Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

Bremer archäologische Blätter

Focke-Museum Bremen

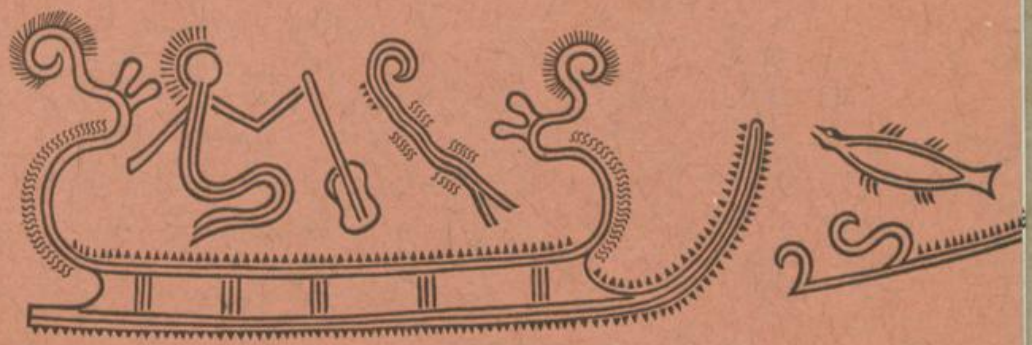
Bremen, 1960-

urn:nbn:de:gbv:46:1-659

Visual Library

BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

1



BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

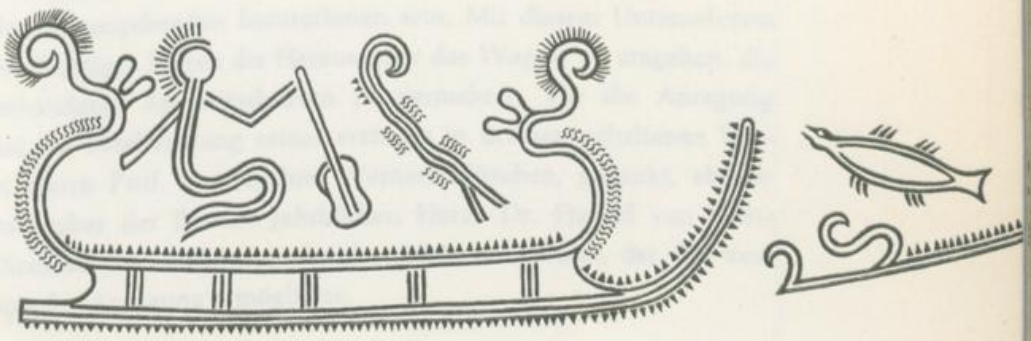
FÜR DAS FOCKE-MUSEUM

DIE BREMER GESELLSCHAFT FÜR VORGESCHICHTE

UND DAS MUSEUM VÄTERKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON KARL HEINZ BRANDT

1



Focke-Museum 104 1961 Bremen

XIII. A. 10.
21a

BREMEN 1960

BREMER
SCHOLCO
BLÄTTER

ZUM GELEIT

Das Focke-Museum, die Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte und das Museum Väterkunde erfreuen sich eines großen Freundeskreises. Die Verbindung zu ihren Freunden zu stärken, sie inniger an ihrer Tätigkeit teilhaben zu lassen und nicht zuletzt, Kenntnisse zu vermitteln und zu vertiefen, bewogen die drei Bremer Pflegestätten der Archäologie zur gemeinschaftlichen Herausgabe der Bremer Archäologischen Blätter. Wenn dies vorliegende erste Heft von einem Sonderdruck aus den Bonner Jahrbüchern bestritten wird, so gaben vor allem Bedeutung und Qualität seines Inhaltes den Ausschlag. Nur der Fachwelt allein zugänglich, wäre die Arbeit Joachim Werners den meisten Bremer Freunden der Archäologie verschlossen geblieben. Sie gibt aber nicht nur einen Einblick in die Bremer archäologische Vortragstätigkeit, sondern bestätigt in überregionaler Sicht — jenseits der Enge aller heimatkundlichen Betrachtungsweise — den Wert einiger ausgewählter bremischer Bodenfunde als Geschichtsquelle.

Auch in Zukunft werden Sonderdrucke, gelegentlich ergänzt durch bremische Beiträge, neben selbst erstellten Heften das Gesicht dieser in zwangloser Folge erscheinenden Blätter bestimmen. Entscheidend dabei werden Beziehungen zu Sammlungsbestand, Tätigkeits- und Aufgabenbereich der herausgebenden Institutionen sein. Mit diesem Unternehmen neuartigen Gepräges hoffen die Herausgeber das Wagnis zu umgehen, die Reihe vorhandener Fachzeitschriften zu vermehren. Für die Anregung hierzu und die Bereitstellung seines erstmals in Bremen gehaltenen Vortrages sei Herrn Prof. Dr. Joachim Werner, München, gedankt, ebenso dem Herausgeber der Bonner Jahrbücher, Herrn Dr. Harald von Petrikovits, Direktor des Rheinischen Landesmuseums in Bonn, der die Verwirklichung der Anregung ermöglichte.

Bremen, im Dezember 1960

Heinz Puvogel
Direktor
der Böttcherstraße

Karl Heinz Brandt
Vorsitzender der Bremer
Gesellschaft für Vorgeschichte

Werner Kloos
Direktor
des Focke-Museums

Kriegergräber aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zwischen Schelde und Weser

Vortrag von Prof. Dr. Joachim Werner, München,

vor der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte am 24. März 1960
im Goldenen Saal der Böttcherstraße, Bremen

SONDERDRUCK AUS HEFT 158 DER BONNER JAHRBÜCHER

Kriegergräber aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zwischen Schelde und Weser.

Von

Joachim Werner.

Hierzu Tafel 72—83.

Untersuchungen der letzten Jahre haben gezeigt, welche entscheidende Bedeutung der Analyse nordfranzösisch-belgischer Grabfunde des 4.—5. Jhs. für das Entstehungsproblem der sogenannten merowingischen Reihengräberzivilisation zukommt. Es gelang, aus der Masse der gallo-römischen Gräberfelder des 4. Jhs. Nekropolen und Einzelbestattungen auszusondern, die nach Waffenbeigabe und Trachtzubehör den germanischen Laeten zugewiesen werden müssen[1]). Diese stammesmäßig keineswegs einheitliche, militärisch aber sehr bedeutsame Bevölkerungsgruppe bediente sich im Leben wie für die Grabausstattung der Erzeugnisse des römischen Gewerbes und bezog selbst gewisse nationale Trachtbestandteile wie konische Silberfibeln, Stützarmfibeln usw. aus römischen Werkstätten, ein Zeichen für die Stärke der zivilisatorisch überlegenen provinzialrömischen Umwelt. Die Veröffentlichung des Gräberfeldes von Haillot in der Provinz Namur durch J. Breuer und H. Roosens[2]) erbrachte dann den Nachweis, daß diese Entwicklung sich folgerichtig in das 5. Jh. fortsetzte, um ohne Hiatus in die Zustände der fränkischen Zeit einzumünden. Während die romanische Bevölkerung um 400 n. Chr. die Beigabensitte aufgab und sich damit dem archäologischen Nachweis entzieht, lassen die germanischen Grabfunde des Maasgebietes das Fortleben der gallo-römischen Industrie dank weitergeübter Beigabensitte gut beobachten. Erst das Einströmen donauländischen Formengutes nach der Mitte des 5. Jhs., in der Ausstattung des Frankenkönigs Childerich besonders eindringlich dokumentiert, bringt für Wallonien jene östlichen Impulse, die in der Vermischung mit der einheimischen, spätrömisch bestimmten Komponente das Bild der Reihengräberzivilisation unter Chlodwig ergeben. Es ist dabei unerheblich, ob einzelne Laetennekropolen bis ins späte 5. Jh. und darüber hinaus weiterbenutzt wurden oder nicht. Wären Samson und Spontin bei Namur oder Sablonnières im Dép. Aisne[3]) besser ausgegraben, so ließe sich vermutlich an

[1]) Vgl. J. Werner, Zur Entstehung der Reihengräberzivilisation. Archaeologia Geographica 1, 1950, 23-32.

[2]) J. Breuer u. H. Roosens, Le cimetière franc de Haillot. Archaeologia Belgica 34, 1957 (Ann. Soc. archéol. de Namur 48, 1956, 171-376). Hier zit. Breuer-Roosens.

[3]) Breuer-Roosens 290 f. und F. Moreau, Album Caranda 2 (1877) Taf. G–J.

diesen Plätzen eine durchgehende Belegung des Friedhofs von spätrömischer bis in merowingische Zeit aufzeigen, die derjenigen der großen, noch unveröffentlichten fränkischen Gräberfelder von Krefeld-Gellep und Rhenen am Niederrhein entspricht. Wesentlicher ist die Kontinuität in der zivilisatorischen Ausstattung, welche in Belgien, Nordfrankreich und am Niederrhein eine ungestörte Entwicklung vom 4. Jh. bis in die Zeit Chlodwigs festzustellen erlaubt. Eine so geartete Verknüpfung an überzeugenden Beispielen sichtbar zu machen, ist zugleich ein Beitrag der archäologischen Forschung zum Kontinuitätsproblem. Als Beispiele im genannten Sinne wurden für die vorliegende Studie einige beigabenreiche Kriegergräber gewählt, die in die erste Hälfte des 5. Jhs. und damit in eine für den Historiker wie den Archäologen besonders dunkle Phase dieser Übergangszeit gehören. Es sind die Jahrzehnte zwischen der Landung des Usurpators Constantin III. in Boulogne (407) und dem Tode des Magister militum Aetius (454), der zugleich das Ende der römischen Herrschaft in den linksrheinischen Gebieten bedeutete.

Ein Zeitgenosse Constantins III. (407—411) war jener Krieger, der bei Vieuxville in der Provinz Lüttich den Tod fand und dessen reiche Grabausstattung dankenswerterweise J. Breuer und H. Roosens in der Monographie über Haillot mitveröffentlicht haben *(Taf. 72—75)*[4]. Der Tote war in Nord-Süd-Richtung (Kopf im Norden) bestattet, wie die Laeten des 4. Jhs. auf der Festung von Furfooz oder die Franken des 5. Jhs. von Haillot. Die beiden mitgefundenen Silbermünzen von Constantin III. und von Jovinus (411—413) legen bei der Seltenheit dieser Prägungen eine Datierung ins 2. Jahrzehnt des 5. Jhs. nahe *(Taf. 72,* 12—13). Ohne die Münzbeigabe hätte man eine Grablegung im späten 4. Jh. nicht ausschließen können, in dessen Formenschatz sich die Keramik *(Taf. 75,* 1—6), die Gläser *(Taf. 75,* 8—10) und die bronzenen Gürtelbeschläge in Kerbschnittechnik *(Taf. 73)* zwanglos einordnen lassen. Auch die ungewöhnlich reiche Waffenausstattung, bestehend aus Langschwert (nach erhaltener Scheide), Streitaxt, Lanze, 6 Pfeilen *(Taf. 74)* und Dolch *(Taf. 72,*10), würde einem Laetenkommandanten der zweiten Hälfte des 4. Jhs. gut anstehen. Gürtelzubehör, Keramik, Glas und Waffen erscheinen typenmäßig gegenüber den Formen des 4. Jhs. nicht verwandelt, sind unverändert spätrömisch und beweisen die Fortdauer der entsprechenden handwerklichen provinzialrömischen Produktion in die ersten Dezennien des 5. Jhs. hinein. Die hellebardenförmige Streitaxt *(Taf. 74,* 2) ist eine Vorform der frühmerowingischen Breitäxte[5], zu dem silbernen Spathaortband *(Taf. 74,* 1) nannten Breuer und Roosens Analogien des 5. Jhs. aus Samson[6], Mainz-Kostheim *(Abb. 20,* 2) und Looveen in Drenthe *(Abb. 18,* i)[6a]. Der einschneidige Dolch mit silbervergoldetem Knauf und Griffstück *(Taf. 72,* 10) ist im Maasland bisher ein Unikum. Die Knaufform kehrt aus Bronze in Misery *(Taf. 82,* 1) und in den dänischen Moorfunden von Nydam (Nordschleswig)

[4]) Breuer-Roosens 343 ff.

[5]) Vgl. L. Lindenschmit, Handbuch Merowingerzeit (1880) 193 Abb. 92-94. Fünf Streitäxte ähnlicher Form aus dem Gräberfeld Eprave im Mus. Namur.

[6]) Ann. Soc. archéol. de Namur 6, 1860 Taf. 3,2. - Looveen: Nieuwe Drentsche Volksalmanak 1927 Taf. 6, 1. Die Vorlage zu *Abb. 18* wird A. E. van Giffen verdankt.

[6a]) Vgl. Anm. 6.

und Vimose (Fünen) wieder[7]). Das einzige wirkliche Pendant zum Dolch aus Vieuxville lieferte aber die spätrömische Flottenstation Richborough *(Rutupiae)* in Kent, von der aus Constantin III. im Jahre 407 mit den britannischen Truppen nach dem Kontinent übersetzte. T. D. Kendrick hat die gleichfalls mit silbervergoldetem Knauf und Griffstück ausgestattete Waffe *(Abb. 1)* mit Recht in den Anfang des 5. Jhs. gesetzt[8]). Aber auch hier ist eine entsprechende Gestaltung des Knaufs als römische Form bereits für das 4. Jh.

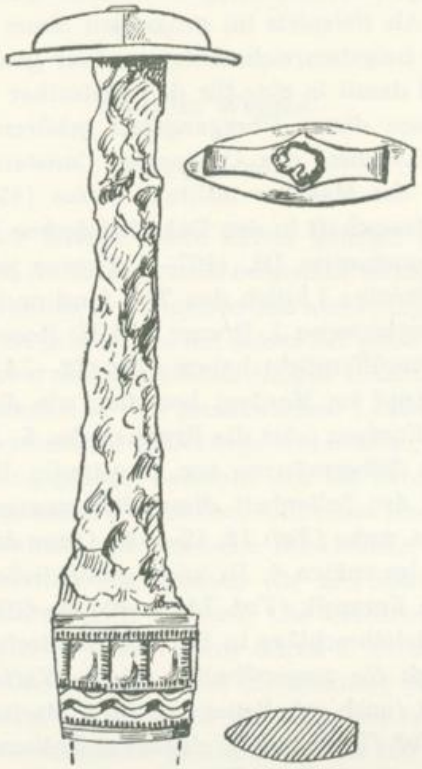


Abb. 1. Richborough, Kent. Eiserner Dolchgriff mit silbervergoldeten Beschlägen. (Nach J. P. Bushe-Fox, Report Excav. Rom. Fort at Richborough 4, 1949 Taf. 1, 1). M. 1 : 1.

gesichert, wie man aus dem bronzevergoldeten Schwertknauf von Misery *(Taf. 82,* 1) und der Rekonstruktion des Griffteils eines in Vrasselt bei Emmerich (Niederrhein) gefundenen spätrömischen Schwertes folgern darf[9]). Bei den Dolchen von Vieuxville und Richborough muß, ähnlich wie bei den beiden spätrömischen Schwertern, der schiffchenförmige Metallaufsatz einen Knauf aus organischem Material überwölbt haben, der auf seiner Unterseite gegen den Griff mit der erhalten gebliebenen Silberplatte abgedeckt war. Selbst die kleine, zum Wehrgehänge des Dolches gehörige Silberschnalle mit

[7]) E. Behmer, Das zweischneidige Schwert d. germ. Völkerwanderungszeit (1939) Taf. 18, 1-3 u. 24, 1. - Zu Misery vgl. unten S. 405 ff.

[8]) J. P. Bushe-Fox, Report on the Excavations of the Roman Fort at Richborough, Kent 4 (1949) 107.

[9]) Bonn. Jahrb. 143/144, 1939, 436 ff. mit Abb. 53 u. Taf. 81,2 (W. Kersten).

verdickten Rahmen (*Taf. 72, 9*) dürfte in diesem Zusammenhang eine römische Form sein, die im frühen 5. Jh. vor allem von östlichen Germanen übernommen wurde[10]). Die Waffen des Grabes von Vieuxville mit ihrem Zubehör stellen also in vieler Hinsicht spätrömische Ausgangsformen dar, welche eine völkerwanderungszeitliche germanische Entwicklung einleiteten. Im Einklang mit der in den Münzen zum Ausdruck kommenden späten Zeitstellung von Vieuxville steht schließlich die mitgegebene Feinwaage (*Taf. 74, 11*). Ihr Besitzer sicherte sich durch das Nachwiegen von Gold- und Silbermünzen gegen

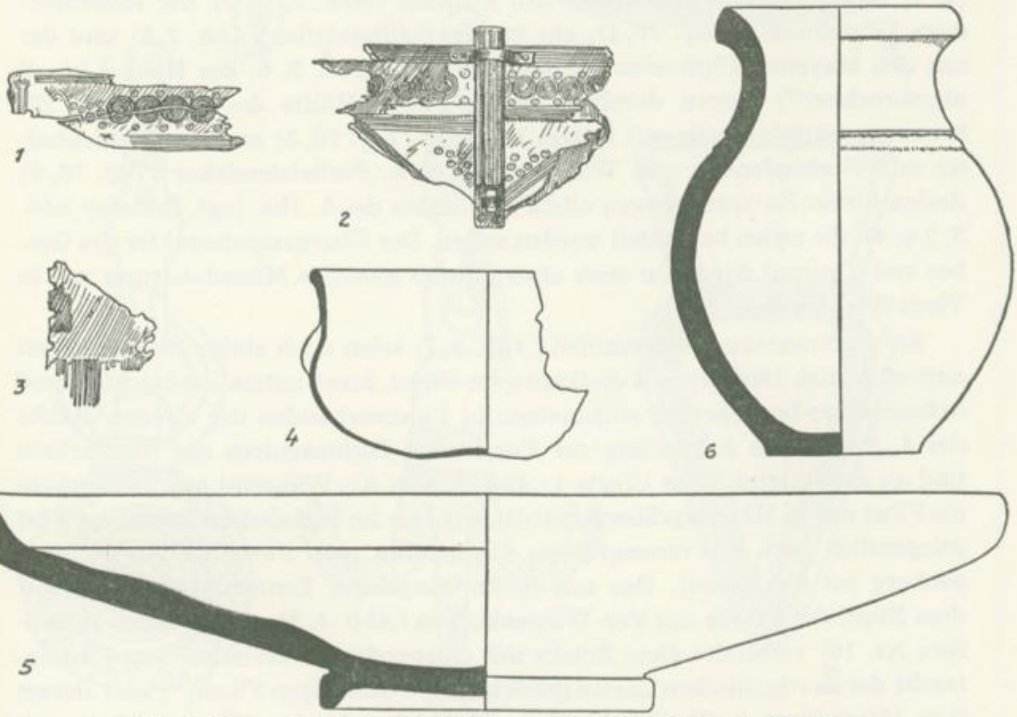


Abb. 2. Tournai Grab 2. (Nach Latomus 10, 1951, 48 Taf. 7). M. 1 : 2.

den Erwerb der immer häufiger werdenden irregulären Nachprägungen[10a]). Bei allem Reichtum an Beigaben, die auf eine gehobene soziale Stellung dieses germanischen Kriegers schließen lassen, fehlt ein charakteristischer Bestandteil der Tracht: die auf der rechten Schulter getragene Fibel, die in gut ausgestatteten Kriegergräbern vom 4. Jh. bis in die Zeiten des Childerich im allgemeinen dem Toten mitgegeben wurde. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß sie bei der unsachgemäßen Bergung des Fundes nicht beachtet wurde und verloren ging. Meist waren es Zwiebelknopffibeln[11]), in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. und im frühen 5. Jh. aber auch Typen mit Spiralkonstruktion, wie

[10]) Altschlesien 7, 1938, 37 (H. Zeiss). - Römisch im Schatzfund von Traprain Law (Schottland): Germania 9, 1925, 128 Abb. 2.

[10a]) J. Werner, Waage und Geld in der Merowingerzeit (Sitzungsber. Bayer. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1954, 1).

[11]) Vgl. Mainzer Zeitschr. 14, 1919, 12 ff. (G. Behrens). - Beispielhaft das Kriegergrab von Monceau-le-Neuf, Dép. Aisne: J. Pilloy, Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne 3 (1912) Taf. 4.

Bügelknopffibeln[12]), Fibeln mit umgeschlagenem Fuß[13]) und am Niederrhein vor allem sogenannte Stützarmfibeln. In Belgien ist ein Kriegergrab von Tournai (Hennegau) mit einer solchen Stützarmfibel ausgestattet (*Taf. 76, 4* und *Abb. 4, 7*). Es gehört zu den süd-nördlich gerichteten Bestattungen des cimetière du Parc am linken Scheldeufer vor der Stadt[14]). Wie bei Vieuxville könnte man auch bei diesem Fund schwanken, ob er ins ausgehende 4. oder ins frühe 5. Jh. gehört. Die mitgefundene korrodierte Kupfermünze — eine irreguläre Prägung — gibt keinen Anhalt (*Taf. 76, 6*). Die Wurfaxt (*Taf. 76, 7*), der dreieckige Beinkamm mit Futteral (*Abb. 2, 1—3*) der röhrenförmige Gürtelbesatz (*Taf. 76, 1*), ein großer Sigillatateller (*Abb. 2, 5*) und der aus den Mayener Töpfereien stammende Krug (*Abb. 2, 6*; der Henkel ist alt abgebrochen)[15]) passen durchaus in die zweite Hälfte des 4. Jhs. Nur die bronzene Gürtelschnalle mit festem Beschläg (*Taf. 76, 3*) und der Riemenhalter mit Tierkopfenden und Würfelaugen- bzw. Perlleistendekor (*Taf. 76, 5*) finden bisher Entsprechungen allein in Funden des 5. Jhs. (vgl. Belleray *Abb. 3, 2 u. 4*), die unten behandelt werden sollen. Der Übergangscharakter des Grabes von Tournai wird also auch ohne eine so günstige Münzdatierung wie in Vieuxville deutlich.

An die bronzene Stützarmfibel (*Abb. 4, 7*) seien noch einige Bemerkungen angeschlossen. Der Typ mit dreikantigem Bügel, facettiertem Rechteckfuß und Achsenträger begegnet im allgemeinen in Fundverbänden der zweiten Hälfte des 4. Jhs.[16]). Die Kartierung der Form zeigt Dichtezentren am Niederrhein und an der unteren Elbe (Karte 1: *Abb. 7*, Typ A). Während am Niederrhein die Fibel nur in Männergräbern auftritt, wird sie im sächsischen Stammesgebiet gelegentlich auch in Frauengräbern angetroffen (vgl. Fundliste Nr. 20: Galgenberg bei Cuxhaven). Das mit Niello ausgelegte Tannenzweigmuster auf dem Bügel der Fibeln aus Vor-Wiepenkathen (*Abb. 4, 2*) und Wehden (Fundliste Nr. 16) verbindet diese Stücke mit entsprechend verzierten, zur Frauentracht der nordgallischen Laeten gehörigen gleicharmigen Fibeln[17]) und sichert ihre Herstellung in Nordfrankreich. Die Mehrzahl der Stützarmfibeln mit dreikantigem Bügel aus Brand- und Skelettgräbern der Nordseeküste sind also wohl nordgallische Fabrikate. Dagegen sind die in diesem Gebiet verbreiteten Stützarmfibeln mit flachem Bügel und Rechteckfuß, aber ohne Achsen-

[12]) Z. B. Frankfurt a. M.-Ebel: Ber. RGK 33, 1943/50 Taf. 6, 20. Zum Typ vgl. E. Schuldt, Die Bügelknopffibel in: Jahrb. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg 1953, 69 ff. u. A. von Müller in Berliner Blätter für Vor- u. Frühgesch. 4, 1955, 113 ff. Ferner J. Werner, Römische Fibeln des 5. Jahrhunderts von der Gurina im Gailtal und vom Grepault bei Truns (Graubünden) in: Schlern 32, 1958 (Festschr. O. Menghin) 109 ff.

[13]) Vgl. Wolfsheim in Rheinhessen: J. Werner, Beitr. z. Archäologie des Attila-Reiches (1956) Taf. 4, 4.

[14]) Revue belge d'archéol. et d'hist. de l'art 20, 1951, 3 ff. (J. L. Baudet) u. Latomus 10, 1951, 29 ff. (G. Faider-Feytmans). - Die Vorlagen zu *Taf. 76* werden J. Breuer-Brüssel verdankt.

[15]) Vgl. verwandte Krüge aus Mayen: Bonn. Jahrb. 147, 1942, Taf. 39 f.

[16]) Arch. Geogr. 1, 1950, 30 u. Rivista archeol. di Como 1954, 154 ff. (J. Werner). Hammaburg 8, 1952, 186 f. (A. Genrich).

[17]) Vgl. Jahrb. d. Prov.-Mus. Hannover NF 5, 1930, Taf. 12 (F. Roeder). Arch. Geogr. 1, 1950, 26 Abb. 2 u. 30 Karte 7 (J. Werner). Ferner Vert-la-Gravelle (Dép. Marne): L'Antiquité Classique 17, 1948, Taf. 4 (R. Lantier).

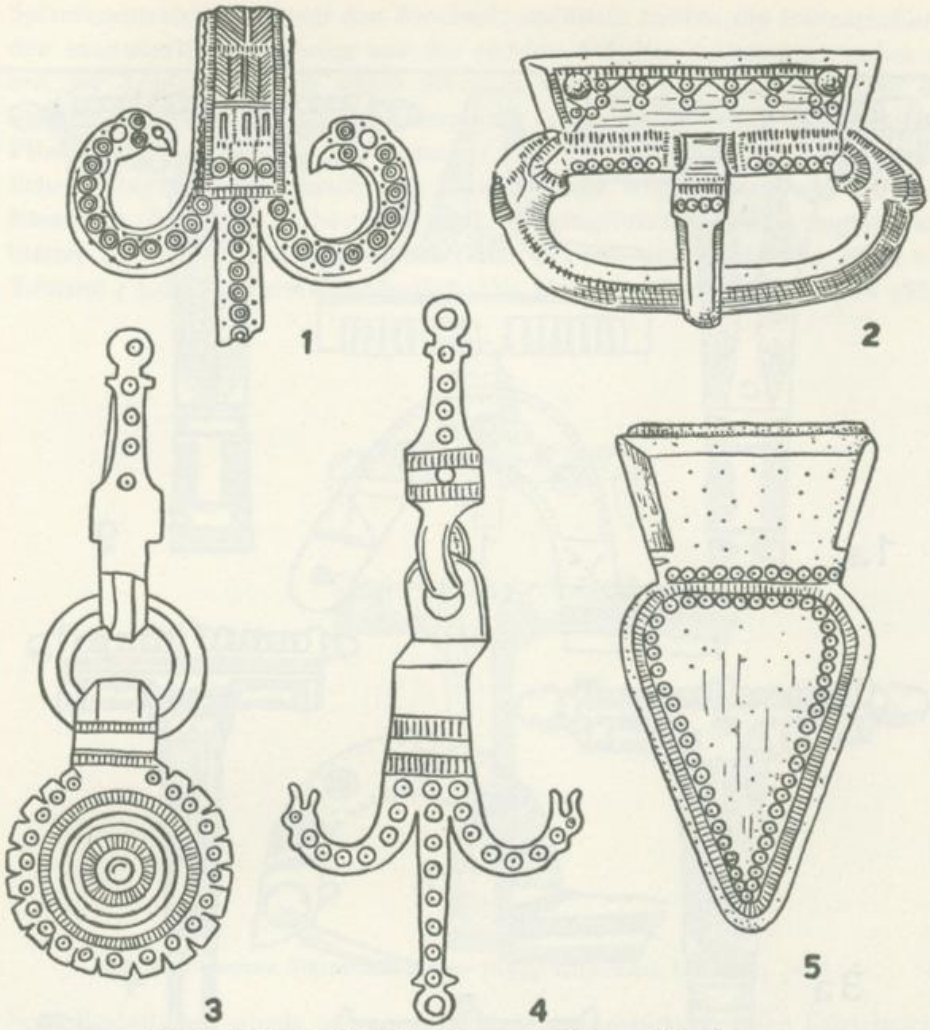


Abb. 3. Bronzene Gürtelbeschläge von Belleray, Dép. Meuse.
(Nach Breuer-Roosens a. a. O. 324 Abb. 24). M. 1 : 1.

träger, die zweimal auch in England belegt sind (Luton und Kempston in Bedfordshire), einheimisch-sächsische Imitationen (vgl. Karte 1: *Abb. 7,* Typ B). Zur Gruppe der nordgallischen Stützarmfibeln mit Rechteckfuß gehören die beiden versprengten Stücke aus Brugg *(Vindonissa)* in der Schweiz *(Abb. 5)*[18]) und aus Aquileia *(Abb. 4,* 1; mit blauen Glaskügelchen als Einlagen)[18a]). Sie hängen sicherlich mit Laetenkriegern zusammen, die in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. zeitweilig am Oberrhein und in Norditalien stationiert waren. Die Fibeln sind zwar von römischen Handwerkern in Nordgallien hergestellt worden, repräsentieren aber keine römische Fibelform, sondern sind der Ersatz der üblichen, mit Scharnierkonstruktion ausgestatteten Zwiebelknopffibeln durch einen von den germanischen Abnehmern bevorzugten Typ mit

[18]) Der Hinweis auf dieses Stück wird Frau E. Ettlinger (Zürich) verdankt.
[18a]) Vgl. Anm. 16.

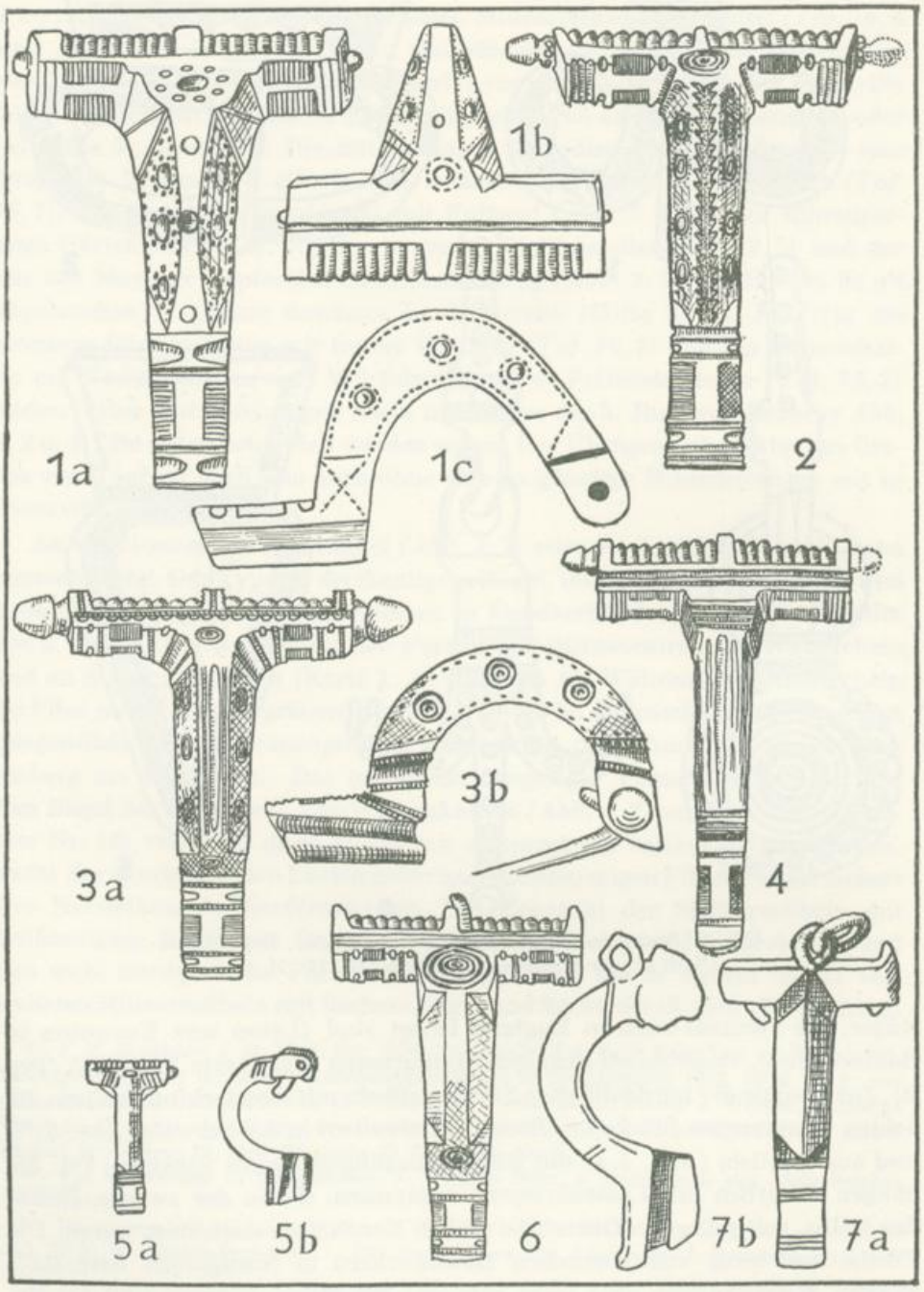


Abb. 4. Bronzene Stützarmfibeln mit gleichbreitem Fuß. 1 Aquileia, 2 Vor-Wiepenkathen, 3–4 Westerwanna, 5 Gohren, 6 Nymwegen, 7 Tournai. M. 1 : 1.

Spiralkonstruktion. Gleich den Zwiebelknopffibeln hielten die Stützarmfibeln den mantelartigen Umhang auf der rechten Schulter zusammen, wobei sie mit der Kopfplatte nach unten getragen wurden, wie die Darstellung des Stilicho auf dem Diptychon im Domschatz zu Monza zeigt. Die Abbildung der Fibeln aus Rhenen, Velp und Rossum *(Abb. 6)*[19]) entspricht also der tatsächlichen Tragweise und macht die apotropäische Augendarstellung auf dem Rossumer Exemplar *(Abb. 6, 3)* und die ringförmigen Sicherungsvorrichtungen an den Stücken von Rhenen *(Abb. 6, 1—2)* und an unserer Fibel von Tournai *(Abb. 4, 7)* erst verständlich. Die Fibel aus Rhenen Grab 846 (Süd-

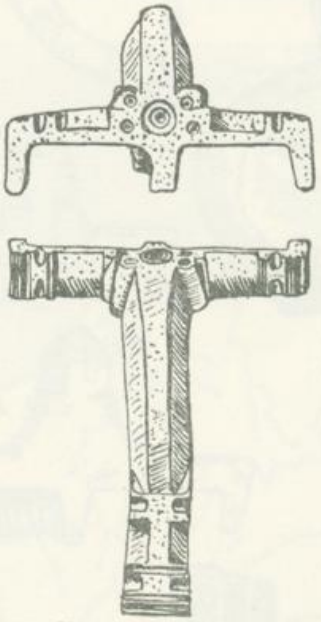


Abb. 5. Bronzene Stützarmfibel von Brugg-Vindonissa (Schweiz). M. 1 : 1.

Nord-Bestattung) wurde mit einer großen kerbschnittverzierten Gürtelgarnitur der Zeit um 400 n. Chr. zusammengefunden[20]). Wie in Tournai ist auch in diesem Falle die Grablegung erst für das frühe 5. Jh. anzusetzen.

Die Gürtelgarnitur des Grabes von Tournai erlaubt es, weitere Kriegergräber der ersten Hälfte des 5. Jhs. in unsere Betrachtungen einzubeziehen. Die Gürtelschnalle *(Taf. 76, 3)* ist für einen etwas über 4 cm breiten Riemendurchzug berechnet, wie bei allen Schnallen dieser Gruppe mit festem Beschläg (vgl. Karte 3: *Abb. 14*, mit Fundliste). Dabei bleibt der Sitz des 9 cm langen, auf einer Lederunterlage vernieteten Beschlägs mit astragalierter röhrenförmiger Tülle *(Taf. 76, 1)* zunächst problematisch. Für den Leibgurt ist eine Breite von 9 cm anzunehmen, was bei einem Vergleich mit dem 12,2 cm breiten Gürtel aus Rhenen Grab 846[20a]) nicht ungewöhnlich erscheint. Folgt man dem Vor-

[19]) Die Vorlagen zu *Abb. 6* verdanke ich J. Ypey (Amersfoort). Vgl. jetzt Antiquity and Survival 2, 1959, 207 f. Abb. 29-32.

[20]) Vgl. Glazema-Ypey, Merov. Ambachtskunst (Baarn 1956) Abb. 14 u. Berichten Rijksdienst Amersfoort 4, 2 (1953) 32 ff. Taf. 2, 2 u. Taf. 5-6 (A. Roes).

[20a]) Vgl. Anm. 20.

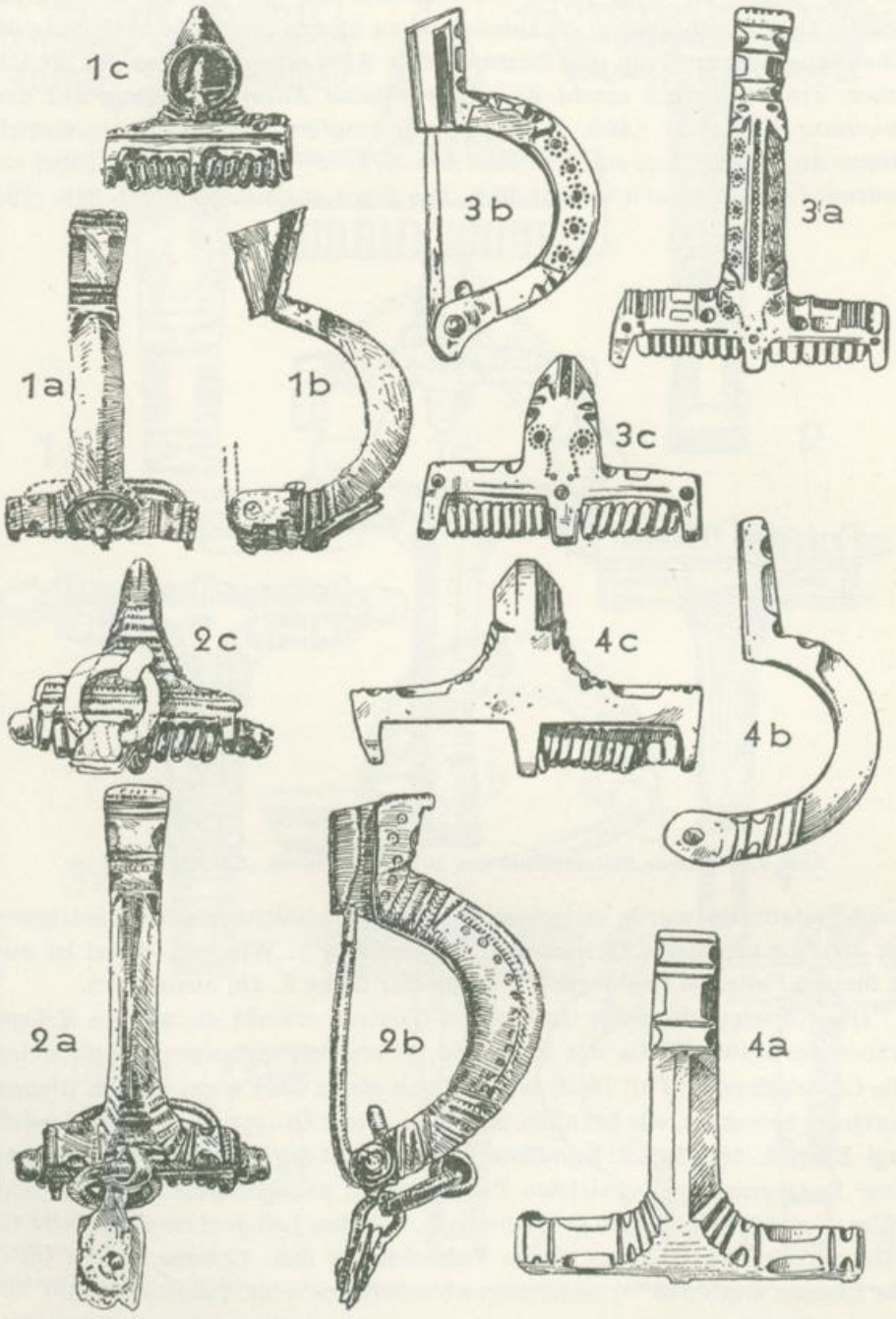


Abb. 6. Bronzene Stützarmfibeln mit gleichbreitem Fuß. 1 Rhenen Grab 846, 2 Rhenen Grab 829, 3 Rossum (Gelderland), 4 Velp (Gelderland). M. 1 : 1.

bild von Rhenen, dessen Ausmaße nach den erhaltenen Lederresten gesichert sind, dann muß die astragalierte Tülle den Abschluß des der Schnalle gegenüberliegenden Gurtendes gebildet haben. Die Riemenschlaufe *(Taf. 76, 2)* saß dagegen hinter der Schnalle und nahm das durchgezogene Riemenende auf. Meist schließt der breite Leibgurt — so in Rhenen — an beiden Enden mit einem Tüllenbesatz ab. Der Ledergürtel selbst wurde oft mit Hilfe von schmalen Metalleisten verstärkt, wie Gürtelgarnituren aus Nymwegen (Broerstraat) Grab 159 *(Taf. 77, 1)* und Trier-Pallien *(Taf. 80, 2)* zeigen[21]). Bei der Nymwegener Garnitur war die schmale Schnalle ebenfalls auf den sehr viel breiteren Leibgurt aufgesetzt, während das Riemenende des Verschlusses in einer

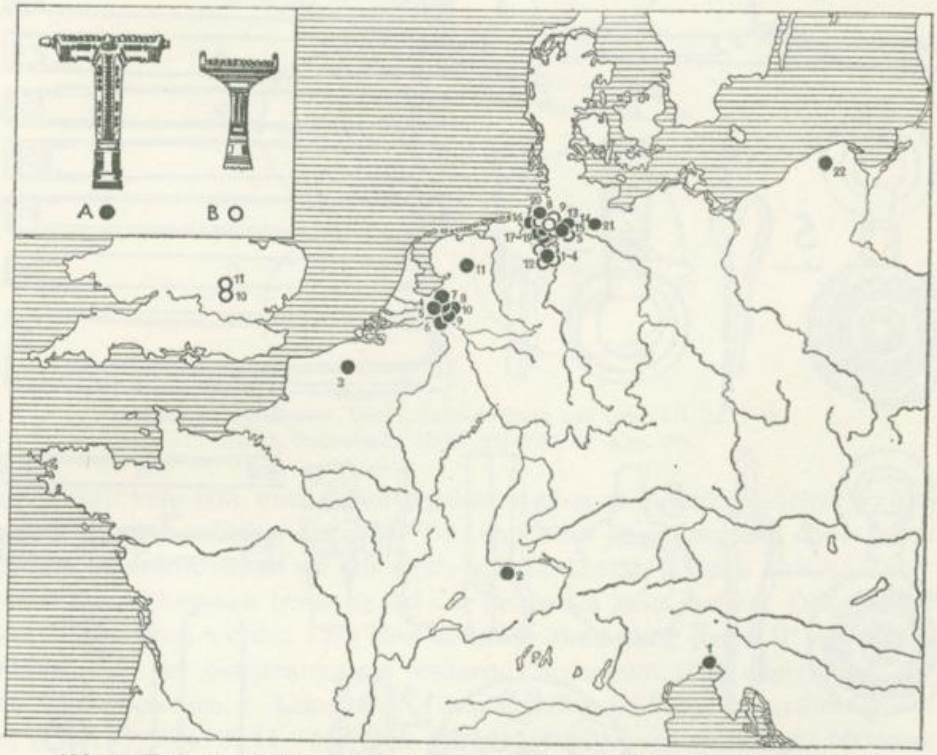


Abb. 7. (Karte 1). Verbreitung der bronzenen Stützarmfibeln. Fundliste S. 407 f.

lanzettförmigen Bronzeriemenzunge vernietet war. Nach diesen Beispielen muß man für Vieuxville zwei beigegebene Riemengarnituren annehmen *(Taf. 73)*, vermutlich einen Leibgurt und ein Wehrgehänge für das Langschwert.

Ganz in der Art der Nymwegener war auch die breite Gürtelgarnitur aus einem Grabe von Dorchester (Oxon) gebildet *(Abb. 8)*, zu der ebenfalls eine kleine Schnalle mit lanzettförmiger Riemenzunge gehört[22]). Würde es

[21]) Die Vorlagen zu *Taf. 77* u. *78, 2* und die Genehmigung zur Veröffentlichung werden der Liebenswürdigkeit von J. van Buchem (Nymwegen), diejenigen zu *Taf. 80, 2* und *81, 2, 1-2* dem Entgegenkommen von H. Eiden (Trier) verdankt.

[22]) Vgl. zuletzt J. R. Kirk u. E. T. Leeds, Three Early Saxon Graves from Dorchester, Oxon. Oxoniensia 17/18, 1952/53, 63 ff. - Die S. 65 Abb. 28 vorgeschlagene Rekonstruktion der Garnitur - breiter Riemenschurz mit Bronzebesatz vor dem Unterleib - ist sicher unzutreffend.

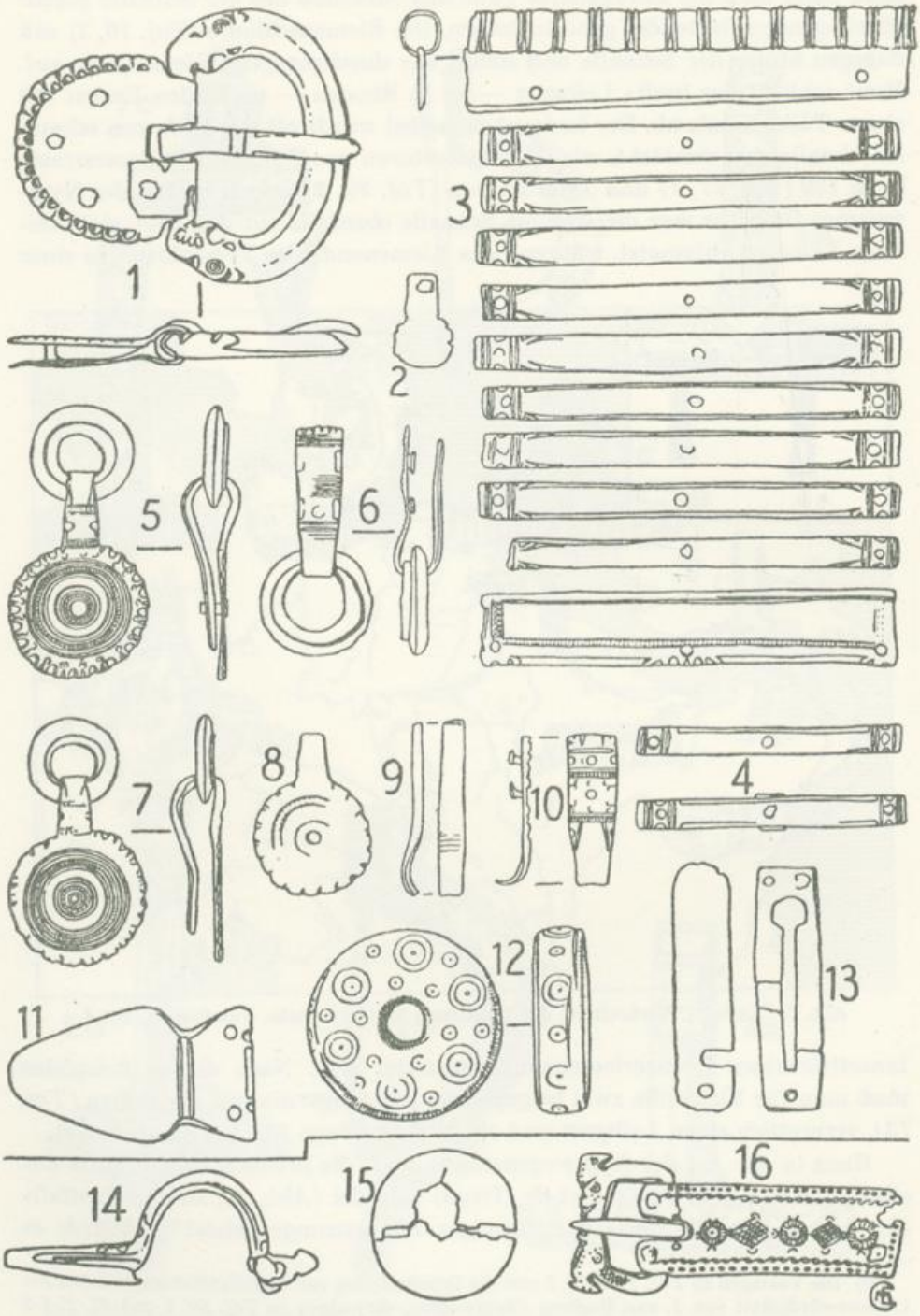


Abb. 8. Dorchester, Oxon. Grab I (1-13) und Grab II (14-16). M. 2 : 3.
(Nach Oxoniensia 17/18, 1952/53, 64 Abb. 27).

sich bei der süd-nördlich gerichteten Bestattung von Dorchester um ein Einzelgrab handeln, dann wäre die Vermutung kaum auszuschließen, daß hier kurz vor dem Abzug der römischen Truppen aus Britannien im Jahre 407 ein barbarischer Angehöriger des regulären Militärs beigesetzt worden sei. Leider wurde 1874 bei der Bergung des Fundes nur die erstaunliche Größe

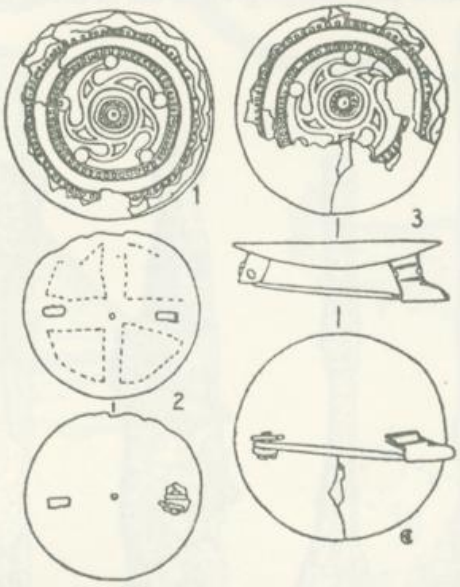


Abb. 9. Dorchester, Oxon. Schalenfibeln aus Grab III. M. 1 : 3.
(Nach Oxoniensia 17/18, 1952/53, 69 Abb. 30).

des Skeletts vermerkt, über die mitgegebenen, aber nicht aufbewahrten Waffen fehlen dagegen nähere Angaben. Die englische Forschung ist ohne jeden Zweifel im Recht, wenn sie das Grab von Dorchester zu den ältesten Zeugnissen der sächsischen Invasion auf der britischen Insel rechnet. Denn neben dem Männergrab wurden 1874 eine weibliche Bestattung (Grab II) und etwas entfernter in der Gemarkung ein weiteres Frauengrab (III) angetroffen, deren Schmucksachen — komponierte Schalenfibeln und eine kreuzförmige Fibel (Grab II: *Abb. 8,* 14—16; Grab III: *Abb. 9)* — nach einhelliger Meinung kontinentalgermanischen, d. h. sächsischen Ursprungs sind[23]). Auch die Schnalle des Frauengrabes II *(Abb. 8,* 16) ist vermutlich ein kontinentales Erzeugnis, wie ein Vergleich mit ähnlich tierkopfverzierten friesischen Ringfibeln oder sächsischen gleicharmigen Fibeln zeigt[24]). Gerade die Ausstattung der beiden Frauengräber spricht gegen die zuletzt von J. R. Kirk und E. T. Leeds geäußerte Vermutung, es handle sich hier um sächsische Foederati einer in Dorchester stationierten römischen Truppenabteilung[25]). Man hat es viel-

23) Zu den kreuzförmigen Fibeln vgl. zuletzt: E. T. Leeds in Archaelogia 91, 1945, und A. Genrich, Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein (1954) 3 ff. - Zu den Schalenfibeln: F. Roeder, Die sächsische Schalenfibel der Völkerwanderungszeit (Göttingen 1927). Ferner E. T. Leeds in Antiquaries Journal 13, 1933, 229 ff. und A. Genrich in Neues Archiv für Niedersachsen 23, 1951, 1 ff.

24) Vgl. Berichten Amersfoort 4, 2 (1953) 28 f. Abb. 4-5 u. 7-8 (A. Roes).

25) Oxoniensia a. a. O. 75.

mehr tatsächlich mit den archäologischen Spuren der ältesten sächsischen Eindringlinge in England zu tun[26]). Damit fallen auch diese Gräber in die Jahrzehnte nach 407, d. h. nach dem Abzug Constantins III. und seiner Truppen aus Britannien.

In den nordwestdeutschen Heimatgebieten der sächsischen Auswanderer gibt es in der fraglichen Zeit Kriegergräber, die in ihren Beigaben mit den Be-

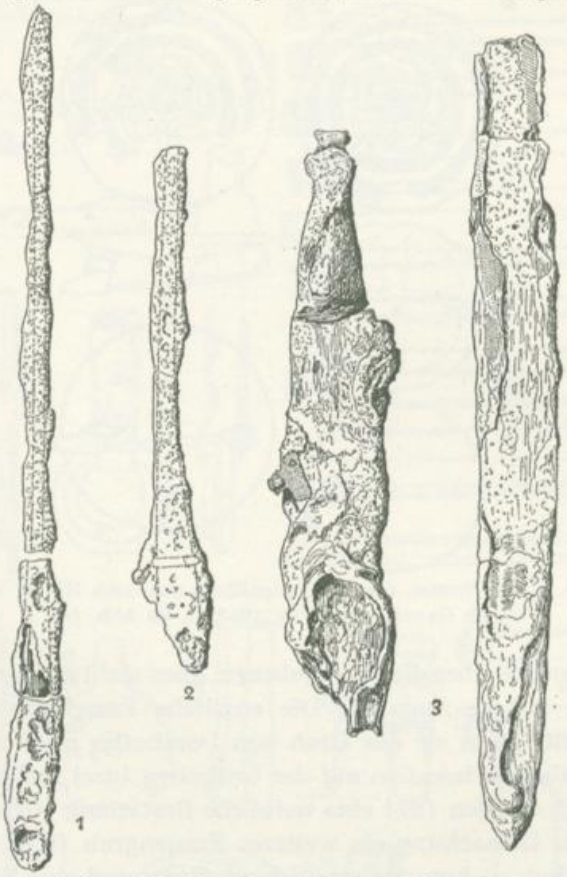


Abb. 10. Helle (Oldenburg). Grab 1. Ango (1), Lanze (2) und Spatha (3). M. 1 : 5.

stattungen von Tournai, Nymwegen oder Dorchester überraschend übereinstimmen. Die Verbindungen der norddeutschen Küstenzone mit dem Niederrhein und Nordgallien waren schon in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. sehr eng, wie die Stützarmfibeln *(Abb. 7)*, gewisse gleicharmige Fibeln[27]) und die zahlreichen Kerbschnittgarnituren[28]) westlicher Herkunft in den sächsischen Gräberfeldern zeigen. Der breite spätrömische Militärgürtel mit kerbschnittverzierten Bronzebeschlägen war im 4. Jh. bei den sächsischen Kriegern zwischen Weser- und Elbemündung offenbar ebenso beliebt wie bei den niederrheinischen Franken von Krefeld-Gellep und Rhenen[28a]). Für die starke Ab-

[26]) So zuletzt G. J. Copley, The Conquest of Wessex in the sixth Century (1954) 99.
[27]) Vgl. Anm. 17.
[28]) Vgl. E. Grohne, Mahndorf (1953) u. K. Waller, Der Galgenberg bei Cuxhaven (1938).
[28a]) Vgl. Anm. 24.

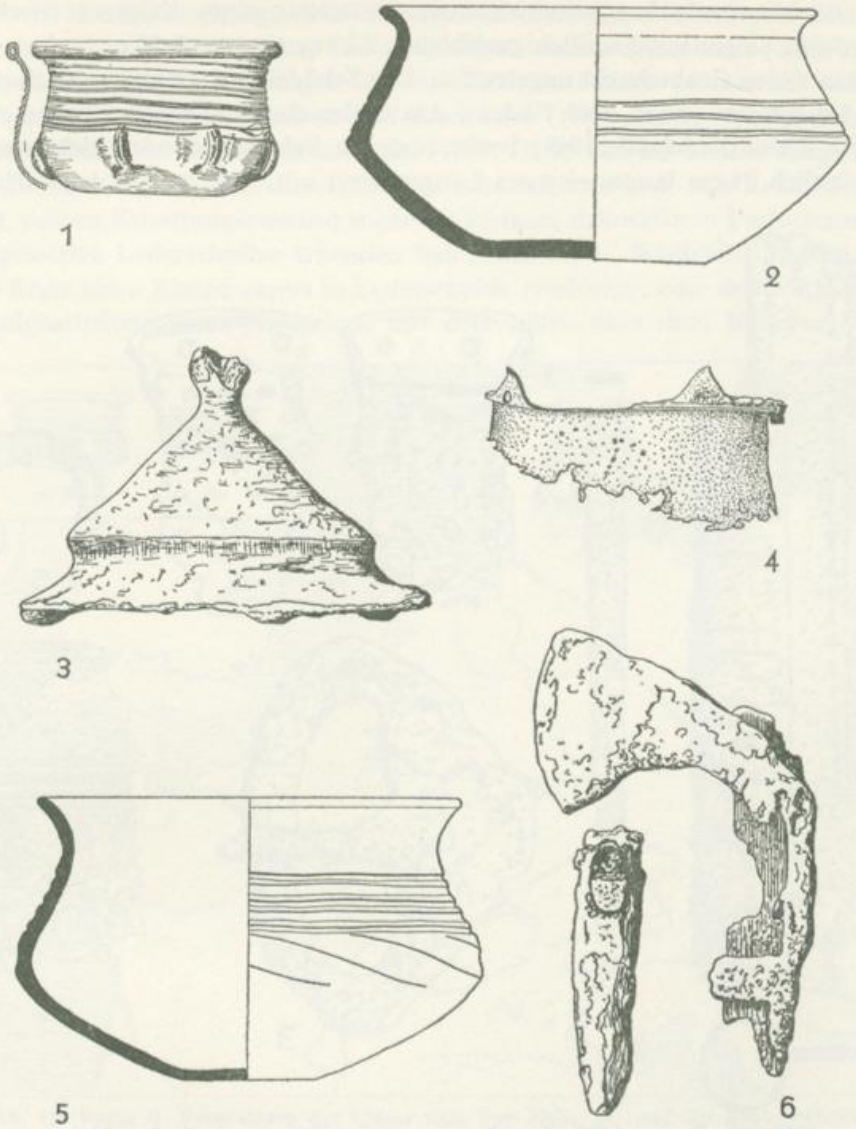


Abb. 11. Helle (Oldenburg). Grab 1: Glasbecher (1), Tongefäß (2), Schildbuckel (3). Grab 6: Bronzeeimer (4). – Grab 7: Tongefäß (5), Streitaxt (6). M. 1 : 3; Nr. 4 M. 1 : 6.

hängigkeit der Küstenzone von der linksrheinischen Entwicklung auch in der ersten Hälfte des 5. Jhs. ist ein reich ausgestattetes Männergrab von Helle, Gemeinde Zwischenahn, Amt Westerstede (Oldenburg), besonders kennzeichnend. Die kleine Nekropole von Helle wurde 1925 aufgedeckt und 1926 von H. v. Buttel-Reepen veröffentlicht[29]). Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen von J. Pätzold konnten die im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg verwahrten Fundstücke im Januar 1958 in München gezeichnet und bearbeitet werden *(Abb. 10–12)*[30]).

[29]) Oldenburger Jahrb. 30, 1926, 170-185.

[30]) Mus. Oldenburg Inv. 4859-4873. - Für seine große Hilfsbereitschaft sei J. Pätzold an

Die hier besonders interessierende Bestattung eines Kriegers (Grab 1) wurde in einem nord-südlich gerichteten 2,30 m langen, 1,25 m breiten und 1,30 m tiefen Grabschacht angetroffen. Der Schädel des vergangenen Skeletts lag im Norden (Blick nach Süden). Am Boden der Grabgrube wurden zahlreiche kleine Holzkohlestücke beobachtet. An Beigaben fanden sich: ein ursprünglich 94 cm langes eisernes Langschwert mit 5 cm breiter damaszierter

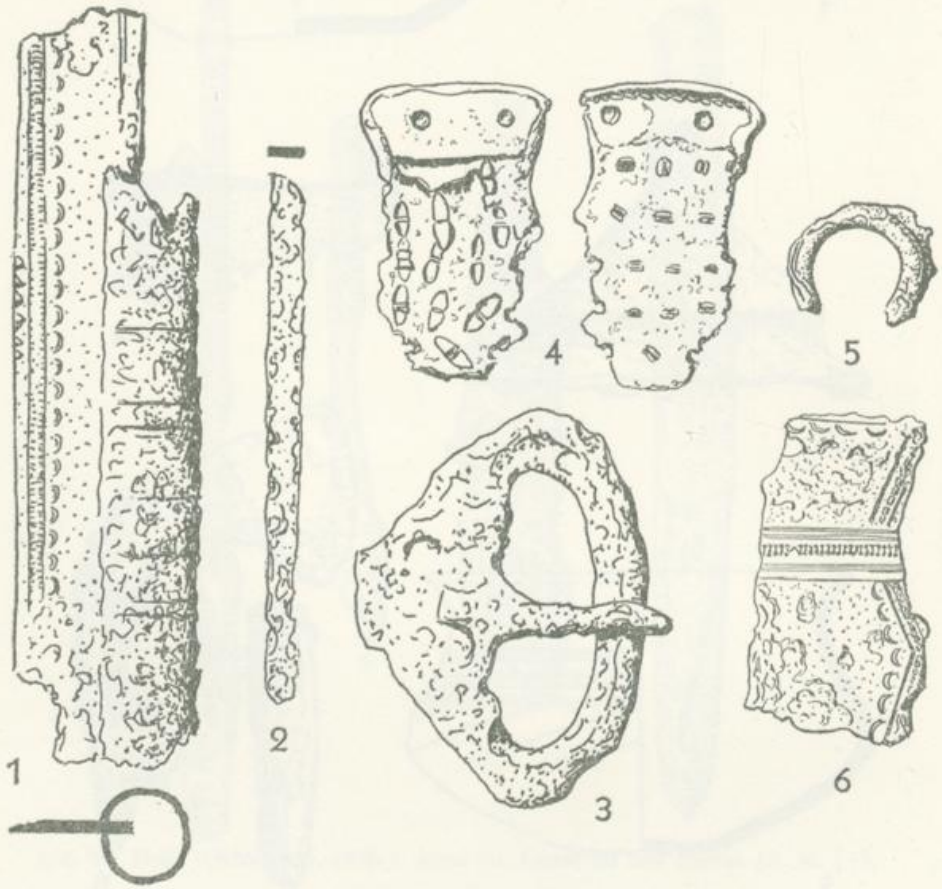


Abb. 12. Bronzene Gürtelgarnitur von Helle (Oldenburg). Grab 1. M. ::1.

Klinge (*Abb. 10,* 3), eine eiserne Wurflanze (Ango) von über 60 cm Länge (*Abb. 10,* 1), eine weitere noch 35 cm lange Lanze, deren Spitze verlorenging (*Abb. 10,* 2), ein eiserner Schildbuckel gedrückt konischer Form mit massivem Knopf und breiter Krempe (*Abb. 11,* 3), der mit fünf Eisennieten auf dem hölzernen Schild befestigt war (Höhe 11,5 cm; Dm. 15,5 cm). Des weiteren wurden geborgen: Reste einer bronzenen Gürtelgarnitur, bestehend aus einer stark korrodierten Schnalle mit festem Beschläg (*Abb. 12,* 3) für einen 3,5 cm

dieser Stelle nochmals besonderer Dank ausgesprochen. Schwert und Lanzenspitzen wurden von H.-J. Hundt in der Werkstatt des RGZM Mainz mit Röntgenaufnahmen untersucht, wobei das Vorhandensein einer zweiten Lanze neben dem Ango festgestellt wurde. - Die Zeichnungen der Fundstücke und der hier veröffentlichten Verbreitungskarten 1-5 fertigte mein Mitarbeiter G. Pohl (München) an.

breiten Riemendurchzug, dem Bruchstück einer lanzettförmigen Riemenzunge mit Halbkreispunzung und aufgeschmolzenem Silberband *(Abb. 12,* 6) und einem noch 10 cm langen Gürtelbeschlag mit stark patinierter astragalierter Tülle, Halbkreispunzen und Kerbleiste *(Abb. 12,* 1). Vermutlich gehörten noch eine schmale Bronzeleiste *(Abb. 12,* 2) und ein kleiner Ring *(Abb. 12,* 5) zum Gürtel. Die lanzettförmige Riemenzunge war mit Leder hinterlegt, dessen Erhaltungszustand sogar die kleinen, dekorativ in Perforierungen eingesetzten Lederschnitze erkennen ließ *(Abb. 12,* 4). Schließlich fanden sich die Reste eines Eisenmessers in Lederscheide (verloren), eine doppelkonische, handgearbeitete graue Tonschale mit drei Rillen über dem Bauchumbruch

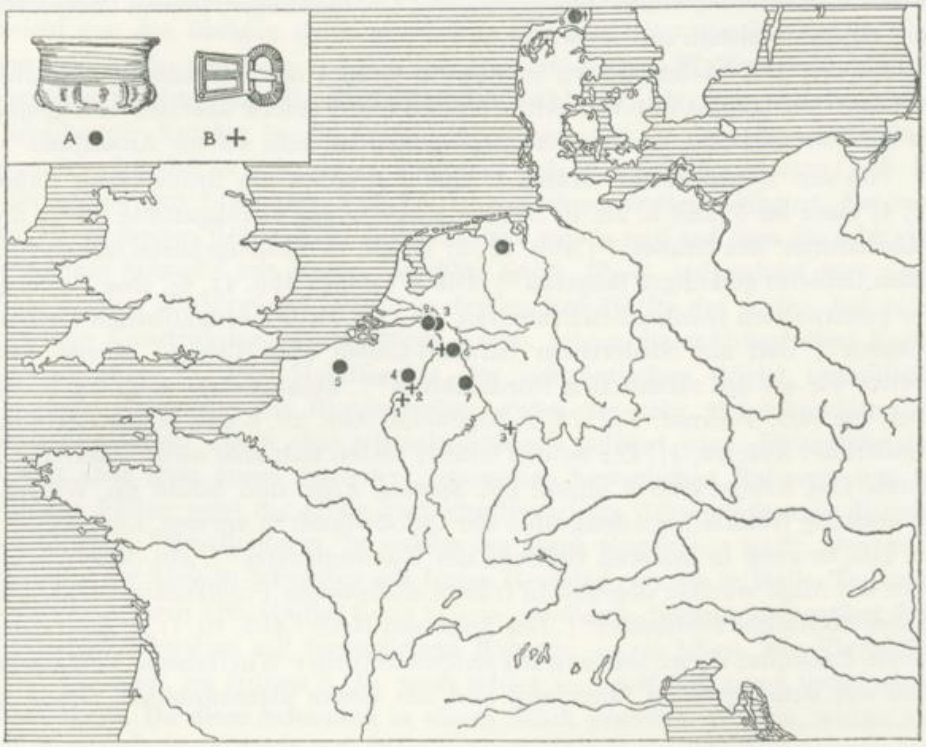


Abb. 13 (Karte 2). Verbreitung der Gläser vom Typ Helle (A) und der Bronzeschnallen vom Typ Mainz-Greiffenklaustraße (B). Fundliste S. 408 f.

(Abb. 11, 2; gr. Dm. 20 cm, H. 10 cm) und ein grünlich-brauner Glasbecher *(Abb. 11,* 1; Dm. 10 cm, H. 6 cm). Der dünnwandige, geblasene Becher besteht aus durchsichtigem, durch Schlieren und eingeschmolzene schwarze Partikel verunreinigtem Glas, sein rundstabiger Mundsaum ist hohl, die Schulter trägt feine, aufgeschmolzene Fäden, unterhalb der Bauchwölbung sitzen unregelmäßig verteilt sieben aus der weichen Glasmasse herausgezwickte Rippen *(Taf. 78,* 1).

In der Nähe der Kriegergrabes 1 wurden noch zwei weitere Skelettgräber festgestellt:

Grab 6 (etwa 6 m nordnordöstlich von Grab 1). Von den Beigaben (Tongefäß, niedrige Bronzeschale, Bronzeeimer) wurden nur die Reste des steil-

wandigen Bronzeeimers mit dreieckigen Ösen und Eisenhenkel geborgen (*Abb. 11,* 4). Grab 7 (südwestlich in größter Nähe von Grab 6), Nordsüdlage, vom Skelett nichts erhalten. Der Boden des Grabes war mit Eichenbrettern ausgelegt. An Beigaben fanden sich neben den fast ganz zerstörten Resten eines Bronzeeimers der Form *Abb. 11,* 4 eine bauchige graue Tonschale mit kannelierter Wandung, darüber vier Rillen (*Abb. 11,* 5; gr. Dm. 18,5 cm, H. 11 cm) und eine eiserne Streitaxt mit Nackenbefestigung und Resten des Holzschaftes (*Abb. 11,* 6; Bahnbreite 7, 5 cm).

Etwa 20 m westlich dieser drei Skelettgräber wurden drei Brandgrubengräber und ein Urnengrab (Gräber 2—5) geborgen, mit Resten einer bronzenen Scheibenfibel, einem zerschmolzenen Goldanhänger, blauen Glasperlen und einem Spielstein aus Knochen.

Bei den drei Skelettgräbern ist nur für Grab 1 die Nordsüdlage wirklich gesichert. Sie stimmt mit Vieuxville, Haillot und Furfooz überein, ist dagegen an der Nordseeküste, wo Süd-Nordlage üblich ist, eine seltene Ausnahme[31]).

Von den Beigaben der Gräber 6 und 7 gehören die Bronzeeimer (*Abb. 11,* 4) einer im 4. und 5. Jh. in Belgien hergestellten Gefäßgattung an[32]), die 'Schalenurne' des Grabes 7 (*Abb. 11,* 5) ist ein in Skelettgräbern des sächsischen Gebietes geläufiges Beigefäß[33]). Die Wurfaxt (*Abb. 11,* 6), eine Vorform der geschweiften fränkischen Franziska, ist im 4. Jh. in nordgallischen Laetengräbern[34]) und am Niederrhein (Krefeld-Gellep und Rhenen) ebenso verbreitet wie an der sächsischen Nordseeküste[35]), kommt aber auch im 5. Jh. noch vor (vgl. Tournai: *Taf. 76,* 7; Kostheim: *Abb. 20,* 8 und Mainz-Greiffenklaustraße: *Abb. 19,* 1). Die beiden Gräber lassen sich also nicht schärfer datieren. Das Kriegergrab 6 nimmt mit Spatha, Ango und Schild die Waffenausstattung fränkischer Adelsgräber der Chlodwigzeit[36]) vorweg. Langschwerter gibt es auch in anderen Gräbern des Küstengebietes[37]), ein Schildbuckel oder ein Ango wurden dagegen in frühen sächsischen Fundzusammenhängen bisher noch nicht beobachtet[37]). Der Ango von Helle (*Abb. 10,* 1) ist das bisher älteste Exemplar dieser Gattung frühmittelalterlicher Wurflanzen. Vorformen sind aus dem Nydamer Moorfund und aus einem alamannischen Grabe in

---

31) Vgl. ein Grab von Dingen, Kr. Wesermünde: F. Plettke, Der Urnenfriedhof Dingen (1940) 7. - Eine allgemeine Übersicht über die Grabrichtungen in spätrömischer Zeit gibt mein Exkurs bei Breuer-Roosens 299-306.

32) A. Björn, Bronsekar og Glassbegre fra Folkevandringstiden (Trondhjem 1929). - Die von S. Junghans (Stuttgart) freundlicherweise vermittelte Metallanalyse des Eimers von Helle ergab Zinn-Bronze (Cu 83 %, Sn 13,3 %, Pb 2,5 % und kleine Beimengungen von Eisen, Nickel, Antimon und Silicium, dagegen kein Zink).

33) Vgl. K. Waller, Galgenberg b. Cuxhaven (1938) Taf. 47, 4 u. E. Grohne, Mahndorf (1953) 189 Abb. 64, C u. 191 Abb. 65.

34) Z. B. Furfooz bei Namur: A. Nenquin, La nécropole de Furfooz (1953) 83 Abb. 18, 31-36.

35) Galgenberg: K. Waller a. a. O. Taf. 39, 10; 44, 8; 49, 12. Mahndorf: E. Grohne a. a. O. 152 Abb. 56 A, b u. 228 Abb. 73. - Drautumer Esch bei Emstek (Oldenburg): H. Schroller, Festbuch der Stadt Cloppenburg (2. Aufl.) 148 Abb. 16. - Looveen: *Abb. 18,* a.

36) Vgl. Bretzenheim (noch 5. Jh.): Mainzer Zeitschr. 14, 1919 Taf. 2, 3. Biebrich: Germania 5, 1921, 29 Abb. 2. Planig: Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 3 Abb. 2. - Angones der Mitte bis zweite Hälfte des 5. Jhs. aus Samson nennt A. Dasnoy in Ann. Namur 48, 1955, 29 f.

37) K. Waller, Galgenberg Taf. 42, 1. - Schildbuckel jetzt: K. Waller, Hemmoor-Quelkhorn (1959) 18 u. Taf. 32 unten.

Südbaden überliefert[38]). Zu dem Schildbuckel mit massivem Knopf *(Abb. 11,* 3) sind mir keine Parallelen bekannt. Der Glasbecher *(Abb. 11,* 1), in diesem Fundzusammenhang zugleich ein indirektes Zeugnis für den Weinimport in den sächsischen Küstengebieten, ist ein Produkt der belgischen Glashütten an der Maas. Nach seiner Machart ist er ein sogenanntes Waldglas. Übereinstimmende Exemplare begegnen in Nymwegen *(Taf. 78,* 2), Krefeld-Gellep, Alfter bei Bonn *(Taf. 79,* 1), in Tongern, Tournai *(Abb. 2,* 4) und in Örnböl-Hede *(Taf. 79,* 2) an der äußersten Nordspitze Jütlands (Karte 2: *Abb. 13,* Typ A und Fundliste). Nymwegen-Broerstraat Grab 144 *(Taf. 77,* 2) kann spätes 4. oder frühes 5. Jh. sein, das Kriegergrab von Tournai *(Abb. 2* und *Taf. 76)* wurde oben S. 376 in den Anfang des 5. Jhs. datiert. Das Glas aus diesem Grabe weicht von den übrigen darin ab, daß es nur vier Rippenbuckel besitzt. Neben dem Ango, den man von den frühmerowingischen Waffen nicht zu weit abrücken möchte, gibt die Gürtelgarnitur *(Abb. 12)* für eine Datierung des Oldenburger Fundes in die ersten Jahrzehnte des 5. Jhs. den Ausschlag. Auch hier handelt es sich, wie in Tournai *(Taf. 76,* 1—3), Dorchester *(Abb. 8)* oder Nymwegen Grab 159 *(Taf. 77,* 1), um einen breiten Leibgurt, der von der 10 cm langen Röhrentülle abgeschlossen wurde und auf dem die sehr viel schmälere Schnalle mit festem Beschläg *(Abb. 12,* 3) aufgenietet war. Daß diese breiten Militärgürtel bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. bei ganz gleichem Konstruktionsprinzip Mode waren, zeigen die spätrömischen Kerbschnittbronzen[39]). Der Metallbesatz der spätrömischen Gürtel umschließt ebenfalls tüllenartig die Riemenenden, wobei der sehr viel schmalere Befestigungsriemen durch eine schmale Schnalle geführt wird. Diese Schnalle besitzt aber stets einen gesondert gegossenen beweglichen Rahmen, nur in seltenen Fällen zeigt die große kerbschnittverzierte Gürtelplatte eine Durchbrechung in Schnallenform, in welche der Dorn eingehängt ist[40]). Das Aufkommen der kleinen Schnallen mit festen Beschläg, wie sie in Helle, Tournai, Nymwegen Grab 159, Haillot Grab 11 usw. vorliegen, bedeutet gegenüber den Kerbschnittschnallen mit beweglichem Rahmen — sie leben, wie Vieuxville *(Taf. 73)* zeigt, im frühen 5. Jh. noch weiter — zweifellos einen technischen Rückschritt. Da diese Schnallen in einem Stück gegossen wurden, waren sie der Beanspruchung durch den Riemendurchzug nur gewachsen, wenn sie auf einem breiten und relativ starken Ledergurt auflagen, der innerhalb des Rahmens für das Hindurchziehen eines Riemens durchbrochen war. Der breite Militärgürtel war also für die Nutzung der starren Schnallen 'mit festem Beschläg' die notwendige Voraussetzung. Das bedeutet andererseits, daß überall, wo solche Schnallen auftreten, auch breite Gürtel zu supponieren sind. Die Schnallen wurden in zweiteiligen Klappformen aus Lehm gegossen, bei denen die eine (untere) Schale im wesentlichen eben war[41]), wie die stets flachen

[38]) C. Engelhardt, Nydam Mosefund (1865) Taf. 11, 23-27. - Ihringen: Bad. Fundber. 15, 1939, 107 Abb. 3, b. - Vgl. auch Hankenbostel, Kr. Celle (Hannover): M. Jahn: Die Bewaffnung d. Germanen (1916) 89 Abb. 97 (frühe Kaiserzeit?).

[39]) Vgl. Schumacher-Festschr. (1930) 285 ff. (G. Behrens).

[40]) Österr. Jahreshefte 26, 1930, 55 Abb. 35, 2 (J. Werner).

[41]) Für freundliche Auskunft in technischen Fragen und für die Abbildungsvorlage zu *Taf. 81,* 2, 4 habe ich H. Drescher (Harburg) zu danken.

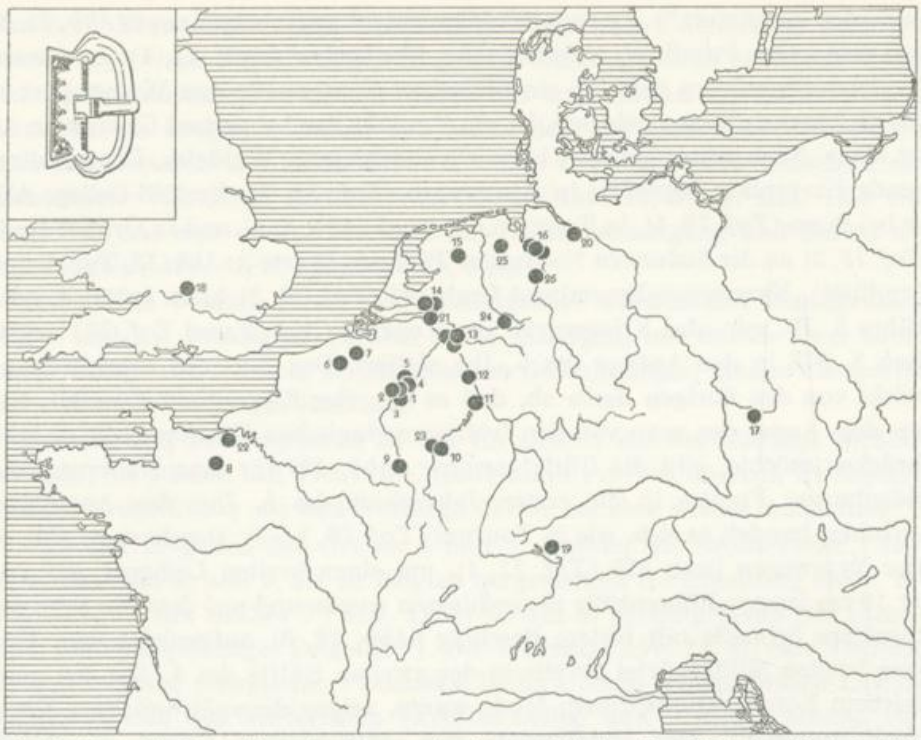


Abb. 14 (Karte 3). Verbreitung der Bronzeschnallen 'mit festem Beschläg'. Fundliste S. 409 f.

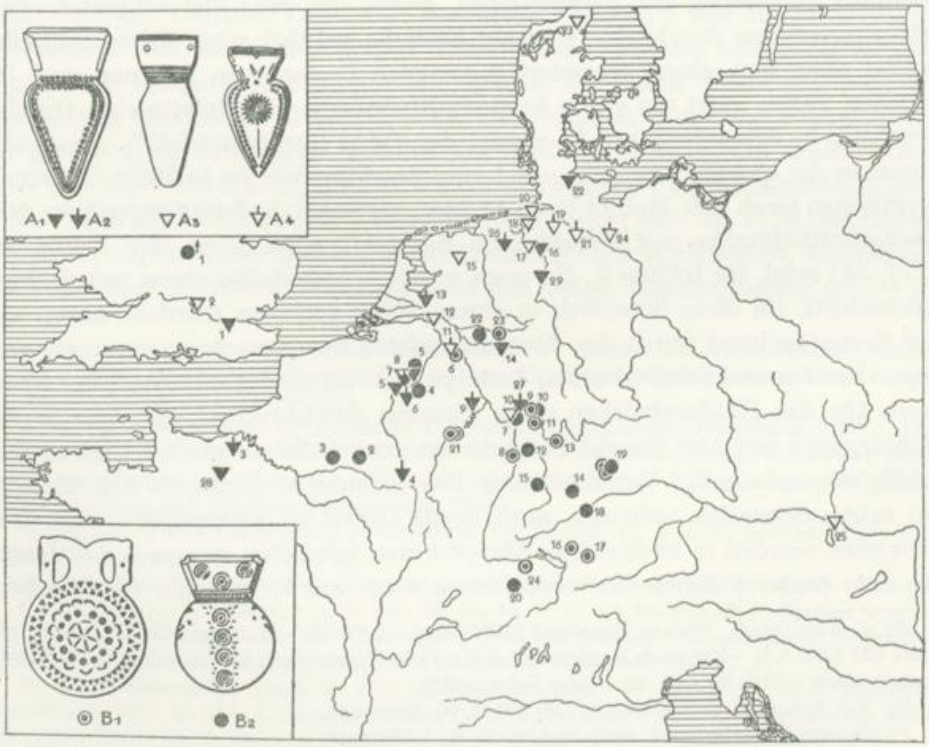


Abb. 15 (Karte 4). Verbreitung der lanzettförmigen (A) und der scheibenförmigen (B) Bronzeriemenzungen. Fundliste S. 410 ff.

und ebenen Rückseiten zeigen *(Taf. 81,* 2. 4 b). Da der Guß in einem Vorgang erfolgte, konnten sie in Massen hergestellt und auch immer wieder abgeformt werden. Gußformen einer jüngeren, kleineren Variante dieser Schnallenart aus der Mitte des 5. Jhs. haben sich in einem Werkstättenfund auf dem Glauberg in Oberhessen erhalten[42]). Dennoch läßt sich die Gürtelschnalle 'mit festem Beschläg' auch in der jüngeren Form kaum weit über die Mitte des 5. Jhs. verfolgen[43]), woraus man schließen darf, daß damals die breiten Gürtel spätrömischer Form aus der Mode kamen.

Die Schnallen 'mit festem Beschläg' sind von mir in der Publikation J. Breuers und H. Roosens über das Gräberfeld von Haillot ausführlich besprochen worden[44]). Zu den dort verzeichneten 18 Vorkommen sind inzwischen 10 Nachträge hinzugekommen (Karte 3: *Abb. 14,* mit Fundliste), ohne daß dadurch die Datierung des Typs ins 5. Jh. modifiziert wurde. Durch den Dekor aus Perlleisten und eingepunzten Würfelaugen wird die ganze Gruppe eng zusammengeschlossen, wobei zwischen Exemplaren mit rechteckigem (Tournai: *Taf. 76,* 3; Mayen: *Abb. 16,* d) und solchen mit trapezförmigem Beschläg (Bonn: *Taf. 81,* 2, 3; Kastel: *Taf. 81,* 2, 5; Rahmstorf: *Taf. 81,* 2, 4; Nymwegen: *Taf. 77, 1;* Belleray: *Abb. 3,* 2) kein Unterschied besteht. Die sehr qualitätvolle niellierte Schnalle aus Trier *(Taf. 81,* 2, 1) ist kaum älter als die einfachen Stükke, die in Mayen[45]), Haillot Grab 11, Liebenau (Nr. 26) und Long Wittenham (Nr. 18) sicher in die erste Hälfte bzw. Mitte des 5. Jhs. datiert sind, in Weingarten (Württemberg) sogar in einem Frauengrab des späten 5. Jhs. noch vorkommen (Nr. 19). Auch die kleineren, in Krefeld-Gellep Grab 43, in Samson und auf dem Glauberg belegten Derivate[45a]) der Mitte des 5. Jhs. sichern die Zeitstellung des Normaltyps für die erste Hälfte des Jahrhunderts.

Nach der Verbreitung *(Abb. 14)* hat man es bei den Schnallen 'mit festem Beschläg' mit Erzeugnissen des Maasgebietes und Nordfrankreichs zu tun, die eventuell am Niederrhein, vielleicht auch an der Nordseeküste nachgegossen wurden. Südlich der Mosel und an der Donau wurde der Typ nicht hergestellt, obwohl in diesen Gebieten im 4. Jh. Keilschnittbronzen sehr häufig waren[46]). Die oben genannten kleinen Schnallen von Samson bei Namur und von Krefeld-Gellep, durch das Krefelder Kriegergrab 43 mit Rüsselbecher in die Zeit nach der Jahrhundertmitte datiert, zeigen, daß an der mittleren Maas die Herstellung von Schnallen 'mit festem Beschläg' in römischer Tradition länger währte und besonders verwurzelt war, was mit den übrigen Zeugnissen handwerklicher Kontinuität von der Spätantike ins frühe Mittelalter gerade in diesem Raume gut übereinstimmt[47]).

Zu den Schnallen 'mit festem Beschläg' gehören in der Regel lanzettför-

42) Saalburg-Jahrb. 9, 1939 Taf. 23, 1 (H. Klumbach).

43) Germania 31, 1953 Taf. 7, 4-5 (J. Werner).

44) Breuer-Roosens 320-323 mit Taf. 6-8.

45) Bonn. Jahrb. 147, 1942, 282. Nach Glas und Keramik setzt W. Haberey das Grab in den Anfang des 5. Jhs. Der Glasbecher *Abb. 16,* a entspricht demjenigen von Vieuxville *Taf. 75,* 9.

45a) Vgl. Anm. 42 und 43.

46) Schumacher-Festschr. (1930) 286 Abb. 1 (G. Behrens).

47) Vgl. Breuer-Roosens passim und J. Werner in Germania 31, 1953, 38 ff. sowie 34, 1956, 156 ff.

mige Riemenzungen, die vielfach ebenfalls mit Perlleisten und eingepunzten Würfelaugen verziert sind (Karte 4: *Abb. 15,* Typ A; vgl. Belleray: *Abb. 3,* 5; Mayen: *Abb. 16,* e). Durch diesen Dekor läßt sich sowohl eine Riemenzunge vom Glauberg in Oberhessen *(Abb. 17,* 1) ins 5. Jh. datieren, wie vor allem auch die Riemenzunge des Kriegergrabes von Helle *(Abb. 12,* 6). Die korrodierte Schnalle von Helle muß also gleichartig ornamentiert gewesen sein. Außer in Helle kommen verzierte lanzettförmige Riemenzungen zusammen mit verzierten

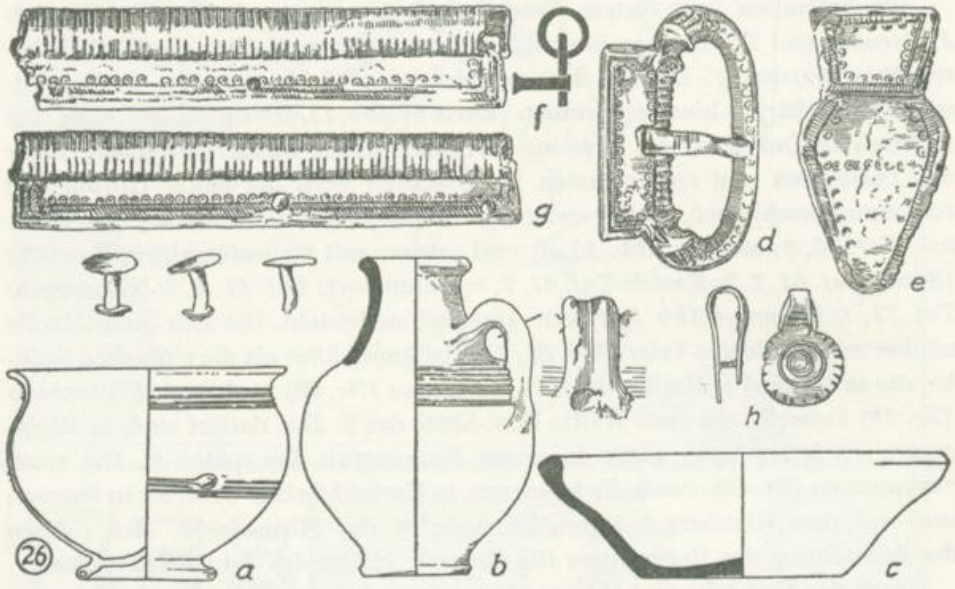


Abb. 16. Mayen Grab 26. a–c M. 1 : 3; d–i M. 2 : 3. (Nach Bonn. Jahrb. 147, 1942, 280 Abb. 21).

Schnallen 'mit festem Beschläg' vor in Belleray *(Abb. 3,* 2), Mayen *(Abb. 16,* d), Liebenau und Fel (Fundliste zu Karte 4 Nr. 28—29). Daneben gibt es glatte, unverzierte Lanzettriemenzungen *(Abb. 15,* Typ A 3) wie in Dorchester *(Abb. 8,* 11), Nymwegen Grab 159 *(Taf. 77, 1),* Looveen *(Abb. 18,* d) und Wiesbaden *(Abb. 17,* 2), und punzverzierte Stücke, die an der Unterelbe besonders häufig sind (Karte 4: *Abb. 15,* Typ A 4). Da auch die Lanzettriemenzungen auf sehr einfache Weise in zweiteiligen Klappformen gegossen wurden, ist bei den unverzierten oder nur mit Punzeinschlägen versehenen Exemplaren des sächsischen Gebietes besonders stark mit einheimischen Imitationen zu rechnen. Es ist außerdem wahrscheinlich, daß der unverzierte, nicht durch spezifischen Dekor an die Schnallen 'mit festem Beschläg' gebundene Typ schon im 4. Jh. aufkam, wofür etwa ein Vorkommen in Carnuntum spricht (Fundliste Nr. 25). Die Verbreitung der Lanzettriemenzungen umfaßt Nordgallien und die deutsche Nordseeküste, südlich von Mosel und Main wurde außer dem Carnuntiner bisher kein Stück beobachtet, dagegen stammen zwei Exemplare von der Themse.

In der Masse älter als die Lanzettriemenzungen sind scheibenförmige Riemenenden (Karte 4: *Abb. 15,* Typ B), von denen es eine Normalform B 2 (z. B.

Vieuxville *Taf. 73,* 2) und eine Variante (B 1) mit seitlichen Pferdeköpfen (z. B. Trier: *Taf. 81, 2,* 2 u. *Taf. 80, 2)* gibt. Fundkombinationen mit Schnallen 'mit festem Beschläg' sind bezeichnenderweise unbekannt. Während sich diese Form in der Fundstreuung in Nordgallien, Westfalen und an der Mainmündung mit den Lanzettriemenzungen überschneidet, fehlt sie im sächsischen Küstengebiet vollkommen, um desto häufiger im alamannischen Südwestdeutschland

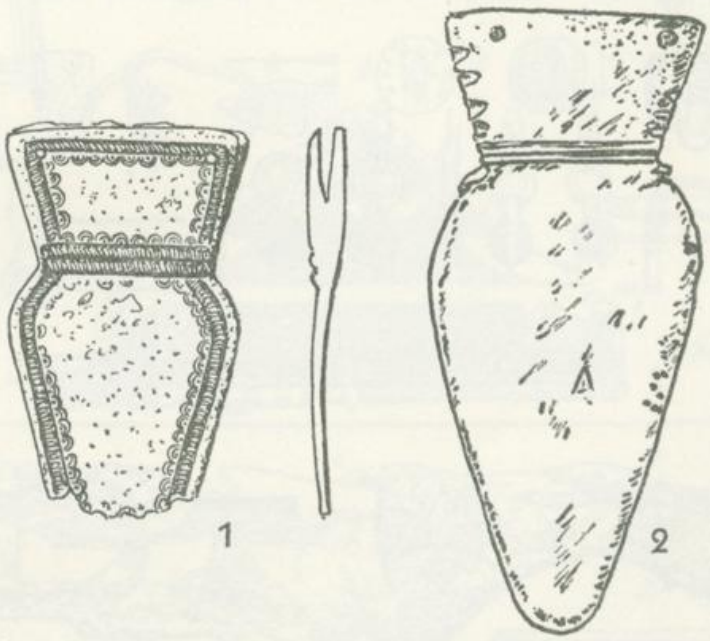


Abb. 17. Bronzene Riemenzungen vom Glauberg (1) und aus Wiesbaden, Schiersteiner Weg (2). M. 1 : 1.

aufzutreten. Die Variante mit Pferdeköpfen ist rechtsrheinisch besonders zahlreich, in Glattfelden *(Taf. 80,* 1 d), Kempten (Fundliste Nr. 17) und Altrip (Fundliste Nr. 8) sicher spätrömisch und nicht alamannisch belegt. Die Gräber von Vieuxville *(Taf. 73,* 2) und von Mainz-Kostheim *(Abb. 20,* 5) zeigen, daß die scheibenförmigen Riemenzungen noch ins 5. Jh. hineinreichen.

Zieht man aus diesen Betrachtungen für das Kriegergrab von Helle die Folgerungen, so wird klar, daß dieser durch einen Ango ausgezeichnete sächsische Häuptling ein Zeitgenosse der Krieger von Vieuxville, Tournai und Dorchester war und in den ersten Jahrzehnten des 5. Jhs. beigesetzt wurde. Gürtelgarnitur und Glasbecher, die ihn ins Grab begleiteten, entstammen denselben Werkstätten des Maasgebietes wie die entsprechende Ausstattung des Kriegers von Tournai. Echt einheimisch-sächsisch ist nur die handgemachte Schalenurne, der in den gleichzeitigen linksrheinischen Gräbern die Scheibenware der großen, in den Traditionen des 4. Jhs. weiterarbeitenden Töpfereien gegenübersteht.

Die Bronzegießer der Gegend von Namur verfertigten in der ersten Hälfte des 5. Jhs. nicht nur die in Tournai, Helle, Mayen usw. belegten Schnallen

'mit festem Beschläg', sondern auch einen anderen Schnallentyp mit rechteckigem, doppelt durchbrochenem Beschläg mit Kerbleistendekor und strichverziertem, vorn eingesatteltem Rahmen *(Taf. 81, 1)*. Es handelt sich ebenfalls um Güsse in doppelter Klappform, die mit vier Nieten auf einem fensterartig perforierten Lederriemen befestigt waren. Vorkommen in Eprave *(Taf. 81, 1,* 1) und Ben-Ahin bei Namur liegen im Herstellungsgebiet, die Stücke aus Krefeld-Gellep Grab 979 *(Taf. 81, 1,* 2—3)[48] und Mainz-Greiffenklaustraße *(Abb. 19, 1,* 2) zeigen die Streuung des Typs bis zum Mittel- und Niederrhein (Karte 2: *Abb. 13,* Typ B). Durch die Verzierung mit Kerbleisten hängen diese Schnallen mit den geläufigen Schnallen 'mit festem Beschläg' besonders eng zusammen, mit denen sie auch den Wechsel von rechteckigem und trapezoidem Umriß der Beschläge gemeinsam haben (vgl. *Taf. 81, 1,* 2–3 und *Abb. 19, 1,* 2). Durch Grab 1 aus der Greiffenklaustraße in Mainz *(Abb. 19)* werden die Schnallen mit durchbrochenem Beschläg ebenfalls in die erste Hälfte des 5. Jhs. datiert. Die beiden südost-nordwestlich gerichteten Mainzer Kriegergräber wurden im Nordteil der Altstadt unmittelbar am Rhein vor der spätrömischen Stadtmauer gefunden. Sie sind von L. Lindenschmit und G. Behrens ausführlich behandelt worden[49]. Grab 1 enthielt außer der belgischen Gürtelschnalle *(Abb. 19,* 2), zu der sieben bronzene Gürtelverstärkungen für einen 4,4 cm breiten Leibriemen gehören *(Abb. 19,* 5; vgl. Dorchester: *Abb. 8,* 3), die Frag-

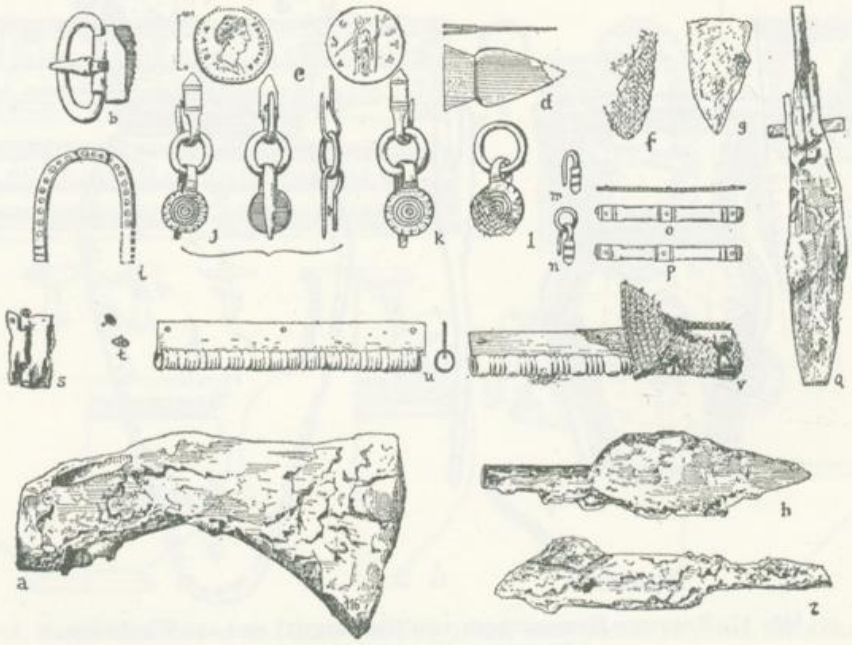


Abb. 18. Looveen (Drenthe) Grab 1.
(Nach Nieuwe Drentsche Volksalmanak 1927 Taf. 6, 1).

[48] Die Vorlage zu *Taf. 81, 1,* 2-3 und die Genehmigung zur Veröffentlichung wird A. Steeger (†) verdankt.

[49] L. Lindenschmit, Zwei Germanengräber aus spätrömischer Zeit. Altertümer uns. heidn. Vorzeit 5 (1911) 123 ff. mit Taf. 23. - G. Behrens, Das frühchristl. u. merow. Mainz (1950) 17 ff.

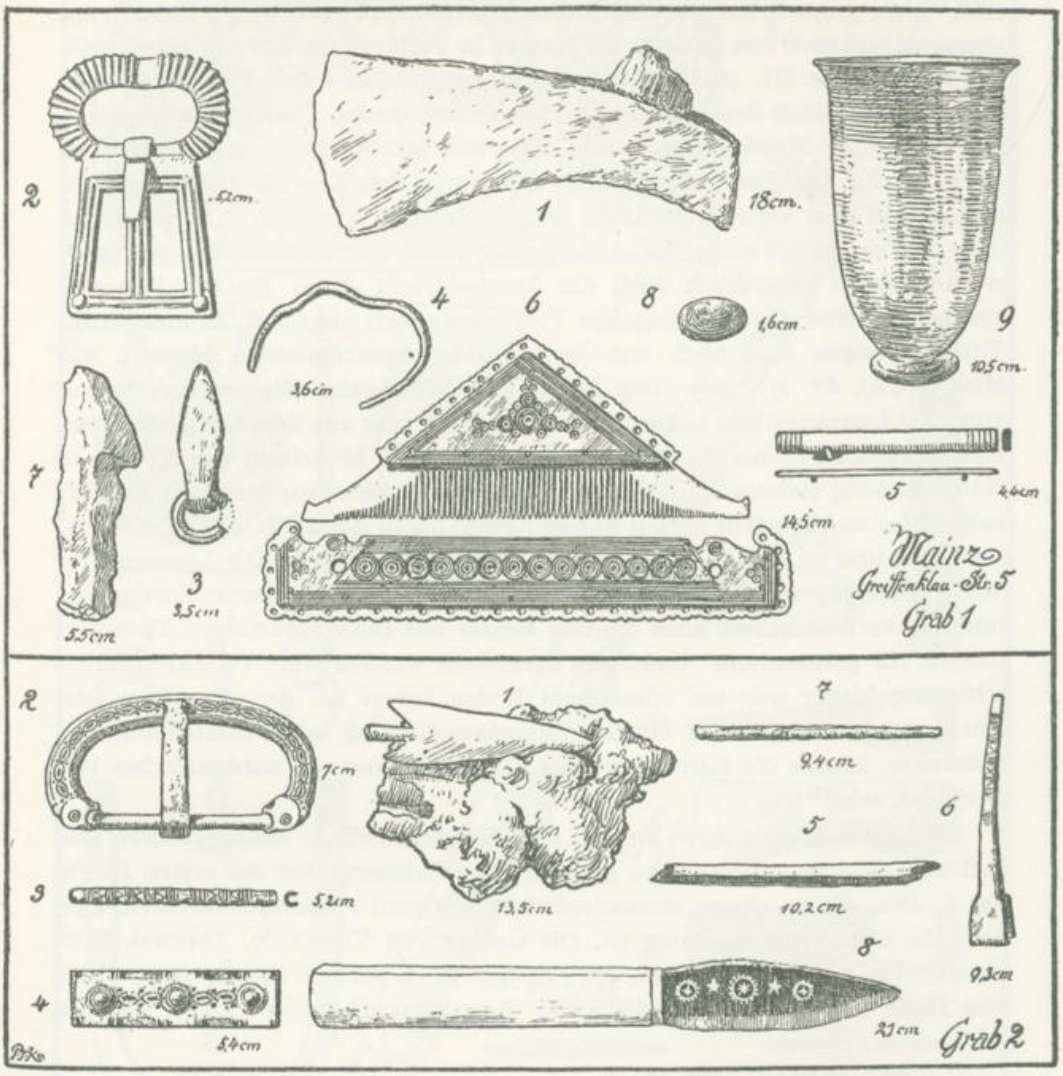


Abb. 19. Mainz - Greiffenklaustraße Gräber 1 und 2.
(Nach G. Behrens, Das frühchristl. u. merow. Mainz [1950] 17 Abb. 34).

mente eines Langschwertes und eine Streitaxt *(Abb. 19,* 1) des in Tournai und Helle belegten Typus *(Taf. 76,* 7 u. *Abb. 11,* 6). Der Beinkamm *(Abb. 19,* 6), der ebenfalls in Tournai wiederkehrt *(Abb.* 2, 1–3), ist eine sowohl im 4. wie im 5. Jh. geläufige Form, zu der G. Behrens[49a]) zahlreiche Vorkommen zusammenstellte. Der glockenförmige, gelbgrüne Glasbecher mit opaker weißer Fadenauflage ist ein Erzeugnis des 5. Jhs.[50]). Auch das mit einem Bündel Pfeilspitzen ausgestattete Grab 2 *(Abb. 19* unten) gehört in die ersten Jahrzehnte des 5. Jhs. Zur Bronzepinzette *(Abb. 19,* 6) ist Haillot Grab 11 zu verglei-

[49a]) Vgl. Anm. 49.

[50]) Vgl. die Behandlung des Typs durch F. Rademacher in Bonn. Jahrb. 147, 1942, 293 ff. mit Nachträgen bei G. Behrens a. a. O. 18. - In die erste Hälfte des 5. Jhs. datiert ist das Exemplar aus Köln-St. Severin Grab 65: Germania 25, 1941, Taf. 31, 3 (F. Fremersdorf).

chen[51]), die große bronzene Gürtelschnalle (*Abb. 19,* 2) brachte A. Dasnoy mit einem Gegenstück von Spontin bei Namur in Verbindung, das mit einem Solidus Constantins III. (407—411) zusammengefunden wurde[52]). Das interessanteste Fundstück des Grabes 2 ist das Messer, dessen Eisenklinge beidseitig mit Gold- oder Messingsternen und silbernen Strahlenkränzen tauschiert ist (*Abb. 19,* 8). Die Form des Messers mit durch den Knochengriff durchführender und dort vernieteter Angel ist spätrömisch. Auch die zahnradartigen Tauschierungen sprechen für Anfertigung durch einen romanischen Handwerker, wenn vermutlich auch der Symbolgehalt dieser Zeichen (Sonnensymbolik?) eher der germanischen Vorstellungswelt angehört. Zahnradartige Tauschierungen sind noch von drei weiteren spätrömischen Messern aus Misery (*Taf. 82,* 2), Sissy (Dép Aisne) und Winchester (Hampshire)[53]) und von zwei Lanzenspitzen bekannt, von denen die eine aus dem Gräberfeld von Eprave in der Provinz Namur, die andere aus dem Moorfund von Nydam in Nordschleswig stammt[54]). Die Tauschierung von Lanzenspitzen mit ringförmigen Heilszeichen läßt sich in Skandinavien bis in das 2. Jh. n. Chr. zurückverfolgen und ist dort im 3. und 4. Jh. besonders häufig[55]). Die Lanzenspitze von Eprave bezeugt das Eindringen dieser germanischen Sitte in Nordgallien und läßt vermuten, daß auch die vier Messer mit zahnradförmigen Tauschierungen für germanische Abnehmer hergestellt worden sind. Da Zahnradtauschierung bisher nur auf römischem Boden belegt ist, der skandinavische Norden sich dagegen auf einfache Ringtauschierung mit Punktfüllung beschränkte, könnte die Lanze aus dem Nydamer Moor ein nordgallisches Importstück sein[55a]).

Die beiden Bestattungen aus der Greiffenklaustraße in Mainz gehören also voll und ganz zu jener Gruppe germanischer Kriegergräber der ersten Hälfte des 5. Jhs., die zu einem chronologischen Horizont zusammenzustellen, eine Aufgabe dieser Untersuchung ist. Die Gräber von Vieuxville, Tournai, Dorchester, Helle und Mainz sind etwa zeitgleich. Während für die Häuptlinge von Helle und Dorchester sächsische Stammeszugehörigkeit sicher ist, der

---

51) Breuer-Roosens 219 Abb. 13, 11.

52) Ann. Soc. archéol. de Namur 48, 1955, 10 u. Taf. 1.

53) Spätrömisches Gräberfeld von Sissy bei St. Quentin: Th. Eck in Mém. Soc. académique de St. Quentin 14, 1902, 393 ff. Th. Eck schreibt S. 401 f.: 'Une des plus importantes pièces que donna ce cimetière est un couteau de fer à longue soie, quelque peu flammé comme profil. La lame en est forte, large et complètement damasquinée, sur ses deux faces, de séries de cercles en argent renfermant un autre cercle doré. Ces disques sont cantonnés circulairement et alternativement, soit de six fleurettes or et argent, soit de rayons aigus figurant un semis d'étoiles. A mon sens, on ne pouvait voir dans cette représentation que l'image du soleil et de la lune.' - Winchester: Antiquaries Journal 26, 1946 Taf. 11, a.

54) Ann. Soc. archéol. de Namur 47, 1953/54, 278 f. u. Taf. 4 (A. Dasnoy). - C. Engelhardt, Nydam Mosefund (1865) Taf. 11, 40.

55) Vgl. zuletzt W. Holmqvist, Tauschierte Metallarbeiten des Nordens (1951) 77 ff. mit Abb. 33 f. - Gleichzeitig mit Eprave ist die wohl aus Belgien importierte Lanzenspitze mit Ringtauschierung von Chesterford (Essex): Antiquaries Journal 35, 1955 Taf. 3, c (V. J. Evison).

55a) Ebenfalls nordgallischer Provenienz und im späteren 5. Jh. hergestellt dürfte eine Gürtelschnalle mit Zahnradtauschierung aus Grab 115 von Chesterford (Essex) sein: Antiquaries Journal 35, 1955 Taf. 3, g (V. J. Evison).

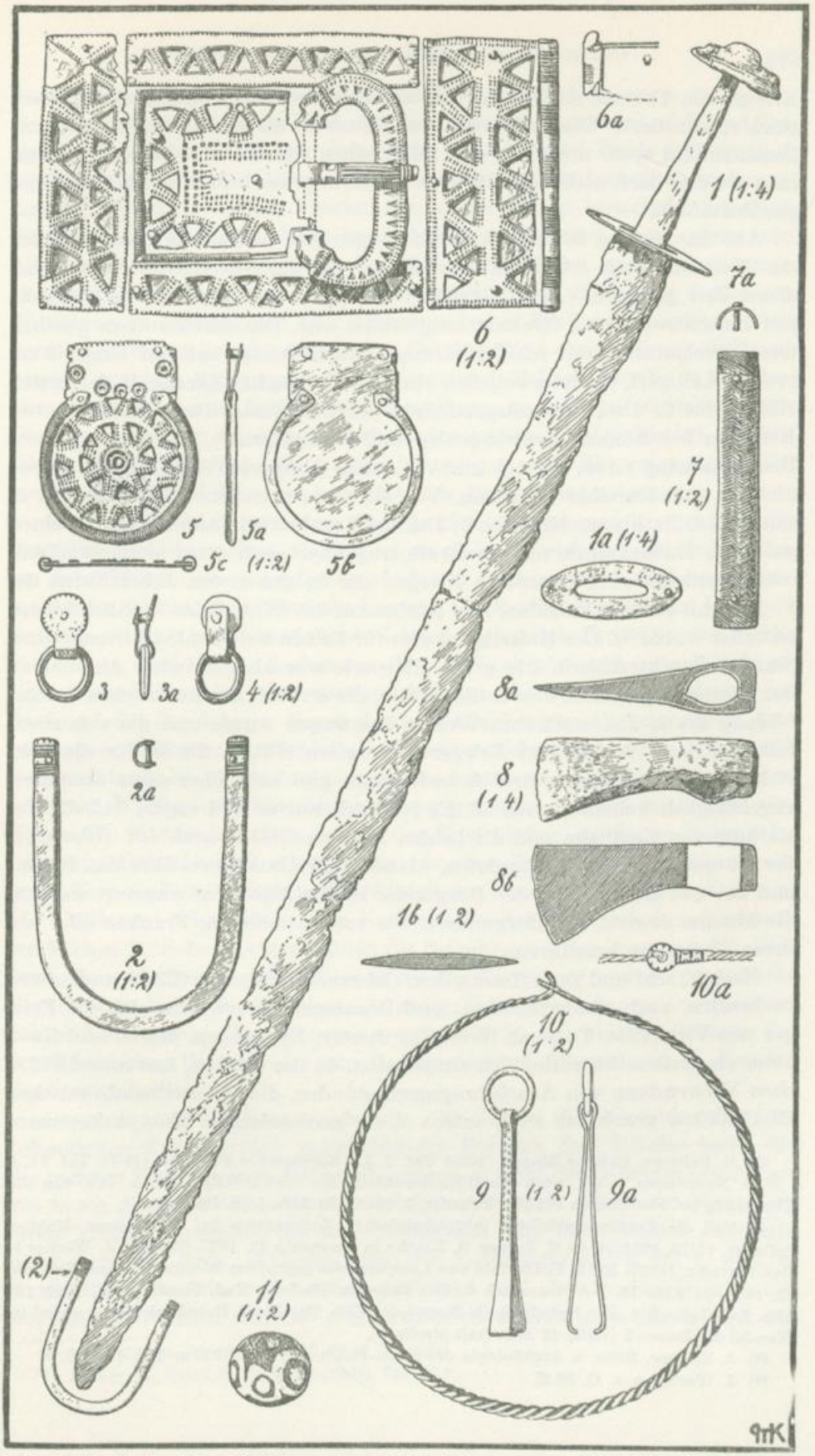


Abb. 20. Kostheim. (Nach G. Behrens, Das frühchristl. u. merow. Mainz [1950] 29 Abb. 48).

Krieger von Tournai ein Franke war und der in seiner Ausstattung besonders stark romanisierte 'Chef militaire' von Vieuxville als germanischer Truppenkommandant wohl auch für den fränkischen Stamm in Anspruch genommen werden darf, bleibt die Stammeszuweisung der beiden Mainzer Krieger problematisch.

Auf der rechten Rheinseite, Mainz gegenüber und unmittelbar nördlich der Mainmündung, wurde in Kostheim ein weiteres reiches Kriegergrab dieser Zeit gefunden *(Abb. 20)*, das wie Grab 1 aus der Greiffenklaustraße mit Langschwert und Streitaxt ausgestattet war. Die durchbrochen gearbeitete Gürtelgarnitur mit scheibenförmiger Riemenzunge saß auf einem 9 cm breiten Leibgurt, sie ist zweifellos ein linksrheinisches Erzeugnis der ersten Hälfte des 5. Jhs., wie entsprechende durchbrochene Gürtelbeschläge von Kempten bei Bingen, Krefeld-Gellep und Nymwegen[56]). Nur der tordierte Bronzehalsring *(Abb. 20,* 10) und die große Glasperle *(Abb. 20,* 11) stehen nicht in spätrömischer Tradition. Von Männern getragene Halsringe gibt es seit dem 4. Jh. bis zur Mitte des 5. Jhs. bei Franken und Alamannen[57]); einen goldenen Halsschmuck mit Pectorale trug aber auch jener donauländisch-ostgermanische oder hunnische Krieger, der in den ersten Jahrzehnten des 5. Jhs. mit reichen Beigaben aus Edelmetall bei Wolfsheim in Rheinhessen bestattet wurde[58]). Der Halsring ist also für keinen bestimmten germanischen Stamm charakteristisch. Die große Glasperle war als magisches Amulett an der Spatha angebracht, eine östliche Sitte, die erst mit der hunnischen Reichsbildung des 5. Jhs. nach dem Westen übertragen wurde und die sich ebenfalls bei dem Wolfsheimer Krieger nachweisen läßt[59]). Sie ist für die Zeitstellung des Kostheimer Grabes bedeutsam, gibt aber über seine Stammeszugehörigkeit keinen Aufschluß. Es läßt sich nur so viel sagen, daß die Bestattung von Kostheim und die beiden Mainzer Gräber nach 407 (Übergang der Burgunder, Sueben, Vandalen, Alanen und Alamannen über den Rhein) und vor 443 (Ansiedlung der Burgunder in der Sapaudia) angelegt wurden. Sie können sowohl von Burgundern wie von Alamannen, Franken oder anderen Germanen herrühren.

Nach Tracht und Bewaffnung, dem Gebrauch römischer Gläser und, soweit vorhanden, auch römischer Ton- und Bronzegefäße erweisen sich die Krieger von Vieuxville, Tournai, Helle, Dorchester, Nymwegen, Mainz und Kostheim als erstaunlich einheitlich ausgestattet. In der reichen, fast ausschließlichen Verwendung von Ausrüstungsgegenständen, die in provinzialrömischen Werkstätten gearbeitet sind, setzen diese germanischen Truppenkomman-

---

56) G. Behrens, Katalog Bingen (1920) Taf. 3, 3. - Schumacher-Festschr. (1930) Taf. 31, 4. - Mus. Nymwegen. - Vgl. auch die Gürtelbeschläge der ersten Hälfte des 5. Jhs. von der Ehrenbürg bei Forchheim: Prähist. Zeitschr. 3, 1911, 164 Abb. 1 (P. Reinecke).

57) Vgl. die Zusammenstellung mittelrheinischer Vorkommen bei G. Behrens, Mainzer Zeitschr. 17/19, 1921/24, 69 ff. Ferner H. Koethe in Germania 21, 1937, 252 und J. Werner in Oxé-Festschr. (1938) 260 ff. Gräberfeld von Lampertheim gegenüber Worms: Mainzer Zeitschr. 30, 1935, 61 Abb. 10. - Alamannisch 4. Jh.: Ihringen (Baden): Bad. Fundber. 15, 1939, 106 Abb. 2. Fränkisch 4. Jh.: Heimbach (b. Neuwied): Eich, Der Block Heimbach bei Neuwied im Wandel der Zeiten 2 (1936) 42 Abb. (mit Streitaxt).

58) J. Werner, Beitr. z. Archäologie des Attila-Reiches (1956) 88 f. u. Taf. 4 u. 58, 6.

59) J. Werner a. a. O. 26 ff.

danten, Häuptlinge und Krieger während der ersten Jahrzehnte des 5. Jhs. eine Tradition fort, welche im 4. Jh. die Laeten in Nordfrankreich und Belgien begründet hatten[60]). Der einheitliche 'spätrömische' Firnis läßt nirgends bestimmte germanische Stammeseigentümlichkeiten durchscheinen, und es ist nur die für den jeweiligen Fundort der Gräber gültige historische Situation, die im einen Fall von Sachsen, im anderen von Franken, Burgundern oder Alamannen zu sprechen erlaubt. Der Vergleich mit den ganz anders ausgestatteten 'donauländischen' Kriegergräbern der ersten Hälfte des 5. Jhs. wie Wolfsheim in Rheinhessen oder Jakuszowice bei Krakau[61]) bestätigt neben der tiefgreifenden Verschiedenheit von Ost und West eigentlich nur, daß auch gewisse westliche Kriegergräber wie Vieuxville in Belgien oder Helle in Oldenburg einer gehobenen Schicht von Häuptlingen zugewiesen werden müssen. Ob diese Schicht archäologisch auch in den großen frühfränkischen Gräberfeldern am Niederrhein, in Gellep, Nymwegen und Rhenen ausgesondert werden kann, wird deren noch ausstehende Bearbeitung zeigen.

Für das Kontinuitätsproblem sind die hier besprochenen Kriegergräber in doppelter Hinsicht wichtig. Einmal zeigen sie im Bereich der materiellen Kultur die vollkommene und selbstverständliche Angleichung der führenden germanischen Schicht an die römische Umwelt. Das Erstaunliche ist nur, daß dieser im 4. Jh. mit den nordfranzösischen Laeten beginnende Prozeß in den rechtsrheinischen Gebieten die Sachsen an der Nordseeküste nicht unbeeinflußt gelassen hat. Die zweite nicht weniger wichtige Feststellung bezieht sich auf das römische Fundgut in diesen durch Waffenbeigabe als germanisch ausgewiesenen Gräbern: das Gebiet um Namur zwischen Sambre und Maas gibt sich auch im 5. Jh. als ein bedeutendes Produktionszentrum für Glas, Bronzearbeiten, Waffen und tauschierte Eisengegenstände zu erkennen. Mit den Töpfereien in den Argonnen und in der Eifel bleiben in diesem Raume das heimische Gewerbe und seine Träger von den Zerstörungen verschont, die große Teile Galliens zwischen 407 (Einfall der Vandalen-Alanen-Sueben) und 451 (Attilazug) heimsuchten. Den Nachweis für das Weiterarbeiten der handwerklichen Betriebe erbringen allein die Beigaben aus den germanischen Gräbern, denn Siedlungsfunde stehen kaum zur Verfügung und die romanische Bevölkerung hatte die Beigabensitte aufgegeben. Diese besondere Situation der archäologischen Überlieferung war bereits in der Veröffentlichung des frühfränkischen Gräberfeldes von Haillot durch J. Breuer und H. Roosens deutlich geworden.

Dennoch stellt die Katastrophe von 407 ein für die Bewertung der hier behandelten Kriegergräber entscheidendes Ereignis dar. Stilicho hatte 401 die meisten Truppen nach Italien abgezogen und bei den Stürmen des Jahres 407 brach die geschwächte Grenzverteidigung vollends zusammen. Von regulären Truppenverbänden an der Rheingrenze war nach diesem Zeitpunkt nicht mehr die Rede. Während man die Laetennekropolen des 4. Jhs. in Nordgallien eindeutig mit reichsangehörigen und der Heerespflicht unterworfenen Germanen und die niederrheinischen Grabfunde dieser Zeit mit

[60]) Arch. Geographica 1, 1950, 23 ff. (J. Werner).
[61]) J. Werner, Beitr. Attila-Reich (1956) Taf. 16 f.

fränkischen Foederaten in Verbindung bringen darf, sind die Krieger von Vieuxville, Tournai und Mainz anders zu beurteilen. Selbst die Franken an der mittleren Maas, in den Siedlungen, die zu den Gräberfeldern von Haillot, Samson, Eprave usw. gehören[62]), waren der römischen Oberhoheit zunächst entzogen und verteidigten die Germania secunda und die Belgica gegen Vandalen, Alanen und Sueben aus eigenem Antrieb. Als 407 der Usurpator Constantin III. mit dem britannischen Heer in Boulogne landete und den Befehl über die Truppen in Gallien übernahm, traten die linksrheinischen Franken zu ihm über. W. J. de Boone hat auf Grund der dürftigen schriftlichen Überlieferung die Verdienste dieses Kaisers für die Wiederherstellung der römischen Herrschaft in Gallien besonders hervorgehoben und vor allem seine engen Verbindungen zu den Franken unterstrichen[63]). Welcher Art diese Verbindungen seit 407 gewesen sein müssen, geht aus den Berichten zum Jahre 411 recht eindeutig hervor. Als Gerontius sich gegen Constantin erhoben hatte, schickte der Kaiser seinen Magister militum Edobichus — wie der Name zeigt, ein Germane und in diesem hohen militärischen Amt seit 407 bezeugt — zu den Franken und Alamannen, um dort Bundesgenossen zu werben[64]). Von den aus Italien herangeführten Truppen des Constantius und Ulfilas in Arles belagert, kapitulierte der Kaiser im Herbst 411, nachdem die Belagerer das Entsatzheer des Edobichus geschlagen hatten. Noch vor der Kapitulation von Arles wurde in Mundiacum in der Provinz Germania secunda[65]) durch den Burgunderkönig Gundahar und den Alanen Goar der gallische Adlige Jovinus zum Kaiser ausgerufen (411—413), der mit einem Heer von Burgundern, Alamannen, Franken und Alanen Arles in seinen Besitz brachte. Sowohl unter Constantin III. wie unter Jovinus spielten also Franken, Alamannen und Burgunder als angeworbene Bundesgenossen eine große Rolle. W. J. de Boone und J. Lafaurie[66]) haben unabhängig voneinander versucht, die Münzprägung wie die Schätze mit Münzen dieser Kaiser für die Geschichte jener turbulenten Jahre auszuwerten (Karte 5: *Abb. 21*). Für de Boone sind Schatzfunde mit Schlußmünzen Constantins III. ein Zeichen, daß nicht alle Münzschätze aus der Regierungszeit des Honorius mit dem Einfall von 407 zusammenhängen, sondern auch mit späteren Wirren[67]). J. Lafaurie meint, man könne nicht wissen, ob die großen Schatzfunde von Dortmund in Westfalen und Groß-Bodungen in Thüringen bei militärischen Auseinandersetzungen rechts des Rheins von Truppen Constantins oder von ihren germanischen Gegnern versteckt wurden[68]). Der Münzschatz von Grado an der nord-

[62]) Zumindest die Festung von Samson war bereits vor 407 von Franken besetzt. Für Eprave müßte dies noch durch Aufarbeiten der Grabfunde geklärt werden.

[63]) W. J. de Boone, De Franken van hun eerste optreden tot de dood van Childerik (Amsterdam 1954) 122 ff.

[64]) Greg. Tur. II, 9; Sozom. IX 13, 2. Vgl. Pauly-Wissowa, RE 5 (1905) 1973 (Seeck).

[65]) Germania 21, 1937, 264 ff. (L. Schmidt). Vgl. neuerdings K. F. Stroheker, Mundiacum in der Germania II und die Sitze der Burgunden Gunthers. Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. 32, 1958, 216 ff.

[66]) J. Lafaurie, Le chronologie des monnaies de Constantin III et de Constant II. Revue Numismatique 5. sér. 15, 1953, 37-65.

[67]) a. a. O. 124.

[68]) a. a. O. 49 (eine nach Lage der Fundorte unmögliche Vermutung).

spanischen Küste (Karte 5) sei dagegen mit dem Durchzug der Vandalen 409/410 zu verbinden[68a]). Wenn man die Frage nach den Anlässen, die in diesen Jahren zur Verbergung von Münzschätzen führten, zunächst beiseite läßt, eröffnen die Fundmünzen der beiden Usurpatoren und die Überlegungen über die Herkunft des Edelmetalls, mit dem sie münzten, neue, auch für die Beur-

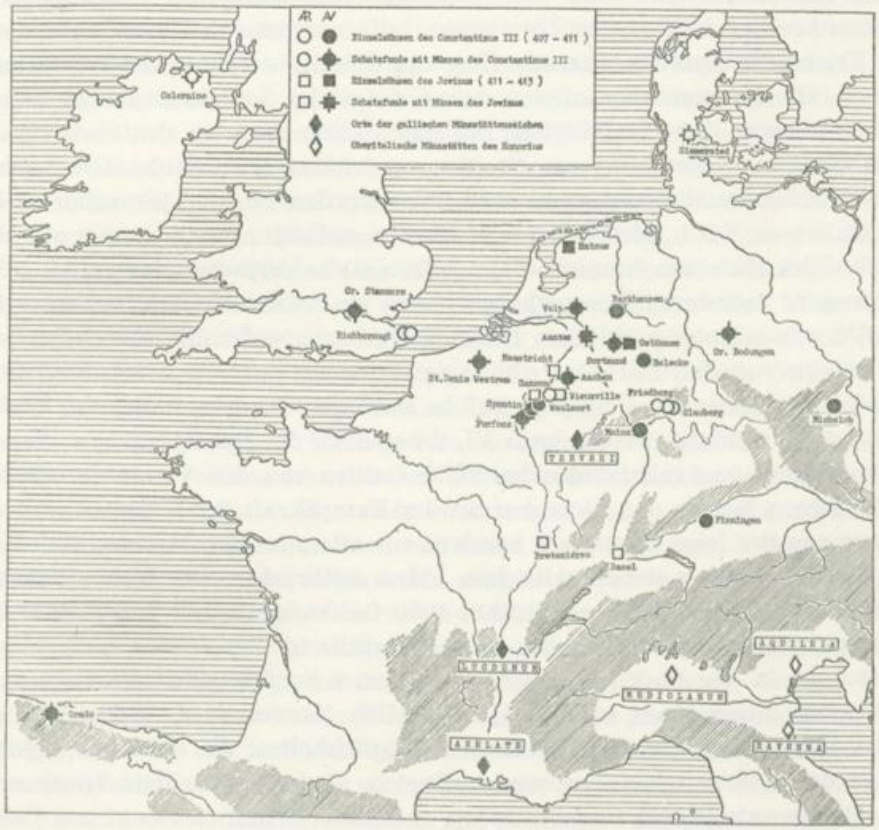


Abb. 21 (Karte 5). Verbreitung der Fundmünzen des Constantinus III. (407-411) und des Jovinus (411-413). Fundliste S. 412 f.

teilung unserer Kriegergräber bedeutsame Perspektiven. Zunächst ist daran festzuhalten, daß im Machtbereich beider Kaiser kein Kupfergeld geprägt wurde[69]). Der erhebliche Ausstoß von Kupfermünzen des Honorius und Arcadius brach in den gallischen Münzstätten spätestens 406 ab. Constantin III. und Jovinus haben lediglich Silber- und Goldmünzen mit den Zeichen der Münzstätten von Treveri (TR = Trier), Lugdunum (LVG = Lyon) und Arelate (ARL = Arles) geprägt, also Münzen aus Edelmetall, wie sie in den Gräbern von Vieuxville, Samson und Spontin auftreten (vgl. das Fundverzeichnis zu Karte 5). Die Organisation dieser Prägung soll als numismatisches Problem vom Verfasser anderwärts behandelt werden. Aber es sei schon

68a) a. a. O. 48.

69) Daran ist gegen Lafaurie festzuhalten, der a. a. O. 62 f. Funde von Heerlen, Lutterbach und Pfyn mit Kupfermünzen Constantins III. nach alten Bestimmungen aufführt. Mit Lafaurie a. a. O. 45 ist Silberprägung in Britannien (London) abzulehnen (gegen Seeck).

hier die Hypothese geäußert, daß nach Fortfall der umfangreichen Kupferprägung die Ausmünzung des Edelmetalls nicht mehr in ortsfesten Münzateliers der genannten Städte erfolgte, sondern am Hof der Usurpatoren, d. h. im Heerlager und in erster Linie zum Zwecke von Soldzahlungen und Handgeldern an germanische Bundesgenossen. Nach den Ereignissen von 407 waren die Verhältnisse nicht dazu angetan, bei militärischen Operationen in Südfrankreich oder Spanien über weite Entfernungen frisch gemünztes Gold aus Trier oder Lyon heranzuschaffen, um Söldner oder Verbündete zu entlohnen. Die Münzmeister müssen dem Gefolge des Kaisers angehört haben, vielleicht sogar dem des Magister militum, wenn man an den Auftrag des Edobichus zur Anwerbung von Franken und Alamannen denkt. Die Zeichen der alten Münzateliers scheinen verwendet worden zu sein, je nachdem sich der Kaiser in Nord-, Mittel- oder Südgallien aufhielt. Wenn unsere auf den ersten Blick für einen Numismatiker befremdliche Vermutung zutreffen sollte — sie wird nur durch Stempelkoppelungen zu verifizieren sein —, wäre für das Verständnis der politischen Rolle dieser barbarenfreundlichen oder, besser gesagt, von den Barbaren abhängigen Kaiser viel gewonnen. Daß Constantin III., als er im Frühjahr 407 in Boulogne landete, nicht auf Widerstand stieß, sondern, wie Zosimus VI, 2 bemerkt, die Zuneigung aller Kriegsleute gewann und mit fränkischer Hilfe Gallien von den Vandalen befreien und erobern konnte, lag nicht nur an der Kampfkraft der Truppen, mit denen er von der Insel übersetzte, sondern vor allem an den Mitteln, die er für die Verwirklichung seiner gallischen Pläne mitbrachte. Die bisher bekannt gewordenen 40—50 Schätze mit über 1000 Goldmünzen und mehr als 10000 Silbermünzen, die anläßlich der Sachseneinfälle in den Jahren nach 410 in Britannien in den Boden kamen[70]) — davon 9 Schätze allein im Gebiet der englischen Silberminen um die Mendip Hills (Somerset) — geben eine gewisse Vorstellung von den finanziellen Möglichkeiten, die sich dem Befehlshaber der britannischen Truppen eröffneten, als er sich zu dem kontinentalen Abenteuer mit dem Endziel Italien entschloß. Gemünztes Geld von Valentinian I. bis Honorius, Gold und vor allem Silber in Barrenform, standen, wie jene Schätze zeigen, im spätrömischen Britannien ausreichend zur Verfügung. Es war der Einsatz dieses Edelmetalls bei der Anwerbung germanischer Bundesgenossen und die Mithilfe zuverlässiger Generäle wie Edobichus, Gerontius, Decimius Rustinus, Justinianus und Nebigastis, welche die großen Erfolge des Usurpators bewirkten, der im übrigen ebensowenig wie Jovinus Münzen in Britannien (etwa in London) schlagen ließ[70a]). Wenn man einmal versucht, die Fundmünzen in diesem Zusammenhang zu interpretieren, dann stützen sie derartige Überlegungen, obwohl man sich nur an die Prägungen mit Legende des Constantin III. und des Jovinus halten kann und die vor allem durch Constantin III. zu 'Foederatenzahlungen' verwendeten, vor 406 geprägten älteren Münzen des Honorius und seiner Vorgänger aus der vermuteten britannischen Kriegskasse unberücksichtigt lassen muß. Die Fundmünzen zwischen Maas und Weser *(Abb. 21)* stammen sämtlich aus germa-

70) Vgl. C. H. V. Sutherland, Coinage and Currency in Roman Britain (1937) 90 f.
70a) Vgl. Anm. 69.

nischen Fundzusammenhängen. Im Gebiet von Namur liegen die Exemplare von Spontin, Samson und Vieuxville in germanischen Gräbern. Der Münzschatz von der Festung Furfooz mit einem Solidus Constantins III. und vier Ravennater Solidi des Johannes bzw. Valentinians III. (424—455) ist allerdings erst in der Zeit des Aetius in den Boden gekommen, wie die Schätze von Xanten (Valentinian III., Galla Placidia) und Velp in Holland (Galla Placidia). Rechtsrheinisch sind drei einzelne Solidi aus Westfalen zu nennen, und die beiden großen Münzschätze von Dortmund und Groß-Bodungen. Der Dortmunder Fund, der größte römische Goldmünzenschatz im freien Germanien, enthielt die enorme Zahl von 444 Solidi (davon 3 Constantin III. als Schlußmünzen) und wurde bereits von K. Regling[71]) als der Wertbesitz eines fränkischen Söldnerführers Constantins III. angesprochen. Auch der Schatz von Groß-Bodungen in Thüringen mit 21 Solidi (davon 5 Constantin III. als Schlußmünzen) und spätantikem Hacksilber wird von W. Grünhagen[72]) als angesammelter Besitz eines aus dem römischen Heere in seine Heimat zurückgekehrten Thüringerhäuptlings gedeutet, der vielleicht unter den Fahnen Constantins III. gedient habe. Während bis zum Aufenthalt Stilichos am Rhein mit tributartigen Foederatenzahlungen auch an rechtsrheinische Germanen zur Sicherung der Rheingrenze zu rechnen ist, kommen unter Constantin III. und Jovinus nur Anwerbegelder und Soldzahlungen in Betracht, wenn man die Herkunft der rechtsrheinischen Fundmünzen interpretieren will. Die großen Schätze von Dortmund und Groß-Bodungen — aus welchem Anlaß sie auch verborgen worden sein mögen — sprechen hier eine deutliche Sprache und W. Grünhagen weist mit Recht darauf hin[73]), daß ihre Besitzer im kaiserlichen Heer einen gewissen Rang eingenommen und demzufolge auch einer sozial gehobenen germanischen Schicht angehört haben dürften. Beide Schätze stellen einen so hohen Realwert dar, daß sie kaum der Sold einzelner Krieger, sondern der Besitz adeliger Grundherren gewesen sein müssen, die über stattliche Gefolgschaften verfügten. Daß der Zuzug zu den Heeren des Usurpators auch von den Herrensitzen und politischen Zentren des rechtsrheinischen Gebietes aus erfolgte, zeigt der Fundort des Schatzes von Groß-Bodungen am Fuße der Hasenburg bei Worbis[74]) ebenso wie das Vorkommen von zwei Siliquen Constantins III. auf dem Glauberg in Oberhessen, der damals als befestigter Platz der Alamannen wohl der Sitz eines 'Regulus' war. Die Schatzfunde von Groß-Bodungen und Dortmund bezeugen also offenkundig dieselbe kriegerische germanische Oberschicht wie die Gräber von Vieuxville in Belgien und Helle in Oldenburg, natürlich ohne die Möglichkeit, hier Abstufungen vornehmen zu können.

Die wenigen Fundmünzen Constantins III. in Britannien, alles mittel- und südgallische Prägungen, sind zugleich die jüngsten Münzen in spätrömischen Fundverbänden auf der Insel. Sie stellen einen prozentual verschwindend ge-

71) K. Regling, Der Dortmunder Fund römischer Goldmünzen (Dortmund 1908). Vgl. neuerdings K. Christ in Westfalen 35, 1957, 24 f.

72) W. Grünhagen, Der Schatz von Gross Bodungen (1954) 71 ff.

73) a. a. O. 73.

74) Vgl. W. Schulz, Die Bedeutung der Hasenburg bei Grossbodungen in frühgeschichtlicher Zeit. Jahresschr. f. mitteldeutsche Vorgesch. 39, 1955, 176 ff.

ringen Anteil an der Masse der schon vor 407 dort vorhandenen Münzen aus Edelmetall dar und stammen sicher nicht von germanischen Besitzern. Der Hafen von *Rutupiae* (Richborough) wurde noch von zwischen 408 und 410 im Bereich von Arles geprägten Silbermünzen erreicht, und selbst der große Silberschatz von Coleraine in Nordirland enthält noch eine Lyoner Siliqua, während der Goldfund von Great Stanmore einen nach 405 in Ravenna geprägten Solidus des Honorius und einen Lyoner Solidus Constantins III. als Schlußmünzen aufweist[75]). In den Grabfunden von Dorchester meint man archäologisch jene ersten sächsischen Eindringlinge fassen zu können, die erobernd zum Mittellauf der Themse vorstießen und das Verstecken von Goldmünzenschätzen vom Typ Great Stanmore durch die einheimischen Grundbesitzer auslösten. Da Prägungen des Jovinus im englischen Münzmaterial fehlen, muß die sächsische Landnahme im Südosten der Insel wenige Jahre nach der Landung Constantins III. auf dem Kontinent eingesetzt haben, also vermutlich im zweiten Jahrzehnt des 5. Jhs. Indem Constantin III. Britannien im Jahre 407 mit den besten Truppen verließ, hat er diese Landnahme wesentlich erleichtert. Die Eroberung Galliens und die Vertreibung der Vandalen, Sueben und Alanen führte er in großem Ausmaß mit Hilfe fränkischer Bundesgenossen von diesseits und jenseits des Rheins durch, womit er aber auch der weiteren fränkischen Infiltration des Maasgebietes die Tore öffnete. Die Bewohner der fränkischen Siedlungen um Namur, die entscheidend zum militärischen Schutz der romanischen Bevölkerung und ihres gewerblichen Lebens in diesem Raume beitrugen und damit eine Kontinuität in die merowingische Zeit überhaupt erst ermöglichten, haben nach den Münzbeigaben zu seiner und des Jovinus Gefolgschaft gehört. Sie könnten in den Jahren, als Stammesgenossen vom Niederrhein und aus Westfalen ebenfalls unter den Fahnen der Usurpatoren fochten, Zuzug aus diesen Gebieten erhalten haben. Jedenfalls muß man aus den Fundmünzen und Münzschätzen an der Maas, am Niederrhein und in Westfalen folgern, daß erhebliche Mengen gemünzten Edelmetalls in die Hände der fränkischen Söldner und Bundesgenossen dieser beiden Kaiser gelangten und nach Abschluß der militärischen Operationen in deren alte Wohnsitze mitgeführt wurden. Von den Grabbeigaben auf linksrheinischem Gebiet abgesehen, bleiben die Ursachen der Münzbergungen während der ersten Hälfte des 5. Jhs. allerdings unklar, im Gegensatz zu dem eindeutigen Anlaß des englischen Schatzfundhorizonts (sächsische Landnahme). Analoge Fundverhältnisse des späten 5. und frühen 6. Jhs. auf den Ostseeinseln Öland und Gotland[76]) legen in erster Linie Annahme interner kriegerischer Verwicklungen nahe. Deutet man die Fundmünzen nach ihrer Herkunft als Soldzahlungen an Verbündete und germanische Reisläufer, dann ergänzen sie die schriftliche Überlieferung, die immer wieder berichtet, wie sehr sich beide Usurpatoren militärisch auf die Rheingermanen stützten. Die Teilnahme von Franken, Burgundern und Alamannen an den Heerzügen in Gallien zwischen 407 und 413 hob die

[75]) Lafaurie a. a. O. 49 f.

[76]) Vgl. J. Werner, Zu den auf Öland und Gotland gefundenen byzantinischen Goldmünzen. Fornvännen 1949, 257 ff.

Rheingrenze gewissermaßen auf, denn die verbündeten Kontingente und die angeworbenen Krieger kamen sowohl von diesseits wie jenseits des Flusses. War schon in der zweiten Hälfte des 4. Jhs., als die Grenze noch eine militärische Realität war, eine gewisse, durch römische Handwerkserzeugnisse hervorgerufene Gleichförmigkeit in der archäologischen Hinterlassenschaft der nordgallischen Laeten, der fränkischen Foederaten am linken Niederrhein und der freien Franken, der Friesen und der Sachsen zwischen Rhein, Nordsee und Elbe festzustellen, so mußte sich diese Entwicklung ab 407 noch verstärken. Die durch spätrömisches Formengut und gleichartige Bewaffnung charakterisierte Ausstattung der Kriegergräber von Vieuxville, Tournai, Helle, Dorchester und Mainz-Greiffenklaustraße ist also kennzeichnend für die Verhältnisse in den ersten Jahrzehnten des 5. Jhs. Die Bedeutung der römischen Werkstätten des Maaslandes für die Produktion von Metallarbeiten und Gläsern tritt in den germanischen Grabfunden dieser Zeit zwischen Schelde und Weser erstmals klar zutage. Zwischen dem Niederrhein und der Kanalküste setzte jene kontinuierliche Entwicklung zur Reihengräberzivilisation der Chlodwigzeit ein, die J. Breuer und H. Roosens für das Gebiet um Namur am fränkischen Gräberfeld von Haillot so trefflich aufgezeigt haben und die weiter östlich am Niederrhein die großen Gräberfelder von Krefeld-Gellep und Rhenen dokumentieren.

Nachtrag: *Das Kriegergrab von Misery, Dép. Somme.*

Dank der Liebenswürdigkeit von A. Dasnoy (Namur) wurde mir nach Abschluß dieser Untersuchung die Originalveröffentlichung des Kriegergrabes von Misery, Arr. Péronne, Dép. Somme, zugänglich, die 1850 in Amiens erschienen ist[77]). Da das Grab für die Beurteilung germanischer Kriegerausstattungen des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts auf dem Boden Nordfrankreichs große Bedeutung besitzt, sei es hier in einem Nachtrag kurz besprochen und abgebildet *(Taf. 82–83)*. Nach dem Bericht des Arztes Rigollot, Mitglied der Akademie von Amiens, wurde um 1840 bei dem abgegangenen Weiler Torsincourt, Gemeinde Misery (nördlich Marchélepot im Canton Nesle), ein Beigaben führendes Einzelgrab endeckt, von dem die Waffen und Teile der Gürtelgarnitur erhalten blieben. Es wurden gefunden: ein zweischneidiges Langschwert von 87 cm Länge mit Knauf und Griffstück aus vergoldeter Bronze *(Taf. 82, 1)*, ein 10 cm langes Eisenmesser mit zahnradartiger Silbertauschierung und Silberzwinge *(Taf. 82, 2)*, eine eiserne Lanzenspitze *(Taf. 82, 3)*, deren Holzschaft noch auf 1,33 m Länge erhalten war. ein konischer eiserner Schildbuckel von 15 cm Durchmesser und 12 cm Höhe mit Verkleidung aus vergoldetem Silberblech und vier Nieten *(Taf. 83, 1)* und Schnalle und zwei Beschläge einer bronzenen Gürtelgarnitur mit Nielloeinlagen und eingravierten Tierbildern *(Taf. 82, 4* u. *Taf. 83, 2–3)*.

Die Gürtelgarnitur gehört zu den qualitätvollen Arbeiten mit Nielloeinla-

77) Mémoires de la Soc. des antiquaires de Picardie (Amiens) 10, 1850, 216-220 u. Taf. 10-11. Enthalten in dem Aufsatz des Dr. Rigollot, Recherches historiques sur les peuples de la race teutonique qui envahirent les Gaules au 5. siècle et sur le caractère des armes, des boucles et des ornements recueillis dans leurs tombeaux, particulièrement en Picardie (S. 121-227).

gen aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts, wie sie in Nordfrankreich noch aus Abbeville-Homblières Grab 62[78]) und besonders prächtig aus Silber aus dem Grab des 'Chef militaire' von Vermand[79]) vorliegen. Das Schwert von Misery zeigt dieselbe Knaufform wie die Dolche von Vieuxville und Richborough *(Taf. 72,* 10 u. *Abb. 1),* der kostbare Schildbuckel mit seiner Verkleidung aus vergoldetem Silberblech ähnelt den entsprechend verzierten Schildbuckeln aus dem Kriegergrab von Vermand[80]) und aus dem Reitergrab von Neuilly bei Dijon[81]). Während diese beiden Exemplare zum Typ der spätrömischen Stachelschildbuckel gehören, der für das 4. Jahrhundert in Frankfurt-Ebel[82]) und für die ersten Jahrzehnte des 5. Jhs. — durch eine Silbermünze des Jovinus (411–413) münzdatiert — in Bretenières, Dép. Côte d'Or[83]), belegt ist, besitzt der Buckel von Misery eine abgeflachte Spitze. Einzigartig ist der in das Silberblech der Krempe eingepreßte Stempel *(Taf. 83,* 1 a), der den Schildbuckel als das Erzeugnis einer staatlichen Werkstatt *(fabrica)* erweist. Er ist von einem jener *barbaricarii,* deren Aufgabe es war, *cassidas et bucculas argento tegere et deaurare* (Cod. Theod. X 22, 1)[84]), in der für die Verkleidung von Helmen überlieferten Technik hergestellt worden. Die undeutlich gezeichnete Figur des Stempels scheint einen Kaiser(?) mit Brustpanzer, Paludamentum und Lanze in der Linken wiederzugeben, die ausgestreckte Rechte hält eher einen Kranz als eine Patera, wie Rigollot meint. Die Inschrift MAR ist nicht die Abkürzung eines Handwerkernamens, sondern die Bezeichnung des Truppenkörpers, für dessen Offiziere die mit vergoldetem Silberblech verkleideten Waffen angefertigt wurden. Auch die in gleicher Technik gearbeiteten Offiziershelme von Deurne und Budapest, die A. Alföldi behandelt hat[85]), tragen Truppennamen. Beim Budapester Helm ist die Inschrift weitgehend zerstört, bei dem holländischen Helm ist in Majuskeln STABLESIA VI (vexillatio comitatensis stablesiana sexta) eingeritzt. Die Helme waren also für Offiziere von Reiterformationen des comitatensischen Heeres bestimmt. Bei der Inschrift MAR des Schildbuckels von Misery könnte es sich um die in der Normandie stationierte pseudocomitatensische Legio Prima Flavia Martis[86]) oder um die mehrfach in der Notitia dignitatum genannten

---

78) J. Pilloy, Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne 1 (1886) Taf. 5, 1.

79) J. Pilloy a. a. O. 2 (1895) 38 ff. Taf. 1. - Ders., Bull. archéol. 1887, 213 ff. Taf. 1. - Th. Eck, Les deux cimetières gallo-romains de Vermand et de St. Quentin (1891) Taf. 2. - Die Mehrzahl der Fundstücke des Grabes ist im Besitz des New Yorker Metropolitan Museum of Art, vgl. W. H. Forsyth, The Vermand Treasure, The Metropolitan Museum of Art Bulletin 9, 1951, 236 ff.

80) Vgl. Anm. 79.

81) H. Baudot, Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque mérovingienne découvertes en Bourgogne (Dijon 1860) 167 ff. mit Abb. Zum Fund vgl. H. Zeiss, Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhône. Sitzungsber. Bayer.Akad. d. Wiss. 1938 H. 7, 15 f. Das mitgefundene Glas (Zeiss Taf. 8, 3) spricht eher für eine Datierung ins 4. als ins 5. Jahrhundert, vgl. entsprechende Gläser aus Mayen (Bonn. Jahrb. 147, 1942 Taf. 31, 1) und aus Abbéville-Homblières (Pilloy a. a. O. 1, Taf. 3, 3).

82) 33. Ber. RGK 1943/50 Taf. 6, 13 (W. Schleiermacher).

83) H. Zeiss a. a. O. Taf. 8, 1 mit Lit.

84) Acta Archaeologica (Kopenhagen) 5, 1934, 104 u. 117 (A. Alföldi).

85) Vgl. Anm. 84.

86) Not. dign. Occ. 7, 95 u. 5, 269. Vgl. C. Jullian, Histoire de la Gaule 8 (1926) 107 Anm. 8 u. 108 Anm. 6.

Kontingente der milites Martenses handeln. Jedenfalls ist der Schildbuckel des Stempels wegen nicht jünger als die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Die Kriegergräber von Vermand, Neuilly und Misery mit ihren silbervergoldeten Schildbuckeln und gleichartiger Waffenausstattung — Langschwert, Lanze und Schild — bilden gewissermaßen die Vorstufe zu den oben behandelten Kriegergräbern der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Sie sind germanischen Offizieren des römischen Heeres in der Zeit der Kaiser Valentinian I., Gratian und Theodosius zuzuweisen. Es ergeben sich mit der Ausstattung der Krieger unter Constantin III., Jovinus und Valentinian III. nicht nur enge formale Zusammenhänge, die etwa das Schwert von Misery mit dem Dolch von Vieuxville und das Messer von Misery (*Taf. 82,* 2) mit demjenigen aus Mainz-Greiffenklaustraße (*Abb. 19,* 8) verbinden, sondern vor allem Übereinstimmungen, welche eine Identität des Personenkreises in ethnischer und sozialer Hinsicht anzunehmen erlauben. Vom germanischen Praefectus Laetorum des 4. Jahrhunderts und seinen Offizieren bis zu Childerich und seinen Gefolgsleuten führt eine kontinuierliche Linie, zwar nicht im Sinne genealogischer Zusammenhänge, aber in der Art des Hineinwachsens in die Zivilisation des spätrömischen Gallien.

Fundlisten zu den Karten 1—5 (Abb. 7. 13-15. 21).

Karte 1 (S. 381 *Abb. 7*).

A. Stützarmfibeln mit dreikantigem Bügel und Rechteckfuß (mit Achsenträger).

1 Aquileia b. Grado (Oberitalien). *Abb. 4,* 1.
Origines (Raccolta di Scritti in onore di G. Baserga) (= Rivista arch. Como 1954) 158 Abb. 4, 1 (J. Werner).

2 Brugg-Vindonissa, Kt. Aargau (Schweiz). *Abb. 5.*
Landesmus. Zürich Inv. 13734 (Mitt. E. Ettlinger, Zürich).

3 Tournai, Prov. Hennegau (Belgien). *Taf. 76,* 4 u. *Abb. 4,* 7.
Revue belge d'archéol. et d'hist. de l'art 20, 1951, 9 Abb. (J. L. Baudet). - Latomus 10, 1951 Taf. 6, 5 (G. Faider-Feytmans).

4-5 Rhenen (Holland). Gräber 829 u. 846. *Abb. 6,* 1-2.
Glazema-Ypey, Merovingische Ambachtskunst (1956) Taf. 7 links.

6 Nymwegen (Holland). *Abb. 4,* 6.
Jahrb. Prov. Mus. Hannover NF 5, 1930 (F. Roeder) 32 Abb. 8 und Taf. 3, 5.

7 Otterloo, Gelderland (Holland).
Roeder (1930) Taf. 3, 6 nach Pleyte, Nederl. Oudheiden 2 (1877) Taf. 16, 4.

8 Beumelerberg, Gelderland (Holland).
Roeder (1930) 31 f. u. Taf. 3, 4.

9 Velp (Westervoort), Gelderland (Holland) *Abb. 6,* 4.
Mus. Arnhem Inv. G. M. 2696. - Roeder (1930) 33 u. Taf. 3, 7.

10 Rossum, Gelderland (Holland). *Abb. 6,* 3.
Mus. Arnhem Inv. GAS 1957-2-1. (Mitt. J. Ypey, Amersfoort).

11 Looveen b. Wijster, Gem. Beilen, Drenthe (Holland) Grab 7 (Frau). Nieuwe Drentsche Volksalmanak 50, 1932 Taf. 6 Nr. 7 c (A. E. van Giffen).

12 Mahndorf b. Bremen. Streufund.
E. Grohne, Mahndorf (1953) 113 Abb. 38, i.

13-14 Perlberg, Kr. Stade (Hannover).
Roeder (1930) 38 f. mit Abb. 13 u. 31 und Taf. 3, 3.

15 Vor-Wiepenkathen, Kr. Stade (Hannover). Tannenzweig-Niello. *Abb. 4,* 2.
Roeder (1930) 35 f. Abb. 10 u. Taf. 4, 2. - Prähist. Zeitschr. 17, 1926, 138 ff. (H. Müller-Brauel). Skelettgrab?

16 Wehden, Kr. Lehe (Hannover). Tannenzweig-Niello.
Roeder (1930) 36 Abb. 11 u. Taf. 4, 3 (mit 2 weiteren Fibeln).
17-19 Westerwanna, Kr. Hadeln (Hannover). *Abb. 4*, 3-4.
a) Roeder (1930) 30 Abb. 1 u. Taf. 3, 1.
b) Roeder (1930) 30 f. Abb. 7 u. Taf. 3, 2.
c) Roeder (1930) 33 f. Abb. 9 u. Taf. 4, 1.
20 Galgenberg b. Cuxhaven (Hamburg). Skelettgrab 18 (Frau).
F. Roeder, Neue Funde auf kontinental-sächs. Friedhöfen der Völkerwanderungszeit (1933) Taf. 14, 4. - K. Waller, Der Galgenberg b. Cuxhaven (1938) Taf. 43, 9.
21 Hammoor, Kr. Stormarn (Schleswig-Holstein).
Roeder (1933) 38 f. Abb. 12.
22 Gohren, Kr. Stolp (Pommern). Frauengrab. *Abb. 4*, 5.
Baltische Studien NF 42, 1940, 328 Abb. 17 (O. Kunkel).

B. Stützarmfibeln mit flachem Bügel und Rechteckfuß (ohne Achsenträger).

1-4 Mahndorf b. Bremen.
a-c) Streufunde.
d) Paar aus Süd-Nord-Grab 23 (Frau).
E. Grohne, Mahndorf (1953) 113 Abb. 38, k-l, n, u. 195 Abb. 67 A.
5 Perlberg, Kr. Stade (Hannover).
Roeder (1930) 48 f. Abb. 16 u. Taf. 4, 6.
6 Oldendorf-Weissenmoor, Kr. Stade (Hannover).
Roeder (1930) 50 f. Abb. 19 u. Taf. 5, 2.
7 Altenwalde, Kr. Lehe (Hannover).
Roeder (1930) 49 Abb. 17 u. Taf. 4, 7.
8-9 Westerwanna, Kr. Hadeln (Hannover).
a) Roeder (1930) 49 Abb. 17 u. Taf. 4, 7.
b) Roeder (1930) 52 u. 54 Abb. 20 u. Taf. 5, 3.
10 Luton, Bedfordshire (England).
Roeder (1930) 54 Abb. 21 u. Taf. 5, 4.
11 Kempston, Bedfordshire (England).
Roeder (1930) 55 f. Abb. 22 u. Taf. 5, 5.

Karte 2 (S. 387 *Abb. 13*).

A. Gläser vom Typ Helle (Eggers Form 207).

1 Helle, Gem. Zwischenahn, Kr. Westerstede (Oldenburg). Grab 1.
Taf. 78, 1 u. *Abb. 11*, 1.
2 Nymwegen (Broerstraat) Grab 144. *Taf. 77, 2* u. *Taf. 78*, 2.
Mus. Nymwegen.
3 Nymwegen. *Taf. 78*, 2.
Mus. Nymwegen Inv. XXa 200 S.
4 Tongern, Prov. Lüttich.
M. Vanderhoeven, Verres Romains tardifs et Mérovingiens du Musée Curtius (Lüttich 1958) 58 f. u. Taf. 17, 59. Ein verwandtes Stück mit 9 horizontalen Kniffen aus Tongern a. a. O. Taf. 17, 60.
5 Tournai, Prov. Hennegau. Grab 2. *Abb. 2*, 4.
6 Krefeld-Gellep, Rheinland. Grab 712.
Die Heimat 16, 1937, 217 Abb. 9 (A. Steeger).
7 Alfter, Kr. Bonn-Land, Rheinland. *Taf. 79, 1*.
Fund von 1955 (Mitt. K. Böhner).
8 Örnböl-Hede, Bjaergby Sn., Amt Hjörring, Jütland. *Taf. 79*, 2.
H. J. Eggers, Der röm. Import im freien Germanien (1951) Fund Nr. 56 u. Taf. 15, 207. - Acta Archaeologica (Kopenhagen) 29, 1958, 45 Abb. 15 (G. Ekholm).
9 Fundort unbekannt.
A. Kisa, Antike Gläser der Frau vom Rath (Bonn 1899) N 5. 155 u. Taf. 16, 137.
10 Fundort unbekannt.
Röm.-Germ. Mus. Köln Inv. 39, 241. - Bonn. Jahrb. 146, 1941, 428 und Taf. 86, 2.

11 Fundort unbekannt.
Brit. Mus. (Dep. of Brit. and Medieval Antiquities) Inv. 1900, 7-19,8. - Ankauf von Rollin u. Feuardent, Juni 1899 versteigert bei Sothby (Mitt. W. Haberey-Bonn und D. M. Wilson-London).

B. Bronzeschnallen vom Typ Mainz-Greiffenklaustraße.

1 Eprave, Prov. Namur. *Taf. 81, 1,* 1.
Mus. Namur. Die Aufnahme für *Taf. 81, 1,* 1 wird A. Dasnoy (Namur) verdankt.
2 Ben-Ahin, Prov. Namur. Mus. Namur.
3 Mainz-Greiffenklaustraße, Rheinhessen. Grab 1. *Abb. 19,* 2.
4 Krefeld-Gellep, Rheinland. Grab 979. Mus. Krefeld-Linn. *Taf. 81, 1,* 2-3.

Karte 3 (S. 390 *Abb. 14).*

Bronzeschnallen mit festem Beschläg.
(Nr. 1-18 nach J. Werner in Breuer-Roosens, Le cimetière franc de Haillot [Arch. Belgica 34, 1957] 321 ff. mit Taf. 6-8).

1 Haillot, Prov. Namur. Grab 11. Perlleiste.
Haillot 321 Nr. 1.
2 Samson, Prov. Namur. 4 Ex., alle mit Perlleiste, eines mit Würfelaugen, zwei mit Randtieren, eines mit Zungenmuster.
Haillot 321 Nr. 2.
3 Eprave, Prov. Namur. Brandgrab. Perlleiste u. Kerbschnitt.
Haillot 321 Nr. 3.
4 Ben-Ahin. Prov. Namur. Perlleiste u. Würfelaugen.
Haillot 321 Nr. 4.
5 Tongern, Prov. Lüttich, 4 Ex., davon eines glatt, drei mit Perlleiste und Würfelaugen.
Haillot 321 f. Nr. 5.
6 Tournai, Prov. Hennegau. Grab 2. Perlleiste. Mit Stützarmfibel Nr. 3. *Taf. 76,* 3.
Haillot 322 Nr. 6.
7 Hamme, Prov. Westflandern. Perlleiste.
Haillot 322 Nr. 7.
8 Fel, Dép. Orne. Grab 7. Perlleiste, Würfelaugen. Mit Riemenzunge Nr. 28.
Haillot 322 Nr. 8.
9 Belleray, Dép. Meuse. Perlleiste, Würfelaugen, *Abb. 3,* 2. Mit Riemenzunge Nr. 4.
Haillot 322 Nr. 10.
10 Kastel, Kr. Saarburg, Rheinland. Perlleiste, Würfelaugen. *Taf. 81,* 2, 5.
Haillot 322 Nr. 10.
11 Mayen, Rheinland. Grab 26. Perlleiste, Würfelaugen. *Abb. 16,* d. Mit Riemenzunge Nr. 9.
Haillot 322 Nr. 11.
12 Bonn (Kasernenstraße), Rheinland. Perlleiste. *Taf. 81,* 2, 3.
Haillot 322 Nr. 12.
13 Krefeld-Gellep, Rheinland, 3 Ex. aus 3 Gräbern. Teilw. Perlleiste und Würfelaugen.
Haillot 322 Nr. 13 (Grab 43) u. Mus. Krefeld-Linn (Mitt. A. Steeger).
14 Rhenen, Holland. Gräber 834 u. 842. Perlleiste, Würfelaugen.
Haillot 322 Nr. 14.
15 Aalden, Prov. Drenthe (Holland). Verzierung durch Gewebe verdeckt.
Haillot 322 Nr. 15.
16 Mahndorf b. Bremen. 3 Ex., davon eines glatt, zwei mit Perlleiste.
Haillot 322 Nr. 16.
17 Kolin, Böhmen. Perlleiste.
Haillot 323 Nr. 17.
18 Long Wittenham, Berkshire (England). Perlleiste.
Haillot 323 Nr. 18.
19 Weingarten b. Ravensburg (Württemberg). Grab 241. Perlleiste, Würfelaugen.
Fundber. aus Schwaben NF 14, 1957 Taf. 63, 27.
20 Rahmstorf, Kr. Harburg (Hamburg). Würfelaugen. *Taf. 81,* 2, 4.
Mus. Harburg (Mitt. G. Körner, Lüneburg). - W. Wegewitz, Harburger Heimat (1950) 273 Abb. 112, 6.

21 Nymwegen, Holland. Grab 159. Perlleiste. *Taf. 77, 1.* Mit Riemenzunge Nr. 12. Mus. Nymwegen.
22 Illeville b. Montfort sur Risle, Arr. Pont Audemer, Dép. Eure. Siedlungsfund? Perlleiste, Würfelaugen. Mit Riemenzunge Nr. 3.
L. Coutil, Répertoire de l'Eure. Archéologie 5 (1925) 77 Abb. 9.
23 Trier (Johann-Philippstraße). Niello, Kerbschnitt u. Schuppenmuster. *Taf. 81, 2, 1.* Landesmus. Trier Inv. 19047. - F. Hettner, Ill. Führer durch das Landesmus. Trier (1903) 92 Abb. Nr. 4. - Jahrb. d. k. k. Zentralkomm. NF. 1, 1903, 227 Abb. 211.
24 Beckum (Westfalen), Perlleiste, Würfelaugen.
Landesmus. Münster (Mitt. W. Winkelmann).
25 Helle, Gem. Zwischenahn, Kr. Westerstede (Oldenburg). Grab 1. *Abb. 12,* 3. Mit Riemenzunge Nr. 26.
26 Liebenau, Kr. Nienburg/Weser (Hannover). Grab 1/1957. Mit Riemenzunge Nr. 29. Mitt. D. Bohnsack (Landesmus. Hannover).
27 (Nachtrag, nicht kartiert) Ditzingen, Kr. Leonberg (Württ.). Perlleiste, Würfelaugen. Fundber. aus Schwaben NF 15, 1959 Taf. 42, A 1.
28 (Nachtrag, nicht kartiert) Lavoye, Dép. Meuse. Grab 203. Perlleiste, Würfelaugen. Mus. St. Germain-en-Laye (Mitt. R. Joffroy).

Karte 4 (S. 390 *Abb. 15).*

A. Lanzettförmige Riemenzungen.

(A 1 mit Perlleiste; A 2 mit Perlleiste und Würfelaugen;
A 3 glatte Form; A 4 punzverzierte, meist germanische Imitationen).

1 Croydon, Surrey. Form A 1.
B. Brown, The Arts in early England 4 (1915) Taf. 152, 1.
2 Dorchester b. Oxford. Form A 3. *Abb. 8,* 11.
Archaeologia 63, 1912, 193 Abb. 21. - A. Plettke, Ausbreitung der Angeln u. Sachsen (1921) Taf. 15, 5 u. 47, 4. - Brown a. a. O. Taf. 152, 12.
3 Illeville b. Montfort sur Risle, Arr. Pont Audemer, Dép. Eure. Siedlung? - Form A 2. Mit Schnalle Nr. 22. L. Coutil, Répertoire de l'Eure. Archéologie 5 (1925) 77 Abb. 10.
4 Belleray, Dép. Meuse. Form A 2. *Abb. 3,* 5. Mit Schnalle Nr. 9.
Breuer-Roosens, Le cimetière franc de Haillot (Arch. Belgica 34, 1957) 324 Abb. 25, 5.
5 Samson, Prov. Namur. 4 Exemplare (1 Form A 1, 1 Form A 3, 2 Form A 4).
Mus. Namur.
6 Eprave, Prov. Namur. 2 Exemplare (1 Form A 2, 1 Form A 4). Mus. Namur.
7 Coninxheim, Prov. Lüttich. Form A 2. Mus. Lüttich.
8 Tongern, Prov. Lüttich.
a) 1 Ex. Form A 3. Slg. Huygens, Mus. Lüttich.
b) 1 Ex. Form A 1. Slg. Huygens, Mus. Brüssel.
c) 1 Ex. Form A 2. Slg. Thys (Mus. Brüssel Inv. 10251).
9 Mayen, Rheinland. Grab 26. Form A 2. *Abb. 16,* e. Mit Schnalle Nr. 11.
Bonn. Jahrb. 147, 1942, 280 Abb. 21, e.
10 Wiesbaden (Schiersteiner Weg). Form A 3. *Abb. 17,* 2.
Mus. Wiesbaden Inv. 9151. Mitteilung u. Zeichnung H. Schoppa (Wiesbaden).
11 Krefeld-Gellep, Rheinland. Mit Punzkreisen (Form A 4). Mit Schnalle Nr. 13 a.
Die Heimat 20, 1941, 149 Abb. 8 (A. Steeger).
12 Nymwegen, Holland. Grab 159. Form A 3. *Taf. 77, 1.* Mit Schnalle Nr. 21.
Mus. Nymwegen.
13 Rhenen, Holland. Grab 833. Form A 2.
Glazema-Ypey, Merov. Ambachtskunst (1956) Taf. 17.
14 Hönnetal, Kr. Iserlohn, Westfalen. Aus Burghöhle I im Klusenstein. Form A 1.
Mus. Dortmund A 173, 4. Erw. F. Plettke, Der Urnenfriedhof von Dingen (1940) 45 Anm. 160.
15 Looveen b. Wijster (Drenthe), Holland. Grab 1. Form A 3. *Abb. 18,* d.
Nieuwe Drentsche Volksalmanak 1927 Taf. 6, 1 d.
16 Quelkhorn, Kr. Achim, Hannover. Form A 1.
A. Plettke, Ursprung u. Ausbreitung d. Angeln u. Sachsen (1921) Taf. 15, 13. - B. Brown a. a. O. Taf. 153, 1. - K. Waller, Hemmoor-Quelkhorn (1959) Taf. 31, 98.

17 Blumenthal b. Bremen. Form A 3.
E. Grohne, Mahndorf (1953) 139 Abb. 47, e.
18 Dingen, Kr. Wesermünde, Hannover. Form A 3.
F. Plettke, Der Urnenfriedhof von Dingen (1940) 44 Abb. 10 u. Taf. 4, 1b.
19 Perlberg, Kr. Stade, Hannover. Mit Würfelauge. Form A 4.
A. Plettke, Ursprung u. Ausbreitung (1921) Taf. 15, 14.
20 Galgenberg b. Cuxhaven, Hamburg. Körpergrab 26. Form A 3 (wie Nr. 17).
K. Waller, Der Galgenberg b. Cuxhaven (1938) Taf. 49, 2.
21 Rahmstorf, Kr. Harburg, Hamburg. Mit Würfelauge. Form A 4.
Mus. Harburg.
22 Borgstedt, Kr. Eckernförde, Schleswig-Holstein. Form A 1.
B. Brown, The Arts (1915) Taf. 149, 6 (falscher Fundort). - A. Genrich, Formenkreise u. Stammesgruppen in Schleswig-Holstein (1954) Taf. 34, 6. - J. Mestorf, Urnenfriedhöfe (1886) Taf. 11, 26.
23 Porskaer-Moor b. Horsens, Jütland. Form A 3, wie Nr. 17 u. 20.
Aarböger 1881, 132 Abb. 22. - S. Müller, Ordning Jernalderen (1880/85) Nr. 403.
24 Pritzier, Kr. Hagenow, Mecklenburg. Grab 1149. Form A 4 auf *Abb. 15.*
E. Schuldt, Pritzier (1955) 74 Abb. 371.
25 Deutsch-Altenburg (Carnuntum), Niederösterreich. Form A 3.
Mus. Carnuntinum Deutsch-Altenburg Inv. B 539 B.
26 Helle, Gem. Zwischenahn, Kr. Westerstede (Oldenburg). Grab 1 Form A 2. *Abb. 12,* 6.
Mit Schnalle Nr. 25.
27 Glauberg, Oberhessen. Siedlung. Form A 2. *Abb. 17,* 1.
Glauberg-Museum. Mitteilung H. Richter (Glauberg).
28 Fel, Dép. Orne. Grab 7. Form A 1. Mit Schnalle Nr. 8.
Le Pays d'Argentan 15, 1943 Taf. 6.
29 Liebenau, Kr. Nienburg/Weser (Hannover). Grab 1/1957. Form A 1. Mit Schnalle Nr. 26. - Mitteilung D. Bohnsack (Landesmus. Hannover).

B. Scheibenförmige Riemenzungen.

(B 1 mit seitlichen Pferdeköpfen; B 2 Normalform).

1 Traprain Law, Schottland. Schatzfund. Silber mit Kerbschnitt. Form B 2.
Germania 9, 1925, 128 Abb. 2.
2 Reims (La Fosse Jean-Fat). Frauengrab mit Silberblechfibeln. Form B 2.
Th. Habert, Cat. du Musée archéol. de Reims (Troyes 1901) 227 Abb. c.
3 Brény, Dép. Aisne. Mit Würfelaugen. Form B 2.
Schumacher-Festschr. (1930) 293 Abb. 12, 2.
4 Vieuxville, Prov. Lüttich. Großes Würfelauge. Form B 2. *Taf. 73,* 2.
Breuer-Roosens, Cim. franc de Haillot (Arch. Belg. 34, 1957) 353 Abb. 33, 2.
5 Tongern, Prov. Lüttich. Würfelaugen. Form B 2.
Mus. Tongern. Abb. B 2 auf Verbreitungskarte 4.
6 Krefeld-Gellep, Rheinland. Würfelaugen, Pferdeköpfe. Form B 1.
Schumacher-Festschr. Taf. 31, 2.
7 Mainz-Kostheim, Rheinhessen. Kriegergrab, 5. Jh. Form B 2. *Abb. 20,* 5.
Mainzer Zeitschr. 14, 1919 Taf. 1, 2. - Schumacher-Festschr. Abb. 12, 9.
8 Altrip, Nordbaden, Kastellfund. Pferdeköpfe. Form B 1.
Schumacher-Festschr. Abb. 12, 4.
9 Main bei Frankfurt, Hessen. Pferdeköpfe. Form B 1.
Schumacher-Festschr. Abb. 12, 3.
10 Umgebung von Frankfurt, Hessen. Form B 2.
Schumacher-Festschr. 290 Abb. 6 (RGZM O. 12886).
11 Babenhausen, Hessen. Silber, Kerbschnitt, Pferdeköpfe. Form B 1.
Schumacher-Festschr. 291 Abb. 10.
12 Heidelberg-Neuenheim, Nordbaden. Form B 2.
Schumacher-Festschr. Abb. 12, 6.
13 Werbach, Kr. Tauberbischofsheim, Nordbaden. Pferdeköpfe. Form B 1.
Germania 5, 1921, 124 Abb. 1, 7. - 33. Ber. RGK 1943/50, 161 Abb. 7.
14 Heubach, Kr. Schwäb.-Gmünd, Württemberg. Vom Rosenstein. Form B 2.
Fundber. aus Schwaben NF 14, 1957 Taf. 27, 3.

15 Benningen, Kr. Ludwigsburg, Württemberg. Form B 2.
Fundber. aus Schwaben NF 13, 1955, 88 f. u. Taf. 14, 2.

16 Leutkirch, Kr. Wangen, Allgäu. Pferdeköpfe. Form B 1.
Fundber. aus Schwaben NF 12, 1938/51 Taf. 21, 2. - Goeßler-Festschr. (1953) Taf. 21, 2.

17 Kempten, Allgäu. Pferdeköpfe. Form B 1.
Schumacher-Festschr. Abb. 12, 7.

18 Günzburg, Bayerisch-Schwaben. Form B 2.
Jahrb. d. hist. Ver. Dillingen 22, 1909 Taf. 7.

19 Gelbe Bürg b. Gunzenhausen, Mittelfranken. 3 Ex., zwei mit Pferdeköpfen (Abb. B 1). Form B 1 u. B 2. - Schumacher-Festschr. Abb. 12, 5.

20 Muri, Kt. Aargau, Schweiz. 1 Ex. ähnl. B 2. *Taf. 80, 1.* Landesmus. Zürich Inv. 5515/1.
Goeßler-Festschr. (1953) 139 (R. Roeren).

21 Trier.
a) Grabfund Trier-Pallien. Mit Pferdeköpfen. Form B 1. Die ganze Gürtelgarnitur hier *Taf. 80, 2.* Landesmus. Trier Inv. 17534 h (gefunden um 1890).
b) Trier, näherer Fundort unbekannt. Mit Pferdeköpfen. Form B 1. *Taf. 81, 2, 2.* Landesmus. Trier Inv. 9439.

22 Castrop-Rauxel, Westfalen. Zeche Erin, Siedlung. Form B 2.
Mus. Herne (Mitt. Brandt).

23 Westick b. Kamen, Kr. Unna (Westfalen). Siedlung. Mit Pferdeköpfen. Form B 1.
Landesmus. Münster.

24 Glattfelden, Kt. Zürich, Schweiz. Späträm. Warte. Mit Pferdeköpfen. Form B 1.
Taf. 80, 1, d. - Landesmus. Zürich Inv. 25552. Abbildungsvorlage wird E. Vogt verdankt.

25 (Nachtrag, nicht kartiert) Basel, Schweiz. Späträm. Grab 379. Mit Pferdeköpfen. Form B 1.
Ur-Schweiz 23, 1959, 60 Abb. 38 (R. Laur-Belart).

Karte 5 (S. 401 *Abb. 21*).

Verzeichnis der Fundmünzen des Constantinus III. (407-411).

Goldmünzen:

A. Schatzfunde:

Great Stanmore, Middlesex. (1 Lyon, dazu 1 Honorius Rav.)
J. Lafaurie in Rev. Numismatique 5. sér. 15, 1953, 64 Nr. 9.

Grado, Nordspanien. (1 Lyon).
J. Lafaurie a. a. O. 63 Nr. 7.

St.-Denis-Westrem, Ostflandern. (1 Arles, dazu 1 Honorius Rav.)
J. Lafaurie a. a. O. 62 Nr. 4. - W. J. de Boone, De Franken (1954) 222.

Furfooz, Prov. Namur. (1 Trier, dazu 3 Valentinian III. Rav., 1 Johannes Rav.).
de Boone a. a. O. 224.

Aachen, Rheinland.
de Boone a. a. O. 181, 846.

Velp, Gelderland. (1 Lyon, dazu Medaillon Galla Placidia Rav.)
de Boone a. a. O. 224. - W. Pleyte, Nederl. Oudh. Gelderland (1887) Taf. 6.

Dortmund, Westfalen. (3 Lyon).
J. Lafaurie a. a. O. 62 Nr. 1. - de Boone a. a. O. 222. - Hier S. 403 Anm. 71.

Groß-Bodungen, Kr. Worbis, Prov. Sachsen. (3 Lyon, 2 Trier).
W. Grünhagen, Der Schatzfund von Groß Bodungen (Röm.-Germ. Forschungen 21, 1954)

B. Einzelne Solidi:

Spontin, Prov. Namur. Grabfund. (Trier).
Ann. Soc. archéol. de Namur 48, 1955, 9 u. Taf. 1 (A. Dasnoy).

Waulsort, Prov. Namur. (Trier).
Einzelfund aus dem Weiler Lenne. Mitt. J. Breuer (Brüssel).

Mainz-Amöneburg, Rheinhessen. (Trier).
Mitt. Hess. Geschichtsver. 14, 1864, 8 (Mitt. P. R. Franke, München).

Barkhausen, Kr. Minden, Hannover. (Trier).
Numismatisches Nachrichtenblatt 4, 1955, 102.

Belecke, Kr. Arnsberg, Westfalen.
21. Ber. RGK 1931, 177. - de Boone a. a. O. 222.

Michelob bei Saaz, Böhmen. Grabfund. (Trier).
Ipek 13, 1940 Taf. 53, 4 (H. Preidel).

Finningen, Kr. Neu-Ulm, Bayer. Schwaben. (Lyon).
E. Pressmar, Vor- u. Frühgesch. d. Ulmer Winkels (1938) 102 Nr. 30.

Silbermünzen:

A. Schatzfunde:

Coleraine, Nordirland. (2 Siliquen Lyon).
J. Lafaurie a. a. O. 63 f. Nr. 8. - Num. Chronicle 1933, 170 ff.

B. Einzelne Siliquen:

Richborough, Kent. (2 Siliquen, davon eine Arles).
J. P. Bushe-Fox, Report on the Excav. of the Rom. Fort at Richborough, Kent 2 (1928) 226 Nr. 19314 und 4 (1949) 275 u. 318.

Vieuxville, Prov. Lüttich. Grabfund. (Trier). *Taf. 72, 12.*
Breuer-Roosens 379.

Friedberg, Oberhessen, Grab 3 (merow.) (Trier).
H. Kühn, Die germ. Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz (1940) 328.

Glauberg bei Stockheim, Oberhessen. Befestigung. (2 Siliquen Trier).
Glauberg-Museum. Bestimmung P. R. Franke, München.

Verzeichnis der Fundmünzen des Jovinus (411-413).

Goldmünzen:

A. Schatzfunde:
Xanten, Rheinland. Anzahl unbekannt. (Dazu Johannes, Galla Placidia, Valentinian III., im ganzen etwa 400 Solidi, gef. 1764).
Bonn. Jahrb. 151, 1951, 250 f.

B. Einzelne Solidi:

Hatsum, Friesland. Terp. (Trier).
de Boone a. a. O. 124.

Ostönnen b. Werl, Westfalen. (Trier).
Chr. Albrecht, Frühgeschichtl. Funde aus Westfalen (1936) Taf. 1, y.

Silbermünzen:

A. Schatzfunde:

Simmersted, Nordschleswig (Dänemark). (1 Siliqua Trier?).
Acta Archaeologica (Kopenhagen) 26, 1955, 35 Nr. 4 u. Abb. 3, 13.

B. Einzelne Siliquen:

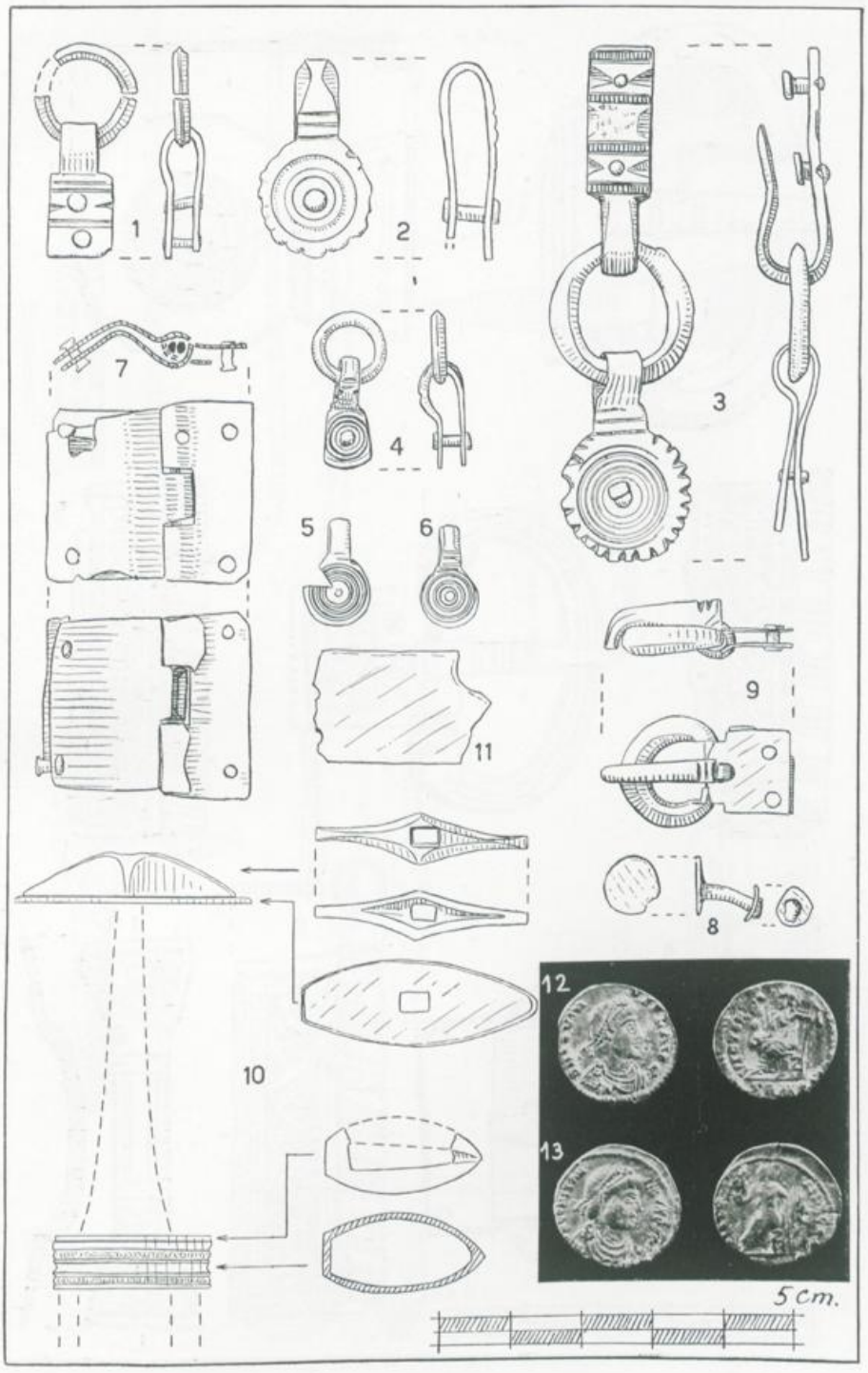
Maastricht, Holland. (Trier).
de Boone a. a. O. 124. - Mus. Maastricht Inv. 2301.

Samson, Prov. Namur. Grabfund. (Trier).
Ann. Soc. archéol. de Namur 48, 1955, 11 u. Taf. 2, 1.

Vieuxville, Prov. Lüttich. Grabfund. (Trier). *Taf. 72, 13.*
Breuer-Roosens 379.

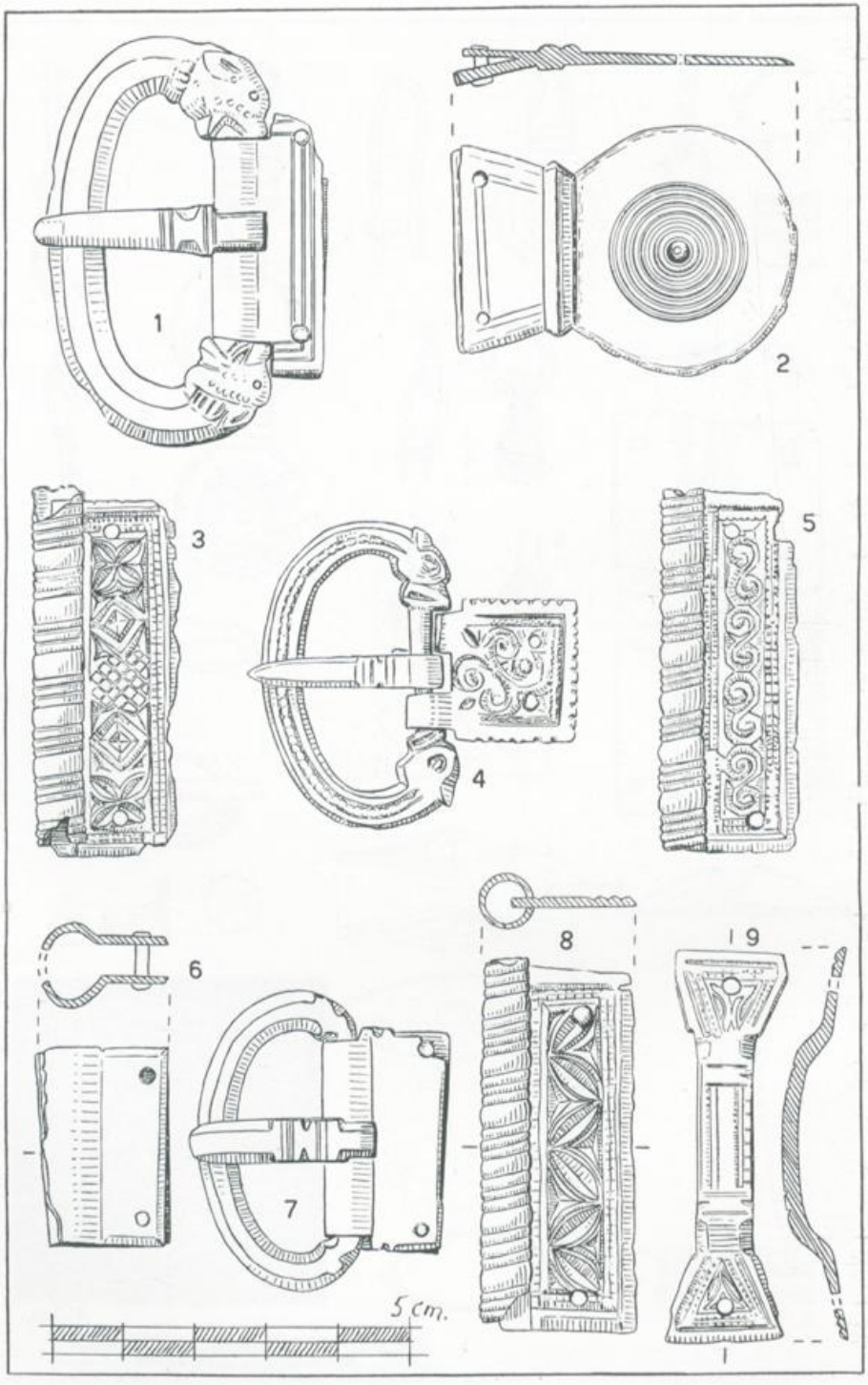
Bretenières, Dép. Côte d'Or. Grabfund. (Lyon).
H. Baudot. Mém. sur les sépultures des barbares découv. en Bourgogne (1860) 167 ff.

Basel-Gotterbarmweg, Schweiz. Grab 6 (merow.) (Trier).
Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde NF 32, 1930, 150 Nr. 24.

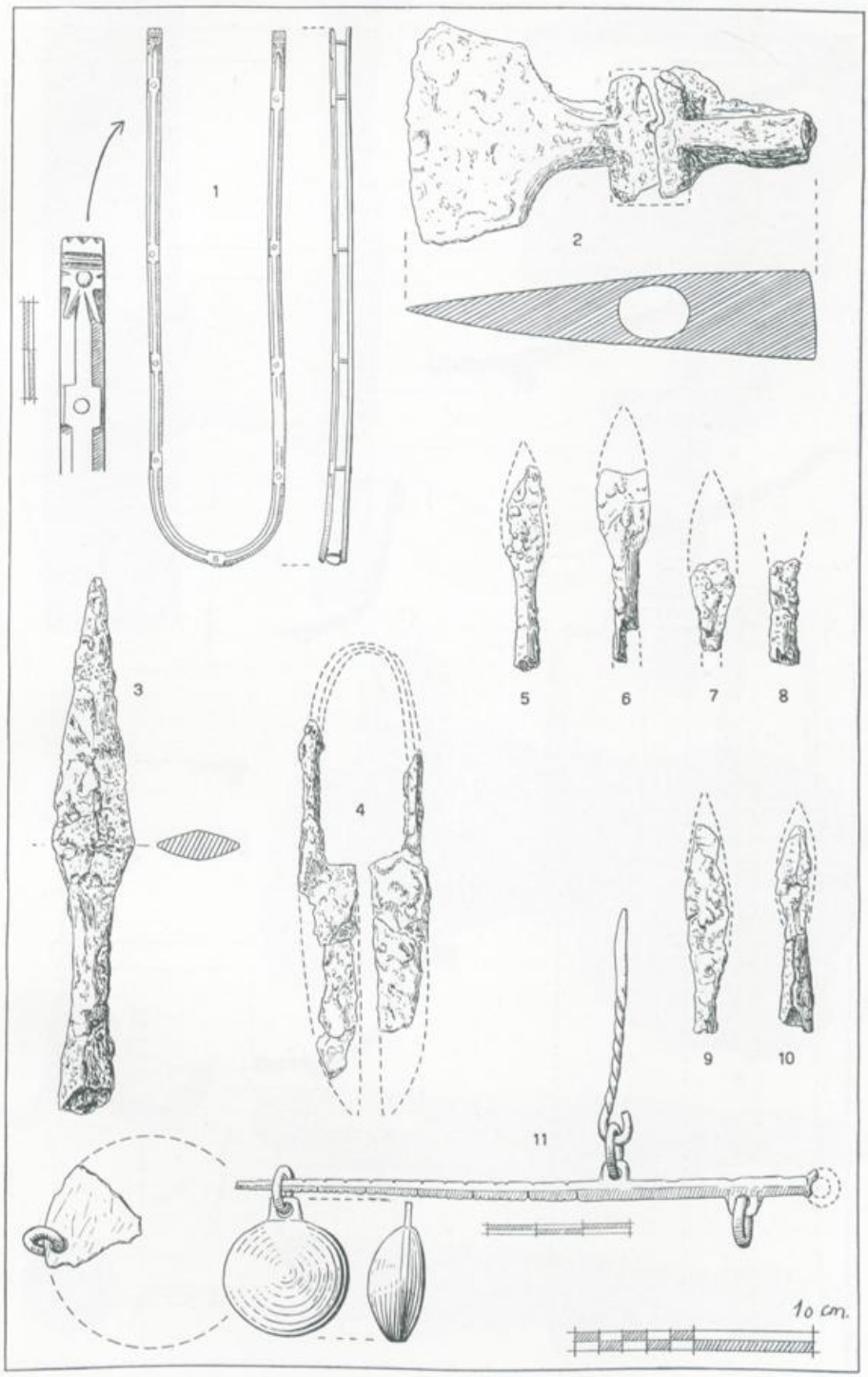


Grabfund von Vieuxville, Prov. Lüttich. (Nach Breuer-Roosens a. a. O. 355 Abb. 34).

Tafel 73.

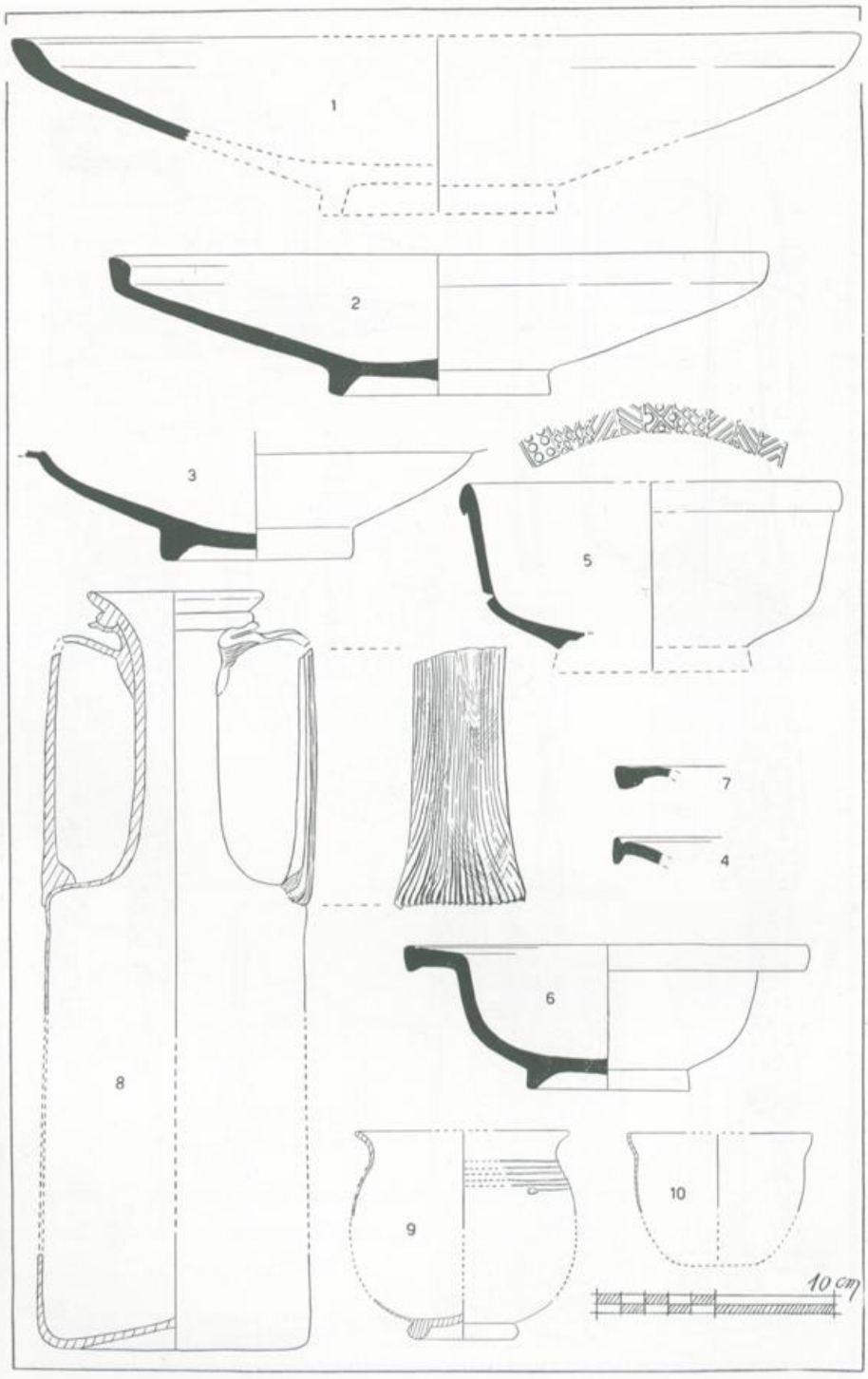


Grabfund von Vieuxville, Prov. Lüttich (Nach Breuer-Roosens a. a. O. 353 Abb. 33).



Grabfund von Vieuxville, Prov. Lüttich. (Nach Breuer-Roosens a. a. O. 351 Abb. 32).

Tafel 75.



Grabfund von Vieuxville, Prov. Lüttich. (Nach Breuer-Roosens a. a. O. 349 Abb. 31).



Tournai Grab 2.
Bronzene Gürtelgarnitur (1-3. 5), Stützarmfibel (4), Münze (6), eiserne Streitaxt (7) und Eisenmesser (8-9). Maßstab 1 : 1.

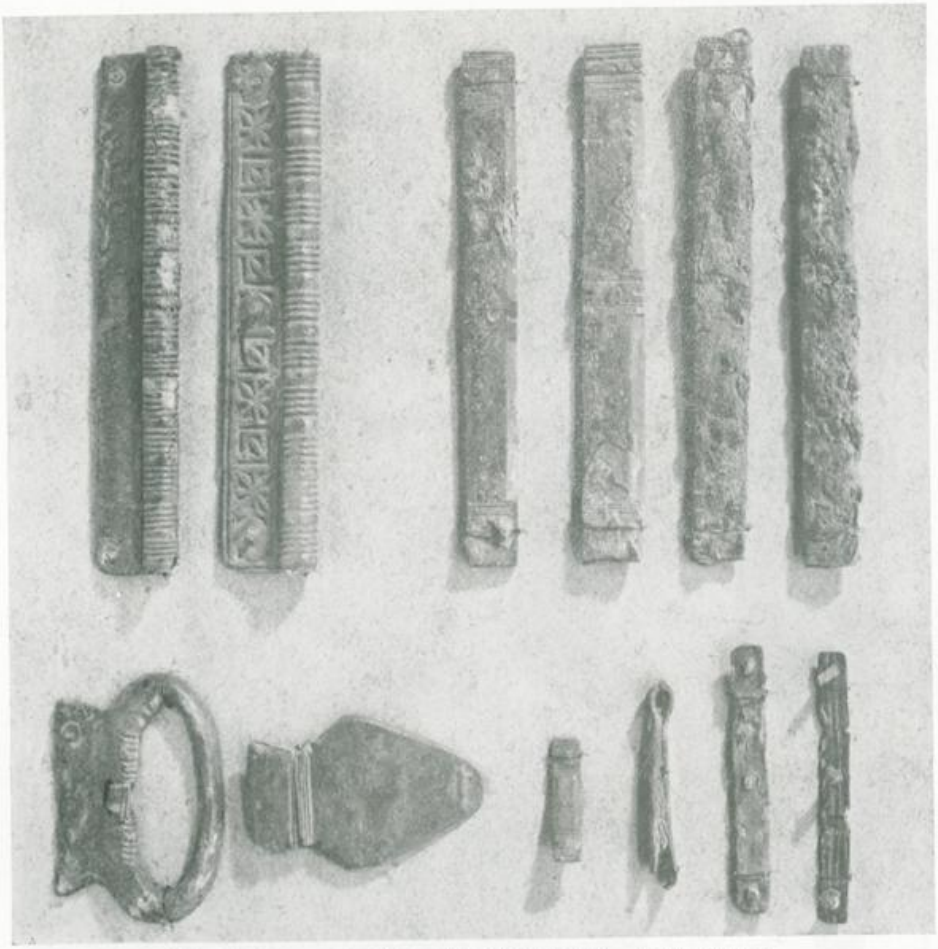


Abb. 1. Nymwegen (Broerstraat) Grab 159. Maßstab 1 : 1.

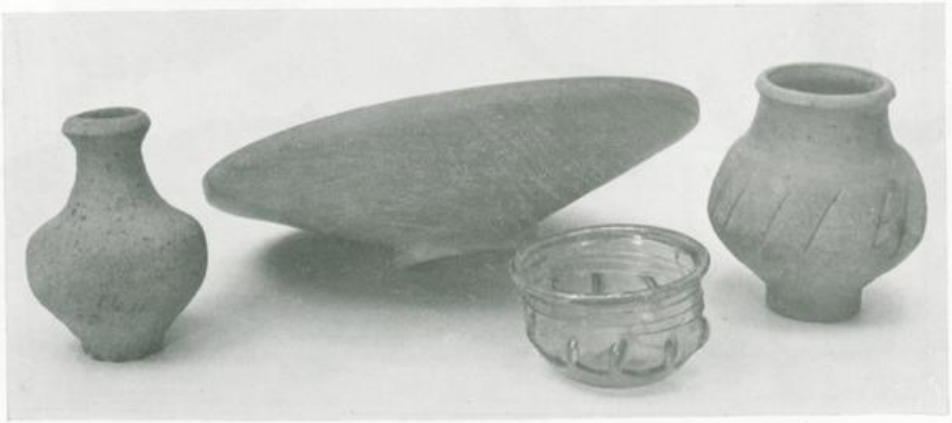


Abb. 2. Nymwegen (Broerstraat) Grab 144. Maßstab etwa 1 : 5.



Abb. 1. Glasbecher von Helle. Maßstab 1 : 1.



Abb. 2. Glasbecher aus Nymwegen (links Broerstraat Grab 144). Maßstab 2 : 3.



Abb. 1. Alfter, Kr. Bonn-Land (LM.Bonn). Maßstab 2 : 3.

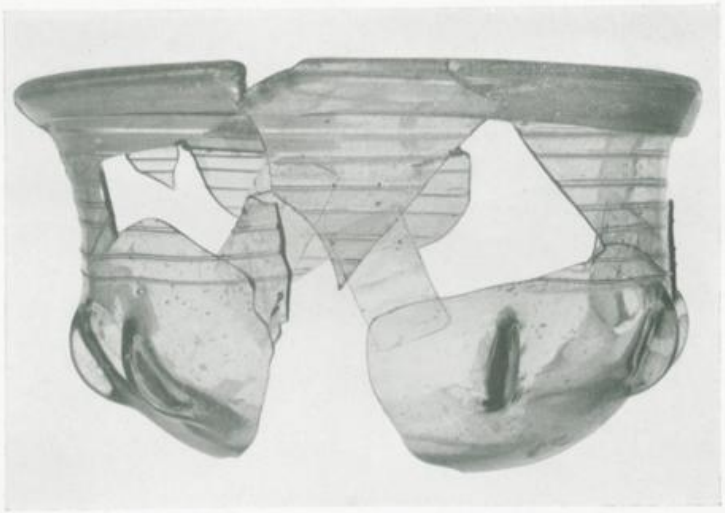


Abb. 2. Örnböl-Hede, Jütland. Maßstab 2 : 3.



Abb. 1. a–c. Muri (Kt. Aargau). Maßstab 1 : 2. — d. Glattfelden (Kt. Zürich). Maßstab 1 : 1.

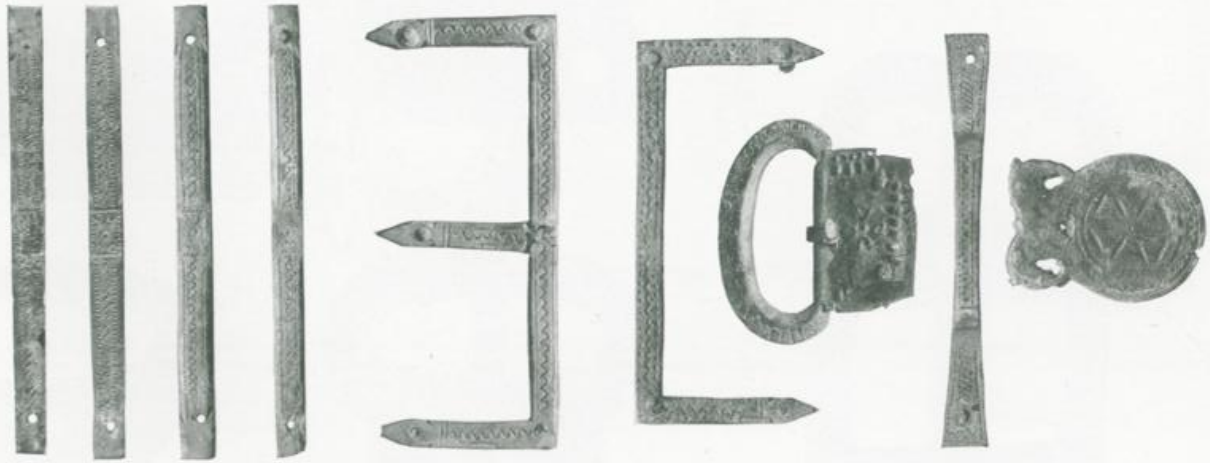
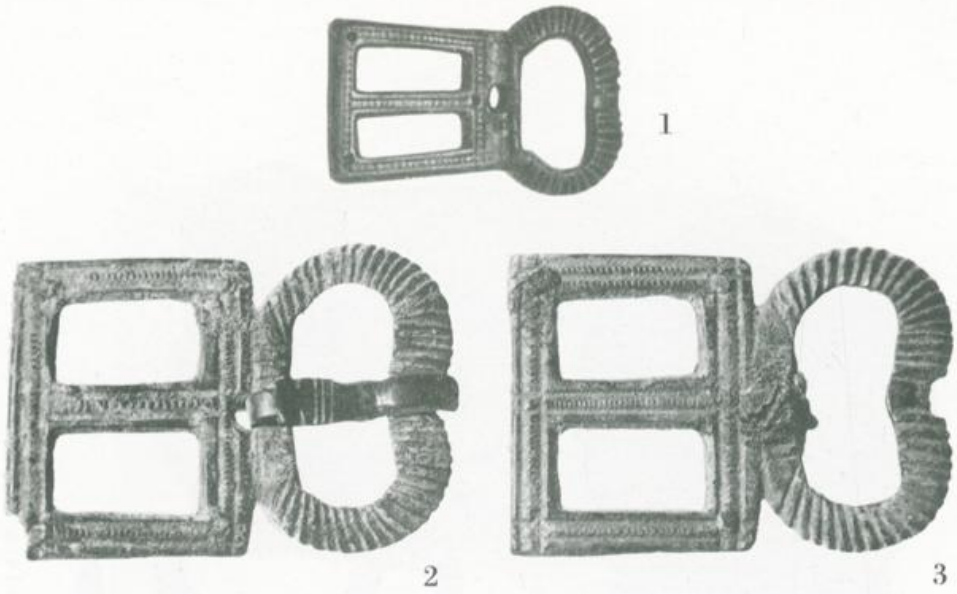


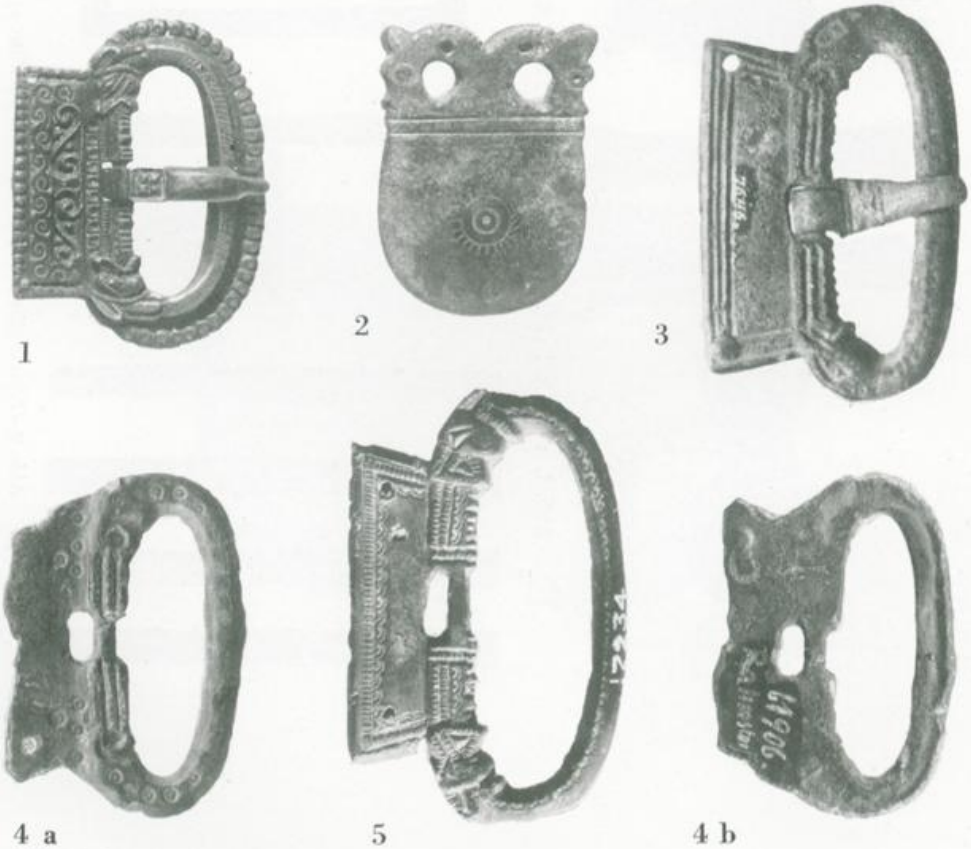
Abb. 2. Trier-Pallien. Bronzene Gürtelgarnitur aus Grabfund von 1890. Maßstab 3 : 4.

Tafel 81.



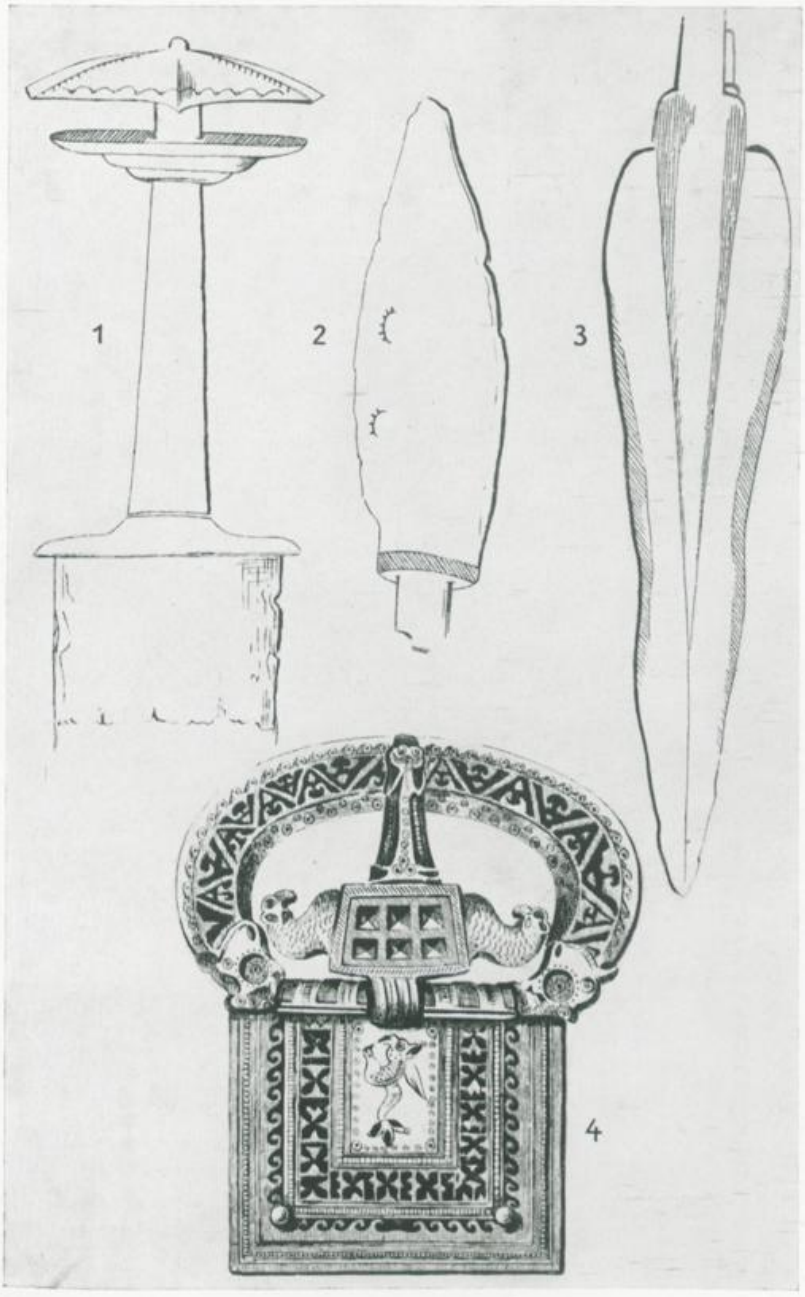
1 2 3

Abb. 1. Bronzeschnallen aus Eprave (1) und Krefeld-Gellep Grab 979 (2-3).
1 Maßstab 2 : 3; 2-3 Maßstab 1 : 1.

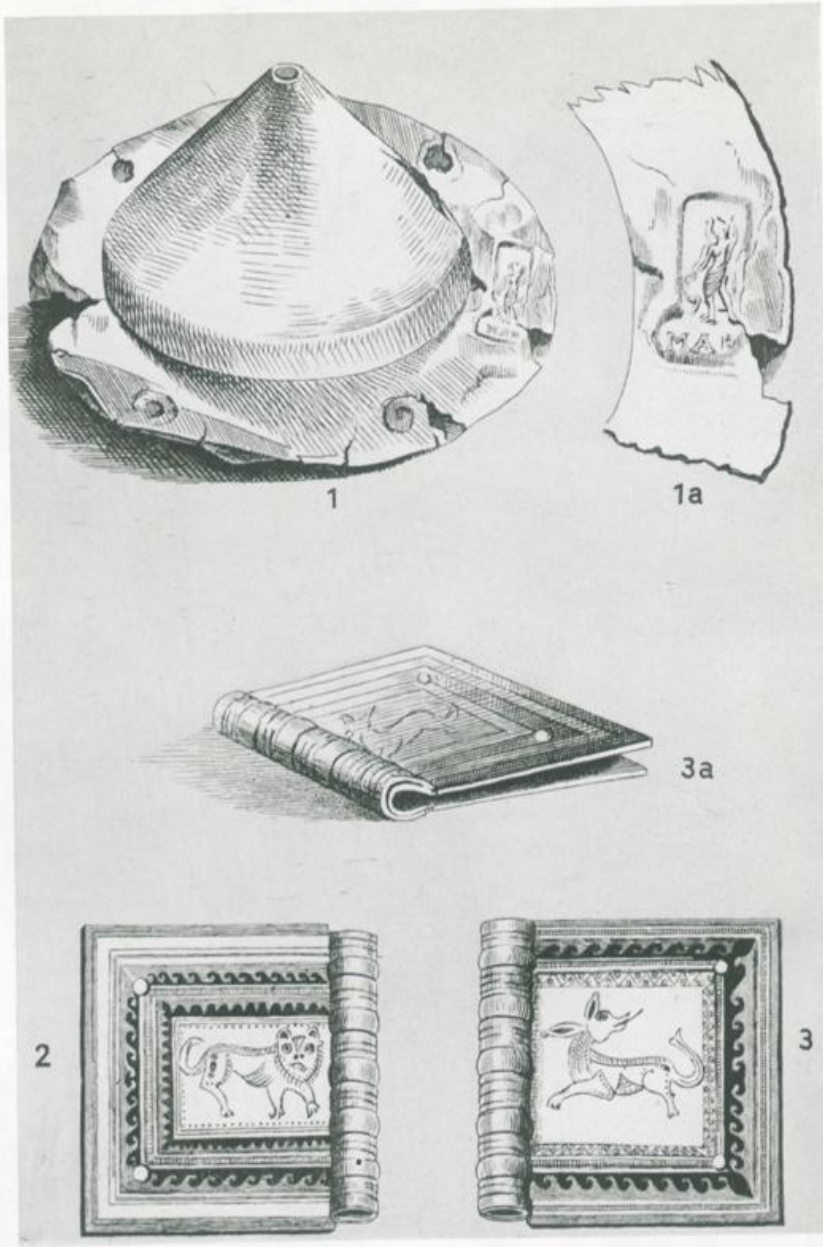


1 2 3 4 a 5 4 b

Abb. 2. Bronzeschnallen aus Trier (1), Bonn-Kasernenstraße (3), Rahmstorf (4), Kastel (5) und Riemenzunge aus Trier (2). 1-2 Maßstab 3 : 4; 3-5 Maßstab 1 : 1.



Kriegergrab von Misery, Dép. Somme. 1–3 Maßstab etwa 1 : 2; 4 Maßstab 1 : 1.
(Nach Rigollot a. a. O. Taf. 10).



Kriegergrab von Misery, Dép. Somme. 1 Maßstab etwa 1 : 2; sonst Maßstab 1 : 1.
(Nach Rigollot a. a. O. Taf. 11).

bremer
archäolog.
Blätter

1 - 3
1960 - 62

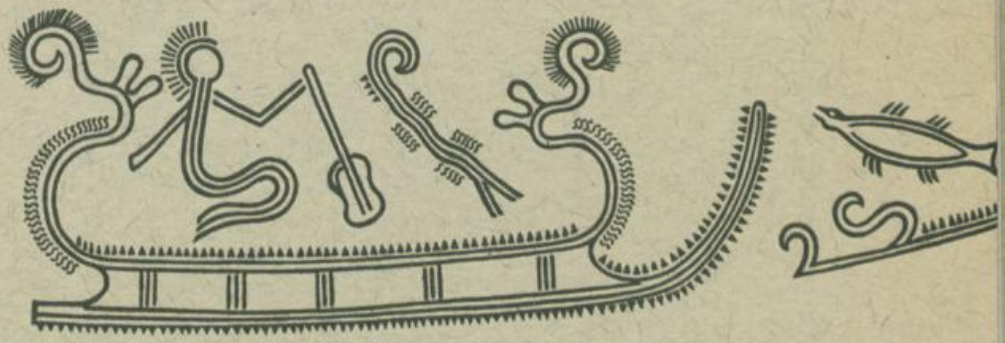
XIII
A 10
21a

BREMER

ARCHÄOLOGISCHE

BLÄTTER

2



BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

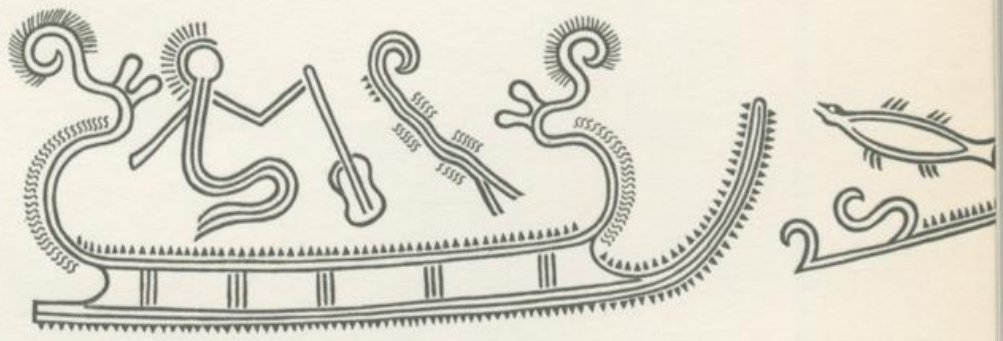
FÜR DAS FOCKE-MUSEUM

DIE BREMER GESELLSCHAFT FÜR VORGESCHICHTE

UND DAS MUSEUM VÄTERKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON KARL HEINZ BRANDT

2



Focke-Museum Bremen
XIII, A. 10.

BREMEN 1961

Hermann Allmers und die Altertumsforschung

von Hans Gummel

Ehrenmitglied der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte

Verfaßt im Auftrage des Magistrats der Stadt Bremerhaven als Festschrift
zur feierlichen Wiedereröffnung des Städt. Morgensternmuseums
am 5. Februar 1961

Bildnachweis: Nebenstehende Zeichnung des jugendlichen Hermann Allmers (Vgl. S. 23) Repro Stadtbildstelle Bremerhaven. Hermann Allmers im 74. Lebensjahr nach Jb. MvM 30, 1940. Fotos: H. D. Ehrhardt.
Druck: Nordwestdeutscher Verlag Ditzen & Co.

Einleitung

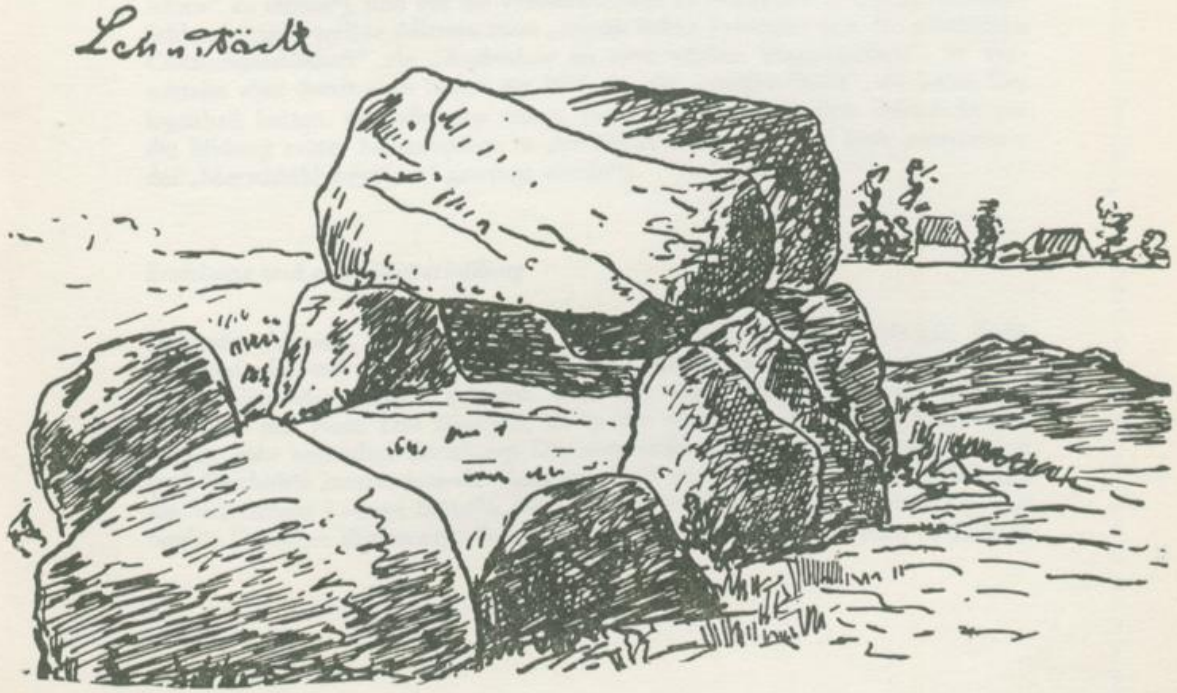
Hermann Allmers ist nicht nur der Gründer des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern (1882), sondern er hat auch 1896–99 durch den Einsatz seiner Persönlichkeit den Weg zur Gründung des Morgensternmuseums bereitet. Darum ist es aus Anlaß der Wiedereröffnung des Museums angebracht, einmal im Zusammenhang darzustellen, welche Beziehungen der „Marschendichter" Hermann Allmers zu dem Wissensgebiet hatte, das wir heute „Vorgeschichte" oder „Urgeschichte" nennen. Denn die darauf bezügliche Abteilung unseres Morgensternmuseums hat dieses schon im ersten Jahrzehnt seines Bestehens weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekanntgemacht.

Daneben auch Allmers' Verhältnis zu einem anderen Zweig der Altertumsforschung, der – sogenannten „klassischen" – Archäologie, zu berücksichtigen, war naheliegend.

Für Fernerstehende ist das Kapitel „Allgemeines" vorausgeschickt. Die dafür aus einer Fülle von Möglichkeiten schließlich ausgewählten Gesichtspunkte spiegeln sich in den Überschriften der einzelnen Abschnitte.

Allmers' Wesen und Wirken ist uns nach der 1915 erschienenen Biographie von Theodor Siebs noch besonders durch die Herausgabe etlicher seiner Briefe nähergebracht worden[1]). Er war ja „einer der großen Briefschreiber des 19. Jahrhunderts" [2]).

Möge auch die vorliegende Schrift dazu anregen, sich näher mit dieser Persönlichkeit zu beschäftigen, von der Th. Siebs schrieb: „Denen, die ihn in seiner ganzen Frische gekannt haben, gilt Allmers als einer der eigenartigsten und geistvollsten Männer seiner Zeit".



I. Allgemeines

Hermann Allmers in heutiger Sicht

Schon 1912 hat Hermann Tardel darauf hingewiesen, daß Allmers' Ehrenname „Der Marschendichter" zu einem zu engen Bilde von ihm verleiten kann[3]). Sein erstes großes Werk, das „Marschenbuch", ist allerdings mit hohem dichterischem Schwung, aber in Prosa geschrieben. Dasselbe gilt von den meisten seiner anderen Schriften. Die „Dichtungen" sind heute weitgehend vergessen bis auf wenige, allerdings sehr bedeutende Ausnahmen, es sei nur an die von Johannes Brahms vertonte „Feldeinsamkeit" erinnert.
„Ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode", schreibt Kurd Schulz[4]), „darf man es vielleicht aussprechen, daß nicht sein dichterisches Vermögen das größte an ihm war, sondern seine Fähigkeit, durch lebendige Anregung Neues gestalten zu helfen". Zeitlebens ging sein Bemühen dahin, sich ein möglichst umfassendes Wissen anzueignen, aber nicht, um es für sich zu behalten, sondern um es weiterzugeben. Schon 1846 sagte er: „Meinen Aufsatz über Volksbildung habe ich vorgestern zu meiner innigen Freude vollendet und von Anfang bis zu Ende dieselbe Begeisterung dabei behalten" [5]).
Seinen „eifrigen Bemühungen gelang es, daß im November 1846 mit obrigkeitlicher Erlaubnis in Sandstedt eine Volksbibliothek gegründet ward" [6]). Das ist erstaunlich, wenn wir bedenken, daß der eigentliche Schöpfer der Volksbücherei, Karl Preusker, erst gar nicht lange vorher seine entsprechenden Forderungen erhoben hatte. Allmers' Sorge um Volksbildung ließe sich auch sonst mannigfach belegen. Hier sei nur hingewiesen auf seine schon 1847 geschriebene Vorrede des zehn Jahre später erschienenen Marschenbuches[7]), auf seine Mahnung an Haeckel, nicht nur für die Gelehrten zu schreiben[8], auf den Plan, die „Hermannsschule" zu stiften[9]), und auf die Wintervorträge in Sandstedt[10]). Die „Römischen Schlendertage" weihte Allmers zwar „seinen lieben Freunden von der Römischen Colonnagesellschaft" als „Andenken an eine schöne Vergangenheit", er vermittelte aber damit auch denen ein Bild von der „ewigen Stadt", die keine Gelegenheit hatten, sie selbst zu sehen. Hauptanliegen blieb ihm freilich immer die Bildung seiner Mitmenschen in der Marsch, weswegen er auch scherzweise der „Marschbildungspeter" genannt wurde[11]).

Erziehung und erste Weiterbildung

Hermann Allmers, am 11. Februar 1821 in Rechtenfleth (im heutigen Kreis Wesermünde) auf einem ansehnlichen, seit etlichen Generationen der Familie gehörenden Marschenhof geboren, kam mit einer schweren Mißbildung des Gaumens zur Welt. Das bedingte, da er die öffentliche Schule nicht besuchen konnte, eine besondere Erziehung. Der wissensdurstige, sich sehr für Geographie und Geschichte interessierende Vater empfand mit Bedauern, daß er selbst nur die Volksschule besucht hatte[12]). Sein einziger Sohn aus seiner zweiten Ehe mit Sophie Dorothea Biedenweg, Tochter des Pastors in Sandstedt, sollte es deshalb

besser haben[13]). Darum nahm er nach vier seminaristisch geschulten Hauslehrern drei akademisch gebildete auf den Marschenhof. Sie unterrichteten seinen Hermann, dessen Geschwister aus erster Ehe vor seiner Geburt gestorben waren, zusammen mit anderen Jungen, zunächst aus Rechtenfleth, später von auswärts, auch aus Bremen, das später in Allmers' Leben eine so große Rolle spielte.
Die Hauslehrer waren untereinander sehr verschieden und stimmten nur darin überein, daß jeder eine neue Methode für notwendig hielt. „Da muß einmal gründlich umgekrempelt werden . . .", sagten sie dem Vater. „Und so bin ich [hier wie später natürlich Allmers selbst] siebenmal umgekrempelt worden, wahrlich keine Kleinigkeit". Vielleicht beruht aber darauf zum Teil Allmers' Vielseitigkeit, obwohl er über die vier ersten schreibt: „. . . ich muß es als ein Glück ansehen, daß ich damals sehr faul war und nur wenig von ihnen annahm". Nur den letzten seiner Hauslehrer nennt Allmers mit Namen, den von ihm hochverehrten Alexis Doni. Dieser erkannte sofort die besondere Begabung des Knaben. Als er dessen ihm schon vor seiner Ankunft auf dem Marschenhof aufgegebenen Aufsatz über den Herbst gelesen hatte, „brach er freudig aus: ‚Lieber Junge, das ist ja ganz herrlich — du bist ein Dichter!' Dann zog er mich stürmisch an sein Herz . . .".
Nicht nur zu geistiger Arbeit und körperlicher Tüchtigkeit erzog Doni seine Schüler. Zu Lande und zu Wasser machte er, „mehr Kamerad als Lehrer und Aufseher", Ausflüge mit ihnen und leitete sie zur Naturbeobachtung an, „und in mir ward da zuerst der Sinn für Naturwissenschaften lebendig". Unter Donis Leitung wurde eine lustige „uns selbst unendlich Freude und Anregung" verschaffende (handgeschriebene) Zeitschrift mit Karikaturen herausgegeben. Hauptmitarbeiter war natürlich Allmers. Im Winter wurde Theater gespielt; die Stücke verfaßte Doni. Auf sein munteres Treiben geht zweifellos mindestens zum großen Teil — neben Allmers' fröhlicher Veranlagung — die Freude an mannigfachem Ulk zurück, die den „Marschendichter" bis in sein hohes Alter nicht verließ.
Mit der Konfirmation hörte der Unterricht im Hause auf. Doch gab der weitblickende Vater den Jüngling für mehrere Winter nach Bremen, damit er dort Unterricht in Französisch und Englisch, in den Naturwissenschaften, im Zeichnen und Reiten nehmen konnte. „Botanik und Ornithologie machten ihm am meisten Freude, und am liebsten verbrachte er seine freie Zeit in den naturwissenschaftlichen Sammlungen"[14]), bei deren Betreuer Dr. Keller er als Pensionär wohnte. Die Sammlungen gehörten damals noch der Gesellschaft „Museum". Ihr zunächst auf Bücher und physikalische Instrumente beschränktes Eigentum läßt uns an die Worte des Famulus in Goethes „Faust" denken: „Ach, wenn man so in sein Museum gebannt ist . . .".

Etwas über die Museen in Bremen

Die 1783 gegründete Gesellschaft „Museum" setzte zunächst die Tradition der 1776 entstandenen Bremer „Physikalischen Gesellschaft" fort. 1813 von dem französischen Präfekten geschlossen, wandelte sie sich nach dem Abzug der Besatzungsmacht mehr und mehr in einen geselligen Klub und beschränkte sich nach 1830 auf die Pflege der zoologischen Sammlungen und der Bücherei[15]).

1871 beschloß sie, die ersteren ganz und die letzteren zum Teil „an den Staat abzutreten und somit gänzlich von der Verfolgung idealer Ziele abzusehen“[16]). Nicht lange vorher waren Sammlungen und Bücherei noch dadurch vermehrt worden, daß der 1864 gegründete Naturwissenschaftliche Verein seine entsprechenden Bestände an sie abtrat. Die Bücherei wurde von der Stadtbibliothek übernommen, die Sammlungen bildeten seit 1875 den Grundstock für das spätere Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde (heute Überseemuseum). Nicht nur mit den Sammlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins erhielt es auch urgeschichtliche Funde. Die (später so genannte) „Historische Gesellschaft“, schloß sich 1862 dem „Künstlerverein“ als „Abteilung für Bremische Geschichte und Altertümer“ an. Sie legte bald nach — man kann fast sagen: bei — ihrer Gründung eine Sammlung von Altertümern an mit dem Ziel der „Herstellung eines Historischen Museums“[17]). Ein „würdiges Lokal“ für sie zu finden, war trotz mehrfachen Standortwechsels nicht möglich gewesen, als 1878 das eintrat, „was man heute die Katastrophe nennen würde: ihre Abstoßung und Überweisung an den Staat“. Warum Lonke[18]) so hart urteilt, wird verständlich, wenn man einige Seiten später liest[19]) „... die Katalogisierung ... läßt nahezu alles zu wünschen übrig; die Identifizierung der einzelnen Gegenstände mit denen im Kolonial- und Übersee- sowie im Focke-Museum muß daher im ganzen als ein aussichtsloses Beginnen erscheinen“.

Teils in das eine, teils in das andere der eben genannten beiden Museen — in das letztere auf dem Umweg über das „Gewerbemuseum“ — sind nämlich die Sammlungen der Historischen Gesellschaft übergegangen. Auch aus der Gegend von Bremerhaven besaß die Historische Gesellschaft urgeschichtliche Funde. Der Jahresbericht 1867/68 nennt folgende *von Hermann Allmers geschenkte:* „Totenurne mit Tongefäß und Perle aus einer Grabstätte in Langen; Bruchstücke einer bei Hagen gefundenen Totenurne; Steinmeißel aus einem Hünengrab bei Hagen“, und „Lanzenspitze von Bronze bei Bederkesa gefunden“[20]). Über das Geschäftsjahr 1871/72 schreibt Lonke[21]): „Man kaufte neben aus der Pippinsburg gewonnenen Gegenständen die früher Herrn Schaper [muß heißen Scheper] in Lehe gehörige Sammlung vorchristlicher Stein- und Bronzesachen, die an der Unterweser ausgegraben waren“. Und etwas vorher: „... die im September 1871 unter Leitung von stud. med. Poppe aus Bremerhaven vorgenommene Ausgrabung in der Pippinsburg bei Sievern, um womöglich Aufschlüsse über Zweck und Bedeutung dieser mächtigen Erdwerke zu erhalten“. Es wurde aber nicht nur in der Pipinsburg gegraben, in deren Wall sich nur *eine* Scherbe fand, sondern auch mit erheblich besseren Erfolgen in ihrer Umgebung[22]). Daher hatte denn auch der Vortrag, den Dr. W. O. Focke und Poppe 1871 hielten, den Titel „Gräberfunde in der Nähe Bremens und Bremerhavens“. Der erstgenannte Redner hatte schon im Berichtsjahr 1867/68 gesprochen über: „Die Pipinsburg bei Sievern im Herzogtum Bremen“. In einer früheren Sitzung in demselben Berichtsjahr sprach Allmers über „Ausgrabungen bei Langen im Amt Lehe und bei Heppens und dabei aufgefundene Altertümer“[23]).

Das durch die Tatkraft eines einzigen Mannes entstandene *Focke-Museum*, dem der Senat diesen Namen am 8. Juni 1918, dem 70. Geburtstag seines Schöpfers Dr. jur. Johann Focke[24]), verlieh (vorher „Historisches Museum“), mag hier sonst außer Betracht bleiben, weil es erst im Entstehen war, als Allmers starb.

Das „Gewerbemuseum“ (so seit 1884 nach zweimaligem Namenswechsel) entstand als Eigentum der „Technischen Anstalt für Gewerbetreibende“ aus einer

Sammlung, deren Gegenstände in einer Zeit, „da der Formensinn vorwiegend den Spuren der Vergangenheit folgte“[25]), als Vorbildersammlung dienten.
Es wurde am 1. November 1878 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht[26]). Da der seit Anfang 1898 als Assistent, seit 1904 als Kustos tätige Dr. Karl Schäfer das Hauptgewicht auf das Sammeln bremischer Altertümer legte, wurde es zur „Konkurrenz“ gegenüber dem Focke-Museum. Es war daher sinnvoll, daß es 1923 in diesem aufging. Es gab freilich noch manche Schwierigkeiten, bevor das neue Museum am 3. September 1927 feierlich eröffnet werden konnte[27]).
Die von Allmers vielbesuchte Kunsthalle gehörte damals noch dem 1823 entstandenen Kunstverein. Ihr 1849 eröffnetes Gebäude wurde erst nach Allmers' Tod durch ein neues — an derselben Stelle — ersetzt. Die Kunsthalle verdankt der Gebefreudigkeit bremischer Bürger sehr viel; ein einziger, Carl Schütte, stiftete für den Neubau 300 000 Mark[28]).

Hermann Allmers und Bremen

„An allen künstlerischen Bestrebungen hat er dort ein halbes Jahrhundert lang mit Wort und Schrift Anteil genommen: bei den Kunstausstellungen fehlte er nie; für den Umbau des Domes hat er schon seit den sechziger Jahren Anregungen gegeben, auch für den Schmuck der Börse und des Ratskellers, den seine Sprüche zieren; mit den maßgebenden Künstlern und Kunstverständigen stand er in engstem Verkehr, und von allen ward sein feinsinniges, sicheres und stets mitschaffendes Urteil geschätzt“[29]). Allmers selbst schrieb schon am 10. Februar 1870 an Heinrich Müller: „*Bremen* ist längst zu meiner *städtischen* Heimat geworden, und die Entfaltung *seiner* Größe, *seiner* Wohlfahrt und *seiner* Schönheit ist längst meinem Herzen ein Gegenstand der wärmsten und innigsten Anteilnahme geworden“[30]).
Da das auch weiter so blieb, wurde Allmers' 70. Geburtstag ein großes Ereignis für Bremen. Die von ihm selbst beschriebenen Feiern endeten hier damit, daß er Ehrengast auf der Schaffermahlzeit war[31]). Der in der freien Hansestadt herrschende demokratische Geist entsprach dem seinigen. Er war stolz auf seine Herkunft aus einem alten freien Friesengeschlecht. Er begrüßte die Revolution von 1848 und hängte an die damals gepflanzte Eiche 25 Jahre später ein Schild mit der Inschrift „Deutschlands Frühling 1848“[32]). Die kurzfristige Aufnahme des politisch verfolgten Arnold Ruge kostete ihn 20 Taler Strafe; dafür hatte er aber „die Genugtuung, von der Regierung für das allergefährlichste Subjekt im Herzogtum Bremen gehalten zu werden“[33]). Er kämpfte gegen die in Hannover herrschende Orthodoxie[34]) und wünschte vor 1866 das Verschwinden der Welfenherrschaft. Früh schon schrieb er in dem Wunsche, ein rechter Volkserzieher zu werden: „Durch die Bildung aber geht der Weg zur Freiheit des Volkes“[35]).

Schmerzliche und fröhliche Ereignisse führten Allmers schon in früher Jugend nach Bremen. Schmerzlich waren zwei von einem Pfuscher ausgeführte Gaumenoperationen[36]), fröhlich die jährlichen Fahrten zum Bremer Freimarkt[37]).
Der Tod des hochberühmten Bremer Astronomen Wilhelm Olbers am 2. März 1840 wurde der Anlaß, daß Allmers zum ersten Male ein Gedicht drucken ließ[38]). Fest verwurzelt im geistigen und geselligen Leben wurde Allmers durch seine

Aufnahme in die „Duntziana" (nach der Bierstube von Thomas Duntze), später einfach „die Kneipe". Am 18. April 1847 schrieb er bald nach seiner Einführung in sein Tagebuch, daß er dort fast alle seine „alten lieben Bremer Bekannten"[39]) traf. Näher darauf einzugehen und auf die Freundschaften, die er später noch in Bremen schloß, würde zu weit führen (vgl. hierzu Anm. 2).
Besonders eng verbunden war Allmers mit dem 1856 ins Dasein tretenden „Künstlerverein" bzw. zwei von dessen Abteilungen, von denen uns die 1862 gegründete „Historische Gesellschaft" oben schon begegnet ist, die andere ist die 1871 entstandene „Literarische". Über den Künstlerverein schreibt Entholt[40]), daß er „das geistige und gesellige Leben in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts maßgebend beeinflußte. Was an Talenten in Bremen vorhanden war, strömte ihm zu; in ihren Vorträgen, Referaten und Diskussionen ergriffen und gestalteten sie die Anschauungen und Gedanken. Neben Heinrich Müller standen . . . Dr. Friedrich Pletzer . . . und Hermann Alb. Schumacher als Taufpaten". Als „mein genialer Freund, der Architekt Müller", und ähnlich kommt der eben erstgenannte in Briefen von Allmers vor[41]). Pletzer war Schöpfer des „Bremer Sonntagsblatts", das etliche Aufsätze von Allmers brachte[42]). Schumacher bittet Allmers einmal, einen Prolog zu dichten[43]). An ihn, den „Verfasser der trefflichen Geschichte des Stedinger Kreuzzuges", verweist Allmers später seinen Freund Detlefsen wegen einer historischen Frage[44]).

Von den vielen Erlebnissen, die Allmers in Bremen hatte, seien nur zwei genannt, die er trefflich geschildert hat. Im Winter 1860/61 veranstaltete der Künstlerverein „eine getreue Reproduktion eines glanzvollen Festes, das 1335 der Erzbischof Burchardt gab". Unter den mehr als 1400 Mitwirkenden war auch Allmers. Einen Friesenhäuptling darzustellen, war recht nach seinem Herzen, „ob auch der Schweiß mir stromweise unter dem Eisenhelm, den ich von unserem Dorfschmied hatte schmieden lassen, hervordrang"[45]).
Im Juli 1865 fand in Bremen ein großes deutsches Bundesschützenfest statt. Zwei von den aus diesem Anlaß geprägten Talern besitzt unser Morgensternmuseum. Den „Schützenschwindel" nennt Allmers das Fest. „Nicht um ein Haar haben sich Nord- und Süddeutschland dort genähert, ja, es fehlte nicht viel, so hätten sich die Schleswig-Holsteiner und Preußen dort geprügelt . . ." Ein Holsteiner „schrie in einem fort: ‚Wir wollen nicht unter eure verfluchte Pickelhaube. Ist das Deutschland unter einen Hut bringen? Verdammt sei eure Pickelhaube!' usw. — Schon gab's erhobene Fäuste. — Da rief ich: ‚Umgekrempelt muß sie werden, ein deutscher Schützenhut davon gemacht, dann aber wollen wir alle drunter.' Hurrah! Umgekrempelt! rief jeder nun, und bald hatte sich alles in Wohlgefallen aufgelöst und ging zu Biere"[46]).

Hermann Allmers und Bremerhaven

Auch zu Bremerhaven hatte Allmers enge Beziehungen. Wie oft mag er dorthin von Rechtenfleth aus mit den seit 1827 zwischen Bremen und Bremerhaven verkehrenden Dampfern schon gekommen sein, als er für sein Marschenbuch Studien in Wursten und Land Hadeln machte! Doch auch schon vorher war er zu kleinen Festlichkeiten usw. dort[47]). Wie viele Abschnitte im Marschenbuch war auch der über Bremerhaven schon vorher als Zeitungsaufsatz erschienen[48]),

und zwar im Mai 1857 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die in jener Zeit zu den führenden Blättern in Deutschland gehörte. „Mit bewundernswerter Schnelligkeit", schrieb er, „erhebt sich ... ein hohes stattliches Haus neben dem anderen"[49]), und die damals fertig werdende Schleuse zum „Neuen Hafen", die als erste in Deutschland eiserne Tore erhielt, pries er als „ein stolzes Zeichen deutscher Industriehöhe"[50]). Nur im Abschnitt über Bremerhaven hat Allmers in späteren Auflagen seines Marschenbuches wesentliche Veränderungen vorgenommen, um ihn auf dem laufenden zu halten. In der dritten Auflage, deren Vorwort er nicht lange vor seinem 70. Geburtstag schrieb, findet er (S. 295) Worte höchster Anerkennung für den im Juli 1890 nach Lübeck verzogenen bisherigen Bremerhavener Stadtdirektor Hermann Gebhard, der die Anfänge des „Morgensterns" sehr gefördert und dessen von dem Braunschweiger Stadtarchivar Dr. Hänselmann in das Niederdeutsche um 1500 übertragene erste Satzungen entworfen hatte[51]). Wenn Allmers zu den Sitzungen im „Schloß Morgenstern" in Weddewarden kam, berührte er natürlich immer Bremerhaven. Urgeschichtliche Funde, die Allmers aus der Bremerhavener Gegend der Bremer Historischen Gesellschaft schenkte, wurden oben schon erwähnt[52]); von Ausgrabungen, an denen er dort teilnahm, u. ähnl. wird in Teil III berichtet.
Die im vorigen Abschnitt erwähnten Feiern zu Allmers' 70. Geburtstag (an beiden Seiten der Unterweser) begannen schon am 7. März zu Bremerhaven mit einem „Festcommers im reichgeschmückten Saale bis 2 Uhr morgens", dem am nächsten Tage ein „Festmahl bei Gustav Achgelis" (einem Verwandten väterlicherseits) folgte[53]). Einige Jahre nach Allmers' Tod benannte die Stadt Geestemünde (heute ein Teil von Bremerhaven) eine neuangelegte Straße nach ihm[54]).

Weiterbildung durch Reisen

Dem Wunsche, als Naturforscher in ferne Länder zu ziehen, entsagte der junge Allmers seiner Mutter zuliebe[55]). Die Freude am Reisen bewahrte er sich bis in sein hohes Alter. Wie bei vielen Deutschen war das „Fernweh" die Ergänzung zu seiner innigen Heimatliebe. Seine Reisen galten neben dem Zusammentreffen mit Verwandten und Bekannten, wobei das „famose Kneipen" und der „Ulk" im Kreise von gleichgesinnten Freunden eine große Rolle spielten, der Mehrung seines Wissens.
Aus seinen großenteils hochamüsanten Reisebriefen können hier nur ganz wenige Stellen (als anregende Kostproben) wiedergegeben werden. Die erste *große* Reise – der Vater hatte ihm dafür zum Geburtstag 300 Taler in Gold (!) geschenkt[56]) – führte ihn im Sommer 1845 über Thüringen, Bayern und Österreich bis in das damals noch habsburgische Oberitalien. Veronas malerische Harmonie beglückte ihn so, daß es noch oft sein Reiseziel wurde. Auf dem ersten Teil der Reise war der um einige Jahre ältere Dr. Theodor Menke sein Wandergefährte[57]). Von ihm wurde er in die Kunstgeschichte eingeführt und damit der Grund dafür gelegt, daß Allmers später selbst ein so kundiger – und begeisterter – Kenner alten Kunstschaffens wurde. – Auch noch zu Lebzeiten des Vaters brachte ihm eine kleine Harzreise im Mai 1848 „liebliche Tage"[58]).
Am 6. März 1849 starb der Vater. Wieder aus Liebe zur Mutter – und auch, weil er jetzt selbst den Hof bewirtschaftete – verzichtete er vorläufig auf *längere* Reisen. Doch fuhr er Ende Juni 1849 über die später noch oft und gern besuch-

ten Städte Hannover und Hildesheim nach Göttingen mit der Absicht, dort von Professor Braun sein „Sprachorgan durch eine Operation verbessern zu lassen". (Sie unterblieb, weil der Ausgang ungewiß erschien. Doch erhielt Allmers einen künstlichen Gaumenverschluß [sog. „Gaumenobturator"] [59]).

Schwer traf Allmers am 10. März 1855 der Tod der heißgeliebten Mutter. Seine im Gedenken an sie entstandene ergreifende Dichtung „In der Fremde" gehört zu denen, die nicht vergessen werden (Dichtungen 5. Aufl., S. 45). Nun hinderte ihn nichts mehr, Rechtenfleth für längere Zeit zu verlassen, zumal er seinen Hof bei dem Verwalter Köster in guter Obhut wußte[60]).

Da sein in Bremen gewonnener Freund Heinrich Romberg wieder zur See ging, wurde nichts aus dem diesem am 13. Oktober 1855 mitgeteilten Plan zu *gemeinsamen* Studien. „Laß uns beide nach Berlin gehen und tüchtig vereint Naturwissenschaften treiben, Astronomie, Geognosie und Botanik", heißt es da[61]).

Allmers weilte — nun also ohne Romberg — über ein Vierteljahr in Berlin, wohin er noch vor Weihnachten nach einem Besuch bei seinem Onkel Georg Biedenweg in Ostpreußen (Allmers selbst schrieb: Litauen) gekommen war[62]). In Berlin boten sich ihm vielfache geistige und gesellige Genüsse. Er hörte Vorlesungen in der Universität, wie er es in Erinnerung an seinen verehrten Hauslehrer Doni schon 1845 bei kürzerem Aufenthalt in Jena getan hatte[63]).

Den „herzlieben Genossen" von der „Kneipe" in Bremen (vergl. oben S. 15) schrieb Allmers im Januar 1856: „Denkt Euch mal, gestern kommt Karl Ritter gleich nach geschlossener Vorlesung und als noch das halbe Auditorium im Zimmer war, auf mich zu mit den Worten: ‚Ach, lieber Herr Allmers! Durch Ihren lieben Besuch angeregt, habe ich nochmals Ihre wunderschönen und interessanten Vegetationsbilder wieder durchgelesen. Fahren Sie doch fort damit, denn es sind wahrhaft wertvolle Beiträge zur Charakteristik vaterländischer Natur'. Na, was sagt Ihr aber nun? Ich kann Euch sagen, ich wußte nicht, wie mir geschah, und schlug den ganzen Weg vom Universitätsgebäude bis nach Hause innerlich Rad vor Jubel und Entzücken"[64]).

Am 6. März 1856 schreibt er: „Gegen den 15. d. M. sind die Kollegien geschlossen, und den Rest des Monats will ich noch recht den Kunstgenüssen weihen und Tag für Tag in einem der Museen sein. Die Herrlichkeit des neuen Museums geht über alle Beschreibung"[65]). Das „Neue Museum", wie es auch nach Schaffung weiterer Museen in Berlin noch jetzt heißt, war gerade ein Jahr vorher fertig geworden. Dessen Erbauer Stüler lernte Allmers 1859 in Rom kennen[66]).

Nach einer Pfingstfahrt in den Harz mit Heinrich Romberg und August Runge wurde sein „Wandersommer" 1856 hauptsächlich eine planmäßige volkskundliche Erkundungsreise, die „vor allem dem Landvolke der verschiedenen deutschen Stämme gelten" sollte[67]). Sie führte zunächst durch Westfalen an den Rhein. Nach schönen gemeinsamen Ausflügen — von Heidelberg aus, wo ihn Freund Menke erwartete — ging es dann allein kreuz und quer durch das südwestliche Deutschland. In Tübingen, wo ihm der bedeutende Geologe Friedrich August Quenstedt und der nicht minder bedeutende Botaniker Hugo von Mohl freundlichst entgegenkamen, beglückte ihn besonders das Lob, das ihm Ludwig Uhland, „der größte deutsche Dichter der Gegenwart" — wie Allmers schreibt — für seine „Stedinger" spendete.

Danach, in der Schweiz, schrieb er für die Bremer Weserzeitung (7. bis 9. September 1856) einen Aufsatz über das von ihm miterlebte „Kadettenfest" in Zü-

rich, das ihn sehr begeisterte. Dann durchstreifte er Oberitalien, wo es ihn „unsäglich wieder nach Verona und Venedig zog". — Auf der Heimreise verlebte Allmers ein paar Tage in Wien, wo seit 1853 seine Base Dora, eine Tochter vom ältesten Bruder seiner Mutter[68]), mit ihrem Manne (Maximilian von Gagern) wohnte, Breslau und Dresden. Hier lernte er durch Vermittlung von Karl Theodor Andree, mit dem er von Bremen her (wo Andree mehrere Jahre als Redakteur wirkte) befreundet war, Berthold Auerbach kennen, der eine Zeitlang neben Adalbert Stifter der von Allmers am meisten geliebte Dichter war[69]).

1857 brach Allmers schon Anfang März zu einer Reise auf, zunächst über Leipzig und Zwickau zu längerem durch eine Pfingstfahrt nach Stuttgart unterbrochenen Aufenthalt in München, wo er ein „herrliches Künstlerfest" mitfeierte. Dann ging's an den Bodensee nach Bregenz. „Auch Lindau, Hohenschwangau, Nürnberg, Marburg boten auf der Rückreise prächtige Tage"[70]).
Im August 1858 seine lange geplante Reise nach Rom und Sizilien anzutreten ermöglichte ihm das Erscheinen des Marschenbuches 1857 (mit der Verlagsjahreszahl 1858).
Aber mit welchen Gefühlen mag er das erste fertige Exemplar, das ihm in die Hände kam, durchgesehen haben? „Sollte absolut was verbrennen", schreibt er noch am 8. November 1858 nach kurzem Eingehen auf „die grausige Katastrophe", bei der ein Dampfer verbrannte, „warum steckt denn nicht mal ein gnädiger Blitzstrahl die unselige Auflage meines Marschenbuches in Brand"[71]). Was „die unselige Auflage" bedeutet, erfahren wir durch Siebs: „. . . mit einer unerhörten Eigenmächtigkeit hat der Verleger, ein gewisser Scheube in Gotha, den Text ohne des Verfassers Wissen nach Erledigung der Korrektur willkürlich verändert"[72]).
Daß das Buch trotzdem ein ungeahnter Erfolg war, erfuhr Allmers besonders deutlich in München, wo er die Reise für längere Zeit unterbrach, als er sich vorgenommen hatte. Dazu veranlaßte ihn „eine große allgemeine historische Kunstausstellung", die Versammlung der deutschen Künstler, damit verbundene Feste und die 700-Jahr-Feier der Isarstadt[73]). In all dem Trubel kam Allmers nicht dazu, auf Wunsch des ihm schon seit einem Aufenthalt in Erlangen 1845 bekannten Reichsfreiherrn Hans von und zu Aufsess über das von ihm geschaffene Germanische Nationalmuseum in Nürnberg einen größeren Aufsatz für die Bremer Weserzeitung zu schreiben[74]). Aus seinen Briefen über die damalige Zeit in München, die Allmers viele Begegnungen mit Dichtern, Künstlern und Gelehrten bescherte, sei nur eine Stelle wiedergegeben, die nochmals seine wissenschaftlichen Neigungen beleuchtet. Auf einer Wanderung in den Alpen hatte er das Glück, mit dem damals 55jährigen Geologen Karl Franz Emil von Schafhäutl bekannt zu werden, der sich erbot, ihm „die schöne geognostische Sammlung der Universität" zu zeigen. Sicherlich im Gedenken an eine Szene im zweiten Teil des „Faust" schreibt er über ihn: „Dieser alte Knabe und der alte Raum in Erlangen sind bekanntlich die beiden einzigen noch lebenden urweltlichen Exemplare vom untergegangenen Volke der Neptunisten, die sich nun in ihrer wassersüchtigen Existenz seltsam unter den Feuergläubigen unserer Gegenwart herumbewegen. Schon darum war mir Schafhäutl von je ein Gegenstand von Interesse, aber doch mehr noch als gründlichster Kenner der Alpen. Einen ganzen Tag war ich mit ihm zusammen und habe viel vom alten freundlichen, freilich etwas sonderbaren Herrn gelernt[75]).

Die Weiterreise nach Rom begann Allmers am 1. Oktober 1858[76]). Wenn auch diese große Fahrt noch und erst recht seiner Weiterbildung diente, so muß doch — der Absicht der vorliegenden Schrift entsprechend — darauf verzichtet werden, mehr als das im folgenden Abschnitt über sie Berichtete zu sagen.

II. Archäologie

Schon 1845 hatte Allmers in Triest einen Lorbeerzweig an der Grabstätte von Johann Joachim Winckelmann gebrochen[77]). Durch Bücher, Museumsbesuche und seine früheren Reisen durch Oberitalien war ihm die Antike wohlbekannt. 1856 hatte er sich in Berlin „zum Geburtstage eine Anzahl genauer Nachbildungen alter, schöner und interessanter griechischer Gefäße verschiedener Perioden gekauft"[78]).

Aber in enge Berührung mit der archäologischen Wissenschaft und ihren Vertretern kam Allmers doch erst 1858. Am 14. Oktober dieses Jahres traf er durch einen glücklichen Zufall in Bologna zusammen mit dem ihm von seinem letzten Aufenthalt in Wien her bekannten Manne, der einer seiner besten Freunde wurde, dem Altphilologen und Archäologen — späteren Gymnasialdirektor in Glückstadt — Detlef Detlefsen[79]).

Von Bologna reisten beide — mit längeren Aufenthalten unterwegs, besonders in Florenz — zusammen nach Rom, wo Detlefsen Studien für seine berühmte Plinius-Ausgabe zu machen hatte.

Hatte Allmers in Detlefsen einen Gelehrten gefunden, der zwar auch Kenner der Archäologie, aber in erster Linie Philologe war, so kam er bald in engste Berührung mit Männern, die im Hauptfach Archäologen waren, schon dadurch, daß er in Rom zunächst mit Detlefsen zusammen im Archäologischen Institut wohnte. Das 1829 als internationales „Institut für Archäologische Korrespondenz" gegründete Institut wurde zwar erst 1869 preußisches, 1874 Reichseigentum, aber seine Sekretäre waren von Anfang an deutsche Gelehrte, und nicht zu Unrecht pflegte man es alsbald als „Instituto Prussiano" zu bezeichnen[80]).

Bei seiner Gründung und in seinen Anfängen hatte ein Landsmann von Allmers sich erhebliche Verdienste um das Institut erworben[81]). Es war August Kestner, der vierte Sohn von „Werthers Lotte"[82]). Seine reiche Sammlung von römischen, etruskischen und ägyptischen Altertümern kam, nachdem er 1853 in Rom gestorben war, an seinen Neffen Hermann Kestner in Hannover, wo Allmers sie später, 1863, kennenlernte[83]). Aus ihr erwuchs das 1889 eröffnete „Kestner-Museum", das Allmers später oft besuchte. Hermann Kestner hatte die Sammlung seiner Vaterstadt gestiftet mit der sehr weisen Bedingung, daß für das zu schaffende Museum ein wissenschaftlicher Direktor „auf dem Fuße der Berliner Museumsdirektoren"[84]) angestellt werden solle. Der erste Direktor wurde Carl Schuchhardt, der in seinen Lebenserinnerungen Hermann Allmers ein besonderes Kapitel widmete[85]).

Das Archäologische Institut, in das Allmers und Detlefsen am 13. November 1858 einzogen, wurde von dem „ersten Secretar" — so hieß es damals und noch lange — Wilhelm Henzen geleitet. Von ihm und seiner Frau wurden die Ankömmlinge „außerordentlich freundlich aufgenommen"[86]), wie es dem Geist des

Hauses entsprach, den Lili Morani-Helbig so liebenswürdig in ihren Jugenderinnerungen geschildert hat[87]).
„Mittwoch abend ist stets bei Henzens Gesellschaft", schreibt Allmers, fügt allerdings hinzu: „und wenn nicht viele da sind, ist es recht nett"[88]).
Von Henzen ist denn auch öfters im Briefwechsel Allmers—Detlefsen die Rede. Als letzterer nach Allmers' Abreise noch in Rom geblieben war, schreibt Allmers: „Grüßen Sie aufs Herzlichste Henzens und Steinhäusers." Umgekehrt schreibt Detlefsen 1874 in der Annahme, daß Allmers wieder nach Rom reisen würde: „Grüße: ... vor allem Henzen", und 1885 macht er ihn auf den 70. Geburtstag vom „alten guten Henzen" aufmerksam[89]).
Für Allmers hatte Henzen aber auch noch eine andere Bedeutung: Er stammte aus Allmers' von ihm selbst so bezeichneten städtischen Heimat, aus Bremen. Ein weiterer Bremer, mit dem Allmers in Rom häufig zusammenkam, war der durch etliche Kunstwerke in seiner Vaterstadt bekannte Bildhauer Carl Steinhäuser[90]), dessen Gattin eine Schwester von Henzens Frau war[91]).
Ebenso wie Allmers fand Detlefsen Heimatgenossen in Rom, zunächst den jungen Archäologen Adolf Michaelis aus Kiel[92]).
In Nordschleswig war der Maler Christian Karl Magnussen geboren, den Allmers zunächst allein kennenlernte[93]). Bei ihm und seiner Frau (aus Hamburg) verkehrte er dann besonders gern, nachdem er durch Detlefsen dort eingeführt war[94]).
Den aus Altona stammenden Professor Siegel lernte Allmers anscheinend bei Steinhäusers kennen. Mit Behagen schildert er dessen Werdegang vom Kammmachergesellen zum — zunächst von fast allen Archäologen verhöhnten — Wiederentdecker der Steinbrüche von fünf verschiedenen Marmorarten in Griechenland selbst, deren Herkunft man bisher in Oberägypten und Numidien gesucht hatte[95]). Den Vorträgen des damaligen zweiten „Secretars" des Instituts, des später als Professor der Archäologie an der Universität München so berühmt gewordenen Heinrich Brunn[96]), stand Allmers etwas skeptisch gegenüber[97]).
Als der Besuch des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. im Archäologischen Institut bevorstand, mußte Allmers am 4. Dezember von dort fortziehen, benutzte seine neue Unterkunft aber fast nur zum Schlafen. Tagsüber stand ihm weiter das Zimmer des meist in der Vatikanischen Bibliothek arbeitenden Detlefsen zur Verfügung. Er verbrachte dort die Morgenstunden „im Goethe, Winckelmann und Vasari lesend, schreibend oder zeichnend"[98]).
Hatte dann ein Kanonenschuß auf der von den Franzosen besetzten Engelsburg die Mittagsstunde verkündet, brach Allmers auf, um nach einem Imbiß „irgend eine Galerie oder Antikensammlung zu besuchen ..."[99]).
Immer wieder durchstreift er in Rom und seiner Umgegend die mehr oder minder gut erhalten antiken Bauwerke und beschreibt sie im einzelnen nach seinen Tagebuchblättern den Seinen in der Heimat. Dabei berichtet er auch über mannigfache Erwerbungen, besonders von römischen Münzen, Gemmen und Terrakotten, die er möglichst den Findern (Hirten aus der Campagna usw.) abkauft. Natürlich sammelt er auch selbst „Reste alter kostbarer Wandbekleidungen oder Fußbodenmosaiken" und — seinen mineralogisch-petrographischen Interessen gemäß — Stücke der verschiedenen Marmorarten[100]). Manches aus den Briefen hat er später in seine „Römischen Schlendertage" aufgenommen, in denen er dann seine archäologischen Erkundungen in dem Kapitel „Schutt und Scherben" zusammengefaßt hat. Folgende Sätze daraus seien hier wiedergegeben: „Noch

heute gedenke ich mit echter Herzensfreude der Stunden, da ich, war's nun allein oder in Gesellschaft meines lieben Reisefreundes und Hausgenossen Detlefsen, zwischen Kraut und Gestrüpp die reichen Schutt- und Scherbenhaufen, die Gräber alter Herrlichkeit durchwühlte und durchsuchte. Zur höchsten Lust, ja, zur Leidenschaft kann solch Suchen und Sammeln werden, zumal, wenn dann und wann wirklich ein interessanter und schöner Fund die Mühe lohnt. Man wird schier zum Kinde, steckt alle Taschen voll, daß sie reißen wollen, wirft wieder fort, wenn man glaubt, Schöneres gefunden zu haben, um auch dieses wieder fortzuwerfen, wenn abermals anderes von noch größerem Reize sich zeigt."
Über eins seiner schönsten „archäologischen" Erlebnisse in Rom schreibt Allmers: „Als Detlefsen und ich im November in Rom einzogen, sprachen wir einmal darüber, wie schön es wäre, wenn wir die Freude hier erlebten, deren Entbehrung Goethe so bejammert, nämlich, daß während unseres Aufenthalts wieder einmal ein herrliches Werk alter Kunst ... dem Schoße der Erde entstiegen. Auch *das* Glück sollte mir in Rom zuteil werden. Es war in den ersten Tagen des April [1859] ... plötzlich zog man ... das schönste Marmorbild hervor — eine wunderherrliche Venus. ... Daß da auch ich einer der ersten war [um das Werk zu bewundern], könnt Ihr wohl denken"[101]).
Schon gleich nach Ostern wollte Allmers nach Neapel und Sizilien weiterreisen, wie er im März an die Seinen in der Heimat schreibt. Seine weiteren Pläne seien aber noch ganz ungewiß. Übermütig fügt er hinzu: „Wundert Euch indes über gar nichts, und wenn Ihr im Laufe des Sommers einmal einen Brief von mir aus Granada oder aus Algier oder Zypern oder Kairo oder Timbuktu oder Baltimore bekommt, so müßt Ihr das nur als ganz in der Ordnung ansehen"[102]).
Über Sizilien kam er freilich nicht hinaus, und selbst die Reise dorthin (und vorher Neapel) schien wegen des in Italien ausgebrochenen Krieges in Frage gestellt zu sein, von dem er als sicher annahm, daß auch Deutschland in ihn hineingezogen werden würde[103]).
Doch am 23. Mai brach er mit dem Architekten Köhler[104]) aus Kassel zusammen auf, um in viertägiger Wagenfahrt Neapel zu erreichen, wobei am dritten Tage „die Ruinen der alten Römerstadt Minturno [Minturnae], Trümmer der Stadtmauer, einer großen Wasserleitung, eines Tempels und eines Theaters passiert wurden"[105]).
In Neapel selbst hielt er sich hauptsächlich im „Museo Borbonico" auf. Wo sonst hätte er archäologische Funde in solcher Fülle studieren können als hier? Das Museum barg ja die Schätze aus den im Jahre 79 untergegangenen Städten Herculaneum und Pompeji, die sich dort seit über hundert Jahren gehäuft hatten. Denn 1738 waren auf Wunsch der aus dem sächsischen Kurfürstenhause stammenden Gemahlin des damals in Neapel residierenden Königs beider Sizilien die Ausgrabungen begonnen worden, die zur Wiederentdeckung der beiden Städte führten[106]).
Kein Wunder also, daß Allmers schreibt: „Das Museum genieße ich denn auch mit Ernst und ganzer Seele. Ich habe Erlaubnis bekommen, darin zeichnen zu können... Die Sammlung der pompejanischen und herkulanischen Bronzen endlich, allein vier Säle füllend, ist das interessanteste, was man sehen kann, und allein imstande, einen wochenlang zu beschäftigen. Diese antiken Waffen, diese Opfergeräte, die Gefäße des täglichen Gebrauchs, der Küche, des festlichen Gastmahls, die Sessel und Tische, die Lampen und Kandelaber, die Wagschalen der Kaufleute, das Gerät der verschiedenen Handwerke, die chirurgischen und musi-

kalischen Instrumente bis hinab zum Spielzeug der Kinder... In Pompeji selbst war ich zweimal... einen ganzen Tag allein dort und durchwandelte von früh bis spät einsam seine Gassen und Plätze, seine Tempel und Häuser, seine Theater und seine Gräberreihen"[107]).
Eine fünftägige Reise führte Allmers und Köhler nach Pästum, wo natürlich der große Poseidontempel den stärksten Eindruck auf sie machte[108]).
Wenige Stunden bevor Allmers am 16. Juni zum Besuch der Insel Ischia aufbrach, lernte er den damals noch jungen, später so berühmten Naturforscher Ernst Haeckel kennen, der — schon seit Februar in Neapel mit zoologischen Forschungen beschäftigt — dasselbe Reiseziel hatte. Mit ihm schloß er engste, bis an Allmers' Lebensende treu gepflegte Freundschaft[109]). Ohne auf die gemeinsamen naturwissenschaftlichen, besonders botanischen und geologischen Studien und darauf, daß Haeckel von Allmers zur Landschaftsmalerei angeregt wurde, einzugehen, sei wieder nur die Archäologie berührt.
Die erste diesbezügliche Entdeckung machten die beiden Freunde am dritten Tage ihres Aufenthalts auf Ischia, als sie nach Feststellung einiger seltener Thermalpflanzen in der Nähe ein römisches Bad vermuteten und dessen Reste auch tatsächlich fanden[110]).
Als sie nach etwa einer Woche wieder in Neapel waren, lernte Haeckel durch Allmers das Museo Borbonico erst richtig kennen[111]).
Genau an dem Tage, an dem sie ein Jahr vorher (das ist am 8. Juli 1859) auf einer Höhe in der Nähe Neapels „die antiken Theater entdeckten, die kein Archäologe kennt", erinnert Allmers den Freund an jene — auch sonst schöne — Fahrt[112]). Allmers zeichnete damals den Grundriß des „höchst interessanten" kleineren der beiden Theater [113]). Nach Puzzuoli ging es zum Serapistempel und dem wohlerhaltenen Amphitheater; zu einem solchen auch nach Capua. Einige Zeit wurde in Pompeji zugebracht. Nach kurzer Trennung, während der Allmers allein in Sorrent war, trafen sich die Freunde am 8. August auf Capri wieder[114]). Hier sahen sie „die Trümmer des prächtigen Palastes, wo einst Tiberius sein wollüstiges Leben führte"[115]). Allmers konnte damals wohl noch nicht wissen, daß das nicht stimmt[116]). Vom 29. August bis 8. September waren beide nochmals in Neapel, vom 9. September bis 16. Oktober auf Sizilien[117]). Über die dortigen reichen archäologischen Denkmäler liegen keine ausführlichen Berichte von Allmers vor[118]). Die „Neapolitanischen Schlendertage", die Haeckel nach dem Erscheinen der „Römischen Schlendertage" von ihm wünschte[119]), hat er leider nicht geschrieben, ebenso nicht die „Neurömischen Schlendertage", an die er bei seiner zweiten Romreise im Jahre 1889 dachte[120]).
Während Haeckel länger auf Sizilien blieb, kehrte Allmers noch einmal nach Rom zurück, wo er bei Henzens und Steinhäusers „wieder die freundlichste Aufnahme" fand[121]). Nach mehr als einem Monat trat er am 22. November die Rückreise in die Heimat an, die aber so lange dauerte, daß er erst am Heiligen Abend wieder in Rechtenfleth eintraf[122]). Als er Etrurien durchzog, sah er „etruskische Gräber mit wohlerhaltenen, höchst interessanten Malereien und merkwürdige uralte Zyklopenmauern"[123]).

Rom, Neapel und Pompeji (auch Capri) sah Allmers 1889 wieder [124]). Es war ihm nicht vergönnt, ein anderes Ziel seiner Sehnsucht zu schauen: *Griechenland*. Schon 1859 hätte nicht viel gefehlt, daß Allmers Einladungen von Professor Siegel nach Athen gefolgt wäre[125]).

Im Oktober 1873 geht er mit dem Gedanken um, das Honorar für die zweite Auflage des Marschenbuches und die „bald zu erwartende 4. Auflage der Schlendertage ..." (zusammen 700 Taler) für eine Reise mit Detlefsen „nach unserem lieben alten Rom und weiter nach Athen" zu verwenden[126]).
Als 1875 die Ausgrabungen in Olympia begonnen haben — die ersten größeren deutschen auf griechischem Boden und vorbildlich für alle späteren Untersuchungen dieser Art[127]) —, schreibt Allmers am 17. Januar 1876 an Detlefsen: „*Aber Olympia!* Junge, Junge, wollen wir nicht hin? Komm mit, komm mit!"[128]). Als Antwort auf einen fehlenden Brief des Freundes findet Detlefsen am 28. März 1877 Allmers' Pläne „beneidenswert" und fragt am 9. Juli 1877: „Wie ist's denn mit Deinen Plänen? Gedenkst Du nicht nach Italien (zu reisen) und von da nach Olympia, Mycene und Athen. Nach Troja zu gehen verbieten ja wohl die orientalischen Wirren..."[129]). Allmers hatte sich also offenbar vorgenommen, auch die Stätten in Kleinasien und Griechenland zu besuchen, wo Heinrich Schliemann im Frühjahr 1873 den „Schatz des Priamos" und im Herbst 1876 die Gräber von Agamemnon usw. gefunden zu haben glaubte.
Als 1878 die Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden Allmers bittet, er möge auch für die Emsmarsch ein „Marschenbuch" schreiben, weist er das nicht von der Hand; doch müsse erst „eine projektirte abermalige Reise nach Italien und — vielleicht bis nach Griechenland" hinter ihm liegen[130]).
Auf dem großen „Colonna-Kongreß" in München 1879 (vgl. unten) dürfte er den Plan einer gemeinsamen Reise mit Detlefsen besprochen haben, denn dieser schreibt am 29. April 1880: „.... eine Reise nach Olympia kommt am Ende auch für diesen Sommer nicht heraus"[131]).

Eine besondere Rolle — auch im Hinblick auf seine archäologischen Interessen und seine Archäologenfreunde — spielte in Allmers' Leben die sogenannte „Colonna-Gesellschaft". Mit Detlefsen schloß er sich in Rom einem hauptsächlich aus Künstlern bestehenden Kreise an. Da man sich in der letzten Zeit vor Allmers' Reise nach Süditalien und Sizilien und nach seiner Rückkehr von dort im Café Colonna unfern der „Antonius"-Säule — heute meist Markussäule genannt — traf, nahm die Gesellschaft den erwähnten Namen an[132]).
Allmers fühlte sich der „Colonna" so verbunden, daß er ihr statt aus Rechtenfleth schon auf der Heimreise aus Florenz schrieb[133]).
Als der noch in Rom gebliebene Freund Detlefsen ihm dann ausführlich über die Colonna und ihre einzelnen Mitglieder berichtet hat[134]), antwortet Allmers am 30. April 1861, daß er eben den „lieben langen Brief zum xten Male gelesen" hat[135]), und berichtet seinerseits, wen von den ebenfalls aus Rom zurückgekehrten Genossen er schon gesehen hat oder bald zu sehen gedenkt. Vielleicht ist Allmers damals schon der Gedanke gekommen, Zusammenkünfte zu veranlassen, von denen später oft als einem „*Colonna-Kongreß*", gelegentlich auch „unserem römischen Congreß" die Rede ist[136]).
In seinem Brief an Detlefsen vom 30. März 1862 nennt Allmers eine ganze Reihe Namen von römischen Bekannten, die er auf der Künstlerversammlung im Herbst davor in Köln traf, und fügt hinzu, „welch ein Stück Colonna war wiederum beisammen." Bald danach heißt es: „Alle drei Jahre ist hinfort deutsche Künstlerversammlung. Die müßte auch unsere Colonna sich zum Kongreß ausersehen"[137]).

Vermutlich wird auch bei gegenseitigen Besuchen davon die Rede gewesen sein, z. B. als Detlefsen im Herbst 1862 bei Allmers in Rechtenfleth war[138]).
Sogar mitten im Deutsch-Französischen Krieg schreibt Detlefsen am 11. Dezember 1870: „Wie wäre es, wenn Du im nächsten Sommer einmal eine Zusammenkunft aller alten Colonnafreunde ins Werk setztest? Ich glaube, die Zeit wäre geeignet dazu [!] ..."[139]).
Nach langem vorbereitenden Briefwechsel, beginnend schon am 6. Januar 1879[140]), kommt dann Ende September des genannten Jahres der große Colonna-Kongreß in München zustande, an dessen glänzenden Verlauf die Beteiligten noch lange gern zurückdachten[141]).
Aus einem ähnlichen, den Detlefsen 1881 in Hamburg zustande zu bringen hoffte, wurde nichts[142]).
Ein kleines Treffen von sieben Colonnagenossen in Berlin gestaltete Allmers als Gastgeber dort Ende März 1886 zu einem „Symposion" in der italienischen Gaststätte, „an einer nur mit echt italienischen Gerichten und Weinen geschmückten Tafel", wobei Detlefsen sehr vermißt wurde[143]).
Allmers' Wunsch, die Colonnagenossen im Herbst 1888 wieder in München vereint zu sehen, ging nicht in Erfüllung[144]). Als es dann auch 1893 nicht zu einem für Berlin geplanten Colonna-Kongreß kam, schreibt Allmers resignierend, es sei „die schöne Sache ... als völlig gescheitert anzusehen und sicher auf immer und ewig"[145]).
Über drei Archäologen der „Colonna" sei hier einiges berichtet, weil Allmers auch später noch mit ihnen in Kontakt blieb. Es sind Michaelis, Petersen und Conze. Sie traten der „Colonna" allerdings erst bei, nachdem Allmers 1859 Rom schon verlassen hatte. Detlefsen meldet sie ihm als „neue Mitglieder"[146]).
Den uns schon als Landsmann von Detlefsen bekannten Adolf Michaelis, der nach dem Kriege 1870/71 Professor an der Universität in Straßburg wurde, besuchte Allmers dort 1892[147]).
Eugen Petersen kam erst nach Rom, kurz bevor Allmers von dort am 22. November 1859 die Heimreise antrat[148]). Allmers sah ihn im Sommer 1869 in Kiel[149]). Als er 1887 an Stelle von Henzen die Leitung des Archäologischen Instituts in Rom übernommen hatte, schreibt Allmers hoffnungsfreudig an Detlefsen am 28. April 1888: „Nun wird's hoffentlich angehen, daß auch ich wieder da oben wohnen kann"[150]). „Da oben", d. h. auf dem Kapitolinischen Hügel in der „Casa Tarpeja", konnte Allmers freilich nicht wohnen. Denn weil er in dem genannten Jahr keinen Reisegefährten fand, fuhr er als Begleiter von zwei Damen, der Tochter seines alten Freundes Menke und deren Freundin, erst 1889, und da war das Archäologische Institut in ein tiefer gelegenes, neues prächtiges Gebäude umgezogen. In diesem konnte er nun tatsächlich wohnen[151]). Petersen war vor Schluß der Wintersitzungen des Instituts „leider mit Arbeit überhäuft, daß man ihn nicht hört und sieht", will aber bald mit Allmers, der ihn „um seine entzückende Wohnung beneidet", fleißig „schlendern und ausfliegen"[152]). — Sicherlich eine große Freude war es Allmers, als Petersen ihn 1898 zwei Tage in Rechtenfleth besuchte[153]).
Alexander Conze war nicht in Rom, als Allmers 1859 von dort abreiste, wurde aber erwartet[154]). Allmers lernte ihn im August 1863 in Göttingen kennen und schreibt über ihn an Haeckel und Frau, die er eben in Jena besucht hatte: „Conze selbst ist ein frischer, fröhlicher, lieber Kerl, in seiner Art fast ein wahrer Haeckel, besser kann ich ihn Euch nicht bezeichnen"[155]). Conze, bis dahin



Hermann Allmers im 74. Lebensjahr
Zeichnung von Chr. Allers

Privatdozent, wollte damals gerade einem Ruf als außerordentlicher Professor in Halle folgen. Nach einigen Jahren (ab 1869) in Wien als ordentlicher Professor, kam er als solcher 1877 nach Berlin. Dort wurde er auch Direktor der Antikenabteilung im Neuen Museum, bis ihm 1887 die nach Berlin verlegte Leitung des Deutschen Archäologischen Instituts übertragen wurde.
Damit waren das römische und das Ende 1874, also kurz vor Beginn der großen epochemachenden Ausgrabungen in Olympia, geschaffene athenische Institut zu „Zweiganstalten" geworden. Als „Generalsekretär" — erst ein späterer Nachfolger bekam den Titel „Präsident" — der Berliner Zentraldirektion war Conze der maßgebende Mann für die Ausgrabungen des Instituts.
„Wenn man Conzes Wesen mit einem Worte charakterisieren wollte, müßte man, glaub' ich, sagen: ‚Treue' — in der ganzen schweren und reichen Bedeutung des Wortes, die es von unserer altdeutschen Sprache her hat", schreibt Schuchhardt und etwas später im Hinblick auf den berühmten — im Oktober 1959 in Berlin wieder zugänglich gemachten — „Pergamon-Altar", der von Carl Humann ausgegraben wurde: „... darf nicht übersehen werden, welch großer Verdienst auch Conze an der Arbeitsfreudigkeit in Pergamon hat. Er hätte eine ganz andere Rolle spielen können, wenn er seinen Ehrgeiz nicht in so vorbildlichen Schranken gehalten hätte. Conze hatte Humanns alte Reliefplatten in Berlin zuerst richtig erkannt ... welcher andere wäre da nicht spornstreichs hingefahren, um den Ruhm der Ausgrabungen sich selbst zu erwerben! Conze hat das nicht getan ..."[156]).
Allmers wollte die „pergamonische Herrlichkeit" 1880 in Berlin sehen, kam aber erst im Mai/Juni 1881 dazu. An Detlefsen, der, ohne von Allmers' Anwesenheit zu wissen, ebenfalls in Berlin war, schreibt er Ende Juni: „Wie gerne hätte ich Dich bei dem Pergamon ... gehabt ..." Der weiteren Mitteilung über die Altarplatten, deren Zusammensetzung aus Bruchstücken er bewundernd zugesehen hatte, geht der Satz voraus: „Conze vermisse ich am ungernsten". Dieser war gerade in Pergamon[157]).
Bei einer Angelegenheit, die Allmers noch in seinem 80. Lebensjahr bewegte, konnte Conze ihm leider nicht helfen. Allmers hatte gehofft, daß ein Rundblick vom Kapitol auf Roms Trümmerstätten vervielfältigt werden könne, den er 1859 gezeichnet und Detlefsen zur Erinnerung an die schöne gemeinsam verlebte römische Zeit geschenkt hatte. Er war 1862 auf der Architektenversammlung in Hannover ausgestellt und hatte dort viel Interesse gefunden[158]).

Allmers hatte schon 1858/59 von Rom aus angekündigt, daß er manche von ihm selbst gefundene oder gekaufte archäologische Gegenstände mitbringen werde[159]). Auf einen Wunsch seines alten Onkels August Biedenweg, des jüngsten Bruders seiner Mutter[160]), nach einem Stück von dem 1586 auf dem Platz vor der Peterskirche aufgerichteten Obelisken antwortete Allmers launig, es sei ihm leider nicht mitgeteilt worden, ob er „lieber das dicke oder das dünne Ende" haben möchte[161]).
Außer anderen von ihm mitgebrachten Andenken an die sizilianischen Tage hatte Allmers in Messina „zwei voll gepackte Kisten gelassen, eine mit Gebirgsarten und Naturalien, die andere mit Altertümern und kleinen Kunstgegenständen"[162]). Er glaubte sie schon als Opfer der sizilianischen Erhebung verloren, als sie nebst einer dritten — von Haeckel gepackten[163]) — gleich nach Pfingsten 1860 fast wohlbehalten eintrafen. Beim Auspacken unter Aufsicht eines Zollbeamten

„schwelgte" seine Seele „in tausend Erinnerungen reicher vergangener Tage, deren Denkmale eines nach dem anderen aus ihren Umhüllungen hervortraten . . ."[164]). Über das, was Allmers selbst mitgebracht hatte, schrieb er am 9. Februar 1860 an die Colonnagesellschaft: „. . . in schönster Unordnung um mich her liegen da meine Münzen und Gemmen, Pasten und Terracotten . . ."[165]).
In demselben Brief berichtet er auch schon von dem Plan, sein altes Bauernhaus durch einen Giebelbau zu erweitern[166]), wodurch dann das entstand, was wir heute das „Marschenheim" nennen. Unter Mithilfe des Colonnagenossen Stock wurde der innere Ausbau noch 1860 vollendet[167]). Darauf, wie er im Laufe der Jahre von befreundeten Künstlern ausgeschmückt wurde, kann hier nicht eingegangen werden[168]). Mit der Bemerkung, daß sich darin auch ein besonderer „Antikensaal" befindet[169]), sei der Abschnitt „Archäologie" abgeschlossen, um über ein anderes Gebiet der Altertumsforschung — im weitesten Sinne — zu berichten. Es wurde früher oft zur Unterscheidung von der hier bisher hauptsächlich behandelten „klassischen" als „prähistorische" Archäologie bezeichnet. Heute nennen wir es meist Vorgeschichte oder Urgeschichte.

III. Urgeschichte

Daß ein heimatliebender und so vielseitig interessierter Mann wie Hermann Allmers an den urgeschichtlichen Denkmälern und Funden nicht achtlos vorüberging, ist selbstverständlich.
Über die in seiner Jugendzeit noch fast durchweg herrschende Meinung, daß in Nordwestdeutschland so gut wie alle urgeschichtlichen Altertümer „altgermanisch" seien, ist er auch später kaum hinausgekommen. Wie viele seiner Zeitgenossen zogen ihn besonders die aus der Fremde stammenden Funde an.
Seine erste Berührung mit urgeschichtlichen Denkmälern geschah in romantischem Überschwang. Er hat sie selbst geschildert[170]). „In meinem zehnten Jahre hörte ich zum erstenmal von unseren germanischen Vorfahren. Ich mußte eines Tages, als wir keine Schule hatten, nach der Geest wallfahrten, wo einst die heiligen deutschen Haine gerauscht hatten, wo die granitenen Opfersteine ragen und die halbversunkenen Hünengräber der grauen Vorzeit. In mächtiger Begeisterung sank ich nieder auf die Heide, küßte den geweihten Boden, und am Hünenmal betete ich zu Wodan, und mit erhobenen Händen tat ich einen heiligen Schwur, so keusch und bieder, kühn und freiheitsliebend zu werden, wie die Väter es waren. Das war der Schwur auf dem Weißen Berge. Doch in einem ist der Tag nicht ohne Folgen geblieben, denn in ihm ruhen jedenfalls die Motive zu meiner Dichtung Bernolef, obwohl diese erst viele Jahre später entstand." Sie steht schon in der ersten Auflage der „Dichtungen" (Bremen 1860).
Der Weiße Berg liegt fast genau östlich von Rechtenfleth am Wege nach Driftsethe. Auf ihm hatte Allmers in seinen Jünglingsjahren gelegentlich die Aufsicht über die Leute zu führen, die dort den nur auf der Geest vorkommenden Sand für den väterlichen Hof in der Marsch gruben[171]). Nun schreibt Hans Müller-Brauel[172]): „Von dem sächsischen Urnenfriedhofe des sogenannten Weißen Berges bei Rechtenfleth, auf dem nach Bericht des Marschendichters Allmers etwa 800 Urnen ausgegraben sind, ist keine einzige erhalten. Allmers selber hielt

diese schlichten Gefäße damals nicht für wertvoll genug, um sie zu sammeln." Aber bei J. H. Müller heißt es[173]): „H. Allmers in Rechtenfleth besitzt einige Urnen, die östlich vom Orte auf der Geest gefunden sind, deren Fundstelle sich indessen nicht mehr genau constatieren läßt." Es dürfte kaum zweifelhaft sein, daß sie vom Weißen Berge stammten, um so mehr, als Müller-Brauel ergänzend mitteilt[174]): „Diese [Urnen] schenkte Allmers später (wie er mir sagte) dem Bremer Museum, entsann aber den genauen Fundort nicht mehr. Von dem Besitzer dieses Urnenfriedhofes in Driftsethe erfuhr ich nun, daß s. Z. dessen Frau diese Urnen an Allmers schenkte, während Joppert und Allmers sich weitere dazu ausgruben." Die Familie Joppert und Allmers waren verschwägert[175]). Vielleicht ebenfalls der Urnenfriedhof auf dem Weißen Berge oder ein dort liegendes Hügelgrab[176]) sind in den folgenden Ausführungen von R. Wiebalck[177]) über Allmers in Betracht zu ziehen: „Als er zum jungen Manne herangewachsen war, beschäftigte er sich mit Vorliebe mit der Geschichte seiner Heimat, und zwar waren es, wie es bei phantasievollen Menschen nur natürlich ist, zunächst die rätselhaften megalithischen Denkmäler und hochgewölbten Urnenhügel der nahen Heiden, die seinen Geist anzogen. Mit welcher Leidenschaft er sich den prähistorischen Forschungen hingab, geht aus einer Episode hervor, die damals passiert ist, und die er mir einige Jahre vor seinem Tode einmal erzählte. Ein Spaßvogel hatte sich den altbewährten Scherz geleistet, an einer Stelle, an der Allmers sich eine Ausgrabung vorgenommen hatte, einen höchst modernen Topf zu vergraben, den Allmers bald darauf mit viel Mühe und Schweiß wieder ans Tageslicht beförderte. Natürlich hatte er den Spott noch obendrein. Diese Mißachtung und Verhöhnung seines Forschungstriebes brachte ihn aber derartig in Harnisch gegen den Missetäter, dessen Person ihm nicht zweifelhaft war, daß er eine Zeitlang ernstlich mit dem Gedanken umging, ihn auf Pistolen zu fordern . . ."[178]).

Das von J. H. Müller[179]) beschriebene Steingrab in der Flur „opp'n Steenhusen" in Driftsethe und ein nahe dabei gelegenes auf Kassebrucher Grund zeichnete Allmers im August 1843[180]). Am 12. Mai 1844 schrieb er in sein Tagebuch[181]): „Auf der Lehnstedter Heide beschaute und zeichnete ich ein altes riesiges Hünengrab . . ." Noch ein anderes der Lehnstedter Steingräber[182]) zeichnete er 1845, falls die Zeitangabe von Müller-Brauel richtig ist, der dazu bemerkt, daß Allmers das Steingrab noch in vollständigerem Zustand sah als H. J. Müller[183]). Das Original für diese Zeichnung (s. Abbildung) ist leider wie weitere Teile der durch Vertrag vom 19. Januar 1926 in das Eigentum der Stadt Wesermünde übergegangenen Sammlung Müller-Brauel[184]) im zweiten Weltkrieg vernichtet worden[185]). In ihr befand sich auch das Manuskript zu Allmers' „Marschenbuch", das in Gotha laut Aufdruck auf dem Titel 1858, tatsächlich aber schon 1857 erschien und Allmers sofort weithin bekannt machte. In ihm ist gelegentlich auch von urgeschichtlichen Denkmälern und Funden die Rede[186]).

Vielleicht regte Conze, den er ja 1863 in Göttingen kennenlernte, Allmers an, sich mit Funden besonderer Art in Nordwestdeutschland zu beschäftigen. Denn Allmers schreibt am 25. Oktober 1865 an Detlefsen: „Im November werde ich im Künstlerverein zu Bremen einen Vortrag über zwei interessante *griechische* Gefäße halten, die in den Jahren 1823 und 1862 im Herzogtum Bremen gemacht worden sind"[187]). Detlefsen fragt erst am 23. Dezember 1865 skeptisch: „Was ist denn das für eine Geschichte, die Du mir von griechischen Gefäßen auftischst, die bei Bremen gefunden sein sollen?"[188]) Das erste ist die Terra-sigillata-

Schale aus Marssel[189]), die Misegaes als „griechische Totenurne" angesprochen hatte[190]), das zweite das griechische Gefäß aus Unteritalien von Frelsdorfermühlen[191]). Inzwischen hat Allmers am 17. Dezember schon an Haeckel berichtet, daß er in Bremen war und „im Künstlerverein einen Vortrag über die antiken Funde im nordwestlichen Deutschland gehalten" habe[192]). Der Bericht über die „recht besuchte" Sitzung der historischen Abteilung des Bremer Künstlervereins am 4. Dezember 1865, auf der Allmers den Vortrag hielt, erschien im „Bremer Sonntagsblatt"[193]). Darin heißt es nach der Mitteilung, daß Herr Timoleon Misegaes die Terra-sigillata-Schale geschenkt habe: „An diese Schale schloß Hermann Allmers aus Rechtenfleth seine Mitteilung über antike Funde im Bremischen. Beginnend mit den vielfach zwischen Weser und Elbe in Gräbern gefundenen römischen Glaskorallen, deren Verzierungen und Durchbohrungen beweisen, daß sie als Halsschmuck gedient haben, mit dem berühmten Mulsumer Fund, dem goldenen durch römische Kaisermünzen verzierten Halsbande, und mit mehreren bedeutenden Münzenfunden, vorzüglich dem 1840 bei Kadenberg gemachten, verweilte der Vortrag länger bei den antiken Gefäßen, die in den Landen zwischen Weser und Elbe zu Tage getreten sind, besonders bei der zu Frelsdorf gefundenen Schale, welche im neuesten Hefte des ‚Stader Archives' abgebildet ist, sowie bei den zu Nienburg und Lüneburg entdeckten Gefäßen, über welche in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1854 gehandelt ist. Unstreitig den interessantesten Fund bildet die oben erwähnte Schale, welche 1821 bei der Anlage der von Burg nach Osterholz führenden Chaussee zu Marssel tief unter einem seit undenklicher Zeit befahrenen Weg in einer eigenen kleinen Höhlung entdeckt wurde, sicher kein deutsches Fabricat, angefüllt mit Asche und Knochen. Sie erwarb zuerst der Apotheker Stümke in Vegesack; von diesem erhielt sie C. D. Misegaes, der Vetter des Chronisten und Vater des Schenkers. Dieser erachtete das Gefäß für griechisch und teilte seine Ansicht den Altertumsfreunden in einer eigenen Abhandlung mit, indem er auf die Reisen griechischer Seefahrer hinwies, auf die Bedeutung, welche für diese die Bernsteinküste der Ostsee hatte, und auf die frühere Gestaltung der Niederweser; er kam zu der Annahme, daß Hellenen bei Marssel gelandet seien, um einen der Ihrigen zu bestatten; die Forschung förderte dann Blumenbach durch die Angabe, daß ein ganz gleiches Gefäß bei Erfurt gefunden sei, und zwar ebenfalls mit Resten einer Totenbestattung, aber auch mit Eberhauern, über deren Beziehung zum Gräberkult verschiedene Vermutungen aufgestellt wurden; endlich veröffentlichte Dr. Iken in Bremen eine längere Abhandlung, in der er die Reliefs der Schale in höchst eigentümlicher Weise mit dem Totendienst in Verbindung brachte. Seit dieser Zeit hat sich die Forschung nicht mehr um das Gefäß gekümmert, das sogar verloren zu sein schien. Der Vortrag führte nun aus, daß dasselbe jedenfalls nicht griechischen Ursprung sei. Griechische Tongefäße mit Reliefs und nun gar mit Reliefs, in der die Bogenverzierung besonders hervortritt, gibt es nicht; die Hellenen bemalten ihren Ton, sie kannten fast gar nicht die ornamentale Behandlung des Bogens. Das Gefäß, seiner Bestimmung nach eine Speiseschale, ist jedenfalls italisch; es kann nur fraglich sein, ob oskisch oder etrurisch, denn eigenes römisches Fabrikat findet sich nicht. Jene Frage ließ der Vortrag noch unerledigt; nach ihm erscheint es wahrscheinlicher, daß Römer die Schale hierher gebracht und zur Totenbestattung benutzt haben, als daß sie von Germanen durch Tausch oder Beute erworben und in dieser Weise gebraucht ist; denn es wäre höchst seltsam, wenn man,

obwohl eigene Totenurnen existieren, ein wertvolles Hausgerät ins Grab gestellt hätte. Die vielfach sehr undeutlich gewordenen Darstellungen der Reliefs, in denen häufig nackte Formen hervortreten, deutete *Allmers* als ländliche Scenen ohne besondere Beziehung zur Bestimmung der Schale."

Für eine geplante Veröffentlichung, die dem Vortrag folgen sollte, hat Allmers in einem nicht mehr vorhandenen Brief an Detlefsen Fragen gestellt, nachdem ihm wohl die Terra-sigillata-Schale als arretinisch bezeichnet worden war. Jedenfalls schreibt Detlefsen am 5. April 1866 nach einer ausführlichen Auskunft über „Aretiner" und ähnliche Gefäße[194]): „Endlich scheinen in Gallien und Germanien Fabriken ähnlicher Töpferwaren gewesen zu sein ... — Zu dieser Art möchte ich Deine Schale am ehesten rechnen, und es scheint mir wenig Schwierigkeit zu haben, wenn man sie durch den Handel in Eure Gegenden eingeführt ansieht." Nach dem Versprechen, Allmers weiter zu helfen, fährt Detlefsen fort: „Sehr wichtig sind ja aber bei Euch die Überreste alter Holzdämme und Brücken in den Mooren von Bederkesa, die man, wie ich meine, auf den Zug des Drusus zurückführt." Damit ist die 1855 entdeckte „Römerbrücke bei Großen-Hain" gemeint[195]).

Der deutsche Bruderkrieg lenkt Allmers' Gedanken zunächst von der Veröffentlichung ab. Vielleicht hat ihn die eben erhaltene Mitteilung Detlefsens über die römischen Münzen im Thorsberger Fund[196]) veranlaßt, am 3. September 1866 an Haeckel zu schreiben: „Mich beschäftigt jetzt wieder, nachdem sich die Aufregung durch die großen Ereignisse etwas in mir gelegt hat, eine kleine archäologische Arbeit, eine Zusammenstellung der römischen Funde in den Küstengegenden deutscher Nordseeländer, zu der mich ein schönes antikes Tongefäß, welches in der Nähe von Bremen ausgegraben wurde, angeregt hat"[197]).

Weiteren Auftrieb für die Arbeit hat Allmers offenbar im Frühjahr 1867 ein längerer Aufenthalt in Berlin gegeben. Dort gewann er den ein Jahr später zum Direktor des Antiquariums ernannten Karl Friedrichs für sein „Vorhaben, die Römerfunde unserer Nordseeküsten zu verzeichnen"[198]).

Mindestens die „besseren" Bronzesachen galten damals noch ziemlich allgemein als Einfuhrgut. Um auch eine gegenteilige Ansicht kennenzulernen, entlieh Allmers von Detlefsen[199]) den diesbezüglichen Aufsatz von Wibel[200]). Dessen Abhandlung über den Denghoog auf Sylt[201]) erbat er sich später, als er mit Detlefsen zusammen im Sommer 1869 das Steingrab besichtigt hatte[202]). Nachdem am 17. Oktober 1868 der „Hildesheimer Silberfund" gehoben war[203]), über den er Mitteilungen an Detlefsen schickte[204]), fühlte er sich wohl nicht mehr der Aufgabe gewachsen, eine Veröffentlichung über die Römerfunde im nordwestlichen Deutschland zu schreiben.

1870 plante Allmers eine Reise, auf der er „auch den Rhein und die Mosel, vor allem Trier, dessen Römerdenkmale", die er noch nicht kannte, „unendlich gerne sehen" wollte[205]). Nach dem Deutsch-Französischen Kriege ging der Wunsch in Erfüllung. Er schrieb am 13. November 1872 an Detlefsen: „Aber nun Trier, bei dessen überraschend herrlichen Resten ich voll Sehnsucht nach Dir verlangte, um wieder römische Schlendertage mit Dir zu verleben"[206]).

Im Frühjahr 1873 arbeitete er „fleißig an der Umarbeitung des Marschenbuches"[207]), dessen „Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage" dann 1875 in Oldenburg erschien. In sie fügt er S. 166 ff. einen Bericht von Altens über die „merkwürdigen Brunnen- oder Kreisgräber, wie er sie nennt", ein und hebt am Schluß (S. 119) besonders Funde auf der „Wurthstelle des Herrn August

[3. Aufl. S. 133: Gerold] Lübben bei Rodenkirchen im Stadlande" (am linken Weserufer gegenüber von Rechtenfleth) hervor. Dem Bericht von Altens schickt er voraus: „Seine Entdeckung und Erforschung ... steht in ihrer Art einzig da, und ihre Veröffentlichung wird jedenfalls höchstes Aufsehen in der archäologischen Welt erregen." Da er den Bericht „der Güte des verehrten Entdeckers zu verdanken" hat[208]), muß auch Allmers bei dem „großen oldenburgischen Oberkammerherrn Baron Friedrich von Alten" in großem Ansehen gestanden haben, spätestens wohl nach der Uraufführung seiner „Elektra" im Oldenburger Theater am 10. März 1870, über deren großartigen Erfolg er sehr lustig an Freund Haeckel berichtet[209]).

Schon vor Erscheinen der zweiten Auflage des Marschenbuches veröffentlichte Allmers einen Teil daraus, der auch von Altens Bericht enthält, mit fast vollkommen genau demselben Wortlaut[210]).

Als Detlefsen am 28. April 1878 nach Hinweis auf die bevorstehende Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte[211]) in Kiel Allmers u. a. über einen neuen Fund bei Eddelak berichtet, fügt er hinzu: „Mir fiel aber dabei der Fund von Rodenkirchen ein, den ich einmal mit Dir bei Deinem Freunde dort sah. Es war ja auch ein Fund aus der Marschebene und uns damals unerklärlich. Ist etwas darüber erschienen?"[212]) Allmers antwortete sehr bald[213]). Er weiß jetzt Bescheid: „Die Funde in der alten Wurt meines Freundes A. Lübben bei Rodenkirchen sind ... durch Menschenhand mit neueren Erdmassen bedeckt. Im letzten Jahrzehnt haben die Nachforschungen und Entdeckungen der Art sich in den Wesermarschen des linken wie rechten Ufers sehr gemehrt. Über die Funde in den oldenburgischen Marschen, den Lübbenschen, und namentlich über die hochinteressanten Chaukendörfer mit ihren rätselhaften Kreisgruben in den Nordseewatten findest Du im Aufsatz des Kammerherrn v. Alten ... die eingehendsten Nachrichten. — Teile mir später aber ja das Ergebnis und die Hauptmeinungen über diesen Gegenstand der Anthropologen der Kieler Versammlung mit. Denn Du weißt, daß es mich als Marschenschriftsteller sehr berührt." Das zeigt noch besonders seine Bitte vom 1. Oktober 1878: „Diese Karte, lieber D., soll nichts weiter als Dich bitten, mir mal etwas Gedrucktes oder Geschriebenes vom Kieler Anthropologenkongreß mitzuteilen, namentlich über die Marschenfunde... Namentlich möchte ich wissen, ob die Altenschen Ausgrabungen (die Kreisgruben in den Watten) ... wohl Aufmerksamkeit erregt haben"[214]). Daraufhin schreibt ihm Detlefsen einige Tage später: „Deinen Wunsch, über den Eddelaker Marschenfund etwas zu erfahren, kann ich nicht besser erfüllen, als indem ich Dir eine Nummer des Korrespondenzblattes für Anthropologie übersende ..."[215]). Am 18. September 1880 schreibt Allmers an Detlefsen: „... kannst Du mir dann auch wohl die Abhandlungen von Altens und Dr. Hostmanns, sowie das Anfangsstück meiner eigenen wieder schicken (falls Du alles gelesen). Sage mir dann, was Du von Hostmanns Meinung, daß die Eisenperiode mindestens mit der Bronzezeit gleichen Alters sein muß, hältst, und sodann: ob ich in betreff der dänischen Gelehrten und ihrer Beherrschung der nordischen Altertumskunde wohl richtig urteile. Mir liegt an beiden viel, denn ich habe mein Referat über Hostmanns Ansichten zu einem Vortrage im bremischen Altertumsverein und zugleich für's Feuilleton der Weser-Zeitung bestimmt, und es wäre mir sehr unangenehm, mit Recht etwas darauf zu kriegen, was nicht ausbleiben würde, falls ich schief gewickelt wäre. — Also nochmals, vergiß obiges ja nicht"[216]).

„Vergiß nicht, den angefangenen Artikel über die Eisenzeit mit zurückzuschicken", bittet Allmers am 20. Oktober 1880. Diese abermalige Mahnung wirkte sofort. Detlefsen schreibt dazu: „... die gelehrte Arbeit von Hostmann gründlich zu rezensieren, habe ich nicht Kenntnisse genug in diesem Fache. Mit dem Résumé, das Du davon gibst, bin ich, soweit Du es mir geschickt hast, durchaus zufrieden, und gewiß wirst Du Dein Publikum in hübscher Weise mit einer solchen Darstellung unterhalten können"[217]). Allmers wollte aber offenbar kein unterhaltendes Resümee bieten, sondern eine kritische Auseinandersetzung mit dem erbitterten Gegner des Dreiperiodensystems[218]), d. h. der nach 1893 nur noch von Außenseitern angezweifelten Folge: Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit. Da selbst sein archäologischer Freund dieses damals „heiße Eisen" nicht anfassen wollte, hat er es selbst offenbar auch gelassen. In dem schon herangezogenen Brief vom 20. Oktober 1880, kurz nach einem mehrtägigen Besuch bei von Alten in Oldenburg, schreibt Allmers über diesen: „Zu welcher Höhe er jetzt das unter ihm stehende Museum gebracht hat, namentlich den prähistorischen Teil, ist wahrhaft zum Erstaunen. Auch ich bin jetzt etwas nach dieser Seite hin angesteckt und nahm jüngst in Gemeinschaft mit dem jungen Romberg, der mich mit einem anderen Primaner in den letzten Ferien besuchte, einige Ausgrabungen von Hünengräbern auf der Heide von Hagen vor, die nicht ohne Resultat blieben. U. a. fanden wir einen trefflichen Dolch von Feuerstein, sowie eine konkav geschliffene Granitplatte samt Läufer, die offenbar zum Quetschen und Mahlen des Korns gedient hatten. Noch reichere Beute lieferte eine andere Ausgrabung ein paar Tage darauf, nämlich ein paar Bronzesachen von schönster Erhaltung, ein Messer, eine sehr kleine schöne Lanzen- oder Pfeilspitze und eine Schmucknadel, deren Knopf, der Samenkapsel des Mohnes gleichend, von entzückender Schönheit und vollendeter Technik war, während die Urne, die jene Sachen enthielt, eine primitive Roheit [so!] zeigte. Wir haben fest beschlossen, in den Ferien des nächsten Sommers damit fortzufahren, wozu ich Dich jetzt schon auf's dringendste einlade"[219]).

Vielleicht geschah es auch hier wieder, daß Allmers „angeführt" wurde. Noch als Schuchhardt 1906 auf der Pipinsburg usw. grub[220]), wurde erzählt, es habe sich einst beim Durchsieben des Inhalts einer von Allmers ausgegrabenen Urne ein Hornplättchen gefunden mit der Aufschrift „Varus seinem lieben Hermann Allmers"[221]). Daß Allmers seinerseits gern Leute foppte, ist nicht nur aus Schuchhardts Lebenserinnerungen bekannt. In diesen ist, wie oben erwähnt, Hermann Allmers ein besonderer Abschnitt gewidmet. Daraus geht hervor, daß beide sich auch über Fragen unterhielten, die sich aus den Arbeiten für den „Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen" ergaben[222]).

Am 5. Oktober 1881 schreibt Allmers an Detlefsen, er habe, „falls dann irgend das Wetter danach ist", bald von Oldenburg aus eine zweitägige Wanderung vor, u. a. „zu alten riesigen Steindenkmalen auf öder Heide beim Dorfe Visbek"[223]). In demselben Briefe heißt es später: „Zu Anfang vorigen Monats war ich von Lehe aus mit sehr netten Leuten in fröhlicher Kneipfahrt nach Fickmühlen, um die neu entdeckte, merkwürdige Steinkammer mit untersuchen zu helfen, welche ein ansehnlicher Heidehügel dort birgt. Von mächtigen Steinblöcken eingefaßt, hielt die Höhlung $6^1/_2$ m in der Länge, $3^1/_2$ m in der Breite und $2^1/_2$ m in der Höhe, wozu man auf 1 m hohem seitlichen Eingange nur kriechend gelangen konnte. $^1/_3$ der Höhe war mit Sand und Erde gefüllt, Baumwurzeln und Fasern waren überall durch die Steinlücken ins geheimnisvolle

Innere gedrungen. Verschiedene Steingeräte (ein Beil, drei Schneidewerkzeuge, eine Speerspitze) und einige zum Teil sehr geschmackvolle, durch Stempel verzierte Gefäßscherben waren alles, was gefunden wurde, doch noch etwa sieben bis acht Fuß bleiben an einem Ende zu untersuchen übrig. Aber gern hätte ich Dich wieder dabei gehabt, schon wegen des famosen Kneipens in der hell erleuchteten Höhle. Wie es heißt, soll nächstens die Untersuchung fortgesetzt und dann auch die des noch ungleich größeren Nachbarhügels vorgenommen werden, der aber mit Wald bestanden ist, so daß dessen Aufgrabung ungleich größere Mühe und Kosten erfordert"[224]).

Am 3. Juli 1883 berichtet Allmers dem Glückstadter Freunde „von der ... Versammlung des oldenburgischen historischen Vereins im alten Wildeshausen ... und der Ausgrabung eines seltsamen Hünengrabes mit Rundkammer, namentlich aber von der vorhergehenden, höchst ergötzlichen Heidefahrt mit v. Alten nach einem Runenstein ..."[225]).

Seiner Base Doris Biedenweg schreibt er am 18. April 1887: „Am 17. Juni ist in Rodenkirchen Versammlung des Oldenburger Altertumsvereins... mit ... einer Ausgrabung... Herr v. Alten, der Präsident des Vereins, kommt von dort nach Rechtenfleth und anderen Tages mit mir nach Bremerhaven, um von dort mit noch mehreren die heidnischen und christlichen Altertümer bei Sievern in der Heide und des Landes Wursten zu besuchen"[226]).

Wie sehr Allmers auch in der Ferne die Urgeschichte seiner Heimat am Herzen lag, bezeugt ein Brief von ihm aus München vom 8. November 1888. Er wünscht darin die fachmännische Untersuchung eines Steingrabes in Driftsethe[227]).

Von Paul Torp wurden vor einigen Jahren unter anderem alte Dokumente des „Urmorgensterns" aufgefunden und das Wichtigste daraus in einem vortrefflichen Aufsatz veröffentlicht. Da heißt es nun [228]) zu dem Bericht über die außerordentliche Sitzung des „Historisch-geselligen Vereins Morgenstern" am 15. Juli 1890 in Stotel, daß Allmers, unterstützt von dem damaligen [kommissarischen] Landeskonservator Friedrich Tewes, die Anregung gab, „man möge die Burgstätte des Grafen von Stotel einmal genauer untersuchen, um etwas Näheres über sie zu erfahren, auf jede kleine Scherbe käme es an". Hat Allmers dabei vielleicht an Gespräche mit Klopfleisch gedacht, zu denen er Gelegenheit gehabt haben dürfte, wenn er Freund Haeckel in Jena besuchte?[229]) Jedenfalls erklärte später Alfred Götze: „... wenn heute die Prähistorie und ihr folgend die klassische Archäologie der Keramik eine entscheidende Rolle ... zuweisen, so sind sich wohl die wenigsten bewußt, daß Klopfleisch es war, welcher zuerst die Bedeutung der alten Scherben voll zu würdigen verstand..."[230]). Der 1898 in geistiger Umnachtung endende Friedrich Klopfleisch[231]) war als „frischer und fröhlicher Kerl" Allmers schon 1858 in München recht lieb geworden[232]). In den Briefen zwischen Allmers und Haeckel kommt es mehrfach (meist grüßend oder gegrüßt werdend) vor, ja Haeckel benutzt ihn — neben anderen — schon 1863 sozusagen als Lockvogel, um Allmers zu einer Reise nach Jena zu veranlassen[233]).

Etwas griesgrämig schreibt Allmers, nunmehr 70 Jahre alt, am 5. Dezember 1891 an Detlefsen „Das Beste, was ich ... zu melden habe, ist meine Gründung eines historisch-geselligen Vereins im Butjadinger Lande zur Förderung der Heimatkunde, ähnlich wie der der Männer vom Morgenstern im Lande Wursten, die aber mehr lustige als ernste Sitzungen lieben, so daß der Ulk schöner blüht, als die Heimatkunde"[234]).

Der oben genannte Aufsatz von Torp enthält hinter S. 24 das Bild „Hermann Allmers und seine Morgensterner 1892 am ‚Bülzenbett' bei Sievern". Wie in Schriften älterer Verfasser[235]) ist das Bülzenbett von Allmers in seinem Marschenbuch als „eine heidnische Opferstätte" verzeichnet[236]).

1893 war Allmers auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Hannover, deren Lokalgeschäftsführer Carl Schuchhardt in einem nachträglichen Bericht von „hochgeehrter Seite" (vielleicht Rittergutsbesitzer von Stolzenberg-Luttmersen?) sehr gerühmt wird. Dieser Bericht beleuchtet noch einmal das gute Einvernehmen zwischen Allmers und dem damals in Ricklingen wohnenden, im Jahre darauf gestorbenen von Alten. Denn nach einer Schilderung einer nachmittäglichen Rundfahrt am 7. August „in einer Reihe von über 50 Wagen", die mit einem von der Stadt gegebenen Fest endete, heißt es: „Eine besondere Freude war es, dabei auch den Altmeister der nordwestdeutschen Altertumsforschung, den Großh. Oldenburg. Oberkammerherrn von Alten, Excell., zu sehen, den trotz seines leidenden Zustandes Hermann Allmers, der Marschendichter, vermocht hatte, wenigstens an diesem Nachmittage in der Gesellschaft zu erscheinen"[237]).

Damals kannte Allmers schon Johannes (Hans) Müller, der sich später Hans Müller-Brauel nannte, wenn kein Irrtum (oder Druckfehler) bei dessen Angaben[238]) vorliegt, daß er 1891 und 1892 die oben S. 27 besprochenen Steingrabzeichnungen von Allmers erhielt[239]).

Später (bis Mai 1896) war Müller-Brauel häufig Gast im Marschenheim. Jedenfalls photographierte er „1894" Allmers in Rechtenfleth vor belaubten Büschen[240]) und begrüßte[241]) im April 1895 zusammen mit Harro Magnussen und Allmers dessen Freund Dr. Carl With und Familie aus Bremerhaven, der dort dem Morgenstern viele Mitglieder gewann[242]).

Im Sommer 1895 sammelte Müller-Brauel am Weserstrand bei Rechtenfleth u. a. Scherben, die nach seiner Beschreibung durch Tiefstich verziert waren[243]). Sie interessierten Allmers wohl besonders deswegen, weil er ähnliche „sehr geschmackvolle, durch Stempel verzierte"[244]) schon bei der oben erwähnten Grabung bei Fickmühlen nicht nur gesehen, sondern vielleicht auch mitgenommen hatte.

In seinem Brief an Detlefsen vom 1. Januar 1896 schreibt Allmers über Müller-Brauel u. a. folgendes[245]): „Mein Hans ist Sohn eines armen Lehrers des ärmsten Heidedorfes zwischen Hamburg und Bremen. Zuerst Tischlergeselle und Gründer einer wertvollen prähistorischen Sammlung, dann Schüler des Professors Rautenberg, Direktor des Hamburger Museums, fünf Jahre lang, dann als Prähistoriker in den Museen von Lüneburg und Bremen [auch Hannover[246])] beschäftigt, dazu auch andere Kulturzweige studiert, begabt mit schärfstem Beobachtungstalent in eigenem gemüt- und poesievollen Sinne, so daß er bald einer meiner liebsten Menschen wurde und auch Du Deine Herzensfreude an der Fülle seines geistigen Lebens und der Liebenswürdigkeit seines Gemütes hättest." Was der lange Aufenthalt bei Allmers für Müller-Brauel bedeutete, hat dieser in seinem Gedicht „Mein Dank!" zum Ausdruck gebracht[247]).

Schon vor dem eben erwähnten Brief hatte Allmers als „Römischer Schlenderer auf Deutschem Boden" an Detlefsen einen Gruß in Gedichtform aus Trier gesandt. Er schrieb ihn am 14. August 1893, dem dritten Tage seines dortigen Aufenthalts: „Zwischen den Trümmern des römischen Kaiserpalastes

in stiller Stunde". In den Begleitzeilen ist auch von dem gerade im Museum arbeitenden „kleinen Prähistoriker Hans Müller" die Rede[248]). Danach reisten beide mit anderen durch Süddeutschland, wo eine volle Woche in Konstanz „Hans zum reinen Pfahlbauschwärmer machte", nach München. Nachdem die anderen Begleiter sich dort nach acht Tagen von ihnen getrennt hatten, blieben Allmers und Müller-Brauel noch fast einen vollen Monat, „glückselig über den Erfolg unserer Worpsweder"[249]). Mit den Bekanntesten dieser Künstlergruppe und Müller-Brauel zusammen ist Allmers nach einer Photographie, angeblich aus dem Jahre 1897, abgebildet[250]).

Daß Allmers sich wegen seiner Begeisterung für die Worpsweder[251]) mit dem früher von ihm so hochgeschätzten Arthur Fitger[252]) — er wirkte mit bei der Ausschmückung des Marschenheimes[253]) — entzweite[254]), sei nebenbei bemerkt.

Am 3. März 1896 schrieb Allmers an Detlefsen über Müller-Brauel: „Aber das famoseste ist, daß auf meine Anregung sowie auf Kosten des ‚Rüstringer Heimatbundes' nächstens unter seiner Leitung eine wissenschaftliche Durchgrabung und Erforschung der ältesten Wurten des Landes stattfinden wird"[255]). Mit welcher Freude mag der „Marschendichter" diese Zeilen niedergeschrieben haben, da es später einmal heißt: „Allmers' Lieblingswunsch ist ja die Erforschung der Wurten"[256]).

Detlefsen ist an der geplanten Wurtengrabung interessiert, schreibt aber nach einem Hinweis auf solche in den Niederlanden: „Mit welcher Sorgfalt das Nachgraben betrieben werden muß, um brauchbare Resultate zu geben, zeigt am besten Dr. Hartmanns Buch"[257]).

Vielleicht ist auf diese Mahnung hin die Ausgrabung unterblieben. Jedenfalls erwähnen weder Jacob-Friesen (1940) noch Gandert noch Haarnagel sie in ihren unten („Schrifttum" S. 39 f.) genannten Arbeiten.

Seit 1896 bewirkten zwei junge Gelehrte, Dr. Gustav von der Osten (Geschichte) und Dr. Johann (Jan) Bohls (Urgeschichte), daß im Morgenstern die Heimatkunde mehr als bisher — neben der Geselligkeit — gepflegt wurde[258]). Bohls kommt in den Briefen von Allmers zuerst Ende 1896 vor, hier aber gleich in einer nicht nur ihn auf höchste erregenden Angelegenheit. Es handelt sich um zwei — erst später als solche erkannte — Barbotinebecher aus dem Urnenfriedhof in Dingen. Allmers schreibt über sie am 5. November 1896 an den damaligen stud. jur. Robert Wiebalck nach Bemerkungen über „den eigentlichen, ebenfalls auch interessanten großen altgermanischen Urnenfriedhof" folgendes: „Wer weiß, ob nicht aus römischer Hand ein phönizisch Werk einst empfangen wurde"[259]).

Detlefsen, dem Allmers am 18. Dezember 1896 einen Bericht über den von Bohls am 12. Dezember 1896 gehaltenen Vortrag geschickt hat, antwortete am 9. Februar 1897[260]): „Deine Nachrichten über den Fund ... interessieren mich natürlich sehr, und zu meiner Freude ersah ich aus den Zeitungen, daß die Ausgrabungen daselbst planmäßig und wissenschaftlich ausgeführt sind. Daß die Funde nicht phönizischen oder ägyptischen Ursprungs, sondern römische aus der Kaiserzeit seien, hat sich ja wohl unzweifelhaft herausgestellt ...". „Planmäßig und wissenschaftlich" bezieht sich darauf, daß Alfred Götze „auf eine Zeitungsnachricht hin ... sofort ... entsandt wurde, und so mit Herrn Dr. Bohls zusammen grub"[261]). Götze selbst schreibt: „Die Ausgrabung, die ich am 6. und 7. November 1896 für das Museum für Völkerkunde zu Berlin vornahm, schloß sich räumlich an die des Dr. Bohls an"[262]). An Haeckel





Die beiden Barbotinebecher von Dingen (vgl. S. 30 f.) sind provinzialrömische Arbeiten, entstanden um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. als Trinkgefäße

schreibt Allmers am 29. April 1897 (Franz, S. 97): „Jetzt beschäftigt mich in erster Linie der durch den von mir einst gestifteten historischen Verein ans Licht geförderte große altgermanische Urnenfriedhof im Lande Wursten, unter dessen Aschenurnen sogar reich mit Reliefs geschmückte von vollendeter Technik sich befanden, was schon überall das größte Aufsehen hervorrief; denn römischen Ursprungs sind diese! Der ganze hochmerkwürdige Fund wird nächstens vom Leiter dieser wissenschaftlichen Ausgrabung herausgegeben, und wer ist dieser? Mein junger zoologischer Freund, der Dr. Bohls ... mit ihm sind wir jetzt drüber, uns ein zoologisch-prähistorisches Heimatmuseum in Geestemünde-Bremerhaven zu gründen ...“[263]).

Auf der Morgensternversammlung am 12. Dezember 1896 in Lehe, auf der Bohls die in Scherben gefundenen, vielleicht von ihm zusammengesetzten und ergänzten beiden Barbotinebecher vorzeigte, „teilte Allmers zum Schluß eine schriftliche Anregung des früheren Stadtdirektors von Bremerhaven, Gebhard, mit. Dieser sprach den Wunsch aus, daß die so wichtigen Fundgegenstände nicht in ein fernes Museum kämen, sondern in der Heimat eine würdige Unterkunft finden möchten. Dr. Bohls unterstrich diesen Wunsch nach einem Museum an der Unterweser ...“[264]). Dieses — das heutige Morgensternmuseum — entstand tatsächlich, aber unter großen Schwierigkeiten, auf die hier nicht eingegangen werden soll[265]).

Doch sei noch etwas über das Schicksal der beiden Barbotinebecher gesagt, die mit einem Teil der Dingener Funde zum Grundstock des Morgensternmuseums gehören. Einen anderen Teil behielt Bohls zunächst als Privatbesitz und übergab ihn erst 1916 dem genannten Museum, während das Museum für Völkerkunde in Berlin die von Götze ausgegrabenen Funde bekam[266]).

Mit einem großen Teil der Bestände des Morgensternmuseums wurden auch die Barbotinebecher bei dem schweren Fliegerangriff am 18. September 1944 im Keller eines Kaufhauses zerstört. Im Februar 1952 wurde an der Trümmerstätte nachgegraben. Dabei kamen auch Scherben der Becher heraus. Der damalige Leiter des Museums, Studienrat Th. A. Schröter, berichtete mir, daß er sie größtenteils auf dem Abfallhaufen dieser „Ausgrabung“ gefunden habe. Er hat sich vor seinem tragischen Tode am 20. Juli 1954 um ihre Wiederzusammensetzung bemüht. 1959 wurden sie in unserem Museum wiederhergestellt.

Eine besondere Freude muß es für Allmers gewesen sein, daß auf der Morgensternversammlung am 3. Oktober 1897 in Cuxhaven Detlefsen den Vortrag hielt: „Die Beziehungen der Römer zur Nordseeküste zwischen Weser und Elbe.“ In dem voraufgegangenen Brief an ihn vom 18. August 1897 schreibt Allmers: „In Hannover will ich dann den großen römischen Bronzefund von Hemmoor für Deinen Vortrag aufzeichnen ... Der sogenannte Galgenberg bei Cuxhaven hat mit der Pipinsburg die größte Ähnlichkeit, und Dr. Bohls' Untersuchungen beider haben ihn zum überraschendsten Ergebnis geführt. ... Zur Versammlung in Cuxhaven will ich Dr. Hagen vom Museum in Hamburg und Dr. Splitt [Splieth] von dem in Kiel einladen, vielleicht sogar das Frl. Direktor Mestorf, und sie bitten, verschiedene bedeutsame römische Funde ihrer Sammlung zur Vorlegung mitzubringen[267]).

Das ist offenbar nicht geschehen. Allmers hätte es sonst wohl erwähnt, als er dem Schöpfer seiner großen Büste, Harro Magnussen, über „das herrliche Aufgehen des Morgensterns, namentlich durch den jungen Dr. Bohls ...“, die „Entdeckung altrömischer Tongefäße bei Dingen im Lande Wursten“ und den

– etwa drei Wochen vorher – von seinem „alten römischen Mitschlenderer – Detlefsen ... gehaltenen famosen Vortrag ..." berichtete[268]).
Als Allmers am 1. April 1899 schreibt[269]): „Dr. Bohls ... entdeckt in einem fort Bohlwege und Urnenfriedhöfe ...", war ein Heft erschienen[270]), das außer dem eben genannten Vortrag von Detlefsen u. a. auch den für die damalige Zeit mustergültigen Bericht von Bohls bringt: „Über einige Steinkammergräber des Kreises Lehe". Die darin enthaltene Mahnung zum Denkmalsschutz[271]) war Allmers aus der Seele gesprochen. Diedrich Steilen berichtet unter der Überschrift „Allmers als Heimatschützer und Kunstpfleger"[272]) auch: „... wer mit der Landbevölkerung im alten Amte [Hagen] in Berührung kommt, der wird von älteren Leuten noch manches über Allmers' Heimatschutz hören können, sei es, daß er für ein aufgedecktes Hünengrab ein Wort einlegte, sei es, daß er einen Münzenfund in die richtigen Hände brachte." Wie sehr ihm die Bodenfunde am Herzen lagen, zeigt auch ein Bericht über die Morgensternsitzung Ende Februar 1898 in Bremerhaven. Dort heißt es: „Auf Antrag von Hermann Allmers wurden die Statuten dahin abgeändert, daß der Verein als seine Aufgabe mit hinstellt, an prähistorischen Funden zu retten, was noch zu retten sei"[273]).

Zum Schluß sei hier noch Allmers' Einstellung gegenüber der Gründung eines Museums an der Niederweser und sein zeitweiliges Abweichen von ihr während seiner letzten Lebensjahre betrachtet.
Bei der (Wieder-) Eröffnung des Morgensternmuseums am 30. November 1910 sagte der Geestemünder Bürgermeister Klußmann[274]): „Hermann Allmers ist es gewesen, der zuerst den Gedanken dieses Heimatmuseums aufgefaßt und mit der ihm eigenen Zähigkeit verfolgt hat." Daß dies stimmt, ergibt sich aus dem Brief von Gebhard an Allmers vom 12. November 1896[275]) und den letzten oben (S. 35) wiedergegebenen Worten in Allmers' Brief an Haeckel vom 29. April 1897[276]).
Besonders deutlich aber wird es durch drei Briefe von Allmers an den damaligen Morgensternvorsitzenden, Dr. med. Justus Harcken, in Dorum[277]). Im ersten (vom 14. Dezember 1898) schreibt er: „Ein echtes, vollständiges Nordseemuseum muß nach und nach erzielt werden ..., das der Stadt weit und breit einen förmlichen Nimbus verleihen kann ...
Dann zuletzt mag als höchst interessanter Anhang noch in einem Nebenbau eine Sammlung ihren Platz finden, welche unsere Nordseeküsten vor allem vom prähistorischen Gesichtspunkte betrachten läßt.
Sehen Sie, lieber Doktor, dies alles und alles lassen Sie den Männern vom Morgenstern als ebenso naheliegendes wie herrliches Ziel setzen, und in kurzer Zeit wird Geestemünde ein Institut haben, so bedeutsam, so hochinteressant, so folgenreich und so berühmt, daß ihm bald im ganzen deutschen Vaterlande keine andere Stadt entfernt gleichkommen wird."
Im nächsten Brief (6. Januar 1899) heißt es: „Mit herzlicher Teilnahme hörte Geestemündens ... Bürgermeister meinen Vortrag über ein Nordseemuseum an ...
... Die Vorzeit der Küstenbevölkerung würde dann durch die Sammlung der Urnen und Waffen sowie durch Wandmalereien vorgeführt, und dann erst würde der Morgenstern eine Bedeutung gewinnen, die jetzt noch nicht einmal abzusehen ist."

So zukunftshoffend und freudig Allmers mit der ihm eigenen Überschwenglichkeit in diesen beiden Briefen ist, so betrübt ist er im dritten (17. Januar 1899). Er schreibt hier: „Daß mein Antrag, ein Geestemünder Nordseemuseum zu errichten, ... doch nicht durchkommen wird, haben Sie sicherlich schon vernommen. ... Welch tiefen Anteil ich am armen, so wackeren und liebenswürdigen Bohls nehme, kann ich Ihnen gar nicht sagen."

Bei Allmers waren hier „seine Liebe zum Planen neuer Dinge, zugleich aber auch seine liebende Fürsorge für den damals noch jungen Jan Bohls ..."[278]) die Triebfedern dafür, daß er sich für ein Museum an der Niederweser einsetzte. Denn früher dachte er anders darüber, wie schon der nächste Absatz des zuletzt herangezogenen Briefes zeigt: „Bei der Gründung des Morgenstern legte ich geradezu Nachdruck darauf, daß keinerlei Sammlungen angelegt werden sollten, sondern alle interessanten Objekte stets den hannoverschen Landessammlungen einzuverleiben seien. Ganz wie es auch der, auf meine Anregung entstandene, Rüstringer Heimatbund angenommen hat."

Etwa ein Jahr später äußerte er sich, wie wir bald sehen werden, in demselben Sinne gegenüber Detlefsen. Dieser hatte wohl kaum aus einem von Koop nicht mehr vorgefundenen Brief von Allmers, sondern von anderer Seite (Bohls?) von der Absicht der Museumsgründung erfahren, denn er schreibt, allerdings als sich die Verhandlungen in Geestemünde schon zerschlagen hatten, am 8. Februar 1899 an Allmers: „Der Plan des Nordseemuseums gefällt mir sehr, auch daß Dr. Bohls Direktor wird"[279]).

Zum letztenmal im Gasthof „Schloß Morgenstern"[280]) in Weddewarden, der „alten Mutterkneipe", wie es in seinen Briefen gelegentlich heißt[281]), war Allmers im Dezember 1899; „er hatte bei der bedeutsamen Versammlung nicht fehlen wollen"[282]). Hier scheint er seine frühere Meinung, daß vom Morgenstern keinerlei Sammlungen angelegt werden sollten, wieder vertreten und dabei Widerstand — besonders wohl bei Bohls — gefunden zu haben. Nur so erklärt sich m. E. der Ärger, der aus seinem Brief an Detlefsen vom 30. Januar 1900 deutlich zu spüren ist: „Mit dem Morgenstern sieht es nicht besonders aus, weil man ganz und gar nicht mit den prähistorischen Sachen hin weiß. Wie der Morgenstern anfing, abstrahierten wir gleich auf alle Museumsgegenstände. Ich sagte, die muß haben, wer sie am besten gebrauchen kann, in Oldenburg z. B. das Landesmuseum. In zehn Jahren kam Bohls [der Sinn ist hier nicht klar[283])], der, coute qu'il coute, Museumsdirektor werden wollte. Da scheiterte dieses an den Objekten und an der Frage, wer soll es haben? Bremerhaven? Dorum? Lehe? Cuxhaven? Otterndorf? Wie anders macht es der Rüstringer Heimatbund, bei dem ich gleich alle Funde nach Oldenburg zu schaffen beantragte. Jetzt läßt der Bund ... nicht nur geognostisch den Boden untersuchen, sondern auch die alten Wurthügel nach alten Funden. Aber alles für das Oldenburger Museum. So allein ist's recht.

Ich bin natürlich dadurch mit dem Morgenstern etwas zerfallen. Auf der Frühlingsversammlung in Dorum wird es sich schon schlichten. Lege Du nur ein gutes Wort ein"[284]).

Ohne darauf einzugehen, schreibt Detlefsen am 11. Februar 1900: „Für die Entwicklung des Morgenstern und des geplanten Museums scheint es mir verhängnisvoll, daß man sich in Stade rührt, die dortigen Sammlungen wieder zu ordnen, und daß dort bedeutende Geldmittel zur Verfügung zu stehen scheinen. Es ist das für H. Dr. Bohls ein unangenehmer Strich durch die Rechnung"[285]).

Die von Allmers im vorhergehenden Brief an Detlefsen erwähnte Versammlung in Dorum, die nicht im Frühling, sondern am 8. Juli 1900 stattfand[286]), scheint eine gewisse — wenn auch nur vorübergehende — Beruhigung der Gemüter bewirkt zu haben. Denn Allmers schreibt am 9. August 1900 an Harro Magnussen, der wohl etwas hatte „läuten hören", beschwichtigend: „Übrigens war der Morgenstern stets in bester Ordnung"[287]).
Die erste Generalversammlung des Morgensterns im Geschäftsjahr 1901/02 fand am 4. August 1901 in Rechtenfleth statt[288]). Auf ihr war von dem Plan der Museumsgründung wohl nicht die Rede, zumal da Bohls offenbar nicht dabei war. Denn Detlefsen schreibt in seinem von Allmers nicht mehr beantworteten Brief vom 9. August 1901: „Mit Bedauern sehe ich, daß Dr. Bohls zurückgetreten ist, sein Verhältnis zum Morgenstern wurde wohl immer unhaltbarer"[289]). Es folgt dann der Satz: „Es freut mich dagegen, daß der Plan einer Altertümersammlung für Eure Gegend seiner Verwirklichung näher gebracht wird."
Das war in der Tat der Fall: Die Gründung des Morgensternmuseums, d. h. der Übergang der Sammlung des Heimatbundes in das Eigentum der Stadt Geestemünde, wurde am 27. Juni 1902 vollzogen[290]).
Allmers hat es nicht mehr erlebt. In seinen letzten Stunden war der Rechtenflether Lehrer Beckhusen bei ihm. Nach dessen Bericht hat uns sein Bruder Rudolf geschildert[291]), wie Hermann Allmers am 9. März 1902 in seinem geliebten Marschenheim sanft entschlief.

Dieser Brief von Hermann Allmers an Dr. J. Bohls, der sich im Archiv des Morgensternmuseums befindet, zeigt die Hoffnung des Marschendichters auf eine großzügige Erforschung der Wurten. Er hat es nicht mehr erlebt, daß sie — wie er sich einmal ausdrückte — „ihren Mund auftun würden" (Jb. MvM. 31, 1948, S. 188). Sein größter Wunsch ist jetzt durch die Grabungen auf der Feddersen Wierde großartiger in Erfüllung gegangen, als er ahnen konnte (vgl. auch S. 34).

Rechtenfleth
6 Decbr 99

Lieber Doctor

Das ist ja herrlich, daß auch wir am 17ten Decbr gleich den Butjadingern in Sommer dieses Jahres zu Waddens ein wirkliches Gedächtniß begehen wird wo wir den schönen Sieg über die schwarze Garde welcher die Wackren Wurster anwieder stehlich zurück drängten bis sie endlich bei Hemmingstedt sammt dem schleswig holsteinischen Adel und dem dänischen Heere Ihren richtigen Lohn empfing. Ich habe die sichere Hoffnung diese Versammlung wird für die Zukunft wirksam sein.

Doch nicht das ist der Zweck meines Briefes, sondern dieser ist vielmehr eine Sache die mich und meinen Freund Peter Cornelius schon seit langer Zeit stark beschäftigt. Diese ist die Erforschung unserer Wurthen. Diese ist näher vielleicht wie Sie denken. Vernehmen Sie! —

In Butjadingen sind Versuche gemacht worden
mit einer geologischen Bodenaufnahme, zuerst
nur noch für landwirthschaftliche Zwecke. Ein junger
Mann Namens Schucht hat im Auftrage der Olden-
burgischen Landwirthschaft Gesellschaft sowohl im Norden
wie im Süden des Herzogthums Bohrungen vorgenom-
men und dadurch die Zusammensetzen des Bodens
festgestellt und die Ergebnisse dieser Arbeit auf
Generalstabskarten blätter eingezeichnet und in
Begleitheften näher erklärt worden. Es sind nun bereits
Ergebnisse zu Tage getreten, die auf die Entstehung
unserer Weser Deltas ein helles Licht werfen. –
In das Alter und die Entstehung der Wurthen
sammt seiner Construction und seinem Inhalt ist
dem jungen Geologen plötzlich ein hochinteressantes
Forschungsgebiet geworden. Genug Alles in Allem
verspricht diese Bodenaufnahme eine vorzügliche
Ausbeute für unser Heimathsland mit seiner
Forschung auf die Geschichte, aber nur dann
wenn diese Arbeit fortgesetzt und vollendet wird.
Die oldenburgische Landwirthschaft hat nun Ihre Gelder
leider aufgebraucht und es ist nun die Sache des Staates

das Werk fortzusetzen. Für eine eigene Untersuchung der Wurthen auf größere Tiefen wird der Heimatsbund etwas Erkleckliches leisten müßten, wenn, was zu hoffen steht, er einigermaßen bei Kräften bleibt.
Ihre Schucht wird dann im Heimatsbund einen Vortrag über die Marschwurthen halten und hat es schon sicher versprochen. Auch uns Männer von Morgenstern wird er besuchen, wie mir Freund Cornelius noch gestern schrieb. ~~So kann~~ So können Sie denken wie gern ich am 17ten Debr nach Weddewarden eile. Auch will ich noch einmal versuchen und Carl Jürgens, der anfänglich der feurigste Mann von Morgenstern, ein rechtes Wort zurufen und ich bin sicher, es wird nicht ganz vergebens sein vor Allem kann man ~~[illegible]~~ doch noch etwas mit der Ehre bei ihm ausrichten.
Wirken Sie auch auf die Rüstringer daß sie nur die Rechten am 17ten Debr mit bringen. Sehn sie nur, daß wir rechten Ernst entwickeln soll es schon gehen.

In bester Hoffnung denn
Ihr eifriger
H. Allmers

Schrifttum

Abh.	Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Bremen.
Abh. u. Vortr.	Abhandlungen und Vorträge hrsg. von der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft.
Asmus	W. D. Asmus, Die Urgeschichtliche Abteilung als Erbe und Träger prähistorischer Forschung. In: Hundert Jahre Niedersächsisches Landesmuseum zu Hannover 1852—1952, hrsg. von K. H. Jacob-Friesen, Hannover 1952, S. 78—118.
Beckhusen	Rudolf Beckhusen, Hermann Allmers, Bremervörde 1921.
Beitr.	Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, hrsg. von Walter Hävernick, Bd. 1, Hamburg 1954.
Ber.	Berichte der Schleswig-Holsteinisch-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Altertümer.
Bessell 1927	Georg Bessell, Geschichte Bremerhavens. Bremerhaven 1927.
Bessell 1935	Georg Bessell, Bremen — Die Geschichte einer deutschen Stadt. — Leipzig 1935.
Bohls	J. (Johann) Bohls, Über die Entstehung des Heimatbundes der „Männer vom Morgenstern"; Jber. 2, 1899, S. 49—52.
Br. Biogr.	Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts, hrsg. von der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins Bremen 1912.
Br. Jb.	Bremisches Jahrbuch.
Ceram	C. W. Ceram (Pseudonym für Kurt W. Marek), Götter, Gräber und Gelehrte, 528—548. Tausend. Hamburg Juni 1957.
Cordes	Johann Jacob Cordes, Unser Morgensternmuseum — Gründung, Zerstörung, Wiederaufbau; Jb. 38. 1957, S. 55—80.
Deetjen	Werner Deetjen, Neues von Hermann Allmers; Abh. u. Vortr. 5, Heft 3, Oktober 1931, S. 201—216.
Ebert	Reallexikon der Vorgeschichte, hrsg. von Max Ebert, Berlin 1924—1932.
Eggers	Hans Jürgen Eggers, Der römische Import im freien Germanien (Atlas der Urgeschichte, hrsg. von H. J. Eggers, Bd. 1), Hamburg 1951.
Entholt	Hermann Entholt, Ansicht der Geschichte Bremens im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts; Br. Jb. 42, 1947, S. 52—81.
Franz	Ernst Haeckel — Eine Schriftenfolge zur Pflege seines geistigen Erbes — Band 2, hrsg. von Victor Franz. Jena und Leipzig 1944.
Gandert	Otto-Friedrich Gandert, Ur- und Frühgeschichte. In: Der Kreis Wesermarsch, hrsg. vom Niedersächs. Amt für Landesplanung und Statistik in Hannover durch Max Hannemann, Bremen 1954, S. 104 bis 107 mit Schrifttum auf S. 239 f.
Grohne 1928	Ernst Grohne, Das neugeordnete Focke-Museum; Br. Jb. 31, 1928, S. 358—369.
Grohne 1939	Ernst Grohne, Entwicklung der Vorgeschichtspflege in Bremen; Jahresschrift des Focke-Museums 1939, S. 7—16.

Gummel 1938 — Hans Gummel, Forschungsgeschichte in Deutschland (Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde, hrsg. von Karl Hermann Jacob-Friesen, Bd. 1). Berlin 1938.

Gummel 1954 — Hans Gummel, Christian Hostmann. In: Niedersächsische Lebensbilder, hrsg. von O. H. May, Bd. 2, Hildesheim 1954, S. 120—134.

Haarnagel — Werner Haarnagel, Die historische Entwicklung der Forschung, insbesondere der Wurten- oder Warfenforschung im Küstengebiet der Nordsee. In: Zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands (Jacob-Friesen-Festschrift), hrsg. von Peter Zylmann. Hildesheim 1956, S. 243—252.

Hr. Gesch.Bl. — Hannoversche Geschichtsblätter.

Jacob-Friesen 1939 — K. H. (Karl-Hermann) Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte. 3. Aufl. Hildesheim und Leipzig 1939.

Jacob-Friesen 1940 — K. H. Jacob-Friesen, Geschichte und Aufgaben der Wurtenforschung. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, hrsg. von W. Haarnagel (Schriftenreihe der Provinzialstelle für Marschen- und Wurtenforschung Bd. 1 - Veröffentlichung der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, hrsg. von K. H. Jacob-Friesen, Bd. 6), S. 1—9.

Jber. oder Jb. — Jahresbericht (bis 12) und Jahrbuch (ab 13) der Männer vom Morgenstern, Heimatbund an Elb- und Wesermündung (nur im ersten Jber. „in Nordhannover"); zitiert ist von mir stets das *Erscheinungsjahr*, also z. B. nicht Jber. 12, 1909/10 (Geschäftsjahr) sondern: 12, 1911. Statt des langen Titels des Heimatbundes oft — wie schon zu Allmers' Zeiten üblich — im Text einfach: Morgenstern. Zwischen Jber. 4, 1901 und 5/6, 1904 erschien: Keese.

Keese — Bericht des Vereins für Heimatkunde an Elb- und Wesermündung „Männer vom Morgenstern" über das Vereinsjahr 1901/1902 (mit Todesanzeige von Allmers), unterzeichnet: Dr. Keese.

Koepp — Friedrich Koepp, Geschichte der Archäologie (Vorläufiger Sonderdruck aus dem Handbuch der Archäologie, hrsg. von Walter Otto) München (1934).

Korr. DAG — Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Korr. Ges. Vers. — Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.

Koop 1941 — Haeckel und Allmers — Die Geschichte einer Freundschaft in Briefen der Freunde (Die Nordwestmark-Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft für den Raum Weser-Ems e. V., Oldenburg, Bd. 2), hrsg. von Rudolph Koop, Bremen 1941.

Koop 1959 — Hermann Allmers und Detlef Detlefsen — Briefwechsel, hrsg. von Rudolph Koop. Hamburg 1959.

Kunze — Emil Kunze, Olympia; in: Neue deutsche Ausgrabungen im Mittelmeergebiet und im Vorderen Orient, hrsg. vom Deutschen Archäologischen Institut. Berlin 1959, S. 263—310.

Kurz — Karl Kurz, 75 Jahre Naturwissenschaftlicher Verein; Abh. 31, Heft 2/3, 1939.

von Lehe — Erich von Lehe, Vorsitzende, Schriftführer und verdiente Vorstandsmitglieder der Männer vom Morgenstern; Jb. 38, 1957, S. 31—46.

Lonke 1933 — Alwin Lonke (und Friedr. Roselius), Gesellschaft Museum...; in 150 Jahre Clubleben ... Bremen 1933, S. 55 ff.

Lonke 1934 — Alwin Lonke, Römisches im Bremischen (= Bremische Neujahrsblätter 4, 1934).

Lonke 1937 — Alwin Lonke, Die Historische Gesellschaft als Treuhänder Bremischer Altertümer; Br. Jb. 37, 1937 (= Festschrift zum 75jährigen Bestehen ...), S. 1—29.

Morani-Helbig — Lili Morani-Helbig, Jugend im Abendrot — Römische Erinnerungen. Stuttgart 1953.

Müller-Brauel 1897 — Hans Müller-Brauel, Der Marschendichter Hermann Allmers, Bremen 1897.

Müller-Brauel 1907 — Hans Müller-Brauel, Die Urnenfriedhöfe der sächsischen Zeit im Hannoverlande; Hannoverland 1, 1907, S. 273—276.

Müller-Reimers — siehe VAHr.

Ndt. Heimatbl. — Niederdeutsches Heimatblatt — Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern ... (Monatsbeilage der „Nordsee-Zeitung", Bremerhaven).

„Niedersachsen" — Hermann Allmers — Nummer der Zeitschrift Niedersachsen (Sonderdruck aus Jahrg. 26, 1920/21, Heft 10, S. 205 ff).

Neuling — Ernst Neuling, Der Künstlerverein in Bremen 1856—1906 (Bremen 1906).

Plettke 1921 — Alfred Plettke †, Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen (Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, hrsg. von C. Schuchhardt, Bd. III, Heft 1). Hildesheim 1921.

Plettke 1923 — Fr. (Friedrich) Plettke, Vor- und Frühgeschichte des Regierungsbezirks Stade, Teil 3 (Hansa-Heimatbücher, hrsg. von Fr. Plettke, Heft 8/10). Bremerhaven 1923.

Plettke 1940 — Fr. Plettke, Der Urnenfriedhof von Dingen, Kr. Wesermünde (a. a. O. wie Plettke 1921, Bd. III, Heft 2). Hildesheim 1940.

Rodenwaldt — Gerhart Rodenwaldt, Archäologisches Institut des Deutschen Reiches 1829—1929. Berlin 1929.

Schuchhardt — Carl Schuchhardt, Aus Leben und Arbeit, Berlin 1944.

Schulz 1939 — Briefe von Hermann Allmers und Briefe aus seinem Freundeskreis, hrsg. von Kurd Schulz, Bremen 1939 (= Abh. u. V. Bd. 12, Heft 3).

Schulz 1954 — Kurd (nicht wie a. a. O. Kurt) Schulz, Eine vergessene Anregung von Hermann Allmers. In: Festschrift Robert Wiebalck ... zu seinem 80. Geburtstag am 27. Juli 1954 gewidmet vom Heimatbund der Männer vom Morgenstern, Bremerhaven 1954, S. 55—58.

Schumacher — Fritz Schumacher über Hermann Allmers; Jb. 28, 1937, S. 131—133.

Siebs — Theodor Siebs, Hermann Allmers, Berlin 1915, *Das Hauptwerk über Allmers* mit „Allmers' Schriften" und „Schriften über Allmers" (S. 355—358). Zum Marschenbuch: Dort ist zu berichtigen: „Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. Oldenburg, 1875" (Morgensternmuseum Nachkriegsnr. 2288). Siebs gibt versehentlich an, daß sie ohne Jahr (1870) erschienen sei.

Siebs 1954 — Benno Eide Siebs, Land meiner Jugend, Bremerhaven 1954.

Söder	Briefe aus dem Süden von Hermann Allmers (Die Wittheit zu Bremen Bd. 6), hrsg. von William Söder, Bremen 1943.
Spreckelsen	Friedrich Spreckelsen, Zur Geschichte des Focke-Museums und des Gewerbemuseums; Abh. u. Vortr. 2, Heft 1, August 1927, S. 1—6.
Sprockhoff	Ernst Sprockhoff und Benno Eide Siebs, Die Großsteingräber des Elbe-Weser-Winkels. Bremerhaven 1957.
Steilen	Diedrich Steilen, Auftrag und Erfüllung; Heimat und Volkstum 1957 (Grohne — Gedenkschrift) S. 5—10.
Tiensch	Richard Tiensch, Stammreihen des Geschlechts Biedenweg = Teil I des in Maschinenschrift hergestellten Werkes „Zur Geschichte des Geschlechts Biedenweg", dazu mit größter Sorgfalt handgeschriebene Stammtafeln. — Dieses höchst wertvolle Werk gehört zu den größten Schätzen der Bücherei des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern. Es wurde von seinem Bearbeiter dem Heimatbund zum 75jährigen Jubiläum im August 1957 geschenkt. — Es enthält auch eine von Frau Christel Pfrommer, geb. Stengel aufgestellte Ahnentafel von Hermann Allmers' Mutter.
Torp 1957 a	Paul Torp, Der Ur-Morgenstern; Jb. 38, 1957, S. 7—30.
Torp 1957 b	Paul Torp, Die Straßennamen der Stadt Bremerhaven, Bremerhaven 1957.
Verh. BAG	Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie. Ethnologie und Urgeschichte.
VAHr	J. H. (Johann Heinrich) Müller †, Vor- und frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover, hrsg. von J. Reimers, Hann. 1893.
Waldmann	E. Waldmann, Eine Marmorstatue von Carl Steinhäuser, Br. Jb. 41, 1944, S. VII—VIII.
Waller	Karl Waller, Vorgeschichtsforschung im Morgenstern; Jb. 38, 1957, S. 93—103.

Anmerkungen

[1]) Vereinzelte Briefe von und an Allmers wurden in den letzten Jahren von Heinrich Mahler, Diedrich Steilen und Eduard Krüger im Niederdeutschen Heimatblatt (Nr. 88, 91, 92, 129) und von Hans Wohltmann im Stader Jahrbuch (1959, S. 163 ff) veröffentlicht. Für uns besonders wichtig sind diejenigen, die von folgenden — im „Schrifttum" genannten — Allmers-Forschern herausgegeben wurden: Deetjen, Franz, Koop, Schulz, Söder. — [2]) Koop 1959, S. 5. — [3]) Br. Biogr. S. 10 — Dieses Werk enthält auch die Biographien folgender für Allmers' Lebensweg wichtiger Männer: Heinrich Böse, Ludwig Bräutigam, Franz Buchenau, Constantin Bulle, Heinrich Bulthaupt, Johannes Dreier, Diedrich Ehmck, Arthur Fitger, Gustav Woldemar Focke, Ludwig Franzius, August Freudenthal, Otto Gildemeister, Gustav Hartlaub, Wilhelm O. Hufeland, Joh. Georg Kohl, Heinrich Müller, Wilhelm Olbers, Fritz Overbeck, Friedrich Pletzer, Albrecht Poppe, Gerhard Rohlfs, Wilhelm Friedrich Ruperti, Hermann Albert Schumacher, Carl Steinhäuser, Georg Strube, Adolf Torstrick. — [4]) Schulz 1954. S. 55 — Ähnlich Th. A. Schröter im Ndt. Heimatblatt Nr. 14, Februar 1951: „Allmers' fortdauernde Bedeutung liegt nur zu einem kleinen Teil in seinem dichterischen Werk." — [5]) Siebs, S. 33, wo Allmers' nächste Sätze die Gründe für seine Bestrebungen darlegen. — [6]) Siebs, S. 34. — [7]) Ebenda, S. 5. — [8]) Koop 1941, S. 13 u. 111. Haeckel widmete deshalb Allmers das erste Heft seiner „Gesammelten populären Vorträge aus dem Gebiete der Entwicklungslehre" (Franz S. 75). — [9]) Koop 1959 S. 172. — [10]) z. B. Schulz 1939 S. 27. — [11]) Siebs S. 291.

[12]) Ebenda S. 11, für das Folgende: S. 17 ff. — [13]) Über die Familie Biedenweg vgl. hier und später Tiensch. — [14]) Siebs S. 27.

[15]) Kurz S. 14 ff., 23, 27. — [16]) Entholt S. 79. — [17]) Lonke 1937 S. 3. — [18]) Ebenda S. 11. — [19]) Ebenda S. 15. — [20]) Ebenda S. 5. Daß der „Steinmeißel" ein Feuersteinmeißel war, ergibt sich aus Plettke 1923, S. 21 f. — [21]) Lonke 1937, S. 9. — [22]) VAHr, S. 202 f. — [23]) Lonke 1937, S. 19—20. Dort sind auch weitere Vorträge genannt, die Allmers in der Gesellschaft hielt, darunter der in Teil III näher behandelte über die sogenannte „Marseler Urne". — [24]) Spreckelsen, S. 2 — Sein Leben schildert Diedrich Steilen in „Niedersächsische Lebensbilder", hrsg. von Otto Heinrich May, Band 3, Hildesheim 1957, S. 71—80. — [25]) Grohne 1928, S. 358. — [26]) Spreckelsen, S. 4. — [27]) Steilen 1957, S. 6—9. [28]) Bessell 1935, S. 337 f., 447.

[29]) Siebs, S. 295. — [30]) Schulz 1939, S. 7. — [31]) Schulz 1939, S. 31 f.; Koop 1959, S. 343 f. — [32]) Siebs, S. 55 — [33]) Ebenda, S. 60. — [34]) Koop 1959, S. 83. — [35]) Siebs, S. 62 — [36]) Ebenda, S. 9. — [37]) Ebenda, S. 27 f. — [38]) Ebenda, S. 28, 323. Der von Siebs nicht mitgeteilte Titel des verschollenen Gedichtes war: „Olbers' letzte Stunde auf seiner Sternwarte" (Müller-Brauel in „Niedersachsen", S. 18) — [39]) Siebs, S. 100, vgl. dort auch S. 30. — [40]) Entholt, S. 79. — [41]) z. B. Koop 1959, S. 91. — [42]) Siebs, S. 356 f. — [43]) Schulz 1939, S. 67 f. — [44]) Koop 1959, S. 32. — [45]) Ebenda, S. 59 f. — [46]) Ebenda, S. 91.

[47]) Siebs, S. 30. — [48]) Ebenda, S. 356. — [49]) Bessell 1927, S. 457. — [50]) Bessell 1935, S. 353. — [51]) Bohls 1899, S. 51; Cordes, S. 58; von Lehe, S. 32 f., mit Bildnis; Torp 1957 a, S. 10, 12. — [52]) Vgl. S. 13. — [53]) Söder, S. 31. — [54]) Torp 1957 b, S. 14. — [55]) Siebs, S. 38, 72. — [56]) Ebenda, S. 73. — [57]) Diedrich Steilen, Hermann Allmers' Reisebegleiter H. Th. Menke; in Ndt. Heimatbl. Nr. 101, Mai 1958. — In Verona war Allmers 1888 zum siebten, 1892 zum elften Male (Koop 1959, S. 325, 356; Schulz 1939, S. 21). — [58]) Siebs, S. 94. — [59]) Ebenda, S. 97. — Schon einmal war Allmers 1829 zu einer Gaumenoperation in Göttingen gewesen. Zu ihr war es nach der zweimaligen Pfuscherei in Bremen gekommen, weil der Nachfolger des Großvaters Biedenweg in Sandstedt, der Superintendent (Kirchenrat) Langenbeck, dazu riet. Sie wurde ausgeführt von dessen Bruder, dem berühmten Chirurgen Konrad Johann Martin Langenbeck (Lehrer seines noch berühmteren Neffen Bernhard von Langenbeck). Unglücklicherweise wurde die Ausheilung dadurch unterbrochen, daß Allmers sehr lachen mußte (Siebs, S. 9 f.). Wäre sie aber erfolglos geblieben, hätte Allmers später wohl

nicht schreiben können: „... sodann besitze ich trotz meines fehlerhaften Organs einiges Rednertalent, im Jahre 1848 habe ich oft die Tribüne bestiegen, habe die Massen geleitet, erregt oder beschwichtigt, wie ich's wollte" (Siebs, S. 62). — Statt des erwähnten „Obturators" erhielt Allmers 1869 in Oldenburg einen neuen künstlichen Gaumenschluß, über dessen Wirkung er sehr beglückt an Haeckel schrieb (Koop 1941, S. 141 f.). Doch behielt er zeitlebens seine „hohlen Rachenlaute" (Schumacher, S. 132). B. E. Siebs (1954, S. 30), der als Junge mit seinen Eltern Allmers noch in dessen letztem Lebensjahre besuchen durfte, verstand ihn zunächst „nicht im geringsten", als er „mit seiner stark nasalen Stimme" auf ihn einredete. Es dauerte immer eine gewisse Zeit, bis man ihn mehr oder weniger gut verstehen konnte. Um so erstaunlicher ist es, daß er so viele Vorträge hielt, und wohl nur dadurch zu erklären, daß er überhaupt anderen Menschen gegenüber höchst unbefangen war, wofür Schumacher (a. a. O.) köstliche Beispiele mitteilt. — [60]) Siebs, S. 131. — [61]) Ebenda, S. 103. — Bei „Astronomie" denken wir daran, daß Allmers' erstes gedrucktes Gedicht dem Andenken des großen Bremer Astronomen Wilhelm Olbers gewidmet war. — Seine geologischen Neigungen ließen ihn später in Bonn eine „geognostische Karte" und einen Stahlhammer erwerben, mit dem er in der Eifel wie ein zünftiger Erdgeschichtsforscher Gesteinsproben abschlug (Siebs, S. 135). Für seine große Reise nach Rom usw. 1858/59 ließ er sich eine „große geognostische Karte" (von Italien) aus Paris besorgen. Sie tat ihm „treffliche Dienste, obwohl sie doch nicht so genau sich erwies wie meine Bachsche von Deutschland" (Söder, S. 30). — Der Kirchenrat Langenbeck (vgl. Anm. 59) hatte Allmers schon in früher Jugend zur Botanik angeregt (Siebs, S. 38). Seine „Norddeutschen Vegetationsbilder" (Siebs, S. 356) waren der Anlaß zu dem ihn beglückenden Erlebnis mit dem großen Geographen Karl Ritter, das er selbst so anschaulich geschildert hat (gleich oben im Text). — [62]) Siebs, S. 105 ff; Tiensch, S. 7 und Tafel 6. — [63]) Siebs, S. 79. — [64]) Ebenda, S. 111. — [65]) Ebenda, S. 118. — [66]) Söder, S. 65. — [67]) Siebs, S. 131 ff. — Allmers schrieb über seine Gedanken an einen kulturgeschichtlichen Atlas 1858 den Aufsatz: „Ein Atlas der Zukunft" (Ebenda, S. 357) und gehört damit zu den Vorläufern des bekannten früheren Direktors des hannoverschen Volkstums-Museums, Dr. Wilhelm Pessler. Schon für den Herbst 1856 glaubte er seine „längst beschlossene Wein-, Bier- und Schnapskarte" zur Herausgabe reif machen zu können. Erläuternd schreibt er u. a.: „Das sächsische Erzgebirge ist eine Schnapsinsel mitten im sächsischen Bierlande ... auch den Apfelwein bezeichne ich" (Ebenda, S. 117 f.). — [68]) Tiensch, S. 4 und Tafel 3. — [69]) Siebs, S. 318. — [70]) Ebenda, S. 162 ff. — [71]) Söder, S. 36. — [72]) Siebs, S. 318. — [73]) Siebs, S. 169, 172 ff.; Söder, S. 11 ff. — [74]) Siebs, S. 83; Söder, S. 15. — [75]) Söder, S. 9 f. — Begründer des Neptunismus war Abraham Werner. Sein bedeutendster Schüler Leopold von Buch dagegen wurde „Feuergläubiger", d. h. Plutonist. — [76]) Siebs, S. 175; Söder, S. 21.

[77]) Siebs, S. 94. — [78]) Ebenda, S. 118. — [79]) Siebs, S. 178; Söder, S. 29; zur 25. Wiederkehr des Tages ihres Treffens in Bologna widmete Allmers dem Freunde ein Gedicht, das er später in die „Römischen Schlendertage" (6. u. folg. Aufl.) aufnahm (Koop 1959, S. 280 ff., 309). — [80]) Rodenwaldt, S. 13. — Allmers schreibt deshalb auch am 8. März 1859 zu der Abbildung eines von ihm „gemordeten" Flohs (Röm. Schlendertage, 8. Aufl., S. 103): „Es ist einer von den Flöhen des archäologischen Instituts, die unter preußischem Schutze stehen..." — [81]) z. B. Schuchhardt, S. 162 f. — [82]) Diese nannte Allmers aus hier nicht zu erörternden Gründen „wohl seine literarische Großmutter" (Siebs, S. 28). — [83]) Koop 1959, S. 86. — [84]) Schuchhardt, S. 151. — [85]) Schuchhardt, S. 200 ff. (wiedergegeben im Ndt. Heimatbl. Nr. 116, August 1958). — [86]) Siebs, S. 182; Söder, S. 40. — [87]) Morani-Helbig, S. 23 ff. — Lili M.-H. war die Tochter des Archäologen Wolfgang Helbig, der 1865 an Stelle von Heinrich Brunn (vgl. S. 20 u. Anm. 96 f.) „zweiter Secretar" des Instituts wurde (bis 1887). Henzen war noch zu Lebzeiten von August Kestner seit 1845 zweiter und seit 1856 erster „Secretar" des Instituts. — [88]) Söder, S. 53. — [89]) Koop 1959, S. 62, 175, 297. — [90]) z. B. Entholt, S. 69. Vgl. auch Waldmann, S. VII f. — Es mag auf die seit dem römischen Aufenthalt 1858/59 bestehende Verbundenheit mit Carl Steinhäuser zurückgehen, daß Allmers die Anregung zum Ankauf der Ansgar-Gruppe durch den Künstlerverein in Bremen gab (Neuling, S. 15), obwohl sie ihm „trotz vieler einzelner Schönheiten" gar nicht gefiel. (Koop 1959, S. 69). — [91]) Söder, S. 40. — [92]) Siebs, S. 182. — [93]) Robert Wiebalck, Heimatdichter Allmers als Schlenderer in Rom; im Ndt. Heimatblatt, Nr. 14, Februar 1951; Söder, S. 53, 65. — [94]) Ihr Sohn Harro schuf die bekannte

Allmers-Büste. Als Allmers selbst sie in Berlin gesehen hatte, schrieb er am 18./20. Juli 1891: „... ein Werk so sprechend ähnlich und dabei so von Geist und Leben erfüllt, daß es allgemeines Lob erhielt" (Schulz 1939, S. 33). — [95]) Söder, S. 53, 66 f. — [96]) Koepp, S. 21, 40; Schuchhardt, S. 49. — [97]) Söder, S. 65. — Vielleicht ist es noch eine Nachwirkung aus jener Zeit, daß Allmers am 26. April 1886 aus München an Detlefsen bezüglich eines Aufsatzes schreibt: „Sende ihn doch lieber jetzt direkt an Brunn, denn ich gehe nicht zu ihm. Er kann, wie Du weißt, mich nun einmal nicht ausstehen, und so verschone ich ihn denn auch gern mit meinem Anblick" (Koop 1959, S. 303). — [98]) Söder, S. 42, 50, 60, 61. — Goethes „Italienische Reise" hatte ja neben Adolf Stahrs dreibändigem Werk „Ein Jahr in Italien" (Oldenburg 1847—50) in Allmers die Sehnsucht nach dem Süden groß werden lassen. Johann Joachim Winckelmann (1717—1768) wird als der eigentliche Begründer der „Archäologie der Kunst" gefeiert. Giorgio Vasari (1511—1574) ist berühmt durch die Biographie italienischer Künstler vom 13. Jahrhundert an bis in seine eigene Zeit. — [99]) Söder, S. 61. — [100]) z. B. Söder, S. 44 ff., 56, 72, 85 f., 89. — [101]) Söder, S. 83 f. — [102]) Ebenda, S. 70. — [103]) Söder, S. 74, 76, 85. — [104]) Siebs, S. 184; Söder, S. 91. — In den „Lebensdaten", die Söder (S. 137) offenbar von Koop (1941, S. 215) übernommen und die letzterer bei der Herausgabe des Briefwechsels Allmers—Detlefsen wiederholt hat (Koop 1959, S. 430) sind versehentlich zwei Lebensläufe durcheinander geraten. Der dort genannte Altertumsforscher Ulrich Köhler ist keiner der in den Briefen — ohne Vornamen — vorkommenden Männer namens Köhler. Er war auch nicht, wie es an den angegebenen Stellen heißt, Professor an der Polytechnischen Hochschule Hannover. — [105]) Siebs, S. 184 ff.; Söder, S. 93 ff. — [106]) z. B. Ceram, S. 19 ff. — [107]) Söder, S. 102 f. — [108]) Ebenda, S. 105. — [109]) Siebs, S. 190; Söder, S. 106 ff. und späterer Briefwechsel Haeckel—Allmers, hrsg. von Koop (1941) und Franz. — [110]) Koop 1941, S. 19. — [111]) Ebenda, S. 31. — [112]) Ebenda, S. 109. — [113]) Siebs, S. 191. — [114]) Siebs, S. 196 f.; Söder, S. 116 ff. — [115]) Siebs, S. 196; ähnlich Söder, 121. — [116]) vgl. darüber z. B. Axel Munthe, Das Buch von San Michele in dem Kapitel „Die Regatta". — [117]) Siebs, S. 198 ff.; Söder, S. 126 ff.; vgl. dort die Karte hinter S. 138, die die ganze Italienreise 1858/59 zeigt. — [118]) Nur den Tempelresten in Girgenti widmet er eine kurze Beschreibung (Siebs, S. 200). Er scheint in seinen Erwartungen enttäuscht zu sein, die er nach dem Besuch der Tempel in Pästum hatte, als er schrieb: „Wie bin ich begierig, erst Girgentis dorische Riesenbauwerke zu sehen" (Söder, S. 105). — [119]) Franz, S. 52. — [120]) Schulz 1939, S. 24. — [121]) Söder, S. 130. — [122]) Siebs, S. 205—208. — [123]) Siebs, S. 206; vgl. auch Koop 1941, S. 34 und 1959, S. 27.

[124]) Schulz 1939, S. 22 ff. — [125]) Söder, S. 67, 105, 124. — [126]) Koop 1959, S. 168. — Die 4. Auflage der „Schlendertage" erschien aber erst 1879 (Siebs, S. 356). — [127]) z. B. Kunze, S. 263 f. — [128]) Koop 1959, S. 183. — [129]) Ebenda, S. 191 f. — [130]) Emder Jahrbuch 14, 1902, S. 359 f. — [131]) Koop 1959, S. 31.

[132]) Söder, S. 91. — [133]) Koop 1959, S. 25 ff. — [134]) Ebenda, S. 40 ff. — [135]) Ebenda, S. 57 ff. — [136]) Deetjen, S. 202. — [137]) Koop 1959, S. 58 f. — [138]) Ebenda, S. 75, 157. — [139]) Ebenda, S. 146. — [140]) Ebenda, S. 203 ff. — [141]) z. B. Koop 1959, S. 221, 224, 226, 233. — [142]) Koop 1959, S. 245, 248 f. — [143]) Ebenda, S. 298 ff. — [144]) Ebenda, S. 315, 317, 319 f., 323. — [145]) Ebenda, S. 356, 359, 364 f. — [146]) Ebenda, S. 42. — Die Verbundenheit dieser drei Forscher mit Allmers zeigt sich auch darin, daß sie zu den Spendern gehörten, durch deren Beiträge die Allmers-Büste von Harro Magnussen der Kunsthalle in Bremen geschenkt werden konnte. (Müller-Brauel 1897, S. 54 ff.). — [147]) Koop 1959, S. 356. — [148]) Schulz 1939, S. 23. — [149]) Koop 1959, S. 133. — [150]) Ebenda, S. 319. — [151]) Ebenda, S. 323, 328 f. — [152]) Ebenda, S. 330 f. — [153]) Koop 1941, S. 202. — [154]) Koop 1959, S. 42. — [155]) Koop 1941, S. 95; 1959, S. 85. — [156]) Schuchhardt, S. 127, 129. — [157]) Koop 1959, S. 252, 256.

[158]) Koop 1941, S. 84, 90; 1959, S. 93, 96 f., 412 f. — [159]) Söder, S. 44, 46, 72 f., 87. — [160]) Tiensch, S. 10 und Tafel 2. — [161]) Söder, S. 87. — [162]) Ebenda, S. 133. — [163]) Koop 1941, S. 44. — [164]) Ebenda, S. 54 f. — [165]) Koop 1959, S. 35. — [166]) Ebenda, S. 39. — [167]) Ebenda, S. 58, 66. — [168]) Siebs, S. 233—243 und F. Beckhusen, „Rechtenfleth und das Marschenheim" („Niedersachsen", S. 14 ff.). — [169]) Gute Abbildung: Koop 1941, hinter S. 152.

[170]) Siebs, S. 19. — [171]) Ebenda, S. 29. — [172]) Jber. 9, 1907, S. 62, vgl. auch Müller-Brauel 1907, S. 275. — [173]) VAHr. S. 207. — [174]) Jber. 11, 1910, S. 183. — [175]) B. E. Siebs in „Niedersachsen", S. 11. — [176]) Jber. 11, 1910, S. 182. — [177]) Jber. 9, 1907, S. 6. — [178]) Vielleicht ist Wiebalck hier bezüglich des ausgegrabenen Gegenstandes ein Irrtum unterlaufen. Vgl. Jb. 31, 1948, S. 192. — [179]) VAHr., S. 204. — [180]) Jber. 11, 1910, S. 182. — [181]) Siebs, S. 40. — [182]) Sprockhoff, S. 51—55. — [183]) Jber. 11, 1910, S. 203; VAHr S. 204, Nr. 8. Dies würde dann das Grab, Sprockhoff S. 52, sein, dessen hier wiedergegebene Allmers-Zeichnung, Müller-Brauel (Niedersachsen 15, 1909/10, S. 302), abbildet, wobei „1841" im Text offenbar ein Druckfehler ist. — [184]) Vgl. dessen „Allmers-Reliquien" in „Niedersachsen", S. 18 f. — [185]) Th. A. Schröter in Beitr. 1, 1954, S. 181 und J. J. Cordes in Jb. 38, 1957, S. 66 f. — Der Ankauf war seinerzeit von Schuchhardt lebhaft begrüßt worden (Abh. u. Vortr., Bd. 2, Heft 4, 1928, S. 217. — [186]) S. 112, 238 f., 351; in der 2. Aufl. (Oldenburg 1875 — nicht 1870, wie Siebs S. 356) noch öfter: S. 87 f., 118 ff., 123 f., 153, 271 f. (in den späteren Auflagen weiteres nicht zugefügt). — [187]) Koop 1959, S. 93. — Den Vortrag hielt Allmers nicht mehr im November, sondern am 4. Dezember. — [188]) Koop 1959, S. 96. — Inzwischen war es, wie wir gleich sehen werden, Allmers schon klar geworden, daß das hauptsächlich von ihm behandelte Gefäß nicht griechisch ist. — [189]) Grohne 1939, S. 8, Eggers, S. 119, Nr. 1056. — [190]) Plettke 1921, S. 94. — [191]) Jber. 11, 1910, S. 189; Plettke 1923, S. 83, Anm. 1. — Dieses Gefäß ist im Museum in Stade, die Schale von Marssel in der Vorgeschichtlichen Abteilung des Focke-Museums in Bremen. — [192]) Koop 1941, S. 107. — [193]) Jahrgang 13, 1865, S. 399. — Nicht zutreffend sind die Worte von „dem berühmten Mulsumer Fund, dem goldenen durch römische Kaisermünzen verzierten Halsbande". Der Goldring und die goldenen Münzen wurden zwar gleichzeitig, aber nicht in unmittelbarem Zusammenhang miteinander gefunden.

[194]) Koop 1959, S. 98. — Vorhergeht der Satz: „Für Deinen Aufsatz über die Römerfunde aus Deiner und unserer Gegend habe ich leider weder selbst viel Material bei der Hand, noch solches hier bei anderen auftreiben können." In dem Brief steht ferner (S. 99): „Der Professor Chr. Petersen am Johanneum in Hamburg wird Dir dieser Tage einiges über hiesige Römerfunde mitteilen. Außerdem rate ich Dir, Dich direkt an Dr. Handelmann, Dozenten und Mitvorstand des Museums vaterländischer Altertümer in Kiel . . . zu wenden." — Christian Petersen war zwar hauptsächlich klassischer Philologe, beschäftigte sich aber auch mit Urgeschichte, schrieb z. B. „Spuren des Steinalters, welche sich bis in die Zeiten der beglaubigten Geschichte erhalten haben" (Festgabe der Professoren des Academischen Gymnasiums in Hamburg zur zweiten Säcularfeier der Universität zu Lund. Hamburg 1868). — Die angekündigten Mitteilungen scheint er Allmers nicht geschickt zu haben; jedenfalls will Allmers einige Monate später zu ihm (Koop 1959, S. 103). — Über Gottfried Heinrich Handelmann vgl. Gummel 1938, S. 422. — [195]) Jb. 16, 1914, S. 63 ff. — [196]) Koop 1959, S. 107. — [197]) Koop 1941, S. 112. — [198]) Koop 1959, S. 112. — [199]) Ebenda, S. 120, 124, 126. — [200]) Ber. 26, 1865 — Genauer Titel bei Bieder, Theobald, Geschichte der Germanenforschung; 2. Teil, Leipzig 1922, S. 121 f. — [201]) Ebert, Bd. 2, S. 358. — [202]) Koop 1959, S. 135. — [203]) Z. B. Jacob-Friesen, S. 215 f. — [204]) Koop 1959, S. 120. — [205]) Koop 1959, S. 144. — [206]) Koop 1959, S. 161.

[207]) Koop 1959, S. 163. — [208]) Von Alten veröffentlichte selbst darüber: Mitteilungen über in friesischen Landen des Herzogtums Oldenburg vorkommende Altertümer vorchristlicher Zeit; Archiv für Anthropologie 7, 1874; Die Kreisgruben in den Watten der Nordsee: Bericht des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde 1881; (nach Gandert, S. 239, Nr. 97 zu S. 207 und Eduard Krüger, Kulturspuren im Nordbutjadinger Watt; in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet Bd. 2, hrsg. von W. Haarnagel, S. 88, Anm. 7). — Daß es sich um Brunnen handelte, erkannte nach Krüger (a. a. O. S. 83, Anm. 6 und S. 88, Anm. 8) erst Heinrich Schütte (Sind die Kreisgruben unserer Watten Gräber oder Brunnen?; Jahrb. f. d. Gesch. d. Herzgt. Oldenburg 13, 1905, S. 168 f.). — [209]) Koop 1941, S. 143 f. — [210]) Korr. DAG [4], 1873, S. 70—72. — [211]) Detlefsen schreibt statt dessen: „der archäologisch-anthropologische europäische Kongreß" (!). — [212]) Koop 1959, S. 197. Es dürfte die Nr. 6 (Juni) des Jahrgangs [9], 1878 mit einem Bericht von Johanna Mestorf über Eddelak gemeint sein (S. 55—57). Auf der Tagung war Detlefsen nicht, fehlt jedenfalls im Teilnehmerverzeichnis (a. a. O. S. 76). Über das eigentliche Anliegen von Allmers, ob die Altenschen Ausgrabungen wohl Aufmerksamkeit erregt hätten, kann er ihm also

nichts mitteilen. Nach dem Tagungsbericht (a. a. O. S. 75—160) ist das nicht der Fall gewesen. — [213]) Koop 1959, S. 198. — [214]) Ebenda, S. 199. — [215]) Ebenda, S. 201. — [216]) Ebenda, S. 233 f. — [217]) Ebenda, S. 238, 240. — [218]) Vgl. Gummel 1954, S. 125, 132 f. — [219]) Koop 1959, S. 237 f. — Über den Fund von Mahlstein nebst Läufer hatte Allmers schon vorher nach Stade berichtet: Stader Archiv 8 f. d. Jahr 1880 (1881), S. 21. Dem dortigen Geschichts- und Altertumsverein war er bald nach dessen Gründung beigetreten. — [220]) Berichte von Agahd und Robra: Jber. 9, 1907, S. 20 ff. und 45 ff. — [221]) Siebs 1954, S. 57. — [222]) Schuchhardt, S. 202.

[223]) Koop 1959, S. 257. — [224]) Ebenda, S. 259. — Der Ausgrabung, an der Allmers Anfang September 1881 teilnahm, war eine solche durch eine Gesellschaft aus den Unterweserstädten unter Führung des „Altertümersammlers Scheper" (Bohls 1898, S. 100) vorangegangen, die Bohls irrtümlich in das Jahr 1882 verlegt. Offenbar beruht Bohls' Irrtum auf einer mündlichen Mitteilung des „Landwirt von Rheden aus Lehe, welcher selbst hat graben helfen". Da der Morgenstern 1882 gegründet wurde, kann somit jetzt die Frage verneint werden, die Waller 1957 noch als offenbleibend bezeichnen mußte, nämlich „ob der junge Heimatbund schon an dieser Grabung beteiligt war" (Waller 1957, S. 93). Über die später „wiederholten Nachgrabungen" war Bohls nur ungenau unterrichtet. Andernfalls würde er (a. a. O.) sicherlich die Teilnahme von Allmers erwähnt und die in dessen Anwesenheit gemachten Funde nicht der früheren Scheperschen Grabung zugeschrieben haben. Denn zweifellos entsprechen die von Allmers genannten Fundstücke denen, die ins Provinzial-Museum zu Hannover kamen mit der Fundangabe (nach Plettke 1923, S. 77): „Steingrab bei Fickmühlen, Geschenk des Bürgermeisters Fels in Lehe" (Kat. Nr. 2644—2646). Daß Fels einer von den „sehr netten Leuten" war, die mit Allmers zusammen an der Grabung Anfang September 1881 teilnahmen, ist mindestens nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls aber ergibt sich aus dem nachstehend abgedruckten Brief des Studienrats J. H. Müller, daß Fels sich um Fortsetzung der Untersuchungen durch das Provinzial-Museum bemühte (vgl. dazu den Schluß der oben im Text mitgeteilten Briefstelle von Allmers). Der Brief von Müller lautet:

Hannover, 26. September 1881

Hochgeehrter Herr Bürgermeister!

Mit aufrichtigem Danke für Ihr freundliches Schreiben theile ich ergebenst mit, daß neben der Genehmigung der Kgl. Finanz-Direction — an welcher nicht zu zweifeln ist — für die Ausgrabung auch noch die Bewilligung der Kosten von Seiten der Provinzial-Stände erforderlich ist. Diese Kosten werden nicht gering sein, wenn, wie unbedingt nöthig ist, die Unternehmung ganz gründlich und gleich im großen Umfange für die ganze Gegend vorgenommen werden soll. Meine Absicht war schon vor der Scheper'schen Ausgrabung auf diesem Plan gerichtet und wurde nur deshalb aufgeschoben, weil Amtsrath Struckmann hier in Hannover gleichzeitig auf eine Untersuchung der Höhlen im südlichen Harz reflectierte, wozu er bedeutende Mittel beanspruchte. Da mit einer Bagatelle bei Fickmühlen u. s. w. nichts anzufangen ist, so stand ich einstweilen von der Sache ab und begnügte mich mit kleineren Expeditionen in die Ämter Oldenstadt, Medingen, nach Fallersleben, Münden etc., die ich auch ausgeführt habe. Ich muß mich also jetzt zunächst mit unserm Landesdirektor in Betreff der disponiblen Mittel verständigen. W e n n es möglich ist, komme ich noch in diesem Herbste, andern Falls müssen wir die Sache nothgedrungen bis dahin vertagen, wenn wir die Mittel in Händen haben werden. Da in der fraglichen Gegend vor Zeiten in einer Steinkammer ein ansehnlicher Fund von R ö m e r m ü n z e n gemacht worden ist, so bin ich überzeugt, daß unsere betr. Untersuchungen einen wissenschaftlich bedeutsamen Erfolg haben dürften.

Hochachtungsvollst

Ihr

ergebenster

J. H. Müller

Das Schreiben Müllers schickte Fels „Br. man." (kurzerhand) an den Stadtdirektor Gebhard in Bremerhaven „zur gefälligen Kenntnisnahme u. gelegentl. freundl. Weitersendung an Hermann Allmers". Da Gebhard seinerseits noch etwas dazuschrieb, be-

findet es sich jetzt unter den Briefen von Gebhard an Allmers im Besitz der Hermann-Allmers-Gesellschaft, der ich auch an dieser Stelle dafür danke, daß ich sie benutzen durfte. — Daß Bohls als Zuschauer dabei war, als J. H. Müller und Friedrich Tewes 1885 einen Grabhügel in der Nähe ohne den erwarteten Erfolg durchgruben, sei nebenbei bemerkt. (Bohls 1898, S. 97.) Müller, der im nächsten Jahr starb, war damals schon so leidend, daß er nur in Begleitung seines ältesten Sohnes Bernhard reisen konnte (Philipps in Niedersächs. Jahrb. f. Landesgeschichte 13, 1936, S. 127). — [225]) Koop 1959, S. 275.

[226]) Schulz 1939, S. 17. — Doris (genauer Sophie Dorothea Amalie) Biedenweg wurde als Tochter des Bruders Georg von Allmers' Mutter am 12. 8. 1832 in Neuhaus an der Oste (nicht Sandstedt, Schulz 1939, S. 5) geboren, war nach Tiensch 1884 (richtig dürfte 1885 sein) bis 1910 in Ostpreußen, darauf in Friedenau bei Berlin und starb unverheiratet am 19. 1. 1912 in Charlottenburg (Tiensch, S. 7 und Taf. 6). Vermutlich folgte sie ihren wohl 1853 von Neuhaus nach Ostpreußen verzogenen Eltern erst Ende 1855 als Begleiterin von Allmers. Denn dieser schreibt auf seiner damaligen Hinreise „wir" (Siebs, S. 105 f.), auf der Rückreise aber „ich" (Siebs, S. 108 f.). Spätestens als Allmers 1858/59 in Rom war, finden wir sie in der alten Heimat wieder. Allmers erwartet einen gemeinsamen Brief von dort, in dem Doris „das Departement der Familienangelegenheiten besorgen" soll (Söder, S. 73 f.). Sie blieb höchstwahrscheinlich — zeitweilig auch in Rechtenfleth wohnend — als Gesellschafterin bei Onkel August, dem jüngsten Bruder von Allmers' Mutter, in Sandstedt, bis nach dessen Tode am 28. 12. 1884 (Tiensch, S. 10 und Taf. 2 auf S. 20). Denn aus vielen Stellen der Briefe, die Allmers in den Jahren 1885 bis 1894 (Schulz 1939, S. 8—37) an sie nach Ostpreußen (a. a. O. S. 13 „nach Nordosten") richtete, ergibt sich, daß Doris aus offenbar langer eigener Anschauung mit den Personen sowie den Verhältnissen und Gepflogenheiten in Rechtenfleth und Umgebung wohlvertraut war. Besonders zeigen dies die Briefstellen bei Schulz a. a. O. S. 9, 13, 16, 17, 18, 19, 22, 27, 29, 34, 35, 37. Auf S. 16 ist fälschlich „Dorfchen" statt „Dorschen" gelesen oder gedruckt. Dorschen war das Gut von Doris' Bruder Carl bei Goldap (Tiensch, S. 7 und Taf. 6). Es kann kaum zweifelhaft sein, daß Doris gemeint ist, als Allmers im August 1864 an Ernst Willers schreibt: „... in Küche und Keller wirtschaftet meine kleine Cousine Biedenweg ..." (Deetjen, S. 209). Jedenfalls ist es falsch, wenn Deetjen dazu in Anmerkung 21 schreibt: „Dora Biedenweg aus Ritterhude, eine Jugendliebe, drei Jahre jünger als Allmers." Dora Biedenweg, die gelegentlich in Allmers' Briefen an Doris vorkommt (Schulz 1939, S. 12, 20, 22) ist diejenige, von der Allmers einst gehofft hatte, sie „werde die Seine werden" (Siebs, S. 257). Sie wurde als Tochter des ältesten Bruders (Johann) von Allmers' Mutter am 4. 1. 1824 in Bremen geboren, wuchs in Ritterhude auf, heiratete dort 1853 Maximilian von Gagern und starb, ihren Gatten um wenige Monate überlebend, am 10. 1. 1890 in Wien (Tiensch, S. 3, 4 und Taf. 2, 3).
[227]) Diedrich Steilen im Ndt. Heimatbl. Nr. 65, Mai 1955. — Leider hatten indessen die Bemühungen von Steilens Vater, dem damaligen Gemeindevorsteher des Ortes, die Sprengung der großen Steine nicht verhindern können. Friedrich Tewes, den Allmers in seinem Brief „meinen jungen Freund" und (übertrieben) „Generalkonservator der prähistorischen Altertümer der Provinz" nennt, fand nur noch „28 qm zerschlagene Felsen" vor. Der damalige Landrat hatte auf das Gutachten eines Gendarmen hin (!) die Zerstörung gestattet (Müller-Brauel nach einem Brief von Tewes in Anm. zu Jber. 11, 1910, S. 182). — Tewes stellte das wohl 1889 auf einer „Dienstreise nach Driftsethe ..." fest. Aus seinem der Berliner Anthropologischen Gesellschaft vorgelegten Bericht über diese ist aber nichts Näheres mitgeteilt (Verh. BAG [22] 1890, S. 140). — Tewes gehörte schon spätestens 1885 zu den Morgensternern (Torp, 1957 a, S. 13). Vgl. jetzt auch D. Steilen in Ndt. Heimatbl. Nr. 133, Januar 1961, mit einer früheren Zeichnung des Grabes von Hermann Allmers.

[228]) Torp 1957 a, S. 23. — [229]) Das war 1863, 1878, 1884, 1886 der Fall gewesen: Koop 1941, S. 93; 1959, S. 85, 199; Franz, S. 83; Schulz 1939, S. 14. — [230]) Korr. Ges. Ver. 52, 1904, Sp. 62. — [231]) Gummel 1938, S. 431. — [232]) Koop 1941, S. 69; ähnlich Söder, S. 13. — [233]) Franz, S. 29, 33; Koop 1941, S. 69, 79, 175. — [234]) Koop 1959, S. 347; diese Briefstelle ist hier wiedergegeben, wegen der später vom „Rüstringer Heimatbund" — dies war bald nach der Gründung des Vereins sein Name — geplanten Wurtengrabungen (vgl. unten S. 34). — Die Stelle ist auch interessant im Hinblick darauf, daß etwa fünf Jahre später der Morgenstern zu zerfallen drohte, als in ihm

mit freudiger Zustimmung von Allmers die Heimatforschung in die vorderste Linie rückte. Noch in anderer Hinsicht ist die Briefstelle bemerkenswert. Nach noch heute in Bremerhaven und Umgebung „vertellten" Anekdoten könnte der Eindruck entstehen, als ob auch bei Allmers selbst der „Ulk" im Vordergrund gestanden hätte. Daß er ihn liebte, geht aus vielen Stellen dieses Aufsatzes hervor. Doch das war ja nur die eine Seite, und nicht die Hauptseite seines Wesens. Das zu zeigen — auf die Gefahr hin, daß es manchem Leser „langweilig" vorkommt — war auch ein Grund dafür, daß ich diesen Aufsatz schrieb. — [235]) Vgl. Gummel, Das Bülzenbett zu Sievern in alten Schriften; Heimatbl. Nr. 53, Mai 1954. — [236]) 1. Aufl., S. 238; 2. Aufl., S. 271; 3. Aufl., S. 319; 4. Aufl. (und wohl auch folgende) Aufl., S. 320.

[237]) Korr. DAG 24, 1893, S. 77, 126 f. — Einige Wochen vor der Tagung hatte Schuchhardt an Allmers geschrieben: „Hochverehrter Freund! ... Haben Sie nicht Lust mit Ihren Männern vom Morgenstern den Anthropologen-Congreß zu besuchen, der vom 6.—9. August mit Virchow an der Spitze hier tagt?" (Brief aus Hannover vom 29. 6. 1893 im Besitz der Hermann-Allmers-Gesellschaft, der auch hier — vgl. Anm. 224 — mein Dank gilt). — Über Virchow, den Allmers auf der Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte in Hamburg 1876 getroffen hatte, schrieb Allmers an Haeckel am 13. 2. 1877: „Virchow, angeregt durch mein Marschenbuch, wollte mich gar in Rechtenfleth besuchen und ich sollte dann mit ihm weiter nordwärts auf Friesenschädel reisen. Es ist indes nicht gekommen." (Franz, S. 71). — [238]) Jber. 11, 1910, S. 182 und 203. — [239]) Daß Allmers auf seiner Reise nach Jena zu Haeckels 60. Geburtstag am 16. 2. 1894 von Müller-Brauel begleitet wurde, dürfte trotz Irrtümern bezüglich der Daten im Stader Archiv N. F. 29, 1939, S. 249 sicher sein. — Bei dem Festkommers am 17. 2. 1894 gedachte Haeckel mit besonders warmen Worten seiner Freundschaft mit Allmers (Bericht über die Feier des 60. Geburtstages von Ernst Haeckel am 17. Februar 1894 in Jena [Jena 1894], S. 24). Wie nicht anders zu erwarten, gehörte Allmers zu denen, die beim Festessen „Reden ernsten und heiteren Inhaltes" hielten, und zu den Unterzeichnern des Aufrufs, durch den um Spenden für eine Marmorbüste von Haeckel ersucht wurde (a. a. O. S. 21, 25). — [240]) Müller-Brauel 1897, S. 34. — [241]) Henny With in „Niedersachsen", S. 20. — [242]) Von Lehe, S. 32. [243]) Jber. 11, 1910, S. 215. — [244]) Koop 1959, S. 259. — [245]) Ebenda, S. 379; vgl. auch ebenda, S. 382. — [246]) Müller-Brauel dürfte sicherlich Allmers seine 1887 in Zeven erschienene Erstlingsschrift überreicht haben, deren Titel lautet: „Die vorgeschichtlichen Begräbnisarten auf hannoverschem Boden und die Periodeneinteilung unserer Vorzeit". Die dann auf den Namen des Verfassers „Johannes Müller" folgenden Worte „Aufseher und Hülfsarbeiter an der vorgeschichtlichen Abteilung des Provinzialmuseums zu Hannover" sind so klein gedruckt, daß sie kaum auffallen. Darauf beruht es wohl, daß Asmus (S. 95) das Heftchen (14 Seiten) irrtümlich dem Studienrat Dr. Johannes Müller (Verfasser von VAHr) zuschrieb. Nach Otto Jürgens (Hr. Gesch. Bl. 15, 1912, S. 71) wurde die Schrift von August Freudenthal abgedruckt. — [247]) Müller-Brauel 1897, S. 5 f. — [248]) Koop 1959, S. 376. — [249]) Ebenda, S. 379 f. — [250]) Schuchhardt, Taf. 33. — Bezüglich der Jahreszahl (1897) dürfte Schuchhardt sich geirrt haben, weil Allmers damals aus hier nicht zu erörternden Gründen mit Müller-Brauel zerfallen war.

[251]) Z. B. Koop 1941, S. 196. — [252]) Z. B. Koop 1959, S. 163 f., 226, 285. — [253]) Siebs, S. 235, 239 ff. — [254]) Schulz 1939, S. 36 (vgl. auch S. 52 f.); Siebs, S. 303 f. — [255]) Koop 1959, S. 382. — [256]) Hr. Gesch. Bl. 3, 1900, S. 7; ähnlich — und ausführlicher — Jb. 31, 1948, S. 187 f. — [257]) Koop 1959, S. 358. — Das Buch von Dr. Rudolf Hartmann heißt: Über die alten Dithmarscher Wurten und ihrem Packwerkbau (Marne 1883). — [258]) Z. B. Jb. 38, 1957, S. 29. — [259]) Erich von Lehe im Vorwort zu Plettke 1940. — [260]) Koop 1959, S. 389 f. — [261]) Jber. 9, 1907, S. 65. — Vgl. Karl Waller, Alfred Götze zum Gedächtnis; Jb. 33, 1952, S. 170 ff. — [262]) Plettke 1940, S. 64. — [263]) Franz, S. 97. — [264]) Wie 259. — [265]) Vgl. dazu Jber. 4, 1901, S. 45 und Keese, S. 6 ff. — [266]) Plettke 1940, S. 36, 66 ff. — [266a]) Gedenkrede von Benno Eide Siebs in Jb. M. v. M. 35, 1954, S. 21 ff. — [267]) Koop 1959, S. 392. — Über Johanna Mestorf und Wilhelm Splieth vgl. Gummel 1938, S. 442 f. und 460. — Die geplante Reise nach Hannover führte Allmers tatsächlich aus. Er schrieb von dort am 21. 8. 1897 an Bohls: „Erwarten Sie mich morgen nicht im Morgenstern, weil ich für die Cuxhavener Sitzung besser hier im Museum und durch Freund Tewes wirken kann" (Postkarte im Archiv des Morgensternmuseums). — [268]) Schulz 1939, S. 38.

[269]) Koop 1959, S. 400. — [270]) Jber. 1, 1898. Das war der Anfang einer langen Reihe von Veröffentlichungen, die zunächst als „Jahresbericht", vom 13. Band an als „Jahrbuch der Männer vom Morgenstern" erschienen. Das bisher letzte (1960) hat die Nummer 41. Sie haben neben anderen z. T. gemeinsam mit dem Stader Geschichts- und Heimatverein herausgegebenen Schriften unserem Heimatbund in der wissenschaftlichen Welt des In- und Auslandes großes Ansehen verschafft. — Schon im Mitgliederverzeichnis des Vereinsjahres 1899/1900 (Jber. 3, 1900, S. 69) sind die Archäologie-Professoren Friedrich von Duhn in Heidelberg und Georg Loeschcke in Bonn aufgeführt. Waren diese vielleicht der Dingener Barbotine-Becher wegen dem Heimatbund beigetreten, so mag der im nächsten Mitgliederverzeichnis (Jber. 4, 1901, S. 64) dazugekommene Carl Schuchhardt (Direktor des Kestner-Museums in Hannover) noch durch Allmers persönlich geworben sein. Er gehörte zu den drei ersten Ehrenmitgliedern, die der Morgenstern auf seiner 25jährigen Jubelfeier am 11. 8. 1907 ernannte (Jber. 10, 1908, S. 146). — [271]) Jber. 1, 1898, S. 103 Anm. — [272]) „Niedersachsen", S. 21. — [273]) Hr. Gesch. Bl. 1, 1898, S. 79 f. — [274]) Jber. 12, 1911, S. 132. — [275]) Vgl. oben S. 35 und Anm. 264. — Die nachstehend dank freundlichem Entgegenkommen der Hermann-Allmers-Gesellschaft wiedergegebenen Ausführungen in dem Brief Gebhards an Allmers vom 12. November 1896 aus Lübeck zeigen Gebhard nicht nur als den erfahrenen Verwaltungsfachmann, der an die Folgen einer Museumsgründung für den städtischen Geldbeutel denkt. Er weiß auch genau, daß ein Museum nicht nur eine Volksbildungsstätte, sondern auch ein Forschungsinstitut ist. Deshalb dringt er auf die wissenschaftliche Bearbeitung der Funde und will sie notfalls lieber einem größeren schon bestehenden Museum zugewiesen wissen. Seine Befürchtung, daß Stade oder ein anderer Ort die „Beute" wegschnappen könne, hat sich als unbegründet erwiesen, obwohl die wissenschaftliche Veröffentlichung (Friedrich Plettke, Der Urnenfriedhof von Dingen, Krs. Wesermünde) erst 1940 erschien. Als treuer Morgensterner sorgt sich Gebhard um die Zukunft des Heimatbundes nach Allmers' Tod.

Er schreibt wörtlich:

„Eine sorgfältige Aufbewahrung der Funde und die Gelegenheit zu ausgiebigster wissenschaftlicher Ausnutzung muß selbstverständlich geschaffen werden. Sie meinen nun, daß ich über das W i e mich an geeigneter Stelle aussprechen sollte. Ich habe Scheu, das zu thun, denn ob ein Rath gut oder nicht gut ist, hängt doch von genauer Kenntniß der Voraussetzungen ab, auf die er sich gründet. Diese genaue Kenntniß aber mangelt mir ja. Die Funde müssen meines Erachtens an der Unterweser bleiben, w e n n dort für die Unterbringung und Aufbewahrung bestmöglich gesorgt ist; wenn dies nicht der Fall ist, muß man sie nach Hannover oder Berlin (wohin von diesen Plätzen ist an sich wohl ohne wesentliche Bedeutung) an die dortigen zuständigen Museen abgeben. — Für die dauernde Lebensfähigkeit und fernere Leistungen des Vereins der Männer vom Morgenstern würde es von s e h r großer Bedeutung sein, wenn er durch eine Sammlung von Funden aus dortiger Gegend einen Mittelpunkt und s. z. s. [sozusagen] ein Geschöpft erhielte, um dessentwillen er ferner zu existieren suchen müßte. Ich fürchte sehr, er schließt sonst an dem Tage seine Augen, wo Sie die Ihrigen zugemacht haben. Will man also ein Museum dort schaffen, so muß der Bund der Männer vom Morgensterne mit einer der dortigen Gemeinden (Sie nennen nur Bremerhaven u. es mag wohl sein, daß zur Zeit nur dieses in Frage kommt) ein festes Abkommen treffen, wonach die Gemeinde sich verpflichtet, die Gegenstände, die der Verein ihr überweist, in fachmännischer Weise bewahren, aufstellen u. dem Publikum zugänglich machen zu lassen u. wenigstens für eine Reihe von Jahren einen gewissen Jahresbetrag an den Verein für seine Zwecke, insbesondere für fernere Ausgrabungen zu überweisen. Ich würde mich bei meinem Nachfolger in Bremerhaven für ein derartiges Abkommen aussprechen, wenn ich zunächst wüßte, ob ein solches vom Vereine der Männer vom Morgenstern auch bei dem Stadtrathe von Bremerhaven in Vorschlag gebracht ist, oder was der Bund sonst vorgeschlagen hat, oder was die Stadt Bremerhaven beabsichtigt. Wenn der Bund über seine Maßregeln schlüssig ist, geben Sie mir, bitte, gleich Nachricht. Übrigens muß meines Erachtens, wenn bei der Sache etwas herauskommen soll, schnell vorgegangen werden. Außer Berlin und Hannover schießen sonst auch Stade und Bremen u. sonstige Orte und Privatpersonen auf die Beute". — [276]) Vgl. Anm. 263. — [277]) Schulz 1954, S. 55—58.

[278]) So Schulz in der Einleitung zu den drei Briefen. Das Schwanken des hochbetagten Allmers zwischen seiner ursprünglichen Abneigung gegen eine Morgenstern-Samm-

lung und seinem Wunsch, Bohls eine ihm zusagende Stellung zu verschaffen, kommt auch in unveröffentlichten Briefen und Postkarten zum Ausdruck, die Allmers vom 9. 10. 1896 bis 16. 3. 1900 an Bohls schrieb (im Archiv des Morgensternmuseums). Da sie also im wesentlichen dasselbe besagen, wie die hier aus veröffentlichten Briefen Allmers' angeführten Stellen, erübrigt sich ein Eingehen auf sie. Ihre Herausgabe mag einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. — [279]) Koop 1959, S. 398. — [280]) Bild bei Torp 1957 a hinter S. 16. — [281]) Z. B. Koop 1959, S. 392. — [282]) v. d. Osten in „Niedersachsen", S. 14. — [283]) Dr. Bohls war nach mehrjähriger, am 21. 4. 1891 angetretener Forschungsreise in Paraguay vom 1. 10. 1894 bis Juni 1895 im Hamburger Naturwissenschaftlichen Museum tätig (nach Archiv des Morgensternmuseums und Auskunft, die ich Herrn Oberarchivrat Dr. Erich von Lehe in Hamburg verdanke). Im Morgenstern trat Bohls 1896 hervor (Jber. 10, 1908, S. 3; vgl. auch Anm. 258). Nachrufe auf Bohls von Robert Wiebalck: Ndt. Heimatbl. Nr. 4, 1950, und Jb. 32, 1951, S. 189—192. — [284]) Koop 1959, S. 405.

[285]) Ebenda, S. 406. — 1856 erschien in Stade ein Buch des Konsistorialrats Dr. Friedrich Köster: „Altertümer, Geschichten und Sagen in den Herzogtümern Bremen und Verden", das den unmittelbaren Anstoß zur Entstehung des „Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln" gab. Dieser Verein regte nun als erster die Sammlung und Konservierung von Altertümern an und gründete so — vor den größeren Städten Hamburg und Bremen — das erste Heimatmuseum im niederdeutschen Bereich (Rudolf Frenzel, Bremens benachbarte Heimatmuseen; Heimat und Volkstum = Bremer Beiträge zur niederdeutschen Volkskunde 1958, S. 76). Für den anfangs sehr rührigen Verein kam nach 1886 „ein Wellental", wie Hans Wohltmann in seiner Rede „Hundert Jahre Stader Geschichts- und Heimatverein" sagte (Mitteilungen des Vereins, 32, 1957, S. 5). Es wurde wieder anders, als 1895 ein Regierungspräsident nach Stade kam, der sich in höchst verdienstvoller Weise für das Museum einsetzte. Da konnte es dann nicht ausbleiben, daß der Morgenstern als unliebsame Konkurrenz empfunden wurde. Daß es später nicht nur zum „Burgfrieden", sondern zu ersprießlichem Zusammenarbeiten kam, ist sicherlich zum großen Teil ein Verdienst von Pastor Heinrich Rüther. Dieser auch bei Streitigkeiten innerhalb des Morgenstern versöhnend wirkende Heimatforscher war nicht nur in diesem, sondern auch im Stader Verein tätig (Erich von Lehe, Pastor Heinrich Rüther und der Morgenstern; Jb. 35, 1954, S. 7—17; vgl. dazu auch H. Rüther selbst in seinem Bericht über das Vereinsjahr 1906/07; Jber. 10, 1908, S. 143). — [286]) Koop 1959, S. 407. — [287]) Schulz 1939, S. 43.

[288]) Auf dieser Versammlung hielt Allmers „eine Rede zum Preise — der Heimat; es ward seine letzte Rede" (Keese, S. 5). — [289]) Koop 1959, S. 414. — [290]) Keese, S. 7. Die weitere Geschichte des Museums ist besonders von Fr. Plettke (Führer durch das Städt. Morgensternmuseum Teil I., Geestemünde 1920, S. 3 f.) und J. J. Cordes (Jb. M. v. M. 38, 1957, S. 55 ff.) behandelt worden. Ihre Ausführungen liegen, soweit nicht andere Quellen angegeben sind, dem nachfolgenden kurzen Überblick zugrunde.

Die Überführung der Sammlungsgegenstände von Lehe nach Geestemünde im Sommer 1902 geschah unter Leitung von Dr. Stephan (Keese, S. 8). Dieser war Direktor der höheren Mädchenschule (Lyzeum), in der die Stadt einen Saal für die zunächst im Rathaus magazinierten Sammlungen und ihre Aufstellung durch Dr. Bohls (1905) zur Verfügung stellte. Die feierliche Eröffnung mit einem Festvortrag von Professor Dr. Schuchhardt (Direktor des Kestner-Museums in Hannover), fand am 15. Januar 1906 statt. Bald erwies sich der Raum als zu klein, besonders nachdem Friedrich Plettke am 1. Juni 1907 als Konservator an die Stelle von Dr. Bohls getreten war. Deshalb sicherte sich die Stadt zwei Geschosse in der Geestemünder Industrie- und Handelskammer. Hierhin wurde das Museum im Juli 1909 übergeführt und nach vollendeter Neuaufstellung am 30. November 1910 unter reger Beteiligung der Bürgerschaft Geestemündes und der Männer vom Morgenstern wiedereröffnet. Friedrich Plettke vermochte dem Museum Ansehen über Deutschlands Grenzen hinaus zu verschaffen. Ihm folgten als halb- bzw. ehrenamtliche Leiter Professor

Paul Schübeler (Anfang 1928 bis 1. April 1934) und Dr. August Köster. Als dieser am 10. Dezember 1935 auf dem Wege zu seiner Wirkungsstätte einem Herzschlag erlegen war, wurde die Leitung wieder Dr. Bohls übertragen (Ndt. Heimatbl. 1936, Nr. 2), bis zum 1. April 1936 Dr. Barnim Lincke als erster hauptamtlicher Leiter seinen Dienst antrat. Nach Kriegsausbruch zog er ins Feld und fiel am 11. Dezember 1942 in Rußland. Nun sprang wieder Professor Schübeler in die Bresche, bis er am 18. September 1944 ausgebombt wurde und Bremerhaven verließ. Durch den Luftangriff wurde auch ein großer Teil der Museumsbestände im Keller des Kaufhauses Kepa vernichtet, wohin sie gekommen waren, als während des Krieges die Ausstellungsräume in der Handelskammer anderweitig verwendet wurden. Ein anderer Teil der Bestände, der nach dem Kriege im Marschenhaus aufbewahrt wurde, ging bei dessen Brand am 18. März 1946 zugrunde. Die auf dem Boden der Handelskammer verbliebenen Magazinbestände, die dort durch Brandbomben gelitten hatten, wurden durch Schübelers Nachfolger, J. J. Cordes, zunächst in die Zwinglischule übergeführt, deren Rektor er damals war. Von da kamen sie in die ehemalige Matrosenartilleriekaserne, wo sie bis zur Übersiedelung in ihr heutiges Heim — inzwischen durch Geschenke, Leihgaben und Ankäufe erheblich vermehrt — im Sommer 1949 unter der Leitung von Rektor J. J. Cordes bis Ende Februar 1952, Studienrat Th. A. Schröter († 20. 7. 1954) und Dr. Hans Gummel blieben. Es sei noch erwähnt, daß auch das Museum für Natur- und Völkerkunde in Bremerhaven am 18. September 1944 zerstört wurde. Es besaß seit Ende 1935 oder Anfang 1936 auch vorgeschichtliche Funde aus unserem Gebiet, da damals Sammlungen von Jürgens in Dingen und Dr. Bohls in Lehe angekauft wurden (Ndt. Heimatbl. 1936, Nr. 2).

[291]) Beckhusen, S. 20.

BREMER

ARCHÄOLOGISCHE

BLÄTTER

3



BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

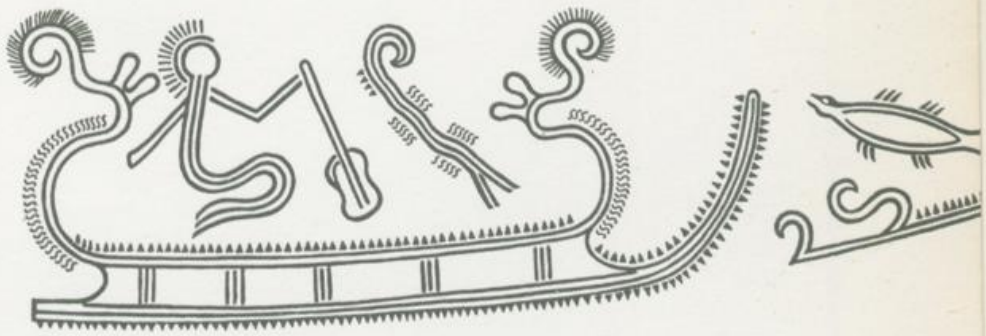
FÜR DAS FOCKE-MUSEUM

DIE BREMER GESELLSCHAFT FÜR VORGESCHICHTE

UND DAS MUSEUM VÄTERKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON KARL HEINZ BRANDT

3



BREMEN 1962

Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum

Vortrag von Prof. Dr. Ernst Sprockhoff, Kiel,
vor der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte am 9. März 1955
im Goldenen Saal der Böttcherstraße, Bremen

Fotomech. Nachdruck aus
Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz
1. Jahrgang 1953 (1954)

HERRN PROFESSOR DR. ERNST SPROCKHOFF

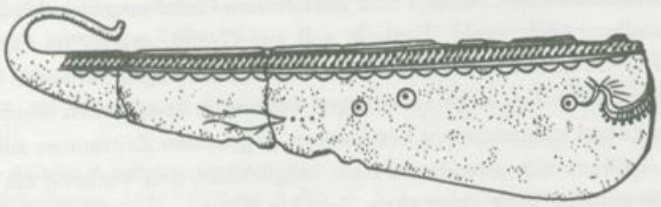
ZUM 70. GEBURTSTAG

Als die am 10. Februar 1955 gegründete Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte zu ihrem ersten Vortrag am 9. März 1955 über „Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum" in den Goldenen Saal der Böttcher-Straße einlud, war darin die Hoffnung eingeschlossen, gerade dieses Thema, von Herrn Prof. Sprockhoff behandelt, möge ein guter Start sein. Nicht nur das Problem überhaupt und die Methode vorgeschichtlicher Arbeitsweise, an einem einzigen konkreten Beispiel demonstriert, faszinierte den großen Zuhörerkreis, sondern auch die Erwähnung des „Bronzemessers aus der Gegend von Bremen" (Abb. 6, 10; 23, 1; 30, 3) übte eine nachhaltige Wirkung aus.

In einer Hansestadt konnte einer Gesellschaft für Vorgeschichte nämlich kein besseres Emblem als gerade ein Schiff zugespielt werden. Wenn der darin fahrende Sonnengott mit seinem Strahlenkranz „eine einmalige Wiedergabe zur Darstellung von Dupljaja" (S. 81) sein könnte, so mag die ungedeutete Figur im Vorderschiff gern ein Symbol für ungelöste Probleme bleiben, die unser Fach nun einmal mit sich zu tragen hat.

Um ein wenig hinter den „Vorhang zu sehen, der sonst die geistige Welt jener alten Zeit des Nordens verbirgt", hörte die Bremer Gesellschaft auch den Vortrag über „Die Hängebecken der jüngeren Bronzezeit" (1958) und konnte im Nationalmuseum in Kopenhagen während der Dänemark-Exkursion (1959) das Interesse an den „Spielregeln" der Symbolgemeinschaft ebenso bezeugen wie die Freude an Sprockhoffscher Interpretation und Gründlichkeit.

Letzterem Rechnung zu tragen, ließ das Focke-Museum aus seinem Besitz das Bronzemesser „ohne Fundort" (Abb. 30, 2) in Mainz reinigen und neu zeichnen. Dabei erhielt das Pferd eine Mähne und der Rumpf eine bessere Reling. Dem Katalog entstammt die Skizze des verlorenen Griffes und der Fundort „Urne bei Krempel, Kr. Wesermünde".



Diese Ergänzung an würdiger Stelle anzubringen, war nicht der Anlaß zum Nachdruck vorliegender Arbeit, lieber Herr Professor, wohl aber bestimmte Ihr 70. Geburtstag den Zeitpunkt. Daß die Anregung und der größte Teil der Geldmittel aus dem Mitgliederkreis der Gesellschaft kommen, sei Ihnen Beweis der Dankbarkeit für die Art Ihrer Vorträge und die freundliche Unerbittlichkeit besonders während der Oppida-Fahrt (1960), die nach den „Wall- und Wehranlagen" im Goldenen Saal (1957) folgen mußte.

Das Römisch-Germanische Zentralmuseum freut sich, mit der Nachdruckerlaubnis und den Klischees der Tafeln „indirekt" an dem Gedenken zu Ihrem 70. Geburtstag beteiligt zu sein. In der Fotostelle des Instituts für Weltwirtschaft der Universität Kiel war man sich der an sie gestellten Anforderung wohl bewußt, die ein solcherart hergestelltes Geschenk für einen ehemaligen Fotodruck-Skeptiker in sich birgt. Der Herausgeber hofft, daß die mit den Bremer Archäologischen Blättern „3" gegebene Möglichkeit einer weiteren Verbreitung Ihrer „Geschichte vom Doppelgesicht" Ihnen zum 70. Geburtstag Freude macht.

ERNST SPROCKHOFF

NORDISCHE BRONZEZEIT UND FRÜHES GRIECHENTUM

Κύκνοι τε ἦσαν τὸ ἅρμα

So alt wie die Beschäftigung mit den urgeschichtlichen Funden ist auch das Bestreben, in ihnen nicht nur antiquarische Kuriositäten zu sehen, sondern ihren Aussagewert für die älteste Geschichte der Menschheit zu ergründen. So hat man denn schon seit den Anfängen der Urgeschichtsforschung auch zwischen dem rauhen Norden und der klassischen Welt Verbindungsfäden gesponnen und Erscheinungen unserer Breiten durch Gepflogenheiten des heiteren Südens näher beleuchtet und zu erklären versucht. Dies geschah vornehmlich, als eine gute humanistische Bildung noch zu den selbstverständlichen Erfordernissen geistigen Studiums gehörte. Dabei brachte es der Stand der Forschung naturgemäß mit sich, daß man sich lange damit begnügen mußte, bestimmte äußere Übereinstimmungen festzustellen, um aus ihnen den gleichen geistigen Inhalt auf beiden Seiten zu erschließen, wogegen die Fragen nach Ort und Zeit mehr oder weniger großzügig behandelt wurden. Den notwendigen Beweis für den unmittelbaren Kontakt hat man weniger auf urgeschichtlicher Basis erbracht, also etwa mit Hilfe kettenartiger Verbindung des Fundmaterials zwischen Nord und Süd, sondern er wurde gewöhnlich auf die meist stillschweigend gegebene Voraussetzung alter und ursprünglicher Verwandtschaft zwischen den Hellenen und den Nordvölkern beschränkt, bei denen man vornehmlich an die Germanen dachte. Für ein derart wichtiges Problem wie die Frage urgeschichtlicher Verbindung zwischen dem bronzezeitlichen Norden und dem frühen Griechentum befriedigt heute eine so allgemeine Behandlung nicht mehr. Deshalb soll auf Grund unserer im Laufe der Jahre vermehrten Fundkenntnis und der verbesserten Einsicht in das urgeschichtliche Gesamtgeschehen im Folgenden versucht werden, an einem einzigen konkreten Beispiel den unmittelbaren Kontakt zwischen beiden Zonen während eines bestimmten, begrenzten Zeitraumes aufzuzeigen. Damit, so scheint uns, eröffnet sich eine brauchbare Möglichkeit, den Vorhang ein wenig zu heben, der uns sonst die geistige Welt jener alten Zeit des Nordens verbirgt, und solche urgeschichtlichen Funde und Erscheinungen zum Sprechen zu bringen, die ohne historisches Quellenmaterial stumm bleiben müssen oder nur mit großem Vorbehalt für eine konkrete Aussage ausgewertet werden können [1]).

[1]) Die folgenden Ausführungen bilden den erweiterten Inhalt des Vortrages, den Verfasser auf der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes f. Altertumsforschung in Schleswig zu Ostern 1952 gehalten hat. Die gezeichneten Abb. sind, soweit sie aus dem Landesmus. f. Vor- u. Frühgesch. in Schleswig stammen, nach den Originalen hergestellt, die übrigen überwiegend nach Originalphotographien. Meinem Mitarbeiter K. Raddatz bin ich für die mühevolle Anfertigung der Abbildungen sehr zu Dank verpflichtet. Doppelten Dank schulde ich ihm für das Mitlesen der Korrektur und die sorgfältige Überprüfung der Anmerkungen.
Es ist mit dem Inhalt des Vortrages wie mit jeder wissenschaftlichen Arbeit; man steht mit seinem Wissen und seinen Gedanken auf den Schultern seiner Vorgänger, meist mehr als man sich dessen bewußt ist. Es seien daher vorweg jene Arbeiten

Während Tacitus über die Germanen bekanntlich berichtet, daß sie Eingeborene ihres „unwirtlichen" Landes seien, wußten die Griechen gemäß eigener Überlieferung, daß sie einmal als Fremdlinge eingewandert waren in ihre sonnige südliche Welt. Nur die Athener hielten sich für Alteingesessene. Die archäologische Forschung hat dann zwei Zeiten großer Einwanderungen in Griechenland festgestellt, eine davon sehr wahrscheinlich vor der ersten Blütezeit der mykenischen Kultur zu Beginn des 2. Jahrtausends, welche die indogermanische Landnahme brachte, und eine andere aus jüngerer Zeit, beginnend um 1200 vor Chr., die mit der dorischen Wanderung in Verbindung gebracht wird [2]). Eine solche Epoche großer Unruhen, wie sie vielfach durch Völkerwanderungen heraufbeschworen werden, hat es bekanntlich auch während der Zeit des nordischen Bronzealters im urgeschichtlichen Mitteleuropa gegeben. Eine berühmte ägyptische Inschrift wird mit diesen Ereignissen in Zusammenhang gebracht. Sie stammt von dem Pharao Ramses III., dessen Regierungszeit - 1198 bis 1167 - mitten in diesen Zeitabschnitt hinein fällt. Die Inschrift ist angebracht am zweiten Portal des Tempels von Medinet Habu zu Theben, auf dem Westufer des Nils, und gibt ein eindrucksvolles Bild solch kriegerisch verwirrender Tage, wenn es heißt: „Nicht hielt irgend ein Land stand vor ihnen (den Feinden) von Hatti an. Kode, Karkemisch, Arzawa, Alaschija waren vernichtet. Sie schlugen Feldlager auf an einem Orte in Amurru. Sie richteten seine Leute zugrunde als wären sie nie gewesen. Sie kamen, indem ein Feuer vor ihnen herging, auf Ägypten zu. Als Verbündete waren unter ihnen die Pelset, Zeker, Schekeresch, Denen und Weschesch vereint. Sie legten ihre Hände auf die Länder

genannt, die für den vorliegenden Fall hauptsächlich in Frage kommen, in zeitlicher Reihenfolge:

J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine, 2, 1924, 418 f. [= Manuel].

G. Wilke, Die Religion d. Indogermanen in archäologischer Beleuchtung, 1923 [= Religion der Indogermanen].

G. Schwantes, Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins, 1, Stein- u. Bronzezeit, 1939 [= Vorgeschichte].
— Arbeitsweise u. einige Ergebnisse d. vorgeschichtl. Sinnbildforschung, Offa 4, 1939.

V. Milojčić, Die dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde. Archäol. Anz. 1948/49 (1950) 12 f.

G. v. Merhart, Zu den ersten Metallhelmen Europas. 30. Ber. d. Röm.-German. Komm., 1940, 4 f.
— Donauländische Beziehungen der früheisenzeitlichen Kulturen Mittelitaliens, Bonner Jahrb. 147, 1942, 1 f.
— Studien über einige Gattungen von Bronzegefäßen, Mainzer Festschrift, 2, 1952, 1 f. [= Festschr. Mainz].

Die jüngste Arbeit, die unter dem gleichen Blickwinkel wie das hier Vorgetragene geschrieben ist, stammt von C. A. Althin, Studien zu den bronzezeitl. Felszeichnungen von Skåne, 1945 [= Felszeichnungen]. Das im Folgenden Dargebotene bildet weder Kritik noch polemische Auseinandersetzung dazu; es war schon gedacht, bevor jenes gelesen. Auch sind Ausgangspunkt und Ziel des Inhaltes abweichend von den oben genannten Arbeiten. Verf. verfolgt vielmehr nur eine Teilaufgabe und hat ein beschränktes Ziel, weshalb natürlich nicht zu allen gestreiften Problemen ausführlich und grundlegend Stellung genommen werden kann. Das Vorgetragene begleitet gewissermaßen Althin auf seinem Streifzuge, und dabei ist verständlich, daß die Eindrücke des einzelnen je nach Art und Blickpunkt, Interesse und Stimmung mehrfach zu anderer Deutung im besonderen werden. In der Grundlinie fühlt sich der Verf. mit Althin eins.

[2]) H. Bengtson, Griech. Geschichte, 1950, 25 f.; 46 f. - W. Kraiker, Keramaikos, 1, 1939, 166.

bis zum Erdrande; ihre Herzen waren voll Vertrauen und sie sagten: unsere Pläne gelingen." [3]) Es war ein sehr selbstsicheres Volk, beseelt von einem harten Geist und erfüllt von unbändigem Fanatismus, dessen Sprache das Wort „unmöglich" nicht kannte, in seiner Geisteshaltung den Menschen unserer Tage wieder wohl vertraut. Ramses III. war jener ägyptische Pharao, der ihrem Vernichtungszug Einhalt gebot. In einer Land- und Seeschlacht im syrischen Bereich schlug er die Koalition der Seevölker vernichtend und rettete damit wenigstens Ägypten vor der fremden Flut. Es besteht Einstimmigkeit darüber, daß die mit den Wandernden verbreitete Katastrophe nicht eine lokale, etwa auf Kleinasien und Ägypten beschränkte Gewitterwolke war, sondern mit der Inschrift ist nur ein Teilgebiet einer umfassenderen historischen Erscheinung gegeben, die auch Europa weitgehend in Mitleidenschaft gezogen hat. Für die Ägäis wird diese Epoche als die Zeit der großen Wanderung bezeichnet [4]), und im urgeschichtlichen Sprachgebrauch Mitteleuropas ist sie als Urnenfelderbewegung oder -wanderung heute zu einem festen Begriff geworden, dessen Inhalt auch für Nordeuropa von einschneidender Bedeutung gewesen ist.

Das Fundbild

Offenbar hängt es mit diesen bewegten Zeiten allgemeiner Unruhe zusammen, wenn nun auch im ägäischen Raum mitteleuropäische Bronzen in Gräbern, Siedlungen und Fürstenpalästen Aufnahme gefunden haben oder an den heiligen Stätten des Kultes niedergelegt worden sind. So läßt sich eine Reihe älterer und jüngerer Typen aufzeigen, die augenscheinlich im Gefolge dieser Wirren und mehrfachen Expansionen in die Agäis gelangt sind und hier nun Zeugnis ablegen vom Eindringen mitteleuropäischer Volksteile und ihrer Kultur. Unter den geschilderten Umständen kann es nicht wundernehmen, daß es sich bei diesem fremden Gut in großem Umfang um Waffen handelt. Zu einer älteren Fundgruppe, die mit den ersten Wellen vor der Jahrtausendwende die Ägäis überflutet haben, gehört eine Anzahl charakteristischer Bronzen (Abb. 1): Gemeine Griffzungenschwerter (1,1.4), Lanzenspitzen mit geflammtem Blatt (1,2) und andere mit fazettierter Tülle (1,6), Dolche vom Peschieratypus (1,3), Griffzungenmesser und solche mit Ringgriff (1,9.8), Violinbogenfibeln und Typen, deren Bügel zu Achterschleifen ge-

[3]) K. Bittel, Grundzüge d. Vor- und Frühgesch. Kleinasiens, 1945, 61.

[4]) H. Berve, Das neue Bild der Antike, 1942, 31 f. (F. Matz); - W. Otto, Handbuch der Archäol., 2, 1950, 304 (F. Matz).

Zu Abbildung 1 Seite 31. 1. Mouliana (nach G. Maraghiannis, Antiquités crétoises, 2, 1911, Taf. 35,4); 2. Metaxata Kephallenia (nach S. Marinatou, Archaiol. Ephemeris 1933, 92 Abb. 41 rechts); 3. Diktäische Grotte b. Psychro (nach G. Maraghiannis, Antiquités crétoises, 1 o. J. Taf. 28,1); 4. Mykenai (nach O. Montelius, La Grèce préclassique, 1924, Taf. 14,1); 5. Delphi (nach T. Homolle, Fouilles de Delphes, 5, 1908, 119 Abb. 435); 6. Olympia (nach H. Weber, Olymp. Forsch. 1, 1944, Taf. 56); 7. Diakata Kephallenia (nach V. Milojčić, Arch. Anz. 1948/49,18 Abb. 1,5); 8. Jalysos (nach A. Maiuri, Annuario della scuola archeol. di Atene, 6/7, 1923/24 (1926) 174 Abb. 101, 26); 9. Diktäische Grotte (siehe Nr. 3). *P. = nach Photographie; O. = nach Original.*

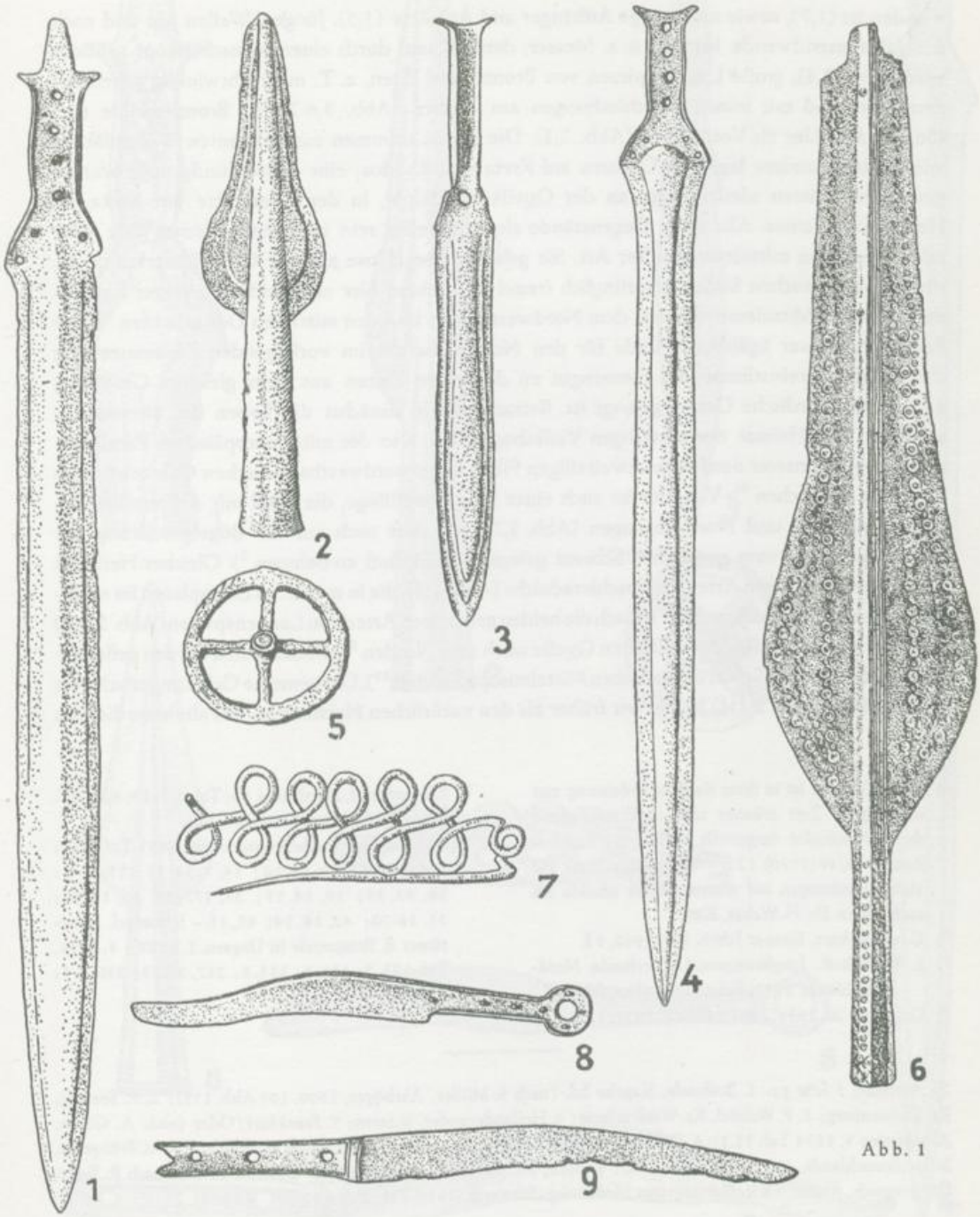


Abb. 1

wunden ist (1,7), sowie radförmige Anhänger und Aufsätze (1,5). Jüngere Wellen um und nach der Jahrtausendwende bringen u. a. Messer, deren Knauf durch einen Menschenkopf gebildet wird (Abb. 3,4), große Lanzenspitzen von Bronze und Eisen, z. T. mit rechtwinklig ansetzendem Blatt und mit feinen Durchlochungen am Ansatz (Abb. 3,6.7.10), Bronzeschilde und tönerne Abbilder als Votivgaben (Abb. 3,3). Die Funde stammen aus bekannten Wohnplätzen wie Mykene, andere lagen in Gräbern auf Kreta und Rhodos; eine dritte Fundgruppe war an geweihten Stätten niedergelegt, an der Quelle zu Delphi, in der Zeusgrotte auf Kreta, im Heraion auf Samos. Alle diese Gegenstände sind entweder rein mitteleuropäisches Gut oder mindestens von mitteleuropäischer Art. Sie gehören von Hause aus der Urnenfelderkultur an, sind dem klassischen Süden ursprünglich fremd und bilden hier ein Zeichen direkter Einflußnahme echter Mitteleuropäer aus dem Nordwestbalkan und den mittleren Donaulanden [5]). Die Bedeutung dieser ägäischen Funde für den Norden beruht im vorliegenden Zusammenhang darin, daß übereinstimmendes Formengut zu denselben Zeiten aus dem gleichen Großraum auch in das nordische Gebiet gelangt ist. Betrachten wir zunächst die Typen des älteren Abschnittes: Die Heimat der einteiligen Violinbogenfibel, also der mitteleuropäischen Parallelerscheinung zu unserer nordischen zweiteiligen Fibel, ist im nordwestbalkanischen Gebiet nördlich der Adria zu suchen [6]). Von hier ist auch einer ihrer Sprößlinge, die Fibel mit Achterschleifenbügel, nach Süd und Nord gegangen (Abb. 2,7), um dort auch auf die Bügelgestaltung der zweiteiligen Fibel vom nordischen Schema gelegentlich Einfluß zu nehmen [7]). Gleicher Herkunft sind die verschiedenen Arten der Peschieradolche (Abb. 2,3), die in mehreren Exemplaren im nordischen Fundmaterial auftauchen [8]). Auch die beiden genannten Arten von Lanzenspitzen (Abb. 2,2.6) kommen aus einer mitteleuropäischen Quelle nach dem Norden [9]), wobei es sich bei den geflammten offenbar um ein Gebiet des östlichen Mitteleuropa handelt [10]). Das gemeine Griffzungenschwert des Nordens (Abb. 2,1.4) haben wir früher als den natürlichen Nachfahren des alten nordischen

[5]) Diese Tatsache ist in ihrer tieferen Bedeutung erst in jüngerer Zeit erkannt und zusammenfassend durch V. Milojčić dargestellt worden in: Archäol. Anz. 1948/49 (1950), 12 f. - Besonderen Dank für viele Bemühungen auf diesem Gebiet schulde ich auch Herrn Dr. H. Weber, Kiel.

[6]) G. v. Merhart, Bonner Jahrb. 147, 1942, 6 f.

[7]) E. Sprockhoff, Jungbronzezeitl. Hortfunde Norddeutschlands 1937, Taf. 11, 6 [= Hortfunde].

[8]) Germania 20, 1936, 166 f.; Offa 9, 1951, 22.

[9]) E. Sprockhoff, Hortfunde, 26; Taf. 2, 7. 10; 6, 15-17. Reinecke-Festschr., 1950, 135. 136.

[10]) F. Holste, Hortfunde Südosteuropas, 1951, Taf. 4, 6. 7; 6, 1; 7, 31; 10, 14. 16; 14, 7. 14. 15; 15, 3-6; 16, 33. 35; 19, 14. 15; 23, 17. 18; 30, 15. 16; 31, 18-20; 42, 18. 19; 45, 35. - J. Hampel, Altertümer d. Bronzezeit in Ungarn, 1, 1887 - 3, 1896, Taf. 123, 2; 131, 6; 155, 8; 217, 26-33; 230, 4. 5; 232, 18 [= Altertümer].

Zu Abbildung 2 Seite 33. 1. Boslunde, Slagelse hd. (nach S. Müller, Aarböger, 1909, 105 Abb. 115); 2. P. Seelwig, Kr. Dannenberg; 3. P. Wehdel, Kr. Wesermünde; 4. Hoilandsvandet, Jäderen; 5. Frankfurt/Oder (nach A. Götze, Altschlesien 5, 1934 Taf. 31,1); 6. P. Ülzen; 7. Friedeburger Hütte, Mansf. Seekr. (nach W. Schulz, Vor- u. Frühgesch. Mitteldeutschlands, 1939, 139 Abb. 162); 8. Slate, Kr. Parchim; 9. Dobbin, Kr. Güstrow (8 u. 9 nach R. Beltz, Die vorgesch. Altert. d. Großherzogtums Mecklenbg.-Schwerin, 1910 Taf. 26,36.42).

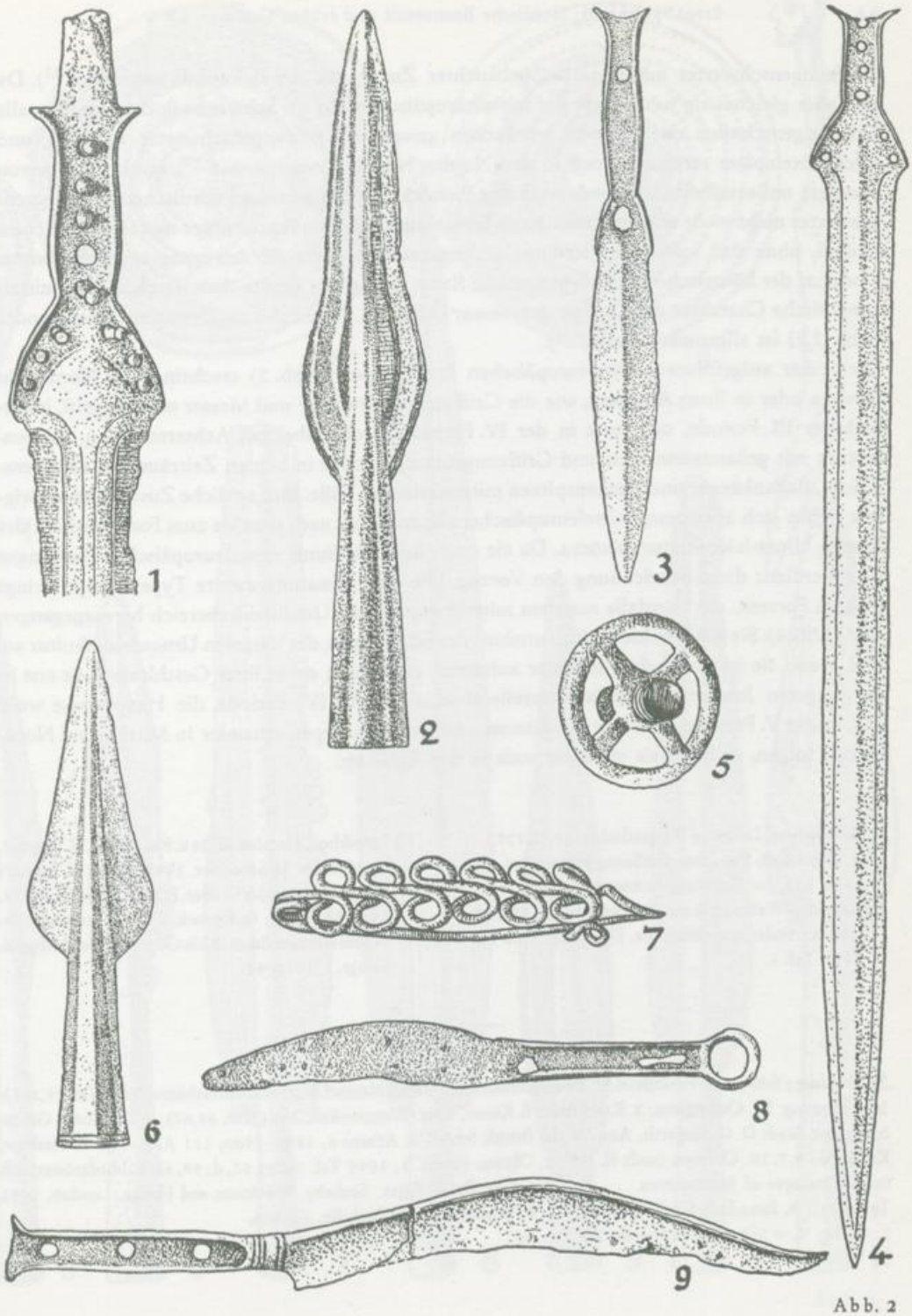


Abb. 2

Griffzungenschwertes mit nietloser, gebauchter Zunge aus der II. Periode angesehen [11]). Da sich aber gleichzeitig mit diesem auf mitteleuropäischem Boden Schwerter finden, die über alle Grundeigenschaften der späteren nordischen gemeinen Griffzungenschwerter verfügen, und solche Exemplare vereinzelt auch in den Norden heraufgekommen sind [12]), erscheint eine von auswärts unbeeinflußte und bodenständige Entwicklung des gemeinen nordischen Griffzungenschwertes nicht mehr möglich; auch seine Entstehung erfolgt offenbar unter mitteleuropäischem Einfluß, ohne daß man hier allerdings ein engeres Gebiet für die Anregung angeben könnte. Doch hat der böhmisch-mährisch-ungarische Raum darauf die größte Anwartschaft. Der mitteleuropäische Charakter der Griffzungenmesser (Abb. 2,8.9) und des radförmigen Gegenstandes (Abb. 2,5) ist allgemein bekannt [13]).

Die bisher aufgeführten mitteleuropäischen Bronzetypen (Abb. 2) erscheinen im Norden in persona oder in ihren Ablegern, wie die Griffzungenschwerter und Messer mit Ringgriff, innerhalb der III. Periode, oder erst in der IV. Periode, so die Fibel mit Achterschleifen, Lanzenspitzen mit geflammtem Blatt und Griffzungenmesser; oder in beiden Zeiträumen: Peschieradolche, Radanhänger und Lanzenspitzen mit fazettierter Tülle. Ihre zeitliche Zusammengehörigkeit ergibt sich aber unter mitteleuropäischem Blickwinkel, nach dem sie zum Formenschatz der älteren Urnenfelderkultur gehören. Da sie nach ihrer Herkunft mitteleuropäisches Formengut sind, verdient diese Bezeichnung den Vorzug. Die oben genannte zweite Typengruppe bringt jüngere Formen, die ebenfalls aus dem mitteleuropäischen Urnenfelderbereich hervorgegangen sind (Abb. 3). Sie gehören hier, mit Ausnahme des Schildtypus, der jüngeren Urnenfelderkultur an, und, wenn sie im nordischen Inventar auftreten, erscheinen sie in ihrer Geschlossenheit erst in der jüngeren Bronzezeit, einige vorprellend schon in der IV. Periode, die Hauptmasse wohl erst in der V. Periode; und wie die älteren und jüngeren Typen einander in Mittel- und Nordeuropa folgen, so lösen sie einander auch in der Ägäis ab.

[11]) G. Kossinna, Deutsche Vorgeschichte, 1921, 125 f. - E. Sprockhoff, Die germ. Griffzungenschwerter, 1931, 48 f. [= Griffzungenschwerter].

[12]) Hamburg-Wellingsbüttel, Hammaburg 7, 1951, 37 Abb. 5; Süderschmedeby, Kr. Flensburg, Offa 11, 1952, Taf. 1.

[13]) Sprockhoff, Hortfunde, 28 u. Karte 8; K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder, 1943, 25 f.; H. Müller-Karpe, Grünwalder Gräber, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 313 f.; G. Kossack, Zur Ausdeutung frühurnenfelderzeitlicher Kult-Gegenstände, Archaeol. Geogr. 1, 1950, 4 f.

Zu Abbildung 3 Seite 35. 1. Tensbüttel, Kr. Süderdithmarschen (nach J. Mestorf, Vorgesch. Alterthümer, 1885 Taf. 25,258); 2. Herzsprung, Kr. Ostprignitz; 3. Kreta (nach E. Kunze, Kret. Bronzereliefs, 1931 Taf. 43,67); 4. Diktäische Grotte b. Psychro (nach D. G. Hogarth, Ann. of the British School at Athens 6, 1899-1900, 111 Abb. 44); 5. Vietkow, Kr. Stolp; 6.7.10. Olympia (nach H. Weber, Olymp. Forsch. 1, 1944 Taf. 58,a; 57,d; 59,a); 8. Niederösterreich (nach Catalogue of bronze arms . . . . . , formed by Dr. S. Egger. Sotheby, Wilkinson and Hodge, London, 1891 Taf. 6,31); 9. Eisendorf, Kr. Rendsburg; 11. P. Breesen-Quellendorf, Kr. Köthen.
1. = 2/3; 4. = 1/3; 5.-11. = etwa 1/3 nat. Gr.

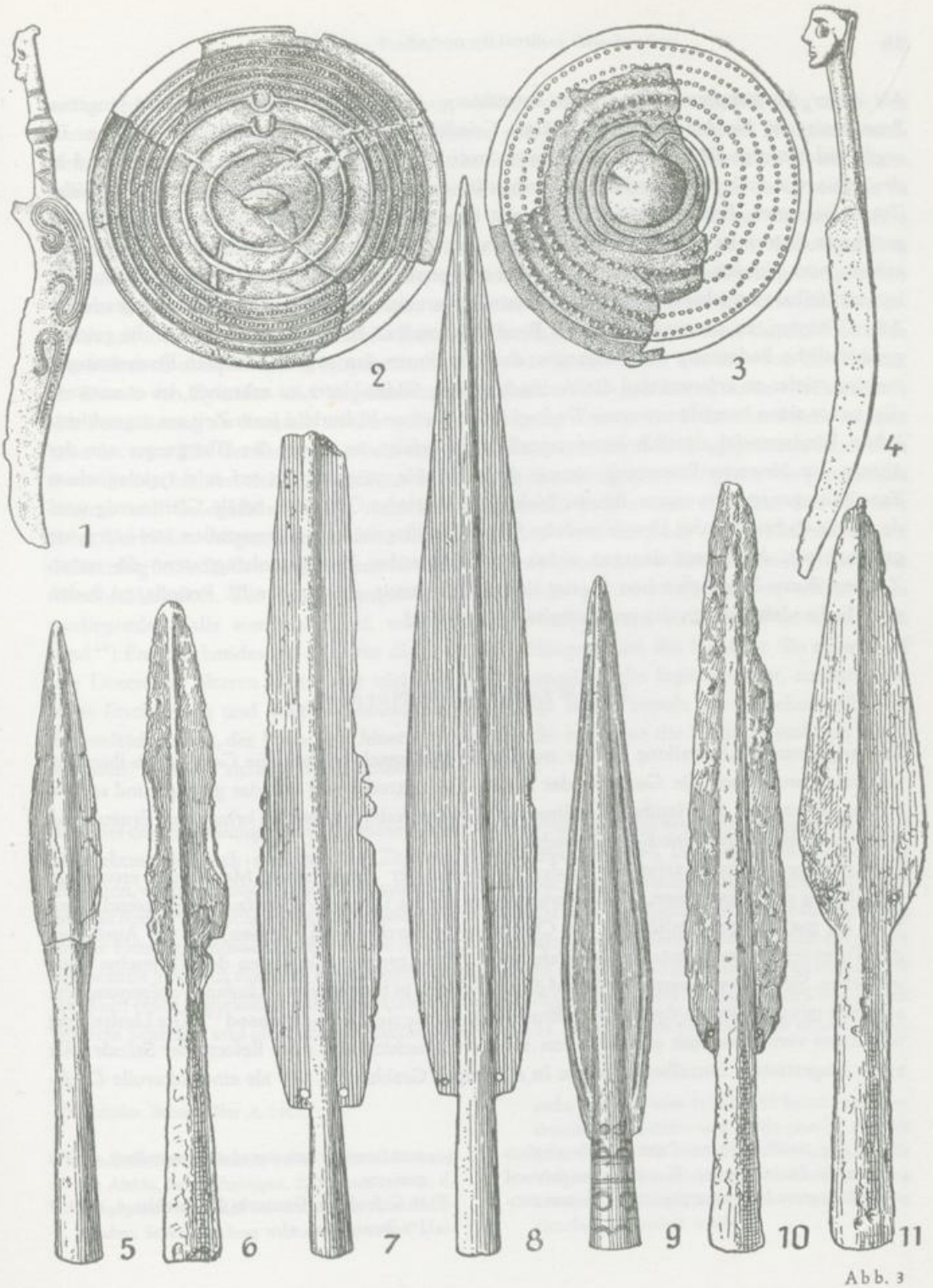


Abb. 3

Als erster Ausgangspunkt für unsere Betrachtung des Verhältnisses zwischen der jüngeren Bronzezeit des Nordens und dem frühen Griechentum ist also folgendes festzustellen: Es ergibt sich als urgeschichtliche Grundlage ein auffallendes Fundbild, da uns im Norden und in der Ägäis vor und nach der letzten vorchristlichen Jahrtausendwende form- und zeitgleiche Typen begegnen. Beider gemeinsame Quelle liegt im östlichen Mitteleuropa. Damit ist eine gesicherte Brücke im doppelten Sinne geschlagen. Wir stehen vor einer Erscheinung, die uns erlaubt, vom Norden aus mit der Ägäis über den gemeinsamen Brückenpfeiler in Mitteleuropa in unmittelbare Beziehung zu treten, und es offenbart sich aus den Funden selbst ein geschichtlicher Vorgang, zu dessen Klärung das Fundbild geradezu herausfordert. Um nun die geistesgeschichtliche Bedeutung des Vorganges, der sich hinter den urgeschichtlichen Erscheinungen verbirgt, tiefer zu erfassen und die Verbindung zum Süden klarer zu erkennen, ist es notwendig, zuvor einen bemerkenswerten Wechsel im nordischen Kulturbild jener Zeit am urgeschichtlichen Fundmaterial deutlich herauszustellen. Er erfolgt im Laufe des Überganges von der älteren zur jüngeren Bronzezeit, womit diese Scheide, ursprünglich auf rein typologischem Entwicklungswege gewonnen, ihre in Wahrheit historische Gültigkeit erhält. Gleichzeitig wird damit die Richtigkeit des Urteils und der Schau ihrer Begründer gewissermaßen von innen her gerechtfertigt. Es besagt dagegen nichts im vorliegenden Zusammenhang, wenn die ersten Zeichen dieses Wechsels schon in der älteren Bronzezeit, also in der III. Periode, zu finden sind. Es handelt sich um das grundsätzliche, große Bild.

Die Wandlung im Norden

Die angedeutete Umstellung in der nordischen Bronzezeit umfaßt die Gesamtheit ihrer Erscheinung und damit die Ganzheit der Kultur. Sie erstreckt sich auf das geistige und soziale Leben, sie wandelt das Handwerkmäßige und Kunstgewerbliche, und sie bringt eine Erneuerung oder Umstellung im Kultisch-Symbolischen.

Den geistigen Wandel zeigt die in der Geschichte der europäischen Menschheit erstmalige Einführung der allgemeinen Leichenverbrennung. Sie ist seit jener Zeit fast zweitausend Jahre lang, bis zur blutigen Einführung des Christentums durch Karl d. Großen, der die Ausübung der Totenverbrennung unter Todesstrafe stellte [14]), in unseren Gegenden der allgemeine Ritus geblieben. Sie war zwar bereits während der III. Periode in beachtlichem Umfange aufgenommen, aber erst mit dem Beginn der jüngeren Bronzezeit wurde sie alleinherrschend [15]). Die Umstellung war dabei verbunden mit einer Art von sozialer Umschichtung oder Reform der Stände: Als reich ausgestattete Einzelbestattungen in mächtigen Grabhügeln, die als eindrucksvolle Denk-

[14]) MG. leg. sect. II, 1 Nr. 26. Capitulatio de partibus Saxoniae Punkt 7 lautet: Si quid corpus defuncti hominis secundum ritum paganorum flamma consumi fecerit et ossa eius ad cinerem redierit, capitae punietur.

[15]) H. C. Broholm, Danmarks Bronzealder, 4, 1949, 9 [= Bronzealder, 4].

mäler nicht nur den alten Heerweg säumen, sondern deren monumentale Wirkung schon aus weiter Ferne den Blick auf sich zieht, so bieten sich die Gräber der älteren Bronzezeit auch dem ungeschulten Auge von selber dar. An ihre Stelle treten nun, wenn auch örtlich mit unterschiedlicher Eile, uniforme, schlichte Friedhöfe mit bescheidenem Grabgut in Urnen, die in einfachen Erdgruben stehen. Kein Mal verrät ihren Platz, der Zufall bringt sie zutage. Die Deutung eines solchen Wechsels als Wandel von einer aristokratischen zu einer demokratischen Ordnung benutzt zwar moderne Begriffe, wird aber einer ähnlichen Nivellierung entsprochen haben. Die neue Ordnung bringt weiter eine Belebung im Bronzehandwerk und der Töpferkunst mit sich. Die altbronzezeitliche Kümmerkeramik, nur selten bereichert durch Ware nach Art böhmisch-oberpfälzischer Hügelgräberkultur, wird abgelöst durch Tonware von Großformat in Gestalt von Zylinder- und Kegelhalsurne, Amphore und Doppelkonus, deren Machart auch der Bezeichnung als Keramik wieder mehr Berechtigung verleiht. Im Bronzehandwerk erkennt man das neue Bild des Kunstgewerbes vornehmlich an den nordischen Hängegefäßen, die zeitlich zwar die Nachfahren altbronzezeitlicher Dosen sind, formal dagegen Nachgüsse von getriebenen Bronze- und Goldgefäßen bilden. Auch ihre Ornamentik fußt nahezu völlig auf den Mustern ihrer Vorbilder. Allgemeine Leichenverbrennung und Bestattung auf Flachgräberfeldern mit Beisetzung im Erdboden eingelassener Urnen sind grundlegende Auswirkungen mitteleuropäischer Urnenfelderkultur. Die neuen Tongefäße bekunden die gleichen Beziehungen, wobei es im vorliegenden Falle unerheblich ist, woher die einzelnen Formen im besonderen herzuleiten sind [16]). Entsprechendes gilt auch für die bronzenen Hängebecken des Nordens. Sie entwickeln die Dosen der älteren Bronzezeit nicht einfach sinngemäß oder logisch weiter, sondern ihre neue Erscheinung und weitere Entwicklung entspringt einem Impuls der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur, der Form und Muster bestimmte. So treten an die Stelle „metallener Holzbüchsen" erstmals richtige Metallgefäße [17]).

Wie tief die Umstellung in das allgemeine Geistesleben eingreift, zeigt besonders eindrucksvoll eine Betrachtung kultisch-symbolischer Zeichen, die Älteres bisweilen zwar nur neu zu beleben scheinen, vielfach jedoch ablösen und ganz zu ersetzen trachten. Eine schon lange beobachtete, aber in ihrer Bedeutung nicht immer voll erfaßte und daher meist nicht genügend gewürdigte Erscheinung ist die formale Veränderung der Griffe nordischer Rasiermesser. Während ihre Gestalt die ältere Bronzezeit hindurch die eines Pferdekopfes zeigte, tritt an dessen Stelle mit der jüngeren Bronzezeit der Kopf eines Schwimmvogels, einer Ente oder eines Schwanes, schön S-förmig geschwungen, mit plattem Schnabel und plastischen Punktaugen (Abb. 4,3). Was hier als modischer Wechsel an for-

[16]) Broholm, Bronzealder ,4, 140 f.

[17]) Wir befinden uns hier in voller Übereinstimmung mit Althin, Felszeichnungen, 232, wenn er betr. d. Hängegefäße sagt, daß sie fest in der mitteleuropäischen Stilentwicklung wurzeln. Montelius' klassische Reihe ist vom typolog. Blickpunkt aus konsequent durchgeführt und richtig gesehen, aber sie erklärt nicht den historischen Werdegang. Dieser Vorgang soll in einer monographischen Behandlung der norddeutschen Hängegefäße anderen Ortes im einzelnen behandelt werden.

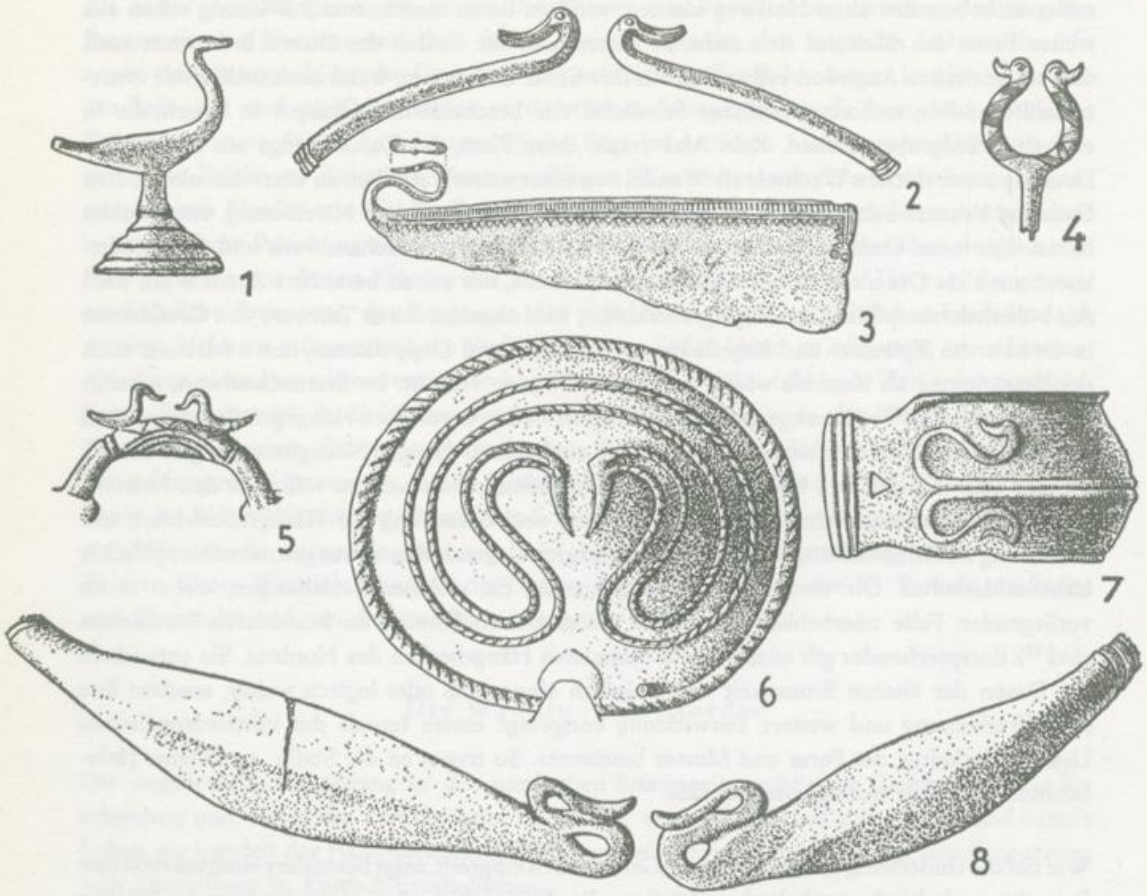


Abb. 4. 1. P. Vietgest, Kr. Güstrow; 2. Gegend von Neubrandenburg; 3. P. Bardengau; 4. Ungarn (nach J. Undset, Das erste Auftreten d. Eisens, 1882 Taf. 30,6); 5. Schwachenwalde, Kr. Arnswalde; 6. Åketorp, Öland (nach Montelius, Minnen, 1346); 7. Mecklenburg; 8. Badstrup, Amt Holbaek (nach Broholm, Bronzealder, 4 Taf. 20,4). 2/3 nat. Gr.

malem Beiwerk des Gegenstandes erscheint, hat jedoch auch an dieser Stelle einen tieferen Sinn [18]). Erst später weicht am Rasiermesser der Vogelkopf der zurückgerollten Spirale, vielleicht als noch bezeichnenderem Ausdruck für den geistigen Hintergrund dieser Ablösung, sofern man in dieser Spirale ein Abbild der Sonne sehen darf [19]). Nur ganz selten bedient man sich

[18]) So schon Déchelette, Manuel, 2, 420f.; auch S. Müller, Arböger for nordisk oldkyndighed og historie 1920, 133 f. und H. C. Broholm, Bronzealder, 4, 44; N. Åberg, Bronzezeitl. und früheisenzeitl. Chronologie, 5, 1935, 134 [= Chronologie].

[19]) Déchelette, Manuel, 2, 421.

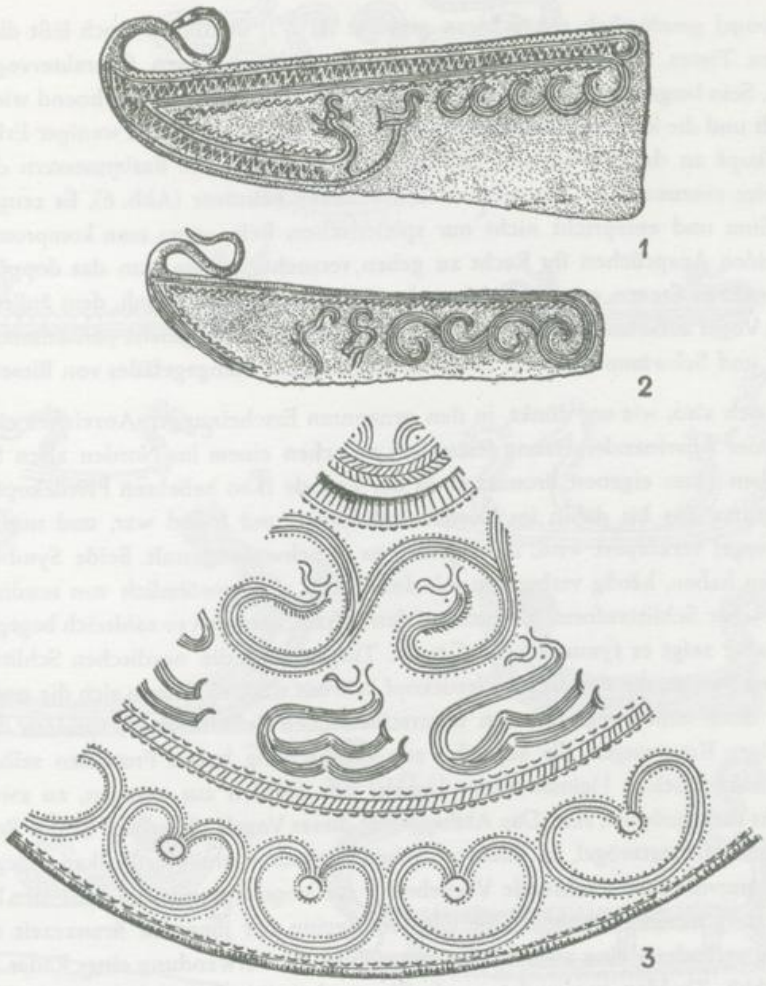


Abb. 5. 1. Karpalund, Schonen (nach Montelius, Minnen, 1106); 2. P. Tolagården, Vestergötland; 3. P. Biesenbrow, Kr. Angermünde. 3/4 nat. Gr

während der jüngeren Bronzezeit noch des alten Pferdekopfes. Der erwähnte Vogelkopf erscheint auch sonst als passender Abschluß (Abb.4), sei es rundplastisch an den Enden verschiedener Halsringarten, als Aufsatz auf Fibelbügeln und Knöpfen, an dem Leierkopf jungbronzezeitlicher Fibeln, oder nur als Relief an der Endwindung einer aufgelegten Rippenverzierung auf schmalen Armbändern, an dem Rippenschmuck nordischer Plattenfibeln oder mehr oder weniger stilisiert in linearer Ausführung innerhalb der Bodenzeichnung früher Hängegefäße der jüngeren Bronzezeit. Schon aus der rundplastischen Wiedergabe ersieht man, daß mit dem

Schwimmvogel gewöhnlich ein Schwan gemeint ist [20]; deutlicher noch läßt die Zeichnung des ganzen Tieres auf dem Hängegefäß von Biesenbrow diesen Charaktervogel erkennen (Abb. 5,3). Sein langer, S-förmig geschwungener Hals ist ebenso kennzeichnend wie seine runde Kopfgestalt und die kräftige Höckerstirn. Gleicherweise, wenn auch mit weniger Erfolg, versucht der Vogelkopf an den nordischen Schiffsdarstellungen auf den Rasiermessern die Stelle des Pferdekopfes einzunehmen, der gemeinhin die Steven bekrönte (Abb. 6). Es zeugt weiter von tieferem Sinn und entspricht nicht nur spielerischem Reiz, wenn man kompromißbereit bisweilen beiden Ansprüchen ihr Recht zu geben versuchte, indem man das doppelkielige Boot auf dem inneren Steven mit dem althergebrachten Pferdekopf versah, dem äußeren aber den modernen Vogel aufsetzte (Abb. 5,1.2). Es äußert sich darin die gleiche paritätische Behandlung von Pferd und Schwimmvogel wie in der Musterung des Hängegefäßes von Biesenbrow [21].

Es lassen sich also, wie uns dünkt, in den genannten Erscheinungen Anzeichen einer gewissen Rivalität oder Auseinandersetzung feststellen zwischen einem im Norden alten Symbol, dem seit Bestehen einer eigenen Bronzezeit in der Periode II so beliebten Pferdekopf, und einem neuen Signum, das bis dahin im Norden unbekannt und fremd war, und nun durch einen Schwimmvogel verkörpert wird, im allgemeinen in Schwanengestalt. Beide Symbole sind, wie wir gesehen haben, häufig verbunden mit dem Schiff, das gewöhnlich von nordischer Art ist, in Gestalt jener Schlittenform, die auch auf den Felszeichnungen so zahlreich begegnet (Abb. 6). Mitunter aber zeigt es symmetrische Gestalt. Tragen auch die nordischen Schlittenschiffe im allgemeinen Steven, die mit einem Pferdekopf bekrönt sind, so decken sich die gegensätzlichen Protomen doch keineswegs mit den unterschiedlichen Schiffsformen, sondern die Kombinationen zeigen Kreuzungen, die sogar bis zur Vermischung beider Protomen selbst gehen. An der mitteleuropäischen Heimat dieses Vogels, von Norden aus gesehen, zu zweifeln, dürfte heute nicht mehr möglich sein. Das Abfluggebiet dieses Vogels „kann nur in der Brutstätte aller europäischen Hallstattvögel, im Raum zwischen Karpathen und Nordbalkan, gelegen sein" [22]. Die aufkommende und wachsende Vorliebe für die Vogelprotomen ist eine der Neuheiten in der Benutzung fremder Symbolik, die mit dem Beginn der jüngeren Bronzezeit das Formbild im Norden verändert; eine zweite offenbart sich in der Verwendung eines Rades als Schmuckzeichen (Abb. 7). Man verwendet es als Einsatz bei Armringen oder an der Schließe von Halsschmuck, im Halbrund eines Kammes oder im Rahmen eines Gürtelhakens, als seltsamen Griff an Rasiermessern oder als Aufsatz an Messern einfacherer Art, als Kopf der Fibelnadel

[20]) So auch Déchelette, Manuel, 2, 421 und G. Schwantes, Offa 4, 1939, 22.

[21]) Es erscheint im großen gesehen belanglos, ob der Vogel einen Schwan, eine Gans oder eine Ente wiedergibt. Es ist in allen Fällen offenbar ein Schwimmvogel gemeint, niemals ein Raubvogel, auch wenn er in der Darstellung mitunter so erscheint. Wer erlebt hat, wie sich ein Gänserich auf der Dorfstraße zum Angriff auf den vorübergehenden Fremdling anschickt, weiß nichts von Plumpheit und Schwerfälligkeit des Wasservogels, und auch sein gedrungener Schnabel wirkt raubvogelartiger.

[22]) G. v. Merhart, 30. Ber. d. Röm. German. Komm., 1940 (1941) 35; vgl. dagegen G. Schwantes, Offa 4, 1939, 22.

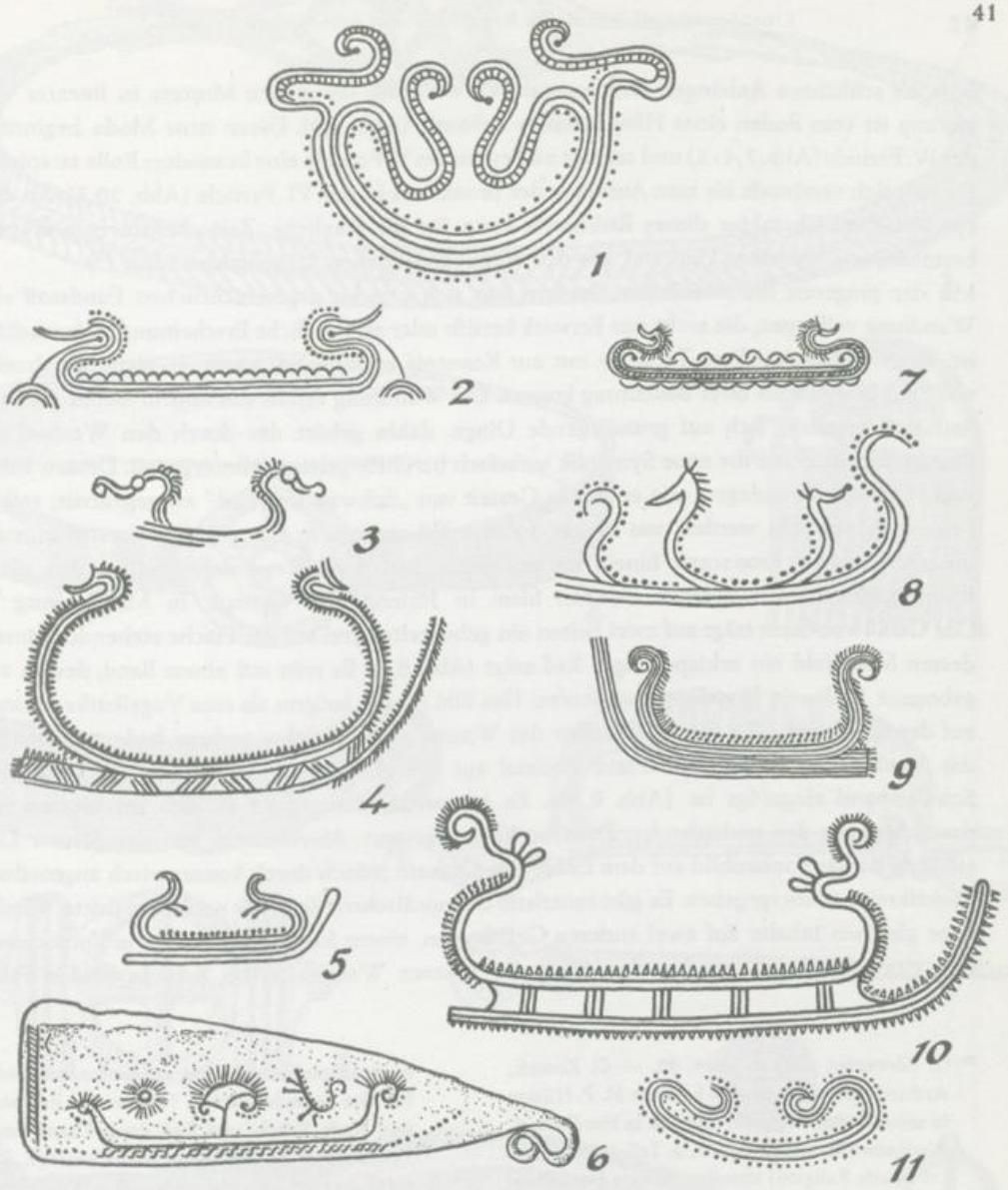


Abb. 6. 1. O. Maasbüll, Kr. Flensburg (Mus. Flensburg); 2. Emmeln, Kr. Meppen (= Abb. 17,3); 3. Alstrup, Amt Aalborg (nach A. P. Madsen, Afbildninger af danske oldsager, Bronzealderen, 1872 Taf. 24,19); 4. Harsefeld, Kr. Stade (= Abb. 16,3); 5. Gegend von Börstel, Kr. Bersenbrück (K. H. Jacob-Friesen, Altschlesien 5, 1934, 369 Abb. 7); 6. Kr. Hadersleben (nach Althin, Felszeichnungen, Abb. 112, d); 7. Vojens Gaard b. Hadersleben (= Abb. 23,20); 8. Mehlbeck, Kr. Steinburg (nach K. Kersten, Vorgesch. d. Kr. Steinburg, 1939, Abb. 204, b); 9. P. Gullev, Amt Aalborg (nach Broholm, Bronzealder, 3,101); 10. Umgebung von Bremen (= Abb. 30,3); 11. Tensbüttel, Kr. Süderdithmarschen (= Abb. 3,1).

oder als schlichten Anhänger. Ornamentale Verwendung des neuen Musters in linearer Verzierung ist vom Boden eines Hängegefäßes bekannt (Abb. 7,9). Diese neue Mode beginnt in der IV. Periode (Abb. 7,4 - 8) und scheint zu Beginn der V. Periode eine besondere Rolle zu spielen. Sie hält sich vereinzelt bis zum Ausklang der Bronzezeit in der VI. Periode (Abb. 20,3). An dem symbolischen Charakter dieses Radmotivs kann für die fragliche Zeit ebensowenig Zweifel bestehen, wie an seiner Herkunft aus der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur [23]).

Mit der jüngeren Bronzezeit des Nordens hat sich also im urgeschichtlichen Fundstoff eine Wandlung vollzogen, die nicht nur Beiwerk betrifft oder als randliche Erscheinung zu betrachten ist. Es genügt nicht, diese Tatsache nur zur Kenntnis zu nehmen, wenn sie nicht gleichzeitig voll zum Bewußtsein ihrer Bedeutung kommt. Die Wandlung erfaßt das Bild in seiner Gesamtheit und erstreckt sich auf grundlegende Dinge, dahin gehört der durch den Wechsel des Bestattungsritus und die neue Symbolik mehrfach berührte geistige Hintergrund. Dessen Inhalt und Herkunft klarzulegen, wie er uns in Gestalt von „Schwan und Rad" entgegentritt, soll im Folgenden versucht werden, um unsere formale Erkenntnis in die geistige Vorstellungswelt unserer jüngeren Bronzezeit hinein zu erweitern. Auf dem Wege dahin helfen uns einige Bronzegefäße, unter anderen die von Siem in Jütland und Granzin in Mecklenburg [24]). Das Gefäß von Siem trägt auf zwei Seiten ein gebuckeltes, frei auf der Fläche stehendes Muster, dessen Mittelfeld ein achtspeichiges Rad zeigt (Abb. 8,6). Es ruht auf einem Band, dessen aufgebogene Enden in Vogelköpfe auslaufen. Das Bild ist seit langem als eine Vogelbarke erkannt, auf der die Sonne oder ihr Abbild über das Wasser gleitet. Nichts anderes bedeutet offenbar das Muster, das am gleichen Platz zweimal auf dem Eimer von Granzin in das gebuckelte Schulterband eingefügt ist (Abb. 8,10). Es ist rahmenmäßig ganz in sich geschlossen und deutlich gegen den umlaufenden Zonenstreifen abgesetzt. Abweichend von der Siemer Darstellung ist das Sonnenbild auf dem Eimer von Granzin jedoch durch konzentrisch angeordnete Buckelkreise wiedergegeben. Es gibt innerhalb des nordischen Materials noch eine dritte Wiedergabe gleichen Inhalts auf zwei anderen Gefäßtypen, einem Kessel von Rossin in Vorpommern und einer Amphore von Prenzlawitz an der unteren Weichsel (Abb. 8,5). In beiden Fällen

[23]) G. Schwantes, Offa 4, 1939, 20. — G. Kossack, Archaeol. Geogr. 1, 1950, 4 f. Wenn M. P. Nilsson in seiner Gesch. d. griech. Religion in Handbuch d. Altertumswissenschaft Abt. 5, 2. Teil, 1, 1941, 288 [= Griech. Religion] schreibt: „Sichere Darstellungen der Sonne sind im übrigen selten, obgleich man sie massenhaft zu erkennen glaubt. Die vielen Kreise mit oder ohne Speichen und andere Ornamente, die als Sonnenzeichen angesprochen werden, sind rein ornamental. Noch weniger liegt ein Beweis dafür vor, daß das Kreuz oder das Hakenkreuz ein Sonnensymbol ist", so mag solch ein Urteil für das Griechentum vielleicht zutreffen, kann aber in seiner allgemeingültigen Formulierung mißverstanden werden. Für den urgeschichtlichen Norden der Bronzezeit sind Kreis, Spirale und Rad durch Darstellungen Trundholmer Art als Sonnenbilder bezeugt. Auch am Charakter der mitteleuropäischen Vogelsonnenbarke zu zweifeln, wird ernsthaft nicht mehr möglich sein. Das vor- u. frühhelienische Griechenland wird man daraufhin noch einmal überprüfen müssen. Das Anlegen eines strengen Maßstabes sollte für alle drei Gebiete, wie überhaupt, selbstverständlich sein.

[24]) Vgl. die vollkommene Zusammenstellung u. beste moderne Bearbeitung: v. Merhart, Festschr. Mainz, 2, 1952 Taf. 20.

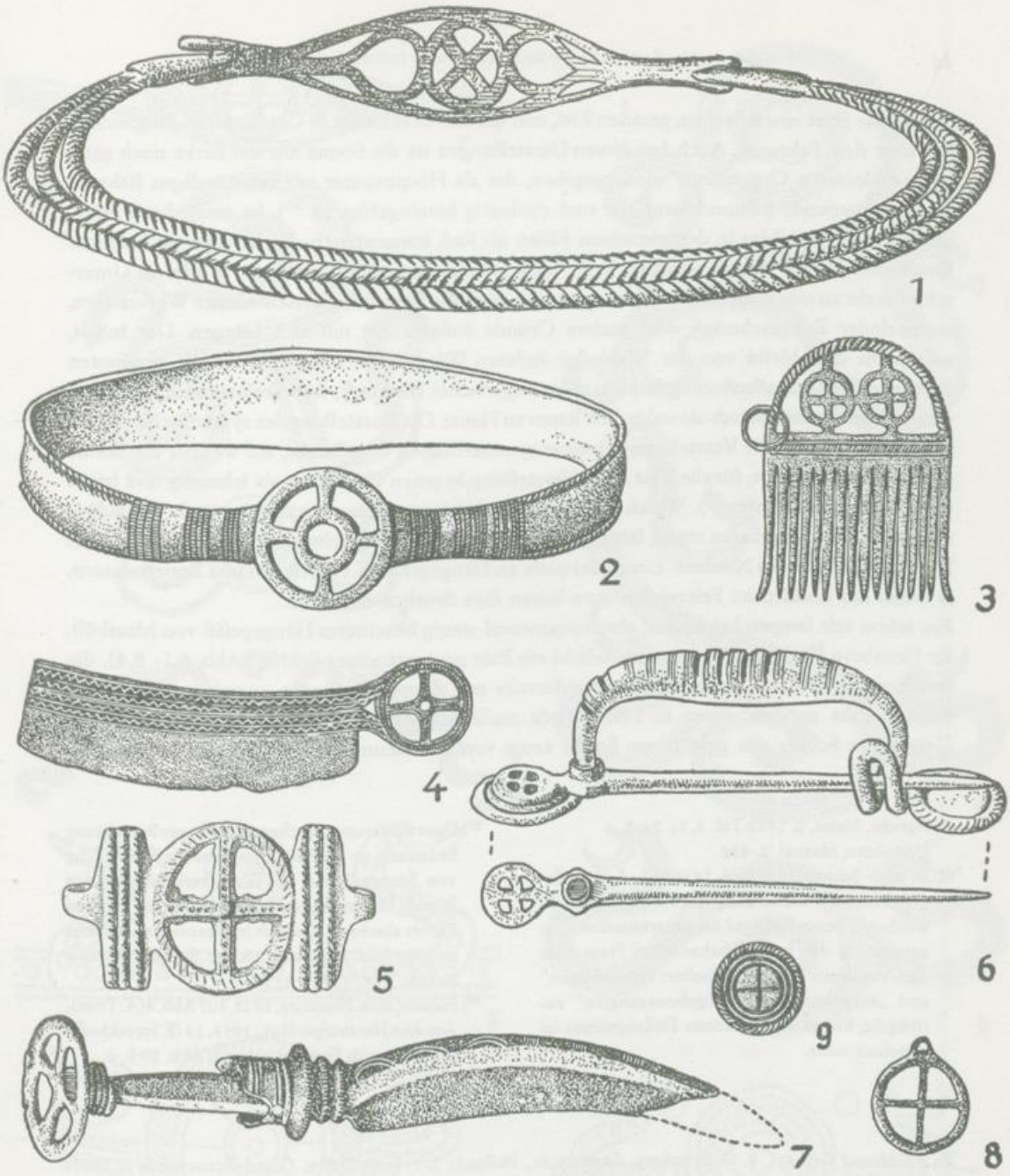


Abb. 7. 1. P. Maasbüll, Kr. Flensburg; 2. Asleds sn., Vestergötland (nach Montelius, Minnen, 1282); 3. Tamdrup, Amt Skanderborg; 4. Skagens Klitmose; 5. P. Godelheim, Kr. Höxter; 6. P. Jyllinge, Sömme hd.; 7. Dänemark; 8. Mandelkow, Kr. Soldin; 9. Holtum Geest, Kr. Verden (3.4.7. nach A. P. Madsen, Afbildninger af danske oldsager, Bronzealderen, 1872, Taf. 30,2; 23,11.3; 5. nach Archaeol. Geogr. 2, 1951, 4 Abb. 2,3; 8. nach Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 83 Abb. 4,2; 9. nach E. Sprockhoff, Niedersächs. Depotfunde 1932, Taf. 9).

besitzt das Boot einen flachen, geraden Kiel, und die Sonne schwebt in Gestalt eines Ringbuckels frei über dem Fahrzeug. Auch bei diesen Darstellungen ist die Sonne mit der Barke noch ganz als geschlossener Organismus wiedergegeben, der als Hauptmuster mit selbständigen Rahmen in das umlaufende Schmuckband klar und eindeutig hineingefügt ist [25]). Ist auch die Wiedergabe des Sonnenbildes in den einzelnen Fällen als Rad, konzentrische Kreise oder als kräftiger Ringbuckel jeweils verschieden, so liegt doch kein zwingender Grund vor, in diesem Unterschied mehr zu sehen, als einen Ausdruck, wie ihn etwa die Entfaltung verschiedener Werkstätten, wechselnder Zeitgeschmack oder andere Gründe äußerer Art mit sich bringen. Der Inhalt, so scheint uns, bleibt von der Wahl der äußeren Wiedergabe unberührt [26]). Die genannten Bronzegefäße sind offenkundig Importstücke ungarischer Herkunft; ihre Treibtechnik und Zierweise ist im donauländisch-slowakischen Raum zu Hause. Die Darstellung des symbolischen Bildes ist so klar, daß man die Vorstellung von einer symmetrischen Vogelbarke, auf welcher die Sonne das Wasser überquert, für die Zeit ihrer Herstellung in jenen Gegenden als lebendig und frisch wird bezeichnen dürfen [27]). Welch wirksame Kraft hinter dieser mitteleuropäisch-donauländischen Vogelsonnenbarke stand, lehrt nun ihr umfangreiches Eindringen in die jungbronzezeitliche Ornamentik des Nordens. Einige Beispiele an Hängegefäßen, Halsringen und Rasiermessern, ja selbst auf nordischen Felszeichnungen lassen dies deutlich erkennen.

Ein schon seit langem bekanntes, aber ornamental wenig beachtetes Hängegefäß von Maasbüll, Kr. Flensburg [28]), zeigt in seinem Mittelfeld ein Paar gegenständiger Schiffe (Abb. 6,1; 8,4), die insofern nordischer Art sind, als sie beiderseits mit doppelten Steven versehen sind, deren äußeres Paar an dem einen in Pferdeköpfe ausläuft (Abb. 10 b, 6). Aber die symmetrische Gestalt der Schiffe mit gewölbtem Boden zeugt von mitteleuropäischem Bau, und mitteleuro-

[25]) Festschr. Mainz, 2, 1952 Taf. 3, 5; 24, 7. - Déchelette, Manuel, 2, 428.

[26]) So auch Schwantes, Offa 4, 1939, 7 f. Anders dagegen Althin, Felszeichnungen, 195. Da unsere abweichende Beurteilung auf die unterschiedliche Beantwortung der laufend behandelten Frage nach dem Verhältnis von „Trundholmer Sonnenwagen" und „mitteleuropäischer Vogelsonnenbarke" zurückgeht, bedarf es hier keiner Stellungnahme im einzelnen mehr.

[27]) Dazu wiederum v. Merhart: „Für unsere Betrachtung bedeutsam ist die Feststellung, daß die Verbindung von ‚Sonnenscheibe' und ‚Vogelbarke' sich auf den Bereich Ungarn-Italien beschränkt, wenn wir vom Export absehen." Klassisch in Oberungarn, verarmt und entartet in Italien. 30. Ber. d. Röm. German. Komm., 1940 (1941) 35 f.

[28]) Festschr. Mus. Flensburg, 1928, 307 Abb. 4 (A. Tode); Aus dem Flensburger Mus., 1953, 13 (E. Sprockhoff). Vgl. aber auch Deutungsversuch Abb. 10 b, 6.

Zu Abbildung 8 Seite 45. 1. O. Fransborg, Snastorp sn., Halland; 2. 7. Stora Dalby, Öland (Fornvännen 2, 1907, 206); 3. Corneto (nach O. Montelius, La civilisation prim. en Italie 1895, 281,26); 4. O. Maasbüll, Kr. Flensburg (Mus. Flensburg); 5. Rossin, Kr. Anklam (nach O. Montelius, Svenska fornm. tidskr. 12, 1902, 16 Abb. 14); 6. Siem, Amt Aalborg (nach A. P. Madsen, Afbildninger af danske oldsager, Bronzealderen 2, 1876 Taf. 24); 8. Lislebjergfeld, Fredrikstad (nach H. Shetelig, Det norske folks liv 1, 1930, gegenüber S. 64); 9. O. Billeberga, Schonen (Mus. Lund); 10. Granzin, Kr. Parchim (nach Sprockhoff, Handelsgeschichte, Taf. 29 a).

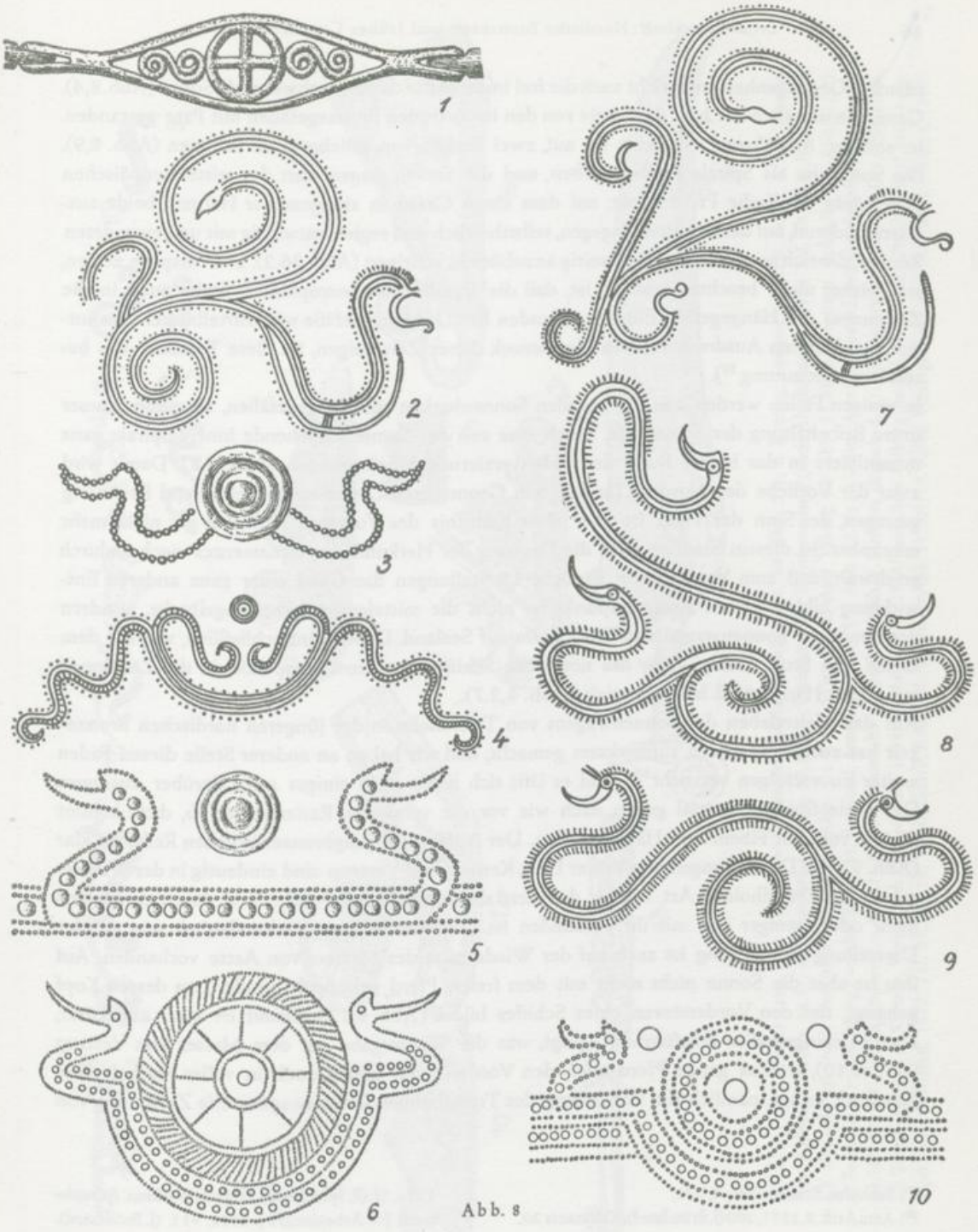


Abb. 8

päischer Gepflogenheit entspricht auch die frei in der Mitte darüber schwebende Sonne (Abb. 8,4). Ganz offensichtlich hat hier das Motiv von den importierten Bronzegefäßen mit Pate gestanden. In anderer Ausführung erscheint sie auf zwei Becken von Billeberga in Schonen (Abb. 8,9). Die Sonne ist als Spirale wiedergegeben, und die Steven tragen statt der mitteleuropäischen Vogelköpfe nordische Pferdeköpfe, auf dem einen Gefäß in sinngemäßer Haltung beide auswärts blickend, auf dem zweiten dagegen, selbstherrlich und reglementwidrig mit umgewendeten Köpfen, die sich wie belustigt gegenseitig anzublicken scheinen (Abb. 36,2). Die Beispiele zeigen, was bisher nicht beachtet worden ist, daß die fremde mitteleuropäische Barke auch in die Ziermuster der Hängegefäße Eingang gefunden hat. Da Hängegefäße wie Gürtelbuckel bekanntlich den klarsten Ausdruck für den Geschmack dieser Zeit zeigen, ist diese Tatsache von besonderer Bedeutung[29]).

In einigen Fällen werden nun die fremden Sonnenbarken auf Hängegefäßen, allerdings immer unter Beibehaltung der Symmetrie, durch eine von der Sonne ausgehende innere Spirale ganz unmotiviert in das innere Rund der Bodenverzierung hineingezogen (Abb. 8,8). Damit wird zwar der Vorliebe des Nordens für das rein Geometrisch-Ornamentale gebührend Rechnung getragen, der Sinn der Figur ist aber ohne Kenntnis des Vorgangs zunächst gar nicht mehr erkennbar. In diesem Stadium wird die Deutung der Herkunft des Ornamentes noch dadurch erschwert, daß zum Verwechseln ähnliche Darstellungen das Glied einer ganz anderen Entwicklung bilden. Deren Ausgangspunkt ist nicht die mitteleuropäische Vogelbarke, sondern der nordische Sonnenwagen von Trundholm auf Seeland. Dabei wird schließlich, wie auf dem Gefäß von Store Dalby, sogar das nordische Schiff mit seinem Doppelkiel in die Zeichnung auf einem Hängegefäß hineingespielt (Abb. 8,2.7).

Auf das Weiterleben des Sonnenwagens von Trundholm in der jüngeren nordischen Bronzezeit hat zuerst Bröndsted aufmerksam gemacht, und wir haben an anderer Stelle diesen Faden weiter zu verfolgen versucht[30]), und es läßt sich heute noch einiges mehr darüber aussagen. Das beste Studienmaterial geben nach wie vor die verzierten Rasiermesser ab, dazu kommt einiges von den Fibeln und Hängegefäßen. Der Anfang der jungbronzezeitlichen Reihe ist klar (Abb. 9). Die Darstellungen von Vester Lem, Ketting und Vestrup sind eindeutig in der Wiedergabe nach Trundholmer Art, bei der das Pferd die Sonnenscheibe zieht, bzw. durch eine Leine mehr oder weniger eng mit ihr verbunden ist. Die gleiche enge Verbundenheit wie auf der Darstellung von Ketting ist auch auf der Wiedergabe des Messers von Aatte vorhanden. Auf ihm ist aber die Sonne nicht mehr mit dem freien Pferd gekoppelt, sondern an dessen Kopf gehängt, der den Vordersteven eines Schiffes bildet (Abb. 9,12). Damit ist zwar abgekürzt, aber in sinngemäßer Fortführung gesagt, was die Wiedergabe auf dem Messer von Vestrup (Abb. 9,10), wo das ganze Pferd auch den Vordersteven bildet, noch in voller Klarheit zum Ausdruck bringt, nämlich die Vorstellung des Trundholmer Sonnenwagens. Die Zeichnung von

[29]) Broholm, Bronzealder, 4, 276.

[30]) Acta Arch. 2, 1931, 200 (J. Bröndsted); Germania 20, 1936, 1 f. (E. Sprockhoff). - Fra Nationalmus. Arbejdsmark [= Arbejdsmark], 1938, 93 f. (J. Bröndsted).

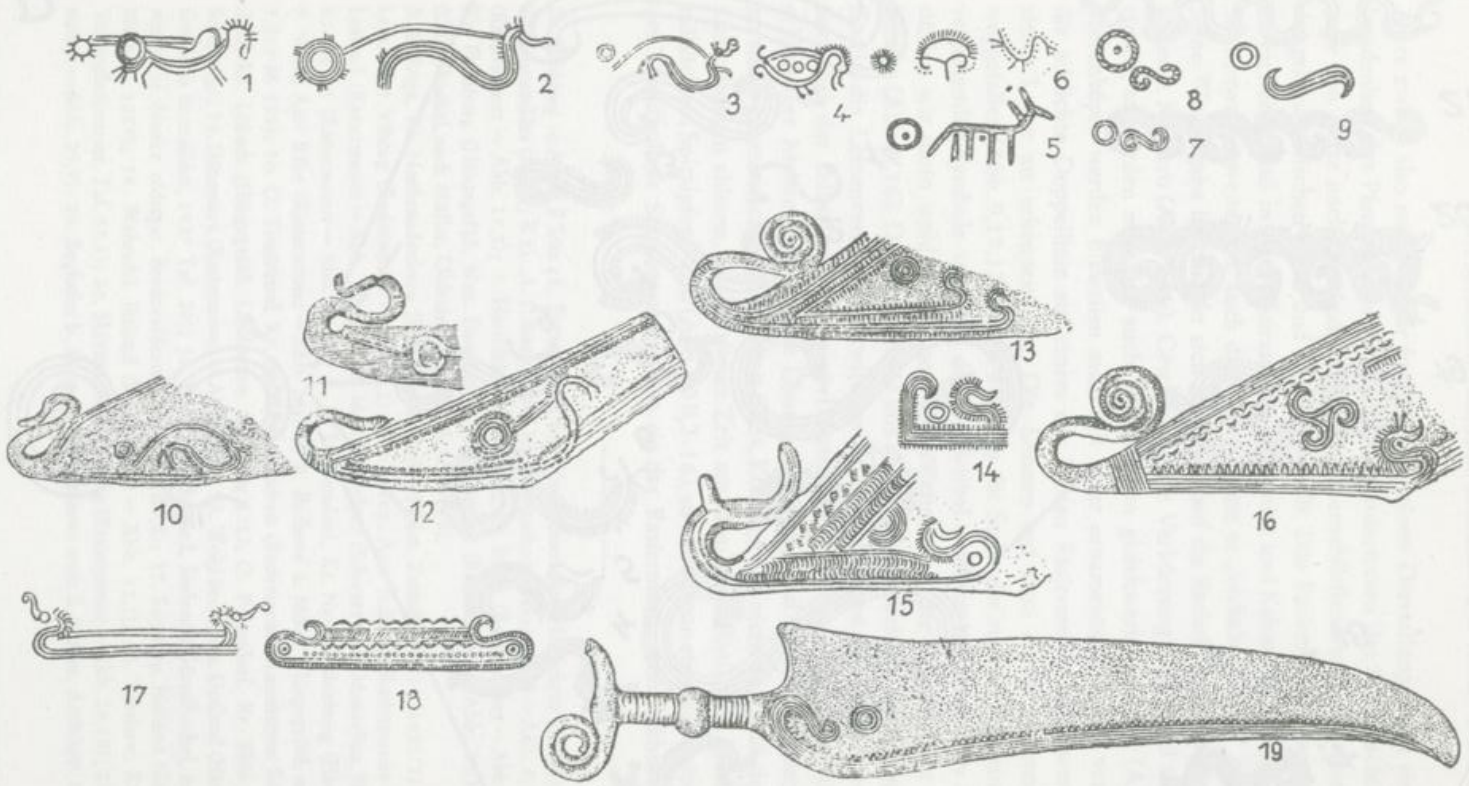


Abb. 9. 1. P. Vester Lem, Amt Viborg (= J. Bröndsted, Arbejdsmark, 1938, 94 Abb. 21); 2. Ketting, Laaland (= Abb. 16,2); 3. 10. Vestrup, Amt Aalborg (= Abb. 32,5); 4. Dänemark (= Abb. 23,15); 5. Premnitz, Kr. Westhavelland (nach Altschlesien 5, 1934 Taf. 80,4); 6. Nustrupfeld, Kr. Hadersleben (nach Germania 20, 1936, 3 Abb. 4); 7. 14. Skjerngaard, Amt Viborg (= Abb. 15,8); 8. Vegstorp, Bohuslän (= Abb. 11,3); 9. Bokhorst, Kr. Rendsburg (= Abb. 30,4); 11. Armlund, Amt Hadersleben (= Abb. 32,4); 12. Aatte, Amt Ribe (nach J. Bröndsted, Arbejdsmark 1938, 94 Abb. 20); 13. Kabusa, Schonen (= Abb. 25,7); 15. Kemnitz, Kr. Ostprignitz (nach W. Matthes, Urgesch. d. Kr. Ostprignitz, 1929, Taf. 24,4); 16. Mehlbeck, Kr. Steinburg (nach K. Kersten, Vorgesch. d. Kr. Steinburg, 1939, 97 Abb. 107,b); 17. Alstrup, Amt Aalborg (nach A. P. Madsen, Afbildninger af danske oldsager, Bronzealderen, 1872, Taf. 25,19); 18. Vojens Gaard, Amt Hadersleben (=Abb. 23,20); 19. Åsled, Vestergötland (nach Montelius, Minnen, 1258).

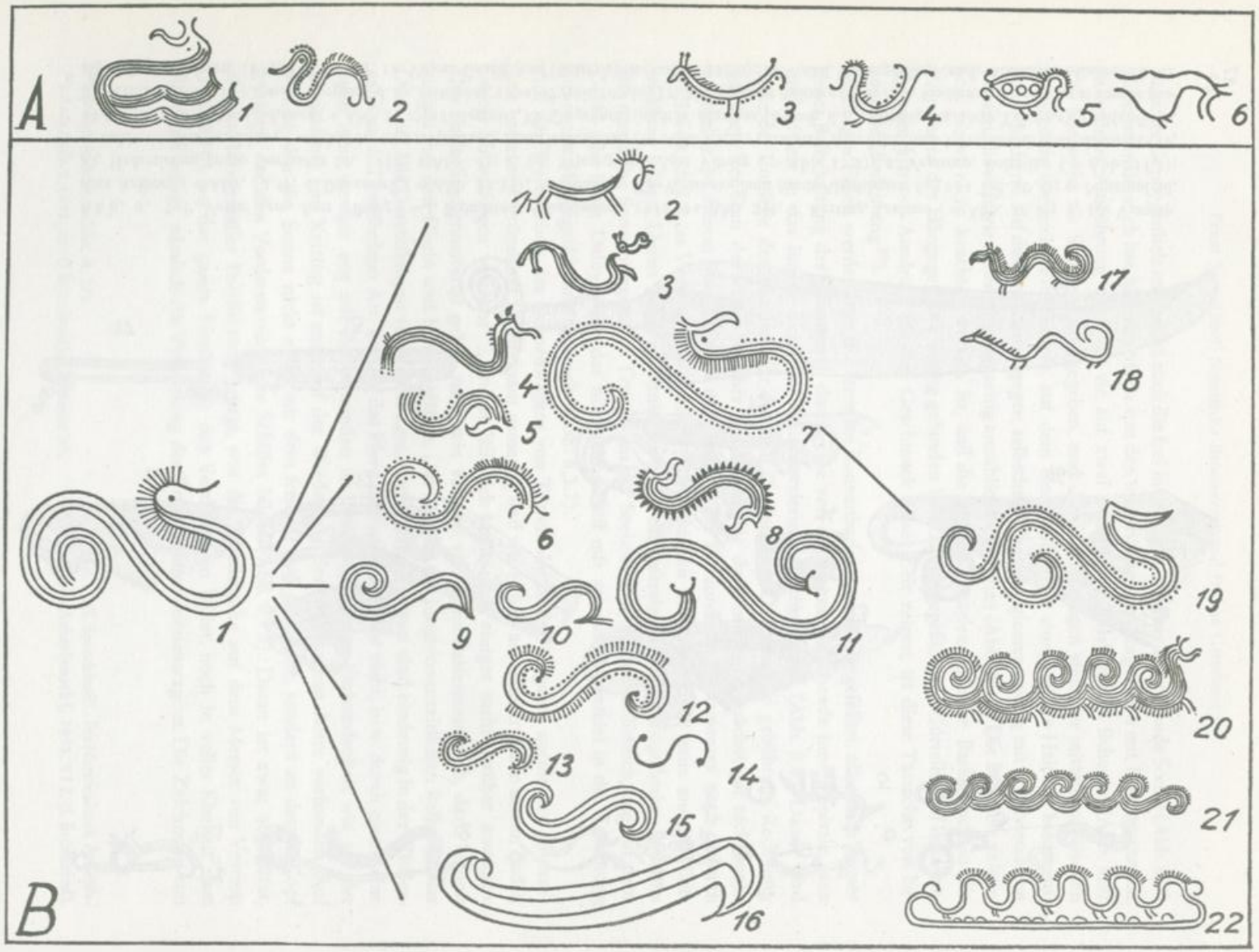


Abb. 10A und B

Aatte zweigt also nun von der freien Trundholmer Darstellung ab zu einer ornamentalen Gebundenheit des Pferdekopfes allein an den Vordersteven des Sonnenschiffes. Was die Wiedergabe von Aatte noch verständlich zeigt, geht anschließend schnell verloren, wenn die Verbindungsleine zwischen Pferd und Sonne wegfällt. Das Rasiermesser von Aatte erlaubt uns aber zu verstehen, daß in der Abkürzung von Kemnitz und Kabusa (Abb. 9,15.13) der Trundholmer Sonnenwagen weiterlebt, auch dann noch, wenn er „verkehrt herum" gesetzt wird (Abb. 9,14). Seine Wiedergabe beschränkt sich nicht nur auf die Rasierklingen, sondern begegnet auch auf anderen Messern (Abb. 9,19). Geschieht diese Verkürzung sinngemäß anfangs nur am Vordersteven, so werden mitunter auch beide Steven gleichwertig bedacht (Abb. 9,18; 25,7). Beide Stevenköpfe werden bisweilen auch mit einer ornamentalen Leiste versehen, die sich durch die schlichte Doppellinie auf einem der beiden Rasiermesser unschwer als Verbrämung der alten Leine zu erkennen gibt. Die Sonnen auf dem einen Rasiermesser sind allerdings weggefallen (Abb. 9,18.17). Auch wenn an die Stelle der runden Sonnenscheibe eines der stellvertretenden Symbole tritt, wie der Dreiwirbel auf dem holsteinischen Messer von Mehlbeck, dürfen wir darin wohl immer noch das Weiterleben der Trundholmer Grundvorstellung erblicken (Abb. 9,16). Damit endet für uns zunächst diese Seitenentwicklung. Wie aber bei diesem Zweig die Leinenverbindung zwischen Pferd und Sonne allmählich wegfällt, so geschieht es auch bei der selbständigen, freien Darstellung. Schon zeitig lassen die Messer des Nordschleswiger Meisters die äußere Lösung von Pferd und Sonne erkennen (Abb. 9,6), die dann zu voller geometrischer Abstraktion führt. Könnten wir nicht an Hand einer Anzahl eindeutiger Darstellungen ablesen, wie in dieser Zeit aus dem naturalistischen Pferd von Vester Lem allmählich ein Spiralpferd wird (Abb. 10 B,2-16), so würde man einer so schematisierten Darstellung des Trundholmer Sonnenwagens, wie sie das Rasiermesser von Bokhorst zeigt, mit verständ-

Abb. 10A und B

Zu Abbildung 10 A und B Seite 48. Entwicklung und Variationen der Pferdefigur (A 3-6; B 2-22) unter Einfluß des Schwanenbildes (A 1.2; B 1). *A.* 1. Biesenbrow, Kr. Angermünde (Hängegefäß = Abb. 5,3); 2. Emmeln, Kr. Meppen (Rasiermesser = Abb. 17,3); 3. Harsefeld-Griemshorst, Kr. Stade (Rasiermesser = Abb. 25,12); 4. O. Maasbüll, Kr. Flensburg (Hängegefäß, Mus. Flensburg); 5. Dänemark (Rasiermesser = Abb. 23,15); 6. Kulsbjerg, Seeland (Gürtelbuckel, nach Müller, Oldtidens Kunst, 47 Abb. 159).
B. 1. Roga, Kr. Neubrandenburg (Hängegefäß, nach Prähist. Zeitschr. 13/14, 1921/22, 125 Abb. 44); 2. Vester Lem, Amt Viborg (Rasiermesser = Abb. 9,1); 3. Vestrup, Amt Aalborg (Rasiermesser = Abb. 32,5); 4. Ketting, Laaland (Rasiermesser = Abb. 16,2); 5.13. Mon, Medelpad (Schwert nach Montelius, Minnen, 1213); 6. Boitzen, Kr. Zeven (Rasiermesser = Abb. 23,17); 7. P. Lübbersdorf, Kr. Neubrandenburg (Hängegefäß, Mus. Schwerin); 8. Verst, Amt Ribe (Rasiermesser = Abb. 16,13); 9. Budsene a. Möen (Hängegefäß, nach Broholm, Bronzealder 3,219 M 138); 10. O. Tensbüttel, Kr. Süderdithmarschen (Rasiermesser, Landesmus. Schleswig); 11. O. Hemmelsdorf, Kr. Lübeck (Hängegefäß, Landesmus. Schleswig); 12. O. Pohnsdorf, Kr. Plön (Hängegefäß, Landesmus. Schleswig); 14. Dänemark (Rasiermesser = Abb. 11,2); 15. Wohl Stenbro a. Gotland (Hängegefäß, nach H. Hansson, Gotlands Bronsålder, 1927 Taf. 29); 16. Holbaek-Ladegaard, Seeland (Gürtelbuckel, nach A. P. Madsen, Afbildninger af danske oldsager, Bronzealderen, 1876 Taf. 30,3); 17. Snöstorp, Halland (Griffmesser, nach Montelius, Minnen, 1259); 18. Wahrschl. Jütland (Rasiermesser = Abb. 32,1); 19. Vietkow, Kr. Stolp (nach Sprockhoff, Vollgriffschwerter, Taf. 37,5); 20. Skivum, Amt Aalborg (Rasiermesser = Abb. 16,10); 21. Kabusa, Schonen (Rasiermesser = Abb. 25,7); 22. Bygholm b. Horsens (Rasiermesser nach S. Müller, Aarböger 1920, 141 Abb. 11).

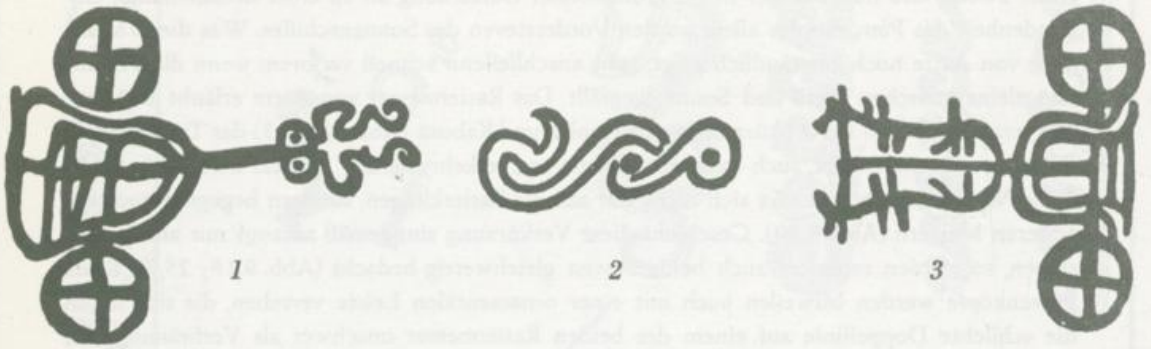


Abb. 10a. 1.3. Frännarp, Schonen (nach Althin, Felszeichnungen, Taf. 70.71); 2. Fiskeby-Ekenberg, Östergötland (nach A. Nordén, Östergötlands bronsålder 1925, 209).

nisloser Skepsis gegenüberstehen (Abb. 9,9). Nur die Kenntnis dieses Weges gibt uns eine begründete Sicherheit für die Auffassung, daß mit der Koppelung von Spirale und einfachem oder Punktkreismuster hier und auf anderem Gerät, wie auf der Fibelplatte von Vegestorp in Bohuslän, die alte nordische Vorstellung Trundholmer Art noch weiterlebt und nicht eine müßige Spielerei uns narrt (Abb. 9,7.8). Man könnte einwenden, daß mit der Längsspirale auch der verkümmerte mitteleuropäische Schwan wiedergegeben sei, da eine entsprechende Ausgangsform vorhanden ist (10B,1). Doch ist dies unwahrscheinlich, da es sich im vorliegenden Zusammenhang um die Trundholmer Vorstellung und Serie handelt und die Spiralfigur mehrmals durch entsprechende Merkmale nachdrücklich als Pferd gekennzeichnet ist (Abb. 10B,4-12). Die nordischen Felszeichnungen bringen diesen feinen Wandel naturgemäß weniger deutlich zum Ausdruck, aber auch sie belegen ihn durch entsprechende Darstellungen (Abb. 10a, 1-3).
Eine zweite Abweichung von der üblichen freien Darstellung des Trundholmer Sonnenwagens glaubten wir auf den Wiedergaben des öländischen Hängegefäßes von Store Dalby sehen zu können (Abb. 8,3.8). Hier wäre aus rein ornamentalen Gründen auch die Sonne zur Spirale gerollt, wie der Hinterleib des Pferdes, und ihm dann zur besseren Raumfüllung der runden Fläche gewissermaßen auf die Kruppe gelegt worden. Man muß sich beim Vergleich der Fredrikstader Figur mit der von Dalby jedoch vergegenwärtigen, daß die Stellung beider im Rund eine verschiedene ist. Auf dem Becken von Frederikstad wird die Randzone von der mitteleuropäischen Kombination belegt, deren Sonne gewissermaßen in die zu füllende Mitte züngelt, (Abb. 8,9), während die Dalbyer Figuren sämtlich mit dem Pferdekopf zum Mittelpunkt der Kreisfläche gewendet stehen[31]). Die unterschiedliche Bildausführung ist also genetisch und ornamental begründet. Damit ist jener Zustand erreicht, dem wir oben bei Betrachtung der Vernordung der mitteleuropäischen Sonnenbarke nahegekommen waren.

[31]) H. Shetelig, Det Norske Folks Liv og Historie, 1930, Tafel gegenüber Seite 64. - Montelius, Minnen, 1396 b.

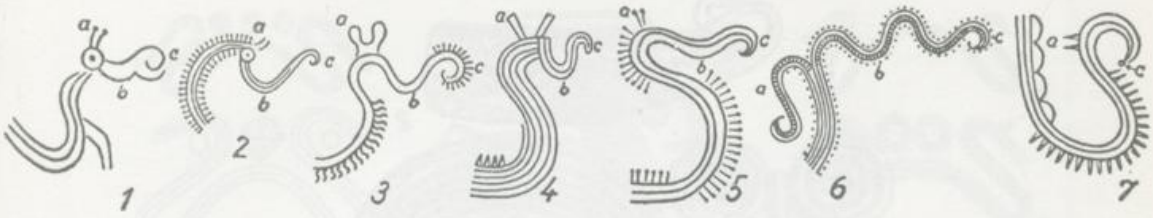


Abb. 10b. Pferdeköpfe nordischer Art. 1. Vestrup, Amt Aalborg (= Abb. 32,5); 2. Billeberga, Schonen (= Abb. 36,2); 3. Gegend von Bremen (= Abb. 30,3); 4. Aurich (= Abb. 15,3); 5. Dänemark (= Abb. 26b, 3); 6. Maasbüll, Kr. Flensburg (= Abb. 8,4); 7. Jütland (= Abb. 26a,3).
a = Ohren; b = Kinnlade; c = Nüster.

Die Verwirrung ist nun so groß, daß man Zweifel hegen kann, ob wir den Gang der Entwicklung schon richtig erkannt haben. Vielleicht beginnt der Einbruch der Vogelbarke in die nordische Entwicklungsreihe schon mit gewissen dreigliedrigen Motiven nordischer Hängegefäße. Mag auch eine solche Angleichung beider Entwicklungsreihen stark durch ornamentale Notwendigkeiten bedingt sein, so wird man doch in der Annahme nicht fehlgehen, daß ein solcher Verschmelzungsprozeß durch den gleichen oder wenigstens nahe verwandten geistigen Inhalt der beiden Symbole wesentlich gefördert worden ist. Der nordischen Koppelung von Pferd und Sonne auf einem Gefährt entspricht die mitteleuropäische Sonne auf einem Schwanenboot. Diese Tatsache macht die dauernden Versuche in der nordischen Ornamentik verständlich, aus den nordischen Schlittenschiffen symmetrische Barken zu machen und das Pferd als Symbol durch den Schwan zu ersetzen. Solch Auswechseln zweier Symbole und das Bestreben, die dazugehörigen Gefährte einander anzugleichen, sind nur verständlich, wenn man eine weitgehende Übereinstimmung der beiden Symbolen innewohnenden geistigen Grundvorstellung annimmt.

Hier sind, wie es scheint, auch einige singuläre Darstellungen einzuordnen. So trägt ein dänisches Rasiermesser, auf das in diesem Zusammenhang schon Althin aufmerksam gemacht hat, eine Wiedergabe, bei der zwei Pferde den bootförmig geschwungenen Sonnenträger bilden (Abb. 11,2). Sie sind, wie es öfter auf Rasiermessern vorkommt, mit den Leibern zusammengewachsen und nur mit Vorderbeinen versehen. Die ganze Konzeption aber entspricht dem Motiv der Vogelsonnenbarke, und man wird an die stark abgescheuerte Wiedergabe auf dem Lappenbeil aus dem bekannten Grabe gleicher Zeit von Osternienburg in Anhalt erinnert.[32])

Ob die auffallende Zeichnung auf dem Heft des Antennenschwertes von Bildschön, Kr. Thorn, ebenfalls die Barke mit der Sonne darüber wiedergeben soll, muß hier wenigstens als berechtigte Frage aufgeworfen werden (Abb. 11,1). Es handelt sich bei diesem Kurzschwert um einen Einzelgänger im nordeuropäischen Material, der zudem außerhalb des damaligen nordischen Kreises liegt. Sein bestes Gegenstück stammt von Felka in der Slowakei[33]), und in dieses Land führt auch die

[32]) E. Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte d. germanischen Bronzezeit, 1930, Taf. 11 d. [= Handelsgeschichte].

[33]) J. Eisner, Slovensko v praveku, 1933, 124, Abb. 12, 3.

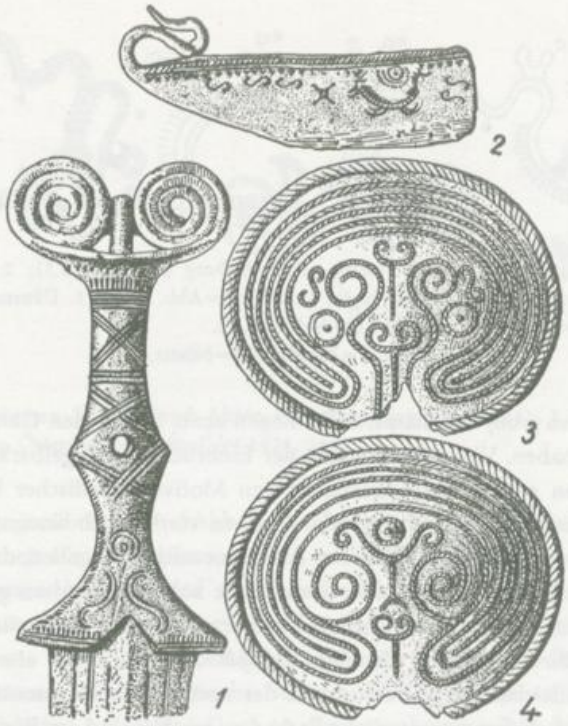


Abb. 11. 1. Bildschön, Kr. Thorn (nach Sprockhoff, Vollgriffschwerter, Taf. 15,14); 2. P. Dänemark (= Althin, Felszeichnungen, 187 Abb. 99c); 3.4. Vegstorp, Bohuslän (nach O. Montelius, Bohuslänska fornsaker, 1874-80, Bihang, 6 Abb. 8). 2/3 nat. Gr.

auffallende Verzierung, in die Heimat der Liptauer Schwerter. Eine Anzahl von ihnen trägt auf der Umrahmung des Heftausschnittes ein geschwungenes Linienmuster mit einem oder mehreren Kreis-, im Einzelfall Radmustern darüber (Abb. 12). Die seitlichen Enden sind schwanenhalsartig geschwungen und vereinzelt auch mit Augen im Kopfbogen versehen. Die bildlichen Wiedergaben sind so eindeutig, daß am Wesen dieser Vogelsonnenbarke kaum gezweifelt werden kann, doch müßte Autopsie entscheiden, wie weit die Muster selbständig sind, oder ob die beiderseitigen Darstellungen über die Schultern hin miteinander verbunden sind. Wir besitzen, wie es scheint, in den Liptauer Schwertern einen stattlichen Herd für dieses Muster und in dem Schwerte von Bildschön eine Art Infektions- oder Bazillenträger am Rande des nordischen Kreises.

Anschließend wäre dann noch auf die Darstellung hinzuweisen, die eine Fibelplatte aus dem schwedischen Hortfund von Vegstorp trägt (Abb. 11,4). Über einem vereinfachten Barkenbild befindet sich ein Punktkreis, und das Ganze „steht" auf einer „Stange". Man möchte glauben, daß der Oberteil zu den Mustern nordisch abgewandelter Vogelsonnenbarken gehört, zumal das vereinfachte Barkenbild auch auf dem Halse eines der Hängegefäße von Billeberga (Mus. Lund)

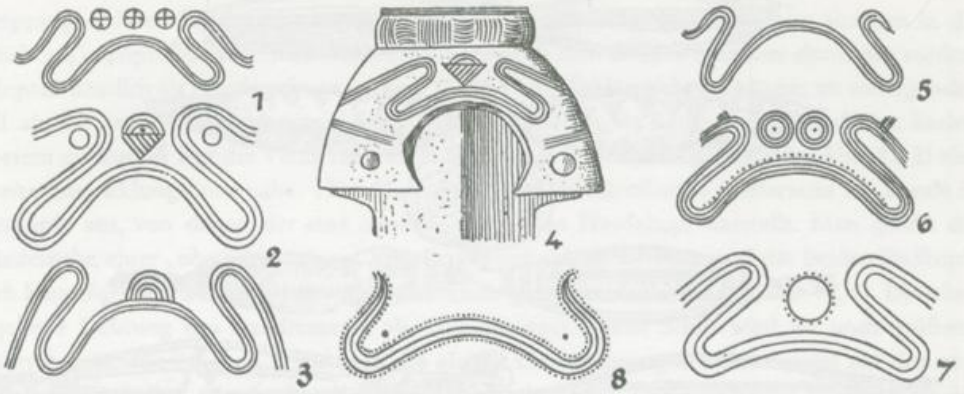


Abb. 12. 1.-7. Verzierungen auf Liptauer Schwertern des ungarisch-slowakischen Raumes; 8. Verzierung auf einem Schwert des Hortes von Bothenheilingen, Kr. Langensalza. (1.-7. nach Hampel, Altertümer; 1. = Taf. 23,2; 2. = 169,13; 3. = 198; 4. = 195; 5. = 23,4; 6. = 176,2; 7. = 181,5; 8. nach Jahresschr. Halle 19, 1931, 50 Abb. 1).

und einem dänischen Gürtelbuckel aus dem bekannten Hort von Faardal wiederkehrt[34]). Zusätzlich könnte man bemerken, daß auch eine zweite Fibelplatte aus dem Hort von Vegstorp ebenfalls symbolische Zeichen trägt, die in die gleiche Geistesrichtung deuten: ein Paar Darstellungen des nordischen Sonnenwagens in der vereinfachten Kombination des Spiralpferdes mit Punktkreis. So besäßen wir in den Bruchstücken zweier Fibeln aus demselben Hort den nordischen Wagen und die mitteleuropäische Barke, wiederum in paritätischem Verband.

Ein weiterer Sonderfall scheint uns bei der Innenfüllung im Rahmen des Nackenschlosses am Halsschmuck aus dem schwedischen Hort von Fransborg, Snastorp sn. in Halland vorzuliegen (Abb. 8,1). Die beiden liegenden Spiralen beiderseits des Rades können in unserer Sicht, nach dem bekannten Symbolschatz dieser Zeit, kaum etwas anderes bedeuten als Pferdefiguren, die hier das Sonnenbild flankieren. Es handelt sich also wieder um die mitteleuropäische Konzeption, bei der an die Stelle der Vogelprotomen beiderseits des Sonnenrades die nordischen Pferde im zeitgemäßen Stile traten. Es ist im Grunde nichts anderes, als wenn die Mitteleuropäer im abgekürzten Verfahren an einem Buckel als Sonne beiderseits einen Schwanenkopf ansetzen (Abb. 8,3), eine Art, die man zunächst fast unerklärbar in gegenständiger Anordnung auch auf ostdeutschem Bronzeschmuck geübt hat.[35]) In diesem Zusammenhang erscheint auch die Nippzange von Kühren, Kr. Plön, von Bedeutung (Abb. 22,8). Ihr Bügel ist durch eine konzentrisch verzierte Kreisscheibe erweitert, und auf der Wange trägt sie ein Paar S-Spiralen. Man gewinnt den Eindruck, als handele es sich um die Auflösung des Fransborger Motives in seine Einzel-

[34]) Festschr. Mainz, 49 Abb. 5,5.- Mus. Lund.- Broholm, Bronzealder, 3, 236 Abb. 199 links.

[35]) Zeitschr. f. Ethnol. 1876 Verh. Taf. 17,3.- Marburger Studien, Taf. 94, 1.- Åberg, Chronologie, 5, 1935, 148 Abb. 214.

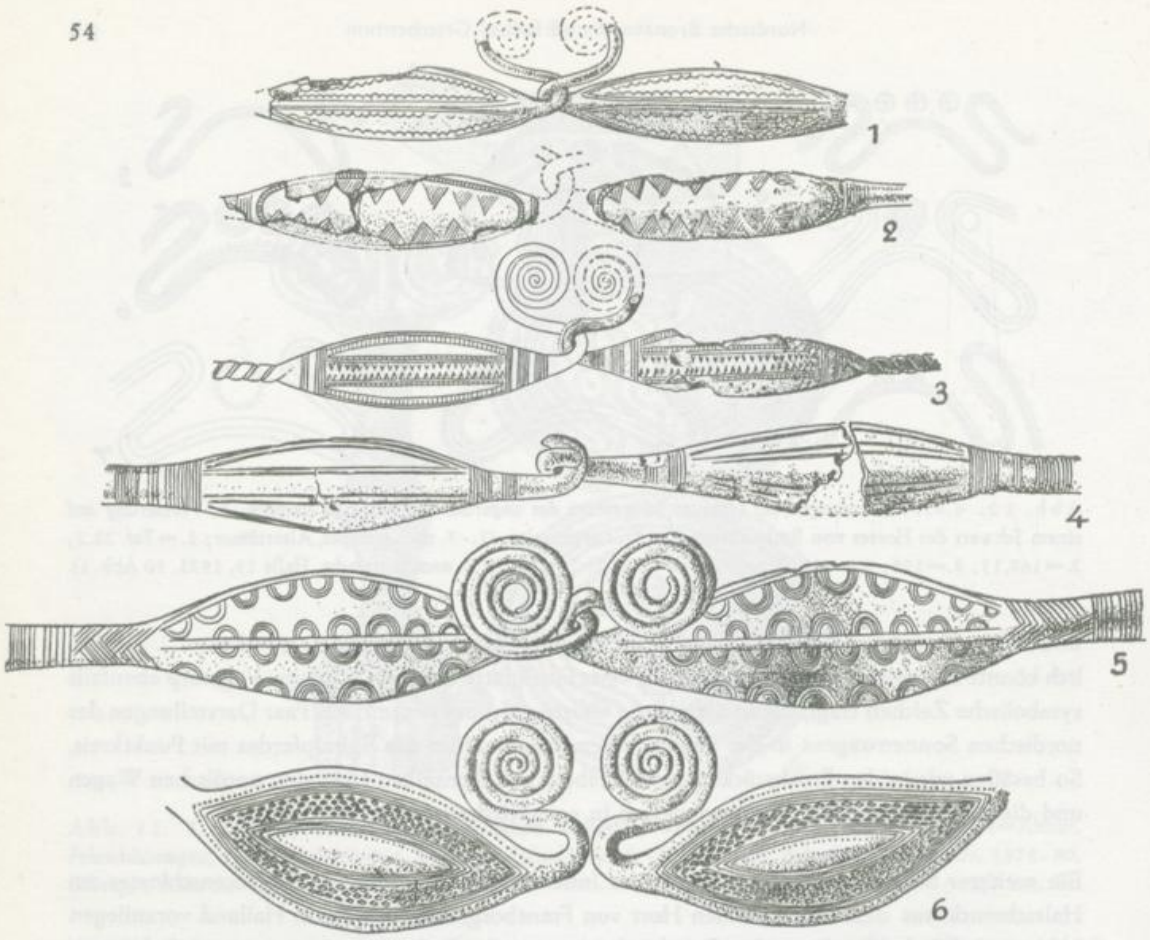


Abb. 13. Halsringe mit ovalen Schmuckplatten mit geometrischer Verzierung. 1. 2. O. Albersdorf, Kr. Süderdithmarschen; 3. O. Eiderstede, Kr. Rendsburg; 4. O. Hellewitt a. Alsen (1.-4. Landesmus. Schleswig); 5. Barum, Kr. Lüneburg (nach E. Sprockhoff, Niedersächs. Depotfunde, 1932 Taf. 3,a); 6. Lenzersilge, Kr. Westprignitz (= Prähist. Zeitschr. 17, 1926, 59 Abb. 8). 3/5 nat. Gr.

teile. Der Urberliner würde sagen, man hätte die Pferdchen abgespannt. Die Verknüpfung dieser Pinzette mit mitteleuropäischem Gedankengut liegt besonders nahe, da sie zu jener kleinen Gruppe gehört, die sich durch ihre zusätzliche Wangengestaltung als „mitteleuropäisch" ausweist. Für die sinnbildliche Deutung von Formgebung und Verzierung der Nippzange von Kühren spricht, daß auch diese jungbronzezeitliche Typengruppe in den Anfängen ihrer Verzierung deutlich die gleiche mitteleuropäische Beeinflussung erkennen läßt wie die zugehörigen Rasiermesser und die anderen genannten nordischen Typen. Die Nippzangen sind in diesem Zusammenhang bisher allerdings nicht recht beachtet worden. Es läßt sich aber zeigen, wie auch bei ihnen der mitteleuropäische Einfluß wirksam geworden ist. Man erkennt den Tatbestand an solchen

Nippzangen, deren Randverzierung im unteren Teil noch nicht geschlossen ist, sondern in die üblichen Tierköpfe ausläuft (Abb. 22, 1.2.6). Vereinzelt sind diese Steventiere durch das vordere Beinpaar deutlich als Pferde gekennzeichnet (Abb. 22, 6). Erklärt sich das Muster im vorliegenden Fall als ein „zusammengeklapptes" Schiff, wie es so häufig als Randornament auf den Rasiermessern auftritt, so legt die Verzierung einer Nippzange aus Schleswig-Holstein (Abb. 22, 2) eine zweite Entwicklungslinie nahe. Hier läuft die untere Abschlußwelle beiderseits am Rande in Tierköpfe aus, von denen der eine ohne Zweifel einen Pferdekopf darstellt. Man glaubt die Wiedergabe einer „oberschlächtigen" Vogelbarke vor sich zu sehen, zumal die beiden Endköpfe nach Emmelner Art auf Gruppen von Halbkreisen gerichtet sind (Abb. 22, 2 u. 17, 3). Die oben gegebene Deutung des Randmusters als zusammengeklapptes Schiff wird zu noch größerer Wahrscheinlichkeit erhoben, wenn man die gleiche Linienführung des Ornaments auf den nordischen Tüllenbeilen mit geschwollenem Halse wiederfindet. Der zusätzliche Punktkreis beim einfachen Schiff (Abb. 18, 3), seine Verdoppelung bei paarig geschachtelter Wiedergabe zeigen eindeutig an, was hier gemeint ist und welcherart das Vorbild war. Liegt Entsprechendes im veröffentlichten Fundmaterial der Nippzangen - offenes Schiff mit „Sonnenkreis" - noch nicht vor, so weist schlichtes oder mit Strahlenkranz versehenes Kreismuster offenbar in die angenommene Richtung. Man wird darin bestärkt durch die formale Eigentümlichkeit mancher Nippzangen, an den Umbruch des Schiffes eine Kreisscheibe einzufügen. Die scheibenförmige Erweiterung an der Kührener Nippzange (Abb. 22, 8) kann wohl nur so gewertet werden wie die kreisförmigen Erweiterungen gewisser Armringe, deren Charakter als Sonnensymbol klargestellt ist. Auch hierfür gibt es einen zusätzlichen Beweis, wenn nur e i n e der beiden Kreisscheiben mit Gold belegt ist (Abb. 22, 9), also ganz entsprechend der Wiedergabe am Sonnenwagen von Trundholm behandelt ist, wodurch die Nippzange eine Schauseite erhält. Mit diesen Beobachtungen ist dann auch die Halsschwellung der genannten Tüllenbeile sinnvoll erklärt; sie fügen sich nun in jene Gruppe organisch ein, die gekennzeichnet ist durch Armringe mit kreisförmiger Erweiterung, Vollgriffmesser mit entsprechender Formgebung des Griffes in seiner Mittelpartie (Abb. 16, 11), Kührener Nippzangen und den Kreis der Bronzen mit Radmuster. Hier wirkt sich allenthalben mitteleuropäisches Geistesgut aus (Abb. 7).[36]) Von besonderem Interesse ist aber, daß auch auf

[36]) Broholm, Bronzealder, 3, 27 Grab 203; 64 Grab 700; 4, Taf. 7, 4; Taf. 14, 4. Besteht unsere Deutung über Verzierung auf den Schauseiten der Nippzangen, denn auch an ihnen deckt sich die Musterung beider Seiten nicht immer, dann wäre damit jenes Spitzherzmotiv erklärt, das vielfach als Innenmuster auf den Wangen der Nippzangen erscheint. (Abb. 22, 6; öfter in Dithmarschen, s. a. Bröndsted, Danmarks Oldtid, 2, 217 Abb. 204 c = Broholm, Bronzealder, 4 Taf. 18, 3 u. Messer Taf. 18, 7 auch Band 3, 90 Grab 1098 u. S. 109 Grab 1331. - Bröndsted, Danmarks Oldtid, 2, 1939, 217 Abb. 204 b. c). Das Spitzherz wurde aber auch als Muster auf nordischen Lanzenspitzen in Höhe des Blattansatzes auf der Tülle verwendet. Unten offene Spitzherzen (S. Müller, Oldtidens Kunst, Bronzealderen, 1921 [= Oldtidens Kunst], 41 Abb. 139) zeigen auch hier den gleichen Werdegang wie auf den Nippzangen und Beilen. Spitzherzen mit eingeschlossenem Sonnenkreis sind auf den Lanzenspitzen dagegen noch unbekannt. Auch erklärte Müller dieses Muster entgegen unserer Annahme aus jener älteren Dachverzierung aus Linien oder Rippengruppen auf dem gleichen Platz (a. O. 41 u. Anm. 8).

den Nippzangen jene Rivalität zwischen der nordischen Trundholmvorstellung und dem mitteleuropäischen Barkenbilde zu beobachten ist. So zeigt eine dänische Nippzange von Aastrup auf Fünen das offene Bandgeschlinge auslaufend in gespaltene oder Doppelsteven beiderseits und zu jedem Tierkopf einen zugehörigen Punktkreis (Abb. 22, 1). Hier begegnet uns also das gleiche abgekürzte Verfahren in der Wiedergabe der Trundholmer Vorstellung wie auf den Rasiermessern (Abb. 9, 13-16. 19; 25, 7).

Im Gegensatz zu den Hängegefäßen, auf denen die mitteleuropäische Sonnenbarke nur vereinzelt als Verzierungsmuster verwendet ist, wurde sie allgemein beliebt als Zierelement auf den gedrehten Halsringen mit ovalen Schmuckplatten und Spiralscheibenverschluß[37]) (Abb. 13/14). Nur eine kleine Anzahl dieser Schmuckgattung, einige sicher aus dem Anfangsstadium ihrer Entwicklung, besitzt eine nordische oder neutrale Verzierung (Abb. 13), wie horizontale Gliederung der Platten durch Liniengruppen, Verzierung durch Kerbschnittzonen, fortlaufend kleine Bögen, Säumung des Randes durch gefüllte Dreiecke oder Reihung von Gruppen geschachtelter Halbkreisbögen. Es wäre sehr bemerkenswert, wenn diese Gruppe auf dänischem Boden nur durch solche vertreten wäre, die mit Gruppen aneinandergereihter Halbkreisbögen verziert sind, wie S. Müller angibt[38]). Die Hauptmasse dagegen trägt die mitteleuropäische Sonnenbarke oder ihre Derivate. In Schleswig-Holstein wie in Dänemark und Schweden gibt es genügend Beispiele, die den Gang der Entwicklung anschaulich machen (Abb. 14). So sieht man, wie anfangs die mitteleuropäischen Barken paarweise gegenständig gesetzt sind, Kiel gegen Kiel im Mittelfeld, umgekehrt dagegen als Randmuster, bemannt wie nordische Boote und versehen mit Steven, die in erkennbare Tierköpfe enden, ganz im Stile der Zeit dargestellt. Vereinzelt tritt auch die Sonne in Gestalt eines oder mehrerer Punktkreise dazu. Bald aber wächst das äußere Barkenpaar zusammen zu einer dann ständig wiederkehrenden Art von genormtem Mäandermuster, das auch an anderen Bronzen erscheint[39]), mitunter, so auf einem schwedischen Fibelbügel, noch deutlich seine Herkunft verratend (Abb. 14,2). Bisweilen verschmelzen die gegenständigen Boote nur an einem Ende, und öfter bleiben die Steven als hakenförmige Enden trotz völliger Vereinigung beider Boote noch erhalten, bis schließlich auch die letzte rudimentäre Ranke abfällt, die noch auf die Entstehung des Rahmenmusters deuten könnte. Das innere Bootpaar bleibt dagegen meist unverkennbar in seiner ursprünglichen Herkunft und Gestalt (Abb. 14,1), und noch die mäanderartige Auflösung am Ende der nordischen Bronzezeit (Abb. 14,4) kann über das Grundmotiv nicht hinwegtäuschen [40]). Es erscheint uns also der Gang der Entwicklung gerade entgegengesetzt, wie man ihn bisher gesehen hat, sofern man dieser Angelegenheit

[37]) Hierauf hat neuerdings auch Althin, Felszeichnungen, 183-185 besonders hingewiesen.

[38]) Müller, Oldtidens Kunst, 42. - Broholm, Bronzealder, 4,86.272 äußert sich nicht.

[39]) M IV: Müller, Oldtidens Kunst, 31 Abb. 108. - Broholm, Bronzealder, 3, 61 Grab 671 (Knochengerät). - M V: Müller, a. O., 45 Abb. 150. - Broholm, a. O., 4 Taf. 22, 1; O. Montelius, Minnen från vår forntid, 1916, [=Minnen], 1341. - E. Sprockhoff, Die german. Vollgriffschwerter der jüngeren Bronzezeit, 1934 [=Vollgriffschwerter] Taf. 27, 1 a.

[40]) Kråkvik, Hedmark: A. Björn, Oldsaksamlings Skrifter, 2, 1929, 49 Abb. 9.

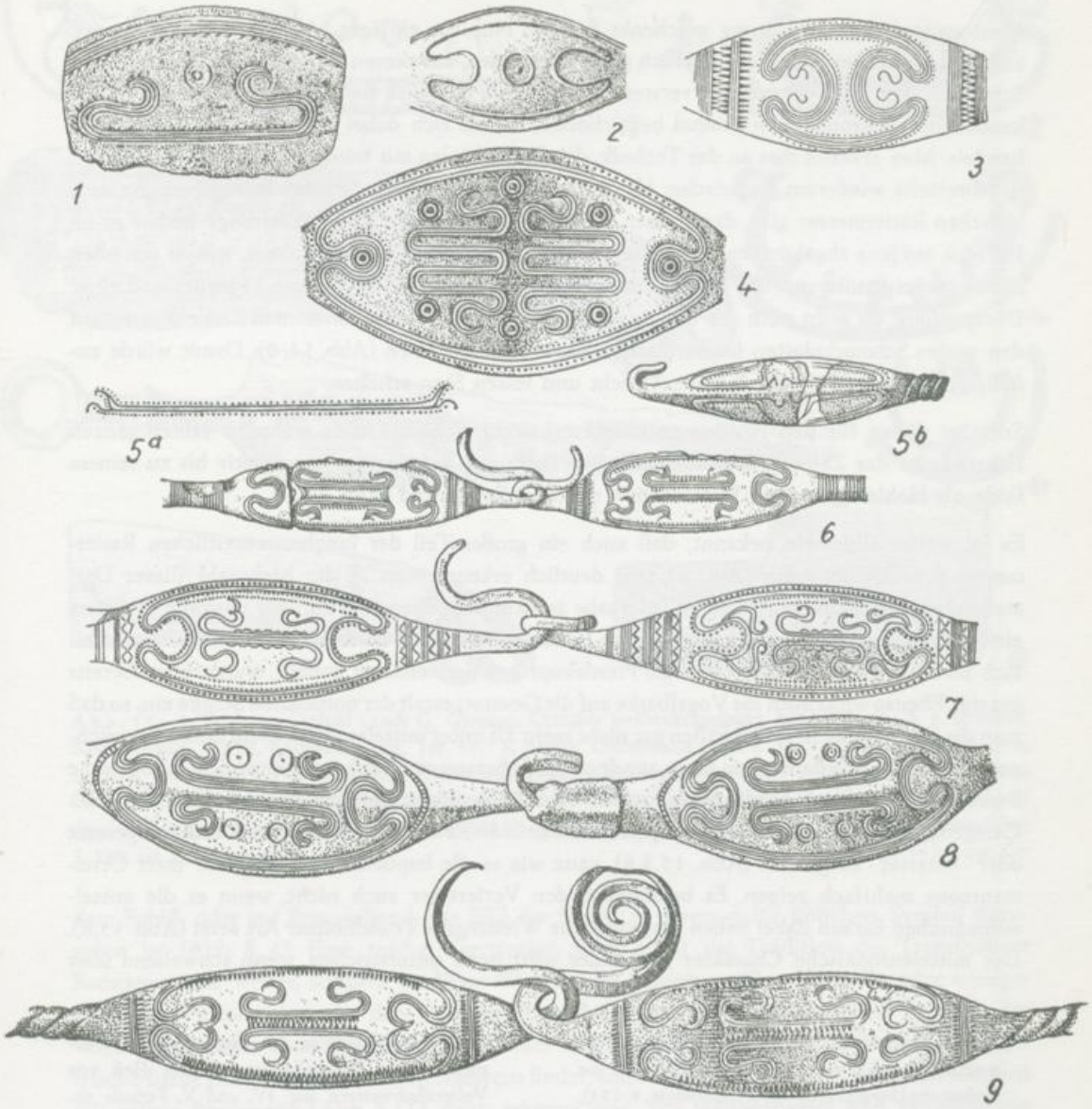


Abb. 14. Halsringe mit ovalen Schmuckplatten mit Schiffsmuster. 1. Hofmansfeld, Amt Vejle (nach Broholm, Bronzealder, 3, 142 Gr. 1823); 2. Äpplerum, Öland (nach Montelius, Minnen, 1341); 3. Büchen, Kr. Hzgtm. Lauenburg (nach K. Kersten, Vorgesch. d. Kr. Hzgtm. Lauenburg, 1951, Taf. 48,12); 4. Kråkvik, Hedmark (nach A. Bjørn, Universitetets Oldsaksamlings Skrifter, 2, 1929, 49 Abb. 9); 5. P. Katerbow, Kr. Ruppin (Staatsmus. Berlin II 4452); 6. O. Schleswig-Holstein (Mus. Detmold U. 1180); 7. O. Prohnstorf, Kr. Plön; 8. Brook, Kr. Parchim (Mus. Schwerin); 9. O. Ihlower Heide, Kr. Rendsburg (7. 9. Landesmus. Schleswig.) 2/3 nat. Gr.

überhaupt größere Beachtung geschenkt hat [41]). Nur ein einziges Mal ist, soweit bekannt, auf norddeutschem Boden der Versuch gemacht worden, auf diesen Ringen auch das nordische Schiff mit den Doppelsteven zu verwenden (Abb. 14,5). Es ist vielleicht für den sich verstärkenden mitteleuropäischen Einfluß bezeichnend, daß es sich dabei um einen frühen Versuch handelt. Man erkennt dies an der Technik, die dünne Linien mit feinem Punktsaum verwendet, die ihrerseits wiederum ungarischer Herkunft ist [42]). Die Art der Schiffswiedergabe auf einem jütischen Rasiermesser gibt dazu einen guten Vergleich (Abb. 25,1). Allerdings bedarf es im Hinblick auf jene abgekürzten Darstellungen des Trundholmer Sonnenwagens, wie sie uns oben in den korrespondierenden Wiedergaben auf Rasiermessern und Nippzangen begegnet sind, einer Überprüfung, ob nicht auch die mit einem Paar von Punktkreisen versehenen Barkenfiguren auf den ovalen Schmuckplatten im nordischen Sinne zu lesen seien (Abb. 14, 8). Damit würde zufällig scheinendes Füllmuster klare Absicht und festen Sinn erhalten.

So trägt dieses für den Norden so charakteristische Schmuckstück während seiner ganzen Lebensdauer das Zeichen mitteleuropäischen Einflusses aufgeprägt, konservativ bis zu seinem Ende, als Hohlring sogar in Kombination mit dem Sonnenrad (Abb. 20, 3).

Es ist weiter allgemein bekannt, daß auch ein großer Teil der jungbronzezeitlichen Rasiermesser Schiffsbilder trägt (Abb. 6), und deutlich erkennt man in der Mehrzahl dieser Darstellungen die nordische Art der Wiedergabe an dem doppelten Kiel und der unsymmetrischen, eindeutig Bug und Heck unterscheidenden Form des Fahrzeugs (Abb. 6,10). Wie der Vogel vielfach als Stevenbekrönung neben dem Pferdekopf zur Verwendung kommt, wurde oben bereits gezeigt. Ebenso wirkt auch die Vogelbarke auf die Gesamtgestalt der nordischen Schiffe ein, so daß man die Darstellung in vielen Fällen gar nicht mehr als unter mitteleuropäischem Einfluß gezeichnete nordische Schiffe nennen kann, sondern das Fahrzeug umgekehrt als eine mitteleuropäische Barke mit schwachen nordischen Zutaten oder Rudimenten bezeichnen muß (Abb. 6,7—9). Gelegentlich wird auch die mitteleuropäische Barke in die Randleiste der Rasiermesser hineingesetzt oder - entartet - aufgesetzt (Abb. 15,3.8), ganz wie es die importierten Gefäße in ihrer Ornamentzone mehrfach zeigen. Es bekümmert den Verfertiger auch nicht, wenn er die mitteleuropäischen Barken dabei neben die nordische Wiedergabe Trundholmer Art setzt (Abb. 15,8). Der mitteleuropäische Charakter des Bildes wird noch unterstrichen, wenn schwebend über

[41]) So vor allem Müller, Oldtidens Kunst, 42. Aber auch Åberg, der sonst so nachdrücklich auf die Bedeutung Ungarns hinweist (Chronologie, 5, 134), erkennt zwar an, daß die Motive im Mittelfeld der Halsringe wie Abb. 14, 6 - 8 „gewisse Ähnlichkeit mit Booten aufweisen" und „daher gern in solche übergehen". Aber seine Folgerung ist unserer Auffassung gerade entgegengesetzt, wenn er schreibt: „ihr Ursprung aber ist doch rein ornamental und hängt möglicherweise mit den symmetrisch geschwungenen Bandschlingen auf dem Heft von Vollgriffschwertern der IV. und V. Periode zusammen". Gemeint sind solche Muster, wie sie auf unserer Abb. 12 wiedergegeben sind, in denen wir, auch wiederum entgegengesetzt zu Åbergs Ansicht, sinnvolle Anfangsglieder von Ornamentmotiven erkennen zu können glauben.

[42]) Åberg, Chronologie, 5, 133 f. - Althin, Felszeichnungen, 181.

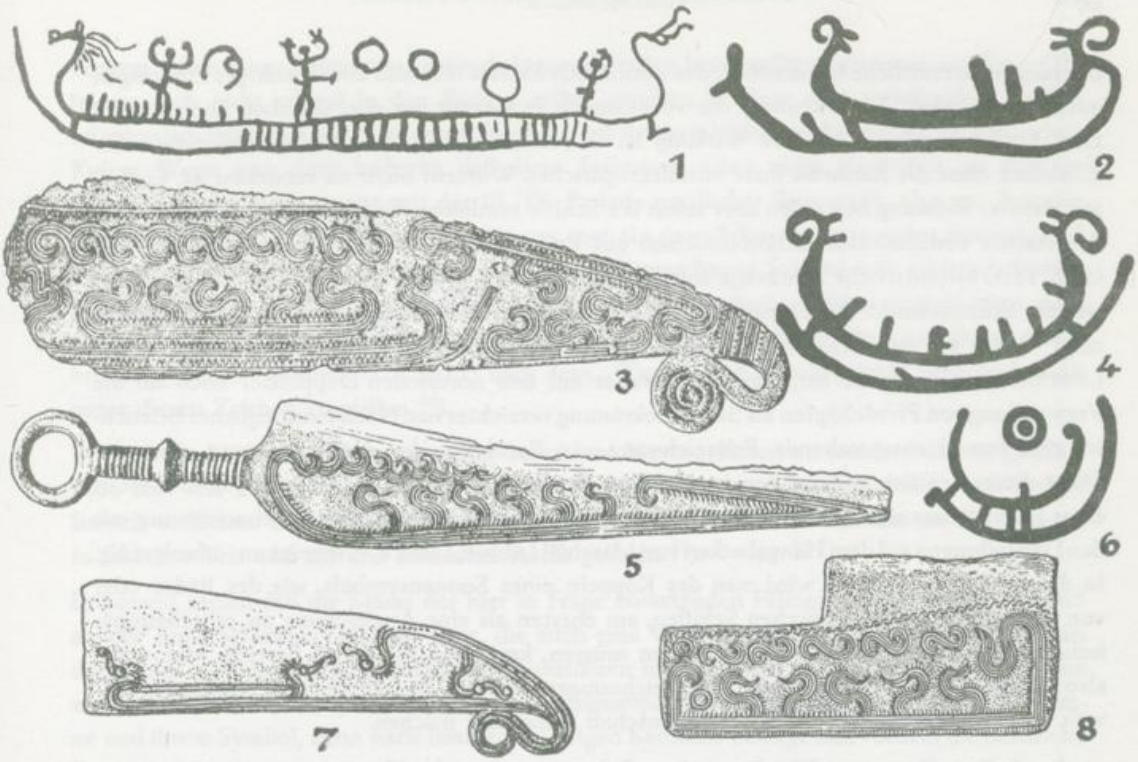


Abb. 15. 1. Skjeberg, Östfold (nach G. Gjessing, Östfolds jordbrukristninger, 1939 Taf. 2); 2. 4. Järrestad, Schonen (nach Althin, Felszeichnungen, Taf. 58); 3. Aurich, Ostfriesland (nach K. H. Jacob-Friesen, Altschlesien, 5, 1934, 369 Abb. 5); 5. O. Albersdorf, Süderdithmarschen (Landesmus. Schleswig); 6. Madse-Bakke, Bornholm (nach P. V. Glob, Arbejdsmark, 1948, 87 Abb. 5); 7. Alstrup, Amt Aalborg (nach A. P. Madsen, Afbildninger af danske Oldsager, Broncealderen, 1872, Taf. 24,19); 8. P. Skjerngaard, Amt Viborg (=Broholm, Bronzealder, 3, 102, Gr. 1216). 3. 5. 7. 8. = 3/4 nat. Gr.

dem Schiff, oder auf ihm stehend, das Bild der Sonne in einem dafür üblichen Symbol dazugetan ist (Abb. 8, 4). Eine solche Konzeption führt nicht die Tradition des Trundholmer Sonnenwagens weiter, sondern in dieser Wiedergabe kommt greifbar die mehr oder weniger starke Einwirkung des von den Bronzegefäßen bekannten mitteleuropäischen Symbols der Vogelsonnenbarke zum Ausdruck. Wenn man noch hinzufügen kann, daß sich die symmetrische Barke nicht nur auf den Rasiermessern findet, sondern auch auf den geschweiften Messern mit vollem Bronzegriff (Abb. 6,11), dann erkennt man, wie weitverzweigt und allgemein die geistige Haltung gewesen ist, deren ornamentale Auswirkung uns hier entgegentritt.

Wollte man die symmetrische Barkenform Rossiner Art auf den Rasiermessern durch eine Angleichung des Motives an die gerade Klingenform erklären, so wäre damit nicht der Wandel in der Stevenform begründet, und die Beibehaltung auch der nordischen Schiffsform zeigt deutlich, daß man sie darstellte, wenn man nur aus irgendeinem Grunde wollte.

Die jungbronzezeitliche Ornamentik des nordischen Kreises läßt also ein vielseitiges Eindringen mitteleuropäischer Art erkennen, die vornehmlich in Gestalt der dort üblichen Sonnenbarke zum Ausdruck gelangt ist. Ihre Wirkung ist so stark, daß ein wesentlicher Teil nordischer Zierkunst ohne die Kenntnis ihrer mitteleuropäischen Wurzeln nicht zu verstehen ist. Einfluß aus gleicher Richtung bekunden aber selbst die Schiffe nordischer Felszeichnungen, wenn unter den starren einheimischen Schlittenformen mit ihrem scharf unterschiedenen Bug und Heck (Abb. 15,1) symmetrische Fahrzeuge auftauchen, mit kräftig geschwungenem Kiel, z. T. gerundet wie ein Schaukelstuhl. Die einzigartige Schiffsdarstellung von Järrestad (Abb. 15,4) in Schonen zeigt [43]), wie gut sich der nordische Steinmetz dem fremden Geschmack in Grundhaltung und Linienführung angepaßt hat, obwohl er weder auf den nordischen Doppelkiel noch auf die Verwendung von Pferdeköpfen als Stevenbekrönung verzichtet hat. Noch eindringlicher beleuchtet eine formal entsprechende Felszeichnung von Bornholm den Vorgang, wenn über der Mitte dieses Schiffes, wie auf den importierten Bronzegefäßen, das Bild der Sonne in Gestalt eines Punktkreises schwebt [44]) (Abb. 15,6). Die innere Verbundenheit dieser Felszeichnung mit den Darstellungen auf dem Hängebecken von Maasbüll (Abb. 6,1 und 8,4) scheint uns offenkundig. In diesem Zusammenhang wird man das Koppeln eines Sonnensymbols, wie des Rades oder von Kreisgruppen mit nordischen Schiffen, am ehesten als eine Angleichung an mitteleuropäische Gepflogenheit oder Neuerung deuten müssen, kommend aus jenem Bereich. Man spürt also auch am Beispiel der nordischen Felszeichnungen, wie sich die fremde Form und Gedankenwelt im Gesamtbild der Kulturhinterlassenschaft bemerkbar machen.

Wenn die Hängegefäße und Rasiermesser vergleichsweise besonders stark davon betroffen werden, so mag das in der bevorzugten Stellung beider Typen innerhalb der kultischen Bräuche begründet liegen, doch soll auf dieses Problem hier nicht näher eingegangen werden [45]). Es kann auch nicht der Frage nachgespürt werden, ob die freudige Vorliebe für die Schiffsdarstellungen, die uns auf den nordischen Felszeichnungen so verblüffend entgegentritt, nicht überhaupt erst durch das Erscheinen der mitteleuropäischen Barke ausgelöst worden ist. Solch Gedanke muß bei einer Insel- und Küstenbevölkerung zunächst befremdend wirken. Es handelt sich im vorliegenden Zusammenhang aber nicht um erste Erfindung oder Übernahme eines Schiffes in diesem Stadium der Kulturentwicklung, sondern um das erste Sichtbarwerden eines

[43]) Althin, Felszeichnungen, Taf. 45; 58,5; 65 u. S. 89 Abb. 48.

[44]) Arbejdsmark, 1948, 87 Abb. 5 (P. V. Glob).

[45]) Schon J. Déchelette hat in diesem Sinne an die Messer des göttlichen Arztes Apollo gedacht. Vgl. dazu auch G. Schwantes, Offa 4, 1939, 21. Es sei in diesem Zusammenhang auch angeführt, was Nilsson, Griech. Religion, 511, darüber sagt: „Apollo wehrt die Krankheit, das Übel ab. Er bringt Heil und Segen. Von dem Übelwehrer ist es nur ein Schritt zu dem Heilbringer, der auch positiv Gutes bringt; der Sündenbock Pharmakós ist das persönliche Phármakon, ein Wort, das Heilmittel, Kraut, Arzenei bedeutet. Der segenbringende Maizweig erscheint oft in apollinischen Riten. Dadurch, daß die Griechen diesen letzten Schritt mit Entschiedenheit getan haben, erhöhten sie den Gott und veredelten seinen Charakter. Es gibt keinen anderen Gott, bei dem das Emporwachsen aus einem primitiven Urgrund in immer höhere Sphären sich so gut verfolgen läßt".

vordem schon lange bekannten und auf eigenen Werften hergestellten lebensnotwendigen Objektes, doch nicht einmal in den Funden selbst, sondern in einer sehr auffallenden, zeitlich offenbar beschränkten und bisher nicht eindeutig erklärbaren bildlichen Äußerung der nordischen Kultur. Wenn man dazu bedenkt, daß diese Äußerung, wenn nicht überhaupt, so doch in nennenswertem Umfang erst seit der III./IV. Periode nordischer Bronzezeit, also zur Zeit der Kesselwagen und Friedrichsruher Tassen, um nur ein paar Beispiele zu nennen, einsetzt, und daß sich auf den Felstafeln des Nordens außer dem besprochenen Symbol noch andere befinden, gleichzeitige, die offenbar aus derselben Richtung in das nordische Gebiet eingedrungen sind, dann wird man es weniger abwegig finden, in diesem Zusammenhang die Grundfrage dieser bronzezeitlichen Felskunst (s. a. S. 73) nach dem „Warum, und gerade jetzt?" und noch dazu unter diesen Zeichen zu stellen [46]).

Es verdient in diesem Zusammenhang besonders hervorgehoben zu werden, daß zu gleicher Zeit, also mit Beginn der jüngeren Bronzezeit, auch die ersten Schiffsgräber im nordischen Bereich auftreten. Dabei ist weniger an die gotländischen, sondern besonders an die Anlagen in Südschweden und auf den dänischen Inseln gedacht [47]).

Es kommt hinzu, daß die Masse der hier in Frage kommenden Felszeichnungen gerade in und an der Zone Schonen-Oslofjord liegt, die auch eine Vielzahl jener Bronzen geliefert hat, an denen der mitteleuropäische Kulturstrom abzulesen ist. Vielleicht wird also das einst profane nordische Schiff überhaupt erst durch die mitteleuropäische Sonnenbarke zum Schiff der Sonne und ihrem Symbol, denn nach unserer bisherigen Kenntnis bewegt sich vordem die nordische Sonne, indem sie von einem Pferde gezogen wird. So zeigt es der Wagen von Trundholm, der gleichzeitig angibt, daß man sich diese Tätigkeit aus irgendeinem Grunde oder zu einem besonderen Zweck als auf einem rollenden Gefährt veranschaulicht hat. Daneben tritt im Norden das Schiff als Fortbewegungsmittel, soweit erweislich, erst mit der jüngeren Bronzezeit auf.

Der Charakter des Vorganges oder die Wandlung nordischer Schiffe zur Sonnenbarke zeigt sich klar, wenn noch der ganze Bewegungsvorgang - also das Pferd, welches die Sonne zieht - auf ein Schiff gesetzt und als Szene von diesem gefahren wird. Hierbei wird nicht nur die typisch nordische Schiffsform verwendet (Abb. 16, 1.2), sondern auch das unter mitteleuropäischem Einfluß schon fast symmetrisch gestaltete Boot (Abb. 16,4). In anderen Fällen benutzt man nicht das nordische Gefährt, sondern schachtelt die mitteleuropäische Barke in das nordische Schiff und versieht sie mit nordischen Kufen (Abb. 16,3). Dann ersetzt man den Vorgang durch Urzeichen der Sonne selbst: Rad, konzentrische Kreise und Dreiwirbel. Dabei ist bemerkenswert, daß Rad und Kreise nur auf den nordischen Felszeichnungen auftreten (Abb. 16, 5.7) und der mitteleuropäische Dreiwirbel in dieser Zentralstellung nur einmal auf einem Rasiermesser begegnet (Abb. 16,6). Es bedeutet eine weitere Abschwächung des Bildes, wenn an Stelle sol-

[46]) In diesem Sinne s. a. Althin, Felszeichnungen, 111 f.

[47]) F. Hansen, Svenska Fornminnesplatser, Vägledningar utgivna genom Kungl. Vitt. Hist. och Antikvitets Akademien Nr. 5, Bronsåldersgraven vid Lugnaro, 1927. - Arbejdsmark, 1937, 111 f. (H. C. Broholm). Siehe dazu auch M. Ebert, Prähist. Zeitschr. 11/12, 1919/20, 194 f.

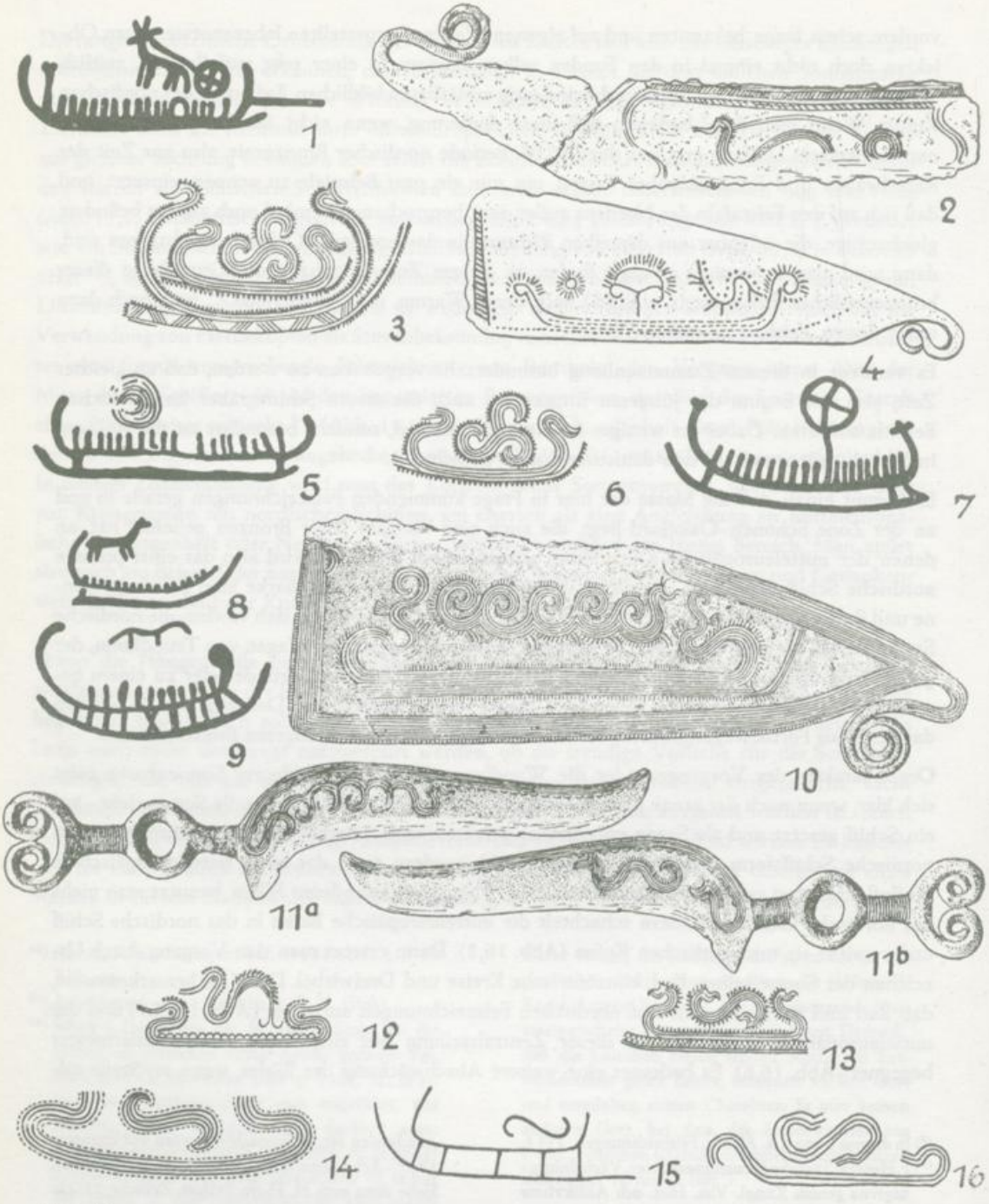


Abb. 16

cher noch klar als Sonne erkennbarer Zeichen ein Stellvertreter für das Ganze tritt, so das nordische Pferd, mehr naturalistisch auf Felszeichnungen (Abb. 16,8.9); auf Rasierklingen und Messern mit Vollgriff dagegen mehr stilisiert im Geiste der Zeit (Abb. 16, 10.11). Auch in seiner vollen ornamentalen Einbeziehung in den Gesamtrahmen erkennt man an Mähnenstrichelung und Beinpaaren noch immer das edle Tier (Abb. 10 B, 21.22), bisweilen aber ist es reduziert bis zum Signum der schlichten Spirale (Abb. 16,13-15). Auch für diese abgekürzte Darstellungsart liegt ein sehr aufschlußreicher Beleg ihres wohl ursprünglich mitteleuropäischen Charakters vor. Es ist das Rasiermesser von Emmeln an der Ems (Abb. 17,3). Formal ist es ein frühes Stück aus dem älteren Abschnitt der jüngeren Bronzezeit, einem Gebiet entstammend, dessen Einbeziehung in den nordischen Kreis damals noch im Werden war [48]), in seiner ornamentalen Ausgestaltung ganz von mitteleuropäischem Geist beseelt, sei es hinsichtlich der Griffgestaltung, sei es im Hinblick auf die Verzierung. Dieses Rasiermesser von Emmeln ist bisher wohl das einzige seiner Art unter den Messern nordischer Gestalt, aber bezeichnend in jedem Zug für die Vorgänge jener Zeit. So eindeutig seine Grundgestalt nordisch ist, so klar zeigt seine Verzierung echt mitteleuropäische Art. Die Klinge trägt zwei gleiche Schiffe in Form echter ungarischer Sonnenbarken mit geradem Kiel, wie die eingeführten Gefäße von Prenzlawitz und Rossin (Abb. 17,2). Ihre Steven laufen in wohlgeformte runde Schwanenköpfe aus, und auf der Barke ruht an Stelle der Sonne deren heiliges Tier. Es ist nicht, wie man auch von den Steven gemeint hat, das nordische Pferd [49]), sondern der ungarisch-mitteleuropäische Schwan, der in seinen einzelnen Teilen deutlich erkennbar vor uns steht. Ihn kennzeichnet der schön geschwungene Hals mit seinem runden Kopf und langen Schnabel, die stolz geblähten Flügel mit den aufgeplusterten Randfedern und die für den Höckerschwan so charakteristischen haken- oder krallenförmig hochgestellten kleinen Zehen. Die Schwäne dieses Messers von Emmeln erweisen sich in allem als echte Geschwister jener uckermärkischen Schwäne, die in majestätischem Reigen das Mittelfeld auf dem Hängebecken von Biesenbrow umkreisen (Abb. 5,3). So herrscht auf dem Messer von Emmeln, von dem eigentlich nur noch die dreieckige Klinge nordisch ist, innerhalb des Hauptmusters eine volle mitteleuropäische Harmonie. Diese Wieder-

[48]) 31. Ber. d. Röm. German. Komm., 2, 1941, 127 Abb. 92.

[49]) Altschlesien 5, 1934, 366 (K. H. Jacob-Friesen). - J. Bröndsted, Arbejdsmark, 1938, 95. - Althin, Felszeichnungen, 198, denkt sogar an Schlangen, die am hinteren Ende eine Mähne tragen.

Zu Abbildung 16 Seite 62. Schiffsbilder mit aufgesetzten Sonnenfahrzeugen (1.-4.), Sonnensymbolen und den Zugtieren der Sonne. 1. Kalleby, Bohuslän; 2. P. Ketting, Laaland (= J. Bröndsted, Arbejdsmark, 1938, 94 Abb. 22); 3.6. Harsefeld, Kr. Stade (nach K. H. Jacob-Friesen, Altschlesien 5, 1934, 373 Abb. 9); 4. Nustrupfeld, Nordschleswig (nach Germania 20, 1936, 3 Abb. 4); 5. Ekenberg, Östergötland; 7. 8. Qville, Bohuslän; 9. Herrebro, Östergötland; 10. P. Skivum, Amt Aalborg (= Broholm, Bronzealder, 3, 99 Gr. 1172); 11. Snöstorp. Halland (nach Montelius, Minnen, 1259); 12. Emmeln, Kr. Meppen (= Abb. 17,3); 13. Verst, Amt Ripen (nach S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager, 1, 1888-95, 289); 14. Bettorp, Öland (nach N. Åberg, Kalmar läns bronsalder, 1915, 70 Abb. 87); 15. Allinge, Bornholm (nach E. Vedel, Efterskrift til Bornh. Oldtidsminder, 1897, 20 Abb. 20); 16. Pianello b. Ancona (nach G. A. Collini, Bulletino di paletnol. italiana, 39, 1914, 58 Abb. 25). (1. 7. 8. nach L. Baltzer, Hällristningar från Bohuslän; 5. 7. 9 nach A. Nordén, Östergötlands Bronsålder, 1925, 191, 129c; Taf. 122). 2. 4. 10. 11. = 3/4 nat. Gr.

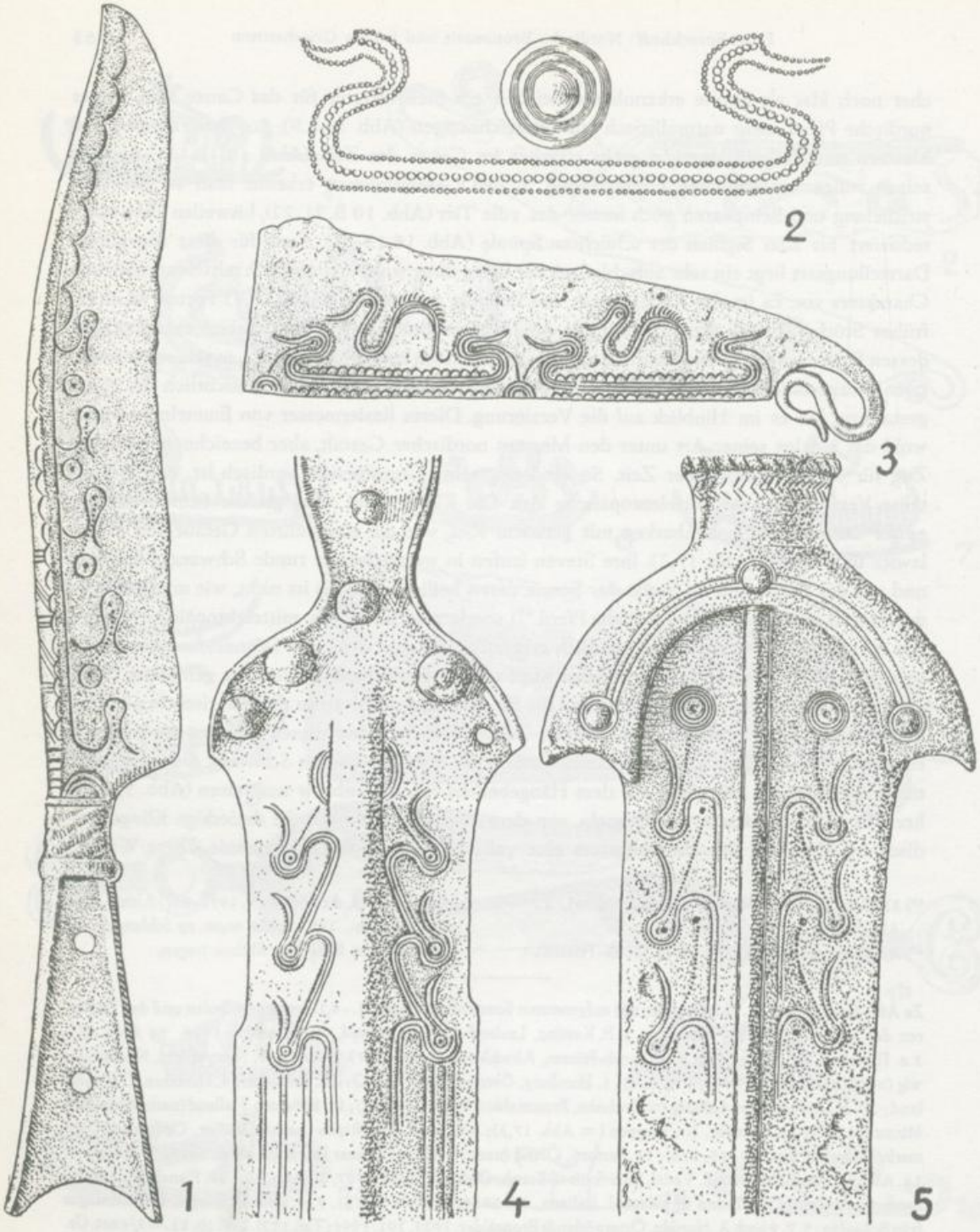


Abb. 17

gabe auf dem Messer von Emmeln ist unter allen vom gleichen Darstellungstyp, soweit ich sehe, die älteste ihrer Art innerhalb des nordischen Kreises. Mit diesen Merkmalen nicht genug, wird die Herkunft der Zeichnung und ihres Inhalts für hartnäckige Zweifler noch durch die weitere Ausgestaltung des Ornamentes unterstrichen. Von den Augen der Stevenköpfe laufen Strahlen aus, die auf vor ihnen „schwimmende" Halbkreisgruppen zielen. Ist auch der Sinn dieser Darstellung noch nicht ergründet, so ist ihre mitteleuropäische Herkunft doch offenbar. Ungarische Schwerter, von denen eins auf Fünen gefunden ist, sowie mitteleuropäische Messer zeigen auf ihrer Klinge dasselbe Motiv (Abb. 17,1.4.5) [50]). Schwanen- oder Entenköpfe sind auf den Schwertern zur Kette in einem hintereinandergereiht, so daß der Augenstrahl jedes folgenden Tieres seinem Vordermann in den Nacken zielt. Der Strahl des leitenden Kopfes jedoch führt treffsicher herab auf die vor ihm „schwimmende" Gruppe von Halbkreisbögen oder Vollkreisen, unter denen also wahrscheinlich die halbe oder ganz volle Sonne zu verstehen ist [51]). Es deckt sich also das Bild auf dem Rasiermesser von Emmeln mit den Darstellungen auf ungarischen Schwertern und mitteleuropäischen Urnenfeldermessern, deren Gesamtbild allerdings meist wohl nur noch rein ornamental, zumindest jedoch aufgelöst zu verstehen ist. Es führt uns also der Weg fast jedweder Ornamentbetrachtung im Norden immer wieder an dieselbe Quelle zurück, nach Mitteleuropa hinein, in das Land an der mittleren Donau und östlich der Alpen. In diesem Gebiet sind die Elemente zu Hause, die uns im Norden zu Beginn der jüngeren Bronzezeit als eine neue Welt begegnen, und hier lebt der geschlossene Organismus, von dem sie einen Teil oder Ausschnitt bilden. Im östlichen Mitteleuropa liegt, gesehen im Lichte der Zeit um 1000 v. Chr., der Brennpunkt jener Kultur, deren Ausstrahlung und geistige Wirkung uns die Hinterlassenschaft des nordischen Kreises bei näherem Zusehen überzeugend zeigt. Hier liegt der Angelpunkt für die mannigfachen Übereinstimmungen, die den Norden und Italien untereinander so stark verbinden, daß man stellenweise noch bis zum heutigen Tage an einen direkten und maßgebenden Einfluß Italiens auf den Norden glauben konnte (Abb. 16,16). Erst die neuere Forschung, gekennzeichnet durch den Namen v. Merhart, hat diese Annahme, die so viel bitteren Streit um die Priorität des einen vor dem anderen verursacht hat, zugunsten eines übersehenen, weil vielfach versteckten Dritten zu berichtigen vermocht [52]). Von Ungarn also kommt die Vogelsonnenbarke als Symbol und Ornament nach dem Norden, und Ungarn selbst hat solche symbolischen Boote als Funde geliefert (Abb. 18,1.2) [53]). Im östlichen Mitteleuropa

[50]) Sprockhoff, Vollgriffschwerter, Taf. 18,1; 24,5. - Hampel, Altertümer, 1, Taf. 90,2.

[51]) Jacob-Friesen, Altschlesien 5, 1934, 374, denkt ebenso wie Schwantes, Offa 4, 1939, 27 an Halbsonnen.

[52]) Vgl. hierzu grundlegend v. Merhart, Bonner Jahrb. 147, 1942.

[53]) Hampel, Altertümer, 3, Taf. 238, 18. 19. - Déchelette, Manuel, 2, 441, Abb. 182,1. - Auch K. v. Miske, Die prähist. Ansiedlung Velem St. Vid, 1908, Taf. 55, 14.15.

Zu Abbildung 17 Seite 64. 1. Estavayer, Schweiz (nach A. Morlot, 3. Pfahlbauber., 1860 Taf. 5, 22); 2. Prenzlawitz, Kr. Graudenz (nach 17. Amtl. Ber. d. Westpreuß. Provinzialmus., 1896, 38 Abb. 13); 3. Emmeln, Kr. Meppen (nach K. H. Jacob-Friesen, Altschlesien 5, 1934, 365 Abb. 3); 4. Podhering, Kom. Bereg (nach Hampel, Altertümer, Taf. 92); Szilágysomlyó, Kom. Szilágy (= Sprockhoff, Vollgriffschwerter, Taf. 24,5). 1/1 nat. Gr.

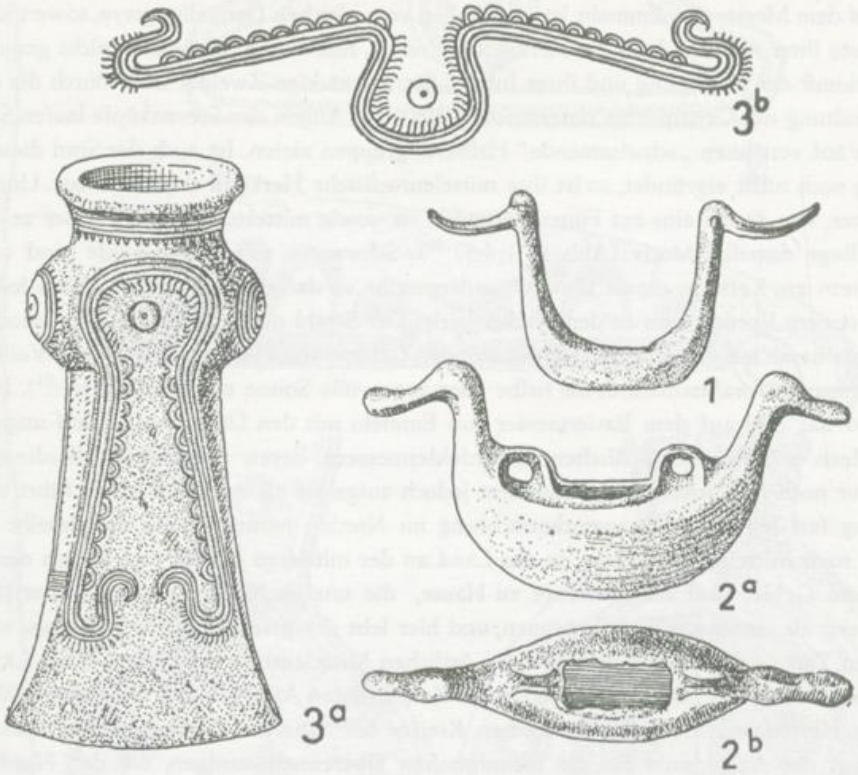


Abb. 18. 1. Velem St. Vid (nach K. v. Miske, Die prähist. Ansiedl. Velem St. Vid, 1908 Taf. 55, 15); 2. Szamosfluß b. Szatmar (nach Hampel, Altertümer, 1, Taf. 69,7); 3. Dänemark (nach Müller, Oldtidens Kunst, 44 Abb. 153). 1. 3. = 1/1; 2. = 2/3 nat. Gr.

gibt es Vogel- und Schwanengefährte, sei es, daß der Vogel allein, also als Sinnbild, den Platz der Sonne einnimmt, wie auf den Barken des Rasiermessers von Emmeln, nun aber auf einem Rädergestell, wie weiland die Sonne mit dem Pferd im Norden beim Wagen von Trundholm auf ein solches Rädergestell gesetzt wurde, sei es, daß der Schwan offenbar als Zugtier gedacht wird, wie bei den Steven der Sonnenbarke, und dieses Gefährt wiederum den heiligen Vogel als Symbol der Sonne trägt. Der vierräderige Wagen von Glasinač trägt einen Vogel, auf den Achsen ist das gleiche Tier angebracht, und auch der Deckel des Vogelkörpers besitzt wiederum Vogelgestalt [54]). Unter diesen Wagen nimmt nun ein Exemplar aus schlichtem Ton, das bei Dupljaja in der Nähe von Belgrad gefunden ist, eine ganz besondere Stellung ein [55]).

[54]) Glasinac, Mitt. d. Anthropol. Ges. Wien, 10, 1881, Nr. [illegible] - 12, Taf. 2. - Este: O. Montelius, La Civilisation primitive en Italie, 1, 1895, B Taf. 50,8.

[55]) Starinar, Revue de la Société archéologique de Belgrade, Ser. 3, Bd. 5, 1928 - 1930, 21 A. - Altschlesien 3, 1931, Taf. 12a, 2. Für die Vorlage und

Der Knotenpunkt

Der tönerne Wagen von Dupljaja ist dreirädrig (Taf. 7). Auf seiner Vorderachse „sitzen" zu jeder Seite des Rades je ein Vogel, wohl Schwäne verkörpernd, die den Wagen ziehen. Der runde Wagenkasten zwischen den Hinterrädern läuft nach vorn ebenfalls in einen solchen Vogel aus. Man kann nur im Zweifel darüber sein, ob es sich bei ihm um den Kutscher handelt oder ob Vogelgestalt und Kasten zusammen den stilisierten Schwan bilden sollen, zwischen dessen Flügeln die den Wagen krönende Figur steht. Wie man an der verdeckten Modellierung unter dem weit über die Füße wallenden Rock erkennt, ist es eine männliche Figur, die auf diesem Schwanenwagen einherfährt. Der festlich gekleidete Mann trägt außerdem Bronzeschmuck an den Handgelenken und um den Hals. Darunter befindet sich ein großer Ring, dessen flache Spiralenden die Brust bedecken. Solche Halsringe und die Armbänder mit entgegengesetzt gedrehten Spiralenden liegen aus einem thüringischen Hortfund von Crölpa vor (Abb. 19,2.3), der zeitlich der dortigen älteren Urnenfelderkultur bzw. unserer nordischen Periode IV zuzuweisen ist [56]), und der passende Halsschmuck mit den hochkant gestellten Doppelspiralenden ist aus einem gleichzeitigen Hortfund der Slowakei bekannt [57]) (Abb. 19,1). Da nun die Standfläche im Wagenkasten ein eingeritztes Radkreuz trägt, dessen Koppelung mit den Schwänen von den Vogelbarken her bekannt ist, liegt als Erklärung am nächsten, daß es sich auch beim Gefährt von Dupljaja um eine gleichsinnige Darstellung, also um einen „Sonnen"-Wagen handelt. Als Symbol und Repräsentant des Kernstückes, das heißt der Sonne selbst, und ihres geistigen Gehaltes ist in diesem Fall die Figur eines Mannes gewählt worden. Der Mann im langen Priesterrock mit dem Vogelkopf steht nun zwar, wie sonst Schwan oder Pferd, an Stelle der Sonne, aber es scheint, daß er mehr bedeutet als diese, denn er ist ja kein Zugtier wie sie; er mag entweder ihr Vertreter im höheren Sinne oder der Herr der Sonne sein.

Zu dem Wagen von Dupljaja, der dem älteren Abschnitt der Urnenfelderkultur zugewiesen wird, gibt es bisher noch kein volles Gegenstück. Einem ursprünglich wohl gleichen (oder mit einer Bronzedeichsel versehenen?), mit ihm zusammen gefundenen Wagen fehlt leider der vordere Teil, und die zugehörige Figur zeigt keine männlichen Merkmale (Taf. 8,3). Mit diesen dreirädrigen Gefährten hängen aber offensichtlich die nordostdeutschen Vogelwagen aus Bronze zusammen. Sie zeugen formal von der Stärke des damaligen mitteleuropäischen Geistes in ihrem Fundgebiet, und ihre Verbreitung deutet auf einen Weg dieser südnördlichen Kultur-

Genehmigung zur Veröffentlichung an dieser Stelle sowie freundliche Hilfe danke ich Herrn Prof. M. Garašanin, Belgrad.

[56]) Zeitschr. d. Ver. f. Thüring. Gesch. und Altertumskunde, N. F. 17, 1906, 176 f. und Abb. 232-254 (G. Eichhorn). - A. Götze, P. Höfer, P. Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtl. Altertümer Thüringens, 1909, 332.

[57]) Hampel, Altertümer, Taf. 16,5; 39,1. - J. Eisner, Slovensko v praveku, 1933, 138 Abb. 14,4. - Åberg, Chronologie, 5,46 Abb. 73.

beziehungen [58]), wenn nicht gar auf einen mehr oder weniger selbständigen mitteleuropäischen Außenbezirk, wie es die Verbreitung gewisser Bronzegefäße nahelegen könnte [59]). Die genannten Vogelwagen sind von Bronze und daher in ihrer Zusammensetzung und Gestalt eindeutiger als die zahlreichen tönernen Wagen, von denen gewöhnlich nur die Räder als Reste erhalten sind. Zu den nördlichsten Vorkommen dieser Tonräder gehören drei Stück von etwa je 13 cm Dm., die in uckermärkischen Hügelgräbern der Lausitzer Kultur zu Neudorf, Kr. Templin, gefunden worden sind [60]) (Taf. 8,4). Vielleicht ist auch in einer Felszeichnung von Barka, Bohuslän, die in diesem Zusammenhang mehrfach herangezogen ist, ein solcher Dreiradwagen zu sehen [61]). Weiteres aus den Neudorfer Hügelgräbern gefundenes Material macht die Zugehörigkeit des Tonwagens zur IV. Periode des Nordens, also die Gleichzeitigkeit mit dem Wagen von Dupljaja, wahrscheinlich (Taf. 8,1.2). Zum anderen lebt der dreirädrige Wagen noch lange auf antiken Darstellungen späterer Zeit weiter. Diese klassischen Nachfahren aber gehören zum Kreise des Apollobildes, welches allerdings mannigfaltig wechselt, wohl nicht nur in der Zeit, sondern auch örtlich. „Apollon wird von den Griechen verehrt, aber es umgibt ihn etwas Fremdartiges, Unheimliches, sogar etwas Zauberhaftes, das ihn von allen anderen Göttern unterscheidet; er ist der deinòs theós, was als ein letzter Rest des Schauders vor dem mächtigen, fremden Gott, den die Griechen übernahmen, der ihnen aber noch nicht so vertraut wie ihre eigenen Götter geworden war, verständlich ist [62])". Nimmt man im allgemeinen auch an, daß die Apollofigur erst von den einwandernden Dorern nach Griechenland mitgebracht worden ist, so ist andererseits doch darauf hingewiesen worden, daß es sich bei ihm um eine vorgriechische Gottheit handeln könne [63]), die mit einem früheren Zug ins Land gekommen wäre, und gerade in die Zeit der großen Wanderungen, mit denen das Erscheinen der nordbalkanischen Einwanderer verknüpft wird, führt uns der Wagen von Dupljaja mitten hinein. Dieser zeitliche und örtliche Kontakt des jugoslawischen Wagens mit der angrenzenden Kultur der Ägäis sowie deren Illustration durch den späteren griechischen Mythos eröffnen uns eine Möglichkeit, mittelbar auch die urgeschichtlichen Funde des Nordens mit geistigem Inhalt zu füllen.

[58]) Bronzewägelchen: Zwischen Frankfurt a. O. und Drossen, gef. 1848; Ober-Kehle, Kr. Trebnitz, gef. 1861; Burg im Spreewald, 2 Stück, gef. 1865 und 1876; Gr. Perschnitz, Kr. Militsch, gef. 1928. Alle zusammen abgebildet Altschlesien 3, 1931, 188 f. Abb. 4-6; Taf. 12; 12a,1 (H. Seeger); Potsdam-Eiche, gef. 1935, Germanenerbe 2, 1937, 105 (F. Bestehorn).

[59]) Festschr. Mainz, 43, Karte 8 (G. v. Merhart).

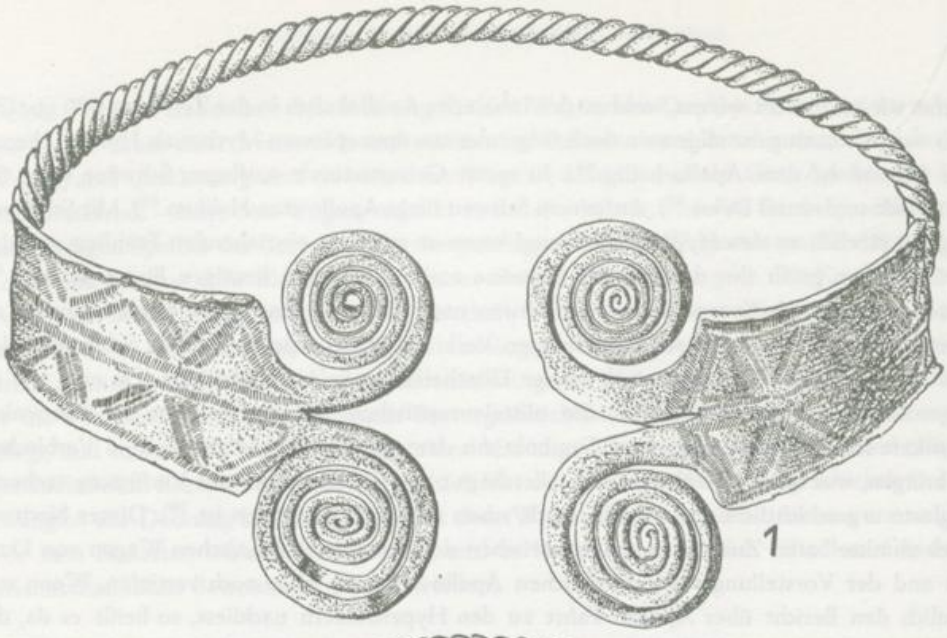
[60]) E. Blume, Verzeichnis d. Sammlungen d. Uckermärk. Mus.- und Gesch.-Vereins in Prenzlau, 1909, 44 Nr. 452; 45 Abb. 49. Nachbildg. in Mainz, Röm. German. Zentralmuseum. Die Vorlage u. Genehmigung zur Veröffentlichung an dieser Stelle verdanke ich Herrn K. Raddatz, Kiel.

[61]) Mannus 6, 1914, 166 Abb. 18.- L. Baltzer, Hällristningar från Bohuslän, 1881, Taf. 3.

[62]) Nilsson, Griech. Religion, 528.

[63]) Nilsson, ebenda u. 499; Apollo ist ein Eindringling, der die alten Götter verdrängt.

Zu Abbildung 19 Seite 69. 1. Blatnicza, Kom. Túrócz (nach Hampel, Altertümer, Taf. 39,1); 2. 3. Crölpa, Kr. Stadtroda (nach G. Eichhorn, Tafeln zur Vor- u. Frühgesch. Thüringens, 1910, Taf. 2, 61. 69). 1/2 nat. Gr.



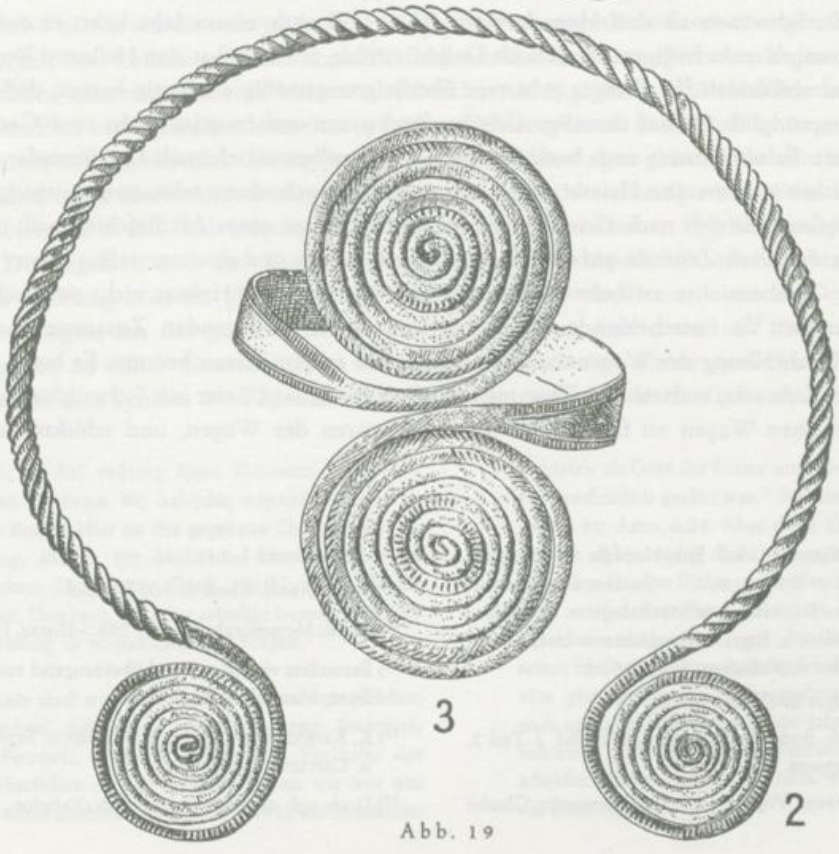


Abb. 19

Wenn wir auch nicht wissen, welches der Inhalt des Apollokultes in der Zeit um 1000 vor Chr. Geb. war, so kann ganz allgemein doch folgendes aus dem späteren Mythos als Hinweis dienen. Der Schwan ist dem Apollo heilig [64]). In seiner Geburtsstunde umflogen Schwäne seine Geburtsstadt und -insel Delos [65]). Auf einem Schwan fliegt Apollo zum Helikon [66]). Mit Schwänen fliegt er jährlich zu den Hyperboräern, und wenn er mit dem einziehenden Frühling von dort zurückkommt, grüßt ihn der Ruf der Schwäne am Hebros, dem heutigen Flusse Maritza [67]). Apollo entführt die Kyrene auf einem Schwan nach Afrika [68]), und zu Aphrodite fährt er auf einem Schwanenwagen [69]). An einer innigen Verbindung des Apollo mit dem Schwan als dem ihm heiligen Vogel kann also nach dieser Überlieferung kein Zweifel sein. Da nun, wie die Urgeschichtsfunde deutlich zeigen, die mitteleuropäischen Schwanengefährte im Sonnenkult verankert sind, liegt es nahe, diese Symbole mit dem überlieferten Apollokult in Verbindung zu bringen, was dann in früherer Zeit, allerdings ohne die uns heute zur Verfügung stehende tragfeste urgeschichtliche Fundbrücke, auch schon mehrfach geschehen ist [70]). Dieser Nachweis eines unmittelbaren Zusammenhanges zwischen dem nordwestbalkanischen Wagen von Dupljaja und der Vorstellung vom griechischen Apollo läßt sich aber noch vertiefen. Wenn man nämlich den Bericht über Apollos Fahrt zu den Hyperboräern nachliest, so heißt es da, daß Apollo mit Schwänen zu den Hyperboräern fährt, und nach einem Jahr kehrt er auf einem Schwanenwagen zum heiligen Quell nach Delphi zurück, um daselbst den Hellenen Recht und Gesetz zu verkünden [71]). Daraus geht rein überlieferungsmäßig eindeutig hervor, daß es sich um ein ursprünglich für das damalige Griechenland neues und fremdes Recht und Gesetz gehandelt hat. Es wird damit auch bestätigt, daß Apollo selbst ein ehemals Landfremder war. Er fährt offenbar in seine alte Heimat, wenn er zu den Hyperboräern reist, zum Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griechenland gebracht hat, zu einer Art Befehlsappell, um sich ständig in der alten Zentrale auf dem laufenden zu halten und gewissermaßen immer wieder die reine Glaubenslehre zu holen, damit die Idee in der neuen Heimat nicht verfälscht wird oder versandet [72]). Entscheidende Bedeutung kommt im vorliegenden Zusammenhang nun aber der Beschreibung des Wagens zu, den Apollo bei seinen Reisen benutzt. Es heißt da: Als Apollo geboren war, stattete ihn Zeus mit goldener Binde und Leier aus (schmückte ihn), gab ihm dazu einen Wagen zu fahren, Schwäne aber waren der Wagen, und schickte ihn nach

[64]) Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie 78; Sappho-Fragm. 147 B4 u. s. w. - Steiner, Die Tierwelt nach ihrer Darstellung in Mythologie u. Volksglauben, in Sitte u. Sage, in Geschichte u. Literatur, in Sprichwort u. Volksfest, 1891, 251 f.

[65]) Callimachos In Delum 249 ff.

[66]) Pindar, A. Bock, Pindari opera, 1821 Bd. 2 Teil 2, 630 Fragment 122.

[67]) Aristophanes, Vögel, 769 ff; H. Wilamowitz, Glaube der Hellenen I, 149.

[68]) Schol. Apoll. Rhod. II 500 Wendel.

[69]) Ovid, Metamorphosen, X, 708. - Horaz, IV, 1. 10.

[70]) Besonders eingehend und überzeugend von Déchelette, Manuel, 2, 422 f.

[71]) K. Knortz, Die Vögel in Geschichte u. Sage, Brauch u. Literatur, 1913, 57 f.

[72]) Doch vgl. dazu Nilsson, Griech. Religion, 517.

Delphi [73]). Eine treffendere Beschreibung für den Wagen von Dupljaja scheint nicht möglich. Sie bedarf kaum einer weiteren Interpretation. Die Schwäne - auf dem Vorderrad - ziehen den Wagen, aber gleichzeitig sind sie selbst der Wagen (-kasten), und der Gott Apollo - der Mann im Priesterrock - fährt den Wagen, stehend in den Schwänen, und das Ganze geschieht unter dem heiligen Symbol der Sonne - dem vierspeichigen Rade im Wagenkasten. Der urgeschichtliche Fund ist eine volle Illustration zu dieser antiken Überlieferung [74]). Die Kombination von Fund und Überlieferung erscheint mir statthaft, weil es sich um zwei benachbarte Gebiete handelt, die in der entsprechenden Zeit archäologisch in nachweisbarem Austausch gestanden haben, ferner weil die herangezogene Überlieferung von philologisch-archäologischer Seite bis in die behandelte Zeit ohne Kenntnis der urgeschichtlichen Funde zurückverlegt zu werden pflegt, und schließlich, weil es sich um einen klar abgesetzten urgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Komplex handelt, bei dem sich historische Nachricht und urgeschichtlicher Fund zwanglos zur Deckung bringen lassen. Mit dem Wagen von Dupljaja ist für uns erstmalig das Tor zum Südosten wirklich aufgestoßen, und es kann urgeschichtlich Glied an Glied einer wissenschaftlichen Beweiskette gereiht werden.

Einleitend hatten wir die unmittelbare Abhängigkeit für wesentliche Erscheinungen der jüngeren Bronzezeit des Nordens von einer donauländisch-nordbalkanisch-ungarischen Kultur festgestellt. Wir haben nun zum anderen ein entsprechendes Abhängigkeitsverhältnis Griechenlands zur gleichen Zeit von demselben mitteleuropäischen Gebiet erkannt. Beide Beobachtungen beziehen sich nicht nur auf einzelne Gerättypen, sondern auf Äußerungen geistigen Inhalts im Fundbild. Man darf unter diesen Umständen annehmen, daß hinter den übereinstimmenden Formen und Symbolen Nord- und Südeuropas, die zu gleicher Zeit aus derselben Quelle, nämlich dem mittleren Donaugebiet, nach dem Norden gelangt sind, wie der Apollokult offenbar erst nach dem Süden eindrang, auch der gleiche geistige Inhalt steckt. Da wir diesen, wenn auch nur in allgemeinen Zügen, aus der griechischen Überlieferung kennen, halten wir uns für berechtigt, ihn wenigstens in seiner Grundsubstanz auch auf den Norden zu übertragen. Das bedeutet, daß sich hinter dem Symbol der Vogelsonnenbarke, die so maßgebenden Einfluß auf die Ornamentik

[73]) δοὺς τε ἐπὶ τούτοις ἅρμα ἐλαύνειν, κύκνοι τε ἦσαν τὸ ἅρμα εἰς Δελφοὺς πέμπει. Alkaios fr. 2-4 Bock [4]. Hier ist der gegebene Ort, Herrn Prof. Marg, Mainz, für Mühe und Unterstützung zu danken. Der gleiche Dank gilt Herrn Dr. Heckscher, Hamburg, für seine ständige freundschaftliche Beratung in volkskundlichen Fragen.

[74]) Damit sind wir vom Norden aus zu dem gleichen Ergebnis gekommen wie der erste Interpret, J. Petrovic, wenn er sagt: „Den Vorläufer des barbarischen Apollo Bellenus haben wir vor uns (so schon Déchelette, Manuel, 2,431), der in unseren Gebieten als Gott der Sonne und der Fruchtbarkeit außerordentlich geehrt war." Starinar, Ser. 3 Bd. 5, 1928 - 30, Anm. 6,24. Aber diese Quelle kannten wir bis dahin nicht, doch habent sua fata libelli: auf einem Dorf in Dithmarschen fanden wir zufällig den vereinzelten Band gelentlich eines Besuches bei einem jungen Kollegen, der ihn aus der Zeit seines Studiums in Ungarn mitgebracht hatte. Petrovics gleichgerichtete Stellungnahme war für uns nach erfolgter Übersetzung eine sehr willkommene Stärkung unseres Deutungsversuches. Allerdings schreibt Nilsson, Griech. Religion, 499, daß Apollo als Sonnengott jung ist.

der jüngeren nordischen Bronzezeit genommen hat, wirklich die lebendige Vorstellung von einer Sonnengottheit und ihrer Verehrung verbirgt, wie sie uns im späteren Apollokult etwa entgegentritt. Es dringt damals also eine neue Glaubensvorstellung in den Norden ein, oder, wenn es nur eine Erneuerung war, dann kam sie unter anderen, bisher ungewohnten Vorzeichen und Symbolen. Sie zeigt den überall sichtbaren Versuch, an die Stelle des nordischen Wagens die mitteleuropäische Barke zu setzen und das Pferd als das bevorzugte, die Sonne ziehende Tier aus seiner beherrschenden Stellung durch den Schwan abzulösen.

Während nun die griechische Überlieferung die alte Vorstellungswelt der ins Land gekommenen hyperboräischen Fremdlinge noch so wiedergibt, daß wir damit immerhin urgeschichtliche Funde beredt machen können, fehlt im Norden fast jede Überlieferung an dergleichen Vorstellungen. Wir können nur auf einige dürftige Brocken hinweisen, die vielleicht als letzte Überbleibsel aus der Zeit jener alten Missionierung zu werten sind, die mit der jüngeren Bronzezeit so kräftig eingesetzt hat. Nach der germanischen Mythologie ist der Schwan der Vogel der Weissagung, und noch in historischen Zeiten schwört man bei ihm. So hören wir es von König Eduard I. von England im Jahre 1304 [75]). Hierin tritt uns die Sonderstellung des Schwans deutlich entgegen, die durch die königlichen Schwäne in England, wie es scheint, bis heute noch weiterlebt. Angeblich war im Norden der Schwan dem Gott Njord heilig [76]), der einer älteren Götterschicht angehört. Jedenfalls möchte man auf ein innigeres Verhältnis zwischen beiden schließen, wenn Njord in der Auseinandersetzung mit seinem Weibe über ihren Wohnsitz spricht:

„Leid sind mir die Berge;
nicht lange war ich dort;
neun Nächte nur:
schöner schien mir
der Schwäne Gesang
als der Wölfe Wutgeheul." [76a])

Bezeichnenderweise wohnt Njord in Noatun, einem Schiffe oder Schiffsgehöft, hält sich hier aber nur die Hälfte seiner Zeit auf, die andere Hälfte dagegen bringt er, dem Wunsche seines Weibes entsprechend, auf dem Lande zu. In dieser Zweiteilung seines Daseins besäßen wir also eine Parallele zum Leben Apollos, der auch eine Hälfte des Jahres von Griechenland fern bei den Hyperboräern weilt. Und Vergleichspunkte bieten auch die Njord und Apollo verbundenen weiblichen Gottheiten in ihren Beziehungen zu dem heiligen Schwan. So wird die griechische Aphrodite in Apollos Geburtsstadt Delos auf einem Schwan reitend dargestellt, und die nordische Freya trägt nicht nur ein Schwanenhemd, sondern besitzt sogar einen zierlichen Schwanen-

[75]) K. Knortz, Die Vögel in Geschichte, Sage, Brauch u. Literatur, 1913, 57 f.

[76]) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 7, 1935/36, 1403.

[76a]) Edda, Bd. 2, übertr. v. F. Genzmer, Slg. Thule 2,75. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Herrn Kollegen Mohr, Kiel.

fuß[77]), und noch zur Zeit unserer Väter schmeichelte man der Schönheit moderner Freya-Frauen, indem man ihnen einen Schwanenhals nachrühmte. Scheint die germanische Erinnerung an die alten Vorgänge nur gering, so bringt sie doch einiges Vergleichbare mit dem Süden, das vielleicht auf die oben nachgewiesene gemeinsame Wurzel zurückzuführen ist. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß nach Ausweis der Funde die geistigen Vorgänge, die mit der jüngeren Bronzezeit so auffallend stark hervortreten, in den Funden sichtbar bis an das Ende der Bronzezeit, zum mindesten einschließlich der Beldorfstufe (Abb. 20), zu verfolgen sind, in Zahlen ausgedrückt also bis etwa gegen die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends. Die urgeschichtlichen Funde geben uns für die folgenden Jahrhunderte bis zum Eintritt schriftlicher Überlieferung durch die römischen Schriftsteller keine Kunde von einer ähnlichen, von mitteleuropäischem Gebiet ausgehenden geistigen Überflutung des Nordens. Als positive Bekundung solchen Weiterlebens kann auch darauf hingewiesen werden, daß die auf Felszeichnungen dargestellte Axt- oder Hammerweihe der Braut noch in den Bildern der Edda lebt [78]).

Die Aufdeckung einer für den Norden wie für die Ägäis gemeinsamen mitteleuropäischen Wurzel mancher Erscheinungen, die offenbar zu derselben Zeit in beide Gebiete gekommen sind, ist der Angelpunkt unserer neuen Sicht, denn erst diese Tatsache erlaubt es, den aus der südlichen Überlieferung bekannten geistigen Gehalt auch auf die entsprechenden nordischen Erscheinungen sinngemäß zu übertragen. Eine solche Schlüsselstellung fanden wir in dem Wagen von Dupljaja. Unter dem gleichen Gesichtspunkt ist aber auch eine Reihe von Karten zu lesen, die uns die Verbreitung bestimmter Typen veranschaulichen, und zwar nicht nur solcher, die mit dem Wagen von Dupljaja und der frühen Urnenfelderwelle gleichzeitig sind, sondern auch anderer aus jüngerer Zeit. Einige sind bereits in diesem Sinne betrachtet worden, wie die Verbreitung der Griffzungenmesser aus der Urnenfelderkultur [79]). Andere sind offenbar in diesem Sinne umzudeuten. Dazu gehört die Verbreitung jener Urnenfelderschilde mit seitlich eingebauchtem Buckel, die in Nord- und Mitteleuropa als Typus Herzsprung bekannt sind (Abb. 21). Er ist für den Norden durch das Exemplar von Nackhälla in Südschweden schon für die IV. Periode bezeugt, und die nach Art der Kirkendruptassen gebuckelte Grundform ist erst neuerdings durch einen dänischen Hortfund von Skydebjerg auf Fünen einwandfrei für die Periode V bzw. die jüngere Urnenfelderkultur Vogt-Holste B datiert [80]). Die damit gewonnene Grundlage stimmt gut mit den griechischen Funden überein. Ein entsprechender Bronzeschild aus der Zeusgrotte in Kreta wird nämlich dem frühen 8. Jh. zugewiesen (Abb. 3,3), und tönerne Votivschilde von Herzsprungart aus dem Heraion auf Samos dem späten 8. Jh. [81]). Aber nicht auf griechischem Boden liegt der Ausgangspunkt für diese Formgebung, wie man zeitweise geglaubt hat, sondern auf mitteleuropäischem Gebiet. Aus dem Herzen Europas stammt das bisher

[77]) K. Knortz, a. a. O., 57 f.

[78]) Worauf G. Schwantes, Vorgeschichte, 513, aufmerksam gemacht hat.

[79]) Offa 9, 1951, Taf. 4,15.- Sprockhoff, Hortfunde, 28; Karte 8.

[80]) Fynske Minder, 1952, 73 f. (E. Albrectsen).

[81]) American Journal of Archaeol. 54, 1950, 250 f. (H. Hencken).

älteste Exemplar. Es ist der bekannte Schild aus einem Hortfund von Pilsen in Böhmen, aus dessen Herstellungsgebiet zu seiner Zeit auch die beiden Schilde von Schiphorst, Kr. Hzgt. Lauenburg, und Nipperwiese, Kr. Greifenhagen, in den norddeutschen Raum gelangt sind[82]). Die dem Pilsener Hort sonst noch angehörenden Bronzen (Taf. 9) zeigen z. T. noch Formen der Hügelgräberkultur und können zeitlich nicht jünger sein als frühe oder ältere Urnenfelderkultur[83]); das Tongefäß aus dem Hort ist eine Zylinderhalsurne, die im mitteleuropäischen ebenso wie im elbhavelländischen Raum zusammen mit älteren Spindlersfelder Fibeln auftritt[84]). Auf mitteleuropäischem Gebiet liegen also Ursprung und Heimat dieses Schildtypus, und von hier erfolgte seine erste Verbreitung nach dem mittleren Norddeutschland (Schiphorst und Nipperwiese) sowie nach Südwestdeutschland (Spalt und Bingen)[85]), und seine jüngere Ausbreitung ging dann strahlenförmig nach allen Seiten[86]). Zu einem solchen historischen Vorgang paßt auch eine Vergesellschaftung mit ursprünglich mitteleuropäischen Hufeisendolchen auf spanischen Felsbildern[87]). Nach den bis jetzt vorliegenden Funden bilden die griechischen Schilde aber keinen Teil jenes Niederschlages, den die ersten großen Zerstörerwellen um und nach 1200 gebracht haben, sondern sie gehören einer nachfolgenden, z.T. erheblich jüngeren,

[82]) Sprockhoff, Handelsgeschichte, Taf. 1. - K. Kersten, Vorgesch. d. Kreises Hzgtm. Lauenburg, 1951, 79 Abb. 52.

[83]) Germania 20, 1936, 14 Abb. 6. - Die Originalveröffentlichung des Fundes stammt von B. F. Horák, Bronzový štit ve sbirkách historického musea v Plzni in: Sbornik městského historického musea v Plzni, 2, 1911, 96 f. - Wegen der Seltenheit dieser Zeitschrift in Deutschland gebe ich im folgenden den Fundbericht von Seite 96: „Den Schild aus Bronze, der auf Taf. 1 und 2 abgebildet ist, fand man am 29. 9. 1896 beim Bau eines Hauses in Pilsen-Jikalka, in einer Entfernung von ½ m von dem Ort, wo man in einer Sandschicht in 1,40 m Tiefe unter der Oberfläche schon am 23. 9. 1896 einen Hortfund in einem Gefäß gefunden hat. Den Schild samt anderen Gegenständen hat Baumeister Austera dem Historischen Museum in Pilsen gewidmet. Der Fundbericht gibt an, daß im Gefäß folgende Gegenstände gefunden wurden: 1. Lappenbeil, 2. zwei Sicheln und Bruchstücke von einer dritten, 3. zwei Dornscheiben, 4. flacher, verzierter Nadelkopf, 5. zwei abgenutzte kleine Messer, 6. Bruchstücke einer Schwertklinge, 7. verbogener Armring, 8. Bruchstücke von Nadeln und Ringen." Bei einem Bombenangriff während des Krieges sind einige Bruchstücke verlorengegangen, und zwar das Bruchstück einer Schwertklinge Taf. 9, 10 und ein Stück vom Sichelbruchstück Taf. 9, 21. Herrn Prof. J. Böhm, Prag, bin ich nicht nur für die Übermittlung der Quellenwiedergabe, sondern auch für die Beschaffung der Fotovorlagen für unsere Taf. 9 und die Genehmigung zur Veröffentlichung an dieser Stelle zu herzlichem Dank verpflichtet.

[84]) J. Szombathy, Prähistor. Flachgräber b. Gemeinlebarn in Nieder-Österr., 1929, Taf. 18, 11; 19, 11. - W. Grünberg, Die Grabfunde d. jüngeren u. jüngsten Bronzezeit im Gau Sachsen, 1943, Taf. 3,5; 5, 17; 13, 11; u. s. w. - A. Voß u. G. Stimming, Vorgeschichtl. Altert. aus d. Mark Brandenburg, 1887, Abt. 2, Taf. 4. - J. Böhm, Základy hallstattské periody v Čechach, 1937, 91 Abb. 38,1; W. Coblenz, Grabfunde d. mittl. Bronzezeit Sachsens, 1952, 4,3; 14,5.7; 62,5.

[85]) Sprockhoff, Handelsgeschichte, 30 f.

[86]) Das hiervon abweichende Bild, das H. Hencken uns gezeichnet hat (siehe Anm. 81), hält er heute nicht mehr aufrecht. Er schreibt mir dankenswerterweise vielmehr, daß er nach einer Konferenz mit den Herren Kollegen Childe und Hawkes seine oben aufgeführte Annahme zugunsten der hier vorgelegten in Übereinstimmung mit den anderen Kollegen aufgegeben hat.

[87]) Sprockhoff, Handelsgeschichte, Taf. 7, c.-J. Martinez Santa-Olalla, Esquema Paletnologico de la Peninsula Hispanica, 1949, Taf. 29.

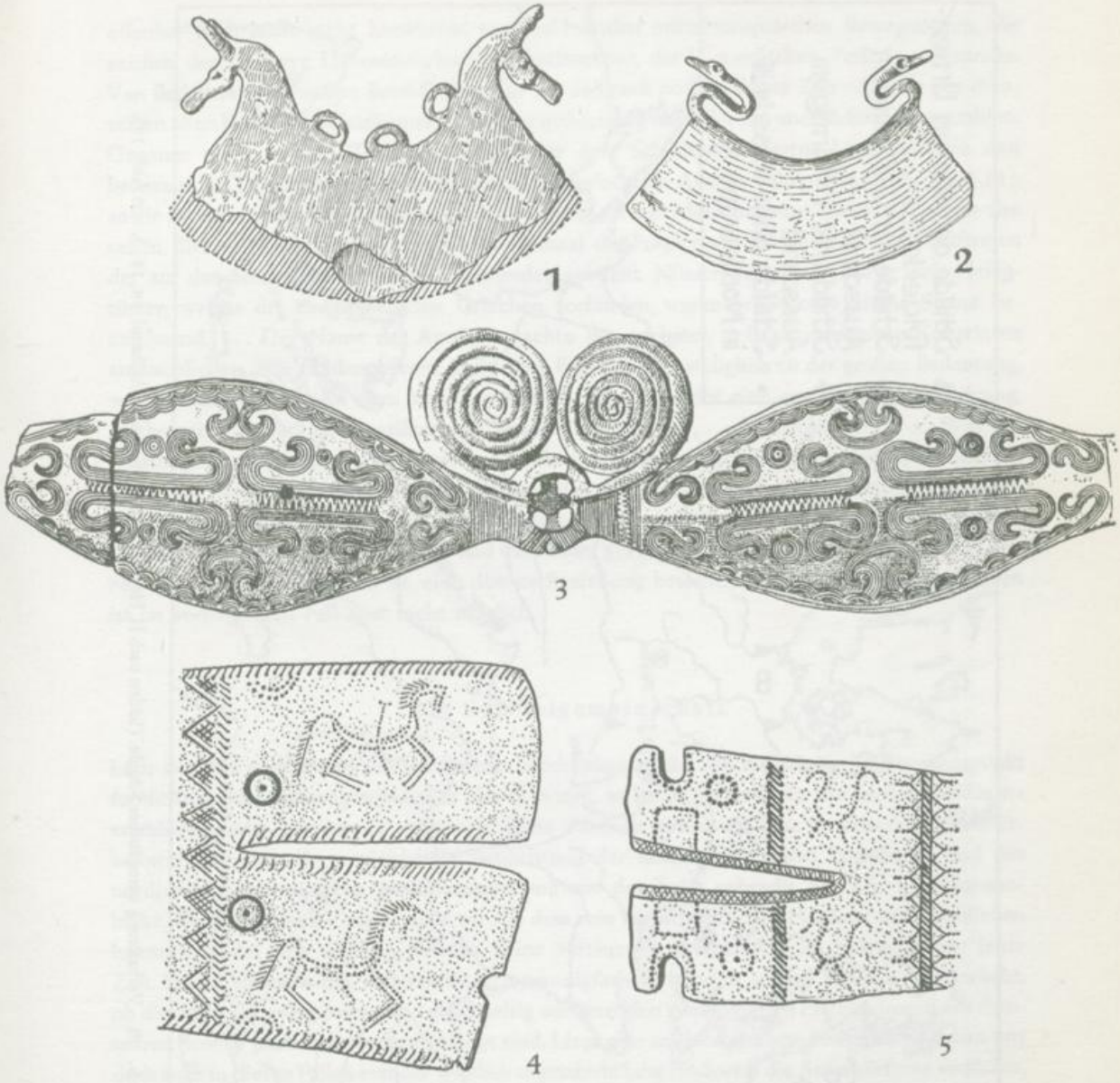


Abb. 20. 1. Fanefjord, Amt Prästö (nach H.C. Broholm, Danske Oldsager, Yngre Bronzealder, 1953 Nr. 240, b); 2. Haastrup, Amt Svendborg (nach E. Albrectsen, Fynske Minder, 1951, 9 Abb. 3); 3. P. Tranberg, Västergötland (Mus. Stockholm); 4. Tjusby, Öland (nach M. Stenberger, Fornvännen, 1932, 186 Abb. 94); 5. Mästerby, Gotland (nach O. Almgren, B. Nerman, Die ält. Eisenzeit Gotlands, 1923, Taf. 2, 17). 1. 2. = 3/4; 3. = 2/3; 4. 5. = 1/1 nat. Gr.

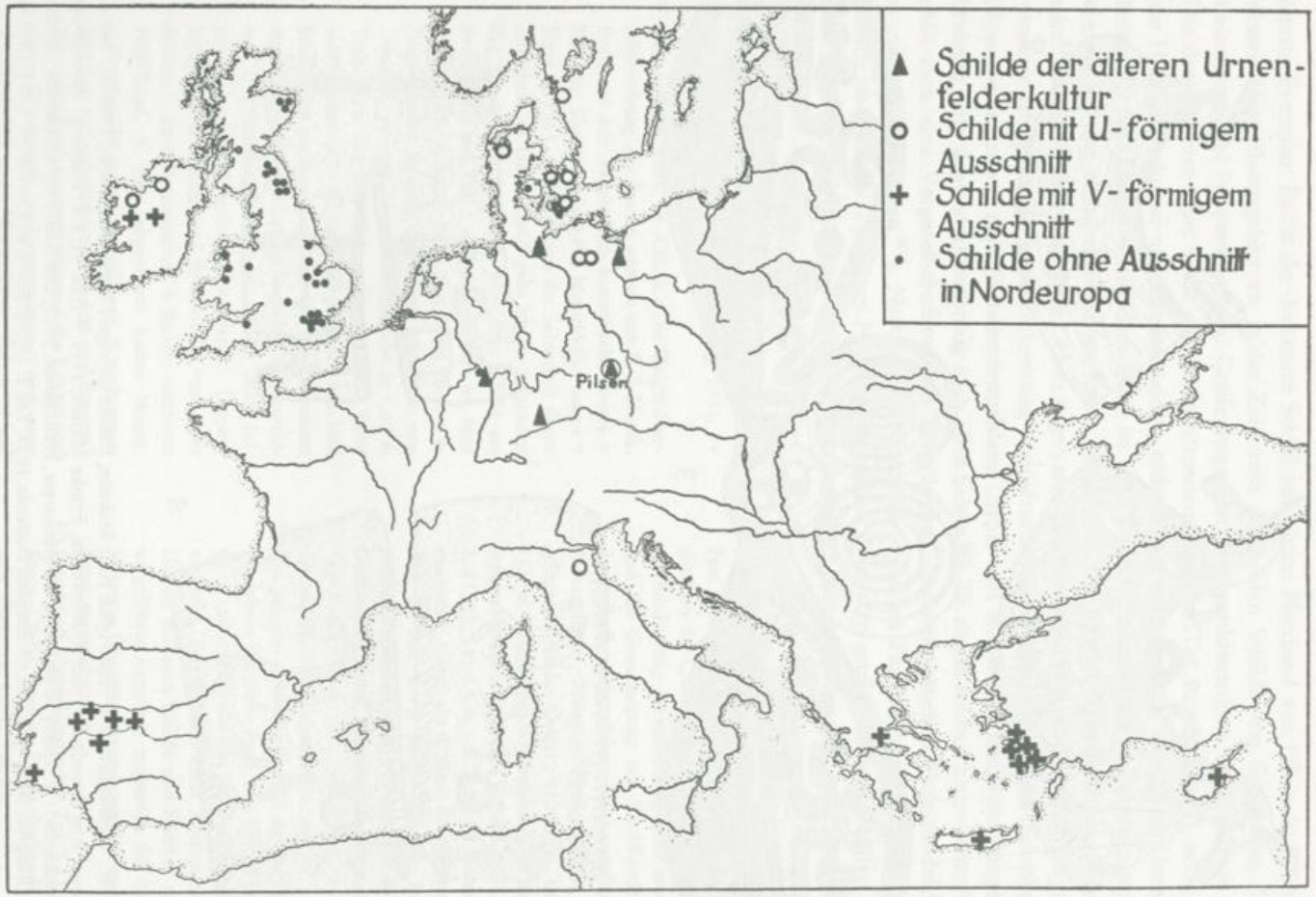


Abb. 21. Verbreitung europäischer Schilde. (Süden nach H. Hencken, Amer. Journal of Archaeol. 54, 1950, 300 Abb. 19).

offenbar auch nicht mehr annähernd so vernichtenden mitteleuropäischen Bewegung an, die zeitlich der jüngeren Urnenfelderkultur Mitteleuropas, der V. nordischen Periode, entspricht. Von Bedeutung für unsere Betrachtung aber ist, daß auch noch in dieser Zeit offenbar aus demselben alten Kreise übereinstimmende Formen gleichzeitig nach Norden und Südosten ausstrahlen. Genannt seien in dem Zusammenhang außer dem Schildtypus eiserne Lanzenspitzen und bronzene, z. T. mit abgesetztem Blatt und feingelochtem Ansatz beiderseits (Abb. 3,1.4-11), sowie Bronzemesser mit massivem Griff, dessen Knauf ein Menschenkopf bildet. Anhangsweise sei in diesem Zusammenhang auch noch einmal die Frage nach dem massenhaften Auftreten der auf den Steinen hinterlassenen Urkunden gestreift. Nilsson schreibt[88]: „Für viele Heiligtümer, welche die einwandernden Griechen vorfanden, waren große oder kleine Steine bezeichnend .... Der Name des Apollon machte ihn geeignet, sich an namenlose Kultstätten anzuschließen. Wie Solders betont, paßt diese Etymologie vorzüglich zu der großen Bedeutung, welche heilige Steine in dem Kult des Apollon haben; es gibt eine ausgesprochene Neigung, solche mit Apollon zu identifizieren. Dieser Vorschlag ist .... beachtenswert. .... Was die Deutung betrifft, so kann der Name je nachdem den Apollon als Gott des Steinkults oder als Gott der Hürde bezeichnen; in der Geltung des Gottes kann man freilich beide Funktionen vereinen ..." Damit scheint die Frage erlaubt, ob in dem Aufsuchen und Weiterbenutzen an die Felsen geknüpfter Kultplätze und dem oben gekennzeichneten Gott, dessen Kult an den Felsen oder Stein gebunden ist, eine direkte Beziehung besteht. Mehr als die Frage aufwerfen ist im vorliegenden Fall aber nicht möglich.

Die Symbolgemeinschaft

Läßt sich bei einer Reihe von nordischen Erscheinungen der mitteleuropäische Ausgangspunkt fundmäßig oder formengeschichtlich klar erweisen, so ist er bei anderen nur indizienmäßig zu erschließen oder gar nur zu vermuten. Diese Tatsache erschwert eine Erweiterung jener Erkenntnis, die uns die vergleichende Betrachtung der mitteleuropäischen Vogelbarke und des nordischen Sonnenwagens im Zusammenhang mit der Ägäis gebracht hat. Die Vogelsonnenbarke, deren geistigen Grundgehalt wir aus dem rein urgeschichtlichen Fundmaterial erschließen konnten, bildet nun aber im Norden keine vereinzelte Erscheinung im Kulturrahmen jener Zeit. Sie ist vielmehr mit anderen Bildern mannigfach verbunden, so daß sich die Frage erhebt, ob diese mit ihr gekoppelten und gleichzeitig auftretenden symbolhaften Erscheinungen aus demselben Bereich nach dem Norden gelangt sind. Liegt eine solche Annahme auch nahe, so kann uns doch auch in diesen Fällen erst der wirklich urgeschichtliche Nachweis die Aufschließung südlicher, vornehmlich griechischer Quellen erlauben. Es handelt sich im vorliegenden Zusammenhang um Symbole wie die Zwillinge, die Schlange und den Fisch, also um Zeichen, die man schon lange

[88]) Nilsson, Griech. Religion, 526.

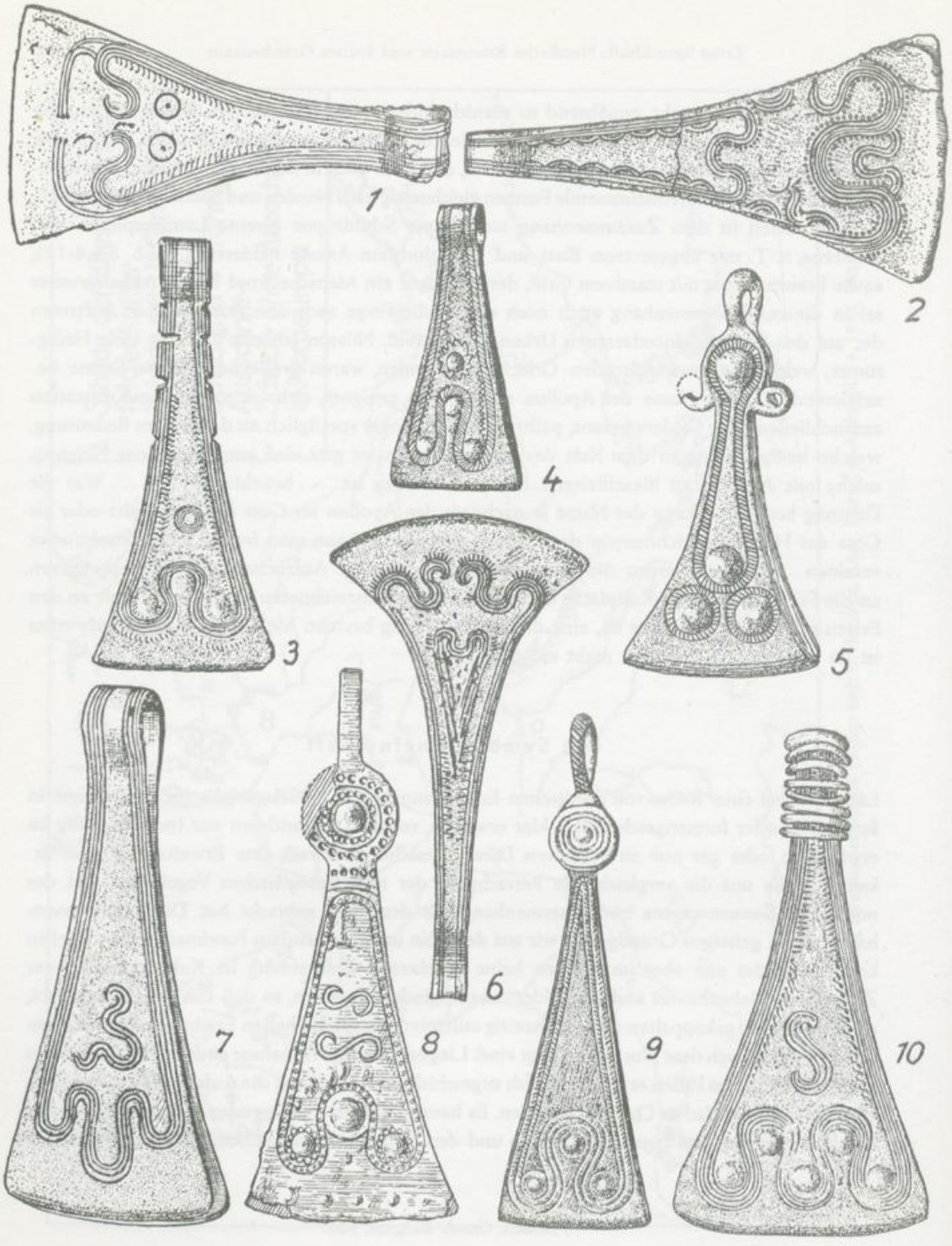


Abb. 22

mit entsprechenden griechischen verknüpft hat, um sie zu lebendiger Aussage zu veranlassen [89]). Bei ihnen ist aber die Verbindung zwischen Nord und Süd durch urgeschichtliche Kettenglieder leider nur unvollkommen gegeben. Lediglich ihre zeitliche Gemeinschaft und die ornamentale Koppelung aller dieser Symbole im Norden erlauben es überhaupt, die Frage ihrer ursprünglich gemeinsamen Heimat und einer von altersher vorhandenen inneren Einheit aufzuwerfen.

Die Koppelung der genannten Symbole besteht also nicht nur äußerlich in ihrem gleichzeitigen Auftreten im Norden, beginnend mit der Periode IV, sich ausweitend während der Periode V, sondern sie beruht auf tieferem Zusammenhang, der sich aus der gleichgerichteten Art ihrer Verwendung ergibt. Eine feste und, wie die Funde zeigen, ursprüngliche und organische Einheit bildete, wie wir eingangs zeigten, die symmetrische Vogelbarke mit der darauf ruhenden oder von ihr gefahrenen Sonne, und man wird noch die gleiche Ursprünglichkeit der Vorstellung annehmen dürfen, wenn solche Wiedergabe unter Verwendung des nordischen Schiffes erfolgt. Gelegentlich war aber schon zu beobachten, daß Schwan oder Pferd, also das Zugtier des sichtlich Heiligen, als das „berufene" Sonnentier die Stelle des leuchtenden Gestirns auf dem fahrenden Schiff vertrat (Abb. 16). Ist eine solche Stellvertretung noch voll verständlich, so ist sie schon schwieriger zu denken, wenn andere, fernerstehende Symbole, wie die drei oben genannten, die Stelle der Sonne einnehmen [90]). Man begegnet der Verwendung dieser Symbole an Stelle der originalen Sonnenwiedergabe sowohl an Bronzen wie auf den Felszeichnungen; auch darin zeigt sich ihr enger Zusammenhang mit den „unmittelbaren" Symbolen sowie ihre weite Verwurzelung im nordischen Rahmen.

Eine größere Zahl von Rasiermessern, die ältesten schon der IV. Periode angehörend, die jüngeren der V. Periode entstammend, trägt als Ornament eine Doppeldarstellung, stehend auf einem Schiff, die seit langem als Zwillingssymbol gedeutet wird. Nur eine einzige dieser Darstellungen aber ist naturalistisch (Abb. 23,5). Sie zeigt zwei Männer mit gewinkelten, erhobenen Armen, das Haupt mit einem Strahlenkranz umgeben. Es liegt nahe, in diesem Attribut ihre besondere Beziehung zur Sonne zu sehen. Wir kennen ein solches strahlenbekränztes Menschenhaupt sonst nur noch von dem bekannten Bremer Rasiermesser, das den Mann mit dem „Paddel-

[89]) G. Wilke, Kulturbeziehungen zwischen Indien, dem Orient und Europa, 1913, 83 f. [= Kulturbeziehungen]. - Déchelette, Manuel, 2, 423 f. - Schwantes, Vorgeschichte, 489 f.

[90]) Von G. Schwantes, Offa 4, 22. 23 homologe Symbole genannt.

Zu Abbildung 22 Seite 78. Nippzangen mit offenem (1. 2. 6.) und geschlossenem Schiffsmuster (3.-5. 7.-10.) nordischer (1.) und mitteleuropäischer Art (2. 5. 8. 9.) mit symbolischen Sonnen (3. 4.), Schlangen (7) und Pferdezeichen (10) darin. 1. P. Aastrup, Amt Svendborg (=Broholm, Bronzealder, 3, Gr. 1131); 2. 3. O. Fundort unbekannt; 4. Hvellinge, Schonen (nach O. Rydbeck, Fornvännen 5, 1910, 7 Abb. 11); 5. Schleswig (nach A. P. Madsen, Afbildninger af danske Oldsager, Broncealderen, 1872 Taf. 23,7); 6. O. Bunsoh, Kr. Süderdithmarschen; 7. Mehlbek, Kr. Steinburg; 8. P. Kühren, Kr. Plön; 9. Schonen (nach O. Montelius, Fornvännen, 1916, 2 Abb. 4); 10. Hennstedt, Kr. Steinburg. (2. 3. 6. 8. Landesmus. Schleswig; 7. 10. nach K. Kersten, Vorgesch. d. Kr. Steinburg, 1939, 205 Abb. 204, c; 97 Abb. 108, b). 1/1 nat. Gr.

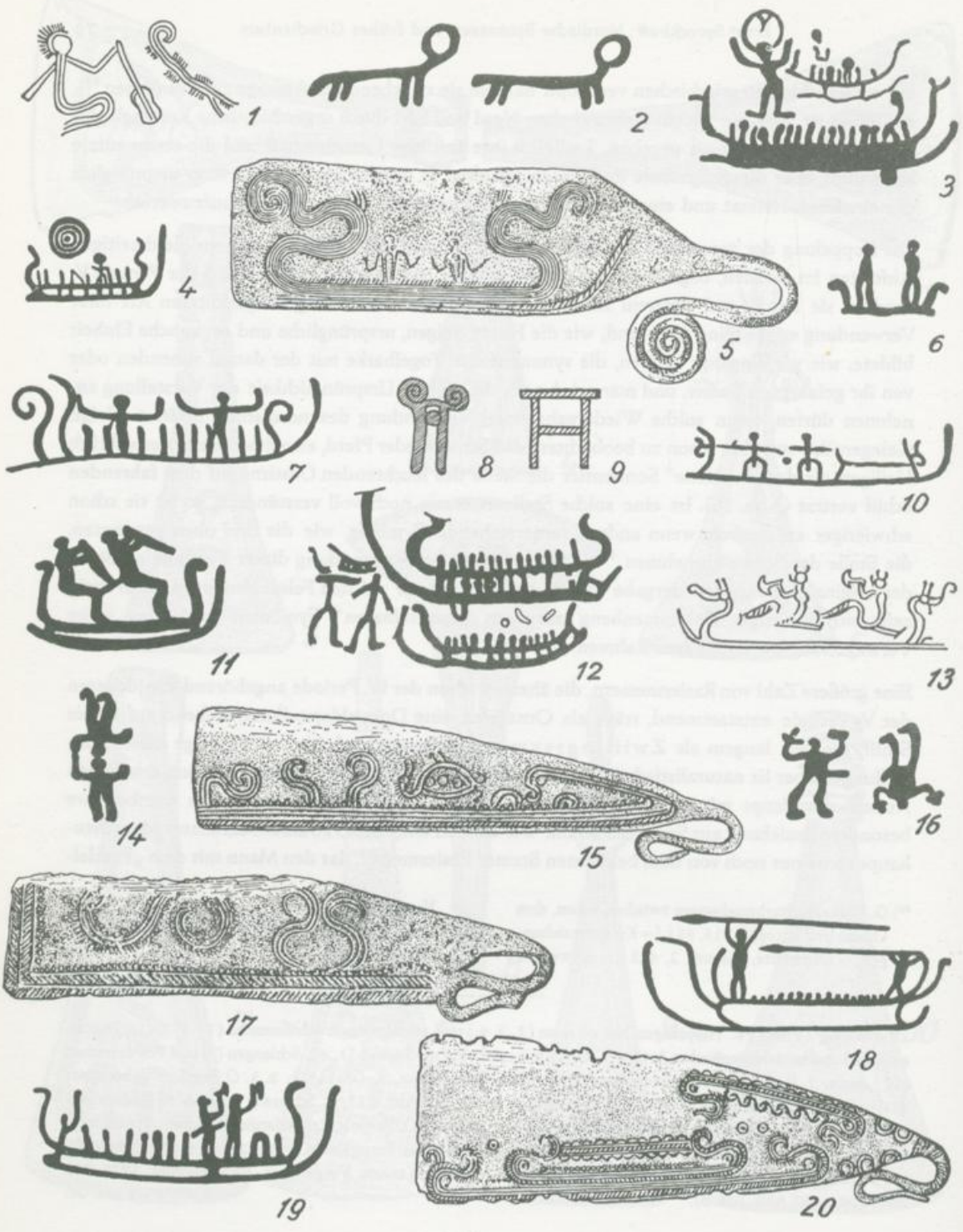


Abb. 23

ruder" trägt (Abb. 23,1). Bröndsted glaubt in ihm den Sonnengott selbst zu erkennen[91]), womit uns eine allerdings einmalige Wiedergabe zur Darstellung von Dupljaja gegeben wäre. Andererseits geht aus einer norwegischen Felszeichnung in Östfold eindeutig hervor, daß die dort über dem Schiff stehende Figur durch ihren „zusätzlichen Sonnenkopf" als ein Herr der Sonne aufzufassen ist (Abb. 23,3). Somit ist auch an der Verbindung des Zwillingspaares mit der Sonne auf dem Messer von Voel nicht mehr zu zweifeln.

Eine solche naturgetreue Menschendarstellung fügt sich gar nicht in den Rahmen nordischer Darstellungsart und ihrer der naturalistischen Wiedergabe so abholden Ornamentik jener Zeit. Aber wir kennen dazu bisher auch kein mitteleuropäisches Gegenstück, wohl aber Vergleichbares aus Italien. Von Veii stammt einer jener von Hause aus mitteleuropäischen Kessel mit kreuzförmigen Henkelbeschlägen[92]) (Abb. 24). Er trägt einen Fries in mitteleuropäischer Buckeltechnik, bestehend aus Ringbuckeln und Schwanenköpfen, die mit menschlichen Einzelfiguren abwechseln. Es sind die gleichen Gestalten mit erhobenen, gewinkelten Armen, wie das Paar auf dem dänischen Rasiermesser von Voel in Jütland, wenn auch ohne den Strahlenkranz. Die Darstellung ist, wie man sieht, nicht mehr originell, sie zeigt vielmehr Zeichen der Auflösung eines Motives, sichtbar gemacht durch äußerliche Reihung von Mensch, Schwanenkopf und Ringbuckel. Ursprünglich werden zwei Schwanenköpfe mit einem Ringbuckel zusammen eine Sonnenbarke Rossiner Art gebildet haben. Möglich wäre auch ein Urbild, das eine Koppelung von Menschenpaar und Sonne auf dem Schiffe bot. Form des Gefäßes wie Technik der Verzierung und ihre übrigen Elemente weisen diesen Kessel von Veii als ein bereits hallstättisches Exemplar ostalpiner Herkunft aus [93]). Was uns in italischer Fremde auf diesem südlichsten Fundplatz der Gesamtgattung der Gefäßform verblaßt oder schon unverstanden entgegentritt, sollte man nach übereinstimmendem Ausweis anderer Erscheinungen in verständlicher Originalität auf älteren Wiedergaben des ostalpin-ungarischen Raumes erwarten; aber mehr als diesen indirekten Finger-

[91]) Arbejdsmark, 1938, 100 (J. Bröndsted).
[92]) Åberg, Chronologie, 5, 138 Abb. 225. - Notizie degli Scavi di Antichità, Rom, 1929, 346 Abb. 28.
[93]) v. Merhart, Festschr. Mainz, 2, 12.

Abb. 23. Rasiermesser und Felszeichnungen mit Darstellung eines Zwillingsmotives (2.5-20). 1. Gegend von Bremen (= Abb. 30, 3); 2. Leonardsberg, Östergötland (nach A. Nordén, Östergötlands Bronsålder, 1925, 58 Abb. 65, 17, a 3); 3. Busgaard, Skjeberg (nach G. Gjessing, Östfolds jordbrukristninger, 1939 Taf. 7); 4. Gråbrekk, Tröndelag (nach Th. Petersen, Finska fornm. tidskr. 36, 1927, 40 Abb. 15); 5. Voel, Gjern hd. (nach Müller, Oldtidens Kunst, 46 Abb. 157); 6. 8. 11. 14. 16. 19. Bohuslän (nach L. Baltzer, Hällristningar från Bohuslän); 7. Evje, Tune (nach J. Bing, IPEK, 1926 Taf. 17,5); 9. Relief im Mus. Verona (M. N. Tod, A. J. B. Wace, A Catalogue of the Sparta Mus., 1906, 113 Abb. 14); das Zeichen erscheint dort paarig; 10. Begby, Borge (nach J. Bing, IPEK, 1926 Taf. 17,5); 12. Amöy, Rogaland (nach E. u. P. Fett, Sydvestnorske Hellristninger, 1941 Taf. 14,41-45); 13. Vestrup, Gislum hd. (= Abb. 32,5); 15. P. Dänemark (= Althin, Felszeichnungen, 187 Abb. 99,a); 17. Boitzen, Kr. Zeven (nach K. H. Jacob-Friesen, Altschlesien 5, 1934, 365 Abb. 109); 18. Fiskeby, Östergötland (nach A. Nordén, Östergötlands Bronsålder, 1925, 175, Abb. 109); 20. P. Vojens Gaard, Amt Hadersleben (Mus. Schwerin) 5. 15. 17. 20. = 3/4 nat. Gr.

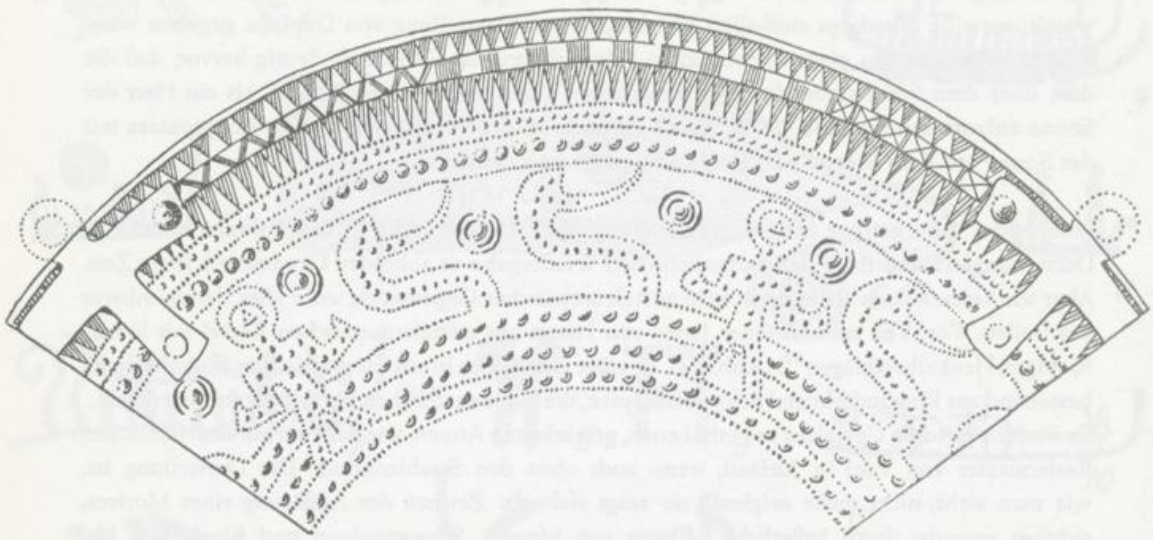


Abb. 24. Abgerollte Verzierung des Kessels von Veii (nach E. Stefani, Notizie degli Scavi, 1929, 347 Abb. 29).

zeig besitzen wir nicht, und so müssen wir auf die eindeutigen Beweise noch warten, die uns Herkunft und Bedeutung jener norddeutschen Zwillingsdarstellung auf dem Rasiermesser von Voel erschließen. Es gehört nach Form und Manier der Schiffszeichnung in einen älteren Abschnitt der Periode V.

Einem älteren Stadium gehört offenbar auch ein hier anzuschließendes Rasiermesser von Boitzen, Kr. Zeven, an (Abb. 23, 17). Der schlichte S-förmig gebogene Griff und die Ausführung des Randmusters als rein geometrischer Saum sind noch ganz nach Art der IV. Periode gehalten. Es trägt eine Doppelfigur aus zwei S-Spiralen, also offenbar in geometrisch-stilisierender Art wiedergegebene Gestalten. Vergegenwärtigt man sich die tanzenden oder weihevoll schreitenden Menschenfiguren auf dem Stein 7 von Kivik[94]), so fällt es nicht schwer, in der Wiedergabe auf dem Rasiermesser ein menschliches Zwillingspaar zu sehen[95]), auch wenn es bisher an jedem genauen Gegenstück fehlt, es sei denn man zählt entsprechende Paare mit „Pferdeköpfen" hierher (Abb. 23,15; 25,11). Ein Teil jener Parallelen, an die man gedacht hat, muß beim Vergleich wohl ausscheiden. So möchte man in der Wiedergabe auf dem schrägen Schneidenansatz des Rasiermessers von Aurich (Abb. 15,3) weniger das mit dem Rücken einander zugekehrte Zwillingspaar erblicken, sondern, gemäß mehrfach zu beobachtender Übung, an zwei ineinandergeschach-

[94]) Schwantes, Vorgeschichte, Taf. 67, 835.
[95]) So schon K. H. Jacob-Friesen, Altschlesien 5, 1934, 370-72.

telte Vogelbarken denken, wobei der Kiel der oberen mit dem der unteren verschmolzen oder die Stevenköpfe der Sonnenbarke dem Ornamentstreifen nur aufgesetzt sind (Abb. 15, 7. 8). Beim Rasiermesser von Boitzen könnten aber noch insofern Schwierigkeiten entstehen, als man die bildlichen Darstellungen auf der Klinge als geschlossenes Bild lesen möchte. Einwandfrei sind nämlich nur Stellung und Deutung der Spirale, die durch Unterkiefer, Ohrenpaar und Mähne als Pferd gekennzeichnet ist, das von der Schneide her betrachtet werden muß. Es wäre, nach der allgemeinen Übung, in diesem Rahmen das Sonnentier. Seiner Stellung entsprechend müßte auch die Doppelspirale von der Schneidenseite her gesehen werden. Diese Sicht von der Schneide her ist eine nur bei Messern eines älteren Abschnitts zu beobachtende Gepflogenheit; das Bild im Schiffe ist demnach auf den Kopf gestellt (Abb. 16, 2. 11b; 23, 15; 25, 2. 12). Ein dänisches Messer gleicher Zeit (Abb. 23, 15) zeigt nun dieselbe Komposition von Tier-Spiralhakenpaar, und auf ihm ist durch den Abschlußpunkt am Ende der Figuren deutlich gemacht, daß sich hier der Kopf befindet. Es herrscht also die gleiche Gegensätzlichkeit in der Figurenbetrachtung wie auf dem Messer von Boitzen, und man braucht deshalb an dessen Anordnung keinen Anstoß mehr zu nehmen, auch wenn diese Figuren des dänischen Messers nicht Menschen, sondern, gemäß der Wiedergabe auf dem schwedischen Antennenmesser von Kjuge, etwa Pferde darstellen sollten (Abb. 25, 11).

Man hat die „Zwillings"-Zeichnung hinter dem Pferd von Boitzen aber noch mit einer kleinen, etwas zusammengewürfelten Gruppe zusammengebracht, deren Deutung bisher nicht einwandfrei gelungen ist. Es handelt sich um eine Art stilisierten Baummusters. So hat man in einer Art von Doppelbaum, der mittschiffs auf einem Boote steht, die Zwillinge wiederzuerkennen geglaubt (Abb. 26b, 3). Das zur Veranschaulichung herangezogene dänische Rasiermesser unbestimmten Fundortes, zu dem es scheinbar kein Gegenstück gibt, ist nach Form und Verzierung zeitgleich mit dem Messer von Voel, das die naturalistische Zwillingsdarstellung trägt. Darstellungen auf Felszeichnungen lassen erkennen, daß in dem Motiv die gestielte Doppelspirale steckt (Abb. 26b, 4), die auch im Ornamentschatz der ostdeutschen Zierscheiben aus der V. Periode eine Rolle spielt (Abb. 26b, 1. 2). Sie sind dort um eine kreis- oder radförmige Mitte angeordnet, und man erkennt aus der Kombination mit diesem Symbol unschwer die mitteleuropäische Herkunft seiner Teile. Diese Zierscheiben sind Prunkstücke der gemeinen mitteleuropäischen Radanhänger. Damit wird die Bedeutung des Motives zwar nicht klarer, aber seine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Vogelsonnenbarken sehr wahrscheinlich gemacht. Außerdem gewinnt das Motiv dadurch eine Selbständigkeit, die seine Herausnahme aus dem Zwillingssymbolkreis im engeren Sinne erfordert.

Die gleiche Abtrennung scheint uns für ein weiteres Motiv nötig, dessen Wiedergabe man gleichfalls mit dem Zwillingsmotiv in Beziehung gebracht hat. Es ist auf dem dänischen Messer von Honum, Amt Skanderborg, am besten ausgeprägt (Abb. 26a, 3). Hier ist der „Doppelbaum" in seiner Krone zusammengewachsen, und die Figur ähnelt dem Längsschnitt eines Pilzes. Bei der Seltenheit gerade dieses Symbols ist es bemerkenswert, daß es auch als Bekrönung des Stevens an nordischen Schiffsdarstellungen Verwendung gefunden hat, was die Deutung als Zwillingssymbol etwas unwahrscheinlich macht (Abb. 34, 4). Diese pilzförmige Darstellung

sowie die des geteilten „Baumes" ist bisher auf Messern der IV. Periode noch unbekannt. Doch gibt es aus dieser Zeit pilzartige Figuren einfacherer Art. Sie stehen ebenfalls mittschiffs, aber auf symmetrischen Barken, die durch einen punktierten zweiten Vordersteven leicht aufgenordet sind (Abb. 26a,1). Es fällt schwer, in diesen verschiedenen pilzartigen Zeichen ein Zwillingssymbol zu sehen, so daß man an eine aufgerichtete Axt gedacht hat[96]; aber auch eine solche Lösung befriedigt nicht. Einmal könnte das aufgerichtete Zeichen nur das Blatt eines Beiles oder einer Axt darstellen, was in Anbetracht der klaren Kivikdarstellung ungewöhnlich wäre[97]), und zum anderen liegen unmittelbare Vorgänger des Pilzmusters auf Rasiermessern der IV. Periode in den Bildern mit den „gefiederten Bäumen" vor. Wir kennen sie bisher zwar nur in den Erzeugnissen eines damals im Raum von Nordschleswig arbeitenden Handwerkers, aber seine Rasiermesser tragen sämtlich das gleiche charakteristische Bild (Abb. 6,6; 26a,2), eine Art Baum mit strahlenbesetzter, gewölbter Krone, deren hakenartig umgebogenen Enden punktgesäumt sind. Es handelt sich hier also um eine in sich geschlossene Figur, demgegenüber die aufgerichteten Beile nur eine schlichte Vereinfachung darstellen und zu denen der wirkliche Doppelbaum auf dem Rasiermesser der V. Periode (Abb. 26 b, 3) kaum noch ohne Zwang in Beziehung gesetzt werden kann. Diese Darstellung kann als eine gestraffte Form des S-förmigen „Paares" von dem niedersächsischen Messer von Boitzen angesehen werden. Es kommt hinzu, daß die eben genannte Zwillings-, Axt- oder Baumdarstellung auf den Messern der IV. Periode kein selbständiges Muster ist, sondern nur ein Glied aus einer Szene. Die Figur trennt die strahlenumgebene Sonne zur Linken von ihrem Zugtier zur Rechten, dem Pferd, das gemäß der Zeichnung dieses Baumhindernis glücklich übersprungen hat und auf der Vorderhand eben aufsetzt. Die ganze Szene ist auf ein Schiff gesetzt, woraus auch die innere Zusammengehörigkeit der Symbole besonders klar hervorgeht. Sie zeigt sich auch noch auf dem jütländischen Messer der V. Periode von Honum, das mit seinem Pilzbaum den Ausgangspunkt für unsere Überlegungen bildete (Abb. 26 a, 3). Seine Darstellung enthält noch alle drei Glieder aus der Komposition des nordschleswigschen Meisters: Sonne, Baum und Pferd, nur in einer fortgeschrittenen Auflösung, die darin zum Ausdruck kommt, daß die drei Glieder zusammenhanglos verteilt sind und daß das

[96]) Schwantes, Offa 4, 1939, 20.
[97]) So auch Althin, Felszeichnungen, 218.

Zu Abbildung 25 Seite 85. Pferdezwillinge auf Bronzen und Felszeichnungen. 1. Jütland (nach S. Müller, Aarböger, 1920, 141 Abb. 10); 2. Vammen, Nörlyng hd. (nach Müller, Oldtidens Kunst, 33 Abb. 117); 3. Mon. Medelpad (nach Månadsblad, 1897, 78 Abb. 42); 4. Bothenheilingen, Kr. Langensalza (nach W. Limpert, Jahresschr. Halle, 19, 1931, 50); 5. P. Betzendorf, Kr. Salzwedel (Staatsmus. Berlin I g 4950 c); 6. Stora Backa, Bohuslän; 7. Kabusa, Schonen (nach Montelius, Minnen, 1244); 8. O. Tensbüttel, Kr. Süderdithmarschen; 9. P. Eutin (8. 9. Landesmus. Schleswig); 10. Stora Backa, Bohuslän (6. 10. nach L. Baltzer, Hällristningar från Bohuslän); 11. P. Kjuge, Schonen (=Montelius, Minnen, 1261); 12. Harsefeld - Griemshorst, Kr. Stade (nach K. H. Jacob-Friesen, Altschlesien 5, 1934, 365 Abb. 1); 13. Himmelstadlund, Östergötland (nach A. Nordén, Östergötlands Bronsålder, 1925, Taf. 47).
1.-5. 7.-9. 11. 12. = etwa 3/4 nat. Gr.

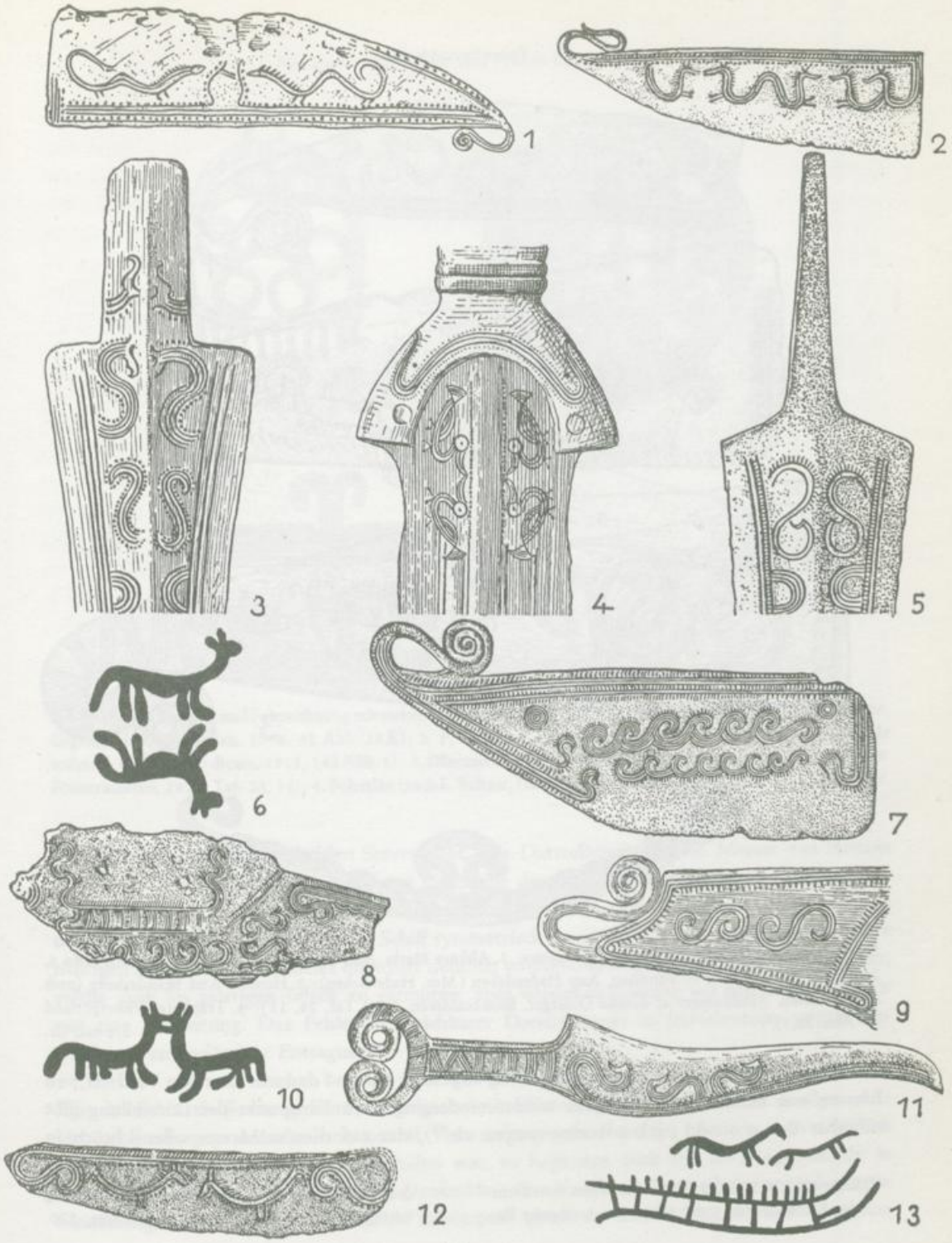


Abb. 25

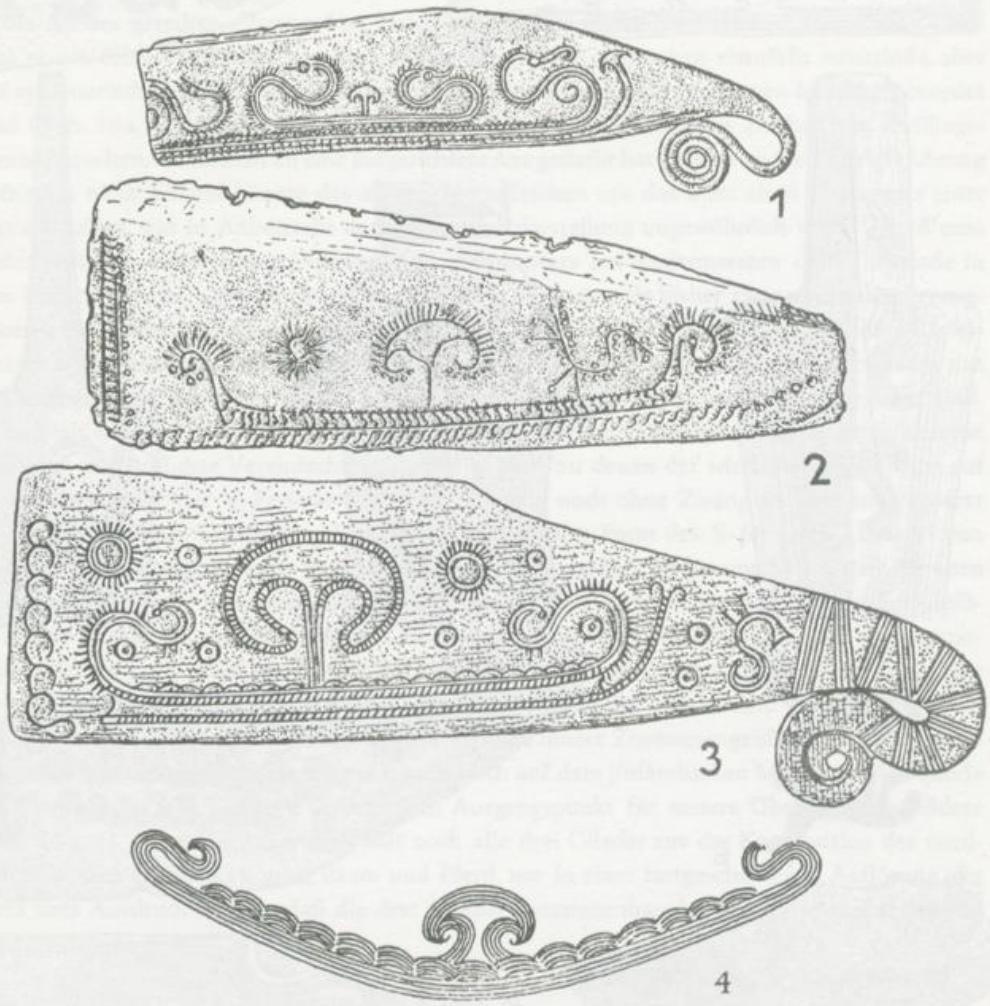


Abb. 26a. Schiffsdarstellungen mit Pilzmuster. 1. Abkaer Mark, Amt Hadersleben (= G. Schwantes, Offa 4, 1939, 17, Abb. 34); 2. P. Vandling, Amt Hadersleben (Mus. Hadersleben); 3. Honum, Amt Skanderborg (nach A. P. Madsen, Afbildninger af danske Oldsager, Broncealderen, 1872 Taf. 24, 15); 4. Tranberg, Västergötland (= Abb. 20,3). 1/1 nat. Gr.

Pferd beim Sprung gewissermaßen zu kräftig angesetzt hat und dadurch über den Vordersteven hinweg erst außerhalb des Schiffes wieder niederging. Den Kernpunkt der Darstellung gibt offenbar der nordische Sonnenwagen ab[98]), der auf diesem Messer offensichtlich in

[98]) Germania 20, 1936, 3 Abb. 1-4. Wenn man darin das Entscheidende sieht, ist es von geringerer Bedeutung, wie stark das Vogelbild die Tierdarstellung beeinflußt hat, vgl. Althin Felszeichnungen, 220.

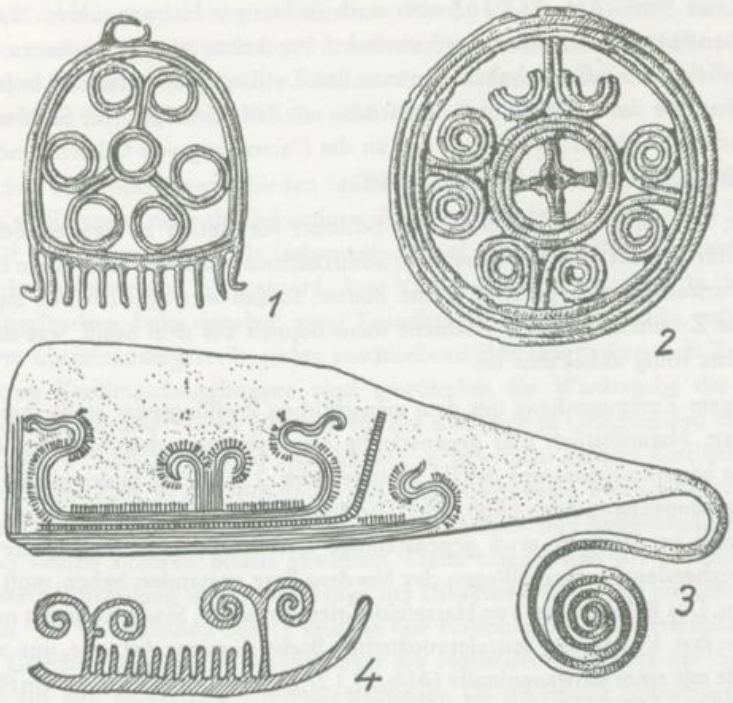


Abb. 26b. Bronzen und Felszeichnung mit stehender Doppelspirale. 1. P. Chwarsnau, Kr. Berent (= W. La Baume, Urgesch. d. Ostgermanen, 1934, 41 Abb. 18,h); 2. P. Drebnau, Kr. Fischhausen (= A. Bezzenberger, Opuscula archaeol. O. Montelio dicata, 1913, 142 Abb. 1); 3. Dänemark (nach A. P. Madsen, Afbildninger af danske Olsdsager, Broncealderen, 1872, Taf. 24, 14); 4. Bohuslän (nach L. Baltzer, Hällristningar från Bohuslän). 1.-3. = 3/4 nat. Gr.

abgekürzter Form noch in beiden Steven lebt. Die Darstellung auf dem Messer von Honum zeigt also die fortgeschrittene Auflösung der Szene des Nordschleswiger Messers, deren gefiederter Baum weder Zwillings- noch Beildarstellung sein kann. Aber auffallend ist die Neigung des Meisters aus Nordschleswig, das Schiff symmetrisch zu gestalten, und auch das Fehlen eines richtigen nordischen Unterkieles offenbart deutlich mitteleuropäische Tendenzen. Es liegt nahe, solche auch im geistigen Inhalt zu vermuten, aber wieder bekommen wir hier nicht mehr als nur eine Andeutung. Das Fehlen vergleichbarer Darstellungen in Mitteleuropa zwingt uns wiederum zu vorläufiger Entsagung.

Wie das Schiff als Sonnengefährt mit einem unmittelbaren Symbol des Gestirns darüber nicht nur auf Bronzegegenständen ornamental Verwendung gefunden hat, sondern auch zahlreich unter den Felszeichnungen wiederzufinden war, so begegnen auch die Zwillingssymbole in diesem Bereich der urgeschichtlichen Denkmäler des Nordens. Sie erscheinen eindeutig in Menschengestalt, im Schiff stehend als Brüderpaar gleich der Darstellung auf dem dänischen

Rasiermesser von Voel (Abb. 23,7.10), aber auch in lässiger Haltung (Abb. 23,6) sowie frei im Raum nebeneinander und über Kopf einander zugekehrt, wie bei späteren romanischen Skulpturen vielleicht ähnlichen Inhalts. Ebenso ist das Zwillingspaar wohl auch in jenen Doppelfiguren zu sehen, die durch Größe und Ausrüstung mit Beil oder Speer die Schiffsmannschaften überragen und schon durch ihre Übergröße an die Darstellung von Göttern und Heroen auf griechischen Schiffen[99]) erinnern (Abb. 23,18.19).

Es liegt nahe, hier an Helfer in Seenot und Schützer vor Gefahr zu denken. Bemerkenswert ist auch das Auftreten des geteilten Baumes als Schiffsaufbauten auf den Felsbildern (Abb. 26 b, 4). Eine dieser Darstellungen zeigt zwei solche Bäume, so daß es fraglich ist, ob das Signum an sich schon eine Zweiheit ist. Diese erschiene dann doppelt auf dem Schiff, was ungewöhnlich, wenn auch nicht völlig unbekannt ist.

In offenkundigem Zusammenhang mit dem menschlichen Zwillingspaar steht ihre Darstellung in Pferdegestalt. Naturalistisch und gegenständig als zusammengehörendes Symbol erscheint das Pferdepaar bereits auf Messern der IV. Periode (Abb. 25,12) und in der gleichen Zeit schon zur Einheit zusammengewachsen (Abb. 25,2), beide in üblicher Anordnung, indem das Bild auf den Kopf gestellt ist. Wieweit etwa gegenständige mitteleuropäische Vogelpaare (Abb. 25,4) zu den entsprechenden Pferdezwillingen des Nordens Pate gestanden haben, muß noch dahingestellt bleiben. Das Rasiermesser von Harsefeld-Griemshorst, Kr. Stade, zeigt das naturalistische Paar auf einer fast klassischen mitteleuropäischen Barke Rossiner Art, die nur zweibeinigen Pferde am Ende mit einer Schwanenkralle (Abb. 25,12) versehen, womit wieder ein Fingerzeig auf die Herkunft der Darstellung gegeben ist. Aus der V. Periode scheinen naturalistische Wiedergaben des Pferdepaares nicht mehr vorzuliegen, aber ziemlich zahlreich sind sie, wenn man sie in eindeutigen Paaren von S-Spiralen auf Messern und Schwertern wiedererkennen kann. Einige besitzen den kennzeichnenden Pferdekopf (Abb. 25,3), andere nur Ohren (Abb. 25,8) oder nur die Kinnlade (Abb. 25,5); punktgesäumte Spiralen, zuweilen noch mit Punktnüstern (Abb. 25,3), schließen sich an, und einfache Spiralen bilden das Ende (Abb. 25,9). Auch das Pferd, dessen Schweif zum Motiv des laufenden Hundes verlängert ist, begegnet auf den Rasiermessern in Zwillingsgestalt (Abb. 25,7).

Das zusammengewachsene Paar erscheint ebenfalls in der Spirale mit einem Pferdekopf an jedem Ende (Abb. 16,13). Auch die Pferdezwillinge sind zahlreich auf den Felszeichnungen vertreten, hintereinander, gegenständig, in kosender Haltung oder mit den Füßen einander zugekehrt und mit zusammengewachsenem Hinterleib auseinanderspringend wie auf den Rasiermessern (Abb. 25,6.10). Vollends eindeutig wird der innere geistige Zusammenhang, wenn ein Pferdepaar auf einer schwedischen Felstafel mit Sonnenköpfen versehen wird. Sie werden dadurch mit den entsprechenden Menschendarstellungen gewissermaßen auswechselbar (Abb. 23,2.3). Zusätzlich sei in diesem Zusammenhang auf die auf Schritt und Tritt zu beobachtende Neigung in der jungbronzezeitlichen Ornamentik des Nordens hingewiesen, alle Symbole und Motive

[99]) E. Buschor, Griech. Vasenmalerei, 1925, 37 Abb. 21.

in der Zweiheit darzustellen, nicht nur Menschen, Pferde, Vögel und Schiffe, sondern auch die Gesamtkomposition mit Sonnenbarken auf dem Rasiermesser von Emmeln (Abb. 17,3) und dem Hängegefäß von Maasbüll und nordischen Schiffen auf einem Rasiermesser von Jütland (Abb. 25,1), sowie das paarweise Schachteln der Schiffe (Abb. 6,8; 16,3; 23,20).

Es muß zunächst wohl noch unentschieden bleiben, ob darin eine Auswirkung des Zwillingsgedankens zu erblicken ist oder die Bekundung der Zwei als einer heiligen Zahl [100]). In dieser Zwillingsschrift löst sich manche Fülle lesbar auf, die auf den ersten Blick verwirrt, so auf dem dänischen Rechteckmesser von Skjerngaard, Amt Viborg (Abb. 15,8): Zwei in das Randschiff eingesetzte Vogelbarken, links daneben zwei Trundholmer Sonnenwagen in aufgelöster bzw. stilisierter Form übereinandergestellt, rechts anschließend über den Barken zwei Zwillingspaare. Die angeführten Zwillingsdarstellungen sind gewöhnlich als Wiedergabe der griechischen Dioskuren gedeutet worden [101]). Es gibt nun für die Zwillinge in Griechenland ein Zeichen in Form eines Galgens (Abb. 23,9), und man könnte in gewissen Zeichen nordischer Felsbilder Vergleichbares sehen (Abb. 23,8). Doch findet sich unter ihnen keine wirklich übereinstimmende Figur; vielleicht ist das Zeichen überhaupt für eine so weitgehende Auswertung zu einfach, so daß wir damit keinen sicheren Boden gewinnen. Dazu kommt, daß der Zwillingstypus eine weiter verbreitete Vorstellung ist und die Frage der Dioskuren überhaupt ein sehr verwickeltes Problem bildet [102]). Im dorischen Sparta sind sie fast Nationalgötter, andererseits besaßen die vordorischen Griechen bereits ein Zwillingspaar als Nothelfer besonders auf See, wozu ihr Hervorkehren auf den nordischen Schiffsdarstellungen als übergroße Speerträger, überhöhte Gestalten mit großen Beilen oder eilendes Paar in schwerer Bewaffnung (Abb. 23,18.19.13) gut passen würde. Doch ist diese Beförderung zu Helfern in Seenot erst in verhältnismäßig später Zeit erfolgt [103]). Weiterhin gehören Kastor und Pollux, die Söhne des mythischen Königs Tyndareus von Sparta, in die Reihe der Zwillingssöhne des Zeus. Zudem erscheinen sie auch in weiblicher Gestalt als weiße Pferde, die Leukippiden [104]), wodurch unsere obige Verbindung mit entsprechenden Pferdepaaren auch von philologischer Seite gerechtfertigt erscheint. Auch wenn die Dioskuren ursprünglich schlangengestaltige Hausgötter gewesen sind [105]), ist man versucht, ihre entsprechende Darstellung (Abb. 25,1) als eine Illustration dazu anzusehen. Doch läßt sich mit solchen allgemeinen Vorstellungen noch keine sichere Brücke nach dem Norden schlagen, zumal wenn es sich schon um vordorische Gottheiten handelt. Andererseits zeigen die Vorgänge, die zu ihrer Geburt führen, wenigstens eine gewisse Beziehung zu den oben behandelten Kulturerscheinungen. Die Dioskuren entschlüpften bekanntlich einem Ei, gelegt von der schönen Leda neun Monate nach einem Besuch von Zeus, dem Göttlichen. Der hehre Göttervater hatte sich, wie bekannt, für dieses Schäferstündchen beim Bade die unschuldige

[100]) Althin, Felszeichnungen, 70.- G. Schwantes, Vorgeschichte, 520.

[101]) Wilke, Religion d. Indogermanen, 189 f. - Ders., Kulturbeziehungen, 90.-E. Krüger, Trierer Zeitschr. 16/17, 1941/42, 36 f.- Schwantes, Vorgeschichte, 516.- Nilsson, Griech. Religion, 380.

[102]) Nilsson, Griech. Religion, 380 f.

[103]) Nilsson, Griech. Religion, 385.

[104]) Robert, Griech. Heldensagen, 2, 1 S. 315.

[105]) Nilsson, Griech. Religion, 383.

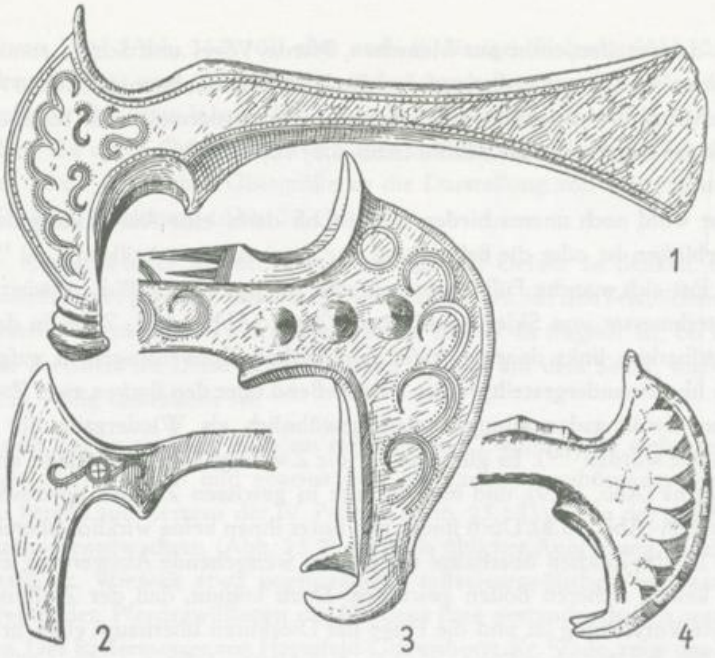


Abb. 27. Ungarische Streitäxte mit symbolischen Zeichen. 1. 3. Ungarn (nach Hampel, Altertümer, Taf. 81, 1; 32, 5); 2. Megyaszó, Kom. Zemplén (nach F. v. Tompa, 24./25. Ber. d. Röm. Germ. Komm. 1934/35 Taf. 45, 1); 4. Apa, Transylvanien (nach D. Popescu, Dacia 7/8, 1939/40 [1941] 121 Abb. 2).

Gestalt eines weißen Schwanes gewählt. Damit ist ein Anknüpfungspunkt an den Sonnenvogel unserer mitteleuropäischen Barke gegeben, und auf diesem Wege theoretischer Überlegung treten die Dioskuren als ein zugehöriger Teil in den Kreis der nordischen Symbolgruppe ein.

Weiter liegen einige, wenn auch bisher nur vereinzelte urgeschichtliche Hinweise vor, daß auch in Ungarn das Zwillingssymbol während der Zeit unserer IV. nordischen Periode bekannt war und als solches auch in der Ornamentik benutzt wurde. Eine Streitaxt mit verlängertem Nackenhelm trägt auf diesem zwei punktgesäumte S-Spiralen in der auch im Norden üblichen Art (Abb. 27,1). Sie bilden das Kernstück der Verzierung, die den gebogenen Nackenkamm durch fortlaufende Spiralhaken säumt und die Enge zum Schaftloch hin durch eine V-förmige Volute abschließt, bei der man im Zweifel sein kann, ob es sich um ein reines Ornament handelt oder um ein Signum von tieferer Bedeutung. Dem möglichen Einwand, daß die beiden Spiralen nur ornamentalen Charakter besitzen, kann man mit dem Hinweis auf die gleichartigen und gleichzeitigen nordischen Parallelerscheinungen begegnen und ihm weiterhin die Tatsache entgegenhalten, daß die Spiralen an einer Stelle angebracht sind, die auch sonst aus dem Ornament ausgespart und durch ein heiliges Zeichen betont worden ist. So stammt ein zweites ungarisches Exemplar von einem großen Hockergräberfriedhof auf der Feldmark von Megyaszó, Kom.

Zemplén (Abb. 27,2). Das Stück ist durch Benutzung zwar stark abgeschliffen, man erkennt aber noch deutlich auf der oben bezeichneten Stelle ein vierspeichiges Rad mit einem beiderseits angesetzten Spiralhaken [106]). Das Muster erinnert dadurch an mißverstandene oder oberflächliche Wiedergaben der Vogelsonnenbarke [107]). Bei einem anderen, nur als Bruchstück erhaltenen Exemplar, dem die Hälfte der Schneidenpartie fehlt, ist das Symbol ein punktgesäumter Doppelkreis, der von dem spiralgesäumten Rande abgesetzt ist (Abb. 27,3), also im Rahmen dieser Zeit gleichbedeutend dem Sonnenrad. Seine weggedrückte Stelle erklärt sich aus dem Vorhandensein dreier falscher Buckelniete. Ein drittes Exemplar dieses Streitaxttypus trägt auf dem Nackenblatt ein großes, gleicharmiges, freistehendes Kreuz (Abb. 27,4). Es gehört zu dem bekannten Hort von Apa in Siebenbürgen. Somit ist die Annahme, daß es sich bei dem erstgenannten fundortlosen ungarischen Stück um die Wiedergabe eines kultischen Symbols handelt, in diesem Falle die Zwillinge, durchaus gerechtfertigt. Weiterhin ist bemerkenswert, daß hier eine Tradition zu beobachten ist. Das rein lineargeometrische Stück von Apa ist schon durch sein Muster als älterer Vertreter gegenüber den spiralverzierten gekennzeichnet; die Zusammensetzung des Fundes enthebt uns aber jedes weiteren Beweises. Der Hort gehört in Mitteleuropa der späten Frühbronzezeit bzw. der älteren süddeutschen Hügelgräberkultur an [108]). Von Norden aus betrachtet, geht seine Niederlegung unmittelbar jener Zeit vorauf, die durch die Hochblüte unserer älteren nordischen Spiralornamentik in der II. Periode Montelius gekennzeichnet ist. Die beiden anderen vollständigen Exemplare (Abb. 27,1.2) entstammen jedoch erst einem jüngeren Zeitabschnitt, nämlich dem Ende der mitteleuropäischen reinen Bronzezeit und der Urnenfelderkultur [109]). Das Gräberfeld von Magyaszó weist der Ausgräber Tompa seiner Stufe Toszeg D zu, die er ungefähr mit der IV. Periode des Nordens gleichsetzt [110]). Die Äxte sind im Gebiet östlich der Theiß zu Hause, von wo schon vor Jahren 54 von insgesamt 64 bekannten Stücken gezählt wurden [111]). Die mit dem Spiralpaar verzierte Streitaxt aus Ungarn zeigt also, daß es auch in Mitteleuropa zur Zeit der Vogelsonnenbarke das Symbol der Zwillinge gegeben hat, und zwar in einer auch im Norden vielfach üblich werdenden Ausführung. Nach der Axt von Megyaszó ist auch ein innerer Zusammenhang zwischen den Zwillingen und der Vogelbarke wahrscheinlich. Es ist für den vorliegenden Fall dabei unerheblich, ob die Spiralen auf der Axt Menschen oder Pferde darstellen sollen. Entscheidend ist das Vorhandensein der Zwillingsvorstellung im kultisch-geistigen Leben. Auch ein paar ungarische Gürtelhaken und

[106]) Herrn Vize-Generaldirektor A. Mihalik vom Országos Magyar Történeti Muzeum, Budapest, bin ich für seine freundliche Hilfe hinsichtlich der Feststellung am Original sehr dankbar.

[107]) Vgl. Floth, Kr. Czarnikau, Zeitschr. f. Ethnol., Verh., 1876 Taf. 17,7 a und Marburger Studien, 1938, Taf. 93,4; 94,1.

[108]) F. Holste, Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns, 1953, 32. - Wiener Prähist. Zeitschr. 1942, 99 (P. Reinecke).

[109]) J. Nestor, 22. Ber. d. Röm. German. Komm. 1932, 130/131. - K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, 1937, 76.77; s.a. Hampel, Altertümer, Taf. 123, 5.6. im Hort von Domahida.

[110]) 24./25. Ber. d. Röm. Germ. Komm. 1934/35, 97 f. (F. v. Tompa).

[111]) G. Childe, The Danube in Prehistory, 1929, 272.

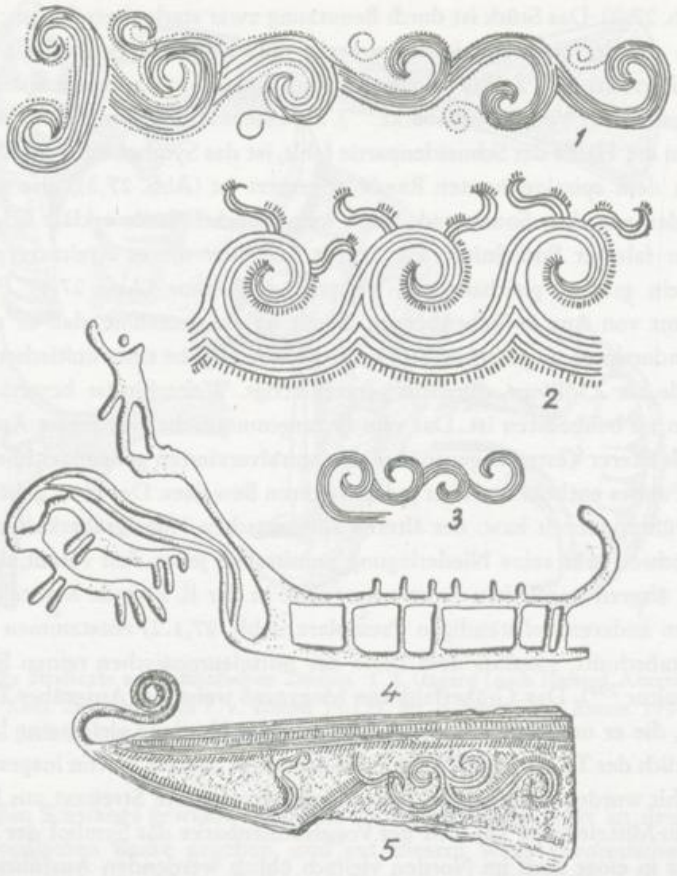


Abb. 28. Ungarische Spiralornamentik aus Mitteleuropa (1.) und dem Norden (2. 3. 5). 1. Apa, Transylvanien (nach D. Popescu, Dacia 7/8, 1939/40 (1941) Taf. 3); 2. Dänemark (nach A. P. Madsen, Afbildninger af danske Oldsager, Broncealderen, 1872, Taf. 39,8); 3. Tolagården, Västergötland (= Abb. 5, 2 u. Althin, Felszeichnungen, 224 Abb. 113,d); 4. Ekenberg, Östergötland (nach A. Nordén, Östergötlands Bronsålder, 1925, 69 Abb. 93,b); 5. P. Vester Törslev, Amt Randers (= Broholm, Bronzealder, 3, 104 Gr. 1255). 1.-3. 5. = 3/4 nat. Gr.

Bleche aus der älteren Urnenfelderzeit seien hier genannt, die Paare von S-Spiralen tragen [112]). Ihre Auswertung scheitert teilweise leider an ihrem Erhaltungszustand. Sie sind unmittelbar neben den Spiralen weggebrochen, so daß die Darstellung unvollständig ist. Von zusätzlichem Interesse ist der naheliegende Schluß, daß es diese S-förmigen Gebilde gewesen sind, die jene im Norden so häufig zu beobachtende Umwandlung von Mensch und Tier zur Doppelspirale

[112]) Hampel, Altertümer, Taf. 150.- Åberg, Chronologie, 5,43 Abb. 6.- Holste, Hortfunde Südosteuropas, Taf. 44.

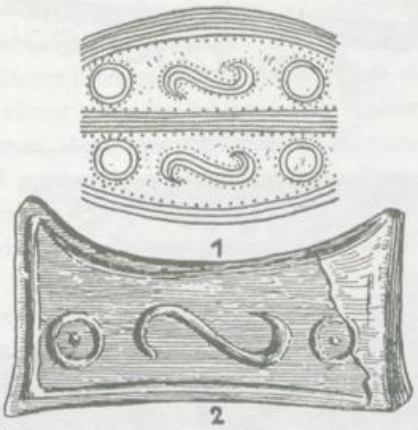


Abb. 29. 1. Sätra, Östergötland (nach A. Nordén, Östergötlands Bronsålder, 1925 Taf. 12, 13); 2. Lengyel, Kom. Tolna (nach V. G. Childe, The Danube in Prehistory, 1929, 283 Abb. 152).

verursacht haben. Sie hat vielfach zu Bastardierungen geführt, welche das wirkliche Urbild schwer oder gar nicht mehr erkennen lassen. Sollte jemand trotz der Fülle der mitteleuropäischen Einflüsse auf den Norden in dieser Zeit bei den S-Spiralen ernsthaft an Konvergenzerscheinungen denken, dem sei zu bedenken gegeben, daß gerade mit Beginn der jüngeren Bronzezeit auch die ungarische Spiralreihe aus ungleich aneinandergesetzten Haken und die mit Schnörkeln besetzten Spiralhaken auf nordischen Gegenständen (Abb. 27, 1 - 3) erscheinen. Die Rasiermesser von Tolagården und Törslev in Dänemark zeigen diese Ornamentik ebenso wie einige der Hängegefäße, was als Hinweis hier genügen möge (Abb. 5,2; 28,5). In dem gleichen Zusammenhang muß man wohl auch die auffallende Verzierung des nordeuropäischen Halsringes mit ovalen Schmuckplatten sehen, dessen Muster auf ungarischen „Feuerböcken" von Lengyel begegnet (Abb. 29). Mit diesem kurzen Hinweis auf das Vorkommen der Zwillinge in Ungarn müssen wir uns vorläufig begnügen. Ob jene Überlieferung, nach der die Hyperboräer anfangs je zwei Jungfrauen mit den heiligen Geschenken nach Apollos Geburtsstadt Delos geschickt haben, irgend etwas mit den Zwillingen zu tun hat, wissen wir nicht [113]). Daher ist unsere Erkenntnis zunächst auf die Feststellung zu beschränken, daß die Zwillingsbrüder im Norden zwar erstmalig als Glied in dem Vorstellungskreis um die mitteleuropäische Sonnenbarke mit der jüngeren Bronzezeit innerhalb unseres Fundstoffes auftauchen. Ihre gleichartige Koppelung ist für Mitteleuropa nach den Beobachtungen auf den Streitäxten und der Verbindung von Barke und Zwillingen auf dem Schwert von Bothenheilingen (Abb. 25,4) zwar wahrscheinlich, aber die letzte Entscheidung darüber, ob sie als Glied einer in ihrer Heimat bereits organisch zusammengehörigen Gruppe gekommen sind, muß ebenso offen bleiben wie die Frage nach jenem Vorgang,

[113]) Nilsson, Griech. Religion, 526.

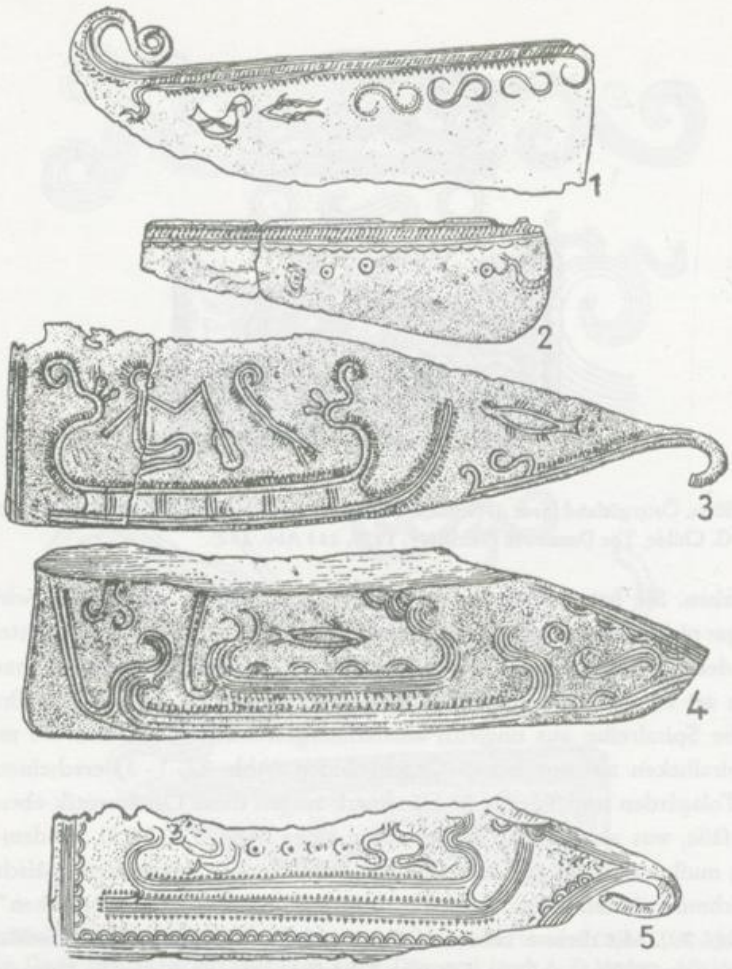


Abb. 30. Rasiermesser mit Fischdarstellungen. 1. Svarte, Schonen (nach Althin, Felszeichnungen, 224 Abb. 113, a); 2. O. Fundort unbekannt (Focke-Mus. Bremen Nr. 411); 3. Gegend von Bremen (nach K. H. Jacob-Friesen, Altschlesien 5, 1934, 369 Abb. 6); 4. O. Bokhorst, Kr. Rendsburg; 5. O. Bornhöved, Kr. Segeberg (4. 5. Landesmuseum Schleswig). 3/4 nat. Gr.

der die Dioskuren nach Griechenland gebracht hat. Nur ihre von Norden gesehene mitteleuropäische Herkunft kann als sicher betrachtet werden.

Ein weiteres Glied der neuen Glaubensgemeinschaft ist der Fisch, der wie die Schiffsdarstellungen schon von Zeichnungen auf Rasiermessern der IV. Periode bekannt ist, während er, ausgenommen sein Erscheinen im Kivikgrabe, unter den bronzezeitlichen Felszeichnungen des Nordens bisher auffallenderweise noch in jeder Art von Darstellung zu fehlen scheint. Ebenso vermißt

man ihn auf den Vollgriffmessern, findet ihn dagegen auf Gürtelbuckeln [114]). Die Aufnahme des Fisches in die Musterkarte der jungbronzezeitlichen Motive an sich ist weniger bemerkenswert, wird er doch schon in der älteren Bronzezeit verwendet [115]), als vielmehr die Placierung dieses Tierbildes (Abb. 30,2). Er nimmt schon bei seinem ersten Auftreten in der IV. Periode einen bevorzugten Platz ein, wenn er, abgesehen von wohl nur ornamentalen Punktkreisen, als einziges Sinnbild in das Schiff gesetzt ist, wo sonst der ganze Sonnenwagen oder der verehrten Sonne würdige Stellvertreter wie Pferd und Schwan, Rad und Kreis die naheliegenden Platzhalter gewesen sind. Ein Messer nur wenig späterer Zeit von Swarte in Schonen trägt eine schlichte Schiffswiedergabe alter Art mit einer offenbar erlauchten Versammlung darauf (Abb. 30,1). Die Szene ist in der für jene Zeit üblichen Weise auf den Kopf gestellt. Sie enthält folgende Mitglieder: zur Linken steht der Vogel, mehr Gans als Schwan, aber wohl sicher kein Raubvogel, mit Blickrichtung nach rechts, auf ihn zu schwimmt der Fisch; es folgt nach der Darstellung in gleicher Richtung das Pferd in punktgesäumter S-förmiger Spiralgestalt mit Punktnüster. Die restlichen schlichten Spiralen stehen gegenständig und bilden danach das Zwillingspaar. Nach der Rangordnung hätten wir in dem Fisch also keinen Geringen unter den Auserwählten vor uns, mutet doch die Häufung der Symbole an wie eine Zusammenkunft der Stellvertreter des Führers zum Generalappell. Auf dem ursprünglich wohl sehr prunkvollen Messer von Folkestad in Bohuslän ist ein Teil der Oberfläche leider abgeblättert [116]), so daß ein Stück der Darstellung vielleicht fehlt, aber Größe und zentrale Stellung sprechen auch hier gegen eine zu geringe Einschätzung des Symbols. Seine gehobene Stellung beleuchtet wiederum nachdrücklich eine Darstellung auf einem Messer von Bokhorst, Kr. Rendsburg (Abb. 30,4). Eine solche Zentralstellung wie auf diesem Messer aus der V. Periode scheint mir für seine innere Verankerung im Verband der Vogelbarke vollkommen überzeugend. Der Fisch nimmt hier offenkundig den Hauptplatz ein, der sonst dem unmittelbaren Statthaltersymbol zukommt. Der nordische Sonnenwagen in Gestalt von Spirale und Kreisgruppe zur Rechten und der Dreiwirbel zur Linken, hier wohl als Galionsfigur am Vordersteven aufzufassen, flankieren den Fisch im oberen Boot, und das Fehlen jeder zusätzlichen Füllornamentik auf dieser Darstellung spricht dafür, daß die einzelnen Symbole mit bestimmter Absicht und mit vollem Bewußtsein ihres Inhalts auf ihre Plätze verteilt sind. Vielleicht ist die Darstellung vergleichbar jener auf dem Rasiermesser von Vandling in Nordschleswig, welche die Trennung von Zugtier und Sonne durch den „Dioskurenbaum" zeigt (Abb. 26 a, 2). Es spielt dabei keine Rolle, daß die Symbole für das Sonnengefährt auf dem Rasiermesser von Bokhorst außerhalb des tragenden Schiffes stehen, denn auch bei der Trennung des Sonnenwagens durch das Symbol der „Zwillinge" kommt es vor, wie Abb. 26 a, 2 zeigt, daß das Zugtier über den Steven gewissermaßen hinausspringt. Bestünde hier also eine innere Verbindung in den verschiedenen Darstellungen, dann wäre auf dem Rasiermesser von Bokhorst nicht nur das Pferd über das Zentralsymbol hinübergesprungen, sondern der ganze Wagen wäre darüber hinweggefahren. Jedenfalls ist nach diesen Beobachtungen der Fisch in vorliegen-

[114]) Müller, Oldtidens Kunst, 47, Abb. 159.
[115]) Althin, Felszeichnungen, 116 f.
[116]) Althin, Felszeichnungen, 124 Abb. 113, c.

dem Zusammenhang keine spielerisch-ornamentale Zutat in der Symbolgemeinschaft der jüngeren Bronzezeit, sondern ihm kommt offenbar ebenso wie den anderen Akteuren eine ganz bestimmte Rolle zu; man würde sich nicht mehr wundern, wenn eines Tages eine Schiffsdarstellung gefunden wird, auf der ein Fischkopf an Stelle eines Pferde- oder Schwanenhauptes den führenden Vordersteven ziert und ebenso wie fast alle anderen Zeichen als Galionsfigur erscheint.

Beachtenswert ist das paarweise Auftreten des Fisches, die Richtigkeit der Deutung vorausgesetzt, auf dem Rasiermesser von Bornhöved, Kr. Segeberg (Abb. 30,5), dessen Doppelfigur auf dem entgegengesetzten Schiffsende leider nicht zu identifizieren ist.

Man hat auch bei diesen nordischen Fischsymbolen an die Wiedergabe von Vorstellungen gedacht, die uns aus der griechischen Kultur unter dem Bilde des Delphins geläufig sind, und hat in dem nordischen Fisch einen Delphin oder dessen Vertreter gesehen [117]). Nun spielt in der Tat kein Seetier in der Sage und Geschichte des klassischen Altertums eine so große Rolle wie der Delphin, und es verdient erwähnt zu werden, daß die deutschen Fischdarstellungen, insbesondere die von dem verlorenen Bremer Rasiermesser (Abb. 30,3), der Zeichnung nach wohl Tümmler sind, also der gleichen Familie angehören wie die Delphine [118]). Es sei auch hinzugefügt, daß der Delphin ein Sinnbild des Apollo ist. Dessen Heiligtum und der Fisch besitzen eine auffallende Namensverwandtschaft [119]), die offenbar inhaltlich bedingt ist, und Apollo seinerseits wird unter dem Bilde des Fisches dargestellt, wenn er als solcher an Bord eines Schiffes springt, um die Kreter nach Delphi zu geleiten [120]). Derlei möchte man gern auf unseren nordischen Rasiermessern illustriert sehen, sofern der Fisch allein im Boot steht; aber mit diesen Nachrichten erhalten wir wiederum nur einen Fingerzeig. Von urgeschichtlicher Seite ist die Feststellung seiner Zugehörigkeit zur jungbronzezeitlichen Sonnenwagengemeinschaft im Norden im Grunde alles, was man positiv aussagen kann. Eine fundmäßige und seinen Inhalt verbürgende Beziehung zwischen diesem nordischen Fisch, der als Symbol zudem schon aus der älteren Bronzezeit bekannt ist, und dem griechischen Delphin läßt sich vorerst nicht herstellen. Vor allem fehlt uns, anders als beim Zwillingspaar, jeder Beleg und der geringste Anhalt oder Hinweis für die mitteleuropäische Herkunft des Fisches in dieser Zeit. Verdächtig ist allerdings im allgemeinen Bilde der Zeit, daß dieser Fisch in wesentlich gleicher Grundgestalt wie im Norden, wenn auch entartet, wohin wir die Verschiebung des vorderen Flossenpaares zu Schnurrhaaren am Maul zählen, auch im Musterschatz italischer Gürtelbleche auftritt (Abb. 31), und zwar ganz im Rahmen der üblichen Erscheinungen, die so oft Nordisches und Italisches in ein trügerisches Bild unmittelbarer Abhängigkeit gebracht haben [121]). Wir befinden uns damit in einem Parallelfall zum Vorkommen der Zwillinge. Damit verstärkt sich die Vermutung, daß beide Symbole zu der Masse jener Erscheinungen gehören, die uns im Norden und Italien in geschwisterlicher Parallelität erscheinen.

[117]) Wilke, Kulturbeziehungen, 140.

[118]) Wenn eine so weitgehende Interpretation noch erlaubt ist. Das Urteil gründet sich auf eine Aussprache mit Prof. Precht, Kiel.

[119]) Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie, 2515, 2527.

[120]) Nilsson, Griech. Religion, 522.

[121]) Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 137 Abb. 3,11; besser Bulletino di paletnologia italiana 38, 1913 Taf. 7 rechts.

Ihre mitteleuropäische Herkunft steht aber vorläufig nur auf Grund eines Indizienbeweises fest, zumindest hinsichtlich des Fischmotives, denn an der Herkunft der italischen Gürtel mit ihrer sachlichen Verzierung aus dem mitteleuropäischen Urnenfelderraum dürfte heute kein Zweifel mehr bestehen [122]). Eine andere Annahme ging dahin, daß Italien dem Norden den Fisch vermittelt habe. Vogel und Fisch seien mit dem geometrischen Stil aus Griechenland nach Italien gekommen, und die unmittelbaren Vorlagen für die nordischen Fische seien italische Vögel gewesen, denen man schlicht Hals und Beine abgehackt hätte bzw. die man von Hals und Beinen isoliert hätte [123]). Diese Prozedur ist selbst für die vielfach unbeschwert arbeitende Art der nordischen Metallhandwerkerzunft schon nicht recht überzeugend; sie verliert aber alle Wahrscheinlichkeit nach dem, was wir über die Entstehung der entsprechenden italischen Kulturen sowie über ihr Verhältnis zu Mitteleuropa und zum Norden neuerdings erfahren haben [124]). So bleibt für die Behandlung des jungbronzezeitlichen Fischsymbols die Frage nach seiner Herkunft und Bedeutung vorerst noch weitgehend offen und ihre Beantwortung der Zukunft überlassen. Einer nordischen Tradition von der älteren Bronzezeit her widerspricht gerade das einzige bisher mögliche Verbindungsglied, nämlich die Darstellung auf den Wandsteinen im Kivikgrabe, wegen ihrer so eindeutigen mitteleuropäischen Einschläge.

Der letzte Teilhaber an der jungbronzezeitlichen Kultgemeinschaft ist Evas Freundin, die Schlange. An dem bevorzugten Platz, auf dem sie sich vorstellt, und in dem kostbaren Kleid, das sie trägt, ist sie noch unverständlicher

[122]) Prähistorische Zeitschr. 34/35, 1949/50, 132 f. (G. Kossack).
[123]) Althin, Felszeichnungen, 227. 228.
[124]) Bonner Jahrb. 147, 1942, 1 f. (v. Merhart).



Abb. 31. Cinturone mit Fischdarstellungen von Leprignano (nach E. Stefani, Bulletino di paletnologia italiana 38, 1912 (1913) Taf. 7. 3/7 nat. Gr.

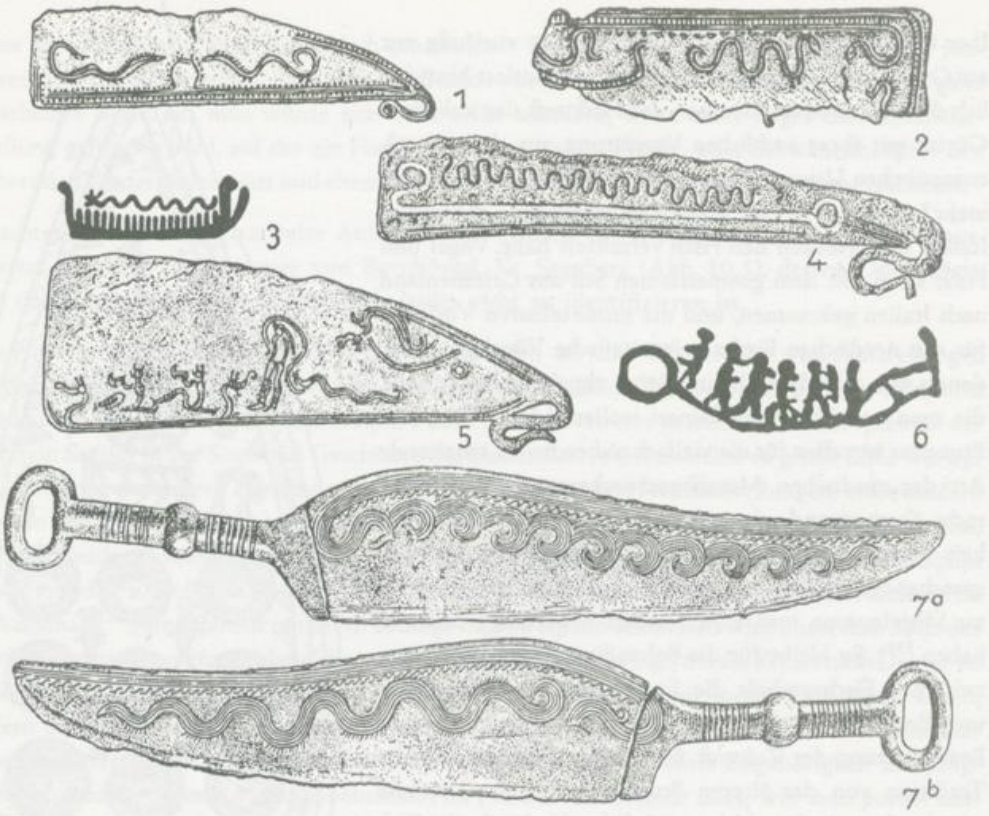


Abb. 32. Schiffsbilder mit Schlangenmotiv auf Bronzen und Felszeichnungen. 1. Wahrscheinl. Jütland (nach Müller, Oldtidens Kunst, 33 Abb. 118); 2. P. Gjerum, Jütland (= C. A. Nordman, Oldtiden 7, 1918, 197 Abb. 2); 3. Bohuslän (nach L. Baltzer, Hällristningar från Bohuslän); 4. Arnlund, Amt Hadersleben (nach S. Müller, Aarböger, 1914, 290 Abb. 39); 5. Vestrup, Amt Aalborg (nach C. A. Nordman, Oldtiden 7, 1918, 204 Abb. 7); 6. Järrestad, Schonen (nach Althin, Felszeichnungen, Taf. 58); 7. O. Borgdorf, Kr. Rendsburg (Landesmus. Schleswig).
1. 2. 4. 5. 7. = 3/4 nat. Gr.

in diesem olympischen Kreise als der Fisch. Die Schlange tritt wie die anderen Symbole mit Beginn der jüngeren Bronzezeit auf, also der IV. Periode, und sie lebt dann auf Nippzangen und den verschiedenen Messerformen der V. Periode weiter, gleich den anderen und mit den anderen. Verblüffend aber ist ihr erster Auftritt (Abb. 32,4).

Ein Rasiermesser der IV. Periode von Arnlund in Nordschleswig [125]) ist schon durch eine Schiffsdarstellung von seltener Form herausgehoben aus den vielen Genossen seiner Art, aber dieses

[125]) Aarböger for nordisk oldkyndighed og historie, 1914, 290 Abb. 39.

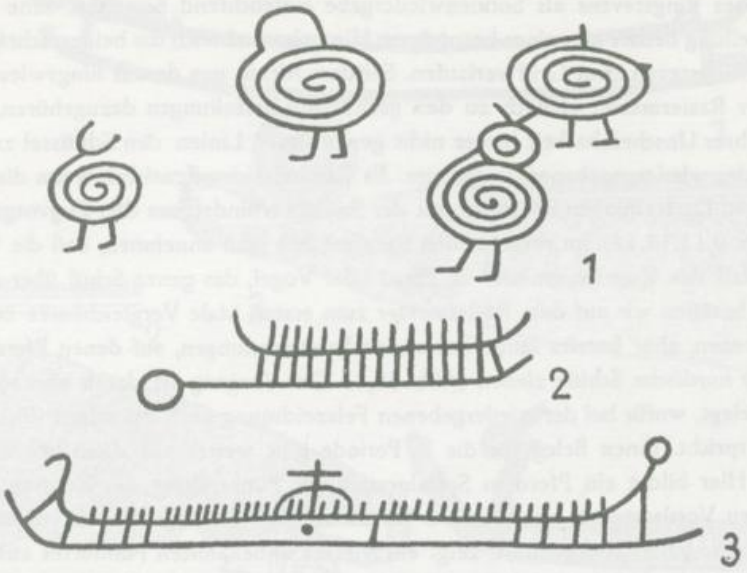


Abb. 33. P. Felszeichnungen von Haugane b. Sandefjord, Norwegen.

in seiner Form so unauffällig wirkende Rasiermesser überstrahlt gewissermaßen die große Masse aller anderen Artgenossen der jüngeren Bronzezeit überhaupt. Das Schiffsbild besteht nämlich aus einem eingelegten Goldstreifen, und auf diesem Prunkgefährt ruht eine Schlange aus eingelegtem Eisendraht, einem Metall also, das damals überhaupt erst im Norden bekannt und für Schmucksachen geringen Ausmaßes erstmals verwandt wurde [126]).

Die Schlange nimmt also auf diesem besonders hervorgehobenen Schiff den beherrschenden Platz ein, nicht anders als sonst die stellvertretenden Sonnen- und anderen Symbole. Eine profane Deutung scheint bei diesem ungewöhnlichen Stück ausgeschlossen. Als Zeitstellung des Rasiermessers ist die IV. Periode unbestritten. Damit erhalten wir auch einen Anhaltspunkt für den zeitlichen Ansatz der auffallenden Schiffsform, die auch auf Felszeichnungen von Schonen (Abb. 32,6) bis nach Tröndelag mehrmals belegt ist [127]), besonders klar auf einer norwegischen Tafel von Haugane in Vestfold (Abb. 33,2) im äußeren Zusammenhang mit Kriegern, die einen Hörnerhelm tragen, und einem Schiff, dessen Steven eine einfache Kreisbekrönung, also wohl eine Sonnenscheibe, am Heck trägt. Damit muß man auch den auffallenden und sonst von Rasiermessern nicht bekannten ringförmigen Stevenabschluß des Schiffes von Arnlund erklären (Abb. 32,4). Doch gehört gerade dieses Messer zu den Stücken, die von sich aus die

[126]) Prähist. Zeitschr. 5, 1913, 316 f. (O. Montelius).
[127]) Finska Fornm. Tidskr. 36, 1927, 40 Abb. 14 (T. Petersen).

Erklärung dieses Ringstevens als Sonnenwiedergabe einleuchtend beweisen. Eine Kleinigkeit auf der Darstellung bedarf hier eines besonderen Hinweises, nämlich die beiden schrägen Linien, die von dem Ringsteven zum Griff verlaufen. Seitdem Althin uns darauf hingewiesen hat, daß die Griffe der Rasiermesser vielfach zu den geritzten Darstellungen dazugehören, bieten die wohl wegen ihrer Unscheinbarkeit bisher nicht gewürdigten Linien den Schlüssel zum tieferen Verständnis des wiedergegebenen Vorganges. Es handelt sich offensichtlich um die Leine, die bei den übrigen Darstellungen das Pferd mit der Sonne verbindet, um den Zugvorgang wiederzugeben (Abb. 9,11.12.13). Im vorliegenden Falle möchte man annehmen, daß die Vorstellung dahin geht, daß das Zugtier, einerlei ob Pferd oder Vogel, das ganze Schiff über das Wasser zieht. Damit besäßen wir auf dem Rasiermesser zum ersten Male Vergleichbares zu den zwar ebenfalls seltenen, aber bereits lange bekannten Felszeichnungen, auf denen Pferde als wirkliche Zugtiere nordische Schiffe ziehen (Abb. 28,4). Der Vorgang ist damit also schon für die IV. Periode belegt, wofür bei der wiedergegebenen Felszeichnung auch der rahmenförmige Rumpf des Schiffes spricht. Einen Beleg für die V. Periode gibt weiter ein dänisches Rasiermesser (Abb. 28,5). Hier bildet ein Pferd in Spiralgestalt mit Punktnüster das Zugtier, das an den vogelbekrönten Vordersteven gespannt ist. Bis zu welcher ornamentalen Erstarrung die Vorstellung des gezogenen Bootes führt, zeigt ein Messer unbekannten Fundortes aus Schleswig-Holstein (Abb. 34,4). Auf ihm wird eine Art Beiboot von dem eingerollten Spiralgriff gezogen. So muß man wohl im Anschluß an die Doppellinien von Arnlund (Abb. 32,4) die gebrochene Liniengruppe deuten, die das kleine Schiff mit dem Griff verbindet. Hier würde also die Sonne selbst ihr eigenes Schiff ziehen, was sicher nicht der ursprünglichen Würde und Vorstellung entspricht.

Auf jeden Fall scheint uns der Sonnencharakter des Ringstevens durch das Messer von Arnlund erwiesen. Deutung und Zeitstellung erfahren eine Bestätigung durch eine entsprechende Felszeichnung auf der Insel Ven im Öresund, wo das Stevenende in ein Rad ausläuft, also noch deutlicher den Sonnencharakter der Schiffsendung zum Ausdruck bringt. Althin datiert die Zeichnung nach dem örtlichen Befund in die III. Periode der Bronzezeit [128]).

Ein Rasiermesser von Gjerum in Jütland, wohl auch noch der IV. Periode angehörend, zeigt ebenfalls die Selbständigkeit des Schlangenbildes (Abb. 32,2). Wiederum befindet es sich in ehrenvoller Einsamkeit als das beherrschende Symbol auf dem Schiff, dessen innere Steven wohl beide in einen Schlangenkopf auslaufen. Das Tier ist mit drei Fußpaaren versehen, und deren Ansatz zeigt, daß auch diese Schlangenfigur, bekannter Übung folgend, über Kopf auf dem Schiffe steht. Ihre hochgewellte Gestalt begegnet auch auf Felszeichnungen und als Kleinplastik im dänischen Hort von Faardal, in dem sie Althin mit der knieenden Götterfigur sinnvoll in Zusammenhang gebracht hat [129]). Bemerkenswert ist ferner ihre Verwendung als „Wappentier" auf dem Schiffsbild eines Messers mit bronzenem Griff und Ringende (Abb. 32,7), ebenso

[128]) Althin, Felszeichnungen, 107 - 110; Abb. 58 - 61. Doch vgl. die Datierung des entsprechenden Järrestad-Schiffes, ebenda, 81. 91; Abb. 51.

[129]) Ebenda, 199 f.

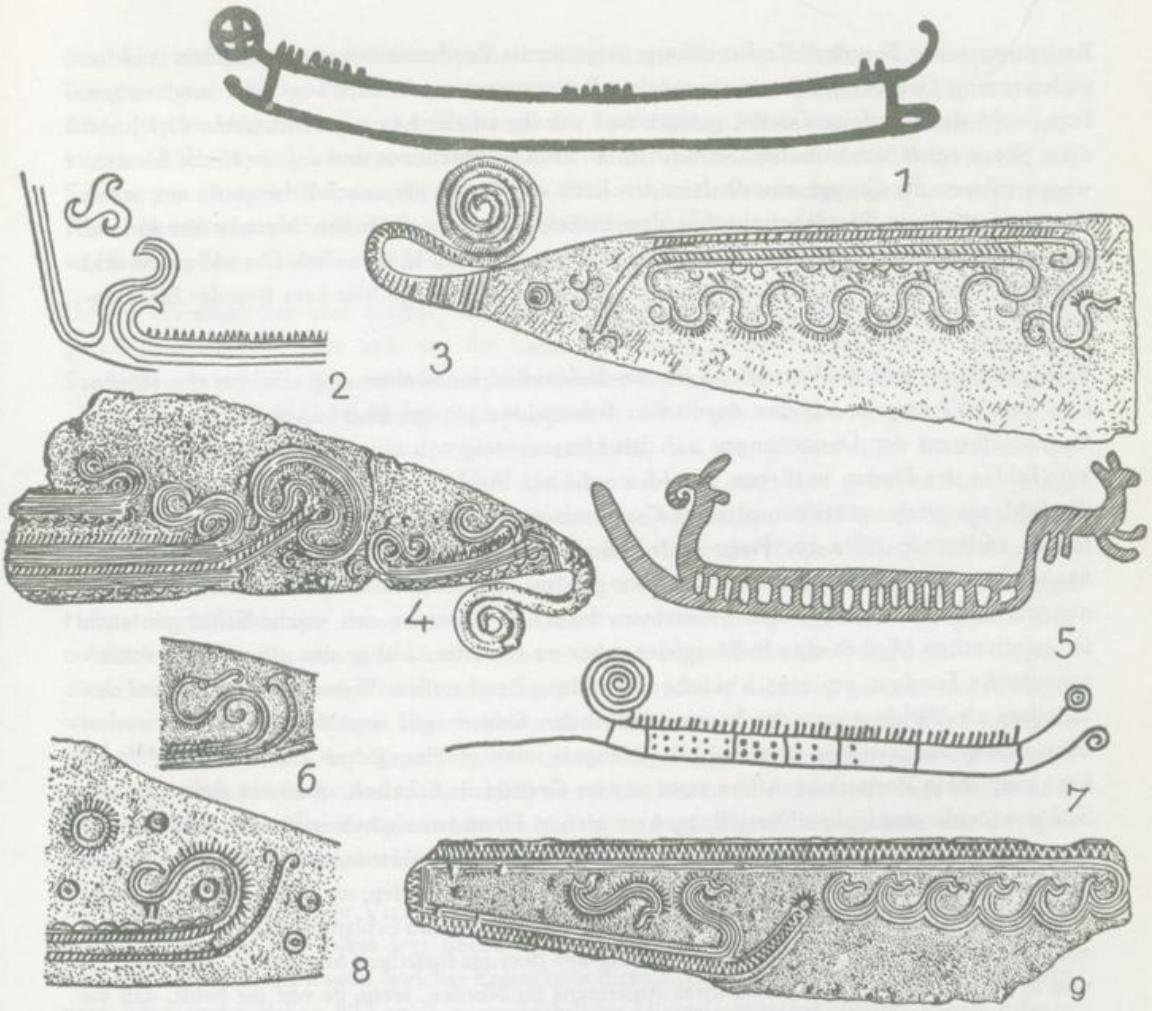


Abb. 34. Schiffsdarstellungen auf Bronzen und Felszeichnungen mit symbolischen Galionsfiguren: Sonne (1. 2. 7. 9.), Pferd (3. 5.), Pilzmuster (4. 6) und „Krallenpaar"? (8). 1. Bohuslän (nach L. Baltzer, Hällristningar från Bohuslän); 2. Bokhorst, Kr. Rendsburg (= Abb. 30,4); 3. Bygholm b. Horsens (nach S. Müller, Aarböger, 1920, 141); 4. O. Fundort unbek. (Landesmus. Schleswig); 5. Stora Backa, Bohuslän (nach O. Almgren, Nord. Felszeichnungen, 1934, 3 Abb. 1); 6. P. Abkaer Mark, Amt Hadersleben (= Abb. 26 a, 1); 7. Fiskeby, Östergötland (nach A. Nordén, Östergötlands Bronsålder, 1925 Taf. 90); 8. Honum, Amt Skanderborg (= Abb. 26 a, 3); 9. P. Verst, Amt Ripen (= Broholm, Bronzealder, 3, 109 Gr. 1321). 3. 4. 9. fast nat. Gr.

ist ihre Darstellung auf der Nippzange von Mehlbek, Kr. Steinburg, hervorzuheben (Abb. 22,7). Überhaupt ist ihr Auftreten auch sonst häufiger und vielseitiger als das des Fisches und mancher anderer Symbole. Auf dem Rasiermesser von Bremen „kämpft" sie - die Richtigkeit ihrer Deutung als Schlange vorausgesetzt - mit einem paddelnden Mann (Abb. 30,3), das altbekannte

Rasiermesser von Borgdorf, Kr. Rendsburg, zeigt sie als Zuschauer bei einer ähnlichen Auseinandersetzung. Dagegen sieht man sie auf dem Rasiermesser von Vestrup von einer langhaarigen Frau, wohl der Faardaler Göttin, gesetzt und würdig an der Leine geführt (Abb. 32,5), und diese Szene spielt sich in hoher Gesellschaft ab: Ein Dioskurenboot und der nordische Sonnenwagen rahmen die Gruppe ein. Auch in den Kreis des Zwillingssymboles dringt sie ein, wenn die gegenständigen Pferdegestalten in den Einzelbooten des dänischen Messers aus Jütland ausgesprochene Schlangenleiber und -köpfe erhalten (Abb. 32,1). Alle diese Darstellungen sind wie üblich auf Schiffe gesetzt, und man erkennt, daß die Schlange hier kein fremder Eindringling ist, sondern mit zum engeren Kreise gehört.

Wie geläufig die geistige Vorstellung ist, die diesem Bild innewohnt, mag man aus der Häufigkeit ihrer Wiedergabe auf den nordischen Felszeichnungen erkennen (Abb. 32,3), die gute Gegenstücke zu den Darstellungen auf den Messern zeigen und ganz im Gegensatz stehen zum Fehlen des Fisches in diesem Bereich nordischer Kultbilder. Trotzdem aber gibt auch für die Schlange weder mitteleuropäisches Gut noch eine griechische Darstellung oder Überlieferung erklärende Hilfe zur Frage nach Heimat und Sinn des in der jüngeren Bronzezeit neubelebten Symbols. Man hat zwar einige wie gehörnt scheinende Schlangen unter den Felszeichnungen (Abb. 32,3) zum Anlaß genommen, darauf hinzuweisen, daß solche Schlangen auch im griechischen Mythos eine Rolle spielen, aber es fehlt uns bisher das einschlägige mitteleuropäische Fundgut, um eine wirkliche Verbindung herzustellen. Wenn die Schlange bei den Griechen als Verkörperung des hausbeschützenden Geistes gilt und die Dioskuren, worauf oben bereits hingewiesen, ursprünglich schlangengestaltige Hausgötter gewesen sind [130]), so kann man diese Vorstellungen fürs erste nur im Gedächtnis behalten, ohne aus ihnen weitere Schlüsse für die nordischen Darstellungen zu ziehen. Ebensowenig helfen für den vorliegenden Versuch Almgrens Ausführungen über die weitgehenden Übereinstimmungen ägyptischer und nordischer Schlangenboote [131]), obwohl gewisse Merkmale gut zu dem nordischen Befund passen würden. So ist die Schlange im Boote die leuchtende Hau-Schlange; man denke an den silberglänzenden Eisendraht ihrer Erscheinung auf dem einzigartigen Messer von Arnlund [132]), und es liegt durchaus im Rahmen ihres Auftretens im Norden, wenn es von ihr heißt, daß sie das Sinnbild der Erneuerung des Lichtes sei, die dem Lichtgott Kraft und Erneuerung schenkt. Aber ohne die notwendige Fundbrücke müssen wir uns hinsichtlich konkreter Verbindungen in dieser Richtung noch große Zurückhaltung auferlegen.

Abschließend kann noch auf die bemerkenswerte Tatsache hingewiesen werden, daß die zusätzlichen Symbole Zwillinge, Fisch und Schlange, mit Ausnahme der Letztgenannten, nicht als Stevenbekrönung oder als Galionsfigur verwendet worden sind. Die Schlange scheint außerdem sehr selten als solche aufzutreten. Wir kennen das eine Beispiel am Innensteven auf dem Doppelkielboot von Gjerum (Abb. 32,2); geläufige Figuren sind Kreis, Spirale, Rad

[130]) Nilsson, Griech. Religion, 385.
[131]) Almgren, Felszeichnungen, 74 f.
[132]) Vgl. dazu auch die Goldeinlage auf dem Messer von Vester Skjerninge, Broholm, Bronzealder, 3, 41 Gr. 361.

(und Dreiwirbel?) als unmittelbare Symbole und in Statthalterform Pferd und Schwan, gewöhnlich zwar nur mit der Kopfbüste, mitunter aber auch in ganzer Tiergestalt (Abb. 34, 3.5). Besonders hervorzuheben ist aber, daß auch das unerklärbare Pilzmuster als Galionsfigur vorkommt (Abb. 34, 4.6), zu dem man wohl auch den Doppelhaken auf dem Vordersteven des Schiffes von Honum zählen muß (Abb. 34,8). Wenn auf den Felszeichnungen, auf denen das Pilzmuster überhaupt fehlt, die geometrischen Zeichen häufiger sind als die naturalistischen, so ist dieser Unterschied wohl in der schwierigeren technischen Ausführung begründet.

Unsere Umschau hat also gezeigt, daß mit der jüngeren Bronzezeit im Norden eine Symbolgemeinschaft auftritt, die sich um die Sonnenverehrung gruppiert. Ihren Kern bilden der Sonnenwagen und die Sonnenbarke; weitere Glieder dieses Kreises sind die Zwillinge und ein „Baummuster", Fisch und Schlange. Sein Hauptstück, die Vogelsonnenbarke, hat eine unmittelbare und tiefe Einwirkung auf den Norden ausgeübt, und sein gleichzeitiger Einfluß auf die werdende griechische Kultur hat uns in die Lage versetzt, auch den geistigen Hintergrund der damit verbundenen Auseinandersetzungen auf die nordischen Verhältnisse sinngemäß zu übertragen. Wenn auch gleichzeitig mit dem Sonnenwagen die übrigen Glieder der Gemeinschaft im Norden geschlossen neu auftreten und einzelne Hinweise nahelegen, auch deren Heimat in Mitteleuropa zu suchen, so daß eine von Haus aus geschlossene Gruppe in den nordischen Raum eingedrungen wäre, so kann nach dem augenblicklichen Stand unseres Wissens die Lösung des damit aufgetretenen Problems zwar in dieser Richtung gesucht und erwartet werden, von einer endgültigen Entscheidung sind wir aber noch weit entfernt. Die Frage nach Herkunft und Sinn der Begleitsymbole sowie ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit muß noch in großem Umfang offen bleiben. Hilfe verspricht hier nur eine laufende enge Zusammenarbeit über die Grenzen moderner Länder hinweg und ständige Fühlungnahme mit den geistigen Nachbardisziplinen der Urgeschichte.

Auch wer die tiefgehende Veränderung anerkennt, die sich mit der jüngeren Bronzezeit im Norden vollzieht, und selbst wer bereit ist, darin die Auswirkung mitteleuropäischer Kräfte zu erblicken, wird sich fragen, welcher Kulturkreis diese Kraft nach Nord und Süd auszustrahlen vermochte und welches Bild seine urgeschichtliche Hinterlassenschaft bietet. Leider erlaubt auch in diesem Fall der augenblickliche Forschungsstand noch nicht, auf diese Frage eine zufriedenstellende Antwort zu geben. Anhaltspunkte vermitteln die Verbreitungskarten mitteleuropäischen Bronzegeschirrs wie die Kirkendruptassen [133]) und Kessel mit kreuzförmigen Henkelattachen [134]). Dazu treten verschiedene Fibelformen [135]), bei denen gleichzeitig zum Ausdruck kommt, daß sich der Herd der Bewegung zwar jeweils etwas verschiebt, aber die Hauptader südnördlicher Verbindung im wesentlichen die gleiche, modern ausgedrückt: die geopolitisch allezeit bedingte bleibt. Will man sich die Verbindungszone vom mittleren Donauraum zum Norden einmal behelfsmäßig vor Augen führen, so mag man sich die Verbreitung annähernd

[133]) Proceedings of the Prehist. Soc. of East Anglia, 1948, 190 Abb. 8.

[134]) Festschr. Mainz, 2, 1952, 11 Karte 1 (G. v. Merhart).

[135]) Bonner Jahrb. 147, 1942 Taf. 5; Festschr. Mainz, 2, 1952, 61 Karte 9.

gleichzeitiger Fibeln aus der Urnenfelderzeit, deren innere Beziehung, wie mich dünkt, nicht zu leugnen ist [136]), einmal betrachten: donauländische Posamentenfibeln, Lausitzer Spiralplattenfibeln und nordische Fibeln mit Fadenauflage (Abb. 35). Man erkennt die Richtung des Stromes und seine Breite; seine Tiefe versuchten wir oben zu ergründen. Man kann auch das im Norden importierte Bronzegeschirr zu Rate ziehen, das nicht nur Formgebung und Ornamentik nordischer Metallarbeiten beeinflußt hat, sondern in einzelnen Exemplaren auch das fremde Symbol als besten Ausweis trägt, Granziner Eimer und Mariesminder Amphoren, Glockenhelme und Kessel mit kreuzförmigen Beschlägen, Herzsprungschilde und Kirkendruper Tassen; ihre Heimat ist der slowakisch-ungarische Raum. Aus gleicher Richtung kam offenbar auch ein großer Teil des jungbronzezeitlichen Goldes, aber dessen Quellen liegen z. T. noch weiter östlich im siebenbürgischen Karpathenbogen (Abb. 35). Der so erschlossene Raum ist das Gebiet um die mittlere Donau, doch vermißt man die gewünschte Einheit, die den Norden so sichtbar auszeichnet. Sucht man nämlich weiter den Kulturkreis mit einer bestimmten Keramik zur Deckung zu bringen oder charakteristische Grabformen ausfindig zu machen, so sind solche Bemühungen bisher, wenn nicht überhaupt, zum Scheitern verurteilt. Deshalb kann man einstweilen nur behelfsmäßig vom slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau sprechen, wenn man sich über die Ausstrahlungsquelle Rechenschaft ablegen will.

Eine weitere Frage, die man stellen wird, betrifft die Wahl des Zeitpunktes, an dem die mitteleuropäische Aktion beginnt. Kulturelle Verbindungen zwischen Nord- und Mitteleuropa und ein südnördliches Gefälle hat es während der älteren Bronzezeit wiederholt, wenn nicht gar ständig gegeben; auch unmittelbare Vorläufer für das Geschehen der jüngeren Bronzezeit, sichtbar gemacht etwa durch Kesselwagen und Tassen vom Typ Friedrichsruhe, sind allgemein bekannt, aber diesem Eintröpfeln folgt nun ein mächtiger Strom auf der ganzen Linie, der einem neuen Bild nordischer Bronzezeit zum Leben verhilft. Wir wissen noch nicht, ob diese Entladung einem eigenen inneren Drange Mitteleuropas entspringt oder ob sie durch einen Anstoß von außen hervorgerufen worden ist, und von wo der Impuls dann ausgegangen ist, der, um ein Bild v. Merharts zu gebrauchen, die einzelnen Billardkugeln in rollende Bewegung gebracht hat. Wem der obengenannte Raum damaliger Zeit nicht kräftig genug erscheint, eine solche Ausstrahlungskraft von selbst und allein zu entwickeln, der findet vielleicht in einer weiteren gleichzeitigen Erscheinung im nordischen Kulturgebiet einen Hinweis auf den ursächlichen Vorgang.

Es ist bekannt, daß die nordische Bronzezeit zwar das gezähmte Pferd und den Wagen kennt, aber das Reiten war damals unbekannt. Die ältesten Darstellungen, die auf das Reiten schließen lassen, stammen aus der V. Periode der Bronzezeit. Erst jüngst sind auf Felszeichnungen Schonens Figuren entdeckt worden, die Männer auf Pferden stehend wiedergeben, mit Zügeln ver-

[136]) Festschr. Mainz, 2, 1952, 88 f.

Zu Abbildung 35 Seite 105. Verbreitung der Posamentenfibeln ○ (nach v. Merhart, Bonner Jahrb. 147, 1942 Taf. 5), der Lausitzer Spiralscheibenfibeln + (nach Sprockhoff, Hortfunde, Karte 13) und der nordischen Fibeln mit Fadenauflage ● (nach A. Oldeberg, Bronsälderspännets historia, 1933, 113 Abb. 104).

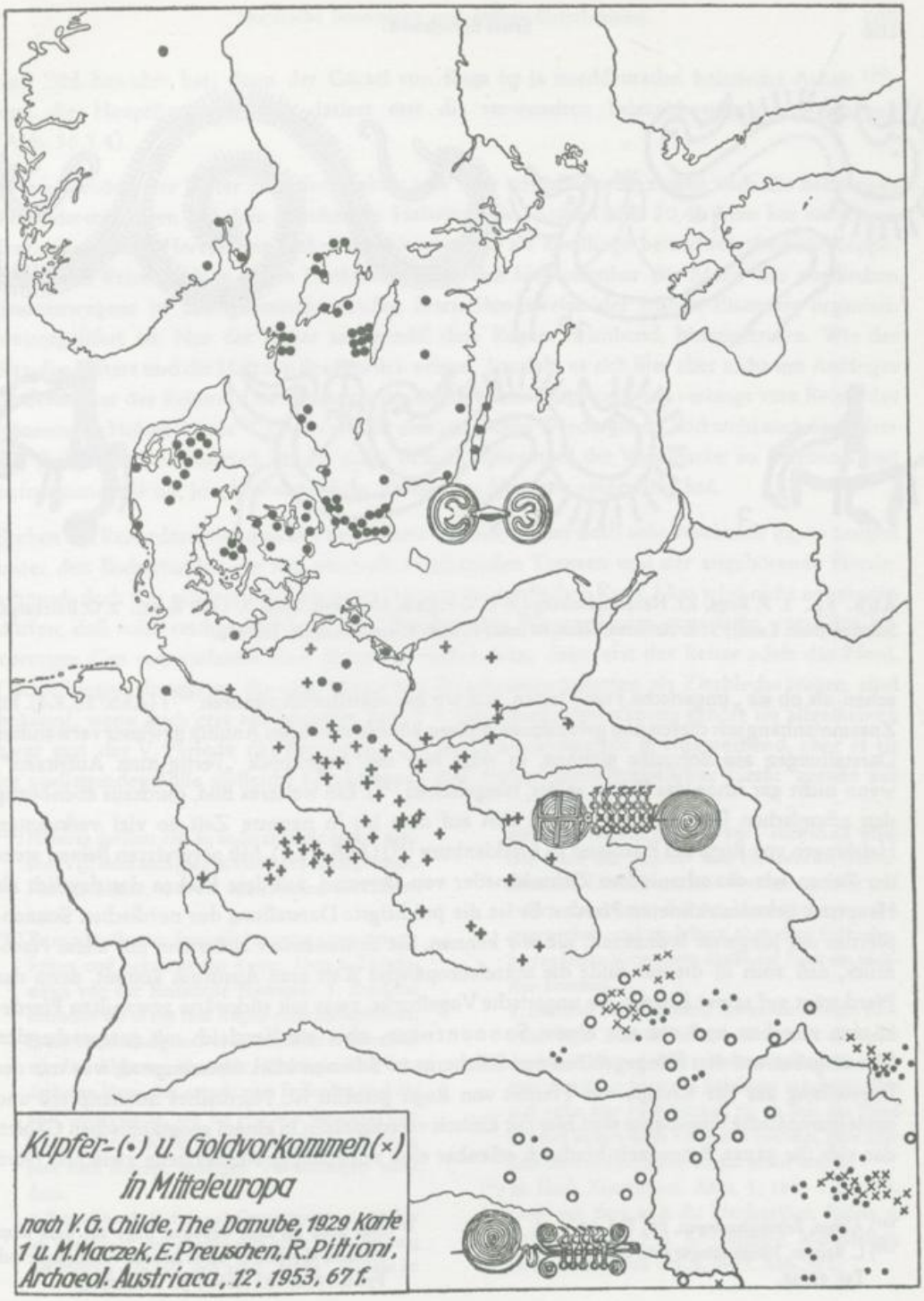

Kupfer-(•) u. Goldvorkommen(×)
in Mitteleuropa
nach V.G. Childe, The Danube, 1929 Karte
1 u. M. Maczek, E. Preuschen, R. Pittioni,
Archaeol. Austriaca, 12, 1953, 67 f.

Abb. 35

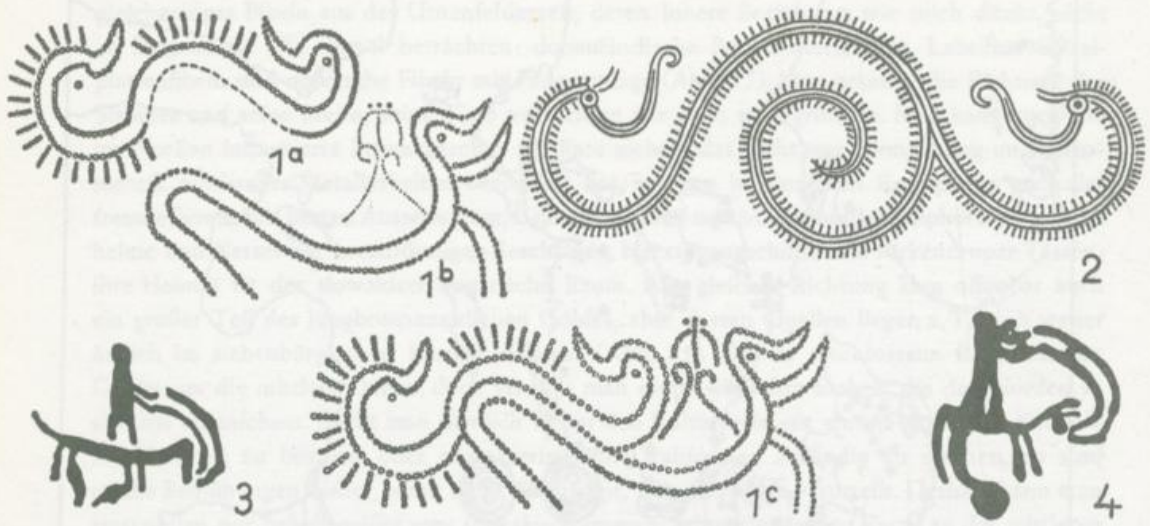


Abb. 36. 1. P. Roga, Kr. Neubrandenburg (= G. C. F. Lisch, Mecklenb. Jahrb. 7, 1842 B, 38); 2. O. Billeberga, Schonen (Mus. Lund); 3. 4. Järrestad, Schonen (nach Althin, Felszeichnungen, Taf. 60).

sehen, als ob sie „ungarische Post" reiten, wie wir es volkstümlich nannten [187]) (Abb. 36,3.4). Im Zusammenhang mit diesen neu gefundenen Bildern könnte man beim Anblick gewisser verwandter Darstellungen aus Bohuslän glauben, es wäre hier der Augenblick „Fertig zum Aufsitzen", wenn nicht gar schon das Reiten selbst, festgehalten [188]). Ein weiteres Bild, durchaus ebenbürtig den schonischen Darstellungen, findet sich auf dem bis in neueste Zeit so viel verkannten Halskragen von Roga bei Friedland in Mecklenburg [189]) (Abb. 36,1). Mit gespreizten Beinen steht der Reiter, wie die schonischen Zirkuskünstler von Järrestad, auf dem Rücken des deutlich als Haupttier gekennzeichneten Pferdes. Es ist die prächtigste Darstellung des nordischen Sonnenpferdes der jüngeren Bronzezeit, die wir kennen. Sie demonstriert außerdem mit allem Nachdruck, daß auch in diesem Bilde die mitteleuropäische Welt zum Ausdruck kommt, denn das Pferd trägt auf seiner Kruppe die ungarische Vogelbarke, zwar mit rückwärts gewandten Pferdeköpfen versehen und nur mit einem Sonnentorso, aber ein Vergleich mit entsprechenden Wiedergaben auf den Hängegefäßen von Billeberga in Schonen klärt überzeugend, was mit der Darstellung auf der Kruppe des Pferdes von Roga gemeint ist. Nordisches Sonnenpferd und mitteleuropäische Vogelbarke sind hier zur Einheit verschmolzen in einem geographischen Gebiet, das sich die ganze Bronzezeit hindurch offenbar eine selbständige Mittlerstelle zwischen Nord

[187]) Althin, Felszeichnungen, 78; Taf. 60, 1 - 6.

[188]) L. Baltzer, Hällristningar från Bohuslän, 1887 Taf. 45/46.

[189]) Das noch bis zum heutigen Tage auf dem Kopf stehend abgebildet wird: Arkeol. Forskningar och Fynd, 1952, 392 Abb. 7 (C. A. Althin).

und Süd bewahrt hat; denn der Gürtel von Roga ist ja norddeutsche, heimische Arbeit [140]), und die Hauptfigur auf ihm datiert erst die verwandten Felszeichnungen aus Schonen (Abb. 36,3.4).

Wie zugehörig der Reiter zum Sonnenkult war oder schnell wurde, zeigen auch die bekannten Reiterdarstellungen auf dem öländischen Halsring von Tjusby (Abb. 20,4). Man hat sie wegen ihrer paarweisen Herstellung bisher wohl immer nur als Zwillinge betrachtet, aber die Koppelung jedes Reiters mit je einem Punktkreis zeigt, daß hier offenbar das Motiv des nordischen Sonnenwagens in der geometrisierenden Darstellungsweise der frühen Eisenzeit organisch weitergeführt ist. Nur der Reiter ist, gemäß dem Rogaer Stirnband, hinzugetreten. Wie der Sitz des Reiters und die Haltung des Pferdes zeigen, handelt es sich hier aber nicht um Anfänger in der Kunst des Reitens. Die Dressurfigur, die offenbar dargestellt ist, verlangt vom Reiter das Können der Hohen Schule [141]). Man ersieht also aus diesen Wiedergaben, daß wohl auch der Reiter ein Teil jener Gemeinschaft ist, die unter dem Hauptsymbol der Vogelbarke so belebend und befruchtend auf die jungbronzezeitliche Kultur des Nordens eingewirkt hat.

Stehen die Reiterdarstellungen der Bronzezeit-Periode V aber noch sehr vereinzelt da, so zeugen unter den Bodenfunden die nun erstmals auftretenden Trensen und der zugehörende Pferdeschmuck doch von größerem Umfang des Reitens im nordischen Kreis. Man wird nicht annehmen dürfen, daß solch reiches und kostbares Geschirr den Wagenpferden zugedacht war. Dies bevorzugte Gut war vielmehr dem Reitpferd vorbehalten, denn erst der Reiter adelt das Pferd. Darstellungen Berittener, die jene bekannten Pferdeschmuckplatten als Zierbleche tragen, sind bekannt, wenn auch erst aus jüngerer Zeit [142]). Das Pferdeschmuckzeug gehört im allgemeinen zwar erst der V. Periode der Bronzezeit an, der Urnenfelderstufe B entsprechend, aber es ist im vorliegenden Falle vielleicht bezeichnend, daß frühurnenfelderzeitliches Gerät gerade aus

[140]) Näheres darüber soll an anderer Stelle gesagt werden. Vgl. dazu auch das gleichzeitige Bronzegeschirr, Festschr. Mainz, 2, 1952, 42 f., Karte 8 (G. v. Merhart).

[141]) Dazu schreibt mir freundlicherweise einer unserer besten und bekanntesten Reiter, Herr F. Thiedemann von der Reitschule Elmshorn: 1. Zunächst betrachte ich es mit den Augen eines Springreiters. In der Beinstellung kann es der Moment unmittelbar vor dem Absprung über eine Hürde sein. Die Vorderbeine lösen sich gerade vom Erdboden und die sind untergesetzt, um im gleichen Moment zum Sprung abzudrücken. Der durchgebogene Rücken paßt nach unseren heutigen Vorstellungen nicht dazu.

2. Betrachte ich die Figur als Dressurreiter, so möchte ich annehmen, daß es eine sehr hohe Versammlung des Pferdes sein soll, und zwar „Piaffe", woraus im gleichen Moment die „Levade" entwickelt wird. Das Pferd hat Vorder- und Hinterbeine nebeneinander. Hinterbeine sind weit untergesetzt und tragen den ganzen Körper, Vorderbeine werden angewinkelt und sind kurz über dem Erdboden. Meine letzte Vermutung dürfte der Figur am nächsten kommen.

3. Glauben Sie bitte nicht, daß meine Ansicht über diese Figur nun unbedingt richtig sein muß, die Ansichten können doch sehr verschieden sein, wenn man es mit der heutigen Reitkunst vergleicht. Zumal nicht klar zu erkennen ist, ob sich das Pferd mit den Beinen noch am Boden befindet, kurz über dem Boden, oder schon weiter in der Luft ist.

[142]) M. Much, Kunsthistor. Atlas, 1, 1889 Taf. 71, 3. Doch vgl. dazu auch die Pferdegräber, Sudeta 4, 1928, 10 Abb. 7 u. A. Oldeberg, Metallteknik under forhistorisk Tid, 2, 1943, Abb. 401.

Ungarn und der Tschechoslowakei vorliegt [143]), das zeitlich bereits dem Horizont der IV. Periode des Nordens entspricht. Danach gehört wohl auch der Reitersmann zu jenem Neuen, das damals aus südöstlichen Gebieten seinen Weg nach dem Norden fand. Nun ist es fast ein historisches Gesetz, daß von Zeit zu Zeit mehr oder weniger kühne Reitervölker „aus dem fernen Osten" durch die ungarische Tiefebene in das mitteleuropäische Herz vorstoßen. Das Werden der Hallstattzeit, das sich noch während unserer V. Periode vollzieht, steht offenbar im Zusammenhang mit solchen Vorgängen, wie das „thrako-kimmerische" Pferdegeschirr wahrscheinlich macht [144]). Dann wäre durchaus ein naheliegender Gedanke, daß unser jungbronzezeitliches, urnenfelderisches Pferdegeschirr eine vorausflutende Welle aus gleichem Raum gewesen ist. Wir hätten damit einen historisch verständlichen Grund, der den Anlaß für die allseits in Bewegung und Aktion geratene Kultur im ungarisch-slowakischen Donaugebiet abgeben könnte. Es liegt auf der Hand, daß sich damit folgenschwere Perspektiven eröffnen und weitreichende Probleme aufgerollt werden. Aber noch ist es verfrüht, diesen Dingen hier weiter nachzugehen, denn mit den angedeuteten Ausblicken verlassen wir schon den Boden gesicherter urgeschichtlicher Tatsachen, so daß wir uns bescheiden müssen mit der Erkenntnis, daß in der jüngeren Bronzezeit des Nordens ein sehr tiefgreifender Einfluß aus dem slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum in Erscheinung tritt, dessen Wirkung maßgebend das nordische Kulturbild formt. Wenn wir auch bei dieser Auseinandersetzung wieder feststellen können, daß die voll entwickelte nordische Kultur der jüngeren Bronzezeit die mitteleuropäische Wurzel vielfach nur mühevoll erkennen läßt und in ihrer Vollendung ganz selbständig erscheint, so offenbart sich darin eine innere Kraft von nicht zu unterschätzender historischer Bedeutung.

ERGEBNIS UND AUFGABEN

Überschauen wir abschließend die Ergebnisse unserer Betrachtungen, soweit sie insbesondere für den nordischen Kreis von Bedeutung sind, so scheint uns folgendes von Wichtigkeit:

Die Ornamentik der jüngeren Bronzezeit, soweit sie uns in ihrer typischen Ausprägung auf den Bronzen begegnet, bildet zusammen mit den Felszeichnungen eine wirkliche Einheit. Es läßt sich in beiden Teilen nicht nur Älteres und Jüngeres formal unterscheiden, so daß der eindeutigere Befund auf den Bronzen auch zur Datierung zahlreicher Felszeichnungen im einzelnen herangezogen werden kann, sondern beider Darstellungen sind in der Hauptsache auch lesbar, wenn auch nicht immer deutungsfähig.

Die Feststellung bestimmten Sinngehaltes gilt insbesondere für die räumlich abgegrenzte Ornamentik der Bronzen; sie kann mit allgemeinen Begriffen wie Schling- und Spiralornamentik zwar äußerlich bezeichnet, aber nicht erklärt werden, so wenig wie sie irgend etwas mit der mißverständlichen Bezeichnung von Drachenornamentik zu tun hat. Die nordische Ornamentik der jüngeren Bronzezeit, die uns in ihrer charakteristischen Prägung auf Hängegefäßen und Hals-

[143]) Arch. Rozhledy 4, 1952, 404 Abb. 209.

[144]) Wiener Prähist. Zeitschr. 27, 1940, 30 f. (F. Holste).

ringen mit ovalen Schmuckplatten, Rasiermessern und Nippzangen, Beilen und Vollgriffmessern entgegentritt, beruht vielmehr in ihrem wesentlichen Teil auf einem kultischen Motivschatz. Sein aktiver Teil entstammt mitteleuropäischer Wurzel, und der Hauptbestand gehört dem Kreis um die Vogelsonnenbarke an. Zwischen dem hergebrachten nordischen und dem neu hereinbrechenden mitteleuropäischen Gut findet offenbar eine lebhafte Auseinandersetzung statt, die während der ganzen jüngeren Bronzezeit bis zu ihrem letzten Ausklang andauert.

Die Auseinandersetzung ist vor allem geistiger Art, zugespitzt gekennzeichnet durch den Gegensatz zwischen nordischer Trundholm-Überlieferung und der neu auftauchenden mitteleuropäischen Art in Gestalt der Vogelsonnenbarke. Die jüngere Bronzezeit des Nordens ist ohne Berücksichtigung der damit verbundenen Vorgänge nicht richtig zu verstehen. Sie muß vielmehr unter diesem Gesichtspunkt einer neuen Betrachtung unterzogen werden. Unsere bisherige Vorstellung von der nordischen Bronzezeit zeigt das Bild einer sich ungestört und stetig nach eigenen inneren Gesetzen organisch entwickelnden Kultur. Wir erblickten darin das notwendige stille Wachstum, das erforderlich war zur Gewinnung jener Kräfte, die für die spätere kulturelle und politische Entfaltung des Germanentums die natürliche Voraussetzung waren. Nach den oben angeführten Beobachtungen ist aber die jüngere Bronzezeit nicht die sinngemäße und folgerichtige Fortsetzung des Althergebrachten aus der älteren Bronzezeit - es scheint vielmehr nur äußerlich so - , sondern sie bedeutet den Beginn von etwas Neuem, das in Mitteleuropa wurzelt und den Norden wesentlich umformt. Ursache und Gang der Wandlung klarzulegen, die zur jüngeren Bronzezeit des Nordens führt, ist eine wichtige Aufgabe der Urgeschichte, deren Lösung nur in der Behandlung eines weitgespannten Rahmens zwischen Nord- und Mitteleuropa Erfolg verspricht.

Hinter der lebhaften Umformung, die das neue Gesicht des Nordens bestimmt, vollzieht sich ein geistiger Vorgang, vergleichbar einer tiefgehenden Missionierung. Die Zeichen, unter denen sie erfolgt, und die Symbole, auf die sich ihre Wirkung im Norden erstreckt, lassen auf einen verwandten geistigen Hintergrund in beiden Gebieten schließen. Damit erhebt sich die Frage, ob der gekennzeichnete Vorgang der jüngeren Bronzezeit eine erste, die Fundamente des Nordens berührende Flut gewesen ist oder nur eine zweite, wenn auch tiefgreifende Welle, der bereits eine erste gleichen Inhalts und gleicher Grundrichtung in der älteren Bronzezeit vorangegangen ist. Die jungbronzezeitliche Wandlung erfolgt offenbar ohne jene kriegerischen Maßnahmen, die zu einer völkischen Umschichtung führen. Ihre gründliche Erforschung wäre deshalb von bedeutendem, methodischem Wert.

Die fremde Kraft ist verkörpert durch eine Symbolgemeinschaft, deren Zentralpunkt das Zeichen der mitteleuropäischen Vogelsonnenbarke ist. Da im urgeschichtlichen Fundstoff aus den folgenden Jahrhunderten bis hin zur Zeitenwende nichts von einer neuen Wandlung im geistigen Bild des Nordens bekannt ist, wäre die Frage zu untersuchen, was etwa im Bilde des geistigen Lebens im germanischen Norden in der mit Christi Geburt beginnenden Überlieferung auf die Ereignisse der jüngeren Bronzezeit zurückgeführt werden kann. Man vergegenwärtige sich in diesem Zusammenhang, daß die in Frage kommende urgeschichtliche Spanne nicht wesentlich größer ist

als der Zeitraum, der uns von Luthers Tagen trennt. Die Spanne schrumpft noch mehr, wenn man bedenkt, daß die Vogelsonnenbarke im keltischen Bereich noch zur Latènezeit lebendig war [145]). Es ist sehr auffallend, wenn die der Trundholmer Darstellung zugrunde liegende Vorstellung, wie sie uns neben den nordischen Bronzen etwa auf der Kanne von Premnitz (Abb. 37,3) in der Mark Brandenburg und auf Keramik von Este in Oberitalien (Abb. 37,2) in der Bronzezeit begegnet, noch im Altsächsischen aus der Völkerwanderungszeit [146]) in gleicher bildlicher Wiedergabe erscheint (Abb. 37,1). Hier zeichnet sich eine Aufgabe ab, die für das Gebiet der germanischen Altertumskunde von Bedeutung ist und in Zusammenarbeit mit der Germanistik und Volkskunde erfolgversprechend sein dürfte.

Unsere rein urgeschichtliche Betrachtung hat durch die Gewinnung von nordbalkanischen Brückenpfeilern die Erschließung historischer Quellen des ägäischen Raumes für den Norden erbracht. Diese Möglichkeit erfordert weitere Vertiefung durch gemeinsame Arbeit der Urgeschichte mit der Archäologie und der alten Geschichte. Gerade dieser Brückenschlag verhalf uns dazu, unsere Betrachtungen nicht nur auf die Feststellung formaler Wandlungen und die Ergründung wechselnder Lebensweise namenloser Urvölker zu beschränken; er erlaubte uns vielmehr, sie in unmittelbare Nähe und Mitleidenschaft wahrhaft historischer Vorgänge von grundlegender Bedeutung zu rücken. Wollen wir also dem Wesen und der historischen Bedeutung der Urgeschichte näherkommen, so bedarf es außer der selbstverständlichen Zusammenarbeit auf urgeschichtlichem Gebiet über die wechselnden modernen Grenzen hinweg einer Vertiefung des Verhältnisses zum altgeschichtlichen und archäologischen Südosten Europas wie der bewußten Pflege der Beziehungen zu der nordischen Altertumskunde in des Wortes ursprünglicher, weiter Bedeutung.

[145]) Déchelette, Manuel, 2, 464 Abb. 195.

[146]) Die Kenntnis dieses Stückes verdanke ich Herrn Dr. F. Tischler, Duisburg.

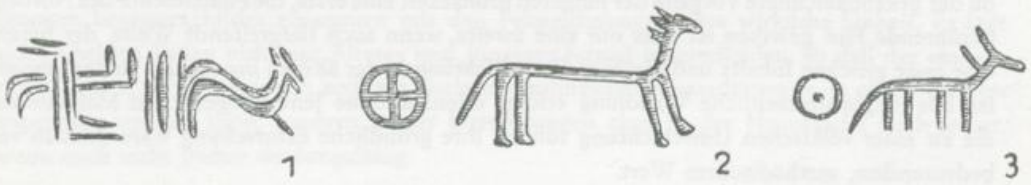
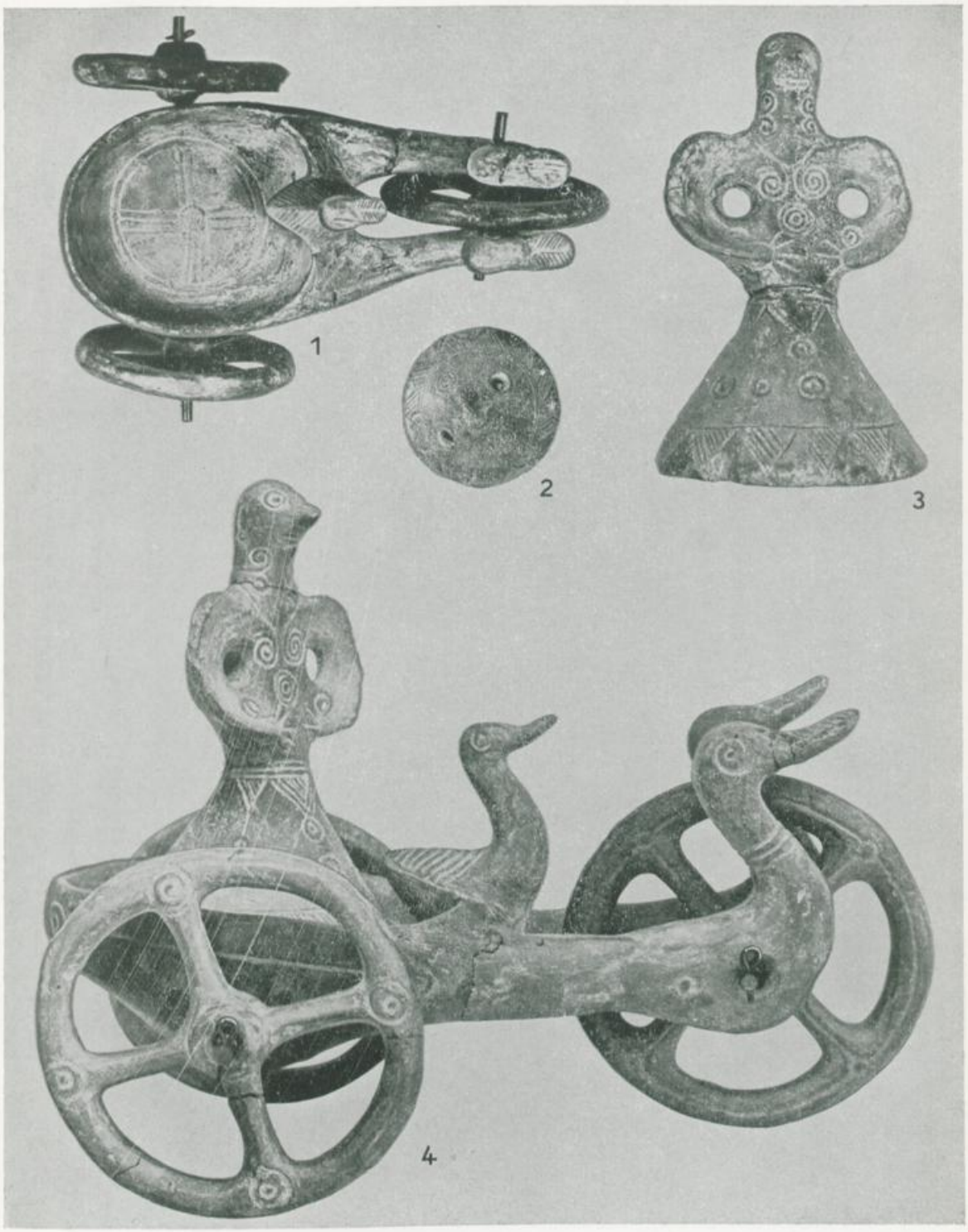
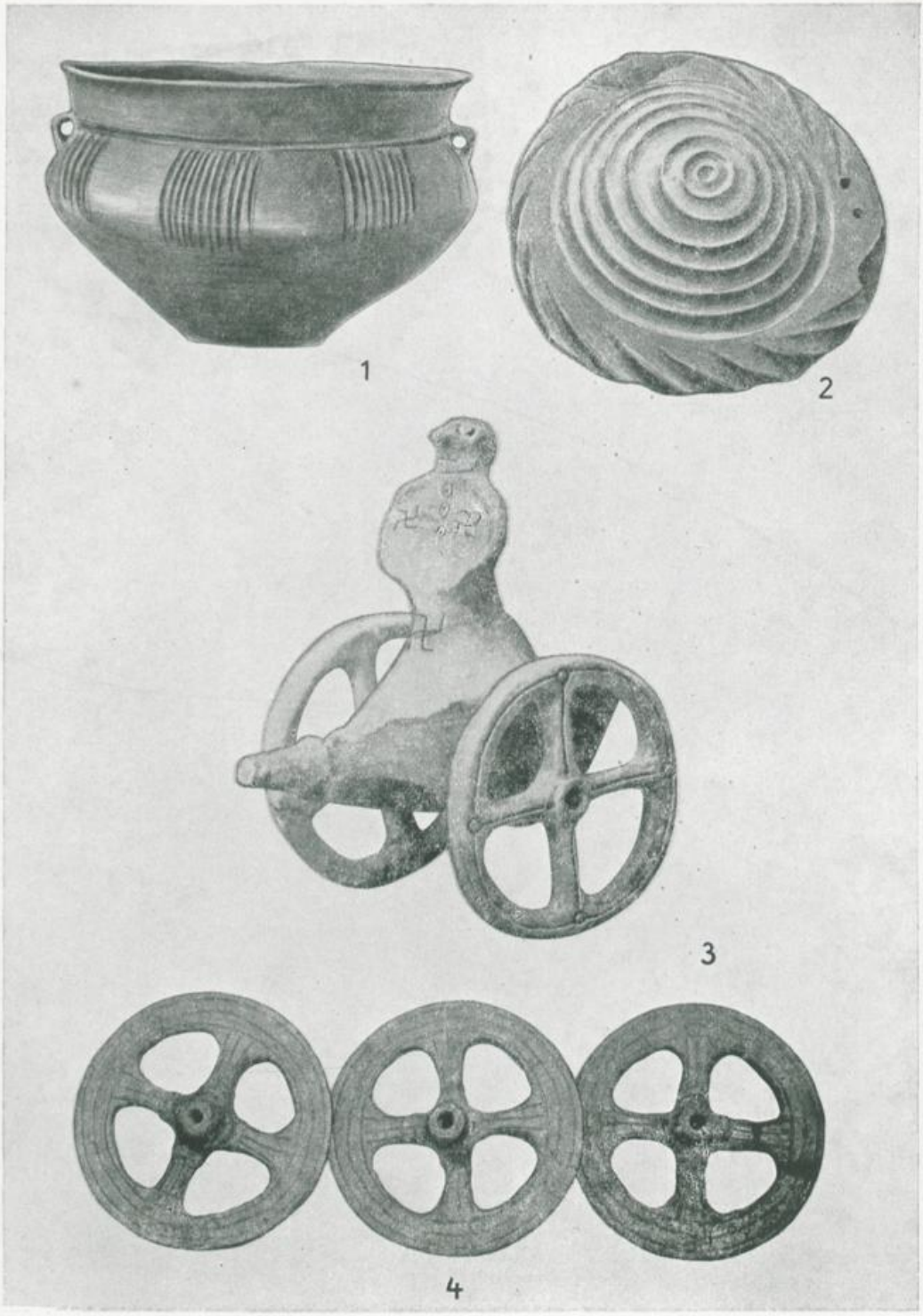


Abb. 37. 1. Lackford, Suffolk (nach T. C. Lettbridge, A Cemetry at Lackford, Suffolk); 2. Este (nach O. Montelius, La civ. prim. en Italie, 1,1895 Taf. 52,14); 3. Premnitz, Kr. Westhavelland (nach Germania 20, 1936, 4 Abb. 5).

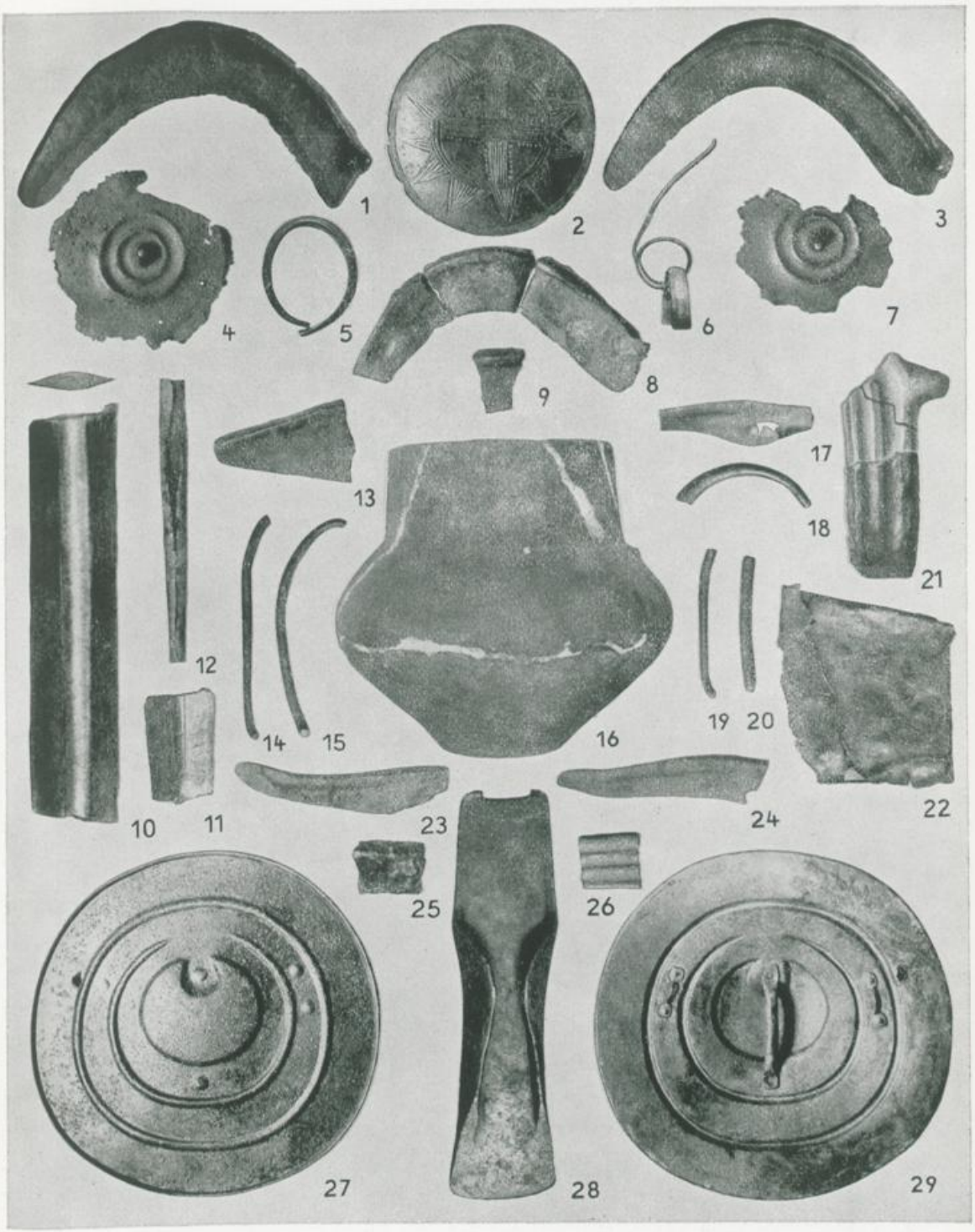


Wagen von Dupljaja

TAFEL 8



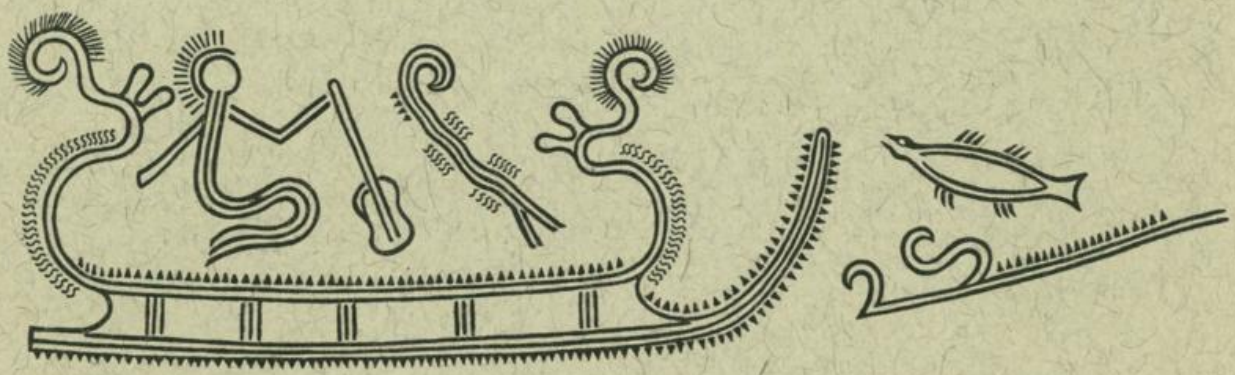
1, 2, 4 Neudorf, Kr. Templin; 3 Dupljaja. M. 1, 2 = 1/3; 4 = 1/4 nat. Gr.



Hort von Pilsen

BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

4



BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

IN GEMEINSCHAFT MIT DEM FOCKE-MUSEUM, DER BREMER GESELLSCHAFT FÜR VORGESCHICHTE UND DEM VÄTERKUNDE-MUSEUM
HERAUSGEGEBEN VON KARL HEINZ BRANDT

4

BREMEN 1965
IN KOMMISSION BEI RUDOLF HABELT VERLAG, BONN

Schriftleitung: Dr. Karl Heinz Brandt, Focke-Museum, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, 28 Bremen, Schwachhauser Heerstr. 240, Tel. 44 92 51 91

Mitarbeiter:

Brandt, Dr. Karl Heinz, Abteilungsleiter am Focke-Museum, 28 Bremen, Schwachhauser Heerstraße 240

Eggers, Prof. Dr. Hans Jürgen, Abteilungsleiter am Hamburgischen Museum für Völkerkunde und Vorgeschichte, 2 Hamburg 13, Binderstraße 14

Nobis, Dr. Günter, Oberstudienrat, Lehrbeauftragter an der Universität zu Köln, 41 Duisburg, Tonhallenstraße 59

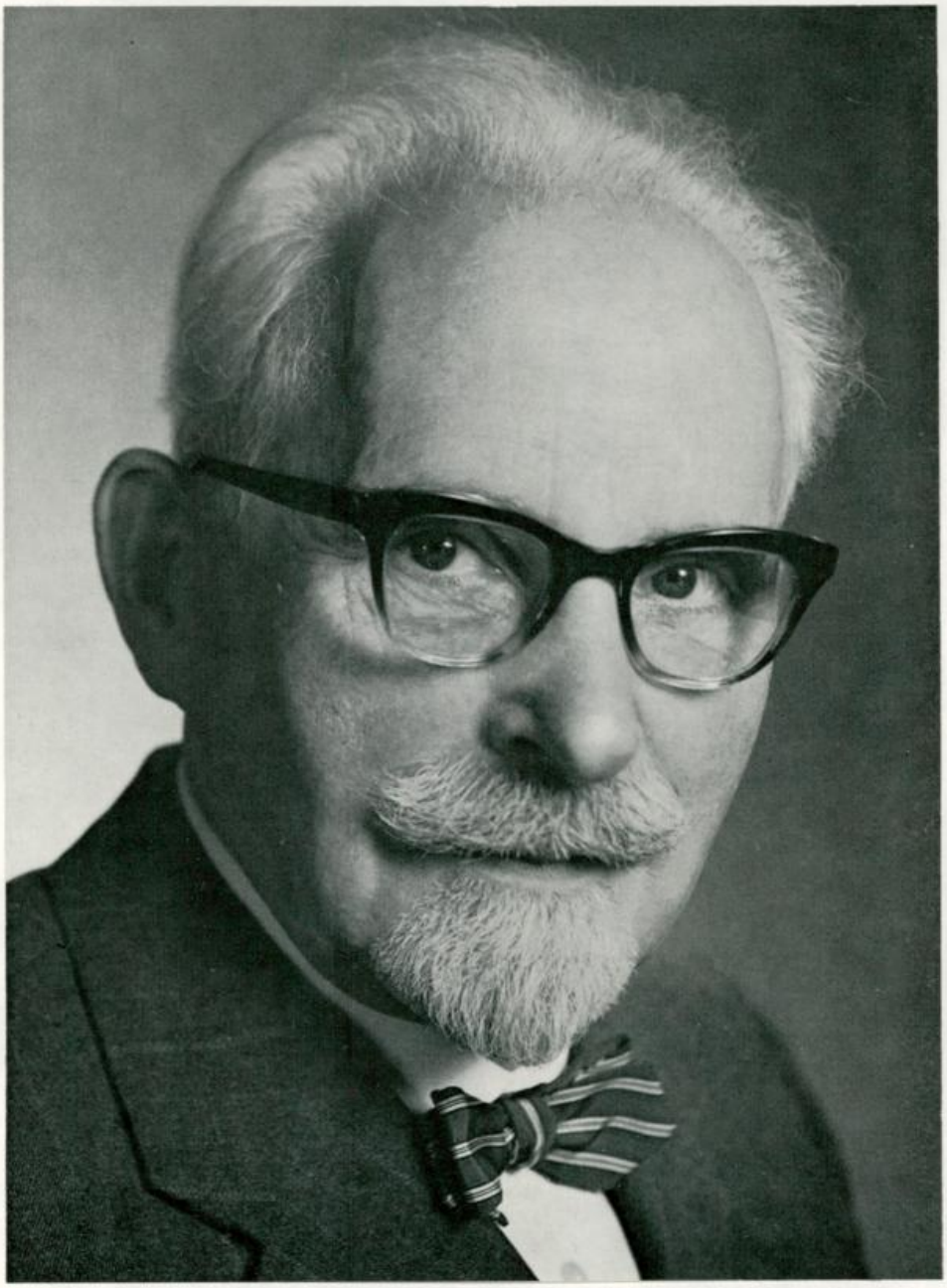
Der Druck dieses Heftes wurde durch einen Zuschuß der Wittheit zu Bremen gefördert.

Druck: H. M. Hauschild, Bremen

Friedrich Walburg

Ehrenvorsitzender der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte

zum 75. Geburtstag am 6. Juni 1965



Friedrich Dalberg

Inhaltsverzeichnis

Karl Heinz Brandt, Steinerne Äxte und Beile als Quelle für die Geschichte der Jüngeren Steinzeit Nordwestdeutschlands 9

Hans Jürgen Eggers, Eine römische Kasserolle aus der Weser bei Bremen und ihr Kreis 18

Günter Nobis, Haustiere im mittelalterlichen Bremen 39

Funddchronik Land Bremen 49

Besprechungen 59

Steinerne Äxte und Beile als Quelle für die Geschichte der Jüngeren Steinzeit Nordwestdeutschlands

Von Karl Heinz Brandt

Die Erforschung der Jüngeren Steinzeit Nordwestdeutschlands ist noch recht mangelhaft. Dieses Urteil ist auch dann nicht einzuschränken, wenn man auf einen Vergleich mit gut durchforschten Landschaften, wie Schleswig-Holstein oder Mitteldeutschland, verzichtet. Eingehendere Untersuchungen liegen bisher nur über die Tiefstichtonware [1]) vor. Eine Bearbeitung der Megalithgräber und einiger ihrer Begleiterscheinungen stammt von Ernst Sprockhoff [2]). Mit der Einzelgrabkultur hat sich Karl Wilhelm Struve aus schleswig-holsteinischer Sicht [3]) befaßt und Edward Sangmeister [4]) mit einigen ihrer keramischen Formen von Hessen aus. Die Gesamtbearbeitung eines geschlossenen Kulturkomplexes, wie er von Werner Buttler [5]) vor über 3 Jahrzehnten für die Linearbandkeramik versucht wurde, fehlt [6]). Abschreckend mag hier gewirkt haben, daß keine ausreichenden Grabungen in Siedlungen und nur bedingt auswertbare Gräberfunde vorliegen. Solange nicht mehr Grabhügeluntersuchungen wie Melzingen [7]) oder Siedlungsgrabungen wie die laufenden Unternehmungen am Dümmer [8]) durchgeführt werden können, wird eine Gesamtbearbeitung kaum ermunternd sein.

Das heißt aber keineswegs, daß man diesem fernen Zeitpunkt in tatenloser Resignation entgegensehen muß. In allen Museen und vorgeschichtlichen Privatsammlungen lagern noch Quellen, die schon allein durch ihre große Zahl eine Bearbeitung herausfordern. Es sind die zahlreichen steinernen Äxte und Beile, deren Auswertung als Geschichtsquelle außerhalb der skandinavischen Länder nur

---

[1]) Rudolf Dehnke, Die Tiefstichtonware der Jungsteinzeit in Osthannover (1940).
Heinz Knöll, Die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik und ihre Stellung im nord- und mitteleuropäischen Neolithikum (1959).

[2]) Die nordische Megalithkultur (1938).

[3]) Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen (1955).

[4]) Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen (1951).

[5]) Die Bandkeramik in ihrem nordwestlichsten Verbreitungsgebiet (1931).

[6]) Eine Göttinger Dissertation von 1940 (Kurt Stegen) über die Einzelgrabkultur ist niemals im Druck erschienen und auch nicht in Bibliotheken vorhanden.

[7]) Wolf Dietrich Asmus, Die Ausgrabung von steinzeitlichen Hügeln auf dem Gräberfeld von Melzingen, Kreis Uelzen. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 17, 1948, S. 3 ff.

[8]) Jürgen Deichmüller, Neue Untersuchungen am Dümmer, Kreis Grafschaft Diepholz, im Jahre 1961 in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen Bd. 1 (1963), S. 75 ff.; — ders., Neue Ausgrabungen am Dümmer. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 32, 1963, S. 84 ff.

gelegentlich versucht worden ist. Seit Nils Åberg [9]) vor einem halben Jahrhundert in einem räumlich weitgespannten Rahmen eine in qualitativer und quantitativer Hinsicht begrenzte Auswahl steinerner Großgeräte auch aus Nordwestdeutschland untersuchte, wurden keine tiefergehenden Forschungen mehr beobachtet.

Auf Anregung von Heinz Knöll, der bei seiner Untersuchung der nordwestdeutschen Tiefstichtonware [10]) erkannte, daß nur bei Heranziehung aller Kulturelemente sichere Einsichten zu gewinnen sind, habe ich mich an die Bearbeitung der steinernen Großgeräte gewagt. Das Material wurde in den Jahren 1949 bis 1951 auf mehreren Museumsreisen in allen damals zugänglichen öffentlichen und privaten Sammlungen im Raum zwischen Elbe und Niederrhein aufgenommen. Dabei konnte ich mich der weitgehenden Unterstützung der Museumsleiter sowie der Privatsammler erfreuen. Herr Prof. Dr. A. Stieren, Münster, förderte die Bereisung der westfälischen Museen durch einen Zuschuß aus Mitteln der Altertumskommission für Westfalen.

Das Ergebnis der Bearbeitung unter dem Protektorat von Herrn Prof. Dr. E. Sprockhoff lag im Jahre 1953 der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel als Dissertation [11]) vor. Die damalige Fassung [12]) wurde in den darauffolgenden Jahren umgearbeitet, erweitert und vertieft. Obwohl diese Neufassung in absehbarer Zeit im Druck erscheinen wird [13]), seien ihre historischen Ergebnisse hier vorweg gebracht. Damit soll denen, die das Werden der Arbeit mit Interesse und Anteilnahme geduldig verfolgt haben, die Wartezeit verkürzt werden.

In der folgenden Darstellung der Ergebnisse (dazu Beilage 1) wird zwischen *Jüngerer Steinzeit* (Neolithikum), als einer Epoche ruhiger Entwicklung, ja beinahe statischer Verhältnisse, von mehreren Jahrtausenden Dauer und *Steinkupferzeit* (Aeneolithikum), als einer nur etwa ein halbes Jahrtausend währenden Periode größerer Unruhe und Umschichtungen sowie Erscheinen zahlreicher neuer Kulturgruppen unterschieden. Der Begriff „Steinkupferzeit" kennzeichnet die nord- und mitteleuropäischen Verhältnisse unmißverständlicher als „Kupferzeit". Er bringt zum Ausdruck, daß Kupfer zwar schon bekannt war, weithin aber Stein der vorherrschende Werkstoff blieb, dessen Formgebung jedoch überwiegend von Kupfervorbildern geprägt wurde. Während sich in der älteren Steinkupferzeit (abgek. ä.SKZ) Mitteleuropas stärkere Impulse der nordbalkanischen Kupferzeit (Tisza-

---

[9]) Nils Åberg, Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa (1918). — Karl-Hermann Jacob-Friesen, Die neolithischen Gerätformen Hannovers. Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte N. F. 1, 1924, S. 1 ff., beabsichtigte zunächst nur eine Formenkunde. — Hans Adolf Schultz, Die Felsgeräte des Landes Braunschweig und der Nachbargebiete. Diss. Jena 1937. Teildruck Ohlau 1936, bringt im wesentlichen ebenfalls nur eine Formenkunde.

[10]) Anmerkung 1.

[11]) Karl Heinz Brandt, Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit in Nordwestdeutschland. Diss. Kiel 1953.

[12]) Auf diese ältere Fassung gehen die mit begrenzter Themenstellung bereits veröffentlichten Arbeiten zurück: Fremdformen unter den steinzeitlichen Doppeläxten Niedersachsens (Ein Beitrag zur Handelsgeschichte der Jüngeren Steinzeit). Jahrb. der bremischen Wissenschaft 1, 1955, S. 63 ff. — Spätneolithische Kulturbewegungen im Spiegel nordwestdeutscher Einzelgrabstreitäxte. Archaeologia Geographica 5, 1956, S. 1 ff.

[13]) Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit und der Steinkupferzeit Nordwestdeutschlands. Münstersche Beiträge zur Vorgeschichtsforschung (im Erscheinen). Die Anfertigung der Druckvorlagen des Tafelteiles wurde dankenswerterweise von der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie vom Senator für das Bildungswesen in Bremen gefördert.

polgár-Gruppe, Bodrogkeresztur-Kultur und Badener Kultur) auswirkten, wurde die jüngere Steinkupferzeit (abgek. jg.SKZ) in weiten Teilen Europas durch die „schnurkeramischen" Erscheinungen geprägt [14]).

In der Mittelgebirgszone Nordwestdeutschlands hat sich, die Lößgrenze nur wenig nach Norden überschreitend, das durch Gräber und Siedlungen längst erkannte Siedlungsgebiet von Linearbandkeramik und Rössener Kultur in zahlreichen undurchlochten Schuhleistenkeilen niedergeschlagen. Aber es gibt kein Merkmal, die Keile der älteren Kultur von denen der jüngeren zu unterscheiden. Nur Fundumstände oder gelegentlich auch die Lage der Fundstelle in der Landschaft erlauben eine kulturelle Bestimmung. Der landschaftlichen Bindung kann u. a. deshalb der Rang eines kulturbestimmenden Faktors zuerkannt werden, weil sich auch im Arbeitsgebiet gezeigt hat, daß die Linearbandkeramik die Besiedlung der Höhen der ihr zeitlich folgenden und viele ihrer Traditionen fortführenden Rössener Kultur überläßt. Der an sich erregende Fund eines Gefäßes der jüngeren Linearbandkeramik in der Weser, wenig südlich von Bremen, bleibt einziger Zeuge einer vor zwei Jahrzehnten für den Elb-Weser-Raum angenommenen linearbandkeramischen Kolonisation.

Die Rössener Kultur hat demgegenüber Formen ausgebildet, die ihr allein eigen sind. Wie alle übrigen bedeutenderen und unbedeutenderen Gruppen, die in Mitteleuropa die bandkeramische Tradition fortsetzen, von der älteren mährischen bemalten Keramik im Osten über die jüngere Stichbandkeramik bis zur Hinkelsteingruppe am Rhein, vermehrt auch sie in der der Steinkupferzeit vorausgehenden endneolithischen Periode ihren Formenbestand an Waffen und Gerät um durchlochte Derivate der bekannten Schuhleistenkeilformen. Diese bleiben im Grunde auch in der ältesten Steinkupferzeit neben den undurchlochten Geräten herrschend, analog den Verhältnissen in den späten donauländischen Gruppen. Auch das Phänomen der unbemalten Gruppen bewahrt die ererbten Formen als Zeugnis ihrer donauländischen Herkunft, während die im westlichen Mitteleuropa in Erscheinung tretende Michelsberger Kultur symmetrischen Geräten unerschütterlich verhaftet bleibt, die in keiner Weise donauländischer Tradition entsprechen. Stoßen im Endneolithikum schon hier und dort, in Mitteldeutschland gelegentlich als Waffenbeigaben in Männergräbern bestimmbar, Äxte auf, deren Abkunft von hohen durchlochten Keilen unverkennbar ist, erlangen diese im Laufe der ä.SKZ allmählich das Übergewicht. Ihre zunehmende Symmetrie erscheint wie eine Konzession an die die ä.SKZ bestimmenden Kräfte, deren Repräsentant symmetrische Streitäxte (flache Hammeräxte) sind.

Dichtere Streuung und Ausweitung des Verbreitungsgebietes dieser durchlochten donauländischen Geräte vermögen in der nordwestdeutschen Mittelgebirgszone überall dort, wo echte Siedlungszeugen vertreten sind, einen binnenkolonisatorischen Vorgang zu veranschaulichen, getragen von der hier als einziger in donauländischer Bindung verwurzelten bandkeramischen Nachfolgekultur, der Rössener

---

[14]) Vgl. Karl Heinz Brandt, Synchronistische Skizze. (Zur Stratigraphie und Synchronisierung jungsteinzeitlicher und steinkupferzeitlicher Kulturen Mittel- und Nordeuropas.) Analecta Archaeologica. Festschrift Fritz Fremersdorf (1960) S. 101 ff.

Kultur. Die Höhen des Weserberglandes sowie des nördlichen Sauerlandes erscheinen erstmalig „neolithisiert". Hohe durchlochte Keile und, was für die Nachhaltigkeit des Vorganges zeugt, auch donauländische Äxte treten hier im Siedlungsraum der noch in der mittelsteinzeitlichen Tradition der Sammler und Jäger lebenden Urbevölkerung als Boten einer neuen Zeit auf. Siedlungen mit Rundbeilen und Pfeilspitzen stehen deshalb im Verdacht, solchen mesolithischen Restgruppen verdankt zu werden, während das Auftreten westeuropäischer Flintovalbeile in Rössener Umgebung verschiedenartigen westeuropäischen Kulturbeziehungen zugeschrieben werden kann, von denen Import aus den nordfranzösisch-belgisch-niederländischen Flintwerkstätten nur eine Möglichkeit sein wird. Auffallend ist die Ausweitung des Verbreitungsgebietes donauländischer Geräte weit über die Lößgrenze hinaus nach Norden, wie sie gegenüber den undurchlochten Keilen in den durchlochten Geräten faßbar wird, wobei unverkennbar ist, daß sie im Bereich der Flottsandinseln häufiger in Erscheinung treten. Doch verlangen hier die verbreitungsmäßig und in ihrer zeitlichen Stellung voneinander abweichenden hohen durchlochten Schuhleistenkeile einschließlich der sich ihnen in der Verbreitung anschließenden durchlochten mittelhohen Keile sowie der Plättbolzen eine andere Deutung als die donauländischen Äxte. Die der Endphase des Neolithikums bzw. der frühen Steinkupferzeit angehörenden Formen der erstgenannten Gruppe können kaum, analog den für gewisse Teile der Mittelgebirgszone für möglich gehaltenen Verhältnissen, Zeugnis von Verbindungen der Sammler- und Jägerbevölkerung des Flachlandes mit der Rössener Bauernbevölkerung innerhalb der Lößgebiete sein. Sie sind an Zahl zu viele, tendieren zu den fruchtbaren Böden und wurden niemals auf einem mesolithischen Rastplatz aufgefunden. Andrerseits ist eine nichtdonauländische Bauernkultur in dieser Zeit für Norddeutschland nicht faßbar. Die fraglichen Geräte scheinen am ehesten das Zeichen einer Kolonisation der über die Lößgrenze nach Norden vorstoßenden Rössener Kultur zu sein. Als weitere Besiedlungszeugen dürften die hier allerdings vorerst noch seltenen undurchlochten Schuhleistenkeile, von denen einer immerhin auf der Flottsandinsel südwestlich von Bremen aufgetreten ist, sowie einige frühe donauländische Äxte die donauländische Typenfront verstärken. Den chronologischen Möglichkeiten und kulturverwandtschaftlichen Beziehungen entsprechend, ist wohl auch die kleine Sondergruppe von Felsovalbeilen mit abgeflachter Unterseite, wie sie im Umkreis der älteren mährischen bemalten Keramik üblich sind, anzuschließen.

Dieser Rössener Vorstoß konnte zwar das Elbe-Weser-Gebiet durchdringen, nicht aber das Emsland, wo sich etwa gleichzeitig eine nicht unbedeutende Rundbeilprovinz herausgebildet hatte, deren Verbreitungsbasis das westliche Ruhrgebiet bildet. Es ist nicht zu erkennen, ob diese Rundbeilprovinz den Einwirkungen der benachbarten (Rössener) Bauernkultur ihre Entstehung verdankt und vielleicht als Hinterlassenschaft einer Halbbauernkultur deutbar ist oder ob hier der Ableger einer noch nicht näher zu umschreibenden westeuropäischen Rundbeilkultur sichtbar wird, welcher der Westausbreitung der Rössener Kultur Einhalt geboten hat. Der Rössener Besiedlungsperiode im nordwestdeutschen Flachlande kommt wohl kaum mehr als episodenhafte Bedeutung zu. Unter den Einflüssen der von Osten kommenden expansiven frühen Trichterbecherkultur (abgek. TBK) hatte sie keine

Zukunft. Die frühen Streitäxte dieser Gruppe (flache Hammeräxte), die das Verbreitungsgebiet der donauländischen Typenfront überlagern und die ihre Grenze an der Lippe finden, lassen erkennen, wie weit Einfluß und Verbreitung dieser östlichen Erscheinungen gereicht haben und wie die Rössener Kultur wieder auf ihre Ausgangsposition im Bereich und Vorland der Lößgrenze zurückgedrängt wird. Hier behauptet sie sich noch einige Zeit, wie die Menge der donauländischen Äxte in diesem Gebiet zeigt, die als Repräsentanten ihrer der entwickelten ä.SKZ zuzurechnenden Phase zu gelten haben.

Allerdings bleibt die auf ihren alten Siedlungsraum zurückgedrängte Rössener Kultur auch hier nicht ohne weitere Gefährdung, die diesmal aus dem Westen kommt, in Gestalt der über Hessen nach Westfalen vordringenden Steinkistengruppe („allées couvertes"). Diese, mit sicher nachgewiesenen Grabanlagen nördlich der Lippe bei Beckum und Lippborg, strahlt die Ems abwärts in das Ems-Hunte-Gebiet. Hier wird ihr Einfluß in erster Linie in spitznackigen Flintovalbeilen faßbar, von denen eines bezeichnenderweise in einem Steingrab bei Cloppenburg aufgetreten ist, das durch Form, Größe und vor allem Einsenkung in den Boden die gleichen Verbindungen mit der „allées couvertes"-Facies des Pariser Beckens widerspiegelt wie die hessisch-westfälischen Kisten. Die bis ins Emsland wirkende westeuropäische Steinkistengruppe überlagert hier die voraufgehende Rundbeilprovinz, womit ein Wechsel in den Kulturverhältnissen dieses Raumes eintritt, falls man den Unterschied zwischen einer Felsgestein verarbeitenden und einer Feuerstein verarbeitenden Kultur nicht überbewertet.

Die emsländische Flintovalbeilgruppe ist Nachbar der durch flache Hammeräxte Form 1 faßbaren frühen TBK geworden. Ob beide Gruppen Beziehungen zueinander aufgenommen haben, ist noch nicht zu erkennen, wenn nicht die in dem gleichen frühsteinkupferzeitlichen Horizont in Südskandinavien auftretenden spitznackigen Flintovalbeile als indirektes Zeugnis anzusehen sind. Das ist durchaus denkbar, denn es sind auch Rössener Gefäße bis zur Niederelbe (Hamburg-Boberg) gelangt, ebenso wie sich donauländische Geräte gelegentlich noch weit nördlicher gefunden haben.

In der zweiten Phase der ä.SKZ, die der Dolmenzeit Südskandinaviens entspricht, wird der Unterschied zwischen einer selbständigen Emsgruppe mit Basis im Rhein-Ruhr-Lippe-Gebiet und einer Ostgruppe zwischen Hunte und Elbe ausgeglichen. Zwischen Rhein und Elbe tritt zum erstenmal eine gewisse Uniformierung der Kulturverhältnisse ein, die sich deutlich in der das ganze Arbeitsgebiet überziehenden Verbreitung von donauländischen Äxten und Felsovalbeilen spiegelt.

Während im Ruhr-Lippe-Gebiet die donauländischen Äxte, wie schon erwähnt, Zeugnis anhaltender Lebenskraft der Rössener Kultur sind, erweisen sich die Felsovalbeile dort als ein der entwickelten Michelsberger Kultur entstammendes Element. Diese scheint erst in dieser Zeit ihre nördlichen Vorposten im Leine- und Wesertal sowie am Niederrhein erreicht zu haben. Alle schon in der voraufgehenden Periode spürbaren „Michelsberger" Beziehungen dürften mehr auf Fernwirkungen beruht haben, einmal bedingt durch die von ihr betriebenen Flintminen und Flintwerkstätten Belgiens und der südlichen Niederlande und dem damit verknüpften Fernhandel, zum anderen durch direkte Einwirkungen aus ihrem noch südlicher gelegenen hessischen oder mittelrheinischen Verbreitungs-

gebiet. Jedenfalls sind Rössener Kultur und Michelsberger Kultur in Kontakt gekommen, was für unseren Bereich daraus zu erschließen sein mag, daß auf Oberflächenfundplätzen donauländische Äxte, gelegentlich auch Schuhleistenkeile und Felsovalbeile, vor allem in der Warburger Börde, vergesellschaftet vorkommen. Ob dieser Kontakt, wenigstens örtlich, zu einer engeren Verbindung beider sich von Natur aus fremden Kulturen geführt hat, wie sie im benachbarten Rheinland in einem keramischen Mischstil (Bischheimer Gruppe) erkennbar ist, wird erst nach Auffindung keramischer Funde zu entscheiden sein.

Demgegenüber werden die wirklichen kulturellen Gruppierungen im nordwestdeutschen Flachlande durch das alles überdeckende Verbreitungsgebiet der donauländischen Äxte und Felsovalbeile verschleiert. Aller Wahrscheinlichkeit nach verbirgt sich unter dieser für das fragliche Gebiet fremdartigen Verbreitungsgruppe die TBK, die hier seit der voraufgehenden steinkupferzeitlichen Frühphase festen Fuß gefaßt und sich nach Westen bis in die Niederlande ausgedehnt hat. Die im Lichte der beiden Gerättypen sichtbare Uniformierung der Verhältnisse läßt sich aber aufgliedern: im Elbe-Weser-Raum ist eine nichtmegalithische TB-Gruppe (Haassel-Wolkenwehe) mit jüngeren flachen Hammeräxten (Form 2) verbreitet, und im Emsland erscheinen die ersten Megalithgräber. Die emsländischen, langen Kammern sind eine regionale Eigenschöpfung, die in den zeitlich voraufgehenden Steinkisteneinflüssen verwurzelt ist. Wie stark die westeuropäische Bindung dieser Emsgruppe bleibt, ist unschwer an der Rolle westeuropäischer dünnackiger Flintovalbeile festzustellen, die ebenso wie Felsovalbeile hie und da in den Kammern auftreten.

Erst an der Wende von der ä.SKZ II zur ä.SKZ III, von der nordischen Dolmenzeit zum Mittelneolithikum, löst sich die Emsgruppe aus der Umklammerung westeuropäischer Bindungen und tritt nun mit einem geschlossenen Verbreitungsgebiet einer ihr eigenen Silexbeilform, den Flachbeilen, deutlich in Erscheinung. Wie eine ihrer Wurzelkulturen, die Steinkistengruppe, ist sie eine feuersteinverarbeitende Kultur. Den Mangel an bergfrischem Feuerstein, der aus nicht übersehbaren Gründen nicht mehr aus dem Westen bezogen wird, begegnet man durch Benutzung einheimischer Sileces, unter Meidung also von Felsgesteinen, die in unerschöpflichen Mengen zur Verfügung gestanden hätten. Vor allem wird als Rohstoff Lydit verwendet, den man im Wiehengebirge bricht, und es werden an Ort und Stelle Werkstätten betrieben, die nur für den eigenen Bedarf, nicht für den Fernhandel, arbeiten.

Im Weser-Elbe-Gebiet scheint erst in dieser Zeit ein Zweig der südskandinavischen megalithischen TBK Fuß zu fassen. Einige typisch nordische „Keulenköpfe" sind u. a. Zeugen dafür. Der Dolmen von Haassel, Kr. Uelzen, ist wohl eines der ersten nordischen Megalithgräber dieses Raumes. Daß seine Erbauer Fremdlinge sind, wird auch daraus ersichtlich, daß sie ein beim Sammeln des Materials für die Trockenmauer der Umfassungssteine auf einem benachbarten Siedlungsplatz der einheimischen nichtmegalithischen TB-Gruppe aufgelesenes Felsovalbeil als ihnen fremden Beiltyp einfach vermauerten. Ihr Beil ist das nordische dünnackige Flintrechteckbeil, das in Südskandinavien schon während der Vordolmenzeit (ä.SKZ I) heimisch war, und das — wie das emsländische Flachbeil — auf langlebige mitteleuropäische Felsrechteckbeile zurückgeht. Die sich ausschließenden

Verbreitungsgebiete von Flachbeilen und dünnackigen Flintrechteckbeilen in Nordwestdeutschland weisen daher nicht auf Kontrahenten, sondern auf Geschwister, die noch in der folgenden Periode eine Zeitlang nebeneinander gedeihen. In der Spätphase der ä.SKZ, der 1. Stufe des nordischen Mittelneolithikums, kommen mit den gemeineuropäischen Doppeläxten (Form A 1) die ersten Impulse aus Mitteldeutschland zur Geltung, die vor allem die Verbindungen des Elbe-Weser-Gebietes zur regionalen mitteldeutschen (Salzmünder?) TBK stärken, aber auch eine wachsende Lösung vom nordischen Kulturgebiet bewirken. Sie erfassen jedoch nur den Raum der TB-Gruppen des nordwestdeutschen Flachlandes, während in der Südzone die Michelsberger Kultur, bzw. Rössen-Michelsberger Mischgruppen noch zu bestehen scheinen. Die stärkere Lösung vom Norden spiegelt sich am deutlichsten in der Umformung der gemeineuropäischen Doppelaxt, die noch im Laufe der Schlußphase der ä.SKZ III im Emsland sowie im Elb-Weser-Winkel mit Doppeltülle, Leisten auf den Lochseiten und Außenseitenverzierung versehen wird. Damit entsteht eine Variante, die das Ems-Hunte-Gebiet einerseits und den Elbe-Weser-Winkel andererseits enger zusammenschließt, aber beide Gebiete in gleicher Weise sowohl vom Norden als auch vom übrigen Niedersachsen und Mitteldeutschland trennt.

In diesem Stadium der Umgruppierungen innerhalb der nordwestdeutschen TBK wird das gesamte Gebiet südlich der Weser-Aller-Linie, einschließlich des Ruhr-Lippe-Gebietes, in Ereignisse einbezogen, die viele Landschaften Nord- und Mitteleuropas ergreifen und mit dem Erscheinen des osteuropäischen „schnurkeramischen" Phänomens zusammenhängen. Überall, wo es mit seinen gemeineuropäischen Hammeräxten (A-Äxten) auftritt, bedeutet es das Ende der ä.SKZ und den Beginn einer neuen Epoche, der jg.SKZ. Ihre vor allem in Südskandinavien erarbeitete chronologische Gliederung in ältere und jüngere Untergrab-, Boden- und Obergrabzeit, die man mit jg.SKZ I—IV gleichsetzen kann, gibt dieser Epoche ein brauchbares Zeitmaß.

In Nordwestdeutschland zieht das Neue aus dem Nordharzgebiet kommend entlang der Flüsse und Gebirgsränder ins Land (A 1-Äxte). Erst die etwas jüngeren A 2-Äxte trifft man von den Flußläufen entfernt im Landesinnern an. Sie erscheinen auch als erste in Gräbern, die Hügelgräber mit Einzelbestattungen sind und so eine Benennung dieser nordwestdeutschen Erscheinungen — analog den Verhältnissen in Jütland — als Einzelgrabkultur empfehlen. Während die A 1-Äxte als Repräsentanten der „Landnahmezeit" erscheinen, mögen die A 2-Äxte die folgende „Ausbauperiode" bezeugen. Aber der Siedlungsraum der TBK wird in dieser Phase noch streng gemieden und vor allem Nord- und Osthannover bleiben völlig unberührt (Doppeläxte). Als Quellen für diesen Vorgang können bis jetzt nur die genannten Formen gemeineuropäischer Hammeräxte herangezogen werden. Jedoch spricht manches dafür, daß mit ihnen auch schon dickblattige Flintrechteckbeile (Var. a) und Zapfenbeile, wenn nicht sogar auch einige nicht näher zu umschreibende Felsgesteinbeiltypen, verknüpft sind, wodurch für Nordwestdeutschland eine Typenfront faßbar würde.

Während der in den A 2-Äxten erkennbaren „Ausbauperiode" beginnen sich in vielen der von den „schnurkeramischen" Erscheinungen erfaßten Landschaften auf Grundlage des A-Axt-Horizontes regionale Gruppen herauszubilden, von denen

die mitteldeutsche für das Weser-Ems-Gebiet die bedeutendste wird. Nach erfolgter Konsolidierung strahlt sie bereits mit ihren frühesten Streitäxten, den der gemeineuropäischen Hammeraxt sehr nahe stehenden mitteldeutschen, meist facettierten Hammeräxten (Form 1) zunächst nach Westen in den Ruhr-Lippe-Raum aus, wo sie den Boden von der A-Axt-Gruppe gut vorbereitet findet.

Die weitere Entwicklung im nordwestdeutschen Einzelgrabgebiet führt zu einer zunehmenden Lösung von der Ausgangsbasis im Nordharzgebiet und zur allmählichen Herausbildung einer selbständigen Einzelgrabprovinz, deren Charakteristikum während ihrer ganzen Lebensdauer Derivate der gemeineuropäischen Hammeraxt des A-Axt-Horizontes bleiben. In keramischer Hinsicht treten die langverzierten geschweiften Becher hinzu. Die Geschichte dieser Einzelgrabprovinz wird durch die Auseinandersetzung mit der nordwestdeutschen Megalithkultur, der von Norden vordringenden jütländischen Einzelgrab-Gruppe und der von Mitteldeutschland kommenden Schnurkeramik i. e. S. bestimmt. Vor allem die letztere bewirkt, daß aus dieser Provinz, die in ihrem Frühstadium noch eine Ems-Harz-Gruppe ist, eine Ems-Gruppe wird. Im Laufe der späteren Entwicklung, aber zeitlich nicht genauer festlegbar, werden in der Ems-Gruppe noch einmal osteuropäische Impulse wirksam, die sich in Knaufhammeräxten niederschlagen. Im einzelnen läßt sich die Geschichte der emsländischen Einzelgrabprovinz und der sie bestimmenden Faktoren am deutlichsten im Spiegel der Streitäxte beobachten. Im Laufe der jüngeren Untergrabzeit (jg.SKZ II) hat sie sich so konsolidiert, daß sie in der Lage ist, die Siedlungsgebiete der Megalithkultur im Ems-Hunte-Gebiet zu durchdringen (A 3-Äxte), während die TB-Provinz südlich der Hase und um Osnabrück weiterhin gemieden wird.

Inzwischen ist in Mitteldeutschland die Schnurkeramik weiter erstarkt und drängt (Hammeräxte der Form 2a) die emsländische Einzelgrabgruppe (A 3-Äxte) aus dem nördlichen Harzvorlande bis auf die heutige braunschweigische Grenze zurück, wobei die ursprünglich westlich gerichtete Ausbreitungstendenz nach Nordwesten umbiegt.

Die sich in der älteren Untergrabzeit (jg.SKZ I) auf der jütländischen Halbinsel herausgebildete jütländische Regionalgruppe, die jütländische Einzelgrabkultur, erweist sich von Anfang an als nicht weniger expansiv als die mitteldeutsche Schnurkeramik. Frühestens am Übergang von der älteren zur jüngeren Untergrabzeit dringt sie mit ihren B-Äxten von Norden her ins Gebiet der oberen Oste, der Ilmenau und in das Emsland vor, um mit den C-Äxten der entwickelten Untergrabzeit ihren größten Einflußbereich in Nordwestdeutschland zu erreichen, wobei im SW die Lippe als Nordgrenze des in mitteldeutscher Tradition verhafteten Ruhr-Lippe-Gebietes in Erscheinung tritt. Während die am weitesten nach Westen vorgeschobenen jütländischen Vorposten von der einheimischen Regionalgruppe anscheinend assimiliert werden, kann die jütländische Gruppe im Oste-Niederelbe-Gebiet, verstärkt durch Nachschub aus Dänemark (D/E-Äxte), ihren Einflußbereich zuungunsten der dortigen TBK weiter ausbauen und festigen, ohne jedoch jetzt oder später die Hochburg der TBK im Elb-Weser-Winkel (Doppeläxte) einzunehmen. Mit dieser frühen jütländischen Einwirkung auf Nordwestdeutschland werden hier auch die dickblattigen Flintrechteckbeile in ihrer speziell nordischen Ausprägung eingeführt und verbreitet.

Im Laufe der jg.SKZ III, der älteren jütländischen Bodengrabzeit, befreit sich die emsländische Einzelgrabgruppe vom jütländischen Einfluß und drängt diesen über die Weser nach Osten zurück, während sie sich die Hase aufwärts bis zum Nordrand des Mittelgebirges vorschiebt (A 4-Äxte), ohne die TB-Provinzen südlich der oberen Hase und bei Osnabrück zu gefährden. Andrerseits aber wird sie von der sich weiterhin machtvoll entfaltenden, weit nach NW und N strebenden mitteldeutschen Schnurkeramik aus Braunschweig und dem Leinetal bis auf die Weserlinie zurückgedrängt (A 4-Äxte und mitteldeutsche Hammeräxte Form 2b). Sie erscheint sogar auf den Höhen des Weserberglandes und des Teutoburger Waldes.

Die auf das Oste-Niederelbe- und das Ilmenaugebiet zurückgedrängte jütländische Einzelgrabkultur spaltet sich in einen nördlichen Zweig mit stärker nachwirkenden „bodenständigen", d. h. untergrabzeitlichen Komponenten (unsymmetrische H-Äxte) sowie nachlassender Bindung an das nordelbische Ursprungsland und einen südlichen Zweig mit Bindung an Holstein (symmetrische H-Äxte), aber auffallender Ausbreitungstendenz nach Mitteldeutschland.

Die Schlußphase der Steinkupferzeit (jg.SKZ IV) bringt dann für weite Teile Nordwestdeutschlands den Niedergang der Streitaxtentwicklung. Westeuropäische Einflüsse, die schon früher in keramischen Eigenheiten, wie Zonenverzierung auf Bechern, im Emsland spürbar wurden, setzen sich in verstärktem Maße durch. Sie werden in dieser Abbauphase vor allem von westeuropäischen Klingendolchen repräsentiert, die vielleicht die Herausbildung des nordischen Kerndolches in Lanzettform bewirken. Vor allem Nordhannover, das sich schon in der vorhergehenden Phase durch Lösung vom Norden fremden Einflüssen aufgeschlossen hatte, aber auch das Emsland, geben ihre Streitaxtfreudigkeit zugunsten lanzettförmiger Flintdolche auf.

Nur die Ilmenaugruppe hält weiterhin an dem alten Brauch fest und bleibt dadurch dem östlichen Norden verbunden. Sie strebt in verstärktem Maße nach Süden, Braunschweig und Mitteldeutschland, wobei sie keramische Regional- und Lokalgruppen, wie Ammensleber- oder Mansfelder Gruppe, überdeckt. Nur eine Gruppe, die in Osteuropa verwurzelte Kugelamphorenkultur, behält nicht nur ihre Eigenständigkeit, sondern scheint sogar ein nicht unwichtiger Faktor zu sein. Mit ihren Doppeläxten (Form C) mit Raupennacken könnte sie nicht nur einen wesentlichen Anstoß zur Herausbildung jütländischer K-Äxte (Var. 1—5) gegeben haben, sondern darüber hinaus auch für die in dieser Zeit in Mode kommenden breitschneidigen und für manche dünnblattigen Flintrechteckbeile verantwortlich gemacht werden. Jedenfalls ist der Anteil der Kugelamphorenkultur an der Grundlegung der dann in der Bronzezeit hervortretenden Eigenheiten des Ilmenaugebietes nicht zu übersehen.

Rückblickend darf festgestellt werden, daß die Untersuchung der geläufigen steinernen Großgeräte Nordwestdeutschlands, der Äxte und Beile, ein Quellenmaterial erschlossen hat, in dessen Licht die Kulturverhältnisse des Raumes zwischen Rhein und Elbe einerseits sowie zwischen Ruhr und Nordsee andererseits in den Jahrhunderten vom Ausklang der Mittleren Steinzeit bis zum Anfang der Bronzezeit klarer in Erscheinung treten, als es bisher für möglich gehalten worden ist.

Eine römische Kasserolle aus der Weser bei Bremen und ihr Kreis

Von Hans Jürgen Eggers

Im Jahre 1961 gelangte in die Abteilung für Vor- und Frühgeschichte des Focke-Museums in Bremen eine prachtvolle römische Bronzekasserolle. Das Stück befand sich seit Jahrzehnten im Besitz des „Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe" und konnte nach Bremen „heimgetauscht" werden. Diese „Heimkehr" war für die Schriftleitung der „Bremer Archäologischen Blätter" der Anlaß, mich zu bitten, das Stück zu publizieren. Diesem Wunsche bin ich anfangs nur zögernd gefolgt. Besitzen wir doch von der Kasserolle schon eine ausgezeichnete Publikation aus der Feder von Gustav Schwantes [1]), die in Abbildung und Beschreibung bereits alles bietet, was über sie als Einzelstück auszusagen wäre. Wenn ich mich nun doch entschlossen habe, dieses Stück noch einmal der Öffentlichkeit vorzulegen, dann leiteten mich dabei folgende Gesichtspunkte:

1. Zwar kann ich der Beschreibung der „Weser-Kasserolle" als Einzelstück nichts Neues hinzufügen. Aber seit 1930, dem Erscheinungsjahr der Arbeit von Schwantes, hat sich die allgemeine Literatur über den Typus dieser Kasserolle nicht unwesentlich vermehrt.
2. Seit 1934 habe ich selber auf zahlreichen Museumsreisen alle Parallelen im freien Germanien zeichnen bzw. photographieren können, ferner seit 1960 auch schon zahlreiche Gegenstücke aus dem provinzialrömischen Gebiet (Süd- und Westdeutschland, England, Benelux, Italien, Schweiz) kennengelernt. So hoffe ich, die allgemeine Fundstatistik vermehren, zugleich aber auch zur relativen und absoluten Chronologie des Typus, über Willers (auf dem Schwantes in erster Linie fußt) hinaus, manche neuen Einzelheiten beibringen zu können.

Bei der Beschreibung des Stückes glaube ich mich auf ein Zitat dessen, was Schwantes dazu sagt, beschränken zu können (vgl. Taf. 1 und Abb. 1):
„Durchmesser der Mündung 20,75 cm, Durchmesser der Standfläche 13 cm, Höhe 10,5 cm, Grifflänge 17 cm. Das Innere weist noch Reste von Verzinnung auf. Die Bodenfläche ist mit eingedrehten konzentrischen Kreisen, 2 Ringen von 3,5 und 2 cm Durchmesser aus in 3 Kreisfurchen mit zentraler Verdrehung vom Reitnagel verziert. Die Standfläche weist 3 durch ebenfalls je 3 eingedrehte Furchen erzeugte konzentrische Kreisornamente mit Reitnagelvertiefung auf (Durchmesser der Kreisgruppen 13,9, 3,2 cm). Boden ohne Füßchen oder Lötspuren. Rand scharf schräg nach außen gewandt, 2 mm dick, oben mit 2 eingedrehten Kreisen verziert. Unterhalb des Randes sind an der Außenwand des Gefäßes 4 Ril-

[1]) G. Schwantes, Eine römische Kasserolle aus dem unteren Wesergebiet. Schumacher-Festschrift (1930) S. 316 ff.

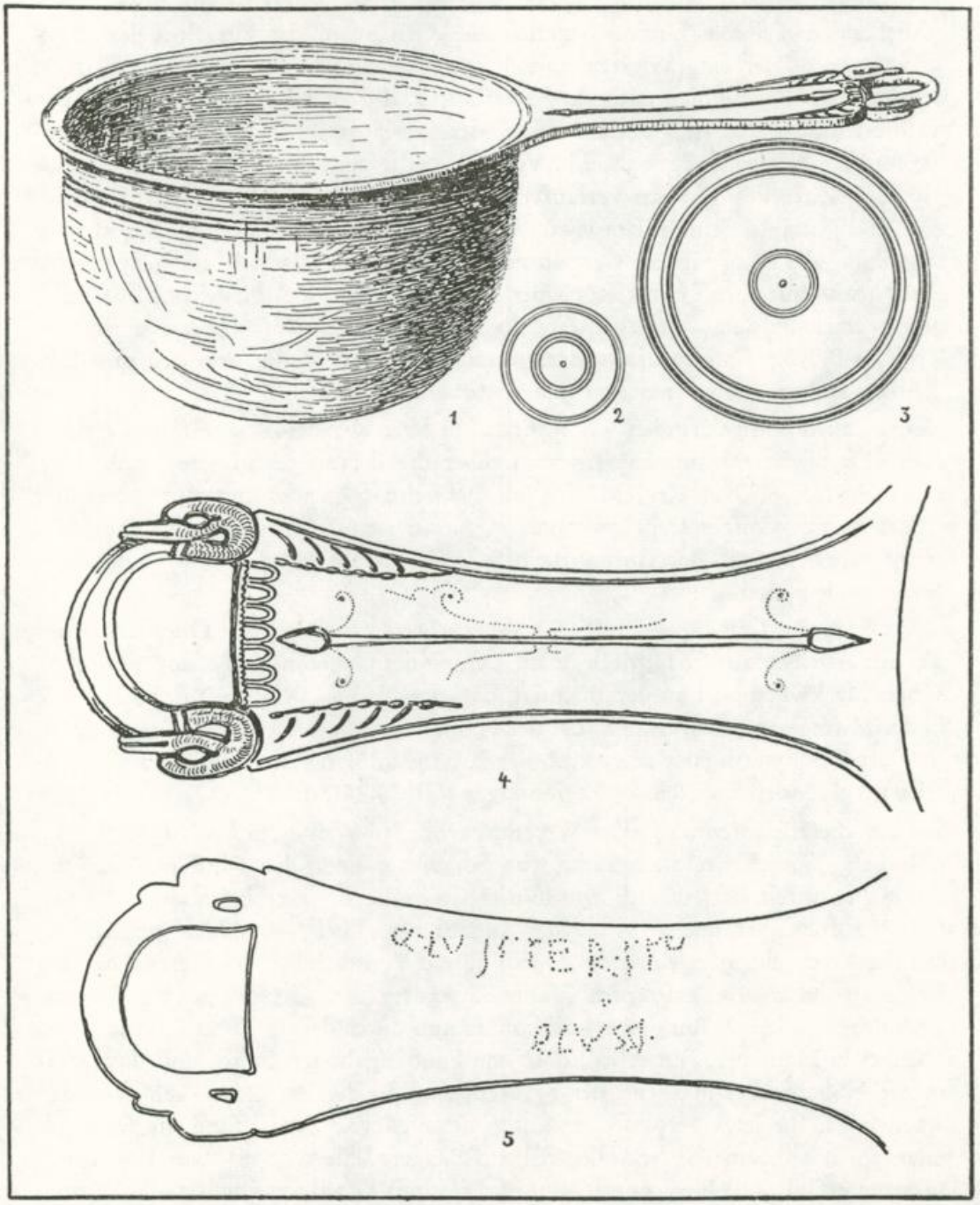


Abb. 1. Details der Weserkasserolle (nach Schwantes). 1 M. 1 : 3. 2 u. 3 M. 1 : 2,25. 4 u. 5 M. 2 : 3.

len eingedreht. Der Griff geht in einem Bügel aus, der jederseits in Schwanenköpfe endet. Der breite Griffteil schließt mit einem Eierstab, der nach außen von einer Perlschnur begrenzt wird, ab. Dieser Eierstab stößt jederseits an ein den abschließenden Teil des Griffes begrenzendes Ornament, das aus einer leicht geschwungenen, tief eingravierten, mit 6 Erweiterungen versehenen Rille besteht, von der je 5 Bogenlinien nach außen verlaufen, die zwischen den Erweiterungen an die Rille stoßen. In der Mitte des Griffes verläuft ein Thyrsos mit 2 Pinienzapfen, von dessen Ende je zwei in Voluten geschwungene Bänder ausgehen; auch von der Mitte des Thyrsos verlaufen 2 Bänderpaare, von denen jedenfalls das eine in anmutigen Schnörkeln gewunden ist, während das andere infolge starker Abreibung die ursprüngliche Gestalt nicht mehr erkennen läßt. Die beiden Pinienzapfen sind mit Kupfer eingelegt, über das eine Metallfolie (vielleicht Silberfolie) gelegt war, die aber, bis auf Reste an dem einen Zapfen, abgerieben ist. Die Thyrsos-Bänder sind ebenfalls stark verrieben und besonders um den mittleren Teil des Stabes nur noch schwach zu erkennen.

Einen Fabrikstempel finden wir nicht, wohl aber auf der Rückseite des Griffes eine einpunktierte lateinische Inschrift, über die der ausgezeichnete Sachkenner, Herr Professor Oxé, Krefeld, freundlicherweise folgendes mitteilt: „Auf der Rückseite des Griffes steht zweimal in punktierten Buchstaben der Name des römischen Besitzers. Der Anfang beider Zeilen ist gut leserlich, das Ende abgeschabt und unleserlich:

a) Q . LVSSI . TERTI . . . b) Q . LVSSI . . . Der Besitzer scheint Quintus Lussius Tertius geheißen zu haben; doch ist die Lesung des Cognomens Tertius nicht ganz sicher. Merkwürdig ist an der Inschrift, daß der Name Lussius mit doppeltem ‚S' in der Mitte geschrieben ist und daß der Name des Besitzers zweimal punktiert ist. Letztere Merkwürdigkeit zeigt auch der Kassenschlüssel eines römischen Fahnenträgers, gefunden im Neusser Legionslager (CIL XIII, 10 027,217)."

Soweit die Beschreibung der Weserkasserolle, der wir nichts hinzuzufügen brauchen. Wichtig ist aber auch, was Schwantes über die Fundumstände des Stückes ermittelt hat; danach wurde die Kasserolle in einer Hamburger Sammlung [2]) aufbewahrt, und zwar mit der Angabe, sie sei bei Neumühlen (bei Altona) aus der Elbe gebaggert worden. „Durch gütige Vermittlung von Herrn Direktor Professor Dr. Lauffer erfuhr ich", fährt Schwantes fort, „den Namen des Finders, Theodorus Johannes Burghout, und konnte nun durch dessen Tochter, Frau Anna Michael in Hamburg, feststellen, daß jene Fundangabe irrtümlich und das Gerät in der Nähe oder Umgegend der Stadt Bremen in der Zeit 1884—88 gefunden worden sei. Ihr jetzt verstorbener Vater, Schmied von Beruf, fand die Kelle gemeinsam mit einem Arbeitskollegen beim Baggern. Sie war bis zum Rande mit Münzen gefüllt, mit Blech überspannt und fest mit Draht verschnürt. Die Münzen behielt der Arbeitskollege, dessen Name sich leider nicht ermitteln ließ, während die Kelle von Frau Burghout 30 Jahre hindurch als Kochtopf, besonders zum Einkochen von Früchten, benutzt worden ist, im übrigen wegen ihrer schönen Form von allen im Hause sehr geliebt wurde. Die Münzen sind leider verschollen.

[2]) Nach Schwantes im „Museum für Hamburgische Geschichte", in Wirklichkeit im „Museum für Kunst und Gewerbe".

Da sie auch für die Chronologie der Kasserolle von großer Bedeutung wären, teile ich im Interesse weiteren Nachforschens noch mit, daß Familie Burghout 1884—86 in Rablinghausen bei Bremen, 1886—88 in Walle bei Bremen wohnte. Vor allem wäre erforderlich, den Namen des Arbeitskollegen von Herrn Burghout zu ermitteln, was mir bisher nicht gelang, da ich in der Bremer Gegend keine Nachforschungen anstellen konnte. Sollte dort oder an einer anderen benachbarten Stelle Nordwestdeutschlands zu jener Zeit ein größerer Fund römischer Münzen aufgetaucht sein, so wird sich dieser vielleicht einmal mit dem Funde unserer Kasserolle in Beziehung bringen lassen."

Ein solcher Fund ist meines Wissens auch in den nochmals 35 Jahren seit Schwantes Veröffentlichung nicht aufgetaucht. Neue Nachforschungen nach dem Arbeitskollegen von Herrn Burghout und dem Verbleib der Münzen hätten heute, nachdem nochmals ein Weltkrieg über das Land hinweggegangen ist, und 80 Jahre nach seiner Entdeckung, da keine der damals beteiligten Personen mehr leben wird, bestimmt keinerlei Aussicht auf Erfolg. Nur ein Zufall könnte hier weiterführen, etwa wenn ein in dortiger Gegend gemachter Münzfund neuerdings einem Museum aus altem Privatbesitz zum Kauf angeboten werden sollte. Und diese vage Hoffnung war auch der Anlaß, diesen Abschnitt aus Schwantes Publikation so ausführlich hier wiederzugeben.

Im übrigen ist es amüsant zu lesen, welch praktischen Zwecken das gut erhaltene römische Gefäß auch in neuerer Zeit noch gedient hat. Der Fall steht nicht vereinzelt da. Ebenso wie die brave Frau Burghout die Weserkasserolle zum Einkochen von Obst benutzte, diente eine römische Glasschale von Weddervill, Kr. Regenwalde in Pommern, einem Rittergutsbesitzer jahrelang als Rasiernapf [3]) und das schöne, mit Innenbild verzierte Bronzebecken von Ruda, Kr. Straßburg, Westpreußen, einem dortigen Großagrarier als Fußbadewanne [4]).

So bedauerlich auch der Verlust der Münzen sein mag, wir sind glücklicherweise für die Datierung des Stückes nicht auf sie allein angewiesen. Schon Schwantes wies auf die grundlegenden Arbeiten von Heinrich Willers [5]) hin, der den Typ der „Kasserollen mit Schwanenkopfbügel" als Erzeugnisse der im kaiserzeitlichen Rom hochgeschätzten Bronzegießereien in Capua in Unteritalien nachwies. Willers hielt den Typ für augusteisch, und nur wenige Exemplare dürften nach ihm in die Zeit der Nachfolger des Augustus gesetzt werden. Wie wir sehen werden, hat die spätere Forschung diese Vermutung nur bestätigen können, wenn auch die Beweise von Willers mehr allgemein gehalten waren und nach dem damals zur Verfügung stehenden Material auch so allgemein gehalten werden mußten.

Der nächste Forscher, der sich eingehend mit dem Typ der Schwanenkopf-Kasserollen befaßte, war der Ungar Aladar Radnóti [6]). Sein Verdienst ist es, als erster erkannt zu haben, daß sich unter den Kasserollen dieses Typs zwei Gruppen

[3]) Weddervill siehe H. J. Eggers, Der römische Import im freien Germanien (1951) S. 107 : 725 mit Taf. 15, 213. (Im folgenden zitiert: Eggers, Röm. Import.)

[4]) Ruda siehe Eggers, Röm. Import. S. 155 : 2149 mit Taf. 9, 88.

[5]) H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien (1907) S. 73 ff. (Im folgenden zitiert: Willers, Neue Untersuchungen.)

[6]) A. Radnóti, Die römischen Bronzegefäße von Pannonien (1938) S. 19 ff. (Im folgenden zitiert: Radnóti, Bronzegefäße.)

von ganz verschiedener Technik befinden: die „gegossenen Kasserollen" und die „Blechkasserollen". Nur die gegossenen Kasserollen hält er für Erzeugnisse der Werkstätten Capuas, bei den Blechkasserollen dagegen denkt er an Oberitalien, vielleicht an Aquileja.

Auch der schwedische Gelehrte Gunnar Ekholm [7]) schließt sich in der technischen Unterteilung der Schwanenkopf-Kasserollen an Radnóti an. Da er offenbar kein Original der Blechkasserollen in der Hand gehabt hat, ist ihm ebenso wie Radnóti entgangen, daß auch die „Blechkasserollen" gegossen (und höchstens etwas nachgetrieben) sind. Wir müssen vielmehr zwischen „dickwandig gegossenen" und „dünnwandig gegossenen" Kasserollen unterscheiden, die sich auch in Form und Verzierung unterscheiden. Trotz dieser etwas irreführenden Terminologie möchte aber auch ich, der Kürze wegen, an dem Ausdruck „Blechkasserolle" festhalten.

Ekholms ausgesprochenes Verdienst dagegen ist es, in die lange Reihe der Kasserollen mit Schwanenkopfbügel eine klare typologische Untergliederung und die Ansätze einer verfeinerten Chronologie hineingebracht zu haben. So sagt er in der in Anm. 7 zitierten Arbeit (Acta Arch. 13, 1942, S. 205 f.):

„Über die Möglichkeit, eine chronologische und typologische Gliederung der fraglichen Kasserollengruppe durchführen zu können, spricht sich Radnóti (S. 23) negativ aus. Seiner Meinung nach widersprechen die datierenden Momente einander. Dieser Widerspruch ist aber nur ein scheinbarer und hat seinen Grund darin, daß der ungarische Forscher voneinander völlig abweichende Formen in ein und derselben Gruppe zusammengestellt hat. Eine nähere Untersuchung der Kasserollen mit Schwanenkopfbügel zeigt, daß die Verzierung des Griffes deutliche chronologische Verschiedenheiten aufweist. Dieses gilt jedoch nicht von dem Stabmuster (Thyrsosstab!), denn — wie wir gesehen haben — kommt dieses auch noch auf den jüngeren Typen vor. Gehen wir aber zur Federmarkierung der Vogelköpfe über, so finden wir diese z. B. auf den frühen norwegischen von Kvåle [8]), auf den Stücken von Andernach-Martinsberg [9]), welche von einem Teil des Gräberfeldes herrühren, das dem augusteischen Zeitalter zugeschrieben wird, ferner auf den stilistisch frühen, oben erwähnten Exemplaren aus Laibach und Waal, wozu das aus der Weser [10]) gehobene hinzuzufügen ist. Glatte Köpfe und Hälse dagegen zeigen die Vögel der Kasserollen aus Biela [11]), Lübsow [12]) und die

---

[7]) G. Ekholm, Romerska Vinskopor och kårl av Hemmoortyp i skandinavska fynd. Upplands Fornm. Tidskr. 45 : Bil. 2, 1934, S. 6 ff. (nur kurze Erwähnung); ders., Vinskopan från Kvåle. Bergens Mus. Årbok 1939 Hist. Ant. rekke Nr. 2, S. 3 ff. (ausführliche Behandlung des einzigen bekannten skandinavischen Exemplars); ders., Die Bronzekasserollen mit Schwanenkopfbügel und ihre Entstehung. Acta Arch. 13, 1942, S. 203 ff. (ausführliche Behandlung auch der festländischen Exemplare).

[8]) Bergens Mus. Årbok 1939 : 2 Abb. 1.

[9]) Bonner Jahrb. 86, 1888, S. 226, Taf. 8 : 37.

[10]) unser hier behandeltes Exemplar!

[11]) Willers, Neue Untersuchungen. S. 75, Abb. 43 (es handelt sich um das Stück von Liessnitz in Böhmen, unsere Fundliste Nr. 22!).

[12]) Prähist. Zeitschr. 4, 1912, Taf. 12 (hier liegt bei Ekholm ein Irrtum vor. Er hat offenbar das Original [vor dem Kriege in Berlin, heute verschollen] nie in der Hand gehabt. Auch die Kasserolle von Lübsow, Grab I, 1908, zeigt an den Schwanenköpfen ein zartes Federmüster, das allerdings bei der veröffentlichten Abbildung nicht zu erkennen ist).

drei Stücke aus Pompeji und Herculaneum [13]), Exemplare, die sämtlich dem flavischen Zeitalter angehören. Diese Ergebnisse erlauben uns zu schließen, daß der Federschmuck der Vogelköpfe das Merkmal eines höheren Alters ist. Da ferner die spanische Huelva-Kasserolle diesen Federschmuck aufweist und auch sonst einen frühen Eindruck macht, muß auch das Dreiecksmuster, wie Radnóti meint, als frühzeitig angenommen werden.

Für eine chronologische Gliederung der erörterten Kasserollengruppe erhalten wir noch bessere Hilfsmittel durch ein Studium des Thyrsosmotivs. Auf den beiden bei Mainz und Weisenau aus dem Rhein gehobenen Kasserollen, die auf Grund ihrer Fabrikanten-Stempel der augusteischen Epoche zugeschrieben werden, ist der Thyrsos mit Ranken ausgeschmückt [14]). Verzierung dieser Art zeigen auch die oben erwähnten Kasserollen von Andernach-Martinsberg und Kvåle sowie das Exemplar von Schwinkendorf [15]) und das mit bohnenförmigem Loch versehene Stück aus Haltern [16]), sämtlich dem Jahrzehnt um die Zeitenwende zugerechnet, ferner auch das typologisch frühe Stück mit Stempel des PHILEROS aus Mainz [17]). Thyrsos ohne Ranken zeigen dagegen eine Kasserolle aus Pompeji [18]), zwei Exemplare mit Bohnenloch aus Xanten (Zeit Neros) und Pannonien (mit Namensstempel des Trebellius Romanus und in die claudische Epoche datiert) [19]) und einige Exemplare mit rundlochiger Endscheibe aus Skandinavien [20]). Da ferner der rankengeschmückte Thyrsos auf den pompejischen Kasserollen ganz fehlt und auch der ungeschmückte nur vereinzelt auftritt, ist der Schluß zu ziehen, daß um die Mitte des ersten Jahrhunderts diese Art der Verzierung durch Einkerbungsbehandlung der Kasserollengriffe ersetzt worden ist. Dies wird auch durch den Fund von Hofheim bestätigt. Die dieser in die Zeit 40—51 datierten römischen Siedlung (Kastell) angehörenden Kasserollen zeigen alle ein kräftiges Relief [21]).“

Diese Ausführungen Ekholms sind ganz außerordentlich wichtig. Sie zeigen deutlich, wie weit der schwedische Forscher über Willers, aber auch über Radnóti hinausgelangt ist. Zum ersten Male begegnen wir hier in der Literatur einer eingehenden Formanalyse, zum ersten Male aber auch einer Zusammenstellung der bis damals bekannt gewordenen Fixpunkte zur absoluten Chronologie dieses Typs. Als ihrem Erscheinen nach nächste und vorläufig letzte Arbeit ist dann das 1951 erschienene Buch des Verfassers zu nennen [22]). Hier ist zwar eine verhältnismäßig genaue Übersicht über sämtliche im freien Germanien gefundenen Bronze-, Silber- und Glasgefäße gegeben worden (unsere Kasserollenform ist dort durch die Typen 131—135 dargestellt worden), aber der Typ ist nicht eingehender unter-

[13]) Eines dieser Exemplare: Willers, Neue Untersuchungen. S. 71, Abb. 41, 6 A. Literatur bei Radnóti, Bronzegefäße. S. 23, Fußnoten 31—32.
[14]) Willers, Neue Untersuchungen. Taf. 6, 3, 4.
[15]) Mecklenbg. Jahrb. 8 B, 1843, S. 51 f. und Taf. 4.
[16]) Willers, Neue Untersuchungen. Taf. 6, 6.
[17]) Willers, Neue Untersuchungen. S. 89 : 151.
[18]) Willers, Neue Untersuchungen. S. 71, Abb. 41, 6 A.
[19]) Radnóti, Bronzegefäße. S. 44, Taf. 19, 2.
[20]) Schested, Fortidsminder og Oldsager fra Egnen om Broholm (1884), Taf. 35, d. — Norling-Christensen, Fornvännen 1939, S. 291. — Ekholm, Aarbøger 1940, S. 146 f., Abb. 5—6.
[21]) Ritterling, Ann. d. Ver. f. Nass. Altkde 40, 1912, Abb. 40 und Taf. 14, 27, 30, 39.
[22]) Eggers, Röm. Import.

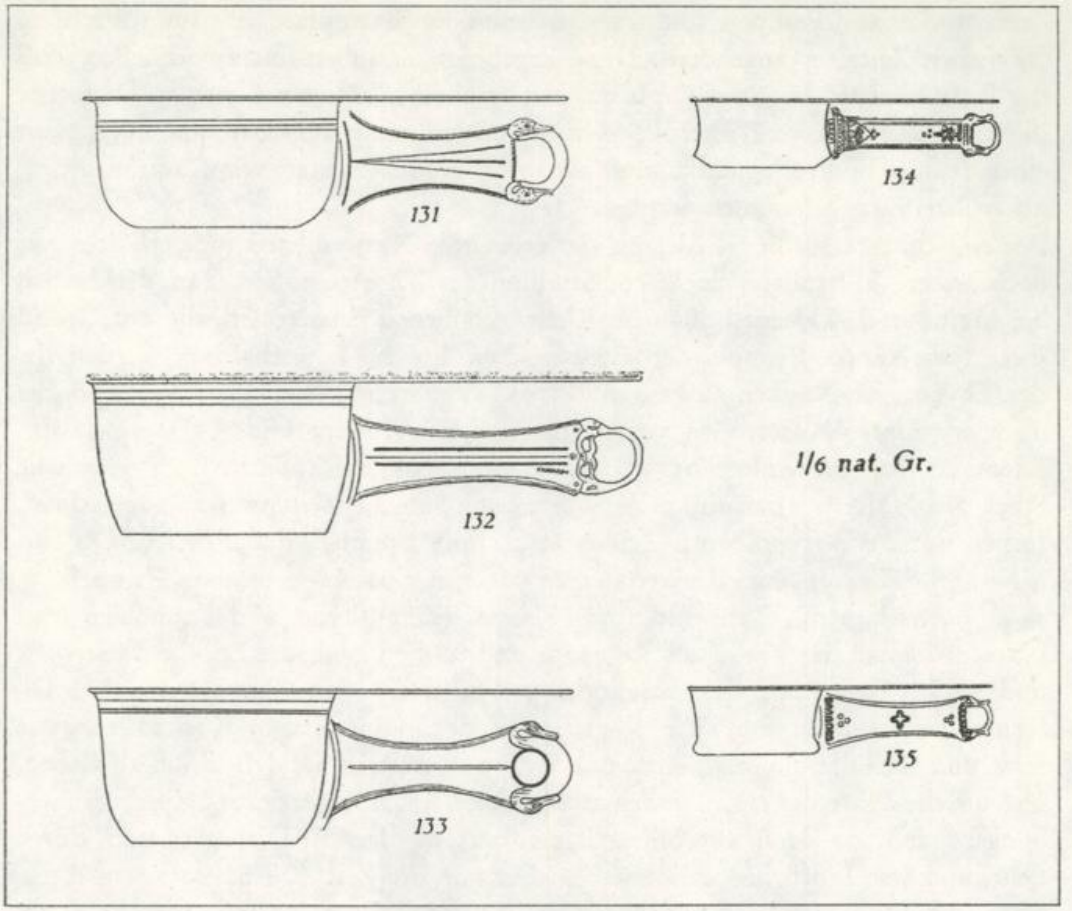


Abb. 2. Verschiedene Varianten der Kasserolle mit Schwanenkopfbügel.

sucht und beschrieben, nur in gedrängter Kürze die relativ-chronologische Zeitstellung auf Grund der wichtigsten geschlossenen Funde angedeutet. Eine genaue typologisch-chronologische Untersuchung aller Typen ist vielmehr einem zweiten Bande vorbehalten, und wir wollen nun heute, sozusagen im Vorgriff auf das in Vorbereitung befindliche Werk, den Typus der Schwanenkopf-Kasserollen genauer untersuchen. Dabei kommt uns zustatten, daß Verfasser nicht nur vor dem letzten Kriege alle zum freien Germanien gehörenden Gebiete bereisen konnte, sondern seit 1951 auch begonnen hat, das provinzial-römische Gebiet auf Parellelen zu den Funden aus dem freien Germanien durchzusehen. Die Mittel zu diesen Reisen stellte teils die Römisch-Germanische Kommission in Frankfurt, teils die Deutsche Forschungsgemeinschaft in Bad Godesberg zur Verfügung. Es ist mir ein Bedürfnis, beiden Stellen auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank für die großzügige Unterstützung dieses Forschungsvorhabens auszusprechen.

Meine eigene Untersuchung gliedert sich in zwei Teile: erstens die relative, zweitens die absolute Chronologie.

Bei der *relativen Chronologie* stützte ich mich in erster Linie auf die Funde, meist Gräber, die im freien Germanien ausgegraben wurden (vergl. Liste A).

Auf Abb. 2 habe ich nochmals die Typen der Schwanenkopfkasserollen aus meinem Buch über den römischen Import zusammengestellt. Die Typen 131—133

gehören zu den dickwandig gegossenen Kasserollen, die Typen 134—135 zu den „Blechkasserollen". Man sieht auf diesen Abbildungen, daß sich die „gegossenen" und die „Blechkasserollen" nicht nur durch die Dicke der Wandung und durch ihre Ornamentik unterscheiden. Die „dickwandigen" Kasserollen haben einen sich regelmäßig nach unten verjüngenden Gefäßkörper, die „Blechkasserollen" dagegen zeigen unten, über dem Boden, einen deutlichen Wulst, der bei dem Exemplar von Fichtenberg (Typ 134) einen spitzen Grat hat und bei dem von Poggendorf (Typ 135) rundlich geformt ist. Der Grund für diesen Wulst ist nicht in der Ästhetik zu suchen, sondern in der Statik. Die dickwandig gegossenen Kasserollen stehen stabil auf dem Tisch, auch wenn der Boden kleiner ist als der Rand. Bei den „Blechkasserollen" dagegen mußte der Boden breiter sein, da sonst das Gefäß durch den langen Griff Übergewicht bekommen hätte.

Bei den gegossenen Kasserollen habe ich alle von Ekholm beschriebenen Varianten der Schwanenkopf-Kasserollen in dem „Normaltyp" Fig. 131 zusammengefaßt, ohne deswegen die von Ekholm herausgearbeiteten Unterschiede zwischen den verschieden gearteten Schwanenköpfen und den Varianten des Thyrsosstabes abzulehnen oder gar für unwesentlich zu halten. Eine wirklich klar faßbare Variante dagegen ist der Typ 132 von Bornitz (Fund 12 der Liste), der ebenfalls von Ekholm erstmals herausgestellt wurde. Bornitz allerdings ist schon eine verhältnismäßig degenerierte Weiterbildung eines viel besser in einem Mainzer Exemplar [23]), also schon in provinzialrömischem Gebiet, zu studierenden Typs, bei dem außer den beiden äußeren Schwanenköpfen auch noch zwei innen angebrachte zu beobachten sind. Ekholm hält die Mainzer Kasserolle geradezu für den Prototyp der Schwanenkopf-Kasserollen und für die Nachahmung eines silbernen (?) Prunkgefäßes augusteischer Zeit, für das er auf eine Reliefgriff-Kasserolle ohne Fundort aus der Wiener Sammlung Trau hinweist, die ebenfalls einen Griffabschluß mit vierfachen Schwanenköpfen aufweist.

Bisher in der Literatur noch nicht gewürdigt ist die Variante Fig. 133. Diese aus Kalübbe in Mecklenburg (Liste A Nr. 8) stammende Kasserolle ist deutlich als eine Kombination der Schwanenkopf-Kasserollen mit den Kasserollen mit rundem Loch in der Bügelscheibe anzusehen. Das Stück steht meines Wissens bisher einzig da, zeigt aber, daß die Kasserollen mit Schwanenkopfbügel, mit bohnenförmigem Loch und mit rundem Loch nicht einfach als eine typologische Entwicklungsreihe anzusehen sind, sondern offenbar längere Zeit parallel nebeneinander gelaufen sind; eine Tatsache, die sich auch sonst, auf Grund der geschlossenen Funde, beweisen läßt.

Die geschlossenen Funde im freien Germanien, hauptsächlich Grabfunde, bilden für uns das Rückgrat der relativen Chronologie. Bei der relativen Chronologie fußen wir in erster Linie auf den Arbeiten der schwedischen Forscher Montelius und Almgren. Montelius hat im Jahre 1895 eine grundlegende Untersuchung über die Chronologie der mittel- und nordeuropäischen Eisenzeit veröffentlicht [24]), bei der er die Perioden I—III der vorrömischen Eisenzeit (500 vor bis Chr. Geb.), die Periode IV der älteren und die Periode V der jüngeren Kaiserzeit entsprechen

[23]) Acta Arch. 13, 1942, S. 208, Abb. 2.
[24]) O. Montelius, Den nordiska jernålderens Kronologi I. Svenska Fornm. Tidskr. 9, 1896, S. 155 ff.

läßt. Sein Schüler Almgren hat in den Jahren 1914—23 zusammen mit Nerman [25]), anläßlich der Behandlung der Insel Gotland, eine Unterteilung in die Stufen IV, 1 und IV, 2 sowie V, 1 und V, 2 vorgelegt, die zunächst nur für Gotland ihre Gültigkeit haben sollte. Im Jahre 1955 endlich hat Verfasser [26]) unter möglichster Anlehnung an die Tradition von Montelius und Almgren, aber auf Grund einer erneuten Überprüfung der geschlossenen Funde, vor allem der Fürstengräber von Hoby und Juellinge auf Lolland, Lübsow in Pommern für die ältere Kaiserzeit, Vallöby und Varpelev auf Seeland, Leuna und Haßleben in Mitteldeutschland und Sackrau in Schlesien für die jüngere Kaiserzeit ein neues chronologisches System aufgebaut, in dem die Stufe A der Spätlatènezeit, die Stufen B 1 und B 2 der älteren, C 1 und C 2 der jüngeren Kaiserzeit entsprechen. Diese Stufeneinteilung soll auch unserer Behandlung der relativen Chronologie der Kasserollen mit Schwanenkopfbügel zugrunde gelegt werden.

Wir gehen nun die einzelnen geschlossenen Funde im freien Germanien, in der Reihenfolge unserer Fundliste, durch und wollen in jedem einzelnen Fall die relative Zeitstellung überprüfen (hierzu die Tab. Abb. 3).

1. Kvåle, Norwegen: Hügelgrab mit Becken 69 und Kasserolle 131. Obgleich keine germanischen Beigaben aus dem Grabe geborgen wurden, deutet doch das Becken 69 auf Grund des böhmischen Fundes von Strack auf die Stufe B 1. auf die Stufe B 1.
2. Klein-Moitzow, Pommern: Hügelgrab mit Körperbestattung. Kasserolle 131, Trinkhornbeschläge mit Ochsenkopfenden und früher Kette, Fibel A IV. 74, Nähnadel, Glasperlen, frühes Goldberlock, br. Schnalle vom „Markomannentyp". Die Fibel, die Trinkhornkette, das Goldberlock und die „Markomannenschnalle" datieren das Grab eindeutig in die Stufe B 1.
3. Lübsow I, 1908, Pommern: Körpergrab unter Hügel (?). Eimer 24, Becken 99, Kanne 123, Kasserolle 131, Kasserolle 138, zwei Silberbecher 170, zwei Glasschalen 182, Tongefäß, silberne Trinkhornbeschläge, br. Schere, gold-silb. römische Fibel, 3 silb. Fibeln A IV, 69—71, zwei silb. Nadeln, silb. Tierkopfgürtelhaken, br. Spiegel und br. Fragmente. Der Eimer, die Kasserolle 138, die Glasschalen, die Trinkhornbeschläge, die Fibeln datieren das Grab in die Stufe B I, und zwar in einen späteren Abschnitt dieser Stufe als das folgende Grab.
4. Lübsow III, 1913, Pommern: Körpergrab unter Hügel (?). Becken 76, Kasserolle 131, Spinnwirtel, 2 silberne und 2 bronzene Fibeln A II. 24, zwei silberne Nadeln, Goldfiligranperle, frühes, kugeliges Goldberlock, br. „Markomannenschnalle", br. Spiegel. Auf Grund der vier Fibeln, des Goldberlocks und der „Markomannenfibel" wird dies Grab in einen frühen Abschnitt der Stufe B 1 datiert. Es ist das älteste der Lübsower Fürstengräber.
5. Poggendorf, Pommern: Wohl Körpergrab. Becken 92, Blechkasserolle 135, br. Trinkhornbeschläge, br. Messer, br. Prunkschere, zwei br. „Krückstocknadeln". Auf Grund des Beckens und der Schere wird das Grab einwandfrei in die Stufe B 1 datiert.
6. Grüneberg, Brandenburg: Grabfund. Eimer 18, Kasserolle 131, br. Trinkhornbeschläge, Fibel A IV. 67. Der Eimer könnte entweder in die Stufe A oder in die Stufe B 1 datiert werden, die Fibel dagegen ist einwandfrei B 1 und für die Zeitstellung des Grabes maßgebend.

---

[25]) O. Almgren und B. Nerman, Die ältere Eisenzeit Gotlands (1914—1923).

[26]) H. J. Eggers, Zur absoluten Chronologie der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Jahrb. RGZM 2, 1955.

12. Bornitz, Prov. Sachsen: Brandgrab 6. Kessel 8, Kasserolle 131, Kasserolle 132, Trinkhornbeschläge, Messer, Schere, silb. Fibel A II. 24, Nadeln, Riemenzunge und Riemenbeschläge, zwei Sporen, Schwert und Schwertscheide, Schleifstein. Der Kessel, die Trinkhornbeschläge und die Sporen datierten das Grab eindeutig in die Stufe B 1.
13. Fichtenberg, Prov. Sachsen: Aus drei vermengten Brandgräbern. Blechkasserolle 134, Tonurne, Trinkhornbeschläge, eis. Messer, br. Schere, Fibel A II. 26—28, zwei Fibeln A III. 45, Fibel A IV. 67, eis. Lanze. Obwohl es sich hier nicht um ein einziges Grab handelt, sondern um drei Gräber, ist der gesamte Komplex auf Grund der Fibeln aus drei verschiedenen Almgrenschen Gruppen doch einwandfrei in die Stufe B 1 zu setzen.
16. Dobrichow, Böhmen, Grab 2: Brandgrab. Eimer 18, Becken 92, Becken 99—100 (?), Kanne 125, Blechkasserolle 134—135, Kasserolle 154—155, Trinkhornbeschläge, Messer, Schere, zwei röm. Distelfibeln, germ. Fibeln A II. 24, A III. 45, A IV. 67, Nadel, Schnalle und Riemenzunge. Auch hier kann der Eimer sowohl nach A wie nach B 1 gesetzt werden, alle übrigen Typen, vor allem das Becken und die Fibeln, sind eindeutig in die Stufe B 1 zu setzen.
17. Dobrichow, Grab 5: Brandgrab. Kessel 6, Kasserolle 131, Trinkhornbeschlag, zwei eis. Messer, zwei Sichelmesserchen, röm. Fibel A. 236, drei Fibeln A IV. 67, „Markomannenschnalle", eis. Schwert, zwei Lanzen, Lanzenschuh, Speerspitze, Schildbuckel und Schildrandbeschläge. Durch den Kessel, die Fibeln und die „Markomannenschnalle" wird das Grab in die Stufe B 1 datiert.
18. Dobrichow, Grab 33: Brandgrab. Kasserolle 131, Tonurne, röm. Fibeln A. 237 und Preidel Fig. 79, Fibeln A III. 45 und A IV. 67, br. Schildfessel, Eisenbeschläge. Die Fibeln datieren das Grab eindeutig in die Stufe B 1.
19. Dobrichow, Grab 57: Brandgrab. Eimer 24, Kasserolle 131, Trinkhornbeschläge, „norischer" Kästchenbeschlag, eis. Sichelmesserchen, br. Schere, Fibel A II. 26, Bronze- und Eisenfragmente. Der Eimer und die Fibel datieren das Grab in die Stufe B 1.
21. Holubitz, Böhmen: Brandgrab. Eimer 18, Eimer 33, Becken 67, Becken 96, Kasserolle 131, Silberbecher 170, br. Trinkhornbeschläge, Fibeln A II. 26 und A III. 45. Der Eimer 18 kann wieder nach A oder B 1 gesetzt werden, maßgeblich für die Datierung sind aber der Eimer 33, die Trinkhornbeschläge und die Fibeln, die eindeutig in die Stufe B 1 gehören.
23. Liessnitz, Böhmen: Grab. Kanne 124, Kasserolle 131. Dies sicher verstümmelte Grabinventar, in dem die germanischen Beigaben verlorengegangen sind, kann durch die Kanne dennoch einwandfrei in die Stufe B 1 datiert werden.
26. Minkowitz, Böhmen: Brandgrab A. Kasserolle 131, Tongefäß, 2 Fibeln A II. 26, Fibel A I. 10, Fibel A. 21, frühes Goldberlock, „Markomannenschnalle". Durch die Fibeln, das Goldberlock und die Schnalle wird das Grab in die Stufe B 1 datiert.
28. Nimburg, Böhmen: Brandgrab. Kasserolle 131, Messer, eis. Schere, „norische" Fibel, Schnalle und Gürtelblech. Die „norische" Fibel reicht zur Datierung in B 1 aus.
29. Obrist, Böhmen: Brandgrab. Becken 92, Blechkasserolle 134—135, Trinkhornbeschläge, röm. Fibel A. 236, Schnalle. Das Becken und die Fibel datieren den Fund in die Stufe B 1.
30. Prag-Bubentsch, Böhmen: Körpergrab von 1948. Becken 92, Kanne 124, Kasserolle 131, Kasserolle 155, Tongefäß, Fibeln A II. 24, A III. 45, A IV. 67, „lange Schnalle", „Markomannenschnalle", 2 frühe Stuhlsporen. Das Becken, die Kanne, die Fibeln und „Markomannenschnalle" sind eindeutige B 1-Typen.
31. Strack, Böhmen: Körpergrab 3. Becken 69, Kasserolle 131, Schöpflöffel 163, Tongefäße, Trinkhornbeschläge, Fibel A II. 26. Durch das Becken und die Fibel wird der Fund in die Stufe B 1 datiert.

Fundort	A	B1	B2	C1	C2	C3
1 Kvåle, Norwegen (365)						
2 Klein-Moitzow, Pomm. (681)						
3 Lübsow I 1908 (688)						
4 Lübsow III 1913 (690)						
5 Poggendorf (698)						
6 Grüneberg, Brandenbg. (822)						
10 Putensen (o. Nr.)						
12 Bornitz, Prov. Sachsen (1476)						
13 Fichtenberg (1496)						
16 Dobrichow, Böhm. Gr. 2 (1733)						
17 Dobrichow, Grab 5 (1736)						
18 Dobrichow, Grab 33 (1751)						
19 Dobrichow, Grab 57 (1760)						
21 Holubitz (1776)						
23 Liessnitz (1787)						
26 Minkowitz (1798)						
28 Nimburg (1816)						
29 Obrist (1817)						
30 Prag-Bubentsch (o. Nr.)						
31 Strack, Grab 3 (1841)						
33 Trebusitz, Grab 7 (1845)						
36 Trebusitz, Grab 56 (1870)						
37 Wrutitz-Kropakow (1888)						
38 Zliw (1894)						

Abb. 3. Relative Chronologie der Kasserollen mit Schwanenkopfbügel.

33. Trebusitz, Böhmen: Brandgrab 7. Kasserolle 131, Tongefäß, eis. Sichelmesserchen, Schere, 2 Fibeln A II. 45. Die Fibeln datieren den Fund in die Stufe B 1.

36. Trebusitz: Brandgrab 56, 1941. Kasserolle 131, eis. Messer, eis. Halbmondmesser, Schere, Fibel A III. 47, eis. Schwert, zwei Lanzen, eis. Schildbuckel, br. Schildfessel, Wetzstein. Durch die Fibel wird das Grab in die Stufe B 1 datiert.

37. Wrutitz-Kropačov, Böhmen: Körpergrab. Kasserolle 131, röm. Fibel A 19, vier germ. Fibeln A III. 43—47. Die Fibeln datieren den Fund einwandfrei nach B 1.

38. Zliv, Böhmen: Doppelbrandgrab. Zwei Eimer 24 und 30, zwei Becken, Kanne 124, Kasserolle 131, Kasserolle 154, Trinkhornbeschläge, Messer, Sichelmesserchen, drei Fibeln A II. 26, Fibel A IV. 67, zwei Schnallen, Riemenzungen, br. Stuhlsporn, br. Ring, br. Beschläge, eis. Punze. Auf Grund des Eimers 24, der Kanne, der Fibeln und des Stuhlsporns ist die Datierung in die Stufe B 1 gesichert.

Diese Übersicht der geschlossenen Funde bietet also für die relative Chronologie der Schwanenkopf-Kasserollen ein selten klares Bild (vgl. die Tabelle Abb. 3). Ohne eine einzige Ausnahme gehören alle Gräber in die Stufe B 1. Es ist in der Archäologie sehr selten, daß man zu einer derartigen Klarheit gelangt, und man fragt sich unwillkürlich nach den Gründen. Weit über die Hälfte der Kasserollen mit Schwanenkopfbügel wurde in Böhmen gefunden. Schon Willers [27]) äußerte die Vermutung und später hat Almgren [28]) dies näher begründet, daß das Markomannenreich in Böhmen unter seinem König Marbod (9 vor bis 17 n. Chr.) eine kurze, aber sehr hohe Blüte gehabt hat, die nach Marbods Tode rasch verging. In der zitierten Arbeit von Almgren wird auf Grund literarischer wie auch vor allem archäologischer Quellen bewiesen, daß diese kurze Blüte des Markomannenreiches von sehr nachhaltiger Wirkung für das gesamte freie Germanien gewesen ist, daß hier offenbar von germanischen Kunsthandwerkern, die am Hofe des Marbod von römischen Händlern und Handwerkern gelernt hatten, der typische „Stil" der älteren Kaiserzeit geschaffen wurde.

Vielleicht ist die Hauptmasse der Schwanenkopf-Kasserollen überhaupt nur während der Regierungszeit des Marbod importiert worden und hat daher auch nur in Böhmen und in dem norddeutschen Einflußgebiet der Markomannen zwischen Elbe und Oder seinen archäologischen Niederschlag gefunden. Sehr auffällig ist jedenfalls, daß sich in Dänemark, sonst Zentrum der germanischen Kultur der Kaiserzeit, bisher nicht ein einziges Stück gefunden hat. Die weit im Norden, ganz abseits vom Hauptverbreitungsgebiet, in Kvåle in Norwegen, gefundene Kasserolle ist einer jener Streufunde, deren Existenz wir niemals werden deuten und erklären können. Dagegen ist es auffällig, daß sich in Dänemark ein anderer Kasserollentyp der Stufe B 1 findet, der in Böhmen fehlt: die frühen Kasserollen mit rundem Loch und mit Thyrsosstab [29]). Es sieht fast so aus, als seien die beiden germanischen Zentren, Dänemark und Böhmen, von verschiedenen römischen (capuanischen?) Werkstätten und auf verschiedenen Wegen beliefert worden: Dänemark über Gallien und die Rheinmündung, Böhmen über Aquileja und

[27]) Willers, Neue Untersuchungen. S. 75.

[28]) O. Almgren, Zur Bedeutung des Markomannenreichs in Böhmen für die Entwicklung der germanischen Industrie der frühen Kaiserzeit. Mannus 5, 1913, S. 265 ff.

[29]) Eggers, Röm. Import. S. 47 und Karte 41.

Carnuntum. Und wenn sich der Import nach Böhmen auf die rund 25 Jahre der Marbod-Herrschaft beschränkt haben sollte, dann hätten wir den Schlüssel zur Erklärung der auffälligen Tatsache in der Hand, warum die Kasserollen mit Schwanenkopfbügel ausschließlich in B 1-Gräbern vorkommen. Bei den Kasserollen mit rundem Loch ist dies ganz anders. Sie tauchen in B 1 ebenso häufig auf wie in B 2, ja einige wenige Gräber reichen sogar bis C 1!

Bei einer so eindeutigen Aussage der Funde über die relative Chronologie dürfte eigentlich die *absolute Chronologie* keine allzu große Schwierigkeit mehr bereiten. Man brauchte nur die allgemein für die Stufe B 1 gewonnenen absoluten Zahlen zu nehmen und sie in die Tabelle einzusetzen. Wir sind aber in der glücklichen Lage, auch für die Schwanenkopf-Kasserollen allein schon so viele absulute Fixpunkte auf provinzialrömischem Gebiet zu besitzen, daß sie eine tabellarische Darstellung lohnen (Abb. 4). Auch sie wollen wir jetzt Fund für Fund, Land für Land durchgehen.

H a l t e r n , W e s t f a l e n . Römische Erdkastelle augusteischer Zeit (9 vor bis 9 nach Chr. Geb.). Aus diesem gut datierten Platz kennen wir eine gut erhaltene Blechkasserolle Typ 134—135 und den fein ziselierten Schwanenkopfbügel einer gegossenen Kasserolle wie Typ 131.

O b e r h a u s e n , B a y e r n . Legionslager (14 vor bis 14 nach Chr.). Fragmente von gegossenen Kasserollen wie Fig. 131 und Blechkasserollen wie Fig. 135.

X a n t e n (= Vetera), Rheinland. Zwei-Legions-Lager (16—13 vor Chr., von Drusus gegründet, 70 nach Chr. während des Bataveraufstandes eingeäschert). Fragmente einer gegossenen Kasserolle wie Fig. 131.

N e u ß (= Novaesium). Legionslager bei Grimlinghausen (ca. 38 nach Chr., 70 nach Chr. beim Bataveraufstand zerstört). Fragment einer Kasserolle wie Fig. 131.

B r u g g (= Vindonissa), Schweiz. Neufund 1962 (Grabung Königsfelden), Horizont der XIII. Legion (von 16/17 nach Chr. bis 46 nach Chr.): Griffende einer Kasserolle wie Fig. 131.

P o m p e j i , Italien. Durch Vesuvausbruch im Jahre 79 nach Chr. verschüttet. In Pompeji fanden sich mehrere Kasserollen mit Schwanenkopfbügel wie Fig. 131, auch eine Blechkasserolle, aber mit abweichend gebildetem Bügel (wie Röm. Import. Fig. 136).

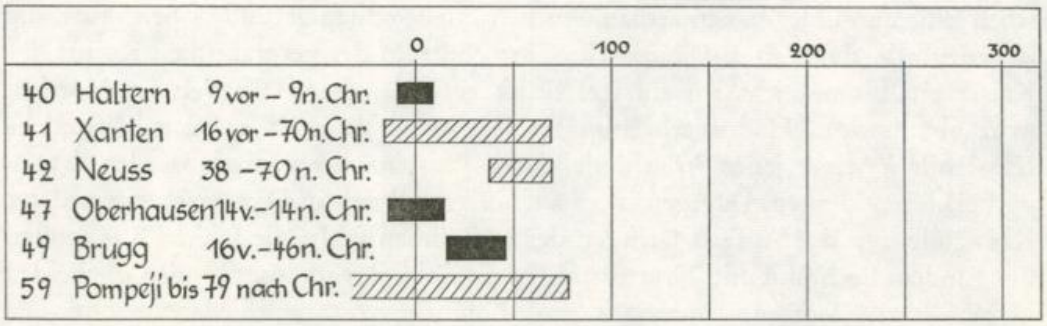


Abb. 4. Absolute Chronologie der Kasserollen mit Schwanenkopfbügel.

Überschauen wir die bisher bekanntgewordenen Fixpunkte für die absolute Chronologie, so sind nur Haltern, Oberhausen und Brugg-Vindonissa für eine schärfere Datierung geeignet (auf der Tabelle Abb. 4 durch schwarzen Balken angedeutet!), Xanten und Neuß reichen bis zum Jahre 70, Pompeji bis zum Jahre

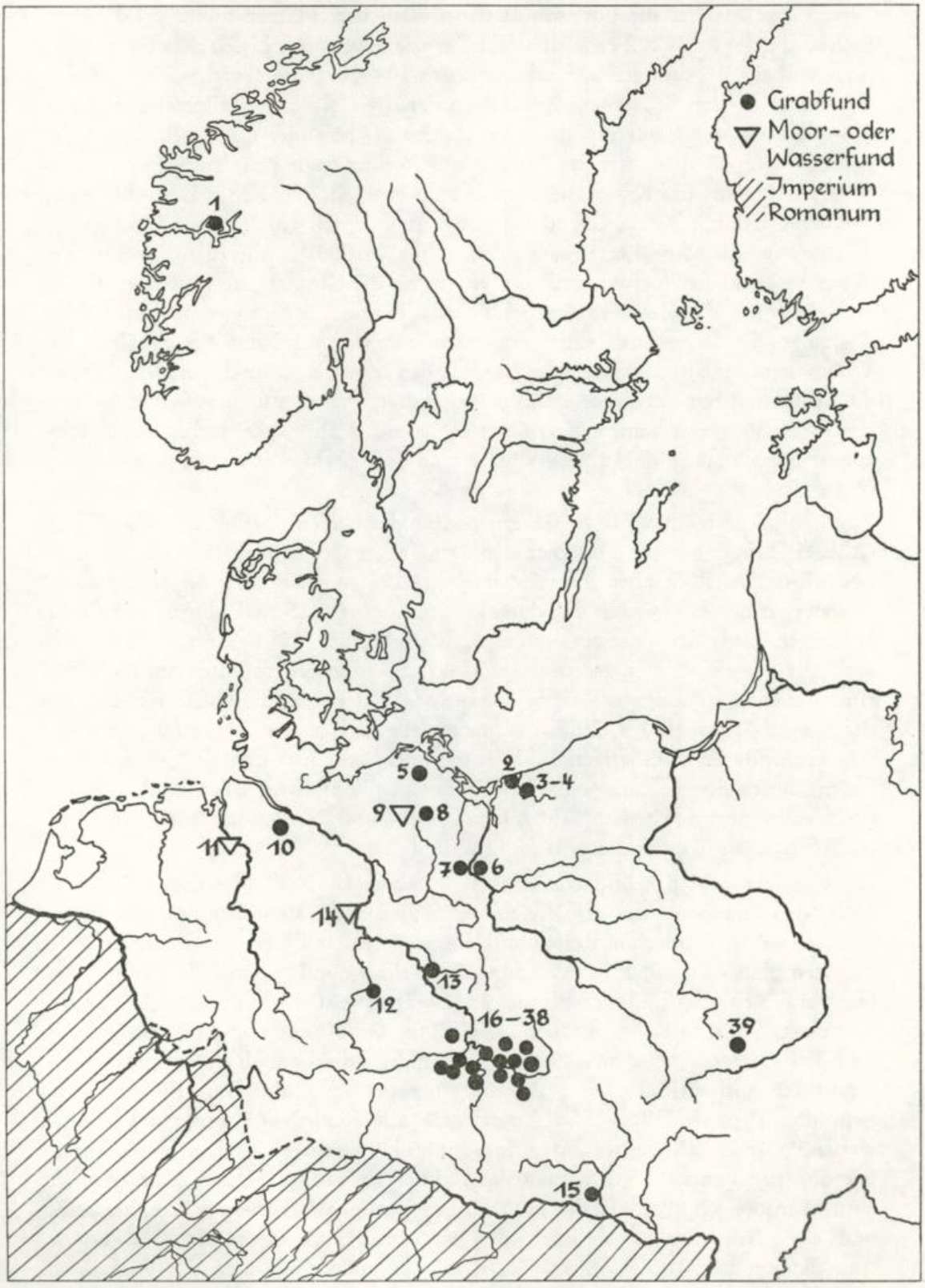


Abb. 5. Verbreitung der Kasserollen mit Schwanenkopfbügel im freien Germanien.

79 n. Chr. Da aber die Fundschichten bei allen drei Plätzen außer B 1-Funden auch solche der Stufe B 2 enthielten, dürfen wir die Spanne bis 70 oder 79 n. Chr. nicht voll für B 1 ausnutzen, sondern müssen 10—20 Jahre abziehen. Wir kämen also auch bei den Schwanenkopf-Kasserollen, wie seinerzeit allgemein für die Stufe B 1 vermutet, auf die absoluten Zahlen 0—50 (oder 60?) nach Chr. Geb. Noch schärfer könnten wir das Alter der Weserkasserolle fixieren, wenn uns der Münzschatz, den die Kasserolle ursprünglich enthielt, erhalten wäre. Aber auch so dürfen wir mit gutem Grund vermuten, daß es sich teils um republikanische, teils um augusteische Münzen gehandelt haben wird. Wer aber den Fund in der Weser versenkt hat (offenbar als Opfergabe an die Götter?), ob es Römer waren auf einer für die Zeit um Christi Geburt bezeugten Flottenexpedition, oder Germanen als Siegesopfer, diese Frage könnten wir nur dann mit annähernder Wahrscheinlichkeit beantworten, wenn wir den Münzschatz noch besäßen. Wären die Schlußmünzen des sicher recht großen Schatzes noch aus der Regierungszeit des Augustus, dann kämen die Römer in engere Wahl. Wären aber auch nachaugusteische Münzen dabei, dann dürfte man doch wohl eher an ein germanisches Opfer denken.

Zum Schluß noch ein Wort zur Interpretation der beiden Karten. Die erste Karte (Abb. 5) bringt nur die Fundorte aus dem freien Germanien, die sich seit dem Erscheinen des „Römischen Imports" im Jahre 1951 um 4 Punkte vermehrt haben. Die zwei neuen böhmischen Fundorte passen, auch prozentual, durchaus zu dem bisherigen Bild; der Fundort Putensen, Kr. Harburg, Niedersachsen, fügt sich ebenfalls gut ein, liegt sogar unserer Weserkasserolle geographisch am nächsten. Am weitesten aus dem bisherigen Rahmen fällt der neue polnische Fundort an der oberen Weichsel. Im übrigen stammen alle vier neuen Funde aus Gräbern, was ebenfalls dem bisherigen Bilde entspricht, denn nur drei der 39 aus dem freien Germanien bekanntgewordenen Schwanenkopf-Kasserollen sind *nicht* in Gräbern gefunden worden: Schwinkendorf (9) und Neuhaldensleben (14) sind Moorfunde, die Weserkasserolle ein Flußfund.

Ganz anders sieht das Bild aus, das die 2. Karte (Abb. 6) bietet. Auf ihr sind neben den Fundorten aus dem freien Germanien auch alle bisher bekanntgewordenen aus dem „Imperium Romanum" eingetragen. Und hier sind die Grabfunde so selten, daß man mit Hilfe der dunklen (Gräber) und hellen Zeichen (Wasser, Hort und Siedlungsfunde) fast in der Lage wäre, die römisch-germanische Grenze zu ziehen. Aus dem Rahmen fallen lediglich die Grabfunde von Andernach, Idria und Val Calaona, bei denen es aber auch nicht sicher ist, ob da nicht keltische Grabsitten nachwirkten. Diese „Grabsittengrenze" gilt nicht nur für den vorliegenden Typ, sie läßt sich so gut wie für alle römischen Bronzegefäße nachweisen [30]). Innerhalb des römischen Imperiums können wir eine deutliche Konzentrierung der Fundorte im Westen des Reiches beobachten. Dieser Schwerpunkt kann ebenso ein Spiegelbild der tatsächlichen einstigen Verbreitung sein, als auch, und das scheint wahrscheinlicher, des heutigen Forschungsstandes. Die Fundstatistik beruht teils auf der Literatur, teils auf neueren Reisen des Verfassers. Bisher wurden nur die Museen in England, in Benelux, in Süd- und Westdeutsch-

[30]) Eggers, Röm. Import. Karte 23 (Hemmoorer Eimer).

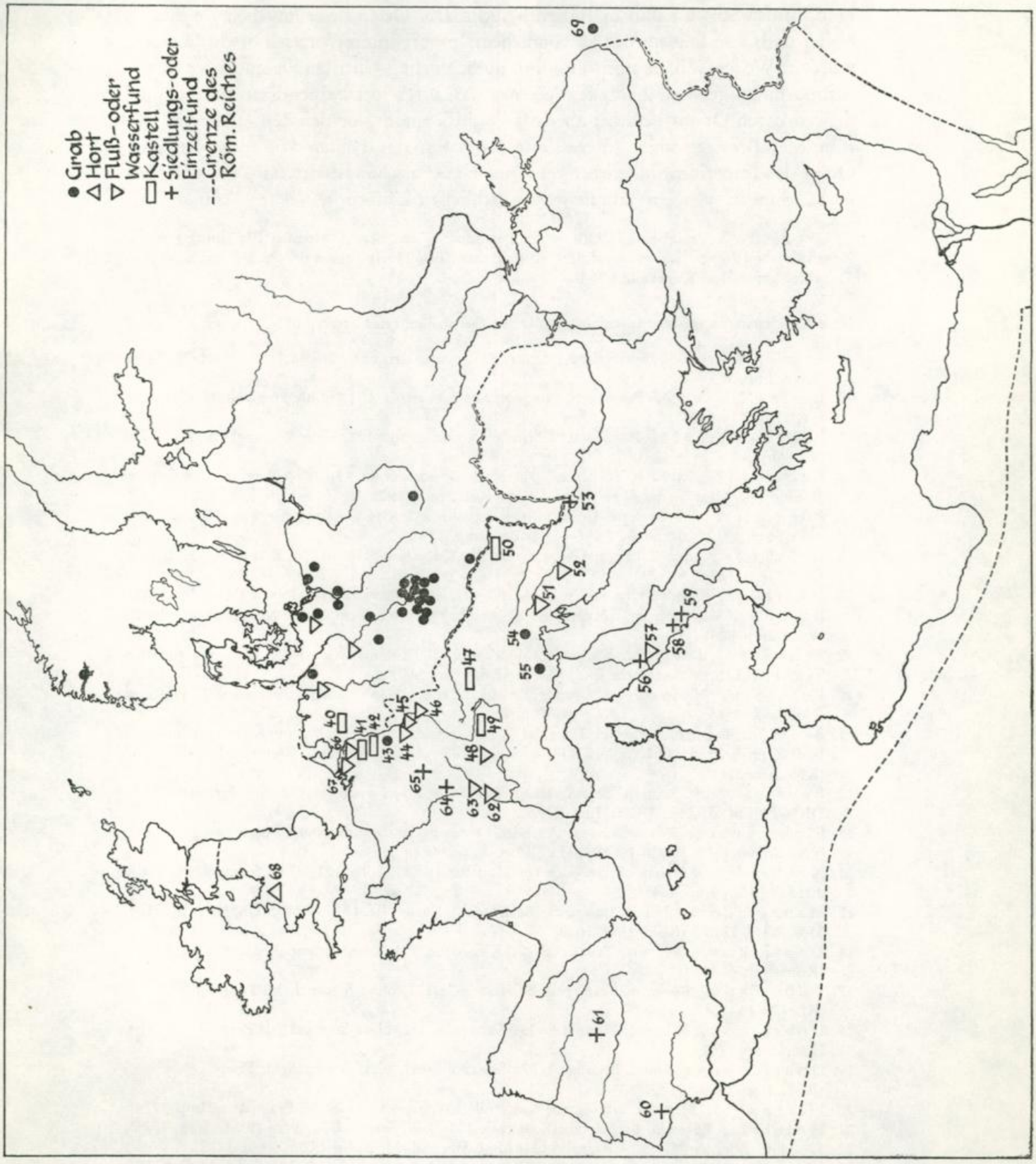


Abb. 6. Verbreitung der Kasserollen mit Schwanenkopfbügel im Imperium-Romanium.

land, in der Schweiz und in Italien besucht. Der Osten des römischen Reiches ist bisher noch von keinem der an römischem Import interessierten Forscher besucht worden. Weder Willers noch Ekholm, noch Norling-Christensen sind über Westeuropa hinausgelangt. Lediglich Werner hat auf seiner Stipendiatenreise einmal den vorderen Orient besucht; aber offensichtlich noch vor der Zeit, als er sich für römisches Bronzegeschirr interessierte. So kann das Fehlen von Fundorten im Osten des Imperiums möglicherweise nur eine Forschungslücke sein, die wir vielleicht schon in wenigen Jahren werden schließen können [31]).

[31]) Dies Ziel hofft Verfasser mit Hilfe eines freundlichst von der „Deutschen Forschungsgemeinschaft" bewilligten Reisestipendiums zu erreichen. Ein Hoffnungsstrahl ist die im Kaukasusgebiet gefundene Kasserolle 69!

Liste A: Schwanenkopfkasserollen aus dem freien Germanien (zu Karte Abb. 5)

1. Kvåle, Norwegen. Hügelgrab: Kasserolle 131, beschädigt, ohne Stempel. M. Bergen 2210—10 (Röm. Imp. 365).
2. Klein-Moitzow, Pommern. Körpergrab: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Treptow a. R. (Röm. Imp. 681).
3. Lübsow I., 1908, Pommern. Körpergrab: Kasserolle 131, ohne Stempel. Berlin, Altes Museum (Röm. Imp. 688).
4. Lübsow III., 1913, Pommern. Körpergrab: Kasserolle 131 (das Original der Typenabbildung!), ohne Stempel. M. Stettin 7291 (Röm. Imp. 690).
5. Poggendorf, Pommern. Grab: Blechkasserolle 135 (das Original der Typenabbildung!), ohne Stempel. M. Berlin I c 3654—63 (Röm. Imp. 698).
6. Grüneberg, Brandenburg. Grab: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Berlin I f 10979 a—g (Röm. Imp. 822).
7. Oderberg, Brandenburg. Grab: Kasserolle 131, ohne Stempel. Privatbesitz (Röm. Imp. 849).
8. Kalübbe, Mecklenburg. Körpergrab: Kasserolle 133, ohne Stempel. M. Neubrandenburg 200 (Röm. Imp. 886).
9. Schwinkendorf, Mecklenburg. Moorfund: Griff einer Kasserolle 131, mit Stempel TI.PAPIRI.LIB. M. Schwerin E. 1115—16 (Röm. Imp. 921).
10. Putensen, Niedersachsen. Brandgrab: Blechkasserolle 135, ohne Stempel. M. Harburg (Neufund 1956).
11. Bremen, Bremen. Baggerfund aus der Weser: Kasserolle 131, mit 2 punktierten römischen Besitzerinschriften: Q.LVSSI.TERTI u. Q.LVSSI ... Focke-Museum, Bremen, Inv.-Nr. 9557 (Röm. Imp. 1115).
12. Bornitz, Prov. Sachsen. Brandgrab 6: Kasserolle 131, Kasserolle 132, mit Stempel PLIN. DIOGENES. M. Zeitz (Röm. Imp. 1476).
13. Fichtenberg, Prov. Sachsen. Aus drei vermengten Brandgräbern: Blechkasserolle 134, ohne Stempel. M. Berlin I g 808—18 (Röm. Imp. 1496).
14. Neuhaldensleben, Prov. Sachsen. Moorfund: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Halle 20 : 567 (Röm. Imp. 1548).
15. Mannersdorf, Niederösterreich. Brandgrab: Kasserolle 131, ohne Stempel. Nat. Hist. Mus. Wien 32 872 (Röm. Imp. 1698).
16. Dobrichow, Böhmen. Brandgrab 2: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag II.53,265 (Röm. Imp. 1733).
17. Dobrichow, Böhmen. Brandgrab 5: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag (Röm. Imp. 1736).
18. Dobrichow, Böhmen. Brandgrab 33: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag (Röm. Imp. 1751).
19. Dobrichow, Böhmen. Brandgrab 57: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag (Röm. Imp. 1760).
20. Herrndorf, Böhmen. Brandgrab: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag (Röm. Imp. 1774).
21. Holubitz, Böhmen. Brandgrab: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag (Röm. Imp. 1776).
22. Kolin, Böhmen. Grab: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Kolin (Röm. Imp. 1782).
23. Liessnitz, Böhmen. Grab: Kasserolle 131 mit 2 Stempeln: TI.ROBILI.SI und C.ATILI. HANNON. Privatbesitz (Röm. Imp. 1787).

24. Lissa, Böhmen. Brandgrab von 1930: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag (Röm. Imp. 1792).
25. Lissa, Böhmen. Brandgrab von 1932: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag (Röm. Imp. 1793).
26. Minkowicz, Böhmen. Brandgrab A: Kasserolle 131, ohne Stempel. Mus.? (Röm. Imp. 1798).
27. Nebowid, Böhmen. Grab: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Kolin (Röm. Imp. 1802).
28. Nimburg, Böhmen. Brandgrab: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag (Röm. Imp. 1816).
29. Obrist, Böhmen. Brandgrab: Blechkasserollengriff wie 134—135 mit Stempel NORBAN. M. Prag (Röm. Imp. 1817).
30. Prag-Bubentsch, Böhmen. Körpergrab: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag (Neufund! Památky).
31. Strack, Böhmen. Körpergrab 3: Kasserolle 131, mit Stempel PHILIROM. M. Prag 55 709 ff (Röm. Imp. 1841).
32. Tisitz, Böhmen. Brandgrab: Griff einer Kasserolle 131, mit Stempel //// PIRI.LIB. Mus.? (Neufund! Vgl. Památky 52, 1961, S. 407, Abb. 11).
33. Trebusitz, Böhmen. Brandgrab 7: Kasserolle 131, ohne Stempel. Staatl. Arch. Inst. Prag (Röm. Imp. 1845).
34. Trebusitz, Böhmen. Brandgrab 6, 1925: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag 51 961 (Röm. Imp. 1854).
35. Trebusitz, Böhmen. Brandgrab 13, 1926: Kasserolle 131 (?), ohne Stempel. M. Prag 51 993 (Röm. Imp. 1855).
36. Trebusitz, Böhmen. Brandgrab 56, 1941: Kasserolle 131, ohne Stempel. Grabung Dr. Streit 1941 (Röm. Imp. 1870).
37. Wrutitz-Kropacov, Böhmen. Körpergrab: Kasserolle 131, ohne Stempel. Mus.? (Röm. Imp. 1888).
38. Zliw, Böhmen. Doppel-Brandgrab: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Prag 52 700 ff. (Röm. Imp. 1894).
39. Pelczyska, Polen. Körpergrab: Kasserolle 131, ohne Stempel. M. Krakau (Röm. Imp. 2134). Kein Neufund, aber erst nach einer neueren Publikation gesichert, daß es sich um unseren Kasserollentyp handelt. Vgl. Stefan Nosetz, Zarys Archeologii Malopolski. Krakau (1956) Taf. 27.

Liste B: Schwanenkopf-Kasserollen aus reichsrömischem Gebiet (zu Karte Abb. 6)

40. Haltern, Westfalen. Römisches Legionslager, 11—9 vor bis 9 nach Chr. Griffende einer Kasserolle 131, Blechkasserolle 135. Mus. Haltern (Eggers in: Jb. RGZM 2, 1955, S. 213 : 2 mit Literatur in Anmerkung 14).
41. Xanten (= Vetera), Rheinland. Römisches Zwei-Legions-Lager, 16—13 vor bis 70 nach Chr.: Kasserolle 131. Mus. Bonn (Eggers in: Jb. RGZM 2, 1955, S. 213 : 3 mit Literatur in Anm. 15).
42. Neuß (= Novaesium), Rheinland, Römisches Legionslager, 38—70 nach Chr.: Kasserolle 131. Mus. Bonn (Eggers in: Jb. RGZM 2, 1955, S. 213 : 4 mit Literatur in Anmerkung 16).
43. Andernach-Martinsberg, „aus einem Grabe augustinischer Zeit": Griffbruchstück einer Kasserolle 131 mit Thyrsosstab (Koenen in: Bonner Jb. 86, 1888, S. 226, Taf. 8, 37).
44. Budenheim, Rheinhessen. Baggerfund a. d. Rhein: Blechkasserolle 134 (Literatur bei Werner; Bayr. Vorgeschichtsblätter 20, 1954, S. 72, L : 15).
45. Mainz, Rheinhessen.
    a) Baggerfund a. d. Rhein: Kasserolle 131 mit Stempel PAPIR.LIB (Willers, Neue Untersuchungen. S. 89 : 130 mit Taf. 6, 4).
    b) Baggerfund a. d. Rhein: Kasserolle 132 mit Stempel PHILEROTI (Willers, Neue Untersuchungen. S. 89 : 151; Ekholm in: Bergens Mus. Aarb. 1939, S. 10 ff., Abb. 3).
    c) Baggerfund a. d. Rhein: Kasserolle 132 mit Stempel VMIDI. Altertumsmus. Mainz (Ekholm in: Acta Arch. 1942, S. 205 u. 208, Abb. 2).
46. Weisenau bei Mainz, Rheinhessen. Baggerfund a. d. Rhein: Kasserolle 131 (Willers, Neue Untersuchungen. S. 89 : 138 mit Taf. 6, 3).
47. Oberhausen bei Augsburg, Bayern. Römisches Legionslager, ca. 14 vor bis ca. 14 nach Chr.: Fragment einer Kasserolle 131, Bügelrest einer Blechkasserolle 134—135. Mus. Augsburg (Eggers in: Jb. RGZM 2, 1955, S. 212 mit Literatur in Anmerkung 13).
48. „Juragewässerkorrektion", zwischen Bieler See und Solothurn, Schweiz. Kasserolle 131. Mus. Bern 13 815 (Museumsreise des Verfassers im April 1963).

49. Brugg (= Vindonissa), Schweiz. Römisches Legionslager:
   a) Griffende Kasserolle 131, Grabung „Königsfelden", Horizont der XIII. Legion, 16/17—46 nach Chr. (Neufund 1962). Mus. Vindonissa.
   b) Griffende Kasserolle 131, „Lagerareal", Schlammschicht, — 3 m, zusammen mit arettinischer Sigillata. Mus. Vindonissa 29 : 1374.
   c) Griff einer Blechkasserolle 134—135. Lagerareal 1904. Mus. Vindonissa 2287 b.
   d) Griff einer Kasserolle 131. Mus. Vindonissa 1539 (aus Privatbesitz geschenkt, Fundortangabe „Windisch").
   e) Grifffragment einer Kasserolle 131. Lagerareal, gef. 1932 „auf der Breite". Mus. Vindonissa 32 : 6016.
   f) Grifffragment einer Blechkasserolle 134—135. Lagerareal, gef. 1906 „auf der Breite". Mus. Vindonissa 404.
   g) Griff Kasserolle 131. Lagerareal, gef. 18. August 1938 „auf der Breite". Mus. Vindonissa 38 : 419.

   Alle sieben Kasserollenfragmente wurden vom Verfasser im April 1963 auf einer Museumsreise im Mus. Vindonissa (= Brugg) aufgenommen. Zu den Blechkasserollen von Vindonissa vgl. auch Werner in: Bayr. Vorgeschichtsblätter 20, 1954, S. 72, L: 13—14 mit Abb. 7, 10—11.

50. Oszöny (= Brogetio), Ungarn. Römisches Legionslager: Blechkasserolle 135. Werner in: Bayr. Vorgeschichtsblätter 20, 1954, S. 72, L: 11. Radnóti, Bronzegefäße. S. 30, Taf. 15, 10.

51. Laibach (= Emona), Jugoslawien.
   a) Kasserolle 131, Baggerfund aus der Laibach mit zwei gleichlautenden Stempeln P.CIPI. NICOMACHI. Mus. Graz (Johanneum). Willers, Neue Untersuchungen. S. 86 : 44. Radnóti, Bronzegefäße. S. 19—20, Anmerkung 2—5. Ekholm in: Acta Arch. 1942, S. 204 f., Abb. 1.
   b) Kasserolle 131 mit Thyrsosstab. Mus. Laibach. Radnóti, Bronzegefäße. S. 21, Anmerkung 16, Taf. 1, 2 und Taf. 15, 2 a.
   c) Kasserolle 131 mit Thyrsosstab, ohne Federn an den Schwanenköpfen. Mus. Laibach. Radnóti, Bronzegefäße. S. 22, Anmerkung 23, Taf. 18, 3.
   d) Blechkasserolle 134—135 mit Stempel NORBANVS, ohne Patina (offenbar Baggerfund?). Mus. ? Radnóti, Bronzegefäße. S. 32, Taf. 15, 9.
   e) Blechkasserolle 135, ohne Stempel. Mus. Laibach 1897. Radnóti, Bronzegefäße. S. 29—30, Taf. 2, 7, Taf. 15, 8.

52. Sisak (= Siscia), Jugoslawien.
   a) Kasserolle 132. Mus. ? Radnóti, Bronzegefäße. S. 20, Anmerkung [6]), Taf. 2, 4, Taf. 18, 4.
   b) Blechkasserolle 135. Mus. ? Radnóti, Bronzegefäße. S. 31, Taf. 15, 10.
   c) Blechkasserolle 135. Mus. ? Radnóti, Bronzegefäße. S. 30, Taf. 15, 11.

53. Surcin bei Belgrad, Jugoslawien. Blechkasserolle 134—135 mit Stempel NORBANI. Mus. Agram. Willers, Neue Untersuchungen. S. 89, 149. Radnóti, Bronzegefäße. S. 32, Anmerkung 36.

54. Idria di Baca, Italien. Grab 26: Griff einer Blechkasserolle 135. Mus. ? Mitt. d. Präh. Kommission Wien 1, 1901, S. 343, Abb. 204. Radnóti, Bronzegefäße. S. 31, Anmerkung 32. Werner in: Bayr. Vorgeschichtsblätter 20, 1954, S. 72, L : 3.

55. Val Calaona bei Este, Italien. Grab 3: Griff einer Blechkasserolle 134. Radnóti, Bronzegefäße. S. 35. Werner in: Bayr. Vorgeschichtsblätter 20, 1954, S. 71, L : 1.

56. Rom (?), Italien. Kasserolle 131 mit Stempel M.PLINI.DIOGENI. Willers, Neue Untersuchungen. S. 88 : 110.

57. Pontinische Sümpfe bei Rom, Italien. Kasserolle 131 mit Stempel M.PLINI.DIOG. Willers, Neue Untersuchungen. S. 88 : 109.

58. Herculaneum bei Neapel, Italien. 79 nach Chr. vom Vesuv verschüttet. Kasserolle 131 mit Stempel P.CIPI.NICOMAC. Slg. Ravenstein 1884, 331, Nr. 1134. Willers, Neue Untersuchungen. S. 86 : 43 (dort fälschlich als „Kasserolle mit rundem Loch" bezeichnet). Radnóti, Bronzegefäße. S. 23, Anmerkung 32.

59. Pompeji bei Neapel, Italien. 79 nach Chr. vom Vesuv verschüttet.
   a) Kasserolle 131, ohne Stempel, aus der „Casa dei Capitelli Figurati". Mus. Neapel. Willers, Neue Untersuchungen. S. 71, Abb. 41, 6, 6 A.
   b) Kasserolle 131, ohne Stempel. Mus. Neapel 117 425 (Museumsreise des Verfassers, Sept. 1962).
   c) Kasserolle 131, ohne Stempel. Mus. Neapel 73 300 (Museumsreise des Verfassers, Sept. 1962).
   d) Kasserolle 131, ohne Stempel. Mus. Neapel o. Nr. (Museumsreise des Verfassers, Sept. 1962).
   e) Kasserolle 132, ohne Stempel. Mus. Neapel 73 206 (Museumsreise des Verfassers, Sept. 1962).
   f) Kasserolle 132, ohne Stempel. Mus. Neapel 73 348 (Museumsreise des Verfassers, Sept. 1962).

g) Großes Bronzesieb mit Griff in der Art der Kasserolle 131. Mus. Neapel 77 616 (Museumsreise des Verfassers, Sept. 1962) [32]).

60. Buitrón bei Huelva, Spanien. Aus einem römischen Bergwerk: Kasserolle 131 mit Stempel COCCEIORVM. Mus. ? Willers, Neue Untersuchungen. S. 89 : 141, Taf. 6, 5.
61. Madrid (?), Spanien. Im Museum Madrid befinden sich zwei Kasserollen 131 mit Stempel // NTREB /// CRES bzw. // NTREB /// RES. Willers, Neue Untersuchungen. S. 89 : 134—135.
62. Mâcon, Frankreich. Zwei Kasserollen 131 mit Stempel M.PLINI.DIOGEN. Willers, Neue Untersuchungen. S. 88 : 111.
63. Chalon, Frankreich. Baggerfund aus der Saône: Blechkasserolle 135. Werner in: Bayr. Vorgeschichtsblätter 20, 1954, S. 72, L : 18.
64. Dijon, Frankreich. Kasserolle 131 mit Stempel L.CIPI.TANTALI. Willers, Neue Untersuchungen. S. 86 : 49.
65. Naix, Frankreich. Kasserolle 131 mit Stempel M.PLINI.DIOG. Willers, Neue Untersuchungen. S. 88 : 112.
66. Nijmegen, Niederlande.
    a) Kasserolle 131 mit Stempel /// REBELLI.CRES. Mus. ? Willers, Neue Untersuchungen. S. 89 : 136.
    b) Kasserolle 132. Aus einem Gräberfeld. Mus. Nijmegen 26. 8. 21. M. den Boesterd, The Bronze Vessels in the Rijksmuseum at Nijmegen. S. 1 : 3, Taf. 1, 3, 3 a.
    c) Blechkasserolle 134—135 mit Stempel M.HERENNT. Mus. Nijmegen BE. V. 13. Boesterd a. a. O. S. 2 : 5, Taf. 1, 5, 5 a.
    d) Kasserolle 132, Baggerfund aus der Waal bei Winseling. Mus. Nijmegen BE. V. 36 g. Boesterd a. a. O. S. 3 : 7, Taf. 1, 7, 7 a.
    e) Kasserolle 131, Baggerfund aus der Waal. Mus. Nijmegen XXIa. 13. Boesterd a. a. O. S. 4 : 8, Taf. 1, 8, 8 a.
    f) Blechkasserolle 134—135 mit unleserlichem Stempel. Mus. Nijmegen o. Nr. Boesterd a. a. O. S. 16 : 45, Taf. 3, 45.
67. Leyden, Niederlande. Kasserolle 131, Baggerfund aus der Waal. Mus. Leyden. Ekholm, Bergens Museums Ärbok 1939, 2, S. 7, Fig. 2.
68. Glyn Dyfrdwy, Wales, Großbritannien. Hortfund: Kasserolle mit Schwanenkopfbügel 131 und Stempel CIPI.NICOMA. Kasserolle mit bohnenförmigem Loch 137/138, Kasserolle mit Kleeblattloch 146, Wandungsteile einer Kasserolle mit rundem Loch vom Gödåtzertyp 144. Alle vier Gefäße waren, der Größe nach ineinandergesteckt, gefunden worden. Mus. Cardiff 41.112.2. (Vom Verfasser auf einer Museumsreise im Oktober 1962 aufgenommen. Publiziert in: Arch. Cambrensis 97, 1943, S. 64 ff. mit Abb.)
69. Kaukasusgebiet in der Nähe von Batum. Kasserolle 131, vermutlich Grabfund. Russische Nachkriegspublikation. Sonderdruck im Besitze des Verfassers.

Nachtrag 1964 (auf Grund einer Museumsreise in die Rheinlande und nach Belgien)

70. Köln, Rheinland. Schillingsrotter Hof. Kasserolle 131. Aufhängeöse abgebrochen, grüne Patina. Siedlungsfund. M. Köln 28 589.
71. Köln, Rheinland. „am Römerturm". Kasserolle 131. Aufhängeöse abgebrochen. Moorpatina. M. Köln 119.
72. St. Goar, Rheinland. Kasserolle 131. M. Bonn 15 125.
73. Mainz, Rheinhessen. Kasserolle 131. Moorpatina. Altertumsmus. Mainz.
74. Mainz, Rheinhessen. Kasserolle 131. Moorpatina (Baggerfund aus dem Rhein). Altertumsmus. Mainz 12.12.03.0.652.
75. Mainz, Rheinhessen. Kasserolle 131. Rhein b. Mainz (aber grüne Patina!). Altertumsmus. Mainz 29.I.92.
76. Mainz, Rheinhessen. Kasserolle 131. Moorpatina (Rheinbaggerung). Altertumsmus. Mainz R. 5950.
77. Mainz-Kastel, Rheinhessen. Kasserolle 131. Var. Moorpatina, Baggerfund aus dem Rhein. Altertumsmus. Mainz 28.5,01. R. 5627.
78. Mainz, Rheinhessen. Kasserolle 131 Var. (beschädigt). Moorpatina, Baggerfund aus dem Rhein. Altertumsmus. Mainz Oktober 1898, R. 5946.

[32]) Dieser Siebtypus ist im freien Germanien bisher unbekannt und meines Wissens auch noch nie wissenschaftlich bearbeitet worden. Es ist indes nicht ganz ausgeschlossen, daß in Fällen, wo nur der Griff erhalten ist, dieser in Wirklichkeit nicht zu einer Kasserolle, sondern zu einem Sieb gehört.

79. Mainz, Rheinhessen. Kasserolle 131 (Griff beschädigt). Moorpatina, Rheinbaggerung, nahe dem Fischtor. Altertumsmus. Mainz 23.4.96, R. 5954.
80. Mainz, Rheinhessen. Kasserolle 131. Gefunden bei der Rheinischen Zementfabrik am 3. 2. 04. Altertumsmus. Mainz 0.650.
81. Mainz, Rheinhessen. Kasserolle 131. Gefunden im Flußhafen am 8. 8. 98. Altertumsmus. Mainz R. 5952.
82. Mainz, Rheinhessen. Kasserolle 131. Gefunden im Rhein, unterhalb der Straßenbrücke, am 27. 11. 92. Altertumsmus. Mainz R. 5951.
83. Tongern, Kt. Tongern, Belgien. Füßchen einer Kasserolle 131. Gefunden am 10. 3. 40 neben der Römerstraße Bavag—Köln „intva muvos" zusammen mit arretinischer Sigillata und AVAVCIA-Münze (des Augustus!). Mus. Tongern, de Sch. 4630.
84. Ubbergen, Kr. Nijmegen, Niederlande. „Blechkasserolle" 134. Aus einer Sargbestattung in der Nähe der Castra Leg. XC. Mus. Nijmegen. Neuerwerbung 1964.

Nachtrag vom April 1966:

85. Lüttich, Gegend von: gut erhaltene Sonderkasserolle 132, Einzelfund. Mus. Mariemont.

Haustiere im mittelalterlichen Bremen

Eine vergleichende Betrachtung der Haustierwelt mittelalterlicher Stadtsiedlungen Norddeutschlands

Von Günter Nobis

Betrachtungen zur Kulturgeschichte des europäischen Mittelalters schließen in zunehmendem Maße auch Haustiere ein, denn ohne Haustiere ist das Leben der Menschen dieser Zeitperiode nicht denkbar. Haustiere waren schon damals Reit- und Zugtiere, Jagdgefährten, Wächter, Fleisch- und Milchlieferanten und sie wurden zum Spaß und Spiel gehalten.

Als Reste von Mahlzeiten, die uns als Knochen erhalten blieben, geben sie Einblick in den Speisezettel der damaligen Zeit. Beschränkten sich unsere Kenntnisse über Aussehen, Haltung und Nutzung mittelalterlicher Haustiere noch in jüngster Zeit auf künstlerische Darstellungen alter Meister und auf schriftliche Überlieferungen, so richtete die Vor- und Frühgeschichtsforschung gerade in den beiden letzten Jahrzehnten bei Ausgrabungen ihr Augenmerk auch auf die Überreste menschlicher Mahlzeiten und auf Schlachtabfälle. Sie ermöglicht der zoologischen Forschung damit auf der Grundlage von Knochenresten Rekonstruktionen über Größe und Wuchs mittelalterlicher Haustiere, die dem Zoologen tiefere Einblicke in die biologische Problematik des Rassenwandels von Haustieren vom Beginn der Haustierhaltung in der Jungsteinzeit bis in die Jetztzeit erschließt.

Nachdem in den letzten Jahren Haustierreste aus Alt-Hamburg *(Herre,* 1950 a, b) und Alt-Lübeck *(Nobis,* 1957) osteologisch untersucht wurden, erbrachten Grabungen in der Altstadt von Bremen nunmehr ebenfalls Haustierreste. Damit bot sich ein Vergleich der mittelalterlichen Haustierwelt der drei berühmten norddeutschen Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen an.

Der Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte am Focke-Museum in Bremen, Dr. K. H. Brandt, übergab mir die Knochenreste aus der Bremer Altstadt zur Bearbeitung. Ihm sei auch an dieser Stelle herzlich dafür gedankt.

Zur Altersdatierung der Knochen schreibt Herr Dr. Brandt:

> „Die Knochen entstammen der amtlichen Grabung, die ich im Jahre 1954 auf dem Grundstück Langenstraße 133 begonnen habe, deren Abschluß jedoch durch widrige Umstände verhindert wurde. Inzwischen ist das Ressort „Stadtkernforschung" der Historischen Abteilung des Focke-Museums übertragen worden. Nach den keramischen Funden ergab sich, daß die am Ostrande der alten Wesermarsch gelegene Stelle erstmals im 11. Jahrhundert besiedelt worden war. Schichten, die jünger waren als das beginnende 13. Jahrhundert (noch keine Grapen vertreten), waren infolge späterer Bautätigkeit nicht mehr vorhanden."

In meinen weiteren Ausführungen nehme ich Bezug auf die Tierreste von Alt-Hannover *(Müller,* 1959) und auf die Speisereste slawischer Siedlungen von Alt-Stettin und Alt-Wollin, worüber *Kubasiewicz* (1962) berichtet. Diese Reste stammen alle aus Stadtsiedlungen und sind wohl als Objekt des Handels zwischen den Bauern der näheren Umgebung dieser Städte und der Stadtbevölkerung zu deuten.
Die Tierknochenreste aus Berlin-Köpenick *(Müller,* 1962) habe ich, obgleich es sich um eine Burgsiedlung handelt, zum Vergleich norddeutscher Stadtsiedlungen mit herangezogen, um die Frage nach eventuellen Unterschieden deutscher und slawischer Haustierhaltung besser beantworten zu können.

Tabelle 1:

Der Wild- bzw. Haustieranteil in den mittelalterlichen Stadtsiedlungen (Knochenanzahl)

	Fundort	Zeit	Autor	Haustiere absolut	Haustiere relativ	Wildtiere absolut	Wildtiere relativ
●	Alt-Bremen	11.—13. Jahrh.		333	100 %[1])	—	— [2])
■	Alt-Lübeck	1000—1138	Nobis, 1957	4 141	99,3 %	29	0,7 %
▲	Alt-Hamburg	14./15. Jahrh.	Herre, 1950a, b	der größte Teil		—	—
◆	Alt-Hannover	11.—14./15. Jahrh.	Müller, 1959	497	98,6 %	7	1,4 %
○	Alt-Stettin	9.—11. Jahrh.	Kubasiewicz, 1962	20 204	97,5 %	547	2,5 %[3])
□	Alt-Wollin	9.—13. Jahrh.	Kubasiewicz, 1962	38 998	97,0 %	1 171	3,0 %[3])
△	Berlin-Köpenick	9.—14. Jahrh.	Müller, 1962	2 165	41,8 %	3 011	58,2 %

Offene Zeichen: slawische Siedlungen.

[1]) 9 Reste einer Gänseart stammen nicht eindeutig von der Hausgans.
[2]) Vier Knochenreste waren nicht bestimmbar.
[3]) Vögel sind in diesen Zahlen nicht enthalten, da dem Original Angaben über Wild- bzw. Haustiere fehlen.

In der Tabelle 1 habe ich zunächst den Wild-Haustieranteil der o. a. mittelalterlichen Siedlungen nach Knochenanzahl zusammengestellt: In Alt-Bremen stammen fast alle Knochenreste von Haustieren. Neun Reste einer Gänseart waren nicht eindeutig der Hausgans zuzuordnen.
Der Vergleich Alt-Bremens mit den anderen mittelalterlichen Stadtsiedlungen zeigt, daß auch dort Wildtiere eine völlig untergeordnete Rolle auf dem Speisezettel der damaligen Bevölkerung spielten. Auch bestehen keine Unterschiede in der prozentualen Wild-Haustierzusammensetzung zwischen deutschen und slawischen Stadtsiedlungen. Anders verhält es sich dagegen mit der Tierwelt der Burg Berlin-Köpenick, wo Wildtiere, vor allem Rothirsche, fast 60 % an der menschlichen Nahrung ausmachen. Doch dies ist wohl nicht der Ausdruck unterschiedlicher Wirtschaftsformen, sondern hier spiegelt sich ein mittelalterliches Privileg wider: die Jagd war damals ein landesherrliches Regal *(Müller,* 1961).

Welche Haustiere wurden nun in Alt-Bremen gefunden?

Tabelle 2:

Die Haustierarten und ihre prozentuale Verteilung

Fundort	Rind	Schwein	Schaf/Ziege	Pferd	Hund	Katze	Gans	Ente	Huhn
Alt-Bremen	41,2	35,7	18,9	0,6	0,9	—	2,7	—	—
Alt-Lübeck	67,7	26,8	3,9	1,0	0,3	—	—	—	0,3
Alt-Hamburg	überwiegend Rinderknochen								
Alt-Hannover	51,4	29,4	11,3	4,5	0,4	0,4	0,4	—	2,2
Alt-Stettin	29,3	56,0	12,5	1,2	0,5	0,5	ohne Angaben		
Alt-Wollin	17,8	72,8	7,6	0,6	0,2	0,3	0,2	0,1	0,4
Berlin-Köpenick	fast die Hälfte aller Knochen stammen vom Hausschwein								

In der Tabelle 2 habe ich die einzelnen Haustierarten von Alt-Bremen und ihre prozentuale Verteilung zusammengestellt und sie mit den Angaben anderer mittelalterlicher Siedlungen verglichen: Im Mittelalter bevorzugte die Bevölkerung von Bremen Rindfleisch, doch wurden auch Schweine in relativ hohem Maße geschlachtet und auch kleine Wiederkäuer (Schafe und Ziegen) wurden gegessen. — Ob auch der Pferderest von einem Schlachttier stammt, ist ungewiß. Sicherlich aber bereicherten Gänse den Mittagstisch Bremer Bürger. Der Hund wurde damals wohl kaum verspeist. Er geriet wahrscheinlich mit anderem Unrat in die Abfallgruben.

Auch in anderen mittelalterlichen Stadtsiedlungen, wie Hamburg, Lübeck und Hannover, nimmt das Rind als bevorzugtes Speisetier den ersten Platz ein, gefolgt vom Schwein und von Schafen und Ziegen. In den slawischen Stadtsiedlungen Stettin und Wollin, wie auch in der slawischen Burg Berlin-Köpenick überwiegt dagegen bei weitem das Schwein.

Ursachen dieser unterschiedlichen Verteilung sind wohl kaum in besonderen Lebensgewohnheiten der beiden Volksstämme zu suchen, sondern müssen als Ausdruck eines unterschiedlichen Fleischangebotes aus den bäuerlichen Viehzuchten der Umgebung verstanden werden. Das mittelalterliche Bremen war von Flußmarschen umgeben, die Rindern und Schafen bei extensiver Haltung fette Weiden zur Nahrung anboten und die den Schweinen in Auwäldern reiche Eichel- und Bucheckernmast ermöglichte *(Nobis,* 1955a).

Schafe und Ziegen könnten auch extensive Weideflächen in der angrenzenden Heidelandschaft gefunden haben. Ihr relativ hoher Anteil an den Gesamtschlachttieren würde dadurch eine weitere Deutung finden; auch *Müller* (1962) versucht damit den recht großen Schlachtanteil von Schafen in Alt-Hannover zu erklären. Die prozentuale Verteilung der Haustierarten für die menschliche Nahrung wurde hier auf Grund von Knochenanteilen errechnet. Berücksichtigt man jedoch das Schlachtgewicht einzelner Haustiere, so werden weitere Aussagen möglich. Das Schlachtgewicht damaliger Rinder betrug ca. 100 kg, das der Schweine ca. 38 kg und jenes der Schafe und Ziegen ca. 15 kg. Damit wird deutlich, daß unter Be-

rücksichtigung der prozentualen Anteile einzelner Haustierarten (s. Tab. 2) wohl doch das Rind in größerem Abstand vom Schwein Hauptfleischlieferant war.

Was wissen wir nun vom Schlachtalter der Tiere?

Zahndurchbruch und -wechsel, sowie das Verwachsen von Schädelnähten und Knochenfugen einzelner Langknochen des Skelettes erfolgen bei einzelnen Haustierarten zu ganz bestimmten Zeiten. Danach wurden die Rinder erst nach dem dritten Lebensjahr geschlachtet. Ihr Einsatz als Zugtier und zur Milchnutzung wird damit wahrscheinlich. Auch Schafe und Ziegen wurden erst im erwachsenen Alter getötet. Bei diesen mag die Haltung zur Woll- bzw. zur Milchproduktion im Vordergrund gestanden haben.

Anders verhält es sich jedoch mit den Schweinen. Fast alle Tiere wurden in einem Alter von 1 bis 1½ Jahren verspeist. Man wußte also damals junges Schweinefleisch wohl zu schätzen.

Tabelle 3:

Die Tierknochenreste von Alt-Bremen

Teil	Rind	Schwein	Schaf/ Ziege	Pferd	Hund	Gans
Hornzapfen	3	—	2	—	—	—
Schädelreste	3	8	—	—	—	—
Oberkiefer	—	6	1	—	—	—
Unterkiefer	3	6	5	—	—	—
Oberkieferzähne	—	—	—	—	—	—
Unterkieferzähne	—	—	—	—	—	—
Erster Halswirbel	—	—	—	—	—	—
Zweiter Halswirbel	—	—	—	—	—	—
Übrige Halswirbel	9	1	2	—	—	—
Brustwirbel	12	1	—	—	—	—
Lendenwirbel	7	2	1	—	1	—
Kreuzbein u. Schwanzwirbel	—	—	—	—	—	—
Beckenreste	8	4	4	—	—	—
Rippen	2	—	—	—	—	—
Schulterblatt	14	11	12	—	—	3
Oberarm	11	29	6	—	1	2
Speiche	5	9	10	—	—	—
Elle	5	11	1	—	—	—
Mittelhandknochen	8	2	1	—	1	—
Kronbein	7	—	—	1	—	—
Fesselbein	2	—	—	—	—	—
Klauen(Huf-)bein	—	—	—	—	—	—
Oberschenkel	11	12	4	1	—	—
Kniescheibe	—	—	—	—	—	—
Schienbein	10	13	3	—	—	3
Mittelfußknochen	6	1	9	—	—	—
Rollbein	6	—	—	—	—	—
Sprungbein	3	—	—	—	—	—
Fußwurzelknochen	2	3	1	—	—	—
Handwurzelknochen	—	—	—	—	—	—
Rabenschnabelbein	—	—	—	—	—	1
Insgesamt	137	119	63	2	3	9

Die Betrachtung einzelner Tierknochenreste von Alt-Bremen (Tabelle 3) lehrt ferner, daß die damalige Bevölkerung jene Körperteile von Haustieren bevorzugt kaufte, wo besonders viel Fleich im Knochenverband war. Durch Fettdruck wurden diese Körperteile der Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen in der Tabelle gekennzeichnet.

Was wissen wir über die Größe der *Rinder*, deren Fleisch damals gegessen wurde? Nach bekannten Verfahren läßt sich aus einzelnen Knochen die Widerristhöhe der

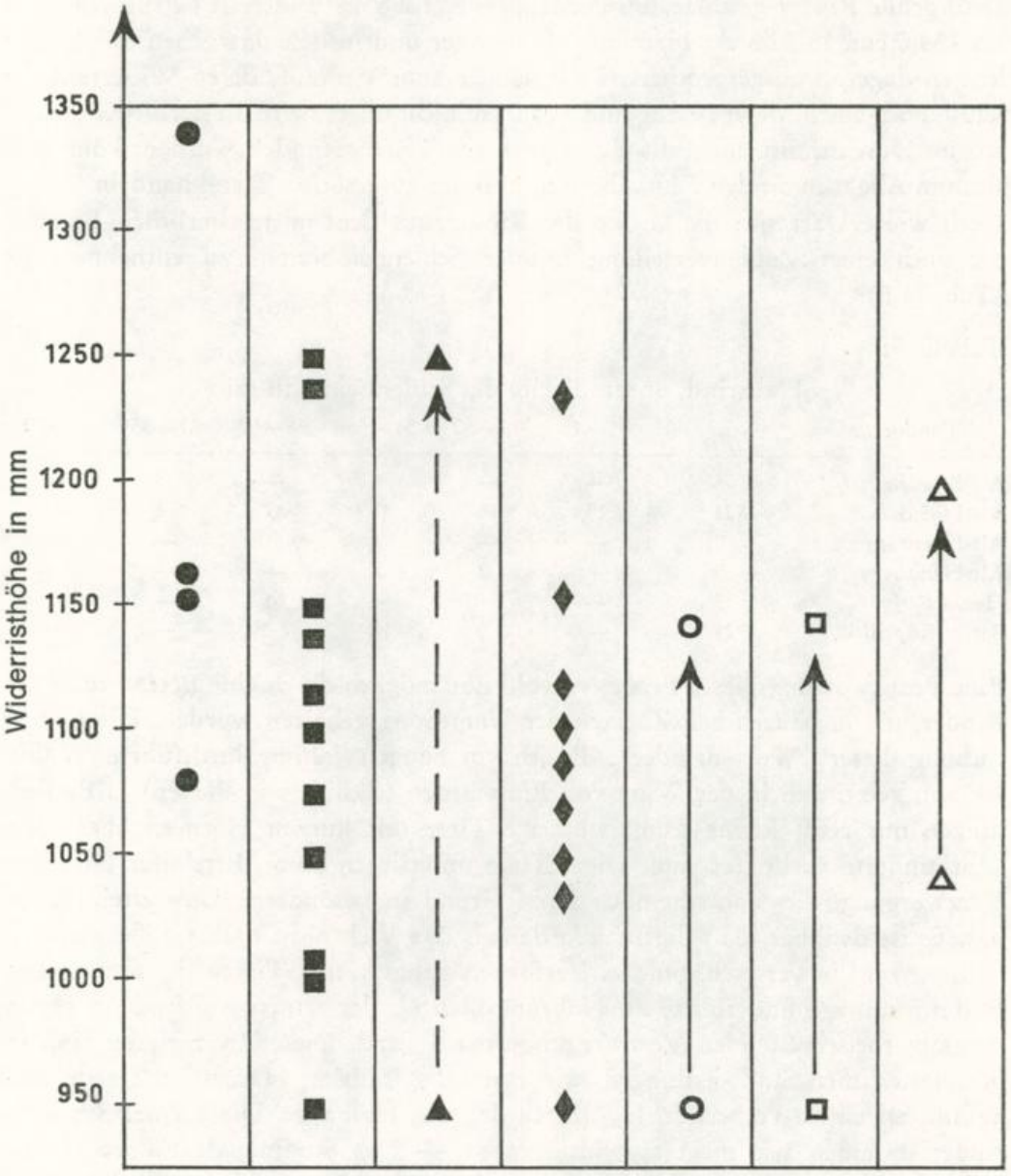


Diagramm I: Nach den Mittelhandknochen errechnete Widerristhöhen von Hausrindern in mm. (Indices s. Tab. 1)

Tabelle 4:

Widerristhöhen von Hausrindern (nach Mittelhandknochen errechnet)

Fundort	Angaben in cm Minimum	Maximum	Autor
Alt-Bremen	108,5	134,0	
Alt-Lübeck	95,0	125,0	Nobis, 1957
Alt-Hamburg	95,0	125,0	Herre, 1950
Alt-Hannover	95,0	123,0	Müller, 1959
Alt-Stettin	95,5	114,5	Kubasiewicz, 1962
Alt-Wollin	95,5	114,5	Kubasiewicz, 1962
Berlin-Köpenick	104,0	120,0	Müller, 1962

Tiere errechnen. In Tabelle 4 und im Diagramm I habe ich die ermittelten Werte eingetragen. Sie zeigen, daß in Bremen gegenüber anderen mittelalterlichen Städten *recht große Rinder* geschlachtet wurden. Ihre Höhe im Widerrist betrug 108,5 cm bis 134,0 cm. In Lübeck, Hamburg, Hannover und in den slawischen Siedlungen kamen dagegen ausgesprochene Zwergrinder zum Verkauf, deren Widerristhöhe kaum noch einen Meter betrug und 125,0 cm nicht überschritt. In Berlin-Köpenick, wo im Durchschnitt ebenfalls Reste größerer Tiere gefunden wurden, könnte es sich um Abgaben an den Feudalherren, also um ausgesuchte Tiere, handeln.
Doch wie erklärt sich die Größe der Rinder aus dem mittelalterlichen Bremen, die auch einer Zahlenverteilung unterer Schienbeinbreiten zu entnehmen ist (Tabelle 5)?

Tabelle 5:

Hausrind, untere Breite des Schienbeines in mm

Fundort	n	41—45	46—50	51—55	56—60	61—65	66—70
Alt-Bremen	5	—	—	2	—	3	—
Alt-Lübeck	121	13	46	44	17	1	—
Alt-Hamburg	2	—	—	1	1	—	—
Alt-Hannover	9	—	2	7	—	—	—
Hessens	3	—	—	—	1	—	2
Berlin-Köpenick	21	—	9	10	2	—	—

Eine Beantwortung dieser Frage ist wohl nur möglich durch eine Betrachtung der Rinder, die in bäuerlichen Zuchten der Umgebung gehalten wurden. Die Untersuchung dieser „Wurtenrinder", die ich vor einigen Jahren durchführte *(Nobis,* 1955b), zeigt, daß in der Wurt von Einswarden (südlich von Blexen) in Budjerdingen nur recht kleine schmalwüchsige Tiere mit kurzen Hörnern über viele Jahrhunderte verbreitet sind. Diese Tiere unterliegen zum Mittelalter hin einer Verzwergung, die wahrscheinlich ihren Grund in besonderen Umwelteinflüssen hat. Es ist denkbar, daß die Bauern damals das Vieh nicht nach Größe, sondern nach Anzahl bewerteten. Solches Verfahren nahm vielen Tieren die notwendige Futtergrundlage und führte zu Nahrungsmangel, der seinen Ausdruck in einem langsam fortschreitenden Verzwergungsprozeß fand. Diese Zwergrinder sind in mittelalterlichen Stadtsiedlungen, wie Hamburg, Lübeck, Hannover, Stettin und Wollin allgemein verbreitet. In Bremen dagegen fehlen sie. Die Bremer Schlachtrinder stammen also nicht aus Butjadingen. — Das Studium der Wurtenfauna zeigt aber ferner, daß in der mittelalterlichen Wurt Hessens bei Wilhelmshaven recht große Rinder gehalten wurden, die sich aber wohl inselartig auf Friesland beschränkten. Ihre Entstehung könnten sie planvollen züchterischen Maßnahmen verdanken, wie bewußte Zahlenbeschränkung, die eine günstigere Futtergrundlage schufen und damit zu größerem und kräftigerem Vieh führten.
Die Hausrinder aus der Altstadt von Bremen könnten also aus dem friesischen Raum stammen. Diese Annahme wird durch das Studium historischer Urkunden, die *Lübbing* (1927) durchführte, unterstrichen. Danach erzeugten die friesischen Landschaften im hohen und späten Mittelalter Vieh, d. h. Fleisch und Milchprodukte für den Absatz nach Bremen und in die dichtbesiedelte Nordwestecke unseres Kontinents. — Die friesischen Weiden waren also berühmt zur Mästung

von Rindern. Und eine Kölner Urkunde von 1492 läßt die Frage einer Abgrenzung friesischer von anderen Marschenrindern zwar noch offen, doch um 1590 erlöste der Graf von Oldenburg auf dem Kölner Markt für „feiste friesische Ochsen" regelmäßig einige Taler mehr (je Stück 30½ Taler) als für Tiere anderer Landschaften *(Abel,* 1961): Die Bürger Alt-Bremens bevorzugten demnach das große wohlgemästete Rind friesischer Provinzen.

Welchem Geschlecht gehören diese Schlachtrinder an?

Neben Schädel- und Hornformen ermöglichen Mittelhand- und Mittelfußknochen

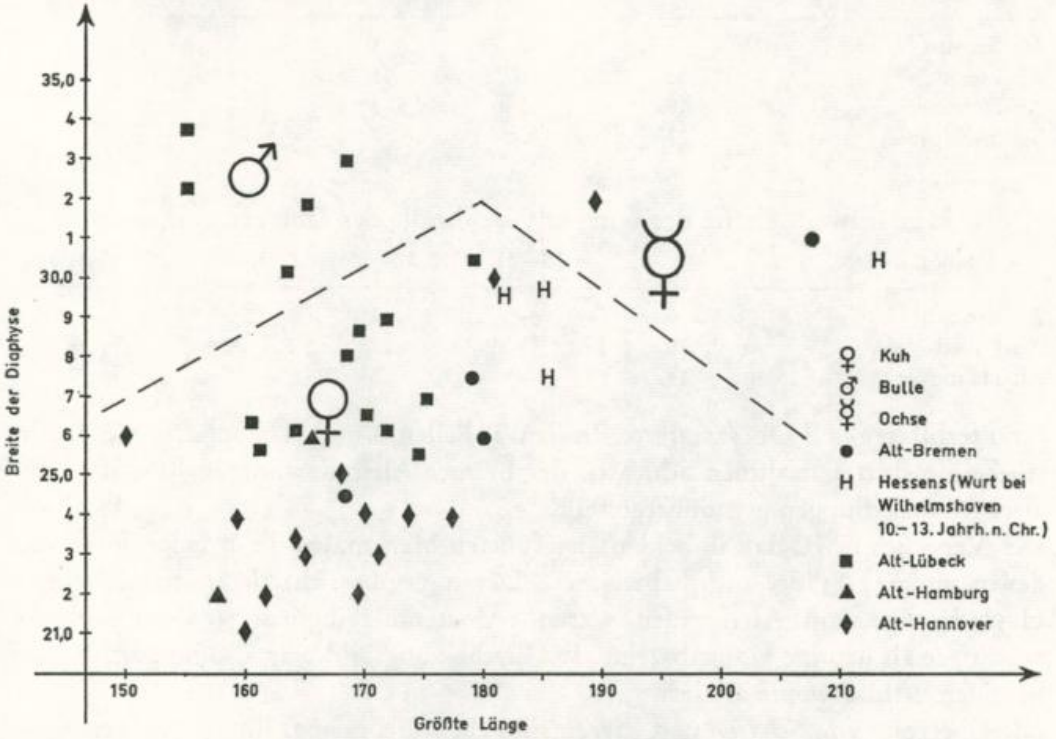


Diagramm II: Die Unterscheidung von Kühen, Bullen und Ochsen nach Länge und Breite vollständig erhaltener Mittelhandknochen (Angaben in mm).

eine Unterscheidung von Kühen, Bullen und Ochsen. Im Diagramm II habe ich die Trennung der Geschlechter auf der Grundlage einer graphischen Darstellung von Mittelhandknochen durchgeführt. Drei Reste der im mittelalterlichen Bremen geschlachteten Rinder stammen von Kühen, ein Mittelhandknochen von einem Ochsen. Dabei ergibt sich die Frage, ob diese Ochsen und Kühe einer Rasse im heutigen Sinne angehörten. *Abel* (1961) macht darauf aufmerksam, daß die Farbe der Tiere noch recht unterschiedlich war. Einem Versteigerungsprotokoll aus den Wesermarschen vom Jahre 1794 ist zu entnehmen, daß es neben schwarz- und weißbunten Tieren schwarze, braune, blauschimmelige und blaue Tiere gab. Ein Kommentator dieses Protokolls bemerkte hierzu schon: „ . . . daß die dunkle Farbe der hellen vorzuziehen sei, hatten die Wesermarschbauern wohl schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts heraus . . ., daß aber das Haarkleid (des Wesermarschrindes) einmal einer Uniform ähneln würde, das hatte sich damals niemand träumen lassen, das Ansinnen, mitzutun, hätte sich niemand gefallen lassen" *(Cornelius,* 1908).

Von einer einheitlichen „friesischen" Rinderrasse im Mittelalter kann nach diesen Ausführungen wohl noch nicht gesprochen werden.

Reste von *Hausschweinen,* wie Schädel, Ober- und Unterkiefer, sowie vollständige Extremitätenknochen, die konkretere Aussagen über Größe und Wuchs dieser Tiere gestatten, sind kaum vorhanden. Unser Material beschränkt sich auf einige

Tabelle 6:

Hausschwein, Halsbreite des Schulterblattes in mm

Fundort	n	19—20	21—22	23—24	25—26
Alt-Bremen	7	2	1	3	1
Alt-Lübeck	30	10	15	4	1
Alt-Hannover	19	5	8	5	1
Berlin-Köpenick	27	10	7	9	1

Tabelle 7:

Hausschwein, Breite der unteren Gelenkrolle des Oberarmes in mm

Fundort	n	28—31	32—35	36—39	40—43
Alt-Bremen	6	—	3	3	—
Alt-Lübeck	79	5	29	39	6
Alt-Hannover	14	—	3	10	1

Schulterblätter und Oberarmreste. In den Tabellen 6 und 7 habe ich diese Bruchstücke aus mittelalterlichen Schichten der Bremer Altstadt anderen Resten gleichalter Stadtsiedlungen gegenübergestellt.

Der Vergleich lehrt, daß in beiden angeführten Merkmalen die Bremer Tiere von denen anderer Städte nicht abweichen. Damit ergibt sich: die mittelalterlichen Hausschweine von Alt-Bremen waren bedeutend feingliedriger und schlankwüchsiger als heutige Hausschweine. Ihr Erscheinungsbild war also im ganzen dem heutiger Wildschweine ähnlich.

Die Überreste von *Schafen* und *Ziegen* sind ebenfalls gering. Eine klare Trennung einzelner Knochen nach den beiden Tierarten ist hier nur an zwei Hornzapfenbruchstücken möglich, die von Schafböcken stammen. Vergleichsmöglichkeiten bieten wiederum Schulterblätter und Reste von Oberarmknochen; Tabelle 8 und 9

Tabelle 8:

Kleine Wiederkäuer, Halsbreite des Schulterblattes in mm

Fundort	n	16	17	18	19	20	21	22
Alt-Bremen	1	—	—	1	—	—	—	—
Alt-Lübeck	4	1	—	1	—	1	—	1
Alt-Hannover	2	—	—	1	1	—	—	—

Tabelle 9:

Kleine Wiederkäuer, Breite der unteren Gelenkrolle des Oberarmes in mm

Fundort	n	26	27	28	29	30	31	32	33	34
Alt-Bremen	5	—	—	1	1	1	1	1	—	—
Alt-Lübeck	3	—	1	1	—	—	1	—	—	—
Alt-Hamburg	2	—	—	—	—	—	1	—	1	—
Alt-Hannover	2	—	—	2	—	—	—	—	—	—

gibt hierüber Auskunft: die kleinen Wiederkäuer aus Alt-Bremen entsprechen in Größe und Wuchs, soweit es sich um Schafe handelt, heutigen Heidschnucken. Dies trifft auch für die Hausschafe aus den anderen mittelalterlichen Stadtsiedlungen zu. Die heutige für Heidschnucken typische Hornform wird jedoch vermißt. Vom *Pferd* wurde u. a. ein Kronbein folgender Abmessung gefunden:

1. größte Länge: 45,0 mm
2. obere Breite: 50,5 mm
3. untere Breite: 48,5 mm
4. Breite der Diaphyse: 43,5 mm

Ein Vergleich mit heutigen Pferden zeigt, daß dieser Rest wahrscheinlich einem kleinen Landpferd gehört, wie wir es heute im Fjordpferd verbreitet finden *(Nobis,* 1962). In Alt-Lübeck, Hessens und Alt-Hannover wurden aus gleichalten Schichten Reste größerer und mittelschwerer Pferde geborgen. Sie deuten die Entwicklung zum typischen Ritterpferd des Hochmittelalters an, für dessen Entstehung wohl Züchtungs- bzw. Ausleseprozesse sprechen, da in gleichen Zeitabschnitten Alt-Bremens, Alt-Hamburgs und Alt-Hannovers auch kleinere Pferde vorkommen.

Auf den *Haushund* weisen ein linker Oberarmrest, ein Lendenwirbel und das Bruchstück eines Mittelhandknochens hin. Ein Vergleich dieser Teile mit heutigen Haushunden zeigt, daß es sich um einen mittelgroßen Hund handelt, der in seiner Größe einem heutigen Wolfsspitz nahe steht. In anderen mittelalterlichen Stadtsiedlungen Norddeutschlands lebten Hunde recht uneinheitlicher Größe *(Brandt,* 1956), die noch keinen wohlumschriebenen Rassen im heutigen Sinne zugeordnet werden können. Trotzdem mögen sie liebenswerte und wachsame Gefährten von Bürgern des Mittelalters gewesen sein.

Schrifttum

1. Abel, W. 1961 Rinderhaltung in Grünlandgebieten im Mittelalter. Ein Beitrag zur Rassenbildung des Rindes im Hausstand. Z. Tierzüchtung und Z.-biol. Bd. 76, H. 1.
2. Brandt, K. 1956 Bodenfunde aus dem Mittelalter im Stadtkern Recklinghausen. Vestisches Jahrbuch.
3. Cornelius, P. 1908 Das Oldenburger Wesermarschrind. Monographien landwirtschaftlicher Nutztiere, 6, Hannover.
4. Herre, W. 1950a Zur Abstammung und Entwicklung der Haustiere III. Die Haustierreste mittelalterlicher Siedlungen der Hamburger Altstadt. Der Zoologische Garten, NF. 17.
5. Herre, W. 1950b Haustiere im mittelalterlichen Hamburg. Hammaburg 4.
6. Kubasiewicz, M. 1962 Zur Geschichte der Haustiere Pommerns. Z. Tierzüchtung und Z.-biol. Bd. 77, H. 1.
7. Lübbing, H. 1927 Der Handelsverkehr zur Zeit der friesischen Konsulatsverfassung in Rüstringen und den Nachbargebieten. Oldenburger Jahrbuch, 31.
8. Müller, H.-H. 1959 Die Tierreste von Alt-Hannover. Hannoversche Geschichtsblätter, NF., Bd. 12, H. 3/4.
9. Müller, H.-H. 1961 Möglichkeiten einer kulturgeschichtlichen Auswertung von ur- und frühgeschichtlichen Knochen. Jahresschrift f. mitteldeutsche Vorgeschichte, Bd. 45.
10. Müller, H.-H. 1962 Die Tierreste der slawischen Burg Berlin-Köpenick. Z. Tierzüchtung und Z.-biol. Bd. 77, H. 1.
11. Nobis, G. 1955a Die Entwicklung der Haustierwelt Nordwest- u. Mitteldeutschlands. Petermanns Geogr. Mitt., 1.

12. Nobis, G. 1955b Die Haustiere von Tofting. In: Die frühgeschichtliche Wurt Tofting im Kreis Eiderstedt, herausg. von A. Bantelmann. Offa-Bücher, Bd. 12.

13. Nobis, G. 1957 Haustiere im frühgeschichtlichen Alt-Lübeck. Z. des Vereins f. Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 37.

14. Nobis, G. 1962 Zur Frühgeschichte der Pferdezucht. Die Pferde der Wikingerzeit aus Deutschland, Norwegen und Island. Z. Tierzüchtung und Z.-biol. Bd. 76, H. 2/3.

15. ohne Verfasser 1918 Ordnung für die Viehunterkäufer auf dem Kölner Markt von 1470. Quellen zur Geschichte des Kölner Handels . . ., 2.

Fundchronik Land Bremen

Die Fundchronik soll als Tätigkeitsbericht des „Archäologischen Landesdienstes" der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte am Focke-Museum Bremen besonders gepflegt werden. In diesem Jahre aber trafen sich die Vorbereitungen für eine umfänglichere Chronik als die vorliegende mit denen der Schriftleitung der „Germania" für die „Fundchronik Land Niedersachsen und Land Bremen". Da zu Beginn des Jahres der Drucklegungstermin für das vorliegende Zeitschriftenheft noch nicht abzusehen war, wurden die hierfür vorgesehenen fertigen Beiträge der „Germania" überlassen. Dort wird im laufenden Jahrgang 43, 1965, über den Stand der Untersuchungen in den Siedlungen Bremen-Grambke I und Bremen-Mahndorf (Gemeindezentrum) berichtet. Ein weiterer Beitrag widmet sich dem Ergebnis der Ausgrabung einer eisenzeitlichen Siedlung in Bremen-Lesum (Rotdornallee) aus dem Jahre 1959.

* * *

Eine zweischichtige Siedlung auf dem Heumarschdamm in Bremen-Hemelingen

Auf dem Heumarschdamm im Ortsteil Hemelingen der Freien Hansestadt Bremen, einem dammartigen Rest einer schon vor Jahrzehnten in ihrem nördlichen Teil durch Sandgrubenbetrieb erheblich dezimierten Vordünenkuppe, die dem Dünenzug vorgelagert ist, der zwischen Achim, Kr. Verden, und Bremen-Burg das Bremer Becken durchzieht [1]), fanden sich im Frühjahr 1945 bei Schanzarbeiten fünf erhaltene Tongefäße (Abb. 1). Sie wurden von der Schule in Hemelingen sichergestellt und gelangten im Laufe der Nachkriegszeit auf mancherlei Umwegen ins Focke-Museum [2]).

Obwohl alle genannten Gefäße, ausnahmslos der vorrömischen Eisenzeit angehörend, ohne Knochenbrand abgeliefert wurden und heute nicht mehr festgestellt werden kann, ob dieser bei der Auffindung vorhanden war, ist an ihrem Urnencharakter kaum zu zweifeln. Die erst durch diese keramischen Zufallsfunde der amtlichen Vorgeschichtspflege bekanntgewordene Fundstätte wurde so zunächst

[1]) Ernst Grohne, Mahndorf (1953) Abb. auf S. 2.

[2]) Zwei gelangten 1946 über das Ortsamt Hemelingen ins Focke-Museum. Drei weitere Gefäße wurden 1953 aus unerfindlichen Gründen dem Übersee-Museum übergeben, von wo sie 1964 im Zuge der Überführung aller dort befindlichen vorgeschichtlichen Funde dem Focke-Museum überwiesen wurden.

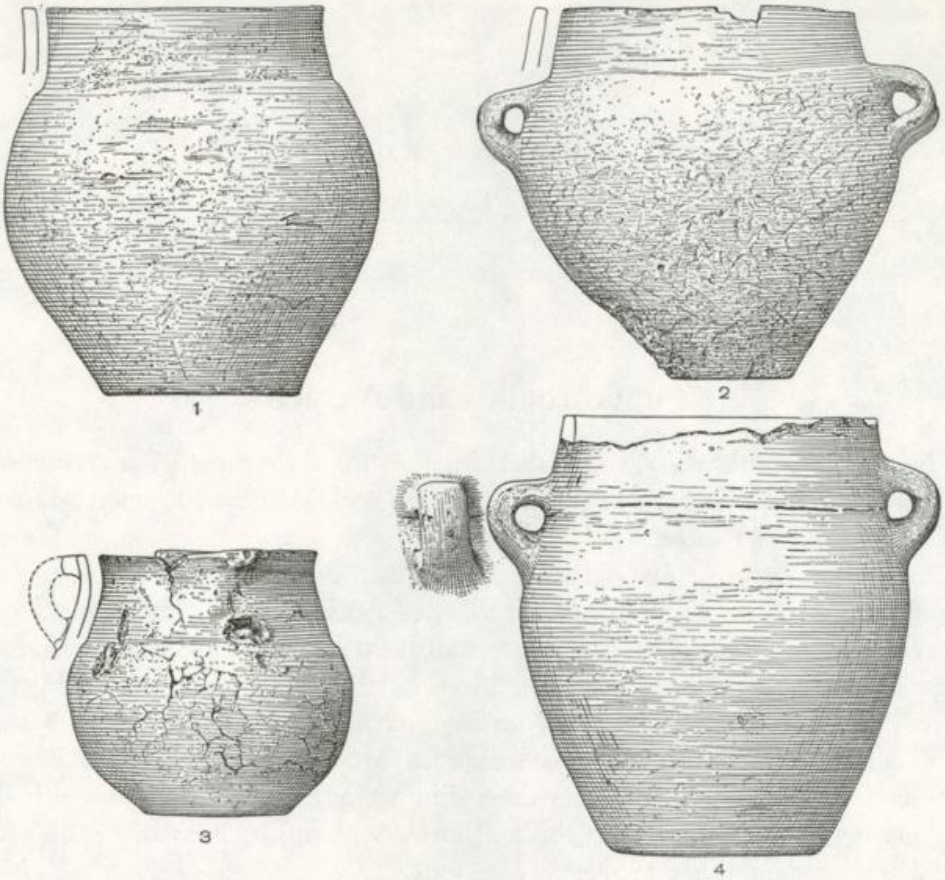


Abb. 1. Bremen-Hemelingen (Heumarschdamm). Tongefäße der vorrömischen Eisenzeit. M. 1 : 5.

für ein Gräberfeld gehalten und die das Gelände in weiter Streuung bedeckenden keramischen Bruchstücke für Reste zerpflügter Urnen.

Als im Jahre 1960 im Bereich des früheren Sandgrubenbetriebes eine Siedlung errichtet wurde, kam ein schmaler Streifen entlang der alten Sandgrubenkante in Gefahr und mußte untersucht werden. Dabei konnten zwar keinerlei Gräber entdeckt werden, dafür aber deutliche Spuren einer Siedlung. Auch als zum Abschluß der Notuntersuchung 80,0 m weiter westlich (Stelle IV) an einer Stelle, die nach Angaben eines früheren Lehrers an der Hemelinger Schule die Fundstelle der vorstehend genannten Gefäße gewesen sein soll, einige Suchgräben gezogen wurden, kamen nur Siedlungsspuren zutage. Bedauerlicherweise konnten dabei nicht die Schützengräben wiedergefunden werden, weshalb eine Überprüfung der Fundortangaben nicht möglich war.

Die Hauptuntersuchung konzentrierte sich auf einen ca. 50,0 m langen und durchschnittlich 5,0 m breiten Streifen entlang der Böschung, die durch das Einschneiden der Fundamentgruben moderner Wohnblocks [3]) bereits vor dem amtlichen Eingreifen in den vom Sandgrubenbetrieb verschonten Dünenrest entstanden war (Stelle I). Bedingt durch bestelltes Ackerland auf dem weserseitigen Südhang der Restdüne und die kurvige Baggerkante im Norden konnten in diesem Streifen nur unregelmäßige Flächen (A—G) freigelegt werden (Abb. 2).

[3]) Angeln/Friedrichstraße.

Naturgemäß kann der Befund auf diesen wenigen Quadratmetern nur einen bescheidenen Ausschnitt einer ehemals offenbar ausgedehnten Siedlung bieten. Sicher ist ein großer Teil der Siedlung bereits durch den Sandgrubenbetrieb zerstört worden. Ein wohl nicht unbeträchtlicher Teil wird jedoch noch auf dem unberührten Südhang erhalten und zu gegebener Zeit zu untersuchen sein. Da sich das betreffende Gelände im Besitz der Stadt befindet, darf erhofft werden, daß hier die von anderen Örtlichkeiten gewohnten Störungen durch unvorhergesehene Baumaßnahmen u. ä. ausbleiben. In Hinsicht auf die dann zu erwartenden umfangreicheren Ergebnisse, die tiefere Einsichten ermöglichen werden als der jetzt vorliegende kleine Ausschnitt, erhebt sich die berechtigte Frage, ob die Bekanntgabe des Grabungsergebnisses von 1960 nicht verfrüht ist. Tatsächlich hat aber die kleine Untersuchung einige nicht alltägliche Fundstücke und Befunde ergeben, die schon jetzt eine Veröffentlichung befürworten, zumal ein Termin für die Untersuchung der Restdüne wegen langfristiger Grabungsverpflichtungen in Bremen-Mahndorf und Bremen-Grambke nicht abzusehen ist.

Schichtenfolge und Siedlungsspuren

Unter der Ackerkrume fand sich überall eine schwarzbraune Kulturschicht, deren Mächtigkeit zwischen 0,20 m und 0,70 m schwankte. Sie war völlig homogen und ließ keinerlei Schichtung erkennen. Diese Feststellung ist um so auffälliger, als sich beim schichtenweise Tieferlegen bald zeigte, daß in ihr Funde der Zeit um Chr. Geb. sowie der Zeit um 400 enthalten waren, ohne daß ein Unterschied in der Tiefenlage zu bemerken gewesen wäre. Besondere Umstände, wie etwa starke Begehung in der jüngeren Siedlungsperiode, müssen hier zu einer Vermengung beider Horizonte geführt haben.

Unmittelbar unter der Kulturschicht traten im gelben Dünensand überall gut erhaltene Siedlungsspuren, wie Pfostenlöcher, Gruben und Grubenhäuser, deutlich hervor. Erwartungsgemäß gehörten sie den beiden schon beim Abtragen der Kulturschicht in Erscheinung tretenden Perioden an, obwohl fehlende Überschneidungen Einschichtigkeit vortäuschten.

Die markantesten Siedlungsspuren bildeten ostwestlich orientierte Grubenhäuser, von denen zwei an Stelle I und ein weiteres an Stelle IV auftraten. Das letztere sowie das eine der beiden von Stelle I gehören zu dem bekannten 6-Pfosten-Typ mit je drei Pfosten an jeder Schmalseite [4]). Das Haus von Stelle I gehört zur älteren und das von Stelle IV zur jüngeren Siedlungsperiode. Das dritte Grubenhaus, das in der Längsachse stark gestört war, besaß entweder ursprünglich keine Pfosten oder gehörte zum 2-Pfosten-Typ, bei dem in der Mitte jeder Schmalseite nur je ein Pfosten auftritt. Die Art der Störung könnte dann durchaus das Fehlen beider Pfosten verursacht haben. Zeitlich ist es der jüngeren Siedlungsperiode zuzurechnen.

Auf die Existenz ebenerdiger Großbauten scheinen Pfostenreihen in Fläche A hinzuweisen, die Rest eines ostwestlich orientierten, durch die Bauarbeiten gestörten Baues sein könnten.

[4]) z. B. Bremen-Grambke II: Germania 36, 1958, S. 205 ff.; Bremen-Grambke I: Germania 43, 1965 (Fundchronik Land Niedersachsen und Bremen); Bremen-Mahndorf Germania 43, 1965.

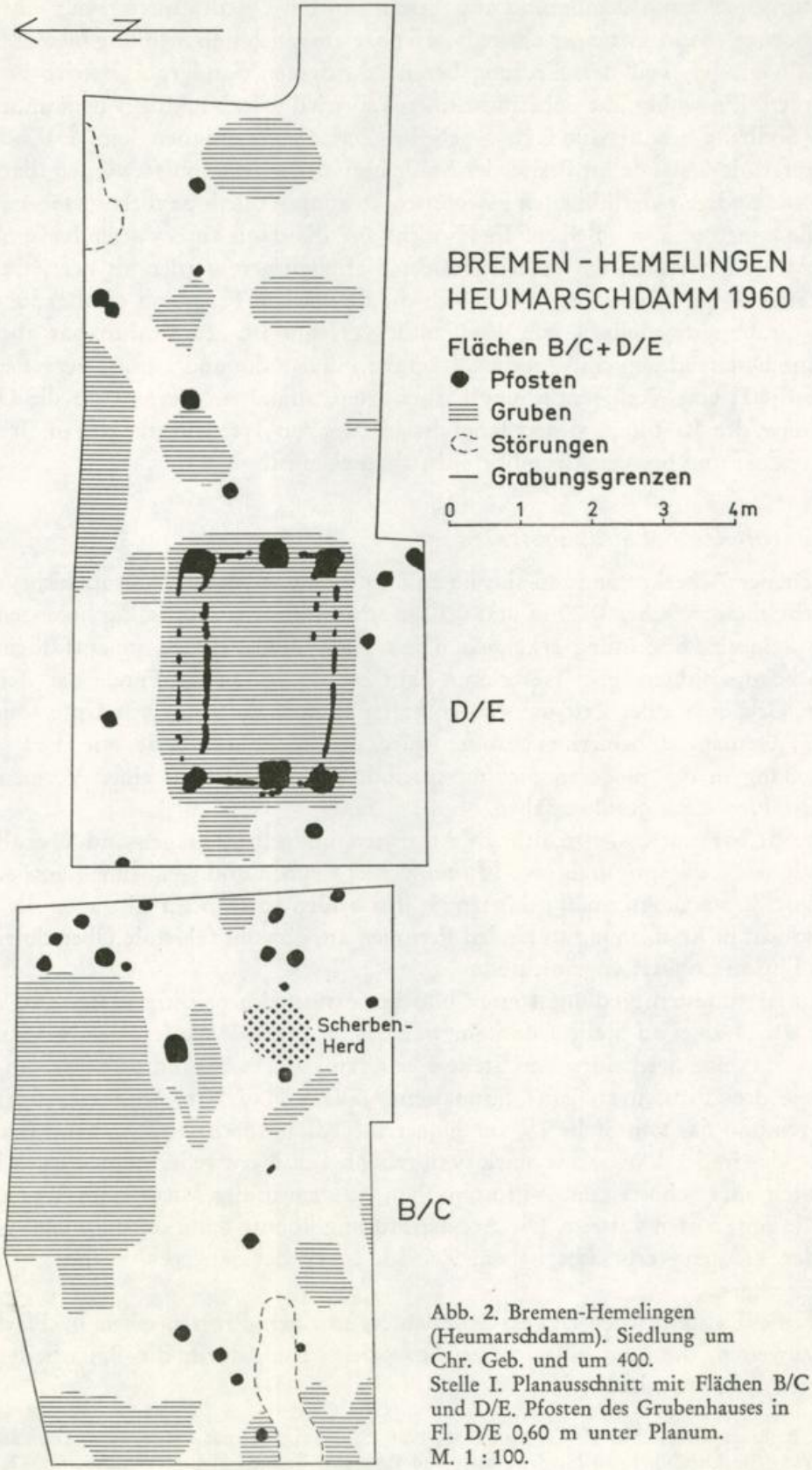


Abb. 2. Bremen-Hemelingen (Heumarschdamm). Siedlung um Chr. Geb. und um 400.
Stelle I. Planausschnitt mit Flächen B/C und D/E. Pfosten des Grubenhauses in Fl. D/E 0,60 m unter Planum.
M. 1 : 100.

Neben üblichen Siedlungsgruben wechselnder Größe sowie weiteren nicht deutbaren Pfostenkomplexen ist als auffälligste Siedlungsspur ein leicht gestörter Scherbenherd aus Fläche B/C besonders bemerkenswert. Anscheinend ehemals rund, wird er einen Durchmesser von ca. 1,20 m besessen haben. Er bestand aus Bruchstücken von Gefäßen mit verdicktem und facettiertem Rand, die etwa 0,10 cm hoch gepackt waren, und gehört somit in die ältere Siedlungsperiode. Ob dieser Herd zu einem nicht nachweisbaren Großhaus gehört oder aber unter freiem Himmel angelegt war, ist nicht zu entscheiden. Dies liegt vor allem daran, daß wenig nördlich dieses Herdes ein Grubenhaus der jüngeren Siedlungsperiode möglicherweise dort vorhandene Hausspuren gestört haben könnte.
Die Funde, die zum überwiegenden Teil der Kulturschicht entstammen und nur zum kleineren Teil den Grubenhäusern, Gruben und Pfostenlöchern, sind vorwiegend keramischer Art.

Funde der Zeit um Chr. Geb.

Unter den keramischen Bruchstücken der Zeit um Chr. Geb. [5]) überwiegen verdickte (Abb. 3) und häufig facettierte Ränder (Abb. 3, 1. 3. 11. 17. 18). Daneben gibt es einige einziehende Ränder (Abb. 3, 2) mit und ohne Verdickung. Unter den Gefäßformen überwiegen, soweit dies aus Bruchstücken rekonstruierbar ist, terrinenartige Gefäße (Abb. 3, 1. 4) wechselnder Größe mit stark gewölbter Schulter und kurzem, nach außen stehendem Rand. Daneben erscheinen einige flache Schalen oder Teller (Abb. 3, 7. 19; 4, 4) mit einem äußeren Durchmesser zwischen 0,17 m und 0,42 m.
Auffällig, vor allem im Vergleich mit dem gleichzeitigen Material der Siedlungen in Bremen-Mahndorf und Bremen-Grambke I [6]), ist die Häufigkeit von Henkeln (Abb. 3, 11. 12. 14), Ösen (Abb. 3, 16. 20) und halbmondförmigen senkrechten oder waagerechten Griffknubben (Abb. 3, 5. 15). Wo eine Beurteilung möglich ist, sind alle in die Gefäßwandung eingezapft. Verzierungen sind demgegenüber unter den sicher hierher zu stellenden Gefäßen nicht nachzuweisen.
Von den wenigen Metallfunden, alles Eisen, gehört in diese Periode eine eiserne Axt mit gerundetem Nacken (Abb. 4, 1), die zusammen mit einem Randstück mit verdicktem und facettiertem Rand [7]) einer kleinen Grube von ca. 0,80 m Durchmesser entstammt. Ob es sich bei einem weiteren Eisengegenstand aus der Kultur-

[5]) Dieser unbestimmte Terminus steht für Spätlatènezeit und 1. Jahrhundert, weil sich an anderen Stellen gezeigt hat, daß das Vorkommen von verdickt-facettierten Rändern allein für eine Zeitbestimmung nicht ausreicht. So fand sich in der Kulturschicht mit verdickt-facettierten Rändern in Bremen-Grambke I (Anm. 4) eine bronzene geschweifte Fibel und in Bremen-Mahndorf (Anm. 4) in einem Grubenhaus mit gleicher Keramik eine römische Distelfibel.

[6]) Anmerkung 4.

[7]) In einer mehrschichtigen Siedlung wie der vorliegenden, reicht der Zusammenfund mit einer einzelnen Scherbe nicht zur Datierung aus. Vermengungen der Horizonte sind möglich und in Rechnung zu stellen. Daher habe ich Herrn Dr. Klaus Raddatz, Göttingen, um ein chronologisches Gutachten gebeten, für das ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei. In diesem Gutachten heißt es u. a.: „Das Ungewöhnliche an diesem Fund ist der gerundete Nacken, der normalerweise nur an Miniaturäxten vorkommt, bei den kaiserzeitlichen Äxten ist der Nacken üblicherweise hammerartig ausgebildet. Es gibt nur einige wenige Stücke aus Westdeutschland, bei denen der Nacken so gerundet ist wie bei der Axt aus Hemelingen und diese liegen in spätlatènezeitlichen Fundverbänden."

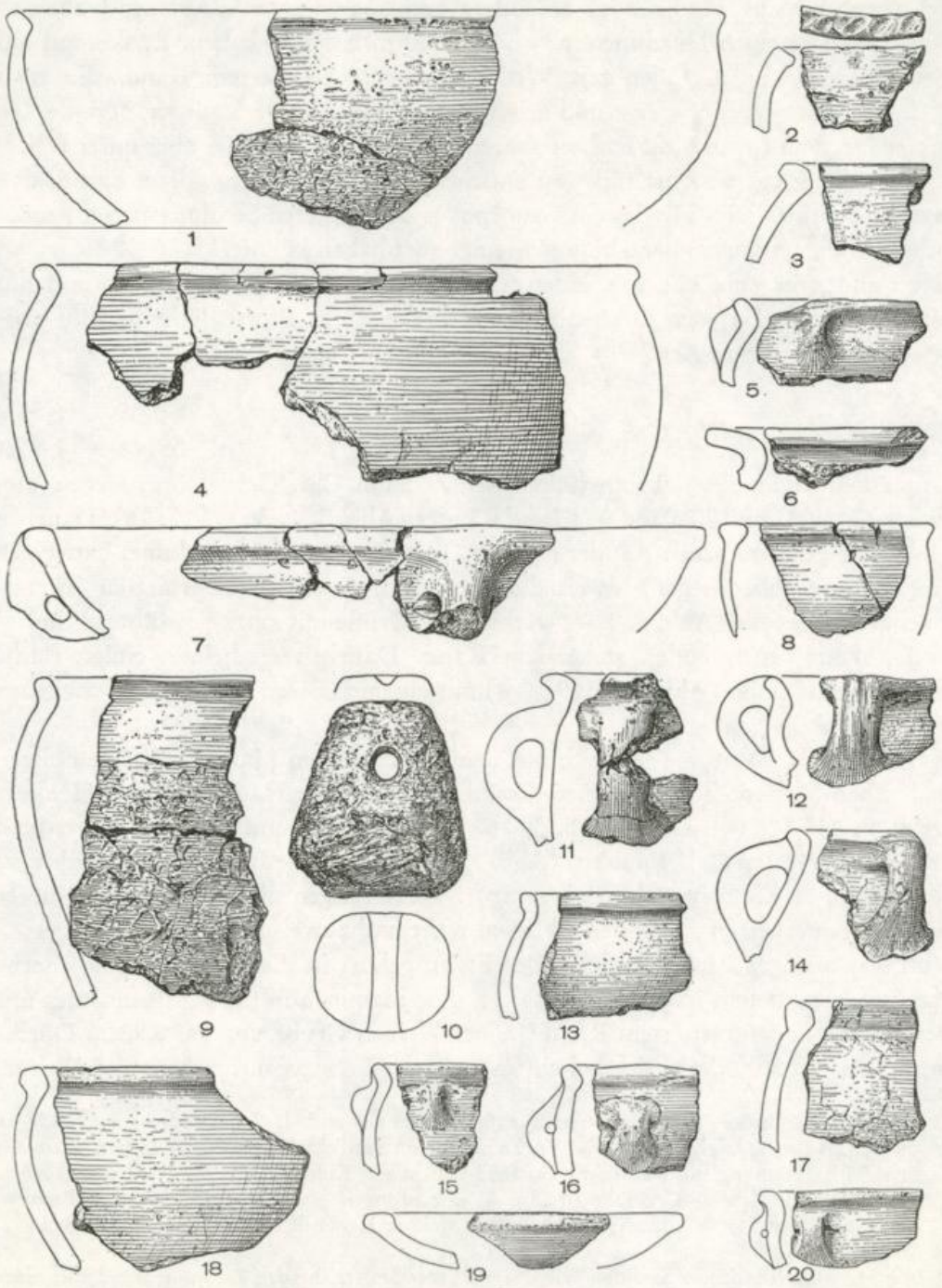


Abb. 3. Bremen-Hemelingen (Heumarschdamm). 1—9 Keramik des älteren Siedlungshorizontes (um Chr. Geb.). 10 Webgewicht. Ton. M. 1 : 4.

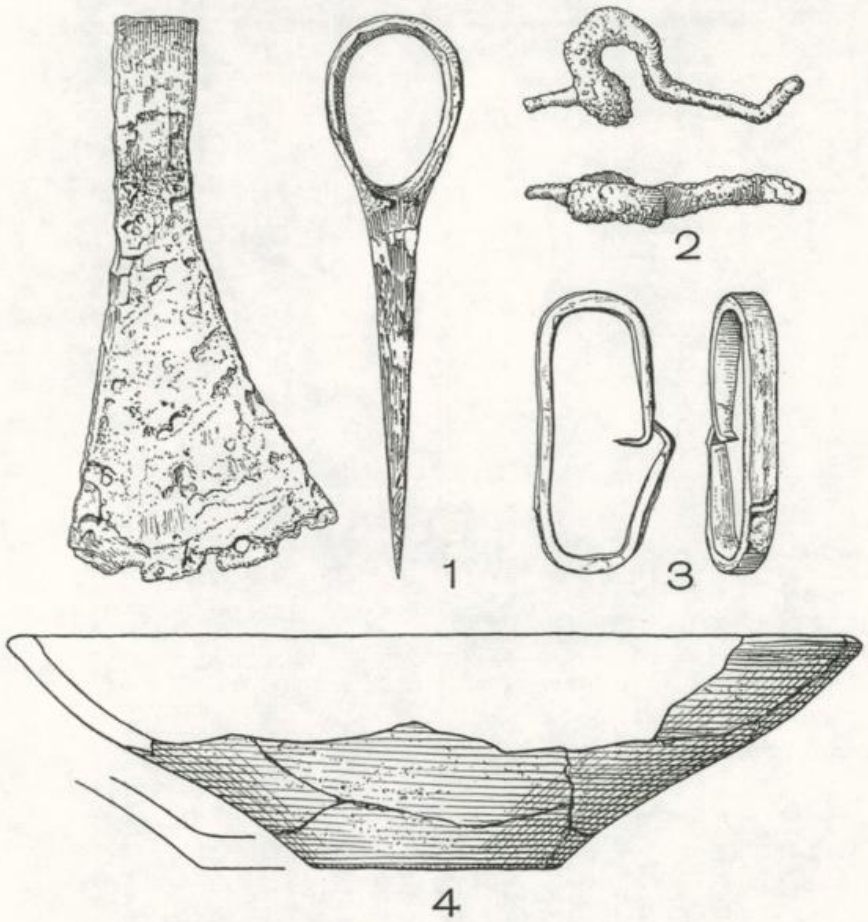


Abb. 4. Bremen-Hemelingen (Heumarschdamm). 1 Axt. Eisen. Älterer Siedlungshorizont (um Chr. Geb.). 2 Fibel (?). Eisen. Siedlungshorizont? 3 Feuerstahl. Eisen. Jüngerer Siedlungshorizont (um 400). 4 Schale. Ton. Älterer Siedlungshorizont (um Chr. Geb.). 1—3 M. 1 : 2. 4 M. 1 : 4.

schicht (Abb. 4, 2) um das Fragment einer Spätlatènefibel handelt, ist nicht sicher. An weiteren charakteristischen Funden sind diesem Horizont kegelförmige Webgewichte (Abb. 3, 10) zuzuordnen, während die Spinnwirtel (Abb. 7, 1—3. 8. 9. 11. 12) sich weder durch Form noch durch Fundumstände von den jüngeren trennen lassen.

Funde der Zeit um 400

Die Funde dieses Horizonts sind ebenfalls überwiegend keramischer Art, aber bedeutend weniger zahlreich. Es gibt hier feine, meist verzierte Ware mit weichem Profil (Abb. 5, 1—5. 7. 10—13. 15. 17. 21. 27) wie sie auch auf Gräberfeldern und als mehr oder weniger starke Komponente in Bremen-Mahndorf und den beiden Siedlungen in Bremen-Grambke [8]) vertreten ist. Ihre Verzierung besteht in horizontalen und sparrenartigen Linienbündeln, und nur einmal tritt Buckelung (Abb. 5, 1) auf. Ebenfalls der feineren Ware zuzurechnen ist eine Reihe von Gefäßen mit scharf abgesetztem Trichterrand (Abb. 5, 29—32) und scharfkantig bis schwach gerundeter kurzer Schulter. Gefäße dieser Gruppe sind stets unverziert,

[8]) Anmerkung 4.



Abb. 5. Bremen-Hemelingen (Heumarschdamm). Glattwandige verzierte und unverzierte Tonware (außer 19, 22 und 26). Jüngerer Siedlungshorizont (um 400). M. 1 : 4.

besitzen gelegentlich spitzzulaufende Knubben (Abb. 5, 29. 30) und bringen in den keramischen Formenbestand dieses Zeithorizonts einen eigenartigen Dualismus. Gefäße gröberer Machart repräsentieren die typische Siedlungsware (Abb. 6). Ihr Profil ist weich und stets mit auffallend kurzem Rand versehen. Der untere Gefäßteil ist häufig gerauht (Abb. 5, 19. 22. 26; 6, 10) und mehrfach mit Fingernagel bzw. -tupfen versehen.

An weiteren Funden sind hier Webgewichte mit linsenförmigem Querschnitt (Abb. 7, 6. 13) einzureihen sowie Spinnwirtel (Abb. 7, 7), von denen die meisten jedoch weder durch Form noch Fundumstände datierbar sind.

Bedeutendste Funde dieses Siedlungshorizontes und sein wesentlicher datierender Anhalt sind zwei römische Münzen, die in einer rechteckigen Grube (F 1) von

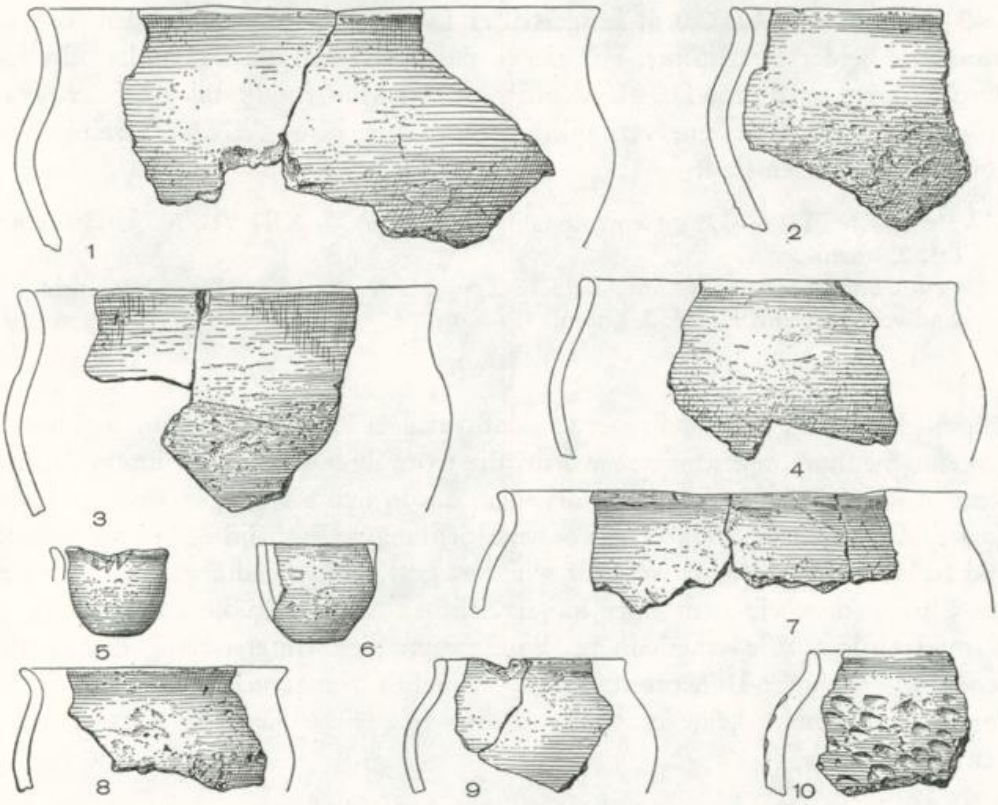


Abb. 6. Bremen-Hemelingen (Heumarschdamm). Grobwandige Tonware. Jüngerer Siedlungshorizont (um 400). M. 1 : 4.

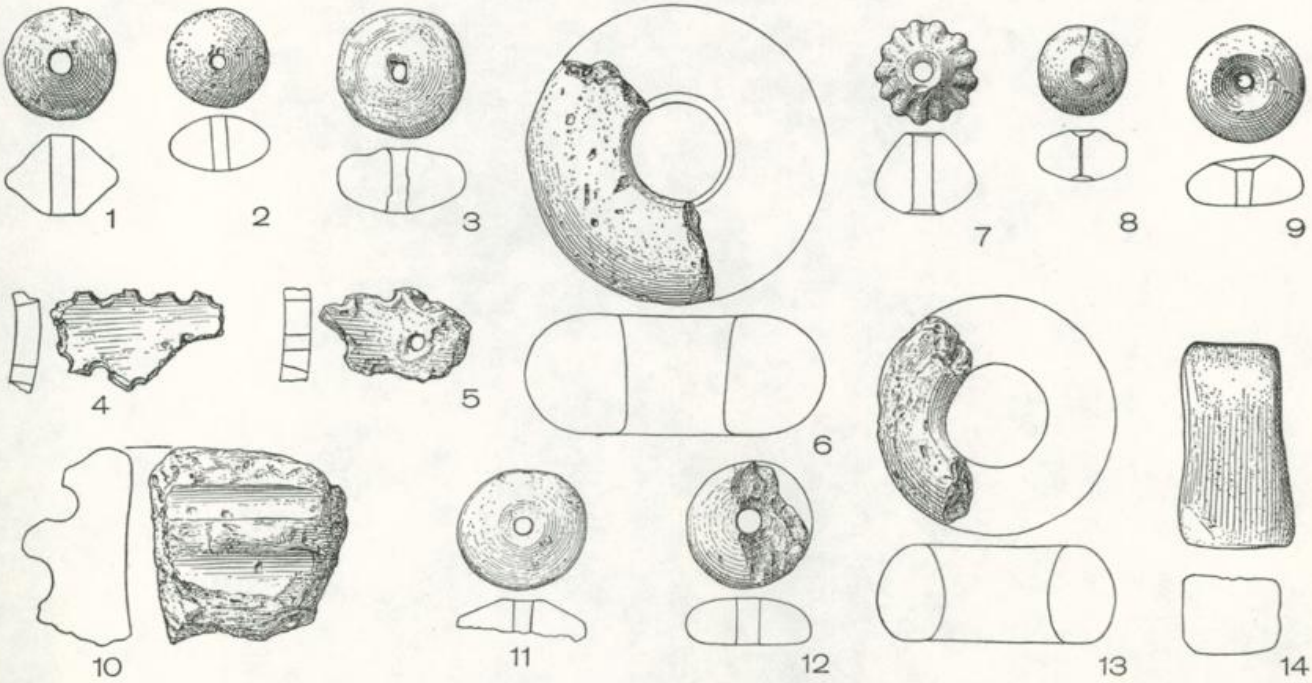


Abb. 7. Bremen-Hemelingen (Heumarschdamm). Funde aus beiden Siedlungshorizonten. 1—3. 7—9. 11. 12 Spinnwirtel. Ton. 6. 13 Webgewichte. Ton. 4. 5 Siebbruchstücke. Ton. 10 Flechtwandbewurf. Ton. 14 Wetzstein. Stein. 6. 7. 13 jüngerer Siedlungshorizont (um 400). M. 1 : 3.

1,40 m Breite und ca. 2,0 m festgestellter Länge aufgefunden wurden. Die Bestimmung beider Fundstücke, von denen das eine zweifach, das andere dreifach durchlocht ist, wird Frau Dr. M. Alföldi, Antiker Münzfundkatalog bei der Staatl. Münzsammlung München, verdankt, nachdem sie beim RGZM. gereinigt und konserviert worden sind:

1. Valentinian I (364—375), Centenionalis, RIC 15 (a) — XXXVII, Münzstätte Siscia (Taf. 2, oben).
2. 364—378, Centenionalis, SECURITAS-Typ, Münzherr und Münzstätte nicht einwandfrei bestimmbar (Taf. 2, unten).

Rückblickend darf festgestellt werden, daß auf dem Heumarschdamm in Hemelingen eine Siedlung angeschnitten wurde, die trotz ihrer starken, in ihrem Ausmaß nicht mehr zu übersehenden Zerstörungen, das in den Siedlungen Bremen-Mahndorf und Bremen-Grambke I gewonnene siedlungsgeschichtliche Bild abzurunden und zu bereichern geeignet ist. Hier wie dort gibt es eine Siedlungsschicht der Zeit um Chr. Geb. sowie nach einer kaiserzeitlichen Siedlungslücke eine völkerwanderungszeitliche Wiederbesiedlung. Eine planmäßige Untersuchung des verbliebenen, ausgedehnten Dünenrestes ist unumgänglich, zumal bislang zwischen Mahndorf und Grambke keine grabungswürdige zeitgleiche Siedlung bekanntgeworden ist.

Karl Heinz Brandt

Besprechungen

Geoffrey Bibby, Zu Abrahams Zeiten. Verlag Rowohlt, 324 Seiten und 32 Kunstdrucktafeln, Leinen, 22,— DM.

Das aus dem Amerikanischen von Karl-Ulrich von Hutten übertragene Buch bringt in der populärwissenschaftlichen Literatur zur Vor- und Frühgeschichte etwas Neues: Es schildert die Ereignisse und Kulturen der Zeit von 2000 bis 1000 v. Chr. rund um den Erdball, soweit wir nach dem neuesten Stand der Forschung darüber orientiert sind, in parallelen Darstellungen, so daß wir vorgetragen bekommen, was zur selben Zeit, als in Ägypten der Staatsminister Amenemhet sich anschickt, nach der Krone der Pharaonen zu greifen — um 2000 v. Chr. — im Gebiet der alten Kulturen am Euphrat und Tigris, am Indus, in Europa und Afrika, in China und Amerika passiert. So geht es Epoche um Epoche weiter, bis zum Anbruch des Jahres 1000 v. Chr. Der Autor hat gerade dies Jahrtausend gewählt, weil es rund um die Erde eine Fülle umwälzender Ereignisse bringt: Zu seinem Beginn in vielen Kulturen den Übergang von den Stein- zu den Bronzegeräten, an seinem Ende den von der Bronze zum Eisen. Dazwischen erleben wir das Aufsteigen und Untergehen der berühmten Völker des Zweistromlandes — der Sumerer, der Babylonier und Assyrer, das Überrennen Ägyptens durch die Hyksos und die Befreiung, das Vordringen der „Seevölker", der indogermanischen Völker im Mittelmeerraum bis nach Ägypten, die Indogermanisierung Europas durch die Reiterscharen der Streitaxtleute aus den südrussischen Steppen, die Ausbreitung des Baues der Großsteingräber wie das Vordringen der Bronze in Europa. Ebenso erleben wir die Eroberung von Troja und die Züge der „Kinder Israels" aus den arabischen Wüsten nach Mesopotamien, nach Kanaan, Ägypten und nach Palästina, das Aufblühen und Vergehen der Reiche der Mitanni und der Hethiter wie die Reichsbildung in China und das Eindringen der Indogermanen in Indien.

Die außerordentlich lebendige Schilderung verbindet Historisches und die Ergebnisse der Spatenforschung mit Kombinationen, die aber nie den Rahmen des Vertretbaren überschreiten. Dabei ist der Autor so gewissenhaft, jedem Kapitel in Kursivschrift eine knappe Ergänzung folgen zu lassen, in der genau angegeben ist, was in der voraufgehenden Darstellung gesicherte Forschung wiedergibt und was aus dem eindeutig gesicherten kombiniert wurde.

Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen und angesichts seiner Vorzüge auch wohl sicher. Es schließt eine Lücke in der Reihe der Werke, die dem Fachmann einen Überblick über die Gebiete der Vor- und Frühgeschichte vermitteln, die nicht zu seinem engeren Forschungsbereich gehören und gewinnt unter den „Laien" diesen interessanten Gebieten der frühen Geschichte viele neue Freunde.

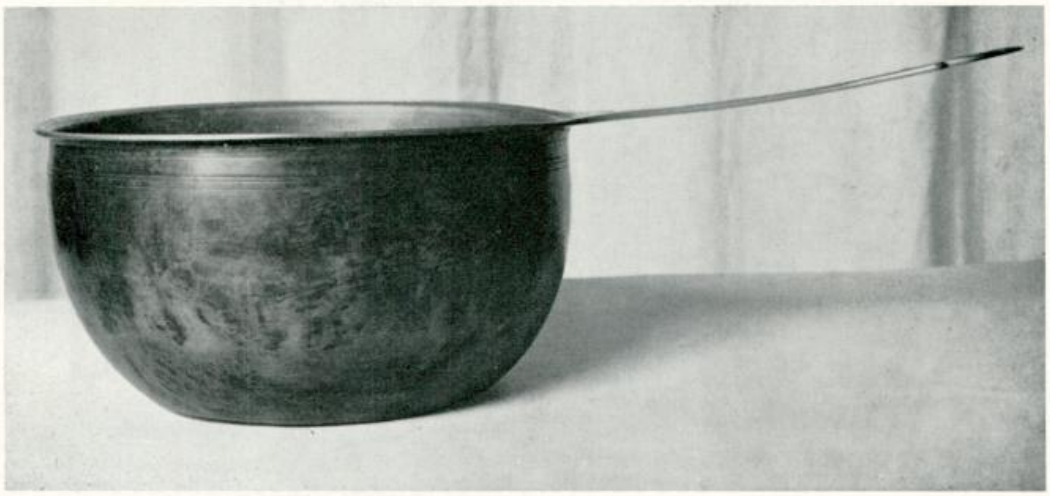
Alfred Schweder

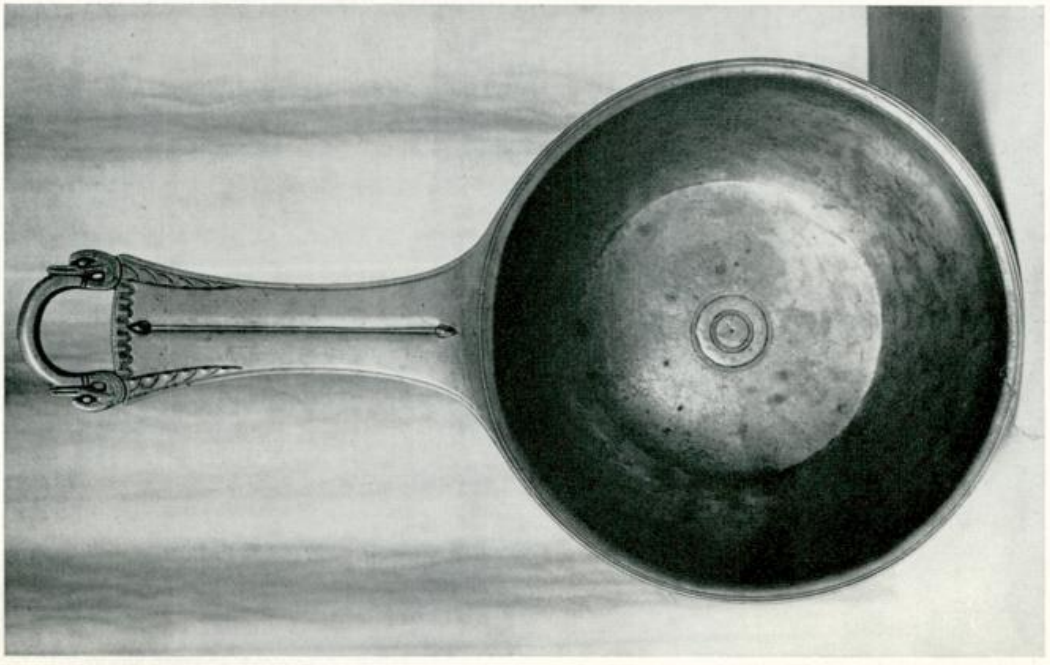
Herbert Wendt, Ich suchte Adam — Die Entdeckung des Menschen, rororo Bd. 707, 708, 709. 503 Seiten, 4,80 DM.

Nach dem großen Erfolg, den Wendts Buch über die Geschichte der Erforschung des Vor- und Frühmenschen schon 1953 in Deutschland und im Ausland hatte, legt der Rowohlt-Verlag das Werk jetzt — auf den neuesten Stand gebracht — als preiswertes Taschenbuch vor. Das Buch ist in doppelter Hinsicht zu begrüßen:

Es bietet dem Interessierten, der sich oft nur unter Schwierigkeiten über die neuesten Entdeckungen von fossilen Vor- und Frühmenschresten auf dem laufenden halten kann, eine gute Zusammenfassung aller bisherigen Forschungsergebnisse. Darüber hinaus wird es als preiswerte, ansprechend bebilderte Ausgabe mit seinem außerordentlich lebendigen Stil neue Leserschichten für das weite Gebiet der Vorgeschichte und der Vormenschenforschung gewinnen. Welche Bedeutung es aber gerade für die Forschung auf diesen beiden Gebieten hat, wenn sie sich auf eine möglichst breite Schicht von Menschen stützen kann, die aufmerksam geworden sind und Hinweise geben können, ist klar. Das Buch enthält eine Fülle von Beispielen dafür, wie wichtig neben der planmäßigen Suche durch die Fachleute die Aufmerksamkeit von Laien für neue Entdeckungen geworden ist.
Beginnend mit dem „Alten Sünder", den Hansjacob Scheuchzer etwa Anno 1705 am Galgenberg von Altendorf fand und für die fossilen Knochen eines in der Sintflut ertrunkenen Menschen hielt — in Wirklichkeit waren es Saurierknochen — erzählt der Autor fesselnd von den frühen Tagen der Paläontologie, der Wissenschaft von den Lebewesen vergangener Erdepochen, als die Suche nach Versteinerungen von der Hoffnung beflügelt wurde, Überreste von Adam und seinen Zeitgenossen zu finden. Allmählich folgen die Entdeckungen wirklicher fossiler Menschenreste in immer schnellerer Folge, erst von geachteten Medizinern und Archäologen — wie etwa Virchow — bestritten, dann von der Wissenschaft allgemein anerkannt. Mancher Leser, der sich fürchten würde, die scheinbar so trockenen Fachfragen wie die verschiedenen Entwicklungstheorien vor Darwin zu studieren, erfährt hier in charmantem Plauderton so viel Wissenswertes, wie er es bei einer „gelehrten Abhandlung" nie lesen würde. Spannend geschildert werden die Urmenschenfunde auf Java und in China, in Süd- und Ostafrika, durch einprägsame Beispiele wird der lange Zeitablauf vom Australpithecus, dem tertiären Affen mit Merkmalen, die auf den Menschen hinweisen, bis zum Beginn menschlicher Hochkulturen anschaulich gemacht. Bei der Fülle des von dem Autor zu bewältigenden Stoffes ist es verzeihlich, wenn ihm hier und da — auf biologischem Gebiet wie auf dem Gebiet vorgeschichtlicher Kulturen — Fehler unterlaufen. Besonders auf dem Gebiet der Archäologie ist er — als Zoologe — verständlicherweise nicht in allen Sätteln gerecht. Das mindert den Wert des Buches jedoch nicht wesentlich. Ein gutes Register erleichtert es, das Werk auch zum Nachschlagen zu benutzen, wenn man über weniger bekannte Forscher, ihr Arbeitsgebiet und ihre Theorien Näheres wissen möchte.

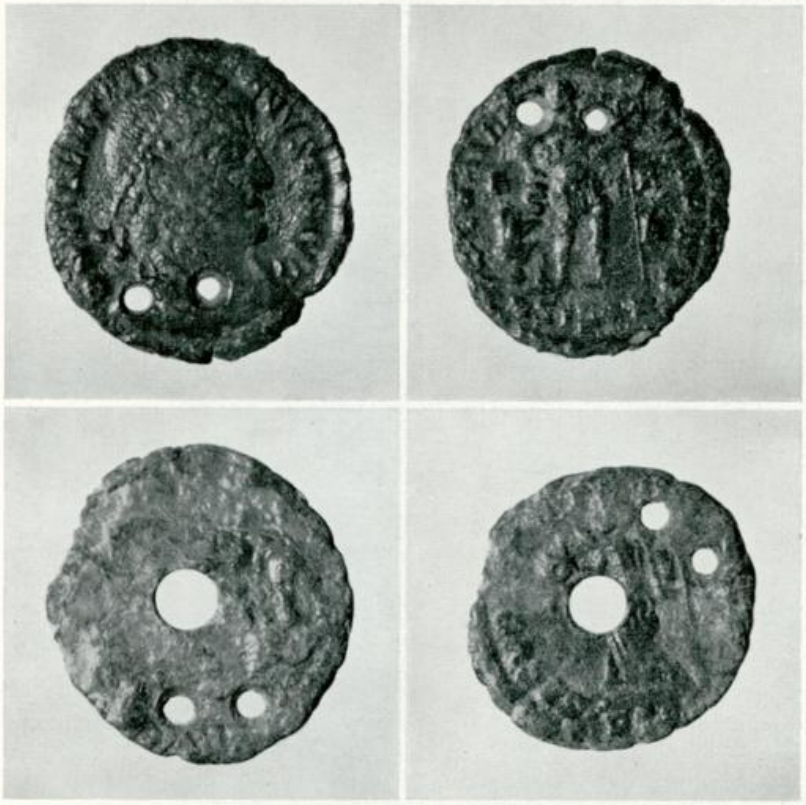
Alfred Schweder





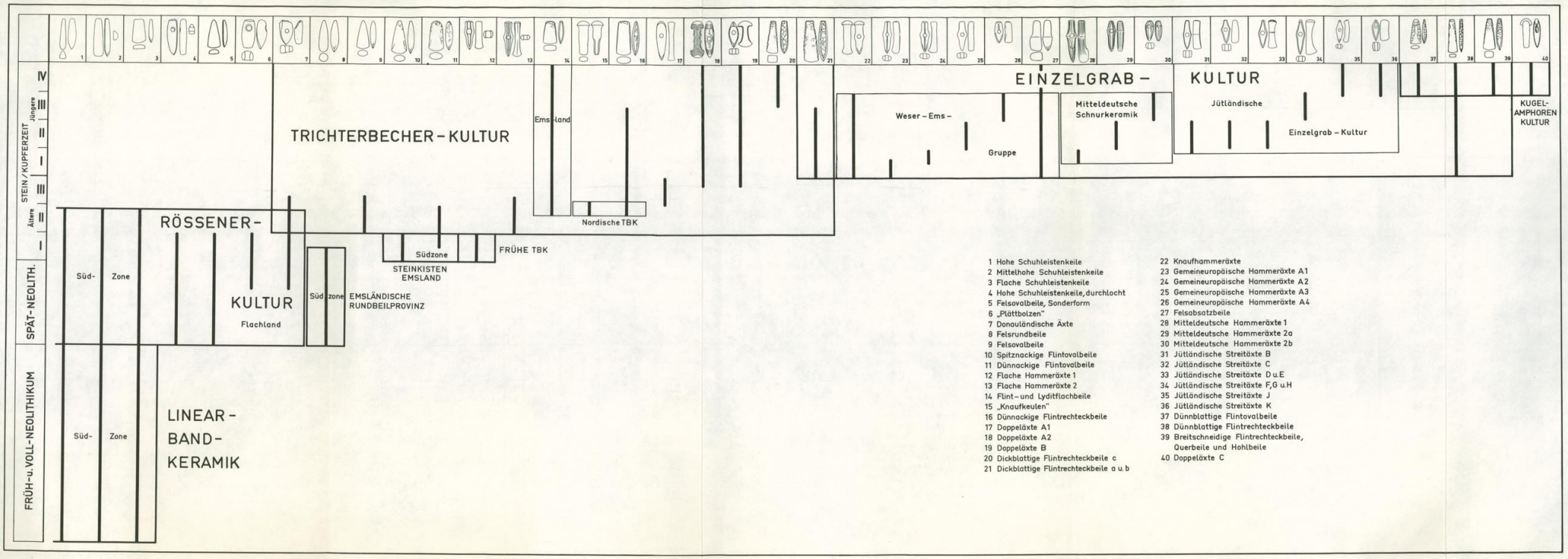
Baggerfund aus der Weser bei Bremen. Bronze. M. etwa 1 : 3.

(Eggers)



Bremen-Hemelingen (Heumarschdamm). Römische Münzen aus Fläche F, Grube 1. M. 2 : 1.

(Brandt)



1 Hohe Schuhleistenkeile
2 Mittelhohe Schuhleistenkeile
3 Flache Schuhleistenkeile
4 Hohe Schuhleistenkeile, durchlocht
5 Felsovalbeile, Sonderform
6 „Plättbolzen"
7 Donauländische Äxte
8 Felsrundbeile
9 Felsovalbeile
10 Spitznackige Flintovalbeile
11 Dünnackige Flintovalbeile
12 Flache Hammeräxte 1
13 Flache Hammeräxte 2
14 Flint- und Lydítflachbeile
15 „Knaufkeulen"
16 Dünnackige Flintrechteckbeile
17 Doppeläxte A1
18 Doppeläxte A2
19 Doppeläxte B
20 Dickblattige Flintrechteckbeile c
21 Dickblattige Flintrechteckbeile a u. b
22 Knaufhammeräxte
23 Gemeineuropäische Hammeräxte A1
24 Gemeineuropäische Hammeräxte A2
25 Gemeineuropäische Hammeräxte A3
26 Gemeineuropäische Hammeräxte A4
27 Felsabsatzbeile
28 Mitteldeutsche Hammeräxte 1
29 Mitteldeutsche Hammeräxte 2a
30 Mitteldeutsche Hammeräxte 2b
31 Jütländische Streitäxte B
32 Jütländische Streitäxte C
33 Jütländische Streitäxte D u. E
34 Jütländische Streitäxte F, G u. H
35 Jütländische Streitäxte J
36 Jütländische Streitäxte K
37 Dünnblattige Flintovalbeile
38 Dünnblattige Flintrechteckbeile
39 Breitschneidige Flintrechteckbeile, Querbeile und Hohlbeile
40 Doppeläxte C

Beilage 1

(Brandt)

Bisher erschienene Hefte

Nr. 1, 1960: Joachim Werner, Kriegergräber aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zwischen Schelde und Weser. Vortrag vor der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte am 24. März 1960 im Goldenen Saal der Böttcherstraße. Vergriffen.

Nr. 2, 1961: Hans Gummel, Hermann Allmers und die Altertumsforschung. Festschrift zur feierlichen Wiedereröffnung des Städt. Morgenstern-Museums in Bremerhaven am 5. Februar 1961.

Nr. 3, 1962: Ernst Sprockhoff, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum. Vortrag vor der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte am 9. März 1955 im Goldenen Saal der Böttcherstraße.

Weitere Hefte erscheinen in zwangloser Folge

BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

5



BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

IN GEMEINSCHAFT MIT DEM FOCKE-MUSEUM, DER BREMER GESELLSCHAFT FÜR VORGESCHICHTE UND DEM VÄTERKUNDE-MUSEUM DER BÖTTCHERSTRASSE
HERAUSGEGEBEN VON KARL HEINZ BRANDT

5

BREMEN 1969
IN KOMMISSION BEI RUDOLF HABELT VERLAG, BONN

Schriftleitung: Dr. Karl Heinz Brandt, Landesarchäologe, Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte am Focke-Museum — Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, 1. Vorsitzender der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte e. V. 28 Bremen 1, Schwachhauser Heerstraße 240.

Mitarbeiter:

Berghaus, Prof. Dr. Peter, Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, 44 Münster in Westfalen, Domplatz 10.

Brandt, Karl, Museumsdirektor i. R., 3579 Frankenhain über Treysa.

Brandt, Dr. Karl Heinz, s. Schriftleitung.

Schweder, Dr. Alfred, Journalist, 28 Bremen-Huchting, Hohenhorster Weg 57.

Sprockhoff, Prof. Dr. Ernst †

Zeichnungen: Günther Kruse, Johanna Brandt, Bernd Seidler.

Fotos: Otto Hauser (Archiv O. Hauser im Focke-Museum) und Günther Kruse.

Der Druck dieses Heftes wurde durch einen Zuschuß der Wittheit zu Bremen gefördert.

Druck: H. M. Hauschild GmbH, Bremen

Dem Gedächtnis an

Ernst Sprockhoff

6. 8. 1892 — 1. 10. 1967

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

Berghaus, Augusteische Bronzemünzen in Nordwestdeutschland 49
Brandt, K., Zum 60. Entdeckungstag des Neandertalers von Le Moustier 7
Brandt, K. H., Ein neuer Holzpflug vom Walle-Typus 17
Brandt, K. H., Zum Stand der Untersuchungen in der Siedlung des 1. Jahrtausends von Bremen-Mahndorf 55
Sprockhoff, Mitteleuropäische Urnenfelderkultur und keltisches Latène 21

Kleine Mitteilungen

Brandt, K. H., Ein unbekanntes Bronze-Tüllenbeil aus Pommern 77

Fundchronik Land Bremen

Brandt, Ein jungbronzezeitlicher Tongeschirrsatz 79
Brandt, Ein Grabfund der frühen Jastorf-Zeit 80
Brandt, Funde aus Weser und Lesum 81
1. Zwei steinzeitliche Tongefäßreste 82
2. Eine Tüllengeweihaxt 85
3. Donauländische Geräte 85
4. Zwei Felsgestein-Beile 87
5. Eine gemeineuropäische Hammeraxt 88
6. Eine Nackengebogene Axt 89
7. Zwei Dolche aus Feuerstein 89
8. Zwei Absatzbeile aus Bronze 90
9. Eine Urnenfelder-Lanzenspitze 91
10. Zwei frühkaiserzeitliche Fibeln 91
11. Ein Schwert der jüngeren Wikingerzeit 93

Besprechungen

Behn, Die Bronzezeit in Nordeuropa (Brandt, K. H.) 96
Ceram, Enge Schlucht und Schwarzer Berg (Schweder) 97
Grahmann/Müller-Beck, Urgeschichte der Menschheit (Brandt, K. H.) 95
Pörtner, Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit (Schweder) 98
Wendt, Auf Noahs Spuren (Schweder) 98

Zum 60. Entdeckungstag des Neandertalers von Le Moustier*

Von Karl Brandt

Seit der Entdeckung des Neandertalers in Le Moustier im unteren Vézèretal (Dép. Dordogne) am 7. März 1908 sind nunmehr 60 Jahre vergangen. Bei keinem anderen Neandertalerfund herrschen jedoch bis auf den heutigen Tag soviel Unklarheit und Unkenntnis über die Fundumstände wie bei diesem. Nachdem nun der seit Kriegsende verschollen gewesene Schädel dieses Fundes wieder aufgetaucht ist [1]), hat es den Anschein, als würde die Diskussion um die Fundumstände und hier vor allem um die Frage „bestattet oder nicht", wieder aufleben [2]).

Um diese m. E. unnötigen Streitfragen nicht wieder aufkommen zu lassen, schreibe ich den vorliegenden Beitrag. Als Schüler von Dr. Otto Hauser, dem Entdecker und Ausgräber dieses Fundes, glaube ich, einiges richtig stellen zu können, da gerade dieser Fund des öfteren Thema unserer Gespräche war. Eine wertvolle Hilfe war mir außerdem der nach dem Bombardement von Berlin-Wilmersdorf übriggebliebene Teil des wissenschaftlichen Nachlasses [3]), den ich 1954 vom Sohne des Entdeckers erwerben konnte.

Die Bedeutung dieses Fundes liegt für uns heute u. a. darin, daß er den einzigen in Deutschland befindlichen Schädel mit Unterkiefer eines Neandertalers darstellt. Die übrigen Skeletteile sind dem Bombenkrieg in Berlin zum Opfer gefallen, da nur der Schädel ausgelagert worden war [4]). Dieser außerordentlich wertvolle Fund soll nun durch eine Kommission von Sachkennern wieder zusammengesetzt werden — das fünfte Mal seit seiner Entdeckung.

---

* Der folgende Beitrag überschreitet zwar den regional begrenzten Rahmen der BAB beträchtlich. Er wurde jedoch trotzdem aufgenommen, weil das Focke-Museum in Bremen aus alten Beständen des Übersee-Museums in Bremen nicht nur von Hauser ergrabene Funde besitzt, sondern seit einiger Zeit auch dessen Foto- und Diaarchiv (Vgl. Anm. 3 des vorliegenden Beitrages). Der Herausgeber

[1]) W. Müller, Der Schädel des Homo Moustériensis Hauseri wieder in Berlin. Prähist. Zeitschr. 43/44, 1965/66, S. 1; H. Hesse u. H. Ullrich, Schädel des „Homo Moustériensis Hauseri" wiedergefunden. Biologische Rundschau 4, 1966; H. Hesse, Zum Schicksal des Neandertaler-Fundes von Le Moustier („Homo Moustériensis Hauseri"). Forschungen und Fortschritte 40, H. 1, 1966.

[2]) H. Hesse u. H. Ullrich a. a. O.

[3]) Darunter befinden sich u. a. 360 Glasnegative im Format 13 × 18 und rund 200 Diapositive im Format 9 × 10. Nur unter den Diapositiven sind einige von der Bergung des Fundes von Le Moustier, die geeignet sind, einige strittige Fragen zu beleuchten. Ursprünglich waren von der Bergung lt. erhaltenem Verzeichnis 32 Aufnahmen vorhanden.
Die Negativ- und die Diapositivsammlung befinden sich jetzt im Focke-Museum Bremen, Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte — Abteilung Vor- und Frühgeschichte.

[4]) Anm. 1.

Fundstelle und Fundschicht

In Le Moustier befinden sich in einem hohen Kalkfelsen im Winkel, den die Vézère, die hier von Südosten kommt, mit dem von Norden kommenden Placac-Bach bildet, mehrere Abris übereinander (Taf. 1,1). Von Wichtigkeit sind jedoch nur die beiden unteren. Von diesen wird der obere Abri meist „Terrasse" genannt, weil sich vor dem ziemlich kleinen Abri am N-Ende des Felsens eine lange, flache und breite Terrasse ausbreitet, die als Flußterrasse anzusprechen ist. In und vor diesem Abri haben im Jahre 1863 schon E. Lartet und H. Christy gegraben. Durch H. G. de Mortillet wurde der Platz zur Patenfundstelle des Moustérien. Hauser, der auch hier gegraben hat, nannte die Stelle Station 43 oder Terrasse von Le Moustier (Taf. 1,2).

Der andere Abri, Hausers Station 44 und die Fundstelle des Homo, liegt ca. 10,0 m tiefer, bei ca. 70,0 m NN. Seine Decke fällt stark nach hinten ab und bildet gleichzeitig die Rückwand, so daß er beim Zusammentreffen von Decke und Boden etwa 5,0 m tief in den Felsen hinein reicht. Der hintere Teil ist für einen Daueraufenthalt zu niedrig, und so haben die hier lebenden Menschen wohl nur den vorderen Teil und den „Hof" davor bewohnt.

Hier war Hauser nach Rivière der erste Ausgräber als er am 16. September 1907 seine Untersuchungen zunächst mit der Anlage eines rechtwinklig zum Abri verlaufenden Suchgrabens begann (Taf. 2,1). Über den Fortgang der Arbeiten schreibt Hauser [5]): „Die Abdeckungsarbeiten und der Abbruch einiger vor den Abri gebauter kleiner Ställe wurden während der Monate November 1907 bis Februar 1908 fortgesetzt, indem man je nach Witterungsverhältnissen bald auf der Terrasse, der Station 43, bald in dieser unteren Grotte arbeitete. Nachdem das Innere des Abri bloßgelegt und genau untersucht worden war, ging man daran, die vor der eigentlichen Wohnstätte liegende Schicht zu räumen und vertikal zu öffnen."

Im Zuge der Verlegung der Grabung in den „Hof" des Abri wurde bereits nach wenigen Tagen, am 7. März 1908, das Skelett entdeckt. Es lag ca. 1,0 m unter Niveau, jedoch unglücklicherweise direkt unter dem Traufrand des Abri. Dadurch hatte das periodisch auftretende Tropfwasser Teile davon zermürben können, was den Erhaltungszustand schwer beeinträchtigt hat und die spätere Bergung stark erschweren sollte.

Obwohl Hauser in seinem Fundbericht von 1909 [6]) klar und unmißverständlich dargelegt hat, daß seine ca. 2,30 m tief geführte Grabung ein homogenes ungestörtes Schichtpaket erfaßt hatte, in welchem „irgendwelche scharf abgegrenzte Horizonte" sich nicht feststellen ließen, wird dies bis auf den heutigen Tag kaum beachtet [7]).

---

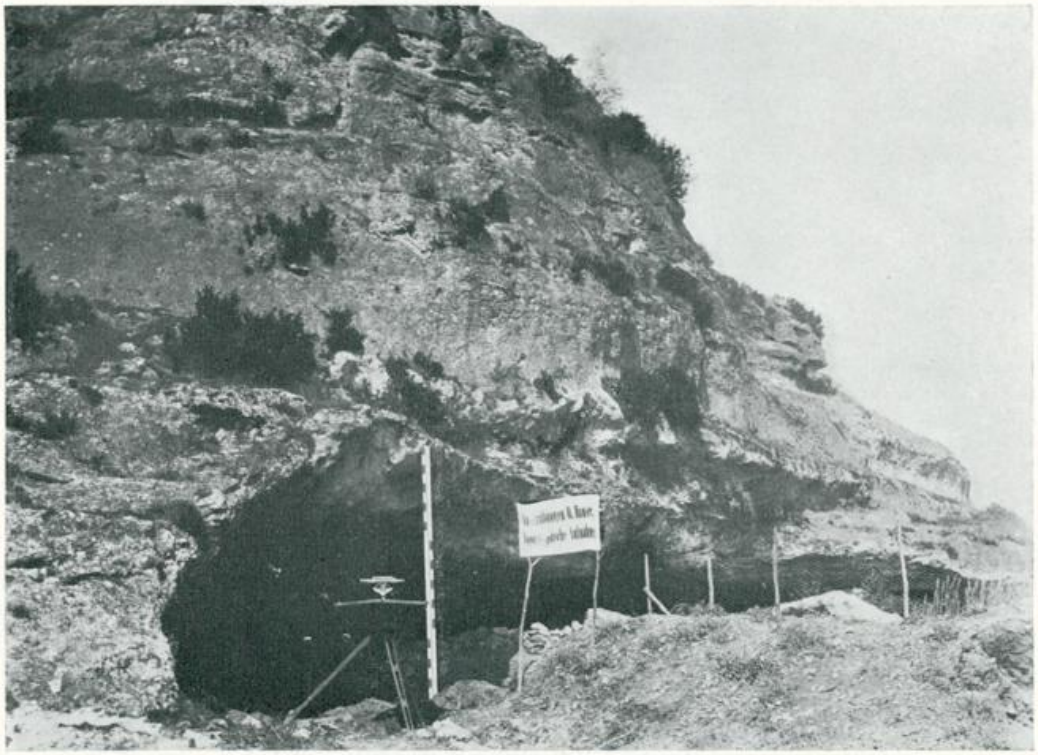
[5]) H. Klaatsch u. O. Hauser, Homo moustériensis Hauseri. Archiv für Anthropologie N. F. 7, 1909, S. 287 ff.

[6]) a. a. O. S. 287.

[7]) So erst in jüngster Zeit wieder G. Bosinski, Die Mittelpaläolithischen Funde im westlichen Mitteleuropa (1967) S. 88: „Das von O. Hauser in Le Moustier gefundene Skelett scheidet aus, da seine Schichtzugehörigkeit nicht exakt feststeht."



1 Le Moustier. Der Eckfelsen von Süden. a Untere Grotte mit Homofund Hausers (Hausers Station 44). b Obere Grotte mit Terrasse (Hausers Station 43).



2 Le Moustier. Obere Grotte während der Hauserschen Grabung 1907 und 1908.

Tafel 2



Le Moustier. Untere Grotte. a zeigt auf das Dach der Grotte. Situation bei Beginn der Grabung Hauser. b Terrasse der oberen Grotte. Unterhalb des weißen Schildes die Grotte. c Weg zur Terrasse der oberen Grotte.

In Hinsicht auf die klaren Angaben und das diesen beigefügte Profil bleibt es unverständlich, wie die Frage nach der stratigraphischen Position des Skelettfundes überhaupt auftauchen konnte [8]). Gewiß, wäre die von Hauser angetroffene homogene Kulturschicht nur Teil einer umfangreicheren Schichtenfolge gewesen, hätte man klarere Erkenntnisse gewinnen können. Vor allem wäre es dann wahrscheinlich leichter gewesen, das geologische Alter der Fundschicht, die Zeit der Niederlegung und die kulturelle Zugehörigkeit des Bestatteten definitiv festlegen zu können. Für die Unergiebigkeit einer Fundstelle wird man aber doch nicht den Ausgräber verantwortlich machen können. Andererseits hätte Hauser natürlich die Möglichkeit gehabt, sein Profil nach unten zu verlängern. Aus welchen Gründen dies nicht geschehen ist, bleibt verborgen. Viele Gründe wären dafür denkbar; keiner davon wäre geeignet, die Qualitäten des Ausgräbers in Frage zu stellen. Im Gegenteil, hier zeigt sich unwiderlegbar, daß Hauser seine Fundstätten keineswegs restlos ausgebeutet hat, wie häufig behauptet wird.

In Le Moustier blieb jedenfalls soviel an Kulturschichten erhalten, daß Jahre später D. Peyrony [9]) im „Hof" desselben Abri eine Nachgrabung durchführen

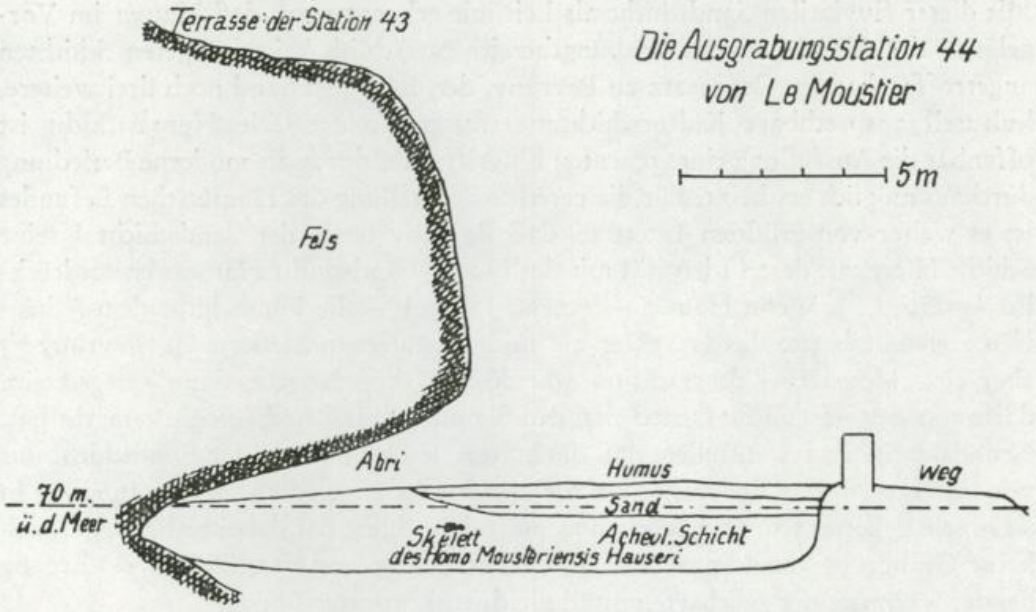


Abb. 1. Le Moustier. Untere Grotte. Grabung O. Hauser 1907/1908. Profilskizze mit Lage des Homo. [nach Hauser, Urgeschichte (1925)].

[8]) Eine konsequente, auf ernsthafter Auseinandersetzung mit den Hauserschen Angaben basierende Ablehnung ist indessen schwerlich festzustellen. F. Bordes in: Hundert Jahre Neanderthaler. Neanderthal Centenary 1856—1956 (1958) S. 179 schreibt einmal, man wisse nicht, welcher Art das Moustérien sei, mit welchem der Jüngling von Le Moustier gefunden sei, während er später, Faustkeil und Mammut (1968) S. 105 u. 110 ohne Einwände von Moustérien typique spricht. Ähnliches begegnet bei R. Grahmann/H. Müller-Beck, Urgeschichte der Menschheit (1967), wo in sehr unfreundlicher Weise auf S. 118 f. von Hauser gesprochen wird, während auf Tabelle S. 167 der Fund von Le Moustier, der von demselben Hauser entdeckt und ausgegraben worden ist, zeitlich fixiert und in der Signatur der gesicherten Funde erscheint. — Daß es selbst in Frankreich auch andere Stimmen gibt, zeigt F. M. Bergounioux in: Hundert Jahre Neanderthaler. Neanderthal Centenary 1856—1956 (1958) S. 157.

[9]) Revue Anthropologique 1930, S. 48 ff.

konnte, die eine großartige ungestörte Schichtenfolge erbrachte (Abb. 2). Die Ergebnisse dieser Untersuchung, deren Voraussetzungen in jeder Hinsicht weit günstiger lagen als zu Hausers Zeiten, bestätigen durchaus den Hauserschen Befund. Daß sie weitere Schlüsse ermöglichen, liegt am Befund und gewiß nicht in den unterschiedlichen Qualitäten der Ausgräber begründet.

Ein Vergleich der bei beiden Grabungen erfaßten Profile wird erleichtert, wenn man ein von Hauser später bekanntgegebenes Profil heranzieht (Abb. 1). Dieses zweite Profil berücksichtigt Befunde, die im Zuge der fortschreitenden Ausgrabungstätigkeit nach dem 10. April 1908, dem Datum des ersten Profils, gewonnen wurden und die im Fundbericht nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Es ist ein Idealprofil, bei welchem neue, an anderer Stelle erfaßte Schichten in die Fläche des alten Profils hineinprojeziert worden sind. Man erkennt jetzt südlich vom Grotteneingang (auf dem Profil rechts) eine muldenartige Eintiefung mit zwei Schichten. Die obere wird als Humus bezeichnet, die untere als „Sandschicht". Diese Sandschicht ist ohne Zweifel identisch mit Peyronys Schicht I, wie dieser selbst bekundet [10]). Sie ist nach Peyrony fluviatilen Ursprungs und in Hausers 2. Profil ist ihr Auskeilen nach Norden erfaßt.

Mit dieser fluviatilen Sandschicht als Leitlinie erkennt man, daß Hauser im Vorgelände des Abri in seinem Grabungsbereich tatsächlich keine jüngeren Schichten angetroffen hat, im Gegensatz zu Peyrony, der über dem Sand noch drei weitere, kulturell ansprechbare Kulturschichten erfassen konnte. Die Humusschicht ist offenbar die Ausfüllung eines rezenten Eingriffs, der durch die moderne Besiedlung durchaus möglich erscheint. Für die gerechte Beurteilung des Hauserschen Befundes ist es weiter von größtem Interesse, daß Peyrony unter der Sandschicht I seine Schicht H antraf, deren Identität mit der Homo-Fundschicht Hausers er ausdrücklich bestätigt [11]). Wenn Hauser — vor 60 Jahren! — die Fundschicht dem Acheuléen zugeteilt hatte, das er später als End-Acheuléen präzisierte [12]), Peyrony [13]) aber ein „Moustérien de tradition acheuléenne" konstatierte, dann spiegelt sich darin nur der erfreuliche Fortschritt, den die pleistozäne Archäologie gemacht hat. Grundsätzlich ist festzustellen, daß die kulturelle Bestimmung der Fundschicht nur von untergeordneter Bedeutung ist. Sie war bereits abgelagert, als der Jüngling in sie hinein gebettet wurde. Die Homogenität der Schicht hat dabei bedingt, daß sich keine Grabgrube abzeichnete. Ein völlig natürlicher und verständlicher Vorgang bei der Vermengung gleichartiger und gleichstrukturierter Böden.

Daß der Homofund jünger ist als die Fundschicht, in welcher er angetroffen wurde, ist schon von Hauser richtig erkannt worden. Da er im Bereich des unteren Abri keine jüngeren Kulturen angetroffen hatte, nahm er an, der Jüngling hätte zur Moustérienhorde des oberen Abri (Station 43) gehört. Durch die Grabung von

---

[10]) a. a. O. S. 155.

[11]) a. a. O. S. 171.

[12]) H. Klaatsch u. O. Hauser a. a. O. S. 287; O. Hauser, Der Mensch vor 100 000 Jahren (1917) Abb. 10 S. 28—34 (sowie die späteren Auflagen bei der Thüringer Verlagsanstalt Jena 1924 und die dänische und schwedische Übersetzung. Auflage insgesamt 65 000 Stück); ders. Urgeschichte auf Grundlage praktischer Ausgrabungen und Forschungen (1925) S. 115 f. Abb. 7 u. 8—11.

[13]) a. a. O. S. 74.

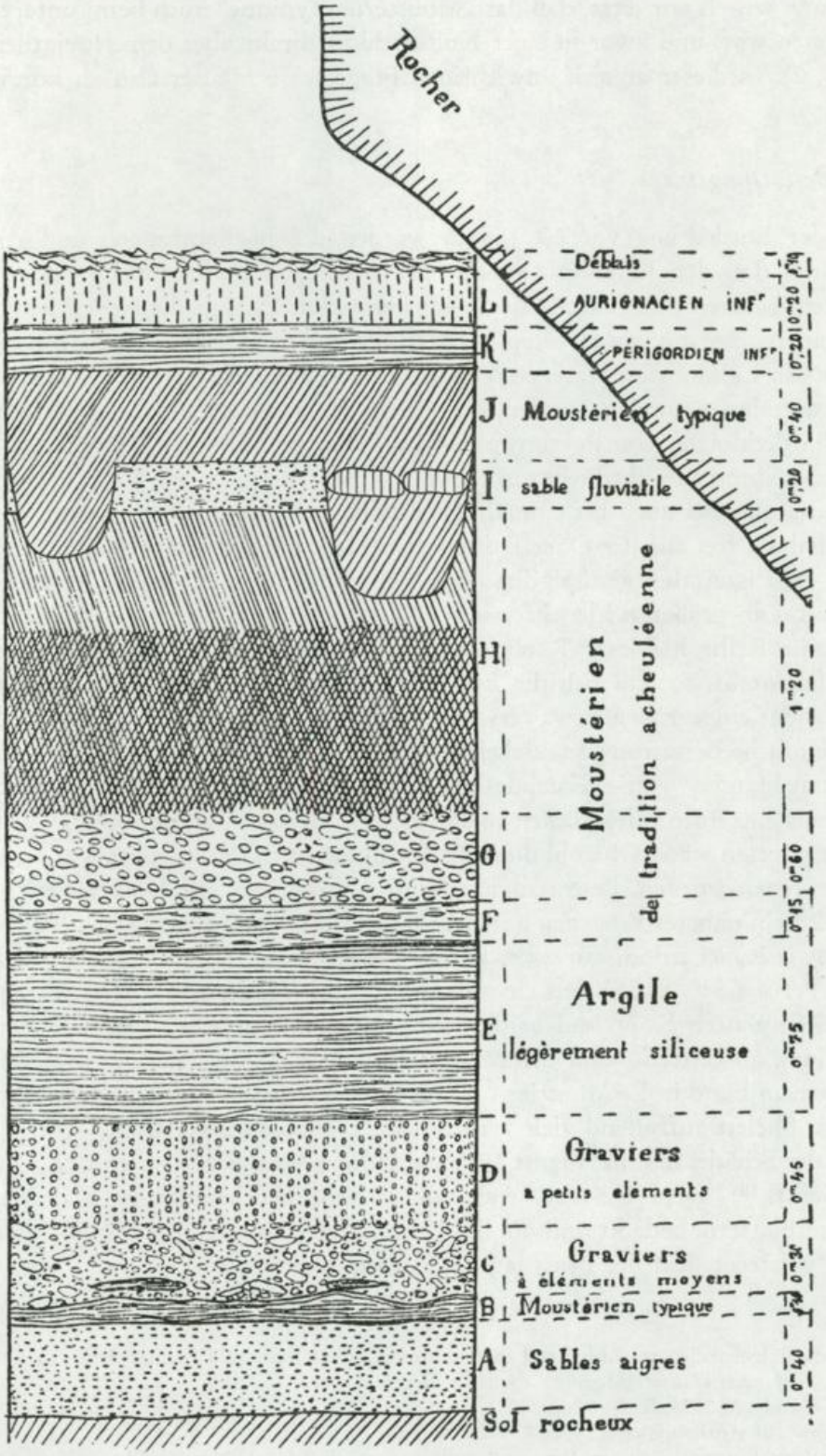


Abb. 2. Le Moustier. Terrasse der unteren Grotte. Grabung D. Peyrony. Schichtenfolge mit Gruben (nach Peyrony übertragen vom Verf.).

Peyrony wissen wir jetzt, daß das „Moustérien typique" auch beim unteren Abri vertreten war, und zwar in einer Kulturschicht direkt über dem fluviatilen Sand (Abb. 2). In dieser an sich unwichtigen Frage wäre Hauser also zu korrigieren.

Zur Bestattungsfrage

Seit der Entdeckung vor 60 Jahren werden die Beobachtungen und Angaben Hausers, daß der Jüngling von Le Moustier regelrecht bestattet war, von den meisten Autoren übergangen oder sogar bezweifelt [14]). Für die erste Zeit nach der Hebung mochte eine solche Skepsis vielleicht noch verständlich sein, denn mit dem Fund von Le Moustier war zum ersten Mal ein halbwegs erhaltenes Skelett eines Neandertalers gefunden worden, der dazu noch bestattet worden sein sollte. Seit den Entdeckungen von Peyrony [15]) in La Ferrassie im Jahre 1909 hätten jedoch kritische Stimmen nicht mehr aufkommen sollen.

Grundsätzlich sei zunächst einmal festgestellt, daß ein totes Lebewesen in „freier Wildbahn", frei auf der Oberfläche liegend, sehr bald von Raubtieren zerstückelt wird. Im Eiszeitalter geschah dies noch eher als heute, denn damals lebten auch im Vézèretal an größeren Fleischfressern Höhlenhyäne, Höhlentiger, Wolf, Eisfuchs und eine Reihe kleinerer Raubtiere. Das aufgefundene Skelett war aber ohne Zweifel intakt, so daß sich die Erkenntnis aufdrängen muß, daß der Leichnam mindestens eingegraben bzw. verscharrt worden ist. Aber dies ist schon als, wenn auch einfache Bestattung anzusehen.

Nun hat Hauser [16]) angegeben, daß die rechte Gesichtshälfte auf einer Art Pflaster, „das aus einzelnen Silexstücken in sorgfältiger Weise zusammengefügt war", gebettet gewesen wäre. Obwohl diese Beobachtung durch Fotos belegt wurde, ist auch sie bestritten worden. Beschreibungen und Abbildungen bei Hauser sind so klar, daß sich ein näheres Eingehen auf den Befund hier einfach erübrigt (Taf. 3.4) [17]).

Hingewiesen sei jedoch auf zwei andere Neandertalerfunde. Peyrony fand 1909 in La Ferrassie [18]) das Skelett eines erwachsenen Neandertalers. Hier waren durch drei Steinplatten Kopf und beide Schultern geschützt. Auch hier war der linke Arm lang ausgestreckt und der rechte Arm angewinkelt, ganz so, wie es Hauser von seinem Fund in Le Moustier berichtet hat. Ebenfalls wie in Le Moustier lagen um das Skelett auffallend viele zerbrochene Tierknochen verstreut.

Auch der Schädel des im August 1908 entdeckten Neandertalers von La Chapelle-aux-Saints [19]), Dép. Corréze, war mit großen Knochenplatten, wahrscheinlich Schulterblättern, bedeckt und um ihn herum waren Stücke von Jaspis, Quarz und Rötel verstreut. Auf der Brust lag der Fuß eines Urrindes.

---

[14]) Noch einigermaßen zurückhaltend formuliert bei R. Grahmann/H. Müller-Beck a. a. O. S. 118: „... der nach Hausers Meinung ebenfalls bestattet war."

[15]) Préhistoire 3, 1934, S. 1—92.

[16]) Archiv für Anthropologie N. F. 7, 1909, S. 290.

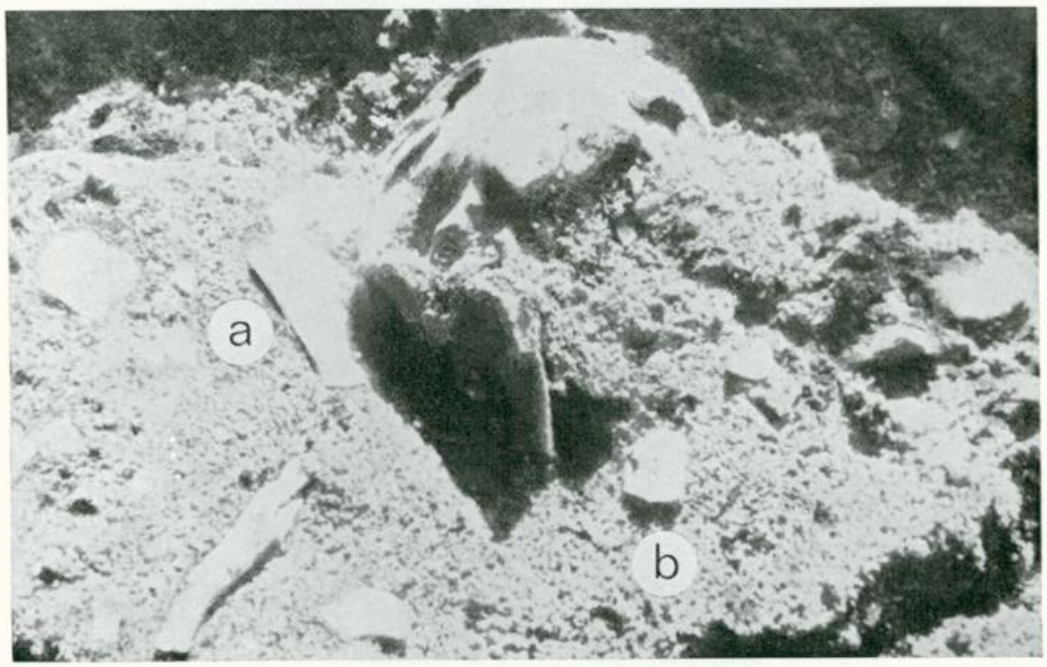
[17]) Plattiger Feuerstein ist im Vézèretal außerordentlich selten! Obwohl ich viermal dort war, habe ich trotz eifrigster Suche an bekannten primären Feuersteinvorkommen nicht ein auch nur plattenähnliches Stück Feuerstein gefunden.

[18]) Anm. 15.

[19]) M. Boule, L'Homme fossile de la Chapelle-aux-Saints (1911).

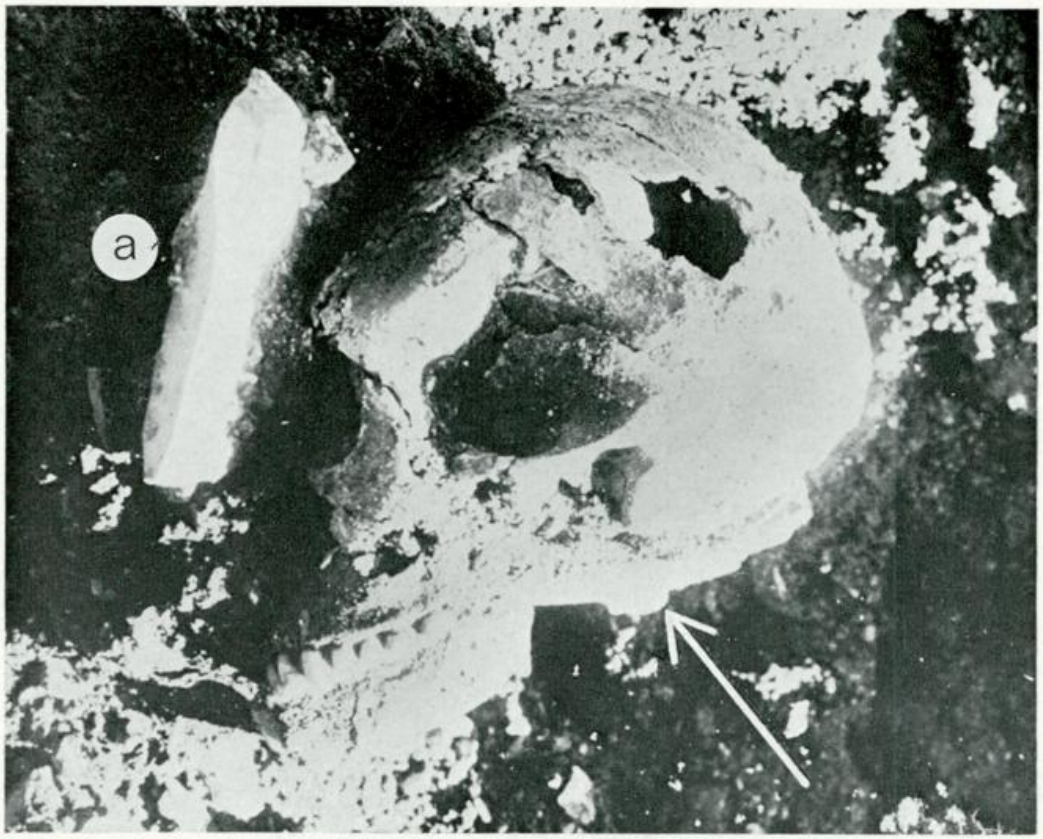


1 Le Moustier. Die linke Seite des Neandertalerschädels während der Freilegung. Weißer Pfeil weist auf die Vorderkante der unterlegten Silexplatte. Helle Gebilde sind Artefakte.

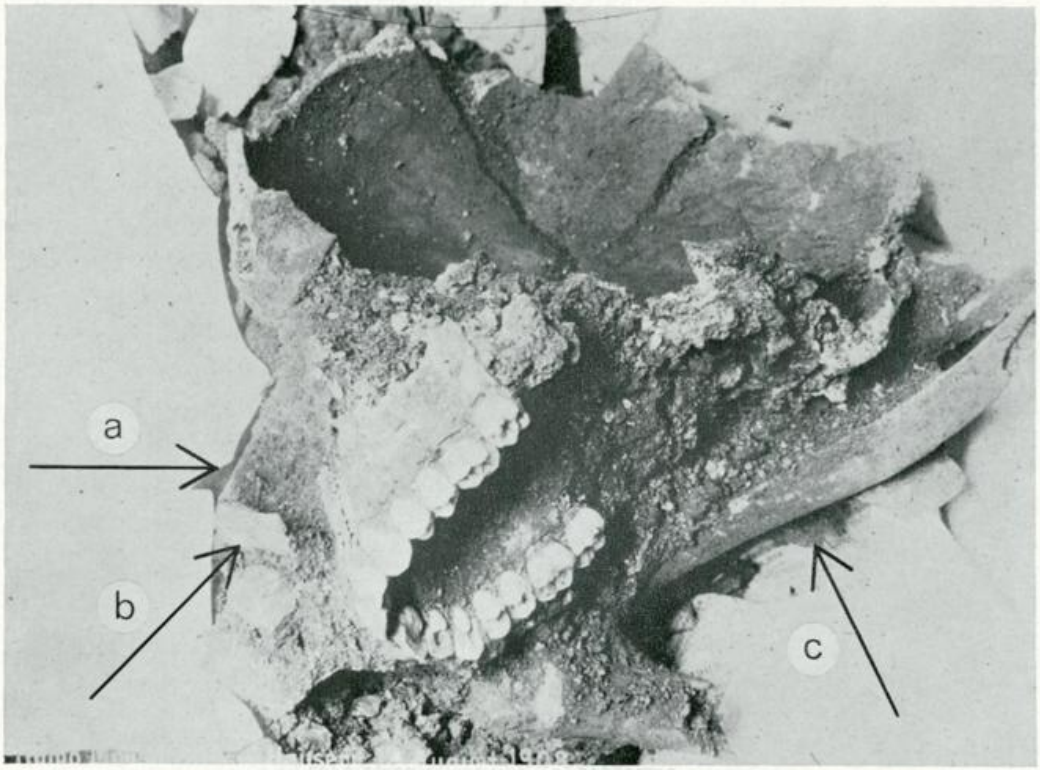


2 Le Moustier. Wie vorher, ein weiteres Stadium der Abdeckung. Die vordere Silexplatte ist sichtbar geworden (a). b Feuersteinartefakte.

Tafel 4



1 Le Moustier. Der Homoschädel in einem fortgeschrittenen Stadium der Freilegung. Aufsicht schräg von oben mit Blick auf die vordere Silexplatte (a). Weißer Pfeil deutet auf eine weitere Silexplatte unter dem Schädel.



2 Le Moustier. Pfeil c weist auf die Silexplatte unter dem Schädel. a Steinplättchen.

Diese beiden Befunde zeigen wohl deutlich, daß die Neandertaler den Köpfen ihrer Toten eine besondere Bedeutung beimaßen und sie daher besonders sorgfältig behandelten.

Abgelehnt wurde weiter die folgende Beobachtung Hausers [20]): „. . . die Nase war eingefaßt durch zwei Silexstücke, deren eines dem Rücken, ein anderes der Fläche entsprachen. Die Lagerung der letzteren Silexplatte zeigt, daß die Nasenlöcher nicht nach abwärts, sondern nach vorwärts und ein wenig abwärts gerichtet waren. Der freie Raum zwischen den Silexstücken und dem Skelett läßt die ursprüngliche Form der Weichteile noch erkennen".

Unsere Abbildung (Taf. 4,2) nach einem unveröffentlichten Foto von Hauser läßt die genannten zwei hochkant gestellten kleinen Silexplatten deutlich erkennen [21]). Es ist anzunehmen, daß die Abschirmung der Nase durch die Silexplättchen das Eindringen von Erdreich beim „Atmen" verhindern sollte, weil nur sie in dieser Weise geschützt war.

Heute erscheint die Einfassung von Weichteilchen mit Silexplatten nicht mehr absonderlich, seit E. Bächler [22]) in der Schweiz einen Höhlenbärenschädel gefunden hat, der ringsum mit hochkant gestellten Steinplättchen eingefaßt war.

Verschiedentlich ist auch bemängelt worden, daß Hauser nicht angegeben hätte, welche Beigaben dem Jüngling mitgegeben worden seien. Im Fundbericht von 1909 findet man jedoch eine lange Liste von Silexartefakten mit Angabe der Fundlage [23]). Dahingestellt bleiben mag allerdings, ob der mandelförmige Faustkeil, der in der Nähe des ausgestreckten linken Armes, jedoch nach eigenen Angaben Hausers [24]) vor Entdeckung des Skeletts selbst aufgefunden worden war, als Beigabe anzusehen ist oder lediglich Bestandteil der Kulturschicht darstellt, in die der Verstorbene gebettet worden war. Darüber hinaus berichtet Hauser auch von tierischen Knochen, die meist „unmittelbar um den Schädel herum verstreut lagen", darunter ein größerer Knochen vom Ur, der Brandspuren zeigte.

Eine Aufnahme aller Funde am und beim Skelett ist also erfolgt. Dadurch ergibt sich wiederum eine überraschende Parallele zu dem schon erwähnten Fund von La Ferrassie [25]). Auch hier wurden über das Skelett verstreute zerschlagene Knochen sowie „eine ziemliche Menge Moustérienwerkzeuge" unter, beim und über dem Skelett gefunden. H. Obermaier [26]) hält hier jedenfalls eine absichtliche Knochenstreuung durchaus für möglich. Gerechterweise sollte man eine ähnliche „Knochen- und Artefaktstreuung" beim Fund von Le Moustier nicht leugnen. Ob man solche Befunde als Beigaben bezeichnet, ist lediglich ein Frage der Definition.

Durch die Ausgrabungen von Peyrony [27]) in Le Moustier ergeben sich noch weitere Parallelen zu La Ferrassie. Es gelang ihm, zwei beutelförmige Gruben, 0,60 und 0,40 m tief, die von seiner Schicht J aus durch Schicht I in Schicht H (Homo-Fund-

---

[20]) Anm. 16.
[21]) Die Aufnahme bei Hauser a. a. O. Taf. 13 läßt die kleinen „Nasenplatten" weniger deutlich erkennen.
[22]) E. Bächler, Das alpine Paläolithikum der Schweiz (1940) S. 155.
[23]) Archiv für Anthropologie N. F. 7, 1909, S. 291 f.
[24]) a. a. O. S. 290 f.
[25]) Anm. 15.
[26]) Der Mensch der Vorzeit (1912) S. 145.
[27]) Revue Anthropologique 1930, S. 159 f.

schicht) eingetieft waren, zu erfassen (Abb. 2). Während die tiefere der beiden Gruben, oben mit drei plattenförmigen Steinen abgedeckt, gebrannte Knochen und schöne Moustérienwerkzeuge enthielt, lieferte die andere, 1 m danebenliegend, das Skelett eines Kleinkindes sowie ebenfalls Werkzeuge des Moustérien [28]). Da Hauser das Homo-Skelett in derselben stratigraphischen Position antraf wie später Peyrony das Kindergrab (Schicht H n. Peyrony), drängt sich der Verdacht auf, daß hier ein Zusammenhang zwischen beiden Bestattungen besteht und der ganze Platz als Parallele zu La Ferrassie [29]) zu nehmen ist, wo allerdings insgesamt sechs Neandertalerskelette, darunter eine Frau und vier Kinder, aufgefunden worden sind [30]).

Zur Bergung

Ähnlich wie die Fundumstände ist auch der Bergungsvorgang verschiedentlich bemängelt und kritisiert worden [31]).

Der Fund war unglücklicherweise in Abwesenheit von Hauser von dessen Aufseher Leysalle entdeckt worden. Dieses Mißgeschick, dazu bei einem so bedeutenden Fund, ist natürlich bedauerlich, aber durchaus nicht ungewöhnlich, denn bei vielen Grabungen geschieht es bis auf den heutigen Tag, daß wichtige Funde und Befunde in Abwesenheit des Grabungsleiters zutage kommen.

Nachdem Leysalle Gewißheit über die Besonderheit seiner Entdeckung gewonnen hatte, beendete er seine Arbeit und ließ Hauser sofort von dem Fund unterrichten. Durch die Arbeit von Leysalle waren die unteren Extremitäten und der linke Unterarm des Skeletts schon soweit freigelegt und aus ihrem primären Verband mit dem übrigen Skelett gelöst, daß sich Hauser, der sofort herbeigeeilt war, entschließen mußte, die losen Teile zu bergen. In intakter Lagerung verblieben jedoch der Rumpf, das Becken, der rechte Arm und der Schädel mit Unterkiefer, ohne daß Hauser von deren Existenz schon eine Ahnung gehabt hätte.

Bis zum 10. April 1908, also gut einen Monat, lag der Fund so unter Brettern und Erdreich verborgen, unberührt. An diesem Tage erst fand die erste Aufdeckung statt, aber nur so weit, daß sich fünf herbeigebetene französische Herren, darunter Dr. Duponchel vom Krankenhaus in Perigueux, vom Vorhandensein eines Skelettes sowie dessen ungestörter Lagerung überzeugen konnten. Diese Abdeckung wurde protokolliert [32]).

Bis zum endgültigen Bergungsbeginn am 10. 8. 1908 sind dann noch zwei weitere Aufdeckungen erfolgt, die Hauser, in richtiger Einschätzung seiner Situation, ebenfalls jedesmal protokollieren ließ.

---

[28]) a. a. O. S. 160.

[29]) Anm. 15.

[30]) Aus der Grabung Hauser stammt weiter ein nicht näher bestimmbares Schädelfragment. Zu einem weiteren Skelettfund von E. Rivière vgl. D. Peyrony a. a. O. S. 171, Anm. 1.

[31]) Über den Bergungsvorgang findet man fast nur negierende Schilderungen, namentlich bei Boule-Vallois, Fossile Menschen (1954) S. 179 f. und H. Virchow, Anatomischer Anzeiger 88, 1939. H. Obermaier, ein potentieller Gegner Hausers urteilt (Der Mensch der Vorzeit, S. 143) „Zum Glück gelang es der aufopfernden Mühe von H. Klaatsch, wenigstens den anthropologisch ungemein wichtigen Schädel der Forschung zu erhalten", obwohl bekanntlich weit mehr geborgen und erhalten wurde!

[32]) Archiv für Anthropologie N. V. 7, 1909, S. 288.

Bei diesen Aufdeckungen wurde zuerst das jeweils vorher aufgeworfene Erdreich weggeräumt und dann die schützende Bretterlage abgehoben, eine Methode, bei der das Skelett wohl kaum leiden konnte, zumal es nur teilweise und stets an der gleichen Stelle freigelegt wurde.

Die mehrmaligen Aufdeckungen des Skeletts waren ganz einfach eine Folge der löblichen Absicht Hausers, die Bergung nicht allein, sondern mit Hilfe und in Anwesenheit einer Kommission von Fachleuten vorzunehmen. Da diese Absicht verständlicherweise einer Zeit der Vorbereitung bedurfte, war eben nicht zu verhindern, daß das Skelett längere Zeit im Boden verbleiben mußte. Andererseits war aber die bedeutende Entdeckung bald so publik geworden, daß eine gelegentliche Demonstration gar nicht zu umgehen war. Ähnlichen Situationen sieht sich jeder Ausgräber manchmal gegenüber, ohne, daß man daran Anstoß nehmen könnte.

Um für den Fund und seine Bergung einen möglichst großen Kreis von Interessenten zu erreichen, verschickte Hauser zusammen mit einer kleinen Broschüre über Sinn und Zweck seiner Ausgrabungen Hunderte von Einladungen — auch an französische Herren! [33]) Adrien de Mortillet hatte dazu ein französisches und Max Verworn ein deutsches Vorwort verfaßt. Im August 1908 tagte in Frankfurt gerade der Anthropologen-Kongreß. Von hier folgten neun Teilnehmer der Einladung Hausers ins Vézèretal: die Professoren Hermann Klaatsch, Hans Virchow, Gustav Kossinna, von der Steinen, Geheimrat Bältz und die Doktoren Hahne, Wüst und Haake sowie Herr Rehlen, ein wohlhabender Fabrikant aus Nürnberg mit prähistorischen Allüren. Forscher aus Frankreich erschienen nicht, obwohl sie eingeladen worden waren!

Unter der Leitung von Klaatsch aus Breslau begannen am 10. 8. 1908 die Vorarbeiten zur Bergung, wobei zunächst das umgebende Erdreich teilweise entfernt wurde. Dieses war mit vielen Kalktrümmern durchsetzt, wie jede Kulturschicht in den Abris des Vézèretales. An diesen Arbeiten war auch H. Virchow beteiligt. Dann kam das Team überein, nicht sofort an die Bergung zu gehen, sondern einen Tag lang (es wurden daraus zwei Nächte und ein voller Tag) die Knochen austrocknen zu lassen. Dazu wurde der Fund mit Körben und Kisten abgedeckt und dabei eine Wache belassen. Eine vollständige Freilegung fand am 10. 8. 1908 also nicht statt.

Am 11. 8. 1908 mußte Virchow mit seiner Frau abreisen. Er war somit am eigentlichen Bergungstage, dem 12. 8. 1908, nicht dabei. Seine unfreundlichen Ausführungen [34]) von 1939, also 30 Jahre (!) später, können sich somit nicht auf den 12. 8. 1908 beziehen.

Während der eigentlichen Bergung waren nur Klaatsch, Rehlen und Hauser tätig. Ersterer legte die Skeletteile vollständig frei und skizzierte deren Fundlage, während Hauser vor allem die einzelnen Stadien der Freilegung mit 13 x 18-Platten fotografierte (insgesamt 32 Aufnahmen). Die übrigen sechs Anwesenden aus

---

[33]) O. Hauser, Der Mensch vor 100 000 Jahren (1917) S. 28—34; ders. Urgeschichte auf Grundlage praktischer Ausgrabungen und Forschungen (1925) S. 115 f.; ders. Ins Paradies des Urmenschen (1925) S. 111 ff.; ders. Der Erde Eiszeit und Sintflut (1927) S. 116 ff.

[34]) Anatomischer Anzeiger 88, 1939. Im Gegensatz dazu findet sich bei Hauser, Ins Paradies des Urmenschen (1925) ein Anerkennungsschreiben Virchows!

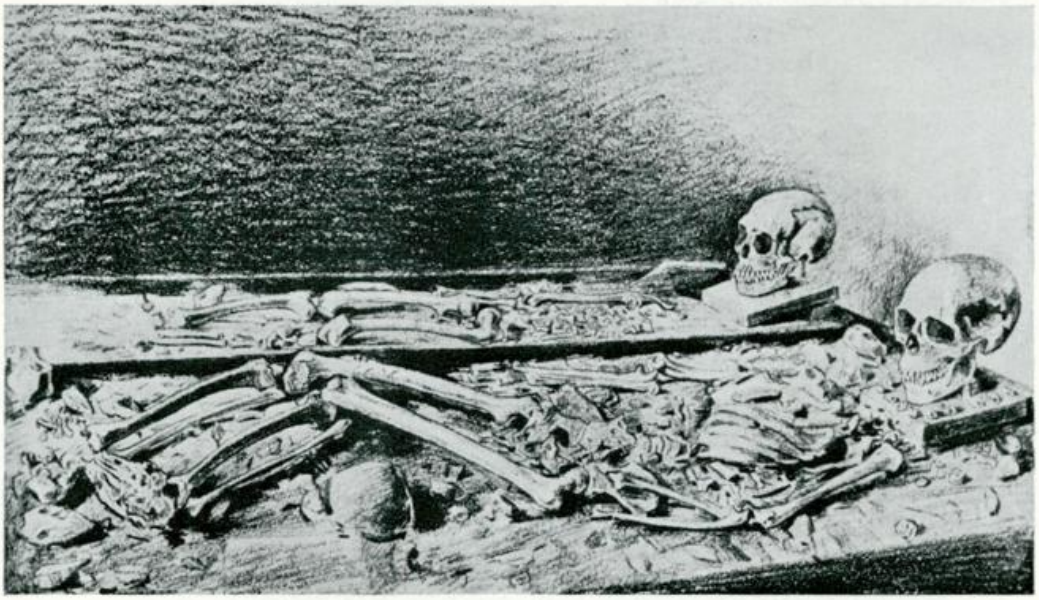
Deutschland erkundeten unterdessen die Umgebung, um nicht am Fundplatz zu stören. Während des ganzen Tages erschienen sie jedoch mehrfach an der Fundstelle, um sich über den Bergungsstand zu unterrichten.
Nach der Bergung, deren Methode man selbstverständlich nicht an modernen Bergungsmethoden messen darf, hat Klaatsch sofort eine erste Untersuchung der geborgenen Skeletteile vorgenommen und das Ergebnis in einem Protokoll, das er am 15. August 1908 abschloß, niedergelegt [35]).
Später ist der Fund bekanntlich zusammen mit dem weit besser erhaltenen Skelett von Combe-Capelle („Homo aurignaciensis Hauseri") an das Museum für Völkerkunde in Berlin verkauft worden [36]). Wie eingangs erwähnt, hat dort nur der Schädel die Kriegswirren überdauert.

Schluß

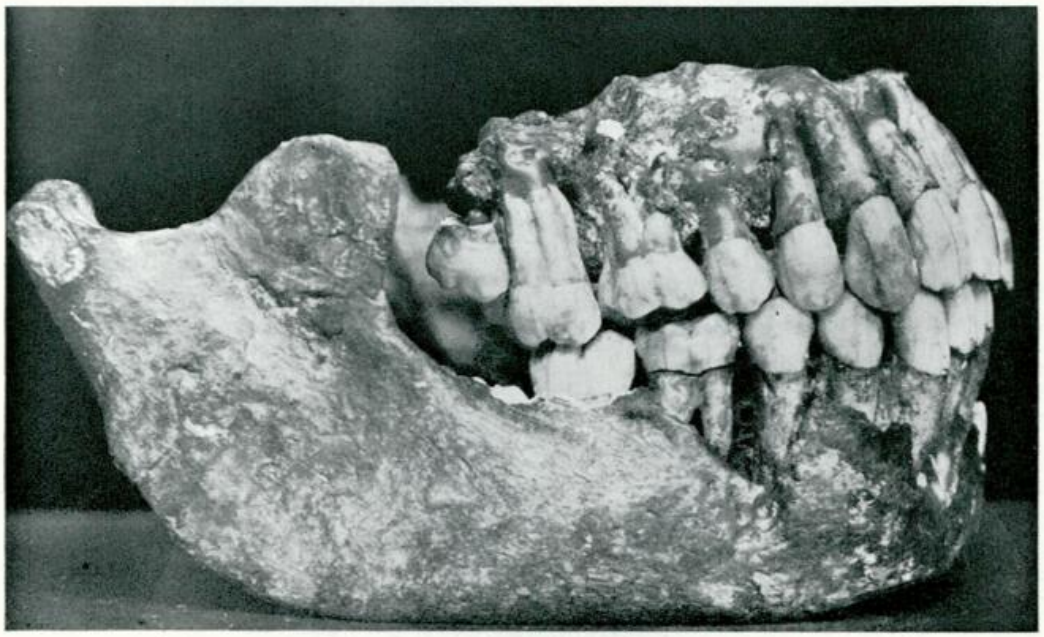
Die im Vorstehenden anläßlich des 60. Entdeckungstages des „Homo moustériensis Hauseri" vorgebrachten Bemerkungen zur Fundgeschichte, zu den Fundumständen und zur Bergung, mögen gezeigt haben, daß der Fund nach dem damaligen Wissen und Vermögen ausgegraben und geborgen wurde. Hinzu kommt, was man nicht übersehen sollte, daß nicht nur die örtlichen Voraussetzungen recht ungünstig lagen, und daß das Skelett überdies durch seine Lage unter dem Traufrand des Abri in außerordentlich schlechter Kondition angetroffen wurde, deren Folgen für die spätere Erhaltung nur modernste Konservierungstechniken hätten verhindern können.
Bei der Kritik an Hauser selbst wird zu leicht vergessen, daß dieser bereits ein Jahr später ein weiteres berühmt gewordenes Skelett entdeckt und ausgegraben hat („Homo aurignaciensis Hauseri" von Combe-Capelle), ohne daß hier jemals sachliche Einwände erhoben worden wären.
Hausers Fund ist jedenfalls der einzige in Deutschland befindliche Neandertaler-Schädel mit Unterkiefer! Ebenso wie in Frankreich wird auch in Deutschland als Beispiel für den Schädel dieser Menschenform vorzugsweise der von La Chapelle-aux-Saints präsentiert. Bei diesem sind in der Tat Gehirn- und Gesichtsschädel außerordentlich gut erhalten, der Unterkiefer dagegen nicht, weil der Mensch zu Lebzeiten an starker Karries gelitten hat, die den Verlust der Zahnreihe sowie eine Reduktion des Kiefers verursachte. Am Schädel von Le Moustier fehlt seit der Auffindung der untere Teil des Gesichtsskelettes oberhalb des mit allen Zähnen erhalten gebliebenen Oberkiefers. In Ober- wie in Unterkiefer des Schädels von La Chapelle-aux-Saints befindet sich nur je ein einziger Zahn. So ergänzt der Fund von Le Moustier das, was an dem anderen fehlt.

---

[35]) Archiv für Anthropologie N. F. 7, 1909, S. 293 ff.
[36]) Über den Ankauf dieser Skelette herrscht bei vielen Autoren Unklarheit. Dieserhalb lese man bei Carl Schuchhardt, Aus Leben und Arbeit (1944) S. 295 ff. nach. — Übrigens hat Hauser von dem Gesamtkaufpreis in Höhe von 160 000,— Mark im Jahre 1910 nicht einmal ein Drittel erhalten, weil die Bank, auf die der Betrag überwiesen worden war, in Konkurs geriet.



1 Die Skelette von Le Moustier und Combe Capelle (vorn) im Völkerkunde-Museum zu Berlin vor dem zweiten Weltkrieg (nach einer Zeichnung von C. Arriens bei Hauser).



2 Le Moustier. Ober- und Unterkiefer.

Ein neuer Holzpflug vom Walle-Typus

Von Karl Heinz Brandt

Dem Kontakt, den das Focke-Museum in Bremen mit privaten Sammlern zu pflegen bemüht ist, wird jetzt die Kenntnis eines neuen Holzpfluges vom Walle-Typus [1]) verdankt (Abb. 1; Taf. 6 und 7).

Gegen Ende des Jahres 1965 legte einer der bekannten Privatsammler, die in Bremen ansässig sind, den in seinen wesentlichen Teilen erhaltenen Pflug vor. Das Stück war im August desselben Jahres bei Baggerarbeiten nahe Mehlbergen, Kr. Nienburg, aus Sedimenten der Weser geborgen worden. Von einem bei der Bergung Anwesenden wurde das Fundstück sogleich als Pflug erkannt und mit nach Hause genommen. Da der bei der Auffindung längere Pflugbaum dem Verladen des Fundes in den PKW des Erwähnten Schwierigkeiten entgegenstellte, sägte er ein etwa 30,0 cm langes Stück ab. Das abgesägte Ende soll eine frische Bruchstelle besessen haben und ist verloren, ebenso wie das offenbar bei der Bergung abgebrochene Stück, nach welchem man vergeblich gesucht hat.

Anschließend wurde der bei der Auffindung noch völlig intakte Pflugrest in einem Keller aufbewahrt. Während dieser Lagerzeit wurde das Holz rissig und brüchig. Wahrscheinlich wäre das seltene Fundstück hier völlig verrottet, wenn nicht der damalige Besitzer des Pfluges zufällig mit dem erwähnten Bremer Privatsammler bekannt geworden wäre. Letzterem gelang es, den Pflug für seine Privatsammlung käuflich zu erwerben. Auf diese etwas ungewöhnliche und vom denkmalpflegerischen Standpunkt gewiß nicht korrekte Weise gelangte der wichtige Fund in eine Privatsammlung nach Bremen.

Der neue Bremer Besitzer erkannte sogleich, daß das Stück nur durch eine baldige Konservierung zu retten war. Zunächst vertraute er jedoch dabei auf seine eigenen Fähigkeiten und tränkte den Fund selbst in einer Kaltleimlösung. Bald aber erkannte er, daß der Verfall auf diesem Wege nicht aufzuhalten sein würde, weshalb er sich nun dem Focke-Museum anvertraute. Da hier aber keine Erfahrungen in der Holzkonservierung vorlagen und der Fund zu bedeutend erschien, wurde sogleich das Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven um Hilfe gebeten. Diese Hilfe wurde ohne Umschweife gewährt, wofür dem

---

[1]) P. V. Glob, Pflüge vom Walle-Typus aus Dänemark. Acta Archaeologica 13, 1942, S. 258 ff.; Zu den frühen Pflügen überhaupt vgl. K. J. Narr, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 92, 1962, S. 227 ff. (Festschrift Franz Hančar) mit Literatur.

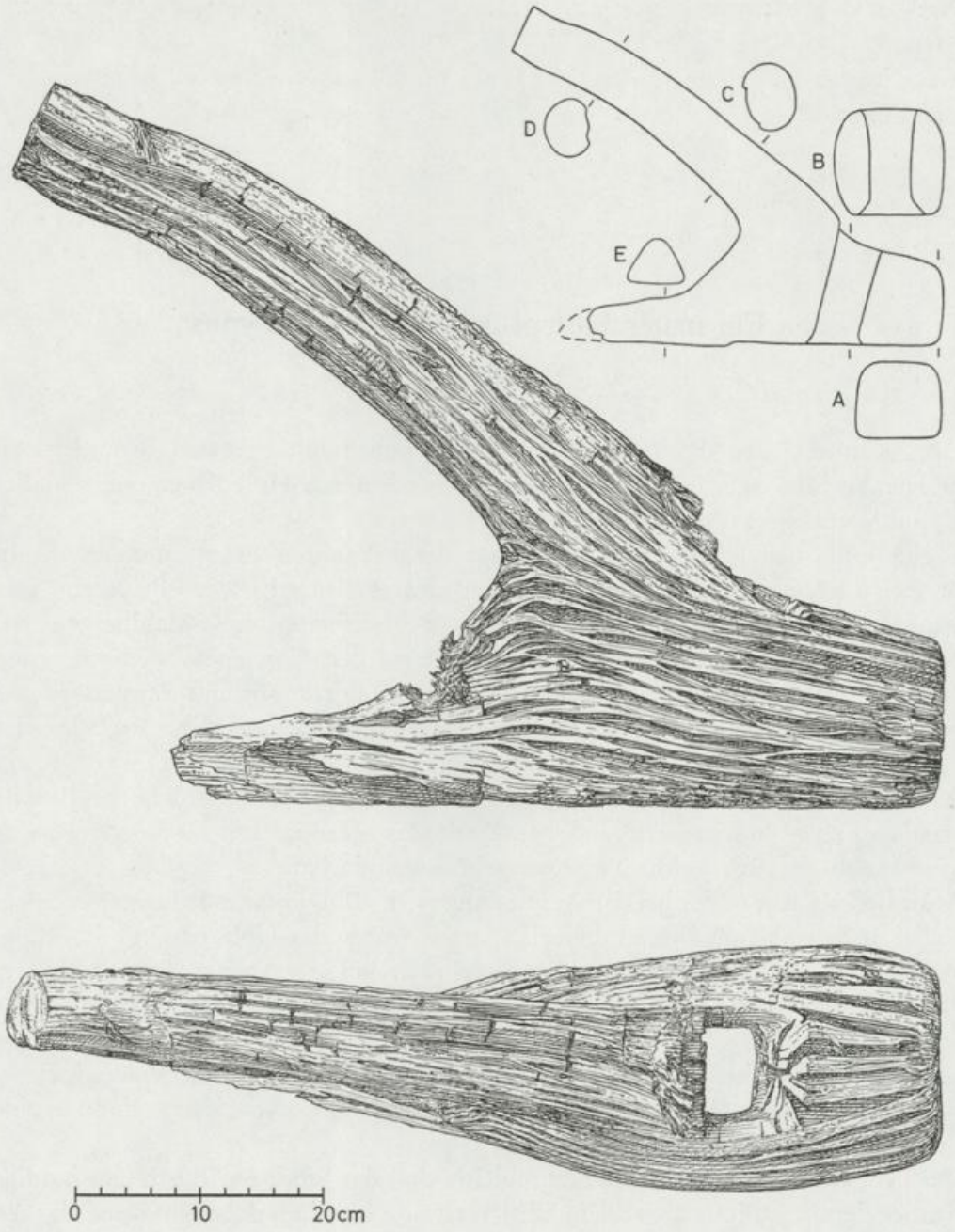


Abb. 1. Mehlbergen, Kr. Nienburg. Holzpflug vom Walle-Typus. Baggerfund aus der Weser.

Direktor dieses Instituts, Herrn Prof. Dr. W. Haarnagel, und seinen Mitarbeitern wärmster Dank ausgesprochen sei [2]).

Gleich bei der Vorlage des Pfluges im Focke-Museum wurde hier selbstverständlich sofort die Möglichkeit einer C^{14}-Datierung erwogen. Als aber die Konservierungsversuche des Besitzers offenbar wurden und sich außerdem Einzelheiten der Lagerungsbedingungen in der Zeit von der Auffindung bis zur Überstellung nach Bremen nicht mehr aufklären ließen, wurde von dem Vorhaben Abstand genommen. Mit diesem nicht leichten Verzicht auf eine naturwissenschaftliche Datierungsmöglichkeit ist der Forschung wahrscheinlich mehr gedient worden, als wenn man einer Fehldatierung Vorschub geleistet hätte. Die zweimalige Altersbestimmung des Pfluges von Walle durch Pollenanalyse [3]), die immer wieder Anlaß zu Zweifeln [4]) gegeben hat und auch weiterhin geben wird, hat die genannte Entscheidung wesentlich beeinflußt.

Der Pflug von Mehlbergen, Kr. Nienburg (Abb. 1, Taf. 6 und 7), ist aus Eichenholz gearbeitet. Seine Sohle hat eine Länge von 62,3 cm und zeigt an der Spitze, der eigentlichen Schar, erhebliche Beschädigungen, die eine ursprünglich größere Länge wahrscheinlich machen. Der hintere, sehr klobige Teil der Sohle hat einen im Prinzip quadratischen Querschnitt, wobei die rechte Außenseite ebener ist als die linke. Den hinteren Abschluß bildet eine fast senkrechte unregelmäßige Fläche. Etwa 13,0 cm von dieser Fläche entfernt ist direkt am Ansatz des Baumes ein oben etwa quadratisches, unten mehr rechteckiges Loch eingearbeitet, das leicht schräg nach vorn geneigt ist und in dem einst die nicht gefundene Sterze steckte. In dem Loch selbst könnten kurze senkrechte Risse und dazwischenliegende Druckstellen auf die einstige, gewiß notwendige Verkeilung der Sterze hindeuten.

Auffallend ist, daß die Außenseiten der Sohle nicht gleichmäßig ausgebildet sind und deren Grundriß folglich unsymmetrisch (Abb. 1 und Taf. 7) ist. Die rechte Seite ist im ganzen gesehen gerader und zieht erst gegen die Spitze etwas ein, während die linke Seite in der Längsachse eine stärkere Krümmung aufweist und auch leicht gewölbt ist. Es hat den Anschein, daß die rechte Seite ihre jetzige Form durch eine vorwiegende Schräghaltung des Pfluges beim Pflügen erhalten hat, wie es schon Glob [5]) aufgrund ähnlicher Erscheinungen beim Pflug von Sejbaek vermutete. Der vordere Teil der Sohle, die eigentliche Schar, ist, wie bereits erwähnt, beschädigt. Dennoch ist zu erkennen, daß der Querschnitt abgerundet dachförmig ist. Wenig unterhalb des Baumes befindet sich an der Oberseite der Schar eine Beschädigung, die offenbar erst bei der Bergung entstanden ist und ihr Gegenstück an der oberen Wurzel des Baumes dicht beim Loch besitzt (Taf. 6).

Die Unterseite der Sohle ist am stärksten deformiert. Größere Absplisse und die Austrocknung sind die Ursachen. Im Bereich der Schar befindet sich hier ein breiter Spalt und ein gratartiger Rest. Wenn man davon ausgeht, daß die Unterseite ehe-

---

[2]) Von dort konnte der Pflug erst Ende 1968 zurückgeholt werden, wodurch sich seine Veröffentlichung bis jetzt hinauszögerte.

[3]) F. Overbeck, Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 19, 1950, S. 3 ff.

[4]) Glob a. a. O. S. 266; Cl. Redlich, Zum Problem der Siedlungsverschiebungen am Ende der Bronzezeit. Prähist. Zeitschr. 36, 1958, S. 74.

[5]) Glob a. a. O. S. 262.

mals eben war [6]), muß man der jetzigen Dicke der Sohle mindestens 2,0 cm hinzurechnen, um das ursprüngliche Maß zu erhalten.

Vom Pflugbaum sind nur noch ca. 65,0 cm erhalten. Weitere 30,0 cm mit einer frischen Bruchstelle sind, wie oben bereits erwähnt, unmittelbar nach der Bergung abgesägt worden, wodurch das jetzt gerade und saubere Schnittende bedingt wurde. Der Baum hatte ursprünglich gewiß die natürliche Rundung eines Baumastes. Sein jetziger Querschnitt, hochrundoval, dürfte eine Folge des Drucks der Sedimente sein, in denen er gelegen hat. Der Querschnitt an der Schnittfläche beträgt ca. 8,0 cm, während er zur Wurzel hin leicht zunimmt. Eine am jetzigen Ende erkennbare leichte Knickung des Baumes wird anscheinend durch ein Astloch an der Unterseite sowie eine Druckspur an der Oberseite vorgetäuscht. Ob diese Druckspur sekundär ist oder evtl. vom Geschirr der Zugtiere herrührt, läßt sich jetzt natürlich nicht mehr entscheiden.

Mit dem hier vorgestellten Pflug liegt ein weiterer, überdies bestens erhaltener Pflug vom Walle-Typus vor. Daß dieser Fund weder durch seine Fundumstände noch durch naturwissenschaftliche Methoden datiert werden konnte, ist dabei deshalb bedauerlich, weil dadurch sein Urkundenwert gemindert wird.

Ein Anhaltspunkt für eine mögliche Zeitstellung ergibt sich jedoch aus Vergleichen mit datierten Originalfunden [7]) sowie mit zeitgenössischen Darstellungen, wie westschwedischen Felsbildern [8]), griechischen Vasen [9]) und bronzenen Situlen [10]). Aus all dem ergibt sich für die Pflüge vom Walle-Typus eine Zeitstellung, die die ersten zwei Drittel des 1. Jahrtausends vor Christus umfaßt. Der Fund von Walle, Kr. Aurich, eignet sich nicht zur Widerlegung des Zeitansatzes, wie die Umstände seiner Datierung leicht verständlich machen [11]). Ebensowenig sind die Spekulationen Globs [12]) über ein höheres Alter dieser Pflüge verwertbar, da sie auf der überholten Deutung der steinernen Schuhleistenkeile und ihrer Derivate als Pflugscharen oder dergleichen beruhen [13]). Die Unwahrscheinlichkeit des hohen Alters des Pfluges von Walle ergibt sich auch aus anderen Erwägungen, die einen ausgedehnten Pflugbau in Nordeuropa vor der Jüngeren Bronzezeit unwahrscheinlich erscheinen lassen [14]).

---

[6]) Glob a. a. O. S. 260, Abb. 2.

[7]) Glob a. a. O. S. 258 ff.

[8]) L. Baltzer, Hällristningar från Bohuslän (1881—1908) Taf. 29, Nr. 7 u. Taf. 55, Nr. 4.

[9]) P. Leser, Entstehung und Verbreitung des Pfluges (1931) Abb. 92, 94 und Taf. 9; K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte (1934) Taf. 21, 3; A. S. F. Gow, The ancient Plough. Journ. Hellen. Stud. 34, 1914, S. 255, Abb. 6; S. 252, Abb. 3; E. Werth, Grabstock, Hacke und Pflug (1954) S. 172, Abb. 75; S. 173, Abb. 76; S. 174, Abb. 77.

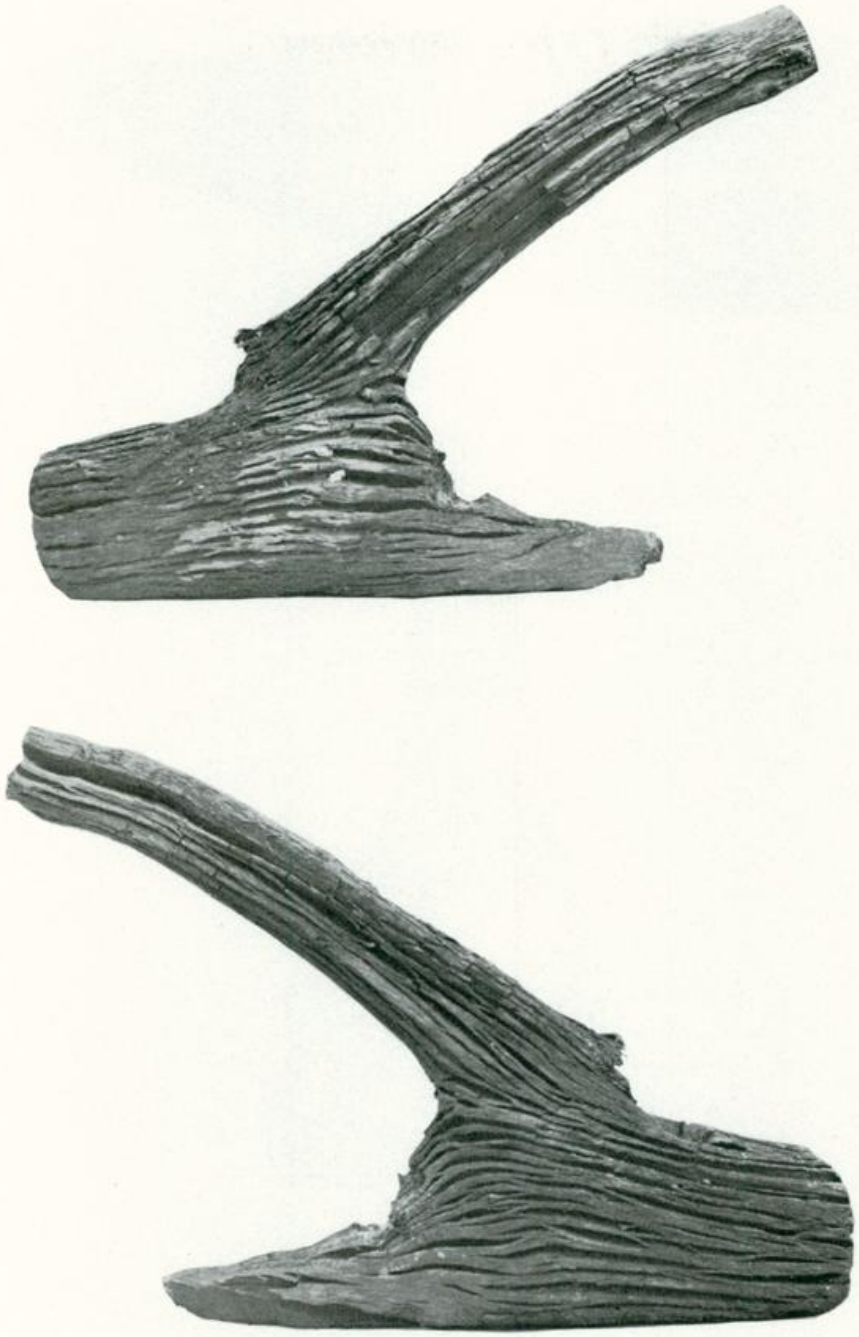
[10]) O.-H. Frey, Der Ostalpenraum und die antike Welt in der frühen Eisenzeit. Germania 44, 1966, Taf. 6; S. 68, Abb. 1; S. 70, Abb. 3.

[11]) Anm. 3.

[12]) a. a. O. S. 266 ff.

[13]) C. Ankel, Zur Funktion linearbandkeramischer Felssteingeräte (1957); K. H. Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile (1967) S. 8.

[14]) Cl.Redlich, Prähist. Zeitschr. 36, 1958, S. 74 f.



Mehlbergen, Kr. Nienburg. Holzpflug vom Walle-Typus. Baggerfund aus der Weser.
Abb. unten M. 1 : 7,5





Mehlbergen, Kr. Nienburg. Holzpflug vom Walle-Typus. Baggerfund aus der Weser.
Abb. oben M. ca. 1 : 5,5

Mitteleuropäische Urnenfelderkultur und keltisches Latène*

Eine Skizze.

Von Ernst Sprockhoff †

Als um die Mitte des 5. Jahrhunderts unserer christlichen Zeitrechnung die festländischen Sachsen in die Themse fuhren, um den Grundstock für den Lebensbaum des angelsächsischen Weltreiches zu legen, führten sie ein Signum sacre mit sich, das uns als Verzierung einer Urne von dem Friedhof Lackford in Suffolk überliefert ist [1]). Sie besteht aus einer Pferdefigur mit rückwärts anschließendem Hakenkreuz (Abb. 1.1). Das Zeichen selbst besaß damals offenbar schon eine lange Vorgeschichte, denn es ist in gleicher Zusammensetzung und eng verwandter Stilisierung bereits aus der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends vor Chr. Geb. bekannt; es gab damals die nordische Vorstellung von der Bewegung oder Fahrt der „göttlichen" Sonne wieder (Abb. 1.2) [2]), wie sie uns plastisch bereits mehr als ein halbes Jahrtausend vordem im Sonnenwagen von Trundholm auf Seeland seit langem überliefert ist.



Abb. 1. 1 Lackford, Suffolk (nach Lethbridge). 2 Este.

Das Signum sacre von Suffolk ist aber nicht das einzige, was uns aus dieser Zeit von den britischen Inseln überliefert ist. Ein zweites besteht aus einem wiegen-

* Mit dem Abdruck dieses in englischer Übersetzung in Proc. Prehist. Soc. 21, 1955, erschienenen Aufsatzes erfüllt der Herausgeber einen vom Autor zu Lebzeiten mehrfach geäußerten Wunsch, sein Werk in der deutschen Urfassung gedruckt zu sehen. Dieser Wunsch traf sich mit der Absicht, nach dem schon früher erfolgten Nachdruck von Sprockhoffs „Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum", den Mitgliedern der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte nun auch den vorliegenden Beitrag zu erschließen. Das Einverständnis zum Druck der deutschen Fassung hat Sprockhoff noch selbst über J. D. Cowen bei J. G. D. Clark vermittelt. Beiden Herren sei auch an dieser Stelle bestens gedankt.

[1]) T. C. Lethbridge, A Cemetery of Lackford Suffolk (1951) S. 30 Abb. 8.

[2]) Germania 20, 1936, S. 6 Abb. 10.

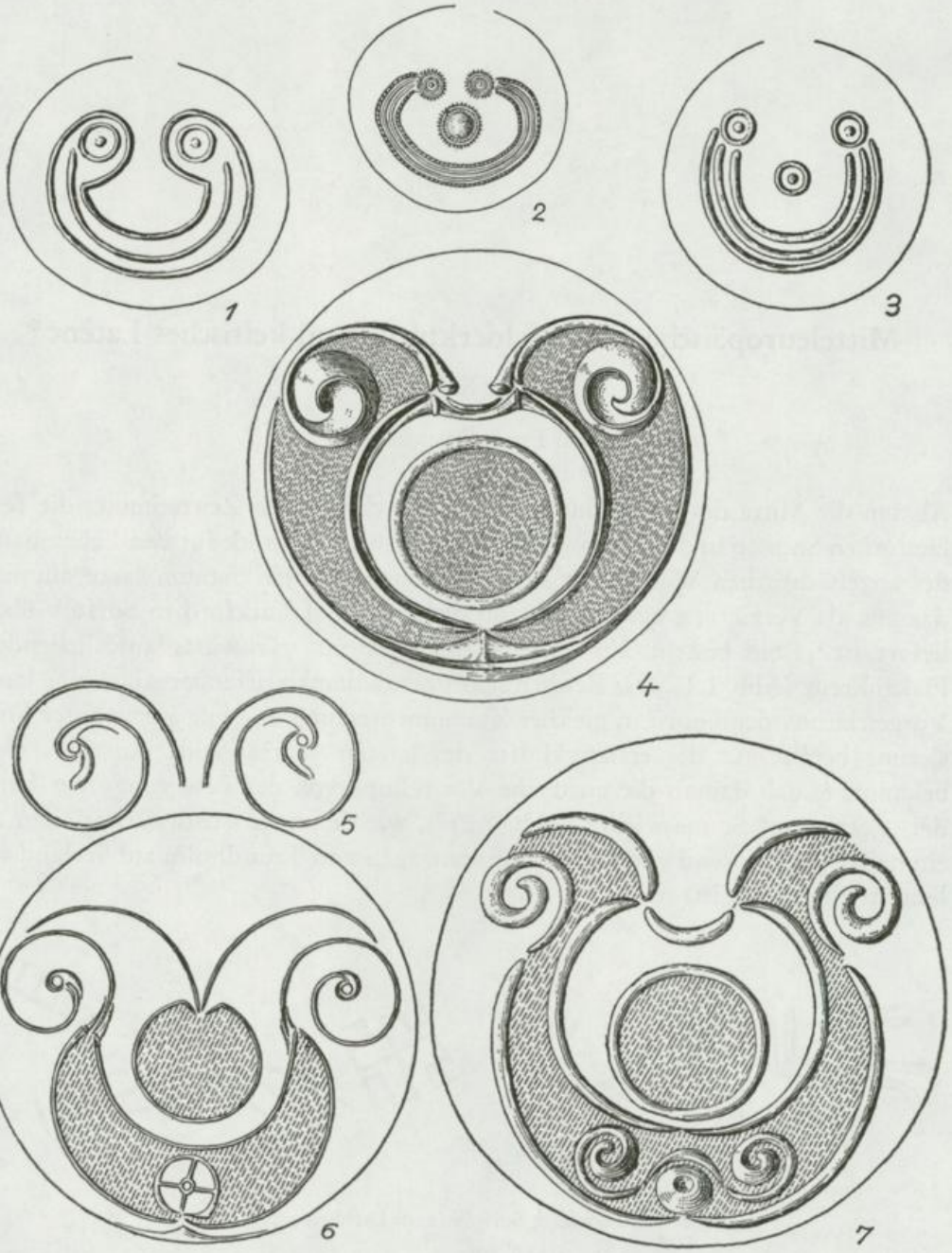


Abb. 2. 1.3 Haimburg b. Fulda. 2 Mecklenburg. 4.7 Irland (nach v. Jenny). 1-4 M. 1 : 3,5; 5-6 M. ca. 2 : 1; 7 M. ca. 1 : 4.

förmig gebogenen Gefährt, dessen Enden in Spiralen oder Vogelköpfe auslaufen, und das in der Mitte ein Rad trägt (Abb. 2, 5, 6) [3]. Als mitteleuropäische Vogelsonnenbarke ist dieses Bild ebenfalls bereits aus weit zurückliegender vorchristlicher Zeit bekannt, während der es mindestens seit dem Beginn des letzten

[3]) Raftery in: Marburger Studien (1938) Taf. 80, 8; W. A. von Jenny, Keltische Metallarbeiten aus heidnischer und christlicher Zeit (1935) Taf. 45 unten rechts (abgekürzt: v. Jenny, Metallarbeiten.).

vorchristlichen Jahrtausends im Bereich der Urnenfelderkultur des östlichen Mitteleuropa, das zentrale Heilszeichen im Kultus bildete [4]). Die angeführte Überlieferung stammt von irisch-keltischem Bereich und gehört der IV. Periode der dortigen Eisenzeit an, die etwa der jüngeren römischen Kaiserzeit entspricht, und deren Ende um 450 angenommen wird [5]). Die auffallende Übereinstimmung der irischen Darstellung mit der urnenfelderzeitlichen Mitteleuropas wirft die Frage auf, ob hier eine echte Überlieferung besteht. Zu einer positiven Antwort ist es nötig, Zwischenglieder aufzuzeigen, die eine lebendige Tradition wahrscheinlich machen.

Déchelette hat bereits darauf aufmerksam gemacht, daß eine einst so weit verbreitete Erscheinung wie die Vogelsonnenbarke nicht plötzlich verschwinden kann, und daß man ihr auch in der Latènezeit vereinzelt noch begegnet [6]). Als Zeugnis dafür hatte er auf einige Halsringe aus dem Marnegebiet verwiesen, deren aufgesetzte Randverzierungen offenkundig solche Deutung fordern. So befindet sich auf dem Halsring von Attancourt, Haute Marne, ein Barkenpaar (Abb. 3, 1), das noch ganz im alten Urnenfelderstil gehalten ist wie auf dem Bronzebecken von Rossin in Vorpommern und der Amphore von Prenzlawitz im Gebiet der unteren Weichsel (Abb. 3, 3) [7]); auch die paarweise Wiedergabe auf dem keltischen Halsring zeugt noch von dem Bewußtsein alter Forderung und lange gebotenen Gesetzes. Gewandelt ist nur, offenbar dem Stil der Zeit entsprechend, die schlichte Punktbuckelform des Sonnenbildes der Urnenfelderzeit zwischen den Barken zu einem anspruchsvolleren Dreipaß, einer Ausdrucksform, die in der Hallstattzeit aber bereits vorbereitet war [8]).

Ein Vergleich dieses Ringes mit solchen wie Breuvery im Marnegebiet zeigt (Abb. 3, 5) [9]), daß auch dessen Randverzierung die Vogelsonnenbarke zu Grunde liegt, wenn auch die beiden Sonnen dem „Festschnüren" der Barken am Ringkörper zum Opfer gefallen sind. Die Komposition beider Ringe legt es nahe, sowohl in dem Dreipaß zwischen den Barken, wie den Kreismustern an den äußeren Enden das Sonnenmotiv zu sehen, das auch in den Darstellungen auf den alten Bronzegefäßen der Urnenfelderkultur zwischen den Barken stand (Abb. 3, 3) und nach Ausweis der latènezeitlichen Wiedergabe an beherrschender Stelle offenbar nicht als Füllmuster aufzufassen ist, sondern von zentraler Bedeutung zeugt. Anderen Ringen aus dem Marnegebiet ist das Motiv der Vogelsonnenbarke nur einmal aufgesetzt (Abb. 3, 2. 6) [10]). Es fehlt der Schiffskörper, und die beiden Vögel sind dem Sonnensymbol, das hier ganz wie in älterer Zeit als Rad oder schlichter Kreis dargestellt ist, zugewandt. Aber auch diese verkürzte, abgewandelte Art

---

[4]) Jahrb. RGZM. 1, 1953, S. 28 f.; Bremer Arch. Blätter 3 (1962) S. 28 f.

[5]) Marburger Studien, S. 204; v. Jenny, Metallarbeiten. S. 55 denkt an das 1. Jahrhundert n. Chr. Vgl. dazu auch A. Mahr, Ancient Irish Handicraft (1939) S. 11 u. Taf. 9, 2; 11, 4.

[6]) J. Déchelette, Manuel d'Archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine II (1910) S. 464 f. (abgekürzt: Déchelette).

[7]) E. Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit (1930) Taf. 30 b, 37 b (abgekürzt: Sprockhoff, Handelsgeschichte.); G. v. Merhart in: Festschrift des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz zur Feier seines hundertjährigen Bestehens 1952. 2 (1952) Taf. 3; 24, 7.

[8]) H. Broholm, Danmarks Bronzealder 4 (1949) Taf. 25, 7 (abgekürzt: Broholm, Bronzealder.).

[9]) P. Jacobsthal, Early celtic art (1944) Taf. 138, 240.

[10]) Déchelette II Abb. 195 u. 563; Jacobsthal a. a. O. Taf. 138, 239.

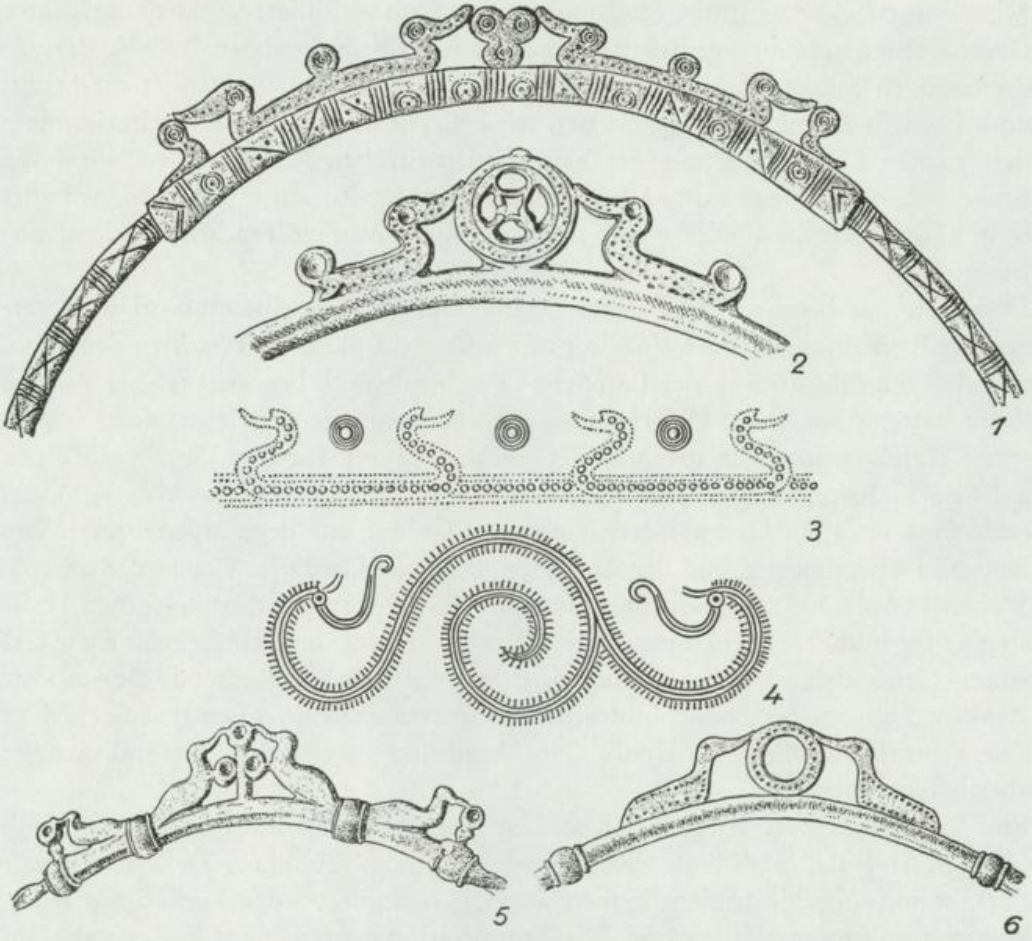


Abb. 3. 1 Attancourt, Haute Marne (nach Déchelette). 2 Catalauni, Marne (nach Jacobsthal). 3 Rossin, Kr. Anklam. 4 Billeberga, Schonen. 5 Breuvery (nach Jacobsthal). Pogny, Marne (nach Déchelette). M. 1 : 1,5.

der Darstellung ist bereits aus der Urnenfelderzeit bekannt (Abb. 3, 4). Im Zentrum der klassischen älteren Latènekultur, dem ostfranzösischen Marnegebiet, erscheint also die Vogelsonnenbarke der Urnenfelderkultur in so eindeutiger Wiedergabe, daß man die dahinter stehende Vorstellung noch als vollständig lebendig ansehen muß.

In den vorliegenden Zusammenhang gehören offenbar ferner jene getriebenen Bronzeplatten, die unter der Bezeichnung „Opferschalen" bekannt sind (Abb. 2, 4. 7). Um deren Verzierung zu verstehen, muß man die Scheiben allerdings von *der* Seite aus betrachten, wie es die eingangs genannten keltisch-irischen Gegenstände verlangen, also umgekehrt wie die Wiedergaben einiger Publikationen. Man erhält bei richtiger Betrachtung die gleiche Figur wie auf den irischen Schmuckstücken [11]): eine bandförmige Randzone mit spiralig eingerollten End-

[11]) v. Jenny, Metallarbeiten. Taf. 30, 31 und H. Hencken in: Gazette des beaux arts, S. 136 Abb. 2 kopfstehend; Raftery in: Marburger Studien, Taf. 79 und A. Mahr, Ancient Irish Handicraft, Taf. 9, 4 richtig gestellt.

voluten und auf ihr, in ihrer Wölbung schwebend, die schlichte Sonnenscheibe mit plastischem Randkreis. Die Parallele zu der Barke mit dem Sonnenrad ist offenkundig (Abb. 2, 6), und die Anknüpfung an entsprechende Wiedergaben auf norddeutschen Plattenfibeln naheliegend (Abb. 2, 1—3) [12]). Übereinstimmend ist das Grundsätzliche: der Barkencharakter mit „Sonnen"steven und zentralem Sonnenbild. Das voneinander Abweichende ist, wie uns scheint, nur durch die Eigenart des Latènestiles bedingt, der statt der geometrisch-nüchternen Einfachheit der Urnenfelderkultur die exzentrische Verschiebung und kolbenartige Schwellung liebt. Das plastische Muster mittschiffs der Barke auf der kleineren Opferschale ist geeignet, die hier vorgetragene Deutung der Verzierung zu verstärken (Abb. 2, 7. s. u.). Die Opferschalen gehören der III. Periode keltischer Eisenzeit an, die etwa der älteren römischen Kaiserzeit entspricht, und werden dem 1. Jahrhundert nach Chr. Geb. zugewiesen [13]). So wird die barkenlose Zwischenzeit auch von der historischen Zeit her weiter eingeengt.

Wieweit andere Wiedergaben auf keltischen Helmen als weitere Stützpunkte für den Kult der Vogelsonnenbarke herangezogen werden dürfen, wobei wir z. B. an Helme mit ihren Wiedergaben oberhalb der Wangenklappen denken, soll hier dahingestellt bleiben [14]). Bemerkenswert bleibt aber in diesem Zusammenhang das Auftreten des Radmusters auf keltischen Helmen überhaupt, dessen Isoliertheit auf freier Fläche wie ein angestecktes Abzeichen einer verschworenen Gemeinschaft wirkt [15]).

Die bisher aufgezeigten Beobachtungen machen es zunächst also wahrscheinlich, daß während der keltischen Latènekultur eine echte Kontinuität der Vogelsonnenbarke besteht. Sie ist von ihr lebensvoll aufgenommen und spielte eine Rolle bis zum Ausgang der römischen Kaiserzeit. Wenn schon dieses Kardinalsymbol noch während einer so langen Zeit eine bestimmende Rolle im keltischen Leben gespielt hat, so ist es nicht verwunderlich, wenn der gleiche geistige Bereich auch in weiteren Erscheinungen zum Ausdruck kommt. Dazu gehört schon die Vorliebe für das Radsymbol, wie es in offenbar altem Sinne nicht nur an Helmen und auf Münzen Verwendung gefunden hat, sondern auch als Anhänger beibehalten wurde, frei oder an Fibeln hängend, als Talisman und Bekenntnis. So war es rechtens und gottgefällig [16]).

Nicht nur anhangsweise muß hier aber eine Erscheinung besprochen werden, die sich als Ornament auf einem Armring von Montsaugeon, Haute-Marne, befindet. Der geschlossene Armring gehört zu den Dreiknotenringen im weitesten Sinne; er entstammt dem Bereich und der Zeit des plastischen Stils [17]). Seine Verzierung, dreimal wiederkehrend, besteht aus einer Dreierspirale, die beiderseits durch einen Dreiwirbel flankiert wird (Abb. 4, 7). Der von Hause aus kultische Charakter der Triskele ist bekannt, ebenso ihr Charakter als Erbe der Urnenfelderkultur. Es besteht Veranlassung, für die Dreierspirale ein Gleiches anzunehmen.

[12]) E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde Norddeutschlands, Periode V (1956) Abb. 54 a, 5—7 (abgekürzt: Sprockhoff, Hortfunde P. V.).
[13]) Marburger Studien, S. 203; v. Jenny, Metallarbeiten. S. 50 Taf. 30/31.
[14]) P. Jacobsthal, Early celtic art (1944) Taf. 85, 114; 88, 149.
[15]) Déchelette II Abb. 484; 486; 722.
[16]) Déchelette II Abb. 560, 9; 562, 564, 726; G. Behrens, Keltische Goldmünzen in der Sammlung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz (1955) Taf. 8, 3; 10, 1; 13, 1. 3. 4.
[17]) P. Jacobsthal, Early celtic art (1944) Taf. 142, 250; Déchelette II Abb. 697.

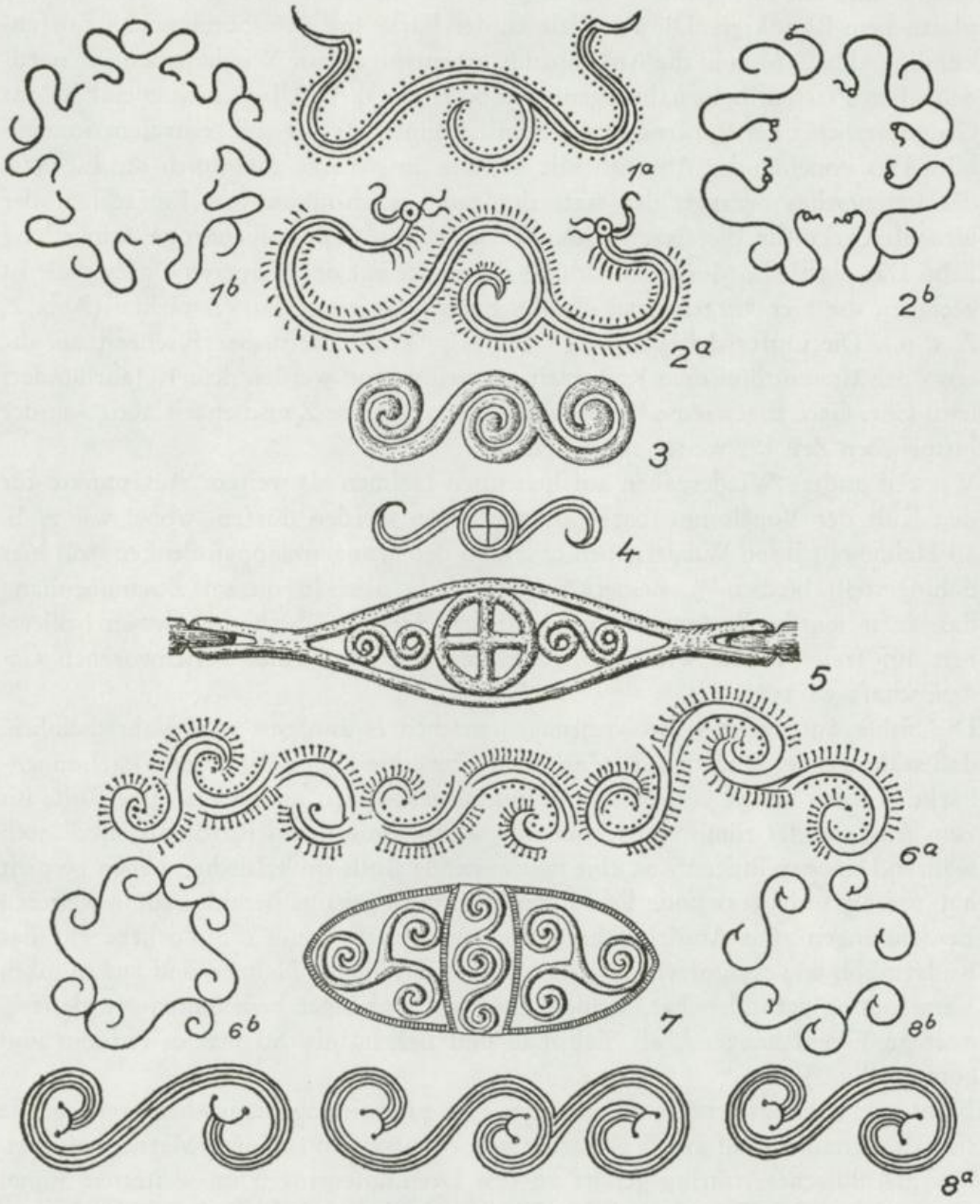


Abb. 4. 1 Skedala, Snöstorp sn., Halland. 2 Bokenaes, Bohuslän. 3 Unteriflingen, Kr. Freudenstadt (nach Jacobsthal). 4 Megyaszo, Kom. Zemplen (nach Tompa). 5 Skedala, Snöstorp sn., Halland. 6 Pohnsdorf, Kr. Plön. 7 Moutsaugeon, Haute Marne (nach Jacobsthal). 8 Hemmelsdorf, Kr. Eutin. M. ca. 1 : 1,5.

Für die Urnenfelderkultur, bzw. die jüngere Bronzezeit des Nordens läßt sich nämlich der kultische Charakter dieses Zeichens und seine Bedeutung entsprechend der figuralen Vogelsonnenbarke ziemlich eindeutig nachweisen [18]): Ein Vergleich, ausgehend von den verhältnismäßig naturalistischen Zeichnungen auf den schwedischen Bronzebecken von Bokenaes und Skedala über die „gemähnten" Dreierspiralen von Pohnsdorf zu den glatten von Hemmelsdorf (Abb. 4, 1. 2, 6, 8) zeigt zwar im Stil verschiedene Wiedergaben desselben Motivs, aber die naturalistischen bieten den Schlüssel zum Verständnis der abstrakt-Geometrischen, das auch durch das zentrale Radmuster auf der ungarischen Axt von Magyasco gegeben ist (Abb. 4, 4). Die Dreierspirale ist in diesen Fällen offenbar bedeutungsmäßig dasselbe wie die Vogelbarke mit der Sonne inmitten, was durch ihr Auftreten auf dem gleichen bevorzugten Platz, am Heft des Schwertgriffes eine Bestätigung erhält (Abb. 9, 4—6). Zeitlich tritt sie schon früher auf als die figurale Barke, die rückwirkend ihren Sinn überhaupt erst verständlich macht. Die figural wiedergegebenen Vogelsonnenbarken treten gewöhnlich paarweise und dabei gegenständig auf (Abb. 4, 2b), wie es echten Vertretern geziemt [19]). Die Hemmelsdorfer Dreierspirale dagegen wird von je einer S-Spirale flankiert (Abb. 4, 8). Daß mit diesen symbolischen Zeichen die Steventiere der Sonnenbarke gemeint sind, lehrt das Füllmuster des durchbrochenen Nackenschlosses am Halsring aus dem oben genannten Hort von Skedala (Abb. 4, 5). Wenn die Anordnung auf dem Becken von Pohnsdorf eine andere ist (Abb. 4, 6), so liegt darin keine Ausnahme oder reine Willkür; es handelt sich vielmehr um jene Gruppierung, die ein Barkenpaar mit einem dazwischen gestellten Sonnenbild zeigt, die an dem eben genannten Halsringen besonders klar zum Ausdruck kam (Abb. 3, 1—5). Man sieht also aus diesem Vergleich gerade die Richtigkeit und sinnvolle Klarheit auch der Pohnsdorfer Darstellung und gewinnt eine zusätzliche Stärkung der vorgetragenen These. Während hier, wie auf der ungarischen Axt von Magyasco und dem Halsring von Skedala nur das Sonnenbild von den Tieren flankiert wird, geschieht dies auf dem Gefäß von Hemmelsdorf mit dem gesamten Gefährt. Es spricht also nicht nur für den Bereich des Möglichen, im Muster des keltischen Latènearmringes von Montsaugeon das gleiche Motiv mit gleichem Inhalt zu sehen wie auf den zum Vergleich herangezogenen Wiedergaben der Urnenfelderkultur, sondern es liegt jener hohe Grad von Wahrscheinlichkeit vor, der an die wissenschaftliche Gewißheit grenzt. Auch der Typ des Ringes und sein weiterer Ornamentschatz unterstützen diese Annahme.

So gibt es in der keltischen Ornamentik dieser Ringe noch andere Ausdrucksformen, die ebenfalls auf das urnenfelderische Grundmotiv der Vogelsonnenbarke zurückzuführen sind. Auf den Scheiben der nordischen Halsringe mit ovalen Schmuckplatten begegnet an Stelle der paarweisen Barken mit Vogelsteven auch ein wiegenförmiges Boot mit hakenförmig einwärts gebogenen Steven und äußeren, abgestreckten Spiralhaken, vergleichbar denen auf der genannten ungarischen Axt von Magyasco, an gleicher Stelle und als gegenständiges Paar (Abb. 5, 3) [20]).

---

[18]) Ausführlicher darüber siehe Offa 14, 1955.

[19]) Jahrb. RGZM. 1, 1953, S. 57 Abb. 14; Lüneburger Museumsblätter 6, 1955, S. 109 f.; Bremer Arch. Blätter 3 (1962) S. 57 Abb. 14.

[20]) Jahrb. RGZM. 1, 1953, S. 90 Abb. 27, 2; Bremer Arch. Blätter 3 (1962) S. 90 Abb. 27, 2.

Die keltische Kunst besitzt das gleiche Motiv, verwendet es paarig-symmetrisch-gegenständig in rein geometrischer Urnenfelderausführung (Abb. 5, 2), oder mit keltischem Stempel versehen, indem eine menschliche Maske an die Stelle des Schiffskörpers tritt (Abb. 5, 1 b, c) [21]). Das Auftreten solcher Motive an Ringen der Art wie Montsaugeon in der typischen dreifachen Wiederholung ist bemerkenswert, und es ist verlockend, unter diesem Gesichtspunkt, gewissermaßen mit einem Seitenblick, die Verzierung des goldenen Halsringes von Waldalgesheim zu betrachten [22]). Der Schalenwulst trägt nämlich die eben genannte Barkenform in geometrischer Ausführung (Abb. 5, 5), dreimal aneinandergekoppelt, mit nur schwach keltisch geschwollener Form; als Schiffslast, und um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, ist noch die Sonne als Punktkreisbuckel dazugegeben. Nach alter Urnenfelderart ist der ganze Komplex gedoppelt und gegenständig wiedergegeben, was man durch einfache Seitenverschiebung der kopfstehenden unteren Barkendreiheit um eine halbe Schiffslänge erreicht hat, so daß sich einige Teile kongruent überdecken und doppelte Funktion bekommen. Sie können also sowohl von oben wie von unten gelesen werden. Das Verfahren entspricht so dem Schema auf der Rückseite der Trundholmer Sonnenscheibe [23]). Damit gewinnt das Randmuster des fürstlichen Goldringes einen sinnvollen Inhalt. Weiter: inmitten der Stempelschale ruht ein zerfallenes Hakenkreuz, trotz seiner Kolbenornamentik noch vollends seine jungbronzezeitliche Herkunft verratend (Abb. 5, 6. 8), und das Radmotiv im verschlungenen „Schiffsgewirr" der verdickten Enden des Halsringes (Abb. 5, 4) weist nochmals eindeutig auf den kultischen Charakter und Sinn solcher Ornamentik hin, die noch immer mit allen Elementen alter mitteleuropäischer Urnenfelderkultur arbeitet.

Als eine andere Form der mitteleuropäischen Urnenfelderbarke meinten wir die von U-förmiger Gestalt erkannt zu haben, wie sie von einer ungarischen Streitaxt und von den Schultern jungbrozezeitlicher Griffzungenschwerter des Nordens bekannt ist [24]). Auch diese Form glaubt man in der keltischen Ornamentik wiederzuerkennen [25]), sei es in dieser gedrungenen Gestalt (Abb. 6, 1), sei es in ihrer mehr ausladenden, schalenförmigen Schwesterform (Abb. 6, 10. 12) wie auf dem ungarischen Griffzungenschwert mit Antennenknauf von der Insel Fünen [26]) und urnenfelderzeitlichen Ohrringen (Abb. 6, 7. 9). Das bronzene Schmuckblech am Rande eines spätlatènezeitlichen Eimers aus dem bekannten Fund von Aylesford läßt keinen Zweifel am Sinn eines solchen Motivs (Abb. 6, 5). Es sind zwei gegenständige Vogelbarken mit einwärts gerichteten Stevenköpfen in Vogelgestalt, und zwischen den Kielen schwebt das Sonnenrad. Alles ist hier in der Spätlatènezeit noch unverkennbare Urnenfelderart, wie ein Vergleich etwa mit dem bekannten

---

[21]) P. Jacobsthal, Early celtic art (1944) Taf. 273, 350, 351.
[22]) Jacobsthal a. a. O. Taf. 37, 43.
[23]) S. Müller, Oldtidens Kunst i Danmark. 2 Bronzealdern (1921) (abgekürzt: S. Müller, Oldtidens Kunst.) S. 16, Abb. 58 b.
[24]) Jahrb. RGZM 1, 1953, S. 90 Abb. 27, 1; Bremer Arch. Blätter 3 (1962) S. 90 Abb. 27, 1; A. P. Madsen, Afbildninger af Danske Oldsager og Mindesmaerker Broncealderen (1872) Taf. 6, 18.
[25]) Jacobsthal, Early celtic art (1944) Taf. 268, 187.
[26]) E. Sprockhoff, Die Vollgriffschwerter der jüngeren Bronzezeit (1934) Taf. 18, 1. (abgekürzt: Sprockhoff, Vollgriffschwerter.).

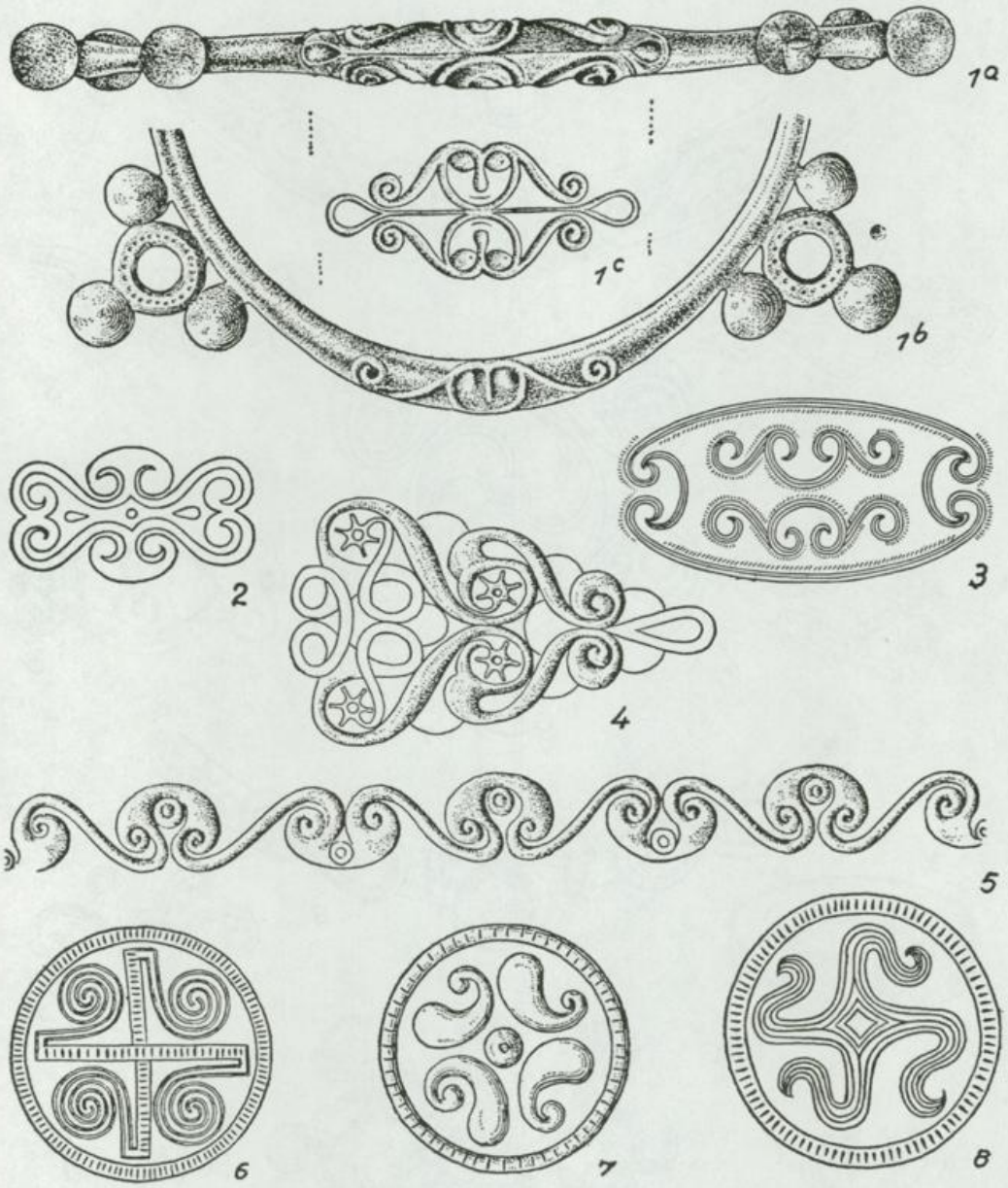


Abb. 5. Roilly-St. Loup, Aube. 2 nach Jacobsthal Abb. 273, 351). 3 Skaaltorp, Halland (nach Oldeberg). 4.5.7 Waldalgesheim, Kr. Kreuznach (nach Jacobsthal). 6 Wietenberg b. Schäßburg, Siebenbürgen (nach Schroller). 8 Sophienhof, Kr. Demmin. 1 M. 1 : 1,3; 3 M. ca. 1 : 3; 4.5.8 M. ca. 1 : 1; 6 M. ca. 1 : 2; 7 M. ca. 2 : 1.

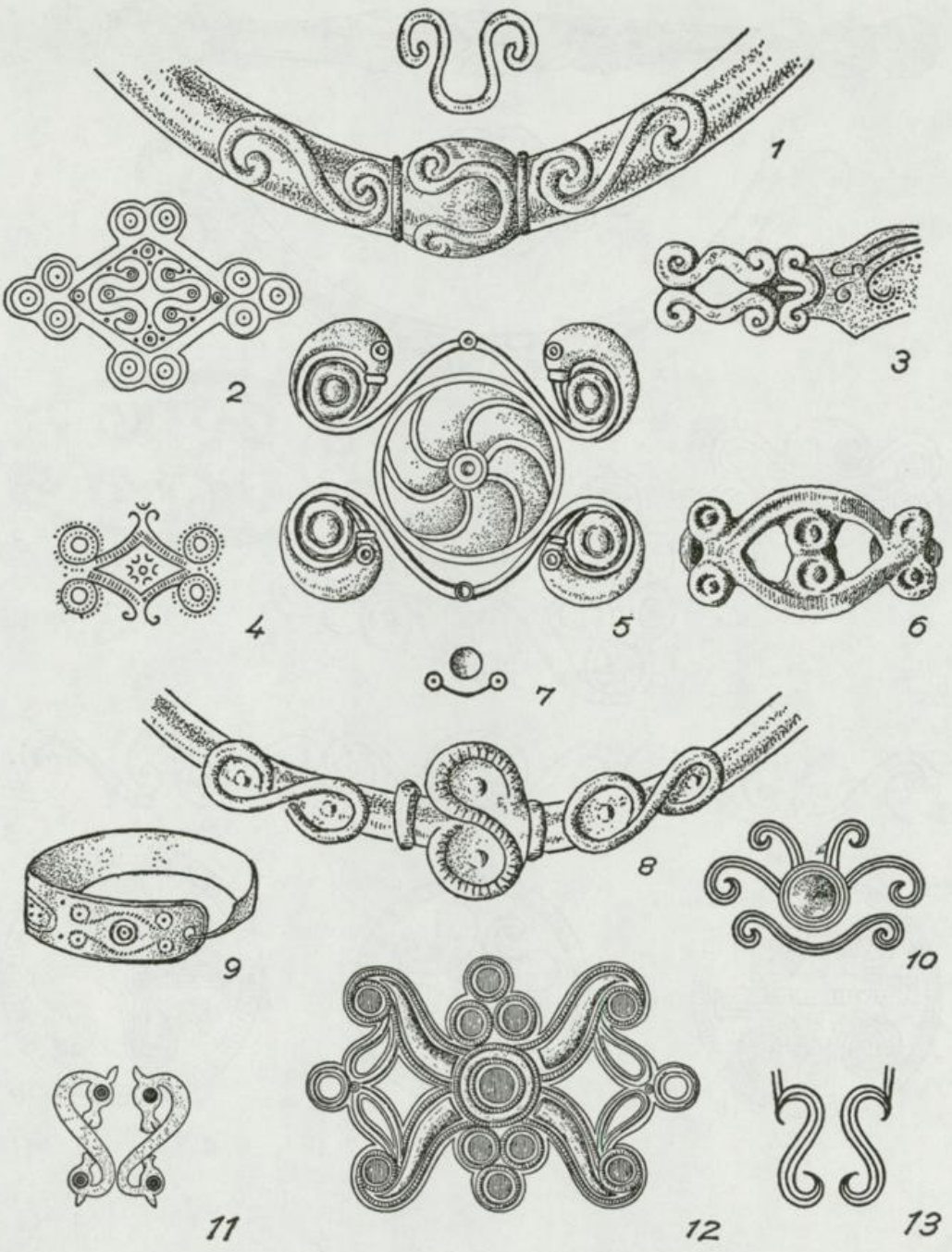


Abb. 6. 1.8 Lailly, arr. de Sens (nach Hure). 2.4 Mykenä und Hallstatt (nach Jacobsthal). 3 Schonen (nach Montelius). 5 Aylsford (nach British Museum Guide E. I. A. Coll.). 6 Langensalzwedel, Kr. Stendal. 7 Fünen. 9 Peschiera (nach Much). 10 Bellye, Kom. Tolna (nach Ebert). 11 Hölzelsau, Unterinntal (nach Jacobsthal). 12 Klein Aspergle b. Ludwigsburg (nach Jacobsthal). 13 Tensbüttel, Kr. Süderdithmarschen. 2 M. ca. 2 : 3; 4 M. ca. 1 : 3; 13 M. ca. 2 : 1; sonst M. ca. 1 : 1.

dänischen Schild unbekannten Fundortes zeigt [27]). An prunkvollerem Besatz wird als Schiffslast der im Rahmen der keltischen Ornamentik der Frühzeit so beliebte Dreipaß mit eingelegten Korallen verwendet (Abb. 6, 12), dessen jung-urnenfelderzeitliches Urbild zwar als Schnurverteiler gilt, was aber frühkeltische Stücke aus menschlichen Schädelknochen widerlegen dürften. Auch in anderen Kombinationen lebt, wie es scheint, das Barkenmotiv noch weiter (Abb. 6, 4) [28]), das einstmals gewissen jungbronzezeitlichen Doppelknöpfen und Messergriffen ihre eigenartige Gestalt verliehen hat (Abb. 6, 3. 6), eben die schlichte Form der Sonnenbarke, diesmal in oberschlächtiger Verwendung. Betreten wir hiermit schon unsicheres Gelände, so sei zum Abschluß dieses Motivschatzes doch noch auf den Goldbelag der Waldalgesheimer Holzschale hingewiesen; dessen oberster Fries trägt aneinandergereihte Bögen mit konzentrisch gerippten Kreisplatten an den Enden, vergleichbar urnenfelderzeitlichen Schaukelschiffen, etwa denen von Klein-Hesebeck und Roga [29]). Diese schlichte geometrische Barkenform, vom nordischen Gebiet schon aus der älteren Bronzezeit bekannt und wahrscheinlich durch ältere Beziehungen zum östlichen Mitteleuropa zu erklären (Abb. 7, 4), ist durch die frühlatènezeitlichen Halsringe mit gegittertem Besatz aus dem Marnegebiet eindeutig noch für die keltische Kultur belegt (Abb. 7, 1). Auf den genannten Waldalgesheimer „Barken" erhebt sich ein dreigliedriges Gebilde, und man wird dadurch daran erinnert, daß die frühesten bisher bekannten Barkendarstellungen aus der älteren Bronzezeit Norddeutschlands ein schlichtes, dreiteiliges Etwas als Schiffslast tragen, dessen Sinn uns noch verschlossen ist [30]).

So weit führte zunächst eine Betrachtung der rein ornamentalen Seite des Armringes von Montsaugeon. Die formale Linie zur Vertiefung der Erkenntnis über seine Verzierung geht von dem Gesichtspunkt aus, daß dieses Schmuckstück zur Gruppe der Dreiknotenringe gehört. Es ist dies eine Gruppe von geschlossenen Armringen mit dreimaliger Schwellung, die kürzer oder länger sein kann und schlichter oder reicher verziert ist. Diese Ringe gehören zeitlich dem älteren und mittleren Latène an, und eine Sondergruppe von ihnen zeigt statt der Knoten ringförmige Durchbrechungen; diese aber ist es, die sicheren Aufschluß gibt [31]). In ihrer schlichten Gestalt ist sie eine im wesentlichen hallstättische Erscheinung, deren Hauptverbreitungsgebiet im westlichen Süddeutschland liegt. Mit der jüngeren Urnenfelderkultur tritt der Armring mit ringförmigen Durchbrechungen zum erstenmal in Erscheinung, auffallenderweise auf nordischem Boden, offensichtlich aber unter mitteleuropäischem Einfluß. Die bisweilen radförmig gestaltete Durchbrechung weist nicht nur auf ihre Herkunft, sondern auch auf ihren geistigen Inhalt als Abbild und Symbol der göttlich verehrten Sonne hin. Damit rücken diese latènezeitlichen Knotenringe in das mit rein und ausschließlich kultischem Schmuck versehene Formengut als besonders wichtige Zeugnisse ein [32]). Die sonst

---

[27]) S. Müller a. a. O. S. 34, Abb. 123.
[28]) E. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt (1868) Taf. 10, 7.
[29]) Lüneburger Museumsblätter 6, 1955, S. 109, Abb. 1 und Taf. 1.
[30]) a. a. O. S. 108, Abb. 2.
[31]) Vgl. dazu Festschrift für Rudolf Egger 2 (1953) S. 11 f. und E. Sprockhoff, Hortfunde P. V. S. 195 f.
[32]) Vgl. z. B. die zahlreichen Abbildungen bei A. Hure, Le Senonais aux âges du bronze et du fer (1931) Abb. 145 f. (abgekürzt: Hure, Le Senonais.).

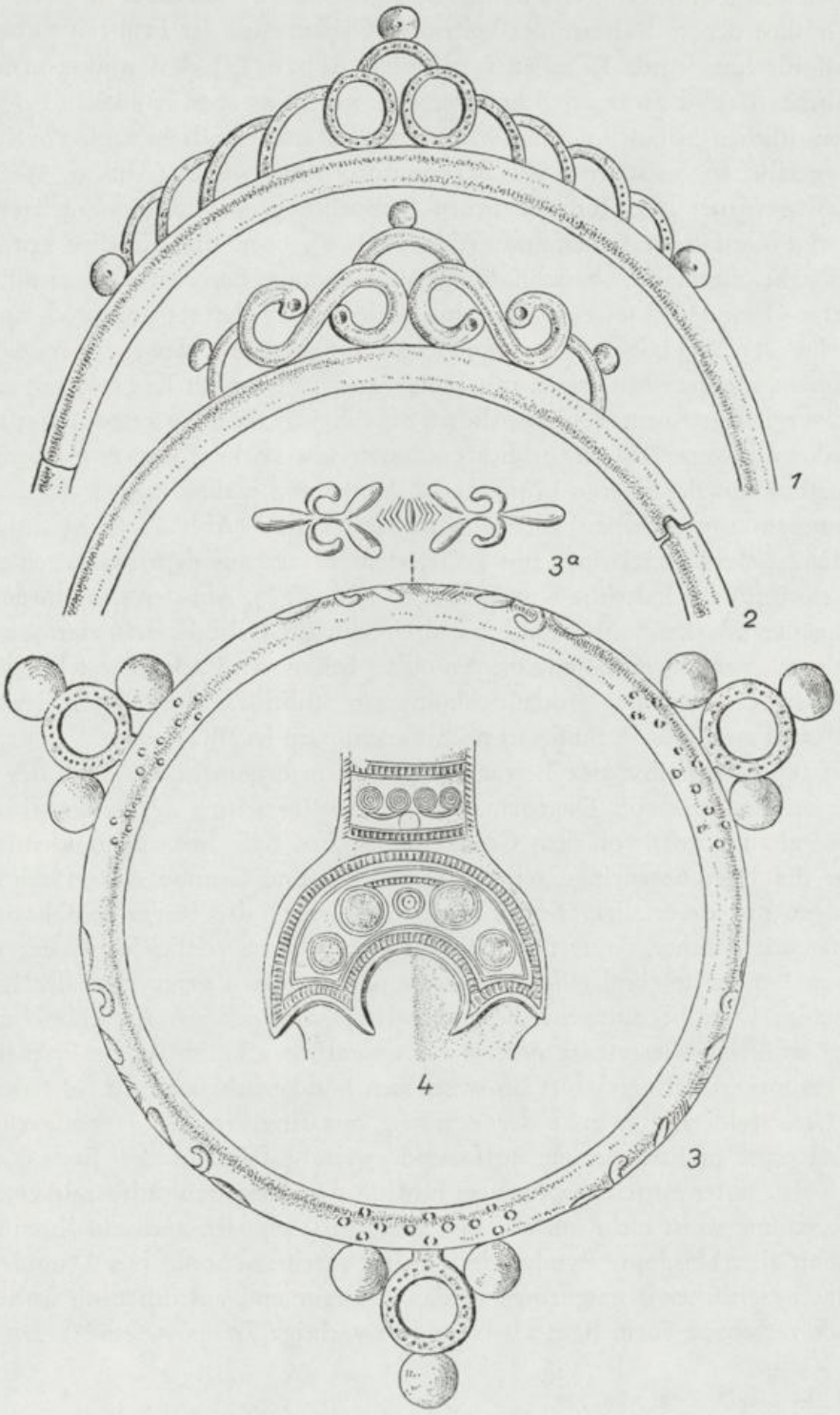


Abb. 7. 1 Gisy-les-Nobles, Pont-sur-Yonne (nach Hure). 2 Museum Sens (nach Hure). 3 Lailly, arr. Sens, La Tournerie (nach Hure). 4 Dänemark (nach Madsen). 1-4 M. ca. 1 : 2.

nicht übliche Gestaltung dieser eigenwilligen Latèneringe, ihre zunächst rätselhafte Ornamentierung und die bemerkenswerte Bindung an die Dreizahl des Elementes führt formal und inhaltlich geradeswegs den älteren Hallstatt-Typus fort, öfter auch mit 3 waagerecht ausgelegten Ringen (Abb. 7, 3). Aus diesem Werdegang kann man nur schließen, daß die einst in ihrer mitteleuropäischen Heimat für das kultische Motiv hervorgehobenen Stellen auch fürderhin vornehmlich diesem Gedankenkreis vorbehalten blieben. Es sind nicht nur die „Sonnenringe" allein, die hier Verwendung finden wie in früherer Zeit (Abb. 7, 3); in gleicher Weise werden Kombinationen gewählt, solche einfacher Art wie die von Spiralen eingefaßte U-förmige Barke (Abb. 6, 1), oder eine quergestellte Spirale mit einer horizontal abschließenden beiderseits (Abb. 6, 8), aber auch schlichte plastische Barken (Abb. 8, 1) und reichere Bestückung des Sonnenringes durch zusätzliche Dreiheiten geometrischer oder gar figuraler Art (Abb. 2. 3). Man erkennt daraus, daß Form und Muster des Ringes von Montsaugeon die gleiche eindeutige mitteleuropäische Sprache sprechen, und daß in der bildhaften Ausgestaltung ihrer Knoten die anhaltende Lebendigkeit mitteleuropäischer Urnenfelderkultur zum Ausdruck kommt. Die mannigfach variierten Halsringe bilden Frauenschmuck aus der Stufe Dèchelette I, bzw. Reinecke B (Abb. 6, 1, 8. 7, 1—3, 8, 1—3) und die Deutung ihres Besatzes als Ausdruck der Sonnenverehrung ist, auch ohne die hier aufgezeigten Beziehungen zu den älteren Urnenfelder- und Hallstattringen, schon anderweitig angenommen worden [33]).

Ist unsere Annahme vom Sinn der beiderseits durch Dreiwirbel eingefaßten Dreierspirale auf dem Armring von Montsaugeon richtig, dann eröffnet sich damit auch das Verständnis für ihre gegenständige Doppelung unterhalb des Scheidenmundes keltischer Dolche und Schwerter (Abb. 9, 2). Solch zwillingsartige Koppelung der bedeutungsvollen „Schiffsfigur" ist der Urnenfelderkultur von jeher eigentümlich, und die Stelle der Anbringung kultischer Zeichen unterhalb des Heftes ist eine Art, die in Mittel- und Nordeuropa mit dem Aufblühen der Urnenfelderkultur große Beliebtheit gewonnen hat (Abb. 9, 3—6). So hat man die damaligen Hauptheiligen unter den Tieren, Pferde und Schwäne, bisweilen auch die Dreierspirale, als Symbol für die komplette Barke unterhalb des Griffes paarig gegenübergestellt. Es dünkt uns kein Gegensatz im Wesentlichen, wenn dieselbe Erscheinung bei der keltischen Bewaffnung auf den Scheiden aufgebracht ist (Abb. 9, 1). Es ist äußerlich der gleiche Platz, und bei den Kelten vielleicht deswegen auf dem Scheidenblech, weil die Zeichen sonst beim Tragen unsichtbar gewesen wären, oder bei den Nordmännern und den Urnenfelderleuten deswegen auf dem Schwerte selbst, weil man die Waffe damals im allgemeinen blank trug. Die Sitte der Anbringung solcher Zier entspricht bekannter germanischer Überlieferung, wo Brünhild zu Siegfried spricht:

„Siegrunen grabe bei Siegesbegehr,
Grab' in den Griff des Schwertes,
Ritze sie auch auf Riemen und Stahl
Und nenne zweimal(!) den Ziu" [34]).

[33]) a. a. O. S. 91 und 135.
[34]) Die Edda. Übersetzt von H. v. Wolzogen. Reclam-Bibliothek Leipzig (o. J.) S. 307.

Aber der archäologische Befund zeigt, daß ihre Verbreitung größeren Umfang besaß und der Brauch im Norden erst mit der Urnenfelderkultur nachweislich in Übung gekommen ist. Urgeschichtlich betrachtet, scheint es sicher, daß es sich im Grundsatz um eine mitteleuropäische Sitte handelt [35]). Mitteleuropäische Art bringt diese Sitte in Europa überhaupt erst auf, wie es die frühbronzezeitlichen Schwerter vom Typ Boju zeigen [36]); und der Norden folgt ihr anfangs gar nicht, später, unter dem drängenden Einfluß der jungbronzezeitlichen Urnenfelderkultur, auch nur zögernd. Erst die latènezeitlichen Kelten setzen diese Sitte in großem Umfang weiter fort, offenbar nicht nur in äußerlicher Form, sondern auch mit dem entsprechenden Ideengehalt [37]).

Man fragt sich bei solchen Zusammenhängen zwischen Urnenfelderkultur und keltischem Latène, ob es nur äußerer Zufall und launische Mode bedeuten solle, wenn an den Reizstellen der Dreiknotenringe zwei offenbar zusammengehörende S-Spiralen oder gar ein doppeltes Leiermuster erscheint, das in der Urnenfeldersprache so häufig die Zwillingspaare wiedergibt. Auf den Frühlatènegürtelhaken treten solche Tier-Zwillinge noch so gleichartig den Urnenfelder-Spiralzwillingen auf, daß man eine Verwandtschaft unmöglich leugnen kann (Abb. 6, 11, 13) [38]). Besondere Beachtung verdient weiter die Tatsache, daß sich gerade an den Knotenstellen die Menschenköpfe oder -masken niederlassen, auch diese paarig, Scheitel gegen Scheitel oder Kinn gegen Kinn, also der „Mensch“ [39]). Und wenn es eine keltische Dreikopfgottheit gegeben hat, dann können die drei Gesichter, die auf dem Ring von Torc, Troyes, die ringförmigen Sonnensymbole einrahmen, kaum profaner Natur sein (Abb. 8, 2). Das Gleiche müßte für das Muster des Ringes Abb. 8, 3 gelten, dessen Dreiecke mit eingesetztem Punktkreis zu deutlich an das „Gottesauge“ einerseits barocker, andererseits altjüdischer Darstellung entsprechen. Seine Verwendung an dieser Stelle und im Rahmen der Gemeinschaft, innerhalb der das „Gottesauge“ hier auftritt, erfordert einen kultisch-religiösen Inhalt, wobei fürs erste dahingestellt bleiben muß, ob er dem bekannten hebräischen entspricht.

In der Urnenfelderkultur ließ sich schon einmal ein vergleichbarer Vorgang feststellen, bei dem aus abstraktgeometrischen Zeichen ein naturalistisches Wesen wurde, aus einem undefinierbaren Etwas eine erkennbare Gestalt. Die Wandlung vollzog sich nicht genetisch und schrittweise, sondern durch einfache Auswechselung trat das Verständliche an die Stelle des Etwas (Abb. 9, 5; 4 u. 6). Durch diesen Austausch offenbarte sich erst Sinn und Geheimnis.

Man ist versucht, in der Wandlung, die sich mit und in der keltischen Latèneornamentik vollzieht, einen parallelen Vorgang zu erblicken. Handelt es sich doch um denselben geistig-kultischen Kreis und um die gleiche Vorstellungswelt im Ein-

---

[35]) Jahrb. RGZM. 1, 1953, Abb. 17, 4. 5; Bremer Arch. Blätter 3 (1962) Abb. 17, 4. 5; Sprockhoff, Vollgriffschwerter. Taf. 18, 1; 20, 4; 24, 5; 34, 1.

[36]) J. Werner, Mykenae-Siebenbürgen-Skandinavien. Atti del I. Congresso Internationale Rom 1950; F. Holste, Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns (1953) S. 43; Offa 9, 1951, Taf. 3.

[37]) P. Jacobsthal, Early celtic art (1944) Taf. 70, 121—125.

[38]) Jacobsthal a. a. O. Taf. 43, 53; 170, 360. — Jahrb. RGZM. 1, 1953, Abb. 25, 3. 5. 8; Bremer Arch. Blätter 3 (1962) Abb. 25, 3. 5. 8.

[39]) Jacobsthal a. a. O. Taf. 45—47, 55—59.

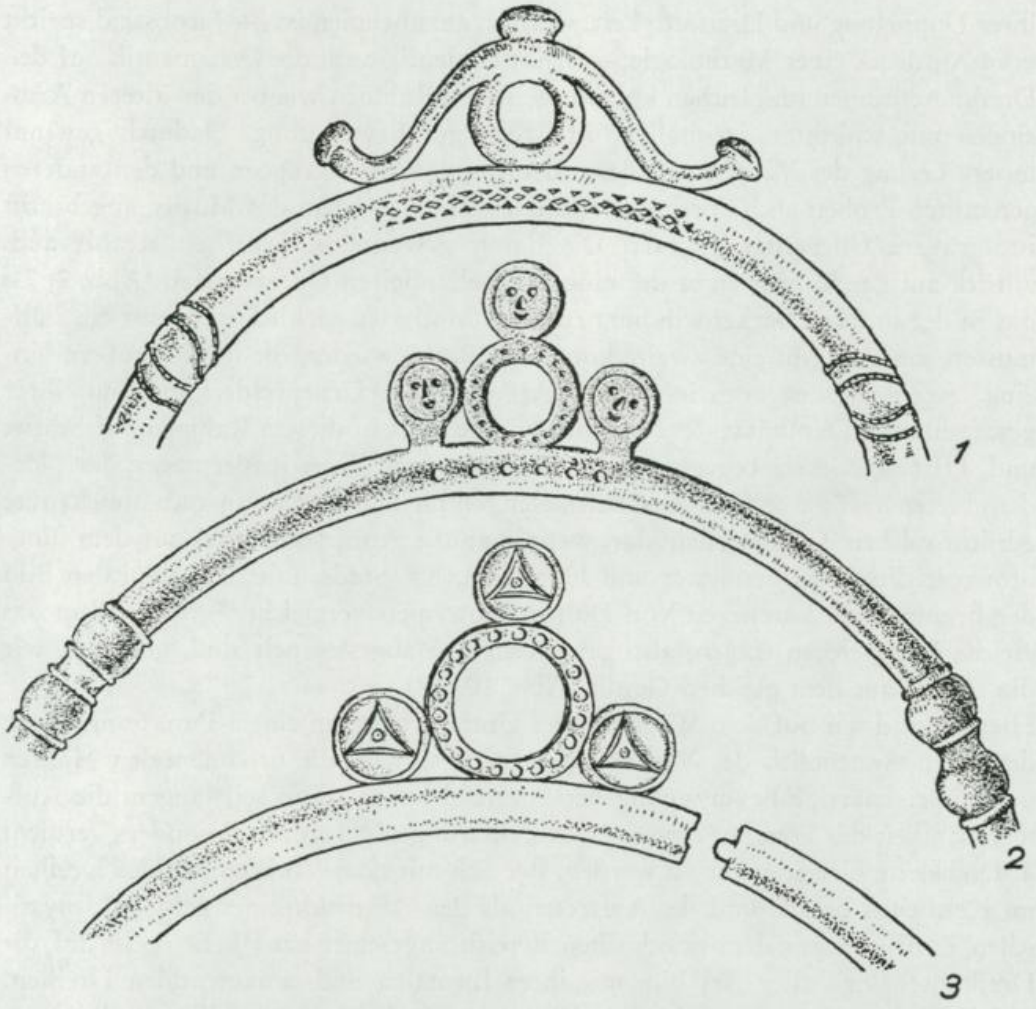


Abb. 8. 1 Geneva (nach Jacobsthal). 2 Rouillerot, arr. Troyes (nach Jacobsthal). 3 Museum Sens (nach Hure). M. ca. 1 : 1.

zelnen. Wo vordem, in der Urnenfelderzeit, das Tier und vereinzelt auch der Mensch [40]) an die Stelle des Etwas trat, ohne daß dieses damit als Symbol ganz verschwand, trat im Latène an die Stelle Beider vielfach der Menschenkopf (Abb. 4, 3 : 5, 1c; 7, 3 : 8, 2), noch immer aber, ohne daß damit das Etwas ganz verschwand.

Der Menschenkopf nahm also eine Ablösung jener Elemente vor, die früher das höchste Symbol göttlicher Verehrung ganz allgemein oder nur stellvertretend dargestellt hatten. Wenn sich hier also wiederum ein übereinstimmender Wechsel vollzieht und die Parallelität der Erscheinungen zutreffend ist, müßten die nun erscheinenden Köpfe einem Gott gehören oder die Gottheit selber sein.

Es kann nun an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe sein, diesem Problem hier weiter nachzugehen; da aber ein kultischer Charakter bei zahlreichen Kopfwiedergaben,

---

[40]) z. B. auf dem Wagen von Dupljaja (Jahrb. RGZM. 1, 1953, Taf. 7 und 8; Bremer Arch. Blätter 3 (1962) Taf. 7 und 8) oder auf den Schiffen des Nordens auf Bronzen und Felszeichnungen (Sprockhoff, Hortfunde P. V. Abb. 55, 4. 7).

ihrer Doppelung und Dreifaltigkeit, vielfach anzunehmen ist — Jacobsthal spricht vom Ausdruck einer Mythologie — bleibt eindeutig auch die Ornamentik auf den Dreiknotenringen im gleichen kultisch-geistigen Rahmen wie bei den älteren Armringen mit schlichter dreimaliger kreisförmiger Erweiterung. Dadurch gewinnt unsere Lesung des Musters auf dem Armring von Montsaugeon und den anderen genannten Proben auch durch den formalen Platz, an dem das Muster angebracht ist, größere Überzeugungskraft. Die damit gewonnene Sicherheit strahlt auch zurück auf das Muster einer der eingangs behandelten Opferschalen (Abb. 2, 7): das in der unteren Barkenwindung ruhende Motiv ist wirklich nicht nur ein Füllmuster, sondern gibt eine zweite komplette Barke wieder, die in die größere hineingesetzt ist. Es ist noch immer die Art der alten Urnenfelderkultur mit ihrer geschachtelten Duplizität des Symbols, wie sie einst in diesem Rahmen auf Schritt und Tritt als Gesetz begegnete. Die jungbronzezeitlichen Rasiermesser des Nordens bieten dafür eine Fülle von Beispielen [41]). Heimat und wenn auch unbekannte Absicht solchen Tuns werden klar, wenn man die geometrische Art auf dem jungbronzezeitlichen Rasiermesser von Harsefeld, Kr. Stade, mit dem figuralen Bild der beginnenden Latènezeit von Dalj in Slowenien vergleicht [42]), die zudem das gleiche Heilszeichen tragen, also gewissermaßen abgestempelt sind, gebrannt wie die Pferde aus dem gleichen Gestüt (Abb. 10, 12).

Hiermit sind wir auf dem Wege unserer Untersuchung an einem Punkt angelangt, der einen Augenblick des Verweilens erfordert, denn die ornamentalen Masken und die eigenartige Bevorzugung der Dreizahl haben schon seit langem die Aufmerksamkeit der Forscher erweckt und Erklärungen gefordert. Besonders verdient J. Déchelette hier genannt zu werden, der sich mit dem Vorkommen der Dreiheit im Keltischen befaßt und ihr Auftreten als den Ausdruck eines geistigen, mystischen Einflusses aus dem griechischen Bereich angesehen hat [43]). Er weist auf die Dreiknotenringe aller Art hin, mit ihrer formalen und ornamentalen Dreiheit, auf die Form von Ansätzen in Gestalt von drei Buckeln oder emaillierten Rosetten (Abb. 5, 1; 6, 12). Auch auf die an Ausschließlichkeit grenzende Vorliebe, die Halsringe mit nur drei großen Korallenscheiben auszustatten, macht er in diesem Zusammenhang aufmerksam; zum anderen auf das dreifache Wiederholen desselben Motives, z. B. eines Pferdes, auf dem umlaufenden Fries von Tongefäßen. Sein Hinweis auf den Dreiwirbel und den Dreipaß aus Bronze oder menschlicher Schädelschale liegt nahe, die Hinzuziehung der dreiblätterigen Palmette ist bemerkenswert im Hinblick auf die dreiteilige Schiffslast der ältesten Barken (s. o. S. 31). Er betont den heiligen oder magischen Charakter der Zahlen und besonders die Kraft der Drei im irischen Keltentum. Das Wissen um die vortrefflichen Tugenden der Zahlen sei zu den Kelten vom Süden gekommen, letzten Endes von den Griechen, als Auswirkung der Lehren von Pythagoras und Aristoteles. Das

---

[41]) Sprockhoff, Hortfunde P. V. Taf. 15, 2. 3. 7. 9; Broholm, Bronzealder 4. S. 96 Gr. 1131; S. 99 Gr. 1888; S. 109 Gr. 1331. — S. Müller, Oldtidens Kunst. S. 45, Abb. 146. 147; Jahrb. RGZM. 1, 1953, S. 41 Abb. 8; S. 59 Abb. 15, 3. 8; S. 62 Abb. 16, 3; S. 80 Abb. 23, 20; S. 86 Abb. 26 a, 1; S. 87 Abb. 26 b, 3; S. 94 Abb. 30, 4; S. 101 Abb. 34, 4. — Bremer Arch. Blätter 3 (1962) S. 41 Abb. 8; S. 59 Abb. 15, 3. 8; S. 62 Abb. 16, 3; S. 80 Abb. 23, 20; S. 86 Abb. 26 a, 1; S. 87 Abb. 26 b, 3; S. 94 Abb. 30, 4; S. 101 Abb. 34, 4.

[42]) Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts, 1908.

[43]) Déchelette II S. 1527 f.

ganze Universum ist danach durch die Dreizahl bestimmt, als Anfang — Jetzt — und Ende. Die Kelten hätten auf diesem Wege gelernt, daß die ungleiche Zahl den Göttern gefällt, und so verwandten sie seit dem 4. Jahrhundert die Dreiheit ästhetisch und apotropäisch als Schmuck an ihrem Gerät. Einige Zeit später sei die Trinität des Dreigottes dazugekommen, als die Dreiköpfe, als Stier mit drei Hörnern oder Hirsch mit drei Geweihstangen als Symbolisierung der Aneignung von Reichtum und geballter Kraft [44]). Damit hat Déchelette den kultischen Charakter der hier behandelten keltischen Ornamentik schon richtig erkannt. In ihrer quellenmäßigen Herkunft aber scheint uns heute eher ein Erbe aus der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur den beherrschenden Platz einzunehmen, womit der griechische

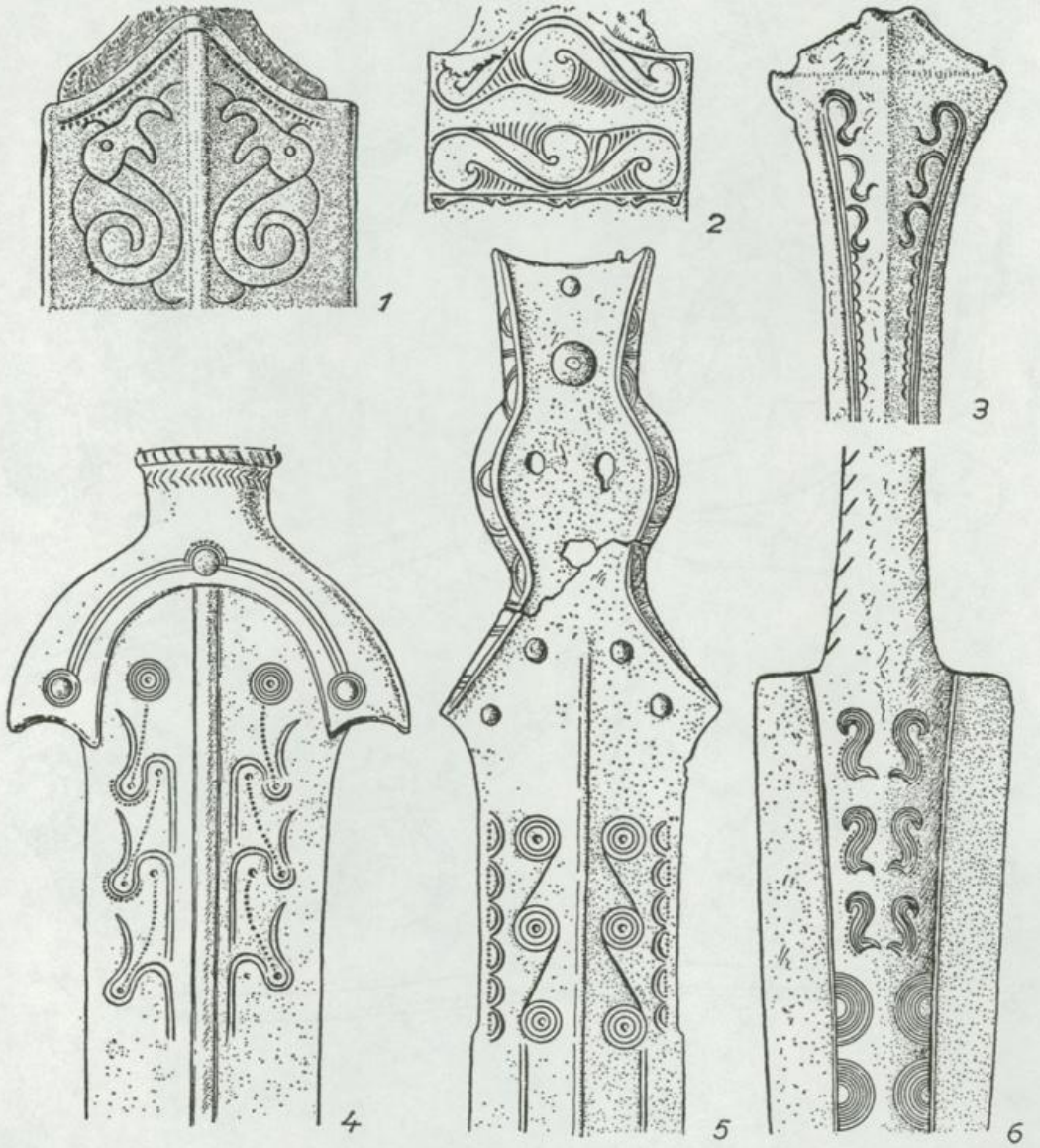


Abb. 9. 1 Tilián Dörogd, Kom. Zala (nach Jacobsthal). 2 Mitrovica a. d. Save (nach Jacobsthal). 3 Wusterwitz, Kr. Schlawe. 4 Szilagyszomlyo, Kom. Szilagy. 5 Niewiemka, pow. Chodziecz (nach Slaski). 6 Hellestad, Schonen (nach Montelius). M. ca. 1 : 1,5.

[44]) Revue Arch. de l'Est et du Centre-Est 4, 1953, S. 108 und 319.

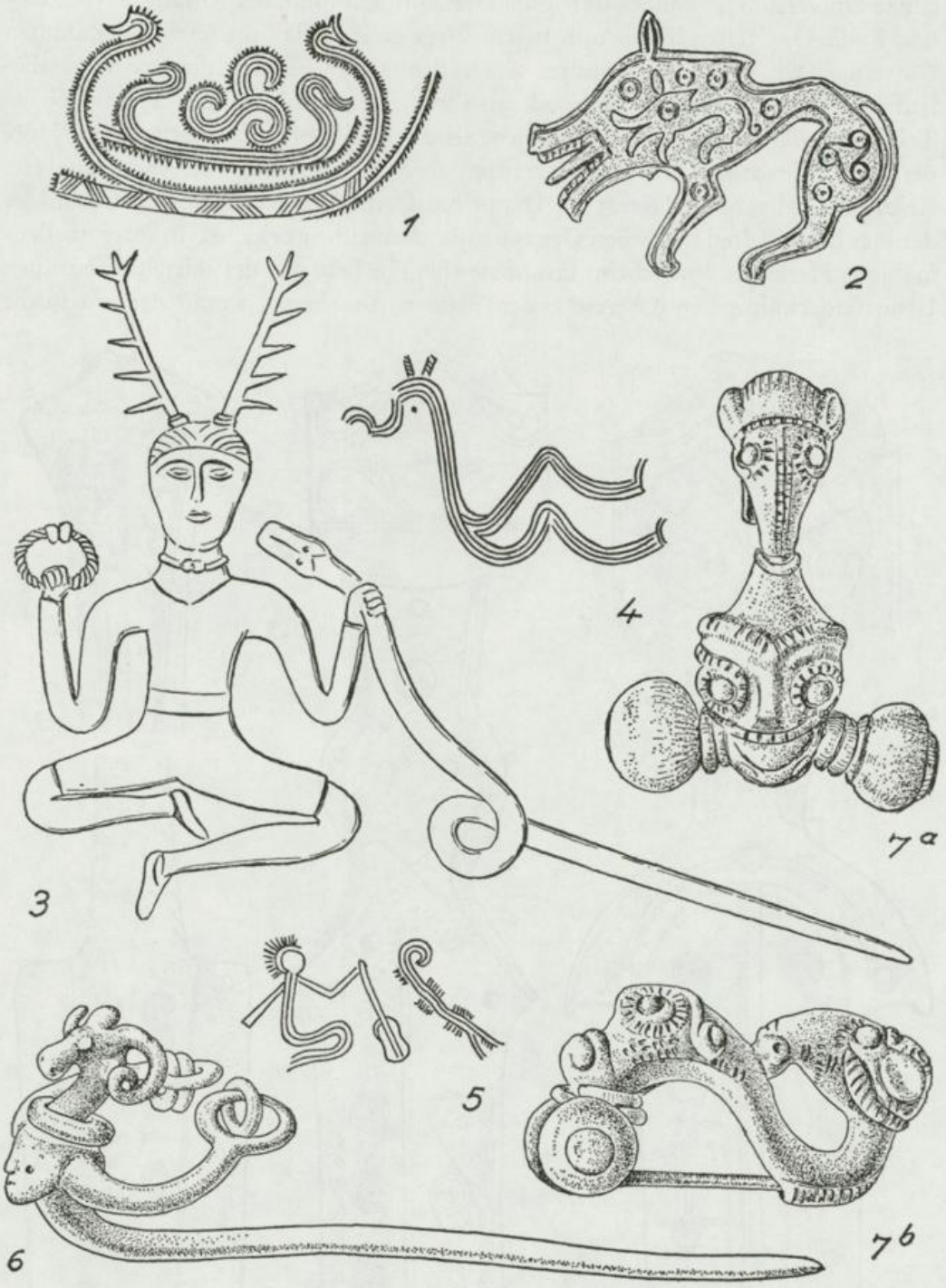


Abb. 10. 1 Harsefeld, Kr. Stade. 2 Dalj, Bez. Osijek, Slovenien (nach Ebert). 3 Gundestrup. Aalborg, Jütland (nach v. Jenny). 4 Biesenbrow, Kr. Angermünde. 5 Bei Bremen. 6 Rovalls, Gotland (nach Montelius). 7 Oberwittighausen, Kr. Tauberbischofsheim (nach Jacobsthal). 1.3.6 M. ca. 1 : ; 2 M. ca. 1 : 2; 7 M. ca. 2 : 1.

Südosten als Vermittler allerdings nicht völlig ausgeschlossen sein soll, wenn er im wesentlichen vielleicht auch nur die Erinnerung wieder gestärkt und mitunter eine neue Formulierung gebracht hat.

Die Erkenntnis einer lebensstarken Tradition der Urnenfelderkultur scheint uns aber außerdem ein Gebot Jacobsthals zu erfüllen. Seine Forderung, daß die Duplizität im Ornament erklärt werden muß [45]), wäre durch den Nachweis der Urnenfelderwurzel geklärt. Das Gleiche kann für die Trinität gelten, auch wenn der Drei*kopf* in frühkeltischer Zeit noch nicht bezeugt ist. Für den geometrischen Zweig der Ornamentik kann man Déchelettes Vermutung in der Beurteilung der bevorzugten drei großen Korallenscheiben durch Beobachtungen an Wendelringen der Hallstattzeit unterstützen. So erscheint die dreigliedrige Form am Verschluß eines scharflappigen Wendelringes von Peine nicht zufällig, wenn der scheibenförmige Mittelteil noch eine Spiralverzierung trägt wie eine ältere Art nordischer Nadeln mit senkrechtem Scheibenkopf und älter-urnenfelderzeitliche Fibeln Spindlersfelder Art vom Typ Krenuvky [46]). Ein sehr anschauliches Zeugnis für den alten Sonnencharakter der mittleren Scheibe liefert auch das in Tremolierstich ausgeführte Radmuster auf dem unechten Wendelring von Hainrode in Thüringen, dessen Dreigliederung zwar verwaschen ist, aber doch angestrebt zu sein scheint [47]). Die geometrische Quelle für die Dreiheit führt also auch in diesem Falle auf ältere einheimische Wurzel. Der östliche Charakter der Masken liegt — nach Jacobsthal — auf der Hand, doch läßt er unentschieden, ob ihr Weg zu den Kelten über den Süden geführt hat, oder ob sie direkt von Osten gekommen sind [48]). Da es sich, nach Meinung Jacobsthals, auch bei ihnen nicht um profane Ornamentik handelt, sondern um den dunklen Ausdruck einer alten Mythologie, sei an folgende Gepflogenheiten im keltischen Götterbild erinnert. Als Hirschgott oder Cernunnos erscheint einer ihrer Höchsten auf römischen Altären und auf dem Kessel von Gundestrup; im hallstättischen Wagen von Judenburg hat man seit langem ein Kultgerät zu Ehren einer „Hirschgottheit" gesehen, und der spießerartig gehörnte Schwan auf dem Bronzebecken von Biesenbrow (Abb. 10, 4) führt auch diese Wurzel keltischen Glaubens bis in die Urnenfelderzeit zurück. Zum andern: gallische Götter sitzen mit untergeschlagenen Beinen, so zeigt es die bekannte Plastik von Roquepertuse [49]), und ebenso hockt der Hirschgott auf dem Kessel von Gundestrup, dessen Linke eine Schlange im Griff hält (Abb. 10, 3). Mit der aufwärts ringelnden Schlange vor sich, mit untergeschlagenen Beinen hockend, sitzt aber auch jene Göttergestalt mit deutlich gekennzeichnetem Sonnenhaupt in der bekannten Darstellung auf dem jungbronzezeitlichen Rasiermesser von Bremen (Abb. 10, 5) [50]). Einen weiteren Hinweis gibt eine Nadel aus dem gotländischen Hortfund der V. Periode von Rovalls (Abb. 10, 6) [51]). Die Nadel trägt einen Menschenkopf,

[45]) Jacobsthal a. a. O. S. 23.

[46]) Sprockhoff, Hortfunde P. V. Taf. 19, 6. 12. 22. — Marburger Studien, Taf. 90. — E. Sprockhoff, Niedersächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit (1932) Taf. 21.

[47]) Zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands (Jacob-Friesen-Festschrift [1956] Taf. 12, 5).

[48]) Jacobsthal, Early celtic art (1944) S. 20 f.

[49]) Jacobsthal a. a. O. Taf. 3, 4.

[50]) Es sollte sich wundern, wenn diese Beobachtung nicht schon von G. Wilke gemacht worden wäre, was ich aus Zeitmangel leider nicht mehr feststellen kann.

[51]) O. Montelius, Minnen från vår forntid 1 (1917) Abb. 1337; H. Hansson, Gotlands bronsålder (1927) Taf. 30, 148; 46.

der von einem Widderkopf gekrönt wird. Zwei Hörner des Menschenkopfes, wohl vom Stier, mit Ringenden umfassen bogenförmig den Widderkopf. Hier offenbart sich also eine enge Verbindung eines stierhörnigen Menschenhauptes mit dem Widder, eine Grundvorstellung, die uns — auch wenn dem Menschenkopf die Hörner fehlen sollten — in latènezeitlichem Gewand auf der Frühlatènefibel eines Grabes von Oberwittighausen, Bez. Tauberbischofsheim, in verblüffender Übereinstimmung entgegentritt (Abb. 10, 7) [52]); und die Zusammengehörigkeit von Menschenkopf und Widder, die der Goldring von Rodenbach zur Schau trägt, dürfte demselben Bereich entstammen wie die Vorstellung, die der Wiedergabe an der Nadel von Rovalls zu Grunde liegt. Auch die für keltische Gottheiten bezeugte Dreihörnigkeit ist durch den dänischen Tüllenaufsatz mit dreihörnigem Stierkopf für die jüngere Urnenfelderkultur, bzw. ältere Hallstattzeit ideenmäßig bereits bezeugt [53]). So scheint es, als ob tatsächlich auch für die keltische Götterwelt altes Erbe aus der Urnenfelderkultur eine wesentliche Wurzel bildet.

Die bisherige Überschau hat es nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß gemacht, daß die keltische Latènekultur in ihrem geistigen Gehalt so eindeutige und bestimmende Züge der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur aufweist, daß sie als eine treue Sachwalterin ihres Erbes im kultischen Bereich angesehen werden muß. Unter dieser Voraussetzung ist es nicht verwunderlich, wenn auch vom äußeren Kleid der Urnenfelderkultur allerlei an Form und Verzierung am urgeschichtlichen Gewand des keltischen Latène hängengeblieben ist.

In diesem Zusammenhang darf demnach auch darauf hingewiesen werden, daß die keltischen Hörnerhelme [54]) in der jüngeren Bronzezeit des Nordens Vorläufer besitzen [55]), ohne die sie, etwa als Neuerfindung, nicht recht zu denken sind. Auch der für die Kelten so charakteristische gerstenkornförmige Schildbuckel bewegt sich auf der Linie mitteleuropäisch-nordischer Schilde mit länglichem Holzbuckel im Gegensatz zu denen mit Rundbuckel [56]).

Weiter ist auf die oben schon unter anderem Gesichtspunkt betrachteten keltischen Halsringe hinzuweisen, die einen durchbrochenen Randbesatz tragen (z. B. Abb. 7, 1). Ihre Entstehungsgeschichte führt offenbar den Weg über die ösenbesetzten Halsringe der mitteleuropäischen Hallstattkultur [57]) zu entsprechenden Typen der jüngeren Urnenfelderkultur, besonders bzw. denen aus der Periode Montelius V im östlichen Norddeutschland. Hier findet sich sowohl der ringförmige wie der dreieckig durchbrochene Besatz, dessen Struktur in beiderlei Gestalt bekanntlich auch an den nordischen Bronzebecken anzutreffen ist [58]). Das Auftreten von Armringen mit dreifach nach Latèneart auswärts angesetzten Ringen schlichter Form

---

[52]) Badische Fundberichte 1, 1925, 11 Abb. 4; Jacobsthal a. a. O. Taf. 158, 314; Vgl. auch das bekannte Exemplar von Berlin-Niederschönhausen (a. a. O. Taf. 157, 308).

[53]) S. Müller, Oldtidens Kunst. S. 52 Abb. 185; G. Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas (1954) S. 52 und Taf. 14, 3; Broholm, Bronzealder 3. S. 267 M. 304.

[54]) Déchelette II Abb. 484—487.

[55]) Vgl. die nordischen Felszeichnungen und die Helme von Viksö (Broholm, Bronzealder 4. Taf. 67—68).

[56]) Broholm a. a. O. Taf. 70 A; 70.

[57]) Sprockhoff, Hortfunde P. V. S. 160 Anm. 1.

[58]) a. a. O. Taf. 21, 3. 4.; 25; 47, 8; S. 135 Abb. 34; S. 143 Abb. 38; S. 160.

schon während der Urnenfelder- und Hallstattzeit [59]) bezeugt sinnfällig, daß die entsprechenden Halsringe der Marnekultur und die keltischen Halsringe mit gegittertem Besatz aus Halbkreisbögen auf diese Wurzeln zurückzuführen sind. Wenn Jacobsthal zur Herkunft keltischer Durchbruchsarbeit — das Openwork, das schon im Frühlatène an den Gürtelhaken so reich einsetzt — auf den späthallstättischen Trinkhornbeschlag von Mergelstetten hinweist [60]), so führt auch dieser Weg weiter rückwärts, über die durchbrochenen Deichselköpfe und Trensenanhänger sowie den Lanzenschuh aus dem Hort von Nidzieliska, Kr. Przemysl, die Berechtigung seiner eisenzeitlichen Datierung vorausgesetzt [61]), zum gitterartig durchbrochenen Lanzenschuh aus dem Hort von Klein-Heide aus der Periode V und den gleichzeitigen Stulpen aus dem Hort von Lübtheen mit ihrem feinen Gitterwerk [62]); damit gelangt man in jenes ostdeutsche Gebiet, das zu gleicher Zeit mit seinen Prunkzierscheiben beste Arbeiten in dieser Richtung vorgelegt hat, die gegen die späteren keltischen Arbeiten nicht zurückzustehen brauchen [63]). Einfachere Zeugnisse damaliger Durchbruchsarbeit sind Nippzangen, steile Halskragen und gedrehte Halsringe mit Nackenschloß, und als Prunkstück steile Halskragen zur Hallstattzeit die Zierscheibe von Eskelhem auf Gotland, auf die schon Jacobsthal hingewiesen hat [64]).

Unter den keltisch-latènezeitlichen Schmuckformen nehmen Hals- und Armringe mit Stempelenden eine beherrschende Stellung ein. Ihre Grundform ist die gleiche wie die der jungbronzezeitlichen Eidringe des Nordens, worauf man schon früher hingewiesen hat [65]). Es sind Typen mit flachen, scheibenförmigen Pufferenden und andere mit gewölbtem und hohlem Stempelabschluß. Die Lebensdauer der Eidringe ist bis in die Stufe Hallstatt-C belegt [66]). Ihre große Mode in der Latènezeit sind Déchelettes Stufen 1 und 2, bzw. Reineckes B und C. Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit keltischer Latènehalsringe ist weiter der Stöpselverschluß (Abb. 7, 2; 8, 3) [67]). Sein Auftreten am nordischen Halsschmuck bereits in der IV. Periode (Abb. 11) steht landschaftlich zwar isoliert [68]) und ist bisher noch ohne Verbindung zum gleichzeitigen Mitteleuropa, auch fehlen zeitliche Zwischenfunde aus der jüngeren Urnenfelderkultur und der Hallstattzeit. Aber die Erfindung eines in der europäischen Urgeschichte so auffallenden Verschlusses erfordert eine sinnvolle Erklärung, die bei der sonst feststellbaren Verbundenheit zwischen Urnenfelderkultur und keltischem Latène mindestens zunächst in dieser Richtung gesucht und angenommen werden muß. Eine weitere ungewöhnliche Ringform bil-

---

[59]) Sprockhoff, Hortfunde P. V. Taf. 47,8; S. 99 Abb. 19,4; Altschlesien 6, 1936, Taf. 23, 1.
[60]) Jacobsthal a. a. O. Taf. 250 C.
[61]) Swiatowit 17, 1936/37, S. 255 f.
[62]) E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde Norddeutschlands (Periode IV) (1937) Taf. 3, 17 (abgekürzt: Sprockhoff, Hortfunde P. IV.).
[63]) a. a. O. Taf. 55; 57, 5; Jacobsthal, Early celtic art (1944) Taf. 114.
[64]) Sprockhoff, Hortfunde P. V. Taf. 16, 11; 24, 1; 30, 2; 38, 5; Jacobsthal a. a. O. S. 57.
[65]) Mannus 6. Erg. Band (1928) S. 178.
[66]) Broholm, Bronzealder 3. S. 241 Abb. M 210; S. 259 Abb. M 235; S. 281 Abb. 4; S. 283 Abb. 10—11, aber warum? Wohl auch Blumenthal, Kr. Ostprignitz (A. Kiekebusch, Landeskunde der Mark Brandenburg. Taf. 3, 14—18).
[67]) Jacobsthal a. a. O. Taf. 33. 4; 54, 85; L. Lindenschmidt, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit 5. Taf. 50, 881; K. Bittel, Die Kelten in Württemberg (1934) S. 68, 72, 76.
[68]) Broholm, Bronzealder 4. Taf. 11, 4. 5; Sprockhoff, Hortfunde P. IV. Taf. 16, 5.

det ein kräftig schaukelförmig gebogener Typ [69]). Eine größere Form, durch ihre Lage im Grabe als Schulterringe bezeugt, ist von kleineren Fingerringen zu unterscheiden. Die Form erscheint als Typ erstmalig in der jüngeren Urnenfelderkultur [70]) und ist aus dem Inventar keltischer Latènegräber mehrfach belegt, wofür der Latène-B-Grabfund von Schneppenhausen in Hessen-Starkenburg ein eindrucksvolles Beispiel bietet [71]).

Man kann den Vergleich zwischen dem keltischen Latène und der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur auch auf die Ornamentik, ihre Muster und deren Elemente ausdehnen, doch betritt man hiermit ein Gebiet, auf dem die Entscheidung

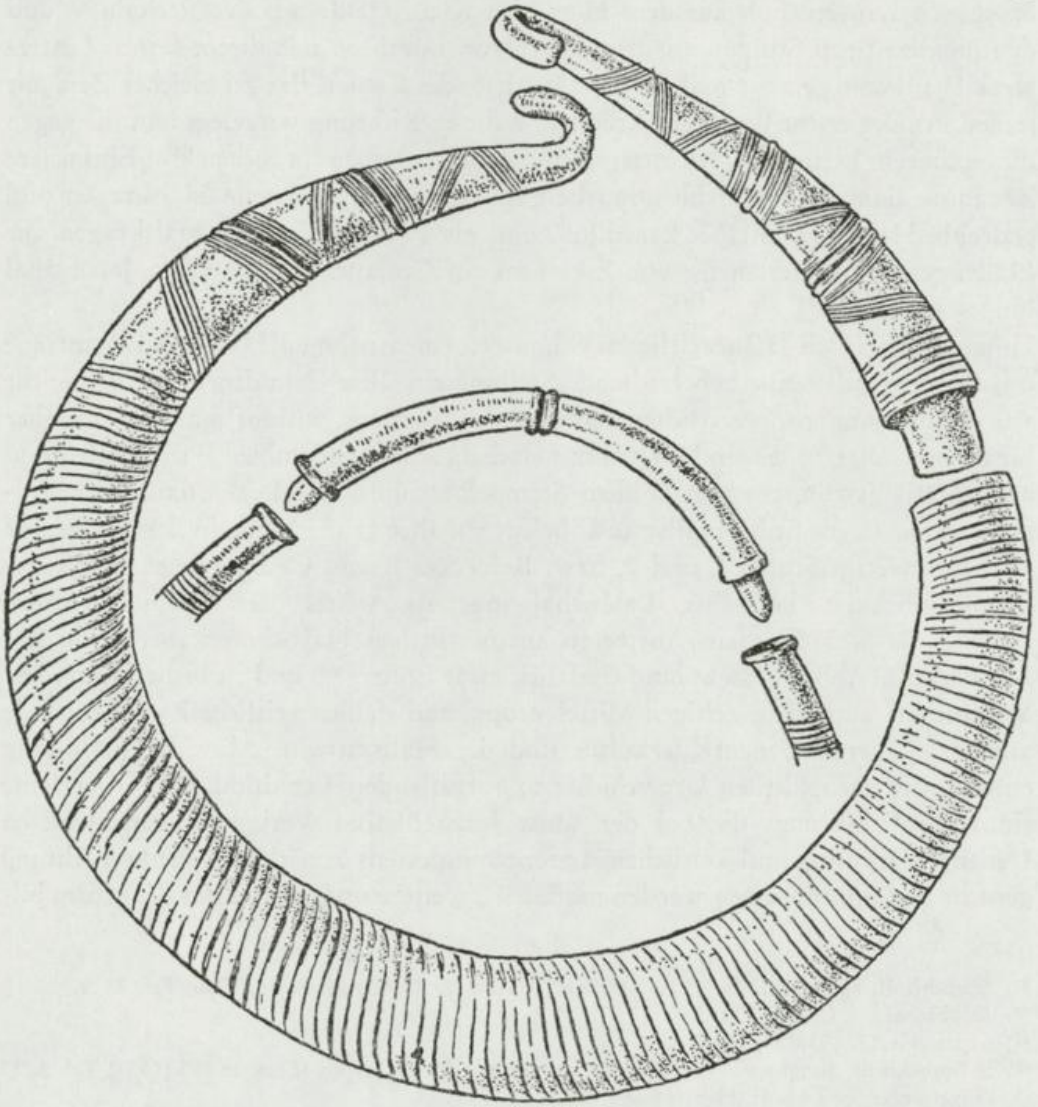


Abb. 11. Nassenheide, Kr. Ramdow. M. 1 : 1,5.

[69]) Déchelette II S. 1244, Abb. 531, 1—3; 1266 Abb. 544, 7—9. Die erste Gruppe nach Lage im Grabe Oberarmringe, die zweite Fingerringe und deswegen nach Déchelette a. a. O. S. 1245 mit der ersteren nicht zu vergleichen; Hure, Le Senonais. S. 169, Abb. 363; 364.

[70]) Sprockhoff, Vollgriffschwerter. Texttafel A 19; H. Müller-Karpe, Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land (1948) Taf. 36, 23.

[71]) F. Behn, Urgeschichte von Starkenburg (1936) Taf. 40.

mitunter schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist, ob es sich um so einfache Erscheinungen handelt, die überall naturgegeben sind und von selbst zu den verschiedensten Zeiten an jedem Ort auftreten können, oder ob ihre äußere Übereinstimmung als Zeichen inneren Zusammenhanges zu werten ist. Trotz solcher Bedenken sei jedoch auf einige ornamentale Erscheinungen verwiesen, bei denen an einen organischen Zusammenhang gedacht werden kann, sei es, daß die Muster „sonst" nicht angetroffen werden, oder daß ihre Benutzung zeitlich durchgehend zu sein scheint, oder ihre Wiederkehr eine Art Renaissance oder bewußte Erneuerung, ganz gleich aus welchem Grunde, ausdrücken könnte.

Unter diesem Gesichtspunkt sei auf einige Muster nordischer Bronzebecken verwiesen, die in der Latèneornamentik noch oder wieder begegnen (Abb. 12 a u. b). Dahin gehört das große Sternmuster an sich, mit oder ohne kreisbekrönte Strahlenspitzen [72]), seine Verwendung in positiver und negativer Gegenüberstellung (1) [73]), die Verwendung der schlichten Ranke (2) [74]), die einfachen Spiralhaken (3) [75]), das Wellen- oder Flechtband (4) [76]), der Vierpaß aus Doppelspiralständern (8. 9) [77]), Hakenkreuze, auch in bizarrer Form (Abb. 5, 6—8) [78]), oder Dreiwirbel (7) [79]), das Dreieck mit Doppelhaken an der Spitze [80]) und vielleicht auch das eingerollte Doppelblatt [81]). Als weitere Vergleichsmuster seien genannt: die Bildung der Ohrlocke [82]) an den Tierköpfen (5) und die Wellenlinie mit Punktkreisen in der Wendung (6) [83]). Schließlich hat schon Jacobsthal selbst auf die Wendelringe der Mehrener Kultur zur Erklärung keltischer Ornamentik hingewiesen. Die Ähnlichkeit sei zu weitgehend, als daß sie nur durch zufällige Koinzidenz erklärt werden könne [84]). Die Wendelringe aber sind eine Erfindung der Urnenfelderkultur [85]).

Zum Schluß sei ein Wort zu dem exzentrischen Grundsystem der keltischen Ornamentik gesagt. Dieses ist so bezeichnend für die keltische Ornamentik und steht der klassischen Art so kraß gegenüber, daß sein keltischer Charakter von Hause aus sicher sein dürfte (Abb. 13, 2). Deshalb nimmt es wunder und ist bemerkenswert, daß sich ein solches System bereits in der Urnenfelderkultur, wenn auch zunächst vereinzelt, schon einmal hervorgewagt hat. Der nordwestdeutsche jungbronzezeitliche Formenkreis an Ems und Weser besitzt eine Messerform, deren Klingenverzierung, sofern sie überhaupt eine besitzen in wesentlich abweichender Form von der sonst in Nord- und Mitteleuropa üblichen „harmonischen" Art ausgeführt ist (Abb. 13, 1). Die Verzierung schließt sich nämlich nicht wie sonst ganz der Linienführung der Form an, sondern läuft schräg über die Klinge, quer durch

[72]) Jacobsthal, Early celtic art (1944) Taf. 261, 8.
[73]) a. a. O. Taf. 262, 17; 268, 37.
[74]) a. a. O. Taf. 265, 107.
[75]) a. a. O. Taf. 266, 125. 128; 265, 98.
[76]) a. a. O. Taf. 266, 136.
[77]) a. a. O. Taf. 268, 194.
[78]) a. a. O. Taf. 268, 205.
[79]) a. a. O. Taf. 268, 188—194; 270, 281. 289.
[80]) a. a. O. Taf. 268, 196—199.
[81]) a. a. O. a. a. O. Taf. 18, 8; 271, 322.
[82]) a. a. O. Taf. 270, 283; 271, 294.
[83]) a. a. O. Taf. 265, 120.
[84]) a. a. O. Taf. 266, 139—141.
[85]) Sprockhoff, Hortfunde P. V. S. 148 f.

den Raum, ohne Rücksicht auf Anfang und Ende und die gewohnte Symmetrie [86]). Ein solches Kunstgewerbe kann auf die damaligen Nordmänner mit ihrem klaren Standpunkt von einer harmonischen Symmetrie nur als entartet und widernatürlich gewirkt haben. So ist es auch mit der keltischen Kunst, die — nach Jacobsthal — ferne ist der löblichen Harmonie und der Durchsichtigkeit der Griechen. Das Messer stammt aber aus einem Gebiet, das sich in verschiedenen seiner Formbildungen als sehr selbständig sowohl gegenüber der gebenden Urnenfelderkultur, wie dem verwandten nordischen Gebiet gezeigt hat. In der exzentrischen Verzierungsmanier seiner Messer hat es im Grunde ein Merkmal keltischen Latènecharakters schon vorweggenommen, was vielleicht ein Grund mehr sein könnte, die Wurzeln keltischen Kunsthandwerks noch stärker im Bereich der Urnenfelderkultur schlechthin zu vermuten. Dazu kommt, daß eine Übereinstimmung der jungbronzezeitlichen Gürtelhaken des Weser-Emsgebietes mit der Gruppe I C der mittel- bis spätlatènezeitlichen Vogelkopf-Gürtelhaken [87]) im Grundschema — Sonnensymbol zwischen zwei Querbalken — kaum auf äußerer Zufälligkeit beruhen kann (Abb. 13, 3. 4.).

Verfasser hat im Vorhergehenden gegen das gesunde Gebot gesündigt, im Interesse einer gut fundierten Wissenschaft nicht mit Siebenmeilenstiefeln durch Raum und Zeit der Urgeschichte zu eilen [88]). Er hat sich außerdem gewissermaßen ein Vergnügen daraus gemacht, die Vergleichsobjekte zu den Erscheinungen des keltischen Latène soweit irgend möglich aus dem nordischen Kreis der jüngeren Bronzezeit zu wählen. Das geschah nicht aus Bosheit, auch nicht, um den Norden als Heimatland dieser Dinge zu kennzeichnen, ebenso wenig um ihm ein urkeltisches Mäntelchen umzuhängen; es sollte damit auch nicht nachgewiesen werden, daß der nordische Kreis nur eine Außenprovinz der Urnenfelderkultur gewesen wäre. Es geschah vielmehr, weil damit gleichzeitig eine methodische Seite unserer Wissenschaft beleuchtet werden konnte. Es läßt sich bekanntlich öfter die Tatsache beobachten, daß ein Ursprungsland über weniger Beweise und Zeugen seiner alten Kraftentfaltung verfügt, als angegliederte Außenbezirke, vielleicht weil das Alltägliche in der Heimat als eine Selbstverständlichkeit minder der Erhaltung wert schien, während die empfangenden Bereiche das fremde Gut höher schätzten und ihnen eine ehrenvolle Bezeugung des Erworbenen aus verschiedenen Gründen geboten schien. Diese Tatsache kam unserem Gedankengang nicht nur zugute, sondern ermöglichte ihn überhaupt erst: die Erkenntnis des umfassenden Urnenfeldererbes im keltischen Latène, das Déchelettes religionsgeschichtlichem Grundgedanken einen festeren Unterbau verleiht und geeignet erscheint die Substanz der direkten östlichen Wurzel in Jacobsthals keltischer Kunst zu stärken.

Die Kelten hatten griechische Vasen in ihren Händen — wir berichten nach Jacobsthal — und griechische Bronzefiguren standen auf ihrem Kamin, aber sie wählten nicht die griechische Humanitas, sie wählten vielmehr die magischen Symbole des Ostens, Tiere und Masken. Die Tiere kommen von Osten, die Menschenmasken kommen dazu. Sie sind das Spätere, aber sie besitzen keine orien-

---

[86]) Broholm, Bronzealder 3. S. 13; Archaeologia Geographica 2, 1951, S. 124, Abb. 3.

[87]) Marburger Studien, S. 1 f. mit den typologischen Entwicklungsserien, gegen deren chronologischen Aussagewert Behagel selbst aber Bedenken angemeldet hat (S. 7).

[88]) Germania 33, 1955, S. 151 f.

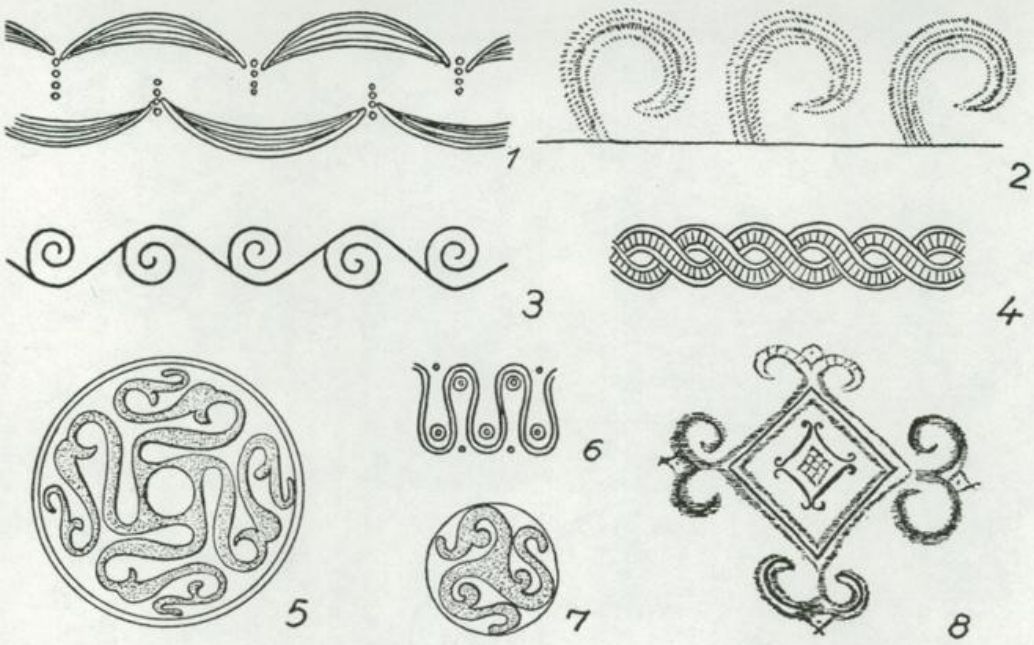


Abb. 12. 1 Glastonbury (nach Déchelette). 2-8 nach Jacobsthal 266, 128; 265, 107; 266, 136; 270, 283; 265, 120; 271, 294; 268, 194.

talischen Prototypen. Kein keltisches Werk im orientalisierenden Stil ist rein persisch oder Skythisch, die meisten Werke sind neu und fertig, und zwar im orientalisierend-keltischen Stil. Es sind keine Erzeugnisse in der Art von Experimenten eben angekommener östlicher Erzeugnisse, es sind keine Produkte keltischer Neulinge im Sinne unmittelbarer Nachschöpfer. Die keltische Kunst hat — nach Jacobsthal — keine Genesis. Sie hat sie deswegen nicht, so möchten wir glauben, weil die latènezeitlichen Kelten als Erben alter Urnenfelderkultur alles, was direkt aus dem Osten zu ihnen kam, schon seit einigen Generationen durch einen mitteleuropäischen Filter empfingen, der das klare Vorbild in der Nachschöpfung laufend verwischte.

Für die Tradition im Ostgebiet der Urnenfelderkultur seien zwei Beispiele genannt. Das weite Volutenschiff, bekannt in schlichter Gestalt von ungarischen Schwertklingen der Urnenfelderzeit (Abb. 14, 1), lebt zwar in prunktvollerer Aufmachung, aber im Typus unverändert auf den latènezeitlichen Schmuckringen von Bella fort (Abb. 14, 2). Zum andern sei auf die Halskragen von Etrechy (Marne) mit ihrer offensichtlichen Urnenfelderverzierung hingewiesen [89]). Diese Verzierung zeigt folgendes Bild: Dreiwirbel in den Ecken, wo auf jungbronzezeitlichen Halskragen konzentrische Kreisgruppen die Stelle der Sonne vertreten [90]); das Spitzoval in der Mitte wie ein Schiff, durch konzentrische Kreise um einen Mittelpunkt mit Sonnensteven als Abschluß, das Schiff besetzt mit aneinandergereihten Kolbenpaaren; die ihnen entsprechenden Doppelfiguren aus der Urnenfelderzeit treten also auf den Halskragen offenbar in latènezeitlicher Verkleidung auf; die

[89]) Jacobsthal a. a. O.
[90]) Sprockhoff, Hortfunde P. V. Taf. 22, 1.

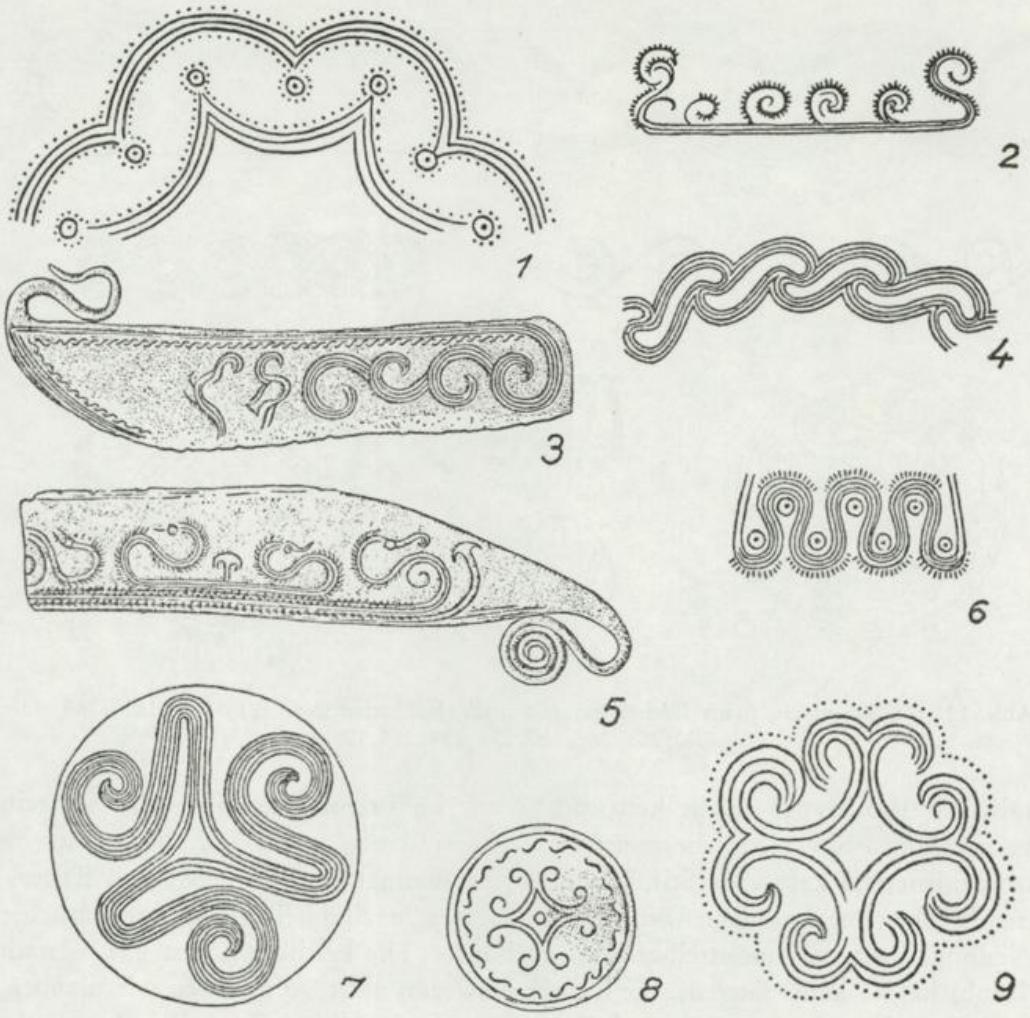


Abb. 13. 1 Schwennez, Kr. Randow. 2 Garlin, Kr. Westprignitz (nach Bohm). 3 Tolagården, Västergötland. 4 Lundeforlund, Sorö (nach Madsen). 5 Abkjaer Mark, Hadersleben. 6 Seddin, Kr. Westprignitz. 7 Söborg, Seeland (nach Montelius). 8 Ohm, Kopenhagen (nach Worsaae). 9 Lisleby-feldet, Frederikstad (nach Aarsberetning 1891).

Randzonen sind voll aneinandergereihter S-Spiralen. Die Ornamentik auf nordischen Rasiermessern bietet genügend Beispiele solcher Verzierung aus der Urnenfelderzeit. Dazu kommt noch die Grundtatsache, daß der Typus des halbmondförmigen Blechhalskragens, im keltischen Latène eine sehr auffallende Erscheinung, in der jüngeren Bronzezeit Nordostdeutschlands, die mit der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur im engen Zusammenhang stand, ein typisches Schmuckstück ist. Seine östliche Verwurzelung spricht auch aus den Funden im Nordbalkan von Mezek, Bulgarien [91]).

In der Zeit der Urnenfelderkultur kam die Tierdarstellung von Osten in eine westliche geometrische Welt; die Menschendarstellung kam dazu. Dieser Vorgang war aber nicht einmalig, sondern wurde kennzeichnend für eine längere Epoche.

---

[91]) Antiquity 11, 1937, S. 300 f., Taf. 4, 6.

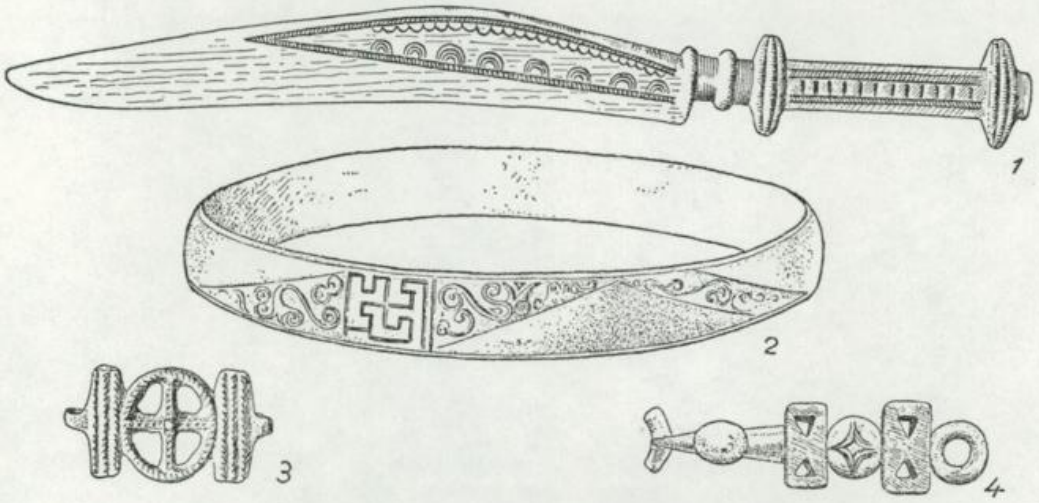


Abb. 14. 1 Oosterwolde, Prov. Friesland. 2 Waldalgesheim. Kr. Kreuznach (nach Lindenschmidt). 3 Godelheim, Kr. Höxter. 4 Bad Nauheim (nach Schönberger). 1.3 M. 1 : 3,5; 2.4 M. ca. 2 : 3.

Das keltische Latène führt diesen Vorgang laufend weiter. Wenn Jacobsthal an Este als eine der Grundlagen für die keltische Latènekunst gedacht hat, so hatte er damit schon einen Zipfel der Urnenfelderkultur in der Hand.

Der historische Gewinn — die Richtigkeit unserer Betrachtung vorausgesetzt — läge darin, daß sich auf archäoligischem Wege eine, wie es scheint, unbeirrbare Geisteshaltung durch eine lange Reihe von Jahrhunderten feststellen läßt, deren äußere Ausdrucksform sich im wesentlichen unverändert erhalten hat, so daß die Annahme einer festen inneren Tradition berechtigt ist. Das Ende dieser kultisch-religiösen Macht fällt, soweit bis jetzt feststellbar, in das frühe Mittelalter mit seiner Christianisierung in Nord- und Mitteleuropa. Ihre Wurzeln lassen sich zwanglos bis in die Blütezeit der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur um die letzte Jahrtausendwende vor Chr. Geb. zurückverfolgen, voraussichtlich sogar noch um ein halbes Jahrtausend höher hinauf feststellen. Damit stehen wir vor einer auf religiösem Gebiet außerordentlich machtvollen Erscheinung im geistigen Leben der europäisch (-kleinasiatischen) Völker, im Hinblick auf Zeit und Raum und innere Lebenskraft. Ein Phänomen, bedeutend genug, den offenen Fragen weiter nachzugehen, wo ihr Ursprung liegt und wie ihr Ausgang sich vollzog.

Augusteische Bronzemünzen in Nordwestdeutschland

Von Peter Berghaus

Der Import römischer Münzen nach Nordwestdeutschland setzt im Laufe des 1. vorchristlichen Jahrhunderts ein. Streufunde von Gold- und Silbermünzen aus der Zeit der Republik und des Augustus sind überaus häufig, dagegen lassen sich nur einige wenige Schatzfunde nachweisen [1]). Die Bronze- und Kupfermünzen der gleichen Zeit kommen weitaus seltener vor. In erster Linie begegnen sie in den augusteischen Lagern von Oberaden (Kr. Unna) und Haltern (Kr. Recklinghausen) [2]). Es hat den Anschein, daß diese Bronze- und Kupfermünzen fast ausschließlich durch Soldaten des römischen Heeres ins Land gebracht worden sind. Sie stellten das Kleingeld gegenüber den goldenen Aurei und den silbernen Denaren dar. Häufig begegnen die Bronze- und Kupfermünzen mit nachträglich eingeschlagenen Schlagmarken (Gegenstempeln). Gegengestempelte augusteische Kupfermünzen sind vorwiegend in den römischen Lagern gefunden worden. Die Gegenstempel sind als Zeichen römischer Heereseinheiten zu deuten [3]).

Mit wenigen Ausnahmen verteilten sich die in Nordwestdeutschland gefundenen augusteischen Kupfermünzen auf drei Sorten [4]).

1. Der As von Nemausus (Nîmes) mit den Köpfen des Augustus und des Agrippa auf der Vorderseite und dem an eine Palme geketteten Krokodil auf der Rückseite, 1. Serie um 28—10 v. Chr., 2. Serie um 10 v.—10 n. Chr. [5]). Dieser Münztyp war im Lager von Oberaden der einzige Kupfertyp [6]).
2. Der As von Lugdunum (Lyon) mit dem Kopf des Augustus und dem Altar von Lugdunum, 1. Serie um 10—3 v. Chr., 2. Serie um 10—14 n. Chr. [7]). Der Typ fehlt in Oberaden, kam dagegen in großen Mengen in Haltern zu Tage.

---

[1]) Nachweise bei St. Bolin, Fynden av romerska mynt i det fria Germanien (1926) und bei K. Christ, Die antiken Münzen als Quelle der westfälischen Geschichte. Westfalen 35, 1957, S. 1—32. Ein vollständiger Katalog der antiken Fundmünzen in Nordwestdeutschland wird von B. Korzus vorbereitet, der dem Verfasser dankenswerterweise den Vergleich mit seinem Arbeitsmaterial ermöglichte.

[2]) Kraft, Das Enddatum des Legionslagers Haltern, Bonner Jahrbücher 155/156, 1955/56, S. 95-111.

[3]) C. M. Kraay, The behaviour of early imperial countermarks. Essays in Roman coinage, presented to Harold Mattingly (1956) S. 113—136.

[4]) Kraft a. a. O. S. 95—97.

[5]) Kraft a. a. O. S. 95.

[6]) K. Regling, Die Münzen in: Chr. Albrecht (Hrsg.), Das Römerlager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen an der Lippe. Veröffentlichungen aus dem Städt. Museum für Vor- und Frühgeschichte Dortmund (1938) S. 25—35.

[7]) Kraft a. a. O. S. 95.

3. Die Münzmeisterprägungen (Sesterzen, Dupondien und Asses) aus der Münzstätte Rom [8]). Sie fehlen in Oberaden, kamen jedoch in Haltern in größerer Zahl vor.

Augusteische Kupfermünzen wurden in Nordwestdeutschland auch wiederholt einzeln aufgelesen. Folgende Fundorte sind bisher bekannt geworden:

1. Brake, Kr. Wesermarsch, 1956.
   Gefunden im Werderland (Gemarkung Bremen-Mittelsbüren) im Spülgut, das mit Sicherheit aus Baggergut der Weser bei Brake stammt.
   Lugdunum, 1. Serie [9]), As.
   Verbleib: Focke-Museum, Bremen.
2. Dangast, Gem. Varel, Kr. Friesland, um 1930?
   Gefunden in der Sandgrube hinter dem Kurhaus.
   Lugdunum, 2. Serie, Semis.
   Verbleib: Privatbesitz in Dangast [10]).
3. Jemgumkloster, Kr. Leer. 1929.
   Bei Ausgrabungen im Bentumer Siel neben zahlreichen römischen Funden, besonders Scherben, auch ein Republikdenar und 2 1/2 Kupfermünzen:
   Nemausus, 1. Serie, As. Fast unkenntlich. 1/2
   Lugdunum, 1. Serie, As. 1
   Rom, undeutlicher Münzmeisteras. 1
   Verbleib: Museum des Reiderlandes, Weener [11]).
4. Bingum-Soltborg, Kr. Leer. 1863.
   Schatzfund von 14 Silbermünzen (Republik und Augustus) und 3 Kupfermünzen:
   Lugdunum, 1. (?) Serie, As. 1
   Rom, P .Lurius Agrippa (3—2 v. Chr.), As. 1
   Verbleib: Verschollen [12]).
5. Haren, Kr. Meppen. 1952.
   Beim Bau der Emsbrücke, gefunden jedoch in aus dem Rheinland angefahrenen Kies!
   Nemausus, 1. Serie, As.
   Verbleib: Privatbesitz [13]).
6. Legden, Kr. Ahaus. Ca. 1929.
   Fundumstände nicht mehr zu ermitteln; die Provenienz scheint nicht völlig sicher zu sein.
   Lugdunum, 1. Serie, As.
   Verbleib: Privatbesitz [14]).

---

[8]) Kraft a. a. O. S. 96.
[9]) Kraft a. a. O. S. 95.
[10]) Peter Berghaus, Die ostfriesischen Münzfunde. Friesisches Jahrbuch 1958, S. 9—73, bes. S. 16.
[11]) Berghaus a. a. O. S. 43, Nr. 3.
[12]) Berghaus a. a. O. S. 43, Nr. 1.
[13]) Notiz im Numismatischen Nachrichtenblatt 1, 1952, S. 101. In der Karte nicht berücksichtigt!
[14]) Fundakten des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, Münster. Diese Fundmünze wird gelegentlich fälschlich auch unter Coesfeld aufgeführt, vgl. Anm. 29.

6a. Bottrop. 1965.
Einzelfund. (Herder-Straße).
Nemausus, 1. Serie, As.
Verbleib: Museum Bottrop [14a]).

7. Haltern, Kr. Recklinghausen.
Seit 1900 im Lager zahlreiche Einzelfunde von
Nemausus, 1. Serie, As, auch mit Gegenstempeln,
Lugdunum, 1. Serie, As, auch mit Gegenstempeln,
Rom, Münzmeisterprägungen, auch mit Gegenstempeln,
weitere provinzialgallische Kupfermünzen (Copia, Vienna), provinzialspanische Kupfermünzen (Julia Traducta).
Verbleib: Großenteils Museum Haltern [15]).

8. Natrop, Gem. Datteln, Kr. Recklinghausen. 1937.
Einzelfund.
Nemausus, 1. Serie, As.
Verbleib: Museum Datteln [16]).

9. Oberaden, Kr. Unna.
Im römischen Lager Einzelfunde:
Nemausus, 1. Serie, auch mit Gegenstempel.
Verbleib: Geschichtliches Museum, Dortmund [17]).

10. Massen, Kr. Unna. 1929.
Einzelfund.
Nemausus, 1. (?) Serie, As.
Verbleib: Privatbesitz [18]).

11. Heessen, Kr. Beckum. 1955
Einzelfund.
Lugdunum, 1. Serie, As.
Verbleib: Privatbesitz [19]).

12. Bielefeld. 1939.
Einzelfund (Wilhelm-Raabe-Straße).
Nemausus, 1. Serie, As.
Verbleib: Museum Bielefeld [20]).

13. Bielefeld. 1860.
Einzelfund (Schiller-Platz 14).
Lugdunum, 1. Serie, As.
Verbleib: Museum Bielefeld [21]).

[14a]) Fundakten des Landesmuseums Münster.
[15]) Kraft a. a. O. S. 99.
[16]) Bodenaltertümer Westfalens 7 (1950) S. 28, 249.
[17]) Regling a. a. O. S. 25—35.
[18]) F. Langewiesche und A. Wormstall, Nachträge zur römischen und frühmittelalterlichen Münzstatistik für Westfalen und seine Nachbarländer. 21. Ber. RGK. 1932, S. 176—182, bes. S. 179.
[19]) Notiz im Numismatischen Nachrichtenblatt 1955, S. 102.
[20]) E. Pinder, Münzfunde aus dem Besitz des Bielefelder Museums (1959) S. 14, Nr. 2.
[21]) Pinder a. a. O. S. 14, Nr. 3 a.

14. Österholz, Kr. Detmold. 1944.
Einzelfund.
Lugdunum, 1. Serie, As.
Verbleib: Privatbesitz [22]).

15. Neuenbeken, Kr. Paderborn. 1895.
Einzelfund.
Augustus, „Großbronze".
Verbleib: ehem. Museum Paderborn [23]).

16. Detmold. 1806.
Einzelfund.
Augustus, Bronze.
Verbleib: ? [24]).

17. Altenbergen, Kr. Höxter. 1966 (?).
Einzelfund.
Augustus, Münzmeisteras des Sext. Nonius Quinctilianus (6 v. Chr.) von Rom [25]) mit Gegenstempel CAES [26]).
Verbleib: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster.

18. Lobach, Kr. Holzminden. Ca. 1960.
Einzelfund in einer Quelle am Waldrand des Burgberges nordöstlich Lobach.
Lugdunum, 1. Serie, As mit 2 Gegenstempeln (1. oval, undeutlich; 2. VARVS in Ligatur [27]).
Verbleib: Museum Holzminden [28]).

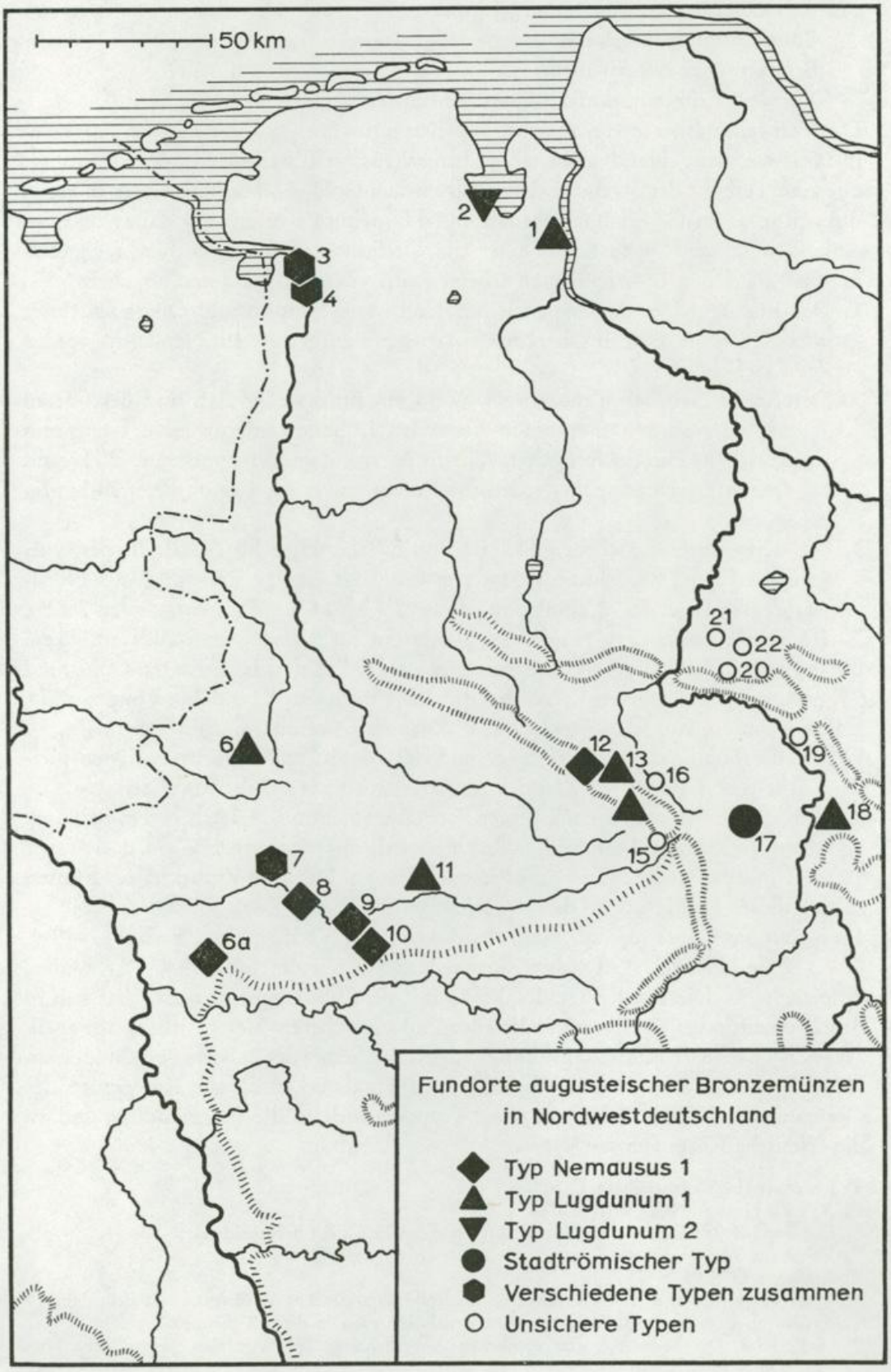
19. Börry, Kr. Hameln-Pyrmont. Vor 1935.
Fundumstände unbekannt.
Bronze des Augustus.;
Verbleib: Unbekannt [29]).

20. Kleinenbremen, Kr. Minden. Vor 1828.
Schatzfund:
Silber- und Bronzemünzen des Augustus und Tiberius.
Verbleib: Unbekannt [30]).

21. Petzen, Kr. Schaumburg-Lippe. Vor 1828.
Schatzfund, identisch mit (20) Kleinenbremen?
Silber- und Bronzemünzen des Augustus und Tiberius.
Verbleib: Unbekannt [31]).

---

[22]) Bodenaltertümer Westfalens 7 (1950) S. 148, Nr. 1553.
[23]) a. a. O. S. 89, Nr. 911.
[24]) Bolin a. a. O. S. 37, Nr. 3.
[25]) H. Mattingly — E. A. Sydenham, The Roman Imperial Coinage 1 (1923) Nr. 196.
[26]) Michael Grünwald, Die römischen Bronze- und Kupfermünzen mit Schlagmarken im Legionslager Vindonissa (1946) S. 129, 45 a.
[27]) Grünwald a. a. O. S. 130, ähnlich Nr. 70.
[28]) Mitteilung Museumsleiter Rektor a. D. Sommerfeld, Heimatmuseum Holzminden (1962).
[29]) Albert Wormstall, Augustische Münzfunde im Raume Westfalen und römische Marschrichtungen. Westfalen 20, 1935, S. 267—270, bes. S. 269, Nr. 5. Nicht berücksichtigt sind hier die von Wormstall in seiner Karte angedeuteten, im Text jedoch unerwähnten Funde augusteischer Bronzemünzen von Coesfeld (identisch mit Legden? Vgl. Anm. 14) und Wiedenbrück.
[30]) Bolin a. a. O. S. 37, L 2.-Wormstall a. a. O. S. 270, 22.
[31]) Bolin a. a. O. S. 37, L 3.-Wormstall a. a. O. S. 270, 32.


50 km
1
2
3
4
6
6a
7
8
9
10
11
12
13
15
16
17
18
19
20
21
22
Fundorte augusteischer Bronzemünzen in Nordwestdeutschland
Typ Nemausus 1
Typ Lugdunum 1
Typ Lugdunum 2
Stadtrömischer Typ
Verschiedene Typen zusammen
Unsichere Typen

22. b. Bückeburg, Kr. Schaumburg-Lippe.
Fundumstände unbekannt.
Bronzemünze des Augustus.
Verbleib:Früher im Landesmuseum Münster [32]).

Die Verbreitungskarte von Bronze- und Kupfermünzen aus der Zeit des Augustus in Nordwestdeutschland weist einige bemerkenswerte Ballungen auf. Sie stimmt nur zum Teil mit der Streuung der augusteischen Gold- und Silbermünzen überein, die sich u. a. im Gebiet um Barenau und Hunteburg häufen und damit reichlich Anlaß zu langen Diskussionen über die Örtlichkeit der Varusschlacht gegeben haben [33]). Bei den Bronzemünzen scheinen sich vielmehr 3 Räume abzuheben [34]):

1. Das Einzugsgebiet der augusteischen Lager von Haltern und Oberaden. Hier überwiegen die auch in Oberaden vorwiegend aufgetretenen Nemaususgepräge der 1. Serie.
2. Der Raum zwischen Teutoburger Wald am Brackweder Paß und der oberen Weser. Hier sind 3 Lugdunum-Asses der 1. Serie nachzuweisen, ferner ein Nemausus-As und ein römischer Münzmeisteras. Zwei der Fundmünzen (17 und 18) tragen Gegenstempel, wie sie auf Fundmünzen der Legionslager so häufig begegnen [35]).
3. Das Küstengebiet zwischen Dollart und Weser. Hier liegen alle Typen vor, von Lugdunum aber bemerkenswerterweise das einzige Exemplar aus Nordwestdeutschland der 2. Emission, die um 10—14 n. Chr. entstanden ist [36]).

Trifft unsere Vermutung zu, daß die augusteischen Bronze- und Kupfermünzen, die in erster Linie in Lagern begegnen, mehr als die zahlreich bezeugten Gold- und Silbermünzen der gleichen Zeit, die durchaus auch auf Handelsgewinn zurückgehen könnten, auf die Anwesenheit römischer Legionäre schließen lassen, so könnte die Fundkarte als ein Spiegelbild der römischen Militäroperationen zwischen Rhein und Weser zur Zeit der Kaiser Augustus und Tiberius gelten.

Zeitlich zuerst tritt das Einzugsgebiet von Oberaden und Haltern in Erscheinung. Es scheint in kurzem Abstand der Raum zwischen Teutoburger Wald und Weser zu folgen. Zuletzt schließt sich das Küstengebiet an. Mit aller Zurückhaltung lassen sich an diesen Fundgruppen die drei wichtigen römischen Züge ablesen.

Im Raum um Oberaden und Haltern zeichnen sich die Züge des Drusus (12—9 v. Chr.) ab, in Haltern selbst scheint sich die Katastrophe des Jahres 9 n. Chr. widerzuspiegeln [37]). Die Niederlage des Varus mit dem vorangehenden Zug hat sich in den Bronzefunden zwischen Brackweder Paß und oberer Weser niedergeschlagen. Das Küstengebiet endlich, wo sich in Dangast der Semis der 2. Serie von Lugdunum (10—14 n. Chr.) fand, erinnert mit seinen Fundstücken an die Kriegszüge des Germanicus 14—16 n. Chr., die seine Truppen auch an die Emsmündung und an die friesische Küste führten [38]).

[32]) Langewiesche/Wormstall a. a. O. S. 176,
[33]) Vgl. die Hinweise bei Christ a. a. O. S. 12—13.
[34]) Die unsicher überlieferten Fundnachrichten werden hier nicht berücksichtigt.
[35]) Vgl. Anm. 3.
[36]) Kraft a. a. O. S. 95.
[37]) Kraft vermeidet es a. a. O. absichtlich, das Enddatum des Lagers Haltern mit dem Jahre 9 n. Chr. gleichzusetzen, doch deuten seine Ergebnisse ganz in diese Richtung.
[38]) H.-E. Stier, Die Bedeutung der römischen Angriffskriege für Westfalen. Westfälische Forschungen 1, 1938, S. 269—301.

Zum Stand der Untersuchungen in der Siedlung des 1. Jahrtausends von Bremen-Mahndorf

Von Karl Heinz Brandt

Seit dem 1. Bericht über die Untersuchungen der Jahre 1962 und 1963 in der zu dem bekannten gemischtbelegten Gräberfeld auf dem Fuchsberg in Bremen-Mahndorf gehörigen Siedlung [1]) sind die Grabungen nach einer Unterbrechung bis Oktober 1964 wieder aufgenommen worden.

Während die Untersuchungen 1962/63 östlich vom heutigen Friedhof (Abb. 1) durch ein Bauvorhaben der Bremischen Evangelischen Kirche ausgelöst und in ihrem Fortgang bestimmt worden waren, erzwang 1964 die Friedhofserweiterung nach Westen auch in diesem Siedlungsbereich eine Notuntersuchung [2]).

Ein großer Teil dieses westlich anschließenden Geländes, das bis dahin landwirtschaftlich genutzt worden war, war während der Grabungspause im Winter 1963/64 ohne Wissen des Archäologischen Landesdienstes bis zu 3 m aufgehöht worden, um an dem Dünenhang eine Ebene für den neuen Friedhofsteil zu gewinnen.

Unter normalen Umständen hätte man auf eine Untersuchung dieses aufgeschütteten Dünenteiles verzichten müssen. In diesem besonderen Fall aber, in dem es galt, zu einem bekannten und ausgegrabenen Gräberfeld die zugehörige Siedlung zu erfassen und schließlich auch wegen der bereits erfolgten Investitionen in dieses Projekt, mußte die schmerzliche Entscheidung getroffen werden, die aufgefüllten Erdmassen abzuräumen. Die große Mächtigkeit der Auffüllung verbot indessen, dabei flächig vorzugehen. Entgegen allen Hoffnungen und Wünschen, nach den Beschränkungen im Ostteil der Siedlung nun den gesamten Westteil in einer Flächengrabung zu erfassen, ergab sich auch hier wieder der Zwang, die Fundschicht durch Gräben zu erschließen.

Die Gräben waren in einer Breite von 4 m geplant. Wegen der durch die Aufschüttung verursachten Böschungsschwierigkeiten in der südlichen Hälfte dieser Gräben, mußte die Breite jedoch variiert werden. Wo es der Grabungsbefund verlangte und wo es gleichzeitig technisch möglich war, wurden die Gräben zu Flächen erweitert.

Erst mit der Grabungskampagne 1967 wurde der noch von Aufschüttungen freie Ostteil der Siedlung erreicht. Damit konnte erstmals bei diesen Untersuchungen

[1]) Germania 43, 1965, S. 383 ff.

[2]) a. a. O. 395, Anm. 11.

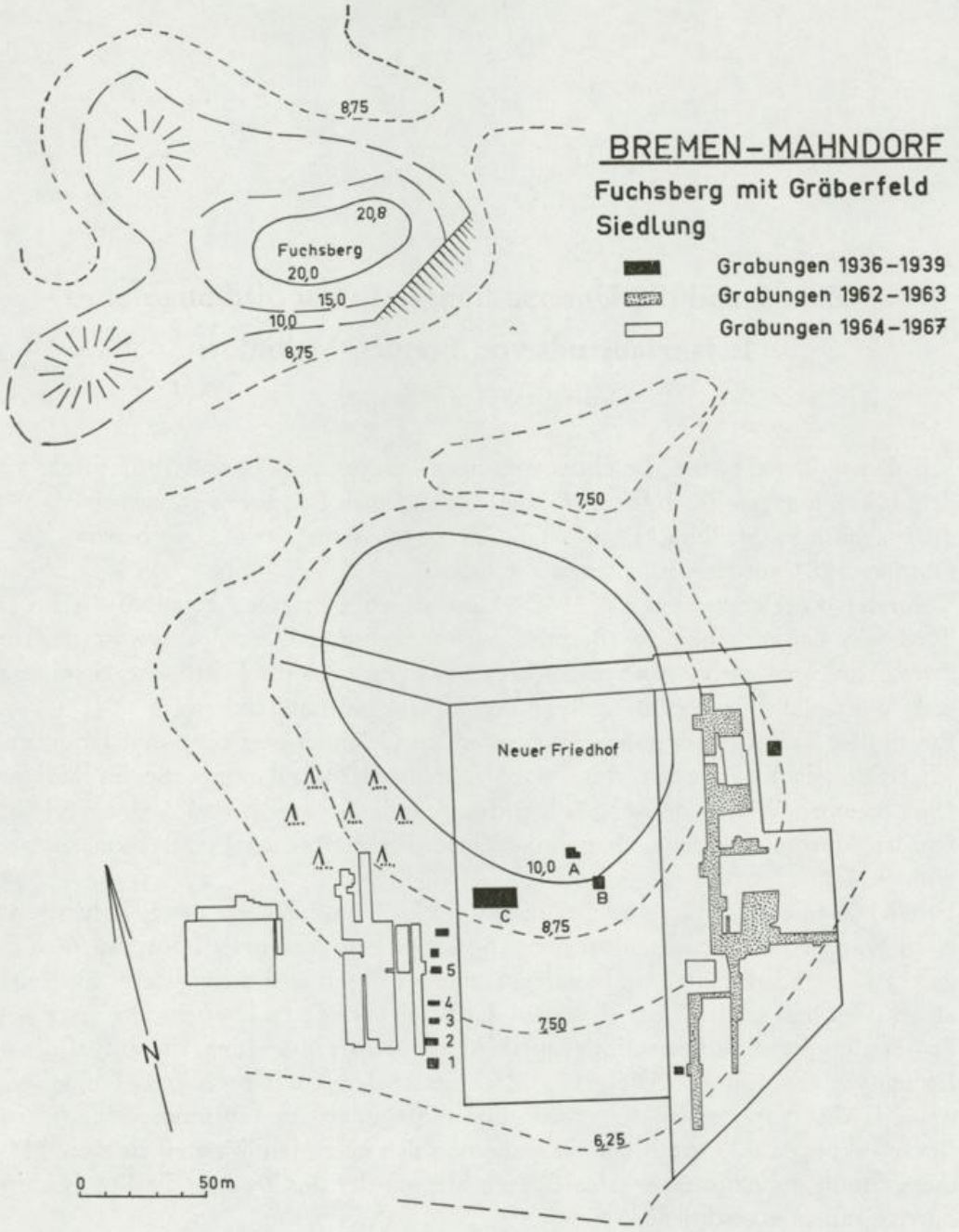


Abb. 1. Bremen-Mahndorf. Lage der Siedlungsgrabungen 1936—1967.

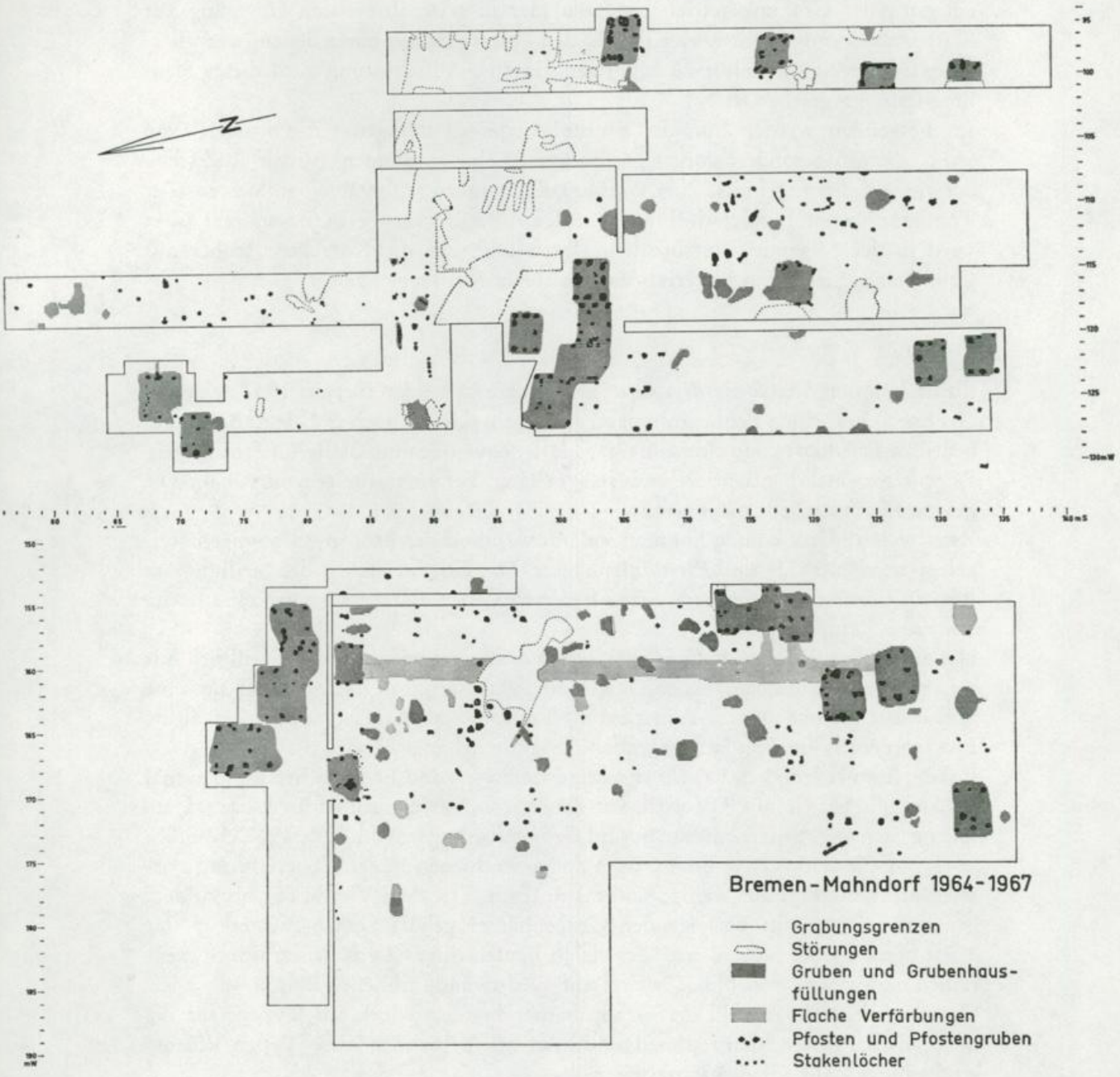


Abb. 2. Bremen-Mahndorf. Siedlung des 1. Jahrtausends. Grabungsplan 1964—1967. M. 1 : 500.

ein normaler Grabungsbetrieb einsetzen, der in erster Linie den Übergang zur Flächenabdeckung brachte. Der Druck, den Notgrabungen einschließen, war allerdings auch weiterhin nicht zu beseitigen, da eine Aufschüttung auch dieses Siedlungsteiles vorgesehen ist.

Im Folgenden werden nun die Ergebnisse der Grabungen seit Oktober 1964 (Abb. 2) nicht gesondert vorgelegt, sondern in eine zusammenfassende Rückschau der vorläufigen Ergebnisse aller Grabungskampagnen seit 1936 eingeflochten. Zur Topographie und Fundgeschichte sei auf den 1. Bericht verwiesen. Besonderer Wert wird in der folgenden kursorischen Darstellung auf die Korrektur früher auf Grund eines geringeren Materials vorgetragener Meinungen gelegt [3]).

Bauten

Bisher konnten drei *ebenerdige Großbauten* erfaßt werden. Bereits 1937 gelang es Grohne [4]) bei seinen Probegrabungen auf einem damals noch unbelegten Teil des heutigen Friedhofes, ein dreischiffiges Hallenhaus (Grohne Stelle C) freizulegen. Es war ostwestlich orientiert und 16,4 m lang, bei einer Breite von 6,4 m. Die gesamte Länge wurde nicht erfaßt.

Zwei weitere Großbauten konnten sodann während der neueren Grabungen freigelegt werden. Beide sind Firstsäulenhäuser. Das eine im Ostteil der Siedlung, im Prinzip ostwestlich orientiert, war offenbar ca. 18 m lang und hatte eine Breite von ca. 6,50 m.

Das andere im Westteil der Siedlung, gleich orientiert wie das vorige, ließ sich nur mit 10 m seiner ursprünglichen Gesamtlänge erfassen und hatte mit 2,80 m eine auffallend geringe Breite. Bemerkenswert bei diesem Bau ist zudem die dichte Pfostensetzung im Fundamentgraben der beiden Längswände.

Bislang konnte lediglich 1 *Speicher* nachgewiesen werden. Er ist rechteckig (6 m mal 2,80 m) und besteht aus 9 Pfosten, von denen jedoch zwei nicht nachweisbar waren.

Die meisten angetroffenen Bauten sind *Grubenhäuser,* wovon Ende 1967 57 Stück vorlagen. Sie sind 0,20 m bis 1,0 m in den gewachsenen Boden eingetieft und vorwiegend rechteckig; nur wenige sind quadratisch. Etwa ein Viertel der bis zu dem genannten Zeitpunkt vorliegenden Grubenhäuser gehört zum 6-Pfostentyp mit 3 Pfosten an jeder Schmalseite. Bei vielen Bauten dieses Typs ließen sich Stakenreihen nachweisen, was ohne Zweifel auf Flechtwände schließen läßt.

Die überwiegende Anzahl der Grubenhäuser besteht jedoch aus Typen, für die mehr als 6 Pfosten kennzeichned sind. Vor allem besitzen diese Typen Pfosten wechselnder Zahl auf den Längsseiten.

Auffallend ist, daß unter den vielen Grubenbauten bislang Grubenhütten fehlen, für welche 2 Pfosten, je einer in der Mitte jeder Schmalseite, kennzeichnend sind [5]).

Als Besonderheit sei hier eine Gruppe von vier dicht beieinander liegenden Grubenhäusern unmittelbar nördlich vom einzigen 9-Pfostenspeicher herausgestellt. Alle diese Häuser haben offenbar gleichzeitig bestanden, wie die gegenseitige Rücksicht-

---

[3]) Der vorliegende Bericht gibt den Inhalt eines Vortrages wieder, der am 4. 4. 1968 vor dem 14. Symposion für Sachsenforschung in Wilhelmshaven gehalten wurde.

[4]) E. Grohne, Mahndorf (1953) S. 313 ff. und Abb. 87.

[5]) Wie mehrfach in Bremen-Grambke I (Germania 43, 1965, S. 397, Abb. 2).

nahme der einzelnen Pfostenreihen nahegelegt. Überdies fanden sich in zweien von ihnen je ein Gefäßteil, die zusammen paßten. Anlagen dieser Art können als *Kettenhäuser* bezeichnet werden [6]).

Zu den Funden und zur Datierung

Metallsachen und Münzen

Der zeitliche Rahmen, in welchen die Siedlungsspuren einzupassen sind, ergibt sich verhältnismäßig deutlich aus der Zeitstellung der aufgefundenen *Fibeltypen* (Abb. 3). Unter den übrigen Metallsachen sind bisher keine Formen aufgetreten, welche die durch die Fibeln angedeuteten Zeitansätze erweitern oder verfeinern könnten. Von der Keramik ist hier noch weit weniger zu erwarten, obwohl dies offenbar nicht immer klar gesehen wird.

Die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts (Eggers B 1) wird durch eine römische Distelfibel (Abb. 3, 1) repräsentiert. Weniger scharf zeitlich festzulegen ist eine Scheibenfibel (Abb. 3, 2), die im 2. und im 3. Jahrhundert in Gebrauch gewesen ist. Dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert (2. Drittel) gehören die einfachen Armbrustfibeln (Abb. 3, 3—5) an, von denen bisher 4 Exemplare gefunden worden sind. Eine Nydamfibel (Abb. 3, 6) ist sodann der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts zuzuordnen.

Das 5. Jahrhundert vertreten drei charakteristische Formen: Penannularfibel (Abb. 3, 8), Fibel mit dreilappiger Kopfplatte (Abb. 3, 7) und kreuzförmige Fibel (Abb. 3, 9). Von diesen scheint die Penannularfibel auf die 1. Hälfte dieses Jahrhunderts beschränkt zu sein [7]). Datierende Metallsachen vom späten 5. bis zum frühen 8. Jahrhundert sind bisher nicht bekannt. Erst das späte 8. und frühe 9. Jahrhundert ist wiederum durch eine Fibel (Abb. 3, 10) belegt, nämlich eine Grubenemaille-Scheibenfibel [8]).

Unter den übrigen Metallsachen sind keine weiteren erkennbar, die die obigen Zeitansätze verfeinern könnten. Auch der bronzene Griff eines römischen Importmessers (Abb. 4, 3) des 2. und 3. Jahrhunderts bestätigt nur einen durch die oben genannte Bronze-Scheibenfibel gewonnenen Zeitansatz.

Von drei bisher aufgefundenen römischen *Münzen* sind nur zwei bestimmbar [9]):

1. Denar mit Porträt der Faustina d. Jg. (161—176). Sehr stark abgenutzt.
2. Aes III. Geprägt 325. Münzherr und -stätte nicht bekannt.

Der Denar der Faustina ist jedoch keineswegs geeignet, das späte 2. Jahrhundert zu fixieren, da gerade Silbermünzen des 2. Jahrhunderts sehr lange in Umlauf gewesen sind, worauf auch bei dem vorliegenden Exemplar die starke Abnutzung

---

[6]) Über andere Siedlungsspuren vgl. Germania 43, 1965, S. 390. Bis auf eine mit Steinen ausgefüllte Kochgrube sind keine neuen Typen hinzugekommen.

[7]) Die Fibel wurde nach einer gründlichen Reinigung in den Werkstätten des RGZM. von Herrn Prof. Dr. Haseloff, Würzburg, untersucht und bestimmt.

[8]) Diese Datierung wird Frau Dr. Frauke Stein, Saarbrücken, verdankt.

[9]) Die Bestimmung der Münzen führte Herr Dr. Hassel vom RGZM. durch, wofür ihm auch an dieser Stelle gedankt sei.

hindeuten mag [10]). Bleibt nur noch die zweite Münze, von der man annehmen darf, daß sie während der Blütezeit der einfachen Armbrustfibeln in den Boden gekommen ist.

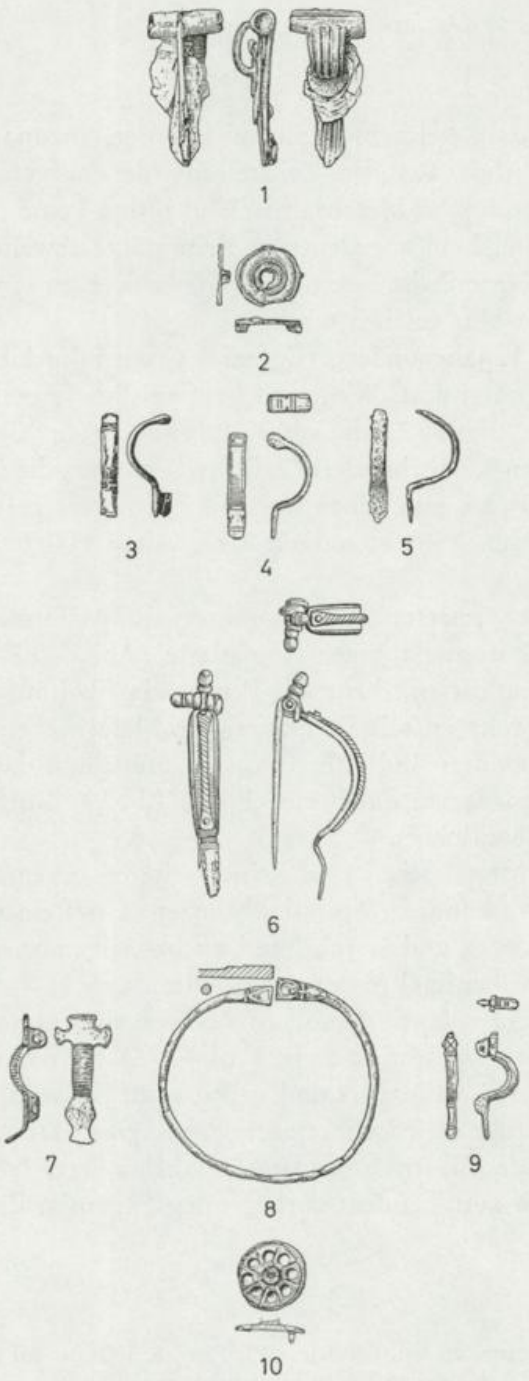


Abb. 3. Bremen-Mahndorf. Siedlung. Fibeltypen in zeitlicher Ordnung. Bronze. M. 1 : 3.

[10]) Mitteilung von Herrn Dr. Hassel.

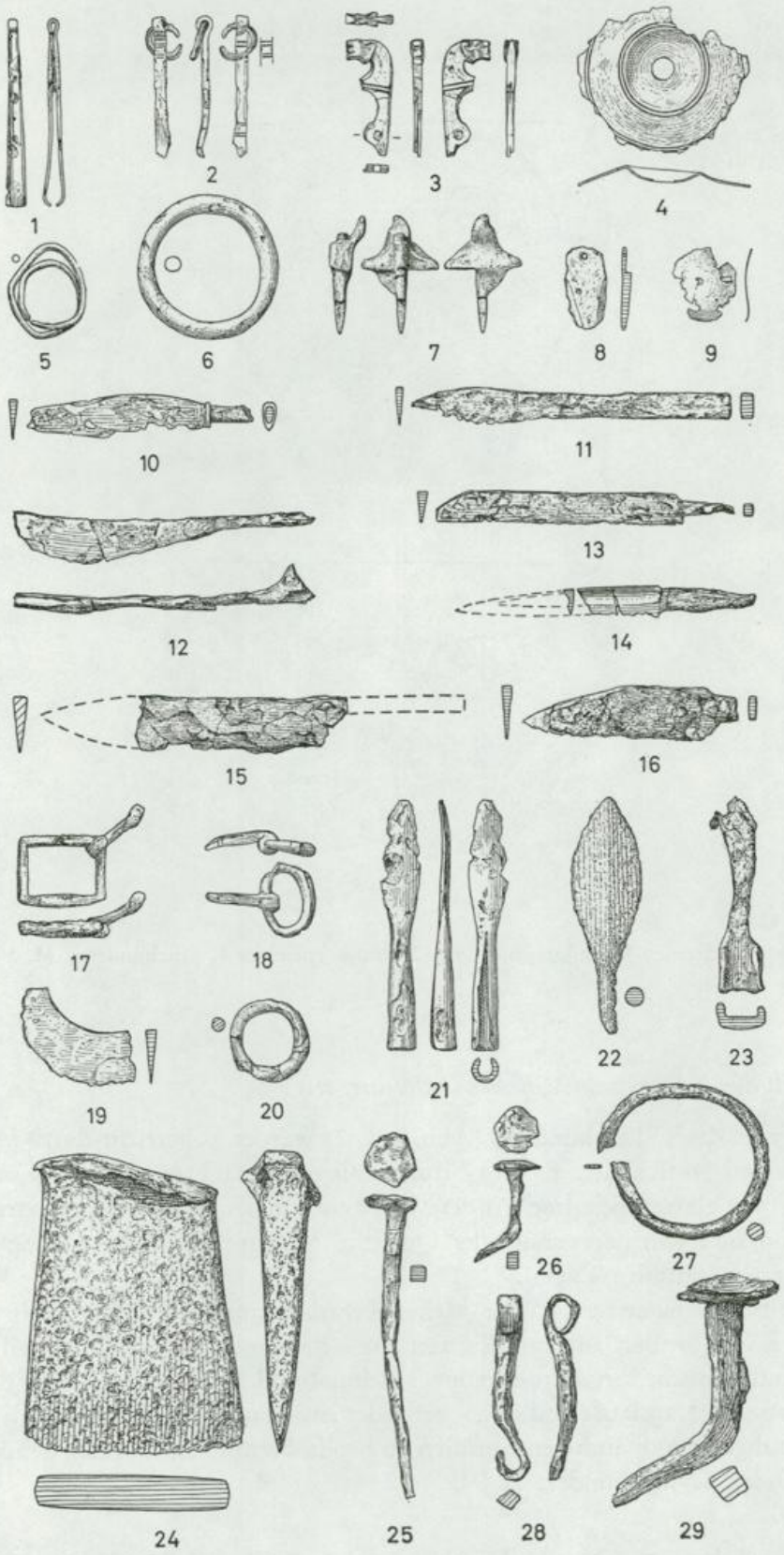


Abb. 4. Bremen-Mahndorf. Siedlung. Metallfunde. 1-9 Bronze; 10-29 Eisen. M. 1 : 3.

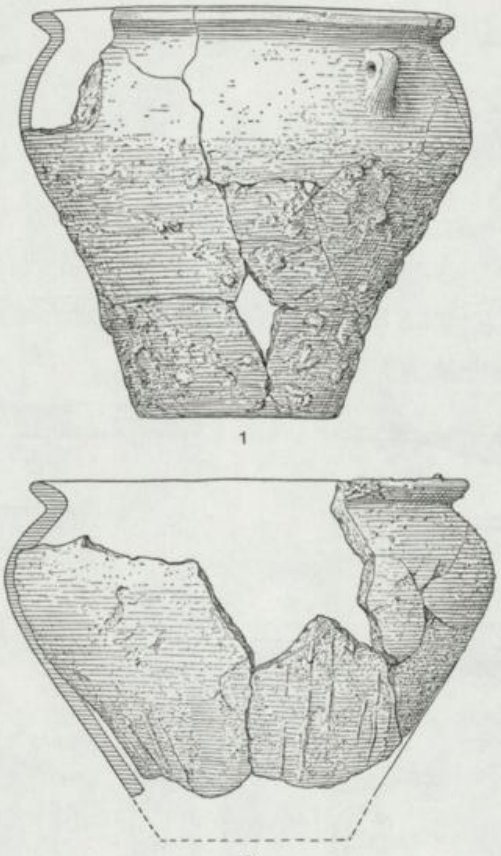


Abb. 5. Bremen-Mahndorf. Siedlung. Keramiktypen des 1. Jahrhunderts. M. 1 : 4.

Keramik der Kaiser- und Völkerwanderungszeit

Die Formen des 1. Jahrhunderts (Abb. 5, 1. 2) werden beherrscht durch verdickte, meist facettierte Ränder. Es gibt Situlen mit oft gerauhtem Unterteil und einer Öse auf der glatten Schulter. Andere besitzen auf der Schulter ein Sparrenornament und sind von hervorragender Qualität. Häufiger erscheinen demgegenüber weitmündige bauchige Typen.

Jüngere Stiltendenzen zeigt eine kleine Keramikgruppe (Abb. 5, 2), in welcher Derivate von Situlen am auffälligsten sind. Bei ihnen ist der Unterteil langgezogen und konisch. Ihre Schulterzone ist schmal und gerundet, während die kurze Randlippe spitz ausläuft und innen gerundet ist. Ähnliche Randbildungen sind bei weitmündigen rundbäuchigen Gefäßen zu beobachten. Diese Formen gehören dem ausgehenden 1. Jahrhundert an [11]).

[11]) P. Schmid, Die Keramik des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. im Küstengebiet der südlichen Nordsee. Probleme der Küstenforschung 8 (1965) S. 20.

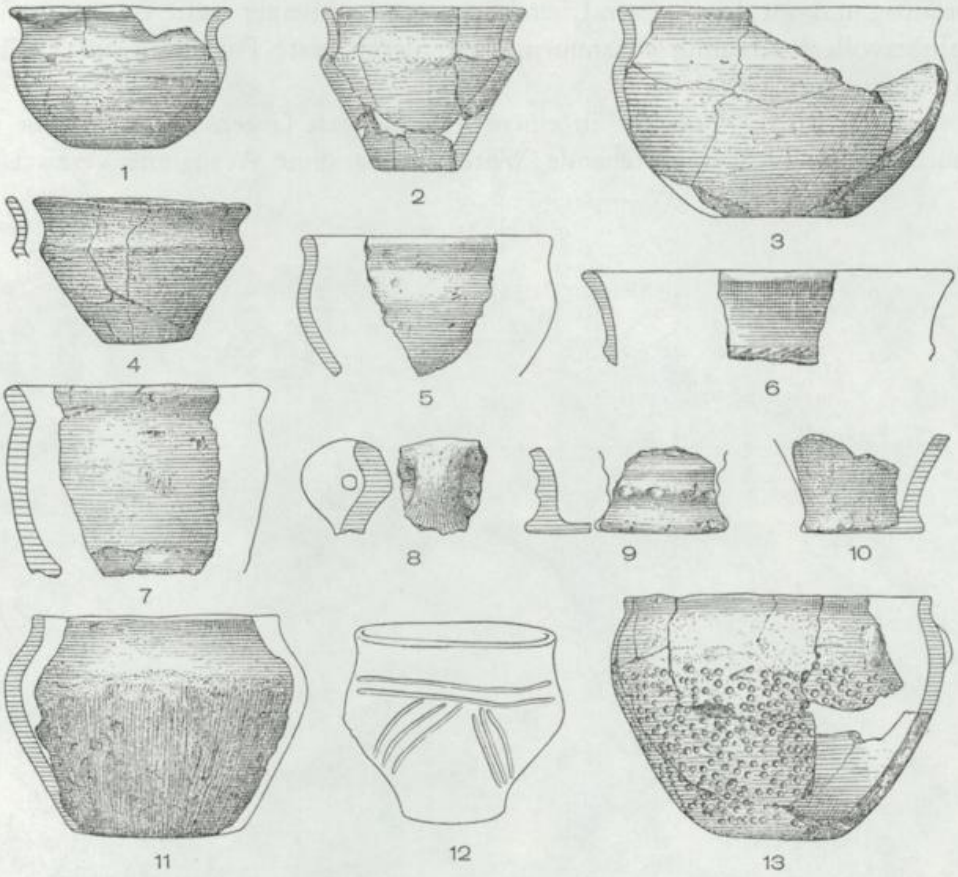


Abb. 6. Bremen-Mahndorf. Siedlung. Trichtergefäße und Derivate. M. 1 : 4.

Weit stärker vertreten ist die variantenreiche Gruppe der Trichtergefäße [12]), zu denen hier weitmündige Terrinen, Trichterschalen und Trichterpokale gestellt werden. Unter diesen dürften weitmündige Terrinen mit konischem Unterteil, schärferer Profilierung und scharf von der Schulter abgesetztem Rand dem 2. Jahrhundert [13]) angehören.

Jüngere Tendenzen zeigen sich in den Formen ohne Schulter, bei denen letztere mit dem Rand verwachsen ist. Der Unterteil ist hier sowohl bauchig (Abb. 6, 1. 3) als auch konisch (Abb. 6, 2. 4). Sie gehören vorwiegend dem 3. Jahrhundert an und reichen wohl noch ins 4. Jahrhundert hinein [14]).

Von jüngeren Trichtergefäßen des 3. und 4. Jahrhunderts sind unverhältnismäßig viele Füße (Abb. 6, 9. 10) überliefert [15]).

Gegenüber den oben erwähnten leichter klassifizierbaren Trichtergefäßen erscheinen verhältnismäßig häufig Derivate (Abb. 6, 5. 7. 11—13) [16]) davon, die nur allgemein dem 2. und 3. Jahrhundert zugeordnet werden können und die vielleicht auch noch im 4. Jahrhundert üblich waren.

---

[12]) W. A. van Es, Wijster. A native Village beyond the Imperial frontier (1967) S. 183 ff.
[13]) a. a. O. S. 292.
[14]) a. a. O. S. 296 ff.
[15]) Germania 43, 1965, S. 388, Abb. 5, 15. 16. 20.
[16]) a. a. O. S. 388, Abb. 5, 17; S. 389, Abb. 6, 2.

Vorläufig und nur der besseren Übersicht wegen sei in einer weiteren Gruppe jene qualitätsvollere Keramik zusammengefaßt, deren beste Parallelen auf Gräberfeldern begegnen (Abb. 7).

Diese in technischer Hinsicht in einem auffallenden Gegensatz zur Masse der groben Siedlungskeramik stehende Ware ist fast ohne Ausnahme verziert. Es

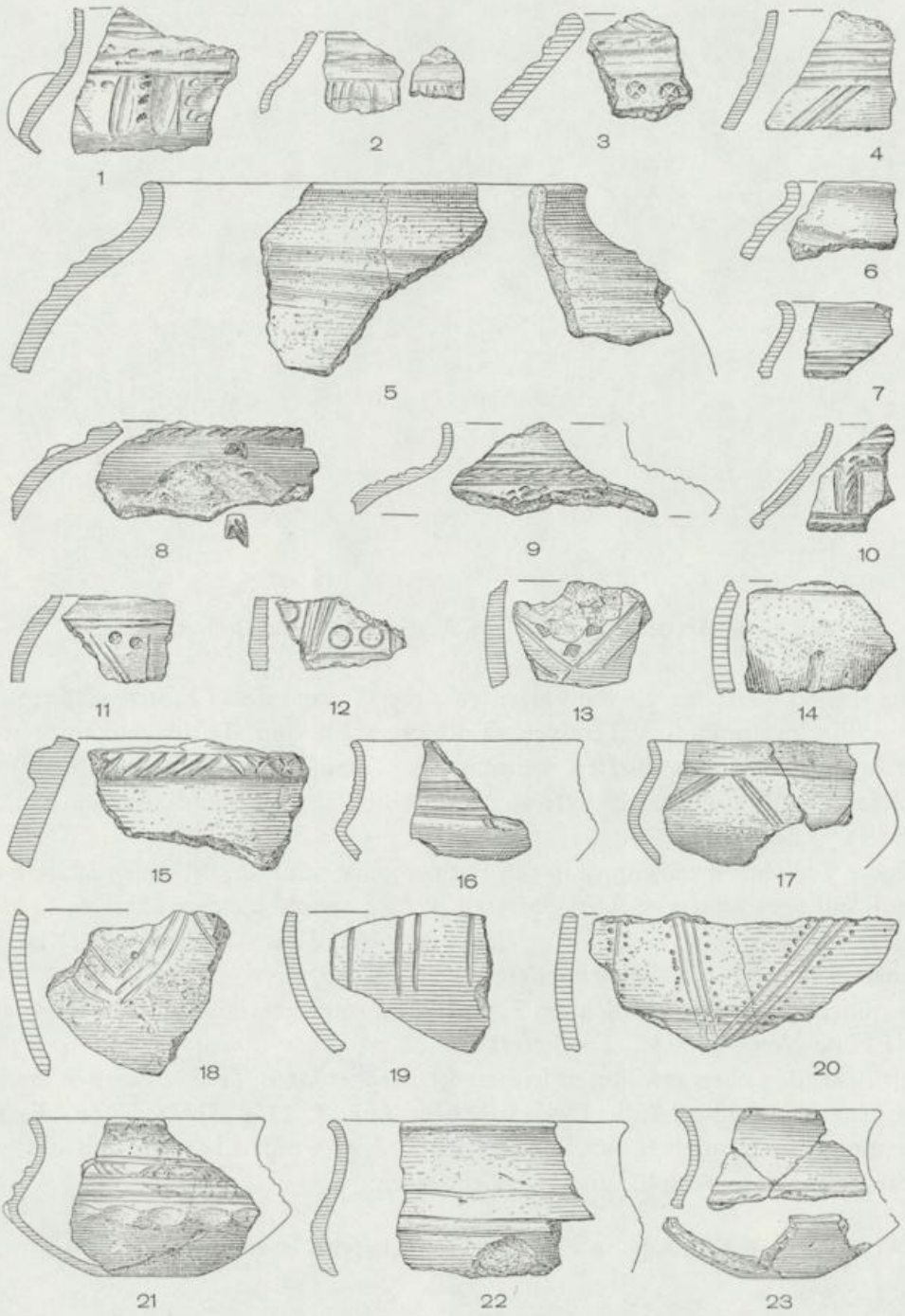


Abb. 7. Bremen-Mahndorf. Siedlung. Glattwandige verzierte Tonware. M. 1 : 4.

gibt hier hohe weit-[17]) bis engmündige[18]) Töpfe mit hohem und kurzem Rand (Abb. 7, 5. 8. 9). Die Verzierung besteht aus Sparren, Riefen, Stempeln und Leisten; Buckel als Verzierungselement sind selten. Gelegentlich erscheinen hohe Töpfe mit zwei kräftigen Bandkenkeln auf der Schulter.

Einen großen Anteil unter der feinen Ware haben Schalen und schalenartige Formen[19]), die vorwiegend kleinere Ausmaße besitzen[20]) und fast immer verziert sind (Abb. 7, 16. 17. 21—23). Ihr Unterteil ist kurz und konisch, während der Oberteil meist scharf einzieht und ohne Absatz in den Rand übergeht.

Die feine Ware gehört nach Aussage der Gräberfelder vorwiegend dem 4. und dem 5. Jahrhundert an. Formen mit hohen Rändern und einfacherem Dekor scheinen noch ins 3. Jahrhundert hinaufzureichen, während Formen mit extrem kurzen Rändern (Abb. 7, 5. 6) eine jüngere Stiltendenz[21]) verraten.

Gegenüber den vorstehend besprochenen Typen, deren Zeitstellung kaum genauer als auf ein Jahrhundert eingeengt werden konnte, gehört die Masse der aufgefundenen Keramik zu Typengruppen, die zwar typologisch ziemlich deutlich zu differenzieren sind, sich demgegenüber aber chronologisch als völlig indifferent erweisen.

An erster Stelle sind hier alle die Formen mit Schulter, mehr oder weniger bauchigem bis konischem Unterteil und kurzem Rand[22]) anzuführen, wie sie van Es[23]) für die Siedlung Wijster in Gruppe IV zusammengefaßt hat. Es hat den Anschein, daß diese variantenreiche Gruppe, die in Wijster statistisch an 2. Stelle steht, in Mahndorf der 1. Rang zukommt. Im übrigen darf in diesem Zusammenhang festgestellt werden, daß alle in Mahndorf vertretenen Varianten auch in Wijster vertreten sind, wenngleich dort der Variantenreichtum größer zu sein scheint. Als Zeitstellung glaubt van Es[24]) für diese Gruppe eine Lebensdauer zu erkennen, die von Chr. Geb. bis in das 5. Jahrhundert reichen soll.

Zeitlich ebenfalls völlig indifferent sind die Typen mit einziehender Mündung, die man früher einmal allzu optimistisch als „spätrömische" Töpfe bezeichnet hat[25]).

Spätsächsische Keramik

Seit dem 1. Bericht neu herausgearbeitet werden konnte eine Keramikgruppe (Abb. 8), deren meiste Formen sich formell auch kaiser- und völkerwanderungszeitlichen Typen eingliedern ließen, die aber in technischer Hinsicht einen tiefgehenden Unterschied offenbaren[26]). Manches hierher gehörige hat Schindler[27])

---

[17]) a. a. O. S. 392, Abb. 8, 1.
[18]) a. a. O. S. 393, Abb. 9, 4. 7.
[19]) a. a. O. S. 393, Abb. 9, 3. 5. 6. 8.
[20]) Ausnahme: a. a. O. S. 394, Abb 10.
[21]) Vgl. dazu Germania 36, 1958, S. 215.
[22]) Germania 43, 1965, S. 389, Abb. 6, 6; S. 391, Abb. 7, 2. 3 (Abb. 7, 1, zu dem inzwischen der gesamte Unterteil mit flachen Boden aufgefunden wurde, gehört typologisch zwar hierher, wird aber als muschelgrusgemagertes Gefäß im Rahmen der spätsächsischen Ware behandelt).
[23]) van Es, Wijster. S. 240 ff.
[24]) a. a. O. S. 307.
[25]) a. a. O. S. 313 ff.
[26]) Anm. 22.
[27]) Hammaburg 3, 1952, S. 115; Prähist. Zeitschr. 37, 1959, S. 58.

für Hamburg typologisch und chronologisch herausgearbeitet. Seine Definition der technischen Besonderheiten dieser Gruppe läßt sich weitgehend auch auf die entsprechenden Mahndorfer Funde übertragen. Formell Vergleichbares kann man auch unter der Keramik von Warendorf [28]) entdecken.

Eine Datierung in das 7. und vor allem 8. Jahrhundert ist daher auch wohl für die erstmals für die Mahndorfer Siedlung herausgearbeitete Gruppe wahrscheinlich, zumal von hier eine Grubenemaille-Scheibenfibel des späten 8. und beginnenden 9. Jahrhunderts (Abb. 3, 10) stammt. Da bislang die obere und die untere Grenze der Lebensdauer dieser Gruppe insgesamt bzw. einzelner ihrer Formen nicht festzulegen ist, sei diese hier vorerst „spätsächsisch" genannt.

Neben den technischen Besonderheiten ist besonders die Ausbildung des Randes, bzw. der Randlippe vieler Gefäßtypen kennzeichnend. Dieser ist auffallend kurz und läuft häufig dünn oder spitz aus (Abb. 8, 4. 9. 14—17). Daneben aber gibt es auch ausgesprochen verdickte Ränder, die abgerundet (Abb. 8, 1. 5. 8) oder auch kantig (Abb. 8, 2. 12) abgestrichen sein können. Einige Randlippen, vor allem die dünn auslaufenden, sind durch eine feine äußerliche Kehlung (Abb. 8, 9. 11. 15—16) besonders hervorgehoben. Bei anderen Typen findet sich anstelle dieser Kehlung eine auffallende Schwellung (Abb. 8, 5. 23). Außer den genannten Randlippenbildungen gibt es auch gleichmäßig dicke, aber ebenfalls sehr kurze Trichterränder (Abb. 8, 24).

Manchmal erscheint am Ansatz der Randlippe ein kreisrundes kleines Loch (Abb. 8, 27), seltener auf dem Umbruch eine Warze (Abb. 8, 25).

Verzierung gehört zu den Ausnahmen und besteht dann in einem wenig sorgfältigen Kranz von Kreuzstempeln auf der Schulter (Abb. 8, 8).

In den hier behandelten Zeitraum gehören auch muschelgrusgemagerte Gefäße [29]). Ein weitgehend erhaltenes Gefäß dieser Art (Abb. 8, 26) besitzt eine Randbildung wie Wijster Gruppe IV und hat einen völlig geraden Boden, was unterstreicht, daß nicht alle Muschelgrus-Gefäße Kugeltöpfe sind. Ein weiteres Gefäß, von dem allerdings nur ein Randbruchstück (Abb. 8, 22) vorliegt, scheint indessen zu den Kugeltöpfen zu stellen sein.

Die hier als „spätsächsisch" herausgestellte Gruppe von Gefäßen ist bei dem augenblicklichen Stand der Untersuchungen in Mahndorf noch recht klein. Bei weiterer Durcharbeitung des Materials wird sich möglicherweise zeigen, daß spätsächsische Keramik auch in konservativer Weise hergestellt worden ist und daß manche Keramikreste, die jetzt noch als älter oder sogar undatiert gelten, hier einzureihen sind.

Eine in vielerlei Hinsicht übereinstimmende, aber weit formenreichere Keramik wurde in nächster Nachbarschaft der Mahndorfer Siedlung auf dem Windmühlenberg in Uphusen, Kr. Verden [30]), in Grubenhäusern gefunden (Abb. 9—15). Der Windmühlenberg liegt ca. 500 m östlich der Siedlung von Mahndorf. Wenn man die Streufunde in den Hausgärten und auf den Äckern zwischen beiden Fundstellen mit einbezieht, schrumpft die Entfernung erheblich zusammen, ja man

---

[28]) Germania 32, 1954, S. 200, Abb. 9 u. S. 201, Abb. 10.

[29]) Zur Datierung der mit Muschelgrus gemagerten Gefäße vgl. Prähist. Zeitschr. 37, 1959, S. 51 u. S. 68.

[30]) Germania 43, 1965, S. 394 und Anm. 8.

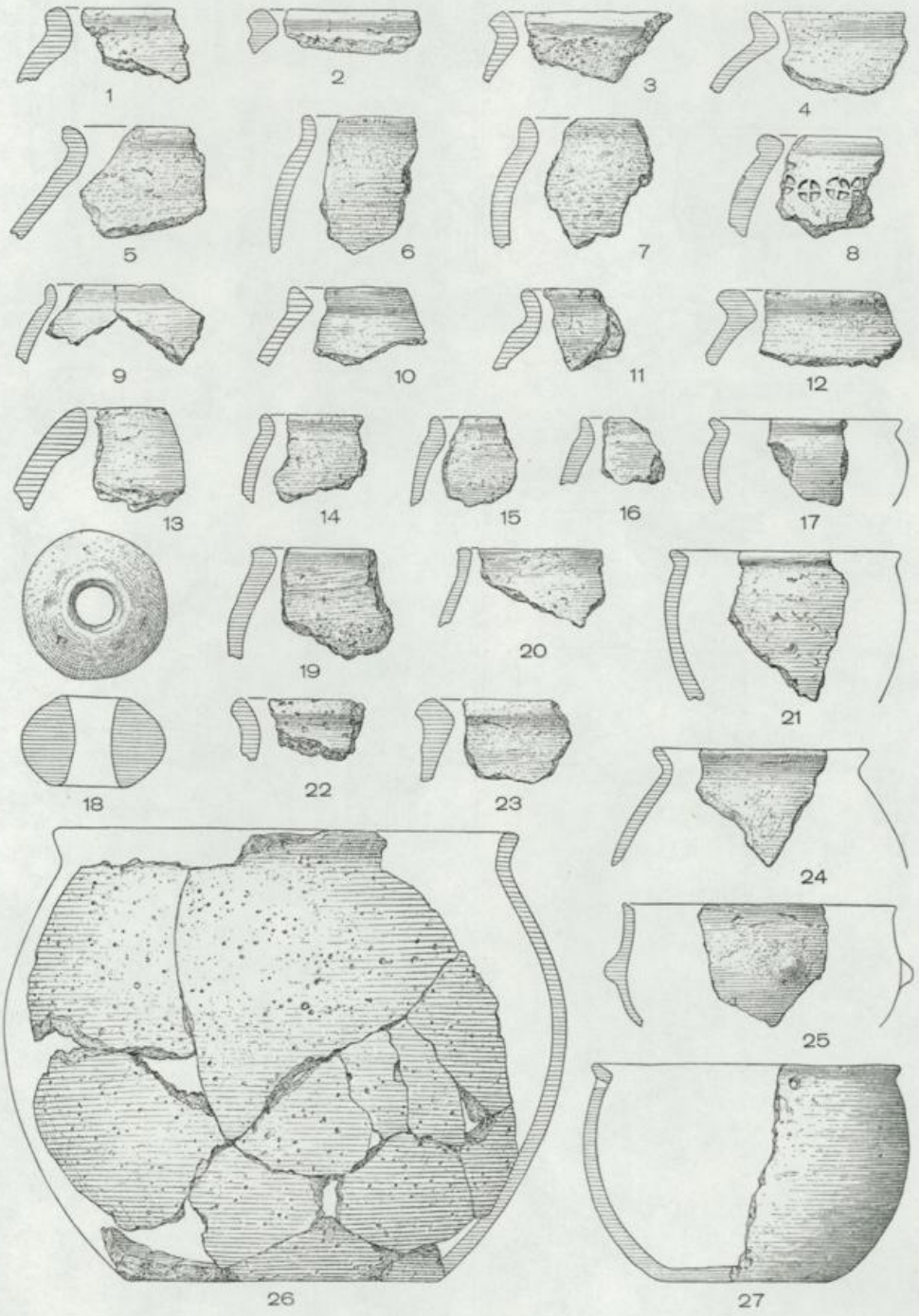


Abb. 8. Bremen-Mahndorf. Siedlung. Spätsächsische Keramik. M. 1 : 4.

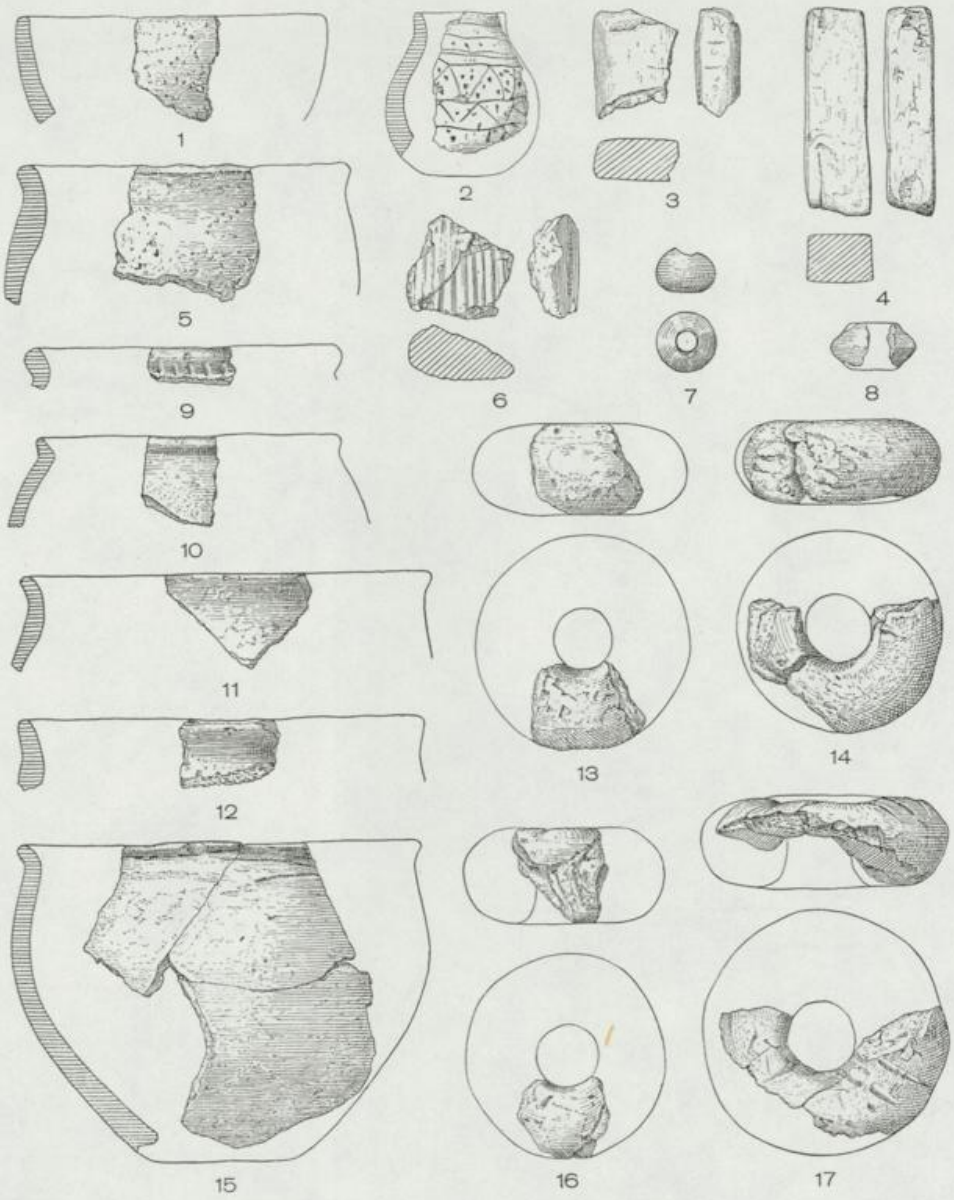


Abb. 9. Uphusen, Kr. Verden. Mühlenberg. Spätsächsische Siedlung. Funde aus Grubenhaus 1. 3-4 Stein; alles übrige Ton. M. 1 : 4.

gewinnt sogar den Eindruck, daß beide Fundstellen lediglich zufällig erfaßte Teile, ein und desselben spätsächsischen Siedlungskomplexes sind. Zu welchen Einsichten man im Laufe der Zeit auch kommen mag, Uphusen gehört auf jeden Fall in den Problemkreis um Siedlung und Gräberfeld Mahndorf. Es sei daher gestattet, in diesem der Mahndorfer Siedlung gewidmeten Beitrag das Uphuser Material in Auswahl vorzulegen und diesen interessanten Fundstoff der Fachwelt nicht länger vorzuenthalten.

Zum Grabungsplan

Nach den bisherigen Funden ist die dem ehemaligen Fuchsberg vorgelagerte Dünnenkuppe einmal vom 1. bis zum 5. Jahrhundert (kontinuierlich?) besiedelt gewesen. Sicher faßbar ist sodann eine spätsächsische Siedlungsperiode des späten 7. bis beginnenden 9. Jahrhunderts. Ob die spätsächsische Keramik vielleicht weiter hinaufreicht und so die Lücke von eineinhalb bis zwei Jahrhunderten einzuengen oder zu schließen vermag, ist vom Mahndorfer Material allein nicht zu entscheiden.

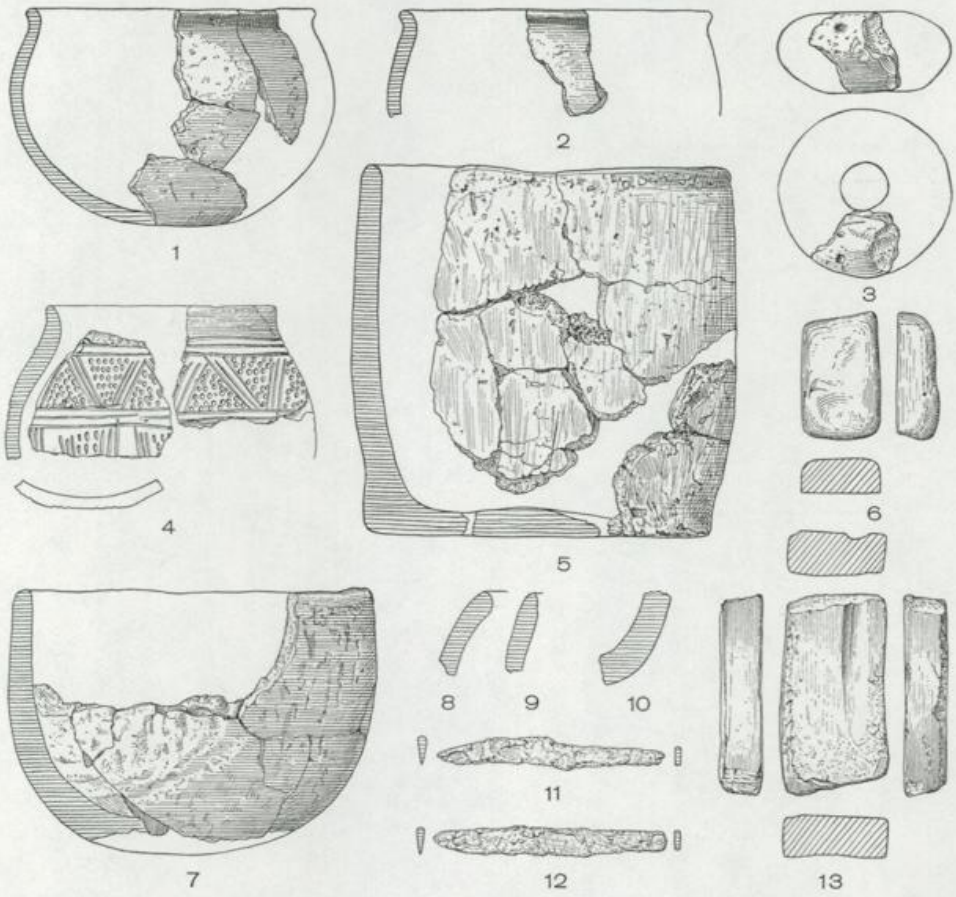


Abb. 10. Uphusen, Kr. Verden. Mühlenberg. Spätsächsische Siedlung. Funde aus einer Wegespur. 1-5. 7-10 Ton; 6.13 Stein; 11.12 Eisen. M. 1 : 4.

Es wäre nun verlockend, den Besiedlungsablauf sowie Siedlungsdichte und Siedlungstyp schon jetzt zu erschließen. Es ist aber zu bedenken, daß die beiden Grabungsteile viel zu weit auseinander liegen und dazu durch einen kaum durch Untersuchungen erschlossenen Geländeteil (moderner Friedhof) getrennt sind. Außerdem ist die Grabung des Ostteiles mit ihren Suchgrabenbefunden nicht besonders geeignet, zu diesen Fragen tiefere Einsichten beizusteuern. Ganz allge-

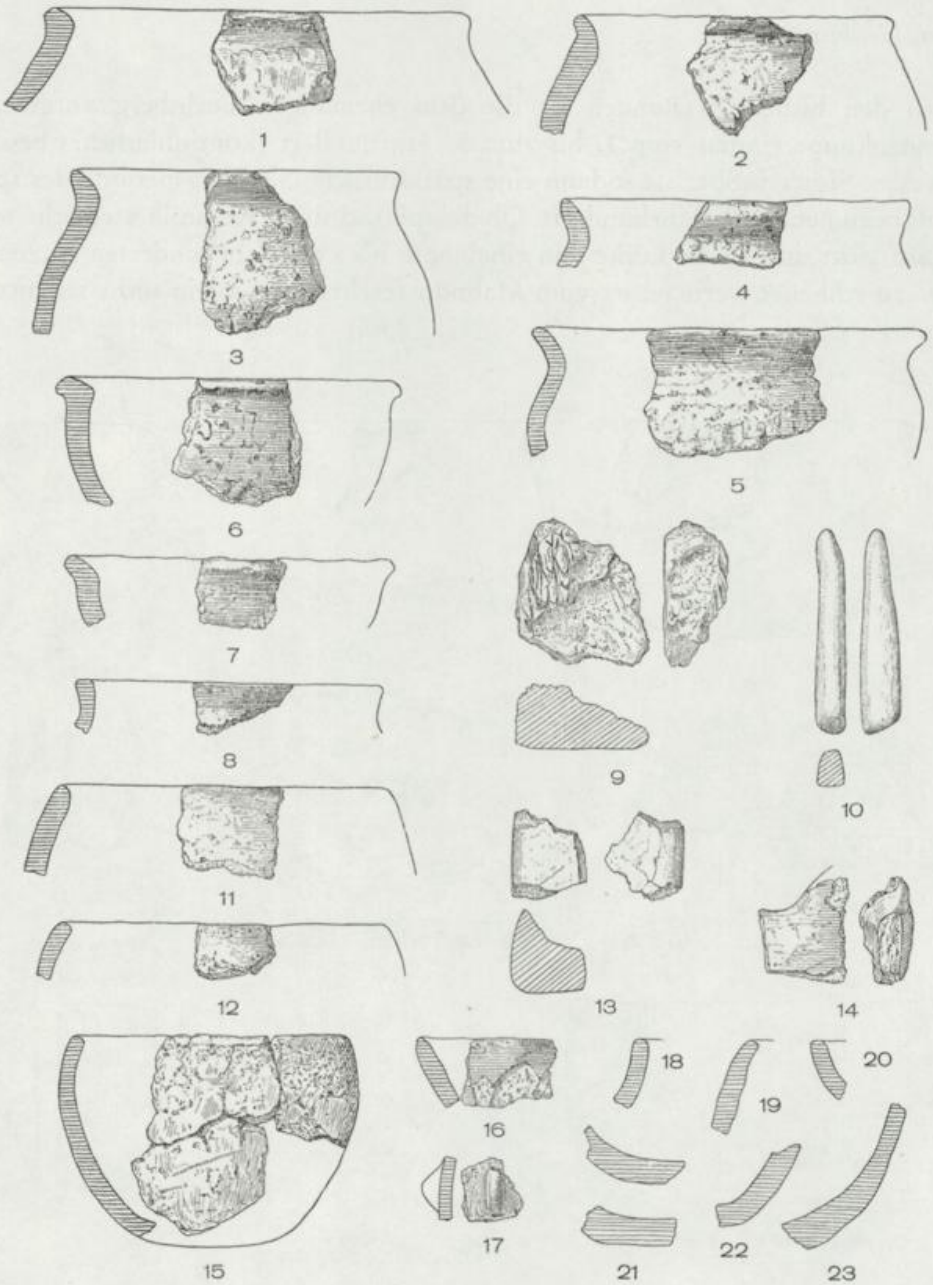


Abb. 11. Uphusen, Kr. Verden. Mühlenberg. Spätsächsische Siedlung. Funde aus Grubenhaus 2. 10. 13. 14. Stein; alles übrige Ton. M. 1 : 4.

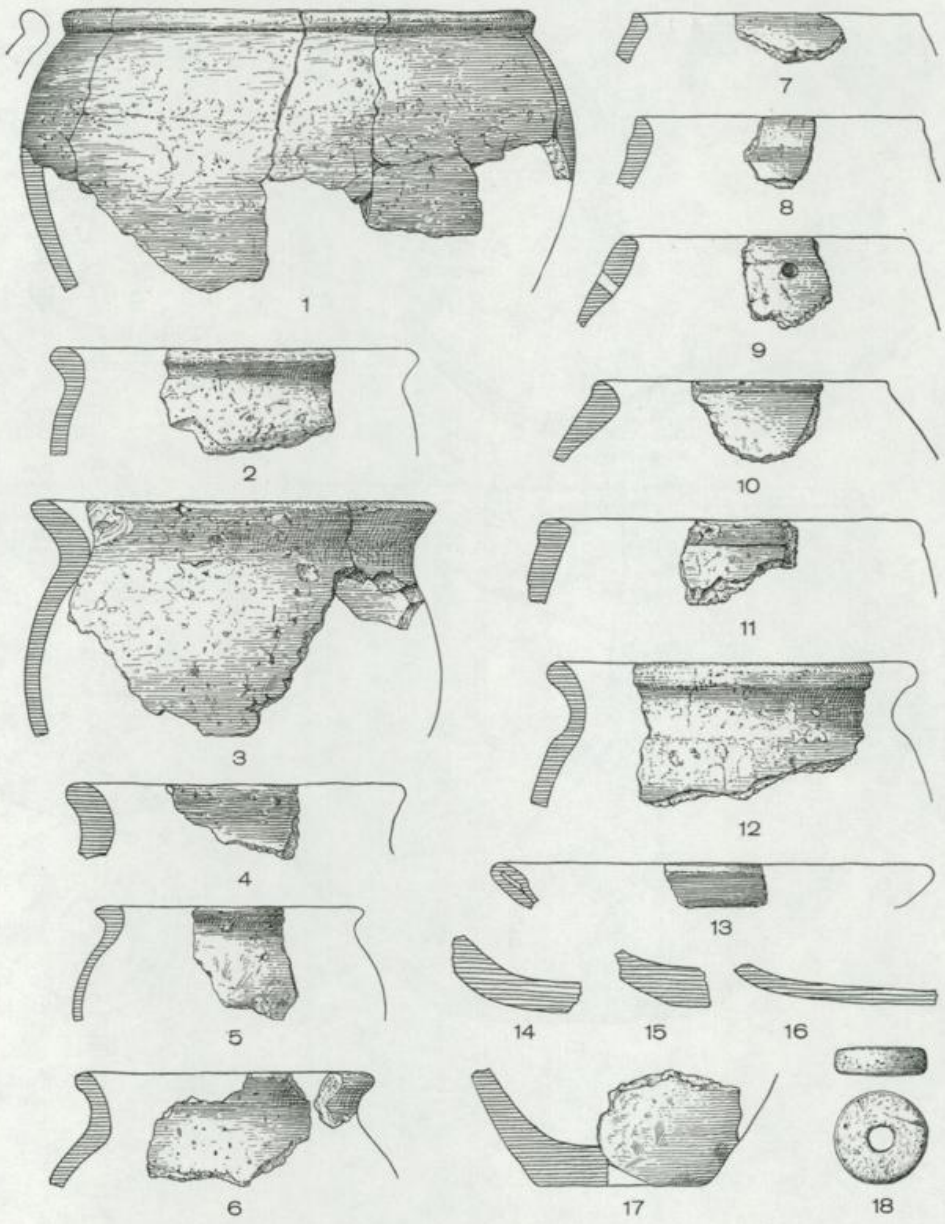


Abb. 12. Uphusen, Kr. Verden. Mühlenberg. Spätsächsische Siedlung. Funde aus Grubenhaus 4. M. 1 : 4.

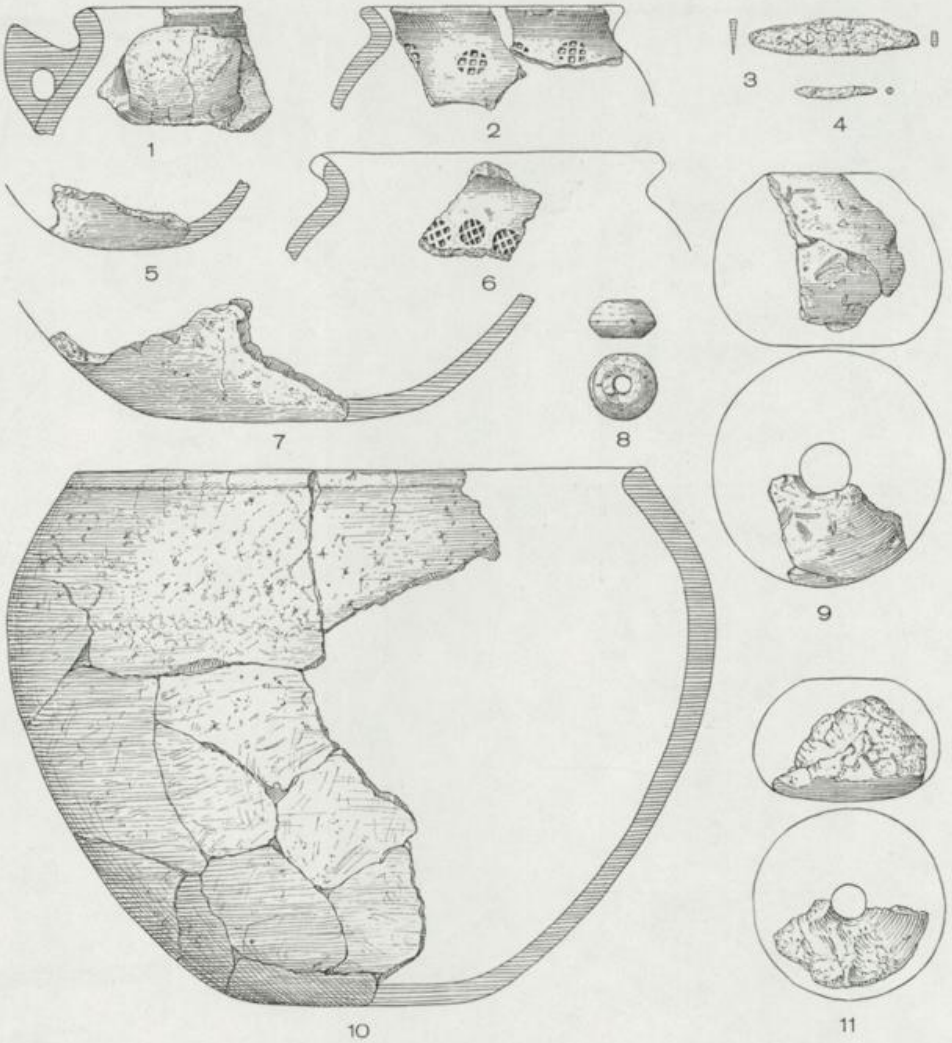


Abb. 13. Uphusen, Kr. Verden. Mühlenberg. Spätsächsische Siedlung. Funde aus Grubenhäusern 4 u. 5. 3. 4. Eisen; alles übrige Ton. M. 1 : 4.

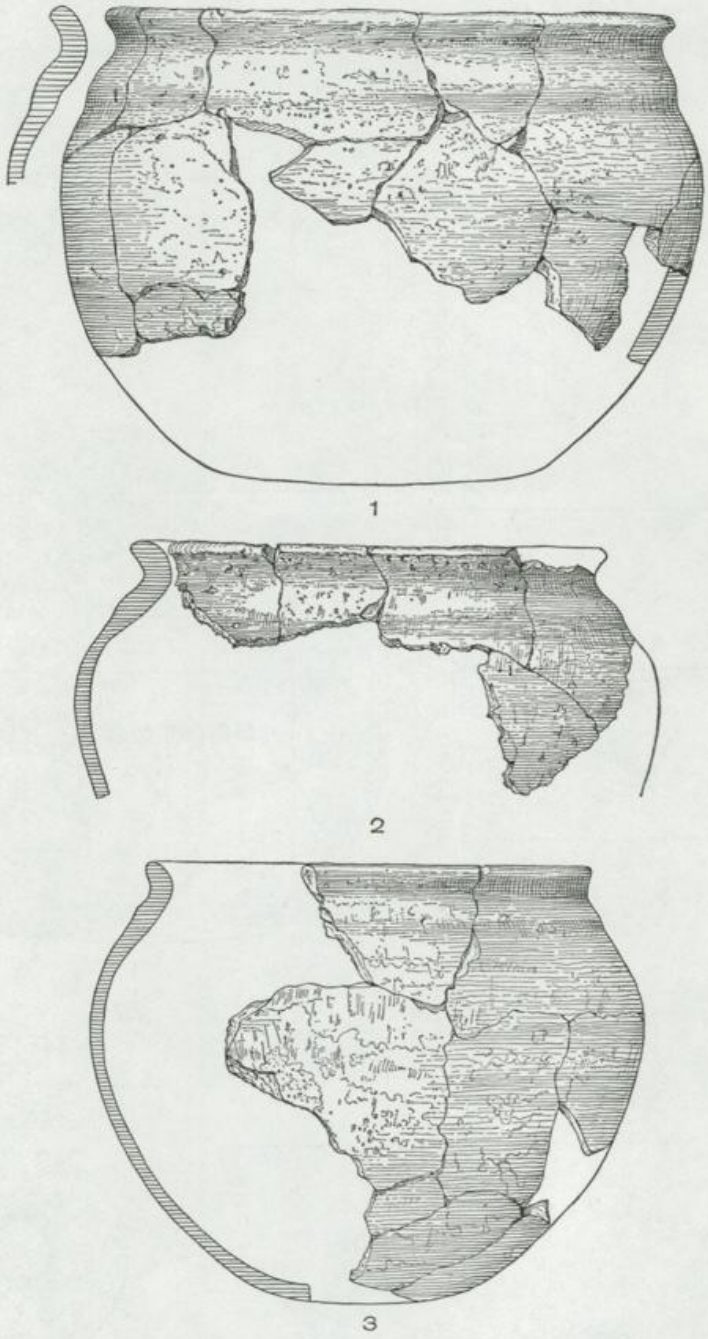


Abb. 14. Uphusen, Kr. Verden. Mühlenberg. Spätsächsische Siedlung. Keramik aus Grubenhaus 5. M. 1 : 4.

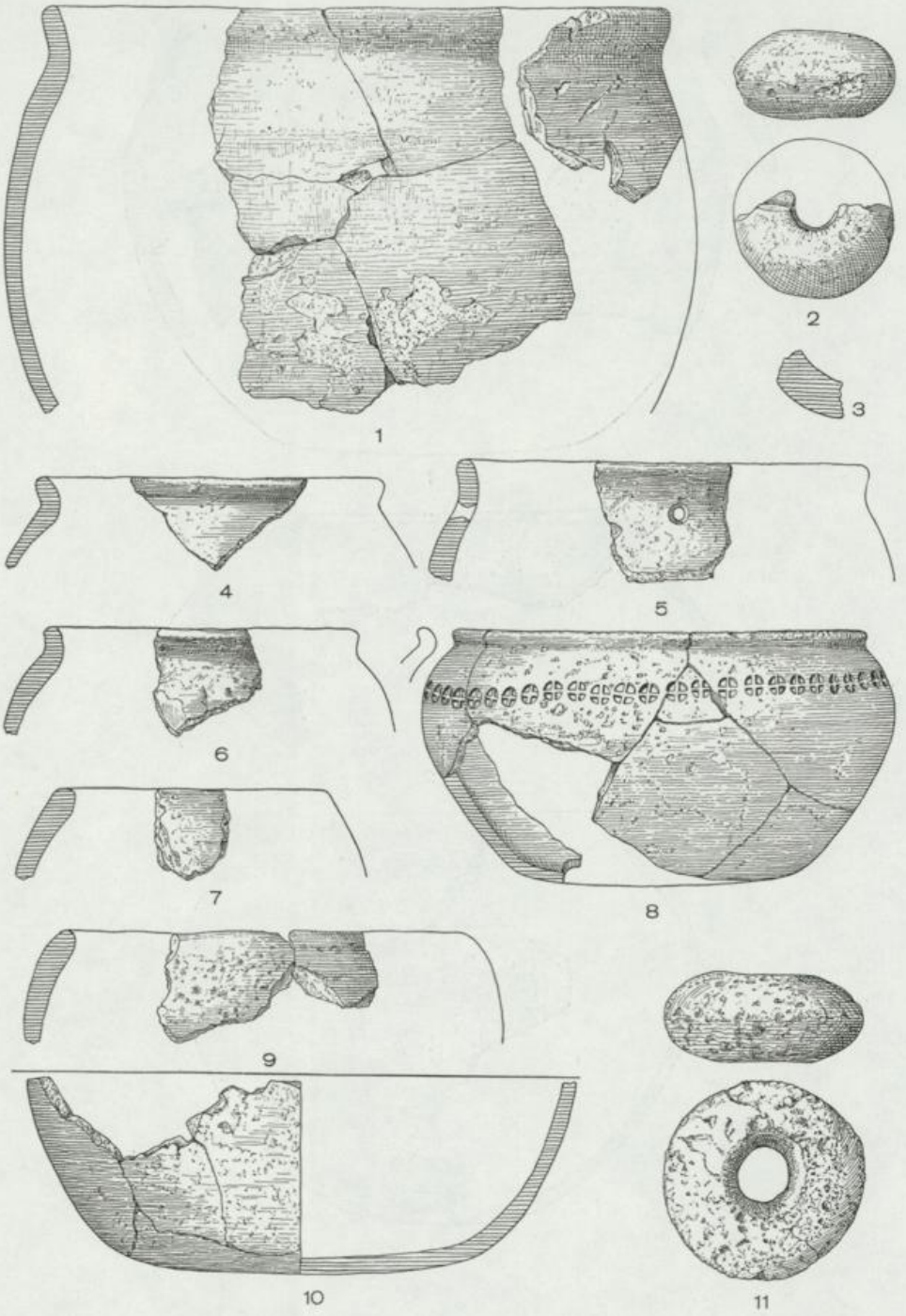


Abb. 15. Uphusen, Kr. Verden. Mühlenberg. Spätsächsische Siedlung. Funde aus Grubenhaus 5. M. 1 : 4.

mein darf man jedoch in Analogie zu den Ergebnissen in Warendorf [31]) vermuten, daß bei einer Größe der Hofstellen von ca. 100 × 100 Metern auf der Dünenkuppe kaum mehr als 3 Höfe gleichzeitig Platz gefunden haben dürften.

Dennoch bleibt auffällig, daß bei der langen Besiedlungsdauer so wenige Überschneidungen zu beobachten sind. Dies läßt sich am einleuchtendsten wohl damit erklären, daß die einzelnen Siedlungsschichten ihren jeweiligen Schwerpunkt in verschiedenen Teilen der Dünenkuppe besaßen [32]). Um in diesem Punkt wenigstens zu einigen grundsätzlichen Einsichten zu gelangen, muß man bei dem gegenwärtigen Stand der Untersuchungen jede Siedlungsstruktur für sich datieren. Besondere Schwierigkeiten bereiten hierbei die Grubenhäuser, die außer Webgewichten und Spinnwirteln kaum jemals Funde in primärer Lagerung geliefert haben. Die Gruben dieser Häuser sind durch Solifluktion, Verschwemmung der Kulturschicht bei starken Niederschlägen, Benutzung als Abfallgruben, absichtliche Verfüllung oder ähnliche Vorgänge zugefüllt worden. Dadurch konnten theoretisch Hinterlassenschaften aller Perioden, die in näherer oder weiterer Nachbarschaft der betreffenden Grube abgelagert worden sind, in die Füllung geraten. Ungeachtet dieser Tatsache darf man jedoch annehmen, daß in einem Dünengebiet, besonders in dessen Hanglagen, Hohlformen nicht besonders lange offen bleiben, wie das aktuelle geologische Geschehen während der Grabung wiederholt eindrucksvoll demonstrierte. Man darf daher mit Einschränkungen unterstellen, daß grundsätzlich die jüngsten Funde einer Grubenfüllung der Erbauungs- bzw. Benutzungszeit des Gebäudes recht nahe kommen. So gewonnene Einzeldatierungen müssen jedoch zur gegebenen Zeit, wenn durch den Fortgang der Grabungen größere Flächen zusammengewachsen sind, mit anderen Methoden überprüft und ergänzt werden. Analysiert man nun die Funde der Grubenfüllungen, was aus den angedeuteten Gründen z. Z. nur kursorisch geschehen kann, so zeigt sich, daß die Masse der Grubenhäuser mit mehr als sechs Pfosten, die zudem einen Anteil von etwa 75 % der Gesamtmenge stellen, spätsächsisch sind. Daß nachvölkerwanderungszeitliche Grubenhäuser vorwiegend dem genannten Typ angehören, läßt sich auch andernorts beobachten. Als weiteres Merkmal dieser Gruppe sei genannt, daß nur sie Hinweise auf Herdstellen gegeben haben.

Mit dem Umweg über ein solches Grubenhaus läßt sich auch das Pferdeskelett, das neben und parallel zu einem Haus dieses Typs aufgefunden wurde, in spätsächsische Zeit datieren.

Dem Überwiegen spätsächsischer Grubenhäuser entspricht, daß zwei der drei ebenerdigen Großbauten, nämlich beide Firstsäulenhäuser, ebenfalls spätsächsisch sind. Für die älteren Perioden (1. bis 5. Jahrhundert) bleiben somit nur verhältnismäßig wenig Siedlungsspuren. Hierbei muß jedoch berücksichtigt werden, daß die Siedlungsschicht des 1. Jahrhunderts in großen Teilen des östlichen Siedlungsteiles unter einer sterilen Sandaufwehung verborgen war und nicht ausgegraben werden konnte. Hinzu kommt, daß die Besiedlung dieser Zeit weiter hangabwärts reichte, in eine Zone, die bisher nur am Rande erfaßt wurde.

---

[31]) W. Winkelmann in: Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) S. 514.
[32]) R. Schindler, Hammaburg 4, 1953/55, S. 195 (Hamburg-Farmsen).

Immerhin liegt auf dem Friedhofsgelände ein ebenerdiges Langhaus, das dem 4./5. Jahrhundert angehört. Die zu diesem Haus gehörenden Nebengebäude, die das Mengenverhältnis der Siedlungsspuren zugunsten der älteren Perioden verschoben hätten, sind nicht erfaßt worden. Zur Siedlungsschicht des 4. Jahrhunderts gehören zwei aufgefundene Eisenschmelzen, die beide durch Armbrustfibeln datiert sind.

Eine weitergehende Interpretation ist beim gegenwärtigen Grabungsstand nicht zu verantworten.

Die Grabungen sind im Jahre 1968 zügig weitergeführt worden. Auch in den kommenden Jahren wird die Mahndorfer Siedlung weiterhin Schwerpunkt der landesarchäologischen Tätigkeit in Bremen sein.

Kleine Mitteilungen

Ein unbekanntes Bronze-Tüllenbeil aus Pommern.

Aus dem Nachlaß des verstorbenen F. Maaß, Bremen, wurden dem Focke-Museum Bremen am 12. September 1968 neben einigen kulturgeschichtlichen Gegenständen auch drei Bodenfunde aus Pommern überwiesen. Unter den Bodenfunden befand sich außer zwei mittelalterlichen Reitsporen, davon einer mit Silbertauschierung, auch ein bronzenes Tüllenbeil (Abb. 1), das hier bekanntgegeben sei.

Die Daten zum Fundort des Beiles entstammen einem aufgeklebten Zettel mit ziemlich verblaßter Aufschrift. Diese besagt, daß das Beil im Jahre 1880 von F. Maaß selbst bei Korkenhagen, Kr. Naugard in Pommern, gefunden wurde.

Das 11,5 cm lange Beil gehört zur Gruppe der nordwesteuropäischen großen Viereckbeile [1]) und besitzt eine Öse. Es ist mit eisenfarbener Patina überzogen, die stellenweise weggeplatzt ist und dort die oxydierte Bronze erkennen läßt.

Das Fundstück wird in der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte des Focke-Museums Bremen aufbewahrt, wo es unter der Nummer FM 9897 inventarisiert ist.

Karl Heinz Brandt

---

[1]) Ernst Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde aus der Südzone des nordischen Kreises (Periode 5) 1 (1956) S. 93 f.

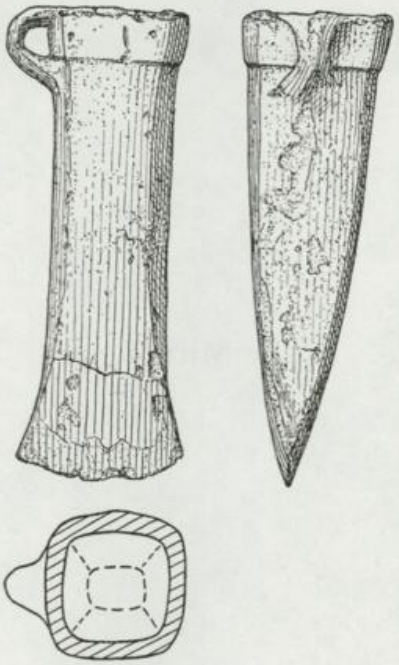


Abb. 1. Korkenhagen, Kr. Naugard, Pommern. Bronze. M. 1 : 2.

Fundchronik Land Bremen

Von Karl Heinz Brandt

Abkürzungen:
FMB. = Focke-Museum, Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Bremen, Abt. Vor- und Frühgeschichte.
HMV. = Heimatmuseum Bremen-Vegesack im Schloß Bremen-Schönebeck.

Ein jungbronzezeitlicher Tongeschirrsatz

Beim Ausheben einer Abfallgrube im elterlichen Garten in Bremen-Osterholz, Stieglitzstraße 8, fand der Mittelschüler Joachim Fischer einen fünfteiligen Tongeschirrsatz.

Die Fundstelle liegt am SW-Rand einer pleistozänen Schwemmsandinsel, die sich zwischen den bremischen Ortsteilen Borgfeld und Osterholz erstreckt. Nach glaubwürdigen Angaben des Finders, die vom Vater bestätigt wurden, war er zunächst auf das große Tongefäß gestoßen, das umgestülpt, also mit der Mündung nach unten, etwa 1,5 m tief im Schwemmsand steckte. Beim vorsichtigen Aufheben dieses Gefäßes zeigten sich in dessen Hohlraum die beiden Henkelschalen, die Tasse und der Löffel (Abb. 1, 6), alle der Größe nach ineinander gestapelt. Nicht beobachtet wurde jedoch, ob Henkel und Löffelgriff in die gleiche Richtung wiesen, wie auf Abb. 1, 6. Die untere Schale soll, ebenfalls nach Angaben des Finders, mit Ton angefüllt gewesen sein, was ihn sehr verwundert habe, da weit und breit kein Ton vorkäme. Der Fund besteht aus folgenden Teilen:

1. Doppelkonus mit weichem Kontur. Standfläche leicht einziehend (Abb. 1, 5.). FMB. 8621 a.
2. Schale mit geknickter Wandung und Bandhenkel zwischen Rand und Knick. Boden schwach nach innen gewölbt. (Abb. 1, 4) FMB. 8621 b.
3. Schale wie vorher, aber mit ebenem Boden (Abb. 1, 1). FMB. 8621 c.
4. Schale, kalottenförmig, dünnwandig. Von einem am Rande ansetzenden Henkel nur noch die Stümpfe vorhanden (Abb. 1, 3). FMB. 8621 d.
5. Schöpflöffel. Griff bandförmig, am Ende beschädigt (Abb. 1, 2). FMB. 8621 e.

Alle Stücke waren bei der Auffindung schmutzig braun. Der Ton ist feingemagert und die Außenseite war mit einem feingeschlemmten Überzug geglättet, der jetzt nur noch in Resten vorhanden ist. An beiden Knickwandschalen hafteten verkohlte Nahrungsreste.

Nach den aus zweiter Hand stammenden Angaben über die Fundumstände ist die Fundart nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Auszuschließen sein dürfte jedoch, daß

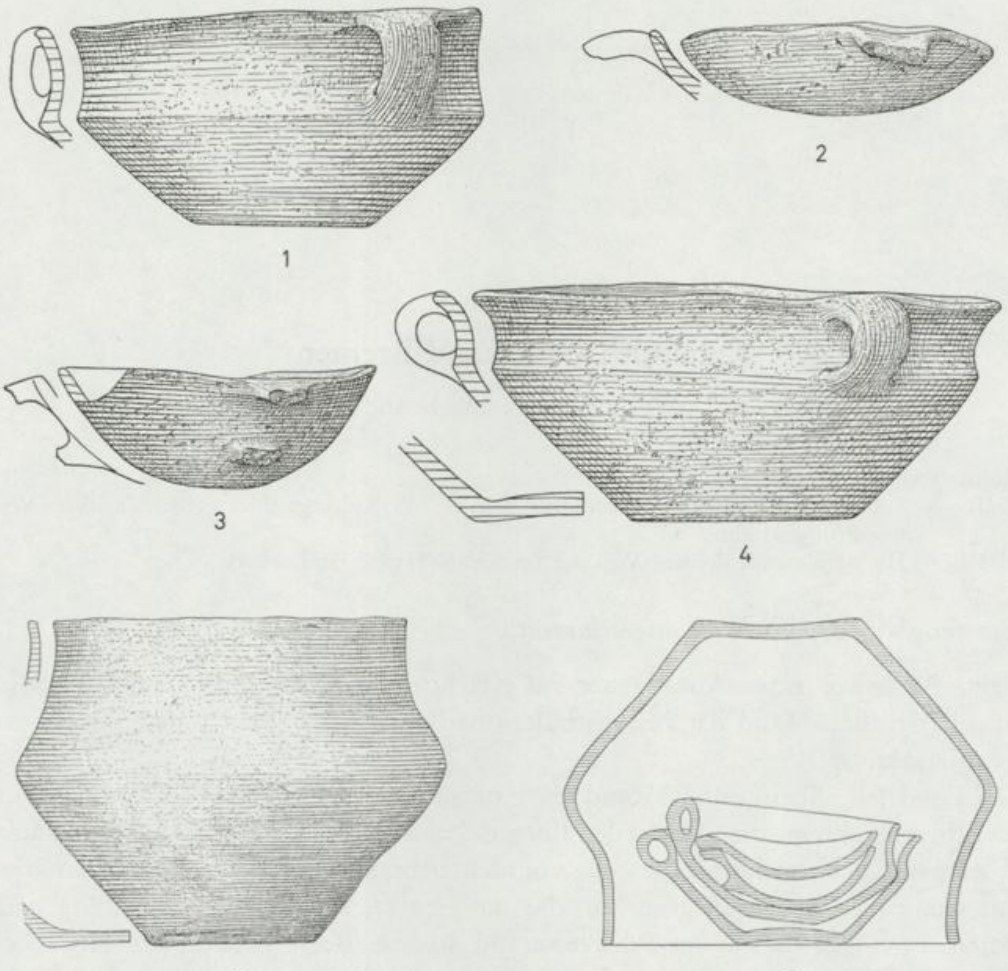


Abb. 1. Bremen-Osterholz. Stieglitzstraße. Geschlossener Tongeschirrsatz. 1-4 M. 1 : 3; 5.6. M. 1 : 6.

es sich um einen Grabfund handeln könnte. Andrerseits möchte man nicht einfach einen Siedlungsfund vermuten, obwohl ein Tongeschirrsatz wie der vorliegende dies durchaus nahelegen könnte. Die Art der Deponierung, nämlich das kleinere Geschirr der Größe nach zu stapeln und mit einem Topf abzudecken, dürfte kaum als normale Geschirrablage anzusehen sein. Man sollte daher die Möglichkeit einer Deutung dieses Fundes als Weihe- oder Opfergabe in Betracht ziehen.

Ein Grabfund der frühen Jastorf-Zeit

In der Mönchshof-Schule in Bremen-Lesum wurde seit über einem halben Jahrhundert ein Urnengrabfund (Abb. 2) aufbewahrt. Im Zuge der Überführung vorgeschichtlicher Funde, die in Schulen aufbewahrt werden, kam dieser Fund im Jahre 1968 ins FMB. (9893 a-c). Die mit Leichenbrand gefüllte Urne ist etwa 1905 auf dem Heidberg in Lesum beim Sandabfahren in ca. 0,60—0,80 m Tiefe gefunden worden. Sie wurde von Herrn Ing. Ludwig Ratje in Lesum sichergestellt und der Mönchshof-Schule übergeben. Nach Angaben von Herrn Ratje, der 1968 nach den Fundumständen befragt werden konnte, soll an der gleichen Fundstelle eine weitere Urne gefunden worden sein, die aber verschollen ist.

Bei der dunkelgrauen, gutgeglätteten Urne, von der ein größeres Stück fehlt, handelt es sich um einen rundbauchigen Topf mit schwach einziehendem Unterteil. Der leicht geschwungene Hals ist gegen die Schulter deutlich abgesetzt und geht oben in den nach außen stufenartig hervorgehobenen Rand über. Auf der Schulter befinden sich Dreiergruppen von kleinen Dellen, deren Anzahl wegen Fehlens eines größeren Gefäßteiles nicht festzustellen ist.
Als Beigabe fand sich eine jetzt völlig durchrostete Kropfnadel mit Kugelkopf (Abb. 2, 2).
Ob wenige kleine Tonscherben aus dem Inneren der Urne Reste einer Deckschale sind, ist nicht mit Sicherheit auszumachen.

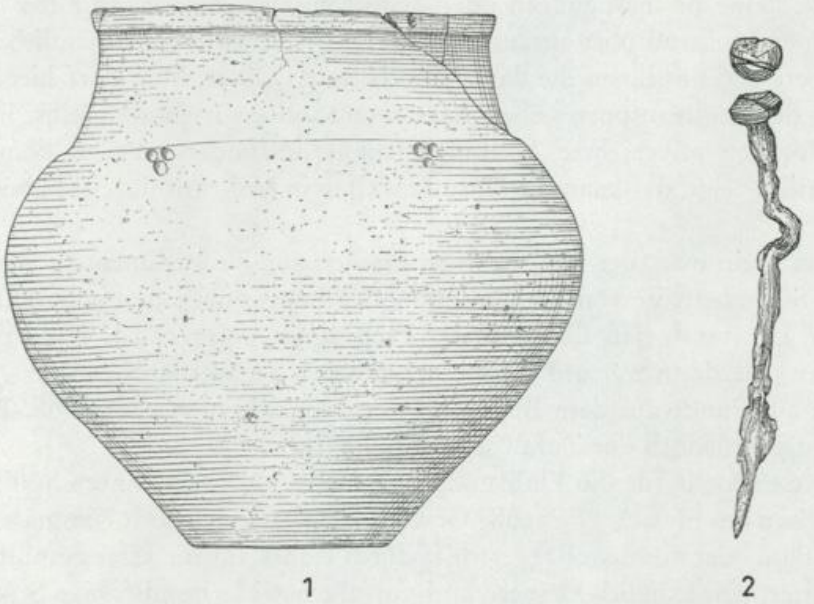


Abb. 2. Bremen-Lesum. Heidberg. Grabfund. 1 Ton; 2 Eisen. 1 M. 1 : 4; 2 M. 1 : 2.

Funde aus Weser und Lesum

In den letzten Jahren sind auch weiterhin gelegentlich Funde bekannt geworden, die sowohl aus den heutigen Betten von Weser und Lesum als auch deren Sedimenten im früheren Überschwemmungsbereich stammen [1]). Echte Baggerfunde sind darunter in geringerer Anzahl vertreten als dies vor dem letzten Weltkrieg der Fall gewesen ist. Änderung der Baggermethoden und eine dadurch bedingte Vergröberung des Baggervorganges haben das Erkennen und Bergen von Kulturgütern wesentlich erschwert. Dies betrifft zum Glück jedoch nur die echten Baggerfunde, solche also, die im Zuge der Offenhaltung des Fahrwassers im heutigen Lauf der beiden Ströme zutage kommen.
Der heutige Weserlauf ist aber weitgehend künstlich und eine Folge der mittelalterlichen Eindeichung sowie der Unterweserkorrektion vom Ende des vergangenen Jahrhunderts. Vor allem vor der Eindeichung — im gewissen Maße noch

[1]) Über ältere Funde dieser Art vgl. K. H. Brandt, Zur Besiedlung des Werderlandes in urgeschichtlicher Zeit. In: R. Stein, Das alte Büren (1957) S. 34 ff.

bis zur Korrektion — lief das Wasser breit auseinander, wobei sich der Strom ständig verlagerte und in zahlreichen Nebenarmen verlor. Gerade im Bereich des Bremer Beckens, wo zwischen Hoher Geest im Westen und der Bremer Düne im Osten kein natürliches Hindernis den Strom einengt, konnte er auf einer Breite von etwa 10 km pendeln.

Dieser Umstand nötigt zu einer Erweiterung des Begriffs Flußfund. Weitab vom heutigen Strombett, auf jetzt trockenem Lande, können so in alten Sedimenten Funde auftreten, die man ebenfalls als Flußfunde anzusprechen hat. Solche Funde erschweren natürlich eine Deutung, denn es wird sich hier wie bei den aus dem modernen Bett gebaggerten Stücken kaum jemals eines nachweisen lassen, das an seiner primären Ablagerungsstätte angetroffen wurde. Der Umstand, daß ein Fundstück keine Beschädigungen oder Abrollspuren aufweist, ist allein nicht geeignet, einen Flußtransport auszuschließen. Die Sedimente selbst nämlich wandern im Flußbett und mit ihnen die darin eingebetteten Güter. Man darf hier nicht die Wirkung des Flußtransportes überschätzen und sollte wissen, daß selbst in pleistozänen Moränen unversehrte Molluskengehäuse gefunden werden können, was wohl deutlich zeigt, daß man die Naturgewalten in Unkenntnis leicht überschätzen kann.

Wie es auch sein mag, der Zustrom von Funden aus Flußsedimenten, weitab vom heutigen Strombett, ist von der Änderung der Baggermethoden unberührt geblieben. Der Umstand, daß überdies der Fluß selbst gelegentlich Fundstücke anschwemmt, die dann nur am Ufer eingesammelt zu werden brauchen, bedingt, daß auch auf Funde aus dem Bett nicht ganz verzichtet werden muß. Bei deren Auffindung ist jedoch der Zufall sehr entscheident.

Eine weitere Quelle für die Flußfunde sind die meist ausgedehnten Spülfelder zu beiden Seiten des Flusses. Die große Gewalt, mit der hier jedoch Kiesmassen direkt aus dem Fluß oder aus dem Baggerschiff durch Rohre auf die Ufer gespült werden, ist ein Filter, den lediglich kleinere und vor allem widerstandsfähige Stücke überstehen.

Im Folgenden werden nun einige ausgewählte Fundstücke der letzten Jahre aus Sedimenten wie aus den Betten von Weser und Lesum vorgelegt. Diese Auswahl, die späterhin laufend ergänzt werden wird, ist subjektiv und soll eine bloße Materialvorlage sein. Abgeschlossen wird diese Materialvorlage zur gegebenen Zeit mit einer Auswertung.

1. *Zwei steinzeitliche Tongefäßreste*

Von Besatzungsmitgliedern einer Baggerschute, die auf der Weser, unweit der Stelle eingesetzt war, wo im Stephaniviertel das Nordende des Altstadtwalles auf den Fluß trifft, wurden 1954 zwei verzierte Randstücke zweier Tongefäße geborgen (Abb. 3). Die beiden Funde kamen über einen den Baggerleuten bekannten Kantinenwirt aus Lesum als Mittelsmann ins HMV. (V. 335 a u. b). Bei einer Durchsicht dieser Sammlung wurden beide Fundstücke entdeckt, in ihrer Bedeutung erkannt und sofort gezeichnet, um sie baldigst zu publizieren. Während sich dieses Vorhaben verzögerte, entdeckte man im Vegesacker Museum auf der größeren der beiden Scherben (Abb. 3, 1) Reste von Nahrungsmitteln. Deshalb sandte

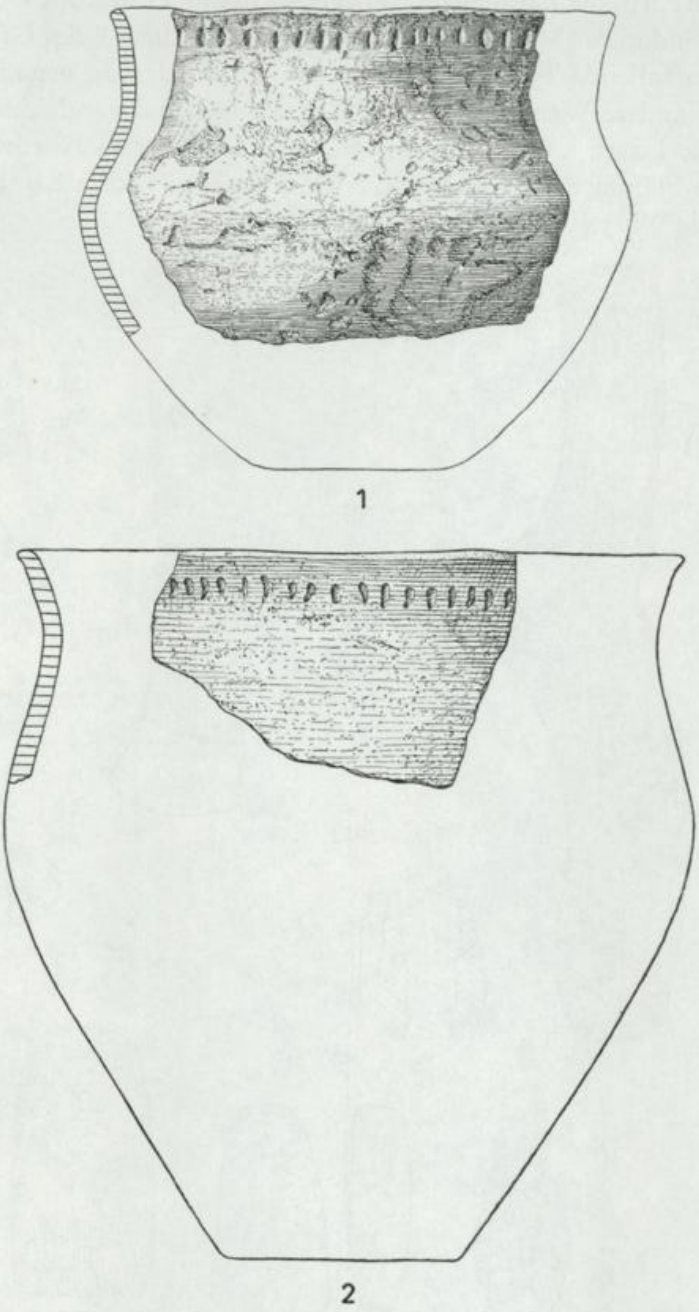


Abb. 3. Bremen. Weserfunde. M. 1 : 4.

man sie an das RGZM., wo die Reste analysiert wurden. Nach dem Gutachten von Frau Dr. M. Hopf wurde Spelzgerste und evtl. Fleisch nachgewiesen. Der Scherben wurde bei der gleichen Gelegenheit in Mainz zu einem heilen Gefäß ergänzt. Der zweite, kleinere Scherben (Abb. 3, 2) kam später ebenfalls zur Ergänzung nach Mainz.

Beide Scherben sind graublau und grob gemagert. Die Randverzierung ist deutlich als von eingedrückten Fingernägeln herrührend erkennbar. Beide Scherben ge-

hören zu Gefäßtypen, die Parallelen in Engern-Brinkhof [2]), Kr. Rinteln, in Hamburg-Boberg [3]) und in der Moorsiedlung Hüde I am Dümmer [4]), Kr. Gft Diepholz, haben. Durch auffallende Typen der Begleitkeramik werden die genannten Fundplätze auch auf andere Weise untereinander verknüpft und vergleichbar. Zeitlich und außer Hüde I auch kulturell mit ihnen verknüpft sind in Nordwestdeutschland die flachen Hammeräxte mit gewölbten Außenseiten (Form 1 n. Brandt) wie an anderer Stelle [5]) bereits ausführlich dargelegt.

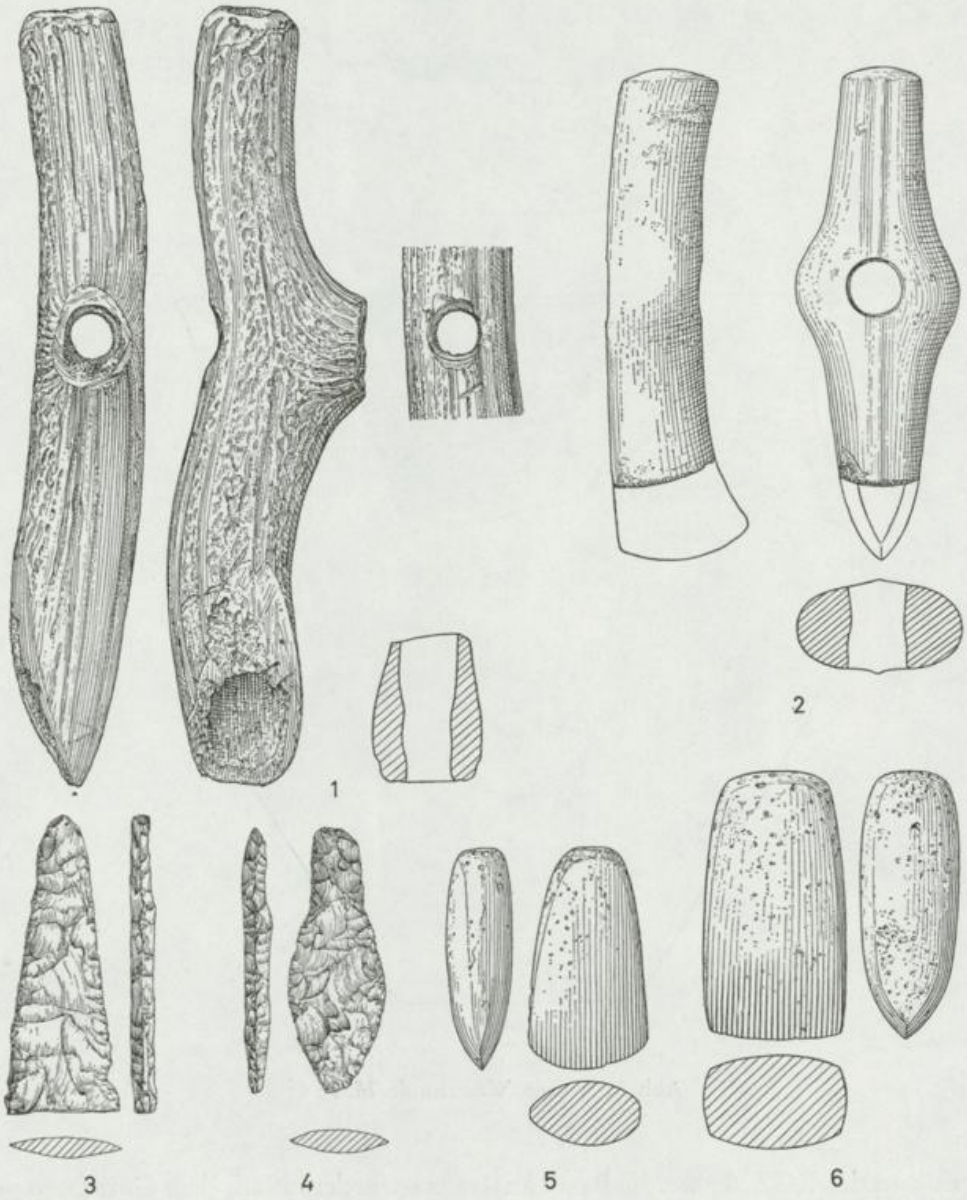


Abb. 4. Bremen. Funde aus Weser und Lesum. 1 Geweih; 2.5.6 Felsgestein; 3.4 Feuerstein. M. 1 : 3.

[2]) K. H. Brandt, Hammaburg 7, 1961, H. 13, S. 31 ff.; K. H. Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands (1967) S. 24 f. und Taf. 41,5 (im Folgenden abgekürzt: Brandt, Studien.)

[3]) R. Schindler, Hammaburg 4, 1953/55, H. 9, S. 1 ff.

[4]) J. Deichmüller, Germania 43, 1965, S. 334 ff.

[5]) K. H. Brandt, Hammaburg 7, 1961, H. 13, S. 31 ff.; Brandt, Studien. S. 24 ff.

2. *Eine Tüllengeweihaxt*

Aus Privatbesitz wurde eine Geweihaxt vorgelegt, die am Weserstrand in Bremen-Aumund, nahe der Werft „Bremer Vulkan", gefunden worden ist (Abb. 4, 1). Das gut erhaltene Fundstück ist 28,4 cm lang und gehört zu dem bekannten, aus Rothirschgeweih gefertigten Axttyp, bei dem ein Teil der Geweihstange so ausgewählt wurde, daß ein Sprossenrest als Tülle Verwendung finden konnte.
Gut datierte Funde, vor allem in Schleswig-Holstein [6]), aber auch in Mitteldeutschland [7]) und in Polen [8]) erlauben eine Datierung in die ersten beiden Stufen der Älteren Stein-Kupferzeit [9]) oder was dasselbe besagt, in das nordische Frühneolithikum.
Das Fundstück befindet sich zur Zeit noch in Privatbesitz in Bremen. Eine Überweisung an das Focke-Museum ist in Aussicht gestellt.

3. *Donauländische Geräte*

Unverhältnismäßig häufig ist der Zuwachs an Geräten, die der formenreichen Gruppe der donauländischen Geräte [10]) angehören.

a) Übergangsform zwischen hohem durchlochten Schuhleistenkeil und Axt, da eine Außenseite merklich ebener ist als die andere (Abb. 5, 3). Heller Amphibolit. Lge 22 cm. Weserbaggerfund. Gefunden auf dem Stadtwerder in Bremen-Hastedt an sekundärer Stelle. FMB. V 284 (Slg H. Peters).
b) Axt (Abb. 5, 1). Dunkler Amphibolit. Nacken beschädigt. Zwischen der exakten Hohlbohrung und dem Nacken Ansatz einer zweiten Hohlbohrung. Dickenabnahme zum Nacken hin ist primär und keine sekundäre Beschädigung. Lge 17 cm. Gefunden bei Bauarbeiten in Weserablagerungen in Bremen-Neustadt (Ecke Theodor-Storm-Straße/Kirchweg). FMB. 9397.
c) Axt (Abb. 5, 2). Dunkler Amphibolit. Lge 17,1 cm. Gefunden am Weserstrand in Bremen-Rekum („Unterm Berge"). Bis 1968 in der Schule in Rekum aufbewahrt, dann dem Landesmuseum übergeben. FMB. 9995.
d) Axt (Abb. 5, 4). Kieselschiefer. Nacken beschädigt. Bohrung konisch. Lge 18,4 cm. Der Fundort des Stückes, das mehrfach seinen Besitzer gewechselt hat und durch Vermittlung von Herrn Oberstudienrat Cammann ins Landesmuseum kam, ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Nach Mitteilung des letzten Besitzers soll die Axt aus einer Weserbaggerung bei Bollen/Mahndorf stammen. Die Möglichkeit, daß die Baggerstelle zum niedersächsischen Kreis Verden gehört, ist nicht auszuschließen. FMB. 9731.

Die unter b—d aufgeführten Stücke sind terminologisch schwer zu fassen. In meiner Untersuchung von 1967 [11]) glaubte ich, keine der bis dahin vorgeschlagenen Bezeichnungen, wie „bandkeramischer Hammer", „Kreuzhacke" oder „Breitkeil"

---

[6]) H. Schwabedissen, Offa 16, 1957/58, S. 5 ff.; ders., Führer zur vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 9, S. 13 ff.
[7]) F. Niquet, Die Rössener Kultur in Mitteldeutschland (1937) S. 23. S. 94 und Taf. 13, 7.
[8]) Brześć Kujawski. Wiadomosci 15, 1938.
[9]) Zur Terminologie vgl. Brandt, Studien. Anm. 36.
[10]) Brandt, Studien. S. 8 ff.
[11]) a. a. O.

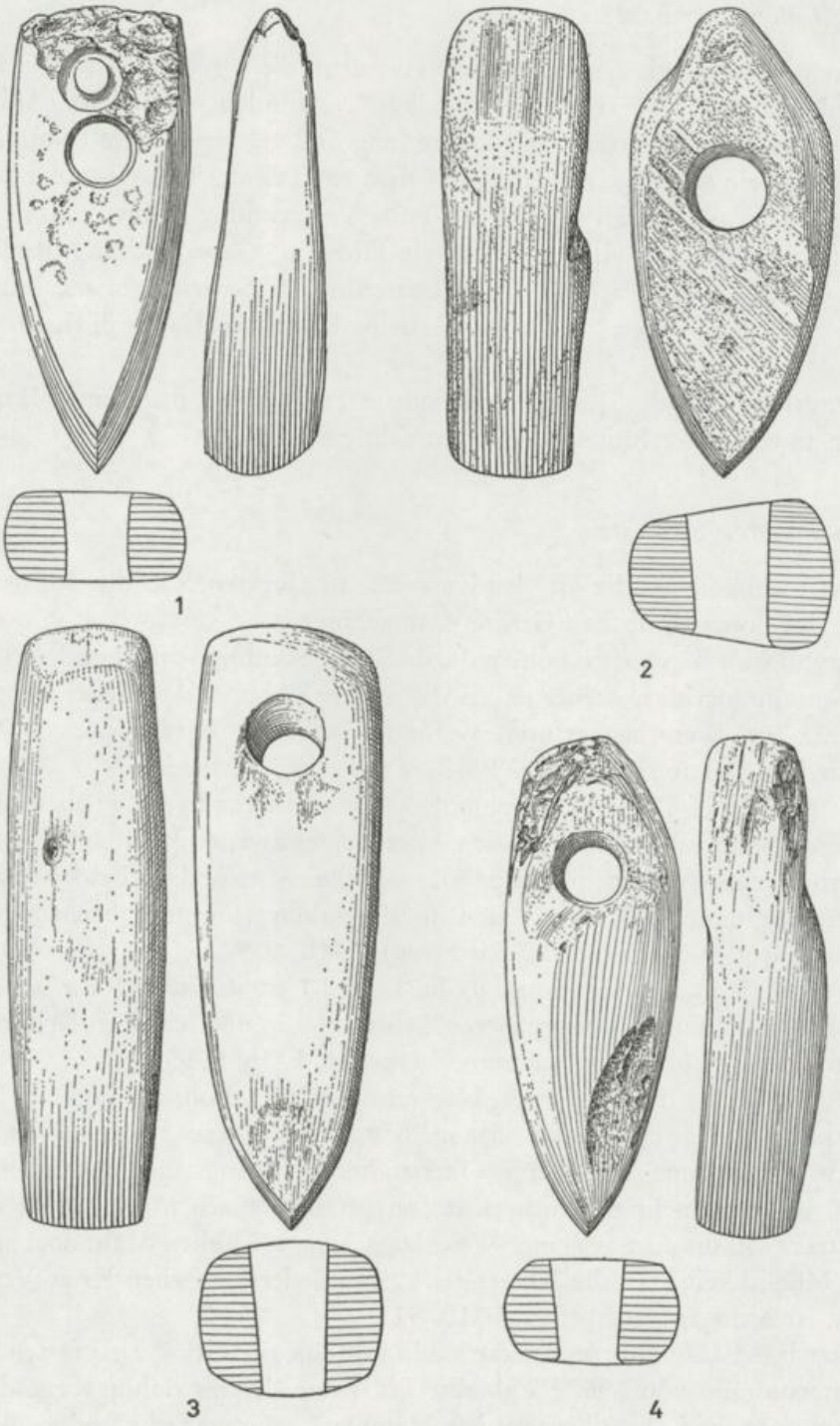


Abb. 5. Bremen. Weserfunde. M. 1 : 3.

übernehmen zu können. Bezugnehmend auf U. Fischer [12]) entschied ich mich damals für „Axt", wobei die Frage offen blieb, ob Streitaxt oder Arbeitsaxt. Diese Bezeichnung scheint wenig Anklang gefunden zu haben, wenngleich etwa F.

[12]) U. Fischer, Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet (1956) S. 228.

Niquet [13]) trotz kritischer Bemerkungen zu der von mir vorgeschlagenen Terminologie die Bezeichnung „Axt" gelten läßt. Jedenfalls hat H. Schwabedissen [14]) den Vorschlag gemacht, wieder zu Potratz zurückzukehren und die fraglichen Typen „Breitkeil" zu nennen. Obwohl ich anfangs geneigt war, mich aus Gründen einer einheitlichen Terminologie dieser Absprache anzuschließen, kommen mir neuerdings stärkere Bedenken. Es widerspricht nicht nur meinem Sprachgefühl, sondern auch dem modernen Sprachgebrauch, ein durchlochtes Gerät als „Keil" zu bezeichnen. Deshalb möchte ich an meiner alten Bezeichnung für diesen Typ festhalten und hoffen, Nachfolge zu finden. Dabei besteht kein Widerspruch zum von mir beibehaltenen Begriff „hoher durchlochter Schuhleistenkeil", da dieser seit langem festgelegt und allgemein gebräuchlich ist.
Über die zeitliche und kulturelle Stellung der donauländischen Äxte habe ich mich bereits ausführlich geäußert [15]). Ihre Blütezeit ist die ganze Ältere Stein-Kupferzeit [16]). Eine kulturelle Begrenzung, etwa auf die Rössener Kultur, ist nicht möglich. Eine Verknüpfung schon mit der Linearbandkeramik, wie sie neuerdings wiederum unterstellt wird [17]), ist durch die Fundtatsachen nicht zu stützen.

4. *Zwei Felsgestein-Beile*

Ein Fels-Ovalbeil (Abb. 4, 5) wurde in Sedimenten der Weser in Bremen-Schwachhausen (Ecke Metzer Straße/Saarlauterner Straße) gefunden. Das Gestein (Mineral?) ist hell- bis dunkelgrün und hat weiße Einsprengungen. Die Oberfläche ist makellos erhalten. Beim Polieren des Stückes sind schwach erkennbare Fazetten entstanden, wozu man auch die „Schmalseiten" rechnen muß, da sie in der Rohform noch nicht vorgebildet waren und daher keine echten Schmalseiten sind. Das Nackenende besitzt noch die natürliche Gesteinskruste. Die Schneide ist schief und stumpf. In der Länge mißt das Stück 8,1 cm. Das Fundstück befindet sich zur Zeit noch in Privatbesitz. Eine Übergabe an das Focke-Museum wird erwartet.
Wegen seines Querschnittes muß das Stück zu den Ovalbeilen gerechnet werden, unter denen es zwischen Variante 1 und 2 [18]), d. h. denen mit spitzem und denen mit stumpfem Nacken, einzuordnen ist. Anders als in Mitteleuropa, wo Beile dieser Art in verschiedenen Kulturen der ganzen Älteren Stein-Kupferzeit [19]) in Blüte stehen, scheinen sie im nordwestdeutschen Flachlande erst in deren 2. Stufe aufzutreten und sind in der 3. Stufe noch in Gebrauch [20]).
Das andere Beil, ein Fels-Rechteckbeil (Abb. 4, 6), wurde auf einem Spülfeld in Bremen-Oslebshausen (sekundärer Fundort!) gefunden (FMB. 9819). Über die Herkunft des aufgespülten Baggergutes konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Das Material ist ein dunkelgrünes feinkörniges Felsgestein, und bis auf das Nackenende und die Nackenbahn selbst ist der ganze Beilkörper gut poliert. Die Länge beträgt 9,8 cm.

[13]) Nachr. Nieders. Urgesch. 37, 1968, S. 184.
[14]) Palaeohistoria 12, 1966, S. 411.
[15]) Anm. 10.
[16]) Anm. 9.
[17]) J. Deichmüller, Nachr. Nieders. Urgesch. 37, 1968, S. 102.
[18]) Brandt, Studien. S. 133.
[19]) Anm. 9.
[20]) Brandt, Studien. S. 136 ff.

Felsgesteinbeile mit rechteckigem Querschnitt sind chronologisch und kulturell schwer einzuordnen. Im Weserraum kann ein Beil dieser Art sowohl mit der Trichterbecher-Kultur als auch mit der Einzelgrabkultur verknüpft werden [21]).

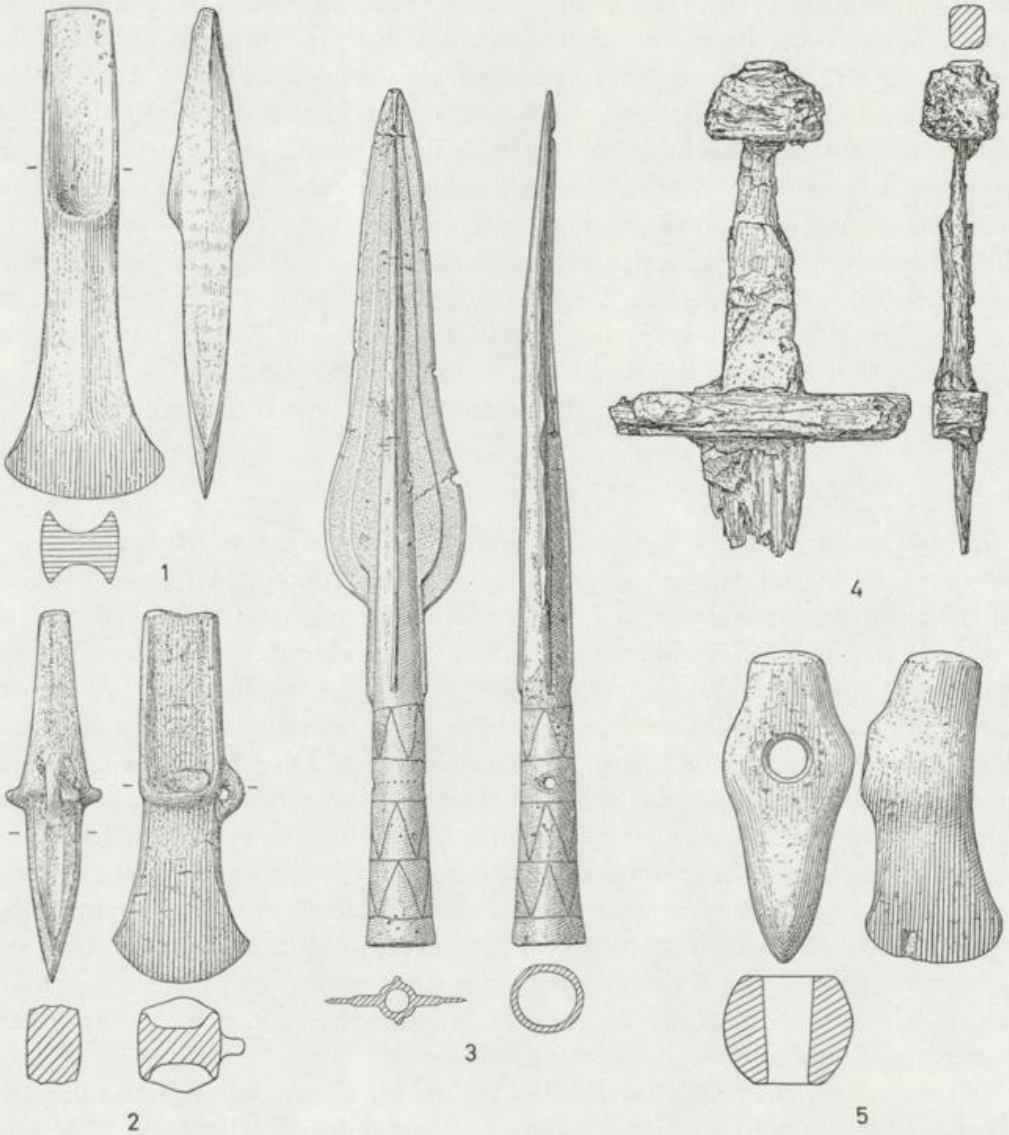


Abb. 6. Bremen. Funde aus Weser und Lesum. 1-3 Bronze; 4 Eisen; 5 Stein. M. 1 : 3.

5. *Eine gemeineuropäische Hammeraxt*

Im Baukies wurde an sekundärer Lagerstätte in Bremen-Hemelingen eine steinerne Streitaxt (Abb. 4, 2) gefunden und dem Focke-Museum verkauft (FMB. 9544). Nachforschungen über die Herkunft des Kieses ergaben mit Sicherheit, daß dieser aus der Weser bei der Eisenbahnbrücke der Strecke nach Osnabrück (Dreyer Brücke) gebaggert wurde. Die Gemarkungsgrenze zwischen dem bremischen Heme-

[21]) Brandt, Studien. S. 146 ff.

lingen und Dreye, Kr. Gft Hoya, verläuft an der Baggerstelle in der Mitte des Flusses, weshalb eine Zuweisung des Fundes zu einer der beiden Gemarkungen hier rein willkürlich geschieht.

Dem sonst gut erhaltenen Fund aus sehr feinkörnigem hellgrünen Gestein fehlt die Schneide (alter Bruch). Das erhaltene Stück hat eine Länge von 15,3 cm, wobei eine ursprüngliche Länge von ca. 18,0 cm angenommen werden kann. Der Querschnitt am Schaftloch ist rundoval, und auf beiden Seiten befindet sich je eine längslaufende Leiste („Gußnähte"), die auf der Oberseite deutlicher hervortritt als unten. Die Durchlochung ist nicht korrekt und wegen eines Absatzes im Innern offenbar in zwei Arbeitsgängen, jeder von einer Seite, erfolgt.

Mit ihrer stärkeren Krümmung des Axtkörpers sowie dem heruntergezogenen Nackenende, dem ehemals sicher eine stärkere Schneidenschweifung entsprach, gehört die vorliegende Axt zur Variante 2 der gemeineuropäischen Hammeräxte (A-2-Axte)[22]). Das vorliegende Stück ist jetzt die nördlichste an der Weser gefundene frühe A-Axt, wobei auffällt, daß die beiden bisher nördlichsten Äxte bei Hoya ebenfalls A-2-Äxte sind [23]).

6. Eine nackengebogene Axt

Im Heimatmuseum in Bremen-Vegesack wird eine steinerne Streitaxt aufbewahrt (Inv. Nr. V. 57), die aus der Weser nahe der Strandstraße in Bremen-Vegesack stammt (Abb. 6, 5). Näheres über die Fundumstände ist nicht aufzuklären.

Das Material des Stückes ist ein dunkelgrünes feinkörniges Gestein. Der Erhaltungszustand der Axt, die 11,4 cm mißt, ist hervorragend. Die Beschädigung an der linken Schneidenseite ist alt und möglicherweise bereits bei der Fertigung entstanden. Wie bei allen Äxten dieses Typs ist auch hier die Bohrung konisch, bei Verengung an der Oberseite. Das vorliegende Stück gehört zu einer Variante der nackengebogenen Äxte, die eine tüllenartige Verdickung nur am oberen Lochende besitzen, unten dagegen eben sind.

Nils Åberg [24]) hat diesen auffallenden Axttyp als erster eingehender untersucht. Seine über ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Ergebnisse sind heute sowohl in chronologischer als auch in typogenetischer Hinsicht völlig überholt. Eine neuere Untersuchung des Verfassers [25]) hat ergeben, daß diese Äxte ihren Verbreitungsschwerpunkt im Weser-Ems-Gebiet besitzen und daß sie der Jüngeren Bronzezeit/Älteren Eisenzeit angehören.

7. Zwei Dolche aus Feuerstein

Das Heimatmuseum in Bremen-Vegesack bewahrt u. a. zwei Dolche aus Feuerstein auf, die Baggerfunde sind.

[22]) Brandt, Studien. S. 44 und Karte 11.

[23]) Eine kürzlich (Nachr. Nieders. Urgesch. 37, 1968, S. 127 f.) bekannt gegebene Axt aus Verden ist sicher keine A-Axt! Man wird sie als Jütländ. C-Axt der Var. mit Rundnacken (C/A) anzusprechen haben (Brandt, Studien. S. 53). Diese Korrektur ist deshalb nötig, weil eine A-Axt im Verdener Raum das Verbreitungsbild dieser Äxte verändern und die daran geknüpften Folgerungen beeinflussen würde.

[24]) Prähist. Zeitschr. 8, 1916, S. 93 ff.

[25]) Erscheint demnächst. Chronologisches Ergebnis vorweggenommen in Phil. Dissert. Kiel 1953 und Studien. S. 5.

Nach der Katalogeintragung (Inv. Nr. V. 253) lediglich als „Baggerfund" deklariert, ist das Griffende eines lanzettförmigen Feuersteindolches (Abb. 4, 3) aus grauem Feuerstein mit Kalkeinlagerungen. Das 11,0 cm lange Fragment besitzt direkt über der Bruchstelle an einer Schneidenkante eine Einkerbung, die offensichtlich artifiziell ist. Da die gegenüberliegende Stelle beschädigt ist, läßt sich nicht mehr klären, ob sie dort ein Pendant besaß.

Der andere Dolch (Abb. 4, 4) entstammt Baggergut aus dem Yachthafen in Bremen-Grohn (Inv. Nr. V. 424) und besitzt einen herausgearbeiteten Griff. Die in alter Zeit weggebrochene Dolchspitze ist nachgearbeitet. Das Feuersteinmaterial ist beige patiniert, wobei am Griff der graue Kern durchscheint. Die Länge des Stückes beträgt 9,7 cm.

Die lanzettförmigen Flintdolche gehören zu den frühbronzezeitlichen Erscheinungen Norddeutschlands und Südskandinaviens. Sie reichen in eine Zeit zurück, in welcher außerhalb ihres nordwestdeutschen Verbreitungsgebietes, westlich der Weser-Allerlinie und im Elb-Weserwinkel, in Ost-Hannover noch echte steinerne Streitäxte (K-Äxte) in Gebrauch sind [26]). Einfache Griffdolche, wie der aus dem Grohner Yachthafen, kommen nur wenig später in Mode. Sie finden sich aber noch in Fundkombinationen der fortgeschrittenen Bronzezeit [27]).

8. *Zwei Absatzbeile aus Bronze*

Ein bronzenes Absatzbeil vom „gemeinen nordeuropäischen Typus" (Abb. 6, 1) stammt aus einer Weserbaggerung bei Bremen-Farge (FMB. 8042). Das Stück besitzt die goldgelbe Farbe des Bronzematerials und hat eine Länge von 17,9 cm. Die ausladende Schneide ist gehämmert. Auf den Breitseiten der Schneide befinden sich je zwei flache parallele Rinnen. Der Absatz der einen Breitseite liegt etwas höher als der der anderen, was ebenso wie die schief verlaufende Gußnaht auf Verschiebung der Gußform hindeutet. Auf den Schmalseiten fehlt der Schildbogen. Beile dieser Art werden in die Periode II der Älteren Bronzezeit datiert [28]).

Ein anderes Absatzbeil (Abb. 6, 2) stammt aus Weserablagerungen, die bei Kanalisationsarbeiten in der Neuenlander Straße in Bremen-Neuenland angeschnitten wurden (FMB. 8991). Spuren von Eisen auf dem hellgrünen, frischen Grünspan zeigen, daß das Beil in sandigem Boden gelegen hat, der hier Klei unterlagert. Das Schneidenteil mit der ausladenden Schneide ist etwa gleichlang wie der Nackenteil, wodurch das 13,6 cm lange Stück auffallend gedrungen wirkt. Die verhältnismäßig hohen Randleisten des Nackenteils laufen parallel und treffen sich in einem lappenartig ausgebildeten Steg. In Höhe des Steges befindet sich an einer Schmalseite eine Öse. Am Nackenende einer der Breitseiten sind zwei Löcher als Gußfehler zu beobachten.

In der Seitenansicht sind einige Besonderheiten zu bemerken. Vom dicken Nacken schwingen die Kanten zu den Lappen des Steges aus. Unter dem Steg laufen die

---

[26]) K. H. Brandt, Arch. Geographica 5/6, 1956/57, S. 5 und Karten 7—8; Brandt, Studien. S. 76; Zu ihrem Vorkommen in der Aunjetitzer Kultur vgl. Ausgrabungen und Funde 13, 1968, S. 242, Abb. 1 und S. 243, Anm. 8.

[27]) z. B. E. Sprockhoff, 31. Ber. RGK. 1941, Taf. 36 b.

[28]) G. Sudholz, Die ältere Bronzezeit zwischen Niederrhein und Mittelweser (1964) S. 30.

Schneidenkanten zunächst parallel, um dann keilförmig in die Schneide einzumünden. Auffallend sind die ebenfalls parallel laufenden etwa 6—8 mm breiten Rinnen auf den Schmalseiten des Schneidenteils.
Das vorliegende Absatzbeil ist mit seinen Besonderheiten nicht einfach mit den im Weser-Emsgebiet und in Westeuropa verbreiteten Ösenbeilen gleichzusetzen, die nach G. Sudholz [29]) als „Varianten des schlichten und des gemeinen nordeuropäischen Typs" verstanden werden können. Dennoch wird man keine andere Zeitstellung für das Bremer Stück in Erwägung zu ziehen brauchen und es wie die übrigen Ösenbeile der Jüngeren Bronzezeit zurechnen dürfen, wozu nicht zuletzt der Hortfund der Periode M.IV aus Barrien-Bülten [30]), Kr. Gft. Hoya, ca. 11,0 km von der Bremer Fundstelle entfernt, ermuntert.

9. *Eine Urnenfelder-Lanzenspitze*

Die hier zu besprechende „Lanzenspitze mit gestuftem Blatt" (Abb. 6, 3) wurde bereits zweimal publiziert [31]). Beide Male sind jedoch unzureichende Abbildungen beigegeben, die dem aus der Gruppe dieser Spitzen herausragenden Stück nicht gerecht werden. Deshalb wird sie in dem vorliegenden Rahmen mit einer besseren Abbildung erneut vorgelegt.
Gefunden wurde die 31,2 cm lange Spitze bereits 1919 auf einem Spülfeld im Stedinger Land, Bremen-Vegesack gegenüber. Das aufgespülte Baggergut soll unterhalb Bremens aus der Weser gebaggert worden sein. Nach dem heute noch allenthalben üblichen Sprachgebrauch meinen selbst Einwohner bremischer Stadtteile mit „Bremen" immer nur das Stadtzentrum und nicht den gesamten Stadtbereich mit all seinen Stadtteilen und Vorstädten. Bewohner der Randbezirke gehen nicht in die „Stadt", sondern nach „Bremen". Deshalb ist es sehr wahrscheinlich, daß das Baggergut, aus dem die Lanzenspitze stammt, aus dem Weserbereich zwischen der Altstadt von Bremen und etwa der Lesummündung stammt, also aus Bremen. Auf keinen Fall aber kann die Fundstelle nördlich von Bremen-Rekum gesucht werden, da die Grenze des Stadtgebietes bis 1939 an der Lesum verlief. Dessen ungeachtet bleibt der Fundort unsicher. Man sollte als Fundortangabe deshalb „Niederweser bei Bremen" nehmen. „Weser bei Bremen" [32]) wäre zu ungenau, da hierbei auch der Weserbereich südlich von Bremen eingeschlossen wird.
Die Lanzenspitze befindet sich seit 1949 im Focke-Museum Bremen (Inv.Nr. 8168). Der Ankauf wurde seinerzeit von Herrn Prof. Dr. K. Raddatz vermittelt.

10. *Zwei frühkaiserzeitliche Fibeln*

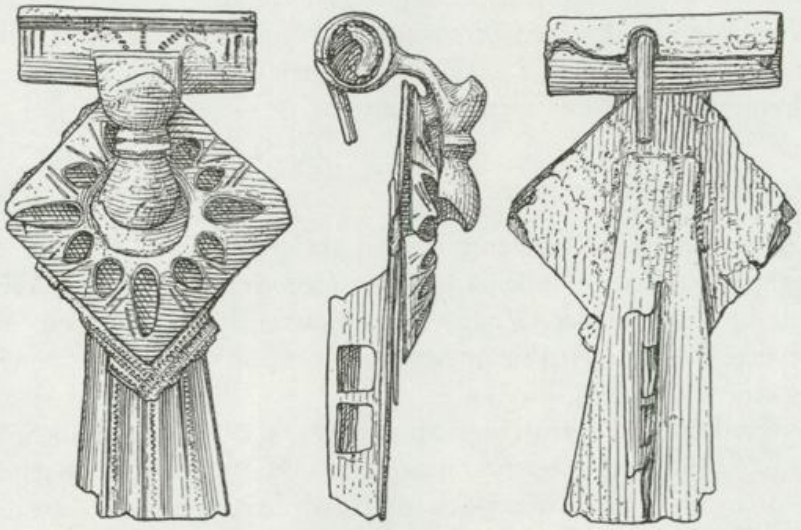
Eine Distelfibel mit rhombischer Platte (Abb. 7, 1) wurde von einem Mineraliensammler am Weserufer in Bremen-Seehausen, unmittelbar am Deichfuß gefunden. Das seltene Fundstück kam durch Vermittlung von Herrn Dr. Kruckow, Bremer

---

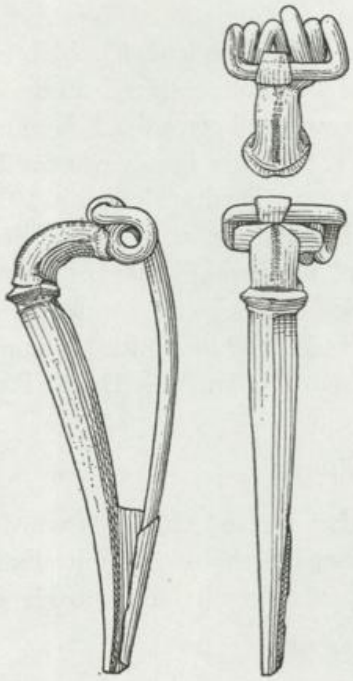
[29]) a. a. O. S. 33.
[30]) W. Nowothnig, Nachr. Nieders. Urgesch. 31, 1962, S. 136 ff.
[31]) E. Grohne, Alte Kostbarkeiten aus dem bremischen Kulturbereich (1956) S. 13 und Taf. zw. S. 16 und 17; G. Jacob-Friesen, Bronzezeitliche Lanzenspitzen Norddeutschlands (1967) Taf. 111, 3.
[32]) Wie G. Jacob-Friesen a. a. O.

Übersee-Museum, in das Focke-Museum Bremen (Inv. Nr. 9808). Dies ist die zweite Fibel dieses in Nordwest-Deutschland so seltenen Typs, die in den letzten Jahren in Bremen zutage gekommen ist, nachdem bei den amtlichen Grabungen in der Siedlung Bremen-Mahndorf [33]) bereits eine mit runder Platte aufgefunden wurde.

Die Fundstelle liegt nur etwas mehr als 100 Meter von der Fundstelle der bekannten römischen Gladiusscheide entfernt, die 1930 beim Zurücklegen des linken



1



2

Abb. 7. Bremen. Weserfunde. 1.2 Bronze. M. 1 : 1.

[33]) K. H. Brandt, Germania 43, 1965, S. 387.

Weserufers im Marschlande gefunden worden ist [34]). Die Fibel ist 6,2 cm lang, dunkelbraun patiniert und bis auf Beschädigungen der Basisplatte und der Nadel recht gut erhalten. Zwei gleichartige und auch gleichgroße Fibeln lagen in einem Brandgrab aus Mainz-Weisenau zusammen mit einem Spät-La-Tène-Schildbuckel und rotbelgischer Keramik der Zeit um 20 n. Chr. [35]).

Die andere Fibel gehört zum Typ Hofheim [36]) (Abb. 7, 2) und wurde in Bremen-Lankenau bei Ausbaggerung eines neuen Hafenbeckens für die Neustädter Häfen am 22. 10. 1962 von dem belgischen Saugbagger „Fabiola" aus 10 m Tiefe hochgespült (FMB. 9511). Entdeckt wurde das 5,8 cm lange Stück nur deshalb, weil bei Behebung eines Schadens an der Saugvorrichtung mit der Hand gearbeitet wurde, wobei das wie Gold glänzende Stück die Aufmerksamkeit eines Arbeiters auf sich zog.

Die gegossene Fibel mit rhombischem Bügelquerschnitt ist bis auf leichte Verdrückung einer Spiralenhälfte unversehrt. Sie hat am Bügelende Stützarme und eine von einem oberen Sehnenhaken gehaltene obere Sehne. Der vordere Bügelteil ist entlang dem Grat unsauber punzverziert. Ebenso ist der umlaufende Bügelwulst recht unsauber ausgebildet, weil er nach dem Guß nicht nachgearbeitet worden ist. Auf der Unterseite des Bügels findet sich am Wulst eine Kerbe.

11. *Ein Schwert der jüngeren Wikingerzeit*

Baggerungen im Yachthafen an der Lesum in Bremen-Grohn liefern immer wieder vorgeschichtliche Funde. Einer der bemerkenswertesten unter ihnen ist der Griff eines eisernen Schwertes (Abb. 6, 4), der 1959 in Baggergut, das nachweislich aus dem Grohner Yachthafen stammt, von einem Schüler gefunden und dem Heimatmuseum in Bremen-Vegesack (Inv. Nr. V. 440) übergeben wurde.

Der Griff des Schwertes mit Knauf und Parierstange ist leidlich gut erhalten und läßt eine Bestimmung zu. Das Schwert ist dem Typ Petersen X zuzurechnen [37]) und gehört dem 10.—11. Jahrhundert an.

---

[34]) E. Grohne, Germania 15, 1931, S. 71 ff.

[35]) G. Behrens, Denkmäler des Wangionengebietes (1923) S. 4, Abb. 1—2. Dieses Zitat wird Herrn Prof. Dr. Klumbach vom RGZM. verdankt.

[36]) E. Ritterling, Nassauische Annalen 40, 1912.

[37]) J. Petersen, De norske vikingesverd (1919) S. 158 ff. Die Bestimmung des Fundstückes verdanke ich Herrn Dr. M. Müller-Wille, Kiel

Besprechungen

Rudolf Grahmann — Hansjürgen Müller-Beck, Urgeschichte der Menschheit. Dritte, völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. XVI und 379 Seiten mit 145 Abb. im Text und 10 Tabellen. 12 Karten, 8 Kunstdrucktafeln. Format 15,8 × 13,7 cm. Leinen DM 29,—. Kohlhammer.

Die Ansprüche wissenschaftlich interessierter Kreise an leicht faßlichen aber fest fundierten Einführungen und Übersichten wachsen ständig. Ein Beweis hierfür ist die Tatsache, daß Rudolf Grahmanns „Urgeschichte", die 1952 zum ersten Male erschien, jetzt zum dritten Mal aufgelegt werden mußte. Genügten bei der 2. Auflage noch verhältnismäßig geringe Änderungen und Zusätze, so erforderte der stark angewachsene Stoff 10 Jahre danach nun eine völlige Neubearbeitung. Da Grahmann jedoch inzwischen verstorben war, mußte sich der Verlag eines anderen Wissenschaftlers vergewissern, der die gewiß undankbare Aufgabe, ein fremdes Werk zu modernisieren, auf sich zu nehmen bereit war. In Hansjürgen Müller-Beck hat der Verlag diesen Mann gefunden. Wir dürfen mit Befriedigung feststellen, daß damit die anstehende Aufgabe einem Archäologen zufiel, d. h. einem Wissenschaftler, dessen Anliegen die Geschichte ist. Die pleistozäne Archäologie lag allzu lange in den Händen von Naturwissenschaftlern, vor allem Geologen, für die „Diluvialprähistorie" letzten Endes nur eine „geologische Wissenschaft" blieb (Wiegers 1920). Nur durch das Einsteigen von Archäologen, deren Engagement hier in den letzten Jahren verstärkt zu beobachten ist, wird gewährleistet, daß in der Beschäftigung mit dem urgeschichtlichen Menschen der historische Aspekt überhaupt und gebührend zur Geltung kommt.

Müller-Beck hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Trotz Beibehaltung der Grahmannschen Konzeption mußten viele Abschnitte, manchmal über Seiten hin, völlig neu geschrieben werden. Daß dabei die Neuerkenntnisse der Stratigraphie des Eiszeitalters ebenso wie die der Anthropologie eingearbeitet wurden, versteht sich fast von selbst. Hand in Hand damit ging die Überarbeitung und teilweise Neuanfertigung der Zeichnungen und Tafeln und die völlige Neuerstellung des Kartenmaterials. Ein ganz neues Kapitel beschäftigt sich mit den Jäger- und Sammlerkulturen des Holozäns. Dieses Kapitel ist schon deshalb so wichtig, weil es Außenstehenden klarmacht, daß Urgeschichte nicht chronologisch zu verstehen und mit pleistozäner Archäologie identisch, sondern ein phaseologischer Begriff ist. Eine Einsicht, die die Völkerkunde wieder in den über Jahrzehnte abgebauten Rang einer wichtigen Hilfswissenschaft erheben muß.

Neben manchen anderen, nicht im einzelnen aufzählbaren Neuerungen des Bearbeiters sei hier als besonders erfreulich die Beseitigung der nomenklatorischen Eigenmächtigkeiten Grahmanns hervorgehoben.

Weit weniger erfreulich erscheint demgegenüber, daß die in der 2. Auflage auf Seite 129 gemachten Bemerkungen Grahmanns über Dr. Otto Hauser und den Fund von Le Moustier in der jetzigen Ausgabe so verschärft wurden. Die hier und anderswo immer wieder begegnenden Verunglimpfungen Hausers müssen einem unbefangenen und objektiven Betrachter schlicht als unsachlich erscheinen. Bei einer Generation, die persönlich und weltanschaulich (!) mit dem schwer körperbehinderten Hauser kollidiert war, mag eine Ablehnung vielleicht noch verständlich erscheinen. Wenn sich aber die jetzt führende Generation weder um Abbau noch um Richtigstellung bemüht, macht sie sich einfach zum Mittler von Fußtritten aus den Gräbern jener abgetretenen Generation. Das ist zumindest fahrlässig.

Daß in dem vorliegenden Werk wenigstens teilweise widersprüchlich und wider besseres Wissen über Hauser und seine Arbeit berichtet wird, zeigt, daß der Fund von Le Moustier trotz abwertender Bemerkungen auf S. 119 in der Tabelle S. 167 als gesicherter Fund eingetragen wurde. Darüberhinaus fragt man sich, warum verschwiegen wurde, daß die Bergung des Fundes allein von Hermann Klaatsch, einem seinerzeit bestrenommierten Professor für Anthropologie, vorgenommen wurde. Daß die erste Zusammensetzung des Schädels durch denselben H. Klaatsch erfolgt ist, wurde wenigstens in der 2. Auflage erwähnt. Jetzt fehlt dieser Hinweis, so daß Hauser dem unbefangenen Leser wiederum als Sündenbock erscheinen muß. War weiterhin in der 2. Auflage allein schon recht peinlich, daß bei Besprechung des Fundes von Combe-Capelle die Erwähnung Hausers vergessen worden war, so muß man die jetzige Form, in der das Versäumte nachgeholt wurde, als völlig überflüssig bezeichnen. Im übrigen sollte man der forschungsgeschichtlichen Wahrheit wegen nicht weiter verschweigen, daß dem Hauserschen Fund von Le Moustier die Priorität vor dem Skelett von La-Chapelle-aux-Saints zukommt.

Trotz des im Vorstehenden herausgestellten Schönheitsfehlers, der bei einer sicher zu erwartenden weiteren Auflage leicht zu beseitigen wäre, ist das preisgünstige Buch jedem, der sich eingehender mit der pleistozänen Archäologie beschäftigen will, sehr zu empfehlen.

K. H. Brandt

Friedrich Behn, Die Bronzezeit in Nordeuropa. Bildnis einer prähistorischen Hochkultur.

1967. 120 Seiten. 16 Zeichnungen, 36 Abbildungen auf Kunstdruck.
Kart. DM 4,80. Urban Bücher Bd. 102.

Nachdem der Kohlhammer-Verlag bereits früher zwei Titel aus dem Bereich der Vor- und Frühgeschichte in seine wissenschaftliche Taschenbuchreihe (Urban-Bücher) aufgenommen hat, bringt er jetzt einen weiteren. Gemäß der der gesamten Reihe zugrunde liegenden wissenschaftlichen Sauberkeit, hat sich der Verlag wiederum eines Wissenschaftlers versichert, der die Gabe hat, schreiben zu können. Schreiben zu können und dabei die wissenschaftlichen Erkenntnisse im Griff zu

behalten, ist die wesentliche Voraussetzung, um einen Titel in einer Reihe, die sich trotz ihres wissenschaftlichen Anspruches an breiteres Publikum wendet, zum Erfolg zu verhelfen.

In Friedrich Behn, dem Autor des fraglichen Taschenbuches, sind beide Voraussetzungen vereinigt. Dies wird der Verlag bedacht haben, als er sich entschloß, nach den beiden früheren zugkräftigeren Titeln derselben Reihe (Bd. 15: Ausgrabungen und Ausgräber und Bd. 23: Aus europäischer Vorzeit) nun ein spezielleres Thema folgen zu lassen.

Die Bronzezeit Nordeuropas ist ein so komplexes Phänomen, daß man dem Versuch, im Rahmen eines Taschenbuches einen Abriß all ihrer Erscheinungen zu geben, zunächst mit einigem Bangen entgegensieht. Erschwert wird die Aufgabe dadurch, daß die Reihe von Natur aus vorwiegend auf das Wort abgestimmt ist und die Bebilderung deshalb relativ mager konzipiert werden mußte. Man darf daher etwas skeptisch sein, ob ein Leser ohne die wohl wünschenswertere reichere Ausstattung mit Abbildungen und Karten bis zum Schluß durchhalten wird. Schafft er es jedoch, darf er gewiß sein, einen dem Rahmen entsprechenden, daher kursorischen Begriff vom Wesen der Bronzezeit in Nordeuropa vermittelt zu bekommen. Allerdings wird sich der zu eigener Urteilsfindung befähigte Leser wundern, daß Norddeutschland mit großen Teilen Nordwest-Deutschlands zu Nordeuropa gerechnet wird. Gewiß, hier ist ein geographischer Begriff kulturell gemeint. Aber die Einbeziehung der „Formenkreise der jüngeren Bronzezeit in Norddeutschland" in die Nordische Bronzezeit beruht nicht gerade auf taufrischen Erkenntnissen der prähistorischen Forschung — wie übrigens auch manche andere in diesem Büchlein auch — und berechtigt so kaum zur Ausweitung des geographischen Begriffes. Zumindest eigenwillig ist auch der Untertitel „Bildnis einer prähistorischen Hochkultur". Die nordische Bronzezeit erfährt damit eine Rangerhöhung, die sich auf die gängigen Definitionen „Hochkultur" jedenfalls nicht berufen kann.

Dies alles ist für den Leser jedoch unerheblich und schmälert nicht den Wert dieses Büchleins, das für wenig Geld allen denen ein Kompendium bietet, die sich den „Brøndsted" nicht leisten können.

K. H. Brandt

C. W. Ceram, Enge Schlucht und Schwarzer Berg — Entdeckung des Hethiter-Reiches. Rowohlt-Verlag, Hamburg.
252 Seiten. 55 Tafelbilder, zahlreiche Abbildungen im Text. rororo-Taschenbuch. DM 3,80.

Der Verfasser des Bestsellers „Götter, Gräber und Gelehrte", C. W. Ceram, hat sich für dies Buch einen spröderen Stoff gesucht als in seinem berühmten ersten Werk, das die „Rosinen" der archäologischen Forschung präsentierte. Aber der Hethiterband verdient nicht weniger Interesse. Denn er gibt — so fesselnd geschrieben, wie sich eine Forschungsgeschichte nur schreiben läßt — einen ausführlichen Überblick über die mühselige, an Irrtümern reiche Widerentdeckung des mächtigen Indogermanenvolkes in vorderasiatischer Umwelt, das von 1800 bis

1200 v. Chr. Kleinasien beherrschte und sich mit Ägypten und Assyrien freundlich und feindlich auseinanderzusetzen hatte. Zugleich vermittelt das Buch anschaulich ein Bild von Charakter und Geschichte dieses Volkes, das sich in der orientalischen Welt ein europäisch anmutendes Herrschaftssystem und eine europäisch empfindende Rechtspflege bewahrte. Wen interessiert, wie mühsam, ideenreich und zäh darum gerungen werden muß, eine in der Historie schon fast vergessene alte Kultur wieder aus dem Schutt von über drei Jahrtausenden auszugraben, zu deuten und dem Verständnis unserer Zeit nahe zu bringen, sollte dies Buch lesen.

A. Schweder

Herbert Wendt, Auf Noahs Spuren — Die Entdeckung der Tiere.
Rowohlt-Verlag, rororo-Taschenbuchausgabe, 508 Seiten, 34 Tafelbilder, 147 Abbildungen im Text, DM 5,80.

Neben die Bücher über die Vorgeschichte des Menschen und die Geschichte der Vorgeschichtsforschung ist mit diesem Buch ein Werk über die Erforschung der Tierwelt getreten. Locker und im Plauderton erzählt es, wie der Mensch die Tierwelt erforscht hat, nach unbekannten Wesen auf die Suche ging, Fossilien fand und zufällig oder in planmäßigen Suchaktionen „lebende Fossilien" entdeckte, Tiere, die man seit Jahrtausenden oder vielen Jahrmillionen ausgestorben wähnte. Wir erfahren interessante Einzelheiten über die Fabeltiere — vom Einhorn bis zum Lindwurm, vom „Waleber" bis zum segelnden Kraken — und die Tiere, die zur „Konstruktion" solcher Märchen- und Sagengeschöpfe geführt haben. Die Funde der „Missing Links" zwischen Echsen und Vögeln, Echsen und Ursäugetieren und der obligate Gelehrtenstreit um solche toten oder lebenden Bindeglieder werden anschaulich geschildert. Wer dies Buch gelesen hat, hat nicht nur sehr viel Neues über die Geschichte der Naturwissenschaft erfahren, sondern ebensoviel über die Entwicklung der Tierwelt und die lange Verlustliste ausgestorbener oder ausgerotteter Lebewesen. Archäologen sollten sich den billigen und fesselnden Ausblick auf ein interessantes, mit der Archäologie vielfach verzahntes Nachbargebiet nicht entgehen lassen.

A. Schweder

Rudolf Pörtner, Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit — Städte und Stätten deutscher Frühgeschichte.
144. Band der Knaur-Taschenbücher. 448 Seiten, 118 Abbildungen, DM 4,80.

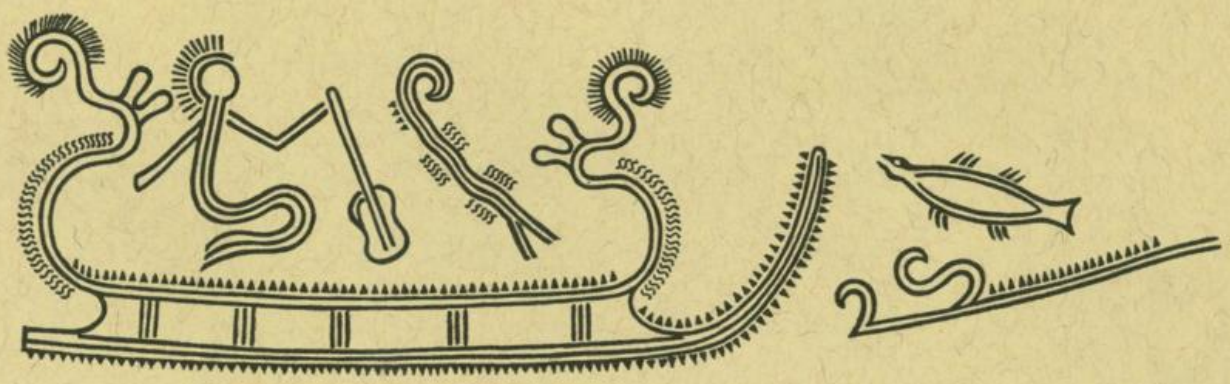
Daß die Vor- und Frühgeschichte auch im deutschen Sprachbereich — wie bei den übrigen europäischen Völkern und in den USA — in den letzten Jahren so viele neue Freunde gewonnen hat, verdankt sie Büchern wie diesem. Die eigenartige Faszination, die vom Finden und Erforschen jahrtausendealter Fundstücke, von der Entdeckung und richtigen Deutung alter Baureste und anderer Hinterlassenschaften längstvergangener Kulturen ausgeht, ist sonst auf den kleinen Kreis der Forscher und „Amateure" beschränkt. Pörtner läßt in seinem Buch den Leser teilhaben an dieser Freude des Forschens und Entdeckens und vermittelt ihm so ein lebendiges Bild nicht nur von der Arbeit der Archäologen, die seit Jahrhunderten

an der Wiederentdeckung der römischen Hinterlassenschaften in Deutschland, Österreich und der Schweiz gewirkt haben, sondern läßt Stück um Stück die antike Welt auf deutschem Boden für ihn wieder lebendig werden und schildert ihm die Kämpfe, die um die römischen Positionen geführt wurden, bis sie schließlich in den Stürmen der Völkerwanderung eine nach der andern fielen. Nicht nur dem, der bereits von der Schule her einen Berg Kenntnisse über die Römer in Germanien behalten hat, sondern erst recht für die, die sich erst wieder in den Stoff hineinfinden müssen, ist die Lektüre ein Genuß. Sie gibt dem Erfahrenenen, der in Köln oder Xanten, Trier oder Kaiseraugst, am Limes oder am Rhein den Römerspuren nachgeht, als bequem mitzunehmendes Taschenbuch zuverlässige Auskunft und macht dem Neuling Lust, sich auf eine solche Reise zu begeben. Die zahlreichen Abbildungen und Karten erleichtern das Verständnis oder sind willkommene Gedächtnisstützen für den, der „schon da war".

A. Schweder

BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

6



Bisher erschienene Hefte

Nr. 1: Joachim Werner, Kriegergräber aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zwischen Schelde und Weser. Vortrag vor der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte am 24. März 1960 im Goldenen Saal der Böttcherstraße. 1960. Vergriffen.

Nr. 2: Hans Gummel, Hermann Allmers und die Altertumsforschung. Festschrift zur feierlichen Wiedereröffnung des Städt. Morgenstern-Museums in Bremerhaven am 5. Februar 1961. 1961.

Nr. 3: Ernst Sprockhoff, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum. Vortrag vor der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte am 9. März 1955 im Goldenen Saal der Böttcherstraße. 1962.

Nr. 4: Mit Beiträgen von Karl Heinz Brandt, Hans Jürgen Eggers und Günter Nobis. 1965.

Nr. 5: Mit Beiträgen von Peter Berghaus, Karl Brandt, Karl Heinz Brandt und Ernst Sprockhoff. 1969.

Weitere Hefte erscheinen in zwangloser Folge.

BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

IN GEMEINSCHAFT MIT DEM FOCKE-MUSEUM, DER BREMER GESELLSCHAFT FÜR VORGESCHICHTE UND DEM LANDESARCHÄOLOGEN HERAUSGEGEBEN VON KARL HEINZ BRANDT

6

BREMEN 1973
IN KOMMISSION BEI RUDOLF HABELT VERLAG, BONN

Schriftleitung: Dr. Karl Heinz Brandt, Landesarchäologe, Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte am Focke-Museum — Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, 28 Bremen 1, Schwachhauser Heerstraße 240.

Mitarbeiter:

Brandt, Dr. Karl Heinz, s. Schriftleitung.

Eggers, Rolf, ehrenamtlicher Mitarbeiter beim Landesarchäologen, 285 Bremerhaven, Freigebiet 1.

Harms, Bernhard, Oberstudienrat, 5227 Windeck 21, Herchen, Am Rosenbaum.

Der Druck dieses Heftes wurde durch einen Zuschuß der Wittheit zu Bremen gefördert.

ISBN 3-7749-0763-3

Druck: H. M. Hauschild GmbH, Bremen

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

Brandt, Nackengebogene Äxte vom nordwestdeutschen Typ 5

Fundchronik Land Freie Hansestadt Bremen

Eggers, Bremerhaven 43
1. Artefakte aus eemzeitlichen Ablagerungen 43
2. Steingeräte aus dem Geestetal 46
3. Ein mittelsteinzeitlicher Werkplatz 48
4. Ein jungsteinzeitlicher Rastplatz 48
5. Ein Urnengrab der Jüngeren Bronzezeit 50
6. Einige bemerkenswerte Funde und Beobachtungen auf dem Strödtacker in Speckenbüttel 52
7. Schachtförmige Gruben im Stadtgebiet von Bremerhaven 57

Besprechungen und Anzeigen

Aldred, Die Juwelen der Pharaonen (Brandt) 63
Cunliffe, Fishbourne. Rom in Britannien (Brandt) 64
Hachmann, Die Germanen (Brandt) 64
Hatt, Kelten und Galloromanen (Brandt) 65
Jucker, Aus der Antikensammlung des Bernischen Historischen Museums (Harms) 66
Ozols, Die baltische Steinkistengräberkultur (Brandt) 69

Nackengebogene Äxte vom nordwestdeutschen Typ

Von Karl Heinz Brandt

Meinem Vater zum 75. Geburtstag

Seit Nils Åberg [1]) die nackengebogenen Äxte behandelte, ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. Eine Neubearbeitung des stark angewachsenen Materials in typologischer und vor allem chronologischer Hinsicht war daher schon lange wünschenswert.

Bei der Materialaufnahme für meine Dissertation „Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit in Nordwestdeutschland“ [2]) in den Jahren 1949—51 habe ich auch diese Äxte aufgenommen. Aber schon während der Museumsreisen deutete sich immer klarer an, daß sie nicht zu den neolithischen Formen zu stellen waren, wie Schroller [3]) bereits 1936 zurückhaltend vermutete und was 1938 für Glob [4]) schon Gewißheit war. Bei der Bearbeitung der neolithischen Formen wurden diese Äxte daher ebenso wie die sogenannten „Äxte mit Kegelstumpfnacken“ [5]) außer Acht gelassen. Eine gesonderte Bearbeitung ist von mir zwar wiederholt in Aussicht gestellt worden [6]), mußte aber immer wieder dringenderen Aufgaben weichen. Die jetzige Vorlage kann sich in der Klassifizierung weitgehend an Nils Åberg [7])

---

[1]) Die nackengebogenen Äxte und die Rhombenäxte. Prähist. Zeitschrift 8, 1916, S. 93—108.

[2]) Phil. Diss. Kiel 1953. Überarbeitete Fassung gedruckt unter dem Titel „Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands (1967).

[3]) Hermann Schroller, Über das Vorkommen von Steingeräten in der Metallzeit — Gleichzeitig ein Beitrag zum Donarkult. In: Die Kunde 4, 1936, S. 31—35.

[4]) Peter V. Glob, Stenredskaber fra Bronzealderen. In: Winther — Festskrift, til Købmand Jens Winther paa 75-Aarsdagen (1938) S. 64 ff.

[5]) Karl Hermann Jacob-Friesen, Die neolithischen Gerätformen Hannovers. In: Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte N. F. 1, 1924, S. 46, Form 35.
Von Glob a. a. O. und Evert Baudou (Die regionale und chronologische Einteilung der Jüngeren Bronzezeit im Nordischen Kreis [1960] S. 48) als „rechtwinklige Steinäxte“ bezeichnet. Diese Äxte werden in der Literatur zumeist nicht klar von den hier behandelten nackengebogenen Äxten getrennt (z. B. Schroller a. a. O.; Otto Uenze in: Fundberichte aus Hessen 2, 1962, S. 126 f.; P. J. R. Modderman in: Berichten van de Rijksdienst vor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 14, 1964, S. 69; Dieter Hoof, Die Steinbeile und Steinäxte im Gebiet des Niederrheins und der Maas [1970] S. 104 f.). Sie sind aber eine selbständige Axtform! Zeitlich und räumlich haben sie jedoch mit den nackengebogenen Äxten manches gemein. Beide Axtformen wären deshalb am besten gemeinsam behandelt worden. Der begrenzte Umfang dieses Heftes ließ dies jedoch nicht zu, weshalb eine Publikation der „rechtwinkligen Äxte“ an anderer Stelle erfolgen muß.

[6]) Anm. 2 und Bremer Archäologische Blätter 5, 1969, S. 89.

[7]) Anm. 1.

halten, der bei seinen „hannoverschen" nackengebogenen Äxten zwei Hauptformen ausgeschieden hat. Aufgrund einer vervierfachten Materialmenge (54:219) ist eine weitere Untergliederung jedoch nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert geworden. So folgt diese Untersuchung zwar im Prinzip der Gruppeneinteilung Ábergs, verfeinert diese jedoch und vermehrt sie um Form 3.

Form 1 Mit Doppeltülle (Abb. 1—4)

1 a) (Abb. 1, 2. 3. 5) hat einen gekrümmten Axtkörper und seitlich angeschliffene Blenden, die die Außenseiten des Schneidenteils und die Schaftlochpartie in eine Ebene bringen.
Äxte dieser Art sind daher zweigliedrig, da sie nur aus Schneidenteil und Nackenzapfen bestehen. In der Aufsicht ist der Schneidenteil keilförmig und die Lochseiten sind gewölbt. Der hammerartige Nackenzapfen ist zylindrisch bis konisch. Bei dem einzigen völlig unbeschädigten Stück (Abb. 1, 5) ist die Schneide zipfelartig nach oben und unten ausgezogen. Eine Axt (Abb. 1, 2) ist durch Nachschliff der Schneide verkürzt, eine andere (Abb. 1, 3) ist beschädigt.
Die Schaftlöcher sind konisch, wobei die größte Weite an der Unterseite zu finden ist. Die Länge der drei hierher zu stellenden Äxte schwankt zwischen 9,5 cm und 13,9 cm.

1 b) (Abb. 1, 4. 6—8; 2; 3; 4, 1.4) hat ebenfalls einen gekrümmten Axtkörper, der aber durch eine gut ausgebildete, rundbogige Schaftlochverstärkung dreigliedrig ist, d. h. im Gegensatz zu Form 1 a aus Schneidenteil, Schaftlochpartie und Nackenzapfen besteht. Sieben Äxte besitzen seitlich vom Schaftloch scheibenförmige Blenden (Abb. 1, 6; 3, 1), die als Rudimente der für 1 a typischen Blenden gedeutet werden können. Bei einer durch Nachschliff sekundär verkürzten Axt (Abb. 1, 6) kann man die Auflösung der seitlichen Blenden der Form 1 a durch Herausbildung der Schaftlochpartie einerseits und des Schneidenteils andererseits deutlich erkennen.
Der „gebogene" Nacken ist hammerartig und nur manchmal annähernd zylindrisch (Abb. 2, 6). Meist verläuft die Oberseite des Nackenzapfens nicht parallel zu dessen Unterseite, sondern schräg dazu (Abb. 1, 7; 2, 7) und ist häufig sogar gekrümmt (Abb. 2, 5). Kegelstumpfartige Zapfen (Abb. 1, 4) sind Ausnahmeerscheinungen.
Während bei den meisten Äxten Ober- und Unterseite des Schneidenteils parallel verlaufen, ist bei einigen, durchweg eleganteren Stücken die Oberseite allein gekrümmt (Abb. 1, 7; 3, 8).
Der Querschnitt des Schneidenteils ist hochoval und die Schneide im Prinzip zipfelartig nach oben und unten ausgezogen. Nur bei durch Nachbearbeitung verkürzten Schneiden ist diese mit dem Schneidenteil gleich hoch (Abb. 1, 6; 2, 1). Eine Axt mit offenbar primär gerader Schneide und auffallender Krümmung des Schneidenteils besitzt dort als Verzierung vier parallele, umlaufende, unregelmäßige Ritzlinien (Abb. 2, 8).

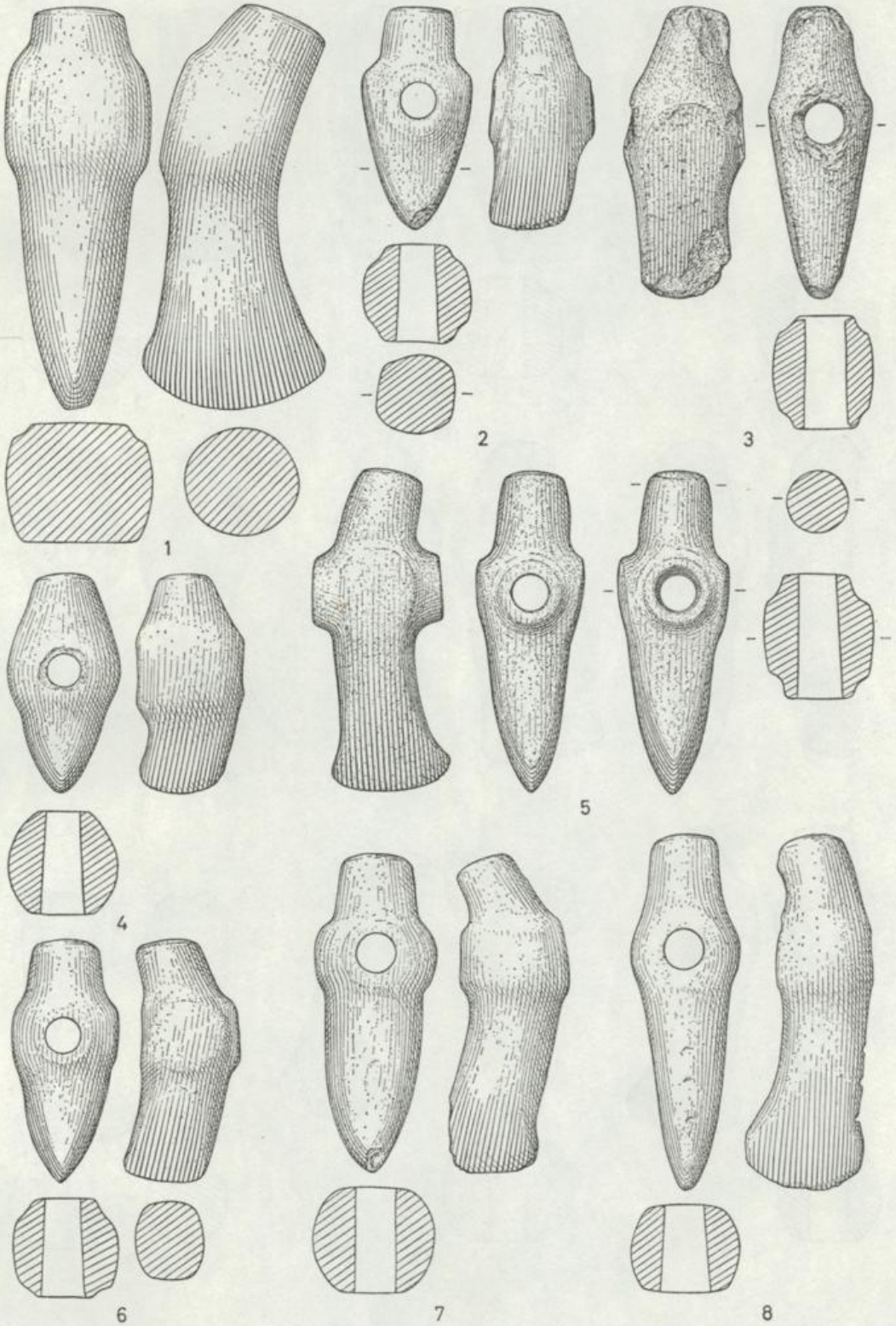


Abb. 1. Nackengebogene Äxte. 1 Uffeln, Kr. Minden (212). 2 Elbergen, Kr. Cloppenburg (54). 3 F.O. unbekannt (187). 4 Windhorst, Kr. Cloppenburg (65). 5 Loikum-Ringenberg, Kr. Rees (136). 6 Barlage, Kr. Cloppenburg (51). 7 Hannover (34). 8 Bei Löningen, Kr. Cloppenburg (59). M. 1 : 3.

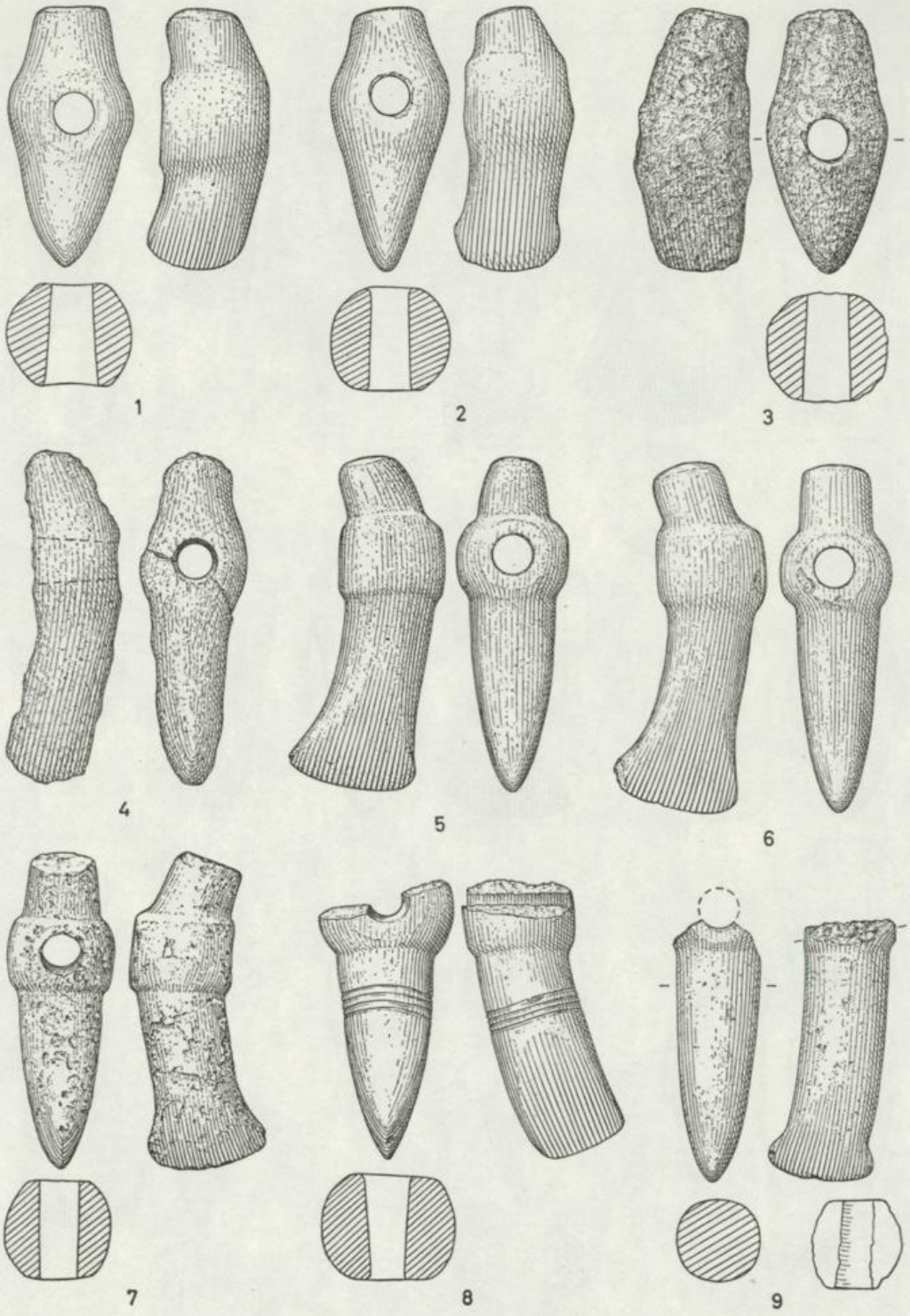


Abb. 2. Nackengebogene Äxte. 1 Löningen-Holthausen, Kr. Cloppenburg (58). 2 Bakum, Kr. Vechta (67). 3 Bourtanger Moor (89). 4 Bad Driburg, Kr. Höxter (102). 5 Wesel, Kr. Rees (214). 6 Wesel, Kr. Rees (215). 7 Hohenmoor, Kr. Gft. Hoya (22). 8 Bleckede, Kr. Lüneburg (46). 9 Kreiensen, Kr. Gandersheim (12). M. 1 : 3.

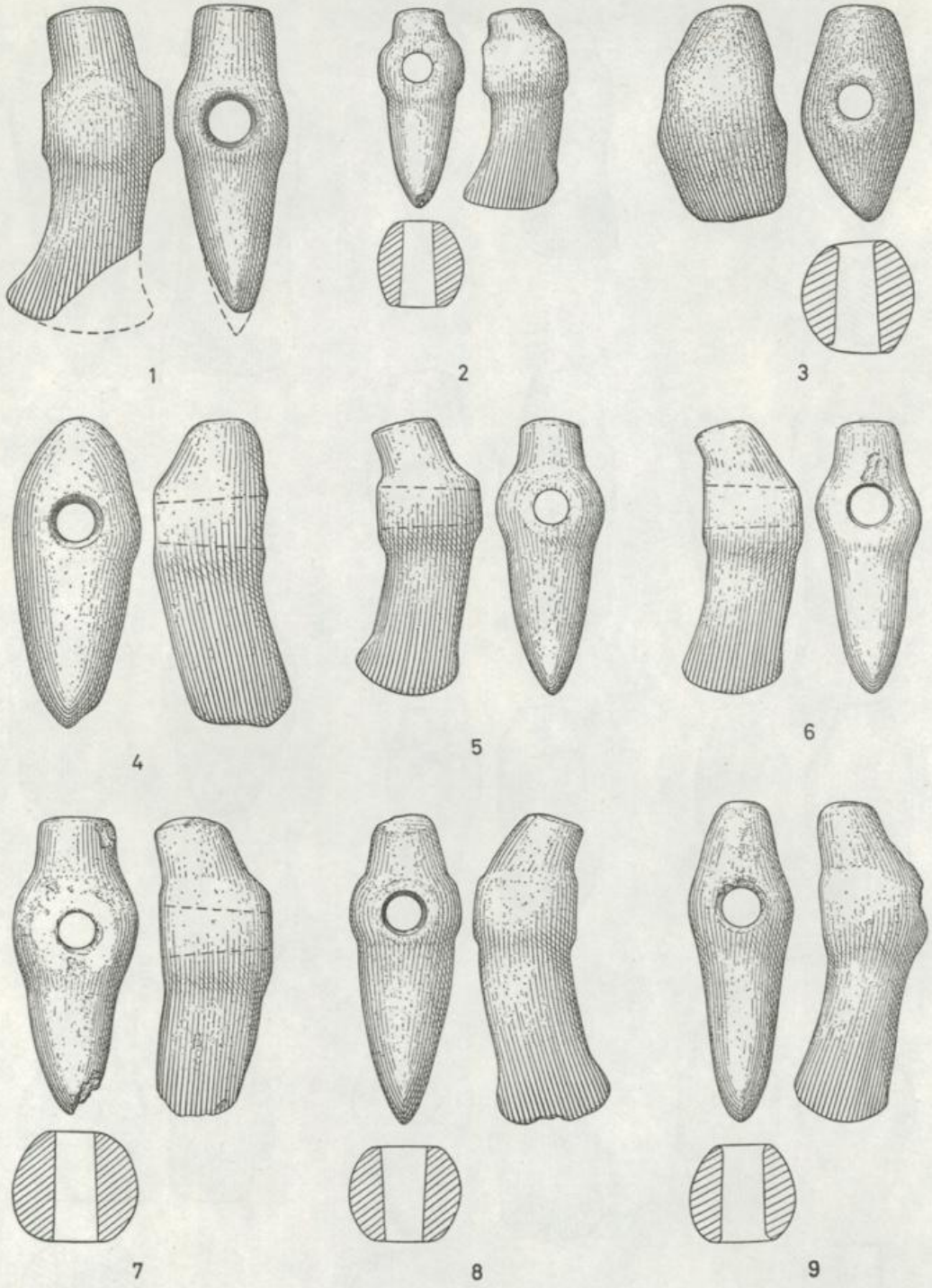


Abb. 3. Nackengebogene Äxte. 1 F.O. unbekannt (194). 2 Vesenbühren, Kr. Cloppenburg (64). 3 Glinde, Kr. Bremervörde (90). 4 Bei Löningen, Kr. Cloppenburg (63). 5 Lavesum, Kr. Recklinghausen (129). 6 Duisburg-Ruhrort (134). 7 Krakow, Kr. Rügen (160). 8 Südl. Hannover (195). 9 Büppel, Kr. Friesland (66). M. 1 : 3.

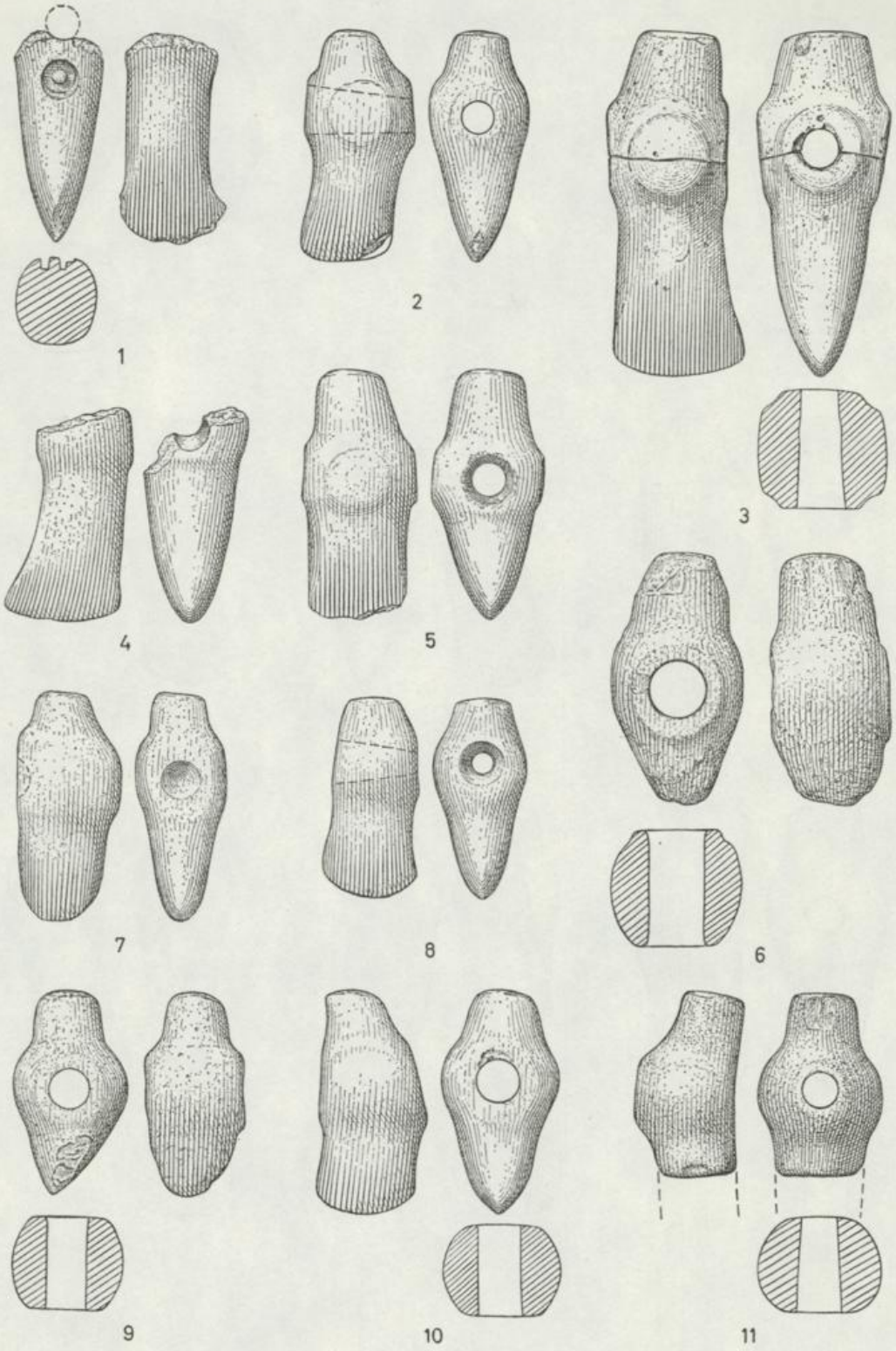


Abb. 4. Nackengebogene Äxte. 1 Angelbek, Kr. Cloppenburg (50). 2 Lavesum, Kr. Recklinghausen (128). 3 Brandenburg-Wilhelmsdorf (158). 4 Hünxe-Testerberge, Kr. Dinslaken (132). 5 Maria-Veen, Kr. Borken (120). 6 Lastrup, Kr. Cloppenburg (57). 7 Rieseberg, Kr. Helmstedt (16). 8 Groß-Rode, Kr. Wolfenbüttel (17). 9 Lastrup, Kr. Cloppenburg (56). 10 Isenstedt, Kr. Lübbecke (106). 11 Kohlenstädt, Kr. Gft. Schaumburg (25). M. 1 : 3.

Zu den 1-b-Äxten sind auch Stücke zu stellen, bei denen die Tüllen, vor allem die untere, verkürzt sind (Abb. 1, 6; 3, 4.6) [8]). Die Schaftlöcher sind konisch bei größter Weite an der Unterseite. Der Unterschied der beiden Lochdurchmesser beträgt gelegentlich nur 1 mm, meist jedoch 2—3 mm, in einem Ausnahmefall sogar 4 mm (Abb. 1, 4). Ein Schneidenteil besitzt an der Unterseite eine begonnene Hohlbohrung (Abb. 4, 1). Die Länge liegt bei $^2/_3$ der meßbaren Stücke zwischen 11,0 cm und 14,0 cm. Die kürzeste 1-b-Axt mißt 8,2 cm (Abb. 3, 2) und die längste 17,0 cm (Listen-Nr. 175).
Eine Axt (Listen-Nr. 182) besitzt im Schaftloch einen Rest des Holzschaftes, der am oberen Ende mit konzentrischen Zonen von Bronzestiften und Bronzestreifen verstärkt oder verziert (?) ist. Diese Axt hat seitlich vom Schaftloch auch Abplattungen, die an die oben erwähnten seitlichen Rundblenden erinnern. Die Gesamtzahl der bekannten 1-b-Äxte beträgt einschließlich der fundortlosen Stücke 83, womit diese Untergruppe die zahlreichste unter den nackengebogenen Äxten ist.

1 c) (Abb. 4, 2. 5. 6—10) ist gerade bis schwach gekrümmt. Die hierher zu stellenden Stücke tendieren so zur Symmetrie in der Längsachse, die jedoch nur von wenigen Stücken erreicht wird (Abb. 4, 5. 9). Verschiedentlich wird eine Krümmung des Axtkörpers durch stärkere Krümmung der Oberseite bei gerader bis fast gerader Unterseite nur vorgetäuscht (Abb. 4, 10). Der Nackenzapfen ist seltener zylindrisch und neigt mehr zur konischen Form (Abb. 4, 2). Die Schneiden sind weniger häufig und weniger stark zu den Lochseiten hin zipfelartig ausgezogen, während die Tüllen durchweg gut ausgebildet sind, gelegentlich mit Überbetonung der oberen Tülle (Abb. 4, 8). Bei mehreren Äxten ist die Tülle der Unterseite nur noch angedeutet und lediglich durch einen Absatz oder eine zipfelartige Ausbuchtung am unteren Ansatz des Nackenzapfens kenntlich (Abb. 4, 8).
Vier Äxte besitzen seitlich der rundbogigen Schaftlochverstärkung scheibenförmige Blenden (Abb. 4, 2. 3. 5). Die Bohrung der Schaftlöcher ist weniger stark konisch als bei den Formen 1 a und 1 b und manchmal sogar zylindrisch (Abb. 4, 10). Eine Axt ist auffallenderweise aus weichem Schieferton gefertigt (Abb. 4, 10). Die Länge der 1-c-Äxte schwankt zwischen 8,4 cm und 14,5 cm (Abb. 4, 3). Die Länge der meisten liegt jedoch zwischen 8,4 cm und 10,4 cm. Ihre Gesamtzahl beträgt 35 Stück.
Bei einer Axt (Abb. 4, 7) ist eine begonnene Vollbohrung an der Unterseite durch ein flaches Schälchen kenntlich. Unter den überlieferten Schneidenteilen befinden sich zwei mit je einem flachen Schälchen auf einer der Lochseiten (Listen-Nr. 5, 100), was ebenfalls auf beabsichtigte Vollbohrung schließen läßt. Bei einem weiteren Schneidenteil ist ein Ring als Zeugnis beabsichtigter Hohlbohrung vorhanden (Listen-Nr. 193), während bei einem anderen Schneidenteil (Listen-Nr. 49) eine konische Zweitbohrung vollendet ist.

---

[8]) Åberg a. a. O. hat einige solcher Äxte zu seiner Form 2 gerechnet (z. B. Nr. 38), was jedoch der Definition widerspricht.

Form 2 Mit oberständiger Tülle (Abb. 5; 6; 7, 2—6. 8)

Die Unterseite ist glatt und ohne Tüllenbildung. [9]) Die Tülle an der Oberseite ist häufig besonders kräftig ausgebildet und stellt sich durch einen meist kräftigen Buckel am Schaftloch dar.
Dies bedingt einen unsymmetrischen Querschnitt am Schaftloch mit flacher breiterer Basis und schmalerer, häufig gewölbter Oberkante (Abb. 5, 3; 6, 7).

2 a) (Abb. 5; 6) hat einen gekrümmten Axtkörper wie die Formen 1 a und 1 b. Nur zwei Äxte besitzen seitlich der rundbogigen Schaftlochverstärkung scheibenförmige Blenden (Abb. 6, 3). Der hammerartige Nackenzapfen ist nur an der Oberseite und an den Außenseiten abgesetzt, während sich die glatte Unterseite in gleichmäßigem Bogen von der Schneide zur Nackenfläche spannt. Deshalb tritt bei dieser Form der Nacken gegenüber Form 1 weniger als selbständiges Axtelement in Erscheinung. Bei zwei Äxten, darunter eine mit verschliffener Tülle und konischem Nacken (Abb. 6, 2), ist die Absetzung des Nackenzapfens jedoch auch an der Unterseite markiert (Abb. 5, 6). Nicht als Nackenabsetzung zu deuten, sondern eher als Tüllenrudiment, ist hingegen ein Grat zwischen Schaftloch und Nacken bei zwei Äxten (Abb. 5, 1 und Listen-Nr. 191). Die Schneide ist bei der Masse aller 2-a-Äxte zipfelartig nach oben und unten ausgezogen. Nur bei drei Äxten (Listen-Nr. 88, 198, 210) ist die Schneide ohne jede Schwingung, d. h. gleichhoch mit dem Schneidenteil. Die Schneiden von zweien dieser Äxte sind jedoch sicher nachgeschliffen, wobei auch der vordere Tüllenabsatz nivelliert wurde (Listen-Nr. 88, 198).
Bei zwei degenerierten Stücken ist lediglich eine Schneidenschwingung nach unten erkennbar (Abb. 6, 1 und Listen-Nr. 93). Auffallend bei 5 Äxten (Listen-Nr. 45, 143, 145, 148, 163) ist die zungenartige Vergrößerung der Schneidenpartie mit starker Rundung der Zipfelenden (Abb. 6, 9).
Das Schaftloch ist sowohl konisch als auch zylindrisch. Von 33 Äxten, bei denen die Schaftlochform zu beurteilen ist, besitzen 24 ein konisches Loch. Unter diesen befindet sich ein Stück (Listen-Nr. 208), bei dem sich die weitere Öffnung kurioserweise nicht an der Unterseite, sondern an der Oberseite befindet. Zu den Äxten mit konischem Loch gehört auch ein stark degeneriertes Stück (Abb. 6, 1).
Bei einer Axt ist abweichend von der Norm eine auffallende Tendenz zur Vierseitigkeit sichtbar (Abb. 5, 5), ohne daß dies die Zugehörigkeit zu den 2-a-Äxten oder den nackengebogenen Äxten überhaupt in Frage stellen könnte.
Eine 2-a-Axt ist völlig undurchlocht (Listen-Nr. 143), sonst aber vollendet. Ein echtes Halbfertigfabrikat (Abb. 1, 1) liegt jedoch auch vor. Da bei ihm dementsprechend noch mehrere Arbeitsvorgänge fehlen, ist seine Form nicht mit letzter Sicherheit zu bestimmen. Es ist jedoch anzunehmen, daß die leichte Buckelung an der Unterseite des Schaftloches beim letzten Schliff

[9]) Anm. 8.

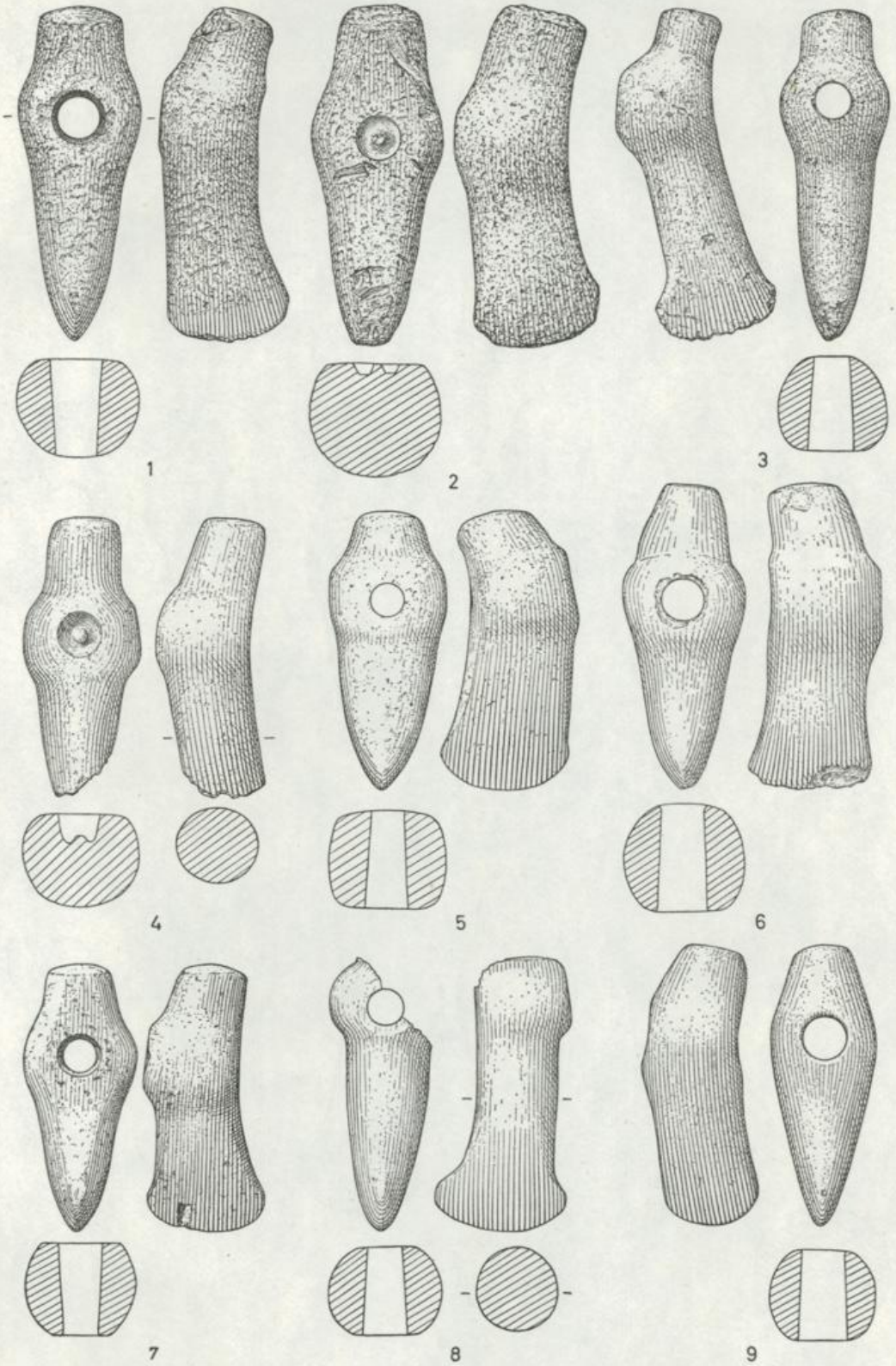


Abb. 5. Nackengebogene Äxte. 1 Königslutter, Kr. Helmstedt (15). 2 Möllenbeck, Kr. Gft. Schaumburg (27). 3 Dörenschlucht, Kr. Detmold (94). 4 Hannover (33). 5 Sögeln, Kr. Bersenbrück (76). 6 Schwei, Kr. Wesermarsch (73). 7 Bremen-Vegesack (3). 8 Rechterfeld, Kr. Vechta (69). 9 Kohlenstädt, Kr. Gft. Schaumburg (26). M. 1 : 3.

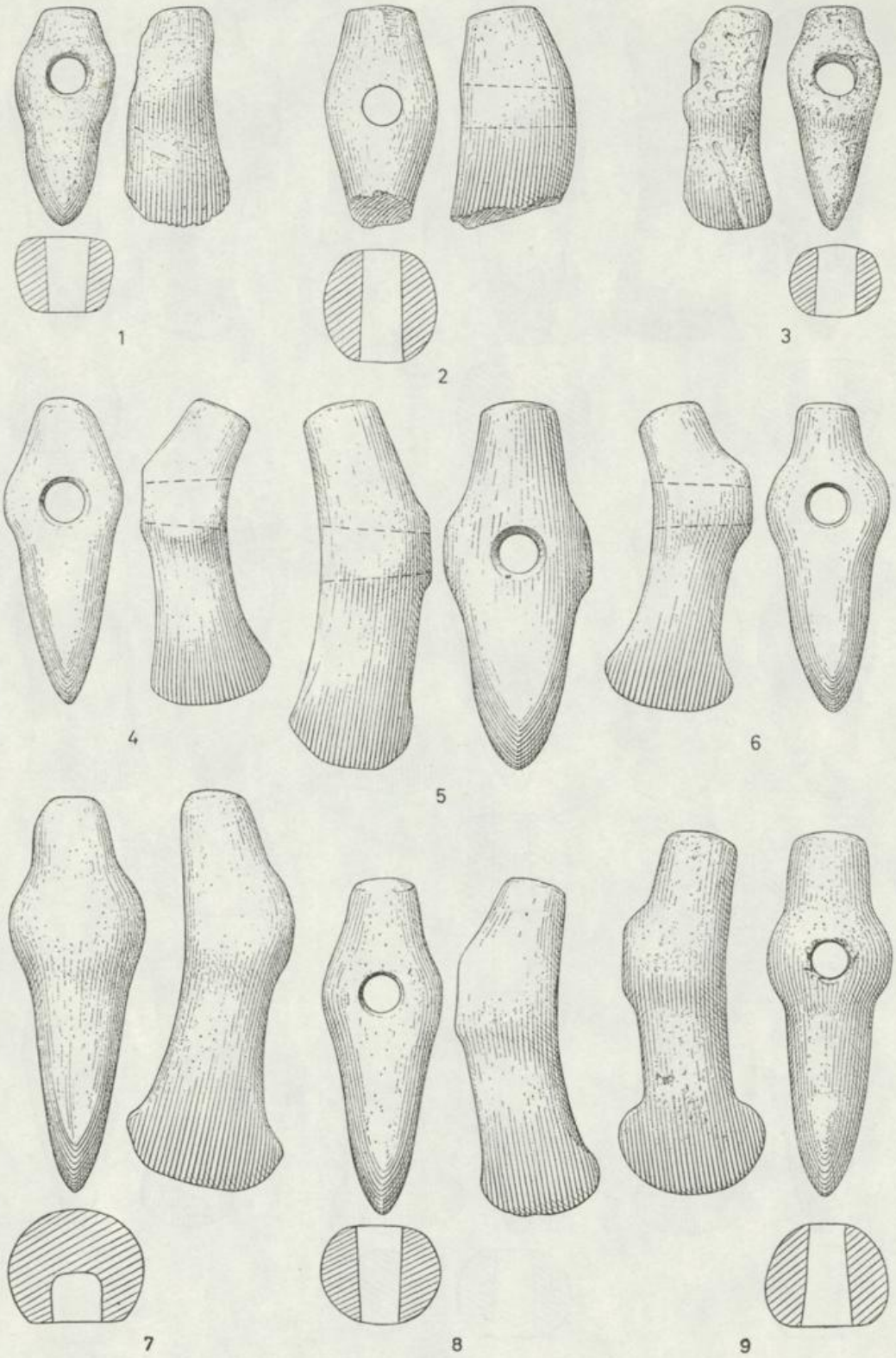


Abb. 6. Nackengebogene Äxte. 1 Bolsehle, Kr. Nienburg (39). 2 Hagen, Kr. Vechta (68). 3 Gelsenkirchen-Ueckendorf (121). 4 Tilslund, Kr. Hadersleben (164). 5 Groß Reken, Kr. Borken (119). 6 Rinteln, Kr. Gft. Schaumburg (30). 7 Lehmke, Kr. Uelzen (48). 8 Ohlendorf, Kr. Hannover (37). 9 Calvörde, Kr. Haldensleben (148). M. 1 : 3.

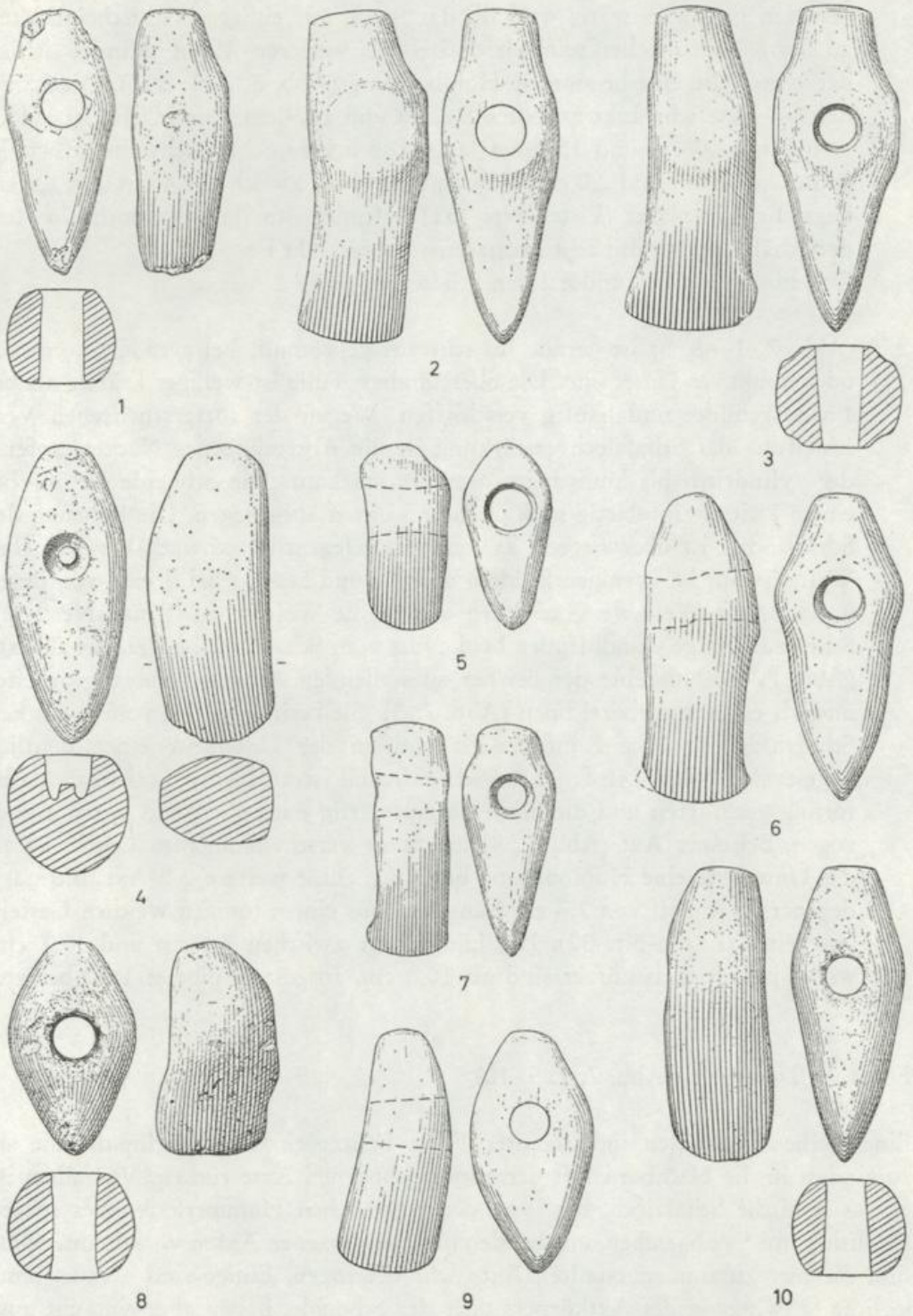


Abb. 7. Nackengebogene Äxte. 1 Rechterfeld, Kr. Vechta (70). 2 Blankenheim, Kr. Sangerhausen (144). 3 Grasdorf, Kr. Hannover (35). 4 Steinfeld, Kr. Vechta (71). 5 Sargstedt, Kr. Halberstadt (146). 6 Wittenmoor, Kr. Stendal (153). 7 Zielitz, Kr. Wolmirstedt (155). 8 Birkenmoor, Kr. Nordhausen (141). 9 Ermsleben, Kr. Aschersleben (142). 10 Kirchwehren, Kr. Hannover (36). M. 1 : 3.

verloren gegangen wäre, weshalb das Stück mit einiger Wahrscheinlichkeit zu Form 2 a zu stellen sein dürfte. Bei drei weiteren Äxten befindet sich an der Unterseite eine begonnene Hohlbohrung (Abb. 5, 2. 4; 6, 7). Die Länge der 2-a-Äxte schwankt zwischen 8,2 cm und 16,9 cm. Die Hälfte ist jedoch zwischen 12,0 cm und 15,0 cm lang. Die untere Schaftlochweite schwankt zwischen 1,4 cm und 2,0 cm, während die obere zwischen 1,4 cm und 1,9 cm liegt. Bei einer Axt (Listen-Nr. 151) befindet sich im Schaftloch ein Rest der Schäftung, der mit acht Bronzestiften verstärkt ist.
Einschließlich aller fundortlosen Stücke gibt es 48 2-a-Äxte.

2 b) (Abb. 7, 1—6. 8) ist gerade bis schwach gekrümmt, bei gerader, konvexer oder konkaver Unterseite. Die oberständige Tülle ist weniger kräftig als bei 1 a ausgebildet und häufig verschliffen. Wegen der fortgeschrittenen Verschleifung der Schaftlochverstärkung ist die Absetzung des Nackenzapfens, der zylindrisch bis konisch ist, weniger markant. Die Schneide ist nur bei einem Drittel zipfelartig nach oben und unten ausgezogen. Die Bohrung der Schaftlöcher ist überwiegend zylindrisch, gelegentlich schwach konisch. Ihre Weite ist nur bei wenigen Stücken meßbar und beträgt bei dreien von ihnen unten 2,0 cm. Bei zwei Äxten liegt die größte Weite oben (Listen-Nr. 1, 2). Scheibenförmige Rundblenden beiderseits vom Schaftloch besitzen zwei Äxte (Abb. 7, 3). Nur eine der hierher zu stellenden Äxte ist sauber gearbeitet und als elegant zu bezeichnen (Abb. 7, 3). Sie besitzt seitlich vom konischen Schaftloch plastische Rundblenden und an der Unterseite einen deutlich abgesetzten Nackenzapfen. Das Schneidenteil ist an beiden Lochseiten dachförmig geschliffen und die Schneide zipfelartig nach oben und unten ausgezogen. Bei einer Axt (Abb. 7, 4) mit stark verschwommenem Umriß ist an der Unterseite eine Hohlbohrung begonnen. Eine weitere 2-b-Axt, die stark degeneriert wirkt, von 7,7 cm Länge, ist aus einem tonigen weichen Gestein gearbeitet (Listen-Nr. 32). Die Länge liegt zwischen 7,4 cm und 13,7 cm, wobei jedoch sechs kürzer sind als 10,0 cm. Insgesamt gibt es 16 2-b-Äxte.

Form 3 Derivate (Abb. 7, 7. 9. 10)

Eine Reihe von Äxten indifferenter Form besitzt einzelne Merkmale, die sie zumindest in die Nachbarschaft der nackengebogenen Äxte rücken. Vor allem ist es das konische Schaftloch, das, von den böhmischen Hammeräxten des späten Neolithikums [10]) abgesehen, nur bei den nackengebogenen Äxten vorkommt. Sonst sind die hier zusammengestellten Äxte sehr heterogen. Einige sind gerade, ohne jegliche Schwingung des Axtkörpers oder der Schneide, haben aber eine gut ausgebildete bogenförmige Schaftlochverstärkung (Listen-Nr. 10, 52). Eine Axt (Abb. 7, 9) mit gekrümmtem Körper aber ungegliedertem Grundriß besitzt ein umgekehrt konisches Loch, d. h. mit größter Weite an der Oberseite. Eine andere Axt mit ebenfalls konischem Schaftloch und nach unten ausgezogener Schneide hat

[10]) Miroslav Buchvaldek, Die Schnurkeramik in Böhmen (1967), S. 53 f. und S. 55, Abb. 7.

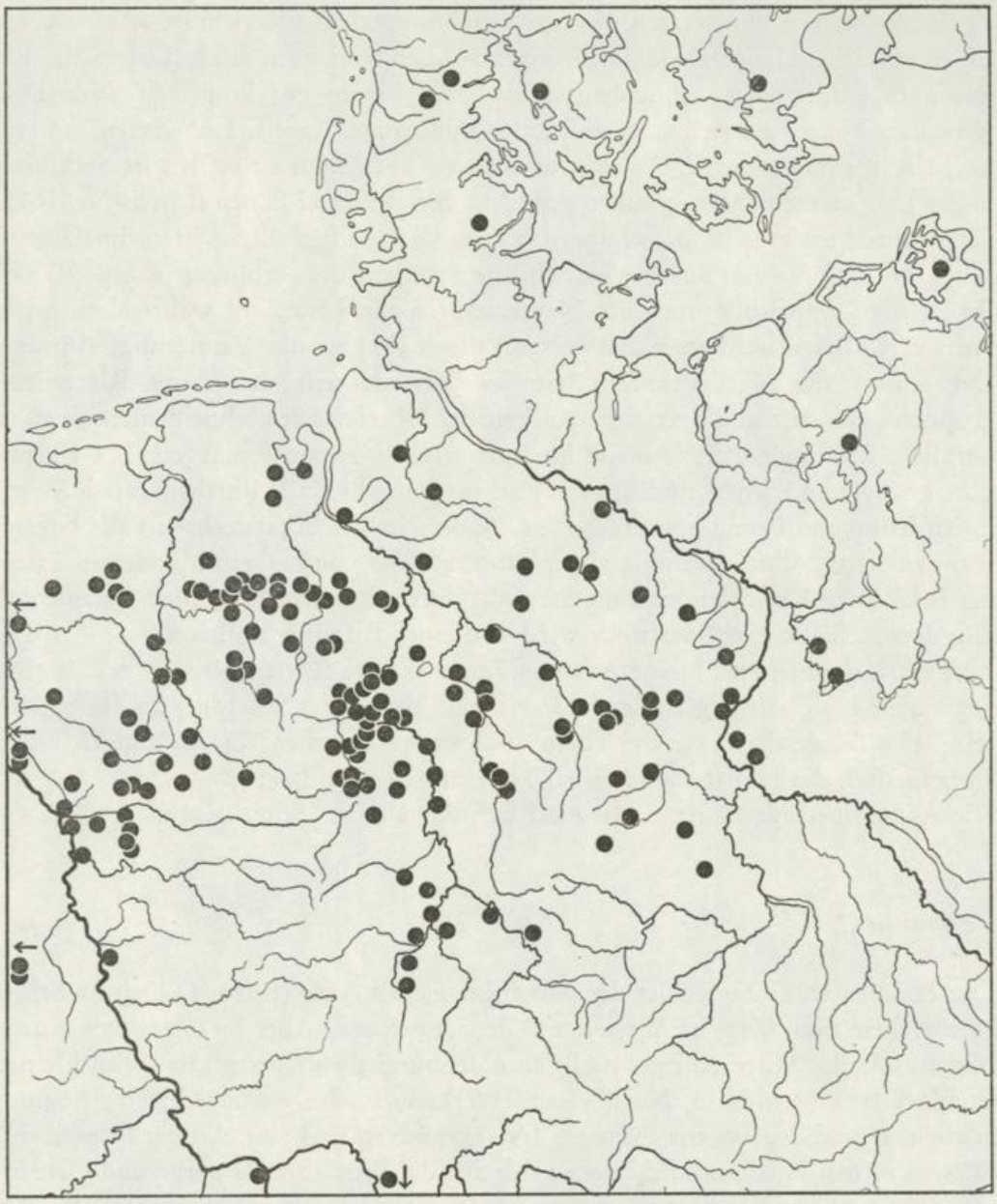
einen nur seitlich abgesetzten Nacken mit hochovalem Querschnitt (Abb. 7, 7). Einen auffallend langen hammerförmigen Nacken besitzt ein Stück (Listen-Nr. 40) mit nachgeschliffenem Schneidenteil, das mit seinem gut konischen Schaftloch unbedingt hierher zu stellen ist und nichts mit „späten facettierten Äxten" zu tun hat, wie vermutet wurde. Am ehesten zu den 1-c-Äxten zu stellen ist auch eine in der Längsachse nahezu symmetrische Axt von der Insel Fünen (Listen-Nr. 161), deren nordwestdeutsche Beziehungen bereits Glob aufgefallen waren, im Gegensatz zu Sturms, der in ihr eine ostbaltische Streitaxtform erblicken wollte. [11]) Bei ihr ist die Doppeltülle nur zum Nackenzapfen hin kenntlich, während sie nach vorn verschliffen ist. Bemerkenswert bei dieser Axt ist der Verzierungsreichtum. Der Ansatz des Nackenzapfens wie des Schneidenteils sind durch Ritzliniengruppen besonders markiert, während auf der Oberseite des Schneidenteils je zwei parallele Ritzlinien zur Schneide hin spitzwinklig zusammenlaufen. Die eigentlichen Schneidenflächen sind an den Außenseiten ebenfalls durch parallele Ritzlinien halbmondförmig hervorgehoben. Beiderseits des Schaftloches ist die bogenförmige Schaftlochverstärkung abgeplattet und die von mehreren anderen Äxten her bekannten Rundblenden sind ebenfalls durch doppelte Ritzlinien ornamental angedeutet. Selbst das Schaftloch wird von einer Ritzlinie begleitet.
Eine stark degenerierte kleine Axt von 7,5 cm Länge (Listen-Nr. 29) besitzt eine begonnene Hohlbohrung an der Oberseite und ein flaches Schälchen an der Unterseite. Die Länge der Äxte der Form 3 schwankt zwischen 7,5 cm und 15,3 cm, wobei jedoch die Hälfte zwischen 10,0 cm und 13,5 cm lang ist.
Die Anzahl beträgt 12 Äxte, darunter befindet sich ein Schneidenteil.

Verbreitung

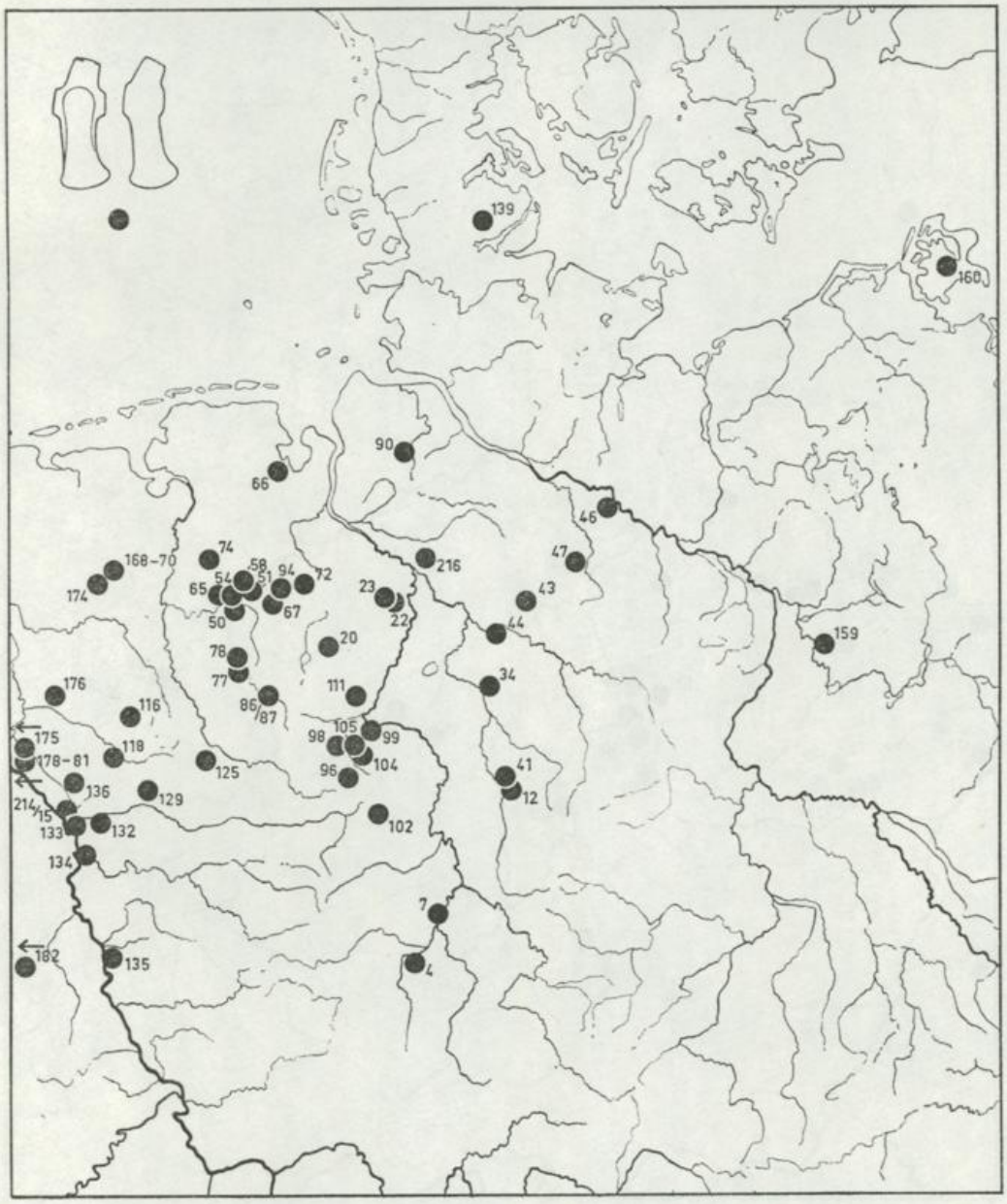
Das Hauptverbreitungsgebiet der nackengebogenen Äxte (Karte 1) liegt zwischen Niederrhein und Waal im Westen und der Unterweser-Aller im Osten sowie dem Nordrande des Mittelgebirges und den oldenburgischen Geestplatten. Ein kleines Fundgebiet läßt sich in Nordhessen [12]) erkennen. In weitmaschiger Streuung erscheinen nackengebogene Äxte in Ost-Hannover und der Altmark sowie im Westen in den Niederlanden, wo sie sich auf die Provinzen Drenthe und Gelderland konzentrieren, während sie im nordoldenburgischen Küstengebiet und im Elb-Weser-Winkel nur vereinzelt auftreten. Versprengte Stücke im Westen stammen aus Niederländisch Limburg, und im Süden fanden sich je eine Axt im Rhein bei Mainz und im Main bei Aschaffenburg. Der Fundort des südöstlichsten Stückes (Listen-Nr. 2) ist nicht völlig gesichert. Östlich der Elbe gibt es vereinzelte Stücke von weit auseinanderliegenden Fundorten. Die am weitesten vom Verbreitungsgebiet abgesprengte Axt (Listen-Nr. 186) stammt aus Lettland, und eine wahrscheinlich hierher zu stellende Axt fand sich in Westpolen (Listen-Nr. 185). Eine

[11]) Anm. 4, S. 57 und Eduard Sturms in: Verhandlungen der Gelehrten Esthnischen Gesellschaft 30:2 (Liber Saecularis) S. 717.

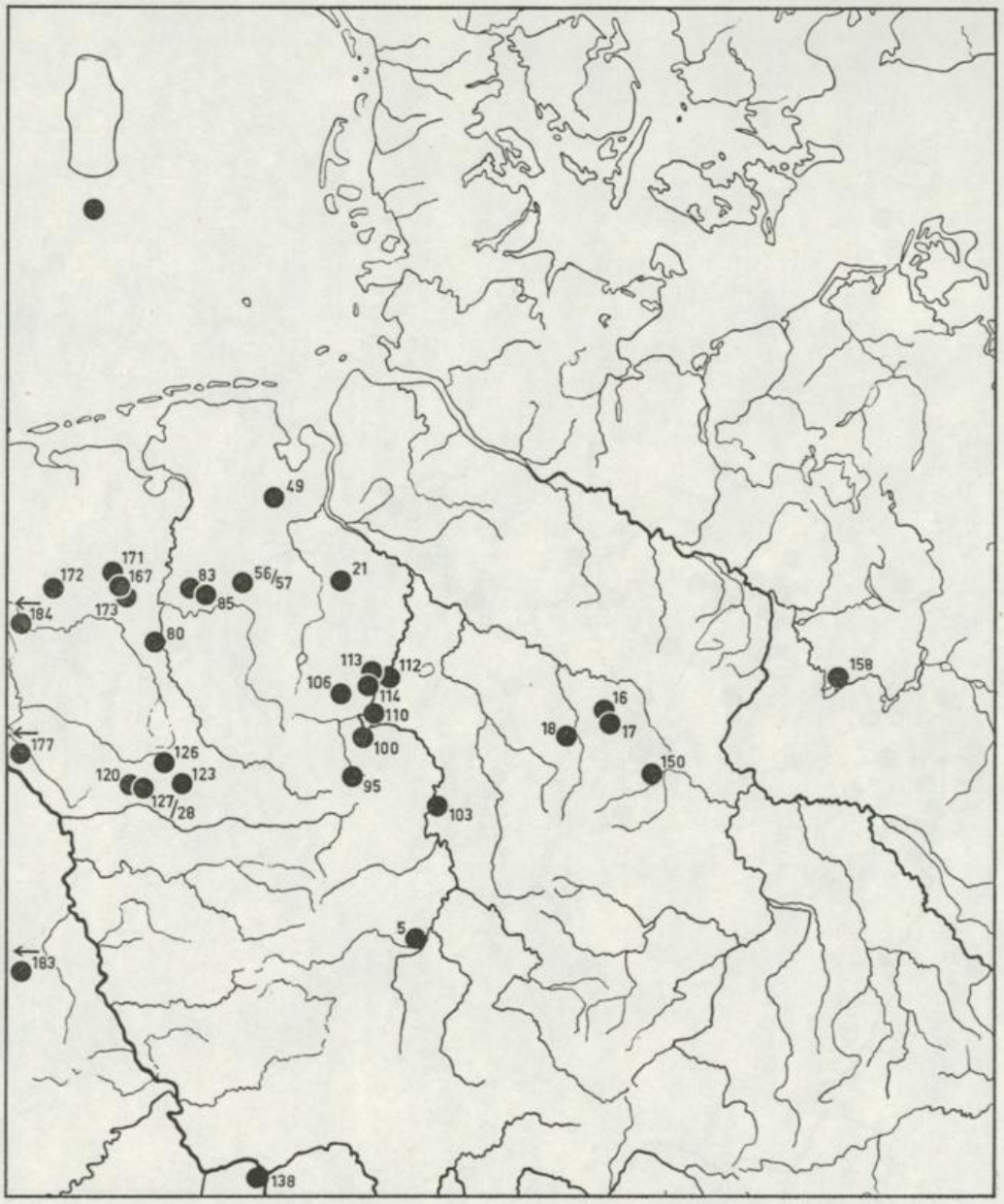
[12]) Sollten die in den Museen Friedberg und Frankfurt aufbewahrten fundortlosen Stücke (Listen-Nr. 184, 185) aus der Gegend stammen, dann würde eine lockere Verbindung zu der versprengten Axt aus dem Rhein bei Mainz (Listen-Nr. 136) bestehen.



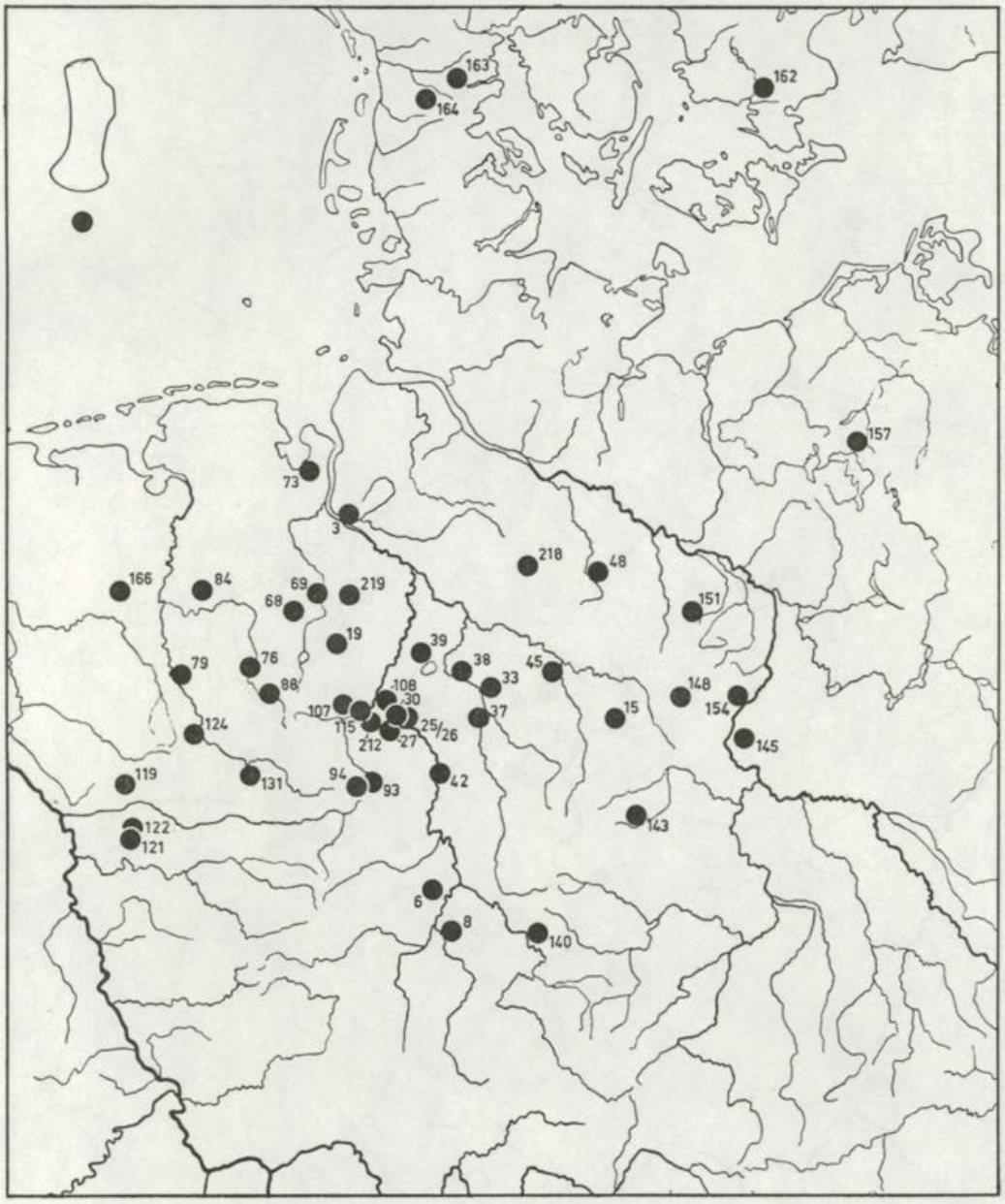
Karte 1. Nackengebogene Äxte. Gesamtverbreitung.



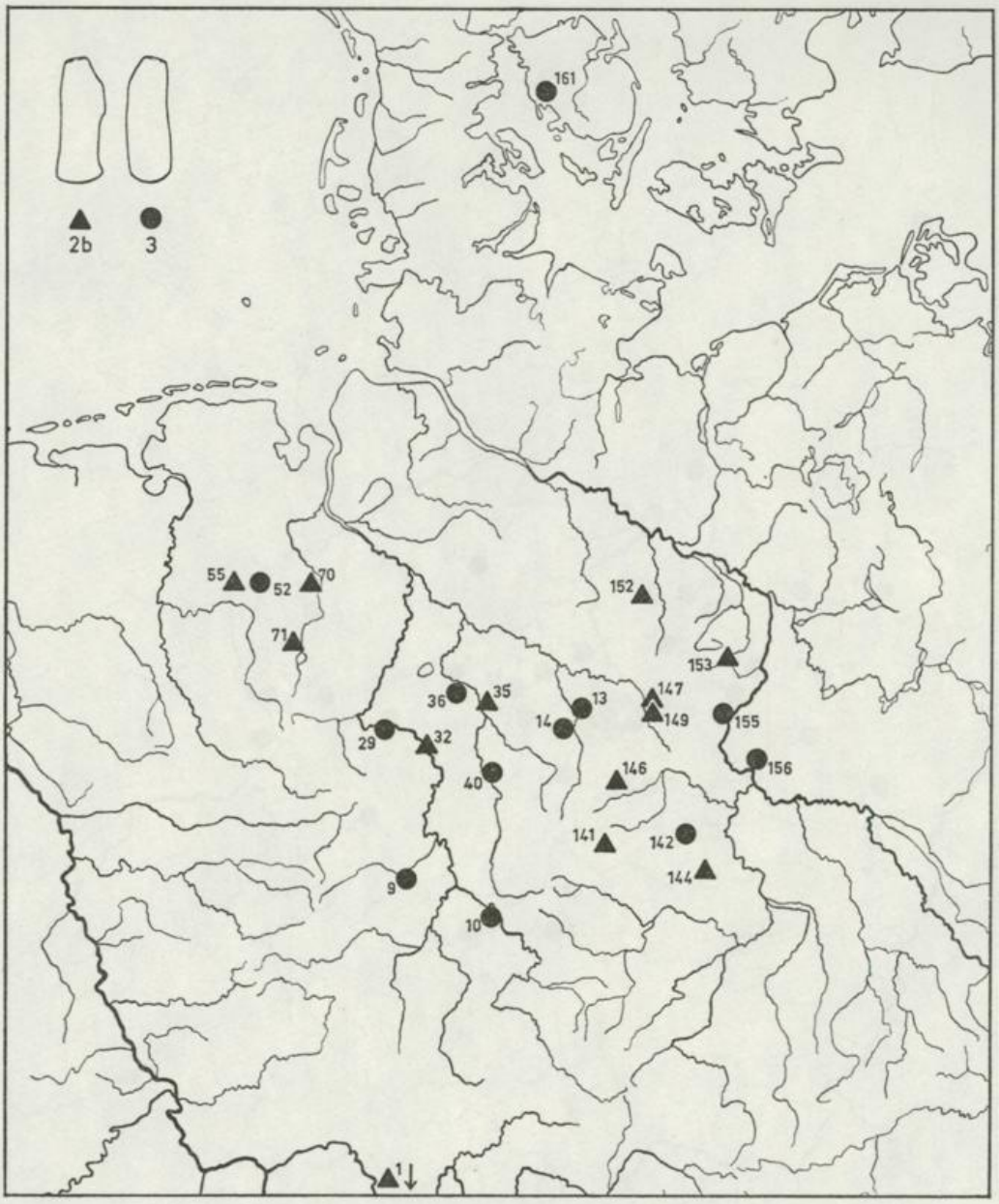
Karte 2. Nackengebogene Äxte. Verbreitung der Äxte Form 1a und Form 1b.



Karte 3. Nackengebogene Äxte. Verbreitung der Äxte Form 1c.



Karte 4. Nackengebogene Äxte. Verbreitung der Äxte Form 2a.



Karte 5. Nackengebogene Äxte. Verbreitung der Äxte Form 2b und Form 3.

weitere versprengte Axt wurde auf der Insel Rügen gefunden und eine andere im Schweriner See. Zwei Äxte aus dem Havelgebiet wird man demgegenüber noch als östliche Vorposten des Hauptverbreitungsgebietes werten können.
Nördlich der Elbe gibt es eine Axt aus Schleswig-Holstein, zwei aus Nordschleswig und je eine von den Inseln Seeland und Fünen. Das nördlichste Stück stammt aus Dalsland in Schweden (Listen-Nr. 165) und das nordwestlichste aus England (Listen-Nr. 217).
Innerhalb der oben skizzierten Gesamtverbreitung lassen sich deutlich Schwerpunkte erkennen: a) im Westen das Gebiet zwischen unterer Lippe und Ruhr bis zur mittleren Ems, b) das Hase-Huntegebiet mit Ausstrahlungen zur mittleren Weser, c) das Gebiet um das Weserknie bei Minden und vor allem zwischen Werra und Oberweser, d) der Raum zwischen Leine und Elbebogen bei Magdeburg.
Im Rahmen dieses Verbreitungsgebietes besitzen die Formen 1 a und 1 b (Karte 2) eine deutliche Westtendenz. Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt westlich der Weser. Es fällt jedoch auf, daß die Axt von der Insel Rügen und eine weitere aus dem ostelbischen Raum zu Form 1 b gehören, ebenso wie die nördlichste nackengebogene Axt überhaupt aus Dalsland (Listen-Nr. 165) und die nördlichste auf deutschem Boden. Auch die einzige englische Axt gehört zu Form 1 b. Gleiches gilt für Form 1 c, die auffallenderweise mit keinem Stück nördlich der Weser-Aller-Linie angetroffen worden ist, während sie andererseits im Harzgebiet vertreten ist, wo keine 1-a-Äxte und keine 1-b-Äxte gefunden worden sind (Karte 2). Auch das am weitesten nach Südwesten versprengte Stück gehört zu Form 1 c.
Bei Form 2 ist eine Ostverschiebung des Verbreitungsgebietes zu erkennen. Am deutlichsten wird dies bei Form 2 b sichtbar, bei der von 13 Äxten mit bekanntem Fundort neun aus dem Raum zwischen Weser und Elbe stammen (Karte 5). Bei Form 2 a (Karte 4) indessen liegt die Westgrenze weiter östlich und ist auffällig von Rhein und Waal abgerückt. Das Wesergebiet ist für die 2-a-Äxte nicht mehr Ostgrenze, sondern Mittelachse der Verbreitung. Unter den drei dänischen nackengebogenen Äxten vom nordwestdeutschen Typ befinden sich zwei der Form 2 a. Form 3 ist wie Form 2 b (Karte 5) praktisch auf den Raum zwischen Weser und Elbe beschränkt.
Auffällig ist, daß sechs von sieben Schneidenbruchstücken, die mangels kennzeichnender Kriterien nicht auf die Formen 1 oder 2 aufgeteilt werden können, aus dem Gebiet westlich der Weser stammen.

Fundumstände

Ein Fünftel aller nackengebogenen Äxte nordwestdeutscher Art wurde unter besonderen Umständen gefunden, was im Verhältnis zu anderen steinernen Axttypen, vorwiegend des Neolithikums, als verhältnismäßig häufig bezeichnet werden muß.
Flußfunde sind 22 Äxte, von denen elf (Listen-Nr. 7, 134, 135, 178, 179, 180, 181, 182, 214, 215, 217) zu Form 1 b, zwei (Listen-Nr. 103, 138) zu Form 1 c, vier (Listen-Nr. 3, 93, 208, 212) zu Form 2 a und zwei zu Form 2 b (Listen-Nr. 1,

32) gehören, während bei zwei Äxten (Listen-Nr. 137, 212) nicht bekannt ist, ob sie zu Form 1 oder 2 gehören.

Als *Moorfunde* werden acht Äxte bezeichnet. Drei von ihnen gehören zu Form 1 b (Listen-Nr. 51, 89, 90), eine zu Form 1 c (Listen-Nr. 123) und vier zu Form 2 a (Listen-Nr. 39, 73, 148, 151).

Eine Axt der Form 1 b (Listen-Nr. 41) stammt zusammen mit anderen, verschiedenzeitlichen Funden aus einem *Quellfund* und bei zwei weiteren Äxten wird eine *Befestigungsanlage* als Fundort (Listen-Nr. 30, 102) angegeben.

Als *Grabfunde* sind 11 Äxte anzusehen, darunter zwei der Form 1 b (Listen-Nr. 64, 132), eine der Form 1 c (Listen-Nr. 158), zwei der Form 2 a (Listen-Nr. 8, 122), zwei der Form 2 b (Listen-Nr. 55, 70) und eine der Form 3 (Listen-Nr. 40). Von den nicht näher klassifizierbaren Äxten gehört eine sicher zu Form 1 (Listen-Nr. 91), während bei zwei weiteren die Formzugehörigkeit offenbleiben muß (Listen-Nr. 92, 185). Von zwei Grabfunden (Listen-Nr. 55, 70) heißt es lediglich „in einem Grabhügel gefunden" oder „Hügelgrab". Eine 2-a-Axt (Listen-Nr. 8) aus Albshausen, Kr. Melsungen, ist „auf dem Gelände eines eisenzeitlichen Urnenfriedhofes gefunden, dessen Funde verschollen sind". Eine verschollene und daher nicht näher bestimmbare Axt (Listen-Nr. 92) mit scheibenförmigen Blenden seitlich vom Schaftloch soll auf einem Urnenfriedhof in Wattenscheid-Günnigfeld (Hordelhof) neben einer jetzt verschollenen Urne gelegen haben. Aus einem Grabhügel einer älterbronzezeitlichen Hügelgräbergruppe in Hünxe-Testerberge stammt das Schneidenteil einer Axt Form 1 b (Listen-Nr. 132) als einziger Fund. Sichere Beigabe in einem Urnengrab war eine 1-b-Axt (Listen-Nr. 64), die in Vesenbühren, Kr. Cloppenburg, „oben auf einer Urne" gelegen haben soll, deren Scherben im Museum Cloppenburg verschollen sind. Vom gleichen Fundplatz und vom gleichen Finder wurden noch zwei weitere Gefäße erworben, von denen das eine ein Halsdoppelkonus von 26,5 cm Höhe und das andere eine weitmundige Terrine mit einer Höhe von 30,1 cm ist, wozu auch ein Beigefäß gehört.

In einer Urne derselben Form wurde in Aldendorpe, Kr. Alfeld, eine Axt Form 3 (Listen-Nr. 40) auf einem früheisenzeitlichen Gräberfeld geborgen. Neben oder in einer Kegelhals-Urne, was der Finder wegen der zerbrochenen Urne nicht mit Sicherheit klären konnte, fand sich in Heeslingen, Kr. Bremervörde, das Schneidenteil einer Axt Form 1 (Listen-Nr. 91) zusammen mit einer bronzenen Messerklinge (Abb. 8, 2).

Auf dem Leichenbrand eines schlanken weichen Randdoppelkonus lag auf einem Gräberfeld in Buer-Erle eine in zwei Teile zerbrochene 2-a-Axt (Listen-Nr. 122). Weitere Beigabe war ein kleines Beigefäß mit s-förmigem Profil und innen aufgewölbtem Boden (Abb. 8, 1).

Am östlichen Rande des Verbreitungsgebietes fand sich eine im Schaftloch zerbrochene 1-c-Axt (Listen-Nr. 158) mit seitlichen Rundblenden auf einem früheisenzeitlichen Urnengräberfeld in Brandenburg-Wilhelmsdorf „in einem Steinlager ohne Knochen, nur mit schwarzer Erde gefüllt". Nach Götze [13]) enthielt fast jede Urne eine Schwanenhalsnadel.

---

[13]) Götze-Archiv. Quartblattsammlung I 1/1 (7). Den Hinweis hierauf und einen Auszug verdanke ich Herrn Dr. B. Gramsch, Potsdam.

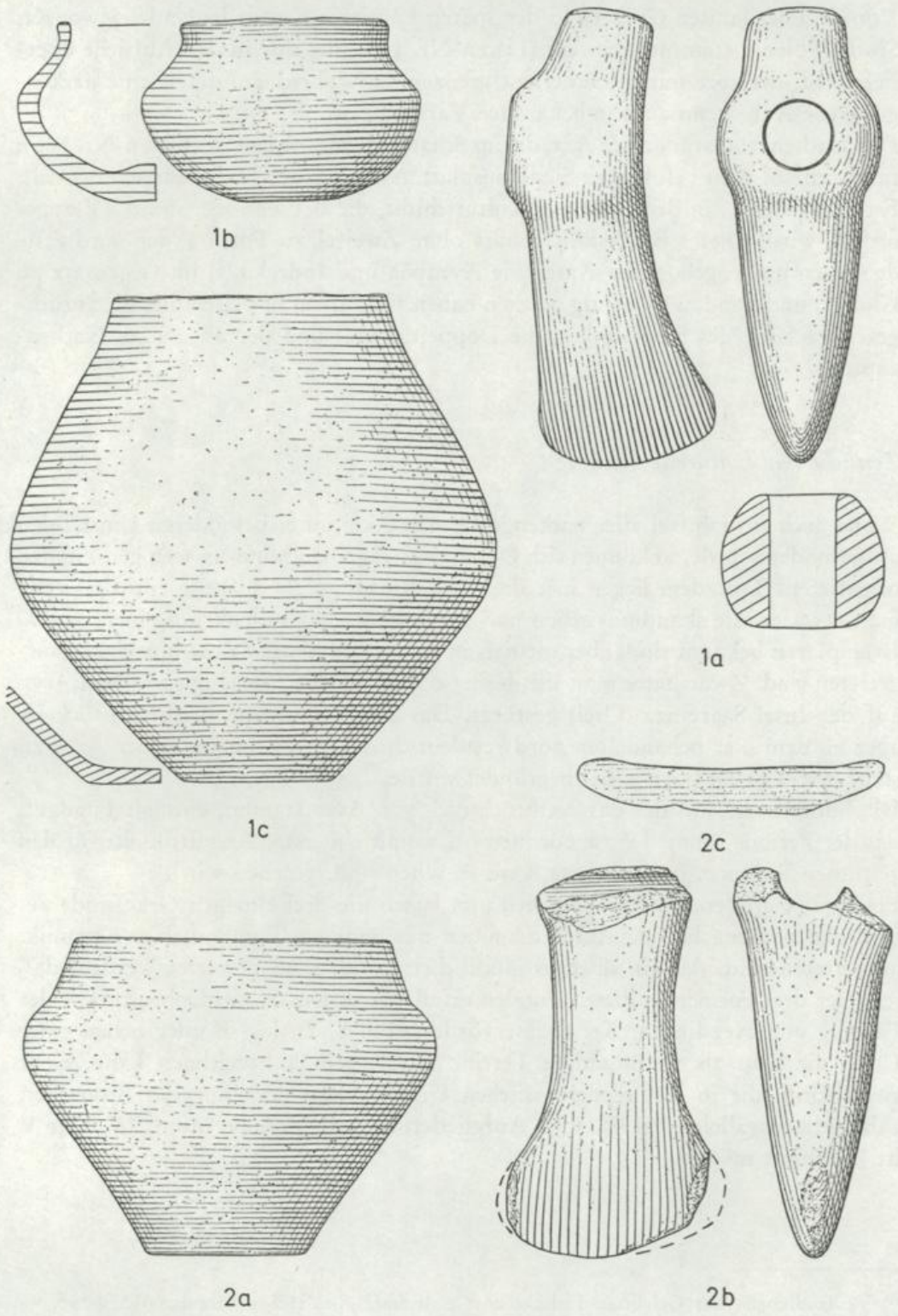


Abb. 8. Nackengebogene Äxte. Grabfunde. 1 Gelsenkirchen-Buer-Erle (122). 2 Heeslingen, Kr. Bremervörde (91). 1a. 2b Stein; 1b. 1c. 2a Ton; 2c Bronze. 1a. 1b. 2b. 2c M. 1 : 2; 1c. 2a M. 1 : 4.

Von dem berühmten Gräberfeld der späten Lausitzer Kultur in Nadziejewo, Kr. Środa (Polen), stammt eine Axt (Listen-Nr. 185), die nur in der Aufsicht überliefert ist, die aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine nackengebogene Axt, wenn auch unbekannter Variante, ist.
Das Nackenbruchstück einer Axt, die im Schaftloch zerbrochen ist (Listen-Nr. 186), fand sich auf dem befestigten Siedlungsplatz Asva auf der Insel Saaremaa (Ösel), Estland/UdSSR, in der untersten Kulturschicht, die der Periode Mont. IV zugeordnet wird. Dieses Bruchstück gehört ohne Zweifel zu Form 1 der nordwestdeutschen nackengebogenen Äxte, wie Äyräpää und Indreko [14]) im Gegensatz zu Glob [15]) und Baudou [16]) richtig gesehen haben. Vor allem beweisen dies die zurückgezogene Lage des Schaftloches, die Doppeltülle (!) und der abgesetzte Nackenzapfen.

Zeitliche und kulturelle Stellung

Wenn auch ein Fünftel aller nackengebogenen Äxte unter besonderen Umständen aufgefunden wurde, so können sich Datierungsfragen doch nur an wenigen Funden orientieren. Trotzdem liegen hier die Verhältnisse vergleichsweise günstig, wenn man etwa an die skandinavischen nackengebogenen Äxte denkt, die in über 200 Exemplaren bekannt sind, aber niemals in einem datierbaren Zusammenhang aufgetreten sind. Zwar hatte man sich bisher dabei auf den Siedlungsfund von Asva auf der Insel Saaremaa (Ösel) gestützt. Das dort gefundene Axtbruchstück ist aber zu dem hier behandelten nordwestdeutschen Typ nackengebogener Äxte zu stellen, wie weiter oben näher begründet wurde.
Die Fundschicht, aus der das Axtbruchstück von Asva stammt, enthielt Fundgut, das der Periode Mont. IV zuzuordnen ist, womit ein erster Anhaltspunkt für den zeitlichen Rahmen, in dem diese Äxte zu sehen sind, gegeben wird.
Einen weit größeren zeitlichen Spielraum lassen die drei einzigen Grabfunde zu, in denen nackengebogene Äxte zusammen mit anderem Fundgut, hier Keramik, aufgetreten sind. Als ein überaus glücklicher Zufall muß gewertet werden, daß jede der drei Formen in diesen Funden erfaßt wird. Das Schneidenbruchstück der Form 1 von Heeslingen, Kr. Bremervörde (Abb. 8, 2), lag in oder neben einer Urne, die man als weitmundige Terrine mit Kegelhals bezeichnen kann, einer Gefäßform, die in den niederhessischen Urnenfeldern der Jüngeren Bronzezeit zahlreiche Parallelen hat [17]). Eine Aufgliederung nach Periode Mont. IV oder V ist hier nicht möglich.

---

[14]) Verhandlungen der Gelehrten Esthnischen Gesellschaft 30:2 (Liber Saecularis) S. 896 f. — Steingeräte mit Rille (1956) S. 114.
[15]) Winther-Festskrift (1938) S. 52 f.
[16]) Die regionale und chronologische Einteilung der Jüngeren Bronzezeit im nordischen Kreis (1960) S. 52.
[17]) Hermann Müller-Karpe, Niederhessische Urgeschichte (1951) Taf. 37 f. — Karl Nass, die Nordgrenze der Urnenfelder-Kultur in Hessen. In: Kurhessische Bodenaltertümer 2, 1952, S. 61.

Fraglich bleibt, ob die Axt der Form 1 b von Vesenbühren, Kr. Cloppenburg (Abb. 3, 2), deren Urne verschollen ist, die aber in der Nähe einer Kegelhalsurne aufgefunden wurde, deshalb ebenfalls nach Mont. IV/V datiert werden darf. In einer typologisch jüngeren Variante der Kegelhalsurnen [18]) fand sich die Axt der Form 3 in Aldendorpe, Kr. Alfeld. Sie befürwortet eine Datierung in die Periode Mont. VI und ist somit früheisenzeitlich.

Ebenfalls früheisenzeitlich ist die 2-a-Axt von Gelsenkirchen-Buer-Erle (Abb. 8, 1), die zusammen mit einem Beigefäß, in zwei Teile zerbrochen, auf dem Leichenbrand einer Urne gelegen hat, die ein degenerierter Randdoppelkonus [19]) ist.

Einen sehr wahrscheinlichen Zusammenhang mit dem Gräberfeld vorausgesetzt, wäre die Axt Form 1 c von Brandenburg-Wilhelmsdorf ebenfalls früheisenzeitlich, also Periode Mont. VI, was ihrer typologischen Beurteilung gut entsprechen würde. Die Axt (Abb. 4, 3) ist wie der gesicherte Grabfund von Gelsenkirchen-Buer-Erle im Schaftloch zerbrochen, was neben den oben dargelegten Fundumständen ganz entschieden für irgendeine Beziehung zum Grabkult spricht.

Von einer hessischen Axt (Albshausen, Kr. Melsungen) ist lediglich bekannt, daß sie vom Gelände eines eisenzeitlichen Urnengräberfeldes stammt, dessen sonstige Funde verschollen sind (Listen-Nr. 8). Da Müller-Karpe, der diesen Fund bekanntgemacht hat, die Stufe HaB mit in die frühe Eisenzeit einbezieht, fiele diese Axt zeitlich in den oben erkannten Rahmen, nämlich Periode Mont. IV bis VI.

In einen jüngeren Abschnitt der Älteren Eisenzeit, vielleicht sogar den Beginn der La-Tène-Zeit, gehört die Axt vom Gräberfeld Nadziejewo, Kr. Środa/Polen, von der nicht völlig sicher ist, ob sie zu den nackengebogenen Äxten zu zählen ist (Listen-Nr. 185).

Dem allen widersprechen die Nachrichten bei zwei Äxten der Form 1 c, daß sie „in einem Grabhügel" (Listen-Nr. 55) bzw. in einem „Hügelgrab" (Listen-Nr. 70) gefunden worden seien, nicht unbedingt. Die Grabhügelbestattung ist in diesen Gebieten während der Jüngeren Bronzezeit wie auch der vorrömischen Eisenzeit [20]) durchaus geläufig. Wenn auch typologische Kriterien hier nicht überbewertet werden sollen, so sollte doch nicht übersehen werden, daß eine Axt der Form 1 c (Abb. 4, 3), wie die beiden fraglichen also, von einem ältereisenzeitlichen Gräberfeld stammt.

Vager und einziger Hinweis auf die Möglichkeit, nackengebogene Äxte könnten bereits in der Älteren Bronzezeit aufgetreten sein, ist das Axtfragment (1 b) aus Hügel II der älterbronzezeitlichen Hügelgräbergruppe in Hünxe-Testerberge (Abb. 4, 4).

---

[18]) Wilhelm Albert von Brunn, Die Kultur der Hausurnengräberfelder in Mitteldeutschland zur frühen Eisenzeit. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 30, 1939, S. 64 f.

[19]) Hans Gummel, Tongefäße aus der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im Museum der Stadt Osnabrück. Ein Beitrag zur Terminologie. Schumacher-Festschrift (1930) S. 149, 9. — Kurt Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover (1934) S. 71 f.

[20]) Ernst Sprockhoff in: Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe (1939) S. 188—225. — Hans Aschemeyer, Die Gräber der Jüngeren Bronzezeit im westlichen Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens 9 (1966) S. 33 ff.

Daß sie schon gar nicht der Frühen Bronzezeit zugerechnet werden können, wie etwa Åberg in Korrektur seiner früheren Festlegung zubilligte oder neuere Autoren [21]) ohne Begründung suggerieren, vermögen schon die Analysen der Bronzestifte, die in zwei Äxten (Form 1 b und Form 2 a) gefunden wurden, in Zweifel zu ziehen. Der hohe Zinngehalt der verwendeten Bronze [22]), 14 % bei dem Fund von Baaksem-Brock (Listen-Nr. 182) und 10 % bei der Axt von Lübbars, Kr. Salzwedel (Listen-Nr. 151), spricht gegen diese frühe Einstufung.

Vermutungen über das zeitliche Auftreten der nackengebogenen Äxte wären leichter, wenn man Sicheres über ihre Entstehung oder Herkunft [23]) wüßte. Daß sie sich aus den jütländischen Streitäxten entwickelt hätten, wie Åberg [24]) brillant spekulierte, ist heute nicht mehr zu diskutieren. Und zwar weniger deshalb, weil hier andere Vorstellungen über die zeitliche Stellung gewonnen wurden, als vielmehr der Methode wegen. Diese Methode, eine Degenerationsform nackengebogener Äxte, wie es die vermeintlichen Prototypen Åbergs [25]) gewiß sind, zum Ausgang einer blühenden Entwicklung zu machen [26]), ist heute nur noch von forschungsgeschichtlichem Interesse. Nicht anders zu beurteilen sind die Bemühungen Indrekos [27]), sowohl die skandinavischen als auch die nordwestdeutschen nackengebogenen Äxte auf ältere Schaftrillenbeile zurückzuführen.

Als Prototyp können viel eher die Äxte der Form 1 a gelten, aus der sich Form 1 b durch Auflösung der seitlichen Blenden und zunehmende Rundung des Querschnitts entwickelt haben könnte. Die scheibenförmigen Blenden an der Schaftlochverstärkung mancher Äxte anderer Formen könnten dann durchaus als Rudimente der 1-a-Blenden gelten. Die weitere Entwicklung der nackengebogenen Äxte läßt sich im einzelnen nicht weiter verfolgen. Doch scheint es sehr wahrscheinlich, daß die gestreckten Formen (1 c und 2 b) Degenerationsformen sind. Völlig offen bleibt demgegenüber die Frage, ob Form 2 sich aus Form 1 b entwickelt hat oder aber eine Parallelentwicklung ist. Für die erste Vermutung sprächen die zahlreichen Stücke mit schwach ausgebildeter unterer Tülle bei Form 1 b [28]). Die zweite Möglichkeit findet eine starke Stütze in den skandinavischen nackengebogenen Äxten, die niemals mit Doppeltülle aufgetreten sind.

Jedenfalls wird man der Frage der Entwicklung der nackengebogenen Äxte gerechter, wenn man die Urform in einer Axt wie Loikum-Ringenberg (Abb. 1, 5) oder einer ihr sehr nahekommenden bisher noch nicht gefundenen Form erblickt.

---

[21]) Nils Åberg in: Fornvännen 1933, S. 124. — Karl Ludwig Voß, Die Vor- und Frühgeschichte des Kreises Ahaus (1967) S. 31 f.

[22]) Konrad Spindler, Zur Herstellung der Zinnbronze in der frühen Metallurgie Europas. In: Acta Praehistorica et Archaeologica 2, 1971, S. 199 ff. — Von Otto Uenze, Vorgeschichte von Nordhessen (1960) S. 182, bereits als Argument im gleichen Sinne verwertet.

[23]) Zu Globs Theorie (Winther-Festskrift S. 53—55, Abb. 21) vgl. Baudou a. a. O. S. 52 f. und Indreko a. a. O. S. 116 f. und 120.

[24]) Prähist. Zeitschrift 8, 1916, S. 93—108.

[25]) a. a. O. S. 94, Abb. 1.

[26]) Vgl. dagegen Peter V. Glob, Studier over den jyske Enkeltgravskultur. In: Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1944, S. 15 und 56.

[27]) Anm. 14.

[28]) Von Åberg a. a. O. zu Form 2 gerechnet.

Die Axt von Loikum aber ist ohne Metallvorbild nicht denkbar, wenn es auch zur Zeit unmöglich ist, eine entsprechende Metallform zu benennen.

Alles in allem wird man aus obigem folgern dürfen, daß die Blütezeit der nackengebogenen Äxte die Jüngere Bronzezeit (Mont. IV—VI) [29]) gewesen ist. Abgesehen von der vagen Vermutung, die gestreckten Formen 1 c und 2 b könnten in die Periode Mont. VI gehören, also früheisenzeitlich nach mitteleuropäischen Begriffen sein, gibt es keine Hinweise auf eine zeitliche Gliederung der Varianten. Das scheint ein enttäuschend großer Zeitraum zu sein. Eine Disqualifizierung der fraglichen Äxte darf man darin jedoch nicht sehen, denn sie befinden sich in bester Gesellschaft. Erst kürzlich konnte nämlich Tackenberg [30]) nachdrücklich darauf verweisen, daß die meisten Bronzen der Jüngeren Bronzezeit Nordwestdeutschlands zwei- und mehrperiodig sind und daß es sogar Beispiele für Bronzeformen gibt, die von der Älteren Bronzezeit bis in die La-Tène-Zeit lebten.

Der den nackengebogenen Äxten in chronologischer Hinsicht anhaftende Mangel wird weitgehend dadurch wieder wettgemacht, daß sie eine verhältnismäßig geschlossene Verbreitung besitzen. Das kann sie zu Aussagen über die kulturelle Stellung dieses Gebietes befähigen. Die Diskussion dieser Frage ist erst jüngst durch Tackenberg [31]) wieder entfacht worden. Für ihn besteht aufgrund der Verbreitung nordischer Bronzen kein Zweifel, daß „Westhannover" während der Jüngeren Bronzezeit „zum nordischen Kreis hinzuzuzählen ist". Gewiß, die Verbreitung der Bronzen stützt diese Auffassung. Aber es liegt im Wesen der Bronzefunde, meist eine ausgedehnte Verbreitung zu besitzen, weshalb bei ihrer methodischen Bevorzugung die Gefahr besteht, daß Eigenständigkeiten einzelner Landschaften verloren gehen. Um das wirkliche Gesicht unseres Raumes unter dem Mantel der Bronzefunde wiederzuentdecken, ist es nötig, bodenständige Elemente herauszustellen. Daß hierzu im allgemeinen die Keramik am besten befähigt ist, wird überall anerkannt. Obwohl Keramik der Perioden Mont. IV und V nur kursorisch und die der Eisenzeit bereits vor mehreren Jahrzehnten untersucht worden ist [32]), wissen wir durch sie, „daß die Unterweser-Aller-Linie Grenze zweier Kulturprovinzen ist: nördlich von ihr die nordisch orientierte Nordgruppe (Terrinengruppe) [33]) und südlich davon die west- und mitteleuropäisch verbundene Westgruppe [34]), die in der Frühen Eisenzeit als Harpstedter Gruppe [35])

---

[29]) Damit stimmen wir mit Baudou a. a. O. S. 52 f. völlig überein. Zu Globs Datierung nur in die Periode VI vgl. ebenfalls Baudou a. a. O.

[30]) Die Jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland. Teil 1: Die Bronzen (1971) S. 229.

[31]) a. a. O. S. 232 und S. 239.

[32]) Vgl. Übersicht bei Peter Schmid, Die vorrömische Eisenzeit im nordwestdeutschen Küstengebiet. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 6, 1957, S. 76 f. — Harm T. Waterbolk, Hauptzüge der eisenzeitlichen Besiedlung der nördlichen Niederlande. In: Offa 19, 1962, S. 9—46.

[33]) Kurt Tackenberg, Die zweihenkligen Terrinen der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im Gebiet zwischen Ems- und Elbemündung. In: Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe. K. H. Jacob-Friesen gewidmet (1939) S. 153—187.

[34]) Karl Heinz Brandt, Vorgeschichte des Weserraumes im Gang durch die Schausammlung. Hefte des Focke-Museums Bremen 28 (1971) S. 21 ff.

[35]) Kurt Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover (1934) S. 51 ff. — Peter Schmid a. a. O.

bekannt ist. Durch die hier erfolgte Untersuchung der bisher unbeachtet gebliebenen nackengebogenen Äxte ist es nun in hervorragender Weise möglich geworden, das fragliche Gebiet deutlicher abzugrenzen. Als bodenständiges Element bringt ihre Verbreitung zum Ausdruck, daß Nordwestdeutschland westlich der Unterweser-Aller mit angrenzenden Teilen der Niederlande eine eigenständige Kulturregion ist, und nichts zwingt, diese in den nordischen Kreis einzuverleiben [36]). Diese Tatsache ist keineswegs eine neue Erscheinung, die etwa mit den Geschehnissen zu Beginn der Jüngeren Bronzezeit zusammenhängen könnte. Sie hat im Gegenteil vergleichbares in der Jüngeren Steinzeit, in welcher der Ems-Harz-Raum von einer schnurkeramischen Regionalgruppe eingenommen wurde [37]). Auch letztere läßt sich verbreitungsmäßig am deutlichsten mit Hilfe der ihr zugehörigen Streitaxtformen umschreiben. So sind die Verhältnisse am Ende der Jüngeren Steinzeit und während der Jüngeren Bronze-/Älteren Eisenzeit wirklich vergleichbar, weil sie sich beide Male auf das gleiche Kulturelement, nämlich eine Streitaxtform [38]), stützen.

Die Verbreitung der nackengebogenen Äxte auch in Niederhessen dokumentiert wiederum den allbekannten Tatbestand, daß Nordwestdeutschland und Niederhessen in Bronze- und Eisenzeit eine Reihe von Gemeinsamkeiten verbindet. Diese sind nicht nur keramischer Art, sondern auch bei einigen Bronzen und den merkwürdigen steinernen Schleifsteinpaaren deutlich sichtbar [39]). Eine weitere steinerne Axtform, die zeitlich nicht wesentlich von den nackengebogenen Äxten abweicht, die rechtwinkligen Äxte mit Nackenzapfen [40]), unterstreicht diese Verbindungen. Die lange Blütezeit der nackengebogenen Äxte und die differenzierte Verbreitung der einzelnen Formen könnten durchaus Veranlassung sein, Beziehungen zu den

---

[36]) Von den Ergebnissen der neueren Sprachforschung, die die Unterweser-Aller-Linie ebenfalls wieder als Sprachgrenze erkannt hat, ist überhaupt keine Rede (vgl. Rolf Hachmann, Georg Kossack, Hans Kuhn, Völker zwischen Germanen und Kelten [1962] S. 127 f.).

[37]) Karl Heinz Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands (1967) S. 47, S. 155, Taf. 12 und 13.

[38]) Die nackengebogenen Äxte werden hier ganz bewußt als Streitäxte bezeichnet. Damit soll deutlich gemacht werden, daß keine Konformität mit den vielen Autoren besteht, die ihren Gebrauchswert verneinen und in ihnen Objekte des Kultes oder Würdeabzeichen sehen wollen (z. B. Schroller, Anm. 3 oder Glob, Anm. 4, S. 57). Die Begründung für diese Deutung ist völlig unzureichend und stützt sich überwiegend auf die engen Schaftlöcher oder die stumpfen Schneiden. Ganz davon abgesehen, daß die Schaftlöchergröße offenbar subjektiv beurteilt wurde, sei daran erinnert, daß noch vor wenigen Jahrzehnten Straßenarbeiter zu beobachten waren, die mächtige Gesteinsblöcke mit schweren Hämmern und extrem dünnem, aber federndem Schaft (Hasel) spalteten. Baudou (Anm. 16, S. 144 ff.) hat die mehrfach versuchte Deutung dieser Äxte als Objekte des Kultes bereits widerlegt, weshalb auf seine Ausführungen (dort auch ältere Literatur) verwiesen sei. — Der „St. Martinshammer", P. J. R. Modderman in: Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 14, 1964, S. 71, Abb. 4, ist keine nackengebogene Axt!

[39]) Karl Nass a. a. O. S. 74. — Otto Uenze, Zum Urnenfeldergrab von Borken, Kr. Fritzlar-Homberg. In: Fundberichte aus Hessen 2, 1962, S. 127 f.

[40]) Gemeinhin im Anschluß an Karl Hermann Jacob-Friesen in: Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte N. F. 1, 1924, S. 1—48, Form 35, als „Hammeraxt mit Kegelstumpfnacken" bezeichnet. In den Niederlanden neuerdings „Äxte vom Typ Muntendam" genannt (S. H. Achterop, De stenen Strijdhamer uit Muntendam. In: Groningse Volksalmanak 1959, S. 103—117).

jungbronzezeitlichen und früheisenzeitlichen Erscheinungen [41]) des Raumes zwischen Unterweser und Aller sowie Rhein und Waal zu suchen, die aus den Fundkombinationen nicht abzuleiten sind. Aus methodischen Gründen ist ein solches Bestreben jedoch wenig empfehlenswert, so verlockend es auch sein mag.

Vor allem ist das fragliche Gebiet für die jüngere Bronzezeit — ausgenommen die Bronzen selbst — wie auch für die vorrömische Eisenzeit nur in Ansätzen erforscht. Zum andern konnte hier keine verbindliche zeitliche Gliederung der nackengebogenen Äxte gewonnen werden, die über typologische Vermutungen hinausgeht und die in Verbindung mit der räumlichen Differenzierung der verschiedenen Typen eine weitere Voraussetzung für ein solches Unterfangen gewesen wäre.

Trotz aller Skepsis und Zurückhaltung kann es natürlich dennoch sein, daß die 1-a-Äxte und die 1-b-Äxte wegen ihrer Verbreitung und ihrer typologischen Einschätzung in irgendeiner Beziehung zur „Doppelkonusgruppe" und den mit ihr offenbar zusammenhängenden Schlüssellochgräben [42]) stehen. Möglich mag auch sein, daß die 2-a-Äxte etwas mit der „Harpstedter Gruppe" [43]) zu tun haben und die Äxte der Formen 2 b und 3, deren Verbreitungsgebiet sich so auffallend mit dem Vorkommen der Nienburger Tassen und den Deckschalen mit paarig durchlochter Wandung [44]) deckt, mit diesen vorwiegend latènezeitlichen Erscheinungen. Beweisbar ist dies alles im Augenblick nicht!

Abbildungsnachweis: Zeichnungen Günter Kruse, Focke-Museum, Bremen (teilweise nach Vorlagen).

---

[41]) Hier nur einige Übersichten mit Literaturangaben: Hans Aschemeyer, Die Gräber der Jüngeren Bronzezeit im westlichen Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens 9 (1966). — Peter Schmid, Die vorrömische Eisenzeit im nordwestdeutschen Küstengebiet. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 6, 1957, S. 76 f. — Ernst Sprockhoff, Niedersachsens Bedeutung für die Bronzezeit Westeuropas. In: 31. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission. 2. Teil, 1941. — Rudolf Stampfuß, Beiträge zur Nordgruppe der Urnenfelderkultur. In: Mannus. 5. Ergänzungsband (1927), S. 50 ff. — Kurt Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover (1934). — Ders., Die Jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland. Teil 1: Die Bronzen (1971). — Harm. T. Waterbolk, Hauptzüge der eisenzeitlichen Besiedlung der nördlichen Niederlande. In: Offa 19, 1962, S. 9—46.

[42]) Aschemeyer a. a. O. S. 34 f. und Anm. 184. — Waterbolk a. a. O. S. 18 ff. — Dieter Zoller in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 2, 1965, S. 102 ff.

[43]) Tackenberg, Kultur der frühen Eisenzeit. S. 51 ff. — Waterbolk a. a. O. S. 28 ff. — Die zeitliche Berührung von Harpstedter und Nienburger Formen geht aus verschiedenen Fundkombinationen hervor, z. B. Franz Niquet in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, S. 74—80.

[44]) Tackenberg a. a. O. Taf. 32.

Nackengebogene Äxte vom nordwestdeutschen Typ [45])

Abkürzungen:
A. R. S. = Archiv Roland Schröder im Institut für Urgeschichte der Universität Kiel
LM = Landesmuseum
LMH = Landesmuseum Hannover, Urgeschichtsabteilung
Mus. = Museum
Nachw. = Nachweis
Slg. = Sammlung

Bundesrepublik Deutschland

Land Bayern

1. Zwischen Obernau und Niedernberg, *Kr. Aschaffenburg* und Kr. Obernburg, Form 2 b, Mus. Würzburg A. 5284, Baggerfund aus dem Main. Rudolf Albert Maier in: Germania 43, 1965, S. 152 ff. u. Abb. 1, 2; 2, 2.
2. Dorfreit, Gem. Altenmarkt a. d. Alz, *Kr. Traunstein.* Prähistor. Staatssammlung München, 1964, 388, Form 2 b. Maier a. a. O. Abb. 1, 1; 2, 1. Außerhalb des Kartenbildes.

Land Bremen

3. Bremen-Vegesack. Aus der Weser. Mus. Vegesack V. 57. Form 2 a. Abb. 5, 7. Karl Heinz Brandt in: Bremer Archäologische Blätter 5, 1969, S. 88, Abb. 6, 5.

Land Hessen

4. Borken, *Kr. Fritzlar-Homberg.* Form 1 b. Otto Uenze, Vorgeschichte von Nordhessen. Teil 3 (1960) S. 183 und Taf. 116 a, 1.
5. Gudensberg, Kr. Fritzlar-Homberg. Form 1 c. Hermann Müller-Karpe, Niederhessische Urgeschichte (1951) Taf. 29, 2. Schneidenteil.
6. Kalden, *Kr. Hofgeismar.* Form 2 a. Müller-Karpe a. a. O. Taf. 29, 5.
7. Guntershausen, *Kr. Kassel.* Möglicherweise mit Ederkies angefahren. LM Kassel 1247. Form 1 b. Nachw. Sangmeister.

---

[45]) Das von mir in den Jahren 1949—51 gesammelte Material konnte durch das Archiv Roland Schröder im Institut für Urgeschichte der Universität Kiel und durch selbstlose Unterstützung vieler Kollegen erheblich erweitert werden. Einige Kollegen haben mir noch während der Bearbeitung des Materials wertvolle Hilfen zukommen lassen, wofür ihnen auch hier noch einmal herzlich gedankt sei:
S. H. Achterop, Amersfoort; C. Ankel, Duisburg; H. Beck, Münster; J. Bergmann, Kassel; W. Bloczczyk, Poznàn; K. Brandt, Seebergen; A. Genrich, Hannover; B. Gramsch, Potsdam; W. Hänsel, Rinteln; A. V. M. Hubrecht, Nijmegen; W. Konrad, Hildesheim; W. R. Lange, Bielefeld; L. P. Louwe Kooijmans, Leiden; R. Maier, Hannover; W. Meier-Arendt, Köln; F. Niquet, Wolfenbüttel; H. Schirnig, Uelzen; E. Schlicht, Hannover; D. Schünemann, Verden; R. Stampfuß, Dinslaken; H. G. Steffens, Oldenburg; W. T. Tempel, Hannover; C. Weißgerber, Dortmund; I. Williges, Celle.

8. Albshausen, *Kr. Melsungen.* Grabfund? Form 2 a. Auf dem Gelände eines eisenzeitlichen Urnenfriedhofes gefunden, dessen Funde verschollen sind. Müller-Karpe a. a. O. Taf. 29, 4.
9. Wettesingen, *Kr. Wolfhagen.* Form 3. Uenze a. a. O. S. 183 und Taf. 116 a, 2.
10. Oberrieden, *Kr. Witzenhausen.* Mus. Eschwege 329. Form 3. Nachw. Sangmeister.
11. Obergrenzebach, *Kr. Ziegenhain.* Bruchstück. Uenze a. a. O. S. 183.

Land Niedersachsen — Reg.-Bez. Braunschweig

12. Kreiensen, *Kr. Gandersheim.* LM Braunschweig 570. Form 1 b. Schneidenteil. Abb. 2, 9.
13. Braunschweig-Dovesee. LM Braunschweig 1772. Form 3.
14. Vallstedt, *Kr. Braunschweig.* LM Braunschweig 334. Form 3.
15. Königslutter, *Kr. Helmstedt.* LM Braunschweig (Slg. Müller, Königslutter). Form 2 a. Abb. 5, 1.
16. Rieseberg, Kr. Helmstedt. LM Braunschweig 2707. Form 1 c. Abb. 4, 7.
17. Groß-Rode, Gem. Sambleben, *Kr. Wolfenbüttel.* LM Braunschweig 546. Form 1 c. Abb. 4, 8.
18. Halchter, Kr. Wolfenbüttel. LM Braunschweig o. Nr. Form 1 c. Schneidenteil. Nachw. A. R. S.

Land Niedersachsen — Reg.-Bez. Hannover

19. Haßlingen, *Kr. Gft. Diepholz.* Focke-Museum Bremen 8446. Form 2 a.
20. Wagenfeld, Kr. Gft. Diepholz. LMH 16 484. Form 1 b. Schneidenteil.
21. Groß Ringmar, *Kr. Gft. Hoya.* Mus. Osnabrück 2619. Form 1 c. Schneidenteil.
22. Hohenmoor, Kr. Gft. Hoya. Focke-Museum Bremen 942. Form 1 b. Abb. 2, 7.
23. Ördinghausen, Kr. Gft. Hoya. Focke-Museum Bremen 945 (verschollen). Wie Hohenmoor (Listen-Nr. 22). Form 1 b.
24. Rüssen, Kr. Gft. Hoya. LMH 135:30. Form ? Schneidenteilfragment.
25. Kohlenstädt, *Kr. Gft. Schaumburg.* Mus. Rinteln 124. Form 2 a. Abb. 4, 11.
26. Kohlenstädt, Kr. Gft. Schaumburg. Mus. Rinteln 134. Form 2 a. Abb. 5, 9.
27. Möllenbeck, Kr. Gft. Schaumburg. Mus. Rinteln 33. Form 2 a. Unterseite mit begonnener Hohlbohrung. Abb. 5, 2.
28. Möllenbeck, Kr. Gft. Schaumburg. Mus. Rinteln 226 (verschollen). Form ?
29. Möllenbeck, Kr. Gft. Schaumburg. Mus. Rinteln 36. Form 3. Unterseite flaches Schälchen; Oberseite begonnene Hohlbohrung.
30. Rinteln, Kr. Gft. Schaumburg. Hünenburg bei Todenmann. LM Braunschweig 680. Form 2 a. Abb. 6, 6.
31. Bad Pyrmont, *Kr. Hameln-Pyrmont.* Mus. Pyrmont 8. Schneidenteil. Form ? Nachw. A. R. S.
32. Hameln, Kr. Hameln-Pyrmont. Aus der Weser. Mus. Hameln o. Nr. Form 2 b.
33. Hannover. LMH 6245. Form 2 a. Abb. 5, 4.
34. Hannover. LMH 23 446. Form 1 b. Abb. 1, 7.
35. Grasdorf, *Kr. Hannover.* LMH 248:29. Form 2 b. Abb. 7, 3.

36. Kirchwehren, Kr. Hannover. Roemer-Museum Hildesheim 173. Form 3. Abb. 7, 10.
37. Ohlendorf, Kr. Hannover. LMH 131:33. Form 2 a. Abb. 6, 8.
38. Garbsen, *Kr. Neustadt a. Rbge.* LMH 1:34. Form 2 a. Hermann Schroller in: Die Kunde N. F. 4, 1936, S. 32 Abb. 1.
39. Bolsehle, *Kr. Nienburg.* Moorfund. LMH 2899. Form 2 a. Abb. 6, 1.

Land Niedersachsen — Reg.-Bez. Hildesheim

40. Aldendorpe, *Kr. Alfeld.* In einer Urne. Form 3. Wilhelm Barner in: Die Kunde N. F. 8, 1957, S. 180, Abb. 4 u. 5.
41. Winzenburg, Kr. Alfeld. Quellfund bei den Apenteichen. Form 1 b. Wilhelm Barner in: Germania 36, 1958, S. 177, Abb. 3, 1.
42. Brökeln, *Kr. Holzminden.* Mus. Holzminden 46. Form 2 a. Schneidenteil fehlt.

Land Niedersachsen — Reg.-Bez. Lüneburg

43. Starkshorn, *Kr. Celle.* Mus. Celle 239. Form 1 b.
44. Wieckenberg, Kr. Celle. Mus. Celle 2393. Form 1 b.
45. Seershausen, *Kr. Gifhorn.* LMH 185:34. Form 2 a.
46. Bleckede, *Kr. Lüneburg.* LMH 7286. Form 1 b. Schneidenteil, verziert. Abb. 2, 8.
47. Barnsen, *Kr. Uelzen.* Form 1 b. Schneidenteil. Heinz Mandera in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 15, 1941, Taf. 6.
48. Lehmke, Kr. Uelzen, Sammlung Schule Lehmke (verschollen). Form 2 a. Abb. 6, 7. Nachw. Stegen.

Land Niedersachsen — Verw.-Bez. Oldenburg

49. Westerstede, *Kr. Ammerland.* Mus. Oldenburg 591. Form 1 c. Schneidenteil.
50. Angelbek, Gem. Löningen, *Kr. Cloppenburg.* Mus. Cloppenburg 521. Form 1 b. Schneidenteil. Abb. 4, 1.
51. Barlage, Gem. Essen, Kr. Cloppenburg. Moorfund. Mus. Cloppenburg 487. Form 1 b. Abb. 1, 6.
52. Cloppenburg-Bethen, Kr. Cloppenburg. Mus. Cloppenburg 615. Form 3.
53. Egterholz, Kr. Cloppenburg. Mus. Cloppenburg 570. Schneidenteil-Bruchstück.
54. Elbergen, Gem. Löningen, Kr. Cloppenburg. Mus. Cloppenburg 496. Form 1 a. Abb. 1, 2.
55. Großenging, Gem. Lindern, Kr. Cloppenburg. In einem Grabhügel gefunden. Mus. Cloppenburg 472. Form 2 b.
56. Lastrup, Kr. Cloppenburg. Mus. Oldenburg 596. Form 1 c. Abb. 4, 9.
57. Lastrup, Kr. Cloppenburg. Mus. Oldenburg 602. Form 1 c. Abb. 4, 6.
58. Löningen-Holthausen, Kr. Cloppenburg. Mus. Cloppenburg 520. Form 1 b. Abb. 2, 1.
59. Bei Löningen, Kr. Cloppenburg. Mus. Cloppenburg 512. Form 1 b. Abb. 1, 8. Nicht kartiert.

60. Bei Löningen, Kr. Cloppenburg. Mus. Cloppenburg (Slg. König 10). Form 2 b, degeneriert. Nicht kartiert.
61. Bei Löningen, Kr. Cloppenburg. Mus. Cloppenburg (Slg. König 227). Form 1 b. Identisch mit Nr. 51? Nicht kartiert.
62. Bei Löningen, Kr. Cloppenburg. Mus. Cloppenburg (Slg. König 276). Form 1 b. Identisch mit Nr. 58? Nicht kartiert.
63. Bei Löningen, Kr. Cloppenburg. Mus. Cloppenburg (Slg. König 345). Form 1 b. Abb. 3, 4. Nicht kartiert.
64. Vesenbühren, Gem. Emstek, Kr. Cloppenburg. Grabfund: „Oben auf Urne Kat. Nr. 1523" (verschollen). Mus. Cloppenburg 552. Form 1 b. Abb. 3, 2.
65. Windhorst, Gem. Löningen, Kr. Cloppenburg. Mus. Oldenburg 600. Form 1 b. Abb. 1, 4.
66. Büppel, Gem. Varel, *Kr. Friesland*. Mus. Oldenburg 4739. Form 1 b. Abb. 3, 9.
67. Bakum, *Kr. Vechta*. Mus. Oldenburg 622. Form 1 b. Abb. 2, 2.
68. Hagen, Kr. Vechta. Mus. Oldenburg 690. Form 2 a. Abb. 6, 2.
69. Rechterfeld, Gem. Visbek, Kr. Vechta. Mus. Cloppenburg 575. Form 2 a. Abb. 5, 8.
70. Rechterfeld, Gem. Visbek, Kr. Vechta. Hügelgrab. Mus. Oldenburg 619. Form 2 b. Abb. 7, 1.
71. Steinfeld, Kr. Vechta. Mus. Oldenburg 5241. Form 2 b. Abb. 7, 4.
72. Visbek, Kr. Vechta. Mus. Oldenburg 678. Form 1 b. Nackenteil.
73. Schwei, *Kr. Wesermarsch*. Moorfund. Mus. Oldenburg 616. Form 2 a. Abb. 5, 6.

Land Niedersachsen — Reg.-Bez. Osnabrück

74. Lorup, *Kr. Aschendorf-Hümmling*. Form 1 b. Elisabeth Schlicht in: Prähist. Zeitschrift 34/35, 1949/50, 2. Hälfte, S. 175. Abb. 1, 7.
75. Rüsfort b. Gehrde, *Kr. Bersenbrück*. Slg. Gieske, Talge. Nackenteil. Form ? Nachw. A. R. S.
76. Sögeln, Kr. Bersenbrück. LMH 2903. Form 2 a. Abb. 5, 5. Karl Schirwitz in: Mannus 24, 1942, S. 4, Nr. 19, rechnet diese Axt irrtümlich zu „Äxten mit Kegelstumpfnacken".
77. Ueffeln, Kr. Bersenbrück. Mus. Berlin I 1 79. Form 1 b. Nachw. Åberg a. a. O. Nr. 18.
78. Westerholte, Kr. Bersenbrück. Mus. Berlin 116. Abguß Mus. Bersenbrück. Form 1 b.
79. Bexten-Listrup, *Kr. Lingen*. LM Münster A 124. Form 2 a. Identisch mit Åberg a. a. O. Nr. 12.
80. Lohne, Gem. Schepsdorf-Lohne, Kr. Lingen. Mus. Meppen 285. Form 1 c.
81. Mehringen, Kr. Lingen. LM Münster 29:242. Form 1? Schneidenbruchstück.
82. Spelle (?), Kr. Lingen. Mus. Osnabrück 3270. Form 1 b. Hans Gummel, Führer durch die urgeschichtliche Sammlung im Museum Osnabrück (1930) S. 21, Abb. 5. Nicht kartiert.
83. Klein Berßen, *Kr. Meppen*. Slg. August Löning, Lathen 8. Form 1 c. Nackenteil.

84. Lähden, Kr. Meppen. Slg. August Löning, Lathen 11. Form 2 a. Elisabeth Schlicht in: Prähist. Zeitschrift 34/35, 1949/50, 2. Hälfte, S. 175, Abb. 1, 2.
85. Lähden, Kr. Meppen. Slg. August Löning, Lathen 13. Form 1 c. Schneide fehlt.
86. Osnabrück, Mus. Osnabrück 459. Form 1 b. Schneide sekundär verkürzt.
87. Osnabrück. Lengericher Straße. Mus. Osnabrück 1939/3. Form 1 b.
88. Osnabrück. Mus. Osnabrück 3834. Form 2 a.
89. Bourtanger Moor. Moorfund. Focke-Museum Bremen 1341. Form 1 b. Abb. 2, 3. Nicht kartiert.

Land Niedersachsen — Reg.-Bez. Stade

90. Glinde, *Kr. Bremervörde*. Moorfund. Roemer-Mus. Hildesheim 174. Form 1 b. Sekundär verkürzt. Abb. 3, 3.
91. Heeslingen, Kr. Bremervörde. Grabfund. Slg. Hans Müller-Brauel, Zeven 66—69. Form 1/2. Schneidenteil. Abb. 8, 2. Lag in oder neben der Urne, die zerbrochen war.

Land Nordrhein-Westfalen — Reg.-Bez. Arnsberg

92. Wattenscheid-Günningfeld. Hordelhof. Grabfund. Mus. Gelsenkirchen (verschollen). Form ? Lag neben einer Urne.

Land Nordrhein-Westfalen — Reg.-Bez. Detmold

93. Detmold. Knochenbach. LM Detmold U. 500. Form 2 a.
94. Dörenschlucht, Gem. Augustdorf, *Kr. Detmold*. Mus. Rinteln 21. Form 2 a. Abb. 5, 3.
95. Heiden, Kr. Detmold. LM Detmold U. 642. Form 1 c. Schneidenteil.
96. Heidental, Kr. Detmold. LM Detmold U. 495. Form 1 b. Schneidenteil.
97. Schwalenberg, Kr. Detmold. LM Detmold U. 631. Form ? Schneidenbruchstück.
98. Diebrock, *Kr. Herford*. Mus. Bünde 19. Form 1 b. Nackenteil. Nachw. Lange.
99. Valdorf, Kr. Herford. Rathaus Vlotho. Form 1 b. Nachw. Lange.
100. Vlotho, Kr. Herford. LM Braunschweig 404. Form 1 c. Schneidenteil. Nachw. A. R. S.
101. Vlotho, Kr. Herford. Weserbaggerfund. Rathaus Vlotho. Form 1/2. Schneidenteil. Nachw. Lange.
102. Bad Driburg, *Kr. Höxter*. Iburg. LM Münster 29:1839. Form 1 b. Abb. 2, 4.
103. Lüchtringen, Kr. Höxter. Aus der Weser. Alte Schule Lüchtringen. Form 1 c. Nachw. Lange.
104. Retzen b. Schötmar, *Kr. Lemgo*. Form 1 b. Nachw. Lange.
105. Schötmar, Kr. Lemgo. LM Detmold U. 516. Form 1 b. Prähist. Zeitschrift 10, 1918, S. 156 f. (mit Abb.).
106. Isenstedt, *Kr. Lübbecke*. Mus. Lübbecke 98. Form 1 c. Abb. 4, 10.
107. Lübbecke. Mus. Berlin I k 46. Form 2 a. Nachw. Lange.
108. Dankersen, *Kr. Minden*. Mus. Minden. Form 2 a.
109. Eldagsen, Kr. Minden. Slg. Büsching 11. Form ? Schneidenbruchstück. Nachw. Lange.

110. Hausberge, Kr. Minden. Mus. Minden 84. Form 1 c. Schneidenteil. Nachw. Lange.
111. Hille, Kr. Minden. Mus. Minden 83. Form 1 b. Nachw. Hucke.
112. Neuenknick, Kr. Minden. LM Münster 29:1785. Form 1 c. Schneidenteil.
113. Ovenstädt, Kr. Minden. Mus. Minden 95. Form 1 c. Schneidenteil. Nachw. Lange.
114. Stemmer, Kr. Minden. Schule Stemmer 4. Form 1 c. Schneidenteil. Nachw. Lange.
115. Wöhren, Gem. Eidinghausen, Kr. Minden. Mus. Minden 85. Form 2 a. Nachw. Lange.

Land Nordrhein-Westfalen — Reg.-Bez. Münster

116. Nienborg-Wext, *Kr. Ahaus.* LM Münster 29:1836. Form 1 b. Karl Ludwig Voß, Vorgeschichte des Kreises Ahaus (1967) Nr. 145 u. Taf. 2, 5.
117. Schöppingen, Kr. Ahaus. LM Münster 29:1836 (A 161). Form ? Voß a. a. O. Nr. 168 u. Taf. 2, 6.
118. Wessendorf, Kr. Ahaus. Form 1 b. Voß a. a. O. Nr. 212 und Taf. 2, 8.
119. Groß Reken, *Kr. Borken.* Slg. Dr. Conrads, Borken (Mus. Borken?). Form 2 a. Abb. 6, 5. Nachw. A. R. S.
120. Maria-Veen, Gem. Groß Reken, Kr. Borken. Slg. Dr. Conrads, Borken (Mus. Borken?). Form 1 c. Abb. 4, 5.
121. Gelsenkirchen-Ueckendorf. Ehemals LM Halle/Saale (Slg. Reischel), jetzt Mus. Herne. Identisch mit Äberg a. a. O. Nr. 34. Form 2 a. Abb. 6, 3.
122. Gelsenkirchen-Buer. Ortsteil Erle. Grabfund. Mus. Gelsenkirchen. Form 2 a. Abb. 8, 1. Zerbrochen auf dem Leichenbrand der Urne zusammen mit Beigefäß. Gefunden und ausgegraben vom seinerzeitigen Leiter des Industrie-Museums Idelberger in Anwesenheit von Museumsdirektor Karl Brandt, Herne, dem ich die Kenntnis des Fundes und der Fundumstände verdanke.
123. Senden, *Kr. Lüdinghausen.* Moorfund? Slg. Sennenkamp, Senden. Form 1 c. Nachw. LM Münster (Archiv).
124. Greven links der Ems, *Kr. Münster.* Bauernschaft Herbern. LM Münster (1936). Form 2 a.
125. Münster-St. Mauritz. Haus Havichhorst. LM Münster 29:1834. Form 1 b. Schneide fehlt.
126. Nottuln, Kr. Münster. Slg. Mindrup, Heller, Form 1 c. Schneidenteil. Nachw. Gollup.
127. Lavesum, *Kr. Recklinghausen.* LM Münster 29:1665. Form 1 c. Nachw. Hucke.
128. Lavesum, Kr. Recklinghausen. LM Münster 29:1668 (A 126). Form 1 c. Abb. 4, 2. Nachw. A. R. S.
129. Lavesum, Kr. Recklinghausen. Mus. Haltern A 10. Form 1 b. Abb. 3, 5. Nachw. A. R. S.
130. Marl, Kr. Recklinghausen. Mus. Dortmund. Nachw. A. R. S.
131. Freckenhorst, *Kr. Warendorf.* Slg. Kirstein. Form 2 a. Schneidenteil fehlt. Nachw. LM Münster (Archiv).

Land Nordrhein-Westfalen — Reg.-Bez. Düsseldorf und Köln

132. Hünxe-Testerberge, *Kr. Dinslaken.* Hügel III. Mus. Köln 11 390. Form 1 b. Abb. 4, 4. Erich Rademacher in: Mannus, 4. Ergänzungsband (1925) S. 116, S. 123 und Taf. B 3, 6, 7, 12, 18, 19, 20, 21 (= Axt).
133. Voerde-Holthausen, Kr. Dinslaken. Form 1 b. Schneidenteil. Rudolf Stampfuß in: Heimatkalender Kreis Dinslaken (1957) S. 26.
134. Duisburg-Ruhrort. Im Rheinkies. Fundort sekundär? Slg. Dr. Conrads, Borken (Mus. Borken?). Form 1 b. Abb. 3, 6. Nachw. A. R. S.
135. Köln-Deutz. Mus. Köln 11 501. Form 1 b. Arthur Marschall, Karl Josef Narr und Rafael von Uslar, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes (1954) S. 114, Nr. 15 e und Abb. 88.
136. Loikum-Ringenberg, *Kr. Rees.* Hornhorst-Overkamp. Mus. Duisburg H 28:64. Form 1 a. Abb. 1, 5. Fritz Tischler, Handwerk und Kunst am Niederrhein von der Vorzeit bis ins Mittelalter (1943) Taf. 6 unten.
137. Wesel, Kr. Rees. In Baggergut aus dem Rhein bei W. gefunden in Bremen. Privatbesitz Zipelius, Klecken, Kr. Harburg. Form 1 oder 2.

Land Rheinland-Pfalz

138. Mainz. Mus. Mainz 465. Aus dem Rhein. Form 1 c. Nackenteil. Nachw. A. R. S.

Land Schleswig-Holstein

139. Hollmühle, Gem. Struxdorf, *Kr. Schleswig.* LM Schleswig K. S. 12 457. Form 1 b. Åberg a. a. O. S. 94, Abb. 2.

Deutsche Demokratische Republik

Bezirk Erfurt

140. Karnberg, Gem. Wendehausen, *Kr. Mühlhausen.* Mus. Wahnfried. Form 2 a. Hermann Müller-Karpe, Das untere Werratal in urgeschichtlicher Zeit (1951) S. 12, Abb. 11.
141. Birkenmoor, Gem. Hohnsteinsche Forst, *Kr. Nordhausen.* LM Braunschweig 783. Form 2 b. Abb. 7, 8.

Bezirk Halle

142. Ermsleben, *Kr. Aschersleben.* LM Braunschweig S 661. Form 3. Abb. 7, 9. Nachw. A. R. S.
143. Thale, *Kr. Quedlinburg.* Bodetal. Staatl. Mus. Berlin II/1995. Form 2 a. Identisch mit Åberg a. a. O. Nr. 50.
144. Blankenheim, *Kr. Sangerhausen.* Spengler-Mus. Sangerhausen. Form 2 b. Abb. 7, 2. Nachw. A. R. S.

Bezirk Magdeburg

145. Wahlitz, *Kr. Burg.* Nachbildung Mus. Burg 127. Form 2 a. Carl Engel, Bilder aus der Vorzeit an der mittleren Elbe. 1. Steinzeit (1930) Taf. S. 81 a.

146. Sargstedt, *Kr. Halberstadt*. Sammlung Germann, Sargstedt. Form 2 b. Abb. 7, 5. Nachw. A. R. S.
147. Behnsdorf, *Kr. Haldensleben*. Mus. Haldensleben 228. Form 2 b. Nachw. A. R. S.
148. Calvörde, Kr. Haldensleben. Moorfund. LM Braunschweig 3095. Form 2 a. Abb. 6, 9.
149. Klein-Bartensleben, Kr. Haldensleben. Privatbesitz. Form 2 b. Nachw. A. R. S.
150. Wulferstedt, *Kr. Oschersleben*. Slg. Hundertmarck, Bernburg. Form 1 c. Nackenteil. Nachw. A. R. S.
151. Lübbars, *Kr. Salzwedel*. Moorfund. Mus. Salzwedel 2385. Form 2 a. Im Schaftloch Holzreste der Schäftung mit Bronzestiften. Eberhard Stephan: Die ältere Bronzezeit in der Altmark (1956) Taf. I, 2.
152. Seeben, Kr. Salzwedel. Mus. Salzwedel. Form 2 b. Nachw. A. R. S.
153. Wittenmoor, *Kr. Stendal*. LM Halle 1807. Form 2 b. Abb. 7, 6. Nachw. A. R. S.
154. Angern, *Kr. Tangerhütte*. Mus. Magdeburg N. V. 350 a. Form 2 a. Nachw. Åberg a. a. O. Nr. 52.
155. Zielitz, *Kr. Wolmirstedt*. LM Halle 1573. Form 3. Abb. 7, 7. Nachw. A. R. S.
156. Ladeburg, *Kr. Zerbst*. Mus. Magdeburg 3. Schneidenteil. Form 3. Nachw. A. R. S.

Bezirk Neu-Brandenburg

157. Waren, *Kr. Waren*. Staatl. Mus. Berlin II/9163. Form 2 a. Nachw. Åberg a. a. O. Nr. 47.

Bezirk Potsdam

158. Brandenburg-Wilhelmsdorf, *Kr. Brandenburg*. Grabfund? Ehemalige Sammlung Hasselbacher, Kirchmöser, jetzt Ludwig-Roselius-Museum Worpswede. Form 1 c. Abb. 4, 3. „In einem Steinlager ohne Knochen nur mit schwarzer Erde gefunden. Die Steinpackung lag im Gebiet eines Urnenfeldes."
159. Rathenow, *Kr. Rathenow*. Mus. Berlin I f 8231. Form 1 b. Nachw. Åberg a. a. O. S. 96, Abb. 5.

Bezirk Rostock

160. Krakow, *Kr. Rügen*. Mus. Oldenburg i. O. 4176. Form 1 b. Abb. 3, 7.

Dänemark

161. Flemløse, Insel Fünen. Johannes Brøndsted, Danmarks Oldtid 2 (1939) S. 260, Abb. 244 b. Form 3.
162. Noestved-Egnen, Seeland. Form 2 a. Nachw. Åberg a. a. O. Nr. 46.
163. Skovby, Kirchspiel Wittstedt, Kr. Hadersleben. National-Museum Kopenhagen A 3902. Form 2 a. Peter V. Glob in: Winther-Festskrift (1938) S. 56, Abb. 17.
164. Tilslund, Kr. Hadersleben. Mus. Hadersleben 2584. Form 2 a. Abb. 6, 4.

Schweden

165. Laxarby sn., Vedbo hd., Dalsland. Form 1 b. Oscar Montelius, Minnen från vår forntid (1917) Fig. 364. Außerh. d. Kartenbildes.

Niederlande

Provinz Drenthe

166. Emmen. Form 2 a. Nachw. Achterop.
167. Emmen. Ericascheweg. Form 1 c. Nachw. Achterop.
168. Odoorn. Mus. Assen 184. Form 1 b. Nachw. Åberg a. a. O. S. 95, Abb. 3.
169. Odoorn. Mus. Assen 6. Form 1 b. Nachw. Åberg a. a. O. S. 106, Nr. 7. Bruchstück.
170. Odoorn. Mus. Assen 30. Form 1 b. Nachw. Åberg a. a. O. Nr. 9. Bruchstück.
171. Odoorn. Mus. Assen 17. Form 1 c. Nackenbruchstück. Nils Åberg, Die Steinzeit in den Niederlanden (1916), S. 59, Fig. 32.
172. Ruinen-Kralo. Form 1 c. Mit seitlichen Rundblenden. Åberg a. a. O. Fig. 31 (dort falscher Fundort, worauf mich dankenswerterweise Herr Kollege S. H. Achterop, Amersfoort, hingewiesen hat).
173. Zuidbarge. Form 1 c. Nachw. Achterop.
174. Zweeloo. Mus. Assen 3. Form 1 b. Nachw. Åberg a. a. O. S. 66, Nr. 10.

Provinz Gelderland

175. Beuningen. Form 1 b. Dieter Hoof, Die Steinbeile und Steinäxte im Gebiet des Niederrheins und der Maas (1970) Taf. 23, 213.
176. Laren. Form 1 b. Oudheidkundige Mededelingen 52, 1971, S. 103, Abb. 6.
177. Lekken. Form 1 c. Nachw. Achterop.
178. Nijmegen. Aus dem Waal bei Winseling. Rijksmuseum Nijmegen GN AB 34. Form 1 b.
179. Nijmegen. Aus dem Waal. Rijksmuseum Nijmegen GN AB 32. Form 1 b.
180. Nijmegen. Form 1 b. Berichten van de Rijksdienst voor het oudheidkundig Bodemonderzoek in Nederland 14, 1964, S. 70, Abb. 2.
181. Nijmegen. Baggerfund von der Nordseite des Waals westl. von N. Rijksmuseum Leiden e 1914/, -1. Form 1 b.

Provinz Limburg

182. Baaksem-Broek. Aus der Heythuizer Beeke? Form 1 b. Im Schaftloch Holzreste der Schäftung mit Bronzestiften und Bronzestreifen. Oudheidkundige Mededelingen 21, 1940, S. 17, Abb. 5.
183. Maastricht. Form 1 c. Nacken fehlt. Hoof a. a. O. Taf. 23, 125.

Provinz Overijsel

184. Stockum. Mus. Zwolle. Form 1 c (?). W. Pleyte, Nederlandsche Oudheden van de vroegste tijden tot op Karel den Groote (1877—1903) Taf. 14, 4.

Polen und UdSSR

185. Nadziejewo, Kr. Środa. Mus. Posen (verschollen). Grabfund. Form 1/2? Przeglad Archeologiczny 9, 1950—1953, S. 225 und S. 247, Abb. 14, 8. Außerhalb des Kartenbildes.
186. Asva. Insel Saaremaa (Ösel), Estland/UdSSR. Form 1 b. Nackenteil. Arne Äyräpää in: Verhandlungen der Gelehrten Esthnischen Gesellschaft 30:2, 1938 (Liber Saecularis) S. 892 u. Abb. 4. Außerhalb des Kartenbildes.

Ohne Fundortangabe (nach Aufbewahrungsorten)

Land Bremen

187. Focke-Museum Bremen 7061. Form 1 b. Schneidenteil. Identisch mit Åberg in: Prähist. Zeitschrift, a. a. O. S. 106, Nr. 23 (dort die Eingangsnummer angegeben).
188. Focke-Museum Bremen 9950. Form 1 a. Abb. 1, 3.

Land Hessen

189. Mus. für Vor- und Frühgeschichte Frankfurt o. Nr. Form 1/2. Schneidenteil mit stark beidseitig geschwungener Schneide. Nachw. Sangmeister.
190. Mus. Friedberg 61. Form 1/2. Schneidenteil. Nachw. Sangmeister.
191. LM Kassel 116. „Kurhessen". Form 2 a. Tülle an der Unterseite nur schwach ausgebildet. Hermann Müller-Karpe, Niederhessische Urgeschichte (1951) Taf. 29, 7.
192. LM Kassel o. Nr. Form 1. Müller-Karpe a. a. O. Taf. 29, 1.

Land Niedersachsen

193. Mus. Bersenbrück 81. „Kreis Bersenbrück". Form 1 c. Schneidenteil mit begonnener Hohlbohrung.
194. Gymnasium Bückeburg. Form 1 b mit seitlichen Rundblenden. Abb. 3, 1. Nachw. A. R. S.
195. LMH 18 646. „Südliches Hannover". Form 1 b. Abb. 3, 8. 1911 vom Kieler Museum erworben.
196. LMH 25 033. „Kreis Lüchow". Form 2 b.
197. LMH 14 397. „Im Lüneburgischen". Form 1 b. Schneidenteil.
198. Mus. Lingen. „Kreis Lingen". Form 2 a. Schneide nachgeschliffen.
199. Mus. Meppen. Form 1/2. Schneidenbruchstück. Neu konisch durchbohrt.
200. Staatl. Mus. für Naturkunde und Vorgeschichte, Oldenburg i. O. 601. „Herzogtum Oldenburg". Form 1 b. Åberg a. a. O. S. 95, Abb. 4.
201. wie vor 621. „Herzogtum Oldenburg". Form 1 b.
202. wie vor 691. „Herzogtum Oldenburg". Form 1 b. Schneidenteil.
203. wie vor 694. „Herzogtum Oldenburg". Form 1 b. Nackenbruchstück.
204. Slg. Gieske, Talge, Kr. Bersenbrück. „Kreis Bersenbrück". Form 1 b mit seitlichen Rundblenden.

Land Nordrhein-Westfalen

205. LM Bonn U. 2085 (aus Lerschs Nachlaß). Form 1 b.
206. LM Münster 29:1667 (A 123). Form 1 b.
207. LM Münster. Archiv (Slg. Galen, Haus Assen). Form 1 b. Schneidenbruchstück.
208. LM Münster 29:1666. „a. d. Lippe". Form 2 a. Nachw. Åberg a. a. O. S. 107, Nr. 35 (?).

Niederlande

209. Mus. Arnheim. Vielleicht Veluwe nördlich Arnheim? Form 1 b. Nachw. Achterop.
210. Mus. Assen 4. Drenthe? Form 1 b. Nachw. Åberg, Niederlande. S. 65, Nr. 8.
211. Mus. Zwolle. „Provinz Overijsel?" Form 1 b. Nachw. Åberg a. a. O. S. 106, Nr. 5.

Nachtrag[46])

212. Uffeln, Kr. Minden. Im Weserkies. Privatbesitz. Halbfertigfabrikat. Form 2 a (?). Abb. 1, 1. Nachw. Lange.
213. Vahldorf, Kr. Herford. Schneidenteil, neue Vollbohrung begonnen. Rathaus Vlotho. Form ? Nachw. Lange.
214. Wesel, Kr. Rees. Wesel-Aue. Baggerfund aus dem Rhein zus. mit Nr. 215 und anderen, vorwiegend jungbronzezeitlichen Funden. Mus. Duisburg 70:35 a. Form 1 b. Abb. 2, 5. Nachw. Ankel.
215. Wesel, Kr. Rees. Wesel-Aue. Fundumstände wie Nr. 214. Mus. Duisburg 70:35 b. Form 1 b. Abb. 2, 6. Nachw. Ankel.
216. Holtum-Geest, Kr. Verden. Mus. Verden V 52. Form 1 b mit seitlichen Rundblenden. Obere Schneidenausladung sekundär verschliffen. Nachw. Schünemann.
217. Isleworth, Sion Reach. Aus der Themse. Form 1 b. F. E. S. Roe in: Proceedings of the Prehistoric Society for 1966. Band 32, S. 214, Abb. 8 b und S. 235, Nr. 127. Außerhalb des Kartenbildes.
218. Dethlingen, Kr. Soltau. Ludwig-Roselius-Mus. Worpswede 4756. „Hügel bei D . . .", was möglicherweise auf Grabhügel deuten könnte. Das Stück scheint im Feuer gewesen zu sein. Form 2 a.
219. Wedehorn, Kr. Gft. Hoya. Ludwig-Roselius-Mus. Worpswede 4766. Verwaschene Konturen. Form 2 a.

---

[46]) Diese Äxte konnten, mit wenigen Ausnahmen, nicht mehr im Text berücksichtigt werden.

Fundchronik Land Freie Hansestadt Bremen · Bremerhaven

Von Rolf Eggers

Die Stadtgemeinde Bremerhaven, 80 qkm groß, liegt rund 70 km weserabwärts von Bremen an der Außenweser und wird ringsum vom niedersächsischen Landkreis Wesermünde umschlossen. Sie ist nach dem letzten Kriege durch Eingliederung und Umbenennung des ehemaligen preußischen Stadtkreises Wesermünde, der 1939 durch Vereinigung der Stadt Bremerhaven (ohne Häfen) [1]) mit den Städten Geestemünde und Lehe entstanden war, in das Land Bremen gebildet worden. [2])

Die breiten Niederungen der Geeste und Lune, Nebenflüsse der Weser, bis vor kurzer Zeit noch trennende und nicht bebauungsfähige Gebiete im Stadtgebiet, sind heute durch den Bau eines Sturmflutsperrwerkes und durch Schleusen voll nutzbare Flächen. Der Tiefwasserhafen an der Weser, der Handelshafen und der Fischereihafen haben die Stadt weltweit bekannt gemacht.

Wichtige Ortsteile sind Geestemünde, Lehe, Schiffdorferdamm, Weddewarden, Wulsdorf und Leherheide.

Der Untergrund wird durch eiszeitalterliche Ablagerungen (Lehm und Sand: Geest) und holozäne Bildungen, Marsch und Moore, gebildet. Die Niederungen der Geeste und der Lune waren vor den ersten holozänen Meereseinbrüchen im Atlantikum und der damit beginnenden Verlandung trockene Täler, die von einem süßwasserführenden Bach durchzogen wurden und die nach Ausweis von Funden von Menschen aufgesucht worden sind. [3])

1. Artefakte aus eemzeitlichen Ablagerungen

Beim Bau des Autobahnzubringers Bremerhaven—Leherheide wurde 1969 eine verlandete und von Flugsand bedeckte Seenkette angeschnitten. Im Torf eines dieser Seen wurden von mir drei Artefakte aus Feuerstein gefunden. Dieser See war vor der Verlandung etwa 50,0 m lang, 30,0 m breit und bis zu 11,0 m tief. An den Seiten und am Grunde hatte sich, wohl durch den auflastenden Druck,

---

[1]) Das 7 qkm umfassende nördlich der Geeste liegende Hafengebiet (mit Ausnahme des Alten Hafens) mit Columbuskaje, Kaiserhafen I—III, Neuer Hafen, Verbindungshafen, Wendebecken gehört nach wie vor zur Stadtgemeinde Bremen. Aus praktischen Erwägungen wird dieses Gebiet jedoch im Bedarfsfalle unter Bremerhaven aufgeführt werden.

[2]) Ursula Lutze, Bremerhaven, Werdegang und heutige Bedeutung. Phil. Diss. Freiburg, 1970.

[3]) Rolf Eggers, Geologische und archäologische Funde und Beobachtungen beim Autobahnbau in und bei Bremerhaven. In: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 52, 1971, S. 51—66.

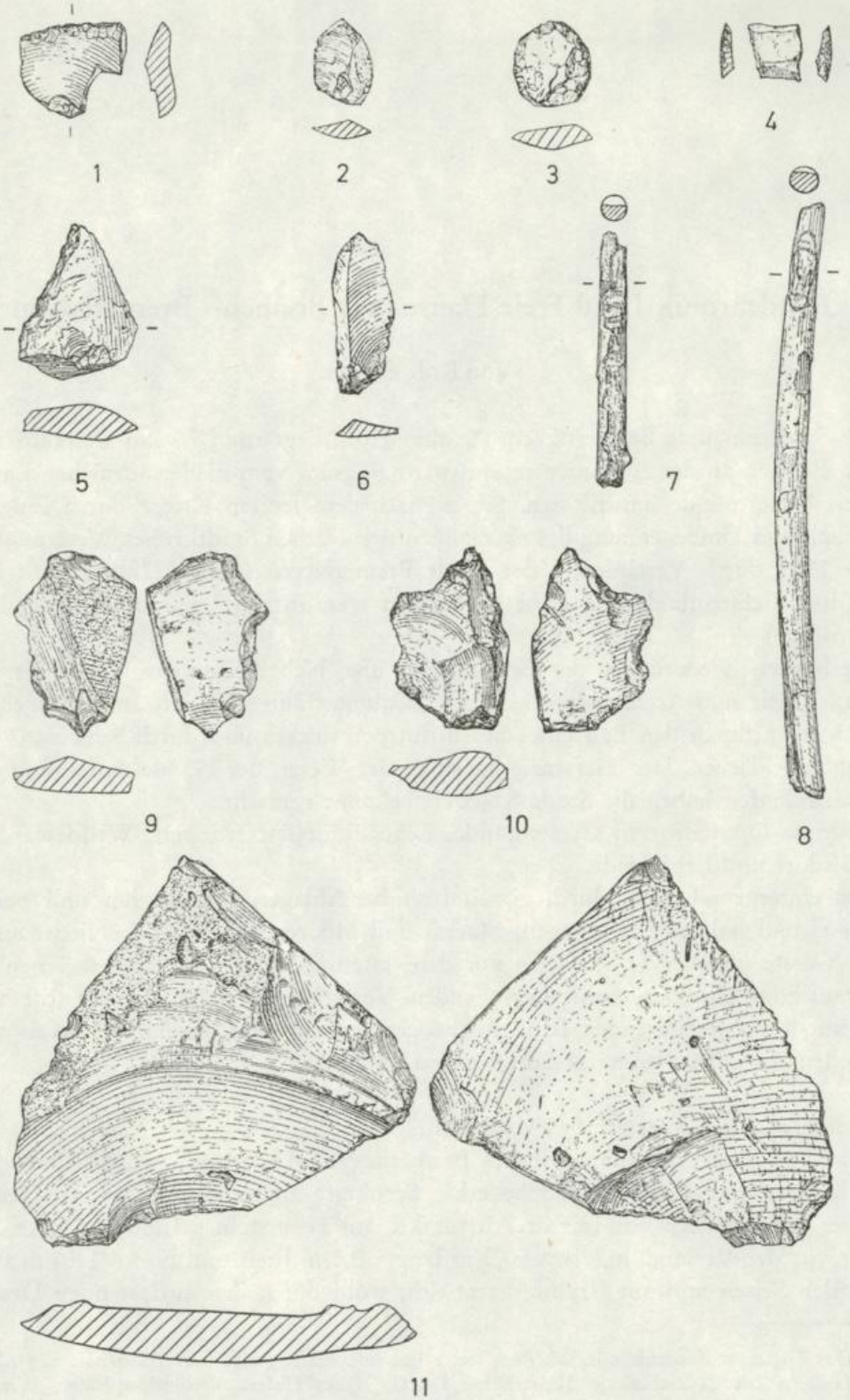


Abb. 1. Bremerhaven-Leherheide. 1—8 Spadener Straße. 9—11 Autobahnzubringer. 7.8 Holz; sonst Feuerstein. M. 1 : 2.

eine bis zu 2,0 cm starke, sehr feste Schicht gebildet, die den See nach den Seiten und nach unten wie eine Schale gegen die pleistozänen Sande abgrenzte.
In der nordöstlichen Ecke des Sees standen in ca. 10,0 bis 11,0 m Tiefe noch ungestört etwa 2,0 cbm bis 3,0 cbm Torf an, so daß eine Probeentnahme möglich war. Im Seebecken selbst konnten wegen der Störungen beim Abtragen der Torfschichten keine völlig sicheren Beobachtungen gemacht werden. Dennoch waren wenigstens sechs verschiedene Straten erkennbar:

6. Oberfläche — ca. 2,0 m: Flugsand.
5. ca. 2,0 m — ca. 3,5 m: Pflanzentorf mit Kiefern- und Birkenresten.
4. ca. 3,5 m — ca. 5,0 m: Pflanzentorf mit Sand vermengt. Hier wurde ein grob zugespitzter Stamm oder Astrest von 5,0 cm Durchmesser geborgen.
3. ca. 5,0 m — ca. 7,5 m: Pflanzentorf mit Sand vermengt und Holzreste von Bäumen mit einem Durchmesser bis 15,0 cm.
2. ca. 7,5 m — ca. 9,0 m: Torf mit Holzresten von kleinen Büschen oder Bäumen.
1. ca. 9,0 m — ca. 11 m: Schwarzbrauner festgepreßter Torf ohne grobe Beimengungen, am Grunde mit Sand vermengt.

Der Schicht 1 wurden zwei mit Sicherheit ungestörte Proben (a und b) entnommen. Probe a) wurde von mir selbst untersucht, wobei sich Pflanzensamen fanden. Eine pollenanalytische Untersuchung der Probe b) nahm Herr Dr. K.-E. Behre, Niedersächsisches Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven, vor. Das Ergebnis seiner Untersuchungen [4]), die in der folgenden Tabelle dargestellt sind, faßt er so zusammen: „Einwandfreie Süßwassersee-Ablagerung; sie gehört zeitlich in den mittleren Teil des letzten Interglazials (Eem)".

Probe — 11 m u. O.

Pinus (Kiefer)	Picea (Fichte)
Alnus (Erle)	Betula (Birke)
Carpinus (Hainbuche)	Quercus (Eiche)
Ulmus (Ulme)	Tilia (Linde)
Fraxinus (Esche)	Corylus (Hasel)

Im Nachweis gering:

Calluna (Heide)	Cyperaceae (Seggen)
Typha (Rohrkolben)	Potamogeton (Laichkraut)
Acer (Ahorn)	Taxus (Eibe)
Ilex (Stechpalme)	Nymphaea (Seerose)

Probe — 9 bis 10 m u. O. (jüngere Strate)

Carpinus betulus (Hainbuche)	Najas marina (Meer-Nixkraut)

Nach dieser zeitlichen Bestimmung ist es bedauerlich, daß die nach Aussagen der Bauarbeiter in den unteren Schichten des Sees freigelegten Knochen und andere Funde nicht geborgen werden konnten. Bei meinem Erscheinen — ein offizieller Bescheid lag nicht vor — waren diese Reste schon abgefahren.

---

[4]) Schreiben vom 27. Aug. 1971. Herrn Dr. Behre sei auch an dieser Stelle für seine Hilfe herzlich gedankt.

Deshalb muß es als außergewöhnlicher Glücksfall bewertet werden, daß bei der Probenentnahme und der Durchsicht der in der nordöstlichen Ecke des Sees ungestört angetroffenen Torfmassen Artefakte entdeckt werden konnten.
Aus dem Torf der Schicht 1 stammen folgende Geräte aus Feuerstein:

1. Breiter rotbrauner Abschlag, teilweise mit Rinde, 11,8 cm lang, 9,5 cm breit und 1,6 cm dick. Am oberen Rand und an den Seiten befinden sich Retuschen. Die untere, gerade Kante besitzt Steilretusche (Abb. 1, 11).
2. Kleine braune Spitze mit seitlich vorstehender kurzer Schneidekante, 5,1 cm lang, 3,3 cm breit, 1,2 cm dick. An den Seiten und am oberen Rand eine Schutzretusche. Der Schlagbuckel ist deutlich sichtbar, jedoch sehr flach und klein (Abb. 1, 10).
3. Kleiner grauschwarzer klingenförmiger Abschlag mit herausgearbeiteter Spitze und seitlich vorstehender Nase, 5,2 cm lang, 3,4 cm breit und 1,9 cm dick (Abb. 1, 9).

Da die alte Oberfläche um den Seerand bei meinem Eintreffen bereits abgetragen und zum Teil schon wieder Füllsand aufgefahren war, bestand wenig Hoffnung, hier noch Geräte zu finden. Eine Absuche hatte überraschenderweise doch Erfolg, und es wurden immerhin sieben Geräte aus Feuerstein aufgelesen. Diese besitzen alle einen alten Habitus und sind sehr stark patiniert. Bei aller Vorsicht ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß die Lesefunde von der Oberfläche im Zusammenhang mit denen aus dem Torf des Sees zu sehen sein könnten.
Lesefunde von der Oberfläche:

1. Zwei Spitzen, 5,5 cm lang, mit Rindenresten. Eine von ihnen besitzt einen Dornansatz.
2. Plumper, dicker Abschlag mit seitlicher Schaberkante und Rindenrest an der Seite, 6,0 cm lang.
3. Zwei Geräte mit herausgearbeiteter Nase und seitlicher Schutzretusche, 6,0 cm und 8,0 cm lang.
4. Abschlag mit größerem Rindenrest, steiler Schaberkante und seitlicher Schutzretusche, 7,0 cm lang.
5. Plumpes Gerät mit herausgearbeiteter Bucht, Oberflächenretusche und Schutzretusche an den Kanten, 7,0 cm lang.

2. *Steingeräte aus dem Geestetal*

Beim Bau der Autobahnbrücke über die Geeste, einem rechten Nebenfluß der Weser, wurden auf der Geestemünder Seite im Aushub für ein Brückenfundament Steingeräte gefunden. Es konnte mit Sicherheit festgestellt werden, daß der Aushub mit den Geräten einer Schicht eiszeitlicher Sande entstammt, die 6 m unter der heutigen Oberfläche liegt. Ein Teil der Geräte wurde durch Umgraben des Aushubs ungestört in diesen Sanden angetroffen.
Die Schichtenfolge an der Fundstelle:

d) meerische Anlandungen, unterbrochen von Schilftorf-Straten, ohne Fossilien, bis an die heutige Oberfläche.
c) Torf, hell, mit Schilfresten, stark mit Sand vermengt.
b) Torf, schwarz, mit Birke und Hasel.
a) Eiszeitalterliche Sande = Fundschicht.

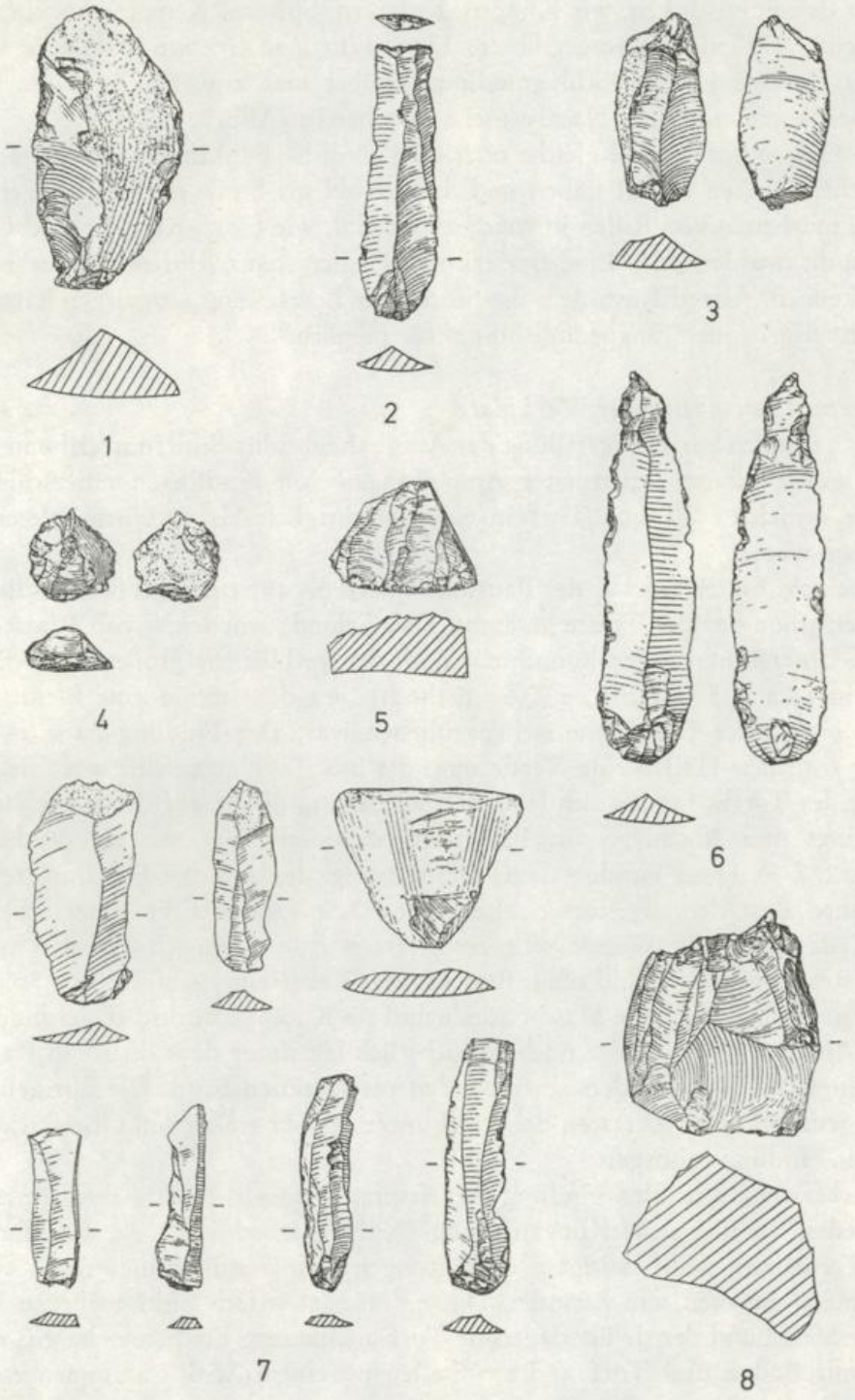


Abb. 2. Bremerhaven. 1—6 Geestetal, Autobahnbrücke. 7.8 Schiffdorferdamm, Autobahnabfahrt. M. 1 : 2.

Unter den Fundstücken, wie Klingen, Kratzern, Spitzen, Kernsteinhobeln, Kleingeräten, Abfällen und ausgeglühtem Flint, fällt eine Gruppe besonders auf. Bei diesen Geräten ist dem Schlagpunkt gegenüber eine zinkenartige Nase herausgearbeitet, die mit feiner Nachretusche versehen ist (Abb. 2, 1.3.4).
Diese Geräte dürften die gleiche oder eine ähnliche Funktion wie die jungpaläolithischen Zinken erfüllt haben und dann wohl als Stoß- oder Druckwerkzeuge zum Einarbeiten von Rillen in weiches Material, wie Holz, Knochen und Geweih, gebraucht worden sein. Eine Beziehung zu einer steinzeitlichen Kultur ist nicht zu erkennen. Alfred Rust, dem die Stücke zur Beurteilung vorgelegen haben, hält jedoch ausgehendes Jungpaläolithikum für möglich.

3. Ein mittelsteinzeitlicher Werkplatz

Bei Bauarbeiten zur Fertigstellung der Autobahnabfahrt Schiffdorferdamm-Westseite wurden durch Bauarbeiter Anhäufungen von Findlingen unterschiedlicher Größe gemeldet, die von Torf in einer Mächtigkeit bis zu einem Meter überwachsen waren.
Bei meinem Eintreffen auf der Baustelle waren bis auf einen großen Findling alle übrigen schon aus der Trasse geräumt. Das Gelände war leicht von Wasser überspült. Untersucht werden konnte nur noch der verbliebene große fast rechteckige Findling (ca. 1,5 qm Fläche, 0,60 m hoch), um den herum eine kleine Fläche ungestörter alter Oberfläche stehengeblieben war. Der Findling hatte oben auf seiner östlichen Hälfte eine Vertiefung, die mit Torf ausgefüllt war. Beim Abheben des Torfes fanden sich in dieser Vertiefung direkt auf der Oberfläche des Findlings drei Abschläge aus Feuerstein, darunter einer mit Gebrauchsspuren (Abb. 2, 7-9). Diese Funde gaben Veranlassung, den um den Findling stehengebliebenen Rest der ungestörten alten Oberfläche gründlich zu untersuchen, was durch das stehende Wasser sehr erschwert wurde. Dennoch konnten mehrere Feuersteinklingen mit und ohne Bearbeitung, Kernsteine, Abfälle, ein Stück ausgeglühter Feuerstein, eine Muschelschale und ein Knochenbruchstück gefunden werden (Abb. 2, 10-14). Das Knochenbruchstück lag unter dem östlichen Rand des Findlings im oder auf dem anstehenden pleistozänen Sand. Die übrigen Artefakte wurden beim Abtasten der alten unter Wasser stehenden Oberfläche rund um den Findling geborgen.
Möglicherweise war der Findling Arbeitsplatte eines mesolithischen Feuersteinschmiedes, der hier seine Klingen schlug? Nicht auszuschließen ist, daß die in der Nähe gelegenen und beseitigten Anhäufungen kleinerer Findlinge Reste von Behausungen gewesen sein könnten. Diese Frage ist jedoch nicht mehr zu klären, da die Steine und der sie überlagernde Torf bei meinem Erscheinen bereits zusammen mit Boden und Torf anderer Stellen zu einem Wall zusammengeschoben waren.

4. Ein jungsteinzeitlicher Rastplatz

Die Trasse der Autobahn führt nördlich der Spadener Straße, zwischen Spaden und Leherheide, durch Moorgebiete. Nach dem Abtragen der Torfschichten zeigten sich unter diesem Moor mehrere Geestrücken, die einmal Inseln im Wasser bzw. Moor gewesen sein müssen. Beim Absuchen eines dieser Geestrücken in Höhe der

Bremerhaven-Leherheide

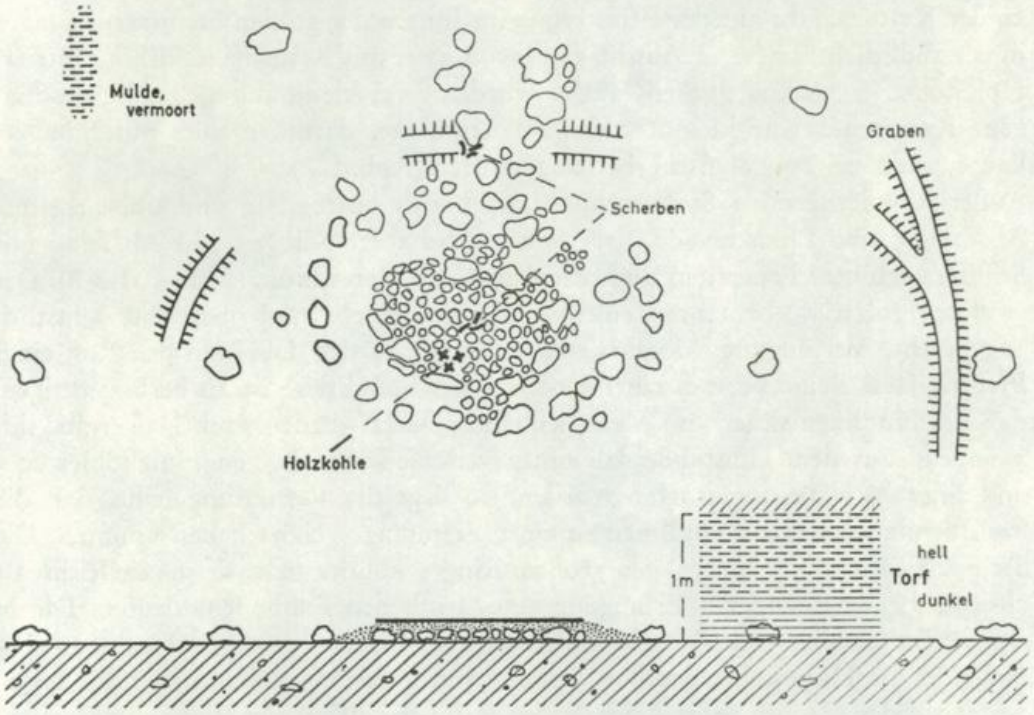


Abb. 3. Bremerhaven-Leherheide. Spadener Straße. Zeltplatz? Schematische Skizze.

künftigen Autobahnabfahrt Leherheide fanden sich steinzeitliche Geräte, Abschläge und geglühter Feuerstein. Im einzelnen: eine Pfeilschneide, eine retuschierte Spitze, Schaber, fünf Kernsteine, sechs zum Teil retuschierte Klingen, ein Druckstein, ein Kernstichel und 108 Abschläge, darunter einer mit Schliff.

Da sich hier ein steinzeitlicher Wohnplatz abzuzeichnen schien, zog ich mehrere Suchgräben. Auch hierbei wurden wiederum Geräte und Abschläge gefunden.

Bei einer zweiten, einige Tage späteren Suchaktion kamen an einer anderen Stelle, wo der Geestrücken zu einer auch während der Untersuchung unter Wasser stehenden Senke abfällt, Steinsetzungen zutage (Abb. 3). Da der Wasserspiegel ständig anstieg, mußte diese im Zuge einer Notbergung durchgeführt werden. Freigelegt werden konnten eine große kreisförmige Steinsetzung mit einem Durchmesser von 3,90 m und einer Pflasterung mit darauf liegender Kulturschicht im Innern sowie eine dieser unmittelbar westlich vorgelagerte kleinere Setzung mit den Maßen 1,30 m zu 1,90 m. Auf der Süd- und der Nordseite lagen in etwa 3,0 bis 7,0 m Entfernung jeweils zwei einzelne größere Findlinge.

Eingefaßt war die Anlage offenbar von einem Gräbchen (Abb. 3). Dieses scheint anfangs nur die große Steinsetzung umschlossen zu haben und nach Anlage der kleineren Setzung verlegt worden zu sein, wie man u. a. aus der Abzweigung des Gräbchens an der Ostseite der Anlage schließen möchte. Weiter war das „alte" Gräbchen an der Nahtstelle von großer und kleiner Setzung mit einem Gemenge

aus Sand, kleinen Steinen und Scherbengruß eingeebnet, während das Gräbchen sonst mit Torf zugewachsen war.

In der Kulturschicht auf der Pflasterung im Innern der großen Steinsetzung lagen in der südlichen Hälfte 11 Abschläge, davon zwei mit Retusche, und konzentriert Holzkohle. In der nördlichen Hälfte wurden zwei kleine unregelmäßig geschlagene Kernsteine, eine kleine Spitze, 10 Abschläge, darunter einer mit Schaberkante, und zwei Tongefäßscherben angetroffen (Abb. 1, 2).

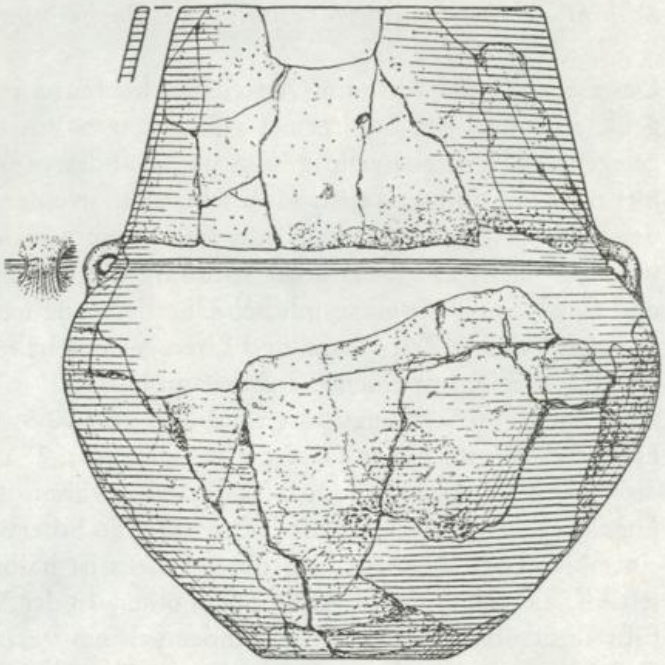
Außerhalb der großen Steinsetzung fanden sich bearbeitete und unbearbeitete Abschläge, eine Pfeilschneide, drei Spitzen, Schaber, Klingen, ein Abschlag mit Schliff, geglühter Feuerstein und offenbar bearbeitetes Holz (Abb. 1, 1.3-8). Das größere Holzstück besitzt an einem Ende eine Kerbe und oben eine künstlich angebrachte Verjüngung. Möglicherweise handelt es sich dabei um den Rest eines Pfeilschaftes? Beim Versuch einer Deutung der Steinkreise ist zu berücksichtigen, daß die Findlinge sicher von Menschenhand gesetzt worden sind. Das ergibt sich zwingend aus dem Umstand, daß unter verschiedenen Steinen Holzkohlestücke und Flintabschläge angetroffen wurden. So liegt die Vermutung nahe, daß die kreisförmig angelegten Findlinge zu einer Zeltanlage gehört haben könnten. Die Steinpflasterung im Innern des großen Ringes könnte man dann vielleicht als absichtliche Erhöhung zur Erlangung eines trockenen Fußbodens deuten. Die in einiger Entfernung vom Zeltring festgestellten einzelnen größeren Findlinge sind vielleicht als Haltesteine deutbar. Spuren von Zeltstangen konnten nicht beobachtet werden. Jedoch befand sich in der Mitte der Pflasterung eine dunkle Verfärbung, die von einem Holzpfosten stammen könnte. Im Rahmen dieser Deutung des Befundes als Zeltanlage liegt es nahe, das Gräbchen als Entwässerungsgraben anzusprechen.

5. Ein Urnengrab der Jüngeren Bronzezeit

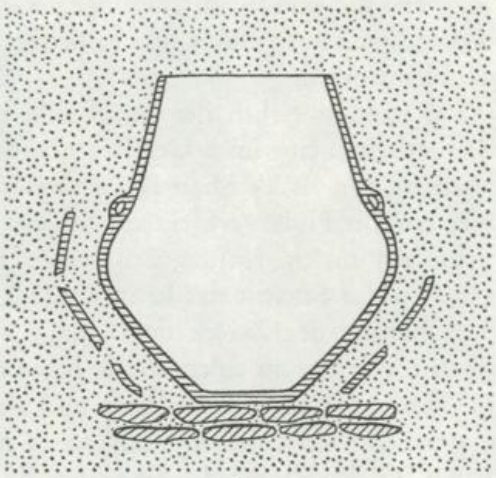
Bei Ausschachtungsarbeiten zum Bau seines Hauses in der Gleiwitzer Straße im Ortsteil Lehe stieß Herr Wahlert in etwa 0,70 m Tiefe auf eine Urne. Er stellte die Arbeiten dankenswerterweise sofort ein und meldete seinen Fund. Da ich für mehrere Tage ortsabwesend war, wurde die Bergung durch Herrn Uwe Rißmüller, meinen Sohn Heiko und Herrn Wahlert durchgeführt. Das Gelände, in welchem einst die Bestattung erfolgt war, besteht aus Lehm in einer Mächtigkeit bis zu 2,0 m mit einzelnen Sandblasen. In einer dieser Sandblasen stand die Urne. Sie war mehrfach, wahrscheinlich durch früheres Pflügen des Geländes, beschädigt und stand auf einer Pflasterung aus Feldsteinen mit einem Durchmesser bis zu 15,0 cm (Abb. 4 b). Eine Steinpackung war nicht vorhanden. Auffallend war jedoch, daß die Urne in unregelmäßigen Abständen rundum von senkrecht gestellten größeren und kleineren Scherben verschiedener Tongefäße umschlossen war. Hinweise auf eine Deckschale fanden sich nicht.

Angefüllt war sie mit Knochenbrand und dem Bruchstück einer runden Lehmscheibe, die in der Mitte eine Vertiefung hat, dazwischen. Die Möglichkeit, daß es sich bei dem Scheibenbruchstück um den Rest eines Deckels handelt, ist immerhin erwägenswert.

Bei der Urne (Abb. 4 a) handelt es sich um eine zweihenklige Terrine, wie sie in der Jüngeren Bronzezeit im Elb-Weser-Winkel üblich war. Sie besitzt auf der nicht



a



b

Abb. 4.
Bremerhaven-Lehe.
Gleiwitzer Straße.
Urnengrab.
Urne M. 1 : 4.

sehr ausgeprägten Schulter die üblichen gegenüberstehenden Ösen und eine Ritzverzierung in Form zweier umlaufender Linien. Ihre Höhe beträgt 31,8 cm und der größte Durchmesser 17,8 cm.

Was diesen Grabfund aus der Masse jüngerbronzezeitlicher Grabfunde hervorhebt, ist die offenbar absichtliche Umhüllung der Urne mit Gefäßscherben. Ob dadurch der fehlende, sonst übliche Steinschutz angedeutet werden sollte oder aber ein umhüllendes größeres Gefäß, aus welchen Gründen auch immer, muß offenbleiben.

6. Einige bemerkenswerte Funde und Beobachtungen auf dem Strödtacker in Speckenbüttel

Das Gebiet Strödtacker im Ortsteil Speckenbüttel ist eines der ältesten Siedlungsgebiete im heutigen Stadtgebiet von Bremerhaven und vor allem durch die dort gelegene spätmittelalterliche Wüstung Gandersee [5]) bekannt. Überraschend war hier u. a. der Nachweis eines Muschelhaufens in einer Höhe von heute +9,0 m NN, der jedoch nicht zu datieren war. Er konnte noch in 3,0—4,0 m Länge erkannt werden, verlief in ostwestlicher Richtung und bestand aus Miesmuscheln, Austern und Cardium. Der volkstümlichen Überlieferung nach sollen auf dem Strödtacker in vorchristlicher Zeit Hexen und Elfen gehaust haben, und in frühchristlicher Zeit war das Gebiet mit einem Kirchenbann belegt.

Abgesehen von Siedlungsspuren der Zeit von 50 v. Chr. bis 100 n. Chr. fällt die Hauptbesiedlung dieses Gebietes wohl in das 2. und das 3. Jahrhundert. Aus dieser Siedlungsperiode sei ein Tongefäß erwähnt, dessen Zweckbestimmung noch ungeklärt ist (Abb. 7, 1) und das sich mit Scherben eines gleichen Gefäßes in einer kleinen 0,50 m tiefen Grube fand. Es ist halbrund, dickwandig und besitzt seitlich, dicht über dem Boden, zwei Löcher. In der Wandung der Rundung, ebenfalls dicht über dem Boden, befindet sich ein verzapfter dicker Griffwulst. Im Gefäßinnern waren keine Feststellungen über den Verwendungszweck zu gewinnen, während äußerliche Schwärzungen wenigstens auf eine Verwendung im oder über Feuer hindeuten. Ob es sich vielleicht dabei um einen Schmelztiegel handeln könnte, bleibt offen.

Etwa 300 m südwestlich der Fundstelle des beschriebenen Gefäßes wurde bei Kanalbauarbeiten eine im Boden liegende Balkenlage angeschnitten und vom Amt für Straßen- und Brückenbau Bremerhaven gemeldet. Eine Untersuchung ergab, daß hier ein mit Holz verkleideter Schacht in den Boden getrieben worden war, der sich nach unten verjüngte und am Ende als Fortsatz eine Grube hatte (Abb. 5). Da der Schacht das heute in 25,0 m Tiefe stehende Grundwasser nicht erreichte, konnte der Zweck der Anlage zunächst nicht geklärt werden, zumal der Schacht überdies an einem Hang lag. Erstaunlich war weiter die Feststellung, daß in diesem Schacht aus östlicher und westlicher Richtung je ein parallel zum Hang verlaufender Graben mündete. Wahrscheinlich geben diese Gräben die Erklärung für den Zweck des Schachtes. Er scheint eine Zisterne gewesen zu sein, in die die Gräben das über den Hang abfließende Regenwasser einleiteten, wo es gesammelt und dann wie aus einem Brunnen entnommen werden konnte.

Erklärbar ist damit auch die am Grunde des Schachtes befindliche Grube als Schmutzfänger. Bei großer oder längerer Trockenheit, wenn der Schacht trockenfiel, wurde die Grube offenbar gereinigt, was erklären würde, daß nur wenige Funde am Grund der Grube gemacht wurden. Gefunden wurden hier lediglich zwei Tongefäßscherben und ein hölzerner Spatel (Abb. 7, 2-4), der möglicherweise zum Reinigen der Grube gebraucht worden ist. Die in der Grube gefundenen Gefäßscherben erlauben eine Datierung in das 3. Jahrhundert n. Chr.

---

[5]) Burchard Scheper, Mittelalterliche Wüstungen im Stadtgebiet Bremerhaven mit Blick auf die Unterweserregion. In: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 50, 1969, S. 107—128.

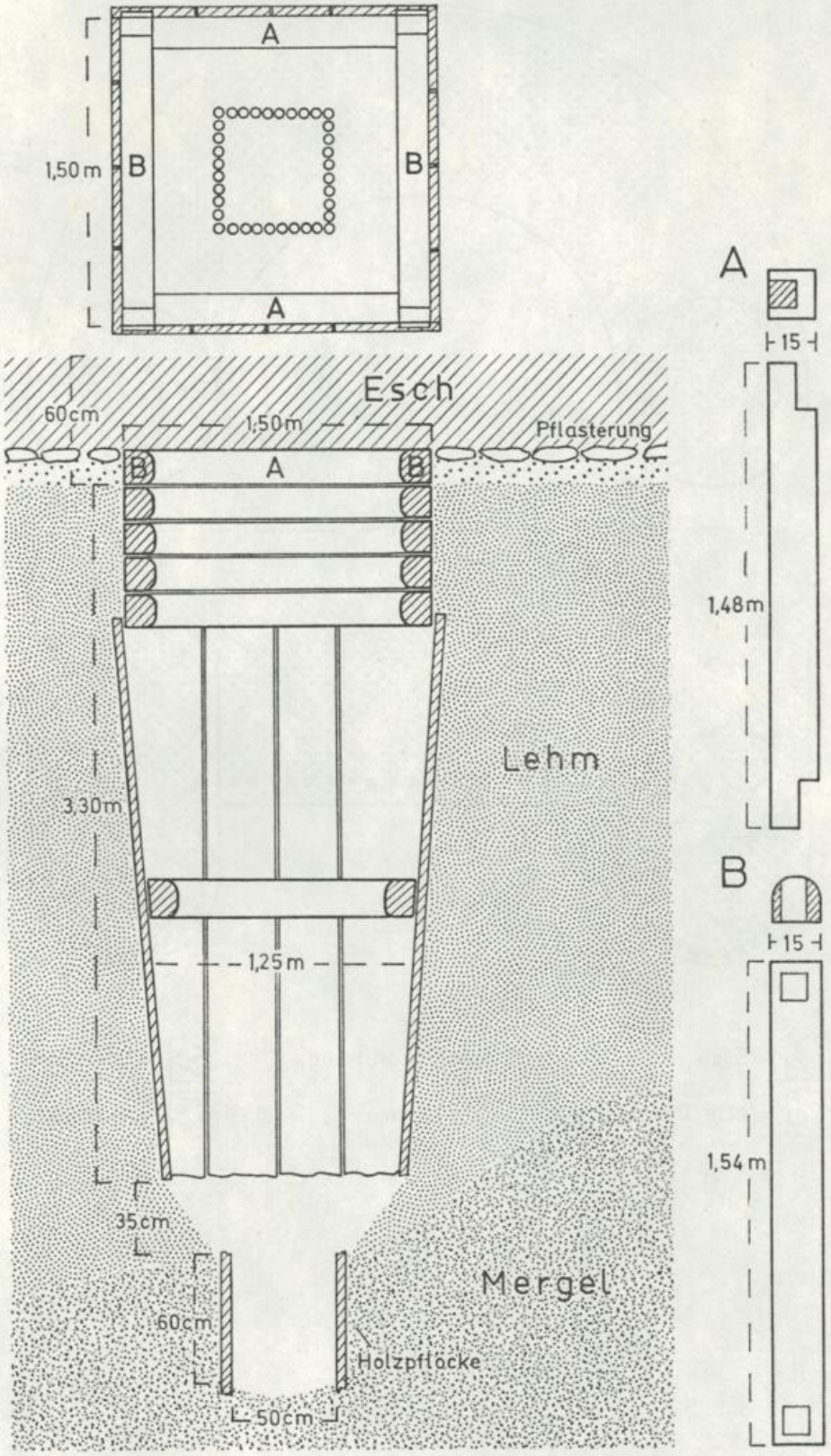


Abb. 5. Bremerhaven-Speckenbüttel. Strödtacker. Zisterne.

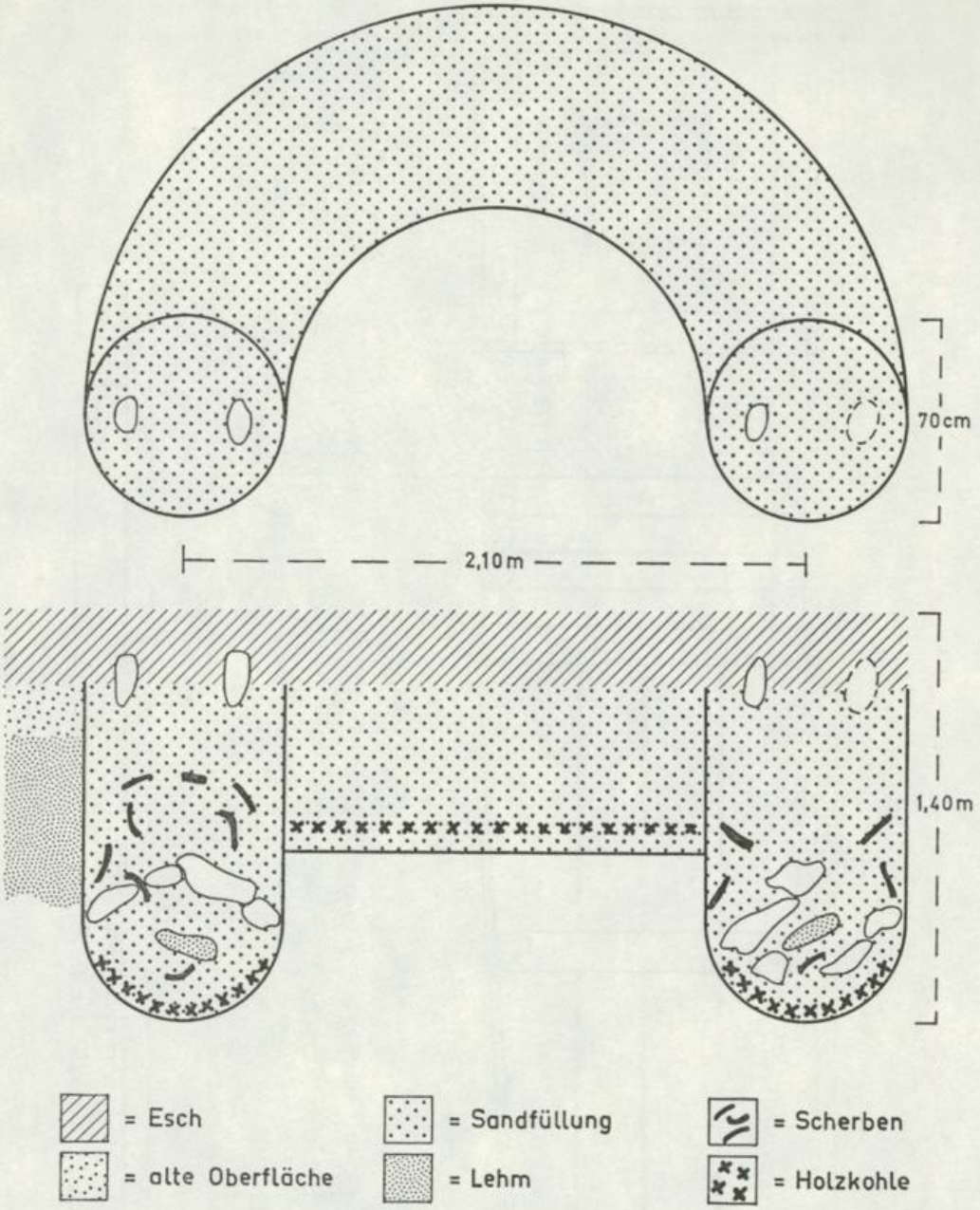


Abb. 6. Bremerhaven-Speckenbüttel. Strödtacker. Halbkreisförmiger Graben.

Wie an mehreren anderen Fundstellen im Stadtgebiet wurden auch in diesem Gebiet Gruben unbekannter Zweckbestimmung entdeckt und untersucht:

a) eine einzelne Grube (ohne Abb.), kreisrund; in der nördlichen Hälfte befand sich eine stehengebliebene Bank. In der südlichen tieferen Grubenhälfte fanden sich am Grund Scherben verschiedener Gefäße. Diese Scherben waren mit einem feinsandigen Sediment überdeckt und die Grube dann wahllos mit mittelgroßen Steinen und sandigem Boden gefüllt. Am Übergang von Bank und tieferem Grubenteil befand sich eine dunkle durchgehende Verfärbung. Hier kann möglicherweise ein Pfosten gestanden haben. Holzkohle wurde in der Grube nicht festgestellt.

b) Eine einzelne Grube (ohne Abb.), kreisrund, 86 cm tief und 103 cm Durchmesser. Am Grund, im Bereich der Mitte der Grube, fanden sich Scherben verschiedener Gefäße und ein Gefäßdeckel (Abb. 7, 5-10). Die Grube war über den Scherben wahllos mit Steinen und sandigem Boden gefüllt. Keine Holzkohle.

c) Eine Anlage von acht Gruben (ohne Abb.), etwa gleich im Aufbau, aber unterschiedlich in Größe und Tiefe. Auf dem Grund der Gruben fanden sich Scherben verschiedener Gefäße. Keine Hauptgrube. Holzkohle wurde nicht festgestellt. Nach oben waren die Gruben jeweilig mit Steinen und sandigem Boden gefüllt.

d) Ein halbkreisförmiger Graben von 0,90 m—1,10 m Tiefe mit nördlich an den Enden liegenden tieferen kreisrunden Gruben, in denen sich Hohlräume befanden (Abb. 6). Auf der einen, in der Zeichnung linken Grube befanden sich zwei aufrecht gestellte Feldsteine, während auf der rechten Grube noch ein Feldstein stand und von dem zweiten das Standloch festgestellt werden konnte. Die folgende Einzelbeschreibung der Gruben erfolgt nach der in der Zeichnung linken Grube, die ungestört war. Am Grund dieser Grube befand sich eine Holzkohleschicht. Darüber war eine hohle Steinpackung mit Scherben verschiedener Tongefäße und einem rötlichen, durch das in der Grube stehende Grundwasser aufgeweichten und zum Teil aufgelösten und verformten Lehmklumpen. In der rechten Grube, das konnte, auch wenn sie gestört war, festgestellt werden, befand sich ebenfalls ein Hohlraum, angefüllt mit Holzkohle, Scherben und einem verformten Lehmklumpen. Etwa 10,0 cm über der Sohle des diese Grube verbindenden halbkreisförmigen Grabens lag eine durchgehende etwa 5,0 cm starke Holzkohleschicht. Der Verbindungsgraben und die Gruben waren nach oben mit sandigem Boden, in dem sich einzelne Gefäßscherben (Abb. 7, 11-13) und Feldsteine befanden, gefüllt.

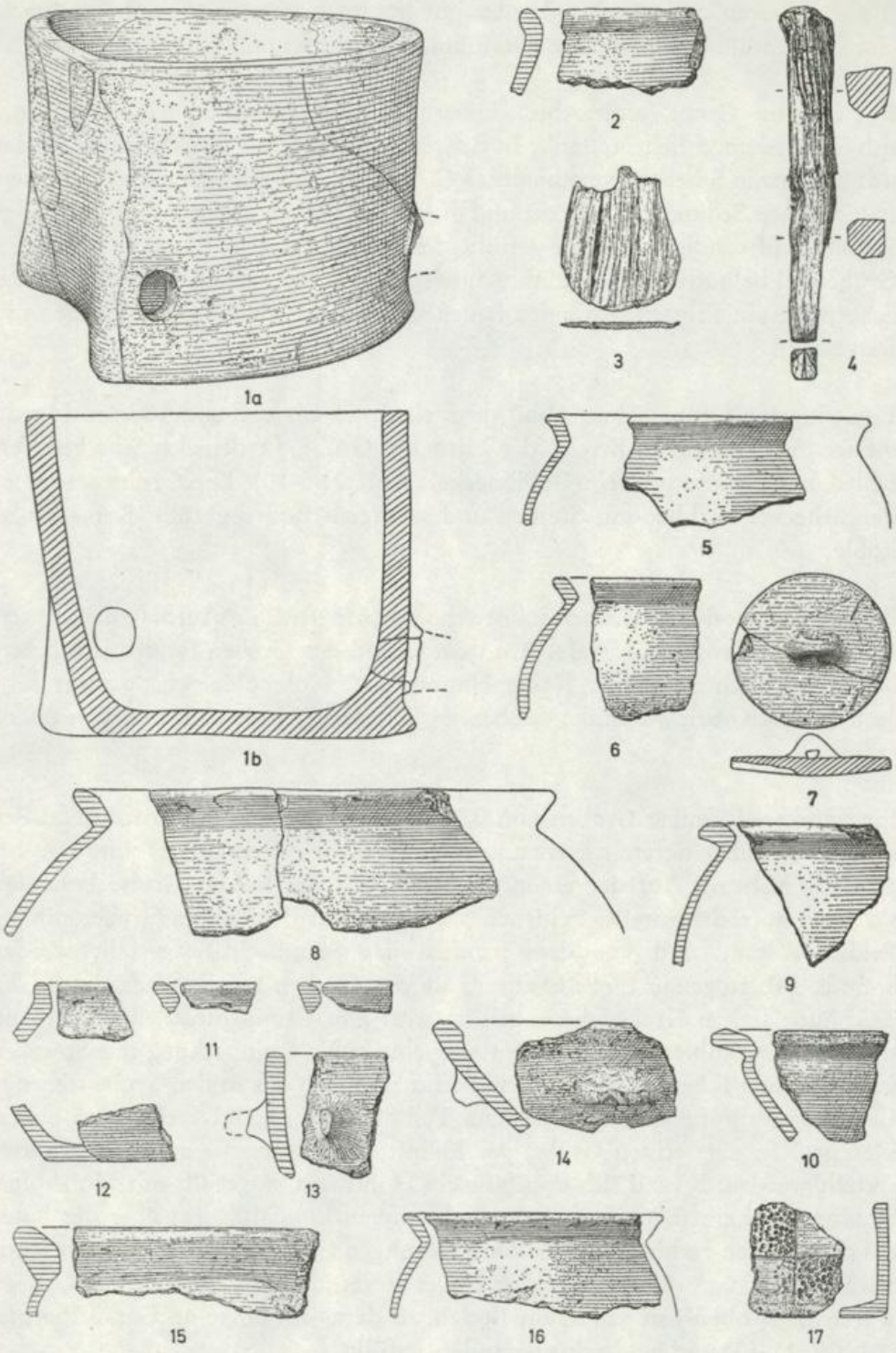


Abb. 7. Bremerhaven-Speckenbüttel. Strödtacker. 1 Aus einer Grube. 2.3.4 Zisterne. 5-10 Grube b. 11-13 Halbkreisförmiger Graben. 14-17 Verschiedene Fundstellen. 3.4 Holz; sonst Ton. M. 1 : 4.

7. Schachtförmige Gruben im Stadtgebiet Bremerhaven

Gruben einer Art, wie sie oben schon beim Fundplatz Strödtacker erwähnt wurden, fanden sich noch an drei weiteren Fundstellen des Stadtgebietes. Nur ausnahmsweise lieferten Gruben dieser Art datierbares Material. Ihr Zweck ist im Augenblick noch nicht erkennbar und wird nur im Rahmen einer von mir geplanten größeren Untersuchung, die auch mögliche Parallelen aus anderen Landschaften (im Augenblick nur eine aus Schiffdorf-Apeler im Kreise Wesermünde bekannt) berücksichtigt, erkannt werden können. Hier seien zunächst nur die Befunde ohne Kommentar bekanntgegeben.

Wulsdorf

Durch Herrn Grabhorn, städtischer Oberbaurat in Bremerhaven, wurden aus dem Gebiet Wulsdorf, in dem die Stadt Bremerhaven ein Spülfeld für Baggergut aus der Trasse der Autobahn anlegt, Steine verschiedener Größe gemeldet. Das Fundgebiet liegt auf einem leicht abfallenden Hang zur Niederung der Rohr an der Bahnlinie Bremerhaven—Bremervörde in Höhe km 3,103 der Bundesbahn. Auf dem Gelände hatte ein Schieber bereits einen Teil des Mutterbodens und auch einen Teil des Anstehenden zu einem Wall aufgeschoben. In dem abgeschobenen Gelände waren vier dunkle Verfärbungen erkennbar, die sich bei näherer Untersuchung als Gruben unterschiedlicher Größe herausstellten (Abb. 8). Da der Schieber schon einen Teil der Oberfläche abgetragen hatte, waren sämtliche Gruben nach oben gestört, weshalb ihre Tiefe nur nach noch stehendem Mutterboden geschätzt werden konnte.

Die größte der vier Gruben (Hauptgrube), oberer Durchmesser 82,0 cm und noch 90,0 cm tief, enthielt zwei Steinlagen und am Boden eine Dreiteilung durch Steinpackungen. Der Boden war zu etwa je einem Drittel ausgefüllt mit a) Holzkohle ohne weitere feststellbare Beigaben, b) mit Holzkohle, die mit geglühtem Flint vermengt war, und c) reinem Sand.

Die drei kleineren Gruben (Nebengruben) gleichen einander so, daß ihr Aufbau am Beispiel der Grube B beschrieben werden kann. Diese Grube (Abb. 8) reichte noch bis fast an die alte Oberfläche und war am wenigsten gestört. Von oben nach unten fanden sich fünf Lagen von Steinen unterschiedlicher Größe und Anzahl. Am Boden, in der Mitte der Grube, lag, genau wie in den anderen gestörten Gruben, eine dünne Schicht Holzkohle.

Es fanden sich keine Beigaben, die eine Datierung ermöglichen würden. Ein Absuchen des umliegenden Geländes erbrachte steinzeitliche Abschläge, aber keine Gefäßscherben. Eine Datierung wird nur über die gefundene Holzkohle möglich sein.

Bremerhaven-Wulsdorf

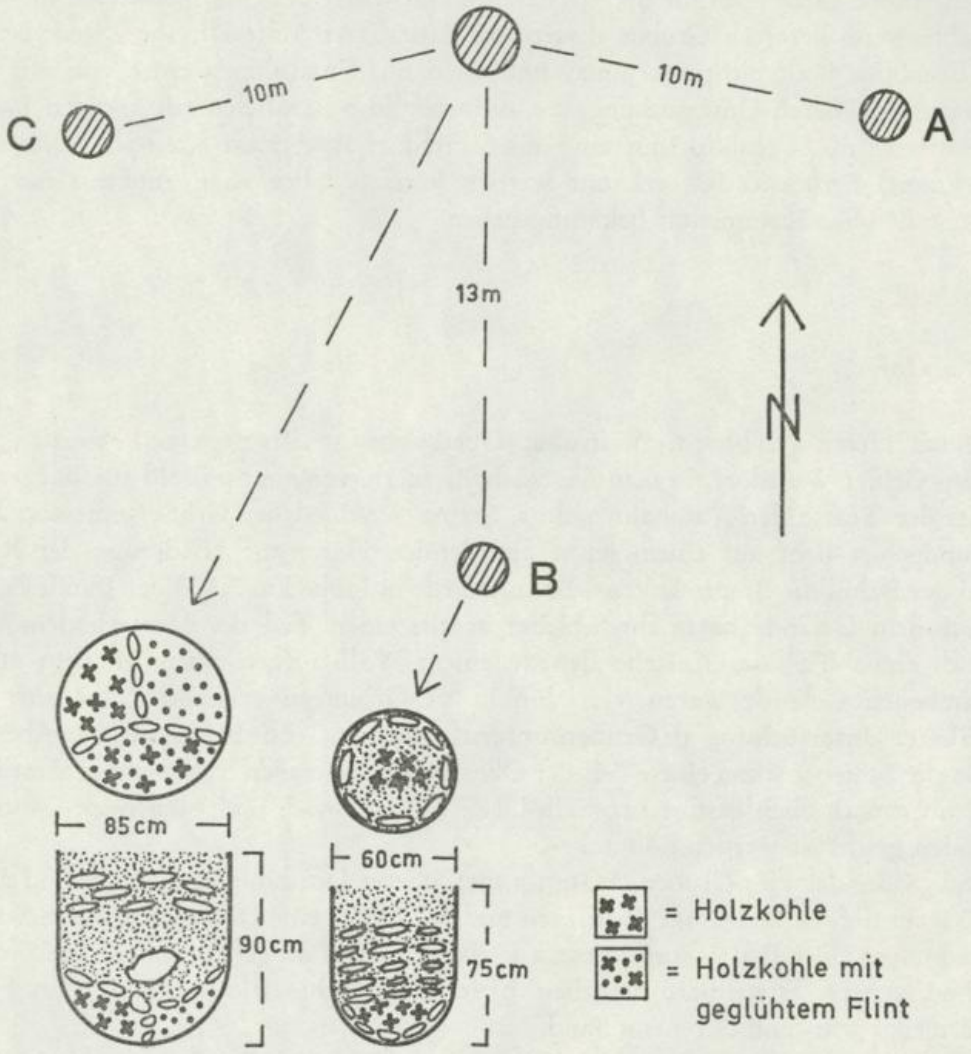


Abb. 8. Bremerhaven-Wulsdorf. Grubensystem.

Surheide

Auf dem Gelände an und bei der Autobahnüberführung Vieländerweg fanden sich im Bereich der heutigen Oberfläche zwei Grubenkomplexe (Abb. 10):

a) fünf etwa gleichgroße Gruben in einer Reihe in Nord-Süd-Richtung angelegt. Die mittlere (Hauptgrube) führte am Grund Holzkohle und Teile eines Gefäßes (Abb. 9). Die jeweilig nördlich und südlich an diese Hauptgrube an-

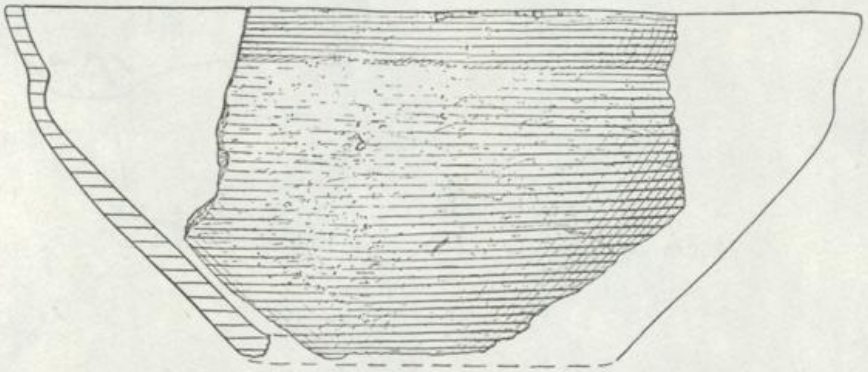


Abb. 9. Bremerhaven-Surheide. Aus der mittleren Grube (Hauptgrube) des Grubensystems. M. 1 : 2

schließenden zwei weiteren Gruben hatten am Grund nur Holzkohle (Abb. 10) und waren nach oben mit sandigem Boden gefüllt. Etwa 200 m östlich der eben beschriebenen Anlage befand sich eine weitere, die sich allerdings in mehrfacher Hinsicht von der beschriebenen unterschied.

b) Die Hauptgrube war in Ost-West-Richtung angelegt, flach und länglich mit Vertiefung (Abb. 10). Westlich und südwestlich von ihr lagen drei weitere runde Gruben, unterschiedlich im Aufbau und in der Größe und südöstlich ebenfalls eine runde Grube. Die Hauptgrube hatte ehemals möglicherweise rundum eine Pfostensetzung, die Verfärbungen im Boden anzudeuten scheinen. In der Grubenfüllung wurden Gefäßscherben verschiedener Gefäße und eine knöcherne angekohlte Spitze (Pfeilspitze ?) gefunden, jedoch keine Holzkohle. Die kleineren westlich und östlich von dieser Hauptgrube liegenden Gruben waren rund und unterschiedlich im Aufbau und in der Größe. Einige Gruben waren im Durchmesser breiter als tief. In der Mitte am Boden fand sich eine geringe Menge Holzkohle angehäuft. Die Gruben waren nach oben mit sandigem Boden geschlossen.
Die Gruben Typ A, runde Gruben, waren am Boden sorgfältig mit ausgesuchten Steinen gepflastert und auf der Pflasterung lag angehäuft Holzkohle. Nach oben waren sie mit drei bzw. vier Lagen flacher Steine und sandigem Boden verschlossen.

Bremerhaven-Surheide

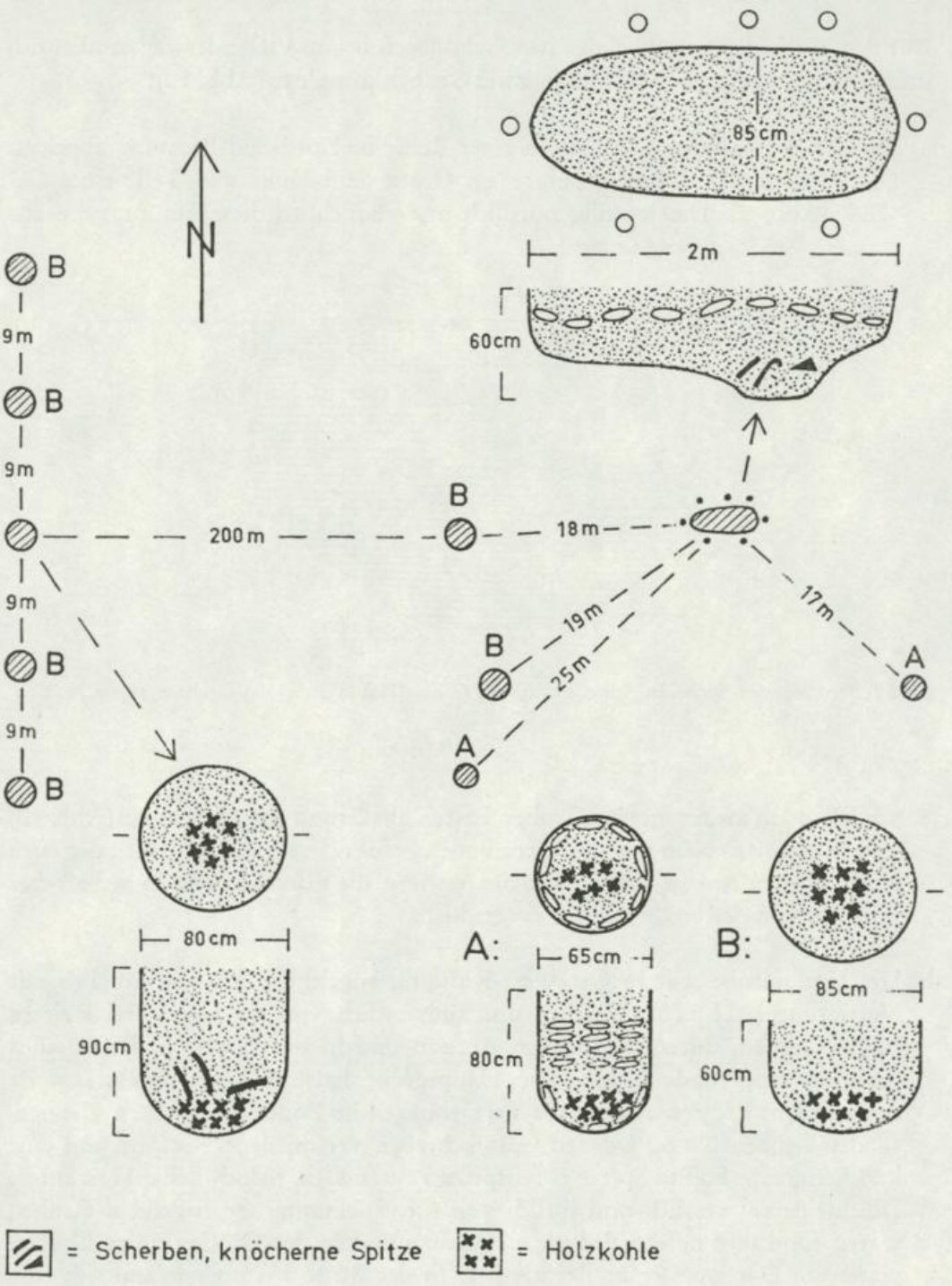


Abb. 10. Bremerhaven-Surheide. Grubensystem.

Bremerhaven-Leherheide, Heinrich-Brauns-Straße

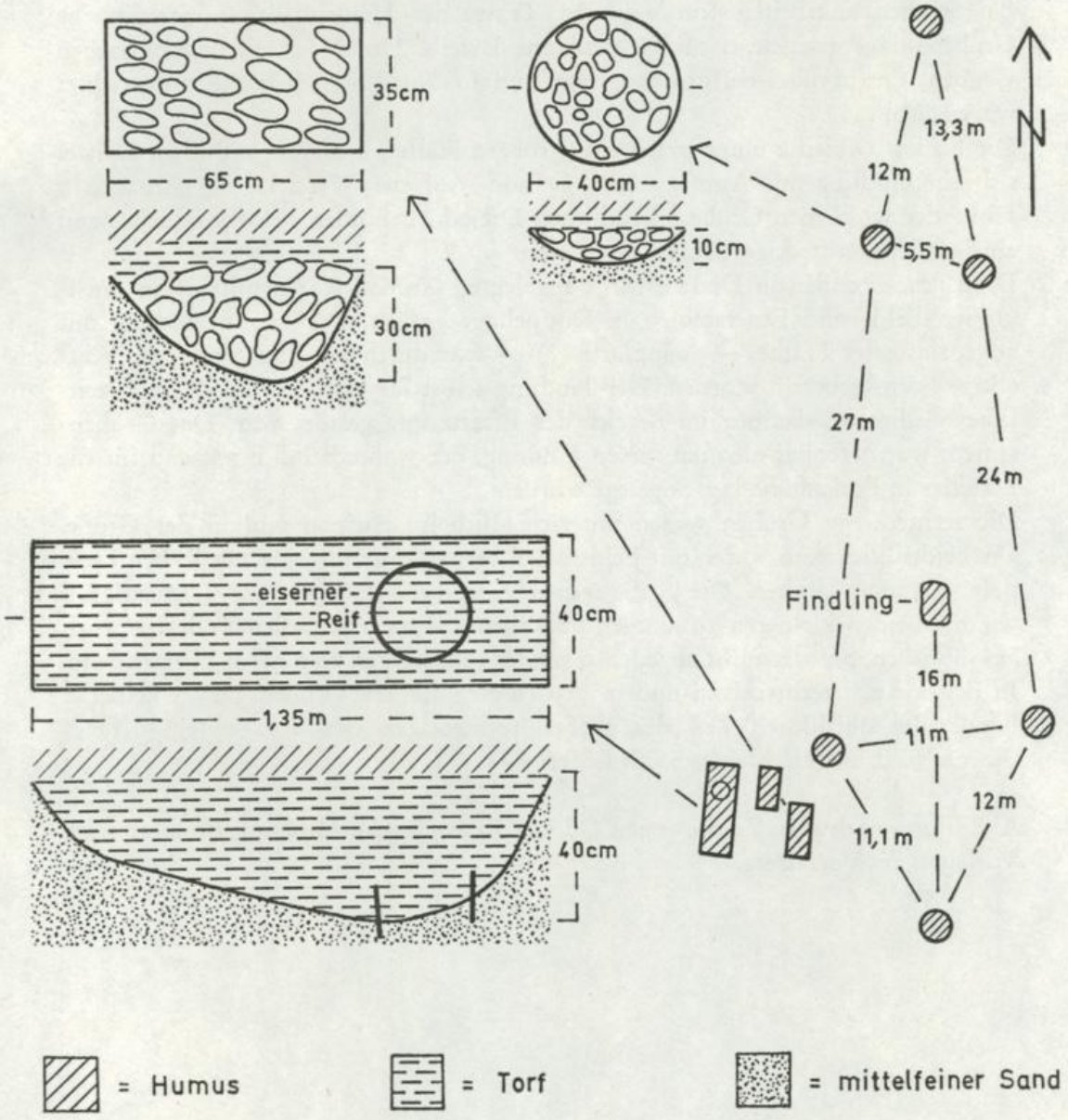


Abb. 11. Bremerhaven-Leherheide. Grubensystem.

Lehe — Heinrich-Brauns-Straße

Bei Straßenbauarbeiten wurde in der Trasse der Heinrich-Brauns-Straße eine Grubenanlage freigelegt. Sie bestand aus jeweils 2 mal 3 kreisrunden flachen Gruben, die in Dreiecksform angelegt und in Nord-Süd-Richtung ausgerichtet waren (Abb. 11).

Die beiden Dreiecke umgrenzten eine größere Fläche, in derem südlichen Drittel sich ein Findling mit Anpflasterung befand. Auf der Westseite der Anlage, in Höhe der westlichen Grube im südlichen Dreieck, befanden sich zwei kleine und eine größere rechteckige Grube.

Die flachen runden in Dreiecksform angelegten Gruben waren mit bis zu faustgroßen Feld- und Feuersteinen in Doppellage gefüllt. Der große Findling mit angepflasterter Fläche — Steinplatte (?) — war durch die Pflasterung in rechteckige Form gebracht worden. Der Findling selbst lag noch ungestört im eiszeitlichen Sediment, das nur im Bereich der Pflasterung gestört war. Das Grubensystem war offenbar also um diesen Findling, der wahrscheinlich passend für die Ersteller in Bodenhöhe lag, angelegt worden.

Die rechteckigen Gruben waren unterschiedlich im Aufbau und in der Größe. Die beiden kleineren waren mit Feldsteinen bergartig gefüllt, am nördlichen Ende tiefer als am südlichen. Die große rechteckige Grube daneben war genauso groß wie die beiden kleineren zusammen und ebenfalls am nördlichen Ende tiefer als am südlichen. Sie war nicht abgedeckt, sondern später nur vom Moor überwachsen. In den kleinen rechteckigen und in den runden flachen Gruben gab es keinerlei Funde. Im nördlichen Teil der großen rechteckigen Grube lagen ein offener eiserner Reif und ein kleines Stück Leder.

Abbildungsnachweis: Zeichnungen Günter Kruse, Focke-Museum, Bremen, nach Vorlagen des Verfassers.

Besprechungen

Aldred, Cyril: Die Juwelen der Pharaonen.
Mit Fotos von Albert Shoucair. Übers. a. d. Engl.: Peter Behrens.
München: Praeger 1972. 255 S., davon 40 Bl. Abb. 48,— DM.

Angesehene Verlage wetteifern immer stärker in der Herausgabe von Werken, die sich mit versunkenen Kulturen beschäftigen. Der immer noch wachsenden Schar von Freunden alter Welten kann dies nur recht sein, zumal sie Nutznießer dieses edlen Wettstreites ist. Es ist dabei unerheblich, ob es sich, wie im vorliegenden Falle, um ein Werk, das ein Jahr zuvor in der englischen Originalfassung herauskam oder um eine deutsche Neuerscheinung handelt. Gewiß, das vorliegende Werk fasziniert vor allem durch seine zumeist farbigen Tafeln und hätte so auch, könnte man meinen, den des Englischen Unkundigen in der Originalfassung erfreuen können. Vertieft man sich aber in den allgemein verständlich abgefaßten Text mit seinen forschungsgeschichtlichen Rückblicken und vor allem der Darstellung technischer Arbeitsweisen, dann begrüßt man es doch dankbar, dies alles in der Muttersprache vor sich zu haben und so nicht auf das Verständnis manchen technischen Details verzichten zu müssen. Eine lobenswerte Seite dieses neuen Buches nämlich ist, daß es sich nicht in kunstgewerblicher Betrachtungsweise erschöpft, sondern sich keineswegs scheut, über die Verwendungszwecke altägyptischen Schmucks, über die Materialien, über die Handwerker und ihre Werkzeuge und über die Techniken, getrennt nach Materialien, zu handeln. Das mit einer Zeittafel, mit Anmerkungen zu Tafeln und Text sowie einer 118 Nummern umfassenden Bibliographie ausgestattete Werk ist somit weit mehr als nur ein Buch mit schönen Bildern. Wehmütig stimmt einen jedoch letztlich, daß dieser Band schon die wichtigsten noch vorhandenen (!) Exemplare ägyptischen Schmucks aus dynastischer Zeit bringt und daß hier nicht etwa aus einer Fülle Materials der Museen und Sammlungen der Welt ausgewählt werden konnte. Grabräuber in alter und neuer Zeit — in dem Buche durch Beispiele aus drei Jahrtausenden beleuchtet — machen deutlich, „warum es an ein Wunder grenzt, wenn überhaupt ein altägyptisches Schmuckstück halbwegs intakt bis in unsere Tage überlebt hat". Besonders schmerzlich empfindet man daher die Feststellung des Autors, Abteilungsleiter am Royal Scottish Museum und daher kompetent, im Nachwort seines sehr empfehlenswerten Buches, daß die Juwelen der Pharaonen heute allzuhäufig, trotz der Obhut der Museen, Korrosion und Beschädigungen zeigen.

Karl Heinz Brandt

Cunliffe, Barry: Fishbourne. Rom in Britannien.
Bergisch-Gladbach: Lübbe 1971. 250 S., davon 30 Bl. Abb. DM 49,50.
(Neue Entdeckungen der Archäologie.)

Die von Sir Mortimer Wheeler herausgegebene Reihe „Neue Entdeckungen der Archäologie" hat mit dem 8. Band, der jetzt in deutscher Übersetzung vorliegt, einen neuen Höhepunkt gefunden. Erst 10 Jahre nach der zufälligen Entdeckung des Fundplatzes legt der Ausgräber die bisherigen Ergebnisse seiner umfangreichen Untersuchungen in gemeinverständlicher Weise vor. Hier in Fishbourne, einem Vorort von Chichester, konnten die Überreste eines riesigen Bauwerkes mit üppigen Gärten freigelegt werden. Größe und Ausstattung — Baumaterial wurde auf Schiffen aus Frankreich herangeschafft und sogar italienischer Marmor aus Carrara fand Verwendung — rechtfertigen es, von einem Palast zu sprechen. Ein Statthalter Roms, König Cogidubnus, hatte ihn sich Ende des 1. Jahrhunderts errichtet. Die vier Flügel mit ihren zahlreichen Wohnräumen, komfortablen Bädern und Hallen für das öffentliche Leben sowie kunstvolle Mosaiken geben der Anlage weltstädtisches Format. Überflüssig beinahe zu erwähnen, daß auch Wände und Decken der Räume aufwendig und farbenreich gestaltet waren. Daß eine so prächtige Anlage auch von ausgedehnten Gartenanlagen umgeben war, ist an sich nicht überraschend. Was hier überrascht, ist vielmehr die zunächst unglaubwürdige Tatsache, daß man sie archäologisch, d. h. durch Ausgrabungen, nachweisen konnte. Und so mag der eine oder andere Leser das Kapitel „Gärten und Umgebung" beinahe interessanter finden als etwa die Ausführungen über die Mosaiken oder dergleichen. In der Tat konnte der Ausgräber Spuren sichern, die er als Hecken und Zäune, Blumenbeete und Bäume, Rohrleitungen und Springbrunnen deutlich rekonstruieren konnte. Wahrhaft eine Pioniertat! Beim Studium dieses reich mit Farb- und Schwarz-Weiß-Fotos sowie Karten und Plänen ausgestatteten Buches, das Anmerkungen und sogar ein Register besitzt, sollte man sich zwischendurch gelegentlich klarmachen, daß Chichester in Südengland liegt, weil man dies allzuleicht vergessen könnte!

Karl Heinz Brandt

Hachmann, Rolf: Die Germanen.
37 mehrfarbige und 120 schwarz-weiße Abb. München: Nagel 1971. 203 S. DM 40,— (Archaeologia Mundi).

Der neue Band in der Reihe Archaeologia Mundi ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Schon rein äußerlich fällt er auf. Auffallend zunächst, weil ein deutscher Autor im Kreise der meist aus Frankreich stammenden bisherigen Mitarbeiter der Reihe auftaucht. Lob deshalb nicht aus mißverstandenem Nationalgefühl, sondern ganz einfach deshalb, weil so einmal ein Band in deutscher Originalfassung vorliegt und nicht wie die übrigen in Übersetzungen aus dem Französischen. Und das dies einen Unterschied macht, bedarf keines Beweises. Auffallend ist weiter, auf wie wenig Seiten (65!) ein so umfassendes Thema abgehandelt wird. Das zwingt

natürlich zu Beschränkungen, weshalb der Verfasser, Professor für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Saarbrücken, nur drei Probleme aus der Fülle dessen, was man heute von Kultur und Geschichte der Germanen weiß, herausgreift: den Begriff Germanen, die Grenzen des germanischen Siedlungsraumes um die Zeitenwende und die Religiosität der Germanen. Handwerk und Technik sowie Fragen der Wirtschaftsgeschichte werden nur angedeutet. Probleme der Sozialordnung und Sozialgeschichte werden kaum berührt.

Es ist dem Autor außerordentlich hoch anzurechnen, daß er die Gelegenheit wahrgenommen hat, seine schon früher der Fachwelt vorgelegten Einsichten, die auf umfassenden Forschungen beruhen, in einer populärwissenschaftlichen Reihe darzulegen. Manche Leser mögen sich dadurch verwirrt fühlen. Aber eine junge Wissenschaft, wie die Archäologie, die immer neue Quellen erhält und immer neue Methoden entwickelt, kann nun einmal keine Problemlösungen von Ewigkeitswert bieten. Das sollte man wissen und deshalb auch bereit sein, Verwirrung als Preis für die vielen Anregungen in Kauf zu nehmen, die dieses Buch vermittelt.

Darüber hinaus sollte man auch einmal dankbar sein für das, was ein Autor nicht gebracht hat und was er seinen Lesern erspart hat, wie z. B. hier das seit Jahrzehnten in vergleichbaren Büchern fast obligatorische Märchen von der Entstehung der Germanen durch Verschmelzung zweier neolithischer Kulturen, der Megalithkultur und der Einzelgrabkultur, in Südskandinavien und der allmählichen Ausbreitung auf den Kontinent. Freilich, wer des Pudels Kern hier entdeckt, disqualifiziert zwar die Methode, reduziert aber die für Hachmann und andere bestehende Probleme von vornherein. Da dem Leser solche Dinge zu glauben nicht abverlangt werden, sollte er sich nicht irritiert fühlen, wenn der Autor mit seinen vielen neuen Erkenntnissen, so subjektiv sie gelegentlich auch gesehen sein mögen, niemals zuvor in Frage Stehendes in Frage stellt. So etwa, wenn man erfährt, daß die Kimbern und Teutonen kaum Germanen gewesen sein können und die Cherusker des Arminius ebensowenig.

Alles in allem ist das vorliegende Werk, das selbstverständlich auch eine umfangreiche Bibliographie besitzt und ein Register, nicht nur eine begrüßenswerte Bereicherung der Reihe, sondern kann darüber hinaus auch Maßstäbe setzen für das künftige Verständnis des Wesens populärwissenschaftlicher Literatur.

Karl Heinz Brandt

Hatt, Jean-Jacques: Kelten und Galloromanen.
Übers. a. d. Franz.: G. Schecher. 69 mehrfarb. und 150 schwarz-weiße Abb. München: Nagel 1970. 348 S. DM 40,— (Archaeologia Mundi).

Der vorliegende Band, verfaßt von J.-J. Hatt, Professor an der Universität Straßburg, ist eine Übersetzung aus dem Französischen. Der Autor ist sehr bemüht, die Komplexität der keltischen und der galloromanischen Archäologie herauszuarbeiten und darzustellen. Die Verwendung neuerer, kaum bekannter Ausgrabungsergebnisse ermöglicht ihm dabei manche Neuerkenntnis. Offenbar hat der Verfasser von vornherein mit Lesern gerechnet, die mit diesem Buch die ersten

Schritte in die Archäologie tun. So ist es wohl zu erklären, daß er sich in den Eingangskapiteln über Methoden und Techniken ausläßt. Dies hätte jedoch nur einen Sinn, wenn diese nicht allgemein gebräuchlich (Luftaufnahmen, geophysikalische Methoden usw.), sondern für die behandelten Bereiche typisch wären. Die meisten Leser werden sich jedoch daran nicht stoßen, zumal forschungsgeschichtliche Tatsachen und wenig Bekanntes über die Organisation der Denkmalpflege und das Ausgrabungswesen in Frankreich dadurch nicht zu kurz gekommen sind. Der Hauptteil des Buches beginnt, wie zu erwarten, mit der Entstehung der „gallischen" Zivilisation, die in den Kulturverhältnissen und Kulturströmungen des 8.—5. Jahrhunderts v. Chr. verwurzelt ist. Mit der Auswertung alter und neuer archäologischer Entdeckungen wird in Erinnerung gerufen, daß die gallische Bevölkerung seit dem 7. Jahrhundert vor Chr. mit den mediterranen Ländern und Völkern ununterbrochene Handelsbeziehungen unterhielt und daß sie vom Ende des 6. Jahrhunderts an von griechischen und italienischen Einflüssen tief durchdrungen war. Dazu kamen die Anstöße aus dem skythischen und dem iranischen Orient, die gemeinsam mit den ersteren die Herausbildung der keltischen Kultur gefördert und beeinflußt haben.

Die größte Aufmerksamkeit widmet der Verfasser im Folgenden jedoch nicht der keltischen La-Tène-Kultur, sondern dem Fortbestehen des keltischen Elements im Römischen und dem Fortleben der einheimischen Traditionen trotz der umfassenden Romanisierung. Fragen, die verständlicherweise zu den Zentralproblemen der französischen Forschung zählen. Dies alles wird meist sehr breit dargestellt, und man spürt das Bemühen des Autors, kein Problem auszulassen und würde es auch nur angerissen. Das kann einem weniger eingeweihten Leser den Umgang mit dem Buch erschweren. Vielleicht wäre hier weniger mehr gewesen. Wie schon bei anderen Bänden dieser Reihe empfindet es der Rezensent auch hier wiederum als äußerst störend, daß die Bildunterschriften sich nicht bei oder in der Nähe der durchweg guten Abbildungen befinden, sondern am Buchende zusammengefaßt werden. Das ist zwar ästhetisch, aber unpraktisch! Auch ist das Buch nicht ganz frei von Druckfehlern, wie etwa auf Seite 21: Worsae statt Worsaae oder auf Seite 82: Fort Harronard, statt Harrouard. Großes Lob verdient indessen u. a. die Falttafel mit den Details des Kessels von Gundestrup, die ein Studium und einen Vergleich ohne ständiges lästiges Umblättern ermöglicht. Wie in dieser Reihe üblich, ist auch dieser Band mit Zeittafel, Karten, einer Bibliographie und einem Register ausgestattet. Er ist eine würdige Ergänzung der schon so stattlichen Reihe.

Karl Heinz Brandt

Jucker, Ines: Aus der Antikensammlung des Bernischen Historischen Museums. Bern: Francke 1970. 116 S., 64 Taf.

Es handelt sich hier um den Katalog einer Sammlung antiker Kleinkunst, die 1964 nach langer Pause dem Publikum wieder zugänglich gemacht wurde.

Die Lektüre des Kataloges ergibt folgendes Bild der Sammlung: Abgesehen von einigen Bronzen aus der persischen Provinz Luristan (Schmuck und Ausrüstungs-

zubehör für Mensch, Pferd und Wagen, großenteils der 1. Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. entstammend) sind die Ausstellungsstücke ausschließlich griechisch-römischer Herkunft. Sie bestehen aus einem spätarchaischen Gefäß aus lichtdurchlässigem, vermutlich parischem Marmor von herrlicher Formgebung, zwei Steinplastiken (Panstatuette aus Delphi, 4. Jh. v. Chr.; Grabbüste aus Palmyra, 2. Jh. n. Chr.), einigen zwischen 800 v. Chr. und 200 n. Chr. entstandenen Bronzen, vorwiegend Beschläge und zweitklassige Statuetten sowie Terrakottaplastiken größtenteils böotischer Herkunft. Die Anzahl dieser Tonfiguren ist immerhin so groß, daß sie dem Betrachter eine Vorstellung von der Entwicklung der irdenen Kleinplastik Böotiens von der Spätarchaik bis zum Ende des 4. Jh. v. Chr. geben kann. Am vollständigsten sind jedoch die Vasen vertreten. Nördlich der Alpen dürfte es nur wenige Sammlungen geben, die dem interessierten Laien oder angehenden Archäologen einen instruktiveren Überblick über fast die gesamte Geschichte der griechischen Töpferkunst und Vasenmalerei zu bieten vermögen. Dabei sind es meist Stücke durchschnittlicher Qualität oder vereinzelt sogar nur Scherben. Aber auch an ihnen kann man unendlich viel lernen über Material und Entwicklung der künstlerischen Techniken im Laufe der Jahrhunderte. Außerdem gibt es unter den Vasen auch einige ganz hervorragende, die zeigen, was die fähigsten Künstler auf diesem Gebiet leisten konnten: eine in Formgebung und Bemalung ausgezeichnete geometrische Pyxis (Nr. 11), das 21 cm hohe Halsbruchstück einer geometrischen Amphora (Nr. 12), eine Pelike von etwa 470 v. Chr. aus dem Kreis des Altamura-Malers (Nr. 56), die Scherbe einer weißgrundigen Lekythos des Timokrates-Malers von kurz vor der Mitte des 5. Jh. v. Chr. (Nr. 57), eine Halsamphore von 440—430 v. Chr., die Beazley unter Vorbehalt („probably") dem berühmten Kleophonmaler zugewiesen hat (Nr. 60) und eine Epichysis (Kanne besonderer Form) des spätapulischen Dareiosmalers von etwa 330 v. Chr. (Nr. 81).

Die Verfasserin beschreibt jeden ausgestellten Gegenstand, auch den scheinbar geringfügigsten, anschaulich und eingehend — aber ohne überflüssiges Gerede — in einer schlichten, klaren, genauen und verständlichen Sprache unter sorgsamer Meidung unverständlicher Fachausdrücke. [1]) Sie weiß das Interesse des Museumsbesuchers an den Ausstellungsstücken durch hier und da eingestreute Hinweise auf die jeweils bei der Herstellung angewendete Technik zu erhöhen, wenn sie sichtbare Spuren hinterlassen hat. [2]) Zur Behandlung der einzelnen Gegenstände gehört auch, daß mit wenigen Worten der kulturhistorische Zusammenhang skizziert wird, in den die Stücke oder an ihnen wahrgenommene Einzelheiten ge-

---

[1]) Seltene Ausnahmen: „Protome" (S. 33), „Apobat" (S. 43) bleiben ungedeutet, auch Athenes „Ägis" (S. 43) ist erklärungsbedürftig. Ausnahme ist auch die unglückliche Formulierung „unsere frische, ländliche Schöne" (S. 72), eine Formulierung, die bestimmt nicht der Intention des Töpfers der damit gemeinten campanischen Kopfkanne gerecht wird.

[2]) „Die Bemalung der . . . Fußschale ist im Brand, den die geometrischen Töpfer noch nicht ganz sicher beherrschten, rot statt braun-schwarz geworden. Noch roter ist der Deckel, der zur Platzersparnis im Ofen umgekehrt aufgesetzt wurde und deshalb weniger Sauerstoff erhielt" (S. 25).

hören. [3]) Der Andeutung des kulturgeschichtlichen Rahmens dienen außerdem die Einleitungen der Kapitel, in die die einzelnen Fundgruppen gegliedert sind. Hier wären an manchen Stellen kritische Einwände möglich, es wird aber darauf verzichtet; denn Ines Jucker setzt, wie auch jeder andere es tun würde, der sich über diese Epochen und Kulturen eine eigene Meinung gebildet hat, auf ihre ganz individuelle Weise die Akzente. Kritik würde sich hier also vorwiegend auf Akzentverschiebung beschränken, deren Begründung jedoch nur unter großem Raumaufwand möglich wäre.

Richtige Mängel des kleinen Werkes liegen anderswo, und zwar mehr im Technischen und Äußeren. Sie sind wohl auch eher dem Verlag als der Verfasserin anzulasten. Sie seien hier kurz aufgeführt:

1. Die Seitenzählung ist weitgehend nutzlos durch Anbringung der Zahlen oben am Innenrand; zu einem guten Fünftel fehlen sie sogar ganz, nämlich überall da, wo die Seite mit einer Kapitelüberschrift beginnt. Ausgerechnet in einem Katalog ist also schnelle Orientierung unmöglich gemacht.

2. Die Anmerkungen, die zu keinem Ausstellungsstück fehlen, sind am Schluß zusammengefaßt. Sie müßten aber auf derselben Seite stehen wie die ausführlichen Beschreibungen, da sie stets wichtige Angaben enthalten, die der Museumsbesucher schnell zur Hand haben möchte, z. B. die Datierung. Also auch in dieser Hinsicht Beeinträchtigung des Gebrauchswertes!

3. Im Abbildungsteil am Ende des Buches herrscht teilweise Durcheinander. Z. B. sind auf Tafel 7 die Vasen 28 und 29 zu sehen, auf Tafel 8 die Vasen 20/21/33/34, auf Tafel 9 die Vasen 22/23/24/26, auf Tafel 10 die Vasen 25 und 27 usw., usw. Besonders gravierend dabei ist, daß im Textteil n i c h t vermerkt wurde, welcher Gegenstand im Abbildungsteil vertreten ist und welcher nicht.

4. Die Qualität der Schwarz-Weiß-Fotos, um die es sich hier ausschließlich handelt, entspricht kaum dem Entwicklungsstand von 1930. [4]) Im Gegensatz etwa zu Hirmer waren die beiden Photographen nämlich nicht imstande, mit dem Problem der sich in der Firnisschicht der Vasen spiegelnden Lichtquellen fertigzuwerden.

Wenn man von diesen mehr äußeren Mängeln absieht, wird man an Ines Juckers liebevollen, jedes Detail berücksichtigenden Ausführungen, die sich zudem in einem fast druckfehlerfreien Schriftbild darbieten, seine Freude haben und bei der Lektüre wiederholt den Wunsch verspüren, einmal die Antikensammlung des Bernischen Historischen Museums selbst in Augenschein zu nehmen.

Bernhard Harms

---

[3]) Lesenswert z. B. die Ausführungen über die Augen an den attischen Augenschalen (S. 40) oder über die Fruchtbarkeitsgebärde, die man von den mykenischen Tonidolen bis zur knidischen Aphrodite des Praxiteles antrifft (S. 75). — Anfechtbar dagegen der Versuch, dem Leser die Vorstellung „Spätklassik und ihr neues Götterideal" anschaulich zu machen durch den Hinweis auf den Hermes von Olympia, da dessen spätklassischer Charakter seit Carl Blümels Forschungen zumindest sehr umstritten ist.

[4]) Anhaltspunkt für diese Zeitangabe sind die 1928 bei Velhagen & Klasing erschienenen Hefte über schwarz- und rotfigurige Vasen, die Hans Schaal, Bremen, verfaßt hat. Die Qualität der fünfundvierzigjährigen Bilder ist etwas besser als die aus unserem 1970 erschienenen Katalog.

Ozols, Jakob: Die baltische Steinkistengräberkultur.
Berlin: De Gruyter 1969. XIV, 135 S., 84 Taf., 3 Karten. DM 96,— (Vorgeschichtliche Forschungen. 16).

Die von manchem tot geglaubte Reihe „Vorgeschichtliche Forschungen", von Max Ebert begründet und bis Band 15 von Ernst Sprockhoff herausgegeben, ist nach 13 Jahren Pause wieder mit einem Band in Erscheinung getreten. Herausgeber ist jetzt Herbert Jankuhn. Neu sind auch Format und opulente Ausstattung, was als Fortschritt uneingeschränkt zu begrüßen ist.
Die vorliegende Untersuchung von Ozols, seine Habilitationsschrift, verdankt ihre Entstehung dem Versuch des Autors, zunächst nur die kurz vor dem 2. Weltkrieg in der lettländischen Provinz Semgallen entdeckten Steinkisten und die mit ihnen vergesellschafteten Brandgräber zeitlich und kulturell einzuordnen. Dabei zeigten sich jedoch bald Beziehungen zu Livland und Estland, die notwendig zur Ausweitung des Themenkreises zwangen. Die Bewältigung des umfangreichen Rahmens wurde dadurch erleichtert, wenn nicht sogar erst ermöglicht, daß dem Autor ein glücklicher Zufall Mikrofilme der Fundakten des Historischen Museums in Riga zugänglich gemacht hatte. Mit Hilfe des verfilmten Materials konnte so die Hauptgruppe der baltischen Steinkistengräberkultur bis zum Jahre 1942 lückenlos erfaßt werden. Für die Bearbeitung der estländischen Gruppe blieb er jedoch auf die ihm zugängliche Literatur angewiesen. Daß hier also ein Material ohne Autopsie des Autors verarbeitet wurde, scheint zunächst bedenklich. Einmal aber ist eine solche Verfahrensweise keineswegs ohne Vorbilder, zum andern hat das Bemühen des Autors, die Steinkistengräberkultur mit den Nachbarkulturen zu verknüpfen, immerhin zu eigenen Materialstudien an Originalen in finnischen und schwedischen Museen geführt.
Die vorliegende Arbeit ist so gegliedert, daß nach Vorwort, Fundstellenverzeichnis und Einleitung der Textteil und ein sehr ausführlicher, zum Teil landschaftlich, zum Teil nach Gräbern und Siedlungen gegliederter Katalogteil folgen.
Literatur- und Abkürzungsverzeichnis sowie Orts- und Sachverzeichnis bilden den Schluß. Im Textteil werden die drei herausgearbeiteten Regionalgruppen getrennt behandelt, an der Spitze die livländische Hügelgräbergruppe als Hauptgruppe, dann die semgallische Flachgräbergruppe und zum Schluß die estländische Hügelgräbergruppe. Alle drei Kapitel sind gleich gegliedert: a) Gräber, b) Siedlungen. Bei den Siedlungen werden auch die Burgen behandelt, die vor allem in der livländischen und in der estländischen Gruppe eine Rolle spielen.
Das Schwergewicht der Untersuchungen liegt jedoch eindeutig bei den Gräbern selbst, deren Formen, wie bereits erwähnt, Grundlage der regionalen Gliederung sind. Da die Gräber wenige Beigaben lieferten, die eine chronologische Gliederung ermöglichten, muß es als glückliche Fügung gesehen werden, daß einige große Grabhügel Livlands eine mehrschichtige Stratigraphie ergaben. Durch sie war es in hervorragender Weise möglich, eine Stufengliederung zu erarbeiten. Der Zeitraum zwischen der Periode Montelius II der Bronzezeit und dem 2. nachchristlichen Jahrhundert konnte so in 6 Stufen aufgegliedert werden. Diese Stufengliederung, die für die livländische Hauptgruppe gewonnen wurde, ist vom Autor, der Not gehorchend, auch als Gerüst für die chronologische Gliederung der beiden Nach-

bargruppen benutzt worden. Durch ihr weites zeitliches Hinaufreichen wird der die ganze Kultur lange Zeit beherrschende neolithische Habitus verständlicher. Obwohl die Entwicklung der Grab- und Bestattungssitten in den Zuständen des Ostseegebietes — Ostpreußen eingeschlossen — verhaftet ist, gibt es wenig importierte Bronzen. Viele Bronzeformen erscheinen indessen als Knochenkopien. Das Fehlen einer ausreichenden Anzahl von Importbronzen erschwert natürlich eine genaue Einschätzung von Umfang und Richtung der Beziehungen zu Nachbarkulturen. So ist z. B. das Gewicht des Einflusses der Lausitzer Kultur auf diesem Wege nicht deutlich zu machen. Es fehlt ein wichtiges Indiz, wenn es etwa um die wichtige Frage der Herkunft der Burgen der Steinkistenkultur geht. Obwohl man hier als Unbefangener an Einflüsse der Lausitzer Kultur denken möchte, werden sie von Ozols als bodenständig angesehen. Diese Auffassung wird von ihm mit chronologischen Argumenten untermauert.

Er glaubt nämlich beweisen zu können, daß die baltischen Burgen älter seien als der erste spürbare lausitzische Einfluß — Ozols spricht von Einwanderung! — in Ostpreußen und Livland in der Periode Montelius IV. Bei aller Würdigung seiner Argumentation sollte man aber doch, vor allem in Hinsicht auf die bekannte Ausstrahlungskraft der Lausitzer Kultur, die Ozols selbst verschiedentlich anspricht (S. 43) und deren Spuren noch in Ostpreußen gut faßbar sind (Litauen ist zu schlecht durchforscht), in Erwägung ziehen, ob nicht die baltischen Burgen in ihrem Beginn zu früh angesetzt sind. In Anbetracht des Forschungsstandes — der Autor weist auf Seite 17 selbst auf die teilweise unklaren Fundzusammenhänge hin, die Gliederung und Datierung immer noch ein umstrittenes und ungelöstes Problem sein ließen — scheint dies keine vage Vermutung zu sein.

Gegenüber der Behandlung der Gräber und der Siedlungen (einschließlich der Burgen) kommen die beweglichen Funde, seien es die zwar seltenen Grabbeigaben oder Objekte aus den Fundschichten der Siedlungen, ganz entschieden zu kurz. Hier hätte man sich eine eingehendere Analyse gewünscht, obwohl der Rezensent sich nicht recht vorstellen kann, wie der Autor dies ohne Museumsreisen hätte bewerkstelligen sollen. Dennoch wird deutlich gemacht, daß etwa dem urtümlichen Charakter der älteren Stufen der Steinkistengräberkultur der verhältnismäßig starke Anteil an Steingeräten aus Flint und Felsgestein im Inventar entspricht. Die Felsgesteinäxte sind hier jedoch nicht immer typenmäßig sicher bestimmt. So handelt es sich bei der Axt auf Tafel 6, 22 aus Grab 99 von Reznes, Hügel 2, keineswegs um eine jütländische Streitaxt, wie Ozols annimmt. Dieser doppelaxtförmige Axttyp ist auch in Mitteleuropa geläufig und muß als durchaus eigenständig aufgefaßt werden. Sein Vorkommen in oder bei einem Brandgrab der Stufe III der Steinkistengräberkultur, die etwa in die Periode Montelius IV der Bronzezeit fällt, hätte den Autor vor einer Verbindung des Typs mit den jütländischen Streitäxten warnen sollen. Falsch bestimmt ist ferner auch die Axt bzw. das Axtbruchstück auf Tafel 65, 1 aus der Burg Asva auf der Insel Ösel, das Ozols mit Bootaxttypen in Verbindung bringen möchte.

Freilich, um den Typ richtig bestimmen zu können, muß man die Seitenansicht des Fragmentes betrachten, die jedoch nicht wiedergegeben ist. In einer vom Autor nicht zitierten Arbeit von Äyräpää (Verhandlungen der Gelehrten Esthnischen Gesellschaft 30:2 [Liber Saecularis] S. 893 ff. und Abb. 4) ist das Fundstück in

beiden Ansichten abgebildet. Man erkennt dort, daß es sich eindeutig um das Fragment einer nackengebogenen Axt handelt. Als solches wurde es auch schon früher von anderen Autoren bestimmt. Meinungsverschiedenheiten bestanden lediglich darin, ob es sich dabei um eine Variante der nordischen nackengebogenen Äxte handelt, wie Glob und Baudou annahmen, oder mit Äyräpää und Indreko um die nordwestdeutsche Ausprägung. Wie Rezensent in dieser Zeitschrift dargelegt hat (vgl. S. 26, dort auch die entsprechenden Zitate), handelt es sich bei dem Axtbruchstück um einen Vertreter des nordwestdeutschen Typs. Damit werden über ein armseliges Steinaxtfragment Verbindungen zwischen Nordwestdeutschland und dem Baltikum sichtbar. Die Burg Asva ist übrigens bereits 1961 von Indreko (Bericht über den V. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte in Hamburg. S. 416—421) als namengebend für eine eigene Kultur in Anspruch genommen worden, die auch in Südfinnland verbreitet ist, was von Ozols weder erwähnt noch diskutiert wird. Dies sei hier nur deshalb angemerkt, weil dadurch deutlich wird, daß der Begriff „ostbaltische Steinkistengräberkultur" und ihre räumliche Begrenzung noch keineswegs so klar ist, wie es nach der vorliegenden Monographie scheinen mag.

Alles in allem muß man dem Autor abschließend das große Verdienst zugestehen, daß er mit seinem Buch, ohne Museumsreisen, allein auf Literatur und Mikrofilme gestützt, dem der baltischen Sprachen und des Russischen Unkundigen den Weg zur Kenntnis der Steinkistengräberkultur geebnet hat.

Karl Heinz Brandt

Z
1992
XIII. A. 10. 21 e

BREMER ARCHÄOLOGISCHE BLÄTTER

IN GEMEINSCHAFT MIT DEM BREMER LANDESMUSEUM
DER BREMER GESELLSCHAFT FÜR VORGESCHICHTE
UND DEM LANDESARCHÄOLOGEN DER FREIEN HANSESTADT BREMEN
HERAUSGEGEBEN VON KARL HEINZ BRANDT

7

BREMEN 1976
IN KOMMISSION BEI RUDOLF HABELT VERLAG GmbH., BONN

Schriftleitung: Dr. Karl Heinz Brandt, Landesarchäologe, Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte am Bremer Landesmuseum, Schwachhauser Heerstraße 240, 2800 Bremen 1.

Mitarbeiter:

Brandt, Dr. Karl Heinz, s. Schriftleitung.

Nockert, Margareta, Textilwerkstätten des Schwedischen Zentralamtes für Denkmalpflege, Box 5405, 114 85 Stockholm.

Die Aufsätze dieses Heftes erscheinen mit weiteren Beiträgen gleichzeitig in: Monographien der Wittheit zu Bremen, Band 12.

ISBN 3-7749-1365-x

Herstellung: Buchdruckerei Loibl · Neuburg a. d. Donau

KARL HEINZ BRANDT

AUSGRABUNGEN IM BREMER ST.-PETRI-DOM 1974-76 EIN VORBERICHT

MIT EINEM BEITRAG
VON
MARGARETA NOCKERT

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung 9

2. Karolingisch-ottonische Baugeschichte 11

a) Perioden 11
b) Nördlicher Altarhausannex 22
c) Michaelskapelle 25
d) Mehrschiffigkeit 29
e) Absolute Chronologie 32

3. Die karolingisch-ottonische Bischofssepultur 34

4. Die Außensepultur (Kirchhof) 44

5. Die romanisch-gotische Bischofssepultur 46

6. Zusammenfassung 76

Beitrag

Nockert: Mittelalterliche Textilfunde 86

(Die Seitenzahlen entsprechen Band 12 der »Monographien der Wittheit zu Bremen«)



Abb. 1 Blick in das Mittelschiff nach Westen mit dem Grabungsfeld bei Grabungsende 1976

1 EINLEITUNG

Der St.-Petri-Dom in Bremen[1]), bis 1566 die Metropolitankirche des Erzbistums (Hamburg) Bremen, ist die nördlichste Bischofskirche, deren Wurzeln mit der 789 vom ersten Bremer Bischof Willehad geweihten Holzkirche in die Lebenszeit Karls d. Gr. zurückreichen. Eine Überprüfung, Ergänzung oder Korrektur der schriftlichen Überlieferung[2]) durch archäologische Untersuchungen wurde bis auf einen im Vorfeld der politischen Umwälzungen von 1933 gescheiterten Versuch[3]) niemals ernsthaft erwogen. Erst die derzeitige, im Herbst 1973 begonnene umfassende Restaurierung bot die einzigartige und nie wiederkehrende Gelegenheit, Vorgängerbauten des bestehenden, 1042 von Erzbischof Bezelin Alebrand begonnenen und seinem Nachfolger Adalbert 1068 geweihten Domes zu ermitteln und so endlich die ältere und älteste Baugeschichte dieses von Historikern wie Kunsthistorikern verkannten Bauwerks zu klären.

Obwohl jedoch mehrere Gutachten zur Restaurierung schon vor Jahren auf die Notwendigkeit archäologischer Untersuchungen[4]) hingewiesen hatten, wurde die Behörde des Landesarchäologen erst eingeschaltet, als im Zuge der ersten Baumaßnahmen eine Heizung verlegt werden sollte[5]). Deshalb konnte eine umfassende Grabung nicht von langer Hand geplant und vorbereitet werden, wie es bei der Größenordnung und Rangklasse des Projektes erforderlich gewesen wäre.

Die Grabungen mußten so in technischer wie in wissenschaftlicher und personeller Hinsicht völlig unvorbereitet, überdies zunächst als Probegrabung getarnt, begonnen werden[6]). In den ersten 1½ Jahren[7]) taten die nur mit kurzen Unterbrechungen intensiv weiterlaufenden Baumaßnahmen mit ihrer Lärm- und Schmutzbelästigung das ihrige, die archäologischen Forschungen nicht nur zu behindern, sondern deren Erkenntnismöglichkeiten darüber hinaus mehr als tragbar einzuschränken.

Letztlich entscheidend für Grabungsbeginn, Dauer, Tempo und vor allem die Methode waren daher nicht die wissenschaftliche Fragestellung und Notwendigkeit, sondern die Gewalt der Umstände.



Abb. 2 Süd-Nord-Profil (Bf. Nr. 274). Unten zwei Lehmestriche; der untere mit Stickung aus Kalksteinen. Davor ausgeräumte Ausbruchsgrube (281) der Westfassade Periode III

Um den durch den Heizungsbau sicher zu erwartenden Zerstörungen des Untergrundes zuvorzukommen, mußte darauf verzichtet werden, als erste Maßnahme am Grabungsort eine Fundamentgrube des bestehenden Bauwerks auszuheben, um ohne eigene Zerstörungen einen Einblick in die zu erwartende Schichtenfolge zu gewinnen[8]). Stattdessen wurde zunächst, wenn auch widerstrebend, in der Mittelachse des heutigen Mittelschiffs, dem Verlauf des Hauptkanals der projektierten Heizung entsprechend, ein ca. 2,0 m breiter Grabenschnitt gelegt. Seine wechselnde Breite wurde durch barocke Grabgewölbe und die bei Grabungsbeginn noch nicht entfernten Stufen des letzten Altars bestimmt (Abb. 1).

Da das nördliche Seitenschiff wegen Weiterführungsmöglichkeit gottesdienstlicher Handlungen vom Mittelschiff abgemauert worden war, konnte letzteres nicht mehr von Norden her betreten werden. So ergab sich die Notwendigkeit, die erforderlichen Grabenerweiterungen (Schnitte) zunächst im nördlichen Teil des Mittelschiffs anzulegen.

2 KAROLINGISCH-OTTONISCHE BAUGESCHICHTE

Die trotz starker Störungen durch mittelalterliche und frühneuzeitliche Gräber in verschiedenen Teilen des Mittelschiffs angetroffenen Schichtpakete waren nur 1,0 bis 1,2 m mächtig (Abb. 2). Dennoch hat sich eine stärkere Bautätigkeit ermitteln lassen. Detaillierte baugeschichtliche Einsichten sind jedoch dadurch stark erschwert und von vornherein eingeschränkt, daß mit einer einzigen Ausnahme nur Ausbruchsgruben (Abb. 2.3) angetroffen wurden. Die relative Chronologie muß sich so allein auf die Ausdeutung der Profile und der Horizonte in den einzelnen Schnitten stützen[9]).

a) BAUPERIODEN

Von der für 789 überlieferten und von Willehad († 789) geweihten hölzernen Domkirche waren keine sicheren Spuren nachzuweisen. Völlig ungewiß ist, ob mit Pfosten- oder Schwellbalkenbau[10]) zu rechnen ist. Der schriftlichen mittelalterlichen Überlieferung in der Vita Willehadi sind keine diesbezüglichen Hinweise zu entnehmen. Der dort nicht einfach als *ecclesia*, sondern *domus dei* bezeichnete Bau wird als von wundervoller Schönheit (*mirae pulchritidinis*) gepriesen. Derselben Quelle zufolge ist in dieser Kirche 789 Willehad beigesetzt worden (*in basilica nova quam ipse aedificaverat*).

Periode I

Im Füllmaterial der Grundmauer Bf. Nr. 50 sowie des Fundamentgrabens Bf. Nr. 796, die beide der Periode II zuzuordnen sind, wurden durch Aussieben u. a.

Spuren von Fugenmörtel (?), Wandputz, Glas und Kalkbröckchen (Bf. Nr. 43) gefunden. Diese Spuren begründen die Annahme eines ältesten steinernen Baues. Dazu gehörige Bauteile konnten nicht nachgewiesen werden.

Periode II

Ein fast in der Mitte des heutigen Mittelschiffs nordsüdlich streichender Fundamentgraben (Bf. Nr. 50) war nur an seinem nördlichen Ende ausgebrochen worden (Abb. 4). Auf einer Strecke von zwei Metern barg er noch Findlingsmauerwerk, dessen untere Lage trocken verlegt und deren höhere Lagen lehmverbunden waren. Seine Sohle lag 1,35 m unter dem letzten Fußbodenniveau und war 1,0 m breit.

Die Grundmauer selbst war kaum jemals bis an die ehemalige Geländeoberfläche hochgezogen und durch die Füllschicht Bf. Nr. 25 verschüttet worden. Über den nicht ausgebrochenen Abschnitt des Mauerstumpfes zogen alle Schichten der Nachfolgebauten III—VI (Abb. 5).

In vergleichbarer stratigrafischer Position fand sich 14,0 m westlich ein parallel laufender Graben mit ebenfalls 1,0 m Sohlenbreite, der sofort nach dem Ausheben mit dem angefallenen Aushubmaterial wieder zugeschüttet worden sein muß (Abb. 6). Beide Gräben deuten auf einen begonnenen, aber nicht ausgeführten Bau (Abb. 7).





Abb. 5 Profil über Fundamentgraben 50. Links abgeschnitten durch Füllung (55) des frühneuzeitlichen Grabes Nr. 17, rechts durch Baugrube einer gotischen Fundamentvorlage. Lehmestriche: 23 zu Periode III, 16 zu Periode IV (Chor), 11 zu Periode VI. Dazwischen Bau- und Abbruchshorizonte (vgl. Taf. I a)

Periode III

Der einzige bisher im Grundriß sicher und wohl vollständig faßbare Bau ist eine Saalkirche mit abgeschnürtem, fast quadratischem Altarhaus und mit Vorhalle (Abb. 7). Es ist der im gesamten ostfränkischen Reich verbreitete Kirchentyp[11]), wie er schon bei der Verdener und der Mindener Bischofskirche[12]) erkannt werden konnte. Die Gesamtlänge der Bremer Kirche beträgt i. L. ca. 24,0 Meter und die Breite i. L. ca. 8,40 Meter. Die Innenmaße des Altarhauses betragen im Bereich der Fundamente ca. 6,40 m mal 6,60 m.

Die Ausbruchsgrube der nördlichen Langhausmauer konnte im Osten ca. 1,50 m westlich der Abschnürung des Altarhauses in ganzer Breite (1,0—1,1 m) erfaßt werden (Abb. 8). Die vorgefundene Eintiefung in den gewachsenen Boden täuscht jedoch, da das Gelände in diesem Bereich durch spätere Eingriffe abgetragen worden ist. Einige beim Ausbruch zurückgebliebene Findlinge ließen auch hier erkennen, daß die untere Lage trocken verlegt worden war, während die fol-



Abb. 6 Fundamentgraben 796 nach Aushub der Füllung (782). Im Hintergrund frühneuzeitliches Ziegelgrab mit Tonnengewölbe

genden Schichten wiederum lehmverbunden waren. Das westliche Ende der nördlichen Langhausmauer war durch das romanische Bankett gestört, so daß nur die inneren zwei Drittel der Ausbruchsgrube erfaßt werden konnten. Dies deutet auf eine leichte Achsenabweichung der Periode III gegenüber dem bestehenden Bauwerk.

Der Fundamentgraben der Altarhausmauer (Abb. 9) war an der Sohle nur 0,80 m breit. Dementsprechend waren hier kleinere Findlinge verwendet worden, die sich beim Ausbruch als nicht wiederverwendungswürdig erwiesen haben mögen und deshalb am Ort belassen wurden. Aus dem gleichen Grunde war auch wohl die Nordostecke des Altarhauses 0,40 m hoch erhalten geblieben (Abb. 10). Jedoch war die innere Hälfte durch ein spätmittelalterliches Grab verschwunden. Dennoch ließ sich hier erkennen, daß das lehmverbundene Fundament nur 0,30 m hoch und das aufgehende Mauerwerk gemörtelt war. Wie bei verschiedenen anderen Fundamentgrabenenden war auch hier eine wannenförmige Anhebung der Grabensohle erkennbar.

Zu dieser Kirche der Periode III gehörte ein Lehmfußboden über Kalksteinstickung (Bf. Nr. 23, 360), der vom westlichen Vorhallenabschluß durch das gesamte Langhaus bis in den Bereich der zu vermutenden Altarhausstufen nachzuweisen war



Abb. Ia Profil über Fundamentgraben 50. Links abgeschnitten durch Füllung (55) des frühneuzeitlichen Grabes Nr. 17, rechts durch Baugrube einer gotischen Fundamentvorlage. Lehmestriche: 23 zu Periode III, 16 zu Periode IV (Chor), 11 zu Periode VI. Dazwischen Bau- und Abbruchshorizonte. – Siehe auch S. 13



Abb. Ib Bereich der Michaelskapelle während der Grabung. Oben links vor dem Westende des Ziegelgrabes die Ausbruchsgrube der östlichen Altarhausmauer. – Siehe auch S. 26

(Abb. 11). Durchgetretene, und durch lange Begehung gerundete und geglättete Stickungskanten beweisen, daß die Lehmschicht weder mit Platten noch mit Holzdielen abgedeckt gewesen sein kann. Im Bereich der Vorhalle wurden im Lehmestrich etwa erbsengroße Ziegelbröckchen festgestellt, die jedoch keinen Schluß auf die Herkunft (Bodenplatten, Bausteine oder Dachpfannen) zulassen[13]).
Die genannte Kalksteinstickung war in und auf eine entsprechend dem gewachsenen Untergrund wechselnd dicke Lage Raseneisenerzgruß (Bf. Nr. 428) gebettet. Dieser Gruß wird als planiertes Abfallmaterial zu deuten sein, das bei der Bearbeitung von Raseneisenerzbrocken angefallen ist, was wiederum auf eine umfassendere Verwendung als Baumaterial schließen läßt[14]). Am ehesten wird man jedoch annehmen dürfen, daß sich diese Verwendung auf Ecken und Kanten be-



Abb. 10 Fundamentrest der Nordostecke des Altarhauses (142). Untere Schichtenfolge vom nördlichen Altarhausannex. 561: hochrot gebrannter Estrich der Periode VI über Abbruchshorizont der Periode V (559). Grube rechts von 547 Grab der Außensepultur. Im Vordergrund (518) Füllung der Ausbruchsgrube der östlichen Altarhausmauer. 372: Fundstelle „leuchtend rot polierter Ware".

schränkt hat, während der größere Teil des Aufgehenden aus Findlingen bestanden haben wird, die jeweils 20,0 km nördlich und südlich der Baustelle auf der Vegesacker bzw. Achimer Geest zu gewinnen waren.
Im Abbruchsschutt dieser Periode (Bf. Nr. 417) fanden sich u. a. größere Mengen von meist rot, aber auch blau bemaltem Wandputz, was zeigt, daß der Bau innen geputzt und ausgemalt war.

Periode IV

Die Kirche dieser Periode (Abb. 7) ist durch Verlängerung des Baues der Periode III um acht Meter nach Westen entstanden. Die Vorhalle des Vorgängerbaues ist dabei aufgegeben worden, während Langhausbreite und das Altarhaus beibehalten worden sind. Die Ausbruchsgrube des neuen Westabschlusses (Bf. Nr. 366) ist mit 1,50 m Sohlenbreite und 0,70 m Eintiefung in den gewachsenen Boden ohne Beispiel unter den übrigen Grabungsbefunden (Abb. 12).

Die Gesamtlänge dieser Kirche betrug ca. 32,0 m i. L. Der Lehmestrich der Verlängerung (Bf. Nr. 748) besaß keine Kalksteinstickung, wie der der Periode III (Bf. Nr. 360), der sowohl im Bereich der früheren Vorhalle als auch im Langhaus weiterbenutzt worden war. Der neue Estrich (Abb. 13) liegt 0,15 m tiefer, was nur zu verstehen ist, wenn man in der Ausbruchsgrube der westlichen Vorhallenbegrenzung eine Stufe annimmt, die den höheren östlichen Estrich abstützte. Damit wäre hinreichend erklärt, warum der neue Estrich nicht über die Ausbruchsgrube zog, um an den alten anzubinden. Dies tat indessen ein dem vorigen in Farbe, Dicke und Struktur vergleichbarer Lehmestrich (Bf. Nr. 739), der durch eine ein bis zwei Finger dicke Zwischenschicht (Bf. Nr. 747) getrennt, diesem auflag. Er hatte den Sprung zwischen dem unteren Estrich der Verlängerung und dem ursprünglichen der Vorhalle ausgeglichen und überlappte letzteren in einem ca. 0,80 m breiten Streifen entlang der Ostkante der Vorhallenausbruchsgrube. Daß dieser jüngere Estrich die fragliche Grube nicht überzog, muß daher als se-



Abb. 11 Oberfläche des Lehmestrichs in der Vorhalle der Periode III. 361: Ausbruchsgrube der westlichen Vorhallenwand (links). Vertiefungen sind Pfostengruben von spätmittelalterlichen (?) Baugerüsten.



Abb. 12 Innenkante der Ausbruchsgrube des Westabschlusses Per. IV im gewachsenen Boden. Über dem gewachsenen Boden Lehmestrich Periode IV.

kundäre Erscheinung gedeutet werden, die mit deren erst viel später erfolgten Ausbruch zusammenhängt.
Die für die Verlängerung genannte dünne Trennschicht (Bf. Nr. 747) zwischen beiden Estrichen war vorwiegend sandig, enthielt aber auch Raseneisenerzbrocken, vermengt mit Kalkbrösel. Dies zeigt deutlich, daß der jüngere Estrich im Verlängerungsbereich nicht allein als Niveauausgleich anzusprechen ist, sondern daß er nach Renovierungsarbeiten eingebracht worden sein muß, was zur Unterscheidung einer Zwischenperiode IV b berechtigt.
Daß in Periode IV möglicherweise der erste nördliche Altarhausannex zu stellen ist, wurde an entsprechender Stelle (S. 22 ff.) ausgeführt.

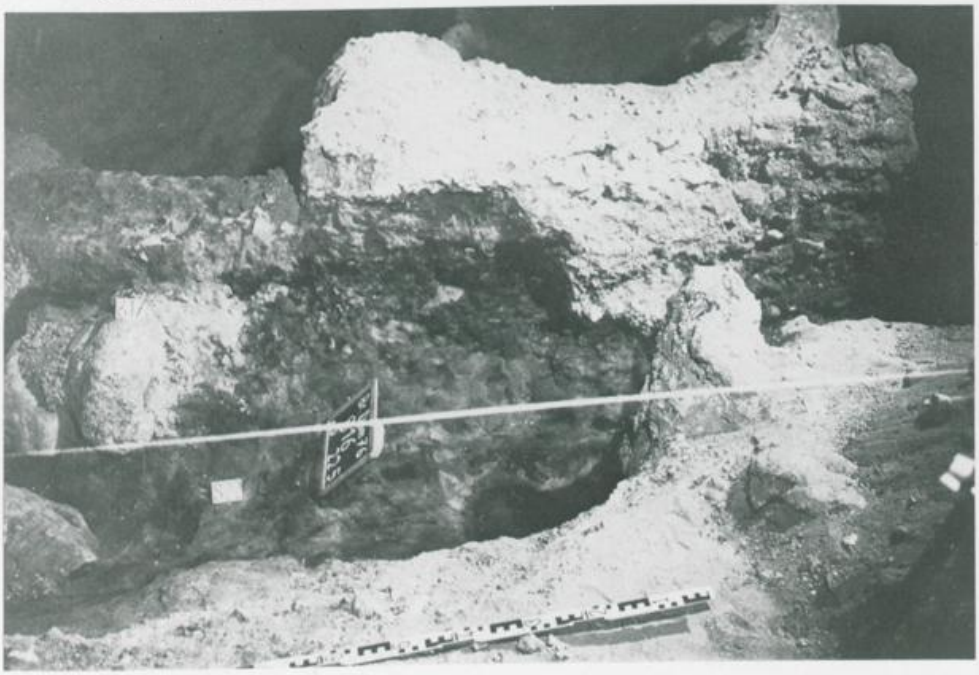
Periode V

Die Kirche dieser Periode war länger als 32,0 m (Abb. 7). Wegen der romanischen Westkrypta war die wirkliche Länge nicht mehr zu fassen. Lediglich der über die Ausbruchsgrube des Westabschlusses der Vorgängerkirche (Periode IV) ziehende Estrich dieser Periode deutet auf die Verlängerung hin. Dieser Estrich fand sich im gesamten Langhausbereich und im nördlichen Altarhausannex (S. 22 ff.). Er war verhältnismäßig dünn, sandig und auffallend gefärbt („schokoladenbraun"). Die Färbung und andere Kriterien deuten auf Feuereinwirkung, die jedoch im Verhältnis zum hochroten Estrich der Periode VI nicht stark gewesen sein kann. Er überlagerte einen bis ca. 0,30 cm mächtigen Abbruchshorizont und glich das dem natürlichen Verlauf der Düne folgende abfallende Niveau der Perioden III und IV nach SW aus. Im Bereich der Vorhalle der Periode III band er in einem Abstand von ca. 1,0 m von der nördlichen Langhausmauer an den gestickten Estrich der Periode III (IV) keilförmig an, während der Abbruchshorizont nach Süden hin durch zunehmende Mächtigkeit die beiden Estriche trennte. Bei ca. 115,0 m Ost, sechs Meter westlich des Chorbogenspannfundaments, keilte er aus (Bf. Nr. 22) und setzte sich in einem gut 0,20 m höheren Niveau und unter Mächtigkeitszunahme auf 0,08 bis 0,10 m in Richtung Altarhaus fort (Bf. Nr. 16). Diesen Sprung (Abb. 5) wird man am ehesten mit einem vom östlichen Langhaus abgetrennten Chorbereich[15]) in Verbindung bringen können. Daß es westlich vor dem Altarhaus einen Chorbereich gegeben hat, geht aus der Nachricht Adams[16]) hervor, Erzbischof Liavizo († 1013) sei *in medio chori ante gradus sanctuarii* beigesetzt worden.
Obwohl zwischen Adams Nachricht und dem Grabungsbefund kein chronologischer Bezug herzustellen ist, kann ihr weiter entnommen werden, daß der Chor tiefer lag als das Altarhaus, wodurch das geringe Maß des Estrichsprunges zwischen Langhaus und Chor eine Erklärung fände.
In seiner Ausprägung wie im westlichen Langhaus erscheint dieser so dem Augenschein nach überaus charakteristische Estrich auch im nördlichen Altarhausannex (Bf. Nr. 552) und wenn nicht alles trügt, auch im Bereich der Michaelskapelle (s. d.). Verschiedentlich war sein Niveau als Ausbruchshorizont einiger Fundamentgräben erkennbar, worauf neben der Stratigraphie auch gelegentlich angetroffene Findlinge hindeuten. Bei 114,4 m Ost lag ca. 1,0 m von der nördlichen Langhausmauer entfernt zudem ein 0,60 m langes Stück eines ca. 0,10 m dicken Holzbalkens (Bf. Nr. 77).



Abb. 13 Lehmestriche der Periode IV (unten) westlich der Ausbruchsgrube des Vorhallen-Westabschlusses der Periode III (rechts hinter der Stange). Kalkmörtelschicht rechts überzieht Ausbruchsgrube und liegt links davon auf Estrich der Periode V. Ziegel sind östliche Schmalseite eines bereits abgebauten mittelalterlichen Ziegelgrabes.

Abb. 14 Ausbruchsgrube des Spannfundamentes zwischen Altarhaus / Langhaus (816) und Westende der Ausbruchsgrube der südlichen Altarhausmauer. Auf der Füllung der letzteren oben rechts Lehmestrich der Periode VI.



Die Stärke des den Lehmestrich unterlagernden Abbruchshorizontes und die Ausdehnung des Estrichs im Grabungsbereich deuten an, daß die Baumaßnahmen zwischen Periode IV und V mit anderen Maßstäben zu messen sind als die zwischen früheren Perioden.
Daß dieser Bau zeitlich jedoch nicht weit vom Vorgängerbau IV zu entfernen ist, ergibt sich aus der partiellen Mitbenutzung des älteren Fußbodens sowie einem Befund im nördlichen Altarhausannex (s. d.), wo der Estrich der Periode IV (?) und der Estrich dieser Periode dem gleichen Sackungsgrad, verursacht durch eine sich senkende Grabfüllung, unterworfen zu sein scheinen.

Periode VI
Der Dom dieser Periode ist nur in seinem Lehmestrich faßbar (Abb. 10). Dieser war vorwiegend in der östlichen Hälfte des heutigen Langhauses nachweisbar, war durch Feuereinwirkung gelb- bis hochrot gebrannt (Bf. Nr. 11) und hatte deutliche Durchwurzelungsspuren. Die Grenzen des Altarhauses wurden nach allen Seiten überschritten, und den romanischen Banketten kam er recht nahe, ohne sie jedoch zu berühren. Gegenüber dem Niveau der Bankettoberkante lag er ca. 0,10 m tiefer. Während die Nordostecke des Altarhausfundamentes vom Niveau dieses Estrichs ausgebrochen worden war, überzog er die Ausbruchsgrube der südlichen Altarhausmauer (Abb. 14). Bei der Freilegung des romanischen Bankettes konnte verschiedentlich beobachtet werden, daß Bruchstücke dieses Estrichs am Mörtel der Mauerfugen klebten. Obwohl für diese Periode keine Bauteile nachgewiesen werden konnten, was durch die Begrenzung des Grabungsfeldes durch die romanischen Bankette im Norden und Süden sowie durch die Krypten im Westen und Osten verursacht worden war, darf auf einen gegenüber dem Vorgängerbau erheblich größer dimensionierten Bau geschlossen werden.
Während der Abbruchschutt des Vorgängerbaues und der Bauschutt dieses Baues im Chorbereich der Periode V lediglich ca. 0,15 m dick war, nahm seine Mächtigkeit nach Westen, bedingt durch den Geländeabfall, auf 0,40—0,50 m zu. Dies mag mit wünschenswerter Deutlichkeit zeigen, welch umfangreiche und am Platze vergleichslose Bautätigkeit zum Dom der Periode VI geführt haben muß.

b) NÖRDLICHER ALTARHAUSANNEX

Zwischen nördlicher Altarhausmauer und frühromanischem Bankett fand sich in einem Streifen von ca. 1,60 bis 1,70 m ein Schichtpaket mit drei Lehmestrichen und Zwischenschichten. Der unterste Estrich (Nr. 550) überlagerte einen Bauhorizont, der dem Bleichsand des gewachsenen Bodens direkt auflag (Abb. 10, 15). Ein vertretener Mörtelstreifen und eine Bleichsandschicht trennten ihn vom nächst höheren Estrich (Bf. Nr. 552). Das gesamte Schichtpaket mit den beiden Estrichen, einem überlagernden Abbruchshorizont usw. überlagerte das Körpergrab Nr. 41. Durch das Setzen des Grabes und seiner Grubenfüllung war das Schichtpaket nach Norden weggesackt. Dies zeigt, daß zwischen Anlage des Grabes der Außensepultur (s. d.) und dem Abbruch des Anbaues kein sehr langer Zeitraum gelegen haben kann. Wenn der untere Estrich (Bf. Nr. 550) wegen seines Niveaus und Fehlens einer Stickung, wie ihn der Estrich der Periode III besaß, mit Periode IV



Abb. 15 Schichtenfolge (Nord-Süd-Profil) im nördlichen Altarhausannex nördlich der Altarhaus-Nordwand (142; Abb. 10) über Grab der Außensepultur. Links neben 299 Lehmestrich der Periode V. Über gewachsenem Boden Lehmestrich der Periode IV.

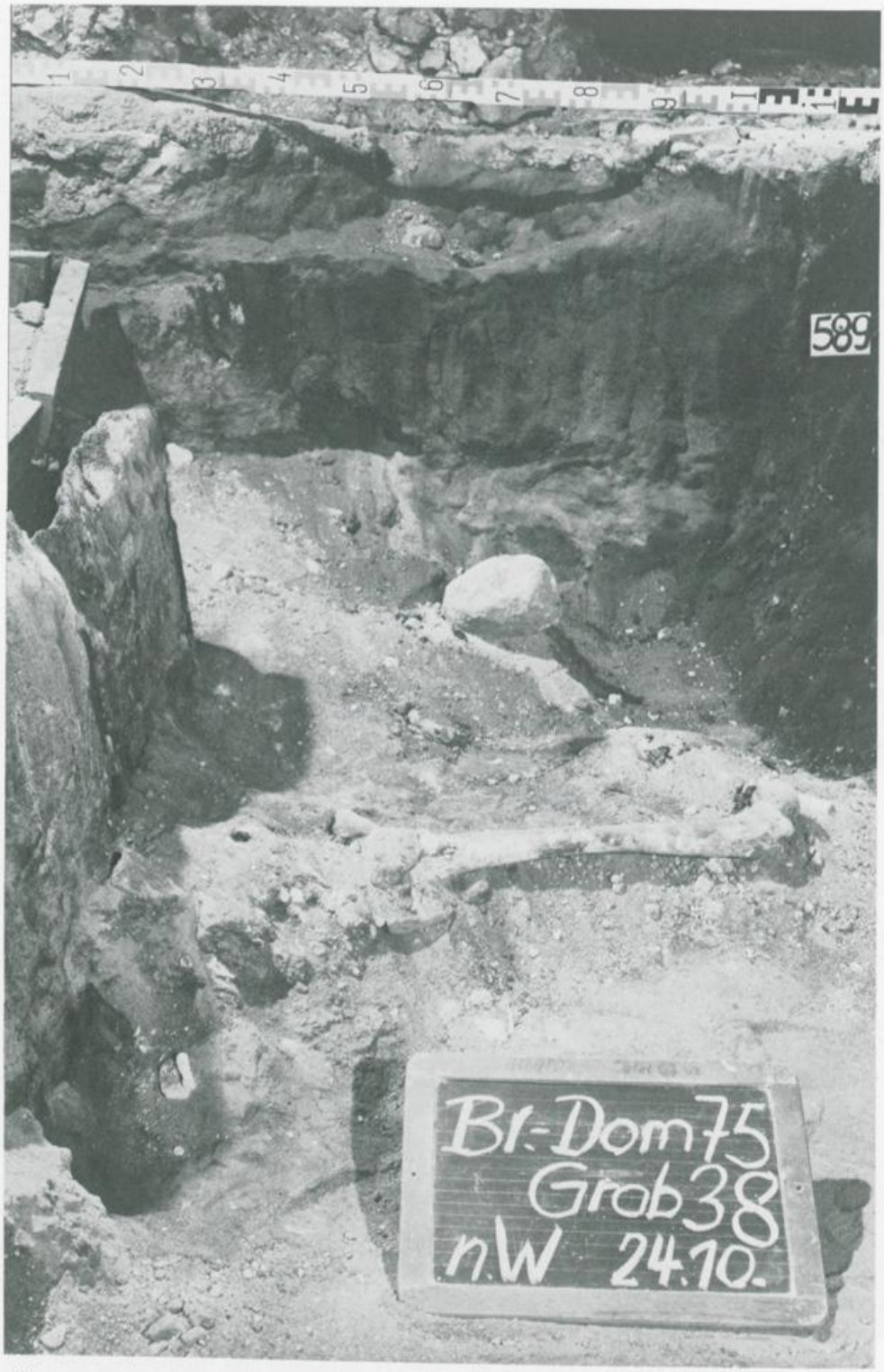


Abb. 16 Grab 38. Bis auf einen Schenkelknochen ausgeräumt gewesen (Erzbischof Rimbert?). 589: Rest der ursprünglichen Grabgrubenfüllung.

parallelisiert werden kann, der Estrich Bf. Nr. 552 aber wegen seiner auffallenden Färbung und Struktur mit dem „schokoladenbraunen" der Periode V, können zwischen Periode IV und V nur wenige Jahrzehnte vermutet werden. Bauhorizont und Planierschicht der Periode VI lagen horizontal und ungestört über der Verwerfung.

Nur hier im Annex deutete sich an, daß der Estrich Bf. Nr. 552 der Periode V möglicherweise mit Sollingschieferplatten belegt war[17]). In der Füllschicht (Bf. Nr. 551) direkt darunter ist eine vereinzelt gebliebene Scherbe „leuchtend rot polierter Ware"[18]) aufgetreten.

Einen interessanten Hinweis auf die Bauweise vermögen größere Wandputzstücke (Nr. 545) aus dem Abbruchshorizont Bf. Nr. 554 direkt über dem Estrich Bf. Nr. 552 zu vermitteln. Mit ihren fingerbreiten Rillen auf der Rückseite deuten sie auf Flechtwerkwände bzw. -decken (Abb. 10). Der freigelegte schmale Streifen läßt jedoch eine Ansprache von Art und Zweck des Anbaues[19]) nicht zu. Unter den zu erwägenden Möglichkeiten ist im Zusammenhang mit der Michaelskapelle (s. d.) auch ein Umgang zu berücksichtigen.

c) MICHAELSKAPELLE

Erzbischof Rimbert († 888) war seinem Wunsche entsprechend nicht in der Sepultur des Altarhauses beigesetzt worden, sondern östlich der Chormauer, außerhalb der Kirche. Auf dem Hannoverschen Plan (Abb. 21) ist sein Grab in dieser Position eingezeichnet, gegenüber dem Altar, dessen Standort dort durch das Grab Bezelins (Alebrand), der nach Adam[20]) an der Stelle des früheren Altars beigesetzt worden war, markiert wird[21]). Daß dem Wunsche Rimberts wirklich Demut zugrunde gelegen hat, wie seine Vita[22]) berichtet und nicht etwa der Wunsch, dem Altar näher zu sein, ist glaubwürdig, denn innerhalb des Altarhauses wäre ihm der Platz in der Mittelachse westlich vor dem Hauptaltar zugefallen. Dies wäre möglich gewesen, weil Ansgar, sein Vorgänger, dem dieser Platz zugestanden hätte, nördlich davon, vor dem Marienaltar[23]), als nördlichem Nebenaltar, beigesetzt worden ist (Abb. 21).

Über dem Grabe Rimberts hat dessen Nachfolger Adalgar (888—909) eine kleine Kapelle (oratoriolum) mit dem Dreierpatrozinium Veit, Michael und Stephan errichtet, in welcher er später selbst sowie seine beiden Nachfolger Hoger († 916) und Reginward († 918) beigesetzt worden sind[24]).

An der Ausbruchsgrube der östlichen Altarhausmauer, nicht genau in der Mittelachse der Kirche, wurde ein Erdgrab (Nr. 38) gefunden, das bis auf einen Schenkelknochen ausgeräumt war (Abb. 16). Die Lage sowie der Nachweis, daß der Estrich des Kapellenbodens (Bf. Nr. 522) vor der Ausräumung über die Grabgrube zog, stützen die Vermutung, daß es sich hierbei um das Grab Rimberts handelt. Eine Elevation ist zwar niemals überliefert, jedoch zeigen Rimbert-Reliquien in verschiedenen Kirchen[25]), daß sie einst stattgefunden haben muß.

Da diese Grabkapelle, für die außer der Entstehungszeit auch der Abbruch unter Erzbischof Hermann (1032—1035) überliefert ist, als unverhältnismäßig gut datiert gelten muß, sollte ihrem archäologischen Nachweis besondere Sorgfalt gewidmet werden. Unglücklicherweise jedoch war der Raum zwischen alter Altar-



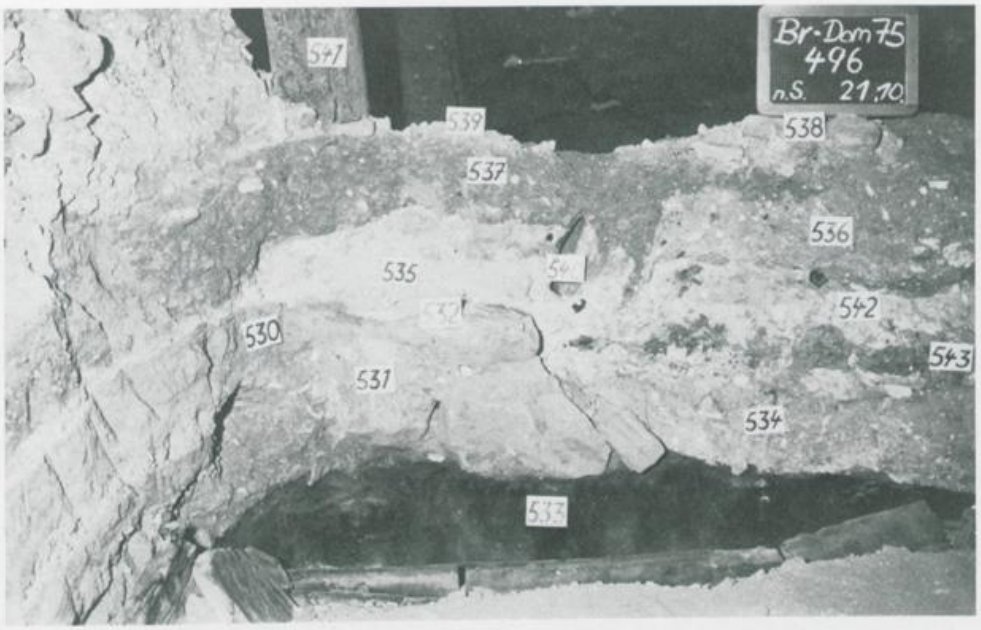


Abb. 18 Michaelskapelle. Fragment der Südmauer (531). 530: Lehmestrich. Rechts der Mauer Ausbruchsgrubenfüllung. 533: Ortsteinhorizont des gewachsenen Bodens in der Wand eines frühneuzeitlichen Schachtgrabes.

hausmauer und Chortreppe des bestehenden Bauwerks bevorzugter Bestattungsplatz der evangelischen Domprediger des 17. und 18. Jahrhunderts gewesen (Abb. 17). Die Grabgruben für die wuchtigen Barocksärge hatten so wichtige Spuren zerstört. Schon vorher, wahrscheinlich im späten Mittelalter, hatten zwei mächtige, bisher nicht sicher deutbare Steinfundamente (Abb. 19) tief in den gewachsenen Boden eingeschnitten, und die Neufundamentierung der Vierungspfeiler um 1900 hatte die verbliebenen Erkenntnismöglichkeiten noch weiter geschmälert.

So konnte nur ein fragmentarischer Befund erfaßt werden. Dieser besteht in Resten zweier ostwestlich streichender paralleler Ausbruchsgruben, die jede an der Sohle ca. 1,50 m breit waren. Ihr innerer Abstand betrug 2,85 m. Im südlichen dieser Gräben war in Höhe des Grabes 38 ein ca. 0,60 m breiter und ca. 0,50 m langer Rest des alten Fundamentes an der Innenkante erhalten (Abb. 18). Mehrere Lagen Sandsteinmauerwerk mit Kalkmörtel waren dem Ausbruch aus unbekannten Gründen entgangen und geben so einen Hinweis auf die Bauweise des aufgehenden Mauerwerks.

Der Verlauf der Fundamentgräben ließ sich nach den einzelnen Fragmenten beider Pendants wechselseitig rekonstruieren. Aus dem Befund (Nr. 482) am westlichen Ende des Nordgrabens ergibt sich mit Sicherheit, daß die Gräben ursprünglich an die Ostmauer des Altarhauses anschlossen. Wegen der Baugrube der westlichen Ostkryptenmauer waren jedoch weder Gesamtlänge noch Form des Ostabschlusses faßbar.

Abb. 17 Bereich der Michaelskapelle während der Grabung. Oben links vor dem Westende des Ziegelgrabes die Ausbruchsgrube der östlichen Altarhausmauer (vgl. Taf. I b).



Abb. 19 Michaelskapelle. Grab 65 (mit Füllung 994) östlich Grab 38 mit Sollingschieferplatten. 984: Füllung der Ausbruchsgrube der Kapellensüdmauer, innerer Teil. 987: Westmauer der romanischen Ostkrypta. 735: Spätmittelalterliches Fundament; nördliches Pendant nicht im Bild.

Beide Gräben flankierten mit 1,0 bis 1,10 m Abstand Grab 38. Wie das Grab selbst weicht somit auch die Achse des Innenraumes leicht von der Mittelachse der Kirche und des Altarhauses ab. Aber nicht nur hierdurch ist ein Bezug zum Rimbertgrab gegeben. Eine Zusammengehörigkeit ergibt sich auch durch den Estrich, der mit Sicherheit ursprünglich das Grab überzogen haben muß und der deutlich an die Innenkante des erwähnten Mauerrestes zog. Dieser Lehmestrich (Bf. Nr. 502), der keine Stickung besaß und dem Ortstein des gewachsenen Bodens direkt auflag, war mit seiner Oberkantenhöhe von 11,80 m ü. NN. ca. 0,20 m tiefer gelegen als der unterste Estrich im nördlichen Altarhausannex. Die Höhendifferenz gegenüber dem nicht erfaßten Altarhausniveau muß erheblich größer gewesen sein.
Der fragliche Estrich war jedoch im östlichen Teil des Kapellenraumes nicht nachweisbar. Dort ließen sich hingegen Reste eines Lehmestrichs (Bf. Nr. 856) er-

kennen, der dem Augenschein nach dem im Langhaus sowie im nördlichen Altarhausannex nachgewiesenen „schokoladenbraunen" Estrich sowohl nach Höhenlage als auch Farbe und Struktur zu entsprechen scheint. Seine Höhenlage gegenüber dem um Grab 38 angetroffenen Estrich bedeutet jedoch einen Sprung von ca. 0,35 m. Dies setzt Stufen zwischen dem Rimbertgrab und dem östlich anschließenden Grab 65 voraus. Gleichzeitig erscheint dadurch das Rimbertgrab von den Gräbern im Ostteil der Kapelle separiert[26]).

Das den Umständen entsprechend einzig nachweisbare Grab östlich von Rimbert war Grab 65, ein ausgeräumtes Erdgrab, in welchem keine Sargreste nachweisbar waren. Auffallenderweise standen jedoch an den Längsseiten der Grabgrube nach innen geneigte große Sollingschieferplatten. Sie müssen primär mit der Grablegung in Verbindung gebracht werden und können nicht als bei der Translozierung in die Grube gestürzte Deckplatten gedeutet werden (Abb. 19).

Trotz des fragmentarischen Befundes (Abb. 22) kann man in der Michaelskapelle eine der im neunten Jahrhundert üblichen Scheitelkapellen über einem Außengrab erkennen[27]). Sie besaß ein Innenmaß von etwa 2,85 m und war wegen der Breite der Ausbruchsgruben wohl tonnengewölbt. Ihre nicht erfaßbare Länge wäre vielleicht zu berechnen, wenn die Grabstellen der drei Rimbertnachfolger bekannt wären. Eine raummäßig eben noch mögliche Dreierreihe östlich des Rimbertgrabes mit Grab 65 in der Mitte ist nach dem Grabungsbefund auszuschließen. Nimmt man deshalb eine achsiale Reihung an[28]), wäre mit einer Gesamtlänge von mindestens 10,0 m zu rechnen. Offen bleibt demgegenüber die Form des Ostabschlusses. Mit Blick auf den Gründungsbau von Corvey, woher Adalgar stammte und das er gemeinsam mit Rimbert 865 verlassen hatte, möchte man einen runden, apsidialen Abschluß für näher liegend halten[29]).

d) ZUR MEHRSCHIFFIGKEIT

Allgemeine Überlegungen, wie etwa die langgestreckte Form der Kirche der Periode IV und vor allem der der Periode V erregen den Verdacht, sie könnten mehrschiffig gewesen sein. Da die nördliche und die südliche Langhauswand (Ausbruchsgruben) in den Bereich der romanischen Bankette reichen, konnte eine direkte Überprüfung, etwa durch den Nachweis von Estrichen oder im glücklichsten Fall durch die Schiffsmauern bzw. ihre Ausbruchsgruben nur in den heutigen Seitenschiffen möglich sein. Die Umstände während der offiziellen Grabungsdauer, etwa die Nutzung des Nordschiffs als Kirchenraum oder die Notwendigkeit der Freihaltung des Südschiffs als Verkehrsweg, schlossen jedoch dort eine Untersuchung zunächst aus. Erst während der Drucklegung der vorliegenden Veröffentlichung ergab sich die Möglichkeit, während der durch Betriebsferien bedingten Arbeitsruhe dem Problem der Mehrschiffigkeit durch zwei schmale Schnitte im Südschiff nachzugehen. Die außerordentlich umfangreiche Nutzung dieses Seitenschiffes als Begräbnisplatz während des 17. und 18. Jahrhunderts schien zunächst keine Chance zur Entdeckung der erhofften Befunde zu lassen. Aus diesem Grunde blieb der gezielt in Verlängerung der Scheidmauer zwischen Langhaus und Altarhaus angesetzte Ost-West-Schnitt völlig ohne Ergebnis! Erst ein Nord-Süd-Schnitt im Westteil des Südschiffes, das nach einem Gräberplan des vergangenen Jahr-

hunderts weniger stark belegt schien, brachte den angestrebten Erfolg. Hier konnte unter der Sohle eines ausnahmsweise nicht gemauerten neuzeitlichen Grabes (Erdgrab) ein ca. 2,0 m langes Stück einer Ausbruchsgrube freigelegt werden (Abb. 20). Sie war mit einem durch Muschelkalkmörtel fest verbackenem Bauschutt wiederverfüllt. Ihre Nordkante war durch die Baugrube des romanischen Banketts gestört, während die Südkante von einem spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Eingriff beschädigt worden war. Die vorgefundene Breite betrug 0,80 m. Der Abstand der im Westprofil rekonstruierbaren Innenkante der Seitenschiffsmauer zur nicht ergrabenen, aber ebenfalls rekonstruierbaren südlichen Langhauswand beträgt ca. 3,0 m, was bei einer Langhausbreite von 8,40 m i. L. ein Verhältnis von 1:3 andeutet.

Chronologische Anhaltspunkte waren in dem schmalen und durch das neuzeitliche Grab ausgekofferten schmalen Schnitt nicht zu gewinnen. Der oben erwähnte stratigrafische Befund mit der Störung der Ausbruchsgrube durch das romanische Bankett gibt jedoch die Sicherheit, den Befund mit einem vorromanischen Bau in Verbindung bringen zu können. In der Baugrubenfüllung des romanischen Bankettes fanden sich Bruchstücke eines Estrichs, der mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Seitenschiff entstammen dürfte. Eine Verknüpfung mit einem der im Langhaus vertretenen Estriche war bis jetzt allerdings noch nicht möglich. Mit einiger Sicherheit scheinen diese Estrichbruchstücke jedoch nicht dem „schokoladenbraunen" der Periode V anzugehören, was jedoch bei dem fragmentarischen Charakter dieses Befundes nicht überzubewerten ist.

Eine fast völlig vergangene Sargbestattung in einem Erdgrab, die in ihrem nördlichen Randbereich von der romanischen Bankettgrube überdeckt wurde, ist als Bestattung im vorromanischen Seitenschiff anzusprechen. Gewisse Indizien deuten an, daß für das Ende des 10. und den Anfang des 11. Jahrhunderts mit Bestattungen im damaligen Seitenschiff zu rechnen ist.Wie an anderer Stelle (S. 34 und Anm. 49) angemerkt, gibt es weder im Altarhaus, noch im Chorbereich Hinweise auf die Gräber von vier bremischen Suffraganbischöfen, die nach Adam im Bremer Dom beigesetzt worden sind. Es sind dies der Dänenbischof Harig, der Dänen- und Schwedenbischof Odinkar, der erste Bischof von Skara Thurgaut und der Bischof von Schleswig Poppo. Ebenfalls Adam zu entnehmen ist, daß auch Angehörige des höheren Adels ihre letzte Ruhestätte im Dom gefunden haben. So die Witwe des Billungers Liutger, Gräfin Emma († 1032), deren Grab Schwarzwälder (S. 150) im südlichen Seitenschiff des vorromanischen Domes für möglich hält. Wenn es sich bei den genannten Gräbern wirklich um Bestattungen im Seitenschiff handeln sollte, wäre mit einem mehrschiffigen Bau Ende des 10. Jahrhunderts zu rechnen. Diese Feststellung ist in Hinsicht auf den mit größter Wahrscheinlichkeit mehrschiffigen Bau der Periode VI, der kaum in die Zeit vor Erzbischof Hermann (1032—1035) verlegt werden kann, von Bedeutung. Entsprechend den an anderer Stelle (S. 20 f.) dargelegten Erwägungen könnte so die nachgewiesene Mehrschiffigkeit schon mit dem Bau der Periode V in Verbindung gebracht werden (Abb. 7). Für Periode IV muß diese Frage vorerst offen bleiben.



Abb. 20 Ausbruchsgrube der südlichen Seitenschiffsmauer (923 u. 939). Durch Schacht des Grabes 66 Füllung außerhalb des Profils reduziert und links durch neuzeitliche Störung verändert. Schichten 943–945: Füllung der frühromanischen Bankettbaugrube.

e) ABSOLUTE CHRONOLOGIE

Für keine der herausgestellten Perioden liegen Funde vor, die eine absolute Fixierung auch nur andeutungsweise ermöglichten. Da die sechs Perioden sich jedoch auf rund 250 Jahre verteilen, hätten datierende Funde qualitativ und quantitativ von höchstem Rang sein müssen, um die ohnehin begrenzte chronologische Aussagefähigkeit von ein paar Tongefäßscherben oder Münzen unterbieten zu können. Es bleiben daher nur allgemeine Erwägungen. Dabei gilt es, die fragmentarischen mittelalterlichen Schriftzeugnisse, ob sie nun den Dom selbst, den Ort oder die politische Situation betreffen, mit dem archäologischen Befund zu verbinden. Daß dieses Bemühen nur hypothetische Einsichten vermitteln kann, braucht nicht besonders erläutert zu werden.

Dennoch wird man sich auf einigermaßen gesichertem Boden bewegen, wenn man die Perioden I—III in die Zeit Bischof Willerichs (805—838) setzt[30]). Willerich konnte, der politischen Lage entsprechend, erst nach 805 an seinen Bischofssitz zurückkehren, weshalb eine Datierung wenigstens der Periode I in das späte 8. Jahrhundert nicht zu erwägen ist. Natürlich wäre es theoretisch möglich, daß Willerich, der ja bereits 789 dem hl. Willehad auf den Bremer Bischofsstuhl gefolgt war, noch bis zum Ausbruch des Sachsenaufstandes (792) einen Neubau errichtet hat, zumal die von seinem Vorgänger im selben Jahre geweihte Kirche[31]) ein Holzbau gewesen sein soll. Eine 1½ Jahrzehnte lange Brache hätte sich jedoch in irgendeiner Weise im Boden niederschlagen müssen, was nicht der Fall gewesen ist. Im Gegenteil deutet alles auf einen kontinuierlichen Ablauf des Baugeschehens am Platze.

Die Saalkirche der Periode III (Abb. 7) wird möglicherweise der Bau sein, den Adam von Bremen[32]) um 1080 erwähnt und den man bis in die jüngste Zeit für den 1041 abgebrannten Dom hielt[33]).

Die Datierung der Perioden IV und V kann sich nur auf wenige archäologische Tatsachen stützen:

a) Die Lehmestriche der Perioden III—V werden partiell weiterbenutzt.
b) Das gleichförmige Absacken der Estriche der Perioden IV und V im nördlichen Altarhausannex sowie eine Scherbe „leuchtend rot polierter Ware" zwischen diesen Estrichen.
c) Estrich im östlichen Teil der Michaelskapelle scheint dem der Periode V im Langhaus zu entsprechen.
d) Chorerhöhung der Periode V ist stratigraphisch älter als das älteste Erzbischofsgrab im Chor (Liavizo I., † 1013)[34]).

Von diesen Befunden können a)—c) nahelegen, daß zwischen Periode III und V kein besonders großer zeitlicher Abstand zu erwarten ist und auch die Perioden IV und V noch im 9. Jahrhundert zu verankern sind. In den so vorgegebenen zeitlichen Rahmen fällt die einzige zuverlässige Baunachricht zwischen 800 und 1041. Diese stammt von Ansgar, dem Apostel des Nordens. In seiner Beschreibung der Wunder des hl. Willehad[35]) teilt er mit, er habe 860 einen neuen Dom geweiht (*nova quam tunc dedicavimus ... basilica*). Ansgar hat demnach nicht nur eine Weihe vollzogen, wozu es mannigfache Anlässe geben konnte, sondern einen Domneubau errichtet und geweiht! Aus Ansgars Mitteilung etwas anderes herauslesen zu wollen, sei es wegen Fehlens einer den Dom betreffenden Baunachricht



Abb. Ic Grab 22. Willerich, † 838. Rechts Grab 18 nach der Bergung. Dahinter Grab 7. Ziegelgrab westl. Grab 22 ist Grab 5, dahinter Grab 10. Links Grab 23. – Siehe auch S. 43



Abb. Id Grab 19. Kelch und Patene. Silber. – Siehe auch S. 59

in seiner Vita oder aus welchen Gründen auch immer[36]), hieße eine der für die älteste Baugeschichte des Bremer Domes wichtigsten zeitgenössischen Quellen vergeben.

Wie kaum bei einem anderen Inhaber des Bremer Erzstuhles kann man gerade bei Ansgar, dessen Baufreudigkeit in Bremen und andernorts überliefert ist[37]), eine Fülle von Gründen und Anstößen für Bautätigkeit am Dom erkennen. Ansgar ist der erste Erzbischof in Bremen[38]), was nicht nur ihn, sondern auch seine Kathedrale im Rang erhöhte. Durch ihn war Bremen zum bleibenden Zentrum der nordischen Mission geworden, nachdem Hamburg verloren war. Aber auch die überlieferte Translozierung des hl. Willehad aus einem der beiden Willerich zugeschriebenen Oratorien in den Dom[39]) kann durchaus Baumaßnahmen angeregt haben.

Ist so wohl ein Ansgar-Dom Realität, kann geprüft werden, welche der sich archäologisch nachweisbaren Perioden diesem gleichzustellen ist. Dabei ist es keineswegs zwingend, sich für eine der beiden nur in Betracht kommenden Perioden (IV und V) entscheiden zu müssen. Der Bau der Periode IV (Abb. 7) kann durchaus der frühen Ansgarzeit entstammen[40]). Für den Ansgarbau von 860 aber möchte man entsprechend den obigen Erwägungen den gewiß repräsentativeren mehrschiffigen Bau der Periode V (Abb. 7) halten[41]). Dafür spricht nicht zuletzt auch ein archäologischer Befund, nämlich der in das Langhaus vorgezogene Chor der Periode V. Er deutet auf eine Vermehrung der Stiftsgeistlichkeit und die veränderten Verhältnisse gegenüber der Zeit der Amtsvorgänger Ansgars, Willerich und Leuderich, die noch Suffragane des Kölner Erzstuhles gewesen sind.

Wenn der Bau der Periode V als Ansgar-Dom von 860 richtig eingeschätzt worden ist, dann muß er der Bau sein, an den zwischen 888 und 909 die Michaelskapelle angebaut worden ist. Die Estriche im Langhaus, im nördlichen Altarhausannex und im östlichen, offenbar tonnengewölbten Teil der Michaelskapelle sind nach Farbe und Struktur vergleichbar und verdanken ihre Besonderheit offenbar derselben Feuereinwirkung. Diese muß großflächig, wenn auch nicht besonders stark gewesen sein. Möglicherweise hängt sie ursächlich mit dem von Adam[42]) so dramatisch geschilderten Geschehen während der Ungarnheimsuchung der Stadt im Jahre 918 zusammen, wobei auch die Kirchen (!) in Brand gesteckt worden seien[43]). Eine tiefgreifende Zerstörung, die umfängliche Baumaßnahmen oder gar einen Neubau nötig gemacht hätten, ist kaum anzunehmen, denn die Michaelskapelle hat danach noch über ein Jahrhundert bestanden. Sie wurde erst von Erzbischof Hermann (1032—1035) wegen Baufälligkeit abgerissen[44]). Daraus läßt sich ableiten, daß Bau V nicht der Bau ist, der der Brandkatastrophe von 1041 zum Opfer gefallen ist[45]).

Der 1041 abgebrannte Dom kann demnach nur der Bau der Periode VI sein. Wichtigstes Kriterium ist hier der klare stratigraphische Befund, der die Zerstörung des Lehmestrichs dieser Periode durch die romanischen Bankette zeigt, die nach dem Stand der Bauforschung dem Wirken Bezelins in den Jahren 1042 und 1043 zugeschrieben werden[46]). Von Bedeutung ist hier auch der Nachweis von Wurzelgängen in allen Proben des fraglichen Estrichs. Diese deuten auf Pflanzenbewuchs hin, der nur im Freien gedeihen konnte[47]). Solche Bedingungen wa-

ren während der jahrzehntelangen Bauzeit des romanischen Domes gegeben[48]). Kaum zu klären ist demgegenüber die Gründungszeit des Baues der Periode VI. Nach der Ausdehnung seines Estrichs nach Osten, setzt er den Abbruch der Michaelskapelle (1032—35) voraus. Bedenkt man weiter, daß die drei aus der Michaelskapelle in den Dom umgebetteten Erzbischöfe im quadratischen Altarhaus der älteren Perioden, südlich der Leuderich-Adaldag-Libentius-Reihe, schwerlich Platz gefunden haben können[49]), setzt auch diese Beobachtung zumindest eine Altarhauserweiterung voraus. Dies kann frühestens 1032 geschehen sein und würde Erzbischof Hermann, den Vorgänger Bezelins, als Bauherrn herausstellen, wovon jedoch keine Quelle weiß[50]).

Trotz der angeführten tragfähigen Kriterien erscheint die Zuordnung des fraglichen Estrichs der Periode VI zum 1041 abgebrannten Dom nicht vollauf befriedigend. Sie setzt voraus, daß die Bankette des bestehenden Bauwerks aus der Bezelinzeit (1042/43) stammen, was keinesfalls als gesichert gelten kann. Irritierend wirkt hier die überlieferte Bautätigkeit Liemars (1072—1101), der zudem auf einer ihm ins Grab mitgegebenen zeitgenössischen (!) Bleitafel als *constructor huius aecclesiae* bezeichnet wird (Abb. 64). Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang vor allem die Annalen des Abtes Albert von Stade[51]), der um 1240/50 für das Jahr 1089 einen großen Dombrand erwähnt. Für Liemar sei dieser Brand nach derselben Quelle Veranlassung gewesen, die Kirche bis auf den Grund abzutragen und neu zu bauen! Wären die Bankette somit erst Ende des 11. Jahrhunderts, dann könnte der hochrot gebrannte Estrich (= Periode VI) durchaus zum Adalbert-Dom gehören, der 1089 gebrannt haben soll.

3 DIE KAROLINGISCH-OTTONISCHE BISCHOFSSEPULTUR

Über die Lage der Bischofs- und Erzbischofsgräber bis 1043 unterrichtet Adam von Bremen verhältnismäßig genau[52]). Seine Angaben sind überdies an Hand einer Skizze[53]), die im Staatsarchiv Hannover aufbewahrt wurde (Abb. 21) und die durch Kriegseinwirkung verloren ist[54]), überprüfbar. Nach einem kürzlich von Goetting erstellten Gutachten ist der Plan (i. F. Hannoverscher Plan genannt) in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts, vielleicht in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu stellen[55]). Darauf deuten nach Goetting u. a. „die Gestaltung der Mittelbandbuchstaben, die ausschließliche Verwendung des unzialen d sowie die Gestaltung des langen s und des w mit Sicherheit hin". Aber Adam allein kann man entnehmen, daß die meisten Gräber im Altarhaus und im Chor angelegt worden sind. Eine Parallelisierung mit dem Grabungsplan, die erst eine Lokalisierung der Sepultur im bestehenden Bauwerk ermöglichen kann, läßt sich über das Grab Erzbischof Rimberts († 888) und die Nachricht Adams über die Lage des Grabes von Erzbischof Liavizo († 1013) erreichen. Während Rimbert außerhalb der

Sepultur an der östlichen Altarhausmauer im Freien bestattet wurde[56]), wie sich u. a. dem Hannoverschen Plan entnehmen läßt, wurde Liavizo *in medio chori ante gradus sanctuarii* beigesetzt[57]). Da diese Stelle im Grabungsplan genau zu bestimmen ist, ergibt sich so, daß auf dem Hannoverschen Plan das ergrabene Spannfundament des Chorbogens zwischen der Ansgar-Unni-Adaldag-Reihe und der Reihe mit Unwan-Liavizo-Libentius II. zu denken ist, während die ebenfalls ergrabene östliche Altarhausmauer zwischen Rimbert und Alebrand (= Bezelin) verläuft.

Andererseits ist aus vorigem auch die Lage der Mittelachse abzuleiten, die aus dem Hannoverschen Plan nicht unbedingt ablesbar ist. Sie verläuft über die Gräber Liavizos, Unnis, Alebrands und Rimberts. Dadurch erscheinen die Gräber Adalgars, Reginwards und Hogers noch stärker als besondere Gruppe, was der Plan offenbar durch Absetzung von der Kernsepultur hervorheben wollte. Tatsächlich sind diese drei Gräber nicht primär an dieser Stelle angelegt worden. Es sind die drei Erzbischöfe, die zwischen 909 und 918 in der Michaelskapelle (s. d.) beigesetzt worden sind, und die Erzbischof Hermann († 1035), der diese Kapelle wegen Baufälligkeit hatte abreißen lassen, zwischen 1032 und 1035 in den Dom translozierт hat[58]).

Die Grabung konnte nur einige der 14 Gräber nachweisen. Dies war zu erwarten, da in spätmittelalterlichen Quellen[59]) verschiedentlich von einem Sammelgrab die Rede ist, wobei auch einige Namen der darin ruhenden karolingisch-ottonischen Bischöfe erwähnt werden. Anlaß für diese Umbettung scheint die romanisch-gotische Sepultur gewesen zu sein, die zwei Drittel der älteren Sepultur überlagert, jedoch auffallenderweise nach Westen nicht über das Chorbogenspannfundament hinausreicht. Es gibt jedoch keinen Hinweis, daß die Aufhebung der alten Sepultur und die Errichtung des Sammelgrabes bereits durch Erzbischof Adalbert (1043—1072) veranlaßt worden ist, wie eine Inschrift am 1420 erneuerten Sammelgrab behauptet[60]). Sieht man nämlich von Bezelin Alebrand ab, dessen Bestattung an der Stelle erfolgt ist, wo im 1041 abgebrannten Dom der Altar gestanden hatte und der so als letzter innerhalb der karolingisch-ottonischen Sepultur seine Ruhestätte fand, so ist in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Platz nicht als erzbischöfliche Begräbnisstätte in Anspruch genommen worden. Weder Adalbert († 1072) noch Liemar († 1001) oder Friedrich († 1123) liegen hier (vgl. S. 50 ff.). Unbekannt ist lediglich der Bestattungsplatz des Liemarnachfolgers Humbert († 1105), der somit theoretisch im fraglichen Langhausbereich des romanischen Domes als erster beigesetzt worden sein könnte. Allerfrühestens zu Beginn des beginnenden 12. Jahrhunderts also kann sich die Notwendigkeit zur Umbettung der älteren Gräber ergeben haben. Die Tumba mit 14 Erzbischöfen mitten in der Kirche, die die Urkunde von 1242 erwähnt[61]), wird damals höchstens ein Jahrhundert bestanden haben. Nachdem jetzt eine genauere Datierung des Hannoverschen Planes möglich geworden ist, sollte erwogen werden, ob dessen Entstehung nicht vielleicht ursächlich mit der Aufhebung der alten Sepultur im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht werden kann.

Unabhängig vom Datum des Sammelgrabbaues ist die in der Urkunde von 1242 genannte Zahl von 14 Bischöfen und Erzbischöfen. Daß diese Zahl nicht stimmen kann, geht schon daraus hervor, daß sie Rimbert und Ansgar, die Heiligen, mit

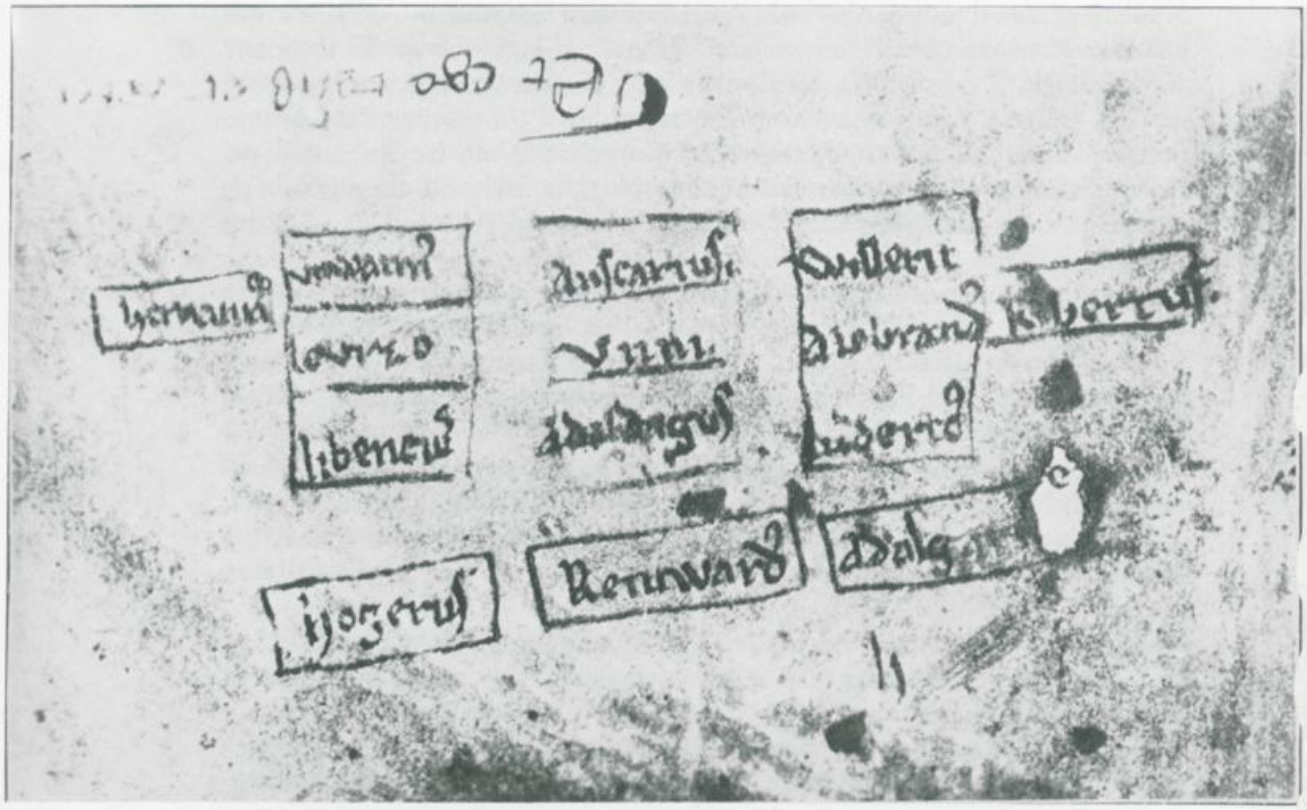


Abb. 21 Skizze der karolingischen und ottonischen Bischofs- und Erzbischofsgräber (Hannoverscher Plan) in Altarhaus und Chor der vorromanischen Bauten. Zustand nach 1035 (Abbruch der Michaelskapelle).

einschlösse. Die Gebeine der Heiligen aber wurden als Reliquien verehrt und deshalb gewiß nicht im Sammelgrab den Blicken der Gläubigen entzogen. So wird die anläßlich der bereits erwähnten Erneuerung des Sammelgrabes 1420 genannte Anzahl von etwa 9 Skeletten der Wahrheit näher kommen. Auffallenderweise korrespondiert die Zahl Neun in negativer Hinsicht mit dem Grabungsbefund. Nachgewiesen werden konnten mit ziemlicher Sicherheit die intakten Gräber der Erzbischöfe Liavizo (Libentius I.) und Unwan († 1029) sowie das Grab Bezelins († 1043)[62]). Diese drei Gräber sowie die der beiden Heiligen von der Zahl 14 abgezogen, ergibt einen Rest von neun Gräbern.

Während der Grabung konnte die ganze westlichste Dreierreihe der Kernsepultur erfaßt werden. Die Gräber (St. 3; 39; 43) waren so dicht nebeneinander angelegt, daß bei Anlage des jeweils jüngeren die Zwischenwände eingebrochen sind. Die beiden nördlichen waren einfache Schachtgräber (Abb. 23, 25) mit Sarg und unberührt, während das südliche aus Sandstein gemauert, innen verputzt und ausgeräumt war (Abb. 24). Es war trapezförmig, d. h. an den Schultern breiter als am Fußende und besaß eine der Form nach nicht näher erkennbare Kopfnische. Außer dem Schaft des Bischofsstabes im mittleren Grab waren keine Beigaben nachzuweisen[63]). Das höhere Alter dieser Gräber gegenüber den unmittelbar östlich an-

schließenden spätgotischen Bestattungen ergibt sich nicht nur aus dem schlechten Erhaltungszustand der Knochen selbst, sondern vor allem aus der Streckung der Arme entlang dem Körper sowie der Lage des Bischofsstabes im Grab 39 an der rechten Körperseite. Beide Merkmale deuten nach dem sonstigen örtlichen Befund auf eine Zeit weit vor 1200, denn die späteren Gräber haben den Stab links und die Hände auf dem Leib gefaltet. Als chronologisches Indiz kann auch der bei dem südlichen Grab benutzte Sandstein gelten, der schon bei einem noch zu besprechenden karolingischen Grab verwendet wurde, während die frühromanischen Gräber aus Eifeltraß gebaut sind. Für die spätromanischen und die gotischen Gräber hat man bereits Ziegelsteine verwendet.

Von den Holzresten des stark vergangenen Sarges im nördlichen Grab (Stelle 3) wurde eine ^{14}C-Datierung vorgenommen[64]). Trotz der Spanne von 150 Jahren (850—1000) kann das Ergebnis eine gewisse zusätzliche Stütze abgeben. Eine bodenchemische Analyse[65]) hat zudem ergeben, daß das Grab längere Zeit im Freien gelegen haben muß, was am ehesten mit den Verhältnissen nach der Brandkatastrophe von 1041 in Einklang gebracht werden kann, worauf auch die an demselben Skelett nachgewiesenen Spuren von Feuereinwirkung[66]) hindeuten könnten.



Abb. 23 Grab 39. Libentius I. (Liavizo) † 1013



Abb. 24 Grab 43. Libentius II., † 1032


Br.Dom 74
St.3 (Grab)
n.W. 25.6.74

Alles in allem wird man dem archäologischen Befund am ehesten gerecht, wenn man in der fraglichen Gräberreihe die Bestattungen von Libentius I. (= Liavizo, † 1013) in der Mittelachse, von Unwan († 1029) nördlich und von Libentius II. († 1032) südlich davon erkennt (Abb. 21, 22). Die NO-Ecke des Grabes von Erzbischof Hermann, das durch eine Gruft des 17. oder 18. Jahrhunderts stark gestört war, wurde später ebenfalls erkannt und liegt genau so wie auf dem Hannoverschen Plan angegeben und nicht etwa direkt westlich von Liavizo, wie man nach den Angaben bei Adam *in medio chori* hätte vermuten müssen.

Im übrigen haben sich die Spuren der oben erwähnten mittelalterlichen Umbettungsaktion deutlich nachweisen lassen. In der Füllung der durchwühlten Grabgrube des Libentiusgrabes fanden sich außer spätmittelalterlichen Münzen mehrere Keramikbruchstücke und Ziegelbrocken. Wie jedoch ein zu zwei Dritteln zusammensetzbares großes Tongefäß (Abb. 26) aus dem Füllschutt des Liavizograbes (ein Randstück stammt aus dem nördlichen Nachbargrab) zu deuten ist, hängt von seiner bisher nicht erkennbaren Zeitstellung ab[67]).

Im östlich anschließenden Altarhaus lagen einst die Gräber der Bischöfe und Erzbischöfe, die zumeist in das erwähnte Sammelgrab umgebettet worden sind. Obwohl die Grabgruben von der romanisch-gotischen Sepultur überdeckt wurden, war es möglich, einige von ihnen zu lokalisieren (Abb. 22). Auf Unni, der in Birka gestorben ist und dessen Kopf nach Bremen überführt worden ist[68]), scheint eine ca. 0,80 mal 0,80 cm große Grube (Nr. 66) zwischen den spätgotischen Gräbern 5, 10 und 7 hinzudeuten, obwohl sie etwas nördlich der Mittelachse liegt. Ein durch spätere Aufgrabung stark vergrößerter, ursprünglich rechteckiger Grabschacht (Bf. Nr. 186) nördlich von Grab 7 könnte durchaus zum Grab Ansgars († 865) gehören. Die vorgefundene Störung der Innenkante der nördlichen Altarhausmauer kann mit der Elevation des Heiligen zusammenhängen. Diese müßte dann aber nach Aufgabe des Altarhauses erfolgt sein, wozu eine Überlieferung des 15. Jahrhunderts[69]), dies sei etwa 916 geschehen, in unauflöslichem Widerspruch steht. Eine Alternative für die Deutung der fraglichen Grabgrube gibt es jedoch nicht. Jedenfalls muß das Grab Ansgars dicht an der Innenkante der Altarhausmauer gesucht werden, da es nach Adam[70]) vor dem Marienaltar gelegen war, der, wie sich der Vita Anskarii entnehmen läßt, nördlicher Nebenaltar gewesen sein muß[71]). Auch die Grabgrube des Unni-Nachfolgers Adaldag († 988) scheint nachweisbar. Aus noch nicht erkennbaren Gründen hat die romanisch-gotische Sepultur den Bereich südlich der Mittelachse ausgespart. Deshalb ist hier der gewachsene Boden mit seinem Bleichsand weitgehend ungestört geblieben. Eine kurvenkomplexartige ca. 2,60 m lange ostwestlich gerichtete Eintiefung (Abb. 22) steht im Verdacht, von den Grabgruben des Erzbischofs Adaldag und des Bischofs Leuderich († 845, Grab 40) herzurühren. Dem Hannoverschen Plan (Abb. 21) und Adam von Bremen[72]) kann man entnehmen, daß das Grab des letzteren südlich vom Altar angelegt worden ist. In entsprechender Position nördlich vom Altar lag nach denselben Quellen das Grab des Leuderichvorgängers Willerich († 838). Genau an der Stelle ist unter Tuffgrab Nr. 6 (Abb. 32) ein stark beschädigtes, ausgeräumtes Sandstein-

Abb. 25 Grab „Stelle 3". Unwan, † 1029

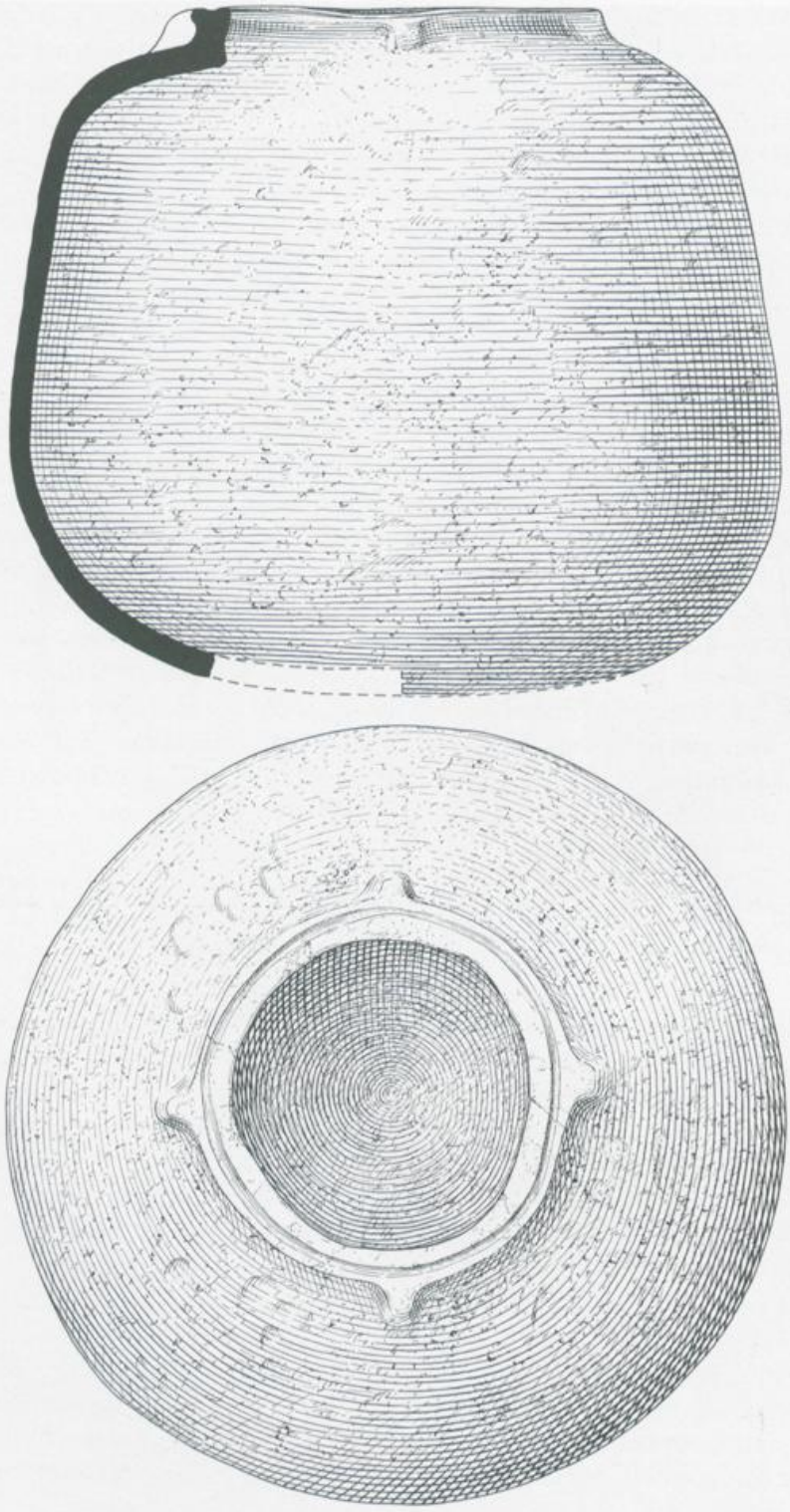


Abb. 26 Tongefäß. Zusammengesetzt aus zahlreichen Scherben der Grabgrubenfüllung des Grabes 39. M. 1:5.

grab (Nr. 22) entdeckt worden (Abb. 27). Es war in Schulterhöhe gerundet und schmalte zum Fußende stark ab. Wegen starker Beschädigung des Kopfendes kann über die Form des Westabschlusses nichts ausgesagt werden. Innenwände und Boden waren sorgfältig verputzt. Gräber dieser Art haben andernorts im 8. und 9. Jahrhundert Entsprechungen[73]). Es scheint daher kaum abwegig, dieses Grab 22 als die Ruhestätte Willerichs zu deuten[74]). Nach dem Hannoverschen Plan (Abb. 21) könnte man versucht sein, die Stelle dieses Grabes weiter nördlich, östlich von Ansgar zu suchen. Hier darf aber nicht übersehen werden, daß nördlich



Abb. 27 Grab 22. Willerich, † 838. Rechts Grab 18 nach der Bergung. Dahinter Grab 7. Ziegelgrab westl. Grab 22 ist Grab 5, dahinter Grab 10. Links Grab 23 (vgl. Taf. I c).

vom Grabe Willerichs noch Platz für den nördlichen Seitenaltar, der jedenfalls zu Ansgars Zeit schon vorhanden war[75]), reserviert werden muß.

Das im vorstehenden behandelte Grab war, wie bereits angedeutet, von einem wohlerhaltenen und ungestörten Tuffgrab (Nr. 6) überbaut. Obwohl dieses Grab 6 nicht in der Mittelachse liegt, spricht manches dafür, daß es sich dabei um die Ruhestätte Bezelin-Alebrands handelt, der nach Adam[76]) 1043 an der Stelle beigesetzt worden ist, wo früher (in der 1041 abgebrannten Kirche) der Hauptaltar gestanden hatte. Bezelins Grab beschließt jedenfalls die alte, karolingisch-ottonische Sepultur und eröffnet gleichzeitig die des neuen, von ihm begründeten Domes. Die letzte Tatsache mag hier Rechtfertigung sein, Grab 6 im Rahmen der romanisch-gotischen Sepultur (s. d.) zu behandeln.

4 DIE AUSSENSEPULTUR (KIRCHHOF)



Abb. 28 Außensepultur (Kirchhof) nördlich und östlich des Altarhauses. Rechts nördliches frühromanisches Pfeilerbankett.



Abb. 29 Außensepultur nördlich von Abb. 9, Blick nach Süden, mit Fragment eines Baumsarges (187). Durch Baugrube der gotischen Fundamentvorlage (links) abgeschnitten.

Die Bischofssepultur (Abb. 30) des bestehenden, 1042 von Erzbischof Bezelin begonnenen und Ende des 11. Jahrhunderts (Adalbert/Liemar) vollendeten Bauwerks nahm in der Ost-Westrichtung einen geringeren Raum ein als die 1043 († Bezelin) abgeschlossene karolingisch/ottonische Sepultur (s. d.). Die ältesten romanischen Gräber gingen nach Osten nicht über die frühere Sepultur des 1041 abgebrannten Domes hinaus, obwohl bis zum Chor (Vierung) der bestehenden Kirche ein Streifen von acht Metern verfügbar gewesen wäre. Im Westen (Abb. 31) erreichte sie gerade den Fußbereich der letzten, ottonischen, Erzbischöfe[78]). Daß die jüngsten Gräber im Westen nicht über die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts hinaufreichten, ist auffallend. Ein einleuchtender Grund kann vielleicht darin erblickt werden, daß die Erzbischöfe des 15. bis 17. Jahrhunderts häufiger außerhalb Bremens, z. B. in der erzbischöflichen Burg Bremervörde[79]), in Klöstern[80]), in anderen Kirchen[81]) oder in heimatlichen Familiengrüften beigesetzt worden sind.
Im Folgenden eine Beschreibung der wichtigsten Gräber in chronologischer Ordnung.

Grab 6

Das älteste in der Sepultur angetroffene Grab war aus Traß[82]), einem trachytischen Tuff, der u. a. im Siebengebirge und in der Osteifel vorkommt, mit Kalkmörtel aufgemauert (Abb. 32). Es war streng trapezförmig, d. h. am Fußende schmaler als

am Kopf. Für den Kopf war der westlichen Schmalseite innen eine halbkreisförmige Kopfnische vorgesetzt. Von der Abdeckung durch Sandsteinplatten waren nur noch Reste vorhanden. Seine Achse weicht von den übrigen der Sepultur ab und ist eher mit der Achse des 1041 abgebranntes Domes in Einklang zu bringen als mit der des bestehenden Bauwerks. Das Fußende schnitt andererseits in die Ausbruchsgrube der östlichen Altarhausmauer des Vorgängerbaues (?) ein.

Die Arme des Bestatteten, der auf den flachwannenförmigen Boden aus Kalkmörtel gebettet war, lagen entlang dem Oberkörper. Der in voller Länge erhaltene Bischofsstab fand sich auf der rechten Seite (Abb. 32). Seine bronzene (?) Krümme (Abb. 33) mit siebenfach durchbrochener Scheibe ist unikal. Erst beim Röntgen in Stockholm aufgefunden wurde der goldene Bischofsring (Abb. 34). Er ist von einfachster Form und besitzt einen kleinen Stein (Amethyst). Von Kelch und Patene fand sich keine Spur.

Die Untersuchung der qualitativ und quantitativ weniger auffallenden Paramente hat erstaunliche Einzelheiten erbracht[83]). Grab 6 nimmt innerhalb der Sepultur einen hervorragenden Platz ein. Damit ist ein wichtiges Indiz für Datierung und



Abb. 31 Romanisch-gotische Bischofssepultur, Westteil, während der Grabung. Tonnengewölbtes Grab = 7.

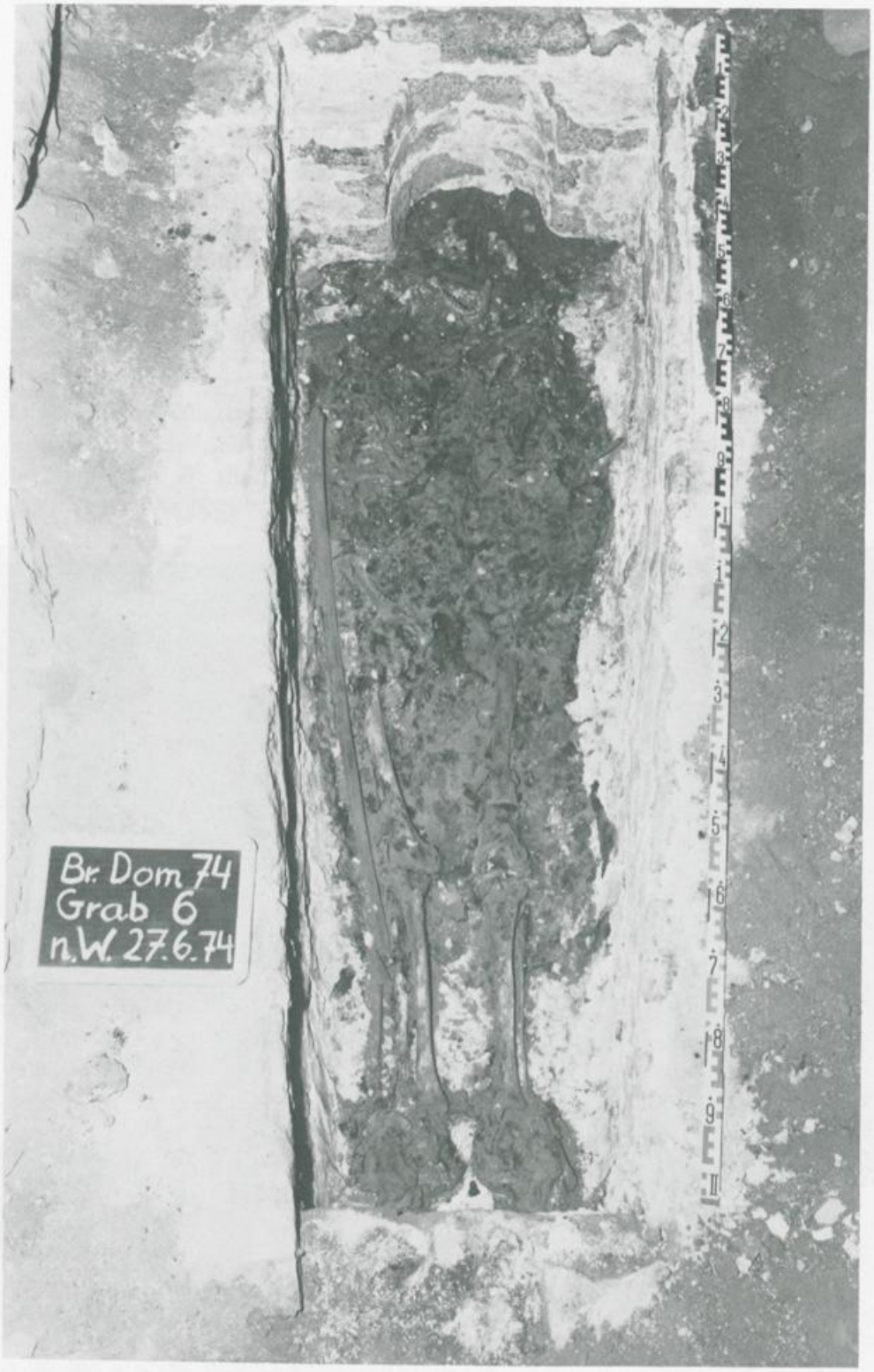


Abb. 32 Grab 6. Bezelin (?) † 1043



Abb. IIa Grab 19. Krümme des Bischofsstabes. – Siehe auch S. 56 f.



Abb. IIb Grab 18. Krümme des Bischofsstabes. Vor der Restaurierung. – Siehe auch S. 59

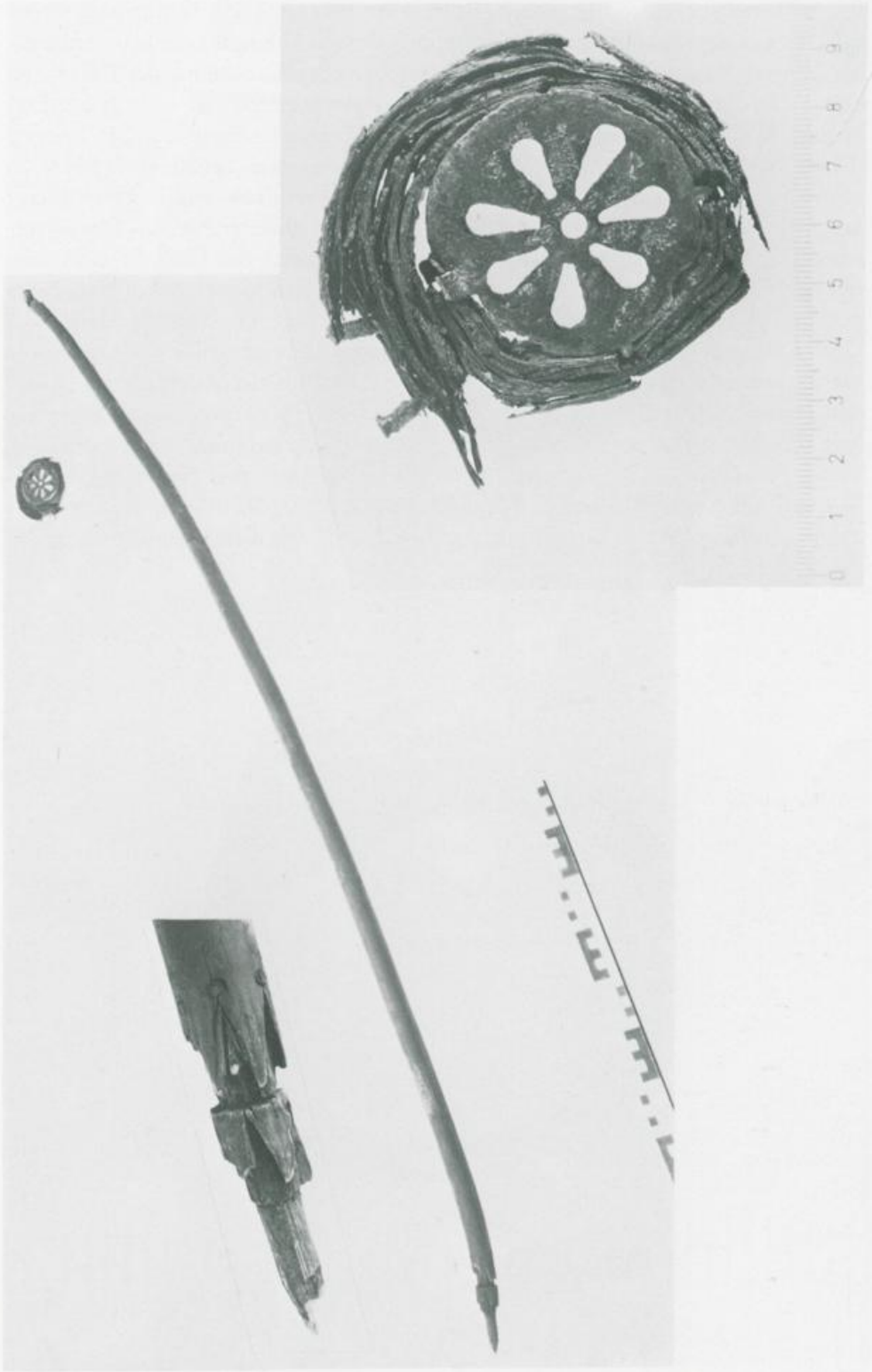


Abb. 33 Grab 6. Bischofsstab mit bronzevergoldeter Krümme

Identifizierung gegeben. Ein grober zeitlicher Ansatz, um 1100, ist durch die Form des Grabes möglich, während vom bisher unikalen Bischofsstab noch kein datierender Hinweis zu erwarten ist. Die ausstehende zeitliche Einordnung der Paramente und die Bestimmung des Sterbealters können zwar grundsätzlich nicht unbeachtet bleiben, sind aber in diesem besonderen Fall nur Kriterien untergeordneten Ranges. Adam von Bremen[84]) schreibt über den Bestattungsplatz Bezelins († 1043) *in medio novae basilicae. In quo scilicet loco primum altare maius situm fuerat iuxta mausoleum sancti patris Willehadi.* Auf dem schon erwähnten Hannoverschen Plan der karolingisch/ottonischen Sepultur erscheint das Grab Bezelins, hier mit seinem Beinamen Alebrand bezeichnet, in der Mitte der östlichen Reihe, gegenüber Erzbischof Rimbert. An der einzigen in Frage kommenden Stelle liegt Grab 6, das mit seinem Fußende in die verschüttete Ausbruchsgrube des Altarhauses der Perioden III—V einschneidet und somit jünger als der Ausbruch der Altarhausmauer ist. Daß im Rahmen der durch den Grabtyp vorgegebenen Zeitspanne kein späterer Erzbischof in Betracht kommt, läßt sich aufgrund einer verhältnismäßig günstigen Quellenlage erschließen. Die Gräber von drei Nachfolgern Bezelins sind seit längerem bekannt. Darunter Adalberts († 1072) Grab, das seit Jahrzehnten in der Ostkrypta lokalisiert wird[85]). Obgleich diese Identifizierung an-



Abb. 34 Grab 6. Fingerring. Gold mit Amethyst



Abb. 35 Grab 23. Nach Abnahme der Bedeckung



Abb. 36 Grab 23. Kelch. Silber. Vor der Restaurierung

fechtbar ist, kann sein Grab nicht in dem fraglichen Mittelschiffsbereich gesucht werden, wie man zuverlässigen Quellen[86]) entnehmen kann. Das Grab Liemars († 1101), Adalberts Nachfolger auf dem Bremer Erzstuhl, ist 1895 zufällig im südlichen Kreuzflügel, nahe dem südöstlichen Vierungspfeiler entdeckt worden (Grab 67) und das seines übernächsten Nachfolgers, Friedrich († 1123), fand sich gleichzeitig an der entsprechenden Stelle im nördlichen Kreuzflügel (Grab 68)[87]). Unbekannt ist indessen das Grab Humberts († 1105), der Liemar gefolgt war. Von diesem ist jedoch überliefert, daß er, wie sein Nachfolger Friedrich, niemals das Pallium, das Zeichen erzbischöflicher Würde, vom Papst empfangen hat[88]). In Grab 6 aber ist das Pallium nachgewiesen, weshalb auch Humbert als Anwärter auszuscheiden hat. Erst Erzbischof Adalbero († 1148) war wieder mit dem Pallium ausgezeichnet worden[89]). Aber ein Erzbischof der Mitte des 12. Jahrhunderts an einem Begräbnisplatz, den höherrangige Quellen (Adam; Hannoverscher Gräberplan) Bezelin zuschreiben, bliebe unerklärlich. Daß der Typ des Grabes 6 außerdem nicht in die Mitte des 12. Jahrhunderts zu passen scheint, braucht dieser gewichtigen Feststellung gegenüber kaum noch herangezogen zu werden.
So stützen alle zur Zeit verfügbaren archäologischen wie schriftlichen Quellen und Argumente die Vermutung, Grab 6 könnte die letzte Ruhestätte Bezelins sein.



Abb. 37 Grab 23. Fingerring. Silber. Vor der Restaurierung

Grab 23

Das Grab (Abb. 35) lag ca. 30,0 cm südlich von Grab 6 und ist ebenfalls aus Traß gebaut[90]). Seine östliche Schmalseite (Fußende) blieb aber ca. 40,0 cm westlich hinter dessen Fußende zurück. Das ebenfalls trapezförmige Grab war 1,10 m hoch auf einer aus Sollingplatten gebildeten Fläche aufgebaut und mit zwei Sollingschieferplatten abgedeckt. Die unvermeidliche Fuge zwischen den Platten war sorgfältig mit Schieferstücken und Mörtel abgedichtet. In der westlichen Schmalseite war eine querrechteckige Kopfnische ausgespart. Während der linke Arm entlang dem Oberkörper lag, umschlang der rechte Arm den Bischofsstab, wobei die Hand auf den Unterleib gebettet war. Die Krümme des Stabes war nach innen gekehrt. Der Kelch (Material?) mit großer Kuppa und einfachem Nodus (Abb. 36) lag auf der linken Brusthälfte und war an der körpernahen Seite stark korrodiert. Eine Patene ließ sich nicht nachweisen, während sich an der rechten Hand ein einfacher Fingerring (Material?) mit kleinem, fast vergangenem Stein fand (Abb. 37). Die Krümme des Stabes (Abb. 38) ist zweiteilig und besteht aus dem kugeligen Nodus, der auf das Stabende geschoben war und der im Querschnitt vierkantigen Volute, die im Innern flächig ist. Durchbrechungen schaffen ein Ornament oder eine figürliche Darstellung, was zur Zeit noch nicht erkennbar ist[91]).



Abb. 38 Grab 23. Krümme des Bischofsstabes. Bronze, vergoldet. Vor der Restaurierung



Abb. 39 Grab 19. Kurz nach der Freilegung

Die Paramente sind, wohl wegen des höheren Alters, zwar weniger gut erhalten, ließen aber schon während der Bergung[92]) Mitra und golden leuchtende Pantoffeln deutlich erkennen.
Eine Datierung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts ist bisher nur aufgrund der Grabform, des Baumaterials und vor allem der Lage innerhalb der Sepultur möglich.

Grab 19
Während alle sonstigen Gräber dieser Sepultur respektvoll hinter Grab 6 zurückblieben, ragte Grab 19 (Abb. 39) mit $^2/_3$ seiner Länge über Grab 6, dessen Südwestecke es berührte, nach Osten hinaus. Es lag mit nur ca. 10,0 cm Abstand achsial östlich vor Grab 18 und war weniger stark trapezförmig, aber wie jenes ebenfalls aus großformatigen Ziegelsteinen gebaut. Die Bauweise war auffallend sorgfältig. Die Innenwände waren geputzt und die gedrückt rechteckige Kopfnische war, anders als bei Grab 18, organisch angefügt. Die Abdeckung bestand aus drei Sandsteinplatten.
Auch in diesem Grab war der Beigesetzte auf den blanken Dünensand gebettet. Der vergoldete Bischofsstab lag links, die Krümme nach innen gekehrt (Abb. 40). Kelch und Patene fanden sich auf der linken Brustseite. Während der silberne Kelch fast aufrecht stand, lag die ebenfalls silberne Patene mit Doppelkreis und gleicharmigem Tatzenkreuz in der Mitte unmittelbar daneben. Der rechte Unterarm war angewinkelt auf den Unterleib gebettet. Ein goldener schwerer Bischofsring (Abb. 41) mit ovalem Amethyst fand sich an der rechten Hand. Über dem rechten Knie lag auf dem Oberschenkel ein Bleiplättchenrest[93]).



Abb. 40 Grab 19. Stab, Kelch, Patene, Mitra



Abb. 41 Grab 19. Fingerring. Gold mit Amethyst

Die Krümme des Bischofsstabes (Abb. 42 a, b) rollt sich in leichter Verjüngung spiralig ein und endet in einem Tierkopf. Der Nodus über der runden Tülle ist abgeflacht und verziert. Ihre Herkunft aus einer Werkstatt in Frankreich oder England ist zur Zeit noch ungeklärt, wie auch die Datierung „um 1200" nicht näher präzisierbar ist. Der Kelch (Abb. 43) gehört zur selben Gruppe wie der aus Grab 18 und entstammt wie jener einer nordwestdeutschen Werkstatt um 1200—1250.
Erhaltungszustand und Reichtum der Paramente sind beachtlich. Hervorragend erhalten und dekoriert ist z. B. die Mitra (Abb. 44) dieses Grabes. Sie zeigt auf der Vorderseite eine himmlische Fürbitte (Deesis) mit Christus als Weltenrichter zwischen der fürbittenden Gottesmutter als Verkörperung des neuen Bundes und Johannes dem Täufer, der den alten Bund symbolisiert. Wie die vergleichbare Mitra des Erzbischofs von Lund/Schweden, Andreas Sunesson († 1228), wird sie einer sizilianischen Werkstatt entstammen. Hervorragend erhalten und bei der Freilegung durch Goldbrokatfäden golden glänzend, sind die Pantoffeln, deren Bänder verknotet waren (Abb. 39).



Abb. 42 a) Grab 19. Bischofsstab, vollständig, nach der Restaurierung.
b) Grab 19. Krümme vor der Restaurierung
c) Grab 19. Krümme nach der Restaurierung



Abb. 43 Grab 19. Kelch und Patene. Silber (vgl. Taf. I d)

Grab 18

Dieses Grab (Abb. 45) lag mit ca. $^2/_3$ seiner östlichen Länge neben Grab 6, dessen Nordkante tangiert wurde. Der größere Teil der südlichen Langseite ruhte auf dem Mauerstumpf der Nordwand des karolingischen Grabes 22 (Abb. 27). Es war aus großformatigen Ziegelsteinen gemauert und extrem trapezförmig: Ostende halb so breit wie das Westende. An das breitere Westende war eine quadratische Kopfnische angebaut. Das Grab war wenig sorgfältig errichtet und innen auch nicht verputzt. Abgedeckt war es mit einer breiten Holzplanke.

Der Bestattete war auf den blanken Dünensand gebettet. Der Bischofsstab lag links (Abb. 46), die Krümme war nach außen (!) gekehrt. Während sich der Kelch auf der linken Brustseite fand, bedeckte die Patene mit Vierpaßvertiefung die Volute. Die Hände waren auf dem Unterleib zusammengelegt. An der rechten Hand fand sich der silberne (!) Bischofsring (Abb. 47) mit einem aus vier Rauten zusammengesetzten Kreuzmotiv verziert und mit einem rechteckigen Stein (Amethyst).

Die 32,0 cm lange Krümme des Bischofsstabes (Abb. 48) ist dreiteilig und besteht aus Volute, Kugelknauf und Tülle. Sie ist in Rautenmuster blau emailliert (Abb. 49). Der Knauf ist abgeflacht und durchbrochen gearbeitet. Die krabbenbesetzte, im



Abb. 44 a) Grab 19. Mitra





Abb. 44 b) Grab 19. Mitra, Rückseite (vgl. Taf. III c)
Abb. 44 c) Grab 19 in der Werkstatt. Frau Annemarie Franzén und Frau Margareta Nockert

Schnitt ovale Volute endet in einem Blattwerk und ist dreifach mit dem Schaft verbunden. Im Innern der Volute befindet sich eine gegossene freiplastische Gruppe der Verkündigung der Geburt Christi durch den Erzengel Gabriel an Maria. Beide stehen aufrecht: Gabriel, mit ausgebreiteten Flügeln und gesenkter Lanze, hält aufrecht ein in einer Kreuzblume endendes Zepter; die Jungfrau, verschleiert vor einem Katheder, die Bibel haltend. Auf jeder Kalottenhälfte des Knaufs finden sich drei geflügelte Drachen mit gesenktem Kopf und konsolenartig spiralig eingerolltem Schwanz auf der Tülle. Das kostbare Stück gehört in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts und entstammt einer Werkstatt des Limousin.
Kelch und Patene (Abb. 50), beide aus Silber, besitzen ein identisches punziertes Kreuzzeichen und entstammen wohl einer nordwestdeutschen Werkstatt der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.
Reichtum und Erhaltungsgrad der Paramente dieses Grabes sind außerordentlich. In der Kopfnische war beispielsweise die Mitra vollständig erhalten. Bei der Krümme des Bischofsstabes lag ein Palliumkreuz, und auch die Pantoffeln sind vorhanden. Alles in allem ein völlig unberührtes Grab.

Grab 5
Das aus großformatigen Ziegelsteinen gebaute Grab (Abb. 51) war rechteckig und stieß mit seiner Südostecke an Grab 6. Beide Gräber überlagerten je eine Hälfte des tiefer gelegenen karolingischen Grabes 22. Der Bestattete war in einem Holzsarg beigesetzt, die Unterarme auf dem Leib, wobei der rechte (!) Arm den Bischofsstab (Abb. 52) umfing. Kelch und Patene, beide aus Silber, lagen im Bereich des linken Schlüsselbeins. Auch hier waren die Paramente reichhaltig und hervorragend erhalten.[94]) Die hölzerne Krümme des Bischofsstabes (Abb. 53) ist facettiert, hat einen flachen Knauf und aufgesetzte Krabben. Das Innere ist durchbrochen gearbeitet mit fünfteiligem plastisch durchgebildeten Blattwerk, außen vergoldet und



Abb. 45 Grab 18. Kurz nach der Freilegung
Abb. 46 Grab 18. Stab, Kelch, Patene auf der Krümme, Mitra und Textilien
Abb. 47 Grab 18. Fingerring. Silber mit Amethyst




0
1
2
3
4

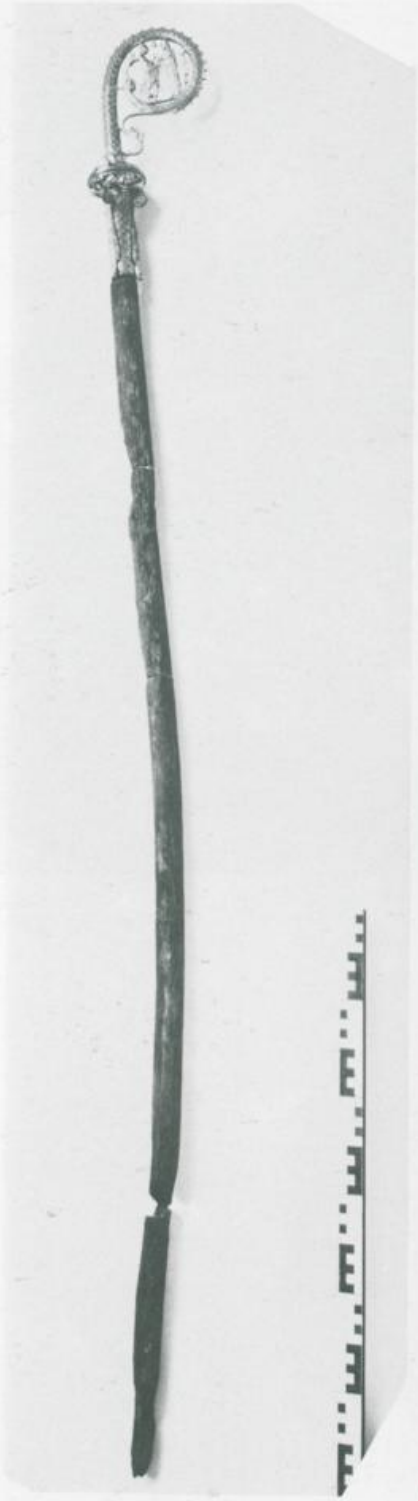






Abb. 48 Grab 18. Bischofsstab, vollständig, nach der Restaurierung
Abb. 49 Grab 18. Krümme des Bischofsstabes a) Vor der Restaurierung
b) Nach der Restaurierung (vgl. Taf. II b, c)



Abb. IIc Nach der Restaurierung. – Siehe auch S. 59



Abb. IId Grab 5. Krümme des Bischofsstabes. Holz. – Siehe auch S. 61



Abb. 50 Grab 18. Kelch und Patene. Silber

an den Schmalseiten rot bemalt. Wegen der lokalen Stiltradition ist das Stück trotz älterer Vorbilder und Parallelen in die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts zu stellen.
Der silberne Kelch mit seiner halbkugelförmigen Kuppa (Abb. 54, 54 a) und seinem strahlenförmig gerippten Nodus ist von großer Eleganz. Sein Fuß fehlt und wie eine Reparaturstelle unterhalb des Nodus erkennen läßt, war er schon früher erneuert worden. Obwohl das Stück ältere Vergleichsstücke besitzt, muß es wegen der weit ausladenden, floralen, weichen und subtilen Form des Nodus in die Zeit um oder nach 1400 datiert werden. Die Werkstatt dürfte in Nordwestdeutschland zu lokalisieren sein (Westfalen? Münster?). Die ebenfalls beschädigte silberne Patene hat eine schlichte kreisrunde Vertiefung und auf dem Rande ein punktiertes Tatzenkreuz (Abb. 54 a).



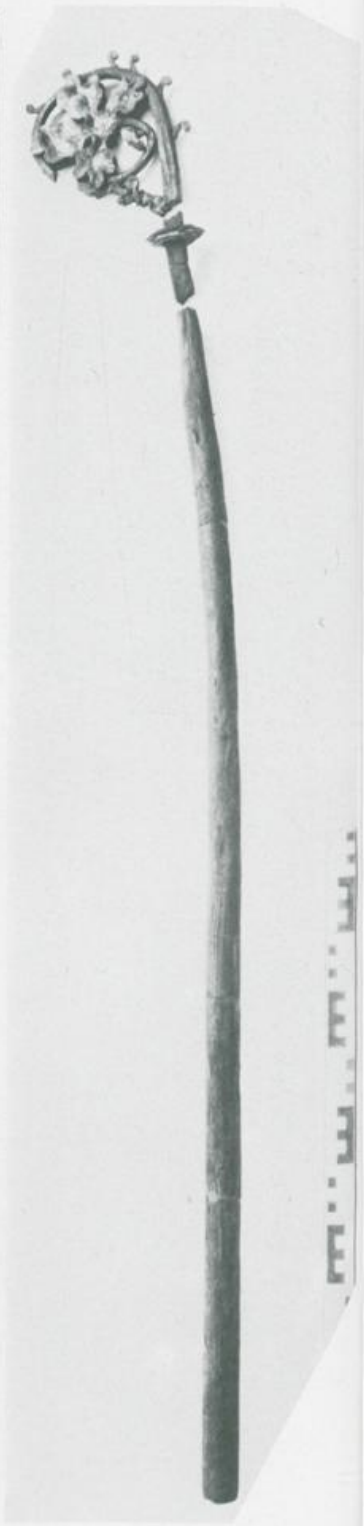


Abb. 51 Grab 5. Während der Freilegung
Abb. 52 Grab 5. Bischofsstab nach der Restaurierung

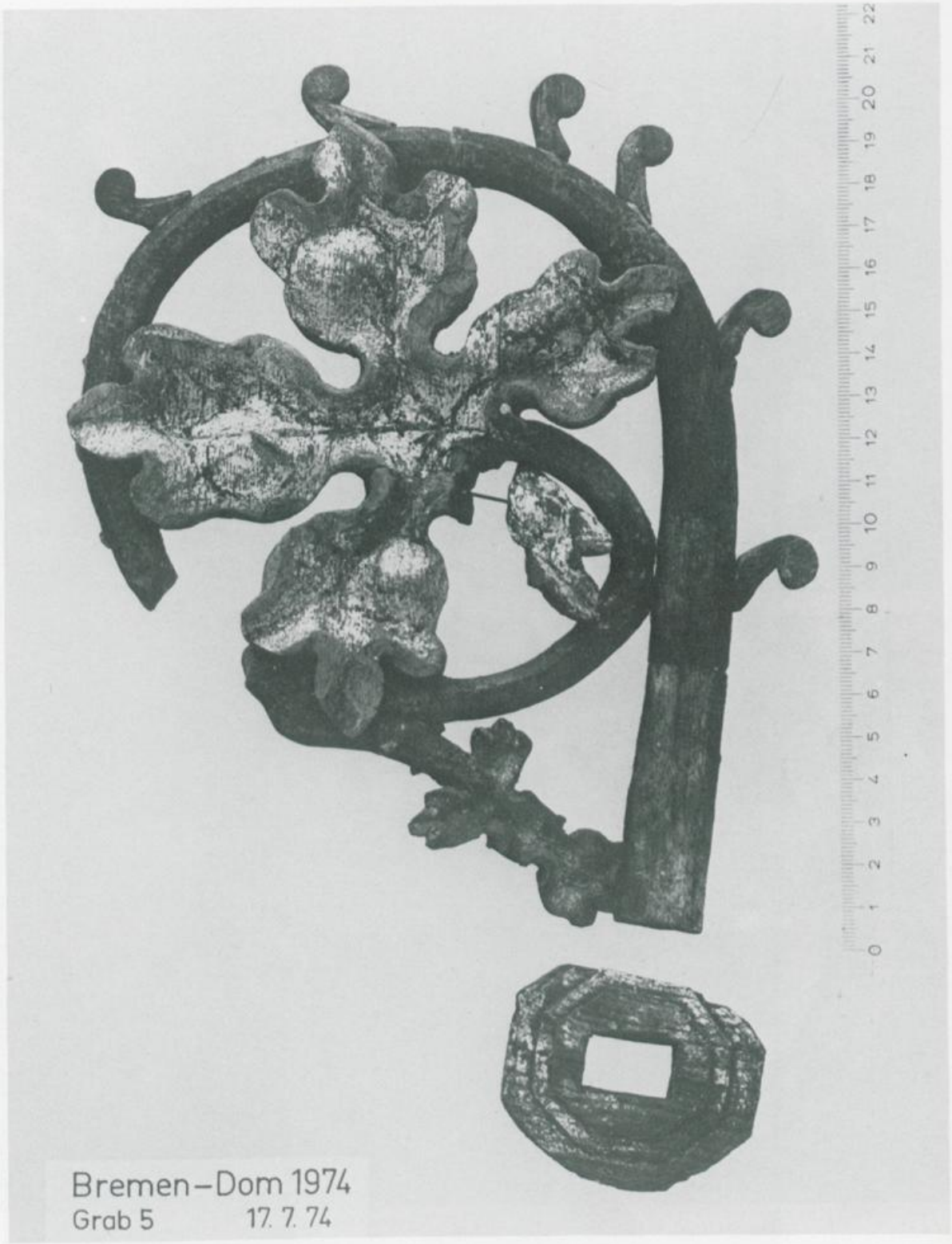
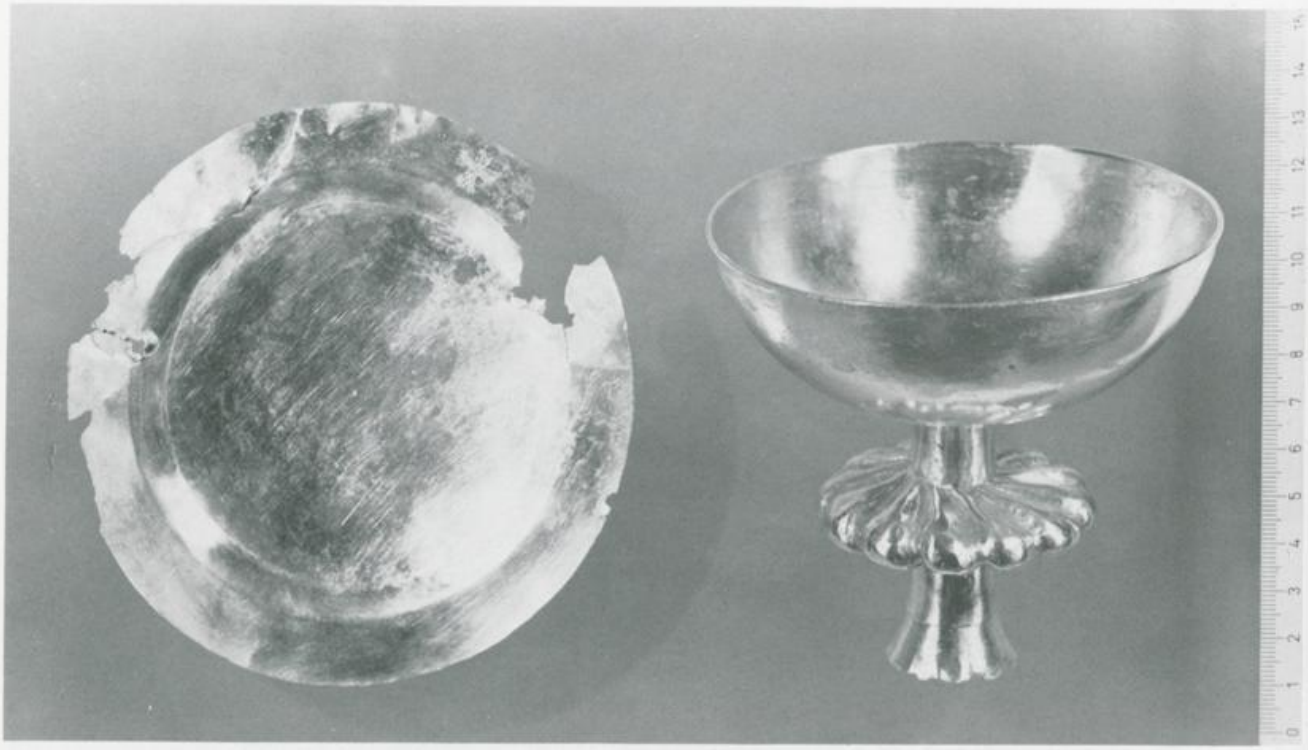


Abb. 53 Grab 5. Krümme des Bischofsstabes. Holz (vgl. Taf. II d)



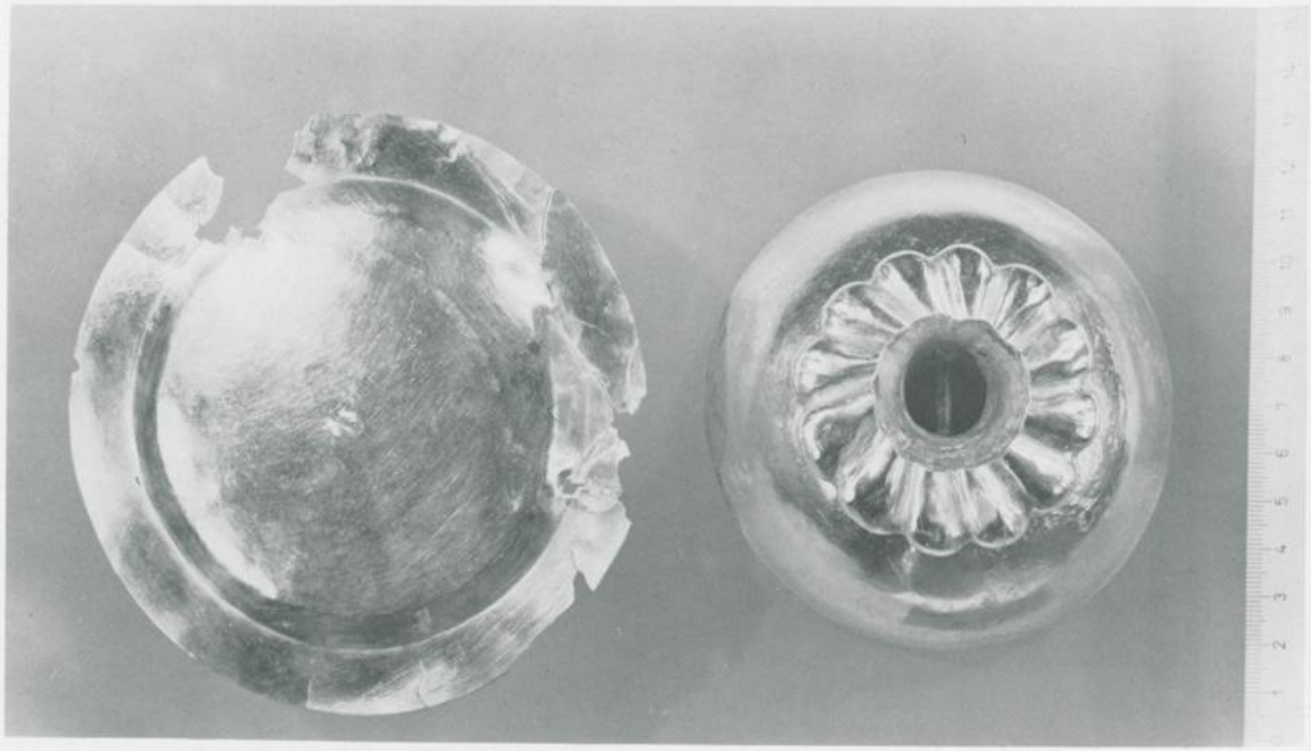


Abb. 54 Grab 5. Kelch und Patene. Silber
a) Nach der Bergung. Kelchfuß mit Reparaturstelle
b) Von unten. Kelchfuß mit Verstärkungsstift der Reparaturstelle

Grab 7

Dieses Grab (Abb. 55) ist in mancherlei Hinsicht bemerkenswert. Einmal, weil es bereits im Winter 1930/31 aufgefunden, geöffnet, wieder verschlossen[95]) und im Jahre 1943 erneut geöffnet und verschlossen wurde[96]), bis es bei den derzeitigen Grabungen endgültig geborgen werden konnte. Zum anderen, weil es durch seine Bauart von den übrigen Gräbern der Sepultur auffällig abwich und einen erst 200 Jahre später bei bürgerlichen Grüften üblichen Typus vorwegnimmt.

Es lag in der Mitte der Sepultur, nördlich der Mittelachse[97]), war aus großformatigen Ziegelsteinen gebaut und besaß 1,0 m hohe Seitenwände, auf denen ein flaches Tonnengewölbe ruhte. Der Beigesetzte war ursprünglich in einem Sarg, der auf acht aus den Wänden hervorragenden Backsteinkonsolen ruhte, beigesetzt. Durch den



Abb. 55 Grab 7. Bei der ersten Öffnung 1930. Otto II., † 1406

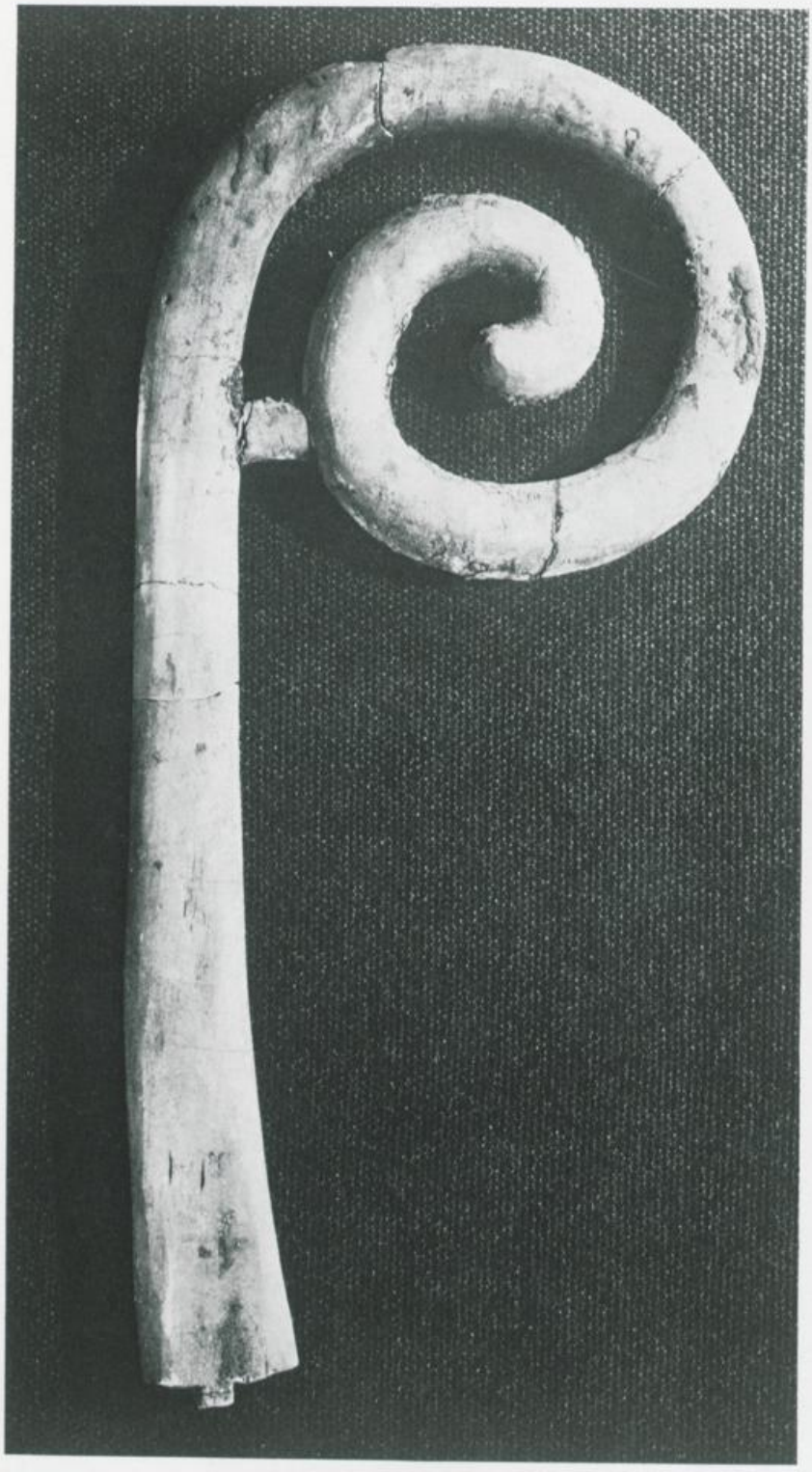




Abb. 56 Grab 7. Krümme des Bischofsstabes. Holz
Abb. 58 Grab 7. Messer

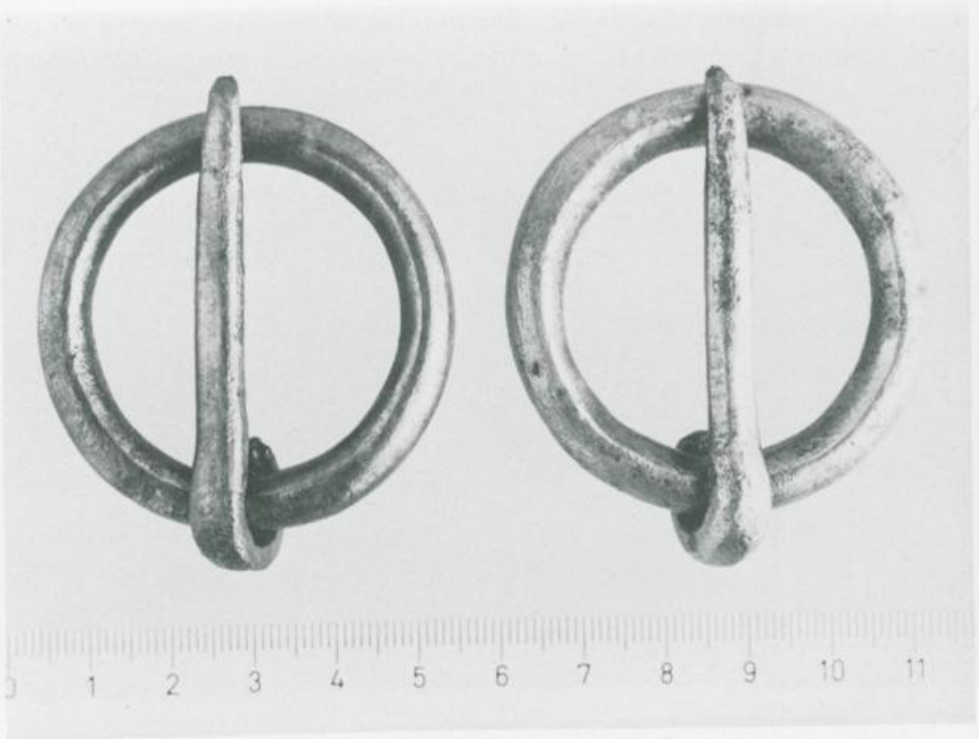
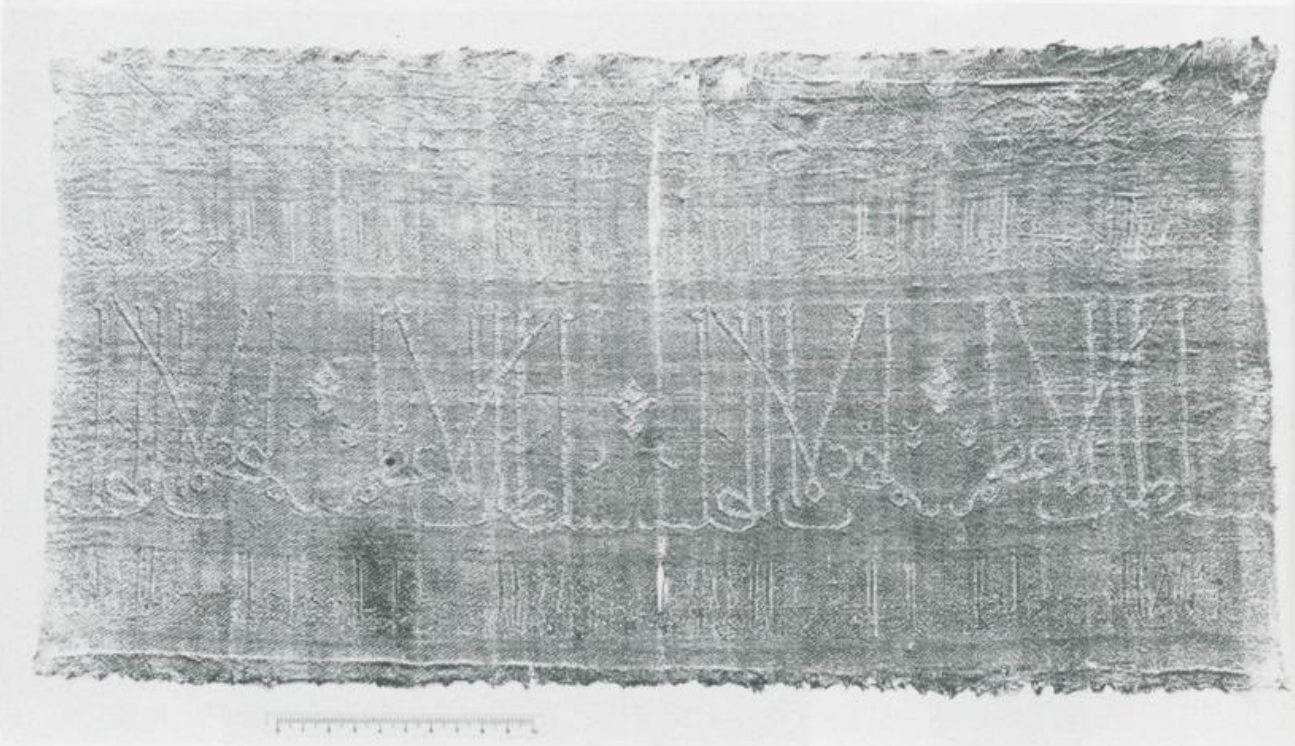


Abb. 57 Grab 7. Gürtelschnallen

Holzzerfall war der Sarg auf den Boden, den blanken Dünensand, abgesackt. Wie bei allen Backsteingräbern waren auch hier die Hände auf den Leib gelegt. Der Bischofsstab fand sich an der linken Körperseite, die Krümme nach innen gerichtet. Bei der ersten Öffnung 1930/31 waren Kelch und Patene aus „bleihaltigem Zinn" „über der linken Schulter" angetroffen worden. Beide Stücke fehlten bei der Bergung 1974 und müssen als verschollen gelten, ebenso wie die 1930/31 an der linken Seite des Kopfes und auf der Brust festgestellten „Säckchen mit Resten von Bleitafeln"[98]).

Die schon 1943 entnommene Krümme des Bischofsstabes ist ein schmuckloses, aus einem Holzstück gedrechseltes Holzgebilde (Hainbuche), das sich spiralig einrollt (Abb. 56). Zur Vermeidung von Bruch ist sie mittels eines herausgearbeiteten fingerdicken Steges mit dem Schaft verbunden. Die sich nach unten verbreiternde und verflachende Krümme besitzt dort einen Zapfen, der in den gedrückt kugeligen Nodus verdübelt war.

Der verschollene Kelch soll auffallend flach und stark beschädigt gewesen sein. Er besaß auf dem Boden eine Bleimarke, „in deren von einem Perlfries begrenzten Kreisrundung ein von einem Lilienkreuz ausgefülltes Viereck eingefügt ist, indessen die vier restierenden Segmente mit schwer lesbaren Antiquabuchstaben ausgefüllt sind, von denen sich nur in dem einen Abschnitt AVE noch entziffern läßt. Da in dem links vorhergehenden Segment der Buchstabe A noch eben erkennbar ist, so läge wohl die Konjektur AVE · SCT · VIRGO · MARIA nahe, zumal auch die Lilien als Symbol der Reinheit, Keuschheit und Unschuld auf die Mutter Gottes hinweisen"[99]).



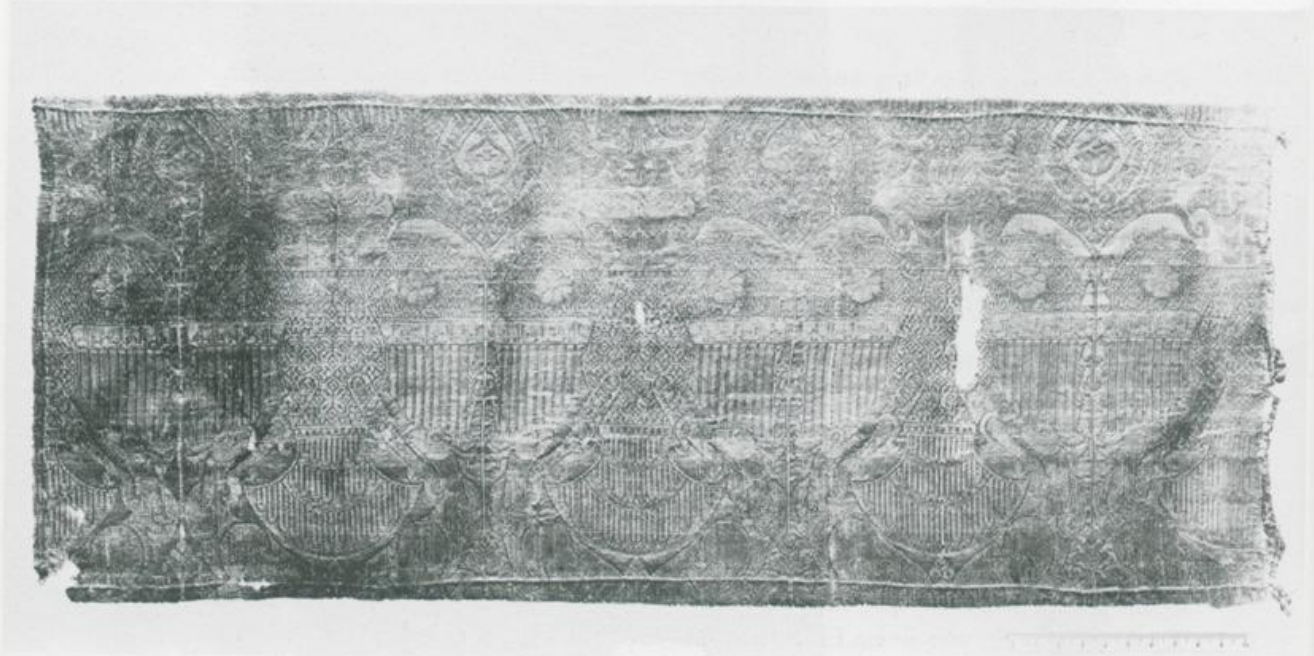


Abb. 59 Grab 7. Rest einer seidenen Dalmatik mit altarabischer Inschrift „Der großmächtige Sultan" (vgl. Taf. III a)
Abb. 60 Grab 7. Seidendamast mit Doppeladlermotiv. Kufische Inschrift „Der Erfolg steht bei Gott" (vgl. Taf. III b)

Bei der Bergung 1974 wurden auf dem Leib zwei einfache bronzene Gürtelschnallen (Abb. 57) entdeckt, die offenbar zu einem Gürtel gehörten. Dicht darunter lag ein ca. 23,0 cm langer Dolch (Abb. 58) mit 10,0 cm langem Griff (Metall mit gepreßtem Leder?)[100]).

Der Paramentenreichtum dieses Grabes übertrifft alle übrigen Gräber. An Hand von im Jahre 1943 entnommenen Proben, die in der frühen Nachkriegszeit in Krefeld konserviert und 1953 publiziert worden sind[101]), ist es möglich, sich schon vor Abschluß der Konservierungsarbeiten des gesamten Grabfundes ein Bild von deren Qualität zu machen. Danach sind an liturgischen Gewändern jetzt schon identifiziert: Alba, Dalmatika, Pluviale (?), Cingulum, Manipel, Mitra, Sudaium und Schuhe mit Korksohlen. Anstelle der Pontifikalstrümpfe (caligae) waren die Unterschenkel mit länglich viereckigen Seidenstoffteilen (54×20 cm und 46×23 cm) bindenartig umwickelt. Die so als Binden verwandten Gewandreste sind von überragender künstlerischer Qualität. Sie mögen daher als beispielhaft und stellvertretend angeführt werden.

Das 46 cm lange Stück (Abb. 59) ist von einer nicht mehr gebrauchsfähigen seidenen Dalmatik abgeschnitten worden, die mit einem Doppellöwenmuster versehen und von der ein größeres Stück ebenfalls vorhanden ist. Bei dem abgeschnittenen Teil sind drei Seiten umsäumt. Auffallend und von besonderem Interesse ist die altarabische Inschrift, die in zwei schmaleren Schriftreihen mit kleineren Schriftzeichen und einem dazwischen liegenden Mittelfeld mit Großbuchstaben erscheint. Der Schriftzug im Mittelfeld wiederholt, orthographisch und kalligraphisch einwandfrei, abwechselnd lesbar und in Spiegelschrift übersetzt „der großmächtige Sultan". Ob der Stoff aus der sarazenisch betriebenen Tiraz-Werkstätte in Palermo stammt oder aus dem maurischen Südspanien, ist mit letzter Sicherheit noch nicht geklärt. Eine ganz besondere Kostbarkeit ist ein Seidendamast mit Doppeladlermotiv (Abb. 60), der wie das vorige Fragment ebenfalls als Fußwickel verwandt worden war. Des festlicheren Gepräges wegen sind einzelne Motivteile, wie z. B. die Köpfe der Adler und Gazellen sowie die Schriftbänder durch Verwendung von Darmgoldfäden metallisch glänzend herausgehoben. Die genannten Schriftbänder auf den Flügeln der Adler, in Spiegelschrift wiederholt, sind kufisch und besagen übersetzt „Der Erfolg steht bei Gott". Auch bei diesem Fragment ist die Herkunft aus Palermo oder Andalusien noch nicht völlig geklärt, scheint aber hier eher auf Andalusien zu deuten.

Die vorgelegten Textilproben gehören ins 13. Jahrhundert, ohne daß damit eine Verbindlichkeit für die Datierung des vorliegenden Grabes gegeben wäre. Sie vermitteln vielmehr die wichtige methodische Einsicht, daß eine Zeitbestimmung von Gräbern allein nach den Textilien oder gar nur Teilen davon irreführend sein kann. Tatsächlich nämlich ist das vorliegende Grab aufgrund der Bestimmung des Sterbealters („in kräftigem Mannesalter")[102]) und des Nachweises von Puppen der nur in der warmen Jahreszeit schlüpfenden Blauen Fliege mit einem hohen Wahrscheinlichkeitsgrad dem 1406 (30. Juni) im Alter von 42 Jahren gestorbenen Erzbischof Otto II. zuzuordnen.



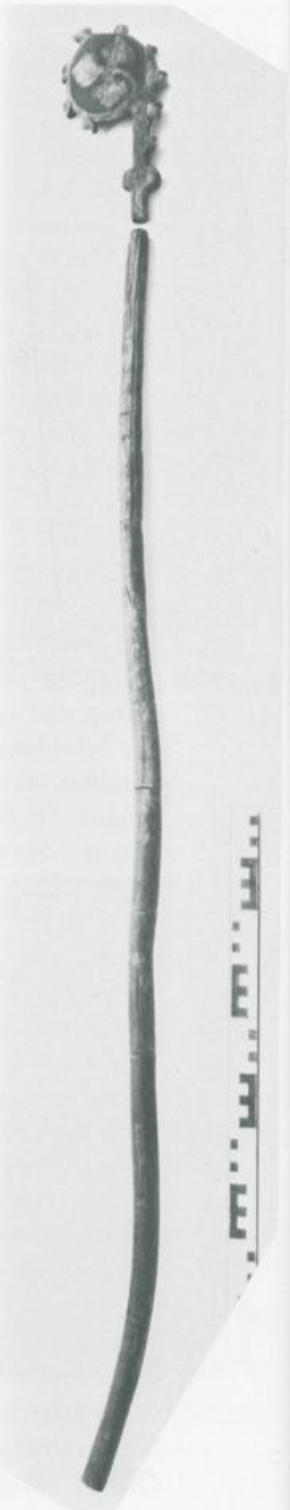


Abb. 61 Grab 10.
Abb. 62 Grab 10. Bischofsstab in ganzer Länge



Abb. 63 Grab 10. Krümme des Bischofsstabes. Holz

Grab 10

Es lag in der Mittelachse des Domes in der letzten, d. h. westlichsten Reihe der Sepultur, war wiederum aus großformatigen Ziegelsteinen gemauert und schwach trapezförmig (Abb. 61). Das Skelett lag mit auf dem Leib zusammengelegten Händen in einem Holzsarg, der kaum Zerfallserscheinungen erkennen ließ. Außer noch nicht näher zu beschreibenden Paramenten barg das Grab nur einen Bischofsstab (Abb. 62) und Bleiplättchen[103]).

Die hölzerne Krümme des Bischofsstabes (Abb. 63), der an der linken Körperseite lag, ist scheibenförmig und wegen ihrer Einfachheit sicher eine Nachbildung eines wertvolleren Metallstabes. Der Knauf ist abgeflacht und der Oberteil mit buckeligen Krabben besetzt, während sich im Innern ein dreiteiliges Blattwerk (gemalt?) findet. Sehr wahrscheinlich ist das Stück um 1400 in Bremen gearbeitet.

6 ZUSAMMENFASSUNG

Die erste große Restaurierung des Bremer St.-Petri-Domes seit der Jahrhundertwende gab Anlaß, in einer fast 2½jährigen Grabungskampagne der karolingischen und der ottonischen Baugeschichte nachzugehen. Trotz des für ein Grabungsunternehmen dieser Größen- und Rangordnung zu geringen Zeitraumes und trotz des Notgrabungscharakters des ganzen Unternehmens konnten sowohl im baugeschichtlichen Bereich als auch in verschiedenen Nebenbereichen beachtenswerte Erkenntnisse gewonnen werden. Sie wurden im vorstehenden kursorisch abgehandelt und besitzen lediglich provisorischen Charakter.

Im baugeschichtlichen Bereich konnte nachgewiesen werden, daß die Bautätigkeit auf der Domdüne zwischen dem frühen 9. Jahrhundert und der Mitte des 11. Jahrhunderts (1041 = Brandkatastrophe) umfassender und intensiver gewesen ist als dies die fragmentarischen mittelalterlichen Schriftquellen erkennen lassen. Endgültig widerlegt werden konnte die immer wiederkehrende Behauptung, der 1041 niedergebrannte Dom sei der Willerichbau des frühen 9. Jahrhunderts gewesen.

Aber weder die für 789 von Willehad geweihte Holzkirche, noch eine seiner möglichen früheren Kirchen aus den ersten Missionierungsjahren (ab 780) konnten nachgewiesen werden.

Nach den bisherigen Erkenntnissen scheint das 9. Jahrhundert das bauaktivste gewesen zu sein. Das endgültige Fußfassen von Christentum und Kirche zwischen Ems und Niederelbe zur Willerichzeit (805—838), die Konsolidierung Bremens als Missionszentrum des Nordens seit Ansgar (847—865) und die damit verbundene Rangerhöhung der Bremer Kirche mögen einige der äußeren Anlässe gewesen sein.

Ein nur in seinen Abbruchsspuren faßbarer und ein begonnener, kaum über die Grundmauern hinaus geführter Bau sind Zeugen der ersten Willerichjahre (Per. I und II). Der erste faßbare vollendete steinerne Kirchenbau (Per. III) war eine 24,0 m lange und 8,40 m breite Saalkirche mit um Mauerstärke abgeschnürtem

fast quadratischem Chor (Altarhaus) und Vorhalle. Kirchen dieses Typs waren im ostfränkischen Reich des 8. und 9. Jahrhunderts nicht nur als Pfarr- und Stiftskirchen, sondern auch als Bischofskirche (Verden, Minden) weit verbreitet. Der Fußboden bestand aus einem Lehmestrich über Kalksteinstickung. Die Wände waren im Innern geputzt und bemalt. In einem schmalen Streifen konnte der zugehörige Außenfriedhof (Kirchhof) erfaßt werden. Möglicherweise handelt es sich hierbei um die Kirche, die nach Adam von Bremen von Bischof Willerich († 838) neben zwei anderen erbaut worden ist.

Die weitere Baugeschichte vollzog sich in zweimaliger Verlängerung des Baues der Periode III nach Westen, unter Beibehaltung des Chores. Während Periode IV unter Aufgabe der Vorhalle um acht Meter verlängert wurde, war das Maß der Verlängerung der Periode V wegen der romanischen Westkrypta nicht faßbar. Für beide Perioden konnte ein nördlicher Chorannex nachgewiesen werden. Unsicher mußte bleiben, ob bereits der Bau der Periode IV mehrschiffig gewesen ist, weil es keine Möglichkeit gab, die im heutigen Südschiff entdeckte südliche Seitenschiffsmauer mit den Befunden im Langhaus zu synchronisieren. Trotz dieses Mangels wird man Mehrschiffigkeit im Verhältnis 1:3 für Periode V unterstellen dürfen. Die Stärke des Abbruchshorizontes unter dem Estrich der Periode V deutete auf umfänglichere Baumaßnahmen als bis dahin erkennbar. Ein totaler Abbruch des Baues der Periode IV ist jedoch nicht zwingend. Der Anbau der Seitenschiffe, falls dies erst in dieser Periode geschehen sein sollte und der Durchbruch der Langhausmauern wären als ausreichende Baumaßnahme denkbar. Die partielle Weiterbenutzung älterer Lehmestriche u. a. fänden so eine einleuchtende Erklärung. In dieser mehr als 36,0 m langen Kirche war vom östlichen Teil des Langhauses ein 6,0 m langer Chor durch Anhebung des Fußbodenniveaus um etwa eine Stufe abgetrennt worden, womit in dieser Periode erstmals die bei Adam begegnende Unterscheidung von Altarhaus (sanctuarium) und Chor (chorus) auch archäologisch faßbar geworden ist.

Während bei Periode IV offenbleiben muß, ob sie noch zur Bautätigkeit Willerichs zu rechnen ist oder hier bereits das Wirken seines übernächsten Nachfolgers Ansgar († 865) faßbar wird, scheint die Persönlichkeit des Bauherrn für Periode V etwas deutlicher greifbar. Dabei wird der Blick auf Ansgar, den Apostel des Nordens, gelenkt. Die einzige zuverlässige Baunachricht zwischen 800 und 1041 stammt von Ansgar selbst und besagt, daß er 860 eine neue Kirche geweiht habe. Wenn hier versucht wurde, den Bau der Periode V mit dem Ansgarbau von 860 gleichzusetzen, dann beruht dies jedoch nicht auf eindeutigen Fundverhältnissen, sondern berücksichtigt mehr allgemeine Überlegungen. Im archäologischen Befund begründet ist lediglich die Beobachtung, daß zwischen Periode III und Periode V kein großer zeitlicher Abstand bestanden haben kann, womit etwa der zeitliche Rahmen, in welchem Periode V einzuplanen ist, abgesteckt sein mag. Darüber hinaus kann man eine Reihe von Anlässen und möglichen Beweggründen, die einem Bau wie dem der Periode V vorausgegangen sein mögen, und ihn initiiert haben, in Betracht ziehen, wie sie eher bei Ansgar als bei seinen nächsten Nachfolgern zu erkennen sind. Ansgar ist der erste Erzbischof in Bremen, was nicht nur ihn selbst, sondern auch seine Kirche im Rang erhöhte. Durch ihn wurde Bremen überdies zum bleibenden Zentrum der nordischen Mission, nachdem Hamburg verloren war.

Aber auch die Translozierung des hl. Willehad aus einem der beiden Willerich zugeschriebenen Oratorien in den Dom und die damit einsetzende Verehrung und Wundertätigkeit wird zudem die regionale Bedeutung der Bremer Kirche, die immer noch Kathedrale und Pfarrkirche zugleich war, gehoben haben. Und nicht zuletzt ist es der in das Langhaus vorgezogene Chor, der nicht nur auf eine vergrößerte Stiftsgeistlichkeit hindeutet, sondern auch auf die veränderten Verhältnisse gegenüber der Zeit von Ansgars Vorgängern, die noch Suffragane des Kölner Erzstuhles gewesen sind.

Möglich und denkbar wäre natürlich auch, daß der Bau der Periode V anläßlich der Errichtung der Michaelskapelle über dem östlich des Altarhauses im Freien bestatteten Erzbischof Rimbert durch dessen Nachfolger Adalgar (888—909) entstanden ist. Außer der die Kapelle betreffenden Baunachricht sind dazu aber keine archäologischen und allgemeinen Kriterien beizubringen. Der archäologische Befund legt jedoch mit den in Farbe und Struktur offenbar vergleichbaren Estrichen in Langhaus und Michaelskapelle nahe, daß beide eine zeitlang gleichzeitig bestanden haben. Es ist zu vermuten, daß die Spuren von Feuereinwirkung bei beiden Estrichen auf den Ungarnsturm des Jahres 918 zurückzuführen sind. Eine tiefgreifende Zerstörung ist dabei jedoch nicht anzunehmen, denn die Kapelle wurde erst über ein Jahrhundert später von Erzbischof Hermann (1032—1035) wegen Baufälligkeit abgerissen, wie Adam berichtet. Die Abbruchsnachricht bei Adam könnte Angelpunkt für die chronologische Fixierung des Baues der Periode VI sein, die nur in ihrem hochrot gebrannten Estrich erfaßt werden konnte. Wie bei anderen Kirchen mehrfach erkannt werden konnte, sind derartige Abbruchsmaßnahmen häufig mit einem Neubau oder doch wenigstens Umbau der Chor- bzw. Altarhauspartie verbunden. Indirekt deuten darauf die aus der Kapelle in den Dom translozierten drei Rimbertnachfolger, die in dem bis dahin bestehenden Altarhaus räumlich schwerlich unterzubringen gewesen sein können. Daß diese drei Gräber auf dem Hannoverschen Plan der Zeit um 1200 nicht nur eine deutliche Achsabweichung gegenüber den älteren Bischofsgräbern erkennen lassen und überdies deutlich als eigene Gruppe hervortreten, mag als weiterer Hinweis deutbar sein. Daß der Estrich der Periode VI an einer Stelle die Ausbruchsgrube des älteren Altarhauses überzog, wäre an sich ein klarer Befund, wenn nicht dieser Estrich in der noch zu erörternden Problematik eine Rolle spielte. Da dieser Estrich Ausbruchshorizont ist, von den romanischen Banketten abgeschnitten wird und überdies Wurzelgänge von Bewuchs aufweist, der nur bei längerer Lage unter freiem Himmel bestanden haben kann, könnte er durchaus der Fußboden des 1041 einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallenen Domes sein. Doch trotz dieser tragfähigen Kriterien erscheint die Zuordnung des fraglichen Estrichs und damit der Periode VI nicht voll befriedigend. Sie setzt voraus, daß die Bankette aus der Bezelinzeit (1042—43) stammen, was in Hinsicht auf die überlieferte Bautätigkeit Liemars, der auf einer in seinem Grabe gefundenen Bleitafel (Abb. 64) als *constructor huius aecclesiae* bezeichnet wird und für dessen Amtszeit (1089) überdies ein Dombrand überliefert wird, keinesfalls sicher ist.

Außer baugeschichtlichen Erkenntnissen konnten auch gräberkundliche Tatsachen beigebracht werden. Da die karolingisch-ottonische Sepultur der Bischöfe und Erzbischöfe bis 1043 im späten Mittelalter aufgelöst worden war, konnten nur einige





Abb. 64 Grab 67. Liemar, † 1101. a) Bleitafel mit Namen und Sterbedatum
b) Kelch und Patene. Silber



Abb. 65 Grab 68. Friedrich, † 1123. Kelch und Patene mit Umschrift DEXTERA DOMINI. Silber

Grabgruben, ein gemauerter Sarg und ein intaktes Traßgrab, das möglicherweise das Grab Bezelins († 1043) ist, aufgefunden werden. Die Auflösung der Sepultur, wohl im 12. Jahrhundert, war nötig, um Platz zu gewinnen für die Erzbischöfe des bestehenden Domes. Da diese Sepultur aber aus bisher nicht geklärten Gründen im Anfang des 15. Jahrhunderts nicht weiter benutzt worden ist, wurden die Gräber der vier „Bezelin"-Vorgänger nicht mehr erreicht, so daß die Gräber von Libentius (Liavizo) I. und II. und Unwan noch angetroffen werden konnten, während das Grab Hermanns, der am weitesten im Westen beigesetzt worden war, als erst im 17./18. Jahrhundert zerstört erkannt werden konnte.

In der romanisch-gotischen Sepultur waren die meisten Erzbischofsgräber völlig oder doch fast unberührt. Mit ihrer hervorragenden Ausstattung an Ornaten und Resten davon, deren Erhaltungszustand und ihrem Vorzug amtlicher Bergung verleihen sie Bremen zentrale Bedeutung auf dem Gebiete der Textilforschung. Dazu zeugen Bischofsstäbe aus Holz und Metall, silberne Kelche und Patenen, goldene und silberne Bischofsringe u. a. von der Prachtentfaltung der mittelalterlichen Kirche in Bremen.





Abb. IIIa Grab 7. Rest einer seidenen Dalmatik mit altarabischer Inschrift „Der großmächtige Sultan". – Siehe auch S. 73

Abb. IIIb Grab 7. Seidendamast mit Doppeladlermotiv. Kufische Inschrift „Der Erfolg steht bei Gott". – Siehe auch S. 73



Abb. IIIc Grab 19. Mitra, Rückseite. – Siehe auch S. 57

ANMERKUNGEN

[1]) Heinrich Wilhelm Rotermund, Geschichte der Domkirche St.-Petri zu Bremen (1829). — Hermann Alexander Müller, Der Dom zu Bremen und seine Kunstdenkmäler (1861). — Hermann Albert Schumacher, Zur Geschichte der bremischen Kirchenarchitektur. In: Brem. Jb. 1, 1862, S. 284 ff. — Wilhelm von Bippen, Neue Untersuchungen zur Baugeschichte des Doms. In: Brem. Jb. 14, 1888, S. 177—208. — Ernst Ehrhardt, Die alten Kirchen. In: Bremen und seine Bauten (1900) S. 65 ff. — Helen Rosenau, Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Domes. In: Brem. Jb. 33, 1931, S. 1 ff. — Arno König, Mittelalterliche Baugeschichte des Bremer Domes. Dissert. Münster (1934). — Rudolf Stein, Romanische, gotische und Renaissance-Baukunst in Bremen. Forschungen zur Geschichte der Bau- und Kunstdenkmäler in Bremen 2 (1962) S. 23 ff. — Vgl. dazu den kritischen Beitrag von Schwarzwälder in diesem Band S. 143 ff.

[2]) Die mittelalterlichen Quellen zum Bremer Dom kritisch zusammengestellt von Schwarzwälder in diesem Band S. 143 ff.

[3]) Rosenau a. a. O.

[4]) Thümmler und Wesenberg.

[5]) Entscheidende Hinweise verdanke ich Herrn Dr. H.-Chr. Hoffmann, Landeskonservator der Freien Hansestadt Bremen, der auch die ersten Verhandlungen mit den entsprechenden Gremien der Kirche führte.

[6]) Die Finanzierung der Grabung war stets gesichert. Der Deputation für Wissenschaft und Kunst, dem Herrn Senator für Wissenschaft und Kunst sowie dem Leiter der Abteilung Wissenschaft und Kunst gebührt Dank für die Bereitstellung von Lottomitteln.

[7]) Die Grabung begann im November 1973 und endete im Mai 1976. Eine Grabungsgenehmigung wurde während der ersten 1½ Jahre nur von Quartal zu Quartal erteilt, wodurch eine planmäßige Anlage der Schnitte ausgeschlossen war. Ein vorzeitiger Abbruch der Grabung zum 31. 12. 1975 wurde durch Einspruch und Vermittlung verschiedener Gremien verhindert. Besonders wirkungsvoll war der Einsatz des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch seinen Vorsitzenden Herrn Landeskonservator Dr. K. Schwarz. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle gedankt. Grabungsmeister während der gesamten Grabungsdauer war Bernhard Seidler.

[8]) Hugo Borger, Xanten. Entstehung und Geschichte einer mittelalterlichen Stadt. Beiträge zur Geschichte und Volkskunde des Kreises Dinslaken am Niederrhein, Beiheft 2 (1960) S. 12 f. – Otto Doppelfeld, Zur Methode der Kölner Domgrabung. In: Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. Führer des Rheinischen Landesmuseums Bonn 8 (1962) S. 13 ff. War, soweit es die besonderen Umstände der Grabung erlaubten, richtungsweisend. — Praktische Hinweise am Grabungsort werden Herrn Dr. G. Fehring, Lübeck, und vor allem Herrn Dr. U. Lobbedey, Münster, verdankt.

[9]) Bei der Deutung der Grabungsbefunde war mir Herr Dr. U. Lobbedey, der stets zur Stelle war, wenn Probleme unlösbar erschienen, die wichtigste Stütze, wofür ihm auch hier herzlichst gedankt sei. Weitere wichtige Hinweise verdanke ich Frau Dr. H. Claussen, Münster; Herrn Dr. L. Schaefer, Bonn; Herrn Prof. Dr. H. R. Sennhauser, Zürich und vielen anderen Fachleuten, die alle namentlich zu nennen hier zu weit führen würde.

[10]) Zur Willehadkirche vgl. Beitrag Schwarzwälder in diesem Band S. 143 ff. — Zu Holzkirchen vgl. Günter P. Fehring, Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaues in der Architekturgeschichte. In: Jb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 14, 1967, S. 179 ff. (mit Lit.).

[11]) Vergleichsbauten zusammengestellt bei Klaus Schwarz, Das spätmerowingerzeitliche Grab des Heiligen Bischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg. In: Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2 (1975) S. 140, Abb. 11. — Verbreitungskarte bei Vladimir Milojčić a. a. O. S. 305, Abb. 16.

[12]) Friedrich Oswald, Leo Schaefer, Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten (1966) S. 219 und S. 359 f.

[13]) Dazu Anm. 11 (Milojčić S. 300. — Quellen zur frühen Ziegelverwendung bei Binding in: Rhein und Maas — Kunst und Kultur 800—1400 (1972) 1, S. 95.

[14]) Beitrag Seyler in diesem Band S. 120.

[15]) „Psallierchor" oder „chorus minor". Chorschranken noch nicht erkannt.

[16]) II, 45 (43). Adam von Bremen, Gesta Hammaburgensis ecclesia pontificum, rec. Schmeidler: MGSS in us. schol. II (1917).

[17]) Allerdings ist auch an Dachbedeckung zu denken, wozu Sollingschiefer (Corveyer Sandstein) in Bremen jedenfalls in der Neuzeit verwendet worden ist.
[18]) Wilhelm Winkelmann, Ausgrabungen auf dem Domhof in Münster. In: Monasterium — Festschrift zum siebenhundertjährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster (1966) S. 35.
[19]) Vgl. Schwarz a. a. O. S. 146.
[20]) II, 82 (78).
[21]) Näher besprochen im Abschnitt „Die romanisch-gotische Bischofssepultur".
[22]) Vita Rimberti. In: Vita Anskarii auctore Rimberto accedit Vita Rimberti, rec. G. Waitz = MGSS in us. schol. LV (1884) S. 80—100, cap. 24.
[23]) Adam I, 34 (36).
[24]) Anm. 22, cap. 24. — Adam I, 50 (52), 53 (54), 53 (55).
[25]) Otto Heinrich May, Regesten der Erzbischöfe von Bremen 1 (1937) S. 101, Nr. 412.
[26]) Die in der Vita Rimberti (Anm. 22, cap. 25) erwähnte Ausstattung der Kapelle über Rimberts Grab (sepulchrum), das durch Steinplatte oder Tumba sichtbar gewesen zu sein scheint, mit einem ewigen Licht und einer ausgebreiteten Decke (velamen) scheint sich auf diesen Bereich zu beziehen.
[27]) Walther Zimmermann u. a., Die Kirchen zu Essen-Werden. Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 7 (1959) S. 26 f. u. S. 51 ff.
[28]) Was nicht selbstverständlich ist. Dicht südlich von Grab 38 fand sich, nur durch eine wenige Zentimeter starke Brücke gewachsenen Bodens von diesem getrennt, eine gleichartige Grabgrube (34), die kaum zu dem darin gefundenen barocken Sarg gehört haben kann.
[29]) Nach Materialien, die ich Herrn Dr. U. Lobbedey, Münster, verdanke.
[30]) Ansgar, Virtutes et Miracula, quae per merita Beati Willehadi in aecclesia bremensi sunt ostensa. In: MGSS II, S. 384—390, cap. 29, erwähnt ein *atrium*, das üblicherweise mit „Vorhalle" übersetzt wird. Die richtige Übersetzung vorausgesetzt, kann diese nicht mit Periode III in Verbindung gebracht werden, da die Wunder Willehads erst nach der Translation und nach dem Neubau (860) eingesetzt haben. Andererseits könnte Ansgar die Kirche der Periode III durchaus gekannt haben.
[31]) Anm. 10.
[32]) I, 18 (20).
[33]) Z. B. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 2: Niedersachsen und Bremen (1958) S. 53. — Reclams Kunstführer — Baudenkmäler, Bd. 4: Niedersachsen, Hansestädte, Schleswig-Holstein, Hessen (1960) S. 67.
[34]) Auch das nördlich anschließende Grab (Unwan, † 1029) durchtäuft diesen Estrich. Das südlich anschließende ist im späten Mittelalter transloziert worden (Libentius II., † 1032): Rinesberch und Schene, Bremische Chronik. In: Die Chronik niedersächsischer Städte — Bremen. Bearbeitet von Hermann Meinert (1968) S. 220 f. Kap. 547.
[35]) Anm. 30, cap. 38.
[36]) Z. B. Herbert Schwarzwälder, Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen (1955) S. 73, dachte auch an Renovierung der Schäden, die der Däneneinfall von 858 verursacht haben könnte.
[37]) a. a. O.
[38]) Wilhelm von Bippen, Geschichte der Stadt Bremen 1 (1892) S. 14 ff. — Johannes Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 2. Aufl., Bd. 1, S. 346 ff. (1973). — Herbert Schwarzwälder, Geschichte der Freien Hansestadt Bremen 1 (1975) S. 27 f.
[39]) Anm. 30, cap. 38. — Adam I, 31 (33).
[40]) Anm. 30.
[41]) Die Mächtigkeit des Abbruchshorizontes der Periode IV deutet zwar auf umfängliche Baumaßnahmen; dennoch ist ein totaler Abbruch des Vorgängerbaues nicht zwingend. Ein Durchbruch der Langhausmauern für die Mittelschiffsarkaden und ein Anbau der Seitenschiffe könnten durchaus eine ausreichende Baumaßnahme gewesen sein. Die Beibehaltung des Altarhauses, die partielle Weiterbenutzung älterer Estriche u. a. könnten hierfür zeugen.
[42]) Adam I, 53 (55).
[43]) Natürlich muß auch mit anderen Gefährdungen von Ort und Dom gerechnet werden, zumal gerade in der Folgezeit die Normannengefahr allgegenwärtig war. Jedoch läßt der vorliegende Befund einen jüngeren Bezug nicht ratsam erscheinen.
[44]) Adam I, 52 (54).
[45]) Adam II, 81 (77/78).
[46]) Diese Meinung beruht auf Adam II, 82 (78), nicht auf Autopsie!
[47]) Vgl. Beitrag Ortlam in diesem Band S. 120 f.

48) Adam III, 3, 4, 30 (29).
49) Jedoch ist zu bedenken, daß die Leichen nach über 100 Jahren in der Michaelskapelle längst vergangen waren. Deshalb sind andere, platzsparende Beisetzungsarten, wie etwa in der Altarhauswand, denkbar. Auf dem Hannoverschen Plan sind sie indessen als normale Gräber verzeichnet. Widersprüchlich bei Adam I, 52 (54) und II 68 (66) die Angaben über Erzbischof Hoger. Problematisch bleibt auch der Bestattungsplatz der Suffraganbischöfe vom Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts, die nach Adam II, 64 (61) im Dom beigesetzt worden sind: der Dänenbischof Harig, der Schweden- und Dänenbischof Odinkar, Bischof Thorgaut von Skara in Västergötland und der Bischof Poppo von Schleswig. Eine weitere berühmte Person, die ebenfalls nach Adam II, 80 (76) im Bremer Dom bestattet worden ist, ist Gräfin Emma. Hierzu Schwarzwälder in: Jahrb. der Wittheit zu Bremen 18, 1874, S. 387 ff.
50) Nach aller Erfahrung bei anderen Kirchen weiß man jedoch, daß ein solcher Abbruch nicht ohne Zusammenhang mit Umbauten, wenn auch vielleicht nur der Chorpartie, vor sich ging.
51) Annales Stadenser auctore Alberto. MGSS XVI, S. 316.
52) I, 18 (20); 23 (25); 34 (36); 50 (52); 52 (54); 62 (64);
II, 28 (26); 46 (44); 62 (60); 68 (66); 82 (78).
53) Erstmals abgebildet bei Rosenau a. a. O. Taf. 1.
54) Nach freundlicher Auskunft von Herrn Prof. Dr. G. Schnath, Hannover.
55) Gutachten vom 10. 6. 1976.
56) Anm. 22.
57) Adam II, 46 (44).
58) Anm. 24.
59) Diplomatarium fabricae ecclesiae Bremensis, Wolfenbüttel, 5 a. Abschrift Staatsarch. Bremen, S. 16 — Rinesberch und Schene, Bremische Chronik, Fortsetzung für 1420. Vgl. Anm. 39, S. 220 f., Kap. 547.
60) Anm. 39.
61) Anm. 59.
62) In Widerspruch dazu die Umbettungsnachricht von 1420, in der Unwan und Bezelin genannt werden. Nicht erwähnt auffallenderweise Leuderich und Unni, deren Bleitafeln 1840 beim Abbruch des alten Altares in einer Nische gefunden wurden und die doch nur anläßlich der frühesten Umbettungsaktion aus den Gräbern geborgen sein können.
63) Das Fehlen bischöflicher Insignien in einem Grab spricht nicht gegen die Deutung als Erzbischofsgrab. Nach Vita Willehadi, cap. 11, wurden Willehad weder Kelch noch Bischofsstab ins Grab gegeben, sondern im Kirchenschatz aufbewahrt, wo sie um 1420 noch vorhanden gewesen sein sollen (Diplomatarium fabr. eccl. Brem., Wolfenbüttel, 86 b—87 a; Abschrift Staatsarch. Bremen S. 215). Auch von EB. Liemar ist überliefert, daß sein Bischofsstab und sein Ring an den König (Heinrich IV.) geschickt wurden (May, Regesten. S. 97).
64) Beitrag Seyler in diesem Band S. 119 f.
65) a. a. O.
66) Beitrag Henke in diesem Band S. 129.
67) Nach Auskunft von Herrn Dr. H. Steuer, Göttingen.
68) Adam I, 62 (64).
69) Beitrag Schwarzwälder in diesem Band S. 147.
70) Adam I, 34 (36).
71) Vita Anskarii, cap. 41.
72) Adam I, 23 (25).
73) Z. B. in Corvey. Mitteilung von Herrn Dr. U. Lobbedey.
74) Wegen der Überlagerung dieses Grabes durch Grab 6 wurde es zunächst für das Sekundärgrab Willehads aus der Ansgarzeit (Miracula., cap. 38. — Adam I, 31 (33) gehalten. Nachdem jedoch größere Klarheit über die Lage der Mittelachse gewonnen war, mußte diese Annahme revidiert werden. Dennoch wurden Mörtelproben entnommen und eine Untersuchung auf Spuren von Leichenvergängnis veranlaßt. Diese wurde dankenswerterweise von Herrn Dr. P. Volk, Freiburg, übernommen. Käme Willehad in Frage, müßte das Ergebnis negativ ausfallen, da die Leiche nach rund 70 Jahren vergangen gewesen sein dürfte.
75) Anm. 71.
76) II, 82 (78).
77) Anm. 18.
78) Liavizo († 1013), Unwan († 1029) und Libentius II († 1032). Im westlich anschließenden Teil war nur Hermann († 1035) beigesetzt worden.
79) Heinrich III. († 1585).
80) Z. B. Balduin II. († 1441) im Kloster St. Michael in Lüneburg.

[81]) Z. B. Heinrich († 1496) im Dom zu Münster (Westf.); Christoph († 1558) und Georg († 1566) im Dom zu Verden.
[82]) Beitrag Seyler in diesem Band S. 120.
[83]) Beitrag Nockert in diesem Band S. 92 ff. — Beschreibung und Datierung der Beigaben der behandelten Gräber werden überwiegend Herrn Dr. G. Jászai, Münster, verdankt.
[84]) II, 82 (78).
[85]) Rosenau a. a. O. S. 18 f.
[86]) Adam III, 68 (67). — Historia monasterii Rastedensis. MGSS XXV, S. 502, cap. 12. — Chronicon Gozecense. MGSS X, S. 145, cap. 12.
[87]) F. (-reudenthal), Erzbischof Liemars Grab im Dom zu Bremen. In: Niedersachsen 1895, S. 41 f. — F. (-reudenthal), das Grab des bremischen Erzbischofs Friedrich. In: Niedersachsen 1895, S. 63. Die Funde auf den Abb. 56, 64 u. 65 werden mit freundlicher Genehmigung der Direktion des Bremer Landesmuseums abgebildet.
[88]) May, Regesten. S. 98, Nr. 401; S. 99, Nr. 104.
[89]) a. a. O. S. 103, Nr. 416, 417, 418.
[90]) Beitrag Seyler in diesem Band S. 120.
[91]) Die metallenen Beigaben befinden sich zur Zeit noch in der Konservierungswerkstatt und können daher nur im Zustand der Auffindung beschrieben und abgebildet werden.
[92]) Bei der Bergung Anfang November 1975 waren die Damen Inger Estham, Margareta Nockert und Kerstin Adde-Johansson von der Textilabteilung des Schwedischen Zentralamtes für Denkmalpflege, Stockholm, anwesend.
[93]) Wie die in ähnlicher Position angetroffenen Plättchen (Gräber 6, 10) wohl als Gewicht für die schmalen Bänder des Palliums zu deuten. Vgl. Joseph Braun S. J., Liturgisches Handlexikon (1922) S. 221.
[94]) Beitrag Nockert in diesem Band S. 89 f.
[95]) Rosenau a. a. O. S. 36 (Exkurs). Die Bemerkungen E. Grohnes, Alte Kostbarkeiten aus dem bremischen Kulturbereich (1956) S. 121, zur Öffnung und baldigen Schließung des Grabes ohne vorherige Dokumentation verschweigen die unwürdigen Umstände, die die Ausgräberin zum Abbruch der Untersuchungen zwangen.
[96]) Grohne a. a. O. S. 122.
[97]) Von einer Lage in der Mittelachse, wie von Rosenau a. a. O. behauptet oder „fast in der Mittelachse" wie bei Grohne a. a. O. S. 121 kann nicht die Rede sein.
[98]) Der Bericht Grohnes a. a. O. S. 122 könnte so gedeutet werden, daß er 1943 nur einige Paramente entnommen habe und Kelch und Patene bereits von Rosenau geborgen seien. Grohnes Beschreibung des Kelches setzt aber Autopsie voraus und kann nicht auf den knappen Angaben Rosenaus a. a. O. beruhen.
[99]) Grohne a. a. O. S. 125 f.
[100]) Rosenau a. a. O. S. 36 sah in der Beigabe eines „Messers" in einem Grab der Westkrypta den Beweis, „daß an dieser Stelle kein Kleriker beigesetzt war". Der Befund in Grab 7 widerlegt ihre Sicherheit.
[101]) Grohne a. a. O. S. 121 ff., worauf hier die Beschreibung der beiden Proben fußt. Inzwischen sind alle 1943 entnommenen Stücke nach Stockholm überführt, um neu konserviert und mit dem umfänglichen Bestand von 1974 vereinigt zu werden.
[102]) Rosenau a. a. O. S. 36.
[103]) Anm. 93.

ABBILDUNGSNACHWEIS:

Günter Kruse; Bernhard Seidler; Rudolf Stickelmann (Abb. 55); Ivo von Renner (Abb. 44 b, c); Hermann Haiduck (Abb. 42 b, 49 a).
Bremisches Jahrbuch 33, 1931, Taf. 1 (Abb. 21).

Beiträge I

MITTELALTERLICHE TEXTILFUNDE

Von Margareta Nockert

Im Mittelalter wurden die Erzbischöfe wie die Päpste und die weltlichen Fürsten in vollem Ornat begraben. Dieser Sitte verdanken wir es, daß Material von unschätzbarem Wert auf die Nachwelt gekommen ist. Andererseits muß man sich klarmachen, daß die in Gräbern verwahrten Textilien weitgehend zersetzt worden sind, und zwar gilt das vor allem von den Pflanzenfibern, die total zerstört worden sind. Aus diesem Zustand des Materials ergeben sich bei der Untersuchung von Textilien aus Gräberfunden große Schwierigkeiten. Um ein möglichst positives Resultat zu erzielen und auch geringe Spuren sonst verschwundener Textilien wahrzunehmen, muß daher die wissenschaftliche Untersuchung im Laboratorium ausgeführt werden und mit den Maßnahmen zur Konservierung des Materials Hand in Hand gehen. Diese Arbeiten gehören als Grundvoraussetzung zu den Forschungsaufgaben in ihrer Gesamtheit.

Die Methoden der Textilforschung hatte in Stockholm zunächst Agnes Geijer bei der Restaurierung mittelalterlicher kirchlicher Textilien ausgearbeitet und dabei in lebhaftem Austausch mit anderen europäischen Werkstätten für die Restaurierung von Textilien, u. a. mit Sigrid Müller-Christensen, gestanden. Das von ihr gegründete Atelier besteht nun im Rahmen des Zentralamtes für Denkmalpflege in Stockholm und hat schon mehrmals wichtige Aufträge aus dem Ausland erhalten.

In den fünfziger und sechziger Jahren hat man in Deutschland bedeutende Untersuchungen auf dem Gebiet der Textilforschung vornehmen können, da man hochinteressante Funde gemacht hatte, u. a. das Grab des Papstes Clemens in Bamberg und die Gräber der Fürsten und Bischöfe in Speyer. Diese Funde hat Sigrid Müller-Christensen bearbeitet.

Die bei der gegenwärtigen Ausgrabung im Bremer Dom gefundenen textilreichen mittelalterlichen Erzbischofsgräber verleihen Bremen zentrale Bedeutung auf dem Gebiet der Textilforschung. Da es sich hier um ungewöhnlich frühe Funde handelt, sollte dies unschätzbare Material um jeden Preis bearbeitet und konserviert werden. Es dürfte der Textilforschung wichtige Aufschlüsse über die frühe europäische Seidenherstellung geben und unsere Kenntnis von der Entwicklung der liturgischen Gewänder erweitern.

Seit dem Herbst 1974 bearbeitet die Textilabteilung des schwedischen Zentralamtes für Denkmalpflege in Stockholm die Textilfunde der Gräber des Bremer Domes. Insgesamt befinden sich jetzt (im Februar 1976) acht Gräber in Stockholm, von denen fünf vollständig sind, zwei sind in kleineren Teilen ausgegraben und mit losen Fragmenten in Plastikverpackung übersandt worden, und von einem Grab ist etwas mehr als die Hälfte ausgegraben und in einem Stück übersandt worden.

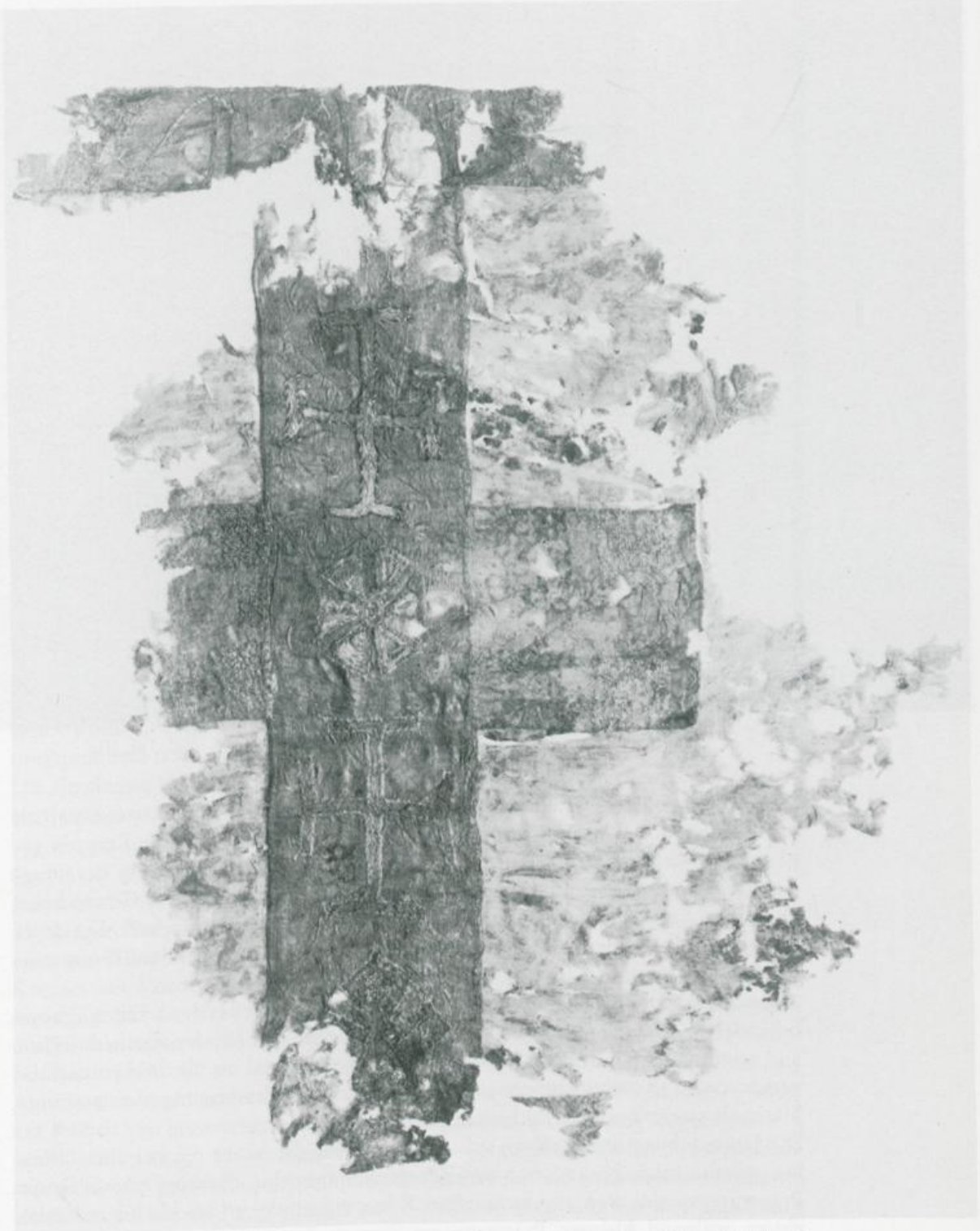


Abb. 1 Grab 5. Fragment vom Rückenteil des Meßgewandes. Kreuz aus grüner Seide mit Stickerei aus verschiedenfarbiger Seide und Silberfäden



Abb. 2 Grab 5. Fragment mit Stickerei vom Rückenteil des Meßgewandes. – Vgl. Taf. IIIe

Die Bearbeitung wird hauptsächlich von der Unterzeichneten, in Zusammenarbeit mit Konservator Kerstin Adde-Johansson ausgeführt und ist in vier Etappen geplant. Die erste Etappe besteht aus der Präparierung und Reinigung der Fragmente sowie der Zeichnung von Rekonstruktionen der verschiedenen Gewandteile. Die zweite Etappe ist die Analyse der Textiltechnik und der Stoffmuster. Die dritte Etappe besteht aus der Konservierung, und als vierte Etappe folgt dann die wissenschaftliche Auswertung der Resultate.

Aus praktischen Gründen sollen sämtliche Gräber zunächst bis zur zweiten Etappe behandelt werden. Dadurch erhalten wir die Möglichkeit, bei der textiltechnischen und textilkunstgeschichtlichen Analyse das ganze Material zu überblicken und die verschiedenen Konservierungsmaßnahmen unter Berücksichtigung des gesamten Materials zu erwägen und zu beschließen.

Die Untersuchung von Gräbern oder Gräberteilen, die intakt aus der Erde gehoben worden sind, beginnt mit der Röntgenphotographie (Radiographie). Große Präparate werden von der technischen Röntgenzentrale in Stockholm radiographiert, während kleinere Präparate am eigenen Institut aufgenommen werden können. Die Präparate werden in ihrer Gesamtheit radiographiert und die Kopien zu Gesamtplänen in der Skala ca. 1:1 zusammengefügt. Auf diesen Radio-

graphiebildern tritt die Lage des Skeletts hervor, ebenso sieht man vorhandene Metalle in Form von Gegenständen, z. B. Bleiplatten, Ringe, Schnallen usw., und als Metallfäden der Stoffe. In Grab 5 ließ sich z. B. die Lage der Stola und der Manipel exakt ablesen, da beide mit Goldfäden gewebt waren.

Nach der Radiographie wird das Grab mit seinen Details sowohl auf Farbfilm als auch auf Schwarz-Weiß-Film fotografiert. Auf diese erste Dokumentation folgt die Reinigung der Textilien. Da die Stoffe sehr spröde sind, werden sie so wenig wie möglich mechanisch bearbeitet. Man bläst stattdessen Sand und Erde weg, und zwar mit größter Vorsicht, damit sich keine Fragmente lösen. Nach dieser Säuberung wird von neuem fotografiert. Darauf werden die obersten Textilschichten abgelöst. Manchmal gelingt dies mit verschiedenen Spachteln, Zahnarztinstrumenten und Pinzetten, aber zuweilen sind die Fragmente so fest zusammengepreßt, daß man sie eine zeitlang mit destilliertem Wasser anfeuchten muß.

Wenn die Fragmente gelöst sind und die Reihenfolge der Schichten dokumentiert worden ist, legt man die Fragmente auf Glasscheiben. Die Fragmente werden Stück für Stück direkt auf den Glasscheiben mit destilliertem Wasser gereinigt, bis aller Schmutz entfernt ist, und zwar führt man diese Arbeit meistens unter dem Stereomikroskop aus. Man läßt die Fragmente ganz ausgeglättet auf den Glasscheiben trocknen, sodaß sie nach der Reinigung sauber und glatt sind. Wenn alle Fragmente herauspräpariert sind, werden Rekonstruktionszeichnungen der verschiedenen Gewandteile hergestellt, auf denen die Fragmente in der richtigen Lage eingefügt werden.

Zum Abschluß legt man die Fragmente zwischen Lagen von säurefreiem Papier auf Pappe und hebt sie so bis zur nächsten Etappe, der muster- und gewebetechnischen Analyse, auf. Bis jetzt sind erst zwei Gräber, Nr. 5 und 6, so weit bearbeitet worden, weshalb noch keine Textilanalysen vorliegen und auch die Datierungsprobleme noch nicht behandelt werden konnten.

Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen.

Grab 5

Kasel (Abb. 1) aus jetzt goldfarbiger Taftseide mit einem kreuzförmigen Besatz aus grüner Taftseide auf dem Vorder- und Rückenteil. Auf dem Kreuz Stickereien aus Silberfäden aus roter und gelber Seide (Abb. 2). Auf der Rückseite des Kreuzes am Vorderteil sieht man einen in roter Seide gestickten Text, der ursprünglich auf der Vorderseite sichtbar war, jetzt aber von einem darüber gestickten Seidenstreifen verdeckt wird. Der Text ist noch nicht gedeutet worden.

Dalmatik (Abb. 4) aus drei Sorten Seide bestehend (Rekonstruktionszeichnung Abb. 3): eine ungemusterte, jetzt goldfarbige Seide, eine rot- und gelbfarbige Seide mit Reihen von gegenständigen Löwen, abwechselnd mit Reihen von gegenständigen Vögeln in einem aus schräggestellten Karos aufgebauten Muster, und schließlich eine gold- und grünfarbige (?) dünne Seide mit Streifen und geometrischen Mustern.

Albe, von der nur ein Parurenbesatz und die Ärmelbesätze erhalten sind. Der Parurenbesatz besteht aus roter, dünn gemusterter Seide, der Ärmelbesatz aus einem 7,0 cm breiten, goldbroschierten Brettchenband, das an einem 14,0 cm breiten Seidenfragment von derselben Art wie der Parurenbesatz festgenäht ist.

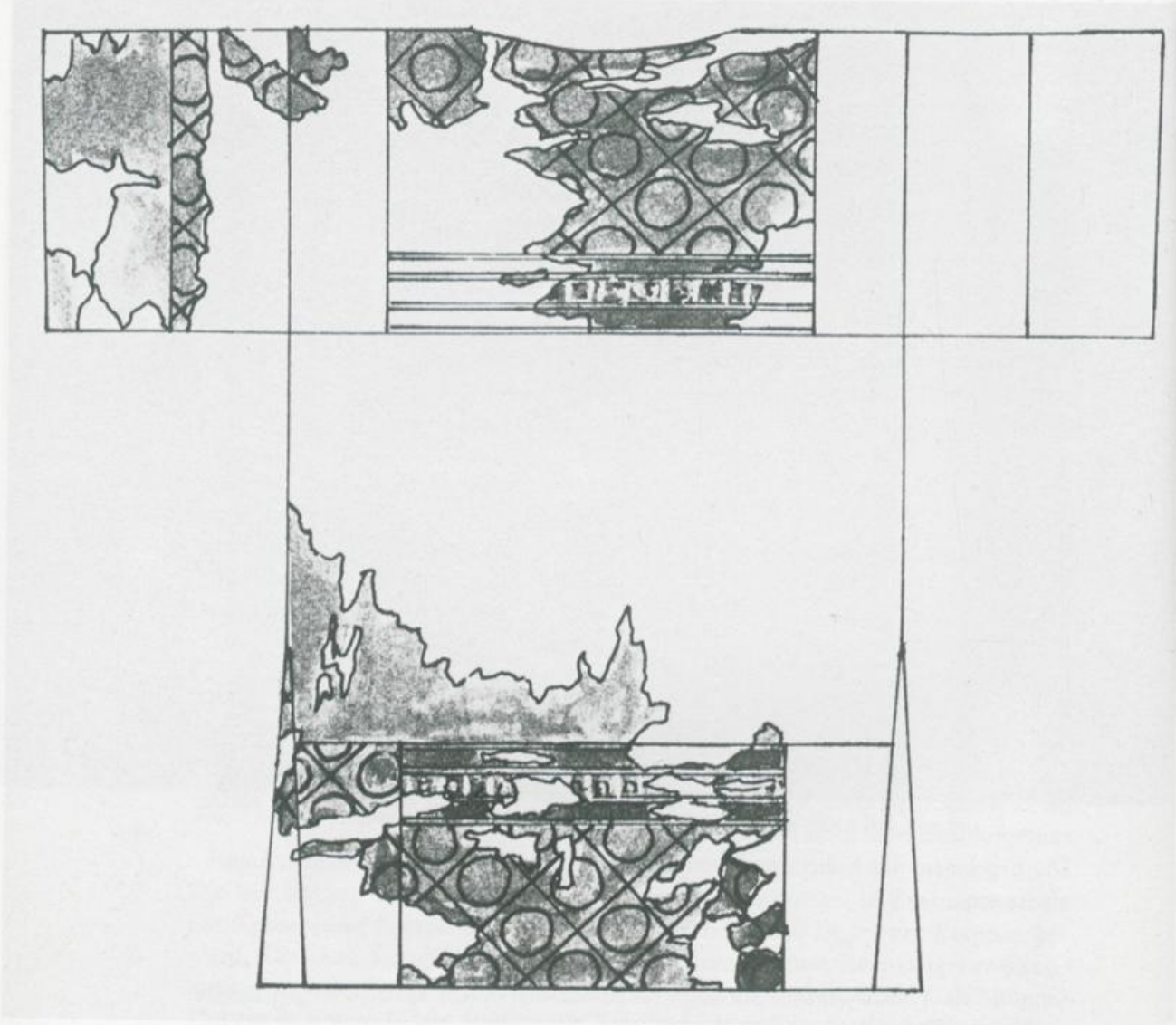


Abb. 3 Grab 5. Rekonstruktionszeichnung des Rückenteils der Dalmatik mit eingefügten Fragmenten

Manipel (Abb. 5), aus einem 6,0 cm breiten Band mit goldbroschiertem Muster, das aus vier Bilddarstellungen besteht:
1. Die Frauen am Grabe Christi mit dem Text RESVRECTIO
2. Noli me tangere mit dem Text APPARITIO
3. Das Lamm mit der Siegesfahne
4. Christus als Weltenrichter.

Den Abschluß der Manipel bildet ein schmales, metallbroschiertes Brettchenband mit Fransen. Auf der Rückseite ein dünnes Taftfutter und ein schmales Brettchenband zur Befestigung der Manipel. Bei der Grablegung ist die Manipel durch das Festknoten am Arm an drei Stellen beschädigt worden.



Abb. 4 Grab 5. Fragment der Dalmatik, Unterkante des Rückenteils

Stola aus demselben Band wie die Manipel, aber mit einer weiteren Bildszene: der gekreuzigte Christus, umgeben von Maria und Johannes, mit dem Text PASSIO DM. Die Stola schließt mit einem 7,0 cm breiten, metallbroschierten Brettchenband und Fransen ab (vollständig intakt!).
Mitra, fragmentarisch, aus dünner Seide in Leinwandbindung, mit Verzierungen aus goldbroschierten Bändern.
Amikt (Humerale), fragmentarisch erhalten. Im Nacken lagen über dem Meßgewand eine 10,0×19,0 cm großes Seidenstück sowie einige vermoderte Gewebefragmente in Leinwandbindung, wahrscheinlich aus Leinen. Die Seide hat dieselbe Musterung wie der Parurenbesatz der Albe.



Abb. 5 Grab 5. Manipel während des Präparierens

Pontifikalstrümpfe (Abb. 6.7) aus vier verschiedenen gemusterten Seidenstoffen mit goldbroschierten Mustern bestehend. Ein Strumpf ist fast vollständig erhalten, während am anderen der Fuß fehlt.
Zwei *Palliumkreuze* aus jetzt goldfarbiger Taftseide. Zwei *Bleiplattenfutterale* aus einem Stoff in Leinwandbindung, der vollständig mit Bleisalzen vermengt ist. Diese Futterale sind noch nicht behandelt.
Der größte Teil der in Grab 5 gefundenen Stoffreste wird wahrscheinlich restauriert und mit Hilfe von Stützstoffen wieder in die ursprüngliche Form gebracht werden können.

Grab 6
Obwohl das Material in Grab 6 spärlich und in schlechtem Zustand war, kann man sich ein klares Bild von der Zusammensetzung des Ornats machen, da praktisch von allen Gewandteilen Fragmente erhalten geblieben sind.
Kasel aus jetzt braungelbem Samit mit einem 6,0 cm breiten Besatz aus Rips entlang der Innenseite der Unterkante.



Abb. 6 Grab 5. Pontifikalstrümpfe und Unterkante der Dalmatik vor der Untersuchung



Abb. 7 Grab 5. Pontifikalstrümpfe nach der Herausnahme und Reinigung (vgl. Taf. IIId)

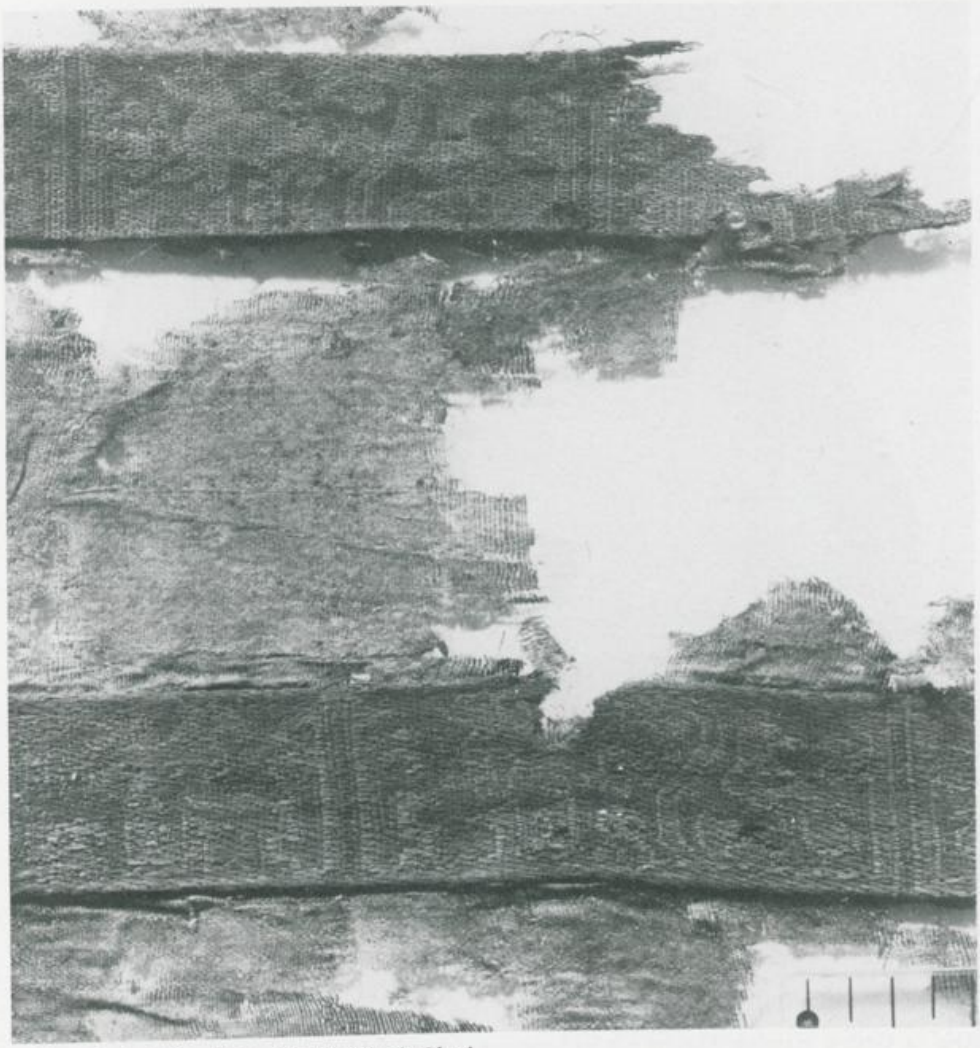


Abb. 8 Grab 6. Detail der Tunika (?) mit Clavi

Dalmatik aus jetzt gelbbraunem „Pseudo-Damast" mit zwei parallelen, 1,5 cm breiten Clavi aus gemustertem Samit auf jeder Seite. Die Ärmelkanten tragen einen breiten Besatz aus demselben Samitgewebe wie die Clavi. Die Innenseite der Ärmelkanten ist mit einem gröberen, ebenfalls gemusterten Samit gefüttert.
Tunika (?) (Abb. 8) aus Taft, etwas dunkler gelbbraun als die Dalmatika. Verziert mit zwei parallelen, 2,5 cm breiten Clavi und mit auf der Spitze stehenden Quadraten zwischen den Clavi. Die Clavi und die Quadrate bestehen aus gemustertem Samit. Die Ärmel tragen eine 6,5 cm breite Samitborde.
Cingulum (Gürtel) aus gemustertem Samit, 3,0 cm breit.
Stola aus einem 4,5 cm breiten gewebten Band, von dem an der Außenkante nur die Kette und im Mittelteil nur der Schuß erhalten ist. Die fehlenden Fadensysteme haben wahrscheinlich aus Leinen bestanden. Die Stola hat als Abschluß ein schmales, silberbroschiertes Brettchenband und Fransen.



Abb. 9a Grab 6. Handschuhbesatz mit Stickerei in Gold und Seide

Mitra aus dünner Seide in Leinwandbindung, verziert mit silberbroschierten Brettchenbändern. Nackenbänder aus Seide ohne Bandverzierung, mit Fransen abschließend.

Stickerei zu einem Bischofshandschuh (Abb. 9) mit Gold- und Seidenstickerei auf Seide. In der Mitte ein Kreuz, vor dem sich eine segnende Hand abzeichnet. Um die Außenkante der Text DEXTERA DOMINI.

Palliumkreuz, etwas fragmentarisch, aus gemustertem Samit.

Außer den obengenannten Gewandteilen sind noch einige Funde vorhanden, deren richtiger Platz im Ornat noch nicht geklärt ist: ein 0,7 cm breites goldbroschiertes Brettchenband sowie einige Fragmente aus jetzt gelbbraunem Taft mit Goldstickerei. Die letzteren haben vielleicht zur Tunika gehört.

Von den verschiedenen Gewandteilen sind nur größere und kleinere Fragmente erhalten, die Funde sind aber gleichwohl hochinteressant, u. a. weil so viele verschiedene Seidenmuster vorkommen. Unter den mit ihren Textilien erhaltenen



Abb. 9b Radiographie der Handschuhstickerei Abb. 9a

Gräbern ist Grab 6 wahrscheinlich das älteste, das bei der gegenwärtigen Ausgrabung zutage gekommen ist.

ABBILDUNGSNACHWEIS:

G. Hildebrand, ATA (Abb. 1.2; Abb. 4—9a); Tord Andersson, ATA (Abb. 9b); Kerstin Adde-Johansson (Abb. 3).

Übersetzung aus dem Schwedischen: Frau Hannelore Zeitler, Uppsala.



Abb. IIId Grab 5. Pontifikalstrumpf nach der Herausnahme und Reinigung. – Siehe auch S. 90



Abb. IIIe Grab 5. Fragment mit Stickerei vom Rückenteil des Meßgewandes. – Siehe auch S. 89

Helmut Ficken
BUCHBINDEREI
Inh. Horst-Dieter Rose
Hastedter Heerstr. 331
2800 BREMEN 1

Bremer archäolog. Blätter

6-7
1973/
1976

13.
A.10.
21
/1973/1976

Bremer Archäologische Blätter



Neue Folge

'90/91

Bremer Archäologische Blätter

Neue Folge '90/91

Bremen 1991

Herausgabe und Schriftleitung:
Prof. Dr. Manfred Rech,
Universität Bremen, Fachbereich 8,
2800 Bremen 33, Bibliothekstraße 1.
Schriftwechsel c/o Der Landesarchäologe,
2800 Bremen 33, Ronzelenstraße 51
(Tel. 04 21 / 4 96-3390).

Graphische Gestaltung / Fotos:
Günther Kruse,
Der Landesarchäologe,
2800 Bremen 33, Ronzelenstraße 51.

Titelbild:
Kloakenschacht in der Ansgaritorstraße.

Der Druck dieses Heftes wurde durch
Zuschüsse folgender Institutionen, Firmen
und Privatpersonen ermöglicht:

Der Senator für Bildung, Wissenschaft
und Kunst
Universität Bremen
Bremer Bank
Brauerei Beck & Co.
S. B.
Die Sparkasse in Bremen
Dr. E. R.

© 1991 Der Landesarchäologe Bremen
ISSN 0068-0907

Gesamtherstellung:
Müller – die Druckerei – GmbH, Bremerhaven

Inhaltsverzeichnis

Henning Scherf: Vorwort

Manfred Rech: In eigener Sache 1

Manfred Rech, Ehrenamtlicher Mitarbeiter: Dr. A. Schweder 3

Michael Wesemann, Grabung im Frühjahr 1991
in der germanischen Siedlung „Auf dem Wurtacker" (Habenhausen) 6

Manfred Rech, Aus dem Bremer Landesmuseum: Fibeln der Goten aus Südrußland 11

Manfred Rech, Johann Hinrich Eggeling (1639–1713) und die Archäologie 15

Michael Wesemann – Hermann Witte, Neue Ausgrabungen in Bremen-Grambke 17

Manfred Rech, Übersicht der Schiffsfunde auf Bremer Gebiet 25

Per Hoffmann – Detlev Ellmers, Ein Frachter aus der Zeit Karls des Großen 33

Hildegard van't Hull,
Kurzmitteilung zu einem 1991 gefundenen Mooszopf am sog. Schlachte-Schiff 38

Detlev Hölscher – Manfred Rech – Volker Zedelius, Funde der Karolingerzeit aus Bremen 40

Manfred Rech, Römisches aus dem Bremer Dom 50

Manfred Rech – Bernd Seidler, Spätmittelalterliche Funde von der Ansgaritorstraße 53

Carl Christian v. Fick – Manfred Rech, Untersuchungen am Teerhof 1988–1991 60

Babette Küster, Die Architekturteile vom Teerhof aus kunsthistorischer Sicht 64

Rüdiger Kelm,
Neue archäologische Erkenntnisse über das Wurtendorf Weddewarden,
Stadt Bremerhaven 70

Gabriele Nowatzyk, Aus dem Bremer Umland: Burganlagen im Kreis Verden 77

Gütha Klonk,
Zur Konservierung der Daubenschalen aus der Grabung 103/Altstadt 1989, Wachtstraße 81

Abbildungsnachweis 85

Verzeichnis der Autoren 87

Vorwort

Ich freue mich, daß nach einer längeren Pause jetzt ein neuer Band der Zeitschrift „Bremer Archäologische Blätter" vorgestellt werden kann.

Manche der darin enthaltenen Beiträge zeigen, daß Baumaßnahmen der unterschiedlichsten Art die archäologischen Bodenfunde der Stadt bedrohen. Die wissenschaftliche Untersuchung dieser „Bodenurkunden" trägt dazu bei, daß neben den schriftlichen Zeugnissen aus alter Zeit die Erkenntnisse der Archäologie wichtige Informationen zur Geschichte Bremens liefern. Nicht zu übersehen ist dabei, daß die jüngeren Zeiten, vor allem bei der Stadtkernforschung, zunehmend an Bedeutung gewinnen, ein Umstand, der wegen der engen Verflechtung der Dienststelle des Landesarchäologen mit der Universität Bremen hoffen läßt, daß sich der bereits bewährte interdisziplinäre Austausch noch weiter ausbauen läßt.

Mancher Beitrag des vorliegendes Heftes stammt aus der Feder von Studenten, ein sicher nachahmenswertes Beispiel, zeigt es doch, daß es durchaus möglich ist, auch die jüngere „Forschergeneration" beizeiten an konkrete Sachfragen heranzuführen und sie gleichzeitig für die Geschichte Bremens zu sensibilisieren.

Besonders freut es mich aber, daß durch die neuen „Bremer Archäologischen Blätter" Ergebnisse der archäologischen Forschung den Bremer Bürgerinnen und Bürgern vergleichsweise schnell nahe gebracht werden können und so das sicher vorhandene Interesse an der eigenen Geschichte befriedigt und verstärkt wird.

Henning Scherf
Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst

Manfred Rech

In eigener Sache

Der Landesarchäologe braucht ein Organ, um wenigstens einen Teil seiner jährlichen Grabungsergebnisse der Fachwelt, aber auch dem an Bremens Geschichte interessierten Bürger vorstellen zu können. Aus diesem Grund hatte 1960 K. H. Brandt als Vorgänger im Amt ein erstes Heft der neuen Zeitschrift „Bremer Archäologische Blätter" vorgestellt. Die Finanzierung erwies sich als schwierig, doch wurde die neue Schriftenreihe von der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte zunächst mitgetragen. In dem damaligen Geleitwort zu der neuen Zeitschrift wurde unter anderem als Ziel der Publikation genannt, Freunde der Archäologie an der täglichen Arbeit „inniger ... teilhaben zu lassen und nicht zuletzt, Kenntnisse zu vermitteln und zu vertiefen."

Diesem ersten Heft folgten dann bis 1976 sechs weitere. Leider war die Finanzierung danach nicht mehr gesichert - aus Gründen, die hier nicht weiter zu untersuchen sind -, so daß die in lockerer Folge herausgebrachte Zeitschrift ihr Erscheinen einstellen mußte. Berichte über archäologische Aktivitäten in Bremen erschienen von da ab hauptsächlich im Bremischen Jahrbuch unter „Neue Ausgrabungen und Funde in Bremen". So aufschlußreich diese Beiträge auch sein mochten, so konnten sie doch nur als „Notnagel" gelten, da einerseits das mehr landesgeschichtlich orientierte Jahrbuch in Archäologenkreisen Deutschlands und darüber hinaus verständlicherweise wenig bekannt ist, andererseits das Ausbleiben der erfolgreich im Tauschverkehr eingesetzten „Bremer Archäologischen Blätter" dazu geführt hat, daß manche Teile der vor- und frühgeschichtlichen Periodica in der Bibliothek des Focke-Museums keine Fortsetzung gefunden haben. Vor diesem Hintergrund erschien es als eine der Aufgaben, nachdem die Stelle des Landesarchäologen nach fast dreijähriger Vakanz wieder besetzt werden konnte - unbeschadet der Tatsache, daß das Amt während dieser Zeit erfolgreich durch das Amt für Denkmalpflege mitverwaltet wurde -, die Zeitschrift schnell wieder erscheinen zu lassen. Gewiß in einem anderen Rahmen und in einer anderen Aufmachung. Wegen des großen zeitlichen Abstandes zu den alten „Bremer Archäologischen Blättern" erscheint die neue Publikation als „Neue Folge" und somit mit einer neuen Zählung versehen. Zielrichtung des neuen Blattes soll es sein, einerseits aktuell über archäologische Funde und Grabungen in Bremen in einem zweijährigen Rhythmus zu berichten - ein Erscheinen in kürzerer Folge ist für absehbare Zeit aufgrund mangelnder personeller Kapazität und der angespannten Finanzlage nicht möglich -, andererseits aber auch über den eigenen Kirchturm hinaus zu blicken. Feste Einrichtungen sollen dabei die Rubriken „Aus dem Landesmuseum" und „Archäologie im Bremer Umland" sein. Ersteres, um zu zeigen, daß im Focke-Museum als Bremer Landesmuseum und Zentralmagazin noch zahlreiche nicht gehobene Schätze der Vorzeit ruhen, letzteres, um die Verbundenheit Bremens mit den vielen, im Umfeld von Bremen tätigen Bezirks-, Kreis- und Stadtarchäologen zu zeigen.

Die Situation der Landesarchäologie im allgemeinen darzustellen, erscheint derzeit verfrüht. Neben eindeutig unzureichender Personalausstattung, die, selbst wenn eine zugesagte Bürokraft und ein zweiter Grabungstechniker eingestellt werden sollten, noch weit unter der etwa einer Bodendenkmalpflege-Außenstelle in Nordrhein-Westfalen liegt, wo allein das wissenschaftliche Personal inzwischen auf durchweg vier Archäologen aufgestockt wurde, fällt vor allem die starke Gefährdung von in die Denkmalliste eingetragenen Bodendenkmälern auf. Einige Beispiele mögen dies belegen: Schon wenige Tage nach meinem Amtsantritt mußte das im November letzten Jahres erfolgte Abbaggern einer Wurt in der Leher Vorstraße konstatiert werden (BD 9 Lehe). Obschon grundsätzlich eine Genehmigung zur Beseitigung erteilt worden war - aus Gründen, die meines Erachtens nicht zwingend waren - erfolgte unmittelbar vor dem Abbaggern nicht einmal eine Benachrichtigung, so daß auch keinerlei Aufschlüsse beobachtet und festgehalten werden konnten. Wohl mehr durch Zufall wurde eine weitere, in die Denkmalliste eingetragene Wurt im Bereich der nicht weit entfernt gelegenen Straße Luisenthal (BD 21 Lehe) bei der Errichtung von Studentenwohnheimen nur randlich tangiert (Abb. 1). Gespräche mit dem federführenden und durchaus kooperativen Architektenbüro ergaben dann, daß die Wurt bei Ein-



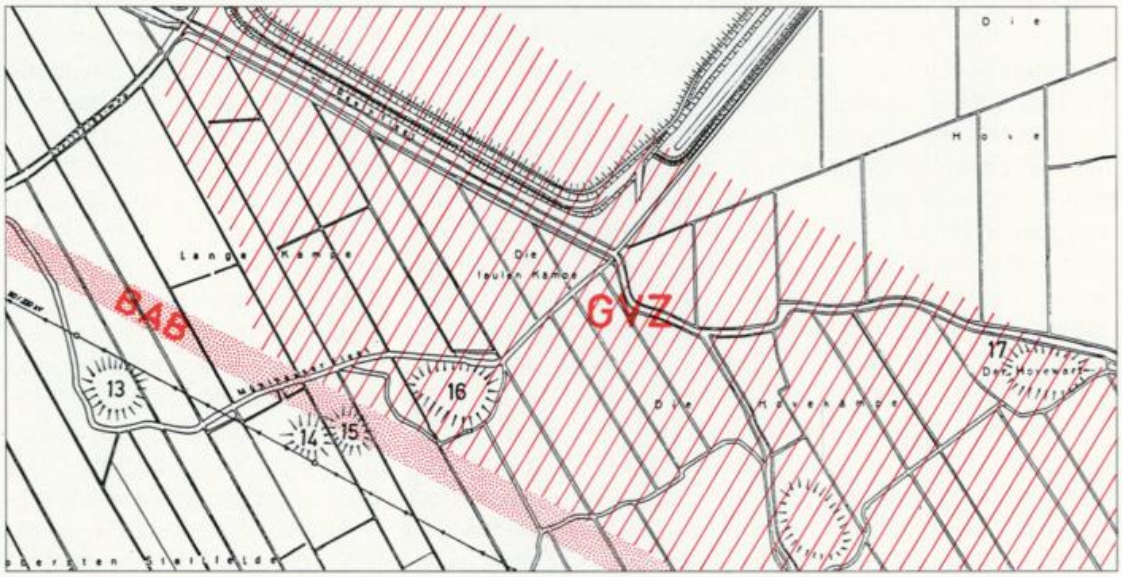
1 Wurt 21 Lehe, Oktober 1991.

beziehung in die Grünflächenplanung weitgehend in den ursprünglichen Zustand versetzt wird und so auch auf Dauer erhalten bleibt.

Besonders gravierend erscheint die Gefährdung von Bodendenkmälern im Bereich der zahlreichen Gewerbegebiete, die inzwischen auch bislang unberührte Marschgebiete dicht an der Landesgrenze miteinbeziehen, wo vor Jahren noch eine Gefährdung von ober- und untertägigen Bodendenkmälern ausgeschlossen erschien. Nachdem bereits in den letzten Jahren im Bereich des Gewerbegebietes Strom / Neustädter Hafen (GVZ) die eingetragenen Wurten Strom Nr. 16 und 17 verlorengegangen waren, freilich nach erfolgter archäologischer Untersuchung, drohte dieses Schicksal nun auch den südlich benachbarten Wurten Strom Nr. 14 und 15, die an sich außerhalb des Gewerbegebietes liegen, doch durch allerlei Erschließungsmaßnahmen, wie Umlegung von Abzugsgräben etc. weitgehend vernichtet worden wären. Zum Glück konnte auf dem Verhandlungswege erreicht werden, daß diese aus Unkenntnis von Minensuchern bereits beschädigten Bodendenkmäler (Abb. 2) vorläufig im Kern unangetastet bleiben, auch, daß der alte Zustand, soweit möglich, wiederhergestellt wird.

Freilich droht auch hier weiterhin eine das Gewerbegebiet randlich begleitende Autobahntrasse, die schon vor Jahren geplant wurde und welche mitten durch die ohnehin schon stark in Mitleidenschaft gezogene Stromer Wurtenkette gehen würde.

Alles in allem wird die Bewältigung der Aufgaben, die dem Landesarchäologen durch das zuletzt 1989 novellierte Bremer Denkmalschutzgesetz zugewiesen wurden, auch in Zukunft nicht leicht sein. Es sind aber Pflichtaufgaben, die zu erfüllen sind, was manchmal außer acht gelassen wird. Deshalb muß vor allem die personelle und finanzielle Ausstattung diesen Aufgaben angemessen sein.



2 Strom. Abgetragene und gefährdete mittelalterliche Wurten im Bereich des GVZ. M. 1:10000.

Manfred Rech

Ehrenamtlicher Mitarbeiter: Dr. Alfred Schweder

Dr. jur. Alfred Schweder wurde am 28. Juni 1991 80 Jahre, Grund genug, dem Jubilar für seine lange währende ehrenamtliche Mitarbeit zu danken.

Schon früh interessierte sich A. Schweder für die Ur- und Frühgeschichte und durchstreifte bereits als Schüler Wälder und Flure seines Heimatortes Parchim / Mecklenburg auf der Suche nach Funden aus der Vorzeit. Dabei lernte er unter anderem noch R. Beltz (1854-1942) kennen, der zusammen mit G. Ch. F. Lisch als Vater der mecklenburgischen Ur- und Frühgeschichtsforschung gilt.

Auch in den Semesterferien war der spätere Student der Jurisprudenz weiterhin in „Sachen Archäologie" unterwegs.
Aus dieser „frühen Periode" seiner Sammeltätigkeit sind noch Funde überliefert, die der Jubilar inzwischen zum überwiegenden Teil dem Landesmuseum vermacht hat. Bei einem nach dem Fall der Mauer wieder möglichen Besuch der alten Heimat konnte er sich noch an manche Fundstellen erinnern, die von ihm bereits in den 20 er Jahren aufgesucht wurden.

Nach 1945 war er mit der inzwischen gegründeten, bald schon fünf Köpfe zählenden Familie nach Bremen übergesiedelt. Trotz der nicht einfachen und von manchen Entbehrungen gekennzeichneten Nachkriegszeit konnte sich A. Schweder weiterhin für die Vorgeschichte begeistern und entdeckte im Großraum Bremen durch unermüdliches Begehen von Äckern in der Freizeit Fundstellen, die der Forschung bisher verborgen geblieben waren. Zusammen mit dem früheren Landesarchäologen von Bremen, K. H. Brandt, und anderen an der heimischen Vorzeit interessierten Persönlichkeiten gründete er 1958 die Gesellschaft für Vorgeschichte, in deren Satzung unter anderem als Aufgabe genannt wird„das Interesse für die Vorgeschichte der Menschheit zu wecken und zu fördern.."

Und diesen hohen Anspruch erfüllt der Jubilar bis heute, nicht zuletzt dadurch, daß er die Funde seiner Sammlung Schulklassen erläutert. Der Vorteil dieses Unterrichts als „Geschichte zum Anfassen" dokumentiert sich nicht zuletzt

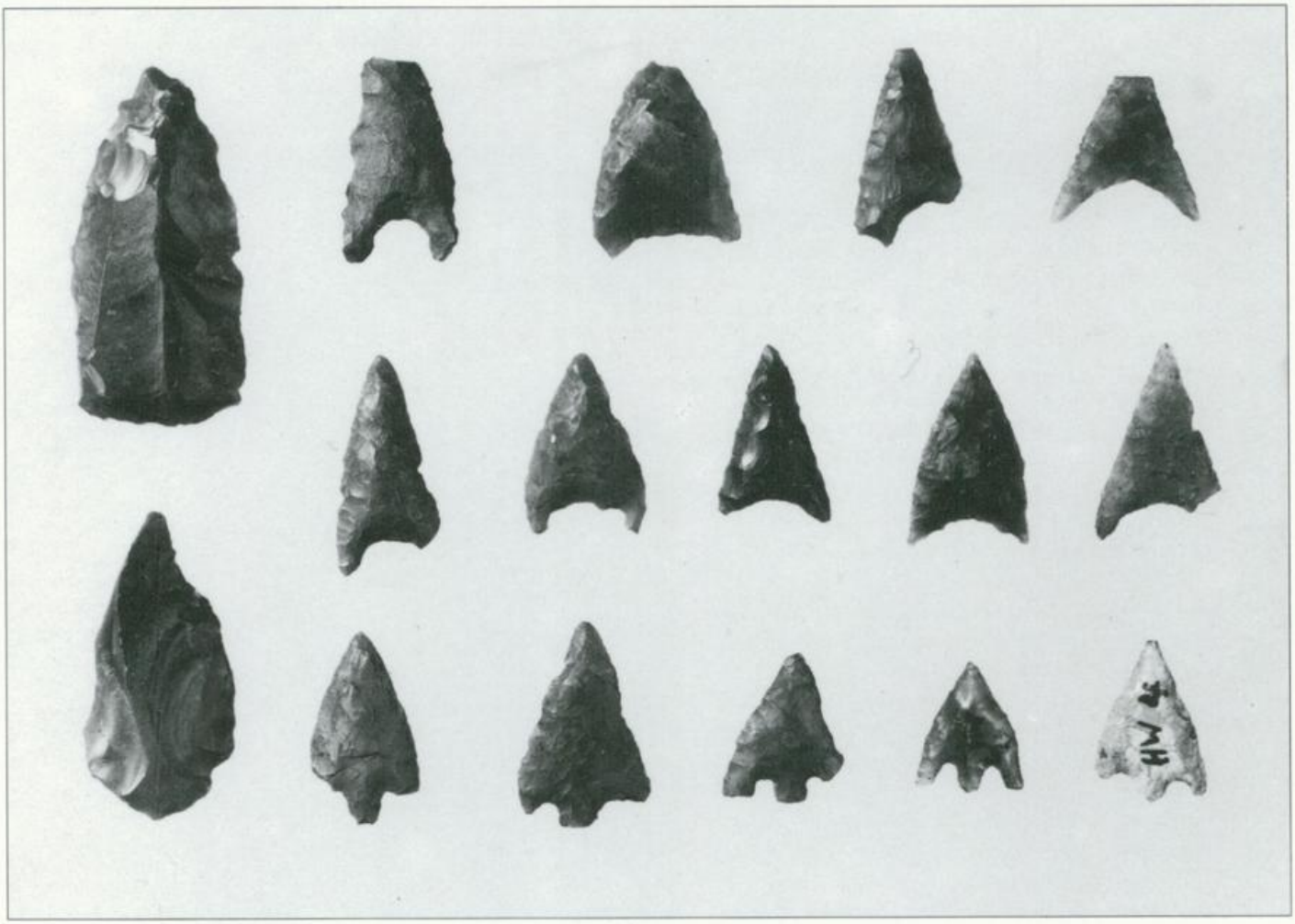


1 Dr. Alfred Schweder vor seiner Sammlung.

in den zahlreichen Anrufen von Lehrern, die um Termine bitten.

Denn „begreifen" dürfen die jugendlichen Besucher unseres Jubilars die Steinbeile, Pfeilspitzen und Klingen sowie vieles andere mehr, was im Laufe eines Sammlerlebens zusammengetragen wurde. Wenn dann nach einem solchen Besuch die Wohnung etwas in Unordnung geraten ist, Ehefrau Gerda trägt es mit Gelassenheit und Humor (Abb. 1).

Von den verschiedenen Fundplätzen sei auf einen verwiesen, der sich in unmittelbarer Nähe zur Wohnung des Jubilars befindet. Der Fundplatz liegt zu beiden Seiten des Hohenhorster Weges in Kirchhuchting auf einer im Mittel 3,5 m hohen Geländeerhebung, die im Osten in die Geländekuppe „Der Hohe Horst" übergeht (Abb. 3). Warum diese Geländeerhebung für den vorgeschichtlichen Menschen schon von besonderem Interesse war, zeigte sich bei der großen Flut 1962, als das tiefer liegende Marschland ganz von Wasser bedeckt, anson-



2
„Hoher Horst". Artefakte aus Flint. M. 1:1.

sten aber die wenig markanten Erhebungen „Auf dem Rottlande" und „Der hohe Horst" trokken blieben, ein schönes Beispiel dafür, wie schon der frühe Mensch auf topographische Gegebenheiten achtete und deren Vor- und Nachteile richtig einzuschätzen wußte. Im Bereich des gesamten Areals konnte A. Schweder vor allem Oberflächenfunde aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten aufsammeln, fraglos Hinterlassenschaften germanischer Siedlungen. Besonders hervorzuheben ist der Zufallsfund eines nur 5,5 x 5,2 cm großen Stücks aus getriebenem Bronzeblech, das wohl als Fragment einer römischen Paraderüstung zu deuten ist (BRANDT 1979, 24 f.); dieser Fund führte 1972 und 1975 zu einer Suchgrabung am Ostrand des „Hohen Horstes", bei der Teile einer germanischen Siedlung aufgedeckt wurden (Nr. 1 auf Plan Abb. 3). Eine weitere Grabung wurde von der Dienststelle des Landesarchäologen 1978 im Bereich eines später errichteten Reiterhofes durchgeführt; auch hier kamen Siedlungsspuren zutage (Nr. 2 auf Plan Abb. 3).

Von den älteren Funden, die der Jubilar aus dem fraglichen Areal bergen konnte, seien einige Funde, vor allem sorgfältig retuschierte, meist rotbraun durchscheinende Pfeilspitzen aus Feuerstein genannt. Die einen weisen eine halbrunde oder sichelförmige Basis auf und mehr oder weniger ausgezogene Flügel (Abb. 2 obere Reihe). Sie sind Leitformen endneolithischer dolchzeitlicher Gräber, kommen aber ebenfalls in der frühen Bronzezeit vor, so zusammen mit Schwertern vom Typ Sögel oder geknickten Randleistenbeilen (BERGMANN, 25 Abb. 2).

Die anderen mit einem ausgeprägten Stiel oder stark ausgezogenen Flügeln, wie in Abb. 2, 2. und 3. Reihe, werden auch dem Endneolithikum angehören, sind aber insgesamt weniger gut einzuordnen, da sie selten einmal in einem Grabzusammenhang oder sonst in einem geschlossenen Fund auftreten; besonders bei den geflügelten Pfeilspitzen kann man an die oft mit beinernen Armschutzplatten ausgerüsteten Bogenschützen der Glockenbecherkultur denken, deren Einfluß durchaus im nordwestdeut-

schen Raum nachweisbar ist; ein schöner, zonal mit Cardium-Abdrücken verzierter Glokkenbecher kam etwa 1984 auf dem Oeversberg in Bremen-Grohn zutage (BRANDT 1985, 136). Insgesamt zeigen die am „Hohen Horst" geborgenen Oberflächenfunde, daß der gesamte Bereich seit dem Endneolithikum besiedelt war, will man die Pfeilspitzen nicht als Bewehrungen von auf der Jagd verlorengegangener Pfeile deuten. Für eine Deutung als Siedlungsfunde spricht jedoch, daß auch andere Artefakte geborgen wurden, wie Klingen, Kernsteine, Klopfsteine oder ein rundum retuschierter Schaber sowie ein Bohrer (Abb. 2, links).

A. Schweder's Interessen richten sich jedoch nicht nur auf Belange der Ur- und Frühgeschichte. So betätigt er sich seit einiger Zeit mit großem Erfolg als Holzbildhauer und -schnitzer. Dabei entstehen Plastiken, die man eher für Werke eines professionellen Künstlers halten möchte.

Man darf gespannt sein, was in den nächsten Jahren noch unter der kundigen Hand des Jubilars entstehen wird.

Ad multos annos!

Literatur

BERGMANN

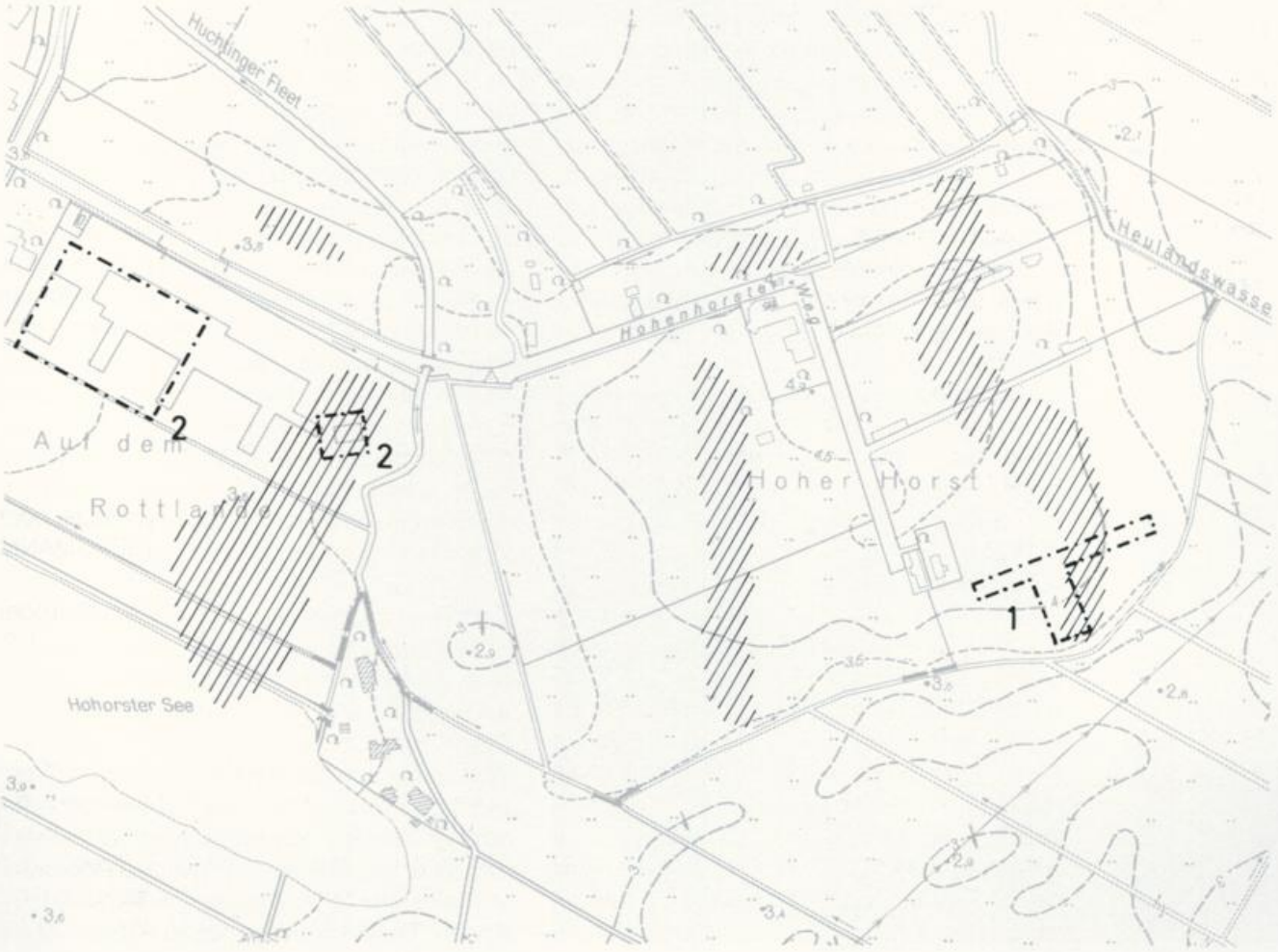
J. Bergmann, Zur frühen und älteren Bronzezeit in Niedersachsen, Germania 30, 1952, 21 ff.

BRANDT 1979

K. H. Brandt, Römische Funde im Lande Bremen, Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 23, 1979, 19 ff.

BRANDT 1985

Ders., Neue Ausgrabungen und Funde in der Freien Hansestadt Bremen 1984, Bremisches Jahrbuch 63, 1985, 117 ff.



3 Am Hohenhorster Weg. Fundareale und Grabungen. M. 1:5000.

Michael Wesemann

Grabung im Frühjahr 1991 in der germanischen Siedlung „Auf dem Wurtacker" (Habenhausen)

Schon 1983 wurden aufgrund von Erschließungsmaßnahmen im Gewerbegebiet Habenhausen-West in der Flur „Auf dem Wurtacker" eine Grabung und baubegleitende Untersuchungen durchgeführt. Diese Aktivitäten damals bezogen sich hauptsächlich auf den Bereich der Straßentrassen Borgward- und Scipiostraße. Herausragende Funde waren eine bronzene Kniefibel des 3. Jahrh. n. Chr. sowie im Feuchtbereich eines alten Wasserlaufes (Weserarm?) ein 1,90 m langer, bearbeiteter Holzgegenstand, der vielleicht als Wagenteil zu deuten ist; auffällig waren hier auch die zahlreichen Tierknochen (BRANDT, 171 f.).

Seither ist der größte Teil des Gewerbegebietes bebaut worden, ohne daß Untersuchungen vorgenommen werden konnten. Im Frühjahr 1991 nun konnte in Absprache mit dem Senator für Wirtschaft, Technologie und Außenhandel sowie einer am Grundstückserwerb interessierten Firma eine Parzelle genau gegenüber der Einmündung der Scipiostraße untersucht werden. Die Fläche von insgesamt 450 qm schloß sich der Grabungsfläche von 1983 an. Ab dem Sommer wurde eine weitere, mit insgesamt ca. 1 000 qm größere Fläche untersucht. Im folgenden soll jedoch nur von der Frühjahrskampagne die Rede sein. Die Untersuchung wurde ausschließlich mit Studenten durchgeführt, die trotz der zum Teil schlechten Wetterbedingungen bis zum Grabungsende durchhielten (Abb. 1).



1 Habenhausen. Grabungsareal.

Zur Topographie

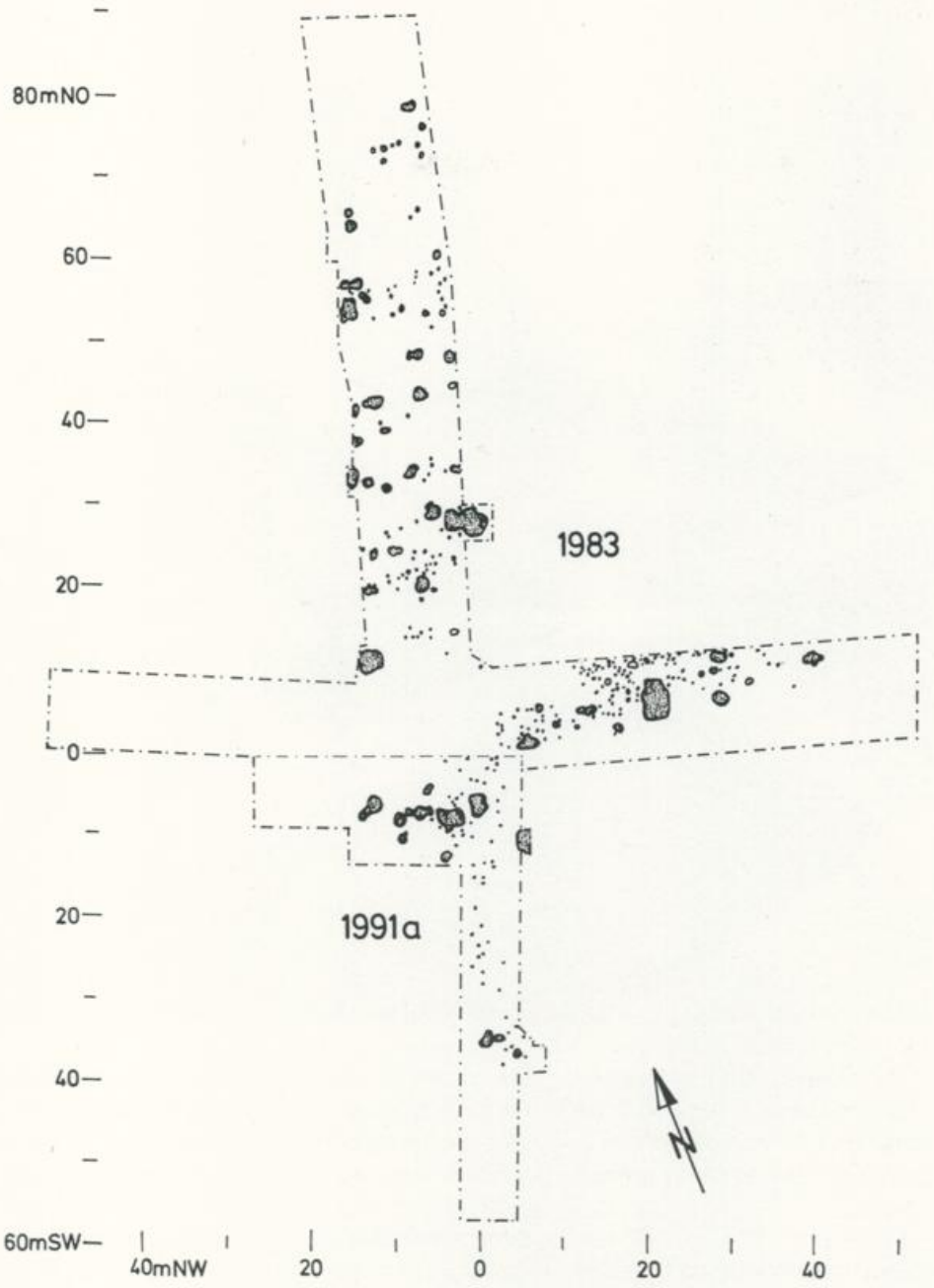
Neben einer Siedlung der älteren römischen Kaiserzeit in Bremen-Vahr auf dem Holter Feld und einer anderen im Ortsteil Arsten handelt es sich in Habenhausen gleichfalls um eine Flachsiedlung in der Wesermarsch. Wie die beiden vorgenannten Stellen liegt sie auf dem Älteren Auelehm.

Durch Bodenprofile, die in Rohrgräben und Baugruben aufgeschlossen wurden, konnte die Lage der Siedlung auf einem Uferwall in einer alten Weserschleife rekonstruiert werden. Danach war der Uferwall im Westen, Süden und Osten von sumpfigen Aueniederungen mit Weseraltarmen umgeben. Der Uferwall erhebt sich als flacher Hügel noch etwa 0,7 m bis 1,3 m über die umgebende Marsch (+ 4,20 bis + 4,80 m über NN) hinaus und wurde schon frühzeitig wegen der etwas trockeneren Bodenverhältnisse als Ackerland genutzt.

Die Profile an den Grabungsgrenzen zeigen weiterhin, daß der Uferwall einer beträchtlichen Erosion unterlag, nachdem die Siedlung aufgegeben worden war, bevor wiederum eine etwa 0,6 m mächtige Auelehmschicht aufsedimentierte. Dies wurde daran erkennbar, daß nach der Entfernung des Pflughorizontes zunächst etwa 20 cm sterilen Auelehms folgten, bevor die ersten Befunde sichtbar wurden, welche wiederum mindestens zur Hälfte oben gekappt waren, so daß von den vorgefundenen Gruben oder Pfostenstandspuren oft nurmehr die Basis vorhanden war. Es muß daher von einer Abtragung ausgegeangen werden, die wenigstens 0,5 m ausmachte. Dieser Befund entspricht durchaus der für die Mittelweserniederung typischen Auengeschichte.

Zur Siedlungsstruktur

Die Befundverteilung, die sich auf den Flächen der 1983 und im Frühjahr 1991 freigelegten Siedlungsteile ergibt, entspricht an keiner Stelle den bekannten Siedlungsmustern (Abb. 2). So sind die Pfosten nach dem bisherigen Bearbeitungsstand bis auf wenige Ausnahmen keinen identifizierbaren Strukturen wie etwa Langhäusern, Speichern, Zäunen oder kleineren ebenerdigen Gebäuden zuzuordnen. Lediglich einige kurze Pfostenreihen



2 Habenhausen. Grabungsbefunde.

lassen sich ausmachen. Auffallend ist die Anordnung der Pfostengruben in annähernd ostwest-orientierten Gruppen, in denen unterschiedliche Gruben verteilt sind, welche ebenfalls keine klare Gliederung in ihrer Anordnung erkennen lassen. Auch folgt die Verteilung der Befunde nicht der rekonstruierten Geländeneigung auf dem Uferwall, sondern hält auf der gesamten ergrabenen Fläche die Orientierung in von Ost nach West verlaufenden Reihen ein. Die größeren Gruben sind wie die Pfostengruben in keinem einzigen Fall sicher als Grubenhäuser anzusprechen, deren Anlage im feuchten bzw. periodisch nassen Boden auch wenig sinnvoll wäre. Die amorphe Befundgruppierung wird nur in einem etwa 10 m breiten, wie üblich ostwest-orientierten Streifen durch eine Gruppe von größeren Gruben mit wenigen begleitenden Pfostenstandspuren abgelöst.

Zu den Einzelbefunden

Hier wird nur auf die im Frühjahr 1991 ergrabene Befunde näher eingegangen, die 85 Pfostengruben und 13 mittlere und größere Gruben umfassen. Besonders komplex strukturiert erschien der 2,5 x 1,5 m große, im Planum etwa rechteckige Befund 27, der wie ein Grubenhaus aussah (Abb. 3), im Profil geneigte Wände, eine unebene Sohle und mehrere Eintiefungen zeigte. Auffallend ist das Vorhandensein von mehreren stark verwürgten Auelehmlagen innerhalb der schluffig-humosen grauen Füllung. Sie legen eine Interpretation der Struktur als Maukegrube nahe, in welcher der unter dem Auelehm anstehende humose



3 Habenhausen. Befund 27.

Ton für eine Keramikherstellung aufbereitet wurde. Die im engeren Bereich des Befundes festgestellten Pfostengruben lassen sich im Zusammenhang damit als Überdachung sinnvoll erklären (Abb. 5).

Etwa 9 m nordöstlich davon lag die Grube Befund 40 a – c/36, deren Grenzen zum Teil schwer erfaßbar waren, da die obere Füllung nur schwach pigmentiert war. Es handelte sich dabei um Auelehm-Einschwemmungen in die schon fast ganz verfüllte Grube nach deren Nutzungsaufgabe. In tieferen Plana und in den Profilen zeigte sich dagegen eine Struktur, die eine Ansprache des Grubenkomplexes als Kuppelofen wahrscheinlich machen, bei dem allerdings das allermeiste Aufgehende durch die Erosion nicht mehr erhalten ist. Dennoch ist eine Gliederung in Arbeitsgrube, Heizkanal und Feuerraum bzw. Kuppelboden noch einigermaßen zu erkennen.
Die restlichen im Frühjahr 1991 erfaßten Gruben waren zwischen 0,5 und 1,0 m groß, rundlich oder länglich und muldenförmig im Profil. Ihnen konnte bisher keine Funktion zugewiesen werden.

Die vielen Pfostengruben wiesen ein breites Formenspektrum mit Tiefen zwischen nur noch 2 cm und etwa 0,4 m auf. Sie waren im Planum rundlich oder rechteckig, im Schnitt zeigten sie eine ebene Basis mit senkrechten Wänden oder eine rundliche bis zugespitzte Basis mit geneigten Wänden. In einigen Fällen war der Pfostenschatten von der Pfostengrube zu unterscheiden. In keinem Fall konnten erhaltene Holzreste geborgen werden – die Erhaltungsbedingungen für organisches Material sind im periodisch durchlüfteten Pseudogleyboden zu schlecht gewesen.

Zu den Funden

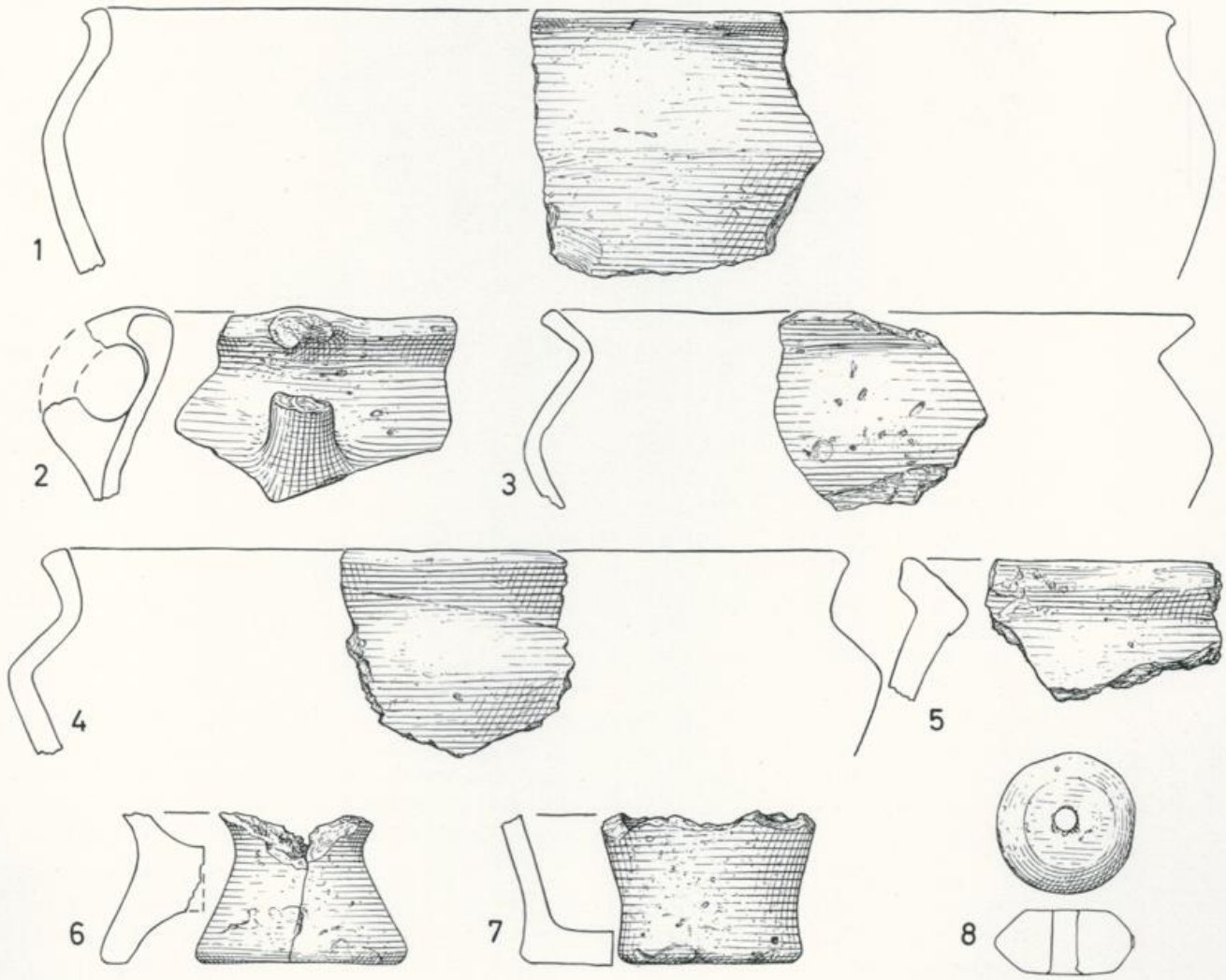
Den schlechten Erhaltungsbedingungen entsprechend wurden, abgesehen von der Keramik, nur sehr wenig Knochen- und Zahnreste (wohl ausschließlich vom Rind) und keine Holz- oder Textilreste gefunden. Demgegenüber wurden 1983 aus einem Altuferbereich große Mengen verschiedener Knochen geborgen, unter denen sich Hunde- und in einem Fall sogar Menschenknochen nachweisen ließen. Einzelne kleine Eisenfunde stehen einer etwa 15 cm großen Luppe gegenüber, die zwar ein

Einzelfund blieb, aber dennoch auf eine mögliche Verhütung des vor Ort anstehenden Raseneisenerzes hinweist. Öfen haben sich aber bisher nicht mit Sicherheit nachweisen lassen.

Auf die Keramik soll hier nur kurz eingegangen werden, da sie noch nicht bearbeitet wurde. Sie umfaßt zu 95 % reduzierend gebrannte Scherben typischer Formen des 1. bis 2. Jahrh. n. Chr. mit dem charakteristischen verdickten und facettiertem Rand, gerader Schulter, scharfem Umbruch und ebenem Boden mit oder ohne Standring. Die in der Siedlung des 2. bis 4. Jahrhunderts in Bremen-Rekum nachgewiesenen chaukischen Formen (Standfußpokal) fanden sich auch hier (Abb. 4). Sie sind Ausnahme. Selten fiel ein Stück mit umlaufenden Rillen oder zusätzlicher Felderung in hängenden Dreiekken auf, die in einem Fall mit Schraffuren ausgefüllt waren. Andere Verzierungen sind Besen- oder Kammstrich, welche nicht eng datieren. Auch wurden einige Scherben mit Schlikkerbewurf geborgen.

Zur Siedlungsfunktion

Beim bisherigen Untersuchungs- und Bearbeitungsstand können noch keine dezidierten Aussagen zur Siedlungsfunktion gemacht werden. Lediglich einige Vermutungen sind



4 Habenhausen. Keramik aus der Siedlung. M. 1:2.

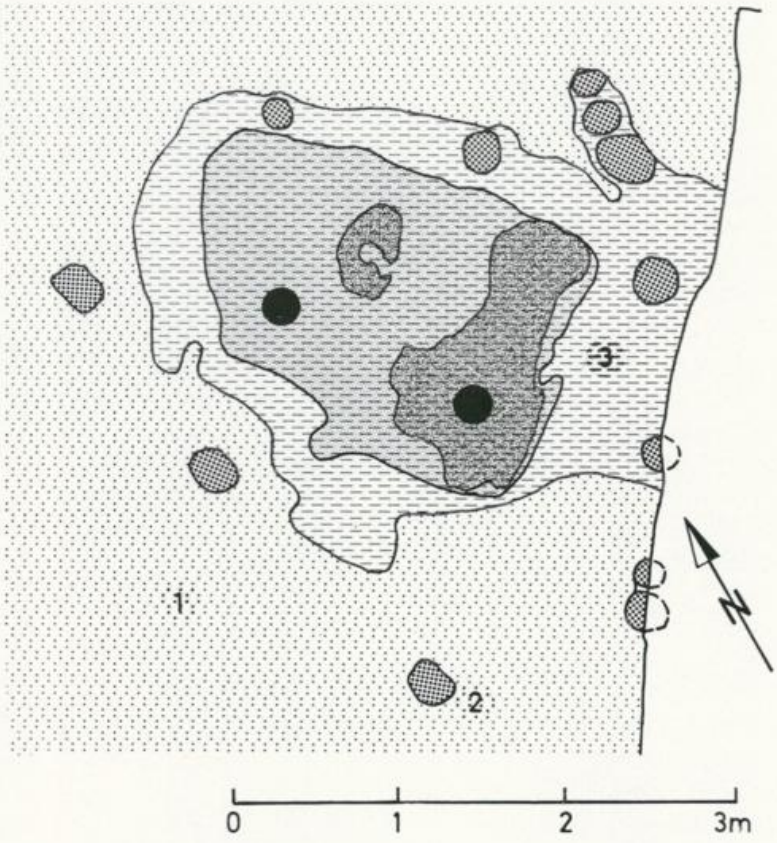
anzustellen: So ist die Herstellung von Keramik aus dem im Untergrund anstehenden fetten Ton möglich. Auch Raseneisenerzverhüttung scheint stattgefunden zu haben. Für Fischfang fehlt bisher jeglicher archäologischer Hinweis. Einige wenige Spinnwirtel und Teile derselben sowie Reste von Webgewichten lassen auf Weberei in der Siedlung schließen, wenn diese auch nur in geringem Umfang und nicht in den andernorts so häufig festgestellten Grubenhäusern stattfand.

Die Siedlungsstruktur und -lage legen es nahe, an eine nur periodisch (im Sommerhalbjahr) bewohnte Stelle zu denken, deren Gebäude und Vorrichtungen in jedem Frühjahr wieder neu errichtet werden mußten, so daß ihre Ausführung verhältnismäßig leicht oder gar provisorisch blieb.

Literatur

BRANDT

K. H. Brandt, Neue Ausgrabungen und Funde in der Freien Hansestadt Bremen 1983, Bremisches Jahrbuch 62, 1984, 165 ff.

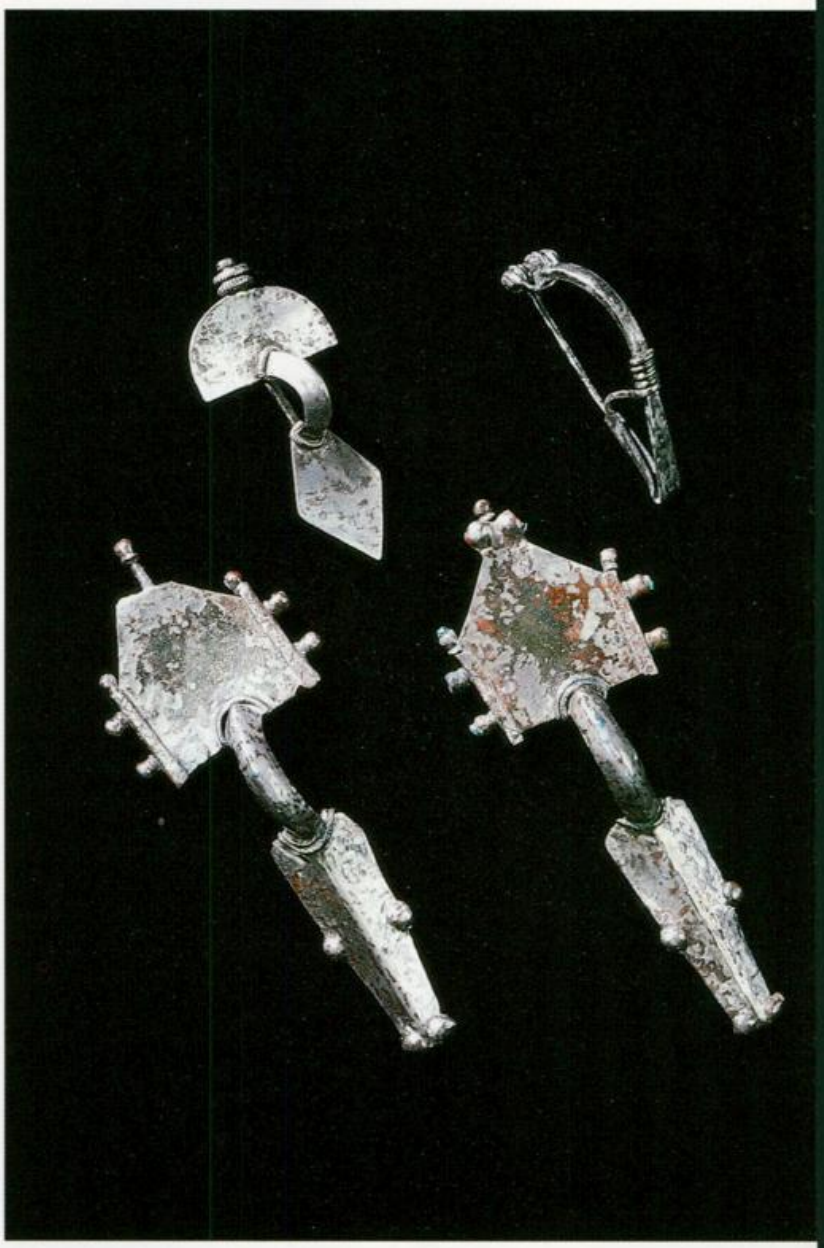


5 Habenhausen. Befund 27 im Planum.
1: anstehender sandiger Auelehm, 2: Pfostengruben, 3: Befundfüllung, 4: Grubenumriß, 0,3 m tief, 5: Grubenumriß 0,5 m tief, sowie kleinere Grube.

Manfred Rech

Aus dem Bremer Landesmuseum: Fibeln der Goten aus Südrußland

In dem Magazin des Bremer Landesmuseums lagern zahlreiche Funde, die im Laufe der Jahre durch Ankauf, Überlassung aus Privatbesitz oder aus Beständen anderer Bremer Museen in das Landesmuseum gelangten. Dazu gehören etwa eine recht beachtliche Sammlung griechischer Vasen aus Unteritalien oder Bronzefunde aus den „Pfahlbausiedlungen" des Bodensees. In seiner Bedeutung hoch einzuschätzen ist ein kleiner Fundkomplex, der erst nach dem letzten Krieg in den Besitz des Landesmuseums übernommen wurde. Ursprünglich gehörte er zum Inventarbestand des Bremer Gewerbemuseums, wurde jedoch aus fachlichen Gründen an das Landesmuseum abgegeben. Als Fundort der Stücke ist auf den alten Inventarkarten einmal „Bodenfunde der Krim", dann „Südrußland" angegeben. Angekauft wurden die Objekte 1906 / 1907 von einem Kaufmann A. Vogell, Pyrmont. Dies kann als sicher nur für die nachfolgend aufgeführten Objekte Nr. 1-3 gelten. Bei dem Objekt Nr. 4 kann jedoch aufgrund der alten Inventarnummer des Gewerbemuseums (8086) mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß dieser Fund zu den übrigen gehört; dafür sprechen sowohl der Fund selbst als auch das Material (Silber). Daß die Fundortbezeichnung „Südrußland" bzw. „Krim" richtig ist, läßt sich schon auf den ersten Blick erkennen, sind es doch Trachtbestandteile, die als typisch für die Goten Südrußlands gelten; denkbar sind sie freilich auch bei angrenzenden germanischen Stämmen, etwa den Gepiden.



1 Silberfibeln des 4./5. Jahrhunderts n. Chr. aus Südrußland.

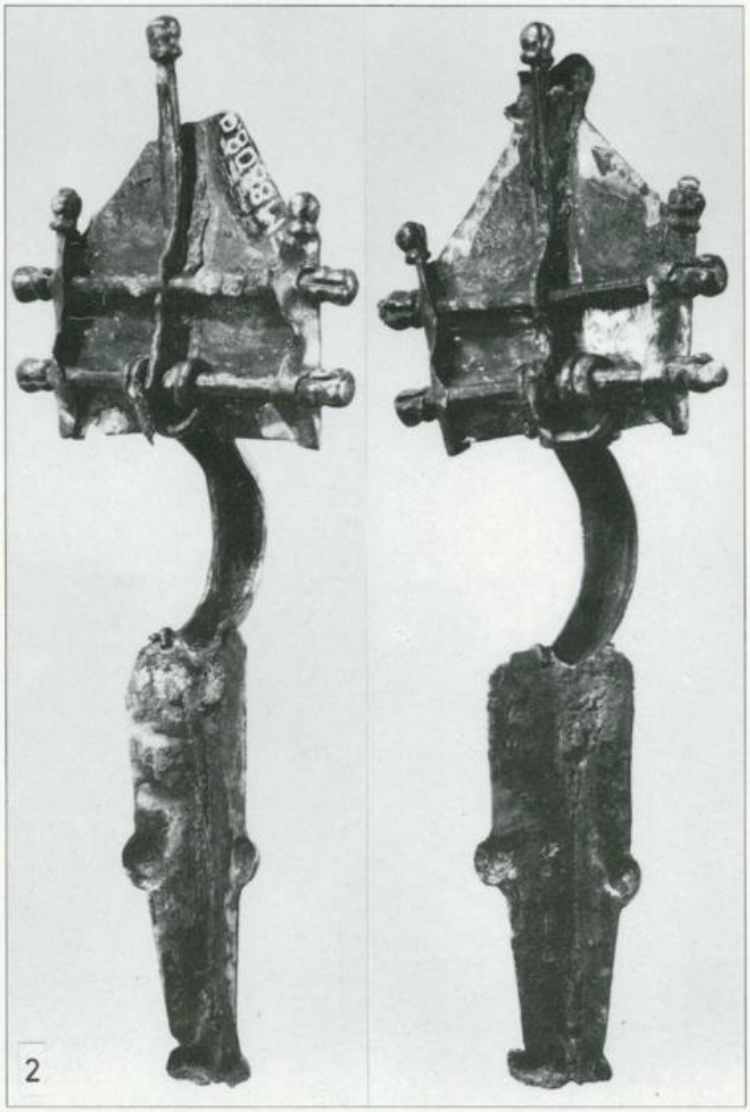
Im einzelnen gehören zu dem Fundkomplex folgende Objekte:

1. Silberblechfibel, Oberseite etwas korrodiert, mit spitz zulaufender Kopfplatte, die an der Spitze abgebrochen ist; auf beiden Seiten der Kopfplatte schmale Leisten mit eingepunztem Zickzackband; ausgehämmerte rundliche Aufwölbungen; an den Ansatzstellen des Bügels geriffelte Drähte, die auf der Unterseite umgeschlagen sind; auf der Unterseite der Fußplatte Nadelhalter abgebrochen; auf Unterseite Kopfplatte zwei eiserne Achsen mit aufgeschobenen Zierknöpfen, die Achse zum Bügel hin mit doppelseitiger Spirale und oberer Sehne sowie abgebrochener Nadel. Länge der Fibel: 13,5 cm (Abb. 1-2). Inv.-Nr. FM 8808 a.

2. Silberfibel gleicher Konstruktion und gleicher Verzierung, Kopfplatte aber ganz erhalten; an Kopf- und Fußplatte mit von unten ausgehämmerten rundlichen Aufwölbungen versehen; Nadelhalter und Nadel ebenfalls abgebrochen. Länge der Fibel: 13,5 cm (Abb. 1 – 2). Inv.-Nr. FM 8808 b.

3. Silberfibel aus dickem Blech mit massivem Bügel, halbrunde Kopfplatte, trapezoide Fuß-

platte; an den Ansätzen des Bügels geriffelter Draht, Enden auf Unterseite Bügel umgeschlagen; unter Kopfplatte aufgelötete Halterung mit zwei Durchbohrungen, darin abgebrochene eiserne Stifte; Nadel und Nadelrolle aus dickem Silberdraht, Rolle über eisernen Stift gewickelt. Länge der Fibel: 7,6 cm (Abb. 1 u. 3). Inv.-Nr. FM 8809.



2 Unterseite der beiden großen Bügelfibeln. Links Inv.-Nr. FM 8808 a, rechts Inv.-Nr. FM 8808 b. M. 1 : 1.

4. Silberfibel mit „umgeschlagenem Fuß", Bügel im Querschnitt rechteckig, Spiralkonstruktion mit oberer Sehne und Rolle wohl über einem silbernen Stift. Länge der Fibel: 6,4 cm (Abb. 1 u. 3).

Beim Freilegen der Korrosionsschicht wurden, verbacken mit der Patina, geringe Mengen von Testilresten, gefunden, bei denen es sich nach Auskunft von Frau E. Lundwall, Textilrestauratorin in Stockholm, um Leinen in Z-Bindung handelt.

Inv.-Nr. FM 8171.

Was den damaligen Ankauf der Objekte anbelangt, so kann man sich vorstellen, daß vor dem ersten Weltkrieg der Kaufmann A. Vogell aus Bad Pyrmont häufiger geschäftlich in Südrußland oder auf der Krim zu tun hatte. Damals war das südrussische Gebiet nicht nur von größeren oder kleineren deutschen Kolonistengruppen bewohnt, die meist in von der einheimischen Bevölkerung separaten Arealen angesiedelt wurden, sondern waren auch große Teile des Handels in Händen von Deutschen. Bekanntestes Beispiel hierfür ist Heinrich Schliemann, der im Rußlandhandel zu Reichtum gelangte. Aber auch heute noch sind auf der Krim Villen zu sehen, die einst von dort ansässigen deutschen Kaufleuten und Unternehmern gebaut wurden. Das ganze Gebiet ist nun reich an archäologischen Fundstellen, mächtige Kurgane (Grabhügel) findet man überall in der Steppe.

In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten war der südrussische Raum hauptsächlich von West- und Ostgoten besiedelt. Besonders die Ostgoten hatten sich zwischen Dnjestr und unterem Don unter Einschluß der Halbinsel Krim ein mächtiges Reich geschaffen. Einen ersten Höhepunkt der Macht erlangten sie unter König Ermanerich in der Mitte des 4. Jahrhunderts. Bald jedoch wurden mit dem Hunneneinfall

375 die Goten Unterworfene und mußten sich den Siegern anpassen. Dabei wurden sie in zunehmenden Maße treue Bundesgenossen der Hunnen, und bis zuletzt standen sie auf der Seite Attilas, auch gegen ihre Stammesbrüder, die Westgoten. Teile der Ostgoten waren jedoch in einem ersten Schub der germanischen Völkerwanderung in den Westen gegangen und ließen sich in Pannonien nieder.

Die Hauptmasse folgte später, so daß ihre archäologischen Spuren in Südrußland schon gegen Ende des 5. Jahrhunderts kaum noch sichtbar sind, mit Ausnahme der Krim. Auf der Krim konnten sich auch nach Ende der Hunnenherrschaft Teile der Ostgoten weiter behaupten, und es ist schon erstaunlich, daß sich Reste dieser „Krimgoten" bis in die frühe Neuzeit gehalten haben. Daß sie es verstanden, sich auch unter der Herrschaft Ostroms und anderer Mächte eine gewisse Selbständigkeit zu bewahren, zeigen die bekannten Fürstengräber bei Kertsch (REINERTH, 1184 ff.).

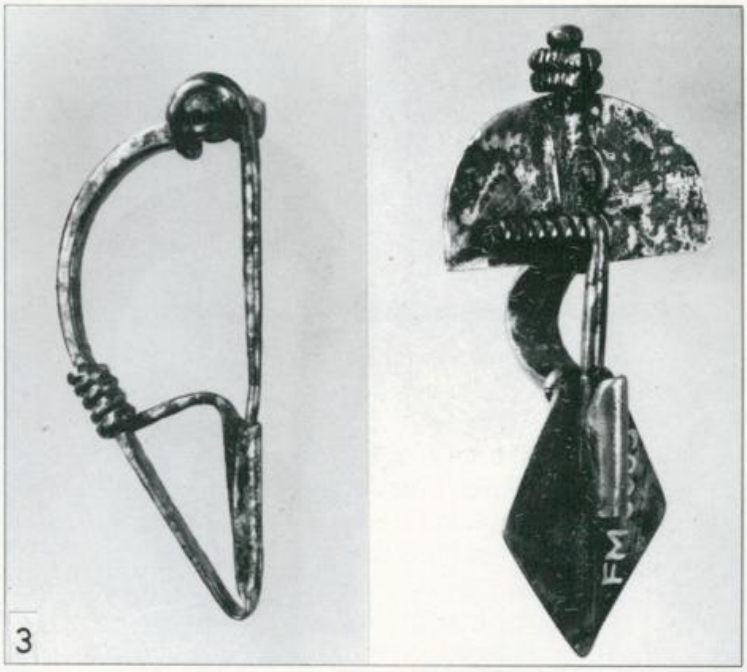
Gleichwohl hat es trotz des archäologischen Fundreichtums in Südrußland - zumindest vor dem 1. Weltkrieg - kaum systematische archäologische Grabungen gegeben. Alles, was damals in die Museen gelangte, wird durchweg aus Raubgrabungen der Einheimischen stammen, die sich so ein „Zubrot" verdienten. Durch Ankauf vor Ort - wahrscheinlich handelte es sich nur um ein geringes Entgelt - wird auch A. Vogell an die Objekte gelangt sein. So ist es kein Zufall, daß eine andere, wesentlich größere Privatsammlung, nämlich die des Barons Johannes von Diergardt, hauptsächlich dafür verantwortlich ist, daß die reichen Ausrüstungsgegenstände der Goten Südrußlands im Westen bekannt wurden; die Objekte sind heute größtenteils im Römisch-Germanischen-Museum Köln ausgestellt. Allein den in der Sammlung enthaltenen Fibeln widmete J. Werner eine Monographie (WERNER, 1961).

Zu den Objekten im einzelnen:

Die beiden großen Bügelfibeln (Abb. 2) stammen mit Gewißheit aus derselben Werkstatt und sind typisches Bestandteil der Tracht ostgotischer Frauen, wohl schon einer gehobenen Schicht. In der Regel werden diese Fibeln in Höhe der Schulter paarig getragen.

Parallelen sind zwei Fibeln aus Tschorak, Südrußland, bei denen die Schrägen der Kopfplatte leicht eingedellt, die Fibeln aber sonst ganz den Bremer Exemplaren entsprechen (REINERTH, Taf. 496, 1). Andere Fibeln besitzen bei gleichem Aufbau nur eine breitere Kopfplatte, wie mehrere Exemplare aus der erwähnten Sammlung Diergardt (WERNER 1961, Taf. 22, 98-99). Diese Fibeln werden schon der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts angehören, einzelne reichen bis in das 6. Jahrhundert (WERNER 1956, Taf. 41, 5). Die Form der Fibel ist bereits im frühen 5. Jahrhundert angelegt und kommt vereinzelt auch im Westen vor, so in dem bekannten Grab einer wohl gotischen „Fürstin" von Untersiebenbrunn b. Marchegg, Niederösterreich (REINERTH, Taf. 484).

Etwas jünger sind die beiden anderen Fibeln, doch werden sie aus dem gleichen Gräberfeld stammen. Die kleine Silberfibel mit der halbrunden Kopfplatte (Abb. 3) kommt hauptsächlich im 4. Jahrhundert vor. Werner datiert eine solche Fibel aus Kertsch, Krim, in die Zeit um 400 (WERNER 1961, 26).



3 Fibel mit umgeschlagenem Fuß und kleine Bügelfibel. M. 1 : 1.

Geradezu typisch sind sie für Gräberfelder der Ukraine, so dem bekannten Friedhof von Tscherniachow b. Kiew (REINERTH, 1168, Abb. 246,7). Inzwischen wurde sogar der Begriff Tscherniachow-Kultur geprägt, weil nicht deutlich ist, welche Ethnien im einzelnen die Träger dieser Kulturgruppe sind. Schaut man sich jedoch neuere, besser dokumentierte Grabungen an, so vor allem für das Gebiet der unteren Donau, so machen diese Gräber einen doch sehr einheitlichen Eindruck. Als Beispiel sei das Gräberfeld von Izvorul, Rumänien, genannt, in dem die Silberblechfibel mit halbrunder Kopfplatte und rhomboidem Fuß neben der Fibel mit „umgeschlagenem Fuß" hauptsächliches Trachtbestandteil der Frauengräber ist (MITREA-PREDA, Abb. 206, 1 u. 4). Diese Fibeln gehören dort noch in das 4. Jahrhundert und sind mit großer Wahrscheinlichkeit auch den Goten zuzuordnen. Ähnlich verhält es sich mit der Fibel mit „umgeschlagenem Fuß" (Abb. 3). Auch sie kommt als Leitform in den Gräbern des 4. Jahrhunderts vor, so auf dem Gräberfeld von Tscherniachow oder den erwähnten Friedhöfen an der unteren Donau. Die Bremer Fibel ist noch voll funktionstüchtig, d.h. die Federwirkung der Spiralrolle ist ganz vorhanden. Ansonsten erscheint erwähnenswert, daß Bügel, Nadelhalter und die Drahtumwicklung aus einer einzigen schmalen Stange Silbers mittels Ziehen und Hämmern gearbeitet sind. Auch diese Fibeln wurden gelegentlich paarig getragen, meist finden sie sich jedoch in den Gräbern einzeln in Höhe der Schulter, wo sie wohl zum Zusammenheften eines Überwurfs dienten (MITREA-PREDA, 257, Abb. 81).

Zusammenfassend ist zu bemerken, daß die vier Objekte mit Gewißheit aus Südrußland stammen werden. Es ist anzunehmen, daß alle Objekte aus dem gleichen Fundort stammen, sicher gehören die beiden großen Bügelfibeln zu einer einzigen Grabausstattung. Da sie aber bereits in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts fallen und die Masse der Ostgoten nach der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (451) als Foederaten des römischen Reiches in Pannonien angesiedelt wurde, also aus dem Süden Rußlands bereits abgezogen war, wird der Fundort tatsächlich auf der Krim zu suchen sein. Wie erwähnt, hatten sich die Goten dort auch nach dem Zusammenbruch der Hunnenherrschaft gehalten. Die beiden anderen Fibeln, die in das 4. Jahrhundert weisen, zeigen, daß der fragliche Friedhof schon zu dieser Zeit angelegt war.

Literatur

MITREA-PREDA

B. Mitrea - C. Preda, Necropole din secolul al IV-lea E.N. in Muntenia (1966)

REINERTH

H. Reinerth (Hrsg.), Vorgeschichte der deutschen Stämme. Bd. III. Ostgermanen und Nordgermanen (1940)

WERNER 1956

J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Atilla-Reiches. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. NF 38 A (1956)

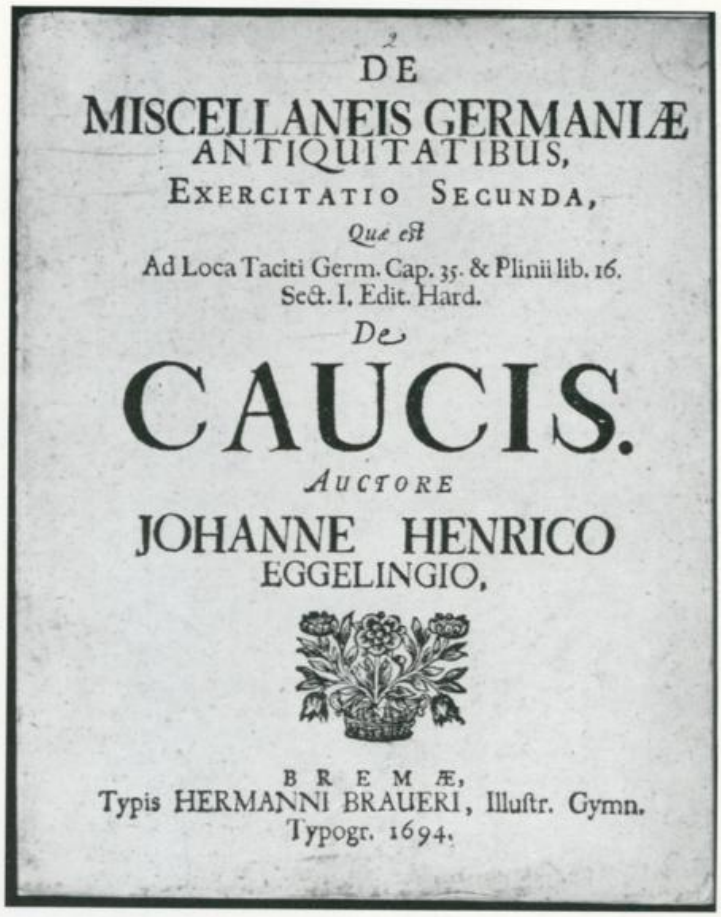
WERNER 1961

Ders., Katalog der Sammlung Diergardt. Bd. I: Die Fibeln (1961)

Manfred Rech

Johann Hinrich Eggeling (1639 – 1713) und die Archäologie

Aus Bremen stammen mehrere Persönlichkeiten, die sich erstaunlich früh der Erforschung der heimischen Vorgeschichte widmeten. Dazu zählen Wilhelm Dilich, der schon 1604 in seiner Beschreibung und Chronik der Stadt Bremen auf die Monumenta gigantum, die Riesensteingräber, aufmerksam macht und sie als Monumenta Chaucorum interpretiert oder Martin Mushard (1699-1770), dessen Vater als Konrektor am Athenaeum in Bremen ein bekanntes genealogisches Werk zur Ritterschaft im Herzogtum Bremen und Verden verfaßte. Mushard fand als Geistlicher die Zeit, sich mit den damals noch weit weniger zerstörten Bodendenkmälern seiner engeren Heimat zu beschäftigen. So sind vor allem seine Grabungen in dem sächsischen Urnengräberfeld in Issendorf, Kreis Stade, auch heute noch bedeutsam geblieben. Ergebnis seiner vielfältigen Forschungen war sein Werk „Palaeogentilismus Bremensis" („Ehemaliges Bremisches Heidentum"), das bis heute leider immer noch nicht in einer dem Wert der Arbeit ansprechenden Form ediert ist (SPROCKHOFF). Einer, der bisher in forschungsgeschichtlichen Arbeiten zur Frühgeschichte bisher nicht erwähnt wurde, so auch nicht bei H. Gummel (GUMMEL), ist nun Johann Hinrich Eggeling, der sich latinisierend auch Eggelingius nannte. Geboren 1639 in Bremen, besuchte er dort die lateinische Schule und studierte anschließend in Helmstedt und Leipzig Jura und Philosophie (BIOGRAPHIE, 661 f.); Reisen nach Italien, Frankreich, Spanien und in die Schweiz schlossen sich an. 1679 wurde er vom Bremer Rat zum Secretarius (Stadtschreiber) ernannt. Von den zahlreichen Schriften zu historischen oder antiquarischen Fragestellungen aus der Feder Eggelings, die alle wohl eine ausführliche Kommentierung aus heutiger Sicht verdienten, sei eine besonders genannt, auf die cand. phil. D. Hölscher, Mainz, aufmerksam machte. In einem Bremer Antiquariat konnte er Eggelings Schrift „De caucis" (1694) erstehen; ein besser erhaltenes Exemplar, aus dem die nachfolgenden Kopien stammen, befindet sich in der Bremer Universitäts-Bibliothek. Wie schon das Titelblatt (Abb. 1) erkennen läßt, ist sein Werkchen hauptsächlich eine Kommentierung von Kap. 35 der „Germania" des Tacitus (ca. 55-120 n. Chr.) und von Buch 16 der „Historia naturalis" von Plinius d. Ä.


DE
MISCELLANEIS GERMANIÆ
ANTIQUITATIBUS,
EXERCITATIO SECUNDA,
Quæ est
Ad Loca Taciti Germ. Cap. 35. & Plinii lib. 16.
Sect. I. Edit. Hard.
De
CAUCIS.
AUCTORE
JOHANNE HENRICO
EGGELINGIO,
BREMÆ,
Typis HERMANNI BRAUERI, Illustr. Gymn.
Typogr. 1694.

1 Titelblatt von „De caucis", verkleinert.

Eggeling erweist sich in seiner Schrift nicht nur als profunder Kenner der beiden Autoren, sondern auch anderer antiker Schriftsteller. Das Besondere und deshalb beachtenswert ist aber sein Versuch, bestimmte Nachrichten über den germanischen Stamm der Chauken, die ganz richtig als die Bewohner des Unterweserraumes in die Zeit um Christi Geburt und unmittelbar danach gesehen und von ihm als „Vor-Sassen" bezeichnet werden, zu interpretieren; dazu gehört nicht zuletzt die Deutung des Namens „Chauken" selbst. Für uns bedeutsam ist seine Interpretation der bekannten Beschreibung von Wohnsitzen und Lebensumständen der Chauken (JACOB-FRIESEN) nach Plinius, Buch 16: Sunt in Septentrione visae nobis gentes Chaucorum, qui majores minoresque appelantur ... Illic misera gens tumulos obtinet altos, aut tribunalia structa manibus ad experimenta altissimi aestus, casis ita impositis: navigantibus similis, cum integant aquae circumdata ..." Eggeling



18

Id: Varro ibid: seinen parilibus Tribulibus oder Dingpflichtigen auf das Römische Märcktlein gesetzet / wol kein λιθόστρωτον, sondern vielmehr Luto-Stratum, wie die von unsern alten Kauken bewohnete Tribunalia, gewäsen; Beide nun beschreybt viell-

L. 16. Sect. 1. Edit. Harduin. besagter Plinius, wie obberühret / dieser gestalt: Ibi (in Chaucide:) vasto meatu, bis dierum noctiumq; singularum intervallis, effusus in immensum agitur Oceanus, æternam operiens rerum naturæ controversiam: dubiamq; terræ sit, an parte in maris. Illic misera gens tumulos obtinet altos, aut tribunalia structa manibus ad experimenta altissimi æstus, casis ita impositis: navigantibus similes, cum integant aquæ circumdata: naufragis verò, cùm recesserint: fugientesq; cum mari pisces circa tuguria venantur. Non pecudem his habere, non lacte ali, ut finitimis, ne cum feris quidem dimicare contigit, omni procul abacto frutice, &c. Potus non nisi ex imbre servato scrobibus in vestibulo domûs. Hier sagt Er von denen Kauken / daß Sie entweder Tumulos altos, verstehe die Sand-Dünen so an der See und denen Flüssen sind / oder Tribunalia structa manibus ad experimenta altissimi æstûs, das ist: die nach der höchsten Fluht-masse mit Händen aufgeworffene Bühele bewohnen; Diese haben Sie dannenhero schon vor alters / wie noch anjetzo / Wurpte contracte Wurte oder Warve genennet; von solchen Wurten dann heissen die grossen Kauken oder Friesen / so in der Marsch an dem Ecke wor die Weser ihren ausfluß in die See nimmt / wohnen / in denen alten Uhrkunden und Schriften *Wuurt*- vel *Wuhrt*-, oder wie in der Historia Archiepp. Bremenss. incerti Autoris à Lindenbrogio edita, ad Annum 1255. zulesen: *Worth-sati*, das ist / Worth-Saten; gleich wie man sonst im Nieder-Sächsischen sagt: Holt-saten / Land-saten / Ambt-saten / Borg-saten / Brinck-saten /

Vid. Glossar. du Cange h. v. Kat-saten ꝛc. worvon in media latinitate CASATI formiret / hernach aber dies Letztere Saten in Sater oder Sitter verän-

2 Seite 18 von „De caucis", verkleinert.

verknüpft schon auf S. 18 ganz richtig die „tribunalia structa manibus", also die von Menschenhand errichteten Erhebungen, welche die Chauken vor dem Meer schützen sollten, mit den im Unterweserbereich auch heute noch allenthalben sichtbaren Wurten; die Bezeichnung „Wurt" wird dabei als ein aus dem chaukisch / sächsischen stammendes Wort angesehen, was durchaus das Richtige treffen wird. Daß es sich bei dem Begriff „tribunalia" tatsächlich um künstlich erhabene Plätze handelt, kann Eggeling in einem vielleicht etwas weitschweifig angelegten Exkurs belegen (Abb. 2). Für Bremen bedeutsam ist auch sein Hinweis, daß es offenbar im Bereich der Bremer Schlachte, wohl wegen der Überschwemmungsgefahr bei Weserhochwasser, eine Wurt mit Gebäude gegeben hat. Hinsichtlich der Archäologie ist zu den Ausführungen Eggelings anzumerken, daß inzwischen durch planmäßige Ausgrabungen, erstmals 1931 durch A. E. van Giffen in Ezinge, Holland, der Aufbau und die Zeitstellung der Wurten weitgehend erforscht erscheint (GIFFEN).

Schon van Giffen konnte nachweisen, daß eine erste künstliche Erhöhung des Siedlungsplatzes in Ezinge in der Spätlatènezeit erfolgte, also kurz vor Christi Geburt. Plinius d. Ä. stand 74 n. Chr. im niederrheinischen Heer, und es kann kein Zweifel daran bestehen, daß er entweder selbst die künstlichen „tribunalia" oder „monticulos" der Chauken gesehen hat oder sich durch zuverlässige Informanten davon berichten ließ.

Die einzige Wurt auf Bremer Gebiet, die mit einiger Sicherheit aufgrund kaiserzeitlicher germanischer Scherben bis in die Zeit des Plinius zurückreicht, ist die Dorfwurt von Bremerhaven-Weddewarden (vgl. Beitrag R. Kelms S 70). Sonst wird die Masse der Bremer Wurten erst dem hohen Mittelalter angehören.

Über J.H. Eggeling ist im übrigen eine umfangreiche Arbeit aus der Feder von Th. Elsmann, Universität Bremen, in Vorbereitung.

Literatur

BIOGRAPHIE

Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 5 (1877)

GUMMEL

H. Gummel, Forschungsgeschichte in Deutschland (1938)

JACOB-FRIESEN

K.H. Jacob-Friesen, Geschichte und Aufgaben der Wurtenforschung, in: Probleme der Küstenforschung im südlichenNordseegebiet 1 (1940) 1 ff.

SPOCKHOFF

E. Spockhoff (Hrsg.), M. Mushard, Palaeogentilismus Bremensis, in: Jahrb. Prov. Mus. Hannover NF 3, 1928, 39 ff.

GIFFEN

A.E. van Giffen, Die Wurtenforschung in Holland, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 1 (1940) 70 ff.

Michael Wesemann – Hermann Witte

Neue Ausgrabungen in Bremen-Grambke

Umfangreiche Untersuchungen auf dem Gelände zwischen den seinerzeit von K.H. Brandt angenommenen Siedlungen der römischen Kaiserzeit Grambke I und Grambke II in den Jahren 1987 und 1988 erbrachten die Erkenntnis, daß es sich dabei um zwei Teile einer großen Siedlung handelte (WITTE). Die zahlreichen 1987 und 1988 ergrabenen Grubenhäuser und Gruben im Areal vor dem Damm der Industriebahn lagen im Bereich der Trasse der A 281 (neuer Autobahnzubringer Industriehäfen). Da die Befunddichte bis zur südwestlichen Grabungsgrenze unvermindert blieb, war zu erwarten, daß sich die Siedlung weiter in diese Richtung hinzog. Weitere Untersuchungen waren daher nötig, bevor der Bau der A 281 die letzten zugänglichen Teile der Siedlung vernichten würde.

Nach einem Jahr Unterbrechung wurden von Juni bis November 1990 etwa 2000 m² der in der Trasse der A 281 gelegenen Siedlungsfläche ergraben. Insgesamt erreichte der Flächenumfang der Grabungen von 1987 bis 1990 etwa 5000 m² (Abb. 1).

Die naturräumliche Lage

Der Siedlungsplatz der römischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit liegt in der alten Gemarkung Grambke (heute zum Ortsteil Oslebshausen gehörig) auf der Bremer Düne, hauptsächlich auf dem weserseitigen Hang, wobei die nördliche Grenze der besiedelten Fläche etwa 80 m von dem Kamm entfernt auf dem Leehang erfaßt werden konnte.

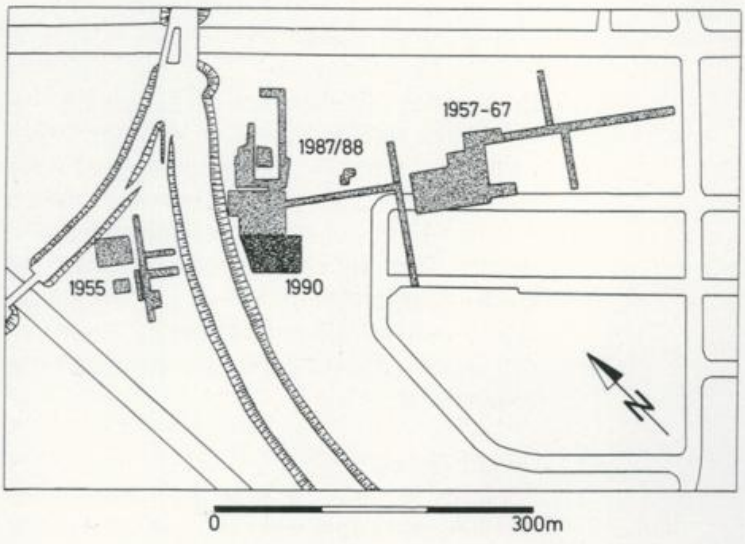
Die Ausdehnung der Siedlung nach Westen und Osten und vor allen Dingen nach Süden - hinunter zur Weser - konnte dagegen bisher nicht ergraben werden.

Der größte Teil der Siedlung lag trocken und hochwasserfrei. Der Grundwasserspiegel hob sich während der mindestens fünf Jahrhunderte dauernden Besiedlung im Zuge der Meerestransgression Dünkirchen III allerdings an, so daß sich in den am tiefsten gelegenen Siedlungsbereichen am weserseitigen Abhang der Düne (etwa 2.0 m ü. NN) feuchtere Verhältnisse einstellten. Die Vernässung einiger Teile der Siedlung erbrachte in der Kampagne 1990 die Möglichkeit, aus tiefreichenden Befunden (Brunnen Nr. 934) Hölzer zu bergen, die eine dendrochronologische Datierung ermöglichen. Besonders interessant dürfte in der Zukunft die Aufdeckung wesernaher Siedlungsstrukturen werden.

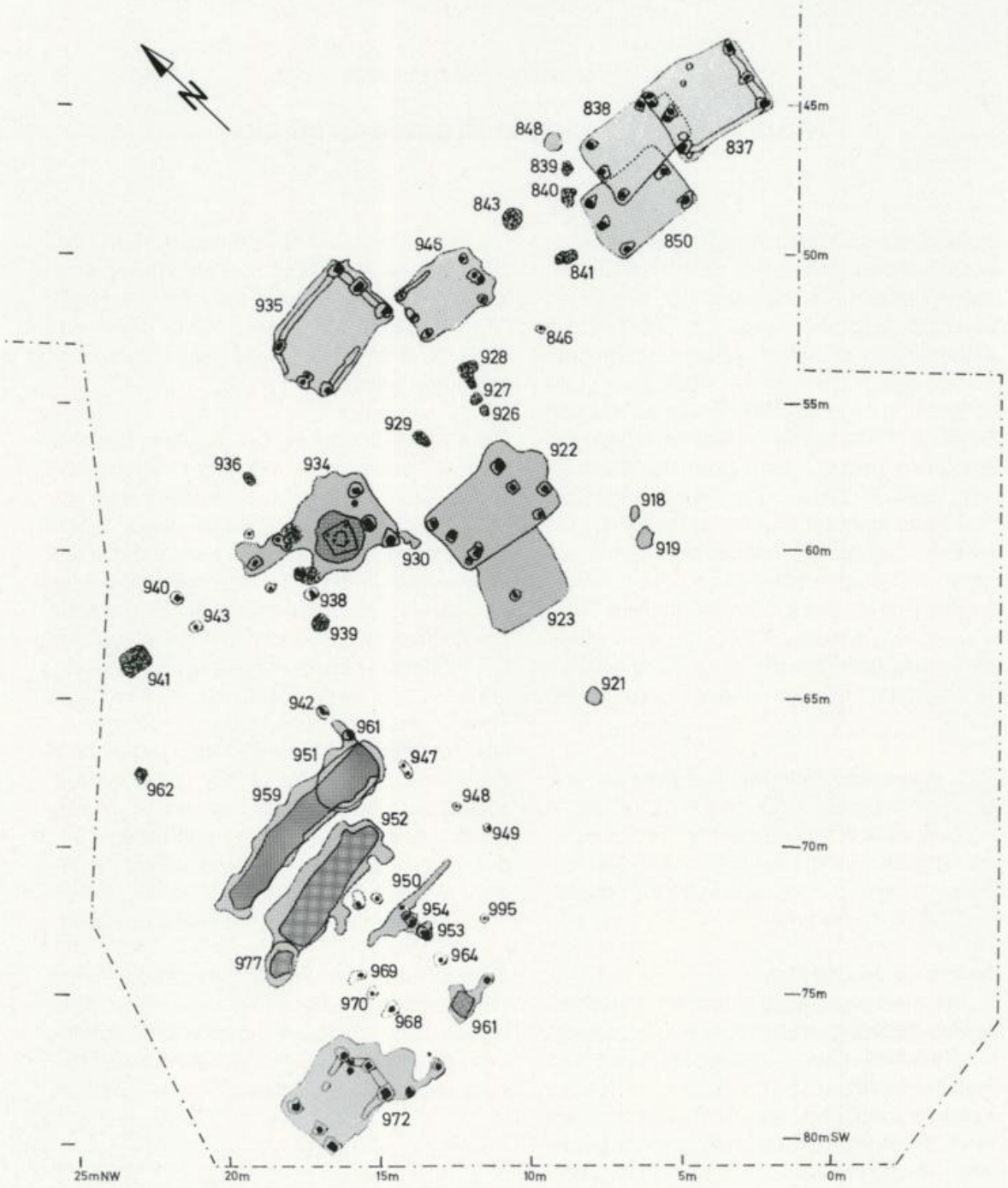
Die nähere Umgebung der Siedlung bestand nach Ausweis pollenanalytischer Untersuchungen aus einem lichten Eichen-Birkenwald mit autochthoner Kiefernbeimischung, aus Triften und offenen Heideflächen. Getreideanbauflächen wurden im Bereich der bisher ergrabenen Gebiete nicht nachgewiesen. Sie müssen aber aus hydrologischen Gründen ebenfalls auf der Düne gelegen haben, wobei der hier liegende arme bis sehr arme Sandboden nur niedrige Erträge gebracht haben dürfte.
Gleichzeitig ist der Platz aber durch die Nähe zur Weser, die damals dichter am Dünenfuß entlangfloß, und durch die Lage am alten Weg durch die Niederung des Bremer Beckens auf der Höhe der Bremer Düne sehr verkehrsgünstig gelegen. Ob damals eine Furt oder Fähre an der Weser bestanden hat, bleibt zu klären.

Deckschichten und Bodenverhältnisse

Unter den bis über 2 m hohen Deckschichten aus aufgeschütteten und -gespülten Schutt- und Sandschichten lag zunächst ein mehrphasiger Esch, dessen Mächtigkeit von 0,2 m im



1 Grambke. Grabungsflächen 1955 – 1990.



2 Grambke. Grabungsfläche 1990 mit Befunden.

Bereich des Dünenkamms bis auf etwa 1 m in etwa 50 m südwestlich davon zunahm. Dieser Esch kann aufgrund nur sehr weniger Funde von klingend harter, grauer Irdenware vorläufig lediglich grob auf das Hochmittelalter datiert werden. Darunter trat im engeren Bereich der Siedlung unvermittelt der helle Dünensand zutage, in dem sich als dunkle humose Strukturen die Gruben, Pfosten und Grubenhäuser abzeichneten.

Siedlungsbefunde

Auch in dem im Jahr 1990 ergrabenen Siedlungsteil zeigte sich die für Grambke charakteristische Siedlungsstruktur (Abb. 2). Es wurden keine Spuren von großen ebenerdigen Pfostenhäusern, dagegen aber sieben Grubenhäuser freigelegt, welche alle vom Sechspfostentyp waren. Besonders interessant sind dabei drei sich überlagernde Häuser, die chronologische Studien ermöglichen, und ein Haus mit einem geschlossenen Fundkomplex, zu dem die unten näher besprochene Bügelfibel gehört.

Nach dem 1987 untersuchten Brunnen wurde nun ein zweiter, etwa 120 m von diesem entfernter Brunnen entdeckt. Auch dieser war mehrphasig. Die erste Phase bestand aus einer etwa 2 m tiefen Grube, die mit einer liegenden Verschalung gesichert war. Innerhalb der Verschalung fand sich eine zweite, nicht so hoch



3 Brunnen Befund 934 im Planum.

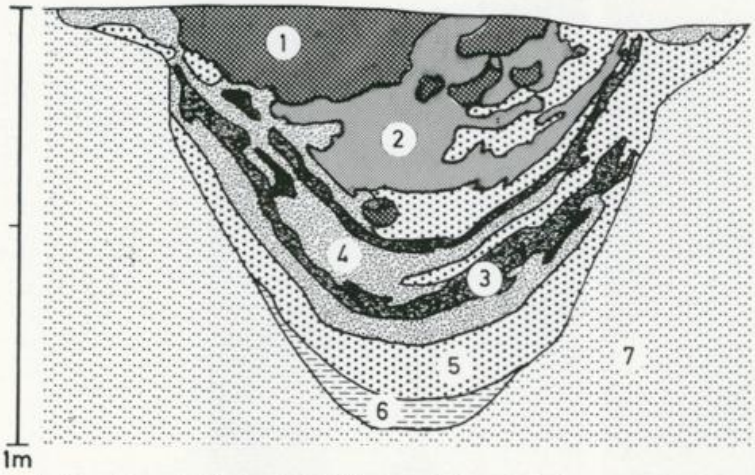
reichende Verschalung aus stehenden Spaltbohlen und Vierkanthölzern (Abb. 3). Aus beiden konnten etliche Hölzer geborgen werden. Die Brunnenkonstruktion war durch eine Überdachung oder sogar ein Brunnenhaus geschützt, dessen sechs Pfosten wie bei einem gewöhnlichen Grubenhaus angeordnet waren. Nach einer mehrjährigen Versandungsphase wurde die Brunnengrube erneut aufgegraben, diesmal nur etwa 1,50 m tief, trichterförmig und mit lehmverkleideten Wänden. Am Ende der Nutzung als Brunnen wurde die inzwischen wieder versandete Grube mit Siedlungsabfällen verfüllt, die zum Schluß immer größere Mengen von Metallschlacke enthielten. Ein nach Westen aus der flachen Grube dieser letzten Phase herauslaufender etwa 0,40 m tiefer Kanal, an dessen Boden deutliche Hitzespuren zu sehen waren, und mehrere Feuerstellen in der unmittelbaren Nähe sowie ein kleinerer Holzkohlemeiler machen es wahrscheinlich, daß an der Stelle des Brunnens zuletzt ein Renneisenofen stand.

Möglicherweise stand der Brunnen mit zwei Rottgruben in funktionalem Zusammenhang, die etwa 10 m von diesem entfernt aufgefunden wurden (Abb. 4).

Diese Rottkuhlen waren etwa 7 m lang, 1,50 m breit und 1,80 m tief. Im abgerundet V-förmigen Profil waren deutlich die Verfüllungsschichten aus Sand und Resten der Beschickung zu erkennen. Die Plana zeigten dagegen starke Pseudovergleyungen im Sand außerhalb der Gruben, die durch das ständige Bewässern des Grubeninhalts entstanden. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um Flachsrottgruben (WESEMANN). Direkt daneben stand eine Sechspfostenkonstruktion, die entweder als Speicher oder aber als Unterbau für eine Flachsdarre zu deuten ist.

Der letzte Teil dieses im Osten und Südosten von einem Zaun umgebenen Komplexes bestand in dem Grubenhaus 972, das in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert war. Zum einen zeichnete es sich durch eine nur sehr flache Hausgrube aus (etwa 0,30 m tief), zum anderen waren die Pfosten bis 1,30 m ab Oberkante eingegraben. Sie reichten in den überwiegend dauerfeuchten Untergrund, wie allerdings nur in Spuren erhaltene Holzreste zeigten. Aus der Füllung wurde interessante Keramik geborgen.

(M. Wesemann)



4 Flachsrottegrube Befund 959, Westprofil. 1 = stark humoser Sand m. Schlacke/Keramik; 2 = humoser Sand; 3 = schluffig-humose Lagen (Flachsbeschickung); 4 = schwach schluffiger, humoser Sand; 5 = schwach humoser Sand; 6 = sandiger Schluff; 7 = anstehender Dünensand.

Zu den Funden der Grabung 1990

Der Stand der Bearbeitung läßt eine chronologische Abfolge dieser Befunde, die auf einer Analyse der Fundinhalte beruht, vorläufig noch nicht zu. Ausführliche chronologische und formenkundliche Erörterungen des Fundmaterials können auch an dieser Stelle nicht erfolgen. Aus dem reichhaltigen Fundstoff soll hier nur eine kleine Auswahl typischer und auffälliger Stücke vorgelegt werden.

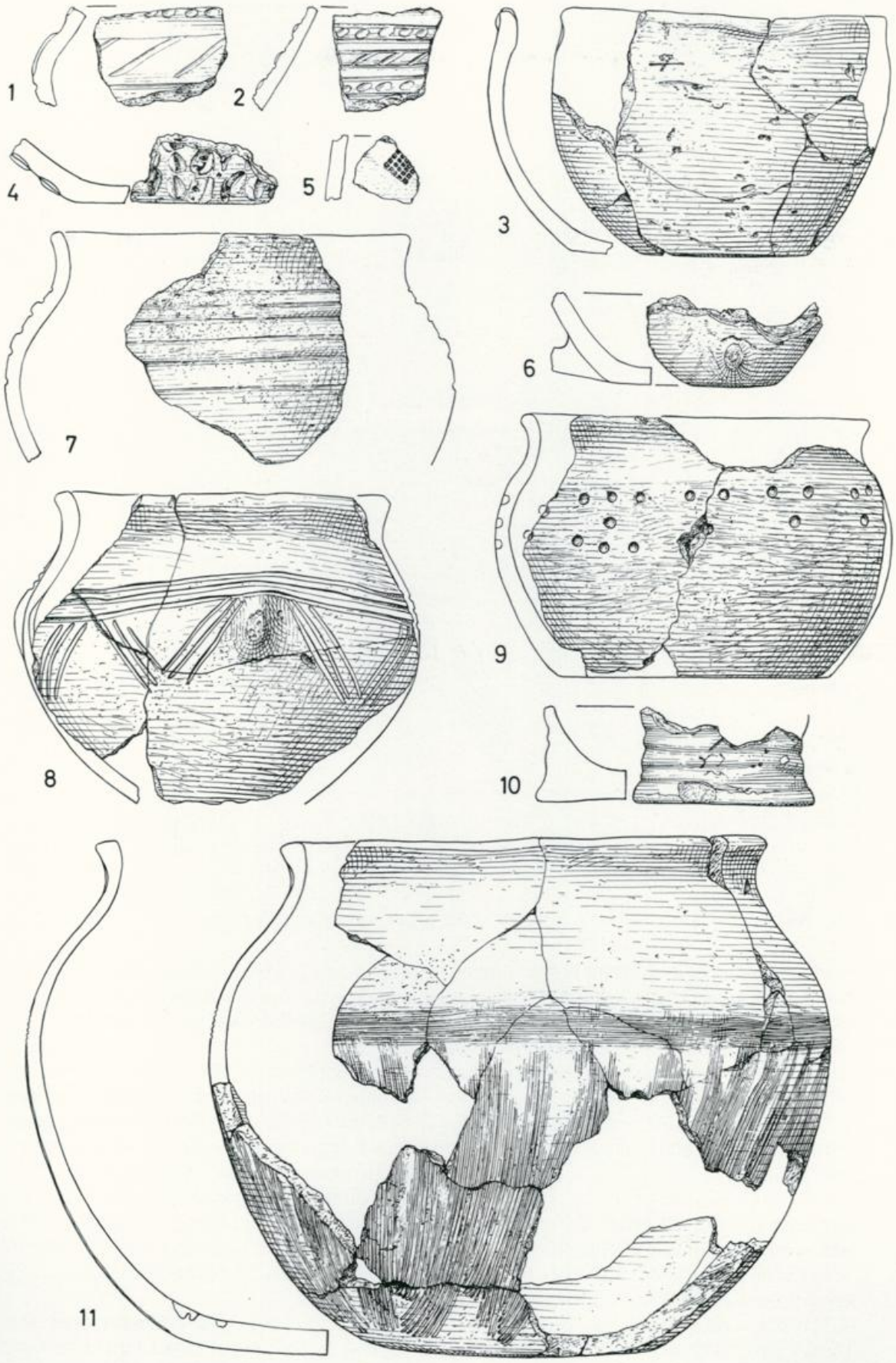
Bei diesem Scherbenmaterial handelt es sich um die Reste von insgesamt 32 Gefäßen. Die 1990 zutage gekommenen Rand-, verzierten Wand- und Bodenscherben allein repräsentieren bereits knapp 300 Gefäße. Rechnet man die einfachen Wandungsscherben hinzu, so dürften 1990 schätzungsweise 1000 bis 1500 Gefäßreste geborgen worden sein. Alles in allem stellen die hier vorgelegten Keramikscherben einen charakteristischen Ausschnitt aus einem sehr breit gefächerten Spektrum der an dem Platz aufgefundenen Gefäßtypen dar, so wie es auf Siedlungsgrabungen auch nicht anders zu erwarten ist. Die Gefäße unterscheiden sich stark in der Größe, es gibt kleine Tassen von etwa 5 cm Höhe (Abb. 5, 6), einfach Töpfe von knapp 20 cm Höhe (Abb. 5, 11) und große Gefäße von 30 bis 40 cm Höhe (Abb. 7, 2). Entsprechend der Funktion der Gefäße variieren die Formen von flachen Tellern (Abb. 6, 13), kleinen weitmündigen Töpfen oder Kümpfen (Abb. 5, 3.7.9.; 7, 7), engmündigen, flaschenartigen Henkelgefäßen (Abb. 7, 3) bis hin zu großen weitbauchigen Töpfen (Abb. 7, 1.2.8). Insgesamt sind nur fünf Gefäße soweit erhalten, daß ihre vollständige Form zu rekonstruieren ist (Abb. 5, 3.9.11; 6, 13; 7, 7).

Unterschiede weisen auch die Gefäßböden auf. Es überwiegen Gefäße mit relativ breitem, flachen Boden. Daneben kommen Gefäße vor, die eine kleine Standfläche in Form eines pokalartigen Fußes aufweisen (Abb. 5, 10) oder die auf einem kleinen Standring standen (Abb. 6, 1).

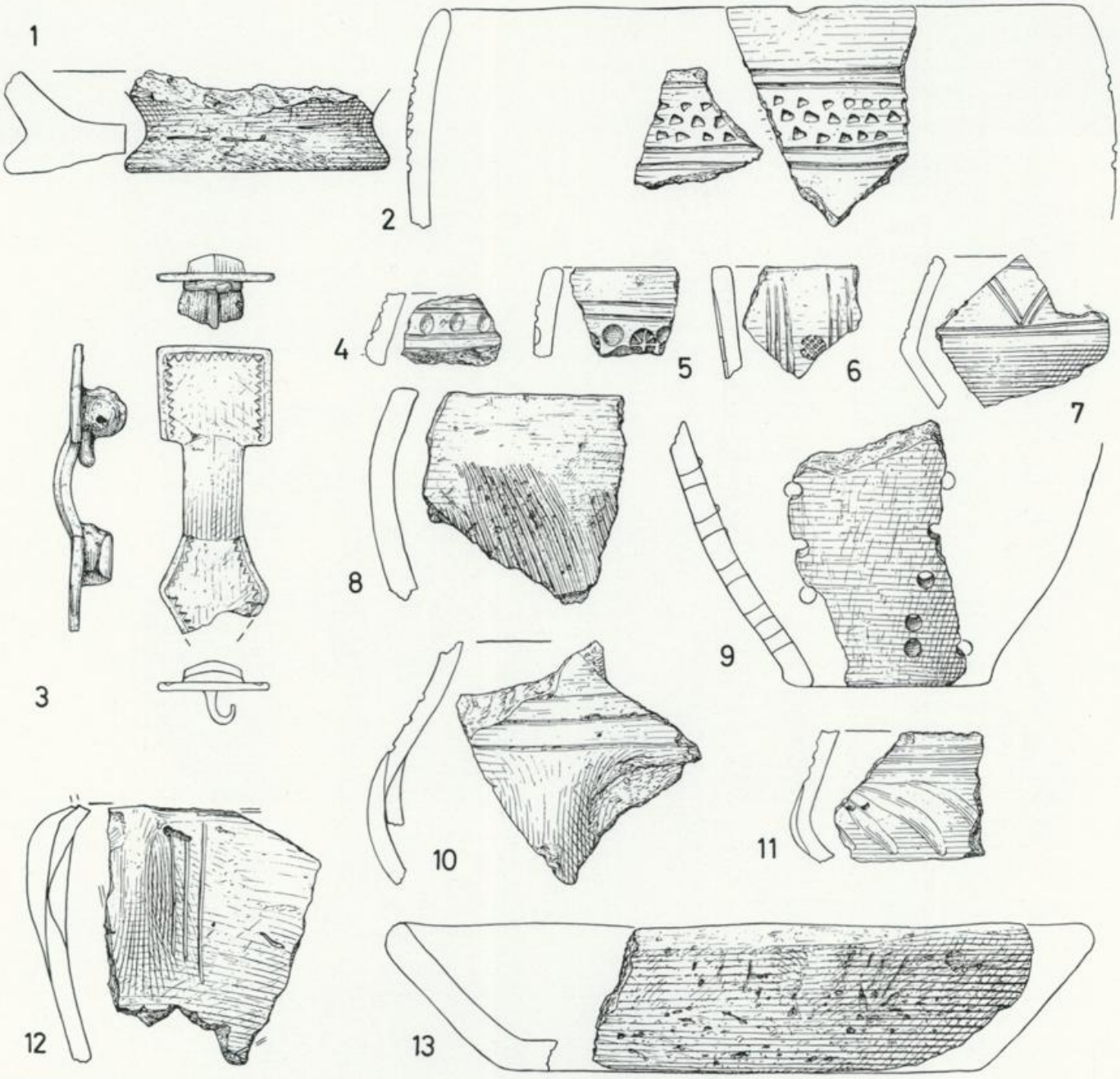
Die Machart der Gefäße zeigt viele Varianten zwischen dünnwandigen, sehr sorgfältig geglätteten, fast polierten Waren (Abb. 6, 2.7) und sehr dickwandigen, kaum geglätteten Gefäßen mit rauher Oberfläche (Abb. 6, 10; 7, 7). Der überwiegende Teil der hier abgebildeten Scherben ist gut geglättet.

Die Ansprache der Gefäßreste hinsichtlich der Zeitstellung läßt nur in wenigen Fällen sichere Rückschlüsse zu. Der Großteil des Materials entzieht sich in Hinblick auf Form und Gestaltung einer engen zeitlichen Begrenzung. Es handelt sich dabei um schlichte Zweckgefäße, bei denen sich über lange Zeiträume hinweg wenig ändert. Zumeist sind sie unverziert, bisweilen mit ganz allgemeinen und einfachen Verzierungsmustern versehen. So sind etwa die Fingerkniffverzierung (Abb. 5, 4) und Kamm- oder Besenstrichverzierung (Abb. 5, 11; 6, 8) Muster, die sich in weiten Gebieten Mitteleuropas über mehrere Jahrhunderte hinweg halten.

Ein kleinerer Teil des Gesamtmaterials, bei den hier vorgelegten Funden bei weitem überrepräsentiert, läßt aber sehr wohl eine engere Zeitansprache zu. Es handelt sich dabei vor allem um bestimmte Verzierungsformen, die bisher nur aus ganz bestimmten Gebieten aus einem eng begrenzten Zeitraum bekannt sind. Derartige Gefäße finden sich hauptsächlich auf Gräberfeldern und in Siedlungen aus der Zeit des 4. bis 6. Jahrh. n. Chr. in Nordwestdeutschland und angrenzenden Gebieten, daneben auf den angelsächsischen Fundplätzen Englands. Als bekannteste Fundorte seien hier nur stellvertre-



5 Grambke. Keramik aus verschiedenen Befunden. M. 1:2.



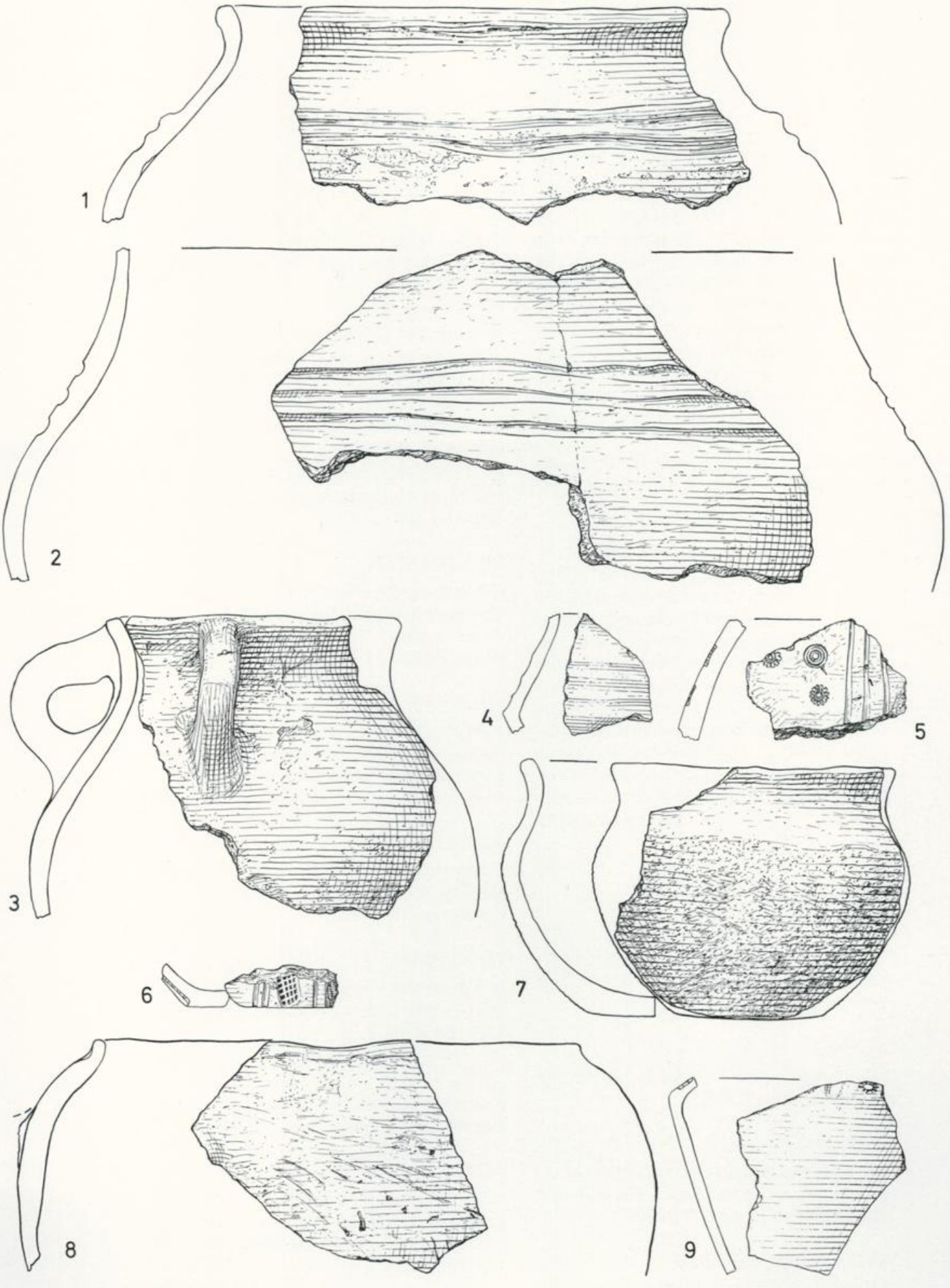
6 Grambke. Keramik aus verschiedenen Befunden; Bronzefibel. M. 1:2.

tend für viele andere genannt Bremen-Mahndorf, Liebenau, Kr. Nienburg, Feddersen Wierde und Flögeln, beide Kr. Cuxhaven, Wijster und Odoorn in der niederländischen Provinz Drenthe und schließlich aus England West Stow in Suffolk und Mucking in Essex (AHRENS; HÄSSLER; KOSSACK-BEHRE-SCHMID; WEST; dort weitere Literaturhinweise).

Als solche Merkmale gelten vor allem plastische Verzierungen, wie herausgearbeitete oder aufgesetzte Leisten (Abb. 5, 2; 6, 4), herausgedrückte Leisten auf dem Gefäßumbruch (Abb. 5, 1; 6, 11), vertikale Buckel auf dem Umbruch (Abb. 5, 8; 6, 10.12) und kreuzförmige, gitterförmige und sonstige Stempeleindrücke (Abb. 6, 5; 5, 5; 6, 6; 7, 6.5.9). Die Verzierungen können geradezu als typisch sächsische Gefäßmerkmale aus der Zeit vom 4. bis 6. Jahrhundert und später angesehen werden.

Ungewöhnlich und Verf. bisher aus dem genannten Kulturgebiet nicht bekannt sind eine Schulterverzierung in Form der umlaufenden Punkteindruckmuster auf der Schulter des kleinen weitmündigen Topfes aus Grubenhaus 838 (Abb. 5, 9) und das oben und unten von umlaufenden Doppelrillen umgebene Keilstichmuster kurz unterhalb des Randes auf dem Kumpf aus Grubenhaus 935 (Abb. 6, 2).

Aus der Füllung des Grubenhauses 935 stammt schließlich der herausragendste Fund der Ausgrabung des Jahres 1990. Es handelt sich um eine gegossene bronzene Bügelfibel



7 Grambke. Keramik aus verschiedenen Befunden. M. 1 : 2.

mit einer einfachen rechteckigen, fast quadratischen Kopfplatte, mit Mittelgrat auf dem Bügel und rautenförmigem Fuß, der am unteren Ende abgebrochen ist (Abb. 6, 3). Die Länge des Stücks beträgt 4,2 cm. Kopf- und Fußplatte sind randbegleitend mit einer einfachen Linie und zickzackförmigem Punzmuster versehen. Die Nadelspiralkonstruktion ist aus Eisen. Solche und ihnen sehr ähnliche Fibelformen sind aus vielen spätkaiserzeitlichen und völkerwanderungszeitlichen Fundzusammenhängen bekannt (u.a. LEEDS, 36 ff., figs. 23, 25; GROHNE, 123 ff., Abb. 41; MILDENBERGER, 109 ff., Abb. 75; SCHMIDT, 126, Taf. 35; KÜHN, 879 ff., Taf. 275; REICHSTEIN, 87 ff.).

Sie sind über ein erstaunlich weites Gebiet verbreitet. Neben zahlreichen Vorkommen in England, an der Unterweser, Niederelbe und Mecklenburg, Thüringen und Ostpreussen, gibt es vereinzelte Stücke am Mittelrhein und in Lettland. Die Datierung dieser Fibel in die zweite Hälfte des 5. und die erste Hälfte des 6. Jahrh. n. Chr. bestätigt die anhand der Keramik vorgenommene zeitliche Ansprache der Befunde der Grabung 1990. Zugleich bekräftigt sie die bisher nur durch wenige Funde angedeutete Vermutung, daß die Ansiedlung in Grambke auch in der Zeit um 500 n. Chr. noch Bestand hatte.

(H. Witte)

Literatur

AHRENS

C. Ahrens (Hrsg.), Sachsen und Angelsachsen. Ausstellung des Helms-Museums. Veröff. d. Helms-Museums 32 (1978)

GROHNE

E. Grohne, Mahndorf. Frühgeschichte des bremischen Raumes (1953)

HÄSSLER

H.-J. Hässler, Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kr. Nienburg (Weser), Teil 4. Studien zur Sachsenforschung 5, 3 (1990)

KOSSACK-BEHRE-SCHMID

G. Kossack - K.E. Behre - P. Schmid (Hrsg.), Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und städtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr., Bd. 1: Ländliche Siedlungen (1984)

KÜHN

H. Kühn, Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in Süddeutschland. Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit II (1974)

LEEDS

E.T. Leeds, The Distribution of the Angles and Saxons Archaeologically Considered, Archaeologia 91, 1945, 1 ff.

MILDENBERGER

G. Mildenberger, Die germanischen Funde der Völkerwanderungszeit in Sachsen. Arbeits-und Forschungsberichte sächs. Bodendenkmalpflege, Beiheft 2 (1959)

REICHSTEIN

J. Reichstein, Die kreuzförmige Fibel. Zur Chronologie der späten Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Skandinavien, auf dem Kontinent und in England. Offa-Bücher 34 (1975)

SCHMIDT

B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 18 (1961)

WESEMANN

M. Wesemann, Neue Ausgrabungen in Bremen-Grambke, in: Archäologie in Deutschland 1991, Heft 2, 48

WEST

S. West, West Stow. The Anglo-Saxon Village. East Anglian Archaeol. Report 24 (1985)

WITTE

H. Witte, Ein Beitrag zur Datierung völkerwanderungszeitlicher Keramik auf dem Siedlungsplatz Bremen-Grambke, Die Kunde NF 41/42, 1990/91, 461 ff.

Manfred Rech

Übersicht der Schiffsfunde auf Bremer Gebiet

In den letzten Jahren ist durch die Auffindung des „Karl" in der Baugrube des Scandic Crown Hotels wieder deutlich geworden, daß im Bereich der Weser überall mit alten Schiffswracks gerechnet werden muß. Im Juli 1991 ist nun aufgrund der intensiven baubegleitenden Tätigkeit der Dienststelle des Landesarchäologen bei den Kanalbauarbeiten an der Schlachte wieder ein Schiff zutage getreten, das geborgen werden soll. Beide Funde sind Anlaß, einen kurzen Überblick über die bisher auf Bremer Gebiet beobachteten Schiffe zu geben.

1. „Kogge 1962"

Über die Geschichte der Auffindung der Kogge im Jahre 1962 gegenüber der Einfahrt zum Europahafen zu referieren, wäre müßig. Hierüber ist zu Genüge geschrieben und die Auffindung damals zu Recht als archäologische Sensation gewürdigt worden, kannte man Koggen doch bis dahin nur von Siegeln des Spätmittelalters (POHL-WEBER, 15). Die sehr aufwendige Restaurierung und Konservierung des in das Jahr 1380 datierten Schiffes mit Polyäthylenglykol („PEG") im Deutschen Schiffahrtsmuseum („DSM") ist auch heute noch nicht ganz abgeschlossen, doch kann das Schiff von den Besuchern des Museums bereits betrachtet werden.

Da über die Seetüchtigkeit und die Handhabung der Segel naturgemäß nur Vermutungen angestellt werden konnten, kam bald die Idee auf, einen Nachbau im Maßstab 1:1 zu erstellen und zu erproben. Inzwischen sind es zwei Nachbauten, die errichtet wurden; der jüngere wurde erst 1991 zu Wasser gelassen.

Mit dem ersten Nachbau wurde im Juni 1986 in Kiel begonnen. Unter der Aufsicht des DSM wurde der Nachbau im Rahmen des Projekts „Jugend in Arbeit" auf dem Gelände der Bootswerft Erich Ratje durchgeführt, wobei hier hauptsächlich arbeitslose Bootsbauer und Jugendliche ohne Arbeit eingesetzt wurden und dabei Erstaunliches leisteten (HOHEISEL, 26 ff).

Der Stapellauf erfolgte im Oktober 1989 (Abb. 1). Inzwischen hat dieser Nachbau seine ersten erfolgreichen Fahrten durch die Ostsee absolviert.

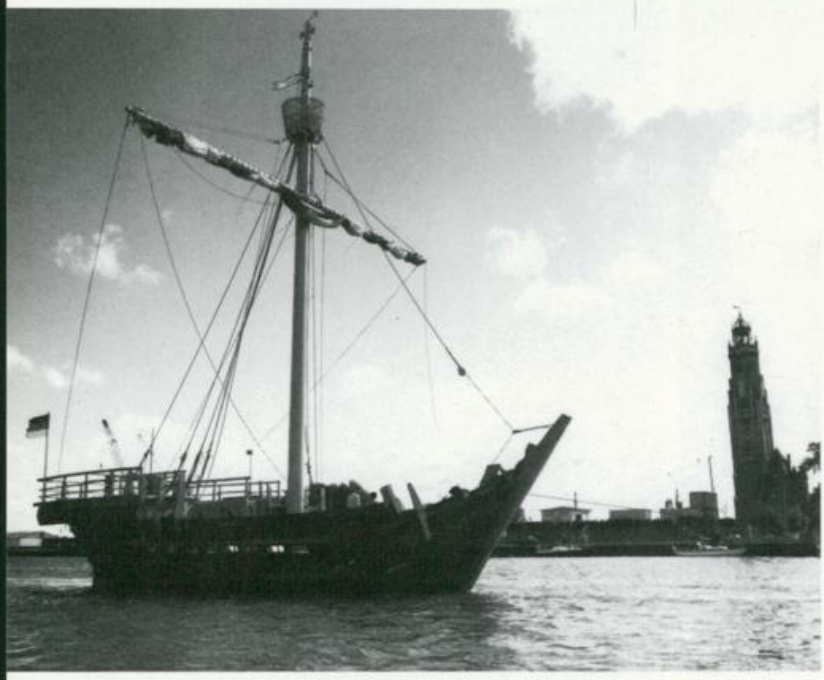


1 Kogge-Nachbau I nach dem Stapellauf.

Der Nachbau in Bremerhaven auf dem Gelände des Neuen Hafens, unfern vom Standort des DSM, wurde ein halbes Jahr später aufgelegt. Sein Stapellauf erfolgte im Juli 1991. Träger dieses Projektes ist der Bremerhavener Koggenverein, und im Rahmen der Arbeiten wurden wie in Kiel hauptsächlich arbeitslose Jugendliche unter fachmännischer Anleitung eingesetzt. Auch dieser Nachbau hat inzwischen erste Fahrten durch Nord- und Ostsee erfolgreich durchgeführt (Abb. 2). Im Unterschied zu der Kieler Kogge wurde bei der Bremerhavener Ausführung mehr Wert auf eine spätere Nutzung gelegt. So verfügt dieses Schiff über einen kleinen Dieselmotor, auch wurde anstelle einer nach oben offenen Bauweise ein festes Deck eingebaut, um der Besatzung bei Regen einen trockenen Raum zu bieten. Unterschiedlich sind auch die Segel. Während man sich bei den Kielern mehr von praktischen Erwägungen leiten ließ, indem ein vergleichsweise schmales Segel hoch angesetzt ist und so weniger im Windschatten des Achterkastells steht, ist bei der Kogge aus Bremerhaven, die unter dem Namen „Ubena von Bremen" läuft und auch gechartert werden kann, der Riß des Segels mehr nach den Vorbildern auf mittelalterlichen Siegeln gestaltet; das Segel ist hier breiter, der Schwerpunkt somit tiefer angelegt.

Bei beiden Schiffen wurde eine Unmenge von Eichenholz verarbeitet, mußten Tausende von Nägeln geschmiedet werden, ganz zu schweigen von alten schiffsbautechnischen Fertigkei-

ten, die wieder neu erlernt wurden. Insgesamt sind beide Schiffe Ergebnisse einer experimentellen Archäologie, mit deren Hilfe es gelingen wird, die Möglichkeiten der frühen Hanseschiffahrt zu erkennen und auch dem Laien vermittelbar zu machen. Gezeigt haben die ersten Fahrten jedenfalls, daß die Bremer Kaufleute schon damals über sehr seetüchtige Schiffe verfügten.



2 Kogge-Nachbau II vor Bremerhaven.

2. „Teerhof-Kogge"

Genau an der Einmündung der im 18. Jahrhundert zugeschütteten Durchfahrt von der Kleinen in die Große Weser und unfern der Südspitze der Teerhofinsel gelegen, wurde 1978 bei Baggerarbeiten im Uferbereich der Rest eines Schiffes freigelegt. Im wesentlichen fand sich ein geklinkertes Seitenteil, dessen Planken an den Spanten durch Dübel befestigt waren (Abb. 3). Aufgrund gefundener Kalfatklammern wurde der Schiffsfund seinerzeit durch D. Ellmers vom DSM als Teil einer Kogge identifiziert. In dem angrenzenden höheren Uferbereich wurden weitere Teile wohl anderer Schiffe beobachtet.

3. „Teerhof-Schiff"

Ebenfalls am linken Weserufer und unmittelbar vor der Teerhofinsel gelegen, kam im Dezember 1978 bei extremem Niedrigwasser die Bordwand eines weiteren Schiffes zutage. In Zusammenarbeit von Mitarbeitern des Landesarchäologen (vor allem B. Seidler), des DSM und der Bremer Feuerwehr wurde das Wrack freigespült, und trotz schlechter Wetterlage konnten die wesentlichen Teile des Schiffes dokumentiert (Abb. 4) und in das DSM geschafft werden. Der Kiel des Schiffes war noch auf eine Länge von 11 m erhalten. Was geborgen wurde, konnte schließlich als der untere Teil vom Achterschiff eines Zweimasters identifiziert werden, der zwar vom Koggetyp abstammt, aber schon nach 1500 zu datieren ist (BRANDT 1979, 321 ff.).

Das gehäufte Vorkommen von Wrackteilen am Teerhof ist damit zu erklären, daß alte Nachrichten und Pläne ergeben, „daß der Teerhof für lange Zeit der Stadt wichtigstes, wenn nicht sogar einziges Schiffsbaugelände gewesen ist" (HELMS, 182). Der Name selbst ist vom Teeren der Schiffe abzuleiten. Gut sind die Spantengerippe von Schiffen mit den darunter befindlichen „Stapeln", auf dem bekannten Kupferstich von Merian (1638/41) zu erkennen (SCHWARZWÄLDER 1985, 18).

4. „Beck's-Schiff"

Im Juni 1989 wurde bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Gelände der Beck's Brauerei und etwa 150 m von der Weser entfernt die Spitze eines Schiffes gefunden. Dies lag etwa 4 m tief in sandig-kiesigem Boden. Der Befund ist geologisch so zu erklären, daß an dieser Stelle einst ein alter, später versandeter Weserarm durchlief. In jedem Falle handelt es sich um den Bugteil eines wohl verworfenen Schiffes, wobei Beifunde, wie Netzsenker oder Bruchstücke eines Steinzeuggefäßes über seine Datierung nichts aussagen.

Der insgesamt 3,70 m lange Schiffsteil (Abb. 5), bei dessen Bergung neben C. Chr. v. Fick auch M. Wesemann und H. Preuß vom DSM maßgeblich beteiligt waren, war ganz aus Eiche gebaut. Gut waren am Steven und an der Bordwand alte Reparaturspuren zu sehen, auch verfügte das Schiff an der Bugspitze über eine kreuzförmige Eisenkonstruktion wohl zur Verstärkung sowie über ein tief sitzendes Deck (Abb. 5). Eine zur dendrochronologischen Bestimmung geborgene Planke ergab, da spint-



3 „Teerhof-Kogge" bei Auffindung.



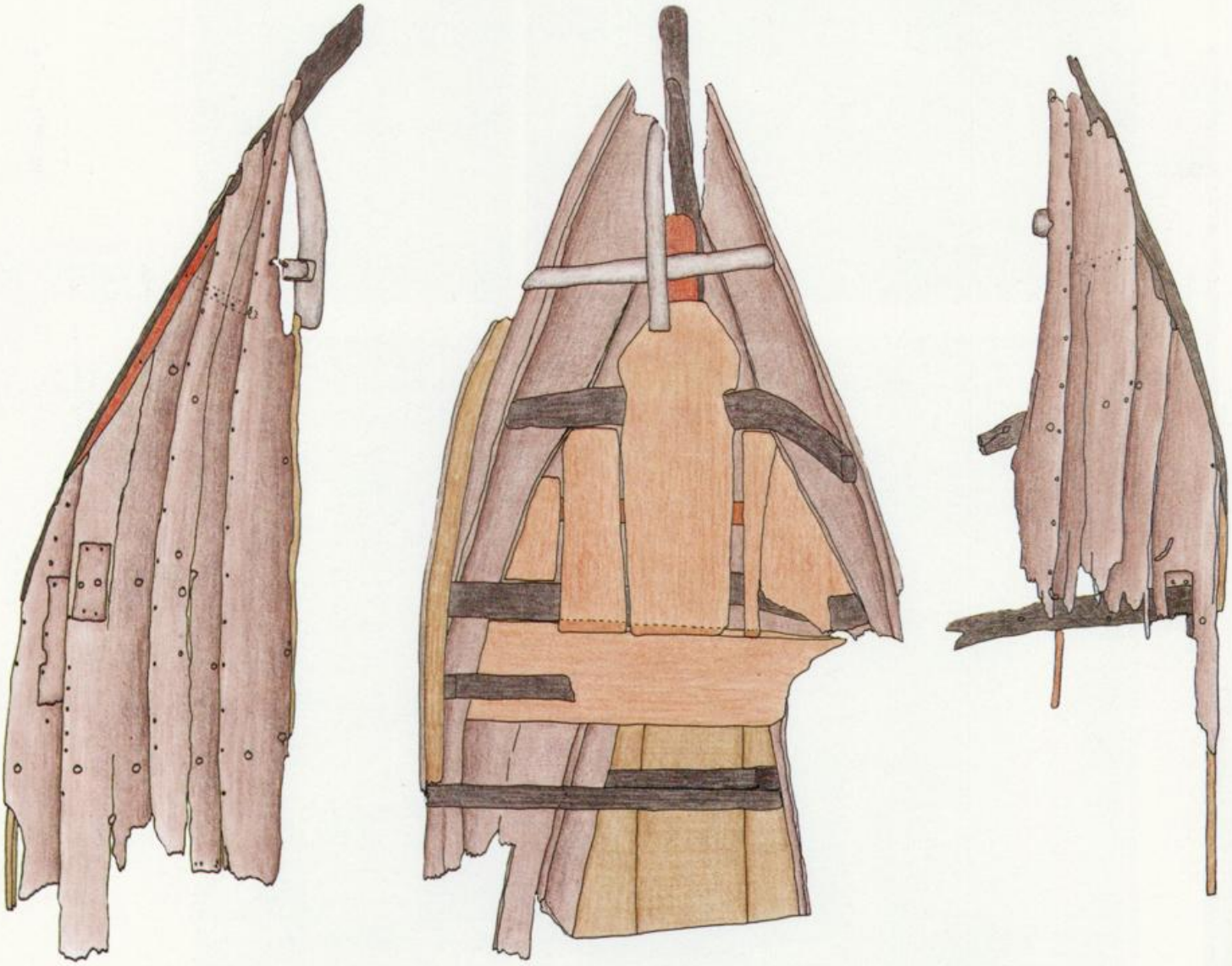
4 „Teerhof-Schiff" nach Freilegung.

los, nur einen terminus post quem: um oder nach 1489.

Die genaue fachliche Einordnung des Fundes steht noch aus, doch wird es sich um ein spätmittelalterliches Flußschiff handeln, das für Transporte auf längeren Strecken eingesetzt wurde. Durch finanzielles Engagement der Beck's-Brauerei wurde zur Konservierung des Schiffes unmittelbar am Fundort ein Becken errichtet. Die Konservierung durch PEG ist derzeit noch nicht abgeschlossen.

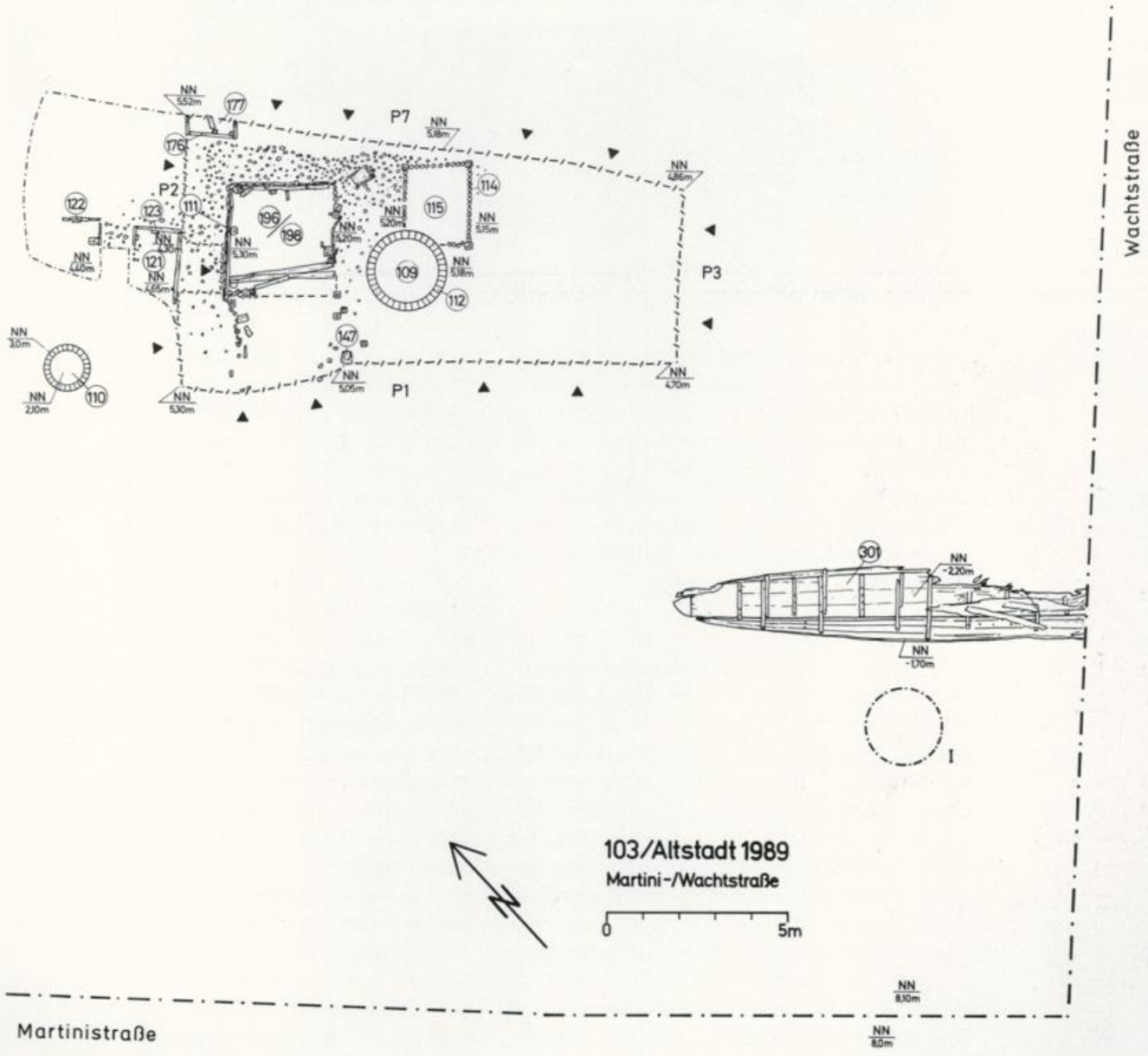
5. „Karl"

Ab Frühjahr 1989 wurden die Baggerarbeiten an der Baugrube des Scandic Crown Hotels in der Bremer Altstadt baubegleitend beobachtet. Die Baugrube befand sich ca. 100 m von der Weser entfernt neben der Wachtstraße. Dabei wurden unter anderem Baubefunde seit dem hohen Mittelalter freigelegt und dokumentiert (Abb. 6), die erstmals größere Einblicke in die mittelalterliche Stadtentwicklung Bremens gestatteten (MORITZ). Überraschend war die Auffindung einer Uferbefestigung aus Flechtwerk

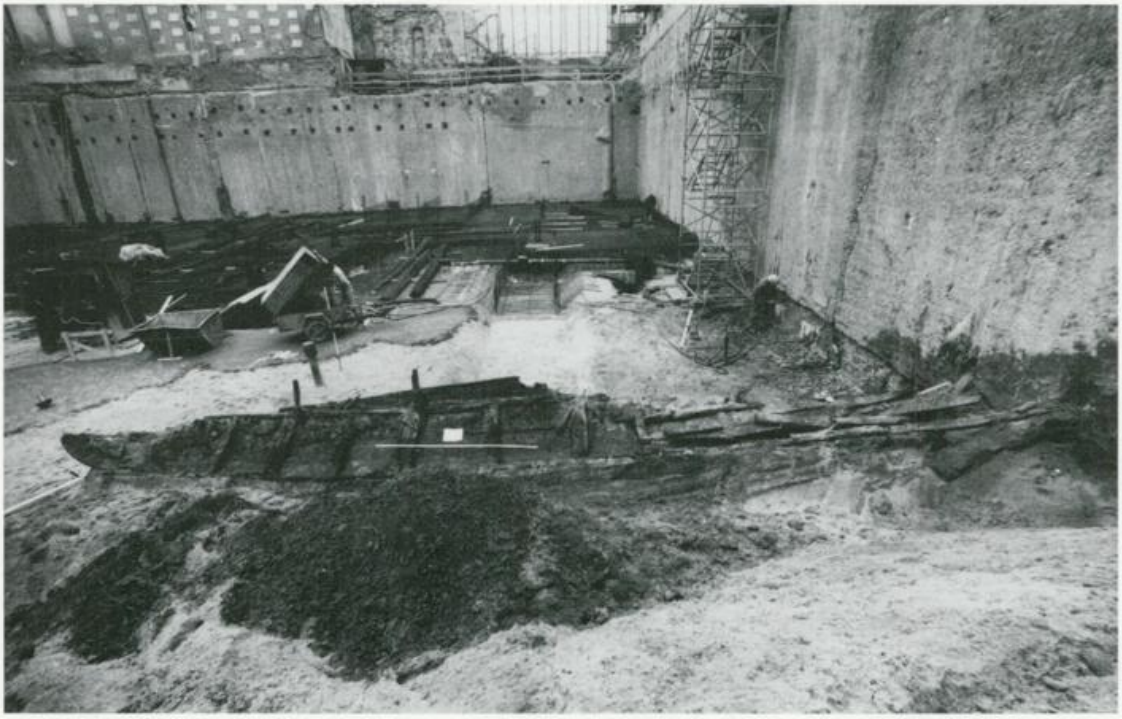


5 „Beck's-Schiff" (Originaldokumentation C. Ch. von Fick).

sowie mitten in der Baugrube in altem Flußsand ein prahmähnliches Schiff, dessen vorderer Teil beim Setzen einer Spundwand abgeschnitten worden war (Abb. 7). Von Mitarbeitern des Landesarchäologen - damals noch unter der komm. Leitung von Dr. H.-Chr. Hoffmann - wurde das Schiff zunächst freigelegt und dokumentiert. In Zusammenarbeit mit dem DSM erfolgte seine Bergung und Überführung in das DSM, wo es derzeit mit erheblichem Aufwand und nur aufgrund eines hohen Spendenaufkommens konserviert wird. Über die schiffstechnische Bedeutung dieses durch eine dendrochronologische Untersuchung in das Jahr 808 n. Chr. datierten Fundes berichten D. Ellmers und P. Hoffmann (vgl. S. 33). Wichtig erscheint der Hinweis von geologischer Seite (D. Ortlam), daß sich unter dem Schiff Sedimente



6 Ausschnitt aus Grabungsplan Baugrube Scandic Crown Hotel/Wachtstraße.



7 „Karl" in der Baugrube des Scandic Crown Hotels.

befanden, die auf ein ursprünglich langsam fließendes Gewässer hindeuten, wahrscheinlich ein weiterer Bachlauf ähnlich der Balge. In der Baugrube wurden im übrigen Hinweise auf ein weiteres Schiff beobachtet, denn eine der verschiedenen hölzernen Kloaken des Mittelalters - Befund 111 in dem Übersichtsplan - ist ganz aus wiederverwendeten eichenen Holzteilen eines Schiffes zusammengesetzt.

6. „Schlachte-Schiff"

Bei den Kanalbauarbeiten an der Schlachte, die seit dem Frühsommer 1991 andauern und kontinuierlich von Chr. v. Fick beobachtet wurden, konnten neben dem gemauerten Kanal der Balge in Höhe des Schünemannhauses und anderen für die Geschichte Bremens bedeutsamen Beobachtungen in 14 m Tiefe und ca. 2 m unter dem Wasserspiegel der Weser liegend ein Schiff beobachtet werden, das auch P. Hoffmann vom DSM begutachtete. Dieses war beim Setzen einer Spundwand angeschnitten worden. Von einem für kurze Zeit offenen Loch in der Wand der Baugrube war ein kleiner Teil des umgestürzt liegenden Schiffes sichtbar. Soweit sich erkennen ließ, war die eine Bordwand durch das Setzen von Bohrpfählen bereits stark beschädigt. Vorhanden war jedoch der Bereich Boden / Bordwand einer Längsseite. Diese bestand aus der nach außen gewölbten Kalotte eines Baumstammes, in dessen innere Höhlung starke Spanten von ca. 14 x 14 cm Querschnitt eingepaßt waren; die Spanten waren aus natürlich gewachsenen Kniehölzern geschnitten (Abb. 8).

Der Abstand der Spanten zueinander war unterschiedlich, an zwei Stellen betrug er 34 cm. Die in Richtung Schiffsmitte laufenden Spanten waren verschieden lang; neben kurzen Stükken saßen solche, die offenbar den größten Teil des Schiffsbodens überspannten. Die Spanten waren weiterhin in die Baumstammkalotte eingedübelt, wie sich auf der Abbildung gut erkennen läßt (Abb. 8). Da durch das erwähnte Loch in der Baugrube gerade der Bereich von Spitze oder Heck des Schiffes zu erkennen war, wurde festgestellt, daß die Spitze durch mehrere Eisenklammern zusammengehalten wurde. Die andere Hälfte der Spitze bestand offenbar aus einer zweiten Baumstammkalotte der gegenüberliegenden Schiffswandung; ein eigentlicher Steven war augenscheinlich nicht vorhanden. Im Idealquerschnitt (Abb. 9) ist zu erkennen, daß der Boden des Schiffes im wesentlichen aus den beiden Baumstammka-

lotten mit dazwischen liegender Verbretterung bestanden haben muß. Die Bordwand war so gestaltet, daß die erste Planke hinter die obere Kante der Kalotte geschoben wurde. Die darüber liegenden Plankengänge waren dann wahrscheinlich in Klinkerbautechnik aufgesetzt und an den Spanten durch Dübel befestigt.

Die Breite dieses ganz flachbodigen Schiffes war nicht zu erkennen, doch kann sie in dem beobachteten Teil etwa bei 2 m gelegen haben. Insgesamt ähnelt das Schiff dem „Karl" von der Wachtstraße. Hinsichtlich des Alters des Schiffes gibt es zum Teil widersprüchliche C-14 Daten, doch sieht es derzeit so aus, als wenn der Fund in das frühe Mittelalter datieren würde. Wegen seiner Konstruktion wird das Schiff von D. Ellmers (DSM) als ein bedeutender Fund im Hinblick auf die historische Entwicklung von Schiffen im deutschen Raum angesehen. Unter dem ja umgestürzten Wrack und teilweise in Verbindung mit diesem wurden geflochtene Zöpfe aus einer speziellen langfaserigen Moosart gefunden, wie sie ähnlich auch in der Nähe des „Karl" beobachtet wurden. Einer davon ergab ein C-14 Datum von 900 nach Chr. Ihre Ansprache als Stücke von Seilen, mit denen man etwa das Wrack heben wollte, ist wohl nicht zu halten (vgl. Beitrag H. van't Hull, S. 38).

Für die Situation an der Schlachte ist wichtig zu erwähnen, daß sich das Schiff einerseits auf Weserkies befindet - das Ufer der Weser ist heute etwa 25 m entfernt -, andererseits liegen darüber mächtige Schlickpakete, die aufgrund von Fundmaterial (Siegburger Steinzeug etc.) als hoch- bis spätmittelalterlich bestimmt werden konnten. Dies bedeutet, daß sich etwa seit dem Spätmittelalter die Uferzone des Schlachtebereichs deutlich nach Süden in Richtung heutige Weser vorgeschoben hat, in der Zeit davor der Fluß hier aber eine Bucht gebildet haben muß, so daß die alte Schiffslende irgendwo vor der Langenstraße und unter der spätmittelalterlichen und heutigen Bebauung gelegen hat.

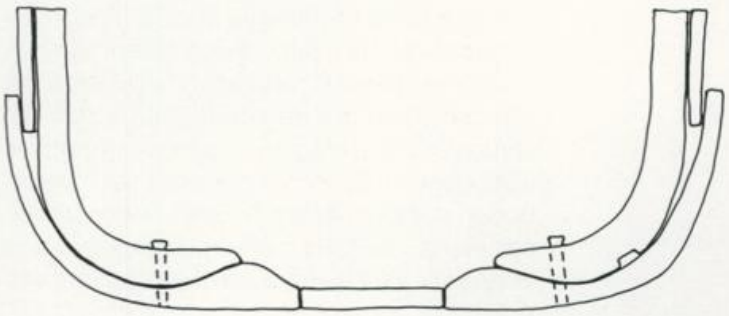
7. „Stelle-Bauwerk"

Entlang des Mühlhauser-Fleets in Bremen-Strom waren bis vor wenigen Jahren noch 16 bzw. 17 Wurten vorhanden, die alle in das hohe Mittelalter zurückgehen werden. Die Wurtenkette ist archäologische Hinterlassenschaft des urkundlich erstmals 1230 erwähnten Dorfes Stelle, das wahrscheinlich im ausgehenden Mittelalter aufgegeben wurde. Obgleich diese Wurten in einem aufwendigen Verfahren unter Denkmalschutz gestellt wurden, fielen mehrere in den letzten Jahren der Ausweitung des großen Gewerbegebietes GVZ westlich des Neustädter Hafens zum Opfer. Vorher konnten sie noch von der Dienststelle des Landesarchäologen untersucht werden.

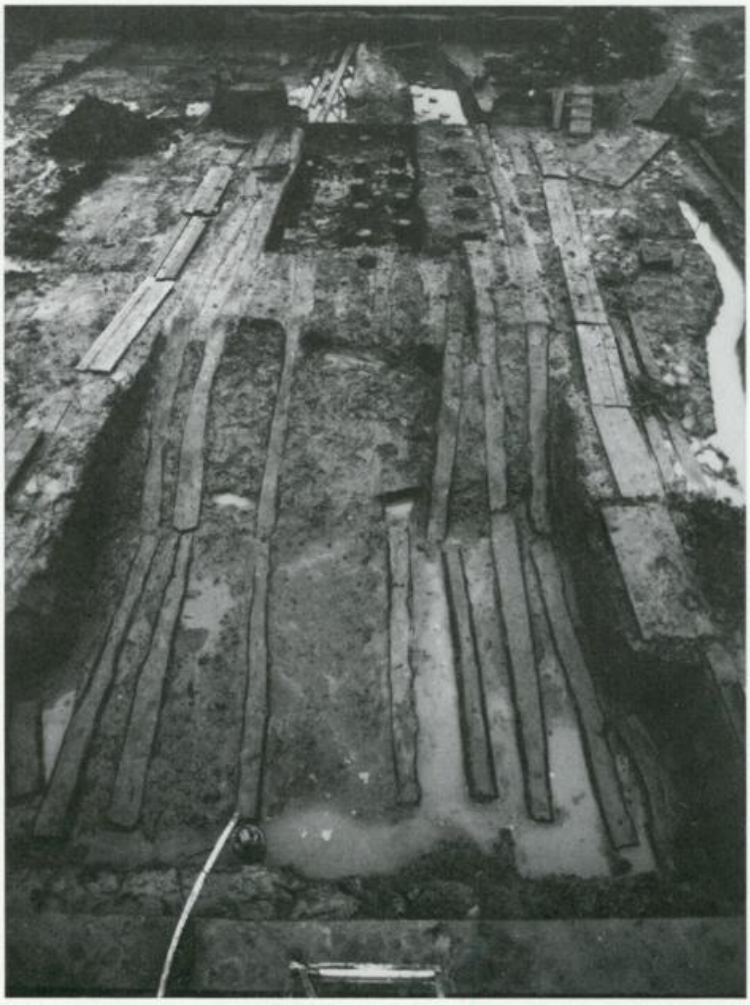


8 „Schlachte-Schiff", umgestürzt liegend.

So wurde 1988 unter der Federführung von Chr. v. Fick die Wurt Nr. 16 untersucht. Neben Funden, die erwartungsgemäß bis in das hohe Mittelalter zurückreichten, fand sich dicht unter der Oberfläche der Wurt ein merkwürdiges System von Pfählen und Bohlen. Die Bohlen wiesen teilweise Zapfungen auf; auch sind Nagelungen nachgewiesen. Alle Balken waren sorgfältig behauen, nicht gesägt; es überwiegt Nadelholz.



9 „Schlachte-Schiff", Idealquerschnitt.



10 „Stelle-Bauwerk" in Strom nach Freilegung.

Neben schweren, reihig gesetzten Pfosten wurden auch kleinere nachgewiesen, die zum Teil schräg im Boden steckten und dort durch nicht mehr vorhandene hölzerne Querverbindungen mittels Nägel oder Dübel fixiert waren. Von den senkrecht in den Boden stehenden Pfosten, die offenbar große Lasten tragen sollten, waren etliche bereits alt gezogen; insgesamt werden es wohl gegen 100 Pfähle gewesen sein, die im Boden steckten (Abb. 10). Beim Ziehen einzelner Pfähle, manche waren aus Eiche, wurde festgestellt, daß diese noch über 3 m lang waren.

Der insgesamt gut dokumentierte Befund harrt noch der gründlichen Kommentierung, doch spricht einiges dafür, daß es sich um eine Schiffshelling gehandelt hat. Dazu würde auch passen, daß das Bruchstück einer Schiffsplanke aus Eiche mit Spantabdruck, Dübel und Nagellöchern gefunden wurde. Bleibt man bei der Deutung als Schiffsbauplatz - vermutlich von Flußschiffen -, so würde dies bedeuten, daß das Mühlhauser Fleet zu einer bestimmten Zeit schiffbar war und wohl auch eine Verbindung zur Weser besaß. Dies war über die Ochtum möglich, doch durften die Schiffe wegen der zum Teil engen Windungen des Fleetes keine zu große Länge aufweisen. Hinsichtlich der Datierung der Anlage konnte bisher kein konkretes Datum ermittelt werden. Wahrscheinlich stammt die Anlage aus der frühen Neuzeit; dendrochronologische Untersuchungen erbrachten kein auswertbares Ergebnis.

Literatur

BRANDT 1979

K.H. Brandt, Neue Ausgrabungen und Funde in Bremen (1978), Bremisches Jahrbuch 57, 1979, 317 ff.

BRANDT 1980

Ders., Neue Ausgrabungen und Funde in der Freien Hansestadt Bremen 1979, Bremisches Jahrbuch 58, 1980, 243 ff.

HOHEISEL

W.-D. Hoheisel, A Full-scale Replica of the Hanse Cog of 1380, Yearbook Int. Ass. Transport Museum 15/16, 1988/89, 26 ff.

HELM

K. Helm, Bremens Holzschiffbau vom Mittelalter bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, Bremisches Jahrb. 44, 1955, 175 ff.

MORITZ

T. Moritz, Die Ausgrabungen in der Bremer Altstadt 1989, Bremisches Jahrb. 70, 1991, 191 ff.

POHL-WEBER

R. Pohl-Weber, Fund und Bergung der Bremer Kogge, in: H. Abel u.a., Die Bremer Hanse-Kogge (1969)

SCHWARZWÄLDER

H. Schwarzwälder, Blick auf Bremen (1984)

Per Hoffmann – Detlev Ellmers

Ein Frachter aus der Zeit Karls des Großen

Am Mittwoch, den 29. März 1989, beobachtete Frau Gütha Klonk, Restauratorin beim Landesarchäologen, wie der Bagger beim Austiefen der letzten Ecke der Baugrube Martinistraße / Wachtstraße hier und dort in Holz faßte: Nur einen Meter über der Sohle der Baugrube kamen Schiffsplanken und Spantköpfe hervor. Der Bauleiter, Herr Kurt Essmann / Fa. Karl Müller ließ sofort die Baggerarbeiten einstellen, und einige Arbeiter halfen Frau Klonk, das Innere eines Schiffes freizulegen. Das Schiff lag fast waagerecht, etwa 20° auf eine Seite geneigt. 11,5 m Rumpflänge waren zugänglich, dann endete es kurz hinter seiner breitesten Stelle in der Beton-Schlitzwand, die die Baugrube begrenzte (Abb. 1). Die kürzere Hälfte des Schiffes, vielleicht 5-8 m lang, befand und befindet sich noch tief und unzugänglich unter der Wachtstraße.

Am Donnerstag vereinbarte der Konservator des Deutschen Schiffahrtsmuseum (DSM) mit Herrn Dr. Hans-Christoph Hoffmann als kommissarischem Landesarchäologen und Herrn Essmann, daß das Schiff als Ganzes geborgen und zur Konservierung ins DSM nach Bremerhaven gebracht werden solle. Schon auf dem ersten Blick war klar, daß ein sensationeller Fund vor uns lag: Ein Boot, das etwa 10 m unter dem heutigen Straßenniveau in weitgehend sterilem Flußsand lag, mußte sehr alt sein. Seine Bauweise ohne jeden Eisennagel und mit charakteristischen, im Querschnitt L-förmigen Kimmplanken, die den Übergang vom flachen Boden zu den geklinkerten Seitenwänden bilden, wiesen das Boot in das frühe Mittelalter oder in noch ältere Zeit.

Seine Größe von insgesamt 16-20 m Länge und 2,5-3m Breite machten es zu einem Binnenschiff, das durchaus für den Transport von großen Ladungen und schweren Gütern geeignet gewesen war. Ein solches Schiff wurde noch nie gefunden.

Die Bergung würden die Männer der Fa. Karl Müller unter Anleitung des DSM vornehmen, am Montagmorgen müsse die Baustelle geräumt sein. Die Feuerwehr Bremerhaven bot an, das Schiff in Bremerhaven abzuladen und vorläufig auf ihrem Gelände aufzustellen. Vom Donnerstag an wurde das Schiff tagsüber laufend mit Wasser besprüht und nachts mit nassem Schaumstoff und Plastikfolie abgedeckt.



1 „Karl" wird vermessen.

Am Freitag untersuchte Dr. Dieter Ortlam, Geologe am Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung, die Fundsituation vor Ort. Herr Günter Kruse, Fotograf und Zeichner beim Landesarchäologen, fertigte eine Zeichnung des Schiffes in situ an, und die Vorbereitungen für die Bergung begannen. Der flache Boden, eine Bordwand und die Bugplatte waren intakt, zwei Planken der anderen Bordwand waren vom Bagger aus ihrem Verband gerissen. Die mit

3 cm dicken Holznägeln hergestellten Verbindungen der Planken untereinander, wie auch der Planken mit den Spanten, waren noch sehr fest. Andererseits besaßen alle Hölzer bei weitem nicht mehr ihre ursprüngliche Bruchfestigkeit. Ein Demontage des Schiffes würde zu erheblichen Beschädigungen besonders der Kanten der Schiffshölzer führen und kam deshalb nicht in Frage.

Um es als Ganzes zu bergen, mußte das Schiff in ein formgerechtes, starres Stützgerüst eingebaut werden. Diese Arbeit führten Zimmerleute der Baufirma mit großem Geschick aus. Sie gruben das Schiff frei, so daß es auf einem Sandsockel lag. In Abständen von ca. 70 bis 80 cm untertunnelten sie das Schiff und legten in die Tunnel Balken, Auf diese setzten sie dem Schiffsrumpf exakt angepaßte Mallen. Alle Basisbalken befestigten sie beidseitig an starre Längsträger. Zum Schluß mußte man das Schiff noch von der Betonwand absägen. Diese Arbeiten nahmen den Freitag und Samstag in Anspruch.

Am Montag um 8 Uhr hob dann der Baustellenkran das Paket aus Schiff und Mallengerüst vor den Augen hunderter Zuschauer aus der 10 m tiefen Baugrube auf einen „gepolsterten" Sattelschlepper: Lagen aus mittelharten und harten Steinwolleplatten sollten als Stoßdämpfer die Erschütterungen der Fahrt nach Bremerhaven vom Schiff abfangen.

Einen archäologischen Schiffsfund zu bergen, ist in erster Linie ein technisches Problem. So weit wir wissen, ist unser Schiff das bisher einzige, das in einer voll eingerichteten Großbaustelle gefunden wurde.

Mit der Hilfe der Baufirma konnten wir eine mustergültige Bergung in kürzest möglicher Zeit vornehmen. Das Schiff erlitt dabei so gut wie keinen Schaden. Die Kosten dieser Aktion betrugen rund 13.000 DM, davon waren knapp die Hälfte Kosten für Material und Transport, die andere Hälfte Personalkosten.

Das Bremer Schiff ist ungewöhnlich gut erhalten. Es ist ein schlankes Binnenschiff mit einem flachen Boden ohne Kiel (Abb. 2), der an beiden Seiten durch stumpfwinklig L-förmig profilierte Planken (Kimmstringer) begrenzt wird. Ihre äußeren Schenkel stellen die Verbindung zu den Seitenwänden her, die - in sich flach - in stumpfen Winkel an den Boden stoßen.

Die Bodenplanken und Kimmstringer werden nur durch Halbspanten (Korben) zusammengehalten, die abwechselnd nach Backbord bzw. Steuerbord gewendet sind. Die einzelnen Elemente sind ausschließlich durch Holznägel miteinander verbunden.

Wohl beide Enden waren breit-rampenartig gestaltet. Am Boden liegen die Planken in derselben Ebene (Kraweelbau), während an den Seiten die nach oben anschließende Planke jeweils - Dachziegeln vergleichbar - über den Rand der unteren greift (Klinkerbau). Die überschneidenden Plankenränder sind durch Holznägel verbunden und die Überlappung mit Moos gedichtet. Je drei Planken bilden eine Seitenwand.

Eine Mastspur ist nicht vorhanden, man bewegte das Schiff wahrscheinlich durch Staken und / oder Rudern fort. In der Oberkante des obersten Plankenganges sind Löcher, in die Pflöcke als Ruderdollen gesteckt werden konnten. Allerdings sind keine typischen Abnutzungsspuren in der Bordkante zu sehen.

Schiffsfunde in einem relativ guten und umfangreichen Erhaltungszustand gehören zu den seltensten archäologischen Funden und haben allein durch ihre Seltenheit einen besonders hohen Wert, und zwar sowohl aus wissenschaftlichen als auch aus technik-kultur- und nationalgeschichtlichen Gründen, wie sofort einleuchtet, wenn man z.B. an die berühmten Funde skandinavischer Wikingerschiffe denkt.

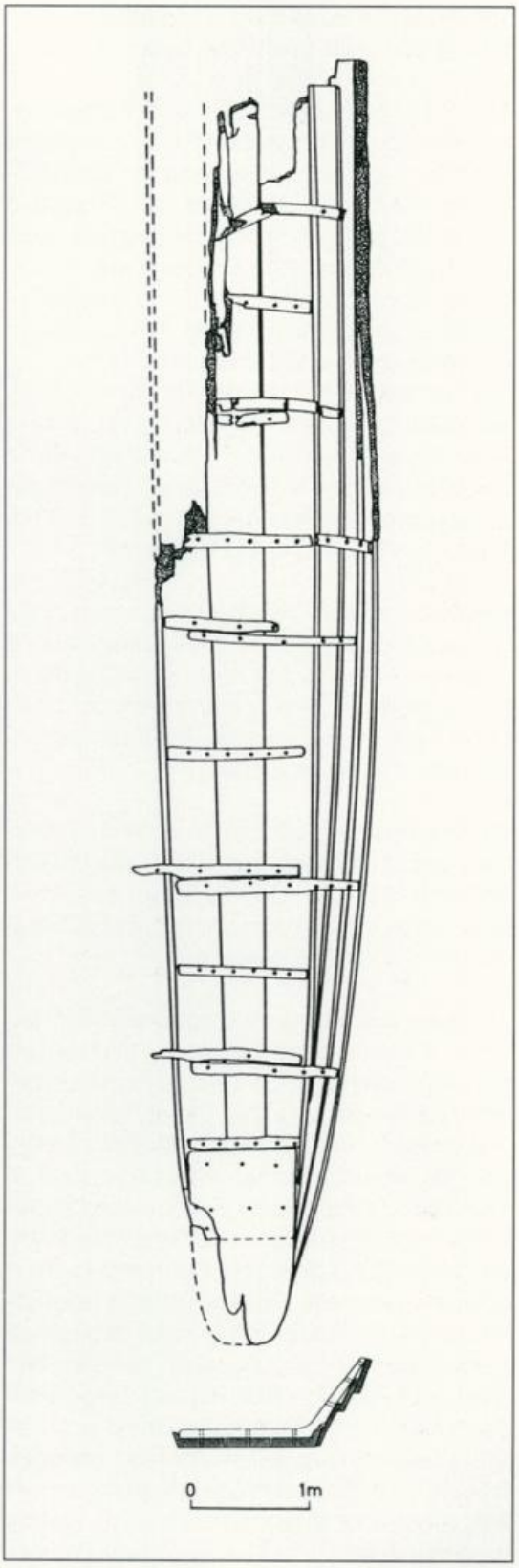
Frau Dipl.-Holzwirtin Sigrid Wrobel, Mitarbeiterin am Ordinariat für Holzbiologie der Universität Hamburg, konnte mit Hilfe der Dendrochronologischen Datierungsmethode für unser Schiff das Baujahr um 808 n. Chr. festlegen. Seither nennen wir das Schiff KARL, nach Karl dem Großen, zu dessen Zeit es die Weser befuhr.

Aus dem gesamten Reich Karls des Großen und seiner Vorgängerherrschaften vom 5. bis zum 9. Jahrhundert waren vor dem Bremer Fund nur zwei andere Schiffsfunde bekannt: ein Nachen aus dem 8. Jahrh. (in Krefeld) und ein Holk aus der Zeit um 800 (in Utrecht). KARL ist in seiner Bauweise eng verwandt mit der Kogge und gibt uns Auskunft über den technischen Entwicklungsstand in der Schiffbautradition der Kogge für die Zeit Karls des Großen.

Die drei karolingischen Schiffe vertreten jedes für sich eine eigene kontinentale Schiffbautradition. Kogge und Holk brachten später im Mittelalter große Seeschiffe hervor, während der Nachen bis in unser Jahrhundert als Last- und Gebrauchtsfahrzeug auf dem Rhein und seinen Nebenflüssen eine wichtige Rolle gespielt hat.

KARL war für die Flußschiffahrt, allenfalls für die Fahrt in den Tidegewässern der Flußmündungen und Watten gebaut.

Das Bremer Schiff erlaubt nicht nur über den Schiffbau wichtige technische Aussagen. Es wirft auch in kultur- und handelsgeschichtlicher Hinsicht ein ganz neues Licht auf die Gründungsphase Bremens. An Bord wurden nämlich Scherben zweier mit Muschelgrus gemagerter Tongefäße gefunden, wie sie vor allem in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts von den Friesen an der Nordseeküste hergestellt wurden. Diese nicht sehr qualitätvollen Gefäße hatten keinen hohen Verkaufswert, sondern bildeten das Gebrauchsgeschirr der Friesen selbst, und zwar sowohl zu Hause als auch auf ihren Schiffen. Diese Keramik ist ein vorzüglicher archäologischer Anzeiger für die Anwesenheit von Friesen und wurde z.B. in Echternach wie in Corvey in großen Mengen ausgegraben. Beide Kirchen hatten reichen Grundbesitz in Friesland. Der neue Schiffsfund vermittelt uns erstmals eine Vorstellung von den Fahrzeugen, mit denen die Friesen weseraufwärts bis Corvey fahren konnten und zeigt zugleich, daß Bremen in seiner Gründungsphase ein Ansteuerungspunkt für friesische Schiffe war. Weiter repräsentiert dieser Fund auch den geeigneten Schiffstyp, mit dem die Friesen die Feldzüge Karls des Großen gegen die Slaven durch



2 „Karl" in Draufsicht und Querschnitt.

Schiffstransporte auf Elbe und Saale bis Magdeburg und Halle unterstützt haben können.

Für die Kriegs-, Handels- und Kirchengeschichte des karolingischen Reiches ist dieser Schiffsfund deshalb ein ebenso wichtiges Dokument wie für die Geschichte der Friesen und ihrer Handelsfahrten nicht nur entlang der südlichen Nordseeküste, sondern auch weit in Innere des Kontinents auf den in die Nordsee mündenden Flüssen. Weit über die Landesgeschichte Bremens und Niedersachsens (Corvey, Ostfriesland) hinaus ist man in der ehemaligen DDR (Halle und Magdeburg) an diesem Fund ebenso unmittelbar interessiert wie in den Niederlanden (Westfriesland), Luxemburg (Echternach) und Frankreich (Friesen sind um 830 bis ins Elsaß zu Schiff gefahren).

Nur selten kulminieren in einem einzigen archäologischen Fund so viele verschiedene Aspekte der Geschichte. Seine Erhaltung durch eine sorgfältige Konservierung nach dem derzeit erfolgversprechendsten Verfahren ist deshalb ein dringendes Gebot.

Am Montag um 11 Uhr hob ein Kran der Feuerwehr das Schiff in seinem Gerüst vom Lastwagen und stellte es auf dem Gelände des Technischen Hilfswerks in Bremerhaven ab. Damit begannen die Schwierigkeiten.

Wassergesättigtes, archäologisches Holz befindet sich nach seiner Freilegung in einem instabilen Zustand. Sobald es zu trocknen beginnt, schrumpft und schwindet es, verwirft sich und reißt und zerfällt unter Umständen zu Stükken und Krümel. Will man es erhalten, muß es konserviert, d.h. in seinem Fundzustand stabilisiert werden. Erst nach seiner Konservierung ist ein Naßholzfund gesichert. Dann erst kann er, in einem geregelten Museumsklima untergebracht, als für lange Zeiten stabil angesehen werden. Mit der Bergung allein hat man den Fund noch nicht gerettet. Bis zum Beginn der Konservierung muß ein Naßholzfund unter allen Umständen vor jedem noch so geringen Trocknen geschützt werden. Maßnahmen wie Besprühen oder erneutes Versenken in Wasser können jedoch nur zeitlich begrenzte Provisorien sein, da auch sie das Auftreten von Schäden auf Dauer nicht ganz verhindern können. Um die nassen Hölzer vor dem Zerfall zu bewahren, muß unser Schiff in einem zweistufigen Verfahren mit einem Kunstwachs (Polyethylenglykol = PEG) getränkt werden. Erforderlich sind dazu ein maßgeschneidertes beheizbares Becken samt Stellplatz, erhebliche Mengen Konservierungsmittel sowie Geld für den Betrieb der Beckenheizung über mehrere Jahre. Die Konservierung des KARL wird voraussichtlich etwa 150.000,– DM kosten. Das Landesamt für Denkmalpflege beschloß die Bergung und Konservierung und gab das Schiff in die Obhut des DSM, ohne daß irgendwelche Mittel dafür vorhanden waren oder bereitgestellt werden.

Nach einer Woche hatte Herr Preuß, archäol. Restaurator am DSM, KARL mit einem Grabungszelt überdacht und eine automatisch arbeitende Sprinkleranlage installiert, die das Schiff von allen Seiten ständig naß hielt. Diese provisorische Zwischenlagerung sollte länger in Betrieb bleiben als vorherzusehen und vertretbar war.

Nach einem Monat war das Schiff gereinigt, vermessen und gezeichnet. Lose und brüchige Teile wurden für die Konservierung auf Tabletts aus wasserfesten Hartfaserplatten gebunden. Verschiedene Firmen arbeiteten Kostenvoranschläge für den Bau eines Konservierungsbekkens aus. Die Suche nach einem Stellplatz für das Becken war bisher erfolglos, ebenfalls die Bemühungen um Spenden und Drittmittel.

Das Einwerben von Drittmitteln für die Konservierung eines Schiffes hat seine eigenen Probleme: Die Konservierung eines Schiffes aus nassem Holz ist zwar teuer, aber nichts Unbekanntes. Also kann sie nicht als Forschungsvorhaben gefördert werden. Sie wird auch nicht als Erwerb von national wichtigem Kulturgut anerkannt, obwohl der Fund nur durch seine Konservierung erhalten werden kann. Es ergibt sich die schwer verständliche Situation, daß wir Geld für den Kauf eines Schiffes wie Karl - als einmaliges Kulturgut - wohl hätten bekommen können, für die Sicherung des gratis gefundenen Glücksfalles aber kein Geld bewilligt wurde.

Für die Konservierung archäologischer Funde wird in allen Bundesländern generell so wenig Geld zur Verfügung gestellt, daß sich keine Drittmittel vergebende Institution traut, einen Präzedenzfall zu schaffen. Es müssen deshalb Lösungen gefunden werden, die es dem öffentlichen Haushalten ermöglichen, die Mittel für fachgerechte Konservierung großer archäologischer Funde bei Bedarf kurzfristig zur Verfügung zu stellen.

Nach einem Jahr war es uns gelungen, von Bremerhavener und Bremer Firmen Sach- und Arbeitsspenden im Wert von 50.000,– DM zusammenzubringen, um ein Konservierungsbecken bauen zu lassen. KARL konnte endlich völlig unter Wasser gebracht werden - die provisorische Besprühung mit Wasser hatte nicht verhindern können, daß während des Sommers an einigen Stellen Trocknungsrisse in den Schiffshölzern auftraten.

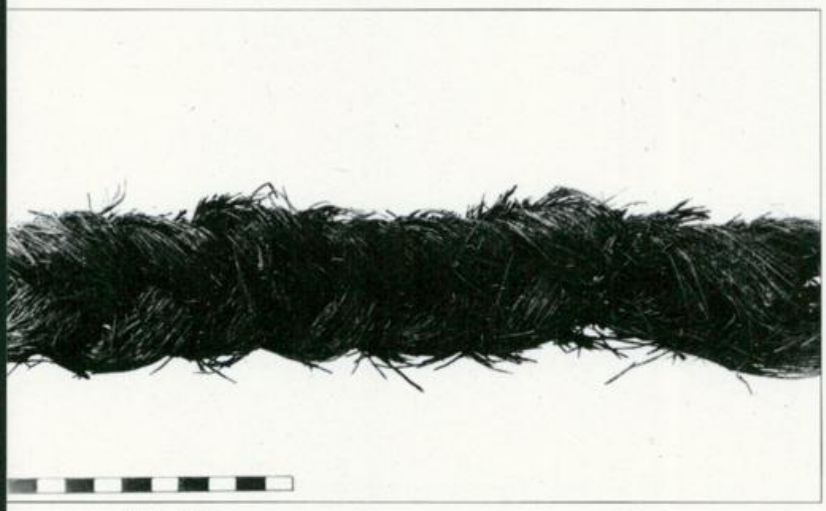
Heute ist immer noch nicht abzusehen, wie die Konservierung des KARL weitergehen kann. Die Firma Karl Müller hat inzwischen auf die Bezahlung der Bergungs- und Transportkosten verzichtet. Doch trotz der Großzügigkeit vieler Firmen fehlt noch das Geld für Konservierungsmittel, für die Beheizung des Beckens sowie für die Miete der Halle unter der Kennedybrücke, in der das Becken für voraussichtlich 5-6 Jahre steht: insgesamt etwa 100.000,– DM. Dieser Betrag kann aus dem sehr engen normalen Haushalt des DSM nicht aufgebracht werden.

Hildegard van't Hull

Kurzmitteilung zu einem 1991 gefundenen Mooszopf am sogenannten Schlachte-Schiff

Unter dem über Kopf liegenden Schiff an der Schlachte fanden sich kürzere und längere Stränge von Flechtwerk. Eines dieser Stücke konnte vorläufig mit Hilfe der C-14 Methode in die Zeit von ungefähr 850/60 n. Chr. datiert werden; genauere Daten zu diesem Schiffsfund bleiben abzuwarten.

Ein von Chr. von Fick/Der Landesarchäologe geborgenes Stück wurde zur Begutachtung vorgelegt; es ist ein Zopf aus Moos (Abb. 1).



1 „Schlachte-Schiff", Zopf aus Moos.

Zur Moosart

Bei dem Moos handelt es sich um die Art Polytrichum commune Hedw.; Volksnamen sind: Echtes Frauenhaarmoos, Widertonmoos oder gemeines Haarmützenmoos. Die Art gehört zur Familie der Polytrichaceae innerhalb der Polytrichanae.

Zur Biologie

Verbreitet und häufig an feuchten, sauren Standorten in Wäldern, Brüchen, Wiesen und besonders in Mooren; hier große Polster bildend. Die unverzweigten, aufrecht wachsenden Pflanzen werden 10-30 cm hoch, in Einzelfällen bis 75 cm. Größtes einheimisches Moos; es besitzt im Stengel Leitungsbahnen für Wasser bzw. Assimilate, Hydroiden und Leptoiden, welche der im Verhältnis zu den sehr entfernt stehenden Blättern dominierenden starken Achse Festigkeit verleihen. Die Gewebestruktur ist nicht zur Aufnahme von größeren Wassermengen geeignet, wodurch sich die Art sehr stark von den Torfmoosen unterscheidet.

Zur Nutzung:

Das Widertonmoos war ein früher häufig genutztes Moos. Düll erwähnt die Herstellung von kleinen Hausbesen und Bürsten. Weiter beschreibt er subfossile Funde aus Duisburg: Girlanden, die evt. Glücksbringer darstellen. Polytrichum commune wurde gegen das „Tun der bösen Geister" (Widertonmoos) unter das Kopfkissen getan. Limpricht (in DÜLL) schreibt Ende letzten Jahrhunderts, daß Ritzen in Häusern mit diesem Moos zur Abwehr böser Geister verstopft wurden. Aus vielen Befunden ist auch die mehr profane Nutzung als „Klopapier" belegt (WILLERDING; DIRLMEIER; DIMBLEY).

Für eine Verwendung als Seil besitzen die Pflanzen nicht die nötige Zugfestigkeit. Gegen eine Verwendung als Kalfatermaterial spricht die sehr geringe Wasseraufnahme- und Quellfähigkeit. Möglich wäre die Nutzung derartiger Mooszöpfe als Polster- bzw. Packmaterial für den Transport empfindlicher Ladungen. Denkbar ist auch die Verwendung als Fenderpolster. Beide Nutzungsarten können Abnutzungserscheinungen (s.u.) verursachen, die den am vorliegenden Fund festgestellten entsprechen.

Zum Fundstück

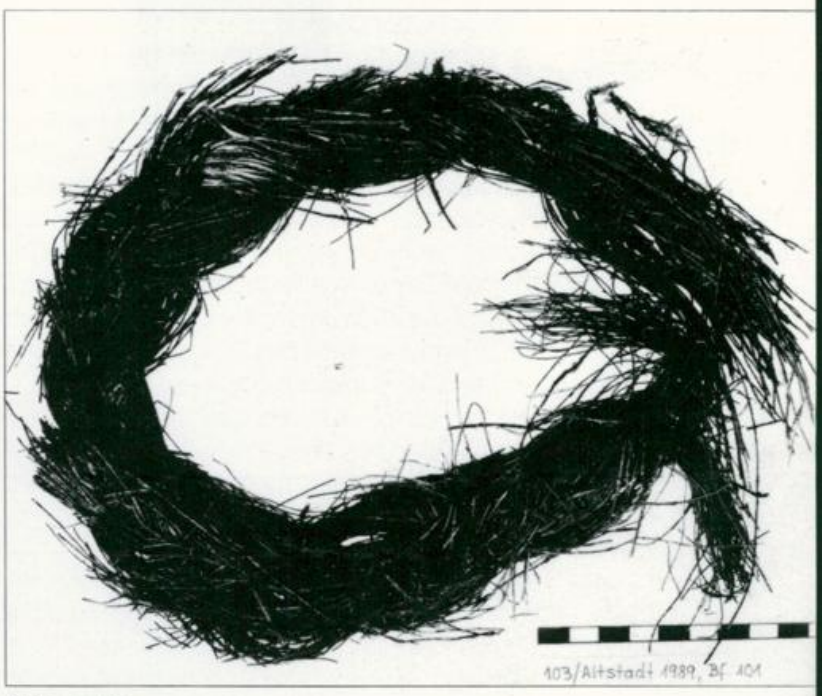
Der Zopf hat die Maße 40 x 5 x 3 cm. Er besteht aus 3 Strängen. Diese sind bis 2 cm dick und aus parallel liegenden Moospflanzen gebündelt. Das breite Ende ist oben. Hier wurde mit dem Flechten begonnen, indem die Bündel eingebogen wurden. Die Flechtrichtung ist nach hinten gerichtet, d.h. die Stränge wurden vom Körper weg nach hinten umgelegt. Es wurde sehr straff geflochten, was daraus geschlossen werden kann, daß die Flechten sehr stumpfwinkelig zur Mittelachse stehen. Da die Enden oben verschränkt sind, ist anzunehmen, daß der Zopf in voller Länge erhalten ist.

Auf der Unterseite ist die Mittelflechte stark abgenutzt, so daß sie an den exponiertesten Stellen fast ganz durchgescheuert ist. Auf der Oberseite sind dagegen nur leichte Abnutzungserscheinungen festzustellen.

Der gesamte Zopf ist durch Humin- und Gerbsäuren völlig schwarz gefärbt. Die Gerbsäuren sind zusammen mit den anaeroben Lage-

rungsbedingungen Voraussetzung für die gute Erhaltung des Materials.

Ein entsprechender Fund war 1989 in der Baugrube des Scandic Crown Hotels zutage gekommen (Befund 101). Ziemlich weit von dem Schiff „Karl" entfernt fand sich auf einem Querholz einer Fäkaliengrube, die hauptsächlich aus sekundär verbauten Schiffsplanken errichtet worden war, ein Mooszopf, wiederum der Art Polytrichum commune Hedw. zugehörig (Abb. 2). Der zu einem nicht ganz geschlossenen Oval mit einem Dm. von etwa 0,23 x 0,19 gebogene Zopf hat eine Dicke von 0,03 m und eine Breite von etwa 0,04 - 0,06 m. Er ist aus drei dicken Strängen geflochten. Hinsichtlich seiner Funktion kann auch hier nichts Definitives ausgesagt werden. Echtes Kalfatmaterial wurde jedoch 1989 zwischen den Planken des Beck's-Schiffes festgestellt; hier handelte es sich um Fetzen von Wollstoff in Z-Bindung.



2 Baugrube
Scandic Crown Hotel, Zopf aus Moos.

Literatur

DIMBLEY

G.W. Dimbley, Plants and Archeology (London o.J.)

DIRLMEIER

U. Dirlmeier, Zu den Lebensbedingungen in der mittelalterlichen Stadt: Trinkwasserversorgung und Abfallbeseitigung, in: B. Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter (1989).

DÜLL

R. Düll, Exkursionstaschenbuch der Moose (1990)

FRAHM - FREY

J.P. Frahm - W. Frey, Moosflora (1983)

WILLERDING

U. Willerding, Bibliographie zur Paläo-Ethnobotanik des Mittelalters in Mitteleuropa 1945-1977, Teil 2, in: Zeitschr. Archäol. d. Mittelalters 7 (1979/1981)

Detlev Hölscher – Manfred Rech – Volker Zedelius

Funde der Karolingerzeit in Bremen

Zum Forschungsstand

Manche Kleinfunde, die bei der Domgrabung und später bei der Untersuchung im „Bleikeller" zutage kamen, konnten bisher noch nicht wissenschaftlich ausgewertet werden. Dazu gehören auch Münzen unterschiedlicher Zeitstellung, die seinerzeit zusammen mit Schutt geborgen wurden und die erst jetzt im Rahmen einer Neuordnung der Domfunde durch Aussieben entdeckt wurden. Darunter ist auch eine karolingische Münze. Dieser Fund und andere Beobachtungen der letzten Jahrzehnte, lassen es vertretbar erscheinen, in einem Überblick einige Befunde und Funde zusammenzustellen, die in die urkundlich überlieferte Gründungszeit Bremens gehören.

Wichtigster Befund ist zunächst der Doppelspitzgraben, der 1940 beim Bau des Bunkers nördlich des Domes beobachtet wurde (Nr. 1 Plan Abb. 4). Was seine genaue Lage angeht, so wäre hier ein Höhenschichtenplan vom Domhügel hilfreich. Leider liegt ein solcher noch nicht vor. So kommt es wohl, daß sein Verlauf nicht nur recht unterschiedlich, sondern auch meist nur vage eingezeichnet ist. Von der Logik her ist es bei solchen Grabenanlagen ja so, daß sie sich den topograhischen Gegebenheiten anpassen und in der Regel parallel zum Fuß eines Hügels, nicht aber etwa schräg zum Hang, eingegraben sind. Der wohl bisher genaueste Versuch, den Grabenverlauf zu bestimmen, findet sich in einer von H. Lucht veranlaßten kartographischen Darstellung alter Baufunde in der Bremer Altstadt (SENATOR, 21 mit Karte). Hier ist die Grabenanlage fast Ost- West ausgerichtet und sind die damals beobachteten Bauspuren in der Mitte des Domshofes eingetragen. Die in den Ortsakten des Landesarchäologen vorhandene Fotodokumentation sowie die Beschreibung der Befunde durch E. Grohne wurde dabei wohl nur unvollkommen ausgewertet. Aus der Schilderung Grohnes und den damals gemachten Fotos ist zu entnehmen, daß auf der Ostseite des Domshofes der Doppelgraben in einem Abstand von einer „Straßenbreite" zur Bebauung angeschnitten wurde. Nach Grohne befand sich die Spitze des äußeren, besonders tief eingegrabenen Grabens „etwa auf der Grenze ... der Häuser Nr. 8 bis 9 am Domshof (Bremer Bank) und des nördlich davon gelegenen Bürohauses Nr. 10." (GROHNE, 126). Das alte Gebäude der Bremer Bank ist noch vorhanden, nicht aber das daneben liegende Haus Nr. 10. Hier befindet sich heute ein größerer Erweiterungsbau der Bremer Bank. Vergleicht man nun die Fotos mit der heutigen Situation, so kann an der Ausrichtung der Grabenanlage eigentlich kein Zweifel bestehen: Der äußere Graben zielt offenbar auf die nördliche Ecke der Bremer Bank und läuft damit genau parallel zum Hang des Domhügels (Abb. 1). Die Wahrscheinlichkeit, daß er doch etwas unterhalb, also im Bereich des Hauses Nr. 10 verlaufen könnte, ist gering, denn bei Errichtung des Erweiterungsbaues 1979 wurde die Ausschachtung, welche auch die alte Parzelle Domshof 10 einbezog, kontinuierlich überwacht.



1 Domshof Ostseite, äußerer Spitzgraben.

Hier wurden schon dicht unter der heutigen Oberfläche in den Wänden der Baugrube ungestörte Ortsteinbänder im Dünensand beobachtet; von der Spitzgrabenanlage war nichts zu sehen (Ortsakten Der Landesarchäologe). Kurz nachdem Grohne den mächtigen äußeren Spitzgraben bemerkte, kam in der östlichen

Baugrubenwand der zweite, weniger tief eingegrabene Spitzgraben mit einer auffallend seichten Böschung zum Vorschein (Abb. 2). Beide Spitzgräben waren offenbar in einem Zug errichtet und verfüllt worden bzw. überdeckt mit einem dunklen, humosen Material (GROHNE, 126).



2 Domshof Ostseite, beide Spitzgräben.

Auf der Westseite der Baugrube kam in deren Wandung ein entsprechendes Spitzgrabenpaar zutage. Auch dieses ist aufgrund der Beschreibung bei Grohne und der Fotodokumentation recht genau zu lokalisieren. Das Grabenpaar lag „vor dem Gebäude Nr. 26, der früheren Danat-Bank", auch ein Bau, der inzwischen verschwunden und durch einen Neubau ersetzt ist. Der innere, weniger eingetiefte Graben wirkt hier an der Spitze jedoch verrundet, auch der äußere, tiefer eingegrabene Graben zeichnet sich in der Wandung nicht so scharf ab (Abb. 3).

Über die genauen Maße der Gräben macht Grohne nur ungefähre Angaben. So heißt es in Bezug auf den inneren Graben, daß er 12 m oberhalb von dem tiefen Graben lag. Dessen Gesamttiefe ab Straßenniveau 1940 kann aufgrund von Größenvergleichen mit etwa 9 Metern, seine obere Breite mit 12 m angenommen werden. Rechnet man den kleineren, inneren Graben hinzu, so war dies ein gewaltiges Bauwerk. Nicht ganz überzeugend, und im nachhinein wegen fehlender Dokumentation auch nicht nachvollziehbar, ist die weitere Angabe Grohnes, daß in dem inneren Graben auf der Westseite der Baugrube sowie in dem äußeren Graben auf der Ostseite der Baugrube Spuren von Mauerresten gefunden wurden, die auf eine Mauer von ca. 1 m Stärke schließen ließen. Die Mauer sei „mit Muschelkalkmörtel und Lehm aus Feldsteinen" errichtet gewesen. Die Mauer wäre demnach jünger als die Grabenanlage und liefe schräg über diese hinweg. Andererseits gewinnt die Aussage Grohnes an Gewicht, wenn man sich die Situation beim Bau des Neuen Rathauses im Jahr 1908 vor Augen führt, die von E. Ehrhardt für damalige Verhältnisse recht genau festgehalten wurde (EHRHARDT, 75; SCHWARZWÄLDER 1955, 176 ff.). Danach befand sich unter den Flügeln des Neuen Rathauses eine sehr tief liegende Mauer, von der zwei Stücke - 9 und 15 m lang - mit dazwischen befindlichem Turm beobachtet wurden. Die Ausrichtung war genau Nord-Süd. An der Basis war die Mauer 1,70 m breit. Am nördlichen Ende war sie in den oberen Teil eines tiefen Spitzgrabens versenkt und verlief offenbar in der gleichen Flucht (Nr. 2 im Plan Abb. 4).



3 Domshof Westseite, äußerer Spitzgraben.

Bei diesem Spitzgraben kann es sich eigentlich nur um die Fortsetzung des inneren Grabens vom Domshof handeln, der im Bereich des Neuen Rathauses nach Süden umknickt. Verlängert man ihn nach Süden, so muß er unter dem Alten Rathaus hindurch über die Ostseite des Marktes gelaufen sein. Entsprechend war vermutlich die Mauer ausgerichtet.

Obschon bei den baubegleitenden Aktivitäten Grohnes kein datierendes Fundstück geborgen wurde, muß man sich seiner Interpretation anschließen: hier handelt es sich höchstwahrscheinlich um eine Anlage aus dem 8./9. Jahrh., welche die frühe Bischofskirche nebst einer ersten Ansiedlung schützen sollte. Die Annahme, daß der Doppelspitzgraben erst unter den Erzbischöfen Libentius und Uwan angelegt sei, erscheint nicht stichhaltig (FLIEDNER, 37). Wenn bei Adam von Bremen (II, Kap. 48) davon die Rede ist, daß der Wall der Bremer Domburg unter Erzbischof Uwan (1013-1029) verstärkt wurde, so wird deutlich, daß bereits ein Wall vorhanden und dieser offenbar als Erdwall oder Holz-Erde-Mauer aufgeführt war. Bezogen auf die Grabenanlage kann dies nur bedeuten, daß ihr auf der Innenseite ein Erdwall oder eine Holz-Erde-Mauer der üblichen karolingischen Bautechnik angegliedert war, wie es eigentlich auch der Logik und dem sonst Bekannten entspricht. So gewinnen die Beobachtungen Grohnes an Bedeutung, daß neben der Grabenanlage und in Richtung Dom sich eine mächtige, anscheinend fundleere Schicht erstreckte, die „sehr dunkel gefärbt, humusreich und stellenweise speckig wie fettiger Ton" wirkte. Grohne hat hier offensichtlich den irgendwann im hohen Mittelalter einplanierten Erdwall gesehen, und daß die Erde eine „fettige" Konsistenz besaß, ist gewiß damit zu erklären, daß es sich um solche aus dem Schlickbereich der Weser handelte, die herangeschafft wurde.

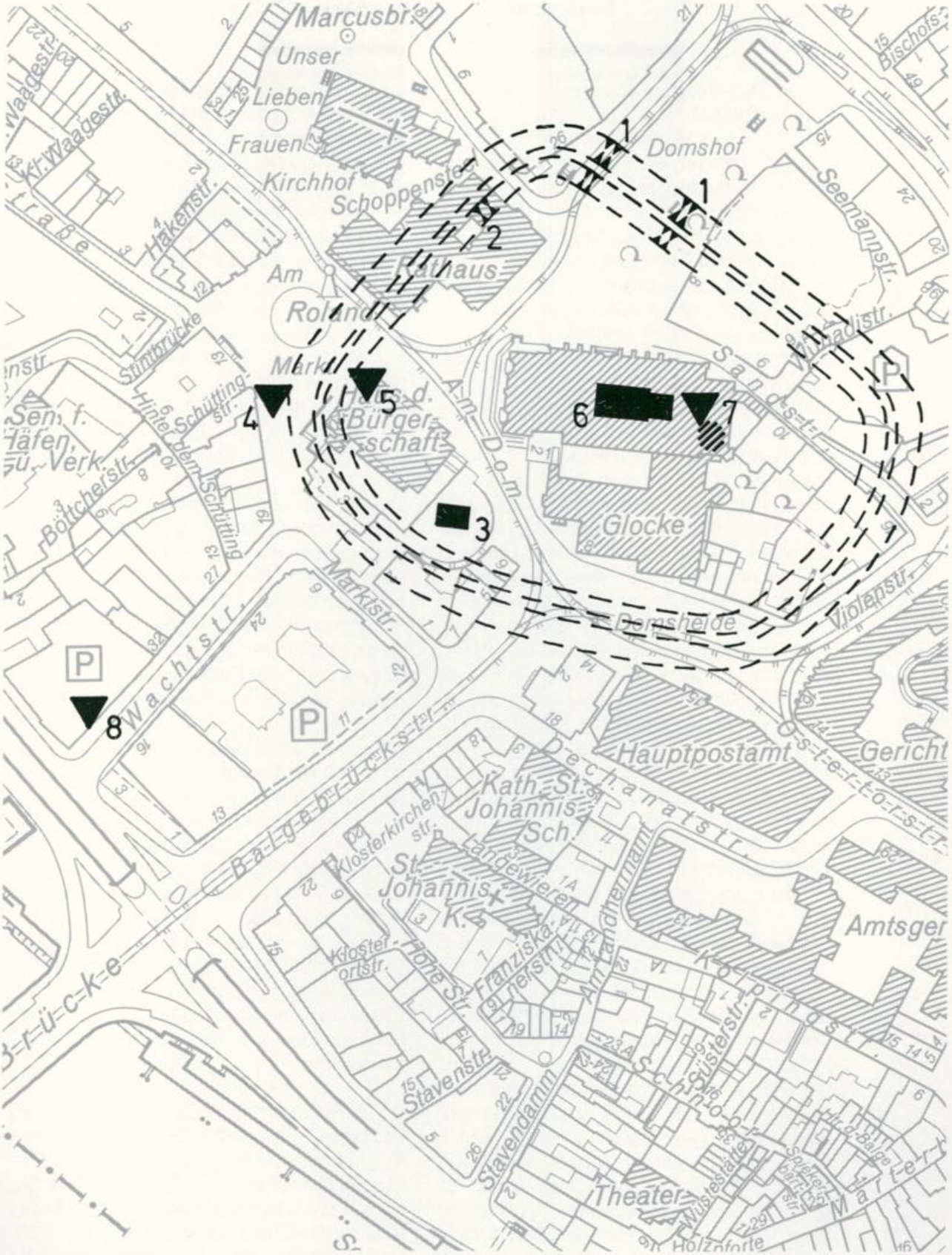
Daß Kirche und Ansiedlung auf dem weithin höchsten Punkt der Dünenkette liegen, unterstreicht den fortfikatorischen Charakter der Befestigungsanlage. Hier kann man spekulieren, wer die Anlage, deren größten Durchmesser sich wohl in der Achse der Düne befunden hat, errichtete.

Wurde sie noch während der Sachsenkriege erbaut, so waren sicher gefangene Sachsen daran beteiligt.

Die doch richtige Deutung als Anlage der Karolingerzeit zeigt auch eine Reihe ähnlicher Spitzgrabenanlagen, die als karolingisch angesehen werden. Sie könnten beweisen, daß die Franken auch lange nach den eigentlichen Sachsenkriegen sich ihrer Eroberungen nicht sicher waren, dies nicht zuletzt auch aufgrund der Einfälle von Normannen und Slawen.

Zu den Beispielen aus dem engeren Umkreis zählt zunächst einmal die Hammaburg (Hamburg) mit ihrer Holz-Erde-Mauer und dem davorliegenden Spitzgraben. Sie wurde wahrscheinlich 808 errichtet und 845 durch den Däneneinfall zerstört; erst neuerdings wurde bei Grabungen festgestellt, daß sich an gleicher Stelle bereits eine sächsische Wallanlage mit Doppelgraben befunden hat (SCHINDLER, 77 Abb. 5; BUSCH, 238 ff.). Gerade im Falle der Hammaburg würde es übrigens keinen Sinn machen, daß Ansgar, nachdem er sich von Hamburg nach Bremen retten konnte, hier etwa einen unbefestigten Domhügel vorgefunden hätte. Ein anderes Beispiel ist der von D. Schünemann sachkundig kommentierte Befund eines Spitzgrabens um den Verdener Dom, der auch jünger sein kann (SCHÜNEMANN), oder der Spitzgraben um die Domburg Münster, von der angenommen wird, daß er bereits vor 805 bestanden hat (HÖMBERG, 5); auch in Münster wurde eine Holz-Erde-Mauer später von einer Steinmauer abgelöst.

Was die Bremer Steinmauer angeht, so ist das Stück auf dem Domshof – sofern es richtig beobachtet wurde – sowie jenes unter dem Neuen Rathaus die unter Erzbischof Hermann (1032-1035) begonnene Ringmauer um die civitas, womit hier zunächst nur der Domhügel gemeint ist; bekanntlich wurde sie unter Erzbischof Adalbert abgerissen. Schon 1860 wurden beim Bau der Neuen Börse am Marktplatz – an der Stelle heute das Haus der Bürgerschaft – außer Fundamenten der Willehadi-Kirche und solchen von Bürgerhäusern zwei Mauerstücke angeschnitten, die mit der Dombefestigung in Verbindung gebracht werden; merkwürdig ist für diesen Bereich auch die Auffindung von dicken blauen Tonschichten, über denen sich Knüppeldämme und die Gräber des Friedhofes um St. Willehadi befanden (BARKHAUSEN-FOCKE, 29 ff.). Wie die Mauerreste unter der Neuen Börse auch immer zu deuten sind, als sicher kann angenommen werden, daß Grabenanlage und spätere Steinmauer sich irgendwo



4 Altstadt von Bremen: karolingische Fundstellen. Karte M. 1:2500.
(Abdruck mit Genehmigung Kataster- und Vermessungsverwaltung Bremen.)

auf der Südflanke des Domhügels in Richtung Osten erstrecken.

Auffällig ist in dem alten Bremer Kataster (SENATOR, Karte) die scheinbar unmotiviert starke Krümmung der Häuserfront am Übergang Markt/Marktstraße, eigentlich immer ein Zeichen dafür, daß man – wie etwa auch im Falle der Hamburger Grabenanlage – alten Katastergrenzen folgte, sei es als Anlehnung an die Dommauer, sei es als Anlehnung an die hier umbiegende karolingische Grabenanlage; diese Krümmung unter Einschluß von St. Willehadi (Nr. 3 Plan Abb. 4) ist besonders gut in den einschlägigen Kupferstichen Dilichs von 1603 zu erkennen. Danach würden Mauer/Grabenanlage zur Weser hin sehr tief ansetzen und sich wahrscheinlich über die Trasse Marktstraße – Auf der Heide – Domsheide – Violinenstraße nach Osten hin erstrecken. Bei einer anzunehmenden Gesamtbreite der karolingischen Befestigungsanlage – einschließlich Berme und Erdwall/Holz- Erde-Mauer – von ca. 33 m war die Front des äußeren Grabens nicht weit von der Balge entfernt, der Erdwall muß in der Nähe der Willehadi-Kirche verlaufen sein. Möglicherweise hängen damit „4 bis 5 Zoll lange und sehr dicke Pfeiler von Eichstämmen" zusammen, die bei der erwähnten Ausschachtung 1860 beobachtet wurden (BARKHAUSEN-FOCKE, 31). Daß die Grabenanlage jedoch nicht bis an den Südrand des heutigen Marktes reichte, zeigt die Grabung von 1970 etwa 10 m vor der Front des Hauses Markt 14 (Nr. 4 Plan Abb. 4). Außer einer hochmittelalterlichen Pfostenreihe und einer Flechtwand wurde dort in drei Meter Tiefe über der alten Oberfläche der Düne eine Kulturschicht gefunden, „wie sie schon in Mahndorf und Grambke ergraben worden ist" (Weser-Kurier vom 4. 6. 70).

Schwieriger wird es mit der Interpretation des Grubenhauses, das 1963 in der westlichen Wand der Baugrube des Hauses der Bürgerschaft, also zum Markt hin, angeschnitten wurde (Nr. 5 Plan Abb. 4). Der Befund war in den gewachsenen Dünenboden 1 m eingetieft und „überdeckt von 2,5 m mächtigen Kulturschichten" (BRANDT 1991, 9). In dem Grubenhaus, das aufgrund eines gelochten Webgewichts als Webkeller zu deuten ist, fand sich beim Abbau eines gleichfalls aufgefundenen Ofens „die Hälfte eines tönernen Kumpfes, der von Spezialisten zwischen 800 und 900 datiert wird" (BRANDT 1991, 9). Hier nun käme es auf die genaue Lage des Fundpunktes an. Befand sich der Rand der Baugrube in Richtung Marktmitte, so wäre denkbar, daß es ein Befund war, der zu einem außerhalb der Befestigung liegenden Gewerbebereich gehörte, war er aber genau an der heutigen Front des Hauses der Bürgerschaft, würde die ganze Theorie einer hier durchlaufenden karolingischen und auch hochmittelalterlichen Befestigung infrage gestellt. Denn diese hätte den Befund unbedingt stören bzw. zerstören müssen. Auch hier bleibt die Publikation des Befundes abzuwarten.

Die Einzeichnung des mutmaßlichen Graben- und Mauerverlaufes in dem Übersichtsplan (Abb. 4) ist so, wie leicht einzusehen, mit erheblichen Unsicherheiten behaftet. Im übrigen kann hier auf diese Problematik nicht weiter eingegangen werden. Wichtig wäre beispielsweise ein Studium der alten Bauakten zur Neuen Börse, zum Neuen Rathaus – sofern noch vorhanden – oder zum Haus der Bürgerschaft.

Neben der karolingischen Wehranlage ist es vor allem die Domgrabung, der wir Befunde und Funde aus karolingischer Zeit verdanken. Hier konnte Brandt mehrere Phasen unterscheiden, von denen im Übersichtsplan nur eine eingetragen ist, nämlich Bau III, der Willerich (gest. 838) zugeschrieben wird (Nr. 6 auf Plan Abb. 4); er zeigt bei ca. 24 m Länge einen geschlossenen Rechteckchor und eine Vorhalle (BRANDT 1979, 64 ff.). Wenn auch die zeitliche Zuordnung der Bauten im einzelnen noch etwas strittig sein mag, ist doch sicher, daß die ältesten Bauspuren in die karolingische Zeit zurückreichen.

Für die Frage der frühen Besiedlung als besonders wichtig stellte sich die 1984 begonnene Ausgrabung im „Bleikeller" heraus. Heute im Chorraum des Domes gelegen, war dieser Bereich in der karolingischen Zeit außerhalb des Kirchengebäudes und gehörte zu einer Wirtschafts-/Siedlungszone. Es fand sich eine 1,40 m starke Schichtenfolge mit frühmittelalterlicher Keramik und Tierknochen (BRANDT

1985, 137 f.; BRANDT 1986, 257 ff.). Zeitlich lassen sich nach Brandt die unteren Schichten (Befund 85-88) aufgrund des Scherbenmaterials – einfache Töpfe mit kurzen, ausgestellten Rändern – in die Zeit um 800 n. Chr., Keramikfunde aus anderen Schichten generell in das 9. Jahrh. datieren. Als Glücksfund, gemessen an dem sonst spärlichen Material aus der Entstehungszeit Bremens, kann ein bronzener Beschlag bezeichnet werden, der aus Befund 88 der gleichen Bleikeller-Grabung stammt. Brandt und H. Vierck kommentierten diesen Fund bereits. Wegen seiner Bedeutung erscheint es jedoch lohnend, auf dieses Fundobjekt nochmals einzugehen (Nr. 7 Plan Abb. 4).

Bronzener gegossener Beschlag, an den Schmalseiten und auf der Oberseite wohl Reste einer Vergoldung; Oberseite mit derber Kerbschnittverzierung auf zwei Feldern, dazwischen Steg mit vier Nietlöchern; an den Ecken weitere Nietlöcher, eines davon beschädigt; Unterseite des Beschlages glatt; Länge 4,8 cm gr. Breite (an den Schmalseiten) 2,2 cm, Dicke 0,12 cm (Abb. 5, links).

Dom-Museums Inv.-Nr. 377

Erst beim genauen Betrachten ist zu erkennen, daß in den beiden ungleich großen Feldern jeweils ein gegenständig angeordnetes Paar eines Tieres mit schlangenartigem Leib, zweizehiger Kralle und vogelähnlichem Kopf eingeschrieben ist (Abb. 6,2); Vorder- und Hinterteil des Wesens sind durch einen schmalen Steg voneinander getrennt.

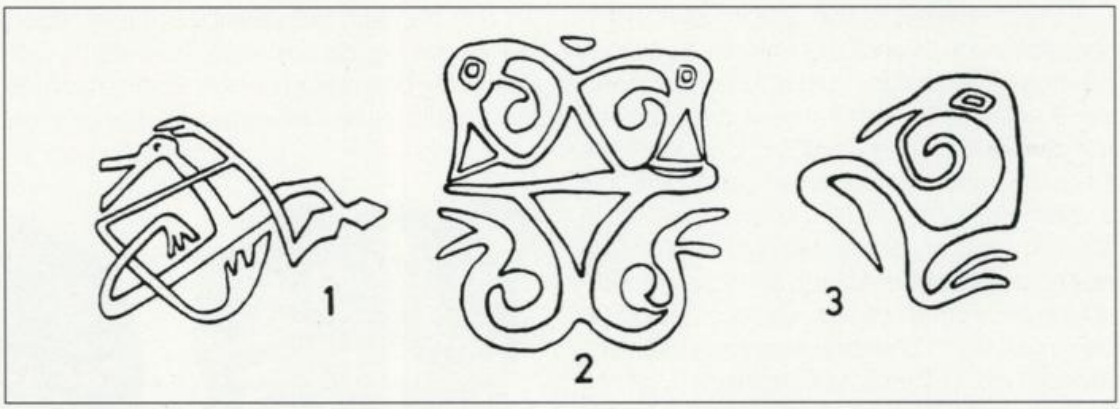
Insgesamt wirkt die Darstellung etwas unbeholfen. Es wurde wenig auf genaue Symmetrie der heraldisch angeordneten Tiere geachtet.

Der Bremer Beschlag gehört in den von J. Werner herausgearbeiteten Kreis frühkarolingischer Erzeugnisse mit einer Tierornamentik nach angelsächsischen Vorlagen (WERNER; CAPELLE). Beschläge wie der Bremer Fund scheinen jedoch äußerst selten. So bildet Werner zwei vergoldete Beschläge aus den Museen von Ascoli Piceno und Perugia ab, die zwar über die gleiche langrechteckige und an den Rändern geschweifte Form verfügen, bei denen die dargestellten Tiere aber noch das Motiv des stilisierten Vierfüßlers nach Art des Tassilokelches aufweisen. Demgegenüber



5 Dom zu Bremen, Bleikeller. Karolingischer Bronzebeschlag und Denar Ludwig d. Frommen. M. 2 : 1.

sind die Tiere auf dem Bremer Exemplar einerseits noch stärker abstrahiert, andererseits fehlt ihnen die verschlungene Ornamentik der Darstellungen auf dem Tassilokelch. Die stilistisch beste Parallele ist da wohl ein Fund aus dem Burgwall von Hradec im oberen Nitratal, Slowakei, der von den Ausgräbern bereits ausgiebig besprochen wurde (BIALEKOVÁ-PIETA, 464 ff.). Der gleichfalls vergoldete Beschlag von Hradec ist 4 x 1,8 cm groß und 1 bis 1,5 mm dick; die beiden Felder sind jedoch nicht rechteckig, sondern herzförmig gestaltet. Wichtig ist, daß das in beiden Feldern dargestellte Tier wie bei dem Bremer Exemplar eine Weiterentwicklung oder besser Vereinfachung des frühkarolingischen Vierfüßlers zu sein scheint. Zu erkennen ist jeweils ein vogelartiges Wesen, dessen einzelne Bestandteile Kopf/Schwanz/Bein mit zweizehiger Kralle wie eine keltische Triskele



6 Karolingische Tierornamentik. 1: Mahndorf (nach Werner), 2: Bremen, Bleikeller, 3: Hradec (nach Bialeková – Pieta). M. 2:1.

gestaltet sind (Abb. 6,3), ein Hinweis für die tatsächlich vorhandene Verbindung dieser Kunsterzeugnisse mit der keltisch beeinflußten Buchmalerei Irlands.

Aus guten Gründen datiert D. Bialeková den Beschlag in die Zeit um 800 n. Chr. Ähnlich, also um 800, wäre dann auch das Bremer Exemplar zu datieren, was ja mit dem archäologischen Befund gut übereinstimmt.

Was die Funktion des Beschlags anlangt, so steht außer Zweifel, daß er zum Riemenwerk einer Schwertgarnitur gehört, deren Besitzer gewiß ein Mann von hervorgehobener Stellung war. Ob es ein Gefolgsmann der ersten Bremer Bischöfe, ein Franke oder doch ein Sachse war, bleibt ungewiß. Für einen Franken könnte sprechen, daß mehrfach Beschläge gleichen Kunststils auch für den Raum Aachen/Köln nachgewiesen sind (STEUER, 4 Abb. 4). Auf einen sächsischen Edelen würde deuten, daß eine vergoldete Riemenzunge der Karolingerzeit als Streufund in dem sächsischen Gräberfeld des benachbarten Mahnhof gefunden wurde (GROHNE, Taf. XIII, 3; WERNER, 185 Abb. 3 a). Bei dem im Bremer Landesmuseum ausgestellten Fund ist in ähnlich derber Kerbschnitttechnik ein stark abstrahiertes Tier dargestellt, das erst in der Umzeichnung richtig sichtbar wird (Abb. 6,1). Hier stellt sich die Frage, ob beide Stücke aus derselben Werkstatt stammen oder sogar im Umkreis des Bremer Bischofssitzes gefertigt wurden; Metallanalysen könnten weiterhelfen.

Die Zahl der karolingischen Funde von Bremen, die sich ja ohnehin erst 1989 durch die Auffindung des 808 n. Chr. datierten „Karl" und zweier Scherben mit Muschelgrusmagerung um weitere Fundpunkte (Nr. 8 Plan Abb. 4) erhöht hatte, (vgl. Bericht D. Ellmers – P. Hoffmann, S. 33), vermehrte sich 1991 durch ein weiteres Fundstück. Dabei handelt es sich nicht im eigentlichen Sinne um einen Neufund. Als Kartons mit Erde/Schutt der Bleikeller-Grabung gesiebt wurden, fanden sich neben anderen Münzen eine stark mit Grünspan bedeckte und an einer Ecke beschädigte Silbermünze, die von D. Hölscher als karolingisch identifiziert wurde. Obschon keine Zuweisung zu einer der Schichten möglich ist, päßt sie durchaus in den zeitlichen Rahmen des sonstigen Fundgutes.

(D. Hölscher – M. Rech)

Ein Denar Ludwigs d. Frommen (814-840) vom Typ „XPISTIANA RELIGIO"

Während der Ausgrabungen im Bleikeller des Bremer St.-Petri-Domes im Jahre 1984 wurde auch eine karolingische Silbermünze geborgen (für die Bekanntgabe des Stückes danke ich Prof. Dr. M. Rech). Die Münze kommt aus einer 1,40 m starken Siedlungsschicht außerhalb des karolinigschen Kirchenbaus; ein Zusammenhang mit einer Grablege war nicht erkennbar (BRANDT 1986, 257 ff.).

Die Münze konnte inzwischen genauer bestimmt werden:

Karolingisches Reich
Ludwig der Fromme (814-840)
sog. Reichsdenar vom Typ
XPISTIANA RELIGIO
Münzstätte unbestimmit
Gewicht: 1,07 g (ausgebr.)
Stempelstellung: 6 h

Morrison / Grunthal 483 Typ
(MORRISON / GRUNTHAL)
(Abb. 5, rechts)

Der eher schmale Säulentempel (Kirchenbau) der Rückseite mit steilem, leicht überkragendem Giebel und regelmäßigem, geraden Giebelfeld erhebt sich auf einem Podium von zwei Stufen, von denen die untere kürzer ist. Darunter scheint sich – wegen des Ausbruchs nicht völlig klar zu erkennen – ein Kügelchen zu befinden. Besonders bei der Reversumschrift XIISTIANA IIICIO fallen die verstümmelten Buchstaben und das Retrograde S auf. Das ist bei diesem Typ freilich nicht ungewöhnlich. Man kann sagen, daß das Erscheinungsbild des Pfennigs nicht so ist, daß eine friesische Nachprägung angenommen werden müßte, wie dies S. Coupland für viele Exemplare annimmt (COUPLAND). Ähnliche Stücke enthielt auch der große Münzschatz von Pilligerheck, Kr. Mayen-Koblenz (KRESS).

Selbst wenn der Denar nicht in einer offiziellen Reichsmünzstätte geschlagen sein sollte, ist von seiner Prägung noch im 9. Jahrh. auszugehen. Damit paßt die Münze genau zu den übrigen Funden des Bleikellers und liegt nun in diesem Exemplar die älteste Fundmünze aus dem Bereich des St.-Petri-Domes vor (ILISCH, 33 ff.).

Funde karolingischer Denare sind in Deutschland immer noch selten. Dagegen konzentrieren sich diese in Friesland, von wo erst kürzlich ein neuer großer Schatzfund gemeldet worden ist (VAN GELDER und freundliche Auskunft Arent Pol, Munt- en Penningkabinet Leiden). Die Funde bei uns zulande hat P. Berghaus zusammengestellt (BERGHAUS). In seiner Verbreitungskarte von 1978 sind nun folgende Stücke nachzutragen:

1. Schortens, Kr. Friesland, aus der Doppelbestattung zwei Xristiana-Religio-Denare als Totenpfennige (RÖTTING)

2. Feddersen Wierde, Mulsum, Kr. Cuxhaven, das Fragment eines Xristiana-Religio-Denars (freundl. Mitteilung R. Cunz, Niedersächs. Münzkabinett Hannover)

3. Bislich, Kr. Wesel, zwei Xristiana-Religio-Denare aus Grab 42, wohl als Beigaben, dazu Zedelius (ZEDELIUS 1988)

4. Xanten, Kr. Wesel, Dom, ein Xristiana-Religio-Denar (ZEDELIUS 1978, 22)

5. Bonn, Münster, ein Xristiana-Religio-Denar (JAHRBÜCHER)

6. Mayen, Kr. Mayen-Koblenz, ein Xristiana-Religio-Denar (Münzkabinett Rhein. Landesm. Bonn, Inv.-Nr. 29500)

7. Bremen, St.-Petri-Dom, ein Xristiana-Religio-Denar

Bei der Mehrzahl der Münzen dieser Nachträge handelt es sich um Grabbeigaben. Dies deutet u. a. auf ein Festhalten an der Sitte des Totenpfennigs hin (LAST).

Das Bremer Exemplar führt in die Frühzeit von Dom, Stift und Stadt zurück, in jene Zeit unter Bischof Willerich (gest. 838), da dieser anstelle der 792 zerstörten Kirche den steinernen Nachfolgebau begründete, bzw. in die Zeit, als Erzbischof Ansgar in Bremen das Domstift errichtete.

(Volker Zedelius)

Literatur

BARKHAUSEN – FOCKE
G. Barkhausen – W. O. Focke, Bericht über die Aufgrabungen beim Bau der neuen Börse zu Bremen, Bremisches Jahrbuch 1, 1863, 12 ff.

BIALEKOVÁ – PIETA
D. Bialeková – K. Pieta, Zisťovací výskum Hradci, okres Priedvica, Slovenská arch. 12:2, 1961, 447 ff.

BERGHAUS
P. Berghaus, Zur Deutung der karolingischen Fundmünze von Bad Nauheim, in: L. Süß (Hrsg.), Die frühmittelalterlische Saline von Bad Nauheim (= Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 3, 1978 177 ff.

BRANDT 1979
K. H. Brandt, Ausgrabungen im Bremer Dom 1973-1976, in: R. Pohl-Weber, Der Bremer Dom. Handbuch und Katalog Sonderausstellung Bremer Landesmuseum (1979)

BRANDT 1985
Ders., Neue Ausgrabungen und Funde in der Freien Hansestadt Bremen 1984, Bremisches Jahrbuch 63, 1985, 117 ff.

BRANDT 1986
Ders., Neue Ausgrabungen und Funde in der Freien Hansestadt Bremen 1985, Bremisches Jahrb. 64, 1986, 249 ff.

BRANDT 1991
Ders., Archäologische Mittelalter-Forschung in Bremen (Manuskript Vortrag am 12. 3. 91 in „Historische Gesellschaft Bremen e.V., Archiv Der Landesarchäologe)

BUSCH
R. Busch (Hrsg.), Von den Sachsen zur Hammaburg. Bilder aus Hamburgs Frühzeit (1987)

CAPELLE
T. Capelle, Karolingischer Schmuck in der Tschechoslowakei, Slovenská arch. 16, 1968, 229 ff.

COUPLAND
S. Coupland, Dorestad in the ninth Century: The numismatic evidence, Jaarboek voor Munt- en Penningskunde 75, 1988, 5 ff.

EHRHARDT
E. Ehrhardt, Das Palatium der bremischen Erzbischöfe in der Stadt Bremen, Jahrb. der Brem. Sammlungen III: 2, 1910, 73 ff.

FLIEDNER
S. Fliedner, Der frühromansiche Dom zu Bremen, in: R. Pohl-Weber (Hrsg.), Der Bremer Dom. Handbuch und Katalog Sonderausstellung 1979 Bremer Landesmuseum (1979) 9 ff.

GELDER
H. Enno van Gelder, De karolingische Muntvondst Roermond, Jaarboek voor Munt- en Penningkunde 72, 1985, 13 ff.

GROHNE
E. Grohne, Die älteste Stadtbefestigung Bremens, Bremisches Jahrb. 43, 1951, 125 ff.

HÖMBERG
Ph. R. Hömberg, Die Ausgrabungen auf dem Domhof, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 46: Münster – Westliches Münsterland – Tecklenburg (1981), 1 ff.

ILISCH
P. Ilisch, in: K. H. Brandt (Hrsg.), Ausgrabungen im St.-Petri-Dom zu Bremen, Bd. 2 (1988) 33 ff.

JAHRBÜCHER
Bonner Jahrbücher 136/137, 1932, 169.

KRESS
Münzhandlung Karl Kreß, München, 140. Versteigerung, 7. und 8. August 1967, 151 ff.

LAST
M. Last, in: Hoop's Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 3 (1978) 434 ff., s. v. Bremen

MORRISON – GRUNTHAL
K. F. Morrison – H. Grunthal, Carolingian Coinage (= Numismatic Notes and Monographs 158, 1967)

RÖTTING
H. Rötting, in: C. Meckseper (Hrsg.), Stadt im Wandel. Ausstellungskatalog, Bd. 1, Stuttgart 1985, 35 f.

SENATOR
Senator für das Bauwesen/Kataster- und Vermessungsverwaltung (Hrsg.), Kartographische Darstellung historischer Zeugnisse vor 1750 in der Altstadt von Bremen (o. J.)

SCHINDLER
R. Schindler, Burgwall-Forschung im Rahmen der Stadtarchäologie, Hammaburg 11, 1957, 61 ff.

SCHWARZWÄLDER
H. Schwarzwälder, Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen. Veröff. Staatsarchiv Bremen 24 (1955)

SCHÜNEMANN
D. Schünemann, Ein karolingisch-ottonischer

Spitzgraben im Bereich des Domes zu Verden, Die Kunde NF 31/32, 1980/81, 193 ff.

STEUER
H. Steuer, Spiegel des täglichen Lebens. Archäologische Funde des Mittelalters aus Köln. Ausstellungskatalog Kölnisches Stadtmuseum (1982)

WERNER
J. Werner, Frühkarolingische Silberohrringe von Rastede (Oldenburg). Beiträge zur Tierornamentik des Tassilokelches und verwandter Denkmäler, Germania 37, 1959, 179 ff.

ZEDELIUS 1978
V. Zedelius (Hrsg.), Geld in Xanten. Führer des Regionalmuseums Nr. 10 (1978)

ZEDELIUS 1983
Ders., XPISTIANA-RELIGIO. Ein Obol Ludwigs des Frommen aus Bonn, in: Das Rhein. Landesmuseum Bonn, Berichte aus der Arbeit des Museums 6, 1983, 81 f.

ZEDELIUS 1989
Ders., Obolus oder Signum Christi?, in: G. Precht – H. J. Schalles (Hrsg.), Spurenlese. Beiträge zur Geschichte des Xantener Raumes (1989) 175 ff.

Manfred Rech

Römisches aus dem Bremer Dom

Die Grabungen in der Domkirche St. Petri zu Bremen führten zwischen 1973 und 1976 zu zahlreichen spektakulären Funden. Mancher auf den ersten Blick weniger bedeutungsvolle Fund der Domgrabung harrt noch seiner Bearbeitung. Als nun die magazinierten Funde neu geordnet wurden, fiel unter den Steinobjekten eine in zwei Teile zerbrochene Steinplatte auf. Diese war seinerzeit aus dem Schutt des Nordschiffes von St. Petri geborgen worden (freundliche Mitteilung Grabungstechniker Bernd Seidler). Schon aufgrund der schichtigen Maserung frischer Brüche, die damals wohl durch die Einwirkung von Baumaschinen im Dom entstanden waren, konnte festgestellt werden, daß es sich bei dem Fundstück einwandfrei um eine zerbrochene Platte aus römischem Kalksinter handelt. Damit rückt dieser Fund in die Reihe ähnlicher, aus römischem Kalksinter gefertigter Kunstwerke des hohen Mittelalters und darf sein Vorhandensein in Bremen als kleine Sensation gewertet werden.



1 Bremer Dom. Römische Sinterplatte, Oberseite (oben) und Unterseite (unten).

Zu dem Fundstück im einzelnen:

Platte aus Kalksinter (sog. falscher Marmor), größte Länge 1,05 m, größte Breite 0,54 m, größte Dicke im Mittel 0,03 m. Die Platte zeigt an einer Längskante über 0,38 m den alten Abschluß, alles andere alt abgebrochen, für eine Zweitverwendung behauen oder rezent abgeschlagen; ursprüngliche Maße nicht mehr feststellbar. Auf der fein geschliffenen Oberseite zwei schwache, parallel angeordnete Dellen in Längsrichtung; außerdem auf Oberseite an zwei Stellen harte Kalkmörtelreste einer Zweitverwendung (Abb. 1 oben); im Bruch Bänderung von ca. 20 übereinanderliegenden Kalksinterschichten erkennbar; Unterseite roh belassen, Bänderung in drei breiten, längs gerichteten Streifen, wobei der mittlere besonders kalkhaltig zu sein scheint.

Verbleib: Der Landesarchäologe, Bremen.

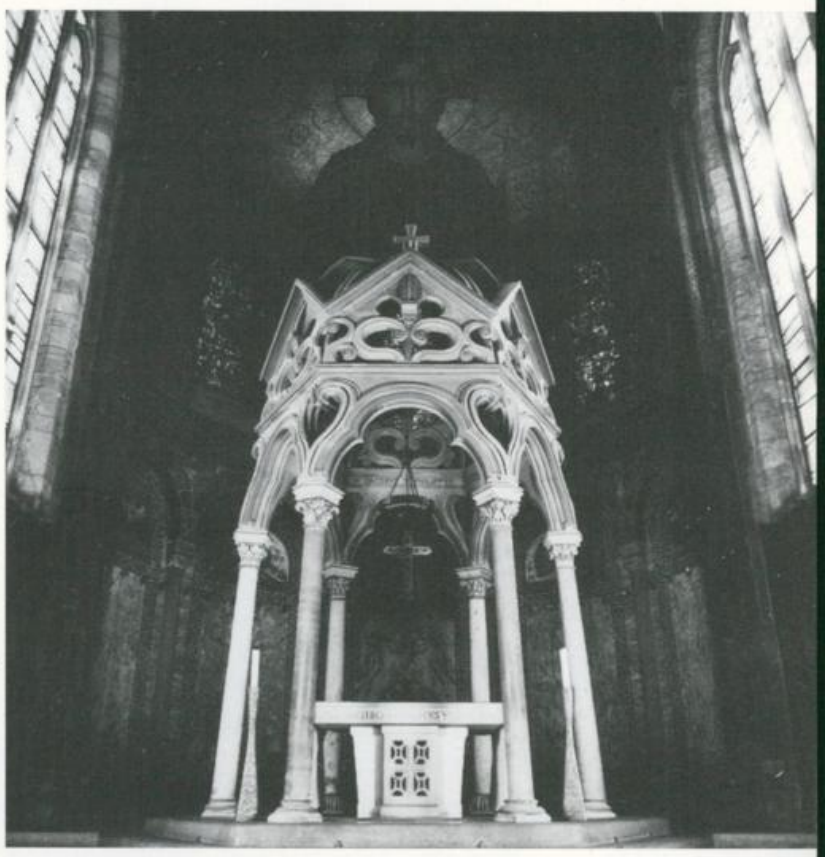
Das Ausgangsmaterial der Platte stammt aus der römischen Eifelwasserleitung, die vom Ende des 1. bis gegen Ende des 3. nachchristlichen Jahrhunderts zur Wasserversorung des römischen Köln (Colonia Claudia Ara Agrippinensis) diente (GREWE 1988, 17 ff.). Mit einer Länge von 95,4 Kilometern war sie eine der längsten Wasserleitungen im römischen Reich. Große Teile der auf langen Strecken noch intakten Leitung wurden erst 1979 freigelegt, als über dem Krebsbachtal bei Mechernich-Breitenbenden eine Brücke errichtet wurde (Abb. 2); an dieser Stelle war auch ein quadratischer Kontrollschacht vorhanden (JÜRGENS, 168 Abb. 140). Besonders im hohen Mittelalter, etwa 11.-13. Jahrh., wurde der Kanal als Steinbruch benutzt, nachdem er schon in der Spätantike unbrauchbar geworden war. Besonders begehrt waren jedoch die Kalksinterablagerungen zu beiden Seiten der Kanalrinne. Je nach Dicke ließen sich aus den Sinterschichten Altarplatten, Säulen, Deckplatten für Sarkophage und anderes mehr fertigen. Durch Schleifen und Polieren der Oberfläche kam die gebänderte, bräunliche Struktur des Materials gut zum Vorschein, so daß das Material durchaus als Ersatz für Marmor dienen konnte. Und so finden

sich Produkte aus dem römischen Kalksinter in vielen romanischen Kirchen des Rheinlandes, sei es in so berühmten Bauten wie St. Gereon oder St. Maria im Kapitol, beide in Köln, oder in hervorgehobenen Gotteshäusern auf dem Land; Beispiele hierfür sind die Stiftskirche in Bad Münstereifel oder die Abteikirche von Maria Laach (Abb. 3).

Für den Bremer Fund bedeutsam erscheint die Tatsache, daß Produkte aus römischem Kalksinter auch sonst vereinzelt nach Norddeutschland und Nordeuropa gelangten. So beispielsweise in den Dom zu Hildesheim, in die Braunschweiger Burg Dankwarderode oder in Gestalt von drei Grabplatten, die in die 2. Hälfte des 11. Jahrh. datieren, in den Dom zu Roskilde, Dänemark (GREWE 1986, 281 f. mit Abb. 15). Daß dieses edle und damals gewiß teure Material außerhalb des Rheinlandes nur in sehr repräsentativen Bauten Verwendung fand, zeigt auch ein Neufund aus der Kathedrale von Canterbury, England (GREWE 1990, 108).
Bei der Bremer Sinterplatte ist naheliegend, daß als Auftraggeber einer der Bremer Erzbischöfe des 11. Jahrh. infrage kommt. Hier wäre an Adalbert (1043-1072), aber auch schon an



2 Mechernich-Breitenbenden. Römische Eifelwasserleitung.



3 Abteikirche Maria Laach.
Vordere Säulen aus römischem Sinter.

Bezelin (1035-1043), der aus der Kölner Geistlichkeit stammte, zu denken.

Daß der Fund eher als Altar- und nicht als Grabplatte zu deuten ist, scheint die Bremer Domgrabung anzuzeigen, nach der die Grabplatten der aufgefundenen Bischofsgräber des 11./12. Jahrh. – sofern noch nachweibar – aus Sandstein oder Sollingschiefer bestanden (BRANDT 1976, 16; 1979, 74 ff.). Wann die Altarplatte beseitigt und zweitverwendet wurde – wahrscheinlich als Stufe –, läßt sich nicht rekonstruieren.

Insgesamt ist zu der Platte zu bemerken, daß sie ein weiteres „rheinisches Element" im Bremer Dom darstellt, nachdem schon beim Bau des romanischen Domes wohl rheinische Baumeister mitwirkten (FLIEDNER, 37 f.) und das Vorkommen von Traß, Traßmörtel oder Tuffsteinen (vermutlich vom Brohl-Tal) in die gleiche Richtung weist.

Literatur

BRANDT 1976
K. H. Brandt, Erzbischofgräber im Bremer St.-Petri-Dom (Vorbericht), Zeitschr. f. Arch. d. Mittelalters 4, 1976, 7 ff.

BRANDT 1979
Ders., Ausgrabungen 1973-1976, in: R. Pohl-Weber (Hrsg.), Der Bremer Dom. Handbuch und Katalog Sonderausstellung 1979 Bremer Landesmuseum (1979), 56 ff.

FLIEDNER
S. Fliedner, Der frühromanische Dom zu Bremen, in: R. Pohl-Weber (Hrsg.) . . . (wie vorstehend), 9 ff.

GREWE 1986
K. Grewe, Atlas der römischen Wasserleitungen nach Köln. Rhein. Ausgrabungen 26 (1986)

GREWE 1988
Ders., Der Römerkanal-Wanderweg. Führer zu arch. Denkmälern im Rheinland 1 (1988)

GREWE 1990
Ders., Rheinisches beim Sängerkrieg auf der Wartburg. Archäologie im Rheinland 1989 (1990)

JÜRGENS
A. Jürgens, Rettungsaktionen an der römischen Eifelwasserleitung bei Mechernich-Breitenbenden, Kreis Euskirchen, in: Das Rhein. Landesmus. Bonn, Ausgrabungen im Rheinland '79 (1980), 167 ff.

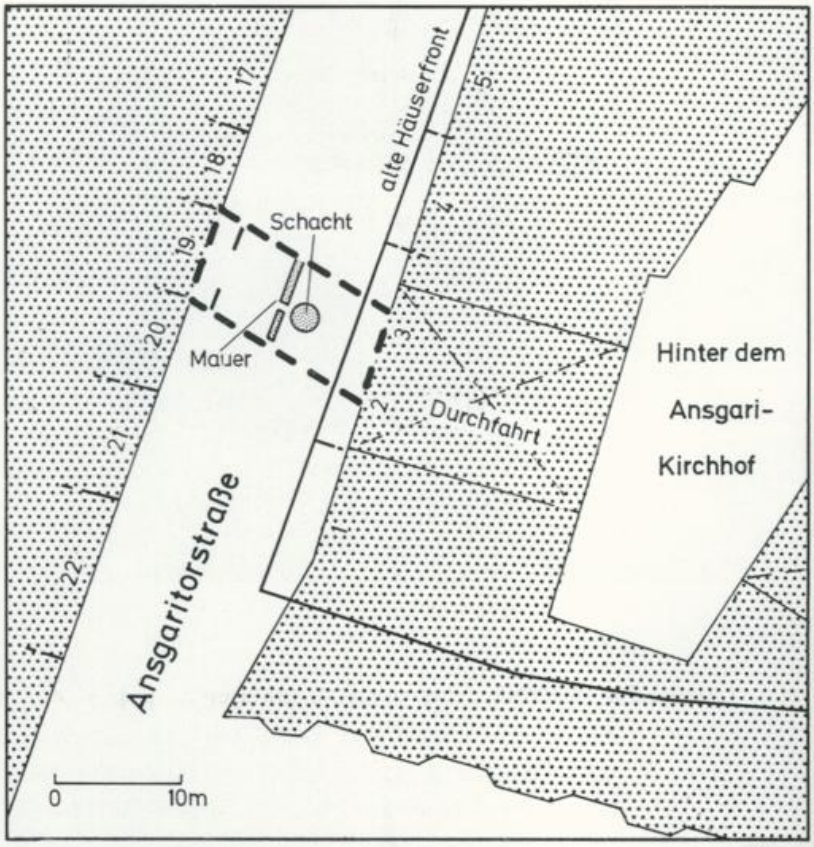
Manfred Rech – Bernd Seidler

Spätmittelalterliche Funde von der Ansgaritorstraße

Sich über das Leben und Treiben im spätmittelalterlichen Bremen eine plastische Vorstellung zu machen, ist trotz der vielfältigen urkundlichen Überlieferung nicht leicht. Im Sommer 1991 gelang es nun an der Ansgaritorstraße zumindest einen „Zipfel" dieses Treibens in Gestalt von Sachfunden zu erhaschen.

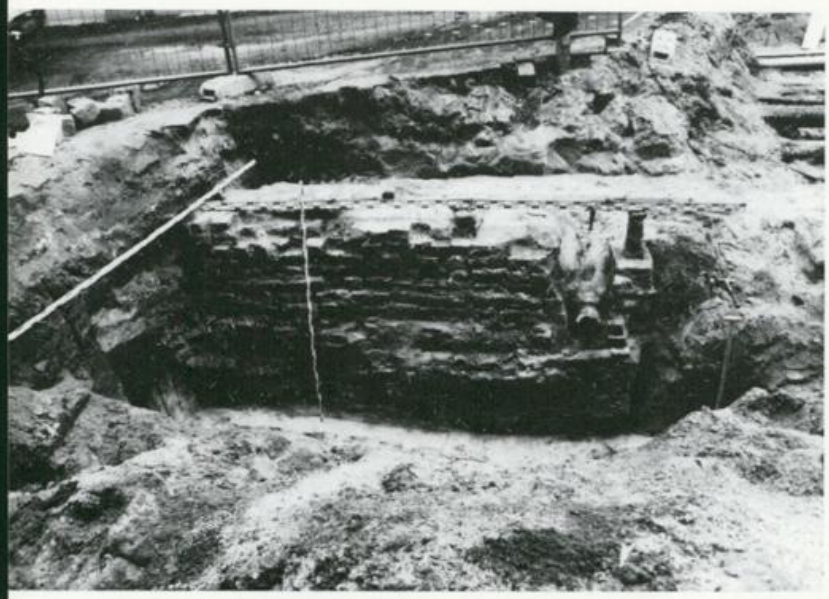
Durch gute Zusammenarbeit mit dem Bauordnungsamt, dem Bauherrn und dann der ausführenden Firma war diesmal die Dienststelle des Landesarchäologen rechtzeitig vorbereitet, als die Untertunnelung der Ansgaritorstraße in Angriff genommen wurde. Es ging um die Schaffung einer unterirdischen Verbindung zwischen der Hochgarage Am Brill und dem Parkgeschoß Ansgari-Shopping.

Die technischen Schwierigkeiten bei Errichtung eines etwa 15 x 7 m großen Schachtes quer über die Ansgaritorstraße (Abb. 1) erwiesen sich größer als zunächst angenommen. Dies vor allem aufgrund der zahlreichen Leitungen, die zu beiden Seiten der Straße verlaufen. Zunächst schien es auch so, als seien archäologische Befunde und Funde wegen der alten Bodeneingriffe kaum noch erwarten. Bald jedoch erschien die Oberkante einer parallel zur Häuserflucht verlaufenden Backsteinmauer. Diese konnte in ihrer ganzen Länge und noch vorhandenen Höhe (1,25 m) freigelegt und zeichnerisch aufgenommen werden (Abb. 2). Das nur in einer Länge von 13 m noch vorhandene Mauerstück bestand aus recht großformatigen Ziegeln (meistens etwa 29 x 15 x 10 cm). Die Basis der Mauer war in der untersten Lage etwas verbreitert und saß unmittelbar auf dem gewachsenen Sandboden der Bremer Düne, seine Oberkante lag bei ca. 0,6 m unter Straßenniveau (Höhe des Straßenpflasters bei + 8,20 m ü. NN). Direkt daneben fanden sich auch in etwa gleichem Niveau ungestörte Schichten des gewachsenen Sandbodens, das mittelalterliche Straßenniveau konnte jedoch nicht ermittelt werden. Bei dem Mauerstück handelt es sich fraglos um die zur Ansgaritorstraße weisende Kellerwand eines alt abgebrochenen Bürgerhauses. Aufgrund von Vergleichen mit historischen Stadtplänen muß die Mauer zu den alten Häusern Ansgaritorstraße 3 bzw. 2 gehören. Da die Breite der Straße von Häuserfront zu Häuserfront damals nur etwa 8 m betrug, ist verständlich, daß das Mauerstück sich fast in der Mitte der heutigen Ansgaritorstraße befand.



1 Ansgaritorstraße. Baugrube mit Befunden.

Wichtiger als dieser Befund war ein anderer, der sich direkt hinter der Mauer in Richtung Ostseite Ansgaritorstraße befand. Hier fand sich ein backsteingemauerter Schacht von 2,58 m äußerem Durchmesser. Das oben aufgrund von früheren Kanalbauarbeiten ganz abgebrochene runde Bauwerk war aus besonders geformten trapezoiden Brunnensteinen ohne Mörtelbindung gefügt (Abb. 3). Seine Oberkante lag bei + 5,95 m über NN. Bis zur unteren Backsteinlage war es noch 1,9 m hoch erhalten und gleichfalls in den gewachsenen Dünensand eingetieft. Auf den ersten Blick schien es so, als handele es sich um einen Brunnen, obwohl der ungewöhnlich große Durchmesser schon skeptisch stimmte. Unter tatkräftiger Mitwirkung von Arbeitern der Baufirma wurde der Schacht lagenweise abgebaut und die Einfüllschicht



2 Ansgaritorstraße.
Nördlicher Teil der Mauer.

untersucht. Dabei zeigte es sich, daß bis 1,4 m unter Oberkante Mauerring nur eingefüllter Bauschutt, steriler Sand und humoser Boden mit Backsteinbröckchen angetroffen wurde. Anschließend und bis zum leicht eingemuldeten Boden reichend fand sich eine torfige Schicht mit Resten von Fäkalien und zahlreichen Fundstücken; besonders zuunterst war eine Ansammlung von Scherben und auch ganzen Gefäßen vorhanden. Die insgesamt etwa 0,5 bis 0,6 m starke Fundschicht machte einen recht homogenen Eindruck, doch konnten aus Gründen des „Bautempos" vor Ort leider keine besonderen stratigraphischen Beobachtungen gemacht werden (Abb. 4).

Die Untersuchung des anstehenden Sandbodens ergab, daß der Schacht nicht als verfüllter Brunnen zu deuten ist, da sich kein Hinweis auf eine wasserführende Schicht fand. Obwohl die Unterkante bis in eine Tiefe von + 4,05 m über NN eingegraben war, kann das Bauwerk so nur als Kloakenschacht, der von Anfang an diese Funktion besaß, interpretiert werden; dafür spricht der für einen Brunnen auch ungewöhnlich große Durchmesser. Gemauerte Kloaken sind nun in Bremen nicht ganz unbekannt. Nachdem es bis vor kurzem meist nur Hinweise gegeben hat, konnte 1989 bei der Grabung an der Wachtstraße erstmals eine ganze Gruppe dieser Kloaken, und zwar sowohl holzverschalte, ältere Schächte, als auch backsteingemauerte, jüngere Schächte, freigelegt werden. Funde und Befunde sind bisher nur teilweise ausgewertet, doch konnte eine Kloake, die aus wiederverwendeten Schiffsplanken gebaut war, durch Dendroproben in die erste Hälfte des 13. Jahrh. datiert werden (MORITZ). Einen Eindruck von der Vielzahl dieser Kloaken – darunter eine aus Backsteinen mit einem äußeren Durchmesser von 2,20 m (Befund 109) – vermittelt der in Zusammenhang mit dem karolingischen Schiff „Karl" gezeigte Ausschnitt des Grabungsplanes (S. 29 Abb. 6). Er beweist auch, daß es im mittelalterlichen Bremen mindestens so viele Kloaken gegeben hat, wie in anderen Städten Norddeutschlands, etwa Lüneburg, Lübeck oder Göttingen. Die interessante Frage, ob sich in Bremen jeder Haushalt in damaliger Zeit einen Kloakenschacht leisten konnte, oder ob dieser eher nur reichen Bürgern vorbehalten war, kann im Rahmen dieses kleinen Berichts nicht weiter erörtert werden. Den ganzen Problemkreis mittelalterlicher Hygiene und Abfallbeseitigung unter Berücksichtigung der Kloakenfunde hat sehr schön S. Schütte zusammengestellt (SCHÜTTE).



3 Ansgaritorstraße.
Oberer Teil des Kloakenschachtes.

Auffällig bei dem Bremer Neufund erscheint die Tatsache, daß die Kloake offenbar nicht in einem Hofgelände, sondern im Keller eines Hauses gebaut wurde. Daß sie nicht nur zur Aufnahme der Fäkalien der Hausbewohner diente, sondern auch generell als Abfallschacht für allerlei unbrauchbares Hausgerät genutzt wurden, entspricht dem Üblichen. Weniger geläufig erscheint, daß man offenbar auch dünne

Schichten Torf einbrachte, die möglicherweise zur Verminderung der Geruchsbelästigung beitragen sollten.

Die Funde
Es können im Folgenden nicht alle Funde besprochen und vorgestellt werden, so muß eine Auswahl genügen.

Im wesentlichen sind es keramische Funde, die geborgen wurden.

Ziemlich dicht beisammen, nämlich zwischen + 3,85 (gemuldeter Boden des Schachts) und + 4,1 m über NN lagen die Funde Nr. 3, 4, 5, 6. Nr. 3: Henkelgrapen, Oberfläche blaugrau, Scherben hellgrau, und ein Fuß alt beschädigt, H. 11,9 cm (Abb. 5 links).

Nr. 4: Leicht konischer Becher, Steinzeug, Oberfläche hellorange bis gelblich, unregelmäßig grün glasiert, horizontale Rollstempelmuster (senkrechte Leisten kombiniert mit einzelnen liegenden Kreuzen), Scherben hellgelb bis violett, H. 11,1 cm (Abb. 5,2. von rechts).

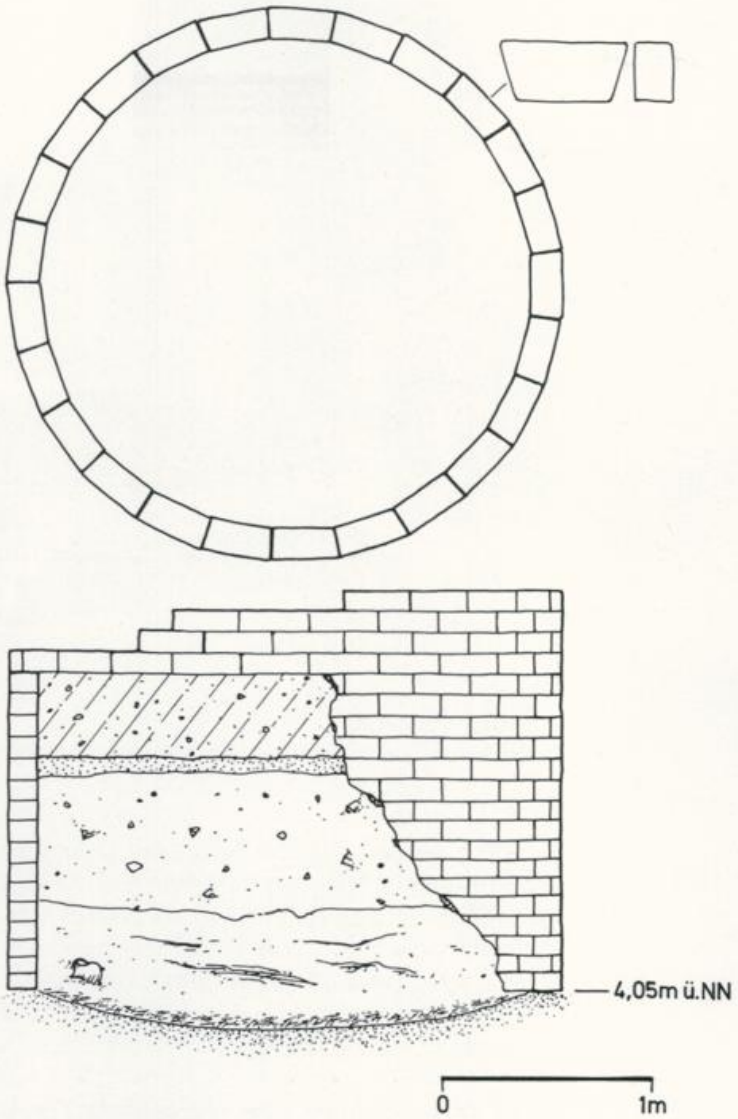
Nr. 5: Langzinkenkamm, gesägt wohl aus dem Mittelfußknochen eines Rindes, alt beschädigt, L. 14 cm (Abb. 5 vorne).

Nr. 6: Dünnwandige Glasscherben; der Fund wurde im Block geborgen und den Restauratorinnen G. Klonk und U. Haug zur Bearbeitung übergeben (Abb. 6 und 7). Dabei stellte sich heraus, daß die Scherben zu sehr verschiedenen, hochwertigen Gläsern gehörten. Nur in drei Fällen ließen sich größere Partien zusammensetzen:

a. Oberteil eines Kolbenglases, aufgelegte kleine Nuppen und Fäden (Abb. 8,2).

b. Drei wohl zusammengehörige Teile eines oben achteckigen Stangenglases, aufgelegte dünne Fäden, unten breiter Faden, in gleichen Abständen ausgezogen und halbkreisförmig gekniffen, Boden hochgestochen; Glas grün bis gelblich, zum Teil bräunlich korrodiert (Abb. 8,1)

c. Bruchstücke einer Flasche mit Fußring, Boden hochgestochen, stark nach innen gewölbte Wandung mit zarter Rippung hellgrün durchscheinend; (Abb. 8,3).



4 Ansgaritorstraße.
Kloakenschacht mit Einfüllschichten.

Auffällig ist bei diesen Gläsern und den anderen Glasfragmenten, daß keine der üblichen Formen wie Krautstrünke oder Nuppenbecher dabei sind.

Von den übrigen Funden, die in der Fundschicht der Kloake zutage kamen, sei nur noch auf einen schönen Siegburger Trichterhalsbecher mit geflammter Oberfläche, H. 18,7 cm



5 Ansgaritorstraße.
Steinzeug, blaugraue Irdenware und Knochenkamm.

(Abb. 5 rechts), auf eine blaugraue Dreiknubbenkanne mit schwach gerieftem Hals, H. 18,4 cm (Abb. 5,2. von links) sowie auf zwei Bruchstücke wohl auch von Dreiknubbengefäßen (Abb. 6, 1-2) und ein mit Knubben versehenes Schüsselfragment (Abb. 6,3), alles blaugraue Irdenware, verwiesen.

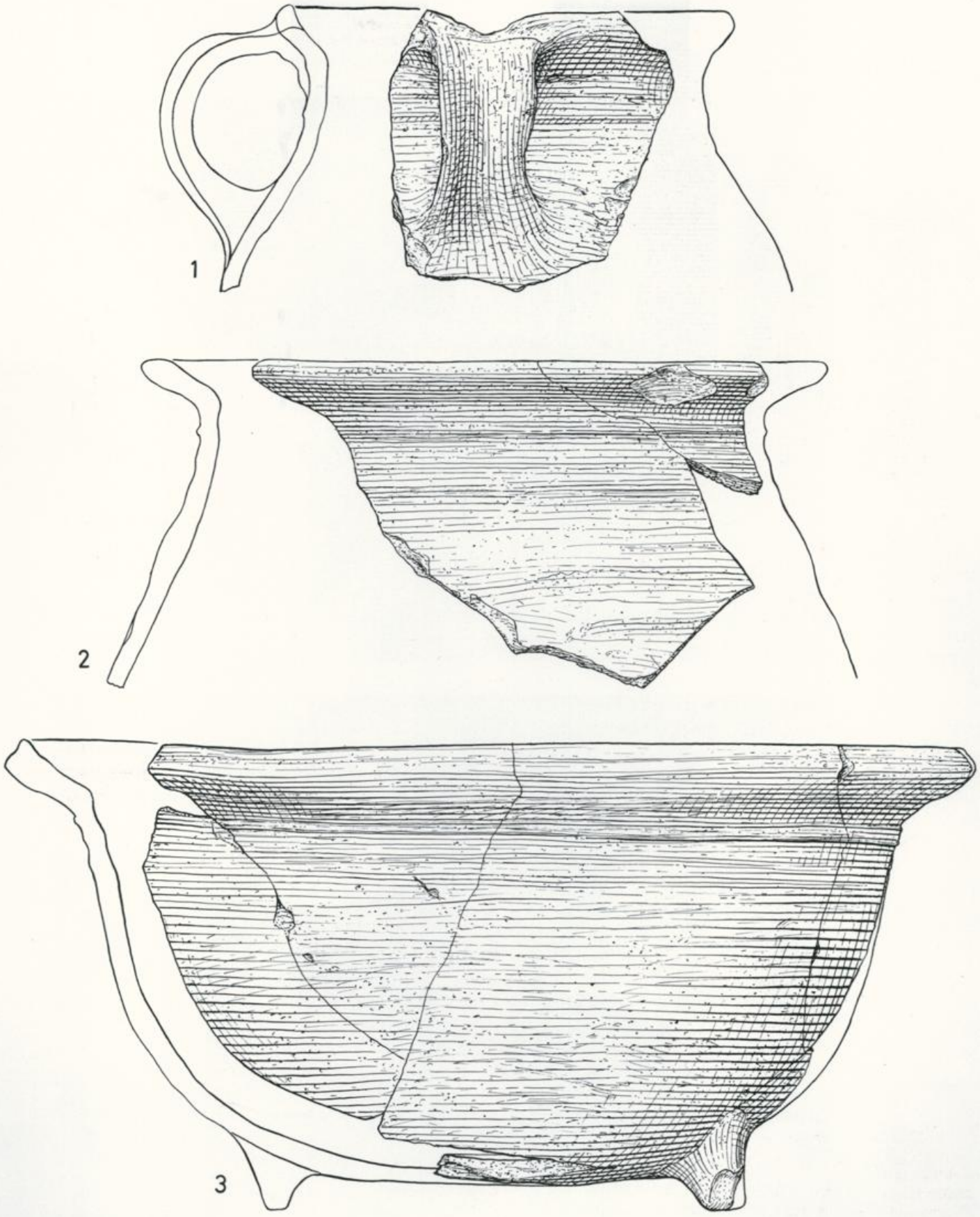
Der erste Eindruck, daß nämlich die Fundschicht recht homogen wirkte, scheint sich bei der zeitlichen Einordnung der Gefäße nicht zu bestätigen. Die sicher einheimische blaugraue Irdenware, die ähnlich schon zahlreich in der Stadt, aber auch in den mittelalterlichen Wurten gefunden wurde, möchte man kaum jünger als 1400 ansetzen. Der vermutlich aus Südniedersachsen importierte rollstempelverzierte Becher wird auch nicht viel jünger sein. Dagegen ist das Siegburger Steinzeuggefäß erst für die Zeit um 1500 denkbar, und noch jünger ist das achteckige Stangenglas, nämlich um 1600 oder etwas später. Die zeitliche Diskrepanz läßt sich damit erklären, daß die Kloaken in bestimmten Abständen entleert und dabei die unterste Schicht wahrscheinlich nur unvollkommen beseitigt wurde, so daß Funde unterschiedlicher Zeitstellung in gleiche Schichtpakete gelangten.

Diese und andere Fragen, so etwa, welche Hinweise auf Speisereste es gibt, können erst nach wissenschaftlicher Durcharbeitung des Fundgutes beantwortet werden.

Literatur

MORITZ
Th. Moritz, Die Ausgrabungen in der Bremer Altstadt 1989, Bremisches Jahrb. 70, 1991, 191 ff.

SCHÜTTE
S. Schütte, Brunnen und Kloaken auf städtischen Grundstücken des 12. und 13. Jahrhunderts, in: H. Steuer (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie (= ZAM, Beih. 4, 1986)



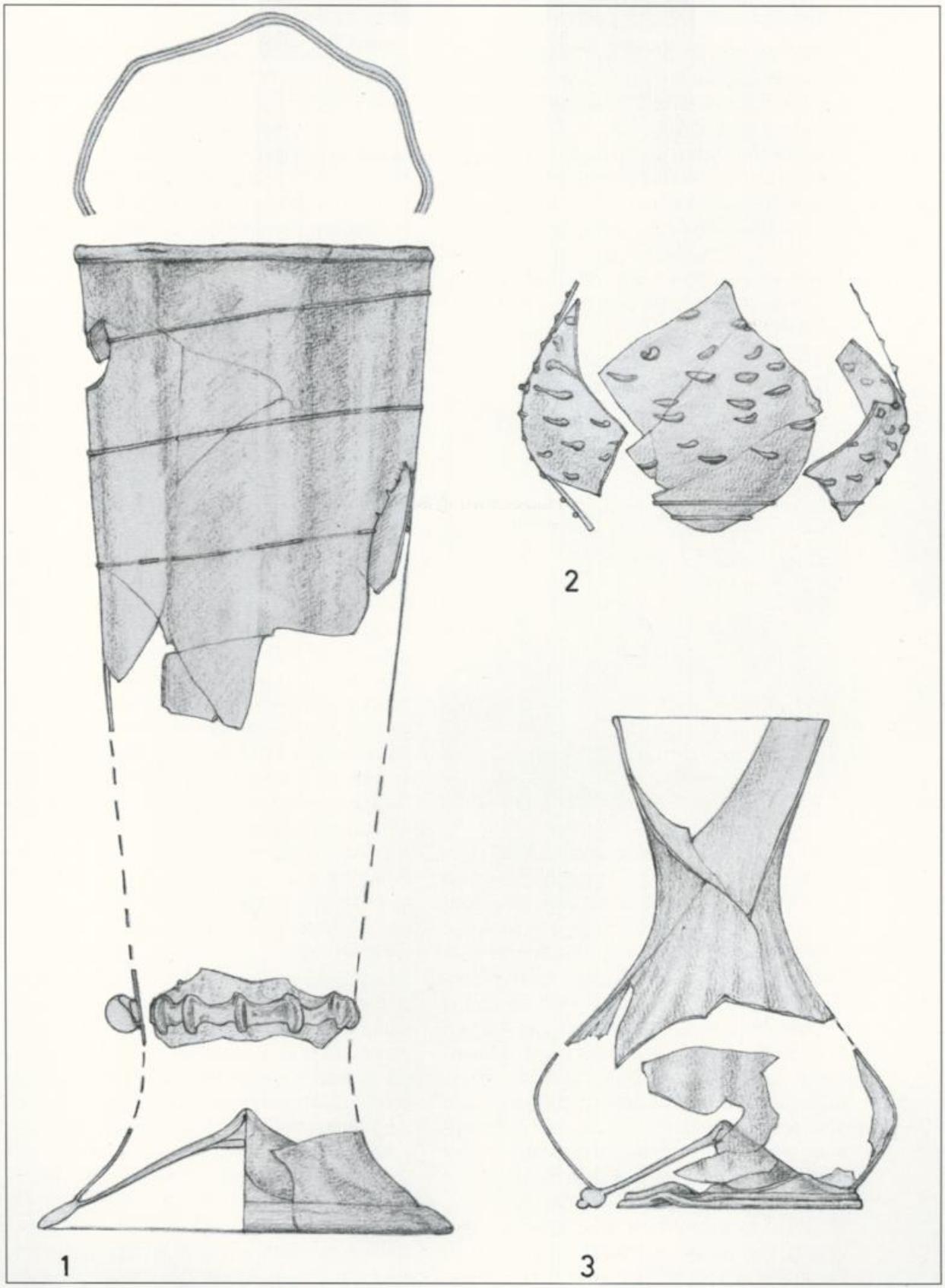
6 Ansgaritorstraße. Blaugraue Irdenware. M. 1:2.



7 Ansgaritor-straße. Im Block geborgene Glasfragmente.



8 Ansgaritor-straße. Beim Zusammen-setzen von Glasfragmenten.



9 Ansgaritorstraße. Einige Gläser des 15./16. Jahrhundert. M. 1 : 2.

Carl Christian v. Fick – Manfred Rech

Untersuchungen am Teerhof 1988 – 1991

1. Die Wehrmauer der Braut (1990)

Von Anfang 1988 bis Ende 1990 wandte sich die Landesarchäologie in Bremen unter kommissarischer Amtsleitung von H.-Chr. Hoffmann verstärkt Baustellen im Altstadtbereich zu. So wurde auch der Teerhof überwacht, interessante Erkenntnisse konnten so nicht ausbleiben. Bei der Überwachung des Baugrubenaushubes für den Erweiterungsbau der Versicherungsbörse wurde im Sommer 1990 eine alte Wehrmauer festgestellt, vermessen und dokumentiert (FICK).



1 Teerhofinsel. Wehrmauer der Braut.

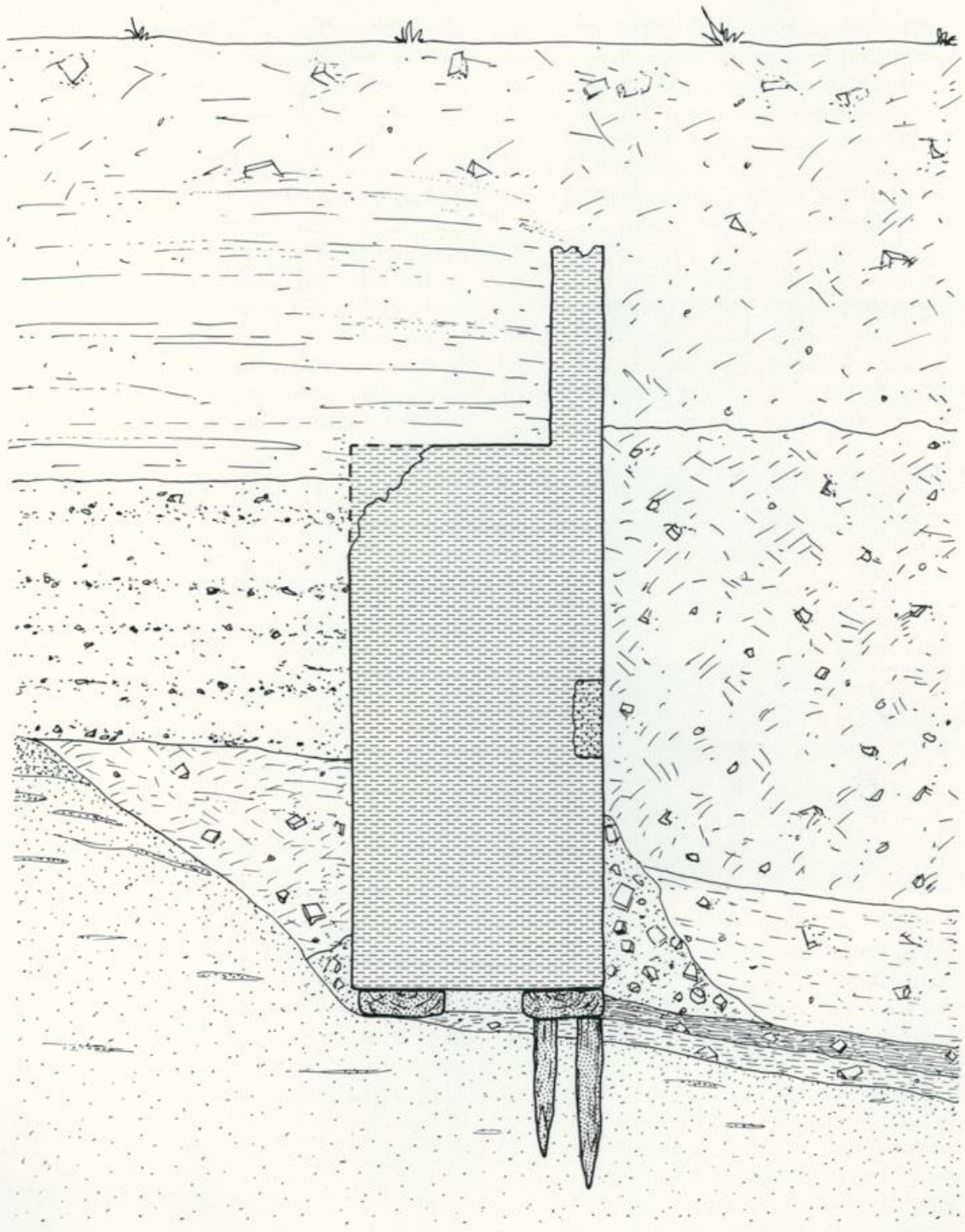
Diese Mauer war im Tiefbereich noch auf einer Länge von 38 Metern erhalten geblieben (Abb. 1). Ursprünglich mag sie etwa 45 m lang gewesen sein. An einer Stelle konnte sogar noch die Gesamthöhe festgestellt werden. Sie betrug 4,5 m einschließlich eines noch erhaltenen Wehrganges von 1,20 m, dem allerdings die Mauerkrone fehlte; als Endhöhe können 4,80 - 5,0 m angenommen werden. Die Mauerstärke schwankte zwischen 1,50 und 1,60 m, wobei ab 2,50 m Höhe eine Verjüngung nach oben festgestellt wurde. Wie aus der Profilzeichnung (Abb. 2) hervorgeht, war die Mauer an der Basis der natürlichen Insel gegründet, auf der sich der Brautturm befand; wie der Zeichnung weiterhin zu entnehmen ist, reichte die Verfüllung der außen unmittbar angrenzenden Durchfahrt von der Kleinen in die Große Weser bis in Höhe des Wehrganges.

Als Baumaterial verwendete man klosterformatige Ziegel und Muschelkalkmörtel. Wegen des teilweise nicht standsicheren Untergrundes an einem natürlichen Ufer befand sich unter der Mauer ein Gründungsfundament aus 2 Langbalken von 20 x 50 cm Durchmesser auf einem Pfahlrost von durchschnittlich 1,50 m langen Eichenspaltpfählen (Abb. 2). Die Mauer setzte darüber bei + 1,85 m über NN an.

Die Eichenpfähle waren gut erhalten und für eine dendrochronologische Altersbestimmung geeignet. Die Altersbestimmung wurde von Dr. Leuschner in Göttingen vorgenommen. Danach ist der Bau dieser Mauer um das Jahr 1585 anzusetzen. Dieses Datum würde gut zu dem sonst Bekannten passen. So wurde die Braut als Zwingerturm 1531 fertiggestellt (SCHWARZWÄLDER 1975, 210).

In einem Kupferstich von Hogenberg, der die Ansicht Bremens etwa für die Jahre zwischen 1550 und 1564 zeigt, ist der Brautturm noch ohne Außenwerke und umgebende Mauer dargestellt (SCHWARZWÄLDER 1985, 13); letztere muß demnach danach errichtet worden sein. Nach Südosten, also hinter der Mauer, wurde eine 1,60 m starke Schichtenfolge festgestellt, die nach der Errichtung der Mauer entstand und die sich durch sehr hohe Holzkohle- und Aschenanteile auszeichnete. Die Schichten waren bis auf die Knochen von Schlachttieren ziemlich fundarm. Was die Datierung der Schichten anlangt, so fehlt bisher die Aufarbeitung der geborgenen Keramik, so daß die Frage, ob die Mauer jünger oder älter als die Fundschichten ist, erst in fernerer Zukunft beantwortet werden kann. Als sicher kann gelten, daß es sich bei der Mauer um jenen äußeren Mauerkranz handelt, der am Fuße des Brautwalles verläuft. Er ist einigermaßen genau eingezeichnet in verschiedenen Stichen und Gemälden des 17. Jahrh., so in der 1602 datierten Darstellung Bremens, die Jürgen Landwehr zugeschrieben wird (Abb. 3) und die sich heute im Bremer Landesmuseum befindet (SCHWARZWÄLDER 1985, 14-15).

Nach Südwesten, an der Durchfahrt in die Weser („Pipe"), war auf der gesamten Länge der Mauerfront ein 0,5 m breites Sandsteinband



2 Teerhofinsel. Wehrmauer der Braut im Profil sowie Einfüllschichten hinter und vor der Mauer. M. 1:40.

eingelassen; seine Unterkante befand sich bei + 3,25 m über NN. Dabei wird es sich wohl um ein Schmuckelement handeln.

Wie aus der Darstellung von 1602 ebenfalls hervorgeht, befand sich am nördlichen Ende der Durchfahrt, direkt am Hauptstrom der Weser, eine Klappbrücke, an der die durchfahrenden Schiffe kontrolliert wurden. Die Durchfahrt ist nach der Explosion der Braut offenbar schnell verfüllt worden, die Durchfahrt verlor ihre Funktion. Die in mächtigen Ablagerungen beobachteten Verfüllschichten sprechen dafür, daß dies irgendwann in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. erfolgte. Auch hier ist es jedoch so, daß die geborgenen Funde, wie Lederreste, Keramik, Tonpfeifen und anderes mehr, erst wissenschaftlich bearbeitet werden müssen, bevor genaue Datierungen vorgelegt werden können.



3 Braut mit Wehrmauer. Ausschnitt Gemälde J. Landwehr von 1602 im Bremer Landesmuseum.

2. Mauerreste und Architekturteile neben der Braut (1991)

Im Januar 1991 wurde in der Baugrubenrampe zum Neubau der Versicherungsbörse eine weitere Mauer angeschnitten und untersucht. Bereits 1990 war festgestellt worden, daß sie auf der oben erwähnten Wehrmauer gründete und von da etwa rechtwinklig abging. Ein Gewölbe, nur an wenigen Steinen erkennbar, und drei Ziegellagen aus Klosterformaten hatten zunächst einen verborgenen Keller vermuten lassen (RECH). Bei weiterer Untersuchung erwies sich das Gewölbe als ein niedriges „Schietloch". Dieses war pfahlgegründet und unterhalb der Kellersohle eines darüber befindlichen Gebäudes angelegt. Es diente der Ableitung von Fäkalien und Abfällen aus dem Haus ins Freie. Solche „Schietlöcher" wurden inzwischen mehrfach beobachtet und dürften in Bremen eine gebräuchliche Einrichtung gewesen sein, wo die Möglichkeit der Einleitung in Wasserläufe oder Gräben gegeben war.

Mit der unmittelbar an das Gewölbe anschließenden, schon erwähnten Quermauer gab es keine konstruktive Verbindung. Diese nur kurze Mauer endetet in einer aus unterschiedlich großen Sandsteinblöcken ausgeführten Ecke. Um nun Genaueres über diese Mauer zu erfahren, wurde deren Abbruchfläche freigelegt und an der Ecke in die Tiefe gegangen. Bei diesen Arbeiten wurde festgestellt, daß hier Architekturteile eines älteren Gebäudes zweitverwendet worden waren, wobei man die ehemaligen Schauseiten nach innen einpaßte, um eine glatte Außenecke zu erzielen. Die oberen Ecksteine waren einfache, ziemlich grob zugehauene Sandsteinblöcke (Abb. 4). Zum Fundament hin war die Mauer mit einer Abtreppung nach außen nur noch aus Ziegeln ausgeführt, die auf einer Pfahlgründung ruhten. Im Erdreich vor der Mauerecke wurde beim Tiefergehen eine Art Gerüstfundament festgestellt. Dieses Fundament mit Kaltmörtelbindung besaß zuoberst eine Lage von zwei nebeneinander liegenden Ziegelsteinen. Wohl wegen der Druckverteilung nahm dann eine jeweils tiefere Lage beträchtlich an Fläche zu. Zuunterst ruhte das gesamte Fundament dann auf drei hochkant liegenden Fassadensteinen (Nr. 1, 2 u. 3). Alle Steinblöcke mit gut gearbeiteten Schauseiten wurden geborgen, da zu vermuten war, es könnte sich um Fassadenteile der Braut bzw. ihrer Nebengebäude handeln, die nach der Explosion 1739 für den Bau eines Gebäudes auf dem jenseitigen Ufer der Durchfahrt zweitverwendet wurden. Über die kunsthistorische Bedeutung der Architekturteile berichtet B. Küster (S. 64).

Literatur

FICK

C. Chr. v. Fick, Die Wehranlage vom Teerhof, Archäologie in Deutschland 1991, Heft 1, 50

RECH

M. Rech, Bremen-Teerhof, Archäologie in Deutschland 1991, Heft 3, 46 f.

SCHWARZWÄLDER 1975

H. Schwarzwälder, Geschichte der Freien Hansestadt Bremen I (1975)

SCHWARZWÄLDER 1985

Ders., Blick auf Bremen ((1985)



4 Teerhofinsel. Gebäudeecke mit sekundär verbauten Architekturteilen.

Babette Küster

Die Architekturteile vom Teerhof aus kunsthistorischer Sicht

In Ergänzung zu dem vorstehenden Fundbericht soll an dieser Stelle auf die kunsthistorische Bedeutung der Steine eingegangen werden. Der Fundzusammenhang legt den Schluß nahe, daß es sich um Überreste der Braut handelt. Es soll deshalb durch eine Beschreibung der Steine und anhand von baugeschichtlichen Daten und zeitgenössischen Darstellungen festgestellt werden, ob ein Zusammenhang mit der Braut denkbar und die Anbringung der einzelnen Stücke zu lokalisieren ist.

Beschreibung der Fundstücke
Soweit erkennbar, sind alle Stücke aus dem gleichen Material, vermutlich Obernkirchner Sandstein, der in Bremen fast ausschließlich für Werksteinarbeiten verwendet wurde.

Fundstück 1 (Abb.1,1):
Es handelt sich um ein vertikales Bauglied. Zwei benachbarte Längsseiten sind bearbeitet und tragen je zwei gerundete Bossen mit Kerbschnittornamenten. Sie sind von glatten Rändern, den Schlägen, eingefaßt. Die Bossen der schmaleren Seite reichen bis an die Kante, hier fehlt der Saumschlag. Die Bossen einer Seite tragen das gleiche Ornament. Auf der breiteren Seite lassen Vierkantlöcher eine Art Netzwerk stehen, auf der anderen entsteht durch Kerben die Negativform dieses Muster. Die horizontalen Schläge sind vertikal scharriert, die vertikalen horizontal. Über den Bossen läuft ein Karnies um beide Seiten. Die untere Stoßfuge des Quaders ist gebrochen. Auf der Oberseite ist ein Bohrloch mit einer Vierkantrinne erhalten. Es handelt sich um Zurichtungen für eine Klammer. In die obere Bosse der Schmalseite ist die gleiche Zurichtung geschlagen, das umgebogene Ende des Metallbandes steckt noch im Stein. Höhe 0,85 m, Breite 0,30 m, Gesamttiefe 0,19 m.

Da eine Ecke ausgearbeitet ist, wird das Stück Teil einer Tür- oder Fensterlaibung gewesen sein. Auch eine Verwendung als Eckbetonung wäre denkbar. Das Kerbschnittornament findet sich in ähnlicher Form im Schloß Barnstrup (1584-92) und in den Bossenbändern der Hämelschenburg (1588-92). In diesem Zeitraum dürfte auch dies Stück entstanden sein.

Fundstück 2 (Abb.1,2):
Es handelt sich um ein vertikales Bauglied. Die bearbeitete Seite zeigt einen kannelierten Pilaster, der mit einer genagelten Bosse belegt ist. An der einen Seite ist der Abschluß in Form einer geraden Platte mit aufgesetzter Rundleiste erhalten, hier enden die Kanneluren in Bögen. Die andere Schmalseite ist sauber abgeschnitten und scharriert. Die Bosse ist mit Kerben bedeckt. Die vertikalen Einzelglieder sind horizontal, alle Horizontalen vertikal scharriert. Auf der Deckplatte sind die Zurichtungen für zwei Klammern vorhanden. Sie ermöglichen eine Verbindung nach rechts und nach hinten. An der rechten Kante des Pilasters ist oberhalb der Bosse eine Rinne ausgehauen. Hier handelt es sich um eine Überarbeitung zur Wiederverwendung.

Diese Pilasterform stammt aus den Niederlanden. Ein frühes Beispiel ist das Stadthuis in Den Haag (1565). Nach Deutschland wurden diese Formen außer durch Stichwerke auch durch niederländische Handwerker vermittelt. Für den Bau von Schloß Uslar (1559-64) ist ihre Beschäftigung belegt. Es ist der erste Bau im Wesergebiet, der mit Bossen gestaltet wurde, diese tragen das gleiche Kerbenornament wie die Bosse dieses Pilasters.

Die Klammerspuren lassen die Vermutung zu, daß es sich um den linken Teil eines Doppelpilasters handelt. Dieses Motiv findet sich zuerst bei Hans Vredeman de Vries. Das naheliegendste Vergleichsbeispiel ist der Giebel der Stadtwaage (1587/88) in der Langenstraße. Gekoppelte Pilaster finden sich aber auch an anderen Bauten des Weserraumes. Die Entstehungszeit dürfte der des vorigen Fundstückes entsprechen. Höhe 0,60 m, Breite 0,31 m, Gesamttiefe 0,19 m.

Fundstück 3 (Abb. 1,3):
Es handelt sich um ein horizontales Bauglied. Die Schauseite zeigt eine gerundete Bosse mit Kerbschnittornament. Der Saumschlag ist an den Lagerfugen breiter als an der erhaltenen Stoßfuge, die Kante ist hier abgeschrägt. Die Oberfläche der Bosse ist vertikal scharriert, das Ornament zeigt Reihen von Vierkantlöchern, die untereinander versetzt sind. Die Zwischen-

räume bekommen Kreisform und sind mit Paaren von halbrunden Kerben belegt. An der Stoßfuge und der Rückseite haben sich Zurichtungen für Klammern erhalten. Auf der rechten Seite ist noch das umgebogene Ende der Klammer im Stein vorhanden. Höhe 0,58 m, Breite 0,28 m, Tiefe 0,30 m.

Das Format der Bosse läßt vermuten, daß es sich um den Teil einr großflächigen Rustizierung, etwa eines Sockelgeschosses oder einer Umfassungsmauer, handelt. Das Kerbschnittornament findet sich in geschlossener Form an Stadtwaage, Roseliushaus (1588) und mehreren Renaissanceportalen Bremens, war aber auch im übrigen Weserraum verbreitet. Aufgrund dieses Ornaments ist das Stück ins letzte Viertel des 16. Jahrhunderts zu datieren.

Fundstück 4 (Abb. 1,4):
Es handelt sich um einen geglätteten Block, an dessen einer Schmalseite ein plastisches Ornament ausgearbeitet ist.

Dieses schwingt von unten noch oben aus und baut sich aus der Abfolge von Hohlkehle, Wulst, Hohlkehle, Wulst, Hohlkehle, Wulst und Hohlkehle mit Deckplatte auf. Der Quader ist für eine Wiederverwendung sehr stark überarbeitet worden, so ist nur auf der linken Seite an einer schmalen Stelle zu erkennen, daß das Profil fünffach geknickt war und einen mehrseitigen Abschluß bildete.

Das Stück ist als Konsole anzusprechen, wegen der geringen Tiefe dürfte es sich um eine Auflage für eine der Wand vorgeblendete Gliederung handeln. Der geglättete Block diente zur Verankerung in der Wand. Eine Verwendung dieser an sich mittelalterlichen Form war auch noch im 16. Jahrhundert üblich. Höhe 0,30 m, Breite 0,36 m, Tiefe 0,46 m.

Fundstück 5 (Abb. 2,2):
Es handelt sich um einen dreieckigen Block, an dessen Grundseite ein Kreissegment ausgeschnitten ist. Die Kanten dieses Segments sind abgeschrägt und wie die Grundfläche scharriert. Aus der Rundung entwickelt sich ein vollplastisches Ornament. Erkennbar ist eine Blüte, vielleicht eine Tulpe, deren seitliche Blütenblätter in die Rundung übergehen. Das Mittelblatt verbreitert sich und paßt sich ebenfalls dem Kreisbogen an. Höhe 0,40 m, Breite 0,22 m, Tiefe 0,28 m.

Das Stück hat die typische Form einer Konsole, die als Stütze für einen vorragenden Bauteil oder Gewölbe verwendet wurde. Eine zeitliche Einordnung ist nur schwer möglich, da sich für das Blumenmotiv keine Vergleiche finden ließen.

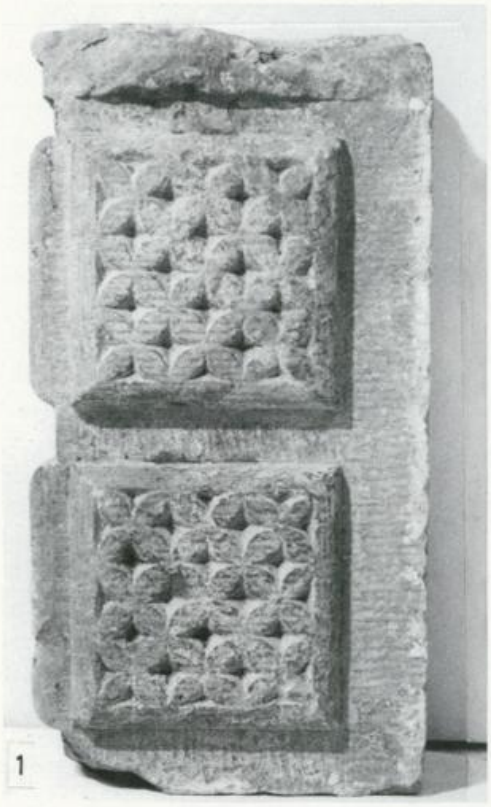
Fundstück 6 (Abb. 2,1):
Es handelt sich um ein horizontales Bauglied, das in zwei Teile gebrochen ist. An der einen Längsseite ist ein Profil ausgearbeitet. Es baut sich auf aus Grundplatte und Rundstab und schwingt dann in weitem Bogen zurück. Dieser Rückschwung ist an dem kleineren Stück grob abgehauen. Dort befindet sich auf der Unterseite eine Rinne, die quer durch den Stein läuft. An der Seite ist eine Zurichtung für eine Klammer vorhanden.
Höhe 0,71 m, Breite 0,36 m, Tiefe 0,19 m.

Das Profil zeigt die typische Form eines Sockelgesimses, vermutlich stammt es aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Fundstück 7 (Abb. 2,3):
Es handelt sich um ein horizontales Bauglied, ein geknicktes Gesims, das sich aus Hohlkehle, Zahnschnitt und steigendem Karnies mit schräger Deckplatte aufbaut. Rechts ist die originale Stoßfuge erhalten. Von dort verläuft das Stück 20 cm gerade, springt dann um 5 cm vor und verkröpft sich nach 5 cm ein weiteres Mal. Diesmal ist der Vorsprung 17 cm tief. Danach verläuft es bis zum Bruch gerade. Auf der Unterseite befindet sich in Höhe der ersten Verkröpfung ein eckiges Dübelloch.

Der Aufbau entspricht der Form eines gotischen Kaffgesimses, der Zahnschnitt deutet auf eine späte Entstehung, etwa in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hin. Die Verkröpfung weist auf eine vertikale Wandgliederung. Höhe 0,23 m, Breite 0,46 m, Tiefe 0,58 m.

Fundstück 8 (Abb. 2,4):
Es handelt sich um einen Quader, dessen vier







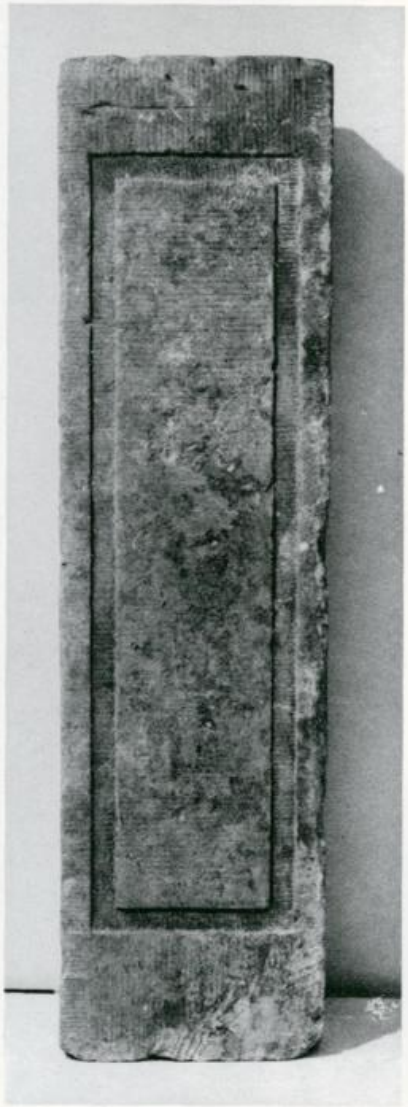


1 Teerhofinsel. Architekturteile Nr. 1–4. M. ca. 1:40.









2 Teerhofinsel. Architekturteile Nr. 5–8. M. ca. 1:40.

Längsseiten bearbeitet sind. Auf jeder Seite ist durch eine Rinne ein rechteckiger Spiegel abgesetzt. Zu den Schmalseiten bleiben 10,3 und 9,3 cm, zu den Längskanten 2,6 cm Rand. Die Felder und der Rand an den Längskanten sind horizontal, der obere und untere Rand vertikal scharriert. Die Ober- und Unterseite tragen identische Zurichtungen. Dort sind dreifach gestaffelte Vierkantdübellöcher und eine Kreuzrinne angebracht. Auf der einen Längsseite befindet sich eine Anordnung von drei Kerben, vermutlich handelt es sich um ein Steinhauerzeichen, die Zuschreibung war jedoch nicht möglich.

Dieses Stück war nicht mit einem Baukörper verbunden. Weder über Funktion, noch über Entstehungszeit lassen sich konkrete Angaben machen. Es wäre nur anzumerken, daß die Steinhauerzeichen bis ins 16. Jahrhundert hinein aus kurzen, geraden Kerben zusammengesetzt waren. In diesem Fall sind die Kerben lang und leicht geschwungen, vielleicht ein Indiz für eine späte Entstehung im 17. oder sogar im 18. Jahrhundert.

Höhe 0,89 m, sonst 0,21 x 0,24 m.

Baugeschichte

Im Zuge einer großangelegten Erneuerung der Stadtbefestigungen begann man 1522 auf der Insel zwischen Großer und Kleiner Weser mit dem Bau eines Zwingers, der Braut, zum besseren Schutz der Brücke. 1533 waren die Bauarbeiten beendet. Der Turm hatte einen Durchmesser von ca. 27 m, drei gewölbte Geschosse und ein Flachdach mit Zinnenkranz.

Zu dieser Zeit stand diese größte der Bremischen Befestigungen auf einer eigenen Insel, die durch Brücken mit Teerhof und Werder verbunden war. Diese Anlage wurde später zur Bastion ausgebaut. 1583 sind im Rhederbuch Zahlungen für Grausteinlieferungen verzeichnet, die ausdrücklich „to der muren umme die brudt" bestimmt werden (FOCKE). Bei dem „Graustein" handelt es sich um Obernkirchner Sandstein, da der Lieferant, Stadtbaumeister Lüder von Bentheim, sein Material aus diesem Steinbruch bezog.

Eine Stadtansicht von 1588 zeigt die fertige Bastion, Nebengebäude fehlen noch. Erst auf einem Kupferstich von Wilhelm Dilich von 1604 sind das Akzisehaus, die Kaserne an der Weserbrücke und im Hintergrund weitere Nebengebäude zu erkennen (Abb. 3). Die Darstellung gibt Aufschluß über das Aussehen der Braut. Es handelt sich um einen runden Turm, der durch Gesimse klar in drei Geschosse gegliedert ist. Auf der Frontansicht ist im untersten Geschoß ein großes Rundbogentor zu erkennen. Direkt darüber befindet sich in dem halbhohen zweiten Geschoß eine Art kräftig gerahmtes Tondo, das von zwei Wandvorlagen eingefaßt wird. Das dritte Geschoß hat wieder die volle Höhe. Es zeigt große Blendarkaden, in die Dreipaßbögen eingestellt sind. In jeder zweiten Bogennische sind hochrechteckige Maueröffnungen zu erkennen, darüber erhebt sich der Zinnenkranz. Die Aufbauten dahinter sind als Wachhaus und Glockenstuhl gedeutet worden.

Auf der Seitenansicht trägt das untere Geschoß einen auf Konsolen ruhenden Rundbogenfries. Unten zieht sich eine Reihe von kleinen, querrechteckigen Maueröffnungen um den Turm, die sich wie Schießscharten nach innen verengen. Das zweite Geschoß ist durch große Lisenen oder Pilaster, wie sie auf der Frontseite das Tondo rahmen, gegliedert. Dazwischen liegen querrechteckige Maueröffnungen, die hier aber repräsentativ gerahmt sind. Im obersten Geschoß sind deutlich die Öffnungen in den Blendnischen zu erkennen.

Das Mauerwerk besteht aus Ziegeln, die Gliederungselemente der beiden unteren Geschosse scheinen aus Haustein zu sein. Eine Zuschreibung der Stücke zur Braut wäre demnach möglich.

1627 wurde die Befestigung der linken Weserseite fertiggestellt, damit verlor die Braut ihre strategische Bedeutung, sie wurde repräsentativ ausgebaut. Man erhöhte den Turm um ein Geschoß und versaht ihn mit einer welschen Haube und Laterne. Der Umbau ist zuerst auf einer Stadtansicht von Merian (nach 1638) belegt.

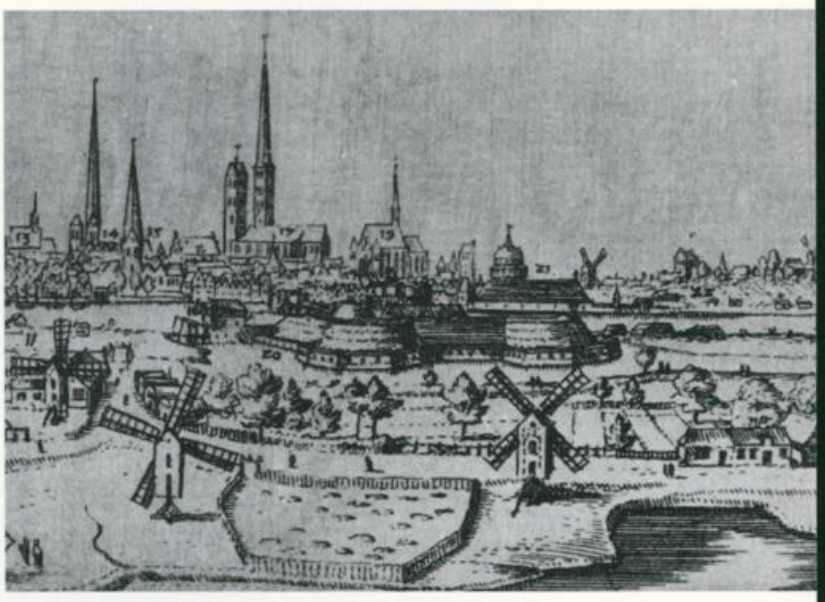
Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Kanäle (Piepen), die die Bastion vom Teerhof und

Werder trennten, aufgefüllt und die Brücken abgerissen. Diesen Zustand zeigt ein Temperabild im Focke-Museum (Inv.-Nr. G412). Deutlich sind die einzelnen Bauglieder des ursprünglichen Turms und des aufgesetzten Geschosses zu erkennen. Zusätzlich sind hier in den Blendnischen Statuen dargestellt. Diese könnten im Zuge des Umbaus dort angebracht worden sein.

Am 22.9.1739 wurde der Turm bei einem Gewitter vom Blitz getroffen und das Pulvermagazin, das sich immer noch dort befand, explodierte. Die gesamte Anlage wurde zerstört und nicht wieder aufgebaut. Ab 1830 entstand an dieser Stelle das neue Arbeitshaus. Bei den Aushubarbeiten fand man Steine und die Gruppe einer weiblichen Figur mit zwei Löwen. Diese wurde nach der Fertigstellung als Giebelbekrönung auf dem Mittelrisalit aufgestellt (KOHL, 48 ff.). Vermutlich war es eine der oben erwähnten Figuren.

Ergebnis

Nach den obigen Untersuchungen ist es wahrscheinlich, daß die Fundstücke von der Braut stammen. Es bleibt noch, die Anbringung möglichst genau zu lokalisieren. Mit Sicherheit läßt sich dies nur für Nr. 3 sagen. Das Format der Bosse im Zusammenhang mit der Datierung des Ornaments ist Beweis dafür, daß es sich um einen der 1583 von Lüder von Bentheim für die Bastionsmauer gelieferten Steine handelt. Bei den übrigen Stücken sind nur Vermutungen möglich. Nr. 1 muß aufgrund der Datierung des Ornaments zu einem der in den achtziger Jahren und danach entstandenen Nebengebäuden gehört haben. Das gleiche gilt für Nr. 2. Eine genauere Lokalisierung als in der Beschreibung vorgenommen, ist für beide Stücke nicht möglich. Nr. 4 wäre als Konsole des bei Dilich abgebildeten Bogenfrieses denkbar. Bei Nr. 5 könnte es sich um eine der Konsolen handeln, die die Gewölbe der Turmgeschosse trugen. Nr. 6 und 7 gehören sicherlich zur ersten Bauphase von 1533. Es wäre denkbar, daß sich 6 zwischen dem ersten und zweiten und 7 zwischen dem zweiten und dritten Geschoß als horizontale Gliederung befand. Dies würde der Darstellung des mittleren Geschosses bei Dilich entsprechen, die Verkröpfung von 7 würde



3 Westansicht von Bremen mit Braut. Kupferstich von W. Dilich, 1604 (Ausschnitt).

dann um eine der dort gezeigten Wandvorlagen führen. Der Beschreibung von Nr. 8 ist nichts mehr hinzuzufügen.

Durch die Untersuchungen und die erfolgte Zuschreibung an bestimmte Bauteile kann man davon ausgehen, daß die Fundstücke in den baulichen Zusammenhang der Bastion gehören. Schlüssig beweisen läßt sich dies allein anhand der Steine jedoch nicht. Erst weitere Funde könnten hier neue Erkenntnisse bringen.

Literatur

FOCKE
J. Focke, Die Werkmeister des Rathausumbaus, Bremisches Jahrb. 14, 1888, 129 ff.

KOHL
J. G. Kohl, Denkmale der Geschichte und Kunst, Bd. 2 (1870)

Rüdiger Kelm

Neue archäologische Erkenntnisse über das Wurtendorf Weddewarden, Stadt Bremerhaven

„Die Dorfwurt Weddewarden ist ein Kulturdenkmal von größter wissenschaftlicher Bedeutung. Sie ist das einzige diese Art im Lande Bremen und wegen ihrer Zugehörigkeit zur Wurtenkette des Landes Wursten von überregionaler Bedeutung für Geschichte, Kulturgeschichte und Küstenforschung" schreibt K. H. Brandt, der ehemalige Landesarchäologe der Freien Hansestadt Bremen, im Jahre 1980 in seiner Stellungnahme als Träger öffentlicher Belange zur Einrichtung eines Grabungsschutzgebietes gemäß § 17 des Denkmalschutzgesetzes.

Die zum erstenmal schon im Jahre 1091 urkundlich erwähnte Siedlung Weddewarden gehörte früher zu Imsum, dem südlichsten Kirchspiel des Landes Wursten; 1927 wurde sie dann in die Stadt Wesermünde eingemeindet. Der Ort liegt direkt am Wurster Seedeich (Abb. 1). Im Norden bedindet sich die schon zum niedersächsischen Landkreis Cuxhaven gehörende Dorfwurt Imsum, die in ihrem Kern in die ältere Römische Kaiserzeit datiert und in deren Nähe sich der bekannte „Dingener Urnenfriedhof" (PLETTKE 1940) des 3.-5. Jahrhunderts n. Chr. befindet.

In geologischer Hinsicht bildet der schon vor Christi Geburt entstandene hohe Uferwall, der die alte Marsch der Römischen Kaiserzeit nach Westen begrenzt, den Untergrund für die Errichtung der Wurt. Nach Norden und nach Westen schließt bzw. schloß die frühmittelalterliche junge Marsch an, die höher aufgeschlickt war.

Der Fuß der Weddewarder Wurt wird annähernd durch die Linie bei 3 m über NN angegeben; die rundovale Grundrißform wird im Westen durch den Weserdeich zerschnitten. Möglicherweise ist hier ein Teil der Wurt durch Sturmfluteinwirkung abgetragen worden und verlorengegangen. Die maximalen Maße der Wurt von West nach Ost (gemessen an der 3 m NN-Linie) betragen 370 m, von Nord nach Süd fast 400 m (Abb. 1).

Die zentrale Frage der früheren Forschungen zu Weddewarden betraf die Altersstellung der Wurt und besonders den Beginn der Siedlung. Obwohl G. v. d. Osten schon 1932 schreibt, daß man „am Nordabhang der Weddewarder Wierde bei einem Hausbau . . . auf Scherben aus den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. - gestoßen" (OSTEN 1932, 22) war, blieb diese Nachricht für lange Zeit unüberprüft und auch unbestätigt. Noch 1979 meint W. Haarnagel:

„Über die Wurt Weddewarden liegen keine sicheren Befunde vor, so daß ihr Alter nicht sicher bestimmt werden kann" (HAARNAGEL 1979, 16).

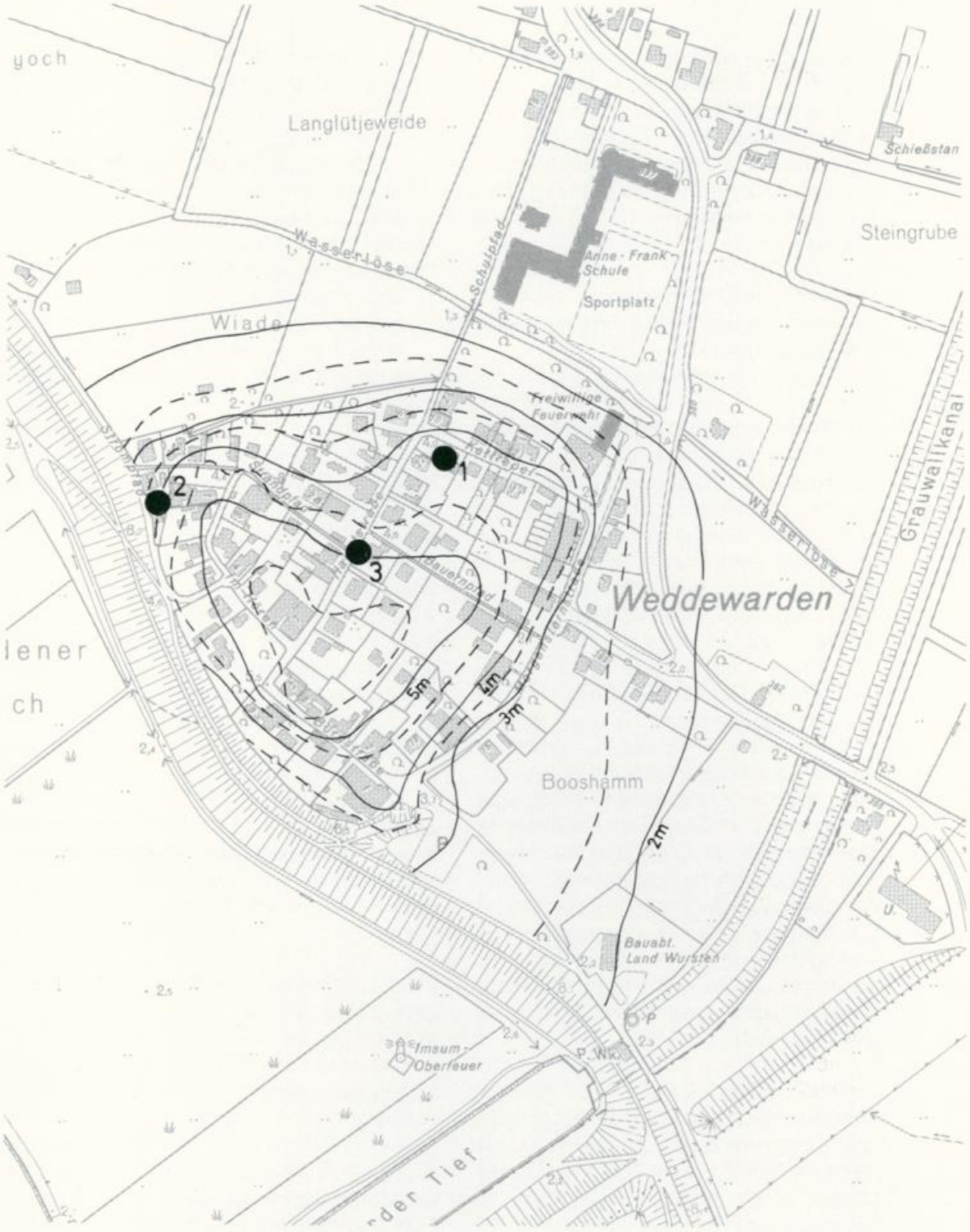
Da die ältesten, bisher bekannten Funde aus Weddewarden „bis in das 7.-8. Jhr. nach Chr." reichen, wie R. Eggers in seiner 1980 unternommenen Landesaufnahme zum Gebiet der Stadt Bremerhaven in der Akte „Weddewarden" beim Landesarchäologen schreibt – was jedoch nicht zu überprüfen ist, da sich Keramikfunde dieser Zeitstellung nicht im Magazin des Bremer Landesarchäologen und auch nicht im Morgenstern-Museum, Bremerhaven, befinden –, war zunächst anzunehmen, daß es sich um eine frühgeschichtliche Wurt handeln könnte. Diese Situation ergibt sich seit den im Sommer des Jahres 1982 durchgeführten baubegleitenden Notbergungen des Bremer Landesarchäologen unter der Aufsicht von B. Seidler: Erstmals wurde dabei Keramik geborgen, die belegt, daß die Wurt Weddewarden ca. zweitausend Jahre alt ist und zumindest teilweise gleichzeitig mit der bekannten, ebenfalls auf dem Uferwall gelegenen Siedlung auf der Feddersen Wierde bestand.

Bisher sind erst kurze Fundmeldungen zu dieser wissenschaftlich bedeutsamen Entdekkung erschienen (BRANDT 1982/83; Ders., Nachrichten des Marschenrates 20, 1983, 34).

Der vorliegende Bericht möchte diese Lücke schließen und bezieht sich deshalb auch auf ältere Untersuchungen, die beim Landesarchäologen dokumentiert sind.

Die Auswertung der Weddewardener Objekte erscheint dabei problematisch, da es keine größeren Fundmengen aus gesicherten Befundzusammenhängen gibt – ein allgemeiner Nachteil baubegleitender Notbergungen.

1. Baugrube Dreyer, 1961; Verbleib: Morgenstern-Museum, Bremerhaven (MM); keine



1 Weddewarden. Die Wurt mit einigen Fundstellen. M. 1:5000.
(Abdruck mit Genehmigung Kataster- und Vermessungsamt Bremerhaven.)

Befundzeichnungen (laut beilieg. Zettel: zwei Herdstellen in 1 m und 1,90 m Tiefe); Funde: Keramik (spätmittelalterlich und jünger), ein Kachelofenstück (frühe Neuzeit), Fragment eines Basaltmahlsteines, Eisenschlacken, Glasperlen, Reste von Tonpfeifen, Eisennägel, drei bearbeitete Lederstücke und Tierknochen.

2. Kattrepel 9,1967; Verbleib: MM; keine Befundzeichnungen; Funde; Keramik (hochmittelalterlich und jünger) und zwei Webgewichte (Abb. 2,3; Nr. 1 Abb. 1).

3. „NNO-Rand der Wurt", 1969; Verbleib: MM; keine Befundzeichnungen; Funde: Keramik, spätmittelalterlich (Abb. 2, 1-2) und jünger; Keramik mit eingebrannten Speiseresten, ein Wellenfuß eines glasierten Steinzeuggefäßes (Siegburger Ware?), Renaissance-Teller, verzierter, grünglasierter Kachelofenrest (frühe Neuzeit) Hufeisen und ein Eberzahn (Wildschwein).

4. Hauptstraße, Flur 40/1-5, 1979; Verbleib: Magazin des Landesarchäologen Bremen (HB); Befunde: Profilskizzen vorhanden, Brunnen mit Holzverschalung (s. BRANDT 1980, Abb. 12); Funde: Keramik (hochmittelalterlich bis 17./18. Jh.), auch Renaissance-Teller (Weser- und Werra-Ware) und rheinische Importkeramik (Pingsdorfer Ware), bearbeitetes Holz- und Knochenobjekte (z. B. Fragment eines Knochenkammes), Eisenfragmente (z. B. vierkantige Nägel), Reste von Hauswandlehmbewurf mit Flechtwerkresten und verschiedene Tierknochen (Rind, Schwein).

5. Im Hören 2, 1982; Verbleib: HB; Befunde: Profilskizzen vorhanden, auf der Baugrubenunterkante viereckige Mistpackung (Durchmesser: 1,70 m x 1,70 m), Reste von Eichenpfählen; Funde: Keramik (meist hoch- bis spätmittelalterliche Stücke, vermischt mit Keramik vermutlich des 2. Jahrh. n. Chr.) und Tierknochen.

6. Strompfad, 1982; Verbleib: HB (Nr. 2 Plan Abb. 1); Befunde: Profilskizzen vorhanden; Funde (Abb. 3, 7-8): Keramik (u. a. verdickt-facettierte Randstücke; z. T. dünnwandig und verziert; 1.- 2. Jahrh. n. Chr.; Holzreste und Tierknochen.

7. Kanalisation, 1982; Verbleib: HB; keine Befundzeichnungen; Funde: Germanische Keramik z. B. Standfußgefäße, 2. Jahrh. n. Chr. (Abb. 3, 1-6; Nr. 3 Abb. 1), mittelalterliche und jüngere Ker.; evtl. Stücke der jüngeren Römischen Kaiserzeit mit geradstehenden, abgerundeten Rändern und dicken Rillen auf der glänzend-geglätteten Schulter), bootsförmige Holzschale (Abb. 4); Holzstücke und Tierknochen.

Außerdem führten R. Eggers und seit 1985 H. Eggers, Bremerhaven, mehrere Geländebegehungen auf der Wurt durch.

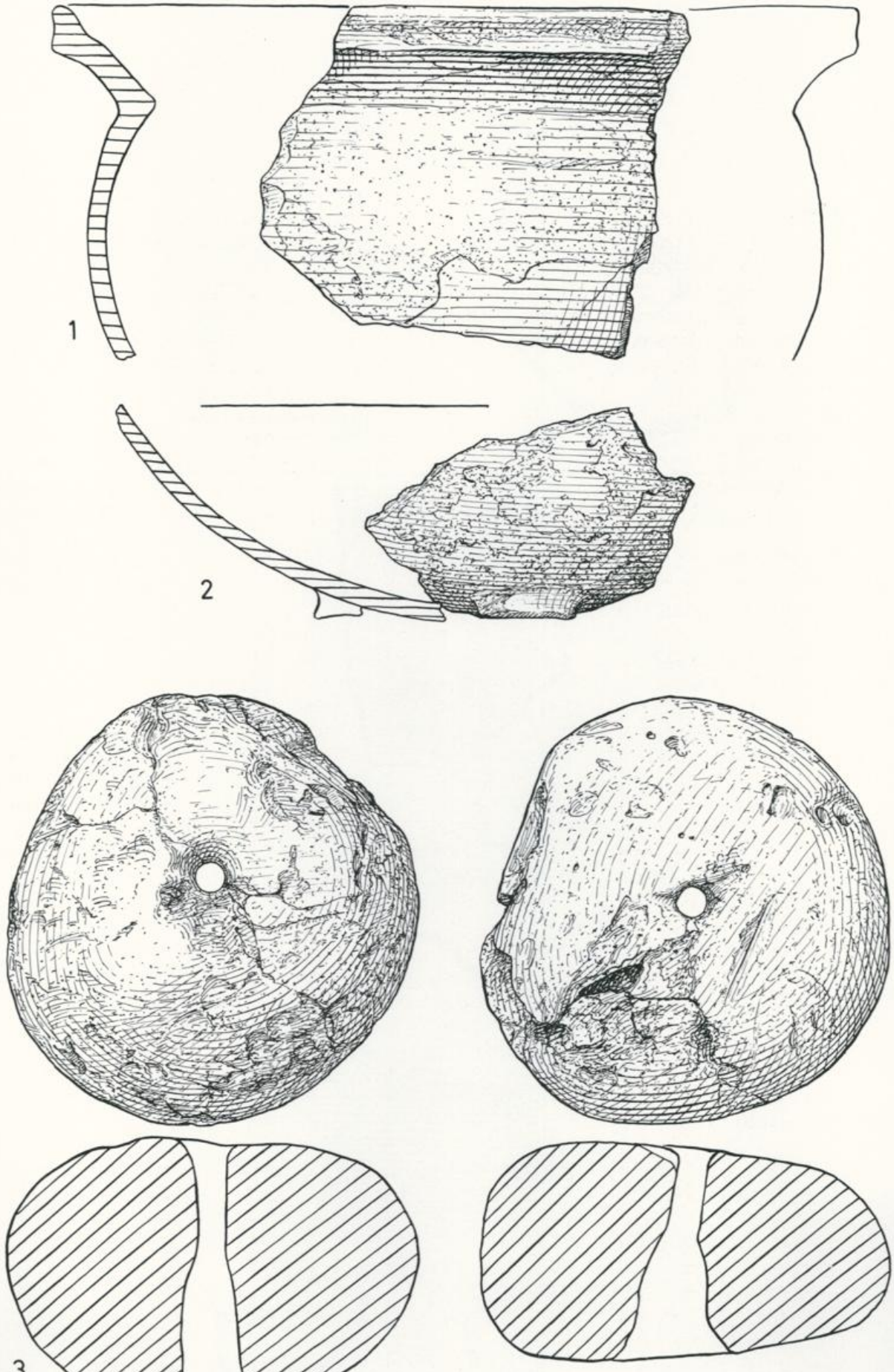
Was kann nun für die frühe Geschichte von Weddewarden ausgesagt werden? Im nordwestlichen Teil der Wurt wurden Funde aus der älteren Römischen Kaiserzeit geborgen; sie datierten vom beginnenden 1. Jahrh. n. Chr. bis mindestens in das 2. Jahrh. n. Chr.; einige wenige, bei den Kanalisationsarbeiten entdeckte Scherben stammen eventuell aus der jüngeren Römischen Kaiserzeit.

Zeichnet sich also im Bereich des nordwestlichen Wurtenabschnittes ein alter Siedlungskern ab und sind Teile der altbesiedelten Fläche vielleicht bei früheren Sturmfluten abgetragen worden?

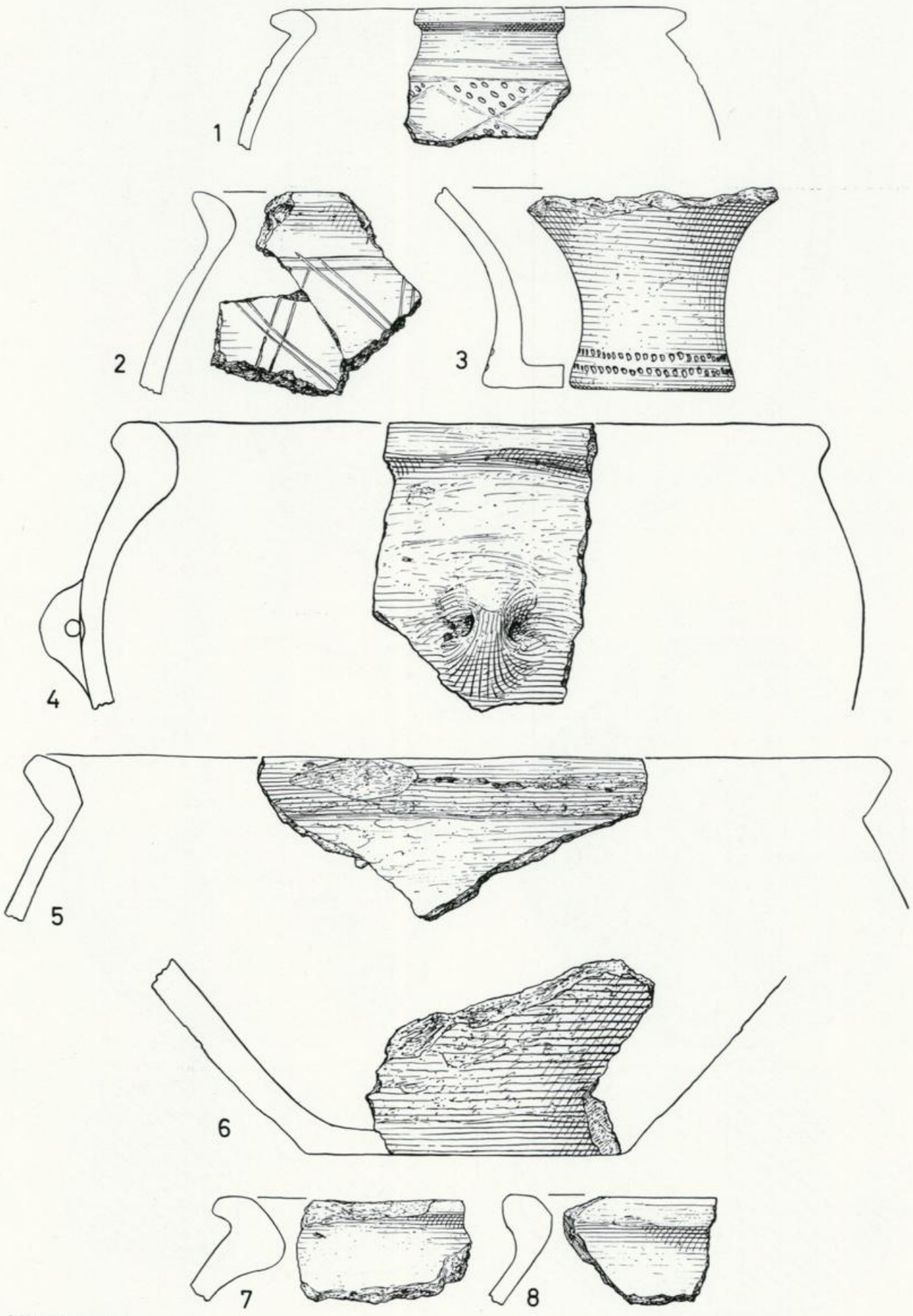
Die Stücke aus der älteren Römischen Kaiserzeit gehören zunächst zu einer frühen Wurtensiedlung, die im Nordwesten eine Höhe von ca. 1,80 m ü. NN besaß. Eine möglicherweise vorhandene frühere Flachsiedlung ist bisher unbekannt.

Bis zu den nächstjüngeren Besiedlungsspuren besteht eine Lücke von über 800 Jahren, sofern nicht noch sichere Funde des 7./8. Jahrh. zutage kommen.

Aus dem Bereich der Hauptstraße stammen Funde des 11./12. Jahrh. in der untersten nachgewiesenen Kulturschicht. Da diese Schicht relativ hoch liegt (Oberkante bei 4,20 m ü. NN) ist



2 Weddewarden. 1–2: Streufunde NNO-Rand, 3: Kattrepel 9. M. 1:2.



3 Weddewarden.
1–6: Germanische Scherben aus Kanalgraben 1982; 7–8: Germanische Scherben vom Strompfad. M. 1:2.

anzunehmen, daß sich in tieferen Bereichen der Wurt noch ältere Phasen befinden.

Die mittlere Kulturschicht gehört in das 14. und 15. Jahrh., und die obere wohl erst in das 17./18. Jahrh.

Die weiteren oben genannten Fundstücke belegen, daß Weddewarden seit dem hohen Mittelalter auf jeden Fall in Teilbereichen kontinuierlich bis in die Gegenwart besiedelt worden ist.

Unter Vorbehalt kann auch etwas zur Wirtschaftsform gesagt werden: Ackerbau und besonders Viehzucht waren gewiß die ökonomische Grundlage (so die Mahlsteine und die großen Mengen an Tierknochen, vor allem Rind). Auch handwerkliche Tätigkeiten sind nicht zu übersehen, wie Webgewichte, Lederstücke und Schlackenreste der Eisenverarbeitung; das Vorhandensein von Textilhandwerk mag auf Schafzucht und vielleicht auf eingetiefte Webhäuser hindeuten. Fischfang, der durch das kleine Bootsmodell (Abb. 4) möglicherweise angezeigt wird, hat sich wohl nur im küstennahen Gebiet abgespielt. Es handelt sich bei dem Modell um ein koggeförmiges Gefäß, das durch einen flachen, spitzovalen Boden und stevenartig scharfe Kanten an beiden Ecken gekennzeichnet ist und in dieser Form im Original für die Küstenschiffahrt genutzt wurde (nach freundlicher mündlicher Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Ellmers, Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven; s. auch ELLMERS 1989).

Außerdem wird es regionalen Austausch mit der Geest (Rohmaterialbedarf für Eisengeräteproduktion u. a. m.), aber auch – gerade in der jüngeren Zeit – überregionale Kontakte gegeben haben, wie die aus dem Rheinland stammenden Gefäße belegen.

In der früheren Neuzeit scheinen es einige Großbauern zu beträchtlichem Wohlstand gebracht zu haben, was an den „luxuriösen" Ofenkacheln und den Renaissance-Tellern zu erkennen ist.

Zur Besiedlungsstruktur lassen sich vorerst leider keine Angaben machen. Weitere, vor allem



4 Weddewarden. Aus Kanalgraben 1982: Bootsförmige Holzschale. M. 1:2.

frühgeschichtliche Fragestellungen, wie z. B. nach dem Fehlen einer alten, zu Weddewarden gehörenden Eschflur, nach der Bedeutung der Straßennamen, nach der Lokalisierung eines eventuell vorhandenen, früheren Hafens oder nach Lage und Form der ehemaligen Burg Morgenstern von 1518, können vielleicht durch weitere archäologische Beobachtungen bei Bauvorhaben im Grabungsschutzgebiet 26 in Zukunft beantwortet werden.

Nachbemerkung:
Der vorliegende Bericht orientiert sich an dem Aufsatz des Verfassers: „Zwei Jahrtausende Vergangenheit", welcher in der Festschrift zur 900-Jahr-Feier der Gemeinden Imsum und Weddewarden im August 1991 erschienen ist.

Die Anregung dazu erhielt ich durch Herrn Dr. B. Scheper, dem Leiter des Stadtarchivs Bremerhaven, der mich stets hilfsbereit mit wertvollen Ratschlägen unterstützt hat.

Prof. Dr. M. Rech, dem Landesarchäologen der Freien Hansestadt Bremen, und Dr. A. Kube, dem Direktor des Morgenstern-Museums Bremerhaven, möchte ich für die Möglichkeit danken, die an den jeweiligen Orten vorhandenen

Funde, Befundzeichnungen und Akten, studieren zu können.

Auf der Grundlage der Katasterkarte 1:1.000 und nach Werten eines Nivellements vom 18. September 1990 durch C. Müller und Verfasser wurde ein Höhenlinienplan der Dorfwurt Weddewarden angefertigt.

Herrn Obervermessungsrat U. Meyer, Bremerhaven, sei an dieser Stelle für das freundlicherweise zur Verfügung gestellte Nivelliergerät gedankt.

Literatur

BRANDT 1980

K. H. Brandt, Bremerhaven-Weddewarden, Bremisches Jahrbuch 58, 1980, 265

BRANDT 1982/83

Ders., Dorfwurt Bremerhaven-Weddewarden, Bremisches Jahrbuch 60/61, 1982/83, 227

ELLMERS

D. Ellmers, Die Geschichte des Schiffstyps Kogge. In: K.-P. Kiedel u. U. Schnall (Hrsg.), Die Hanse-Kogge von 1380 (1989) 60 ff.

HAARNAGEL

W. Haarnagel, Die Grabung Feddersen Wierde. Methode, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen und Sozialstruktur. In: W. Haarnagel (Hrsg.), Feddersen Wierde II, Text- und Tafelband (1979)

OSTEN

G. v. d. Osten, Geschichte des Landes Wursten, 2. Aufl. (1932)

PLETTKE

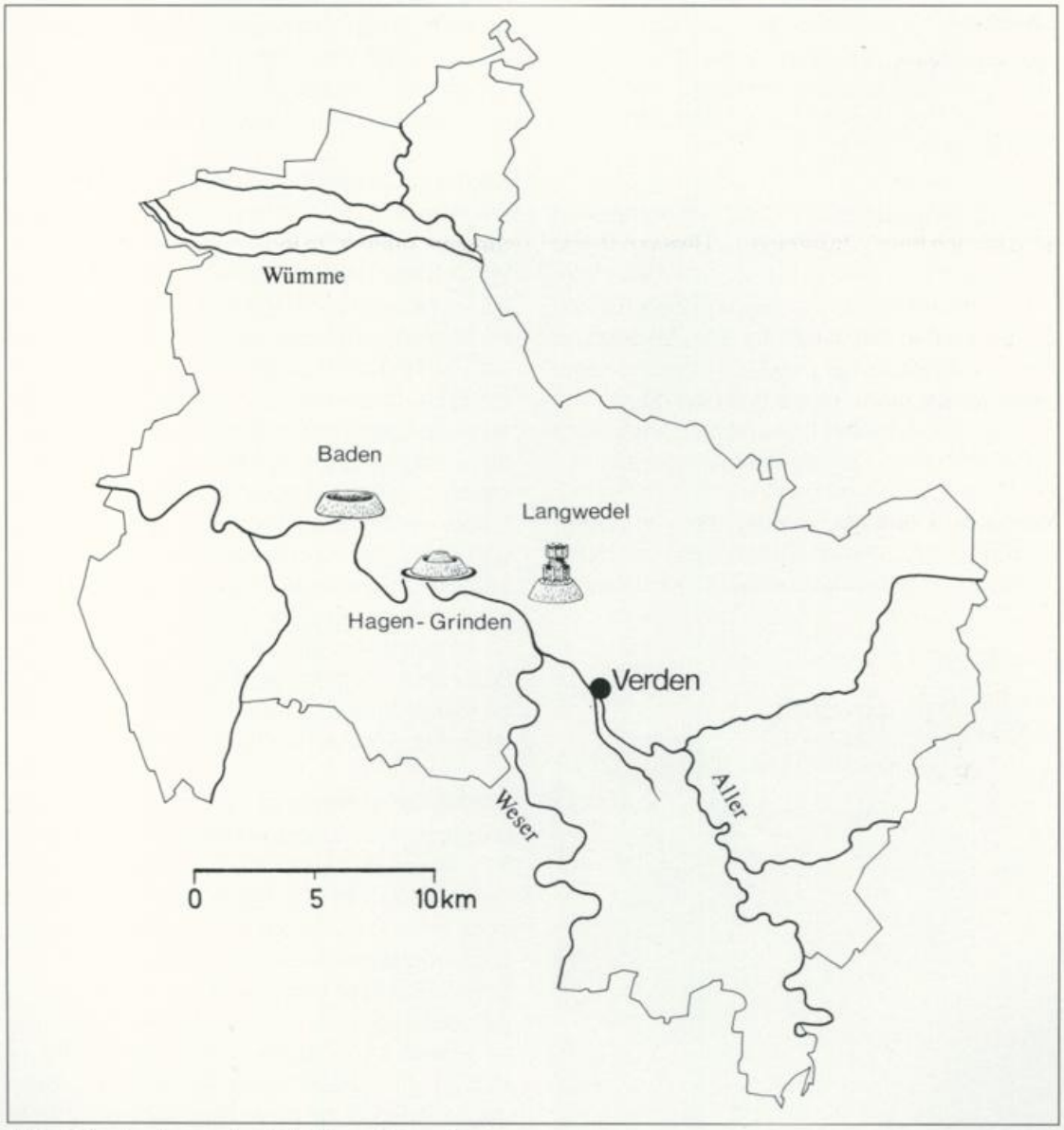
F. Plettke, Der Urnenfriedhof Dingen, Kr. Wesermünde. In: C. Schuchhardt (Hrsg.), Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, Bd. III, Heft 2 (1940)

Gabriele Nowatzyk

Aus dem Bremer Umland: Burganlagen im Kreis Verden

Der Landkreis Verden ist nicht sehr reich an obertägig sichtbaren und guterhaltenen archäologischen Fundstellen. Zwar sind von den ca. 2.500 bekannten Fundplätzen über 700 „archäologische Baudenkmäler" – so die Bezeichnung des niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes für sichtbare Objekte – doch handelt es sich hierbei fast ausschließlich um Grabhügel. Dem stehen gerade sechs Burganlagen unterschiedlichster Form, Funktion und Zeitstellung gegenüber, die aber entgegen der Mehrzahl der Grabhügel in einem vergleichsweisen guten Zustand überdauerten. Drei der imposantesten Burganlagen sollen hier beschrieben werden (Abb. 1).

Unsere Burgen lassen sich kaum mit den bekannten in Mittel- und Süddeutschland auf Fels errichteten Anlagen vergleichen. Mangels prägnanter topographischer Lagen und Steinmaterial wurde vor allem Erde genutzt und zu Wällen und Gräben geformt. Hölzerne Einbauten sind heute vergangen, die Erdmassen erodiert, verschliffen oder im ungünstigsten Fall sogar völlig zerstört. Dem fachfremden Beobachter bietet sich häufig nur das Bild einer ungewöhn-



1 Kreis Verden. Lage der drei frühen Burganlagen.

lichen Bodenerhöhung, die kaum je mit einer mittelalterlichen Burg in Verbindung gebracht wird.

Bremen am nächsten — nämlich in Achim-Baden — befindet sich die „Hünenburg", ein bis 3,5 m hoch erhaltener halbkreisförmiger Wall mit einem ca. 20 m breiten vorgelagerten Graben. Ihr Originalzustand kurz nach der Fertigstellung und mit hölzernen Wallaufbauten versehen wird wohl noch eindrucksvoller gewesen sein als heute. Es überrascht die nur geringe Innenfläche von ca. 35 x 80 Metern.

Als einzige Burganlage des Landkreises fand die Hünenburg Eingang in den Burgenatlas von C. Schuchardt, der seinerzeit auch eine Vermessungs- und Lageskizze anfertigte (SCHUCHARDT, 77).

Die Hünenburg grenzt südlich fast unmittelbar an den Steilhang zur Weserniederung. Beide Wallenden sind jeweils nur wenige Meter vom Hang entfernt, wobei die etwas größere Distanz am westlichen Abschluß hier den Zugang vermuten läßt. Ihre Lage praktisch oberhalb einer alten Mündung von Weser und Aller deutet eine strategisch gewählte Lage und möglicherweise auch bereits die Funktion der Anlage an.

Schuchardt ordnet die Burg denn auch der Gattung „Pippinsburg" zu und betont damit den günstigen Lagebezug. In diesem Fall hätten wir den Wohn- und Truppensitz eines von den Franken zur Befriedung und Aufsicht der Sachsen installierten Edelmannes vor uns, der dem 8.-10. Jahrh. zuzuordnen wäre. Da jedoch bislang keinerlei archäologische Untersuchung und damit letztliche Klärung der Situation erfolgt ist, bleibt noch eine weitere Deutung zu erwähnen, die uns die Form gestattet: Als Fluchtburg. Im Rahmen des Burgenerlasses von Heinrich I. 928 errichtet, hätte sie der Landbevölkerung der Umgebung im Falle feindlicher Bedrohung Schutz bieten können. Dann wäre jedoch — anders als bei Deutung als „Pippinsburg" — mit keinerlei oder nur rudimentärer Innenbebauung zu rechnen, da Fluchtburgen nur im Notfall bevölkert waren. Für beide Deutungsmöglichkeiten überrascht jedoch das geringe Fassungsvermögen der Burg.

Neben der Funktion und damit auch dem Alter der Anlage muß auch die ursprüngliche Form der Burg als noch fraglich bezeichnet werden. Schuchardt geht von einer ursprünglich oval bis rechteckigen Anlage aus, deren ungefähre Hälfte einem Erdrutsch am Steilufer zum Opfer fiel. Es ist jedoch nicht leicht einzusehen, warum die Erbauer die nach Süden hin natürlich geschützte Lage nicht nutzten, statt dessen aber nur wenige Meter vom Steilhang entfernt einen geschlossenen Ringwall errichteten. Da die Einbeziehung topographisch geeigneter Lagen in das Bau- und Schutzkonzept für Burgen beider Funktionen bekannt ist, erscheint auch für die Hünenburg der Gedanke an eine halbkreisförmige Anlage mit natürlich uneinnehmbarer Südseite naheliegend. Form und Funktion könnten nur durch eine archäologische Untersuchung letztliche Klärung finden.

Dank guter schriftlicher Zeugnisse eindeutiger anzusprechen ist die ebenfalls auf dem Weg von Bremen nach Verden gelegene Burg Langwedel (Abb. 2). Heute noch acht Meter hoch erhalten, liegt sie am östlichen Ortsausgang und ist dem Volksmund als „Mühlenberg" bekannt. Derzeit beherbergt sie randlich ein in den sechziger Jahren errichtetes Schwimmbad. Bei der imposanten Erhebung handelt es sich um die Reste eines in Vor- und Hauptburg gegliederten Schlosses, das 1222 oder 1226 vom Bremer Bischof Gerhard II. errichtet wurde

2 Burganlage Langwedel. Erdwall der Vorburg.



(WILLENBROCK). Nach wechselvoller Geschichte, die einige Zerstörungen und Wiederaufbauten enthält, wurde die Anlage 1675 ein letztes und endgültiges Mal geschleift. Die Hauptburg, bestehend aus einem etwas weniger mächtigen Hügel, der das erzbischöfliche Schloß trug, war durch eine Brücke über den heutigen Mühlenbach mit der vorgelagerten Vorburg verbunden.

Von ihr hat sich nicht mehr erhalten, ebensowenig von den der Anlage vorgelagerten Wällen und Gräben, die die Burg schützten. Zwar liegen außergwöhnlich reiche Schriftquellen vor, doch ist es unmöglich, sich ein genaues Bild von der ursprünglichen Anlage zu verschaffen. Als sicher kann gelten, daß das Schloß selbst ein aus Stein errichtetes Gebäude war – dieses ein ausdrücklicher und schriftlich belegter Wunsch des Schloßherrn –, welches aus heutiger Sicht die Bezeichnung „Schloß" kaum verdiente. Bei der Vorburg jedoch handelte es sich um eine außergewöhnlich mächtige Anlage, die noch im Dreißigjährigen Krieg militärisch genutzt wurde und im 18. Jahrh. in bereits geschleifter Form Eingang in die kurhannoversche Landesaufnahme fand. Die Karte zeigt – als einzig vorhandener älterer Hinweis auf die äußere Form – die Burg als damals noch rechteckig angelegte, mächtige Erhebung.

Bei den mit dem Bau des Schwimmbades verbundenen Erdarbeiten konnten zumindest baubegleitende Beobachtungen von D. Schünemann durchgeführt werden, die trotz der nachhaltigen Störung ein großes archäologisches Potential beweisen. Der Eingriff und die Bergungsmöglichkeiten erlauben jedoch keine ausführlichen Aussagen über Art und Anlage der Burgaufbauten. Dies ließe sich jedoch bei geeigneter Gelegenheit korrigieren. Das Fundmaterial stammt – wie angesichts der langen Nutzung der Anlage nicht anders zu erwarten – aus dem 13. bis 17. Jahrhundert.

Die schönste Burganlage des Landkreises Verden – als Niederungsburg im Weser/Allertal bei Hagen-Grinden gelegen (Abb. 3) –, ist mehr noch als die Hünenburg mit Fragezeichen hinsichtlich Zeitstellung und Funktion zu versehen. Noch bis in die dreißiger Jahre hinein



3 Hagen-Grinden. Graben der Niederungsburg.

war die Anlage, deren Lage an einem alten Allerarm einen strategisch-handelspolitischen Bezug nahelegt, ungestört. Außerhalb jeglicher Ortschaft und nie als Ackerfläche genutzt, konnte die aus Gräben und Wällen bestehende Anlage überdauern. Bei den Bauarbeiten für einen Kanal, der die Weserschiffahrt erleichtern und hierfür das Flußbett der Alten Aller nutzen sollte, geriet sie in den dreißiger Jahren für kurze Zeit in Gefahr. Direkt an einem alten Flußarm gelegen, der abwechselnd von Weser und Aller durchflossen wurde, war sie den Bauarbeiten ein Hindernis, das aber dank eines Schutzerlasses nicht entfernt werden durfte.

Die Anlage besteht aus einem rechteckigen erhöhten Innenraum von 25 x 15 m Größe. Halbkreisförmig der nicht durch den Fluß geschützten südlichen Seite vorgelagert sind zwei Gräben, die z. T. noch heute Wasser führen, damals aber vom Fluß gespeist wurden, sowie ein Wall. In schriftlichen Quellen ist diese Anlage bislang nicht in Erscheinung getreten – ihre Zeitstellung daher fraglich. Sie wird unter Vorbehalt dem 11./12. Jahrh. zugeordnet. Die Burg steht funktional vermutlich in Beziehung mit Beobachtungen, die anläßlich der Kanalbauarbeiten in den dreißiger Jahren gemacht wurden. Unweit der Burg, wenngleich heute lagemäßig nicht genau zu bestimmen, fanden sich im alten Flußbett 102 angespitzte Eichenpfähle. Zwei aus je dreißig symmetrisch gesetzten Pfählen

bestehende Blöcke befanden sich in der ungefähren Flußmitte und wurden als Anlegestellen für Flußschiffe gedeutet (NATERMANN). Etwas versetzt hierzu und quer durch den Fluß laufend wurden zwei in vier Meter Abstand gesetzte Pfostenreihen beobachtet, die auf 36 Meter verfolgt werden konnten und als „Flußsperre" angesprochen wurden. Da die überlieferten Aufzeichnungen jedoch zu fragmentarisch sind, muß eine quellenkritische Deutung aus heutiger Sicht unterbleiben. In jedem Fall ist die Nähe zur Burganlage Hagen-Grinden deutlich, und eine militärische Sicherung der Anlegestelle bzw. Flußsperre, falls diese Deutung zuträfe, liegt nahe.

Wie für die Hünenburg ist auch für die Niederungsburg an der Aller eine genauere Ansprache hinsichtlich Zeit und Funktion erst durch eine archäologische Untersuchung zu erwarten.

Die hier vorgestellten Anlagen geben aufgrund ihres guten Erhaltungszustandes und ihrer sehr unterschiedlichen Konstruktionsweise sowie topographischen Lage einen Einblick in das Befestigungswesen des Mittelalters. Sie sind zudem – trotz der mit ihnen verbundenen fachlichen Probleme – ein attraktives Ausflugsziel.

Literatur

NATERMANN

Dr. Natermann, Das Geheimnis der Wesermarsch. Wichtige bodengeschichtliche Entdeckungen beim Bau der Staustufe Langwedel. In: Verdener Anzeigenblatt 1.2 .1939

SCHUCHARDT

C. Schuchardt, Atlas zu den Befestigungsanlagen in Niedersachsen (1905)

WILLENBROCK

R. H. Willenbrock, Erzbischöfliches Schloß Langwedel, Heimatkalender für den Landkreis Verden 1959, S. 74 ff.

Gütha Klonk

Zur Konservierung der Daubenschalen aus der Grabung 103 / Altstadt 1989, Wachtstraße

1. Funde

Bei der Grabung auf einem ca. 2000 qm großen Gelände in der Altstadt zwischen der Böttcherstraße im Westen und der Wachtstraße im Osten wurden zahlreiche Holzfunde gemacht. Es handelt sich überwiegend um Daubenschalen, aber auch gedrechselte Gefäße, Spindeln, Armbrustpfeile, Faßdeckel, Brotschieber u. a. m. aus Nadelhölzern, Eiche und Buche. Andere Holzarten sind bisher nicht ermittelt.

Die Funde stammen aus spätmittelalterlichen Kloaken und Abfallgruben oder wurden als Streufunde geborgen. Vorgestellt wird hier die Konservierung der Daubenschalen; die der übrigen Funde ist noch nicht abgeschlossen.

2. Erhaltungszustand

Alle Funde stammen aus feuchtem Boden. Holz ist als organisches Material im Boden starken Zerfallsprozessen ausgesetzt. Bodenart und ph-Wert, Bakterien, Pilze und andere Mikroorganismen sowie Temperatur und Dauer der Lagerung sind nur einige Ursachen für die Zerstörung der Objekte.

Der Zerfallsprozeß beginnt mit der Ausschwemmung der wasserlöslichen Substanzen aus dem Holz. Danach werden die Zelluloseanteile abgebaut. Übrig bleibt das Ligningerüst des Holzes, das sich schließlich unter Luftabschluß ebenfalls zersetzt. Deshalb enthält archäologisches Naßholz ein Mehrfaches an Wasser als rezentes (frisches) Holz.

Die Holzfunde der Altstadtgrabung weisen alle Abbaugrade auf. Die Festigkeit der Objekte wird mit dem Nadeltest ermittelt: Je nach Widerstand, den das Holz einer eingestochenen Nadel entgegensetzt, wird in weichen, mittleren oder festen Erhaltungszustand eingeteilt.

3. Überlegungen zur Konservierung

Die Konservierung von archäologischem Naßholz muß die Stabilisierung der noch vorhandenen Holzstruktur gewährleisten, so daß dem Holz das Wasser entzogen werden kann.

Wenn gesundes Holz trocknet, verdunstet das Wasser aus den Porenräumen und es entstehen „in ihnen Wasseroberflächen, die langsam tiefer in das Holz hineinwandern. Die Oberfläche jeder Flüssigkeit besitzt eine Oberflächenspannung. . . . In normalem gesundem Holz ist die Zellwandstruktur stark genug, diese Zugspannung aufzunehmen, das Holz schwindet nur einige wenige Prozent beim Trocknen" (HOFFMAMM, 126).

Das durch den oben beschriebenen Prozeß abgebaute Holz kann den Zugkräften des verdunsteten Wassers keinen Widerstand mehr leisten, die Zellwände „klappen" zusammen, das Holz kollabiert. Dieser Kollaps ist in den allermeisten Fällen nicht rückgängig zu machen, weil die zerstörte Holzstruktur nicht wieder quellen kann.

Das bedeutet, daß für die Konservierung eine Methode angewendet werden muß, die es erlaubt, das stabilisierende Wasser aus dem Holz zu entziehen, ohne daß der gefürchtete Zellkollaps eintritt. Um das zu erreichen, muß im Austausch mit dem Wasser eine strukturerhaltende Substanz in das Holz eingearbeitet werden, die während der Trocknung formstabil bleibt, also eine Art Stützkorsett in den Zellen bildet.

Weiter war zu bedenken, daß das bisherige Fundaufkommen kleinerer Holzobjekte in Bremen gering war. Große Hölzer wie Schiffsteile usw. werden im Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven konserviert. Es sollte also für diesen größeren Fundkomplex eine Methode gewählt werden, die keine Installation von Tränkungsanlagen erforderlich macht. Die dem Landesarchäologen nur in geringerem Maß zur Verfügung stehenden Gelder erlaubten außerdem nicht, ein Verfahren mit hohen Energiekosten anzuwenden. Auf Grund dieser Überlegungen wurde eine Konservierungsmethode gewählt, die seit einigen Jahren auch in Bremen erfolgreich erprobt und in Zusammenarbeit mit anderen Werkstätten weiterentwickelt wird. Es handelt sich um die Konservierung mit Zucker. Die Methode ist billig und reversibel, d. h., die Konservierung kann jederzeit rückgängig gemacht werden. Für die Durchführung ist keine besondere Anlage notwendig, es genügen Kunststoffbecken mit einer Abdeckung (Abb. 1).



1 Tränken des Holzes in Zuckerlösung.

4. Konservierung

Vor der Konservierung wurden die Holzobjekte dokumentiert, d. h. gezeichnet, gemessen und gewogen. Die Dokumentation der Stücke vor der Behandlung belegt deren Fundzustand und ist später Nachweis für eine gelungene Konservierung. Sie ermöglicht außerdem die Kontrolle der Stücke während der Trocknung. So können eventuell auftretende Schrumpfungen und Verformungen sofort bemerkt und durch geeignete Maßnahmen gestoppt oder beseitigt werden. Durch Wiegen vor, während und nach der Behandlung wird die Aufnahme des Zuckers ins Holz durch Gewichtszunahme bestätigt.

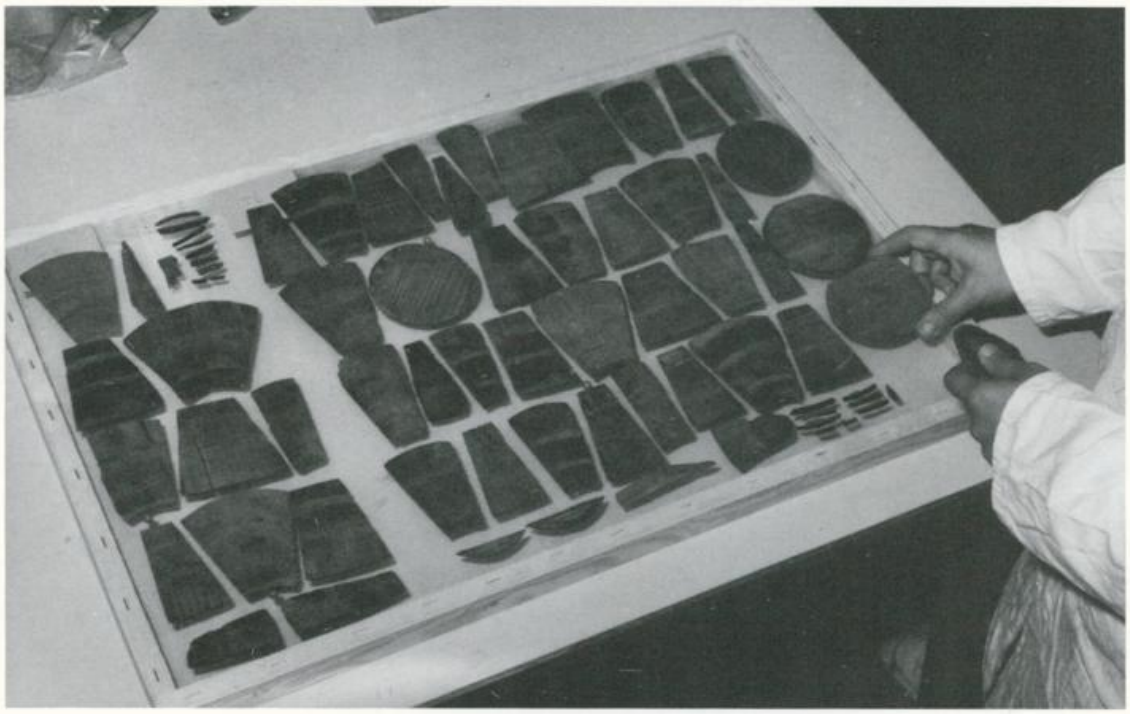
Bevor die Hölzer in die eigentliche Konservierungslösung kommen, müssen sie desinfiziert werden, da Bakterien, Pilze und andere Mikroorganismen nicht nur das Konservierungsbad zersetzen, sondern auch nach der abgeschlossenen Konservierung das Objekt schädigen könnten. Die Desinfektion geschieht in einem Bad bei Raumtemperatur unter Zusatz von 1-2 % eines geeigneten Desinfektionsmittels für die Dauer von einigen Tagen bis zu mehreren Wochen. Die Desinfektionsdauer ist abhängig vom Milieu des fundumgebenden Bodens und der Holzdicke.

Während der Tränkung der Hölzer mit Zucker wird in einer Lösung aus Wasser und Zucker mit langsam ansteigendem Zuckeranteil das Wasser in den zerstörten Holzzellen gegen Zuckerlösung ausgetauscht. Zucker kann durch seine kleine Molekulargröße relativ gut in das Holz eindringen. Nimmt das Holz nicht mehr an Gewicht zu, ist die Tränkung abgeschlossen. Die Objekte werden dem Bad entnommen und langsam getrocknet, wobei durch eine ständige Beobachtung Schwindung und Verformung kontrolliert werden können (Abb. 2). Der anschließend in den Holzzellen verbliebene auskristallisierte Zucker wirkt nun als Stabilisator. Somit wird der Zellkollaps vermieden, die Stücke schrumpfen nicht oder nur geringfügig.

Die Anfangs- und Endkonzentration der Zukkerlösung und die Dauer der Tränkung richten sich nach dem jeweiligen Abbaugrad und der Dicke der Hölzer.

5. Ergebnis

Die hier beschriebene Konservierung von Naßholzfunden kann als zufriedenstellend bezeichnet werden (Abb. 3). Schwindungen von bis zu 5 % sind akzeptabel. Eine Tränkungsdauer von mindestens 3 Monaten scheint nach den bislang gemachten Erfahrungen für kleine Holzobjekte ratsam. Für größere bzw. dickere Stücke ist eine Tränkzeit von mindestens 6-12 Monaten zu empfehlen. Ebenso erscheint es günstig, die



2 Auslegen auf dem Trockenrahmen.



3 Fertig restaurierte mittelalterliche Daubenschalen.

Konservierungsbäder zu erwärmen. Man erzielt damit eine schnellere Auflösung des zugesetzten Zuckers und ein besseres Eindringen ins Holz. Bei der hier durchgeführten Konservierung konnte die Tränkungslösung für die Dauer der regulären Heizperiode auf den in der Werkstatt vorhandenen Heizkörpern erwärmt werden.

Weitere Konservierungsergebnisse zu den übrigen Funden der Altstadtgrabung stehen noch aus, da deren Behandlung noch nicht abgeschlossen ist.

Literatur

HOFFMANN

P. Hoffmann, Zur Konservierung der Mainzer Flotte, in: G. Rupprecht (Hrsg.), Die Mainzer Römerschiffe, 2. Aufl. (1982)

Abbildungsnachweis

Alle Zeichnungen und Fotos Der Landesarchäologe, Bremen,
mit Ausnahme folgender Abbildungen:

S. 25 Abb. 1: W. D. Hoheisel, Bremerhaven

S. 26 Abb. 2: H. Lang, Bremerhaven

S. 33 Abb. 1: D. Ellmers, Bremerhaven

S. 35 Abb. 2: H. Preuß, M. Wesemann, Bremerhaven / Husum

S. 40 Abb. 1: E. Grohne, Bremen

S. 41 Abb. 2: Ders.

S. 41 Abb. 3: Ders.

S. 45 Abb. 5 rechte Seite: V. Zedelius, Bonn

S. 51 Abb. 2: A. Jürgens, Bonn

S. 51 Abb. 3: K. Grewe, Bonn

S. 69 Abb. 3: Bremer Landesmuseum

S. 71 Abb. 1: R. Kelm, Bremerhaven

S. 77 Abb. 1: G. Nowatzyk, Verden

Verzeichnis der Autoren

Prof. Dr. Detlev Ellmers,
Deutsches Schiffahrtsmuseum, Van-Ronzelen-Straße, 2850 Bremerhaven

Carl Christian v. Fick,
Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 2800 Bremen 33

Dr. Per Hoffmann,
Deutsches Schiffahrtsmuseum, Van-Ronzelen-Straße, 2850 Bremerhaven

cand. phil. Detlev Hölscher,
Hagenstraße 10, 4904 Enger

stud. rer. nat. Hildegard van't Hull,
Arbeitsgruppe Geobotanik Universität Bremen, NW 2, 2800 Bremen 33

Gütha Klonk,
Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 2800 Bremen 33

Babette Küster M.A.,
Hubertushöhe 2, 2800 Bremen 61

stud. phil. Rüdiger Kelm,
Bremer Straße 22 g, 2850 Bremerhaven

Dr. Gabriele Nowatzyk,
c/o Landkreis Verden, Bremer Staße 4, 2810 Verden

Prof. Dr. Manfred Rech,
Universität Bremen, Fachbereich 8, Bibliothekstraße 1, 2800 Bremen 33
und Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 2800 Bremen 33

Bernd Seidler,
Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 2800 Bremen 33

cand. rer. nat. Michael Wesemann,
Finkahlenheide 2, 3071 Husum

Dr. Volker Zedelius,
Rheinisches Landesmuseum Bonn, Colmantstraße 14 – 16, 5300 Bonn

Bremer Archäologische Blätter



Neue Folge 2

'92/93

Bremer Archäologische Blätter



Neue Folge 2 '92/93

Bremen 1993

Herausgabe und Schriftleitung:
Prof. Dr. Manfred Rech,
Universität Bremen, Fachbereich 8,
28359 Bremen, Bibliothekstraße 1.
Schriftwechsel c/o Der Landesarchäologe,
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51
(Tel. 04 21) 3 61-3390).

Graphische Gestaltung/Fotos:

Der Landesarchäologe,
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51.

Titelbild:
Untere Sohle der Baugrube I an der
Schlachte-Kogge.

Der Druck dieses Heftes wurde durch
Zuschüsse folgender Institutionen, Firmen
und Privatpersonen ermöglicht:

Der Senator für Kultur und
Ausländerintegration
Universität Bremen
Bremer Bank
Brauerei Beck & Co.
S. B.
Die Sparkasse in Bremen
Handwerkskammer Bremen
Ortsbeirat Schwachhausen/Vahr

© 1993 Der Landesarchäologe Bremen
ISSN 0068-0907

Gesamtherstellung:
Müller Druckerei GmbH, Bremerhaven

Inhaltsverzeichnis

Helga Trüpel, Vorwort	IV
Karl Heinz Brandt – 70 Jahre	VI
Manfred Rech, In eigener Sache: Gewinne und Verluste	1
Kerstin Bremer, Grabung Sommer 1991 in der germanischen Siedlung von Habenhausen	7
Birgit Scholz, Hermes in der Sammlung des Bremer Kaufmanns Robert Rickmers	13
Michael Kaiser – Sabine Sauer, Zwei spätantike Soldatengräber aus Neuß	18
Michael Wesemann – C. Christian von Fick, Zu den Grabungen in der sächsischen Siedlung Grambke 1991/92	23
Manfred Rech, Neufund einer Kogge: Fundgeschichte und Datierung	31
Michael Wesemann – C. Christian von Fick, Die neue Kogge – Ausgrabung und Bautyp (Vorbericht)	36
Dieter Ortlam – Michael Wesemann, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? – Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte durch den Fund der Schlachte-Kogge	46
Per Hoffmann – Gütha Klonk, Aufbau und Konservierung der Moostaue von der Schlachte-Kogge	56
Christiane Schnack, Lederfunde von der Schlachte in Bremen	61
Manfred Rech, Drei Nierendolche aus Bremen	71
Birgit Scholz – Dirk Siebers, Vorbericht zur Untersuchung der Wurt Schwachhauser Heerstraße 176	80
Manfred Rech, Steinhaus, „Beinkeller" oder Krypta?	91
Egon Stuve – Manfred Rech, Brunnen, Gräben und die „alte Burg" von Bremerhaven-Lehe	104
Jörg Eckert, Aus dem Bremer Umland: Verschwundenes mittelalterliches Dorf bei Dötlingen	109
Abbildungsnachweis	113
Verzeichnis der Autoren	115

Vorwort

Indem nun ein neues Heft der wiederbegründeten Zeitschrift „Bremer Archäologische Blätter" erscheint, kann sich der an archäologisch-historischen Fragestellungen interessierte Bremer Bürger wiederum über die wichtigsten Aktivitäten des Landesarchäologen, diesmal in den Jahren 1992/93, informieren; daneben werden aber auch Themen behandelt, die unabhängig von den im Bremer Denkmalschutzgesetz festgelegten Aufgaben der Dienststelle sind oder, wie auswärtige Beiträge zeigen, über den „Tellerrand" hinausblicken lassen.

Die Probleme der Landesarchäologie sind ja vielfältig, nicht nur jene personeller Art, indem die Dienststelle mit zu wenigen Mitarbeitern ausgestattet ist, sondern auch in Hinblick auf die tägliche Arbeit. Die Zahl der Baumaßnahmen hat in den letzten beiden Jahren eher zu- als abgenommen, so daß die Gefahr, daß Kulturgüter unbeobachtet abgebaggert werden, sich weiter erhöht hat. Manchmal sind die Belange der Landesarchäologie bei einzelnen Planverfahren nicht so berücksichtigt, wie dies wünschenswert und erforderlich wäre. Hierfür bot zuletzt die Wurt an der Schwachhauser Heerstraße ein gutes Beispiel.

Andererseits gibt es auch aus dem Bereich der praktischen Bodendenkmalpflege Erfreuliches zu berichten. Ich meine hier besonders die Auffindung der Kogge im Bereich der Schlachte, dem alten Bremer Hafengelände. Wer würde es heute noch für möglich halten, daß innerhalb weniger Wochen eine Summe von mehreren Hunderttausend Mark zusammengebracht werden konnte?

Helga Trüpel
Senatorin für Kultur und Ausländerintegration



Karl Heinz Brandt – 70 Jahre

Am 25. März 1992 feierte Dr. phil. Karl Heinz Brandt seinen 70. Geburtstag. Bis zu seiner Pensionierung am 31. 3. 1987 war er Landesarchäologe der Freien Hansestadt Bremen, führte diese Tätigkeit aber kommissarisch noch einige Zeit weiter.

Geboren und aufgewachsen in Herne / Westfalen kam er mit der Vorgeschichte schon in jungen Jahren in Berührung, war sein Vater, Karl Brandt, doch ein in Fachkreisen weithin bekannter Autodidakt, der nicht nur vielfältig publizierte, sondern auf Schloß Strünkede auch das Emschertal-Museum begründete und so dem „Ruhrpott" in der Vorgeschichtsforschung entscheidende Impulse vermittelte.

Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft studierte K. H. Brandt ab 1947 in Kiel und Münster Vor- und Frühgeschichte, Geologie und Anthropologie. 1953 promovierte er in Kiel bei Ernst Sprockhoff mit dem Thema „Steinerne Äxte und Beile der jüngeren Steinzeit in Nordwestdeutschland".

1954 trat er in die Dienste des Bremer Landesmuseums / Focke-Museums ein und wurde schließlich 1975 Landesarchäologe mit einem weitgehend selbstständigen Amt. Schon 1963 wurde von ihm die Abt. Vor- und Frühgeschichte am Landesmuseum neu aufgestellt. K. H. Brandt ist Mitglied in vielen Fachgremien, so der Historischen Gesellschaft, der Wittheit oder der Historischen Kommission für Niedersachsen, um nur einige zu nennen; die von ihm mitbegründete „Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte" leitet er seit 1992 erneut. Letzteres beweist, daß K. H. Brandt keineswegs daran denkt, sich zur Ruhe zu setzen.

Von seinen zahlreichen Grabungen sei nur an die spektakulären Untersuchungen im Bremer Dom erinnert, die bereits zu Publikationen führten, welche in Fachkreisen und darüber hinaus allgemein anerkannt sind und gerne zitiert werden. Abschließend sei noch hervorgehoben, daß auch die „Bremer Archäologischen Blätter" 1960 von dem Jubilar „aus der Taufe" gehoben wurden. Insgesamt hat die Archäologie in Bremen K. H. Brandt viel zu verdanken, und es bleibt zu hoffen, daß seine Schaffenskraft noch weit über das Jahr 2000 anhält.

Manfred Rech

In eigener Sache: Gewinne und Verluste.

In dem Berichtszeitraum, der ungefähr die Zeitspanne von Beginn 1992 bis Juli 1993 umfaßt, machte sich wieder schmerzlich die geringe Zahl der Mitarbeiter in der Dienststelle des Landesarchäologen bemerkbar. Hier ist es nicht nur das Fehlen einer Sekretärin / Bürokraft, sondern hauptsächlich die Streichung der Stelle des Sachgebietsleiters „Archäologische Landesaufnahme und Denkmalschutz" – früher zugleich Vertreter des Dienststellenleiters –, welche sich in der täglichen Arbeit des Amtes negativ auswirkt.

Hier muß einmal grundsätzlich festgestellt werden, daß Aufgabe der Dienststelle nicht die Hinnahme und Dokumentation von Denkmalzerstörungen ist, sondern, wie es auch dem Geist des Bremer Denkmalschutzgesetzes von 1975 und seiner letzten Novellierung vom 13. 6. 89 entspricht, der Schutz von Denkmälern Vorrang hat. Auch amtliche Grabungen zerstören nun einmal ein Bodendenkmal. Ganz abgesehen davon, daß die daraus entstehenden Kosten in der Regel dem Steuerzahler aufgebürdet werden, ist das Fehlen eines Sachbearbeiters für den präventiven Denkmalschutz, also vor allem weitere Unterschutzstellung von Bodendenkmälern und ausführliche Stellungnahmen zu Bebauungsplänen, die in der Regel von Geländeuntersuchungen, wie Bohrungen, untermauert sein müßten, um im Streitfall Relevanz zu entwickeln, eine unabdingbare Voraussetzung für die Arbeit eines jeden Bodendenkmalamtes in der Bundesrepublik. Wie sich Defizite hier verheerend auswirken können, zeigt sich gerade aktuell in Bremen, indem Wurten, die vor Jahren noch als völlig ungefährdet eingestuft wurden, etwa in Borgfeld oder Oberneuland, in zunehmendem Maße flächig bebaut werden. Diese schon im letzten Heft der „Bremer Archäologischen Blätter" aufgezeigte Tendenz hat sich im Berichtszeitraum fortgesetzt. Hintergrund ist einmal die starke Abnahme von Flächen im Lande Bremen, die für eine Wohnbebauung geeignet sind, in Verbindung mit der Tatsache, daß Bauernhöfe und Kotten, die bis vor kurzem in Bremen noch zahlreich auf den Wurten standen, nach dem Ableben der letzten Bewohner von den nachfolgenden Generationen zum Abriß freigegeben werden; unter Denkmalschutz gestellt sind diese Gebäude kaum einmal. Die Folge ist für das darunter liegende Bodendenkmal, die Wurt, eine aktuelle Gefährdung durch Neubebauung. Auch die Wurt ist in vielen Fällen nicht als Denkmal unter Schutz gestellt. Handfeste Streitfälle mit ungewissem Ausgang, will man die Wurt durch vorläufige Unterschutzstellung nach §8, Abs. 1 Bremer DschG in „letzter Minute" doch noch retten, sind vorprogrammiert. Unangenehm für etwaige Investoren kann dann sein, daß zu diesem Zeitpunkt oft bereits erhebliche finanzielle Vorleistungen erbracht wurden. Schon deshalb ist es unbedingt notwendig, daß der Gesetzgeber dem Landesarchäologen die Instrumente wieder schafft, um auch für den Bürger eine höchstmögliche Rechtssicherheit zu erreichen. Der Hinweis auf die schlechte Finanzlage des Landes kann hier nicht greifen, hat die Fachbehörde doch einen gesetzlichen Auftrag zu erfüllen.

Was nun die nach außen sichtbare Tätigkeit des Landesarchäologen im Berichtszeitraum angeht, so ist an erster Stelle die Untersuchung und Bergung des Heckteils einer inzwischen auf etwa 1100 n. Chr. datierten Kogge an der Schlachte zu nennen. Ohne die fachliche Unterstützung der Kollegen des Deutschen Schiffahrtsmuseums („DSM") in Bremerhaven – Dr. Per Hoffmann und Prof. Dr. D. Ellmers – und ohne die hartnäckige Fahndung des Mitarbeiterstabes der Kulturbehörde nach Geld, um die für Bremer Verhältnisse doch immensen Grabungskosten aufzubringen, hier wohl vor allem Senatsrat D. Opper zu nennen, wäre das Unternehmen nicht zustande gekommen. Den beiden Institutionen, die sich schließlich bereit erklärten, die Hauptkosten von fast 600 000 DM zu übernehmen, nämlich der Senator für das Bauwesen und die Stiftung „Wohnliche Stadt", sei nochmals bestens gedankt. Die Ergebnisse dieser Unternehmung, die auch in Fachkreisen starke Beachtung gefunden haben, rechtfertigen sicher die hohen Kosten, vor allem vor dem Hintergrund Bremens als bereits im 12. Jh. erfolgreiche Handelsstadt mit weitreichenden Beziehungen über See, wie etwa zum Stalhof in London.

Das Fachamt in Anspruch genommen haben auch wieder die Grabungen in der germanischen Siedlung von Habenhausen und in der

sächsischen Siedlung von Grambke. Die im Sommer 1992 vorläufig abgeschlossene Unternehmung in Habenhausen wird erfreulicherweise im Rahmen einer Magisterarbeit an der Freien Universität Berlin aufgearbeitet, wobei auch die älteren Grabungskampagnen miteinbezogen werden sollen. Bei dem Fundplatz Grambke sind die Untersuchungen im April 1993 beendet worden, nachdem nun der gesamte Bereich der Trasse der A 281 ausgegraben wurde. Dabei kamen wieder zahlreiche neue und interessante Befunde zum Vorschein, so der Rest eines dreischiffigen Hauses. Über die Grabungskampagne 1993 wird in diesem Heft der „Bremer Archäologischen Blätter" noch nicht vorab berichtet. Nachdem im letzten Heft erst über die Kampagne 1990 ein Überblick gegeben wurde, wird jetzt auf die Grabungsaktivitäten der Jahre 1991 und 1992 eingegangen. An dieser Stelle sei dem Leiter des Amtes für Straßen- und Brückenbau, H. Bullermann, und dem „Mann vor Ort" aus der gleichen Behörde, P. Kilian, für die jahrelange gute Zusammenarbeit gedankt, die natürlich nicht immer ohne Reibereien ablief, denn wie es der Natur der Sache entspricht, mußten die Archäologen im Interesse ihres Auftrages jene der Straßenbauer manchmal hintenanstellen. In diesem Zusammenhang kann darauf hingewiesen werden, daß die inzwischen immense Fundmasse der Grabung Grambke auch das jetzige Magazin beim Landesarchäologen zu sprengen droht – das Fundmagazin im Focke-Museum ist schon lange randvoll –, so daß hier ähnlich wie beim Überseemuseum die Magazinfrage unbedingt gelöst werden muß.

Von den sonstigen Grabungsaktivitäten ist die Untersuchung am „Beinkeller" unter der Marktkirche St. Liebfrauen zu nennen, die trotz der an sich guten Zusammenarbeit mit dem Amt für Denkmalpflege zu gewissen Dissonanzen bei der Frage, wo ein Baudenkmal endet und ein Bodendenkmal anfängt, führte.

Neue Erkenntnisse konnte C. C. von Fick noch lange nach Beendigung der Schiffshebung an der Schlachte durch kontinuierliches Beobachten der Kanalarbeiten bis Ende 1992 gewinnen. So wurde unter anderem am Schünemann-Haus für kurze Zeit die Balge wieder sichtbar (Abb. 1) und konnte der aus unterschiedlichen



1 Steinerne Wand des Balge-Kanals wird zertrümmert.

Zeiten stammende Aufbau der Hafenmauer studiert werden; einige der gezogenen Pfähle unter der Mauer wurden geborgen.

Eine baubegleitende Maßnahme an der Marterburg, also im alten Schnoor-Viertel, in die große Hoffnungen gesetzt worden war, erwies sich dagegen als Fehlschlag, indem in der Baugrube für ein großes Mehrfamilienhaus außer einigen unbedeutenden Ziegelmauerresten praktisch nichts gefunden wurde, was auf die alte Bebauung hingedeutet hätte. Vor Jahren war hier offenbar im Zuge von Abbrucharbeiten die alte Bausubstanz bis auf den Grund ausgebrochen, ausgebaggert und abgefahren worden. Mißlich gerade im Schnoor-Viertel fiel übrigens auf, daß bei Umbaumaßnahmen innerhalb der Häuser, so vor allem bei Ausschachtungen im Kellerbereich, diese bereits begonnen hatten, bevor das Bauordnungsamt die Baugenehmigung erteilte, so beispielsweise im Haus Schnoor 20.

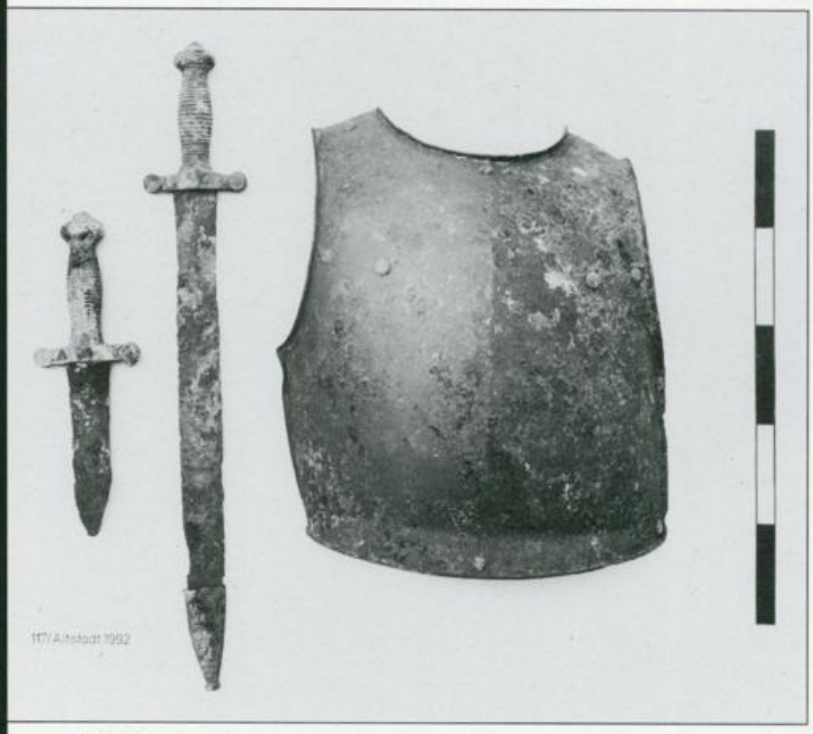
In der Bremer Innenstadt waren es auch im ersten Halbjahr 1993 die umfangreichen Kanalbaumaßnahmen in der Langenstraße sowie vor dem Herdentorsteinweg, die kontinuierlich verfolgt wurden; vor allem im Bereich der Langenstraße konnten wieder interessante Beobachtungen – eine Uferbefestigung (?) und Knüppelholzlagen des Mittelalters – gemacht werden, über die im nächsten Heft der „Bremer Archäologischen Blätter" berichtet werden soll.

Gleichfalls in der Innenstadt, und zwar in der Jacobi-Straße, wurde Ende 1992 eine kleine Testgrabung auf dem Gelände der Bremer Taxi-Rufzentrale durchgeführt. Grund war, daß ein Fund, bestehend aus einem eisernen Halbharnisch und zwei „Schwertern", 1975 dem Focke-Museum vorgelegt worden war, die Objekte und deren Fundgeschichte damals aber nicht weiter beachtet wurden. H. Steinmann von der Geschäftsleitung des Unternehmens nahm 1992 Verbindung mit dem Landesarchäologen auf und bat erneut um eine Begutachtung der Objekte. Dabei erfuhr das Fachamt von nicht uninteressanten Fundumständen. 1975 hatte man die Objekte bei Ausschachtungsarbeiten für den Einbau eines neuen Brennstofftanks in etwa 2 m Tiefe neben einer „dicken Ziegelmauer" entdeckt; daneben lag auch ein ganz vergangener Holzkasten. Da der Grundstückseigentümer dies gestattete und weil die alten Fundumstände rekonstruiert werden sollten, wurde eine nur wenige Tage dauernde Testgrabung durchgeführt, die jedoch kein konkretes Ergebnis brachte. Dies erscheint umso bedauerlicher, weil es sich bei der Ziegelmauer sehr wahrscheinlich um einen Rest der alten Bremer Stadtmauer handelte, die parallel der Nordseite der Jacobi-Straße verlief. Dieser ältere Abschluß der Bremer Stadtbefestigung im Norden, der nach Einbeziehung des Stefani-Viertels wohl bald abgerissen wurde, ist nur in der 1603 datierten Rekonstruktion von Wilhelm Dilich, welche die Zeit um 1300 darstellen soll, noch einigermaßen nachvollziehbar (SCHWARZWÄLDER, Nr. 13).

Die zunächst in die Zeit des 30jährigen Krieges datierten Funde erwiesen sich nach einschlägigem Literaturstudium doch als jünger. Bei dem Halbharnisch aus bemerkenswert dickem Eisenblech kann es sich um einen französischen Kürassierharnisch aus der Bremer „Franzosenzeit" handeln, wäre also vor 1813 zu datieren. Die runden Bronzeniete an den Rändern des Harnisch dienen zum Festhalten eiserner Haken auf der Innenseite, an denen wahrscheinlich ein Lederfutter befestigt wurde. An den beiden kräftigen, stark hervortretenden Nieten im Brustbereich waren offenbar Lederriemen befestigt, die auf den Rücken geführt wurden (Abb. 2). Die beiden „Schwerter" sind sog. Faschinenmesser, die im frühen 19. Jh. bei den Infanteristen Verwendung fanden, so auch bei der nach 1814 wieder neu aufgestellten Bremer Bürgerwehr; der gegossene Griff ist aus Messing, die Klinge aus Eisen. Während das eine Exemplar einschließlich eines bronzenen (?) Ortbandes eine Länge von 0,65 m aufweist, ist bei dem anderen die Klinge dolchähnlich verkürzt; ein ganz entsprechendes Faschinenmesser der Hamburger Infanterie befindet sich im Focke-Museum (GALPERIN, 78).

Etwas außerhalb der Innenstadt, an der Schwachhauser Heerstraße gelegen, mußte die letzte der im Ortsteil Schwachhausen einst vorhandenen frühen Wurten unter Zeitdruck untersucht werden, eine Grabung, die bei Abfassung dieser Zeilen noch nicht abgeschlossen war (vgl. Bericht B. Scholz – D. Siebers, S.). Auch hier bewegte man sich zeitlich überwiegend in der frühen Neuzeit, was belegt, daß auch bis in die jüngste Vergangenheit die Spuren der Geschichte durch das Fachamt zu dokumentieren sind. In Bremerhaven beschäftigte das Fachamt außer einigen kleineren Einsätzen, die von dem vor Ort ansässigen ehrenamtlichen Mitarbeitern E. Stuve tatkräftig begleitet wurden, hauptsächlich die Aufnahme von mittelalterlichen Befunden an der Hafenstraße im Ortsteil Lehe (vgl. Bericht E. Stuve – M. Rech, S. 104 ff.).

Die Zusammenarbeit mit historisch interessierten Bürgern ist eine für die Dienststelle des Landesarchäologen wichtige Facette der täglichen Arbeit. So werden auch gelegentlich Funde zur Bestimmung vorgelegt, die nicht immer vom Gebiet des Landes Bremen stammen. So war es auch bei einer „Saufeder" mit eiserner, stark korrodierter Klinge von dachförmigem Querschnitt, abgebrochener zwingenartiger Tülle und einem abgebrochenen Flügel (Abb. 3). Die erhaltene



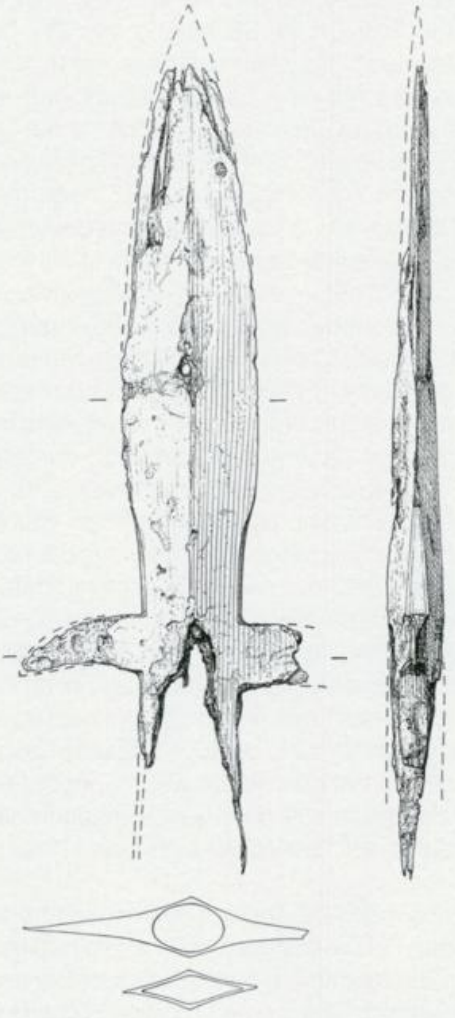
2 Halbharnisch und Faschinenmesser von der Jacobi-Straße.

Länge beträgt 0,4 m. Sie wurde im August 1991 von J. Ladberg, Blumenthal, am linken Weserufer hart an der Bremer Landesgrenze bei Kilometer 25,200 aufgelesen. Dieser Uferabschnitt gehört bereits zum Kreis Wesermarsch. Dennoch wurde das an sich seltene Objekt dokumentiert und wurden die Fundumstände aufgenommen. Die wohl in das späte Mittelalter zu datierende Jagdwaffe reiht sich in die inzwischen beachtliche Zahl anderer mittelalterlicher Waffen ein, die als Wasserfunde aus der unteren Weser geborgen wurden.

Die eingangs beklagte Unterbesetzung des Amtes macht sich vor allem bei der Landesaufnahme bemerkbar, die mit der 1986 erfolgten Streichung der einschlägigen Stelle praktisch zum Erliegen gekommen ist. Mit der Wegnahme der Stelle wurde gröblich gegen das Bremer Denkmalschutzgesetz verstoßen, nach welchem die Erfassung beweglicher und unbeweglicher Bodendenkmäler in § 5, Abs. 2 ausdrücklich als Pflichtaufgabe der Denkmalfachbehörde genannt wird.

Nur dem Einsatz freiwilliger Helfer ist es zu verdanken, daß dennoch neue Fundstellen aufgespürt werden können oder Gefährdungen bekannter Plätze festgestellt werden. In Bremerhaven ist dies besonders E. Stuve, der nach wie vor das Auge vor Ort ist. In Bremen hat sich jüngst ein Student der Sozialpädagogik, A. Fetchenhauer, als unermüdlicher Begeher erwiesen. In Huchting konnte er östlich der Varreler Bäke zwei bisher gänzlich unbekannte Fundplätze, der eine vorgeschichtlich, der andere mittelalterlich, aufspüren. Vielleicht kann er in diesem Ortsteil das Erbe des leider überraschend verstorbenen ehrenamtlichen Mitarbeiters Dr. A. Schweder übernehmen, über den im letzten Heft der „Bremer Archäologischen Blätter" berichtet wurde.

Gleichfalls im letzten Heft wurde über die baubegleitende Maßnahme Auskunft gegeben, bei der im Sommer 1991 in der Ansgaritorstraße ein großer backsteingemauerter Abfallschacht auf



3 „Saufeder" vom linken Weserufer. M. 1 : 4.



4 Ausstellung „Funde aus der Ansgaritorstraße" im Focke-Museum.

gedeckt wurde (RECH—SEIDLER). Eine kleine Sonderausstellung August 1992 im Focke-Museum fand großen Anklang, vor allem auch wegen der im Abfallschacht geborgenen schönen Glasfunde des 15./16. Jh. (Abb. 4).

Literatur

GALPERIN

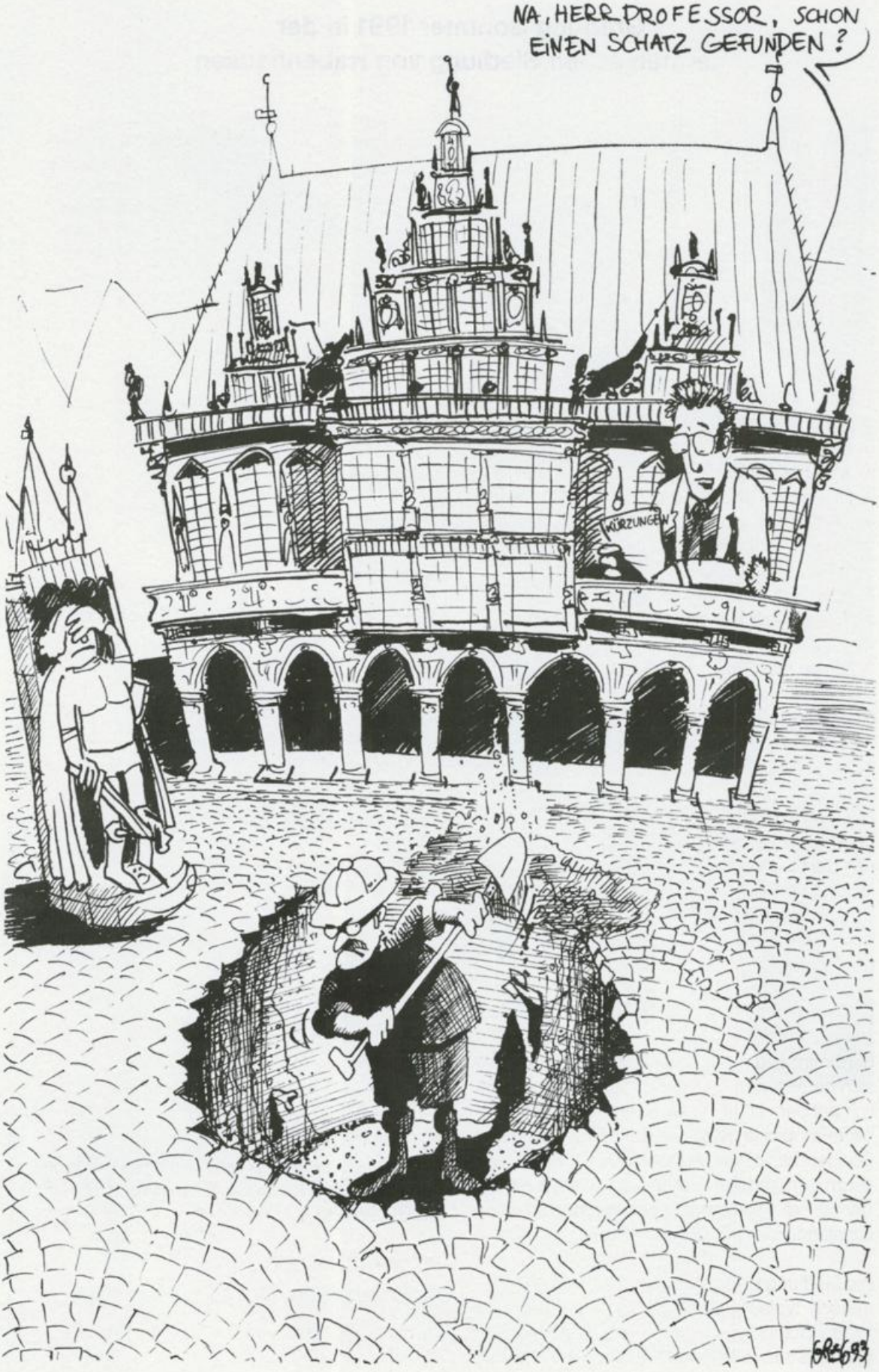
P. Galperin, In Wehr und Waffen, 1. Aufl. (1983)

RECH – SEIDLER

M. Rech – B. Seidler, Spätmittelalterliche Funde von der Ansgaritorstraße, Bremer Arch. Bll. NF '90/91, 1991, 53 ff.

SCHWARZWÄLDER

H. Schwarzwälder, Blick auf Bremen (1985)


NA, HERR PROFESSOR, SCHON EINEN SCHATZ GEFUNDEN?
KÜRZUNGEN

Kerstin Bremer

Grabung Sommer 1991 in der germanischen Siedlung von Habenhausen

Durch Begehungen und eine Grabung 1983 war bekannt, daß sich im Gewerbegebiet Habenhausen West III, im Flußmarschbereich der Weser gelegen, eine Siedlung der Römischen Kaiserzeit (RKZ) befindet. Seit November 1990 stand fest, daß dieses Gebiet gewerblich weiter erschlossen werden sollte. Aus diesem Grund wurden für 1991 weitere baubegleitende Maßnahmen und eine Untersuchung des Geländes gegenüber der Scipiostraße angestrebt.

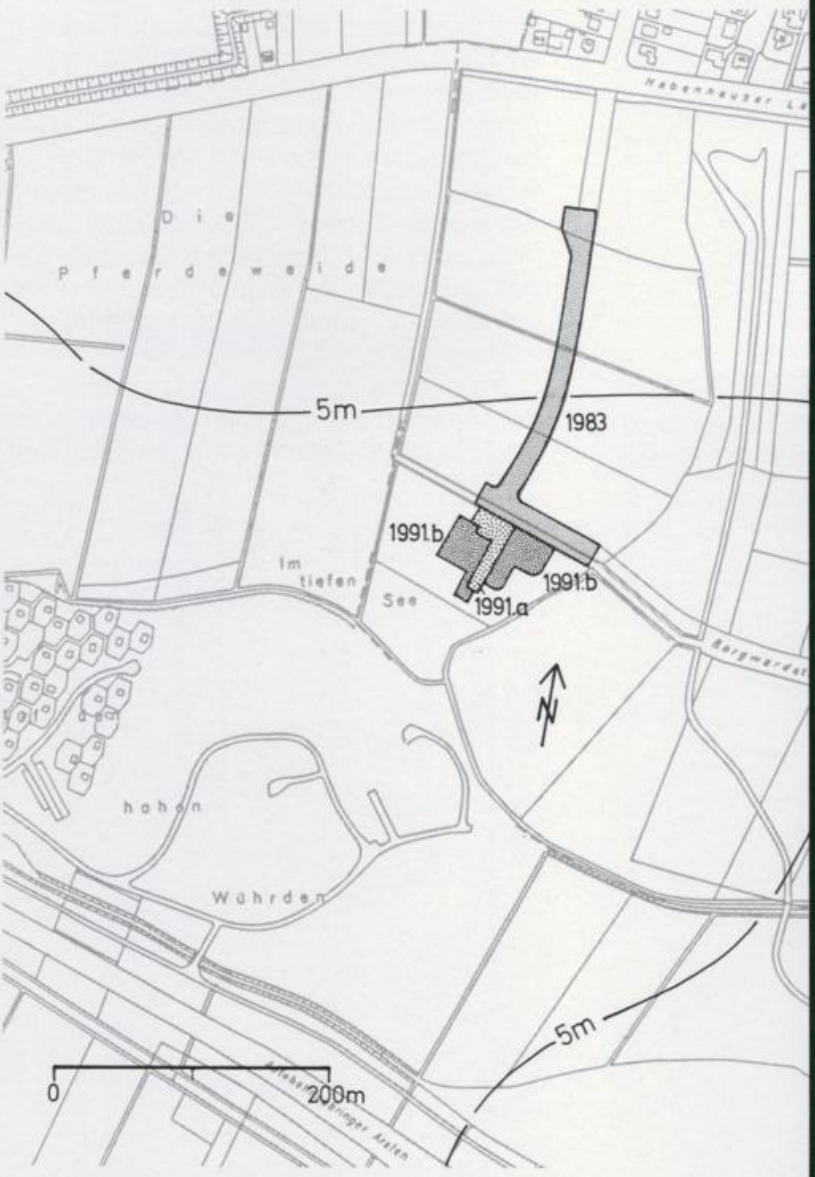
In einer ersten Kampagne im Frühjahr 1991 wurden südlich der Borgwardstraße, direkt gegenüber der Einmündung Scipiostraße, zwei rechtwinklig zueinander liegende Suchgräben angelegt (Abb. 1). Der streifenförmige Ausschnitt der Siedlung erfaßte eine Strecke von 150 m von NO nach SW und 110 m NW nach SO. Über diese Untersuchung wurde schon berichtet (WESEMANN). In einer zweiten, im Sommer 1991 durchgeführten Kampagne wurde dieser Ausschnitt westlich, östlich und südlich zu einer Fläche von 1230 qm erweitert. Ziel dieser Grabung war es, die Siedlung im südlichen Teil in ihrer Gesamtheit und den Anschluß an die Grabung von 1983 im Bereich der Borgwardstraße zu erfassen.

Die noch zu bearbeitende Fläche wurde in einen westlichen und einen östlichen Abschnitt unterteilt. Die westliche Grabung stand unter der Leitung von Frank Verse, die östliche unter der Leitung von Kerstin Bremer. Die gesamte Grabung wurde wiederum nur von Studenten durchgeführt.

Naturräumliche Lage des Untersuchungsgebietes

Schon im Laufe der Untersuchung 1983 stellte sich heraus, daß die Siedlung sehr wahrscheinlich auf dem Uferwall einer alten Weserschleife liegt. Es wurden östlich im Bereich des ehemaligen Stichgrabens, südlich im Bereich des heute vergrößerten Krimpelsees und westlich auf der Trasse der Borgwardstraße Weserarme angeschnitten.

Die Siedlung befand sich auf dem für die Wesermarsch typischen älteren Auelehm. Darunter folgen Schichten aus Ton über Flußniederterrassensand.



1 Habenhausen. Grabungsschnitte seit 1983. M. 1 : 1000.

Der höchste Punkt der Siedlung wurde mit 5,50 m über NN gemessen. Ihre leicht erhabene Lage war im Gelände gut erkennbar. Die sie umgebenden Flußmarschauen liegen auf einem Niveau von + 4,20 – 4,80 m über NN. Der Geländeabfall nach Westen ist besonders deutlich.

Zur Grabung Sommer 1991

Einen Eindruck von der Dichte der Befunde im westlichen Teil der Siedlung vermittelt Plan Abb. 2.

Eine enge Konzentration von Pfosten zog sich auf 25 m Länge zwischen 16 – 24 m SW und in einer Breite von 5 m zwischen 24 – 30 m SW dahin. Aufgefunden wurden hauptsächlich zwölf Gruben unterschiedlicher Größe und Funktion. Auffällig war, daß drei von der Form annähernd rechteckige Gruben (Bf. 95, 124, 130) nebeneinander auf einer Längsachse in Richtung N – S lagen. Die übrigen sechs Gruben waren in ihren Umrissen eher quadratisch bis kreisförmig.

Östlicher Bereich

Zwei annähernd rechteckige Gruben lagen parallel zueinander in NW – SW Richtung. In ihrer Längsausrichtung waren sie jedoch O – W ausgerichtet. Drei beinahe kreisförmige Gruben lagen dicht an der Borgwardstraße eng beieinander (Bf. 227, 228, 231). Dazu kam eine ebenfalls kreisförmige Grube im östlichen Teil der Fläche. Der Befund 85 ist aufgrund einer Störung schwer zu interpretieren.

Pfosten

Die größte Konzentration von Pfosten befand sich auf einer Breite von 10 m zwischen 0 – 16 m SW. Auf der übrigen Fläche lagen sie sehr viel weiter verstreut. Ein struktureller Zusammenhang könnte zwischen den Pfostenbefunden



2 Grabungsschnitte 1991.

174 – 176 und den Befunden 165, 166 und 169 bestehen. Diese Pfostenlöcher fielen durch ihre Größe, durchschnittlich doppelt so groß wie die übrigen Pfostengruben, und ihre Anordnung in zwei parallele, in einer Flucht liegende Pfostenreihen auf. Die jeweils außen liegenden Pfostengruben ähnelten sich sehr im Aussehen des Profils. Obwohl sie in ihrer Größe variierten, hatten alle vier eine analoge Form. Es zeichneten sich gerade und eckige Pfosten mit einer dunkelgrauen bis schwarzen Verfärbung am untersten Ende ab. Alle vier Pfosten zeigten auf ihrer westlichen Seite abgerundete Ausbuchtungen (Abb. 3). Zwischen den Befunden waren großflächige Bodenverfärbungen sichtbar.

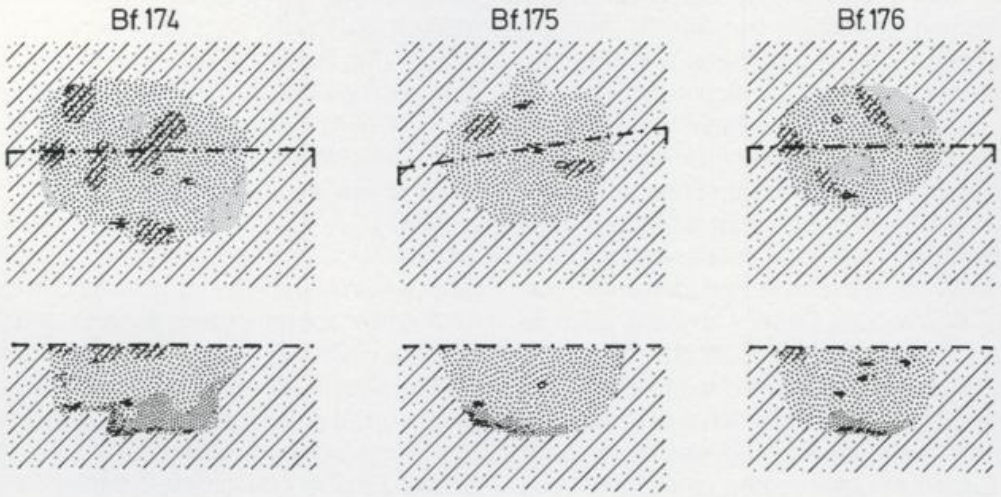
Es ist schon als Erfolg zu werten, in diesem auf den ersten Blick diffusen Verteilungsmuster der Pfostengruben eine so eindeutige Struktur feststellen zu können.

Eine weitere Beziehung von 4 Pfostengruben zueinander könnte eventuell aufgrund ihrer einheitlichen Füllungsmerkmale aus dunkelgrauem bis schwarzem, humosem, tonigem Lehm mit relativ viel Holzkohle und rot gebranntem Lehm bestehen. Es handelt sich dabei um die Befunde 151, 153, 242 und 243.
Eine weitere umfassende Analyse der Pfostengruben bezüglich ihrer Eigenschaften, z. B. Lage, Umriß, Profil, Tiefe und Füllungsmerkmale, kann nur bei Betrachtung der Gesamtheit des Siedlungskomplexes näher beleuchtet werden und würde den Rahmen dieses Vorberichtes sprengen.

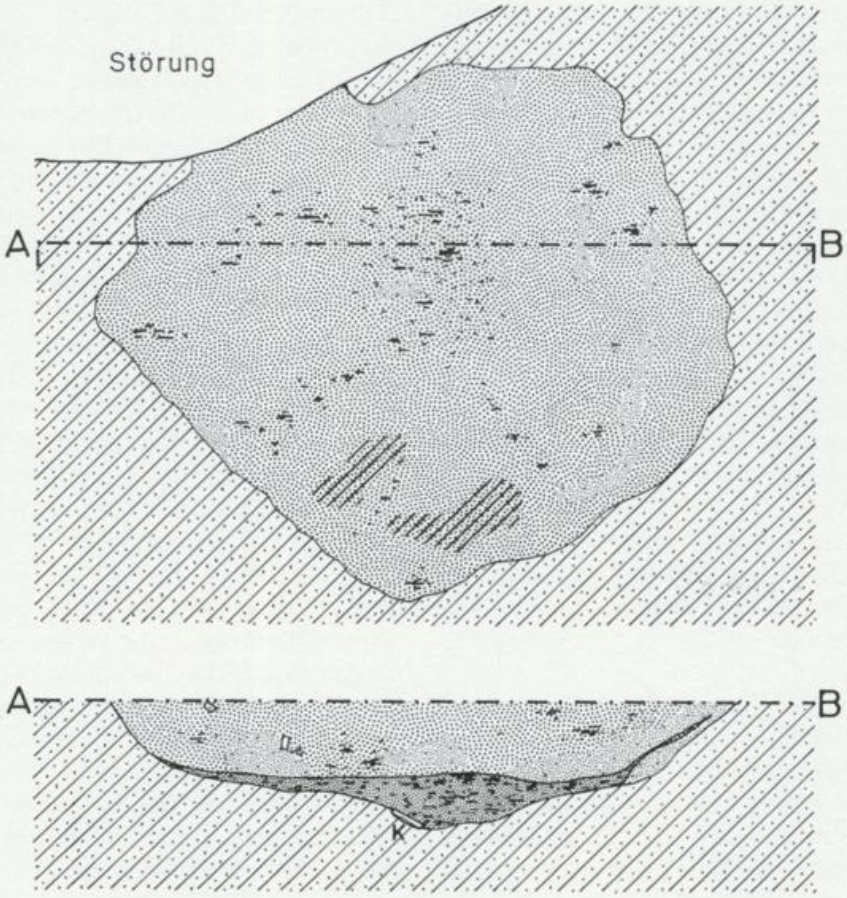
Gruben: 227, 228, 267, 115, 126
Die Gruben 227, 228, 115 und 267 ähnelten sich sehr im Aufbau ihrer Profile. Auffällig war an ihrer Basis eine 10 – 20 cm starke dunkelgrauschwarze Holzkohleschicht. Die Auffüllung bestand aus durch Holzkohlenstaub dunkelgrau gefärbtem Sand, der zum Grubenrand hin heller wurde. Die Form der Gruben war vorwiegend wannenförmig und einmal beutelförmig. In zwei Gruben fehlten Keramikfunde.
Die Gruben waren bis zu 38 cm unter Niveau eingetieft. Nach Nowothnig (NOWOTHNIG, 262) erreichen Grubenmeiler in kaiserzeitlichem Zusammenhang Tiefen bis 1,30 m und einen Durchmesser bis zu 3 m. Für die Deutung als Meiler würde die homogene Verfüllung der Gruben und die Holzkohle auf dem Grubenboden sprechen. Als Beispiel sei Grube 227 genannt (Abb. 4). Der Form nach handelt es sich um eine rundliche Grube mit einem Durchmesser von etwa 1,60 m. Sie war bis 34 cm unter Niveau erhalten. Im nordwestlichen Abschnitt war der Befund leicht gestört. Das Profil verlief beutelförmig, leicht spitz zulaufend.
Berücksichtigt man die starke Erosion, so kann man sich leicht vorstellen, daß die ursprüngliche Grube sehr viel tiefer war.

Die Interpretation als Meilerofen liegt auch deshalb nicht fern, da im Frühjahr in Befund 1 eine Luppe und kleinere Metallfragmente gefunden wurden. Leider konnte auch in dieser Kampa-

3 Pfosten in Planum und Profil.
M. 1 : 20.



4 Grube Bf. 227 in Planum und Profil. M. 1 : 20.

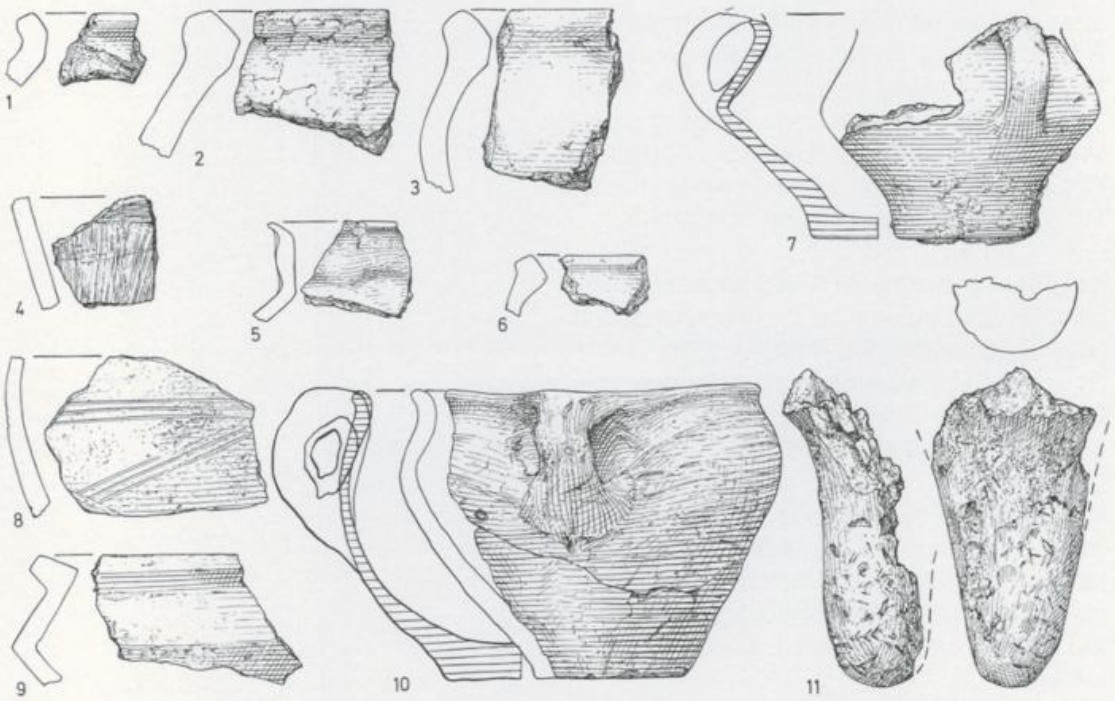


gne kein Ofen oder Ausheizherd eindeutig nachgewiesen werden.

Keramik (Abb. 5, 1 – 11)

Einige der geborgenen Scherben haben einen nach innen verdickten und fazettierten Rand. Sie wurden vermutlich aus einem fein geschlämmten Ton, welcher mit feinem Sand gemagert war, hergestellt. Die Scherben sind relativ dünnwandig. Die Oberfläche erscheint oft glänzend. Ob die Ware ehemals mechanisch geglättet oder mit einer feinen Engobe überzogen wurde, konnte noch nicht geklärt werden. Der Merkmale nach kann die Keramik mit dem ältesten Wurtenhorizont der Feddersen Wierde vergleichen werden. Dieser wird in die Spätlatène- bis Frühe Kaiserzeit datiert (SCHMID). Bedeutend und wohl einmalig bisher für den Bremer Raum ist der Fund einer sekundär gebrannten Wandungsscherbe, welche mit dem sog. Briefkopfmuster verziert ist (Abb. S. 5, 8). Die Scherbe stammt aus Bf. 85 (HACHMANN, S. 156).

P. Schmid beschreibt das Briefkuvertmuster wie folgt: „Die gesamte Gefäßschulter umspannt ein breites Bandornament, das sich wie folgt zusammensetzt: Zwischen zwei bis drei waagerecht umlaufenden Rillen ist ein Muster aus sich kreuzenden Rillengruppen angebracht, deren jede aus drei oder vier sorgfältig eingeritzten Rillen besteht. In einigen Fällen ist dieses Muster durch drei oder vier senkrechte Einritzungen in einzelne Felder untergliedert (SCHMID, S. 68 und 69 Abb. 1, 2 und 3). Gute Parallelen zu dieser Scherbe findet man auch in Westersode / Hemmoor, Kreis Cuxhaven. Das Material dort datiert nach Waller spätlatènezeitlich bis Ende 1. Jahrhundert n. Chr. In diesen zeitlichen Rahmen paßt auch eine schwarze, polierte Scherbe mit eckigem Rand, kurzer Schulter und scharfem Bauchumbruch aus Befund 130 (Abb. 5, 9). Ein solches Profil ist ebenfalls in Westersode nach-



5 Keramik aus verschiedenen Befunden. M. 1 : 3.

gewiesen und kann einem Standfußgefäß zugeordnet werden, welches in das 1.–3. Jh. datiert und dem typischen chaukischen Formenspektrum entspricht.
Aus der oben genannten Schicht wurde auch ein geschmiedetes Eisenfragment geborgen. Ebenfalls wurde in Befund 130 viel Schlacke, wohl Garschlacke, gefunden, welche mit dem Fragment in einem deutlichen Zusammenhang zu sehen ist; es datiert auch in das 1. – 3. Jh.
Eine weitere Besonderheit stellt ein tönernes Objekt (Abb. 5, 11) aus Befund 228 dar, das offenbar einer sekundären Feuereinwirkung ausgesetzt war. Das Objekt wirkt fast wie ein mittelalterlicher Grapenfuß, ist aber vorgeschichtlich (freundl. Auskunft M. Rech) und wird zu der übrigen Keramik gehören. Es hat eine erhaltene Länge von 12 cm, ist gut geglättet, alt abgebrochen, mit Quarzsand und Häcksel gemagert. Möglicherweise handelt es sich um den Rest eines Feuerbocks.

Zur Siedlungsfunktion

Der größte Befund war eine Grube im östlichen Teil der Siedlung. Sie fiel auf durch ihre Länge von 3,40 m und ihre Breite von 2,70 m. 10 cm unter Niveau konnte im nordöstlichen Bereich eine dunkelgraue, humose Verfärbung, umrahmt von Feldsteinen, freigelegt werden (Bf. 95). In dem Befund wurden größere, unverzierte Wandungsscherben geborgen. Im südlichen Teil des Gesamtbefundes zeichneten sich zwei Pfostengruben ab. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich hier um eine kleine Hütte mit Feuerstelle gehandelt hat.

Der Befund 124, der in einem Abstand von ca. 8 m auf einer Linie mit dem Befund 95 lag, erstreckte sich 3 m in seiner Längsachse und max. 1,70 m in seiner Breite. Hier fand man etwa 20 cm unter Niveau Hinweise auf eine 40 x 40 cm große Feuerstelle mit rot verziegeltem Brandlehm und vielen Keramikfunden. Ungefähr einen halben Meter entfernt von dieser Feuerstelle wurde eine weitere Grube freigelegt. Sie war steil, wannenförmig und bis max. 40 cm unter Niveau eingetieft. Eine ca. 20 cm starke Holzkohleschicht bedeckte den Boden. Oberhalb dieser Schicht fand man Keramik und weiteren Brandlehm. Eventuell haben sich beide Gruben durch den von der Holzkohle grau gefärbten Sand vermischt.

Unterhalb des Befundes 124 lag der Befund 130, ca. 5 m entfernt, ebenfalls auf dieser Linie. Die Umrisse waren leicht rechteckig, 3,10 m lang und 1,80 m breit. Die hellgraue Füllung mit wenig Holzkohle und viel Keramik verlief mehr

oder weniger homogen durch den gesamten Befund. Auffällig war eine größere Konzentration von mutmaßlicher Garschlacke im nördlichen Teil des Befundes, etwa 10 cm unter Niveau. Die Annahme, daß es sich bei diesem Befund um eine kleine Hütte gehandelt haben könnte, ist schwer zu belegen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß in diesem südlichen Teil der Siedlung das in der benachbarten Niederung anstehende Raseneisenerz verhüttet wurde. Die Datierung in die Spätlatène- bis Frühe RKZ kann für diesen Teil der Grabung als gesichert angesehen werden.

Insgesamt wäre natürlich wünschenswert, wenn die Ergebnisse aller Grabungskampagnen einmal umfassend bearbeitet würden, wobei vor allem auch das Knochenmaterial von 1983 (u. a. Hundeschädel) beachtenswert erscheint.

Literatur

HACHMANN

R. Hachmann, Zur Chronologie der jüngeren Latènezeit im unteren und mittleren Elbegebiet, Hammaburg 5/6, 1951, 154 ff.

NOWOTHNIG

W. Nowothnig, Funde zur Eisenforschung in Niedersachsen, in: Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen 2, 1965, 261 ff.

SCHMID

P. Schmid, Ein Gefäßtyp der frühen Kaiserzeit von der Feddersen Wierde, Die Kunde NF 9, 1958, 68 ff.

WEGEWITZ

W. Wegewitz, Die langobardische Kultur im Gau Moswidi (1937), bes. 65 ff.

WESEMANN

M. Wesemann, Grabung im Frühjahr 1991 in der germanischen Siedlung „Auf dem Wurtacker" (Habenhausen), Bremer Arch. Bll. NF '90/91, 1991, 6 ff.

Birgit Scholz

Hermes in der Sammlung des Bremer Kaufmanns Robert Rickmers

Im Besitz des 1948 verstorbenen Bremer Schiffbauers, Reeders und Reiskaufmanns, Sammlers und Mäzens Robert Rickmers, der von seinen ausgedehnten Aufenthalten in Fernost vor allem Asiatica mitbrachte und sonst niederdeutsches Kunsthandwerk sammelte, befand sich – zuerst in einer Versicherungsaufstellung von 1938 verzeichnet – *ein modernes* Pasticcio, eine Zusammenfügung zweier ursprünglich nicht zusammengehöriger archäologischer Objekte, das aus zwei antiken Elementen, einem bärtigen Kopf von einer Doppelherme und einem als Sockel dienenden Kompositkapitell zusammengesetzt ist (Abb. 1 – 2). Das Stück war in der von Robert Rickmers nach dem Erwerb von Gut Hodenberg 1897 errichteten Säulenvorhalle des Gutshauses (ENTHOLT, 117) links vom Eingang aufgestellt. Dank der Freundlichkeit des jetzigen Besitzers konnte das Stück im Amt des Bremer Landesarchäologen mit destilliertem Wasser gereinigt, photographiert und archäologisch untersucht werden.

Kopf und Kapitell wurden modern mit Zement zusammengefügt. Möglicherweise sind sie auch verdübelt. Der Kopf hat die Maße: H: 27,5 cm; B: 21,75 cm; T: 22,5 cm. Das Kapitell hat die Maße H: 16,2 cm; B (oben): 18,2 cm; B (unten): 9,8 cm. Der Kopf besteht aus weißem Marmor mit einzelnen grauen Adern. Das Kapitell ist aus gröberem Marmor als der Kopf gearbeitet, der weiß mit dunkleren Streifen ist und deutliche Brandspuren aufweist. Obgleich beide Teile modern zusammengefügt sind und so wohl auch schon von Robert Rickmers erworben wurden, stammen sie sicher nicht vom selben Fundort, denn an dem Kopf befinden sich Meeressinter und Muschelablagerungen, wie die Restauratorin Frau G. Klonk feststellte, während dem Kapitell ein Sinterüberzug fehlt.

Der Kopf

Der Kopf gehörte zu einer Doppelherme, von welcher der zweite, ursprünglich in die entgegengesetzte Richtung blickende Kopf bis auf einen Teil des Hinterkopfes abgeschlagen wurde (Abb. 1 – 2). An diesem Bruch sind keine Verwitterungsspuren zu beobachten, was darauf hindeutet, daß der zweite Kopf erst modern abgeschlagen wurde. Dies geschah vielleicht, um ihn zu einem ähnlichen Pasticcio zu verarbeiten wie sein hier erhaltenes Pendant und auf diese Weise zwei Stücke in den Antikenhandel zu bringen. Von dem hier erhaltenen Kopf sind die langen, seitlichen Locken abgebrochen (Abb. 1, 2), wobei die rechte Locke wegen der grauen Patina des Marmors an der Bruchstelle wohl schon länger fehlt als die linke, wo der Bruch frischer ist. Noch antik, da übersintert, sind die Beschädigungen an Nase und Stirn, dazu eine Fehlstelle im Bart. An der rechten Seite ist der Kopf beschädigt, weil offenbar mit einem harten Gegenstand versucht wurde, den Sinter zu entfernen. An der rechten Seite ist in dem rückwärtigen Bohrkanal zwischen der seitlichen Haarlocke und der Schulter ein Metallkügelchen festgesintert. Die Augen waren früher aus anderem Material eingelegt. Im Haar sind an einigen Stellen unter dem Sinter noch Reste brauner Farbe erhalten, wohl Reste der ursprünglichen Bemalung des Kopfes.

Eine Herme war ein rechteckiger Kultpfeiler für den griechischen Gott Hermes, ausgestattet mit dem bärtigen Kopf des Gottes, einem erigierten Glied und seitlichen Armstümpfen (BOARDMAN 1981, 112 Abb. 169). Hermen waren zuerst in Athen und Attika verbreitet, wo sie eine lange, noch in vorgriechische Zeit zurückgehende Tradition besaßen. Hermes, der Schutzgott der Wanderer und Kaufleute, der den geschäftlichen Gewinn mehren half, schützte auch Grenzen und Wege. Daher standen Hermen an Grenzen und Wegekreuzungen. Als *Hermes Propylaios* war er auch Hüter der Türen und Tore, wo ebenfalls Hermen errichet werden konnten (DER KLEINE PAULY, 1065. 1070; LEXIKON DER ALTEN WELT, 1268 ff.). Um 470 v. Chr. schuf ein Athener Bildhauer mit Namen Sokrates (nicht der Philosoph) eine Herme des Hermes Propylaios, die am Eingang zur Akropolis stand (LIPPOLD, 112 mit Anm. 6 u. 8). Wie der römische Gott Ianus, der Hüter der Türen und Tore und des Anfangs (KENT u. and., 81, Taf. 6 Abb. 13), konnte Hermes schon in archaischer Zeit auch doppelgesichtig dargestellt werden (PAULY-WISSOWA, 15. Halbbd. 706, 45 ff.; LULLIES, 139; DER KLEINE PAULY, 1313), was zur Umdeutung der Hermenform durch die Römer auf Ianus und zur Übernahme dieser Darstellungsweise für ihn führte.

Bevor wir näher auf die Ikonographie und das dahinter stehende griechische Vorbild einge-



1



2

1 Doppelherme, erhaltener Kopf auf Kompositkapitell montiert.

hen, empfiehlt es sich, die Entstehungszeit des Kopfes auf dem Wege der Stilanalyse festzustellen: Die Gesichtszüge sind recht flach, wobei die rechte Seite etwas voller ist als die linke. Der rechte Nasenflügel ist etwas breiter als der linke. Auch der Bart ist auf der rechten Seite breiter. Solche Asymmetrien kommen bei antiker Idealplastik öfter vor; damit soll eine Wendung des Kopfes zu der verkürzt dargestellten Seite angedeutet werden.

Die Oberfläche des Kopfes ist glatt, aber stumpf gehalten. Auf der linken Schläfe, der linken Nasenseite und der rechten Wange sind Spuren des Scharriereisens erhalten. Die Brauenbögen sind glatt, die Brauen als feine, leicht abgehobene Form angegeben, wie über dem linken Auge gut zu sehen ist. Die Oberlider überdecken in den Außenaugenwinkeln die Unterlider. Das Orbital ist recht schmal und leicht vorgewölbt, die Tränenkarunkel nicht allzusehr eingetieft. Die seitlichen Haarlocken waren nach hinten durch einen Bohrkanal abgegrenzt. Zwischen den einzelnen Kugellöckchen der Stirntour sind z. T. recht tiefe Bohrlöcher, die im Bereich der linken Schläfe nicht so tief ausgeführt sind bzw. fehlen. Auch über der rechten Schläfe sind sie nicht vollständig. Ansonsten sind die Haare in Bart, Kugellöckchen, Seitenlocken und Oberkopfsträhnen nicht durch Bohrungen, sondern durch Rillen und Ritzungen voneinander getrennt. Diese Stileigenschaften und die trockene, ein wenig spröde und glanzlose Behandlung der Oberfläche finden wir bei Werken caliguläischer Zeit wieder wie etwa dem Tiberiusportrait in hannoveraner Privatbesitz (MLASOWSKY, 50 ff.).

Der Gott ist hier mit einem Vollbart und einer Haarkranzfrisur dargestellt, wie Hermes sie seit der spätarchaischen Zeit trägt (BOARDMAN 1981), und wie sie auch für Ianus belegt ist (KENT u. and., a. O.). Der Haarkranz besteht aus einzeln aufgedrehten Korkenzieherlocken in 3 Regi-



1



2

2 Doppelherme, gesehen von beiden Seiten.

stern. Hinter dem Lockenkranz liegt eine Binde, zu welcher die Haare vom Hinterkopf in leichten Wellen hinführen. Vom Nacken kommen die Seitenlocken nach vorne, von denen die linke, besser ausgearbeitete, leicht in sich gedreht ist. Auch die berühmte Herme des Pheidiasschülers Alkamenes, die uns in einer römischen Kopie aus Pergamon überliefert ist (RICHTER, 182 Abb. 673), zeigt eine solche Haar- und Barttracht. Doch anders als dort ist hier der Bart halbrund geschnitten und besteht aus kurzen Haarzipfeln, die unten in sich leicht gedreht sind. Vollbärte dieser Art gibt es in der griechischen Plastik seit dem strengen Stil, wie der Aristogeiton aus der Tyrannenmördergruppe von 477/76 v. Chr. (BOARDMAN 1987, 37 ff. Abb. 3 – 5 a) und das Bildnis des Themistokles (VOUTIRAS, 46 ff. Abb. 12 f.) zeigen. Auch die leicht nach unten gebogene Falte in der Stirnmitte und den kleinen Mund, der kaum breiter als die Nase ist, finden wir beim Themistokles und der Alkamenesherme wieder, doch läßt sich für den recht knapp und rund geschnittenen Bart am besten das Porträt des Perikles vergleichen (VOUTIRAS, 98 – 109). Auch Struktur und Proportionen des Kopfes deuten auf ein Vorbild aus der Zeit der Hochklassik. Wir haben es hier wohl mit einer römischen Umbildung der Herme des Alkamenes zu tun, die um Elemente der Hochklassik und des strengen Stils bereichert ist. Dazu paßt auch, daß es sich hier anders als bei dem griechischen Original um eine Doppelherme handelt. Der heute fehlende Kopf trug ebenfalls eine Binde im Haar, und die Haare verlaufen gleichfalls wellig vom Hinterkopf nach vorn, so daß auch für diesen dieselbe Ikonographie postuliert werden kann. Bei dem Fragment handelt es sich also um einen doppelgesichtigen Hermes, der von den Römern möglicherweise als Ianus verstanden wurde. Solche klassizistischen Neudeutungen, Neuschöpfungen und Umbildungen von griechischer Plastik, bei denen Stilelemente des

Strengen Stils mit solchen der Hoch- und Spätklassik verbunden werden (ZANKER, S. XVII u. S. 43), erfreuten sich in der 1. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. bei der römischen Oberschicht einer besonderen Beliebtheit. Wie unser Kopf haben auch andere klassizistische Werke spättiberischer bis frühclaudischer Zeit einen unbestimmten und spannungslosen Gesichtsausdruck (ZANKER, 42).

Das Kapitell

Das Kapitell, das in der modernen Montage als Sockel für den Hermenkopf dient, steht heute auf dem Kopf. Es handelt sich um ein Kompositkapitell mit zwei Reihen Akanthus und einem Eierstab unter dem Abakus (Abb. 1-2). Die Ecken des Kapitells mit den Eckvoluten fehlen. Zwischen den Eckvoluten befindet sich ein Eierstab mit drei Eiern, darunter ein Perlstab, über dem Eierstab die Abakusblüte, die an der rechten Seite des Kopfes leidlich erhalten ist. Da die ganze Oberfläche des Kapitells stark beschädigt ist, fällt eine zeitliche Einordnung schwer, doch wird eine Datierung in das mittlere bis späte 2. Jh. n. Chr. wohl zutreffen, weil der obere Teil des Kalathos frei liegt, während die Akanthusblätter und der Eierstab durch wenige, sehr tief reichende Bohrlöcher und -rillen gegliedert sind. Die korinthischen Kapitelle des 141 n. Chr. errichteten Faustinatempels in Rom (KRAUS, Abb. 219 a) lassen den Kalathos noch deutlicher zutage treten, während die prallen vegetabilen Formen der Severerzeit, wie sie z. B. am Argentarierbogen (HEINTZE, 60 Abb. 66) auftreten, von unserem Kapitell noch nicht erreicht werden.

Von besonderem Interesse ist das Kapitell, weil auf der Abakusplatte (Abb. 3) Bearbeitungsspuren erhalten sind, die zeigen, wie ein römischer Steinmetz bei der Herstellung eines solchen Kapitells vorging: Die für die Abakusplatte vorgesehene Fläche wurde vom Mittelpunkt ausgehend mit dünnen Ritzlinien in acht gleiche Teile eingeteilt, die dem Steinmetzen als Meßhilfe bei seiner Arbeit dienten. Diese Hilfslinien endeten in der Mitte der Abakusseiten und in den Ecken der Abaskusplatte. So wurde das Werkstück, das nach unten ja schmaler wurde, wohl von oben nach unten gearbeitet. Beim Verbau des Kapitells verschwanden diese Hilfslinien unter dem Architrav. Die Oberseite des Abakus zeigt Pickungen für den Verbau, weshalb das Kapitell wohl ursprünglich geklebt oder gemörtelt, aber nicht gedübelt war.

Wie diese Hermesdarstellung in den Besitz von Robert Rickmers gelangte, wissen wir leider nicht, weil über seine Erwerbungen keine Aufzeichnungen vorliegen. Daß er aber das antike Götterbild wohl richtig gedeutet hat, zeigt seine Aufstellung der Herme neben dem Eingang seines Wohnhauses in der von ihm errichteten Säulenhalle, die dem Gott quasi seine alte Funktion als *Propylaios* zurückgab. Darüber hinaus hat der Unternehmer und Kaufmann Robert Rickmers sich dem Gott der Kaufleute zweifellos verbunden gefühlt und deshalb sicherlich seine Auswahl beim Ankauf des Stückes sehr bewußt getroffen.

3 Abakusplatte des Kapitells.



Literatur

BOARDMAN 1981

J. Boardman, Griechische Plastik. Die klassische Zeit (1981)

BOARDMAN 1987

J. Boardman, Griechische Plastik. Die archaische Zeit (1987)

DER KLEINE PAULY

Der kleine Pauly, Lexikon der Antike in 5 Bänden, hrsg. von K. Ziegler und W. Sontheimer Bd. 2 (1979)

ENTHOLT
K. Entholt, Oberneuland (1971)

HEINTZE
H. v. Heintze, Römische Kunst (1969)

KENT u. and.
J. P. C. Kent / B. Overbeck / A. U. Stylow, Die römische Münze (1973)

KRAUS
Th. Kraus, Das römische Weltreich (1984)

LEXIKON DER ALTEN WELT
Lexikon der Alten Welt, Bd. 2 (1991)

LIPPOLD
Handbuch der Archäologie im Rahmen des Handbuchs der Alterumswissenschaften, Bd. 3,1. Die griechische Plastik von G. Lippold (1950)

LULLIES
R. Lullies, Hermenfragen, Würzburger Jahrbb. für Altertumswissenschaft 4, 1949 / 50, 126 ff.

MLASOWSKY
A. Mlasowsky, Herrscher und Mensch, Römische Marmorbildnisse in Hannover (1992)

PAULY-WISSOWA
Paulys Realencyklopädie der classischen Altertumswissenschaften

RICHTER
G. M. A. Richter, The Sculpture and Sculptors of the Greeks, 4. Aufl. (1970)

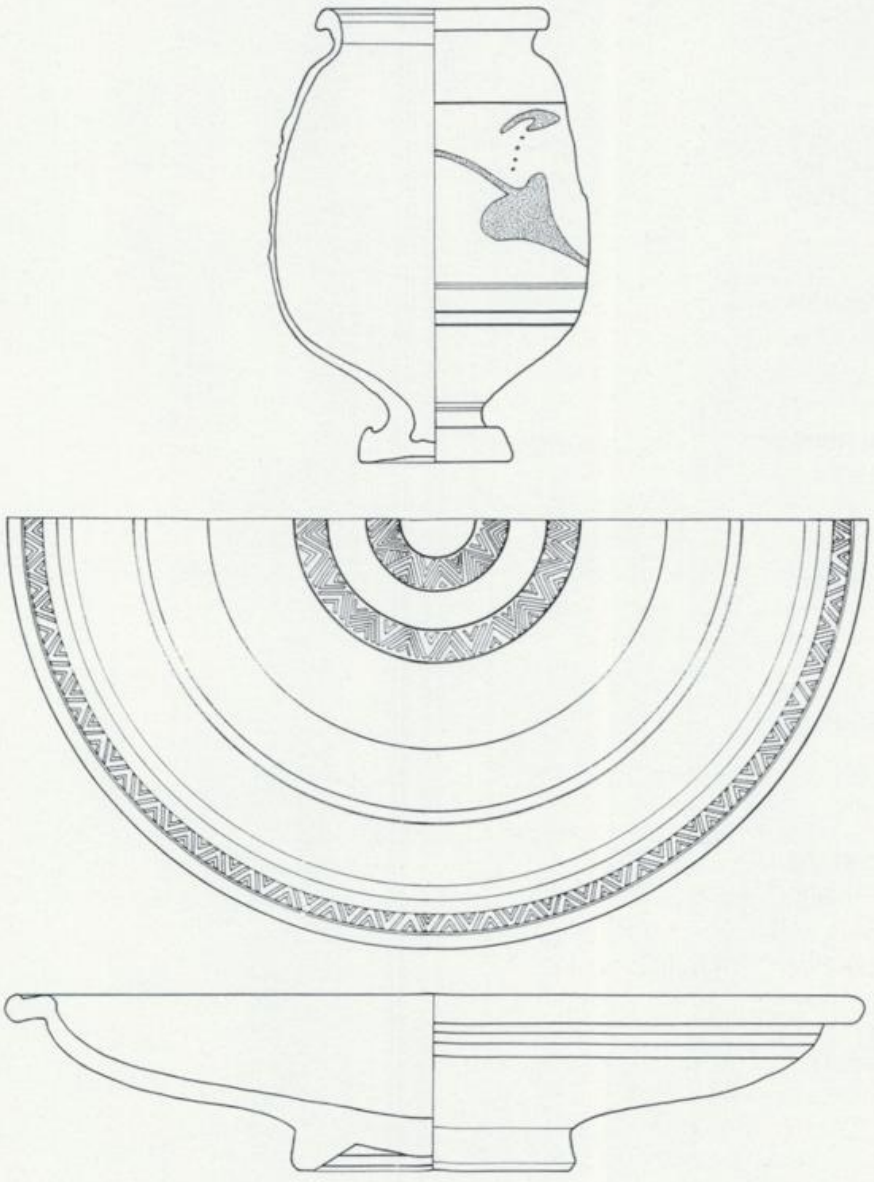
VOUTIRAS
E. Voutiras, Studien zu Interpretation und Stil griechischer Porträts des 5. und frühen 4. Jahrhunderts (1980)

ZANKER
P. Zanker, Klassizistische Statuen (1974)

Michael Kaiser – Sabine Sauer

Zwei spätantike Soldatengräber aus Neuß

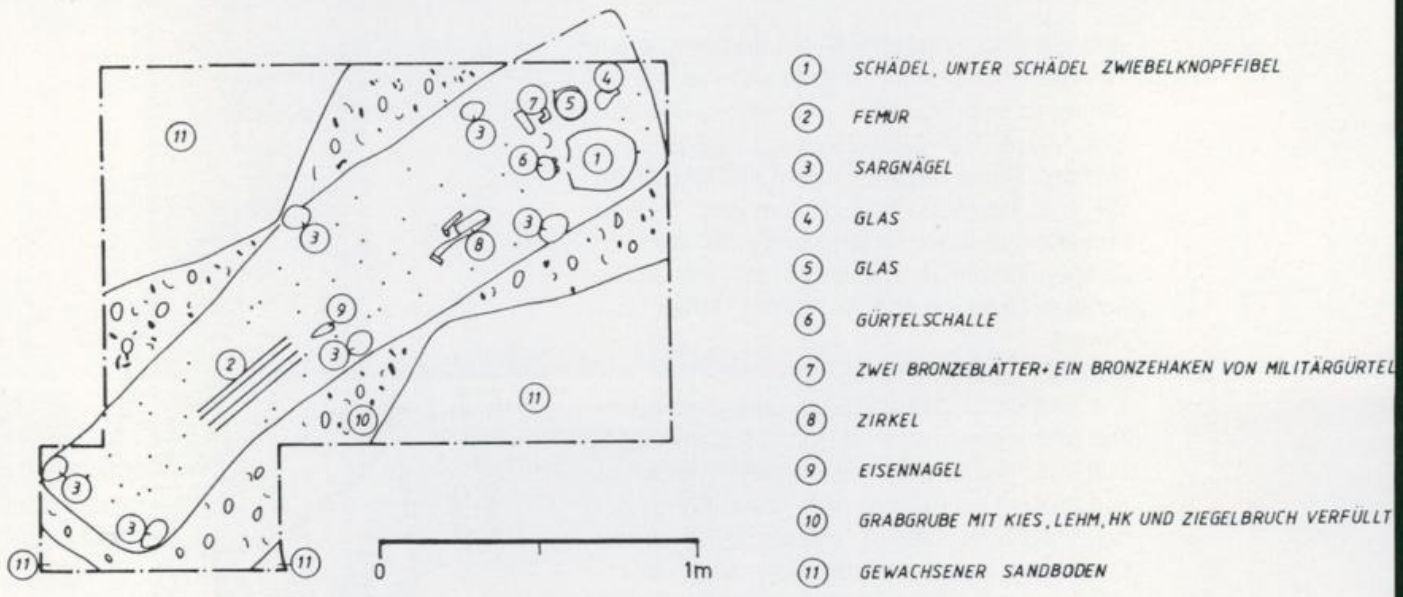
Aus dem Geschichtswerk des spätrömischen Schriftstellers Ammianus Marcellinus ist bekannt, daß der Caesar Julianus 359 n. Chr. nach einem schweren Frankeneinfall neben anderen römischen Kastellen auch Novaesium zurückgewann und neu befestigte. Aus dieser Zeit der Wirren an der römischen Reichsgrenze sind – wenn man einmal von dem Gräberfeld Krefeld-Gellep absieht – verhältnismäßig wenige gut beobachtete Gäber bekannt. Es ist dies ein Zeithorizont, der für die frühsächsische Zeit Bremens und dessen Umland von besonderem Interesse erscheint, ist doch etwa durch die Funde vom Gräberfeld Bremen-Mahndorf und anderer sächsischer Gräberfelder an Elbe und Weser bekannt, daß zahlreiche römische Gebrauchs- und militärische Ausrüstungsgegenstände sich nur als „Hinterlassenschaft zurückgekehrter germanischer Söldner aus römischem Militärdienst erklären" lassen (BÖHME, 202). Nicht immer läßt sich dann ersehen, meist wegen der damals im Sachsenland vorherrschenden Brandgräbersitte, wie diese römischen Trachtbestandteile eigentlich getragen wurden, so daß die folgenden Ausführungen zu zwei 1988 am Neusser Büchel, der höchsten Erhebung des Neusser Stadtkerns, beobachteteten Körpergräber, auch für den nordwestdeutschen Raum von Interesse sind (KAISER – SAUER, 118 f.). Bei Ausschachtungsarbeiten zu einer Ladenpassage wurden neben einem Keller, der viel Keramik und Glas aus dem 16. Jahrhundert barg, in den Fundamentgruben, also recht tief, zwei spätantike Gräber festgestellt.



1 Keramik aus Grab I. M. 1 : 3.

Die erste Bestattung (Grab I) war leider schon durch eine moderne Mauer gestört. Lediglich ein rotbemalter Krug und zwei Terra-sigillata Gefäße – ein Teller mit Rädchendekor und ein Babotinebecher auf hohem Zapfenfuß – konnten geborgen werden. Der Teller mit einem recht schlichten Rädchendekor auf der Innenseite in Form von wechselständigen V-förmigen Eindrücken (Abb. 1) hebt sich deutlich ab von der Rädchenverzierung in Form von einfach schraffierten Feldern, wie sie etwa in Bremen-Mahndorf durch E. Grohne ergraben wurden (GROHNE, 31).

Bestattung II war intakt und lag ca. 3,2 m unter der heutigen Oberfläche. Es handelte sich um eine nach Norden ausgerichtete Körperbestattung in einem Holzsarg. Der trapezförmige, vergangene Holzsarg war 2,2 m lang, am Kopfende 55 cm und am Fußende 40 cm breit. Vom Skelett waren nur noch der auf die Brust gerutschte Schädel und einige Lang-



2 Grab II. Holzsarg und Fundsituation.

knochen der Extremitäten erhalten. Es handelt sich bei dem Bestatteten um einen zwanzig- bis fünfundzwanzigjährigen Mann (Abb. 2), Keramikbeigaben fehlten. Am Kopfende, unmittelbar neben dem Schädel, standen zwei Glasgefäße, eine kleine Flasche aus hellblauem Glas und ein gelbgrünlicher Sturzbecher. Auch fanden sich sechs kräftige eiserne Nägel, die zur Sargkonstruktion gehörten.

Die Bronzebeigaben lagen folgendermaßen verteilt: Auf der rechten, oberen Brusthälfte zwei propellerförmige Beschläge und eine kleine dreieckige Schnalle, in der Mitte der Brust eine große, ovale Gürtelschnalle und auf der linken oberen Brusthälfte unter dem nach vorne verrutschten Schädel eine Zwiebelknopffibel. Im linken Beckenbereich fand sich ein Bronzezirkel in einer eisernen Schatulle.

Die Beigaben des Grabes (Abb. 3) zeigen, daß der Bestattete als aktiver Soldat verstorben war. Mit der Fibel, einer sogenannten Zwiebelknopffibel, wurde der Soldatenmantel auf der rechten Schulter zusammengehalten, wobei die Knöpfe nach vorne zeigten. Die einzelnen Teile der Fibel sind aus Bronze gegossen und zusammengelötet. An dem sechskantigen Querarm ist die Scharniernadel befestigt, an beiden Enden des Querarms und am Kopfende des Fibelbügels sitzen jeweils facettierte Knöpfe. Der Bügel und die Schauseiten der Knöpfe zeigen teils mitgegossene, teils eingepunzte Verzierungen. Die Fibel gehört zu einem Typ, der etwa in der Zeit zwischen 310/350 n. Chr. in Gebrauch war. Wegen der schon eingangs angesprochenen Verwendung von Germanen im römischen Heeresdienst sind provinzialrömische Zwiebelknopffibeln auch im Freien Germanien häufig; manches Stück mag auch durch Handel dorthin gelangt sein.

Die übrigen Bronzeteile gehören zum cingulum militiae, dem Gürtel der spätrömischen Amtstracht, der von Zivilbeamten und Soldaten getragen wurde. Die Gürtelschnalle hat einen Bügel in Form von zwei gegenständigen Delphinköpfen, die in ihren geöffneten Schnauzen gemeinsam eine Muschel halten. Der Bügel und der Doppeldorn der Schnalle sind mittels einer Steckachse an dem ovalen Beschläg der Schnalle befestigt. Die Schauseite des Beschlägs zeigt in der Mitte eine silbertauschierte Rosette, umgeben von einem Kranz aus eingepunzten gegenständigen Dreiecken; dasselbe Ornament hat auch der Rand. Das Gürtelende war in das Beschläg eingeschoben und mit drei Nieten befestigt. Hinter der Schnalle waren auf dem Gürtel die beiden propellerförmigen Beschläge angebracht. Die Ränder dieser Beschläge sind mit Reihen hintereinandergesetzter Dreiecke verziert; auf den runden Mittelgliedern ist ein kreuzförmiges Ornament mit pfeilspitzenförmigen Enden zu sehen. Diese Be-

schläge sind sonst eher selten und weisen bis hinunter nach Pannonien eine weite räumliche Streuung auf. Beispiele sind Vert-la-Gravelle, Dép. Marne (BÖHME, 335), Augst, Kt. Baselland (Martin, 7) oder Ságvár, Ungarn (SOMMER, Taf. 29, 4 - 7), hier auch mit kreuzförmigen Zeichen versehen. Im Sachsenland und wohl auch im übrigen Freien Germanien scheinen diese Beschläge zu fehlen (frdl. Auskunft J. Häßler, Hannover).

Die Stoßkante des anderen Gürtelendes war mit einem geschlitzten Bronzeröhrchen eingefaßt, das mit plastischen Schrägriefen verziert ist. Auf diesem Gürtelende war ursprünglich ein schmaler Lederstreifen befestigt, mit dem der Gürtel geschlossen wurde, denn der Riemendurchzug der Gürtelschnalle ist nur 3 cm breit. Die eigentliche Gürtelbreite dagegen betrug etwa 6 cm, da Schnallenbeschläg, Propellerbeschläge und das geschlitzte Röhrchen alle eine Breite von 5,9 cm haben (Abb. 4). Zu dem Gürtel gehört noch eine kleine Bronzeschnalle mit D-förmigem Bügel und dreieckigem Beschläg,



3 Grab II. Trachtbestandteile und Zirkel. M. 1 : 2.



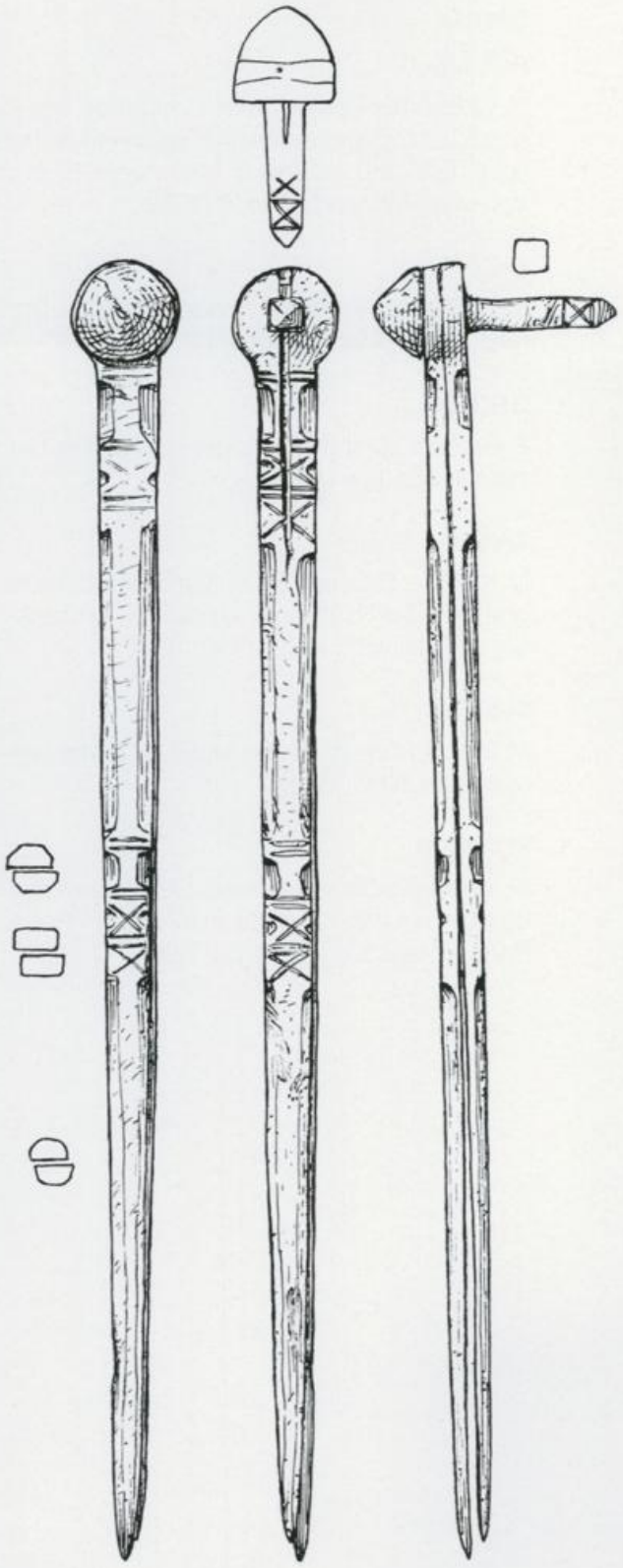
4 Grab II. Rekonstruktion der Tracht.

die mit drei Nieten vermutlich am unteren Gürtelrand befestigt war. Unklar ist, ob sie zur Befestigung einer Schwertscheide oder des Futterals mit dem Zirkel diente. Der 16 cm lange Stechzirkel mit einem Niet am Scharnier der beiden Schenkel, dessen verlängerter Stift wohl als Handhabe diente, zeigt x-förmige und parallele Einpunzungen (Abb. 5). Solche Markierungen sind auch sonst bei römischen Stechzirkeln und Maßstäben nachgewiesen.

Zwiebelknopffibel und Gürtelgarnitur ermöglichen eine enge zeitliche Eingrenzung der Bestattung. Militärgürtel mit einer Breite von 4 - 5 cm kommen um die Mitte des 4. Jahrhunderts in Gebrauch; im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts und danach haben die Gürtel meist eine Breite von mehr als 10 cm. Der Neusser Fund steht mit seiner Breite von 6 cm etwa dazwischen. Ebenfalls erst gegen die Jahrhundertmitte wurden propellerförmige Beschläge gebräuchlich. Bisher wurden sie aber nur zusammen mit Gürtelschnallen mit rechteckigem beweglichem Beschläg gefunden. Mit diesen gemeinsam hat das Neusser Stück zwar den Bügel mit den beiden Delphinköpfen, den Doppeldorn und die Befestigung mittels Steckachse, es unterscheidet sich aber durch seine Breite und das ovale Beschläg. Gerade die Gürtelbreite spricht eher für eine Datierung nach der Jahrhundertmitte.

Andererseits läßt der Typ der Zwiebelknopffibel keine Datierung sehr weit nach 350 n. Chr. zu, so daß als zeitlicher Rahmen etwa die Jahre zwischen 350 und 360 n. Chr. angenommen werden müssen. Wenn auch ein cingulum gleichen Aussehens im sächsischen Bereich bisher nicht nachgewiesen ist, so ist doch das charakteristische geschlitzte Bronzeröhrchen als Schutz der Gürtelkante nicht nur in Mahndorf (GROHNE, 40, Abb. 11) oder von einem Grab aus Bremen-Blumenthal (BRANDT, Abb. 2) nachgewiesen, sondern auch von zahlreichen anderen sächsischen Gräbern; auch die Gürtelschnalle mit dem Bügel aus zwei gegenständigen Delphinköpfen hat ihre etwas einfacheren Entsprechungen in den Schnallen mit rechteckigem Beschläg und Tierkopfenden, wie sie in Brandgräbern Mahndorfs, aber auch sonst im unteren Wesergebiet vorkommen.

Die technikgeschichtlich interessante Zirkelbeigabe in Grab II weist den Verstorbenen als Angehörigen eines technischen Stabes, wohl eines Bautrupps, aus, der kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts in der alten Zivilsiedlung Novaesium tätig war. Es ist durchaus zu vermuten, daß es sich um einen Angehörigen jener Truppe handelte, die mit dem Wiederaufbau der Siedlung nach den Germaneneinfällen beauftragt war.



5 Grab II. Bronzezirkel. M. 1 : 1.

Literatur

BÖHME

H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Text- und Tafelband. Münchener Beitr. z. Vor- und Frühgeschichte 19 (1974)

BRANDT

K. H. Brandt, Römische Funde im Lande Bremen, Jb. der Wittheit Bremen 23, 1979, 19 ff.

GROHNE

E. Grohne, Mahndorf. Frühgeschichte des bremischen Raums (1953)

KAISER – SAUER

M. Kaiser – S. Sauer, Ein spätantikes Soldatengrab aus der Neusser Innenstadt, in: Archäologie im Rheinland 1989 (1990) 118 ff.

MARTIN

M. Martin, Römerbau und Museum Augst, Jahresbericht 1967 (1968)

SOMMER

M. Sommer, Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jahrhunderts im römischen Reich. Bonner Hefte z. Vorgesch. 22 (1984)

Michael Wesemann – C. Christian von Fick

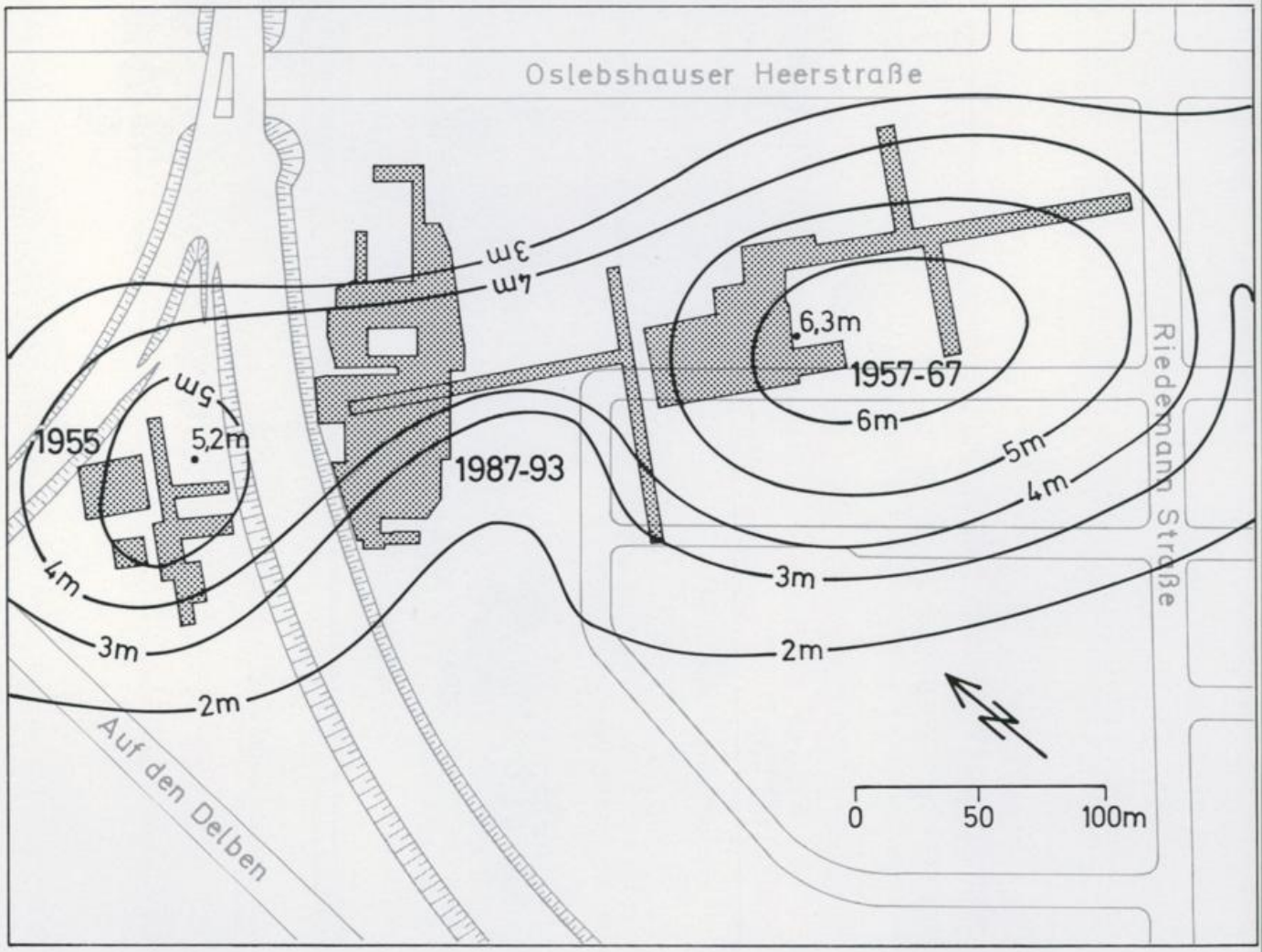
Zu den Grabungen in der sächsischen Siedlung Grambke 1991/92

Veranlaßt durch den fortschreitenden Bau der Autobahn A 281 in Grambke sind seit 1987 umfangreiche Untersuchungen vorgenommen worden, über die schon verschiedentlich kurz berichtet wurde (WITTE; WESEMANN–WITTE). Die Grabungen kamen vorläufig zu einem Abschluß, weshalb an dieser Stelle über die Grabungskampagne 1991 und 1992 kurz berichtet werden soll. Darüber hinaus ist es Ziel, einen Gesamteindruck zu vermitteln, wie die Siedlung aufgrund der Grabungsergebnisse der letzten sechs Jahre strukturiert sein könnte.

Grabungskampagne 1991

Die im Sommer 1991 ergrabene Fläche (Abb. 1 u. 2), über die bereits berichtet wurde (WESEMANN–WITTE), schließt sich südlich und westlich an den Abschnitt von 1990 an. Dort setzt sich der weserseitige Abhang der Bremer Düne weiter fort; er fällt hier von knapp + 4 m NN im Norden auf knapp über + 2 m NN im Süden, wobei das Gefälle im Norden steiler ist (ca. 1,60 m auf 20 m Strecke), im Süden dagegen erheblich flacher verläuft (etwa 0,4 m auf 20 m Strecke). Der steilere Anstieg im Norden stellt einen Ausschnitt im Hang dar, der zu einem Hügel auf der Düne überleitet, welcher auf alten Karten als nordwestliches Pendant des Grambker Mühlenberges zu erkennen ist.

Wie zu erwarten, war der Bodenaufbau in diesem Abschnitt der Grabung dem der Flächen der vorherigen Kampagne ähnlich. Im Südwesten war das Heideboden- (Podsol-) Profil unter dem mittelalterlichen dreiphasigen Plaggeneschauftrag mit Ausnahme des in die älteste



1 Grambke. Grabungsflächen 1955 – 1993.



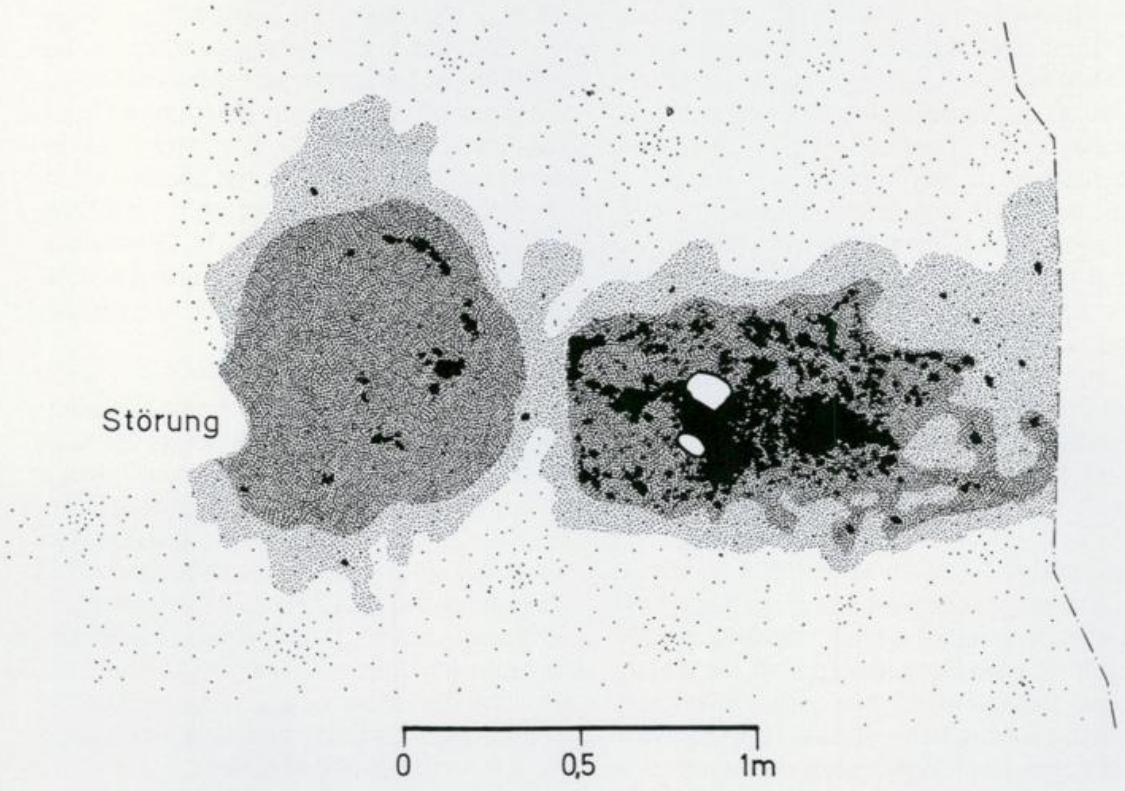
2 Grabungsschnitte 1987 – 1993. Im Text genannte Fundstellen mit Befundnummern.

Eschphase aufgegangenen Humushorizontes intakt. Demnach handelt es sich auch hier um einen Calluna-Podsol aus Dünensand, der in den naturnahen Bereichen unter einer anthropogen beeinflußten, locker mit Eichen, Birken und Kiefern bestandenen Heide entstanden ist. Triften und Weiden sowie kleinere Ackerflächen in Siedlungsnähe leiteten über zu der Dorfflora mit dem dort stark gestörten bis völlig degenerierten Podsol, der im Profil größtenteils nur noch einen durchmischten Humusoberboden („Kulturschicht") direkt auf dem Dünensand aufliegend zeigt (SCHWAAR; WESEMANN – WITTE).

Die Vielfalt der Befunde zeigt ein Übersichtsplan, der auch bereits jene der Grabungen in den Jahren 1992 und 1993 einschließt (Abb. 2). Besonders auffällig in der Kampagne 1991 und auch neu für die Grambker Siedlung war die Auffindung von zwei liegenden Kuppelöfen (Bf. 1106, 1109). Ein dritter war in der Ansprache etwas unsicher, weil er zum größten Teil unter dem Bahndamm liegen bleiben mußte, der die Grabungsfläche im Westen begrenzt. Deutlich hob sich die annähernd kreisrunde Grubenfüllung unter der Kuppel des Ofens Bf. 1106 von der nordwestlich anschließenden langrechteckigen Aschen- oder Arbeitsgrube ab (Abb. 3).

Die quantitativ durch Schlämmflotation aus der gesamten Füllung isolierten Holzkohleteilchen (bis hinunter zu einem Durchmesser von 1 mm) enthielt so viele verkohlte Getreide- und Wildgrassamen, daß die Ansprache des Befundes als Backofen gut gesichert erscheint.

Die Zahl der in Grambke freigelegten Grubenhäuser vergrößerte sich diesmal um sieben weitere, von denen hier einige kurz vorgestellt werden. Neben einem Grubenhausbefund (Bf. 1108) mit sehr starker, massiver Lehmflechtwand, der keine Pfostenspuren aufwies (dachtragende Wand?!), lagen in der Ausgrabungsfläche noch zwei Grubenhäuser mit sehr deutlichen Stakenspuren. In einem Fall ließ sich sehr gut die konvexe Längswand erkennen, im anderen Fall – ein Zweipfostengrubenhaus (Bf. 1125) – zeigte sich anhand der Stakenspuren klar, wie die Flechtwand außen um die Firstpfosten herumgeführt war. Das letzte Beispiel enthielt eine weitere äußerst interessante Struktur: unter der schon in 25 cm Tiefe erreichten Haus-



3 Befund 1106 im Planum.

sohle trat – leider schon z. T. unter dem Bahndamm liegend – eine langrechteckige Eingrabung auf. Sie war noch auf 1,3 m Länge erfaßbar, 1 m breit und ebenso tief. In 75 cm Planumstiefe zeigte sich eine Abgrenzung des peripheren Bereichs, die an ein Aussteifung mit Brettern denken läßt. Auf der Sohle der schwach humos verfüllten Grube fand sich eine ausgeprägt humos-schluffige Lage von einigen cm Dicke. Im zentralen Bereich traten mehrere durch Eisenapatit schwarzbraun gefärbte und restabilisierte Langknochenreste (vermutlich eines Rindes) in allerdings nicht anatomischer Lage zutage.

Es handelt sich bei diesem Befund um eine bisher in Grambke noch nicht beobachtete Struktur, womöglich um eine Tierbestattung in einem Grubenhaus. Um ein Bauopfer wird es sich wohl nicht handeln. Nördlich davon und den zuletzt beschriebenen Befund überschneidend lag ein weiteres Grubenhaus, das in seiner Mitte durch einen Streifen hellbrauner, sandiger Orterde geteilt war. Durch einen Hartschaum-PU-Lackabzug konnte nachgewiesen werden, daß diese Schicht aus über Kopf liegenden Plaggen und Schollen des Podsolbodens bestand, der offenbar bei der Anlage des nördlich anschließenden Grubenhauses anfiel und in die noch offene Grube des aufgegebenen Hauses geworfen worden war. Der Lackabzug zeigte außerdem, daß über der Hausgrubensohle filamentartig feine, blattdünne Trittschichten lagen, die als Laufoberflächen zu interpretieren sind. Vermutlich war der Boden des Grubenhauses mit Stroh oder Heu oder auch mit Matten aus diesem Material ausgelegt. Durch Verschluß wurde dieses humifiziert und daher öfters durch neuen Einstreu oder Matten ersetzt. Interessant war dabei auch die deutlich zu erkennende Einarbeitung von plattgetretenen Webgewichtresten. Alle diese aufschlußreichen Merkmale waren nur anhand des Lackabzugs einwandfrei nachzuweisen.

Ein weiteres Grubenhaus (Bf. 1120) mit ca. 40 cm aus der Mittelachse heraus versetzten Firstpfosten war leider z. T. modern zerstört. Eine stark asymmetrische Pfostenanordnung, wie die hier beobachtete, läßt die Frage nach der Dachkonstruktion aufkommen: gab es ein ebenso asymmetrisches Dach, oder wurde die Asymmetrie der Pfosten durch ein aufliegendes Rähm mit einem in der Längsachse stehenden kleinen Firstpfosten aufgehoben? Einigermaßen einleuchtend ist nur, daß der größere Abstand zwischen dem einen Eckpfosten und dem versetzten Firstpfosten eine größere Türöffnung ermöglichte, die sicher das Ein- und Aussteigen aus den recht engen Grubenhäusern erleichterte.

Ganz im Nordosten der Grabungsfläche wurden zwei sich weitgehend überlagernde Grubenhäuser mit kräftigen Wandgräbchen freigelegt (Bf. 1114). Allerdings ist hier die Zuordnung einiger Pfostengruben schwierig, ebenso wie an anderen Stellen Pfostengruben zu fehlen scheinen oder wenigstens zu schwach ausgeprägt sind. Sehr aufschlußreich war bei diesem Befund eine auffällige Schicht von Hüttenlehm. Sie erreicht stellenweise eine Dicke von 8 cm und wird von einer stark holzkohlehaltigen Schicht unterlagert. Offensichtlich handelt es sich hier um eine in den Innenraum des jüngeren Grubenhauses gestürzte Wand. Die horizontale Ausdehnung dieser Hüttenlehmschicht zeigt, daß wohl die westliche Giebelwand des jüngeren Baus nach dem Ausbrennen des Grubenhauses, also nach dem Herabstürzen des Dachs, in die Hausgrube fiel, da auf den jüngeren Bau die Hüttenlehmkonzentration beschränkt war. Der Umriß der Konzentration zeigte darüber hinaus, daß nicht die niedrige Längswand, sondern die hohe Giebelwand eingestürzt war. Auch die relativ hohe Lage der Hüttenlehmschicht über der Grubensohle (ca. 30 cm) erklärt sich mit der Annahme, die Giebelwand sei erst dann nach innen gefallen, als das Dach herabgestürzt war und somit keine längsversteifende Stabilität mehr bestand.

Über die Höhe der Giebelwand kann hier, wenn auch nur sehr begrenzt, eine Aussage gemacht werden. Im Querprofil ist die Hüttenlehmlage noch etwa 1,4 m lang. Geht man von einer Eintiefung des Grubenhauses von 1,0 m aus (erhalten war eine Tiefe von 0,8 m), so betrug die Höhe der Giebelwand etwa 2,4 m. Die Pfosten schließlich waren noch bis zu 0,50 m unter das Sohlenniveau in den Dünensand eingetieft. Bei einer Innenhöhe der Giebelwand von 2,4 m bedeutet dies, daß die Giebelpfosten etwa eine Länge von 2,9 m gehabt haben dürften.

Zusammenfassend läßt sich somit sagen, daß schon wie 1987/88 und 1990 auch diesmal wieder überwiegend Grubenhäuser ergraben wurden. An drei Stellen kamen durch mehrfache Überlagerung von je zwei Grubenhäusern insgesamt sechs, an weiteren drei Stellen nur einzelne Häuser zutage. Somit wurden in diesem etwa 900 qm großen Abschnitt neun dieser für die Siedlung charakteristischen Gebäude freigelegt, was einer hohen Befunddichte entspricht. Alle Grubenhäuser – und auch die Backöfen – waren Ost-West orientiert. Darüber hinaus zeigte sich eine Fortsetzung der Anordnung in Reihen, wenn auch nur ansatzweise, weil die Grabungsfläche sehr klein war.

Grabungskampagne 1992

Im Jahr darauf begann die Grabung nach wochenlangen Verzögerungen aufgrund von ungelösten Grundstücksfragen erst im September.

Zunächst wurden nur rund 550 qm in Form eines etwa 100 m langen und gut 5 m breiten Suchgrabens (SG1/92) freigelegt, der zum größten Teil direkt an die südöstliche Grabungsgrenze von 1987 anschloß. Im mittleren Teil wurde dabei ein alter Suchgraben, den K. H. Brandt 1963 angelegt hatte, geschnitten (BRANDT). Es zeigte sich 1992 jedoch, daß in dem scheinbar fundleeren Bereich durchaus Befunde vorhanden waren. Im Oktober konnten nach der endlich erfolgten Neufestlegung der Grundstücksgrenzen noch einmal 650 qm freigelegt werden.

Zum Bodenrelief

Auch für diese Fläche wurde eine Höhenlinienkarte des Unterbodenhorizontes erstellt, um Anhaltspunkte für das Altrelief zu erhalten. Im nordwestlichen Teil wurde demnach der Dünenhauptkamm (höchster Punkt des Unterbodenhorizontes: +4,40 m NN) erfaßt. Dahinter fällt die Düne zunächst erstaunlich schnell in Richtung Blockland auf +3,35 m NN. Nach Südwesten jedoch bildet sie eine nur wenig abfallende Terrasse von etwa 50 m Breite, bevor sie kontinuierlich zur Weser hin auf + 2,20 m NN abfällt. Im Nordosten deutet sich der Hangfuß des heute gekappten und planierten Grambker Mühlenberges an.

Die Deckschicht über dem Altrelief war daher im Bereich des Dünenkamms und der Hangterrasse nur ca. 0,6 bis 1,5 m dick. Der die Kulturschicht überlagernde mittelalterliche Esch betrug hier nur wenige Zentimeter bis knapp 1 m. Ansonsten glichen die Profilverhältnisse denen in den vorangegangenen Grabungen.

Befunde

Herausragender Befund war 1992 ein Abschnitt einer dreischiffigen Pfostenkonstruktion bei ca. 20 m SW in SG1/92 (Bf. 1197). Freigelegt wurden 12 Pfostengruben von etwa 40 cm Tiefe ab Planum. Sie liefen in vier Ost-West streichende Fluchten schräg durch den erwähnten Graben (Abb. 2). Die Breite der zwei durch die Pfostenreihen begrenzten Seitenschiffe betrug ca. 1,6 und 1,8 m; die des Mittelschiffs 2,1 m. Mit zusammen 5,5 m Gesamtbreite liegt diese Pfostenkonstruktion im Bereich von dreischiffigen Hallenhäusern des 1. bis 6. Jahrhunderts. Auch die zwei als Langhäuser gesicherten Befunde, welche Brandt für Grambke II beschrieb, waren ähnlich breit. Da im direkt nordwestlich anschließenden Suchgraben SG 6/87 an dieser Stelle keine Pfostengruben gefunden wurden, ist vermutlich das westliche Ende des Hallenhauses erfaßt worden. Leider verloren sich evtl. nach Osten anschließende Pfostenspuren in tiefen Störungen, so daß der weitere Verlauf nicht mehr verfolgt werden konnte. Vielleicht sind auch moderne Störungen verantwortlich dafür, daß 1963 der erwähnte Suchgraben befundleer erschien. Die Länge des Hallenhauses konnte somit also nicht festgestellt werden. Im engeren Bereich des Befundes wurden flächendeckend Phosphatproben entnommen, um u. U. nachweisen zu können, ob es sich hier um ein Wohnstallhaus handelt und ob ein Stall- oder ein Wohnteil freigelegt wurde.

Die Ergebnisse sollen zusammen mit jenen der Grabungskampagne 1993 in dem nächsten Heft der „Bremer Archäologischen Blätter" vorgelegt werden.

Weiterhin wurden noch einzelne Pfostengruben ganz im Südwesten des Suchgrabens freigelegt. Wenige Meter nordöstlich des Hallenhauses befand sich noch ein Sechspfosten-Grubenhaus; in der Nähe lag eine ovale Grube von

1,7 x 1,4 m Durchmesser, die im oberen Teil mit Eschmaterial verfüllt war und somit nicht zur sächsischen Siedlung gehörte, sondern erst im Mittelalter angelegt worden ist. Nach der erst Ende Oktober möglich gewordenen letzten Flächenerweiterung konnten von den dort zutage getretenen Befunden noch im November und Dezember zwei Grubenhäuser teilweise ausgegraben werden, indem die Grabung unter recht widrigen Witterungsbedingungen bis vor Weihnachten fortgesetzt wurde. Beide Häuser (Bf. 1297 und 1298) wiesen besondere Merkmale auf, wie sie bisher in Grambke kaum oder gar nicht beobachtet worden waren (Abb. 4). Ungewöhnlich war in Bf. 1297 auch die große Anzahl von Webgewichten und Spinnwirteln, wobei letztere im Vorgriff auf den Bericht zur Grabungskampagne 1993 in dem nächsten Heft der „Bremer Archäologischen Blätter" hier bereits publiziert werden (Abb. 5, 1).

Den chronologischen Rahmen zeigen einige Scherben aus den Bf. 1303 u. 1306, die wohl in das 5. Jh. gehören (Abb. 5, 2); insgesamt wurde wieder zahlreiche Siedlungskeramik geborgen.

In der Flächenerweiterung in Richtung Osten auf knapp 800 qm ergab sich eine interessante Befundverteilung: Während der Bereich nördlich des Dünenkamms befundleer war, lagen südlich knapp unterhalb davon etliche Pfostengruben, von denen sich einige zu zwei Vierpfostenspeichern zuordnen ließen (Bf. 1226, 1227). Nach Süden anschließend folgte ein von Ost nach West auf etwa 8 m Länge verfolgbarer, breiter und ziemlich unregelmäßiger Graben (Bf. 1215), der aufgrund seiner Profile am besten als Rest eines wohl recht kräftigen Bohlenzauns angesehen werden kann. Zäune sind in der sächsischen Siedlung in Grambke bisher nur in einem Fall beobachtet worden, indem zwei Flachsrottegruben und ein Brunnen von einer Sechspfostenkonstruktion (Flachstrockengestell ?) getrennt wurden. Der nun neu entdeckte Zaun trennte die zwei Pfostenspeicher von einem Abschnitt mit außerordentlich dichter Bebauung auf der Hangterrasse der Düne; in einem Areal von nur 225 qm lagen dicht gedrängt und sich überlappend rund 30 Befunde, darunter 8 Grubenhäuser. Eine besonders tief reichende Bohrsondage zeigte an, daß nach 1987 und 1990 ein dritter Brunnen (Bf. 1306) im Planum



4 Grubenhaus Bf. 1297 im Planum.

freigelegt worden war, was sich 1993 bei der eigentlichen Kampagne bestätigte.

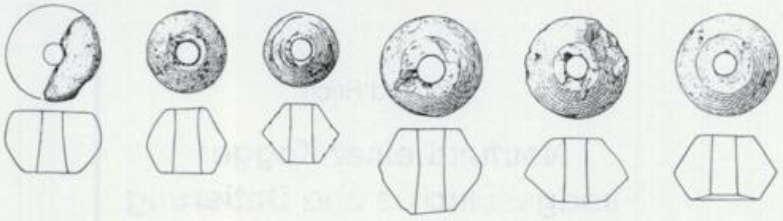
In einem begrenzten Teilbereich von etwa 70 qm fanden sich auch ungewöhnlich viele Schlackebrocken, so daß sich innerhalb dieser durch den Zaun geschaffenen Siedlungkompartimentierung noch eine weitere funktionale Aufspaltung andeutete.

Zur Gesamtausdehnung der Siedlung
Vor der Erörterung der Übersicht über die letzten sechs Jahre sei noch festgestellt, daß angesichts der auf den ersten Blick imposanten Größe der seit 1954 untersuchten Flächen doch nur ein sehr kleiner Ausschnitt erfaßt werden konnte. Alle seitdem vorgenommenen Untersuchungen erstreckten sich auf ein Gebiet von etwa 650 m Länge und 150 m Breite, zusammen 9 ha. Aber innerhalb dieses hauptsächlich durch lange Suchgräben erfaßten Raumes sind doch nur 16.100 qm tatsächlich freigelegt worden. Dies sind nicht einmal 18 % des Gesamtareals. Alle Aussagen über Ausdehnung, Form und Struktur der Siedlung können so nur als vorläufig angesehen werden.

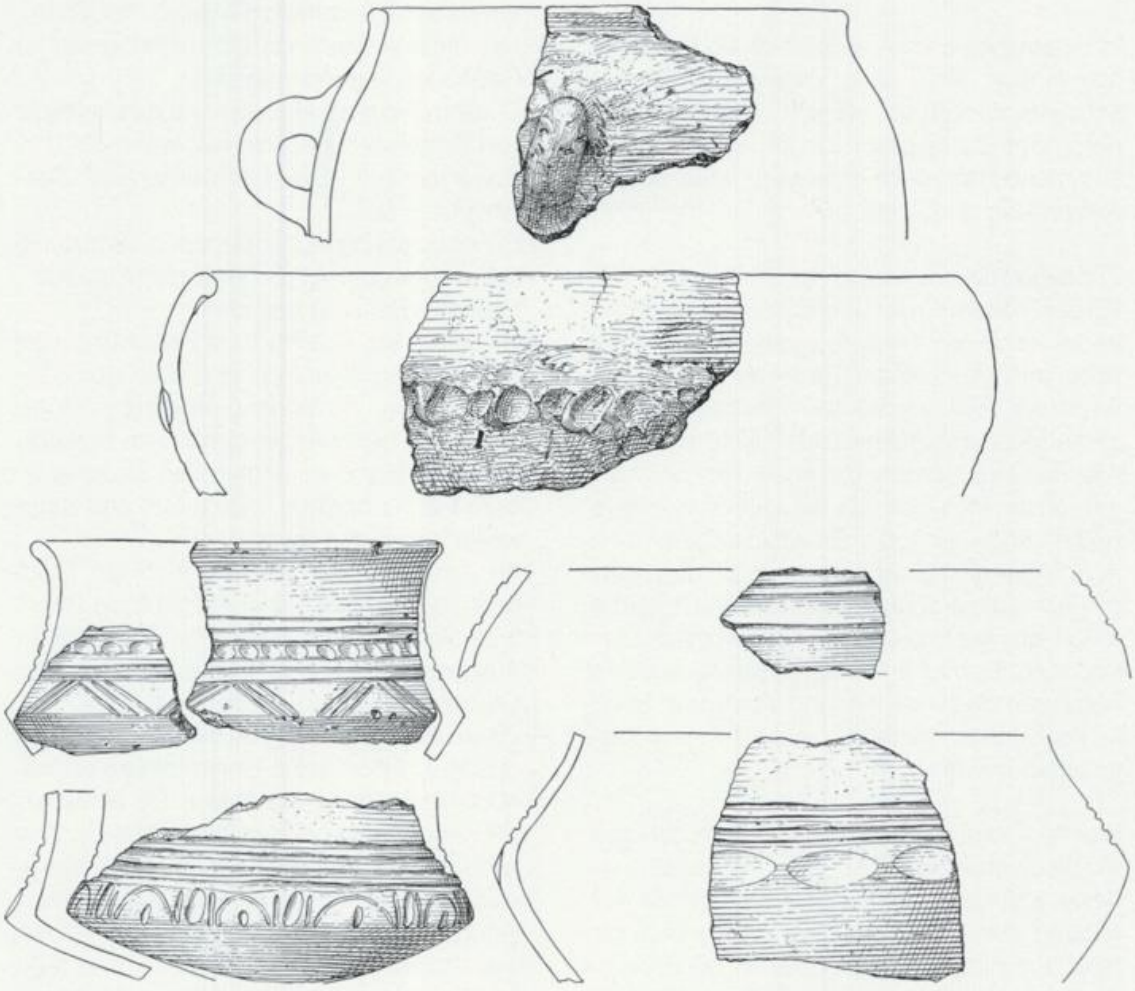
Bisher scheint es sich so anzudeuten, daß sich die Siedlung ungefähr auf einer Fläche von mindestens 10 Hektar in einer langgezogenen Aufreihung vom Grambker Mühlenberg, etwa parallel zum Hauptkamm der Bremer Düne, bis zu der heutigen Straße „Auf den Delben" erstreckt. Ihr größter Teil liegt auf dem weserseitigen Dünenhang. Inzwischen läßt sich – mit einiger Vorsicht bei der Interpretation – eine ganze Reihe von Kompartimentierungen in der Siedlung festhalten.

- Zunächst das „Gehöft" Grambke II auf dem Mühlenberg mit zwei Hallenhäusern, einigen Grubenhäusern und einem Pfostenspeicher.
- Ein weiteres Hallenhaus etwa 30 m westlich davon, das allerdings nur fragmentarisch ergraben werden konnte und dem so die Einordnung in eine Gehöftstruktur fehlt.
- Dazwischen im Norden, durch einen Bohlenzaun von den Pfostenspeichern getrennt, ein Areal mit etlichen Grubenhäusern. In der Mitte ein Brunnen, westlich davon ein Bereich mit erhöhter Funddichte von Eisenschlacken, darunter (d. h. in einer älteren Schicht) vermutlich drei Flachsrottegruben.
- Im Norden ein Bereich mit vielen Pfostengruben, die sich allerdings noch nicht sinnvoll zu Gebäuden verbinden lassen.
- Südlich davon ein kleines Areal, das vielleicht von Gartenland bedeckt war, wenn die dort dokumentierten Strukturen tatsächlich Spatenspuren sind.
- Daneben ein Bereich, in dem sich bisher funktional unbestimmte „Schlitzgruben" in eigentümlicher Reihung befinden.
- Im Süden ein Abschnitt mit einem Brunnen, zwei Flachsrottegruben, einer Sechspfostenkonstruktion und einem Grubenhaus. Möglicherweise gehören alle genannten Befunde zu einem Kompartiment in der Siedlung, in dem Flachs geröstet, getrocknet und dann weiter verarbeitet wurde.
- An der Stelle des zuletzt genannten Brunnens wurde nach seiner Aufgabe ein Rennfeuerofen errichtet. Zu ihm gehören etliche Ausheizstellen und ein kleinerer rechteckiger Grubenmeiler.
- Zuletzt die eigentliche „Grubenhaussiedlung", die die größte Fläche einnimmt (sie umfaßt auch die Siedlung Grambke I). Die einzelnen Häuser ordnen sich in charakteristischer Weise zu Zeilen. Hier muß darauf hingewiesen werden, daß diese sich innerhalb eines begrenzten Zeitabschnitts nicht so präsentiert haben, wie der Übersichtsplan vielleicht nahe legt: häufige Mehrfachüberlagerungen beweisen, daß die Zeilenbildung ein nicht nur räumliches, sondern auch ein zeitliches Phänomen ist. In einigen Fällen konnte nachgewiesen werden, daß die Hausgrube eines aufgegebenen Grubenhauses noch offen war, als sein Nachfolger errichtet wurde. Die zeitliche Aufeinanderfolge ist also recht eng: eine Untersuchung der Keramikfunde aus drei sich überlagernden Befunden ergab keine ausreichende feinchronologische Trennung (WITTE).

Ausblick
Insgesamt zeigen auch die Grabungskampagnen 1991 und 1993, daß die Fülle der Befunde qualitativ und quantitativ noch lange nicht erschöpft ist. Das vorläufige Ende der Untersuchungen im Bereich der Trasse der neuen Autobahn A 281 kann somit nicht das Ende der Aus-



1



2

5, 1–2 Keramik aus verschiedenen Befunden. M. 1 : 3.

grabungen in der sächsischen Siedlung des 2. bis 5. Jahrhunderts überhaupt bedeuten. Außer im Bereich nördlich des Dünenkamms und ganz unten in der Nähe des Dünenfußes sind die Grenzen der Siedlung noch immer nicht erfaßt. Nicht zuletzt fehlt auch ein doch in der Nähe zu vermutendes Gräberfeld. Weitere Grabungen und zusätzliche bodenkundliche Untersuchungen in der näheren Umgebung müssen den kleinen Ausschnitt unbedingt vergrößern.

Literatur

BRANDT

K. H. Brandt, Stand der Untersuchung der völkerwanderungszeitlichen Siedlung Bremen-Grambke I, Germania 43, 1965, 395 ff.

SCHWAAR

I. Schwaar, Gutachten ... NlfB, Bodentechnologisches Institut Bremen 1989

WESEMANN – WITTE

M. Wesemann – H. Witte, Neue Ausgrabungen in Bremen-Grambke, Bremer Arch. Bll. NF '90 / 91, 1991, 17 ff.

WITTE

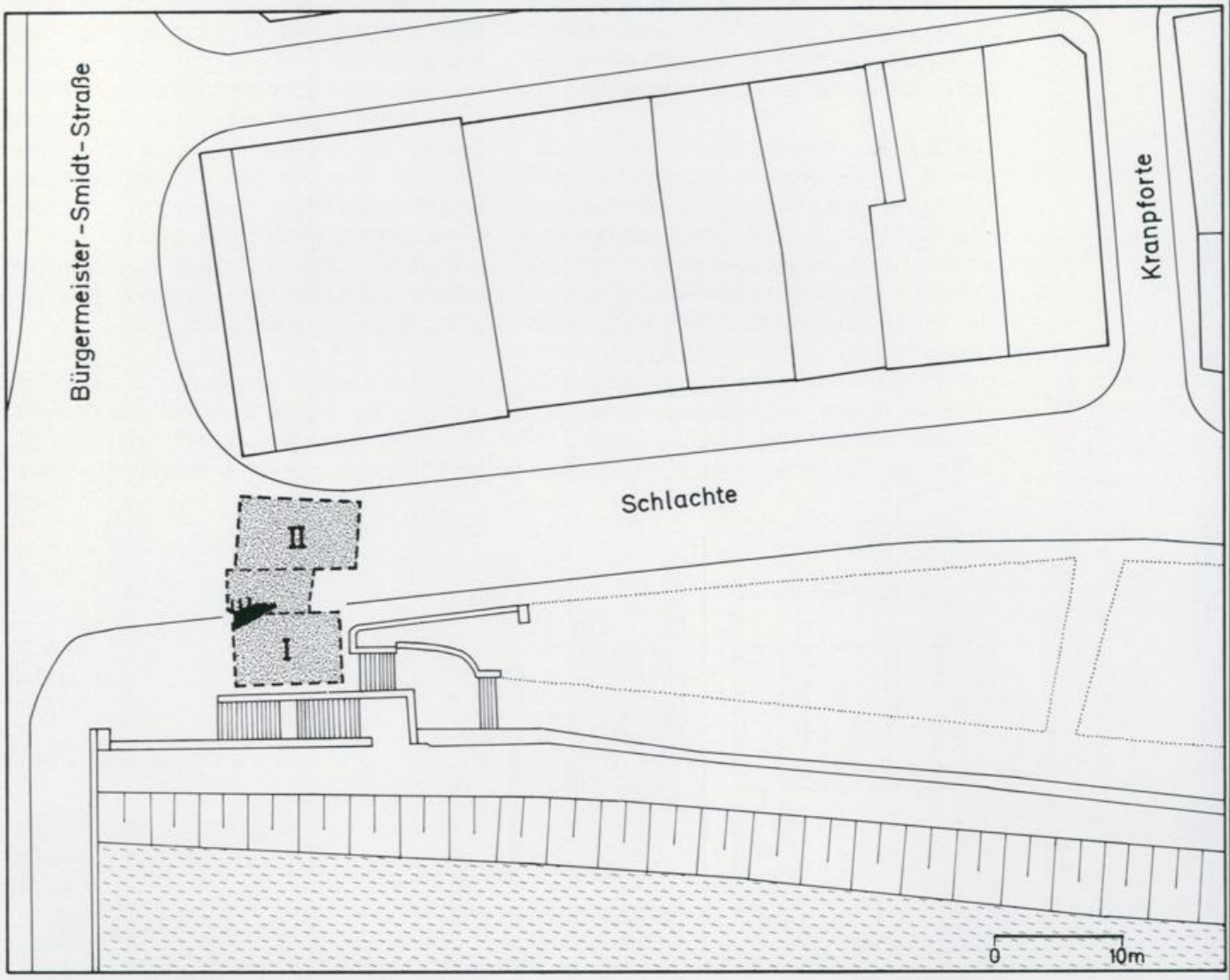
H. Witte, Ein Beitrag zur Datierung völkerwanderungszeitlicher Keramik aus dem Siedlungsplatz Bremen-Grambke, Die Kunde NF 40 / 41, 1990 / 91, 441 ff.

Manfred Rech

Neufund einer Kogge: Fundgeschichte und Datierung

In das letzte, Ende 1991 erschienene Heft „Bremer Archäologische Blätter" konnte gerade noch die Meldung von der Auffindung eines Schiffes bei den Kanalbauarbeiten an der Schlachte aufgenommen werden. Auch eine Rekonstruktionszeichnung von dem mutmaßlichen Querschnitt dieses Schiffes wurde dem kleinen Bericht bereits beigegeben, war doch bis dahin ganz offen, ob es zu einer ganzen oder teilweisen Bergung des Schiffes aus Kostengründen überhaupt kommen würde. Die damals vorgeschlagene Rekonstruktionszeichnung erwies sich als falsch, dafür konnte der Heckteil des Schiffes aber im darauffolgenden Frühjahr 1992 geborgen werden.

Bereits seit Beginn 1991 beobachtete C. Christian von Fick die Kanalbaumaßnahme an der Schlachte, dem alten Bremer Hafengebiet. Der Landesarchäologe war frühzeitig in die Baumaßnahme integriert, so daß die Voraussetzungen, wichtige Funde und Befunde bergen und dokumentieren zu können, gegeben war. Herausragendes Ergebnis dieser baubegleitenden Überwachung war dann im Juli 1991 ein Fund an der Bürgermeister-Smidt-Brücke. Um die ordnungsgemäße Entsorgung von Abwasser und um Rückstauprobleme bei extremem Hochwasser bewältigen zu können, mußte ein aufwendiges Betonbauwerk mit Ventilklappen und einem sog. Fallschacht errichtet werden. Hierzu wurden, in zeitlichem Abstand, vor dem Haus Schlachte 32 zwei Caissons in den Boden versenkt. Der vordere, der Weser zugewandte Caisson, reichte bis in eine Tiefe von 14 m unter Bo-



1 Schlachte. Lage der Fundstelle mit Baugruben.

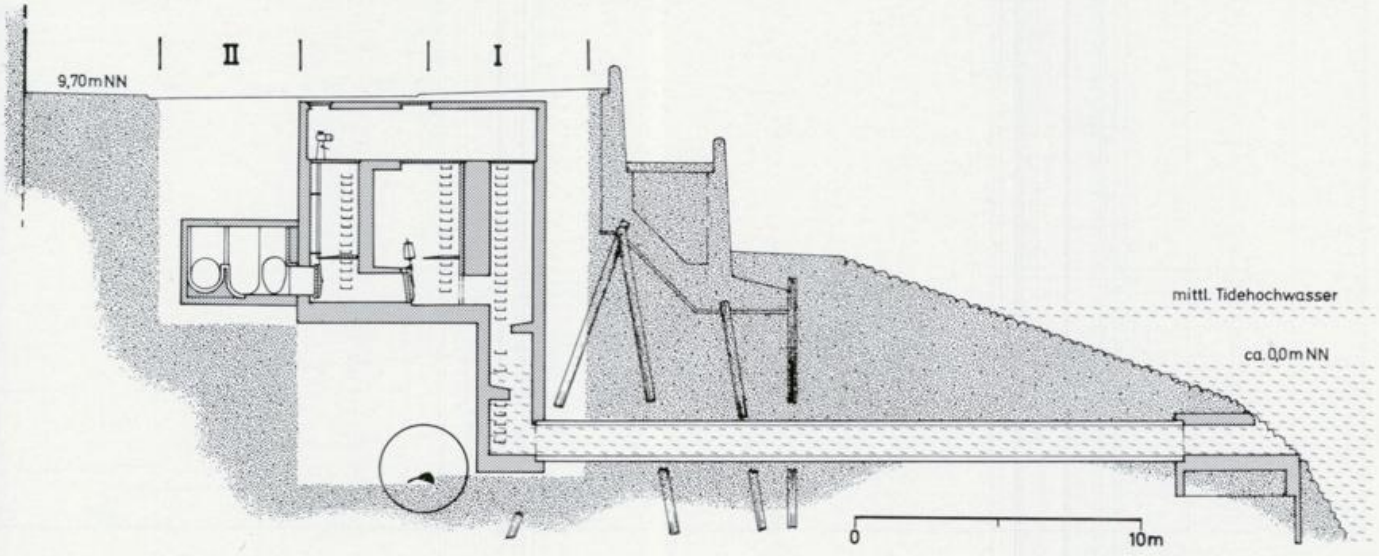
denniveau. Der Verbau nach dem Einrammen von Stahlträgern erfolgte von oben nach unten. Da die tiefste Stelle der durch den Caisson eingehegten Baugrube mehrere Meter unter dem mittleren Wasserspiegel der Weser lag, war in der Tiefe mit erheblichen Wasserproblemen zu rechnen. Obwohl gerade in diesem Bereich die historische Häuserfront nicht erhalten ist, kann wegen noch vorhandener alter Parzellengrenzen neben der Kranpforte die Fundstelle in J. Landwehrs Ansicht von Bremen aus dem Jahre 1602 recht genau lokalisiert werden (Pfeil in Abb. 3).

Der von der Nordsee sich auswirkende Tidenhub liegt an der Schlachte noch bei beachtlichen 4 Metern, bedingt durch Begradigungen und Vertiefungen der Weser. Noch vor hundert Jahren lag er nur bei 0,2 - 0,3 m, und im Mittelalter hat es auf der Höhe von Bremen wahrscheinlich überhaupt keinen Tidenhub gegeben.

Die Lage der beiden Caissons mit dem Bauwerk in der Draufsicht sowie ein Querschnitt des Bauwerks mit Weserufer und Schiffswrack ist in Abb. 1 - 2 dargestellt. Hinsichtlich der absoluten Höhen ist auffällig, daß die Oberkante der Schlachte, die mit dem Laufniveau mindestens der Vorkriegszeit identisch sein wird, vor der Häuserfront bei +9,50 m NN liegt und damit fast die Höhe der Domsdüne an der Liebfrauenkirche erreicht. Hier muß also über Jahrhunderte erheblich aufgeschüttet worden sein. Am 10. Juli 1991 wurde nun die Spundwand an der tiefsten Stelle des vorderen Caissons, der den Fallschacht aufnehmen sollte, gesetzt und dabei die Seitenwand eines hölzernen Schiffes angeschnitten (RECH, 30).

Durch ein nur kurze Zeit offenes Loch in der Spundwand konnte von Fick in den umgestürzt liegenden Schiffskörper hineinsehen und bereits brauchbare Fotos machen (RECH, 31, Abb. 8). P. Hoffmann vom Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven (DSM) besichtigte den noch zugänglichen Fund am 23. Juli und fertigte hierüber einen Bericht. Darin fiel seine Ansprache hinsichtlich des Schiffstyps trotz der nur begrenzten Sicht in das Wrack erstaunlich genau aus und nahm die Ergebnisse der späteren Untersuchung in Teilen schon vorweg. Im einzelnen heißt es in dem Bericht Hoffmanns: „Eine erste unsichere Interpretation des Befundes ergibt einen Steven — Bug und Heck — eines Einbaum-artigen Schiffskörpers. In kurzem Abstand vom Steven ist ein sehr schwerer Spant befestigt, ca. 20 cm weiter bereits der nächste Spant gleicher Dimension. Im Hohlraum des umgestürzten Schiffes liegen mehrere Meter eines ungewöhnlichen geflochtenen Taus . . ." Sowohl von Hoffmann als auch durch von Fick wurden Holzstücke sowie Fragmente des angesprochenen Taus geborgen.

D. Ellmers (DSM) bestätigte dann in einem Gutachten vom 13. September 1991 die fachliche Einordung von Hoffmann, auch fußend auf der bildlichen Dokumentation des Fundes durch



2 Schlachte. Kanalbauwerk mit Fallschacht und Kogge-Fundstelle.

von Fick. In dem Gutachten von Ellmers heißt es unter anderem: „... lassen erkennen, daß es sich um eine bisher weitgehend unbekannte Übergangskonstruktion zwischen Einbaum und aus Planken zusammengesetztem Schiff handelt, d. h. Ausgangspunkt waren mehrere Einbaumteile, die man mit Hilfe von ziemlich dicken Spanten (ca. 17 x 17 cm) zusammen mit Boden- und Seitenplanken zu einem Schiff zusammengefügt hat, das wesentlich größer war, als man es aus einem einzigen Baumstamm durch Aushöhlen hätte gewinnen können."

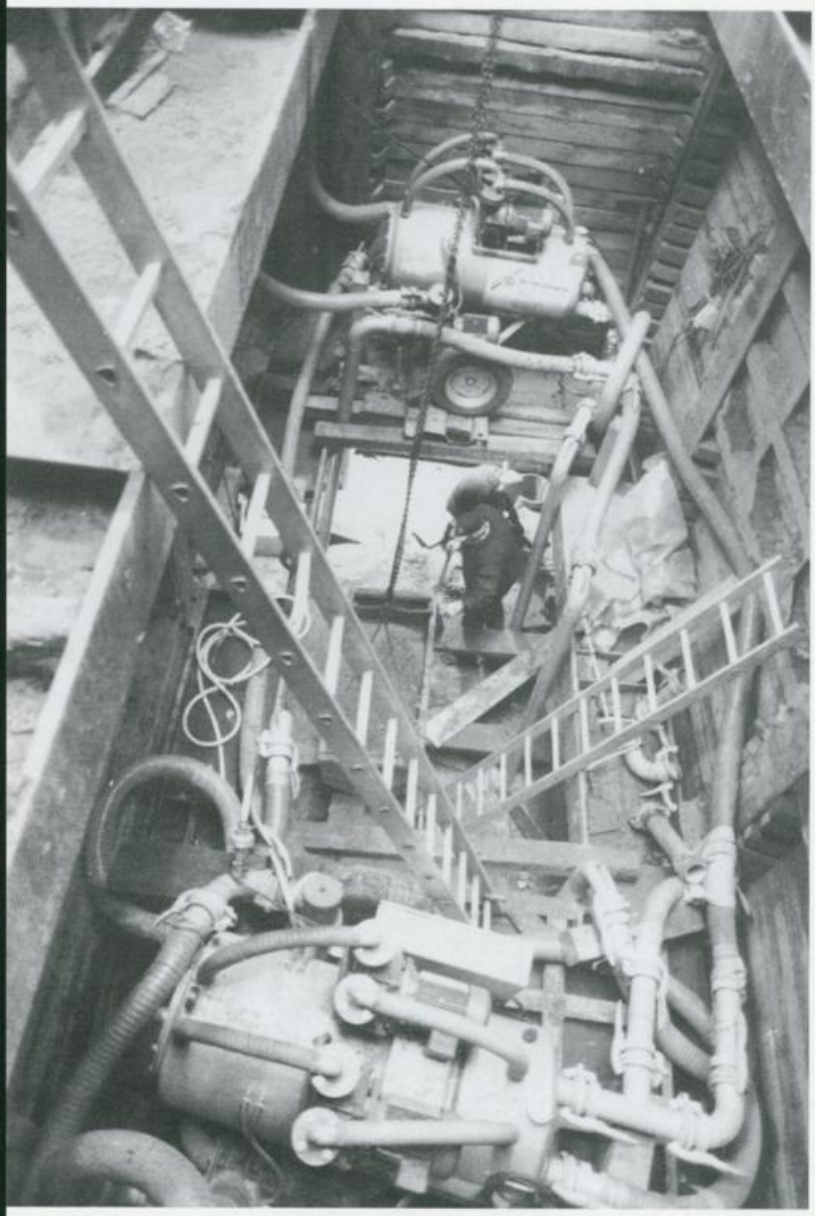
Da nun feststand, daß es ein schiffstypologisch herausragender Fund sein würde und auch beflügelt durch ein frühes C-14 Datum, welches bereits nach vier Wochen zur Verfügung stand, wurde die Frage der Hebung des Schiffswracks intensiv erörtert.



3 Kogge-Fundstelle (Pfeil). Ausschnitt Gemälde J. Landwehr von 1602 im Focke-Museum.

Technisch war es nicht möglich, die Baugrube I nach Norden hin einfach zu erweitern, zumal das Schiff genau auf der Ecke der Grube lag und dort durch einen Eisenträger bereits in Mitleidenschaft gezogen worden war. Es bildeten sich zwei Meinungen heraus. Die eine Meinung war die, daß man das Schiff ganz bergen solle und folglich eine vollständig neue Baugrube in Richtung Bürgermeister-Smidt-Brücke hätte errichtet werden müssen, die anderen Stimmen plädierten dafür, daß man nur den erkannten Teil des Schiffes heben solle, zumal es sich ohnehin nur um ein Wrack handeln würde und dessen Erhaltungszustand in Richtung Brücke ganz ungewiß wäre. Letzlich gaben dann die finanziellen Berechnungen den entscheidenden Ausschlag. Bei der „kleinen Lösung" waren immerhin noch gegen 600 000,– DM veranschlagt worden. Es wurde so dann nur noch die „kleine Lösung" weiterverfolgt, und auch hier gestaltete sich das Finanzierungsproblem als schon schwierig genug. Da die Arbeiten an dem Kanalbauwerk aus Witterungsgründen schnell voranschreiten mußten, war eine Entscheidung, ob der erkannte Teil des Schiffes nun geborgen werden sollte und also diese Aktion auch finanziert würde, kurzfristig zu treffen. Bei der Suche nach Geld – der Landesarchäologe konnte nur Grabungsmeister von Fick personell beisteuern – waren es vor allem Senatsrat D. Opper und der Referent für Denkmalpflege bei der vorgesetzten Behörde, H.-J. Manske, die in Gesprächen zwischen den einzelnen Ressorts und auch durch Kontakte „hinter den Kulissen" letztlich die erforderlichen 600 000,– DM zusammenbrachten. In diesem Zusammenhang sei Senatorin E.-M. Lemke-Schulte und Staatsrat J. Lüthge, damals noch für das Ressort Umweltschutz und Stadtentwicklung zuständig, für ihr Verständnis und ihre Bereitschaft zur Übernahme der Hälfte der Grabungskosten herzlichst gedankt. Der Dank gebürt im besonderen Maße aber auch dem Stiftungsrat der Stiftung „Wohnliche Stadt", der die andere Hälfte der Kosten finanzieren half.

Die Erstellung einer neuen Baugrube zwischen den Caissons I und II (Abb. 1) ging dann sehr schnell vonstatten, was vor allem dem Bauleiter der an der Schlachte federführenden Firma Echterhoff / Osnabrück, W. Luttmer, sowie dem „Mann vor Ort" des Senators für Umweltschutz und Stadtentwicklung, M. Beurich, zu verdanken ist. Die technische Leistung, die mit der Errichtung des Bauwerks verbunden war – es mußten ab Wasserspiegel Weser ja auch die Grundwasserprobleme dauerhaft bewältigt werden –, kann man gar nicht hoch genug einschätzen (Abb. 4); über den Einsatz der Pumpen und den Gang der Grabung berichten M. Wesemann und C. Chr. von Fick in dem folgenden Beitrag.



4 Baugrube I, Erweiterung. Zuunterst die Kogge-Fundstelle.

Datierung

Schon direkt nach der Auffindung der Kogge 1991 gab es gewisse Unklarheiten bezüglich ihrer Datierung. Hochmittelalterliche Keramik, die in der daneben befindlichen Baugrube I, jedoch in einem höheren Nivau, gefunden wurde – darunter frühes Siegburger Steinzeug und blaugraue Kugeltopfware –, hatte spontan vermuten lassen, daß es sich um ein mittelalterliches Schiff handeln würde.

Von P. Hoffmann wurden zwei Proben an das C-14 Labor der Bremer Universität, Fachbereich Geowissenschaften, gegeben (Leiter. Prof. Dr. H. Schulz). Die eine Probe von einem Holzstück ergab das Datum 120 ± n. Chr.; die andere Probe, von einem der Moostaustücke unter dem Schiff stammend, ergab ein Alter in Jahren von 850 ± 60 (vor 1950); beide Daten sind inzwischen calibriert und ergeben so die Daten 220 ± 60 und 880 ± 60 (freundliche Auskunft Techn. Angestellte R. Henning), also für das Tau 1070 ± 60 n. Chr. Fast zur gleichen Zeit wurden von der Dienststelle des Landesarchäologen eine Probe (abgesägt vom Einbaum) an das Niedersächs. Landesamt f. Bodenforschung in Hannover gegeben. Bedingt durch die andersartige technische Einrichtung dauert in diesem Institut die Auswertung von Proben wesentlich länger; hinzu kam, daß gerade eine neue Methode zur Beschleunigung der C-14 Bestimmung ausprobiert wurde. So konnte am 1. 10. 91 nur vorläufig mitgeteilt werden, daß das Endergebnis zwischen 500 und 1200 n. Chr. liegen würde. Drei Wochen später wurde dieses Datum präzisiert, indem ein Alter von 965 ± 55 Jahren (vor 1950) ermittelt wurde, also absolut 985 ± 55 n. Chr.; das calibrierte wahre Alter (bezogen auf den Baumringkalender) wurde mit 1000 - 1155 n. Chr. angegeben, demnach recht unbestimmt.

Im Frühjahr 1992 wurden nach der Hebung des Koggehecks zwei weitere Proben nach Hannover gegeben. Die eine Probe stammte von Spant 5, die andere von einem plankenähnlichen Stück am Schiff, also nicht in direkter Verbindung mit dem Schiff (FH 8).

Es ergaben
SP 5: 860 ± 55 (vor 1950)
= cal. 1040 - 1255 n. Chr.
FH 8: 880 ± 55 (vor 1950)
= cal. 1040 - 1220 n. Chr.

Obwohl beide Daten bezogen auf das absolute Alter nicht besonders präzise sind, beweisen sie immerhin, daß das plankenähnliche Stück (FH 8) zu der Kogge gehört.

Große Hoffnungen wurden auf eine dendrochronologische Untersuchung gesetzt. Diese wurde noch während der Grabung durch das Dendrochronologische Labor Göttingen durchgeführt. Die Ergebnisse hier waren aber auch

eher mager. Von dem Schiff selbst war, aufgrund einer zu geringen Zahl von Jahresringen, keine der Proben auswertbar. Von einer Spaltbohle, die unter dem Wrack lag und die mit einem Hebeversuch in Verbindung gebracht wird – es wurden 143 Jahresringe gezählt –, wurde das Fälljahr 1222 ± 6 n. Chr. ermittelt. Somit scheint ein einigermaßen gesicherter terminus post quem vorzuliegen.

In Zusammenhang mit der Untersuchung der Moostaue vom Schiff übergab P. Hoffmann 1993 nochmals eine Probe an das Bremer C-14 Labor. Das Stück Moostau ergab ein cal. Datum von 1160 ± 70 n. Chr. (freundl. Auskunft A. Henning), doch war die Probe bereits mit Konservierungsflüssigkeit behandelt, kann also nicht direkt mit den übrigen Proben verglichen werden.

Zusammenfassend läßt sich zur Datierung der Kogge Folgendes bemerken.
Das frühe Datum von 120 bzw. 220 n. Chr. bezieht sich auf ein Stück Holz, das unter dem Wrack lag und offensichtlich nichts mit dem Schiff zu tun hat, aber sonst „lege artis" gemessen wurde.
Die übrigen Daten stammen aus zwei Instituten, die verschiedene Verfahren verwenden. Während in Hannover noch mit dem eher herkömmlichen „Zählrohr" gearbeitet wird, mißt man im Bremer Institut umgewandelte Beta-Strahlen, wobei diese Methode nur eine Woche benötigt, um ein C-14 Datum zu ermitteln („Benzolsynthese").

Die bisher vorliegenden Daten für das Schiff stellen dieses in das Hohe Mittelalter, wobei nicht gesagt werden kann, ob die Kogge nun 1050, 1100, 1150 oder erst 1200 gebaut wurde. Die Daten der Moostau-Stücke sind ähnlich unbestimmt. Sie liegen um 1100 n. Chr. Gehören sie zu dem Schiff selbst oder zu einem Hebeversuch?
Als einigermaßen gesichert kann gelten, daß 1222 ± 6 n. Chr. die Kogge bereits ein Wrack war.

Literatur

RECH

M. Rech, Übersicht der Schiffsfunde auf Bremer Gebiet, Bremer Arch. Bll. NF '90/91, 1991, 25 ff.

Michael Wesemann – C. Chr. von Fick

Die neue Kogge – Ausgrabung und Bautyp (Vorbericht)

Die ungewöhnlichen Umstände der Entdekkung der „Schlachte-Kogge" in 14 m Tiefe unter dem Straßenniveau in unmittelbarer Nähe des heutigen Weserufers machten für die Bergung den Einsatz von aufwendiger Technik notwendig. Nur der guten Zusammenarbeit mit der Tiefbaufirma (Echterhoff, Osnabrück), die den Bergungsschacht an der Schlachte abteufte, ist es zu verdanken, daß die Bergung optimal realisiert werden konnte (vgl. auch Beitrag Rech, S. 31 ff.).

Abteufen des Schachts
Der Mittelteil des Überlaufwerkes wurde – bedingt durch die Schiffsbergung – auf vergrößerter Grundfläche gut 6 m tiefer ausgehoben, um an die Kogge heranzukommen. Der dabei verwendete Berliner Verbau erwies sich als Glücksfall für die Bergung. Das kurzzeitige Offenstehen von kleinen Profilen in den Schachtwänden erlaubte Einsichten in die Entstehungsgeschichte der Schlachte, wie sie bisher noch nicht möglich waren. Handarbeit beim Einbringen der Brusthölzer war die Voraussetzung für viele Funde, die bei der Arbeit nur mit einem Bagger nicht hätten geborgen werden können.

Der Schacht reichte bis auf ca. -2,80 m NN, also weit unter den Wasserspiegel der Weser, so daß fünf unabhängig voneinander geschaltete Pumpsysteme für trockene Arbeitsbedingungen sorgen mußten. Die Hauptwassermenge wurde schon außerhalb der eigentlichen Bergungsgrube von 3 Großfiltern abgesaugt. Das restliche Wasser, wobei es sich hauptsächlich um den Flutwasserberg handelte, wurde von zwei Vakuumpumpen mit je drei und vier Eurofiltern über eine Steigleitung in den Fallschacht des Mischwasserkanals und von dort in die Weser zurückgepumpt. Dabei war die kleinere Vakuumanlage über einen Schwimmschalter in -3,6 m NN als Zusatz und Notaggregat eingerichtet. Bei hohen Flutwasserständen ging diese Pumpe dann auch regelmäßig in Betrieb und bewahrte einmal bei einem Ausfall der Hauptvakuumpumpe vor einem „Absaufen" der Grube. Die sich mit ca. 2 Stunden Verzögerung sehr deutlich bemerkbar machende Flut war so einwandfrei zu beherrschen. An arbeitsfreien Tagen wurde etwa alle 8 Stunden von einem Mitarbeiter des Landesarchäologen eine Kontrollbegehung durchgeführt. Eine Elektrofirma war für Notfälle rund um die Uhr erreichbar.

Die Freilegung der Schiffsteile konnte also wie bei einer „normalen" terrestrischen Grabung erfolgen, wenn man von der Enge, den schwierigen Beleuchtungsverhältnissen, der Nässe, dem Dieselgestank und dem Pumpenlärm einmal absieht. Neben Schaufel, Kelle und Eimer wurde wegen der Empfindlichkeit der meisten Funde viel mit dem Wasserstrahl gearbeitet.

Vermessung und Dokumentation
Die dreidimensionale Vermessung der Schiffsteile geschah mittels Lot und Maßstab von einem 1 x 2 m Schnurraster aus. Die Gesamtsituation wurde im Maßstab 1 : 20 gezeichnet. Weitere Zeichnungen wurden jeweils nach der Entfernung von sich gegenseitig verdeckenden Schiffsteilen angefertigt. Bei der Dokumentation kam neben wasserfestem Zeichenmaterial (Azetatfolie und Bleistift) und der durch aufwendige Blitztechnik verstärkten Photographie auch die Videokamera zum Einsatz, mit der die stratigrafischen und Fundlagezusammenhänge sowie wichtige Arbeitsgänge kontinuierlich gefilmt wurden, um die unter den gegebenen Umständen zeitraubende und mühsame Arbeit des Tagebuchschreibens vor Ort zu umgehen.

Auffindung
Bevor die Kogge in der Tiefe erreicht war, wurde der Aushub Meter für Meter auf Funde oder mögliche weitere Befunde untersucht und beobachtet. Die Beschreibung der Funde, meist Keramik, wird zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen müssen. Auffällig war, daß die Wesersande und Schluffablagerungen zumindest bis dicht über dem Schiff nicht eindeutig geschichtet waren, weshalb auch älteres Scherbenmaterial tiefer als jüngeres liegen konnte. Geborgen wurde meist bemalte Irdenware, blaugraue Kugeltopfware und Steinzeug unterschiedlicher Dichte und Herkunft.

An Befunden sind erwähnenswert ein schon 1991 beobachteter, etwa 3 m breiter hölzerner Kanal unbekannter Funktion sowie eine darin deutlich später eingebrachte hölzerne Wasserleitung mit einer Birkenrindenabdeckung. Bis



1 Nach Beseitigung der letzten Deckschicht.

-0,6 m NN verstärkten sich die schluffigen, teilweise stark kiesigen Sande; darunter bis -1,8 m NN traten Schluffbänder mit einer höheren Funddichte auf, darunter Tierknochen und Flußmuscheln. Die Kiesschicht unmittelbar über und auf dem Wrack war auch recht fundreich.

Hier wurde neben lose liegenden Planken, Brettern und Tierknochen viel Keramik geborgen, darunter wohl auch eine Art recht seltener Importware.

Am 10. Februar wurde schließlich der Boden des über Kopf liegenden Schiffes erreicht, was mit großer Erleichterung aufgenommen wurde, da ja nicht sicher gesagt werden konnte, ob überhaupt noch Wesentliches geborgen werden konnte. Es bestätigte sich die schon von P. Hoffmann und D. Ellmers im Juli 1991 ausgesprochene Vermutung, daß es sich um einen umgestürzten Einbaum handelte, der die Funktion eines Schiffskieles einnahm. Die sichtbar werdende Einbaum-Unterseite mit dem aus dem vollen Holz herausgeschnitzen Hecksteven lag bei -2,47 m NN (Abb. 1); die tiefste Stelle des danach ganz freigelegten Wracks befand sich bei -3,55 m NN (Spant 1).

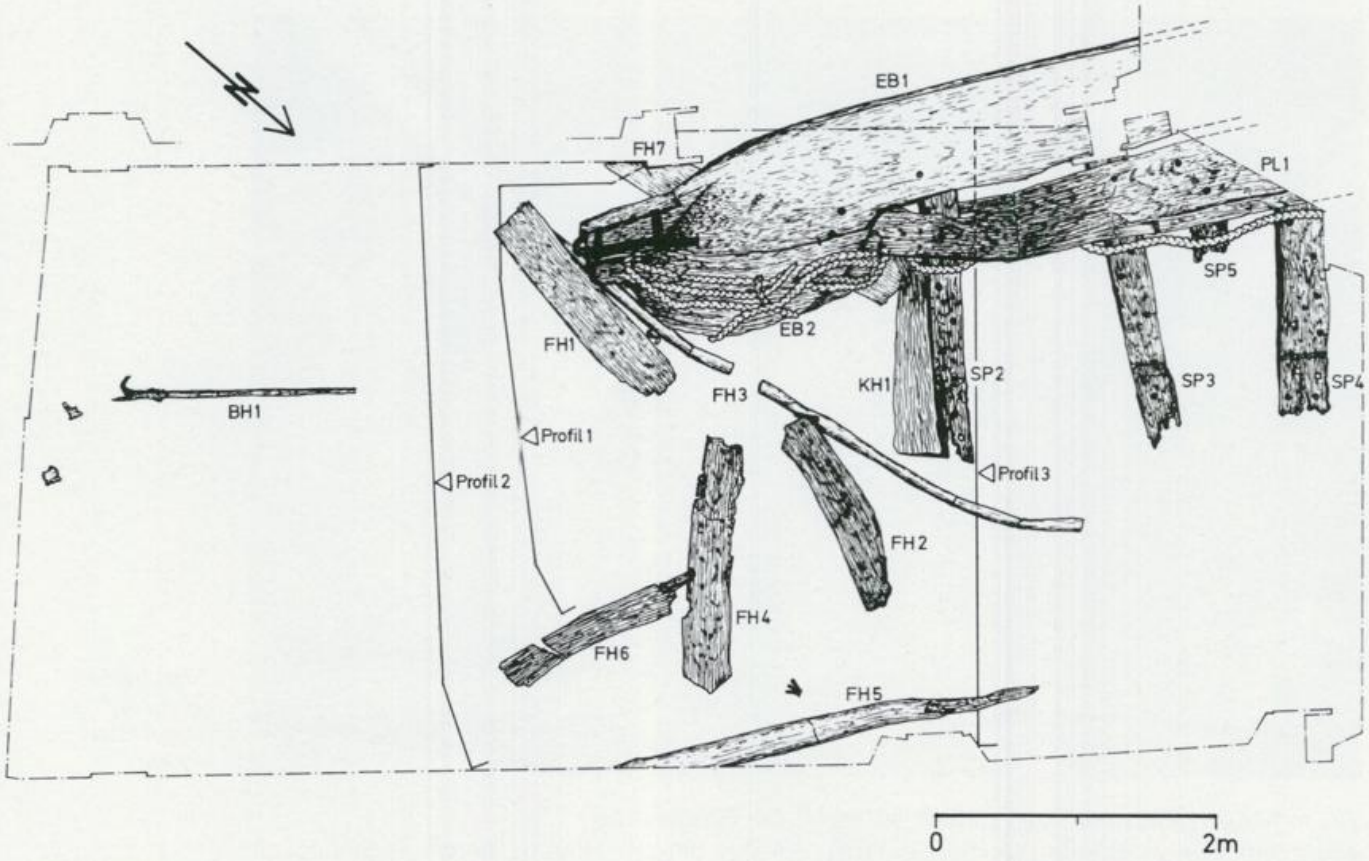
Der Schiffskörper

Außer einigen Hölzern, deren Zugehörigkeit zum Wrack noch geprüft werden muß, wozu auch eine Planke vom Juli 1991 gehört, sind im wesentlichen folgende Teile geborgen worden:

- Das bis 4,50 m lang erhaltene Unterteil eines Hecks, aus einem Einbaum herausgearbeitet und mit einem Hecksteven versehen (Teil E B 1).
- Davon abgebrochen, aber noch fast in seiner ursprünglichen Lage liegend, die weiter aufgehende Backbordwange des Einbaums (Teil EB 2).
- Teile des untersten Runderösenbeschlags, der von der Laibung des Einbaums um den Hecksteven heraumgeführt war.
- Der achterste Abschnitt des ersten Backbordplankengangs (Teil PL 1 / Bb).
- 5 Spanten bzw. Bodenwrangen (SP1 bis SP5).

Insgesamt handelt es sich also um Reste der achtersten und untersten Baugruppen des Hecks (Abb. 2).

Der erste Eindruck war der, daß man es bei dem Fund mit einem Objekt zu tun hatte, das bereits als umgekipptes Wrack an die Fundstelle ge-



2 Teile des Einbaums sowie Spanten. Außerdem: Bretter (FH 1, 2, 4, 6 u. 7), Buchenholzpfahl (FH 5), Stake (FH 3), Bootshaken (BH 1) und Schichtprofile.

langt war. Ein wichtiger Hinweis waren eindeutige Hebelspuren am Rand des Einbaums, die sicherlich davon herrühren, daß die dort aufsitzende Planke abgehebelt worden ist – ein Vorgang, der mit Abwrackarbeiten in Zusammenhang gebracht werden kann. Ein weiteres Indiz ist das offenbar recht hohe Gebrauchsalter des Schiffs, das durch mehrere Reparaturkalfaterungen belegt ist. Möglicherweise hat die abgewrackte Bodengruppe der Kogge einige Jahre lang auf dem Kiel in flachem Wasser gelegen, bevor sie durch eine Hochflut an ihren späteren Fundort getragen wurde. In dieser Zeit wird das eine oder andere Bauteil über die Wasseroberfläche hinausgeragt haben: der achterste Spant ist an seinem Kopf auf charakteristische Weise verwittert und ausgefressen, wie dies heute noch an Pfahlköpfen zu beobachten ist, die nur einige Dezimeter aus dem Wasser ragen. Für das weitere Schicksal des Koggewracks aufschlußreich ist der Fund von insgesamt über 30 m Moostauen in mehreren Stücken, die regelrecht um den Einbaumteil herumgewickelt waren (s. unten Beitrag KLONK, HOFFMANN). Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um die Überreste eines mißlungenen Bergungsversuchs; die Taue sind in einem künstlich erweiterten Riß im Achtersteven und im Einbaum mit einem Langknochen fest verkeilt worden; die unter dem Spant SP2 aufgefundene kräftige Spaltbohle KH1 kann zu einem weiteren Bergungsversuch gehören.

Einbaum (Kiel)

Das „Rückgrat" des Schiffes bildete ein Einbaum aus Eiche (EB1). Von diesem konnten nur 4,50 Meter geborgen werden, da die Baugrube diesen in Richtung mittschiffs abschnitt; ohnehin war zur Mitte hin der Einbaum nur fragmentarisch erhalten (Abb. 3). In Richtung Bürgermeister-Smidt-Brücke werden also weitere Teile des Einbaums und andere Teile des Wracks noch im Boden stecken. Die größte Breite des geborgenen Einbaumteiles betrug 60 cm, die größte Höhe, wenn man eine abgebrochene, aber noch in situ befindliche Seitenwange auf der Backbordseite hinzurechnet (EB 2), ca. 75 cm.

Der an dem einen Ende spitz zugearbeitete Stamm war innen und außen sorgfältig geglättet. Gleichfalls aus dem vollen Holz herausgearbeitet war ein im Mittel 47 cm langer Steven mit Ruderöse (Abb. 4). Es war somit erwiesen, daß man es nicht mit dem Bug-, sondern mit dem Heckteil eines Schiffes zu tun hatte. Die Stärke der Einbaum-Bordwand betrug an der dünnsten Stelle 6 cm, an der dicksten – in der Spitze – bis 10 cm. Die Stärke des Stevens betrug 12,5 cm. Die durchschnittliche Dicke des Einbaum-Bodens lag bei 7,5 cm. Zur Mitte des Schiffs hin werden sich die Seitenwände des Einbaums wegen der hier größeren Bauchigkeit abgesenkt haben.

Spanten

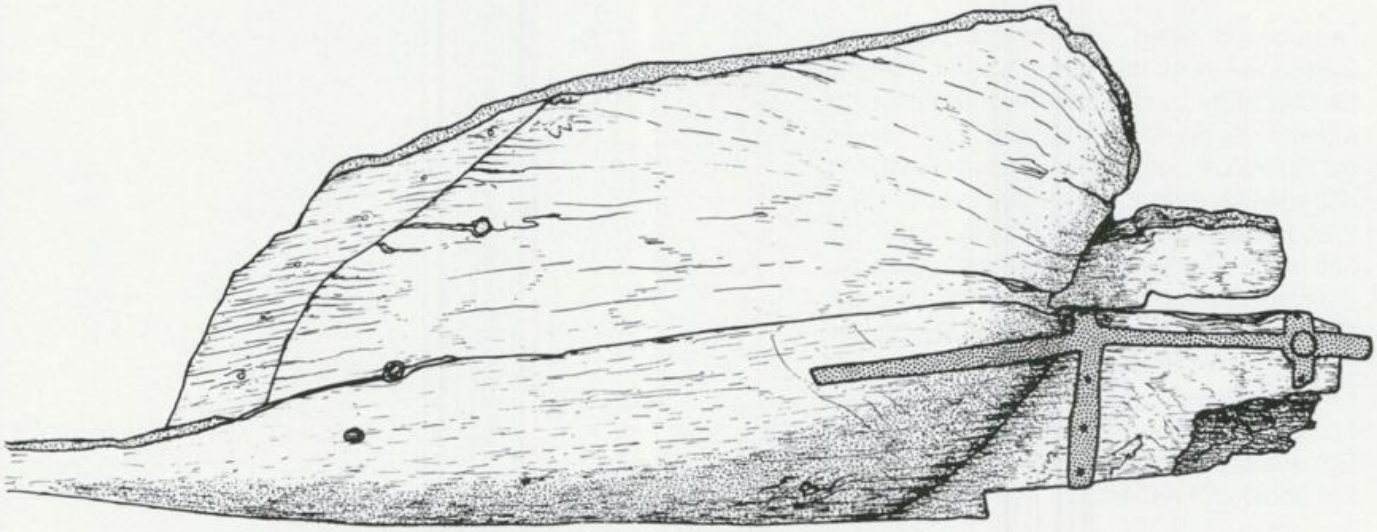
Bis auf den ersten, noch ganz in der Höhlung des Einbaumes sitzenden Spant 1 (SP1), der schon im Sommer 1991 vom Fallschacht aus zu sehen war (RECH, 31), befand sich keiner der insgesamt fünf geborgenen Spanten exakt in seiner ursprünglichen Position. Da das Wrack kieloben lag, hatten sich die Spanten unter dem Druck der Deckschichten flach gelegt. Ihre ursprüngliche Neigung kann also nur rekonstruiert werden. Der Abstand zueinander war allerdings noch ungefähr erhalten und betrug etwa 70 cm bei dem vordersten (Spant 1) und 75 cm bei Spant 4, nimmt also nach mittschiffs hin etwas zu. Alle Spanten lagen ursprünglich senkrecht zur Längsachse; ihr Querschnitt im Liegenden ist annähernd rechtwinkling. Die beiden hintersten Spanten (SP2 und SP1) verjüngen sich außen zum Heck hin etwas und passen sich so der Verschmälerung des Hecks an.

Es handelt sich bei allen geborgenen Stücken um Halbspanten, die etwa 40 cm über die Mittelachse hinaus am Boden des Einbaums mittels Holzdübel befestigt waren. Ihre jeweiligen Gegenspanten waren – das zeigt der eine noch vorhandene Gegenspant SP5 zum Spant SP3 – etwa in der Mitte zwischen den Spanten angebracht, so daß sich ein mittlerer Abstand von etwa 35 bis 40 cm ergibt.

Weiterhin zeigen die gefundenen Spanten, daß sie nicht bis zur Oberkante des Rumpfs gereicht haben können – dazu sind sie viel zu kurz; vielmehr sind auf ihre abgeschrägten Enden



3 Unterteil des Koggehecks ohne Steuerbordwange.



4 Heckteil mit Backbordwange und Ruderöse. M. 1 : 40.

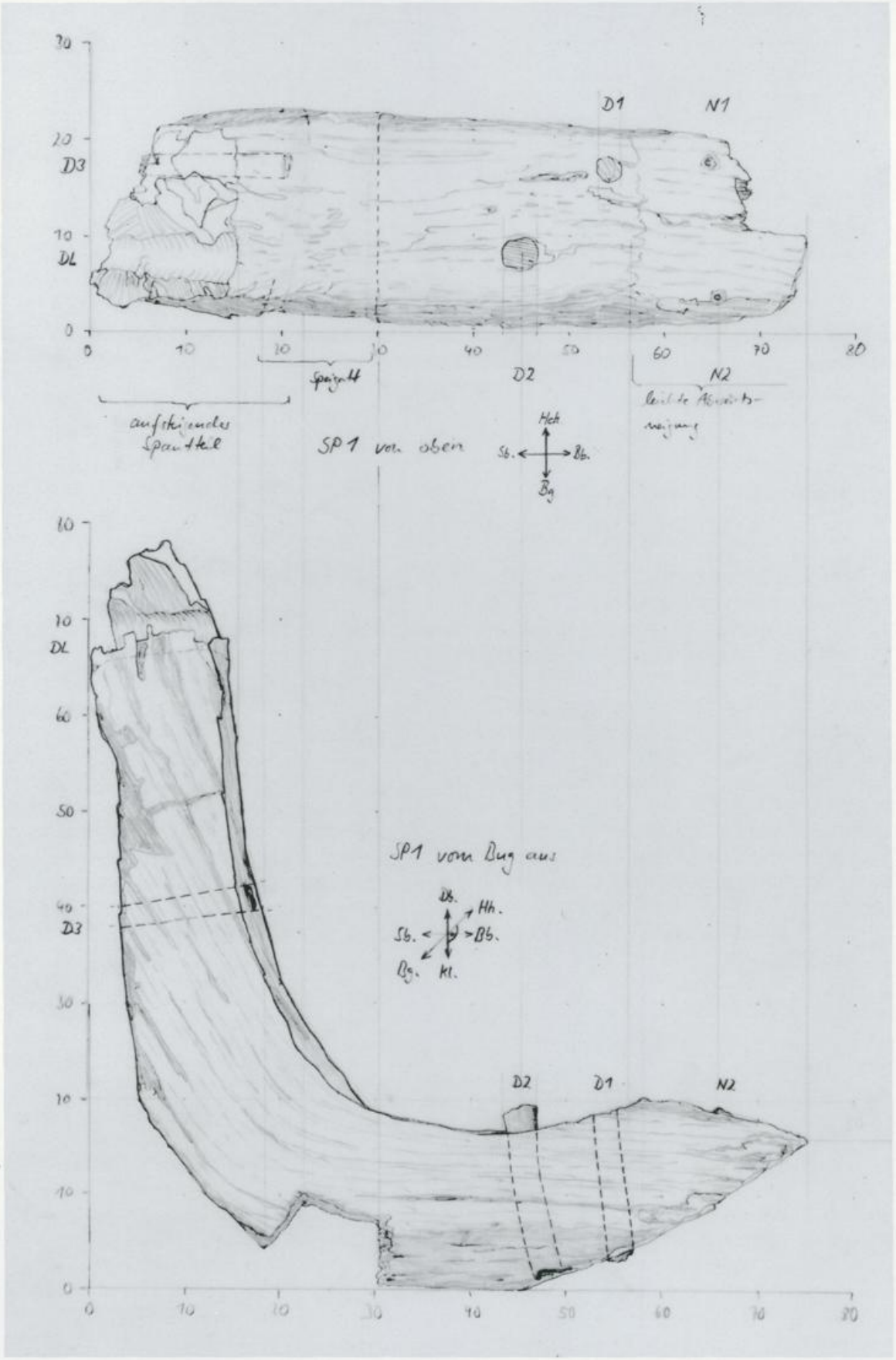
sogenannte Auflanger („Verlängerungsstükke") aufgedübelt gewesen. Leider sind letztere alle alt verloren gegangen, so daß wir keinen direkten Ansatz für die Schiffsrumpfhöhe und den Verlauf der Oberkante haben, also wie stark der Sprung (die Erhöhung von Heck und Bug gegenüber mittschiffs) ausgeprägt gewesen ist.

Die Form der Spanten schmiegt sich der Verbreiterung bzw. Verjüngung des Einbaums an. Während der aus einem Knieholz herausgeschnitzte Spant 1 fast einen Winkel von 90 Grad aufweist, wie eine noch während der Grabung angefertigte Zeichnung zeigt (Abb. 5), ist Sp4 der an dieser Stelle bereits ausgeprägten Bauchigkeit des Schiffskörpers angepaßt und aus einem nur wenig krumm gewachsenen Eichenast herausgearbeitet (Abb. 6); das in den Einbaum eingedübelte Ende ragte noch unter den Verbau des Grabungsschachtes und riß bei der Bergung ab. Die Dübellöcher zum Anheften wohl von zwei Plankengängen, in denen zum Teil noch abgebrochene Dübel stecken, sind versetzt zueinander angeordnet; entsprechend konnte dies bei den übrigen Spanten 2,3 und 5 beobachtet werden.

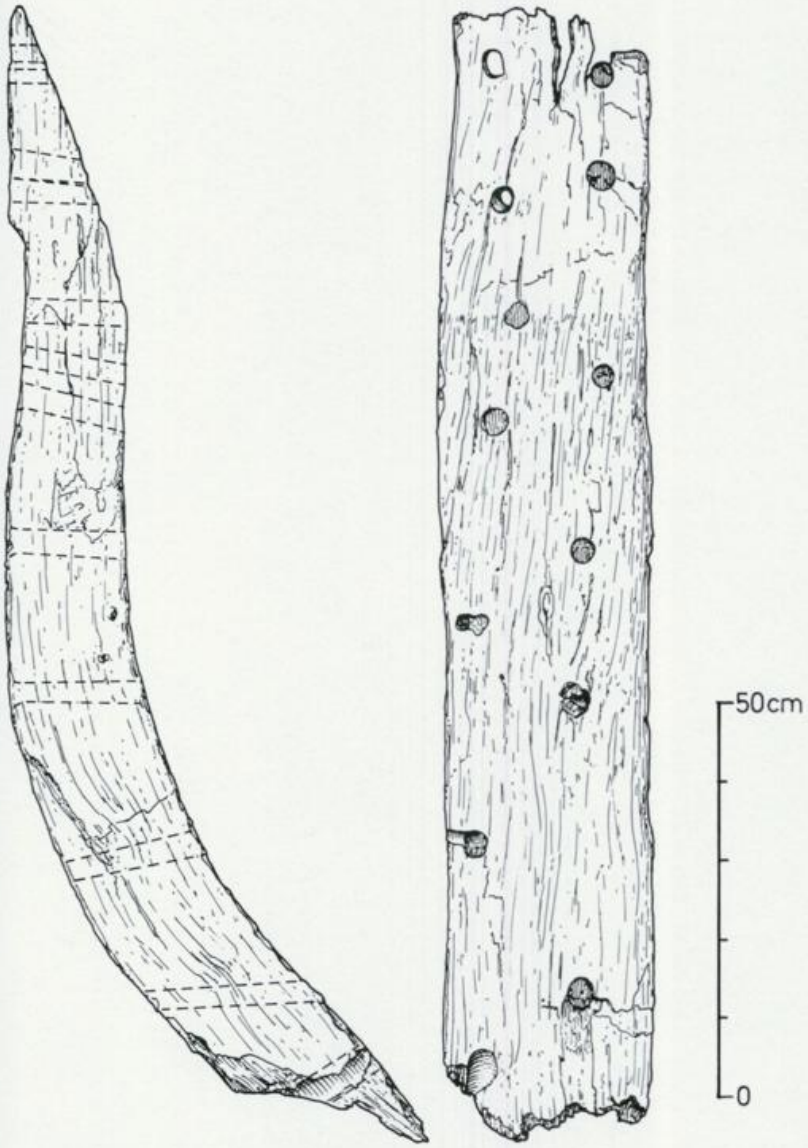
Trapezförmige Aussparungen an den Spanten dienten wohl zur Aufnahme von innen durchzogener Kielleisten zwecks Längsversteifung. Eine Ansicht von der Fundlage der bisher angesprochenen Teile des Wracks, soweit bei der Auffindung schon sichtbar, zeigt Abb. 2. Zu berücksichtigen ist, daß, da das Wrack über Kopf liegt, die Backbordseite, also die linke Seite des Schiffes, zu sehen ist.

Beplankung

In der gleichen Ansicht (Abb. 2) ist außerdem gut die Verbindung zwischen Einbaumteil und erstem Plankengang zu erkennen. Zu sehen ist der nach mittschiffs hin abgeschrägte und gleichzeitig an der Kante auf einer Breite von etwa 13 cm abgefaste Einbaumteil EB 2 sowie eine anschließende, mit diesem verblattete Planke (PL 1) des 1. Plankenganges. Diese war 2,5 cm stark und am Einbaum 40 cm breit. Geborgen werden konnten nur 4 Meter, da sie wie der Einbaum vom Verbau der Baugrube abgeschnitten worden war. An EB 2 war sie mit fünf Eisennägeln befestigt. Dadurch ergab sich außen ein glatter Übergang von Planke zu Einbaum; die Verbindung der Längskante der Planke mit dem Einbaum wurde unter den gegebenen Bergungsbedingungen nicht genauer untersucht. Sie wird nach Ausweis der außen glatten Spanten kraweel gebaut gewesen sein. Auch der zweite Plankengang wurde mit Sicherheit kraweel gezimmert. Die Höhe der Klinkerstufe (es ist jeweils nur eine solche auf jedem Spant vorhanden) über dem Boden zeigt, daß die Klinkerung erst beim dritten Plankengang einsetzte. Somit war auch der Übergang vom Einbaum zur Beplankung nach oben hin wahrscheinlich kraweel gezimmert.



5 Originalzeichnung von Spant 1 (M. Wesemann), um 1/4 verkleinert.



6 Spant 4.

Ruder

Schiffstechnisch besonders bedeutsam ist der Nachweis eines Heckruders. Um den aus dem vollen Holz des Einbaum herausgearbeiteten senkrechten Achterstevenansatz war ein stark korrodierter, etwa 2,5 cm breiter Eisenbeschlag herumgeführt, welcher an der Laibung des Einbaums ansetzte. Der Beschlag bildete hinter dem Steven eine etwa 8 cm weite Öse. Weitere gleichartige Beschläge nach oben hin sind anzunehmen. In drei oder vier derartiger Ruderösen war nach dem Vorbild zeitgenössischer Abbildungen mittels „Fingerlinge" ein Heckruder eingehängt. Am unteren Ende des Stevens befindet sich eine Ausklinkung, in der einmal die durch senkrechte Eisenbänder gehaltene Ruderhacke gesessen hat. Von diesen Beschlägen befanden sich zwei auf jeder Seite des Stevens. Jedoch war nur der hintere Backbordbeschlag noch erhalten, vom vorderen und den beiden Steuerbordbeschlägen sind noch die Nagellöcher zu erkennen (Abb. 3 – 4).

Kalfaterungen

Von fünf Kalfaterstellen, die sich an den Schiffsteilen fanden, waren vier Reparaturkalfaterungen von Rissen im Einbaum und in der Beplankung.

a. Ein mindestens 1,8 m langer Riß im ersten Backbordplankengang (PL 1) war zu einer 1 bis 1,3 cm breiten und 0,7 bis 1,3 cm tiefen Rinne ausgearbeitet, welche ein abgerundet v-förmiges Profil aufwies (Kalfaterstelle PL 1/K 1). Die Kalfaterrinne war bis zum Rand mit langfaserigem Pflanzenmaterial ausgefüllt. Die Fasern lagen parallel zueinander und waren sehr dicht gepreßt oder geklopft worden, so daß sie auch bei der Entnahme trotz ihres offensichtlich schlechten Erhaltungsgrades noch gut zusammenhielten und der Strang als Ganzes geborgen werden konnte. Reste einer Kalfatleiste und Klammerspuren wurden nicht beobachtet. Von einem etwas beschädigten Ende des Strangs wurde eine Probe zur botanischen Untersuchung entnommen. Schon bei der makroskopischen Betrachtung stellte sich heraus, daß es sich bei den noch bis zu 4 cm langen, ca. 0,1 bis 1.0 mm breiten Fasern um Reste von Torfmoosen (Sphagnidae) handelt. Deutlich waren an einigen Stellen die Stammblättchen und Teile von herablaufenden Ästchen zu erkennen. Torfmoose sind zur Kalfaterung gut geeignet, da sie – je nach Art – neben der Langfaserigkeit ein hohes Wasseraufnahme- und damit auch Quellvermögen aufweisen.

b. Von der Ansatzstelle der Planken am Einbaum auf der Backbordseite ausgehend zieht ein etwa 30 cm langer, künstlich auf gut 1 cm Breite und 2 cm Tiefe v-förmig erweiterter Riß in der Einbaumwandung nach achtern, der nach etwa 20 cm Länge durch einen Blinddübel (EB1/D1) unterbrochen ist, der wohl das Weiterreißen verhindern sollte (EB1/K2). Hier wurde wie bei den schon beschriebenen Kalfaterungen wieder Sphagnum auriculatum verwendet.

c. Auf dem Absatz der Plankenansatzstelle des Einbaums fand sich ebenfalls auf der Backbordseite ein kurzer Kalfatstrang, der einen kleinen Riß in der ersten Planke abdichtete (EB 2 / K 2). Auch hier wurde Sphagnum auriculatum verwendet.

d. Am Heck fanden sich auf der Backbordseite bzw. am Teil 2 des Einbaums zwei weitere Kalfatstellen (EB2 / K3 u. K4), von denen eine noch besonders gut erhalten war (Abb. 7). Sie zeigte auf der Außen- wie auf der Innenseite mehrere Klammerspuren und eine genau eingepaßte Kalfatleiste. Auch hier wurde Sphagnum auriculatum verwendet. Möglicherweise liegt dies daran, daß alle bisher beschriebenen Kalfaterungen in einer Reparaturphase gemeinsam durchgeführt wurden.

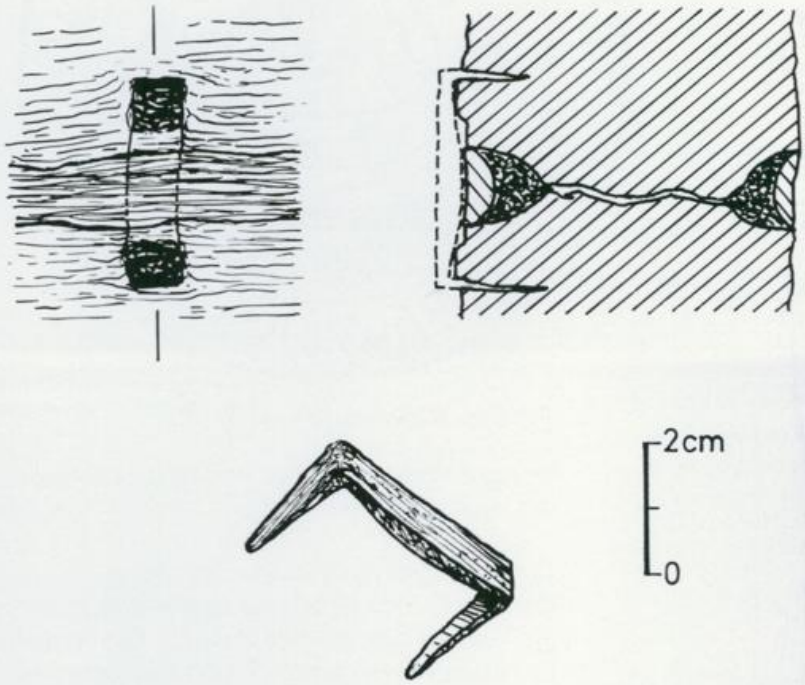
e. Auf der Innenseite des Einbaums war dort, wo die Wandungen der Steuer- und der Backbordseite zusammenlaufen, ein Riß abgedichtet, der vom Einbaumboden bis mindestens der Oberkante bzw. Abrißkante des Einbaums ging (EB1 / K1). Zu beiden Seiten dieser Kalfaterung waren am unteren und oberen Ende noch Klammerspuren zu sehen. Eine Kalfatleiste fehlte jedoch.

Das Pflanzenmeterial dieser Kalfaterung (Laubmoos Hylocomium splendens) war außergewöhnlich fest und zäh, so daß mit einer Verpichung oder Harzkonservierung zu rechnen ist. Jedoch konnten keinerlei substantielle Reste davon bei der mikroskopischen Untersuchung festgestellt werden.

Bergung und Transport

Die fragilen Schiffsteile, die ja aus sehr weichem, empfindlichem Holz bestanden, wurden nach ihrer Freilegung, Vermessung noch in situ und Dokumentation vorsichtig von Hand auf vorbereitete Tabletts aus Profilbrettern gelegt, gekennzeichnet und mit Tüll überzogen, der auf dem Tablett festgeklammert wurde, damit die Teile im Zusammenhalt blieben. Die stabileren Schiffsteile (Spanten) wurden nicht weiter gesichert.

Die Tabletts und die größeren Schiffshölzer wurden dann in einem großen Wassertank zwischengelagert. Das größte Schiffsteil – der untere Abschnitt des Hecks – kam gleich nach seiner Freilegung in eine schon vorbereitete Konservierungskiste. Wassertank und Kiste standen auf etwa halber Höhe neben dem Fallschacht. Schon dort wurde das Heckteil noch einmal genau im Maßstab 1 : 5 gezeichnet. Das geschah auch mit den anderen, nicht in Tüll verpackten Hölzern (meist Spanten).



7 Kalfatstelle am Einbaum mit Kalfatklammer.

Vor der zeichnerischen Dokumentation wurden mit chirurgischen Instrumenten allerlei mineralische Verkrustungen von den Holzoberflächen abgehoben. Danach wurden die großen Stücke in mit Teichfolie abgedichteten Holzkästen gelagert, die gleichzeitig als Behälter für den Transport in das Deutsche Schiffahrtsmuseum Bremerhaven dienten. Für die kleineren Objekte und die Tabletts wurde eine weitere Holzkiste angefertigt, in der sie auf Zwischenböden gegen Stoß mittels eines Systems von Gummischläuchen und Kunststoffkissen abgefedert gelagert waren. Die Kiste war nicht wasserdicht gebaut, sondern so, daß die Schiffsteile zum Schutz vor dem Austrocknen durch Öffnungen in den Wänden mit dem Schlauch besprüht werden konnten. Auf diese Weise gelang es, alle Teile des Wracks ohne jeden mechanischen oder Trocken-Schaden nach Bremerhaven zu



8 Ältestes Siegel von Wismar, um 1250.

transportieren, wo sie nun im Schiffahrtsmuseum konserviert werden.

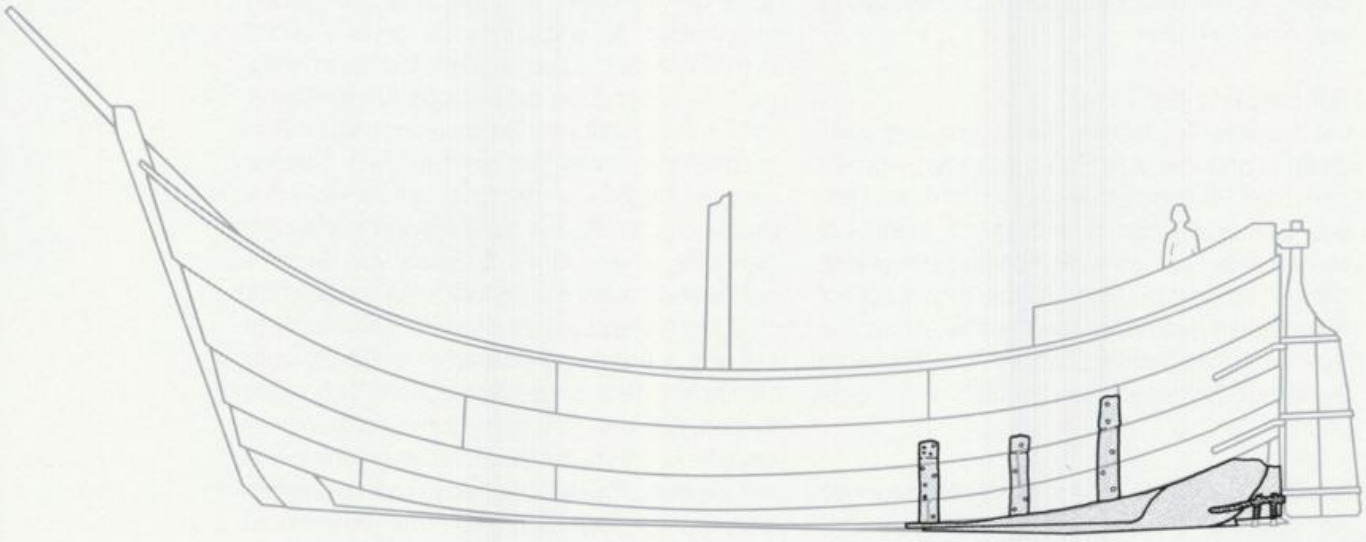
Überlegungen zu einer Rekonstruktion
Die geborgenen Wrackteile stellen gemessen am Ganzen eine geringe Zahl dar. Die Vorgaben für eine Rekonstruktion sind also recht wenige, ganz im Gegensatz zu einigen anderen Koggefunden der Vergangenheit wie der Bremer Kogge von 1380 oder den ebenfalls recht gut erhaltenen Bodenfunden von Kalmar I und II in Schweden (HEINSIUS, 52; ELLMERS 1972; 1974). Diese Schiffsfunde sind aber deutlich jünger. Aus der Zeit um 800 n. Chr. stammt ein Wrack aus Utrecht, das auf einem Einbaum aufbaut und als Holk interpretiert wird (ELLMERS 1972, 55).

Die Überlegungen zur Rekonstruktion unserer Kogge stützen sich hauptsächlich auf die Untersuchungen von HEINSIUS und die Rekonstruktion der Bremer Kogge (ELLMERS 1972, 1974; FLIEDNER; DAMMANN und SALEMKE) sowie auf mittelalterliche Schiffsdarstellungen in Stadtsiegeln, wie z. B. die Siegel von Elbing aus dem Jahre 1242, Wismar (1250) sowie Harderwijk und Lübeck, beide 1280 (EWE).

Das „primitive" Merkmal einer Plankengänge und Steven zusammenfassenden Einbaumkonstruktion bei der Schlachte-Kogge war bisher bildlich nicht belegt. Auch hierin liegt die besondere Bedeutung für die von ELLMERS entwickelte These, daß die voll entwickelte Kogge auf Einbäume mit koggeförmigem Längsschnitt zurückgeht (ELLMERS 1974, 15).

Eine der ältesten Darstellungen einer Kogge mit Heckruder ist auf dem erwähnten Siegel von Wismar zu sehen (Abb. 8). Es vermittelt gleichzeitig einen guten Eindruck vom Aussehen der Kogge in jener Zeit. Diese Schiffsdarstellung ist rund einhundert Jahre jünger als die Schlachte-Kogge. Und hierin liegt ein weiterer Grund für die Wichtigkeit des Bremer-Neufundes: Die Einführung des Heckruders für Koggen muß nunmehr in die Mitte des 12. Jhs. vorverlegt werden. Inwieweit die vorgeschlagene Rekonstruktion (Abb. 9) der neuen Bremer Kogge Bestand haben wird, insbesondere hinsichtlich ihrer Dimensionen – Kiellinienlänge mindestens 12, Breite mindestens 4 m –, muß man detaillierten schiffstechnischen Untersuchungen überlassen.

9 Heckpartie und Rekonstruktion der Schlachte-Kogge nach M. Wesemann.



Literatur

DAMMANN – SALEMKE

S. Dammann – H. Salemke, Die Bremer Kogge. Der Versuch einer Rekonstruktion. Das Logbuch 2 (1971)

ELLMERS 1972

D. Ellmers, Frühmittelalterliche Handelsschiffahrt in Mittel- und Nordeuropa. Offa-Bücher 28 (1972)

ELLMERS 1974

Ders., The History of the Cog as a Ship Type, in: S. Fliedner – R. Pohl-Weber, The Cog of Bremen. Hefte des Focke-Museums 38 (1974)

EWE

H. Ewe, Schiffe auf Siegeln (1972)

FLIEDNER

S. Fliedner, Geschichtlicher Überblick, in: S. Fliedner – R. Pohl-Weber, Die Bremer Kogge. Hefte des Focke-Museums Bremen 38 (1974)

HEINSIUS

P. Heinsius, Das Schiff der hansischen Frühzeit, 2. Aufl. (1986)

RECH

M. Rech, Übersicht der Schiffsfunde auf Bremer Gebiet, Bremer Arch. Bll. NF '90/91, 1991, 25 ff.

Dieter Ortlam – Michael Wesemann

Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? – Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte durch den Fund der Schlachte-Kogge

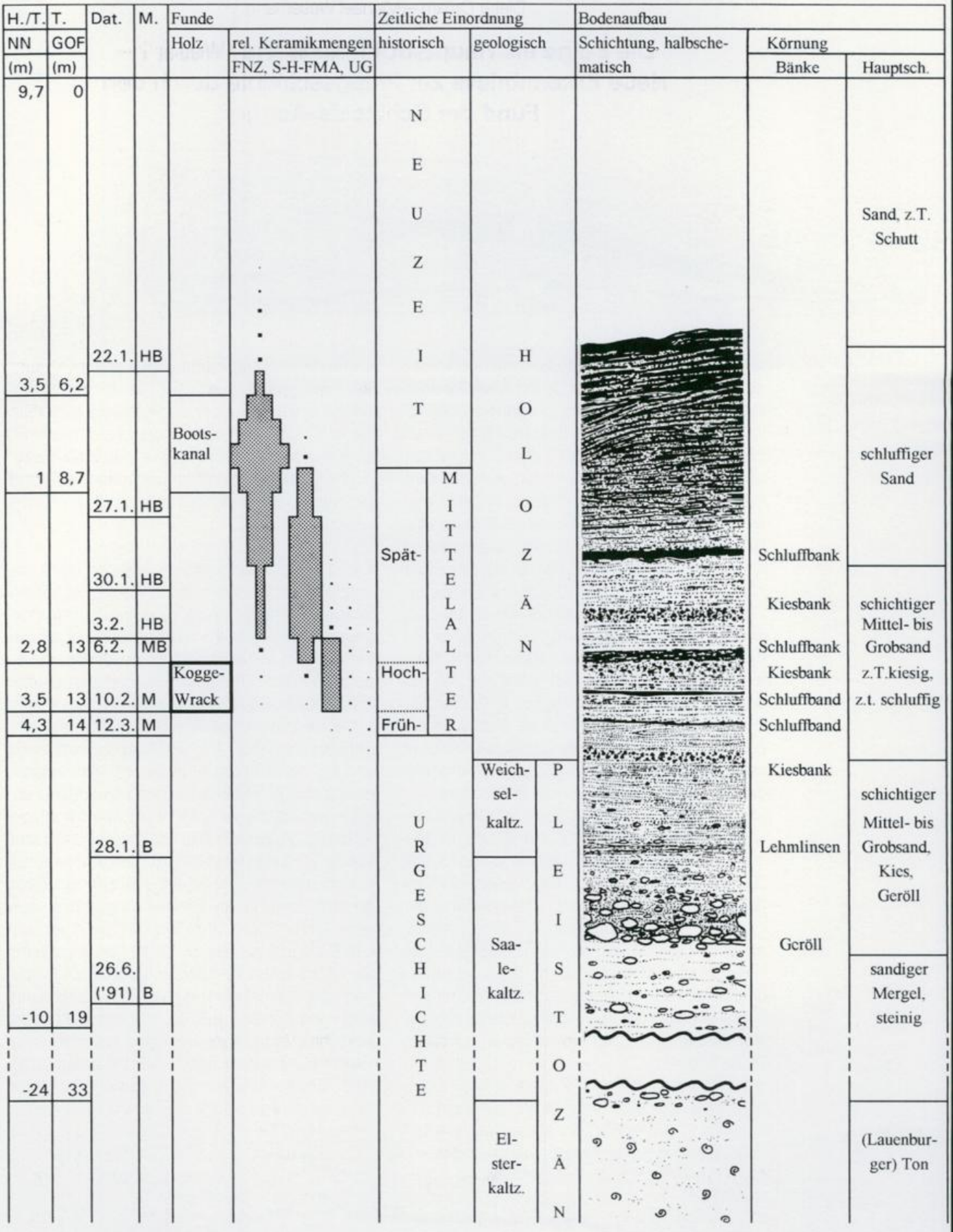
Der 14 m tiefe (≙ -4,00 m NN) Kanalbau- und Bergungsschacht an der Schlachte hätte im Frühjahr 1991 die einmalige Gelegenheit geboten, großflächige und sehr tiefreichende Profile von der Gegenwart bis in die Kaltzeiten hinein zu beschreiben. Leider war dies praktisch nicht möglich: das Bautempo des ehemaligen Amtes für Stadtentwässerung und Abfallwirtschaft Bremen (heute: Bremer Entsorgungsbetriebe) ließ dergleichen nicht zu. Immerhin liegen die Bohrprotokolle für die Verbaupfeiler vor, die allerdings recht grob sind. Zusammen mit den detaillierten Beobachtungen während des Schacht-Abteufens durch C. C. von Fick ergibt sich aber dennoch ein recht gutes Gesamtbild vom Schichtenaufbau bis in 19 m Tiefe unter Gelände. Wir können das Bild unter Heranziehung weiterer Ergebnisse des Nieders. Landesamtes f. Bodenforschung, Außenstelle Bremen, noch bis in 34,5 mu. Gelände ergänzen (Abb. 1).
Während und direkt nach der Schiffsbergung konnten drei kleine Profile angelegt werden, deren genaue Dokumentation viele Informationen erbrachte (vgl. Abb. 2, S. 38).
Das Profil P1 wurde flußaufwärts vom Heck in ca. 1 m Distanz zu diesem angelegt, um die durch das Wrack nicht gestörte Sedimentation beobachten zu können. Es stellte sich aber heraus, daß in dieser kurzen Entfernung zum Heck die Strömungs- und Sedimentationsverhältnisse doch beeinflußt waren. Das Profil ging leider durch einen Wassereinbruch (Pumpenausfall) verloren. Etwa 0,5 m weiter flußaufwärts wurde daher ein neues Profil (P 2) angelegt.

Im linken bzw. nordöstlichen Teil des Profils (P 2) liegt eine bis 12 cm dicke, durch Verbau- und Grabungsaktivitäten gestörte Schicht über den Wesersanden (schräg schraffierte Zone 2 in Abb. 2). Darunter folgt eine 5 bis 15 cm starke grobsandig-kiesige Lage (3 in Abb. 2), unter der ganz im Nordosten geschichtete Fein- bis Mittelsande, in der Mitte aber direkt anschließend eine bis 12 cm mächtige konkav-konvexe Torfschlicklinse liegt (4 in Abb. 2). Darunter folgt eine bis 17 cm dicke Schicht etwas gröber geschichteter Mittelsande, die auf einem dünnen, nur knapp 1 bis 3 cm umfassenden feinsandig-schluffigen Band aufliegt (7 in Abb. 3). Zuletzt folgen wieder geschichtete Fein- bis Mittelsande (8). Im rechten bzw. südwestlichen Teil des Profils wird diese Abfolge fast bis an den Profilfuß (etwa 45 cm tief) durch eine Rinne gestört (5 in Abb. 2), die durch das Strömungshindernis entstand, welches das Wrack bildete. Die Ursache für diese Erosion war durch erhöhte Fließgeschwindigkeit bedingt, die zum Abtransport auch größerer Teilchenfraktionen und damit zur Ausräumung der Sedimente vor dem Schiff führte. Die Rinne hat sich danach wieder mit schwach kiesigen, geschichteten Mittelsanden aufgefüllt. Die grobsandig-kiesige Lage schließt diese Rinne nach oben hin ab. Diese obere Schicht (3) zeigt eine Phase mit völlig veränderten Fließverhältnissen und stärkerer Strömung an. Vermutlich handelt es sich um den Rest einer nicht mehr ganz durch nachfolgende Hochwässer ausgeräumten Hochwassersedimentation.

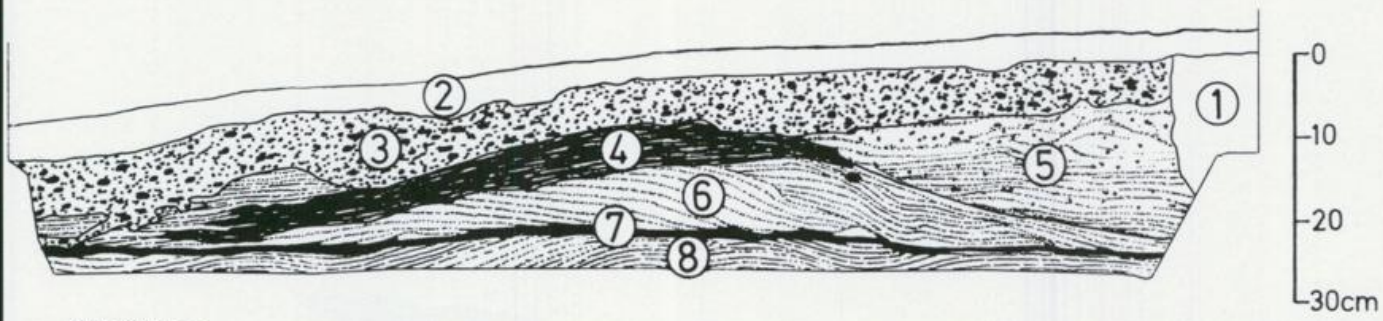
Die darunter liegende Torfschlicklinse (4) besteht aus mehr oder weniger stark abgerundeten organischen Schwemmseln, die in ca. 30 % Schluffmatrix eingebettet sind. Deren Hauptmasse bilden Pflanzenreste der Weich- und Hartholzaue und der Uferröhrichte, aber auch verschiedene Abfälle bzw. Makroreste von Nutzpflanzen sind darin enthalten. So wurden schon bei der Anlage des Profils öfters Kirschkerne (Prunus avium), Walnußschalen (Juglans regia) und Haselnußschalen (Corylus avellana) gefunden. Umfangreiche ungestörte und geschlämmte Proben werden über die genaue Zusammensetzung Auskunft geben (in Bearbeitung).

Die Torf-Schlick-Linse (4) wird rechts bzw. auf ihrer Südwestseite durch die o. g. Rinne (5) gekappt. Auf ihrer linken bzw. nordöstlichen Seite dagegen deutet die Überschichtung der Linse und ihre Verzahnung mit geschichteten Feinsanden auf eine Sedimentation dieser Linse hin. Möglicherweise handelt es sich hier um eine bei Sommerniedrigwasser trockenfallende, temporäre Uferzone, vielleicht von einer Sand-Schlickbank im Strombett, wie sie heute noch an einigen Stellen z. B. in Wümme und Lesum beobachtet werden können.

Die unter der Linse liegenden geschichteten Fein- und Mittelsande (6) erscheinen als nor-



1 Erweiterte Baugrube I. Schichtenprofil und Lage der Kogge.



2 Profil 2 am Heck der Kogge mit im Text genannten Ziffern.

male Sommer- (Feinsande, Schluff) und Winterablagerungen (Mittelsande) mit einer Tendenz zur langsamen Aufhöhung der Flußsohle. Auffällig ist dabei die Konstanz der Bänke und Rinnen über mehrere Jahre, die nur selten durch erodierende und stark grob, ganz zuletzt feiner sedimentierende Frühjahrshochwässer gestört wird und damals in zunehmendem Maße durch die Rodung der Wälder im Weser-Einzugsgebiet ausgelöst wurden (ORTLAM 1989). Der Profilausschnitt ist allerdings zu klein, um eine Schätzung der Periodizität derartiger Hochwässer zu wagen. Offensichtlich wurde ein größerer Teil der Sedimente bei jedem dieser Hochwässer wieder mitgerissen, so daß jedes Mal ein Abschnitt unbekannter Mächtigkeit fehlt. Ganz sicher ist die hochmittelalterliche Flußsohle bis zu ihrer erstaunlichen Tiefe von 14 m unter dem heutigen Straßenniveau (≙ -5 m NN) immer wieder ausgeräumt worden (Abb. 1). Dies geschah über Jahrhunderte hinweg, wie Funde von Weser-Werra-Keramik des 17. und 18. Jhs. im Gemenge mit harter Grauware des 13. bis 15. Jhs. zeigen. Erst danach muß die – besonders im 19. Jh. schon katastrophale – Versandung der Weser in vollem Gang gewesen sein, zumal historische Quellen und der Bau des Vegesacker Hafens in der Mitte des 17. Jhs. auf eine zumindest sommerliche Reduktion der Wassertiefe hinweisen und die Hauptablagerung des jüngsten Auelehms in den Niederungen schon im 13. Jh. begann.

Im Profil wird außerdem eine Verlangsamung der Sedimentation sichtbar, die durch das eingangs erwähnte, dünne feinsandig-schluffige Band (7 in Abb. 2) markiert wird. Auch hier muß ein Wechsel der Strömungsverhältnisse die Ursache für die Kappung der Sedimentbänke und die nach oben anschließende teilweise Reliefumkehr sein.

Die feinsandig-schluffigen Ablagerungen im unteren Teil der durch das Wrack verursachten Erosionsrinne (5 in Abb. 2) zeigen Strömungsgeschwindigkeiten von 0,01 bis 0.1 m/s an; die feinkiesigen Mittelsandschichten deuten auf eine erhöhte Strömung hin. Erst die grobsandig-mittelkiesige Schicht im oberen Teil des Profils (3) ist die Hinterlassenschaft einer sehr starken Frühjahrshochflut mit Fließgeschwindikeiten von 0,5 bis 2 m/s. Wann dieses Hochwasser stattfand, ist nicht genau zu bestimmen. Die Funde innerhalb dieser Schicht reichen bis in das 14. bis 15. Jh. zurück. Das Ereignis ist also nicht vor der 2. Hälfte des 14. Jhs. zu datieren; es könnte sich immerhin um dieselbe Flut handeln, der wir den berühmten Bremer Koggefund aus dem Jahre 1380 n. Chr. (BAUCH 1969) verdanken. Bis dahin lag also die Sohle der Weser tiefer als -5 m NN. Die danach abgelagerten, zunächst grobkiesigen (bis etwa -0,5 m NN), dann feiner werdenden (bis ca. +0,5 m NN) und schließlich schluffigen Ablagerungen (bis etwa +4 m NN, Abb. 1) reichen zeitlich bis in das 17./18.

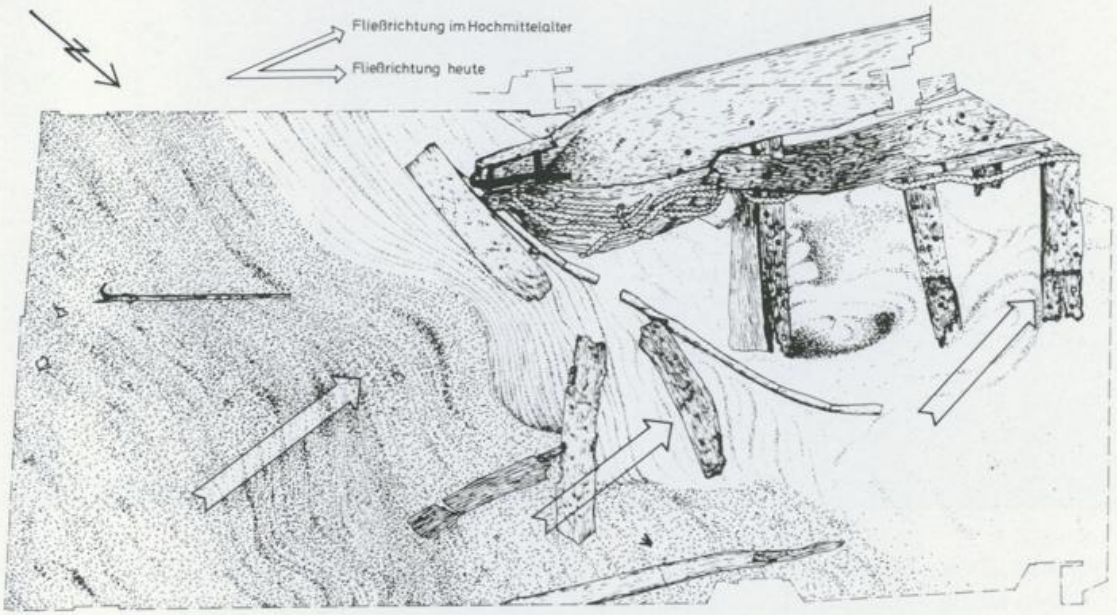
3 Profil 3 in Höhe des Einbaums mit im Text genannten Ziffern.



Jh. (Weser-Werra-Keramik). Darüber folgen bis etwa + 9,7 m NN künstliche, meist sandige Aufschüttungen. An dieser Sedimentfolge ist die allmähliche Strömungsverlangsamung und eine nachmittelalterliche Aufhöhung der Flußsohle erkennbar.

Das Profil P 3 (vgl. oben, S. 38) wurde nach der Bergung aller Wrackteile angelegt (Abb. 2), um die anhand von P 1 und P 2 gemachten Beobachtungen zu überprüfen und zu ergänzen. Dieses letzte Profil zeigt im Prinzip den gleichen Aufbau wie die beiden ersten Profile. So wird auch hier die Mitte von einer konvexen Sedimentationsfolge eingenommen (1 in Abb. 3), in die an dieser Stelle allerdings keine Torf-Schlick-Linse eingelagert ist. Darunter liegt – wie auch 2,5 m stromaufwärts im Bereich der Profile 1 und 2 – ein dünnes, schluffiges Band (2), unter dem sich die relativ eben geschichteten Sande deutlich von den darüber liegenden schräg geschichteten Sanden abheben. Ein interessanter Unterschied zu den Verhältnissen in Profil 2 sind die durch den im linken bzw. nordöstlichen Teil des Profils P 3 viel stärker nach Nordosten einfallenden (20° bis 40°) geschichteten Fein- und Mittelsande. Der Eindruck einer vorhandenen Sandbank, auf der die Koggereste zu liegen kamen, verstärkt sich dadurch.

Die Strömungsrichtung der Weser weicht im Bereich des Schiffswracks bzw. in den wechselnd sandig-schluffigen Sedimenten von der heutigen deutlich ab (Abb. 4). Die Tatsache, daß das heutige Weserufer 30 m weiter südwestlich liegt als damals, erklärt die 30° von der heute abweichenden, fast genau westlich streichende Fließrichtung, die von einem Weser-Mäander verursacht wurde. Dessen anschließender Gegenmäander wird auf der gegenüberliegenden Weserseite von der Olden Weser südlich des Herrn Alands-Werder und vom Neustädter Hohentorshafen nachgezeichnet, in welcher der Fundort des Lastkahnes von 1498 n. Chr. auf dem Haake-Beck-Gelände lag (Abb. 5). Es ist daher wahrscheinlich, daß die Balge einmal der Hauptstrom der Weser war. Der Fund des langen Flußschiffes „Karl" von 806 n. Chr. in der Baugrube Scandic-Crown-Hotel (Wachtstraße) in 8.1 m u. Gel. (≙ -2,20 m NN) und die im Jahre 1993 gefundenen Uferbefestigungen in der Langenstraße (frdl. mündliche Mitteilung von C. C. von Fick) belegen diese Ansicht. Der alte Weserarm, der den Alandswerder vom Neustadtufer trennte, ist die Fortsetzung des alten Weserlaufes. Eine zeitliche Aufeinanderfolge mit einem Balgemäander als Hauptstrom, dann die Ablösung der Balge als an Bedeutung verlierender Nebenarm durch einen direkteren Weserdurchbruch nordöstlich des Teerhofes wäre dann denkbar. Die



4 Strömungsrichtung der Weser in Bereich des Schiffswracks.



5 Alter Gegenmäander der Weser und Lage des „Beck's-Schiffes" von 1498.

absolute Chronologie dieser Veränderungen ist mit dem winzigen Ausschnitt, den unser Koggefund an der Schlachte bietet, aber noch nicht aufzuklären.

Insgesamt zeigen die drei Profile recht deutlich das Sedimentationsgeschehen in der Weser während des Hochmittelalters. Es wird durch jahreszeitliche Schwankungen in der Wasserführung mit dicken, gröberen Ablagerungen im Frühjahr und dünnen, feineren im Sommer sowie durch die Tendenz zur zunehmenden Versandung des Stroms – bedingt durch die zunehmende Rodung der Wälder im Einzugsgebiet und dadurch verstärkten Hochwässern – gekennzeichnet. Diese Versandung wurde nur selten durch besonders starke Hochwässer z. T. rückgängig gemacht, d. h. das Flußbett der Weser wurde stetig aufgesandet (Typ der Echternacher Springprozession). Besonders im Planum ist die – gegenüber heute – ganz andere Fließrichtung gut zu erkennen (Abb. 4). Diese Beobachtungen belegen, daß die heutige Balge noch im Hochmittelalter der eigentliche Hauptstrom gewesen ist.

Durch die Auswertung von etwa 1000 Bohrungen im zentralen Bereich von Bremen zwischen Hohentorshafen im Westen, der Bremer Düne im Norden, dem Ostertor und der Werderinsel im Osten sowie der Neustadt im Süden ergibt sich ein sehr differenziertes Bild über die Lage der alten Weser (Olde Weser, STEIN 1957; GRÄBE 1968), der verschiedenen Balgen und der einzelnen Werder im Hochmittelalter. Als Untergrenze der hochmittelalterlichen Weser-

läufe wurde dabei der tiefstliegende weiche Schlick herangezogen, der in den Schichtenverzeichnissen oft mit Rotsteinen, Holz und Knochen gekennzeichnet wird. Darunter folgt i. d. R. eine gröbere Kieslage in den Wesersanden, die die ehemalige Basis des hochmittelalterlichen Weserlaufes repräsentiert.

Die hochmittelalterlichen Grundwasserstände im Bremer Becken lassen sich anhand der Höhenlage der grundwasserabhängigen Niedermoor-Oberflächen des Hollerlandes, des Blocklandes und des Werderlandes unter Berücksichtigung einer Moorsackung von 0,5 m ziemlich genau festlegen: während im Bremer Osten der Grundwasserspiegel danach um +3,0 m NN variierte, lag dieser im Blockland bei 2,0 m NN und im Werderland bei +1,5 m NN, so daß im zentralen Bereich der Bremer Düne von einem mittleren Grundwasserstand von +2,0 m NN, an der Weser von +1,5 m NN (heute: +0,6 m NN) ausgegangen werden kann. Über eine Tiedebewegung in der damaligen Werra (= Wirraha, ADAM VON BREMEN 1074-80) lassen sich z. Zt. keine Aussagen machen. Der Name Weser (= Visurgis, Wisura) manifestiert sich schon bei Ptolemaios und später (DILICH 1602/04). Die Höhenlage der hochmittelalterlichen Wurten auf der rechten bremischen Weserseite von 2 m bis 4 m NN (FLIEDNER 1968) korrespondiert mit der Lage der jeweiligen Grundwasserstände.

Als mittlere Begrenzung zwischen Flußwasser und Land kann primär etwa die +1 m NN-Linie herangezogen werden (Abb. 6). Darüber hinaus lassen sich noch eine -5 m NN- und – lokal – eine -10 m NN-Linie auskartieren. Dabei ergibt sich folgendes morphographisches Bild der Flußlandschaft Bremens im Hochmittelalter:

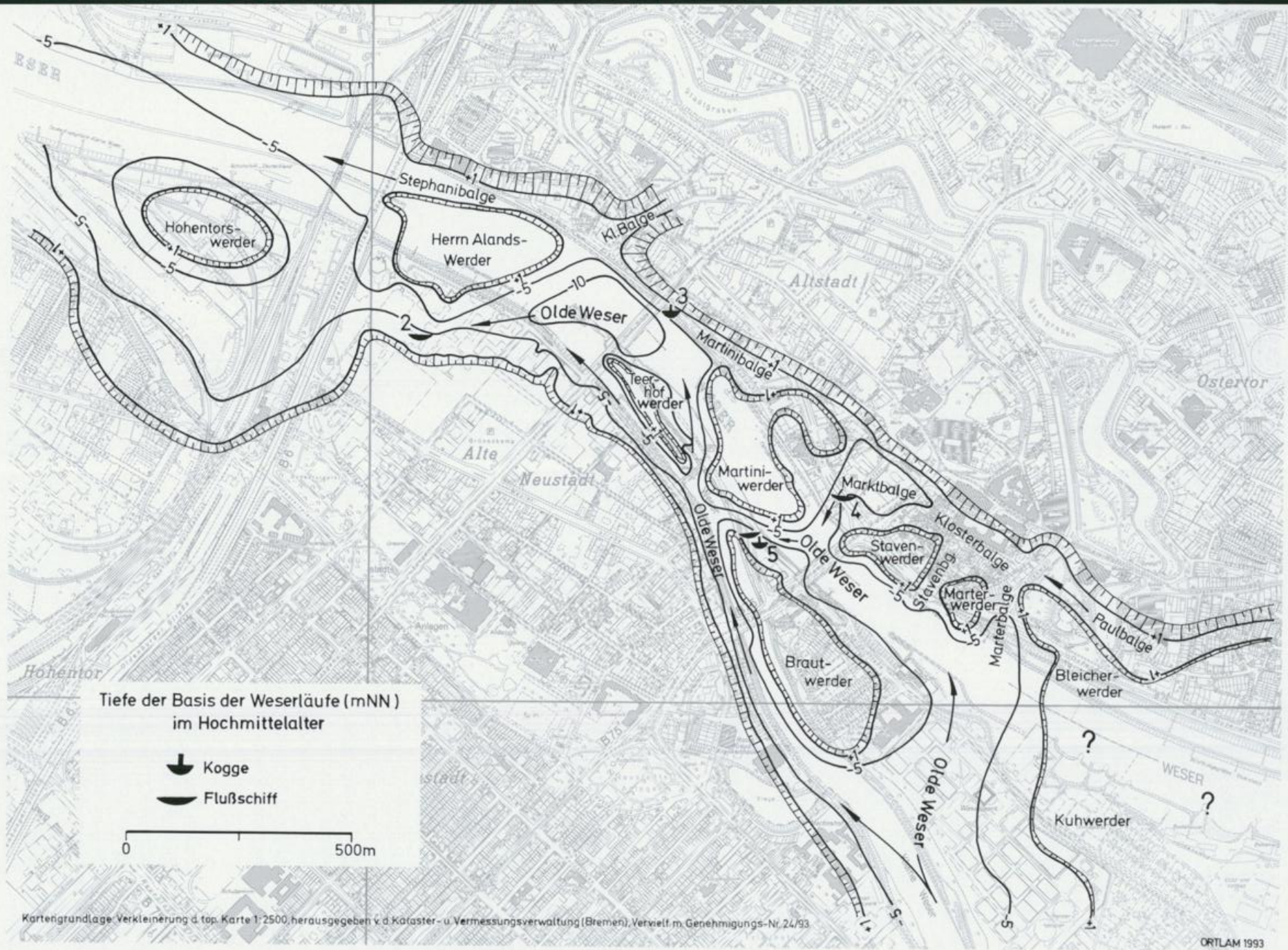
Die Olde Weser (1383 n. Chr. historisch belegt nach GRÄBE 1968: Kleine Weser) kam aus dem heutigen Bereich „Huckelriede-Dammakker-Kleine Weser" und spaltete sich auf der Höhe des heutigen Wasserwerksgeländes der Stadtwerke Bremen AG in zwei Arme auf: der südwestliche Arm (= Neustädter Olde Weser) verlief im Bereich der heutigen Kleinen Weser, ein Arm schwenkte aber über die heutige Teerhofinsel nach Norden und erreichte damals eine Sohlentiefe von -6 m NN (≙ Wassertiefe: 7,5 m). Der nördliche Arm (= Altstädter Olde Weser) erstreckte sich westlich des (späteren) Kuh-Werders und des damaligen Teerhof-Werders und bog dem heutigen Weserlauf folgend nach Westen ab und vereinigte sich mit der Neustädter Olde Weser westlich des Martini-Werders. Die Altstädter Olde Weser erreichte eine Sohlentiefe bis -7,0 m NN (≙ Wassertiefe: 8,5 m) und spaltet sich nach Nordwesten in verschiedene Balgen auf (Abb. 6):

- Paulbalge (Sohlentiefe bis -1 m NN ≙ Wassertiefe: 3,5 m)
- Marterbalge (Sohlentiefe bis -3 m NN ≙ Wassertiefe: 4,5 m)
- Stavenbalge (Sohlentiefe bis -2 m NN ≙ Wassertiefe: 3,5 m)
- Klosterbalge (Sohlentiefe bis -5 m NN ≙ Wassertiefe: 6,5 m)
- Marktbalge (Sohlentiefe bis -6 m NN ≙ Wassertiefe: 7,5 m)
- Martinibalge (Sohlentiefe bis -4 m NN ≙ Wassertiefe: 5,5 m)
- Kleine Balge (Sohlentiefe bis -1 m NN ≙ Wassertiefe: 2,5 m)
- Stephanibalge (Sohlentiefe bis -3 m NN ≙ Wassertiefe: 4,5 m)

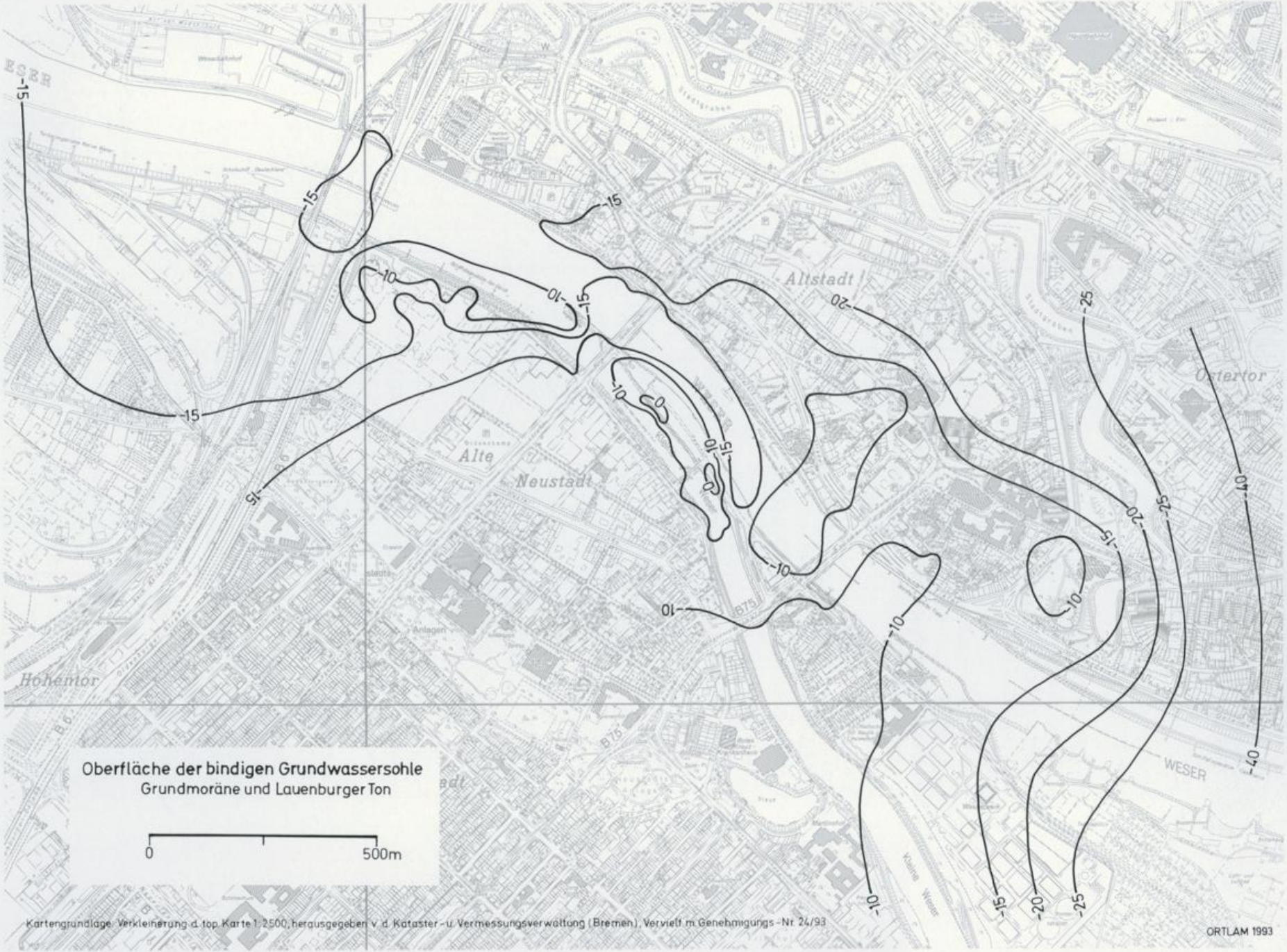
Dazwischen bildeten sich folgende Flußinseln aus (Abb. 6):

- Kuhwerder
- Brautwerder (mit Olde Weser-Brücke und Gr. Braut-Brücke)
- Teerhofwerder (mit Kl. Braut-Brücke)
- Bleicherwerder
- Marterwerder (mit Tiefer-Brücke)
- Stavenwerder (mit Balge- und Tiefer-Brücke sowie der Olde Weser-Brücke)
- Martiniwerder (mit Stint-Brücke)
- Herrn Alands-Werder

Die Olde Weser nimmt sämtliche Balgen von Norden wieder auf (Abb. 6) und fließt über das heutige Bierbrauer-Zentrum Bremens nach Westen zum Hohentorshafen, der – zusammen mit dem Markt-Balge-Hafen und dem Oberländer Hafen (heutiges Gelände der Dt. Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger und dem



6 Basistiefe der Weserläufe im Hohen Mittelalter.



Kartengrundlage: Verkleinerung d. top. Karte 1: 2500, herausgegeben v. d. Kataster- u. Vermessungsverwaltung (Bremen). Vervielf. m. Genehmigungs-Nr. 24/93

ORTLAM 1993

Westteil des Wasserwerkes) – zu den ältesten Hafenanlagen Bremens zählt.

Die nördliche Begrenzung der Olde Weser einschließlich diverser Balgen bildet die Bremer Düne, die im Dombereich den nördlichen Prallhang der Olde Weser darstellte. Der typisch geschwungene Straßenzug „Großenstraße – Geeren – Langenstraße – Bremer Markt – Ostertorstraße" stellt die hochmittelalterliche Uferrandstraße der Balgen-Weser dar. Die Markt- und auch die Martinibalge lagen somit in einem Hauptstrom der Olden Weser, was durch die historische Stintbrücke zwischen dem Marktplatz und dem Martiniwerder belegt wird. Es ist nämlich unter Fischern bekannt, daß die Stinte, eine Salmart, sich nur im Hauptstrom eines Flusses bewegen (KÖLLING u. TREFFENFELD 1993) und dort an der Stint-Brücke auch gefangen wurden. Die Balgen können also nicht mehr als Nebenströme der Olden Weser angesehen werden (KÖHLERT u. SCHWARZWÄLDER 1979; SCHWARZWÄLDER 1986 a. u. b.). Der folgende Gegenmäander der Balgen verlief dann zusammen mit der Olde Weser nach Westen an das Rablinghauser Ufer. Die Dechanatstraße, die Marktstraße, die Langenstraße, der Geeren und die Großenstraße ergeben druch ihren geschwungenen Verlauf den Nordrand der verschiedenen Balgen der Olde Weser.

Folgende Schiffsfunde können mit dieser hochmittelalterlichen Weser in Verbindung gebracht werden (Abb. 6):

1 Bremer Hansekogge, (1380 n. Chr.), Rablinghausen (nicht mehr in Plan Abb. 6)
2 Lastkahn (1498 n. Chr.), Haake-Beck-Gelände (Abb.5)
3 Alte Kogge (ca. 1100 n. Chr.), Schlachte
4 Flußschiff „Karl" (806 n. Chr.), Scandic Crown Hotel, Wachtstraße
5 Flußschiffe und Kogge-Reste (Mittelalter), Teerhof

Geht man geologisch noch eine Stufe tiefer an die Basis der Wesersande (= Saale-Kaltzeit), so erkennt man eine starke Morphologie (Abb. 7) der darunter liegenden bindigen Schichten (Geschiebelehm / Grundmoräne und Lauenburger Schichten). Es zeichnet sich bereits ein hoher Rücken (+1,5 m NN) unter der heutigen Teerhof-Insel ab. Die Durchbruchstelle der Neustädter Olde Weser ist bereits als Depressionszone zu erkennen. Auch der südöstliche Teil des Teerhof- sowie der Südteil des Staven-Werders liegen auf einer entsprechenden Hochlage des bindigen geologischen Untergrundes. Die gleiche Beobachtung läßt sich für den Ostteil des Martiniwerders und die Lage des Herrn Alands-Werders machen (Abb. 7). Nach Osten senkt sich diese Härtlingsfläche dann stark ab und bildet die etwa Süd-Nord streichende Remberti-Rinne, deren Tiefgang (-50 m NN) unter dem mächtigen Eis der Saale-Kaltzeit angelegt wurde.

Diese Darstellungen zum historisch-geologischen Untergrund sollen einen ersten Überblick geben. Er stimmt relativ gut mit den historischen Überlieferungen und Beobachtungen überein (LUCHT 1985; SCHWARZWÄLDER 1985), wenn auch – was die Anzahl, Lage und Verlauf von Flußläufen der Weser und deren Inseln betrifft – neue Erkenntnisse zu verzeichnen sind. Eine genaue Überprüfung der einzelnen geographischen Einheiten wird durch weitere Forschungen geschehen. Diese werden sich aber sehr langwierig und aufwendig gestalten.

Literatur

ADAM VON BREMEN

Adam von Bremen, Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Poniticum. – Aus: Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, 11: 17 - 503, Bremen 1074 - 80, Übers. W. Trillmich

BAUCH

J. Bauch, Die Bauzeit der Bremer Kogge. – Monogr. Wittheit zu Bremen, 8: 123 - 126 (1969).

BUCHENAU

F. Buchenau, Die Freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet, 2. Aufl. (1882)

DILICH

W. Dilich, Urbis Bremae Praefecturarum Quas Habet Typus et Chronicon. Kassel 1604

FLIEDNER

D. Fliedner, Wurten und Deiche bei Bremen, Neues Archiv f. Nieders. 17, 1968, 7 ff.

GRÄBE

F. Gräbe, Die Unterweser. – Chronik eines Stromes und seiner Landschaft (1968)

KÖHLERT u. SCHWARZWÄLDER

J. Köhlert u. H. Schwarzwälder, Sechs Bildkarten zur Entwicklung der Freien Hansestadt Bremen (1985)

KÖLLING u. TREFFENFELD

V. Kölling u. H. Treffenfeld, Leckerbissen aus der Weser: Stinte. – Weser Kurier v. 10. 3. 93

LUCHT

H. Lucht, Kartographische Darstellung historischer Zeugnisse vor 1750 in der Altstadt Bremen. Hrsg. vom Senator f. d. Bauwesen, Kataster- und Vermessungsverwaltung Bremen (1985)

ORTLAM

D. Ortlam, Geologie, Schwermetalle und Salzwasserfronten im Untergrund von Bremen und ihre Auswirkungen. – Neues Jb. Geol. u. Paläont., Monatshefte, 8, 1989, 489 ff.

SCHEFFER – SCHACHTSCHABEL

F. Scheffer u. P. Schachtschabel, Lehrbuch der Bodenkunde, 2. Aufl. (1986)

STEIN

R. Stein, Das Alte Büren ((1957)

SCHWARZWÄLDER 1986 a

H. Schwarzwälder, Reisen in Bremens Vergangenheit (1986)

SCHWARZWÄLDER 1986 b

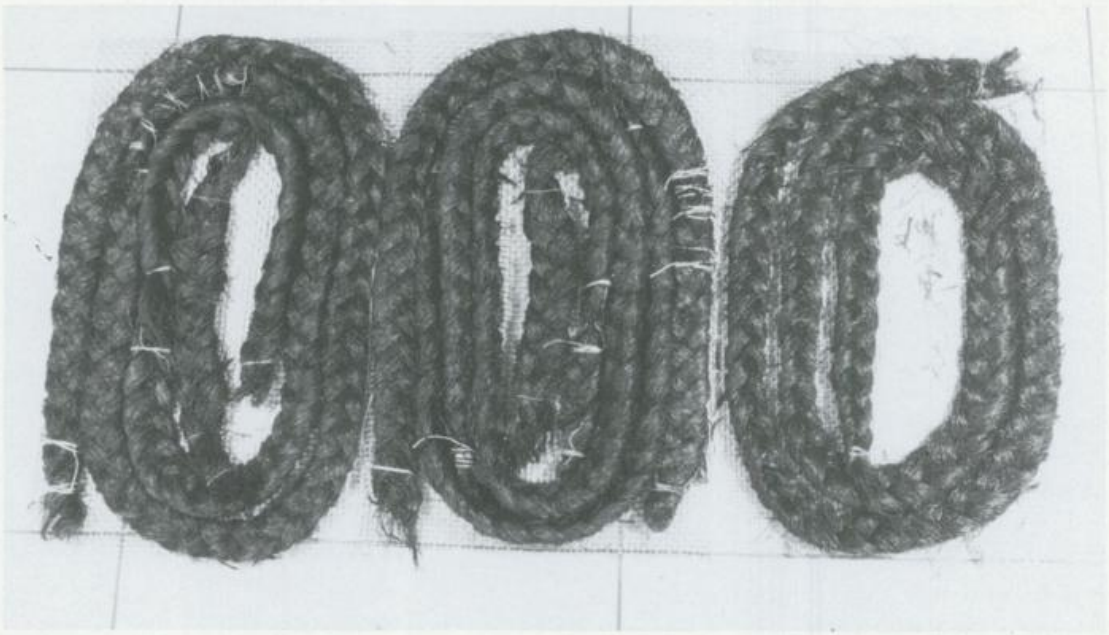
H. Schwarzwälder, Stadtentwicklung Bremens, Landesbildstelle (1986)

Per Hoffmann – Gütha Klonk

Aufbau und Konservierung der Moostaue von der Schlachte-Kogge

Bei der Bergung der Schiffsreste an der Schlachte wurden insgesamt über 30 Meter Mooszöpfe in verschiedenen Einzelstücken geborgen (Abb. 1). Das Material konnte bereits 1991, als nur ein kleiner Teil der Kogge und ein Mooszopf sichtbar war, durch H. Van't Hull als Polytrichum commune Hedw. oder Gemeines Frauenhaarmoos bestimmt werden (VAN'T HULL).

Bei der Bergung 1992 wurde nun folgendes festgestellt: Auf der Oberseite des Einbaumes lagen 3 Mooszöpfe parallel zur Strömungsrichtung, von denen einer außenbords der Spanten nach vorn in Richtung Bug lief. Er war zwischen Spant SP 2 und SP 3 in einem Bogen unter den Plankengang Pl 1 nach innenbords gedrückt (Abb. 2). Die Moostaue liefen durch einen offenbar künstlich erweiterten Riß im Hecksteven, in dem sie zusätzlich noch mit einem Langknochen fest verkeilt waren, unter dem Einbaum bzw. auf der Innenseite zurück in Richtung Bug (vgl. Beitrag WESEMANN, von FICK, S. 36 ff.).



1 Moostaue von der Schlachte-Kogge.

Nach der Entfernung der abgebrochenen Backbordwange des Einbaums wurde deutlich, daß die Taue mehrfach um diese herumgeschlungen worden waren. Dieser Befund läßt vermuten, daß die Moostaue mit einem mißlungenen Bergungsversuch des Wracks zusammenhängen. Wie M. Wesemann ermittelte, sind die Taue aus je drei Strängen oder Bündeln von je ca. 60 bis 70 Pflanzen geflochten. Die Länge der Pflanzen betrug 35 bis 45 cm, die der Stränge nur 30 - 39 cm, da diese durch das Flechten verkürzt werden. Weiterhin konnte er bereits feststellen, daß die Zugfestigkeit dieser Taue als sehr hoch einzuschätzen ist, wie ein einfacher Test ergeben hat: Nur drei (rezente) Stämmchen von 29 cm Länge wurden zusammengeflochten und einem Reißtest mit einer Federwaage unterzogen. Es ergab sich unter diesen – allerdings nicht standardmäßigen Bedingungen – eine Reißfestigkeit von etwa 5 Kp bei einer maximalen Dehnung vor dem Reißen von 0,5 cm. Das Material kann daher als hochgradig zähelastisch und für große Belastungen geeignet angesehen werden. Die Moostaue waren also Aufgaben wie Hebung schwerer Lasten durchaus gewachsen.

Dieser Nachweis ist umso erstaunlicher, als man Stücke von Mooszöpfen, die bisher bei Altstadtgrabungen zutage gekommen sind, so in London (MORRISON) oder in Göttingen (ARNDT, 156 f.) eher als Hygienematerial gedeutet hat; bei Funden in Hafenstädten dachte man auch an Material zum Abdichten von Booten. Nun haben die Grabungen im norwegischen Bergen – wegen der im Mittelalter engen Ver-



2 Einbaumteil der Schlachte-Kogge mit Moostauen in situ.

bindung zu Bremen von besonderem Interesse – zur Auffindung von vier verschiedenen Tauen aus Frauenhaarmoos geführt (Hinweis M. Rech), eines davon noch 3,65 m lang, bei denen mindestens für ein Stück eine hohe Festigkeit attestiert werden konnte; auch hier wurde die Funktion der Moostaue diskutiert (SCHJØLENBERG).

Da zu einem späteren Zeitpunkt eine Ausstellung zur Schlachte-Kogge beabsichtigt ist, waren die geborgenen Taue auch zu konservieren. Weil zu dem Material kaum Konservierungserfahrungen vorlagen, war vereinbart worden, daß eine Hälfte in Bremerhaven beim DSM, die andere in der Werkstatt des Landesarchäologen behandelt werden sollte, um unterschiedliche Methoden zu testen.

Im nassen Zustand waren die Taue in die Werkstatt des Landesarchäologen eingeliefert worden. Der Konservierung vorausgehen mußte die Dokumentation des Fundzustands (Erhaltungszustand, Maßangaben, Farbe, Verschmutzungen) sowie die Reinigung der Funde. 20 Taustücke mit Längen von 0,18 bis 2,93 m waren geborgen worden. Einige kleinere Stükke waren bei der Bergung z. T. durch Ausschwemmung verloren gegangen. Als erste Maßnahme wurden die Enden der Taue mit Draht fixiert, um ein „Entflechten" der Zöpfe während der Konservierung zu verhindern. Im nassen Zustand waren die Taue so biegsam, daß sie gut in eine 1 qm große Wanne eingerollt werden konnten.

Aus Holzleisten und feiner Kunststoffgaze wurde dann ein paßgenauer Rahmen für die Wanne gebaut, auf dem die Taue wie auf einem Sieb liegen konnten. Mit Zufluß- und Abflußschlauch versehen, konnte man so auch mehrere Reinigungs- und Spülbäder durchführen, ohne die Moostaue bewegen zu müssen.

Da in der anhaftenden Funderde immer Bakterien und Mikroorganismen vorhanden sind, wurde den Reinigungsbädern Aktivkohle zur Desinfektion zugegeben.

Nach der Reinigung zeigte sich, daß einige Stellen der Mooszöpfe sehr ausgedünnt und somit instabil waren. Viele Moosfasern (=Stämmchen von Moospflanzen) waren an diesen Stellen ausgefallen, die Struktur war lose. Wo nötig, wurden Stützverbände mit Mullbinden angelegt, um weiteren Materialverlust aufzuhalten. Danach wurde die eine Hälfte der Taue in das DSM gebracht.

Werkstatt des Landesarchäologen

Das verwendete Moos ist in seiner „Gewebestruktur nicht zur Aufnahme von größeren Wassermengen geeignet . . ." (VAN'T HULL). Eine Trocknung der Zöpfe erschien also relativ ungefährlich. Ein Zellkollaps, wie er z. B. bei der Trocknung von abgebauten Feuchthölzern oder Pflanzenfasern auftritt, war bei dieser Moosart nicht zu befürchten. Eine Trocknungsprobe ergab allerdings, daß die trockenen Moospflanzen außerordentlich spröde waren und bei der geringsten Biegebeanspruchung brachen. Es mußte also ein Konservierungsmittel gefunden werden, das die Fasern festigte und die Taue nach der Trocknung elastisch hielt.

Es wurden mehrere Konservierungsmaterialien auf ihre Eignung geprüft. Das Mittel sollte die einzelnen Moospflanzen innen und außen mit einem elastischen Film überziehen, um Brüche an der Faser zu verhindern. Es sollte aber so dünn sein, daß es weder als Lackschicht auf den Fasern zu sehen war, noch die Zöpfe in sich verklebten. Die einzelnen Flechtstränge eines Mooszopfes, die zur Strukturermittlung aufgeflochten worden waren, dienten als Versuchsproben (Abb. 3).

Aus einer Reihe möglicher Materialien wurden 4 Tränkungslösungen im Versuch getestet:

„Lascaux" Acrylharz-Dispersion
„Luviskol" Polyvinylpyrrolidon
„Scopacryl" Styrenacrylat
„Planatol" Dispersionsklebstoff

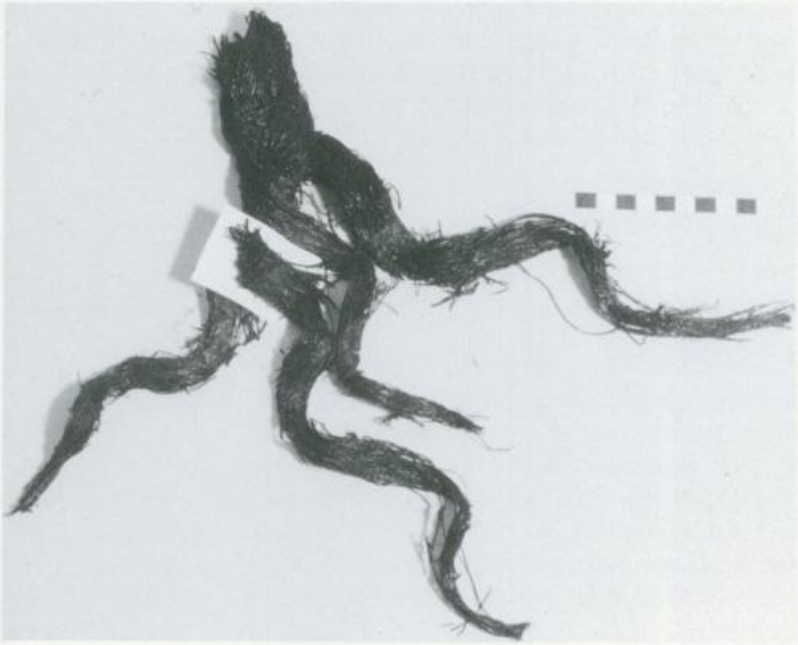
Alle genannten Materialien sind filmbildend, elastisch, wasserverdünnbar und weitestgehend wieder löslich.

Unterschiedliche Verdünnungen und ein- oder mehrmaliges Tränken brachten vielfältige Ergebnisse. Hohe Lösungskonzentrationen führten zu dicken Beschichtungen der Fasern. Das gab gute Biegefestigkeit, aber gleichzeitig einen unerwünschten Glanz. Auch verklebten die Fasern zu recht steifen Bündeln. Niedrige Konzentrationen führten zu dünneren Beschichtungen, die nur wenig glänzten. Dafür waren die Fasern aber meist noch zu brüchig.

Die Konservierungsversuche konnten überwiegend mit Produktproben durchgeführt werden, die von den Herstellern freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden.

Das beste Ergebnis brachte die Acrylharz-Dispersion. Die erreichte Elastizität bei der Biegebeanspruchung und der optische Eindruck waren bei diesem Material gut. Besonders im Hinblick auf eine spätere Präsentation in einer Vitrine erschien dies ein stichhaltiges Argument zu sein.

Zum Tränkungsvorgang wurden die Mooszöpfe in ein kleineres Konservierungsbecken gelegt. Das hohe Fassungsvermögen der Waschwanne, in der sich die Taue vorher befanden, hätte die Kosten für die Konservierung unnötig erhöht. Die Taue wurden nass-in-nass getränkt, d. h., sie wurden im feuchten Zustand in die Konservierungslösung gebracht und leicht darin bewegt. Nach etwa 10 Min. wurden sie wieder auf den Siebrahmen gelegt, wo überschüssige Flüssigkeit ablaufen und die Taue in den folgenden Tagen trocknen konnten. Nach der Trocknung wurden die Drahtfixierungen an den Zopfenden entfernt und durch ein feines dunkelbraunes Tüllgewebe ersetzt, das als Manschette auch zum Schutz der faserigen Tauenden festgeheftet wurde. Mit Tüllgewebe konnten auch die brüchigen, ausgedünnten Stellen an den Tauen gefestigt werden, nachdem die stützen-



3 Aufgeflochtenes Zopfstück eines Moostaus.

den Mullbinden entfernt worden waren. Die Tränkung der Moostaue in einer Acrylharz-Dispersion erscheint insgesamt als eine von mehreren Konservierungsmöglichkeiten. Die Konservierung der Zöpfe ist reversibel. Die Methode hat außerdem den Vorteil, daß sie mit geringen technischen und finanziellen Mitteln durchführbar ist.

G. Klonk

Werkstatt des DSM

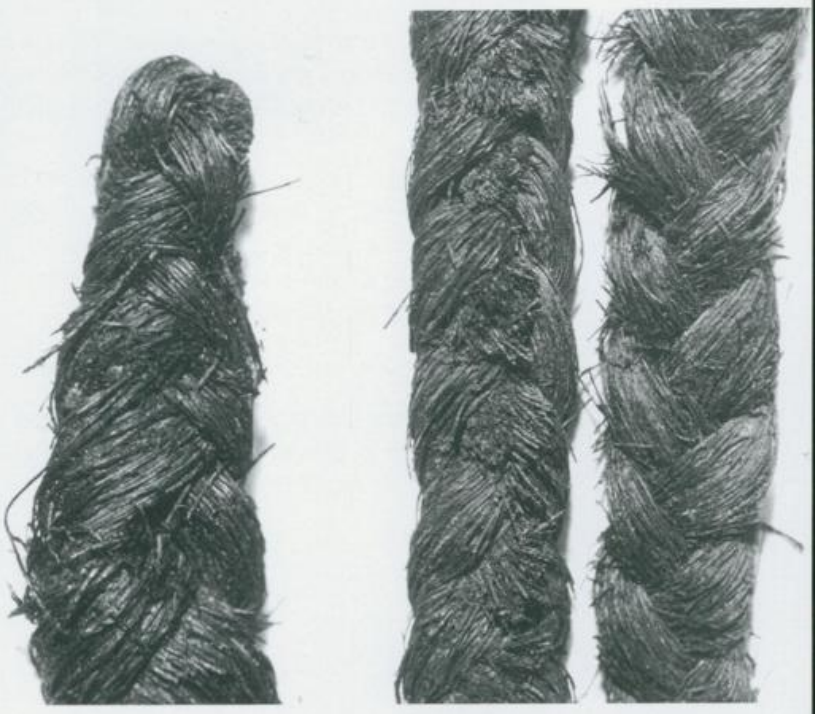
Auch wenn Frauenhaarmoos beim Trocknen an der Luft nicht so sehr vom Kollaps bedroht ist wie andere Arten wassergesättigter Fasern, so schrumpft es doch etwas. Die Folge ist, daß der geflochtene Zopf lockerer wird und die Enden der in jeder Bucht neu eingelegten Stränge leicht herausrutschen. In Bremerhaven wurden deshalb Versuche zum Gefriertrocknen des Moostaues unternommen. Dies ist eine Methode, Wasser aus einem Material zu entfernen, bei der nur minimale Schrumpfungen auftreten.

Ein Teilstück des nassen Moostaues wurde tiefgefroren und anschließend das Eis im Vakuum sublimiert, d. h. verdampft. Das nun trockene Tau hatte eine schöne tabakbraune Farbe, sah voll und prall aus. Es war aber ziemlich spröde und brüchig und verlor bei jeder Bewegung Fasern. Eine Festigung war unerläßlich. Ausgehend von den Untersuchungen zur Konservierung eines Stückchen Moostaues von Lynn Morrison (MORRISON) wurde eine Tränklösung gewählt, die als filmbildende Komponente eine Hydroxyethylcellulose enthielt, einen wasserlöslichen Celluloseäther. Der Zusatz eines Weichmachers bewirkte, daß der entstehende Film elastisch blieb. Wie bei der Behandlung mit einer Acrylharz-Dispersion trat das Problem auf, daß ein dicker Film auf den Moospflänzchen diese zwar vor dem Zerbröckeln schützt, gleichzeitig die Fasern aber glänzend macht. Umfangreiche Variationen des Molekulargewichtes des filmbildenden Celluloseäthers, seiner Konzentration in der Tränklösung, der Menge des zuzusetzenden Weichmachers führten schließlich zu einer ganz brauchbaren Mischung, die einen elastischen, aber zähen Film produzierte. Nach der Tränkung und anschließenden Gefriertrocknung hatte die Empfindlichkeit des Taues erheblich abgenommen; die Fasern hatten eine etwas dunklere Farbe als ohne Tränkung, aber keinen Glanz (Abb. 4).

Beim Bewegen des Taues brachen immer noch Fasern ab, wenngleich viel weniger als ohne Festigung. Dies ist nur schwer zu verhindern – vor allem ohne ästhetische Beeinträchtigung –, da die Moospflanzen, ähnlich einem Schachtelhalm, in dichten, regelmäßigen Abständen anatomische Schwachstellen haben, sozusagen „Sollbruchstellen".

Ein Versuch, die gesamte Prozedur Tränkung / Gefriertrocknung ein zweites Mal zu wiederholen, führte zur Ablagerung von Celluloseäther in Form weißer spinnwebenähnlicher Gespinste in Vertiefungen und zwischen Faserbündeln des Taues. Mit einem feuchten Pinsel ließen sich diese Gespinste auflösen. Da aber hinsichtlich der Bröckeligkeit keine wesentliche Verbesserung zu erreichen war, wurde eine Doppelbehandlung verworfen. Vorrangig erschien der ästhetische Aspekt der Konservierung als wesentlich, so daß eine nur unvollständige Festigung in Kauf genommen wurde.

Die Festigung der Moostaue mit einem wasserlöslichen Celluloseäther ist reversibel. Sollte



4 Moostaustükke nach Konservierung im DSM.

eines Tages eine bessere Methode verfügbar sein, kann der aufgebrachte Film in einem Wasserbad leicht wieder entfernt werden.

Die Gefriertrocknung von nassen organischen Materialien ist der Weg zum optimalen Erhalt ihrer Form, Farbe und Textur. Die dazu nötige technische Einrichtung ist recht kostspielig. Da nur sie aber die bestmögliche Konservierung fast aller archäologischen Funde aus Textilfasern, Leder, Geflechten und Holz gewährleistet, ist ihre Anschaffung unbedingt notwendig. Sie sollte deshalb in der Werkstatt jedes archäologischen Fachamtes vorhanden sein. Gemessen an dem jeweils möglichen Aufwand hat aber auch das oben beschriebene Konservierungsverfahren beim Landesarchäologen zu einem erstaunlich guten Ergebnis geführt.

P. Hoffmann

Literatur

ARNDT

B. Arndt, Methodische und interdisziplinäre Fragestellungen bei Untersuchungen an städtischen Kloaken. Forschungsstand und Perspektiven. Magisterarbeit Universität Göttingen 1986, unveröff.

VAN'T HULL

H. Van't Hull, Kurzmitteilung zu einem 1991 gefundenen Mooszopf am sogenannten Schlachte-Schiff, Bremer Arch. Bll. NF '90/91, 1991, 38 f.

MORRISON

L. Morrison, Treating Waterlogged Moss Rope, in: ICOM-Committee for Conservation Working Group on Wet Organic Archaeological Materials Newsletter No. 17. Februar 1989

SCHJØLENBERG

E. Schjølenberg, Cordage and Similar Products from Bryggen in Bergen, in: The Bryggen Papers, Suppl. ser. No. 3 (1988), 69 ff.

Christiane Schnack

Lederfunde von der Schlachte in Bremen

Mittelalterliche Lederfunde sind in Bremen zuletzt vor allem aus dem Bereich der Baugrube des Scandic Crown Hotels an der Wachtstraße zutage gekommen. Als nun in den Jahren 1991/92 die umfangreichen Kanalbaumaßnahmen an der Schlachte, dem alten Bremer Hafengelände, durchgeführt wurden, die zur Auffindung der neuen Kogge führten, konnten wiederum zahlreiche Lederfunde gemacht werden, von denen im Folgenden die wichtigsten genauer vorgestellt werden. Magaziniert sind die Funde unter der Fundstellenbezeichnung Altstadt/108 und Altstadt/110; letztere stammen schon von der Bürgermeister-Smidt-Straße, gehören aber noch zum mittelalterlichen Hafenbereich.

Anzumerken ist, daß die Funde im getrockneten Zustand nach der Konservierung zur Bearbeitung vorlagen. Der Vergleich mit Umrißzeichnungen, die vor der Konservierung und im feuchten Zustand von den Funden angefertigt worden waren, zeigen, daß die Konservierung eine Schrumpfung von durchschnittlich 2 cm bewirkt hat. Dies wäre zum Beispiel bei einer statistischen Erhebung der Schuhgrößen zu berücksichtigen.

Die Funde erhielten bei der Sichtung eine Bearbeiter-Nr., die auf der Außenseite des jeweiligen Magazin-Kartons mit Rotstift aufgetragen wurde (Nr. 1-40) (s. Liste im Anhang). Lassen sich im Folgenden Hinweise und Aussagen anhand der Bremer Funde beispielhaft dokumentieren, erscheinen eine oder mehrere entsprechende Nummern im Textzusammenhang.

Insgesamt erbrachte die Sichtung und Erfassung gut 400 Einzelstücke. Die Funde setzen sich aus Resten/Fragmenten von bearbeiteten Lederobjekten (u. a. Schuhwerk) einerseits sowie aus Produktionsabfall (Schnittabfall) andererseits zusammen; Fragmente ohne Aussage bilden einen kleinen Restteil.

Die zahlenmäßige Verteilung der Lederobjekte ist wie folgt:

228 Schuhwerk
- 118 Oberleder
- 66 Sohlenleder
- 44 Sohlenrandstreifen

13 Varia
- 7 Riemen
- 1 Tasche
- 3 Applikationen
- 1 Fäustling
- 1 Wams

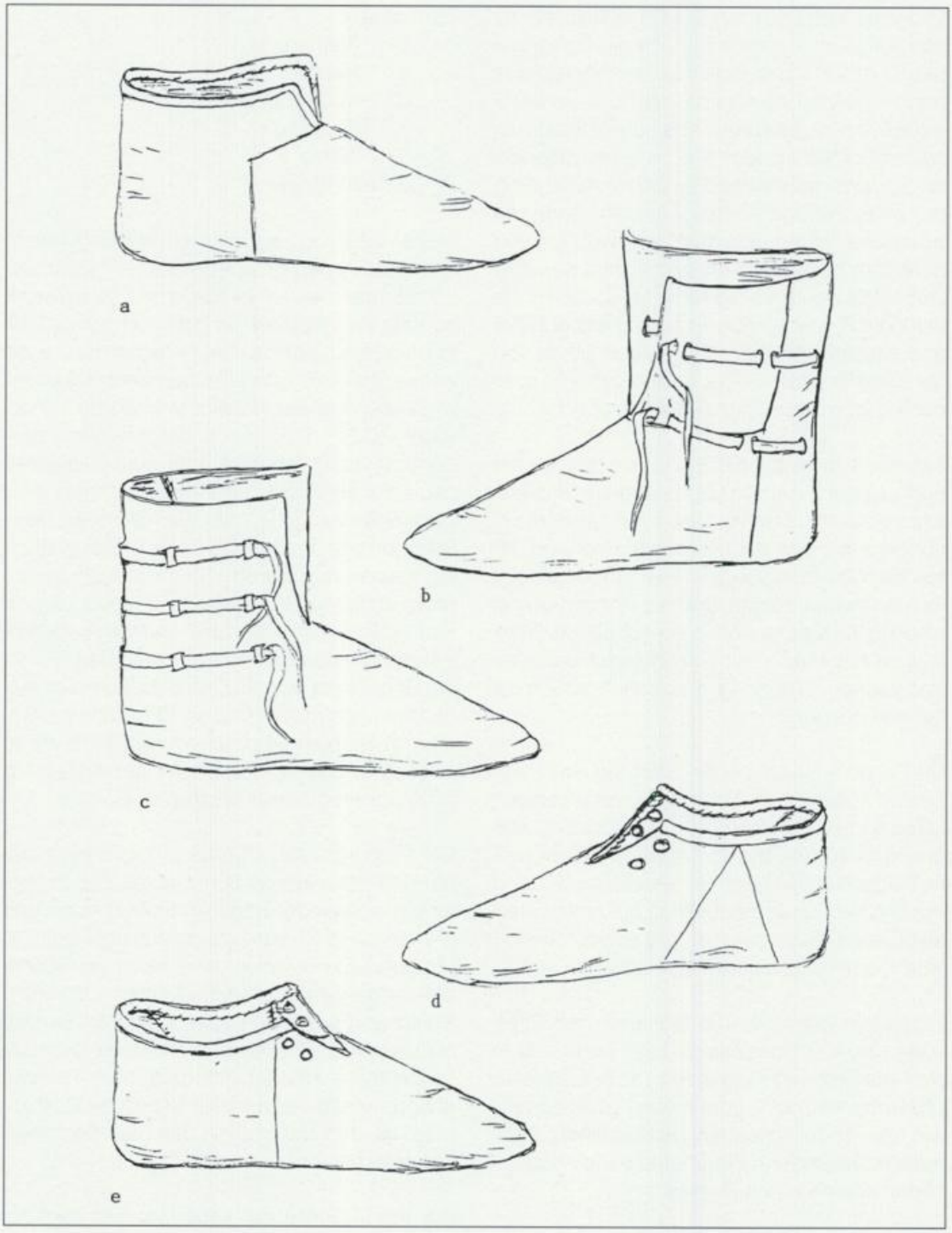
32 undef. Objekte

Diese Verteilung zeigt deutlich, daß Schuhwerk mit Abstand den größten Anteil der gesamten Lederfunde ausmacht. Ledernes Schuhwerk gehörte im Mittelalter zur gebräuchlichsten Alltagskultur. Aufgrund seiner einfachen Bauweise war es aber sehr schnell aufgetragen. Da Leder zugleich ein teurer Rohstoff war, wurde ein defekter Schuh nicht gleich weggeworfen, sondern zunächst repariert oder zum Altmacher gebracht. Hinweise auf Flickreparaturen sind keine Seltenheit (z. B. 1; 26). Die Nachfrage nach Schuhen war demgemäß hoch. Daher ist auch nicht erstaunlich, warum diese Fundgattung bei entsprechenden Konservierungsbedingungen im Boden – verglichen mit anderen Lederobjekten – am häufigsten zutage gefördert wird. In der Regel setzt sich ein Lederfundkomplex aus ca. 90 % Schuhwerk und ca. 10 % Varia zusammen. In Bremen ist das Schuhwerk mit 95 % gegenüber 5 % der Gruppe der Varia mit einem noch höheren Anteil vertreten.

Der Produktionsabfall unterscheidet in primären und sekundären Schnittabfall. Die Zurichtung von Neuleder erzeugt primären Abfall, das Wiederverwerten von Altleder erzeugt sekundären Abfall. Ein Beispiel hierfür liefert ein Oberleder mit sekundären Schnittkanten (32). Zum typischen Formenspektrum primären Schnittabfalls zählen Streifen und Dreiecke, auch abgeschnittene Ränder der gegerbten Tierhaut gehören dazu. Sekundärer Schnittabfall ist zumeist an den Nahtspuren des ursprünglichen Objektes erkennbar.

Der Produktionsabfall setzt sich wie folgt zusammen:
75 Primärer Schnittabfall
39 Sekundärer Schnittabfall

Entsprechend der allgemeinen Fundverteilung darf man beim Produktionsabfall auf das Schuhhandwerk schließen, wobei allerdings



1 Hoch- bis spätmittelalterliche Schuhformen von der Schlachte.

zwischen dem eigentlichen Schuhmacher einerseits und dem Flickschuster oder Altmacher andererseits zu trennen ist (SCHNACK 1992). Der Schuhmacher verwendete in erster Linie zur Anfertigung von neuen Schuhen Neuleder, während Flickschuster und Altmacher zum Flikken und Reparieren Altleder recycelten. Da aber auch der Schuhmacher – wenn es seine Zeit erlaubte – Flickschusterei betrieb, wird auch er Altleder verwertet haben. Im Bremer Fundmaterial kommen beide Kategorien miteinander vermischt vor. Deutliche Häufungen

der einen oder anderen Abfallgruppe sind nicht erkennbar.

Schuhwerk

Soweit feststellbar, handelt es sich bei den Bremer Schuhen von den Fundstellen Altstadt 108 und 110 überwiegend um wendegenähtes Schuhwerk: Sohlen- und Oberleder wurden über einem hölzernen Leisten von der Fleischseite her vernäht, wobei das Sohlenleder im 90°-Winkel durchnäht wurde. Nach Abschluß der Näharbeiten wird der Schuh nach außen, d. h. zur Narbenseite, gewendet, die Nähte liegen an der Innenseite des Schuhs, sind also von außen nicht sichtbar. Diese Zurichtungsweise ist während des gesamten Mittelalters üblich. Es kommt zwar im Laufe des 12. Jahrhunderts zu einer gewissen Stabilisierung der Oberleder-Sohlenleder-Verbindung, indem man einen mehr oder weniger schmalen Lederstreifen (Randstreifen) einnähte oder auch eine Sohlenverstärkung von innen anbrachte, aber der eigentliche Fortschritt gelang erst im 16. Jahrhundert, als man lernte, Ober- und Sohlenleder über einen Leisten an einem Lederrahmen zu vernähen. Das Sohlenleder besteht nun aus mehreren Lagen. Rahmengenähtes Schuhwerk kommt vereinzelt in diesem Fundkomplex vor, leider nie in seiner vollständigen Erhaltung, so daß eine Rekonstruktion des Schuhaufbaus anhand der vorliegenden Funde nicht möglich ist (Fst. 20, 36, 39).

Grundlage für die Definition eines Schuhtyps sind die über das Oberleder abzulesende Höhe und die Verschlußart. Zur Zurichtung des Bremer Oberleders läßt sich generell sagen, daß sowohl der einteilige als auch der zweiteilige Zuschnitt vertreten sind. Der zweiteilige Zuschnitt setzte sich allerdings erst im Laufe des 14. Jahrhunderts durch. Von einem zweiteilig zugeschnittenen Schuh ist zum Beispiel das Vorderblatt erhalten, das aber keine Hinweise zum ursprünglichen Schuhtyp vermittelt (31). Verstärkungen an der Innenseite des Schuhs im Fersen- und Verschlußbereich waren in der Regel nachweisbar. Allerdings war es nur selten möglich, etwas zur Gestaltung des Schaftrandes zu ermitteln, da hierzu der Schuh zumindest partiell in der Höhe erhalten sein müßte.

Obgleich das Oberleder überwiegend nur in kleinen Fragmenten erhalten war, ließen sich dennoch etliche Lederstücke bekannten Schuhtypen zuweisen. Insgesamt spiegeln die Bremer Schuhformen ein bekanntes Spektrum mittelalterlicher Schuhtypen wider, wie es etwa aus Lübeck, Oslo oder London bekannt ist. Die chronologisch älteste Form der hier untersuchten Schuhe begegnet in nur einem Exemplar eines *halbhohen Schlupfschuhs*, dessen Schaftrand mit einem schmalen, längsgefalteten Lederstreifen eingefaßt war (22) (Abb. 1a). Das Oberleder war einteilig zugeschnitten. Im Vergleich zu den jüngeren Formen weist dieser Schuhtyp noch keinerlei Verstärkungen auf, bemerkenswert sind auch die feinstichig ausgeführten Nähte, Kennzeichen wie sie z. B. in Schleswig am Schuhwerk des älteren Horizontes im 11. und 12. Jahrhundert wiederkehren. Dort wird dieser Schuhtyp in das 11. Jh. datiert (SCHNACK 1992, 99 ff.).

Dagegen ist die *hohe Schuhform mit einer Verschnürung um den Knöchel* zahlenmäßig besser präsentiert (2, 3, 5, 21, 30, 31). Dieser Schuh gehörte im Mittelalter über einen langen Zeitraum zur alltäglichen Fußbekleidung. Mit seiner Höhe sowie der Verschnürung um den Knöchel bot er idealen Schutz und Halt gegenüber den rauhen Anforderungen des mittelalterlichen Arbeitsalltags.

Zwei Verschnürungsarten sind geläufig. Diese kehren auch an den Bremer Stücken wieder. So erfolgte die Verschnürung entweder durch zwei oder mehrere ins Oberleder geschlitzte Ösenpaare (Abb. 1b), oder der Schnürsenkel wurde durch sog. Schlaufenösen um den Knöchel herumgeführt (Abb. 1c). Schlaufenösen entstanden mit Hilfe eines vertikal durchgezogenen Lederbandes, das auf unterschiedliche Weise an der Innenseite des Schuhs fixiert war, am häufigsten allerdings durch einen angeschnittenen Widerhaken (vgl. GROENMAN – VAN WAATERINGE u. GUIRAN 1978; SCHNACK 1992, 111 ff.). Die Höhe des Schuhs erforderte beim Zuschnitt des Oberleders – sollte dieser unter ökonomischen Gesichtspunkten erfolgen – eine Stückelung des Oberleders, indem man den Schaft mit einem oder mehreren Lederstücken ergänzte.

Vom 12. Jahrhundert an bis ins 15. Jahrhundert zählten diese beiden Formen zum Alltagsschuhwerk (SCHNACK 1992, 105 ff.).

In zwei Exemplaren kommt der *Halbschuh mit einer Verschnürung auf dem Rist* vor. Ein Oberleder war einteilig zugeschnitten, ergänzt allerdings durch einen dreieckigen Einsatz an der Innenseite (10) (Abb. 1 d). Vom anderen zweiteilig zugeschnittenen Oberleder ist lediglich das Vorderblatt erhalten (26) (Abb. 1 e). Beide Schuhe wurden durch je zwei Ösenpaare verschnürt. Die Ösenpartie des zweiteiligen Oberleders war mit einem Lederstückchen verstärkt, während der Ausschnitt der Schnürpartie des anderen Schuhs vermutlich mit einem Lederstreifen unterlegt war. Vielleicht erfolgte die Verschnürung aber auch über einer Lasche.

Halbschuhe mit einer Verschnürung auf dem Rist sind vom 13. bis zum 15. Jahrhundert getragen worden, wobei das Bremer Vorderblatt nicht vor 1300 datiert werden darf (vgl. oben). Da die glatte Narbenseite des Leders schmutz- und wasserabweisend ist, zeigte sie beim mittelalterlichen Schuhwerk stets nach außen. Hin und wieder begegnen allerdings Lederstücke, die nicht – wie gewöhnlich – auf der Fleisch-, sondern auf der Narbenseite Nahtspuren aufweisen. Derartig zugerichtetes Oberleder wird als Futterleder interpretiert.

Im Bremer Fundkomplex ist das Futterleder von einem *halbhohen Schuh mit seitlicher Verschnürung* erhalten (1) (Abb. 2 a). Der Schuh war aber nicht nur unterfüttert, sondern zusätzlich waren Fersen- und Verschlußpartie verstärkt. Diese Fertigungsmethode konnte auch in Konstanz beobachtet werden (SCHNACK i. Vorber.). Die Herstellung eines unterfütterten Schuhs bedeutete zusätzlichen Arbeitsaufwand und Mehrverbrauch an Leder. Dies wird nicht ohne Auswirkungen auf den Kaufpreis geblieben sein.

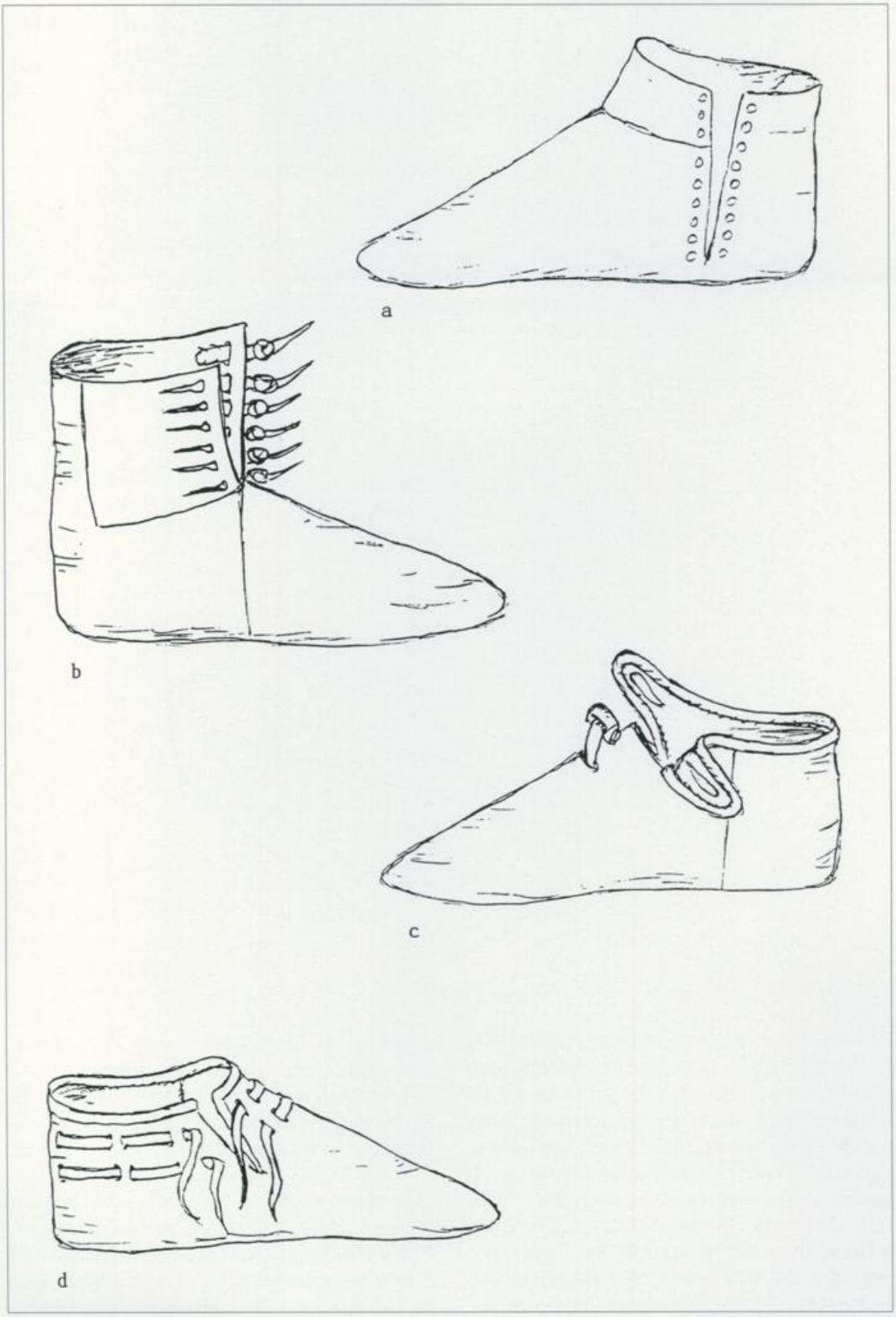
Seitliche Verschnürung kommt sowohl an Halbschuhen als auch an halbhohen und hohen Schuhen vor. Neben dem o. g. Futterleder erbrachte das Fundmaterial noch ein Oberlederfragment (24) sowie die Verschlußverstärkung eines Schuhs mit seitlicher Verschnürung (13). Halbhohe Schuhe mit seitlicher Verschnürung wurden vor allem im 14. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts getragen.

Zum Bremer Schuhspektrum gehören auch *hohe Knöpfschuhe* (Abb. 2 b). Dies wird durch einen fragmentarisch erhaltenen Schaftansatz mit nagelförmigen Knopflöchern belegt (13). Zwar sind Knöpfe nicht mehr erhalten, aber wir wissen, daß diese in der Regel aus einem Lederbändchen mit einfachem Knotenschlag oder mit Schlaufenknoten bestanden – ähnlich dem heutigen Knebelknopf (SCHNACK 1992, 61 ff.). Das Knotenbändchen war an der Schuhinnenseite fixiert, die Knopflochpartie hat man mit einem Lederstück unterlegt.

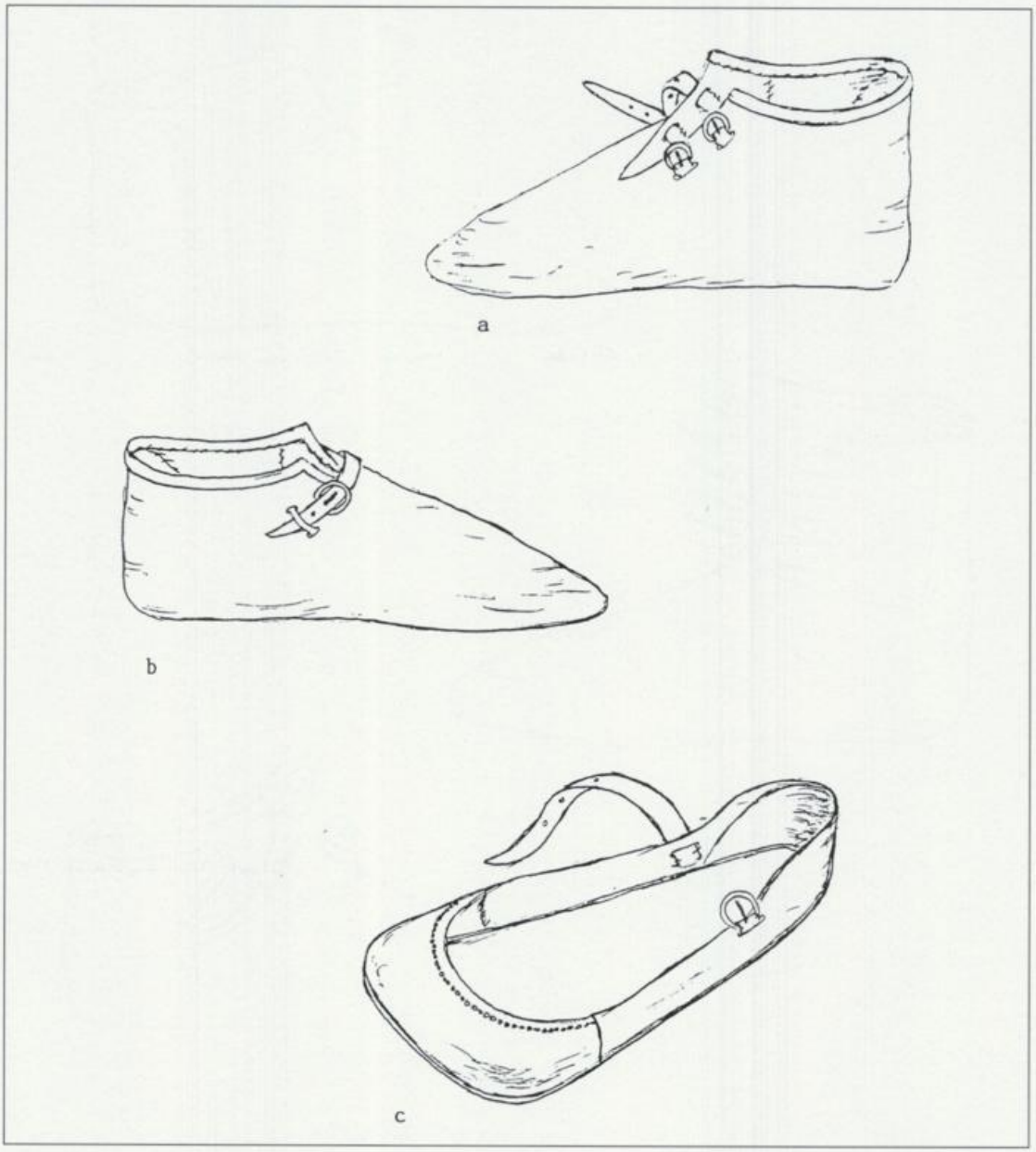
Zwei Fragmente lassen sich zu einem *Halbschuh mit Knöpfverschluß auf dem Rist* rekonstruieren (25) (Abb. 2 c). Zwei Knopflaschen werden mit einem auf dem Rist fixierten Lederknopf verknöpft. In London begegnet diese Verschlußform an Halbschuhen aus der Mitte und dem späten 13. Jahrhundert (GREW u. DE NEERGAARD, 21 ff.), während sie z. B. im niederländischen Kampen vom 13. Jahrhundert an vereinzelt, in der Mehrzahl im 14. und 15. Jh. vorkommt (BARWASSER u. GOUBITZ).

Ein Oberlederfragment darf vielleicht einer allgemein selten zu beobachtenden *Halbschuhform mit einer Verschnürung über einem seitlichen Risteinschnitt* zugewiesen werden (7). Der Senkel wurde durch doppelpaarig angeordnete Ösenpaare in ein oder zwei Reihen untereinander um den Knöchel herumgeführt. Kennzeichen dieser Halbschuhform ist ein vertikaler Einschnitt auf der äußeren Ristpartie, über dem die Verschnürung erfolgte (Abb. 2 d). Das Bremer Fragment fügt sich diesen Kennzeichen sehr gut ein. Das zeitliche Vorkommen der Exemplare aus Schleswig (SCHNACK 1992, 139) und aus Svendborg (GROENMAN – VAN WAATERINGE) läßt vermuten, daß dieser Schuhtyp nur kurzfristig um 1300 in Mode war.

Zur Formenvielfalt mittelalterlichen Schuhwerks zählen im 14. und 15. Jahrhundert *Schuhe mit einem Schnallenverschluß*. Diese Verschlußart begegnet sowohl an Halbschuhen als auch an höheren Schuhformen. Auch in Bremen war



2 Spätmittelalterliche Schuhformen von der Schlachte.



3 Spätmittelalterliche Schuhformen von der Schlachte.

Schuhwerk mit dieser Verschlußart beliebt (4, 9, 20, 32, 35, 36, 38). Der Verschluß erfolgte über dem Ristausschnitt, wobei die Schnallen lateral, die Verschlußriemchen medial auf der Schuhinnenseite fixiert waren (Abb. 3 a - b). Ein halbhoher linker Schuh mit zwei Metallschnallen in situ belegt diese Verschlußart beispielhaft (29). Das durch die Metallschnalle geführte Verschlußriemchenende wurde bei mehreren Schuhen mit Hilfe einer Untersteckschlaufe fixiert (Abb. 3 b). Ein Halbschuh mit dieser Verschlußvariante (36) fällt durch seine ausgeprägt spitze Vorfußpartie – einem kleinen Schnabelansatz – auf, die dazugehörige Sohle ist entsprechend spitz ausgeformt (Abb. 4). Von einem zweiten Schnabelschuh ist lediglich das Sohlenleder erhalten (19).

Das *Sohlenleder* ist generell asymmetrisch (einballig) zugeschnitten, d. h. linke und rechte Sohlen sind zu unterscheiden – die Ausnahme bilden die symmetrischen (zweiballigen) Sohlen der u. g. sog. Kuhmaulsohle (29). Die Vorfußpartie war gewöhnlich rundlich bis spitz ausge-

formt, eine Sohle endet in einer stumpf-rechtwinkligen Spitze (2). Einige Exemplare fallen durch eine besonders schmale Formgebung auf (28). Häufiger kommen Sohlen von Kinderschuhen vor (20, 21, 30, 36). Sowohl Sohlenleder, das aus zwei oder mehreren Lederstücken zusammengesetzt war – sog. Halbsohlen (2, 24, 26) –, als auch solches mit innen aufgelegter Verstärkung im Vorfuß- und Fersenbereich (25) ist im Material zu finden.

Zum rahmengenähten Schuhwerk des frühen 16. Jahrhunderts zählen sog. *Kuhmaulschuhe,* die durch ihre breite Vorfußpartie gekennzeichnet sind (29, 36) (Abb. 3 c). Das Sohlenleder mit entsprechend ausgeformter Spitzenpartie verjüngt sich gleichmäßig zur Fersenpartie. Die Bremer Stücke sind auf dem Rist weit ausgeschnitten und wurden vermutlich mit einem Ristriemchen und seitlich angebrachter Schnalle geschlossen. Beide Exemplare waren auf der breiten Vorfußpartie verziert, zum einen mit einer dicht gesetzten Kreispunzung (36), zum anderen mit einem doppelreihigen Kreuzband (29). Diese auffällige Schuhform wurde von der städtischen Oberschicht und von Landsknechten getragen (GALL).
Das Spektrum des Bremer Schuhwerks wird abgerundet durch den Lederriemen einer *Holztrippe* (19). Der länglich-dreieckige Riemen war mit seiner breiten Basis an die hölzerne Unterlage der Trippe genietet. Bei einem relieflinienverzierten Lederfragment handelt es sich evtl. um einen weiteren Trippenriemen (27). Holz- oder Ledertrippen (vgl. GREW u. DE NEERGAARD) dienten als Schuhunterlage zum Schutz gegen Straßenschmutz. Auf mittelalterlichen Bildquellen erschienen sie besonders häufig in Zusammenhang mit Schnabelschuhen, die besonders im späten 14. und 15. Jahrhundert die Schuhmode bestimmten.

Riemen
Zum Riemenwerk zählt u. a. ein jetzt noch knapp 30 cm langer und 2,4 cm breiter, einfacher Riemen mit 5 oder 6 Dornösen (33). Auf der Fleischseite weist er unregelmäßige, sich z. T. überkreuzende Einritzungen auf, die möglicherweise auf den Ansatz des Ledermessers oder -schabers bei der Entfleischung der Lederhaut zurückzuführen sind.



4 Schnabelschuh vor Haus Schlachte Nr. 30.

Hervorzuheben ist auch ein ca. 18 cm und 0,8 cm breites Riemchenfragment (Abb. 5) mit dicht beschlagenen Rosettennieten (29) (Silber?). Vergleichsbeispiele aus Lübeck und London werden ins 14. Jahrhundert datiert (FINGERLIN, Kat. 310; LONDON, Kat. 1967, Abb. 63,7 - 8).

Tasche
Gewöhnlich trug man im Mittelalter Geld und andere wichtige Utensilien in einer Tasche oder einem Beutel, die oder der am Gürtel aufgehängt war. Das Fragment einer solchen Gürteltasche stammt von der Fundstelle 110 (239). Vergleichsstücke des 14. Jahrhunderts kommen aus Brügge (GOUBITZ, Abb. 1079 und Stockholm (DAHLBÄCK, 235 ff.). Auch Magdeburg (NICKEL) und Konstanz (SCHNACK i. Vorber.) liefern passende Vergleichsexemplare.

Applikationen
Eine Applikation ist ein mehr oder weniger kleines Lederstück mit einer umlaufenden Ab-



5 Schuh und Riemchenfragment vor Haus Schlachte Nr. 30.

schluß- oder Überwendlichnaht. Zumeist diente ein solches Lederstück als Besatz zur Verstärkung, wobei es sich dabei auch um Flicken handeln kann (28, 31, 32).

Fäustling

Zum Bremer Fundspektrum gehört ein großer, rechter Fäustling mit eingesetztem Däumling, der jetzt fehlt (29). Fäustlinge gehörten zur Alltagskleidung, sie kommen vergleichsweise häufig im Lederfundmaterial vor (u. a. DAHLBÄCK; SCHNACK i. Vorber.).

Wams

Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei zwei größeren, zusammengehörigen Teilen um die ledernen Reste eines Wamses (40). Beide Stükke (ca. 40 x 37 cm und 22 x 17 cm) sind durchbrochen gearbeitet. Das Muster besteht aus s- und tropfenförmigen Ausstanzungen sowie Längsschnitten mit z. T. gewellten Schnittkanten (Knopflöcher?). Auf der Narbenseite werden die Muster von Relieflinien begleitet, während sehr feine Nahtspuren auf der Fleischseite vermuten lassen, daß das lederne Wams unterlegt war – vielleicht mit farblich abgesetzten Textilien.

Lederne Oberbekleidung kommt nur selten in archäologischen Fundzusammenhängen vor, da das Leder eines größeren gebrauchten Gegenstandes für andere Zwecke weiterverwertet wurde. In diesem Fall hat man vielleicht aufgrund des fragilen Zustandes – hervorgerufen durch das Durchbruchmuster – auf eine sekundäre Verwertung verzichtet.
Eine genaue Beschreibung zum Zuschnitt des Wamses und dessen Rekonstruktion kann hier nicht gegeben werden. Zum Vergleich sei auf ein ähnlich reich verziertes und insgesamt vollständig erhaltenes Wams aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Groningen hingewiesen, das im Zuge der Konservierung und Restaurierung detailliert untersucht wurde (GOUBITZ u. OFFERMANN).

Abschließende Bemerkung

Im Hinblick auf das Schuhwerk dürften Detailfragen u. a. nach Schuhgrößen, Reparaturen, sozialer Stellung der Träger vermutlich keine neuen Erkenntnisse bringen. Dagegen sollte in jedem Fall eine Untersuchung des Wamses zur trachtengeschichtlichen Stellung unter Einbeziehung zeitgenössischer Bildquellen vorgenommen werden. Das restaurierte Wams wäre zudem eine attraktive Exponatbereicherung für die Bremer Museumslandschaft auf dem Gebiet der Mittelalterarchäologie.
Nicht berücksichtigt bzw. aufgearbeitet wurde auch die urkundliche Überlieferung zu den einschlägigen Bremer Zünften (Gürtler, Täschner etc.) und die Frage der Herkunft des Leders.

Literatur

BARWASSER – GOUBITZ

M. Barwasser – O. Goubitz: Leder, hout en textile vondsten, in: H. Clevis u. M. Smit, Verscholen in vuil. Archeol. vondsten uit Kampen 1375 - 1925 (1990), 71 ff.

DAHLBÄCK

G. Dahlbäck, Helgeandsholmen. 1000 år i Stockholms ström. Mongrafier utgivna av kommun 48 (1983)

FINGERLIN

I. Fingerlin, Gürtel des hohen und späten Mittelalters. Kunstwissenschaftliche Studien 46 (1971)

GALL

G. Gall, Deutsches Ledermuseum. Deutsches Schuhmuseum. Katalog Heft 6 (1980)

GOUBITZ

O. Goubitz, The Drawing and Registration of Archaeological Footwear. Studies in Conservation 29, 1984, 187 ff.

GOUBITZ – OFFERMANN

O. Goubitz u. K. Offermann, The Conservation and Restoration of a Sixteenth Century Leather Jerkin. Ber. van de Rijksdienst voor het Oudh. Bodemonderzoek 31, 1981, 453 ff.

GREW – DE NEERGAARD

F. Grew u. M. de Neergaard, Shoes and Pattens. Medieval Finds from Excavations in London: 2 (1988)

GROENMAN – VAN WAATERINGE

W. Groenman – van Waateringe, Leather from Medieval Svendborg. The Archaeology of Svendborg, Denmark Nr. 5 (1988)

Ders. – GUIRAN

W. Groenman – van Waateringe u. A. J. Guiran, Das Leder von Lübeck, Grabung Königstr. 59. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 1, 1978, 161 ff.

LONDON

London Museum Medieval Catalogue. Neudruck der Ausgabe von 1954 (1967)

NICKEL

E. Nickel, Zur materiellen Kultur des späten Mittelalters der Stadt Magdeburg. Zeitschrift für Archäologie 14, 1980, 1 ff.

SCHNACK 1992

Chr. Schnack, Die mittelalterlichen Schuhe aus Schleswig. Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 10 (1992)

SCHNACK i. Vorb.

Dies. i. Vorb., Mittelalterliche Lederfunde aus Konstanz. Ausgrabung Fischmarkt

Liste der Bearbeitungsnummern zu den Fundstellen

(1) 108/1991. Kanal Schlachte, Fallbombensonde 2 (2,8 - 6,0 m NN)
(2) 108/1991. Vor Fa. Willems bis 9 m an Kantsteinfläche (+3,0 bis +3,8 m NN)
(3) 108/1991. Aus der Bank ab Brunnen bis 5 m (+3,85 bis +3,8 m NN)
(4) 108/1992. Schlachte, N-Profil (-0,5 m NN)
(5) 108/1992. Aus den Sedimenten, unter Pl1 zwischen SP4 und SP5.
(6) 108/1992. Aushub Bootsgrube (um +3,0 - 4,0 m NN). Streufunde
(7) 108/1992. Aus dem engeren Bereich des Schiffes.
(8) 108/1992. Aus dem engeren Bereich des Schiffes (-2,7 bis -2,9 m NN)
(9) 108/1992. Schiffsgrube (+1,5 bis -0,6 m NN)
(10) 108/1992. Schlachte, aus bindiger Schicht im Ostprofil bei ca. -1,2 m NN
(11) 108/1991. Schlachte Kanal vor Haus 3/5. Straße MA über dem Pfosten
(12) 108/1991. Kanal Schlachte Haus 10/11
(13) 108/1991. Schlachte Kanal vor 2 Schlachtpforte (+3 m NN).
(14) 108/1991. Vor Haus 10/11 (+3,0 m NN)
(15) 108/1991. Bohrung 1, Fußgängerbrücke
(16) 108/1991. Bohrung 2 (Teerhofbrücke) (-2 bis -4 m NN)
(17) evtl. 13/Neustadt, 108 Altstadt 1990 - 1992, nicht mehr zuzuordnen
(18) 108/1991. Schlachte, vor Haus 23 (ca +3 m NN)
(19) 108/1991. Kanalgraben vor Haus 15/18, beim Aushub (+3,0 - 4,0 m NN)
(20) 108/1991. Schlachte 27 - 29, Kanalbau (4,5 - 4,8 m NN)
(21) 108/1991. 1. Schlachtepforte, Dreiecksgrube aus der Bank
(22) 110/1991. BGMS, vor der Stadtmauer
(23) 110/1991. Straßenunterquerung (+3,0 bsi +4,2 m NN)
(24) 110/1991. Aus den Schwarzschichten, Höhe Langenstraße
(25) 108/1992. (-2,3 bis -2,7 m NN)
(26) 108/1992. (-2,7 bis -2,8 m NN)
(27) 108/1992. (-1,0 bis -1,6 m NN)
(28) 108/1992. (-1,8 bis -2,3 m NN)

(29) 108/1991. Vor Schlachte Nr. 30, Kanalgraben (2,9-3,5 m NN)
(30) 108/1991. Vor Haus 1, 1. Schlachtpforte (+3,0 bis +3,5 m NN)
(31) 108/1991. 1. Schlachtpforte unter und vor der Stadtmauer (Dreieck) aus der Bank
(32) 108/1991. Schlachte, Einlaßbauwerk 1 (um +0,5 m NN)
(33) 108/1991. Einlaßbauwerk 1, vor der Kaianlage
(349 108/1991. Einlaßbauwerk 1, (-2,0 bis -2,7 m NN)
(35) 108/1991. Einlaßbauwerk 1 (+0.7 m NN)
(36) 108/1991. Einlaßbauwerk 1
(37) 108/1991. 1. Schlachtpforte vor Haus 1 — Willems. Aus der Bank (+3,0 bis +3,5 m NN)
(38) 108/1991. Schlachte, aus Schlackekonzentration vor Haus 22/21 (+3,0 bis +5,0 m NN)
(39) 108/1991. Vor Haus 1, aus der Bank (+3,3 m NN)
(40) 108/1991. Schlachte 27-29, Kanalausbau (4,5-4,8 m NN)

Manfred Rech

Drei Nierendolche aus Bremen

In seiner in drei Folgen erschienenen Arbeit über die Nierendolche in Mecklenburg-Vorpommern schreibt U. Schoknecht, daß „in den Museen noch zahlreiche unveröffentlichte Funde aus dem Mittelalter vorhanden sind, die es bei der zunehmenden Bedeutung der Mittelalterarchäologie verdienen, aus der Anonymität zu treten und der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt zu werden" (SCHOKNECHT 1979, 218).

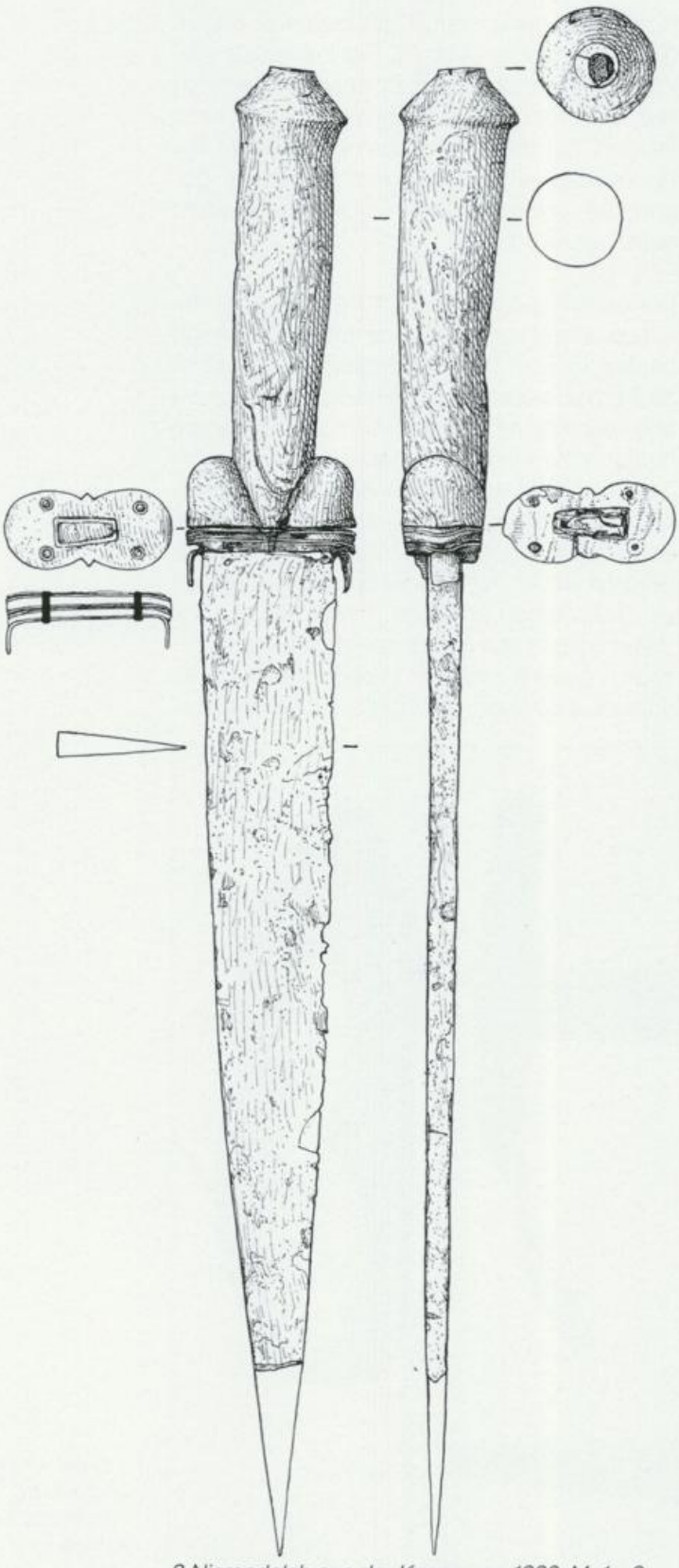
Weil der Nierendolch des ausgehenden Mittelalters gerne als typische Waffe der Hanse angesehen wird, verdienen drei Exemplare, die als Bodenfunde in Bremen zutage gekommen sind, besonderes Interesse.

1. Der erste der zu beschreibenden Dolche wurde bisher eher beiläufig erwähnt. Eine besondere Würdigung erfolgte bisher noch nicht. Es handelt sich um eine Waffe, die 1962 zusammen mit einem Teerfaß, Schiffszimmermannwerkzeug und einem Lederschuh aus dem Wrack der bekannten, 1380 datierten Kogge geborgen wurde (Abb. 1). Die Fundstelle des Wracks gegenüber dem Bremer Europahafen war nicht der originale Liegeort des noch nicht fertigen Schiffes. Wahrscheinlich war es bei Hochwasser von einem Ausrüstungskai gegenüber der Altstadt ein Stück weserabwärts getrieben worden.

Der einschneidige Dolch ist an der Spitze der Klinge abgebrochen. Seine erhaltene Länge beträgt 33,3 cm. Die ursprüngliche Länge ist mit 38,7 cm zu bestimmen. Der aus einem Wurzelholz gearbeitete Griff weist an der Basis die namengebenden nierenförmigen Ausarbeitungen auf; das etwas verbreiterte Griffende ist konisch geformt. Gehalten wird der Griff durch die eiserne Griffangel, deren Ende nietförmig breitgeklopft ist. An der Klingenbasis befindet sich eine mehrlagige, annähernd ovale Metallplatte. Diese besteht aus mindestens fünf Lagen, und zwar – gesehen von der Klingenspitze – einer dünnen Eisenlage mit zipfelartig umgeboge-



1 Nierendolch und andere Funde aus der Kogge von 1380.



2 Nierendolch aus der Kogge von 1380. M. 1 : 2.

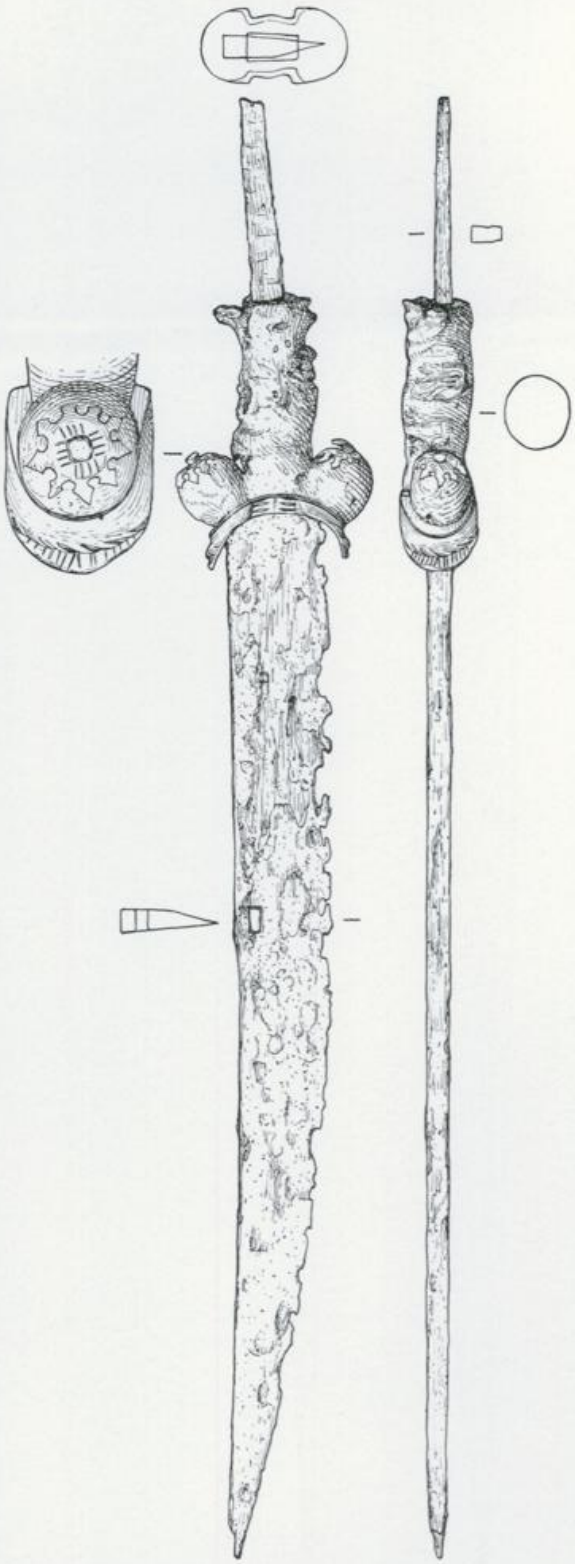
nen Enden, einer dickeren Messinglage, einer dickeren Eisenlage. Alle Lagen sind von der Unterseite her durch vier Eisenstifte an dem Holzgriff befestigt. Dies war deshalb so deutlich zu erkennen, weil der Dolch am Übergang zum Griff zerbrochen ist, so daß beide Ansichten gezeichnet werden konnten (Abb. 2 links und rechts).
Deutsches Schiffahrtsmuseum Bremerhaven P 161/1.

2. Der zweite Nierendolch, zu dessen Herkunft nur „Altstadt" angegeben ist, zeigt eine ähnlich aufwendige Ausstattung (Abb. 3). Die Gesamtlänge der Waffe bis zur abgebrochenen (?) Griffangel beträgt 35,5 cm. Von dem Griff aus Wurzelholz ist nur der untere Teil erhalten, die schmale Klinge ist zur Spitze hin leicht aufgebogen. Der Heftabschluß besteht aus einem gegossenen, halbrunden Messingstück mit seitlichen ruderförmigen Verbreiterungen. Letztere sind durch ein mitgegossenes Ornament verziert. Zwischen diesem Messingteil und dem Holzgriff befindet sich noch ein Messingblech. Die beiden Nierchen am Griff sind auffällig rund gestaltet, und da beide mit einem aufgelegten Blätterkranz aus Messingblech abgedeckt sind, liegt die Annahme nahe, daß hier tatsächlich an Früchte gedacht war (Abb. 3 Detail). Wie der Holzgriff an dem Heft befestigt war, ist nicht ersichtlich; möglicherweise gingen Nietstifte durch die beiden Nierchen.
Focke-Mus. Inv. Nr. 8142.

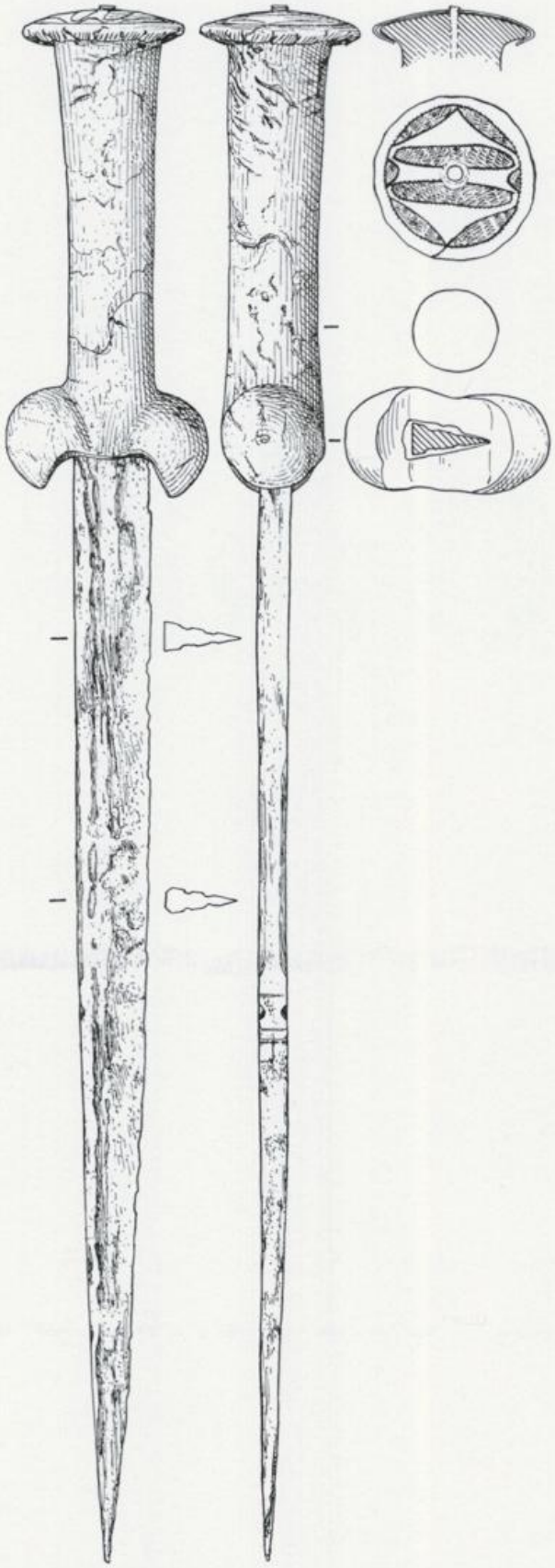
3. Der dritte Nierendolch schließlich gehört zum Altbestand des Überseemuseums, der – sofern es sich um archäologisch/historische Funde handelte – zwischen den beiden Kriegen in den Bestand des später gegründeten Focke-Museums überging. Der Fund wurde 1899 dem Überseemuseum übergeben. Zu den Fundumständen wird „Bodenfund" angegeben; als Fundort kann man wohl die Bremer Altstadt annehmen. Der Dolch weist eine Länge von 41,5 cm auf. Die schmale Klinge mit geradem Rücken ist in der Mitte über 7 cm abgefast (Abb. 4). Am Beginn und Ende der Abfasung gehen zwei schwach erkennbare Rillen quer über den Rücken. Zu beiden Seiten der Klinge befinden sich je zwei „Blutrillen". Der Griff aus Wurzelholz hat einen unteren Abschluß in der

verbreiteten Variante zweier hängender Nierchen, deren Basis fast einen Halbbogen beschreibt. Der obere leicht gewölbte Griffabschluß wird durch eine Messingblechscheibe abgedeckt. Der etwa alle 5 mm eingeschnittene Rand der Scheibe ist umgebörtelt. Die Scheibe ist mit einem Muster aus kleinen halbmondförmigen Einpunzungen versehen. Das zentrale Motiv wirkt fast wie ein großes H; der umbörtelte Rand ist mit parallelen Strichgruppen verziert. Der Eisenniet, mit dem die Messingscheibe an den Griff geheftet ist, kann eine moderne Zutat sein. Ursprünglich war wohl ein kleiner metallener Knopf auf dem herausragenden Ende der Griffangel angebracht. Insgesamt wirkt der Dolch auffällig elegant.
Focke-Mus. Inv. Nr. 25.184

Tiefschürfend auf die Nierendolche einzugehen, ist in diesem Rahmen nicht möglich; bei K. Ullmann und U. Schoknecht läßt sich das meiste nachlesen. Was bei den Nierendolchen sicher anzustreben wäre, ist beispielsweise die Beantwortung der Frage, ob Werkstattkreise zu erkennen sind. Dies kann man bisher wohl nur für den Raum um Randers, Jütland, bejahen. Liebgott konnte hier eine Gruppe von Nierendolchen herausarbeiten, die nicht nur durch eine eigenartige Fertigungstechnik auffällt, indem die Nieren und eine kurze Grifftülle in einem Stück gegossen sind, sondern auch dadurch, daß eingepunzte Muster völlig gleich oder sehr entsprechend sind; in unterschiedlichen Werkstätten scheinen die Klingen gefertigt (LIEBGOTT, 260). Wenn dann jedoch zu erfahren ist, daß sich allein im Nationalmuseum Kopenhagen 80 Nierendolche befinden, die bisher nicht oder nur unzureichend beschrieben wurden (LIEBGOTT, 261), so wird deutlich, daß eine Analyse erst dann von Erfolg gekrönt wäre, wenn alle Waffen dieses Typs nicht nur formenkundlich, sondern auch in Hinblick auf die Materialbeschaffenheit des Stahls, Bestimmung der verwendeten Holzart der Griffe und anderes mehr, untersucht würden. Wenn etwa für Lübeck belegt ist, daß eine Meistermarke in Messerklingen geschlagen werden mußte (ULLMANN, 18), so ist dieser Hinweis für die Frage der Produktionszentren der Nierendolche kaum relevant, da Marken bei dieser Waffe eine unbedeutende Rolle spielen. Man könnte diese



3 Nierendolch aus der Bremer „Altstadt". M. 1 : 2.



4 Nierendolch. Als „Bodenfund" wohl aus Bremen stammend. M. 1 : 2.

Anweisung somit eher gegen als für die Vermutung werten, daß in Lübeck Nierendolche hergestellt wurden. Nun wurde in Lübeck ein wirklich sensationeller Fund gemacht, und zwar fand man in einer Kloake halbfertige, fehlerhafte oder beschädigte Holzgriffe von Nierendolchen (FALK, 277), die zur Gewißheit werden lassen, daß es in der Stadt mindestens eine „Entfertigung" der Dolche gegeben hat. Dennoch ist bei dieser, ja oft aufwendig gestalteten Waffe, auch für Lübeck zu vermuten, daß man sich mit einfachem Messerstahl nicht zufrieden gab, sondern eher Rohklingen importiert wurden, die auf der Basis mehrlagiger Stabstähle (Raffinierstahl) gefertigt waren mit einer ungleich höheren Zähigkeit als „normaler" Stahl. Daß dieses hauptsächlich in den Tälern des Bergischen Landes und des westfälischen Sauerlandes angehäufte technische Wissen, seit dem ausgehenden 14. Jh. wohl bereits durch Hammerwerke unterstützt, schon im Mittelalter ausgebildet war, ist vor allem aufgrund der Verwendung Solinger Rohklingen in dem Kölner Schwertschmiede- und Schwertfegergewerbe zu vermuten; die Klingen wurden in Köln weiter veredelt und mit Gefäßen (Griffen) versehen (KELLENBENZ, 266); wegen ihrer Güte fanden sie sogar in die mittelalterliche Ritterdichtung Eingang. In Bezug auf die Hanse heißt es hierzu bei R. Holbach: „In der Schwerter- und Messerherstellung besaß ebenfalls Köln zusammen mit Solingen eine Vorrangstellung, hinter der eine Produktion von anderen Orten wie Braunschweig, Lübeck, Krakau oder Breslau erheblich zurückstand" (HOLBACH, 480).

Wie es sich im einzelnen verhalten hat, muß, wie angeführt, Gegenstand weiterer Untersuchungen sein. Für die drei Bremer Exemplare kann man noch folgende Anmerkung machen: Der Dolch Nr. 3 besitzt mit seiner verzierten Messingplatte eine direkte Parallele in einer Waffe aus Altentreptow, Kr. Neubrandenburg; auch die Gestaltung der Nieren ist gleich (SCHOKNECHT 1979, 212 Abb. 1 a). Hier möchte man doch an dieselbe Werkstatt denken. Exemplar Nr. 2 schließt sich weniger an Nierendolche des Ostseeraums an. Wegen der kugelig ausgeformten Nieren in Verbindung mit dem halbrund gebogenen Heftabschluß aus Messing kann man es mit einem Exemplar aus dem

Museum Boymans-van Beunigen in Rotterdam vergleichen, das wahrscheinlich in Belgien / Nordfrankreich gefunden wurde und einen ganz mit Messingblech verkleideten Griff aufweist (YPEY, 142 rechts).
Exemplar Nr. 1 ist vor allem dadurch ausgezeichnet, daß es durch die Kogge ziemlich genau in das Jahr 1380 datiert ist, was sich gut mit den sonstigen Erkenntnissen zur zeitlichen Einschätzung der Nierendolche deckt. Die aufwendige mehrlagige Gestaltung des Heftabschlusses hat eine Entsprechung bei einem Dolch, der als Bodenfund in Amsterdam zutage gekommen ist (BAART, 431 Abb. 145); auch die übrige Gestaltung des Griffs deckt sich ganz mit der Waffe dort. Daß sich hier möglicherweise die engen Handelsverbindungen Bremens zu den Städten Flanderns und Hollands widerspiegeln, liegt im Bereich des Möglichen.

Der Dolch aus der Kogge berührt in besonderem Maße die Frage nach dem Träger der Waffe. Vor allem aufgrund ikonographischer Belege machte Schoknecht darauf aufmerksam, daß der Nierendolch nicht nur im Norden, sondern auch in Süddeutschland durchaus bekannt war und hier hauptsächlich im adeligen Milieu als Zweitwaffe getragen wurde. Die Exklusivität der Waffe im Süden und Westen Deutschlands kann dann auch ihr weitgehendes Fehlen als Bodenfund erklären. Ein Neufund, wie jener von Viereth-Trunstadt, Oberfranken, bei dem auch die Lederscheide überliefert ist, muß dem nicht entgegenstehen (ABELS). Gerade aus Süddeutschland ist mit den drei Fechtbüchern Hans Talhoffers eine Dokumentation entstanden, die den Gebrauch der Nierendolche als Panzerstecher im ritterlichen Fußkampf gut illustriert; daneben gibt es speziell für die Nierendolche bei Talhoffer eine Reihe von Abbildungen, welche die Handhabung der Waffe erläutert, wie beispielsweise auf Taf. 92 des Gothaer Codex von 1443 (Abb. 5) (HERGSELL, Taf. 92).

Im Norden jedenfalls, vor allem in den Städten an Nord- und Ostsee, kann der Nierendolch als Statussymbol des gehobenen Bürgertums angesehen werden. Für Bremen mag dies besonders zutreffen, wenn man sich an den Wahlspruch des 1402 aufgestellten steinernen



5 Tafel 92 des Gothaer Codex von 1443 (verkleinert).

Rolands erinnert, der klar die selbstbewußte Position des freien Bürgers gegenüber Adel und Kirche zum Ausdruck bringt. Insofern ist durchaus wahrscheinlich, daß der Dolch aus der Kogge als Zeichen der Meisterwürde zu verstehen ist, hier des Schiffbaumeisters, der Hals über Kopf den Neubau aufgeben und seine Waffe an Bord zurücklassen mußte. D. Ellmers verweist in diesem Zusammenhang auf die Darstellung einer Schiffbauszene in der Schedelschen Weltchronik von 1493, in der es um den Bau der Arche Noah geht: nur der Meister trägt einen Dolch am Gürtel (ELLMERS, 6 und briefl. Mitteilung vom 20. 8. 93).

Was sagt nun die urkundliche Überlieferung Bremens zu unseren Dolchen?

In den meisten Hansestädten wurde diese Waffe als „stekemest" (Stechmesser) bezeichnet (ULLMANN, 2). Im Bremer Stadtrecht von 1308 wird zur Ausrüstung eines Bürgers unter anderem „zin stekemesr, zin beste brodmesr.." gezählt (ECKHARDT, 118); daneben war in Bremen aber wohl eher der Ausdruck „Pike" oder „„Poke" üblich (FATTHAUER, 123). Der Dolch gehörte zu „de klenen korten wehre". Seine Fertigung war offenbar Gegenstand beruflicher Auseinandersetzungen zwischen den Zünften, hauptsächlich den Schwertfegern und den Messerschmieden (FATTHAUER, 106 ff., 120 ff). Hierbei wird auch deutlich, daß weder die Messerschmiede, noch die Schwertfeger hochwertige Klingen herstellten, sondern lieber auf bewährte Rohklingen aus Nürnberg oder Solingen zurückgriffen; so sind für 1530 die Solinger „Klingenfahrer" Hans Esbach und Dirich Klobrecht belegt, die auch Hamburg, Lübeck und Stade belieferten.

Wenn man davon ausgeht, daß auch in Bremen eine „Endfertigung" von Nierendolchen in einem vielleicht nur kurzen Zeitabschnitt erfolgte, so können daran auch die oftmals belegten Gürtler und Messingschläger beteiligt gewesen sein.

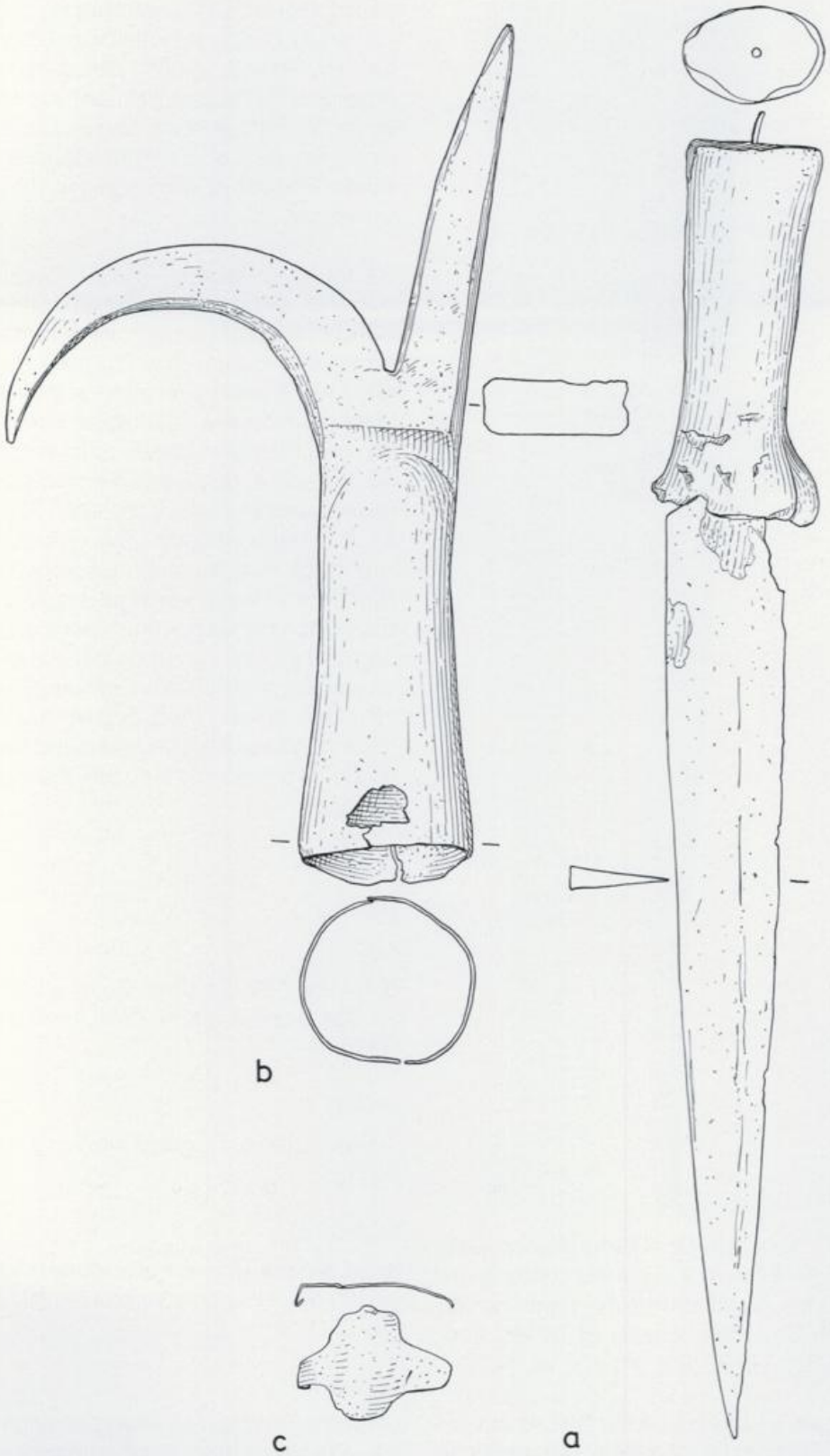
Blickt man über den Kreis der nordischen Hansestädte nochmals hinaus, so ist zusammenfassend festzustellen, daß in den Randzonen und außerhalb davon die Nierendolche weniger etwas mit der Zugehörigkeit zum arrivierten Bürgertum zu tun hatten, als vielmehr Waffen des täglichen Kriegshandwerks waren. Dies scheinen neben den Darstellungen bei Talhoffer vor allem Altarbilder anzuzeigen, auf denen Gewappnete mit Nierendolchen dargestellt sind. Zu den bei Schoknecht genannten Beispielen könnte man eine Reihe weiterer stellen.

Für den rheinisch-westfälischen Raum sei, um eine Region herauszugreifen, auf die Altarbilder des 14. und 15. Jh. verwiesen, die sich im Kölner Wallraf-Richartz-Museum befinden. Dort sind in Gemälden verschiedener Meister allein fünf Nierendolche mit unterschiedlicher Griffgestaltung dargestellt. Beispielsweise kommt auf einem 1370 - 1380 datierten großen Flügelaltar, der dem sog. Westfälischen Meister zugeschrieben wird, in einer Kreuzigungs-Szene ein Soldat vor, der am Gürtel einen Nierendolch trägt, welcher jenem aus der Bremer Kogge ziemlich entspricht; der Führer des Soldaten-Trupps hat hingegen keinen Dolch (HILLER – VEY, Taf. 193).

Und wie verhält es sich nun mit den Nierendolchen als Bodenfund?

Bis vor einigen Jahren waren aus Köln und seinem Hinterland – vorausgesetzt es schlummern keine Exemplare unerkannt in Magazinen – keine Nierendolche bekannt geworden. Hier mag sich die Tatsache widerspiegeln, daß die Mittelalterarchäologie, außer wenn sie sich auf Kirchen bezog, bis vor etwa zwanzig Jahren nur gering entwickelt war. In den Jahren 1980 / 81 wurde nun das Gelände an der Kölner Rheinfront zwischen Heumarkt und Hohenzollernbrücke bis in tiefe Schichten ausgebaggert, wobei höchst interessante mittelalterliche Wohn- und Werkstattbereiche angeschnitten wurden. Hierzu gehören etwa Funde zur mittelalterlichen Messingverarbeitung (STEUER, 29 f.). Unter den im Kölner Stadtmuseum befindlichen Objekten aus den baubegleitend beobachteten Baggerarbeiten gibt es auch einen Nierendolch. Dieser weist bei einer erhaltenen Länge von 35,5 cm – ein wohl metallener Knauf fehlt – den üblichen Griff aus Wurzelholz auf (Abb. 6, a); der Griffabschluß ist ziemlich gerade, die eine Niere abgebrochen, die andere gespalten (Stadtmuseum Köln, ohne Inv.-Nr.). Die einschneidige und zur Spitze mit dem Rükken leicht abfallende Klinge besitzt an der Schneide und auf der Oberfläche mehrere Scharten.

Im benachbarten Siegburg, im Mittelalter mit Köln eng verbunden, kam im Sommer 1985 bei den Grabungen in der Altstadt (Griesgasse) ein Brunnen zutage, der von ca. 1100 bis in das 19. Jh. kontinuierlich verfüllt war und eine für das Rheinland einmalige Stratigraphie aufwies. Etwa - 1,57 m oberster Brunnenring fand sich ein primitiv gearbeiteter, eher wie ein Messer wirkender Dolch von insgesamt 20 cm Länge, der an der Griffbasis mit kleinen Nierchen versehen ist, ähnlich einem Exemplar aus Demmin, Kr. Neubrandenburg (SCHOKNECHT



6 Nierendolch und andere Funde vom Kölner Rheinufer. M. 1 : 2.



7 Nierendolch von Haus Bock in Pattern, Kr. Düren. M. 1 : 2.

1979, 212 Abb. 1d). Eine Besonderheit weist diese Waffe insofern auf, als das rundlich gestaltete Griffende mit kleinen aus dem Holz geschnitzten Dreiecken verziert ist (Rhein. Landesmus. Bonn E. 99/85).

Wieder ganz in die Gruppe der Dolche von der Variante Demmin gehört eine gut erhaltene Waffe von 28,0 cm L. (Abb. 7), die bei Grabungen in der kleinen Wasserburg Haus Bock bei Pattern, Kr. Düren, gefunden wurde (PÄFFGEN; für die Überlassung des Fotos danke ich dem Ausgräber B. Päffgen vielmals). An der Spitze ist der Dolch beidseitig abgefast, was darauf hindeutet, daß er als Panzerstecher benutzt wurde, was gut zu dem adeligen Umfeld passen würde.

Da der Raum Aachen – Köln – Siegburg wirtschaftlich weniger nach Süden, sondern stark in Richtung Nord- und Nordwesteuropa ausgerichtet war, indem etwa Produkte der Töpfereien von Raeren, Frechen, Langerwehe und Siegburg nicht nur in England, Flandern oder Holland in großen Mengen zu finden sind, sondern überall in den Städten an der Ostsee begegnen, und so die wirtschaftliche Einheit nicht zu übersehen ist, kann dies umgekehrt zum Import von dort typischen Gegenständen geführt haben. Hierfür würde auch sprechen, daß zusammen mit dem Kölner Nierendolch auch Bootshaken und die auch bei Hansekoggen verwendeten Kalfatklammern aus Eisenblech gefunden wurden (Abb. 6, b-c). Mit den vorherrschend aus West und Nordwest wehenden Winden konnten die Koggen bis nach Köln gelangen.

Literatur

ABELS

B.-U. Abels, Ein gotischer Dolch aus Trunstadt, in: Das archäologische Jahr in Bayern 1990 (1991), 166 ff.

BAART

J. Baart u. and., Opgravningen in Amsterdam (1977)

ECKHARDT

K. A. Eckhardt, Die mittelalterlichen Rechtsquellen der Stadt Bremen. Veröff. Staatsarchiv Bremen 5 (1931)

ELLMERS

D. Ellmers, Kogge-Forschung, in: Förderverein „Bremer Hanse-Kogge" e. V., Information Nr. 4 (1976)

FALK

A. Falk, in: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos Bd. II. Ausstlg. Mus. f. Hamburg. Gesch. 1989 (1989) 277

FATTHAUER

H. Fatthauer, Die bremischen Metallgewerbe vom 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Veröff. Staatsarchiv Bremen 13 (1936)

HERGSELL

G. Hergsell (Hrsg.), Talhoffers Fechtbuch (Gothaer Codex) aus dem Jahre 1443 (1889)

HILLER – VEY

I. Hiller – H. Vey, Katalog der deutschen und niederländischen Gemälde bis 1550 (mit Ausnahme der Kölner Malerei). Kat. Wallraf-Richartz-Mus. V (1969)

HOLBACH

R. Holbach, Eisenverarbeitung im Hanseraum, in: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos Bd. I. Ausstlg. Mus. f. Hamburg. Gesch. 1989 (1989) 479 ff.

KELLENBENZ

H. Kellenbenz (Hrsg.), Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft Bd. I (1975)

LIEBGOTT

N.-K. Liebgott, En gruppe nyredolke fra Randers-egnen, Hikuin 3, 1977, 257 ff.

PÄFFGEN

B. Päffgen, Haus Bock zu Pattern, in: Archäologie im Rheinland 1990 (1991) 123 ff.

STEUER

H. Steuer, Spiegel des täglichen Lebens. Archäologische Funde des Mittelalters aus Köln. Begleitheft z. Ausstellung Kölnisches Stadtmuseum 1982/83 (1982)

SCHOKNECHT 1979

U. Schoknecht, Mecklenburgische Nierendolche und andere mittelalterliche Funde, Jb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg 1979, 209 ff.

SCHOKNECHT 1982

Ders., Nierendolche in Mecklenburg (Teil II), Jb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg 1982, 223 ff.

SCHOKNECHT 1991

Ders., Nierendolche in Mecklenburg-Vorpommern (Teil III), Jb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg 1991, 197 ff.

YPEY

J. Ypey, Archeologica uit de collectie Mr J. W. Frederiks in Bruikleen aan het Museum Boymans-van Beuningen, Bulletin Mus. Boymans-van Beuningen 18, 1967, 99 ff. (Overdrukken Nr. 7 ROB)

ULLMANN

K. Ullmann, Dolchmesser, Dolche und Kurzwehren des 15. und 16. Jahrhunderts im Kern-Raum der Hanse, Waffen und Kostümkunde 3. Folge, 3. Bd., 1961, 1 ff. und 114 ff.

Birgit Scholz – Dirk Siebers

Vorbericht zur Untersuchung der Wurt Schwachhauser Heerstraße 176

Wie überall im Bundesgebiet ist auch in Bremen der durch Bautätigkeit bedingte Schwund von Bodendenkmälern beträchtlich. Im Besonderen trifft dies für die Wurten zu, jene alten Siedlungshügel, die auch in Bremen bis in die germanische Zeit zurückreichen können. Man kann sie vor allem noch entlang der Wümme, aber auch in Ortsteilen wie Borgfeld oder Huchting antreffen. Über die Jahrhunderte hat man sich hier „hochgewohnt", hauptsächlich wegen der ständigen Hochwassergefahr, die sich bei Sturmfluten von der Nordsee her besonders auswirken konnte. Schon Plinius d. Ä. schrieb in seiner Historia naturalis, Buch 16 von den „*tumulos*", auf denen der germanische Stamm der Chauken, die man geradezu als „Urbremer" bezeichnen könnte, gesessen hätte. Über die Auseinandersetzung des frühen Bremer Gelehrten Joh. Heinrich Eggeling (1639-1713) mit dieser Stelle bei Plinius wurde bereits berichtet (RECH).

Bis nach dem letzten Krieg waren diese Bremer Wurten noch weitgehend dadurch geschützt, daß auf ihnen Bauernhöfe standen und Landwirtschaft betrieben wurde. Dies hat sich inzwischen gewaltig geändert. Mit dem Aussterben einer oft letzten Generation von Bauern sterben auch die Höfe und Kotten. Sie fallen dann schnell der Spitzhacke zum Opfer, und mit ihnen oft auch uralte Eichen, die auf den Wurten stehen. Oft sind es dann die Erben, die nicht schnell genug die Grundstücke an Investoren verkaufen können, die größere und kleinere Wohnhäuser der „gehobenen" Art darauf errichten. Selbst in dem einigermaßen idyllischen Borgfeld, für das E. Grohne noch kurz vor dem letzten Krieg zahlreiche Wurten beschrieb, in denen er auch kleinere Untersuchungen durchführte (GROHNE, 15 ff.), ist die Hälfte der damals genannten Wurten inzwischen verschwunden.

Im Ortsteil Schwachhausen traf es nun die letzte dort noch vorhandene alte Wurt des Ortskernes, auf dem Grundstück Schwachhauser Heerstr. 176 gelegen (Abb. 1). Alle benachbarten Wurten waren bereits vor und nach dem letzten Krieg überbaut bzw. eingeebnet worden.

Zur Vorgeschichte der Wurtgrabung

Das Schicksal der Wurt hätte noch entscheidend zu ihren Gunsten beeinflußt werden können, wenn mehrere Faktoren nicht zusammengefallen wären. 1986 war die für die Dienststelle



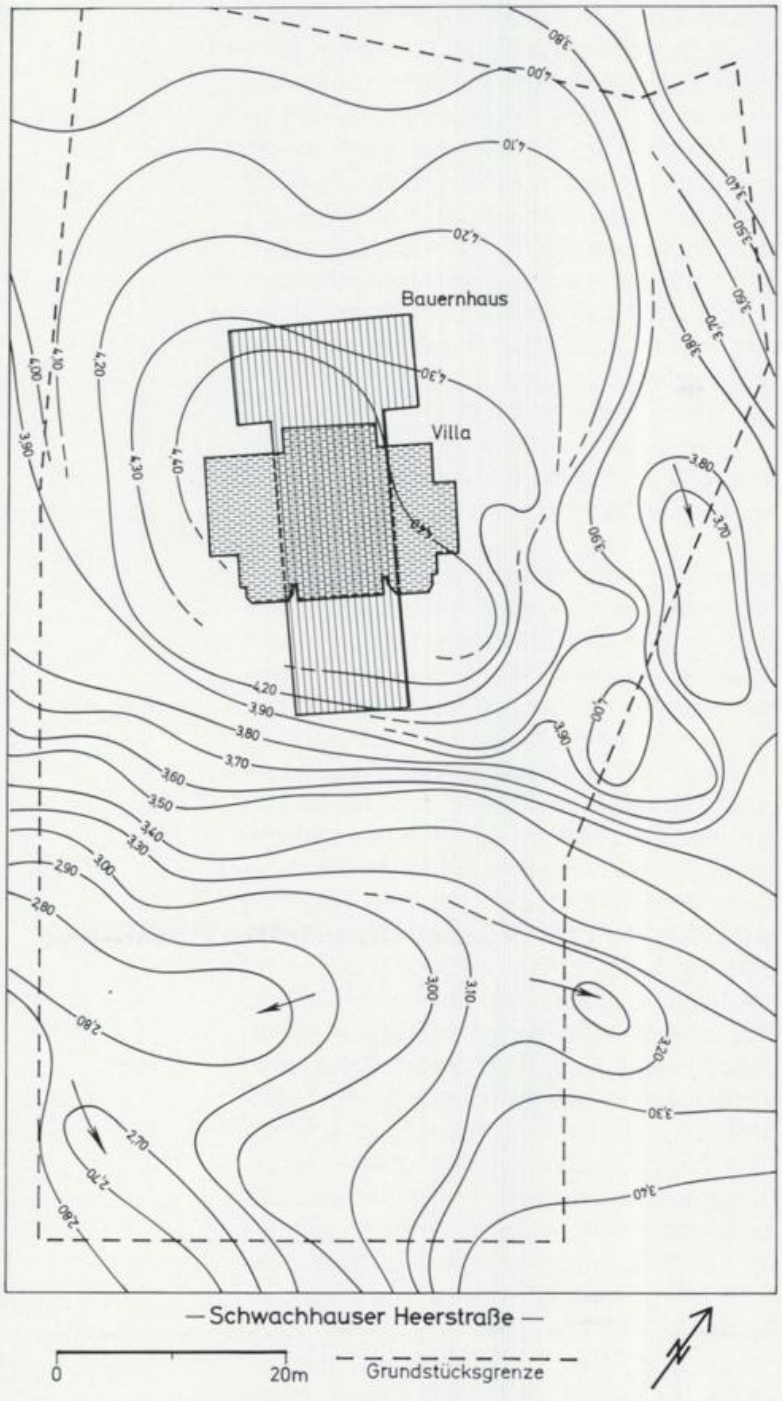
1 Wurt Schwachhauser Heerstraße 176 im Frühjahr 1993.

des Landesarchäologen zentrale Sachgebietsleiterstelle „Archäologische Landesaufnahme und Denkmalschutz" gestrichen worden (vgl. Bericht Rech S. 1 ff.), das Amt war über mehrere Jahre bis Ende 1990 ohne Leitung und nur kommissarisch verwaltet durch das Landesamt f. Denkmalpflege. Die Wurt konnte – wie viele andere Kulturdenkmäler – aus Personalgründen nicht unter Denkmalschutz gestellt werden. Als dann 1988 für das Grundstück Schwachhauser Heerstraße 176 der Bebauungsplan 1943 erstellt wurde, erfolgte zwar eine Stellungnahme des Fachamtes mit dem Datum vom 10. 05. 88, in der einerseits auf das Bodendenkmal hingewiesen wurde, andererseits aber, wohl aufgrund der Unterbesetzung des Amtes, nur eine knappe und nicht ganz eindeutige Stellungnahme zur historischen Wertigkeit des Denkmals abgegeben werden konnte. Ende 1992 meldete ein Student, St. Klimm, der im Auftrage des Landesarchäologen und ohne Bezahlung Wurten im Bereich der Ortsteile Horn, Lehe und Schwachhausen ablief, um durch Auffindung von Oberflächenscherben zur genaueren Datierung dieser Denkmäler beizutragen, daß mehrere Personen in auffälliger Weise sich an dem Bodendenkmal zu schaffen machten. Zwei Wochen später stellte Grabungsmeister C. Chr. von Fick fest, daß Minensucher mit Hilfe eines Baggers die zentrale Fläche der Wurt durchwühlten. Vom Landesarchäologen wurde daraufhin die vorgesetzte Behörde beim Senator für Kultur und Ausländerintegration eingeschaltet und mit Schreiben vom 12. 11. 92 unter Hinweis auf das Bremer Denkmalschutzgesetz ein Stopp der Arbeiten angeordnet.

Recherchen ergaben, daß das etwa 3000 qm große Grundstück von einer Investorengruppe gekauft und bereits im Frühjahr 1993 mit einem großen Wohntrakt bebaut werden sollte. Der Landesarchäologe machte daraufhin von § 8, Abs. 1 Bremer DschG (neue Fassung) Gebrauch, nach dem die Denkmalfachbehörde eine vorläufige Unterschutzstellung aussprechen kann. Diese Unterschutzstellung wurde vom Bremer Senat nach einem als Tischvorlage eingereichten Antrag des Senators für das Bauwesen am 9. 2. 93 aufgehoben. Da die Kommune noch Eigentümer des Grundstückes war, erschienen ihr die finanziellen Risiken durch Regreßansprüche der Bauherren, Minderung des Kaufpreises und anderes mehr als zu hoch. Es wurde nur zugestanden, daß im Bereich des vorgesehenen Bauareals vorher gegraben werden konnte. Die Finanzierung und Dauer einer solchen Grabung stellte sich dann als weiteres Problem heraus, aber in langen Beratungen wurde ein Finanzierungsplan erstellt, der hauptsächlich vom Grundstücksamt, dem Ortsbeirat Schwachhausen/Vahr und den Investoren getragen wurde. Um keine zu großen Verzögerungen des Baubeginns eintreten zu lassen, mußte sich der Landesarchäologe verpflichten, die Grabung schon Mitte August 1993 abzuschließen. M. Rech

Um einen Eindruck von dem Umfang der Wurt zu erhalten, wurden von seiten des Fachamtes noch im März 1993 Bohrungen mit dem Pürckhauer durchgeführt (M. Wesemann), die zeigten, daß mit mehreren Schutthorizonten gerechnet werden mußte, die wohl hauptsächlich durch den 1973 erfolgten Abriß der Villa Ulrichs zustande gekommen waren. Weitere Bohrungen wurden dann mit einem aufwendigeren Gerät, das auch in tiefere Schichten reichte, in Zusammenarbeit mit der Universität Hamburg durchgeführt. Prof. H. Ziegert vom Institut für Ur- und Frühgeschichte stand hier mit Rat und Tat zur Verfügung, auch war verabredet worden, daß die Ergebnisse der dann Mitte Mai einsetzenden Grabung als Magisterarbeit vergeben werden sollten. Obschon es sich bei der Untersuchung um eine Notgrabung und nicht um eine Forschungsgrabung handelte – schon im August des Jahres mußte die Untersuchung ja beendet sein –, sollte versucht werden, die Grabung problemorientiert durchzuführen (ZIEGERT). Zusätzlich wurde ein einfacher Höhenschichtenplan angefertigt (Abb. 2).

Einige der zu untersuchenden Fragen waren z. B. Stratigraphie und Datierung der Wurt bzw. folgender Fragenkatalog:
Gab es eine Flachsiedlung vor der Wurtaufschüttung? Wurde die Wurt nach ihrer ersten Anlage später erhöht? Wie alt sind die jeweiligen Wurtphasen? Weitere Fragen sollten sich auf die frühere Bebauung des Bodendenkmals beziehen, so etwa auf die Bauweise und



2 Höhenschichtenplan der Wurt mit Lage Bauernhaus und Villa Ulrichs.

Bautechnik der zu erwartenden Gebäude, auf die Wirtschaftsweise ihrer ehemaligen Bewohner oder auf das damalige Verkehrssystem.

Über die Aussagen zur Regionalgeschichte bzw. der Menschen an diesem Platz und über ihr Kulturverhalten hinaus können durch die Untersuchung der Verzahnung der Wurt mit ihrer Umwelt Erkenntnisse gewonnen werden, die von breiterem Interesse sind. So etwa zu Fragen der Umweltveränderung, wie etwa sich ändernde Hochwasserstände bei Ablagerung von Sedimenten und einer damit verbundenen Erhöhung der Wurt.

Erste Ergebnisse

Es zeigte sich, daß die Wurt im angenommenen Zentrum durch den Bau bzw. Abriß der Villa Ulrichs großflächig – wahrscheinlich bis auf den anstehenden Boden – gestört ist. Das ehemalige Wurtmaterial wurde vermutlich großflächig auf der Oberfläche des Grundstückes verteilt, da bei Begehungen Keramik des frühen Mittelalters bis zur Neuzeit gefunden wurde, und auch bei der Ausgrabung die meisten älteren Scherben in der obersten Schicht lagen. Eine aufgefundene Gründung aus parallelen Pfählen gehört mit Gewißheit zur Villa Ulrichs, da sich ihre Lage bis auf 20 cm mit aufgefundenen Bauplänen der Villa deckte (Abb. 3). Die Köpfe der Pfähle waren mit Löchern und teilweise mit seitlichen Schlitzen versehen. Diese können auf eine darüber befindliche Balkenlage hinweisen, die mittels Einpreßdübel mit den Pfählen verbunden war. Für die Pfahlgründung wurde wahrscheinlich bereits eine Dampframme eingesetzt. Insofern ist ein solcher bisher nicht dokumentierter Befund durchaus technikgeschichtlich von Interesse. Der Untergrund wurde damals schon als nicht besonders tragfähig eingeschätzt. Deshalb erscheint es auch unwahrscheinlich, daß im Bereich der Villa unter der Kellersohle noch Kulturschichten zu finden sein werden, was bis zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Manuskriptes noch nicht weiter erforscht war.

Die untersuchten Bereiche der Wurt, die meist mit Hilfe des Baggers erschlossen wurden, waren neben den Flächen 1 und 2 im Bereich der Villa ein großer Längsschnitt rechtwinklig zur Straße hin (Schnitt 4) und zwei quer über die Wurt gehende Schnitte (Schnitt 15 und 21) im hinteren Teil des Geländes; andere kleinere Schnitte waren Aufschlüsse, die eher Testcharakter hatten, gleichwohl aber wichtige Indizien zur Einschätzung der Wurt lieferten.

Neben verschiedenen Bauhorizonten in den Profilen dieser Schnitte, die noch der Interpre-

tation bedürfen, kamen auch Schutthorizonte abgerissener Ziegelbauten oder sogar noch ganz erhaltene Mauerstücke zutage, die zum Teil der historischen Überlieferung zugeordnet werden können. So war deutlich der T-förmige Grundriß des 1888 abgerissenen Ulrichs-Hofes auszumachen (Abb. 2). Im hintersten Schnitt (Schnitt 21) wurde bis unter die Kulturschichten gegangen, und zwar noch unter eine wahrscheinlich künstlich aufgeschüttete Klei-Schicht. Es stellte sich heraus, daß hier Torf anstand, wie er vor allem im Blockland beobachtet wird. In dem parallelen Schnitt 15 kam vergleichsweise dicht unter der Oberfläche ein Befund mit darunter liegender Grube zutage, der zunächst einmal als Rest eines Brunnens interpretiert wird (Abb. 4). Der Befund bestand aus einem Daubenfaß von 0,6 m Durchmesser, das mit einem Material gefüllt war, welches noch paläobotanisch untersucht werden muß. Durch das Holz wird man den Befund mit der C14-Methode genau datieren können. Wie überhaupt die Datierung der einzelnen Schichten und Befunde einige Probleme bereiten wird, da *in situ* befindliches Scherbenmaterial wenig gefunden wurde. Als sicher kann aber gelten, daß die ältesten Schichten in das hohe Mittelalter zurückreichen, und da auch frühmittelalterliche Streuscherben gefunden wurden, die wohl in das 9. Jh. fallen, wird man durchaus annehmen dürfen, daß die älteste Schicht der Wurt in spätkarolingischer Zeit angelegt wurde.

Neben weiteren Befunden, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden können, wie eine Herdgrube, Pfosten in Schnitt 13 und in Fläche 1, die zu einem älteren Fundhorizont gehören, sind besonders in dem langen Schnitt 4 Trittspuren von Rindern, die sich unter einer Tonschicht im anstehenden Sandboden erhalten hatten, bemerkenswert (Abb. 5). Hier wurde offenbar eine Kuhherde von der Wurt kommend durch eine Furt der östlich anschließenden Gete-Niederung getrieben. Eine Randscherbe blaugrauer Kugeltopfware (Abb. 9e), die direkt darüber gefunden wurde, kann vielleicht zur Datierung beitragen.
Da wegen der die Wurt einhegenden mächtigen Eichen nicht in ihre Außenbereiche gegangen werden konnte, ist zu vermuten, daß Nebengebäude nicht erfaßt werden konnten.



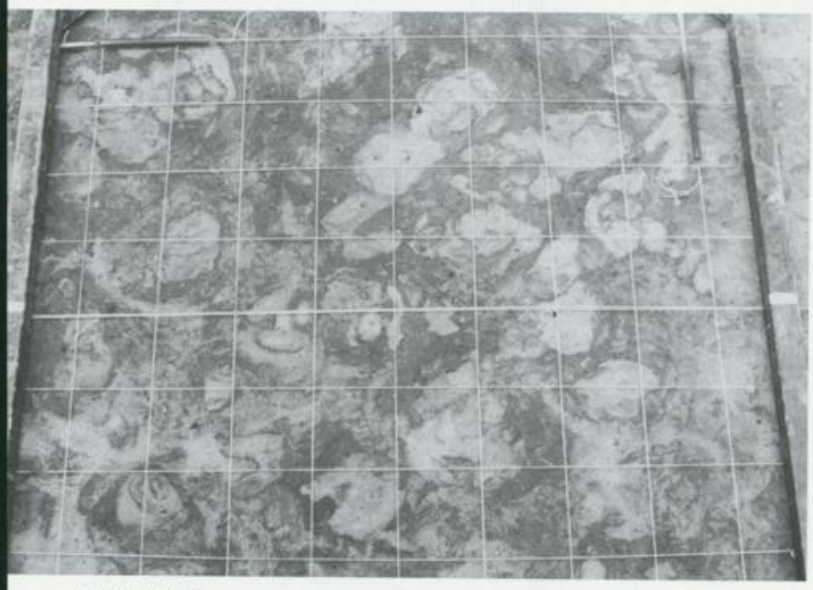
3 Pfostenreihen unter der Villa Ulrichs.

Mit Hilfe weiterer Bohrungen soll aber versucht werden, das Siedlungsgebiet noch besser zu erfassen.
D. Siebers

Geographische Lage und urkundliche Überlieferung
Im Mittelalter zog sich von Hastedt kommend ein Weserarm, die Gete, durch Schwachhausen. Er führte über Horn in das Flußsystem der Wümmeniederung. Mitte des 19. Jh. war die Gete noch ein recht breiter Bach, der auf der Südostseite dem Verlauf der Schwachhauser Chaussee folgte (LAMPE, Abb. S. 29). Die Gete erscheint auch noch auf der Karte von C. A.



4 Daubenfaß in Schnitt 15.



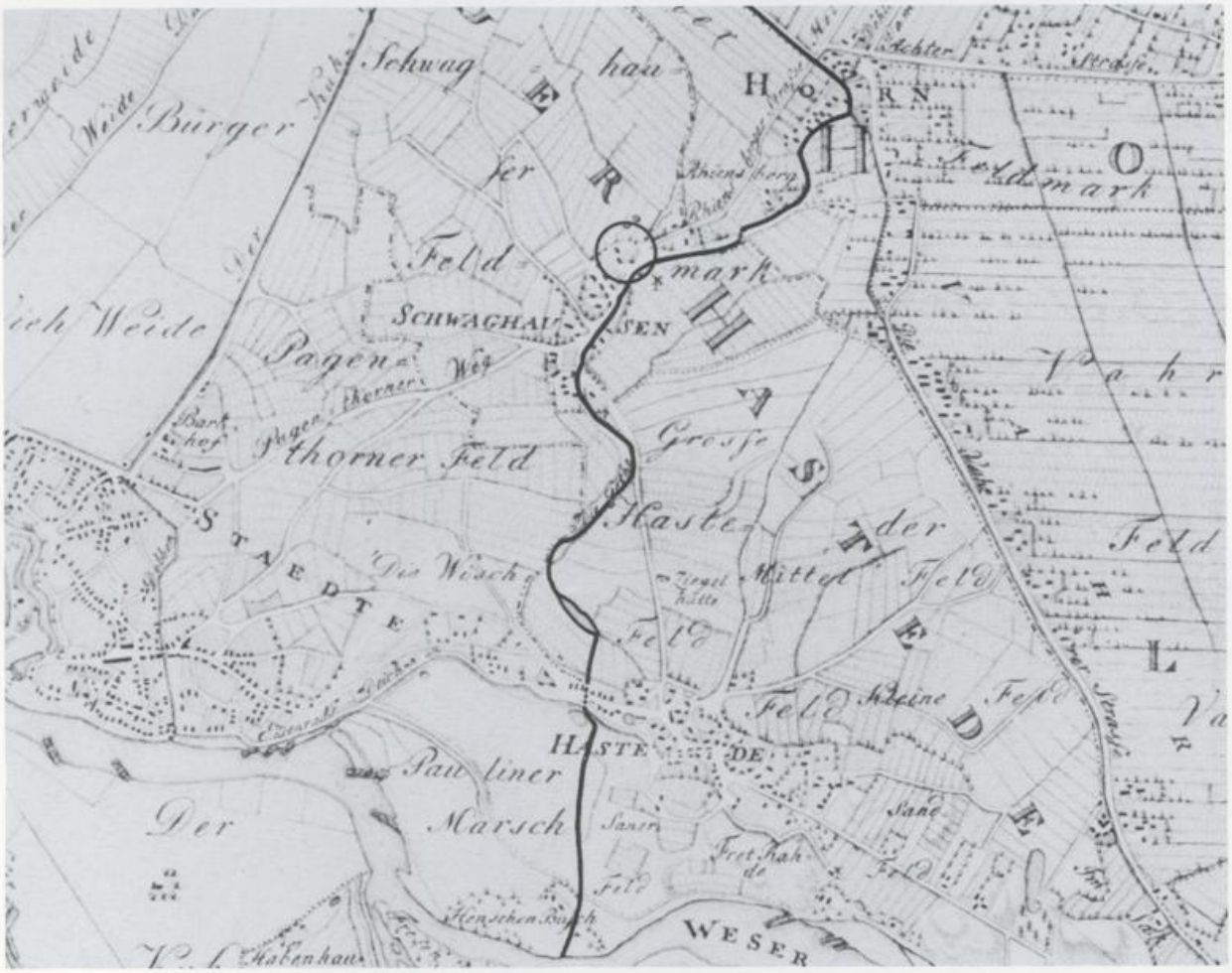
5 Mittelalterliche Fußabdrücke einer Rinderherde.

Heineken von 1806 (Abb. 6); heute ist von ihr nur noch ein Teich in Pagentorn vorhanden (LAMPE, Abb. S. 30). Für das Mittelalter haben Bohrungen des Niedersächsischen Landesamtes für Bodenforschung eine Breite der Gete in der Gegend unserer Wurt von ca. 350 m ergeben. Die Gete war damals ein recht flaches, sumpfiges Gewässer mit einem ca. 150 m breiten Schilfgürtel zu beiden Seiten (freundlicher Hinweis D. Ortlam, Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung).

Solange die Gete noch über Hastedt mit der Weser verbunden war, da sich erst im 16. Jh. die Hastedter Dünenkette geschlossen hatte, lag Schwachhausen ebenso wie die Wümmeniederung im Bereich des Tidenhubs. Der Hochwasserspiegel war damals so hoch wie heute, das Niedrigwasser lag jedoch nur 20 cm darunter, weil damals weder die Weser ausgebaggert war noch die heutigen Sperrwerke und Deiche an der Weser und ihren Nebenflüssen existierten (Hinweis D. Ortlam). Entsprechend größer als heute war im Früh- und Hochmittelalter der Wasserreichtum des Schwachhauser Gebietes. Insbesondere bei Springfluten, den Sturmfluten im Herbst, oder wenn im Frühjahr Schmelzwässer im Bremer Becken auf sturmflutgestautes Wasser trafen, war mit schweren Überflutungen zu rechnen, wie sie auch noch vor dem Bau des Weserwehrs aus dem 19. Jh. belegt sind (LAMPE, 97 ff. Abb. S. 91-96).

Unmittelbar südöstlich der Wurt ergaben Höhenmessungen durch C. Chr. von Fick und M. Wesemann eine Senke, die auch heute noch im Gelände festzustellen ist, und in welcher sich – freilich etwa 1,80 m unter der heutigen Oberfläche – die schon erwähnten hochmittelalterlichen Rinderspuren gefunden haben, so daß dort im Mittelalter eine feuchte Senke, wohl ein Seitenarm der Gete gewesen sein muß. Zur Wurt hin haben sich auf diesem Niveau auch Reste von bearbeiteten Hölzern gefunden, die vielleicht als Überbleibsel einer zugehörigen Uferbefestigung gelten dürfen.
Den ältesten Hinweis auf menschliche Betätigung im Schwachhauser Gebiet bietet eine 1834 auf einem Kartoffelfeld gefundene römische Münze, ein sog. Serratus der Zeit um 101 v. Chr. (Abb. 7) (BERGER, 236).
Schwachhausen wird erstmals im Jahr 1159 genannt. Damals legte der Bremer Erzbischof Hartwig die Grenzen der Gemeindeweide der Bremer Bürger fest. In dieser Weideurkunde, deren Original (Abb. 8) seit dem II. Weltkrieg verschollen war und erst kürzlich von der Russischen Föderation zurückgegeben wurde, bestimmte Hartwig: *„concedimus, damus et confirmamus omnibus habitantibus in civitate Bremensi . . . ad usum pascuorum quicquid ex iusticia ipsi et antecessores eorum in diebus antecessorum nostrorum et nostris hactenus habuerunt: videlicet ab aqua, quam Coclake vocatam, et in latum a discretis terminis villae vicinae civitati, quae dicitur Utbremen, usque ad discretos terminos villae Suechhusen, cum . . . omni eo, quod intra hos terminos nostri iuris erat; . . .“* (Bremisches Urkundenbuch Nr. 49), daß also allen Einwohnern Bremens zur Wiedernutzung das zugestanden und bestätigt sei, was aufgrund des Rechtes (!) sie selbst und ihre Vorgänger gehabt hätten in den Tagen der Vorgänger Hartwigs und unter ihm selbst bis jetzt, nämlich von dem Coclake genannten Gewässer und an seiner Seite von den festgelegten Grenzen des benachbarten Utbremen bis zu den festgelegten Grenzen des Dorfes Schwachhausen, mit . . . allem, was in diesen Grenzen der Rechtssprechung des Erzbischofs unterstand.

Hartwig weist eigens darauf hin, daß er hier ein sehr altes Gewohnheitsrecht auf die genann-



6 Ausschnitt Karte von 1806 (Staatsarchiv Bremen). Markiert: Gete-Verlauf und Hof Ulrichs.

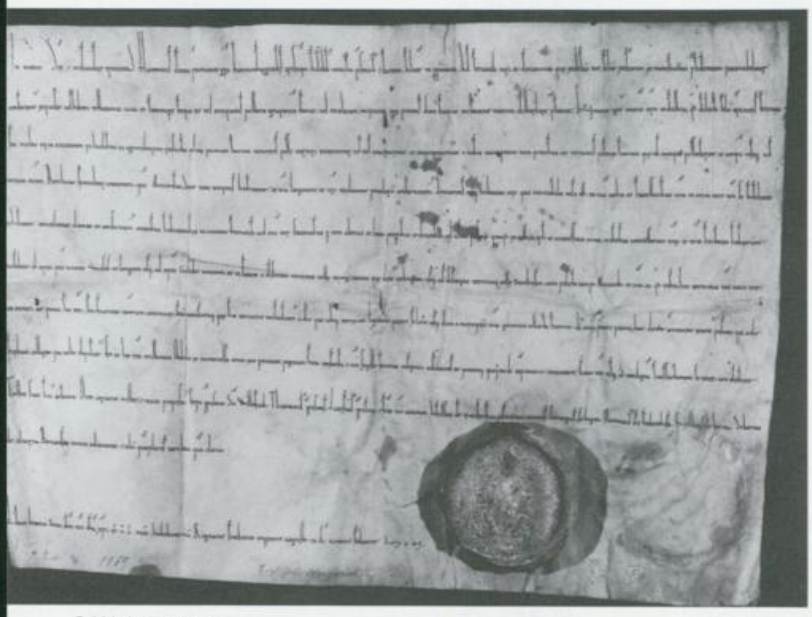
ten Weidegrenzen bestätigt. Dies läßt darauf schließen, daß der Ort Schwachhausen tatsächlich noch um einiges älter sein muß als dieses Dokument des Erzbischofs, denn auf seine Grenzen hat sich diesem zufolge auch schon das alte Gewohnheitsrecht bezogen. Dieser Hinweis darauf, daß wohl schon länger vor dem Hochmittelalter Schwachhausen als Siedlung existierte, bestätigt auch die bisherigen Ergebnisse der Grabung, wonach zumindest unsere Wurt seit dem Frühmittelalter besteht, während die Ortsnamenforschung sogar davon ausgeht, daß der Ort Schwachhausen nach einem sächsischen Edeling vorkarolingischer Zeit namens Sveco benannt wurde, der hier eine Siedlung begründete (GROHNE, 103 f.; LAMPE, 52).

Im Zusammenhang mit den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1167 an der Gete wird das Dorf zwar nicht genannt, doch war es wohl ebenfalls davon betroffen: 1167 erhob sich Graf Christian von Oldenburg gegen Heinrich den Löwen und zog in Bremen ein. Heinrich der Löwe unternahm daraufhin einen Kriegszug gegen Bremen, konnte es aber nicht einnehmen. Die Stader Annalen von 1167 berichteten hierzu: „*Dux collecto exercitu, Bremam adiit. Sed Christianus vada occupans fluminis Gete, duci transitum prohibuit virtuose. Ibi uterque sedit exercitus quattuor diebus.*“ *(REINECKE, 145 mit Anm. 80). Nachdem also der Herzog (i. e. Heinrich der Löwe) sein Heer versammelt hatte, marschierte er gegen Bremen. Aber Graf Christian besetzte die Furten* des Flusses Gete und verhinderte tapfer den Übergang für den Herzog. Dort saß jedes Heer vier Tage lang fest. — Diese Quelle bestätigt nicht nur die Ergebnisse der geologischen Forschung, wonach die Gete damals ein sehr breites

7 Serratus der Zeit um 101 n. Chr. (Slg. Buhse). M. 2 : 1.







8 Weideurkunde von 1159 (Staatsarchiv Bremen).

Gewässer war, sondern sie besagt auch, daß sie mehrere Furten, *„vada"* besaß, was bisher nicht gesehen wurde (REINECKE, a.a.O.), so daß diese militärischen Handlungen sicher nicht nur auf das Schwachhausen benachbarte Hastedt beschränkt waren, wie Lampe vermutete, sondern sich am gesamten Getelauf entlanggezogen haben, sonst hätte Heinrich ja die Gete überschreiten und seinem Gegner in den Rücken fallen können.

Nach diesen beiden Quellen bricht die schriftliche Überlieferung zu Schwachhausen für etwa dreieinhalb Jahrhunderte ab. Erst 1506 folgt die nächste Erwähnung des Dorfes, die sich auch gleich auf unsere Wurt bezieht: Diese wird damals nämlich von dem Meier Arend Arens und dem Domdekan Otto Frese bzw. dessen Witwe bewohnt (LAMPE, 271). Mit dieser Erwähnung unterscheidet sich der Hof auf unserer Wurt in zweierlei Hinsicht von den anderen Höfen Schwachhausens: Er wird bereits eine Generation früher erwähnt, und schon damals ist durch den Dombeamten Frese die enge Verbindung dieses Hofes zum Bremer Erzstift gegeben. Die Bindung an den Bremer Dom blieb auch noch nach der Reformation bis ins 19. Jh. erhalten (LAMPE, 271-80).

Bis 1602 hatte die Meier- d. h. Pachtbauernfamilie Arens den Hof in Besitz, doch da der letzte Bauer aus dieser Familie sich wirtschaftlich ruiniert hatte, wurde er 1602 durch Erzbischof Johann Friedrich auf eine kleinere Stelle gesetzt, während der Erzbischof seinem Domdechanten Franz Marschalk einen Meierbrief ausstellte. Dieser war zweimal verheiratet, zuerst mit der vor 1631 verstorbenen Margarete Beneken, dann mit Ilsabe Poppe, die noch 1647 als seine Witwe dort ansässig war und gegenüber dem Domkapitel und dem schwedischen Höfling Dr. Hermann von Cleberfeld abgabenpflichtig war. Dieser war der Leibarzt der Königin Christine und ließ sich nach dem Ende des 30jährigen Krieges, als das Erzstift Bremen schwedisch und auch Schwachhausen den neuen schwedischen Herzogtümern Bremen und Verden mit Verwaltungssitz in Stade zugewiesen wurde, das ganze Dorf Schwachhausen von seiner Königin schenken (LAMPE, 28). Zuvor schon hatte ihm die Witwe Marschalk Abgaben leisten müssen. Wenn dieser schwedische Höfling in der Bremer Gegend weilte, nahm er auf der Wurt Wohnung, was zu dieser Zeit für einen Mann seiner Stellung einen doch wohl aufwendiger ausgestatteten Wohnbau erwarten läßt. Tatsächlich hatte von Cleberfeld das bestehende Gebäude renovieren lassen (LAMPE, 274 ff.).

Er setzte verschiedene Pächter auf den Hof, denen er auch Rechte über das Dorf und seine Bewohner einräumte. 1680 wurde die Familie von Cleberfeld enteignet, weil die schwedische Regierung Christinas Schenkungen rückgängig machte, dennoch sitzt noch bis 1695 Maria Margarete von Gehren, die letzte Pächterin von Cleberfelds — inzwischen als Besitzerin — auf der Wurt, bis sie schließlich den Hof an den Intendanten Johann Burmeister verkaufen durfte, der die schwedischen Güter in Bremen verwaltete, und der auch den Meierbrief bekam (LAMPE, 275 ff.).

Anfang des 18. Jh. besetzt Dänemark das Gebiet um Bremen und tritt es gegen eine Entschädigungssumme an den Kurfürsten von Hannover und König von England ab, der 1719 für dieses Gebiet noch einmal an Schweden zahlt (LAMPE, 39). Von da an bis 1803, als es an das Land Bremen fiel, blieb Schwachhausen unter hannöverscher Herrschaft; 1902 wurde es in die Stadt Bremen eingemeindet.

1718 heiratete eine der Töchter Burmeisters den Stader Regierungsbeamten Ulrichs, der seinem Schwiegervater als Intendant nach der schwedischen nun der hannöverschen Regierung und als Meier folgte. Seitdem saß bis 1974 die Familie Ulrichs auf dieser Stelle, aus der neben einigen bedeutenden Bremer Juristen und Kaufleuten auch der Altertumsforscher Ulrichs hervorging. Bartholomäus Carl Ulrichs war Mitbegründer der traditionsreichen Weinhandelsfirma Reidemeister und Ulrichs, und zu den Gästen der Familie zählten auch die Brüder Humboldt. 1974 wurde das Grundstück an die Stadtgemeinde Bremen verkauft.

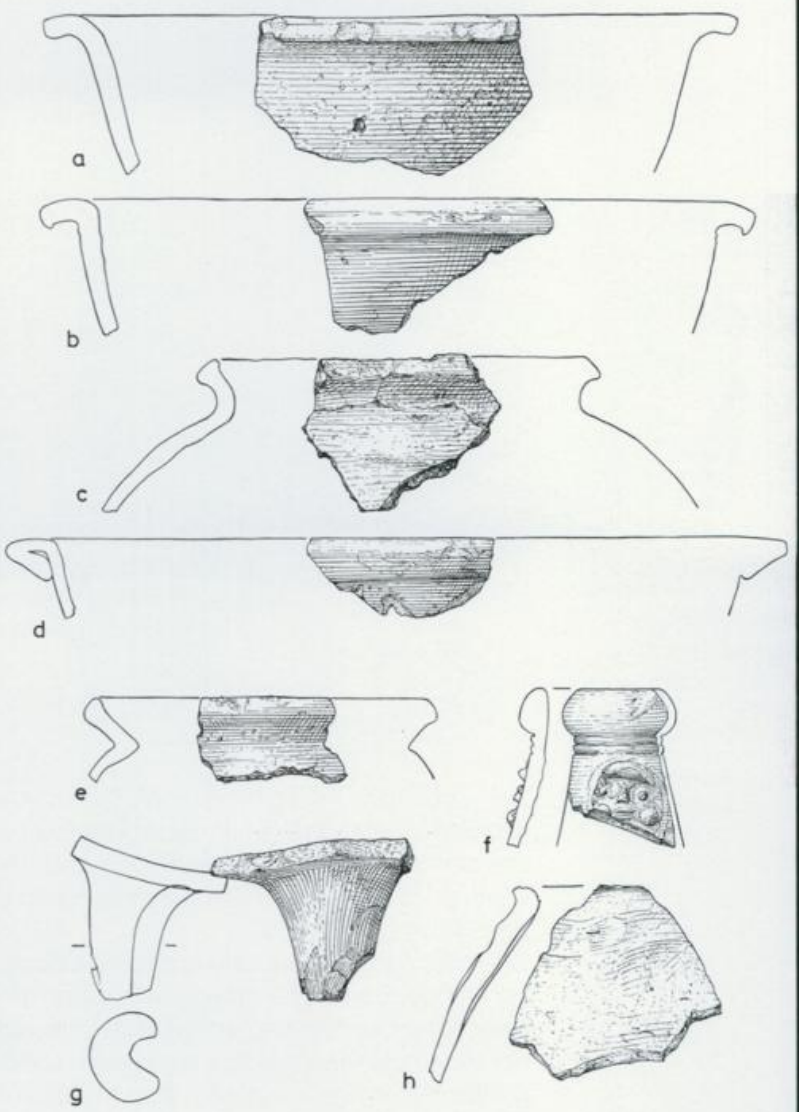
Die einzige große Baumaßnahme, von der wir durch Urkunden wissen, ist der 1888 erfolgte Abriß des Bauernhauses mit T-förmigem Grundriß (LAMPE, Abb. S. 295). Eine daraufhin errichtete Villa wurde bald nach dem Tod der letzten Besitzerin, Frau Elly Ulrichs, 1974 abgerissen (Abb. 2).

Ausgewählte Funde

Von den zahlreich gefundenen mittelalterlichen Scherben seien hier einige typische Stücke vorgestellt: Sie sind meist einer schwarzen oder schwarzgrauen Ware zugehörig. Darunter gibt es sowohl Ware von der Töpferscheibe, wie Fd. Nr. 70, 158, 226, 266 (Abb. 9, a - d) als auch handgemachte Keramik wie Fd. Nr. 299 und 265. Besonders interessant ist die Wandscherbe Fd. Nr. 299, wo der Ansatz der Gefäßlippe erhalten ist: Das Gefäß war scheibengedreht, wohl eiförmig, der Rand war scheinbar gedreht und hatte zwei parallele Erhebungen unter dem Ansatz der Mündung als Verzierung (Abb. 9 h).

Eine wichtige mittelalterliche Gefäßform waren dreibeinige Kugeltöpfe, die sog. Grapen (GROHNE, Abb. 11 u. 42 - 43). Rest eines solchen handgeformten Gefäßes ist Fd. Nr. 267; auf der Töpferscheibe wurde das Gefäß, von dem die Scherbe Fd. Nr. 183 stammt, hergestellt (Abb. 9 g).

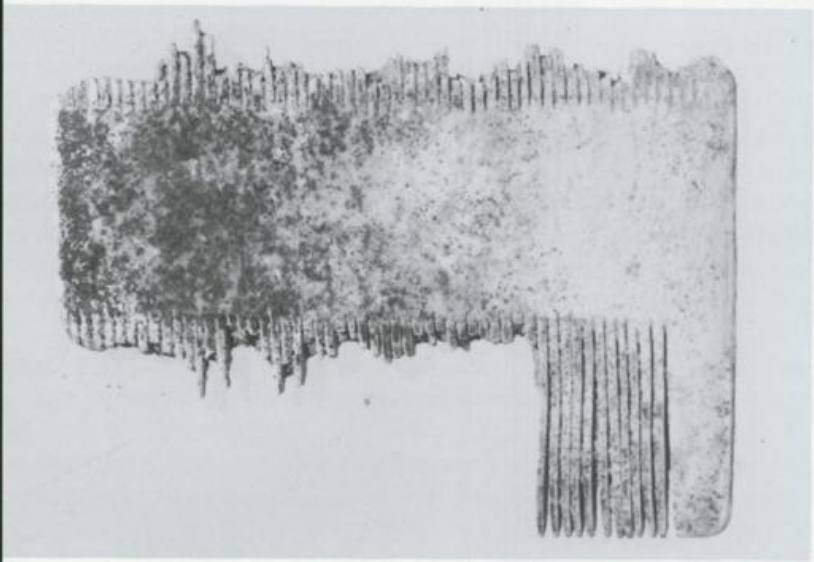
Wenn Ränder der Gefäße erhalten sind, können sie Auskunft über deren Form und vielleicht auch Zweck geben: So stammt Fd. Nr. 266 sicher von einem kugeligen Gefäß, dessen hochstehender Rand ehemals einen zugehörigen Holzdeckel umschlossen haben mag (Abb. 9 c). Andere haben eine senkrechte Mündung, bei welcher der Rand als Lippe nach außen gebogen sein kann (Fd. Nr. 70), oder die Lippe unterkerbt ist (Fd. Nr. 158) oder nach innen eingeschlagen wie bei Fd. Nr. 114 a (GROHNE, Abb. 5). Bei Fd. Nr. 262 handelt es sich um ein Gefäß mit weiter Mündung, das wohl ähnlich wie Fd. Nr. 266 mit einem Deckel verschlossen werden konnte.



9 Ausgewählte keramische Funde von der Wurt. M. 1 : 3.

Der frühen Neuzeit gehört der Bartmannskrug Fd. Nr. 114 b an. Diese glasierte Ware wurde im Rheinland hergestellt und von dort überallhin exportiert, sogar auch in die neue Welt, wo sie zu den ersten europäischen Fundstücken gehört. Besonderes Kennzeichen dieser Ware sind im Relief aufgelegte, skurile oder bärtige Gesichter (Abb. 9 f).

Neben diesen Scherben müssen noch verschiedene Überbleibsel von Tieren und Pflanzen näher untersucht werden, bei denen es



10 Knochenkamm aus Schnitt 7.

sich um Nahrungsreste der Wurtbewohner handeln könnte. Ein Produkt der im Mittelalter in Bremen blühenden Produktion von Knochenkämmen ist sicher auch das in Schnitt 7 gefundene Exemplar (Abb. 10).

Eine besondere Überraschung boten die skulptierten Baureste aus dem an der Oberweser anstehenden Obernkirchener Sandstein, die auf der Wurt gefunden wurden, wenn auch leider größtenteils ohne stratigraphischen Zusammenhang, wie Fd. Nr. 36 (Abb. 11), das den Teil eines Türgewändes darstellt und mit symmetrischen, stilisierten Blatt- und Blütenornamenten verziert ist. Ähnliche Ornamente findet man an den Säulen der 1612 errichteten Front des Bremer Rathauses. Vielleicht ließ der damals auf der Wurt ansässige Domdechant Marchalk sein Haus von denselben Leuten ausschmücken, die auch Lüder von Bentheim an der Rathausfassade beteiligte.

Ähnlich fein mit pflanzlich geometrischen Ornamenten ausgearbeitet ist der obere Rest einer Türeinfassung, Fd. Nr. 242. Die aufgelegten Ornamente sind ebenfalls von kleinteilig-metallischem Charakter, aber enger und gedrängter gesetzt, was vielleicht für eine etwas jüngere Datierung sprechen könnte. Auf der vom Betrachter aus rechten Seite befindet sich ein Wappen, das unter einem Helm von zwei sich einrollenden Akanthusblättern gerahmt wird (Abb. 12). Es zeigt einen Baumstamm, von dem kreuzförmig zwei Äste ausgehen, die in kleinen Halbmonden enden. Um den Baum und seine Äste windet sich eine Efeuranke. Leider läßt sich dieses Wappen bisher nicht zuordnen. Auf der verlorenen Seite der Türeinfassung war wohl ein zweites Wappen angebracht, wie bei Eheleuten häufiger. In Frage kommen wegen der Zeitstellung wohl nur die beiden Ehefrauen des Domdechanten Marschalk, Beneken oder Poppe, denn um das Wappen der Familie Marschalk handelt es sich nicht. (Hinweis H. Frhr. Marschalk v. Bachtenbrock).

Auf das Jahr 1697 schließlich ist die auf der Grabung gefundene Sonnenuhr datiert, eine der drei ältesten steinernen Sonnenuhren in Bremen überhaupt (Abb. 13). Außer der Jahreszahl trägt sie ein Blattornament am oberen



11 Teil eines Türgewändes. M. 1 : 4.

Rand sowie die sicher als Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen gedachten biblischen Buchstaben Alpha und Omega. Sie muß eine der ersten Anschaffungen des Intendanten Burmeister gewesen sein, der ja seit 1695 auf dem Hof saß. Es handelt sich um eine nach Süden ausgerichtete Sonnenuhr. Nach der Lage der Stundenlinien geht sie nur in Bremen oder auf seinem Breitengrad astronomisch richtig (die astronomischen Angaben werden Herrn Vornholz, Olbers-Sternwarte der Hochschule für Nautik, Bremen, verdankt).
B. Scholz

Literatur

BERGER

F. Berger, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland. Abt. VII: Niedersachsen und Bremen, Bd. 4 - 9 (1988)

BREMISCHES URKUNDENBUCH

Bremisches Urkundenbuch, im Auftrage der Freien Hansestadt Bremen, hrsg. von D. R. Ehmcke und W. v. Bippen Bd. I (1873)

GROHNE

E. Grohne, Wurtenforschung im Bremer Gebiet. Erster Bericht. Jahresschrift Focke-Museum Bremen 1938

LAMPE

H. Lampe, Die Dörfer Hastedt und Schwachhausen (1981)

RECH

M. Rech, Johann Hinrich Eggeling (1639 - 1713) und die Archäologie, Bremer Archäol. Bll. NF '90 / 91, 1991, 15 ff.



12 Rechte obere Ecke einer Türeinfassung mit Wappendarstellung. M. 1 : 2.



13 Sonnenuhr von 1697. M. 1 : 2.

REINECKE

K. Reinecke, Studien zur Vogtei- und Territorialentwicklung im Erzbistum Bremen (937 - 1187) (1971)

ZIEGERT

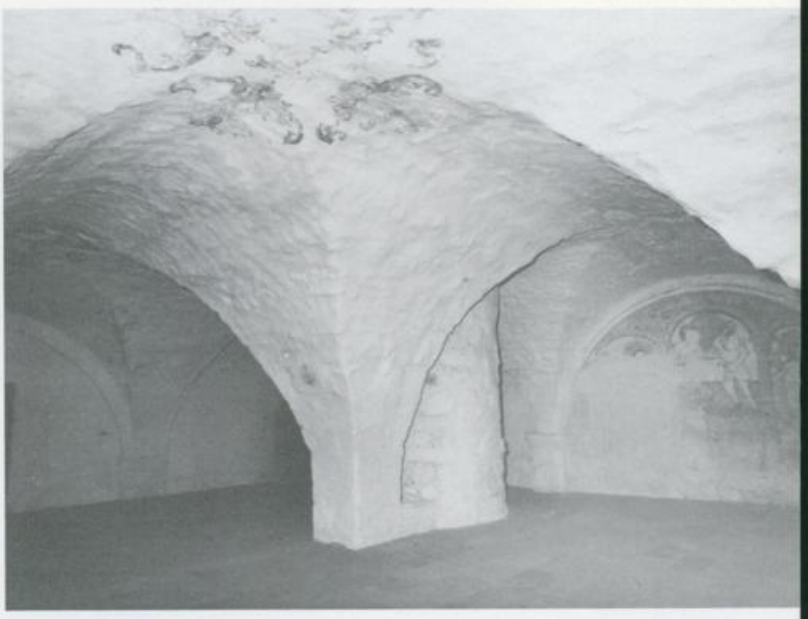
H. Ziegert, Objektorientierte und problemorientierte Forschungsansätze in der Archäologie, Hephaistos 2, 1980, 53 ff.

Manfred Rech

Steinhaus, „Beinkeller" oder Krypta?

Im Frühjahr 1992 wurden vom Landesarchäologen in Zusammenarbeit mit dem Landesamt f. Denkmalpflege die Bauarbeiten an der Westwand der sog. Krypta unter der Kirche Unser Lieben Frauen baubegleitend betreut; der Raum ist in alter und neuer Zeit auch unter der Bezeichnung „Beinkeller" bekannt.

Das von der Kirchengemeinde mit finanzieller Unterstützung einer Stiftung in Gang gebrachte Bauvorhaben sah vor, daß vom Nordschiff aus über eine Treppenkonstruktion der Raum von Westen her für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollte. Der Raum wirkt, nicht zuletzt wegen der seit den 70er Jahren freigelegten und konservierten Fresken des 15. Jh. (HOFFMANN 1989, 182 ff.) recht repräsentativ. Bei einer Grundfläche von 11,98 x 10,90 m, also 130,58 m^2, besitzt er vier tief ansetzende Kreuzgewölbe, die von einem quadratischen Mittelpfeiler aufgenommen werden (Abb. 1).

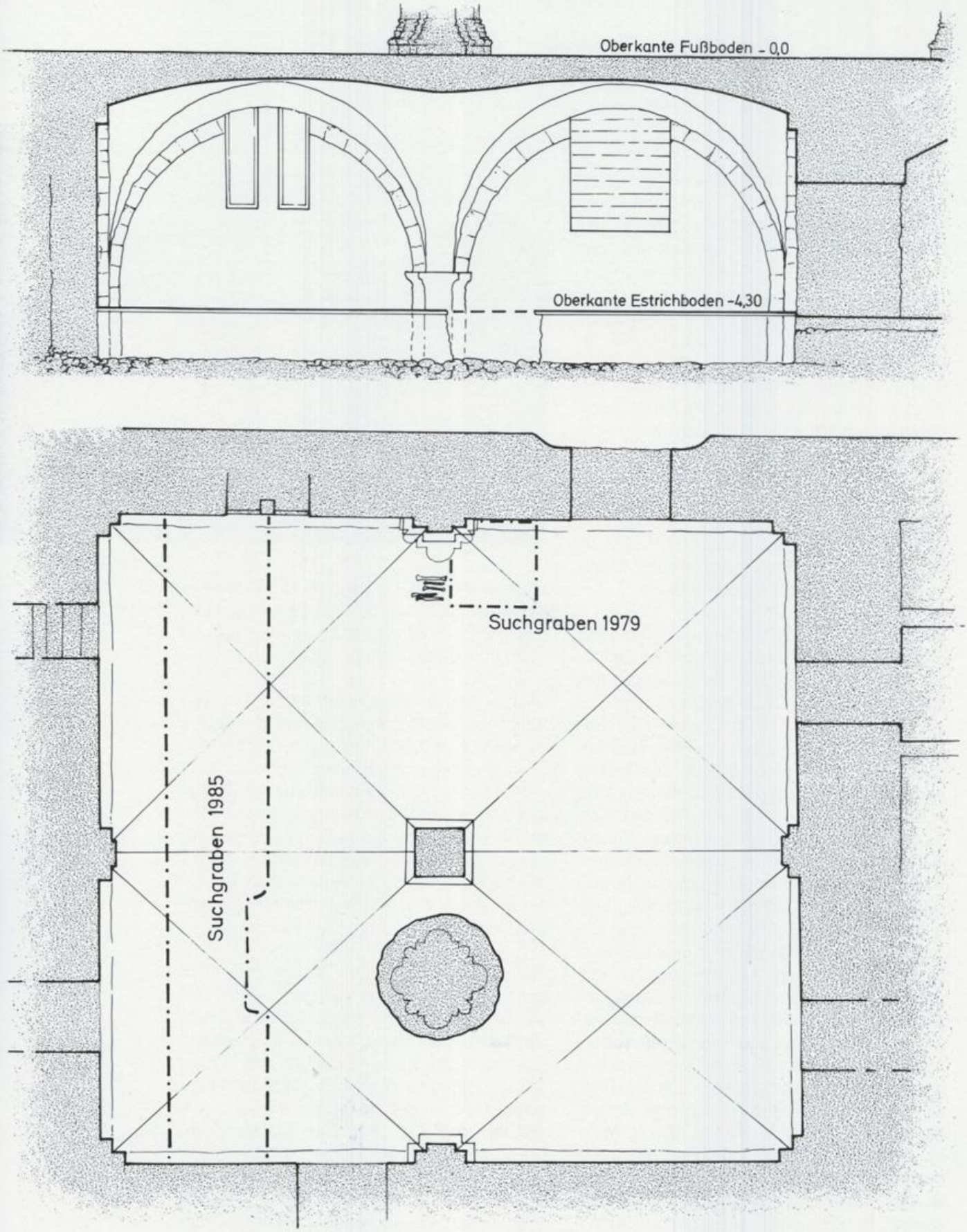


1 Liebfrauenkirche. Sog. Beinkeller, gesehen von Westen.

Schon 1979 muß in dem Raum ein 0,9 m tiefer Suchschnitt neben dem Wandpfeiler an der Nordseite angelegt worden sein, wie einer Bestandszeichnung des Kellers vom 18. 5. 1979 zu entnehmen ist (Abb. 2). Der Eingriff in den Boden damals erfolgte offenbar ohne Heranziehung des Landesarchäologen. Bei den Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten 1985 wurde dieser dann eingeschaltet, und Grabungstechniker B. Seidler konnte parallel zur westlichen Innenwand einen etwa 2 m breiten Graben anlegen, dessen Westprofil genau aufgenommen wurde. Danach befand sich unmittelbar unter dem letzten Fußboden — ein Zementestrich — ein Bodenbelag aus hochkant gestellten Backsteinen. Darunter, und ziemlich dicht bereits an der Basis der Seitenwände, wurde in Resten ein Belag aus Feldsteinen festgestellt, der aber auch noch nicht der ursprüngliche Fußboden des Kellers sein konnte, da sich darunter eine Verfüllung befand. Aus dem Profil ist weiterhin zu entnehmen, daß über die gesamte Breite Skeletteile manchmal in kompakten „Nestern", und mehr oder weniger stark mit Schutt vermischt, verfüllt waren. Im unteren Bereich waren diese Verfüllungen in den anstehenden Dünenboden eingegraben. In dem weitgehend aus 1979 übernommenen Aufmaß des Kellers ist der Suchgraben von 1985 eingezeichnet (Abb. 2). Der heutige Fußboden aus Sandsteinplatten wurde in Höhe des Estrichbodens von 1979 verlegt. Er befindet sich bei -4,30 m Fußboden Kirchenschiff.

Da nun die archäologische Maßnahme von 1992 an der westlichen Außenwand des Kellers zur Vermutung führte, daß es sich bei dem Keller in der Primärverwendung überhaupt nicht um einen Sakralbau gehandelt haben könnte, was teilweise mit Unverständnis aufgenommen wurde, und inzwischen geführte Fachgespräche diese Vermutung eher bestärkt als vermindert haben, soll im Folgenden etwas dataillierter auf die angesprochene Problematik eingegangen werden.

Bei der baubegleitenden Maßnahme durch den Landesarchäologen ging es zunächst darum, den Aufbau der Bodenschichten im Nordschiff zu studieren bzw. Mauerreste, soweit vorhanden, aufzunehmen. Es zeigte sich jedoch, daß in dem zugänglichen Bereich des Nordschiffs (Abb. 9) der gewachsene Boden vollständig gerührt und mit zum Teil humosem Material aufgefüllt war. Außer zahlreichen verworfenen Skelettresten wurden nur zwei einigermaßen in situ liegende Gräber angetroffen (Abb. 3), die West-Ost ausgerichtet waren. Aber auch hier waren aufgrund früherer Erdarbeiten, vermutlich beim Einbau von Heizkanälen, die

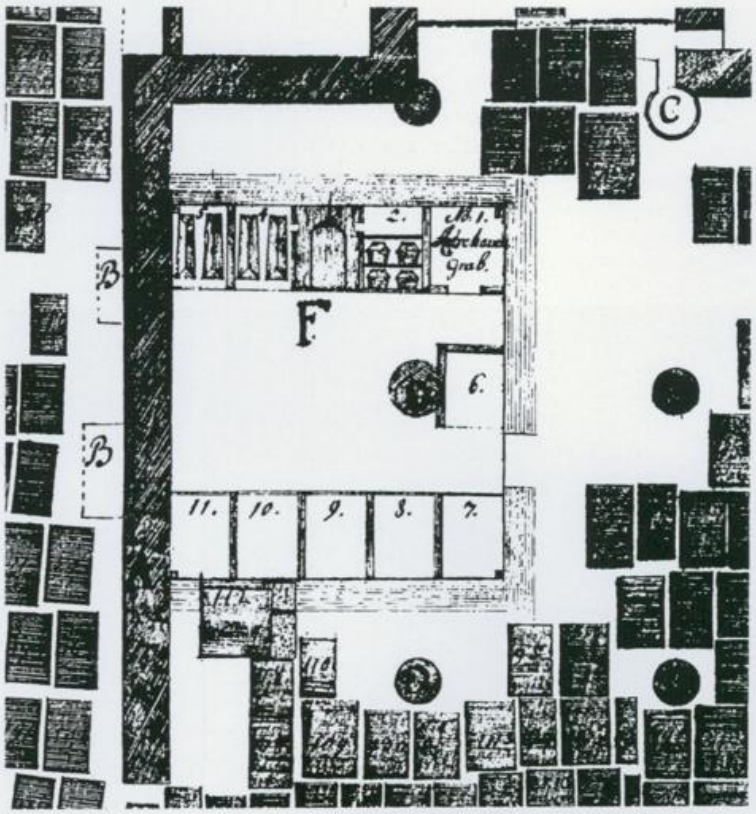


2 Beinkeller. Bestandszeichnung Grundriß und Nordwand vom Mai 1979 sowie Lage Suchgraben 1985. M. 1 : 100.

Bestattungen bereits gestört. In jedem Falle schienen die Gräber aber spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich zu sein, was schon die Form der Sarggriffe bzw. das noch überall herumliegende Tannenholz von Särgen nahelegt. In einem 1765 durch G. Altmann erstellten Grundriß der Kirche, in dem auch die Grabstellen eingezeichnet sind, ist deutlich zu erkennen, daß dieser Teil des Nordschiffs dicht mit Grabstellen belegt war (Abb. 4). Auch ist eine quadratische Gruft auszumachen (H 2), die an der Außenwand der sog. Krypta (F) sitzt. Diese Gruft wurde bei den Bauarbeiten 1992 angetroffen, lag sie doch genau in der Flucht der vorgesehenen Zuwegung. Sie besteht aus Backsteinen unterschiedlichen Formats, wobei Maße von 26 - 30 cm x 12 x 7,5 cm vorherrschend waren, also durchaus „modern" wirkten, weshalb sie kaum älter als 15./16. Jh. sein wird (Abb. 5). Die erhaltene Höhe der oben abgeschlagenen Seitenwangen betrug 2,70 m. Die Breite im Lichten lag bei 2,35 m, die Tiefe bei 2,20 m. Die Stärke der Wandung betrug 0,30 m. Der Fußboden der Gruft bestand gleichfalls aus Ziegeln. Ursprünglich war beabsichtigt, die Zuwegung in den Keller weiter südlich zu legen. Als nun die Gruft, die im übrigen durch eine Betonmauer in zwei Hälften geteilt war, freigelegt wurde, änderte man diesen Plan und wurde die Zuwegung mitten durch die Längsachse der Gruft gelegt. Auf diese Weise konnten ihre Seitenwangen erhalten bleiben. Anzumerken ist noch, daß 0,85 m über dem Fußboden drei eiserne, quer verlaufende Stangen angebracht waren, auf denen einst Särge ruhten; eine entsprechende Darstellung findet sich in dem Plan von 1765. Da die Gruft quasi in die Westwand des Kellers hineingebaut war, betrug die Wandstärke hier nur noch etwa 0,15 m. Unklar bleibt, auf welche Weise die Mauer abgebrochen wurde. Wenn man davon ausgeht, daß die Gruft von dem Kellerraum her belegt wurde, also ein Zugang geschaffen werden mußte, so wird auch der Abbruch der äußeren Mauerschale vom Keller aus erfolgt sein. Gerade in diesem Teil der Wand hat es offenbar zeitlich unterschiedliche Mauerdurchbrüche gegeben; Fliedner vermutete 1961 im Bereich der Nordhälfte der Westwand den alten Zugang (FLIEDNER – KLOOS, 64, Abb. 4). Merkwürdig ist für die gleiche Stelle eine in die Zeichnung von 1979 aufgenommene, hoch angesetzte Treppe direkt unter dem Gewölbescheitel, die heute nicht mehr sichtbar ist; sie führte nach oben und nicht hinunter in die Gruft.



3 Zwei Bestattungen im Nordschiff.



4 Beinkeller im Nordschiff der Liebfrauenkirche. Ausschnitt Plan Altmann von 1765 (Staatsarchiv Bremen). Ohne Maßstab.



5 Außenwand des Beinkellers neben Backsteingruft. Pfeil: Kellenfuge.

In dem Plan von 1765 (Abb. 4) ist überdies zu erkennen, daß spätestens seit dem 18. Jh. der Kellerraum hauptsächlich vor der Westwand nachträglich eingebaute Quartiere enthielt, die zur Aufnahme von Bestattungen vorgesehen waren. 1725 hatte der dänische Geheime Rat Emanuel v. Koetschau 100 Taler für eine Gruft im Keller zu zahlen; bei deren Bau mußte das Gewölbe durchbrochen werden. Zu diesem Zeitpunkt war der Begriff „Beinkeller" wohl schon allgemein gebräuchlich. Die in dem Plan von 1765 an der Ostwand des Kellers eingetragenen Grablegen sind wohl umgeklappte Seitenansichten.

6 Fundamentierung Westwand Beinkeller.



Im weiteren Verlauf der Untersuchung fiel auf, daß unter dem Westabschnitt der Gruft überkopfgroße oder bis 0,8 m lange Findlingsblöcke in gerührtem Boden regellos herumlagen. Zum Teil haftete an den Steinen Mörtel; besonders bei den größeren Stücken fiel ein hellbrauner, weicher und sehr sandiger Kalkmörtel auf. Hier waren offenbar Teile einer alt abgebrochenen Mauer als Packlage für den Backsteinboden verwendet worden; auch hafteten einzelne Backsteinstückchen an den Steinen.

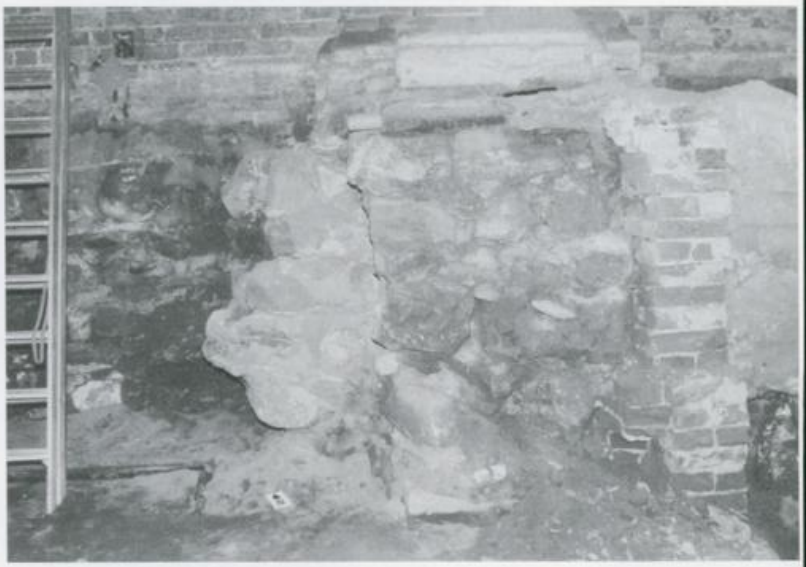
Etwa einen halben Meter in Richtung Osten konnte dann die Fundamentierung dieser abgebrochenen Mauer in einer durchgehenden Kante beobachtet werden (Abb. 5). Dabei wurde Folgendes festgestellt und dokumentiert: Die untere Außenschale dieser Mauer besteht aus den erwähnten großen, bis 0,8 m langen Findlingen, die mit den Schmalseiten nach außen hin verbaut sind. Diese Steine zeigen den erwähnten sandigen Mörtel mit wenig Kalkzuschlag. Nach innen hin sind kleine, meist nur faustgroße „Feldsteine" eingebaut, die nun mit einem hellen und harten Kalkmörtel miteinander verbunden sind (vor Ort gezogene Mörtelproben sind noch nicht ausgewertet). Soweit zu erkennen, folgen diesem Mittelstück der Fun-

damentierung dann nach Osten hin, also in Richtung Kellerraum, wieder große Blöcke, so daß man insgesamt von einem zweischaligen Mauerwerk sprechen kann. Auf der Innenseite der Kellerwände sind durchweg gut behauene Porta-Sandsteine verbaut, da es sich um Sichtmauerwerk handelt.

Die Stärke der Keller-Westwand betrug an der Basis 1,65 m. Im Aufgehenden scheint sich die Mauer etwas zu verjüngen, so daß das in der Bauaufnahme von 1979 eingetragene Maß von 1,50 m – wahrscheinlich gemessen an dem erwähnten Treppenaufgang – zutreffen wird. Freilich ist zu berücksichtigen, daß die gegenüberliegende Südwand des Kellers im Bereich eines modernen Türdurchbruchs eine nachprüfbare Stärke von 1,70 m aufweist. Insgesamt verfügt der Keller also über erstaunlich dicke Wände.

Während die unterste Lage der Kelleraußenwand trotz eines Probelochs nicht erreicht werden konnte, aber zu erkennen war, daß die unteren Lagen gleichfalls aus Findlingsblöcken bestehen, die einigermaßen regellos gegen den anstehenden Dünenboden gesetzt sind und hier keine Mörtelspuren mehr aufweisen, also als echte Packlage zu verstehen sind, konnten bei dem freigelegten aufstehenden Teil der Kellerwand (Abb. 5) einige interessante und für die Gesamteinschätzung des Bauwerks wichtige Beobachtungen gemacht werden. Zugänglich war nur ein 1,55 m breites und 2,25 m hohes Stück, das oben abgeschlagen worden war, als die Basilika des 13. Jh. gebaut und ein Fußboden eingezogen wurde; 1992 befand sich darüber ein mit Stahlmatten bewehrter Betonfußboden. Zwischen Unterkante Betonboden und Oberkante aufstehendes Mauerwerk klaffte eine Lücke von 0,7 m, die mit altem Schutt verfüllt war.

Zu Beginn der Untersuchung war noch vermutet worden, daß es sich um eine selbstständige, der Westwand des Beinkellers parallel laufende Mauer handeln könnte. Mit der Aufdeckung der Fundamentierung wurde jedoch klar, daß es ein neben der Gruft befindlicher Teil der Kelleraußenwand war (Abb. 5). Der untere Teil der Wand bis in einer Höhe von 1,80 m (gemessen



7 Fundamentierung von Pfeiler B neben der Backsteingruft.

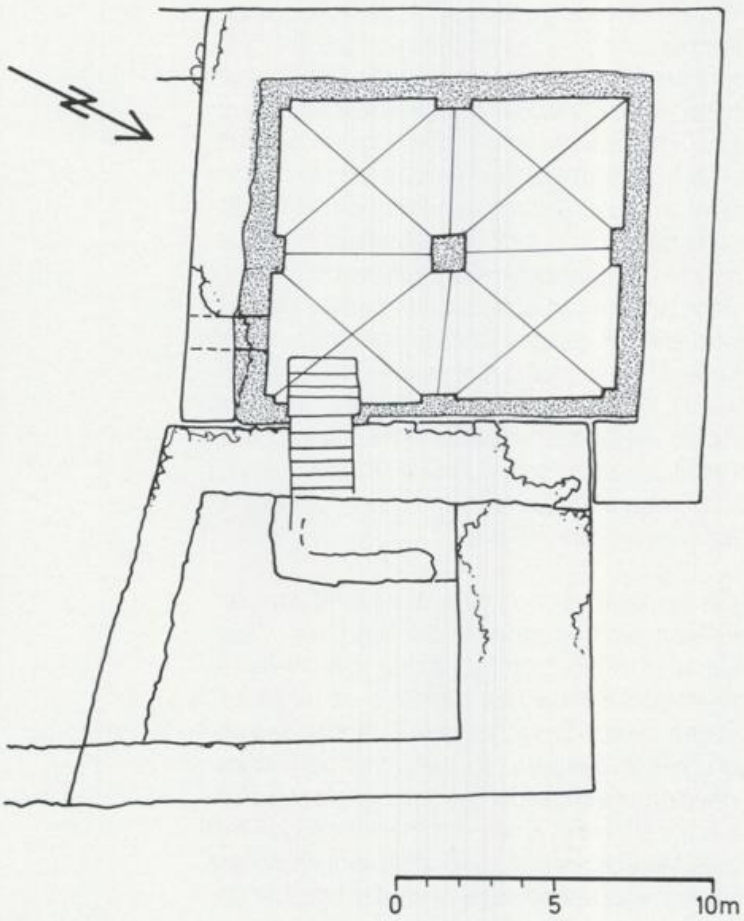
von Fußboden Gruft) war außen ziemlich uneben gemauert, bestand aus Feldsteinen, behauenen Findlingen, schiefrigen Steinen, Stükken von Porta-Sandsteinen und war unverputzt; der verwendete Kalkmörtel war hell und hart. Ab dieser Höhe, beginnend bei -1,22 m Fußboden Kirchenschiff, war die Außenwand deutlich glatter gemauert und zeigte flächige Reste eines hellen Kalkputzes. Beide Bereiche waren durch eine deutlich sichtbare Kellenfuge getrennt (Pfeil in Abb. 5). Bei dem verputzten Teil muß es sich um altes Sichtmauerwerk handeln, während der unverputzte Teil seinerzeit im anstehenden Dünenboden eingetieft und somit nicht sichtbar war. Die alte Oberfläche des Marktes wird etwa in dieser Höhe gelegen haben. Der Keller, dessen alter gepflasterter Boden, wie erwähnt, 1979 gefunden wurde, war somit zu etwa 2/3 in die Düne eingetieft und nur sein oberes Drittel außen zu sehen. Damit stellt sich erneut die Frage nach seiner Primärfunktion, worauf noch eingegangen wird.

Die im Verlaufe der Ausschachtungsarbeiten freigelegten Fundamente der Nord- und Westwand des Nordschiffs führten gleichfalls zu wichtigen Beobachtungen. Wie zu erwarten, waren sie auf gewachsenem Dünenboden gegründet. Außerdem lag die Sohle der Fundamentierungen sowohl bei den Bankfundamenten als auch bei jenen der Pfeilervorlagen fast zwei Meter höher als die Fundamentierung des Kellers, was ebenfalls zu vermuten war. Die Un-

terkante von Pfeiler B – direkt neben der Gruft – lag bei -2,6 m Schwelle Portal (Nullpkt. 1992). Hauptsächlich waren für seine Fundamentierung große behauene und unbehauene Findlingsblöcke verwendet worden (Abb. 7). Die daneben befindliche Fundamentmauer der Nordwand nach unten hin leicht abgetreppt, zeigte wesentlich kleinere Steine, wie kleinformatig behauene schiefrige Steine, behauene Porta-Sandsteine und anderes. Auffällig war nun, daß bis in die untersten Lagen nachzuweisen war, daß an den Außenflächen der Steine oft ein harter, heller Kalkmörtel haftete, die Steine waren also zum großen Teil in Zweitverwendung. Da auch keine Backsteine in der Fundamentierung nachzuweisen waren, werden sie ausschließlich oder zum überwiegenden Teil von einem abgerissenen Steinbau stammen.

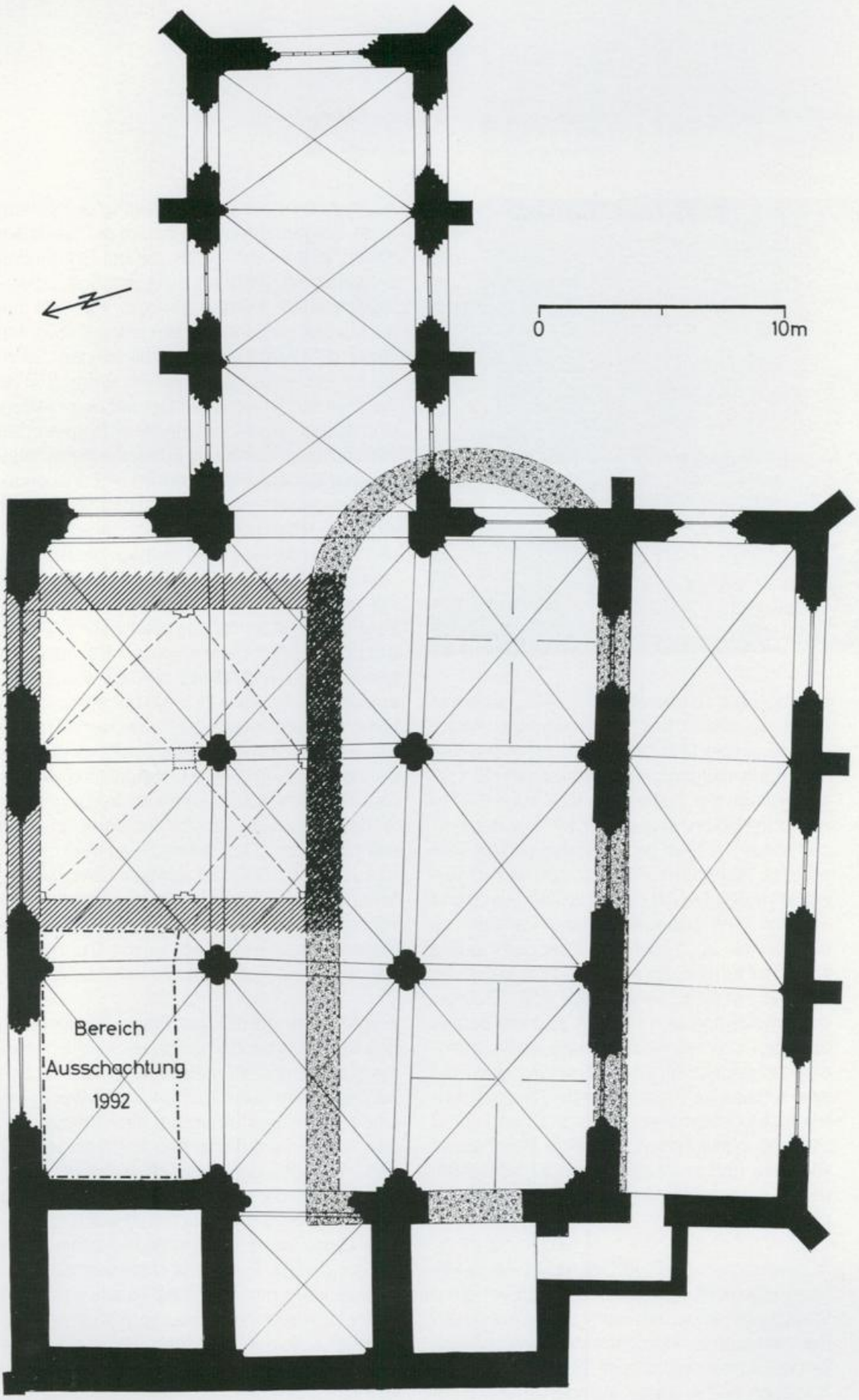
Auswertung

Die noch während der archäologischen Untersuchung durch den Berichterstatter spontan ausgesprochene Vermutung, daß es sich bei dem Keller trotz der Fresken religiösen Inhalts ursprünglich weder um eine Krypta noch einen Beinkeller gehandelt haben wird (Weser-Kurier vom 29. 2. 92), entstammte der eigenen Kenntnis romanischer Steinhäuser im Rheinland. Neben tonnengewölbten Kellern kommt in diesen frühen steinernen Häusern reicher Bürger oder Adeliger auch der Kellertypus mit quadratischem Grundriß, Mittelstütze und vier Kreuzgratgewölben vor, wobei die Bögen direkt vom Mauerwerk ausgehen könnten oder – wie in der Liebfrauenkirche – auf Wandpfeilern sitzen. In der urkundlichen Überlieferung und im inzwischen reichen Schrifttum werden diese Bauten „Steinhaus", „Steinkammer", „Steinwerk", „Turmhaus" oder „Kemenate" genannt, wobei die einzelnen konstruktiven Übereinstimmungen bzw. Unterschiede hier nicht weiter erörtert werden können (FEHRING 1986; WIEDENAU 1986). So hat sich beispielsweise in Braunschweig für diese Steinbauten der Ausdruck „Kemenate" eingebürgert (FRICKE, 14 f.), während in Bremen wohl eher die Begriffe „Steinkammer" und „Steinhaus" die alte lokale Bezeichnung fortführen. Mit A. Wiedenau wird im Folgenden der eher neutrale Begriff „Steinhaus" bevorzugt (Wiedenau 1983, 42 f.). Alle so verschieden genannten Bauten können aber über den besagten Kellertypus verfügen, und alle sind zeitlich hauptsächlich im 12. und 13. Jahrhundert angesiedelt. Wenn man die gesamte inzwischen erschienene Literatur heranziehen würde, käme man wahrscheinlich leicht auf ein halbes Hundert Parallelen zu dem Bremer Keller, wobei hier natürlich auch der süddeutsche Raum mit Städten wie Regensburg und Nürnberg oder das böhmisch/mährische Gebiet zu berücksichtigen wäre. Im Folgenden wird nur auf das Rheinland näher eingegangen.



8 Meißen. Keller eines Steinhauses aus dem 12. Jh. (n. Küas).

Von den romanischen Häusern in Köln – nur noch wenige sind ganz oder wenigstens rudimentär erhalten – seien nur die Bauten „Plasmannsche Haus", „Himmeroder Hof" oder „Haus Stolzenfels" genannt (WIEDENAU 1983, 103 ff.). Das sog. Plasmannsche Haus, seit 1197 anscheinend in jüdischem Besitz, wird von Wiedenau als Wohnturm angesprochen; es besitzt einen Keller auf fast quadratischem Grundriß mit vier Kreuzgratgewölben aus Tuff zwischen



9 Liebfrauenkirche mit Beinkeller, romanischem Kirchenschiff (nach Fliedner) und Bereich Ausschachtung 1992.



10 Nordwand Liebfrauenkirche mit Feldsteinmauer.

rundbogigen Gurten. Das zuletzt genannte Gebäude, Stammsitz der bekannten Kölner Patrizierfamilie Overstolz, ist insofern von besonderem Interesse, als es direkt an der St. Lyskirche liegt; der Kellerraum ist 7,70 x 8,70 m groß. Für Koblenz sei auf den „Mellinschen Hof" mit einem 11 x 13 m großen Keller und für Trier auf das Wohnhaus Fleischstraße 49/50 verwiesen mit einem 7,0 x 7,7 m großen Raum und insofern eine besonders nahe Parallele zu Bremen, als auch hier der Keller des Hauses von einer Kirche, der einstigen Hospitalkirche, überbaut ist (WIEDENAU 1983, 258). Daß bei der Erweiterung von Kirchen profane Bauten überbaut bzw. verwertbare Bausubstanz miteinbezogen wurde, ist für Freiburg allein bei zwei Kirchen beobachtet worden (freundl. Mitteilung M. Untermann, Freiburg). Überhaupt ist es nicht ungewöhnlich, daß diese Steinhäuser, seien sie nun in geistlichem oder weltlichem Besitz, in unmittelbarer Nähe von Kirchen liegen.

In besonderem Maß gilt dies dann, wenn Kirchen oder Siedlungsplätze noch nicht von einer Stadtmauer eingehegt waren oder außerhalb der ummauerten Domimmunität lagen, wie es für die Liebfrauenkirche im 12. Jh. noch zutraf. In diesen Fällen waren steingemauerte Häuser mit fortifikatorischem Charakter besonders vonnöten, auch für die Geistlichkeit.

Außer jenen Steinhäusern, welche die Jahrhunderte einigermaßen unbeschädigt überdauert haben, gibt es zahlreiche, die bei Grabungen in Stadtkernen in ihrem Untergeschoß archäologisch erfaßt werden konnten. Hier sei nur auf Lübeck mit Steinhäusern unterschiedlicher Größe (ERDMANN) oder auf die kleinen „Steinwerke" in Minden verwiesen. Mit Bremen direkt vergleichbar ist auch ein Befund aus Meißen. Unmittelbar neben dem Meißener Dom wurden 1961 auf dem Burgberg Fundamente mittelalterlicher Gebäude freigelegt (KÜAS). Insbesondere interessiert ein Gebäudekomplex, der aus einem Rechteckbau mit vierjochigem Keller und einem daneben liegenden Trapezbau bestand. Das Gewölbesystem des Kellers war wie bei jenem unter der Liebfrauenkirche aufgebaut: vier tief sitzende Eckpfeiler wechselten mit vier breiten Wandpfeilern; in der Mitte nahm ein quadratischer Mittelpfeiler die Gewölbe auf. Die Innenmaße mit etwa 11 x 9,50 m entsprechen fast dem Bremer Keller. Kellerraum und Trapezbau waren durch eine Treppe miteinander verbunden (Abb. 8). Beide Gebäudeteile werden als zinnenbewehrter Wohnkomplex der 2. Hälfte des 12. Jh. gedeutet. Zusammenfassend heißt es hierzu: „Der Rechteckbau muß mit seinen gewölbten Sälen für repräsentative Zwecke bestimmt gewesen sein, in den oberen Geschossen befanden sich vielleicht Herrschaftswohnungen; der Trapezbau mit Treppenaufgängen stand in seinem Dienst" (KÜAS, 104).

Kommen wir zurück zur Frage der Deutung des Kellers unter der Liebfrauenkirche. Unseres Erachtens steht außer Frage, daß es sich bei dem Keller in der Primärfunktion weder um einen „Beinkeller" noch um eine Krypta handelt, sondern um das in den anstehenden Boden eingetiefte Untergeschoß eines Steinhauses. Die auf der Innenwand des Nordschiffes der Liebfrauenkirche noch 5 m hoch erhaltenen Reste einer Bruchstein/Feldsteinmauer haben unseres Erachtens mit einem Kirchenbau allenfalls bedingt etwas zu tun, was noch weiter zu begründen wäre. Die Wandreste stellen eher Teile der Nordwand des 1. und 2. Geschosses des Steinhauses dar (Abb. 10). Dafür spricht im übrigen auch, daß die Breite der Mauerreste exakt der Breite der nördlichen Kellerwand entspricht. Der im Westbereich der

Mauerreste in 3 m Höhe über Bodenniveau erhaltene dachförmige, etwas „primitiv" wirkende Türsturz aus Porta-Sandstein gehört dann zu der erhöht liegenden Eingangstür des 1. Obergeschosses. Dieses war von außen über eine einziehbare Holztreppe zu erreichen, was den fortifikatorischen Charakter dieses Steinhauses unterstreicht. Eine Verbindung zwischen Kellergeschoß und 1. Obergeschoß gab es bei den Steinhäusern meist nicht. Ein dachförmiger Türsturz der gleichen Art ist übrigens auch bei anderen Steinhäusern nachgewiesen, etwa in Braunschweig (FRICKE, 18 Abb. 8). Daß an gleicher Stelle später ein Portal für die Kirche errichtet wurde, widerspricht dem nicht.

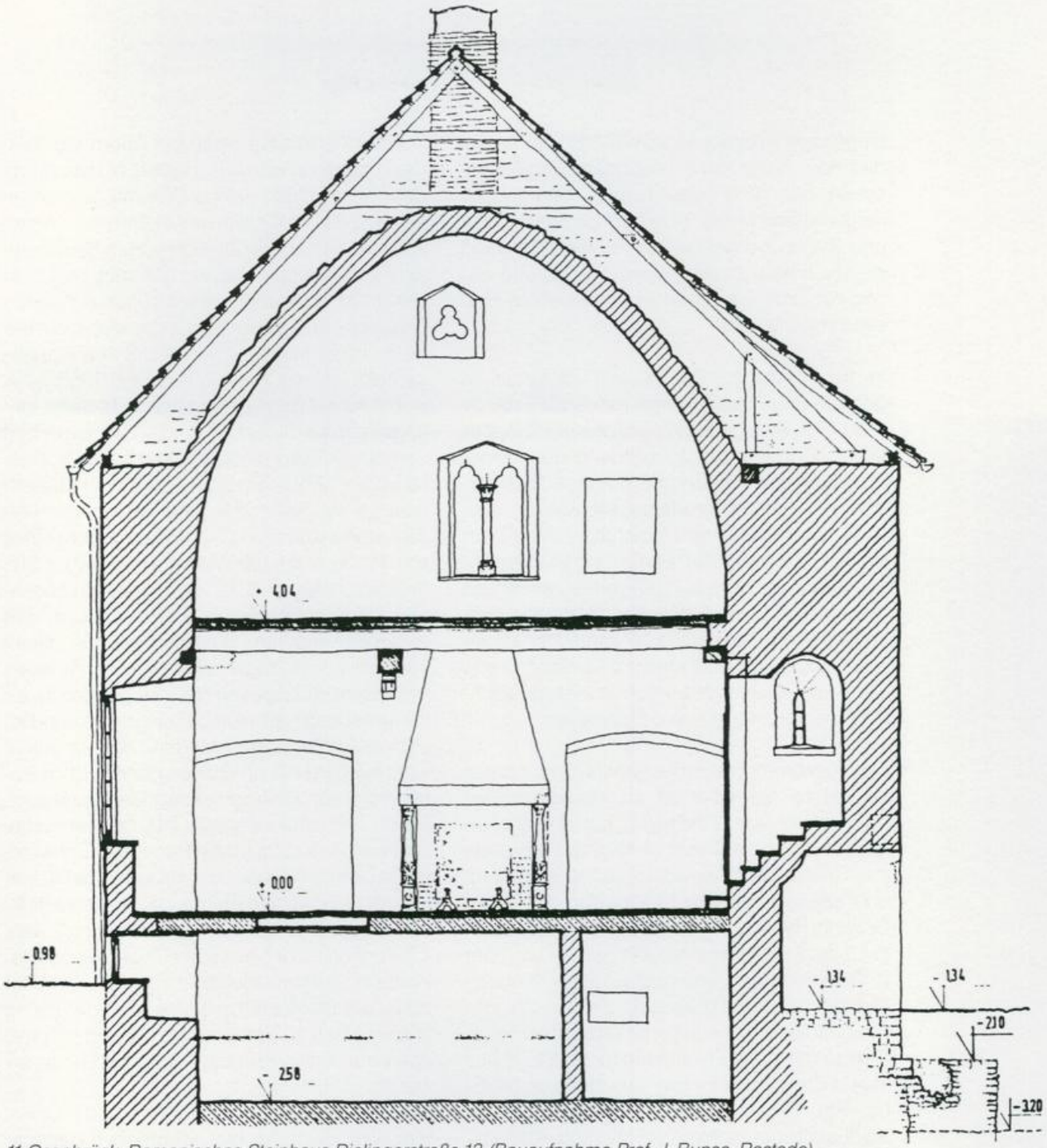
Das Vorstehende berührt die Frage, wann die Nordwand der heutigen Kirche errichtet wurde. In Bezug auf die Bruchstein-/Feldsteinmauer hat es hauptsächlich von R. Stein und S. Fliedner deutliche Aussagen gegeben. R. Stein vermutete, daß wegen der beiden Portale im Nordschiff, die er als romanisch und zu dem romanischen Südturm als zugehörig betrachtet, die Mauerreste und so auch die Portale zu einer bereits dreischiffigen Kirche zuzuordnen seien (STEIN 1962, 77). Nun ist es sicher richtig, daß in den Portalen romanische Elemente vorhanden sind, vom Gesamteindruck her möchte man sie doch eher dem frühgotischen Hallenbau zuordnen, indem eben, ähnlich wie bei Steinhäusern des 13. Jh., romanische Elemente tradiert wurden. Auch ergäbe sich die Schwierigkeit, daß diese dann überbreite Kirche über Seitenschiffe verfügt hätte, die genauso breit wie das Mittelschiff gewesen wären, was äußerst unwahrscheinlich erscheint. Es zeigt sich nur, daß Unser Lieben Frauen auch vom kunsthistorischen Aspekt her einer gründlichen Neubearbeitung bedarf (so auch freundl. Auskunft U. Lobbedey, Münster).

Mit einiger Ausführlichkeit hat sich auch S. Fliedner zur Geschichte der Kirche geäußert (FLIEDNER – KLOOS, 55 ff.). Er geht von der begründeten Annahme aus, daß sich der Turm zu einer einschiffigen Hallenkirche öffnete. Auch in der Angabe über die Breite des Schiffes wird man ihm zustimmen können (Abb. 9). Hinweise, daß diese Kirche schon über Seitenschiffe verfügte, kennt er offenbar nicht; Mauern eines Seitenschiffs hätte man überdies bei den Bauarbeiten 1992 finden müssen. Vor dieser Kirche hat es mindestens einen weiteren Bau gegeben, und zwar jenen, der bei Adam von Bremen noch als Veitskapelle erwähnt ist und unter Erzbischof Unwan zwischen 1013 und 1029 errichtet wurde. Möglicherweise handelte es sich bei dieser offenbar nur kleinen Kirche um einen Holzbau, wie die bekannte Stelle bei Adam nahelegt, wo die Rede davon ist, daß die St. Veitskirche aus dem Holz noch immer verehrter Haine gebaut werden solle (Adam v. Bremen II, Kap. 48). Selbst, wenn es tatsächlich ein Steinbau gewesen sein sollte, ist völlig undenkbar, daß unser Keller etwas mit diesem Steinbau zu tun haben könnte. Erstens, weil er wahrscheinlich etwa 100 Jahre jünger ist, zweitens weil er im Verhältnis zu einer Kirche ganz überdimensioniert gewesen wäre und drittens, weil der Bau Unwans der allgemeinen Gepflogenheit entsprechend, überhaupt im Kirchenschiff des romanischen Baus zu suchen wäre; bestes Beispiel für Lage und Abfolge von Kirchenbauten ist der benachbarte Dom. So ist die Aussage Fliedners, daß „es sich bei dem 'Beinkeller' und seinem einstigen Obergeschoß tatsächlich um Chor und Krypta der alten Veitskirche handelt, um eine Anlage, die man dann anscheinend der älteren Marienkirche um 1160 (?) in irgendeiner Form angliederte" (FLIEDNER – KLOOS, 61), sicher nicht mehr zu halten; ähnlich skeptisch äußerte sich hierzu bereits H. Chr. Hoffmann (HOFFMANN 1992, 18). Doch gab Fliedner selbst den Schlüssel zu der nach unserer Ansicht richtigen Deutung des Gesamtbefundes. Ihm war aufgefallen, daß sich die im Plan ergänzte Nordseite der romanischen Kirche mit der Südwand des Beinkellers wahrscheinlich berührt und zwischen beiden Gebäudeteilen möglicherweise ein Zusammenhang besteht. Nun ist nicht zweifelsfrei zu entscheiden – eine Grabung von nur wenigen Quadratmetern Ausdehnung könnte dies definitiv klären –, ob beide Bauwerke nur dicht beisammen stehen, der eine Bau an den anderen angebaut ist oder beide Bauten in einem Zug errichtet wurden; wahrscheinlich trifft letzteres zu. Entscheidet man sich für die zuletztgenannte Möglichkeit, dann ist der Keller und das darüber befindliche Steinhaus wohl nicht Werk eines einzelnen oder einer begüterten Familie, sondern einer Gruppe

von Menschen, nämlich jener Personen, die den Bau von 1160 in Auftrag gaben und auch finanzierten. Da die Liebfrauenkirche als Marktkirche und Gegengewicht zum Dom religiöses Zentrum der gerade in der 2. Hälfte des 12. Jh. erstarkenden Bremer Kaufleute und Bürger war, was sich noch daran erahnen läßt, daß der Rat der Stadt bis 1909 im Untergeschoß des Nordturmes seine Tresekammer (lat. thesaurus, Schatz) eingerichtet hatte, spricht wohl einiges dafür, daß man beim Bau beider Gebäudeteile Profanes und Religiöses miteinander verbinden wollte: Das Kellergeschoß diente zum Aufbewahren wertvoller Ware und vom ersten Geschoß aus, wohl Versammlungsraum der Kaufleute, konnte man direkt in die Kirche gelangen. Da wichtigste Gilde der mittelalterlichen Kaufleute Bremens die Gewandschneider waren, wäre denkbar, daß in dem Gewölbe etwa Tuchballen gestapelt waren. Die unmittelbare Nähe der Kirche zum alten Marktplatzbereich ist schon für 1136 gesichert („ecclesia sancti Viti que est forensis") (STEIN 1962, 75). Keller als Kaufgewölbe von Kaufleuten in bevorzugter Marktlage sind nicht nur urkundlich, sondern auch archäologisch verschiedentlich nachgewiesen (ERDMANN, 23; NICKEL, 41 ff.). Auf eine überraschende Parallele zu Bremen macht Nickel aufmerksam, die deswegen besondere Beachtung verdient, weil sie sich auf Corvey bezieht, von wo das Bremer Patrozinium St. Veit vermutlich herrührt. Schon für 950 wird hier ein „domus mercatoria structa pro commoditate et securitate mercatorum in festo St. Viti adventantium" genannt (zit. nach NICKEL, 41).

Der Schutzcharakter dieser in der 2. Hälfte des 12. Jh. und auch im 13. Jh. wie Pilze aus dem Boden schießenden Steinhäuser, deren Keller in der Regel zum Stapeln von Waren dienten, mag für Bremen besonders bedeutsam gewesen sein. Die „cives Bremenses" versuchten im späten 12. Jh. sich von den Fesseln erzbischöflicher Bevormundung zu lösen, indem um Hilfe beim Kaiser nachgesucht oder der Versuch unternommen wurde, die Mächtigen jener Zeit gegeneinander auszuspielen, wie im Falle von Heinrich d. Löwen und Graf Christian v. Oldenburg (SCHWARZWÄLDER 1989, 40 ff.). Auch ist zu berücksichtigen, daß der Marktbereich zu dieser Zeit noch nicht von einer steinernen Stadtmauer eingehegt war und somit Hab und Gut der Stadtbewohner weitgehend schutzlos Eindringlingen ausgeliefert waren. Daneben werden es auch ganz naheliegende Überlegungen gewesen sein, warum sich begüterte Einzelpersonen oder eine Gruppe von Kaufleuten ein Steinhaus erbauten: Die Gefahr, Verluste durch eine Feuersbrunst zu erleiden, konnte entscheidend verringert werden. Hier sei auf die bekannte Stelle in der Bremer Rinesberch-Chronik hingewiesen, wo es für das Jahr 1200 heißt: „. . . deme jare des heren 1200 do buwede men vor unde na binnen Bremen menliken de groten steenkameren umme brandes willen, ock dat de riken lude, de sulffweldigen homot dreven, velich uppe slapen mochten" (HIST. KOMM., 69). Steinhäuser werden für Bremen erstaunlich oft erwähnt, wenn auch in etwas jüngeren Urkunden, was aber für das zeitliche Aufkommen dieser Bauten nicht viel besagen muß (PRÜSER, 10 f.; STEIN 1970, 25 ff.); beispielsweise schenkt 1238 der Bürger Alard von Walle dem Deutschen Haus ein steinernes Haus auf der Langenstraße („domum nostram lapideam") (Bremer Urkundenbuch I, 209). Da es auch weitere – von Fliedner aufgedeckte – archäologische Hinweise auf Bremer Steinhäuser gibt, soll die ganze Problematik einmal an anderer Stelle ausführlicher erörtert werden.

Zusammenfassend möchten wir den Grabungsbefund also wie folgt deuten: Aufgrund seiner Konstruktion gehört der Keller in das 12. Jh. und ist ein Profanbau. Er ist das Untergeschoß eines romanischen Hauses. Putzreste außen belegen, daß sein oberes Drittel außen sichtbar war. Wo sich der originale Zugang zu dieser Zeit befunden hat, ist unklar, zumal die Schauseite innen modern übertüncht ist. Ein in dem Plan von 1765 eingetragenes rundbogiges Portal (Abb. 4) in der Mitte der Ostwand soll wohl den Zugang in die Gruft der Familie von Koetschau anzeigen. Dieses Rundbogenportal hat in Wahrheit seine Position etwas im Süden der Wand. Ein ganz entsprechendes Rundbogenportal mit geradem Gewände befindet sich auf der gegenüberliegenden Seite in der Westwand. In beiden Fällen ist nicht zu entscheiden, ob diese der Bauzeit des Kellers entstammen.



11 Osnabrück. Romanisches Steinhaus Dielingerstraße 13 (Bauaufnahme Prof. J. Bunse, Rastede). M. 1 : 100.

In Kellergeschossen romanischer Bauten sind solche Portale zwar häufiger belegt, doch hat die Form an sich eine lange Tradition. Ähnlich unbestimmt ist die Zeitstellung der Tür in der Südwand. Wegen ihres ziegelgemauerten Türsturzes gehört sie aber wohl in die frühe Neuzeit. Auf der Nordseite des Kellers kann – gesehen von innen – sich links oben ein alter Lichtschacht befunden haben, der später erweitert wurde; der romanische Gurt des Gewölbes ist hier zerstört. Die hoch sitzende halbrunde niedrige Tür daneben gehört auch nicht zum Originalbestand. Mit ihrer nach oben führenden Steintreppe wird sie dem 13. Jh. entstammen, als beim Bau der frühgotischen Hallenkirche der Keller zunächst noch für profane Zwecke genutzt wurde. Die Tatsache, daß bei dem Bau der Hallenkirche in dem Keller ein primitiv gemauerter, wohl aus Abbruchmaterial bestehender Stützpfeiler für eine der Säulen darüber

eingezogen wurde, kann weiterhin anzeigen, daß dem Keller keine besondere Bedeutung, schon gar nicht eine religiös begründete, beigemessen wurde. Teile der Nordwand des 1. und 2. Geschosses wurden in die Nordwand der ansonsten backsteingemauerten und außen mit Porta-Sandsteinen verblendeten Hallenkirche integriert.

Im 15. Jh. wird der Raum dann wieder sakral genutzt, die Fresken entstehen (HOFFMANN 1989, 180). Dies geschah wohl bereits in direkter Verbindung mit der Verwendung des Kellers als Raum für Totenmessen oder Aufbahrungen (Armenseelenbruderschaft). Schon bevor Grüfte und Gräber im 17./18. Jh. in den Raum kamen, war wohl der Boden mit Skeletteilen ausgeräumter Bestattungen verfüllt worden, so daß der Ausdruck „Beinkeller" schon aus dem späten Mittelalter herrühren kann. Der Raum übernahm damit eine ähnliche Funktion, wie in Süd- und auch gelegentlich in Westdeutschland die sog. Karner, also Beinhäuser.

Das Aufkommen der Steinwerke / Steinhäuser im hohen Mittelalter ist im Norddeutschen Raum wohl vom Rheinland her angestoßen worden. Über die Städte Westfalens verbreitete sich diese Bauform bis in den Ostseeraum und erlangte mit den Steinbauten auf Visby, Gotland, wohl ihren nördlichsten Ausläufer. In Osnabrück beispielsweise gab es vor dem 2. Weltkrieg noch eine große Anzahl hochmittelalterlicher Steinhäuser, die sich hauptsächlich um die Katharinenkirche gruppierten; eine erste urkundliche Erwähnung für ein Steinhaus liegt in Osnabrück für das Jahr 1177 vor, (POPPE, 75); Steinwerk-Charakter besitzt in der Stadt auch der rechteckige Westturm der Marienkirche (POPPE, 79; HOFFMANN 1992, 21). Wie das Steinhaus an der Bremer Liebfrauenkirche ausgesehen haben kann, zeigt ein Osnabrücker Beispiel von der Dielingerstraße 13 (Abb. 11). Das Gebäude ist dreigeschossig, das Untergeschoß ist über eine abwärtsführende Treppe erreichbar, das 1. Geschoß ist über eine hoch gelegene Tür zugänglich.

Abschließend noch eine Bemerkung zu der mutmaßlichen Veits-Kapelle aus karolingischer Zeit.

In einer vielzitierten Stelle bei Adam von Bremen heißt es in Bezug auf Willerich: „Überall an geeigneten Orten seines Bistums errichtet er Kirchen, darunter allein drei in Bremen" (Adam v. Bremen I, Kap. 18). Zwei dieser um 830 erfolgten Kirchenbauten werden genannt, und zwar der erste Steinbau des Domes und die Willehadi-Kapelle. Bei der dritten Kirche wird nicht ohne Grund vermutet, daß eine erste Veits-Kapelle gemeint war (SCHWARZWÄLDER 1955, 144), wobei auf die Begründung hier nicht weiter eingegangen werden kann. Vom archäologischen Standpunkt wird diese Annahme dadurch erhärtet, als 1979 von dem aufgedeckten Skelettmaterial im Keller der Liebfrauenkirche verschiedene Knochen C-14 untersucht wurden; eine Probe ergab das Alter von etwa 840 n. Chr. (freundl. Auskunft D. Ortlam, Nieders. Landesamt f. Bodenforschung). Dies bedeutet, daß eine oder mehrere Bestattungen, die dieser frühen Kapelle zugeordnet werden müssen, vermutlich im Zuge von Neubelegungen in der frühgotischen Hallenkirche ausgeräumt und im „Beinkeller" beigesetzt wurden. Die Lage dieser wohl auch in Holz errichteten Kapelle ist im Bereich des von Fliedner rekonstruierten romanischen Kirchenschiffs von 1160 zu vermuten. Dort werden sich auch die Reste der Kirche Unwans befinden, wobei die Textstelle bei Adam („Auch befahl er die Errichtung der St. Veitskirche vor der Domburg", Adam v. Bremen II, Kap. 48) suggeriert, daß erst unter Unwan eine Veitskirche in Bremen errichtet worden sei. Vielleicht meint die Stelle aber lediglich, daß der kleine hölzerne Bau, für den die Bezeichnung „Kirche" überhaupt erst angemessen erschien, befohlen wurde.

Hier wird wieder einmal schmerzlich deutlich, daß es systematische archäologische Untersuchungen oder auch nur baubegleitende, aber aussagefähige Aufmaße im Zuge des Einbaus von Heizungskanälen oder ähnlichem selbst bei einer so wichtigen Kirche, wie es Unser Lieben Frauen nun einmal ist, offenbar kaumt gegeben hat; im Archiv des Landesarchäologen ist wenigstens nichts vorhanden. Auch einschlägige Andeutungen in der Literatur helfen nicht weiter. Hier sei die Bemerkung gestattet, daß die Nichtheranziehung der Archäologen bei Baumaßnahmen in historisch relevanten

Bauten, gerade auch Kirchen, zur Vermehrung des Kenntnisstandes nicht gerade beiträgt. Auch im Falle der Aktion von 1992 war es wieder einmal so, daß der Landesarchäologe eher zufällig und als die Baumaßnahme schon längst in Gang war, von den Erdarbeiten in der Kirche erfuhr.

Literatur

ERDMANN

W. Erdmann, Entwicklungstendenzen des Lübecker Hausbaus 1100 bis um 1340 – eine Ideenskizze, Lübecker Schriften z. Arch. u. Kulturgesch. 7, 1983, 19 ff.

FEHRING

G. P. Fehring, Städtischer Hausbau in Norddeutschland von 1150 bis 1250, in: H. Steuer (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie (1986)

FLIEDNER – KLOOS

S. Fliedner – W. Kloos, Bremer Kirchen (1961)

FRICKE

R. Fricke, Das Bürgerhaus in Braunschweig. Das Deutsche Bürgerhaus 20 (1977)

HIST. KOMM.

Historische Kommission Bayer. Akad. d. Wiss. (Hrsg.), Die Bremer Chronik von Rinesberch, Schene und Hemeling. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 37 (1968)

HOFFMANN 1986

H.-Chr. Hoffmann, Bremen, Bremerhaven und das nördliche Niedersachsen, 2. Aufl. (1987)

HOFFMANN 1989

Ders., Die Denkmalpflege in Bremen und Bremerhaven, Bremisches Jb. 67, 1989, 174 ff.

HOFFMANN 1992

Ders., in: Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bremen, Niedersachsen (1992)

KÜAS

H. Küas, Ein mittelalterlicher Gebäudekomplex auf dem markgräflichen Burghof zu Meißen, Ausgrabungen und Funde 7, 1962, 95 ff.

NICKEL

E. Nickel, Ein mittelalterlicher Hallenbau am alten Markt in Magdeburg 1 (1960)

POPPE

R. Poppe, Wohnbauten des Adels und des Bürgertums in Osnabrück, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 43 (1979), 75 ff.

PRÜSER

Fr. Prüser, Die Schlachte. Bremens alter Uferhafen (1957)

SCHWARZWÄLDER 1955

H. Schwarzwälder, Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen. Veröff. Staatsarchiv Bremen 24 (1955)

SCHWARZWÄLDER 1989

Ders., Geschichte der Freien Hansestadt Bremen I. Von den Anfängen bis zur Franzosenzeit (1810), 2. Aufl. (1989)

STEIN 1962

R. Stein, Romanische, gotische und Renaissance-Baukunst in Bremen. Forschungen z. Gesch. d. Bau- und Kunstdenkmäler in Bremen 2 (1962)

STEIN 1970

Ders., Das Bürgerhaus in Bremen. Das deutsche Bürgerhaus 13 (1970)

WIEDENAU 1983

A. Wiedenau, Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen. Das deutsche Bürgerhaus 34 (1983)

WIEDENAU 1986

Dies., Der romanische Wohnhausbau im Rheinland, in: H. Steuer (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie (1986)

Egon Stuve – Manfred Rech

Brunnen, Gräben und die „alte Burg" von Bremerhaven-Lehe

Genau wie in Bremen hat auch die Bautätigkeit in Bremerhaven in den letzten Jahren eher zu- als abgenommen. Besonders in den Ortskernen der später zu Bremerhaven verschmolzenen Dörfern, wie Wulsdorf, Geestemünde oder Lehe ist erhöhte Aufmerksamkeit geboten, wenn Ausschachtungen angezeigt werden. Die gute Zusammenarbeit mit dem Bauamt der Stadtverwaltung trägt hier ihre Früchte, indem trotz der räumlichen Entfernung die als wichtig angesehene Baumaßnahmen mindestens baubegleitend betreut werden konnten.

Im Ortsteil Lehe, einem früher hauptsächlich entlang der Lange Straße ausgerichteten Straßendorf, waren in den letzten zehn Jahren am unteren Ende der Lange Straße immer wieder Bodenaufschlüsse mit erfolgversprechenden, aber schwer zu deutenden Befunden, wie Gräben, aufgetreten. Das alte Straßenbild ist heute kaum noch erkennbar, da sich die Bebauung im 20. Jh. stark nach Süden zur Hafenstraße hin verlagert hat. Da, wo die Lange Straße in die Hafenstraße mündet, befand sich eine Stelle, die früher „Leher Büttel" und im Volksmund auch als „Burg" bezeichnet wurde. Auch anderes deutet darauf hin, daß im Bereich der nördlichen Ecke Lange Straße / Hafenstraße sich eine schon früh untergegangene Burg befunden haben kann (SCHEPER, 109); heute steht hier die Albert-Schweitzer-Apotheke.

Eine große Rolle kann diese vermutete Burg aber nie gespielt haben, denn in den mittelalterlichen Urkunden, die Lehe betreffen, wird sie nicht erwähnt, wohl ist 1283 ein Marquard de Le genannt (BOMBACH – HUCKER, 28). Schräg gegenüber dieser Stelle in südwestlicher Richtung wurde im Sommer 1991 auf den Grundstücken Hafenstraße 201 - 203 eine mit dem Fachamt und dem Beauftragten für Bodendenkmalpflege in Bremerhaven abgestimmte große Ausschachtung begonnen, die Gelegenheit bot, die mittelalterliche Bebauung Lehes in seinem südlichen Abschnitt zu untersuchen und hierbei möglicherweise einen Hinweis auf die vermutete Burg bzw. einen weiteren Aufschluss über die ehemaligen Grabenumwehrung des Fleckens Lehe zu erhalten.

Aus technischen Gründen hatte sich die bauausführende Firma entschlossen, die Ausschachtungsarbeiten in zwei Teilen auszuführen. Zunächst sollte der nördliche Teil der Baugrube und ein Stück an der Hafenstraße ausgehoben werden. Dies geschah dann auch, ohne daß sich Spuren einer Burg oder eines Grabens feststellen ließen. Nur in der Nähe der Hafenstraße zeigte ein altes Fundament aus Feldsteinen und Backsteinen in Klosterformat, daß es sich auch hier um eine geschichtsträchtige Fläche handelte. Die in der Nähe des Fundaments gefundenen Scherben reichen vom Mittelalter bis in das 18./19. Jahrhundert. Mit dem Aushub der südlichen Baugrube gingen Gründungsarbeiten für ein auf dem Nachbargrundstück stehendes mehrstöckiges Mietshaus einher. So war es etwas schwierig, einen im Verlauf der Erdarbeiten angeschnittenen Feldsteinbrunnen zu untersuchen. Erst nach Abschluß der Gründung und im Zuge der weiteren Aushubarbeiten wurde der Brunnen bis in eine Tiefe von fast 5 m einschließlich der Verfüllung untersucht. Während außerhalb der Steine mittelalterliche Keramik feststellbar war, fanden sich an der Verfüllung zunächst nur



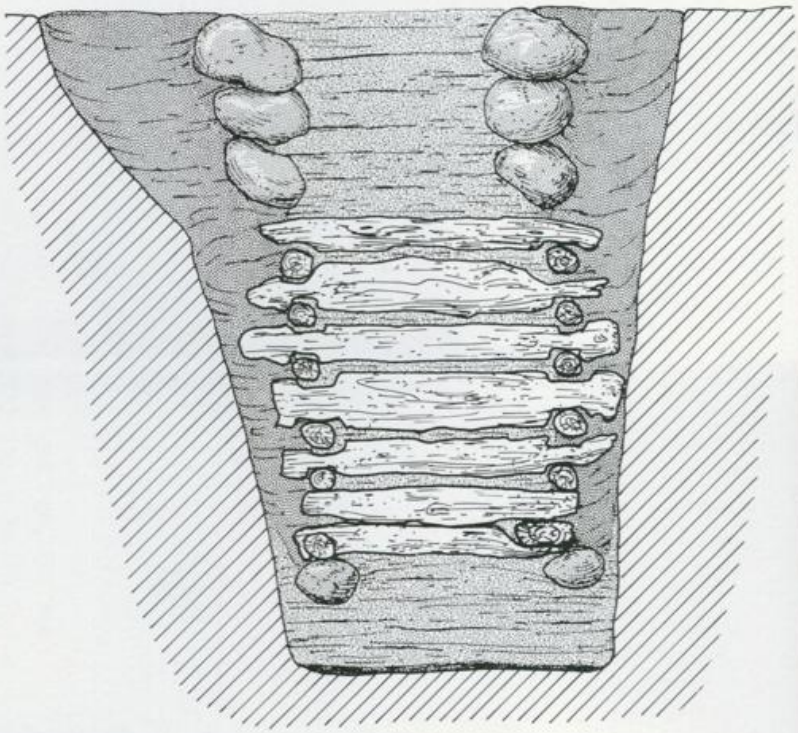
1 Hafenstraße. Brunnen III in der Baugrube.

Scherben des 16./17. Jahrhunderts. Dieser Brunnen – später Brunnen III genannt – hob sich im Planum wie zwei ähnlich gebaute Brunnen durch eine kreisförmige Verfärbung vom Boden ab, in der ein Ring aus Feldsteinen saß (Abb. 1). Ganz entsprechend sah es bei den Brunnen I und II aus, die etwas dichter zur Hafenstraße hin lagen. Die Baugrube von Brunnen III hatte einen Durchmesser von 2,90 m. Die Brunnenfassung aus bis 0,6 m großen Findlingen wies einen inneren Dm. von ca. 1 m auf.

Während der fortschreitenden Erdarbeiten legte der Bagger an der Hafenstraße einen Backsteinbrunnen frei (Brunnen IV). Kurz darauf folgte ein weiterer Steinbrunnen aus mächtigen Granitblöcken, der nach dem Inhalt zu urteilen im 19. Jahrhundert zugeschüttet worden war. Auch hier stammten die Scherben im Erdreich außerhalb des Brunnens alle aus dem Mittelalter (Brunnen II).

Als dicht an der Hafenstraße ein weiterer Feldsteinbrunnen angeschnitten wurde (Brunnen I), entschloß man sich, wenigstens einen der offenbar aus dem hohen Mittelalter stammenden Brunnen zu untersuchen, und zwar Brunnen III.

Nachdem zunächst der mit dem Spaten erreichbare Teil wiederum das Ergebnis gebracht hatte, daß es sich hier um eine mittelalterliche Anlage handelte, folgte der Einsatz des Baggers. Bereits kurz nach dem Beginn des halbseitigen Aushebens der Anlage traf die Baggerschaufel auf rechteckig verlegte Holzbohlen. Etwa 5 m unter der ehemaligen Oberfläche endete der Brunnenschacht. Es folgte eine eingehende Untersuchung durch den Grabungstechniker des Landesarchäologen, B. Seidler. Erst dann konnte die zweite Hälfte geborgen und der Inhalt des Brunnens untersucht werden.
In situ befanden sich noch drei übereinandergelegte Feldsteinringe (Abb. 2). Nimmt man die mittelalterliche Oberfläche etwa 0,5 m unter der heutigen Oberfläche an, so ist die Gesamthöhe des Brunnens bis zum Brunnensumpf mit etwa 4,50 m zu berechnen. Dies bedeutet, daß etwa 1 m Feldsteinfassung nicht erfaßt wurde und wohl bereits bei der älteren Bebauung des Grundstücks Ende des 19. Jh. vernichtet wor-



2 Hafenstraße. Profil Brunnen III nach Handskizze. M. ca. 1 : 40.

den war. Unter dem Steineinbau befand sich in der hier schmaler werdenden Baugrube ein Holzkasten aus primitiv bearbeiteten eichernen Blockbohlen. Die Länge der Bohlen schwankte zwischen 2 und 1,70 m. Der innere Dm. des Kastens betrug 1,30 m. Nachgewiesen wurden sieben Holzlagen, wobei die unterste auf Feldsteinen ruhte. Von hier bis zur eigentlichen Sohle des Brunnenschachtes waren es dann nochmal 0,85 m.

Aus der Verfüllung des Brunnenkastens kamen nun verhältnismäßig viele Wandungsscherben der hochmittelalterlichen Kugeltopfware zutage, meist handgemacht und in der Oberfläche schwärzlich-grau. Auffällig waren vier Scherben, und zwar das Bodenstück eines grapenartigen Topfes mit länglicher Standknubbe, ein weiterer Boden eines Gefäßes mit scheibengedrehtem Standring, eine Randscherbe mit verdicktem, wohl nachgedrehtem Rand und ausladender Mündung sowie das Wandstück eines auffallend hart gebrannten Topfes mit vier Zeilen rechteckiger Stempeleindrücke (Abb. 3). Obwohl die Art der Stempelung an Gefäße Badorfer Art erinnert, wird diese Ware doch erst



3 Keramik, Quarzitkugel und Kiesel aus Brunnen III.

13. Jh. oder sogar etwas jünger sein; ähnliche Keramik fand E. Grohne in einer Wurt in Bremen-Borgfeld (GROHNE, 23). In der gleichen Verfüllung wurde ein ebenmäßiger, abgeplatteter Kiesel von dunkelgrauer Farbe (Dm. 3 cm) sowie eine etwas asymetrische Quarzitkugel von 5 cm Dm. gefunden (Abb. 3). Zur Funktion beider Objekte läßt sich nur mutmaßen. Wegen verschiedener fingernagelgroßer Absprengungen auf der Oberfläche der Quarzitkugel könnte diese zum Feuerschlagen benutzt worden sein.

Wenn man die Fundstelle der Brunnen mit den Eintragungen in einer historischen Flurkarte vergleicht, hier aus dem Jahr 1895 (Abb. 4), so handelt es sich um die Grundstücke, die unmittelbar südlich an Haus Nr. 49 anschließen (die Nummerierung der Häuser ist heute eine andere). Kann der Backsteinbrunnen durchaus zu dieser Bebauung des 19. Jh. gehören, so sind die Feldsteinbrunnen Teil einer älteren Bebauung, waren aber wohl teilweise noch bis in das 19. Jh. offen. Diese ältere Bebauung ist recht gut auf der bekannten Darstellung Lehes bei Wilhelm Dilich aus dem Jahre 1603 zu erkennen: in Reihe stehende kleine geduckte Häuschen mit einem Strohdach (Abb. 5). Daß diese vom Weserdeich aus angefertigte Zeichnung als wahrheitsgetreu angesehen werden kann, ist bewiesen (SCHWARZWÄLDER, 27).

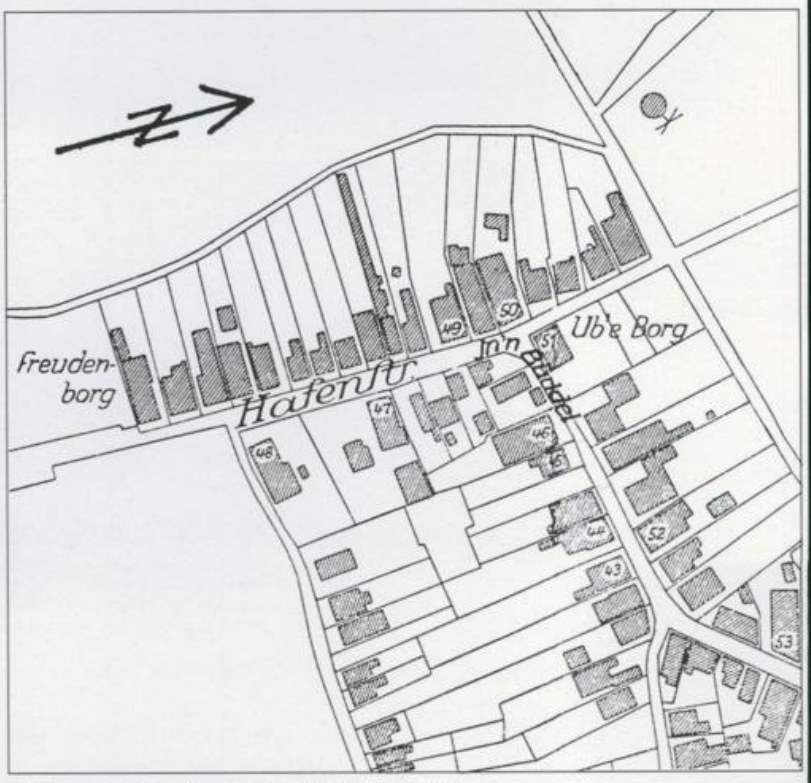
Auf der Karte von 1895 ist auch gut zu erkennen, daß die schmalen Grundstücke hinter den Häusern auf einen Weg stoßen, der einen anscheinend unmotivierten Bogen beschreibt, die heutige Weichselstraße. Als nun die Baggerarbeiten direkt neben der Weichselstraße einsetzten, wurde auch deutlich, warum dieser Weg seit alters einen Bogen beschreibt. Hier wurden die Grundstücke durch einen parallel der Straße verlaufenden, etwa 3,5 m tiefen Spitzgraben begrenzt. Dieser wurde über eine Strecke von etwa 10 m aufgedeckt und von B. Seidler dokumentiert. Seine obere Breite betrug an die 7 m, seine Tiefe etwa 3,50 m. Der sich scharf vom anstehenden grauen bis rötlichen Lehmboden abzeichnende Graben zeigte vor allem in seinem unteren Teil eine Verfüllung aus zähem grauem Ton (Abb. 6). Es war klar, daß es sich hier nicht um einen Entwässerungsgraben handelte, sondern um einen Verteidigungsgraben. Dieser ist auch vergleichsweise einfach zu lokalisieren und zu deuten, wenn man sich einerseits an dem Plan von 1895 orientiert, und hier vor allem den dort eingezeichneten Bütteler Berg – wohl ein sog. Jedutenhügel – ins Auge faßt (Abb. 4), und andererseits wieder die Zeichnung bei Dilich betrachtet, wo im Vordergrund dieser Hügel völlig korrekt eingezeichnet ist. Im fraglichen Bereich der Darstellung Lehes (in Abb. 5 umrandet!) ist deutlich ein Erdwall mit vorliegendem Graben zu erkennen. Dieser Graben ist es offensichtlich, der 1991 angeschnitten wurde. Nach H. Schröder soll da, wo die Weichselstraße in die Batteriestraße mündet, ein festes Tor gestanden haben. Im einzelnen heißt es dazu: „Die Durchgänge durch den Wall waren, wie es scheint, durch feste Tore geschützt. Dort etwa, wo heute die Batteriestraße von der Johannesstraße abzweigt, war das „Schindertor", so genannt nach dem Schinder, der in seiner Nähe wohnte" (SCHRÖDER, 3). Ob diese Graben-/Wallanlage schon im hohen oder ausgehenden Mittelalter bestanden hat, ist aus der Verfüllung nicht zu ersehen, da keine datierbaren Funde gemacht wurden. Unwahrscheinlich ist es jedoch nicht, war doch der kleine Flecken Lehe erstaunlich früh und oft in Händel mit Nachbarn verwickelt. 1326 ver-

bündeten sich Rat und Gemeinde Bremens etwa mit dem Land Wursten, um Lehe einzunehmen (BOMBACH – HUCKER, 36). Die Fronten änderten sich jedoch ständig. 1408 sieht sich Eb. Johann v. Bremen veranlaßt, gegen Wursten und Lehe ein „slote by de Geestene nit vere van de Wesere" zu bauen (BOMBACH – HUKKER, 57). 1412 bitten die Herzöge Erich und Johann von Sachsen den Rat von Bremen, daß er „unse dorp tho Lee an juwe bescherm nemen willen" (BOMBACH – HUCKER, 60).

Inwieweit nun weitere in den letzten Jahren beobachtete Gräben mit der Stadtbefestigung zusammenhängen oder zu der vermuteten Burganlage gehören, bleibt zu prüfen, doch fehlt hier meist die metergenaue Angabe.

So wurde im Herbst 1988 bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Grundstück Lange Str. 140 im unmittelbaren Bereich des mit „Ub'e Borg" bezeichneten Platzes ein mehr als 4 m tiefer und über 8 m breiter Graben festgestellt, der an der Nordseite der Lange Straße halb unter dem an dieser Stelle stehenden Nachbarhaus und halb unter dem Gehweg Ost-West ausgerichtet war. Der westliche Teil der Lange Straße muß einst am Rande dieses Grabens verlaufen sein. Nach der Verfüllung sind offenbar auf Pfähle gegründete Häuser über dem Graben errichtet worden. Vorher lagen die Häuser weiter zurück. So fanden sich einige Meter von der Straße entfernt Fundamente eines Hauses aus Steinen im Klosterformat. Wenige Schritte vom Haus, zur Straße hin, wurde ein Brunnen aus Feldstein angeschnitten, dessen Kopf aus Steinen im Klosterformat mit Kalkmörtel gemauert war. Es ist anzunehmen, daß der Brunnen erst nach der Verfüllung des Grabens angelegt worden ist. Jedenfalls wurde er nach den Scherbenfunden erst im 19. Jahrhundert zugeschüttet.

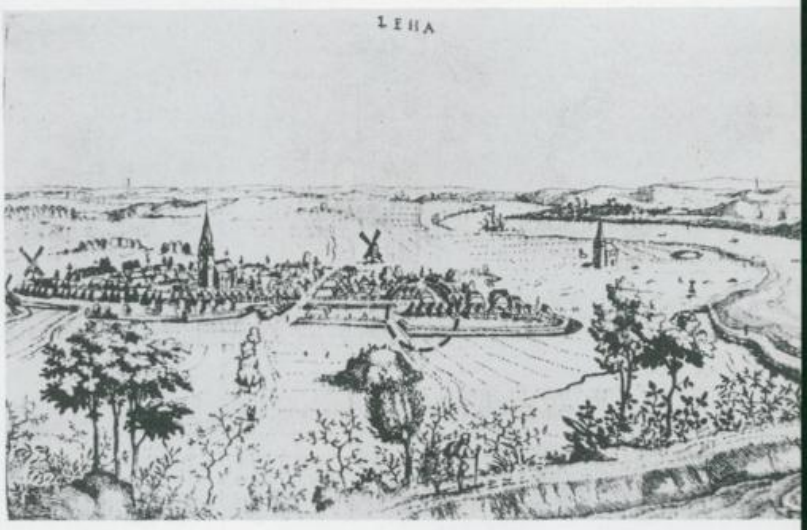
Gräben in dem Bereich der oberen Hafenstraße sind schon im letzten Jahrhundert notiert worden. So ist 1899 in einem handschriftlichen Vermerk von Dr. Johann Bohls zu lesen: „Vorgeschoben nach Süden war der Leher Büttel auf dem hochgelegenen Sandrücken; das Nordende der Hafenstraße und das Südende der Lange Straße einnehmend. Merkwürdigerweise hat man den alten Bohl Timmermann-



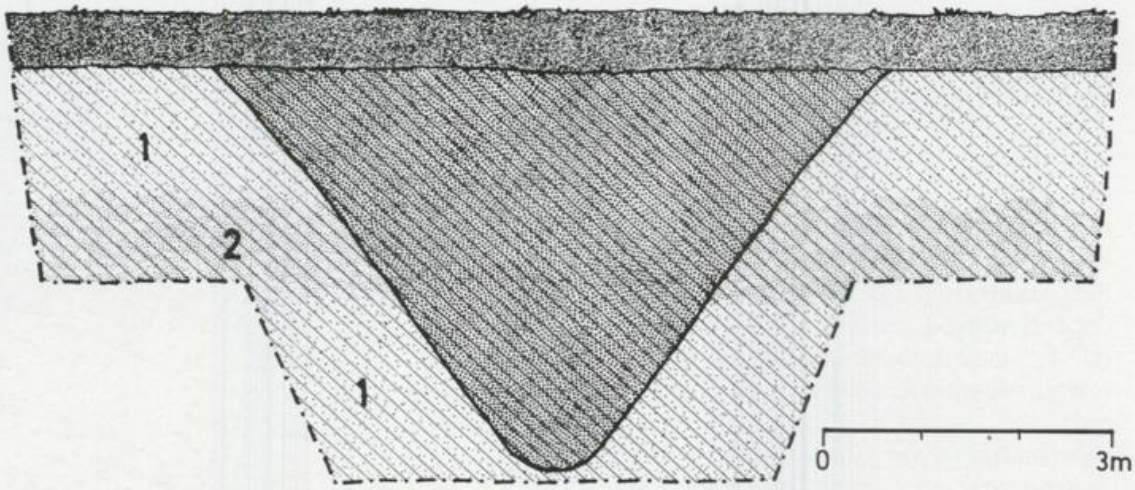
4 Lehe. Ausschnitt Plan von 1895. M. 1 : 3000.

schen Platz „de Borg" genannt. Dort steht jetzt das hohe Haus von Aug. Meyer; als es gebaut wurde, habe ich dort wohl Spuren tiefer Gräben gefunden. Möglicherweise haben dort die Leher ein besonders wehrhaftes Haus gebaut, das den Zugang der oft mit ihnen in Fehde lebenden Wurster zum Flecken wehren sollte. Nördlich bis Spannhofs Haus (Krause) breiter tiefer Graben" (BOHLS).

Insgesamt wird man also in diesem Bereich Lehes verstärkt beobachten und genau doku-



5 Ansicht Lehes bei W. Dilich 1603.
Kreis: Bereich Fundstelle.



6 Spitzgraben an der Weichselstraße. 1: grauer Lehmboden. 2: rötlicher Lehmboden.

mentieren müssen, um zur Aufhellung der „dunklen Jahrhunderte" Lehes beizutragen.

Literatur

BOHLS

J. Bohls, handschriftlicher Vermerk vom März 1899, aufbewahrt im Nachlaß J. Aust; Hinweis Gerrit Aust, Hamburg

BOMBACH – HUCKER

Jürgen Bombach – B.-U. Hucker, Urkundenbuch z. Geschichte der Stadt Bremerhaven I. Veröff. Stadtarchiv Bremerhaven 3, Hrsg. B. Scheper (1982)

SCHEPER

B. Scheper, Auf den Spuren der Geschichte. Über die Unterweserorte von Karl dem Großen bis zur Gegenwart (1983)

SCHWARZWÄLDER

H. u. I. Schwarzwälder, Bremerhaven und seine Vorgängergemeinden. Veröff. Stadtarchiv Bremerhaven 2, Hrsg. B. Scheper (1977)

SCHRÖDER

H. Schröder, Geschichte der Stadt Lehe (1927)

Jörg Eckert

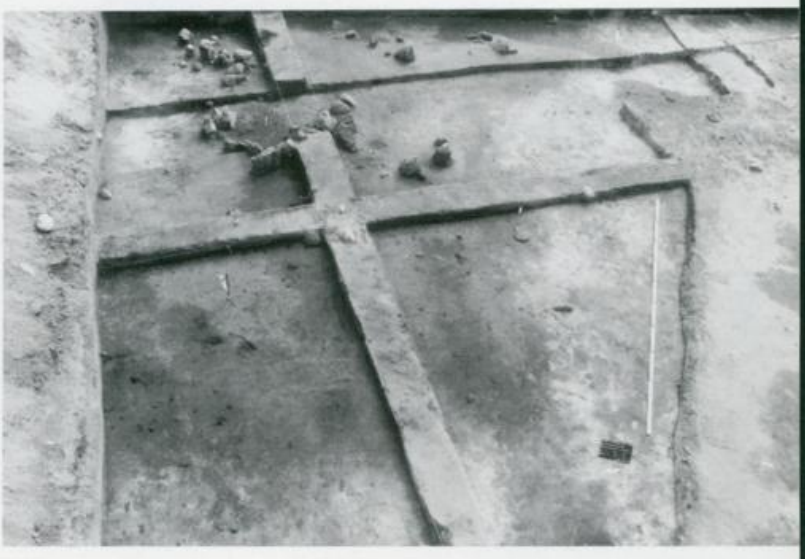
Aus dem Bremer Umland: Verschwundenes mittelalterliches Dorf bei Dötlingen

Der Raum um Wildeshausen – Dötlingen liegt 6 km entfernt – war vermutlich schon in der Frühzeit der sächsischen Christianisierung auf Bremen bezogen, indem nach Adam von Bremen I 12, die Großgaue Wigmodien und Largau kurz nach 800 dem Bremer Bischof unterstellt wurden (TRILLMICH-BUCHNER, 179); der Largau umfaßte das Gebiet links der Weser von Bücken bis an die Hunte bei Oldenburg. Daß es sich um altes sächsisches Siedelland handelt, ist schon daraus zu entnehmen, daß in Wildeshausen in der ersten Hälfte des 9. Jh. Graf Waltbert, ein Enkel Wittekinds, einen Herrenhof besaß. Bei Adam ist auch die Rede davon, daß der Bremer Kirche in dem besagten Sprengel „70 Hufe mit ihren Grundsassen" gestiftet wurden. Der Bereich um Wildeshausen war sicher darunter, und insofern sind archäologische Zeugnisse einer Besiedlung, die bis in diese Zeit zuückreicht, auch für Bremen von unmittelbarem Interesse. Erwähnenswert ist hier auch der Bericht Ansgars über die Wunder des Hl. Willehad, daß eine blinde Frau namens Reinmuod aus dem benachbarten Kirchhatten am Grabe Willehads Heilung suchte (RÖPCKE, 89), was die Bezogenheit der Bewohner des Largaues auf Bremen unterstreicht. Nachdem schon vor Jahren von ehrenamtlichen Mitarbeitern des Bezirksarchäologen für den Reg.-Bez. Weser-Ems etwa 2,5 m nordwestlich von Dötlingen eine mittelalterliche Wüstung nach Hochpflügen von Scherben, Mahlsteinbruchstücken, Eisenschlacken und anderem mehr festgestellt werden konnte, wurde im Juli 1992 aufgrund der weitergehenden Zerstörung der Fundstelle eine erste Testgrabung mit Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft „Archäologische Denkmalpflege" der „Oldenburger Landschaft" durchgeführt (ECKERT, 1992 a u. b). Die wichtigste Frage lautet: Könnte es sich hier um das zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert urkundlich mehrfach erwähnte Dorf Norddötlingen handeln, das ein Heimathistoriker bereits in den 30er Jahren aufgrund verschiedener Überlegungen nicht weit von diesem Fundplatz lokalisiert hatte? Unter der örtlichen Leitung der Prähistorikerin Irene Eckert begann die Ausgrabung (Abb. 1).

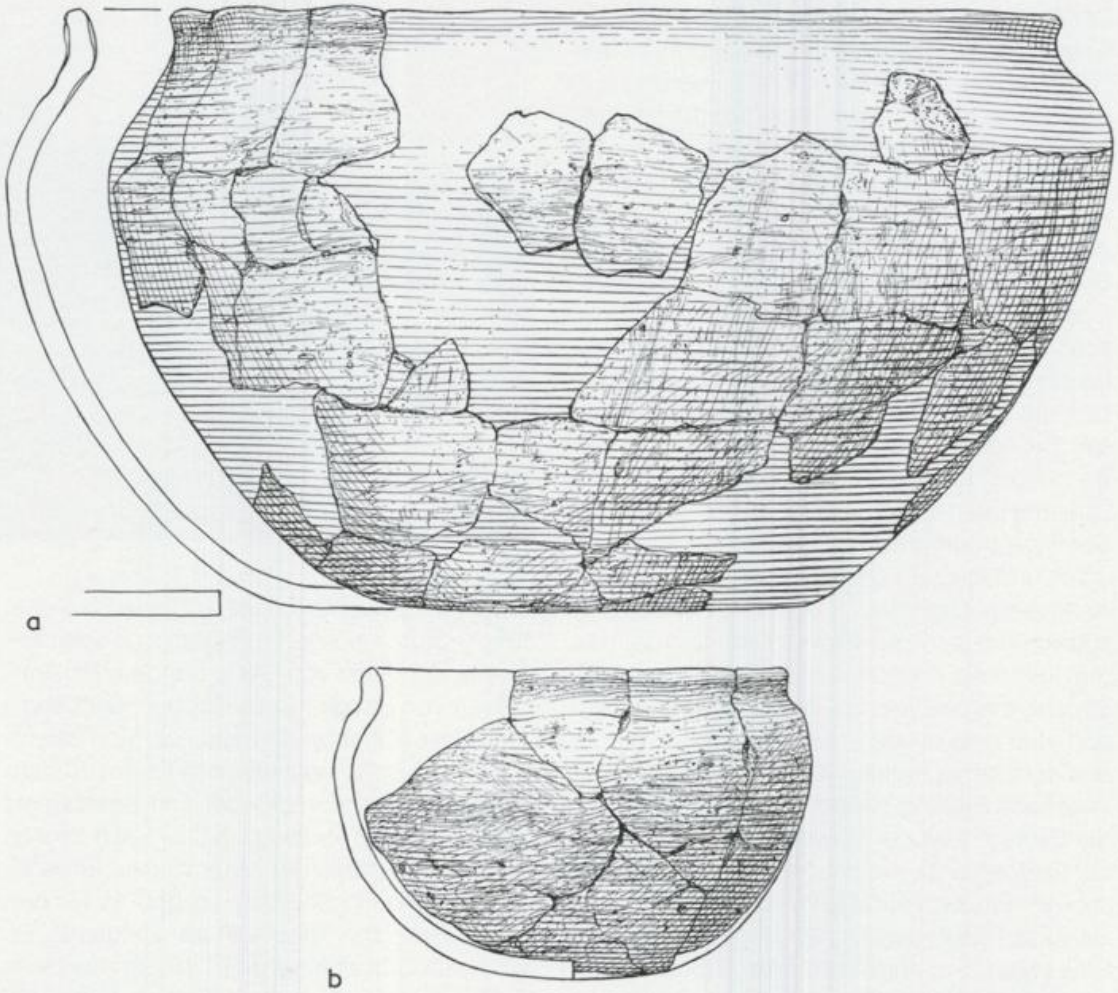
Schon nach den ersten Baggerschaufeln beim Abtragen des Mutterbodens ließ sich eine derartige Befunddichte erkennen, daß die ursprünglich geplante Fläche auf etwa 25 m mal 30 m reduziert wurde. Es zeigten sich unter anderem Hunderte von Verfärbungen, Pfostengruben von Langhäusern, Gräben, die Lehmdiele eines abgebrannten Hauses: Man befand sich offenkundig inmitten eines Dorfes, in dem jahrhundertelang Siedlungs- und Bautätigkeit ihre Spuren hinterlassen hatte. Hatte dieses Dorf nach Ausweis der Keramik sein Ende im 15. Jahrhundert gefunden, so gab es für den Siedlungsbeginn unerwartete Befunde: Es wurde ein Grubenhaus des 7./8. Jahrhunderts freigelegt, das anhand von Webgewichten als Webhütte identifiziert werden konnte (Befund Nr. 7).



1 Dötlingen. Grabungsfläche Sommer 1992.



2 Grubenhaus Bf. Nr. 7 im 1. Planum.



3 Keramik des 7./8. Jh. aus Grubenhaus Bf. Nr. 7. M. 1 : 3.

Im 1. Planum zeigte sich eine rechteckige Verfärbung von 3 mal 4 m (Abb. 2). Die erhaltene Tiefe der Hütte betrug 0,5 m. Im Hintergrund der Abbildung sind im 1. Planum bereits Steine eines jüngeren, hochmittelalterlichen Kellers zu erkennen. Zwei fast ganz rekonstruierbare Gefäße aus diesem Grubenhaus kennzeichnen den zeitlichen Rahmen, der im Bereich des 7./8. Jh. liegen wird.

1. Großes weitmündiges Gefäß, Oberfläche lederbraun bis dunkelbraun, gut geglättet, zum Teil Abdrücke eines Glättholzes erkennbar, Magerungsanteil gering, z. T. Quarzkörner, daneben unregelmäßige feine Glimmerstückchen, Oberfläche kreidig, H. 28 cm, Dm. Mündung 41 cm (Abb. 3a).

2. Kleines weitmündiges Gefäß, Wackelboden, rötlichbraun, innen schwärzlich, gut geglättet (feine Besenstrichlinien), einzelne Quarzkörper, wenige Glimmerkörnchen; H. 10 cm, DM. Mündung 12,1 cm (Abb. 3b).

Mit dieser Datierung in das frühe Mittelalter befindet man sich nun einem interessanten und auf der Oldenburger Geest nur sehr unbefriedigend erforschten Zeithorizont, der nach Bevölkerungsausdünnung und Siedlungsrückgang im 5. und 6. Jahrhundert gekennzeichnet ist durch einen Aufschwung der Siedlungstätigkeit, durch Dorfgründungen und einen Bevölkerungsanstieg. Damit erhält diese Grabung eine regionalgeschichtliche Bedeutung, die über die lokalhistorisch interessante Frage nach dem untergegangenen Norddötlingen weit hinausgeht. Die Grabung konnte über den Sommer hinweg fortgesetzt werden, und noch im November 1992 wurden zwei weitere Grubenhäuser freigelegt (ECKERT 1993), darunter ein hochmittelalterliches des 11. Jahrhunderts, das einige Besonderheiten aufweist (Befund 407):

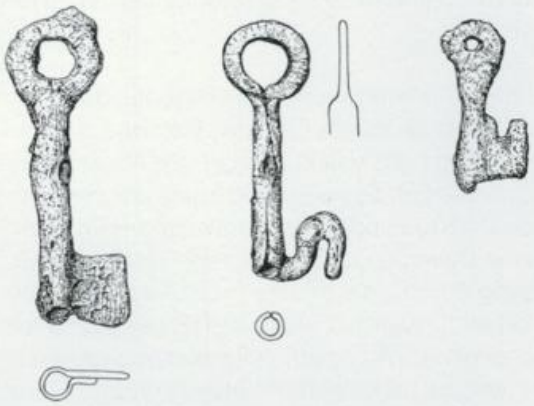


4 Hochmittelalterliches Grubenhaus Bf. Nr. 407.

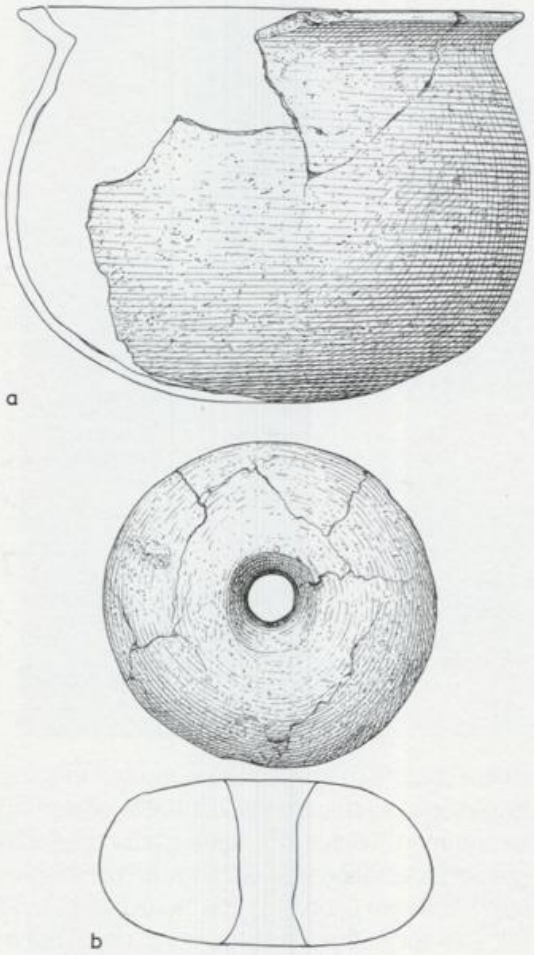
In den 2 m tiefen Raum führte ein aus kleinen Findlingen mit Lehm gemauerter Zugang in Form einer Rampe. Der etwa 3 m x 3,5 m große Raum ist ebenfalls auf die gleiche Weise ausgemauert und hat in einer Ecke eine Feuerstelle, in der sich Webgewichte fanden. Zwei Firstpfosten im Innenraum an den Schmalseiten werden das Giebeldach getragen haben (Abb. 4).

Die zeitliche Stellung von Keller Bf. 407 läßt sich am ehesten wieder anhand der Keramik bestimmen. Diese gehört fast vollständig zu der hochmittelalterlichen „Grauware", die in anderen Gegenden Deutschlands als „Blaugraue Kugeltopfware" bezeichnet wird. Besonders auffallend waren jedoch zahlreiche Metallfunde, darunter mehrere Eisenschnallen, sowie drei eiserne Schlüssel (Abb. 5). Die Schlüssel, von denen der größte eine Länge von 12 cm aufwies, zeigen die Besonderheit, daß sie aus Metallblech gearbeitet sind, wobei das ringförmige Griffende und der Bart zusammengekniffen, der Schaft als Tülle ausgebildet ist.

Aus dem zweiten und etwas besser erhaltenen hochmittelalterlichen Keller (Befund 15) stammen unter anderem ein massives Webgewicht aus gebranntem Ton und äußerem Dm. von 13 cm (Abb. 6 b) sowie zahlreiche braungraue Kugeltopfstücke, darunter die Hälfte eines hart gebrannten Topfes mit sehr glatter bläßlichgrauer Oberfläche und dichtem, fein gemagertem Scherben (Abb. 6 a); der horizontale Rand mit schräger Deckelauflage kann den Topf in das 12. Jahrhundert verweisen. Unter den sonstigen Funden, die in der Siedlung gemacht wurden, ist in Ergänzung zu den Webgewichten das Vorkommen von Spinnwirteln als Hinweis auf die Garnproduktion erwähnenswert. Eine beträchtliche Anzahl von Mahlsteinbruchstükken, hauptsächlich aus Mayener Basaltlava gefertigt, weist auf die Herstellung von Mehl mittels



5 Schlüssel aus Grubenhaus Bf. Nr. 407. M. 1 : 3.



6 Mittelalterliche Keramik aus Keller Bf. Nr. 15. M. 1 : 3.

Handmühlen hin; Tierknochen stammen von Schlachtieren. Raseneisenerzbrocken und viele Eisenschlacken belegen eine örtliche Verhüttung, so daß die zahlreichen Eisenobjekte, die in der Siedlung angetroffen wurden, wahrscheinlich am Platz selbst hergestellt wurden. Sie belegen eine weitgehende Selbstversorgung der Bewohner, wie es sich auch bei anderen früh- und hochmittelalterlichen Siedlungen nachweisen läßt.

Im Sommer 1993 konnte die Grabung durch die Außenstelle Weser-Ems des Instituts für Denkmalpflege mit Mitteln des Landes Niedersachsen, des Landkreises Oldenburg, der Gemeinde Dötlingen und des Bürger- und Heimatvereins Dötlingen sowie aufgrund der Unterstützung durch viele andere in größerem Umfang fortgeführt werden, wofür allen Beteiligten Dank gesagt wird. An neuen Befunden zeigten sich u. a. weitere mittelalterliche Hausgrundrisse, drei Brunnen und mehrere Grubenhäuser, von denen wiederum eines mit Findlingen ausgemauert war (stellenweise bis 1,30 m hoch erhalten) und in das eine hölzerne Treppe führte, die bei dem Brand des Gebäudes verkohlte, aber in ihrer Substanz weitgehend erhalten blieb. Neben diesen mittelalterlichen Befunden gibt es hier erstmals Hinweise auf eine germanische Siedlung des 1./2. Jahrhunderts n. Chr. Es ist zu hoffen, daß sich die Grabungen auf diesem wichtigen Fundplatz auch in Zukunft fortführen lassen, da hier ganz neue Einblicke in eine ländliche Siedlung des frühen bis späten Mittelalters auf der Oldenburger Geest und auch in den Prozeß der Wüstungsbildung möglich werden. Die Auswertung der Grabung wird einige Zeit auf sich warten lassen, doch wäre aufgrund der Wichtigkeit des Platzes eine baldige und abschließende Bearbeitung angezeigt.

Literatur

ECKERT 1992

J. Eckert, Ausgrabung in einer mittelalterlichen Dorfwüstung bei Dötlingen, Ldkr. Oldenburg, in: Berichte Denkmalpfl. Niedersachsen 1992: H. 4, 218

ECKERT 1992 b

Ders., Archäologische Ausgrabungen in einer mittelalterlichen Siedlung bei Dötlingen, Ldkr. Oldenburg, in: Mitteilungsbl. d. Oldenburg. Landschaft 76: III, 1992, 16 f.

ECKERT 1993

Ders., Hochmittelalterliche Grubenhäuser aus Dötlingen, in: Der Oldenburgische Hauskalender 1994, 52 ff.

RÖPCKE

A. Röpcke (Übers. u. Bearb.), Willehad. Das Leben des hl. Willehad, Bischof von Bremen und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe (1982) 29 u. 86

TRILLMICH – BUCHNER

W. Trillmich – R. Buchner (Hrsg.), Quellen des 9. und 11. Jahrunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches, 5. Aufl. (1987)

Abbildungsnachweis

Alle Zeichnungen und Fotos Der Landesarchäologe, Bremen,
mit Ausnahme folgender Abbildungen:

S. VI:	K. H. Brandt, Lilienthal
S. 5 Abb. 4:	J. Stoss, Bremen
S. 6 „Cartoon“:	G. Schöner, Bremen
S. 18 Abb. 1:	Stadtverwaltung Neuss, Abt. Denkmalpflege
S. 19 Abb. 2:	Stadtverwaltung Neuss, Abt. Denkmalpflege
S. 20 Abb. 3 – 4:	Stadtverwaltung Neuss, Abt. Denkmalpflege
S. 44 Abb. 8:	nach Ewe 1972
S. 52 Abb. 6:	D. Ortlam, Bremen
S. 53 Abb. 7:	D. Ortlam, Bremen
S. 59 Abb. 4:	P. Hoffmann, Bremerhaven
S. 62 Abb. 1:	Chr. Schnack, Bremen
S. 65 Abb. 2:	Dies.
S. 66 Abb. 3:	Dies.
S. 71 Abb. 1:	D. Ellmers, Bremerhaven
S. 78 Abb. 7:	B. Päffgen, Niederzier
S. 86 Abb. 8:	Staatsarchiv Bremen
S. 101 Abb. 11:	J. Bunse, Rastede
S. 104 Abb. 1:	E. Stuve, Bremerhaven
S. 109 Abb. 1 – 2:	J. Eckert, Oldenburg
S. 111 Abb. 4:	Ders.

Verzeichnis der Autoren

Dr. Jörg Eckert,
Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Institut für Denkmalpflege, Außenstelle Reg.-Bez. Weser-Ems, Heiligengeiststraße 26, 26121 Oldenburg

stud. phil. Kerstin Bremer,
Seminar für Ur- und Frühgeschichte der FU Berlin, Altensteinstraße 15, 14195 Berlin-Dahlem

Carl Christian von Fick,
Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 28359 Bremen

Dr. Per Hoffmann,
Deutsches Schiffahrtsmuseum, Van-Ronzelen-Straße, 27568 Bremerhaven

Dr. Michael Kaiser,
Stadtverwaltung, Abt. Denkmalpflege, Postfach 10 14 52, 41460 Neuss

Gütha Klonk,
Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 28359 Bremen

Prof. Dr. Dieter Ortlam,
Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung, Außenstelle Bremen,
Werderstraße 101, 28199 Bremen

Prof. Dr. Manfred Rech,
Universität Bremen, Fachbereich 8, Bibliothekstraße 1, 28359 Bremen
und Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 28359 Bremen

Sabine Sauer M.A.,
Stadtverwaltung, Abt. Denkmalpflege, Postfach 10 14 52, 41460 Neuss

Dr. Christiane Schnack,
Argonnenstraße 16, 28211 Bremen

Dr. Birgit Scholz,
Am Gohbach 7, 27283 Verden/Aller

stud. phil. Dirk Siebers,
Universität Hamburg, Archäologisches Institut, Arbeitsbereich I,
Johnsallee 35, 20148 Hamburg

Egon Stuve,
Ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesarchäologen, Hackfarel 6 a, 27572 Bremerhaven

Bremer Archäologische Blätter



Neue Folge 3

'94/95

Bremer Archäologische Blätter

Neue Folge 3 '94/95

Bremen 1995

Herausgabe und Schriftleitung:
Prof. Dr. Manfred Rech,
Universität Bremen, Fachbereich 8,
28359 Bremen, Bibliothekstraße 1.
Schriftwechsel c/o Der Landesarchäologe,
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51
Tel. (0421) 361-3390.

Graphische Gestaltung:
Günther Kruse,
Der Landesarchäologe
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51.

Titelbild:
Altsächsische Siedlung Grambke mit Blick
in Brunnenkasten Bf. 1306.

Der Druck dieses Heftes wurde durch
Zuschüsse folgender Institutionen, Firmen
und Privatpersonen ermöglicht:

Der Senator für Bildung, Wissenschaft,
Kunst und Sport
Universität Bremen
Die Sparkasse in Bremen
St. B.
Bremer Bank

© 1995 Der Landesarchäologe Bremen
ISSN 0068-0907

Gesamtherstellung:
Müller Druckerei GmbH, Bremerhaven

Inhaltsverzeichnis

Bringfriede Kahrs, Vorwort	V
Manfred Rech, Archäologie im Land Bremen 1994 - 1995	1
Dieter Bischop, Fundort Magazin – Spätrömische Münzfunde aus Sulingen/Lindern	11
Andreas Fetchenhauer, Begehungen im Ortsteil Huchting – Bericht eines ehrenamtlichen Mitarbeiters	16
Hermann Witte, Ausgrabung 1993 in der sächsischen Siedlung von Bremen-Grambke	24
Manfred Rech, Die spätsächsische bis mittelalterliche Siedlung Grambke-Dorf	35
Manfred Rech, Mittelalterkeramik an der Fundstelle 108/Altstadt 1992 (Schlachte-Kogge)	42
Frauke Drögemüller, Die Grabungen an der Katharinenstraße – 127/Altstadt 1994	55
Rüdiger Kelm, Die Grabung 1994 auf dem Klushofgelände in Bremerhaven-Lehe	66
Sabine Sauer, Eine neue Grabplatte aus St. Quirin zu Neuss – Verbindung zum Bremer Dom	74
Klaus Kniep, Über die Dokumentation bronzezeitlicher Felsbilder	80
Abbildungsnachweis	88
Verzeichnis der Autoren	89

Vorwort

Mit dem neuen Heft der Zeitschrift „Bremer Archäologische Blätter" können sich die Bremer Bürgerinnen und Bürger, aber auch das fachlich interessierte Publikum über Bremens Grenzen hinaus über die „archäologischen Ereignisse" der letzten zwei Jahre informieren; zusätzlich sind zwei Beiträge mit überregionalem Inhalt enthalten.

Neben dem „Alltagsgeschäft", nämlich der Sicherung und Dokumentation gefährdeter Bodenurkunden, waren es im Berichtszeitraum stärker als bisher Ausstellungsprojekte, welche die Dienststelle des Landesarchäologen in Anspruch nahmen. Vor allem möchte ich darauf hinweisen, daß 1995 allein drei Ausstellungen zu archäologischen Themen im Focke-Museum eröffnet wurden, und zwar die Präsentation des sog. Beck's Schiffes, die Ausstellung „Römerschätze" und im Juni die neue Dauerausstellung der Abteilung Ur- und Frühgeschichte im Eichenhof.

Daß ein solches Heft in Zeiten erhöhten Sparzwangs überhaupt erscheinen konnte, ist auch Sponsoren zu verdanken, die durch Spenden einen erheblichen Teil der Druckkosten übernommen haben, sowie dem Umstand, daß dieses Heft wie die vorherigen von der Universität als Tauschexemplar in die verschiedensten Länder versandt wird.

Den Schwerpunkt dieser Ausgabe der „Bremer Archäologischen Blätter" stellt diesmal die Stadt- und Mittelalterarchäologie dar. Hier sind in den letzten Jahren viele neue Funde zutage gekommen, welche die Schrifturkunden zum mittelalterlichen Bremen ergänzen. Sie werden zukünftig die neu zu konzipierende Abteilung Mittelalter/frühe Neuzeit des Focke-Museums bereichern.

Bringfriede Kahrs
Senatorin für Bildung, Wissenschaft,
Kunst und Sport

Manfred Rech

Archäologie im Land Bremen 1994-1995

In dem Berichtszeitraum, der ungefähr die Zeitspanne von September 1993 bis Oktober 1995 umfaßt, steht wiederum die praktische Geländetätigkeit im Vordergrund. Da während dieser Zeit jedoch auch die Museumsarbeit stärker als bisher Berücksichtigung finden mußte – 1995 wurde die ständige Ausstellung der Abteilung Ur- und Frühgeschichte am Bremer Landesmuseum neu eröffnet – ist der Berichtsteil diesmal zweigeteilt.

Bodendenkmalpflege

Im Herbst 1993 beobachtete C. C. von Fick eine Rohrpressung entlang des Herdentorsteinweges Richtung Altstadt. Dabei wurde auch der alte Wall durchstoßen, und zahlreiche Funde kamen zutage, darunter auch sehr alte Keramik (Fst. 121/Altstadt 1993).

Die das Amt über Jahre beschäftigende Untersuchung der altsächsischen Siedlung von Grambke in der Trasse der A 281 war im Frühsommer 1993 beendet worden. Die dabei zutage gekommenen Befunde, meist Grubenhäuser, sind im letzten Heft der „Bremer Archäologischen Blätter" schon im Gesamtplan eingezeichnet (WESEMANN – VON FICK, 24 Abb. 2), jedoch noch nicht weiter beschrieben. Dies holt in diesem Heft H. Witte nach (vgl. Witte, S. 24). Auch sein Bericht kann nur einen kleinen Eindruck des Vorgefundenen vermitteln und ersetzt auf keinen Fall eine umfassende wissenschaftliche Bearbeitung der Grabungsergebnisse der letzten Jahre.

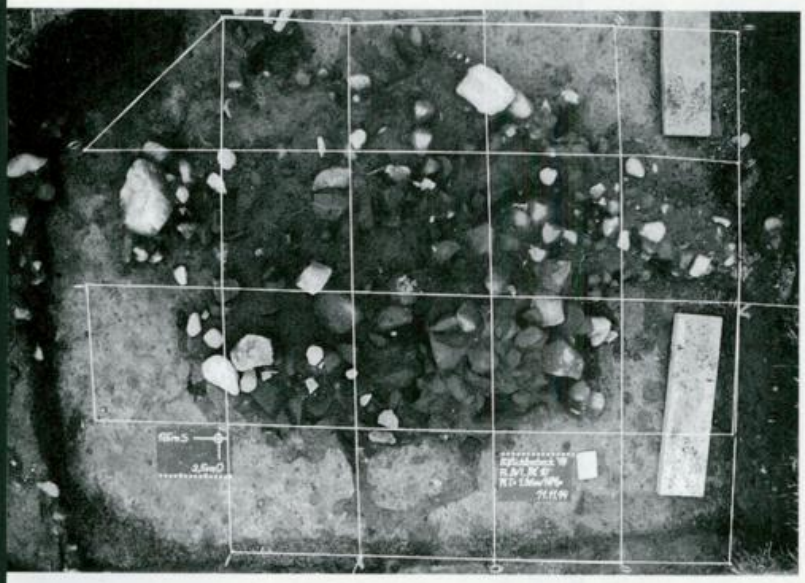
Bis Ende 1993 blieb die Autobahntrasse jedoch weiterhin im Blickfeld der Dienststelle, da bedingt durch den Autobahnbau seitlich angrenzende Parzellen neu vermessen und zum Teil anders genutzt wurden. Dabei vorkommende kleinere Bodenbewegungen erbrachten hinsichtlich der sächsischen Siedlung jedoch keine neuen Erkenntnisse; ähnlich war es bei einem Bodenaufschluß Sommer 1995 auf einem an sich fundträchtigen Gebiet an der Riedemannstraße. Grambke sollte aber dann im April 1994 die Dienststelle beschäftigen. Über Jahre schon geht Herr Witte die Listen der eingehenden Bauanträge durch, gleicht sie mit den beim Landesarchäologen gespeicherten Daten ab. Gibt es dann Erdbewegungen, wie Ausschachtungsarbeiten, in einem mutmaßlich oder sicher fundträchtigen Gebiet, so müßten diese Arbeiten regelmäßig überwacht werden.

Mangels ausreichendem Personal – 1994/95 stand nur ein Grabungsmeister zur Verfügung – ist dies jedoch nicht möglich. Fallweise geht dann auch der „Innendienst" nach draußen und beobachtet. Auf diese Weise konnten mitten in Grambke, am Dorfweg gelegen, in der Baugrube eines Mehrfamilienhauses dichte Spuren einer bislang unbekannten Siedlung entdeckt werden, die sich bald als für die Landesgeschichte besonders wertvoll herausstellte. Offenbar handelt es sich um die Nachfolgesiedlung des südlich gelegenen altsächsischen Fundplatzes (vgl. Rech S. 35 ff.).

Von ur- und frühgeschichtlichen Fundplätzen, die durch Bebauung und sonstige Erd- und Erschließungsmaßnahmen bedroht waren, ist wieder das Grabungsschutzgebiet am Oeversberg in Bremen-Grohn hervorzuheben. Hier hatte bereits K. H. Brandt in den 80er Jahren bedeutende Fundstellen untersuchen können, und als die Erweiterung bzw. Neuanlage von Tennisplätzen geplant wurde, mußte in dem beanspruchten Gebiet gegraben werden. Es ergab sich, wie bei früheren Grabungskampagnen, daß der Boden dieser sich zur Lesum vorstreckenden Bergnase für archäologische Untersuchungen schwierig ist. Durchlaufende Kiesbänder sowie teilweise aberodierte Flächen eines lehmigen Bodens



1 Grabungsfläche auf dem Oeversberg.



2 Steinsetzung mit Keramik am Oeversberg.

ergaben schlechte Beobachtungsmöglichkeiten. Mehr im Abraum wurden jungsteinzeitliche Klingen und Schaber entdeckt, in einem Suchschnitt zur Friedrich-Humbert-Straße hin kam auch das Bruchstück eines dünnackigen Feuersteinbeiles zutage. Dieses Gerät paßt gut zu dem früher in der Nähe gefundenen Erdgrab der Trichterbecherkultur. Bei den in den schmalen Suchschnitten entdeckten Befunden (Abb. 1) handelte es sich meist um Steinsetzungen, in einem Falle auch um eine Brandstelle, möglicherweise um die Reste eines Ofens; nur bei einem Befund fand sich deutlich im Zusammenhang mit der Steinsetzung Keramik, die vermutlich aus der späten Bronzezeit/ frühen Eisenzeit stammt (Abb. 2). Unklar ist, ob es Reste einer Siedlung oder eines Gräberfeldes sind; Pfostenspuren wurden nicht beobachtet.

3 Blick in die Baugrube Katharinenstraße.

Das Jahr 1994 war beherrscht von einer stadtkernarchäologischen Untersuchung im Keller eines zum Abriß bestimmten Gebäudes an der Ecke Katharinenstraße/Katharinenklosterhof.



Obwohl dieses Gebäude über tief reichende Kellerräume verfügte, war beim stellenweise Durchstoßen der Betonböden für Baugrunduntersuchungen festgestellt worden, daß noch erhebliche Relikte aus mittelalterlicher Zeit vorhanden waren.

Insbesondere konnte bald eine große Abfallgrube mit grauer Irdenware des 13./14. Jh. lokalisiert werden. In Abstimmung mit dem Bauträger, der Bremer Landesbank, welche die nachfolgenden archäologischen Untersuchungen finanziell förderte, wurden daraufhin bereits im Sommer 1994 Teile der Fußböden aufgestemmt, so daß das darunter liegende Dünengelände untersucht werden konnte. Über diese 94er Kampagne berichtet F. Drögemüller (vgl. Drögemüller, S. 55 ff.). Nach dem Abriß des Hauses im Winter 1994/95 gingen die Arbeiten weiter, freilich schon unter erheblichem Zeitdruck (Abb.3). Über die Ergebnisse der 95er Grabungskampagne kann erst im nächsten Heft berichtet werden. Vorweg erwähnenswert ist bei den Befunden jedoch das Vorhandensein karolingischer Brunnen und bei den Einzelfunden die Auffindung eines Siegels aus Messing/Bronze von 3 cm Dm., das auf der Vorderseite eine Hausmarke und in der Umschrift den Eigentümer, einen gewissen Giselher Tide nennt. Auf der Rückseite ist das Siegel mit einer Öse versehen (Abb. 4). Der Fund kam in einem verfüllten Backsteinbrunnen zutage und kann dem 15./16. Jh. angehören.

In der Altstadt verdient desweiteren die kontinuierliche Beobachtung des Grundstücks Langenstraße 40/44 Beachtung. Auch hier war ein nach dem Kriege errichtetes Haus zugunsten eines Neubaus abgebrochen worden. Bei der mit dem Bauherrn gut abgestimmten Maßnahme konnte der alte Uferbereich der Weser unmittelbar westlich der Langenstraße mit seinen dicken Torfbänken, Schlickbändern wohl von Hochwässern und Auftragsschichten beobachtet werden. Wichtig war die Feststellung durch C. C. von Fick, daß in eine meterdicke Faulschlammschicht und nach sauberem Ausstechen derselben eine 1,35 m breite Mauer aus Findlingen bzw. Feldsteinen hineingesetzt war. Wie Bohrungen ergaben, muß diese Mauer auf einem zur Weser hin leicht vorragenden Holzrost



4 Siegel von der Katharinenstraße. Maßstab: 2:1.

sitzen, das aber wegen Grundwasserprobleme nicht weiter freigelegt werden konnte. Unterbrochen wurde die Mauer durch einen 3,20 m breiten und etwa 1 m hohen, ziegelgemauerten Bogen, wohl ein Durchlaß für Abwässer aus der Stadt; an der einen Ecke konnten an der Front eingeschlagene Pfosten beobachtet werden (Abb. 5). Mit einiger Vorsicht kann diese Mauer als Rest der zur Weser hin bereits länger vermuteten mittelalterlichen Stadtmauer interpretiert werden, die irgendwann im Verlaufe des Spätmittelalters abgerissen wurde, um die Stadt zur Schlachte hin zu öffnen. Auf der Innenseite der Mauer und diese störend saß die Ecke eines noch stärker fundamentierten Backsteingebäudes. Scherbenmaterial aus dem Bereich zwischen mutmaßlicher Stadtmauer und Langenstraße stammt aus dem 13.–14. Jh., wobei grün glasierte Bruchstücke westeuropäischer Importkeramik von besonderem Interesse sind. Wichtig erscheint die Erkenntnis, daß im 13. Jh. bereits ein alter Uferstreifen der Weser in die städtische Bebauung einbezogen worden war. Von den auf dem Grundstück geborgenen Funden verdient besonders eine karolingische sog. Kreuzemailfibel Beachtung (Abb. 8), die freilich aus aufgeschüttetem Dünensand stammt.

Auf der Teerhofinsel war dicht neben der Wilhelm-Kaisen-Brücke im Frühsommer 1995 eine größere Erdbewegung im Gange, da eine Tiefgarage gebaut werden sollte. Außer Abfallschichten der frühen Neuzeit in Richtung ehemaligem Braut-Turm sowie interessanten Beobachtungen zum Bodenaufbau der Insel konnte wieder ein Stück der äußeren Brautmauer auf der Westseite, also zur Kleinen Weser hin, beobachtet und dokumentiert werden. Bemerkenswert an der Backsteinmauer war eine vorgeblendete Verkleidung durch mächtige Platten aus Oberkirchener Sandstein, die durch schwalbenschwanzförmig gearbeitete Ankersteine mit vorkragenden Köpfen in Position gehalten wurden (Abb. 6). Mehrere dieser Platten und Ankersteine konnten geborgen und in ein Außenmagazin des Landesarchäologen geschafft werden. Sie sollen möglicherweise in die Neukonzeption der frühneuzeitlichen Abteilung des Landesmuseums einbezogen werden. Ebenfalls ein bekanntes Baudenkmal, nämlich das Rathaus, war schon Ende 1994 Gegenstand einer Befundaufnahme. Unter der Ar-



5 Pfosten an der Langenstraße.



6 Stück der äußeren Brautmauer.

Arkade wurden in einem langen Sohlgraben mehrere Stücke von altem, in Richtung Marktplatz laufendem Mauerwerk sichtbar, das zum Teil aus kopfgroßen Feldsteinen bestand. Die von zwei Studentinnen aufgenommenen Befunde können mit der Bebauung des Geländes vor Errichtung des Rathauses zusammenhängen. In dem fraglichen Bereich wird unter anderem das alte Haus der Gerberzunft vermutet.

Im Spätsommer 1995 wurden im südlichen Teil des Grabungsschutzgebietes 9/Huchting erste Suchschnitte angelegt, um zur Bebauung vorgesehene Parzellen zu erkunden. Über die bei der Begehung des Geländes aufgelesenen Scherben aus unterschiedlichen Zeiten berichtet A. Fetchenhauer (vgl. Fetchenhauer, S. 16 ff). Die bei den ersten Grabungen festgestellten Befunde, darunter zwei Brunnen sowie ein Eisenschmelzofen (Abb. 7) lassen für die eigentliche, 1996 durchzuführende Grabung manches erwarten.

7 Brunnen der Völkerwanderungszeit in Huchting.

In Bremerhaven wurde 1994 die teilweise Abtragung des Seedeichs südlich von Weddewarden beobachtet. Diese Maßnahme stand in Verbindung mit der Erweiterung des Containerterminals. A. Wesemann konnte zwar mehrere Aufschüttungsphasen dieses schon in der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1704–1786 eingezeichneten Deiches feststellen, doch ist nicht geklärt, in welche Zeit die älteste der erkannten Phasen zurückreicht.

Aufgrund des neuen Baugebietes „Schierholz" in Bremerhaven-Lehe, über das keine archäologischen Erkenntnisse vorlagen, mußte in den



8 Kreuzemailfibel des 9. Jh. n. Chr.

Jahren 1994 und 1995 das Amt mehrmals tätig werden. Daß in diesem Areal mit einer umfangreichen germanischen Siedlung gerechnet werden mußte, stellte der ehrenamtliche Mitarbeiter E. Stuve, Bremerhaven, erstmals beim Absuchen von Abraum aus den Baugruben fest. Später konnten in Abstimmung mit der Denkmalschutzbehörde Bremerhavens und den Bauherrn Befunde unterschiedlicher Art aufgenommen werden (Abb. 9). Noch im Sommer 1995 stellte Stuve bei der Anlegung der Myslowitzer Straße wieder eine große Abfallgrube der Jüngeren Kaiserzeit fest, die zeigt, daß die Siedlung sich in Ost-West Richtung über mindestens 200 m erstreckt. Dieser Befund, in dem auch Eisenschlacken sowie das Fragment einer Tutulusfibel wohl des 4./5. Jh. gefunden wurden (Abb. 10), soll in einer erst 1996 durchzuführenden Untersuchung näher erschlossen werden.

In Bremerhaven gab es dann noch eine Untersuchung im Bereich des Klushofes an der Stre-





9 Germanische Befunde in Bremerhaven-Lehe.

semannstraße, über die R. Kelm berichtet (vgl. Kelm, S. 66 ff.).

Was die Erhaltung erkannter obertägiger Bodendenkmäler angeht, so gibt es Negatives und Positives zu berichten. In Kirchhuchting sollte beispielsweise die Wurt „Lampehof" (55/ Mittelshuchting) flächig überbaut werden. Obwohl in Verhandlungen die Zahl der vorgesehenen Häuser reduziert werden konnte, die Kuppe der Wurt weitgehend frei von einer Bebauung blieb und keine Keller errichtet wurden, zeigte sich doch, daß bei Abriß der alten Hofgebäude Fundschichten durch den Bagger zerstört worden waren. Den Abriß einer in das 17. Jh. zurückreichenden Hofanlage auf der mittelalterlichen Wurt „Kapelle" (13/Niederblockland) im Blockland wird man deshalb besonders genau beobachten müssen. Hier ist das Bodendenkmal „Wurt" seit langem unter Denkmalschutz gestellt, so daß die archäologische Substanz erhalten bleibt. Dennoch ist der zunehmende Abriß bäuerlicher Hof-Ensembles, zumal, wenn sie zeitlich früh anzusetzen sind, wie im vorliegenden Fall, eine nicht nur von der Baudenkmalpflege beklagte Tatsache. Denkmalpflegerische Zuschüsse reichen in der Regel bei weitem nicht, um solche reetgedeckten Ensembles zu erhalten.

Durch die Baudenkmalpflege nicht zu retten waren leider auch die Gebäude der Hofanlage Neuenlander Straße 113. Diese lag auf der denkmalgeschützten Wurt 13/Neuenland. Der Hof selbst wurde schon lange nicht mehr bewirtschaftet und zuletzt als Autoreparaturwerkstatt genutzt. Die dennoch unternommenen Anstrengungen, wenigstens das Haupthaus vor dem Abriß zu retten und in die neue Gesamtanlage (Baumarkt) zu integrieren, führten zu keinem Ergebnis. Wohl wurde die Wurt als Bodendenkmal in die Planung integriert.



10 Fragment einer Tutulus-Fibel aus Bremerhaven-Lehe.

Da nach dem Abriß des Hofes im engeren Bereich der Wurt aus Gründen des Denkmalschutzes keine neue Bebauung gestattet werden durfte, wird sie nun von dem Investor als



11 Informationsstand zur Wurt Neuenlander Str. 113.

Freigelände eines angeschlossenen Gartenzentrums genutzt. Ein positiver Nebeneffekt ist darin zu sehen, daß der für die Besucher des Baumarktes nicht ohne weiteres als Wurt erkennbare Hügel für Informationszwecke genutzt werden konnte. Auf eigene Kosten errichtete der Investor einen Informationsstand am Fuße der Wurt, für die der Landesarchäologe die Vorlagen lieferte. Auf 8 Tafeln mit jeweils zwei Seiten wird hier nicht nur die Geschichte des Platzes erzählt, sondern werden auch weitergehende Informationen vermittelt (Abb. 11). Auch bei diesem Bodendenkmal wurde übrigens wieder einmal deutlich, daß Zerstörer historischer Substanz oft weniger der Investor ist, der natürlich immer an die Grenze des gesetzlich Machbaren gehen wird, als vielmehr das Gewinnstreben der Alteigentümer der eigentliche Grund der Vernichtung ist, denen es, traurig genug, offenbar völlig gleichgültig ist, daß „Erinnerungsanker" der eigenen Familiengeschichte ausradiert werden.

Ausstellungen

In den Bereich der Öffentlichkeitsarbeit gehören auch drei Ausstellungen im Focke-Museum/Landesmuseum. Schon im Sommer 1994 war in einer pressewirksamen Veranstaltung die Überführung des sog. Beck's-Schiffes vom Gelände der Brauerei Beck & Co. in das Museum durchgeführt worden. Das im Juni 1989 in einem Altarm der Weser gefundene Wrack war auf dem Firmengelände konserviert worden. Im Museum nun wurden die provisorisch zusammengefügten Teile auseinandergenommen und das Ganze in einer mehrmonatigen Aktion wieder neu aufgebaut und präsentabel gemacht (Abb. 12). An diesen Arbeiten, die erneut von der Firma Beck & Co. finanziert wurden, waren hauptsächlich W. Lahn, K. Kollmann und M. Wesemann beteiligt. Während des Aufbaus konnten sich die Besucher des Museums über den Stand der Arbeit laufend unterrichten, begleitende Schautafeln informierten über die Auffindungs- und Konservierungsgeschichte. Am 15.12.94 wurde das Schiff in einer Feier der ständigen Ausstellung des Landesmuseum übergeben (Abb. 13). Es wird in der künftigen, neu zu konzipierenden Mittelalter-Abteilung sicher ein gern besuchter Anziehungspunkt sein.



12 Beim Aufbau des Beck's Schiffes.

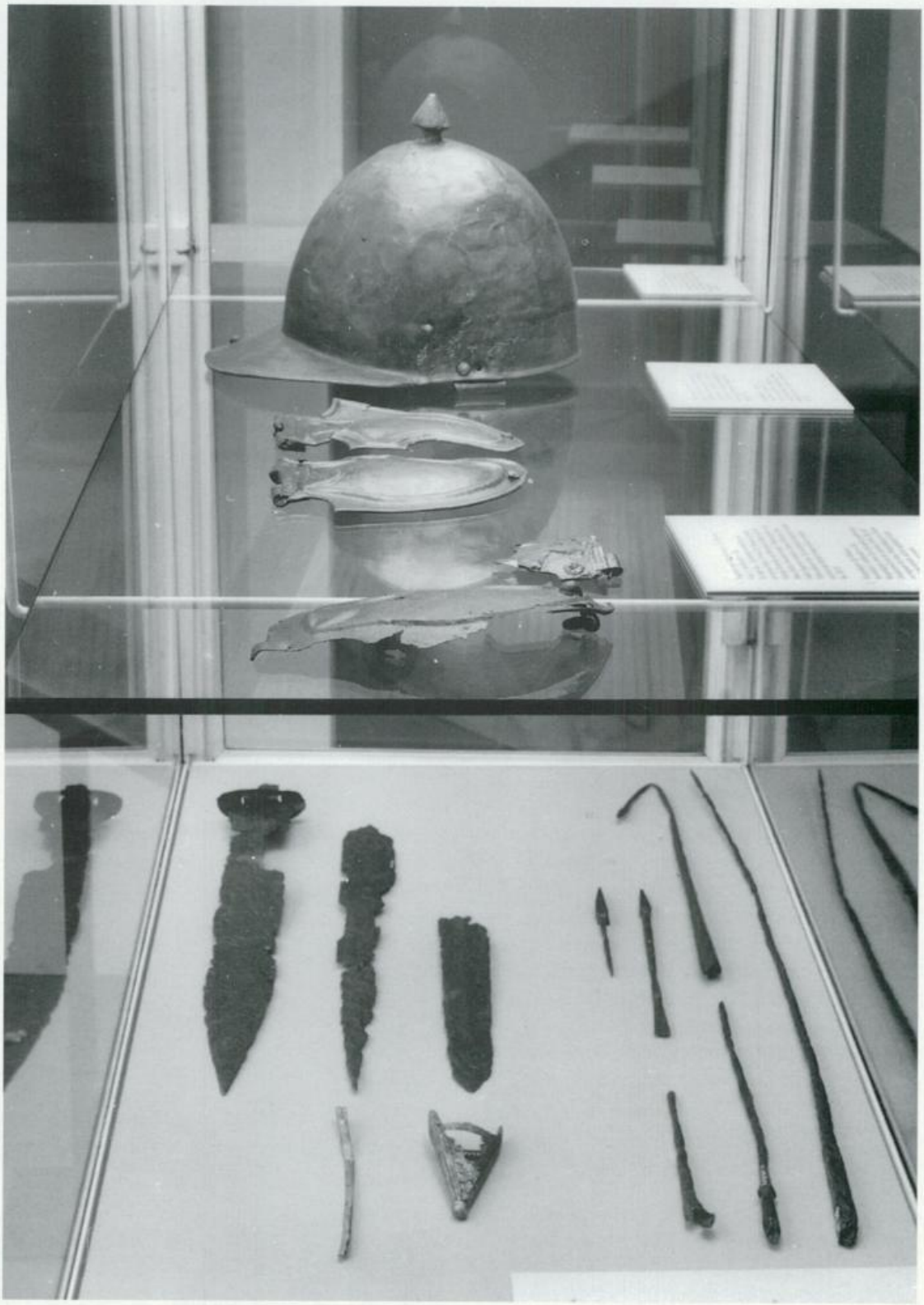
Am 24. Januar 95 war die Eröffnung der Sonderausstellung „Römerschätze, Geschichte aus dem Kies" im Landesmuseum. Schon am Abend der Eröffnung fand die Präsentation der Stücke große Beachtung. Die vom Regionalmuseum Xanten übernommene Schau mit oft spektakulären Objekten aus einem Altrheinarm (Abb. 14) wurde durch Bremer Funde aus der Weser ergänzt, die eindrucksvoll die Gleichartigkeit bestimmter Fundkategorien zeigten, andererseits auch manches Bremer Objekt in eine neues Licht stellten.

Am 21. Juni 95 folgte dann die Eröffnung der neuen Abteilung Ur- und Frühgeschichte im sog. Eichenhof durch die scheidende Kultursenatorin Frau Dr. H. Trüpel (Abb. 15); es war



13 Das Beck's Schiff am Tag der Übergabe.

eine ihrer letzten Amtshandlungen. Die gegenüber früher leider auf verkleinerter Fläche konzipierte Schau lockte schon am Abend der Eröffnung zahlreiche Besucher in das Landes-



14 Eine Vitrine der Ausstellung „Römerschätze".

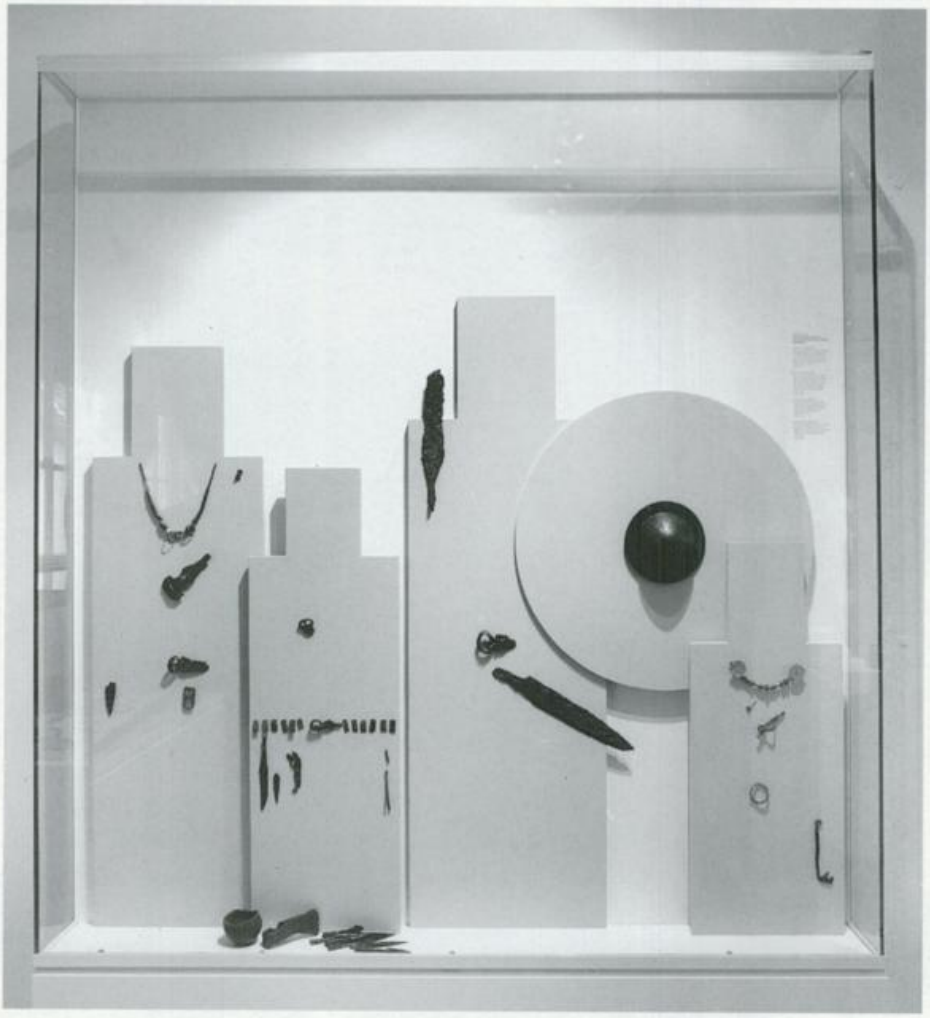
museum. Am Rande der Eröffnung kam es auch unter Fachkollegen und museumsdidaktisch besonders Interessierten zum Meinungsaustausch (Abb. 16). Wenn auch der Gang durch die Geschichte einer starken räumlichen Beschränkung unterworfen ist, konnte doch mit dem Schwerpunktthema „Die Sachsen" eine Zeitepoche etwas intensiver dargestellt werden (Abb.17); zwei Lichtinszenierungen sowie ein versenkter Originalbefund aus einem sächsischen Grubenhaus setzen Akzente (Abb.18).



15 Senatorin Dr. H. Trüpel bei Eröffnung der Abteilung Ur- und Frühgeschichte.



16 Museumschef Dr. J. Christiansen im Meinungsaustausch am Abend der Eröffnung.



17 Eine Vitrine in der neuen Abt. Ur- und Frühgeschichte.



18 Inszenierung eines Original-Befundes.

Dieter Bischop

Fundort Magazin – Spätrömische Münzfunde aus Sulingen/Lindern

Ausgelöst durch eine katalogmäßige Aufnahme aller archäologischen Fundstellen im Landkreis Diepholz stieß ich bei einer Durchsicht der Unterlagen im Archiv des niedersächsischen Landesdenkmalamtes Hannover auf zwei sehr kurze, z. T. kaum leserliche Notizen in altdeutscher Schrift. Sie betrafen die Gemarkung Lindern, Gem. Sulingen, im heutigen Landkreis Diepholz. Die beiden Notizen scheinen zum Großteil von ein und derselben Hand verfaßt zu sein. Der Wortlaut auf der ersteren lautet:

Lindern/Hümmling Sulingen. Ausgrabung von F. Dietrich, Bremen, Gr.-Kaufman. Gefunden mit Prof. Dr. Göbl, Barlinge. (Urne roter Thon mit grobem Kies untermischt, darin 1 röm. Münze – 2 Denare.
(Sammlung eines Bremer Museums)

Die zweite daruntergesetzte Notiz war:

Lindern/Hümmling Sulingen Röm. Münze Bild mit Valentinianus P. F. Aug. (D. Göbl)
Revers: Reparatio rei pub. Figur mit Nike

A. SIS B (Siscia – Thrakien)

Bei diesen beiden undatierten Fundmeldungen handelte es sich also einerseits um drei Münzen, die in einer „Urne" gefunden wurden, und zweitens um den Einzelfund einer Münze des Valentinian, die eingehender u. a. mit der Angabe der Münzstätte Siscia beschrieben ist.

Obwohl im Bremer Landesmuseums keinerlei Hinweise auf die Sulinger Münzfunde vorhanden waren, hatte ich die Kurznotizen aus dem Archiv in Hannover noch im Kopf, als ich im Magazin des Museums die zahlreichen vor- und frühgeschichtlichen Funde aus dem Gebiet des heutigen Kreises Diepholz katalogmäßig aufnahm. Beim „Durchforsten" des Museumsmagazins fand ich in einer Schublade mit wenigen antiken Gläsern und Nachgüssen von Fibeln etc., separiert von den wenigen anderen antiken Münzen mit genauer Fundortangabe, eine kleine Schachtel mit vier römischen Münzen. Sie waren handschriftlich schon als Prägungen des Postumus (2x), des Constantius II und des Valentinianus bestimmt. Fundort- oder Herkunftsangaben waren jedoch leider nicht vermerkt.

Ich konnte feststellen, daß die Beschreibung der Münze des Valentinian in der Fundnotiz aus dem Archiv in Hannover nahezu vollständig mit derjenigen der Valentinianprägung im Fockemuseum übereinstimmte, so daß sie mit großer Sicherheit als aus Sulingen/Lindern stammend identifiziert werden konnte. Die anderen drei in der Schachtel vorhandenen Münzen dürften mit denjenigen, in der Notiz nicht eingehender beschriebenen Münzen aus der „Urne" identisch sein.

Erst die Zuordnung der alten, zugegebenermaßen sehr kurz gehaltenen Fundnotiz zu den Münzen ließ die wissenschaftliche Deutung und Zuordnung des ansonsten recht unspektakulären Magazinfundes zu.

Bei den in einer „Urne" gefundenen Münzen (Abb. 1) handelt es sich um:

1. Antoninian Postumus Köln RIC 318-Typ ca. 261 n. Chr.
Avers: Büste des Postumus mit Strahlenkrone nach rechts, IMP POSTUMUS P F AVG
Revers: Göttin mit Zepter, PAX AVG

2. Antoninian Postumus Köln RIC 289-Typ 268 n. Chr.
Avers: Büste des Postumus mit Strahlenkrone nach rechts, IMP POSTUMUS P F AVG
Revers: Göttin mit Lanze PAX COS V

3. Centenionalis Constantius II 351–361 n. Chr.
Avers: Büste des Constantius mit Diadem nach rechts, DN Constantius P F AVG
Revers: Ein römischer Soldat tötet einen barbarischen Gegner, FEL TEMP SECURITAS

Die nähere Fundortangabe der drei Münzen in einer „Urne" deutet natürlich auf einen Grabfund hin, obwohl von Totenasche oder Knochen keine Rede ist.

Andererseits besteht eventuell noch die Möglichkeit, daß die auch im 19. Jh. allgemein gebräuchliche Bezeichnung „Urne" einfach die Umschreibung eines Schatzgefäßes aus Keramik meint (BERGER, 5f). Dieses offensichtlich nicht geborgene bzw. erhaltene Gefäß selbst war nicht näher einzuordnen; die Beschreibung „roter Ton mit Kies untermischt" darf jedoch nicht



1 2 3

1 Lindern. Münzen des 3. Jh. n. Chr. (Verbleib: Focke Mus.) M. 2:1.

ohne weiteres dazu verleiten, das Gefäß als römische Terra sigillata, also etwa als Reibeschale anzusehen, auch wenn Terra sigillata Gefäße durchaus häufig als Grabgefäße ihre letzliche Verwendung fanden, wie z. B. im nicht allzu weit entfernten Kirchweyhe (RADDATZ, S. 45).

Die drei Münzen sind in dem Grabgefäß möglicherweise noch im dritten Viertel des 4. Jh. niedergelegt worden. Daß mehr als eine Münze, also ein echter Charonspfennig, in Gräbern nicht unüblich waren, zeigt ein etwa gleichalter Münzhort in einer Keramikurne aus dem völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld bei Ritsch. In dem Gefäß fanden sich 20 Kleinerze neben dem Leichenbrand und Glasperlen.

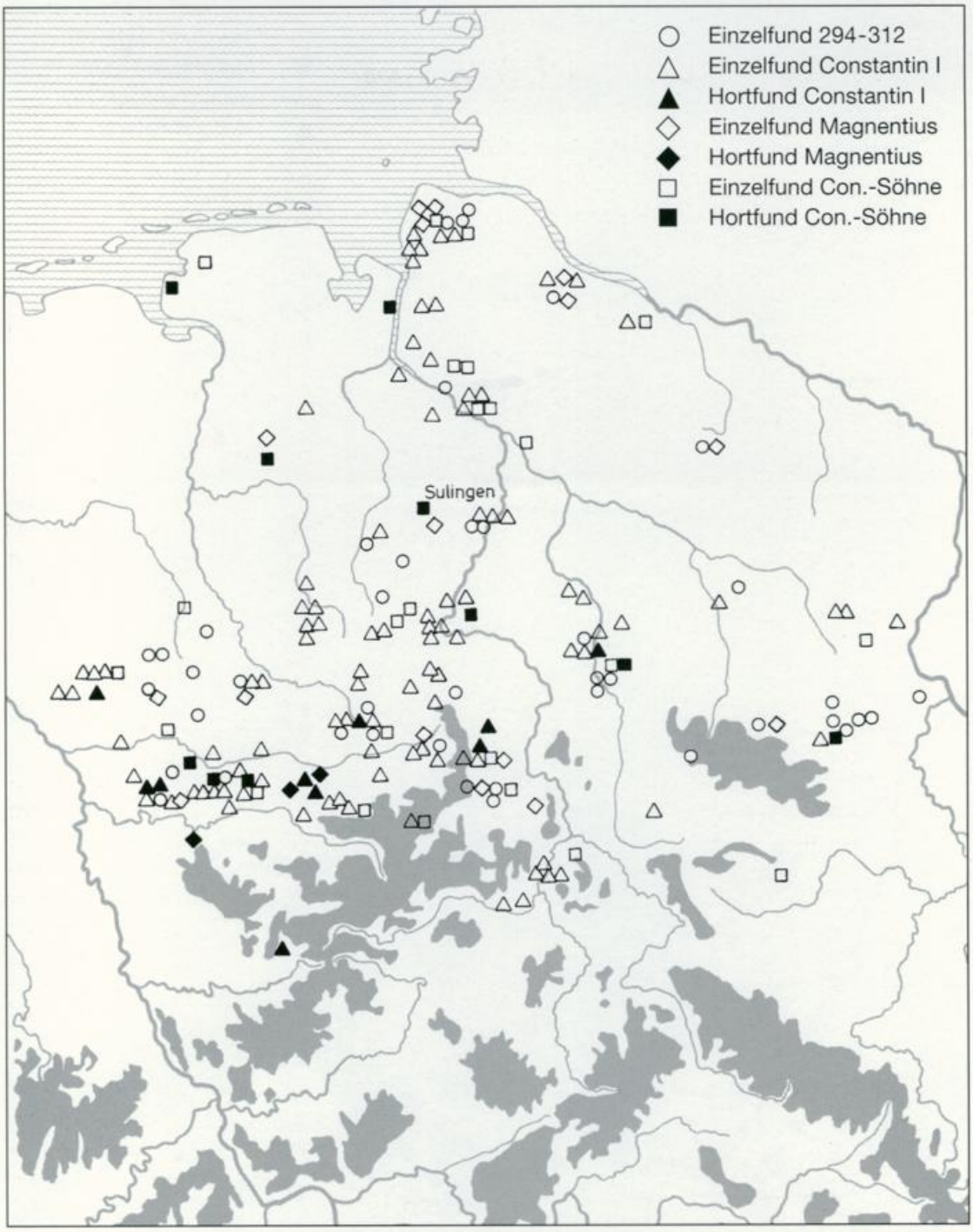


2 Lindern. Münze des 4. Jh. n. Chr. (Verbleib: Focke-Mus.) M. 2:1.

Daß in dem kleinen Hort von Lindern noch zwei Silbermünzen vorhanden waren, die selbst zum Zeitpunkt der Niederlegung schon knapp 100 Jahre alt waren, mag nicht verwundern. Silbermünzen der 2. Hälfte des 3. Jh., besonders Antoniniane des Gallischen Sonderreiches, finden sich immer wieder in Hortfunden des 4. Jh. (FMRD, 197).

Nicht weit von Lindern entfernt ist in Groß-Lessen ein kaiserzeitlicher Urnenfriedhof bekannt, von dem jedoch nur noch ein stempelverziertes Gefäß erhalten ist. Doch mag dieser wohl noch bis in die Völkerwanderungszeit hinein belegte Friedhof nicht direkt mit Lindern in Verbindung stehen.

Die Münze des Valentinian I ist offensichtlich ein Einzelfund (Abb. 2), d. h. unabsichtlich verlorengegangen und dürfte jedoch mit der Fundstelle der Urne in weiterem Zusammenhang stehen.



3 Verbreitung der Kupfermünzen von 294-361.

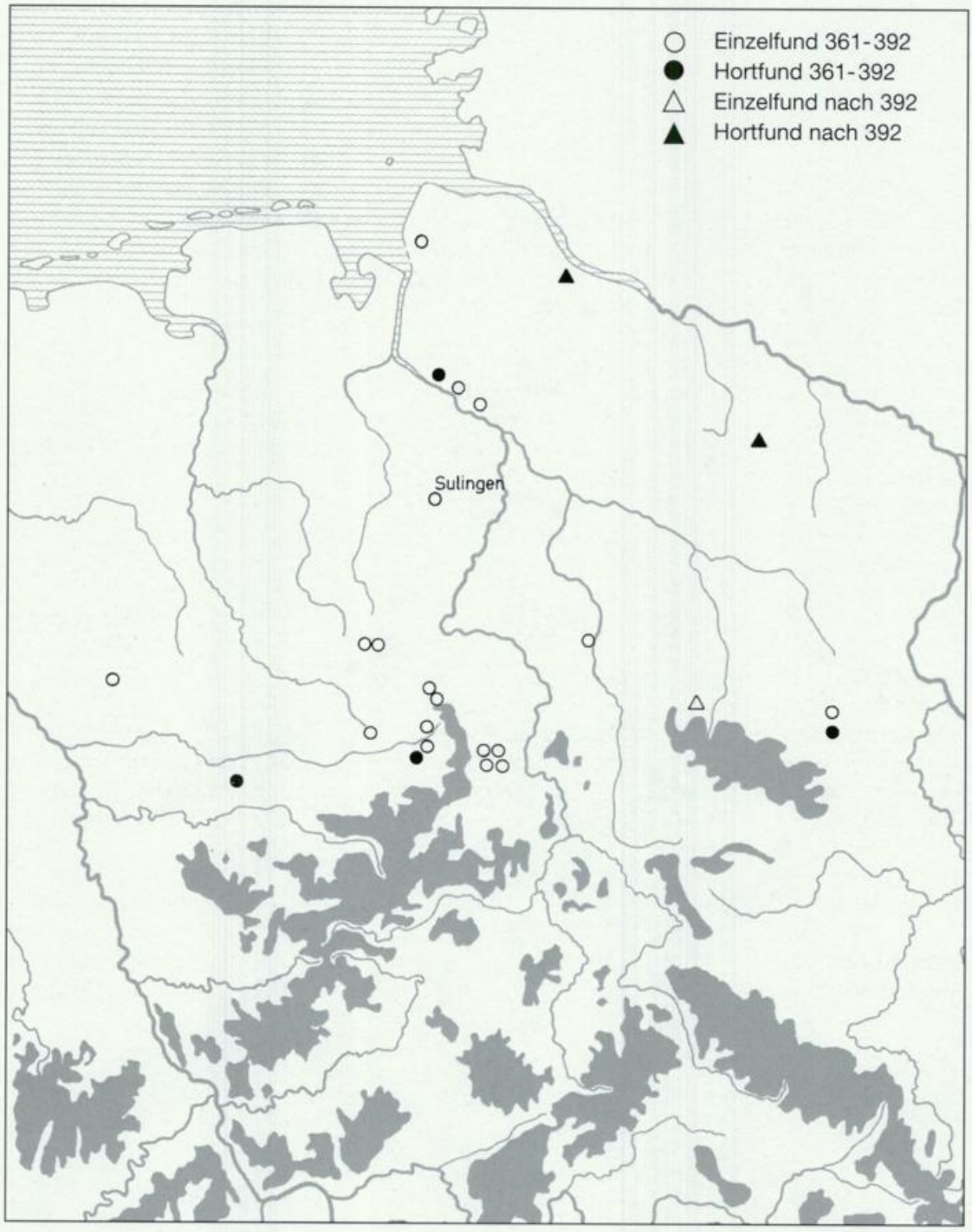
nach F. Berger mit Ergänzung

Maiorina Valentinian I Siscia RIC 15 (a)

367– Chr.

Avers: VALENTINIANUS P F AVG
Revers: Victoria mit Kranz, nach rechts schreitend, FEL TEMP
SECURITAS (im Abschnitt:) SISCS

Münzen der nachconstantinischen Zeit, also der Zeit nach 361 (Abb. 4) treten nur noch in sehr wenigen Einzelfunden in Nordwestdeutschland auf. Insofern ist auch der neue Fundort Lindern/Sulingen nicht ohne Bedeutung. Aus dem Bremer Raum liegen aus jüngerkaiserzeitlichen Siedlungen Einzelfunde von Prägungen des Valentinian I vor, die – wie die Münze aus Sulingen/Lindern – den ehemaligen Besitzern unabsichtlich verlorengegangen sein dürften (FMRD VII, 234f.). Ein Hortfund wohl ausschließlich aus Münzen des Valentinian bestehend wurde in Bremen-Lesumbrock in 8 Metern Tiefe in der Weser ausgebaggert (FMRD VII 9005).



4 Verbreitung der Kupfermünzen nach 361.

nach F. Berger mit Ergänzung

Die Diskrepanz zwischen Münzfunden der Zeit vor und nach 361 fällt jedoch auch im Bremer Bereich auf. Als Erklärung für den stark abnehmenden Münzzustrom bald nach der Mitte des 4. Jh. dürften hauptsächlich die Germaneneinfälle zwischen 352 und 355 herangezogen werden. In diese Zeit gehört interessanterweise auch eine zwischen 351 und 353 geprägte Kupfermünze des westlichen Ursupators Magnentius für Decentius, die nur wenige Kilometer von Lindern/Sulingen entfernt in Berkel (FMRD 4004) gefunden wurde.

Die Münzen aus Lindern helfen uns, eine scheinbare Fundlücke zu schließen, die bisher für das 3. Viertel des 4. Jh. für das Gebiet südlich von Bremen zwischen Hunte und Weser zu konstatieren war.

Im durch die z. T. sehr dichten Moorgebiete nicht besonders siedlungsgünstig anmutenden Raum Sulingen sind somit für die unruhige Phase der 2. Hälfte des 4. Jh. Siedlungen nachzuweisen, die an dem nach Nordwestdeutschland nur noch sporadisch fließenden

Münzzustrom aus dem römischen Reich Anteil hatten. Somit kann die Siedlung dieser Zeit, die für Lindern/Sulingen zu postulieren ist, wohl kaum als isoliert gelten.
Auf jeden Fall beweisen sie, daß auch in spätrömischer Zeit, kurz vor dem Untergang des römischen Reiches die wie auch immer gearteten Beziehungen in das freie Germanien keinesfalls ganz abbrachen.

Vielleicht sind die Münzen als direkte Soldzahlungen an ehemalige, in römischen Diensten stehende Germanen anzusehen, die nach ihrem Dienst nicht in den römischen Provinzen verblieben sind, sondern in ihre alte Heimat zurückgekehrt waren. Germanische Soldaten und Söldner sind nicht nur durch schriftliche Quellen im spätrömischen Heeresverband, sondern zusätzlich auch durch ihre archäologischen Hinterlassenschaften (Gürtelgarnituren, Fibeltracht, etc.) in den westlichen Provinzen nachgewiesen. So lassen sich für die spätrömische Zeit und wohl noch für das 5. Jh. mit Sicherheit Militäreinheiten sächsischer Herkunft belegen, die vermutlich von Gallien bis nach Britannien verlegt worden sind (BÖHME, S. 522).

Bleibt zu hoffen, daß noch mehr solcher im „Fundort Museumsmagazin" schlummernden archäologischen Objekte aufgespürt werden können und mit Hilfe einer Fundgeschichte oder kurzer Fundortangabe somit ein „Stück Geschichte" preisgeben.

FMRD VII
Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abteilung VII, hrsg. von M. R. Alföldy, Niedersachsen und Bremen. Bearb. von F. Berger (1988)

BERGER
F. Berger, Die Münzfunde aus dem Gräberfeld von Liebenau und ihre Bedeutung für die Interpretation der Münze als Grabbeigabe in Nordwestdeutschland, in: Studien zur Sachsenforschung, Bd. 5, 4, 1994, 5 ff.

BÖHME
H. W. Böhme, Das Ende der Römerherrschaft in Britannien und die angelsächsische Besiedlung Englands im 5. Jh., Jb. RGZM 1986, 469 ff.

RADDATZ
K. Raddatz, Grabfunde der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit von Kirchweyhe und Osterholz. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens Heft 10 (1976)

Andreas Fetchenhauer

Begehungen im Ortsteil Huchting – Bericht eines ehrenamtlichen Mitarbeiters

Zu Beginn meiner Begehungen und Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte Huchtings fielen bald zwei Dinge ins Auge: zunächst das Vorkommen überraschend vieler Fundplätze, dann eine noch geringe Aufarbeitung und generell wenig ausgeprägte Beschäftigung mit historischen Problemen des Stadtteils.

Durch ehrenamtliche archäologische Feldbegehungen seit 1992 angeregt, begann ich zunächst, mir einen allgemeinen geschichtlichen Überblick von der Altsteinzeit bis zu den Stedinger Kriegen des Hochmittelalters zu verschaffen. Danach verstärkte sich mein Interesse in Richtung Römische Kaiserzeit (Beginn etwa um Christi Geburt bis etwa 375 n. Chr.) und auf die Völkerwanderungszeit (bis etwa 500 n. Chr.).

Der Grund war, daß diese Epochen im Fundbild meiner Begehungen besonders hervortraten und daß, wie sich dann herausstellte, Huchting aus diesen Jahrhunderten außergewöhnliche Siedlungsplätze aufweist.

Zur besseren Kenntnis der Siedlungsverhältnisse aus dieser Zeit studierte ich zunächst die Unterlagen des Landesfundarchivs beim Bremer Landesarchäologen. Deutlich wurde, daß Grabungen innerhalb des Stadtteils in der Regel Notbergungscharakter hatten, ihre Ergebnisse kaum wissenschaftlich ausgewertet und nur in kleinen Vorberichten auf sie hingewiesen wurde. Zu meiner Orientierung waren sie trotzdem eine ergiebige und unverzichtbare Quelle. Eine zweite Grundlage bildeten die in den 60er und 70er Jahren durchgeführten ehrenamtlichen bzw. amtlichen Begehungen. Gerade weil sie auf Arealen stattfanden, die heute größtenteils bebaut sind, sind die hier gemachten Funde oft die einzige Möglichkeit, einen Platz näher zu bestimmen.

Hierzu ist noch einschränkend zu bemerken, daß die in den Magazinen schlummernden Funde weitgehend nur Fachleuten zugänglich waren.

Die Ergebnisse meiner Forschung basieren so auf eigenen Begehungen sowie auf das Studium von Karten unterschiedlicher Fachbereiche. Wegen der alten bäuerlichen Bezeichnungen waren die „Karte der Feldmark Mittels- und Brokhuchting" und die „Karte der Feldmark Kirchhuchting und Grolland" von 1885 besonders aufschlußreich.

Die dort aufgeführten Flurnamen lassen in vielen Fällen Rückschlüsse auf die Geländebeschaffenheit in früheren Zeiten zu. Sie konnten mit Unterstützung von Dr. W. Lindow vom Institut für Niederdeutsche Sprache zum größeren Teil in ihrer Bedeutung erschlossen werden. Wenn nicht anders gekennzeichnet, beziehen sich die Übersetzungen im noch folgenden Text auf seine Deutungen.

Zum zweiten verhalf die Deutsche Grundkarte 1:5000 von 1941 zu neuer Sicht der Topographie des Stadtteils. Die darauf verzeichneten Höhenmeßpunkte und die daraus abgeleiteten Höhenlinien lassen, gerade in Verbindung mit den Flurnamen, eine Rekonstruktion uralter topographischer Verhältnisse zu. Gleichfalls war die „Geologische Karte von Preußen und benachbarten Ländern" (Blatt 1451, hrsg. 1931) mit den Bodenverhältnissen eine weitere Grundlage meiner Forschung.

Alle diese Karten zeigen noch den ländlichen Charakter Huchtings, der erst in den 60er und 70er Jahren dieses Jahrhunderts verloren ging.

Ich konzentriere mich auf zwei beispielhafte Stellen in Huchting:

1. Eine archäologische Feldbegehung im Grabungsschutzgebiet 9 und die Suche nach einem verschwundenen Fluß

1.1 Einleitung

Vom Frühjahr 1992 bis Winter 1993 machte ich in Bremen-Huchting, Ortsteil Sodenmatt, auf den Ackerfluren „Zwischen Dörpen" und den südlich davon gelegenen Feldstücken „Auf dem Fünfgeren", „Die Willake" und „Der Kloßkamp" mehrere archäologische Feldbegehungen (Landesfundarchiv 69–71/Kirchhuchting) (Abb.1).

Meine Motivation für eine Begehung war am Anfang eine andere als die einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Prospektion.



1 Begehung der Ackerflur „Zwischen Dörpen".

Das größte Erstaunen löste bei mir aus, daß überhaupt etwas „Altes" unter dem war, was ich der Dienststelle des Landesarchäologen vorlegen konnte.

Am Ostrand des GS 9 war unter der Leitung von Dr. K. H. Brandt 1978 auf der Flur „Zwischen Dörpen" eine Ausgrabung durchgeführt worden, dabei kamen spätbronzezeitliche Urnen zutage.

Die Ausgräber entdeckten damals neben dem erwähnten Gräberfeld auch Spuren eines deutlich jüngeren Siedlungsplatzes.

1.2. Zum Wesen einer archäologischen Feldbegehung

Eine archäologische Begehung auf einem landwirtschaftlich genutzten Acker durchzuführen, heißt aus der bodendenkmalpflegerischen Not eine Tugend zu machen. Während einerseits jahrzehntelanges Pflügen und besonders Tiefpflügen, bei dem Böden bis zu 1,50 m durchmischt werden, in alten Kulturschichten z. T. große Zerstörungen anrichtet, zeigt sich nun andererseits auf der Oberfläche ein Abbild der tieferliegenden Kulturschicht. Eine Begehung meint, jeden Quadratmeter Bodens abzusuchen, die an die Oberfläche gepflügten Funde zu sammeln und dadurch Fundkonzentrationen auszumachen, die z. B. Rückschlüsse auf Siedlungsplätze erlauben.

Anfänglich erfolgten meine Begehungen im Gelände noch sehr unsystematisch. Erst im Verlauf weiterer Begehungen eignete ich mir eine bestimmte Methode an, die gewährleisten sollte, das frühgeschichtliche Fundmaterial, in der Hauptsache Funde keramischer Art, d. h. zerscherbte Gefäße aus gebranntem Ton, auch zeitlich ansprechen zu können.

So waren die Abschnitte, die ich in parallelen Bahnen ablas und deren Funddichte ich auf Karten (M. 1 : 1250) verzeichnete, am Anfang unterschiedlich groß. Später maß ich die Flächen in ungefähr gleicher Größe ab, so daß die Flächen untereinander vergleichbar wurden. Das Wiegen und Abzählen von Gefäßscherben bietet so noch zusätzliche Gewißheit über Funddichte, ihre Ausdehnung und Ausdünnung.

Eine unbekannte Größe ist die Mächtigkeit eines in späteren Zeiten aufgetragenen Bodens, z. B. durch Plaggendüngung. Bei der Ausgrabung 1978 wurde die Kulturschicht auf „Zwischen Dörpen" in 60 – 100 cm Tiefe erreicht. Endgültige Gewißheit über das Erscheinungsbild einer Siedlung kann deshalb nur eine archäologische Grabung erbringen.

1.3 Die aktuelle Situation des Grabungsschutzgebietes

Aufgrund der bisher bekannten Fundsituation wurde das Gelände 1979 durch Senatsbe-



2 Grabungsschutzgebiet 9 mit Fundstreuung.

schluß zum Grabungsschutzgebiet erklärt. Bis 1993 wurden die genannten Flurstücke als Ackerland genutzt. Schon in nächster Zeit ist hier mit umfangreicher Wohnbebauung zu rechnen (Bebauungsplan 2020). Im Vorfeld der geplanten Neubaumaßnahmen sieht der Landesarchäologe der Freien Hansestadt Bremen bereits seit 1994 eine großflächige planmäßige Ausgrabung vor. Im August 1995 startete eine 6-wöchige Grabungskampagne.

Um die Belange des Grabungsschutzgebietes einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen, nahm ich Kontakt mit der regionalen Presse auf, die einen Artikel zu dem Thema veröffentlichte (Bremer Anzeiger, 19.5.1993).

Einen Monat später, am 15.6., nahm ich an einer Einwohnerversammlung im Huchtinger Ortsamt teil, auf der der Bebauungsplan 2020 vorgestellt wurde, und informierte die Anwesenden über die archäologische Bedeutung dieses Gebietes; einen Aktenvermerk dazu übersandte ich dem Landesarchäologen. Im November 1993 verschickte ich an Huchtinger Beiratsmitglieder verschiedene Vorschläge sowie an Mitglieder des Bremer Senats eine Informationsschrift mit dem Appell, sich für die Belange des Bodendenkmalschutzes in Huchting einzusetzen. Am 22.2.1994 nahm ich zusammen mit dem Landesarchäologen Prof. Dr. M. Rech die Einladung des Ausschusses Umwelt/Stadtentwicklung des Beirates Huchting wahr. Der Landesarchäologe vertrat gegenüber dem kommunalpolitischen Gremium die Schutzwürdigkeit der ehemaligen Äcker.

1.4 Höhen und Flurnamen im Grabungsschutzgebiet (Abb.2)

Nach der 1941er Grundkarte liegt die knapp 6 ha große, begehbare Fläche des Grabungsschutzgebietes zwischen +3.5 m und +3,9 m ü. NN. Nach Süden und Westen flacht das Gelände weiter ab, im Westen auf einer Strecke von 200 m auf +3,0 m ü. NN. Nach der geologischen Karte von Preußen besteht der Boden hier aus schwach humosem Sand.

Die Flur „Zwischen Dörpen", auf der die Grabung 1978 stattfand, erstreckte sich vor der Bebauung in den 70er Jahren ostwärts bis zur heutigen Kirchhuchtinger Landstraße, wobei sie auf +4,1 m ü. NN ansteigt. Das Grabungsschutzgebiet liegt damit auf der gleichen leicht erhöhten Schwemmsandfläche (=Vorgeest) wie das alte Dorf Kirchhuchting.

Der Name des Feldes „Zwischen Dörpen" ist mit „Zwischen den Dörfern" zu übersetzen. Tatsächlich liegt dieses Land zwischen den alten Dörfern Kirch- und Mittelshuchting.

Zieht man die durch Ausgrabung und Begehungen festgestellten Hinweise auf die frühgeschichtliche Besiedlung in Betracht, so kann man sich vorstellen, daß die abgegangene Siedlung noch lange in der Erinnerung der Bevölkerung weiterlebte. Dies dokumentierte sich dann in der Bezeichnung „Zwischendorf". Auch in anderen Bereichen von „Zwischen Dörpen" fand sich frühgeschichtliches Scherbenmaterial. (Landesfundarchiv: 22, 23, 32, 44, 46/Kirchhuchting; 18, 19/Mittelshuchting; noch ohne Fundstellennummern sind Funde, die ich im Bereich „Böse's Park" im Juli d. J. machen konnte.)

Die südlich „Zwischen Dörpen" im Grabungsschutzgebiet gelegenen Äcker mit den Flurnamen „Die Willake" und „Der Kloßkamp" weisen nach ihren Namen auf feuchteres Gelände hin. So hat die Willake, die auf ganzer Breite im Süden der Ackerflächen an „Zwischen Dörpen" anschließt, ihren Namen von einem längst verschwundenen Teich, an dessen Ufern Weiden wuchsen. Auf diese Deutung kommen wir durch die Trennung in Willgen Lake, d. h. Lake = See und Willge = Weidenbaum. Auf der Karte der bremischen Landesvermessung von 1809 – Staatsarchiv Bremen, 11, 11a, Tf. 24 – heißt die Flur „Wilgen".

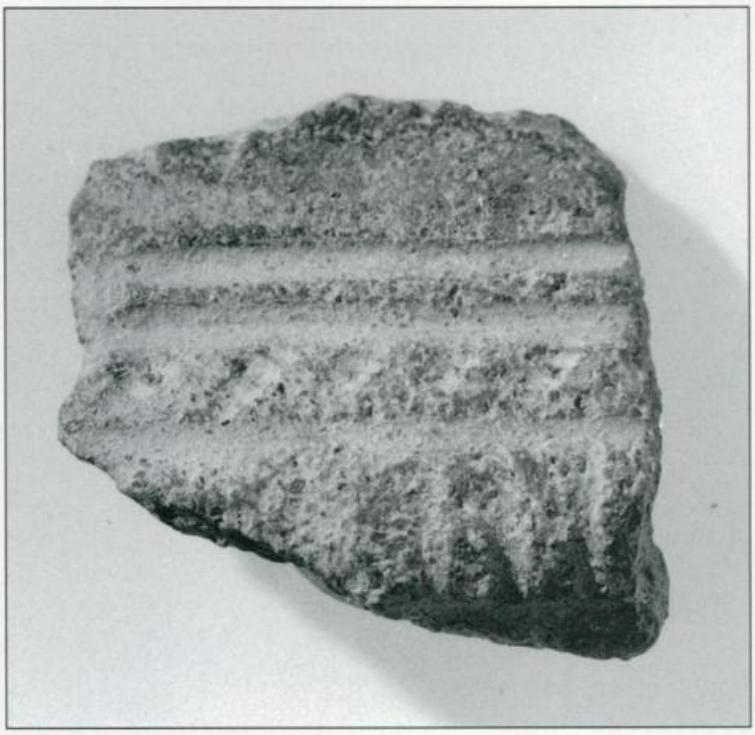
Die Bezeichnung „Der Kloßkamp" kann nur mit Vorbehalt als Lehmland bzw. Lehmfeld erklärt werden. Nach den Höhenlinienkarten ist das Feld deutlich tiefer gelegen als noch „Zwischen Dörpen".

Das westlich des Kloßkampsweges gelegene Feld „Auf dem Fünfgeren" hat seinen Namen von 'Gere' = ein in eine große Spitze zulaufendes Ackerstück. Seit den 60er Jahren ist diese eigenwillige Form nicht mehr zu erkennen. Ein Entwässerungskanal, das Mittelhuchtinger Fleet, durchschneidet das Feld. Die ehemalige breite Hecke, den Graben und Reste von Zäunen kann man noch erkennen. Damit klärt sich auch die grob fünfeckige Form, die auf alten Karten noch sichtbar ist.

1.5. Funde, Funddichte, deren Ausdehnung und zeitliche Einordnung

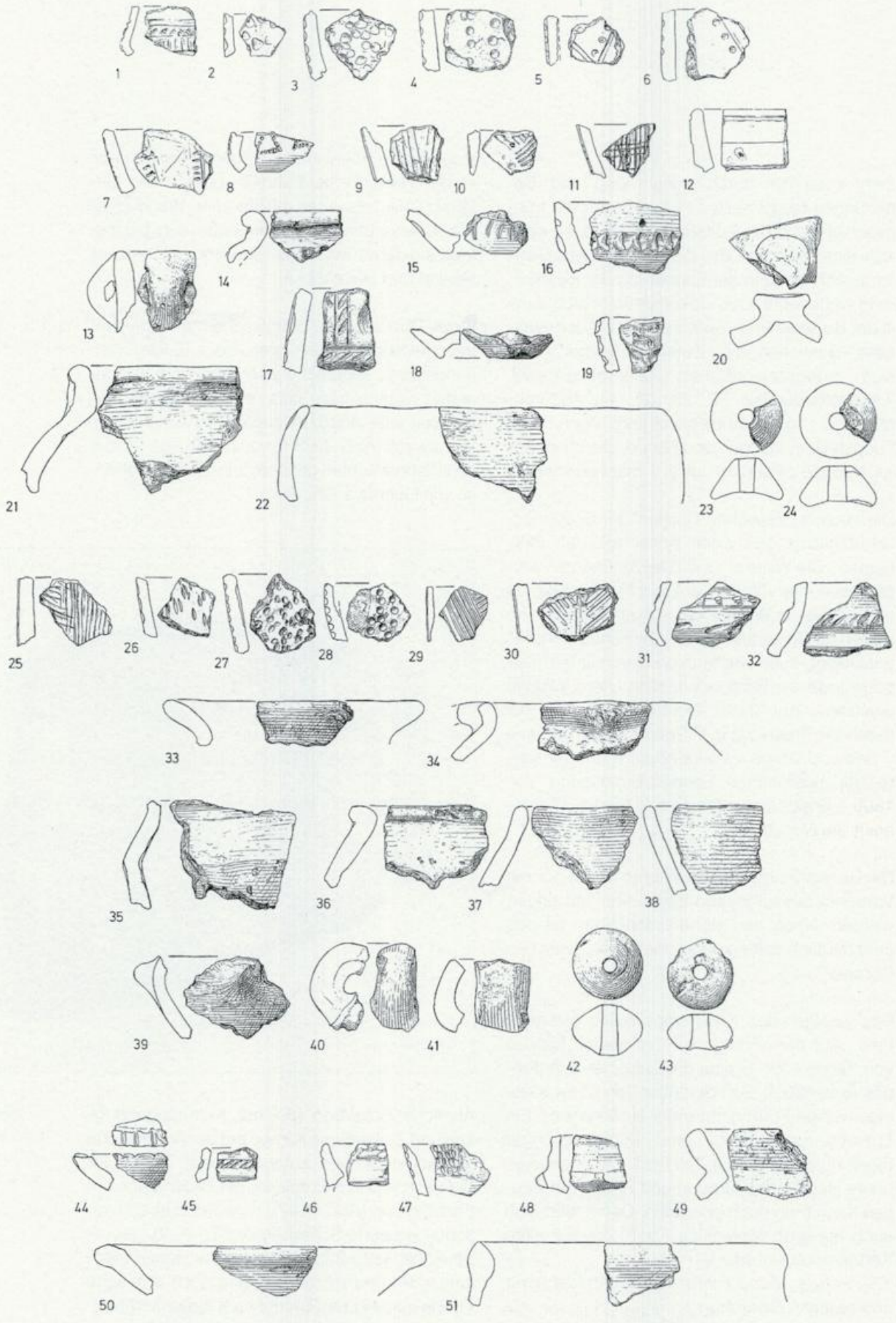
Die zumeist frühgeschichtlichen Lesefunde, die ich im Grabungsschutzgebiet machte, hatten insgesamt ein Gewicht von über einem Zentner. In der Hauptsache handelt es sich um Gefäßkeramik, darunter größtenteils Wandungsscherben unterschiedlicher Größe, zum bedeutend kleineren Teil Rand- und Bodenscherben, Henkel und Halsstücke.

Einige Dutzend der Keramikscherben tragen unterschiedliche Verzierungen, so z. B. ein Wandungsstück senkrechte, schräge und waagerechte Kanneluren, das einem sächsischen Schalengefäß des 5. Jh. angehören wird (Abb. 3). Spinnwirtel (Abb. 4, 23, 24 u. 42, 43) und Stücke von Webgewichten gehören zum Fundgut ebenso wie Flechtwandbewurf.



3 Oberflächenfund einer sächsischen Scherbe.

Ähnliche Scherben gleicher Kulturzugehörigkeit und Zeitstellung kamen auf der Ackerfläche „Zwischen Dörpen" zutage (Abb. 4). Typisch für die sächsische Keramik ist ein Bruchstück mit Fazettierung (Abb. 4, 47); es wurden aber auch schön verzierte Scherben des 1.–4. Jh. geborgen (Abb. 4, 25-32). In dem germanischen Siedlungsgut kommen als Importe auch römische Funde vor, wie das Bruchstück eines weißtonigen römischen Deckelknopfes (Abb. 4, 20) oder das Bruchstück eines schwärzlichen Dreh-



4 Streufunde im Bereich „Fünfgeren" (1-24), „Zwischen Dörpen" (25-42) und „Die Willake" (43-50). M. 1:3.

scheibengefäßes (Abb. 4, 12). Verschiedene Schlacken und Teile von Brennöfen weisen auf Gewerbebetriebe hin. Jüngere Funde wurden nur aufgelesen, wenn sie wenigstens bis in das Mittelalter reichten; nachfolgende Epochen waren auf den Ackerflächen auch vertreten.

Bei der Begehung ergaben sich drei verschiedene räumliche Schwerpunkte, die auch unterschiedliche zeitliche Gewichtungen haben.

Der erste räumliche Schwerpunkt bestätigt die Siedlungsfunde von 1978 auf „Zwischen Dörpen". Das süd-östliche Viertel des Feldes weist eine große Funddichte auf, die nach Norden und Westen ausdünnt.

Die Konzentration reicht weit bis in das Feld „Die Willake". Sowohl in den „Knicks", bis 6 m breite Hecken, als auch in den Kaninchenbauten lassen sich Keramikscherben finden. Zeitlich reicht die Keramik hier von der vorrömischen Eisenzeit bis in die Römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit.

Der zweite räumliche Schwerpunkt liegt auf dem Feld „Auf dem Fünfgeren", hauptsächlich in der westlichen Hälfte. Vermutlich erstreckt sich die mutmaßliche Siedlung noch über die Ränder des heutigen Ackers hinaus. Die Funde datieren hier in die ersten fünf Jahrhunderte n. Chr.

Der letzte räumliche Schwerpunkt bezieht sich auf eine vermutete Wurt im Bereich des niedriger gelegenen Landes im südwestlichen Teil des Grabungsschutzgebietes.

Die ältesten Scherbenfunde, die ich im Umfeld dieses Wohnhügels machte, datieren in die Völkerwanderungszeit. Im Vergleich zu den vorhergenannten Plätzen ist ihre Zahl gering. Viel häufiger lassen sich Scherben des Hoch- und Spätmittelalters sowie solche der frühen Neuzeit finden. Funde dieser Zeit machte ich auch auf anderen Äckern. Inzwischen (Herbst 1995) wurden im südlichen Teil des Grabungsschutzgebietes im Bereich „Die Willake"/„Der Kloßkamp" einige Suchschnitte angelegt, die besonders im östlichen Teil zahlreiche Befunde zeigten (Abb. 5). Soweit sich derzeit erkennen läßt, stammen Funde von dort aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung.

2. Rekonstruktion eines ehemaligen Flußlaufes
Man konnte annehmen, daß sich in der Nähe dieser Siedlungen einst ein Fluß oder Bach be-



5 Testgrabung 1995 mit Verhüttungsofen.

fand. Bei den Recherchen hierzu habe ich mich über das Studium sowohl der Flurkarten von 1885 sowie deren Flurnamen als auch anderer Karten diesem Problem genähert. Hilfreich waren dabei Hinweise im Nieders. Landesamt für Bodenforschung, Außenstelle Bremen (Prof. Dr. D. Ortlam). Das Ergebnis davon ist im Detail in einer anderen Arbeit von mir dargelegt. Kurz zusammengefaßt rekonstruierte ich einen Flußlauf wenige hundert Meter westlich bzw. südlich des GS 9.

3. Fundgebiet „Hohes Land" in Brokhuchting
Eine weitere systematische Feldbegehung führte zur Auffindung eines ganz neuen Fundplatzes. Vom Sommer 1993 bis zum Herbst 1994 machte ich auf den Äckern „Die Wurt", „Das hohe Land" und „Das Achterfeld" in Brokhuchting eine weitere Begehung (Landesfundarchiv Bremen: 13–16/Brokhuchting).

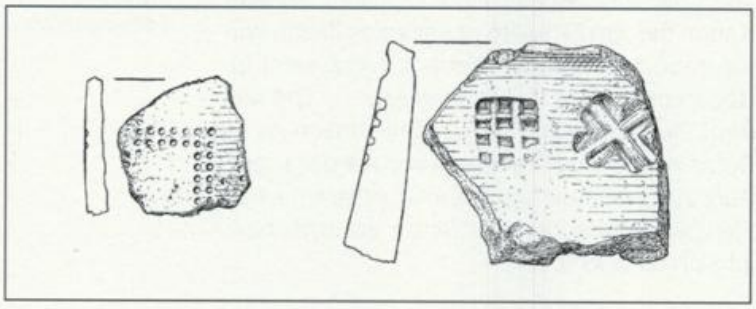
Auffällig war das archäologisch bisher unbekannte Gelände durch bestimmte landläufige Bezeichnungen. Wie ich oben dargestellt habe, weisen alle Flurnamen mit dem Adjektiv „hoch" in Huchting früh- und vorgeschichtliche Funde auf: „Der hohe Horst" und „Das hohe Feld", „Die

hohen Enden" und auch „Zwischen Dörpen", denn letzteres wird auf der Karte des „Gowgerichts Ober Vieland" von 1809 (Staatsarchiv Bremen, 11, 11a, Tf. 24) „Hohe Zaun" geschrieben.

Sowohl auf „Die Wurt" und „Das hohe Land" wurde ich sofort fündig. Beim Landesarchäologen fand man auf den ersten Blick unter den Keramik-Funden von der Römischen Kaiserzeit bis zum Hochmittelalter (rund 1500 Jahre) alle Epochen vertreten. Funddichte und Fundqualität sind meines Erachtens mit denen meiner ersten Begehung zu vergleichen.

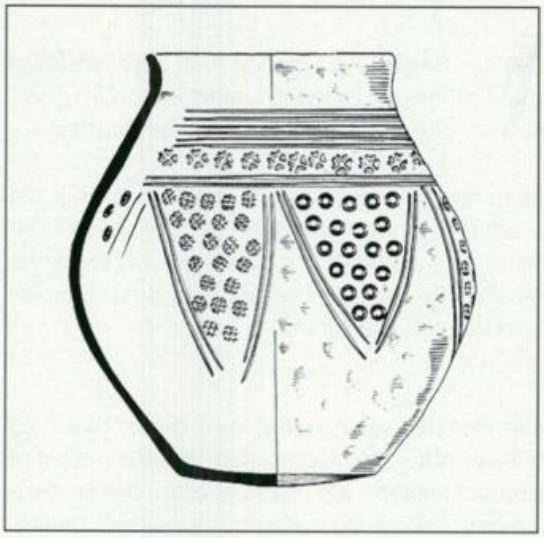
Auf „Die Wurt" finden sich ausschließlich hochmittelalterliche Scherben, was wenig überrascht, denn das Reihendorf Brokhuchting ist in Zusammenhang mit der Niederungskolonisation 1062 erstmals erwähnt (Brem. Urkb. I, Nr. 21), und das Flurstück liegt direkt an der gleichnamigen Landstraße.

Um die wenig markante Erhöhung des Hohen Landes in seinen nördlichen Ausmaßen zu erkunden, beging ich seit März 94 das „Achterfeld". Wie auf dem Hohen Land findet sich hier eine außerordentlich hohe Dichte von Oberflächenfunden, besonders der Römischen Kaiserzeit. Die Funde reichen auch in die ersten Jahrhunderte vor Beginn der Zeitrechnung zurück.



6 Zwei Scherben mit seltenen Verzierungsmustern. M. 1:1.

Die im untersuchten Gebiet gemessenen Höhenpunkte liegen mit 3,13, 3,16 und 3,18 m verhältnismäßig niedrig. Die Funddichte nimmt mit dem Fallen des Geländes nach Norden und Westen hin ab. Wenn die Grenzen der Altbesiedelung in Richtung Süden und Osten auch noch näherer Untersuchung bedürfen, so scheint mir doch die namensgebende Erhöhung („Hohe Land") das Zentrum einer Siedlung zu sein. Das Areal um „Das Achterfeld" und „Das hohe Land" ist nach der Höhenkarte ein schmaler Ausläufer der Schwemmsand-Insel, auf der auch „Das hohe Feld" und das Dorf Mittelshuchting liegen.

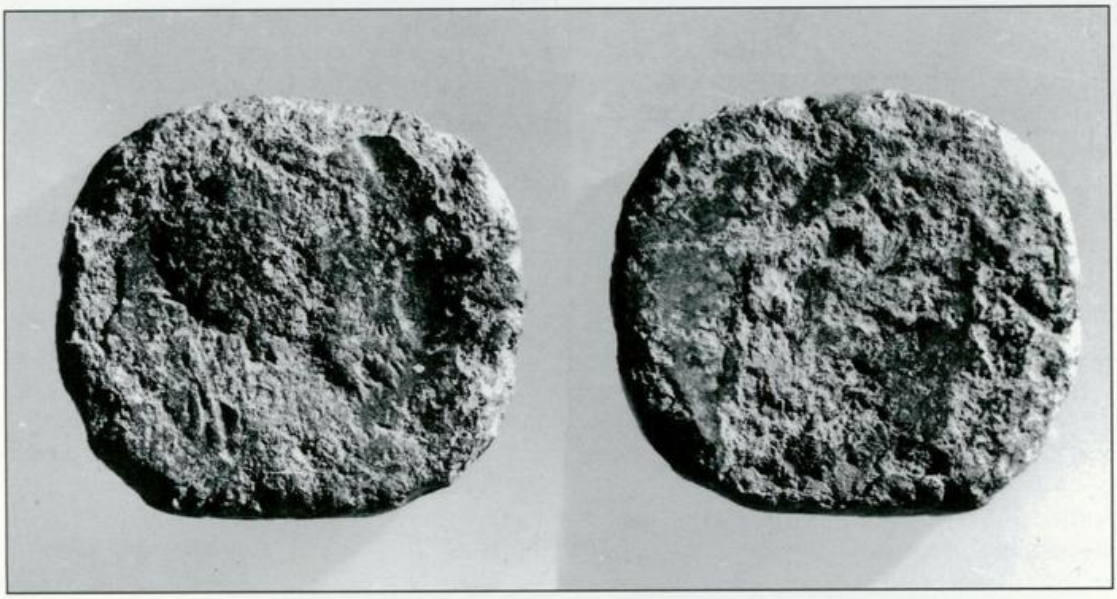


7 Gefäß aus West Stow, Suffolk (nach St. West). M. 1:4.

Einige Funde auf dem Achterfeld bestärkten die ersten Deutungen. Die Ablese der Ackeroberfläche erbrachte als hervorragende Funde zwei Keramikscherben mit Stempelverzierungen. Die eine ist ein nur etwa fünfpfennigstückgroßes Fragment eines Gefäßes mit einer seltenen Rollrädchenverzierung, die vermutlich aus dem langobardischen Siedlungsgebiet östlich der Elbe stammt und zeitlich ins 2./3. Jahrhundert datiert (Abb. 6, links).

Eine etwa zweimarkstückgroße Scherbe mit zwei unterschiedlichen Stempelverzierungen ist aus dem 5. bis 6. Jh. (Abb. 6, rechts). Die gleichen Verzierungen zeigen sich auf Gefäßen, die in Südengland gefunden wurden, wie bei einem Gefäß aus der Siedlung von West Stow, Suffolk (Abb. 7).

Der Fund ist ein Beispiel für die Wanderung der Sachsen nach Britannien. Als besonders spektakulär kann ein in Rom geprägter Sesterz (Abb. 8) mit dem bärtigen und lorbeerbekränzten Profil des Kaisers Commodus gelten (180 – 192 n. Chr.) (freundliche Auskunft Dr. F. Berger, Hannover).



8 Sesterz als Oberflächenfund. M. 2:1.

Im Bremer Gebiet ist es die erste sicher nachweisbare Münze aus dieser Zeitstufe; für Huchting ist dies der erste Münzfund aus der Römerzeit überhaupt. Kupfermünzen wie diese gelten als das tägliche Kleingeld der Legionäre und germanischen Söldner. Den Wert dieser Münze gibt Berger mit einem Viertel Denar an, was dem halben Tageslohn eines einfachen Soldaten entspricht. Davon konnte sich, nach Berger, ein Legionär z. B. mit Brot satt essen; er konnte dafür 16 l schlechten Wein oder 4 l guten Wein kaufen. Da Kupfergeld für die Germanen, für die Geldwirtschaft noch unbekannt war, keinen Wert besaß, ist es vorstellbar, daß ein germanischer Söldner am Ende seiner Dienstzeit das Geldstück mit in sein Dorf nach Huchting brachte.

Hermann Witte

Ausgrabung 1993 in der sächsischen Siedlung von Bremen-Grambke

Im Jahre 1993 wurden die archäologischen Grabungen im Bereich der sächsischen Siedlung auf der Grambker Düne zum Abschluß gebracht. Die vollständige Ausdehnung der Siedlung ist immer noch nicht erfaßt, aber weitere Grabungen sind vorerst nicht mehr möglich.

Neue Flächen wurden in diesem Jahr nicht freigelegt. Die Arbeiten beschränkten sich auf die Fortführung der Untersuchungen an Befunden, die bereits im Vorjahr aufgedeckt waren.

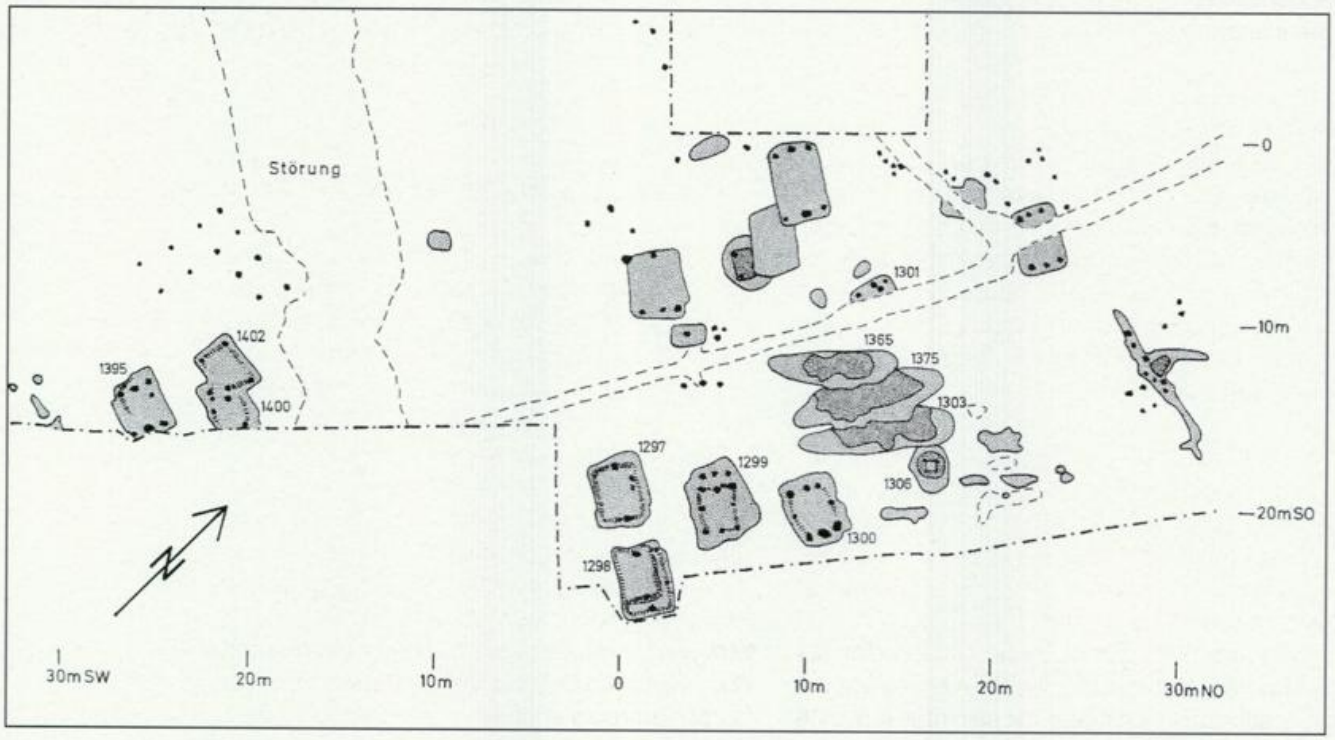
Der 1993 in dieser Zeitschrift erschienene Bericht über die Grabungen 1991 und 1992 hat die betreffenden Flächen bereits abgebildet. Dort werden auch einige Befunde der 1993er Grabung behandelt, ebenso stammt die abgebildete Keramik aus Befunden der Grabung jenes Jahres.

Der 1993 untersuchte Bereich umfaßte die Flächen 4 bis 32 m NO / 4 bis 19 m SO und 9 bis 15 m NO / 18 bis 32 m SW.

(Die folgenden Angaben über die Befunde stützen sich auf Aufzeichnungen des Grabungstechnikers C. C. von Fick.)
1993 wurden insgesamt sieben Grubenhäuser, drei langschmale Gruben, ein Brunnen und über hundert kleinere Befunde erkannt (Abb. 1). Unter den Grubenhäusern waren die Befunde 1297 und 1298 solche vom Zweipfostentyp, die übrigen solche vom Sechspfostentyp. Die vier Grubenhäuser bei 10 m NO / 20 m SO lagen in NW-SO-Richtung, ihre Größe betrug etwa 2,80 x 3,70 m. Die drei weiter im Südwesten gelegenen Grubenhäuser waren mit etwa 2,20 auf 3,20 m deutlich kleiner, auch lagen sie mehr west-östlich ausgerichtet.

Die Grubenhäuser 1297 und 1298 wiesen Wände aus Spaltbohlen auf, die der übrigen bestanden aus Flechtwerk. Die beiden Häuser vom Zweipfostentyp wurden anscheinend ein zweites Mal in der gleichen Hausgrube neu errichtet, wiederum mit nur jeweils einem Firstpfosten. Das alte Bauwerk wurde vorher sorgfältig abgetragen, von ihm blieben kaum Spuren erhalten. Grubenhaus 1298 wurde beim Neubau in der Grundfläche etwas erweitert. Die Sechspfostenhütte 1299 wies auf der westlichen Giebelseite eine zusätzliche Reihe von drei Pfosten auf. Vermutlich dienten sie zur Abstützung einer Art Dachüberstand (Abb. 8).

Von den drei Sechspfostenhütten im Bereich 10 m NO / 20 m SW überlagerten sich die Gruben-



1 Grambke. Grabungskampagne 1992/1993.

häuser 1400 und 1402. Auffällig bei allen dreien war ihre etwa nur halb so große Eintiefung, ca. 20 cm unter Planumstiefe, gegenüber den vier nordöstlich gelegenen Hütten.

In allen sieben Grubenhäusern fiel auf, daß unterhalb der Laufsohle eine große Zahl von runden, gelegentlich auch halbrunden Flecken von bis zu 5 cm Durchmesser festzustellen waren. Schnitte zeigten bis zu 40 cm tiefe, angespitzte und auch stumpf endende, eingeschlagene Staaken. Pro Grubenhaus werden etwa 200 bis 300 solcher Staaken angenommen.

In Zusammenhang mit diesen Staaken sind folgende Beobachtungen interessant:
Grubenhaus 1298 wurde zweimal am selben Standort errichtet. Beim zweiten Bau wurde die Grundfläche nach Nord und Ost erweitert. Staaken sind nur dem ersten Bau zuzuordnen, sie fehlen in der Erweiterungsfläche. Das Grubenhaus 1299 zeigt in der Mitte der Laufsohle eine Konzentration von Scherbenresten, die alle von einem Gefäß stammen (Abb. 2; Abb. 5, 13). Das Gefäß war dort auf der Stelle offenbar auseinandergebrochen. Die Scherben lagen alle mit der Innenseite nach oben. Unter dieser Scherbenansammlung ließen sich keine Staakenspuren feststellen.

Auf der Sohle von Bf. 1297 lagen ein eiserner Schlüssel (Abb. 3) und zahlreiche Webgewichte. Einige Webgewichte waren aber auch außerhalb der eigentlichen Hüttensohle in „Taschen" abgelegt, die in Sohlenhöhe von der Hausgrube aus in den anstehenden Dünensand hineingegraben waren. Diese Webgewichte können nur vor Errichtung der Grubenhauswand oder durch die Wand hindurch eingegraben und gleichsam deponiert worden sein.

Die drei langschmalen Gruben 1365, 1375 und 1303 werden wie ähnliche, früher bereits ergrabene Gruben als Flachsrottegruben gedeutet (WESEMANN u. WITTE, 19). Sie wiesen Längen zwischen 7 und 8,5 m auf, ungleichmäßige Breiten von 1,20 bis 2,50 m und ähnliche Tiefen von etwas über 1 m. Für die erste Nutzungsphase waren fast senkrechte Wände angelegt, die aber sehr schnell eingestürzt sein müssen. Eine



2 Gefäß aus Grubenhaus Bf. 1299.

zweite Nutzung erfolgte in den teilverfüllten Gruben in V-förmigen Wannen. Die dritte und letzte Nutzung geschah in ziemlich flachen Mulden. Nach der Auflassung wurden diese Gruben dann mit der Kulturschicht oben verfüllt. Erst in diesem Boden enthielten die Befunde Fundgut. Die Überschneidung der Grube 1303 mit dem Brunnen 1306 macht deutlich, daß der Brunnen zeitlich vor den Rottegruben angelegt worden sein muß. Der Brunnen war in Blockbauweise errichtet (Abb. 4). Holzreste hatten sich oberhalb des damaligen und heutigen Grundwasserstandes nicht erhalten. Die Lage



3 Eiserner Schlüssel aus Grubenhaus. Bf. 1297.

der oberen Bohlen war aber durch dünne Schluffbänder noch deutlich zu erkennen. Unterhalb des Wasserspiegels waren noch angeschärfte, eingeschlagene Kiefernspaltbohlen erhalten. Dahinter flach liegende Hölzer unterschiedlicher Größe dienten als Filter. Der Brunnen war nahezu fundleer. Innerhalb der Brunnenfüllschichten fällt eine Schicht auf, in der einzig Dünensand von etwa 2 m Mächtigkeit eingeweht wurde. Möglicherweise ist dieses auf eine Unterbrechung der Siedlungstätigkeit an dieser Stelle zurückzuführen. Diese Sandeinwehung setzte direkt nach der Auflassung ein, will man denn das völlige Fehlen von Bodenschlamm so erklären.



4 Brunnenkasten. Bf. 1306.

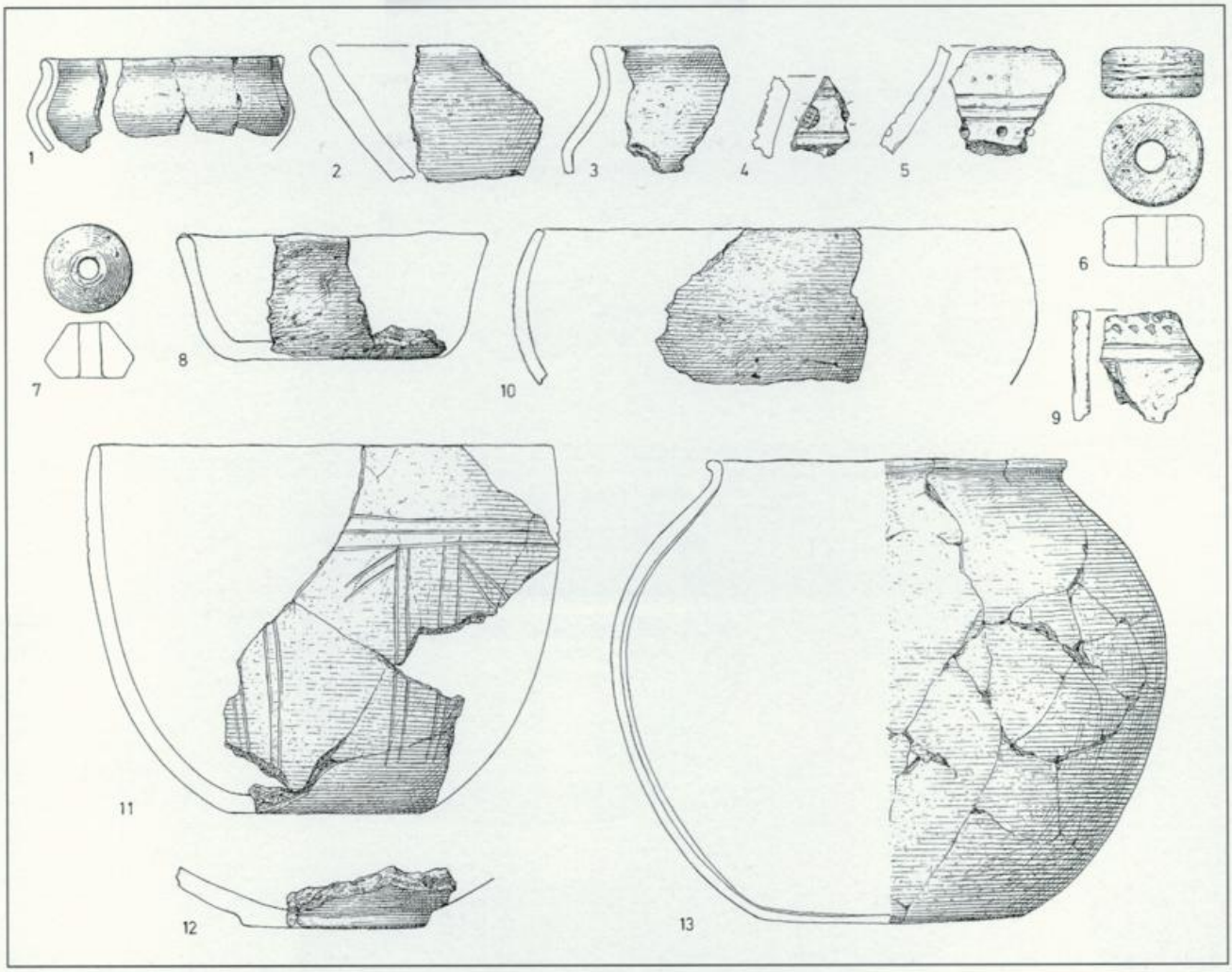
Zu den Funden der Grabung 1993

Die an dieser Stelle vorgelegten Funde stellen eine willkürliche kleine Auswahl aus dem reichhaltigen Fundmaterial dar. Vor allem handelt es sich dabei um Gefäßreste. Dazu gesellte sich eine hohe Anzahl von ausschließlich runden, wulstig-ringförmigen Webgewichten und zahlreiche unterschiedliche Spinnwirtel (Abb. 5, 6-7; Abb. 7, 39). Die Reste der keramischen Gefäße zeigen einen Ausschnitt aus dem typischen Spektrum der Gefäße, die an diesem Platz geborgen werden konnten. Darunter befinden sich einige auffallende Stücke, über die die zeitliche Bestimmung der Siedlungsbefunde erfolgt. Zur Datierung geeignete Metallfunde befanden sich nicht unter dem 1993er Fundgut.

Wie bei Siedlungsfunden üblich, so sind es zumeist nur einzelne Scherben, die von den einstmals unversehrten und dann zu Bruch gegangenen Gefäßen erhalten blieben. Nur in seltenen Fällen sind Rückschlüsse auf die Gefäßformen möglich. Mitunter läßt sich die vollständige Form zumindest rekonstruieren. Zumeist handelt es sich dabei um einfache, ungegliederte Formen wie Kümpfe oder Teller (Abb. 5, 8, 10; Abb. 6, 14, 32).

Entsprechend der uns kaum bekannten Funktion der Gefäße variieren sie neben der Formgebung stark in ihrer Größe. Die Spannbreite reicht von unter 10 cm kleinen, dünnwandigen Schälchen (Abb. 5, 1; Abb. 6, 17, 28) bis hin zu gut 40 cm hohen, schweren Vorratsgefäßen (Abb. 7, 34). Einhergehend mit ihren verschiedenen Zweckbestimmungen weisen sie auch eine sehr unterschiedliche Machart auf. Viele der kleineren Gefäße sind sorgfältig hergestellt bis hin zu feiner Glättung, fast einer Politur der Oberfläche. Bei den größeren Töpfen kommt dieses seltener vor. Zumeist besaßen die Gefäße breite und flache Böden, es kommen aber auch kleine Standringe vor (Abb. 6, 21), und einige Behälter waren offenbar an Riemen oder Bändern aufgehängt, die durch Ösenknubben auf der Wandung gezogen wurden (Abb. 6, 29).

Ein Großteil der Gefäße fügt sich in Hinsicht auf Form und Verzierungsmuster problemlos in die Palette ein, die aus anderen Siedlungen und Gräberfeldern der Zeit des 3. bis 6. Jahrhunderts n. Chr. im nordwestdeutschen Küstengebiet hinreichend bekannt ist.
Dieses archäologische Fundgut wird als materielle Hinterlassenschaft der Altsachsen angesehen, als dessen Kerngebiet in dieser Zeit ge-



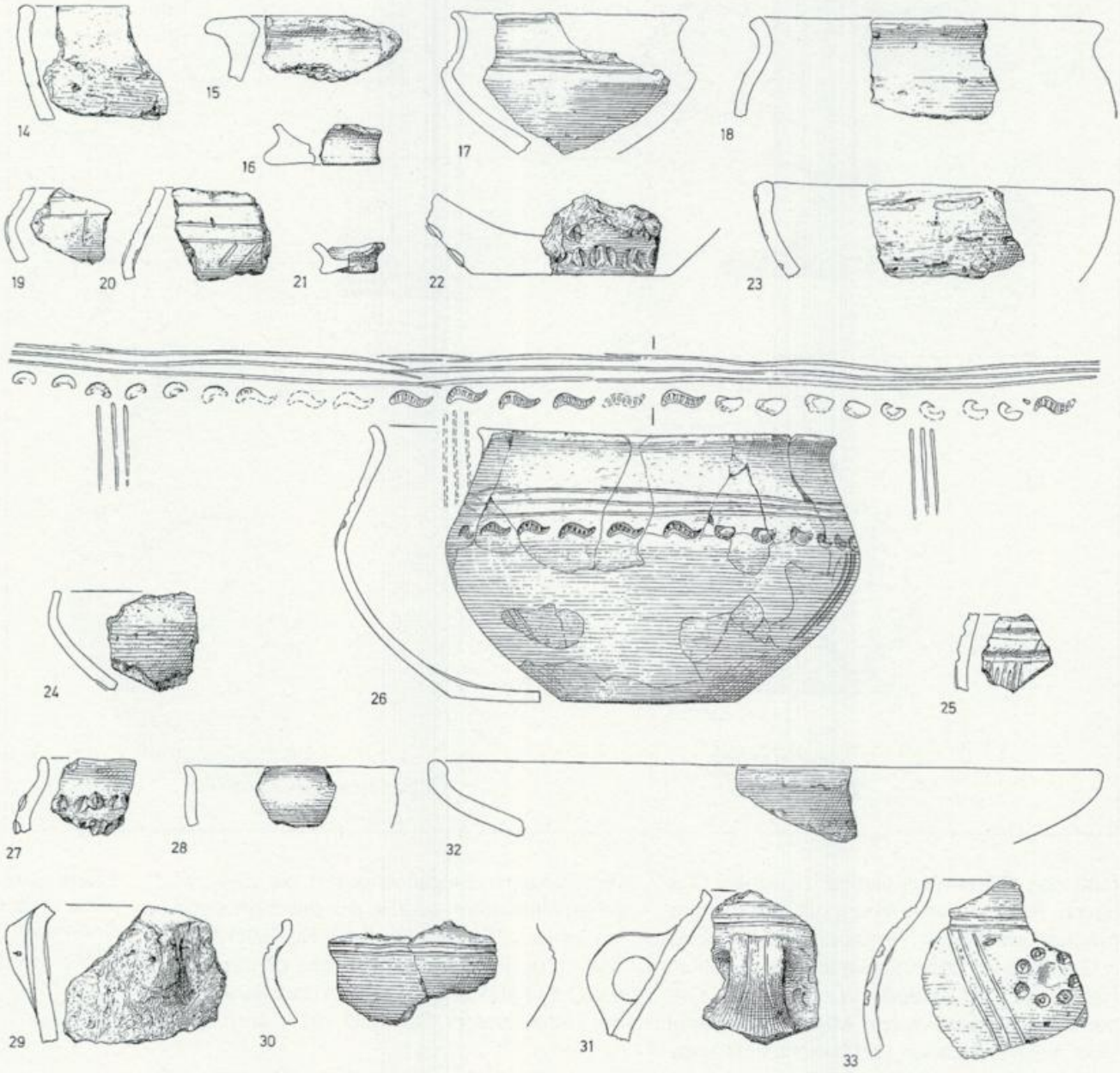
5 Siedlungskeramik. 1-2 aus Grubenhaus 1298, 3-13 aus Grubenhaus 1299. M. 1:3; 13 M. 1:6.

rade das Elbe-Weser-Gebiet zwischen Cuxhaven, Bremen und Harburg gilt. Für das bremische Gebiet seien hier neben dem Fundplatz in Grambke vor allem die Siedlungen in Rekum, Hemelingen, Mahndorf, Warturm, die Gräberfelder Blumenthal und Mahndorf genannt. Über diese spätkaiser- und völkerwanderungszeitlichen Fundplätze Bremens liegt eine Reihe von Veröffentlichungen vor, in denen die Ausgrabungsergebnisse vorgestellt sind (BRANDT).

Sehr häufig kommt bei der sächsischen Keramik eine Verzierung wie auf dem Gefäßrest Abb. 6, 33 vor. Es handelt sich dabei um einen flachen runden Eindruck, der von einem Kranz kleiner runder Eindrücke umgeben ist. Dieses Muster taucht im niedersächsischen Küstengebiet erstmals auf Gefäßen des 3. Jh. auf (SCHMID 1980, 335). Unser Stück zeigt die Verzierung kombiniert mit umlaufenden und schräg stehenden Rillen. Die Scherbe gehört zu einem engmündigen bauchigen Topf mit abgesetztem steilen Hals. Solche Gefäße mit gleichen oder ähnlichen Verzierungsvarianten kommen sehr häufig in den Grabfunden aus dem Elbe-Weser-Gebiet vor, die sich mit Hilfe verschiedener Beigaben gut in die Zeit zwischen Mitte des 4. und Beginn des 5. Jh. datieren lassen (BÖHME, Taf. 6, 12; SCHMID 1977, 38 ff.). Zur gleichen Gefäßgruppe gehört auch das Gefäß Abb. 6, 31 mit einem Bandhenkel auf der Gefäßschulter (SCHMID 1977, Abb. 3, 7).

Doppelkonische weitmündige Schalen mit starkem Bauchknick (Abb. 6, 17, 20, 24) sind ebenfalls weitverbreitet auf den Friedhöfen und Siedlungen des Elbe-Weser-Gebietes. Auch sie treten erstmals in der zweiten Hälfte des 4. Jh. auf (SCHMID 1980, Abb. 2, 6, 7) und sind im Gebiet der Unterweser noch nach der Mitte des 5. Jh. vorhanden (SCHÖN, 217 Abb. 18, 130). Aus den 1989 und 1993 in Issendorf, Kr. Stade, untersuchten Körpergräbern stammen sehr gute Parallelen zu unserem Gefäß Abb. 6, 26 aus der ersten Hälfte des 6. Jh. (HÄSSLER 1994, Abb. 16, 4).

Aus der Zeit des 5. und 6. Jh. stammen auch ähnliche Schalengefäße auf den frühen angelsächsischen Fundplätzen Englands (HAMEROW, 42).
Dorthin müssen wir uns auch wenden, wenn wir Näheres über den ungewöhnlichen Stempel-

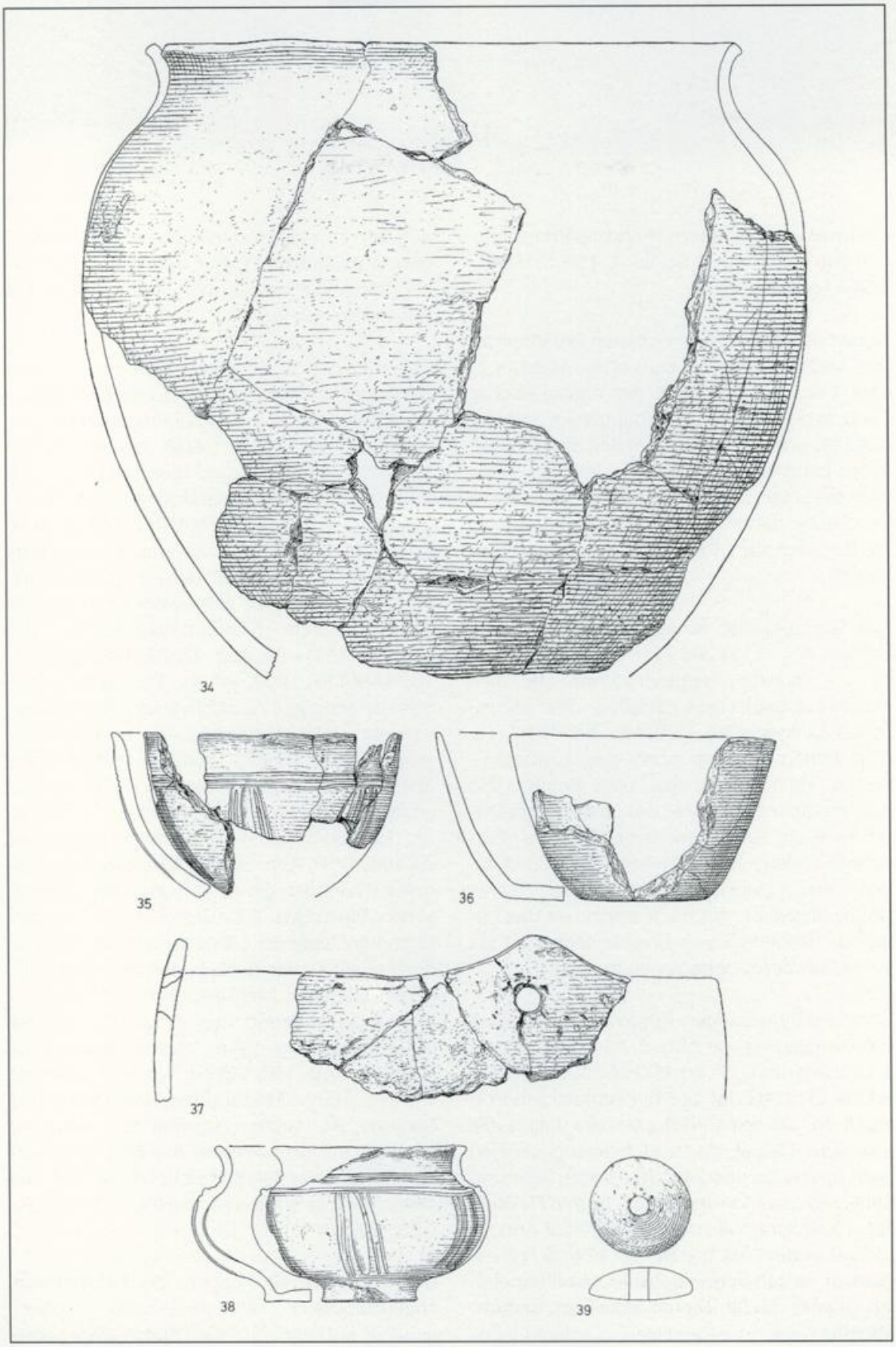


6 Siedlungskeramik. 14-32 aus Grubenhaus 1300, 33 aus Grubenhaus (?) 1301. M. 1:3.

abdruck erfahren wollen, mit dem der Umbruch eines Schalengefäßes verziert ist (Abb. 6, 26). Dieser Abdruck gehört zu den sogenannten „segmented 'S'-shaped" Mustern (BRISCOE, fig. 4, H2a). Solche und sehr ähnliche Stempelmotive finden sich auf vielen angelsächsischen Gräberfeldern nördlich der Themse, vor allem in East Anglia und Cambridgeshire (PLETTKE, Taf. 51, 12; MYRES, fig. 27, 165; MYRES u. GREEN, fig. 58, W89).

Auch auf den beiden frühangelsächsischen Siedlungen West Stow in Suffolk und Mucking am nördlichen Themseufer in Essex tauchen solche Stempelmuster in großer Zahl auf. Sie datieren dort zumeist in die zweite Hälfte des 6. Jh. (WEST, fig. 293, group 6; HAMEROW, fig. 34, H2). Aus einem Muckinger Grubenhaus liegt dann auch ein Stempelabdruck vor, der unserem Grambker Stück am nächsten kommt (ebd. fig 161, GH 162, 2). Auf auffallende Ähnlichkeiten, sowohl zwischen einzelnen Funden wie auch bei den Siedlungsstrukturen, zwischen diesen beiden Siedlungsplätzen und denen des Bremer Gebietes weisen die englischen Kollegen mehrfach hin (WEST, 152; 168; HAMEROW, 51; 92).

Der großen Häufigkeit dieser Stempelmuster auf der britischen Insel steht ihr fast völliges Fehlen auf dem Festland gegenüber. Verf. sind bisher lediglich von den Gräberfeldern Gudendorf-Köstersweg und Flögeln-Voßbarg (WALLER 1959, Taf. 34, 22; SCHÖN 1988, Abb. 18, 131) zwei Gefäße bekannt, die jeweils S-förmige Stempelabdrücke aufweisen. Die-



7 Siedlungskeramik. 34 aus Grube 1375, 35-38 aus Grube 1365, 39 aus Grubenhaus 1400. M. 1:3.

se, sich sehr ähnlichen Abdrücke sind allerdings einfache kurze S-förmige Linien und haben mit dem Grambker und dem Muckinger Motiv nur die Grundform gemein. Vielleicht können wir hier ähnliches annehmen, was bereits TISCHLER (1953, 209) erwog und auch TEMPEL (1980, 455) für das Gräberfeld in Gudendorf herausarbeiten konnte: einen Aufenthalt von Angelsachsen aus England im 6. Jh. im nördlichen Elbe-Weser-Gebiet für wahrscheinlich zu halten.

Auch die durchlochte Henkel- oder Zipfelrandscherbe Abb. 7, 37 findet ihre nächsten Parallelen auf den zuletzt genannten englischen

Fundplätzen, wiederum in Fundzusammenhängen des 6. Jh. (WEST, fig. 65, 1; 152, 3; HAMEROW, fig. 133, 14).

Neben den bisher besprochenen Gefäßformen und Verzierungen, die sich ohne weiteres zu dem bekannten Material der altsächsischen Fundplätze des nordwestdeutschen Küstengebietes und der Fundorte in den angelsächsischen Landnahmegebieten Englands gesellen, gibt es unter den Grambker Funden einige Stücke, bei denen das nicht zutrifft. Für sie gibt es die nächsten Parallelen in anderen Gebieten.

Das gilt zunächst für die beiden verzierten Kümpfe Abb. 5, 11 und Abb. 7, 35. Für sie gibt es die nächsten Vergleichsfunde aus dem Mittelwesergebiet auf Gefäßen des sächsischen Gräberfeldes Liebenau bei Nienburg. Dort haben Ausgrabungen des Landesmuseums Hannover knapp 500 Brand- und Körpergräber aus der Zeit des späten 4. bis Mitte des 9. Jh. zutage gebracht. Parallelen zwischen Funden aus dem Bremer Gebiet und denen aus Liebenau sind dabei nichts Ungewöhnliches, gilt doch zumindest das bekannte Gräberfeld von Bremen-Mahndorf als zur Mittelwesergruppe zugehörig.

Solche dünnwandigen Kümpfe mit einfacher Rillenverzierung wie Abb. 5, 11 kommen dort in Gräbern des 6. Jh. vor (COSACK, Taf. 46, 12; HÄSSLER 1983, Taf. 2, 81). Eventuell schon in das 5. Jh. werden ähnliche Gefäße datiert, die aus dem Gebiet der südniedersächsischen Brandgräbergruppe zwischen Leine, Aller und Mittelgebirgsrand stammen (NOWOTHNIG, Taf. 10, 5). Speziell zu dem Gefäßrest Abb. 7, 35, der anders als der Kumpf Abb. 5, 11 zusätzlich zwischen den senkrechten Doppelrillen jeweils breite Riefen aufweist, stammt ebenfalls eine gute Parallele aus einem Liebenauer Grab, das allerdings nicht näher datierbar ist (HÄSSLER 1985, Taf. 45, 2). Zu unserem Kumpf finden sich ferner auffallend ähnliche Gefäße aus den südjütländischen Siedlungsplätzen Oxbøl und Hjemsted Banke, beide aus dem 5. und frühen 6. Jh. (JENSEN, fig. 12 D; ETHELBERG, Abb. 24, 10). Vergleichbare Gefäße stammen schließlich noch aus dem im westmecklenburgischen Kreis Hagenow gelegenen Pritzier, dem bekannten Urnengräberfeld des 3. bis 5. Jh. (TISCHLER 1954, Abb. 19, 9).

Eine für das Unterwesergebiet sehr außergewöhnliche Verzierung befindet sich auf dem Gefäßrest Abb. 5, 9. Die Scherbe stammt vermutlich von demselben Gefäß, von dem bereits 1990 zwei Scherben aus dem Inhalt des gut 60 m weiter im Westen gelegenen Grubenhauses 935 stammen (WESEMANN u. WITTE, Abb. 6, 2). Diese Keilstichverzierung ist ganz entschieden kein Ornament, das als typisch sächsisch anzusehen ist, gleichwohl es in diesem Bereich mitunter vorkommt (VAN ES, fig. 202; TEMPEL 1991–92, Abb. 13; GENRICH, Taf. 3, 10; HÄSSLER 1990, Taf. 81, 11). Recht geläufig erscheint diese Keilstichverzierung auf Keramik der südniedersächsischen Brandgräbergruppe (NOWOTHNIG 1964, Taf. 16, 6), typisch aber hauptsächlich auf Gefäßen der Nordharzgruppe und weiterer Gebiete, die im 5. und 6. Jh. der thüringischen Kulturprovinz angehören (SCHNEIDER, Abb. 86, 3). Diese Keilstichkeramik in Thüringen gilt als Ausdruck langobardischen Einflusses (TRÄGER, 181 ff.). In den Stammgebieten der Langobarden, also im Niederelbegebiet, wie auch in den östlicher gelegenen Gebieten Mecklenburgs und Vorpommerns lag während des 4. und 5. Jh. die Hauptverbreitung dieser Verzierungsart (WEGEWITZ, Abb. 160; VOSS). Von dort, genauer von einem Einzelfund aus dem Urnengräberfeld Spornitz, Kr. Parchim, stammt eine Scherbe, ebenfalls mit zwei umlaufenden Rillen und darunter zwei umlaufende Keilstichreihen, die unserem Fund sehr nahe kommt (SCHACH-DÖRGES, Taf. 56, 15).

Überall dort, wo sich langobardische und ihnen angeschlossene elbgermanische Völkerschaften auf ihrem Zug nach Süden aufgehalten haben, taucht auch dieses Keilstichdekor auf: so bereits im frühen 5. Jh. in Nordbayern (KELLER, Abb. 1), ab dem späten 5. und frühen 6. Jh. dann in Böhmen, Mähren (PODBORSKY, Abb. 312), Niederösterreich und auf dem Boden der alten römischen Provinz Pannonien im Donau-Theiß-Tiefland, schließlich auch in Norditalien (MENGHIN, 49 ff., Abb. 32).



8 Unteres Planum Grubenhaus Bf. 1299.

Am ehesten unter dem thüringischen Fundmaterial Mitteldeutschlands findet auch das kleine, bauchige Standfußgefäß mit dem scharfen Hals-Schulterknick und einer kombinierten Senkrechtrillen- und Riefenverzierung seine nächsten Vergleichsstücke (Abb. 7, 38). Es hat große Ähnlichkeit mit den Rippen- und Buckelgefäßen des späten 5. und 6. Jh. (SCHMIDT, Taf. 101, 2).

Diese Verbindungen aus unserem Bremer Raum über die Mittelweser hin zu den Siedlungsgebieten der Thüringer fügt sich gut in den historisch belegten und archäologisch häufig faßbaren Rahmen, der vor allem während des späten 5. und frühen 6. Jh. im niedersächsischen Küstengebiet einen starken kulturellen thüringischen Einfluß, womöglich sogar eine direkte thüringische Oberherrschaft anzeigt (TEMPEL 1995, 209).

Abschließend bleibt festzuhalten, daß eine erste Durchsicht der während der Grabungskampagne 1993 in Grambke geborgenen Funde zunächst einmal gute Anhaltspunkte zur Datierung dieses Teiles der Siedlung in die Zeit des 5. und 6. Jh. geliefert hat. Das überrascht nicht, zeigten doch die Ergebnisse der in den Vorjahren untersuchten angrenzenden Flächen in die gleiche Richtung. Zum anderen deuten einige Fundstücke die weiträumigen Verbindungen an, in die unser Platz an der Weser in dieser Phase der Völkerwanderungszeit eingebunden war. Die allgemeine Dynamik dieser Zeit, vor allem die Wanderungsbewegungen großer Teile der Bevölkerung, ist in den groben Konturen durch historische Quellen vorgegeben. Archäologische Ergebnisse können helfen, einzelne Aspekte dabei näher zu beleuchten. Für viele Erscheinungen bleibt aber die Erklärung ihrer Ursachen vorläufig noch unbekannt und unergründet. Gerade bei Untersuchungen zur völkerwanderungszeitlichen Keramik wird immer wieder deutlich, daß einzelne Typen und Formen über die jeweiligen Stammesgebiete weit hinausreichende Verbindungslinien zeigen. Wenn regionale Unterschiede durch bestimmte Stilelemente überlagert werden, dann hat dies konkrete Ursachen, die in politischen, ökonomischen und kulturellen Auswirkungen der Völkerbewegungen begründet liegen.

Literatur

BÖHME
H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgesch. (1974)

BRANDT
K. H. Brandt, Jüngere RKZ u. VWZ; § 11 Stichwort „Bremen", in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 3. Bd. (1978), 437 f.

BRISCOE
T. Briscoe, A classification of Anglo-Saxon pot stamp motifs and proposed terminology. Studien zur Sachsenforschung 4 (1983), 57 ff.

COSACK
E. Cosack, Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kr. Nienburg (Weser), Teil 1. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Ser. 1, XV (1982)

VAN ES
W. A. van Es, Wijster, A Native Village beyond the Imperial Frontier, 125–425 A. D. (= Palaeohistoria, 11, 1967)

ETHELBERG
P. Ethelberg, Die eisenzeitliche Besiedlung von Hjemsted Banke, Skaerbaek sogn, Sønderjyllands amt, Offa 45 (1988), 119 ff.

GENRICH
A. Genrich, Der gemischtbelegte Friedhof bei Dörverden, Kreis Verden/Aller. Materialhefte zur Ur- und Frühgesch. Niedersachs. 1 (1963)

HÄSSLER 1983
H.-J. Häßler, Das sächsische Gräberfeld von Liebenau, Kr. Nienburg (Weser), Teil 2. Studien zur Sachsenforschung 5, 1 (1983)

HÄSSLER 1985
Ders., Das sächsische Gräberfeld von Liebenau, Kr. Nienburg (Weser), Teil 3. Studien zur Sachsenforschung 5, 2 (1985)

HÄSSLER 1990
Ders., Das sächsische Gräberfeld von Liebenau, Kr. Nienburg (Weser), Teil 4. Studien zur Sachsenforschung 5, 3 (1990)

HÄSSLER 1994
Ders., Neue Ausgrabungen in Issendorf, Ldkr. Stade, Niedersachsen. Studien zur Sachsenforschung 9 (1994)

HAMEROW
H. Hamerow, Excavacations at Mucking, Vol 2: The Anglo-Saxon settlement. English Heritage, Archaeological Report 21 (1993)

JENSEN
S. Jensen, Et grubehus fra Darum. Bidrag til keramikudviklingen gennem 6. arh. e. kr, Kuml (1985), 111 ff.

KELLER
E. Keller, Germanenpolitik Roms im bayerischen Teil der Raetia Secunda während des 4. und 5. Jahrhunderts, Jb. RGZM 33 (1986), 575 ff.

MENGHIN
W. Menghin, Die Langobarden (1985)

MYRES
J. N. L. Myres, Anglo-Saxon Pottery and the Settlement of England (1969)

MYRES u. GREEN
Ders. u. B. Green, The Anglo-Saxon Cemeteries of Caistor-by-Norwich and Markshall, Norfolk. Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London 30 (1973)

NOWOTHNIG
W. Nowothnig, Brandgräberfelder der Völkerwanderungszeit im südlichen Niedersachsen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 4 (1974)

PLETTKE
A. Plettke, Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen. Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 3, 1 (1921)

PODBORSKY
V. Podborsky, Praveke dejiny Moravy, Vlastiveda Moravska, zene a lid, nova rada, 3 (1993)

SCHACH-DÖRGES
H. Schach-Dörges, Die Bodenfunde des 3. bis 6. Jahrhunderts n. Chr. zwischen unterer Elbe und Oder. Offa-Bücher 23 (1970)

SCHMID 1977
P. Schmid, Zur chronologischen Auswertung von Siedlungsfunden des 4.–5. Jahrhunderts n. Chr. im Küstengebiet zwischen Elbe und Weser. G. Kossack u. J. Reichstein (Hrsg.), Archäologische Beiträge zur Chronologie der Völkerwanderungszeit. Antiquitas 3, 20 (1977), 29 ff.

SCHMID 1980
Ders., Ein Stempelgerät aus der Wurtensiedlung Feddersen Wierde, Kreis Cuxhaven. T. Krüger u. H.-G. Stephan (Hrsg.), Beiträge zur Archäologie Nordwestdeutschlands und Mitteleuropas. Materialhefte zur Ur- und Frühgesch. Niedersachs. 16 (1980), 331 ff.

SCHMIDT
B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Katalog (Südteil). Veröff. Landesmus. für Vorgesch. Halle 25 (1970)

SCHNEIDER
J. Schneider, Deersheim. Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld im Nordharzvorland, Jahresschr. mitteldeutsche Vorgesch. 66 (1983), 75 ff.

SCHÖN
M. D. Schön, Gräberfelder der Römischen Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit aus dem Zentralteil der Siedlungskammer von Flögeln, Landkreis Cuxhaven, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 18 (1988), 181 ff.

TEMPEL 1980
W.-D. Tempel, Ein völkerwanderungszeitlicher Grabhügel beim sächsischen Gräberfeld von Gudendorf, Stadt Cuxhaven, Niedersachsen, Studien zur Sachsenforschung 2 (1980), 447 ff.

TEMPEL 1991–1992
Ders., Fundchronik des Landkreises Rotenburg für die Jahre 1990–1992, Archäol. Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme) 2 (1991–1992), 93 ff.

TEMPEL 1995
Ders., Das südliche und östliche Elbe-Weser-Dreieck. Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser (1995), 185 ff.

TISCHLER 1953
F. Tischler, Besprechung: E. Grohne, Mahndorf. Frühgeschichte des Bremer Raumes, Germania 31 (1953), 205 ff.

TISCHLER 1954
Ders., Der Stand der Sachsenforschung – archäologisch gesehen, Berichte RGK 35 (1954), 21 ff.

TRÄGER
A. Träger, Die Verbreitung der Stempelverzierung auf der Keramik des 5.–8. Jh. zwischen Oder/Neiße und Weser. Arbeits- und Forschungsber. sächs. Bodendenkmalpflege 29 (1985), 159 ff.

VOSS
H.-U. Voss, Kaiser- und völkerwanderungszeitliche Gräber aus Leisten, Kreis Lübz, und Grünow, Kreis Neustrelitz. Jb. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 40 (1992), 125 ff.

WALLER
Ders., Die Gräberfelder von Hemmoor, Quelkhorn, Gudendorf und Duhnen-Wehrberg in Niedersachsen. 8. Beiheft zum Atlas der Urgeschichte (1959)

WEGEWITZ
W. Wegewitz, Rund um den Kiekeberg, Hammaburg 8 (1988)

WESEMANN u. WITTE
M. Wesemann u. H. Witte, Neue Ausgrabungen in Bremen-Grambke, Bremer Arch. Bll. NF '90/91 (1991), 17 ff.

WEST
S. West, West Stow. The Anglo-Saxon Village. East Anglian Arch. Rep. 24 (1985)

Manfred Rech

Die spätsächsische bis mittelalterliche Siedlung Grambke-Dorf

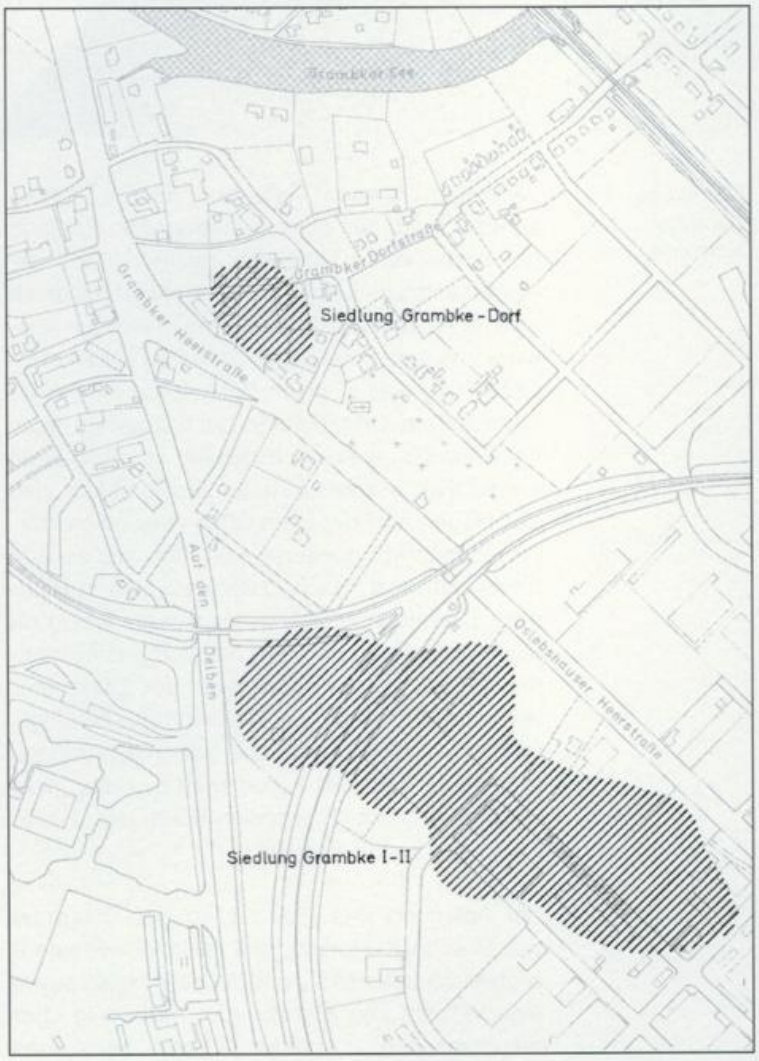
Als Träger öffentlicher Belange wurde im Frühjahr 1994 die Dienststelle des Landesarchäologen darüber informiert, daß an der Dorfstraße mitten in Grambke die Baugrube für ein Mehrfamilienhaus demnächst ausgeschachtet würde. Obgleich aus dem unmittelbaren Bereich bisher kein Fund zutage getreten war und über das tatsächliche Alter des Dorfes Grambke aufgrund der urkundlichen Überlieferung wenig Konkretes ermittelt werden konnte, waren in der Stellungnahme zu dem Bauantrag die Belange der Archäologie eingebracht worden.

Am 20. 4. 94 wurde die ca. 30 x 20 m große Baugrube ausgehoben. Eine Routinebesichtigung zwei Tage später durch H. Witte ergab, daß der Boden der Grube voll mit Befunden war, auch erkannte er, daß es sich zum Teil um solche aus früh- bis hochmittelalterlicher Zeit handelte.

Wegen der besonderen Bedeutung für die Bremer Landesgeschichte fand sich in kurzer Zeit eine Mannschaft aus Freiwilligen ein, meist Studenten, verstärkt durch einige Arbeiter, welche die ausführende Baufirma Paul Buschmann, Bremen-Arsten, dankenswerterweise zur Verfügung stellte. Wegen des Zeitdrucks mußte auch am Wochenende gearbeitet werden, wollte man den Baufortschritt nicht über ein erträgliches Maß hinauszögern.

Während die altsächsische Siedlung Grambke I-II auf dem in diesem Bereich breiten Dünenrücken und auf dem anschließenden leicht nach Westen geneigten Hang der Düne liegt, befindet sich die neu aufgedeckte Fundstelle auf der ebenfalls schwach geneigten Ostseite der Düne. Der bisher festgestellte Nordrand der älteren Siedlung liegt von der neuen Stelle nur 350 m entfernt (Abb. 1).

Interessant ist, daß sich das Wegenetz in diesem Teil des modernen Grambke gegenüber früher kaum verändert hat. Deshalb ist auch eine Lokalisierung der Stelle auf der alten Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1781 leicht. Orientierungspunkt ist die Kirche in Grambke, die freilich keine alte Geschichte hat. Die drei durch die Straßenzüge Kirchweg, Dorfstraße, Am Niederhof und Ellerbuschort begrenzten Parzellenbereiche des heutigen Grambke waren im 18. Jh. bereits vorhanden. Schon im 18. Jh. teilte die über den Dünenrücken laufende Grambker Heerstraße den Ort. Der Grund, warum nach dem Ausschachten der Baugrube noch die meisten Befunde erhalten waren, wenn auch gekappt, erklärt sich aus der bis 1,3 m starken Deckschicht eines schwarzen humosen Bodens, der im Westen der Baugrube, also zum Kamm der Düne hin, auf etwa einen Meter Mächtigkeit abnahm. Wie diese überraschend starke Humusschicht zustande gekommen ist, konnte bisher nicht befriedigend geklärt werden; das Landesamt für Bodenforschung sah seinerzeit aus Personalgründen keine Möglichkeit der Begutachtung. Eine derart starke Humusschicht war bisher noch bei keinem archäologischen Bodenaufschluß in Bremen zutage getreten. Da die gekappten und



1 Siedlung Grambke-Dorf sowie Siedlung Grambke I-II.



2 Baugrube Grambker Dorfstraße.

vermutlich im Verlaufe von Dünensandfluktuationen oben abgetragenen Befunde bis in das hohe Mittelalter reichten, muß der Humusauftrag jünger als hochmittelalterlich sein. In diesem Zusammenhang macht die Aussage von Anwohnern Sinn, daß vor Jahren nach Osten hin, und zwar im Winkel von Grambker Dorfstraße mit Kirchstraße bei Erdbewegungen für einen Brunnen noch dickere Humuspakete angetroffen wurden. In jedem Falle ist klar, daß das Bodenrelief der alten Düne wesentlich stärker ausgeprägt gewesen sein muß, als es sich heute darbietet. Nach Osten hin, also in Richtung Dorfmittelpunkt, hat sich wahrscheinlich eine Senke befunden, um die sich das frühmittelalterliche Dorf im Schatten der Düne entwickelte. Um über die kleinräumige Geologie mehr zu erfahren, müßten freilich Bohrungen durchgeführt werden; auch wäre zu klären, was es mit dem namengebenden Bach, der „Beke" (Gram-beke), auf sich hat.

Bei Anlegung des Planums in der Baugrube wurde schnell deutlich, daß zahlreiche Pfostengruben, mindestens zwei Grubenhäuser sowie eine Vielzahl von Eintiefungen mit wenig charakteristischem, unregelmäßigem Aussehen vorhanden war; bei zwei ungefähr kreisrunden Verfärbungen wurden Baugruben von Brunnen vermutet (Abb. 2). In der gesamten Fläche befanden sich mehr oder weniger starke Konglomerate von Ortstein. Zum Teil waren diese nur handtellergroß und kreisförmig, so daß bei manchen zunächst vermutet wurde, daß es sich um Pfostenlöcher handeln könnte; erst beim Schneiden konnte dieser Irrtum dann korrigiert werden. Da die chronologische Zuordnung der Masse der Befunde noch offen ist, insbesondere gilt dies für die Pfostenlöcher, deren eingeschwemmtes Scherben- und Holzkohlenmaterial optischer bzw. naturwissenschaftlicher Untersuchung bedarf, wurde darauf verzichtet, einen vorläufigen Gesamtplan zu erstellen. Dies soll der endgültigen Bearbeitung des Fundplatzes vorbehalten bleiben.

Repräsentativ seien drei Befunde vorgestellt: Im Osten der Fläche sind dies der Brunnen Bf. 1 und das Grubenhaus Bf. 4, welches an einer Ecke von der Baugrube eines weiteren Brunnens (Bf. 104) geschnitten wird. Allen drei Befunden ist eine Reihe von Pfostengruben benachbart, so vor allem im Anschluß an die Nord-Ost-Ecke des Grubenhauses. Es scheint

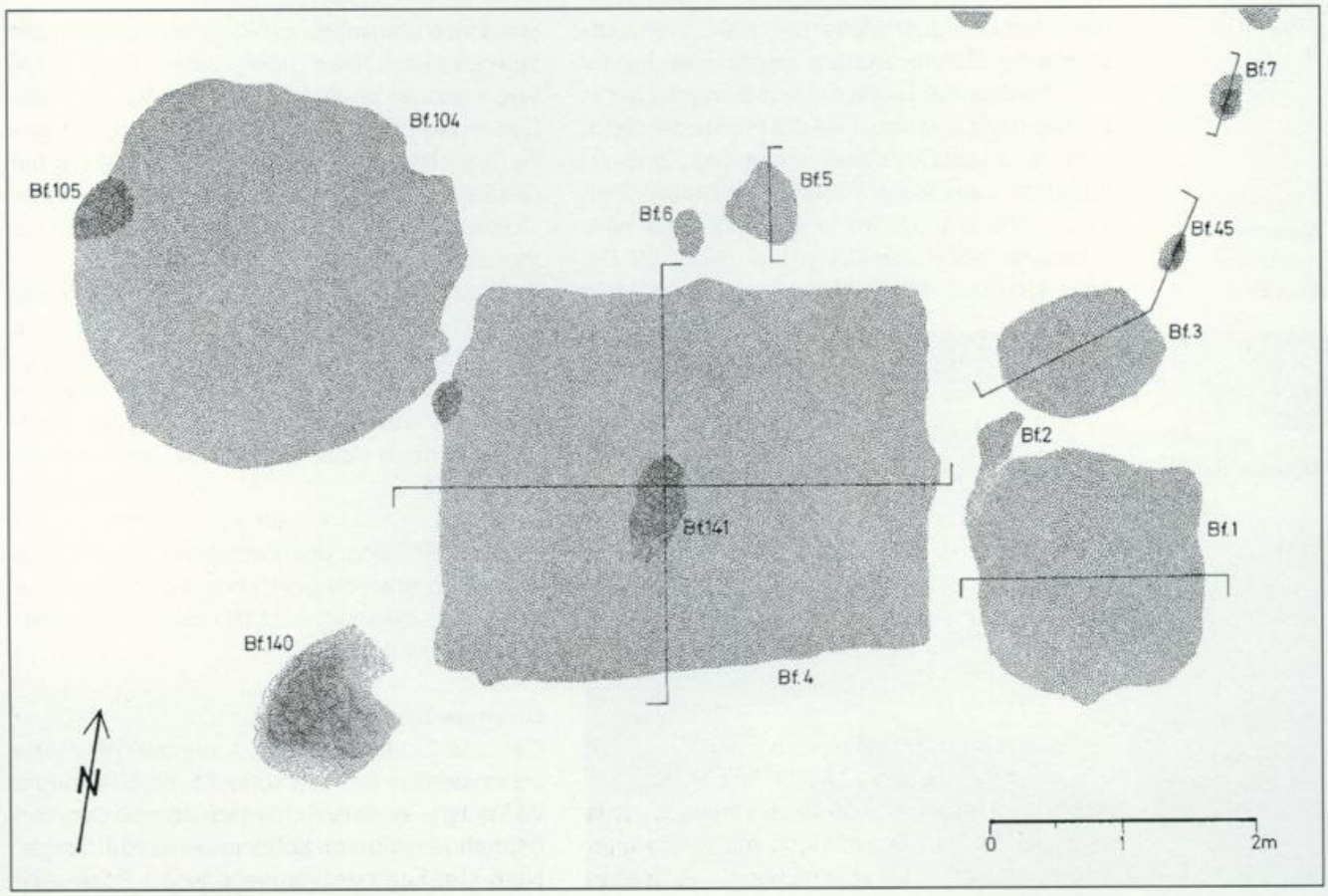
so, als würde hier das Grubenhaus eine ältere Pfostenkonstruktion stören. Die Gesamtsituation des fraglichen Komplexes zeigt ein Ausschnitt aus dem Gesamtplanum (Abb. 3).

Grubenhaus Bf. 4

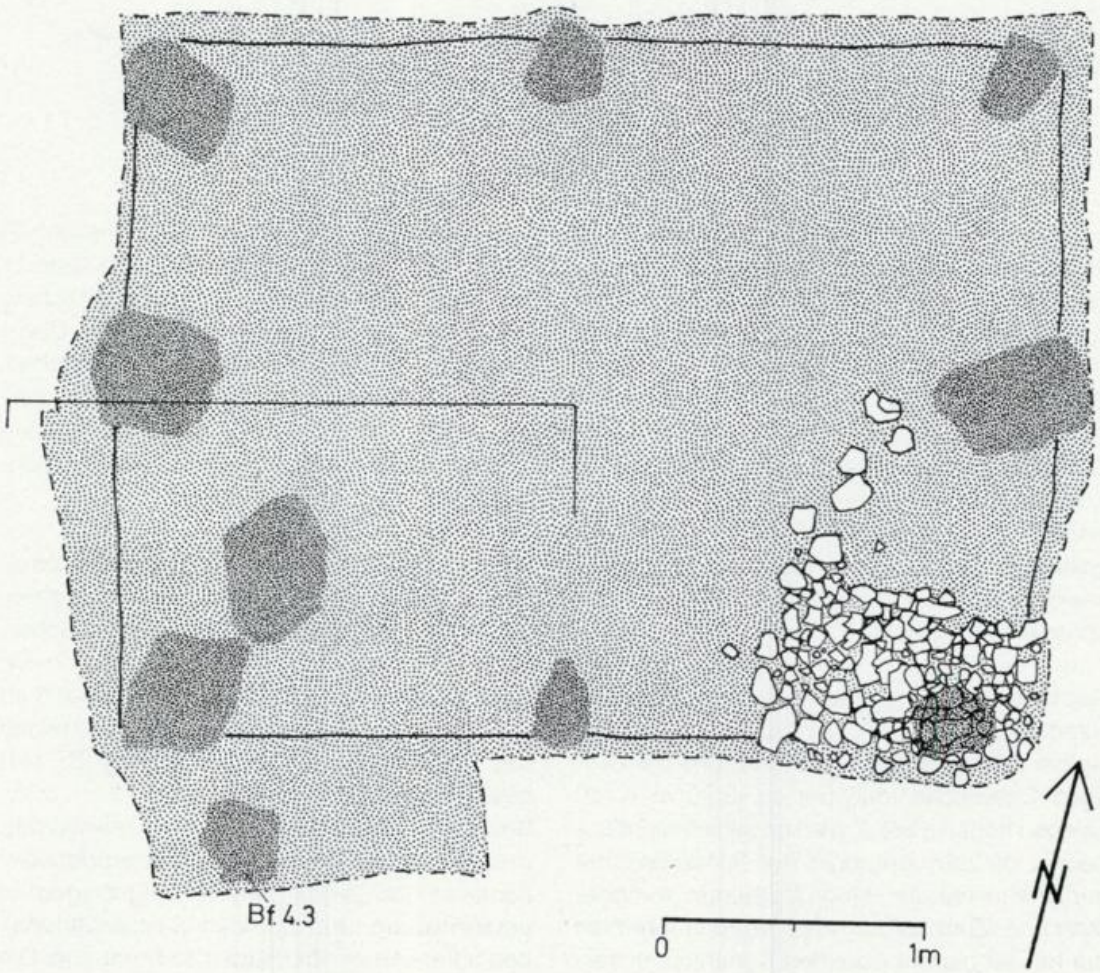
Das Grubenhaus war 3,80 x 2,80 m groß. Beim Tiefergehen stellte es sich als 8-Pfosten Konstruktion heraus, wobei die Funktion eines weiteren, „überzähligen" Pfostens (4.3) nicht geklärt ist (Abb. 4). In der Südostecke des Hauses befand sich eine Lage von in der Hitze zersprungenen Steinen, wohl eine Feuerstelle.

Die vom Bagger abgezogene und dann per Hand nachplanierte Oberfläche des Hauses lag bei 2,50 m über NN. Die NN-Höhe der heutigen Oberfläche muß bei ca. 3,20 m ü. NN gelegen haben. Dieser Wert ist freilich recht ungenau, da zum Zeitpunkt der Fundaufnahme der größte Teil der Baugrube bereits fertiggestellt war. Zum Vergleich sei auf den NN-Wert der benachbartent über den Dünenkamm verlaufenden Grambker Heerstraße verwiesen. An der Einmündung der Dorfstraße in die Grambker Heerstraße liegt mit ca. 3,70 m der höchste Punkt des Dorfes. Wieviel von der alten Oberfläche des Grubenhauses durch nachmittelalterlichen Abtrag bzw. Erosion bereits verschwunden ist, läßt sich nur vermuten. Man wird mit mindestens einem halben Meter rechnen müssen.

Die Verfüllung des Grubenhauses war dunkelhumos. Es zeigten sich Holzkohlestückchen, Bröckchen von Ortstein sowie einige Scherben. Genau in der Mitte war eine ovale Verdichtung von Holzkohle von etwa 0,5 m größtem Dm. zu erkennen, die beim Schneiden des Befundes als jüngere Einfüllung (Bf. 141) bestimmt werden konnte.
Beim Schneiden des Grubenhauses wurden zwei sich diagonal gegenüberliegende Sektionen (1 und 2) schichtweise abgetragen. In der Einfüllung fand sich das gleiche Material, das auch schon oberflächig sichtbar war. Die



3 Ausschnitt Grabungsplan Grambker Dorfstraße.



4 Grubenhaus Bf. 4 im Planum.

vier nach Herausnahme der Sektionen entstandenen Profile wurden gezeichnet. Leider war die Oberfläche nach dem Baggern gerade hier recht uneben. Wie die Profile der Sekt. 2 im Südwesten zeigen, weist das Grubenhaus bei dem einen Profil (West-Mitte) noch eine Höhe bis 0,8 m, in der Mitte nur eine erhaltene Höhe von 0,4 m auf (Abb. 5). Bei dem kleineren Profil Mitte-Süd war gut die erwähnte längliche, dunkle Holzkohleschicht zu erkennen. Deren Stärke betrug bis 0,17 m. Wie auch an anderer Stelle wurden HK-Proben entnommen. Aus der Verfüllung geborgene Scherben stammen von handgeformten Gefäßen mit meist schwärzlich-brauner Oberfläche. Folgende Keramik kann als repräsentativ gelten:

5 Profil West-Mitte in Grubenhaus Bf. 4.

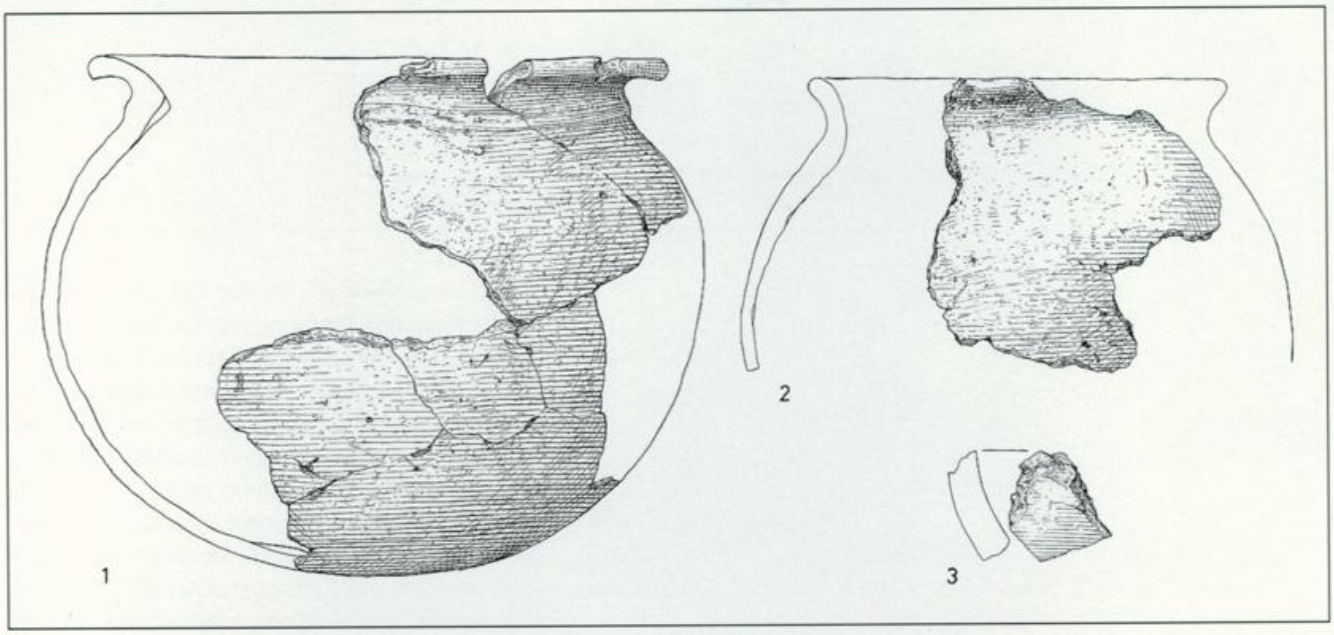


Bruchstücke eines großen kumpfartigen Gefäßes mit umgelegtem, leicht unterschnittenen Rand, Oberfläche hellbraun bis grau, kreidig, Unterteil verziert mit feinem „Besenstrich"; Scherben stark quarzgemagert, feine Glimmerstückchen (Abb. 6, 1). Inv. Nr. 25/Grambke 1994 : 4,10

In der Verfüllung des Grubenhauses wurden außerdem grünlich glänzende Schlackestücke gefunden, die man wohl der Buntmetallverarbeitung zuweisen muß.

Brunnen Bf. 104

Der das Grubenhaus Bf. 4 an der Westseite schneidende Brunnenschacht Bf. 104 zeigte im Planum einen beachtlichen oberen Dm. von 3,30 m. Erst beim Schneiden wurde festgestellt, daß auf der Nordseite eine jüngere Ab-



6 Repräsentative Keramik. M. 1:3.

fallgrube (Bf. 104.2) sowie ein Pfosten (Bf. 105) sekundär eingetieft waren. Die Höhe des Planums lag bei etwa 2,74 m über NN. Beim Schneiden der Verfüllung zeigte sich, daß der eigentliche Brunnenring aus einem ausgehöhlten Baumstamm von 0,6 m äußerem Dm. bestand. Das Holz war durch Diagenese ganz durch schwarze Eisen-Manganhydroxid-Konkretionen ersetzt worden (Auskunft M. Wesemann). Während von der Brunnenröhre im oberen Teil nur noch Spuren vorhanden waren, konnte nach unten hin in den noch wasserführenden Sandschichten die Röhre ganz aufgenommen werden; wieweit sie noch im unteren Bereich erhalten war, konnte nicht bestimmt werden (Abb. 7). Insgesamt konnte 1,9 m des Befundes im Vertikalen aufgenommen werden. Wie aus dem Profil hervorgeht, war die Baugrube des Brunnens mit schräg einfallenden Schichten verfüllt.

Aus der Brunnenverfüllung stammt unter anderem folgendes Stück:

Wandungsstück eines Topfes mit nach außen gelegtem Rand, Oberteil stark verrußt, sonst hellbraun; Scherben schichtig, schwarz, Glimmer-/Quarzmagerung (Abb. 6, 2). Inv. Nr. 25/Grambke 1994 : 104

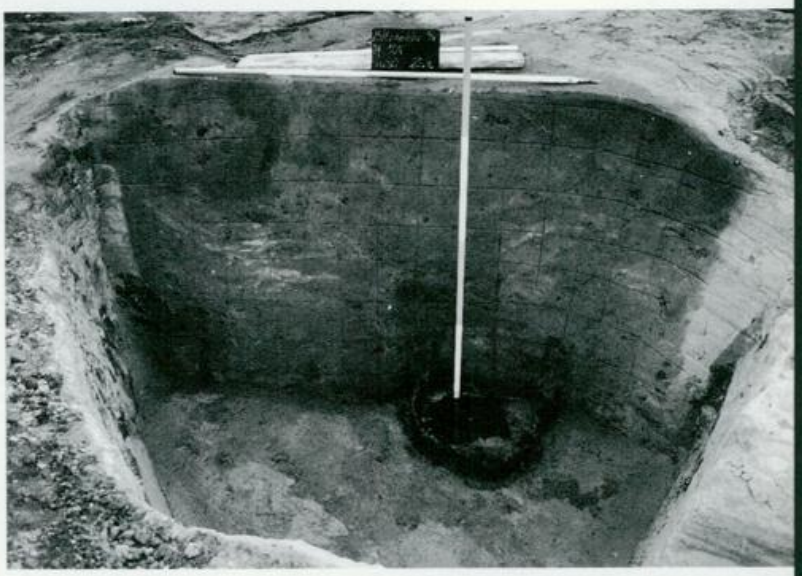
Brunnen Bf. 1

Ein weiterer Brunnen, Bf. 1, östlich des Grubenhauses scheint auf dieses Rücksicht zu nehmen, wird also wohl gleichzeitig sein (Abb. 8). Die Brunnengrube zeichnete sich diesmal als rechteckige, dunkle Verfärbung von etwa 1,6 x 1,6 m Ausdehnung im anstehenden Dünenboden ab. Die Planumshöhe lag bei ca. 2,53 m über NN. Die Wände der Brunnengrube waren auffallend gerade, auch die Verfüllung zeigte im Gegensatz zu jener von Bf. 104 eine einheitliche humossandige Zusammensetzung. Auch hier war ab 1,2 m Planumshöhe ein Brunnenring aus einem ausgehöhlten Baumstamm erhalten. Der äußere Dm. desselben betrug ca. 0,9 m, seine Stärke bis 0,2 m. Wie bei Bf. 104 war im oberen Teil das Holz durch Diagenese in eine harte, eisenhaltige Masse umgewandelt worden. Erst tiefer war zu erkennen, daß es sich bei dem Holz um Eiche handelte. Aus diesem Bereich konnte auch ein Stück mit wenigstens 30 Jahresringen für eine dendrologische Untersuchung geborgen werden. Überraschend, wie bei Bf. 104, war, daß sich in der Brunnenröhre Wasser befand. Der Grundwasserspiegel hat sich in diesem Bereich über die Jahrhunderte also wohl nicht wesentlich verändert.

Aus der Verfüllung des Brunnens stammen folgende Scherben:

Wandungsstück, hellbraun, Oberfläche

7 Brunnen Bf. 104.





8 Brunnen Bf. 1.

fein-schmirgelig; Scherben überwiegend fein gemagert, auch mit Glimmer, aber auch bis 2 mm große rosafarbene Quarzstücke (ohne Abb.). Inv. Nr. 25/Grambke 1995:1

Fragment eines dickwandigen Gefäßes, Oberfläche dunkelgrau bis bräunlich, sehr glatt; Scherben schichtig, glimmerig, Quarze (Abb. 6, 3). Inv. Nr. 25/Grambke 1995:1

Von den sonstigen Befunden sei nur noch Bf. 59 erwähnt, ein Grubenhaus vom 6-Pfostentyp. Ein Konglomerat verkohlter, ansonsten aber guterhaltener Balkenstücke, das zusammen mit runden Webgewichten in einem Teil dieses Grubenhauses gefunden wurde, läßt sich als Rest eines abgebrannten Webstuhles deuten (RECH); vorliegende C-14 Daten bewegen sich zwischen 804 ± 69 und 927 ± 65 cal AD (Universität Köln).

9 Grubenhaus Bf. 59 mit verbranntem Webstuhl (?).



Die zu verschiedenen Bauten gehörenden Pfostengruben der Grabungsfläche waren unterschiedlich tief eingegraben; als auffällig können Doppelpfosten gelten. Inwieweit scheinbar isoliert stehende Pfosten Hausgrundrissen oder Speicherbauten zugeordnet werden können, muß die weitere Auswertung zeigen. Sicher ist, daß die Pfosten teilweise unterschiedlichen Zeiträumen angehören. Hinsichtlich der Datierung der drei oben vorgestellten Befunde läßt sich vorerst soviel sagen, daß sie alle in das Frühe Mittelalter fallen. Hier ist freilich zu berücksichtigen, daß ein Fund in einer Verfüllschicht durchaus älter sein kann als ein damit zusammenhängender Befund. Ein Beispiel hierfür ist der Brunnen Bf. 104, aus dessen Baugrube nicht nur Material des 9. Jh., sondern auch spätsächsische Ware des 7. Jh. geborgen wurde (freundliche Auskunft H. Stilke, Bonn). Keramik des 7. Jh. wurde auch bei anderen Befunden festgestellt. Die frühmittelalterlichen Randprofile des 9. und 10. Jh. sind dieselben, wie sie auch auf einschlägigen Fundplätzen Ostfrieslands nachgewiesen sind, so etwa in Hattersum, Ldkr. Wittmund (BÄRENFÄNGER 1992, 221 ff.), oder Hesel, Ldkr. Leer (BÄRENFÄNGER 1994, 59 ff). Die charakteristische Muschelgrusware mit den manchmal ausgewaschenen Muschelpartikeln, wie sie erneut kürzlich von H. Stilke für Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland, beschrieben wurde (STILKE), kommt in Grambke ebenfalls vor und beweist, daß ihre bisher geringe Zahl im Bremer Raum – einige Scherben z. B. neben dem um 808 n. Chr. datierten Flußschiff „Karl" – doch eher als Forschungslücke betrachtet werden muß. Vorherrschend bei der Ware des 8./9. Jh. ist in Grambke jedoch die Sand- und Quarzmagerung. Welche Rolle die vielzitierte Granitgrusmagerung an dem Platz einnimmt, muß makroskopischen Untersuchungen vorbehalten bleiben. Bei der hochmittelalterlichen Kugeltopfware, die auch reichlich auftritt, lassen sich keine Unterschiede zu jener erkennen, die im Stadtgebiet Bremens gefunden wird.

Insgesamt zeigt die Grambker Fundstelle, die hoffentlich in den nächsten Jahren auch auf benachbarten Parzellen weiter untersucht werden kann, daß für die „dunklen Jahrhunderte" immer noch die archäologischen Urkunden

allein beweiskräftig sind. Hätte man sich auf die namenkundliche Einordnung von Grambke oder auf die im späten 12. Jh. einsetzende urkundliche Überlieferung verlassen, hätte man den Ort als jung ansehen müssen. Dafür hätte auch gesprochen, daß das benachbarte Oslebshausen in der von Ansgar verfaßten Schrift „Die Wunder des heiligen Willehad" genannt wird, Grambke aber nicht. So zeigt die archäologische Forschung, daß dieser Eindruck nachhaltig revidiert werden muß und die Keimzelle des Ortes schon für das 7./8. Jh. angesetzt werden darf. Ein besonderes Problem stellt das Verhältnis des Platzes zu der benachbarten altsächsischen Siedlung dar. Hat es kleinräumige Siedlungsverschiebungen gegeben und kann das heutige Dorf Grambke vielleicht als Neugründung eines in der Heimat verbliebenen sächsischen Bevölkerungsteiles angesehen werden oder ist eher an die friesische Landnahme zu denken, zumal sich in der Keramik eine starke Affinität zum altfriesischen Raum westlich der Weser erkennen läßt?

Literatur

BÄRENFÄNGER 1992
R. Bärenfänger, Frühmittelalterliche Siedlungsfunde und hölzerne Eggenteile aus Hattersum, Kr. Wittmund, Archäol. Mitt. Nordwestdeutschland 15, 1992, 215 ff.

BÄRENFÄNGER 1994
Ders., Vier Gehöfte des 9. Jahrhunderts aus Hesel, Ldkr. Leer, Nachr. Niedersächs. Urgesch. 63,1994, 39 ff.

RECH
M. Rech, Karolingische Siedlung in Grambke, in: Archäologie in Deutschland, H. 1, 1995, 42

STILKE
H. Stilke, Die frühmittelalterliche Keramik von Oldorf, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland, Nachr. Niedersachs. Urgesch. 62, 1993, 135 ff

Manfred Rech

Mittelalterkeramik an der Fundstelle 108/Altstadt 1992 (Schlachte-Kogge)

In dem letzten Heft der „Bremer Archäologischen Blätter" wurde in Vorberichten die Auffindung eines Kogge-Wracks aus dem 12. Jahrhundert angezeigt. Die Datierung des Wracks kann mit einem neuerlichen C-14 Datum aus einem Stück Spant abgerundet werden (967 ± 47 BP ± 58 cal AD; Universität Köln). Das 13 Meter unter dem heutigen Laufniveau des nachmittelalterlichen Hafengeländes von Bremen, der Schlachte, befindliche Wrack konnte bereits bei seiner Auffindung im Juli 1991 durch Keramikfunde grob datiert werden. Schon damals war deutlich, daß durch Hochwässer, Unterspülungen, sandige Ablagerungen und dergleichen keine scharf zu datierenden Fundstraten, geschweige denn „geschlossene Funde" zu erwarten waren.

Wenn nun im folgenden aus der im Januar 1992 einsetzenden systematischen Grabung zur Bergung des Wracks eine Fundgattung, nämlich die Keramik, etwas näher beschrieben wird, so darf man aus der Fundtiefe einzelner Objekte keine Rückschlüsse hinsichtlich einer relativen Chronologie anstellen. Da, wo sich nachweisen läßt, daß Fragmente von Scherben in einem bestimmten, eng definierten Horizont eingeschwemmt sind, könnte man allerdings auf eine ungefähre Gleichzeitigkeit schließen. Bedingt durch die nur 10 x 10 m große, mehr schachtähnliche Baugrube sind die dort gefundenen Töpferwaren nur ein kleiner Ausschnitt aus dem keramischen Spektrum des mittelalterlichen Bremen.

Die Situation an der Fundstelle wird durch eine Graphik optisch verdeutlicht (Abb. 1): Über dem bei −3,5 m NN (Unterkante) in Wesersanden liegenden Schiff befand sich eine Ablagerung aus Kies, Geröll und Schluff mit mehr oder weniger großen Fundanteilen. Die Profile des anstehenden Weserbodens waren in den Wänden der Baugrube gut sichtbar (Abb. 2); es wechselten Schluff mit Kies- und Sandbänken mindestens bis in eine Höhe von etwa 6 m ü. NN. Erst darüber war in dem Schichtenaufbau der Baugrube zunehmend ein absichtliches Auf- und Verfüllen der Weser feststellbar. Dieser Vorgang setzte wahrscheinlich in nachmittelalterlicher Zeit ein, als der alte Ufersaum auf Kosten der Weser verbreitert und Anlegekais in die Weser hineingebaut wurden, ein Vorgang, der in dem bekannten Holzschnitt von Martin Weigel (1550/64) noch erkennbar ist. Aus dem Gesagten läßt sich unschwer folgern, daß die Auswahl repräsentativen Materials aus der Masse der geborgenen Keramik nur auf deren Vielfalt und chronologische wie herkunftsmäßige Problematik hinweisen kann.

Die Beschreibung der Keramik richtet sich nicht nach dem Auffindungszeitraum, beginnt also nicht mit den obersten Schichten der Baugrube, sondern mit deren tiefsten Straten etwa 3 m unter NN; mehrere Meter darüber liegt heute das mittlere Tidehochwasser der Weser. Die Fundnummern der nachfolgend aufgeführten Keramik sind in der Grafik Abb. 1 eingetragen.

1 Kugeltopf, oben abgebrochen, auf Schulter schwache Riefen, schwärzlich-dunkelgrau, Scherben fein gemagert, hellgrau; bei −2,8 m NN (Abb. 3, 4; 4, 1).
Inv. Nr. 108/Altstadt 1991

2 Großer Kugeltopf mit Standlappen, feine Drehriefen auf Schulter, Deckelfalz, schwärzlich. Scherben fein gemagert, hellgrau, R. 24,5 cm; gef. bei −2,8 m NN (Abb. 3, 3; 4, 2). Inv. Nr. 108/Altstadt 1991

3 Randscherbe eines Kugeltopfes, mittelgrau, Scherben hart, fein gemagert, mittelgrau; gef. bei −2,8 m bis −6 m NN (Abb. 3, 2). Inv. Nr. 108/Altstadt 1991

4 Fragment Becher Pingsdorfer Art, innen Drehrillen, gelblich, rosthellbraunfarbene Bemalung, Scherben fein gemagert, steinzeugartig hart; gef. bei −2,8 bis −6 m NN (Abb. 3, 1). Inv. Nr. 108/Altstadt 1991

5 Bruchstück eines großen Topfes mit ausgestelltem Rand, dunkelgrau-blaugrau, Dellenverzierung, Scherben fein gemagert, hellgrau; gef. bei −2,7 m bis −3,0 m (Abb. 5, 3). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 533

6 Randstück einer Kanne mit Drehriefen, außen, dunkelgrau, Scherben schichtig,

zum Teil grob ganz gemagert, dunkelgrau sehr hart; gef. bei –2,7 bis –3 m NN (Abb. 5, 1). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 533

7 Randstück mit Riefen und plastischer Wellenleiste, hellbraune, leicht gesprenkelte Oberfläche, Steinzeug, Scherben hellgrau; gef. bei –2,7 bis –2,8 m NN (Abb. 5, 2). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 534

8 Randstück eines gerieften Kruges, leicht geflammt, Siegburger Steinzeug; gef. bei –2,7 bis –2,8 m NN (Abb. 5, 7). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 534

9 Bodenstück einer Kanne mit Wellfuß, violettfarben, Scherben fein gemagert, hellocker, Irdenware; gef. bei –2,7 bis –2,8 m NN (Abb. 3, 7). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 534

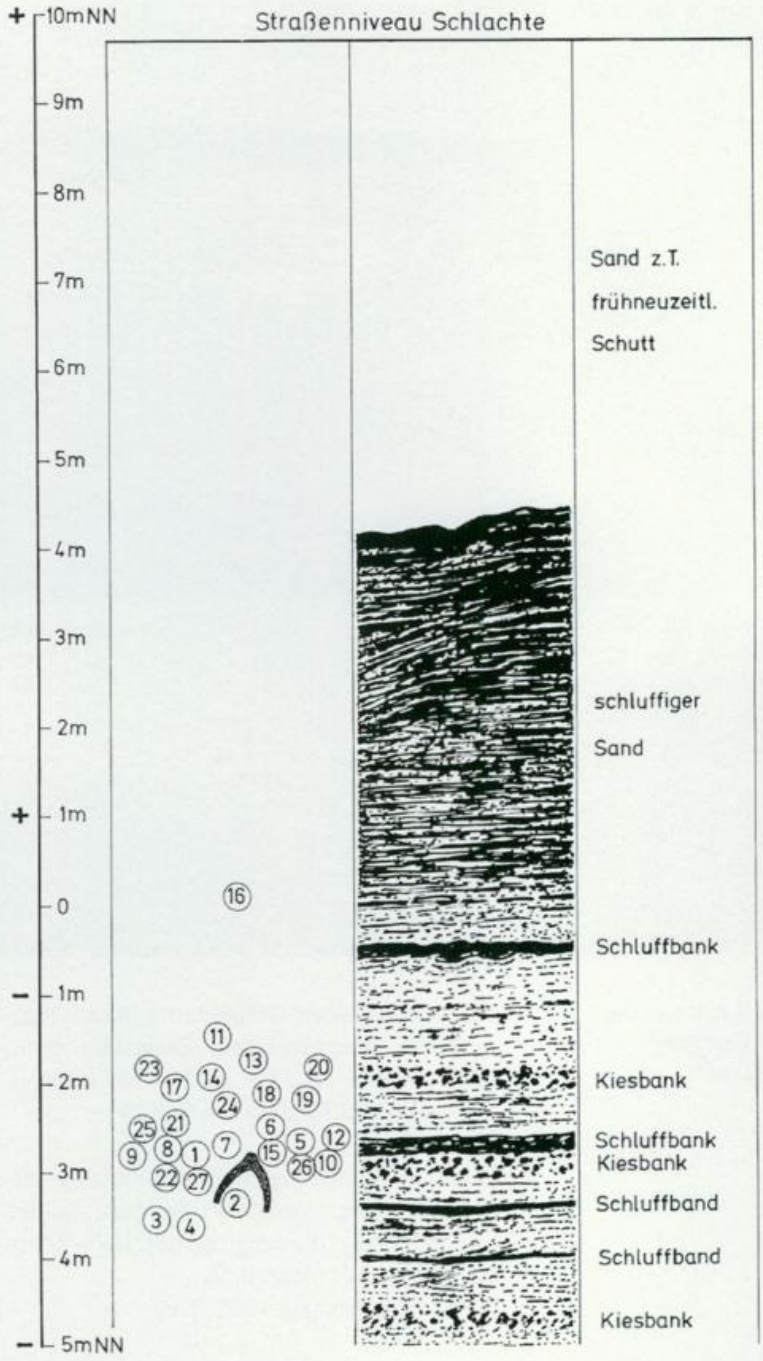
10 Oberteil einer wohl bauchigen Kanne mit Tülle, auf Schulter Drehriefen, rötlichbraun, Scherben außen grau, innen rötlich, Faststeinzeug; gef. bei –2,80 bis –3,10 m NN (Schiffsnähe) (Abb. 3, 5). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 539

11 Hälfte eines Topfes, feine Drehriefen, außen violettfarben engobiert, Scherben innen grau, außen hellbraun, Steinzeug; gef. bei –1 m bis –1,8 m NN (Abb. 3, 10). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 527

12 Unterteil eines kleinen Dreiknubbengefäßes, hellgrau-blaugrau, Scherben fein gemagert, hellgrau; gef. bei –2,8 m bis –3,0 m NN (Abb. 5, 8). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 539

13 Bruchstück einer Steinzeugkanne, hellgrau mit hellbrauner partieller Glasur, Scherben hellgrau-weißlich; gef. bei –1,8 m bis –2,3 m NN (Abb. 3, 1). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 526

14 Randstück eines großen bauchigen Kruges, grau, Scherben auffallend schichtig, sand-/Quarzgemagert, dunkelgrau; gef. bei –1,8 m bis –3,0 m NN (Abb. 5, 6). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 526



1 Lage der im Text genannten Keramik.

15 Randstück einer Kanne mit Dornrand, innen und außen flüchtige violettfarbene Engobe, Scherben grau, wohl Frühsteinzeug; gef. bei –2,8 bis –3,0 m NN (Abb. 3, 6). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 516

16 Bruchstück eines Steinzeugkruges (wohl Siegburg), kräftig rotbraun geflammt, Scherben hellgrau; gef. bei +1 m bis –1 m NN (Abb. 3, 8). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 525

17 Randstück eines Siegburger Steinzeugkruges, grau, Scherben grau; gef. bei –2,3 bis –2,7 m NN (Abb. 3, 9). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 520



2 Teilstück des Baugruben-profils.

18 Bruchstück eines Gefäßes mit kurzer Ausgußtülle, grau-blaugrau, Scherben grau, hart; gef. bei –2,3 bis –2,7 m NN (Abb. 5, 4). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 519

19 Bruchstück eines großen Kugeltopfes, außen und innen gelblich-bräunlich, Scherben schichtig, dunkelgrau; gef. bei –2,3 m bis –2,7 m NN (Abb. 5, 9).
Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 519

20 Steinzeugkrug, Oberfläche grau, zu 2/3 bedeckt mit einer durchscheinenden bräunlichen Glasur, Scherben grau; gef. bei –1,8 m bis –2,3 m NN (Abb. 6, 2).
Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 541

21 Hälfte eines Steinzeugkruges mit umlaufender Rippe, Oberfläche braun bis grau wechselnd, Scherben grau-bräunlich; gef. bei –2,7 bis –2,8 m NN in Grobkiesschicht (Abb. 6, 1). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 534

Sondergruppe

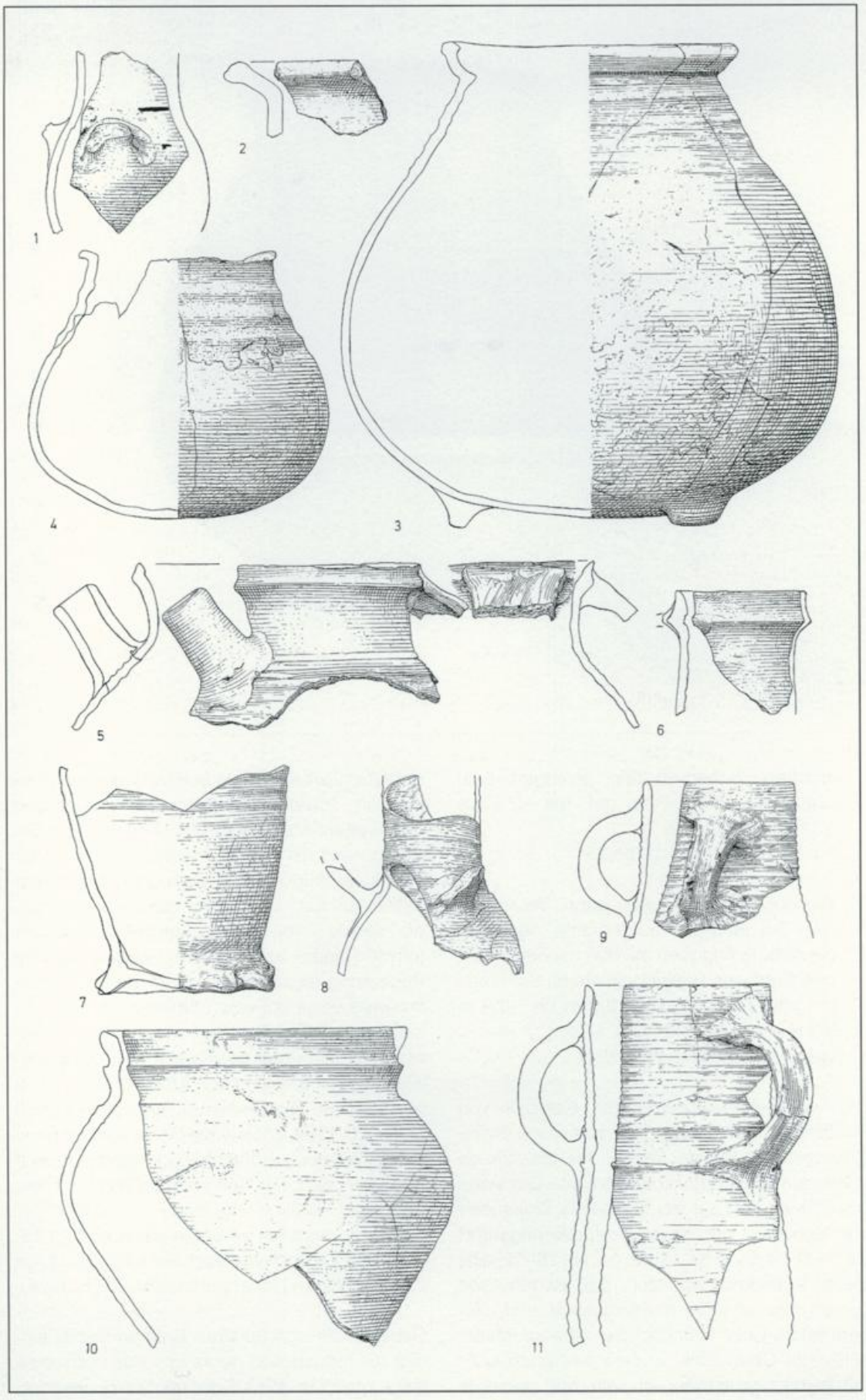
22 Wandungsscherbe mit Stempeldekor, Irdenware, u. a. gegenständige Dreiecke, graue Engobe mit Resten einer grünen Glasur (Glasurspritzer auf Innenseite), Scherben ganz fein gemagert, rotbraun ; gef. bei –2,95 m NN (Abb. 9, 5). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 538

23 Wandungsscherbe mit umlaufenden Leisten, grüne sprenkelige Glasur, zum Teil auf grauer Engobe aufliegend, Scherben fein gemagert, mattes Rotbraun; gef. bei –1,8 bis –2,3 m NN (Abb. 9, 2)
Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 551

24 Wandungsscherbe mit flächiger, zeilenartig angebrachter Stempelverzierung, u. a. Stempel- und Sparrenmuster, flächige dicke grüne Glasur, Scherben fein gemagert, rotbraun; gef. bei –2,3 bis –2,7 m NN (Abb. 9, 3). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 551

25 Bodenstück eines Gefäßes mit schwach ausgeprägtem Wellfuß, außen grüne Glasur, Scherben grau, außen rötlich, hart gebrannt; gef. bei –2,8 bis 3,0 m NN (Abb. 9, 4). Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 551

26 Randstück eines Gefäßes mit stempelverzierter Leiste, außen abgeriebene grünbraune Glasur, innen Glasurreste besser



3 Keramik aus der Baugrube. M. 1:3.



4 Mittelalterliche Irdenware aus der Baugrube.

erhalten, Scherben fein gemagert hellbraun-grau, Irdenware; gef. bei –2,8 bis –3,0 m NN (Abb. 9, 1).
Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 551

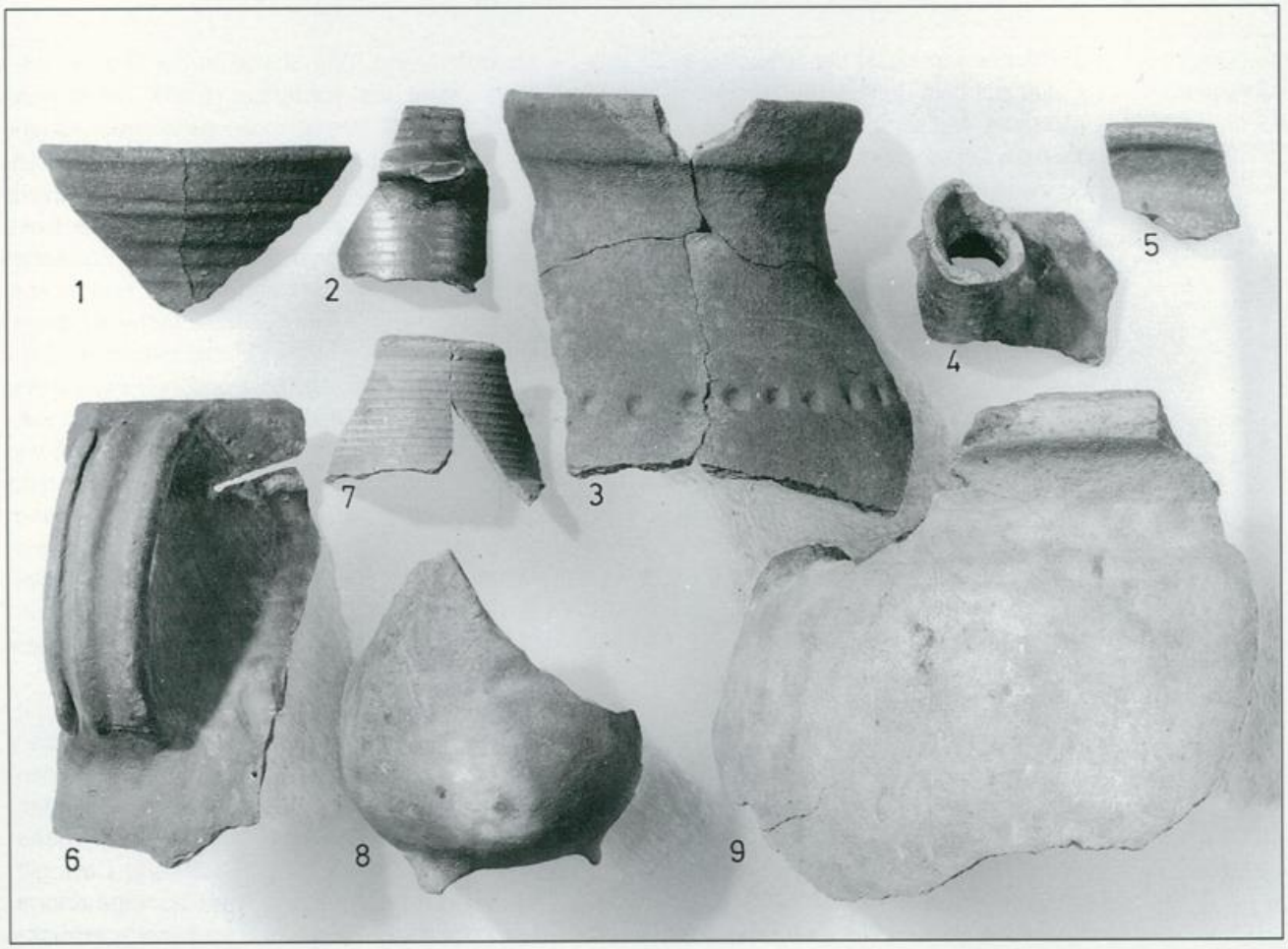
27 Wandungsscherbe, sehr dünn, Verzierung zum Teil plastisch aufgebracht, verschiedenfarbige Engoben mit durchscheinender, fast farbloser Glasur versehen, Scherben hellgrau, hart; gef. bei –2,8 m bis –3,0 m NN (Abb. 9, 6).
Inv. Nr. 108/Altstadt 1992 : 551

Die vorliegende Auswahl der Keramik von Fundstelle 108/Altstadt hat statistisch keine Aussagekraft. Bei der grauen bis blaugrauen Irdenware, manchmal auch als Harte Grauware bezeichnet, sind aus der Masse der Tausenden von Scherben nur einige Beispiele angeführt (Nr. 1–3, Nr. 5–6, Nr. 12, Nr. 14, Nr. 18–19). Bei dieser Warenart zeigt sich, daß Begriffe wie „grau" usw. ohnehin problematisch sind, zeigen doch viele Bruchstücke eine durchaus schwarze Oberfläche; andere wiederum können gelblich oder bräunlich sein, sind also eher oxydierend gebrannt. Wirklich orangenfarbene Kugeltopfware, sowohl im Bruch als auch in der Oberfläche, wie sie beispielsweise in rheinischen Töpfereien neben der reduzierend gebrannten Ware vorkommt, fehlt jedoch. Die reduzierend gebrannte Irdenware stellt an der Fundstelle 108/Altstadt wohl 80 % aller Keramiksorten dar. Hauptform ist der Kugeltopf, der bereits über sehr unterschiedlich ausgeformte Ränder verfügt. Deren chronologische Bedeutung ist schwer einzuschätzen. Hier sei beispielsweise auf einen typologisch früh wirkenden kleinen Kugeltopf aus Zierikzee, Seeland, mit schlichter gerundeter Randlippe verwiesen, der aufgrund von Münzen doch nicht vor 1234 in den Boden gelangt ist (TRIMPE BURGER 1959, 305). Nach W. Janssen können in der Wüstung Königshagen Kugeltöpfe mit ausschwingendem, scharfkantig abgedrehtem Rand und Hohlkehlung, eine Form, die an der Schlachte reichlich vertreten ist, schon im 12. Jh. beginnen und erreichen erst im 14. Jh. ihren zahlenmäßigen Höhenpunkt (JANSSEN, 65 f.).

Generell läßt sich auch für Bremen feststellen, daß die reduzierend gebrannte Irdenware eine lange, noch in das 15. Jh. reichende Tradition aufweist. Dies gilt vor allem für Formen, wie hart gebrannte Dreiknubbenkannen oder die

besonders in Bremer Wurten in großer Zahl vorkommenden schüsselartigen Gefäße mit Deckelauflage und kurzen Standfüßen. Andererseits fällt auf, daß bestimmte, in anderen Städten entlang der Weser und darüber hinaus beliebte Formen, wie Vierpaßbecher (HEINE, 222 f.), in Bremen offenbar fehlen, mindestens bei dem vorliegenden Material nicht in Erscheinung treten; wohl kommen bei Bechern mit und ohne Knubbenfüßen manchmal kleine schnauzenartige Ausgüsse vor. Soweit H. G. Stephan das Bremer Material seinerzeit auswerten konnte, hat er die wichtigsten Leitformen der grauen Irdenware beschrieben (STEPHAN, 68 ff.). Bei der Magerung der Kugeltopfware überwiegt eine reine Sand/-Quarzmagerung. Meist ist die Korngröße gering, so daß die Magerung kaum auf der Gefäßoberseite wahrnehmbar ist und diese nur als schwach schmirgelige Oberfläche erscheint. Die Magerung kann aber auch, besonders wohl bei der jüngeren, schon recht hart gebrannten Ware, große, bis 1,5 mm betragende Quarzstückchen aufweisen, wie bei dem Randstück Nr. 6; bei diesem sind auch vereinzelt glimmerige Bestandteile zu erkennen. Reine Granitgrus-Magerung kommt vor, scheint aber von geringer Bedeutung zu sein.

Ob es gelingt, eine für Bremen verläßliche Chronologie dieser Warenart aufzubauen, muß bezweifelt werden. Zwar gibt es aus jüngeren Grabungen in der Altstadt Zuordnungen zu datierten Hölzern (MORITZ, 205) oder wurden Abfallgruben des hohen Mittelalters mit guten Schichtungen in der Baugrube des „Astoria" erst 1994/95 entdeckt, doch sind dies eher Ausnahmen, und es erscheint die zugehörige Materialbasis noch zu gering. Anders ist es in Städten wie Lübeck oder Göttingen mit einer doch längeren stadtarchäologischen Tradition.



5 Verschiedene Keramikarten aus der Baugrube. M. ca. 1:3



6 Steinzeug aus Siegburg und Südniedersachsen.

Für Bremen wichtig ist der Hinweis von E. Grohne, daß aus dem Bereich der an der Weser gelegenen sog. Wichelnburg stammende Kugeltöpfe zu einem Drittel „deutliche Fehlbrandmerkmale und zwar entweder Brandrisse oder Stauchungen der Form" aufweisen (GROHNE, 34; STEPHAN, 72). Sie beweisen, daß vermutlich vor der Einbeziehung des Stephani-Viertels in die Ummauerung der Stadt (1305) hier Töpfereien ansässig waren. Wie lange diese in der ummauerten Stadt verbleiben durften, entzieht sich unserer Kenntnis. Keramisches Ausgangsmaterial dieser Töpferei waren wohl die im Bremer Raum überall vorkommenden fetten Kleitone; nicht von ungefähr kommt es, daß nicht weit von dieser Stelle entfernt im frühen 17. Jh. Ziegelhütten standen. Ob sich unter der grauen Irdenware auch eingeführte Ware befindet, müssen Detailuntersuchungen zeigen. Es sind jedenfalls keine Hinweise erkennbar, daß etwa die sog. Paffrather Ware importiert wurde; auch im anschließenden Elbe-Weser-Mündungsgebiet scheint sie äußerst selten zu sein (THIER, 39). Manche Scherben weisen jedoch einen auffallend schichtigen Bruch auf.

Bei den Steinzeug- oder steinzeugartigen Waren ist hingegen deutlich, daß diese zur Gänze importiert sind. Wie überall in der Bremer Altstadt steht an vorderster Stelle Siegburger Steinzeug mit der typischen geflammten Oberfläche (wie Abb. 3, 8), bei anderen Exemplaren läßt sich streiten, ob es sich um rheinländische Erzeugnisse, etwa auch solche aus Langerwehe, oder um südniedersächsische Produkte handelt. Dies gilt vor allem dann, wenn nur Bruchstücke überliefert sind; einfacher ist diese Unterscheidung freilich für das Steinzeug jüngerer Zeiten, das an der fraglichen Fundstelle 108/Altstadt 1992 jedoch noch nicht vorkommt. Eine ungewöhnliche Form hat das Bruchstück einer wohl gebauchten Kanne aus rotbraunem Faststeinzeug: außer über einen Dornrand und einen breiten Bandhenkel verfügt es über eine Tülle (Abb. 3, 5). Möglicherweise stammt das Gefäß vom Mittelrhein (freundliche Auskunft H. G. Stephan, Göttingen) und wird noch in das 13. Jh. zu stellen sein.

Bei jenem Steinzeug, von dem eine Herkunft aus Südniedersachsen angenommen werden kann, ist eine Zuordnung zu den einzelnen Töpfereiorten, wie Coppengrave, Duingen oder Bengerode, kaum möglich (freundliche Auskunft H. G. Stephan, Göttingen). Dies gilt beispielsweise für eine fast vollständige Kanne mit umlaufendem, von innen herausgedrück-

tem scharfkantigem Wulst und scharf ausgezogenem Wellenfuß (Abb. 6, 2). Das fast ganz mit einer bräunlichen, jedoch durchscheinenden Glasur bedeckte Gefäß fand sich etwas oberhalb des Wracks und wird der Zeit um 1400 angehören. Fragmente von Steinzeuggefäßen mit violettfarbener Engobe sind im Fundmaterial häufig vorhanden. Diese Art von Engobe verfügt über ein weites zeitliches und räumliches Spektrum.

Es ist zu vermuten, daß es sich meist um Keramik aus Südniedersachsen handelt. Sicher aus diesem Raum stammt das Fragment eines Topfes mit scharfer umlaufender Rippe am Hals (Abb. 3, 10) wie er ähnlich in Göttingen gefunden wurde (SCHÜTTE, 223 Abb. 15:132). Bei dem recht hart gebrannten Fragment eines Gefäßes Pingsdorfer Art (Abb. 3, 1) kann es sich um einen Import des 12./13. Jh. aus dem Rheinland handeln; er ordnet sich in eine Reihe ähnlicher Bremer Bodenfunde ein.

Eine Sondergruppe, der etwas mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden soll, stellt eine Keramikart dar, die während der letzten Jahre vermehrt in der Bremer Altstadt beobachtet wird. Erstmals wurde sie von Th. Moritz 1991 für die Grabung 103 Altstadt/1989 beschrieben. In Bf. 111, eine Kloake, kamen zusammen mit Fragmenten grauer Kugeltöpfe ein grün glasiertes und mit flächigem Stempeldekor verziertes Fragment einer schlanken Kanne sowie Fragmente der gleichen Keramikgruppe mit Schuppendekor zutage (Abb. 7). Aufgrund von Dendro-Daten kann als gesichert gelten, daß diese Scherben in das frühe 13. Jh. gehören (MORITZ, 205).

An der Schlachte, deren Bodenaufschlüsse unter der Fundstellen-Nr. 108/Altstadt subsumiert werden, wurden 1991 bei Kanalbauarbeiten nahe der Einmündung der ersten Schlachtepforte in die Martinistraße auch kennzeichnende Beispiele dieser Keramik beobachtet. So wurde ein fast vollständig erhaltener, hart gebrannter Krug mit leicht gekniffenem Standring, einer Verzierung in Form von innen herausgedrückten Blüten und Rippen sowie einer Grünglasur aus einer mittelalterlichen Fundschicht geborgen (Abb. 8).



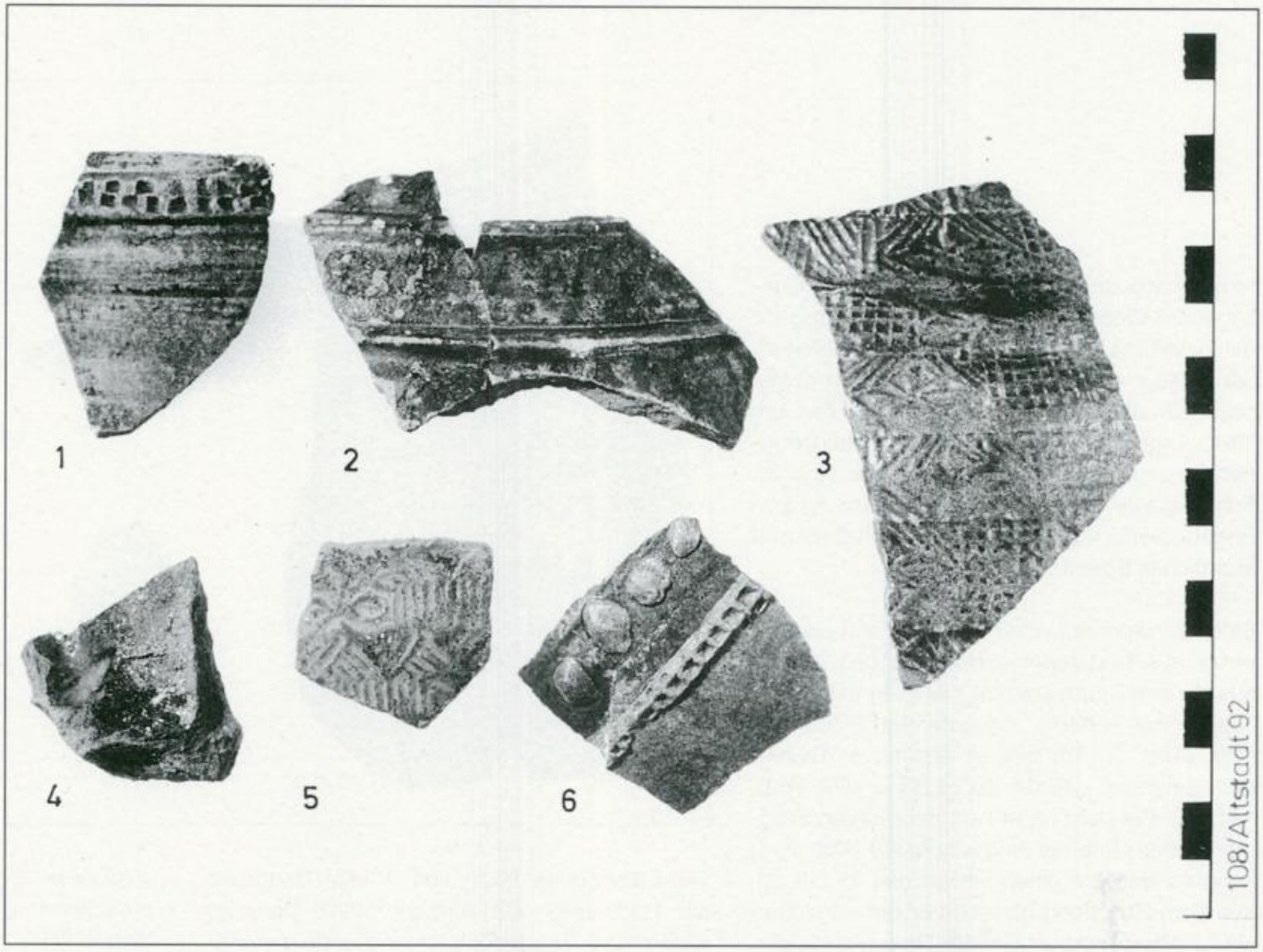
7 Glasierte Importware von der Fst. 103/Altstadt 1989. M. 1:2.

Entsprechendes fand sich in der Baugrube der Fundstelle 108/Altstadt 1992. Darunter waren das Bruchstück einer Kanne mit flächendeckendem Stempeldekor und dicker grüner Glasur (Abb. 9, 3), das bereits kurz vorgestellt wurde (RECH 1993 a), sowie kleinere Fragmente derselben Art (Abb. 9, 1-2, 4-5).

Typisch für diese Keramik sind der extrem feingemagerte dichte Scherben von rötlicher, manchmal ziegelroter Farbe sowie feine Drehriefen einer schnell rotierenden Töpferscheibe. Plastische Verzierungselemente, wie Rippen, Nuppen und dergleichen, sind meist von innen herausgedrückt. Vor Aufbringung der Glasur

8 Glasierter Krug von Fst. 108/Altstadt 1991.





9 Bruchstücke glasierter Importware.

wurde der Untergrund besonders behandelt, wohl saug- und haftfähig gemacht. Als Beispiel kann Scherbe Abb. 9, 3 gelten: Nach Anbringung des Stempeldekors in den noch feuchten Ton wurde das Gefäß vermutlich einem ersten Brand ausgesetzt. Dann folgte nach Auftragen und Trocknen der Engobe das Glasieren des Gefäßes. Die Glasur wurde im Ofen anschließend eingebrannt. Soweit sich erkennen läßt, wurde die Glasurmasse – eine Bleiglasur, der vielleicht noch Kupferoxydanteile beigemengt wurden – meist mit dem Pinsel aufgetragen. Die Stärke der Glasur und somit auch die Intensität der Farbe kann variieren. Bei dem Fragment eines anderen Gefäßes, das während der Grabung 127/Altstadt 1994 zutage kam (vgl. Beitrag F. Drögemüller, S. 55ff) wurde das Gefäß hingegen getaucht. Als „Grundierung" wurde hier eine hellfarbene, weißlich brennende Engobe (Pfeifenton-Schlicker?) verwendet.

Auch die Scherbe Abb. 9, 1 mit stempelverzierter Leiste gehört in diese Gruppe. Die Glasur außen ist hier durch die Bewegung im Wasser ganz abgerieben, an der Innenseite jedoch nachweisbar. Auffällig ist nur der diesmal graue Scherben, der wiederum sehr fein gemagert und dicht ist. Bruchstücke mit grauem Scherben wurden in Bremen indes mehrmals beobachtet und sind wohl nur als Variante der geläufigeren Importware mit rotem Scherben aufzufassen. Dahinter können verschiedene Töpferorte mit andersartigem Ausgangsmaterial, also unterschiedlich brennendem Ton, stehen.

Die Frage ist nun, wo das Produktionszentrum dieser Importkeramik liegt. Zwar sind Bleiglasur und Rollstempelmuster auch in Nordwestdeutschland nachgewiesene Verzierungsarten hochmittelalterlicher Keramik, im Detail gibt es jedoch erhebliche Unterschiede. Vor allem ist es die stark grün färbende Glasur, welche „fremdartig" wirkt. Im übrigen ist über diese Keramik bereits ausgiebig gearbeitet worden, wie etwa im Falle von Lödöse, Schweden (CARLSSON, 19ff.). Aus der Literatur gewonnene Vergleiche erweisen sich freilich als recht vage. Um dieser Keramik gerecht zu werden, wären direkte Vergleiche in Nordfrankreich, Flandern oder England vonnöten.

Unseres Erachtens kann für die meisten Bremer Stücke kaum ein Zweifel daran bestehen, daß sie aus Flandern stammen. So bildet F.

Verhaeghe aus der Töpferei Sint-Leocollege, Brügge, hochverzierte Irdenware des 13. Jh. ab, bei der nicht nur die Gefäßformen, sondern auch die Palette der Verzierungsmotive, wie Stempelmuster, Schuppen, Nuppen usw. ihre direkten Parallelen in dem Bremer Material besitzen (VERHAEGHE, 94 ff.). Die in Grimston, Norfolk, hergestellte, ähnliche grün glasierte Ware des 13. Jh., von der allgemein angenommen wird, daß sie nach Mittel- und Nordeuropa exportiert wurde, macht – den Abbildungen nach – einen „primitiveren" Eindruck als die flandrische Keramik (BRACKER II, Abb. S. 124 f.; 256 f.); gegenseitige Beeinflussungen sind unverkennbar.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, daß B. Hillewaert für Brügge Scherben einer weiteren glasierten Keramikart vorstellt, eine dünnwandige Ware mit senkrecht angebrachten, rot engobierten Leiterbändern. Sie ist ebenfalls in Bremen nachgewiesen, und hier wurde sie erst 1995 an der Langenstraße mitten im alten Uferbereich angetroffen. Hillewaert vermutet deren Herkunft aus einer Töpferei der Normandie (HILLEWAERT, 125). In diesen Zusammenhang können auch Scherben mit figürlicher pastoser Bemalung gehören, die auf den ersten Blick wie Mahlhörnchenkeramik des 17. Jh. wirken, aber hoch-/spätmittelalterlich sein müssen. Für die Fundstelle 127/ Altstadt 1994 wird ein solches Stück beschrieben (vgl. Beitrag Drögemüller, S. 60); seine Herkunft ist ebenfalls in der Region Flandern/Nordfrankreich zu suchen. Es gibt nun noch weitere Keramikarten in Bremen, deren Provenienz genauer bestimmt werden müßte. Von der vorliegenden Fundstelle 108/Altstadt 1992 stammt beispielsweise eine dünnwandige, steinzeugartig hart gebrannte Scherbe mit feinen Drehriefen auf der Innenseite (Abb. 9, 6). Schräg über die Gefäßwandung läuft ein Dekor aus einem aufgelegten, gestempelten Band und flachen Knubben. Die eine Hälfte ist braun engobiert, die gesamte Oberfläche farblos glasiert; Varianten dieser Art wurden auch an der Langenstraße geborgen, hier zusammen mit der grün glasierten „flandrischen Ware" und einheimischen Kugeltopfscherben. Bruchstücke der nämlichen Ware finden sich auch unter der Importware Lödöses (CARLSSON, 28 Abb. 45). Ihre Herkunft ist, Abbildungen in der Literatur nach, vermutlich Nordwestfrankreich mit Paris und Rouen (DUNNING, 203 Abb. 6; BARTON, 51 Abb. 15:17).

Als sicher kann gelten, daß auch in Bremen Scherben der bemalten Saintonge-Ware vorhanden sind, so in dem erwähnten Komplex an der Langenstraße (129/Altstadt 1995). Dies wird nicht von ungefähr kommen, war doch die Langenstraße der Balge, dem frühen Bremer Hafenbereich, und der mittelalterlichen Weseruferlinie unmittelbar benachbart und über die Jahrhunderte die „eigentliche Kaufmannsstraße" Bremens (MÜLLER, 219). Die zuletzt aufgeführten „exotisch" wirkenden Keramikarten, denen Verfasser beispielsweise bei Altstadtgrabungen im Rheinland nie begegnet ist, scheinen eine Angelegenheit hauptsächlich der Seestädte oder unmittelbar an der Küste gelegener Siedlungen zu sein; gelegentlich gelangte diese Keramik auch in das Hinterland, wie etwa Braunschweig zeigt (RÖTTING, Farbtaf. 11 vor S. 161). Bezeichnend ist, daß diese Ware schon in den Altstadtfunden Oldenburgs offenbar nicht nachgewiesen ist, andererseits aber in den untergegangenen Siedlungen des nordfriesischen Wattenmeeres (HARTMANN, Taf. 28, 2) und in Schleswig (LÜDTKE, Taf. 29, 6) vorkommt.

Der Nachweis westeuropäischer Keramikarten in einer Seestadt wie Bremen läßt sich mit der urkundlichen Überlieferung gut in Übereinstimmung bringen. Schon in vorhansischer Zeit ist der direkte Seehandel mit Flandern, den Niederlanden oder England auffallend oft bezeugt; jüngeren Datums scheinen nur die Baiensalzfahrten an die französische Westküste zu sein. Bremer mercatores sind in England seit der 1. Hälfte des 12. Jh. sogar mit Namen überliefert (MÜLLER, 230). 1213 erhalten die Bremer als „homines Kaiser Ottos IV ein Privileg für freien Handel in England" (MÜLLER, 231). Die engen Verbindungen mit Städten der Niederlande – Haupthandelsgut ist hier auf Bremer Seite wohl das einheimische Bier – spiegelt sich letztlich auch in der Ansiedlung holländischer Kolonisten in und um Bremen (Hollerland) wider. Daß oft auch Schiffe aus

den genannten Regionen nach Bremen fahren, steht außer Frage. Beispielsweise gesteht 1255 der Bremer Rat auf Antrag der Gräfin Margarethe von Flandern den Ständen und Kaufleuten Flanderns Erleichterungen im Handelsverkehr zu (Bremisches Urkundenbuch I Nr. 264). Einen guten Einblick in die Gefahren, denen Kaufleute und Schiffe ausgesetzt waren, vermittelt ein Protestschreiben „sächsischer Städte" unter Federführung Bremens an die Stadt Gent aus dem Jahre 1256, bei der es hauptsächlich um Fragen der Sicherheit geht (Bremisches Urkundenbuch I Nr. 271). Da über die tatsächliche Menge der fraglichen Keramik in Bremen derzeit kein Überblick besteht, läßt sich auch kaum entscheiden, ob sie Gegenstand eines regulären Handels war, dessen Knotenpunkt vielleicht in Brügge zu suchen ist,oder ob sie nur gelegentlich als Beifracht nach Bremen gelangte. Für Alt-Oslo, wo eine entsprechende westeuropäische Importkeramik gefunden wurde, hat P. B. Molaug diesen Gedanken weiter ausgeführt (MOLAUG, 257). Wie es sich auch immer verhalten haben mag, so bleibt diese Keramik doch Indiz einer weitgespannten Handelstätigkeit.

Hinsichtlich der Zeitstellung der Keramik an der Fundstelle 108/Altstadt 1992 wurden bereits einige Daten genannt. Wie von D. Ortlam und M. Wesemann dargelegt (ORTLAM – WESEMANN, 46 ff.), lag das Wrack der Kogge bei etwa – 4 m NN und 13 m unter dem heutigen Straßenniveau der Schlachte in einer durch Hochwässer immer wieder ausgeräumten Rinne der Weser. Ein Dendro-Datum von 1222 ± 6 Jahre für ein Kantholz (143 Jahresringe), das sich unter dem Schiff befand und mit einem Hebeversuch in Verbindung gebracht wird, scheint so auch den Beginn der keramischen Ablagerungen anzuzeigen: im schnell fließenden Weserwasser bildete das Wrack bald eine Barriere für allerlei weggeworfenes Gebrauchsgut. Neben der Keramik waren dies vor allem Schlachtabfälle, also gesägte Knochen jeder Form, Hornzapfen, Bruchstücke von Knochenkämmen, Lederreste, Dachziegelbruchstücke vom Typ Mönch/Nonne und anderes mehr. Das Ufer des Flusses in Höhe Langenstraße muß damals freilich etwa 20 m von der Fundstelle entfernt gelegen haben. Es kann jedoch auch so gewesen sein, daß es sich hauptsächlich um verschlepptes Gut aus der Balge handelt. Diese mündete nur etwa 20 m oberhalb der Stelle in die Weser und wird so manchen Abfall aus der Stadt heraus in den Fluß transportiert haben.

Über das keramische Fundmaterial, von dem einige Beispiele hier vorgestellt wurden, läßt sich cum grano salis sagen, daß das im Sand/Kies eingelagerte Material unter, neben oder direkt über dem Wrack etwa um 1200 beginnt und wohl bis in das frühe 15. Jh. reicht. Noch im 15. Jh. muß dieser Teil der Weser also offenes Wasser gewesen sein. Erst danach war von der alten Uferzone an der Langenstraße aus durch planmäßiges Aufschütten die Uferlinie Richtung Wesermitte vorverlegt worden. In dem eingangs erwähnten Holzschnitt von Martin Weigel (1550/64) scheint ein aufgeschütteter Erdhaufen etwas unterhalb der Balgemündung den auch im 16. Jh. noch nicht abgeschlossenen Prozeß der Erdarbeiten anzuzeigen. Einen terminus post quem können dabei Fragmente Siegburger Steinzeuggefäße, wie das Bruchstück einer enghalsigen Kanne (Abb. 3, 8) einnehmen, die wohl um 1400 datieren, jedoch auch noch in das frühe 15. Jh. fallen können (HÄHNEL, 26 f.). Die grünglasierte Importkeramik gehört dagegen hauptsächlich in das 13. Jh., scheint aber nach Ausgrabungsergebnissen in Aardenburg, flämisches Seeland, noch im 14. Jh. vorzukommen (TRIMPE BURGER 1962/63, 511). Die chronologische Abgrenzung jenes Bereichs der Fundstelle 108/Altstadt 1992, die sich in unmittelbarer Nähe des Schiffswracks befindet, scheint auch das Fehlen der im Bremer Untergrund gelegentlich vorkommenden Siegburger Trichterhalsbecher des ausgehenden 15. bzw. 16. Jh. anzuzeigen. Auch die bemalte Irdenware von Werra und Oberweser fehlt; letztere findet sich wohl in oberen Aufschüttungsschichten.

Der für 1200 angenommene Beginn der keramischen Funde kann nur als Richtwert gelten, ist doch die feinchronologische Auswertung der Mittelalterkeramik, in Sonderheit der grauen Irdenware, erst im Gange. Auch die Importkeramik hilft da nicht weiter, besteht doch die

Gefahr eines Zirkelschlusses. In deren Ausgangsgebiet „gehandelte" Daten erweisen sich oft als nicht sicher. Ein Beispiel stellt das Pingsdorfer Becherfragment dar, wobei es gleichgültig ist, ob dieses aus Pingsdorf selbst, einem Töpferort wie Schinveld, Südlimburg, oder von einem anderen Töpferort, der auch in Niedersachsen liegen kann, stammt. Wenn man das chronologische Gerüst A. Bruijns für Schinveld übernimmt, müßte dieser Becher ungefähr in die Periode 1 Schinveld II passen, eine Phase, die nach Bruijn etwa in die Zeit um 1200 oder kurz danach datiert (BRUIJN, 506 f.). Dieses Datum wiederum konnte aber nur über Umwege aus dem Zusammenspiel von Münzdatierung und allgemeinen stratigraphischen Überlegungen gewonnen werden.

Insgesamt bleibt festzustellen, daß eine gründliche Aufarbeitung der mittelalterlichen Keramik aus Bremen und natürlich auch jener der nachfolgenden Zeiten geboten erscheint. Es ist denkbar, daß Bremen schon im hohen Mittelalter Umschlagplatz für Töpfereiprodukte war. Am besten würde eine solche Aufarbeitung wohl im Rahmen von Magisterarbeiten erfolgen. Grundzüge einer systematischen Keramikbearbeitung wurden von H. G. Stephan in seiner mehrfach erwähnten Arbeit aufgezeigt (STEPHAN 1982, 65 f.).

Literatur

BARTON
K. J. Barton, The Medieval Pottery from Paris, Medieval Archaeol. 10, 1966, 59 ff.

BRACKER
J. Bracker (Hrsg.), Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos. Ausst.-Katalog Mus. f. Hamburg. Geschichte I–II (1989)

BRUIJN
A. Bruijn, Die mittelalterliche keramische Industrie in Schinveld, Ber. ROB 10–11, 1960–61, 462 ff.

CARLSSON
K. Carlsson, Importkeramik i gamla Lödöse. Lödöse – Västsvensk medeltidsstad III:2 (1983)

DUNNING
G. C. Dunning, Medieval Pottery and Stone Mortars Imported to Aardenburg from England and France, Ber. ROB 15–16, 1965–66, 199 ff.

GROHNE
E. Grohne, Tongefässe in Bremen seit dem Mittelalter (= Jahresschr. Focke-Museum 1940)

HÄHNEL
E. Hähnel, Siegburger Steinzeug. Führer und Schriften Rhein. Freilichtmuseum Kommern 31 (1987)

HARTMANN
P. Hartmann, Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Nordfriesland. Offa-Bücher 32 (1975)

HEINE
H.-W. Heine, Zur mittelalterlichen Keramik aus der Grabung Neue Marktstraße 23 in Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont, Nachr. Niedersachs. Urgesch. 55, 1986, 191 ff.

HILLEWAERT
B. Hillewaert, Laat-middeleeuwse importceramiek te Brugge,in: Brugge onder-zocht (red. Hubert de Witte). Archeo Brugge 1 (1988)

JANSSEN
W. Janssen, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen. Göttinger Schriften z. Vor- und Frühgesch. 7 (1966)

LÜDTKE
H. Lüdtke, Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabung Schild 1971–1975. Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien 4 (1985)

MOLAUG
P. B. Molaug, Oslo im Mittelalter. Ergebnisse der neuen archäologischen Ausgrabungen, Zeitschr. f. Archäol. d. Mittelalters 3, 1975, 217 ff.

MORITZ
Th. Moritz, Die Ausgrabung in der Bremer Altstadt 1989, Bremisches Jb. 70, 1991, 191 ff.

MÜLLER
J. Müller, Handel und Verkehr Bremens im Mittelalter I, Bremisches Jb. 30, 1926, 204 ff.

ORTLAM – WESEMANN
D. Ortlam – M. Wesemann, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser ? – Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte durch den Fund der Schlachte-Kogge,Bremer Archäol. Bll. NF 2, '92/93, 46 ff.

RECH 1993a
M. Rech, Zur Landesarchäologie in Bremen, Archäologie in Deutschland 1993, H. 3, 45

RECH 1993b
Ders., Neufund einer Kogge. Fundgeschichte und Datierung, Bremer Archäol. Bll. NF 2, '92/93, 31 ff.

RÖTTING
H. Rötting, Stadtarchäologie in Braunschweig, ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1984. Forschungen Denkmalpfl. Niedersachs. 3 (1985)

STEPHAN
H.-G. Stephan, Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200 bis 1500), in: R. Pohl-Weber (Hrsg.), Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Hefte d. Focke Mus. 62 (1982), 65 ff.

SCHÜTTE
S. Schütte, Funde und Befunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit vom Markt 4 in Göttingen, in: Neue Ausgrabungen und Funde in Niedersachs. 12, 1978, 195 ff.

THIER
B. Thier, Die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik des Elbe-Weser-Mündungsgebietes, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 20 (1993)

TRIMPE BURGER 1959
J. A. Trimpe Burger, Een muntschat uit de 13de eeuw te Zierizee, Ber. ROB 9, 1959, 302 f .

TRIMPE BURGER 1962/63
Ders., Ceramiek uit de bloetijd van Aardenburg (13de en 14de eeuw), Ber. ROB 12–13, 1962–63, 495 ff.

VERHAEGHE
F. Verhaeghe, Middeleeuwse en latere ceramiek te Brugge. Een inleiding, in: Brugge onder-zocht (red. Hubert de Witte). Archeo Brugge 1 (1988)

Frauke Drögemüller

Die Grabungen an der Katharinenstraße – 127/Altstadt 1994

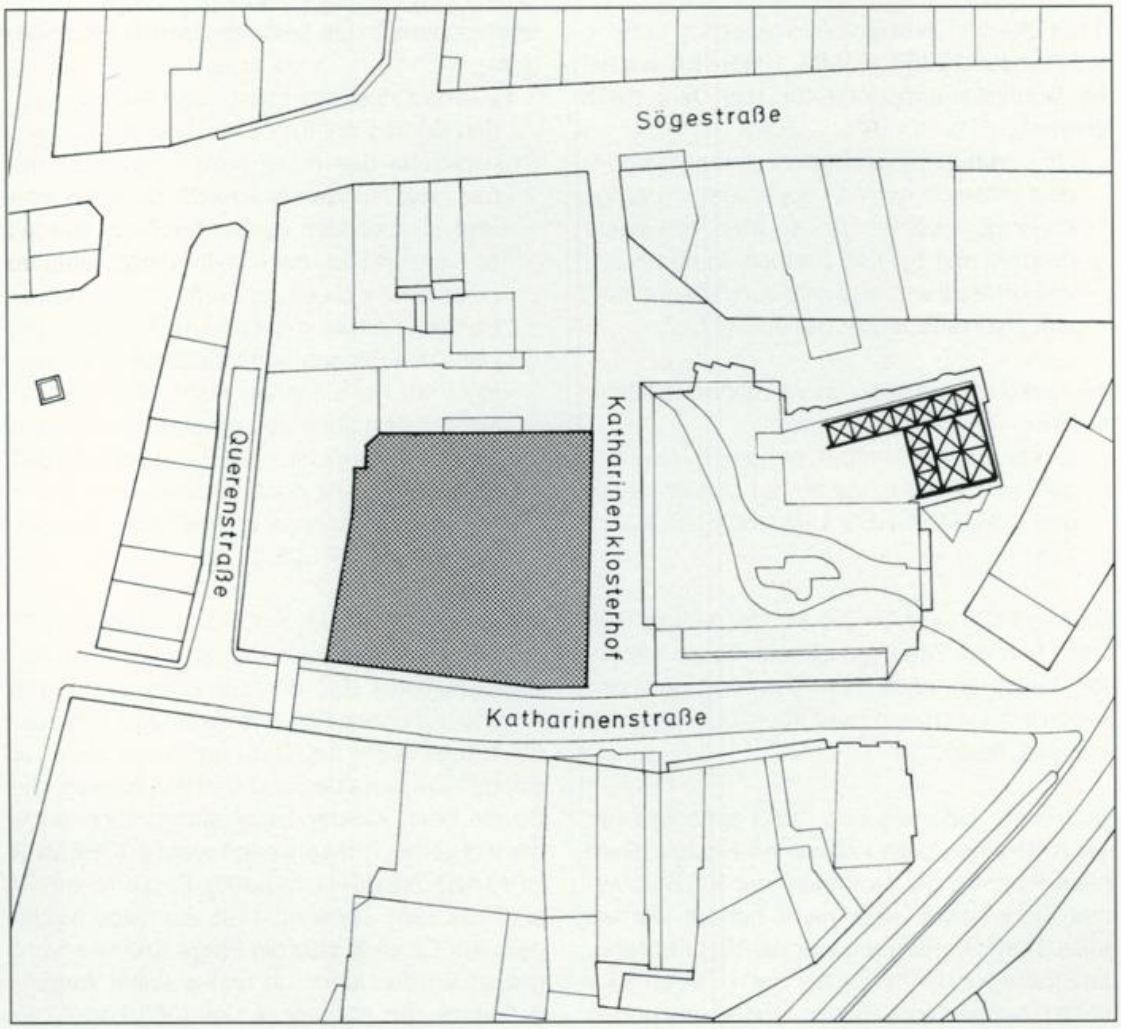
Nach Erwerb des Grundstücks Ecke Katharinenklosterhof/Katharinenstraße durch die Bremer Landesbank, die hier den Neubau eines Bürogebäudes plant, wurde Anfang 1994 bei Bohrungen und bei der Anlage von „Probelöchern" im Rahmen einer Baugrunduntersuchung festgestellt, daß unterhalb des Kellerbodens nicht nur mit anstehendem Dünenboden, sondern auch mit weitgehend ungestörten archäologischen Befunden zu rechnen war. Es überraschte, daß ca. 4 m unter dem heutigen Straßenniveau noch archäologische Befunde vorhanden waren (Abb. 1).

Ab Mitte Juni 1994 konnten dann die Untersuchungen von seiten der Landesarchäologie beginnen. Im Keller des vorhandenen Gebäudes, mit der in Bremen sehr bekannten Gaststätte „Altstadt" sowie dem „Remmer-Keller", in dem sich bis 1967 das Variete-Theater „Astoria" befand, wurde der Fußboden an mehreren Stellen aufgestemmt. So bestand die Möglichkeit, die unter dem Fußboden befindlichen Funde und Befunde aufzunehmen. Die Arbeiten wurden zunächst Mitte August '94 beendet. Nach dem Abriß des Gebäudes Ende des Jahres wurden sie 1995 fortgesetzt.

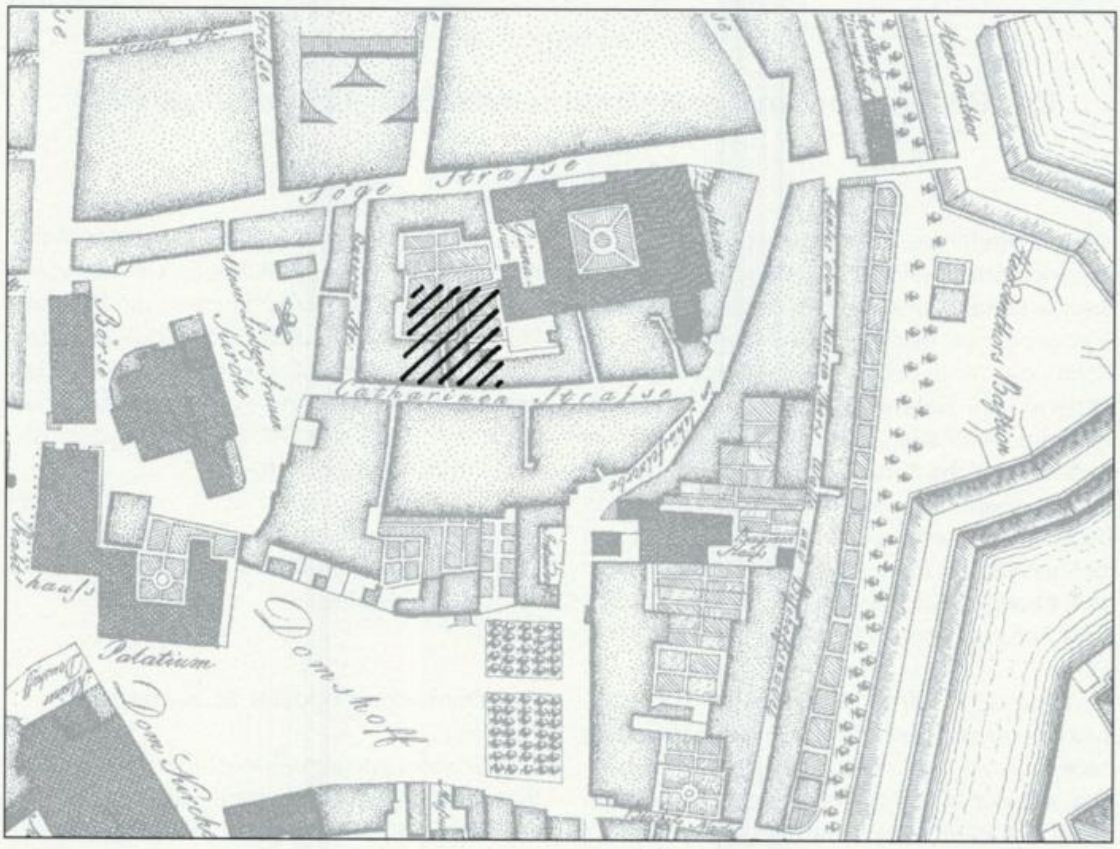
Vor der Beschreibung der archäologischen Befunde und Funde zunächst einige Daten zum historischen Umfeld.

Das Dominikanerkloster St. Katharinen

Das Grundstück liegt vermutlich im Bereich des Wirtschaftshofes des ehemaligen Dominikanerklosters St. Katharinen (Abb. 2).



1 Lage der Baugrube an der Katharinenstraße.



2 Lage der Baugrube in der Murtfeld-Karte von 1796.

In der Bremer Chronik von Rinesberch, Schene und Hemeling (HIST. KOMM. 1968. 78 f) werden die Dominikanermönche für das Jahr 1225 erwähnt:

> *„In deme jahre des heren dusent twehundert viff unde twintich uppe sunt Dyonisius dage do quemen de swarten predekere brodere erst bynnen Bremen. in deme sulven jahre do was also grot dure strenge tidt"* (der Dyonisus Tag ist der 9. Oktober).

Die Fortsetzung (Sparenberg, danach Renner fol.186 b. des Orig.) sagt noch:

> *„unde ein rick borger genomet Rembert, gaff en dat ruhm, dar se dat closter buweden* (BREMISCHES URKUNDENBUCH I, 168.

1253 und 1261 bekam das Kloster weitere Parzellen von der Stadt geschenkt. Diese Urkunden berichten auch von den Auflagen und Gegenleistungen, die der Orden deswegen zu erbringen hatte.

Nach einer Urkunde von 1253 schenkte der Rat zu Bremen dem Katharinen-Kloster einen freien Platz an der Nordseite der Kirche, welcher eingefriedet, aber nicht bebaut werden dürfe. Damit verbunden war die Verpflichtung, die Straße vor der Kirche bis zum (Herden-) Tor hin zu bepflastern. In der Übersetzung des lateinischen Textes heißt es dazu unter anderem:

> „... nachdem wir uns beratschlagt haben, den Dominikanermönchen und der Katharinenkirche den freien Platz übertragen haben, der an der Nordseite dieser Kirche liegt...; auch den genannten Mönchen sei es nicht erlaubt, auf diesem Platz Gebäude zu errichten, da er zur Ehre Gottes und der Heiligen Katharina frei sein muß ... Dagegen ist es den genannten Mönchen erlaubt, diesen Platz herzurichten, einzuebnen und mit einer Befestigung zu umgeben, die bis zur Höhe der menschlichen Brust reicht, so daß weder Schweine noch sonstiges Vieh darüber springen können..." (BREMER URKUNDENBUCH I, NR. 257).

Zu einer weiteren Urkunde vom 1. Januar 1261 erklärt der Convent des Predigerordens im Katharinenkloster, daß ihm zur Erweiterung und Abrundung seines Klosterhofs ein Platz von der Stadt überlassen sei. Dafür müsse er Holz zur Stintbrücke hergeben und sich verpflichten, die Straße beim Kloster zu pflastern, auch dürfe der Klosterhof nicht erweitert werden (BREMER URKUNDENBUCH I, NR. 303). Eine Kirche wird erstmals 1253 erwähnt; 1285 wird eine Kirche geweiht. Es stellt sich die Frage, die hier nicht geklärt werden kann, ob und wieviele Vorgängerkirchen St. Katharinen vor 1285 hatte. Der

Chor dieser Kirche blieb bis nach dem Zweiten Weltkrieg bestehen, mußte aber aus Gründen der Einsturzgefährdung 1960 abgerissen werden.

Der älteste Eintrag in der Bauakte der Katharinenstraße Nr. 32–35 stammt aus dem Jahre 1831. Ende des 19. Jh. existiert das „Astoria" schon, dessen Neubau 1928 entstand. In der Bauakte der Grundstücke 32/33 zeigt sich, daß bei diesem Bau nicht der gesamte Bereich unterkellert war.

Bei Aufräumarbeiten des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Gebäudes wurden 1949 Fundamente entdeckt und auf einem Plan von Gebhardt als Fundamente einer älteren, kleineren Kirche, die er um 1230 datiert, gedeutet (Kopie im Archiv des Landesarchäologen unter Fundnr. 127/Altstadt 1994). Hier kann man vorwegnehmen, daß bei den archäologischen Untersuchungen 1994/95 in diesem Bereich zwar alte Backsteinfundamente entdeckt wurden, doch gehören diese eher zu Bürgerhäusern der frühen Neuzeit. Die angeblichen Fundamente Gebhardts liegen teilweise genau auf den Grundstücksgrenzen der schon mindestens im letzten Jahrhundert bebauten Grundstücke. Da auch beim Bremer Landesamt für Denkmalpflege keine Unterlagen über diesen angeblichen Kirchenkomplex vorliegen (frdl. Auskunft Dr. Hahn), muß man diesem Plan mit einiger Skepsis begegnen. Deshalb kann archäologisch über diese mutmaßlich erste Klosterkirche nichts ausgesagt werden. Ihr Vorhandensein erscheint aber sehr unwahrscheinlich, wenn sich die Urkunde von 1253 auf diese Kirche bezieht, da das Gebiet nördlich der Kirche nicht bebaut werden durfte. Dort aber stehen Teile des Kreuzganges.

Die archäologischen Untersuchungen

Bei der Grabung 1994 im Keller des noch bestehenden Hauses wurden folgende Flächen näher untersucht: Fläche 1 (vor dem Ende der Treppe zum „Remmer-Keller"), Fläche 2 („Remmer-Keller", unter dem Fundament des gläsernen Tanzbodens), Fläche 4 (Küche) und Fläche 5 (Lüftungsmaschinenraum). Problematisch erwies sich die Grabung durch die räumliche Enge mancher Flächen. Diese konnten aus Gründen der Statik nur in einer begrenzten Größe angelegt werden. Daher war es auch nicht möglich, Flächen zu erweitern, um den Verlauf von Befunden zu klären.

Für diesen Vorbericht der Grabung im Sommer 1994 sollen nur einige Flächen, Befunde und Funde vorgestellt werden, da mehr den Rahmen dieses Berichtes sprengen würde.

Fläche 1

Diese Fläche wurde im Rahmen der Baugrunduntersuchungen schon im April '94 von den Bauarbeitern angelegt. Dabei kamen einige zum größten Teil erhaltene Gefäße zum Vorschein (Abb. 3).

Die damals schon angelegten Profile wurden dann im Sommer '94 geputzt und dokumentiert (Abb. 4). Es handelte sich, wie die meisten Befunde, um eine Abfallgrube. Diese konnte mit Hilfe der Keramik etwa in das 13./14. Jh. datiert werden. Vielleicht reichen jüngere Einfüllschichten noch in das 15. Jh. Die Grube entstand also in einer Zeit, in dem das Kloster St. Katharinen bestand und liegt vermutlich im Bereich des Wirtschafthofes. Anhand der Schichtenabfolge läßt sich erkennen, daß die Grube meist aus westlicher Richtung verfüllt wurde. Die einzelnen Verfüllschichten, die sich als Bänder darstellen,



3 Graue Irdenware aus Fläche 1.



4 Abfallgrube in Fläche 1.

bestehen aus verschiedenen Materialien. So sind z. B. die hellen Streifen aus organischem Material und erinnern an feingehäckseltes Stroh. Dazwischen lagen Schichten aus Eierschalen gemischt mit Fischabfällen und auch Schichten, die viele Tierknochen (hauptsächlich von Schwein und Rind) sowie Hörner von Ziegen und Schafen enthielten. Eine genauere zoologische Bestimmung bleibt abzuwarten.

Bei der Keramik handelt es sich meist um die sogenannte Harte Grauware, doch sind auch Importe aus dem Rheinland und Frankreich geborgen worden.

Da viele dieser Funde von den Bauarbeitern geborgen wurden, war eine Zuordnung zu bestimmten Schichten nicht möglich.

Funde Fläche 1

Bei den meisten Gefäßen aus Harter Grauware ist der untere Teil des Gefäßkörpers mit der Hand aufgebaut, auf den dann der auf der Drehscheibe hergestellte Hals aufgesetzt wurde; anschließend hat man das ganze Gefäß noch einmal auf der Töpferscheibe nachgedreht. Bei manchen Gefäßen wurden zuletzt noch Standlappen per Hand ausgearbeitet oder andere „Füße" angesetzt.

1 Topf mit randständigem Bandhenkel, Harte Grauware, blaugrau bis hellgrau, im Bruch bräunlich, Magerung: feiner Sand, Riefen im Bereich des Halses, gerundete Randlippe, drei Standlappen, Höhe 17,6 cm, 13./14. Jh. (Abb. 5, 1).
127 Altstadt '94/Fundnr. 106

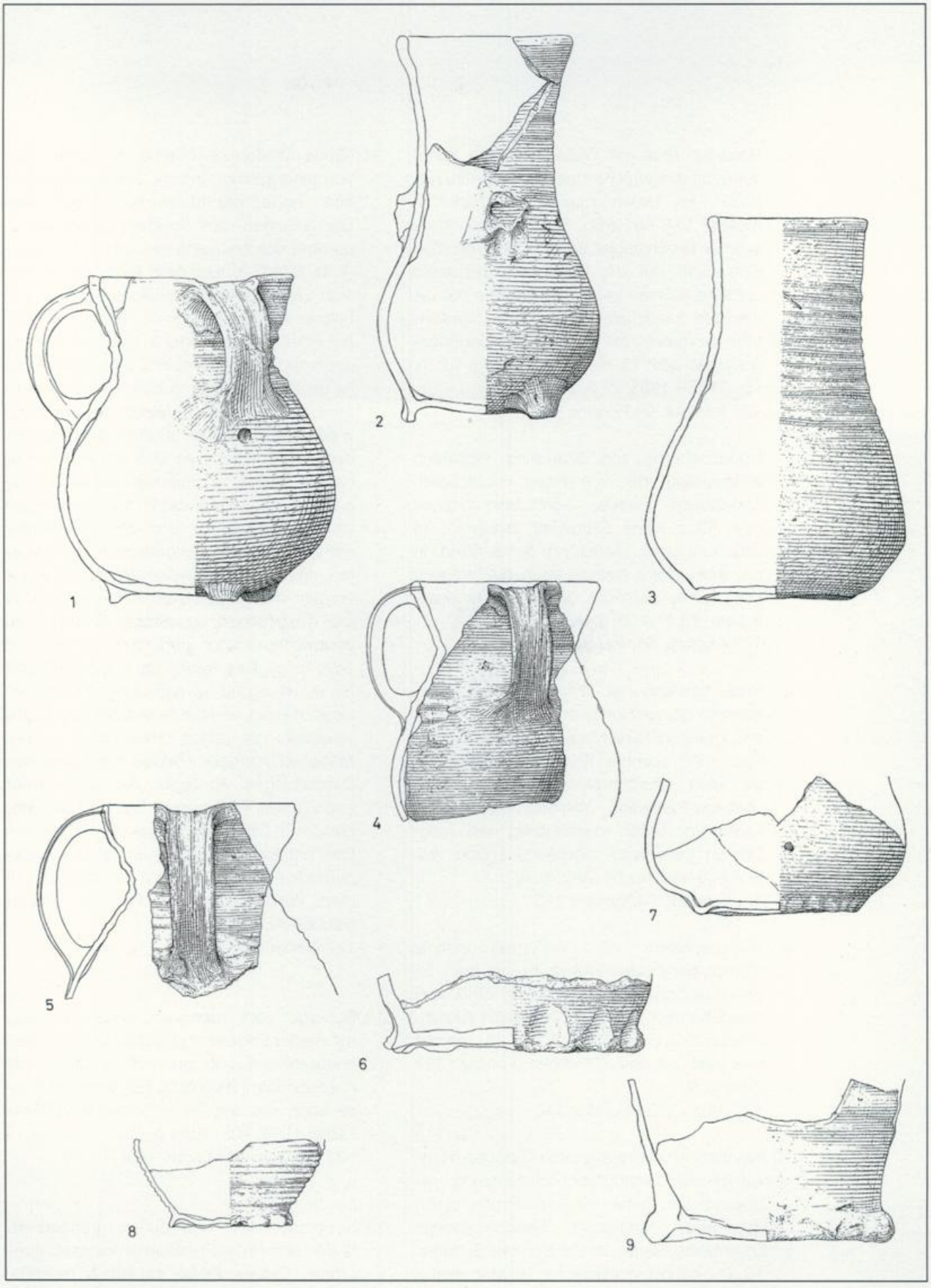
2 Krug, Henkel abgebrochen, Harte Grauware, blaugrau, im Bruch beigegrau, Magerung: feiner Sand, hoher, leicht geweiteten Hals mit gerundeter Randlippe, drei Standlappen, Höhe 20,3 cm, 12./13. Jh. (Abb. 5, 2).
127 Altstadt '94/Fundnr. 107

3 Krug mit Standring ohne Henkel, Harte Grauware, blaugrau, im Bruch hellgrau, Magerung: feiner Sand, hoher, leicht geweiteter Hals mit schwach ausgeprägten Riefen, Höhe 20,6 cm, 12./13. Jh. (Abb. 5, 3).
127 Altstadt '94/Fundnr. 105

Neben diesen Gefäßen gibt es auch viele Bruchstücke.

4 Scherbe einer Kanne mit randständigem, bandförmigen Henkel, Harte Grauware, blaugrau, im Bruch hellgrau, Magerung: feiner Sand, schwache Riefen auf der Schulter, Mündungsdurchmesser 10,3 cm, 13./14. Jh. (Abb. 5, 4).
127 Altstadt '94/ Fundnr. 117

5 Scherbe einer Kanne mit randständigem, bandförmigem Henkel, Harte Grauware, blaugrau, im Bruch braungrau, Magerung: feiner Sand, Riefen im Bereich des Halses, Mündungsdurchmesser 10,2 cm, 13./14. Jh. (Abb. 5, 5).
127 Altstadt '94/Fundnr. 108



5 Keramik aus Fläche 1. M. 1:3.

6 Bodenscherbe mit Wellenfuß, Rote Irdenware mit einigen Glasurspritzern innen, rotbraun, im Bruch rotgrau, Bodendurchmesser 13,6 cm (Abb. 5, 6). Die Datierung solcher Bruchstücke ist schwierig, da man sich nicht auf die Form des gesamten Gefäßes stützen kann, sondern nur auf die wenigen Merkmale der Scherbe. Wellenfüße kommen im Elb-Weser-Mündungsgebiet ab dem 13. bis zum Ende des 16. Jh. vor (THIER 1993, 224).
127 Altstadt '94/Fundnr. 109

7 Bodenscherbe mit Standring (schwach ausgeprägt), der von Hand nachträglich angebracht wurde, vermutlich Kanne oder Topf, Harte Grauware, blaugrau, im Bruch hellgrau, Magerung: feiner Sand, in ca. 4 cm Höhe kleines Loch nachträglich von außen gemacht, Bodendurchmesser 8,7 cm, 13. /14. Jh. (Abb. 5, 7).
127 Altstadt '94/ Fundnr. 111

8 Bodenscherbe mit Wellenfuß, Irdenware, gelborange, glasiert (normale oder Ascheanflugglasur), feine Magerung, feine Riefenverzierung, eventuell Krug oder Kanne, relativ klein (Durchmesser Fuß 6,7 cm), Drehscheibenware, Wellenornament des Fußes von unten rosettenartig nach dem Drehen per Hand modeliert, Import aus Südniedersachsen? (Abb. 5, 8).
127 Altstadt '94/Fundnr. 113

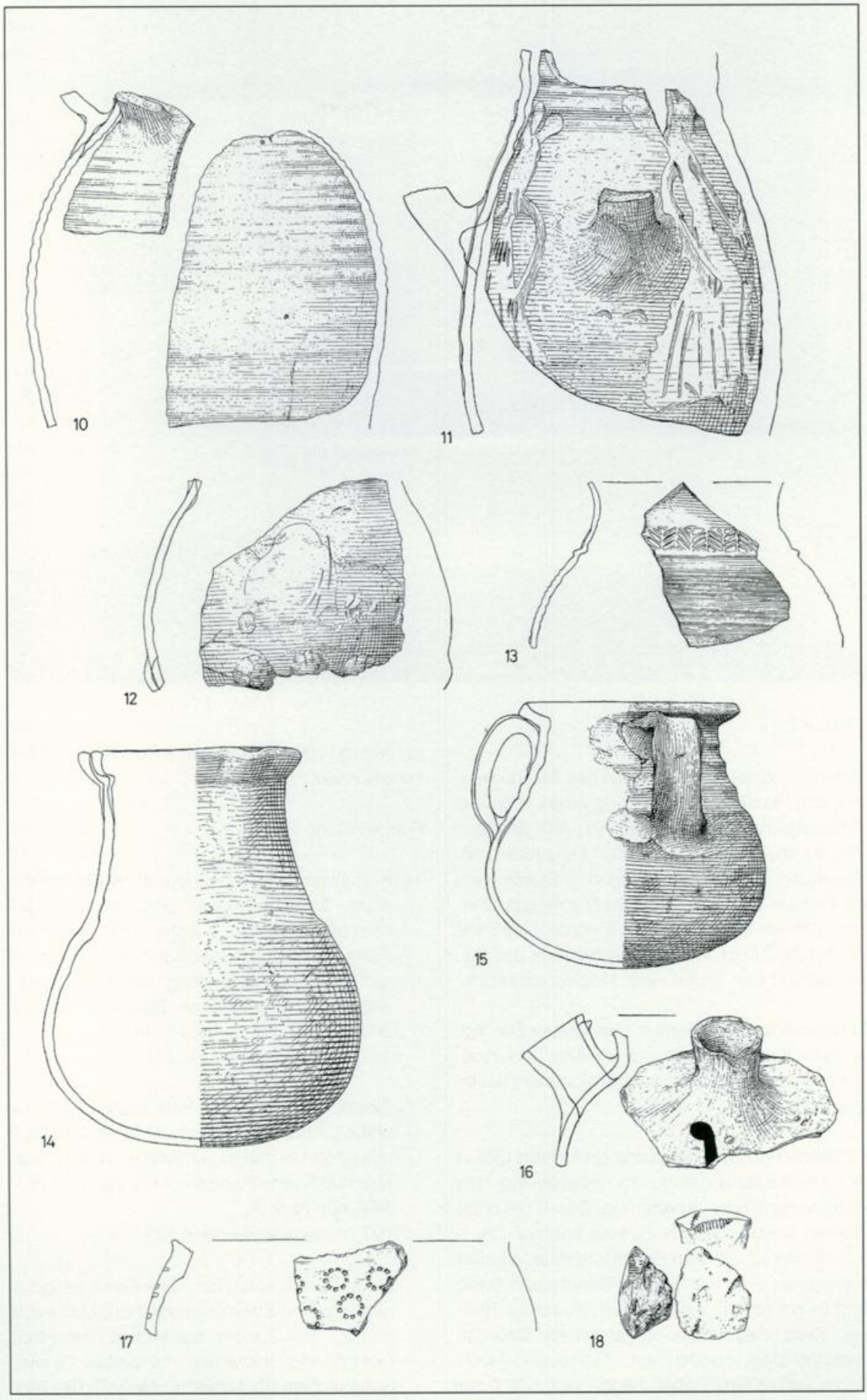
9 Bodenscherbe mit Wellenfuß (relativ plump), Siegburger Frühsteinzeug, grau, im Bruch gelbgrau/grau, Magerung Sand, körnige Oberfläche, sehr großes Gefäß (Durchmesser am Fuß 13,4 cm), 13. Jh., gehört eventuell zu den Scherben Fundnr. 114 (Abb. 5, 9).
127 Altstadt '94/Fundnr. 112

10 Wandscherbe eines großen Gefäßes, Henkel verloren, Siegburger Frühsteinzeug, rotbraun/beige geflammt, im Bruch gelbgrau/grau, Magerung Sand, körnige Oberfläche, Riefen im Bereich der Schulter, 13. Jh., gehört vielleicht zur Bodenscherbe Fundnr. 112 (Abb. 6, 10).
127 Altstadt '94/Fundnr. 114

11 Große Wandungsscherbe, die vermutlich von einem Krug stammt, Henkel abgebrochen, harte, rote Irdenware, mit figürlichen Darstellungen aus weißem Tonschlicker, darüber durchscheinende, gelbliche Glasur (Abb. 6, 11; 8). Bei dem Motiv handelt es sich vermutlich um weibliche Figuren. Die besser erhaltene Figur ist „Hand in Hand" mit einer weiteren Figur abgebildet. Bei der anderen, etwas schlechter erhaltenen Figur ist die Kopfbedeckung interessant, die entfernt an die Kopfbedeckung der Schwarzwald-Tracht mit den „Bollen" erinnert. Bei dem Kleid scheint es sich um eine sogenannte „Cotte" zu handeln. Dieses Untergewand der Frauen, das im 14. Jh. getragen wurde, war tailliert und am Oberkörper mehr oder weniger enganliegend geschnitten. Für die notwendige Weite im Rock sorgten die eingesetzten Keile, wie sie oft bei Textilfunden in Stadtgrabungen zu beobachten sind und hier angedeutet erscheinen. Das Tragen der Cotte allein galt nur im Haus und bei ganz jungen Mädchen als anständig. Es könnte sich bei dem Motiv vielleicht um einen Reigentanz junger Mädchen handeln. Gefäße mit figürlichen Darstellungen ähnlicher Art sind meist Importe aus Westeuropa. Sie sind bei Grabungen in Orten beiderseits der Kanalküste und entlang der südlichen Nordseeküste gefunden worden. Vermutlich sind sie mit dem Weinhandel nach Bremen gelangt (HILLEWAERT 1988).
127 Altstadt '94/Fundnr. 110

12 Scherbe, rote Irdenware, außen teilweise mit weißer Engobe und grüner Glasur, Beerennoppenauflagen, erinnert an Kanne aus Aardenbourg (TRAVAUX, 56); ähnliche Funde auch aus den Niederlanden (F. VERHAEGHE 1988, 105) (Abb. 6, 12).
127 Altstadt '94/Fundnr. 116

13 Scherbe, innen und außen grünglasiert, Riefen und Rollstempeldekor (tannenbaumartiges Dekor), Farbe im Bruch hellgelb, Import (Abb. 6, 13).
127 Altstadt '94/Fundnr. 115



6 Keramik aus Fläche 1 und 2. M. 1:3.



7 Westprofil und Planum Fläche 2.

Fläche 2

Unter der gläsernen Tanzfläche des Astoria zeigten sich nach der Herstellung eines Planums verschiedene Befunde (Abb. 7). Alle grenzten sich deutlich vom umgebenden Dünensand ab. Besonders auffallend ist Befund 5. Er erscheint im Planum als ein nahezu rechtwinkliges Dreieck, dessen längste Seite am nördlichen Ende der Fläche 2 liegt. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Befund sich weiter nach Norden erstreckte.

In diesem, als Abfallgrube gedeuteten Befund, wurden neben Ziegelbruchstücken und Knochen wiederum Keramikscherben und Fliesen geborgen.

Im nördlichen Bereich wurde ein Schnitt (S3) in W - O Richtung angelegt, um Näheres über den Aufbau der Grube zu erfahren. Das Profil nach Norden wurde gezeichnet. Hier konnten deutlich die verschiedenen Einfüllschichten erkannt werden. Es wechselten sich Bänder von Sand und Lehm ab, die Ziegelschutt, Knochen, Steine, Keramikscherben, organisches Material, welches stark zersetzt war, Mörtel und Holzkohle enthielten. Dabei zeigte sich, daß der Befund 5 nur eine spätere Eintiefung in einen älteren Befund 6 ist.

Im Westen von Fläche 4 war eine weitere Grube zu erkennen.

Funde Fläche 2

14 Kugelkanne mit Schneppe, Harte Grauware, blaugrau, grau und hellgrau geflammt, im Bruch hellgrau mit dunkelem Kern. Magerung: feiner Sand, zylinderförmiger Hals, zur Mündung hin leicht ausschwingend, gerundete Randlippe, Höhe 20 cm, 12./13. Jh.. (Abb. 6, 14).
127 Altstadt '94/Fundnr. 234

Fliese, roter Ton, weiß inkrustiert mit Buchstabe „V", Glasur hellgelb, Maße 8,3 mal 8,1 mal 2,2 cm, wahrscheinlich Import aus Nordfrankreich/Flandern, 13./14 Jh. (FORRER 49) (Abb. 8).
127 Altstadt '94/Fundnr. 235

Zwei Fliesen, roter Ton. Eine Fliese hellgrün glasiert, eine Ecke abgebrochen, Maße 5,6 mal 5,7 mal 2,1 cm, die andere Fliese hell bemalt oder inkrustiert mit gelber Glasur, graphisches Ornament, Maße 5,3 mal 5,6 mal 2,3 cm. Die Fliesen stammen vermutlich aus dem gleichen Kontext wie die

oben genannte, also vermutlich Import aus Nordfrankreich/Flandern, 13./14. Jh. (Abb. 8).
127 Altstadt '94/Fundnr. 236

Fläche 4

Fläche 4 lag im Bereich der ehemaligen Küche des Hauses. Die Größe beträgt ca. 4,60 mal 5,20 m. Es wurde ein Profilsteg von 50 cm stehengelassen, der über die gesamte Breite von 5,20 m reichte. Südwestlich wurde eine Fläche von 2 m Breite geöffnet (S4), die später bis 1,20 m an die Außenmauer erweitert wurde, Nordöstlich entstand der 1 m breite Schnitt 6 (S6).

Gleich beim ersten Planum wurde in S4 eine Betonrampe, die von zwei kleinen Ziegelmäuerchen eingefaßt war, beobachtet.Unter diesem modernen Befund wurden deutlich zwei Gruben sichtbar. Die jüngere der beiden Gruben (Bef. 12) bestand, wie vor allem später deutlich werden sollte, aus verschiedenen Einfüllschichten und war in die ältere und größere Grube teilweise eingegraben.

Diese ältere Grube (Bef. 11) reicht über S6 hinaus und konnte im Sommer '94 nicht weiter beobachtet werden. Allerdings zeigte diese Grube bemerkenswerte Besonderheiten: Sie schien sehr schnell verfüllt worden zu sein, da sich keine Verfüllschichten – abgesehen von einer dünnen, kleinen Schicht Holzkohle im oberen Bereich – zeigten. Alle geborgenen Keramikscherben scheinen in das frühe Mittelalter zu gehören bzw. sind spätsächsisch.

Im Vorgriff auf die Grabungskampagne 1995 kann hier schon erwähnt werden, daß sich die Befunde 11/12 beim Tiefergehen als zwei Brunnen herausstellten. Am Grunde des einen kam ein fast vollständig erhaltenes, scheibengedrehtes Badorfer Gefäß zutage (Abb. 9); außerdem kam wieder einheimische handgemachte Keramik vor. Über diesen Befund und die Funde wird zu einem späteren Zeitpunkt berichtet werden.

Funde Fläche 4

Befund 12



8 Glasierte Fliesen und Importkeramik.

15 Kugeltopf mit Henkel, Harte Grauware, blaugrau, im Bruch hellgrau, Magerung: feiner Sand, ausschwingender Rand mit einer horizontal abgestrichenen Randlippe, 12./13. Jh. (Abb. 6, 15).
127 Altstadt '94/Fundnr. 404

16 Scherbe mit Tülle, Pingsdorfer Art, hellgelb mit braunroter Bemalung, im Bruch weißgelb, 10 bis13. Jh. (Abb. 6, 16).
127 Altstadt '94/Fundnr. 413

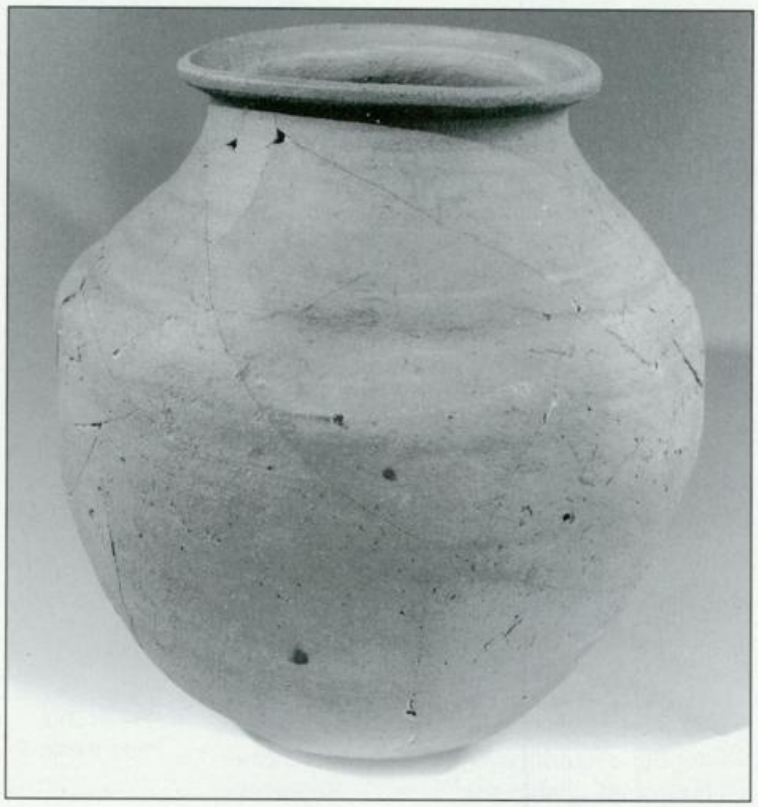
Befund 11

17 Scherbe mit Kreisstempelverzierung. Vergleichsstücke in Haithabu (STEUER 1974, Tafel 21.10) oder Neerstedt, Kr. Oldenburg (STEFFENS, Abb. 3.4); eine ähnliche, nur ovale Stempelverzierung trägt eine Scherbe aus Elisenhof (STEUER 1979, Tafel 20. Nr. 396; Tafel 26.5), welche ins 9. Jh. datiert wird (Abb. 6, 17).
127 Altstadt '94/Fundnr. 414

18 Ein Bruchstück eines Webgewichtes mit Kammstichverzierung, entspricht einem Webgewicht, welches ebenfalls aus Haithabu (STEUER 1974 Tafel 26.2) stammt (Abb. 6, 18).
127 Altstadt '94/Fundnr. 410

Zu der Keramik

Die vorherrschende Keramikgruppe ist die Harte Grauware. Es handelt sich hier um die einheimische Gebrauchskeramik, die wahrscheinlich meist in Bremen selbst produziert wurde. Diese Warenart kommt bei verschiedenen Gefäßformen vor. Zum einen bei Kugeltöpfen und zum



9 Badorfer Gefäß aus karolingischem Brunnen. M. ca. 1:2.

anderen bei den sogenannten Grapen, aber auch bei Gefäßen mit flachem Boden.

Die runden Gefäßböden der Kugeltöpfe wurden benötigt, wenn die Herdstellen z. B. mit Feldsteinen ausgelegt und dadurch uneben waren. Sie finden auf diesen Flächen die notwendigen drei Stützpunkte, um sicher stehen zu können. Gefäße mit glatten Böden oder Grapenfüßen sind auf diesen Herden nicht zu verwenden. Sie wurden gebraucht, als sich die Herdstellen veränderten und mit Ziegelsteinen ausgelegt wurden (THIER, 230). Grapen und Gefäße mit flachem Boden konnten auf dem Tisch oder als Schankgefäß benutzt werden. Kugeltöpfe und Grapentöpfe treten jedoch von 1200 bis zum 15. Jh. parallel auf.

Neben dieser täglich von allen Bevölkerungsschichten genutzten Keramik gab es für jene, die es sich leisten konnten, und zu denen haben die Mönche von St. Katharinen sicher gehört, Importe aus dem Rheinland, Holland und Frankreich.

Schlußbetrachtung:

Leider liegt über die mittelalterliche Keramik aus Bremen noch keine gründliche zusammenfassende Bearbeitung vor (STEPHAN 68 ff), so daß die Funde hier nur grob in den historischen Rahmen eingeordnet werden konnten. Es wäre wünschenswert, wenn die Keramik des mittelalterlichen Bremens bald bearbeitet würde. Auch eine ausführliche Bearbeitung der Grabung 127/Altstadt '94/'95 wäre sicherlich sehr lohnend, befindet sich dieses Gebiet doch nur einige Meter vom Marktplatz entfernt und erbrachte Funde seit dem frühen Mittelalter.

Literatur:

BREMISCHES URKUNDENBUCH
Bremisches Urkundenbuch, im Auftrag der Freien Hansestadt Bremen, hrsg. Von D. R. Ehmcke und W. v. Bippen Bd. I (1873)

HIST. KOMM.
Historische Kommission der Bayr. Akad. d. Wiss. (Hrsg.), Die Bremer Chronik von Rinesberch, Schene und Hemeling. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 37 (1968)

ERDMANN U. A.
W. Erdmann, H. J. Kühn, H. Lüdtke, E. Ring u. W. Wessel, Rahmenterminologie zur Mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland, Archäol. Korrespondenzblatt 14, 1984, 417ff.

FORRER
R. Forrer, Fliesen-Keramik (1901)

HILLEWAERT
B. Hillewaert, Laat-middeleeuwse importceramiek te Brugge, in: Brugge Onder – Zocht. Tien jaar stadsarcheologisch onderzoek 1977–1987 (1988) 123 ff

STEFFENS
H.-G. Steffens, Die Oldenburger Keramik des 6. bis 9. Jh., Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 3 (1966)180 ff.

STEPHAN
H.-G. Stephan, Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200–1500), in: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt, Hefte Focke Mus. 62 (1982) 65 ff.

STEUER 1974
H. Steuer, Die Südsiedlung von Haithabu. Studien zur frühmittelalterlichen Keramik im Nordseeküstenbereich und in Schleswig-Holstein (1974)

STEUER 1979
Ders., Die Keramik aus der Frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof, Band 3 (1 979)

THIER
B. Thier, Die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik des Elbe-Weser-Mündungsgebietes. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte, Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 20 (1993)

TRAVAUX
Travaux du Groupe de Recherches et d'Etudes sur la Ceramique dans le Nord-Pas-de-Calais. Actes Colloq. Lille 1988 (1989)

VERHAEGHE
F. Verhaeghe, Middeleeuwse en latere ceramiek te Brugge. Een inleiding, in: Brugge Onder – Zocht. Tien jaar stadsarcheologisch onderzoek 1977–1987 (1988) 71 ff.

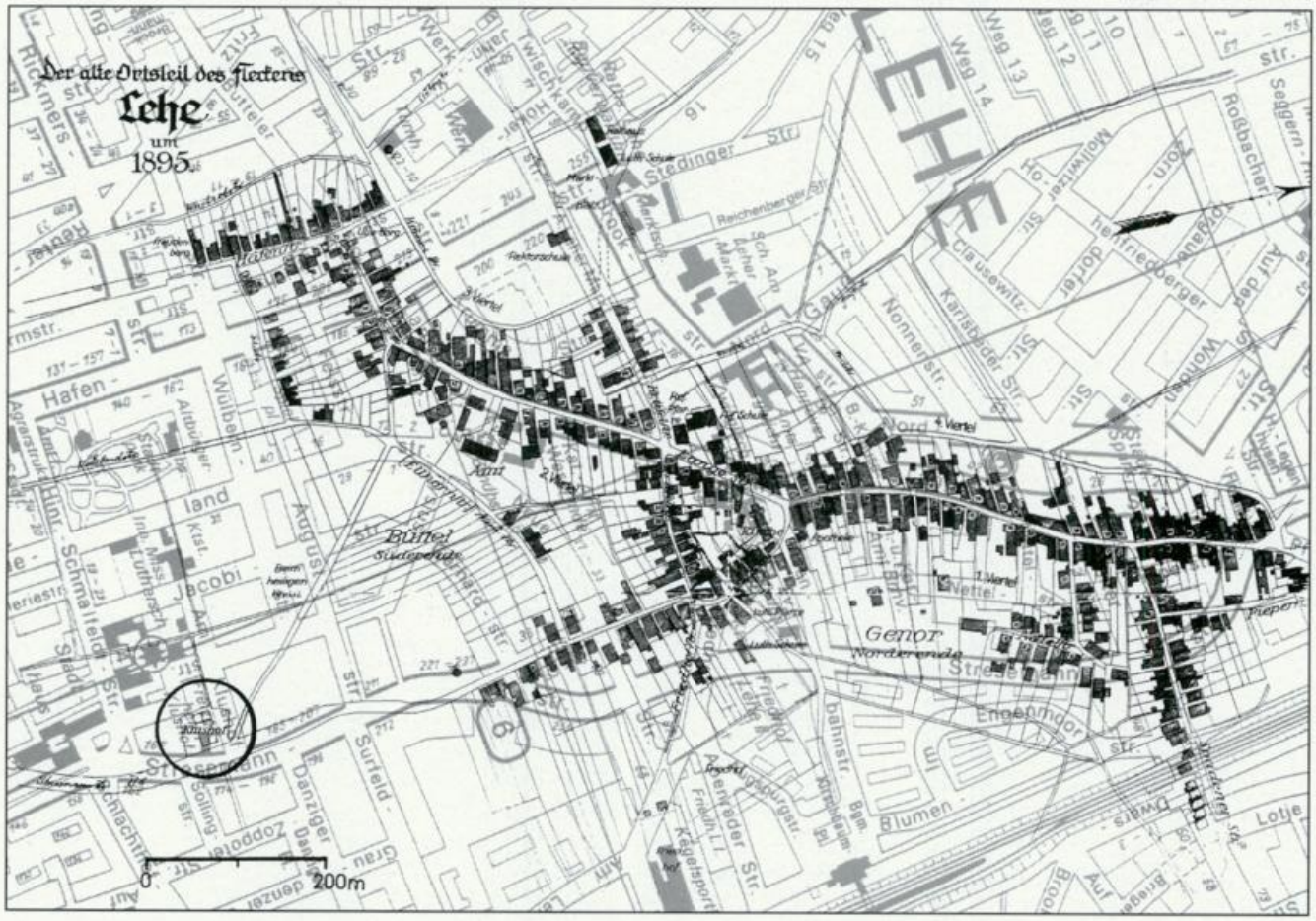
Rüdiger Kelm

Die Grabung 1994 auf dem Klushofgelände in Bremerhaven-Lehe

Auf dem Klushofgelände in Bremerhaven-Lehe befanden sich die mittelalterliche Kapelle zum Heiligen Kreuz und spätestens seit dem 17. Jh. ein Fremden- und Armenfriedhof. Aufgrund historischer Urkunden, alter Karten- und Katasterunterlagen und wiederholter archäologischer Beobachtungen sind die geschichtliche Bedeutung und die ungefähre Lage des alten „Klushofs", der sich außerhalb des Fleckens Lehe befand, seit langer Zeit relativ gut bekannt (Abb. 1).

Von Mitte Oktober bis Ende November 1994 und im Januar 1995 wurden durch Mitarbeiter des Bremer Landesarchäologen wieder Untersuchungen im seit 1986 eingerichteten Grabungsschutzgebiet 38, dem Sanierungsgebiet „Klushof" zwischen der Dionysiusstraße und der Stresemannstraße, in Bremerhaven-Lehe durchgeführt. Dabei konnte nun zum erstenmal ein kleiner Bereich des neuzeitlichen Armen- und Fremdenfriedhofs systematisch dokumentiert werden. Auf der ca. 5 x 4 m großen Grabungsfläche im Hinterhofbereich eines um 1880 gebauten Wohnhauses (Abb. 1) wurden in einer Tiefe von nicht einmal einem Meter mehrere Bestattungen, verschiedene Gruben, die Reste einer vermutlichen Zisterne und eine große Anzahl von Funden entdeckt.

Diese erstaunliche Menge von Befunden und Funden steht im Gegensatz zur Grabung von 1991, die auf der angrenzenden Parzelle stattfand (KELM). Ungefähr 25 m westlich der Fläche von 1994 wurde ein 25 x 4 m großer Suchschnitt angelegt (Abb. 2), der aber keine zum Friedhof gehörenden Befunde und bis auf zwei mittelalterliche Keramikscherben auch keine älteren Funde erbrachte. Interessanterweise nahm die Zahl von verstreut anzutreffenden Knochen in östliche Richtung zu. Damit und durch die vor allem bei Gartenarbeiten der Anwohner an der Stresemannstraße immer wieder entdeckten Knochenfunde (ELLMERS,



1 Plan von Lehe (1895) und heutiges Straßennetz. Kreis: Klushofgelände.

178f.) waren bereits Hinweise auf die Lage des Bestattungsplatzes gegeben, die nun bei den Grabungen im Herbst 1994 mit Sicherheit bestimmt werden konnte.

Aufgrund der teilweise gestörten Schichtenfolge und wegen des Zeitdrucks, der durch den geplanten Abriß des Hauses Stresemannstraße 201 gegeben war, wurde im Hinterhofbereich in künstlichen Schichten gegraben. Nach dem Abtragen eines ca. 5 cm mächtigen Estrichbodens wurde zuerst ein 2 m breiter und ca. 5 m langer Schnitt angelegt (Abb. 3, Ostseite), der gleichmäßig bis zu einer Tiefe von ca. 60 cm – wo sich die höchstgelegene Bestattung (Grab 1) zeigte – ausgehoben wurde. Danach wurde der nördlich gelegene Abschnitt sehr vorsichtig abgegraben, bis auch dort Grabgruben beobachtet wurden. Anschließend wurde der Schnitt um 1,5 m nach Westen erweitert und bis auf die Höhe der Befunde eingetieft. Zum Abschluß der Untersuchung wurde die Grabungsfläche um einen weiteren Meter nach Westen (bis an die Wand der dort anschließenden Hinterhofbaracke) ausgedehnt, so daß der Befund „Zisterne" vollständig freigelegt werden konnte. Grab 4 wurde erst in der Abschlußphase der Grabung entdeckt, als die Grube von Grab 3 vollständig freigelegt werden sollte.

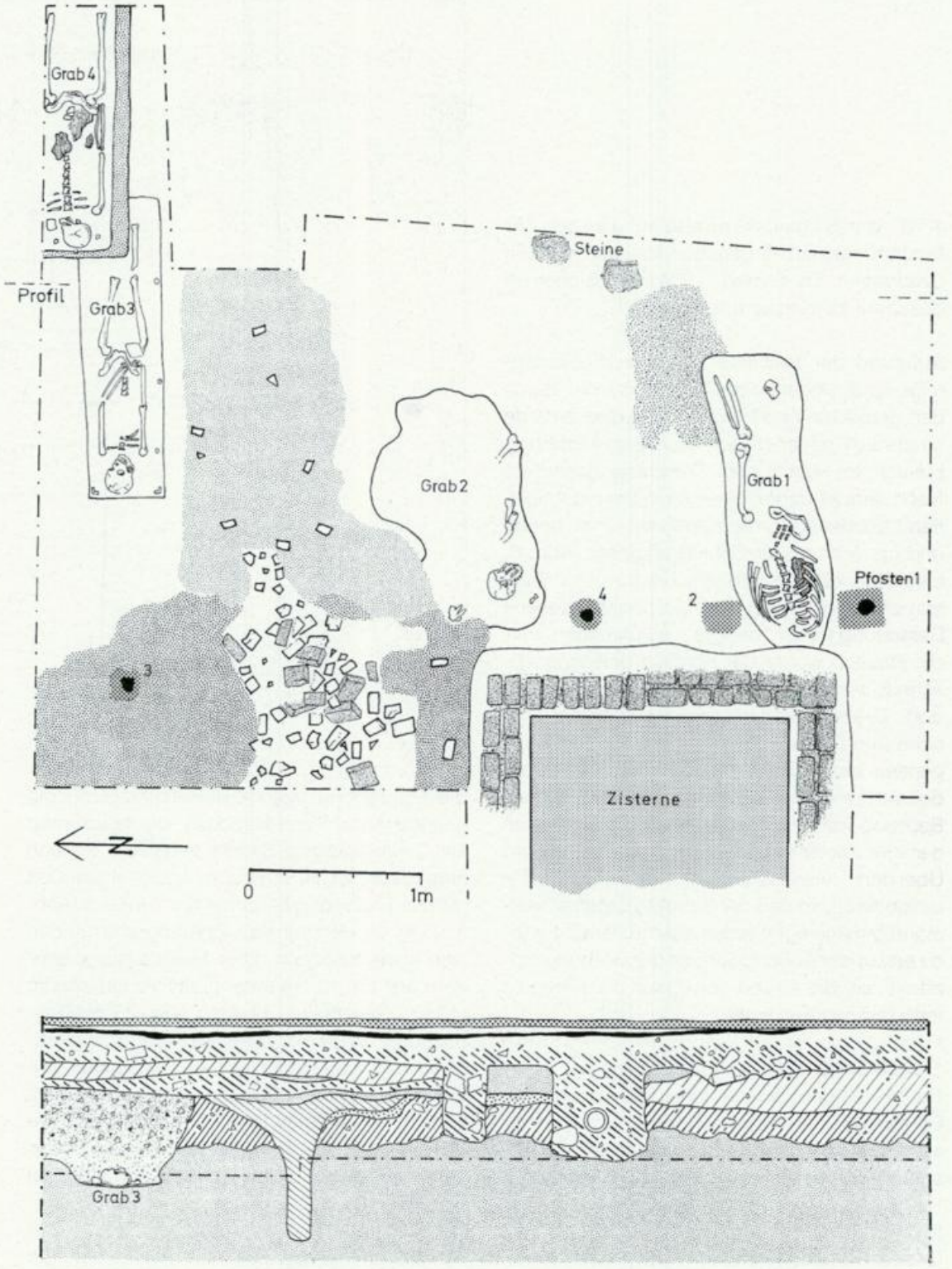
*1. Unterschiedliche Bestattungsformen**

Die vier aufgedeckten Gräber, die sich in ihren Formen teilweise erheblich voneinander unterschieden, sollen kurz in ihrer relativchronologischen Abfolge vorgestellt werden (vgl. dazu die Harris-Matrix auf Abb. 7): Der älteste Befund (Grab 2; Abb. 3 u. 4) ist kaum als eigentliches Grab zu bezeichnen. In einer etwas über einem Meter tiefen Grube wurden menschliche Knochen (vermutlich eines Mannes) gefunden, die sich zum überwiegenden Teil nicht mehr im anatomischen Verband befanden und somit auf eine wenig pietätvolle Behandlung des Verstorbenen hinweisen. Ob es sich bei diesem Befund wirklich um eine sog. Verlochung handelt – bei der der Verstorbene ohne Bestattungsfeierlichkeiten vergraben wurde (WAHL, 89) – und sich die Knochen des Toten dementsprechend noch in situ befanden, oder ob eine Deutung von „Grab 2" als eine durch eine spätere Eingrabung gestörte Beisetzung (wofür die geringe Anzahl von Knochen, die zusammen kein vollständiges Skelett ergeben, spricht) angebracht ist, ist schwer zu entscheiden. Das gleiche Problem gibt es bei der Grube 3 (Abb. 3 u. 4): In der dunklen Befundgrube fanden sich keine Knochen (aber Muschelkalk), sondern erst ca. 10 cm unter (!) der Verfärbung im hellen Geestsand wurde eine „Knochenpackung" entdeckt. Da die dortigen Langknochen von wahrscheinlich zwei Individuen teilweise Spuren von Zerlegung (die vermutlich erst im Zusammenhang mit einer jüngeren Störung des Grabes entstanden sind) aufweisen, soll dieser Befund nicht als (ungestörtes) Grab bezeichnet werden.

Die nächstjüngere Bestattung eines erwachsenen jungen Mannes (Grab 1; Abb. 3) wurde nur 60 cm unter der Oberfläche angetroffen. Vermutlich wurde dieser Tote auf einem Holzbrett ohne größeren Aufwand, aber mit Respekt, wie die auf dem Becken liegenden Hände anzeigen, beigesetzt. Das zeitlich folgende Grab einer adulten, sehr grazilen Frau (Grab 3; Abb. 3 und 5), das sich in ungefähr einem Meter Tiefe fand, wies bereits einen kleinen, mit Eisennägeln beschlagenen Sarg auf. Unter dem Schädel wurden die Reste einer Bronzenadel geborgen, die wahrscheinlich das Haar der Toten zusammenhielt.



2 Ausschnitt Katasterplan mit Bereich Klushoffriedhof (umrandet) und Haus Nr. 201.



3 Grabungsfläche im Planum sowie Profilzeichnung Nord-Süd (Ostseite).

Dieses Grab wurde durch die jüngste entdeckte Bestattung (Grab 4; Abb. 3) – die wiederum in einem Holzsarg vorgenommen wurde – gestört. Da der Kopf des jungen Mannes anscheinend an die Sargwand angelehnt war, wird der Sarg in seiner Länge für den Toten sehr knapp bemessen gewesen sein.
Neben der relativchronologischen Stellung (Abb. 7) geben die schriftlichen Quellen sogar einen Anhaltspunkt für eine genauere zeitliche Einordnung von Grab 3 und 4, da es vor 1777 auf dem Klushof sehr wahrscheinlich keine Sargbestattungen gab (HÜBNER).

Auf jeden Fall zeigen sich schon durch diese ausschnitthaften Einblicke in das Bestattungsverhalten auf einem Friedhof des 17. bis 19. Jh. eindeutige Unterschiede in der Behandlung der Verstorbenen während und sicherlich auch vor der eigentlichen Beerdigung. Da anzunehmen ist, daß die heutige Oberfläche gegenüber dem ehemaligen Niveau nur gering erhöht ist,



4 Profil nach Westen; links Grab 2, rechts Grab 3.

entspricht die Tiefe der Gräber – mit Ausnahme des recht flachen Grabes 1 – der bis ins 19. Jh. üblichen „billigeren" 3 $^1/_2$-Fuß-Bestattung (HÜBNER). Außerdem wurden alle Verstorbenen – mit Ausnahme der vermutlich gestörten Befunde von Grab 2 und Grube 3 – gemäß christlichem Ritus mit dem Kopf im Westen beigesetzt. Die auf Schriftquellen basierende Einordnung des „Klushofes" als Armen- und Fremdenfriedhof (SCHEPER) ist aufgrund der archäologischen Ergebnisse sicher dahingehend zu verändern, daß während der relativ langen Nutzungszeit des Friedhofs eine allmähliche Entwicklung zu „reicheren" bzw. respektvolleren Beisetzungsformen stattfand. Die Auswertung der Kirchenbücher zeigt, daß aufgrund der Schließung des Kirchhofs der Alten Kirche in Lehe im Jahre 1826 der Klushof „von 1826 bis 1828 sogar zum alleinigen Leher Friedhof" (HÜBNER u. KELM) wurde. In allen genannten Grabbefunden wurde Kalkmörtel in der Verfüllung beobachtet, der vermutlich seit Beginn der Nutzung des Klushofs als Friedhof der Gefahr von Seuchen vorbeugen sollte. Über allen Gräbern befanden sich Aufschüttungsschichten, die wohl im Zusammenhang mit dem Bau des Hauses am Ende des 19. Jh. zu sehen sind. Auch die „Zisterne" (Abb. 3), die aus einer zementverputzten, doppelten Lage von Backsteinen an den Seitenwänden massiv erbaut wurde, gehört in diese Zeit und sollte in dieser stabilen Form anscheinend ebenfalls die Seuchengefahr vermindern (freundliche Mitteilung von Herrn E. Stuve, Bremerhaven). Diese Konstruktion wurde im frühen 20. Jh. abgebrochen und daraufhin schnell mit Schutt verfüllt.

2. Entdeckung weiterer Bestattungen

Im Zusammenhang mit den Abriß- und Planierungsarbeiten des Hauses Stresemannstraße 201 konnte im Januar 1995 eine Notbergung von mindestens vier weiteren Gräbern stattfinden, da das gesamte Gelände der Parzelle auf eine einheitliche Tiefe von ca. 50 cm unter der Oberfläche gebracht wurde. Die Bauarbeiter konnten bei diesen Arbeiten eine Knochenkonzentration (Abb. 6) im Bereich der sekundären Verfüllung des Kellers entdecken. Woher diese Funde ursprünglich stammen, war nicht mehr festzustellen. Weiterhin bargen sie Knochen, die im nicht unterkellerten Teil des Hauses gefunden wurden und die wahrscheinlich zu einem vor Beginn der Abbrucharbeiten noch ungestörten Grab gehören (Grab 5 auf Abb. 6).

Bei Anwesenheit des Verfassers konnten außerdem drei ungestörte Sargbestattungen in einer Tiefe von nur knapp 50 cm unter der Oberfläche beobachtet werden. Die Verstorbenen sind in gestreckter Rückenlage in Ost-West-Richtung beigesetzt. Die Gräber weisen einen einheitlichen Abstand auf, der in der Längsrichtung ca. 1,2 m und in der Breite ca. 0,8 m beträgt (Abb. 6). An dieser Stelle des Friedhofs deutet sich also eine gleichmäßige Strukturierung der Grabgruben an. Daß sich ältere Bestattungen unter den entdeckten Gräbern befinden, ist nicht auszuschließen, da der anstehende Geestboden an keiner Stelle erreicht wurde.

Nach Abdecken der Gräber, die aufgrund des Einsatzes eines Baggers und wegen des Zeitdrucks nur notdürftig fotografiert, skizziert und geborgen werden konnten, wurde auf Bitte des Verfassers in dem nördlich von Grab 8 gelegenen Bereich nur eine Tiefe von ca. 30 cm von dem Bagger ausgehoben. Vermutlich befindet sich auch hier ein weiteres, noch ungestörtes Grab.

3. Anthropologische Bestimmung **

Die Knochenfunde vom Klushof wurden im Frühjahr 1995 einer ersten Analyse nach Formkriterien unterzogen (THÖNNISSEN). Folgende Ergebnisse sind dabei von besonderem Interesse: In nur acht Gräbern und zwei Gruben, die bei den Grabungen 1994 und 1995 aufgedeckt wurden, fanden sich die Reste von mindestens fünfzehn Individuen. Dies ist dadurch zu



5 Grab 3 mit Bestattung einer adulten Frau.

erklären, daß mit dem Verfüllmaterial einzelner Grabgruben wohl auch Teile älterer Bestattungen in den Boden gelangten bzw. ältere Bestattungen gestört wurden.

Bei nur sieben Personen konnte das Geschlecht bestimmt werden; unter den Verstorbenen befand sich lediglich eine Frau (Grab 3; Abb. 5), so daß beim derzeitigen Forschungsstand ein Übergewicht an männlichen Bestattungen zu bestehen scheint.

Bei den Verstorbenen konnte häufig ein hoher Abnutzungsgrad der Zähne festgestellt werden. Möglicherweise ist dies ein Zeichen für eine faserreiche Ernährung (z. B. mit pflanzlichen Nahrungsmitteln oder auch grobgemahlenem Mehl). Karies – als Indiz für zuckerreiche (wohlhabendere?) Ernährung – konnte dagegen nur wesentlich seltener beobachtet werden.

Auffälligerweise verstarb ein Großteil der auf dem Klushof bestatteten Menschen in einem Alter von 20 bis 40 Jahren. In diesem Lebensalter ist die durchschnittliche Sterbewahrscheinlichkeit normalerweise nur sehr gering. Leider konnte in keinem der Fälle anhand des verbliebenen Skelettmaterials eine direkte Sterbeursache diagnostiziert werden. Trotzdem bleibt insgesamt festzuhalten, daß die „Zusammensetzung (Körperhöhe, Alter, Geschlecht usw.) nichts Ungewöhnliches zeigt. Allerdings ist der hier untersuchte Ausschnitt nicht groß genug, um eine repräsentative Aussage treffen zu können" (THÖNNISSEN).

4. Spuren der spätmittelalterlichen Kapelle

Das Fundmaterial, das vor allem aus den durchmischten Schuttschichten des 19. und frühen 20. Jh. stammt, setzt sich aus unterschiedlich alten Stücken zusammen. Keramik, Porzellan, Glas, korrodierte Eisenfragmente und bearbeitete oder auch verzierte Tierknochen datieren in die Zeit kurz vor 1900, als die Häuser an der heutigen Stresemannstraße gebaut wurden. Mehrere Eisenstücke wie Nägel und Beschläge sind jedoch ungefähr hundert Jahre älter und gehören zu dem Friedhof, der sich bis 1828 (HÜBNER) an dieser Stelle befand. Es konnten aber noch ältere Funde entdeckt werden, die in die frühe Neuzeit (wie z. B. grünglasierte Ofenkacheln) oder sogar in das späte Mittelalter (wie z. B. Scherben von Grapengefäßen) datieren. Besondere Beachtung verdient ein sehr großer rechteckiger Backstein aus der Verfüllung der „Zisterne", bei dem es sich möglicherweise um einen Säulenstandstein handelt. Leider fanden sich fast alle dieser älteren Stücke in sekundärer Lage in jüngeren Gruben.

Es ist zu vermuten, daß diese Funde zur seit 1477 schriftlich belegten Kapelle des Heiligen Kreuzes (SCHRÖDER) – die ab 1625 infolge schwerer Sturmschäden verfiel und deren Baumaterial anschließend zumindest teilweise für Reparaturarbeiten an der Alten Kirche in Lehe Verwendung fand – gehören. Möglicherweise liegen die Ursprünge dieser Kapelle bereits in karolingischer Zeit, wie das Dionysiuspatrozinium des Baus nahelegt (SCHEPER;

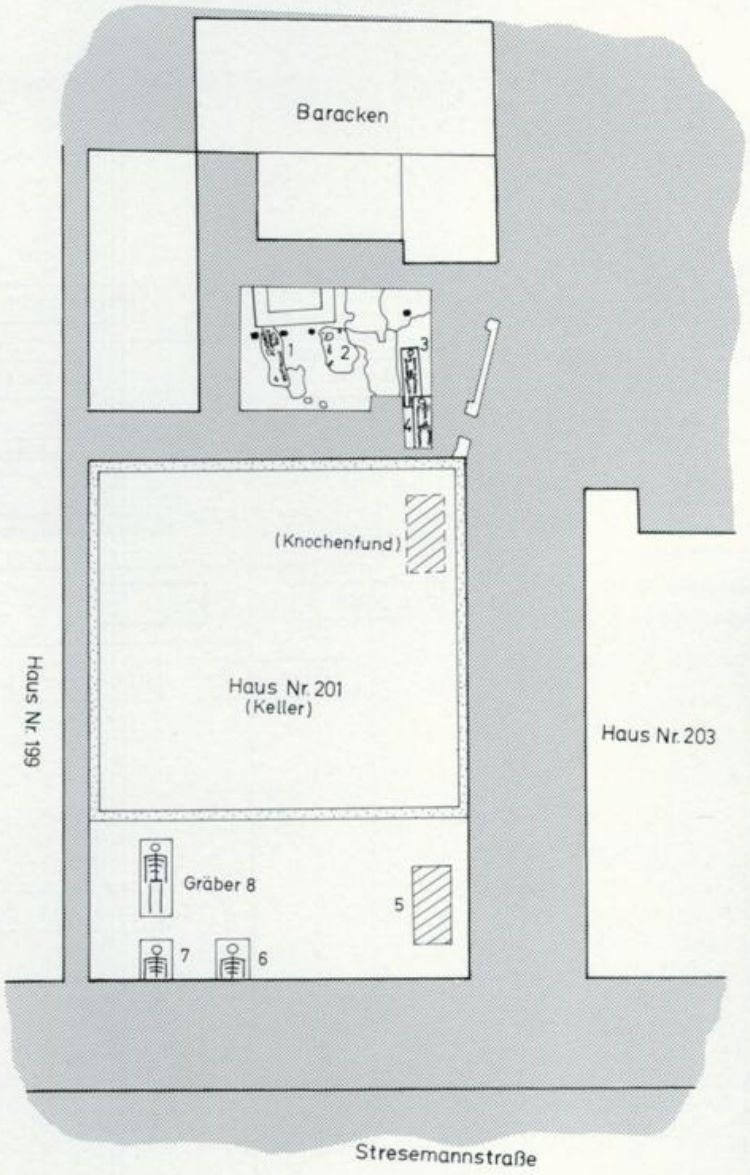
HOFFMANN, 391). Backsteine im Klosterformat und die große Menge von Dachziegeln vom „Mönch-Nonne"-Typ, die in fast allen Grubenkomplexen gefunden werden konnten, sprechen für die Lage dieser Kirche in nicht allzuweiter Entfernung von der Grabungsfläche des Jahres 1994. Die Backsteine im Klosterformat wurden vermutlich, wie in Nordwestdeutschland üblich (HAIDUCK, 49), direkt bei der Kapelle hergestellt. Auf dem Stich von Dilich mit der Darstellung Lehes im Jahre 1603 (ELLMERS, 173) ist südlich des Kirchengebäudes in der Nähe der bereits für das Mittelalter urkundlich belegten Geestefähre sogar noch der Rest einer runden Ziegeleigrube zu erkennen. Die Abbildung von Dilich läßt auch vermuten, daß es sich bei der Kirche um einen für den ländlichen Raum des Elbe-Weser-Dreiecks typischen einschiffigen Saalbau mit eingezogenem Chor handelt (HOFFMANN, 409 f.).

Die Größe der gefundenen Klosterformatbacksteine (>19,5 cm – 13,5 cm – >8,5 cm) läßt leider nur eine sehr grobe Datierung von der zweiten Hälfte des 13. Jh. bis in das beginnende 17. Jh. zu (HAIDUCK, 49).

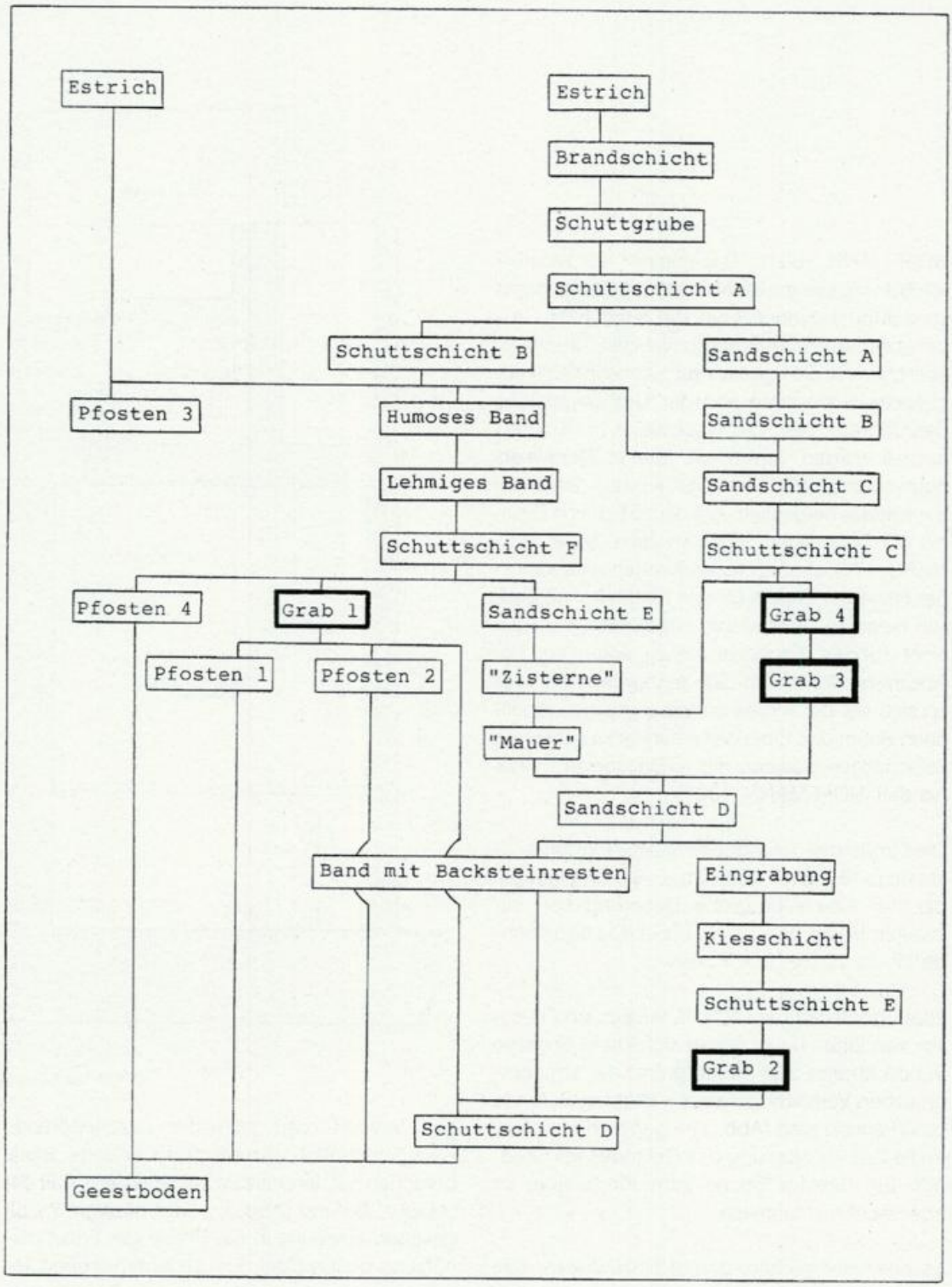
Zwei Pfostenlöcher (Abb. 3, südlich und nördlich von Grab 1) – in denen sich keine jüngeren Funde fanden und die aufgrund der stratigraphischen Verhältnisse als die ältesten Befunde zu erkennen sind (Abb. 7) – gehören eventuell in die Zeit vor Nutzung des Geländes als Friedhof. Ein direkter Bezug zum Kirchenbau ist aber nicht festzustellen.

Es erscheint wichtig, darauf hinzuweisen, daß sich schon in den frühesten zum Friedhof gehörenden Befunden Backsteinfragmente fanden. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß die ersten Bestattungen nicht vor Zerstörung der Kirche angelegt wurden und zumindest im Bereich der bisher untersuchten Fläche kein älterer Friedhof existiert hat. Falls die Kapelle eine Funktion als mittelalterliche Kaufmannskirche des Leher Ufermarktes – der zwischen der wohl schon im 13. Jh. wüstgefallenen Siedlung Bruggehusen und der Geestefähre gelegen haben mag – besessen haben sollte (ELLMERS, 178 ff.), kann aufgrund der vorliegenden Grabungsergebnisse davon ausgegangen werden, daß sich der dazugehörende Fremdenfriedhof vermutlich an anderer Stelle befunden hat. Interessant ist außerdem, daß der „Mauer"-Befund (Abb. 3) – der stratigraphisch gesehen eindeutig in die Phase der Friedhofsnutzung gehört (Abb. 7) – zu einem großen Teil aus älteren Backsteinen und Dachziegeln besteht. Möglicherweise wurde beim Ausheben von Grabgruben ein Teil der Kirchenmauer angeschnitten, wobei dann die störende Backsteinkonstruktion abgetragen wurde und die Totengräber die Backsteine an dieser Stelle in der Grube des „Mauer"-Befundes anhäuften. Gerade auch diese Konzentration von Baumaterialien des Kirchenbaus spricht für den Standort der Kapelle in unmittelbarer Nähe des Grabungsschnittes von 1994.

Da trotz der relativ großflächigen Abdeckung des nicht unterkellerten Teils des Hauses an



6 Beobachtete Grabstellen bei Abbruch des Hauses Stresemannstraße Nr. 201.



7 Gesamtstratigraphie (sog. Harris-Matrix).

der Stresemannstraße bei den Planierungsarbeiten im Januar 1995 keine größeren Backsteine im Klosterformat gefunden wurden, ist es eher unwahrscheinlich, daß sich das Gebäude der spätmittelalterlichen Kapelle an dieser Stelle befunden hat. Da der Bereich nur bis zu einer Tiefe von ca. 50 cm abgetragen wurde, sind in den darunterliegenden Schichten aber eventuell noch ungestörte Befunde zu erwarten. Dies würde jedoch im Gegensatz zu den Beobachtungen der Grabung auf dem Hinterhof im Herbst 1994 stehen, da dort auch schon in höhergelegenen Schichten Klosterformatbacksteine auftraten.

Es ist zu hoffen, daß die vorgestellten Ergebnisse – trotz ihres vorläufigen Charakters – neue Anregungen für die weitere Diskussion zur regional bedeutenden Geschichte des Klushofgeländes geben können. Als wichtigste Grundlage dafür sollte zukünftig die gerade erst begonnene interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Historikern, Anthropologen und Archäologen angesehen werden.

* Bei den Grabungsteilnehmern Adriana Jainz, Thomas Glas und Wolfgang Hübner (alle Bremerhaven) möchte ich mich herzlich für die gute und sehr anregende Zusammenarbeit bedanken.

** Frau cand. rer. nat. Ines Thönnißen, Universität Kiel, sei an dieser Stelle vielmals für die Untersuchung der Knochenfunde gedankt.

Literatur

ELLMERS
D. Ellmers, Der Leher Hafen im Mittelalter. In: L. Delfs, Schiffahrt auf der Geeste. Ein norddeutscher Küstenfluß erschließt eine Region. Schriften des Deutschen Schiffahrtsmuseums, Bd. 17 (1986) 172 ff.

HAIDUCK
H. Haiduck, Die mittelalterlichen Kirchen des Landes Wursten und ihr Inventar (1979)

HOFFMANN
H.-C. Hoffmann, Die Kunstlandschaft zwischen Elbe und Weser vom frühen Mittelalter bis zur Neuzeit. In: H.-E. Dannenberg u. H.-J. Schulze (Hrsg.), Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser, Bd. II: Mittelalter (1995) 389 ff.

HÜBNER
W. Hübner, Der Klushoffriedhof in Bremerhaven-Lehe. Unveröffentl. Magister-Arbeit, Universität Bremen (1995)

HÜBNER u. KELM
Ein Armen- und Fremdenfriedhof des 17. bis 19. Jh. in Lehe. Neue Ergebnisse zur Geschichte des Klushofes, Niederdeutsches Heimatblatt 1995, 541

KELM
R. Kelm, Neue archäologische Untersuchungen in „Alt-Lehe". Die Suchgrabung beim Klushofgelände in Bremerhaven-Lehe. Niederdeutsches Heimatblatt 1991, 502

SCHEPER
B. Scheper, Ohne Gesang und Klang zum Klushof. Bremerhavener Sonntagsjournal, 29. September 1991

SCHRÖDER
H. Schröder, Geschichte der Stadt Lehe (1927) 264 ff.

THÖNNISSEN
I. Thönnißen, Vorläufiger anthropologischer Bericht zum Skelettmaterial von der Klushofgrabung (127/Bremerhaven-Lehe, Stresemannstraße 201) 1994/95. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Kiel (1995)

WAHL
J. Wahl, Zur Ansprache und Definition von Sonderbestattungen. Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 53 (1994) 85 ff.

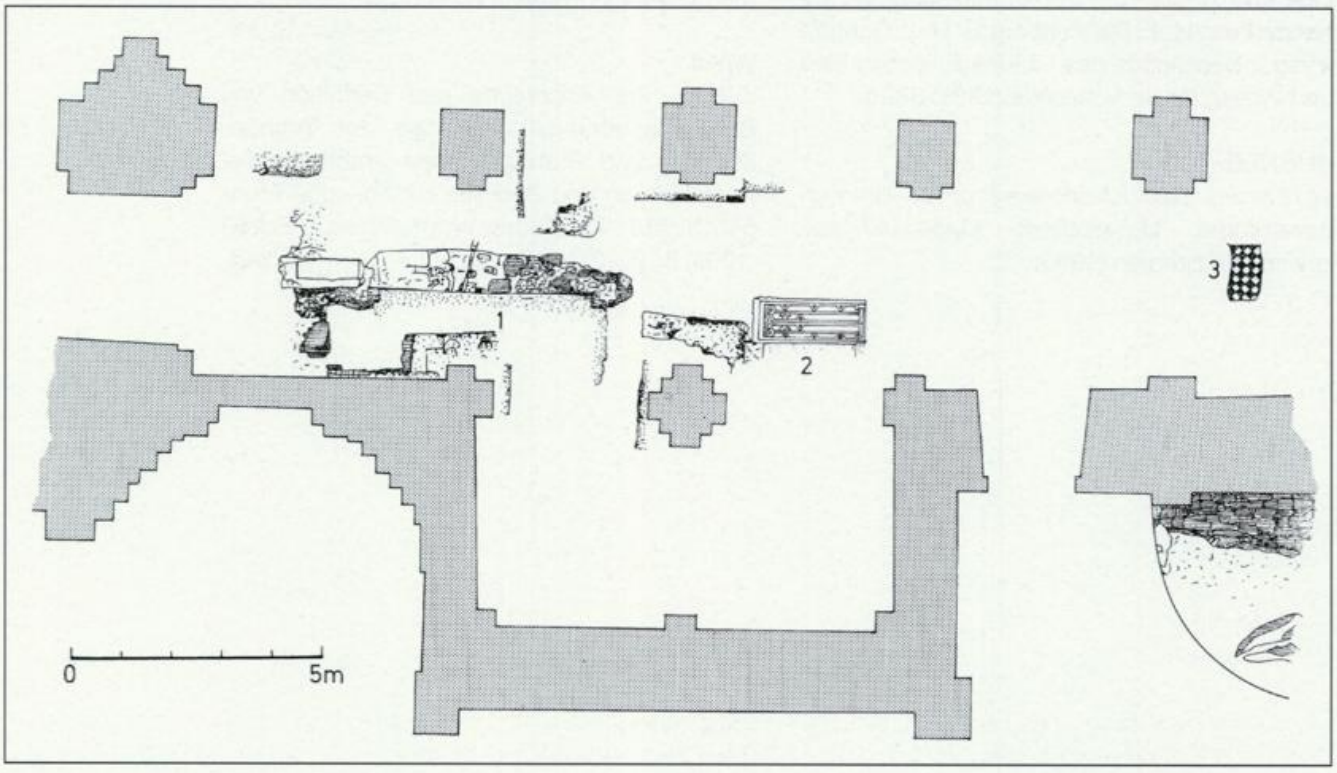
Sabine Sauer

Eine neue Grabplatte aus St. Quirin zu Neuss – Verbindung zum Bremer Dom

Das Neusser Münster, ein spätromanischer Bau, unter dem sich die Reste von mindestens drei Vorgängerkirchen verbergen, wird seit 1989 umfassend renoviert.

Neben einer grundlegenden Sanierung der Krypta, der Trockenlegung der Fundamente des Langhauses und einer neuen farblichen Fassung des Innenraums erfolgte auch ein Ausbau der Heizungsanlage. Dafür mußten im nördlichen und südlichen Seitenschiff neue Entlüftungsschächte eingebracht werden. Dabei konnten bei baubegleitenden Untersuchungen vor allem im südlichen Seitenschiff neue archäologische Erkenntnisse gewonnen werden (SAUER).

Dort wurde zwischen dem heutigen Südportal und dem südlichen Querbau (Abb. 1, 1) im Anschluß an eine Treppenstufe des Südportals des letzten Vorgängerbaus (BADER) ein 2,5 m eingetiefter Raum festgestellt. Die Innenmauer des Raumes war in der Fluchtlinie und zeitgleich mit der ehemaligen südlichen Aussenmauer der ersten Klosterkirche errichtet, die von Bader in die Mitte des 11. Jh. und von Borger entsprechend seiner Grabungsergebnisse in den sechziger Jahren in die Zeit um 950 datiert wird (BORGER). Der ca. 4,3 m breite Raum zeigte innen weißen Wandputz; lediglich die Ecken bestanden aus zwei ca. 30 cm vorspringenden Lisenen aus fugenlos gemauerten Tuffsteinen, auf die ein roter Anstrich angebracht war. Die Fugen waren durch einen weißen Fugenstrich und eine schmale Kerbung hervorgehoben. Der Boden des Raumes bestand aus Estrich, in dessen oberste Schicht Ziegelmehl beigemengt worden war. Die Gestaltung des Raumes ist zu aufwendig, um ihn als einfache Gruft zu interpretieren; vielleicht handelt es sich hierbei um eine Zweitkrypta, die für die Aufnahme älterer Reliquien bestimmt war, als die Gebeine von St. Quirin im 11. Jh. in der Hauptkrypta ihren Platz fanden. Es könnte sich dabei um Reliquien des Hl. Dionysius handeln, der noch auf dem Neuguß einer Glocke im Jahr 1618 als „primus patronus ecclesiae" bezeichnet wird. Auffallenderweise erfolgte auch die Grundsteinlegung der heutigen Kirche im Jahr 1209 am Tag des Hl. Dionysius. Die „Zweitkrypta" wurde dafür abgerissen; über der Abbruchstelle wurde die Gründungstafel des spätromanischen Baus angebracht.

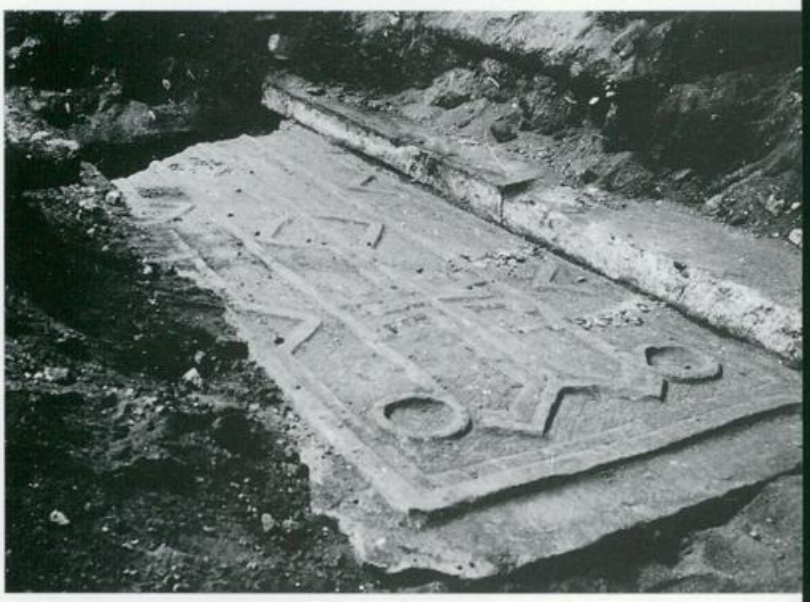


1 Übersichtsplan der Untersuchungen im südlichen Seitenschiff von St. Quirin.

Ausgehend von diesen Befunden muß man annehmen, daß sich unmittelbar östlich dieses eingetieften Raumes das ehemalige südliche Querhaus der ersten Klosterkirche anschloß. Die erste Klosterkirche wurde um 1100 noch einmal geringfügig umgebaut; aus Beobachtungen vor dem Eingang zur Hauptkrypta (Abb. 1, 3) wissen wir, daß der Fußboden dieser Zeit rund siebzig Zentimeter unter dem heutigen Laufhorizont lag. Reste dieses Fußbodenestrichs wurden auch unmittelbar östlich des oben beschriebenen eingetieften Raumes festgestellt. Der Estrich stieß an zwei nebeneinanderliegende Sarkophagbestattungen (Abb. 1,2).

Entsprechend der Fußbodenhöhe und Lage ergibt sich für die Bestattungen ein zeitlicher Ansatz zwischen ca. 1100 und 1209. Der südlichere der beiden Sarkophage war aus Tuffen gemauert und wurde mit einer geglätteten Schieferplatte von 1,9 m Länge abgedeckt. Diese Schieferplatte überlagerte gleichzeitig seitlich auf einer Breite von 10 cm eine zweite, ältere Bestattung. Von dieser Bestattung war zunächst nur das obere Zweidrittel einer Grabplatte aus rotem Sandstein mit Stabverzierung sichtbar (Abb. 2). Das untere Teil der Grabplatte war abgebrochen und verrutscht; offensichtlich ist hier bei der Verlegung einer Gasleitung recht pietätlos mit den Bodenfunden umgegangen worden. Bei einem ersten Blick durch die Öffnung in den Sarkophag zeigten sich die Reste einer oberhalb des Beckenbereiches ungestörten Bestattung (Abb. 3). Die Knochensubstanz war mit Ausnahme der Langknochen und zweier Wirbel zu Staub zerfallen. Vom Schädel hatten sich nur ein Teil des Unterkiefers und einige Zähne erhalten, die aufgrund der äußerst geringen Abnutzungsspuren auf ein junges, rund zwanzigjähriges Individuum schließen lassen. Die Zahnhälse waren ebenfalls vergangen. Schräg über dem Brustbereich wurden Reste eines hölzernen Stabes festgestellt; unter dem Kopf fanden sich Reste eines Holzbrettes. Dort wurden auch Bruchstücke eines groben Leinengewebes und einer gedrehten Leinenschnur geborgen.

Der Sarkophag selbst bestand aus Tuff. Die Innenwände waren bogenförmig mit dem



2 Die stabverzierte Grabplatte bei der Freilegung.

Zweispitz bearbeitet, die Ecken als Viertelrundstäbe ausgebildet. Am oberen Rand zeigten sich einige ältere Beschädigungen. Das lichte Innenmaß des Sarkophages betrug 2,08 x 0,6 m, die Wandung war rund 10 cm stark; er war rechteckig und verjüngte sich zum Fußende hin nicht. Dies spricht dafür, daß es sich um einen antiken Sarkophag in Zweitverwendung handelt. Der Sarkophag mitsamt dem Sandsteindeckel wurde von der Feuerwehr gehoben. Bei der Herausnahme zeigte sich, daß er in den ungestörten Sandboden gesetzt war. Aus dem nördlich angrenzenden Bereich konnte ein Bruchstück einer Badorfer Reliefbandamphore geborgen werden. Der Tuffsarkophag und die wieder zusammengefügte und an den seitlichen Ausbruchstellen restaurierte Sandsteingrabplatte wurden in einer kleinen Gedenkkapelle unmittelbar neben dem Hauptportal untergebracht und sind dort heute zu besichtigen (Abb. 4).

Die wiederzusammengefügte Grabplatte ist trapezförmig, dabei oben 93 cm, unten 78 cm breit und 2,3 m lang. Außen verläuft ein schmaler flacher Randstreifen und ein umlaufender erhabener Steg. Die Platte wird durch einen mittig verlaufenden Kreuzstab mit trapezförmigen Querarmen in zwei spiegelbildlich identische Hälften gegliedert. Die jeweiligen Hälften umgibt ein weiterer Steg, der an den äußeren Längsseiten mit drei und an der Innenseite mit jeweils einem nach innen gerichteten Dreieck gegliedert ist. Der Kreuzstab wird von zwei M-förmig verbundenen Dreiecken bekrönt, die an die erhabene Rundung zweier Krummstäbe stoßen, die den Kreuzstab seitlich flankieren.

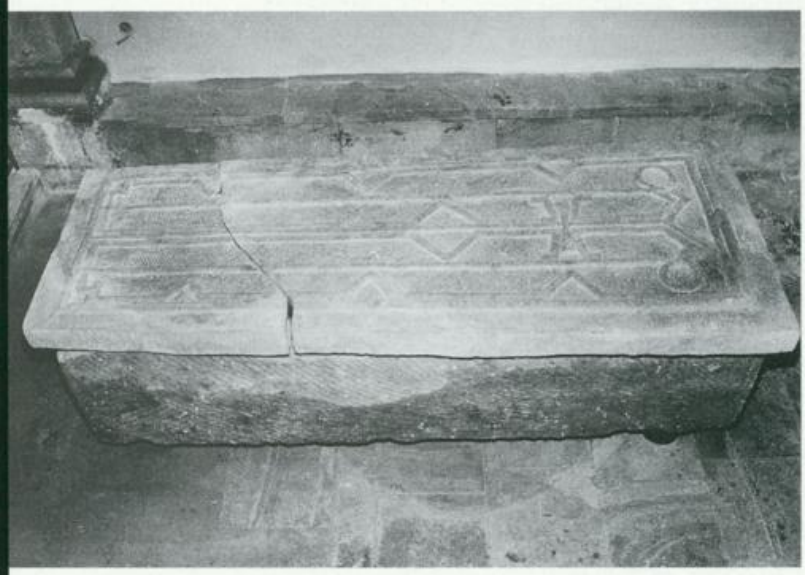


3 Blick in den Sarkophag.

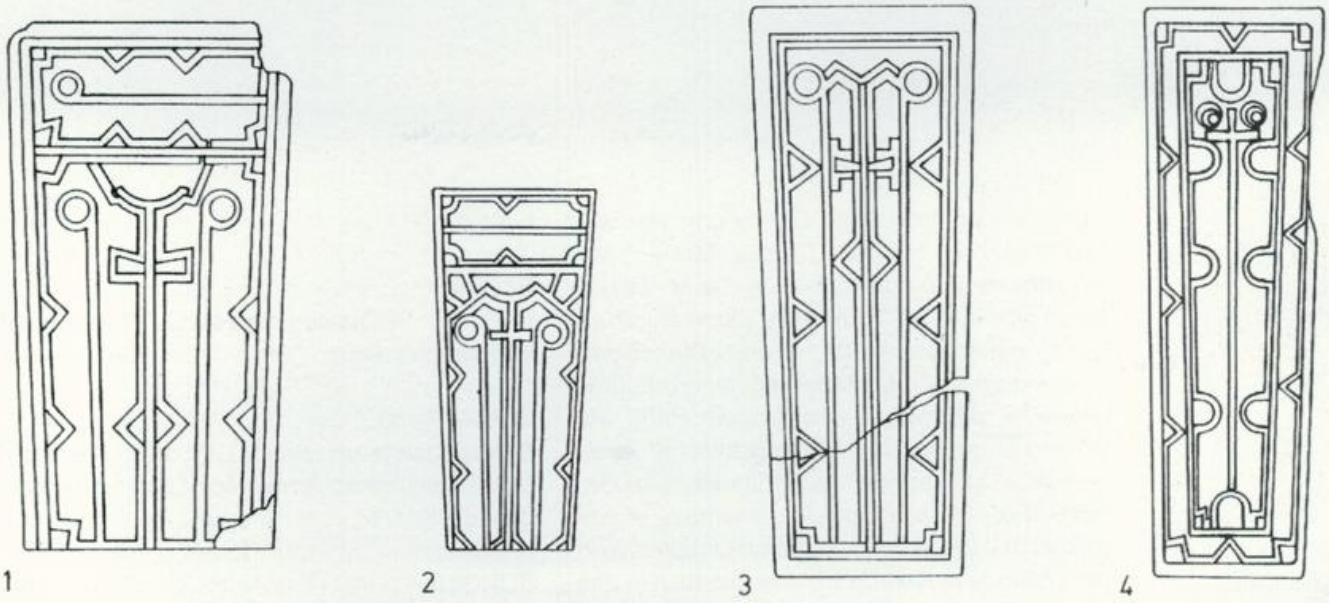
Die Oberfläche der Platte zeigt keine Abnutzungsspuren; die flachbearbeiteten Felder innerhalb der Stege lassen noch deutlich die Schlagrichtung des Spitzeisens erkennen.

Die Grabplatte läßt sich typologisch in die Gruppe der Symbolgrabplatten mit Stabverzierung einordnen, die bereits Ende des letzten Jahrhunderts von Quast (QUAST) in einer Zusammenschau von rheinischen und norddeutschen Funden vorgelegt wurden. Quast verwies auf Ähnlichkeiten in Ausführung und Material der Grabplatten, die zum einen konzentriert im Kölner Raum, zum anderen an der Nordseeküste, wie in Bant, Rodenkirchen und in dem Bremer Dom vorkämen. Mittlerweile hat sich die Kenntnis über stabverzierte Platten im niedersächsischen und dem niederländischen Küstengebiet vervielfacht (HAIDUCK; MARTIN u. ZOLLER 1982 u. 1992), und auch die rheinischen stabverzierten Grabplatten wurden neu bearbeitet (NISTERS-WEISBECKER). Einige Neufunde aus Knechtsteden (BONNER JB.) und aus St. Martin in der Feste Zons (KUNOW-WENTSCHER) kommen noch hinzu. Die Mehrzahl der stabverzierten Grabplatten, wie auch der stellenweise vergesellschafteten trapezförmigen Sarkophage, ist aus einem roten Buntsandstein gefertigt. Buntsandsteine des unteren Trias kommen in Deutschland häufig vor; sie sind in einem halbkreisförmigen Bogen vom Wesergebiet über den Harz, den Spessart bis zum Odenwald anzutreffen. Ein weiteres rechtsrheinisches Vorkommen befindet sich im Schwarzwald. Kleinere linksrheinische Vorkommen finden sich in der Eifel bei Euskirchen, Bitburg, Prüm und Trier, in Lothringen und im Elsaß. Die Ähnlichkeit des Rohmaterials macht es schwer, das Ursprungsgebiet der Platten und trapezförmigen Sarkophage einzugrenzen, zumal noch keine minerologische Untersuchungen zu diesem Stein vorliegen. Ansatzweise haben solche Untersuchungen zu Erfolgen geführt, so konnte Martin für eine Gruppe seiner niederländischen Sarkophage und Grabplatten das Gebiet um Bentheim in Niedersachsen als Herkunftsort nachweisen.

4 Sarkophag mit Grabplatte nach Restaurierung.



Das südlichste Verbreitungsgebiet stabverzierter Grabplatten mit Vortragekreuz liegt im Raum Mainz, Wiesbaden und Frankfurt; auffallenderweise fehlen sie in Trier und im Moselraum. Rheinabwärts in Richtung Köln ist eine weitere stabverzierte Platte in der Abtei Maria Laach zu nennen. Da der Handel mit den Sargdeckeln und Sarkophagen wohl nur über den Wasserweg erfolgte, kam Heimberger zu dem Schluß, daß das Produktionsgebiet



5 Stabverzierte Grabplatten aus Bremer Dom (1). St. Maria im Kapitol, Köln (2), St. Quirin (3) und Abteikirche Knechtsteden, Dormagen (4). M. ca. 1:30.

stromaufwärts, jenseits der südlichsten Verbreitung, im Odenwald zu suchen sei, wo Fehlproduktionen trapezförmiger Sarkophage gefunden wurden (HEIMBERGER). Im Gegensatz dazu vermutet Nisters-Weisberger jedoch für den Kölner Raum eine lokale Produktionsstätte. Die Rohprodukte hätten dann aber aus der benachbarten Eifel bezogen werden müssen. Aus der Eifel sind allerdings zahlreiche Tuff- und Basaltsteinbrüche, jedoch keine Sandsteinwerkplätze vor dem 13. Jh. bekannt. Die seit römischer Zeit genutzten Sandsteinbrüche an der Mosel um Trier sind als Produktionszentren sicher auszuschließen, da die Grabplatten nicht in den Trierer Dom oder in eines der Klöster gelangt sind.

Die Anhäufung von stabverzierten Grabplatten im Erzbistum Köln ist sicherlich kein Indiz für ein eigenständiges Produktionszentrum. Vieles spricht dafür, daß am Kölner Stapel die erste, wichtige Handelsstation auf dem Weg zur Nordsee lag, wo bei Bedarf die Grabplatten für kirchliche Würdenträger erworben wurden. Die symbolischen, stabverzierten Grabplatten sind ein schon weitgehend standardisiertes Handelsprodukt, das für die steinarmen Gegenden bestimmt war. Im Unterschied zu den Grabplatten mit figürlichen Darstellungen, Wappen und Inschriften konnten sie serienmäßig, ohne Auftrag und Bezug zum Endabnehmer gefertigt werden. Aus diesem Grund konnte sich der Plattentypus auch nicht im süddeutschen Raum oder in Elsaß-Lothringen durchsetzten; dort, wo das Produktionsmaterial an Ort und Stelle vorhanden war, bevorzugte man offensichtlich individuelle Auftragsarbeiten.

Gleichwohl läßt sich auf den stabverzierten Platten ein unterschiedlicher Symbolgehalt feststellen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche Symbole zu bestimmten kirchlichen Würdenträgern gehören. Häufig ist bei den stabverzierten Platten das Vortragekreuz mit ein oder zwei, im Einzelfall, wie in Bremen, mit drei Krummstäben kombiniert (Abb. 5, 1–3). Der Krummstab wurde oft als Indiz gewertet, daß es sich bei dem Bestatteten um einen hohen kirchlichen Würdenträger, einen Bischof, Abt oder eine Äbtissin handelt. Die Fundumstände in Köln und Neuss legen diese Vermutung nahe und werden durch das Bildprogramm eines Grabsteins aus der Abteikirche Knechtsteden unterstützt. Unter der Mitte des Chorquadrates wurde 1962 eine stabverzierte Grabplatte (Abb. 5, 4) mit einer darunterliegenden Sarkophagbestattung freigelegt, die laut urkundlicher Überlieferung einem um 1162 verstorbenen Albertus Aquensis zuzuweisen ist (SCHULTEN). Die Grabplatte mit dem schlanken, trapezförmigen Stabkreuz und der durch seitliche Dreiecke gestalteten Rahmung ähnelt der Bremer und der Neusser Platte; sie weist jedoch keine Krummstäbe auf. Dies entspricht auch dem Stand des Albertus Aquensis, der zunächst Domprobst des Aachener Marienstiftes und Dekan der Kölner Metropolitankirche war und in der Mitte des 12. Jh. die Abteikirche von Knechtsteden mit eigenen Mitteln vollenden und ausschmücken ließ. In seinem letzten Lebensabschnitt, während seiner Wirkungszeit in Knechsteden, war er allerdings nicht mehr Probst, denn in der Zeit bekleidete diese Würde der 1181 verstorbene Probst Herman.

Über die ungewöhnliche Darstellung von drei Krummstäben auf der Bremer Platte kann man nur Vermutungen anstellen. Sie könnte ursprünglich das 1420 erneuerte Sammelgrab im Dom gekennzeichnet haben. Die Domgrabungen in den siebziger Jahren erbrachten Hinweise, daß dieses Sammelgrab nicht, wie bislang angenommen, unter Erzbischof Adalbert im 11. Jh., sondern allerfrühestens zu Beginn des 12. Jahrhunderts errichtet wurde (BRANDT). Die Bremer Platte ist entsprechend der Befunde in Neuss und Knechsteden in das 12. Jh. zu datieren.

6 Grabplatte aus dem Bremer Dom.



Literatur:

BADER
W. Bader, St. Qurinus zu Neuss, Rheinisches Bilderbuch (1955)

BONNER JB.
Bonner Jahrbuch, Band 190, 1990, Berichte des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege, 508 f.

BORGER
H. Borger, Die Ausgrabungen an St. Quirin zu Neuss in den Jahren 1959–1964, in: Rheinische Ausgrabungen 1, Beihefte der Bonner Jahrbücher Bd. 28, 170 ff.

BRANDT
K. H. Brandt, Ausgrabungen im Bremer Dom 1973–1076, in: Der Bremer Dom, Hefte des Focke-Museums Nr. 49 (1979), 56 ff.

HAIDUCK
H. Haiduck, Importierte Sarkophage u. Sarkophagdeckel des 11. und 12. Jahrhunderts im Küstengebiet zwischen Ems und Elbe, Emder Jb. 65, 1985, 23 ff.

HEIMBERGER
H. Heimberger, Frühmittelalterliche Trapezsärge aus dem Odenwald, in: Badische Heimat 36, 1956, Heft 2, 125 ff.

KUNOW – WENTSCHER
J. Kunow u. J. Wentscher, Die Kirchengrabung in Zons (1982)

MARTIN
H. Martin, Vroeg-middeleeuwse zandsteen sarcophagen in Friesland en elders in Nederland (1957)

NISTERS-WEISBECKER
A. Nisters-Weisbecker, Grabsteine des 7.–11. Jahrhunderts am Niederrhein, Bonner Jahrbücher 183, 1983, 175 ff.

SCHULTEN
W. Schulten, Neue Funde zur Baugeschichte der Abtei Knechsteden, in: Jb. der Rheinischen Denkmalpflege XXVI, 1966, 189 ff.

SAUER
S. Sauer, Neue baugeschichtliche Befunde in St. Quirin, in: Archäologie im Rheinland 1989 (1990), 162 ff.

QUAST
V. Quast, Mittelrheinische Sarkophage und deren Ausbreitung am Niederrhein und an den Gestaden der Nordsee, Bonner Jahrbücher 50/51, 1871, 108 ff.

ZOLLER 1982
Zoller, D., Neue Funde von Sarkophagresten aus rotem Sandstein, in: Archäol. Mitteil. Nordwestdeutschland 5, 1982, 39 ff.

ZOLLER 1985
Ders., Drei Sandsteinsarkophage auf dem Friedhof der St.-Stephanus-Kirche zu Pilsum, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, in: Archäol. Mitteil. Nordwestdeutschland 8, 1985, 49 ff.

ZOLLER 1992
Ders., Das Material der Kirchen im Ammerland und seine Datierung, in: Archäol. Mitteil. Nordwestdeutschland 15, 1992, 231 ff.

Für den ersten Hinweis auf die Ähnlichkeiten zwischen der Neusser und Bremer Sarkophagplatte danke ich Herrn W. Nitsch, Architekt an St. Quirin.

Klaus Kniep

Über die Dokumentation bronzezeitlicher Felsbilder

Seit dem Jahre 1627, in dem Peter Adolfsön in einem Brief an den dänischen Wissenschaftler Ole Worm die Wissenschaft das erste Mal mit den Felsbildern in Bohuslän, Schweden, bekanntgemacht hat, sind bis heute viele Tausend Felsbilder entdeckt und im wahrsten Sinne des Wortes aufgedeckt, also vom darüberliegenden Boden befreit worden. So sind sie seit Jahrzehnten der Verwitterung und anderen äußeren Einflüssen ausgesetzt. Heute stellt man leider fest, daß die Oberfläche des Granits im starken Maße verwittert und die Erosion in erschreckendem Tempo fortschreitet. Um nun diese bronzezeitliche Bilderwelt der Menschheit und der Wissenschaft zu erhalten, versucht das schwedische Riksantikvarieämbetet (RAÄ) – die oberste Denkmalschutz-Behörde – die Ursachen der Verwitterung zu erforschen, um die Felsen dann wirksam schützen zu können. Das braucht aber Zeit, und die steht nicht ausreichend zur Verfügung. Die einzige Möglichkeit, die Felsbilder in ihrer Motivvielfalt der Wissenschaft und der Forschung zu erhalten, ist die Dokumentierung der momentanen Erscheinungsform der Felsbilder.

Was sind Felsbilder?

In der deutschsprachigen Literatur wird der Begriff Felsbild meistens für die in Felsen oder Felsblöcken vertieft eingearbeiteten Darstellungen benutzt und die Felsmalerei damit ausgeschlossen, obwohl sie vom Begriff her dazugehörte. Da der Begriff diese Unschärfe aufweist, verwenden einige Autoren auch die Begriffe Felszeichnung oder Felsritzung in der Meinung, eine genauere Bezeichnung gefunden zu haben. Im folgenden wird der Begriff Felsbild für alle bildlichen Darstellungen und Zeichen, die in verschiedenen Techniken in freiliegenden Felsen und Felsblöcken eingearbeitet sind, vewendet. Ein Felsbild kann aus einem oder mehreren Motiven bestehen, die aber nicht zusammengehören müssen, weder zeitlich noch inhaltlich. Ein Motiv ist eine einzelne Darstellung, z. B. eine Schale, eine Linie, ein Schiff oder auch ein Pflüger.

Was bedeutet Dokumentation in Bezug auf die Felsbilder?

Dokumentieren bedeutet beurkunden, beweisen. Auf die Felsbilder angewendet heißt das, daß die Existenz der Felsbilder in all ihren Eigenschaften bewiesen werden muß. Das wiederum bedeutet, da ja die Felsbilder in der Regel nicht beweglich sind, daß für eine exakte Dokumentierung eine genaue Reproduktion der Felsbilder erforderlich ist.

Je nach Forscherinteresse müssen verschiedene Dinge dokumentiert werden. Liegt ein technisches Interesse vor, geht es um die Herstellungsweise der Felsbilder, dann müssen peinlich genau die Bearbeitungsspuren dokumentiert werden. Geht es aber um die inhaltliche Aussage der Felsbilder, ist die Technik von untergeordnetem Interesse, müssen die Motive in ihrer Variationsvielfalt und in ihrer Zuordnung zueinander dokumentiert werden. Wird nach der zeitlichen Reihenfolge der einzelnen Motive gefragt, muß wieder nach anderen Gesichtspunkten vorgegangen werden. Um eine umfassende Dokumentation herzustellen, müßten all diese Aspekte berücksichtigt werden . Da aber das Hauptinteresse aller Felsbildforscher darin liegt, die Aussage dieser Felsbilder zu entziffern, sollte eine Felsbilddokumentation folgendes leisten:

1. Das Felsbild muß als Ganzes reproduziert werden, damit alle Motive in ihrer Zuordnung zueinander festgehalten werden.
2. Die Reproduktion muß überschaubar und für die Forschung handhabbar sein, d. h., sie darf in den Dimensionen den Blickwinkel des Betrachters nicht überschreiten.
3. Die Motive müssen in Größe und Form maßstabgerecht wiedergegeben werden.

Möglichkeiten der Dokumentation

1. Zeichnung

Das Abzeichnen ist die älteste Methode, die Motivvielfalt der Felsbilder wiederzugeben. Schon 1848 hat A. E. Holmberg 165 Zeichnungen von schwedischen Felsbildern veröffentlicht.

Am bekanntesten aber ist das Zeichenwerk von Lauritz Baltzer, der von 1881–1908 etwa 248 Zeichnungen von schwedischen Felsbildern anfertigte. Diese Zeichnungen werden heute noch in der Wissenschaft und Forschung verwendet. Aber leider sind, wie wir heute wissen,

viele der Zeichnungen unvollständig oder gar falsch. Dies soll kein Vorwurf sein. Denn der Fehler liegt einfach in der Natur der Sache. Jeder, der durch bloßes Abzeichnen die Felsbilder dokumentieren will, muß zwangsläufig Fehler machen. Denn die Felsbilder sind bei normalem Tageslicht oder Sonne schlecht oder gar nicht zu sehen. Erst im schrägen Gegenlicht, also bei tiefstehender Sonne, erscheinen durch die Schattenbildung in den Vertiefungen die einzelnen Motive auf der Felsoberfläche. Durch perspektivische Verzerrungen und irreführende Schattenbildungen kommt es dann zu Fehlinterpretationen der Formen. Außerdem wird man Motive, die ganz flach in die Felsoberfläche gehauen sind, nicht wahrnehmen können. Sie fehlen dann im Gesamtbild und führen möglicherweise zu Fehldeutungen. Als Beispiel mag hier die Zeichnung von Lauritz Baltzer dienen, die er vom Felsbild Stora Backa, Brastad, Bohuslän, angefertigt hat (Abb.1).



1 Stora Backa, Brastad, Bohuslän
a: Zeichnung von L. Baltzer 1911
b: Frottage K.u I. Kniep1990

Die besondere Bedeutung dieser Zeichnung liegt darin, daß sie bis heute immer wieder als Beweis dafür angeführt wird, daß während der Bronzezeit ein Sonnenkult stattgefunden habe und Sonnenscheiben an Stangen herumgetragen worden seien. Eine genaue Dokumentierung, die von mir und meiner Frau Ilse Kniep angefertigt wurde, zeigt aber ein ganz anderes Bild, das die obige Schlußfolgerung überhaupt nicht zuläßt:

Man erkennt im Gegenteil, daß die „Sonne" auf einem Gestell sitzt, das unten in zwei hakenförmigen Enden ausläuft. Außerdem kann man feststellen, daß der Ständer über die Fußspuren, die bei Baltzer fehlen, gehauen wurde und daß die Figur noch über den Ständer und die Fußspur gearbeitet worden ist. Es scheinen also hier drei verschiedene, zeitlich auseinanderliegende Felsbildschichten zu existieren.

2. Abformung

Eine genaue Reproduktion erhält man nur mit Hilfe der Abformung. In der Praxis haben sich zwei Materialien bewährt: Gips und Kunststoff (Silikonkautschuk), wobei Silikon am leichtesten zu handhaben ist und das Felsbild auch 100prozentig wiedergibt, das heißt die Form und Größe der Motive, die Tiefe und Form der Linien, die Bearbeitungsspuren, die Lage und Zuordnung der Motive auf dem Felsen, die Form der Felsoberfläche (Wölbungen, Risse, Verwitterungen). Da es aber allein in Tanum, Bohuslän, fast 1000 Felsbilder gibt, die zum Teil erhebliche Ausmaße aufweisen (z. B. Vitlycke I ca. 22 m x 6 m), ist eine Dokumentierung durch Abformung nicht allein schon durch die enormen Kosten, die sich dadurch ergeben würden, ausgeschlossen, sondern auch durch den gewaltigen Lagerbedarf für die Archivierung der Abformungen. Ganz zu schweigen von der Unhandlichkeit solcher Abformungen.

3. Fotografie

Wenn die Abformung aus ökonomischen Gründen nicht in Frage kommt und das Abzeichnen zu Fehlern führt, so könnte doch die Fotografie, die ja genau das wiedergibt, was sichtbar ist, die beste Dokumentierungsmöglichkeit sein. Aber was sieht der Fotoapparat? Er sieht nicht viel mehr oder weniger als das menschliche Auge auch. Es ergeben sich also die gleichen Probleme wie beim Abzeichnen. Bei normalem Tages- oder Sonnenlicht ist der Kontrast zwischen Motiv und Felsoberfläche sehr gering, so daß weder die Schwarz-Weiß- noch die Farbfotografie ausreichend genaue Bilder schafft. Erheblich verbessern läßt sich das Ergebnis, wenn man nachts mit Schräglicht fotografiert. Durch die Schlagschatten ergeben sich hohe

Kontraste zwischen Felsen und Vertiefungen, und die Motive zeichnen sich ausgezeichnet ab. Das Schräglicht führt aber nicht immer zum Erfolg und birgt außerdem auch Fehlermöglichkeiten in sich, vor allem bei gewölbten Flächen. Hinter einer Wölbung ist es dunkel, überall wo Wellen in der Oberfläche sind, entstehen Schatten, welche die dahinterliegenden Motive verschwinden lassen. Je größer das Felsbild, desto mehr Wölbungen und Wellen, desto unmöglicher, das Felsbild als Ganzes zu fotografieren – von den Verzerrungen durch den Aufnahmewinkel ganz zu schweigen. Außerdem können durch die Lichtmenge und den Einstrahlwinkel Details wegbelichtet oder auch überbetont werden, und es können durch die Schattenbildung Details erzeugt werden, die gar nicht vorhanden sind.

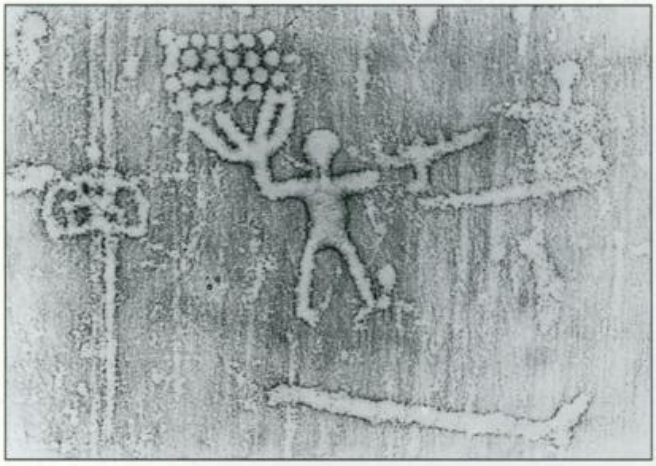
4. Ausmalen
Um solche fotografischen Fehlerquellen zu vermeiden, kann man die einzelnen Motive des Felsbildes auch mit Farbe ausmalen und dann fotografieren. Man erhält so klare Bilder, die, wenn sie systematisch fotografiert werden, wieder zum gesamten Felsbild mit all den fotografischen und maltechnischen Unzulänglichkeiten zusammengesetzt werden können. Denn es besteht auch hier die Gefahr der Verfälschung, weil der Ausmalende die gleichen Schwierigkeiten hat wie der Zeichner.

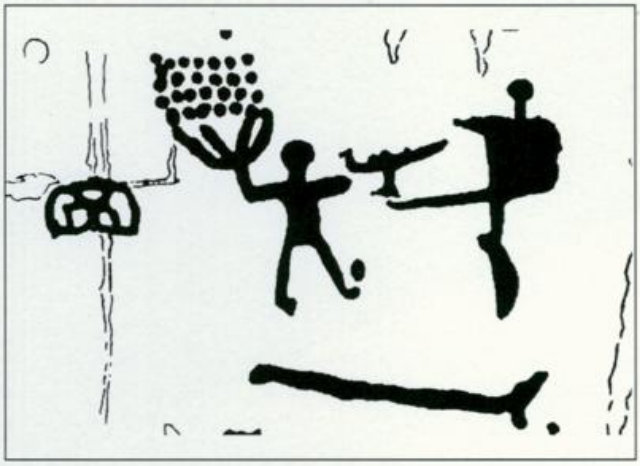
5. Durchzeichnen auf Kunststoffolie
Diese Dokumentierungstechnik hat E. Anati in Italien angewendet. Dazu wird zunächst der ganze Felsen, auf dem sich das Felsbild befindet, weiß angemalt. Dann wird die Felsoberfläche schwarz gefärbt, so daß die vertieft liegenden Motive, Risse und Auswitterungen weiß erscheinen und einen guten Kontrast zur Oberfläche bilden. Jetzt wird eine Folie über das ganze Felsbild gebreitet, und die Motive werden mit einem Folienstift auf die Folie gezeichnet. Diese Zeichnung dient dann als Vorlage für die fotografische Reproduktion. Der Vorteil dieser Methode ist, daß das ganze Felsbild mit all seinen Motiven in Originalgröße auf der Folie abgebildet ist, die sich leicht auf kleinem Raum lagern läßt. Tauchen aber Fragen zu einzelnen Motiven auf, muß die ganze Folie vom Lager geholt und ausgebreitet werden, was einigen Raum erfordert. Außerdem unterliegen diese Abbildungen den gleichen Fehlerquellen wie beim direkten Ausmalen der Felsbilder.

6. Frottage
Um die Fehlerquellen zu verringern und dem Fels nicht zu schaden, arbeitet man heute überwiegend mit der Frottagetechnik. Diese Technik kennt fast jeder. Denn wenn man als Kind Spielgeld herstellte, legte man einfach ein Blatt Papier auf die Münzen und rieb mit dem stumpfen Bleistiftende so lange darüber, bis sich das Münzbild vollständig auf dem Papier abzeichnete. Das ist die Frottagetechnik. Genauso kann man mit den Felsbildern verfahren. Nur nimmt man große Bogen Papier und statt des Bleistifts Kohlepapier. Wenn man mit dem Kohlepapier über den auf dem Felsbild liegenden Papierbogen reibt, zeichnet sich die Struktur der Felsoberfläche ab, und alle vertieft liegenden Teile, also auch die Felsbildmotive, erscheinen negativ, also weiß. Auf diese Weise läßt sich die äußere Kontur der Motive recht genau wiedergeben.

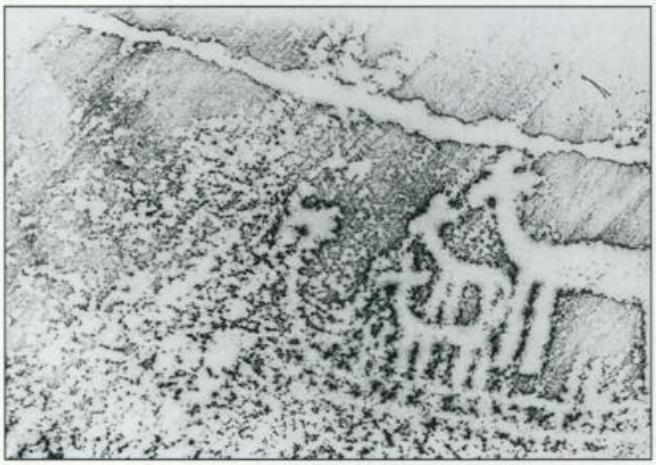
Nun ist es aber leider nicht so, daß man alle Felsbilder mit gutem Erfolg frottieren kann. Denn je rauher, also verwitterter die Felsoberfläche ist, desto schlechter wird das Ergebnis (Abb. 2–4). Es gibt heute schon Felsbilder, die man nicht mehr vernünftig mit Hilfe der Frottage reproduzieren kann. Da muß man die Schräglichtfotografie zur Hilfe nehmen und sich mit dem Ergebnis zufrieden geben.

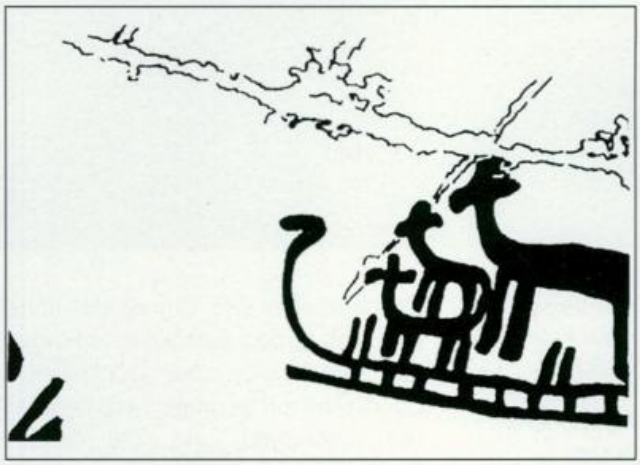
Die Dokumentation ganzer Felsbilder
Eine Felsbildreproduktion muß den wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, d.h. das Felsbild soll maßstabgerecht und als Ganzes dargestellt werden, es soll für den Benutzer handhabbar und überschaubar sein, und die Motive sollen so genau wie möglich abgebildet werden. Das kann keine der bisher angewendeten Dokumentierungstechniken für sich alleine leisten. Wenn man aber die Frottagetechnik, die Fotografie und das Zeichnen kombiniert, lassen sich Felsbilder als Ganzes in ausreichender Genauigkeit für die Forschung, bei der es um den inhaltlichen Aspekt geht, reproduzieren. Um auf diese Weise eine Reproduktion eines ganzen Felsbildes herzustellen, geht man fol-



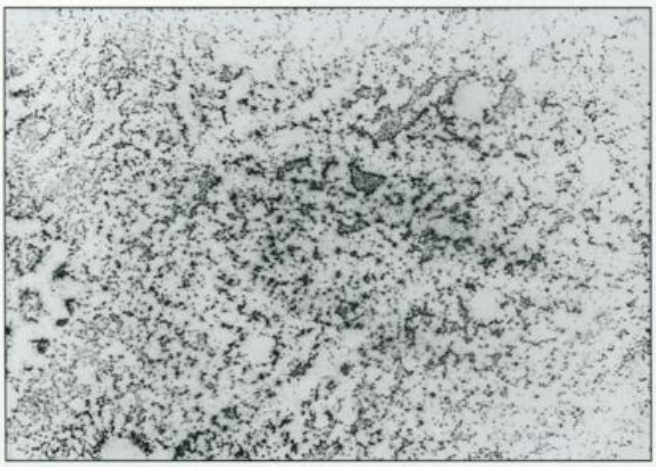


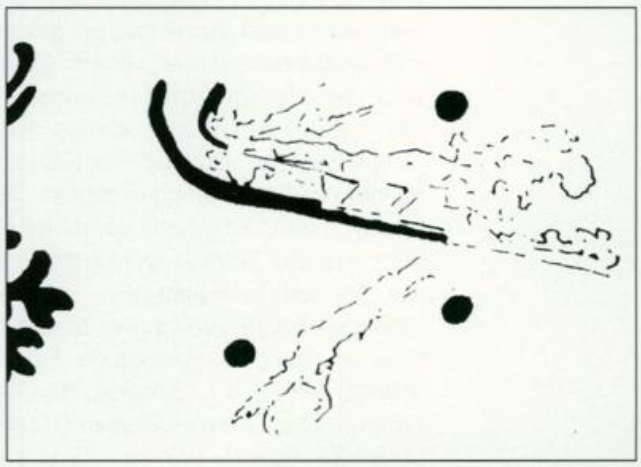
2 T 120 Aspeberget, Tanum. Die Felsoberfläche ist kaum verwittert. Die Konturen der Motive treten auf der Frottage deutlich hervor. Selbst die schwach eingehauene Figur rechts hebt sich von der Felsoberfläche mit ihrem Gletscherschliff ab. Ein Durchzeichnen ist in diesem Fall relativ einfach.





3 T 12 Aspeberget, Tanum. Bei diesem Beispiel ist ein Teil der Felsoberfläche noch intakt Die Verwitterung hat aber schon das Schiff fast vernichtet und beginnt, die Tiere zu zerstören. Ein Durchzeichnen wird hier schwer und verlangt Erfahrung und Kenntnis, um grobe Fehler zu vermeiden.





4 T 12 Aspeberget, Tanum. Die Verwitterung ist hier so weit fortgeschritten, daß das Schiff schon fast nicht mehr wahrgenommen werden kann. Lediglich ein Teil der Kiellinie und der Reeling mit dem hochgebogenen Doppelsteven ist noch sichtbar. Wenn man hier ein komplettes Schiff darstellen würde, käme das einer Neukonstruktion gleich.

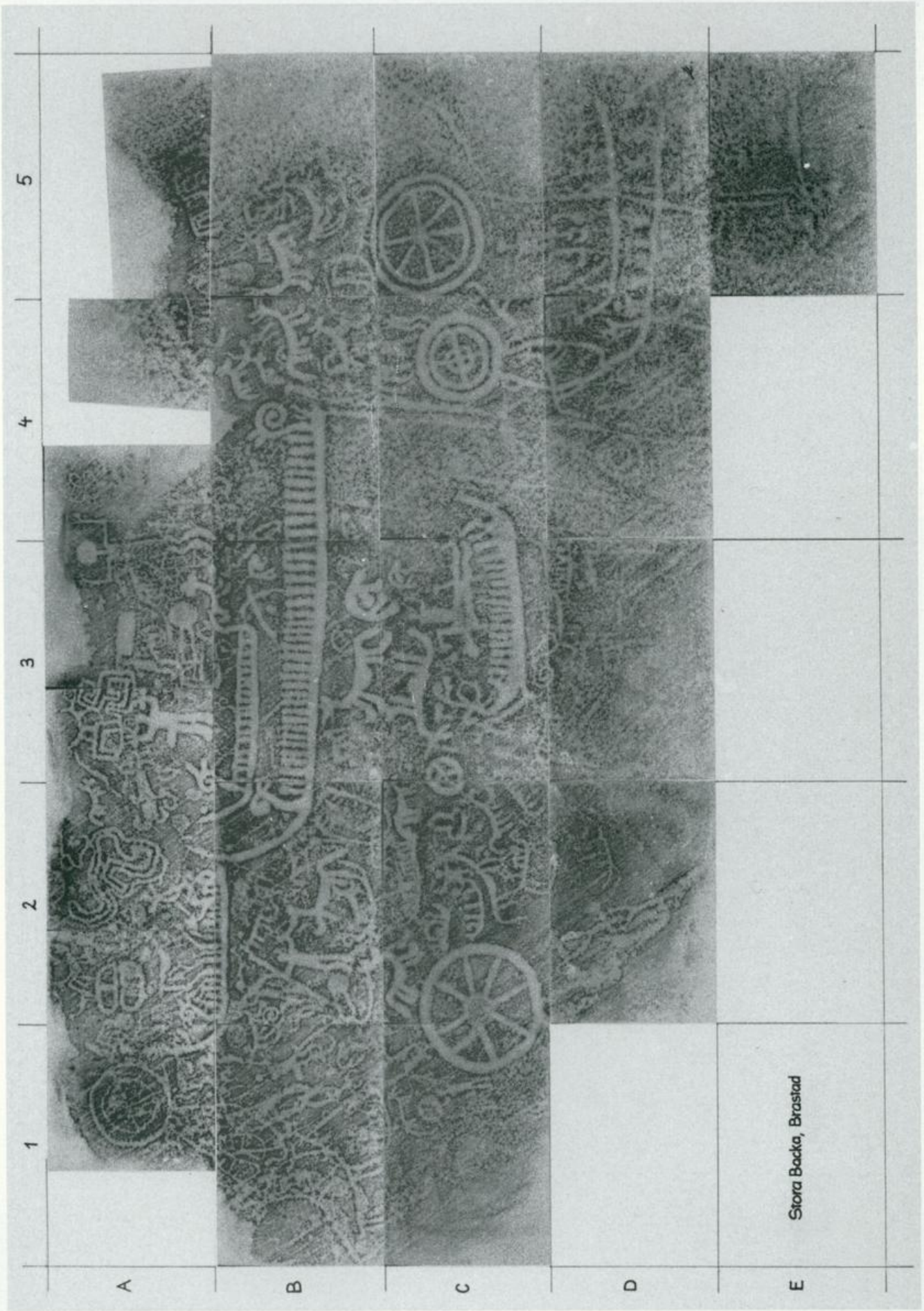


5 Frottage eines Felsbildes mit aneinandergelegten Papierbögen.

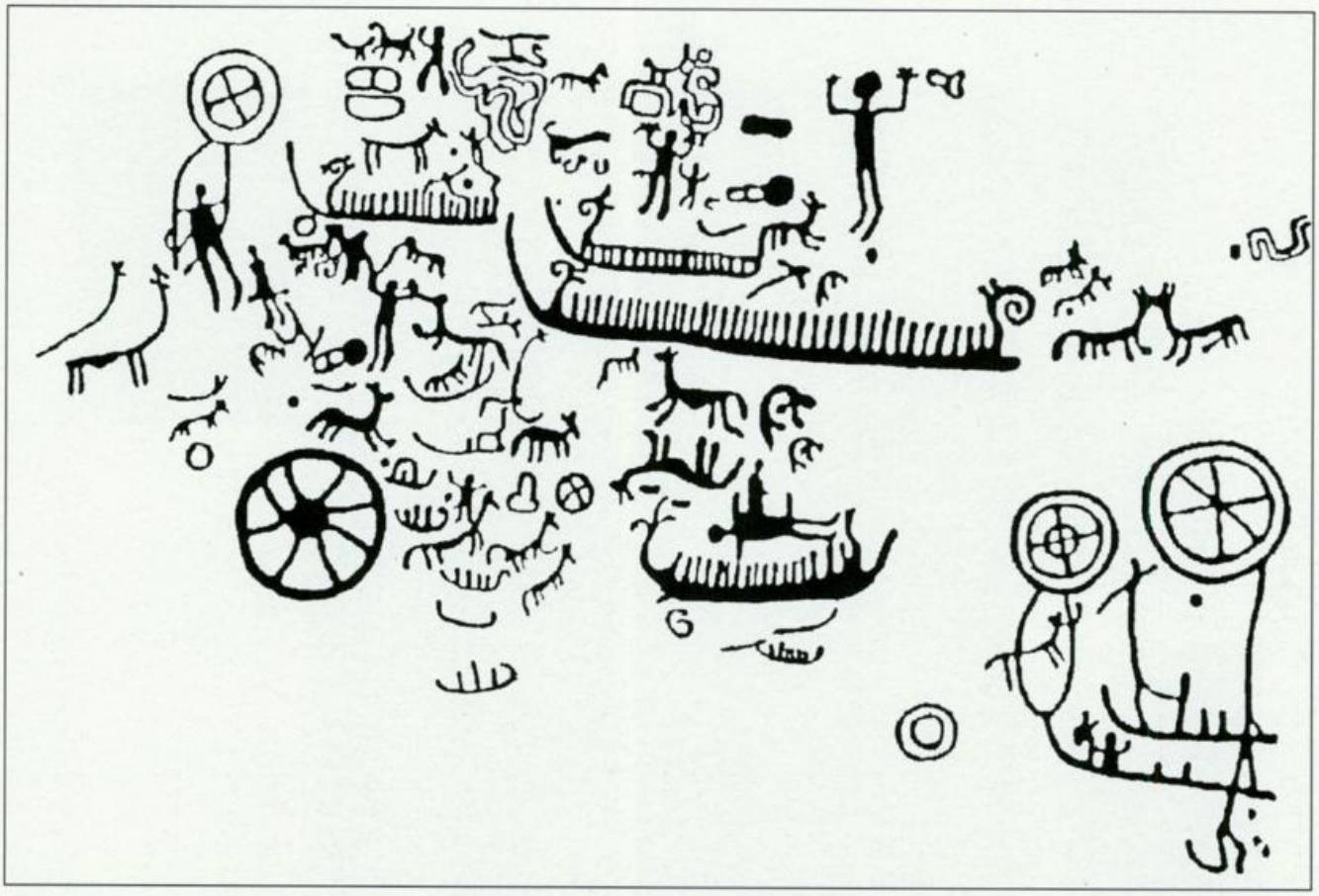
gendermaßen vor: Um zu gewährleisten, daß alle Motive des Felsbildes dokumentiert werden, muß man bei Dunkelheit die Felsoberfläche mit Schräglicht auf vorhandene Motive absuchen und mit einem leichten Kreidestrich markieren. Dies ist erforderlich, weil man bei Tageslicht nicht alle Motive erkennen kann und nur so das Ausmaß der zu dokumentierenden Fläche erfährt.

Bevor man am nächsten Tag mit der Frottage beginnt, muß die Felsoberfläche schonend von Sand, Gras und Tannennadeln gesäubert werden. Selbst die Flechten, die sich auf länger freiliegenden Felsoberflächen ansiedeln, sollen wenn möglich entfernt werden. Denn diese Flechten bilden sich auf der Frottage ab und können zu Fehldeutungen führen. Dann sucht man sich den Standpunkt vor dem Felsbild, von dem aus das Felsbild wohl betrachtet werden soll. So kann man feststellen, wo man mit der Frottage beginnen und in welcher Richtung man arbeiten muß, um das ganze Felsbild systematisch frottieren zu können. Nun beginnt die Frottage. Dazu verwendet man einzelne Papierbogen (Größe z. B. 100 cm x 70 cm), die so auf dem Felsen befestigt werden, daß sie nicht überlappen, sondern genau aneinanderstoßen (Abb. 5). Um später die Übersicht zu behalten, denn 60–80 Bogen für ein Felsbild sind keine Seltenheit, empfiehlt es sich, die Bogen auf der Rückseite nach einem bestimmten System zu kennzeichnen. Es hat sich als praktisch erwiesen, die Reihen nach dem Alphabet anzugeben und die Anzahl der Blätter in der Reihe mit Ziffern. So erhält man eine Art Koordinatensystem, das es nicht nur ermöglicht, die Frottagen wieder ohne Schwierigkeiten zum gesamten Felsbild zusammenzusetzen, sondern später auch die Lage einzelner Motive zu bestimmen, z. B. der Adorant in H 7. Da alle Frottagen im Tanums Hällristningsmuseum Underslös archiviert werden, hat man auch einen schnellen Zugriff auf die Originalfrottage, z. B. Blatt H 7.

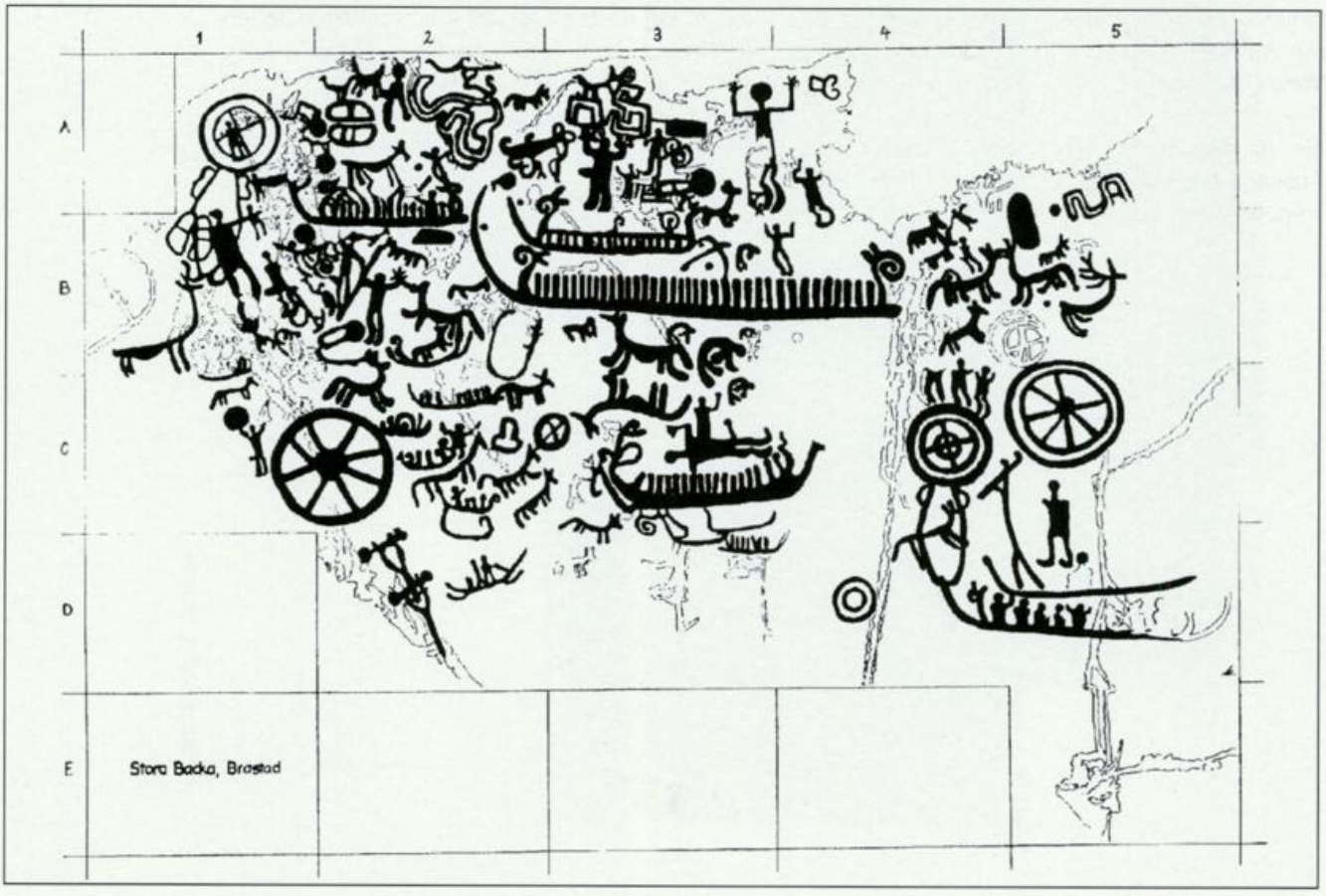
Wenn man die Frottagen wieder zu dem gesamten Felsbild zusammensetzt, so hat das natürlich den Nachteil, daß man es wegen der Größe nicht handhaben und auch nicht überblicken kann. Um das zu erreichen, muß die Frottage fotografisch verkleinert werden. Dazu werden alle Blätter einzeln fotografiert und anschließend maßstabgerecht, z. B. 1:10, verkleinert. Die einzelnen Fotos werden nun zum gesamten Felsbild zusammenmontiert. Das ganze Felsbild Vitlycke I von ca. 22 m x 6 m würde damit nicht nur auf eine handhabbare Größe von 2,2 m x 0,6 m gebracht werden, sondern die Verkleinerung hat auch den Vorteil, daß die Grauabstufungen auf der Frottage durch die



6 Stora Backa, Brastad, Bohuslän. Montage der Frottagen zum gesamten Felsbild. Maßstab ca. 1:23.



7 Stora Backa, Brastad, Bohuslän. Zeichnung nach L. Baltzer 1911.



8 Stora Backa, Brastad, Bohuslän. Umzeichnung nach Frottage (K. u. I. Kniep 1990).

Verkleinerung verdichtet werden. Dadurch treten die Motive in ihren Einzelheiten deutlicher hervor, und es werden Konturen sichtbar, die vorher durch die unüberschaubare Größe nicht wahrnehmbar waren. Alle Bildteile stehen jetzt weiß bis grau auf hell- bis mittelgrauem Hintergrund. Es besteht aber immer noch ein geringer Kontrast zwischen den Zeichnungsteilen, d. h. Bildteilen, Rissen, Aussprengungen, Gletscherschliffstrukturen und Verwitterungen, so daß man manches Motiv immer noch äußerst schwer erkennen kann (Abb. 6).

Man hat jetzt die Möglichkeit, da ja das gesamte Felsbild auf eine handhabbare und überschaubare Größe gebracht worden ist, alle Figuren und sichtbaren Bearbeitungsspuren des Felsens in ihrer maßstabgerechten Größe und Lage zueinander zu zeichnen. Dazu legt man ein Transparentpapier über die Fotomontage und zeichnet die Bildteile schwarz durch (Abb. 8). Dadurch erhält man eine maßstabgerechte und hinreichend genaue Zeichnung, die sich hervorragend für Kopien oder für die drucktechnische Vervielfältigung eignet. Die Zeichnung ist nur deshalb hinreichend genau – hinreichend meint hier für das wissenschaftliche Interesse an der Aussage der Felsbilder –, weil der Zeichner bei stark verwitterten Stellen Fehler machen kann.

Wenn es also in der wissenschaftlichen Diskussion um Detailfragen geht, ob z. B. bei eine verwitterten Oberfläche das Motiv 3 oder 4 Finger hat oder ob sich 25 oder 29 Schalen auf dem Felsen befinden, dann muß man selbst zum Felsen gehen und die Genauigkeit überprüfen. Niemand sollte sich auf eine Abbildung von Felsbildern verlassen. Das hat in der Vergangenheit zu erheblichen Spekulationen und Fehlinterpretationen geführt (z. B. Sonnenscheibe an Stangen).

Diese Dokumentationsmethode – Frottage, Foto, Zeichnung – von Felsbildern ist aufwendig, langwierig, arbeitsintensiv und daher unbezahlbar. Sie führt aber zu einem dem Zweck entsprechenden optimalen Ergebnis und rechtfertigt daher diesen großen Einsatz an Material und Arbeitszeit. Es wird aber auch deutlich, daß diese Art der Dokumentation viele freiwillige und sachkundige Helfer benötigt, wenn der Wettlauf mit der Verwitterung gewonnen werden soll. Das soll nun aber keine Aufforderung dazu sein, daß jeder mal ein bißchen frottieren oder gar abformen soll. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dies in Vandalismus ausartet. Daher sind in Schweden alle Methoden strikt verboten, die ein Berühren des Felsbildes erforderlich machen, es sei denn, man ist vom RAÄ ausdrücklich dazu autorisiert.

Abbildungsnachweis

Alle Zeichnungen und Fotos Der Landesarchäologe, Bremen, mit Ausnahme folgender Abbildungen:

S. 7 Abb. 13:	J. Stoss, Bremen
S. 9 Abb. 15-16:	G. Beck, Focke-Museum Bremen
S. 10 Abb. 17-18:	Dies.
S. 69 Abb. 4:	R. Kelm, Bremerhaven
S. 70 Abb. 5:	Ders.
S. 72 Abb. 7:	Ders.
S. 74 Abb. 1:	Bodendenkmalpflege, Neuss
S. 75 Abb. 2:	Bodendenkmalpflege, Neuss
S. 76 Abb. 3-4:	Bodendenkmalpflege, Neuss
S. 81 Abb. 1:	K. Kniep, Bremen
S. 83 Abb. 2-4:	Ders.
S. 84 Abb. 5:	Ders.
S. 85 Abb. 6:	Ders.
S. 86 Abb. 7-8:	Ders.

Verzeichnis der Autoren

Dieter Bischop M.A.,
Katrepeler Straße 53, 28215 Bremen

cand. phil. Frauke Drögemüller,
Finkenwalder Straße 21, 28717 Bremen

Soz. Päd. (FH) Andreas Fetchenhauer,
Am Dobben 79, 28203 Bremen

Dipl. Prähistoriker Rüdiger Kelm,
Morgenstern-Museum, Kaistraße 5/7, 27570 Bremerhaven

Klaus Kniep,
Franklinstraße 30, 28357 Bremen

Prof. Dr. Manfred Rech,
Universität Bremen, Fachbereich 8, Bibliothekstraße 1, 28359 Bremen
und Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 28359 Bremen

Sabine Sauer M.A.,
Stadtverwaltung, Abt. Bodendenkmalpflege, Postfach 10 14 52, 41460 Neuss

Hermann Witte,
Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 28359 Bremen

Bremer Archäologische Blätter



Neue Folge 4

'96/97

Bremer Archäologische Blätter

Neue Folge 4

'96/97

Bremen 1998

Herausgabe und Schriftleitung:
Prof. Dr. Manfred Rech,
Universität Bremen, Fachbereich 8,
28359 Bremen, Bibliothekstraße 1.
Schriftwechsel c/o Der Landesarchäologe,
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51
Tel. (04 21) 3 61-33 90.

Graphische Gestaltung:
Günther Kruse,
Der Landesarchäologe
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51.

Titelbild:
Bei starkem Frost wurde an der
Katharinenstraße mit Pickel und Beil
gearbeitet.

Der Druck dieses Heftes wurde durch
Zuschüsse folgender Institutionen, Firmen
und Privatpersonen ermöglicht:

Der Senator für Bildung, Wissenschaft,
Kunst und Sport
Universität Bremen
Nikolaus Schilling-Stiftung Bremen
Bremer Stiftung für Geschichte
Franz Janssen

© 1998 Der Landesarchäologe Bremen
ISSN 0068-0907

Gesamtherstellung:
Verlag H. M. Hauschild GmbH, Bremen

Inhaltsverzeichnis

Bringfriede Kahrs
Vorwort 5

Nachruf
Bernd Seidler 7

Manfred Rech
Archäologie im Land Bremen 1996–1997 9

Dirk Dödtmann
Eine Siedlung der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit
aus Bremen-Kirchhuchting 17

Hermann Witte
Vorbericht zu der Grabung auf dem kaiserzeitlichen Siedlungsplatz
in der Hemelinger Marsch 23

Dieter Bischop
Ein spätantiker Kameo und eine Glaspaste aus Bremen 32

Hermann Witte
Bericht über eine Wurtuntersuchung in Bremen-Rablinghausen 37

Gabriele Stubbe
Mittelalterliches von den Parzellen Hutfilterstraße 16/18 45

Manfred Rech
Kaufleute und Pilger – Schlachte 13/14 67

Christina Ebhardt/Annette Siegmüller
Zur Uferlinie der Balge in der Langenstraße 79

Christina Ebhardt/Annette Siegmüller
Kurzbericht über die Baubeobachtung am Schüsselkorb 13/14 85

Frank Wilschewski
Die Befestigung des Bremer Bischofssitzes. Ein Rekonstruktionsvorschlag 88

Per Hoffmann
Das Teerfaß aus der Bremer Hanse-Kogge 99

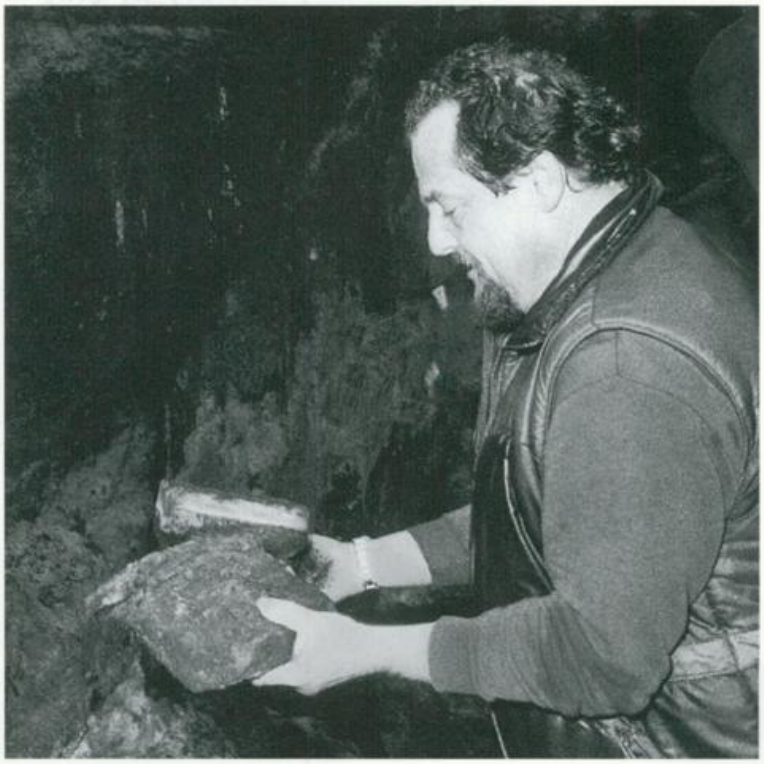
Klaus Kniep
Alle brauchen ein Boot 104

Abbildungsnachweis 114
Verzeichnis der Autoren 115

Vorwort

Wieder erscheint ein neues Heft der „Bremer Archäologischen Blätter" mit unterschiedlichen Beiträgen. Einmal sind es Kurzberichte über die wichtigsten Ausgrabungen der Jahre 1996 und 1997, dann solche, in denen besondere Fundstücke oder allgemeine Probleme der Archäologie in Bremen besprochen werden, sowie schließlich ein Beitrag, der zu einem besonderen Thema der Bronzezeit berichtet.
Es fällt auf, daß in dem vergleichsweise kurzen Zeitraum ein beachtliches Fundaufkommen zu verzeichnen ist. Da das Magazin-Problem durch Umnutzung des sogenannten Pfadfinderraumes jetzt auch gelöst werden konnte, ist auf dieser Seite wieder Ruhe eingekehrt.
Schwerpunkt der Aktivitäten der Jahre 1996/97 war diesmal die Altstadt, und hier sind viele neue Bodenurkunden zutage gekommen, etwa an der Schlachte, die vom Alltag der alten Bremer erzählen.

Bringfriede Kahrs
Senatorin für Bildung, Wissenschaft,
Kunst und Sport



Bernd Seidler

1.6.1940 – 2.10.1997

Bernd Seidler ist für uns alle überraschend im Oktober 1997 gestorben.
Am 1.7.1963 trat er als Angestellter in der Funktion eines Grabungstechnikers in die Dienste des Focke-Museums/Bremer Landesmuseums ein. Wie viele mit ähnlichen Tätigkeitsmerkmalen war er Autodidakt. Ursprünglich kam er aus der Metallbranche. Sein Interesse für die Archäologie führt jedoch weiter zurück, und zwar nach Jena, seinem Geburtsort. Von dort übersiedelte seine Familie in den 50er Jahren nach Bremen.
Im Dienst des Museums und der Landesarchäologie hat er viele wichtige Grabungen geleitet. Zu Hilfe kamen ihm dabei seine gute Beobachtungsgabe und sein Zeichentalent. Höhepunkt seiner beruflichen Tätigkeit waren die von 1973 bis 1976 sich hinziehenden Grabungen im Bremer Dom mit der Aufdeckung der inzwischen berühmt gewordenen Bischofsgräber.
In den letzten Jahren wurde er zunehmend von gesundheitlichen Problemen geplagt, die schließlich zu einer vorzeitigen Verrentung im Februar 1996 führten. Von dem verdienten Lebensabend hat er nicht viel gehabt, und die Gesundheitsprobleme waren offenbar gravierender, als dies zunächst den Anschein hatte. So machte die Nachricht von seinem Tod nur ein Jahr später alle ehemaligen Mitarbeiter der Dienststelle betroffen. Der Name Bernd Seidler wird nicht nur seinen einstigen Mitarbeitern, sondern auch für die archäologische Erforschung Bremens unvergessen bleiben.

Manfred Rech

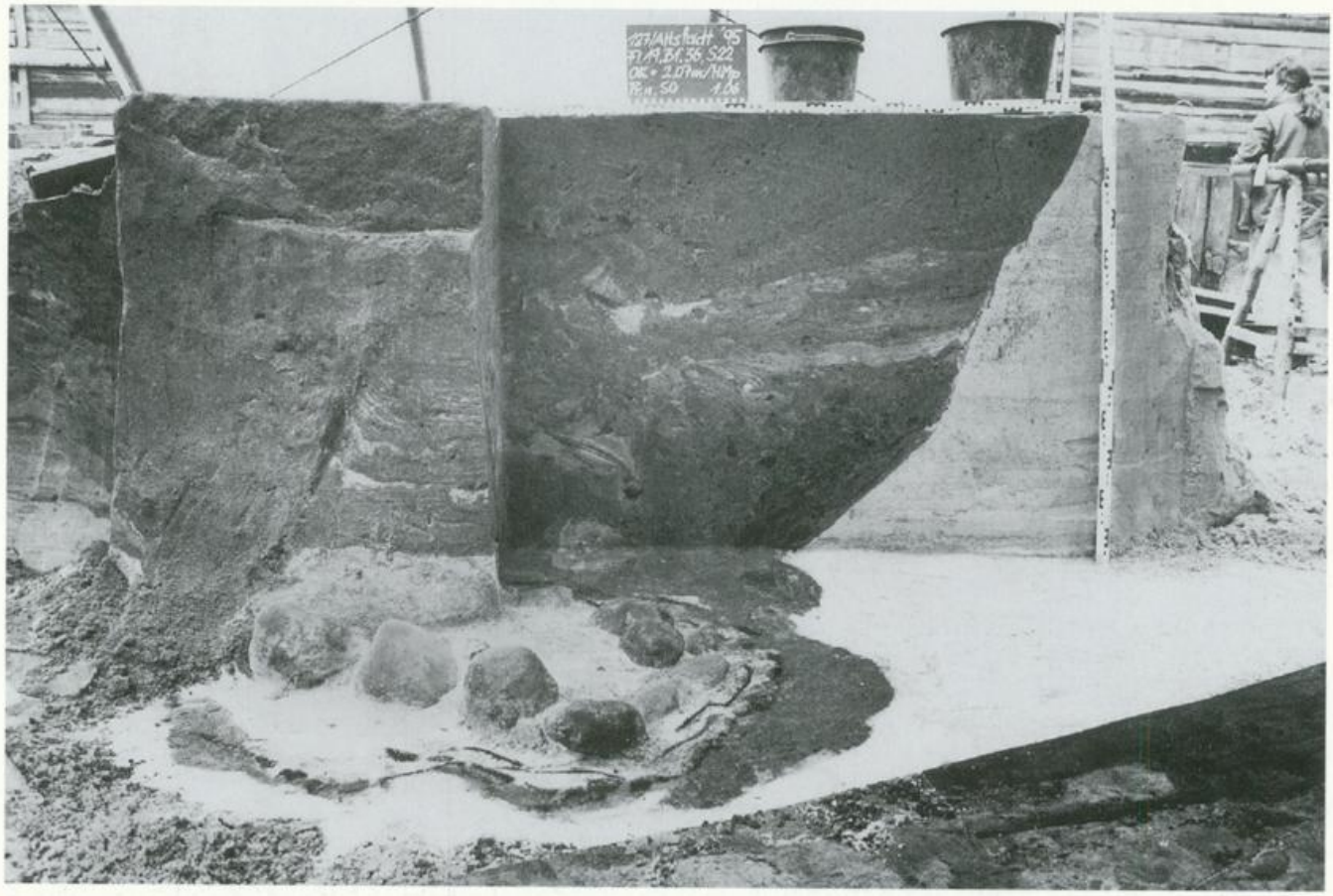
Archäologie im Land Bremen 1996–1997

Der Berichtszeitraum umfaßt etwa die Zeitspanne zwischen November 1995 und Dezember 1997.
Wie in den Jahren zuvor stand die praktische Geländearbeit im Vordergrund. Sie konnte verstärkt angegangen werden, da im Juni 1995 die Abt. Ur- und Frühgeschichte im Focke-Museum eröffnet worden war und damit etwas „Luft" für die Belange der praktischen Bodendenkmalpfege gewonnen wurde.
Auch die angespannte Personalsituation wurde etwas entschärft, indem im Herbst 1996 für den vorzeitig aus Gesundheitsgründen ausgeschiedenen langjährigen Mitarbeiter C. C. von Fick im Rahmen einer Personalausgleichsmaßnahme H. Kahrs für Dauer an die Dienststelle wechselte. Dankenswerterweise hatte es von Fick übernommen, seinen Nachfolger in die für ihn zunächst fremde Materie der Geländearbeit einzuarbeiten.
Im Berichtszeitraum konnten mit R. Gerken und Chr. Groth über eine ABM-Maßnahme zwei neue Mitarbeiter befristet eingeworben werden. Ihr Einsatzgebiet sollte verstärkt die Altstadt-Archäologie sein, und hier wurden sie für die Dienststelle bald eine große Stütze.
Nach wie vor katastrophal ist die Magazin-Situation. Die Auslagerung der meisten archäologischen Funde des Focke-Museums in den leergeräumten Speicher II im Hafen kann, da nicht klimatisiert, nur eine vorübergehende Lösung sein. Noch schlimmer sieht es mit den laufend hereinkommenden Neufunden aus, die inzwischen schon in der Bibliothek gestapelt werden. Eine Entscheidung in der Behörde über den sogenannten Pfadfinderraum, welcher direkt neben den Diensträumen des Landesarchäologen liegt, als Erweiterung des Magazins war Ende 1997 noch nicht getroffen; hier zeichnet sich eine für die Dienststelle günstige Lösung ab.

Das Jahr 1996 wurde bestimmt von verschiedenen Grabungen und baubegleitenden Maßnahmen.
Schon im letzten Heft der „Bremer Archäologischen Blätter" hatte F. Drögemüller einen



1 Baugrube „Astoria" an der Katharinenstraße



2 Der zweiphasige Brunnen an der Katharinenstraße

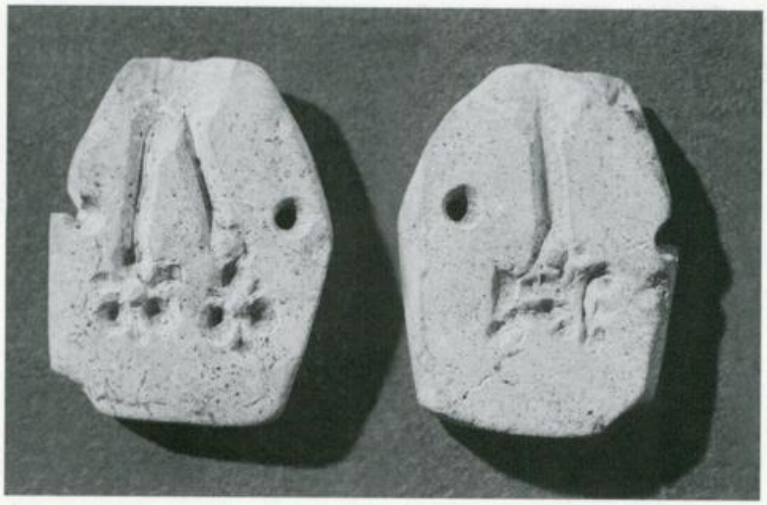
Vorbericht über die erste, 1994 begonnene Phase der Ausgrabung im Bereich des abgerissenen *Astoria* (LA 127/Altstadt) erstellt. Im Januar 1996 wurde auf dem Grund der tief in die Düne reichenden Baugrube ein bereits früher erkannter Brunnen freigelegt (Abb. 1). Dieser Brunnen erwies sich als karolingisch. In seiner Baugrube gefundene einheimische, noch handgemachte Keramik bereichert unsere Kenntnis vom Keramikspektrum des 9. Jh. n. Chr. in Bremen. An dem Brunnen war noch bemerkenswert, daß er in einer Reparaturphase erneuert wurde und zwei zeitlich aufeinanderfolgende Brunnenkonstruktionen ineinander greifen (Abb. 2). Ein am Grunde des einen Brunnens gefundener scheibengedrehter Topf rheinischer Provinienz wurde von F. Drögemüller bereits vorgestellt. Die Grabungen im *Astoria* führten dann zur Auffindung eines weiteren karolingischen Brunnens. Hochmittelalterliche Befunde, wie ein Grubenhaus, zeigten die erwartete dichte Bebauung zwischen Katharinenstraße und Sögestraße. Die Siedlungsspuren förderten hier auch einige interessante Hinweise auf frühe Handwerkstätigkeit zutage, wie eine Knochenleiste mit Ausbohrungen für Knöpfe oder Ringlein für einen Paternoster.

Da auch die Katharinenstraße wegen eines querenden Tunnels umgestaltet wurde, konnte für kurze Zeit ein vollständiges Profil der Straße beobachtet werden, welches jedoch nicht das erhoffte mittelalterliche Straßenpflaster, sondern an der Ostseite der Straße in ca. 2 m Tiefe den Rest einer längs laufenden, ganz vergangenen hölzernen Wasser- oder Abflußleitung erbrachte. Es war nicht zu klären, ob es sich um einen ausgehöhlten Baumstamm oder um eine oben offene Rinne handelte. In einem höheren Niveau, aber genau darüber, befand sich eine u-förmige Rinne aus rötlichem Sandstein, die mit entsprechenden Platten abgedeckt war. Diese Rinne ließ sich auf einer Länge von ca. 20 m verfolgen und schien aus der frühen Neuzeit zu stammen.

Während am *Astoria* noch baubegleitend die letzten Erdarbeiten beobachtet wurden, riß man auf der gegenüberliegenden Seite der Katharinenstraße einen größerer Gebäudekomplex ab, darunter auch eine Gebäudefassade der Gründerzeit. Im zeitigen Frühjahr mußte also auch hier baubegleitend vorgegangen werden (LA 132/Altstadt). Die Abstimmung mit der Bauleitung verlief zur beiderseitigen Zufriedenheit, und es kam zu keinen Bauverzögerungen. Günstig war vor allem, daß die fundführenden Schichten im gewachsenen Dünenboden stückweise bauseits freigelegt wurden, wie die Draufsicht aus großer



3 Baugrube der Deuschen Bank an der Katharinenstraße



4 Kalksteinmodel aus der Baugrube der Deutschen Bank. Maßstab 1:1

Höhe zeigt (Abb. 3). Wie bei anderen Baustellen in der Stadt konnte an dieser Stelle wiederum beobachtet werden, daß die mittelalterliche Bebauung auch durch Keller des 19. Jh. nicht verschwunden, sondern größtenteils noch erhalten war. Weniger günstig war, daß die Arbeiten im Frühjahr bei überraschend strengem Frost durchgeführt wurden, so daß Befunde manchmal nur unter großen Schwierigkeiten abgetragen werden konnten; bei einem Befund führte dies dazu, daß mit Hammer, Meißel und Eispickel gearbeitet werden mußte. Bei dem gleichen Befund konnte C. C. von Fick trotz widriger Klimaverhältnisse ein Lackprofil des Planums anfertigen, das für eine spätere Sonderausstellung zur Verfügung steht.

Auch diese Grabungsstelle führte zur Auffindung mehrerer Objekte, welche als Indikator handwerklicher Tätigkeit dienen. Dazu gehören Webgewichte und Spinnwirtel, Metallschlacken und vor allem ein 3,5 cm großes Model aus feinem Kalkstein (Abb. 4). Das Model ist nur 0,6 cm stark. Gußtrichter und Gußkanäle führen zu beidseitig eingegrabenen Negativformen. Hergestellt wurden in Zinn, Silber oder Messing wohl kleine Blüten, die auf Ledergürtel aufgenietet wurden. Das Model gehört in die Wende vom 14. zum 15. Jh. und macht eindringlich deutlich, daß das bremische Handwerkerareal im Mittelalter ausgedehnter war, als sich aus der urkundlichen Überlieferung ablesen läßt.

In 1996 begannen auch die Ausschachtungen für das Grundstück Schlachte 13/14 (vgl. Beitrag Rech, S. 67 ff.). Hier war die mangelnde personelle Ausstattung der Dienststelle besonders fühlbar, indem die beiden ABM-Stellen zu Beginn der Arbeiten ausliefen und parallel dazu nach Ostern die Ausgrabung der frühsächsischen Siedlung von Kirchhuchting fortgeführt wurde.

Die Grabung in Kirchhuchting war finanziell wegen vieler Erdbewegungen und auch von der Fläche her die wohl umfangreichste Untersuchung der Dienststelle. Das Ausgrabungsareal verlagerte sich 1997 in den Nordteil des Bebauungsplanes 2020, zur Obervielander Straße hin. Die vorgeschichtliche Gesamtbesiedlung der Fläche zeigt für Bremer Verhältnisse somit eine ungewöhnlich große Ausdehnung (vgl. Beitrag Döthmann, S. 17 ff.). Die bei vielen archäologischen Grabungen unbefriedigende Aussicht, daß die Ergebnisse nicht hinreichend publiziert würden, scheint sich für diese Untersuchung nicht zu bestätigen, indem die Auswertung der Grabung im Bereich der südlichen Fläche als Münsteraner Magisterarbeit angenommen wurde.

1997 wurde weiterhin eine bisher unbekannte kaiserzeitliche Siedlung mitten im neuen Gewerbegebiet „Hansalinie" an der A 1 untersucht. Diese Siedlung war von H. Witte im Marschland aufgrund von Scherbenstreuungen entdeckt worden und erwies sich als durchaus fundträchtig, in ihrem Erscheinungsbild jedoch anders als die bisher gewohnten einschlägigen Siedlungsplätze im Land Bremen (vgl. Beitrag H. Witte, S. 23 ff.). Bei der Finanzierung der Grabung kam erfreulicherweise der § 9 Abs. 2 des Bremer DSchG zum Tragen, welcher bestimmt, daß bei Verursachung einer Grabung durch die Öffentliche Hand diese für die Finanzierung aufzukommen hat.

Nach wie vor ein Sorgenkind sind die Wurten. Hierüber wurde bereits verschiedentlich berichtet. Wenn die alten Bauernhäuser abgerissen werden, so läßt eine Neubebauung meist nicht lange auf sich warten. Eine Überraschung war in dieser Hinsicht eine Hofwurt in Rablinghausen, die durch Abriß und Neubebauung zwar in ihrem Kern diesmal nicht gefährdet war, bei der aber neben dem Hügel überraschend Spuren einer Flachsiedlung ergraben wurden, die bis in das 9. Jh. zurückreicht. Insofern ist die Frage der Neubewertung der Ortsnamen auf -inghausen zu überdenken (vgl. Beitrag H. Witte, S. 37 ff.).

Von kleineren Einsätzen bei Baumaßnahmen, wie sie vor allem durch die von H. Witte ver-

folgten Bauanfragen bzw. Bauanzeigen ausgelöst werden, die neuerdings jedoch durch den Bauträger aufgrund der neuen Baugesetzgebung wesentlich schneller umgesetzt werden, als dies früher der Fall war, ist ein 1997 entdeckter Fund in Arbergen bemerkenswert (LA 25/Arbergen), und zwar ein fast 2,40 m tief in Sandboden liegendes Urnengrab der jüngeren Bronzezeit mit über Kopf gestülptem großen Topf. Das Ensemble wurde vor Ort von unserer Restauratorin G. Klonk eingegipst und im Februar 1998 im Innendienst durch die Restaurator-Praktikantin I. Lörler abschnittsweise freigelegt (Abb. 5a-b). Auch von Frau Lörler weiter freigelegt wurde ein ebenfalls 1997 eingegipster Befund von der Grabung in Kirchhuchting. Aus dem hart verbackenen Sand und begleitet von einer aufwendigen, durch Röntgen-Aufnahmen begleiteten Dokumentation (Abb. 6) wurde hier ein seltener Bronzereif mit Resten einer Versilberung herauspräpariert, wie er ähnlich im 4. Jh. in Schatzfunden Gotlands vorkommt. Beide Beispiele zeigen die Wichtigkeit einer Hand in Hand mit den Ausgräbern arbeitenden Restaurierungswerkstatt.





5 Eingegipste Urne aus Arbergen bei der Freilegung

Im Sommer 1996 sollte in Bremerhaven mit den Aufspülungen für das Gewerbegebiet Bohmsiel begonnen werden. Da dieser Bereich von dem ehrenamtlichen Mitarbeiter E. Stuve seit Jahren beobachtet wird und auch das zur Verfügung stehende Quellenmaterial von ihm aufbereitet wurde, war damit zu rechnen, daß in einem Abschnitt des großflächigen Gewerbegebietes mit einer abgegangenen Burganlage vielleicht der Herren von Stotel oder einem alten Siel zu rechnen sein würde. Im Gelände waren mehrere verdächtige Erhebungen zu sehen. Vor Jahren war dieses Gebiet deshalb als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen worden (GS 28). Bei enger Kooperation mit der Bremerhavener Bau- und Denkmalbehörde bzw. der Erschließungsfirma wurden mehrere Suchschnitte in dem aus mächtigen Kleischichten bestehenden Gelände durchgeführt. Dabei kam in dem Suchschnitt, welcher dem alten Rohr-Bach am nächsten war, eine Reihe ausgerichteter, noch gut erhaltener Pfostensetzungen zutage. Sie wurden zunächst als tragende Pfosten einer Holzbrücke gedeutet. Bei Ausweitung der Fläche wurde jedoch das Stück einer bohlenverbauten Wand freigelegt, die ganz in Eiche aufgeführt war (Abb. 7). Alle Befunde sind nach Meinung von D. Ellmers, DSM Bremerhaven, einwandfrei als Teile eines Siels zu deuten. Wahrscheinlich handelt es sich um das alte Bohmsiel, das in irgendeiner Weise mit dem vor 1608 zu datierenden Flußdeich an der Rohr in Verbindung stehen wird.

In Bremerhaven wurde außerdem auf einer Parzelle an der Myslowitzer Straße inmitten des bekannten Baugebietes „Schierholz" eine kleine Fläche im Auftrag des Landesarchäologen abgeschoben. Bei Anlegung der Straße war 1995 auf Höhe der Parzelle eine Grube der Römischen Kaiserzeit angeschnitten worden, aus der E. Stuve eine der seltenen Tutulusfibeln bergen konnte (vgl. Bremer Arch. Bll. NF 3 '94/95,5 Abb. 10). Die Erwartungen waren also hoch, wurden jedoch enttäuscht, indem überhaupt keine weiteren Befunde festzustellen waren.



6 Dokumentation in der Werkstatt des Landesarchäologen



7 Bohlenwand eines Sieles in Bremerhaven



8 Präsentation der Funde von der Hutfilterstraße im Focke-Museum

Wiederum in Bremerhaven beobachtete E. Stuve im Sommer 1996 auf einer großen Parzelle zwischen Lange Straße und Nordstraße (LA 130/Bremerhaven-Lehe) eine Scherbenansammlung der Römischen Kaiserzeit. Da der Bereich durch Aushubarbeiten unmittelbar gefährdet war, mußte die Dienststelle kurzfristig tätig werden und konnte immerhin einige Befunde dokumentieren.

In ihrer Datierung nicht klar bestimmbar sind Eichenpfosten und Findlinge, die 1997 in Bremerhaven-Lehe bei Baggerarbeiten auf dem Grundstück Lange Straße 61–65 geborgen wurden. Beide Objektgruppen befanden sich unter einer schweren Backsteinmauer und werden wohl frühneuzeitlich sein; das Gelände war auf der Südseite der Baugrube tonigschwarz, als sei hier einst ein Gewässer durchgeflossen.

Parallel zu den täglichen Aufgaben der Bodendenkmalpflege liefen die Aktivitäten am Focke-Museum.

Nachdem die Abt. Ur- und Frühgeschichte – mit Ausnahme der Alt- und Mittelsteinzeit – neu im sogenannten Eichenhof eingerichtet und im Sommer 1995 eröffnet wurde, war es 1996/97 die Neukonzeption der Dauerausstellung im Haupthaus, welche beschäftigte. In der Abteilung Mittelalter sollten die archäologischen Ergebnisse mit ihren Neufunden zur Alltagskultur und zum Handwerk erstmals berücksichtigt werden. Über das Ergebnis dieser Einbindung archäologischen Fundgutes ist erst für das Jahr 1998 zu berichten, da die Eröffnung der Ausstellung im Mai 1998 erfolgte.

Der Landesarchäologe, auch in seiner Eigenschaft als Abteilungsleiter am Focke-Mu-

seum, präsentierte wie gewohnt in den Räumen des Museums Neufunde aus laufenden Grabungen. So erfolgte beispielsweise im Herbst 1996 die Vorstellung der Grabungsergebnisse von der Parzelle Schlachte 13/14 (vgl. Rech, S. 67 ff.) oder im Dezember 1997 jene der Neufunde einer Grabung an der Hutfilterstraße (Abb. 8; vgl. Stubbe, S. 45 ff.).
Mit einigen Neufunden des Mittelalters konnte auch die im Sommer 1996 eröffnete Ausstellung des Focke-Museums „Schlüssel und Adler" in der Unteren Rathaushalle bestückt werden. Gut eingeschlagen hat auch die Mitwirkung des Landesarchäologen beim jährlichen „Focke´s Fest" in den Parkanlagen des Museums.

Im Berichtszeitraum war die Dienststelle in verschiedener Weise beteiligt an der von Birgit Scholz konzipierten Ausstellung „Gerhard Rohlfs und die Antike", in der hauptsächlich Exponate aus dem Fundus des Museums Schloß Schönebeck gezeigt wurden. Die im Focke-Museum vom 1.11.–31.12.1996 gezeigte Ausstellung vermittelte nicht nur eine gute Übersicht zu den archäologischen Forschungen des bedeutenden Vegesacker Afrika-Forschers, sondern fand durch die ansprechende Präsentation der Exponate nebst Erläuterungstafeln und seltenen fotografischen Aufnahmen auch eine gute Resonanz beim Publikum. Zu dieser Ausstellung erschien aus der Feder von B. Scholz ein Katalog als Beiheft 1 der Bremer Archäologischen Blätter.

Dirk Dödtmann

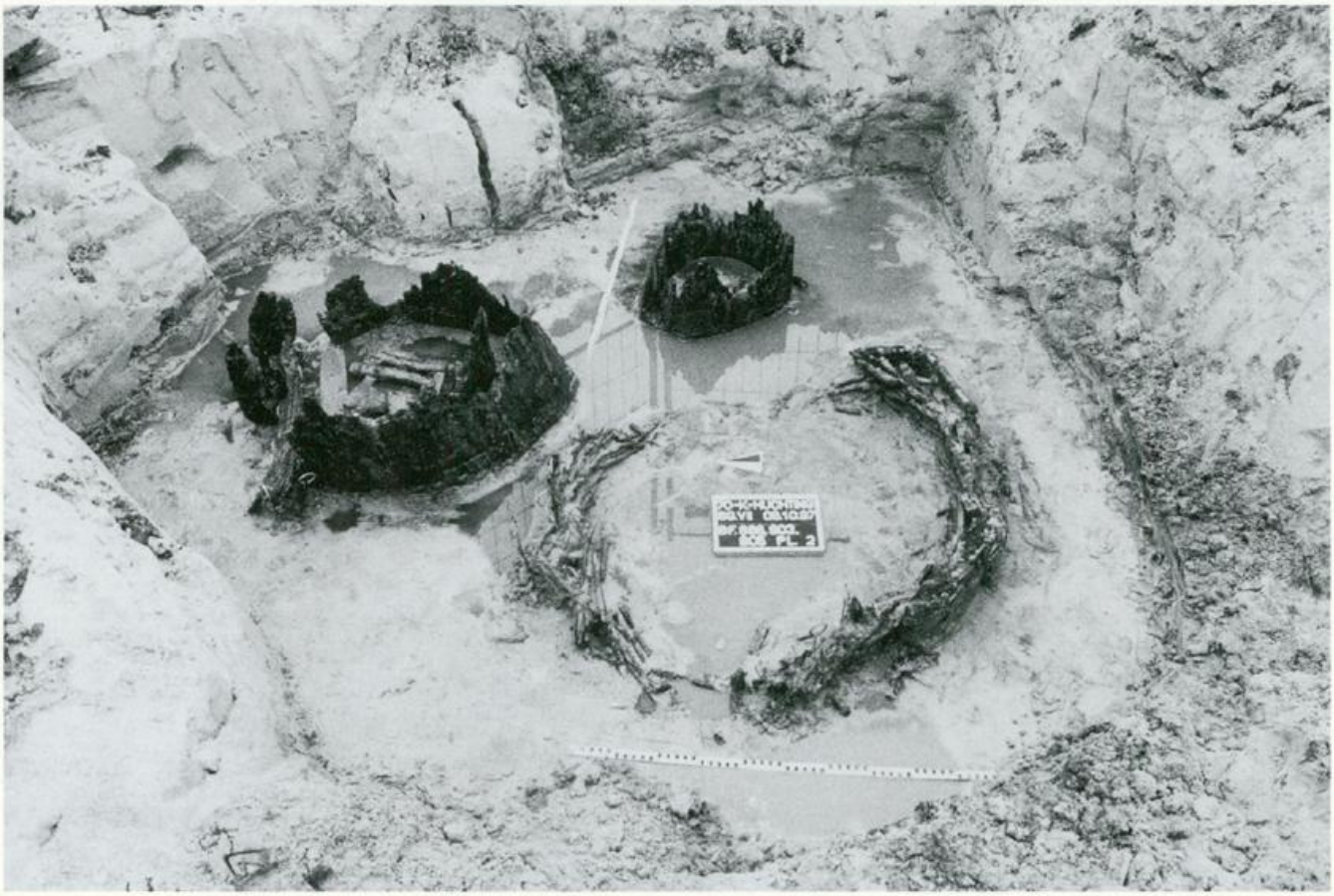
Eine Siedlung der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit aus Bremen-Kirchhuchting

Kirchhuchting gehört zum erweiterten Stadtgebiet westlich der Hansestadt Bremen. Im Ortsteil Sodenmatt wurden auf den Ackerfluren „Zwischen den Dörpen" und „Die Willake" im Rahmen einer geplanten Neubebauung Siedlungsreste aus der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit aufgedeckt.
Der Fundplatz liegt am westlichen Rand der breiten Weserniederung mit seinen Nebenarmen und Zuflüssen (Ochtum) auf einer von Bächen (u.a. die ehemalige Stura) durchzogenen Sandanschwemmung eines saalezeitlichen Sanders, der als „Vorgeest" bezeichnet wird und als Ausläufer der Wildeshausener Geest anzusehen ist. Das Höhenniveau des Geländes liegt bei 4,00 m ü. NN und weist nur einen geringen Höhenunterschied von wenigen cm auf.

Der Fundplatz wurde schon 1978 bekannt, als bei Kabelverlegungsarbeiten auf dem benachbarten Werksgelände von Thyssen & Schulte einige eisenzeitliche Urnen geborgen wurden. Dabei beobachtete man auch Siedlungsreste der Römischen Kaiserzeit. Daraufhin wurde in dem ohnehin schon recht dicht bebauten Ort Kirchhuchting an dieser Stelle eine zusammenhängende Fläche von etwa 12 ha unter Grabungsschutz gestellt, die bis 1995 ausschließlich landwirtschaftlich genutzt worden ist.
In den Jahren 1992 und 1993 führte Andreas Fetchenhauer auf diesem Gelände eine Feldbegehung durch und konnte durch die Oberflächenfunde die grobe Ausdehnung der Siedlung ermitteln (FETCHENHAUER 1995, 16 ff.).
In den folgenden Jahren wurden von 1995 bis 1997 in mehreren Kampagnen Grabungen durchgeführt, die auch 1998 fortgesetzt werden sollen. In dieser Zeit konnten ca. 5300 qm von den insgesamt 80 000 qm der geplanten Bebauungsfläche untersucht werden.
Es wurden an zwei etwa 200 m auseinanderliegenden Stellen mehrere Suchschnitte und Grabungsflächen angelegt:



1 Hausbefund im Planum



2 Drei Brunnen bei der Freilegung

Südfläche

Von den wenigen Oberflächenfunden her waren in diesem Abschnitt keine besonderen archäologischen Befunde zu erwarten. Die angelegten Suchschnitte zeigten aber überraschenderweise, daß unter dem 0,5 m mächtigen Mutterboden doch Befunde vorhanden waren. Dabei handelte es sich in der Hauptsache um Gräben, Gruben, Pfostengruben und Brunnen, die sich in lockerer Streuung auf dem Grabungsareal verteilten.

Der herausragenste Befund dieser Südfläche ist ein Langhaus, das mit einem breiten Graben umgeben war. Es hat eine Länge von etwa 32 m und eine Breite von 5,50 m. Im Ostteil befindet sich auf einer Länge von etwa 6 m ein recht kurzer Stallbereich, der durch eine enge Innenpfostensetzung ausgewiesen ist. Dieser Abstand von 6 m setzt sich in den Jochen zwischen den weiteren Innenpfostensetzungen fort. Es scheint, als sei das Haus ursprünglich kürzer gewesen und nachträglich um ca. 10 m verlängert worden. Dabei wurden für die Erweiterung nicht nur ein einzelnes Innenpfostenpaar, sondern auch vier ebenso große (Durchmesser 0,50 m) und tiefe (bis 0,50 m) senkrechte Außenpfostenpaare verwendet. Im Zuge der Verlängerung wurde ein Grabenabschnitt überbaut. Innerhalb des Hauses fand sich ein Brunnen, der jedoch durch die Keramik in die EZ datiert werden muß.

Der vierteilige Graben umläuft das Haus in einem Abstand von gerade einmal einem Meter. Seine Breite beträgt im Mittel 1,60 m, und er hat eine Tiefe von bis zu 1,20 m.

Nord-östlich schließt sich ein kleines Nebengebäude mit den Ausmaßen von 5 x 2 m an.

Etwa 30 m südlich des Langhauses befindet sich ein weiteres Grabensystem, das in der Lage und von den Ausmaßen her dem vorherigen gleicht.

Als Innenbebauung sind einige Gruben und Pfostengruben vorhanden, die sicherlich einem oder zwei Gebäuden zugewiesen werden können. Die Grundrißform ist aber bisher noch nicht ganz klar. Sicher ist, daß es sich nicht um ein Langhaus handelt, das dem ersteren gleicht.

Die übrigen Pfostensetzungen auf der Südfläche lassen noch weitere Gebäude vermuten. Sie sind allerdings so lückenhaft, daß sich noch keine eindeutigen Hausgrundrisse ergeben.

Durch das Grabungsgelände zieht sich ein etwa 60 cm breiter und leicht gebogener, zweiphasiger Graben, der anfangs als Viehkral



3 Kastenbrunnen aus Spaltbohlen

angesprochen wurde. Zwei Suchschnitte im Innenbereich deuten aber eine ausgedehnte Bebauung an, so daß es sich bei diesem Graben eher um eine „Hofabgrenzung" handeln könnte.

Nordfläche

Im Gegensatz zur Südfläche liegen die Befunde auf der Nordfläche unübersichtlich dicht beieinander. Über 800 Befunde konnten schon untersucht werden.

Es treten sehr viele Grabenabschnitte auf. Sie haben eine Länge von 4–30 Metern oder darüber hinaus, deren Ausdehnung noch nicht bekannt ist, weil sie die Grabungsgrenzen überschreiten. Ihre Breite schwankt zwischen 0,3 und 1,2 m. Auffällig ist jedoch die einheitliche Ausrichtung der Gräben. Sie verlaufen größtenteils in Richtung WNW–OSO oder dazu im rechten Winkel in Richtung NNO–SSW.

Da die meisten Gräben in ihrer Länge begrenzt sind, kann es sich nicht um Wasserabzugsgräben handeln. Ihre Funktion konnte bisher noch nicht geklärt werden.

Auf der gesamten Grabungsfläche verteilt finden sich zwischen den Gräben sehr viele Gruben und Pfostensetzungen, von denen die meisten bisher in noch keinen Zusammenhang gebracht werden konnten.

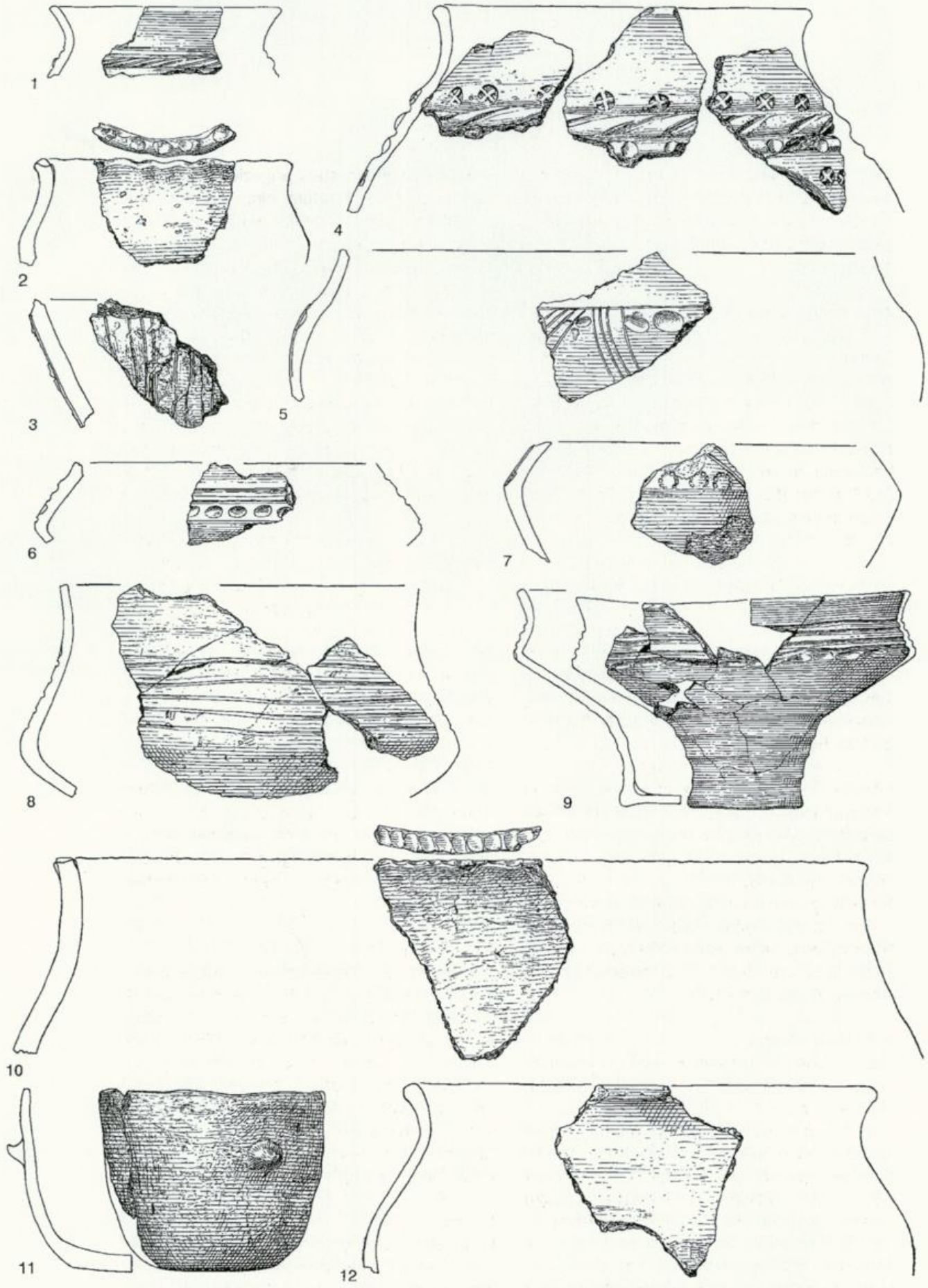
An zwei Stellen scheinen sich aber Hausgrundrisse abzuzeichnen. Sie haben die gleiche Ausrichtung wie die Gräben.

Ein weiterer Hausgrundriß, der als sicher angesprochen werden kann, zeigt sich innerhalb einer Grabeneinhegung, ähnlich wie in der Südfläche. Diese Gesamtanlage hat eine Größe von 21 x 10 m.

Weiterhin wurde an einer Grabungsgrenze vermutlich ein Grubenhaus angeschnitten. Sollte sich seine Existenz in der nächsten Grabungskampagne klären, würde sich ein neues Bild über die Struktur dieser Siedlung ergeben, denn auf Grund des sehr hohen Grundwasserspiegels wurde bisher nicht davon ausgegangen, daß überhaupt Grubenhäuser errichtet worden sind.

Ein vermutlicher Hausgrundriß (Abb. 1) in der Größe von 5 x 4,50 m stellt sich durch ein dünnes Wandgräbchen dar, das nur noch wenige cm in den anstehenden Boden hinein reichte. Darin sollen Stakenreihen beobachtet worden sein.

Auffälligerweise fehlen Pfostenverfärbungen stärkerer Stämme, die das Hauptgerüst des Hauses getragen haben müssen. Ob es sich wirklich um ein Haus gehandelt hat oder vielleicht nur um eine Einzäunung, muß bis auf weiteres erst einmal dahingestellt bleiben.



4 Charakteristische Keramik der Siedlung. Maßstab 1:3

Das aufgedeckte Gelände macht durch die vielen Gräben und Gruben und durch einige Funde insgesamt den Eindruck eines Werkplatzes, der von einigen Häusern umgeben zu sein scheint.

Allgemeine Befunde und Funde

Brunnen
Auf beiden Grabungsarealen treten insgesamt etwa 17 Brunnen auf, die sich z.T. gegenseitig schneiden und damit eine gute Stratigraphie ergeben. Sie waren bis zu 0,5 m unterhalb des heutigen Grundwasserstandes (2,50 – 2,70 m üNN) eingetieft. Durch die guten Erhaltungsbedingungen konnten in mehreren Brunnen die Brunnenkästen dokumentiert werden. Dabei stellte sich heraus, daß drei verschiedene Arten von Brunnenkästen zur Verwendung kamen (Abb. 2, 3).
Neben vier Brunnenverschalungen, die in einer Blockbauweise errichtet worden sind, mit einer Seitenlänge von 0,70 bis 1,00 m, kamen auch vier Baumstammbrunnen vor. Sie hatten einen Durchmesser zwischen 0,40 und 0,80 m. Ein ausgehöhlter Stamm war noch bis in einer Höhe von 1,10 m erhalten.
Interessanterweise wurde in anderen Fällen der Brunnenschacht auch durch ein rund hergerichtetes Weidenflechtwerk hergestellt. Um zu verhindern, daß der unter Wassereinfluß schnell zerfließende Sand nicht in den Schacht dringen konnte, wurde in einem Fall außerhalb des Flechtwerkes eine zusätzliche Grassodenabdichtung beobachtet. Diese sechs Flechtwerkbrunnen hatten einen Durchmesser von 0,60 bis 1,10 m.

Brandbestattung
1996 wurde im Rahmen eines Projektes des Seminars für Geschichte an der Universität Bremen eine mehrtägige Grabung in Kirchhuchting durchgeführt. Neben einigen Funden und Befunden wurde auch eine Brandschüttung aufgedeckt. Der Fundplatz liegt in der Nähe des eisenzeitlichen Gräberfeldes, dem diese Brandbestattung angehören könnte.

Eisenverarbeitung
In der Südfläche könnte sich innerhalb eines Grabens ein Renneisenofen befunden haben. Darauf weisen ein stark angeziegelter Lehmestrich und ein Stratum hin, das aus verziegeltem Lehm, Holzkohle und einer Eisenanreicherung besteht. Die zu Holzkohle verbrannten, senkrecht in den Boden gesteckten Ruten des ehemaligen Zweiggeflechtes der Kuppel sollen noch gut zu erkennen gewesen sein. Zwischen dem Lehm und dem Untergrund befand sich eine starke Scherbenpackung.
In einem anderen Befund wurde im Zusammenhang mit einer Grube, die aus leicht verziegeltem Lehm bestand, ein rinnenartiger Ausfluß aufgedeckt. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um einen weiteren Renneisenofen.
Hinweise zur Eisenverarbeitung sind durch zahlreiche Schlackenfunde aus den Gruben und Gräben nachgewiesen. Dabei handelt es sich um tropfenförmig erstarrte Renneisenschlacken, aber auch um grün verglaste Schmiedeschlacken.
Aus einem Graben stammen Reste von der Wandung und vom Fuß eines abgebrochenen Ofenschachtes.

Glas
In dem vermeintlichen „Werkstattbereich" wurden aus verschiedenen Gräben kleine verschiedenfarbige Glasperlen geborgen. Außerdem fanden sich dort einige grüne Glasbruchstücke mindestens zweier fränkischer Glasgefäße.

Keramik (Abb. 4)
Auf beiden Grabungsflächen wurde sehr viel Keramik geborgen. Das Fundspektrum reicht von einfachen Kümpfen, Schalen und großen Vorratsgefäßen bis hin zu feineren Trichterpokalen und Gefäßen mit Buckelverzierung und facettiertem Umbruch. Als Verzierungen kommen Kammstrich-, Strich- und Sparrenmuster vor, umlaufende Rillen und sehr selten auch Stempelverzierungen. Einige Scherben sind sekundär gebrannt.

Bronzen
In der Regel werden auf Siedlungsgrabungen nur wenige Bronzegegenstände gefunden. Kirchhuchting hat aber mit bisher etwa 20 Stücken schon eine recht große Anzahl aufzu-



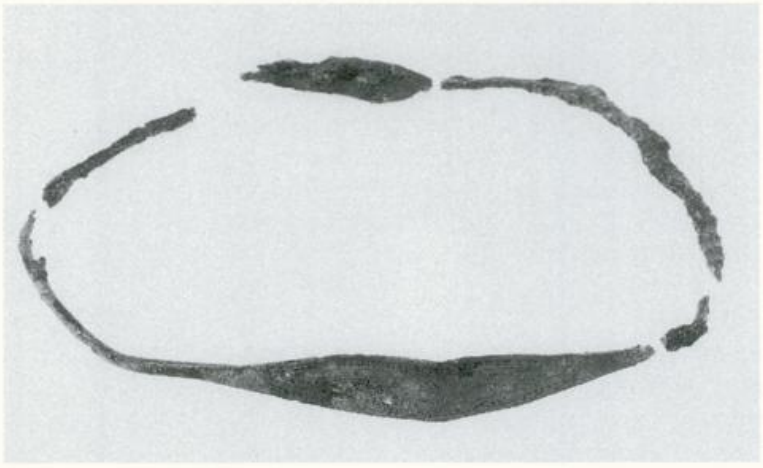
5 Drei bronzene Fibeln, teilweise fragmentarisch. Maßstab 1,5:1

weisen. Sie stammen vorwiegend aus den Brunnen oder Gräben. Es handelt sich dabei um mehrere Armbrustfibeln und kreuzförmige Fibeln oder Bruchstücke davon (Abb. 5), außerdem wurden Zierschlüssel, Ringe verschiedener Größe, eine Drahtspirale, Blechfragmente, Teile von Gürtelschlägen, ein hufeisenförmiger Bronzering und ein „Halsring" (Abb. 6) geborgen. Der Erhaltungszustand ist meist sehr schlecht. Die meisten Bronzen sind durch und durch korrodiert. Sie haben keinen festen Metallkern mehr, sondern bestehen nur noch aus „Grünspan". Sie können deshalb nur durch eine aufwendige Restaurierung erhalten werden.

Datierung

Durch die Keramik ergibt sich eine grobe Datierung der Siedlung Kirchhuchting. Sie beginnt im 2./3. Jh. nach Chr. Geb. und endet im 5. Jh. Auf Grund der Keramik und besonders der Bronzegegenstände zeigt sich ein Siedlungsschwerpunkt in der Zeit um 400.

6 Ein Halsring nach Abschleifen der Korrosionsschichten. Maßstab ca. 1:2



Ein früherer Zeithorizont in der älteren Eisenzeit ergibt sich aus einigen Scherben (Abb. 4, 2 u. 10), die aus einem Brunnen und aus einer Grube stammen. Sie zeigen wahrscheinlich zusammen mit der Brandbestattung einen Zusammenhang mit dem früher angeschnittenen Gräberfeld.

Literatur

FETCHENHAUER 1995 a
A. Fetchenhauer, Begehungen im Ortsteil Huchting. Bericht eines ehrenamtlichen Mitarbeiters, in: Bremer Archäologische Blätter, NF 3 '94/95, 1995, S. 16 ff.

FETCHENHAUER 1995 b
Versuch einer natur- und siedlungsräumlichen Orientierung in Huchting, unter besonderer Berücksichtigung der Besiedlungsverhältnisse während der RKZ und VWZ, Manuskript (1995).

FETCHENHAUER 1996
A. Fetchenhauer, Huchting vor 2000 Jahren. Begleitkatalog zur gleichnamigen Ausstellung im alten Ortsamt Huchting vom 6. bis 23. September 1996.

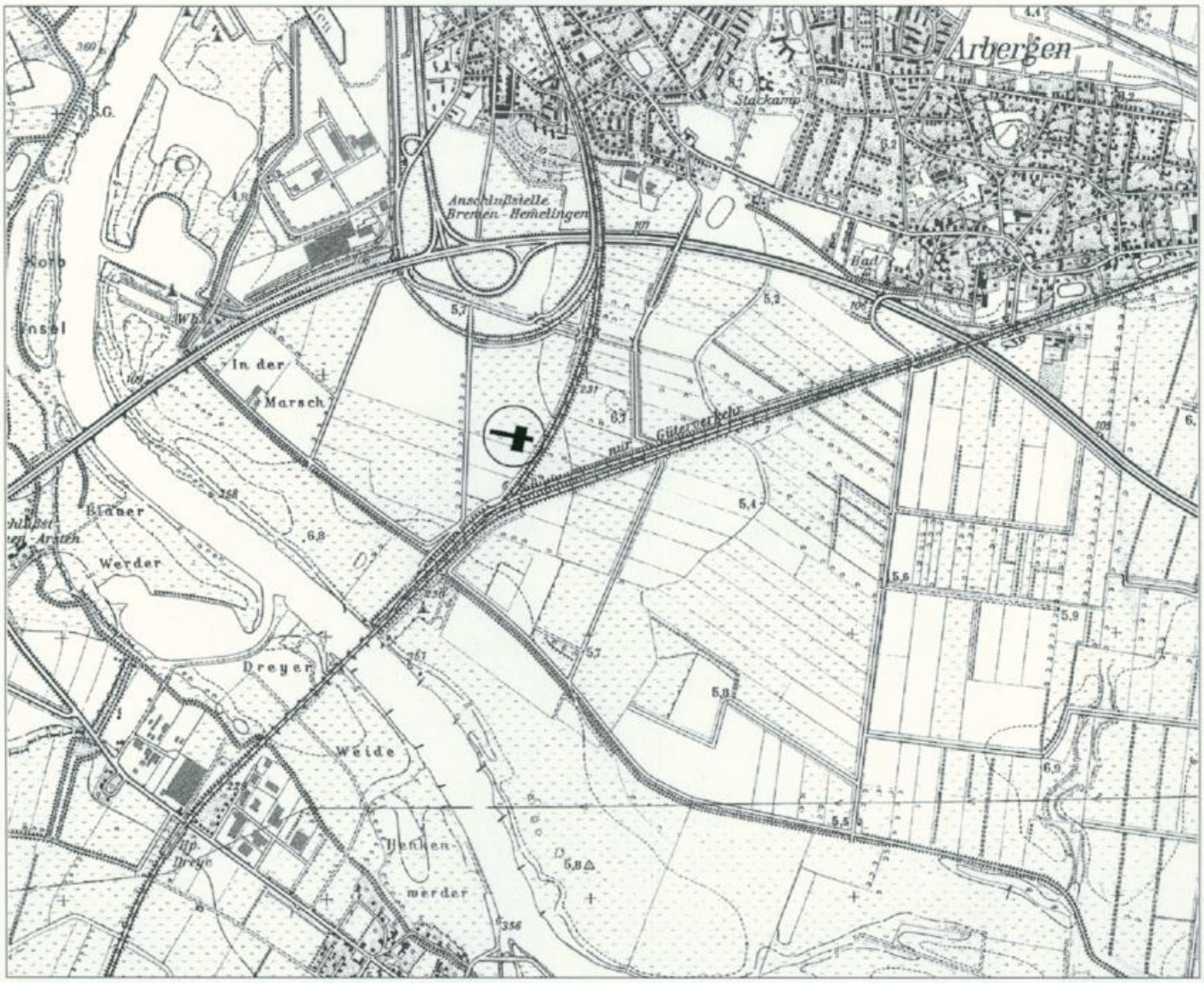
Hermann Witte

Vorbericht zu der Grabung auf dem kaiserzeitlichen Siedlungsplatz in der Hemelinger Marsch

Im äußersten Südosten Bremens liegt ein bis vor kurzem rein landwirtschaftlich genutztes Gebiet, das als nördlichstes Teilstück der Weser-Aller-Aue dem Mittelweser-Naturraum angehört. Nach den auf der Düne gelegenen alten Dörfern spricht man von der Hemelinger, Arberger und Mahndorfer Marsch.
Zwischen dem Bereich des Hemelinger Weserhafens im Nordwesten und den Flugsand- und Geschiebeflächen, die bei Uphusen im Südosten fast direkt an den Fluß heranreichen, liegt dieser Streifen grünen Marschlandes auf etwa 7 km Länge und maximal 2,8 km Breite zwischen der Weser im Südwesten und der Lesum-Achimer Düne im Nordosten.

Im Gegensatz zur Bremer Wesermarsch, deren Böden sich noch durch den Tideneinfluß gebildet haben, handelt es sich hier um reines Auenboden-Pseudogley-Gebiet. Fruchtbare Auenlehme bilden die obersten Bodenschichten. Bislang galten diese Flächen als am stärksten ackerbaulich genutzte naturräumliche Landschaftseinheit Bremens (DER SENATOR FÜR UMWELTSCHUTZ, 69).

In diesem Landschaftsraum haben 1997 umfangreiche Erdarbeiten begonnen, die Flächen für die Ansiedlung von Gewerbe, Industrie und Dienstleistung bereitstellen sollen. Die ersten Bauabschnitte dieses neuen



1 Grabungsfläche in der Flur „Heumarsch"

„Gewerbeparks Hansalinie" liegen innerhalb der ca. 80 ha großen Binnendeichsflächen der Hemelinger Marsch.

Seit den frühen 50er Jahren ist sicher bekannt, daß sich innerhalb der Hemelinger Marsch zumindest ein archäologischer Fundplatz befindet. Auf dem Rest einer Binnendüne, die mit einer Höhe von + 6,70 m NN deutlich die zwischen + 4,50 und + 5,80 m NN hohen Auenflächen überragt und die nur knapp 400 m östlich des hier vorzustellenden Fundplatzes liegt, konnten wiederholt Streufunde festgestellt werden, die als Siedlungsfunde aus der Zeit um Christi Geburt angesehen wurden (GROHNE, 33). Vor allem dieser, aber auch einige weitere, anhand weniger Lesefunde bekannte Fundplätze aus der östlich anschließenden Arberger und Mahndorfer Marsch wiesen die Hemelinger Marsch als potentielles archäologisches Fundgebiet aus. Ferner ließ die hohe Fundplatzdichte speziell auf der Hemelinger Düne die Annahme zu, in dem vorgelagerten Niederungsgebiet ebenso Hinweise auf vorgeschichtliche Besiedlungstätigkeit zu finden.

Tatsächlich gelang die Aufspürung eines neuen Fundplatzes in der Hemelinger Marsch. Intensive Geländebegehungen im Frühjahr 1997 erbrachten eine umfangreiche Oberflächenfundverbreitung mit einer Konzentration auf einer etwa 250 mal 350 m großen Fläche in der Flur „Heumarsch" (Abb. 1). Die Anlage eines ersten Suchgrabens im Spätsommer zeigte, daß in der Tat im Boden Befunde einer frühgeschichtlichen Besiedlung vorhanden waren.

Die Arbeiten in dem Suchgraben, der in West-Ost-Richtung auf einer Gesamtlänge von ca. 150 m angelegt wurde, erbrachten nach Abräumung des humosen Oberbodens in dem Niveau des anstehenden Auelehmbodens auf einem 50 m breiten Streifen ein dichtes Beieinander unterschiedlicher Siedlungsbefunde. Die anschließenden Flächenerweiterungen zeigten die Fortsetzung dieser Siedlungspuren nach Nord und Süd. Zwischen Oktober 1997 und Juni 1998 wurde eine Fläche von ca. 3500 qm freigelegt.
Die Geländehöhe im Bereich der Fundstelle liegt bei + 5,60 m NN. Die Oberkante des



2 Pfostenspuren im Planum

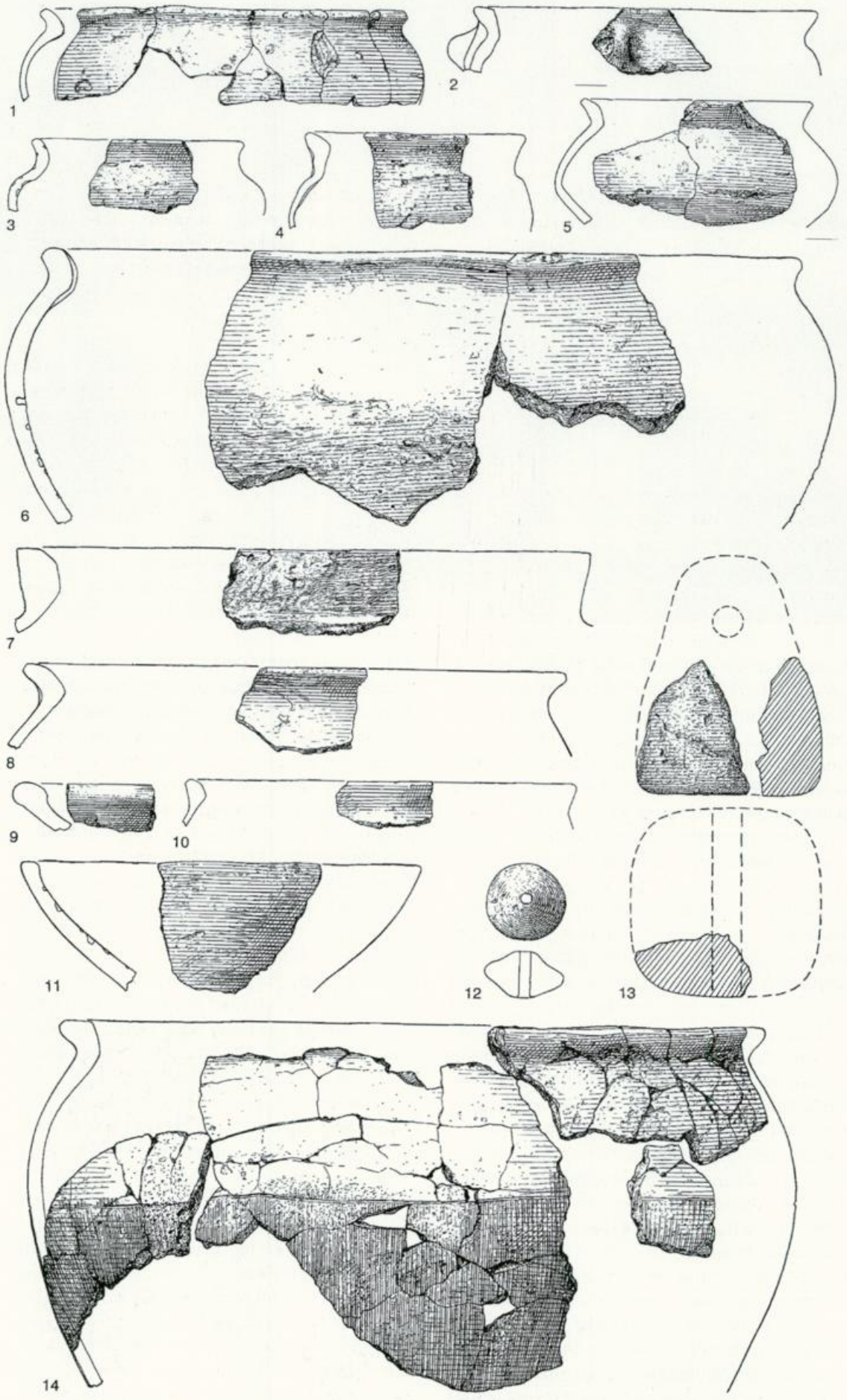


3 Uferbereich eines ehemaligen Wasserlaufes mit fundführenden Schichten

natürlich anstehenden Auelehmniveaus wurde bei + 5,40 m NN angetroffen. Ab ca. + 4,60 m NN folgt im Liegenden eine oberste Schluffsandschicht.
Der natürlich anstehende Boden weist unterhalb des Pflughorizontes nicht gleichmäßig durchgängig reinen Auelehm auf. Rein sandige, lehmig-sandige mit stark bindig-lehmigen Lagen wechseln auf kleinstem Raum.

In der Hauptsache handelt es sich bei den Befunden um nur sehr schwer erkennbare Pfostenspuren von einfachen Bauten (Abb. 2). Die Befunde waren nicht auf eine Bodenart beschränkt, sondern kamen sowohl in den sandigen wie auch den lehmigen Sedimenten vor. Zwar liegen inzwischen die ersten vollständigen Grundrisse kleinerer Gebäude vor, doch detaillierte Angaben zur Siedlungsstruktur sind derzeit noch nicht möglich.
Neben den Standspuren einzelner Gebäude, auch von Zäunen, und neben verschiedenen kleineren Gruben konnten wir Uferbereiche ehemals vorhandener Wasserläufe feststellen und darin interessante und wichtige Schichtenabfolgen bemerken. Zwischen natürlich entstandenen Sedimentlagen, verschiedenen Schwemmsand- und Bodenbildungshorizonten befanden sich immer wieder Straten von Siedlungsabfall, deutlich erkennbar anhand starker Asche- und Holzkohlelagen sowie zahlreich eingelagerter Keramikscherben (Abb. 3). Die Menschen entledigten sich ihres Siedlungsabfalles, indem sie ihn schlichtweg in die offenen oder verlandenden Wasserrinnen, an denen sie lebten, hineinwarfen.

Insgesamt haben wir es mit einer amphibischen Flußlandschaft zu tun, die häufig Änderungen infolge wechselnder Strömungsverhältnisse und sich verlagernder Flußläufe unterworfen war, aber auf den flach erhöhten, sandigen Uferwällen über längere Zeit hinweg im wesentlichen hochwasser- und überflutungsfrei blieb.
Das alte Flußsystem, an dem sich die Siedlung befunden hat, wird nicht die Weser, sondern die Aller gewesen sein. Durch die Auswertung zahlreicher Bohrungen konnte Ortlam (ORTLAM, 100, Abb. 1) nachweisen, daß die Aller im Bereich Arsten/Habenhausen in die Weser mündete, vermutlich noch im Mittelalter. Er wies dieses anhand von Schwermetallbelastungen nach, die vom frühen Harzer Bergbau herrühren und die einzig im Aller-Flußsystem vorkommen, hingegen im Sediment der Mittelweser oberhalb Bremens nicht nachzuweisen seien. Die Annahme dieser früheren Allermündung, gegenüber der heutigen Einmündung in die Weser bei Eissel/Verden um mehr als 20 km weiter nach Nordwesten verschoben, bedeutet, daß am Fuße des Dünenzuges Mahndorf-Arbergen-Hemelingen die Aller entlangfloß. Exakte Datierungsgrund-



4 Keramik aus verschiedenen Befunden. Maßstab 1:3

lagen fehlen bislang. So kann diese hydrographische Auffälligkeit für den Zeitraum der ersten nachchristlichen Jahrhunderte nur vermutet, nicht sicher angenommen werden.

Neben den Spuren von Siedlungstätigkeit an diesem Platz gibt es mit einem Brandschüttungsgrab, aus dem einzig Leichenbrand stammt, und einem weiter unten vorgestellten Einzelfund ferner Hinweise auf Bestattungsvorgänge.

Die Einzelfunde stammen aus den einzelnen Siedlungsbefunden, aus den Abfallschichten in den Uferbereichen der alten Flußläufe und aus dem Pflughorizont, in den die Funde durch ständiges Beackern über Generationen hinweg hochgepflügt wurden. Scherben wurden auch in tieferen, ungestörten Schichten festgestellt. Es erfolgte also auch eine sekundäre Ab- und Umlagerung des Siedlungsabfalles durch Fließwasser. Da organisches Material, das sich im Laufe der Zeit als Siedlungsabfall an diesem Platz angesammelt hatte, in dem Boden nicht erhalten ist, handelt es sich bei den Einzelfunden fast ausschließlich um Reste zerbrochener Tongefäße. Daneben belegen gebrannter Lehm, starke Holzkohlelagen, Schlackenreste, einige wenige kegelstumpfförmige Webgewichte (Abb. 4, 13) und Spinnwirtel (Abb. 4, 12) nachhaltig die verschiedenen Tätigkeiten, die hier einst ausgeübt wurden.

Besonders sind unter den Einzelfunden einige massive Tonobjekte (Abb. 5) hervorzuheben. Insgesamt liegen sieben Exemplare vor. Sie variieren in ihrer Form von annähernd kugeliger über ellipsoider bis doppelkonischer Gestalt und unterscheiden sich hinsichtlich Größe und Gewicht. Die vollständig erhaltenen Stücke sind zwischen 3,4 und 5,7 cm lang. Die Gewichte liegen zwischen etwa 18 und 53 Gramm.
Es dürfte sich hierbei um Schleudergeschosse handeln. Sie entsprechen in ihrer Form solchen aus Blei, wie sie u.a. als Prospektionsfunde aus Kalkriese bekannt sind. Dort werden sie in Zusammenhang gebracht mit Schleuderern (*funditores*), die Spezialeinheiten unter den Auxiliartruppen der römischen Armee bildeten (FRANZIUS, 129 f. mit Abb. 23; Hinweis von D. Bischop). Vor allem bleierne und steinerne, aber auch tönerne Geschosse wurden von der römischen Armee benutzt, tönerne auch von Germanen bei ihren Angriffen auf römische Plätze. Schleudergeschosse finden sich konzentriert in germanischen Fundzusammenhängen am Niederrhein und in militärischen römischen Fundverbänden der spätrepublikanischen bis tiberianischen Zeit des Niederrhein- und Lippegebietes. Bis auf diese Fundorte sind aus dem germanischen Siedlungsgebiet östlich des Rheines bisher keine Schleudergeschosse bekannt (VÖLLING, 37 ff.; Abb. 22. 30; zu tönernen Schleudergeschossen aus dem Gebiet zwischen Maas und Rhein: VAN DER SANDEN, 92, Abb. 1).

Die vorgefundene Keramik stimmt weitestgehend mit dem Material überein, das für den Zeitraum des jüngeren Abschnittes der vorrömischen Eisenzeit und der frühen bis mittleren römischen Kaiserzeit hinlänglich aus dem Gebiet von Mittel- und Unterweser bekannt ist (hier seien nur als jüngere Materialvorlagen genannt NOWATZYK, SCHÖN, 211 ff., SCHÖN und TEMPEL, 165 ff., 186 ff.).

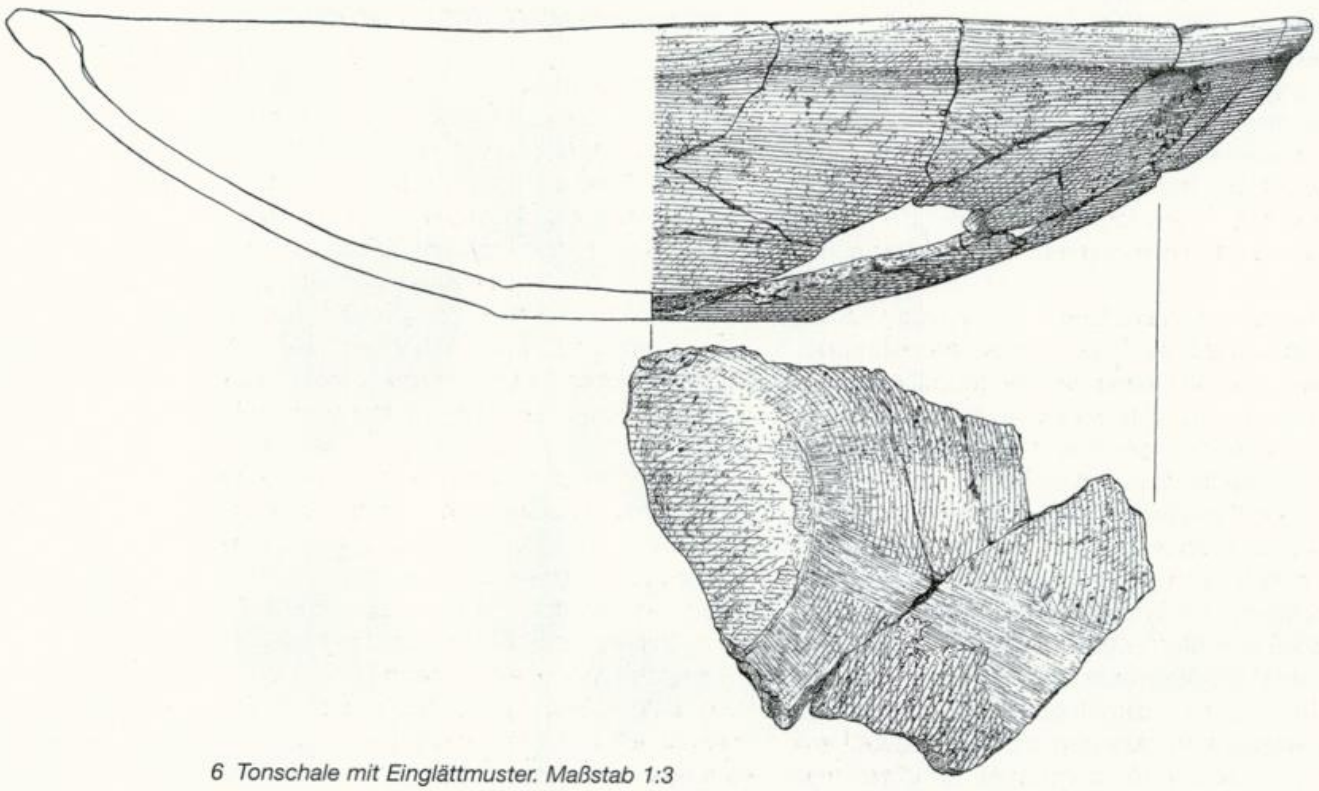


5 Tönerne Schleudergeschosse

Es finden sich Reste von Gefäßen unterschiedlicher Formen, verschiedener Machart und mit unterschiedlichen Oberflächen. Es dominieren weitmündige und terrinenförmige Töpfe, zumeist geglättet oberhalb der angerauhten Unterteile (Abb. 4, 6). Daneben gibt es situlenförmige Gefäße mit stark eingezogenem Unterteil (Abb. 4, 1. 5) und weitere Formen wie solche mit S-förmigem Profil und Hals-Schulter-Absatz (Abb. 4, 2. 3) und breite flache Schalen (Abb. 4, 9. 11; 6).
Neben Granitgrus konnte auch Muschelgrus als Magerungsmaterial festgestellt werden. Typisch für das Fundmaterial sind große, breite Gefäße mit sehr kurzem, einfach ausgebogenem, meist stark verdicktem und mehrfach facettiertem Rand (Abb. 4, 4. 7. 8. 10). Verzierungen sind selten. Eine breite, flache Tonschale (Abb. 6) trug ein Einglättmuster, wie es von eben solchem Gefäß aus der Siedlung Mahndorf aus einer Schicht des 1. Jahrhunderts n. Chr. bekannt ist (BRANDT 1965 a, 387 Abb. 4). Häufig findet sich Kammstrichrauhung (Abb. 4, 14), gelegentlich ganz einfache geometrische Rillen- und Riefenverzierung.

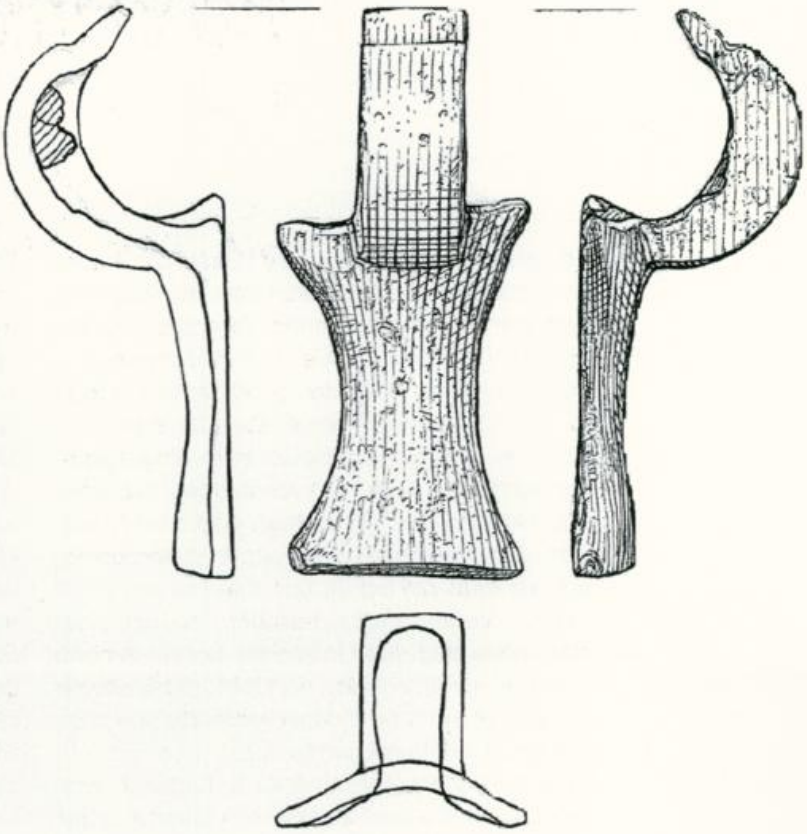
Es fällt auf, daß die aus dem Bremer Raum sehr gut bekannte typische Keramik des 4. und 5. Jahrhunderts bislang fehlt. Daraus auf eine Ende der Besiedlung in der Heumarsch vor dem 4. Jahrhundert zu schließen, mag verfrüht sein, da die Siedlung in ihrem vollständigen Ausmaß bisher nicht erfaßt ist.

Ein auffallender und wichtiger Einzelfund stammt aus einer der Abfallschichten im Flußuferbereich. Es handelt sich um eine bronzene Henkelattasche (Abb. 7 u. 8). Sie dürfte ursprünglich zu einem bronzenen Becken mit steiler und gerader Wandung gehört haben, das aus römischen Werkstätten stammt. An der Wandung solcher Becken waren drei oder vier Attaschen angelötet, die zur Aufnahme massiver Ringe dienten. Durch die Ringe wurden Lederriemen, Schnüre oder Ketten gezogen, an denen die Becken aufgehängt werden konnten.
Typologisch gehört der Fund zu der Gruppe der späten steilwandigen Becken mit aufgehöhtem Boden, Typen 78 bis 87 nach Eggers (EGGERS, 167 Taf. 8, 79). Speziell liegt Typ 79 vor, auch wenn die Attasche nicht die Tauben-



6 Tonschale mit Einglättmuster. Maßstab 1:3





7/8 Römische Henkelattasche aus Bronze. Maßstab 1:1

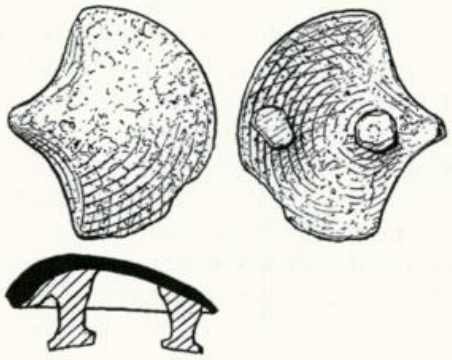
form aufweist, wie sie Eggers für diesen Typ definiert.
Sämtliche der über siebzig bekannten Exemplare dieser Typengruppe stammen aus Gräbern. Unser Hemelinger Becken, freilich nur anhand der einen Attasche greifbar, stellt m. W. den ersten in einer Siedlung angetroffenen Fund dieser Gruppe dar. Die konkrete Befundsituation, die Vergesellschaftung mit zahlreichen Gegenständen, die als Siedlungsabfall der Zufüllung eines ehemaligen Wasserlaufes oder auch der Befestigung einer Uferzone dienten, läßt überhaupt keinen Rückschluß auf einen Grabzusammenhang zu. Die oben erwähnte Brandschüttungsgrube belegt aber das Vorhandensein zumindest eines Grabes.

Solche Bronzegefäße sind ausschließlich während der fünf oder sechs Jahrzehnte um das Jahr 300 nach Chr. hergestellt worden. Interessanterweise kennt man sie ausschließlich aus den germanischen Gebieten, die nicht zum römischen Imperium gehörten. Diese Becken und auch die in unserem Bremer Gebiet mehrfach vorhandenen Hemmoorer Eimer sind östlich des Rheins fast gänzlich aus Grabzusammenhängen bekannt (EGGERS, Karte 60; RADDATZ, Abb. 10; STUPPERICH, Karte 4). Es ist auffällig, daß sie zu den charakteristischen Importausstattungen in den reichsten Fürstengräbern der Phase C 2 (zwischen 250/260 und 310/320 n. Chr.) gehören (LUND HANSEN, 176).
Es bleibt festzuhalten, daß wir mit diesem Fund das zunächst jüngste datierbare Stück haben, wenngleich neueste Untersuchungen auf die Schwierigkeit einer verläßlichen Datierung allgemein für Bronzegefäße, speziell aber gerade für solche steilwandigen Becken aufmerksam machen (ERDRICH 1996, 67 f.).

Wichtig erscheint der historische Kontext, der mit diesen Bronzegefäßen in Verbindung gebracht wird. Die bereits erwähnten Gräber, die durch Fülle und Qualität der Grabanlagen und vor allem der Beigaben als Stammesfürsten- oder Heerführergräber gelten, werden Kriegerverbänden einzelner germanischer Stämme zugesprochen, die als Söldnergruppen an militärischen Aktionen innerhalb reichsrömischer Auseinandersetzungen teilnahmen. Als Auszeichnung, Belohnung oder Sold für ihre Verdienste erhielten die heimkehrenden Kriegerscharen neben Gold und anderen Sachwerten solche römischen Bronzegefäße. Innerhalb der germanischen Stammesgebiete fanden diese Gefäße in aller Regel eine sekundäre Verwendung als Behältnisse zur Aufnahme von Leichenbrand in Brandgräbern oder als Beigabe in Körpergräbern. Solche Brandgräber finden sich auffallend gehäuft im Mittelwesergebiet – bekannte Fundorte sind vor allem Kirchweyhe und

Osterholz kurz südlich vor Bremen, Helzendorf bei Bücken, Barnstorf am Hunteostufer nördlich Diepholz und Veltheim bei Minden (RADDATZ, Abb. 10; STUPPERICH, Karte 4) –, entsprechende Körpergräber prägen das Bild in der sogenannten „Haßleben-Leuna-Gruppe" des Mittelelbegebietes und Thüringens. Vor allem für diese mitteldeutschen Gruppen gilt inzwischen als gesichert, daß sie konkret den germanischen Hilfstruppen angehörten, die während der politischen Krise gegen Ende des 2. Jahrhunderts Teil der Truppen des Postumus und des Gallischen Sonderreiches waren (ERDRICH 1995, 66 f.). Möglicherweise gilt dieses auch für Kriegerverbände aus dem Unter- und Mittelweserraum.

In den gleichen Zusammenhang fügt sich sehr gut ein bisher unveröffentlichtes Stück aus der nur knapp 1 km nördlich des Marschfundplatzes gelegenen Dünensiedlung Heumarschdamm (BRANDT 1965 b). In diese Zeit, genauer in die Mitte des 3. Jahrhunderts, datiert ein Pferderiemenbeschlag (Abb. 9), zu dem es die nächsten Parallelen aus dem Limeskastell Niederbieber gibt, das beim Fall des Limes zwischen 235 und 260 aufgegeben wurde. Solche Beschläge werden in Verbindung gebracht mit der Ausrüstung römischer Auxiliareinheiten (OLDENSTEIN, 62. 182 Taf. 57, 696–699).



9 Römischer Pferderiemenbeschlag aus der Dünensiedlung Heumarschdamm. Maßstab 1:2

Unabhängig von Ergebnissen einer späteren Auswertung der Grabung liegt schon jetzt als wichtige Erkenntnis vor, daß wir in den Flußmarsch- und Auegebieten von Unter- und Mittelweser im Bremer Raum unter den jüngsten Sedimentdecken mit zahlreichen Siedlungsstellen aus der frühen Kaiserzeit zu rechnen haben, von denen ein Großteil noch weitgehend unentdeckt sein dürfte. Gerade vor dem Hintergrund der in den letzten Jahren neuerlich in den Mittelpunkt des Interesses geratenen Vorgänge östlich des Rheines im Zuge der Auseinandersetzungen zwischen dem römischen Reich und den germanischen Stämmen scheint dieses von Bedeutung.

Der neu entdeckte Fundplatz in der Hemelinger Heumarsch ist in Hinblick auf die Besiedlungsgeschichte und damit zusammenhängender weiterer Fragen mit einer Reihe weiterer Fundplätze aus diesem Gebiet zu vergleichen. Mittlerweile gibt es eine ganze Reihe von Fundplätzen in Bremen, in den benachbarten niedersächsischen Landkreisen Diepholz (BISCHOP) und Verden (SCHÜNEMANN), die für diesen Naturraum der Flußniederung und der umgebenden Geest- und Dünenzüge ein immer dichter werdendes Netz nahe beieinanderliegender Einzelsiedlungen ergeben. Eine vollständige Fundstellenübersicht soll an dieser Stelle nicht gegeben werden. Eingehendere Bearbeitungen des schon bekannten Materials und weitere Geländeuntersuchungen sind sehr zu wünschen.

Literatur

BISCHOP
D. Bischop, Die römische Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit zwischen Hunte und Weser. Inaug. Diss. Univ. Münster (1998).

BRANDT 1965 a
K. H. Brandt, Untersuchungen in der kaiser- und völkerwanderungszeitlichen Siedlung Bremen-Mahndorf 1962 und 1963, Germania 43, 1965, 383–395.

BRANDT 1965 b
K. H. Brandt, Eine zweischichtige Siedlung auf dem Heumarschdamm in Bremen-Hemelingen, Bremer Archäologische Blätter 4, 1965, 49–58.

DER SENATOR FÜR UMWELTSCHUTZ
Der Senator für Umweltschutz (Hrsg.), Landschaftsprogramm Bremen, Entwurf (1987).

EGGERS
H.-J. Eggers, Der römische Import im freien Germanien. Atlas der Urgeschichte 1 (1951).

ERDRICH 1995
M. Erdrich, Rom und die germanischen Stämme in Niedersachsen, in: R. Busch (Hrsg.), Rom an der Niederelbe, Veröffentlichungen des Hamburger Museums für Archäologie und die Geschichte Harburgs 74 (1995), 47–70.

ERDRICH 1996
M. Erdrich, Rom und die Barbaren. Das Verhältnis zwischen dem Imperium Romanum und den germanischen Stämmen vor seiner Nordwestgrenze seit der späten römischen Republik bis zum Gallischen Sonderreich, Academisch proefschrift Vrije Universiteit Amsterdam (1996).

FRANZIUS
G. Franzius, Die römischen Funde aus Kalkriese, in: W. Schlüter (Hrsg.), Kalkriese – Römer im Osnabrücker Land (1993), 107–182.

GROHNE 1953
E. Grohne, Mahndorf. Frühgeschichte des bremischen Raumes (1953).

LUND HANSEN
U. Lund Hansen, Römischer Import im Norden. Warenaustausch zwischen dem Römischen Reich und dem freien Germanien. Nordiske Fortidsminder Ser. B, 10 (1987).

NOWATZYK
G. Nowatzyk, Ein großflächiger Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit bei Hülsen, Ldkr. Verden, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 61, 1992, 59–79.

OLDENSTEIN
J. Oldenstein, Zur Ausrüstung römischer Auxiliareinheiten. Studien zu Beschlägen und Zierat an der Ausrüstung der römischen Auxiliareinheiten des obergermanisch-raetischen Limesgebiets aus dem zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr., Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 57, 1976, 49–284.

ORTLAM
D. Ortlam, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte der Weser in Bremen, Die Weser 3/4, 1994, 100–105.

RADDATZ
K. Raddatz, Grabfunde der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit von Kirchweyhe und Osterholz, Kreis Grafschaft Hoya. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 10 (1976).

SCHÖN
M. D. Schön, Gräberfelder der Römischen Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit aus dem Zentralteil der Siedlungskammer von Flögeln, Landkreis Cuxhaven, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 18, 1988, 181–297.

SCHÖN und TEMPEL
M. D. Schön und W.-D. Tempel, Römische Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit, in: H.-E. Danneberg und H.-J. Schulze (Hrsg.), Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser, Band I, Vor- und Frühgeschichte (1995), 161–219.

SCHÜNEMANN
D. Schünemann, Zur römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Kreis Verden, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 42, 1973, 53–92.

STUPPERICH
R. Stupperich, Römische Funde in Westfalen und Nordwest-Niedersachsen, Boreas, Münstersche Beiträge zur Archäologie, Beiheft 1 (1980).

VAN DER SANDEN
W. A. B. van der Sanden, Oss-Ussen: de materielle cultuur, in: W. A. B. van der Sanden, P. W. van den Broeke (Red.), Getekend zand. Tien jaar archeologisch onderzoek in Oss-Ussen (1987).

VÖLLING
T. Völling, Funditores im römischen Heer, Saalburg-Jahrbuch 45, 1990, 24–58.

Dieter Bischop

Ein spätantiker Kameo und eine Glaspaste aus Bremen

Zwei bisher im Magazin verborgene oder unbeachtet gebliebene, kleine Bremer Fundstücke, Schmucksteine mit Frauenbüsten antiker und nachantiker Zeit, erweisen sich bei genauerer Betrachtung von unterschiedlicher Bedeutung für die Bremer Geschichte.

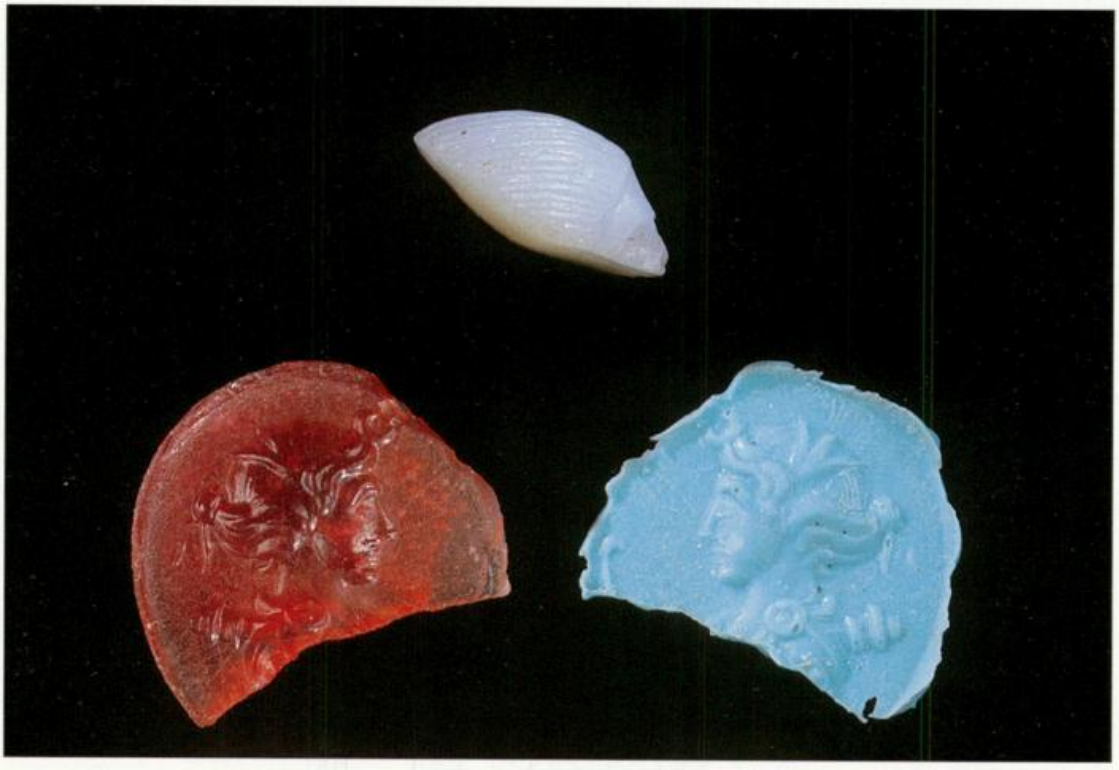
Der erste zu behandelnde Schmuckstein stammt aus der germanisch-sächsischen Siedlung Bremen-Mahndorf. Das bis zu einer Länge von einem Zentimeter erhaltene, spitzoval ausgebrochene Stück lag ohne Befundzugehörigkeit in einem Siedlungsbereich mit Grubenhäusern.

Im Gegensatz zu dem nahegelegenen Gräberfeld am Mahndorfer Fuchsberg kamen im Bereich der gleichzeitigen Siedlung bisher nur relativ wenige römische Importstücke zutage: So z.B. eine römische Distelfibel (BRANDT 1965, 20, Abb. 3), ein Rasiermesserfragment mit Griff in Form eines Greifenkopfes, ein Bronzeanhänger, Bronzegefäßreste und drei Münzen des 2. und 4. Jh. n. Chr. sowie einige wenige römische Keramikreste (STUPPERICH, 49; BRANDT 1979, 31 ff.).

Diesen Streufund aus dem Jahre 1969 konnte erst später D. Hölscher als Fragment eines geschnittenen Steines identifizieren. Es handelt sich um den Rest eines ehemals wohl in einem Fingerring gefaßten Kameo (arab./frz. Halbedelsteinbild mit erhabenem Relief). Das Gesteinsmaterial ist ein dreilagiger Sardonyx, ein Halbedelstein. Der ehemals wohl hochovale Kameo gab eine weibliche Büste im Profil nach rechts wieder (Abb. 1 oben). Erhalten sind nur der vordere Oberteil des Kopfes, ein Teil der Haarkalotte mit Stirn, das rechte Auge und die stark beschädigte Nase.

Durch die geschickte Bearbeitung des dreischichtigen Steines hob sich das aus der obersten weißen Gesteinslage herausgeschnittene Porträt plastisch und farblich vor dem Hintergrund der heute seitlich weggebrochenen, untersten schwarzen Gesteinslage ab. Der dunkle Hintergrund ist auf der Vorderansicht nicht mehr erhalten; nur auf der rückwärtigen Seite des Fragments ist der ursprüngliche Kontrast zwischen weißem Kopf und schwarzem Hintergrund erkennbar.

Durch das in geraden parallelen Strähnen zurückgekämmte Haar kann das Porträtfragment als Darstellungsrest einer Frauenbüste gewertet werden, die aufgrund des grob erkennbaren Frisurentyps in das 3 Jh. n. Chr. oder kurz darauf gesetzt werden kann. Eine



1 Oben: Fragment eines römischen Kameo aus Mahndorf. Maßstab 3,5:1 Unten: Imitat einer Karneol-Gemme vom Teerhof mit Abdruck. Maßstab 2,5:1



2 Zeichnerische Rekonstruktion des Kameo von Mahndorf nach einer Parallele aus Belgrad, stark vergrößert

genaue Deutung der dargestellten Person verbietet sich aufgrund fragmentarischer Erhaltung und fehlender Attribute oder Insignien. Meist werden zwar auch die attributlosen spätrömischen Kameenbüsten mit Herrschern verbunden (KRUG, 392; Nr. 72; 241 f.), doch ist bei dem Mahndorfer Kameobildnis die Zuweisung zu einer römischen Kaiserin, am ehesten aus spätseverischer Zeit, nicht eindeutig nachweisbar, und es mag sich um ein Privatporträt handeln.

Zum Vergleich wird ein in einem Goldmedaillon gefaßtes Kameo aus Belgrad herangezogen (POPOVIC, 75, Nr. 45). Das sehr qualitätvolle Mahndorfer Stück dürfte ähnlich ausgesehen haben (vgl. Rekonstruktionszeichnung Abb. 2). Die mittelgescheitelte Frisur reichte wahrscheinlich bis in den Nacken herab und war am Hinterkopf, zu einem Zopf zusammengefaßt, bis auf halbe Höhe des Hinterkopfes hochgezogen. Ob bei unserem Stück das Ohr frei lag, wie bei dem spätseverischen Stück aus Belgrad, ist nur zu vermuten; ebenso wahrscheinlich ist es, daß das Ohr bedeckt dargestellt war, wie bei einem gleichzeitigen Sardonyx-Kameo aus dem Kastell Niederbieber (MEGOW, 475, Nr. 9).

Entsprechend hypothetisch muß der untere Teil der Büste mit der angedeuteten Gewandung bleiben und wurde deshalb in der Rekonstruktion angeglichen.

Ist die dargestellte Person auch nicht identifizierbar, so stellt der durch diesen winzigen Splitter nachgewiesene Kameo eine an sich schon besonders außergewöhnliche Rarität im Norden des freien Germaniens dar.

Wir kennen vereinzelt antike Edelsteine, sowohl die besonders wertvollen Kameen als auch die Gemmen, als ausgesucht kostbarer Schmuck am kirchlichen Gerät. Sie wurden im Verlauf des Mittelalters vom Hochadel den neugegründeten Stiften oder Klöstern als wertvolle Geschenke vermacht.

Bisher ist im freien Germanien kein einziges echtes Kameo eindeutig als Bodenfund nachgewiesen (STUPPERICH, 22; LASER, 133 f.). Sehr fragwürdig ist die Fundnachricht von einem großen, heute verschollenen Kameo

mit dem Kopf des Maecenas, das im frühen 19. Jh. in Cappel, Stadt Lippstadt, Kreis Soest, mit römischen Münzen und einer bleiernen Schleuderkugel gefunden worden sein soll. Spätkaiserzeitliche Gemmen als Ringsteine sind vereinzelt meist aus Gräbern oder Schatzfunden bekannt (LASER, 138). Bei Schlichthorst, Gem. Merzen, Ldkr. Osnabrück, fand sich 1875 eine Gemme mit einer Viktoriadarstellung (STUPPERICH, 88, Nr. 204, Abb. 20). Eine weitere Gemme mit Darstellung eines Kuhgespannes fand sich bereits zu Beginn des 18. Jh. in einem Grabhügel in der Nähe von Ihorst, Ldkr. Vechta (STUPPERICH, 69, Nr. 123, Abb. 20). Ein goldener Fingerring mit einem ovalen Karneol als Ringstein, in den grob eine stehende weibliche Gestalt, möglicherweise Demeter/Ceres, eingeschnitten ist, stammt aus einem zerstörten Brandgrab des späten 3. Jh. bei Helzendorf, Ldkr. Nienburg (ERDRICH, 66; STUPPERICH, 66, Nr. 102; BISCHOP 1996, 20).
Stammen alle diese wertvollen Steine und Ringe aus Gräbern oder reichen Depots, sind weniger wertvolle Fingerringe aus Silber und Bronze des 3. Jh. n. Chr. auch aus Siedlungen, wie z.B. Sudweyhe, Ldkr. Diepholz (BISCHOP 1998, Taf. 22,14), oder Mahlstedt, Ldkr. Oldenburg (WEGNER, 55), bekannt. Möglicherweise gehört auch ein in Cabochonschliff bearbeiteter Türkis bzw. Türkisimitat aus der spätkaiserzeitlich/sächsischen Siedlung Bremen-Grambke zu einem antiken Ring. Das Stück wurde 1967 als Einzelfund in der alten Kulturschicht neben einem Hausgrundriß geborgen.
Wie ein Germane der Mahndorfer Siedlung zu einem so außergewöhnlich wertvollen Sardonyxkameo gelangte, ist nicht eindeutig zu klären. Wahrscheinlich war er ein besonders kostbares Geschenk an einen germanischen Würdenträger oder Adligen. Römische Militärausrüstungsgegenstände im Gräberfeld Mahndorf zeugen von heimgekehrten Söldnern in römischen Diensten (GROHNE, 36 Abb. 8; BRANDT 1979, 20). Der Kameo mag aber auch erst einige Zeit nach seiner Herstellung im 3. Jh. nach Mahndorf gelangt sein. So könnte er zumindest theoretisch erst Jahrzehnte später als germanisches Beutegut der seit dem Ende des 3. Jh. immer wieder auftretenden Plünderungen des römischen Grenzraumes ins heutige Bremer Gebiet verschleppt worden sein.
Ein bisher im freien Germanien einmalig nachgewiesener Kameo als Siedlungsfund beleuchtet besonders eindrucksvoll die außergewöhnliche Stellung Bremen-Mahndorfs in der späten Kaiserzeit, die sich schon im zugehörigen Gräberfeld abzeichnete.

Das zweite, besser erhaltene Schmuckstück fand sich 1978 nahe der Innenstadt bei Baggerarbeiten auf der linken Teerhofseite vermischt mit zahlreichen weiteren Funden, darunter auch Schiffsteilen mehrerer Epochen (BRANDT 1978, 321 f.). Es scheint auf den ersten Blick antiken Ursprungs zu sein (Abb. 1 unten).
Es handelt sich um eine sogenannte Glaspaste, ein besonders in der Antike beliebter Ersatz für die geschnittenen Steine. In unserem Fall wurde in ein rotes, ovales Glasplättchen eine erhabene Darstellung, also ein Positiv, eingedrückt, so daß das Imitat einer Karneol-Gemme entstand. Das nur schwach durchscheinende Glas ist mit kleinen Lufteinschlüssen verunreinigt.
Beginnend mit der rechten Schulter sind die oberen zwei Drittel einer nach rechts blickenden Frauenbüste erhalten. Vom Gewand, über der rechten Schulter mit einer kreisrunden Spange befestigt, ist nur noch ein kleiner Rest zu erkennen. Die wellig angegebene Frisur des im klassisch griechischen Schnitt wiedergegebenen Kopfprofils ist hinten mit einem Band zusammengebunden. Einige Attribute lassen eine Deutung des Kopfes zu. Ein geschulterter Köcher und der rechts vorn an der Bruchkante gerade noch erkennbare, obere Rest eines Bogens weisen eindeutig auf Diana, die Göttin der Jagd. Über der Stirn befindet sich jedoch eine kleine Mondsichel, ein Attribut der Luna. Somit handelt es sich bei der Figur um eine Diana/Luna, eine Göttersymbiose, die sich gerade in augusteischer Zeit großer Beliebtheit erfreute. Ob die ehemals etwa 2 cm große Glaspaste früher einmal in einem Ring oder Medaillon gefaßt war, ist nicht mehr festzustellen, aber aufgrund von Gebrauchsspuren auf der Oberfläche zu vermuten.

Da aus der Weser schon einige Funde römischer Herkunft, wie die Schwanenkopfkasserole, eine Distelfibel, die Schwertscheide von Seehausen oder ein Hemmoorer Eimer bekannt sind (BRANDT, 1979, 22–31), wäre auch der Fundort an der Weserinsel (ORTLAM, 100 f.) nicht weiter verwunderlich.
Ein dreieckiger Bestandteil innerhalb der Frisur spricht jedoch gegen einen antiken Ursprung. Dieses Verzierungselement ist grundsätzlich in der antiken Haartracht unbekannt, so daß von einer nachantiken Herstellung, wahrscheinlich im 17. Jh., ausgegangen werden muß (freundl. Auskunft Dr. E. Zwierlein-Dhiel, Bonn).
Auch wenn sich der Künstler sehr getreu an die klassische Motivgestaltung hielt, bleibt nicht zu vermuten, daß er ein antikes Stück mit echter Betrugsabsicht imitierte.
Vom 17. bis ins 19. Jh. wurden zahlreiche Gemmen hergestellt, die sich nur teilweise durch einzelne Abweichungen oder in Details von antiken Originalstücken unterscheiden lassen. Berühmte neuzeitliche Steinschneider signierten ihre Gemmen, und von manchen Künstlern oder Werkstätten existieren regelrechte Verkaufskataloge, die potentiellen Kunden vorgelegt werden konnten und so die Auswahl der Stücke erleichterten. Diese neuzeitlichen, zum Teil recht qualitätvollen Werke gelangten häufig bewußt in die Sammlungen weltberühmter Gemmenspezialisten und finden sich heute in den daraus hervorgegangenen Gemmensammlungen bedeutender Museen in Berlin, München und Hannover. Zum Darstellungsrepertoire gehört nahezu der gesamte antike Bilderschatz. Häufig finden sich Götterköpfe auf den Gemmen dargestellt, so auch Diana oder Luna (GEHRIG, 86; Slg. Cades DAI Rom, Gemmen 4 I F 1 10).
Noch ist nicht geklärt, aus welcher Werkstatt das Fundstück stammt und wie es zum Teerhof gelangte (zur Geschichte des Teerhofes siehe DETTE). Doch zeugt die Glaspaste von der Wertschätzung antiker Kleinkunst, die die Bremer Besitzerin oder der Besitzer bereits im 17. Jh. durch den Erwerb des täuschend echt antiken Schmuckstückes bekundete.

Literatur

BECKMANN
B. Beckmann, Metallfingerringe der römischen Kaiserzeit im freien Germanien, in: Saalburg Jahrbuch 26, 5–106.

BISCHOP 1996
D. Bischop, Speere und Spiele – Römer und Germanen zwischen Weser und Hunte. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung, Kreismuseum Syke (1996).

BISCHOP 1998
D. Bischop, Die römische Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit zwischen Hunte und Weser. Unveröff. Inaugural-Dissertation Münster 1998.

BRANDT 1965
K. H. Brandt, Eine völkerwanderungszeitliche Siedlung in Bremen-Mahndorf 1962 und 1963, in: Germania 43 (1965), 383–395.

BRANDT 1978
K. H. Brandt, Neue Ausgrabungen und Funde in Bremen (1978), in: Bremisches Jahrbuch 57, 1979, 317–333.

BRANDT 1979
K. H. Brandt, Römische Funde im Lande Bremen, in: Jahrbuch der Wittheit zu Bremen XXIII, 1979, 19–50.

DETTE
Chr. Dette, A. Großmann, R. Großmann: Der Teerhof in Bremen. Bremens Insel zwischen Altstadt und Neustadt (1995).

ERDRICH
M. Erdrich, Rom und die germanischen Stämme in Niedersachsen, in: Rom an der Niederelbe (Ausstellungskatalog Helmsmuseum Hamburg/Harburg 1995), 47–70.

GEHRIG
U. Gehrig, A. Kestner und die Sammlung Antike Kunst, in: 100 Jahre Kestner-Museum 1889–1989 (Kestner-Museum Hannover, 1989).

GROHNE
E. Grohne, Mahndorf, Frühgeschichte des Bremer Raumes (1939).

KRUG
A. Krug, Antike Gemmen im Röm.-Germ. Museum Köln. Wiss. Kat. Röm.-Germ. Museum Köln.

LASER
R. Laser, Die römischen Fingerringe und Gemmen auf dem Gebiet der DDR, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 29, 133–158.

MEGOW
W. R. Megow, Kameen im Rheinischen Landesmuseum Bonn, in: Bonner Jahrbücher 186 (1985), 456–486.

ORTLAM
D. Ortlam, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte der Weser in Bremen, in: Die Weser 3–4 (1995), 100 ff.

POPOVIC
I. Popovic, Les Camée Romains au Musée national de Beograd (Belgrad, 1989).

STUPPERICH
R. Stupperich, Römische Funde in Westfalen und Nordwest-Niedersachsen. Boreas – Münstersche Beiträge zur Archäologie, Beiheft 1.

WEGNER
G. Wegner, Eine Siedlung der römischen Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit in Mahlstedt, Gem. Winkelsett, Ldkr. Oldenburg. Vorbericht über die Grabungen 1979–1981. Arch. Mitt. aus Nordwestdeutschl. 5, 33–38.

Hermann Witte

Bericht über eine Wurtuntersuchung in Bremen-Rablinghausen

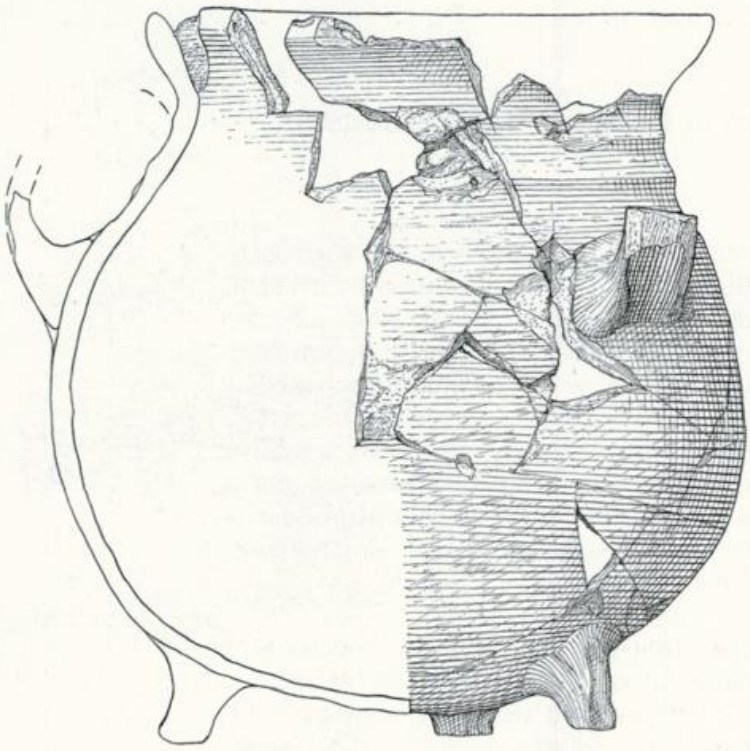
Ein umfangreiches Bauvorhaben an der Rablinghauser Landstraße bot die Möglichkeit, Aufschluß über Aufbau und Alter einer der noch in kleiner Zahl vorhandenen Wurten des alten Marschendorfes Rablinghausen auf der linken Weserseite zu erhalten.
Das Landesfundarchiv verzeichnet hier sieben heute noch bestehende Hofwurten, die sich nacheinander auf einer Strecke von 900 m parallel zum heutigen Weserufer in NW-SO-Richtung entlangziehen. Unsere Wurt 5/Rablinghausen ist die nördlichste von ihnen. Sie liegt im übrigen nur 550 m südwestlich vom Weser-Flußkilometer 4. Dort kam 1962 bei der Abbaggerung eines linken Weseruferstreifens der bedeutende Fund der Bremer Kogge von 1380 zum Vorschein.

Rablinghausen liegt im Niedervieland, das mit dem oberhalb gelegenen Obervieland und dem rechtsweserseitigen Werderland den Naturraum der Bremer Wesermarsch bildet (DER SENATOR FÜR UMWELTSCHUTZ, 65). Es handelt sich um normale Flußmarsch mit schluffig-tonigen, überwiegend staunassen Böden. Ursprünglich reine Grünlandbereiche, die unter den alten Dorfschaften aufgeteilt waren, sind diese Gebiete seit langem überbaut und umgestaltet mit starker Wohnbebauung, Industrieflächen und Hafenanlagen. In den Kernbereichen der alten Marschendörfer mit ihrer dichten modernen Bebauung gibt es nur noch ganz vereinzelt ehemalige Bauernhöfe, die bezeugen, wie es hier einst ausgesehen hat.

Die Tätigkeit im Gelände mußte sich beschränken auf baubegleitende Maßnahmen mit entsprechend knapp bemessenem Spielraum für Untersuchungen. Sie fanden während nur weniger Tage im Februar/März und Oktober 1997 statt. Einzig starkem Frost und somit verzögertem Beginn der Erdarbeiten war es zu verdanken, daß der Landesarchäologe überhaupt von dem Beginn der Arbeiten erfahren hat. Eine rechtzeitige Information seitens des Bauherrn, was Bestandteil der Baugenehmigung war, erfolgte bis dahin



1 Blick auf die Wurt mit Grabungsfläche



2 Hochmittelalterliche Keramik

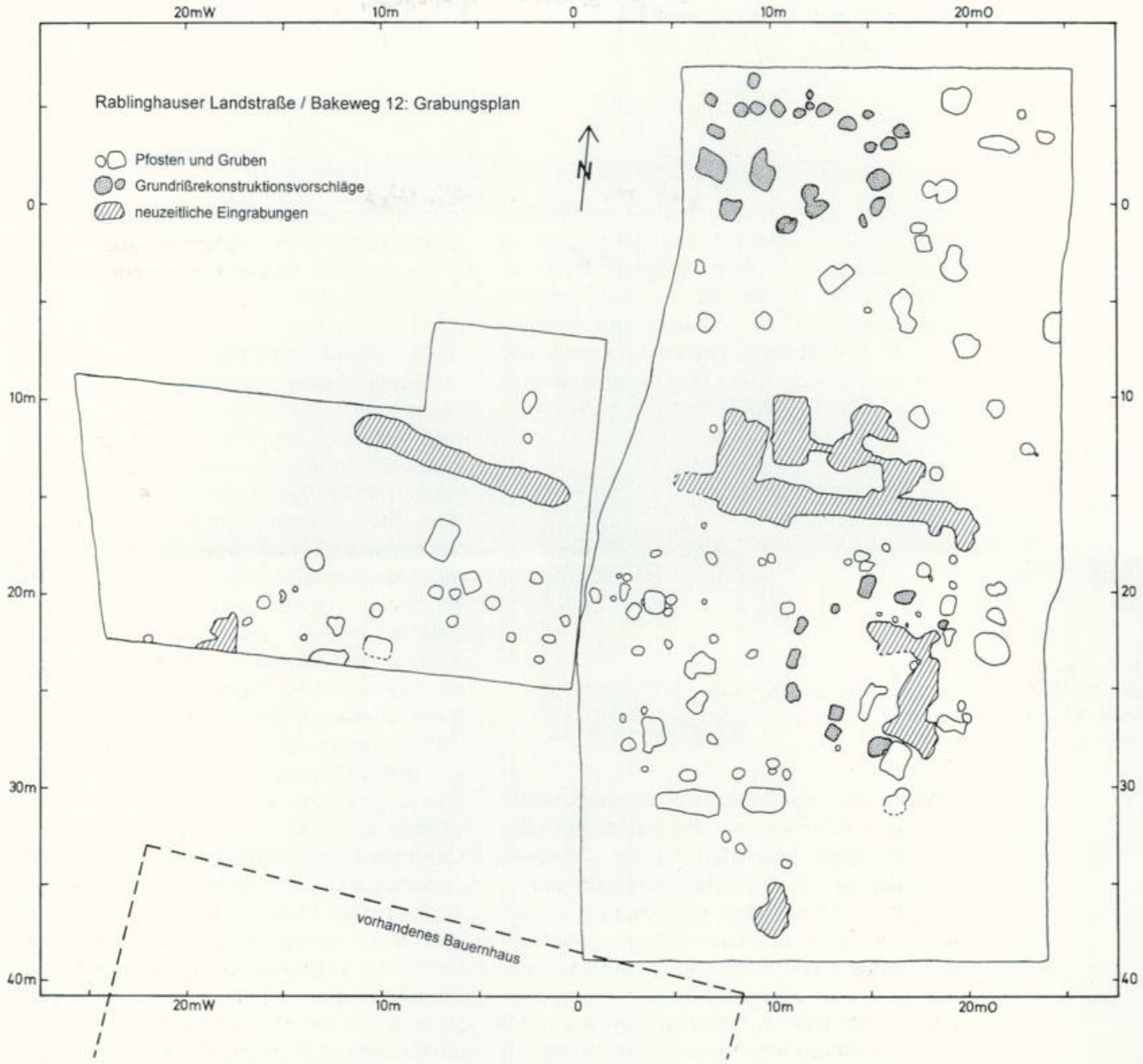
nicht. Ein Vorgang, der in immer stärkerem Umfang um sich greift und dem mit Sicherheit eine Fülle von wichtigen archäologischen Erkenntnissen zum Opfer fällt.
Bei den Erdarbeiten wurde im nordwestlichen Teil des Wurtkörpers der alte Auftragsboden gegen Füllsand ausgetauscht. Die Ausräumungsarbeiten reichten bis in den anstehenden Boden hinein. Das Bauernhaus selbst blieb unversehrt an seinem angestammten Platz zentral auf der Wurt. Der Wurtkern konnte so nicht im Aufschluß beobachtet werden. Wohl aber konnten in den Randbereichen bis nahe an die Wurtmitte heran Profile angelegt werden, welche die verschiedenen Auftragsschichten zeigten.

Die Geländehöhen vor Beginn der Bauarbeiten lagen auf dem nicht erhöhten Teil des Grundstückes zwischen + 3,40 m und + 4,20 m NN. Der höchste Punkt der Wurt mißt am Fuße des Bauernhauses + 5,06 m NN. Der höchste Punkt des Rablinghauser Deiches, der unmittelbar östlich an das Grundstück anschließt, liegt bei + 7,03 m NN.
Der Wurtkörper maß in seiner angetroffenen Gestalt etwa 72 m in W-O-Richtung und etwa 51 m in N-S-Richtung. Die ursprüngliche Ausdehnung war nicht mehr rekonstruierbar. Im Laufe der Zeit wurde auf dem Gelände sicherlich mehrfach Erde abgegraben oder neu aufgefüllt.
Der aufgetragene Boden in der nördlichen Hälfte der Wurt wurde bei den aktuellen Arbeiten auf einer Länge von ca. 20 m bis direkt an das Bauernhaus heran komplett abgetragen und gegen neuen Füllsand ausgetauscht.

Über dem Niveau des zwischen + 2,65 m und + 3,31 m NN angetroffenen, leicht sandigen Auelehmbodens, der in dünner Lage einen tonig-lehmigen Marschboden überdeckte, konnten mindestens vier Auftragshorizonte festgestellt werden, die bis zum heutigen höchsten Geländepunkt bei + 5,06 m NN reichten (Abb. 1). Bei dem aufgetragenen Boden handelte es sich um Klei- oder Marschpackungen. Die Trennungen zwischen verschiedenen Auftragslagen ließen sich anhand schwach ausgeprägter sandiger Zwischenlagen belegen. Diese Auftragshorizonte waren nicht durchgängig zu verfolgen. Zu stark waren sie durch verschieden alte Eingrabungen, vor allem durch moderne Jauchegruben, unterbrochen.

Hinweise auf das Alter einzelner Auftragslagen anhand der in ihnen vergesellschafteten Funde konnten in den beobachteten Profilen nicht gewonnen werden. Allgemein enthielt der Auftragsboden Ziegelbruch, Tongefäßreste und in hoher Zahl Knochenreste, überwiegend von Schwein und Rind. Das Spektrum der Gefäßkeramik reicht von harter, blaugrauer Keramik des Hochmittelalters (Abb. 2) über die diversen spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Warenarten hin zu Steinzeug und Porzellan aus unserem Jahrhundert.
Anzeichen von Resten oder Spuren einer Bebauung, etwa Stützbalken, Ständersteine oder auch Dielenflette, gab es innerhalb des aufgetragenen Bodens nicht.

Die Beobachtungen an dem über mehrere Jahrhunderte immer wieder erhöhten Wurtkörper blieben nicht das einzige, was die Arbeiten auf dem Grundstück interessant machten.
Völlig unverhofft und begleitet von beträchtlichem Druck durch den Bauherrn konnten wir auf einer kleineren Fläche von 10 mal 18 m im Westen und einer größeren von 23 mal 46 m im Norden der Wurtmitte Besiedlungsspuren feststellen, die sich unzweifelhaft in dem anstehenden Lehmboden abzeichneten, auf



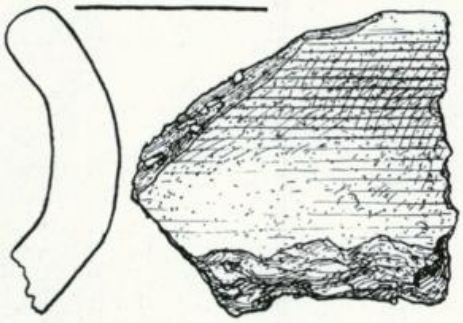
3 Grabungsfläche mit Befunden der Flachsiedlung

den die Wurt aufgeworfen und errichtet wurde (Abb. 3). Sicher handelte es sich um Reste eines Siedlungsplatzes, der deutlich vor der Zeit der frühesten Wurtphase Bestand hatte.

Als Befunde lagen dunkel-humose Verfärbungen vor, im Schnitt in der Fläche mit ca. 30 cm im Durchmesser. Von den knapp 50 Pfostenverfärbungen konnten leider nur einige wenige geschnitten werden. Eine vollständige Erfassung verbot sich durch den Zeitdruck. Die Befunde wurden im Planum dokumentiert. Die wichtige vertikale Erfassung und damit verbundene Bergung vorhandener Funde verbot sich im Rahmen der Bauarbeiten. Einige wenigen Schnitte zeigten deutlich Pfosten, die teilweise bis über 50 cm tief in den zähen und festen Marschenboden hineingearbeitet waren.

Aus diesen Pfosten und auch aus dem Kulturboden, der unmittelbar dem anstehenden natürlichen Lehmboden auflag, stammten einige Tongefäßreste, die sich deutlich von der hochmittelalterlichen Keramik aus den Wurtauftragschichten unterscheiden. Sowohl Elemente der Gefäßform wie Randgestaltung und Übergang zwischen Rand und Gefäßkörper, als auch Härte und Machart weisen dieser Keramik eine Stellung in die Zeit des 7. bis 9. Jahrhunderts zu (Abb. 4). Es handelt sich um Keramik, die der frühmittelalterlichen Warenart der sog. „weichen Grauware" angehört. Sie ist gekennzeichnet durch relativ geringe Härte, grobe Gesteinsgrusmagerung und eine vergleichsweise starke Gefäßwandung. Das einzig sichere Randstück dieser Warenart scheint aufgrund des nach außen umgebogenen und deutlich vom Gefäßkörper abgesetz-

ten, schlicht runden Randes den frühen Formen des 7. Jahrhunderts anzugehören. Diese Warenart ist aus dem südlichen Nordseeküstengebiet bereits für die Zeit um 650 belegt und gilt als vorherrschend während des 8. Jahrhunderts, bis sie kurz nach 800 vollständig von der Muschelgruskeramik abgelöst wird (STILKE 1995, 48 f.; SCHMID, 246 ff.).



4 Frühmittelalterliche Keramik aus Siedlungsbefunden. Maßstab 1:1

Das Fehlen von Muschelgruskeramik unter den Tongefäßresten aus Rablinghausen kann ein wichtiges Anzeichen für die Datierung sein. Jedoch ist die geringe Menge der aufgefundenen Scherben nur mit großem Vorbehalt für eine sichere Datierung des gesamten Siedlungsplatzes aus der Vor-Wurt-Zeit geeignet.
Nicht vorhandene Muschelgrusware muß nicht ursächlich mit dem zeitlichen Bestehen der Siedlung zusammenhängen. Es wäre auch damit zu erklären, daß der Bremer Weserraum während des 8. Jahrhunderts nicht oder nur sehr gering in den friesischen Fernhandelsraum einbezogen war. Das kann sich erst dann geändert haben, als infolge der neu gegründeten Bischofskirche der Bremer Raum auch für überregionale Wirtschafts- und Verkehrsbeziehungen zunehmend attraktiv wurde (SCHMIDT, 10 f.).

Bei den angetroffenen Befunden handelt es sich eindeutig um Spuren von Pfosten im anstehenden Auelehmboden (Abb. 5). Regelhafte, oft kreisrunde und auch fast quadratische Verfärbungen von 30 bis zu 75 cm Durchmesser lassen auf in den Boden hineingerammte oder -getriebene Balken schließen. Unregelmäßige Verfärbungen gehen auf Eingrabungen und hineingesetzte Pfosten oder auf Pfostenausgrabungen zurück. Doppelpfosten bzw. sich überschneidende Pfosten deuten an, daß einzelne Hölzer ersetzt oder verstärkt wurden.

Klare Grundrißrekonstruktionen einzelner Gebäude mögen nur recht zweifelhaft gelingen.
Das liegt zum einen daran, daß die relativ geringe Größe der untersuchten Flächen kaum vollständige Hausgrundrisse erkennen läßt. Zum anderen sind vor allem kleinere Nebengebäude und Speicherbauten häufig mit sehr unregelmäßigen und nur schwer erkennbaren Grundrissen ausgestattet.
Deutlich zeichnet sich einzig ein Gebäude zwischen 6–17 m Ost / 3 m Nord – 2 m Süd ab. Es ist etwa 10 m lang und bis knapp 5 m breit. Dieses Gebäude erinnert stark an Grundrißtypen, die für die Zeit zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert in der niederländischen Provinz Drenthe bekannt sind. Diese Typen Odoorn C und C 1 besitzen ellipsenförmige Langseiten mit abgestumpften Enden und Außenpfosten und haben teilweise keine Innenpfosten. Dieses Grundrißschema findet sich bei Wohnstallhäusern, aber auch bei Viehställen (WATERBOLK, 73, Abb. 17.6).
Überhaupt sind bei früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsplätzen mehrere verschiedene Einzelgebäude auf den Gehöften anzunehmen. Die Ausgrabung in Dalem, etwa 16 km nordöstlich Bremerhavens, hat dieses eindrucksvoll aufgezeigt. Dort erscheinen Bauten mit nach außen gebogenen Längswänden erst im 9./10. Jahrhundert. Es gab von Zäunen umgebene Vielhausgehöfte mit Wohnhauptgebäuden, separaten Viehställen, verschiedenen Speicher-, Scheunen- und weiteren Nebengebäuden (ZIMMERMANN). Um die spezielle Speicherform des Rutenberges, seitlich offene Getreide- oder Heuspeicher, scheint es sich bei dem Grundriß zwischen 10–20 m Ost / 20–28 m Süd zu handeln.

Die Beobachtungen des Jahres 1997 sind für Rablinghausen nicht neu. 1936 legte Ernst Grohne auf einer 600 m südöstlich gelegenen Wurt Suchschnitte an. Die Wurt war zu der Zeit nicht bebaut. Unter mindestens fünf Auf-



5 Pfostenverfärbung im anstehenden Auenlehm

höhungshorizonten im Zentralteil und in den Randbereichen der Wurt kamen deutlich ältere Befunde und Funde zum Vorschein (GROHNE, 45 ff., 62 ff.). Den frühesten Aufhöhungshorizont datierte er in das 11. Jahrhundert. Das Niveau des älteren Fundhorizontes lag zwischen + 2,25 m und + 2,60 m NN, die seinerzeitige natürliche Geländeoberkante lag zwischen + 3,10 m und + 3,35 m NN.

Grohne verglich das vorgefundene Keramikmaterial mit solchem, das in den 30er Jahren aus der niederländischen Provinz Friesland bekannt war und in die Zeit zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert datiert wurde. Somit sprach er dieser Siedlung ein um mehrere hundert Jahre höheres Alter als der eigentlichen Wurtsiedlung zu. Vom 8. bis 10. Jahrhundert habe in Rablinghausen auf einer natürlich erhöhten Sandbank unmittelbar an einem Flußbett der Weser Hochwasserfreiheit geherrscht. Diese Siedlung galt damit als älteste frühgeschichtliche Marschensiedlung im Bremer Raum.

Die Ergebnisse Grohnes wurden 1994 erneut vorgelegt und erörtert (BRANDT, 280 ff.). Brandt vertrat dort die Ansicht, Grohnes Annahme einer Flachsiedlung sei irrig, und die Funde seien sekundär umgelagert.

Diese früh zu datierenden Gefäßscherben der jüngsten wie der älteren Untersuchungen aus Rablinghausen gesellen sich zu einer ganzen Reihe von Keramikresten, die nach bisheriger Ansprache alle als frühmittelalterliche Keramik zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert angesehen werden. Die Fundplätze liegen im Kernbereich der Altstadt und in den alten Dorfschaften auf der Bremer Düne (Grambke, Arbergen, Mahndorf usw.), aber auch in beachtlicher Zahl innerhalb der Bremer Wesermarsch. Es wird eine Aufgabe kommender Untersuchungen sein, dieses Keramikmaterial insgesamt näher zu betrachten.

Überaus lohnend verspricht auch ein näherer Vergleich dieser frühmittelalterlichen Keramik mit dem in sehr hoher Zahl vorliegenden Scherbenmaterial der bekannten völkerwanderungszeitlichen Plätze Bremens wie Rekum, Grambke, Huchting, Mahndorf und anderen. Die Zeit zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert ist hinsichtlich der allgemeinen Siedlungs- und politischen Entwicklung in unserem Raum noch voller offener Fragen. Entsprechend ist auch die materielle Kultur dieser Zeit, hier in erster Linie die Keramik, noch zu wenig bekannt, so sie denn überhaupt vorhanden ist. Es gibt in letzter Zeit neue Erkenntnisse,

vor allem aus den nördlichen Niederlanden, die andeuten, daß die späte völkerwanderungszeitliche Keramik und die weiche Grauware des frühen Mittelalters offenbar ohne besonders markante Zäsuren oder zeitliche Sprünge einander abwechseln bzw. einige Zeit lang gleichzeitig vorkommen (STILKE 1993, 148).

Grohne sprach von einer Besiedlung der Marschen zu karolingisch-ottonischer oder älterer Zeit, die deutlich vor der Zeit der Hollerkolonisation des hohen Mittelalters existierte. Neben der letztlich nicht sicher von ihm zu datierenden Keramikgruppe machte er dieses auch anhand der Ortsnamen der Marschendörfer fest, insbesondere an solchen mit den Endungen auf -husen/-hausen und -büren in Verbindung mit einem Personennamen.
An der frühen Datierung dieser Ortsnamengruppen hat sich bis heute nichts geändert. Einem Großteil der -hausen-Orte wird ein Bestehen schon während des 8. und 9. Jahrhunderts oder noch davor zugesprochen (HOFMEISTER, 28 f.). Zumeist sind diese Orte allerdings erstmals im 12. Jahrhundert erwähnt. So auch Rablinghausen, das in den Urkunden zuerst um 1250 als *Ratteringhusen* und etwas später als *Radbringehusen* genannt ist. Aber gerade im Bremer Raum sind solche Ortsnamen bereits für das 9. Jahrhundert durch die Beschreibung der Wunder am Grabe des hl. Willehad belegt. So wird im allgemeinen den auf dem linksseitigen Wesergebiet gelegenen Orten Rablinghausen, Woltmershausen, dem in dem Gebiet der Bremer Neustadt aufgegangenen Ledense (*Liudwineshusun)* und Habenhausen ein frühes Alter zugesprochen (PRÜSER, 183). Die Personennamen im ersten Teil der Ortsnamen geben Namen sächsischer Adliger wieder. Oft handelt es sich dabei um fränkische Namen. Ein fränkischer Einfluß auf die sächsische Namensgebung wird aber auch schon in der Zeit vor der fränkischen Eroberung Sachsens vermutet (HOFMEISTER, ebd.). Der Personenname in *Rablinghausen* soll auf einen *Radbero* zurückgehen (PRÜSER, 185).
Der Beginn der Eindeichungen der Niedervieländer und weiterer Marschen zwischen Weser und Ochtum liegt im Jahr 1158, als Kaiser Friedrich I. dem Bremer Erzbischof Hartwig I. die Erlaubnis zur Besiedlung und Kultivierung dieser Gebiete gab. Ob die Anlage sämtlicher Wurten erst im Rahmen der weiträumigen hochmittelalterlichen Hollerkolonisation erfolgte oder ob einzelne bereits früher aufgeworfen wurden, ist bisher nicht sicher geklärt. Zumeist erfolgte die Anlage der Wurten sicherlich im Gefolge der Anlage neuer Winterdeiche während des Hochmittelalters. Die Wurten dienten dabei in erster Linie als Schutz bei Deichbrüchen und vor hohem Binnenwasser, das bei Hochwasserständen nur schwer abzog (HOFMEISTER, 21 f.). Gerade infolge intensiver Rodungen im oberen Wesereinzugsgebiet seit der Karolingerzeit kam es häufig zu starken Verschlickungen und Versandungen im Gebiet des Bremer Beckens. Bei besonders starkem Hochwasser erfolgten teilweise beträchtliche Bodenumlagerungen (ORTLAM, 32). Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür lieferten Profilbeobachtungen an der Wachtstraße in der Bremer Altstadt, ca. 4 km südöstlich unserer Rablinghauser Wurt gelegen. Dort waren extrem hohe Sandablagerungen von etwa 7 m Mächtigkeit festzustellen, die von schweren Hochwasserereignissen zwischen dem Beginn des 9. und dem Ende des 10. Jahrhunderts herrühren (MORITZ, 196). Es wurden übrigens absolute Höhen für die Zeit um 808 von - 2,20 m NN (Kiel des Flußschiffes im Uferbereich der Marktbalge, eines Weserarmes) und für die Zeit um 975 von + 4,90 m NN (Uferbegrenzung aus Faschinen) gemessen.

Neben archäologischen, namenskundlichen und historischen Erörterungen über eine frühmittelalterliche Besiedlung der Bremer Wesermarschen sind solche Erkenntnisse über die naturräumlichen Vorgänge für den Besiedlungsgang von ganz entscheidender Bedeutung. In unmittelbarer Nähe zum Weserstrom waren Meerespiegelschwankungen der Nordsee und damit verbunden unterschiedliche Sedimentationsbedingungen der Weser ausschlaggebend für die Besiedelbarkeit. Vor der Zeit der systematischen Erschließung der Marschen an Weser, Ochtum und Wümme zur Mitte des 12. Jahrhunderts war die Weser eine

Flußlandschaft, in der der Fluß mehrere Arme bildete und sich die Lage des Flußbettes häufig änderte. Auch das Niedervieland war mit mehreren Flußarmen durchzogen. Ein Weserarm floß von Rablinghausen nach Westen durch Strom im Verlauf des Stellgrabens zur Ochtum hin (HOFMEISTER, 11 f.). In einer Urkunde des Jahres 1062 ist für das Gebiet links der Weser von der *insula Bremensis* die Rede. Möglicherweise steckt darin die Aussage, das gesamte Vieland sei zu der Zeit tatsächlich eine Insel gewesen (PRÜSER, 186). Eine Karte über den rekonstruierten Weserverlauf um das Jahr 1511 zeigt Weser, Ochtum und Ollen als zusammenhängendes Flußsystem mit dem Ober- und Niedervieland als einer großen Strominsel (SAUER, Abb. 2).

Für das nordwestlich anschließende Seehausen gelang anhand ausführlicher bodenkundlicher Untersuchungen eine Herausarbeitung sehr differenzierter Abfolgen von Sediment- und Erosionsniveaus sowie verschiedener Lagen und Verlagerungen alter Weserarme. Von insgesamt vier Auenlehmhorizonten konnten die beiden oberen in die Zeit zwischen 500 und 1100 (Auenlehm III) und zwischen 1100 und 1500 (Auenlehm IV) datiert werden (SAUER, 35 f.).
Solche Untersuchungen liegen für Rablinghausen nicht vor. Die Erkenntnisse aus Seehausen sind aber in groben Zügen auf Rablinghausen zu übertragen und lassen den Schluß zu, daß erst eine hochmittelalterliche Auenlehmsedimentation in Verbindung mit ersten menschlichen Eingriffen in das natürliche Flußsystem letztlich die Notwendigkeit zur Wurtaufhöhung des Hofplatzes in Rablinghausen ergab. Der Platz selbst war schon lange vorher, vielleicht bereits seit dem 7. Jahrhundert, mit einem oder mehreren Gehöften bestanden und besaß durch seine Lage auf einem natürlich erhöhten Uferwall hinreichend Schutz vor Hochwasser und Überflutungen.

Literatur

BRANDT
K. H. Brandt, Archäologische Landesaufnahme in Bremen. Denkmäler und Funde ausgewählter Gemarkungen (Teil II). Niedervieland, Bremisches Jahrbuch 73, 1994, 280–306.

DER SENATOR FÜR UMWELTSCHUTZ
Der Senator für Umweltschutz (Hrsg.), Landschaftsprogramm Bremen, Entwurf (1987).

GROHNE
E. Grohne, Wurtenforschungen im Bremer Gebiet, Jahresschr. Focke-Museum (1938).

HOFMEISTER
A. E. Hofmeister, Seehausen und Hasenbüren im Mittelalter. Veröff. Staatsarchiv Bremen 54 (1987).

MORITZ
T. Moritz, Die Ausgrabung in der Bremer Altstadt 1989, Bremisches Jahrbuch 70, 1991, 191–206.

PRÜSER
F. Prüser, Zu den Ortsnamen in den Hollerkolonien um Bremen, Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 42, 1961, 182–193.

SAUER
M. Sauer, Umweltgeowissenschaftliche Untersuchungen der Wesermarsch im Bereich der Hafenschlickspülfelder in Bremen-Niedervieland. Inaug. Diss. Univ. Münster (1995).

SCHMID
P. Schmid, Zur mittelalterlichen Besiedlung der Dorfwurt Feddersen Wierde, Samtgem. Land Wursten, Kr. Cuxhaven. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 23, 1995, 243–265.

SCHMIDT
H. Schmidt, Die Bremer Kirche und der Unterweserraum im frühen und hohen Mittelalter, Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 27, 1983, 9–27.

STIELKE 1993
H. Stielke, Die frühmittelalterliche Keramik von Oldorf, Gem. Wangerland, Kr. Friesland, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 62, 1993, 135–168.

STIELKE 1995
H. Stielke, Die früh- bis spätmittelalterliche Keramik von Emden. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 22, 1995, 9–200.

WATERBOLK
H. T. Waterbolk, Das mittelalterliche Siedlungswesen in Drenthe. Versuch einer Synthese aus archäologischer Sicht, in: H. W. Böhme (Hrsg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit, Teil 1 (1992), 47–108.

ZIMMERMANN
W. H. Zimmermann, Die früh- bis hochmittelalterliche Wüstung Dalem, Gem. Langen-Neuenwalde, Kr. Cuxhaven. Archäologische Untersuchungen in einem Dorf des 7.–14. Jahrhunderts, in: H. W. Böhme (Hrsg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit, Teil 1 (1992), 37–46.

Gabriele Stubbe

Mittelalterliches von den Parzellen Hutfilterstraße 16/18

Als im Frühjahr 1997 zwei nachkriegszeitliche Geschäftshäuser zwischen der Hutfilterstraße und der Martinistraße abgebrochen wurden, konnten auf der Baustelle mehrere mittelalterliche Befunde entdeckt und trotz erschwerter Bedingungen geborgen werden. Große Teile des Grundstücks waren durch moderne Überbauungen und wiederholte Aufschüttungen gestört, wodurch sich keine mittelalterlichen Grundrisse erhalten hatten. Eine durch Bohrungen festgestellte Torfschicht oberhalb der gewachsenen Düne hatte es notwendig gemacht, tiefe Fundamente zur Sicherung der Neubauten auszuheben. Dabei wurden in teilweise mehr als sechs Meter Tiefe unter dem heutigen Bodenniveau drei Faßkloaken und drei Abfallgruben festgestellt. Diese Befunde mußten eilig geborgen und dokumentiert werden, da zeitweilig Einsturzgefahr der Gruben und des Nachbarhauses bestand. Erhalten haben sich die Kloaken vermutlich nur durch den Umstand, daß sie bereits zum Zeitpunkt ihrer Anlage tief unter dem damaligen Wohnhorizont vergraben worden waren. Außerdem lagen sie im Randbereich der modernen Überbauung, die so nur Teile der Fässer zerstört hat.

Die Torfschicht und ein großer Höhenunterschied im Verlauf der Bremer Düne an dieser Stelle zeigen, daß sich hier ehemals eine wasserführende Senke befunden haben muß.

Das Areal

Der Bauabschnitt liegt in nord-südlicher Ausrichtung zwischen der Hutfilterstraße und der Martinistraße. Dort befanden sich vormals die Park- und Ladezonen der beiden Geschäftshäuser (Abb. 1).

Auf der westlichen und östlichen Seite begrenzten moderne hochstöckige Geschäftshäuser die Baustelle.

Das heutige Straßenniveau liegt in einer durchschnittlichen Höhe von ca. 8,70 m ü. NN.

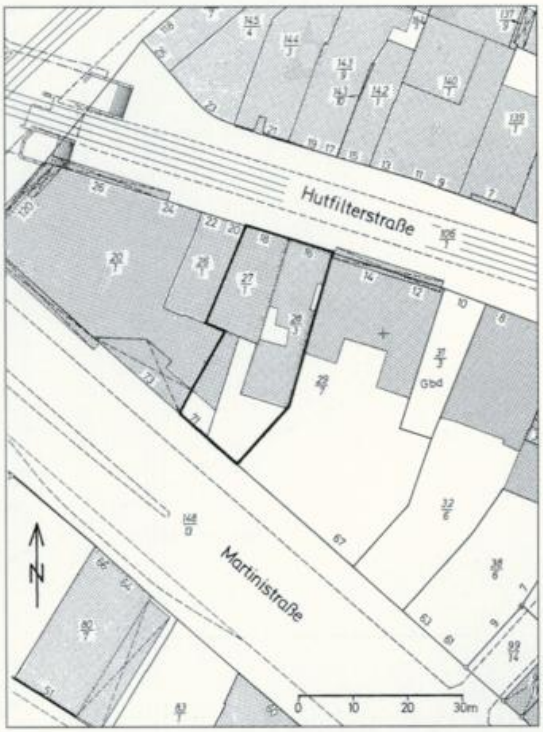
Der besseren Übersicht halber wird im folgenden der behandelte Bereich in drei Flächen unterteilt (siehe Plan Abb. 2): Fläche 1 = Haus 18; Fläche 2 = Haus 16; Fläche 3 = die Hinterhausbereiche.

Die detaillierte Beschreibung der Funde, vor allem der Keramik, bildet den Abschluß des Berichtes. Da eine systematische chronologische Einordnung der mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland noch aussteht, stützt sich dieser Bericht u.a. auf die Klassifikationen und Terminologien von: ERDMANN, KÜHN et al, 417–430; STILKE, 24 ff.; STEPHAN 1982; JANSSEN 1966, 36 ff.; Ring, 251 ff.

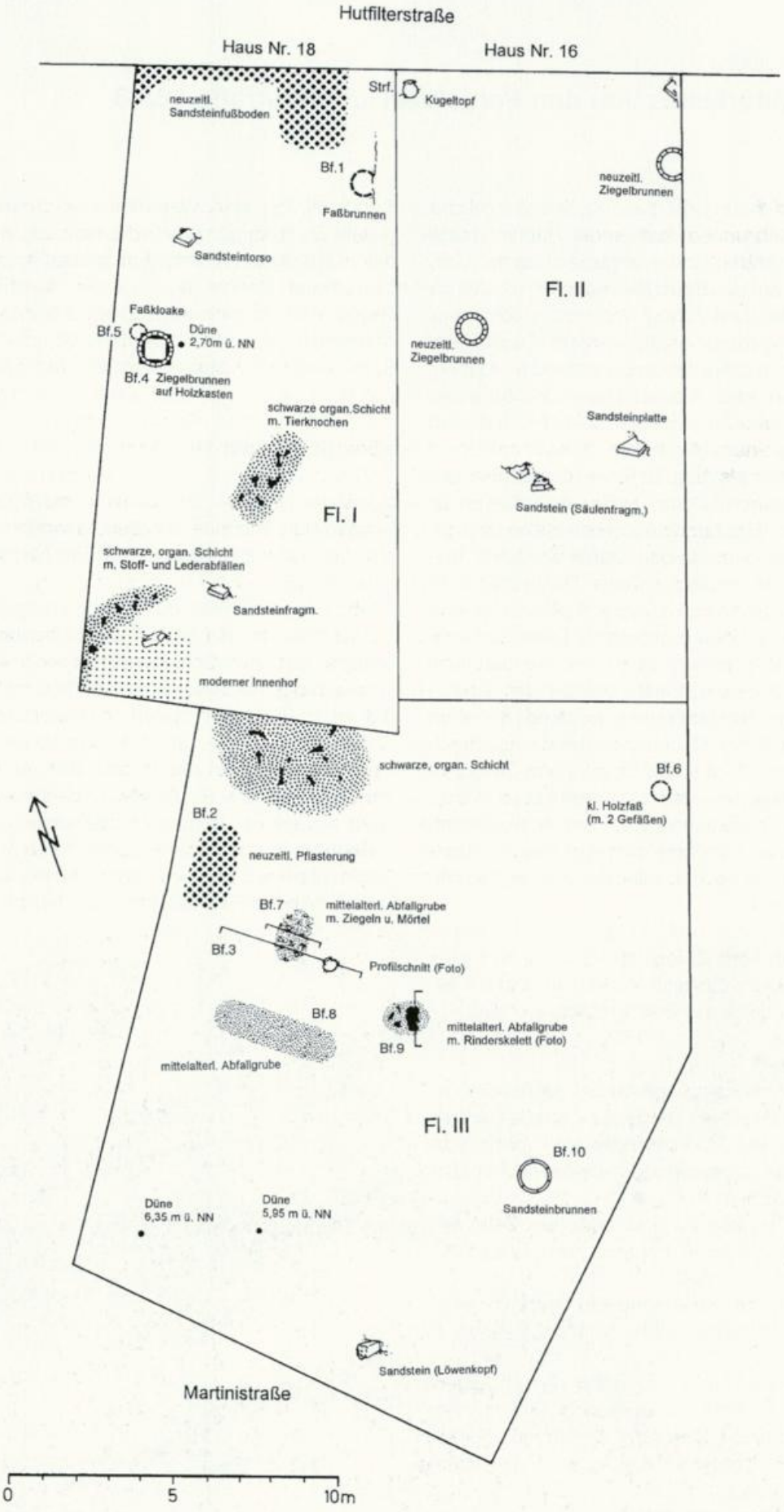
Haus 18 – Fläche 1

In diesem Bereich haben sich leider keine ungestörten Befunde erhalten, dennoch war hier die Fundlage ergiebiger als im Nachbarhaus Nr. 16.

Beim Baggeraushub der Fundamentgräben für den Neubau, der bis auf den Dünenboden erfolgte, trat an verschiedenen Stellen in einer unterschiedlichen Tiefe von etwa 5,50 m – ca. 3,0 m ü. NN eine feste, schwarz-humose Abfallschicht hervor. Sie entstand vermutlich beim Bau eines Vorgängergebäudes, für welches vorhandene Strukturen und altes Erdreich eingeebnet bzw. zur Stabilisierung aufgeschüttet worden waren. Hierin fanden sich große Mengen an Tierknochen sowie Holzkohle und Keramik, datierend vom hohen Mittelalter bis zur frühen Neuzeit.



1 Schwarz umrandet: Grabungsfläche an der Hutfilterstraße



2 Grabungsplan mit den wichtigsten Befunden

Befund 1

Ein Faßbrunnen aus senkrecht stehenden Eichenbrettern hat sich teils unterhalb, teils neben der Ziegelmauer im Osten des Hauses 18 erhalten können. Dabei schmiegte sich ein Teil des Fasses förmlich um die Mauer herum, die andere Hälfte und vermutlich auch der obere Bereich des Brunnens wurden durch den Mauerbau zerstört (Abb. 3).

Nach seinem Austrocknen nutzten ihn die Anwohner als Abfallbehälter. Glücklicherweise konnte der interessante Befund trotz der drohenden Einsturzgefahr der Grube komplett geborgen werden. Er befand sich 2,95 m von der Hutfilterstraße, 0,50 m von der Ostmauer des Hauses 18 entfernt. In einer Höhe von 3,21 m ü. NN lag die Oberkante des Fasses, seine Höhe betrug ca. 94 cm, der Durchmesser 0,85 m; die Bretter waren 2 cm stark, 16 cm breit, standen 40 cm eingetieft in der Bremer Düne, darüber 20 cm in der schwarzen Schicht; 50 cm hoch umging die Mauer das Faß. Außen umfaßten Querstreben die gut erhaltenen Dauben, die ihrerseits ebenfalls sorgfältig mit Weidenruten ummantelt waren. An den Bohlen befanden sich leider keine Markierungen.

Im Faß lagen zuoberst Dachziegel des Typs „Mönch" und „Nonne", die hier erstmals in hochmittelalterlichem Fundzusammenhang beobachtet wurden, in einer kompakten, schwarzen organischen Schicht. Vorwiegend Rinder- und Wildschweinknochen, aber auch Knochen von Schafen und Ziegen mischten sich mit Holz- und Pflanzenresten; auffällig ist der hohe Anteil an Rinderhornzapfen.

Etwa in der Faßmitte kamen zwei nahezu vollständig erhaltene Kannen und ein kleiner Grapen der grautonigen Irdenware zu Tage. Die organischen Inhalte der Gefäße werden noch eingehender untersucht. Der Ziegelschutt im Faß bewahrte die Krüge vor dem Zerdrücken (Abb. 4).

Unterhalb der Krüge folgte ein bemerkenswerter Fund von Schmelztiegeln (Abb. 4), drei vollständig erhaltene und ein zerbrochener, deren metallischer Inhalt in der dunklen Erde messing- und kupferfarben leuchtete. Einer der kleinen Tiegel war ursprünglich mit einem Stück Stoff umwickelt, Reste davon klebten noch am Rand. Bislang wurden in einem der Tiegel aber nur Biotid – dunkler eisenhaltiger Glimmer – wie auch im Faß selber Muscovit – goldfarbener Glimmer – entdeckt. Die hartge-



3 Faßbrunnen Bf. 1



4 Keramik und Schmelztiegel aus Faßbrunnen. Maßstab 1:4

brannte Schamottware der Tiegel weist auf eine metallverarbeitende Werkstatt hin; ergänzt werden diese Funde durch einen abgerundeten, gleichermaßen hart gebrannten Ofenstein mit Schmelzglasur, welcher zusammen mit Schlackeresten im Faß lag. Gewerbliche Abfälle sind relativ selten und lassen nicht immer eindeutige Aussagen zu; für eine Metallverarbeitung sind allerdings Schlackereste und Gußtiegelfunde charakteristisch (JANSSEN 1986, 313, u. SCHÜTTE, 252).

Des weiteren fanden sich hier noch Lederreste, Holz, verbrannter Granit, Kalkmörtel, Schlacke und Metall. Die Reste eines zerbrochenen Kugeltopfes in Faßnähe, unter dem Verbau zur Hutfilterstraße gelegen, datieren vermutlich in das 12./13. Jh., der Faßbrunnen und sein Inhalt wohl eher in das 13./14. Jh. (RÖTTING, 50). Er diente nach seinem Versiegen nicht als Latrine, sondern vielmehr als Abfallgrube für Werkstatt- und Küchenabfälle. Gerade für das 13./14. Jh. ist es problematisch zuzuordnen, ob es sich um Kloaken oder nur um sekundär genutzte Brunnen gehandelt hat (SCHÜTTE, 239 ff.). Dafür sprechen aber die große Anzahl an Schlackefunden auf dem gesamten Gelände, die Tiegelfunde selbst, aber auch die Menge der Hornzapfen. Ähnliche Funde liegen aus Braunschweiger Kloaken vor; man beachte auch die gewerblichen Abfälle in Basel, die einen Hinweis auf eine Gerberei oder eine knochenverarbeitende Werkstatt geben (JANSSEN 1986, 341).

Vielleicht teilten sich ein hornverarbeitender Betrieb und eine metallverarbeitende Werkstatt den Brunnen. Allerdings wurden hier weder Halb- noch Fertigprodukte oder Formen für den Metallguß entdeckt. Auch in schriftlichen Quellen finden sich für diesen frühen Zeitraum keine genauen Hinweise auf handwerkliche Tätigkeiten an einer bestimmten Örtlichkeit, so daß wir allein auf die Auswertung der archäologischen Funde angewiesen sind, die natürlich nur Interpretationsansätze bieten können.

Befund 4

Ein tiefer Ziegelbrunnen im Nordwesten des Gebäudes wurde vermutlich in der frühen Neuzeit angelegt. Er wurde nach seiner Aufgabe mit Ziegeln und Mörtel verfüllt. In der Umgebung des Brunnens und zum Teil in der Füllung desselben trat erneut die feste schwarze Schicht mit Knochenfunden, Keramik (z.B. Siegburger Steinzeug) und Holzkohleresten auf.

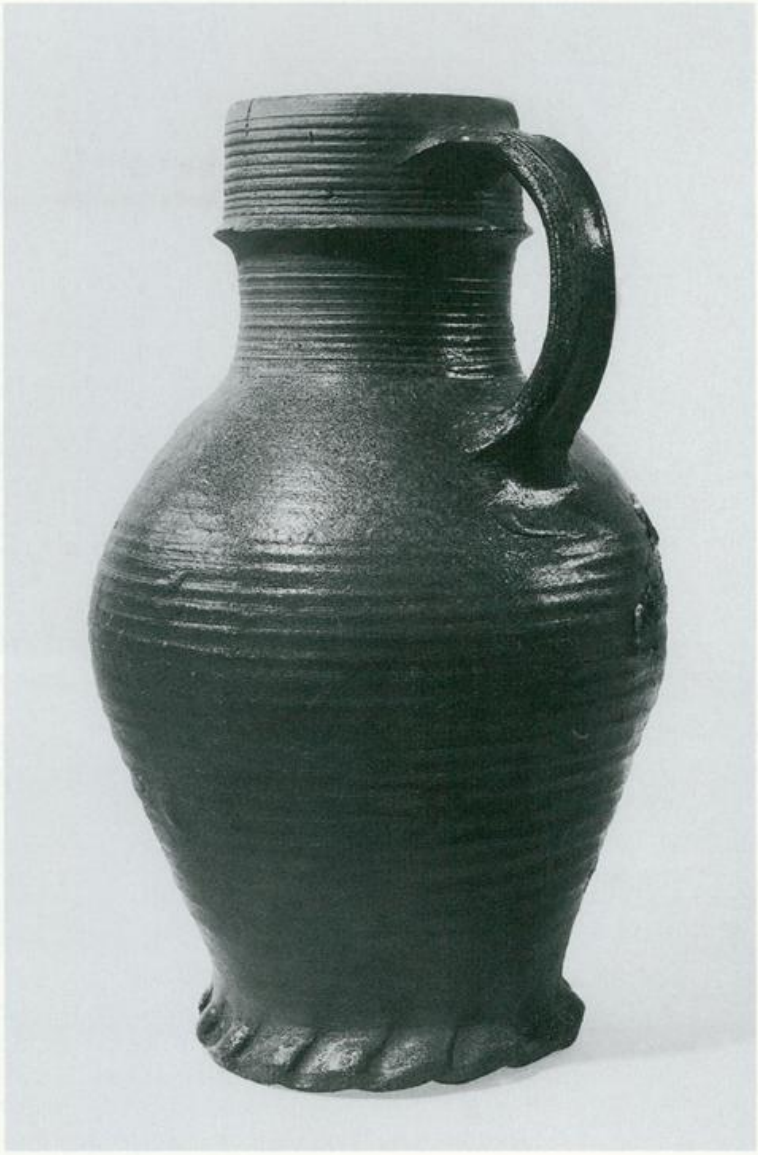
Gegründet wurde der Brunnen auf einem runden Eichenholzring mit Nuten, über dem kleine Stoffreste und ein schmales Eisenetui mit einer Kupfernadel und einer Kupferfeile lagen. Überraschenderweise befand sich unter dem Eichenholzring ein weiterer Eichenholzkasten, errichtet aus senkrecht stehenden gesägten Brettern. Dieser bereits in die Düne

eingetiefte Holzkasten war mit kleinem Ziegelbruch und feuchtem Kalkmörtel gefüllt. Aus Sicherheitsgründen konnte hier leider nicht gegraben werden, erhalten hatte sich nur eine Hälfte des Kastens. Seine abgesägten, schmalen Bretter könnten dafür sprechen, daß diese Konstruktion nicht aus dem Mittelalter, sondern aus jüngerer Zeit stammt. Aus Wismar ist allerdings eine ähnliche Brunnenkonstruktion des 13. Jh. belegt (HOPPE, 343). Vermutlich wurde der Ziegelbrunnen, nachdem er ausgetrocknet war, auf diese Weise vertieft und durch die Bretter abgestützt. Die Lage war 1,70 m von der Westwand, 8,70 m von der Nordwand entfernt; in 5,19 m ü. NN lag die Oberkante; der Durchmesser betrug innen 0,93 m, außen 1,40 m Breite. In einer Höhe von 2,80 m ü. NN lag der Eichenholzring, der genau mit einer Torfschicht abschloß; in 2,77 m ü. NN begann die Bremer Düne, in die der Bretterkasten eingetieft wurde; seine Unterkante lag bei 1,77 m ü. NN; der Durchmesser betrug in etwa 0,80 m x 0,80 m.

Beim Ausbau eines Fahrstuhlschachtes fanden sich in der Nähe dieses Befundes in einer Höhe von 3,30 m – 4,40 m ü. NN Reste einer Art von Reisig- oder Astschicht, in der eine einzelne Muschelgrusscherbe einen kleinen Hinweis auf eine frühmittelalterliche Besiedlung an diesem Ort geben könnte.

Befund 5

Direkt an der Nordwestseite des Ziegelbrunnens lag ein kleines Holzfaß, welches durch dessen Erbauung stark zerstört wurde und somit nur zur Hälfte erhalten war. Der Durchmesser betrug 0,40 m; die Höhe 0,70 m; ab 3,60 m ü. NN begann die Düne, bei 3,20 m ü. NN lag die Unterkante des Fasses.
Direkt unterhalb des Faßrandes ragte inmitten des Ziegelschutts ein fast kompletter Steinzeugkrug mit Dornleiste hervor (Abb. 5), wohl ein Import aus dem südlichen Niedersachsen. Vermutlich datiert dieser Befund um 1300 bzw. in das 14. Jh. (vgl. STEPHAN 1991, 236).
Neben Knochen befanden sich Holzkohle, Mörtel, organische Reste, Leder, Keramik der grautonigen Irdenware und Steinzeugimporte sowie Schlackereste im Faß. Wenige Zentimeter entfernt lag ein weiterer hellgrauer, dünnwandiger Krug ohne Boden neben dem Holzfaß.



5 Steinzeugkrug aus Ziegelbrunnen Bf. 5. Maßstab 1:2

Haus 16 – Fläche 2

Der Keller des abgebrochenen Hauses ruhte auf den Fundamenten eines älteren Vorgängerbaus aus dem Jahre 1906, wodurch die Fundlage hier weitaus weniger ergiebig war. In diesem Gebäude, welches fast auf dem gewachsenen Boden gegründet worden war, ließen sich verschiedene Umbauphasen beobachten: So waren fünf Gewölbebögen im Keller ebenso wie ein Außengang im Osten des Hauses vermauert worden. Dieser führte ehemals zu einem verzierten Portal auf die Hutfilterstraße hinaus.
Ein neuzeitlicher Brunnen war mit Schutt und Zement verfüllt, ein zweiter wurde noch vom Geschäftshaus „Nordsee" genutzt, der Boden zum Teil mit sekundär verwendeten Sandstei-



6 Sandsteinplatte mit Steinmetzzeichen

nen aufgeschüttet, um einen besseren Halt für den Bau des neuen Hauses zu erreichen. So fanden sich hier auch ohne einen stratigraphischen Zusammenhang mehrere Sandsteinplatten (aus Obernkirchen), darunter eine Abdeckplatte mit Steinmetzzeichen und zwei Säulenbasen, die vermutlich vormals die Fassade eines Gebäudes aus dem 17./18. Jh. geschmückt hatten (Abb. 6).
Der Sandsteinblock mit seinem eingemeißelten Steinmetzzeichen ist insofern auffällig, als seine Rückseite unbearbeitet ist. Er diente ursprünglich vielleicht als Abdeckplatte auf dem Fußboden, wobei die Signatur gut sichtbar oben lag.



7 Sandsteinzapfen mit Löwenkopf

Befund 6
An der östlichen Ziegelmauer des Hauses trat beim Ausschachten des Fundamentes auch hier ein kleines, stark zerstörtes Holzdaubenfaß hervor. Dieses stand senkrecht in die Erde eingetieft direkt neben und unter der alten Ziegelmauer und dem Kellerboden, war aber durch jene stark zusammengedrückt. Die Entfernung betrug 7,90 m vom Vorsprung der Westmauer in nördliche Richtung; 0,80 m bis zur Ostmauer des Hauses 18; die Oberkante des Fasses lag bei 4,20 m ü. NN; die Höhe betrug 0,70 m, der Durchmesser 0,40 m – 0,50 m.
Das kleine Faß war durch eine große mittelalterliche Vorratskanne und die Reste eines Grapen mit Knubbenstandfüßen fast gefüllt und vermutlich auch so vergraben. Es war nicht als Latrine genutzt worden, sondern könnte als Teil eines Brunnens eine Art Aussteifung gewesen sein und ist später zum Zweck der Abfallbeseitigung umfunktioniert worden.
Die Gefäße datieren wahrscheinlich in das 13. Jh. und lagen zwischen geringen Mengen an Ziegelschutt und Kalkmörtel. Die Kanne lagerte auf einem Stück Vivianid, einer organischen Ausfällung, neben einem Stück Leder, etwas Holz und Knochen, wie z.B. Schweinekiefer.

Hinterhausbereich zur Martinistraße – Fläche 3

Auffällig am Baubereich zur Martinistraße hin ist vor allem die Höhe der Bremer Düne. Lag sie noch in der Hutfilterstraße in einer Höhe von teilweise 2,70 m ü. NN, so steigt das Gelände hier bis zu einer Höhe von 6,35 m ü. NN an (siehe Plan).
Hier kamen mehrere Sandsteinfragmente und als eine Besonderheit ein Sandsteinzapfen mit fein ausgearbeitetem Löwenkopf hervor. An dem Kopf, der vermutlich ein Portal aus dem 17. Jh. zierte, lassen sich Spuren einer Bemalung erkennen (Abb. 7).
Da die frühere Molkenstraße nach dem Kriege zur Martinistraße ausgebaut und verbreitert



8 Ungefähre Lage des Grabungsareals im Kupferstich von Merian 1638/41

wurde, haben sich auf der Baustelle leider keine erkennbaren Grundrisse der älteren Gebäude mehr bewahrt.
Zu den Gärten und Hofplätzen dieser ehemaligen Häuser gehören aber ein Sandsteinbrunnen aus dem 17. Jh. sowie drei weitere mittelalterliche Abfallgruben (Befunde 7–10).

Befund 7

Die Grube war nahezu ausschließlich mit Dachziegeln der Typen „Mönch" und „Nonne" sowie mit größeren Mengen an Kalkmörtel gefüllt. Der Austritt von Grundwasser erschwerte den Aushub der Grube, die nur eine geringe Anzahl an Keramik, abgenutzten Feuersteinen, Knochen, Kupfer- und Eisenschlacken enthielt. Der Keramik nach datiert die Abfallgrube vermutlich in das 14./15. Jh.
Bei dem Befund könnte es sich um eine Kalkmischgrube gehandelt haben, welche sekundär mit Ziegelschutt verfüllt wurde. Einige Holz- und Flechtwerkreste zeigen, daß sie ursprünglich mit diesem Material ausgekleidet war. Sie lag in 12,10 m – 13,20 m Entfernung von der Ostwand des Hauses 16, 3,70 m von der Westwand des Hauses 18, 9,90 m – 11,30 m von der Martinistraße; bei 4,80 m ü. NN befand sich die Oberkante der Grube.

Befund 8

Direkt südlich des Befundes 7 erstreckte sich eine weitere, grabenähnliche Abfallgrube in west-östlicher Richtung.
Vermutlich war diese Abfallgrube ursprünglich ebenfalls mit Holz verkleidet, Reste davon hatten sich noch am nordwestlichen Randbereich erhalten. Im Westen des Grabens, möglicherweise durch den Bau des Nachbargebäudes verursacht, war kieseliger Sand in die oberen Lagen gerutscht. Die Grube lag 7,90 m – 9,30 m vom Verbau der Martinistraße, 2,80 m – 6,0 m von der Westwand entfernt; die Höhe der Grubenoberkante betrug 4,93 m ü. NN.
Die extrem harte, humose Abfallschicht enthielt eine große Anzahl an Tierknochen, darunter die von Vögeln und Kleinsäugetieren. Hier trat auch Holzkohle auf, welches ein Anzeichen für die Beseitigung von Abfällen durch Verbrennen anzeigen könnte. Besonders zahlreich fanden sich wieder Kupfer- und Eisenschlacken, daneben etwas Keramik, verbrannter Flint, Birkenrinde, Schlacke und Metall (z.B. Nägel) sowie das Fragment einer roten Butzenglasscheibe.

Befund 9

Eine dritte Abfallgrube in diesem Bereich wurde vom Bagger nur seitlich angerissen, wobei ein fast vollständiges Rinderskelett, eingebettet in eine dicke Abfallschicht, zu Tage kam, und zwar 15,25 m – 16,05 m von der Martinistraße, 8,10 m von der Westhauswand entfernt; 4,25 m ü. NN maß die Oberkante, 3,98 m ü. NN die Unterkante des Befundes.

Die Rinderknochen – Wirbelsäule, Teile von Brustkorb, Schultern und Beinen haben sich erhalten – deckte eine dicke Lage Stroh oder Mist ab. Daneben enthielt der Befund auch Lederreste und Schweinezähne, aber nur geringfügige Mengen an Keramik.

Befund 10

Kurz vor Beendigung der Erdarbeiten wurde im östlichen Bereich in der Nähe der Martinistraße ein Sandsteinbrunnen aus dem 16./17. Jh. entdeckt. Er lag 3,20 m von der Ostmauer, 8,85 m von der Martinistraße entfernt; 2,65 m ü. NN betrug die Höhe der Unterkante des Brunnens.

Nachgewiesen von dem Brunnen wurden fünf Ringlagen, wobei ein Ring aus fünf bzw. sechs Einzelsteinen in einer Breite von 75–85 cm und einem kleinen Stein von 40–45 cm Breite bestand. Die Stärke der Wand betrug dabei ungefähr 9 cm. Gefüllt war der Brunnen mit Sand und Schutt, zuunterst lag ein Feldstein.

Dieser Befund korrespondiert aufgrund des Materials, der Datierung und seiner Lage mit den anderen Sandsteinfunden aus dem Areal, so z.B. der Löwenkopfspolie und den Säulenbasen. Offensichtlich stand hier oder in der Nachbarschaft vormals ein repräsentatives Gebäude aus Sandstein, denn die Säulenbasen dienten als Einfassung eines Portals, von dem Teile nach dem Abriß zur Auffüllung wiederverwendet worden waren.

Historische Einordnung

Unser Wissen über die geschichtliche Entwicklung des Grundstückes ist leider sehr begrenzt, zumal die Lassungsbücher, die ja eine wertvolle Quelle über Käufe und Verkäufe von Grundstücken in Bremen darstellen, erst in der Mitte des 15. Jh. einsetzen (LONKE); für den davorliegenden Zeitraum existieren leider nur Einzelurkunden. So haben wir keinerlei Kenntnis oder Nachricht davon, wer im 13. oder 14. Jh. in der Hutfilterstraße lebte oder ob sich genau hier eine Werkstatt befand.

Bis in das hohe Mittelalter verlief die alte Stadtmauer noch westlich der Hutfilterstraße, was die Vermutung einer Werkstatt etwa für Buntmetallverarbeitung an dieser Stelle stützen könnte. Wegen der anfallenden Verschmutzung und Feuergefahr waren Werkstätten oder Plätze gewerblicher Produktion häufig am Stadtrand oder außerhalb der Stadtmauer gelegen (KÜHNEL, 420, JANSSEN 1986, 316 f., BROCKMANN, 10).

Nach Erweiterung des Stadtgebietes um 1305 durch Einbeziehung des Stephaniviertels in die Stadtmauer (SCHWARZWÄLDER, 50) bestanden hier vermutlich keine Werkstätten oder ähnliches mehr, spätestens im 16. Jh. begann man repräsentativere Bürgerhäuser zu errichten, wie die Sandsteinfunde belegen.

Auf dem ehemals kleinparzellig aufgeteilten Grundstück standen im Mittelalter sicherlich mehr als die zwei nun abgebrochenen Gebäude. Diese Häuser gehörten zum Sprengel der Ansgariikirche, welche in geringer Entfernung an der Hutfilterstraße stand (Abb. 8). Sie war 1229 gegründet worden und wurde nach den starken Zerstörungen im 2. Weltkrieg schließlich abgerissen.

Auch eine weitere kleine Kirche, die Nicolaikirche, befand sich in unmittelbarer Nähe am heutigen Brill (der mittelalterliche Name deutet auf eine kleine Pforte in der Stadtmauer als Zugang zum Stephaniviertel hin). Sie wurde nach einem Umbau als Waisenhaus, im 17. Jh. als Witwenhaus genutzt und schließlich 1820 abgebrochen.

Im Osten des Grundstückes lag um 1320 (DUNTZE, 563) das kirchliche Gasthaus St. Georg; auf dem Murtfeldtplan vom Ende des 18. Jh. grenzt an diese Stelle ein Garten oder ein Park an.

Bereits im 16. Jh. blickten die Bewohner der damaligen Gebäude, welche sich durch die moderne Bebauung leider nicht rekonstruieren lassen, auf das geschmückte Portal des Hauses ‚Seefahrt', welches 1561 an der Hutfilterstraße gegründet wurde.

Das Inventar der Brunnen und Abfallgruben bestand, wie im Anschluß ausführlich dargestellt, zum größten Teil aus Haushaltsabfällen mit Keramik und Tierknochen. Bei der Keramik tritt deutlich die grautonige Irdenware in Form von Krügen und Grapen hervor. Dies entspricht den Ergebnissen von anderen Bremer Grabungen in der Altstadt. Importe von Steinzeuggefäßen aus dem südlichen Niedersachsen und Siegburg fanden am zweithäufigsten Verwendung im Haushalt. Eine besondere Beachtung sollte der grünglasierten rottonigen Irdenware geschenkt werden, sie zeigt, daß im 13./14. Jh. ein reger Handelsaustausch mit Flandern bestand, da es sich hier um Importstücke aus Brügge handelt. Diese Keramik trat bereits an verschiedenen mittelalterlichen Plätzen in Bremen auf (RECH, 44, 49).
Im Anschluß folgen nun eine detaillierte Beschreibung der Fundgegenstände, vor allem der Keramik, sowie eine exemplarische Kurzbeschreibung der Dachziegel aus zwei Befunden.

BEFUND 1

Keramik

Grautonige Irdenware

- Gefäß 1:
  eine große Kanne mit Schneppe, ausschwingend – gerundeter Randlippe und randständigem Bandhenkel, Boden: mit drei Standlappen versehen, es fehlt ein Stück des Randes.
  Höhe: ca. 22,5 cm
  Stärke der Wandung: 0,8 cm
  Farbe: außen und innen grau-schwarz
  Oberfläche: leicht körnig/rauh – geklüftet; im Hals/Schulterbereich befinden sich leichte Riefen.
  Henkel: leicht gerieft und im Wandungsbereich mit einem Spatel verstrichen.
  Magerung: feiner – mittlerer Sand, nicht homogen verteilt, leicht geschichteter Bruch.
  Brennart: weich-mittel; 3-4 Mohs.
  Inhalt: Insektenlarven, Pollen, Samen, kleiner Ziegelbruch u.a.
  Datierung: 13./14. Jh.
- Gefäß 2:
  kleiner Kugeltopf mit nach außen knickendem Rand, innen mit leichter Hohlkehlung; unterrandständiger Henkel und Kugelboden.
  Höhe: 16 cm; Wandung: 0,55–0,7 cm
  Farbe: innen und außen mittel – dunkelgrau; im Bruch dunkelgrau; Oberfläche außen verwittert/geklüftet.
  Magerung: fein – sehr fein, homogen.
  Brennart: mittel und ungleichmäßig, 3 Mohs.
  Inhalt: kleine Knochen, Samen u.a.
  Datierung: 13.–14. Jh. (seltener ist die Verbindung des kugelförmigen Bodens mit einem Henkel an der Seite).
- Gefäß 3:
  Vorratskanne mit angebrochenem, randständigem, gerieftem Bandhenkel, nach außen schwingender verdickter Randlippe, Boden mit drei Standlappen.
  Höhe: 20 cm; Wandung: 0,6 cm
  Farbe: innen und außen ungleichmäßig bräunlich – dunkelgrau; Oberfläche verwittert-geklüftet-rauh, innen sind leichte Riefen am Rand erkennbar.
  Magerung: feiner – mittlerer Sand, leicht geklüftet.
  Brennart: hart, Mohshärte 4–5.
  Inhalt: Pollen, Samen, Knöchelchen etc.
  Datierung: 13./14. Jh.

Weitere Keramik der grautonigen Irdenware:

- Bandhenkel einer kleinen Kanne, außen in hell – dunkelgrauer Farbe, leicht uneben, verwittert, innen hingegen braun, gerieft, mit eingebrannten Essensrückständen.
  Magerung: hellgrauer Bruch, fein – mittelgrob, hart gebrannt
- 11 Wandungsscherben

Rote Irdenware

- ein kleines Wandungsstück roter flämischer Irdenware, vermutlich aus Brügge, grün glasiert und mit einem Rollstempeldekor verziert; Magerung: sehr fein; Bruch: mittelgrau; Brennart: hart gebrannt; Datierung: 13. Jh.
- ein Henkelstück roter flandrischer Irdenware, außen dunkelgrün glasiert, sehr feine hart gebrannte Ware, mit einer gelblichen Verfärbung im Bruch; Datierung: 13. Jh.

Schmelztiegel

- Tiegel 1:
  Höhe: 5 cm
  Schamottware mit leichter Schneppe und gerundetem Boden.
  Farbe: altweiß-rötlich, innen schwarz – beige, rauh, außen sind eingebrannte rötliche Glasurreste erkennbar, sehr hart gebrannt.
  Inhalt: pflanzliche Reste, Samen, Insekten, Biotid, Holz, Wollfaserreste an der Außenseite
- Tiegel 2:
  Höhe: 6 cm
  Schamottware mit leichter Schneppe, außen und innen schwärzlich, rot, grau; mit poröser, blasiger Oberfläche, am Boden mit kleiner Erhebung.
  Inhalt: Sand, Glimmer (Kupferkies)
- Tiegel 3:
  Höhe 7,5 cm (Wandung 0,6 - 0,9cm), in zwei Hälften zerbrochen, krude geformt mit leichter Ausgußschneppe und Stoffresten an der Außenseite, rauh; Farbe: altweiß gefärbt, im unteren Bereich rötliche eingeschmolzene Glasur; auch innen eingebrannte Rückstände; Wollfaserreste am Außenrand

Weitere Keramikfunde

- 2 ockerfarben-bräunliche, geriefte Steinzeugscherben
- 1 ockerfarbener Scherben mit Riefen
- 2 Bandhenkel

Sonstiges

- ein halb gerundeter, sekundär gebrannter Ziegel (1100° C) mit eingebrannten Metallspuren, vermutlich Teilstück eines Ofens
- 6 größere Schlackebrocken, 2 Muscovit (Glimmer)
- Baumaterial u.a.: Ziegelbruch, Dachziegel der Typen „Mönch" und „Nonne", ein Feuerstein und Muschelkalkreste
- Knochen: vorwiegend vom Rind, daneben auch Wildschwein, Schaf und Ziege; zwei Stücke weisen Bearbeitungsspuren auf
- Besonderes: 9 Rinderhornzapfen, welche aus dem Schädel herausgebrochen wurden und dadurch keine glatten Abschlagflächen aufzuweisen haben
- 4 Schuhlederreste, einer davon ist Teil einer Sohle

Nahe Befund 1, Verbau zur Hutfilterstraße

Keramik

- ein halber Kugeltopf der grau-schwarzen Irdenware in mehreren Teilen; es fehlt u.a. der Boden; der s-förmige Rand ist nach außen scharfkantig abgesetzt.
  Wandung: 0,6 cm, mit sich verbreiterndem Rand.
  Farbe: außen braun-grau; innen gelb-bräunlich; der Bruch ist mittelgrau; die Oberfläche ist rauh, innen im Schulterbereich gerieft.
  Magerung: grob, heterogen mit Gesteinsgrus.
  Härte: 4 Mohs.
  Datierung: 12./ frühes 13. Jh.
  Lage: 5,80 m – 6,30 m Tiefe unter dem Straßenniveau
- 3 Scherben der grautonigen Irdenware

Sonstiges

- 2 Eisennägel

BEFUND 2

ein roter neuzeitlicher Ziegelboden ohne Keramikfunde

BEFUND 3

Funde aus einem Bodenprofil in ost-westlicher Richtung (siehe Plan), welches durch Baggerarbeiten leider vor einer genaueren Dokumentation zerstört wurde. Die mittelalterliche Abfallschicht begann in einer Höhe von ca. 5,60 m ü. NN; die Bremer Düne lag ca. 2,50 m ü. NN.

Keramik

Grautonige Irdenware

- Teile eines Kugeltopfes mit ausschwingendem Rand, innen mit leichter Hohlkehlung.
  Wandung: 0,5–0,6 cm; Farbe außen: hellbraun-dunkelgrau ungleichmäßig, innen am Rand bräunlich, zum Boden hin grau mit

eingebrannten Partikeln; Bruch: geschichtet in hellbraun-grauer Farbe; Magerung: mittelfein mit groben Partikeln, die Oberfläche ist rauh.
Brennart: hart gebrannt, Mohshärte 4, vermutlich handgeformt.
Datierung: 12. oder Anfang des 13. Jh.

- 4 Randstücke, ausschwingend, ebenfalls innen zum Teil mit Hohlkehlung, einer ist scharfkantig abgedreht, vermutlich von Kugeltöpfen
- 2 senkrecht aufsteigende Ränder, vermutlich von Schüsseln
- 1 Henkel
- 1 Standlappen
- 1 dünnwandiger, ausschwingender Rand mit Hohlkehlung, einem kleinen Gefäß zugehörig
- 112 Wandungsscherben
- 2 Scherben der roten Irdenware mit gelber Glasur

Steinzeug/Faststeinzeug

- der Boden eines Faststeinzeuggefäßes mit Wellenverzierung, außen mit weißlicher und an einer Stelle mit bräunlicher Glasur versehen; innen gelb-braun; die Welle ist leicht ausgeformt; Magerung: fein, leicht geklüftet, sehr hart gebrannt, vermutlich aus Siegburg
- 1 Boden mit gewelltem Standring und Planboden, bräunliche Farbe, innen mit Farbpartikeln kulminiert
- 10 Wandungsscherben in gelb-brauner Farbe
- 4 Scherben in rötlich-brauner Farbe
- 1 Scherbe mit Glasur in gelber Farbe, innen altweiß-hellbraun
- 1 Scherbe innen grau-hellbraun; außen braun glasiert
- 1 Scherbe außen grau, innen gelb-grünlich glasiert
- 7 Scherben der Weser-Werra-Ware

Besonderes

- 1 Scherbe in beige-gelblicher Tönung, Pingsdorfer Art

Sonstiges

- 3 Eisennägel und 3 Schlackeklumpen
- 1 zylinderförmiges Stück Stein
- 3 Glasscherben
- wenige Knochen
- verschiedene Metallobjekte, meist Nägel, Schlacken

BEFUND 4

Ein früh-neuzeitlicher Ziegelbrunnen, der im oberen Teil mit Zement, unten mit Ziegelschutt und Kalkmörtel verfüllt war.

Keramik

- 3 kleine Scherben sowie ein dünnwandiger, senkrecht aufsteigender Rand der grautonigen Irdenware; ein grauer Scherben, der innseitig cremefarben überzogen ist

Besonderes

- auf dem eichenen Gründungsring lag ein kleines Stück Stoff, darunter in dem Holzbretterkasten fanden sich Teile eines schmalen eisernen Etuis, welches ursprünglich aus zwei zusammensteckbaren Hälften bestand. In diesem steckten zwei Kupfernadeln, von denen das eine geriefte Exemplar vermutlich als Feile diente.

Sonstiges

- ein Knochen

Streufunde aus direkter Nachbarschaft zu Befund 4

Keramik

Grautonige Irdenware

- 17 Wandungsscherben

Steinzeug/Faststeinzeug

- eine große hellgraue Kanne mit leichter Ausgußschneppe und unterrandständigem Bandhenkel, Rand und Körper sind vorhanden, der Boden fehlt; der mit einer Hohlkehlung versehene Rand knickt nach außen,



9 Irdenware und Steinzeug aus Bf. 5. Maßstab 1:2

dabei läuft das Ende spitz zu, auf der Innenseite im Schulterbereich sind Rillen oder Bearbeitungsspuren erkennbar, der Henkel mit Riefen setzt nicht direkt am Rand, sondern am ersten Absatz an.
Höhe: ca. 20 cm erhalten, Wandung: ca. 0,6–1,0 cm
Farbe: innen und außen hellgrau, an wenigen Stellen dunkelgrau; vielleicht ungleichmäßig gebrannt oder vom Herdfeuer verfärbt, innen haben sich auch Nahrungsrückstände eingebrannt.
Magerung: mittelfein mit Sand, der Bruch ist leicht geklüftet; Brennart: hart, Mohshärte 4–5.
Inhalt des Gefässes:
Ziegelbruch, Birkenrinde, Steinchen, Sand, Holzkohle, Samen, Holz

- 4 Wandungsscherben mit Henkelansatz eines Siegburger Zylinderhalskruges, hart gebrannt in rötlich-brauner Farbe mit Rillen am sich verjüngenden Hals, fein gemagert, außen mit Salzlasur versehen
- ein Planboden mit Wellenrand, an einigen Stellen glasiert; innen hellgrau und außen hellgrau, fein gemagert
- eine kleine rot-braune Scherbe mit leichten Riefen und Spuren einer grünlichen Glasur an der Außenwand
- 3 Wandungsscherben

Knochen

- zwei Hornzapfen

Metallobjekte

- 1 Nagel
- ein Winkelstück aus Blei oder Eisen, vermutlich der Metallrahmen einer Fensterscheibe zur Einfassung von Butzenscheiben
- ein Schlackebrocken



10 Kanne und kleiner Grapen, beide fragmentarisch, aus Bf. 6. Maßstab 1:3

BEFUND 5 (Abb. 9)

Keramik

Grautonige Irdenware

- ein zur Hälfte erhaltener kleiner Grapen mit einem kugeligen Boden und einer Standknubbe; der Rand ist leicht nach außen geschwungen und kantig abgedreht, an der Innenseite mit einer Hohlkehlung versehen, die Farbe variiert von mittel – dunkelgrau, eingebrannte Rückstände vom Kochen sind an der Oberfläche, welche leicht gerieft, rauh und mit abgeplatzten Stellen versehen ist, erkennbar.
  Magerung: fein; Brennart: 3–4 Mohs hart gebrannt
- die Randscherbe eines grau-braunen Kugeltopfes mit ausschwingendem Rand
- 22 Wandungsscherben der grautonigen Ware

Steinzeug/Faststeinzeug

- ein fast vollständig erhaltener Steilrandkrug aus Südniedersachsen oder Siegburg mit senkrecht aufsteigender Halspartie und Riefen, es fehlen am Rand nur zwei Stücke; er ist mit einem Bandhenkel und Wellenrandfuß versehen; im Schulterbereich befindet sich eine Dornleiste.
  Höhe: ca. 23 cm, Wandung: 0,4–0,6 cm; Farbe und Oberfläche: hellbraun – ocker, ungleich verteilt, zum Teil sind Glasurreste in brauner Farbe erkennbar, außen ist der Krug gerillt und im Unterteil etwas ungleichmäßig geformt, der Bruch ist mittelgrau.
  Magerung: sehr fein; Brennart: klingend hart, 7–8 Mohs.
  Inhalt: kleiner Ziegelbruch, Hölzchen, Kohle, Quarzsand, Steinchen, Pflanzenreste.
  Datierung: um 1300 (vgl. STEPHAN 1981, 251, Abb. 3)
- ein kleines senkrecht aufsteigendes Randstück mit Riefen in beige-brauner Farbe aus Siegburg
- ein ebenfalls senkrecht aufsteigender Rand eines Kruges mit Henkelansatz sowie zwei scharfen Absätzen im Halsbereich (Dorn-

rand), außen in hellgrauer Farbe und Spuren einer braunen Glasur, innen bräunlich, sehr fein gemagert und sehr hart gebrannt
- ein dunkelgraues Krugrandstück mit Hohlkehlung, kantig abgesetztem Rand, innerer Hohlkehlung und Riefen im Halsbereich; mittelgrob mit größeren Partikeln gemagert und hart gebrannt
- das Unterteil eines Kruges der Siegburger Art mit Wellenverzierung am Fuß in cremefarbe, innen bräunlich gefärbt mit sichtbaren Bearbeitungsspuren (Glättung), Riefen und Rillen an der Außenseite, leicht ungleichmäßig/krude gearbeitet
- 6 Wandungsscherben Steinzeug, meist der Siegburger Art, darunter eine rötliche Ware, außen leicht glänzend-engobiert, und ein cremefarbenes Halsstück einer Siegburger Kanne
- eine kleine Randscherbe Pingsdorfer Art, in gelb-bräunlicher Farbe, im Bruch dunkelgrau, fein gemagert und weich gebrannt

Sonstiges

- ein Stück Dachziegel
- ein Stück Gagat (versteinertes Holz)
- Knochen
- Metall
- 2 Stück Schuhleder

Funde aus direkter Nähe zu Befund 5

Keramik

Grautonige Irdenware
- Rand und Wandungsstücke eines Kugeltopfes mit eingebrannten Sandspuren an der äußeren Oberfläche; der ausschwingende Rand ist oben kantig abgesetzt, innen hohl gekehlt.
  Wandung: 0,61 cm; Farbe: außen dunkelgrau, innen mittelgrau, der Bruch ist hellgrau und leicht geklüftet.
  Magerung: mit Sand fein gemagert; Brennart: hart, ca. 3–4 Mohs
- ein kleines Randstück der grautonigen Keramik; Lage: ca. 3,90 m ü. NN

Sonstiges

- zwei geriefte Siegburger Steinzeugscherben in hellgrauer bzw. rötlicher Farbe
- Knochen und Zähne

Streufunde aus der Umgebung von Befund 4 und 5

- zwei Scherben der grautonigen Irdenware
- ein Stück milchiges Glas
- ein Eisenmesser ohne Griff

BEFUND 6

Keramik

Grautonige Irdenware
- eine große bauchige Kanne (Abb. 10) mit Bandhenkel und drei Standlappen ohne Schneppe.
  Es fehlen Teile des Randes und Henkels, der leicht schief angesetzt ist und spitz nach innen abgestrichen wurde, außerdem steht sie wackelig. Die Kanne wurde vermutlich mit der Hand aufgebaut und der Rand nachträglich mit einer sich langsam drehenden Töpferscheibe angesetzt; innen sind deutlich Bearbeitungsspuren erkennbar; sie lagerte auf einem Stückchen Holz mit Vivianid; in der Form ist der Krug ungleich gerundet, der Henkel ist flach und besitzt keine Riefen, der Rand ist nur auf der Innenseite abgesetzt.
  Höhe: 33–34 cm, auffällig ist die extreme Dünnwandigkeit am Bauch.
  Farbe: innen und außen dunkelgrau, im Bruch hellgrau; die Magerung erfolgte vermutlich mit Gesteinsgrus, ist mittelfein, es treten größere Partikel hervor, stellenweise ist auch eine leichte Klüftung erkennbar.
  Härte: 4–5 Mohs; Datierung: vermutlich 13. Jh.
- ein kleiner Grapen der grauen Irdenware mit Henkelansatz und drei Standknubben; der Rand und Teile des Henkels sind nicht mehr erhalten, im Schulterbereich jedoch noch leichte Riefen erkennbar.
  Wandung: 0,75 cm (Abb. 10).
  Farbe: mittel-dunkelgrau, stellenweise ungleich gebrannt mit eingebrannten Resten,

verwittert; innen ist eine Art von hellbraunem Überzug (Schlickerung) erkennbar; Magerung: fein mit Sand und leicht geklüftet. Härte: 4–5 Mohs
- Standlappen eines größeren Gefäßes
- ein Henkel
- ein ausschwingender Rand mit Hohlkehlung, vermutlich von einem Kugeltopf
- 6 Wandungsscherben

Sonstiges

- ein Stück Holz
- Vivianid
- ein Lederrest
- Knochen und Zähne

BEFUND 7

Keramik

Grautonige Irdenware
- Henkel einer Kanne mit einem kurzen Stück eines spitz zulaufenden Randes, innen und außen mittelgrau; mittel-hart gemagert
- Rand einer Schüssel oder eines Rahmgefäßes, außen dunkelgrau, innen hellgrau, mit großen Partikeln gemagert
- Rand einer Schüssel oder Schale, rechtwinklig ausschwingend, knickartig abgesetzt
- Wandstück, vermutlich von einer Kanne, mit Riefen und Stempelverzierung
- Wandstück einer fast schwarzen, sehr hart gebrannten Ware, Paffrath?
- 23 Wandungsscherben (eine davon sehr dick, vielleicht von einer Backform oder von einem Stövken)

Steinzeug/Faststeinzeug
- 1 kleines glasiertes Henkelteil aus Siegburg
- 5 Wandungsscherben (eine mit Dornrandleiste)

Sonstiges

- Knochen
- 2 Feuersteine
- ein kleines Stück geschnittenen Steines (Speckstein?), leicht angebrannt, es könnte sich um den Teil eines Gefäßes handeln

BEFUND 8

Keramik

Grautonige Irdenware
- ausschwingender Rand mit Bandhenkel und Teilen der Wandung von einer Kanne, mittelfein gemagert, leichte Riefen am Henkel und Hals, die Oberfläche ist uneben, mit eingebrannten Essensrückständen, die Farbe mittel-dunkelgrau, hart gebrannt, ca. 6 Mohs
- Henkel mit Randansatz einer großen Kanne mit Furchen am Hals
- Wandungsteil mit Henkelansatz
- zwei Standlappen
- 5 Ränder, davon 2 sehr dünnwandig (zwei ausschwingend; einer innen scharf abgeknickt und dünnwandig; einer von einem Grapen oder Kugeltopf, innen mit Hohlkehlung; einer mit leichtem Knick und Verdickung nach außen)
- 3 Scherben einer leicht poliert wirkenden, sehr hart gebrannten Ware mit Standfuß, vermutlich eines kleinen Grapen, vielleicht aus Paffrath; der Rand ist ein wenig nach innen geneigt, außen mit einem leichten Knick behaftet
- 2 Ränder einer grob gemagerten, rötlichen Irdenware (ein Gefäß mit scharf abgesetztem Rand, mittel-hart gebrannt)
- ein Wandungsteil grau-roter Irdenware mit oliv-bräunlicher Glasur auf einer Seite
- 77 Wandungsscherben

Steinzeug/Faststeinzeug
- kleiner Rand einer klingend hart gebrannten glasierten Ware
- kleines Bodenstück mit Wellenfuß in hellgrau-gelblich-roter Farbe
- Boden mit Wellenverzierung, hellgrau-ockerfarben, klingend hart gebrannt
- Bodenstück einer hellbraunen Steinzeugware
- 29 Wandungsscherben, eine davon glasiert; 3 außen in dunkelroter Farbe

Besonderes

- 11 extrem hart gebrannte dickwandige, ziegelartige Stücke von dunkelgrauer bis zu roter/hellbrauner Farbe

Sonstiges

- sehr kleines Wandungsteil eines bleiglasierten Gefäßes
- Stück einer dunkelroten Butzenscheibe
- eine große Anzahl an Tierknochen von kleinen Säugetieren und Vögeln bis zum Rind
- verbrannter Flint
- Metallschlacke, meist Eisen, aber auch Kupfer/Bronze
- Eisenhaken und Nägel, eine Schwertspitze (abgebrochen)
- Holzkohle
- Kalkmörtel
- Birkenrinde und andere Holzstückchen

BEFUND 9

Keramik

Irdenware

- 1 Henkel in gelb-hellbrauner Irdenware, ockerfarben glasiert (flämisch?)
- 12 Wandungsscherben der grauen Irdenware
- 1 kleiner ausschwingender Rand von einem Kugeltopf oder Grapen mit Hohlkehlung
- Stück einer Wasserflasche aus braunem Steingut oder der Teil eines Rohres
- 4 Scherben einer hellbraunen Irdenware, im Bruch mit grauem Kern versehen, außen altweiß engobiert, an einigen Stellen mit strichförmiger Bemalung in rötlich-brauner Farbe versehen (Pingsdorf?)

Sonstiges

- große Teile eines Rinderskeletts
- eine halbe Haselnußschale
- 3 Metallobjekte (Nägel)
- Schlacke
- 5 Lederreste von Schuhen, teilweise sekundärer Schnittabfall

STREUFUNDE

Keramik

Grautonige Irdenware

- ausschwingender Rand eines Kugeltopfes, vermutl. aus dem 13. Jh., mit ungleicher, körniger Oberfläche, vor allem auf der Innenseite; die Farbe variiert von hellgrauschwarz, innen mittelgrau; hart gebrannt, 4–5 Mohs
- 3 Ränder eines Kugeltopfes in hellbraungrauer Farbe, Bruch grau, grob gemagert, mit Gesteinsgrus, Härte 3
- Rand und Henkel einer kleinen Kanne in dunkelgrauer Farbe, im Bruch hellgrau, 3–4 Mohs
- Rand eines Kugeltopfes, kantig abgedreht, innen mit Hohlkehlung, dunkelgrau, mit Gesteinsgrus gemagert und weich-mittel gebrannt, 2–3 Mohs
- ausschwingender Rand eines dunkelgrauen Kugeltopfes, stark verwittert, fein gemagert, 3 Mohs
- rechtwinklig ausschwingender Rand eines grauen Rahmtopfes, nach unten kantig abgedreht, im Bruch hellgrau, verwittert, fein gemagert, 4–5 Mohs
- ausschwingender Rand eines dünnwandigen Topfes
- ausschwingender Rand eines hellbraunhellgrauen Kugeltopfes, verwittert und mittelfein gemagert
- senkrecht aufsteigende Randpartie einer Schale oder Schüssel in grau-brauner Farbe, gerade abgestrichen, mit Gesteinsgrus grob gemagert, im Bruch geklüftet, weichmittel gebrannt
- Standknubben eines Kugeltopfes blaugrauer Farbe, innen hellgrau, verwittert, ungleichmäßig gebrannt, Härte 5
- 26 Wandungsscherben der grautonigen Irdenware
- senkrecht aufsteigender Rand einer graurötlichen Ware, innen olivfarben glasiert, vielleicht einer Schale zugehörig
- abgebrochener Standknubben eines rötlich-grauen Gefäßes, ebenfalls innen gelbbraun glasiert
- Tüllenstück und ein Rand einer rötlich-hellbraunen Irdenware mit Spuren von olivfarbener Innenglasur
- Henkel einer rötl. Irdenware
- Henkel eines hart gebrannten, früh-neuzeitlichen Gefäßes mit Glasur in gelb-grünlicher Farbe
- ausschwingender Rand einer rot-braunen Irdenware mit Riefen im Schulterbereich, innen oliv-braun glasiert (Kumpf)

- Rand eines rötlichen Gefäßes (Kumpf), außen mit Spuren grau-schwarzer Engobe, innen oliv-hellbraun – glasiert
- ausschwingender Rand eines rötlich-hellbraunen Gefäßes mit Riefen an der Außenseite, innen olivfarben glasiert (Kumpf)
- Bodenstück eines bauchigen Gefäßes der rötlichen Irdenware, im Bruch mit grauem Kern, fein gemagert, innen altweiß engobiert, außen in hellgelb-grüner Farbe glasiert, datiert vermutlich in das 13. Jh., flämische Ware, 3–4 Mohs
- 6 Scherben der rötlich-braunen Irdenware, z.T. außen grau- oder braunfarben, innen gelb glasiert

Steinzeug/Faststeinzeug

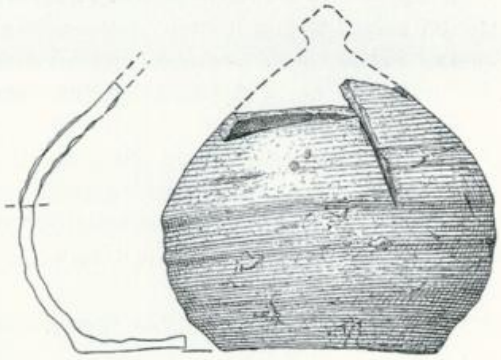
- Stück eines Henkels in braun-grauer Farbe
- dicker Standboden mit Wellenfußleiste in hellgrau-mittelbrauner Farbe, vielleicht von einer schmal zulaufenden Kanne
- Boden mit Wellenfußverzierung, hart gebrannt, hellbraun-rötlich-braun; nicht klingend, hart, vermutlich aus Südniedersachsen
- 5 Wandungsscherben Steinzeug/Faststeinzeug
- Tellerrand eines Gefäßes der Weser-Werra-Ware
- Rand eines dünnwandigen hellbraunen Gefäßes, welches an der Außenseite eine altweiße Glasur und eine rote Strichbemalung, innen eine hellgrüne Glasur aufweist

Sonstiges

- 2 Mineralwasserflaschen mit Klappverschlüssen, auf denen neben dem Firmennamen, J. H. Biller, auch der Bremer Schlüssel abgebildet ist; vermutlich aus den Anfängen dieses Jahrhunderts
- 1 grüner Glasflaschenboden, vielleicht modern
- ein Stein (Granit) mit eingeebneter Unterseite
- 2 Glasscherben

Besonderes

- eine Spardose aus rötlicher hart gebrannter Irdenware (Abb. 11), an einer Seite mit brauner Verfärbung, wohl durch den Brennvorgang verursacht, und extrem schmalem Geldschlitz; der oben spitz zulaufende Teil hat sich nicht erhalten oder wurde zerschlagen, um an die Ersparnisse zu gelangen; Datierung: 15./16. Jh.



11 Fragment einer Spardose. Maßstab 1:2

Streufunde aus den vorderen Gebäudeabschnitten

Keramik

- 2 Ränder der grauen Irdenware (einer leicht ausschwingend und nach oben horizontal abgedreht, der andere oben schmal und unverdickt)
- 19 hellgrau-schwarze Wandungsscherben, 1 innen glasiert, der grauen Irdenware
- Wulsthenkel einer hellgrauen Kanne aus Faststeinzeug, innen mit einer Art von Glasur bestrichen
- verformter Rand mit Leiste, vielleicht einer Art von Backform zugehörig, hellbraun, grob gemagert und mittelweich gebrannt
- 2 Wandungsscherben Steinzeug

Sonstiges

- 1 Stück brauner Butzenscheibe
- 2 Fragmente grün glasierter Ofenkacheln

Streufunde aus Haus 18, Fundament in Nordwestecke

Keramik

Grautonige Irdenware
- 1 nur leicht ausschwingender, sich etwas verdickender Rand, vermutlich von einer Kanne mit leichter Verzierungsleiste am Halsabschnitt, leicht poliert, 3 Mohs
- 1 kantiger Rand mit Hohlkehlung, innen und außen scharf abgeschnitten, mittel-dunkelgrauer Farbe, grob gemagert mit körniger Außenoberfläche, 4–5 Mohs, vermutl. von Kugeltopf/Grapen
- 1 gerade abgedrehter Rand mit Henkelansatz, außen mittelgrau, innen hellgrau; der Henkel ist stark gerillt, außen sind Silikatrückstände erkennbar, feine Magerung, hart gebrannt
- 1 Wandungsscherbe mit einer Stempeldekorlinie
- 29 Wandungsscherben

Rötliche Irdenware
- 1 Standfuß, leicht dunkelgrau verfärbt, sehr fein gemagert
- 1 s-förmig geschnittener Rand einer rötlichgrauen Ware, innen braun glasiert
- 6 Wandungsscherben der gleichen Art

Faststeinzeug/Steinzeug
- 1 Bodenstück mit Wellenrandleiste
- 1 Bodenteil des Faststeinzeugs, mit groberkruder Außenfläche, grau-braun
- 1 Rand eines Zylinderhalskruges
- 1 Wandungsscherbe

Grün glasierte westeuropäische Ware
- 1 kleiner Scherben der rötlich-hellbraunen Irdenware, im Bruch grau, außen mit Stempeldekor in grün glasiert
- 1 Scherben hellbrauner, innen fast altweißer Irdenware, außen mit Spuren einer grünen Glasur
- 2 weitere kleine Wandungsscherben mit grüner Außenglasur
- 1 Scherbe der rötlichen Irdenware, außen in gelb-bräunlichem Muster glasiert, flämisch?

Sonstiges

- kleines glasiertes Stück Fliese
- 8 kleine Glasscherben
- 1 Stück bearbeiteter Basalt
- Reste von Birkenrinde
- Knochen

Streufunde aus Haus 18, Fundament Westseite bis Mitte

Keramik

Grautonige Irdenware
- 1 senkrecht stehender Rand mit leichten Riefen, vielleicht einer Schüssel zugehörig
- 3 sehr kleine Randbruchstücke
- 1 Rand mit Henkel und Wandungsstücken von einer kleinen, krude geformten Kanne, grob mit Gesteinsgrus gemagert, am Henkel leicht gerieft, außen dunkelgrau, innen mittelgrau, mit Rückständen an der Außenseite, 3 Mohs
- 16 Wandungsscherben

Steinzeug/Faststeinzeug
- 1 hellgraues Bodenstück, dünnwandig mit Wellenverzierung, metallisch rot-braun überzogen, klingend hart gebrannt und sehr fein gemagert
- 4 Wandungsscherben in hellbraun-brauner Farbe
- 2 glasierte Scherben in oliv-brauner Farbe

Streufunde aus Haus 18; Westwand bis Innenhof

Keramik

Grautonige Irdenware
- Ein S-förmiger, nach außen geschwungener Rand, innen mit einer scharf abgesetzten Lippe, grob gemagert (Gesteinsgrus), außen dunkelgrau-schwarz, innen braun-grau mit Gesteinspartikeln, die an der Oberfläche heraustreten, geschichteter Bruch, 4 Mohs
- der Standfuß eines Grapen, außen mittelgrau, innen hellgrau, fein gemagert und hart gebrannt
- 1 Henkelansatz

- 1 waagerecht abgedrehter, nach oben verdickter Rand
- ein Rand mit leichter Hohlkehlung
- 29 Wandungsscherben
- 2 hellbraune Scherben

Steinzeug/Faststeinzeug
- Teil eines Bodens mit Wellenfußverzierung, grauer Scherben, der außen rötlich-braun glasiert oder engobiert wurde, klingend hart gebrannt und sehr fein gemagert
- 1 grau-brauner, senkrecht stehender Krugrand
- ein Bodenstück rötlicher Farbe, innen gelblich glasiert
- 1 Bodenscherbe mit Wellenleiste einer hellgrau-hellbraunen Ware
- 11 Wandungsscherben

Sonstige Keramik
- ein steinähnliches Objekt
- eine glasierte Scherbe einer hellbraunen Ware, Andenne?, 13. Jh.

Besonderes

- ein Stück Stoff
- ein abgebrochener Steilkamm aus Rinderknochen
- Teil einer Ledersohle

Streufunde aus Haus 18; südwestlicher Bereich – Mauervorsprung (Fahrstuhlschacht)

- 2 Ränder der grautonigen Irdenware, einer ist oben verdickt und fast horizontal abgestrichen, vielleicht einer Schüssel zugehörig; der andere ist ebenfalls horizontal abgestrichen und könnte ebenfalls zu einer Schüssel oder einem Rahmtopf gehören
- 2 Wandungsscherben
- 1 Bodenteil einer rötlich-grauen, innen braun glasierten Ware
- 1 Grapenfuß, innen grün glasiert

Streufunde aus dem Fundament in der Mitte des Grundstückes

- 1 Wandungsscherbe der grautonigen Irdenware
- 1 Wandungsscherbe der Faststeinzeugware

Streufunde von der Westwand direkt beim Vorsprung der Mauer

Keramik

Graue Irdenware
- 1 größeres Bodenstück mit Standknubben von einer Kanne oder einem Grapen, dunkelgrau in der Farbe, im Bruch hellgrau, mittelfein gemagert, 3–4 Mohs
- 6 Wandungsscherben

Rötlich-braune Irdenware
- ein krudes, fast gerades, flach geschnittenes Randstück, vielleicht einer Backform zugehörig
- 1 ausschwingender Rand, innen und außen braun glasiert
- 4 Wandungsstücke, innen oliv-braun glasiert, zwei davon außen dunkelgrau, eines mit Rillen
- der Standfuß eines Grapen, innen gelb glasiert

Sonstiges

- 1 Wandungsscherbe Steinzeug
- 2 Wandungsscherben der glasierten Weser-Werra-Ware
- 2 grünglasierte Bruchstücke einer Ofenkachel
- 1 rötliches Stück Stein
- 3 Glasscherben
- 2 Lederstücke, zum Teil mehrfach gefaltet, feinerem Bekleidungsleder zugehörig

Besonderes

- direkt beim Vorsprung der Westwand in einer Art von Holzgeflecht im Torf eine Scherbe der Muschelgrusware
- beim Aushub des Fahrstuhlschachtes der Teil einer Holzdaubenschale

Streufunde aus Haus 16, Gang zwischen der Ostmauer des Gebäudes von 1906 und dem modernen benachbarten Haus

Keramik

Grautonige Irdenware

- ein nach außen abgeknickter Rand vielleicht von einer dickwandigen Schale, der Rand hat leichte Wellen, die Farbe ist mittelgrau, an der Oberfläche treten zum Teil kleine Partikel heraus, mittelweich gebrannt, 3 Mohs
- ein nach oben schmal zulaufender Lippenrand vermutlich eines Kugeltopfes, innen mit leichter Hohlkehlung unter dem Rand, hellbraun-dunkelgrau, verbrannt, mittelweich gebrannt, 3 Mohs
- ein Rand und Teile der Wandung eines sehr großen, bauchigen Gefäßes, der Rand ist kastenförmig unterschnitten, die Ware sehr grob gemagert, mit geklüfteter Innenfläche und Bruch, außen sind Glimmerpartikel erkennbar, weich gebrannt
- ein sehr stark gerillter Henkel in dunkelgrauer Farbe, vermutlich einer Kanne zugehörig, fein gemagert, 3–4 Mohs
- 1 dünnwandiger, leicht ausschwingender Rand eventuell von einem kleinen Grapen
- 1 Standknubben, mittelgrau, hart gebrannt
- 1 Wandungsscherbe hellbraun-dunkelgrau, mittelfein gemagert, von einem größeren Gefäß mit Eindrücken im Schulterbereich
- 1 Wandungsstück der hellbraun-rötlichen Ware
- 1 Scherbe mit ziegelartiger Wandung, vielleicht zu einer Form oder ähnlichem gehörend, in grau-brauner Farbe

Steinzeug/Faststeinzeug

- 1 senkrecht stehender Rand vielleicht von einem Zylinderhalskrug in hellbraun-hellgrauer Farbe, außen zum Teil glasiert
- 4 Wandungsscherben (1 in roter Farbe)
- 1 Wandungsscherbe hellgrau-rötlich-gelber Ware, außen mit Anzeichen einer altweißgrünlichen Glasur, vermutlich flämisch

Sonstiges

- Gagat
- 1 grüne Glasscherbe

Dachziegel: Typ Mönch und Nonne (Abb. 12)

Befund 1:

1. rötlicher Firstziegel mit Reiter
   10 cm lang, 11 cm breit, innen 8,3 cm breit; Wandung 1,5 cm – 1,8 cm
   Magerung: mittelgrob mit Sand und einigen größeren Partikeln; Brennart: hart
   an der Innenseite kleben Mörtelreste, außen Bitumen?
2. rötlicher Firstziegel mit Reiter
   9,6 cm erhalten; Wandung ca. 1,6 cm
   Magerung: mittelgrob mit Sand, Brennart: hart
3. rötlicher Firstziegel mit Reiter
   21 cm lang, 9,5 cm breit,
   Wandung: 1,7 cm
   Magerung und Brennart s.o.
4. rötlicher Firstziegel mit Reiter
   19,3 cm lang, schmal zulaufend von 10,1–11,4 cm außen; 7,2–8,5 cm innen
   handgeformt, Wandung ungleich
   Magerung und Brennart s.o.
5. rötlicher Auflageziegel
   21,5 cm lang, 10,6 cm breit, innen 8,3 cm
   Brennart und Magerung s.o.
6. Firstziegel mit Reiter, wie oben
   16,1 cm lang, 8,5–11 cm außen breit,
   innen im Durchschnitt 7,5 cm
7. Firstziegel ohne Reiter, wie oben
   25 cm lang, 10,2–12 cm außen breit, 7,3–8,8 cm innen
8. First ohne Reiter, wie oben
   27,7 cm lang, 11,7–12,2 cm außen breit,
   innen im Durchschnitt 8,6 cm
9. Flachziegel, wie oben
   14,7 cm lang, 6 cm breit
10. Flachziegel, wie oben
    5 cm lang, 5,2 cm breit
11. gelblicher Firstziegel ohne Reiter
    im Bruch rötlich
    23,7 cm lang, außen im Durchschnitt 15,3 cm breit, innen 9,7 cm
    Magerung: mit grobem Sand und Steinpartikeln, handabgestrichener Rand, hart gebrannt
12. gelblicher Flachziegel, an Innenseite mit oxidierten Metallspuren
    19 cm lang, außen 9,6 cm breit, innen 6,8 cm
    Magerung und Brennart wie oben



12 Firstend-ziegel mit Reiter

13. gelblicher Firstziegel ohne Reiter, relativ flach
    12,7 cm lang, 12,2 cm breit,
    Wandung 2,2 cm
    Magerung und Brennart s.o.
14. Ziegelbruch, gelblich, s.o.
    6,6 cm lang, 8,7 cm breit,
    Wandung 1,6–1,9 cm
15. gelblicher Ziegelbruch, wie oben
    5,7 cm lang, 7,1 cm breit,
    Wandung 1,4–2,4 cm

Befund 7:
Die gesamte Grube bestand fast ausschließlich aus Dachziegelschutt und Kalkmörtel. Hier sollen einige repräsentative Stücke nur exemplarisch vorgestellt werden: Die Reiter laufen bei diesen Ziegeln spitzer zu als bei Befund 1; sie sind auch in einer größeren Länge erhalten, in der Farbe etwas rötlicher; an mehreren Ziegeln haben sich außen dunkle Spuren, vielleicht von Bitumen, erhalten.

1. rötlicher Firstziegel mit Reiter
   grob mit Sand gemagert und hart gebrannt
   26,6 cm lang, 9,7–11,3 cm außen breit,
   Wandung 1,4–2 cm
2. rötlicher Firstziegel ohne Reiter, s.o.
   23,5 cm lang, außen 10,2–13 cm breit,
   innen 6,2–9,3 cm
3. rötlicher Firstziegel ohne Reiter, s.o.
   36 cm lang, 10,2–11,9 cm breit,
   Wandung 1,4–2 cm
4. rötlicher Firstziegel ohne Reiter, wie oben
   27,5 cm lang, im Durchschnitt außen
   12,2 cm breit, Wandung 1,3–1,6 cm
5. rötlicher Firstziegel ohne Reiter, wie oben
   23,5 cm lang, 16,3 cm breit außen,
   Wandung im Durchschnitt 2 cm

Literatur

BROCKMANN
H. Brockmann, Die Lebensverhältnisse in den mittelalterlichen Städten (1982), 9 ff.

DUNTZE
J. H. Duntze, Geschichte der freien Stadt Bremen (1845).

ERDMANN
W. Erdmann, Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland, in: A. J. Kühn et al: Archäologisches Korrespondenzblatt 14 (1984), 417 ff.

HOPPE
K. D. Hoppe, Untersuchungen eines mittelalterlichen Brunnens im Wismarer Rathauskeller, in: M. Glaser (Hrsg.), Arch. des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum (1993).

JANSSEN 1966
W. Janssen, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen (1966).

JANSSEN 1986
ders., Handwerksbetriebe und Werkstätten in der Stadt um 1200, in: Zeitschr. Arch. Mit., Beiheft 4 (1986), 301 ff.

KÜHNEL
H. Kühnel, Zu den Lebensverhältnissen in der mittelalterlichen Stadt um 1200, in: Zeitschr. Arch.Mit., Beiheft 4 (1986), 405 ff.

LONKE
A. Lonke, Das älteste Lassungsbuch von 1434–1558 als Quelle für die Topographie Bremens (1931).

RECH
M. Rech, Die Mittelalterkeramik der Fundstelle 108/Altstadt 1992 (Schlachte/Kogge), in: Brem. Arch. Blätter NF 3 ('94/95), 42 ff.

RING
E. Ring, Die Grauwaren des 8.–12. Jahrhunderts (1), in: H. Lüdtke und R. Vossen (Hrsg.), Töpfereiforschung, ..., Beiträge des Intern. Kolloq. 1987 in Schleswig (1991), 249 ff.

RÖTTING
H. Rötting, Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1992 (1997).

SCHÜTTE
S. Schütte, Brunnen und Kloaken auf innerstädtischen Grundstücken im ausgehenden Hoch- und Spätmittelalter, in: ZAM, Beih. 4 (1986), 237 ff.

SCHWARZWÄLDER
H. Schwarzwälder, Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 1 (1989).

STEIN
R. Stein, Das Bürgerhaus in Bremen (1971).

STEPHAN 1981
H.-G. Stephan, Zur Typologie und Chronologie spätmittelalterlicher Keramik der Zeit um 1300 im ostwestfälisch-südniedersächsischen Bergland, in: NAFN, Bd. 14 (1981), 239 ff.

STEPHAN 1982
ders., Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200–1500), in: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt, Katalog (1982).

STEPHAN 1991
ders., Zur mittelalterlichen Töpferei im Weser- und Leinebergland (800–1500), in: H. Lüdtke und R. Vossen, Töpfereiforschung, ..., Beiträge des Intern. Kolloq. 1987 in Schleswig (1991), 219 ff.

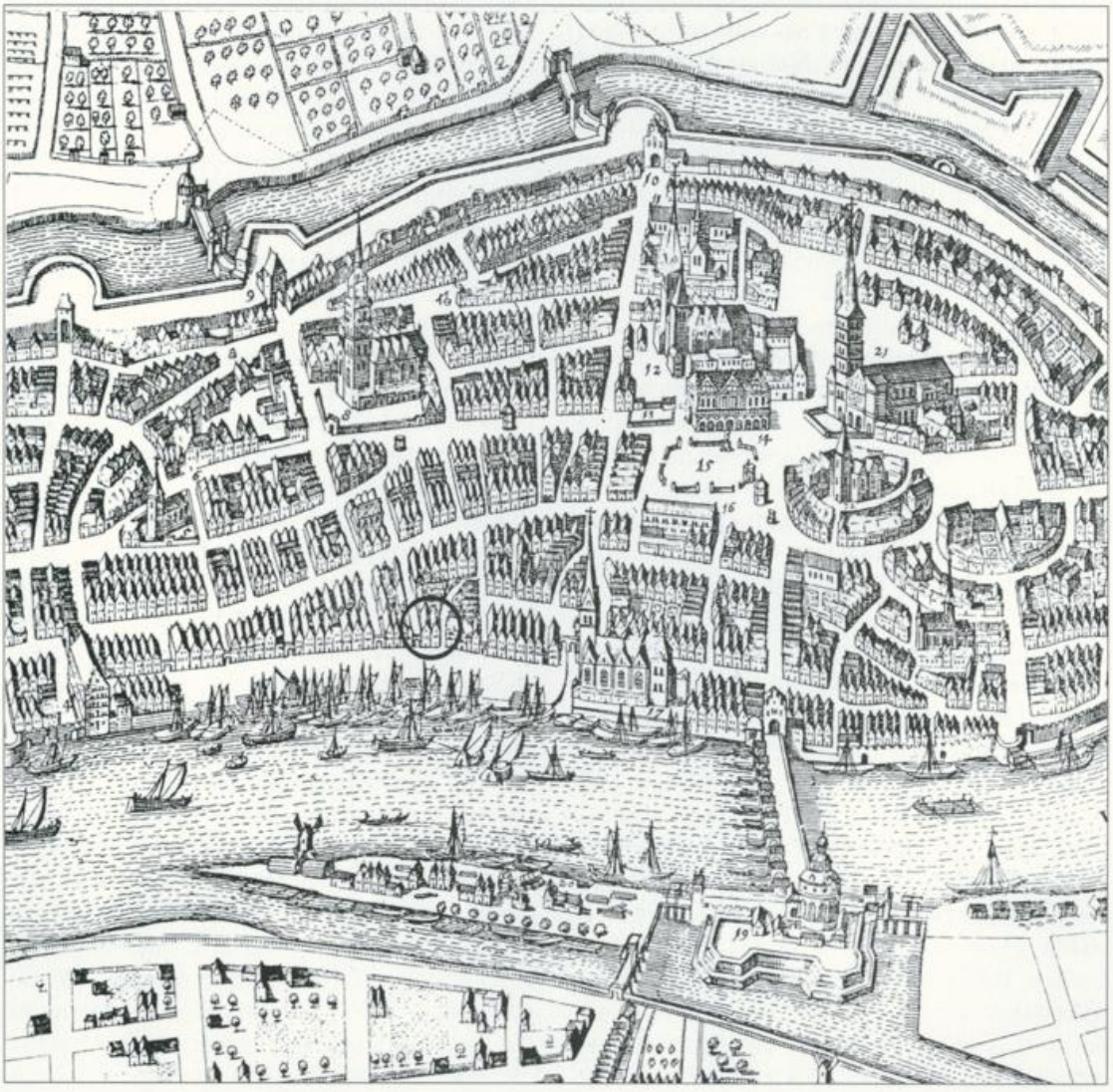
STILKE
ders., Die frühmittelalterliche Keramik von Emden, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 22 (1995).

Manfred Rech

Kaufleute und Pilger – Schlachte 13/14

Die Schlachte, das mittelalterliche Hafengelände Bremens an der Weser, ist ein archäologisch interessanter Bereich der Stadt. Dies bestätigen über die Jahre Bodenaufschlüsse entlang der breiten, sich an der Weser entlangziehenden Kaianlage. Heute spielt dieser Uferstreifen handelsgeschichtlich zwar keine Rolle mehr, doch wurde an seine alte Attraktivität in den letzten Jahren durch qualitätssteigernde Maßnahmen, wie ein neuer Plattenbelag oder Baumanpflanzungen, angeknüpft. Von der zur Schlachte ausgerichteten alten Bebauung mit seiner sehenswerten Giebelfront aus Bürgerhäusern und Speichern hat der 2. Weltkrieg kaum etwas übrig gelassen. Einiges ist zwar in der Nachkriegszeit, manchmal unter Verwendung alter Architekturteile, neu aufgebaut worden oder wurde mit traufständigen, dem alten Stil angepaßten Giebeln versehen, der einstige Glanz ist jedoch dahin.
In der Wiederaufbauphase nach dem Krieg wurden die Parzellen entlang der Schlachte so gut wie gar nicht auf archäologische Substanz hin beobachtet. Vieles wird damals undokumentiert verlorengegangen sein.

Als einzige Parzelle stand bis 1996 noch das einplanierte und als Parkplatz genutzte Trümmergrundstück Schlachte Nr. 13/14 für eine Neubebauung zur Verfügung (Abb. 2). Da auf der Westseite dieser Parzelle die sogenannte Heimliche Straße verlief, als einer der rechtwinklig abgehenden Verbindungswege von



1 Ausschnitt aus Kupferstich von Merian 1638/41. Kreis: Grabung Schlachte 13/14

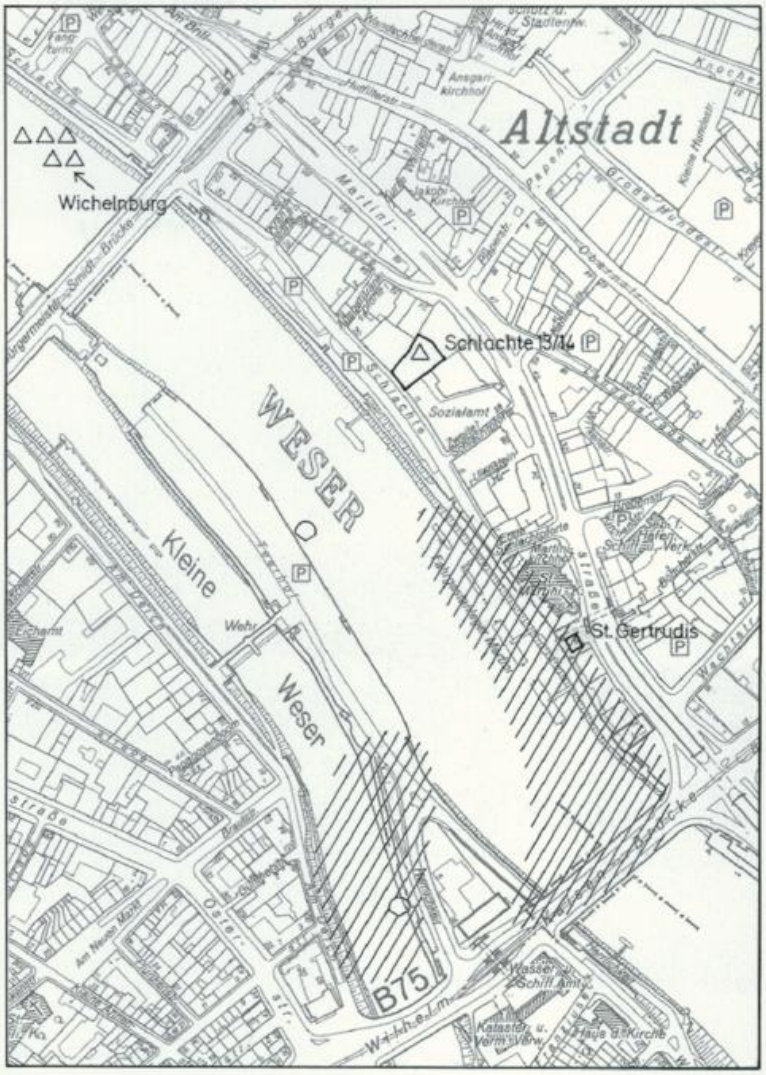
der Schlachte in die Stadt, ist der Bereich der Parzelle auf historischen Plänen und Stichen gut zu lokalisieren (Abb. 1).
Als nun 1996 eine Neubebauung anstand, bei der diese Parzelle durch Wiedereinrichtung der Heimlichen Straße einerseits und Anbindung an die neue sog. Teerhofbrücke über die Weser andererseits eine verkehrspolitisch günstige Lage einnahm, wurde mit dem Investor, der BREBAU, gegenseitiges Einvernehmen über die Vorgehensweise erzielt. Zunächst sollten die meterdicken Auffüllschichten bauseits beseitigt werden bei Einbeziehung der archäologischen Belange in die Planung. Im Gegenzug verpflichtete sich die Archäologie, den Baufortschritt flexibel zu begleiten. Dieses klappte sehr gut, weniger glücklich für die Präsenz der Archäologen war, daß teilweise gleichzeitig die Untersuchungen an der Katharinenstraße durchgeführt werden mußten; auch in Kirchhuchting war die Grabung an der altsächsischen Siedlung wieder aufgenommen worden. Es gab also einen akuten Personalmangel.

Im Verlauf der Baggerarbeiten kamen in den oberen zwei bis drei Metern ausschließlich nach dem Krieg aufgeschüttetes Erdreich und Trümmerschutt zutage. Teilweise steckten in dem mit Sand, Backsteinen und einzelnen behauenen Natursteinen durchmischten Boden auch Findlinge mit anhaftendem Mörtel. Dies ließ vermuten, daß von einer benachbarten Parzelle bei Abbrucharbeiten Mauerreste und so offenbar auch Teile einer alten Findlingsmauer in die Schuttschicht gelangt waren.
Im hinteren Teil der Parzelle, zur Martinistraße hin, kamen bald weitgehend ungestörte Verfüllschichten des Mittelalters zutage; auch entlang des Nachbargrundstücks Schünemann, von dem man wußte, daß darunter einst die Balge in Richtung Weser ausfloß, stieß man auf blauschwarze Schichten, aus denen einzelne Pfostenköpfe ragten. Im weiteren Verlauf der baubegleitenden Maßnahme wurde etwa bei 1,5 m über NN ein ca. 5 m breites Band aus Faulschlamm und Gyttja festgestellt, das quer durch die Baugrube verlief und unschwer als altes Bachbett ausgemacht werden konnte. Dieses war begleitet von in Reihe gesetzten schweren Pfosten. Die meisten der Pfosten waren aus Eiche. Andere Pfosten verliefen rechtwinklig und saßen – vor allem an der Seite zum Gebäude der Speditionsfirma Bachmann hin – mitten in dem hier verbreiterten Bachbett. Dendro-Daten von zwei Pfosten dieser Gruppe (Bf. 6, Pfosten 16 und 21) ergaben mit 1186 n. Chr. gleichartige Fällungsdaten (Dendro-Labor Uni Köln). Während es sich bei den parallel zur Weser ausgerichteten Pfosten wahrscheinlich um eine alte Uferbefestigung handelt, wobei das Einschlagen der Pfähle als *slait* den Namen der Schlachte unmittelbar erklärt, scheinen die im Wasser stehenden Pfähle, zum Teil beachtlichen Kalibers, Anlegepoller gewesen zu sein.
Dieses Bachbett, welches als Nebenarm der Großen Balge aufgefaßt werden kann, umschloß eine natürliche Sandinsel, die bis unter die Baugrubenwand an der Weserseite reichte. Offenbar handelte es sich hier um einen kleinen natürlichen Werder. Über seine Ausdehnung kann man nur Vermutungen anstellen, aber daß der Weserlauf wesentlich stärker durch kleine Inseln gegliedert war, als man dies vor Jahren noch glaubte, ist inzwischen gesichert (vgl. ORTLAM – WESEMANN). Bis in diese natürliche Sandschicht hinunter, die teilweise überdeckt war von Überschwemmungsstraten der Weser, reichten verschiedene hölzerne Fundamentierungen von Backsteingebäuden.
Zusammen mit zwei Brunnen – ein Backsteinbrunnen und ein Brunnen aus Naturstein – gehören diese Fundamente zur ersten Wohnbebauung an der Schlachte. Da C 14-Daten von Pfahlrosten noch nicht vorliegen, wird diese Bebauung vorerst auf die Mitte des 16. Jh. geschätzt.
Als wesentlich älter ist jedoch eine bis 1,5 m starke Findlingsmauer einzuschätzen, die genau an der weserseitigen Baugrubengrenze unter der darüber aufgemauerten alten Außenwand des letzten im Krieg zerstörten Gebäudes entlanglief. Diese Mauer erstreckte sich offenbar in die beiden Nachbargrundstücke hinein. Im nachhinein sieht es so aus, als wenn viele der regellos gefundenen Findlingsbrocken mit dieser Mauer zusammenhängen. Die Funktion der Mauer hier zu

besprechen, würde zu weit führen, auch die übrigen Baubefunde sollen nicht Gegenstand weiterer Betrachtung sein.

Die Interpretation der mittelalterlichen Auffüllschichten erscheint einigermaßen gesichert, denn der Gesamtbefund läßt keinen anderen Schluß zu, als daß irgendwann nach 1186 dieses Bachbett noch im Mittelalter zugeschüttet wurde. Das in großer Menge in den Mittelalter-Schichten gefundene archäologische Material entpuppte sich gleichsam als bremisches Archiv der Alltagskultur im 13. Jahrhundert. Denn soweit sich erkennen läßt, ist alles Material in die Zeit zwischen 1200 und 1300 einzuordnen. In diesem Zeitraum muß es eine große, vermutlich vom Rat der Stadt verordnete Zu- und Aufschüttungsaktion gegeben haben, die sich wohl über Jahrzehnte erstreckte. Sie hängt fraglos mit der Verlegung des ursprünglich karolingischen Hafens an der Großen Balge hin zum Hauptstrom zusammen. Die immer größer werdenden Koggen konnten nicht mehr in den schmalen Kanal der Balge einlaufen. Dies berührt natürlich auch die Frage, bis zu welcher Größe seegehende Schiffe das mittelalterliche Bremen erreichen konnten. Die Verlagerung an die Weser und die Erschließung des Uferstreifens für eine Besiedlung waren also ein wirtschaftliches Muß in Zeiten zunehmender Konkurrenz der Städte untereinander. U. Weidinger hat über die Hintergründe der Hafenverlagerung erst kürzlich eine umfangreiche Arbeit verfaßt (WEIDINGER, bes. S. 273 ff.).

Wann diese Aktion begann, wäre an sich aus dem umfangreichen archäologischen Material zu erschließen, doch bietet gerade die reichlich gefundene Keramik feinchronologische Schwierigkeiten. In den untersten Schichten sind beispielsweise mehrere, fast unbeschädigte Kugeltöpfe gefunden worden (Abb. 3). Aber, ob diese nun in die Zeit um 1200, 1220 oder 1230 datieren, vermag wegen ihrer typologischen Unempfindlichkeit derzeit niemand zu sagen. Nicht zu beantworten ist auch, wie lang die Lebensdauer der aufgefundenen Pfähle war. Ein bald 0,7 m starker, eisenharter Eichenpfahl aus der Gruppe Bf. 6 war an der Kopfseite schwach konkav bearbeitet, also nicht abgefault wie einige andere Pfähle, und wies überhaupt keine Zeichen eines Verrottungsprozesses auf. Leider war gerade dieser Pfahl derart schwer und saß so tief im Schlick, daß er nicht gezogen werden konnte.



2 Ausschnitt aus Weserufer mit Parzelle Schlachte 13/14 und ungefährer Verbreitung von Pilgerzeichen und Pilgermuscheln. Maßstab 1:7500

Aus dem Fundgut, das sehr viel Material wieder zur Knochen- und Lederverarbeitung erbracht hat, werden im Folgenden nur einige Objekte besprochen, welche den Handel zu Zeiten der Hanse einerseits, andererseits auch das religöse Leben in der Stadt beleuchten.

Aus dem Bachbett konnte beispielsweise eine sogenannte Hanseschüssel geborgen werden, zwar nicht der verzierten Art, doch fraglos eine Schale, welche in diesen Kreis gehört. Da sie von der Baggerschaufel aufgenommen wurde, kann ihre absolute Höhe nur ungefähr mit 0,4–1,40 m über NN bestimmt werden.

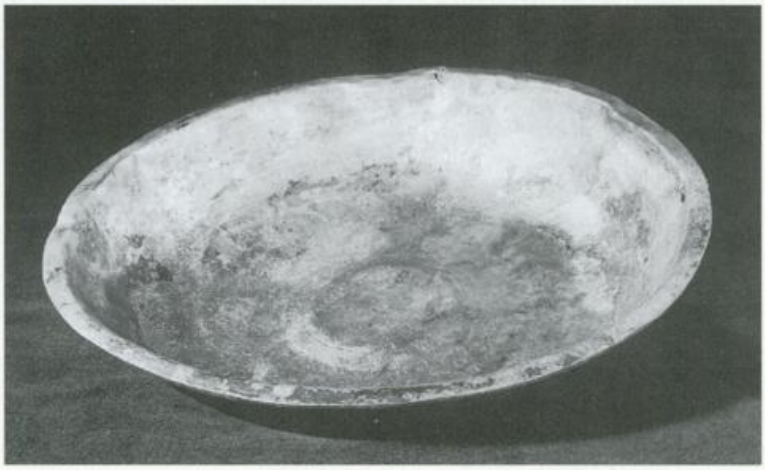
Bei ihrer Auffindung war die Schale etwas verdrückt, wurde aber inzwischen von G. Klonk restauriert (Abb. 4). Ihr innerer Dm. beträgt 23,8 cm, der Boden weist eine omphalosartige Aufwölbung auf.



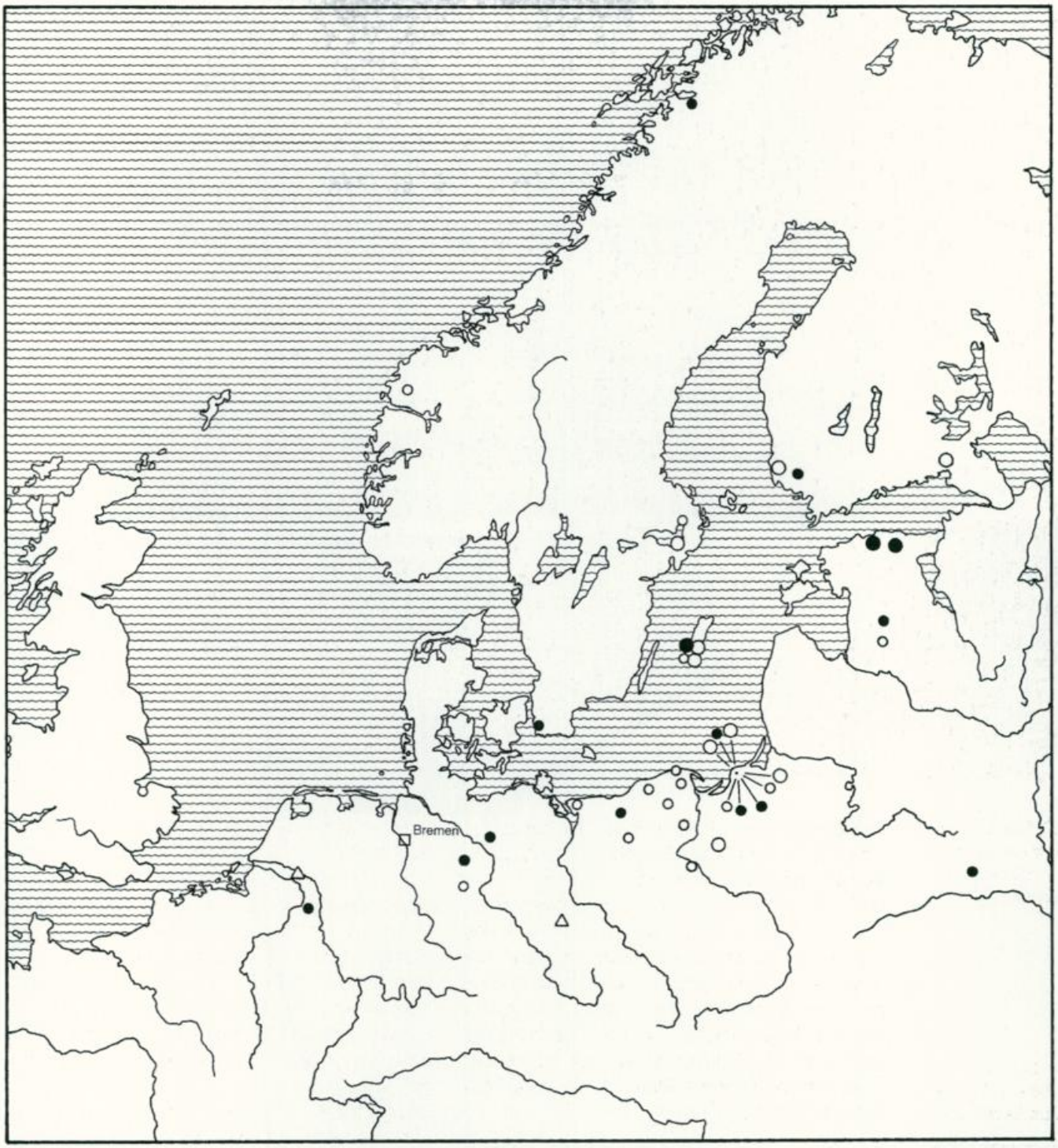
3 Kugeltopf in der untersten Aufschüttungsschicht

Typisch für diese Schüsseln ist der horizontal umgelegte Bandrand. Sowohl innen als auch außen, und hier besonders deutlich zu sehen, befinden sich feine, umlaufende Drehriefen. Offenbar ist das Gefäß so hergestellt worden, daß es zunächst mittels Treibhammer in die gewünschte Form gebracht wurde, dann aber auf einer Drehbank nachgedreht wurde, so daß die Riefen entstanden; der Einstich eines Dorns ist im Zentrum innen gut zu sehen. Über das verwendete Material, ein bis 3 mm starkes Blech, herrscht Unklarheit. Ist es Bronze oder Messing? An einigen Stellen der Innenseite, die im übrigen flächige Versinterungsspuren zeigt, blinkt die Oberfäche so stark goldfarben, als seien hier Reste einer Vergoldung vorhanden, eine bei gravierten Hanseschüsseln ja gelegentlich beobachtete Besonderheit. Hier kann nur eine Materialanalyse weiterhelfen. Diese Schüsseln wurden als Handwaschbecken benutzt, wahrscheinlich eher im kirchlichen als im profanen Bereich (ECKERLE).

4 Unverzierte Hanseschüssel aus Bachbett



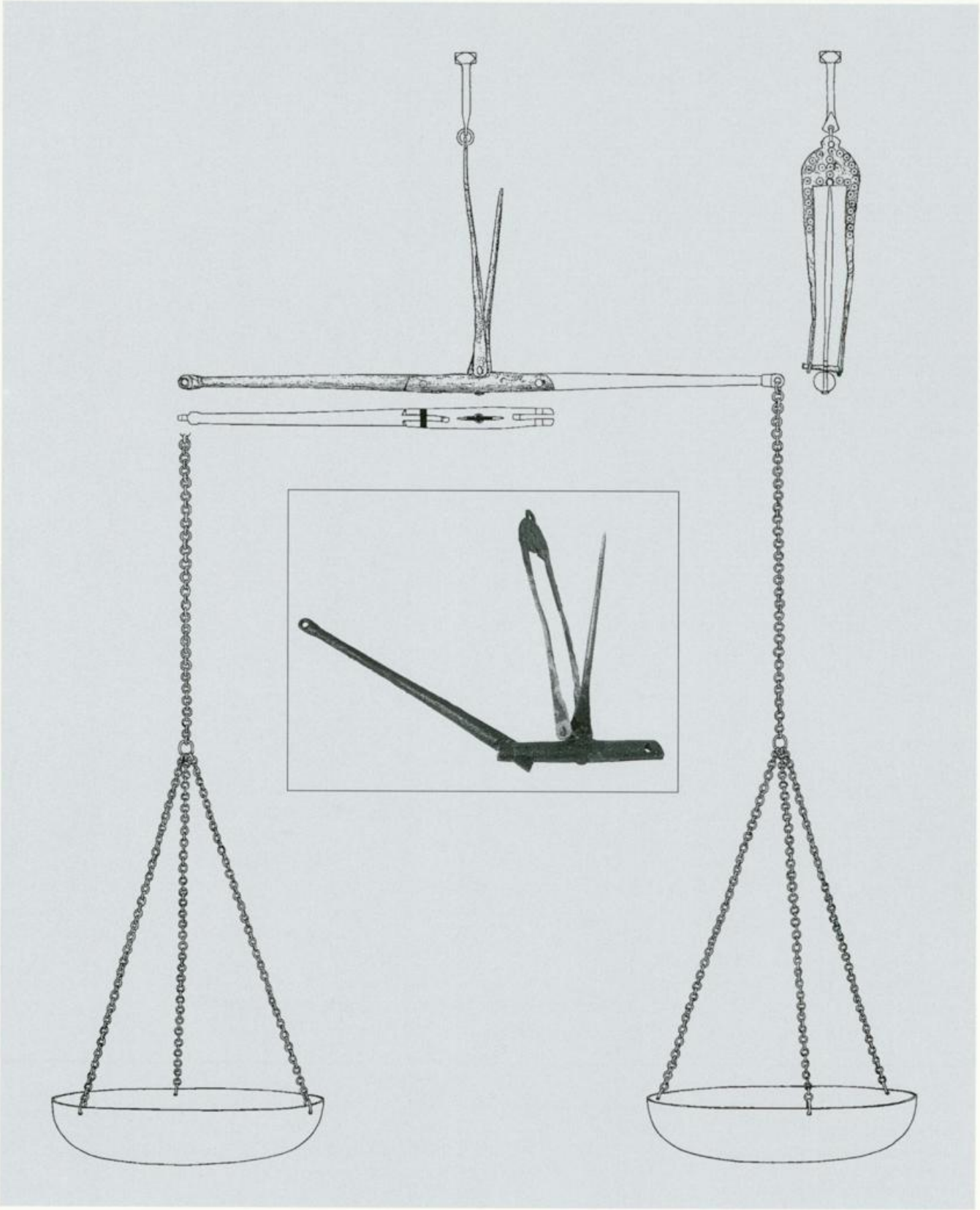
Unsere Bremer Schüssel ähnelt ganz einem Exemplar vom Burgwall Raddusch, Kr. Calau, das H. J. Stoll unlängst besprochen hat (STOLL). Es handelt sich dort um eine Messingschüssel mit einem Anteil von 68,70 % Kupfer und einem Anteil von 28,04 % Zink („Zinkbronze"). Recht aufschlußreich ist eine Verbreitungskarte, die Stoll zu den unverzierten Schüsseln zusammengestellt hat (Abb. 5). Hier ist deutlich eine Konzentration dieser Form im mittleren Ostseeraum zu erkennen, was die Frage, wo die Schüsseln hergestellt wurden, neu belebt. Beachtenswert ist auch, daß sie manchmal in spätwikingischem Milieu festgestellt wurden, was Stoll zu der Vermutung veranlaßt, daß es sich um Erzeugnisse



5 Verbreitung der unverzierten Hanseschüsseln (nach Stoll)

wikingischer Handwerker handeln könnte (STOLL, 516). Immerhin ist mit Haithabu belegt, daß Messing-Barren zu den Wikingern verhandelt wurden.

Zur Datierung des Bremer Fundstücks kann nur soviel gesagt werden, daß es zeitlich vor 1200 anzusetzen ist, da es zu diesem Zeitpunkt (mutmaßlicher Beginn des Zuschüttens) bereits im Bach versenkt war. Die Tatsache, daß es sich wieder um einen Wasserfund handelt, könnte hier wie bei Parallelfällen für eine Opfergabe sprechen. Wenn die Schale ein Erzeugnis des Ostseeraumes ist, wäre sie ein archäologischer Beleg für weitgespannte



6 Fragment einer Klappwaage mit Ergänzungsvorschlag. Maßstab 1:3

Beziehungen im 12. Jahrhundert. Von der urkundlichen Überlieferung her wäre dies nicht weiter verwunderlich, und man darf sich daran erinnern, daß die Bremer Kirche an der Christianisierung Livlands gegen Ende des 12. Jh. maßgeblich beteiligt war. Das von bremischen Missionaren gegründete Bistum Uexküll wurde 1188 der Bremer Kirche unterstellt. Auch in anderen Gebieten des Ostseeraumes waren Abgesandte des Bremer Erzbischofs im Rahmen der „Heidenmission" ständig unterwegs, umgekehrt kamen von dort Abgesandte nach Bremen.

In enger Verbindung zu der Schale steht ein

zweiter Fund, der aus dem Bachbett gebaggert wurde. Über seine räumliche Nähe zur Schale ist nichts bekannt.
Es handelt sich um das Fragment einer bronzenen Klappwaage (Abb. 6). Der Name rührt daher, daß der lange Waagebalken mit Scharnieren versehen wurde, so daß er zusammengeklappt werden konnte und die so verkleinerte Waage genau in eine der Waagschalen paßte.
H. Steuer, wohl bester Kenner der Klappwaagen und neuerdings mit einer Monographie hierüber hervorgetreten, erklärt die Bedeutung und den historischen Hintergrund dieser Objektgruppe so: „Diese Erfindung scheinen islamische Kaufleute erdacht und auf der östlichen Handelsroute über Rußland nach Skandinavien gebracht zu haben" (STEUER, 295). Dies ist auch der Grund, warum wir die Klappwaagen, wenigstens die älteren Exemplare, hauptsächlich aus Gräbern, Hortfunden oder Siedlungen der Wikinger kennen. Das Vorkommen einer solchen Waage in Bremen ist also eine Besonderheit.

Von der Waage sind folgende Teile erhalten: das Mittelstück des Waagebalkens sowie ein im Scharnier mittels Niet befestigter Arm, erh. L. 20,3 cm. Zusammen mit dem fehlenden Balken läßt sich die Gesamtlänge des Waagebalkens auf 30,7 cm festlegen.
Erhalten ist auch die von unten her durch das feste Mittelteil des Waagebalkens geführte, als Dorn ausgebildete Zunge, an der durch einen Stift die quer sitzende Gabel angebracht ist. Die Gabel besitzt am oberen Ende eine Öse, an welcher der – hier fehlende – kurze Griff befestigt war. Die Gabel zeigt eine beidseitig vorhandene Verzierung durch eingepunzte Kreisaugen. An der Basis der halbrunden Kopfplatte ist eine kleine rundliche Aussparung zu sehen.
Nicht überliefert sind auch die in der Rekonstruktion zugefügten Kettenglieder sowie die beiden Schalen.
Zur Zeitstellung der Bremer Klappwaage wurde bereits bemerkt, daß zwar eine stratigraphische Zuordnung nicht möglich ist, sie jedoch wie die Schale in die Zeit vor Aufschüttung des Geländes gehört. Dieser Vorgang fand irgendwann im 13. Jh. statt. H. Steuer rechnet diesen Typ der Klappwaage mit der kreisaugenverzierten breiten Gabel zu den spätesten Exemplaren mit einer erstaunlich großen Verbreitung. Sie finden sich also nicht mehr, wie die älteren Exemplare, hauptsächlich im Ostseegebiet, sondern im Westen Deutschlands und bis nach Ungarn; bemerkenswert ist auch ein Fund in Novgorod.
Nach Steuer gehört dieser Klappwaagen-Typ in das 12.–13. Jh., würde also ganz in das vermutete Zeitschema der Fundstelle passen. Mitteilenswert ist noch, daß es nach 1300 aus bisher nicht geklärten Gründen keine Klappwaagen mehr gibt.
Die Waagen dienten dem reisenden Kaufmann vor allem zum Abwiegen einer größeren Menge Silbermünzen, denn für die Festlegung des Wertes war das Gewicht entscheidend. Wie ein in das 12. Jh. fallender Hortfund auf Gotland zeigt, wurden mit den Waagen aber auch 200 g schwere Silberbarren gewogen (STEUER, 296). Für Bremen ist darüber hinaus zu überlegen, ob nicht auch besonders kostbares Gewürz, wie Pfeffer, mit einer solchen Waage abgemessen wurde. Mit einem Pfefferkorn, das 1989 an der Wachtstraße in einem um 1200 datierten Kugeltopf gefunden wurde, hat Bremen den ältesten mittelalterlichen Fund von schwarzem Pfeffer nördlich der Alpen (BEHRE, 213). Zu dieser Zeit wurde Pfeffer wohl noch höher bewertet als Gold.

Einer ganz anderen Sphäre gehören einige Funde an, die aus den über dem Bachbett liegenden Verfüllschichten des 13. Jh. geborgen wurden.
Seit dem frühen Mittelalter war Bremen Pilgerstätte. Über die Wunder am Grab des hl. Willehad berichtet Ansgar in der Vita Willehadi. Aus dem späten Mittelalter sind Pilgerzeichen bekannt, die sich auch namentlich auf Bremen beziehen. So ein Zeichen mit der Darstellung des auf einem Esel reitenden Christus und der Unterschrift *bremensis* oder ein Zeichen, welches die 177 n. Chr. in Syrien ermordete Christin Corona darstellt. Deren Reliquien wurden angeblich 965 nach Bremen gebracht und dort bald Anziehungspunkt für Pilger. Über diese Pilgerzeichen und viele andere – insgesamt etwa 70 Stück –, die im Laufe der

Jahre aus der Weser geborgen wurden, haben E. Grohne und G. Dettmann berichtet (GROHNE 1929 – DETTMANN). Die Pilgerzeichen von außerhalb bezeugen, daß umgekehrt auch von Bremen aus regelmäßig Reisen per Schiff oder per pedes zu nah oder fern gelegenen Pilgerstätten des Mittelalters oder der frühen Neuzeit unternommen wurden.

Insofern überraschte 1996 die Auffindung eines neuen Pilgerzeichens in den Auffüllschichten der Parzelle Schlachte 13/14 eigentlich nicht.

Das neue Pilgerzeichen ist ein dünner plattiger Guß, der an der einen Ecke beim Herausnehmen aus dem Gußmodel etwas verdrückt wurde (Abb. 7). Seine Gesamtbreite beträgt 3,4 cm. Auf der Rückseite ist der typische gitterförmige Abdruck zu sehen („Gitterguß"). Das Material wird eine Legierung aus Blei/Zinn sein. Als Hauptperson dargestellt ist eine Gestalt in frontaler Ansicht – der Kopf ist abgebrochen –, die quer über den Leib ein Schwert hält und über einem Altar thront. Vor dem Altar knien in Gebetshaltung zwei Personen, bei denen offen ist, ob Pilger oder andere Personen dargestellt sind. An den oberen Ecken befinden sich zwei Ösen zum Festnähen, an den unteren Ecken können solche abgebrochen sein.

Bei der thronenden Gestalt ist Karl der Große gemeint, und das Pilgerzeichen stammt aus Aachen. Es scheint das erste dieser Art im norddeutschen Raum zu sein. Von Aachen ist es vermutlich im Rahmen einer sogenannten Heiligtumsfahrt, bei der es um die Zurschaustellung von Kleidungsstücken der Hl. Familie und anderer Reliquien geht, nach Bremen mitgebracht worden. Da diese alle sieben Jahre stattfindende Zurschaustellung der Reliquien überhaupt erst im 13. Jh. als mehr oder weniger organisierte Veranstaltung einsetzte, muß der Bremer Pilger, der dieses Zeichen als Andenken oder Beweis der Pilgerfahrt nach Bremen mitbrachte, wohl bei den ersten gewesen sein, die von Bremen nach Aachen pilgerten. Die Abbildung Karls zeigt, daß die Gläubigen, von denen immer viele aus den ehemals „heidnischen" Gebieten kamen, zwischen den eigentlichen Reliquien, die verehrt werden sollten, und dem „Übervater" Karl, dem übermenschliche Kräfte zugeschrieben wurden, kaum unterschieden. Die katholische



7 Pilgerzeichen aus Aachen, beschädigt. Maßstab 2:1

Kirche hat diese Vermengung eigentlich unterschiedlicher Heilserwartungen durchaus befördert. Der Andenkenhandel war durch das massenweise und somit kostengünstige Herstellen solcher Zeichen gewiß ein florierendes Geschäft.

Die Fundstelle des Aachener Pilgerzeichens befindet sich nicht weit entfernt von St. Martini und vor allem von dem einst daneben befindlichen St. Gertrudis Hospital bzw. dem späteren St. Gertrudis Gasthaus (Abb. 2). Hier versammelten sich die Pilger, bekamen Verpflegung und eine Unterkunft für die Nacht.

In der Weser vor St. Martini und St. Gertrudis bzw. im Bereich der Großen Weserbrücke etwas stromaufwärts sind nun die meisten der auf uns gekommenen Pilgerzeichen gefunden worden, was kein Zufall sein kann. Finder der meisten Zeichen war vor dem 1. Weltkrieg Max Mundt aus Bremen. Das Fundareal, das sich über die Teerhofinsel in die Kleine Weser erstreckt – eine Handvoll wohl von der Strömung verschleppter Funde wurde stromabwärts bei der Wichelnburg aufgesammelt –, wird jenen Bereich markieren, der Ausgangs- und Endpunkt der Pilgerreisen war (Abb. 2). Als Dank für eine glückliche Heimkehr wurden die Zeichen vermutlich in den Fluß geworfen, sofern man eines erübrigen wollte: vielleicht eine Reminiszenz an Opferbräuche der Altvorderen. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß aus der Kleinen Weser in den 20er Jahren auch eine der seltenen Alsengemmen des 12. Jh. geborgen wurde, die sich heute im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe befindet. Auch sie wurde von ihrem Besitzer als christliche Devotionalie erworben und aus gleichen Beweggründen im Wasser versenkt (SALIER, 349 f.).

Der Ort, welcher in Bremen den größten Zuspruch der Pilger auf sich ziehen konnte, war aber nicht Aachen, Köln oder Wilsnack mit seinen Reliquien und Wundern, sondern Compostela im Norden Spaniens mit dem Grab des hl. Jakob, deshalb später Santiago de Compostela genannt. Im Mittelalter war Compostela neben Rom der am stärksten frequentierte Wallfahrtsort in Europa. Mehrere Pilgerstraßen führten dorthin. Für Bremen darf vermutet werden, daß solche Unternehmungen von der Schlachte aus auch per Schiff abgingen. Für Hamburg und andere Hansestädte sind Pilgerreisen zu See überliefert.



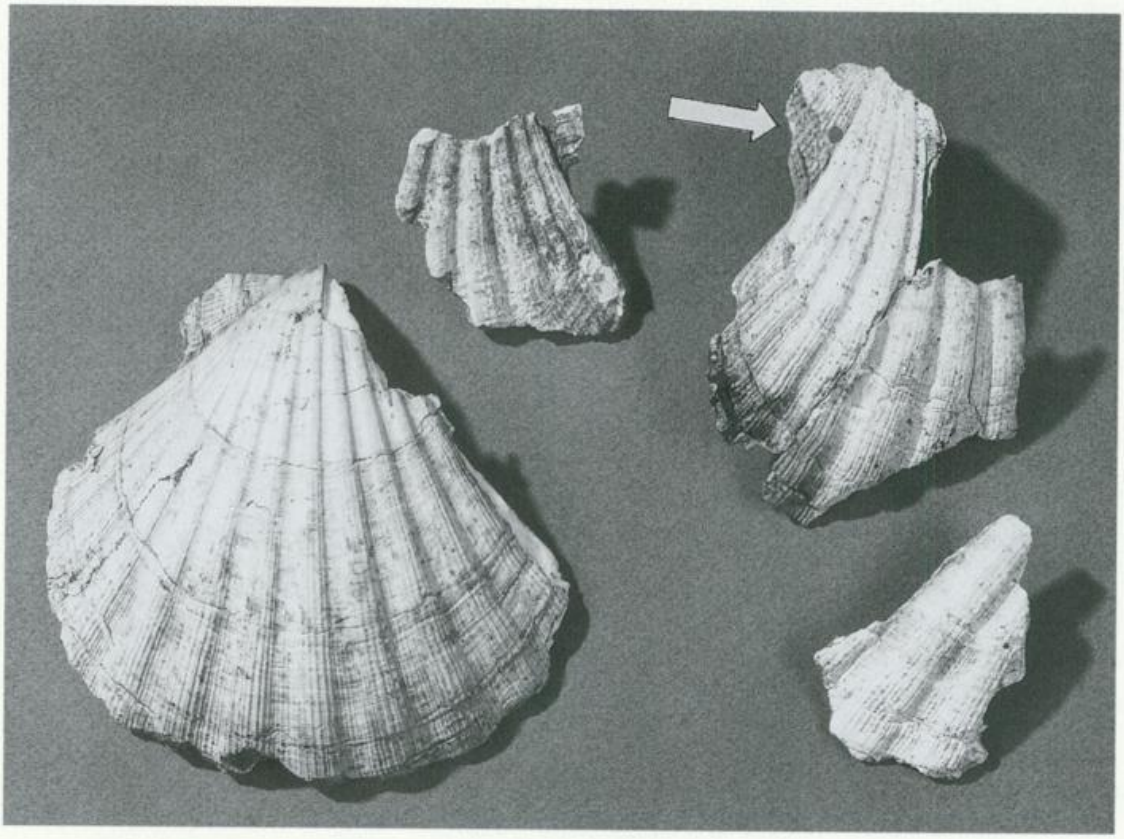
8 Detail einer Statue des hl. Jakob von 1490. Focke-Museum, Bremen

In das Mittelalter zurück führt wahrscheinlich die Bremer St. Jakob-Brüderschaft, der ursprünglich die Betreuung der Pilger oblag. Auch die 1221 gegründete, aber inzwischen verschwundene Jacobi-Kirche sowie verschiedene, dem hl. Jakob geweihte Altäre zeigen die enge Beziehung nach Compostela. An St. Gertrudis stand eine Statue des hl. Jakob, die älteste von drei Bremer Jakobus-Statuen. Die aus Sandstein etwa 1490 gefertigte Statue mit einer Höhe von 1,20 m befindet sich heute im Focke-Museum. Sie zeigt den Heiligen mit breitkrempigem Hut, an dem eine Pilgermuschel angenäht ist (Abb. 8), mit Pilgertasche und Pilgerstab.

Schon 1922 wurde neben anderen Pilgerzeichen im Ufersand der Kleinen Weser, also hinter der Teerhofinsel gesehen von der Altstadt, eine plastisch gearbeitete Pilgermuschel aus Blei/Zinn gefunden, mit einer ikonographisch schwierig zu deutenden reliefierten Darstellung (GROHNE 1929, 99 Abb. 32, 4). Aber

nicht nur eine Muschel aus Metall, sondern auch echte Pilgermuscheln der Art *Pectens jacobaeus* wurden bei baubegleitenden Arbeiten 1978/79 am Weserufer der Teerhofinsel (LArch 7/Neustadt) und 1995 aus spätmittelalterlichen Fundschichten an der Kleinen Weser geborgen (LArch 24/Neustadt). Fast alle Muscheln sind nur als Fragmente überliefert, eine Muschel mit einer Länge von 11 cm ist fast ganz erhalten. Nur bei einem Muschelfragment ist bei einem erhaltenen Flügel eine Durchlochung nachgewiesen (Pfeil Abb. 9). Die Muscheln waren damals einem Abzeichen vergleichbar. Man konnte sie als Pilger in Compostela kaufen und auf dem Weg oder der Fahrt nach Hause entweder aufgenäht oder an einer Schnur um den Hals tragen. Aber auch jene Fragmente, die nachweislich nicht durchlocht auf uns gekommen sind, darf man getrost als Pilgerzeichen werten. Es gibt genügend Beispiele für nichtdurchlochte Pilgermuscheln, wie beispielsweise ein Grabfund aus Twann, Schweiz (EGGENBERGER – DESCOEUDRES, Abb. S. 449). Entweder sind diese Muscheln im Gepäck mitgeführt worden oder sie waren auf eine uns nicht bekannte Weise am Gewand befestigt. Die seit den verschiedenen Arbeiten K. Kösters, dem „Papst" der Pilgerzeichenforschung, zu diesem Thema in Norddeutschland neu aufgetretenen Belege hat im wesentlichen B. Thier zusammengetragen (THIER); inzwischen sind dank der intensiven Grabungstätigkeit in den Altstädten Mecklenburg-Vorpommerns wieder neue einschlägige Funde hinzugekommen.

Ein weiterer Fund auf der Parzelle Schlachte 13/14, der wie das Pilgerzeichen ebenfalls in das 13. Jh. datiert, ist ein metallener Fingerring mit einem eingeschnittenen AVE MARIA in lateinischen Lettern. Der Ring hat einen inneren Dm. in der Breite von 1,9 cm (Abb. 10). Da seine Oberfläche stark patiniert ist, ist unentschieden, aus welcher Legierung er hergestellt wurde. Die Breite des bandförmigen Rings variiert zwischen 0,8 cm an der Schauseite oben und 0,5 cm an der unteren Hälfte. Das Metall ist etwa 1,3 mm stark. Der Ring ist gegossen, doch befindet sich auf der Innenseite eine helle senkrechte Spur wie eine feine Lötnaht. Die Oberseite zeigt abgesetzt durch



9 Fragmente von Pilgermuscheln aus dem Uferbereich der Teerhofinsel

zwei seitliche halbrunde, durch Stege eingefaßte Vertiefungen ein rechteckiges Ornament mit vier stilisierten Blättern. Die untere Hälfte des Ringes weist drei abgerundete Ecken auf. Zu beiden Seiten der halbrunden Vertiefungen befindet sich je ein großes, quergestelltes „A". Dann folgt eine senkrecht in Leserichtung gestellte Schrift, die zusammen mit den beiden „A" den Spruch AVE AVE MARIA ergibt. Alle Buchstaben sind nach dem Guß eingraviert.

Schon 1934 veröffentlichte E. Grohne anläßlich einer Besprechung des Bokeler Schatzfundes einige Bremer Weserfunde, die mit unserem Neufund zusammenhängen (GROHNE 1935, 11 ff.). Dazu gehört ein kleiner bandförmiger Fingerring aus Zinn, auf dem außen in gotischen Lettern Ave gracia Maria eingeschnitten ist. Bei einem anderen Fingerring der gleichen Art ist die Inschrift Amor vincit omnia angebracht. Bei einer bronzenen Ringspange schließlich des späten Mittelalters begegnet wieder der Spruch Ave gracia Maria. Es kann hier kein Zweifel daran bestehen, daß Spangen dieser Art identisch sind mit den *engelschen Bressen* (Broschen) verschiedener niederdeutscher Belege (GROHNE 1935, 12). Die auch als „englischer Gruß" bezeichnete lateinische Formel hat nun nichts mit England zu tun, sondern ist der Beginn des Grußes, den der Engel Gabriel an Maria richtet (Lukas I, 28). Die Mutter-Gottes-Verehrung, die sich in Bremen z.B. auch an dem Patrozinium Unser Lieben Frauen der Marktkirche zeigt, war im 12. und 13. Jh. im Norden besonders ausgeprägt. I. Heindel hat den Ave-Maria-Schnallen und den Schnallen vom Typ Hanttruwebratzen – von denen Bremen auch ein Exemplar besitzt – eine eigene Arbeit gewidmet (HEINDEL); die Bremer Beispiele sind allerdings nicht aufgeführt. Aus der Verbreitungskarte bei Heindel ergibt sich eine Konzentration beider Schnallentypen im südwestlichen Ostseegebiet (HEINDEL, 73 Abb. 6). Es braucht keines weiteren Beweises, daß die Ave-Maria-Fingerringe mit den entsprechenden Schnallen zusammenhängen.

Daß heidnische Vorstellungen im christlichen Gewand im Mittelalter durchaus lebendig waren, zeigen nicht zuletzt Fenriswolf und tierdämonische Darstellungen in der Ostkrypta des Bremer Domes. In die gleiche Vorstellungswelt gehört ein kleiner Beschlag aus Bronze, wohl auch gegossen, von nur 3,8 cm Länge, der auf der erwähnten Parzelle an der Schlachte in den unteren Schichten des 13. Jh. in einer Höhe zwischen 1,80 und 1,10 m über NN zutage kam (Abb. 11). Das Objekt zeigt zwei gegenständige Köpfchen mit Raubtierohren und Raubtieraugen, sonst aber menschlichen Gesichtszügen. Durch die Nasen wurden zwei auf der Unterseite sicht-



10 Fingerring mit Inschrift „AVE MARIA"



11 Kleiner bronzener Beschlag. Maßstab 2:1

bare eiserne Nietstifte geführt. Reste an den Stiften zeigen, daß das Objekt unter Verwendung eines bronzenen Gegenblechs auf einem Lederriemen festgenietet war.
Diese und andere Funde sollen demnächst in größerem Zusammenhang vorgestellt werden, wobei fachdienliche Hinweise, vor allem für das zuletzt genannte Objekt, sehr erwünscht sind.

Literatur

BEHRE
K. E. Behre, Die ersten Funde von Nahrungspflanzen aus dem Mittelalter Bremens, Brem. Jb. 70, 1991, 207 ff.

DETTMANN
G. Dettmann, Heimatliche Altertümer geschichtlicher Zeit, Bremische Weihnachtsblätter 7, 1937.

ECKERLE
K. Eckerle, Gießgefäße und Becken aus Bronze und Messing im mittelalterlichen Haushalt (1150–1250), in: H. Steuer (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie. Zeitschr. f. Archäol. d. Mittelalters, Beiheft 4. Köln 1986.

EGGENBERGER – DESCOEUDRES
P. Eggenberger – G. Descoeudres, Klöster, Stifte, Bettelordenshäuser, Beginen und Begarden, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Katalog Ausstellung Baden-Württemberg u. Zürich. Zürich 1992.

GROHNE 1929
E. Grohne, Bremische Boden- und Baggerfunde, Jahresschrift d. Focke-Museums Bremen 1929, 44 ff.

GROHNE 1935
Ders., Der mittelalterliche Schmuckfund von Bokel bei Bremervörde, Niederdeutsche Zeitschr. f. Volkskunde 12, Heft 3/4, 1935, 1 ff.

HEINDEL
I. Heindel, Ave-Maria-Schnallen und Hanttruwebratzen mit Inschriften, Zeitschr. f. Archäologie 20, 1986, 65 ff.

ORTLAM – WESEMANN
D. Ortlam – M. Wesemann, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? – Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte durch den Fund der Schlachte-Kogge, Bremer Archäol. Bll. NF 2, '92/93, 1993, 46 ff.

SALIER
Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz. Speyer 1992.

STEUER
H. Steuer, Zusammenklappbare Waagen des hohen Mittelalters, Archäol. Korrespondenzbl. 7, 1977, 295 ff.

STOLL
H.-J. Stoll, Die „Hansaschüssel" vom Burgwall Raddusch, Kr. Calau, Germania 74, 1996, 509 ff.

THIER
B. Thier, Die Pilgerdarstellung des Oldenburger Sachsenspiegels im Lichte archäologischer Hinweise zur Wallfahrt nach Santiago de Compostela, in: M. Fansa (Hrsg.), Aus dem Leben gegriffen – Ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland, Beiheft 10. Oldenburg 1995.

WEIDINGER
U. Weidinger, Mit Koggen zum Marktplatz. Bremens Hafenstrukturen vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung. Bremen 1997.

Christina Ebhardt/Annette Siegmüller

Zur Uferlinie der Balge in der Langenstraße

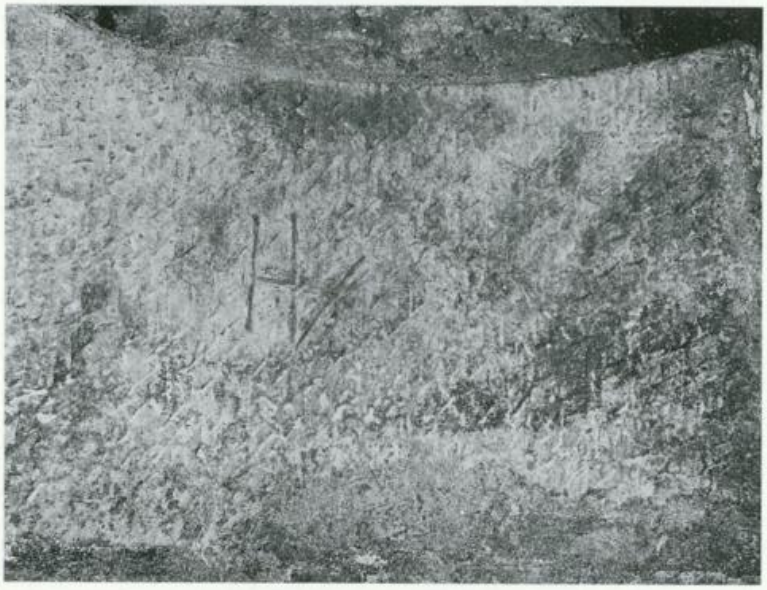
Aufgrund von Baumaßnahmen konnte in der Zeit vom 6.3.–4.4.1997 eine Grabung auf dem Grundstück Langenstraße 7/9 durchgeführt werden. Die Häuser auf den beiden Parzellen mußten abgerissen werden, leider auch das sogenannte Toussaint-Haus, da dessen Untergrund die Standsicherheit des Hauses nicht mehr gewährleistete. Ein Teil des ursprünglichen Kellerbodens sollte dennoch erhalten bleiben, so daß nur zwei kleinere Flächen zur Durchführung einer archäologischen Ausgrabung zur Verfügung standen. Die Lage der zu dokumentierenden Profile war durch den stehenbleibenden Kellerboden von vornherein festgelegt. Die Grabung wurde einem Team von Studenten der Mittelalterarchäologie aus Bamberg und Hamburg übertragen.

Schon lange war aus alten Karten und Überlieferungen bekannt, daß die Balge etwas westlich der Langenstraße verlief und ca. 640 m durch das Bremer Stadtgebiet floß (WEIDINGER, 55). Vor ihrer Kanalisierung im 17. Jahrhundert hatte sie eine beachtliche Breite, und für das Frühmittelalter wird sogar von 30–40 m ausgegangen (WEIDINGER, 58). Vermutlich war sie von einem breiten Schilfstreifen eingefaßt. Dies zeigt nicht zuletzt der Balgebrief von 1749, in dem es heißt: „Des Winters, wenn de Balge in groten Strome gheyt" (BRUNK, 10). Etwa im Bereich des Hauses Tiefer Nr. 12 trennte sich die Balge von der Weser und floß auf Höhe des heutigen Anwesens Schlachte Nr. 10/11 wieder in den Hauptstrom zurück (WEIDINGER, 55). Also wurde durch die Balge das gesamte Martiniviertel zu einer Insel. Bremens erster Hafen lag nicht etwa an der Weser, sondern an der Balge. Genaue Kenntnisse über die Balge aus Grabungen liegen jedoch nur für den Bereich des Marktplatzes vor, dessen gesamter Südrand bei Flut von Wasser umspült wurde. Hier befand sich vermutlich auch eine mittelalterliche Schiffswerft (Brandt 1992, 196). Bekannt ist auch, daß sich an der Langenstraße wegen der Hafennähe zahlreiche Kaufleute ansiedelten. Mit dem Ausbau der Schlachte als Hafen verlor die Balge zusehends an Bedeutung und wurde nunmehr als Abwasserkanal genutzt. Im Jahre 1602 begann man mit der Kanalisierung der Balge. 1838 wurde der Seitenarm der Weser endgül-



1 Blick um 1910 auf das Haus Toussaint an der Langenstraße. Landesamt für Denkmalpflege Bremen



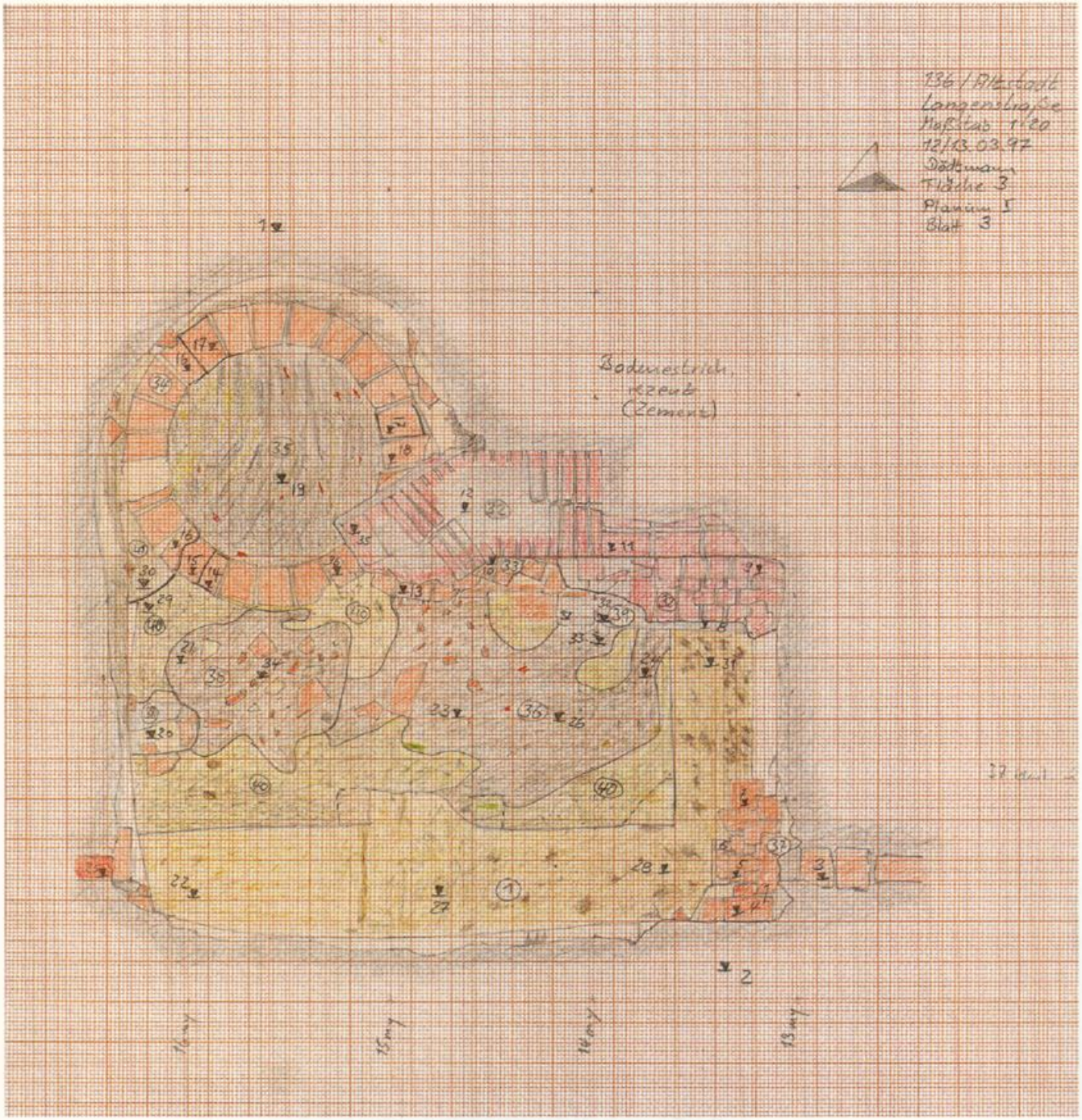


2 Sandsteinbrunnen mit Steinmetzzeichen

tig aufgegeben. Der Rest der Balge wurde zugeschüttet und ein kleiner Abwasserkanal angelegt. Die ersten Steinbauten in der Langenstraße kann man für das 13. Jahrhundert annehmen. Es handelt sich bei den damals „Steenkammern" genannten Gebäuden um Wohntürme, die von einflußreichen Bürgerfamilien errichtet wurden (SCHWARZWÄLDER 1970, 136). Im Bereich der Grabung waren nach dem derzeitigen Kenntnisstand der Uferbereich der sogenannten Martinibalge (ORTLAM/WESEMANN, 52) mit dem breiten Schilfgürtel und der Anstieg der Domdüne zu erwarten. Oberhalb müßte die mittelalterliche Bebauung gelegen haben. Um 1910 wurde gegenüber dem Haus der Familie Toussaint in einer Baugrube das Bett der Balge freigelegt (Abb. 1).

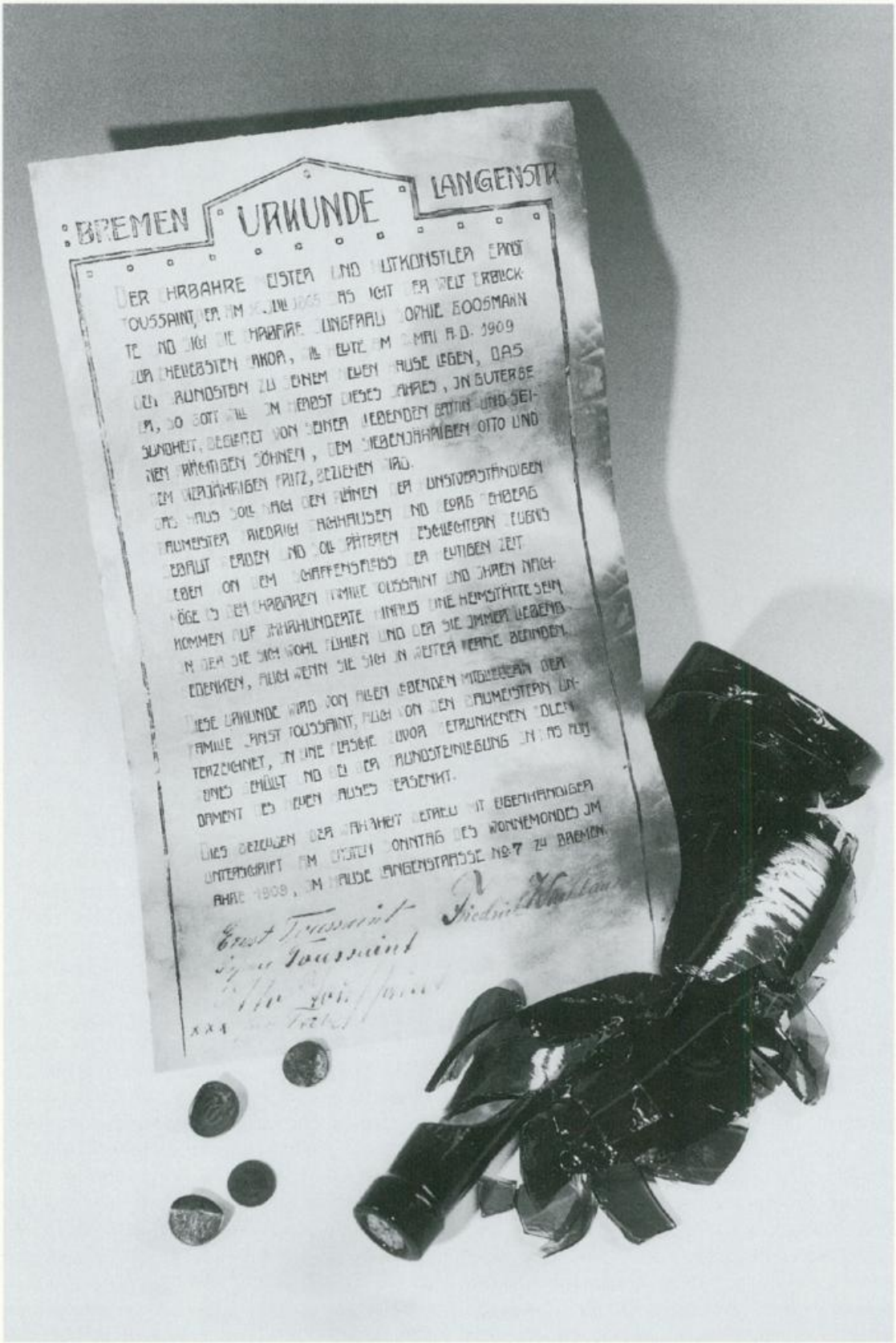
Bereits zu Beginn der Abrißarbeiten auf erwähntem Grundstück im Juli 1996 wurde während einer kurzen baubegleitenden Beobachtung im nordöstlichen Bereich des Kellers ein Sandsteinbrunnen gesichert. Er war aus einzelnen Ringen zusammengesetzt, die jeweils aus vier gerundeten Einzelstücken bestanden (Abb. 2). Die noch deutlich an der Außenseite der Brunnenringe erkennbaren Steinmetzzeichen könnten Auskunft über den Bearbeiter der Steine und deren Erschaffungszeit geben (Abb. 2). Wahrscheinlich gehört der Brunnen in das 17./18. Jahrhundert. Einige Stücke des Brunnens wurden geborgen und in das Magazin des Landesarchäologen geschafft.

Im Verlauf der Ausgrabung im Frühjahr 1997 wurde neben Mauerwerk (s.u.) ein zweiter, aus Backstein gemauerter Brunnen aufgedeckt, dessen Maße der Original-Zeichnung zu entnehmen sind (Abb. 3). Dieser war etwa 3 m tief in die anstehende Weserdüne eingetieft und ausschließlich mit neuzeitlichem Bauschutt verfüllt, so daß eine Datierung des Brunnens anhand von Begleitfunden nicht möglich war. Allerdings sind bereits mehrere ähnliche Backsteinbrunnen aus dem Bereich der Bremer Altstadt bekannt, die durch vergesellschaftete Funde oder eine gesicherte Stratigraphie in das 17. Jahrhundert datiert werden. Wegen dieser Vergleiche kann auch der Brunnen aus der Langenstraße 7/9 in diese Zeit fallen. Besonders schwierig gestaltete sich die Datierung der zahlreichen, noch auf längeren Abschnitten erhaltenen Backsteinziegelmauerreste. Die durch das Anlegen verschiedener Profile aufgedeckte Stratigraphie der Befunde, aber auch die unterschiedlichen Backsteinziegelgrößen der Mauerreste sprechen mindestens für eine Dreiphasigkeit des Mauerwerks. Allerdings können nur zwei der Bauphasen absolut datiert werden. Aus dem Bebauungsplan des abgerissenen Hauses waren die Standorte der Punktfundamente dieses Hauses abzulesen, so daß die Fundamente des Baus, der nach dem 2. Weltkrieg entstanden war, eindeutig identifiziert werden konnten. Eine weitere Bauphase konnte durch einen ungewöhnlichen Fund absolut datiert werden: Aus einer Aussparung im Mauerverbund eines parallel zur Langenstraße verlaufenden Backsteinfundaments wurde eine zer-

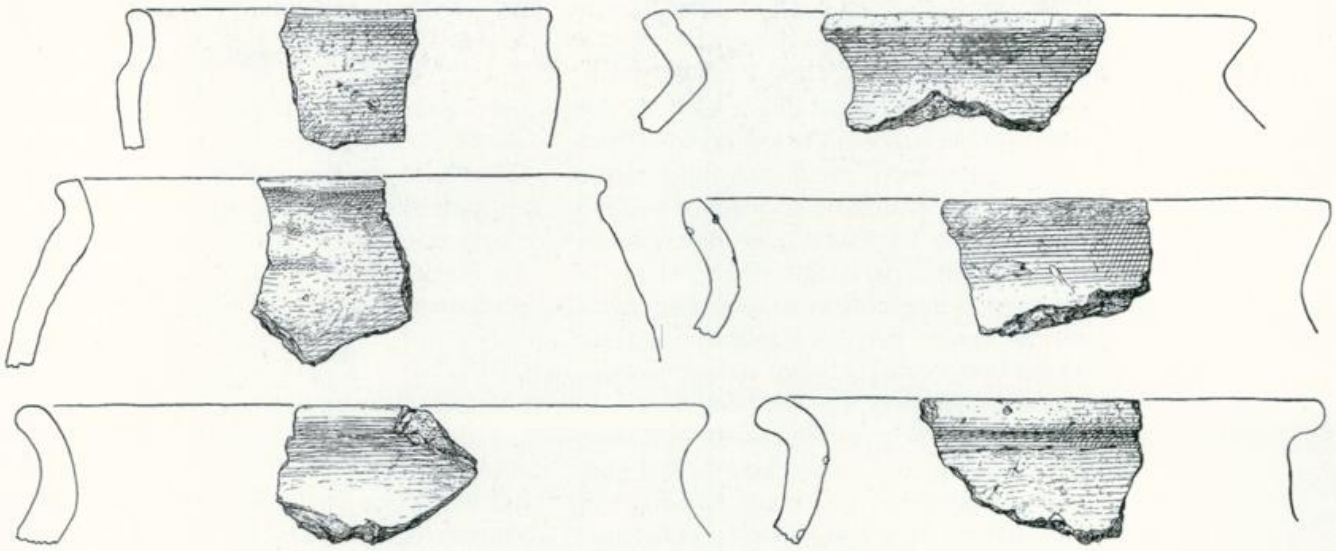


3 Original-Zeichnung von Baubefunden mit Backsteinbrunnen

scherbte Flasche mit einigen Münzen und einer Urkunde geborgen (Abb. 4). Die Urkunde war hervorragend erhalten und noch gut lesbar. Ihr Inhalt berichtet von der Bremer Hutmacherfamilie Toussaint, die am 2. Mai 1909 den Grundstein für ihr neues Haus legte (Abb. 4). Die Urkunde wurde zusammen mit den Münzen in der zuvor geleerten Weinflasche in das Fundament eingemauert. Alle Mitglieder der Familie haben auf der Urkunde unterschrieben, sogar der jüngste Sohn, der vierjährige Fritz, der noch nicht schreiben konnte und daher nur drei Kreuze machte. Der Neubau der Hutmacherfamilie Toussaint erfolgte im Zuge eines Baubooms, der die Langenstraße am Anfang des 20. Jahrhunderts erfaßte. Nur wenige der alten Giebelhäuser blieben erhalten. Auch weiterhin blieb die Langenstraße das Zentrum des Großhandels (SCHWARZWÄLDER 1970, 138). Die Redakteure des Bremer Weser-Kuriers spürten die Nachfahren der Familie Toussaint auf. Bei deren Besuch auf der Grabung berichteten sie, daß der kleine Fritz nach Amerika ausgewandert war und leider inzwischen verstorben ist (Weser-Kurier 2. 4. 1997). Mit Hilfe dieser Urkunde konnte ein Großteil der Mauerzüge, deren Zusammengehörigkeit unter anderem über die Größe der einzelnen Steine definiert wird (6 x 12 x 26 cm), in den



4 Funde von der Grundsteinlegung 1909



5 Keramik aus anthropogenen Schichten des Dünenhangs. Maßstab 1:3

Beginn des 20. Jahrhunderts datiert werden.

Nicht eindeutig ist die Zuordnung der sich unterhalb der Fundamentmauern des Hauses von 1909 befindlichen Backsteinziegelbruchschüttung, welche an einigen Stellen wiederum bis zu 0,5 m große Findlinge überlagerten. Vermutlich ist dieser Backsteinziegelbruch dem Vorgängerbau des Hutmacherhauses Toussaint zuzuordnen und diente später dem neuen Gebäude als Fundamentunterlage. Die Frage jedoch, ob die Findlinge in die gleiche Zeit zu datieren sind oder eventuell einer noch älteren Bauphase angehören, ließ sich anhand der Stratigraphie nicht klären. Auch die Zuordnung der beiden Brunnen zu den Bauphasen war nicht möglich. Die Findlinge können nicht zur Uferbefestigung der Balge gehört haben, da sie sich bis in das nördliche Drittel der Fläche, also zu weit entfernt von dem vermuteten Balgelauf, fanden.

Unter den Fundamenten befand sich eine mächtige schwarze Kulturschicht aus dem Mittelalter. Im Profil zeigte sich, daß diese Kulturschicht keilförmig abwärts in Richtung Wasser verlief und die natürliche Wölbung der Domdüne zum Ufer der Balge hin ausglich. Teilweise war die natürliche Oberfläche der Domdüne noch im Original erhalten. Sie zeigte einen kräftigen Farbunterschied zu dem gelben Sand. Es handelte sich um einen sogenannten Podsolboden, der in sandigen Böden durch Versauerung entsteht. Podsolböden zeigen sich in weiten Bereichen des Bremer Dünengürtels. Sie sind leicht durch ihre hellgraue Sandschicht, dem sogenannten Bleichsand, und dem darunter befindlichen rostroten Anreicherungshorizont zu erkennen, dessen Farbe durch seinen hohen Eisenanteil bedingt ist. Aus dem Bleichsand werden durch Wasser Eisen- und Humuspartikel herausgelöst und in dem Anreicherungshorizont abgelagert, so daß der starke Farbunterschied entsteht. Am unteren Ende der Wölbung der Domdüne befand sich der Uferbereich der Balge. Sandige, dünne Schichten zeigten sich abwechselnd in einer Mächtigkeit von mehreren Dezimetern. Innerhalb dieser Schwemmschichten fanden sich zahlreiche Keramikscherben, die bis auf zwei Stücke in das 8. und 9. Jahrhundert, also in karolingische Zeit, datiert werden (Abb. 5). Die zwei verbleibenden Scherben stammen wohl aus spätsächsischer Zeit und zählen daher zu den ältesten Fundstücken aus der Bremer Altstadt. Diese zwei sächsischen Scherben geben einen weiteren Hinweis auf die seit längerem vermutete, bisher aber archäologisch noch nicht eindeutig lokalisierte sächsische Siedlung im Bereich der Bremer Altstadt (WEIDINGER, 31). Es muß jedoch auch damit gerechnet werden, daß die Scherben angeschwemmt wurden. Neben der Keramik zeigten sich in den Schwemmschichten zahlreiche Muschelreste, die vom Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung

als Kleine Flußmuschel (unio crassus) und Gemeine Flußmuschel (unio crassus butavus) identifiziert wurden. Auf der Grabungsfläche konnte also eindeutig der Uferbereich der Balge festgestellt werden. Die keilförmig vorhandene Kulturschicht muß aufgrund dieser Erkenntnis als Auffüllung angesehen werden, die eine ebene Baufläche über dem ehemaligen Schilfgürtel der Balge ermöglichte. Sie muß daher aufgeschüttet worden sein, nachdem der Verlauf der Balge teilweise reguliert und der Schilfgürtel beseitigt worden waren.

Das aus Keramikscherben des 10.–13. Jahrhunderts, Knochen und Glas bestehende Fundmaterial innerhalb dieser Aufschüttung liegt deshalb in keinerlei stratigraphischem Kontext, denn um ausreichend Material für die Aufschüttung zu bekommen, wurden andere Kulturschichten in den Bereich der Grabung umgelagert. Es wurde außerdem alles hineingeworfen, was nicht mehr benötigt wurde. Zu den bemerkenswertesten Funden zählt das Flechtwerk eines Korbes.

Im 12. Jahrhundert setzte in Bremen ein schneller Ausbau der Stadt ein. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Breite der Balge vermutlich schon erheblich verringert, nicht zuletzt durch die Veränderung der Fließverhältnisse des Wasserstroms zugunsten des Hauptarmes der Weser (WEIDINGER, 58). Gleichzeitig wurde auch die Balgeinsel, das jetzige Martiniviertel, erstmals besiedelt. Um weiteren Siedlungsraum zu gewinnen, wurde in fortschreitendem Maße Land aufgeschüttet. Der genaue Zeitpunkt dieser Aufschüttung ist unbekannt. Schichtunterschiede innerhalb der Aufschüttung deuten aber darauf hin, daß in mehreren Abschnitten aufgeschüttet wurde.

Durch die Aufschüttungen wurde das Flußbett der Balge mit der Zeit stark eingeengt (WEIDINGER, 58). Dennoch blieben die Häuser an der Langenstraße noch lange Zeit hochwassergefährdet. Häufig liefen die Keller und Speicher voll Wasser. Die letzte große Überschwemmung setzte noch im Februar 1881 die Straße so stark unter Wasser, daß sie nur noch mit Stegen begehbar war. Erst mit der Weserkorrektion 1890 wurde die Gefahr der Überschwemmung endgültig gebannt (SCHWARZWÄLDER, 136).

Die kleine Grabungsfläche in der Langenstraße 7/9 ermöglichte Einblicke in die Geschichte eines alten Bremer Flußlaufes, der im Mittelalter die Lebensader Bremens war. Heute erinnern nur noch alte Straßennamen, wie Balgebrückstraße, an die ehemals wichtige Wasserader.

Literatur

BRANDT
Karl Heinz Brandt, Zur archäologischen Mittelalterforschung in Bremen. Bremisches Jahrbuch 71, 1992, 191–222.

BRUNK
Carola Brunk, Erster Hafen kam ans Tageslicht. Weser-Kurier vom 20.5.1972, 9/10.

DIE MITGLIEDER DER ADMINISTRATION UND DEPUTATION
Die Mitglieder der Administration und Deputation bei der großen Balge: Die große Balge, betreffend die Zuwerfung derselben und Verwandlung in einen wasserdichten Canal. Bremen 1837.

ORTLAM/WESEMANN
Dieter Ortlam / Michael Wesemann, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? – Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte durch den Fund der Schlachte-Kogge. Bremer Arch. Bll. NF 2 '92/93, 1993, 46 ff.

SCHWARZWÄLDER
Herbert Schwarzwälder, Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen. Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Heft 24, Bremen 1955.

SCHWARZWÄLDER
Herbert Schwarzwälder, Bremen im Wandel der Zeiten, Die Altstadt. Bremen 1970.

WEIDINGER
Ulrich Weidinger, Mit Koggen zum Marktplatz. Bremen 1997.

Christina Ebhardt/Annette Siegmüller

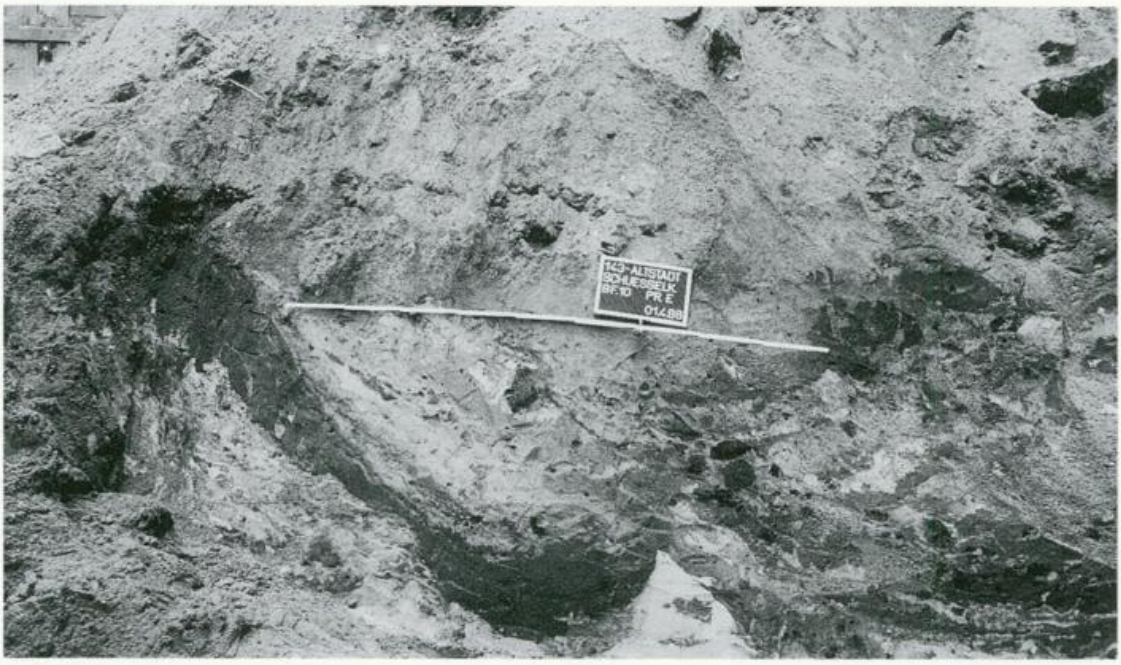
Kurzbericht über die Baubeobachtung am Schüsselkorb 13/14

Im Frühjahr 1998 wurden am Schüsselkorb 13/14 zwei Häuser mit Fassaden der Gründerzeit abgerissen, um Raum für einen Erweiterungsbau der Commerzbank zu schaffen. Im Bereich dieser Baustelle konnte lediglich eine Baubeobachtung durchgeführt werden, weil entgegen der Informationen, die dem Landesarchäologen von der Bauleitung gegeben wurden, die Fundamente der Keller und der Boden darunter früher als vorgesehen abgetieft wurden (Abb. 1). Der einzige erhaltene Bereich, in dem noch archäologische Zeugnisse erwartet werden konnten, war die Rampe, welche als Ein- und Ausfahrt der Baustelle zunächst stehengelassen worden war.

Die Baustelle liegt in einem archäologisch sensiblen Bereich der Altstadt. Parallel zu dem Schüsselkorb verlief die älteste Stadtmauer Bremens (SCHWARZWÄLDER 1955, Abb. S. 220), die diesen Bereich in das Stadtareal einschloß. Im Jahre 1909 wurde bei Bauarbeiten im hinteren Rathausbereich eine Steinmauer entdeckt. Allerdings ist nicht geklärt, ob es sich um die erste Stadtmauer Bremens oder um die Immunitätsmauer des Dombereichs handelt. Die erste Immunitätsmauer bestand wohl aus einer Holz-Erde-Konstruktion, die in den Jahren 1032/35 durch eine Steinmauer ersetzt wurde (MECKSEPER, 93). Bereits 1940 beobachtete man auf dem nicht weit entfernten Domshof die Verteidigungslinie der Domburg vermutlich aus dem 11. Jahrhundert. Es handelte sich um einen mächtigen doppelten Spitzgraben, dessen Verlauf die Baustelle am Schüsselkorb aus dem Immunitätsbereich ausschloß. Folglich waren im Bereich der Commerzbank keine Befunde zu erwarten, die mit der Domburg in Verbindung standen. Ebenfalls in der Nähe des Grabungsareals lag das ehemalige Katharinenkloster, das im 13. Jahrhundert gegründet wurde. 1253 erhalten die Dominikaner des Katharinenklosters das nördlich der Kirche gelegene Areal von der Stadt. In diesem Bereich befand sich auch ein Pferch zum „Einschütten" von Vieh (hierdurch erklärt sich der Straßenname „Schüsselkorb"), von dem der Klosterbesitz abgegrenzt werden sollte (SCHWARZWÄLDER 1955, 230). Über den Verlauf der Abgrenzung des Katharinenklosterbereichs ist ebensowenig bekannt wie über ihre mögliche Beschaffenheit und Ausdehnung.



1 Blick in die Baugrube Schüsselkorb 13/14



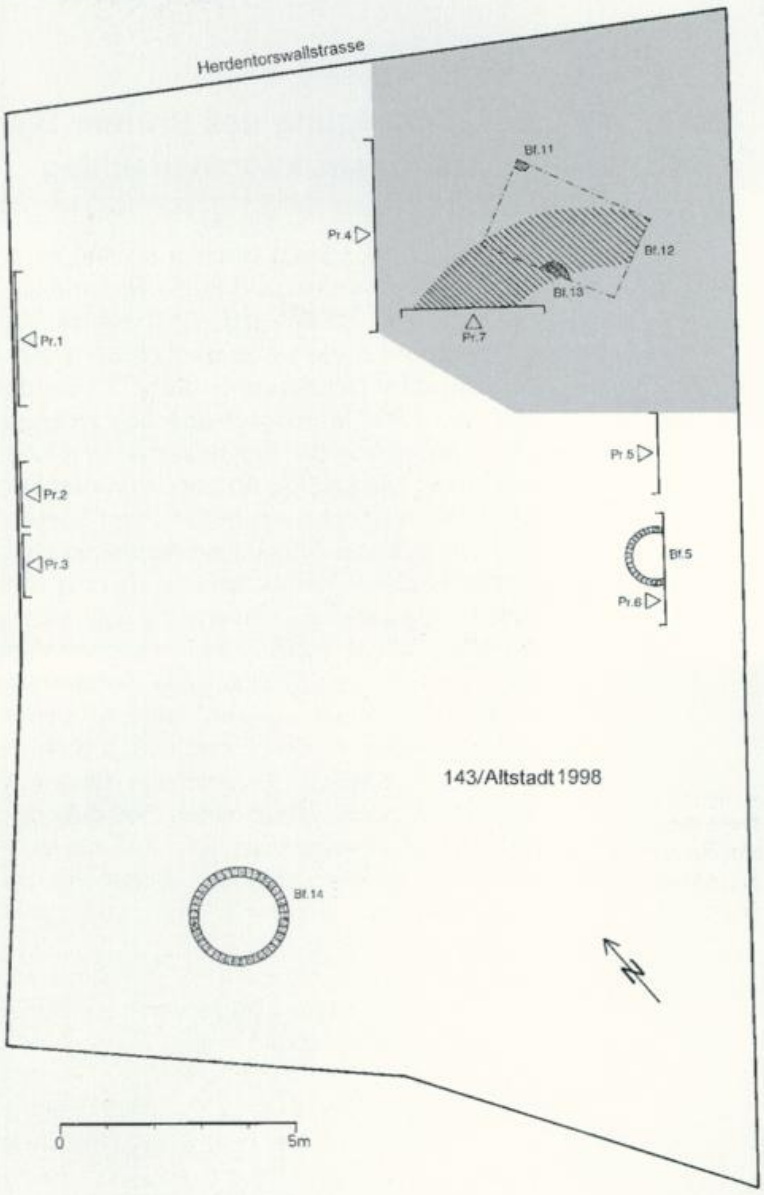
2 Erhaltene Befunde an der Rampe zur Baugrube

Zunächst wurden die unterschiedlichen Phasen der Vorgängerbebauung dokumentiert, denn an den Wänden der Baugrube und der Rampe zeigten sich deutlich Fundamentreste und dunkel verfüllte Gruben (Abb. 2). Hierbei konnten mindestens zwei unterschiedliche Fundamentphasen festgestellt werden. Unter jenen Mauerresten befand sich eine Reihe älterer Gruben (Befunde 1–3), die steril wieder mit Dünensand verfüllt worden waren, so daß eine Datierung kaum möglich war. Sie lagen allerdings auf einem sehr niedrigen Bodenniveau innerhalb des anstehenden Dünensandes, deutlich unterhalb der Fundamente aus Backstein, so daß sie vermutlich in das Mittelalter und nicht in die frühe Neuzeit zu datieren sind. Ein Ausnehmen dieser und anderer Befunde war wegen der fortgeschrittenen Bauarbeiten kaum möglich, so daß nur wenige datierende Funde geborgen werden konnten. Dadurch bleibt bei der Aufarbeitung der Ausgrabung häufig die Datierung der Befunde unklar. Zahlreiche Befunde konnten nur im Profil aufgenommen werden, was eine Interpretation erschwerte.

Während des weiteren Verlaufs der Baubeobachtung wurden weiterhin die Fundamente der Vorgängerbebauung dokumentiert. Auf der gesamten Grabungsfläche (Abb. 3) zeigten sich insgesamt drei runde, brunnenartige Strukturen (Befunde 6, 11 und 14). Befunde 6 und 14 waren mit Backsteinen ummauert und hatten einen Durchmesser von ca. 1,4 m (Befund 6) und 2,1 m (Befund 14). Zunächst wurden beide Befunde als frühneuzeitliche Brunnen angesprochen, schon bald zeigte sich jedoch, daß es sich bei Befund 14 vermutlich um eine Kloake handelte, worauf u.a. der große Durchmesser hinweist. Diese Kloake lag in dem Bereich, der vor Eintreffen der Archäologen bereits abgetieft war und konnte nur noch in ihrem unteren Teil ab ca. 30 cm über dem Stand des Grundwassers beobachtet werden. Die Kloake war im Grundwasserbereich mit einer übelriechenden, gelblichen Masse verfüllt, deren Zusammensetzung noch nicht geklärt ist, eventuell ist es Abfall eines frühneuzeitlichen Handwerkers. Innerhalb der Verfüllung lagen noch erhaltene Holzreste, die allerdings keine erkennbaren Bearbeitungsspuren aufwiesen. Bei Befund 6 hingegen handelte es sich um einen Brunnen, der nach seinem Versiegen offenbar mit Schutt verfüllt worden war. Die dritte runde Verfärbung (Befund 11) mit einem Durchmesser von 80 cm erwies sich bald als sehr viel älter als die beiden anderen. Der Befund zeichnete sich sehr scharf dunkel in dem gelben Dünensand ab. Eine bauliche Abgrenzung des Randes

war nicht mehr erkennbar (Abb. 3). Als der Befund angeschnitten wurde, zeigten sich senkrechte Ränder und ein sich nicht verringernder Radius. Folglich mußte es sich um einen engen, schmalen Brunnen handeln, der aus vergänglichem Material errichtet wurde. Die in ihm enthaltene Keramik datiert in das 12./13. Jahrhundert.

Direkt neben dem Brunnen zeigte sich dann eine Verfärbung, die als doppelter Spitzgraben gedeutet werden kann. Sie war durch die schon erwähnten Fundamente in vielen Bereichen gestört, aber dennoch wurde deutlich, daß der Graben offenbar quer über die Parzelle von Ost nach West lief (Abb. 2). Nach der Rekonstruktion der ältesten Stadtmauer Bremens (SCHWARZWÄLDER 1955, Abb. S. 220) müßte die Stadtmauer im Bereich der untersuchten Fläche jedoch ungefähr in Nord-Südrichtung verlaufen sein. Im Vergleich mit dem 1940 entdeckten Verteidigungswerk der Domburg erscheint die Grabenanlage für eine Stadtbefestigung zu wenig wehrhaft. Um an einen vorgelagerten zweiten Verteidigungsring der Stadtbefestigung denken zu können, ist der Befund zu nah am Stadtgebiet gelegen. Ob der Graben schnurgerade oder gebogen verlief, konnte nicht mehr festgestellt werden. Auch der obere Abschluß war leider von der Vorgängerbebauung und durch die Abrißarbeiten auf der Parzelle gestört, so daß es nicht möglich war, einen eventuell dazugehörigen Wall oder Palisadenzaun nachzuweisen. Der Graben war in dünnen Schichten nach und nach mit hellem Sand und dunkleren humosen Schichten verfüllt worden. Hierbei liefen die Schichten eindeutig durch beide Gräben hindurch, so daß von einer gleichzeitigen Verfüllung über einen längeren Zeitraum hinweg ausgegangen werden muß. Eine wichtige Verteidigungsfunktion des Grabens erscheint unwahrscheinlich, da dieser wohl regelmäßig gereinigt worden wäre und kaum so langsam versanden konnte. Am wahrscheinlichsten ist ein Zusammenhang mit dem Katharinenkloster oder dem oben genannten Viehpferch. Eventuell ist der Befund Bestandteil der Abgrenzung des Klostergebietes. Ein Zusammenhang mit der Domimmunität ist auszuschließen.



3 Übersichtsplan mit den noch festgestellten Befunden

Literatur

MECKSEPER
Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der Deutschen Stadt im Mittelalter. Darmstadt 1982.

SCHWARZWÄLDER
Herbert Schwarzwälder, Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen. Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Heft 24, Bremen 1955.

SCHWARZWÄLDER
Herbert Schwarzwälder, Bremen im Wandel der Zeiten, Die Altstadt. Bremen 1970.

WEIDINGER
Ulrich Weidinger, Mit Koggen zum Marktplatz. Bremen 1997.

Frank Wilschewski

Die Befestigung des Bremer Bischofssitzes. Ein Rekonstruktionsvorschlag

Die Anfänge der Stadt Bremen reichen nach heutigem Erkenntnisstand in die Regierungszeit Karls des Großen (768–814) zurück. An der höchsten Stelle eines nördlich die Weser begleitenden Dünenzuges (Abb. 1) wurde spätestens 804, womöglich aber schon einige Jahre vorher, mit der Errichtung einer Kirche begonnen. Die geringe Anzahl der vorhandenen archäologischen und historischen Quellen läßt jedoch keine eindeutigen Aussagen zum Aussehen dieses ersten Sakralbaus oder der ältesten Besiedlung Bremens zu (vgl. HÖLSCHER – RECH – ZEDELIUS). Ebensowenig konnte bislang die genaue Lage der Bremer Domburg ermittelt werden, obwohl deren Rekonstruktion in der Forschung mehrfach diskutiert wurde (s.u.). Es erscheint daher auf Grund der noch vorhandenen Forschungslücken und Widersprüche sinnvoll, die vorhandenen Quellen abermals eingehend zu betrachten und auf bisher noch verborgen gebliebene Aussagen zu untersuchen, die weiterführende Erkenntnisse über den Verlauf der Bremer Dombefestigung erlauben.

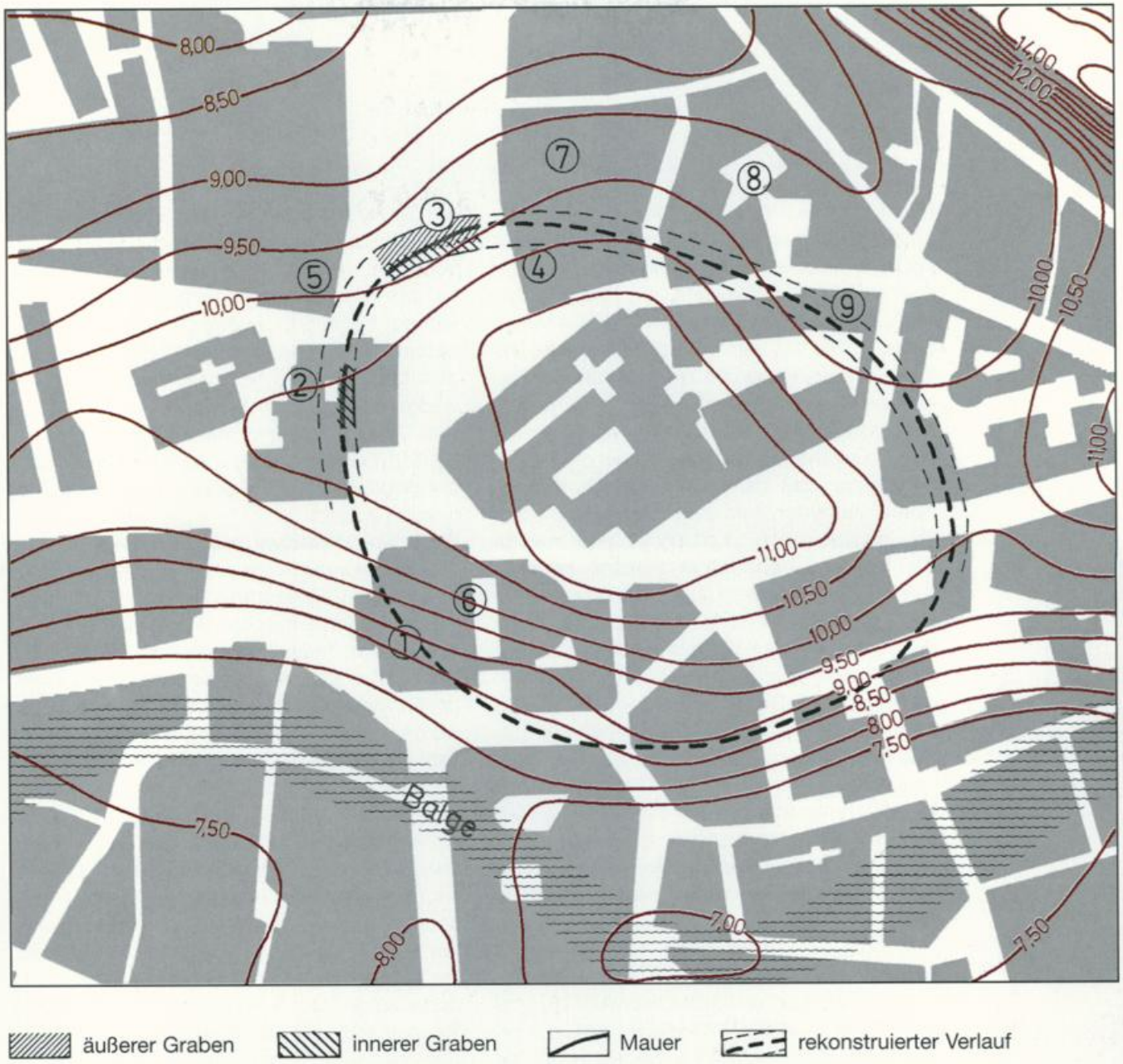
Die Forschungslage

Die frühesten Nachweise von Befestigungsteilen im Bereich des Bremer Domes sind vermutlich schon 1861 beim Bau der Neuen Börse östlich des heutigen Marktplatzes von Georg Barkhausen beobachtet worden (Abb. 2, Nr. 1). Bei den Ausschachtungsarbeiten kamen u.a. zwei Mauerreste aus Feldstein zutage, die wegen ihres „sehr festen Mörtels" und ihrer „Dimension" in Zusammenhang mit einer Dombefestigung stehen könnten (BARKHAUSEN – FOCKE, 30).

Befunde, die eindeutig einer Wehranlage zuzurechnen sind, wurden 1908 beim Bau des Neuen Rathauses westlich der Bischofskirche aufgedeckt. Es handelt sich hierbei um zwei Mauerzüge von 9 m bzw. 15 m Länge, die bis



1 Höhenschichtenplan der Altstadt-Düne (nach Stein)



2 Altstadt-Düne mit eingetragenen Fundstellen

zu 4 m unter die damalige Oberfläche hinabreichten (Abb. 2, Nr. 2). Die östliche, ca. 1,5 m starke Mauer bestand aus einem Schalenmauerwerk aus Granit und Sandstein, das in Muschelkalk aufgeführt war. Die Basis wies eine Breite von ca. 1,7 m auf. Die weiter westlich gelegenen Fundamente gehörten zu einem Wehrturm (EHRHARDT, 75). Interessant ist der Hinweis, daß der nordöstliche Teil der Mauer sekundär in einen Spitzgraben eingetieft worden war (EHRHARDT, 76). Ernst Ehrhardt bringt diese Strukturen mit der unter Erzbischof Hermann (1032–1035) begonnenen festen Mauer in Verbindung, deren Bau nach Ausweis historischer Quellen unter dessen Nachfolger Bezelin (1035–1043) tatkräftig fortgesetzt wurde (ADAM VON BREMEN, Buch II, 67 und 68).

Ein ähnlicher Befund konnte 1940 von Ernst Grohne beim Bau eines Luftschutzbunkers auf dem Domshof beobachtet werden (Abb. 2, Nr. 3). Bei den tief in den Boden greifenden Ausschachtungsarbeiten wurden sowohl im West- als auch im Ostprofil jeweils zwei Spitzgräben sichtbar, die Grohne als Teile eines Doppelspitzgrabens interpretierte (GROHNE, 127). Dessen mutmaßlicher Verlauf ist mit Hilfe von Fotografien von Manfred Rech und Detlev Hölscher (HÖLSCHER – RECH – ZEDELIUS, 40; s.u.) rekonstruiert worden. Über die Größenverhältnisse der Spitzgräben liegen lediglich vage Angaben vor. Ein weiterer Graben, den Grohne in Höhe der Seemannstraße im Ostprofil beobachtete und der als „flachrunde, grabenartige Einkuhlung“ in die alte Dünenoberfläche eingetieft war (GROH-

NE, 130), fand im Westprofil keine Entsprechung. Überdies wurden sowohl im West- als auch im Ostprofil Reste von einer etwa 1 m starken Mauer festgestellt, die aus in Lehm und Muschelkalk gesetzten Feldsteinen bestand. Sie soll vom inneren Graben auf der Westseite der Baugrube zu dem äußeren Graben der Ostseite verlaufen und sekundär in die entsprechenden Gräben eingetieft worden sein. Erwähnenswert ist ferner Grohnes Erkenntnis, daß die Mauer offensichtlich zu einem späteren Zeitpunkt beseitigt worden sei, da nur noch „Kalkmörtel und wenige Steinstücke" beobachtet werden konnten (GROHNE, 128). Obwohl keine entsprechenden Funde gemacht wurden, datiert Grohne die Gräben in das 8./9. Jahrhundert, während er die Mauerreste in die Zeit der Erzbischöfe Hermann und Bezelin einordnet (GROHNE, 131). Den Abbruch der Mauer schreibt er Erzbischof Adalbert (1043–1072) zu, von dem berichtet wird, er habe die in Bau befindliche Mauer abtragen lassen, um das auf diese Weise gewonnene Baumaterial für den Wiederaufbau des 1041 niedergebrannten Domstiftes zu verwenden (ADAM VON BREMEN, Buch III, 3).

Die frühesten Rekonstruktionsvorschläge, z. B. von Franz Buchenau (BUCHENAU, 15, graphisch bei SCHWARZWÄLDER, 220, dargestellt), basieren lediglich auf Vermutungen, die auf den wenigen historischen Nachrichten, topographischen Überlegungen und den Beobachtungen Barkhausens fußen. Untersuchungen aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg (z. B. HERZOG und FLIEDNER) berücksichtigen sowohl die Befunde unter dem Neuen Rathaus als auch die Ergebnisse von Grohne. Der mutmaßliche Befestigungsverlauf an der Nordwest- bzw. Nordflanke wurde folgendermaßen rekonstruiert: Die von Grohne entdeckten Spitzgräben überqueren den Domshof fast parallel zum Dom und stoßen in einem nahezu rechten Winkel auf die in einem Spitzgraben befindlichen Mauerreste unter dem Rathaus. Die südwestliche Seite der Domburg ist durch die Lokalisierung des Balgehafens vorgegeben (neuerdings ausführlich WEIDINGER, 48 ff.). Vermutlich biegt die Befestigung unter dem Haus der Bürgerschaft nach Osten ab. Die Ausdehnung der Domburg nach Osten hin kann auf Grund der fehlenden Quellen nur vermutet werden. Siegfried Fliedner berücksichtigt in seinen Überlegungen auch den Verlauf der Bauflucht der östlichen Marktrandbebauung und den der Marktstraße, die er offenbar, ohne es auszusprechen, als alte Südgrenze zwischen dem zum Dom gehörenden Areal und dem Marktbereich ansieht (FLIEDNER, 37). Der östliche Verlauf der Dombefestigung scheint willkürlich rekonstruiert worden zu sein.

Rech und Hölscher modifizierten den von Fliedner vorgeschlagenen Verlauf der 1940 gefundenen Spitzgräben anhand der von Grohne veröffentlichten Fotografien. Demnach ist davon auszugehen, daß die auf dem Domshof entdeckten Befestigungsreste nicht genau parallel zur Domachse ausgerichtet waren, sondern in nordwestlicher Richtung vom Gebäude Domshof Nr. 8/9 (Abb. 2, Nr. 4) auf das Haus Nr. 26 (Abb. 2, Nr. 5) zuliefen (HÖLSCHER – RECH – ZEDELIUS, 40). Auf diesem Grundstück knickte die Umwehrung knapp östlich der Kirche Unser Lieben Frauen annähernd rechtwinklig nach Südwesten ab, um dann ungefähr an der Südecke des Marktes nach Osten hin umzubiegen. Der weitere Verlauf der Befestigung wurde auf Grund der dargelegten Quellenproblematik willkürlich rekonstruiert und ist daher „mit erheblichen Unsicherheiten behaftet" (HÖLSCHER – RECH – ZEDELIUS, 44): Die Wehrlinie soll sich nördlich der Marktstraße auf der Domsheide befunden und von hier einen Bogen nach Norden geschlagen haben, wo sich der Befestigungsring nördlich der Sandstraße geschlossen haben soll. Karl Heinz Brandt hingegen sieht die von ihm auf dem Marktplatz ergrabenen Grubenhäuser als zur Immunität gehörige Bebauung an, die innerhalb der Befestigung gelegen habe. Er nimmt daher an, daß die Wehrlinie weiter westlich verlaufen sei (BRANDT, 211).

Neuerdings hat Ulrich Weidinger die These von Rudolf Stein neu aufgegriffen, nach der der ehemalige Wilhadibezirk (= „Wilhadiblock" nach STEIN, 33) als „topographisches Relikt" der von Adam erwähnten Domburg anzusehen sei (Abb. 2, Nr. 6), deren Größe anhand der entsprechenden Grundstücksgrenzen auf

ca. 75 x 130 m zu schätzen sei (WEIDINGER, 89). Diese Sichtweise geht auf die Theorie von Stein zurück, daß der auf dem Hogenbergplan sich abzeichnende, ringförmige Umriß des Wilhadiblocks Ähnlichkeiten mit dem eines Burggrundstückes habe (STEIN, 33 f.). Untermauert werde diese Hypothese durch den Bericht von Adam von Bremen über den Brand des Bremer Bischofssitzes im Jahre 1041, in dem der Dom, die Domburg und das Domstift getrennt aufgezählt werden (ADAM VON BREMEN, Buch II, 81). Dies sei ein Hinweis darauf, daß die Befestigung nur einen Teil des gesamten Dombezirkes eingenommen habe. Da sich dieser erst in der Entstehungsphase befand, sei das Vorhandensein einer aufwendigen Gesamtbefestigung unwahrscheinlich. Unter diesem Aspekt sei Adams Nachricht so zu verstehen, daß Bischof Willerich aus Sicherheitsgründen die Gebeine des Bischofs Willehad in die Wilhadikirche umbetten ließ, da sich diese innerhalb der den Wilhadiblock umfassenden Domburg befunden habe (STEIN, 34; WEIDINGER, 202, Anm. 351b).

Die Datierung der bislang bekannten Spitzgrabenbefunde ist ebenfalls umstritten. Grohne ordnet sie, wie oben erwähnt, als Doppelspitzgraben auf dem Domshof in die Entstehungszeit des Bischofssitzes und somit in das 8./9. Jahrhundert ein (GROHNE, 131), worin ihm Rech und Hölscher beipflichten (HÖLSCHER – RECH – ZEDELIUS, 42). Schwarzwälder (SCHWARZWÄLDER, 173) sowie Fliedner (FLIEDNER, 37), Brandt (BRANDT, 212, Anm. 62) und Weidinger (WEIDINGER, 126) datieren die Gräben dagegen in die Zeit der Erzbischöfe Libentius I. (988–1013) und Unwan (1013–1029).
Einvernehmen herrscht hingegen in bezug auf die Datierung der unter dem Rathaus und der auf dem Domshof entdeckten Mauerreste. Sie werden einhellig der Bautätigkeit der Bischöfe Hermann und Bezelin zugeschrieben, da diese nach dem bisherigen Forschungsstand erstmals mit dem Bau einer steinernen Befestigung begonnen haben (ADAM VON BREMEN, Buch II, 67 und 68).

Bewertung der archäologischen Befunde
Unklar sind bislang noch die Maße der beiden Spitzgräben auf dem Domshof. Lediglich Rech und Hölscher ermitteln mit Hilfe von Größenvergleichen anhand der Grohneschen Fotos für den inneren Graben eine ungefähre Breite von 12 m und eine Tiefe von 9 m ab dem Straßenniveau bis zur Spitzgrabensohle (HÖLSCHER – RECH – ZEDELIUS, 41). Im folgenden soll dieser Größenvergleich fortgeführt werden, um zumindest annähernd die Werte der anderen Spitzgrabenreste zu erschließen. Die nachstehenden Angaben beziehen sich auf die Befundgrenzen, die auf den Fotos erkennbar sind: Die Grabentiefe gibt die Distanz vom tiefsten Punkt des Grabens bis zur gedachten Verbindungslinie der Schnittpunkte Grabenverfüllung/Dünensand an, während sich die Grabenbreite auf das Niveau bezieht, auf dem die Gräben in den Dünensand einschneiden. Das bedeutet, daß die Ansprache der ursprünglichen Grabenausdehnungen mit Ungenauigkeiten oder sogar Fehlern behaftet sein kann, da beispielsweise der Schnittpunkt Grabenfüllung/Dünensand nicht zwingend das „Bauniveau" der Spitzgräben widerspiegeln muß. Außerdem kann die dunkle Füllung der Gräben unter Umständen darüberliegende Straten schneiden, die auf den Fotos nicht erkennbar sind. Die angegebenen Werte stellen folglich Mindestwerte dar. Die Grundlage für die folgenden Schätzwerte ist die Annahme, daß der auf den entsprechenden Fotos abgebildete Bauzaun etwa 2 m hoch ist. Unter dieser Voraussetzung ergeben sich für die Spitzgräben ungefähr folgende Maße:

Westprofil (s. Abb. 3):
rechts abgebildeter (= äußerer) Graben:
mind. 11 m Breite, mind. 4 m Tiefe;
links abgebildeter (= innerer) Graben:
mind. 8 m Breite, mind. 4 m Tiefe

Ostprofil (s. Abb. 4):
rechts abgebildeter (= innerer) Graben:
mind. 9 m Breite, mind. 4 m Tiefe;
links abgebildeter (= äußerer) Graben:
mind. 14 m Breite, mind. 4,4 m Tiefe



3 Westprofil der Grabenanlage in der Baugrube Bunker Domshof, 1941

Ferner herrscht noch Uneinigkeit darüber, in welchem chronologischen Verhältnis die beiden Spitzgräben zueinander stehen. Für Grohne schien es außer Frage, daß es sich bei dem Befund um eine Doppelgrabenanlage handelt (GROHNE, 127; s.o.). Da er die Profile „in natura" sah, muß auf seine Beobachtungen besonderes Gewicht gelegt werden. Auch Hölscher und Rech schließen sich dieser Auffassung vorsichtig an (HÖLSCHER – RECH – ZEDELIUS, 41). Als erster bezweifelte Schwarzwälder diese Ansicht und vertrat den Standpunkt, daß es sich um zwei Spitzgräben handeln könnte, die zu verschiedenen Zeiten, also nacheinander angelegt worden seien (SCHWARZWÄLDER, 173 f.). Brandt schließt sich dieser Meinung an und macht darauf aufmerksam, daß der äußere Graben im Westprofil den inneren offenbar schneidet (BRANDT, 212, Anm. 212), wie auf einem entsprechenden Foto zu erkennen ist (s. Abb. 2). Auch wenn Grohnes Aussage berücksichtigt wird, daß die Befundgrenzen in den Profilen häufig durch hinabrieselnden Sand bzw. abfließende Erde verwischt wurden, muß davon ausgegangen werden, daß er die Profile zu einem Zeitpunkt ablichtete, als diese gut sichtbar waren. Weitere Aussagen zu dem relativ chronologischen Verhältnis der beiden Spitzgräben können auf der Basis des oben angestellten Größenvergleiches gewonnen werden, wenn die Entfernungen zwischen den Grabensohlen in beiden Profilen miteinander verglichen werden. Die Distanz zwischen den tiefsten Stellen der Gräben im Westprofil beträgt 10,5 m, im Ostprofil dagegen 14 m, was einer Differenz von 3,5 m auf einer Länge von ca. 25 m (= Baugrubenbreite) entspricht (vgl. SENATOR; Ortsakten, Freie Hansestadt Bremen, Der Landesarchäologe, „Archiv Fliedner"). Es wird deutlich, daß die beiden Gräben nicht genau parallel zueinander verlaufen.

Ein Vergleich mit den Befestigungen anderer norddeutscher Bischofssitze untermauert die Vermutung, daß die Bremer Spitzgräben zweiphasig sind. In Hamburg sind im Bereich des Heidenwalles vier zeitlich aufeinanderfolgende Gräben dokumentiert worden, die wahrscheinlich die östliche Grenze des Hamburger Dombezirkes markieren (SCHINDLER, 86 ff.). Desgleichen konnte Adolf Siebrecht an der Südostflanke des Halberstädter Dombezirkes vier Befestigungsphasen anhand von Grabenanlagen nachweisen, für die er darüber hinaus eine absolute Chronologie erarbeitet hat. Derzufolge datiert der dortige älteste Spitzgraben in das 8. Jahrhundert, während der jüngste, ein Sohlgraben, mit Hilfe der Keramikfunde in die Zeit der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert eingeordnet werden kann (SIEBRECHT, 51). Aus weiteren Bischofssitzen, z. B. Verden an der Aller (SCHÜNEMANN), Münster (WINKELMANN 1966) und Paderborn (WINKELMANN 1971) sind nach dem bisherigen Forschungsstand ebenfalls ausschließlich Befestigungsanlagen mit jeweils nur einer Grabenanlage in jeder Bauperiode bekannt.

Über die absolute Datierung der Bremer Gräben lassen sich auf Grund fehlender Funde nach wie vor keine Angaben machen (GROHNE, 126). Da vergleichbare datierte Wehranlagen an anderen Bischofssitzen vor allem aus dem 8./9. bis 11. Jahrhundert stammen, werden sich die Bremer Spitzgräben wohl ebenfalls in diese Zeitspanne einreihen lassen. Dabei darf vielleicht eine Datierung in die Anfangszeit des Bischofssitzes mit Vorsicht favorisiert werden. Dem Argument, daß eine derartige Befestigung unmöglich ohne ständige Erneuerung, von der an den Bremer Gräben keine Spuren zu erkennen seien, 150 Jahre lang bestanden haben könne (BRANDT, 212, Anm. 62), kann ein Gegenbeispiel aus

Ribe in Dänemark entgegengehalten werden. Dort wurde 1993 eine relativ steile, in den anstehenden Sand eingetiefte Grabenanlage dokumentiert, die vermutlich vom 9. Jahrhundert bis spätestens vor dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts bestand. Zu diesem Zeitpunkt wurde als Böschungsschutz eine Kleisodenschicht auf die steilere Seite des Grabens aufgetragen (FEVEILE, 97). Eine derartige Maßnahme ist freilich anhand der Grohneschen Fotos für Bremen nicht nachzuweisen, doch sind im äußeren Spitzgraben des Ostprofils durchaus Schichten erkennbar, die durch längerfristiges Offenbleiben entstanden sein könnten (s. HÖLSCHER – RECH – ZEDELIUS, 40, Abb. 1).

Wenn die Bremer Spitzgräben hochmittelalterlich sein sollten, würde dies bedeuten, daß sich die vorauszusetzenden frühmittelalterlichen Befestigungsanlagen noch unerkannt im Boden der Bremer Altstadt befinden müßten. Andere Bischofssitze, wie z.B. Münster, Paderborn oder Halberstadt, waren nachweislich seit ihrer Entstehung befestigt, so daß für Bremen kaum eine Ausnahme gegolten haben wird.

Da Spitzgräben erst dann einen adäquaten Verteidigungswert erhalten, wenn sie im Zusammenhang mit einem Wall, einer Palisade oder einer Holz-Erde-Mauer stehen, darf auch für Bremen eine entsprechende Wehranlage vorausgesetzt werden. Es gibt diesbezüglich allerdings keine archäologischen Belege. Die Möglichkeit, daß die Spitzgräben mit dem Material eines oder mehrerer Wälle verfüllt worden sind, ist wahrscheinlich, aber nicht mehr nachprüfbar. Ein erster Hinweis aus historischen Quellen für die Existenz eines Walles bezieht sich auf die Zeit des Bischofs Libentius I. (vgl. SCHWARZWÄLDER, 170 f.).

Rekonstruktion (Abb. 2)

Mit Ausnahme der Südwestecke der mutmaßlichen Bremer Domburg ist der westliche Teil der Befestigung durch die Beobachtungen Grohnes und Ehrhardts relativ sicher rekonstruierbar (s.o.). Widersprüchlich erscheint jedoch die Tatsache, daß der 1908 unter dem Rathaus entdeckte Spitzgraben und die darin eingetiefte Mauer etwa vom Grundstück



4 Ostprofil der Grabenanlage in der Baugrube Bunker Domshof, 1941

Domshof 26 aus nach Südwesten in Richtung des Marktes verlaufen, wo Untersuchungen von Brandt gezeigt haben, daß in diesem Bereich keine ausgedehnten Befestigungsgräben bestanden haben können (BRANDT, 211). Andererseits weisen die 1861 beim Bau der Neuen Börse beobachteten Natursteinmauerzüge offenbar den gleichen harten Muschelkalk auf wie die unter dem Neuen Rathaus, weshalb die Befunde unter der Neuen Börse unter Vorbehalt als Teile der Immunitätsmauer angesehen werden können (FOCKE – BARKHAUSEN, 30). Dies würde bedeuten, daß die Steinmauer vom Rathaus zur Neuen Börse verlief und hier im westlichen Bereich des Gebäudes nach Osten hin abknickte. Da sowohl die Mauer als auch der oder die Spitzgräben unter dem Neuen Rathaus und auf dem Domshof in räumlichem Zusammenhang standen, erscheint es seltsam, daß auf dem Markt keine Grabenanlagen, sondern ein ungestörtes Grubenhaus gefunden wurde. Unter Berücksichtigung der topographischen Gegebenheiten wird jedoch der nahe räumliche Bezug zwischen der Dombefestigung und dem ehemaligen Balgeverlauf, dem früh- und hochmittelalterlichen Hauptstrom der Olden Weser (ORTLAM 1994, 102; ders. 1996, 31), deutlich. Eine Rekonstruktion des alten Weserverlaufes durch Dieter Ortlam und Michael Wesemann führte u.a. zu dem Ergebnis, daß die Balge wohl sehr nahe und in etwa parallel zur heutigen, freilich später entstandenen Südwestmauer der Neuen Börse entlangfloß (ORTLAM – WESE-

MANN, 54). In diesem Bereich bestand demnach nicht die Notwendigkeit, den vermuteten Wall durch einen oder mehrere Spitzgräben zu ergänzen, da der Weserstrom als Annäherungshindernis ein vorgelagertes Grabensystem ersetzte und den Bischofssitz nach Westen hin ausreichend schützte.

Eine ähnliche Situation bestand vielleicht in Osnabrück. Im Bereich zwischen Marktplatz und Domburg deuten zwei Befunde in Form von zwei bzw. drei im Profil erkennbaren, hintereinandergestaffelten Pfostenlöchern von nicht geringen Ausmaßen darauf hin, daß hier unter Umständen ein Teil der ehemaligen Befestigung des Bischofssitzes, wohl eine Holz-Erde-Mauer, aufgedeckt wurde (Freundliche Mitteilung von Herrn Bodo Zehm, Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück, dem an dieser Stelle für seine Hilfe herzlich gedankt sei. Fundstellennummer: 0/1/291 in den Ortsakten im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück.). Direkt vor dieser Anlage außerhalb des Bischofssitzes befand sich eine ehemals feuchte Niederung, die ein Grabensystem an dieser Stelle überflüssig machte. Auf Grund der naturräumlichen Gegebenheiten verzichtete man folglich auf eine Spitzgrabenanlage, die an anderen frühmittelalterlichen Bischofssitzen zu einem geradezu charakteristischen Bestandteil des Befestigungswesens zu gehören scheint. Es wird deutlich, daß der mutmaßliche Verzicht auf eine solche Anlage in Bremen am Steilhang zur Balge hin keinen Einzelfall darstellen würde.

Die Ansicht, daß sich an dieser Böschung eine Burg im Bereich des ehemaligen Wilhadiblocks befunden habe (STEIN, 33; WEIDINGER, 89), ist auf Grund des steilen und ehemals wohl extremeren Geländeabfalls (s.u.) von 11 m über NN bis auf 8 m über NN als eher unwahrscheinlich anzusehen (Abb. 1). Der von Weidinger zitierte, ringförmige Umriß des Wilhadiblocks, wie er auf dem Hogenbergplan dargestellt ist, relativiert sich bei einem Vergleich mit einem genaueren Stadtplan, z.B. dem Murtfeldplan von 1796 (WEIDINGER, 55, Abb. 6) oder der Kartographischen Darstellung historischer Zeugnisse vor 1750 in der Altstadt Bremen. Der Hogenbergplan spiegelt die ehemaligen örtlichen Gegebenheiten offenbar idealisiert wider. Vergleichbare sächsische Burgen, wie z.B. in Hamburg (BUSCH, 23), weisen zudem meist runde Grundrisse auf und unterscheiden sich folglich stark von der langgezogenen Grundstücksform des Wilhadiblocks. Die von Adam von Bremen getrennte Aufzählung der 1041 vom Brand betroffenen Teile der Domimmunität deutet m.E. außerdem nicht unbedingt auf eine räumliche Trennung zwischen Domburg, Domkirche und Klausur hin. Vielmehr könnte es sich hierbei um die Anwendung eines stilistischen Mittels handeln, um dem Leser auf eine möglichst eindringliche Weise die Ausmaße des Brandes vor Augen zu führen. Diese Vermutung gewinnt durch die Tatsache an Bedeutung, daß Adam an anderer Stelle eine fast gleichlautende Formulierung verwendet, um die Zerstörung Hamburgs durch die Wikinger im Jahre 845 zu beschreiben (ADAM VON BREMEN, Buch I, 21). Auch Adams Nachricht, daß Bischof Willerich die Gebeine Willehads aus Sicherheitsgründen in die Wilhadikapelle überführen ließ, muß nicht zwingend bedeuten, daß sich dieser Sakralbau in einer Burg befand. Es heißt: „*Narrant quoque posteri hoc factum pro timore piratarum, ...*" (ADAM VON BREMEN, Buch I, 20). Adam zitiert folglich die offenbar subjektive Meinung Dritter, ohne damit auszudrücken, daß er sich dieser anschließt. Schließlich muß darauf hingewiesen werden, daß auf Grund der zeitgenössischen Situation eine Befestigung für einen entstehenden Bischofssitz nicht nur wahrscheinlich, sondern sogar notwendig war (vgl. BRANDT, 211). Erst nach jahrzehntelangen Kämpfen und nach Niederschlagung zahlreicher Aufstände war es den Franken gelungen, sich im sächsischen Gebiet zu konsolidieren. Da Karl der Große und dessen Sohn Ludwig der Fromme die Mission in den eroberten Gebieten sehr intensiv vorantrieben, liegt es nahe, daß besonders die kirchlichen Hauptzentren nicht nur durch benachbarte Burgen, wie Weidinger annimmt (WEIDINGER, 126), sondern durch eigene Befestigungsanlagen geschützt wurden. Diese These wird durch einen Vergleich mit gleichzeitig gegründeten Bischofssitzen gestützt (s.u.).

Um den östlichen Teil der Bremer Domburg rekonstruieren zu können, empfiehlt es sich

wiederum, einen Blick auf die Osnabrücker Verhältnisse zu werfen. Wolfgang Schlüter stellt fest, daß sich der frühmittelalterliche Bischofssitz zu Osnabrück auf einem Sandrücken befand, der gänzlich von einer feuchten Niederung umgeben war. Der Verlauf der Befestigung lehnte sich dabei eng an die 61-Meter- bzw. 63-Meter-Höhenlinie an (SCHLÜTER, 4) und folgte somit den besonderen lokalen naturräumlichen Gegebenheiten. (Hier sei Herrn Prof. Dr. Wolfgang Schlüter, Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück, für die Bereitstellung seiner noch unpublizierten Ergebnisse herzlich gedankt. Eine Veröffentlichung ist für dieses Jahr vorgesehen.) Diese Erkenntnis ist möglicherweise analog auch auf die Bremer Verhältnisse übertragbar. Bei der Projektion eines 1938 erstellten und von Stein veröffentlichten Höhenschichtplanes auf die Bremer Altstadt (Abb. 1) wird die Geomorphologie des heutigen Domhügels deutlich. Zumindest in groben Zügen wird diese auf frühere Verhältnisse übertragbar sein, wenn auch die ursprüngliche Landschaft durch extremere Höhenunterschiede als heute geprägt war (freundliche Mitteilung von Herrn Geologierat Joachim Fritz und Herrn Dipl.-Ing. Jörg Grützmann, Niedersächsisches Landesamt für Bodenkunde, Außenstelle Bremen, denen ich an dieser Stelle für ihre Auskünfte sehr danke). Betrachtet man die archäologisch nachgewiesenen Befestigungsreste im Bereich der Domdüne, wird ein Zusammenhang mit dem Verlauf der Höhenlinien deutlich. Zunächst ist zu beobachten, daß die von Grohne entdeckten Spitzgräben auf dem Domshof ungefähr auf der 10,50-Meter-Höhenlinie oder etwas nördlicher verliefen (Abb. 2) und dann im Bereich des Rathauses nach Westen umbogen. Die von Barkhausen aufgestellte These, daß die beim Bau der Neuen Börse 1861/63 festgestellten, tiefliegenden Mauerfundamente zu einem Befestigungsgürtel gehört haben könnten, gewinnt an Bedeutung, wenn man auch hier den Verlauf der Höhenlinien berücksichtigt. Im Bereich der Neuen Börse und dem Hauptpostamt ist ein steiler Hang zu erkennen, der sowohl durch eine Mauer als auch durch einen Wall oder eine Holz-Erde-Mauer unter Verzicht auf ein Grabensystem wirkungsvoll geschützt worden sein könnte. Unter der Voraussetzung, daß die Wilhadikirche innerhalb der Domburg lag, müßte die Befestigung zwischen diesem Kirchengebäude und dem ehemaligen Balgestrom ungefähr auf der 8,50-Meter- bzw. 9,00-Meter-Höhenlinie verlaufen sein, und zwar nordöstlich der heutigen Marktstraße unter dem Haus der Bürgerschaft und nordöstlich der Dechanatstraße unter dem Hauptpostamt. Diese Linie ist ungefähr deckungsgleich mit der von Fliedner festgestellten östlichen Bauflucht der Marktrandbebauung und der Marktstraße auf den Stadtplänen bis 1860 (FLIEDNER, 37). Östlich des Hauptpostamtes im westlichen Bereich des Gerichtshauskomplexes ist anhand der 10,00-Meter-Höhenlinie von 1938 ein dammähnlicher Geländerücken zu erkennen. Unter Berücksichtigung des strategischen Aspektes würde an der engsten Stelle dieser leichten Erhebung ein fortifikatorischer Sperriegel am sinnvollsten sein. Daraus folgt, daß der Befestigungsverlauf an der 10,00-Meter-Höhenlinie unter dem heutigen Hauptpostamt quer über den Geländerücken weiterzuführen wäre und dann nördlich der Westecke des Gerichtshauses wiederum auf die 10,00-Meter-Höhenlinie träfe. In diesem Zusammenhang ist auf eine Urkunde aus dem Jahre 1238 (Brem. UB I, 207) hinzuweisen, die laut Schwarzwälder mit Vorsicht dahingehend interpretiert werden kann, daß sich das Ostertor ursprünglich außerhalb der Immunitätsgrenze befand, die dann folgerichtig westlich des besagten Tores verlaufen sein muß (SCHWARZWÄLDER, 284). Es ist denkbar, daß vom Steilhang der Balge an wiederum ein mutmaßlicher Wall durch ein vorgeschobenes Grabensystem ergänzt war, da hier kein Schutz durch ein natürliches Annäherungshindernis, z.B. ein Wasserlauf oder eine sumpfige Niederung, vorhanden war. In Anlehnung an den Verlauf dieser Höhenlinie könnte die Befestigung ungefähr von der Straßenkreuzung Sandstraße/Violenstraße in einem Bogen von Süden nach Westen umknicken und auf den Domshof treffen. Es ist unwahrscheinlich, daß die Wehrlinie weiter nördlich lag, wie entsprechende Baustellenbeobachtungen ergeben haben (Fundstelle Altstadt 37, Domshof 10 [Abb. 2, Nr. 7]; Fundstelle Altstadt 46, Wilhadistraße/Violenstraße [Abb. 2, Nr. 8]; Ortsakten

Freie Hansestadt Bremen, Der Landesarchäologe).
Dieser Rekonstruktionsvorschlag kann unter Umständen durch eine Befundsituation untermauert werden, die 1968 auf dem Grundstück Sandstraße 15 (Abb. 2, Nr. 9) dokumentiert wurde (Fundstelle Altstadt 2, FM 9906, in den Ortsakten Der Landesarchäologe). In einem Profil, das mit Blickrichtung auf die Violenstraße nach Süden lag, sind auf der östlichen Seite ein Grubenhaus und auf der westlichen Seite eine Eingrabung zu sehen, deren Ausmaße wegen des kleinen Baugrubenausschnitts nicht vollständig erfaßt wurden. Auf Grund der leicht schrägen Ausrichtung der Füllschichten dieser Störung scheint es nicht ausgeschlossen, daß es sich bei diesem offenbar großräumigen und die Ortsteinschicht durchstoßenden Befund eventuell um einen Teil einer Grabenanlage handeln könnte. Diese These bedarf freilich noch einer Bestätigung durch zukünftige archäologische Untersuchungen oder bodenkundliche Bohrungen.

Vergleicht man den nachgezeichneten Befestigungsverlauf der Bremer Domburg mit denen anderer Bischofssitze, fällt auf, daß die lokalen naturräumlichen Gegebenheiten bei der Anlage militärischer Annäherungshindernisse generell eine Rolle spielten und die Form der Bischofssitze beeinflußten. Ein besonders deutliches Beispiel hierfür ist der Bischofssitz in Halberstadt. Der dortige Dombezirk nimmt im 9. Jahrhundert die östliche Hälfte, spätestens in der Zeit um 1000 die gesamte Fläche eines Geländeplateaus ein und wird durch dessen Form bestimmt (SIEBRECHT, 52 ff.).

Der hier vorgeschlagene Rekonstruktionsvorschlag des Bremer Immunitätsverlaufes ergibt das Bild einer Befestigung, die unter militärischen Gesichtspunkten angelegt wurde und gleichzeitig die verkehrsgünstige Lage des Ortes berücksichtigt. Die ungefähre Ausdehnung der rekonstruierten Domburg beträgt in etwa 250 x 200 m, was einer Fläche von knapp 5 ha entspricht. Diese Größe würde im Vergleich zu anderen Domburgen im ehemals sächsischen Stammesgebiet nicht aus dem bisher bekannten Rahmen fallen (vgl. WINKELMANN 1971, 188 f.). Die Lage des Immunitätsbezirkes auf dem Dünenzug bewirkt eine Abriegelung nach Südosten hin, wobei die Düne, nach den Höhenlinien zu urteilen (Abb. 2), nach Nordwesten auslief und quasi eine Sackgasse bildete. In diesem hochwassersicheren und durch die Domburg geschützten Bereich wird sich vermutlich ursprünglich der Marktplatz befunden haben (SCHWARZWÄLDER, 87 ff.). Eine vergleichbare Situation ist in Hamburg zu finden, wo der Heidenwall spätestens seit dem 11. Jahrhundert den östlichen Landzugang zu der nach Westen verlaufenden Halbinsel absperrt (BUSCH, 23, Abb. 4).

Auf weitere Fragen, die sich aus dem vorgestellten Rekonstruktionsvorschlag ergeben, und auf einen umfassenden Vergleich mit den Anlagen zeitgleicher Bischofssitze in Norddeutschland und Südskandinavien soll an anderer Stelle eingegangen werden[1].

Herrn Prof. Dr. Manfred Rech sei sehr für seine freundliche Hilfsbereitschaft gedankt. Ebenso möchte ich Herrn Günther Kruse für die Erstellung der Zeichnungen herzlich danken.

1 Eine entsprechende Dissertationsschrift mit dem Titel: „Bischofssitze und Domburgen in Norddeutschland und Altdänemark", die von Herrn Prof. Dr. Ole Harck am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel betreut wird, wird vom Verfasser zur Zeit erarbeitet.

Literatur

ADAM VON BREMEN
Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificium. In: B. Schmeidler (Hrsg.), MGH SS in us. Schol. II (1917).

BARKHAUSEN – FOCKE
G. Barkhausen – W. O. Focke, Bericht über die Aufgrabungen beim Bau der neuen Börse zu Bremen, Bremisches Jahrbuch 1, 1863, 12–38.

BRANDT
K. H. Brandt, Zur archäologischen Mittelalterforschung in Bremen, Bremisches Jahrbuch 71, 1992, 191–222.

BUCHENAU
F. Buchenau, Die Entwicklung der Stadt Bremen bis zum Abschlusse der Altstadt im Jahre 1305, Bremisches Jahrbuch 18, 1896, 1–32.

BUSCH
R. Busch, Mittelalterliche Stadtarchäologie im Zentrum Hamburgs. In: R. Busch (Hrsg.), Domplatzgrabung in Hamburg, 1. Teil. Veröffentlichungen des Hamburger Museums für Archäologie und die Geschichte Harburgs, Helms-Museum Nr. 70 (1995), 21–26.

EHRHARDT
E. Ehrhardt, Das Palatium der bremischen Erzbischöfe in der Stadt Bremen, Jahrbuch der Bremischen Sammlungen III: 2, 1910, 73–86.

ERLEI
H. J. Erlei, Der Balge auf der Spur, Der Schlüssel 4, 1970, 30–31.

FEVEILE
C. Feveile, The Latest News from Viking Age Ribe: Archaeological Excavations 1993. In: B. Ambrosiani, H. Clarke (Hrsg.), Developments Around the Baltic Sea in the Viking Age. Birka Studies 3, The Twelfth Wiking Congress (1994), 91–99.

FLIEDNER
S. Fliedner, Der frühromanische Dom zu Bremen. In: R. Pohl-Weber (Hrsg.), Der Bremer Dom. Handbuch und Katalog Sonderausstellung 1979 Bremer Landesmuseum (1979), 9–55.

GROHNE
E. Grohne, Die älteste Stadtbefestigung Bremens, Bremisches Jahrbuch 43, 1951, 125–136.

HERZOG
E. Herzog, Die ottonische Stadt. Die Anfänge der mittelalterlichen Stadtbaukunst in Deutschland (1964).

HÖLSCHER – RECH – ZEDELIUS
D. Hölscher – M. Rech – V. Zedelius, Funde der Karolingerzeit in Bremen, Bremer Archäologische Blätter NF 1991/92, 40–49.

LÜHRS
W. Lührs, Der Domshof. Geschichte eines bremischen Platzes. Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 46 (1979).

ORTLAM 1994
D. Ortlam, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte der Weser in Bremen. Die Weser 3/4, 1994, 100–105.

ORTLAM 1996
D. Ortlam, Das mittelalterliche Flußsystem der Weser im Bremer Becken. Die Balge als Hauptstrom der Werra-Weser. Der Aufbau 51, H. 1, 1996, 28–32.

ORTLAM – WESEMANN
D. Ortlam – M. Wesemann, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? – Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte durch den Fund der Schlachte-Kogge, Bremer Archäologische Blätter NF 2 '92/93, 1993, 46–55.

SCHINDLER
Reinhard Schindler, Ausgrabungen in Alt Hamburg. Neue Ergebnisse zur Frühgeschichte der Hansestadt (Hamburg 1957).

SCHLÜTER
W. Schlüter, Archäologische Quellen zur Abwasserentsorgung der Stadt Osnabrück während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Unveröffentlichter Text zur Cholera-Ausstellung im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück 1995.

SCHÜNEMANN
D. Schünemann, Ein karolingisch-ottonischer Spitzgraben im Bereich des Domes zu Verden. Beiträge zur ältesten Stadtbefestigung von Verden, Grabungen 1962 und 1980/1981, Die Kunde N.F. 31/32, 1980/81, 193–227.

SCHWARZWÄLDER
H. Schwarzwälder, Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen. Veröffentlichungen Staatsarchiv Bremen 24 (Bremen 1955).

SENATOR
Senator für das Bauwesen/Kataster- und Vermessungsverwaltung (Hrsg.), Kartographische Darstellung historischer Zeugnisse vor 1750 in der Altstadt Bremen (o. J.).

SIEBRECHT
A. Siebrecht, Halberstadt aus stadtarchäologischer Sicht. Die Bodenfunde des 8. bis 13. Jahrhunderts aus dem mittelalterlichen Stadtgebiet und ihre historische Erschließung. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, Bd. 45 (1992).

STEIN
R. Stein, Das vergangene Bremen. Der Stadtplan und die Stadtansicht im Wechsel der Jahrhunderte. Forschungen zur Geschichte der Bau- und Kunstdenkmäler in Bremen, Bd. 1 (1961).

WEIDINGER
U. Weidinger, Mit Koggen zum Marktplatz. Bremens Hafenstrukturen vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung (Bremen 1997).

WINKELMANN 1966
W. Winkelmann, Ausgrabungen auf dem Domhof in Münster. In: A. Schröer (Hrsg.), Monasterium. Festschrift zum siebenhundertjährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster (Münster 1966), 25–44.

WINKELMANN 1971
ders., Die karolingische Burg in Paderborn, Archäologisches Korrespondenzblatt 1, 1971, 185–189.

Per Hoffmann

Das Teerfaß aus der Bremer Hanse-Kogge

In der Bremer Hanse-Kogge fand der Taucher bei der Bergung 1962 ein verschlossenes Faß. Was dann genau geschah, weiß heute niemand mehr. Man hob das Faß etwas unbedacht an, die hölzernen Faßreifen barsten, das Faß zerfiel, und der Inhalt lief aus. Nur etwa einen Liter der dickflüssigen, dunkelbraunen und nach Teer riechenden Masse fing man auf. Die Dauben und die beiden Böden des Fasses kamen später mit den Hölzern der Kogge in das Deutsche Schiffahrtsmuseum, die Faßreifen gingen verloren. Von 1978 bis 1981 erhielten die Faßhölzer eine Konservierung mit Polyethylenglykol 1000.

Ich konnte das Faß wieder zusammensetzen, nachdem ich eine Fehlstelle an einer Daube mit neuem Holz ergänzt hatte (Abb. 1). Der Verlauf der nicht ganz parallel zueinander geschnittenen Kerben für die Deckel an den Enden der Dauben sowie Schrammen, die sich über benachbarte Dauben hinzogen, wiesen auf die ursprüngliche Reihenfolge der Dauben hin. An einem Ende des Fasses ließen sich die Dauben paßgenau um den Boden sammeln und zusammenbinden. Am anderen Ende waren die Köpfe von vier benachbarten Dauben an der Deckelnut abgebrochen und verlorengegangen. Von einer weiteren Daube brach das Ende während des Zusammenbaus ab. Der Deckel ließ sich hier nicht auf Spannung einbauen. Statt dessen sammelte ich die Dauben gegen einen kurz unterhalb der Nut eingesetzten Stahlreifen. Ein zweiter Stahlreifen stützt das Faß in seinem Äquator.

Zum Binden von Fässern verwandte man früher gespaltene Ruten von verschiedenen zähen Holzarten: Weide, Hasel, Birke, Eiche oder Fichte. Von einem Korbflechter konnte ich 3–4jährige Weidenschößlinge besorgen, die mit Durchmessern von 3 bis 4 cm den ursprünglichen Faßreifen entsprachen. Als Schloß wählte ich den im Mittelalter gängigen „Haken-Knoten", dessen Konstruktion aus Abb. 2 hervorgeht.

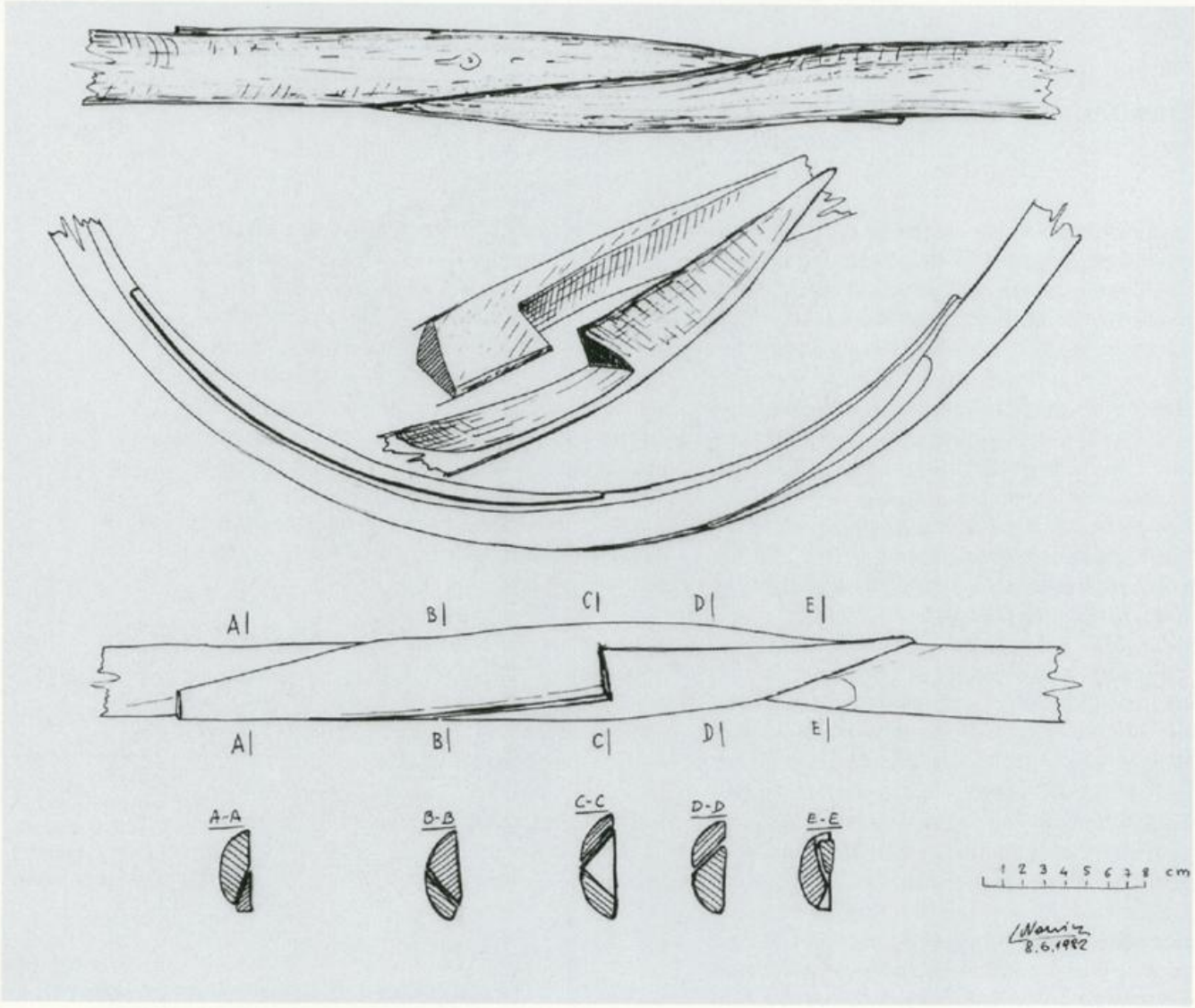
Die Anzahl der Bänder und der Reifen innerhalb der Bänder entspricht zum einen den originalen Fässern aus dem Danziger „Kupferschiff", einer Kogge, die etwa zur selben Zeit wie die Bremer Kogge unterging – ihre Ladung wurde 1975 aus der Danziger Bucht geborgen (Abb. 3). Zum anderen weist unser Faß in drei Dauben Löcher von ca. 1 cm Durchmesser auf, in denen z.T. noch kleine Pflöcke sitzen. Diese Pflöcke hinderten die Reifen, vom Faß abzurutschen. Aus ihrer Position kann man auf die Lage der Bänder schließen. Auf dem rekonstruierten Faß (Abb. 1) ist das oberste Band nicht korrekt angebracht: Es müßte oberhalb der Deckelnut sitzen. Wegen der fehlenden Daubenenden konnte ich es dort nicht anbringen.

Das Faß aus der Bremer Kogge hat folgende Dimensionen:

Höhe	gesamt	74 cm
	zwischen den Böden	61 cm
Durchmesser außen am oberen Ende		46 cm
	am Äquator	52 cm
	am unteren Ende	47 cm



1 Das Faß aus der Bremer Hanse-Kogge von 1380, konserviert und mit neuen Reifen versehen



2 Konstruktionszeichnung des „Haken-Knotens" zum Schließen von Faßreifen

innen an der Deckelnut	44 cm
am Äquator	48 cm

Das Volumen zwischen den Böden errechnet sich zu etwa 104 Litern.

Dauben und Böden sind aus Eichenholz. Auf den Außenseiten sind sie gut geglättet, wohl mit einem Ziehmesser, auf den Innenseiten sind die Spaltflächen hier und da nur grob mit einer breiten Axt behauen. An den Enden des Fasses hat der Böttcher nach dem Zusammensetzen innen rundum einen handbreiten Streifen sorgfältig glattgehobelt. Hier hat er die Nut zum Einsetzen der Böden eingeschnitten.

Die zwölf Dauben sind exakt radial aus dem Stamm gespalten. Sie sind unterschiedlich breit – von 12 bis 16 cm – und nach keinem erkennbaren Muster angeordnet. Eine Daube hat in der Mitte ein rechteckiges Spundloch von 10 x 7 cm.

Deckel und Boden sind aus je zwei radial aus dem Stamm gespaltenen Brettern und mit jeweils zwei Dübeln zusammengefügt. Ihr Rand ist von der Außenseite leicht, von der Innenseite stärker zu einer scharfen Kante angefast, die etwa 2–4 mm tief stramm in der V-förmigen Nut des Fasses saß. Im Deckel sind drei Löcher von ca. 10 mm Durchmesser, im Boden sechs. Die Löcher sind zum Teil noch mit außen bündig abgeschnittenen Dübeln verschlossen. Durch solche Bohrungen nahmen Käufer oder Zollbeamte Proben zur Kontrolle des Inhaltes verschlossener Fässer.

In den oberen Deckel ist ein großes, aus geraden Strichen aufgebautes Zeichen eingeschnitten, wohl mit einem Reißmesser mit U-förmiger Klinge (Abb. 4). Es ist das persönliche Zeichen eines Kaufmanns oder eines Handelshauses. Edward Śledź am Polnischen Schiffahrtsmuseum in Danzig hat solche Zeichen aus dem 13. bis 16. Jahrhundert unter-



3 Zwei Fässer aus dem Danziger „Kupferschiff" des 14. Jh. mit originalen Faßreifen

sucht und einige davon namentlich bekannten Thorner Kaufleuten zuordnen können. Śledź argumentiert, daß Zeichen auf Faßböden Haus- oder Personenmarken sind, die als Eigentumszeichen anzusehen sind. Marken auf den Faßdauben dagegen sind eher als Warenzeichen zu betrachten, die die Art der Ware oder den Ort ihrer Herkunft oder ihrer Bestimmung angeben (ŚLEDŹ 1979) (Abb. 5). Das Zeichen auf dem Deckel unseres Fasses konnte Edward Śledź leider keinem Namen zuordnen. Andreas Röpcke am Staatsarchiv Bremen suchte das Zeichen freundlicherweise in allen ihm zur Verfügung stehenden Sammlungen von Haus- und Personenmarken Bremens und des Unterwesergebietes – leider ebenfalls erfolglos (RÖPCKE 1983). Auf dem Boden des Fasses befindet sich ein Zeichen, das dem auf dem Deckel sehr ähnelt, aber einfacher aufgebaut ist. Dies könnte die Marke einer anderen Person derselben Kaufmannsfamilie oder Firma sein (Abb. 6).

Beide Zeichen hat man mit vielen Schnitten – wieder mit einer Hohlklinge – durchgestrichen bzw. ausschraffiert. Dies deutet auf einen Eigentumswechsel des vollen Fasses hin oder auf die Wiederverwertung des leeren Fasses durch eine andere Person.

Die bauchige Form unseres Fasses und das Verhältnis von Höhe zu Durchmesser sind eine von den beiden typischen Formen, die man im Danziger „Kupferschiff" und auch anderswo in Nordeuropa gefunden hat (Abb. 7). Die zweite Form ist gerade, zylindrisch. Mit einem Fassungsvermögen von gut hundert Litern ist unser Faß wahrscheinlich eine Art Standardbehälter gewesen. Śledź beschreibt aus dem



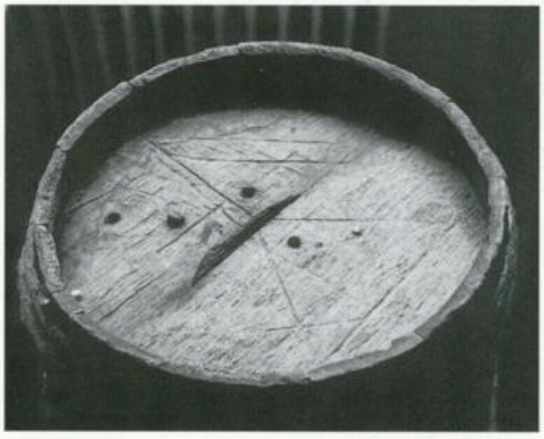
4 Deckel des Fasses aus der Bremer Kogge mit Eigentumsmarke, die durch Schraffuren durchgestrichen ist



5 Faß aus dem Danziger „Kupferschiff" mit Warenzeichen auf einer Daube. Aus dem Deckel ist etwas Teer ausgelaufen

„Kupferschiff" bauchige Fässer mit 99 und mit 51 Liter Inhalt und zylindrische Fässer mit 69 Liter Inhalt: 99-Liter- und 69-Liter-Fässer enthielten Teer und Pech, die 51-Liter-Fässer Eisenerz (= Osmund).

Auch das Faß aus der Bremer Kogge enthielt Teer. Werner Lange am Ordinariat für Holztechnologie der Universität Hamburg hat den geretteten Teer als Nadelholzteer identifiziert (LANGE 1983). Nadelholzteer gewann man früher durch Verschwelen von harzreichem Holz in Meilern, vornehmlich Kiefernholz und



6 Boden des Bremer Fasses mit einfacher Eigentumsmarke, die mit der Marke auf dem Deckel verwandt ist

-stubben, die besonders harzhaltig sind. Er wurde bis ins 19. Jahrhundert im Schiffbau als Dichtmittel und für Schutzanstriche gegen Holzfäulnis verwendet. Erst der bessere Steinkohlenteer löste ihn ab: Steinkohlenteer enthält mehr giftige Bestandteile und schützt behandeltes Holz länger gegen Befall durch holzzerstörende Pilze und Bakterien. Laubholzteer enthält kaum giftige Substanzen und ist zum großen Teil wasserlöslich, deshalb ist er zum Dichten und Haltbarmachen von Schiffshölzern nicht geeignet. An der Bremer Kogge fanden wir den Nadelholzteer in den Laschen der Außenhautplanken, zwischen Spanten und Außenhaut sowie als Außenanstrich an der Steuerbordseite. Nadelholzteer war im Mittelalter ein wichtiges Exportgut der waldreichen Länder rings um die Ostsee, von Pommern über Polen und Rußland bis Finnland und Schweden.

Die Jahrringanalyse an unserem Faß hat Peter Klein am Ordinariat für Holzbiologie der Universität Hamburg gemacht, er hat dabei verschiedenes herausgefunden (KLEIN 1998):

- Alle zwölf Dauben und die beiden Bretter des Deckels – die Kante des eingebauten Bodens war für die Untersuchung nicht zugänglich – ließen sich dendrochronologisch datieren. Der mehrfach gefundene jüngste vorhandene Jahrring wurde im Jahr 1348 gebildet. Dazu muß man ca. 15 Jahrringe Splintholz rechnen, das vor der Zurichtung der Dauben abgebeilt worden ist. Außerdem können leicht noch weitere Jahrringe verlorengegangen sein, da das Holz extrem schmale Jahrringe hat. Mit jedem abgebeilten Zentimeter Holz verschwinden 10–15 Jahrringe! Das Fälldatum der Eichen, aus deren Holz das Faß entstand, lag also um 1370. Auf jeden Fall ist das Faß viele Jahre älter als die Kogge, in der es gefunden wurde: Die Kogge-Hölzer wurden 1378 gefällt, die Kogge wohl 1380 gebaut.
- Das Eichenholz, aus dem unser Faß gemacht ist, ist eindeutig im Bereich Baltikum/Polen gewachsen.
- Fünf der zwölf Dauben stammen aus einem Baum, zwei weitere aus einem anderen Baum und die restlichen Hölzer aus jeweils verschiedenen Bäumen.

Die Ergebnisse der Jahrringanalyse stützen die bisher beschriebenen Fakten und ergänzen sie zu einer plausiblen Geschichte des Fasses: Ein Böttcher irgendwo im waldreichen Hinterland einer der baltischen Hansestädte kaufte von einem Holzhändler eine Partie erstklassige, feinringige, astfreie Eichen-Spaltbohlen, sogenannte „Wagenschott". Dabei wählte er mehrfach mehrere Bohlen vom selben Stamm. Er fertigte ein Faß, das in einer Teerschwelerei mit Kiefernteer gefüllt wurde. Über einen der in die Ostsee fließenden Flüsse gelangte das Teerfaß in eine Handelsstadt, ein Exportkaufmann zeichnete es mit seiner Marke und verschiffte es nach Westen, direkt oder über Zwischenstationen nach Bremen. Der Importeur oder der Käufer löschte die Eignermarken, und das Faß blieb lange Jahre im Gebrauch. Falls es mehrfach gefüllt wurde, und dafür sprechen die vielen kleinen Löcher zur Probennahme, dann geschah das stets durch das Spundloch. Öffnet man ein Faß am Deckel, wird zumindest die Kante des Deckels so beschädigt, daß er nicht wieder verwendet werden kann. In dem Fall müßte ein neuer Deckel etwas jünger sein als das Faß. Wahrscheinlich hätte das Holz eines neuen Deckels auch eine andere Herkunft als das Faß. Beides hätte die Jahrringanalyse wohl aufgedeckt. Vor allem aber hätte ein neuer Deckel nicht die alte, ungültige Eignermarke. Letzter Besitzer des Fasses war die Werft, die die Kogge baute, bis ein Hochwasser Schiff und Faß weserabwärts mit sich riß.

Fässer aus Holz waren viele Jahrhunderte die idealen Transportbehälter: In Fässern wurden Waren verschiedenster Art transportiert und gelagert: Wein, Bier und Teer; Getreide, Salz und Heringe; Pottasche, Eisenerz und Pelze; Post und Dokumente. Fässer sind wasserdicht – von innen und von außen – und sehr robust, stoß- und schlagfest. Man kann sie relativ leicht bewegen – rollen –, und wenn sie leer sind, zerlegt man sie. Dann nehmen die Dauben nicht viel Platz ein und können jederzeit wieder zusammengesetzt werden. Auch heute kommen Bier, Heringe und Teer in Fässer. Nur sind die jetzt aus Aluminium, Kunststoff und Stahl.



7 Faß aus Svendborg, Dänemark, von ca. 1200 n. Chr., H. 0,7 m

Literatur

KLEIN
Klein, Peter, unveröffentlichte Untersuchungen, Mai 1998.

LANGE
Lange, Werner, Die Untersuchung eines mittelalterlichen Holzteers aus dem Fund der Bremer Kogge, Berliner Beiträge zur Archäologie 8 (1983), 289–298.

RÖPCKE
Röpcke, Andreas, persönliche Mitteilung.

ŚLEDŹ
Śledź, Edward, Merki kupieckie na towarach z „miedziowca", KHKM 27 (Polskiej Akademii Nauk) (1979), 353 ff.

Klaus Kniep

Alle brauchen ein Boot

Überlegungen zur Bedeutung der Schiffsdarstellungen während der nordischen Bronzezeit

Bronzezeitliche Schiffsdarstellungen findet man in der Regel als Verzierung auf Bronzegegenständen und auf den Felsbildern der nordischen Bronzezeit. In Norddeutschland gibt es bekannterweise so gut wie keine Felsbilder, wenn man einmal die vereinzelten Felsbildmotive auf den mehr oder weniger großen Steinen außer acht läßt. Aber es gibt eine ganze Anzahl bronzener Waffen und Rasiermesser, die eingepunzte Verzierungen tragen. Das häufigste Motiv der so verzierten Rasiermesser ist das Schiff. Einige dieser schiffsverzierten Rasiermesser wurden auch in der weiteren Umgebung Bremens gefunden, so z.B. bei Aurich, Heeßel, Krempel und Harsefeld. Das aber in dieser Hinsicht berühmteste Messer wurde irgendwann in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts „im Bremischen" entdeckt (JACOB-FRIESEN, 133). Das Original ist leider während des Krieges verlorengegangen, so daß nur noch Abbildungen vorhanden sind. Wir sehen auf einer Zeichnung (Abb. 1) ein typisches Felsbildschiff, wie es in vielen Varianten auf den bronzezeitlichen Felsbildern in Südskandinavien zu Tausenden vorkommt. Was hat die Menschen der Bronzezeit wohl bewogen, in mühevoller Arbeit Schiffe in Rasiermesser und Felsoberflächen einzupunzen?

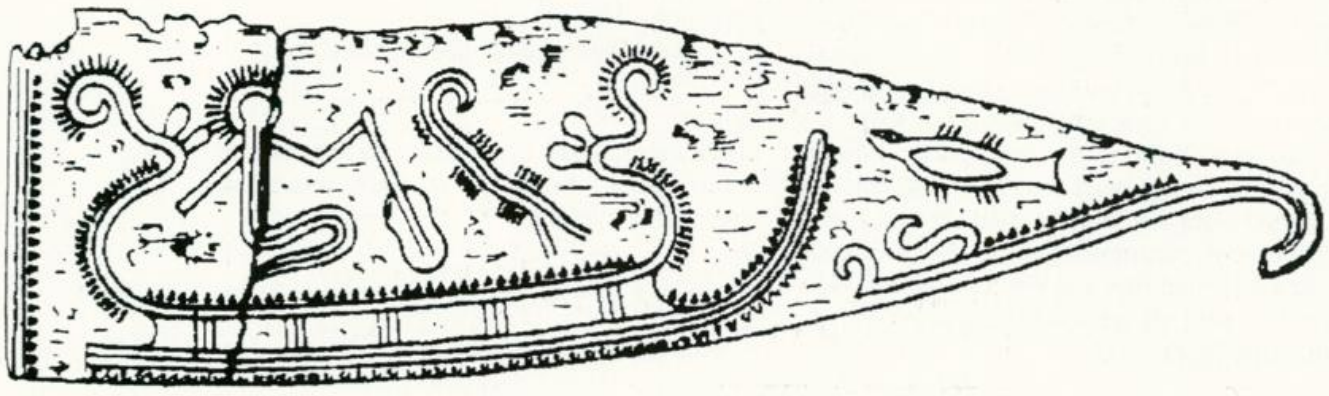
Die Wissenschaftler waren sich schnell einig darüber, daß diese Bilder „religiöse Urkunden" darstellen. Aber sind sie ausschließlich als Äußerung eines Totenkultes zu sehen oder eher eines Fruchtbarkeitskultes oder gar einer Sonnenverehrung, wie E. Sprockhoff wenigstens für die jüngere Bronzezeit meint belegen zu können (SPROCKHOFF, 28 ff.)? Oder standen sie ursprünglich im Dienste des Totenkultes, wurden später aber auch für den Fruchtbarkeitskult verwendet? Egal welche Ansicht man vertrat, für den Beweis der Richtigkeit führte man in der Regel Beispiele aus weit entfernten Kulturräumen an, aus Ägypten, Griechenland, Mesepotamien, Indien, die zu verblüffenden Übereinstimmungen mit einzelnen Motiven führten. Wenn diese Schlußfolgerungen aus diesen Vergleichen richtig sind, dann muß man aber auch in dem eigenen Kulturraum mehr als nur ein Bildmotiv als Beleg dafür finden.

Einer Beantwortung dieser Frage kann man sich vielleicht über die Felsbilder nähern, da diese weitaus häufiger vorkommen als die verzierten Bronzegegenstände.

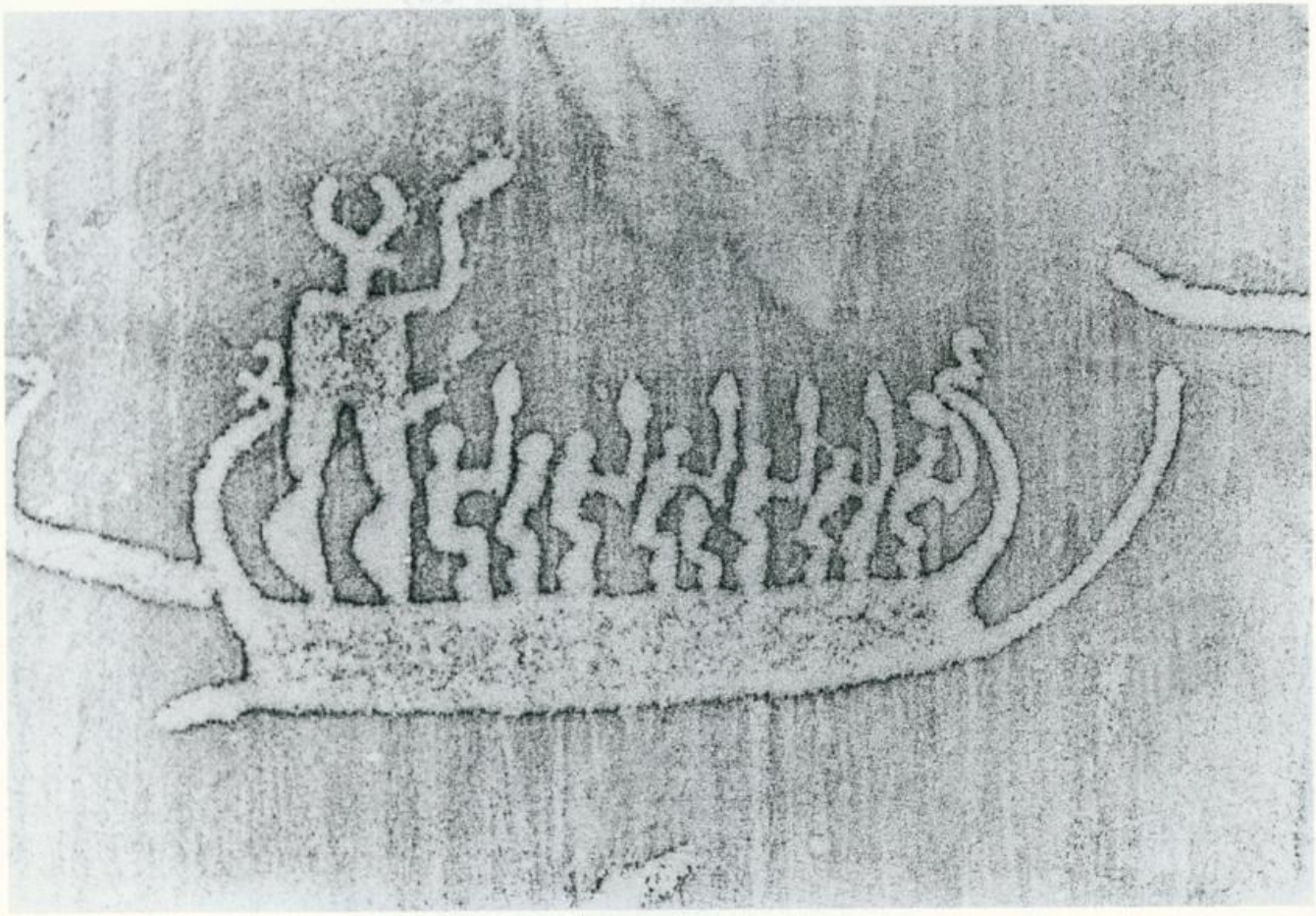
U. Bertilsson hat einmal alle Felsbildmotive, die in Bohuslän vorkommen, in Gruppen zusammengefaßt und ausgezählt und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß von allen Felsbildmotiven die Schale, das einfachste Motiv, bei weitem am häufigsten vorkommt. Wenn man nun die Schalen nicht berücksichtigt, verteilen sich die anderen Motive in Bohuslän folgendermaßen (BERTILSSON, 104):

Schiffe	49,23 %
Menschen	22,05 %
Tiere	9,50 %
Füße	3,61 %
Kreise	2,48 %
Räder	1,43 %
Übrige	11,70 % (Waffen, Pflug, Netz, Wagen, Hände, Bäume etc.)

In der Region Uppland haben wir sogar 62,52 % Schiffe (KJELLEN, 116 f.), so daß man wohl sagen kann, daß ca. 50 % der Fels-



1 Rasiermesser, gefunden „im Bremischen" (nach Jacob-Friesen)



2 Frottage eines „Kultschiffes" von Felsbild T 325, Lövasen, Tanum, Bohuslän

bildmotive Schiffe darstellen (Abb. 2). Das Schiff muß also in der Vorstellungswelt der bronzezeitlichen Menschen eine wichtige Funktion gehabt haben. Die Frage ist nur: welche?

Im Laufe der Zeit sind nun nicht nur die Zahl der neu entdeckten Felsbilder gewachsen, sondern auch die der Versuche, ihre Bedeutung zu entschlüsseln. Über die inhaltliche Aussage aber wird auch noch heute diskutiert. Oskar Almgren faßte in seinem Buch „Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden", Frankfurt 1934, den wissenschaftlichen Diskussionsstand seiner Zeit zusammen, der sich bis heute nicht wesentlich geändert hat. Er kam dabei zu dem Schluß: „Wenn es gilt, den Sinn der gebräuchlichsten Darstellung auf den nordischen Felsbildern, den der Schiffe, zu deuten, so ist es unerläßlich, alle die Fälle einer Musterung zu unterziehen, in denen die-

Felsbildgebiet	ausgew. Felsbilder	Typ A	Typ B	Typ C	Typ D	Typ E	Typ F	andere	Summe
Tanum	104	402	671	34	62	1	14	16	1200
Kville	144	316	672	60	39	6	-	34	1127
Svenneby	43	88	205	18	8	1	1	1	322
Bottna	57	187	241	7	5	-	4	1	445
Summe	348	993	1789	119	114	8	19	52	3094
		2782 ~ 90%		312 ~ 10%					100%

Typ A: Schiff oder Schiffslinie ohne Zubehör. Typ B. Schiff mit Bemannungsstrichen. Typ C: Schiff mit Bemannungsstrichen + Luren. Typ D: Schiff mit Bemannungsstrichen + Figur mit Gerät oder Schiff nur mit Figur + Gerät. Typ E: Schiff mit Bemannungsstrichen + Luren + Figur mit Gerät. Typ F: Schiff mit Bemannungsstrichen + Adorant oder Schiff nur mit Adorant. Andere: Schiff mit z.B. Tier oder Brautpaar oder Baum oder Kreisform etc.



3 Die Schiffe „schwimmen" in einer Wasserrinne des Felsens. T 12, Aspeberget, Tanum, Bohuslän

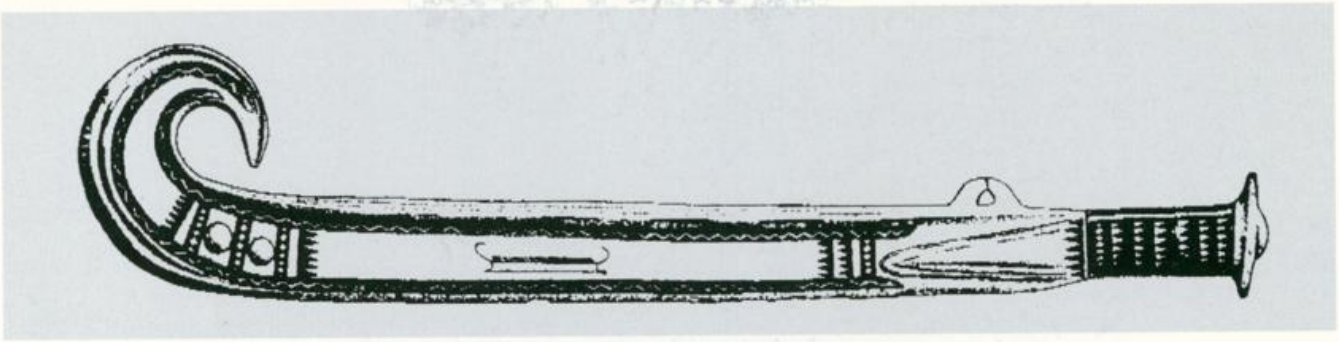
se Schiffe mit deutlicheren Figuren bemannt sind als mit den üblichen kleinen senkrechten Strichen, oder in denen sie mit einer stärker in die Augen fallenden Ausrüstung versehen sind" (ALMGREN, 1).

Zu diesen „deutlichen Figuren" gehören: „Sonnenbilder, (heilige) Bäume, (Kult-)Äxte, waffentragende Männer, Adoranten, Lurenbläser, Männer in hockenden, tanzenden, springenden und voltigierenden Stellungen, in einem Falle ein Mann, der eine Frau umarmt, in einem anderen (wahrscheinlich) eine Frau vor einigen tanzenden Männern. Es gibt nur einen Totalbegriff, unter den man alle diese bunt zusammengewürfelten Elemente bringen kann: den heidnischen Kultus" (ALMGREN, 17).

Damit wird deutlich, daß O. Almgren genau wie viele andere, die sich mit der Felsbildproblematik beschäftigen, der selektiven Wahrnehmung folgt. Er nimmt primär die spektakulären Motive und Motivkombinationen wahr und speichert sie in seinem Gedächtnis, gewichtet sie für sich und läßt alle einfachen Motive außer acht, so daß die Vorstellung von den Felsbildern von den spektakulären Motiven dominiert wird und folglich die Deutungsversuche sich auch nur auf diese beziehen.

Um dieser Falle zu entgehen, muß man die Statistik bemühen und aufschlüsseln, was diese Schiffe, die ja immerhin ca. 50 % der Felsbildmotive ausmachen, eigentlich transportieren und wie häufig diese Motive vorkommen.

Da es von keiner Felsbildregion eine umfangreiche Dokumentation der Felsbilder gibt, beruht die Statistik auf den Dokumentationen der Felsbildgebiete Bottna, Svenneby, Kville (FREDJÖ) und Tanum (BALTZER). Die Auswertung dieses Materials hat ergeben, daß in Bohuslän 90 % der Schiffsdarstellungen Schiffe mit und ohne Bemannungsstriche sind und lediglich 10 % mit „einer mehr in die Augen fallenden Ausrüstung versehen sind" (siehe Tabelle). Bei dieser Auswertung hat die Schiffskonstruktion keine Rolle gespielt. Es wurde alles von der einfachen Schiffslinie bis zum aufwendig konstruierten „Kultschiff" einfach als Schiff betrachtet. Entscheidend war lediglich, was direkt mit dem Schiff im Zusam-



4 Das Rørby-Schwert. Umzeichnung von Aner u. Kersten (nach Randsborg)

menhang stand, d.h. was direkt darauf oder mit dem Schiff verbunden war. Aus diesem Ergebnis läßt sich wohl schließen, daß es für die Menschen der Bronzezeit wichtig war, das Schiff in seiner Funktion als Transportmittel über das Wasser darzustellen und nicht primär als Zeremonie- oder Kultschiff, denn sonst wären sicherlich häufiger Merkmale, die auf eine Zeremonie oder Kult schließen lassen, im Zusammenhang mit dem Schiff dargestellt worden.

90 % der Schiffe werden bei den Deutungsversuchen wenig beachtet, werden zur Nebensache gemacht. Waren diese 90 % wirklich eine Nebensache oder waren sie vielleicht die Hauptsache?

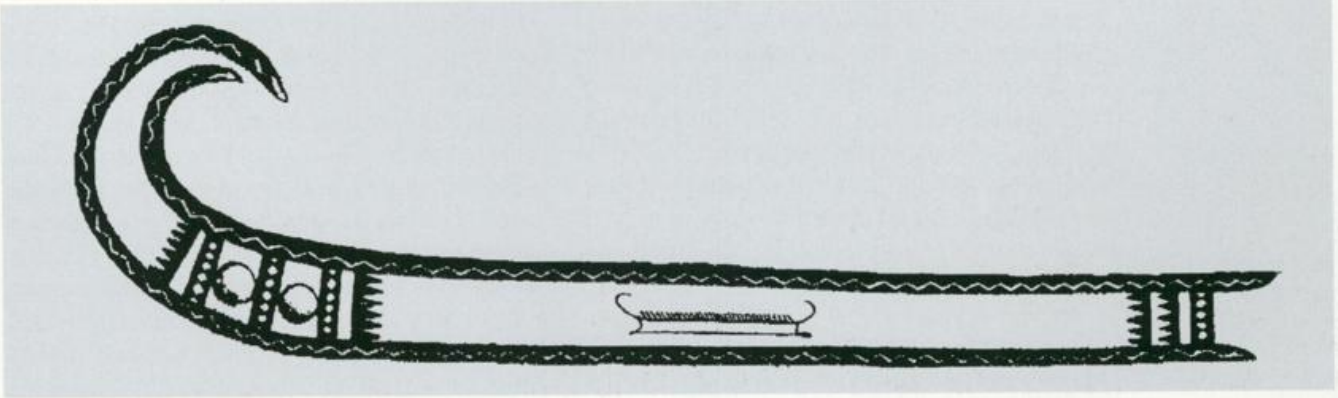
Lage der Felsbilder

Wenn man die Felsbilder genau beobachtet und die Landschaft, in die sie eingebettet sind, aufmerksam betrachtet, so wird man schnell feststellen, daß die Felsbilder nicht wahllos irgendwo in der Landschaft in den Felsen gehauen worden sind. Die Felsbilder befinden sich nämlich in der Regel dort, wo sich das Regenwasser sammelt und den Felsen hinunterläuft. Man findet ganze Armadas von Schiffen in diesen Wasserrinnen (Abb. 3). Außerdem fällt auf, daß die Felsbilder sich meistens dicht am Rande von fruchtbaren Äckern und Wiesen befinden, niemals aber auf den Hügelkuppen. Hierdurch wird man zu dem Schluß verleitet, daß die Felsbilder Ausdruck eines Fruchtbarkeitskultes der ackerbautreibenden bronzezeitlichen Bevölkerung sein könnten. Aber das kann nicht sein. Denn zu Beginn der nordischen Bronzezeit, also vor ca. 4000 Jahren, sah die Landschaft wesentlich anders aus als heute. Der Meeresspiegel lag z.B. ca. 15 m höher als heute (COLES, 9). Das bedeutet, daß überall dort, wo sich heute fruchtbares Ackerland befindet, damals Wasser stand oder aber, durch den Wasserrückstau, große Feuchtgebiete lagen. Und genau am Rande dieser ehemaligen Wasser- und Feuchtgebiete sind damals die Felsbilder in den Felsen geschlagen worden. Die Vegetation war dementsprechend spärlich – karger Felsen und Sumpf. Noch vor zweihundert Jahren herrschte in Bohuslän das Sumpffieber, das erst durch systematische Trockenlegungen und Aufforstungen verschwand (COLES, 6). Die Felsbilder befanden sich also während ihrer Entstehungszeit in einer lebensfeindlichen Übergangszone – ein Indiz dafür, daß Felsbilder etwas mit der Vorstellung vom Tod zu tun haben könnten.

Schiff und Schwert

Diese Verbundenheit von Schiff und Tod wird zu Beginn der Bronzezeit, also der Stufe I, auf ganz besondere Weise durch ein Krummschwert dokumentiert. Es gibt insgesamt vier Krummschwerter aus Bronze und eines aus Flint, die alle in Skandinavien hergestellt worden sind (MATHIASSEN, 38 ff.). Dieser Schwerttyp ist im übrigen Europa völlig unbekannt (STENBERGER, 145) und ist praktisch

5 Das Rørby-Schwert mit einer Verzierung nach Art der Felsbildschiffe



auch nicht zu gebrauchen. Alle Bronzeschwerter sind verziert, aber ganz besonders dasjenige, das man 1957 in Rørby bei Kalundborg gefunden hat. Betrachtet man dieses Rørby-Schwert genau, so fällt folgendes auf (Abb. 4 u. 5):

1. Das Schwert hat eine Schiffsform.
2. Das Muster auf der Klinge stellt ein Schiff dar und betont so die Schiffsform des Schwertes.
3. In dieses Schiff integriert befindet sich am Bug eine stilisierte Eule.
4. In die Klinge ist ein Schiff im Felsbildstil eingraviert.
5. Die Verlängerung des Schwertgriffes erinnert an einen Bronzedolch.

Das Rørby-Schwert scheint sich also aus Symbolen für den Tod zusammenzusetzen:

Schwert und Dolch bringen den Tod.

Die Eule ist, wenn man M. Gimbutas folgt, das Symbol für die Totengöttin (GIMBUTAS, 190 ff.).

Das Schiff ist das Transportmittel in das Totenreich, durch die Eule vielleicht als das Schiff der Totengöttin ausgewiesen.

Und mitten zwischen diesen Todessymbolen befindet sich das Felsbildschiff. Da ist es doch wohl naheliegend, daß auch das Felsbildschiff in diesen Symbolkreis gehört und mit dem Tod in Verbindung gebracht werden kann.

Schiffsetzungen

Eine andere Art Boote, die ebenfalls mit dem Tod verbunden sind, sind die schiffsförmigen Grabanlagen, die Schiffsetzungen. Diese Schiffsetzungen haben auch eine lange Tradition. Sie beginnt im Neolithikum (CAPELLE, 25) und endet mit der Christianisierung. Torsten Capelle veröffentlichte 1986 eine Zusammenfassung aller damals bekannten Schiffsetzungen. Dabei ist ihm aufgefallen, daß sich die Anlageform durch die Zeiten veränderte. Er kommt zu folgendem Ergebnis:

Im Jungneolithikum und in der älteren Bronzezeit waren die Steinsetzungen verborgen, d.h. eingetieft oder überhügelt. In der jüngeren Bronzezeit waren sie sichtbar, also freiliegend. In der vorrömischen und römischen Kaiserzeit waren sie dann wieder verborgen und in der Völkerwanderungszeit, der Vendelzeit und der Wikingerzeit schließlich wieder sichtbar (CAPELLE, 24 f.).

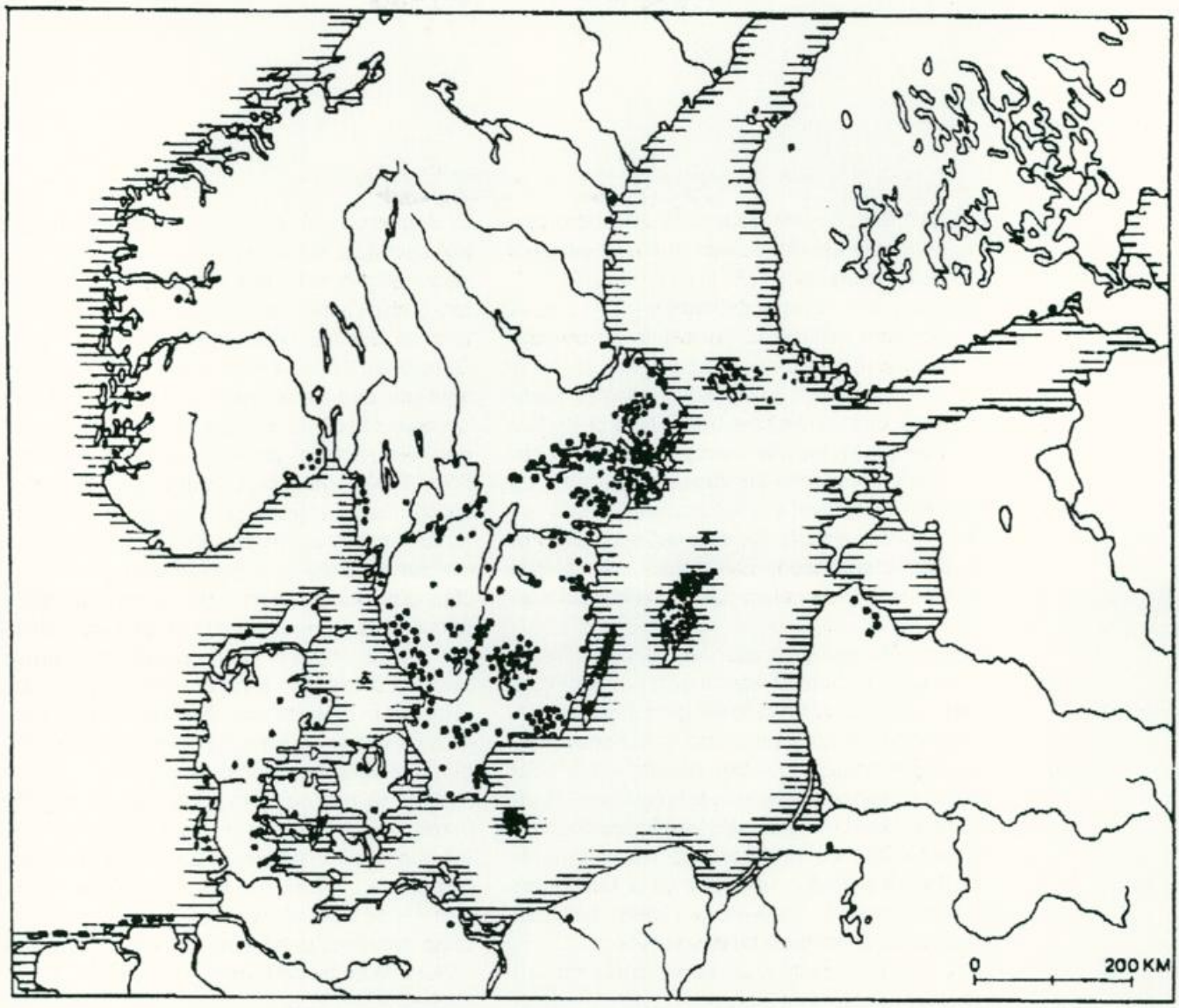
Aber es war sicherlich nicht nur die Anlageform, die sich veränderte, sondern es fand wohl auch eine inhaltliche Umwertung statt. Das wird allein schon durch die Tatsache deutlich, daß die schiffsförmigen Gräber des Jungneolithikums Massengräber, die der älteren Bronzezeit aber Einzelgräber waren (ARTELIUS, 49). Die Verbindung von Schiff und Tod ist aber über die lange Zeit der Schiffsetzungen immer geblieben. „Ein solcher religionsgeschichtlicher Aspekt scheint durch die chronologische Analyse der Schiffsetzungen geradezu eine Bestätigung zu erfahren. Über drei Jahrtausende sind im Norden bootsförmige Grabanlagen aus Stein entstanden. An einer zusammenhängenden Tradition kann dabei nicht mehr gezweifelt werden“ (CAPELLE, 25).

In diese Tradition gehören sicher auch die Schiffe der bronzezeitlichen Felsbilder Südschwedens. T. Capelle macht nämlich darauf aufmerksam, daß drei Schiffsetzungen Felsbildmotive tragen (CAPELLE, 21):

1. Schiffsetzung von Gettlinge (Öland): Der hohe Nordsteven trägt am oberen Ende mehrer Schalen.
2. Schiffsetzung von Konappeskog (Langeland): Kreisornament auf dem südlichen Stevenstein.
3. Überhügelte Schiffsetzung von Lugnaro (Halland): Schiffsbild auf dem südlichen Bordstein direkt gegenüber der auf der anderen Seite außen vorgelagerten kleinen Steinkiste.

„In allen drei Fällen wird an einer Anbringung der Bilder beziehungsweise Zeichen in der Bronzezeit nicht zu zweifeln sein. Sie legen nahe, daß zumindest diese drei Schiffsetzungen mit der Vorstellungswelt verbunden sind, die zu der reichhaltigen Felsbildkunst im nördlichen Europa geführt hat“ (CAPELLE, 21).

Ein Vergleich der Verbreitungsgebiete der Schiffsetzungen und der Felsbilder legt das nicht nur nahe, sondern läßt es fast zur Gewißheit werden (Abb. 6). Denn diese Gebiete sind nahezu deckungsgleich, woraus man wohl schließen darf, daß das auch für die Kontinuität der Vorstellungswelt gelten kann.



6 Gesamtverbreitung der Schiffssetzungen (nach Capelle)

Unsichtbare Felsbildschiffe

Eine direkte Verknüpfung von Felsbildmotiven mit dem Tod finden wir auf dem Deckstein des ehemals überhügelten Megalithgrabes von Dilhøj in Dänemark und auch in bronzezeitlichen überhügelten Grabanlagen, z.B. Kivik (Schonen), Sagaholm (Schonen), Tjärby (Halland), Meltehaugen auf der Insel Giske in Norwegen (HERNAK, 25). Hier haben wir Steine mit Felsbildmotiven als Konstruktionsteile der Grabanlage. Diese Motive, unter anderem auch einfache Schiffe, müssen also direkt für den Verstorbenen von Bedeutung gewesen sein, denn sie waren ja unter dem Grabhügel verborgen und für die Lebenden nicht mehr sichtbar.

Marten Stenberger vertrat daher die Meinung: „Ritzungen in Gräbern zeugen vom Totenkult, die auf freiliegenden Felsen im allgemeinen von Fruchtbarkeitsriten" (STENBERGER, 193). Diese Unterteilung läßt sich wohl heute nicht mehr aufrechterhalten, denn man hat vor einigen Felsbildern archäologische Ausgrabungen vorgenommen, die zu erstaunlichen Ergebnissen geführt haben (PETTERSSON, 64 f.):

1. Drottninghale, Västra Karup, Schonen: Vor diesem großen Fußsohlen-Felsbild machte man ca. 120 Funde, meist Gefäßscherben und Flintabfall, und eine Feuerstelle. Die Herdstelle wurde auf die späte Eisenzeit datiert, die anderen Funde in die Bronze- und Eisenzeit.
2. Holmen, Västra Karup, Schonen: Hier fand man u.a. Holzkohle, Keramik, Flintabfall und einige Flintwerkzeuge. Gefäßscherben wurden in die jüngere Bronzezeit datiert (Per. V–VI).
3. Hornnes, Skjeberg, Østfold: Vor dem Felsbild mit 20 Schiffen mit Bemannungsstrichen fand man ca. 3 kg Gefäßscherben ohne Ornamentik, Flintabschläge ohne Retusche. Außerdem fand man eine von Menschenhand gelegte Steineinfassung, die genau

den Bereich vor dem Felsbild abgrenzte. 95 % der Funde wurden in dieser Abgrenzung gemacht.

4. Bjørnstad, Skjeberg, Østfold:
Vor dem Felsbild mit Schiffen mit Bemannungsstrichen und einer Länge bis zu 4,4 m fand man einen aus Steinen gelegten Halbkreis und zahlreiche Keramik und andere Funde. Die Kermik wurde in die Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit datiert.

Die Funde lassen darauf schließen, daß vor den Felsbildern rituelle oder kultische Handlungen stattfanden, bei denen die Gefäße am Felsen niedergelegt oder zerschlagen wurden.

Solche Beispiele ritueller Handlungen finden sich schon bei den Megalithgräbern der Trichterbecherkultur. Besonders gute Belege hierfür finden sich in Jütland und in Schonen. Diese gleichartige Sitte, die Gefäße nach oder während einer rituellen oder kultischen Handlung am Megalithgrab oder am Felsbild aufzustellen oder zu zerschlagen, läßt vermuten, daß die Felsbilder, und hier ganz besonders die Schiffsdarstellungen, mit dem Tod oder Ahnenkult verbunden sind.

Bootsgräber

Die frühesten schriftlichen Mitteilungen aus dem nordeuropäischen Kulturraum darüber, daß das Schiff nicht nur ein Handelsfahrzeug war, sondern auch zu Bootsbestattungen verwendet wurde, stammen aus dem frühen und hohen Mittelalter (MÜLLER-WILLE, 126 ff.). Diese literarischen Überlieferungen teilt Müller-Wille in fünf Gruppen ein und gibt jeweils Beispiele dazu an:

1. Bestattungen in einem Schiff, das auf das Meer hinaustreibt:

„... Sinfjötli trank nun und war sofort tot. Sigmund trug ihn eine weite Strecke auf seinen Armen und kam zu einem schmalen und langen Meerbusen; am Ufer lag ein kleines Schiff, und darin war ein Mann. Dieser erbot sich, den Sigmund über den Meerbusen zu fahren, aber als Sigmund die Leiche in das Boot getragen hatte, war kein Platz mehr darin. Da sagte der Mann, Sigmund möge zu Fuß um den Meerbusen herumgehen. Darauf stieß der Mann mit dem Boot ab und war sogleich verschwunden."

2. Bestattung in einem Schiff, das brennend auf das Meer hinaustreibt:

„Nachdem er vom Tode Alfsolas Kunde erhalten hatte, ging er einsam an Bord eines großen Schiffes, das mit den Leichen der Gefallenen bedeckt war; er legte sich und Alfsola auf das Achterdeck und ließ das Schiff mit Teer, Pech und Schwefel anzünden. Mit gehißten Segeln steuerte er dann auf das hohe Meer, getrieben von kräftigem Landwind ..."

3. Bestattung auf einem Schiff, das an Land verbrannt wird:

„Für das Schiff waren vier Stützen aus Birke und anderem Holz zurechtgestellt, und auch um es herum ein den großen Schiffsverdecken ähnlicher Bau aus Holz gemacht. Dann zog man es, bis es auf dieses Holz gesetzt wurde ... Nachdem sie das von ihnen getötete Mädchen neben ihren Mann gelegt hatten, wurde das Holz für das Anzünden bereitgestellt. Darauf trat der nächste Verwandte des Verstorbenen hinzu und nahm ein Holzstück, zündete es an ... Dadurch ergriff das Feuer das Brennholz, dann das Schiff, dann das Zelt, den Mann, das Mädchen und alles, was im Schiff war."

4. Bestattung in einem Schiff, das in die Erde niedergelegt wird:

„Geirmund starb in Geirmundsstadir und wurde dort im Walde westlich des Hofes in ein Schiff gelegt." Oder: „Ingemund wurde in das Beiboot des Schiffes Renner gebettet und mit allen Ehren bestattet, wie es damals bei edlen Herren Sitte war."

5. Schwer deutbare Überlieferungen.

In all diesen Überlieferungen transportieren die Schiffe die Toten, aber das Ziel dieser Fahrt wird selten benannt. War es den Menschen dieser Zeit bekannt und brauchte deshalb auch nicht ausdrücklich benannt zu werden?

Schiffe auf Bildsteinen

Eine zweite Quelle aus gleicher Zeit und gleichem Kulturraum stellen die Bildsteine dar, skandinavische Grabsteine, die häufig mit einem Schiff in wechselnder Größe und Form versehen sind (Abb. 7). Einige sind klein mit geringer Besatzung, andere stellen große Fahrzeuge mit zahlreicher Mannschaft dar. Die

ältesten Schiffsdarstellungen auf Grabsteinen stehen noch in der Tradition der bronzezeitlichen Felsbilder und stammen aus der frühen Völkerwanderungszeit (ELLMERS 1986, 341 ff.). Es ist bemerkenswert, daß die frühen Schiffe auf den Bildsteinen einfache Ruderboote darstellen, obwohl die Segel lange im Norden bekannt gewesen sein dürften. Totenschiffe wurden anscheinend gerudert, und das wohl schon seit dem Neolithikum. D. Ellmers ist in seiner Arbeit der Bedeutung dieser Schiffe nachgegangen und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß man wenigstens vom 5. bis zum 11. Jahrhundert überzeugt war, „daß die Toten per Schiff an ihren Ort gelangten" (ELLMERS 1986, 372). Die Auffassung vom Ziel hat sich allerdings mehrfach gewandelt. Im 5. Jh. war es Hels Nebelheim, im Laufe des 8. Jh. Walhall, und ab dem 10. Jh. wurde es mit dem christlichen Jenseits verbunden.

Die Grabsteine mit Walhall-Darstellungen wurden jetzt von Grabsteinen mit christlichen Kreuzen und Runeninschriften abgelöst. „Die Vorstellung, daß die Toten zu Schiff ins Jenseits gelangten, lebte zwar noch eine zeitlang weiter ... Nur das zur Überfahrt nach wie vor für nötig erachtete Schiff wurde als im (endgültigen) Hafen angekommen charakterisiert. An die Stelle der heidnischen Aktionen (Fahrt, Empfang, Kämpfen usw.) tritt die Ruhe dessen, der ans Ziel gelangt und allen Kämpfen und Gefährdungen entronnen ist" (ELLMERS 1986, 371).

Diese Tatsache zeigt immerhin, daß die Vorstellung von der Totenschiffahrt so stark in der Bevölkerung verankert war, daß die Kirche nicht umhin konnte, diese zunächst für ihre Zwecke zu nutzen und dann umzuwerten. Mit der endgültigen Christianisierung endet dann auch die bildliche Darstellung der Totenschifffahrt.



7 Bildstein von Stenkyrka, Lillbjärs, Gotland, 8. Jh., mit Sintfötli in Odins Boot, seinem Vater, sowie Walküre und Reiter (nach Ellmers 1995)

Schlußfolgerung

Im nordeuropäischen Kulturraum läßt sich mindestens eine dreitausendjährige Tradition aufzeigen – vom Neolithikum über die Bronze- und Eisenzeit bis in die Wikingerzeit –, Tote in Schiffsetzungen und Bootsgräbern zu bestatten. Diese Bestattungssitte zeugt davon, daß in der Vorstellung vom Tod oder dem Leben nach dem Tod das Schiff eine wichtige Funktion hatte. Aus den schriftlichen und bildlichen Überlieferungen läßt sich erschließen, daß das Schiff für den Transport des Toten wichtig war. Das Ziel allerdings hat sich im Laufe der Zeit mehrfach geändert, die Vorstellung vom Schiff als Transportmittel aber ist geblieben.

Betrachtet man nun die Verbreitungskarte der Schiffsetzungen und der bronzezeitlichen Felsbilder, so fällt auf, daß sie nahezu deckungsgleich sind. Bedenkt man, daß wohl vor Felsbildern mit vielen Schiffen ähnliche Rituale stattgefunden haben wie bei Megalithgräbern, und berücksichtigt man, daß Felsbildschiffe auf Konstruktionsteilen überhügelter Grabanlagen angebracht wurden, so ist wohl der Schluß erlaubt, daß sowohl die Schiffsdarstellungen auf den Bronzegeräten als auch die freiliegenden Felsbildschiffe in

diese Vorstellungswelt gehören. Das gilt nicht nur für die 90 % der einfachen Felsbildschiffe, sondern wohl auch für die restlichen 10 %, die man wegen ihrer motivreichen Darstellung als „Kultschiffe" bezeichnen könnte. Diese Schiffe sind wahrscheinlich lediglich mit zusätzlichen Symbolen, also mit erweiterten Vorstellungen, befrachtet worden.
Gewiß sind das alles nur Indizien und keine Beweise, denn wir kennen nur die materielle Hinterlassenschaft und wissen nicht, was die Menschen dieser Zeit dachten und glaubten und ob der Symbolgehalt über diesen langen Zeitraum immer der gleiche geblieben ist. Eins aber ist sicher: Irgendwann brauchen wir alle ein Boot.

Literatur

ALMGREN
O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden. Frankfurt 1934.

ARTELIUS
T. Artelius, Alla behöver en båt. In: Stenskep och storhög. Riksantikvarieämbetet, Arkeologiska undersökninger. Skrifter No. 5. S. 43–54. Kungsbacka 1994.

ARTELIUS
ders., Bronsåldersskeppen i Stenunga. A.a.O., S. 27–63.

BALTZER
L. Baltzer, Schwedische Felsbilder von Göteborg bis Strömstad. Hagen 1924.

BERTILSSON
U. Bertilsson, Rock-carvings, ideology and society in the Bronze Age of western Sweden. In: Bronze Age Studies, S. 101–109. Stockholm 1989.

CAPELLE
T. Capelle, Schiffsetzungen. In: Prähistorische Zeitschrift. Bd. 61, 1986, S. 1–63.

COLES
J. Coles, Bilder vergangener Zeiten. Bohusläns Museum Uddevalla. 1990.

ELLMERS 1995
D. Ellmers, Valhalla and the Gotland Stones. In: The Ship as Symbol in Prehistoric and Medieval Scandinavia. Publications from the National Museum. Studies in Archaeology and History. Vol. 1. Copenhagen 1995.

ELLMERS 1986
ders., Schiffsdarstellungen auf skandinavischen Grabsteinen. In: Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte. S. 341–372. Sigmaringen 1986.

FREDJÖ
A. Fredjö, Hällristningar i Kville härad i Bohuslän. 1. Svenneby socken, Göteborg 1971. 2. Bottna socken, Götborg 1975. 3. Kville socken, Göteborg 1981.

GIMBUTAS
M. Gimbutas, Die Sprache der Göttin. Das verschüttete Symbolsystem der westlichen Zivilisation. Frankfurt a. M. 1995.

HERNAK
R. Hernak, Skeppsformiga gravar från äldre bronsålder – udbredning, form och utveckling. In: Stenskepp och storhög. Riksantikvarieämbetet. Arkeologiska undersökningar. Skrifter No. 5. S. 19–25. Uddevalla 1994.

JACOB-FRIESEN
G. Jacob-Friesen, Die Bronzezeit im östlichen Elb-Weser-Dreieck. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 29. S. 105–135. Mainz 1976.

KJELLÉN
E. Kjellén, Upplands hällristningar. Kungl. vitterhets historie och antikvitets akademien. Stockholm 1976.

MATHIASSEN
Th. Mathiassen, Endnu et krumsværd. Aarbøger for nordisk Oldkyndighet og Historie. København 1957.

MÜLLER-WILLE
M. Müller-Wille, Bestattungen im Boot. Studien zu einer nordeuropäischen Grabsitte, Offa 25/26, 1968/69, S. 7–203.

PETTERSSON
J. Pettersson, Hällristningar på Tjörn. Andra delen. Malung 1982.

RANDSBORG
K. Randsborg, Kivik. Archaeology and Iconography. Acta Archaeologica Vol. 64 (1). København 1993.

SPROCKHOFF
E. Sprockhoff, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum. In: Bremer Archäologische Blätter 3, 1962, S. 28–113.

STENBERGER
M. Stenberger, Nordische Vorzeit. Neumünster 1977.

Abbildungsnachweis

Alle Zeichnungen und Fotos Der Landesarchäologe, Bremen, mit Ausnahme folgender Abbildungen:

S. 79, Abb. 1, Landesamt f. Denkmalpflege, Bremen
S. 92, Abb. 3, Archiv Focke-Museum (E. Grohne)
S. 93, Abb. 4, Archiv Focke-Museum (E. Grohne)
S. 99, Abb. 1, Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven
S. 100, Abb. 2, Centralne Muzeum Morskie, Danzig
S. 101, Abb. 3, E. Meksiak, Centralne Muzeum Morskie, Danzig
S. 101, Abb. 4, Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven
S. 102, Abb. 5, Ed. Śledź
S. 102, Abb. 6, Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven
S. 103, Abb. 7, Nationalmuseet, Afd. for Jordfund, Kopenhagen
S. 105, Abb. 2, K. Kniep, Bremen
S. 106, Abb. 3, K. Kniep, Bremen
S. 107, Abb. 4-5, E. Aner und K. Kersten
S. 109, Abb. 6, T. Capelle

Verzeichnis der Autoren

Dr. Dieter Bischop
Außer der Schleifmühle 6–8, 28203 Bremen

stud. phil. Dirk Döthmann
Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Münster,
Domplatz 20–22, 48143 Münster

stud. phil. Christina Ebhardt
Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Bamberg,
Am Kranen 1–3, 96045 Bamberg

Dr. Per Hoffmann
Deutsches Schiffahrtsmuseum,
Van-Ronzelen-Straße, 27568 Bremerhaven

Klaus Kniep
Franklinstraße 30, 28357 Bremen

Prof. Dr. Manfred Rech
Universität Bremen, Fachbereich 8, Bibliothekstraße 1, 28359 Bremen
und Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 28359 Bremen

stud. phil. Annette Siegmüller
Archäologisches Institut der Universität Hamburg,
Johnsallee 35, 20148 Hamburg

Gabriele Stubbe M. A.
Rückertstraße 24, 28199 Bremen

Frank Wilschewski M. A.
Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel,
Olshausenstraße 40, 24098 Kiel

Hermann Witte
Der Landesarchäologe,
Ronzelenstraße 51, 28359 Bremen

Bremer Archäologische Blätter



Neue Folge 5

'98/00

Bremer Archäologische Blätter

Begleitpublikation zur Ausstellung
„Archäologie in Riga und Bremen – die gemeinsame Hansekultur“
vom 25. 5. bis 1. 9. 2001 in Riga, Lettland

Neue Folge 5 '98/00

Bremen 2001

Herausgabe und Schriftleitung:
Prof. Dr. Manfred Rech,
Universität Bremen, Fachbereich 8
28359 Bremen, Bibliothekstraße 1.
Schriftwechsel c/o Der Landesarchäologe,
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51
Tel.: (0421) 361-3390

Graphische Gestaltung:
Günther Kruse,
Der Landesarchäologe,
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51

Titelbild:
Kupferstich von Riga nach M. Merian (um 1638)
Davor drei Bremer Fundstücke:
Goldgulden (1388 – 1418)
Glasiertes Pilgerfläschchen (13. Jh.)
Halbe Fliese mit Inkrustation (13./14. Jh.)

Der Druck dieses Heftes wurde durch
Zuschüsse folgender Institutionen, Firmen
und Privatpersonen ermöglicht:

Der Senator für Inneres,
Kultur und Sport
Universität Bremen
Dr. St. B.
Franz Janssen
BAKM

© 2001 Der Landesarchäologe Bremen
ISSN 0068-0907

Gesamtherstellung:
Schintz Druck, Bremen

Inhaltsverzeichnis

Bernt Schulte
Vorwort 5

Bernd Ulrich Hucker
Die Stadtgründung von Riga im Jahre 1201 7

Andris Caune
Das Alltagsleben im mittelalterlichen Riga aufgrund der mittelalterlichen Quellen 15

Dieter Bischop
Baltischer Grabschmuck aus einer Privatsammlung im Bremischen 23

Manfred Rech
Hinweise auf Alltag und Handwerk im mittelalterlichen Bremen 29

Hermann Witte
Ein neuer Fundplatz in Bremen-Rekum und Überlegungen
zur Besiedlung Bremens im frühen Mittelalter 63

Manfred Rech
Archäologie im Land Bremen 1998 – 2000 75

Abbildungsnachweis 83

Verzeichnis der Autoren 84

Vorwort



Das neue Heft der „Bremer Archäologischen Blätter“ ist diesmal überwiegend Riga gewidmet. 1201, also vor genau 800 Jahren, wurde die Stadt durch Bischof Albert aus der stadtbremischen Ministerialienfamilie von Bexhövede gegründet. Mit ihm kamen Kaufleute und Kolonisten aus Westfalen und Norddeutschland. Gewiß waren auch Bremer Bürger dabei. Die Bande zwischen Riga und Bremen sind also alt, so daß die Städtepartnerschaft Bremen-Riga diese jahrhundertealten Beziehungen nach der politischen Wende eigentlich nur fortzusetzen brauchte.
Das neue Heft ist auch als Begleitpublikation für eine kleine Ausstellung gedacht, die während der „Bremen Tage“ im Jubiläumsjahr, genau am 25. Mai 2001, im Stadtmuseum von Riga eröffnet werden soll. In dieser Ausstellung wird es vor allem um die gleichartige „Hansekultur“ beider Städte gehen, die sich in ergrabenen archäologischen Fundstücken des Mittelalters widerspiegelt.

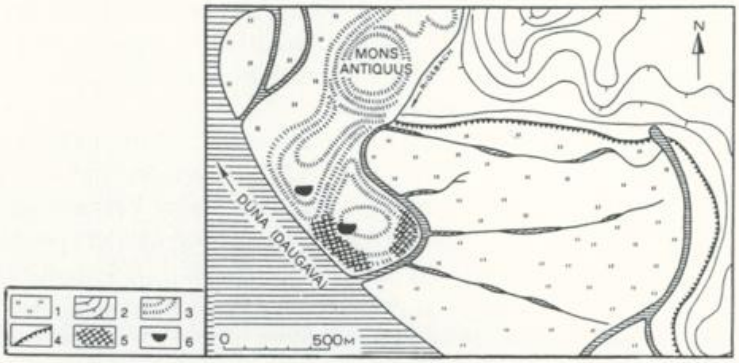
Ich hoffe, daß dieses Heft der „Bremer Archäologischen Blätter“ auf Riga neugierig macht und viele Bremer Bürger veranlassen wird, unsere Partnerstadt zu besuchen.

Bernt Schulte
Senator für Inneres,
Kultur und Sport

Bernd Ulrich Hucker

Die Stadtgründung von Riga im Jahre 1201

Das Wissen um den engen Zusammenhang zwischen der Wesermetropole Bremen und den deutschen Städtegründungen in Livland während des 13. Jhs. war noch lange wach. Dewyle de löfflike stadt Bremen wahrhafftich eine moder ys veler lyfflendischen stede, bemerkte der livländische Chronist Balthasar Russow 1577 (BARTH, 6, VIb). Und der bremische Chronist Johann Renner, der sich lange im Baltikum aufgehalten hatte, schrieb 1582 (KLINK, 197): Anno 1198 began bischop Bertoldus to Liflant mit hulpe der borger to Bremen, de stadt Rige to buwen, dat wolden de Eesten weren, dar aver wort Bertoldus mit 1100 man erslagen.



1 Riga. Rekonstruktion der naturräumlichen Lage im 12. Jh.: zeitweise überschwemmte Wiesen (1), jetziges Relief (2), rekonstruiertes Relief (3), altes Ufer der Düna (4) , Siedlung (5), Flachgräberfeld (6)

Folgt man Renner und seiner Vorlage, der Livländischen Reimchronik von etwa 1290, dann trug sich bereits der Zisterzienser Bertold, früherer Abt von Loccum, der zweite Missionsbischof von Livland, mit dem Gedanken einer Stadtgründung: Der bischof Bertolt der began / die Rîge bûwen als ein man. (MEYER, 13 V. 523 f.). Ob an dieser Nachricht etwas dran ist, werden wir wohl nie erfahren. 1198 jedenfalls, als eine Schlacht zwischen dem Kreuzfahrerheer Bertolds und den Liven geschlagen wurde, gab es nur die Örtlichkeit, den locus, und den mons Rige (Abb. 1) (ARBUSOW – BAUER, 9 Z. 18 u. 21). Renner mag etwas verwechselt oder sich auf eine unsichere mündliche Tradition gestützt haben. Außer ihm und seiner Vorlage kennt keine Quelle einen Stadtgründungsakt oder -versuch während des kurzen Episkopats Bertolds (1196 – †1198), der vermutlich der erzstiftbremischen Ministerialenfamilie Schulte (HUCKER 1989), und damit einem bremisch-stadischen Familien-Clan von Livlanderoberern angehörte. Diese Sippe setzte sich überwiegend aus landsässigen, z.T. aber auch aus stadtsässigen Dienstmannenfamilien zusammen (HUCKER 1993), wie die Familie Alberts (Abb. 2). Er war der Nachfolger Bertolds und amtierte 1199 – †1229. Seine Herkunft aus Bremen und seine nahe Verwandtschaft mit der Vogtsfamilie „von Bremen" ist bekannt (TRÜPER).

Die Schlüsselnachricht zur Gründung der späteren Metropole an der Düna enthält das Chronicon Livoniae des Lettenpriesters Heinrich, der wohl aus dem Magdeburgischen stammte. Seine Geschichtserzählung, die er 1224/27 niederschrieb, folgt deutlich den Tendenzen europäischer „Eroberungsliteratur", die seit Anfang des 13. Jhs. an den Rändern des expandierenden lateinischen Westens aufzublühen begann (BARTLETT, 182 f. u. 184 f.).



2 Siegel Bischof Alberts. Nachzeichnung von D. Detering

Heinrichs Nachricht besteht aus zwei Teilen (Kap. IV,5 und V,1), deren erster zum Jahre 1200 lautet: „die Liven wiesen dem Bischof [Albert] den Platz für die Stadt aus" – Lyvones episcopo locum civitatis demonstrat – (CHRONICON LIVONIAE, 14 Z. 10–13). Dieser Satz ist, worauf Paul Johansen hingewiesen hat, so zu verstehen, daß es sich um „eine regelrechte Besitz-

übertragung, ein Konzession der Liven" gehandelt hat. Sie fand auch nicht unter äußerem Zwang statt, denn damals waren die Liven von den niederdeutschen Kreuzfahrern und Missionaren noch nicht unterworfen worden (JOHANSEN 1951, 110 f.). 1211 erwarb Bischof Albert von Bexhövede zum Bau seiner Kathedralkirche abermals Grund und Boden bei Riga gegen Bezahlung (L.E.C. UB I,1 – Nr. 21). Teils durch „freiwillige Konzession, teils auch gegen Geld" wurde auch an anderen Stellen die Zuweisung einer Stadtmark durch die Liven und Esten ermöglicht (JOHANSEN 1951, 110 f.).

Die zweite Nachricht Heinrichs (Kap. V,1) befaßt sich sodann mit dem Bau, der eigentlichen Anlage der Stadt. Es heißt dort: Anno tercio sue consecrationis episcopus [Albertus] cum peregrinis [...] in Lyvoniam revertitur et eadem estate in campo spatioso, iuxta quem portus navium esse poterat, Riga civitas edificatur (MGH SS rer. Germ. [31], 15 Z. 18–22).

Eine Stadtgründung am natürlichen Hafen für die Überseekoggen der frühhansischen Fernhändler ist plausibel und lag für jeden, der die Stadt um 1224/27 sah, auf der Hand. Doch aus welcher Quelle schöpfte der erst eine Generation nach dem postulierten Gründungsjahr schreibende Chronist für seine detaillierte Darstellung? Wir wissen, daß er sich auf eigene Erinnerungen und die von Zeitgenossen stützte, die jedoch beide nur bis 1205 bzw. 1203/04 hinaufreichten (MGH SS rer. Germ. [31], XXV mit Anm. 2). Sollte für seinen Riga-Eintrag ebenfalls nur die Rückerinnerung zugrundeliegen, dann wäre durchaus mit Ungenauigkeiten bei der Jahresangabe zu rechnen.

Aber sehen wir uns die weiteren Nachrichten über die Gründung Rigas an: der Name des Stadtgründers wird von drei bzw. vier weiteren Quellen bestätigt, die freilich in den Jahresangaben abweichen. Zunächst wird gleich doppelt von der Weltchronik des über ostbaltische Verhältnisse ungewöhnlich gut informierten Mönches Alberich von Troisfontaines von 1231/42 berichtet. Seiner zweimaligen Erwähnung Bischof Alberts von Livland fügte er jeweils hinzu, „der die neue Stadt erbaute, die Riga genannt wird" (qui civitatem novam edificare cepit, que dicta est Riga) bzw. „der die Stadt befestigte" (qui civitatem firmavit) (MGH SS 23, 879 Z. 48 f. u. 887 Z. 35 f.).

Die zu den Jahren 1201 bzw. 1204 erfolgten Eintragungen erklären sich aus zwei unterschiedlichen Vorlagen, von denen die erste der noch zu besprechende Merkvers gewesen sein mag.

Etwa gleichzeitig wie Alberich notierte Abt Albert von Stade in seiner Weltchronik zum Jahre 1203 (MGH SS 16, 354): „Bischof Albert von Livland erbaute die Stadt Riga" (Albertus Livonensis episcopus civitatem Rigam edivicavit), während die Sächsische Weltchronik vermerkt (MGH Dt. Chroniken 2, 236 Z. 26 f., MASSMANN, 448): „Bit den tiden bûwede biscop Albrecht mit den pelegrimen de stat tô Rige tô Liflande" (Eo tempore episcopus Albertus in Lyvonia civitatem Rigam cum peregrinis construxit). Hier ist die Notiz zwischen 1203 und 1207 eingerückt.

Eine denkbare, aber heute verlorene Quelle für des Lettenpriesters Heinrich Angaben könnte ein Merkvers über die Gründung der Stadt gewesen sein, wie er ähnlich u.a. für Stralsund (1210) existierte (BENKERT, 55). Historische Merkverse, überwiegend in Hexametern verfaßt, memorierten Gedenktage und -jahre mündlich, meist aber zuverlässig; in Mode waren sie insbesondere vom 12. bis 14. Jh. (HUCKER 1984, 294 ff.). Ein zu erschließender Merkvers, den Heinrich dann in Prosa aufgelöst hätte, mag so oder ähnlich ausgesehen haben:

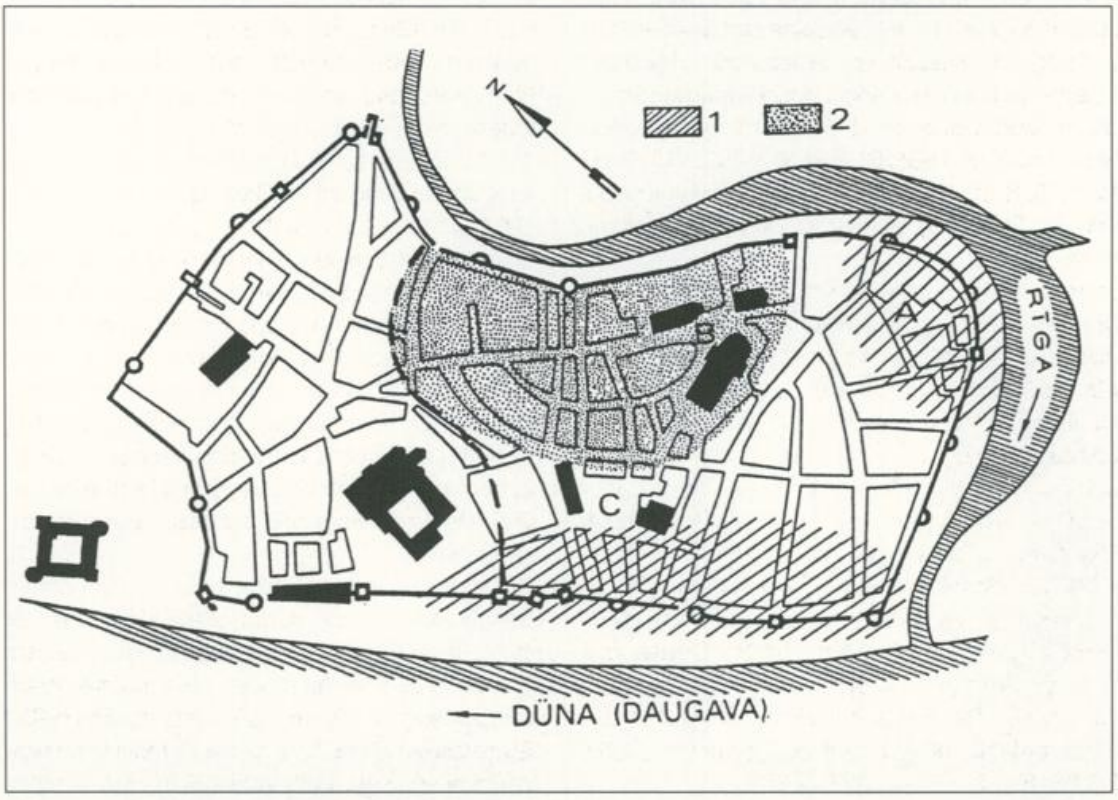
> Anno milleno duo CC et uno
> Episcopus [Albertus] cum peregrinis,
> Quos habere potuit, in Theuthonia dimissis
> Obsidibus in Lyvoniam revertitur
> Et eadem estate in spatioso campo,
> Riga civitas [nova] edificatur.

Die Ergänzung „nova" stammt aus der ersten Nachricht der Chronik des Alberich zum Jahre 1201, der wohl ebenfalls der Merkvers zugrundelag.

Es ist also festzuhalten, daß die Jahresangaben 1200 und 1201 für die Ausweisung des Platzes und die ersten Anlagen der neuen Stadt wohl zutreffend sind, zumal sich sogleich für 1202, 1203 und 1204 weitere Nachrichten über Riga anschließen (Kap. VI,2; VII,5; VIII,1).

Die Stadtgründung bedeutete eine Initialzündung für den gesamten ostbaltischen Raum. Was Renner anläßlich des Todes des ersten Missionsbischofs Meinhard (1186 – †1196) meldet, disser tidt was noch inn alle dissen landen, so nu mit einem gemeinen namen Liflandt genomet wert, nicht eine stadt, und weinich borge (KLINK, 159), gilt gleichermaßen für die benachbarten pagen Gebiete Estlands, Litauens, Finnlands und Preußens. Vorausgegangen waren der Gründung Rigas die Anlagen der holsteinischen, mecklenburgischen und pommerschen Ostseestädte. Freilich mag es schon im 12. Jh. eine temporäre Kaufmannsniederlassung an dem locus Rige gegeben haben, denn seit alters hatten die Kaufleute an den Küsten der Liven und Esten mit den Handelsverträgen auch Weide- und Holzungsrechte im Strandbereich erhalten (JOHANSEN, 111 f.), was für Riga noch 1275 urkundlich bezeugt ist (L.E.C. UB I,1 – Nr. 440).

Wie man sich den Gründungsvorgang von 1200/01 in Riga vorzustellen hat, veranschaulicht das Heldenepos Lippiflorium, das Magisters Justinus von Lippstadt 1247 auf den Edelherren, Livlandfahrer und späteren livländischen Missionsbischof Bernhard von Lippe (†1224) dichtete (SCHÖLZEL, 30 f. V. 459–476; HUCKER 1992). Danach lud der Stadtgründer „seine (Bluts)freunde zu sich, stellt ihnen sein Gründungsvorhaben vor und ersucht sie um ihren Rat. Der Plan gefällt ihnen gut, und sie reden ihm zu, ihn zu realisieren, er sei erfolgversprechend. Man schaut sich also nach einem Ort (locus) mit folgenden Eigenschaften um: leicht zu befestigen, zentral gelegen, geeignet für Handel und Wandel". Der Lipper findet diesen Platz am Flüßchen Lippe (dem späteren Lippstadt), Bischof Albert am Rigebach nicht weit von dessen Mündung in die Düna (Abb. 3). „Schon sind Erdarbeiter zur Stelle, das Gelände wird nach Länge und Breite ausgemessen und zuerst lediglich durch einen tiefen Graben eingefaßt. Der Aushub aber wird für eine dammartige Aufschüttung verwendet, höher und höher, und bald umgibt auch ein mächtiger Wall den Ort. Zunächst rundet ein Palisadenwerk die Befestigung ab, aber das Ziel ist, an ihm allmählich eine Steinmauer zu errichten. Es erfolgt nun die eigentliche Gründung des Städtchens, auf das man den Namen des Flusses überträgt, an dem es liegt. ... große (Stadt)freiheit lockt Leute



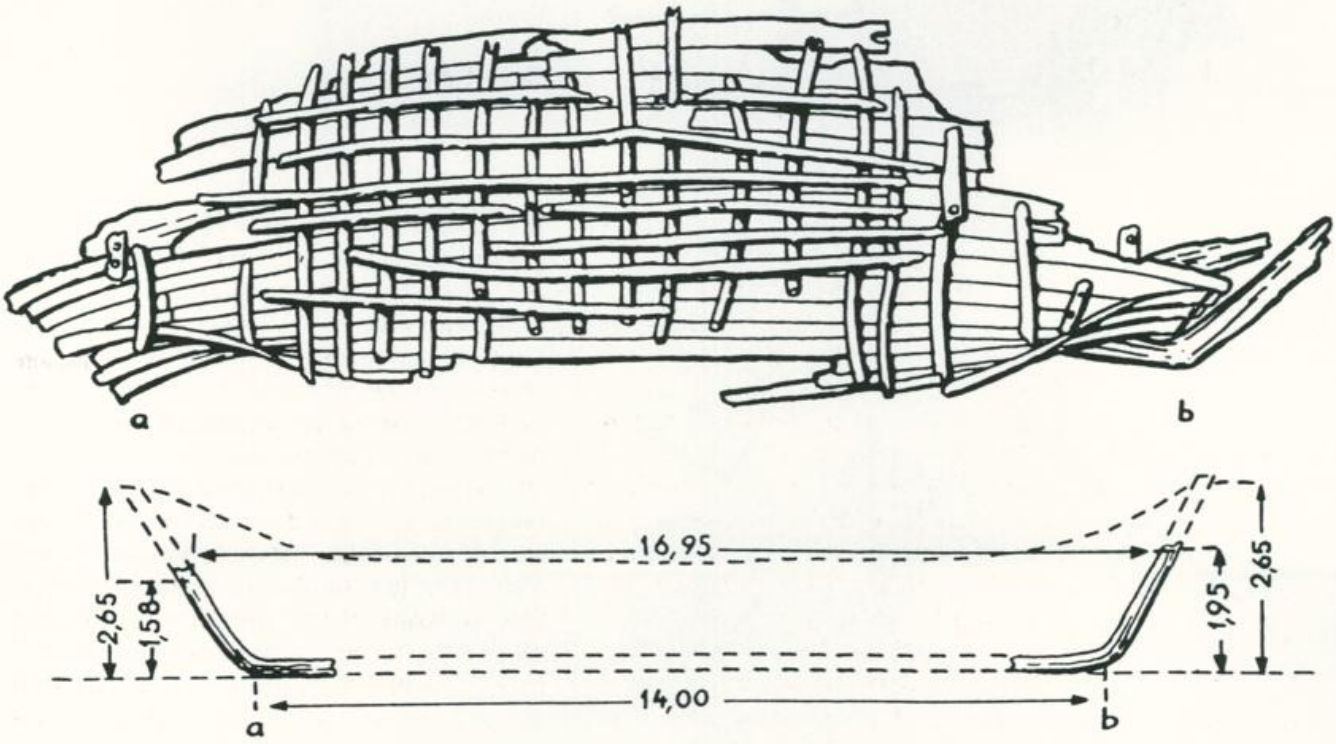
3 Riga im 14. Jh. mit Livendörfern des 12. Jhs. (1), der deutschen Stadt zu Beginn des 13. Jhs. (2). Außerdem: Vermutlicher Handelsplatz im 12. Jh. (A), vermutlicher Handelsort zu Beginn des 13. Jhs. (B), Markt und Rathausplatz im 13. bis 20. Jh. (C)

scharenweise an. Man konstruiert und errichtet Mauern, Kirchen und Häuser".
Wer sind die Beteiligten? Einen der „Blutsfreunde" der Verwandten Alberts, den Augustinerchorherren Engelbert, hatten wir schon kennengelernt. Und natürlich sind des Bischofs mehrfach vom Chronisten genanntes Gesinde (familia), Bremer Mitkleriker sowie stadt- und landsässige Ministerialen aus dem erwähnten Bremen-Stader Eroberer-Clan dabeigewesen. Darüber hinaus hoben die Chroniken ja ausdrücklich die Beteiligung der „Pilger" hervor, also der Kreuzfahrer. An deren Spitze stand Jahr für Jahr ein Anführer (dux; advocatus). Das dürfte 1200 der Graf Konrad von Dortmund, 1201 der Edelherr Konrad von Meyendorf gewesen sein, die an der Spitze der Pilger genannt werden (CHRONICON LIVONIAE IV,1 und V,1). Worin die Mitwirkung der Kreuzfahrer bestehen konnte, zeigt eine spätere Notiz des Chronisten: Mit ihrer Hilfe wurden 1207/09 die Stadtmauern Rigas erhöht und verstärkt (CHRONICON LIVONIAE XI,7 und XIII,3). Die Türme ließ Fürst Wenzeslaus von Rügen aufrichten (ARBUSOW, 218 mit Anm. 4). Er war 1219 mit einem dänischen Kreuzzug nach Estland gekommen (CHRONICON LIVONIAE XIII,2 – S. 155,1 u. 17 ff.). Aber auch die Lübecker hatten den Bau eines Stadtturmes finanziert (BENNINGHOVEN, 57). Die steinerne Stadtwehr wird von „den in Riga wohnenden Bürgern" (+SIGILLVM BVRGENCIV[M] I[N] RICA MANIE[N]CIV[M]) alsbald selbstbewußt auf ihrem romanischen Stadtsiegel präsentiert (Abb. 4).



4 Siegel der Stadt Riga

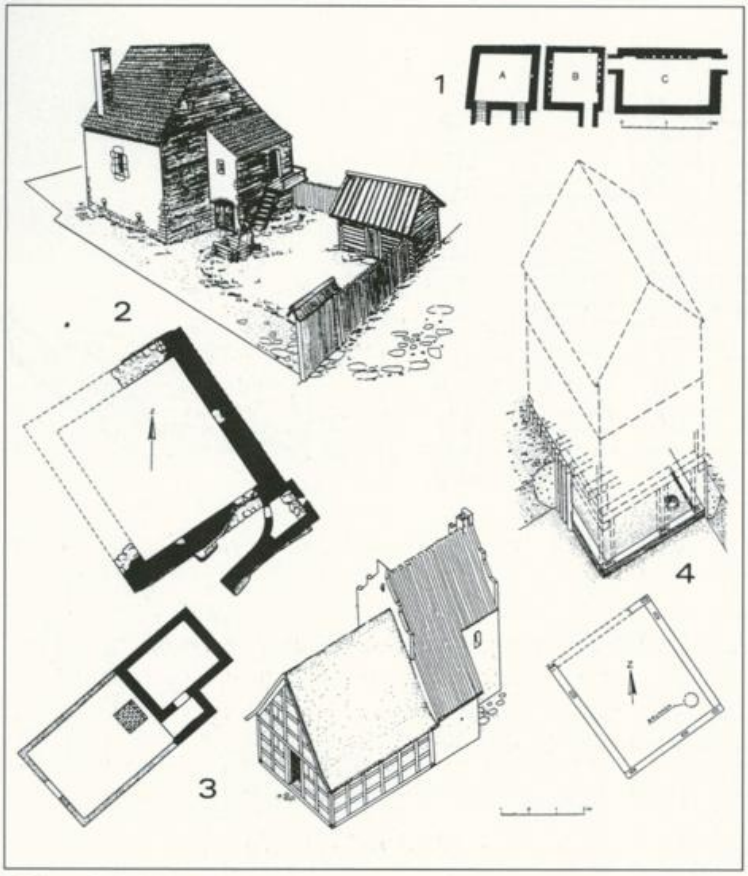
Daneben gab es in der Frühzeit der Stadt auch „Saisonarbeiter". Daß Bischof Albert Bauleute aus Gotland herbei rief, erfahren wir aus dem Chronicon Livonia (I,6). Bald ist auch der Großschiffbau in der Stadt möglich: 1215/16 konnte hier eine Kogge als Kriegsschiff umgebaut werden und ist vielleicht überhaupt hier gebaut worden (XIX,11; vgl. Abb. 5).
Um für Riga Bürger zu werben, hatte Bischof Albert ihnen das Recht der Gotländischen Deutschen in Visby und insbesondere die vier Hauptfreiheiten von Zoll, Eisenprobe, gerichtlichem Zweikampf und Strandrecht „bereits a prima constitutionis civitatis zugestanden, d.h. also im Jahre 1202, als sein Bruder Engelbert mit dem ersten Transport von Bürgern für die neue Stadtgründung anlangte, mit Siedlern, deren hohe Privilegierung zeigt, daß sie mindestens in der Mehrzahl Kaufleute waren" (ABRUSOW, 236). Darüber gab es keine Urkunde, denn die wäre 1225 von ihnen vorgewiesen worden, während sie sich jetzt mit der Erklärung des Bischofs begnügen mußten, daß er die Zugeständnisse bei der Gründung gewährt habe (L.E.C. UB I,1 – Nr.75; H UB, 194). Als der livländische Schwertbrüderorden 1230 die Unterstadt von Reval mit der Kirche St. Nikolai gründete, berief er 200 deutsche Fernhändler aus Gotland hierher. 40 von ihnen – also doch wohl die Lokatoren – wurden mit je 20 Haken in der Landschaft Jerwen belehnt (JOHANSEN 1933, 719 f.). Aus diesen 40 locatores gingen die ratsfähigen Familien von Reval hervor (JOHANSEN 1951, 41 f.).
Mit dieser Analogie erhalten wir zugleich einen wichtigen Fingerzeig auf die Herkunft der Bürger Rigas. Ein Teil dürfte aus deutschen Fernhändlern bestanden haben, die auf Gotland vorübergehend oder ständig ansässig waren. Die dortige Kaufmannsgenossenschaft, setzte sich ebenso wie die führenden Bürgerschichten Lübecks aus westfälischen (vor allem Soester), Bremer, Hamburger und Lübecker Familien zusammen.
Heinrich der Lettenpriester erwähnt den ersten Schub Bürger zum Jahre 1202, doch sagt er nicht, woher sie kamen, sondern nur, daß sie „mit" (cum) Engelbert von Neumünster, dem Bruder Bischof Alberts, gekommen seien (MGH SS rer.Germ. [31], 17 Z. 2 f.). Zur Herkunftsfrage gibt es zwei unterschiedliche Meinungen:



5 Wrack einer Kogge des 12./13. Jhs., gefunden 1938 im Hafen von Riga

Die herkömmliche ist, Engelbert von Bexhövede habe die bürgerlichen Siedler in seiner Heimat angeworben. Aber neuerdings wird darauf ver-wiesen, daß Engelbert allein in Visby genügend Siedlungswillige gefunden hätte (VON ZUR MÜHLEN, 66 f.).

Wenn wir den wenigen Hinweisen in den Quellen nachgehen, dann zeigt sich, daß ein „entweder – oder" in dieser Frage wenig angebracht ist. Die Mobilität der frühhansischen Kaufleute war so groß, daß man sich ein und dieselbe Familie durchaus zeitgleich etwa in Soest und in Visby denken kann. Das Hauptreservoir der Namen weist auf Westfalen und im weitesten Sinne auf die Erzdiözese Bremen.
Im Frühjahr 1199 schloß Fürst Jaroslaw von Nowgorod mit „allen deutschen Söhnen, mit den Goten und mit der ganzen lateinischen Zunge" einen Handelsvertrag. Der Gesandte der deutschen und gotländischen Kaufleute war Arbud, den schon die Herausgeber des Hansischen Urkundenbuchs als Herbord identifizierten (H UB, Nr. 50). Der Name ist recht selten und läßt sich zu dieser Zeit nur in Bremen nachweisen, so daß die Ergänzung der Bremer Chronik von Rinesberch und Schene (1380/90), de stadt to Rige sei von Albert mit den borgeren to Bremen unde mit den pelegrimen erbaut worden (MEINERT, 69), nicht einmal unwahrscheinlich ist.
Eine prosopographische Stichprobe bei den bis 1250 vorkommenden Rigaer Bürgernamen hat ergeben, daß mehrere Rigaer Familien mit Herkunftsnamen auf Westfalen und Lübeck weisen (de Berewich [aus Soest]; de Horehusen [heute Niedermarsberg]; de Manso [aus Dortmund]; von Medebek; von Menden; von Münster; von Lübeck; von Ratzeburg [aus Lübeck]; von Sassendorf; von Soest; von Wenden) und nur einzelne auf friesische oder nordische Herkunft (Utnording; von Deventer; von Kalmar). Wenn eine Familie beispielsweise „von Lünen" (de Lune) heißt, so stammt sie zwar ursprünglich aus der westfälischen Stadt, war aber bereits in Lübeck ansässig, ehe sie nach Gotland und Riga übergriff (HUCKER 1981).
Auch die Eigennamen (Bräutigam; Hoyo; Iuxta portam; Longus; Nauta; Nogatensilme; Pugil; Rufus; Sluk; Vunken; Witte [Albus]) ergeben dasselbe Bild; sie stammen aus Soest, Hamburg, Lübeck, Münster, Bielefeld und Ahlen. Von Bremen war bereits zu Beginn die Rede.
Die prosopograpische Basis ließe sich durch die Untersuchung von Wappen, Besitzverhältnissen und unter Hinzuziehung von Ratsfamilien ab 1250 gewiß noch erweitern, doch ist fraglich, ob die Abweichungen zu signifikant abweichenden Ergebnissen führen werden.
Bischof Albert brauchte, da er eigenhändig kaum eine Stadt gründen konnte, Lokatoren, die die Aufteilung privater und öffentlicher Grundstücke vornahmen und Bürger, die Häuser bauten. Sehr aussagekräftig sind deshalb die neuesten archäologischen Untersuchungen über die Verbreitung des ostfälischen, vor allem



6 Riga. Steinhäuser und voll unterkellerte Schwellen-Ständerbauten des 13. Jhs.: freistehende Steinhäuser (1 u. 2), Steinhäuser hinter einem Fachwerkbau: „Doppelhaus" (3), voll unterkellerte Schwellen-Ständerbauten (4)

Braunschweiger „Doppelhauses", eines zweiteiligen Fernkaufmannshauses. Wir finden es seit dem 12. Jh. über den oben ermittelten west- und ostfälischen Raum sowie über die gesamte Erzdiözese Bremen (bis nach Kiel und Rostock) verbreitet (RÖTTING, 343 f.; CAUNE 1985; CAUNE 1997). Von dort aus griff der Bautyp nach Riga und Reval über, wohin er zweifellos durch die Bürger aus diesem Raum mitgebracht worden ist (Abb. 6). H. Rötting konnte darüber hinaus nachweisen, daß die zulässigen Ausmessungen des Steintraktes des Doppelhauses, der Kemenate, bereits 1220/35 im Sachsenspiegel (Landrecht Buch III,66 § 3) berücksichtigt wurden (RÖTTING, 323 f. u. Abb. 8c).

Zum Schluß noch ein Wort zu der Annahme der Archäologin C. Redlich, Riga sei anfangs eine Stadt ohne Bürger gewesen (REDLICH). Anhand der Berichte des Chronisten Heinrich läßt sich das nicht verifizieren. Richtig ist vielmehr, daß es bereits 1203 ein bewaffnetes Aufgebot der Bürger (cives) gab, dessen Anführer Theodericus Brudegame war (Chronicon Livonie VII,5). Zwar heißt es 1204, die Stadt „war noch klein und schwach" (civitatem, que adhuc modica et infirma erat) und, habe nur eine geringe Zahl von Gläubigen (paucitas fidelium). „Nur wenige Männer befanden sich bisher in Riga" (paucis itaque viris adhic in Riga existentibus), die wegen der Hinterhalte nicht wagten, alle gleichzeitig die Stadt zu verlassen. Aber immerhin brachte man doch „etwa zwanzig tapfere Männer" für einen Ausfall zusammen" (VIII,1). Außerdem gab es pfeilschießende Bürger (quidam de civitate ... cum sagittis) und sogar Ritter (milites) in Riga, die einen Überfall abwehrten (VIII,1). 1205 war die Stadt noch von geringem Umfang (Abb. 3), weshalb Heinrich von dem „Dorf" (villa) und von der geringen Bevölkerung Rigas spricht (propter paucitatem) (IX,1 f.).

Literatur

ARBUSOW
L. Arbusow, Die Frage nach der Bedeutung der Hanse für Livland, Dt. Archiv f. Erforschung d. Mittelalters 7 (1944) S. 212–239.

ARBUSOW – BAUER
L. Arbusow – A. Bauer, Henricus Lettus, Chronicon Livoniae II. MGH SS rer.Germ. [31]. Hannover 1955. Deutsche Übersetzung (mit lat. Paralleltext) von A. Bauer (Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnis-Ausgabe 24), Darmstadt 1959, lettische Übersetzung mit Kommentierung von E. Mugurēvičs und A. Feldhuns: Indrika Hronika (Bibliotheca Baltica). Riga 1993.

BARTH
Barth, Chronica der Provintz Lyfflandt, 1584, (Neudr. Hannover 1967).

BARTLETT
R. Bartlett, Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisation und kultureller Wandel von 950 bis 1350, München 1998.

BENKERT
L. Benkert, Der historiographische Merkvers, Phil. Diss. Würzburg 1960.

BENNINGHOVEN
F. Benninghoven, Rigas Entstehung und der frühhansische Kaufmann (Nord- u. osteuropäische Geschichtsstudien 3), Hamburg 1961.

CAUNE 1985
A. Caune, Rīga zem Rīgas. Arheoloģa stasts par senas Rīgas zudusajam celtnem (Latvijas PSR Zinatnu Akademijas), Riga 1985, 67–70.

CAUNE 1997
A. Caune, Ansiedlung, Hausbau und Alltagssachen der einheimischen und deutschen Siedler in Riga im 12. und 13. Jh., in: Stadtarchäologie Braunschweig. Erweiterte Neuaufl., hrsg. von H. Rötting (Forschungen d. Denkmalpflege in Niedersachsen 3), Hameln 1997, 44–49.

CHRONICON LIVONIAE
Henricus Lettus, Chronicon Livoniae, MGH SS rer.Germ. [31].

H UB
Hans. UB 1.

HUCKER 1981
B. U. Hucker, Der Köln-Soester Fernhändler Johann von Lunen (1415–1443) und die hansischen Gesellschaften Falbrecht & Co. und v. d. Hosen & Co., in: Stadt – Territorium – Reich. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest (Soester Beiträge 41), Soest 1981, 383–421.

HUCKER 1984
Ders. Historische Merkverse als Quellen der Landesgeschichte, Bll. f. dt. Landesgeschichte 120 (1984), 293–328.

HUCKER 1989
Ders. Der Zisterzienserabt Bertold, Bischof von Livland, und der erste Livlandkreuzzug, in: Studien über die Anfänge der Mission in Livland, hrsg. von M. Hellmann (Vorträge u. Forschungen hrsg. v. Konstanzer Arbeitskreis f. mittelalterliche Geschichte, Sonderbd. 37), Sigmaringen 1989, 39–64.

HUCKER 1992
Ders. Das Lippiflorium Justins von Lippstadt, ein Fürstenlob aus dem Jahre 1247, Westf. Zeitschr. 142 (1992), 243–246.

HUCKER 1993
Ders. Expansion nach „Übersee" – zur Auswanderung Niederdeutscher in das Ostbaltikum im 12. und 13. Jh., in: Zwischen Heimat und Fremde. Aussiedler – Ausländer – Asylanten, hrsg. von W. Kürschner und H. von Laer (Vechtaer Universitätsschriften 11), Cloppenburg 1993, 55–73 u. Stammtafel.

JOHANSEN 1933
P. Johansen, Die Estlandliste des Liber Census Daniae, Reval 1933.
JOHANSEN 1951
Ders. Nordische Mission, Revals Gründung und die Schwedensiedlung in Estland (Kunigl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar D 74), Reval 1951.

KLINK
L. Klink, Chronica der Stadt Bremen, Bd. 1, Bremen 1995.

L.E.C. UB
F.G. von Bunge (Hrsg.), Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch, 2 Abteilungen, 12 u. 3 Bände, u.a., Reval, Riga, Moskau 1853–1914.

MASSMANN
H. F. Massmann, Das Zeitbuch des Eike von Repgow, Stuttgart 1857.

MEINERT
H. Meinert, Bremer Chronik (Die Chroniken d. dt. Städte 37), Bremen 1968.

MEYER
L. Meyer (Hrsg.), Livländische Reimchronik, Paderborn 1876.
Weitere Ausgaben: The Livonian Rhymed Chronicle, translated with an Historical Introduction, Maps and Appendices by J.C. Smith and W.L. Urban (Indiana University Publications, Uralic and Altaic Series 128), Bloomington 1977; Livländische Reimchronik – Atskanu Hronika. Übersetzung aus dem Mittelhochdeutschen [ins Lettische von] V. Bisenieks, Kommentar [von] E. Mugurēvičs und K. Klavins, Riga 1998.

RÖTTING
H. Rötting, Archäologische Erkenntnisse zum Handel in Braunschweig vom 12. bis zum 17. Jh., in: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum II: Der Handel, Lübeck 1999, 331–347.

SCHÖLZEL
J. Schölzel, Magister Justinus, Das Lippiflorium. Lateinisch/deutsch, in: 750 Jahre höhere Schule in Lippstadt (Lippstädter Spuren 12), Lippstadt 1997, 11–53.

TRÜPER
H. G. Trüper, Ritter und Knappen zwischen Weser und Elbe. Die Ministerialität des Erzstifts Bremen (Schriftenreihe d. Landschaftsverbandes d. ehem. Herzogtümer Bremen u. Verden 12), Stade 2000, 672–675.

VON ZUR MÜHLEN
H. von zur Mühlen, Das Stadtbürgertum, in: Sozialgeschichte der baltischen Deutschen, hrsg. von W. Schlau, Köln 1997, 63–108.

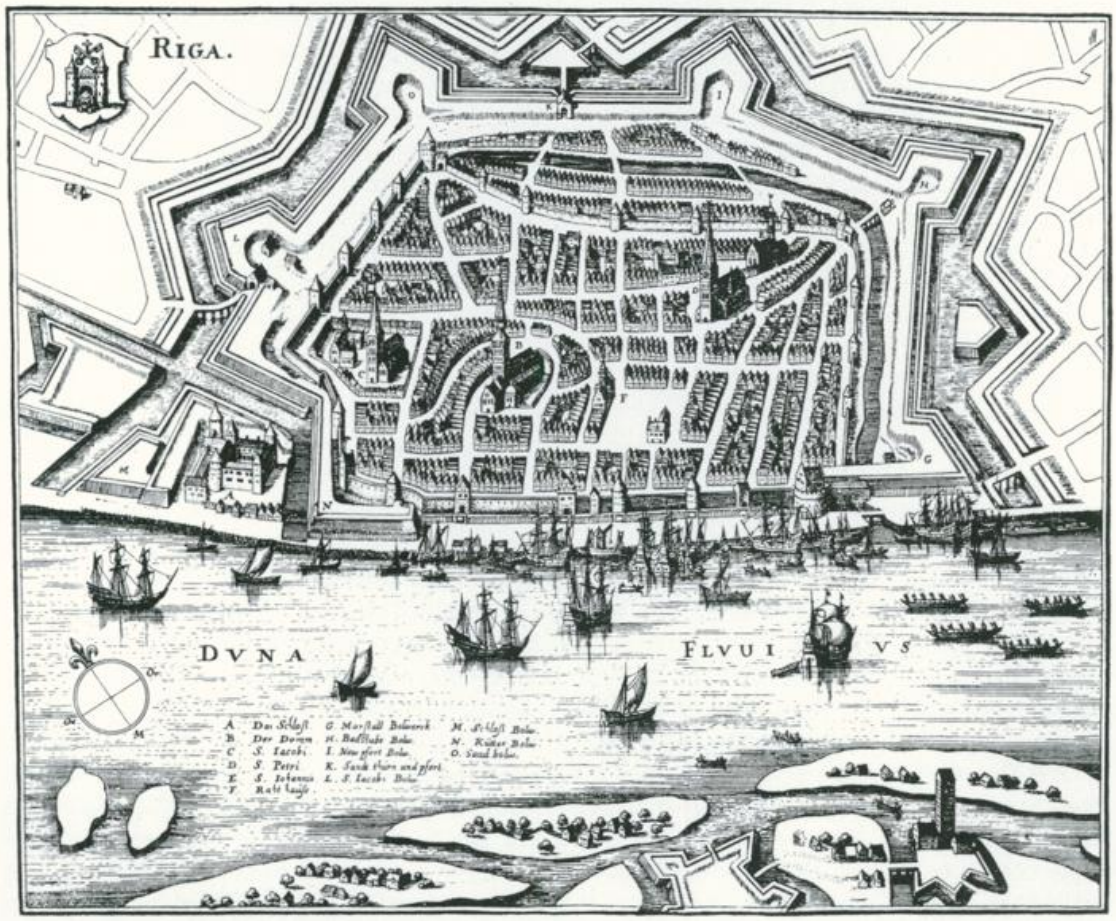
Andris Caune

Das Alltagsleben im mittelalterlichen Riga aufgrund der archäologischen Quellen

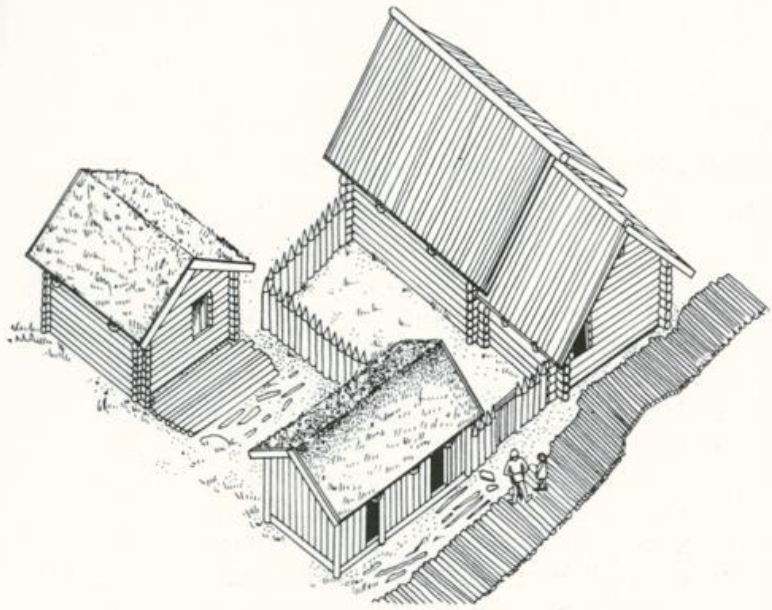
Die Uranfänge der Stadt Riga als einer kleinen Siedlung oder eines Dorfes der ortsansässigen Bewohner sind schon um die Mitte des 11. und 12. Jhs. zu suchen. Bis zum Ende des 12. Jhs. ist Riga eines der einfachen Dörfer in dem von Liven bewohnten Territorium des Dünamündungsgebietes gewesen. Dessen Rolle änderte sich plötzlich, als Albert, der dritte livländische Bischof, der ehemalige Bremer Domherr, im Jahre 1201 gerade Riga als Zentrum der werdenden deutschen Kolonie und der neuen Mission auswählte. Damit wurde der Status des vorherigen kleinen Ortes geändert. Riga wurde nicht nur zur Residenz des Bistums erhoben, sondern auch zu einer Stadt nach Art des mittelalterlichen Westeuropa. Darum kann man 1201 als das Jahr der Gründung Rigas annehmen (Abb. 1).

Über die ersten Jahrzehnte des Bestehens der Stadt gibt es nur spärliche Nachrichten in den Schriftquellen. Sie erlauben uns weder, das damalige Aussehen der Stadt noch die Lebensweise der Einwohner genau zu charakterisieren. Neue Zeugnisse vom Alltagsleben der Einwohner Rigas, ihrer materiellen und geistigen Kultur haben die langjährigen archäologischen Ausgrabungen zutage gefördert. Sie wurden 1938 begonnen und außer in den Jahren des 2. Weltkriegs jeden Sommer durchgeführt. Mit jeder Saison erhalten die Forscher immer neue Zeugnisse von den ehemaligen Rigensern. Die älteren Schriftquellen Rigas sind alle bekannt, nur die archäologischen Quellen wachsen mit jedem Jahr.

Um die Lebensweise der Einwohner Rigas zu charakterisieren, muß man zuerst feststellen, wie der ethnische Einwohnerbestand der frühen Stadt gewesen ist. Den größten Teil der Einwohner der im 13. Jh. wachsenden Stadt bilde-



1 Riga. Kupferstich von Matthaeus Merian, um 1638



2 Rekonstruktion einer Hofanlage der Liven an der Ecke Peldu-/ Üdensvada-Straße, 12. Jh.

ten die Deutschen, aber die Urkunden berichten auch von den örtlichen Liven sowie von den Russen, Esten und Litauern. Die ersten Nachrichten über die Zahl der Letten sind nur aus dem 15. Jh. erhalten, als sich in Riga etwa 6000 Einwohner vermuten lassen. Dem Zeugnis des Propstes Nagel nach, machten damals die Nichtdeutschen ein Drittel der Bevölkerung aus. Wir können mit Sicherheit sagen, daß auch im 13. Jh. die örtlichen Einwohner, die sogenannten Nichtdeutschen, nicht mehr als ein Drittel betragen haben. Man kann annehmen, daß die russischen Kaufleute größtenteils im sogenannten Russendorf gewohnt haben, wo sie sogar ihre eigene orthodoxe St. Nikolai-Kirche hatten. Die örtlichen Liven bewohnten aber ihre schon seit dem vorigen Jahrhundert begründeten Siedlungen, die im 13. Jh. im Territorium der befestigten Stadt eingeschlossen waren. Im archäologischen Material kann man die ethnischen Eigenarten besonders deutlich in der Bauweise der Wohnhäuser und im Tragen der Schmucksachen beobachten.

Die Deutschen haben in der ersten Zeit nach der Einwanderung ihre Häuser aus Holz und einstöckig gebaut. Ebenso wie in ihrer früheren Heimat wurden die Häuser als Ständerbau oder in Fachwerk errichtet. Bei den Bauten begegnet man einem großen Vorraum – die sogenannte Halle mit offenem Herd in der Mitte. Hinter dem Vorraum befanden sich im Hintergrund des Hauses zwei oder mehrere kleinere unbeheizte Räume. Manchmal gab es an einer oder an zwei Seiten der großen Halle auch mehrere kleinere unbeheizte Räumlichkeiten, die als Lager der Waren oder als Stall für die Haustiere verwendet worden sind. Davon zeugt eine Dungschicht auf dem Fußboden an manchen Ausgrabungsorten. Die Fachwerkbauten standen auf jedem Grundstück mit dem Giebel zur Straße gerichtet. An der Straßenseite befand sich der erwähnte große Vorraum.

Die Alteinwohner Rigas haben ihre Wohngebäude nach ihren alten Bautraditionen errichtet. Der herrschende Konstruktionstypus war der Blockbau. In dieser Technik wurden alle Wohnhäuser gebaut. Meist sind sie einräumig, im Grundriß fast quadratisch. Ihre Größe beträgt um 5 x 5 m. Es gab auch zwei- oder dreiräumige Häuser, bei denen der Hauptraum über ein oder zwei ebenso große Anbauten verfügte (Abb. 2). Man muß darauf hinweisen, daß sowohl in dem von der Stadtmauer begrenzten Stadtteil, als auch in den neueren Stadtvierteln der damaligen Vorstadt (lateinisch – suburbium), die Wohnhäuser der bodenständigen und der deutschen Einwohner nebeneinander gebaut wurden. Alle Einwohner, die Christen waren, konnten Bürger sein und ähnliche Rechte besitzen.
Die ersten Rigaer Fachwerkbauten weisen in der Art der Planung und in ihrer konstruktiven Gestaltung eine gewisse Ähnlichkeit mit den Bauernhäusern aus Norddeutschland (Niedersachsen) auf. Aber gleichzeitig begegnet man Gebäuden, bei denen einige für die Bauernhäuser charakteristische Merkmale verschwunden sind. Sie zeigen in Planung und konstruktiver Gestaltung den Entwicklungsprozeß der entstehenden bürgerlichen Wohnbauten.

Auf den größeren Grundstücken wurden außer Wohnhäusern auch ein oder mehrere Wirtschaftsgebäude errichtet. Im 13. Jh. befanden sich auf den Ecken der Stadtviertel keine Fachwerkbauten mit zwei Wänden längs der sich kreuzenden Straßenzeilen. Falls die Endwand des Hauses an einer Straße lag, dann wurde die Seitenwand einige Meter von der anderen Straße weg verschoben. Erstmals wurde die Forderung, die Häuser auf den Straßenecken dicht an der Straßenzeile zu bauen, in den 1293 vom Rat nach dem großen Brand Rigas herausgegebenen Bauregeln gefordert. Das Aufkommen der Steinhäuser in größerer Zahl ist nur am Ende des 13.Jhs. kennzeichnend, obwohl das erste Haus mit der Bezeichnung „domus lapidea" schon in den Schriftquellen der ersten Hälfte des 13. Jhs. erwähnt worden ist.

Die ersten Steinhäuser waren dem Grundriß nach einräumig, aber wenigstens zweistöckig. Das untere unbeheizbare Halbkellergeschoß diente als Lagerraum, das erste Geschoß darüber als Wohnraum. Die ersten Steinhäuser hatten die Funktion von Wohnhäusern und von Lagerräumen, aber für das Aufbewahren der Waren wurden auch die anderen im Hof gebauten Holz- und Fachwerkgebäude genutzt.

Auf den kleineren Grundstücken wurden keine Steinhäuser gebaut. Letztere befanden sich gewöhnlich auf den großen Grundstücken zusammen mit anderen Bauten. Anfänglich waren die Steinhäuser freistehend, später wurden sie an hölzerne Wohnbauten angebaut (vgl. Hucker Abb. 6).

Die Bebauung der Stadt im 13. Jh. bestand hauptsächlich aus hölzernen Wohnhäusern, und nur ein kleiner Teil der Häuser waren Steinhäuser. Über die Dächer der niedrigen Wohnhäuser ragten drei hohe Türme der gemauerten Hauptkirchen der Stadt, ebenso hoben sich die größeren Gebäude der Klöster, der Bischofshof, die Ordensburg und das Rathaus ab.

Die archäologischen Untersuchungen beweisen, daß die Straßen der Stadt seit dem 13. Jh. fast ebenso breit wie in der heutigen Altstadt gewesen sind. Den ältesten Straßenbelag bildeten dicht neben einander gelegte Rundhölzer, später kam ein Belag aus altem Bauschutt auf. Erst mit dem Aufkommen der Steinhäuser wurden die Straßen mit Steinen gepflastert. Als Belag verwendete man Steine mit verschiedenen Maßen. Der Durchmesser der kleineren betrug 3 bis 4 cm, die größten maßen 30 bis 40 cm. In der Mitte des Pflasters längs der älteren Straßen wurden Wasserrinnen eingebaut. Der Querschnitt der Straßen ist so einem flachen Graben ähnlich gewesen.

In Riga, ebenso in den anderen damaligen Städten Zentral- und Nordeuropas, gab es mehrere typische Begebenheiten im Alltagsleben. Erstens gab es in der dicht mit Holzbauten bebauten Stadt häufig Brände, und jedesmal brannten einige Stadtviertel, manchmal sogar die ganze Stadt ab. Nach dem großen Brand Rigas 1293 gab der Rat der Stadt die Baurichtlinie heraus, daß innerhalb der Stadtmauer nur Stein- oder Fachwerkhäuser und nur eine Bedachung mit Lehm oder Dachstein erlaubt wurden. So entstand dann das steinerne Riga hauptsächlich im 14. Jahrhundert.

Zweitens wurden in der Stadt in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens kein alltäglicher Abfall oder Bauschutt der abgebrannten Häuser außerhalb der Stadtmauer deponiert. Alle diese organischen Stoffe sind am Ort geblieben, und mit dem Abfall wurde das Erdniveau allmählich erhöht. So entstand die Kulturschicht der Stadt, die für die Archäologen so wertvolle Zeugnisse ihrer Uranfänge enthält. Die heutige Altstadt Rigas hat durchschnittlich eine 3 bis 5 m dicke Kulturschicht, von der die unteren 1 bis 1,5 Meter während des 13. Jhs. entstanden. Seit dem 14. Jh. hat dann der Rat immer beharrlicher gefordert, den täglichen Abfall zu sammeln und außerhalb der Stadtmauer zu deponieren, auch sollte man keinen Abfall in den hinter der Stadtmauer fließenden Rigebach – dem Nebenfluß der Daugava (Düna) – werfen. Die archäologischen Ausgrabungen zeigen aber, daß ungeachtet der Drohung mit Strafe die Einwohner der Stadt das Flußbett fast völlig mit Bauschutt und Abfall zuschütteten.

Da die Kulturschicht in der Stadt so schnell wuchs und das Bodenniveau sich somit erhöhte, mußten die Rigenser die Stadtmauer bald ebenfalls erhöhen. Besonders anschaulich ist dies in dem restaurierten Fragment der Mauer in der Tornu- (Turm-)Straße zu sehen. Anfänglich war die Mauer etwa 3 m hoch und aus Dolomit gebaut.
Später wurde sie mit Backstein erhöht, und es wurden Backsteinbögen innen vor die Mauer gebaut. Der obere Teil der älteren, in der ersten Hälfte des 13. Jhs. gebauten Mauer, erreicht an dieser Stelle fast das Niveau des heutigen Straßenbelags. Als die Holzgebäude abgebrannt waren und auf ihrem Bauschutt neue Häuser errichtet wurden, konnte man eine Änderung des Erdniveaus noch nicht besonders feststellen. Der Fußboden der großen Kirchen, wie zum Beispiel des bischöflichen Doms zu St. Marien, „sank" jedoch immer tiefer in die Erde im Vergleich mit dem umgebenden Straßenniveau.

Wenden wir uns den damaligen Rigensern zu und erläutern, wie ihre Kleidung ausgesehen hat. Während der archäologischen Ausgrabungen sind natürlich keine ganzen Kleidungsstücke, sondern nur kleine Fragmente von Geweben aus Leinen oder Wollstoff gefunden worden. Wollstoff ist sowohl aus feinem als auch aus grobem Garn verfertigt worden. Feine Wollstoffe wurden aus Mitteleuropa eingeführt (CAUNE – OSE, 420), aber die groben Gewebe müssen aus der Wolle der örtlichen Schafe verfertigt worden sein. Vom Weben in Riga zeugt der Fund eines horizontalen Webstuhles. Seine Überbleibsel mit den Fragmenten eines Leinengewebes wurden in einem abgebrannten Haus freigelegt. Typisch sind auch Spinnwirtel bis 3,2 cm Durchmesser (Abb. 3).



3 Riga. Dannenstern-Haus, Spinnwirtel aus Ton, Durchmesser 2,8 cm

Es ist interessant, daß im Unterschied zu der deutschstämmigen Bevölkerung die Frauen der Altbevölkerung die Kleidung viel mehr mit Schmucksachen – Fibeln in verschiedenen Formen, gedrehten Fingerringen, Anhängern usw. – geschmückt haben. Die deutschen Frauen haben dagegen Ringfibeln (Farbtaf. 1), Fingerringe mit gefaßten Glasperlen oder Siegelringe verwendet. In den Kulturschichten wurden ziemlich viele Kreuzchen aus Bernstein, Lehm, Stein und Bronze gefunden; sie zeugen davon, daß die Rigenser gern diese Zeichen des Christentums getragen haben. Es ist aber auffällig, daß kein Kreuzchen in den mehr als 500 Bestattungen im Friedhof an der Domkirche gefunden worden ist.

Während der archäologischen Ausgrabungen gab es zahlreiche Funde, beispielsweise Lederstücke und lederne Schuhe. Die Fußbekleidung wurde aus gegerbtem Rindsleder verfertigt. Das waren dann die sogenannten weichen Schuhe, bei denen sowohl für die Sohle als auch für den oberen Teil Leder derselben Dicke verwendet wurde. Außer Halbschuhen (Abb. 4) wurden Halbstiefel und Langschäfter getragen. Niedrige Halbstiefel wurden bevorzugt.

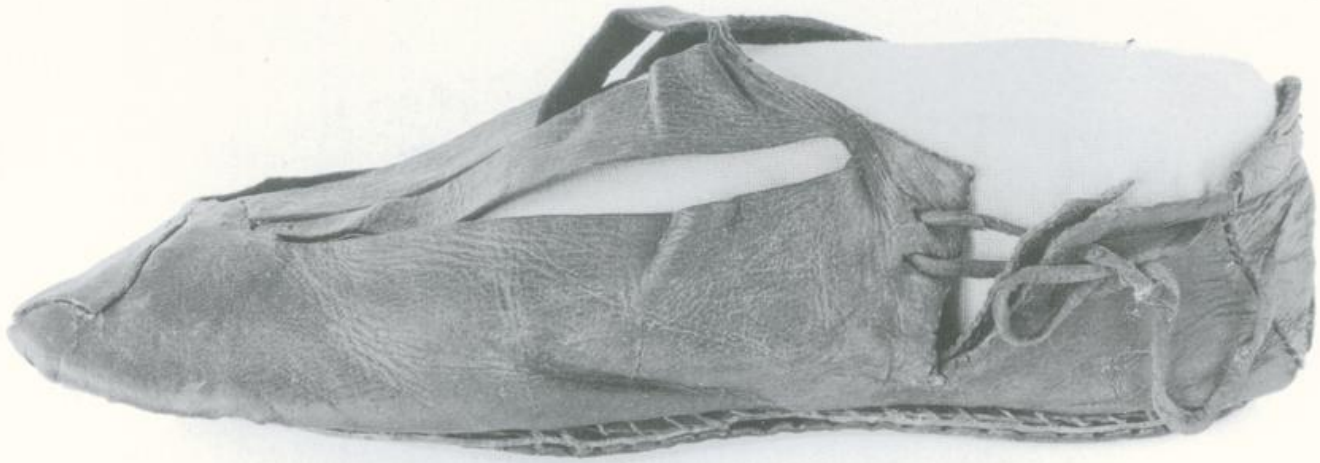
Die Rigenser haben schon im 13. Jh. ihre Aufmerksamkeit auch ihrer Haartracht gewidmet. Massenhaft werden verschiedene Kämme, meistens aus Knochen, weniger aus Holz gefunden. Die sogenannten Steilkämme (Farbtaf. 1) wurden aus einem langen, gespalteten Beinknochen der Haustiere gefertigt. Die zusammengesetzten Kämme wurden aus Knochenplatten mit Hilfe der Säge verfertigt. Die Teile wurden mit kleinen metallenen Nieten zusammengefügt. Diese Kämme haben feine Zähne an der einen und grobe an der anderen Seite (Farbtaf. 1).

Funde von vier kleinen Spiegeln verschiedener Formen beweisen, daß die Rigenser auch diesen Toilette-Gegenstand verwendet haben.

Wie war es mit Essen und Trinken der Rigenser bestellt?

Einige Hinweise geben die Ausgrabungen: In einem Gebäude eines deutschen Rigensers wurde beispielsweise ein größerer Vorrat an verbrannter Gerste freigelegt. Man kann vermuten, daß sie sowohl zum Backen von Brot als auch zum Brauen von Bier bevorratet wurde. Da die Schriftquellen über Bienen der Rigenser in den umgebenden Wäldern berichten, die sowohl Honig als auch Wachs ezeugten, kann man vermuten, daß ein Teil des Honigs auch für Met verwendet wurde. Vom Wein haben sich im Boden keine Zeugnisse erhalten. Es ist aber bekannt, daß es schon im 14. Jh. in der Stadt einen Weinkeller des Rats gab. Die Patrizier der Stadt haben auch dieses aus Zentral- oder Südeuropa importierte Getränk reichlich genossen.

Die im Boden gefundenen Tierknochen zeugen davon, daß die Rigenser viel Fleisch gegessen haben. Meistens wurde Fleisch von Haustieren



4 Riga. Halbschuh vom Dannenstern-Haus, L. 24,5 cm, 13. Jh.

verwendet. An verschiedenen Ausgrabungsorten betrug die Zahl der Knochen des Rindviehes 40–80 %, die der Schweine 19–60% und jene des Kleinviehs (Schafe, Ziegen) 7–30 %. Knochen von Vögeln und Wildtieren wurden wenig gefunden, und man muß annehmen, daß deren Fleisch selten gegessen wurde.

Da es dem katholischen Glauben nach regelmäßig Fastentage gab, wurde in dieser Zeit kein Fleisch, sondern nur Fisch gegessen. Davon zeugen viele Fischreste. Am meisten begegnet man Hecht, Brachse, Barsch, Lachs, Stör, Zander, Wels und Wemgall. Andere Fischarten, auch Meeresfische wurden wenig gefangen. Dies beweist, daß die Rigenser meistens von Fischern der Düna versorgt wurden. Dort wurden auch große Exemplare gefangen. Davon zeugt die große Masse einzelner Fischreste. Zum Beispiel haben die Fischer nicht selten 2–3 m lange Störe, mehr als 1 m lange Lachse, Hechte und Aale gefangen. Die Bevölkerung von Riga hat auch Dorsche aus dem Atlantik gegessen, die vermutlich eingesalzen und getrocknet importiert wurden.

Die deutsche Bevölkerung hat für Zubereitung der Mahlzeiten einen offenen Herd, die Altbevölkerung auch Öfen verwendet. Auch das Geschirr beider Einwohnergruppen war unterschiedlich. Die Deutschen haben Steinzeug (Farbtaf. 2) und die sogenannte blaugraue Ware (Abb. 5) sowie glasierte rotgebrannte Tonkrüge mit anthropomorphem Dekor (Farbtaf. 2) verwendet. Anzumerken ist jedoch, daß solche Keramikscherben in geringerem Maße als die kleinen, aus einzelnen Holzdauben verfertigten Daubenschalen im Boden gefunden wurden. Die Daubenschalen wurden folglich als Tischgeschirr bevorzugt (Abb. 6). Weniger brauchte man gedrechselte Holzteller und -schüsseln. Das Holzgeschirr wurde fraglos in der Stadt verfertigt, die Keramik hingegen wurde meistens aus Deutschland eingeführt.

Die Urbevölkerung hat ihr Tischgeschirr aus unglasierter Keramik mit einer Magerung aus grobem Sand verfertigt. Sie verwendete Geschirr, das aus dem vollen Holz geschnitzt wurde.

In den Mußestunden haben die Rigenser verschiedene Brettspiele gespielt. Sehr verbreitet waren die Spiele mit kubischen Würfeln. Man hat auch Würfel gefunden, die in einer Ecke ein gebohrtes kleines Loch aufweisen, das man mit Blei gefüllt hatte. Solche Würfel haben Betrüger verwendet. Der Würfel ist dann immer auf die schwerste Kante und damit auf die Ebenen mit den meisten Augen gefallen.

Verbreitet war auch das Mühle-Spiel. Die Rigenser haben mehrere Varianten von Brettern des Mühle-Spiels gekannt (CAUNE 1993). Die Konturen des Spielbrettes wurden oft auf zufäl-

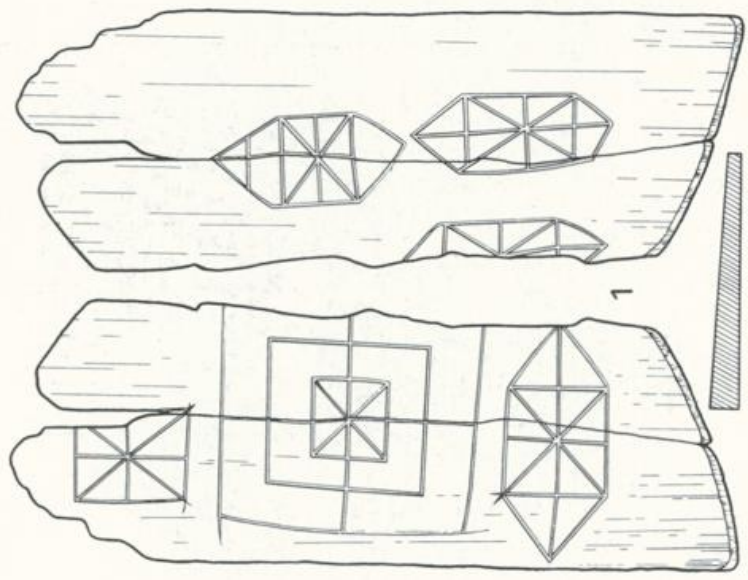
5 Riga. Fragment eines Kugeltopfes, H. 10,4 cm





6 Riga. Daubenschälchen vom Dannenstern-Haus, Durchmesser oben 19,5 cm, 13. Jh.

lig zur Verfügung stehenden Holzbrettchen (Abb. 7) und sogar in den Boden eines Fasses geschnitten. Geborgene Spielfiguren zeugen davon, daß auch Schach und Dame gespielt wurde. Erstaunlich ist, daß zwei sorgfältig aus Holz gearbeitete Schachfiguren sogar im Hof eines einfachen Fischers der Altbevölkerung gefunden wurden. Eifrig gespielt wurden auch Musikinstrumente, darunter Flöten aus Knochen und Maultrommeln (Farbtaf. 3) (CAUNE 1988, Abb. 48. – CELMIŅŠ, 37 Abb. 2). Unklar in seiner Bedeutung ist eine Ledermaske (Abb. 8).



7 Riga. Mühlespielbrett, beidseitig verwendet, von der L. Pils-Str. 8/10, L. 47 cm, 13. Jh.

Unter den archäologischen Funden gibt es auch Kinderspielzeug.
Die Kinder spielten mit kleinen hölzernen Säbeln, Pfeilen, die ähnlich den Waffen der Erwachsenen gefertigt waren, mit hölzernen Puppen, Brummkreiseln und Tierfiguren (Farbtaf. 3). Man hat auch kleine Räder gefunden, die wohl zu Wägelchen für Kinder gehören. Aus Lübeck wurden aus Pfeifenton verfertigte kleine Enten und Pferdchen als Kinderspielzeug importiert. Im Winter hat man Schlittschuhe aus Langknochen von Schweinen oder Rindvieh benutzt. Die breite Düna, die im Winter mit dickem Eis bedeckt wurde, war eine gute Eisbahn für die kleinen Rigenser.

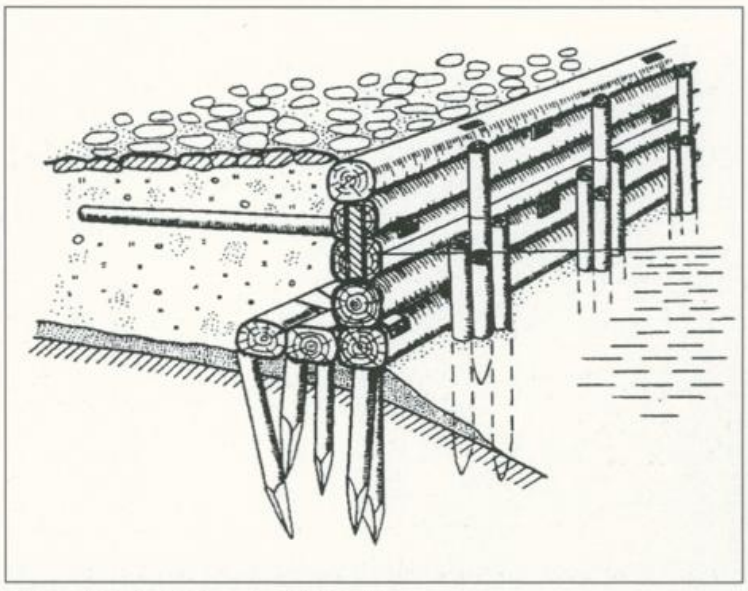
In diesem Beitrag wurden absichtlich keine weiteren Aktivitäten der Rigenser beschrieben, auch konnte nicht über ihre Bestattungssitten berichtet werden. Ebenso mußte darauf verzichtet werden, die in der Stadt vorhandenen oder ergrabenen Zeugnisse der Befestigung der Stadt zu beschreiben. Die für die Bremer Partnerstadt sicher interessante Frage nach dem Aussehen des Rigaer Hafens oder der Rigaer Kogge (vgl. Beitrag Hucker) kann hier ebenfalls nicht behandelt werden, denn sonst wäre schnell ein Buch zusammengeschrieben. Zu der Kaianlage des 14. – 15. Jhs. am Rigefluß



8 Riga. Ledermaske vom Dannenstern-Haus, Br. 28,5 cm, 13. Jh.

sei nur soviel berichtet, daß es sich um eine Aufschüttung mit einer Holzverblendung aus waagerecht verbauten massiven Bohlen handelte (Abb. 9), die einerseits auf einem Holzrost gegründet war, andererseits zusätzlich durch eine Holzkonstruktion im rückwärtigen Teil stabilisiert wurde (CAUNE 1988, Abb. 23. – CAUNE 1997, 320). Vielleicht läßt sich das Kapitel „Hafenarchäologie" einmal später nachholen.

Diese kurze Übersicht über das alltägliche Leben der Rigenser konnte vielleicht zeigen, daß in dieser Stadt sich dieselben Merkmale wie in jenen Städten, aus denen die neuen Einwohner Rigas kamen, finden lassen. Sofern in den ersten Jahrhunderten des Bestehens der Stadt noch einige Unterschiede bezüglich Hausbau, Tracht und Schmuck der verschiedenen Nationalitäten zu beobachten waren, dann sind sie danach allmählich verschwunden. Alle Einwohner haben bald die für die Bürger der Hansestädte typische Lebensweise, die Tracht und die Alltagskultur übernommen. Nun konnte man in Riga von einer einheitlichen Lebensweise der Bürger sprechen. Diese unterschied sich auch in der materiellen Kultur von der umgebenden ländlichen Bevölkerung, bei der sich charakteristische Besonderheiten des bodenständigen Volkstums erhalten haben.



9 Riga. Kai des Hafens im 14./15. Jh.

Literatur (Auswahl)

CAUNE 1988
A. Caune, Rīgas Arheologija (= Archäologische Ausgrabungen in Altriga 1938–1987). Ausstellungskatalog. Riga 1988.

CAUNE 1993
Ders., Funde hochmittelalterlicher Mühlespielbretter aus der Rigaer Altstadt, in: M. Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift G. Fehring. Schriften Kulturhist. Mus. Rostock 1. Rostock 1993, 455 ff.

CAUNE 1997
Ders., Die Hauptergebnisse der Stadtkernforschungen in Riga in den Jahren 1938 bis 1995 und die Möglichkeiten der künftigen Forschungen, in: M. Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloq. zur Stadtarchäologie im Hanseraum I: Stand, Aufgaben und Perspektiven. Lübeck 1997, 319 ff.

CAUNE – OSE
A. Caune – I. Ose, Archäologische Erkenntnisse zum Handel in Riga vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, in: M. Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloq. zur Stadtarchäologie II: Der Handel. Lübeck 1999, 415 ff.

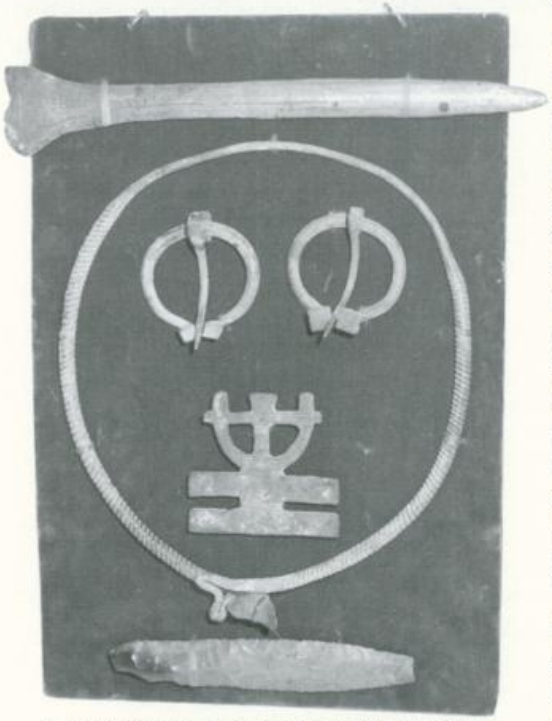
CELMIŅŠ
A. Celmiņš, Zemē apslēptā pilsēta (= A City under the Ground). Riga 1998.

Dieter Bischop

Baltischer Grabschmuck aus einer Privatsammlung im Bremischen

Aus Syke – südlich von Bremen – stammt eine kleine Sammlung von archäologischen Stücken, die ursprünglich aus dem Ostseeraum kommen sollen. Die insgesamt sechs Stücke sind auf ein mit grünem Samt bezogenes Brett aufgenäht, das mittels einer kleinen Kette aufgehängt werden kann (Abb. 1).

Lassen sich auch die genauen Fundumstände und der Ursprungsort dieser an die heutige Besitzerin G. Schwinge, Syke, vererbten kleinen Sammlung nicht mehr eruieren, so kann doch einiges über die Herkunft und Zusammengehörigkeit der Stücke ausgesagt werden. Die obere und untere Begrenzung des Ensembles bilden zwei Waffen, unter denen sich jedoch eine Fälschung befindet: das 24,7 cm lange, scheinbar bronzezeitliche Griffplatten-Kurzschwert ist bei näherem Hinschauen als eine grünlich bemalte Zinnachbildung zu entlarven.



1 Der baltische Bronzeschmuck in der Mitte der samtüberzogenen Platte

Ein Original, nämlich ein jungsteinzeitlicher Flintdolch, befindet sich zuunterst auf dem samtüberzogenen Brett. Von dem lanzettförmigen Blatt ist die äußerste Spitze abgebrochen. Der Dolch ist noch 14,3 cm lang erhalten. Die grösste Klingenbreite beträgt 2,8 cm. Das flächig retuschierte Stück ist dem Typ Lomborg IIB zuzuordnen (LOMBORG 1973, 46f.) Der Griff ist nur schwach abgesetzt. Der Dolch ist von deutlicher Moorpatina umgeben. Das Gebiet seiner Herkunft ist aus sich heraus jedoch nicht einzugrenzen. Er mag jedoch, wie die weiteren Stücke, aus dem nordosteuropäischen Raum stammen.

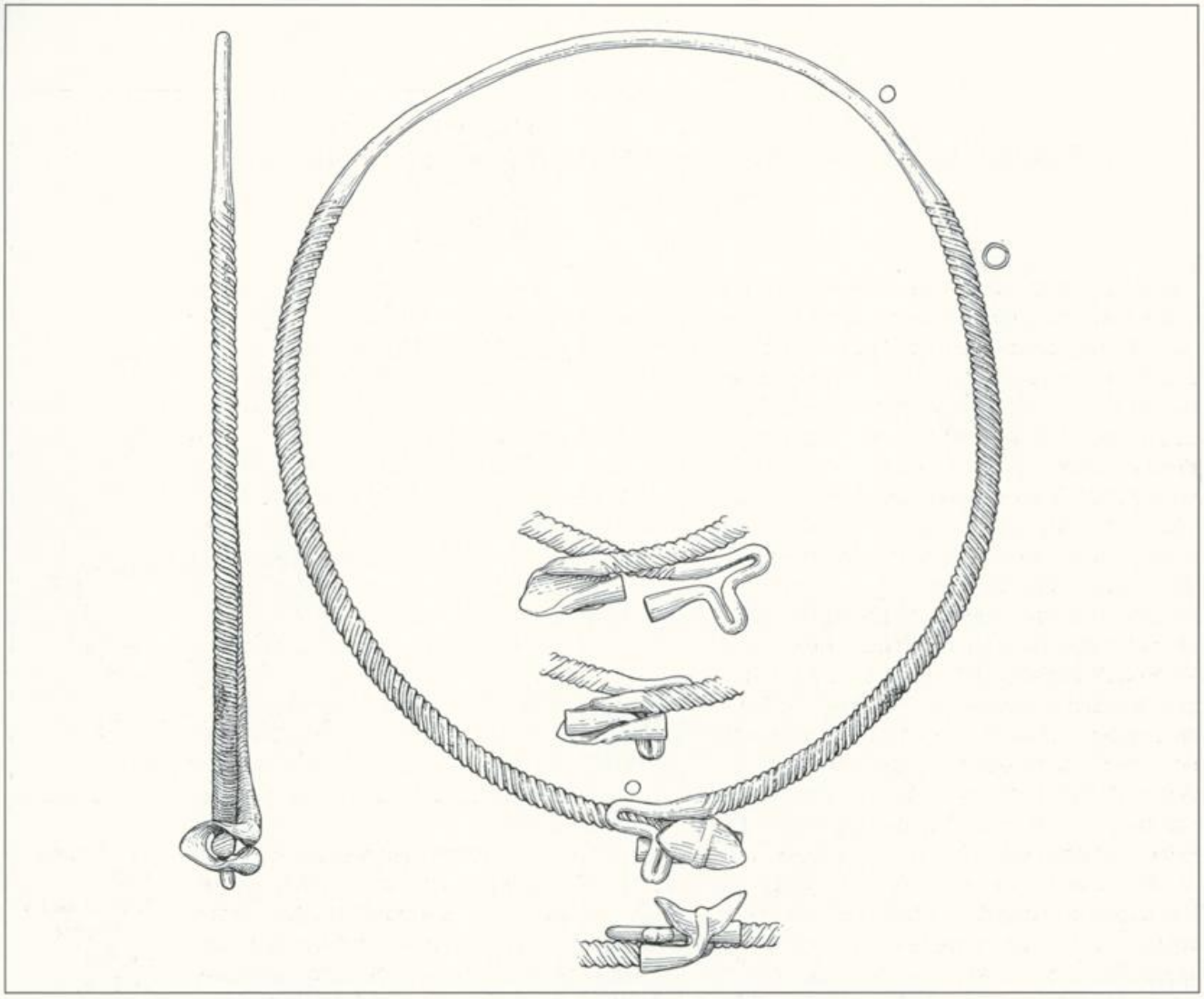
Die interessanteste Gruppe bilden vier sehr gut erhaltene Schmuckstücke aus Bronze. Es handelt sich um einen Halsring und – in seinem Rund angebracht – drei Fibeln (Farbtaf. 4).

Die vier Schmuckstücke dürften zusammen aus einem geschlossenen Fundkontext entstammen oder doch zumindest von einem Fundort, höchstwahrscheinlich einem einzigen Gräberfeld.

Der Bronzehalsring

Der sehr gut erhaltene, leicht ovale Halsring hat einen Durchmesser von 18,5 x 20,6 cm. Beim Guß wurde eine Tordierung nachgeahmt. Offensichtlich sollte ein gewundener Strick imitiert werden (Abb. 2). Der rückwärtige Teil, etwa ein Drittel, blieb glatt. Das eine Ende des Halsringes mündet in einer dreieckigen Schleife, deren verdicktes Ende in eine sattelförmige Öse eingeschoben werden konnte (Abb. 2). Der hakenförmige Verschluß mit dem Sattelende wurde vorn sichtbar getragen. Halsringe aus Bronze und seltener aus Silber waren anscheinend hochgestellten Persönlichkeiten vorbehalten. Hochgestellte Frauen trugen gleich mehrere Halsringe um den Hals, wie Grabfunde zeigen. In Grab 10 aus Zemgale lagen allein vier Halsringe. Eine mitgefundene arabische Münze aus der Zeit 903/904 hilft bei der Datierung (BOY, 24).

Halsringe sind im ostbaltischen Raum, besonders in Lettland, Litauen, aber auch in Schweden, der mittleren Dnjeprgegend und in Ostrußland nachgewiesen. Wir kennen sie aus dem 6. bis 12. Jh. bei Frauen und auch Männern, die jedoch meist nur einen einzigen trugen. Mehrere hundert Exemplare stammen aus Gräbern und Verwahrfunden. Unserem Exemplar steht neben einem Exemplar aus dem erwähnten Grabfund von Zemgale ein Halsring aus dem lettischen Letgale sehr nahe (JELGAVA, Taf. 28,12).



2 Halsring aus Bronze. Maßstab 1:2

Die Hufeisenfibeln

Innerhalb des Halsringes sind zwei hufeisenförmige Fibeln angebracht, die zwei polygonale trichterförmige Endknöpfe aufweisen (Abb. 3). Der Querschnitt der ca. 5 cm großen Ringe der Fibeln ist jeweils sechsfach fazettiert.

Die einfach umgelegte frei beweglichen Nadeln sind jeweils mittig stark eingezogen, um eine möglichst große Menge an Stoff aufnehmen zu können. Die beiden Fibeln mögen ehemals ein Paar gebildet haben, obwohl sie nicht identisch sind. Nur eine ist verziert. Der Ringbügel dieses Stückes besitzt eine feines Perlband und die kleinen Endknöpfe sind je mit einem Kreisauge dekoriert. Die in der Aufsicht würfelförmigen Endknöpfe der unverzierten Fibel sind mit einer Seitenlänge von einem Zentimeter recht groß ausgefallen. Die aus gewickeltem Bronzeblech gearbeitete Spirale der Fibelnadel besitzt eine doppelte Randlinie.

Vor allem die Form der Endverzierung der Hufeisenfibeln läßt eine Unterscheidung von verschiedenen Typen zu, die eventuell chronologisch auszuwerten und/oder einzelnen Werkstattkreisen zuzuordnen sind.

Meist weisen die Hufeisenfibeln Stollenenden auf. Die ältesten Hufeisenfibeln besaßen jedoch aufgerollte Enden mit rundem oder schwach fazettiertem Bügel. Seltener sind diese Enden in Tierkopfform ausgeführt, wie eine Fibel aus einem Grab an der Petrikirche in Riga (CAUNE – CELMIŅŠ, Abb. 15), aus Wiskiauten, Kr. Samland, oder dem Ladogagebiet bekannt (ZUR MÜHLEN, Taf. 25,1; PAULSEN, Taf. 27,1). Andere Fibeln der Spätzeit besitzen Enden, die Mohnblumenblüten ähneln.

Die Hufeisenfibeln sind meist aus Männergräbern überliefert (VON ZUR MÜHLEN, 16). Ursprünglich gehörten sie zur Ausstattung der Männertracht. Frauen nutzten sie erst nach 1000 und befestigten ansonsten ihr Gewand mit Ziernadeln an der Schulter, die Brust zierte darüber hinaus ein dazwischen befestigtes Kettengehänge.

Bis zur Jahrtausendwende war bei der Männertracht meist eine Fibel üblich, dann wurde im 11. Jh. die paarige Tragweise üblich.

Besonders zahlreich treten sie in kurischen Männergräbern auf, wo zehn bis zwanzig Stück das Gewand von oben bis unten – wie einen

Mantel – schlossen. Sie besitzen eine relativ große Verbreitung und waren im gesamten Ostseeraum der gängigste Typ. Allein in Litauen fanden sich insgesamt über 3000 Exemplare (RIECKHOFF, 36; THRANE, Abb. 96). Aus Siedlungen und Gräberfeldern in Riga und Umgebung sind diese Fibeln besonders zahlreich vertreten (CAUNE – CELMIŅŠ, Abb. 13–15, 17, 18; RIGA 1896, 61).

Wie die Funde von Birka oder Gotland zeigen, trugen auch die Wikinger Hufeisenfibeln aus Bronze, Silber und Eisen. Sie übernahmen Teile der baltisch-finnischen Fibeltracht (WAMERS, 70; RAUDONIKAS, 102). Ein verziertes Fibelpaar aus Birka besitzt sehr große Ähnlichkeit mit unserer verzierten Ringfibel. Hier zieht sich der feine Perlsteg jedoch über das gesamte Fibelrund (ARBMANN, Taf. 53,5–6.). Etwas reicher verziert sind zwei Ringfibeln aus Kärla Lihulinn in Estland (PEETS, Taf. 24, 1–2) oder aus den Gräbern 5 und 11 des Gräberfeldes von Zeemalden in Kurland, Kr. Mitau. Die Fibeln aus Gotland, das Lettland gegenüber benachbart liegt, helfen uns bei der Datierung der lettischen Funde (ABERG, CARLSON). Nach Carlson datieren die Hufeisenfibeln mit hexagonalem Bügel und trichterförmigen fazettierten Endknöpfen in seine Periode C, d. h. in die Zeit zwischen 900 und 1000 n. Chr. Selirand und Kustin setzen den Typ etwas später an, nämlich ins 12. und 13. Jh.

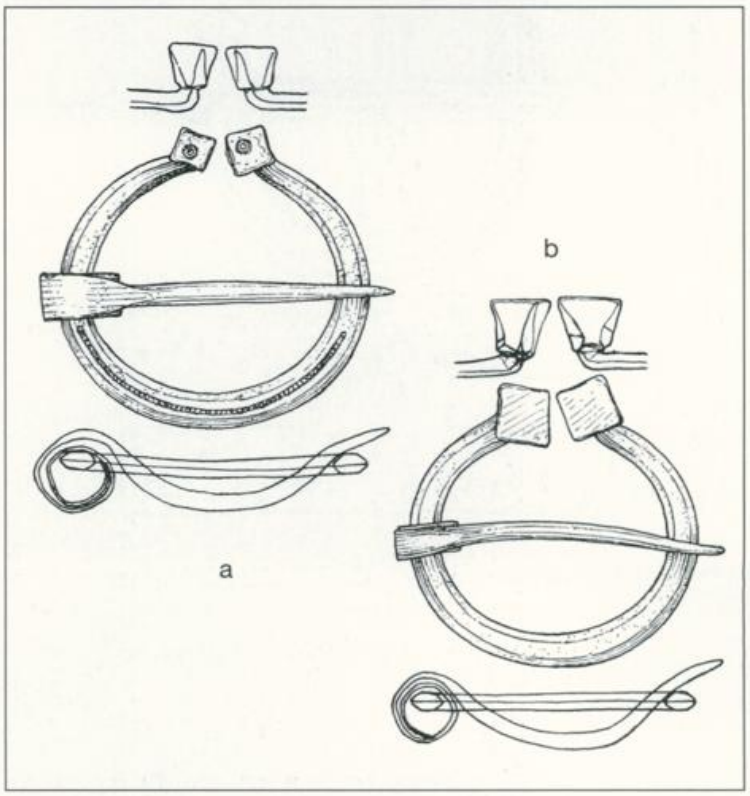
Dieser Ringfibeltyp ist nicht nur im gesamten Ostbaltikum, sondern auch vereinzelt in unserem norddeutschen Raum seit der Kaiserzeit bekannt (BRIESKE, 137; NOWAKOWSKI, 59 f.). Im 6. Jh. sind im Schwedischen emaillierte Stücke hergestellt worden. Mit einiger zeitlicher Unterbrechung finden wir diesen Ringfibeltyp erst wieder in Gräberfeldern des 8. Jhs. Bis zum Ende der Beigabensitte ist er nun aus den sporadisch bekannten Nekropolen häufig belegt. Spätere Siedlungsfunde u. a. aus Riga zeigen die fortwährende Verwendung von Hufeisenfibeln bis ins 14. und noch 16. Jh. Im lettischen und estnischen Volkstum sind diese Gewandnadeln sogar noch heute bekannt (ZUR MÜHLEN, 12).

Armbrustsprossenfibel

Ein ungewöhnliche Form besitzt die dritte 6,7 cm hohe Bronzefibel. Es handelt sich um eine sogenannte Armbrustsprossenfibel (Abb. 4). Die Nadelkonstruktion ist fest und nicht frei beweglich wie bei den Hufeisenfibeln. Der obere Teil über der eisernen, heute verlorenen Fibelspirale, besteht aus einem Halbkreis mit eingeschriebenem Kreuz, das den Nadelapparat schützt. Er ist mit einfachen Linien verziert. Der Fibelfuß besteht aus zwei Querbalken am Fuß, das mit je einer Reihe von kaum mehr sichtbaren, einzelnen Achterschleifen verziert ist.

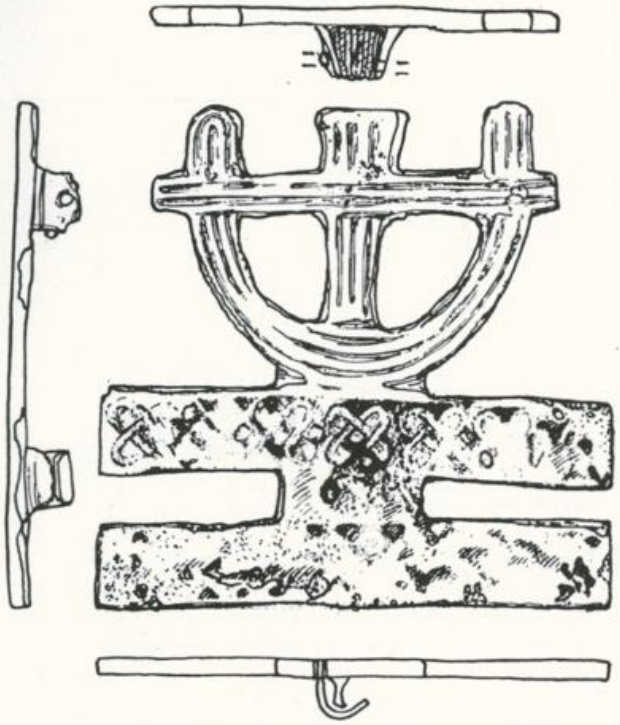
Der Fibeltyp entwickelte sich von der Armbrustfibel des 5. Jhs. zu den Armbrustsprossenfibeln des 6./7. Jhs. und von da zu den extrem barock anmutenden Sprossenfibeln des 12. Jhs.

Meist wurden sie von Männern der Ostseeküste getragen. Sehr ähnliche Vergleichsfunde zu unserem späten Stück sind aus Kurland und Livland bekannt, so aus Capani (Alt-Rhaden), Kr. Bauska, oder Valtaiku (JELGAVA, Taf, 22,2; BALODIS, Abb. 16,9). Ein im Dekor besonders nahstehendes Stück fand sich bereits 1886 in Lennewarden, Südwest-Livland. Es besitzt (Abb. 5) ebenso wie unser Exemplar eine Verzierung in Achterschleifenform auf den unteren Sprossen (RIGA, Taf. 7.11; DOMMUSEUM, Abb. 51). Das Stück aus Syke ist eine recht grobe Arbeit und weist mehrere Gußlunker auf. Die Verzierung ist nur schwach ausgeprägt. In der jüngeren Eisenzeit wurde die Armbrustsprossenfibel von den Hufeisenfibeln verdrängt.

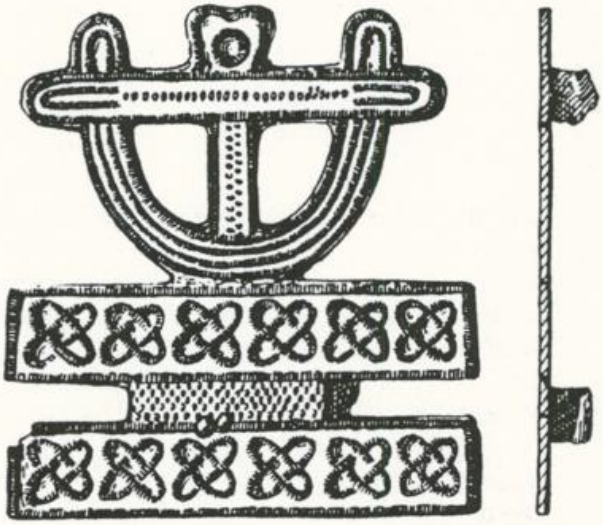


3a. Hufeisenfibel, Endknöpfe mit Kreisaugen verziert. Maßstab 1:1

b. unverzierte Hufeisenfibel. Maßstab 1:1



4 Armbrustfibel aus Bronze. Maßstab 1:1



5 Armbrustsprossenfibel aus Bronze, verzinnt. Maßstab 1:1. Heute im Lettischen Museum für Geschichte in Riga.

Zusammen betrachtet machen die Bronzefunde aus der Syker Sammlung einen relativ einheitlichen Eindruck. Sie stammen ursprünglich sicher aus einem ostbaltischen, vermutlich lettischen Gräberfeld und dürften aus der Zeit um 1000, d. h. noch ins 10. Jh. oder schon in das 11. Jh. gehören. In Frage käme eine kurische oder semgallische Nekropole. Ob der Schmuck aus einem einzigen Körpergrab stammte, bleibt dahingestellt. Neben der Körperbestattung wurde in der jüngeren Eisenzeit Lettlands die aus dem schwedischen und gotländischen Bereich übernommene Brandbestattung üblich. Auch die Gestaltung der Schmuckgegenstände der lettischen Stämme ist stark vom schwedischen und gotländischen Formenrepertoire beeinflusst worden.

Kennen wir auch nicht den genauen Fundort der Bronzeschmuckgegenstände, so geben sie wie zahlreiche weitere Grabfunde Lettlands doch beredtes Zeugnis von dem erstaunlich langen Fortleben heidnischer Traditionen im Baltikum. Auch die Schriftquellen berichten uns von einem stetigen Widerstand der lettischen Völker gegen die Christianisierung. Dänische und deutsche Missionierungsversuche im 11. und 12. Jh. blieben bei den Kuren und Semgallen nahezu vollkommen erfolglos.

Den ehemals wohl reichsten baltischen Volksstamm, die Kuren, zwang erst die aussergewöhnlich harte Hungersnot im Winter 1230/31, bei den Deutschen und dem päpstlichen Vize-Legaten Balduin von Alna um Hilfe zu bitten. Als Gegenleistung für die Hilfe boten sie ihrerseits die Annahme des Christentums sowie die Unterwerfung ihres Volkes an.

Trotz der so aufgezwungenen Annahme des Christentums hielt sich heidnisches Brauchtum bis zum Ende des Mittelalters, also bis weit in das 15. Jh. hinein. So ist die heidnische, nach der Christianisierung verbotene Feuerbestattung von den Kuren noch bis ins 14. Jh. hinein praktiziert worden (JELGAVA, 19: CAUNE, 72 ff.; MUGURĒVIČS).

Literatur

ABERG
N. Aberg, Kalmar Läns Förkistoria, Södra Kalmar Län I Uppsala, 1923.

ARBMANN
H. Arbmann, Birka I, Untersuchungen und Studien. Die Gräber. 1940.

BALODIS
F. Balodis, Die Letten, Aufsätze über Geschichte, Sprache und Kultur der alten Letten. Riga 1930.

BOY
C. Boy, Bericht über Ausgrabungen auf dem Kronsgute Zeemalden in Kurland. Mittau 1896.

BRIESKE
V. Brieske, Schmuck und Trachtbestandteile des Gräberfeldes von Liebenau, Kr. Nienburg/ Weser. Studien zur Sachsenforschung 5,6. 2001.

CARLSON
A. Carlson, Vikingatida ringspännen fran Gotland. Stockholm 1988.

CAUNE
A. Caune, Christentum und heidnischer Volksglaube in Lettland während des 13. – 14. Jh. im Spiegel archäologischer Quellen. In: M. Müller-Wille (Hrsg.), Rom und Byzanz im Norden. Bd. II, Kiel 1977, 71–80.

CAUNE – CELMIŅŠ
A. Caune – A. Celmiņš, Archäologische Ausgrabungen in Altriga 1938 – 1987. Museum für Geschichte und Schiffahrtswesen der Stadt Riga. Riga 1988.

DOMMUSEUM
Dommuseum der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands. I Führer durch die vor- und frühgeschichtliche Sammlung. Riga 1914.

JELGAVA
Die vorgeschichtliche Sammlung des Kurzemer (Kurländischen) Provinzialmuseums zu Jelgava (Mitau) 1818–1938. Riga 1939.

LOMBORG
E. Lomborg, Die Flintdolche Dänemarks. Studien über Chronologie und Kulturbeziehungen des südskandinavischen Spätneolithikums. Kopenhagen 1973.

ZUR MÜHLEN
B. von zur Mühlen. Die Kultur der Wikinger in Ostpreussen. Bonner Hefte Vorgesch. 9, 1975.

MUGURĒVIČS
Mugurēvičs, Die Verbreitung des Christentums in Lettland vom 11. Jh. bis zum Anfang des 13. Jhs. In: M. Müller-Wille (Hrsg.), Rom und Byzanz im Norden. Bd. II, Kiel 1977, 81–96.

NOWAKOWSKI
W. Nowakowski, Die Funde der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Masuren. Museum Vor- und Frühgesch. Berlin. Bestandskat. 6, 1998.

PAULSEN
P. Paulsen, Studien zur Wikinger-Kultur. Veröffentlichungen zur Vor- und Frühgeschichte aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel. (Hrsg. G. Schwantes) 1933.

PEETS
J. Peets, Archaeological Investigations in Saaremaa: Lihulinn Hillfort of Kärla and Iron Smeltings in the Tuiu Area. In: Eesti Teaduste Akadeemia Toimetised. Humanitaar- ja Sotsiaalteadused 45, 1996, 457–463.

RAUDONIKAS
W. J. Raudonikas, Die Normannen der Wikingerzeit und das Ladogagebiet. Stockholm 1930.

RIECKHOFF
S. Rieckhoff und A. Tautavicius, Von der Bronzezeit bis in das Mittelalter. In: Archäologische Schätze aus Litauen. Begleitband zur gleichnamigen Ausst. in Duisburg und Regensburg 1993.

RIGA
Katalog der Ausstellung zum X. archäologischen Kongress in Riga 1896. Riga 1896.

SELIRAND
J. Selirand, Eestlaste matmiskombed varafeodaalsete suhete tärkamise perioodil (11.–13. sajand). Tallinn 1974.

THRANE
H. Thrane, Steppens nomader – skovens böender Ulrains arkaeologji i 2000 ar (900 f.Kr. – 1240). 1994.

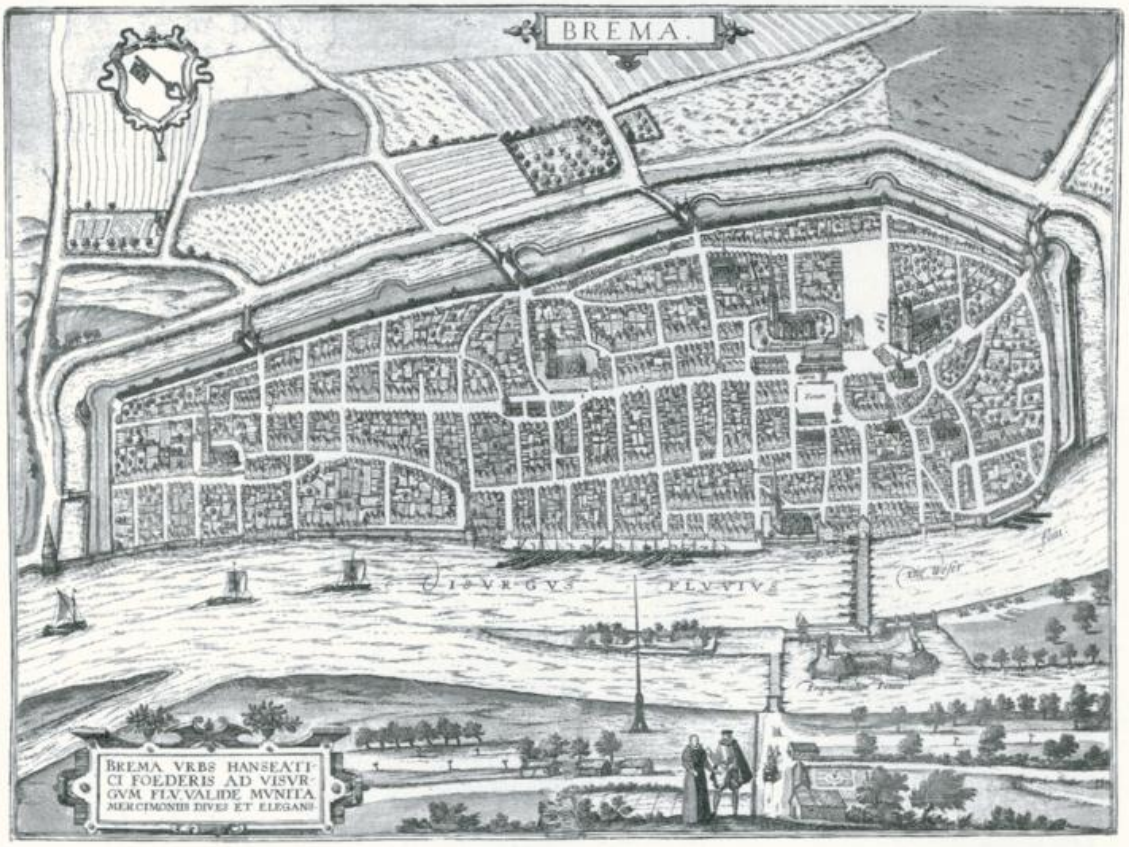
WAMERS
E. Wamers, Tracht und Schmuck in der Wikingerzeit. In: Die Wikinger. Begleitpublikation zur Sonderausstellung im Landesmuseum Koblenz. Hrsg. U. Löber, 1998.

Manfred Rech

Hinweise auf Alltag und Handwerk im mittelalterlichen Bremen

Bevor auf archäologische Hinweise eingegangen werden soll, die Alltag und Handwerk im mittelalterlichen Bremen demonstrieren, vorweg einiges zur Entstehung der Stadt.

Man darf sich inzwischen sicher sein, daß da, wo Bremen im frühen Mittelalter gegründet wurde und dann kontinuierlich bis zu jener Ausdehnung wuchs, wie es der Stich von Braun-Hogenberg für das späte 16. Jh. zeigt, als die Stadt sich schon längst auf das westliche Weserufer ausgedehnt hatte (Abb. 1), sich früher Siedlungen der germanischen Chauken und ihrer Nachfahren, der Sachsen, befunden haben. Außerhalb der Altstadt sind jedenfalls viele Siedlungen und auch Gräber ergraben worden. Daß ausgerechnet von dem besonders markanten Punkt der Bremer Düne, nämlich der Domsdüne, bisher kein echter Siedlungsbefund bekannt geworden ist, kann man getrost als Forschungslücke gelten lassen. Denn Funde aus der Zeit zwischen Christi Geburt und der Zeit um 782, als Bremen erstmals in Zusammenhang mit einem Sachsenaufstand genannt wird, gibt es sowohl von der Domsdüne als auch aus dem Bereich der übrigen Altstadt zu Genüge. Hier darf daran erinnert werden, daß K.H. Brandt bei der wichtigen Domgrabung aus den Schuttschichten des Dominnern zahlreiche Scherben der Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt bergen konnte, die noch der Bearbeitung harren (BISCHOP, 72).



1 Bremen. Kupferstich Braun-Hogenberg, 1588/98

Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Sachsen und Franken, die um 800 mit der Unterwerfung der Sachsen und deren Einbeziehung in das fränkische Reich endeten, sind durch die schriftliche Überlieferung, etwa Reichsannalen oder der Bericht bei Adam von Bremen, gut vorstellbar. Ein zerhauener Schildbuckel aus dem sächsischen Körpergrab 65 von Bremen-Mahndorf gibt auch einen archäologischen Hinweis auf Kampfhandlungen, doch gehört das Grab noch in das 7. Jh. n. Chr., so daß auch an eine Auseinandersetzung mit den

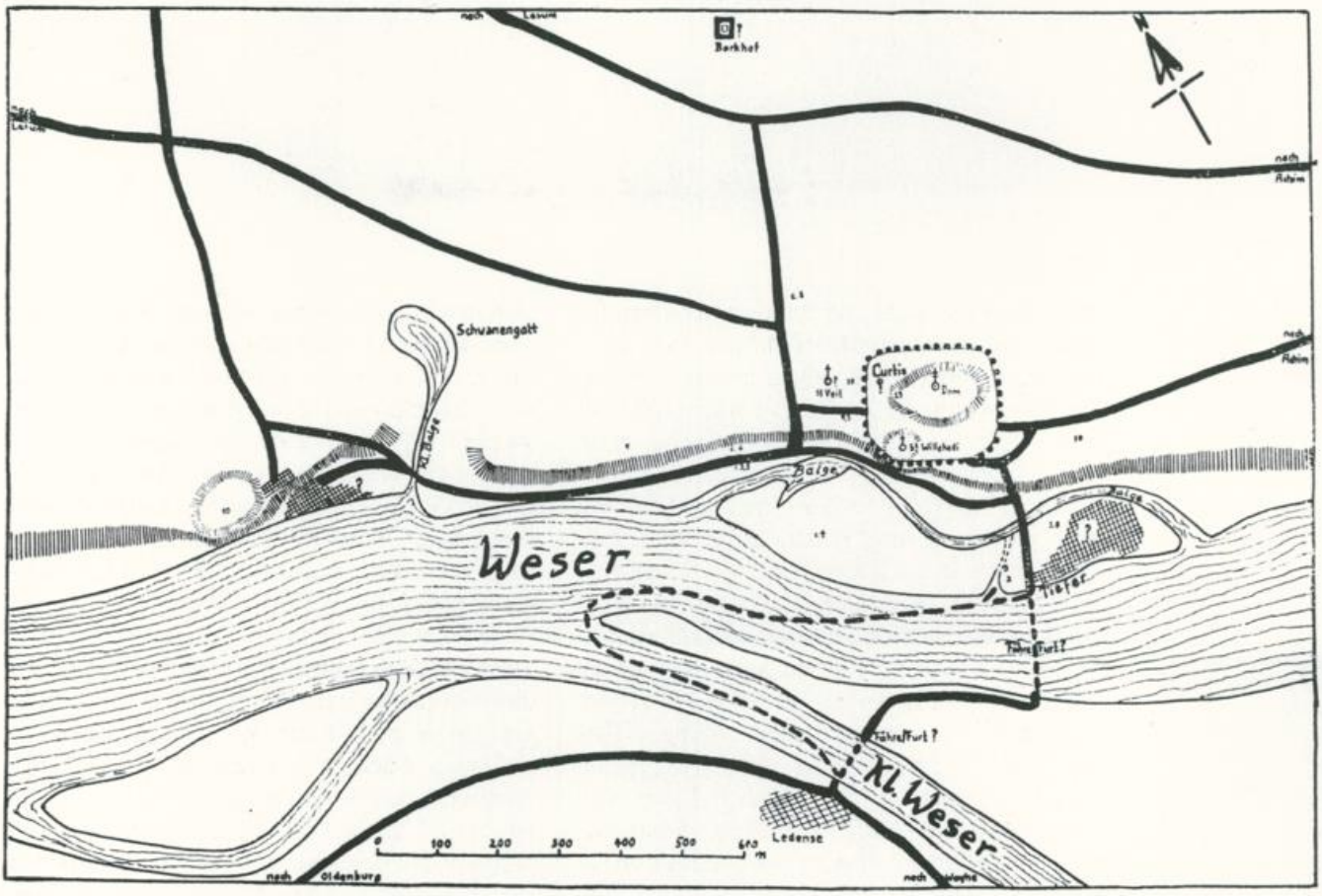
Thüringern zu denken ist. Immerhin macht die Rekonstruktion deutlich, wie Tracht und Bewaffnung eines sächsischen Kriegers in der späten Merowingerzeit ausgesehen hat (Abb. 2).



2 Bremen-Mahndorf. Sächsischer Krieger des 7. Jhs., Rekonstruktion nach Körpergrab 65

Die mittelalterliche Stadt hat sich im wesentlichen aus der wohl mit Wall- und Spitzgraben bewehrten bischöflichen Burg der Karolingerzeit entwickelt. Diese Burg hegte vor allem die Kirche und die Behausungen des Bischofs und seines Gefolges ein, denn noch konnte man sich um 800 nicht sicher sein, ob der Missionierung der rebellischen Sachsen ein dauerhafter Erfolg beschieden war. Außerhalb lag das suburbium, angelehnt an eine erste Marktkirche, die damals vermutlich schon mit dem Patrozinium des hl. Veit ausgestattet war. Wegen der günstigen Lage dieser frühen Stadt an einem Nebenarm der Weser, der Balge, die es erlaubte, daß Fluß- und Seeschiffe bis an den Fuß der Domsdüne heranfahren und dort entladen konnten, ist es zu verdanken, daß sich die Siedlung schnell entwickelte. Dazu trug dann auch bei, daß dem Stift Bremen/Hamburg die Missionierung des gesamten Nordens oblag. Berühmt sind die Reisen Erzbischof Ansgars (801–865), der „Apostel des Nordens", und seiner Nachfolger, wie die Erzbischöfe Adaldag (gest. 988) und Bezelin (gest. 1043), zu Wikingern und Slawen (SCHWARZWÄLDER 1989, 22 ff.)

Diese auch politische Bedeutung Bremens brachte es mit sich, daß die Stadt mit verschiedenen Privilegien ausgestattet wurde, die vor allem den Handel förderten. Nach einem Privileg König Arnulfs besaß die Stadt schon 888 einen Markt unter königlichem Schutz. Auch das Schlagen von Münzen wurde gestattet. Ob dieser Markt sich nun in der Bischofsburg, im erwähnten suburbium neben der ersten Marktkirche oder an der Weser als Ufermarkt befunden hat, wofür vor allem D. Ellmers eintritt, ist ungewiß (SCHWARZWÄLDER 1955, 88 f.). Nicht ganz nachvollziehbar erscheint deshalb, wenn 965 Kaiser Otto I. dem erwähnten Adaldag, damals dessen Kanzler, erneut eine Markturkunde ausstellt. Gegenüber der älteren ist sie eigentlich nur geringfügig erweitert. Neben dem Recht auf Zollerhebung und dem Münzrecht wird der Gerichtsbann aufgeführt, was eine gewisse Stärkung der bischöflichen Macht bedeutete. Wichtig erscheint die Bestimmung, daß alle Kaufleute, die sich in Bremen niederlassen, auch auf ihren Reisen königlichen Geleitschutz genießen. Bremen muß also für Kaufleute von besonderer Anziehung gewesen sein (SCHWARZWÄLDER 1955,125 f.).
Wie die Gesamtsituation Bremens noch bis in das 10. Jh. hinein gewesen sein kann, zeigt eine schon ältere Zeichnung H. Schwarzwälders (Abb. 3). Vom archäologischen Standpunkt her hat sich trotz inzwischen zahlreicher Bodenaufschlüsse kein Hinweis dafür einstellen wollen, daß im Bereich „Tiefer", die Gegend um die Kirche St. Johann, Siedlungsspuren in die



3 Das karolingische Bremen nach einem Entwurf von H. Schwarzwälder.

Zeit vor 1200 datiert werden könnten. So sind auch keine Funde der germanischen Zeit bekannt. Der Name „Tiefer" kann somit eigentlich nicht in die frühe Zeit Bremens zurückreichen. Anders sieht es mit dem vermuteten Siedlungsareal westlich der Kleinen Balge aus. Dieser Bereich verdient sicher das von Schwarzwälder vergebene Fragezeichen. Anders ist es mit dem Fragezeichen im Stephani-Viertel bestellt. Die hochwassergeschützte Kuppe um St. Stephani muß schon immer Siedler angezogen haben (BRANDT 1992, 194 mit Anm. 14), so daß man hier einigermaßen sicher auch mit einer Siedlung im frühen Mittelalter rechnen darf. Vermutlich war es eine Fischersiedlung, die aber dann wohl nicht im direkten Uferbereich der Kleinen Balge angelegt war. Bei Grabungen in der Großen Fischerstraße im Jahre 2000 wurden dort ca. 3 m unter Straßenniveau nur blaue Faulschlammschichten eines offenbar breiten Balgebetts entdeckt. Es kam in höheren Schichten keine Scherbe zutage, die älter als 1300 gewesen wäre.

Dagegen hat sich die von ihm vertretene These einer Hauptbesiedlung auf der Dünenkuppe am forum bei St. Veit/Liebfrauenkirche durch Neufunde deutlich untermauern lassen. Aber auch ein paralleler Ufermarkt am Hochufer der Balge kann inzwischen als sicher vorausgesetzt werden. Neben den schon 1970 ergrabenen Indizien in Form einer Kulturschicht am unteren Ende der Domsdüne (BRANDT 1992, 196) mit eindeutigem Scherbenmaterial des 7. – 9. Jhs., sind 1996 und im Frühjahr 2001 in der westlichen Verlängerung auf den Grundstücken Langenstraße 7 und 4/5 direkt über der alten Dünenoberfläche eine Kulturschicht sowie eingetiefte Gruben der Karolingerzeit festgestellt worden. Die Befunde und Funde werden derzeit bearbeitet und sollen demnächst publiziert werden.

Die Ausweitung der Stadt setzte so richtig erst im frühen 11. Jh. unter den Erzbischöfen Unwan, Bezelin und Adalbert ein. Mit der Markturkunde von 1035, die einen regelrechten Jahrmarkt erlaubte, steigerte sich die Attraktivität der Stadt. Damals kamen, wie Adam von Bremen schreibt, aus aller Herren Länder Kaufleute nach Bremen. Die Stadt wurde zu einer echten Metropole. Mit den Kaufleuten kamen auch die Handwerker, die sich hauptsächlich um den Markt an der Liebfrauenkirche ansässig machten. Welche Gewerbe schon früh vertreten waren und manchmal auch über einen politischen Einfluß verfügten, läßt sich nicht nur aus den überlieferten Urkunden entnehmen, sondern ist auch aus den Straßennamen zu folgern. Dazu gehörten die Schuhmacher, die Pelzer, die Gewandschneider, die Grapengießer (Groperstraße) oder die Bäcker. Nicht weniger wichtig waren die Steinhauer.

Bevor sich Kaufleute und Handwerkerschaft als neue Träger der Gesellschaft und Gegenpol zum Erzbischof und den Ministerialen formieren konnten, wurde die Stadt kurz nach 1200 mit einer Stadtmauer umgeben, anfangs noch unter Ausschluß der sogenannten Stephani-Vorstadt. Erst nach 1300 wurde der Mauerring nach Westen verlängert und die Vorstadt miteinbezogen. In der Darstellung bei Braun-Hogenberg (Abb. 1) ist noch gut die alte Trennung beider Bereiche durch ein stehengebliebenes Mauerstück entlang der Hankenstraße zu erkennen. Die Mauer endete an der Weser in dem mächtigen Fangturm, dessen Name daher rührt, weil er zeitweilig als Gefängnis diente. Von dem gesamten feldseitigen Halbkreis der Stadtmauer sind heute nur noch versteckte Rudimente vorhanden. Keines der Stadttore ist erhalten. Der Fangturm als besonders stark ausgeführter Eckturm an der Weser ist mehrfach „wiederentdeckt" und auf unterschiedliche Weise dokumentiert worden, zuletzt um 1954 beim Abriß der Ruine des Kornhauses von 1585. Ein Foto, das vermutlich aus den 20er Jahren stammt, zeigt einen Blick in das Innere des Turmes mit seiner Basis aus Findlingen (Abb. 4).

Wie in allen norddeutschen Städten waren die Häuser der Stadt zunächst aus Holz errichtet, anfangs noch in Pfostenbauweise, etwa ab 1200 in Ständerbauweise mit Blockbohlen als unterer Rahmen. In die Blockbohlen wurden senkrecht breite Bretter eingelassen, die ihrerseits durch Nut und Feder miteinander verbunden waren. Von einer solchen Konstruktion hat sich bisher nur ein 2 m langes Brett gefunden (Abb. 5). In Riga wurden solche Konstruktionen, die mit der angesiedelten deutschen Bevölkerung in Verbindung zu bringen sind und die sich deutlich von jenen der eingesessenen Bevölkerung abheben, in sehr gutem Erhaltungszustand gefunden.

4 Bremen. Blick in den Fangturm



Etwa ab 1200 erfolgte dann langsam die Versteinerung der Stadt, indem Ministeriale oder reich gewordene Kaufleute sogenannte Steinkammern oder Steinhäuser errichteten. Urkundliche Belege gibt es dazu reichlich, doch fehlen – wieder im Unterschied zu Riga – gut ergrabene und dokumentierte Befunde. Mehrfach ist in den 5oer Jahren jedoch eine solche Steinkammer, die über mehrere Stockwerke verfügt haben muß, bei Abriß- und Bauarbeiten freigelegt worden. Immer handelte es sich um hartes, etwa 1 m starkes Mauerwerk aus Findlingen und anderen Natursteinen. Eine Steinkammer an der Kirchenstraße, von der noch eine erhaltene Wand, sonst aber nur abgebrochene Findlinge zu sehen waren, wies einen inneres Maß von 8, 0 x 6, 5 m auf (Abb. 6). Bauwerke dieser Art dienten in den oberen Stockwerken zum Wohnen. In dem unteren, in der Regel halb eingetieften Stockwerk, lagerten Waren. In den Norden und Osten Europas gelangte die Kenntnis von solchen Bauten mit den westfälischen und norddeutschen Kaufleuten.

Steinkammern wie Steinhäuser, bei denen es sich ab 1300 zunehmend um Backsteinhäuser gehandelt haben wird, waren mit Dachziegeln vom Typ Mönch/Nonne gedeckt. Die Masse der Holzhäuser verfügte noch lange Zeit nur über Stroh- oder Reetdächer. Dies erhöhte natürlich die Feuergefahr, zumal selbst in den reichen Haushaltungen die offene Feuerstelle noch lange üblich war. Kachelöfen sind in Bremen beispielsweise erst ab etwa 1450 nachgewiesen, ganz im Unterschied zu anderen Städten und selbst abweichend vom ländlichen Milieu. Worin diese konservative Einstellung der Bremer begründet war, ist eine offene Frage. Ansonsten war die Beleuchtung sowohl der Häuser aus Holz als auch jener aus Stein wegen der







Farbtafel 1 Riga. Funde aus der Altstadt: Brosche, Bronze, Durchmesser 3,9 cm;
Steilkamm und Dreilagenkamm aus Knochen, Länge 14,8 und 7,2 cm, 13. bis 16. Jh.



Farbtafel 2 Riga. Von verschiedenen Fundplätzen der Altstadt Steinzeugkanne und Fragment eines antropomorphen Gefäßes, Höhe 23,4 und 6,9 cm, 13./14. Jh.



Farbtafel 3 Riga. Von verschiedenen Fundplätzen glasiertes Spielzeugpferdchen und Mundorgel aus Bronze, Länge 6 und 8,7 cm, 13./14. Jh.



Farbtafel 4 Lettland. Grabfunde aus der Sammlung Schwinge



Farbtafel 5 Bremen. Glasierte westeuropäische Importkeramik und Fliesen von der Katharinenstraße, 13. Jh.



Farbtafel 6 Bremen. Krüge und Kannen der blaugrauen Irdenware von der Katharinenstraße, 14. Jh.



Farbtafel 7 Bremen. Gefäße der westeuropäischen Importkeramik aus der Altstadt, 13./14. Jh.



Farbtafel 8 Bremen. Halbschuh von der Parzelle Schlachte 13/14, 13. Jh.



Farbtafel 9 Bremen. Ledergürtel von der Wachtstraße, 12./13. Jh.



Farbtafel 10 Bremen. Unverzierte Hanseschale von der Parzelle Schlachte 13/14, 12./13. Jh.



Farbtafel 11 Bremen. Zwei Nierendolche aus der Altstadt, 14./15. Jh.



Farbtafel 12 Riga. Verzierte Hanseschale, Durchmesser 27,8 cm, 12./13. Jh.



Farbtafel 13 Bremen-Rekum. Konglomerat angeschmolzener Bronze- und Eisenobjekte in einer frühen Restaurierungsphase, 4. Jh. n. Chr.



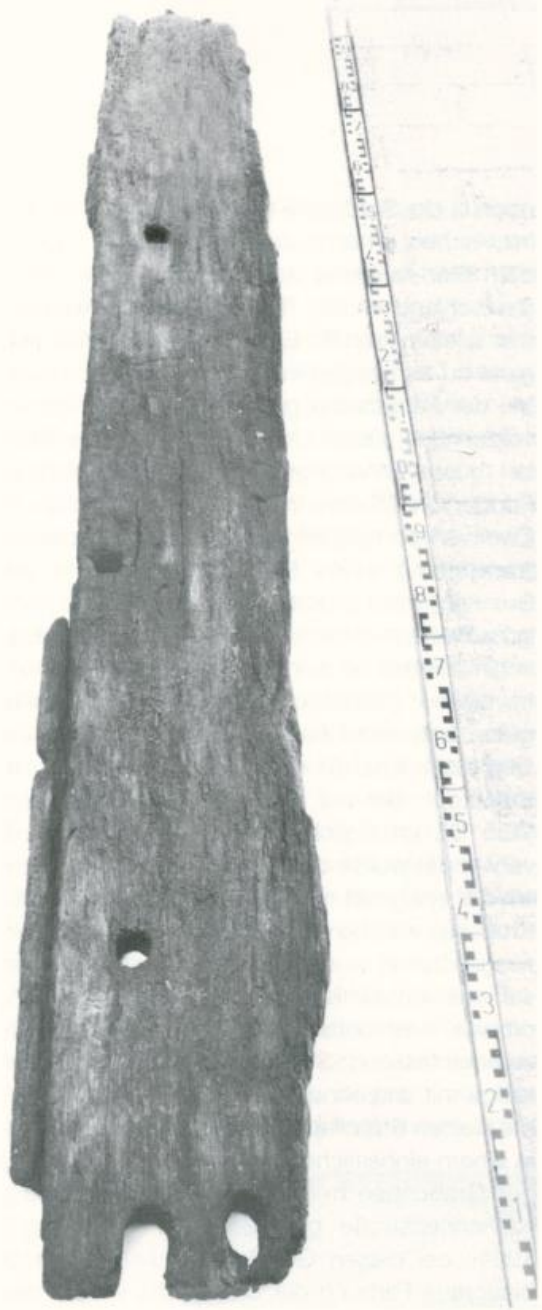
Farbtafel 14 Bremen-Rekum. Scheibenfibeln aus Körpergrab Befund 37, um 400 n. Chr.



Farbtafel 15 Bremen. Gefäße des 18. Jhs. in einem sekundär verfüllten Brunnen an der Großen Fischerstraße



Farbtafel 16 Bremen. In Zweitverwendung verbaute Spanten eines Flußschiffes an der Großen Fischerstraße, 14. Jh.



5 Bremen. Bohle einer Hauswand, 13. Jh.

kleinen Fensterausschnitte spärlich. Des Abends flackerten neben der offenen Herdstelle hauptsächlich Talglichter. Als Luxus in einem einfachen Haushalt muß man schon einen 10,5 cm hohen stempelverzierten Kerzenleuchter aus Ton mit rechteckig geformtem Fuß von der Großen Fischerstraße (LA 188/Altstadt) ansehen, der aus dem 14. Jh. stammt (Abb. 7); Patrizierhaushalte verfügten bereits über aufwendigere Leuchter, wie das Beispiel dieses bronzenen Leuchtermännchens von 12, 5 cm Höhe (FM Inv. 25. 188) zeigt. Einer der mit einem Loch versehenen Lichthalter ist abgebrochen; es ist ein Baggerfund aus der Weser (Abb. 8).

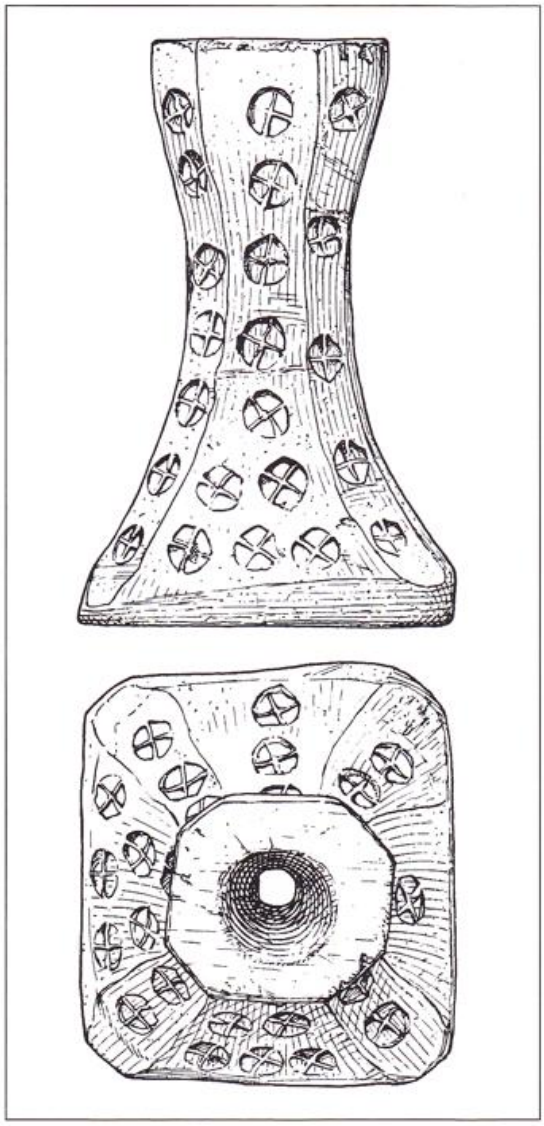
Mehrfach sind in der Stadt glasierte Fliesen mit aufwendigen Inkrustationen aus Pfeifenton gefunden worden (Farbtaf. 5). Ob sie tatsächlich aus profanen Haushalten stammen oder nicht eher zu kirchlichen Einrichtungen gehören, ist derzeit unbeantwortet.

Teile der Infrastruktur einer Stadt sind hölzerne und dann backsteinerne Kloakenschächte, hölzerne Brunnen und solche aus Backstein. Die Kloakenschächte liegen vornehmlich auf Grundstücksgrenzen, so daß ein Schacht von mehreren nebeneinander wohnenden Familien „bedient" werden konnte. Auf dem Grundstück des Scandic-Crown-Hotels an der Wachtstraße konnte 1989 eine ganze Palette solcher hochmittelalterlicher Schächte freigelegt werden. Einer war fast ganz aus Schiffsplanken abgewrackter Schiffe errichtet worden.
Zur Infrastruktur gehörten aber auch gut funktionierende Straßen, das heißt Straßen, bei denen man man nicht gleich bis zu den Knöcheln im Dreck einsank. Mehrfach wird in den Schriftquellen von steingepflasterten Straßen berichtet, so für den Schüsselkorb und die Obernstraße. Auch gibt es bald das Handwerk des Steinsetzers. Üblicher waren zunächst in den Städten hölzerne Bohlenwege. Ein solcher Weg ist vor Jahren auch entlang der Langenstraße festgestellt worden.

Das Leben, das sich in der Stadt entwickelte, war vor allem geprägt durch das Handwerk, obwohl man eigentlich geneigt ist, Bremen zu-



6 Bremen. Steinkammer an der Kirchenstraße, 12./13. Jh.



7 Bremen. Tonleuchter, gesehen von der Seite und von oben, 14. Jh.

nächst als Handelsstadt und den Kaufleutestand als seine tragende Säule herauszustellen. Ohne die Handwerker hätte sich die Stadt jedoch nicht entwickeln können. Man denke nur an das damals berühmte Bremer Bier, das vor allem nach Flandern verhandelt wurde. Eines der wichtigsten Gewerbe war deshalb das Böttcherhandwerk. Die Böttcherstraße spielt heute noch in der Stadt eine gewichtige Rolle, freilich inzwischen unter anderen Vorzeichen. Neben dem Bier wurde in den Fässern, die in Norddeutschland meist Tonnen genannt wurden, fast alles verschifft. Es waren Waren aller Art, ganz zu schweigen von den Heringen, für die bei der Fangsaison große Mengen an Tonnen vorzuhalten waren. Und so gibt es in der Stadt bei guten Erhaltungsbedingungen manchmal Funde von Tonnen. In der Regel werden sie in Zweitverwendung angetroffen, zum Beispiel als Aussteifung eines Brunnens. Versiegte ein Brunnen, dann wurde er mit allerlei Abfall, wie schadhaftem Geschirr, verfüllt. Bei dem Geschirr handelt es sich dabei meist um die einheimische, größtenteils in Bremen hergestellte graue bzw. blaugraue Irdenware. Wichtigstes Gerät zum Kochen von Speisen war dabei der Kugeltopf, der auf dem offenen Feuer stand (Abb. 9). Im täglichen Gebrauch genauso oft verwendet wurde die Kanne – in der Definition ein Schenkgefäß mit einem Ausguß – oder der Krug, aus welchen Wasser, Bier oder auch Wein ausgeschenkt wurde. Diese Gefäße sind, wenn sie aus einheimischer Herstellung stammen, oftmals sehr unterschiedlich ausgeformt (zusammenfassend: STEPHAN). Mehrere Kannen/Krüge mit und ohne Henkel, mit Standfuß oder mit kleinen Standlappen wurden beispielsweise in einem einheitlichen Zeithorizont (14. Jh.) bei den Grabungen im ehemaligen „Astoria" an der Katharinenstraße gefunden (LA 127/Altstadt 1994); bei diesen Gefäßen ist die manchmal blaugraue Färbung der Oberfläche wegen des reduzierenden Brandes gut ausgeprägt (Farbtaf. 6).



8 Bremen. Leuchtermännchen aus Bronze, spätmittelalterlich

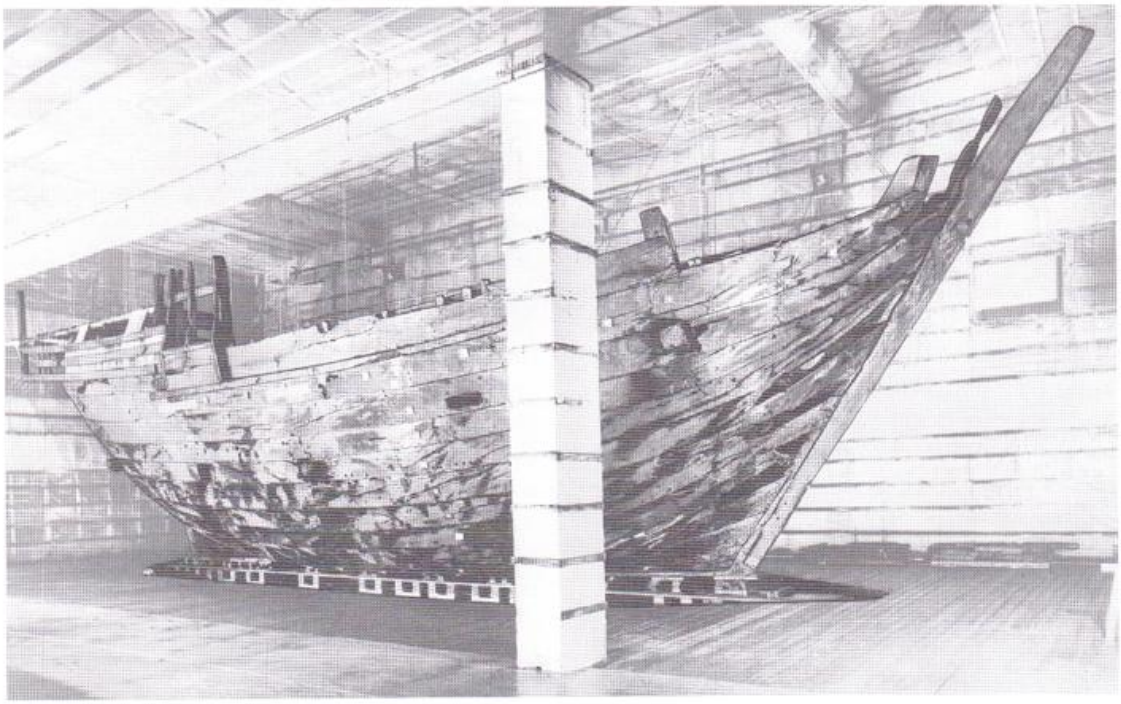
Schon im 11./12. Jh. wurden aus dem Rheinland Gefäße der bemalten Pingsdorfer Art und dann mit Beginn des 13. Jhs. Steinzeugkrüge importiert, hauptsächlich aus Siegburg. Der einheimische Ton taugte für die hohen Brenntemperaturen des Steinzeuges nicht. Solche Gefäße konnte man bald auch in dem näher liegenden Duingen bekommen, weshalb beide Töpferorte in Bremen recht gleichmäßig belegt sind. Wollte man noch einen Schritt in der Exclusivität weiter gehen, so mußten farbig glasierte Krüge aus Südholland, Flandern, Nordfrankreich oder England auf die Tafel (Farbtaf. 7). Diese Gefäße, für die nicht recht klar ist, ob sie über einen regulären Handel nach Bremen

kamen oder eher nur zufällige Beifracht zurückkehrender Koggen waren, heben sich wegen ihrer Farbigkeit und der teilweise aufwendigen Herstellung zwar deutlich von der in Deutschland hergestellten Irdenware oder dem Steinzeug ab. Qualitativ sind sie aber nicht besser. Die meisten Gefäße oder Scherben dieser Importkeramik haben einen dichten, ziegelroten oder rotbraunen Scherben; andere sind im Scherben beigefarben bis weiß. Typisch ist bei vielen dieser Gefäße eine fleckige grüne Glasur aus Kupferoxyd über einer weißen Grundierung (Farbtaf. 7) oder die Verwendung von pastos aufgetragenem Pfeifenton in Kombination mit einer farblosen Bleiglasur. Selten sind Darstellungen, wie ein Reigen tanzender Mädchen (Farbtaf. 5). Manchmal wurde eine durchscheinende Bleiglasur direkt auf die Oberfläche aufgetragen, wie bei einer schweren braunroten Kanne (Farbtaf. 7, rechts). Als exklusiv kann man auch Fliesen des 13. Jhs. mit Inkrustationen aus Pfeifenton ansehen, die heraldische Tiere zeigen (vgl. Umschlag); es soll sich um norddeutsche Erzeugnisse handeln.

Aus der Tatsache, daß die Holzbauweise in Bremen noch bis in das späte Mittelalter hinein vorherrschend war, dann aber auch in den ärmeren Vierteln, wie St. Stephani, langsam von der Bauweise in Backstein verdrängt wurde, ergibt sich die hohe Bedeutung des Zimmermanns. Einen guten Einblick gewinnt man über die erhaltenen Rechnungsbücher zum Bau des neuen Rathauses 1403–06. Solche Fachleute mußten auch das Holz für die zunächst noch hölzernen Kaien fertigen. Am eindrucksvollsten bewiesen die Zimmerleute ihre Kunst beim Bau der Koggen, von denen viele nach der schriftlichen Überlieferung schon im 12./13. Jh. weite Strecken segelten. Anlaufpunkte waren unter anderem Häfen in Flandern und England. Da es sich um ein spezialisiertes Handwerk handelte, ist manchmal auch die Berufsbezeichnung „Koggenbauer" überliefert. Die berühmte, 1962



9 Bremen. Kugeltopf von der Parzelle Schlachte 13/14, 1. Hälfte 13. Jh.



10 Bremen. Kogge von 1380 vor der Konservierung im DSM

im Schlick der Weser unterhalb der Altstadt geborgene Kogge konnte erst im Jahr 2000 aus ihrem Konservierungsbad befreit werden. Bevor mit der Konservierung im DSM (Deutsches Schiffahrtsmuseum Bremerhaven) begonnen wurde, wurde sie fotografisch dokumentiert (Abb. 10). Steht man heute vor der insgesamt 23 m langen, inzwischen auf das Jahr 1380 datierten Kogge, die ja nie ganz fertiggestellt worden war, so ist deren Größe beeindruckend. Schiffskundlich ähnlich wichtig ist das Wrackteil einer zweiten Kogge, die 1991 an der Schlachte gefunden wurde (WESEMANN – von FICK). Dieser um 1170 zu datierende Fund besaß als „Rückgrat" einen Einbaum und vor allem ein axial angebrachtes Heckruder, wohl der erste gesicherte Nachweis eines Heckruders überhaupt. Mit D. Ellmers (D S M) kann man diesen Fund als ein „missing link" bezeichnen.

Der Schiffbau, der im 14. Jh. wohl schon gegenüber der Altstadt auf der Teerhofinsel angesiedelt war, bot nicht nur Zimmerleuten Arbeit. Auf der Reeperbahn, die in der östlichen Vorstadt zu suchen ist, war Tauwerk zu drehen, vornehmlich wohl aus Hanf, der aus dem Baltikum importiert wurde, und das laufende Gut mußte geteert werden. Wie verschiedene Funde aus der Altstadt zeigen, sind auch Seile aus Baumbast verwendet worden. Ein Teerfaß, das damals bei Auffindung der Kogge von 1380 mitgefunden wurde, enthielt noch Kieferteer, der ebenfalls aus dem östlichen Ostseeraum stammen wird (HOFFMANN, 103).

Zwei weitere wichtige Gewerbe, die sich gut nachweisen lassen, sind jene der Schuhmacher und Knochenschnitzer.

Die Schuhmacher besetzten in Bremen eines der ältesten Ämter (Zünfte). Schon 1240 – wahrscheinlich die erste Nennung in Deutschland – werden die Corduaner genannt, also Schuhmacher und wohl zunächst auch gleichzeitig Gerber, welche Schuhe aus Ziegenleder nach Art des maurischen Cordoba zu fertigen wußten. Vom Rat wurden die Schuhmacher geradezu hofiert. Es gibt Hinweise, daß im norwegischen Bergen, wo das vierte Kontor der Hanse ansässig war, auch Schuhmacher aus Bremen arbeiteten.

In den Feuchtsedimenten von Balge und Weser sind die Hinterlassenschaften der Schuhmacher, auch jene der Flickschuster, auffallend zahlreich. Chr. Schnack hat einen Teil der bremischen Lederfunde einer ersten Begutachtung unterworfen (SCHNACK). Ein typisches Erzeugnis ist ein kleiner Schuh von der Parzelle Schlachte Nr. 13/14 (LA 134/Altstadt). Da seine vollständige Länge – die Spitze ist nicht erhalten – bei 21 cm liegt, was einer Schuhgröße von etwa 36 entspricht, wird es sich um einen Damen- oder Kinderschuh handeln. Das Oberleder ist aus einem halbrund ausgeschnitteten Stück Leder (Ziegenleder ?) an der einen Seite zusammengenäht. Seitlich wurden zum bequemeren Einstieg Zwickel ausgeschnitten. Die Zipfel am Ausschnitt des Spanns fallen graziös zu den Seiten herunter. Auf ähnlich rationelle Weise, wie man das Oberleder fertigte, ist auch der Verschluß konzipiert: Durch schmale Schlitze zog man ein Lederriemen, der vorne zusammengeknotet wurde. Die Schuhsohle fehlt (Farbtaf. 8). Das Stück gehört dem 13. Jh. an.

Andere Gewerbe, die Leder von den Gerbern einkauften, waren die Täschner, Sattler oder Gürtelmacher. Ein gut erhaltener Gürtel mit Messingschnalle von der Fundstelle 101 an der Wachtstraße stammt aus dem 12. Jh. (Farbtaf. 9). Er ist 0,71 m lang und 0,7 cm breit. Die aufgenähten versilberten Sternchen oder Blümchen aus einer Zinnlegierung – ursprünglich wohl 90 Stück – wurden wahrscheinlich nicht wie der Rohling der Schnalle mit Hilfe eines Gußmodels aus feinem Kalkstein gegossen, sondern aus Blech ausgestanzt. Ein schönes Gußmodel fand sich 1996 an der Katharinenstraße. Das 3,5 cm lange Stück wurde, wie man an den seitlichen Löchern sieht, mit anderen Modeln zusammengebunden, so daß mittels der oben angebrachten Gußtrichter mehrere Objekte gleichzeitig gegossen werden konnten (RECH 1998 a, 12 Abb. 4).

Die Metallverarbeitung spielte in einer mittelalterlichen Stadt eine besondere Rolle. In der Stadt waren Schwertfeger und Plattner ansässig und natürlich viele Schmiede. Denkt man anderwärts beim Schmied eher an einen Mann, der Hufeisen und Gerät schmiedet, das in der Landwirtschaft gebraucht wird, so waren es in Bremen eher Koggenägel oder Kalfatklammern und allerhand eiserne Beschläge, die im Schiffbau Verwendung fanden. Schmiedeschlacke ist überall in der Altstadt zu finden.

Schon der erwähnte Gürtel gibt einen Hinweis auf die Buntmetallverarbeitung. Schmelztiegel aus feuerfestem Ton sind zahlreich überliefert. Meist stammen sie allerdings aus der frühen Neuzeit. Messinggießer wie Zinngießer waren unter anderem als Zuarbeiter des Gürtelmachers tätig. Mit Messing und Kupfer hatten auch die Blechschläger bzw. Messing- und Kupferschläger zu tun. Sie brachten Blech in die richtige Form. Zu ihren Produkten zählt auch eine unverzierte Hanseschale, die 1996 in einem verlandeten Nebenarm der Großen Balge zusammen mit dem Fragment einer Klappwaage gefunden wurde (RECH 1998b, 70 Abb. 4). Die Schale hat einen inneren Durchmesser von 24 cm (Farbtaf. 10). Bisher ist nicht geklärt, ob sie aus Kupfer, Messing oder einer Legierung gefertigt wurde. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehört sie in die Zeit um 1200. Solche unverzierten Schalen sind nach einer Verbreitungskarte von H. J. Stoll bisher hauptsächlich im Ostseeraum aufgetreten.

Die – heute nicht mehr vorhandene – Groperstraße weist auf das Gießen metallener Grapen hin. Über die Zusammensetzung der meist stark bleihaltigen Bronze gab es auf den Hansetagen, auf denen Abgesandte aller Hansestädte zusammenkamen, genaue Absprachen. Man war bestrebt, einen gewissen Qualitätsstandard zu garantieren. Bronzene Schlackestücke oder Fragmente schadhaft gewordener Grapen sind mehrfach in der Altstadt gefunden worden, ohne daß man jedoch bisher Indizien für den Standort einer Werkstatt gefunden hätte. Das Gießen eines solchen Grapens war kompliziert und dem Guß einer Glocke vergleichbar. In Bremen gab es um 1300 mit Olricus von Wildeshausen einen berühmten Gießer von Glocken und Taufbecken. Nur in wenigen Fällen hat man bisher in anderen Städten eine Graperwerkstatt aufgrund von Fragmenten tönerner Gußformen lokalisieren können, so an der Brüggstraße in Greifswald.
In Bremen sind es vor allem die aus der Weser gefischten oder gebaggerten Grapen, die vor Jahren von H. Drescher zusammengestellt und besprochen wurden (DRESCHER, 158 ff.). Aufgrund ähnlicher mitgegossener Marken, die sich manchmal am Rand der Gefäße finden und die den bekannten Hausmarken gleichen, geht Drescher davon aus, daß es irgendwo im Bremer Raum eine Herstellerfamilie gegeben haben muß, die ein größeres Absatzgebiet belieferte. Die beiden aus der Weser bei Sebbenhausen, also stromaufwärts von Bremen, gefischten Grapen zeigen gut die unterschiedliche Größe und Ausformung dieser Metallgefäße. Beide Exemplare haben, erstaunlich genug, die gleiche Gießermarke. Der eine mit einem tordierten Henkel aus Eisen und mit drei markanten umlaufenden Rippen sowie senkrechten, kurzen Verstärkungsrippen im Bereich Hals/Schulter versehen, ist 24 cm hoch. Er wird dem 15./16. Jh. angehören (FM Inv. 9117). Der andere, nur 16, 2 cm hohe Grapen (FM Inv. 9118) besitzt blütenartig geformte Henkelösen sowie eine goldfarbene Wasserpatina (Abb. 11). Bei beiden Grapen sind auf dem Gefäßkörper die plättchenartigen Abdrücke von Kernstützen zu erkennen, die beim Guß das Verlagern des Kerns verhindern sollten. Die Grapen waren Kochgeschirr, das man sowohl auf eine offene Feuerstelle stellen als auch an einem Haken darüber hängen konnte. Da sie oft in Testamenten erwähnt werden, müssen sie damals einen durchaus respektablen Wert besessen haben. Wer sich keine metallenen Kochtöpfe leisten konnte, mußte auf tönernes Geschirr zurückgreifen, bei dem manchmal mit Füßchen versehene Formen vorkommen. Es gibt hier Tongefäße, die eine direkte Nachschöpfung einer Metallform darstellen.
Was für eine Bremer Familie des Mittelstandes, wozu man die Handwerker rechnen darf, in den



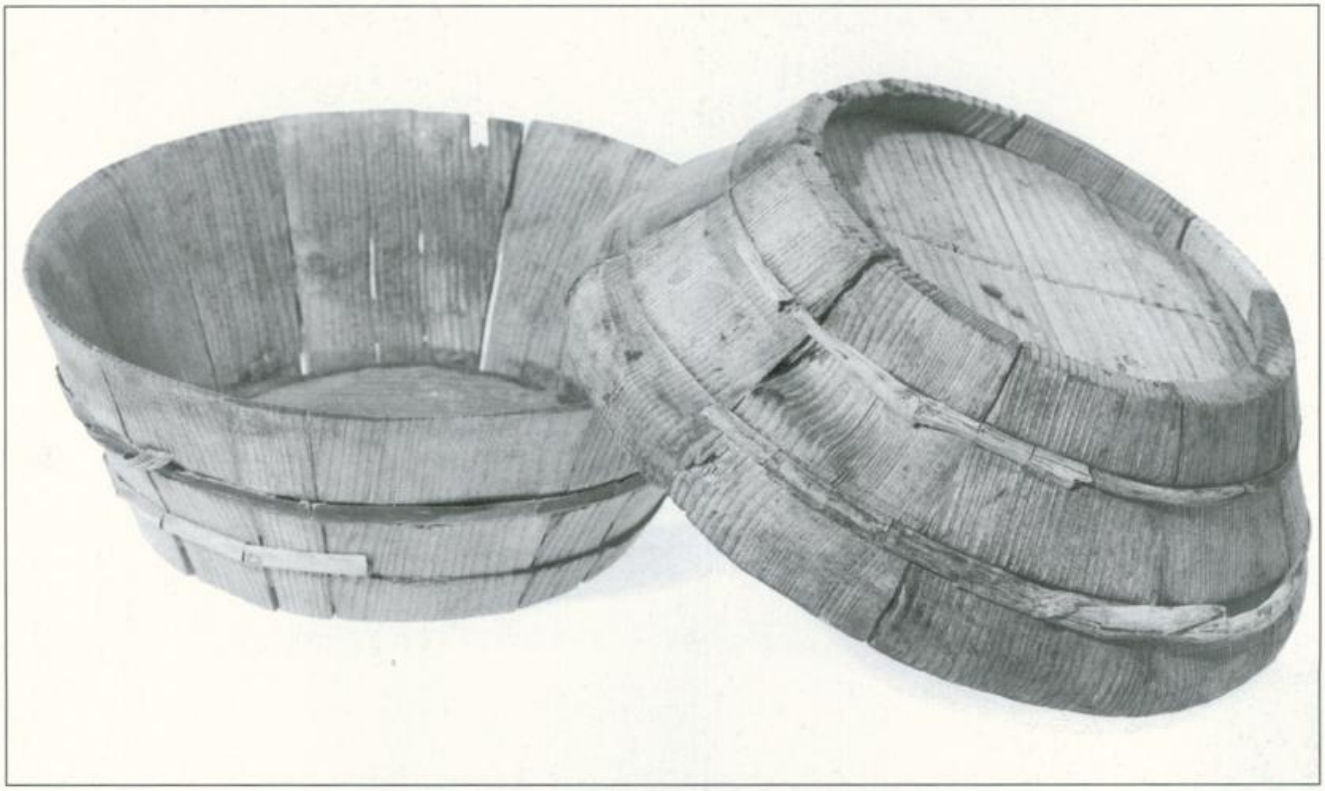
11 Weserfunde bei Sebbenhausen, Kr. Nienburg



12 Bremen. Schlachtabfälle des Mittelalters vom Weserufer

Grapen gekocht wurde, ist nur bruchstückhaft überliefert. Fleisch vom Rind, Schwein oder Huhn ist als Bestandteil einer Mahlzeit jedenfalls erwähnt, und Knochen dieser Tiere finden sich als Schlachtabfälle überall in den Feuchtsedimenten (Abb. 12). Auch der leckere schonische Hering und der norwegische Stockfisch sind viel gegessen worden, dabei lieferte die Weser Flußfische in großer Menge. Berühmt sind die Lachse und die Neunaugen aus der Weser, die vom Rat manchmal verschenkt wurden.

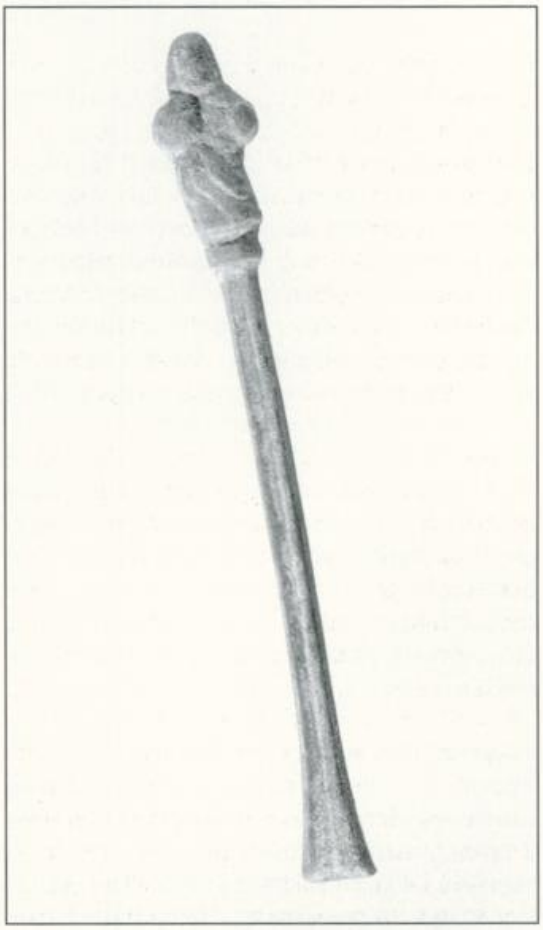
Obschon Brot, wohl ein Roggenmischbrot, reichlich gegessen wurde, darf man davon ausgehen, daß die meisten Mahlzeiten einer Durchschnittsfamilie eher mit Milch gekochte Breie aus Hafer oder grob geschroteter Gerste waren; eine Kuh hatte bald jeder im Stall oder auf der Bürgerweide. Der Grützmacher als Familienname und Berufsbezeichnung ist jedenfalls für einzelne Hansestädte belegt; in Bremen gab es auch eine Grützmacherstraße. Diese Breie, die sich als Frühstück heute noch im englischen Porridge erhalten haben, wurden mit dem Holzlöffel aus einem Daubenschälchen oder einem gedrechselten Holzteller gelöffelt. Die Daubenschälchen, wie jene aus den Befunden 105 und 106 von der Wachtstraße, wurden außen mit Weidenreifen gebunden und innen mit Teer verpicht (Abb. 13). Ebenso aus Befund 105 der gleichen Fundstelle (LA 103/Altstadt 1989) stammt eine gedrechselte Schale von 21 cm Mündungsdurchmesser. Obwohl es ja bei der heimischen Keramikproduktion schon eine Palette unterschiedlicher Formen gab, wurden keine Teller aus Keramik hergestellt. Patrizier leisteten sich allenfalls Zinnteller, aber auch sie aßen in der Regel aus Holzgeschirr. Wichtig war vor allem der Holzlöffel. Nur bei besseren Gelegenheiten oder in Kreisen, die es sich leisten konnten, sind ab dem späten Mittelalter Löffel aus Bronze und Zinn verwendet worden. Von der einstmals im Bremer Landesmuseum/Focke-Museum vorhandenen Sammlung von Löffeln als guterhaltene Boden- und Wasserfunde, haben nur noch einige Fragmente, wie dieser 11,6 cm lange, bronzene Löffelstiel mit Heiligenfigürchen (FM Inv. 36. 211), der aus einem Abbruch an der Großenstraße stammt, die Kriegszerstörung des Museums überdauert (Abb. 14). Wenn Fleisch gegessen wurde, war natürlich auch das Messer zur Stelle; Messerfunde gibt es aus der Altstadt reichlich. Die Gabel kam erst in der frühen Neuzeit auf.



13 Bremen. Daubenschälchen von der Wachtstraße, 12./13. Jh.

Sicher nicht als Tafelmesser zu deuten, ist der sogenannte Nierendolch, der im Hanseraum eine besondere Verbreitung gefunden hat. Er war nicht nur Waffe, sondern diente auch zur Repräsentation. Möglicherweise ist er identisch mit dem urkundlich genannten stekemesr. Aus Bremen sind vier solcher Nierendolche bekannt. Einer der Dolche (FM Inv. 25. 184) ist vollständig erhalten und mit 41, 5 cm recht lang (Farbtaf. 11, links), ein anderer (FM Inv. 8142) verfügt über eine leicht geschweifte Klinge; der halbrunde Heftabschluß und die Verkleidung der „Nierchen" bestehen aus Messing, der hölzerne Griff ist vergangen (Farbtaf. 11, rechts).

Wenn in der Altstadt Kloakenschächte untersucht werden, sind auch immer Makroreste von Pflanzen zu finden. So konnte beispielsweise nachgewiesen werden, daß in Bremen im Mittelalter auch Dinkel und Emmer, eine primitive Spelzweizenart, gegessen wurden. Am wichtigsten blieb freilich Roggen, der auf den sandigen Böden gut gedieh. Für das Spätmittelalter konnte K. E. Behre bei nur wenigen Proben 2597 Reste des Roggen gegenüber 952 Resten des Saathafers und 297 Reste der Spelzgerste nachweisen; andere Getreidearten fielen zahlenmäßig stark ab. Nachzuweisen war unter anderem auch Sellerie und Portulak, eine heute kaum noch bekannte Salatpflanze, die im Mittelalter weit verbreitet war (BEHRE, 210 ff.). Zum Würzen der Speisen stand zumindest Salz, das man aus Lüneburg bezog, reichlich zur Verfügung. Später kam dann das sogenannte Baiensalz von der Atlantikküste hinzu. Deutlich seltener verwendet und auch kostspielig war der schwarze Pfeffer, der hauptsächlich über Brügge importiert wurde. Bremen kann für sich in Anspruch nehmen, das erste und einzige Pfefferkorn des hohen Mittelalters nördlich der Alpen zu besitzen.



14 Bremen. Löffelstiel aus Bronze von der Großenstraße, 15./16. Jh.



15 Bremen. Vorarbeiten und beschädigte Langzinkenkämme von der Schlachte, Länge bis 15 cm, 13. Jh.

Manchmal sind mit den „normalen" Schlachtabfällen auch abgeschlagene Gelenkenden oder Halbfabrikate aus sogenannten Metapodien – Mittelhand- und Mittelfußknochen meist von Rindern – vermischt. Dann zeigen solche Funde an, daß nicht nur Schlachtabfälle der Knochenhauer abgekippt wurden, sondern auch Hinterlassenschaften verschiedener Knochenschnitzhandwerker vorliegen.

Da Knochen sich im Feuchtboden viel besser als Holz erhält, sind solche Zeugnisse überproportional oft überliefert. S. Lehnert hat die bearbeiteten Bremer Knochenfunde in einer Bamberger Magisterarbeit zusammengestellt und dabei eine überraschende Vielfalt notiert (LEHNERT).

Hauptsächlich sind es die Kammacher, deren Spuren sich finden lassen. Zeugnisse dieses Gewerbes können aus Rinder-Metapodien herausgeschnittene Halbfabrikate für die sogenannten Langzinkenkämme sein oder schon fast fertige Kämme, deren Zinken beim Einsägen beschädigt wurden. Oft findet man auch durch den Gebrauch abgebrochene Langzinkenkämme (Abb. 15). Über die Funktion dieser Kämme, die man in großer Zahl sowohl in der Stadt als auch in den umliegenden abgegangenen Hofstellen findet, besteht keine Klarheit. Am wahrscheinlichsten ist, daß man sie als Webkämme verwendet hat, denn einfache Gewichtswebstühle für den Hausgebrauch standen noch bis in das Mittelalter hinein in vielen Stuben. Dies zeigen tönerne Spinnwirtel, runde, durchlochte Webgewichte oder hölzerne Spindeln an. Die wenigen Wollenweber, die für Bremen genannt werden und die qualitativ nie gegen das importierte Tuch aufkommen konnten, werden ihre Produkte schon auf horizontalen Trittwebstühlen gefertigt haben.

Zum Haarkämmen dienten wohl nur die doppelzinkigen kleinen Knochenkämme, die auch aus Rinderhorn gefertigt sein können sowie die größeren Dreilagenkämme. Letztere wurden auch aus den erwähnten Rindermetapodien gefertigt, aber so, daß die einzelnen herausgesäg-

ten Segmente der Mitte durch außen aufgelegte und mittels Kupferniete miteinander verbundene Knochenleisten gehalten wurden. Mit eingesägten oder eingebohrten Mustern wurden die Kämme bisweilen verziert (Abb. 16).
Der Werkstoff „Knochen" eignete sich auch für manches mehr.



16 Bremen. Dreilagenkamm vom Teerhof, Länge 6,5 cm, 13./14. Jh.

In Riga kamen beispielsweise Holzbretter zutage, auf denen das Schema eines Mühlespiels eingeritzt war (vgl. Beitrag Caune). Spielsteine für Brettspiele wie Mühle oder Dame werden in Bremen häufig gefunden. Oft sind es nur flüchtig aus einer Keramikscherbe herausgebrochene kleine Scheiben, wobei man im 13. Jh. besonders die glasierte westeuropäische Importkeramik dafür verwendete, manchmal sind es aber auch aus Knochen gefräste dickere Spielsteine. Diese runden Spielsteine können auch aus mehreren Knochenlagen bestehen, die mittels kupferne Niete zusammengehalten werden (Abb. 17). Gespielt wurde in Bremen heftig, was auch die Obrigkeit auf den Plan rief, andererseits aber bei einer Hafenstadt nicht weiter verwunderlich ist. Das Herausfräsen mit Hilfe eines fidelgetriebenen Bohrers wurde übrigens auch bei der Herstellung der runden Paternosterperlen angewandt. Häufiger als die Perlen, die ja auf einer Schnur aufgereiht wurden, findet man die Knochenleisten mit den Ausbohrungen. Zum Knochenschnitzerhandwerk gehört auch das Herstellen von Würfeln. Auch die Würfel wurden aus den Metapodien herausgesägt, und zwar aus den seitlichen Leisten. Das Herstellen der Augen erfolgte mittels feiner Bohrer (Abb. 17). Diese Würfel sind kleiner als heutige Würfel, auch die Anordnung der Augen ist anders. Natürlich wurde bei dem Würfelspiel, zu dem es wieder mehrere Varianten gibt, auch betrogen. In Riga konnten mehrere solcher Würfel mit einem eingearbeiten Bleigewicht identifiziert werden. Der Würfel fiel dann immer so, daß eine Ebene mit hoher Augenzahl oben lag (vgl. Beitrag Caune).

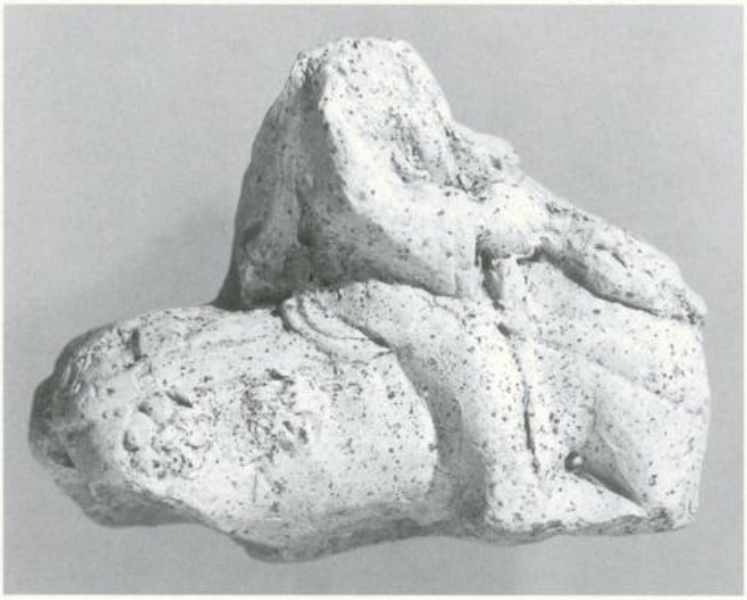
Mehrfach sind in Bremen kleine durchbohrte Knöchelchen, Metacarpale oder Metatarsale von Schaf/Ziege gefunden worden (Abb. 17). Solche Objekte wurden auch in anderen Städten geborgen, bis hinauf nach Bergen. Früher neigte man dazu, darin einen Knebel zum Festzurren eines Seils zu sehen, wie sie manchmal in der Takelage eines Schiffes verwendet werden. Heute sieht man in ihnen eher ein Spielzeug, da ein Kinderspiel mit Namen „Schnürlebein" unter Verwendung solcher Knöchelchen und einer Schnur bis in die Gegenwart in Norwegen und auf den Shetlands gepielt wurde.
Spielzeuge für Kinder sind gerne Miniaturformen, wie Tonfigürchen, kleine Bogen und dergleichen. Beliebt waren auch Figürchen aus Pfeifenton, eine weiß brennende Tonart. Das Bruchstück eines Reiters wurde vor Jahren am Teerhof gefunden. Es wird schon dem 15./16. Jh, angehören (Abb. 18).



17 Bremen. Knochenobjekte aus dem Bereich Spielen (L. Würfel 9 mm), 13./14. Jh.

Musik, wenn auch eher der derben Art, war ebenfalls eine beliebte Unterhaltung. Berühmt waren die vom Rat unterhaltenen Bremer Spielleute. Manchmal wurden die Musiker, zu deren Ensemble neben Pfeifern und Flötenspielern auch ein Dudelsackspieler und ein Trommler gehört haben dürften, in andere Städte ausgeliehen.

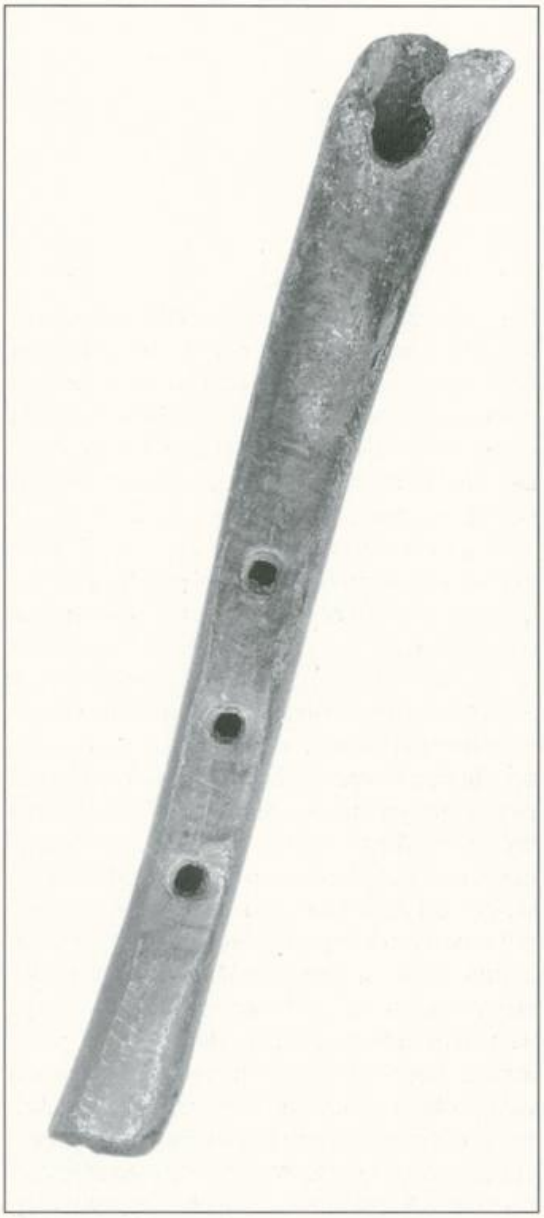
Eher zu einem Schiffsjungen oder Tagelöhner passt indes eine Knochenflöte, die ebenfalls vom Teerhof stammt (Abb. 19). Sie weist eine Länge von 13,6 cm auf, das Mundstück mit dem trapezoiden Loch ist auf der Oberseite ausgebrochen. Der als Langknochen eines Schafs bestimmte Röhrenknochen hat drei Löcher für die Finger; das schmale Ende ist unten



18 Bremen. Bruchstück einer Reiterfigur, L. 5 cm, Teerhof, 15./16. Jh.

ausgebrochen. Obwohl diese Flöte als Einzelfund überliefert ist, kann sie doch getrost in das Mittelalter gestellt werden. Eine ganz entsprechende Knochenflöte aus Bergen datiert in das 14. Jh.; sonst sind tadellos aus Holz gedrechselte Flöten aus Hansestädten mehrfach überliefert.

Letztlich zu einem Spiel oder im weitesten Sinn zu „Mummenschanz" wird eine Ledermaske gehören, die von der Größe her nur zu einem Kind passen kann (Abb. 20). Ihre größte Breite beträgt 15 cm, ihre Höhe 15, 5 cm. Sehr wahrscheinlich wurde sie aus dem vorderen Oberleder eines unbrauchbar gewordenen Schuhs gefertigt. Die linke Seite (gesehen vom



19 Bremen. Knochenflöte von Teerhof, natürliche Größe, 13.–15. Jh.

Betrachter) besitzt am eingezogenen Rand noch fast vollständig die Naht. Die entsprechende rechte Seite wurde mit einem scharfen Messer abgeschnitten, so daß die Maske asymmetrisch ist. Vom Messer abgeschnitten wurde das Leder ebenfalls an der Kinnpartie und am linken oberen Abschluß. Der rechte obere Abschluß hat wiederum den etwas umgelegten, alten Abschluß mit Naht. Hier war das vordere Oberleder offenbar an das hintere angenäht. Das in der Oberfläche genarbte Material wird Rindsleder sein. Die Öffnungen für Nase, Mund und Augen sind etwas unbeholfen ausgeschnitten. Nachträglich angebrachte Löcher lassen sich nicht feststellen. Die Maske stammt aus einem Kloakenschacht an der Wachtstraße (LA 103/Altstadt 1989) und wird in das 12. Jh. datieren. Es gibt nur wenige ähnliche Ledermasken aus mittelalterlichem Fundzusammenhang. Zwei davon stammen aus Riga bzw.



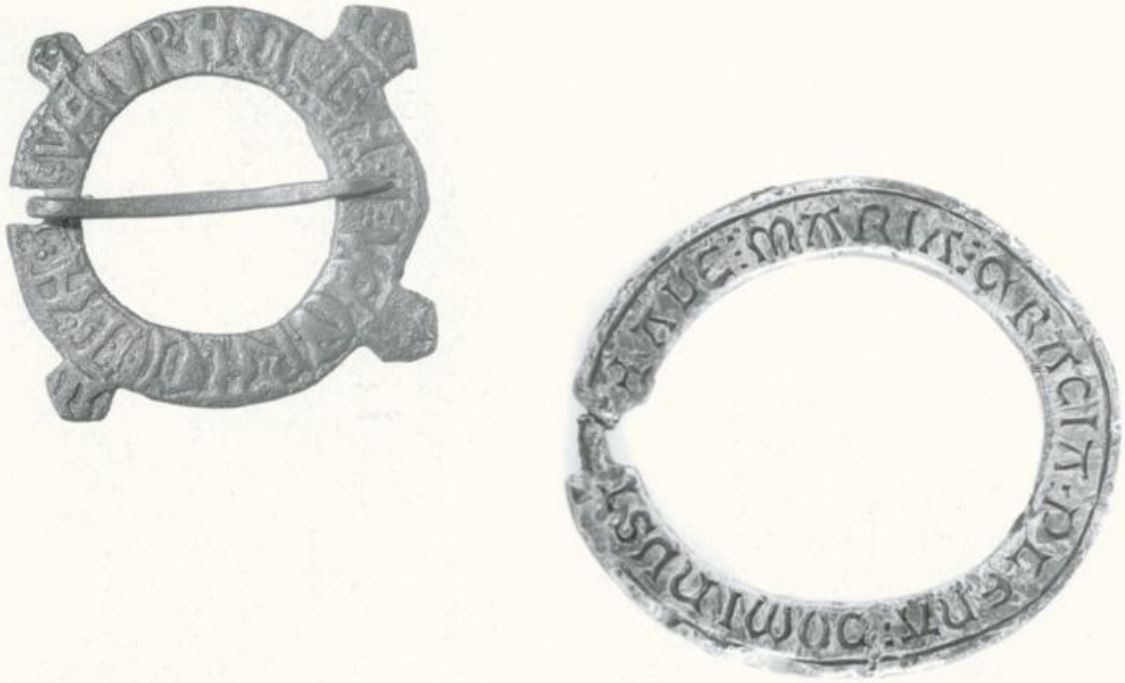
20 Bremen. Ledermaske von der Wachtstraße, 12. Jh.

Nowgorod. Bei der Bremer Maske drängt sich unwillkürlich das auch heute noch in Bremen übliche Nikolauslaufen und das Heischen um Gaben auf. Bis vor wenigen Jahren sollen einzelne Kinder noch mit Masken herumgelaufen sein, offenbar um nicht erkannt zu werden. Zu denken ist auch an Karneval, bei dem in einer Zeit, als Bremen noch katholisch war, das Tragen von Masken üblich war. Freilich muß über die Funktion dieser Maske noch weiter nachgedacht werden.

Hauptsächliches Kleidungsstück der Bremer war der Gugel, ein weiter Mantel mit angeschnittener Kapuze. Für dieses Kleidungsstück gibt es reichlich Abbildungen im Sachsenspiegel, aber auch in der Bremer urkundlichen Überlieferung ist von ihm die Rede. Ein darunter getragener Kittel bei den Männern und eine boleroartige Weste bzw. Bluse bei den Frauen wurde gerne mit einer Ringfibel oder „Vorspan" zusammengehalten. Solche Ringfibeln finden sich im gesamten mittel- und nordeuropäischen Raum. Auch in Bremen sind mehrere solcher Ringfibeln in unterschiedlicher Größe und Ausführung gefunden worden. In Bronze und wahrscheinlich vergoldet ist eine im Gesamtdurchmesser 2,8 cm große Ringfibel, die aus den Fundschichten des 13. Jhs. an der Schlachte stammt. Hier kann man schon fast von einem Schmuckstück sprechen. Schmuckstücke, wie mit einem Schmuckstein versehene Fingerringe, sind bisher nur wenige geborgen worden. Und diese kamen hauptsächlich in den 70er Jahren bei den Grabungen im Dom zutage, als eine Reihe reich ausgestatteter Bischofsgräber gefunden wurde (BRANDT 1979, 112–113 Abb. 8 u. 10).

Massiv gegossene Ringfibeln von ganz flachem Querschnitt weisen manchmal Umschriften religiösen Inhalts in gotischen Lettern auf. Eine solche Fibel, die wohl weniger eine Bluse, als einen Mantel vorne zusammengehalten hat, wurde schon 1898 an der Schlachte bei einem Hausbau gefunden (FM Inv. J 1238e). Da sie auch über eine schöne bräunliche Patina verfügt, wird sie aus der sogenannten Mittelalterbank – aufgeschüttete Schichten des 13. Jhs. – entlang der Schlachte stammen. Ihr äußerer Durchmesser einschließlich der vier Zacken (Symbol für eine Krone ?) beträgt 6 cm. Während die Unterseite glatt ist, zeigt die Oberseite eine Umschrift in gotischen Lettern, die schwer lesbar ist. Unterhalb von zwei Zacken steht jeweils ein Zeichen, das wie ein „T" aussieht. Die Schrift ist also in zwei Hälften geteilt. Jeweils in einer Hälfte steht mit nach rechts laufender und Ligaturen versehener Schrift:T.. AVE MARIA T..AVE MARIA (Abb. 21 links). E. Grohne hat sich vor Jahren bereits mit dieser Fibel beschäftigt (GROHNE 1934, 226 Abb. 4). Eine Zusammenstellung dieses Fibeltyps legte vor einigen Jahren I. Heindel vor (HEINDEL), allerdings findet mancher Fundplatz, so auch Bremen, keine Berücksichtigung. Es bleibt aber dennoch die richtige Erkenntnis, daß diese sogenannten Ave-Maria-Schnallen hauptsächlich im Ostseegebiet vorkommen und als ein verbindendes Glied der „Hanse-Kultur" auch in geistiger Hinsicht gelten können. Im 12./13 Jh. genoß vor allem Maria als Mutter Gottes tiefe Verehrung, so daß beispielsweise die Bremer Marktkirche mit dem Patrozinium des hl. Veit in Liebfrauen umbenannt wurde. Die Beschriftung AVE MARIA bezieht sich nun auf den sogenannten Englischen Gruß, nämlich der Begrüßung Marias durch den Engel Gabriel mit den einleitenden Worten: „Ave Maria gratia plena." Genau diese Umschrift zeigt eine Brosche ohne Dorn aus Riga (Abb. 21 rechts).

Zum gleichen Hintergrund gehören schlichte Fingerringe einer Zinnlegierung, die mit entsprechenden Formeln versehen sind. Ein solcher, 2,3 cm breiter Fingerring, der gleichfalls aus dem 13. Jh. stammt, wurde erst 1996 in Aufschüttungsschichten einer Schlachte-Parzelle gefunden (Abb. 22).



21 Broschen mit AVE MARIA-Beschriftung aus Bremen (links) und Riga (rechts), 14./15. Jh.

In die religöse Sphäre gehören auch die gegen 70 Pilgerzeichen, die zum großen Teil bereits zu Beginn des 20. Jhs. vor der östlichen Verlängerung des Schlachte-Hafens bei der St. Martinikirche und in Höhe des St. Gertrudis Gasthauses in der Weser gefunden wurden. E. Grohne und G. Dettmann haben über die Zeichen ausführlich berichtet. Erst vor einigen Jahren wurde nach einer langen Pause an der Schlachte wieder ein neues Zeichen gefunden, diesmal bezogen auf Karl d. Großen (RECH, 74 Abb. 7). Aus dem Altbestand der Weserfunde stammt ein 2,9 cm breites Fragment eines Pilgerzeichens (Abb. 23 links). Erhalten ist nur der Rumpf einer sitzenden Maria und des Kindes. Davor kniet eine Person, die als einer der heiligen Dreikönige gedeutet wird. Das Zeichen wird deshalb nach Köln gehören (FM Inv. 32. 177c). Guterhalten ist dagegen ein 5 cm hohes Exemplar mit zwei noch vorhandenen Ösen zum Aufnähen auf die Kleidung (FM Inv. 75. 423); letzteres soll St. Servatius aus Maastricht zeigen (Abb. 23 rechts). Beide Pilgerzeichen werden dem späten Mittelalter angehören.

Von Bremen aus waren Pilgerreisen in die Rhein-Maas-Gegend noch zu Fuß zu bewältigen. Ging es weiter und zu seenahen Plätzen, wie Santiago de Compostela, so benutzen die Pilger auch das Schiff. Dies gilt insbesondere auch für Pilgerreisen, die von Städten im Ostseeraum ausgingen. Viele Schiffe sind dabei verloren gegangen. Kam man wohlbehalten nach Hause zurück, wurde das am Pilgerort erworbene Zeichen vermutlich aus Dankbarkeit in die Weser geworfen. Erst kürzlich wurde in der Nähe von Rügen das Wrack einer Kogge gefunden, die offenbar Pilger, welche den auch von Bremern stark frequentierten Pilgerort Wilsnack besuchten, an Bord hatte. Viel stärker als heute fühlte sich der Mensch des Mittelalters der überirdischen Macht ausgeliefert, man denke nur an das wiederholte Auftreten der Pest auch in Bremen, und nur durch milde Gaben, Fasten, Beten und eben Pilgerfahrten glaubte man, die Geschicke zu seinen Gunsten beeinflussen zu können. Pilger aus allen Hansestädten werden sich in den Pilgerherbergen der Wallfahrtsorte getroffen haben. In der gemeinsamen Sprache, dem Niederdeutschen, das von Holland bis nach Riga und darüber hinaus gesprochen wurde, konnte man Erfahrungen austauschen.



22 Bremen. Fingerring mit Beschriftung AVE MARIA von Schlachte 13/14, 13. Jh. Breite des Ringes 2,3 cm



23 Bremen. Zwei Pilgerzeichen aus der Weser in Altstadtnähe, Zinnlegierung, spätes Mittelalter. Maßstab ca. 2:1

Literatur (Auswahl)

BEHRE
K. E. Behre, Die ersten Funde von Nahrungspflanzen aus dem Mittelalter Bremens, Brem. Jb. 70, 1991, 207 ff.

BRANDT 1979
K.H. Brandt, Ausgrabungen im Bremer Dom 1973–1976, in: R. Pohl-Weber (Hrsg.), Der Bremer Dom. Handbuch u. Katalog Sonderausstellung Bremer Landesmuseum 1979, Hefte Focke-Mus. 49, Bremen o. J.

BRANDT 1992
Ders., Zur archäologischen Mittelalterforschung in Bremen, Brem. Jb. 71, 1992, 191 ff.

GROHNE 1929
E. Grohne, Bremische Boden- und Baggerfunde, Jahresschr. Focke-Museum 1929, 44 ff.

GROHNE 1934
Ders., Der mittelalterliche Schmuckfund von Bokel bei Bremervörde, Niederdt. Zeitschr. f. Volkskunde 12, 1934, 215 ff.

HEINDEL
I. Heindel, Ave-Maria-Schnallen und Hanttruwebratzen mit Inschriften, Zeitschr. f. Arch. 20, 1986, 65 ff.

HOFFMANN
P. Hoffmann, Das Teerfaß aus der Bremer Hanse-Kogge, Bremer Arch. Bll. NF 4, '96/97, 1998, 99 ff.

LEHNERT
S. Lehnert, Beinverarbeitung im mittelalterlichen Bremen. Magisterarbeit Studiengang Arch. des Mittellaters und der Neuzeit Universität Bamberg, maschinengeschr., 1997.

RECH 1998a
M. Rech, Archäologie im Land Bremen 1996 – 1997, Bremer Arch. Bll. NF4, '96/97, 1998, 9 ff.

RECH 1998 b
M. Rech, Kaufleute und Pilger – Schlachte 13/14, Bremer Arch. Bll. NF 4, '96/97, 1998, 67 ff.

SCHWARZWÄLDER 1955
H. Schwarzwälder, Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen. Ein Beitrag zur Geschichte des norddeutschen Städtewesens. Veröff. Staatsarchiv Bremen 24. Bremen 1955.

SCHWARZWÄLDER 1989
Ders., Geschichte der Freien Hansestadt Bremen I. Bis zur Franzosenzeit (1810), 2. Aufl., Hamburg 1989.

STEPHAN
H.-G. Stephan, Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200 bis 1500), in: R. Pohl-Weber (Hrsg.), Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt.
Handbuch Sonderausstellg. Bremer Landesmuseum 1982–83. Hefte d. Focke Museums 62. Bremen o. J.

WESEMANN – von FICK
M. Wesemann – C. Chr. von Fick, Die neue Kogge – Ausgrabung und Bautyp (Vorbericht), Bremer Arch. Bll. NF 2, '92/93, 1993, 36 ff.

Hermann Witte

Ein neuer Fundplatz in Bremen-Rekum und Überlegungen zur Besiedlung Bremens im frühen Mittelalter

Mit dem Ende der fränkischen Kriegszüge unter Karl dem Großen in Norddeutschland kurz nach 800 und der damit verbundenen Gründung eines Bischofssitzes in Bremen beginnt nach gängiger Auffassung das Mittelalter unserer Stadt. Schwerpunkt dieser Betrachtung sollen Überlegungen zum Besiedlungsablauf in den vorhergehenden Jahrhunderten sein. Eine besondere Widmung erfährt dabei der 1998 entdeckte Fundplatz Unterm Berg / An der Rekumer Straße in Bremen-Rekum. Es geht im wesentlichen um die Frage, welcher Besiedlungsablauf sich im Gebiet Bremens während der Jahrhunderte der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit vollzog.

Über die Zeit des späten 4. bis Anfang des 9. Jhs. in Bremen zu schreiben, heißt, sich inmitten eines Abschnittes der Geschichte des Sachsen-Stammes zu begeben. Das Unterwesergebiet gehörte während dieser Zeit zu dem Kernbereich des sächsischen Stammeslandes. Bei den Sachsen handelte es sich um einen vermutlich im 2./3. Jh. zusammengeschlossenen Verband ehemals eigenständiger Kleinstämme. Die Grundlage dieses Zusammenschlusses dürfte nach gegenwärtigem Forschungsstand ein kriegerischer Kultverband mit einem besonderen Gefolgschaftswesens gewesen sein (HÄSSLER 1999, 24).

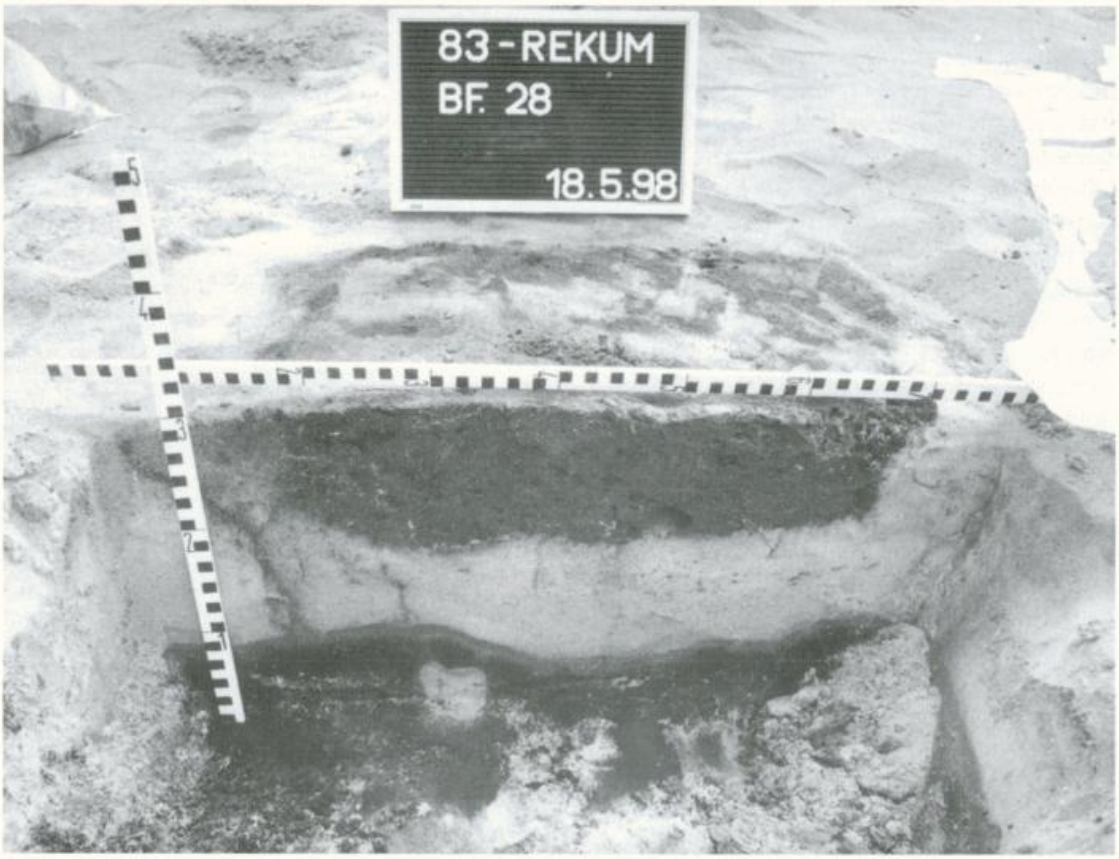
Diese Sachsen sind von der spätantiken Zeit bis in das frühe und hohe Mittelalter hinein eine feste Größe in der Welt des nordwestlichen Mitteleuropa. Über die Zeiten hinweg gab es sich ständig ändernde Stammesgrenzen, aber der Kernbereich des sächsischen Stammesgebietes lag im wesentlichen im nördlichen Niedersachsen. Bis zur gewaltsamen Eingliederung in das Karolingerreich führten sie ein scheinbar ungebrochenes politisches Eigenleben. In den Wirren der spätantiken Zeit standen die Sachsen ebenso wie andere germanische Stammesgruppen einerseits als Söldnergruppen in römischen Diensten, um die Grenzen des Imperium Romanum auf dem Kontinent und in Britannien zu verteidigen. Auf der anderen Seite griffen ihre Kriegerverbände aber auch immer wieder zu Land, vor allem aber über See zunächst die römischen, später dann die fränkischen Grenzgebiete an. Über Jahrhunderte hinweg stellten sie für das römische und das fränkische Reich eine permanente Gefahr dar. Wiederholt wurden deshalb Expeditionen der Römer und vor allem der Franken in rechtsrheinische Gebiete unternommen, um dieser Gefahr ein Ende zu bereiten. Die Sachsen schreiben ihr eigenes Kapitel der Völkerwanderungszeit durch die Landnahme in Britannien.

Über die uns interessierende Zeit gibt es keinerlei zeitgenössische Schrifturkunden, die Verhältnisse und Ereignisse oder gar die Geschichte des sächsischen Stammes in unserem Gebiet unmittelbar beschreiben. Die Autoren der Quellen des 4. bis 8. Jhs. nennen die Sachsen zumeist nur als Fremde und angreifende Feinde, hin und wieder aber auch als Verbündete (CAPELLE 1999, 75 ff.). Die Nachrichten dieser Verfasser aus dem römisch-fränkischen Kulturraum sind nicht viel mehr als Kurzberichte. Sie sind stark von einer parteiischen Position geprägt und alles andere als sachlich-neutrale Beschreibungen. Der Name Bremen selbst wird erstmals im Jahre 782 erwähnt, als an diesem Ort der Missionar Gerwal ein gewaltsames Ende fand. Die Schriftaufzeichnungen sächsischer Autoren selbst stammen alle erst aus der Zeit des 9. und 10. Jhs. Sie eignen sich nur bedingt dazu, Rückschlüsse auf die frühe Zeit zu ziehen (LAST, 553 ff.). Eine speziell für das Unterwesergebiet außerordentlich wichtige historische Quelle ist die um 860 vom bremischen Erzbischof Ansgar verfaßte Erzählung über die wundersamen Dinge, die sich am Grabe des heiligen Willehad zugetragen haben. Der Angelsachse Willehad, der als Bischof mit der Missionierung im sächsischen und friesischen Gebiet beauftragt war, starb 798, eine Woche nach der Weihe einer ersten hölzernen Kirche in Bremen. Dieser Text nennt zahlreiche Ortschaften, die es in der Zeit um 800 hier gegeben haben muß (RÖPCKE, 74 f.)

Archäologische Bodenfunde liegen in großer Menge als Quellen vor. Aber so zahlreich auf archäologischem Wege gewonnene Erkenntnisse zur Geschichte der Sachsen im allgemeinen und speziell zur Geschichte unseres Bremer Gebiets in dieser Zeit auch sind, reichen sie nicht, uns vollkommen in Kenntnis darüber zu setzen, wie es denn nun genau war.

Bei den bremischen Funden und Fundplätzen aus diesem Zeitabschnitt handelt es sich teils um einige wenige oder vollkommen singuläre Fundstücke, die durch Zufall oder bei verschiedenen Erdarbeiten ans Tageslicht kamen. Teils sind es große Fundmengen, die bei archäologischen Ausgrabungsarbeiten aus dem Boden geborgen wurden. Eine systematische wissenschaftliche Bearbeitung gibt es bisher nicht. Da es vor allem das Problem der sicheren Zuweisung der Keramik speziell dieser Zeitstufen gibt, gehen wir davon aus, daß nicht alle Funde aus der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit als solche tatsächlich erkannt sind.
In den letzten Jahren ist eine Reihe von Arbeiten erschienen, die sich mit bremischen Fundplätzen aus dieser Zeit beschäftigt (BÄRENFÄNGER; BISCHOP; CAPELLE 1998; KATALOG OLDENBURG; LAUX). Besonders ist hier der Katalogband zu der Ausstellung im Bremer Focke-Museum „Siedler, Söldner und Piraten, Chauken und Sachsen im Bremer Raum" von Dieter Bischop hervorzuheben. Es wird daher nicht im einzelnen auf die bekannten Plätze wie Grambke, Mahndorf u. a. m. eingegangen. Ein außerordentlich wichtiger Fundplatz wurde 1998 in Rekum, dem nördlichsten Ortsteil Bremens entdeckt. An dieser Stelle muß eine kurze Vorstellung der wichtigsten Erkenntnisse genügen. Eine vollständige Bearbeitung wird zu späterer Zeit vorgelegt.

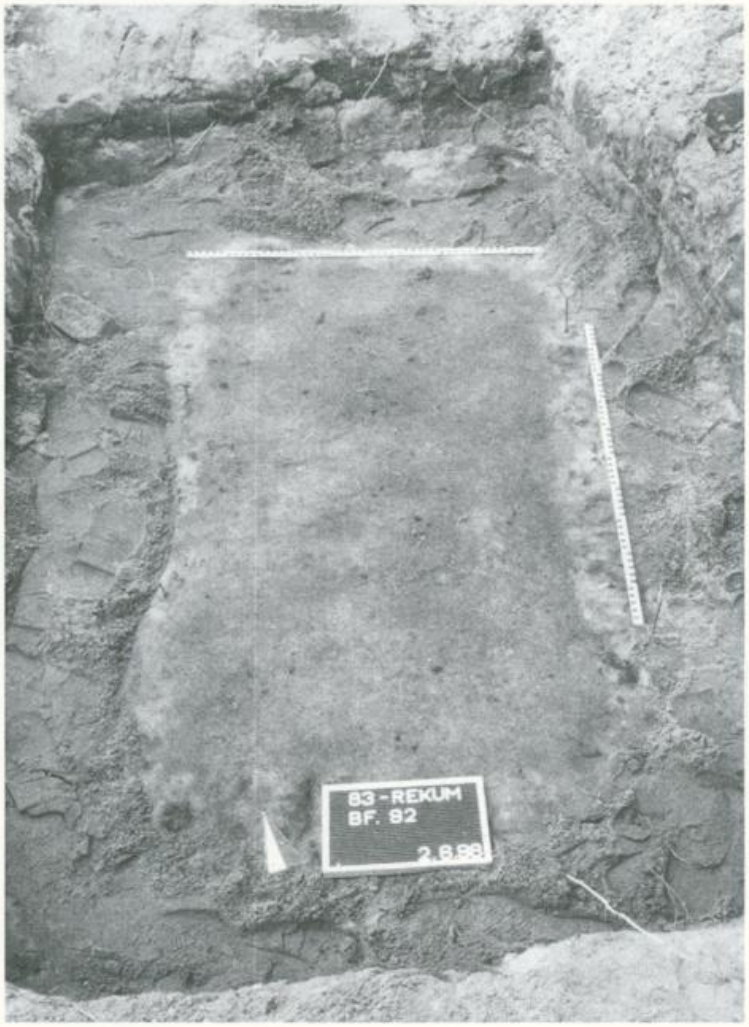
In Rekum, ca. 40 km südlich der heutigen Wesermündung bei Bremerhaven, reicht die hohe Geest unmittelbar bis an das Ostufer der Unterweser heran. Es ist ein markanter Punkt innerhalb der Unterweserlandschaft. Nur in kurzer Entfernung befindet sich nordwestlich die Einmündung der Hunte in die Weser. Das 30 km breite, trichterartige Mündungsgebiet der Weser mit den Fluß- und Seemarschengebieten Stadtland, Stedingen und Osterstade verengt sich hier auf weniger als 10 km Breite. Die Wildeshausen-Oldenburger und Stade-Cuxhavener Geest kommen einander sehr nah.
Aus Rekum kennen wir die höchste Konzentration Bremens von Fundstellen aus der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit.



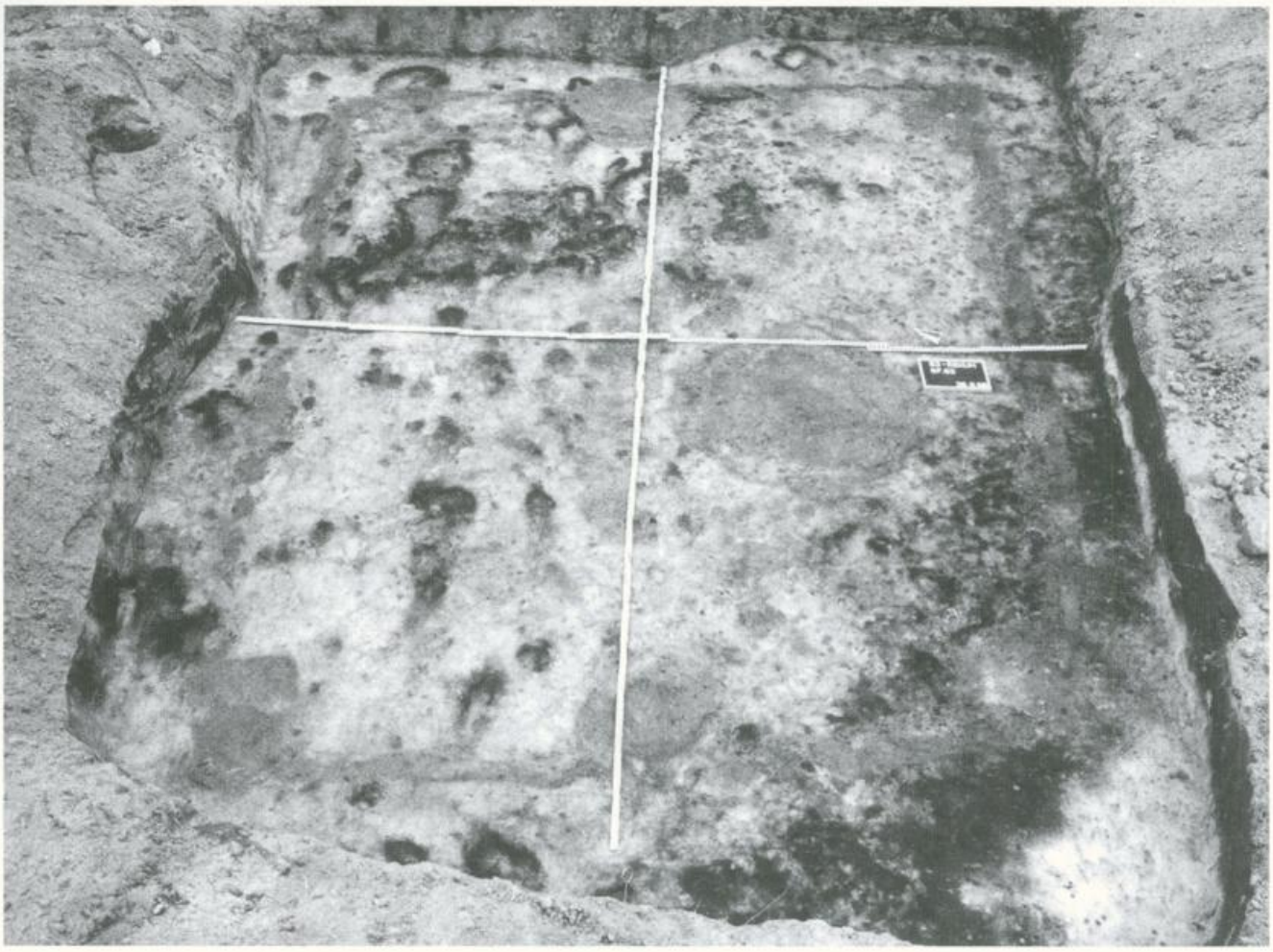
1 Brandgrube Befund 28. Durchsetzt mit Leichenbrand und stark zerschmolzenen Bronzegegenständen

Die bekannteste ist die Siedlung auf dem Windmühlenberg, der höchsten Geestkuppe dort mit knapp 20 m ü. NN (BRANDT, 107 ff.). Dieser bedeutende Platz ist nach vorläufigem Erkenntnisstand zwischen dem 2. und 5. Jh. bewohnt gewesen.
Etwa 750 m südlich davon und 900 m nördlich eines weiteren Siedlungsplatzes kamen nun Reste neuer Siedlungs- und Grabbefunde aus verschiedenen Zeitabschnitten ans Tageslicht (BISCHOP, 55 ff.; WITTE 1999, 44).
Wegen der ungewöhnlich hohen Funddichte in Rekum kam die Entdeckung eines neuen Fundplatzes vollkommen überraschend. Zu verdanken ist es einzig der aufmerksamen Beobachtung des ehrenamtlichen Mitarbeiters Gerhard Scharnhorst. Auf einem gut 1000 qm großen Baugrundstück, auf dem bereits umfangreiche Bausandaufbringungen begonnen hatten, fielen ihm Konzentrationen von Leichenbrand und zahlreiche Tongefäßscherben auf. Nach Absprache mit dem Bauherrn fand eine kurze Untersuchung auf den noch nicht zugefüllten Flächen statt.
Die Fundstelle liegt auf einer kleinen Vordüne unmittelbar am Übergang zwischen Marsch und Geest unter einem mächtigen Plaggenesch. Feine Straten von Schwemmsand in den tieferen Lagen zeigen an, daß der Standort von Hochwasserphasen der Weser betroffen war. Zeitweise lag der Platz direkt an einem offenen Weserarm. Heute liegt das Ufer der Weser in ihrem modernen Flußbett 750 m entfernt im Westen. Der Fundort befindet sich genau im Grenzbereich zwischen dem historischen Ortskern mit seinen alten Bauernhöfen und dem Standort der neuzeitlichen Fischer- und Schiffersiedlung.

Über die gesamte freigelegte Fläche waren verschiedene Pfostenverfärbungen und weitere Siedlungsbefunde wie Gruben mit massiven, stark verziegelten Lehmbrocken und Holzkohlelagen verteilt. Klare Grundrisse offenbarten sich nicht. Diese Siedlungsbefunde sind bisher nicht eindeutig zu datieren. Es gab im Bereich zur Marsch hin ein Areal mit einigen Brandschüttungsgräbern (?) oder Brandgruben (Abb. 1). In ihnen befanden sich lediglich holzkohlehaltige Erde, unterschiedliche Mengen Leichenbrand und einzelne, bis zur Unkenntlichkeit zerschmolzene Metallgegenstände. Da in den Gruben keine Urnen vorhanden waren, muß offen bleiben, ob es sich bei den Eingrabungen um die Beisetzungen der Reste der auf Scheiterhaufen verbrannten Toten handelt, oder ob nicht primär die Scheiterhaufenstellen als solche in diese kleinen Gruben geschüttet worden sind. In dem höhergelegenen Abschnitt am Geestrand kamen fünf Nord-Süd-ausgerichtete Körpergräber zum Vorschein. Sie gaben sich als langrechteckige regelhafte Bodenverfärbungen zu erkennen (Abb. 2). Bis auf einzelne Zähne und das vollständige Gebiß einer jungen Frau hatte sich von den Skeletten nichts erhalten. Auch Reste von hölzernen Grabbauten oder Särgen gab es keine. Lediglich schwache Verfärbungen deuten an, daß es sie gab. Von den Beigaben konnte nur ein Teil in primärer Fundlage erkannt werden. Der andere Teil wurde wegen des sehr schlechten Erhaltungszustandes während der Geländearbeit zu Blöcken eingegipst, um dann unter größter Sorgfalt in der Restaurierungswerkstatt freigelegt zu werden. Nicht alle Blöcke konnten bislang untersucht werden, so daß wir heute noch nicht alles kennen. Unmittelbar nordöstlich stieß an das Körpergräberareal ein Fundkomplex mit zwei Grubenhäusern vom Sechs-



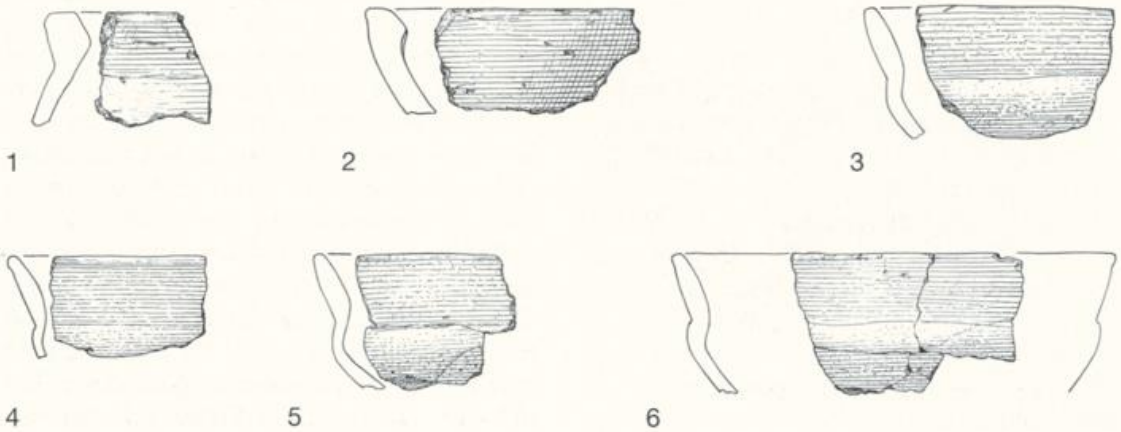
2 N-S ausgerichtetes Körpergrab Befund 92



3 Frühmittelalterliches Grubenhaus Befund 83

pfostentyp an (Abb. 3). Eines war einphasig, das andere mindestens dreimal an Ort und Stelle erneuert oder überbaut.

Die früheste Keramik aus dem Brandbestattungsareal datiert in die späteste vorrömische Eisenzeit und in das 1. Jh. n. Chr. (Abb. 4, 1-2). Es handelt sich um hohe Topfgefäße, deren Ränder vom Gefäßkörper scharf abgesetzt, stark verdickt und mehrfach abgestrichen sind und um flache Schalen oder tellerartige Gefäße (SCHMID 1965, 12, 15 f., Taf. IV, 1; Taf. XVI, 14). Bruchstücke von Trichtergefäßen sind weitere typische Beispiele für chaukisch-sächsische Keramik aus dem Nordseeküstengebiet (Abb. 4, 3-6). Wegen der schwach ausgeprägten Schulterzone, den abgesetzten, langgezogenen und leicht verdickten Rändern und teils wulstiger Randlippen sind sie in das späte 2. und hauptsächlich 3. Jh. zu datieren (SCHMID 1965, 20 ff., 27, Taf. XVI, 6–13; SCHÖN, 129, Abb. 4, h, i). Keinem eindeutigen Befund zuweisbar ist ein hohes Schalen- oder Schultergefäß (Abb. 5), eine häufig vorkommende Form des Elbe-Weser-Raumes und angrenzender Gebiete aus der Zeit des 4. bis 5. Jhs. Typisch für das späte 4. Jh. ist die Kombination von umlaufenden Riefen, Rillenbündeln und Rosettenmustern auf



4 Keramik aus Brandgrubenbefunden. 1. 2 Randscherben von Gefäßen aus der frühen römischen Kaiserzeit. 3 – 6 Reste von Trichtergefäßen des 2./3. Jhs. Maßstab 1:3



5 Schultergefäß 4./5. Jh., Gefäßhöhe 10,7 cm



6 Kumpf 5./6. Jh., Gefäßhöhe 11 cm

der Schulter. Die Gefäßform gehört zu den frühesten angelsächsischen Keramiken auf der Insel (SCHMID 1969, 136 ff., Abb. 2,8). Offenbar aus einer Siedlungsgrube stammt ein mit groben Riefen verzierter Kumpf (Abb. 6). Vergleichsfunde des 5. und 6. Jhs. gibt es in großer Zahl u. a. in der Siedlung Bremen-Grambke und auf dem sächsischen Gräberfeld von Liebenau bei Nienburg (WITTE 1994/95, 30, Abb. 5, 11; 7, 35). In unmittelbarer Nähe zu dem Körpergrab Befund 37 befand sich ein kleiner, hoher weitmündiger Topf mit schwach eingezogenem Hals (Abb. 7). Er ähnelt dem Beigefäß der Säuglingsbestattung aus dem Ostbenser Watt, Ldkr. Wittmund, des späten 4. oder frühen 5. Jhs., auch wenn dieses eine eingezogenere Mündung und deutlichere Gefäßgliederung zu erkennen gibt (BÄRENFÄNGER u. a. 1997, 9, Abb. 5). Die schwach ausgeprägte Gefäßgliederung rückt dieses Gefäß bereits nahe an die entsprechende Keramik des 6. – 8. Jhs. aus Nordwestdeutschland heran. Vergleichbare Gefäße gibt es auch im angelsächsischen und friesischen Land aus dieser Zeit. Aus dem Grubenhausbereich liegen in großer Zahl Reste von Kugeltöpfen vor (Abb. 8). Sie weisen Randgestaltungen auf, die bereits ab dem 8./9. Jh. vorkommen, aber wohl hauptsächlich in das 10. und 11. Jh. datieren (TIEMEYER, 296, Taf. 9, 2. 4). Ein Streufund ist das Fragment eines spätantikes Militärgürtels, genauer eines durchbrochenen Beschläges (Abb. 9; Farbtaf. 13). Es war vermutlich an einer Delphinschnalle angebracht, die aber verloren ist (BÖHME, 476 ff., Abb. 8–10). Das Beschläg und auch die Nieten sind aus Bronze, die Scharnierachse aus Eisen. Es handelt sich um eine bestimmte Variante des spätantiken Militärgürtels. Solche Gürtel waren Bestandteil der Ausrüstung von höheren römischen Militärrängen. Die Verbreitung dieser speziellen Form aus der frühen zweiten Hälfte des 4. Jhs. weist markante Schwerpunkte in England, Nordgallien und den Donaugebieten auf. Jenseits von Rhein und Donau ist unser Rekumer Stück neben einem Exemplar von der Pipinsburg bei Osterode/Harz, dieses Stück allerdings mit Schnalle und Beschlag in einem, erst das zweite dieser Art. Wir können erkennen, daß aus dem Bremer Gebiet germanische Söldner in höher gestelltem Range Dienst innerhalb regulärer spätrömischer Militärverbände leisteten.



7 Kleiner hoher weitmündiger Topf 5./6. Jh., Gefäßhöhe 9,5 cm

Die bis heute restaurierten, sehr schlecht erhaltenen Beigaben aus den Körpergräbern stammen aus dem Zeitraum zwischen dem 3. und 6. Jh. Ein Frauengrab enthielt zwei Scheibenfibeln (Farbtaf. 14). Sie sind zwar stark angegriffen, lassen aber doch eine außergewöhnliche Gestaltung erkennen. Ihre Grundplatten bestehen aus Bronze, die oberen Zierseiten mit den blauen Glaseinlagen sind aus Silberblech hergestellt. Es sind typisch germanische Scheibenfibel mit zweigliedriger Spiralkonstruktion, hohem Nadelhalter, aufgelötetem Preßblechbelag und

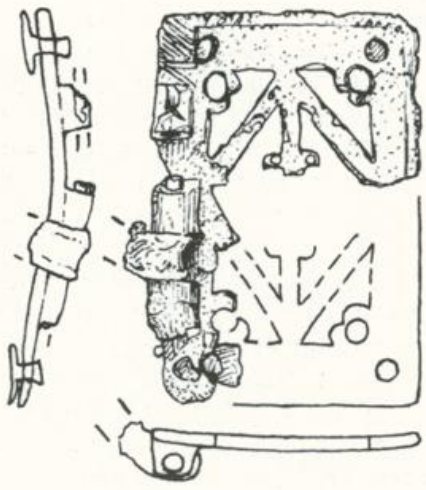


8 Kugeltopffragment aus frühmittelalterlichem Grubenhaus. Randdurchmesser 22,4 cm

zweiteiliger Basis (THOMAS, 12 ff.; 25 ff.). Nadel und Spiralhalter sind auf der Unterseite der Fibelbasis angelötet. Vollkommen ungewöhnlich ist die Basisform. Sie entspricht am ehesten noch blatt- oder rosettenförmigen Figuren. Solche Scheibenfibeln mit flachem Blechbelag des Typs Thomas-A datieren in die Zeit zwischen dem späten 3. und beginnenden 5. Jh. Vergleichbare blaue Glaseinlagen stammen aus Gräbern des 4. Jhs. der Gräberfelder Krefeld-Gellep (ebd., Taf. V, 4) und Altenwalde (ebd., Abb. 3). Das Grab enthielt ferner zwei Silberanhänger, von denen nur einer vollständig ist (Abb. 10). Er besitzt die Form einer runden Scheibe eines Durchmessers von 1,3 cm, die plombenartig umgebogen ist und eine hülsenartige Aufhängevorrichtung besitzt. Diese Öse war etwas breiter als der Scheibendurchmesser. Drei ähnliche Anhänger, ebenso mit breiter Öse, aber mit hohlen Silberkörper anstelle der umgeschlagenen Scheibenbleche, stammen aus dem mecklenburgischen Pritzier und datieren in die zweite Hälfte des 3. Jhs. (SCHULDT, 176, Abb. 511). Münzen und Brakteaten wurden gerne als Anhänger an einem Kollier getragen (HÄSSLER 1999, 72 ff.). Unser Stück, auf dem keinerlei Prägung zu erkennen ist, mag eine Nachahmung solcher kostbarer Anhänger sein. Die Tote trug ferner eine zweireihige Kette aus ein- und mehrfarbigen Glasperlen.

Aus dem Körpergrab Befund 74 liegt der Rest einer bronzenen Bügelfibel vor (Abb. 11). Solche Fibeln, speziell mit dieser rautenförmigen Fußplatte und einem geometrischen Kerbschnitt-Verzierungsmuster, sind gängige Formen des fränkischen Kulturbereiches aus der zweiten Hälfte des 5. Jhs. Häufig gibt es sie auch im Mittelwesergebiet und in den Randgebieten der thüringischen Kultur, so in Bremen-Mahndorf (GROHNE 1953, Abb. 63, b. d), Liebenau (HÄSSLER 1990, Taf. 90, N 12/A3), Beuchte (BUSCH, 19, 37), und auch in England, z. B. in Alton, Hampshire (EVISON, fig. 42, C. 31. 2).

So klein und bruchstückhaft der untersuchte Flächenausschnitt ist, so wichtig sind gleichwohl die Hinweise zum Gang der Besiedlung. Die zeitliche Abfolge von frühen Brandbestat-



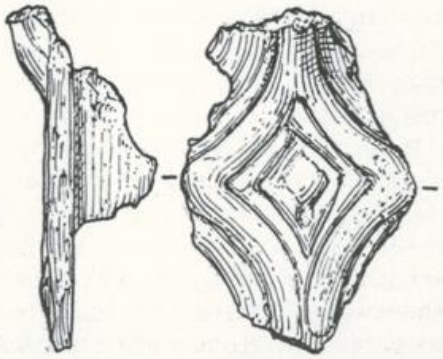
9 Fragment eines Gürtelbeschläges, spätes 4. Jh. Streufund. Maßstab 1:1



10 Silberblechanhänger aus Körpergrab Befund 37. Maßstab 2:1

tungen, späteren Körpergräbern und jüngsten Siedlungsbefunden ist noch nicht geklärt. Zwischen den verschiedenen Nutzungsphasen des Geländes müssen offensichtlich längere Ödphasen gelegen haben. Unter dem jüngsten Horizont, das zugleich unser Arbeitsniveau war, haben wir unter teilweise 30 cm mächtigen Flugsandschichten einen älteren Bodenbildungshorizont mit wiederum darunterliegenden Pfostenbefunden. Nach der Nutzung und Aufgabe des Platzes in früherer Zeit muß es also in der Folgezeit eine deutliche Überwehung oder Versandung gegeben haben, ehe dann im frühen Mittelalter eine erneute Besiedlung des Platzes einsetzte. Einige Gruben waren in teilweise mächtige Bleichsandschichten hineingegraben. Die Überwehung fand bereits vor der Zeit der Anlage des Gräberfeldes statt. Offenbar ist genügend Zeit zwischen den einzelnen Belegungen an dem Platz vergangen, so daß die Menschen bei der Errichtung der Grubenhäuser keinerlei Kenntnis davon besaßen, daß sich auf dem gleichen Grund ein älteres Gräberfeld befand.

Die Frage nach dem zeitlichen Aufeinanderfolgen der Benutzungsphasen auf dem Rekumer Fundplatz steht in Zusammenhang mit der generellen Klärung nach dem Gang der Besiedlungsgeschichte in unserem Bremer Raum.
Siedlungsplätze oder Gräberfelder, an denen die Möglichkeiten zu umfangreicheren Ausgrabungen bestanden, zeigen an, daß eine in der Kaiserzeit oder noch früher beginnende Besiedlung bzw. Benutzung bis in die Zeit des frühen und hohen Mittelalters Bestand hatte. Dazu gehören Grambke und Mahndorf (WITTE 2000, 103). Zur Zeit laufende Auswertungen und Ausgrabungen werden zeigen, ob es auch für die Siedlungen Rekum (Windmühlenberg) und Kirchhuchting (Kloßkampsweg) zutrifft. Für Grambke gilt sogar, daß die Besiedlung bis auf den heutigen Tag durchgeht, wenn es auch zu Standortverlegungen dabei gekommen ist. Phasen von kürzeren Siedlungsunterbrechungen sind dabei allerdings nicht auszuschließen. Für viele weitere Plätze, an denen nicht die Möglichkeit bestand, sie großflächig auszugraben, läßt sich nur sagen, daß sie zumindest über einen bestimmten Zeitraum benutzt waren. Im Verlauf des 5. Jhs. wurden die Siedlungsräume im unmittelbaren Küstenbereich vollständig aufgegeben. Die Ursache hierfür lag in dem Anstieg des Meerespiegels und der Zunahme von Überflutungen, die den Bewohnern die auf Landwirtschaft basierende Lebensgrundlage zunichte machte. Offenbar führten zunehmende Überflutungen auch in den Bremer Wesermarschen im Verlauf des 3./4. Jhs. zur Aufgabe der Wohnplätze. Das scheinen Habenhausen, Hemelingen, Grambke/Werderland anzuzeigen. Dort gibt es keine jüngere Keramik. Teilweise verlagerten die Leute ihre Wohnplätze wohl auf die Düne (Grambke, Hemelingen). Jüngere Funde bis in das 5. Jh. hinein kennen wir bisher nur aus Wartum/Am Seefelde, Hooge Wühren und Brokhuchting. Für die Geestinsel Flögeln bei Bederkesa, die als so gut und intensiv erforscht wie sonst kaum ein Gebiet gelten kann, wurde sowohl pollenanalytisch als auch archäologisch nachgewiesen, daß es zwischen der zweiten Hälfte des 6. und etwa der Mitte des 7. Jhs. keine Siedlungstätigkeit gab. Eine weitgehende Entvölkerung des gesamten Elbe-Weser-Gebietes westlich der Oste-Wümme-Niederung wird angenommen (ZIMMERMANN, 275). Im östlichen Teil des Elbe-Weser-Dreiecks scheint hingegen eine durchgegehende Besiedlung zwischen der Zeit um 400 bis in die Mitte des 6. Jhs. hinein erwiesen (HÄSSLER u. a. 1997, 116).
Ab dem 7. Jh. erfolgte auf hoch aufgelandeten Neulandflächen und Uferwällen in der Nordseeküstenzone eine Neubesiedlung. Teilweise wurden die alten Wurten wieder besiedelt, aber auch neue Flachsiedlungen gegründet. Träger dieser Landnahme waren friesische Bauerngruppen aus den niederländischen Küstengebieten (SCHMID 1995, 239 ff.)



11 Fragment einer rautenförmigen Fibelfußplatte aus Körpergrab Befund 74, 5. Jh., Maßstab 2:1

Zu den Siedlungsplätzen Bremens und benachbarter Kreise kommen bereits ab dem 5. Jh. neue Wohn- und Bestattungsplätze hinzu (TEMPEL, 109 ff.). Auch auf der küstennahen Geest setzt ab dem 6./7. Jh. eine Neusiedlung ein (BÄRENFÄNGER, 286 ff.; ZIMMERMANN, 275 ff.).
Die genauen Hintergründe dieser über große Gebiete hinweg einheitlichen, im Kleinräumigen aber doch durchaus unterschiedlichen Völkerwanderungen sind nur zum Teil bekannt. Neben einschneidenden Veränderungen der naturräumlichen Bedingungen, vor allem im Seeküsten- und Flußmarschenbereich, muß auch mit demographisch-biologischen und politisch-militärischen Ursachen gerechnet werden.
Wohin die wegziehenden Menschen gingen und woher die sich neu niederlassende Bevölkerung kam, ist ebensowenig sicher geklärt. Feststehende Tatsachen sind lediglich die Abwanderung der Leute aus dem nördlichen Niedersachsen nach Britannien im 4. und 5. Jh. und die Neubesiedlung der küstennahen Marschen durch die Friesen. Insbesondere der neu einsetzende Besiedlungsschub ab dem 6. Jh. im Binnenland läßt noch viele Frage offen. Neben der Erklärung durch einen inneren Landesausbau wird immer wieder der Zuzug von auswärtigen, neu ins Land kommenden Gruppen genannt (CAPELLE 1998, 90 ff.; Ders., 1999, 78): Rückwanderung von Angelsachsen aus England (WITTE 1994/95, 29), Ankunft von Restgruppen der Langobarden aus dem Niederelbegebiet (LAST, 568 ff.), oder die Rückkehr von Sachsen, die an den Langobardenzügen teilgenommen hatten (ebd.). Auch die letztlich den Kern der sächsischen Stammessage betreffende Frage nach einer Allianz zwischen Sachsen und Jüten, Dänen und Angeln, oder gar einer Ankunft von Leuten aus dem Norden wird diskutiert (CAPELLE 1999, 78; LAST, 553 ff.; MÜLLER-WILLE, 1).
Speziell für das Wesergebiet spielte im 6. bis 9. Jh. die Verbindung mit dem friesischen Raum eine Rolle. Von den bremischen Fundplätzen zeigt am deutlichsten Mahndorf eine feste Einbindung in den friesischen Handel, der sich fast monopolartig über den gesamten der See zugewandten Nordwesten Europas erstreckte (ELLMERS, 8 ff; KOCH). Die Lage an einem wichtigen Tidefluß, die Anbindung an günstige Landwege und eine hohe Siedlungsdichte dürften hierfür ausschlaggebend gewesen sein. Von Wichtigkeit für die friesisch-sächsischen Beziehungen wird besonders erachtet, daß aus den sächsischen Siedlungen Zulieferungen von Woll- und Leinenstoffen an friesische Tuchhändler erfolgten (ZIMMERMANN, 282). Ein weiterer Grund mag darin gelegen haben, daß es für fränkische oder angelsächsische Kaufleute mitunter eine lebensgefährliche Sache sein konnte, Handel mit Menschen im heidnischen Norden zu betreiben. Dieses Risiko war vielleicht bei den ebenfalls noch nicht christianisierten Friesen geringer (JAPPE-ALBERTS, 51 ff.). Mit temporären Niederlassungen friesischer Kaufleute oder gar einer Anlage dauerhafter friesischer Siedlungen wie im Küstengebiet ist freilich nicht zu rechnen.

Insgesamt scheint es so, daß das ausgesprochen dichte Siedlungsbild aus der Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit (Karte BISCHOP, 79 f.) in ähnlicher Form während der Merowinger- und Karolingerzeit vorhanden ist. Im einzelnen handelt es sich dabei um folgende Plätze:
Im weiteren Bereich auf der Altstadtdüne: Marktplatz-Südseite, Marktplatz-Ostseite, St. Petri-Dom, Katharinenstraße, Wachtstraße, Langenstraße, Domshof-Nordostseite (unpubliziert), Bleicherstraße und Diepenau. Diese zahlreichen, zum Teil vor Ende des 8. Jhs. datierenden Fundstellen im Kern des Altstadtbereiches, in dem die Domburg errichtet wurde, passt die bremische Situation der von Minden und Münster an. Auch dort gab es bereits vor der Gründung der Bischofsbereiche ältere Besiedlungen (ELLGER, 386; TREUDE, 382).
Auf den übrigen Gebieten der Bremer Düne und der Vegesacker Geest: Arbergen, Grambke, Mahndorf und Rekum.
Innerhalb der Bremer Wesermarschen: Große Dunge, Industriehafen, Wummensiede, Am Seefelde, Hooge Wühren, Wasserhorst, Woltmershauser Straße, Woltmershauser Straße/ Bakeweg und Auf dem Hohen Felde.
Genaue Zeitansätze sind für viele der genannten Fundplätze aufgrund des teilweise recht spärlichen Fundstoffes und nicht ausgeräumter Datierungsprobleme schlecht möglich. Zudem liegt ein Großteil des vor dem Kriege geborgenen Materials nicht mehr vor.

Von großer Bedeutung ist die Bestimmung des Alters von Ortsnamen, insbesondere solche mit Endungen auf -husen, -hausen, -büren und -horst, speziell in Verbindung mit Personennamen. Einem Großteil der -hausen-Orte wird ein Bestehen schon während des 8. und 9. Jhs. oder noch davor zugesprochen (HOFMEISTER 1987, 28 f.). Das zeigen auch die genannten Ortschaften aus der Beschreibung der Wunder am Grabe des hl. Willehad. Offenbar gab es eine Platzkonstanz seit dem 7., 8. oder 9. Jh. bis heute zumindest in den bremischen Ortschaften, die als die frühesten gelten.
Woltmershausen und Grambke zeigen, daß die frühen Siedlungsreste aus der Zeit ab dem 7. bis 9. Jh. unter heute noch existierenden Gebäuden und unmittelbar im Kern der bestehenden Ortschaften zu finden sind. Das macht es nicht einfach sie zu finden. Vermutlich ist der Großteil dieser Siedlungsreste durch spätere Überbauungen zerstört. Vor allem gilt dieses natürlich auch für den Kernbereich der Bremer Altstadt.

Wir können anhand der archäologischen Funde sagen, daß das Bremer Gebiet zu Beginn des Mittelalters durchaus dicht besiedelt gewesen sein muß. Das paßt gut zu der Tatsache, daß es ausgerechnet der Ort Bremen war, der als neuer Kernplatz des eroberten Landes ausgewählt wurde. Solche Plätze inmitten der Zentren der sächsischen Widerstandsgebiete waren es, in denen die Zentren der neugegründeten Bistümer mit Kirchen, Königshöfen und militärischen Stationen hineingelegt wurden. So sollte die neue fränkische Macht gegenüber sächsischen Erhebungen endgültig gesichert werden (DRÖGEREIT, 70 f.) Gerade die besonders stark und dicht ausgebaute Sicherung an der Lesummündung, auf der Domdüne und in Brinkum auf der linken Weserseite zeigt nicht nur die hohe strategische Bedeutung des Bremer Beckens, sondern läßt auch auf einen volkreichen Landstrich schließen.

Im Rahmen des karolingisches Landesausbaues und der Landessicherung kann eventuell auch die jüngste Besiedlungsphase in Rekum gesehen werden. Die um 1100 genannten Grafen von Versfleth (bei Farge/Rekum) und Ministerialen von Reken/Rekum gehen möglicherweise auf Adelsgeschlechter aus der Zeit um 800 zurück (HOFMEISTER 1989, 123 ff.). Im Zuge der fränkischen Herrschaftssicherung wurde den neu ernannten Grafen aus führenden sächsischen Adelsfamilien regionale Königsgewalt übertragen. Die Einführung der fränkischen Grafschaftsverfassung als Mittel der Eingliederung des sächsischen Adels sollte die Macht im Lande ein für alle Mal sichern. Konfiszierter Grundbesitz aufständischer sächsischer Adelsfamilien wurde als nunmehr fränkisches Königsgut weitergegeben. Dieser sächsische Adelsgrundbesitz hatte Vorläufer in den Wohnplätzen aus der sächsischen Zeit ab dem 8. Jh. Eindrucksvoll wurde dieses für die Gegend um Midlum nachgewiesen. Dort, am Geestrand der Hohen Lieth zur Wurster Marsch, und unmittelbar im Grenzgebiet zwischen friesisch und sächsisch besiedelten Gebieten ist anhand von Gräberfeldern und Siedlungen ein Landesausbau und Besiedlungsbeginn ab dem späten 7./8. Jh. festgestellt worden (SCHMID 1986). Ganz offensichtlich waren führende und wohlhabende Adelsgruppen die Träger dieses Vorgangs. Eine ähnlich exponierte naturräumliche Lage, der vor allem angesichts der bedrohlichen Däneneinfälle im 9. Jh. höchste Wichtigkeit zukam, finden wir auch in Rekum vor. Es muß hier ein hohes Interesse bestanden haben, die Königsgewalt gut gesichert zu wissen.

Diese und andere Fragen aus dem Bereich von Spekulationen in den der gesicherten Ergebnisse überführen zu können, bedarf es aber noch einer eingehenderen Aufarbeitung mit möglichst genauer Datierung der Rekumer Funde.

BÄRENFÄNGER 1988
R. Bärenfänger, Siedlungs- und Bestattungsplätze des 8. bis 10. Jahrhunderts in Niedersachsen und Bremen. BAR Internat. Ser. 398.

BÄRENFÄNGER u. a. 1997
R. Bärenfänger, A. Burkhardt, P. Carli-Thiele, H. Freund, S. Grefen-Peters, M. Schultz, Zwei völkerwanderungszeitliche Körpergräber aus dem ostfriesischen Wattenmeer bei Ostbense, Ldkr. Wittmund, Niedersachsen – archäologischer, anthropologischer, paläopathologischer und paläobotanischer Befund. In: H.-J. Häßler (Hrsg.), Stud. Sachsenforsch. 10 (1997), 1–47.

BISCHOP
D. Bischop, Siedler, Söldner und Piraten. Begleitpublikation Ausstellung Focke-Museum 2000. Bremer Arch. Bl. Beih. 2.

BÖHME
H. W. Böhme, Das Ende der Römerherrschaft in Britannien und die angelsächsische Besiedlung Englands im 5. Jahrhundert. Jahrb. RGZM 33, 1986, 469–574.

BRANDT
K. H. Brandt, Ausgrabungen in Bremen-Nord. Jahrb. Wittheit Bremen 31, 89–122.

BUSCH
R. Busch (Hrsg.), Frühgeschichtliche Funde aus dem Braunschweiger Land. Veröff. Landesmus. Braunschweig 6 (1976).

CAPELLE 1998
T. Capelle, Die Sachsen des frühen Mittelalters.

CAPELLE 1999
Ders., Zur Kontinuität der Sachsen von den Anfängen bis zur Karolingerzeit. In: H.-J. Hässler (Hrsg.), Studien Sachsenforsch. 12, 75–82.

DRÖGEREIT
R. Dörgereit, Die Christianisierung Wigmodiens. In: H.-J. Häßler (Hrsg.), Studien Sachsenforsch. (1977), 53–88.

ELLGER
O. Elger, Mimigernaford. Von der sächsischen Siedlung zum karolingischen Bischofssitz Münster. In: C. Stiegemann, M. Wemhoff, 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Beitr. Kat. Ausstellung Paderborn (1999), 386-393.

ELLMERS
D. Ellmers, Die Bedeutung der Friesen für die Handelsverbindungen des Ostseeraumes bis zur Wikingerzeit. Jahrb. Emden 66, 1986, 5–64.

EVISON
V. I. Evison, An anglo-Saxon Cemetery at Alton, Hampshire. Hampshire Field Club Arch. Soc. Monogr. 4 (1988).

GROHNE 1953
E. Grohne, Mahndorf, Frühgeschichte des bremischen Raumes (1953).

HÄSSLER 1990
H.-J. Häßler, Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kr. Nienburg (Weser), Teil 4. Stud. Sachsenforsch. 5, 3.

HÄSSLER u. a. 1997
H.-J. Häßler, M. Axboe, K. Hauck, W. Heizmann, Ein neues Problemstück der Brakteatenikonographie: Issendorf-B, Landkreis Stade, Niedersachsen (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten LIV). In: H.-J. Häßler (Hrsg.), Studien Sachsenforsch. 10, 107–175.

HÄSSLER 1999
H.-J. Häßler, Ein Gräberfeld erzählt Geschichte. Archäologen zu Besuch bei den Altsachsen auf dem Heidberg bei Liebenau, Ldkr. Nienburg (Weser), Niedersachsen. Stud. Sachsenforsch. 5, 5.

HOFMEISTER 1987
A. E. Hofmeister, Seehausen und Hasenbüren im Mittelalter. Veröff. Staatsarchiv Bremen 54.

HOFMEISTER 1989
Ders., Mittelalterliche Kirchspiele, Gerichte und Gemeinden nördlich der Lesum. Jahrb. Wittheit Bremen 31, 123–147.

JAPPE-ALBERTS
W. Jappe-Alberts, Bremer Beziehungen zu den Niederlanden im Mittelalter. Brem. Jahrb. 51, 1969, 51–66.

KATALOG OLDENBURG
Über allen Fronten. Nordwestdeutschland zwischen Augustus und Karl dem Großen. Kat. Ausstellung Oldenburg (1999).

KOCH
A. Koch, Friesisch-sächsische Beziehungen zur Merowingerzeit. Zum Fund einer Bügelfibel vom Typ Domburg auf dem sächsischen Gräberfeld von Liebenau, Ldkr. Nienburg (Weser). Nachr. Niedersachsens Urgesch. 68, 1999, 67-87.

LAST
M. Last, Niedersachsen in der Merowinger- und Karolingerzeit. In: H. Patze (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens, I. Grundlagen und frühes Mittelalter (1977), 543–574.

LAUX
F. Laux, Überlegungen zu dem frühgeschichtlichen Reihengräberfeld von Bremen-Mahndorf. In: H.-J. Häßler (Hrsg.), Stud. Sachsenforsch. 7 (1991), 187–202.

MÜLLER-WILLE
M. Müller-Wille, Das Frankenreich u. der Norden. Zur Archäologie wechselseitiger Beziehungen während der Merowinger- und frühen Karolingerzeit. In: U. von Freeden, U. Koch, A. Wieczorek (Hrsg.), Völker an Nord- und Ostsee und die Franken. Koll. Vor- u. Frühgesch. 3 (1999), 1–18.

RÖPCKE
A. Röpcke, Willehad. Das Leben des hl. Willehad, Bischof von Bremen, und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe (1982).

SCHMID 1965
P. Schmid, Die Keramik des 1. bis 3. Jahrhunderts im Küstengebiet der südlichen Nordsee. Probleme Küstenforsch. 8, 9–72.

SCHMID 1969
Ders., Die Siedlungskeramik von Mucking (Essex) und Feddersen Wierde (Kr. Wesermünde) – Ein Formenvergleich. Ber. ROB 19, 135–144.

SCHMID 1986
Ders., Die „Schiffshöhe" – ein frühmittelalterliches Gräberfeld zwischen Weser und Ems. Offa 43, 65–86.

SCHMID 1995
Ders., Archäologische Ergebnisse zur Siedlungs- und Wirtschaftsweise in der Marsch. In: H.-E. Dannenberg, H.-J. Schulze (Hrsg.), Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser I, 221–250.

SCHÖN
M. D. Schön, Gräber und Siedlungen bei Otterndorf-Westerwörden, Landkreis Cuxhaven. Probleme Küstenforsch. 26, 1999, 123–208.

SCHULDT
E. Schuldt, Pritzier. Ein Urnenfriedhof der späten römischen Kaiserzeit im Mecklenburg. Deutsche Akad. Wiss. Berlin Schr. Sekt. Vor- u. Frühgesch. 4 (1955).

TEMPEL
W.-D. Tempel, Landkreis Rotenburg (Wümme). Führer arch. Denkmäler Deutschland 4 (1984).

THOMAS
S. Thomas, Die germanischen Scheibenfibeln der Römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Berliner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 7, 1967, 1–187.

TIEMEYER
J. Tiemeyer, Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus Dalem (Landkreis Cuxhaven) und Niens (Landkreis Wesermarsch). Probleme Küstenforsch. 22, 1995, 237–381.

TREUDE
E. Treude, Minden im frühen Mittelalter. In: C. Stiegemann, M. Wemhoff, 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Beitr. Kat. Ausstellung Paderborn (1999), 380–385.

WITTE 1994/95
H. Witte, Ausgrabung 1993 in der sächsischen Siedlung von Bremen-Grambke. Bremer Arch. Bl. N F. 3, 24–34.

WITTE 1999
Ders., Überraschung: sächsisches Gräberfeld. Arch. Deutschland 2, 44.

WITTE 2000
Ders., Frühgeschichtliche Besiedlung in Bremen-Grambke. In: Bischop, 83–108.

ZIMMERMANN
W. H. Zimmermann, Haus, Hof und Siedlungsstruktur auf der Geest vom Neolithikum bis in das Mittelalter. In: H.-E. Dannenberg, H.-J. Schulze (Hrsg.), Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser I (1995), 251–289.

Manfred Rech

Archäologie im Land Bremen 1998–2000

Der Berichtszeitraum umfaßt diesmal die Zeitspanne zwischen Januar 1998 und Dezember 2000, damit ein volles Jahr mehr als in den vorherigen Heften. Dies ist dadurch bedingt, daß mit der Sonderausstellung „Chauken und Sachsen" im Jahr 2000 im Focke-Museum und dem dazugehörenden Begleitbuch die personellen und finanziellen Kräfte unserer kleinen Dienststelle über Gebühr strapaziert wurden. Der zweijährige Rhythmus konnte deshalb nicht eingehalten werden.

Das neue Heft ist nun auch vom Inhalt her kein „reguläres", da es dem 800-jährigen Jubiläum Rigas fast vollständig gewidmet ist. Nur ein Beitrag konnte deshalb ausführlicher über das aktuelle Geschehen berichten (Beitrag Witte). Im nächsten Heft wird dann um so ausführlicher auf die Grabungen im Land Bremen eingegangen.

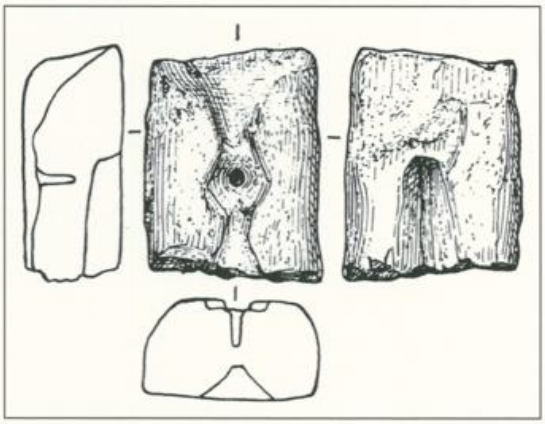
Im Berichtszeitraum stand wieder die Untersuchung germanischer Siedlungen der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwandungszeit im Vordergrund.

Die Untersuchung der Siedlung von Kirchhuchting wurde im sogenannten Nordfeld fortgeführt. Die wohl endgültig letzten Grabungsschnitte hier wurden erst im Sommer 2000 angelegt. Inzwischen hat sich in diesem Areal der Siedlung das Umfeld schon vollkommen verändert. Die meisten der projektierten Häuser stehen, und es ist sicher als Erfolg zu werten, daß die durch die Siedlung führende Straße den Namen „Am Chaukenbrunnen" bekam. Die Anwohner verfolgten die Grabungen, die zeitlich so angesetzt waren, daß sie zu keinen nennenswerten Behinderungen führten, mit großem Interesse.



1 Bremen-Kirchhuchting. Blick von oben auf den Hüttengrundriß vor Abnahme des Lackprofils

Kurz zusammengefaßt ergab dieser nördliche Teil der Siedlung, daß sich im Boden die kleinräumigen Siedlungsspuren fortsetzten. Es fanden sich also nicht wie auf der sogenannten Südfläche einzeln liegende Wohn-Stallhäuser, sondern Hütten mit einer Innenfläche zwischen 10 und 20 qm. Typisch ist auch, daß diese Hütten meist über Wandgräbchen verfügten und an den Ecken abgerundet waren. Von einer dieser Hütten konnte C.C. von Fick wieder ein Lackprofil anfertigen (Abb. 1), das in der erwähnten Ausstellung dann aufgebaut wurde. Ansonsten bestätigte sich der schon 1997 gewonnene Eindruck, daß im Norden der Gesamtfläche hauptsächlich Gewerbe ansässig war. Nachdem schon verschiedentlich Eisen- und Buntmetallschlacken gefunden wurden, machte nun die Auffindung eines Gußtiegels aus grob gemagerter Keramik und von zwei Fragmenten zweiteiliger Gußformen (Abb. 2) schon greifbarer, was in diesem Teil der Siedlung hergestellt wurde (Bischop 2000, 64).



2 Bremen-Kirchhuchting. Fragment einer zweiteiligen Gußform in verschiedenen Ansichten. Maßstab 1:1

Ein merkwürdiger Befund, der im Spätherbst 1999 freigelegt wurde, war eine Grube mit schichtig liegenden dickwandigen Scherben. Erst beim Zusammensetzten später wurde deutlich, daß es sich um einen der seltenen sogenannten Lochplattenöfen von glockenförmigem Umriß handelte, über deren Funktion derzeit noch nichts Abschließendes gesagt werden kann (BISCHOP 2000, 62 f. mit Abb. 91–92).

Wieder wurden neue Brunnen gefunden, die demonstrieren, daß die Straßenbezeichnung „Am Chaukenbrunnen" berechtigt ist; das Grundwasser befand sich wieder in Höhe des alten Brunnensumpfes.



3 Bremen-Kirchhuchting. Pfostenreihe mit außen vorliegendem Graben

Während sich bei den Befunden, zumeist Pfostenlöcher nicht genau erkennbarer Hausgrundrisse, mit der Zeit eine gewisse Gleichförmigkeit einstellt, wurde in der Nordostecke der Grabungsfläche nun ein Befund entdeckt, wie er so bisher nicht nachweisbar war: Eine Pfostenreihe mit außen vorliegendem Graben (Abb. 3). Diese hat offenbar nichts zu tun mit dem sogenannten Viehkraal auf der Südfläche.
Da die Stadt immer neue Gewerbegebiete erschließt, um der Abwanderung von Firmen in das Umland zu begegnen, wurden in der Hemelinger Marsch an der A 1 Grabungen notwendig. Diese hatten bereits 1997 begonnen (WITTE), mußten aber 1998 fortgeführt werden.

Eine weitere, bisher nur aufgrund von Streufunden vermutete germanische Siedlung, wurde in Brokhuchting angegraben. Besonders durch die Begehungen von A. Fetchenhauer konnte diese Siedlung in ihrer Ausdehnung eingegrenzt werden. Grund für zwei kleine Grabungskampagnen war, daß das Gelände, welches in Sichtweite eindrucksvoller Hofwurten liegt, demnächst bebaut werden soll. Der Bebauungsplan hat jedoch noch nicht alle politischen Gremien durchlaufen. Die ersten Einblicke ergaben die von den anderen Siedlungen her bekannte Häufung von Gruben, Pfostenlöchern und Brunnen. Aus einer Senke, die vielleicht als eingehegte Wasserschöpfstelle anzusprechen ist, wurden der fragmentarische Schädel eines Pferdes und Langknochen, vermutlich auch vom Pferd, geborgen (Abb. 4). Gerade von den Sachsen wissen wir durch Adam von Bremen und aufgrund von Erzählungen anderer, älterer Autoren, daß sie heilige Pferde verehrten. Kultische Mahlzeiten mit Pferdefleisch und anschließendes Versenken der Rückstände in Mooren oder generell an feuchten Stellen ist archäologisch auch sonst überliefert.
Bei der Erweiterung der Fläche 1999 wurde übrigens deutlich, daß der Platz zweiphasig ist und von der späten Bronzezeit bis in die jüngere Römische Kaiserzeit reicht.

Eine weitere germanische Siedlung im Ortsteil Osterholz, von deren Existenz man seit den systematischen Begehungen in den 7oer Jahren wußte, ist nun auch durch ein Gewerbegebiet gefährdet. 1999 wurde erstmals ein größerer Grabungsschnitt entlang der Osterholzer Heerstraße angelegt. Ein weiterer Suchschnitt im Jahr 2000 ergab, daß auch diese Siedlung wieder eine Ausdehnung von mehreren hundert Metern aufweist. Die Siedlung war genau am Abfall einer Sandaufwehung angelegt worden. Befunde und Funde gleichen den bekannten Siedlungen (Abb. 5). Das zeitliche Schwergewicht liegt wieder in der Römischen Kaiserzeit. Zu den neuen Erkenntnissen zählt ein ca. 4 m breiter, im Profil leicht gewölbter Humusstreifen mit Pflugspuren darunter. Der in seiner Länge nur teilweise erfaßte Streifen zieht quer über die Siedlung hinweg in Richtung Marschland. Bei dem Befund kann es sich eigentlich nur um



4 Bremen-Brokhuchting. Eingehegte Wasserstelle mit Pferdeschädel und anderen Tierknochen

einen von den Rändern her aufgepflügten Ackerstreifen handeln, der mit der unter Erzbischof Friedrich 1134 verfügten Kolonisation und Trockenlegung des inzwischen wieder wüst gefallenen Geländes zusammenhängt. Damals wurde das Land an die Kolonisten mit dem Recht weitgehender Abgabenfreiheit verteilt. Die sogenannten Holler-Hufe waren langschmale Geländestücke. Solche aus alter Zeit herrührenden Geländestreifen sind auch heute noch in der Flureinteilung erkennbar.
Und noch ein germanischer Fundplatz wurde 1999 festgestellt, diesmal im Norden Bremens am Steilabfall zur Weser. Unterhalb des Rekumer Mühlenberges, wo K.H. Brandt vor Jahren die spektakulären Langhäuser des 4. nachchristlichen Jhs. freigelegt hatte, wurden parallel einer Baumaßnahme einige Siedlungsfunde und Gräber aus sächsischer Zeit freigelegt. Hierüber berichtet H. Witte besonders (vgl. S. 63 ff.).

Im äußersten Nordwestzipfel Bremens kamen zwei ganz neue Fundstellen zutage. Beide liegen im Ortsteil Bockhorn. In dem einen Fall wurde auf der Grenze zum Kreis Osterholz ein Golfplatz angelegt, in dem anderen war es wieder ein Baugebiet, das die Bodendenkmalpflege auf den Plan rief.
Bei den Erdbewegungen zum Golfplatz wurden mehrere Siedlungsstellen einer mittelalterlichen Wüstung freigeschoben. Vermutlich handelt es sich um eine Hofstelle. Alles lag auf einer beherrschenden Geländenase. Eine reguläre Grabung war aus Zeit- und Personalgründen nicht möglich.
Einige Kilometer westlich davon auf dem Geländeabsatz der Geest zur Weser hin konnten in dem besagten Baugebiet verschiedene Befunde einer Siedlung festgestellt werden, die von der späten Bronzezeit bis in die Vorrömische Eisenzeit reicht (Abb. 6). Da sich das Baugebiet weiter ausdehnen wird, muß auch 2001 noch gegraben werden.

Im Bremer Altstadtbereich war es im Gegensatz zu den voraufgegangenen Jahren verhältnismäßig ruhig. Über die noch 1998 durchgeführten



5 Bremen-Osterholz. Blick auf einen Befund, verfüllt mit den Resten von ca. 35 Gefäßen



6 Br.-Bockhorn. Grabungsschnitt im Baugebiet „Bodden-Süd“

baubegleitenden Arbeiten auf der Parzelle Hutfilterstraße 13/14 hat G. Stubbe bereits einen Vorbericht vorgelegt (STUBBE). Unter den geborgenen Objekten war ein schön skulptierter Schlußstein eines Torbogens besonders eindrucksvoll. Was man noch erwähnen sollte, war die Auffindung mehrerer Keramikfragmente der westeuropäischen, glasierten Importkeramik, von drei Schleifsteinen vielleicht norwegischer Herkunft sowie von einem Fragment, das als Stück eines Specksteingefäßes gedeutet werden kann.
Gerade bei Einsätzen in der Altstadt muß das Verhältnis zwischen Ausgräbern und Bauherren nicht immer das beste sein. Durch rechtzeitige Kontaktaufnahme läßt sich aber auch hier in den meisten Fällen das „Konfliktpotential“ auf ein Minimum reduzieren. Jeder weiß dann, woran er ist und was die andere Seite erwartet. So war es auch auf den Baustellen Langenstraße 71–73 (LA 143/ Altstadt 1998), Am Brill 5–9 (LA 185/Altstadt 1999) und an der Großen Fischerstraße 4–5 (LA 186/Altstadt 1999).

An der Langenstraße wurden hauptsächlich die Fundamente mehrerer neuzeitlicher Gewölbekeller, verschiedene frühneuzeitliche Gruben sowie eine quer durch die Baugrube laufende Mauer aus locker gesetzten Findlingen offenbar in Sekundärverwendung festgestellt. Einige Pingsdorfer Scherben sowie ein klobiges früh- bis hochmittelalterliches Webgewicht aus dem gleichen Bereich deuten auf eine Besiedlung dieses entfernt vom alten Stadtkern gelegenen Areals schon im 11.–12 Jh. hin. Die Stelle liegt gerade noch innerhalb der alten Stadtmauer und gehört damit noch nicht zur Stephani-Vorstadt.

Bei dem Erweiterungsbau des Am Brill gelegenen Hauptgebäudes der Sparkasse wurden die Erwartungen nicht erfüllt. Es stellte sich heraus, daß das Tiefgeschoß jenes Gebäudes, das hier nach 1945 errichtet worden war, die gesamte mittelalterliche Fundschicht zerstört hatte. Zu sehen war nur noch der blanke Dünenboden. Nur auf einem schmalen Streifen zur damals aufgehobenen, jetzt aber wieder neu konzipierten Grützmacher-Straße hin fand sich noch weitgehend intaktes Gelände. Es wurden verschiedene, sich überlappende Befunde festgestellt. Auch fanden sich zwei Brunnen aus Holz. Der eine der Brunnen war aus eichenen Blockbohlen gefügt, der andere mit angenagelten Balken abgewrackter Schiffe verschalt (Abb. 7); in letzterem fanden sich in Höhe der Brunnensohle eine Kanne der blaugrauen Irdenware, ein einheimisches Erzeugnis, sowie ein kleines Steinzeugtöpfchen Siegburger Provenienz. Beides gehört in die Zeit um 1450.
Ebenfalls Teile eines abgewrackten Schiffes, nämlich sogenannte Bodenwrangen, in denen teilweise noch abgebrochene Dübel steckten, fanden sich im Juni 2000 auf dem Gelände Große Fischerstraße 4–5. Sie dienten zur Einfassung eines Kloakenschachtes, der auf Grund von Scherben wohl in das 14. Jh. datiert (Farbtaf. 16). Auf dem gleichen Gelände wurde



7 Bremen. Holzverschalter Brunnen in der Baugrube der Sparkasse am Brill



8 Bremen. Blick in die Ausstellung „Siedler, Söldner und Piraten" im Focke-Museum

auch ein Backsteinbrunnen gefunden, der vom 18. bis frühen 19. Jh. als Kloakenschacht benutzt wurde. In ihm wurde viel Importgut, wie Keramik Delfter Art, Gläser und Steinzeugflaschen gefunden (Farbtaf. 15). Beim späteren Schlämmen der Gefäße fanden sich 4 Kaffeebohnen, die dem späten 18. Jh. angehören. Diese durch die Holländer verhandelten Kaffeebohnen passen gut zu den schon im 17. Jh. für Bremen genannten Kaffeehäusern. In der Nachbarschaft zu dem Backsteinbrunnen wurde auch ein Holzfaß in sekundärer Verwendung gefunden. Es macht darauf aufmerksam, daß in einer Handelsstadt wie Bremen Fässer – hier ja Tonnen genannt – von besonderer Wichtigkeit waren. In ihnen wurde so gut wie alles verhandelt. Dazu gehört natürlich das im Mittelalter bekannte Bremer Bier, aber auch die bei den jährlichen Fangfahrten erbeuteten Heringe oder importiertes Wachs, Teer, Eisen und andere Güter.

Eine wenig spektakuläre, aber wichtige Fundstelle wurde am unteren Domshof entdeckt. Dort erhebt sich seit 1999 ein fast ganz aus Glas bestehendes Café, das den seit Jahrhunderten freien Blick über den Platz verstellt. Bei den Ausschachtungsarbeiten wurde unter einer meterdicken Schicht schwarzen Humusbodens, dessen geologische Bildung noch nicht geklärt ist, die scharf umrissene Ecke einer Grube oder eines Grubenhauses angeschnitten. Daraus konnte H. Witte mehrere Scherben bergen, die sich als frühmittelalterlich erwiesen. Dies würde bedeuten, daß auch in dieser Zeit der nördliche Hang der Domsdüne besiedelt war.

Funde aus den „dunklen Jahrhunderten" Bremens werden auch erwartet, wenn 2001 der größte Teil der Wertpapierbörse an der Obernstraße abgerissen und wenn ein Jahr später mit der Neugestaltung des Marktes begonnen wird. In Bremerhaven wurden im Berichtszeitraum mehrere Fundstellen bei Bauarbeiten durch E. Stuve neu entdeckt. Soweit es personell möglich war, konnte die Dienststelle von Bremen aus unterstützend eingreifen.

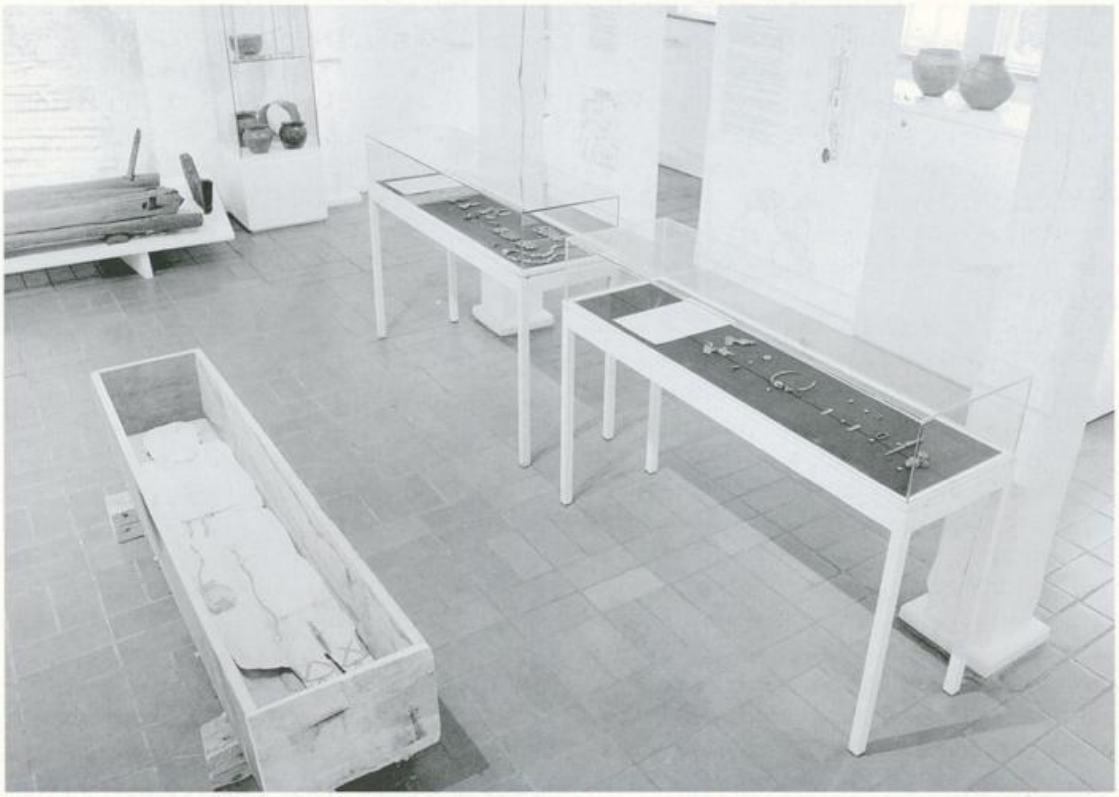
Die Öffentlichkeitsarbeit kam mehrfach zum Tragen. Zunächst wurde am 8. 3. 2000 die von D. Bischop konzipierte Ausstellung „Siedler, Söldner und Piraten" im Focke-Museum eröffnet. Es ging hier um die Archäologie der Chauken und Sachsen in Bremen und Bremerhaven. Nicht nur die eigenen Mitarbeiter, sondern auch die Werkstatt des Focke-Museums haben durch die Erstellung mehrerer Nachbauten, wie eines sächsischen Plankenschiffes oder eines sächsischen Hauses, mit dazu beigetragen, daß die Ausstellung trotz ihrer kurzen Laufzeit ein großer Erfolg wurde (Abb. 8).

Mehrmals wurden auf Grabungen Tage der Offenen Tür durchgeführt. Besonderer Andrang herrschte in Osterholz, wo man bei gutem Wetter sicherlich auch eine ganze Woche lang hätte führen können. Dagegen war in Kirchhuchting, wo Bevölkerung und Schulen des Ortsteiles abschließend über die Grabungsergebnisse der vergangenen Jahre unterrichtet werden sollten, schlechtes Wetter und damit ein geringer Besuch. Im Focke-Museum wurde 1998 im Anschluß an die Grabung an der Hutfilter Straße eine Ausstellung mit den ersten Ergebnissen durch G.

Stubbe präsentiert. Solche kleineren Sonderausstellungen sind aber erfahrungsgemäß nur über angekündigte Führungen einem größeren Publikum zu vermitteln.

Im Herbst 2000 konnte durch Vermittlung der Kollegen von der Prähistorischen Staatssammlung München die in verschiedener Hinsicht interessanten Trachtbestandteile einer bajuwarischen Frau aus der Landnahmezeit (1. Hälfte 6. Jh.) in einer kleinen Ausstellung im Focke-Museum präsentiert werden. Um das Aussehen von Tracht und Grablege deutlicher zu machen, wurde ein dem archäologischen Befund angepaßter Eichensarg gezimmert und die Lage der Funde an dem Körper der Toten nachgezeichnet. Die recht aufwendigen Trachtbestandteile der Toten – wie partiell vergoldete Silberfibeln – wurden durch weitere Funde verschiedener germanischer Völkerschaften aus dem Magazinbestand des Museums ergänzt. Diese Ausstellung war besonders auch für Studenten des Fachbereichs 8 an der Bremer Universität von Interesse, da parallel dazu im Wintersemester 2000/2001 ein dreisemestriges Projekt zu dem Thema „Antike Randkulturen" veranstaltet wurde.

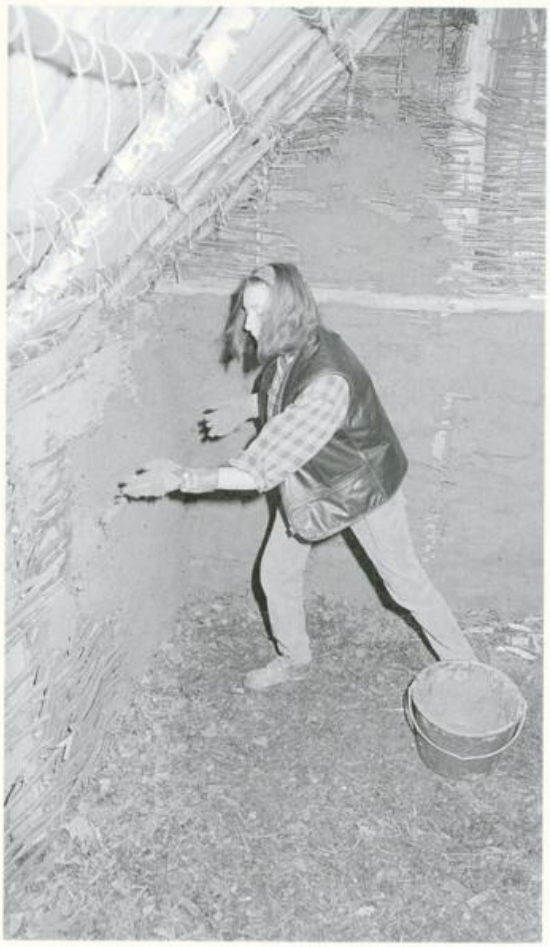
Bei den jährlichen Veranstaltungen zum „Fockes-Fest" im Park des Museums konnte wieder Bewährtes vorgeführt werden, wie Spinnen mit der Handspindel und Weben am Gewichtswebstuhl; J.-L. Ringot führte im Auftrag der „Freunde des Focke-Museums" bronzezeitliche Gußtechniken vor und konnte Kinder in diese Arbeit miteinbeziehen. Das Interesse der viele tausend Besucher der Veranstaltung an diesen Aktionen war enorm. Bei der Gelegenheit wurde auch wieder das im Park des Museums aufgebaute spätsächsische Grubenhaus bestaunt. Dieser eingetiefte Webkeller vom Sechs-Pfosten-Typ verfügt nun nicht über ein Reet- oder Strohdach, wie sonst eher üblich bei solchen Rekonstruktionen. Wegen des Bootsfundes von Wremen mit seinem Schindeldach und angeregt durch einen Hinweis bei Adam von Bremen auf das Vorhandensein von Schindeldächern in Bremen um 915, wurde einmal diese Art der Dachdeckung gewählt (Abb. 10). Zwei Winter haben die nur mit Leinöl präparierten und mit Hanfschnur an den Dachlatten befestigten Schindeln ohne Schaden überstanden. Auch das Innere, das gelegentlich mit einem Webstuhl „bespielt" wird, ist ganz trocken.



9 Bremen. Ausstellung der Tracht einer reichen Bajuwarin im Focke-Museum, 6. Jh. n. Chr.



10 Bremen. Errichtung des Grubenhauses mit Schindeldeckung im Park des Focke-Museums



Literatur

BISCHOP
D. Bischop, Siedler, Söldner und Piraten. Begleitpublikation zur Ausstellung im Focke-Museum/Bremer Landesmuseum vom 8. 3. – 4. 5. 2000. Bremer Arch. Bll. Beih. 2. Bremen 2000.

STUBBE
G. Stubbe, Mittelalterliches von der Parzelle Hutfilterstraße 16/18, Bremer Arch. Bll. NF 4, ´96/97, 1998, 45 ff.

WITTE
H. Witte, Vorbericht zu der Grabung auf dem kaiserzeitlichen Siedlungsplatz in der Hemelinger Marsch, Bremer Arch. Bll. NF 4, ´96/97, 1998, 23 ff.

Abbildungsverzeichnis

Alle Zeichnungen und Fotos: Der Landesarchäologe Bremen, mit Ausnahme folgender Abbildungen:

S. 7, Abb. 1, A. Caune 1997
S. 7, Abb. 2, G. Gnegel-Waitschies
S. 9, Abb. 3, A. Caune 1997
S. 10, Abb. 4, J. Sachssendahl
S. 11, Abb. 5, E. Mugurevics u. A. Feldhuhns
S. 12, Abb. 6, A. Caune 1997
S. 16, Abb. 2, A. Caune 1984
S. 18, Abb. 3, Rigas Vestures un Kug. Muzejs
S. 19, Abb. 4 und 5, Rigas Vestures un Kug. Muzejs
S. 20, Abb. 6, Rigas Vestures un Kug. Muzejs
S. 20, Abb. 7, A. Caune 1993
S. 21, Abb. 8, Rigas Vestures un Kug. Muzejs
S. 22, Abb. 9, A. Caune 1997
S. 23, Abb. 1, R. Ziemann
S. 31, Abb. 3, H. Schwarzwälder 1955
S. 32, Abb. 4, Foto-Archiv Focke-Museum
S. 26, Abb. 6, Riga
S. 33 – 35, Farbtafel 1 – 3, Rigas Vestures un Kug. Muzejs
S. 44, Farbtafel 12, Rigas Vestures un Kug. Muzejs
S. 49, Abb. 6, Foto-Archiv Focke-Museum
S. 51, Abb. 10, Deutsches Schiffahrts-Museum Bremerhaven
S. 53, Abb. 11, Foto-Archiv Focke-Museum

Verzeichnis der Autoren

Dieter Bischop M.A.
Außer der Schleifmühle 6 – 8
28203 Bremen

Prof. Dr. Andris Caune
LU Latvijas vēstures institūta
direktors
Akadēmijas laukums 1
Riga, LV-1050
Lettland

Prof. Dr. Bernd Ulrich Hucker
Universität Vechta
Driverstraße 22
49377 Vechta

Prof. Dr. Manfred Rech
Universität Bremen, Fachbereich 8, Bibliothekstraße 1, 28359 Bremen und
Der Landesarchäologe, Ronzelenstraße 51, 28359 Bremen

Hermann Witte
Der Landesarchäologe,
Ronzelenstraße 51, 28359 Bremen

Bremer Archäologische Blätter



Neue Folge 6 '01/04

Bremer Archäologische Blätter



Neue Folge 6 '01/04

Bremen 2005

Herausgabe und Schriftleitung:
Prof. Dr. Manfred Rech,
Universität Bremen, Fachbereich 8,
28359 Bremen, Bibliothekstraße 1
Schriftwechsel c/o Der Landesarchäologe,
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51
Telefon 0421 361-3390

Graphische Gestaltung:
Günther Kruse,
Sebastian Eggers,
Dr. Dieter Bischop,
Der Landesarchäologe,
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51

Titelbild:
Marktplatzgrabung 2002, Findlingsmauer
und Keller des Balleer'schen Hauses

Der Druck dieses Heftes wurde durch einen Zuschuss des Senators für Wirtschaft,
Häfen und Kultur ermöglicht.

© 2005 Der Landesarchäologe Bremen
ISSN 0068-0907

Gesamtherstellung:
müllerDITZEN Druckerei AG, Bremerhaven

Inhaltsverzeichnis

Manfred Rech
Vorwort V

Manfred Rech
Archäologie im Land Bremen 2001–2004 1

Heinz Kahrs – Carl Christian von Fick
Grabung in der Marsch. 46/48 Mahndorf 2002–2004 15

Meike Mittmann
Der Wülschenberg – Die Landschafts- und Besiedlungsgeschichte einer Düne
in der Hemelinger Marsch seit der Jungsteinzeit 21

Herrmann Witte
Vorbericht über die Ausgrabung eines spätbronze- und eisenzeitlichen Siedlungsplatzes
an der Osterholzer Heerstraße in Bremen-Osterholz 31

Dieter Bischop
Erster Vorbericht über die Grabungen auf dem historischen Bremer Marktplatz 2002 39

Carl Christian von Fick – Manfred Rech
Beobachtungen in der Baugrube 198/Altstadt 55

Dieter Bischop
Die Steinkammern am Fluss –
Vorberichte über die Ausgrabungen auf dem Grundstück Hotel Überfluss 67

Dieter Bischop
Die Ausgrabungen in der Dionysiuskirche zu Wulsdorf 79

Birgit Scholz
Neues zu einigen griechischen Vasen im Focke-Museum 91

Abbildungsverzeichnis 99

Verzeichnis der Autoren 99

Vorwort

Genau vor 30 Jahren, nämlich am 27. Mai 1975, hat der Bremer Senat das von der Bürgerschaft (Landtag) beschlossene „Gesetz zur Pflege und zum Schutz der Kulturdenkmäler (Denkmalschutzgesetz)" verkündet. Im Bremer Gesetzblatt vom 11. Juni 1975 wurde es abgedruckt. In § 5 ist die Dienststelle des Landesarchäologen („Der Landesarchäologe") als Fachbehörde festgeschrieben. Es ist sicher meinem Vorgänger, K. H. Brandt, zu verdanken, dass in dem neu geschaffenen Gesetz dem Landesarchäologen die ihm gebührende Beachtung und Mitwirkungsmöglichkeit eingeräumt wurde. Mit dem „Schatzregal" in § 19 gibt es überdies eine Regelung, die sich für den Geldbeutel Bremens als vorteilhaft erwiesen hat.

Am 13. Juni 1989 wurde das Gesetz novelliert. Es gab geringfügige Änderungen. Die Stellung des Landesarchäologen als Fachbehörde wurde gestärkt. Nach § 7 darf er nun selbstständig die Unterschutzstellung eines Bodendenkmals anordnen.

Das Gesetz hat sich bewährt, jedenfalls was die archäologischen Belange angeht. Hoffen wir, dass es noch viele Jahre hilft, historisches Kulturgut für den Bremer Bürger zu retten. Die Buchstaben eines Gesetzes sind aber nicht alles. Ohne die ehrenamtliche Mitarbeit vieler Helfer, ich denke dabei vor allem an das inzwischen nicht mehr ganz junge „Schlachtross" C. C. von Fick oder an die vielen Studenten, die im Rahmen ihrer Praktika beim Landesarchäologen tätig sind, ließe sich nicht viel bewegen.

Manfred Rech

Manfred Rech

Archäologie im Land Bremen 2001–2004

Das neue Heft der Bremer Archäologischen Blätter erscheint erst nach mehrjähriger Pause. Die arbeitsmäßige Belastung, bedingt noch durch die Nachbereitung der im Jahr 2000 stattgefundenen Ausstellung „Siedler, Söldner und Piraten" (siehe BAB NF 5), dann durch eine kleinere, 2001 zusammen mit dem Rigaer Schifffahrtsmuseum in Riga durchgeführte Ausstellung zur „gemeinsamen Hansekultur" sowie durch eine große archäologische Sonderausstellung 2003/2004 im Focke-Museum/Bremer Landesmuseum, hat die Kräfte des kleinen Mitarbeiterstabes beim Landesarchäologen doch erheblich gebunden. An ein neues Heft der Bremer Arch. Blätter, das turnusmäßig 2002 hätte erscheinen müssen, war nicht zu denken. Ein weiterer Grund ist die wirtschaftlich angespannte Lage im Land Bremen, die es nicht erlaubte, neben den zu den Ausstellungen herausgebrachten Begleitkatalogen ein neues Heft zu finanzieren.

Aus dem Gesagten ergibt sich bereits, dass die Arbeit vom ausgehenden Jahr 2000 bis zum Ende von 2004, über die hier berichtet wird, auch bestimmt war von der Öffentlichkeitsarbeit. Grundsätzlich ist es zu begrüßen, wenn Ausgrabungsergebnisse schnell umgesetzt werden und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können, doch wird dies immer zu Lasten anderer Aufgaben, beispielsweise der Inventarisierung, gehen. Zunächst aber zu den Grabungen in Altstadt und Umland. Hinzuweisen ist, dass über die meisten Aktivitäten fortlaufend in der Rubrik „Aktuelles aus der Landesarchäologie" der Zeitschrift Archäologie in Deutschland (AiD) berichtet wurde. Auch in dem Begleitkatalog M. Rech, Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen (2004) wurde mancher der im Folgenden erwähnten Fundplätze kurz vorgestellt.

1. Grabungen in der Altstadt

Die Grabungen in der Altstadt waren wie in den Jahren zuvor baubegleitende Maßnahmen größerer oder geringerer Intensität. In keinem Falle waren es Untersuchungen auf Parzellen, die in den letzten hundert Jahren unbebaut oder brach liegende Trümmergrundstücke waren. Ein Sonderfall war die Marktgrabung 2002. In zunehmendem Maße werden wenig repräsentative Büro- oder Geschäftsbauten, mit denen nach 1945 Trümmergrundstücke bebaut wurden, abgerissen und durch Neues ersetzt. Manchmal fällt bei den Abrissmaßnahmen aber auch Altsubstanz, die den Krieg überstanden hat, dem Bagger zum Opfer. Für den Investor scheint sich die Vernichtung auch ansehnlicher Bauten zu lohnen.

Für den Archäologen ist wichtig, dass in der Altstadt sowohl beim Abriss von Bauten nach 1945 als auch von jenen, welche die Kriegszerstörung einigermaßen heil überstanden haben, immer noch viel zu „holen" ist. Wenn auch meist die frühneuzeitlichen Schichten durch den Eingriff der Keller ausgeräumt sind, finden sich darunter oft noch die mittelalterlichen Straten. Dies ist bedingt durch das „Hochwohnen" über die Jahrhunderte. Nur sehr selten ist bei Abbruchvorhaben in den vergangenen 20 Jahren der Ausgrabungstätigkeit in der Altstadt nur der blanke Dünenboden zum Vorschein gekommen. Es ist also davor zu warnen, die schon bebauten Grundstücke einem „Negativkataster" zuzuordnen.

Für das Jahr 2000 war in Heft NF 5 bereits kurz über die Grabung auf der Parzelle Große Fischerstraße/Schlachte berichtet worden. Damals noch nicht erwähnt wurde die Auffindung mehrerer Kaffeebohnen in einem sekundär als Kloakenschacht genutzten Backsteinbrunnen. Die Bohnen wurden in einem stratigrafischen Zusammenhang mit holländischen Fayencen und etwas jünger datierten tönernen Wasserflaschen gefunden. Die Entsorgung der Bohnen zusammen mit anderen Makroresten (Abb. 1) muss gegen Ende des 18. Jhs. erfolgt sein, als das Kaffeetrinken in Bremen schon längst populär war. Um 1700 gab es in der Stadt bereits mehrere Kaffeehäuser. Eine der Kaffeebohnen wurde von Eduscho-Experten übrigens der Sorte „Arabica" zugewiesen. Wahrscheinlich stammen die Bohnen aus Java. Dort wurden durch die Holländer Kaffeepflanzungen ab 1699 in großem Stil angelegt und die Bohnen auf Schiffen der Ostindischen Kompagnie nach Amsterdam gebracht.

Unweit dieser Stelle und auch zur Schlachte hin ausgerichtet, dem alten Bremer Hafen an der



1
Kaffeebohnen an der Großen Fischerstraße.

Weser, wurde in den Kellern des Grundstücks Langenstraße 52–54 (LA 190/Altstadt) nach bauseitigem Ausräumen von Massen an Schutt verschiedene Mauern aus Backstein festgestellt, von denen eine noch aus dem späten Mittelalter stammen kann (Abb. 2). Eine zur Weser hin vorgesetzte Wand mit rundbogiger Türöffnung wird zu jenen Bauten gehören, die im 1588 datierten Kupferstich von Hogenberg zu erkennen ist. Heute liegt sie einige Meter tiefer und ist von außen nicht sichtbar.



2
Backsteinmauern in einem Keller an der Langenstraße.

Mit Beginn des Winters 2000/2001 wurde die unfern des Marktes gelegene Wertpapierbörse entkernt, um Platz für ein vollständig neu geschaffenes „Innenleben" zu schaffen (LA 193/Altstadt). Dabei war beabsichtigt, auch in die Tiefe zu gehen und noch unter dem Niveau des Kellerbodens auszuschachten. Um die Belange des Landesarchäologen gegenüber dem Investor zu stärken und um „Beweismaterial" dafür zu erhalten, dass unter dem Boden keine archäologisch „tote Zone" vorhanden ist, wurde vorher in verschiedenen Kellerräumen der Betonestrich weggestemmt. Dadurch war zu belegen, dass sich unter dem Estrich meterdicke Fundschichten befanden (Abb. 3). Diese reichten zeitlich bis in die Karolingerzeit zurück. Stratigrafisch tiefer als diese Befunde kamen Reste von Bleichsand und Ortsteinflecken des alten Dünenbodens zutage. Mehrfach wurden Webgewichte geborgen, und bei einem Befund handelt es sich fraglos um ein Grubenhaus, welches zusammen mit anderen Befunden Monate später in der offenen Baugrube zur Langenstraße hin freigelegt wurde (Abb. 4). Das Grubenhaus wie auch ähnliche Beobachtungen auf der benachbarten Parzelle Langenstraße 11 zeigen an, dass es entlang dieser tief liegenden Straße bereits in karolingischer Zeit einen Ufermarkt gegeben haben muss, auf dem auch produziert wurde.



3
Fundschichten unter dem Kellerboden der ehemaligen Wertpapierbörse.



4
Wertpapierbörse. Frühmittelalterliche Fundschicht mit Grubenhaus zur Langenstraße hin.



5
Gründerzeitbau Am Wall 139 (links) kurz vor dem Abriss.

Über die jüngeren Befunde, vor allem über die zahlreiche spätmittelalterliche Keramik in teilweise guter Erhaltung ist bisher Weniges berichtet worden (Bischop, AiD 2002:4, 44 f.; RECH, 132, 225 f.); diese Grabung, wie manche andere der Altstadt, wartet noch auf eine angemessene Auswertung.

Im Winter 2000/2001 geschah wieder etwas, was man bis dahin kaum für möglich gehalten hätte: Am Wall 139 erfolgte der Abbruch eines vollständig erhaltenen, repräsentativen Wohnhauses aus der Gründerzeit. Protestschreiben aus der Bevölkerung und Unterschriftenaktionen gegen den Abriss waren erfolglos geblieben, und auch im politischen Raum sah man sich nicht veranlasst, gegen die Pläne des Investors einzuschreiten. Da der Abbruch dieses Gebäudes und einiger benachbarter, bis zur Herdentorwallstraße reichender Bauten in Etappen erfolgte (Abb. 5), hatte die Dienststelle ausreichend Zeit, in der Baugrube tätig zu werden (LA 194/Altstadt). Was zutage kam, war jedoch wider Erwarten wenig, wie beispielsweise das Stück einer Mauer aus Findlingen, das als Fundamentierung der ehemaligen Stadtmauer interpretiert wird (Abb. 6).

Höhepunkt des Jahres 2002, und die Dienststelle im Berichtszeitraum am meisten beanspruchend, war die **Marktplatzgrabung**. Auch diese Maßnahme erfolgte wieder aufgrund von Erdarbeiten, nämlich der Neugestaltung des so genannten Hansa-Kreuzes in der Mitte des Marktes und Verlegung von neuen Entsorgungsleitungen an dessen Rändern. Über diese Untersuchungen ist in mehreren Kurzberichten von AiD sowie im Ausstellungskatalog „Gefundene Vergangenheit" hingewiesen worden. In einem Vorbericht beschreibt D. Bischop als örtlicher Grabungsleiter die wichtigsten Ergebnisse (D. Bischop, S. 39).

Der heutige Markt vor der Front des Rathauses ist übrigens nicht der mittelalterliche Markt. Dieser erstreckte sich um die Marktkirche Unser Lieben Frauen, reichte aber im Süden mit den Schuhbuden an den jetzigen Markt heran (SCHWARZWÄLDER, Abb. S. 236). Aufgrund älterer Aufschlüsse durfte mit Befunden aus dem Mittelalter gerechnet werden. Die Ergebnisse übertrafen schließlich bei weitem die Erwartungen (Abb. 7).

In einem planmäßig angelegten Grabungsschnitt unfern des Hauses der Bürgerschaft fand sich beispielsweise zuunterst über dem alten Dünenboden ein karolingischer Pfostenbau mit Feuerstelle. D. Bischop vermutet, dass die Vernichtung dieses Pfostenbaus mit dem Jahr

6
Fundament einer Findlingsmauer Am Wall 137–139.





7
Blick in einen der Grabungsschnitte am Markt.



8
Marktgrabung. Erläuterungen durch den Zaun.

858 zusammenhängen könnte (D. Bischop, AiD 2002:6, 42 mit Abb.).

Als besonders eindrucksvoll und publikumswirksam erwies sich bei der Marktgrabung die Auffindung eines Straßenpflasters aus dem Ende des 13. Jhs., das unter anderem bedeckt war mit Abfallprodukten von Knochenschnitzern. Viele Kleinfunde hatten die Bremer des Mittelalters achtlos in das Pflaster hineingetreten – zur Freude der heutigen Bewohner Bremens (RECH, 83 Abb. 71). In einem weiteren Grabungsschnitt kamen die noch hoch erhaltenen Kellerfundamente des so genannten Balleer' schen Hauses zutage, das alte gotische Eck- und Backsteinhaus, welches 1859 dem Bau der neuen Börse zum Opfer fiel (vgl. Titelblatt). Der wichtigste Befund von allen war aber ein Spitzgraben direkt unterhalb des Kellers, der mit Brandschutt verfüllt war. Bestechend wäre es, diesen Zerstörungshorizont mit der durchgreifenden Vernichtung Bremens 915 durch die Ungarn in Verbindung bringen zu können (Adam von Bremen). Meiner Meinung nach kann der Graben nur als äußere Befestigung der Domburg gedeutet werden.

Da sich die archäologischen Untersuchungen über mehrere Monate mitten in Bremen vor den Augen der Öffentlichkeit abspielten, war ein hohes Maß an Interesse der Bremer Bürger und Touristen vorhanden, denen entweder in offiziellen Führungen oder auch bei Gesprächen „durch den Zaun" die Situation erläutert wurde (Abb. 8). Für viele war es erstmalig „erlebte Geschichte".

Eher einer baulichen Kuriosität ist es zu verdanken, dass über das Alter der so genannten Klosterbalge – benannt nach dem mittelalterlichen Johanniskloster – und deren Breite nun eine bessere Vorstellung vorhanden ist. Denn für den Neubau eines Klostergebäudes des Brigitten-Ordens im Schnoor waren an der Ecke Süsterstraße/Kolpingstraße metertiefe Ausschachtungen notwendig, die genau das Balge-Bett trafen. Außer Resten des so genannten Schwedenspeichers, eines Kornspeichers aus dem 18. Jh., wurde aus dem Bett des zugeschwemmten Flussarmes viel Material geborgen, das bis in das 10. Jh. zurückreicht; Reste von Hüttenlehm deuten auf Wohnhäuser hin, die sich unmittelbar nördlich am Hang der Domsdüne befunden haben müssen. Was den Verlauf der Balge angeht, so traf dieser Abschnitt, wie ähnlich auch westlich davon am Beginn der Langenstraße, auf den Prallhang der Düne, um dann in schwacher Kurve in Richtung Marterburg zu ziehen. Dort hatte K. Dillschneider 1959 den 4,50 m breiten Durchbruch der Balge durch die östliche Stadtmauer dokumentieren können (RECH, 96 Abb. 83). Nach D. Steilen hieß nur das Stück vom Johanniskloster bis zur Balgebrückstraße „Klosterbalge" (STEILEN, 67); nach anderer Meinung soll sich der Begriff „Klosterbalge" auf einen späteren Durchstich vom Johanniskloster zur Weser mit Mündung in den Fluss unfern des Stavendamms beziehen.



9
Fragment eines Fayence-tellers aus der Klosterbalge.

Was das Fundgut anbelangt, so machte D. Bischop schon auf das Fragment eines Fayencetellers aufmerksam (D. Bischop, AiD 2002:6, 42). Der farblich schön dekorierte Teller aus der Zeit um 1756/57 (Abb. 9) stammt aus der Manufaktur Diederich Terhellen in Bremen-Aumund und ist wichtig für die noch wenig erforschte frühneuzeitliche Töpfertradition im Bremer Raum.

Über die Untersuchung in der Baugrube Ecke Langenstraße/Bürgermeister-Smidt-Straße (LA 198/Altstadt) wird in einem eigenen Beitrag berichtet (Rech/von Fick, S. 55). Auch diese Fundstelle, die hauptsächlich in der 1. Hälfte von 2002 zu betreuen war – was wiederum im Wesentlichen C. C. von Fick zu verdanken ist –, barg eine Reihe hervorragender Einzelobjekte des hohen bis späten Mittelalters (M. Rech – C. C. von Fick, AiD 2003:3, 36 f.); ganz wichtig ist auch der Hinweis auf eine Schiffsmühle (Abb. 10). Einige der geborgenen Objekte konnten bereits wenig später in der Ende 2003 angelaufenen Ausstellung „Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen" gezeigt werden und sind auch in deren Begleitkatalog abgebildet.

Im Frühjahr 2003 erlaubte ein Kanalgraben in der Böttcherstraße, der alten „Hellingstraat" aufgrund des dort angesiedelten Schiffbaus, interessante Einblicke in die Topographie Bremens (Abb. 11). Was sich schon 1989 auf einer großen Parzelle an der Ecke Martini-/Wachtstraße ankündigte, hat sich in der Böttcherstraße weiter verdichtet, dass nämlich die der Düne vorgelagerte Weserniederung noch im Mittelalter nicht nur von dem Neben- bzw. Hauptarm der Weser, der Balge, sondern auch von anderen West-Ost-verlaufenden Wasserläufen durchzogen war. Dies ist aus historischen Karten und Ansichten nicht zu entnehmen. Bremen muss in der Weserniederung wie ein Klein-Venedig ausgesehen haben, versehen mit vielen Holzbrücken, welche die Wasserläufe überspannten.



10
Langenstraße 68: Schwimmer einer Schiffsmühle in einer Ecke der Baugrube.



11
Kanalgraben in der Böttcherstraße.

Aus dem verfüllten Bereich eines solchen Wasserarmes, der in Höhe des Paula-Modersohn-Becker-Museums die Böttcherstraße kreuzt, konnte D. Bischop zahlreiche bearbeitete Bohlen und Planken (RECH, 124 Abb. 110), datiert durch glasierte Importkeramik in das 13. Jh., sowie Dinge des täglichen Gebrauchs bergen, wie ein Dreilagenkamm oder das Bruchstück eines Spiegels.

Ebenfalls noch 2003 wurden auf dem Gelände des bekannten Handelshauses Melchers, und zwar am Ende der Langenstraße, wo sich in der Nähe ein Tor, die Natel, in dem westlichen



12
Profil der Düne in der Baugrube Firma Melchers.

Stadtmauerabschnitt befunden haben muss, mehrere Grabungsschnitte angelegt (LA 209/Altstadt). In einem der Grabungsprofile, gesehen nach Westen in Richtung ehemaliger Stadtmauer, war neben der Langenstraße ein deutlicher Abfall der Düne in Richtung Weser zu verzeichnen, auch ist in diesem Bereich bereits die mittelalterliche Uferzone der Weser erreicht worden (Abb. 12), ein bekanntes Phänomen, das in vielen Baugruben entlang der Langenstraße beobachtet wurde.



13
Kirche Bremerhaven-Wulsdorf: C. C. von Fick beim Freilegen von Bestattungen.

Noch in 2003 wurde nach längerer Zeit in Bremerhaven eine archäologische Untersuchung durchgeführt. In der Kirche St. Dionysius zu Wulsdorf, deren Umfeld wegen karolingerzeitlicher Scherben und einem so genannten Jedutenhügel in alter Zeit bedeutsam gewesen sein muss, wurde eine neue Heizung eingebaut und das urtümlich wirkende Gotteshaus im Innern saniert. Die vom Pfarrer und der Kirchengemeinde sehr begrüßte und unterstützte archäologische Untersuchung, an der auch die ehrenamtlichen Mitarbeiter E. Stuve und C. C. von Fick maßgeblich beteiligt waren (Abb. 13), hat schließlich einige wichtige und überraschende Ergebnisse, wie die Auffindung eines Münzschatzes, erbracht. Darüber berichtet D. Bischop in einem eigenen Beitrag (D. Bischop, S. 79).

Ende 2003 kam dann in der Altstadt auf dem weserseitigen Grundstück Schlachte 36 bei Bauarbeiten altertümliches, aus Findlingen gefügtes Mauerwerk zutage, das zunächst als Teil der mittelalterlichen Stadtmauer gedeutet wurde, sich aber 2004 als die Außenfront dreier nebeneinander liegender Steinkammern (Steinhäuser) aus romanischer Zeit herausstellte. Einige Fundstücke beleuchten gut die herausgehobene Lebensführung des zunächst vom Erzbischof abhängigen niederen Adels, der in den repräsentativen Bauten ansässig war. Inwieweit diese vom jährlichen Hochwasser der Weser bedrohten Häuser zum Stapeln von Waren dienten, ist ungewiss. Allerdings rekrutierten sich die ersten bremischen Großkaufleute aus



14
Grabungsareal auf dem Gelände von Radio Bremen.

15
Grabu schnit Kirch ting, damm

den Reihen der Ministerialen (vgl. Beitrag D. Bischop S. 67).

Im zu Ende gehenden Jahr 2004 wurde die Dienststelle auf einem großen, an der Ecke Schlachte/Am Geeren gelegenen Areal tätig, dessen bebaute Grundstücke, wie beispielsweise eine Hochgarage, vollständig abgerissen und durch neue Gebäude für Radio Bremen ersetzt werden sollten. Die dann hauptsächlich im Jahr 2005 durchgeführten Ausgrabungen erbrachten viele neue Befunde zur alten Besiedlung der Stephani-Vorstadt und zur Schlachtebefestigung (Abb. 14). Darüber soll aber erst im nächsten Heft der Bremer Archäologischen Blätter berichtet werden.

Letzteres gilt entsprechend für zwei baubegleitende Untersuchungen im mittleren Abschnitt der Langenstraße, die 2005 begonnen und beendet werden konnten. Bei der einen Baugrube war der seltene Fall gegeben, dass ein Abschnitt der Balge mit der mittelalterlichen Uferböschung und ihrer frühneuzeitlichen Einfassungsmauer freigelegt und dokumentiert werden konnte.

2. Siedlungen im Umland

Immer noch nicht abgeschlossen war im Jahr 2001 das große Grabungsareal LA 69/Kirchhuchting, dessen Bearbeitung im Rahmen einer Münsteraner Magisterarbeit sich leider zerschlagen hat. Diesmal wurde ganz im Süden der mehrere Hundert Meter ausgedehnten Fundstelle und dicht am Willakedamm gelegen ein Birkenwäldchen für eine Reihenhausbebauung gerodet. Wieder sind neue Befunde aus chaukischer Zeit aufgedeckt worden (Abb. 15).

Wohin sich die Bremer Archäologie kaum verirrt, sind die nördlichen, an den Kreis Osterholz anstoßenden Gebiete von Bremen. Hier ist man auf der Geest und in einer landschaftlich reizvollen Gegend, die an die „Bremer Schweiz" anschließt. Aber auch dort gibt es Erschließungsmaßnahmen und wird gebaut. So wurde in der Trasse einer Erschließungsstraße eine bronzezeitliche Siedlung entdeckt, deren flächenmäßige Ausdehnung 2001 aber aus Personalgründen nicht weiter verfolgt werden konnte. Es ist seit langem die erste Siedlung dieses Zeitabschnitts (M. Rech, AiD 2001:2, 42).

2001 und 2002 wurde in zwei Grabungskampagnen eine Fläche von 3000 m² im Ortsteil Osterholz in der Nähe der Dorfstraße freigelegt (M. Mittmann, AiD 2002:3, 46 f.). Auch hier ging es wieder um Erschließung und Bebauung einer bis dahin unberührten Wiese. Es wurden mehrere Tausend Befunde freigelegt, darunter Pfosten von in Reihen ausgerichteter Häuser sowie verschiedene Brunnen. Sicher ist, dass die Befunde zu verschiedenen Zeithorizonten zwischen Bronzezeit und Völkerwanderungszeit gehören. In den Jahren danach musste die Fläche aufgrund von Baumaßnahmen in verschiedenen Zeitabständen mehrfach neu angegangen werden. Dieses ständige Beobachten von Erschließungsstraßen und der Baugruben von Einfamilienhäusern – wie hier im Sommer 2002

15
Grabungsschnitt in Kirchhuchting, Willakedamm.



16
Vorgeschichtliche Siedlung an der Osterholzer Heerstraße.





17
Die Siedlung auf dem neuen Rennbahngelände in Mahndorf.

(Abb. 16) – wurde hauptsächlich von H. Witte koordiniert. Es wurde deshalb entschieden, dass 2005 schon im Vorgriff auf eine noch nicht klar definierte Planung erneut eine größere Fläche (ca. 1500 m²) untersucht werden sollte. Deren Ergebnisse sind zumindest in dem Plan zu einem Vorbericht enthalten (H. Witte, S. 31 ff.).

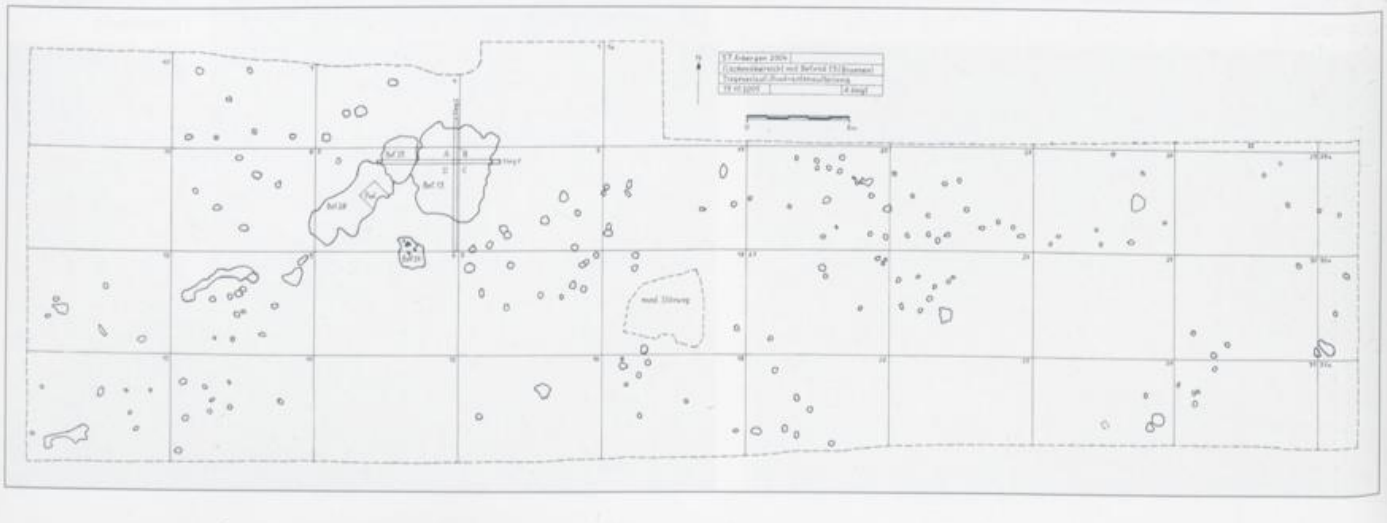
Im Bremer Süden hart an der Autobahn 1 wurde zwischen 2002 und 2004 nicht nur die Erschließung und Bebauung eines riesigen neuen Gewerbegebietes in Angriff genommen („Hansalinie"), sondern es wurde auch nördlich der A 1 bei Mahndorf mit Erdbewegungen für die in der Lokalpresse umstrittene neue Trainingsbahn und -zentrale der Bremer „Galopper" begonnen. Vorherige Prospektionen von Mitarbeitern der Grabungsfirma D. Nordholz, Bremen, hatten zu den länger bekannten Fundplätzen, die teilweise schon in den 70er Jahren im Rahmen der Landesaufnahme unter K. H. Brandt entdeckt worden waren, neue Plätze hinzugefügt. Es wurden fast immer da Scherbenverdichtungen notiert, wo der fette Marschlehm von sandigen Kuppen durchstoßen wurde. Ein Teil der Hochflutlehme der Weser muss sich dabei erst im Mittelalter über den älteren Siedlungen gebildet haben. Von den durch Oberflächenfunden erkannten Fundplätzen sind schließlich vier näher untersucht worden.

Dazu zählt insbesondere Mahndorf (LA 46–48/Mahndorf) mit Tausenden von Befunden (Abb. 17). Im Wesentlichen sind es Pfostenlöcher, die zwei Phasen angehören, und zwar dem 5./4. Jh. v. Chr. und dem 1./2. Jh. n. Chr., wobei eine noch ältere Fundschicht auf eine schon neolithische Siedlung schließen lässt. Die Grabung wird in einem eigenen Vorbericht durch H. Kahrs und C. C. von Fick vorgestellt (S. 15 ff).

Wie dicht das Marschgelände südlich und nördlich der A 1 in alter Zeit besiedelt war, obwohl es noch nicht eingedeicht und den jährlichen Hochwässern von Weser und Aller ausgesetzt war, zeigten die anderen drei Grabungen, und zwar die Stelle LA 48/Mahndorf, unmittelbar östlich der eben erwähnten Siedlung gelegen, sowie zwei südlich der Autobahn in den Gemarkungen von Hemelingen und Arbergen gelegene Siedlungskomplexe.

Die auf Arberger Gebiet durch Begehungen identifizierte Fundstelle LA 12/Arbergen mit reichen keramischen Oberflächenfunden erwies sich nach Wegnahme der Humusschicht als weitgehend befundleer. Ähnlich war es bei der hart an der Autobahn liegenden Fundstelle 26/Hemelingen. Ein Hinweis, warum dies so

18
Im Gewerbegebiet Hansalinie: 35–37/ Arbergen/Ausschnitt.



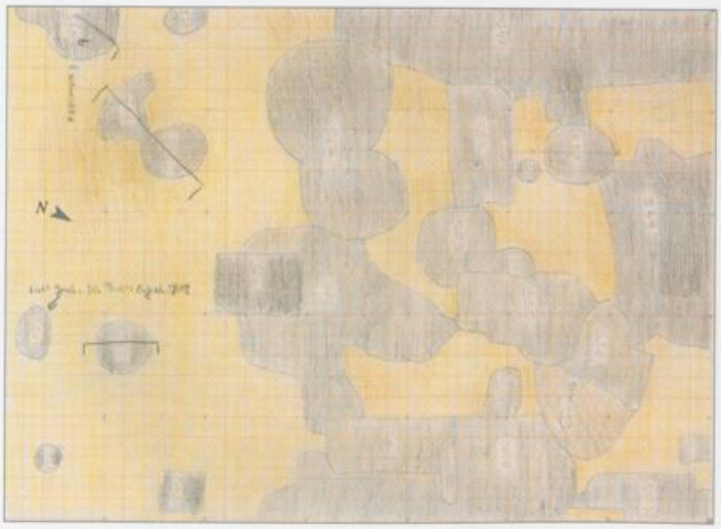
19
Der B
Bf. 13

war, wurde an den Fundstellen 35 bzw. 37/Arbergen sichtbar: In allen drei Fällen durchbrach im Bereich der Hauptfundkonzentration eine sandige Fläche den Marschboden, die wie in 46/Mahndorf als Strandwall identifiziert wurde. Aber während in 46/Mahndorf und 35 bzw. 37/Arbergen eine genügend dicke Schicht von Auelehm die eigentliche Fundschicht trotz ständigen Zerpflügens der ersten 30 cm erhalten hatte, war sie bei den anderen Plätzen weniger stark. Die Folge war, dass der Pflug die gesamte befundführende Schicht zerstört hatte.

Die Situation auf der Stelle 35 u. 37/Arbergen – aufgrund der Oberflächenfunde zunächst als zwei getrennte Fundstellen gewertet – stellte sich als günstig heraus. Der Strandwall erwies sich als breite, sandige Rippe, die über ca. 40 m Länge verfolgt werden konnte. In seinem Bereich wurden verschiedene Befunde (Abb. 18) festgestellt, wie Gruben, in Reihe liegende Pfostenlöcher eines Gebäudes und eine Wasserschöpfstelle mit Tritthölzern, ursprünglich eine Brunnenkonstruktion im Zentrum mit einer darunter liegenden gleichalten oder älteren Flechtwerkauskleidung (Bf. 13). Das um senkrechte Staken gewundene Flechtwerk bestand aus Hasel- oder Weidenruten (Abb. 19). In der Verfüllung von Flechtwerk- und Kastenkonstruktion befand sich in unterschiedlichen Niveaus Keramik des 1./2. nachchristlichen Jahrhunderts. Der ganze Befund ist vermutlich so zu erklären, dass ein ursprünglich vorhandener Brunnen schadhaft geworden und zu einer offenen Wasserschöpfstelle umgewandelt worden war. Sonstige Funde auf dem Areal waren spärlich; erwähnenswert ist eine Glasperle. In dem gleichen Areal wurden erstmals Funde und Befunde aus der Karolingerzeit festgestellt. Wie die Siedlungen aus germanischer Zeit kann man letztere als echte Überraschung werten, denn dass auch im Frühmittelalter die Marsch als Siedlungsgebiet aufgesucht wurde, war bisher an den Streufunden gar nicht erkennbar. Besonders ein großer, sich im Planum als schwarze Verfärbung abzeichnender Befund barg Scherben von kugeltopfartigen Gefäßen mit ausgestellten Rändern, eine Art, die auch in der Bremer Altstadt zunehmend zutage kommt. Wahrscheinlich gehört die Ware in das 9. Jh. n. Chr.; eine intensive Beschäftigung mit der chronologischen Einordnung dieser Fundstelle hat noch nicht stattgefunden.

19
Der Brunnen Bf. 13.





20
Grambker Dorfstraße: Befundaufnahme in der Baugrube, Originalblatt.

Eine für die Frage des frühmittelalterlichen Landesausbaus wichtiges Areal ist der Ortsteil Grambke. Gelegen auf der Düne hart südlich der Lesum ist es der Platz, an dem, gemessen an der Zahl der Einsätze, überhaupt am längsten und intensivsten in Bremen über die Jahrzehnte gegraben wurde. Eine zusammenfassende Bearbeitung der Siedlungsbefunde steht noch aus. Im Dezember 2003 ergab sich erneut die Gelegenheit, Teile der karolingischen und hochmittelalterlichen Siedlung Grambkes auszugraben. 1994 war bereits erfolgreich auf der Südseite der Grambker Dorfstraße ein damals in der Baugrube eines Wohnblocks liegender Siedlungsausschnitt untersucht worden. Er liegt am Osthang der Düne – im Gegensatz zu der bekannteren kaiser-/völkerwanderungszeitlichen Siedlung auf deren Westseite.

2003 nun sollten genau gegenüber, also im Norden der Dorfstraße, nach Abriss eines Bauern-

hofs verschiedene Reihenhäuser errichtet werden. Flächige Abtragungen des Mutterbodens erbrachten zwar viele Verfärbungen aus ganz unterschiedlichen Zeiten (Abb. 20), aber nur wenige, in ältere Zeiten zurückreichende Befunde. Darunter waren ein Holzbrunnen, ein Grubenhaus mit Keramik des 8./9. Jhs. sowie verschiedene Pfostenlöcher wohl von Langhäusern (H. Witte, AiD 2004:5, 51). Man muss davon ausgehen, dass das historische „Ur-Grambke", dessen Ersterwähnung um das Jahr 1200 liegt (Brem. UB. I, 87), doch eher nach Südosten in Richtung einer Quellmulde orientiert ist. Der alte Name Grambeke hängt sicher mit „beke" = Bach zusammen. Nicht klar ist weiterhin, wann die Siedlung auf der Westseite der Düne mit ihren gegen 60 Grubenhäusern abbricht und jene an der Dorfstraße beginnt. Gibt es eine Kontinuität oder doch eine echte Neubesiedlung, worauf einiges hindeutet? Die gründliche Beschäftigung mit Grambke wäre jedenfalls wünschenswert.

3. Fundbergungen

Der Übergang von der Notgrabung zur bloßen Fundbergung ist fließend. Eine Fundbergung, bei der gar nicht gegraben wurde, welche die Dienststelle, besonders aber C. C. von Fick und H. W. Küchelmann, bald ein halbes Jahr in Abständen beschäftigte, entwickelte sich Ende 2001 auf Grohner Gebiet genau gegenüber dem Hafen von Vegesack und in einem Zwickel zwischen der dort in die Weser mündenden Lesum und dem Aue-Bach.

Bei Bauarbeiten für ein Großvorhaben waren dicke Pakete von Schiffsbauhölzern aus Eiche in einiger Tiefe geborgen und auf einer nahe gelegenen Fläche deponiert worden (M. Rech – C. C. von Fick, AiD 2003:1, 47). Die Fundumstände ließen sich durch Befragungen nur mit Mühe rekonstruieren. Bald wurde klar, dass ein altes Hafenbecken, welches offenbar zu der einstmals im Baubereich ansässigen Lange-Werft gehörte, ganz mit Teilen abgewrackter Segelschiffe verfüllt war. Auszumachen waren Kielbalken, Steven, Spanten, Planken, Pfähle und Bohlen einer Kaianlage sowie mächtige Balken mit Zapflöchern, die zu einem Helgen gehörten (Abb. 21). Archivalische Unterlagen und Gemälde zum Abwrack- und Werftbetrieb der Lange-Werft, die besonders im 19. Jh. schnelle Segelschiffe aus Holz baute und zu einer der führenden Werften in Deutschland zählte, ergänzen die zeichnerisch und fotografisch dokumentierten Teile bestens. Die ältesten Funde werden noch aus dem Ende des 18. Jhs. stammen. Leider war es nicht möglich, die geborgenen Teile – alles bestes Eichenholz – zu erhalten und irgendeiner Funktion zuzuführen. Das Deutsche Schiffahrtsmuseum (DSM) in Bremerhaven sah keine Möglichkeit, die Funde museal zu integrieren.

21
Teile von Schiffen und anderes vom Gelände der ehemaligen Lange-Werft in Grohn.





22
Grablegen vor der Liebfrauenkirche.

Eine kurzfristig angesetzte Funddokumentation wurde im Oktober 2003 unmittelbar vor der Front der Marktkirche Unser Lieben Frauen notwendig. Bei Abrissarbeiten der Kellerräume einer unter Tage liegenden Diskothek waren Grablegen des Friedhofs angeschnitten worden, die von M. Mittmann und D. Bischop weiter freigelegt und dokumentiert wurden (Abb. 22).

Eigentlich weder Grabung noch Fundbergung war 2002 die Aktion an einer Wurt im Ortsteil Horn im Bereich des Achterdiek (LA 14/Horn). Die besondere Stellung dieser Wurt ergab sich aus dem Umstand, dass in dem Haus auf der gut sichtbaren Erhebung zwischen 1913 und 1950 die bekannte Keramikerin Auguste Papen-



23
Horn: Schnitt durch eine vermutete Wurt.

diek wohnte und arbeitete. Entsprechend hoch gingen die Emotionen, als der Abriss für eine Neubebauung anstand. Hinsichtlich der Erhaltung der Wurt konnte die Dienststelle alle Auflagen durchsetzen. Doch als der Keller des Hauses schließlich abgerissen war und sich die Gelegenheit bot, einen Schnitt durch die Wurt zu legen (Abb. 23), ergab sich eine Überraschung: Die Wurt war gar keine Wurt. Zumindest nicht in dem Sinne, dass sich hier über Jahrhunderte Siedlungsschichten gebildet hätten. Über einem Heideboden mit einer Bleichsandschicht waren hier lediglich irgendwann in der Mitte des 19. Jhs. sterile Lehm- und Sandpakete zur Aufhöhung des Geländes eingebracht worden. Dies geschah offenbar in Hinblick auf einen direkt daneben fließenden Bach.

Eine ähnliche Erfahrung wurde fast zeitgleich bei einer „Wurt" im Ortteil Hasted gemacht. Auch hier täuschte der Rest einer alt wirkenden Hofstelle über das wahre Alter des aufgeschütteten Hügels.

4. Öffentlichkeitsarbeit

Mehrfach gab es auf Grabungen einen „Tag der Offenen Tür" (Abb. 24), wobei, wie schon ausgeführt, bei der Marktgrabung 2002 eigentlich immer Fragen „am Zaun" gestellt wurden. Kurztexte und Zeichnungen mit den vorläufigen Ergebnissen halfen bei dieser Grabung und bei einer anderen in der Langenstraße, den dringendsten Wissensdurst zu befriedigen. Stellvertretend für die ehrenamtlichen Mitarbeiter bei der Marktplatzgrabung wurde Karin Lünemann von Senator Kuno Böse mit der Überreichung der ersten, so genannten Marktplatzuhr geehrt (Abb. 25). Letztere enthält ein Stück des freigelegten Pflasters der Zeit um 1300.

Die Pressearbeit ist eine weitere Tätigkeit, die wichtig ist, will man in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden, und hier gab es in den fraglichen Jahren besonders in der Altstadt genügend Anlässe, die Belange der Landesarchäologie zu schildern. Das aufgedeckte mittelalterliche Pflaster auf dem Markt führte sogar dazu, dass von Seiten des Weser-Kurier eine TED-Umfrage gestartet wurde, ob das Pflaster erhalten bleiben sollte oder nicht. Mehrheitlich waren die Leser dafür.



24
Osterholzer Heerstraße: Tag der Offenen Tür.

Bei dem jährlichen Focke's Fest im Juni ist es fast schon Tradition, dass auch der Landesarchäologe mit einem Stand beteiligt ist und Fragen aus den Reihen der zu Tausenden strömenden Besucher beantwortet.

Höhepunkt der Öffentlichkeitsarbeit war fraglos die Ausstellung „Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen" vom 19. November 2003 bis zum 28. März 2004 im Focke-Museum/Bremer Landesmuseum. Über viele Monate mussten in der Werkstatt des Landesarchäologen Funde restauriert oder holztechnisch konserviert werden. Dennoch wurde es aus Kapazitätsgründen notwendig, einen ganzen Satz von Metallgefäßen aus dem Bestand des Focke-Museums in einer auswärtigen Restaurierungswerkstatt ausstellungsfähig zu restaurieren. Die umfangreichen Aufbauten der Ausstellung sind im Wesentlichen von den



25
Marktplatzgrabung 2002: Senator Dr. Kuno Böse überreicht die erste „Marktplatzuhr".

26, 27
Ausstellung „Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen" im Focke-Museum.





Tischlern der Museumswerkstatt erstellt worden. Dazu gehörten beispielsweise Marktbuden der Zünfte oder in der Abteilung Schifffahrt und Handel der Aufbau von zwei mittelalterlichen, durch G. Klonk konservierte Fässer von Parzellen an der Großen Fischerstraße und Obernstraße; über ihr Volumen konnten sie als Bremens älteste Weinfässer identifiziert werden (Abb. 26). Bei den Einzelinstallationen ist besonders hervorzuheben eine unter Federführung von H. Neumann erstellte Hausecke der Zeit um 1300 (Abb. 27) sowie ein vom Medienunternehmen Gössel, Bremen, erstellter begehbarer 50 m langer Tunnel, der durch Blickfenster die Position archäologischer Funde im Boden darstellen sollte. Auch andere eingesetzte Medien, wie Terminals, an denen man über den Bildschirm archäologische Funde an markanten Plätzen der Stadt über einen Bildschirm abrufen konnte, sind von Seiten des Focke-Museums eingerichtet worden. Viel beachtet wurden auch ein 20-minütiger Film der Firma R. Schauwacker, Bassum, zur täglichen Arbeit des Archäologen in der Altstadt und eine großflächige Projektion der *engram* GmbH, Bremen, in Zusammenarbeit mit P. Decker M. A. und dem Landesarchäologen, in der auf virtuellem Wege das Aussehen Bremens im Mittelalter rekonstruiert wurde.

Literatur

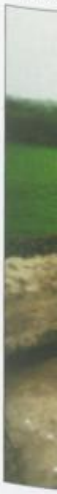
AiD= Archäologie in Deutschland.

RECH
M. Rech, Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen, Beiheft 3/2004 d. Bremer Arch. Blätter, Bremen 2004.

SCHWARZWÄLDER
H. Schwarzwälder, Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen, Veröff. Staatsarchiv Bremen 24, Bremen 1955.

STEILEN
D. Steilen, Geländekunde, in: F. Buchenau, Die Freie Hansestadt Bremen, 4. Aufl., Bremen 1934, 26–83.

1
Erste
bungs
mit de
Befun
und 2.



Heinz Kahrs – Carl Christian von Fick

Grabung in der Marsch 46/48 Mahndorf 2002–2004

Im Jahr 2001 wurde für ein Gebiet in der Mahndorfer Marsch zwischen Kluvenhagener Straße, Bundesautobahn A1 und der Bahnstrecke Dreye-Sagehorn ein Bebauungsplan erstellt. In diesen Bereich sollte eine Trainingszentrale für Galopprennpferde entstehen. Diese beinhaltete eine ca. 2000 m lange Laufbahn mit dazugehöriger Infrastruktur. Im Innenbereich dieser Laufbahn war ein Sandentnahmesee für die Erweiterung der Gewerbeflächen in der Hemelinger/Arberger Marsch vorgesehen. Bei Begehungen 1996 und 2001 wurden Oberflächenfunde festgestellt, die der Vorrömischen Eisenzeit und Frühen Kaiserzeit zugeordnet werden konnten. Der Fundplatz liegt ca. 1200 m südwestlich des Gräberfeldes Fuchsberg und ca. 1000 m westlich des Autobahnsees, der 1980 zwecks Sandgewinnung erweitert wurde. Ein Teilstück der Laufbahn befindet sich auf einem sandigen erhöhten Uferwall, der von 10–20 cm Auelehm überdeckt ist. Im Februar 2002 wurden die Erdarbeiten aufgenommen, wobei der Landesarchäologe davon nicht in Kenntnis gesetzt wurde.

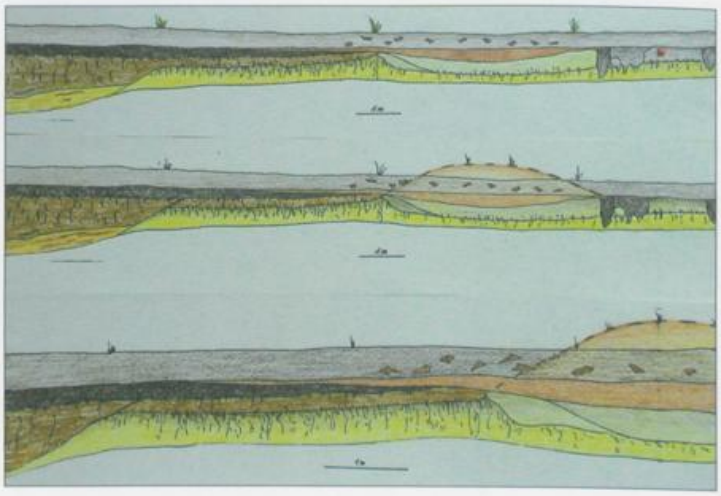
Bei einer unseren regelmäßigen Kontrollfahrten musste mit Erschrecken festgestellt werden, dass diese Fundstelle mit einer Planierraupe stark beschädigt worden war. Es waren unter dem Pflughorizont liegende Befunde in Mitleidenschaft gezogen worden. Schnelles Handeln wurde erforderlich. Eilends wurde ein Bagger angemietet. Wegen bereits laufender Arbeiten in der übrigen Laufbahn war Notgrabungscharakter angesagt. Unter Februarbedingungen wurde innerhalb von sieben Arbeitstagen ein Streifen von 12 m Breite und ca. 80 m Länge von zwei Grabungstechnikern und einer Hilfskraft in Angriff genommen. Der durch Pflügen gestörte Mutterboden wurde komplett entfernt. Teilweise wurden auch Reste der alten Kulturschicht mit abgetragen, um an die Befunde heranzukommen. Dabei wurde festgestellt, dass im südöstlichen Bereich eine sehr hohe Pfostenkonzentration vorhanden ist. Im nordwestlichen Bereich zeichneten sich zwei Großbefunde von ca. 12 und 24 Metern Durchmesser ab. Abb.1 zeigt die erste Grabungsfläche mit den Großbefunden 1 und 2. Bei letzterem sieht man die Sohle eines Brennofens (Bf. 1484).

Danach wurde umgehend damit begonnen, die Grabung einzurichten, Grabungsmaterial heranzuschaffen, einen Bauwagen aufzustellen und die Hauptmesslinie anzulegen. Die Endpunkte der Hauptmesslinie wurden mangels Katasterpunkten weit außerhalb der Grabungsfläche angelegt und nachträglich katastermäßig eingemessen. Ein Höhenpunkt wurde über eine Strecke von 600 m herangeholt. Am 20. 2. 2002 konnte mit einer Grabungsmannschaft aus Techniker und vier Grabungshelfern mit Feinplanum und Dokumentation begonnen werden. Beim Schneiden von Pfostengruben und in Längsprofilen wurde eine Mehrphasigkeit der Siedlung festgestellt (Abb. 2). Nicht alle Pfostengruben waren im Erstplanum erkennbar. Diese Arbeiten mussten ab 24. 5. 2002 wegen ei-

1
Erste Grabungsfläche mit den Befunden 1 und 2.



2
Drittes Längsprofil mit Schichten aus drei verschiedenen Zeithorizonten.





3
Steinbeile aus einer neolithischen Fundschicht.

ner neu dazugekommenen Baustraße für einen Zeitraum von vier Wochen unterbrochen werden (H. Witte, AiD 2002:4, 44).

Ab der zweiten Augustwoche wurde die Grabung ebenfalls unterbrochen. Im September kam die Nachricht, dass ein Streifen von sechs Metern Breite südwestlich neben der Laufbahn tiefgepflügt werden sollte. Deshalb wurde auch hier kurzfristig der Mutterboden abgebaggert. Witterungsbedingt ging es am 3. 12. 2002 in die Winterpause. Am 22. 1. 2003 wurde die Winterpause beendet und die Arbeit wieder aufgenommen. Mitte April wurde in einem viertägigen Baggereinsatz die Fläche wieder erweitert. Durch die beginnende Trockenheit wurde eine Bewässerung zur Bearbeitung der Flächen und Befunde nötig. Ab Juli wurde auf dem angrenzenden nordöstlichen Nebengrundstück ein zweiter Grabungstrupp eingesetzt. Außer mehrfachen Störungen durch Vandalismus konnte

4
Scherben in Bf. 1452.



der normale Grabungsbetrieb bis zum Einsetzen der Winterpause am 20. 11. 2003 fortgesetzt werden. 2004 wurde der Grabungsbetrieb am 17. 5. begonnen und unter normalem Grabungsverlauf am 12. 10. 2004 beendet.

Wenn der Name Mahndorf fällt, so wird sofort an das berühmte Gräberfeld gedacht. Das wird in Zukunft anders sein, denn die Siedlung aus der Vorrömischen Eisenzeit in der Mahndorfer Marsch dürfte bald einen ähnlichen Rang einnehmen. Im Gegensatz zu allen bisher untersuchten Fundstellen in den Flussmarschen von Weser/Aller oberhalb Bremens konnte hier eine nur wenig bis gar nicht durch Hochwasser beschädigte Siedlung teilweise ausgegraben werden. Wenn wir die Siedlungsgeschichte der Siedlung Mahndorf verstehen wollen, so müssen wir sie zunächst weiträumig in ihrem natürlichen Umfeld betrachten. Eine in einem ungedeichten Flusssystem angelegte Siedlung ist immer durch Hochwasser gefährdet, und auch Mahndorf bildet da keine Ausnahme. Zwei Hochwässer konnten wir nachweisen, wobei mindestens Teile des Siedlungsareals mit einer geschätzten Mächtigkeit von ca. einem Meter vom Hochwasser weggerissen wurden. Möglicherweise fand das erste Hochwasserereignis schon in der Jungsteinzeit statt, denn es ist eindeutig eine Siedlungsschicht aus dieser Zeit mit zwei Steinbeilen festgestellt worden (Abb. 3 und Abb. 2, unterste Schicht).

Die Reste einer Grube mit einem deutlich ausgebildeten Wassereinströmkanal und mehrere Pfostengrubenreste, die das Hochwasser noch übrig gelassen hatte, erbrachten leider kein datierendes Material. Nur in wenigen Fällen sind, wie hier bei Bf. 1452, zusammen mit einem Befund überhaupt auswertbare Scherben gefunden worden (Abb. 4). Die Hauptsiedlungsphasen setzten an dieser Stelle auf dem danach gebildeten hohen Uferwall ein. Zu damaliger Zeit befand sich der Gleithang eines Mäanders, an dessen Innenbogen die Siedlung angelegt war, unmittelbar am Rande der Siedlung. Auch später war Flusswasser immer in erreichbarer Nähe, so dass keine Brunnen angelegt werden mussten. Längere Siedlungszeiträume konnten wir durch genaue Bodenbeobachtungen mehrfach feststellen, wie eben an dem Grubenrest



5
Gesamtplan der Siedlung.

besonders deutlich wurde. Es musste immerhin gut ein Meter Sand erneut flächig abgelagert werden, bis wieder siedlungsfähiges Land vorhanden war. Zu jener Zeit bestand keine Landverbindung zum querab gelegenen Dünenzug. Aufgrund der Beobachtung der Baumaßnahmen für die Seeanlage und die Hochbaufundamentierungen in 2005 kann großräumig betrachtet eine Halbinsellage für die Siedlung Mahndorf angenommen werden. Trotz dieser Fakten hat es einmal über längere Zeit eine Verbindung zum Dünenzug oder einer anderen Altland-/Geestzone gegeben.

Erst im Laufe der Ausgrabung stellte sich die hochkomplexe Bodensituation dieser Siedlung heraus, die einige Sondergrabungsmaßnahmen erforderlich machte. So wurden zum Beispiel drei Hauptprofile nach dem Abschluss der Flächenbearbeitung entlang der Trassenführung angelegt. Das Ziel war, eine Art von Chronologie in den Bodenaufbau zu bringen. Verwirrend waren zum Beispiel die unterschiedlichen Altwasserstände, die zu unterschiedlichen Bodenbildungen geführt hatten. Bedingt durch den Notgrabungscharakter ist diese relative Chronologie nur teilweise gelungen. Immerhin konnten bedeutende Komplexe herausgearbeitet werden, die unserer Meinung nach zum Nachweis von Deichbauten um die Siedlungsflächen führten. Sie sind vermutlich identisch mit befundleeren Braunerdestreifen. Die Streifen sind im 2005 erstellten Gesamtplan (Abb. 5) durch die Befundarmut zu erkennen.

Fast am Ende der Grabungstätigkeit im Spätsommer 2004 gelang mit einer erneuten Profilerstellung nach der Entfernung des Winterversturzes der Deichnachweis im dritten Hauptprofil (Abb. 2). Klar wurde auch, dass die Trockenheit des Sommers 2003 die Bodenfärbung nicht genügend zur Geltung gebracht hatte und so 2003 deren Erkennung verhindert wurde. Großräumig betrachtet sind es wohl die Deiche gewesen, die am Schluss der Besiedlung eine Erosion des Siedlungsgebietes verhindert haben. Siedlungen ohne Deiche wurden wie in Arbergen, Hemelingen und Habenhausen stark bis



6
Vier Spinnwirtel aus verschiedenen Fundzusammenhängen.

sehr stark durch Hochwasser abgeschwemmt. Bei unseren Deichbetrachtungen wurde dann folgende Annahme entwickelt: Alte Hochwasserschutzbauten sind wahrscheinlich eher im Binnenland als an den Küsten zu suchen, denn in den Flusssystemen waren die Hochwässer ein regelmäßig wiederkehrendes Ereignis.

Was nun die Siedlungstätigkeit auf der Fundstelle angeht, so beginnen wir mit den fast 3.500 nachgewiesenen Pfostensetzungen. Die Hoffnung, über Pfostenstände Gebäude zu rekonstruieren, mussten wir vor Ort begraben. Zu dicht und zu zahlreich in verschiedenen Ebenen übereinander wurden diese Pfostenbefunde angetroffen. Eine endgültige Auswertung über den Gesamtplan wird sich aus denselben Gründen als schwierig herausstellen. Eine Aussage über das Aussehen der immer neu am selben Standort errichteten Gebäude zu machen, wird viel Scharfsinn erfordern. Bauholz war bedingt durch die Lage der Siedlung in einer weitgehend baumlosen Flusslandschaft Mangelware und musste aus größerer Entfernung herangeschafft werden. Hausabbruchholz wurde weiter- und wiederverwendet.

Bemerkenswert im ersten Grabungsjahr war die Aufdeckung der zwei erwähnten Großbefunde. Im Gesamtplan kann man sie im Verhältnis zu den Siedlungsflächen gut betrachten. Von Beginn an wurden diese Befunde als Werkplatz angesprochen. Diese Werkplätze müssen zumindest zeitweilig überdacht gewesen sein. Viele der zum Teil flachen Pfostengruben unter dem bis zu 60 cm dicken Werkplatzboden müssen als zugehörig angesehen werden. Die Dicke der Werkplatzböden, meist aus Abfällen gebildet, beweist deren lange Nutzungsdauer.

Was hat nun die dicken Befundschichten entstehen lassen? Wir konnten eindeutige Hinweise auf Keramikherstellung, wie Fehlbrandstücke, feststellen. „Lass liegen, tritt sich fest." Diese Redensart wurde hier in Mahndorf erfunden. Reste von Ofenwand und Ofenfundamentierung wurden ebenfalls mehrfach angetroffen. Im Befund 2 konnte sogar noch eine komplette Ofensohle mit Kiesfundament freigelegt werden. Sicherlich ist in der Siedlung auch Brot gebacken worden. Die Mehlherstellung ist durch gewaltsam zerstörte und in Pfostengruben versenkte granitische Getreidequetschen belegt. Für den Getreideanbau waren diese damals noch jungen Sandböden nicht geeignet, zumal sie nie so lange trocken lagen, dass sich eine Humusdecke hätte ausbilden können.

Über die Wasserversorgung ist wenig zu sagen. Fließwasser gab es genug. Und so waren auch kaum Brunnen vorhanden, sondern Schöpfstellen. Eine mit Pfahl und Flechtwerk befestigte Schöpfstelle konnte dokumentiert werden. Auf



7
Endköpfe eines Grabens mit Durchlass.



8
Gefäß nach Art der so genannten Nienburger Tasse mit Bandhenkel.

dem angrenzenden Siedlungsareal 48/Mahndorf wurde ein Brunnen festgestellt, aber auch eine weitere Schöpfstelle, diesmal ringförmig flach eingefasst wohl durch einen nicht mehr nachweisbaren Reisigring.

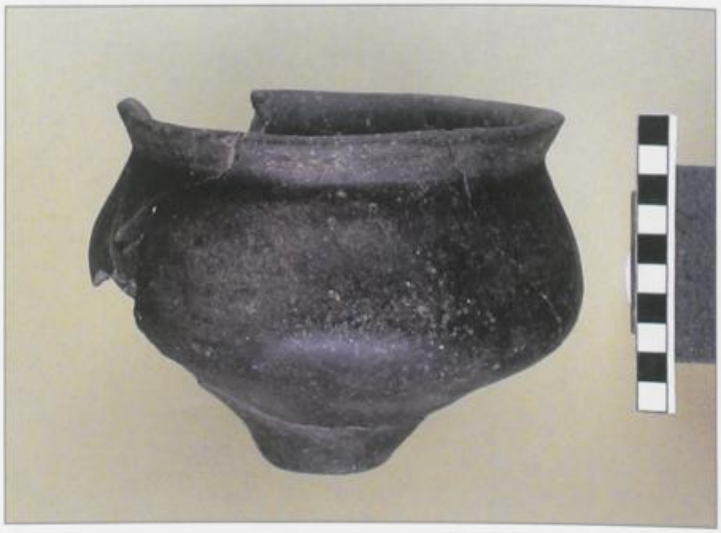
Hinweise auf landwirtschaftliche Tätigkeiten im Bereich Ackerbau wurden nicht festgestellt. Es wurde gesponnen, wie Spinnwirtel bestätigen (Abb. 6 und 10). In der 2003 hinzukommenden Baustraße wurden die Standorte von Rennfeueröfen nachgewiesen. Man war auch in dieser Beziehung Selbstversorger.

Über die Viehhaltung kann kaum eine Aussage getroffen werden. Knochenfunde waren sehr selten und zumeist noch schlecht erhalten. Lediglich einzelne Rinderzähne in sehr morbidem Zustand gab es häufiger.

Nochmals zu den Deichen: Die Identifizierung der Braunerdestreifen als Standspuren von Deichen war erst am Schluss der Grabungstätigkeit in 2004 erfolgt. Hauptauslöser war ein parallel zum fließenden Strom (Aller oder Weser) vorhandener, ca. 1 m breiter Graben mit einer Lükke, die nur als Tor zu interpretieren ist (Abb. 7).

Im hinteren Teil wurden im Graben die Standspuren von Palisaden gefunden. Das Ganze sollte die Siedlung einhegen. Darunter wurde später ein zweiter, durchgehender Graben gefunden. Bei einem bestimmten Zustand der Bodentrocknung war ein „Weg" zu erkennen, der von der Siedlung herausführte. Dieser Streifen muss nach unserer Auffassung ein Deich gewesen sein und der Graben muss mit diesem

9
Gefäß mit Omphalosboden (nicht sichtbar).



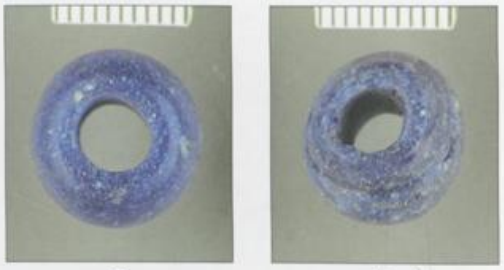
Deich funktionell in Zusammenhang gestanden haben.

Hinsichtlich der geborgenen Fundobjekte ist der keltische Einfluss nicht zu übersehen. Neben den erwähnten Spinnwirteln, die zum Teil wie kleine Trichter geformt sind, kommen mehrfach größere Fragmente von Tassen oder Terrinen mit schwarz geschmauchter Oberfläche und scharfen Umbrüchen vor (Abb. 8). Die Hälfte eines solchen Gefäßes aus Bf. 1, Höhe 8,2 cm, besitzt einen ausgeprägten Omphalos-Boden (Abb. 9). Ein doppelkonisches Schleudergeschoss aus Keramik, L. 4 cm (Abb. 10), war ähnlich vor Jahren mit mehreren Exemplaren im benachbarten Hemelingen gefunden worden. Mehrere Perlen sind abschließend zu erwähnen, darunter eine unregelmäßig geformte Bernsteinperle sowie zwei kräftig-blaue Perlen aus Großbefund 2 mit feinen weißen Einsprengseln, Dm. 1,3 und 1,6 cm (Abb. 11a und 11b).

Es wird nicht einfach sein, diese Grabung auszuwerten, doch zeigt sie erneut, wie dicht das Marschland an der Mündung der alten Aller in die Weser einst besiedelt war. Wieder ist der nun schon fast stereotype Gleichklang festzustellen: Eine Siedlung der Älteren Kaiserzeit folgt nach Jahrhunderten einer Besiedlung aus der Vorrömischen Eisenzeit.



10
Spinnwirtel und ein Schleudergeschoß.



a b

11
Zwei Glasperlen mit weißen, opaken Einschlüssen.

Meike Mittmann

Der Wülschenberg – Die Landschafts- und Besiedlungsgeschichte einer Düne in der Hemelinger Marsch seit der Jungsteinzeit

1 – Einleitung

Marschen – als potentielle Überschwemmungsgebiete wasserbaulich, landwirtschaftlich und ökologisch wertvolle Areale bisher von baulicher Nutzung ausgeschlossen – fallen in Bremen in den letzten Jahren zunehmend wirtschaftlichen Interessen zum Opfer und werden Bauland.
Die Ausweitung des Gewerbegebiets „Hansalinie" in den Bereich östlich der Bahnlinie Bremen-Osnabrück machte die Verlängerung der Straße „Europaallee" unter den Bahndamm hindurch notwendig (Abb.1) (vgl. WITTE, 23 f.; MITTMANN 2004). Das geplante Trogbauwerk berührte das seit 1979 ausgewiesene Grabungsschutzgebiet GS 07 mit der Düne Fundstelle 3/Hemelingen „Wülschenberg", eine markante Erhebung in der sonst ebenen Marschlandschaft. Als Fundstelle 19/Hemelingen wurden die westlich und nördlich der Düne liegenden Bereiche benannt.

2 – Topographie

Der Wülschenberg, im südöstlichen Bremer Stadtteil Hemelingen im Gebiet der „Großen Marsch", lag im Bereich landwirtschaftlicher Nutzflächen und wurde 1979 als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen, um ihn vor weiterer Zerstörung durch bäuerlichen Sandstich zu schützen. Zum Zeitpunkt der letzten Begehungen 2002 und der Grabungen im Jahr 2003 lag er unter Weide, während die umgebenden Flächen bis 2002 als Maisacker genutzt wurden.
Das eingedeichte Marschgebiet liegt zwischen dem heutigem Verlauf der Mittelweser und dem trockenen Dünenzug Bremen-Uphusen im Bereich der alten Ortschaft Hemelingen. Bis vor wenigen Jahrzehnten überfluteten die Hochwasser der Schneeschmelze das Gelände regelmäßig bis an den Winterdeich der Ortschaft (vgl. WOLTERS 1974, 75 f., Abb. S. 70).

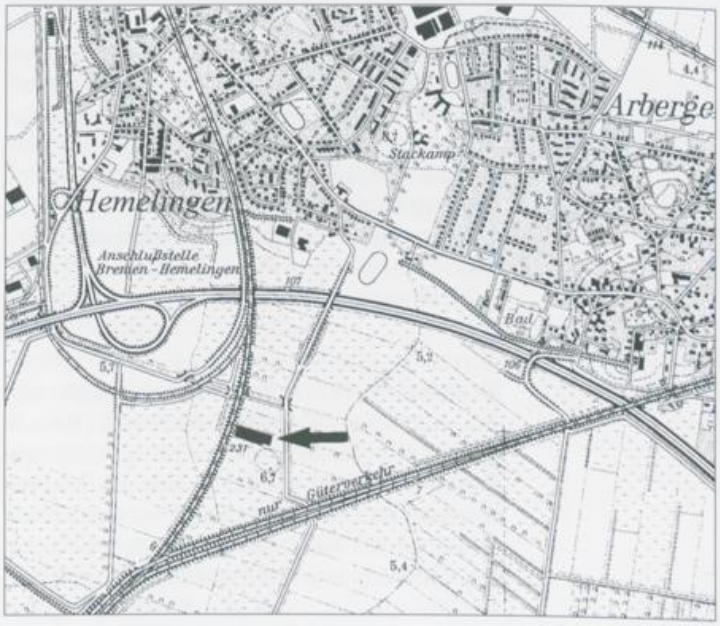
Die Dünenkuppe des Wülschenbergs mit 6,7 m NN überragt die Marsch um annähernd zwei Meter. Zu Beginn der Untersuchungen war die Düne durch Begradigungen im Südwesten und Sandabbau sowie offene Pferdewühlstellen im Osten bereits stark deformiert. Die Bahndammanlagen der ab 1873 erbauten Bahnstrecke Bremen-Osnabrück dominierten das Erscheinungsbild der Fläche. Für den Bau der Bahnstrecke wurden zahlreiche Dünen abgetragen oder zur Auffüllung tiefer Stellen verwendet (WOLTERS, 11).

3 – Namenskunde

Bei der Bezeichnung „Wülschen" handelt es sich nicht um eine Ortsbezeichnung, die sich auf die Landschaft bezieht, sondern vermutlich um die Übertragung eines Familiennamens. Eine Familie *von Wülsche* ist als mittelalterliche Sülfmeisterfamilie in der Genealogie alter Adelsfamilien in Lüneburg seit 1437 erwähnt (BÜTTNER 1704, Bl. 194 f.; WITZENDORFF, 150 f.). Sülfmeister waren die Besitzer von Salzsiedepfannen. Unter welchen Umständen der Name als Ortsbezeichnung in Bremen auftaucht, konnte bislang nicht geklärt werden (vgl. dazu WOLTERS 1956, 2; BÜTTNER 1704, Bl. 195)

4 – Begehungen und Ausgrabungen

Neben vereinzelten, nicht immer zweifelsfrei lokalisierbaren Funden, über die Notizen im 19. und frühen 20. Jh. erhalten sind (GROHNE, 330 und Fußnote 544), wurden erstmals 1957 Scherbenfunde aus einem Sandabbau dem Focke-Museum gemeldet und von K. H. BRANDT als kaiserzeitlich erkannt. Seitdem



1
Ausschnitt aus Karte 1:25.000 mit Lage der Fundstelle.



2
Abgeschobene Fläche am Bahndamm.

wurden die Sandstiche der Fundstelle 3 mehrfach begangen, zuletzt zusammen mit der Fundstelle 19 im Vorfeld des Trogbauwerks. Die Funde ließen einen eisenzeitlichen Siedlungsplatz unterhalb des südwestlichen Dünenhangs erwarten.

Einen ungewöhnlichen Fund machten Kampfmittelräumer im Vorfeld der Baggerarbeiten. Mit Metalldetektoren orteten sie einen Renneisenofen mit massiver Ofensau, der freigelegt und während der Ausgrabungen dokumentiert wurde.

5 – Landschaftsgenetische Aussagen

Da die landschaftsgenetischen und nutzungsgeschichtlichen Befunde eine entscheidende Bedeutung für die Aussagekraft der Funde haben, sollen sie zu Beginn ausführlicher vorgestellt werden.

Durch die Baufirma wurde das durch das Trogbauwerk und die anschließende Straße betroffene Areal zwischen Bahndammgraben und Düne unter Aufsicht bis auf ca. 5 m NN abgeschoben. Entfernt wurde der humose, sandig-lehmige Ackerboden. In Bahndammnähe wurde eine tiefgreifende Störung des humosen Auelehms festgestellt, die anhand zahlreicher eingelagerter Koksbrocken, Gleisschotter, Fahrspuren etc. deutlich zu erkennen war. Sie wird durch den Bahndammbau und Bahnbetrieb entstanden sein.

Im Verlauf der Fläche nach Osten hin zeigte sich ein Mosaik verschiedener Bodenarten (Abb. 2). Während im Süden Sande und leicht lehmige Sande dominierten, fanden sich im Norden, Nordwesten und Osten hauptsächlich Lehme und Tone mit wechselnden Sandanteilen und bereichsweise starker Orterdebildung (vgl. WITTE, 25).

Die Dünensandbereiche

Das Bodenmaterial zweier, klar begrenzter, sandiger Bereiche im Süden der Fläche konnte als Dünensand bestimmt werden. Innerhalb dieser Bereiche kamen fast die gesamten Streufunde, jedoch keinerlei Befunde zutage. Sondierungen mit dem Pürkhauerbohrer und Probeschnitte zeigten, dass es sich um mit Dünensand verfüllte Lehmentnahmegruben mit treppenartig abgestochenen Grubenrändern handelte. Diese Klei- oder Lehmentnahmegruben entstanden durch den hohen Rohstoffbedarf der bis in das 20. Jh. betriebenen Hemelinger Ziegelwerke (WOLTERS 1974, 161 f.).

Nachdem bereits in den ersten Probeschnitten spätneolithische Scherben und eine Pfeilspitze (siehe unten) im Füllsand entdeckt sowie weitere Scherben und Steingeräte aller Zeitstellungen geborgen werden konnten, wurde der gesamte aufgefüllte Dünensand systematisch untersucht. In Hinblick auf die Besonderheit und das weite zeitliche Spektrum der Funde (siehe unten) war die Herkunft des Dünensandes relevant. Die Körnung ließ sich mit der des Sandes vom Wülschenberg vergleichen. Das Absuchen der vegetationslosen Dünenbereiche erbrachte nach kurzer Zeit unter anderem mittel- bis spätneolithische Scherben sowie den Abschlag eines geschliffenen Flintgeräts und unterstützte somit die Annahme, dass die Funde aus dem Füllsand von der Düne stammen könnten.

Die Düne

Die heute als Wülschenberg sichtbare Erhebung wurde durch den Straßenneubau nordwestlich tangiert. Das Dünengelände zeigte im westlichen Bereich deutliche Spuren einer Begradigung. Das südwestliche Grabungskantenprofil machte sichtbar, dass sich die Düne ehemals bis zu 70 Meter weiter nach Westen erstreckte und dort von einem Gewässerlauf begrenzt war. Im Dünenprofil dieser Grabungskante zeichnete sich über 25 m Länge eine durch Holzkohleflitter und -brocken dunkelgrau gefärbte, 5–20 cm starke Schicht ab. Als wichtigste Beobachtung zu dieser befund- und strukturlosen Schicht, die sich in mehreren Profilen verfolgen ließ, ist ihr Gefälle von ca. 3 Grad anzusehen. Die Interpretation scheint zulässig, diese Schicht als abgeschwemmtes Kolluvium von der Dünenkuppe

anzusehen, das durch menschliche Aktivitäten auf der Düne sehr viel Holzkohle enthält. Datierende Funde konnten aus dieser Schicht nicht geborgen werden. Vermutlich waren Scherben und andere Objekte von aussagekräftiger Größe zu schwer, um mit dem Boden abgeschwemmt zu werden. Lediglich wenige verziegelte Lehmbröckchen durchsetzten das Kolluvium.

Nach diesen Beobachtungen liegt die Frage nahe, bei welchen Aktivitäten im überschwemmungsgefährdeten Bereich derartig große Mengen Holzkohle entstanden sein konnten. Neben dem bei den Kampfmittelräumarbeiten gemachten Fund eines Renneisenofens (Rennöfen auch bei GROHNE, 311), deuten weitere Funde und Überlegungen auf Feuerungsanlagen im Bereich der Düne hin: Die windgünstige Hangneigung nach Nordwesten, der zur Ziegelherstellung noch in der Neuzeit abgegrabene Marschenton, die zahlreichen aus den Füllsandbereichen geborgenen hochverziegelten Ofenwandungsbrocken sowie das rekonstruierte Stück einer Lochplatte aus den Begehungsfunden.

An der einzigen Stelle, an der die Straßenbautrasse in die geschützte Düne eingreift, stellte sich im Profil eine deutliche Dünenkantensituation dar. Über dem hellsandigen Dünenkern lagerte ein holzkohlehaltiges Kolluvium wie oben beschrieben, das von einer kompakten Auelehmschicht bedeckt wurde. Die dammartige Zuwegung zur Dünenkuppe ließ anfangs an eine künstliche Aufhöhung (Wurt) der Düne denken. Die Strukturlosigkeit der Auelehmschicht und die Tatsache, dass junge fluviatile Ablagerungen über 6 m NN in der Bremer Marsch keine Seltenheit sind, sprechen jedoch gegen diese Annahme.

Die am Dünenfuß im Planum erkannten Dünensandbereiche, über denen die Düne bereits abgetragen und das Gelände überpflügt war, enthielten keine sicheren Befunde.

Die Flussläufe

Neben den besprochenen Füllsand- und Dünensandbereichen kamen in der Grabungsfläche ausschließlich fluviatile Sedimente vor. Verfüllte Einschnitte eines oder mehrerer sich verlagernder Flussläufe und Stillwasserzonen konnten als Begrenzung der Düne nach Norden und Westen erkannt werden. Neben graublauen Wesertonen, wie sie in Stillwasserzonen abgelagert werden, zeigten rotbraune Auelehme Sedimentationsphasen ruhigen, langsam abfließenden Hochwassers an. Ein nordöstlicher Flächenbereich wies eine Schrägschichtung aus Mittel- bis Grobsanden auf, wie sie bei schnell fließendem Wasser an unter Wasser gelegenen Hangkanten entsteht. An dieser Stelle sei J. Grützmann, NLfB, und C. C. von Fick für konstruktive Diskussion und Begutachtung der Bodenverhältnisse gedankt.

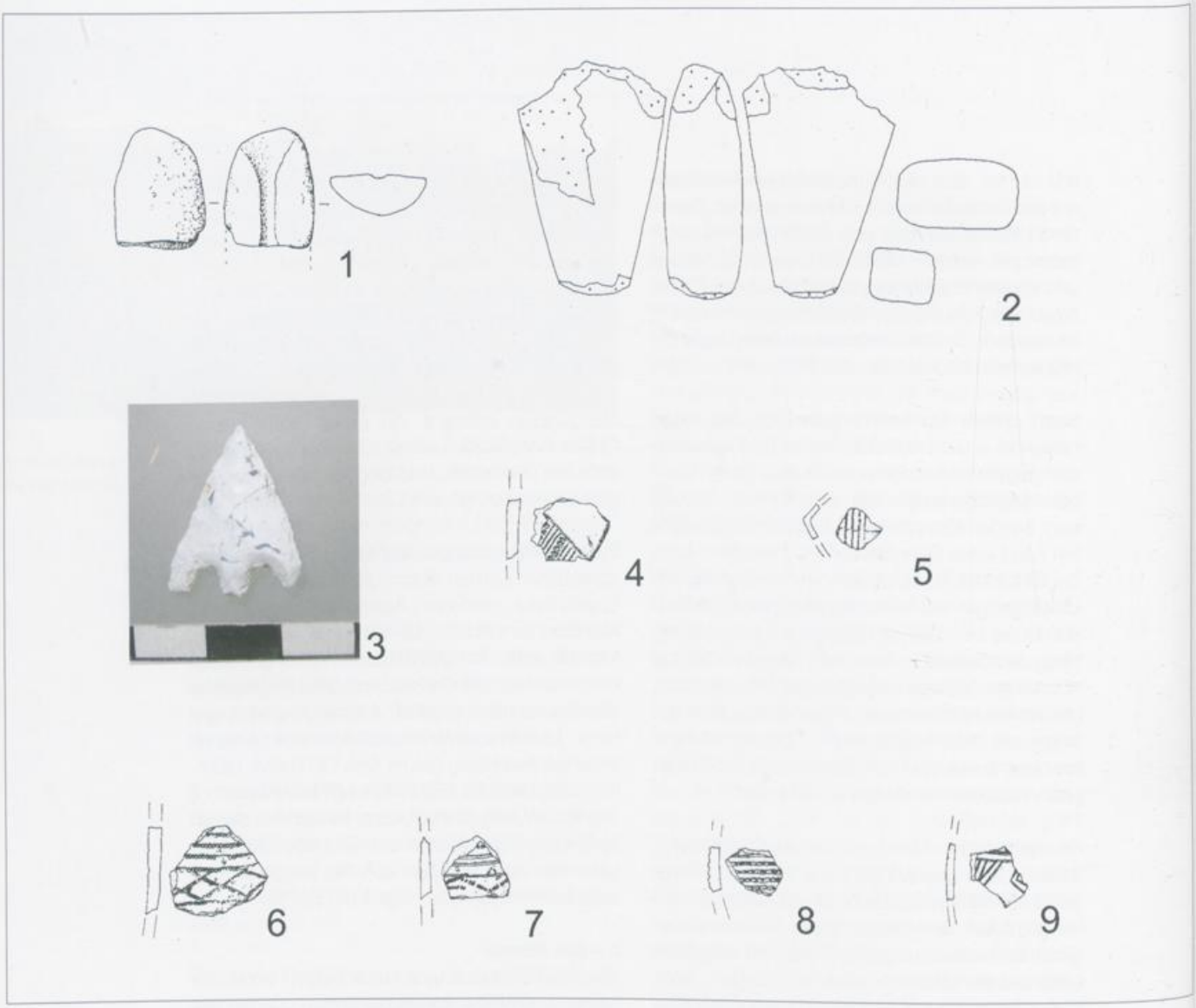
Diese Beobachtungen zur ehemaligen Gewässerstruktur werden durch die bodenkundlichen Ergebnisse weiterer Ausgrabungen in der Mahndorfer (Fdst. 46/48) und Hemelinger Marsch (Fdst. 24) (WITTE, 25 f.; RECH), bei denen ebenfalls alte Gewässerspuren beobachtet werden konnten, ergänzt. Allerdings sind längst nicht alle Probleme hinsichtlich der Altlandschaftsentwicklung gelöst (vgl. ORTLAM; HOYNINGEN-HUENE; FESEKER; MITTMANN 2003, 105 ff.; SAUER). Darauf, dass es sich bei diesen verlandeten Gewässern um Teile des Flusssystems der Aller handeln könnte, wurde bereits mehrfach hingewiesen (vgl. WITTE, 25)

6 – Die Funde

An dieser Stelle soll eine Auswahl der Funde, die beim Sandabbau, den Begehungen und bei der Ausgrabung zutage kamen, vorgelegt werden. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Darstellung der zeitlichen Tiefe und der Vielfalt des Fundspektrums sowie auf der landschaftsgeschichtlichen Aussage. Da alle Funde ohne aussagekräftigen Befundzusammenhang sind, können sie hier in chronologischer Reihenfolge vorgestellt werden.

Mesolithikum

Zahlreiche Schaber und kleine Klingen, von denen einige mesolithisch sein können, stammen aus den Füllsandbereichen. Bei einem halbrunden, oberflächlich rauen Geröllstein, in dessen flacher Seite eine ca. 0,5 cm schmale Rinne verläuft (Taf. 1, 1), könnte es sich um das Fragment eines Pfeilschaftglätters handeln. Diese Geräte sind vom Spätpaläolithikum bis ins Neolithikum belegt (vgl. HAHN, 305 f.).



Tf. 1
Fundstücke aus dem Bereich des Wülschenberges.

Neolithikum

Das im Schneidenbereich stark beschädigte Fragment eines Felsgesteinbeils (Tf. 1, 2) aus rosafarbenem Granit mit annähernd quadratischem Nacken kann als das Bruchstück eines neolithischen Arbeitsbeils angesprochen werden. Ein hellbeiges Flintgerätebruchstück weist an drei Seiten leicht weiß patinierte Schleifspuren auf, die sich deutlich vom etwas dunkleren Stein abheben. Anhand des Aufeinandertreffens der Kanten lässt sich ein asymmetrischer Querschnitt des Gerätes feststellen. Es könnte sich demnach um einen Dechsel gehandelt haben, der nach K. H. Brandt (BRANDT, 125 f.) im ausgehenden Spätneolithikum anzusetzen sind. Ein kleines Fragment eines Felsgesteingeräts aus Diabas fällt durch die besondere Schärfe der erhaltenen artifiziellen Gerätekante auf. Aufgrund der geringen Größe kann die ursprüngliche Geräteform nicht rekonstruiert werden. (Die geologische Bestimmung übernahm freundlicherweise U. Schliemann, Bachmann-Museum Bremervörde.)

Als Glücksfälle der Grabung können zwei vollständig erhaltene Flintpfeilspitzen angesprochen werden. Beide Pfeilspitzen sind flächig retuschiert. Die gestielte und leicht geflügelte Spitze (Tf. 1, 3) ist fast vollständig weiß patiniert und weist Haarrisse auf. Ob diese Oberflächenmerkmale auf Hitzebeeinflussung zurückzuführen sind, lässt sich nicht sicher sagen. Gestielte Spitzen dieser Art können in Nordwestdeutschland sowohl aus Fundzusammenhängen der Glockenbecher- als auch der Einzelgrabkultur stammen (STRAHL, 267).

Ein erheblich kantengerundetes spätneolithisches bis frühbronzezeitliches Sichel- oder Dolchbruchstück kann auf Grund seiner Verrundungen ein fluviatil verlagerter Fund sein.

Als ältester, sicher datierbarer Keramikfund ist ein Gefäßfragment der Trichterbecherkultur (Tf. 1, 4) zu bezeichnen. Auf dem Bruchstück sind durch Tiefstich umrandete, unverzierte, dreieckige Felder zu erkennen. Die Verzierung ähnelt Gefäßen wie bei SCHWABEDISSEN, Abb. 3, der sie für die Fuchsberg-Stufe zusammengestellt hat. Nach J. Lüning kann sie in die Zeit von 3400–3300 v. Chr. gehören (LÜNING).

Eine Wandungsscherbe mit scharfem Bauchumbruch und fünf parallelen Tiefstichreihen (Tf. 1, 5) wurde bereits bei einer Begehung 1965 entdeckt. Wenige Zentimeter neben der ungestielten Pfeilspitze (s. u.) konnten vier zahnstockstempelverzierte Becherscherben geborgen werden. Die Verzierungen laufen in waagerechten Reihen und bestehen in einem Fall aus sich kreuzenden Stempelabdrücken (Tf. 1, 6). Diese auffällige Zierweise findet sich auf einer fünften (Tf. 1, 7), entfernt von der beschrieben Fundkonzentration geborgenen Becherscherbe; beide Scherben stammen augenscheinlich vom selben Gefäß.

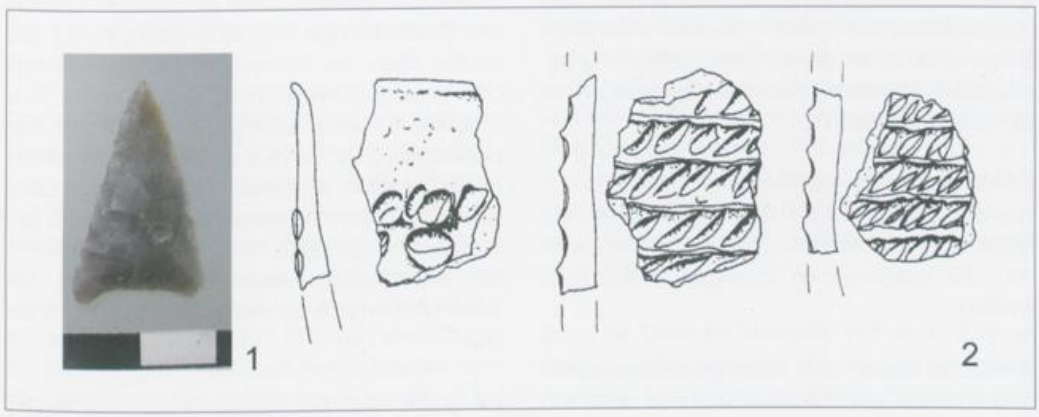
Zwei endneolithische Becher mit vergleichbaren Musterzeilen stammen aus einem eventuell als Flachgrab anzusprechenden Befund aus Freschluneberg, Ldkr. Cuxhaven, in dessen Nähe eine Flintsichel entdeckt wurde (STRAHL, Tf. 6, 1–2, Kat. Nr. 170).

Fünf weitere Wandungsscherben weisen Verzierungen aus parallelen Linien auf. In einem Fall (Tf. 1, 8) ist ein deutlicher Schnurabdruck zu erkennen. Aus der Nähe der beschriebenen gestempelten Becherscherben stammt eine Wandungsscherbe (Tf. 1, 9) mit kompliziertem Ritzmuster. Alle sechs Gefäßfragmente können ihrer Verzierung nach ebenfalls endneolithisch sein. Die Anzahl der unterschiedlichen Zierweisen und die Machart der Keramik lässt jedoch keine Aussage darüber zu, von wie vielen Einzelgefäßen die Bruchstücke stammen. Kombinationen mehrerer Zierweisen auf einem Becher sind nicht unüblich (STRAHL, 78 ff.).

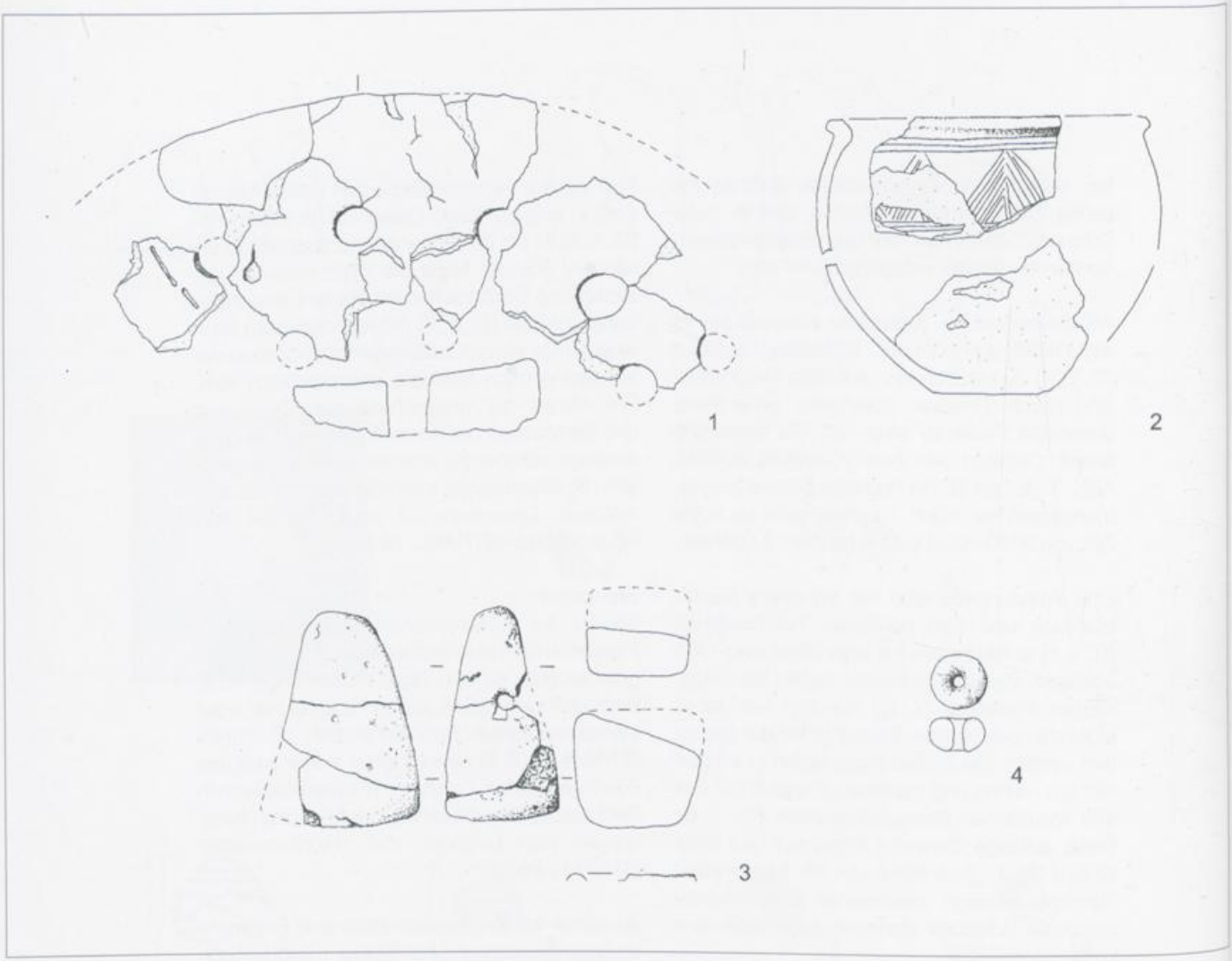
Bronzezeit

Neben der besprochenen endneolithischen Pfeilspitze kam eine weitere Spitze (Tf. 2, 1) aus graubraunem Flint zu Tage. Dieses ungestielte, leicht geflügelte Stück stammt aus der Nähe der stempelverzierten Becherscherben. E. Strahl (STRAHL, 268 f.) nennt keinen sicher belegten Fund geflügelter Spitzen mit endneolithischen Becherscherben. Er verweist auf Fundkombinationen mit Gräbern der Frühbronzezeit (STRAHL, 267).

Als mittel- bis jungbronzezeitlich sind Fragmente doppelkonischer und flächig mit chaotisch oder schräg in Reihen angeordneten Fingerkniffen verzierte Gefäße anzusprechen (Tf. 2, 2). Zahlreiche zusammengehörige verzierte Bruchstücke fanden sich in verschiedenen Bereichen des Füllsandes. Mit flächendeckenden Mustern dieser Art sind unter anderem Lappenrandschalen verziert. Aus der näheren Umgebung Heme-



Tf. 2
Tf. 2, 1: ungestielte Flintspitze, Tf. 2, 2: Auswahl mit Fingerkniffen verzierter Rand- und Wandungsscherben.



Tf. 3
Tf. 3, 1: Lochplatte aus einem Ofen, Tf. 3, 2: frühkaiserzeitliches Gefäß, Tf. 3, 3: kegelförmiges Webgewicht, Tf. 3, 4: Spinnwirtel.

lingens ist ein Exemplar vom Urnenfriedhof Arbergen bekannt (CLAUS, Abb. 4, 1). Diese Gefäßform lässt sich in die Jüngere Bronzezeit Per. V nach Montelius datieren (vgl. zuletzt HESKE).

Eisenzeit
Zahlreiche hochverziegelte Lehmbrocken mit Staken- und Flechtwandabdrücken aus den Füllsandbereichen können von Renneisenöfen, ähnlich dem durch die Kampfmittelräumung geborgenen, stammen. Sie sind allgemein als eisenzeitlich zu datieren.

Vorrömische Eisenzeit
Wandungsscherben mit abgesetztem Hals und Fragmente von terrinenförmigen Gefäßen können der vorrömischen Eisenzeit zugerechnet werden.

Römische Kaiser- und Völkerwanderungszeit
Neben einem Keramikspektrum, das dem von Fundstelle 24/Hemelingen (WITTE, Abb. 4) stark ähnelt, und Gefäßscherben mit verdickt facettiertem Rand müssen die Bruchstücke einer Lochplatte (Tf. 3, 1) vermutlich als kaiserzeitlich angesprochen werden. Gelochte, runde Platten dieser Art wurden in mehreren kaiserzeitlichen Siedlungen des Nordseeküstenraums und auch zahlreich im Bremer Gebiet als Einsätze für Öfen nachgewiesen (vgl. BISCHOP 2000, 62 ff.). Ob solche Öfen als Wärmespeicheröfen dienten oder in der handwerklichen Produktion eine Rolle spielten, konnte bislang trotz zahlreicher Experimente (u. a. ARNOLD) nicht abschließend geklärt werden. Festzustehen scheint jedoch, dass Öfen dieser Art innerhalb von Häusern gestanden haben (BISCHOP 2000, 63), womit sich ein indirekter Hinweis auf Bebauung des Wülschenbergs in der Römischen Kaiserzeit ergibt.

Ein in der Form fast vollständig rekonstruierba-

res Gefäß mit Ritzverzierung und verdickt facettiertem Rand und Resten einer polierten Oberfläche (Tf. 3, 2) kann als frühkaiserzeitlich angesprochen werden.

Das aus Bruchstücken rekonstruierte kegelförmige Webgewicht (Tf. 3, 3; vgl. WITTE, Abb. 4, 13) könnte noch kaiserzeitlich sein oder bereits aus der Völkerwanderungszeit stammen. Gemeinsam mit nicht genauer datierbaren Spinnwirteln (Tf. 3, 4) bilden Funde, die eine Textilherstellung belegen, einen weiteren Hinweis darauf, dass der Platz dauerhaft und nicht nur sporadisch während kurzer Trockenphasen besiedelt war.

Mittelalter – Neuzeit

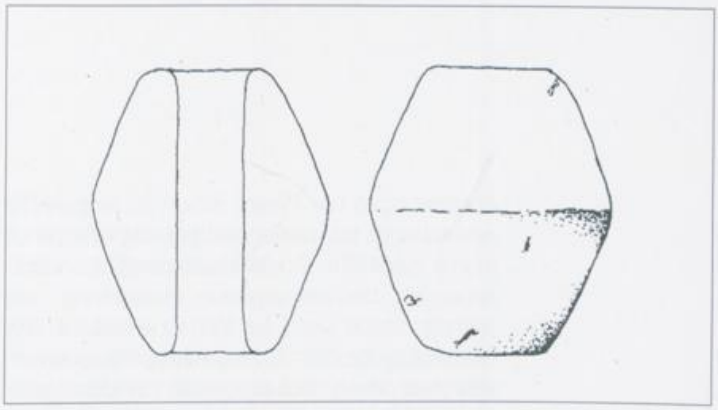
Funde, die auf eine mittelalterliche Nutzung des Wülschenbergareals hindeuten könnten, fehlen bislang.

Ein frühneuzeitlicher Netzsenker (Abb. 3) ist möglicherweise als Verlustfund heimkehrender Fischer oder in unbekannter Zweitverwendung auf den in der Neuzeit nur noch im Frühjahr vom Hochwasser umgebenen Wülschenberg geraten.

7 – Zusammenfassung und Interpretation

Die bodenkundlichen Beobachtungen der Ausgrabungen am Fuße des Wülschenbergs zeigen, dass sich unter dem heute ebenen, seit ca. 1500 Jahren abgelagerten Marschenboden eine kleinräumig gegliederte, ehemals sehr dynamische Altlandschaft aus Dünen, Uferzonen und Flussläufen verbirgt. Diese vom mäandrierenden und weit verzweigten Fluss durchzogene Landschaft bot seit dem Mesolithikum ideale Rast-, Jagd- und Siedlungsplätze auf trockenen Dünen und Uferwällen.

Ob die Keramik- und Flintgerätefunde des Mittel- bis Spätneolithikums auf einen Bestattungs- oder Siedlungsplatz hinweisen, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Gräber dieser Zeitstellung, ebenfalls in unmittelbarer Flussnähe, allerdings auf der hohen Geestkante in Bremen-Nord liegend, konnten auf dem Grohner Oeversberg freigelegt werden (zuletzt MITTMANN 2003, 6 ff.). Zur Anlage endneolithischer Gräber wurden im Elbe-Weser-Dreieck neben Geländekuppen



3
Frühzeitlicher Netzsenker.

der Altmoränenlandschaft regelmäßig erhöhte Niederungsränder entlang von Fluss- und Bachläufen aufgesucht (STRAHL, 280). Steingerätefunde, wie die vom Wülschenberg und der Fundstelle 46/Mahndorf (BISCHOP 2004, 44), können als Hinweis gelten, dass in Flussnähe während des Neolithikums nicht nur bestattet, sondern auch gesiedelt wurde.

In der Bronze- und Eisenzeit waren die Uferwälle im Marschengebiet norddeutscher Flüsse mit dichtem Auewald bestanden (vgl. BEHRE 1985; 1991). Der Holzreichtum und die Nähe zu den Raseneisenerzvorkommen in den Niederungen werden den Ausschlag zur Platzwahl für die Renneisenöfen auf der Düne gegeben haben. Wie auch die Funde der Grabungen in 24/Hemelingen und 46 und 48/Mahndorf deutlich belegen, war die Bremer Unterwesermarsch in der Römischen Kaiserzeit besiedelt. Obwohl keine Bebauungsbefunde wie auf der nahe gelegenen Fundstelle 24/Hemelingen (WITTE, 25) aufgedeckt werden konnten, zeigen Funde wie die Lochplatte eines Ofens und Werkzeuge zur Textilherstellung, dass auch auf dem Wülschenberg von einer dauerhaften, festen Besiedlung auszugehen ist.

Bei allen Überlegungen zur ehemaligen Besiedlung der heutigen Marschgebiete ist immer zu bedenken, dass die ruhigen Seiten- und Nebenarme der Weser auch ideale Verkehrswege darstellten. Seit in der Völkerwanderungszeit der vermehrte Anstieg des Meeresspiegels die Überschwemmung der Flussauen nach sich zog, mussten die Siedler auf die höheren Dünenzüge der heutigen Dörfer Mahndorf, Arbergen und Hemelingen ausweichen (so bereits GROHNE).

Dass die Düne im Mittelalter mit einem Namen belegt wurde, mag als Hinweis darauf gelten, dass die Landschaft zu dieser Zeit durch die

Ablagerungen der Weser schon so eingeebnet war, dass sie als markante Erhebung eine Landmarke darstellte. Andererseits zeigt die wahrscheinlich besitzanzeigende Benennung, wie wichtig dieses Land als Wirtschaftsfläche und Rohstoffquelle (Sand, Ziegeleiton, Raseneisenstein) war. Ihren herausragenden Eindruck büßte die Düne erst durch den Deichbau, den Sandabbau und vor allem durch den Bahndammbau ein, der die weite, flache Landschaft zerteilte.

Die Reste des Wülschenbergs sind als schützenswertes Zeugnis der Landschafts- und einer über 6000-jährigen Besiedlungsgeschichte unseres Raumes heute von einem Gewerbegebiet umgeben.

Literatur

ARNOLD
V. Arnold, Kaiserzeitliche Öfen aus Küstenregionen. Experimentelle Archäologie in Deutschland. Archäologische Mitteilungen in Nordwestdeutschland Beiheft 13, 1996, 94–95.

BEHRE 1985
K.-E. Behre, Die ursprüngliche Vegetation in den deutschen Marschgebieten und deren Veränderung durch prähistorische Besiedlung und Meeresspiegelbewegungen. Verhandlungen der Gesellschaft für Ökologie 13, 85–96.

BEHRE 1991
Ders., Veränderungen von Landschaft und Umwelt in der Wesermarsch in den vergangenen Jahrtausenden. In: Bodenfunde aus der Wesermarsch. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 5, 1991, 33–36.

BISCHOP 2000
D. Bischop, Siedler, Söldner und Piraten – Chauken und Sachsen im Bremer Raum. Bremer Archäologische Blätter Beiheft 2/2000, 9–78.

BISCHOP 2004
Ders., Steinzeit aus der Marsch. Archäologie in Deutschland 2004: 1, 44.

BRANDT
K. H. Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands. Hildesheim 1967.

BÜTTNER 1704
Genealogie der Stamm-und Geschlecht-Register der vornehmsten Lüneburgischen Patricien-Geschlechter..., verfasset und dem Drucke übergeben von Johann Heinrich Büttner, Lüneburg 1704, Bl. 194 r.–195 v.

CLAUS
M. Claus, Die Lappenschalen der jüngeren Bronzezeit in Niedersachsen. Nachr. aus Niedersachsens Urgeschichte 21, 3–54.

FESEKER
Th. Feseker, Die Holozänbasis im nördlichen Werderland. Unpublizierte Diplomkartierung Universität Bremen 1999.

GROHNE
E. Grohne, Mahndorf – Frühgeschichte des Bremer Raums. Bremen 1953.

HAHN
J. Hahn, Erkennen und Bestimmen von Stein- und Knochenartefakten. Tübingen 1993.

HESKE
I. Heske, Jungbronzezeitliche Lappenschalen im östlichen Braunschweiger Land. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, 23, 103–124.

HOYNINGEN-HUENE
Paul Baron von Hoyningen-Huene, Geologische Beschaffenheit. In: Rudolf Stein, Das alte Büren. Bremen 1957, 18–33.

LÜNING
J. Lüning, Erneute Gedanken zur Benennung der neolithischen Perioden. Germania 74, 233–247.

MITTMANN 2003
M. Mittmann, Der Oeversberg, ein mehrperiodiger Fundplatz auf der Geest in Bremen-Nord. Unpublizierte Diplomarbeit Universität Kiel 2003.

MITTMANN 2004
Dies., Dünensand erzählt Geschichte. Archäologie in Deutschland 2004: 2, 39.

ORTLAM
D. Ortlam, Das mittelalterliche Flusssystem der Weser im Bremer-Becken. Der Aufbau, 51, 1996, 28–32.

RECH
M. Rech, Weser oder Aller? Archäologie in Deutschland 1998: 2, 44.

SAUER
M. Sauer, Umweltgeowissenschaftliche Untersuchungen der Wesermarsch im Bereich der Hafenschlickspülfelder in Bremen-Nieder-vieland. Dissertation Münster 1995.

SCHWABEDISSEN
H. Schwabedissen, Zum Alter der Großsteingräber in Norddeutschland. In: Heinz Schirning (Hrsg.), Großsteingräber in Niedersachsen. Hildesheim 1979, 143–159.

STRAHL
E. Strahl, Das Endneolithikum im Elbe-Weser-Dreieck. Hildesheim 1990.

WITTE
H. Witte, Vorbericht zu der Grabung auf dem kaiserzeitlichen Siedlungsplatz in der Hemelinger Marsch. Bremer Arch. Blätter, Neue Folge 4 1996/97, 23–31.

WITZENDORF
H.-J. von Witzendorff (Bearb.), Stammtafeln Lüneburger Patriziergeschlechter. Göttingen 1952, 150 f.

WOLTERS 1956
D. Wolters, Aus Hemelingens alten Tagen – Erbitterte Schlachten an der Grenzpappel. Weser-Kurier 16. 6. 1956. 1–3.

WOLTERS 1974
Ders., Hemelingen – Vom Bauerndorf zur Industriegemeinde. Bremen 1974.



Hermann Witte

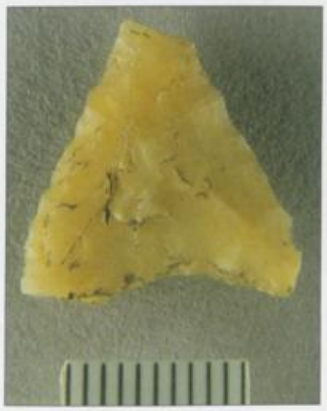
Vorbericht über die Ausgrabung eines spätbronze- und eisenzeitlichen Siedlungsplatzes an der Osterholzer Heerstraße in Bremen-Osterholz

Entdeckung des Fundplatzes und Verlauf der Ausgrabungen

Das Gebiet zwischen Osterholzer Heerstraße im Norden, Osterholzer Dorfstraße im Süden und Ehlersdamm im Osten ist seit den 1960er Jahren durch amtliche Geländebegehungen als ein archäologischer Fundplatz bekannt. Die wenigen Lesefunde dieser Feldbegehungen zeigten an, dass hier im Boden Reste einer vorgeschichtlichen Siedlung festzustellen seien. Besonders eine dreieckige kleine Flintpfeilspitze (Abb. 1) legte die Vermutung nahe, dass es sich dabei um eine sehr frühe Siedlung handeln könnte. Eine nähere Analyse der wenigen Funde hinsichtlich einer zeitlichen und kulturellen Einordnung erfolgte seinerzeit nicht.

1997 begann die Aufstellung eines Bebauungsplanes, der den Rahmen für die Umgestaltung dieses bis dahin landwirtschaftlich genutzten Gebietes in gewerbliche und Wohnbauflächen vorsieht. 1998 erfolgten erste Überlegungen, archäologische Sondierungsgrabungen vorzunehmen. Begonnen wurde damit dann im April 2000.

Bereits die ersten Suchgräben legten Erdverfärbungen frei, bei denen es sich zweifelsfrei um noch vorhandene Reste des Siedlungsplatzes handelte. Im Jahr 2000 legten wir sieben Suchgräben mit einer Gesamtfläche von ca. 1.800 m² an (Abb. 2). Im Folgejahr folgten weitere acht Suchgräben mit einer Aufdeckung von ca. 1.500 m². 2002 erfolgte keine planmäßige Ausgrabung, wohl aber fand baubegleitend bei der Erstellung von Erschließungsstraßen die Untersuchung von weiteren knapp 3.000 m² statt. Zu einer Fortführung der Grabung kam es 2005. In diesem Jahr haben wir ca. 2.100 m² untersucht. Die Fortsetzung ist ab Frühjahr 2006 geplant. Insgesamt ist bisher eine Fläche von ca. 8.300 m² freigelegt und untersucht.



1
Lesefund: Flintpfeilspitze. M.: 1:2.

Es wurde bei der Bebauung des Gebietes sehr zu unserem Verdruss mehrfach nicht den Auflagen des Bebauungsplanes Folge geleistet, wo-



2
Lageübersicht der archäologischen Untersuchungsflächen.



3
Suchgraben IV – Pfosten 483.

nach sämtliche Erdarbeiten nur unter Beobachtung des Landesarchäologen erfolgen durften. Ein großer Supermarkt und mehrere Wohnhäuser entstanden, ohne dass wir davon Kenntnis hatten und die Verhältnisse auf den betreffenden Grundstücken in Augenschein nehmen konnten. Auf einigen Grundstücken, insbesondere direkt am östlich gelegenen Ehlersdamm, gelang dieses aber und prompt kamen weitere Befunde zum Vorschein.

Insgesamt wissen wir nun von einer gesamten Siedlungserstreckung anhand der Befundverbreitung in den Ausmaßen von etwa 450 m West-Ost- und ca. 150 m Nord-Süd-Ausdehnung. Über diesen Flächen sind nach den bisherigen Erkenntnissen die einzelnen Befunde nicht gleichmäßig häufig verteilt. Abschnitte mit sehr dichten Befundansammlungen wechseln mit solchen, die völlig befundleer oder nur sehr wenige Pfosten oder Ähnliches aufweisen.

Eine umfassende Auswertung und Durchsicht aller Funde und Befunde ist bisher noch nicht begonnen worden. Ein großer Teil der Funde liegt so in den Tüten, wie sie von der Grabung gekommen sind, das heißt noch ungewaschen. Die Aussagen zur Auswertung und Ergebnissen der Grabungen sind also vorläufig nur sehr eingeschränkt.

Die Grabungen wurden und werden mit großem Interesse von der lokalen Bevölkerung verfolgt. Zu einem Tag der offenen Tür kam eine unerwartet hohe Besucherzahl. Diesem großen Interesse nachkommend, sind wir einer Anregung des zuständigen Ortsamtsleiters Ulrich Schlüter gefolgt und haben für das Ortsamt Osterholz eine kleine Ausstellung zusammengestellt, die über die Grabung anhand von Originalfunden, Plänen, Texten und Schautafeln berichtet. Dieses ist der Erwähnung wert, handelt es sich doch um den bisher einzigen Fall in Bremen, dass eine vorerst unbefristete Ausstellung in einem Stadtteil über eine archäologische Ausgrabung kundig macht.

Naturraum

Naturräumlich gehört das Gebiet zu den ausgedehnten Sandflächen der Weserniederterrasse. Diese Gebiete der weichsel-kaltzeitlichen fluviatilen Ablagerungen ziehen sich in etwa 3 km Ost-West-Breite und 10 km Nord-Süd-Ausdehnung von Osterholz/Tenever im Süden über Rockwinkel und Oberneuland bis nach Borgfeld im Norden hin. Die vorherrschenden Böden sind feuchte und nasse, grundwasserbeeinflusste, zum Teil lehmige und mitunter trockene Sandböden (LANDSCHAFTSPROGRAMM). Eine jüngere holozäne Überschlickung und Auelehmbildung durch Weserüberflutungen wie in den westlich der Bremer Düne gelegenen Bereichen der Bremer Wesermarsch und der Weser-Aller-Aue sowie im Blockland östlich der Düne fand hier im Wesentlichen nicht statt. Die vorgeschichtliche Siedlung an der Osterholzer Heerstraße befand sich in einer Randlage dieses schwach erhöhten, trockenen, sandigen Gebietes. Die Geländehöhe beträgt hier etwa 5,40 m NN. Nicht weit in Richtung Ehlersdamm/Osterholzer Dorfstraße, also im Südosten, ist das Gelände etwas niedriger und feuchter. Hier fallen die Geländehöhen auf Werte zwischen 4,50 m und 4,80 m NN. Zeitweise war dieses Niederungsgebiet bei starken Weser-Hochwassern überflutet. Solche Randlagen waren für die Siedlungsplätze bevorzugt aufgesuchte Standorte. Nahe bei den Wohnplätzen standen so trockenes Ackerland und die etwas feuchteren Weiden für das Vieh zur Verfügung.

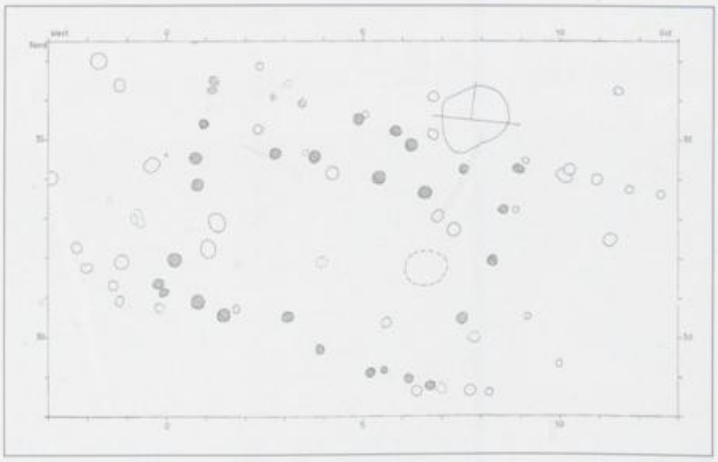
Befunde

Insgesamt kennen wir bis zum jetzigen Zeitpunkt über 2.200 einzelne Befunde. Es handelt sich dabei ganz überwiegend um Pfostenlochverfärbungen (Abb. 3), also um Standspuren einzelner eingegrabener Pfosten, aus denen die Bauten errichtet wurden, um verschiedene Gruben, mehrere Brunnen und Wasserstellen. Erstmals für Bremen gibt es für diesen vorge-

schichtlichen Zeitraum annähernd vollständige Hausgrundrisse.

Auf eine auffällige Befundsituation von mehreren Hausgrundrissen wies bereits Meike Mittmann hin (MITTMANN 2002). Es sind drei mehrschiffige Hausgrundrisse mit rechteckigen Abschlüssen von Längen bis zu 20 m und Breiten von bis 6 m, die in ihren Längsachsen hintereinander angeordnet alle auf einer Achse in Nordwest-Südostrichtung orientiert sind (Abb. 4; 5). Ferner gibt es kleinere Häuser, etwa in den Ausmaßen von 5 m Länge und 3 bis 5 m Breite (Abb. 6) und einige kleinere Bauten, bei denen es sich um Vier- oder Neunpfostenspeicher handeln könnte. Die feststellbaren Hausbefunde sind zumeist einphasig. Es gibt wenige Überschneidungen oder Überlagerungen durch zeitlich aufeinander folgende Bauten an ein und derselben Stelle. Offenbar zu einzelnen Hofstellen zugeordnet waren mehrere Brunnen. Die Brunnenschächte hatten die Bewohner entweder aus Einzelbrettern, Planken und Staken, aus Flechtwerk oder auch aus ausgehöhlten Baumstämmen konstruiert (WITTE 2005; Abb. 7). Offenbar handelt es sich bei den Siedlungsbefunden ausschließlich um reine Wohnbereiche. Hinweise auf gewerblich-handwerkliche Tätigkeiten, die sich schwerpunktmäßig in bestimmten Flächen der Siedlung zu erkennen geben, liegen bisher nicht vor.

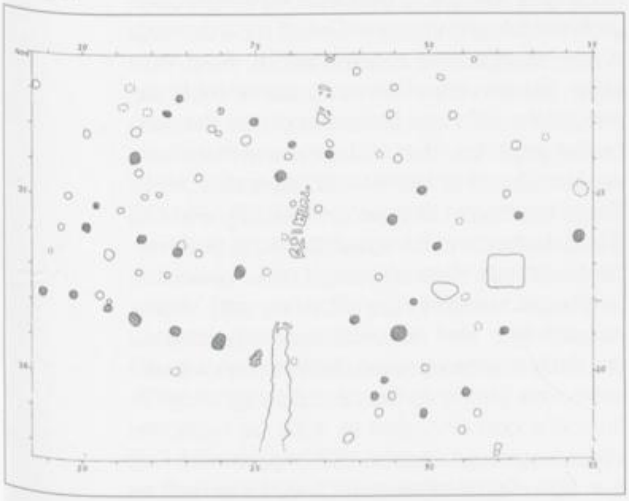
In Hinblick auf einen Vergleich der Hausgrundrisse sind die neuesten Grabungen im Landkreis Verden überaus wichtig (PRECHT 1998; 2004). Überhaupt ist anzumerken, dass für das mittelniedersächsische Gebiet größere Siedlungsgrabungen bisher völlig fehlen (HÄSSLER 1988, 315 f.). Die jüngsten Grabungen in Daverden, in Bremen-Osterholz und vor allem die in Bremen-Mahndorf scheinen hervorragend geeignet, diese Lücke zu füllen. Nähere Vergleiche zu Aspekten einzelner Siedlungsbefunde haben sich in erster Linie an Untersuchungen aus dem süderelbischen Raum vor Hamburg, aus dem östlichen lüneburgischen und dem Emsgebiet zu halten (dazu Beiträge mehrerer Autoren in ASSENDORP).



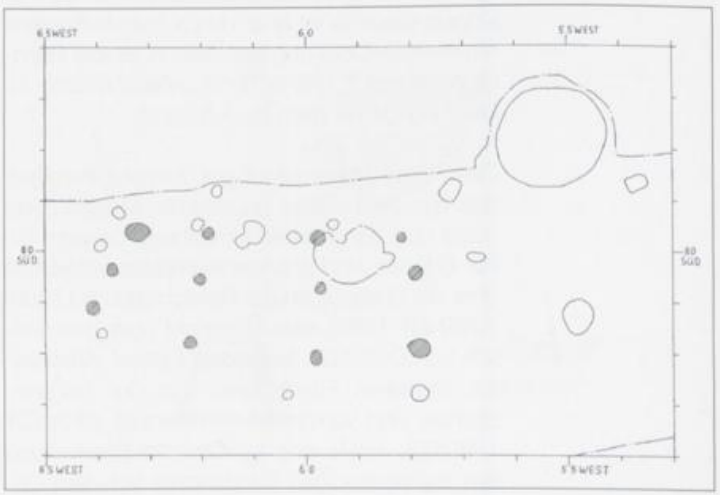
4
Suchgräben I/III – Grundrissrekonstruktion Haus bei 5 Ost/33 Nord.

Funde

Das Fundgut der Grabungen in Osterholz deckt zeitlich einen Rahmen ab, der von der späten Bronzezeit bis in die frühe Römische Kaiserzeit reicht, also in etwa vom 7./6. Jahrhundert vor bis in das 2. Jahrhundert nach Chr. Deutlich älter kann allerdings die kleine dreieckige, beidseitig retuschierte Flintpfeilspitze mit eingezogener Basis sein. Solche Artefakte sind bereits aus



5
Suchgraben V – Grundrissrekonstruktion Haus bei 26 Ost/23 Nord.



6
Suchgraben VII – Grundrissrekonstruktion Haus bei 60 West/80 Süd.



7
Suchgraben VIII – Brunnen 650, ausgehöhlter Baumstamm als Brunneneinfassung.

dem Spätneolithikum bzw. aus der Frühbronzezeit bekannt. Es würde nicht überraschen, wenn bei einer vollständiger Durchsicht der Funde auch Reste von Gefäßen auftauchten, die aus dieser frühen Zeit stammen. Neben der Pfeilspitze gibt es keine weiteren bemerkenswerten Flintgegenstände. Metallene Gegenstände fehlen bisher völlig. Das Fundmaterial setzt sich also nahezu einzig aus den Resten von Tongefäßen zusammen (Abb. 8).

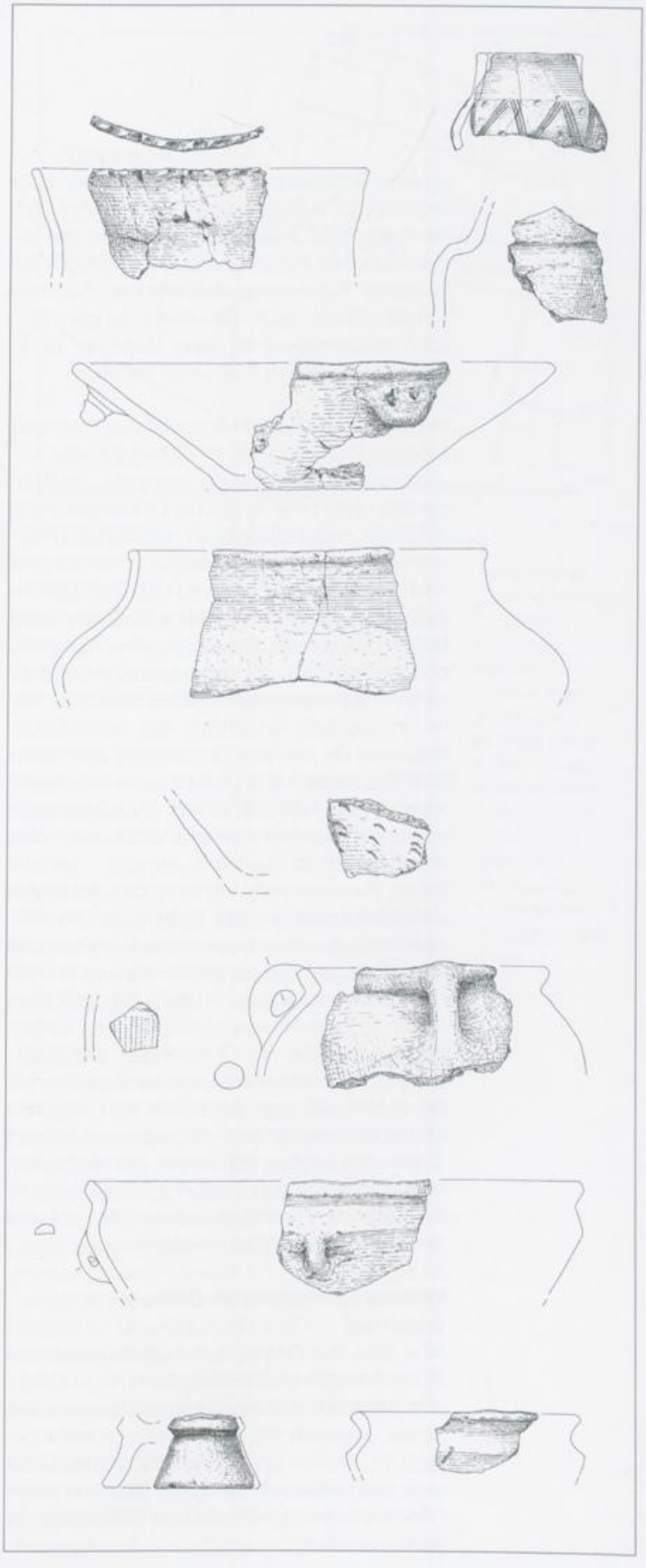
Zu den frühesten Stücken zählen zerscherbte Reste von doppelkonischen, Kegel- bzw. Zylinderhalsgefäßen aus der späten Bronze- und frühen Eisenzeit, daneben auch verschiedene Schalen, u. a. mit vertikalen Bändern von Fingernagelkerben verziert. Funde aus der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit liegen vor u. a. mit Fragmenten von halslosen Gefäßen mit scharfem Umbruch und stark ausbiegendem Rand. Zahlreiche verdickte facettierte Ränder vertreten die frühe Römische Kaiserzeit. Die zeitlich jüngste Keramik ist u. a. durch Standfußgefäße repräsentiert, die charakteristisch für die Fundgruppen des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. im Siedlungsgebiet der Chauken sind.

Das Fundmaterial passt gut zu dem Fundgut, das aus dem bisher publizierten Material Bremens und der näheren Umgebung bekannt ist. Für Bremen sind größere Komplexe vorgestellt über die Grabung an der Rotdornallee in Lesum (BRANDT 1965), eine Übersicht über den südlich vor Osterholz liegenden Ortsteil Arbergen mit mehreren Fundplätzen aus der jüngeren Bronze- und Vorrömischen Eisenzeit (BRANDT 1995/96), sowie eine ausführliche Bearbeitung des mehrperiodigen Fundplatzes auf dem Oeversberg in Grohn (MITTMANN 2003). Von großer Bedeutung für eine Einbindung unseres Fundgutes sind daneben Arbeiten aus den benachbarten niedersächsischen Landkreisen. Zu erwähnen sind hier vor allem die Zusammenstellung von Detlef Schünemann über die Vorrömische Eisenzeit im Landkreis Kreis Verden aus dem Jahr 1977, Berichte über die jüngsten Grabungen im Kreis Verden, vorgelegt in mehreren Berichten von Jutta Precht (1998, 2004) und die Vorlage des Fundstoffes aus einigen Siedlungen aus der nördlich Bremens liegenden Wesermarsch von Elke Först (1991).

Es liegen einige grundlegende jüngere Arbeiten von regional übergreifender Bedeutung vor, die für eine nähere Beurteilung des Osterholzer Fundmaterials heranzuziehen sind. 1977 erschien von Hans-Jürgen Häßler eine Arbeit über die Vorrömische Eisenzeit im südlichen Niederelbegebiet, die peripher auch das Bremen nördlich und östlich benachbarte Umland miteinbezieht. 1983 legte Hans Nortmann seine Studie über das westniedersächsische, bis an die Weser heranreichende Gebiet vor. 1987 kam eine Untersuchung von Hans-Günter Tuitjer heraus, der das Gebiet entlang der Mittelweser und Aller näher beleuchtet hat. Schließlich verdanken wir wiederum Häßler eine kurze prägnante Zusammenfassung des Sachstandes aus dem Jahr 1988. Die Vorrömische Eisenzeit in diesem Bereich Niedersachsens kann also als sehr gut aufgearbeitet gelten.

Nach archäologisch definierten Fundgruppen befinden wir uns in einem Gebiet, das der sog. Weser-Aller-Gruppe zuzuordnen ist. Folgt man einer anerkannten Definition, dann liegt das südöstliche Bremen gerade noch an der Verbreitungsgrenze der mittelniedersächsischen, westlich der Linie Weser-Aller liegenden „Nienburg-Harpstedter Gruppe" (HÄSSLER 1981, 92 ff.). Entscheidend für eine Zuordnung sind hierbei bestimmte Keramiktypen. Die für diese Kulturgruppe typischen Gefäßformen und Verzierungsmuster sind reichlich vertreten. Ebenso wie die charakteristischen Gefäßformen wie verschiedene Terrinenformen und Schrägrandgefäße vorhanden sind, sind es auch die typischen Verzierungen wie etwa vertikal angeordnete Reihen von Fingernageleindrücken, Ringabrollun-

8
Auswahl Keramikfunde.
M.: 1:4.



gen, Rillenbündel mit Dellen auf der Gefäßschulter und auf dem Gefäßrand umlaufende Fingertupfeneindrücke.

Der Bremer Südosten grenzt als nördlicher Randbereich dieser Nienburger Gruppe direkt an die im nordöstlichen Niedersachen vorherrschende Jastorf-Kultur (STEUER, Abb. 9 f.; MÜLLER, Abb. 2). Häßler stellte 1977 für das Material des nur 12 km östlich von Osterholz gelegenen Brandgräberfeldes Tüchten bei Oyten fest, dass hier Gefäße des Nienburger und Harpstedter Typs vollkommen fehlen, hingegen solche vorkommen, die zum Jastorf-Bereich gehören (HÄSSLER 1977, 90). Insgesamt gilt das Gebiet der sog. Verdener Gruppe des Allermündungsgebietes als Kontaktgebiet zwischen der nordostniedersächsischen Jastorf-Gruppe und dem Nienburger Formenkreis (ebd. 83, 90), wobei letztendlich eine Ähnlichkeit mit und Zuordnung zur Nienburger Gruppe überwiegt (HÄSSLER 1995, 132).

Interessant ist vor diesem Hintergrund die Frage, ob sich das Bremer Gebiet tatsächlich in zwei oder gar noch mehr unterschiedliche Fundkreise aufteilt. Einerseits in den Süden, der zur Mittelwesergruppe gehört, und in den Norden. So nahm Karl Heinz Brandt 1965 an, mit dem Fundplatz Lesum läge der östlichste Fundplatz mit der sog. Ruinen-Wommels-Ware vor. Das bezeichnet eine Keramikgruppe, die typisch ist für die Vorrömische Eisenzeit im Gebiet der nordöstlichen Niederlande und des nordwestlichen Niedersachsens. Für die ebenso in Bremen-Nord gelegene spätbronzezeitlich-früheisenzeitliche Siedung in Grohn zeigte Mittmann große Ähnlichkeiten zu den weiter nördlich gelegenen Wesermarschsiedlungen von Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle und Huntebrück-Wührden auf (MITTMANN 2003, 88). Bei diesen Erörterungen sei abschließend noch auf die für die Fundplätze in Bremen-Nord von Bedeutung erscheinenden Urnenfriedhöfe der Vorrömischen Eisenzeit des Landkreises Osterholz-Scharmbeck verwiesen, die der sog. Stader-Geest-Gruppe zugewiesen werden (HÄSSLER 1977, 31 ff.; Abb. 15).

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass es bei den für Außenstehende teilweise nur

schwer nachzuvollziehenden Diskussionen über archäologische Fundgruppen letztendlich um die Frage geht, inwieweit sich anhand des archäologischen Fundmaterials Rückschlüsse auf kulturelle Eigenheiten bestimmter Bevölkerungsgruppen, kulturelle Verbindungen und auch siedlungsgeschichtliche Vorgänge innerhalb bestimmter Räume ziehen lassen.

Inwieweit nun das Fundmaterial aus Osterholz Möglichkeiten hinsichtlich weitergehender Zuweisung und Bestimmung regionaler Zugehörigkeiten oder chronologischer Differenzierung in sich birgt, muss zukünftigen detaillierten Untersuchungen vorbehalten bleiben. Insbesondere wird z. B. innerhalb der Forschung diskutiert, inwieweit es speziell für die frühe Stufe der Nienburger Gruppe eine Trennung in eine Westgruppe zwischen Ems und Weser und eine Ostgruppe im Weser-Aller-Bereich gibt. Es bestehen klare Unterschiede hinsichtlich des Bestattungsbrauches. Ob sich eine Gruppierung aber innerhalb des keramischen Inventars widerspiegelt, ist umstritten (HÄSSLER 1988, 336). Solche Zuweisungen werden dadurch erschwert, dass sich Gruppenzuweisungen anhand keramischen Fundmaterials während des gesamten Zeitraumes zwischen der Spätbronze- und Römischen Kaiserzeit in unserem Gebiet immer wieder wandeln. Auch bleibt abzuwarten, ob nach einer vollständigen Aufstellung des Osterholzer Typeninventares überhaupt eine Einbindung in bestehende Chronologie- und Gruppengerüste vorzunehmen ist. Sind es doch in erster Linie die Grabgefäße, die als Leitformen für die einzelnen Stufen und regionale Gruppen dienen und zeigt es sich immer wieder, dass innerhalb des von den Siedlungsplätzen bekannten Materials Formen auftauchen, die auf den Brandgräberfeldern nicht vorkommen.

Weitere Fundstellen im Ortsteil Osterholz

Man kann den Ortsteil Osterholz als eine naturräumlich begrenzte Siedlungskammer ansehen. Hier erstreckt sich die Fläche spätglazialer Talsande, umgeben von einem breiten Auelehmbereich im Westen und Süden, Niederungsmoor und anschließender Geest im Osten und der Dünenkette im Süden, die das Gebiet von der Weser abtrennt.

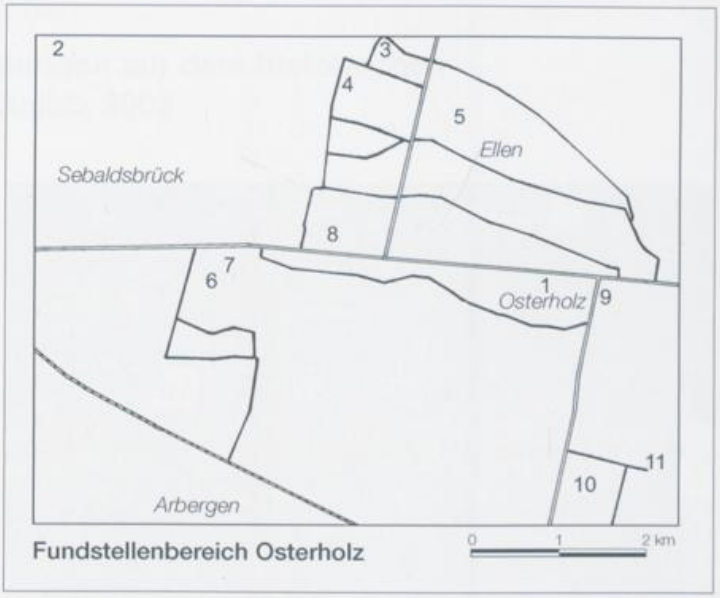
Für den Ortsteil Osterholz verzeichnet die Landesfundaufnahme zahlreiche Fundstellen. Dabei handelt es sich fast ausschließlich um solche aus der Vorrömischen Eisenzeit. Einschränkend ist dazu zu sagen, dass eine Auswertung des vorliegenden Materials bisher nicht erfolgt ist. Jüngere Funde, also solche aus der Römischen Kaiserzeit oder gar aus der Völkerwanderungszeit, fehlen fast völlig. Das überrascht sehr angesichts der Tatsache, dass wir aus den südlich vor Osterholz gelegenen Ortsteilen Hemelingen, Arbergen und Mahndorf gerade aus diesen jüngeren Zeiten ein ausgesprochen dichtes Fundstellenbild kennen.

Größere Ausgrabungen fanden in Osterholz bisher nicht statt. Immerhin konnte aber 1980 auf dem Holter Feld im westlich anschließenden Ortsteil Sebaldsbrück eine Siedlung aus dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. durch eine Grabung untersucht werden (Nr. 2 auf Karte Abb. 10; BRANDT 1980; SCHWAAR 1984). Das Gelände gehört zum Überschwemmungsbereich der Weser und weist Höhen um 3,50 m NN auf. Zuoberst liegt eine Auelehmbedeckung, die sich seit dem frühen Mittelalter gebildet hatte. Die darunter liegende ältere Auelehmdecke bildete das Niveau der frühkaiserzeitlichen Siedlung.

Die meisten dieser Plätze dürften zeitgleich mit unserer Siedlung bestanden haben. Im Einzelnen kennen wir folgende Fundplätze (dazu die Nummern auf Abb. 9):

3. Hallacker: Urnen aus Brandgräberfeld der Vorrömischen Eisenzeit.
4. Große Vieren: eisenzeitliche Siedlungsfunde.
5. Ellener Dorfstraße: frühkaiserzeitliche Siedlungsfunde.
6. Weihenstraße: eisenzeitliches Tongefäß und Tongefäßscherben.
7. Stieglitzstraße: fünf Tongefäße eines eisenzeitlichen Brandgräberfeldes.
8. Osterholzer Heerstraße/Im Ellener Feld: Siedlung späte Vorrömische Eisenzeit.
9. Ehlersdamm: eisenzeitliche Tongefäßscherben.
10. Langwedeler Straße: eisenzeitliche Tongefäßscherben.
11. Im Alten Dorf: vermutlich frühmittelalterliche Siedlung.

Eine nähere Betrachtung des gesamten Siedlungsablaufes in Osterholz anhand der einzelnen Fundstellen kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Einzig eine Überlegung mag genannt sein. Sollte die Siedlung an der Osterholzer Heerstraße tatsächlich spätestens in der Zeit des 2./3. Jahrhunderts nach Christus aufgegeben worden sein, so scheint als Ursache eine Veränderung der naturräumlichen Situation ausgeschlossen. Denn die ca. 3.000 m entfernte, innerhalb des Auelehmbereiches gelegene Siedlung Holter Feld zeigt an, dass gerade zu der Zeit, in der unsere Siedlung in Osterholz abbricht, ein Besiedeln innerhalb der tiefer gelegenen Bereiche möglich war. Es lässt sich also spekulieren, ob die „Alt-Osterholzer" möglicherweise ihren Wohnplatz verließen, um sich der im Verlauf des ersten nachchristlichen Jahrhunderts erfolgten Ausdehnung des chaukischen Siedlungsgebietes in Richtung Mittelweserraum anzuschließen.



Fundstellenbereich Osterholz

9
Fundstellen im Bereich Osterholz.
1. Grabung Osterholzer Heerstraße
2. Holter Feld
3. Hallacker
4. Große Vieren
5. Ellener Dorfstr.
6. Weihenstraße
7. Stieglitzstraße
8. Osterholzer Heerstraße/ Im Ellener Feld
9. Ehlersdamm
10. Langwedeler Straße

Literatur

ASSENDORP
J. Assendorp (Hrsg.), Forschungen zur bronzezeitlichen Besiedlung in Nord- und Mitteleuropa (1997).

BRANDT 1965
K. H. Brandt, Eine Siedlung der Vorrömischen Eisenzeit in Bremen-Lesum. Germania 43, 1965, 375–380.

BRANDT 1980
Ders., Siedlung der Römischen Eisenzeit im Vahrer Feld. Bremisches Jahrbuch, 58, 1980, 258–260.

BRANDT 1995/96
Ders., Archäologische Landesaufnahme in Bremen. Denkmäler und Funde ausgewählter Gemarkungen. Teil III, Arbergen. Bremisches Jahrbuch 74/75, 1995/96, 266–295.

FÖRST
E. Först, Zur Besiedlungsgeschichte der Flussmarsch im Kreis Wesermarsch. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 37 (1991).

HÄSSLER 1977
H.-J. Häßler, Zur inneren Gliederung und Verbreitung der vorrömischen Eisenzeit im südlichen Niederelbegebiet. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 11 (1977).

HÄSSLER 1981
Ders., Zur vorrömischen Eisenzeit im mittleren Niedersachsen. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 48 (1981), 91–112.

HÄSSLER 1988
Ders., Zur Nienburger Kultur während der vorrömischen Eisenzeit in Nordwestdeutschland. In: F. Horst u. a. (Hrsg.), Frühe Völker in Mitteleuropa (1988), 307–341.

HÄSSLER 1995
Ders., Die vorrömische Eisenzeit. In: H.-E. Danneberg u. H.-J. Schulze (Hrsg.), Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser, I. Vor- und Frühgeschichte (1995), 121–159.

LANDSCHAFTSPROGRAMM
Landschaftsprogramm 1987: Landschaftsprogramm Entwurf Bremen. 1.1 Naturräumliche Landschaftseinheiten. Blatt Bremen. Hrsg. Der Senator für Umweltschutz (1987).

MITTMANN 2002
M. Mittmann, Vorgeschichtliche Reihenhäuser? Archäologie in Deutschland 3, 2002, 46–47.

MITTMANN 2003
Dies., Der Oeversberg. Ein mehrperiodiger Fundplatz auf der Geest in Bremen-Nord. Archäologie und Umweltgeschichte. Diplomarbeit

am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, abgegeben am 22. 04. 2003.

MÜLLER
R. Müller, Jastorf-Kultur: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 16 (2000), 43–55.

NORTMANN
H. Nortmann, Die Vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems. Römisch-Germanische-Forschungen 41 (1983).

PRECHT 1998
J. Precht, Das Dorf am goldenen Bach. Haus und Hof vor 3000 Jahren – eine Ausgrabung der Kreisarchäologie bei Daverden. Die Kunde NF 49, 1998, 117–127.

PRECHT 2004
Dies., Kat. Nr. 127, Daverden FStNr. 43. Fundchronik Niedersachsen 2003. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 10, 2004.

SCHÜNEMANN
D. Schünemann, Die vorrömische Eisenzeit im Kreis Verden. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 46, 1977, 27-125.

SCHWAAR
J. Schwaar, Eine vorgeschichtliche Siedlung auf dem älteren Auenlehm des Bremer Beckens. Naturwissenschaftliche Grundlagen und Umweltsituation. Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 28, 1984, 87–132.

STEUER
H. Steuer, § 21. Die Germanen und der Norden. – Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 11 (1998), 320–327.

TUITJER
H.-G. Tuitjer, Hallstättische Einflüsse in der Nienburger Gruppe. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 32 (1987).

WITTE 2003
H. Witte, Siedlung größer als gedacht. Arch. in Deutschland 4, 2003, 45–46.

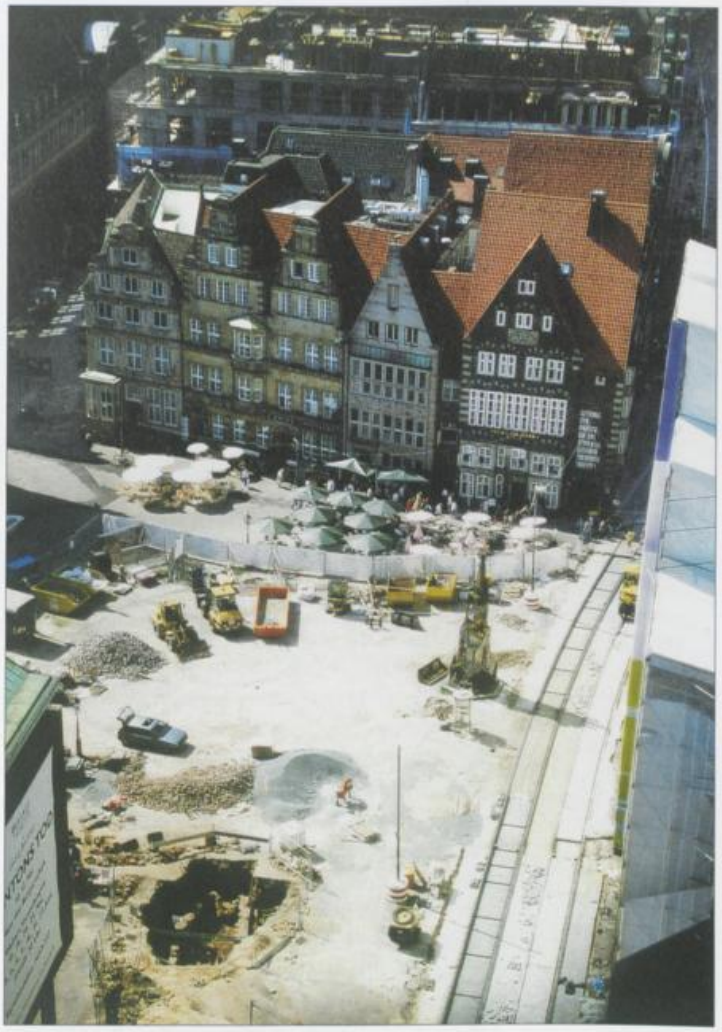
WITTE 2005
Ders., Siedlung größer als gedacht. Arch. in Deutschland 5, 2005, 48.

Dieter Bischop

Erster Vorbericht über die Grabungen auf dem historischen Bremer Marktplatz 2002

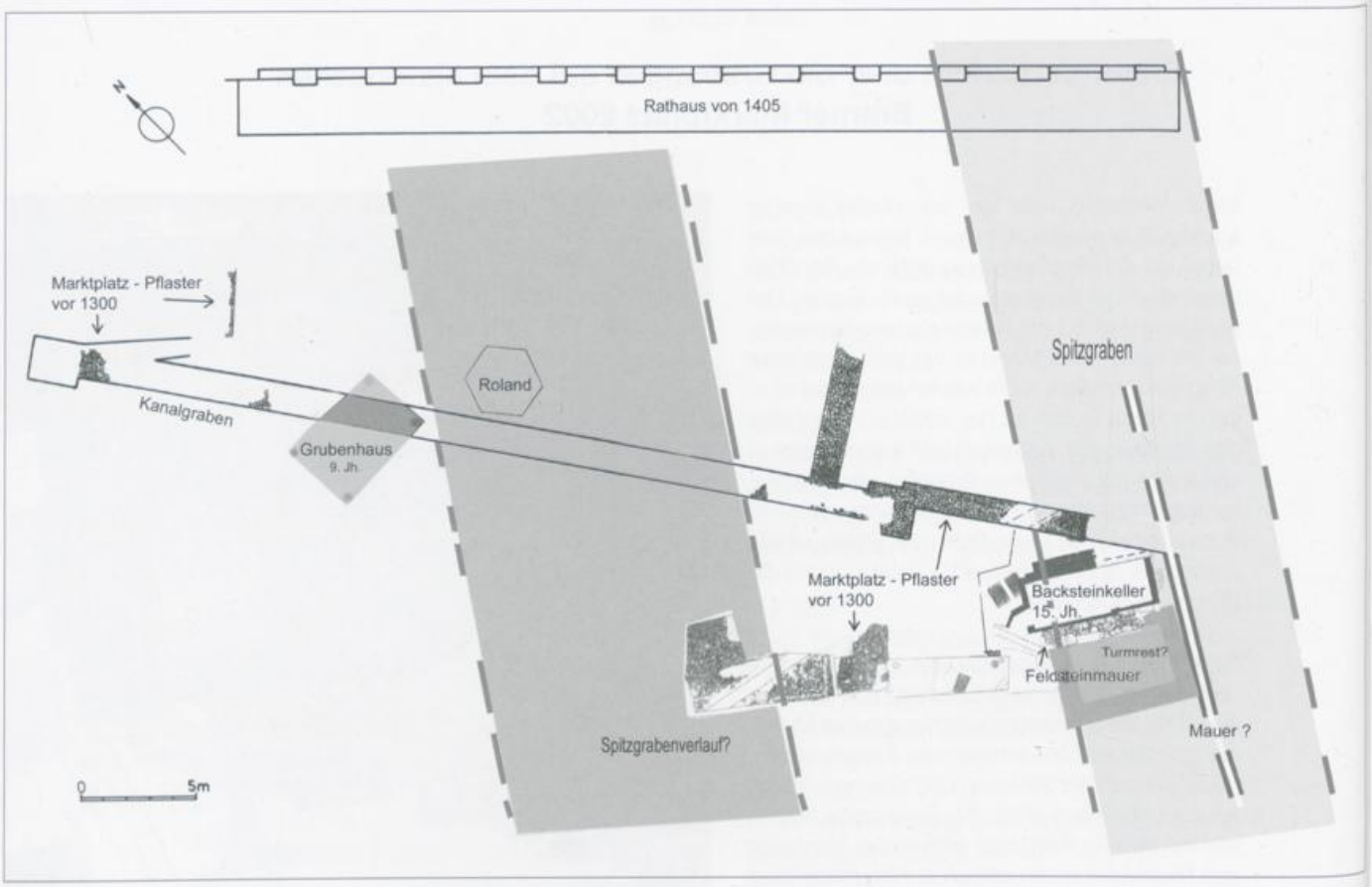
Im 2. Weltkrieg erlitt der historische Bremer Marktplatz große Zerstörungen. Bis auf das Rathaus und den Roland fiel die gesamte Randbebauung dem Bombenhagel zum Opfer. Der Schütting und die mit Bürgerhäusern bestandene Westseite des Marktes wurden nach dem Krieg rekonstruiert. Nicht wieder aufgebaut wurde die Neue Börse an der östlichen Frontseite des Marktes. Sie war erst 1860 anstelle der ursprünglich mit stattlichen Giebelhäusern bebauten Westbegrenzung des so genannten Wilhadiviertels erbaut worden. Statt der Börse wurde Anfang der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts die Bürgerschaft errichtet.

Eine einmalige Chance, die Geschichte des bedeutenden Platzes zu erforschen, bot im Frühjahr 2002 die umfassende Sanierung des Marktplatzes, die ein Neuverlegen des Kanalsystems, neue Straßenbahnschienen und eine neue Pflasterung beinhaltete (Abb. 1). Zwei lange Kanaltrassen entlang der West- und an der Nordseite des Marktes konnten jedoch nur baubegleitend unter größtem Zeitdruck archäologisch beobachtet werden, wobei vor allem der nördliche Kanalgraben (Suchgraben II) wichtige Erkenntnisse zum Aussehen des Gebietes in frühgeschichtlicher Zeit brachte. Mit ausschließlich archäologischer Fragestellung wurden daraufhin zwei Suchschnitte vom Ostrand des zentral im Marktplatzbereich gelegenen Hanseatenkreuzes bis zur Nordecke der Bremer Bürgerschaft angelegt (Abb. 2). Hier konnte die Marktplatzgrabung die spätmittelalterliche Eckbebauung, die mit dem Rathaus den Durchgang vom Markt zum Dom flankierte, nachweisen (Abb. 3). Das 1859 niedergerissene, nach der Ratsherrenfamilie Balleer benannte Haus war eines der prächtigsten Gebäude, die Bremen überhaupt besessen hatte (STEIN, 258). Es ist auf mehreren frühneuzeitlichen Gemälden überliefert. Eine der ältesten Fotografien, die aus Bremen erhalten sind, zeigt genau dieses Haus, kurz vor seiner endgültigen Zerstörung. Es handelte sich um ein etwa 9,5 m breites spätgotisches Haus mit drei Geschossen und dreifach untergliedertem Dachgeschoss. Die Front war durch spitzbogige Fenster und Blendnischen reich gegliedert. Vom Aufgehenden des Hauses konnten nur noch spärliche, in das Kellergewölbe gestürzte Reste identifiziert werden. Dazu gehören



1
Blick vom Bremer Dom nach Westen auf den Marktplatz im Sommer 2002. Zu sehen ist der Schnitt mit der spätmittelalterlichen Eckbebauung. Rechts das verhüllte Rathaus.

u. a. Reste von Formsteinen der Frontseite, insbesondere Halbrundstabelemente der spitzbogigen Blendnischen. Von nachträglich im 17. Jh. an der Marktseite und an der Seite zum Grasmarkt angebauten Utluchten stammten verzierte Reste der Sandsteingewände (Abb. 4).
In den letzten Jahrzehnten des Balleer'schen Hauses war im Erdgeschoss eine Weinschenke untergebracht. Zu dieser letzten Ausstattung gehören zahlreiche Fragmente von blau bemalten holländischen Fliesen des 18. Jhs. mit typischen Schäferszenen und Flusslandschaften.
Beim Bau des Hauses hatte man eine alte, längs verlaufende und ursprünglich weit mehr als 1 m breite Findlingsmauer als mittleres Widerlager für zwei Tonnengewölbe genutzt. Der



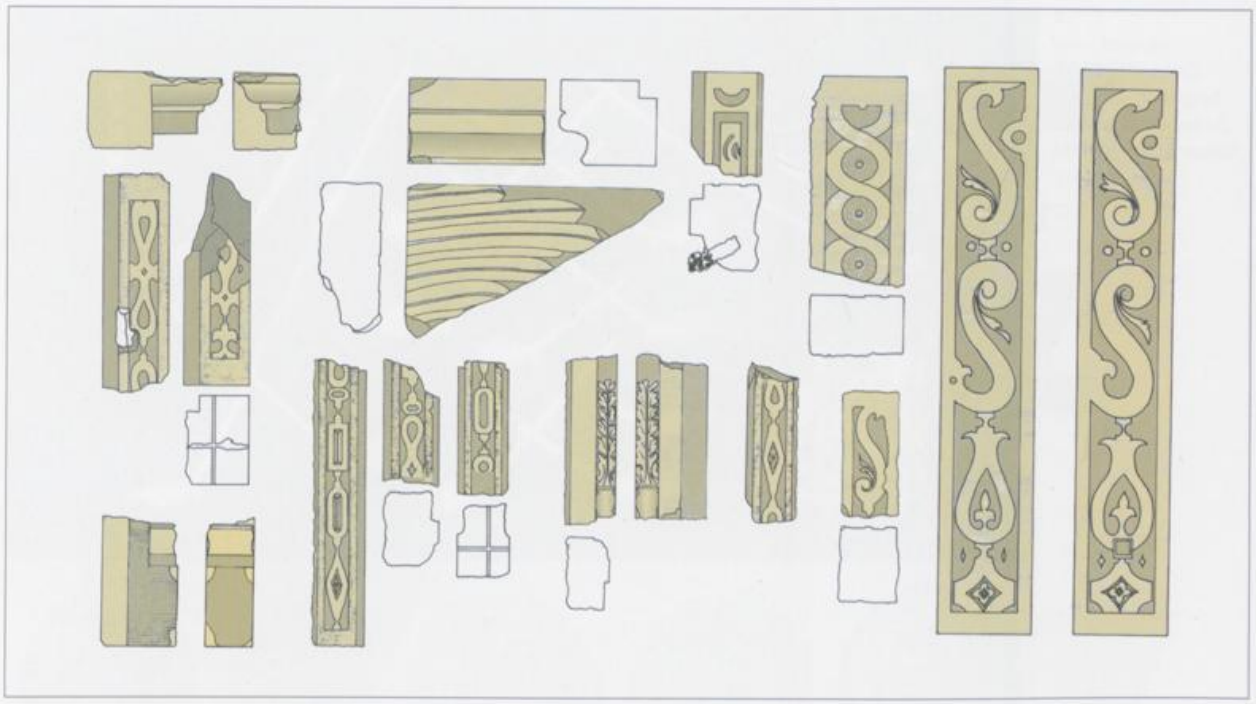
2
Planausschnitt mit den Befunden und Suchgräben südlich des Rathauses.

3
Keller des so genannten Balleer'schen Hauses, 15. Jh., nach Abtrag des oberen Fußbodens.

nördliche Außenteil der Zweischalenmauer war entfernt worden und durch eine vorgesetzte einfache Backsteinmauer im Klosterformat ersetzt worden. Der Keller bestand aus zwei durch diese Feldsteinmauer getrennten Räumen mit Eingang vom Markt her. Der nördliche Raum (Raum 1) besaß eine ursprüngliche Länge von 3,70 m; er war in späterer Zeit auf 5,55 m erweitert worden. In seine Außenmauer waren zwei Nischen mit eingebaut worden. War dieser 2,13 m breite



Raum noch relativ gut bis zu einer Höhe von 1,60 m erhalten, erwies sich der südliche Raum durch moderne Kanalrohre extrem zerstört und konnte nur ansatzweise erfasst werden. Der eigentliche gemeinsame Türbereich mit vom Markt herabführender Treppe war bereits Kanalarbeiten zum Opfer gefallen. Beim Abbruch des Gebäudes war nur das etwa 1,8 m hohe Tonnengewölbe des Kellers eingerissen worden. Die Fundamente und die Kellerwände samt Nischen in der Nordwand entfernte man nicht, da der Platz frei bleiben sollte. Aus den Wänden des nur schwach mit Kalkweiße verputzten Raumes ragten diverse Eisenhaken für Regale bzw. Einbauten heraus. Die innere Ziegelsteinmauer des nördlichen Raumes lehnte sich – wie erwähnt – einlagig geschlossen an eine offenbar ältere, aus behauenen Steinquadern, Feldsteinen und wenigen Raseneisenerzbrocken errichtete Mauer an. Sie war mit einem Muschelkalkmörtel gefestigt und setzte direkt auf der Düne auf. Zum südlichen, größtenteils durch moderne Kanalrohre zerstörten Raum 2 hin war diese nur noch einen Meter breite Feldsteinmauer mit Ziegelsteinen geflickt. Hier lehnte sich keine Ziegelmauer an. Ein Teil der ehemals breiteren Feldsteinmauer ist offenbar entnommen worden, um



4
Sandstein-Gewändeteile aus Raum 1 des Balleer'schen Hauses. M. 1:10.

Nischen auch für diese Raum zu erhalten. Hier saß das Tonnengewölbe unmittelbar auf der mit Ziegel ausgeflickten Mauer auf. Durch die Kanalbauarbeiten sind der Fußboden aus Sollingsandsteinplatten und eine halbrunde Steinsetzung – wahrscheinlich ein späterer Treppeneinbau – stark gestört worden. Der Bodenbelag im nördlichen Raum 1 war ohne Sorgfalt mit unterschiedlichen Materialien verlegt. Lagen im Eingangsbereich noch Sollingsandsteinplatten, wurden sie weiter in den Raum hinein von zweitverwendeten Klosterformatsteinresten, einigen kleineren Findlingssteinen – offenbar sekundär genutzte Pflastersteine des Marktplatzes – und ebenfalls alten Sandsteineinfassungen abgelöst.

Nach Abräumen dieser Fußböden zeigte sich jeweils ein älterer Fußboden, in Raum 1 zunächst ein mit halben Klosterformatsteinen recht regelmäßig verlegter Boden. Das Tonnengewölbe stützte ein mittig gesetzter Holzpfosten. Zwischen den beiden Fußböden befand sich eine etwa acht Zentimeter dicke Trennschicht aus hellem Dünensand, die zahlreiche Kleinfunde des 18. Jhs. barg: Zu den Glasfunden gehören die Überreste von drei unterschiedlich großen Ballonflaschen, einer zylindrischen Weinflasche und mehrere Fragmente von Trinkgläsern, darunter ein Kelchfragment mit eingeschliffenem Eichenlaubfries. Bei der Keramik handelt es sich hauptsächlich um einfaches Haushaltsgeschirr, mehrere späte Grapen, aber auch Humpen, Tassen, Teller, darunter ein großer blau bemalter Fayenceteller. Das meist rottonige, innen bräunlich oder rötlich glasierte Kochgeschirr zeigt zum Teil überdeutlich Nutzungs- und Reparaturspuren, die auf einen sehr langen Gebrauch hinweisen. Knochenreste von Hausvögeln, Eierschalen sowie Miesmuscheln und Austernreste belegen die besseren Mahlzeiten im Haus am Markt. Dem Zeitvertreib von Groß und Klein dienten zahlreiche Murmeln und aus Gefäßfragmenten scheibenförmig zurechtgeschliffene Spielsteine. Der Tabakkonsum war nicht unerheblich. Unter dem Boden lagen Reste von mindestens 17 Tonpfeifen (Abb. 5). Weitere Gegenstände des persönlichen Gebrauchs sind überliefert: Eine große weiße Glasperle, eine bronzene Rokokoschnalle, mehrere zum Teil vergoldete Knöpfe, zwei Manschettenknöpfe mit Glaseinlage. Leder- und Filzreste, Stecknadeln, Fingerhüte sind Indizien für den hier am Ende des 18. Jhs. im Untergeschoss arbeitenden Sattler. Später sind für die Kellerräume die Werkstätten eines Kappenmachers und eines Uhrmachers erwähnt. Auf den Uhrmacher weisen mehrere Funde, ein bronzener und ein silberner Uhrenschlüssel sowie zwei unbeschädigte Taschenuhrengläser.

Vier Silbermünzen des späten 17. und frühen 18. Jhs. sind im Keller offenbar verloren gegangen und lagen zwischen den beiden Böden. Neben Bremer Groten ist hier ein Vierpfennigstück aus dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg von 1688 zu nennen. Die Funde beweisen, dass

5
Murmeln und Spielsteine sowie Tonpfeifen aus dem Zwischenboden des Balleer'schen Hauses des 18. Jhs.



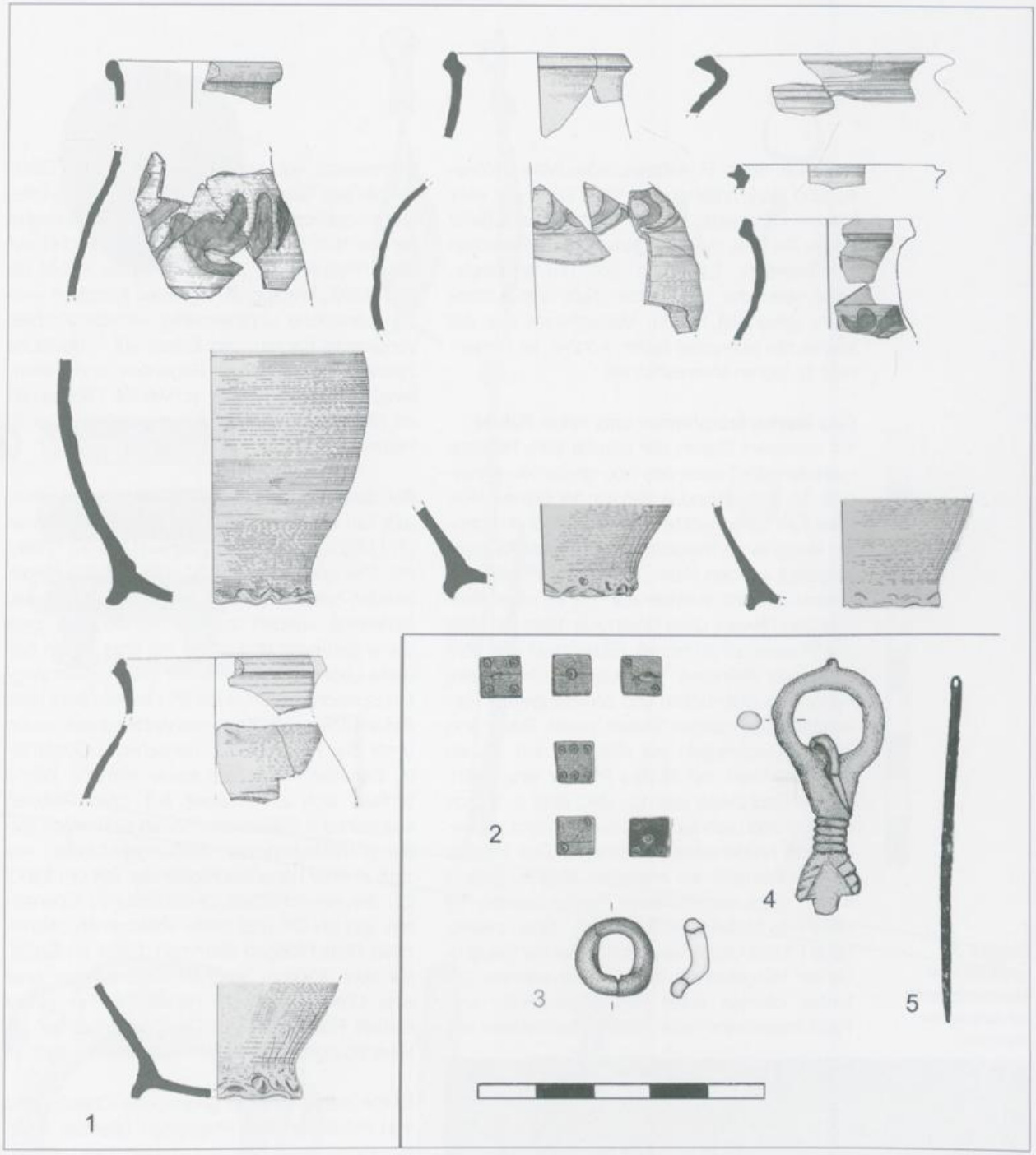
der Fußboden in Kellerraum 1 zum letzten Mal gegen Mitte des 18. Jhs. erhöht bzw. erneuert worden war.

Raum 2 besaß ebenfalls einen älteren Boden. Er zeigte eindeutig Spuren eines Brandes, teilweise lagen auf dem Ziegelboden größere Holzkohlenreste sowie sekundär gebrannte Dachziegelreste, aber auch z. T. verbrannte Tierknochen und eine Steinzeugscherbe des 15. Jhs. Unsicher ist, ob dieser Klosterformatboden zu einem Vorgängerbau des Baleer'schen Hauses gehörte, das sich nur im Bereich des südlichen Raumes an die ältere Feldsteinmauer lehnte, oder ob es sich bereits um das Haus Balleer handelte, das im frühen 15. Jh. schon ein Schadensfeuer erlitt. Die ausgeprägte Brandschicht war nicht in Raum 1 vorhanden.

Nach dem Abräumen des untersten Ziegelfußbodens in Raum 1 kam in der Südecke ein 1 m² großer holzausgeschalter Schacht mit Backsteinboden zutage. Diese Vorratskellerfunktion war wohl noch im Spätmittelalter angelegt, später aber – der Keramik nach – im späten 16. Jh. oder frühen 17. Jh. verfüllt worden. Drei Gefäße lagen in Scherben in der Auffüllung: Ein großer rottoniger innenglasierter Grapen, ein mit gelblichen Punkten verzierter glasierter rottoniger Becher mit Quer- und Senkrechthenkel sowie ein Fettfänger, der in letzter Funktion als Gefäß für Kalkmörtel diente.

Aus zwei weiteren einfachen flachen Gruben unterhalb des Fußbodens und aus der Baugrube der Nischen konnte nur eine abgenutzte Silbermünze, wahrscheinlich ein Bremer Swaren der ersten Hälfte des 15. Jhs., die Erbauungszeit des Baller'schen Hauses eingrenzen helfen.

Unter dem unteren Klosterformatboden in Raum 2 zeigte sich erneut eine durchgängige Brandschicht. Sie gehörte offenbar zu einem Holzgebäude, von dem noch ein großer verbrannter Pfostenrest im Profil aufgenommen werden konnte. Das noch im 13. Jh. abgebrannte Holzgebäude hatte als Seitenmauer bereits die ältere Feldsteinmauer als Außenmauer mitgenutzt. In der Brandschicht und in der Verfüllung der Pfostengrube lag sehr klein zerscherbte Keramik, größtenteils rottonige walzenförmige Becher der rheinischen Vorgebirgsware, zum Teil mit roter Häkchenbemalung, und schwarztonige Kugeltopfscherben mit hohlgekehltem Rand. Erwähnenswert unter den Kleinfunden sind besonders ein Knochenwürfel, eine



6
Funde aus einem abgebrannten Holzgebäude unter dem Balleer'schen Haus: 1. Keramik, 2. Knochenwürfel, 3. Glasring, 4. Eisenschnalle, 5. Bronzenadel. Keramik M. 1:3.

kleine Eisenschnalle, eine bronzene Nähnadel und kleine Glasringe (Abb. 6).

533 Tierknochen und über 1.375 bestimmbare Fischreste lagen zusätzlich in dem oberen Bereich der Pfostengrube. Verwitterungsspuren an vielen Knochen zeigen, dass die Knochen vom nahen Markt in den Brandschutt des abgebrannten Holzhauses geschüttet wurden und einige Monate dort unter freiem Himmel lagen. Neben fünf Hausschweinen, einem Rind und einem Schaf ließen sich ein Feldhase und mehrere Gänse, Hühner und Enten nachweisen. Extrem vielfältig sind die nachgewiesenen Fischarten, die sich in diesem Befund identifizieren ließen: Brachse, Flussbarbe, Blicke, Karausche, Gründling, Döbel, Aland, Hasel, Rotauge, Rotfeder, Schleie, Zährte, Hecht, Trüsche, Flussbarsch, Stichling, Forelle, Stint, Aal, Hering, Dorsch, Stör, Scholle und Flunder. Große Mee-

resfische, wie z. B. Kabeljau oder (Meeres)forelle, sind stark unterrepräsentiert. Die meist sehr kleinen Fischreste aus der Grube sind äußerst klares Zeugnis des alltäglichen mittelalterlichen Fischverkaufs. Es dürfte sich um entsorgte, nicht verkaufte bzw. nicht mehr verkaufbare Ware gehandelt haben, Massenware aus der Weser, die sich jeder leisten konnte, im Gegensatz zu teuren Meeresfischen.

Das Marktplatzpflaster und seine Funde

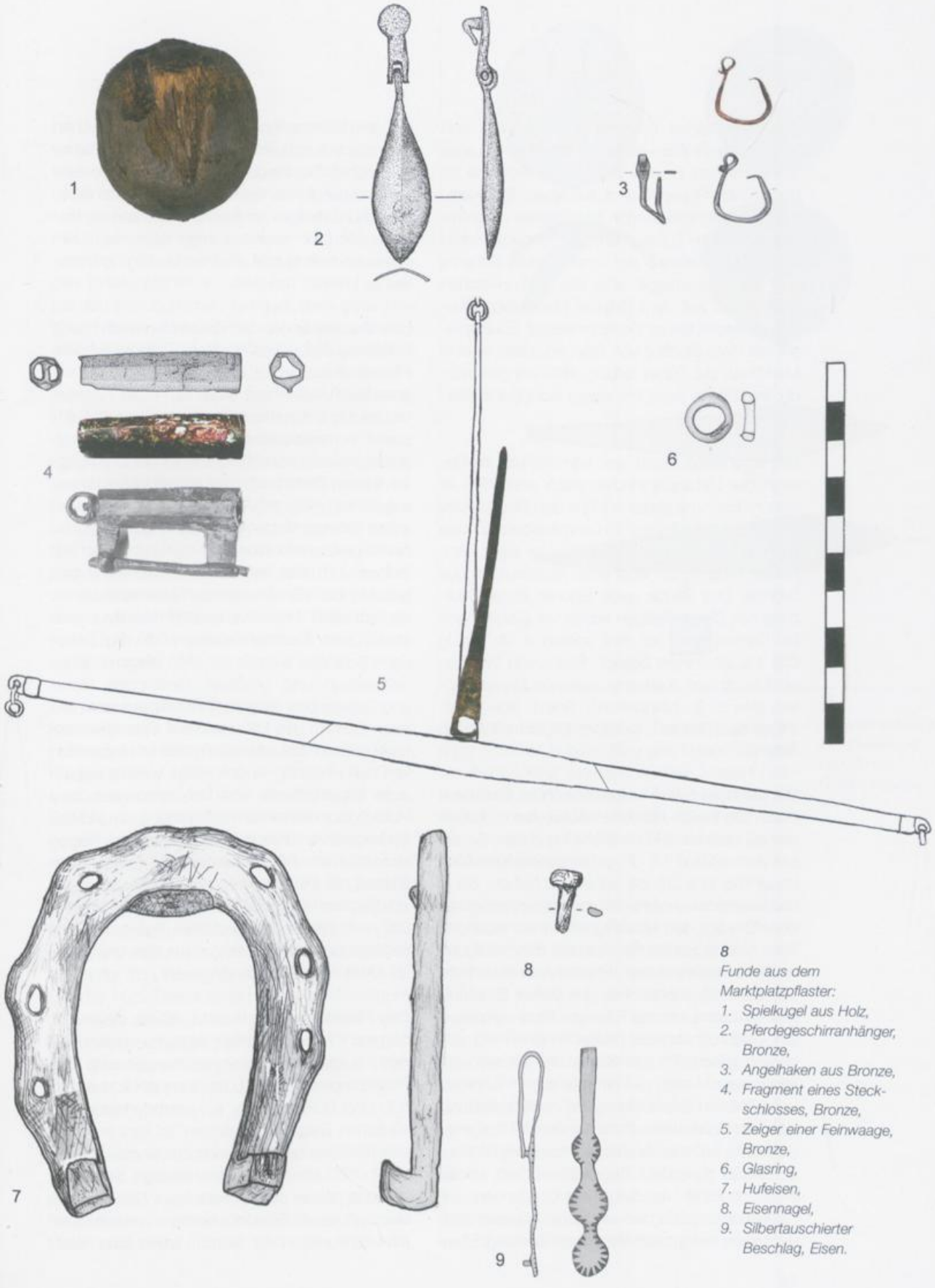
An mehreren Stellen der parallel zum Rathaus verlaufenden Trasse des neu geplanten Kanalgrabens (SGr. II) und in den vor der Bremer Bürgerschaft aufgedeckten Grabungsflächen konnten Reste eines mittelalterlichen Pflasterbelages freigelegt werden (Abb. 7, 16). Die Pflasterung befand sich im Westen nur 1,3 m unter dem heutigen Niveau; nach Osten zum Dom hin stieg das Pflaster um 20 cm an. Es bestand aus dicht gesetzten kleineren Feldsteinen, Flintknollen, Raseneisenerzbrocken und zerschlagenen Tierknochen. An einigen Stellen waren Reste von flachen Dachziegeln mit rötlichen und grünen Glasurspritzern mit in das Pflaster eingesetzt. Flache Dachziegel des 12. Jhs. sind z. B. aus London und mehrfach aus Deutschland, insbesondere Niedersachsen, bekannt. Das Pflaster ist anscheinend an manchen Stellen geflickt worden bzw. eingesunkene Partien wurden mit neuerem Material abgedichtet. Eine zweite, neue Pflasterung konnte schon bei der Baugrube der Bürgerschaft 1963 erfasst werden. Offenbar dienten auch Halbfertigfabrikate und Produktionsreste von Knochenschnitzern als Steinersatz. Auch das Bruchstück eines Glättsteines aus Glas war als Steinersatz mit ins Pflaster eingesetzt worden. Ca. 3.250 Knochenreste fanden sich zumeist in der „Dreckschicht" auf dem Pflaster, aber auch im Pflaster selbst als Steinersatz. Knapp 90 % dieser Knochen weisen zahlreiche unregelmäßig verteilte Kratzer, verrundete Kanten und Ecken auf – deutliche Spuren des intensiven Begehens und Befahrens. Diagonal verliefen schwache Fahrspuren im Pflaster etwa von der Langenstraße her in Richtung Dom.

Bei den Tierknochen handelt sich unter anderem um Knochen von Rind (52,7 %), Schwein (27,3 %), Schaf und Ziege (13,6 %), Pferd (19,7 %) und Hund (0,5 %). Die meisten Rinder wurden zwischen einem Jahr und 3,5 Jahre alt. Schweine wurden zumeist mindestens zwei Jahre gemästet und erreichten aber selten das vierte Lebensjahr. 12,9 % der Tierknochen zeigten Schlachtspuren, auch 50 Halbfabrikate bzw. Abfallstücke von Knochenhandwerkern waren unter den Knochen. Elf menschliche Skeletteile, darunter Kieferreste sowie einzelne Zähne fanden sich unmittelbar auf dem Pflaster. Menschliche Skelettreste finden sich relativ selten in mittelalterlichen Siedlungsbefunden, wie z. B. in einer Lübecker Kloake der Zeit um 1300. Ob die menschlichen Skelettreste zu Überresten von an Ort und Stelle vollzogenen öffentlichen Hinrichtungen stammen, bleibt im Einzelfall sehr fraglich. Wahrscheinlicher wird eher eine Umlagerung vom nahen Friedhof Unser Lieben Frau vorliegen. Der Marktplatz ist als Hinrichtungsstätte jedoch mehrfach erwähnt.

Einige kleine verloren gegangene Objekte sind von mittelalterlichen Passanten offenbar regelrecht ins Pflaster getreten worden. Das umfangreiche Fundmaterial konnte eine Datierung der Pflasterung eingrenzen. Mit einer ersten Platzbefestigung wurde noch in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. begonnen. Funde des fortgeschrittenen Spätmittelalters, wie Reste von echten Steinzeuggefäßen, sind in diesem Horizont nicht vertreten. Die Tonware ist vornehmlich durch einheimische grautonige Keramik, nahezu ausschließlich Kugeltöpfe mit hohlgekehlten Rändern, geprägt. Verschiedene Importe können ausgesondert werden, darunter aus dem Rhein-



7
Blick auf das mittelalterliche Marktplatzpflaster mit zahlreichen Knochen.



8
Funde aus dem Marktplatzpflaster:

1. *Spielkugel aus Holz,*
2. *Pferdegeschirranhänger, Bronze,*
3. *Angelhaken aus Bronze,*
4. *Fragment eines Steckschlosses, Bronze,*
5. *Zeiger einer Feinwaage, Bronze,*
6. *Glasring,*
7. *Hufeisen,*
8. *Eisennagel,*
9. *Silbertauschierter Beschlag, Eisen.*

land importiertes braunes Faststeinzeug und frühe glasierte Ware aus dem flandrischen oder südenglischen Raum. Eine kleine Scherbe ist der grünen Rouenware zuzuweisen. Die Keramik ist häufig kleinteilig in das Pflaster eingetreten. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass mehrere der überlieferten Scherze von Till Eulenspiegel aus der Zeit zwischen 1330–1350 auf dem Bremer Marktplatz spielten. In einem seiner Scherze wettet Eulenspiegel mit dem Bischof von Bremen, dass er eine Marktfrau, die Töpfe feilbot, dazu bringen würde, ihre irdene Ware mit einem Knüppel zu zerschlagen.

Der eigentliche Markt war vornehmlich im Bereich der Liebfrauenkirche, doch erstreckte er sich im Hochmittelalter auch in den Bereich des heutigen Marktplatzes. Ein unmittelbarer Zeuge des Marktgeschehens ist der Zeiger einer Feinwaage (Abb. 8, 5), wohl einer Klappwaage aus Bronze. Das Stück weist Spuren langer Nutzung auf. Diese Waagen waren vor allen Dingen bei Fernhändlern ab dem späten 9. Jh. bis in das 13. Jh. hinein beliebt. Reste von Waagen sind auch von mehreren weiteren Hansestädten, wie z. B. Magdeburg, Soest, aber auch schon aus Bremen, bekannt (RECH 1998, 72, Abb. 6).

Die auf dem Markt verhökerte Ware lässt sich durch die Funde teilweise nachweisen. Zuallererst zu nennen sind die Nahrungsmittel. Schon seit dem späten 13. Jh. scheinen die Knochenhauer hier ihre Stände gehabt zu haben, die in den Tierknochen ihre Spuren hinterlassen haben. Die auf den Markt getriebenen lebenden Tiere sind sicherlich für manche Beschädigung im spätmittelalterlichen Pflaster verantwortlich. „Da durch Unachtsamkeit der Treiber Erde aufgewühlt, als auch das Pflaster selbst aufgeworfen, dadurch aber, zu malen an einem so vorzüglich guten Orte der Stadt, die Gassen sehr verdorben werden …“ erfolgte am 3. September 1785 ein Erlass Bremens, in dem erstmals der öffentliche Verkauf der fetten und mageren Schweine auf dem Marktplatz vor dem Rathause und in derselben Gegend verboten wurde. Fisch ist nicht nur durch die Unmengen von Fischknochen aus der erwähnten zugeschütteten Grube belegt, sondern auch durch größere auf dem Pflaster liegen gebliebene Störknochen oder auch durch einen bronzenen Angelhaken (Abb. 8, 3). Der für das Spätmittelalter ebenfalls hier anzusiedelnde Gemüsemarkt hat archäologisch nur Weniges an Spuren hinterlassen. Haselnussschalen sowie wenige Kerne von Kirschen und Pfirsichen sind nur bedingt interpretierbar.

Offenbar wurde der den Spurrinnen nach häufig befahrene Platz auch beritten. Zeugen auf dem Pflaster sind zwei zurückgelassene Hufeisen mit gewelltem Außenrand (Abb. 8, 7), ein Typ, der bis ins 13. Jh. vorherrschend war (SAGAU, 91) sowie ein weidenblattförmiger Pferdegeschirranhänger aus Bronze (Abb. 8, 2), der ursprünglich frei am Zaumzeug einer aufwändigen Reiterausrüstung hing (KRABATH, 242). Ein zylindrischer Bronzezylinder (Abb. 8, 4) gehört zu einem Spreizfederschloss, mit dem hauptsächlich Truhen und Kästchen versehen werden konnten. Mit ihm waren vermutlich kostbare Waren, die auf dem Markt verhandelt wurden, gesichert. Diese Steckschlösser und die dazugehörigen Schlüssel wurden vor allen Dingen in Handelszentren und größeren Siedlungen Nord- und Osteuropas gefunden. Primär aus dem unteren Bereich des Pflasters, aus einer stark fettig/humosen Schicht, stammen – abgesehen von den Knochen – noch einige weitere organische Funde: Reste von Daubenschalen, eine Holzkugel mit eisernem Stift (Abb. 8, 1) und Lederfragmente. Einige kleine Glasringe lagen ebenfalls im Pflaster regelrecht eingebettet (Abb. 8, 6). Diese kleinen Ringe treten häufig in städtischen Siedlungsschichten des 12./13. Jhs. auf, seltener im ländlichen Raum. Für Fingerringe sind sie zu klein; vermutlich waren sie als Kleidungsschmuck aufgenäht.

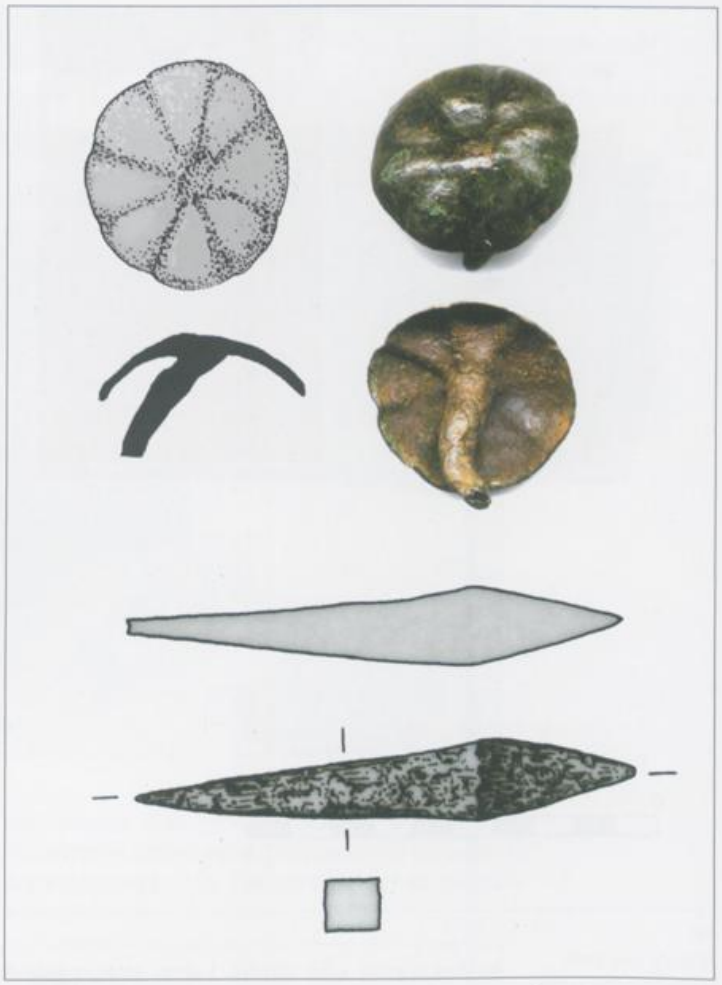
Das Pflaster ist auf eine bis zu 80 cm dicke Auftragsschicht aus dunklem, fettig/humosem Erdreich aufgesetzt worden. Es handelt sich den Pflanzenresten nach zu urteilen primär um Aushub und Schlamm der langsam verlandenden südlichen Balge. Im östlichen Teil des ergrabenen Pflasters befanden sich drei etwa 1 m lange und 50 cm breite kastenförmige Schächte, teilweise bis in den anstehenden Dünenboden hinab abgetieft. Es dürfte sich um Vorratskästen mit Kühlfunktion für leicht verderbliche Ware

handeln, die mit dem Marktgeschehen im Zusammenhang standen. Die Baugrube des Baleer'schen Hauses schnitt zwei unmittelbar nebeneinander liegende Kästen an. In einem fand sich ein Steilkamm sowie ein verziertes Grifffragment aus Knochen und über 200 Keramikscherben, von denen die Masse aus grautonigen einheimischen Kugeltöpfen stammt – wie bei den Streuscherben auf dem etwa gleichzeitigen Pflaster. Der Großteil der Kugeltöpfe war schultergerieft und besaß einen hohlgekehlten Rand. Auffällig stark sind Importscherben vertreten. Hierzu gehören wiederum Fragmente von grünglasierten Krügen, die mit eingestochenem Dekor und Leisten verziert waren. Ein feintoniges kleines Gefäß mit ehemals vermutlich drei Füßchen besaß hellgelbliche Glasurspritzer. Bei einer 3 cm großen, unregelmäßig rund zugeschlagenen Steinscheibe mag es sich am ehesten um eine Spielscheibe handeln. Die Kästen sind vermutlich gegen Ende des 13. Jhs. bei den Aufräumarbeiten nach dem Schadensfeuer, dem auch der Holzbau unter dem Balleer'schen Keller zum Opfer gefallen war, mit dem Schutt verfüllt worden.

Die Domburgbefestigungen und karolingische Befunde

Unter der dunklen Auftragsschicht unter dem Pflaster konnte besonders im Westen des Grabungsbereiches nahezu durchgängig eine Schicht aus gestampftem Lehm (Schicht 4) festgestellt werden. Im Bereich nördlich des Kellers des Baleer'schen Hauses waren zusätzlich unregelmäßig behauene Felsplatten eingesetzt. Dieser Lehmauftrag muss eine hochmittelalterliche Befestigung des Platzes sein. In diesem Bereich fand sich ein bronzener Ziernagel und etwas tiefer eine eiserne Geschossspitze (Abb. 9). Bei der vom Baleer'schen Haus als Rudiment genutzten älteren Mauer aus Feldsteinen und Raseneisenerzbrocken kann es sich nur um den Rest eines Turmes oder einer Torwange der von Erzbischof Hermann (1032–1035) begonnenen Domburg handeln.

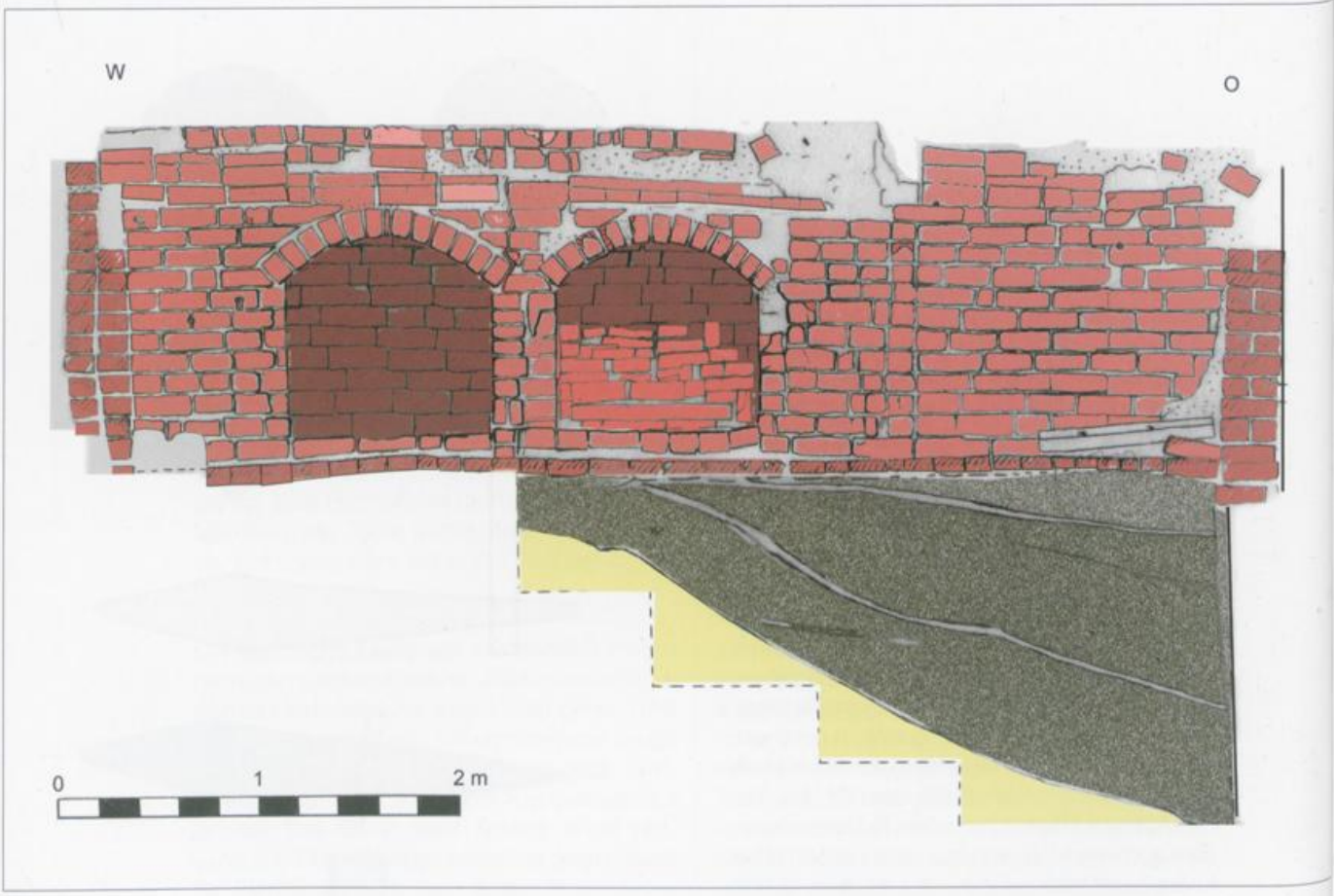
Die unvollendete Domburg ist bereits 1043 vom Erzbischof Adalbert wieder abgebrochen worden, um den zwei Jahre zuvor niedergebrannten Dom neu zu erbauen. Lediglich ein Rest der Mauer und eines Turmes sind – als massives



9
Hochmittelalterlicher Bronzeziernagel und eiserne Geschossspitze. M.: 1:1.

Fundament im bischöflichen Palatium wiedergenutzt – 1908/09 beim Bau des Neuen Rathauses beobachtet worden. Weitere Mauerfundamentreste wurden schon 1860 beim Bau der Neuen Börse (BARKHAUSEN, 30 f.) und beim Bau des großen Bunkers 1940 auf dem Domshof beobachtet.

Nach dem partiellen Abnehmen der übereinander liegenden Kellerfußböden und der Blendwand vor der Feldsteinmauer zeigte sich eine kaum mehr erwartete Überraschung: Sichtbar wurde ein Teilstück eines Grabens, dessen Sohle jedoch nicht erreicht werden konnte (Abb. 10). Die Feldsteinmauer überquerte offensichtlich den als Spitzgraben zu rekonstruierenden Befund nahezu rechtwinklig. Die Mauer zeigte eindeutige Absenkungen im Bereich des mit humosem Material verfüllten Grabens (Abb. 11). Im Spitzgrabenprofil zeichneten sich in der Verfüllung drei dunkle holzkohlehaltige Bänder in der ansonsten dunkelhumosen Verfüllung ab. In dem untersten konnten ein größeres verbranntes Eichenbrett und Erlenhölzer sowie verbrann-



10
Ansicht des Spitzgrabenprofiles unter der nördlichen Gewölbekellermauer des Balleer'schen Hauses.

te Feldsteine und etwas Lehm dokumentiert werden, wahrscheinlich herabgerutschte Reste der palisadenartigen Holzverschalung des Erdwalles.

Spitzgräben sind ebenfalls beim Bau des Neuen Rathauses und beim Bunkerbau auf dem Domshof von Ernst Grohne erkannt worden. (GROHNE 1951, RECH 2004). In beiden Baugruben wurde festgestellt, dass die Feldsteinmauer oder ihre Ausbruchreste im Verlauf eines Spitzgrabens lagen. In den gegenüberliegenden Profilen der Bunkerbaugrube – sowohl in der Ost- als auch der Westseite – zeigten sich zwei nebeneinanderliegende Spitzgräben, wobei die Mauer von dem inneren Spitzgraben (auf der Ostseite) zum äußeren (auf der Westseite) wechselte.

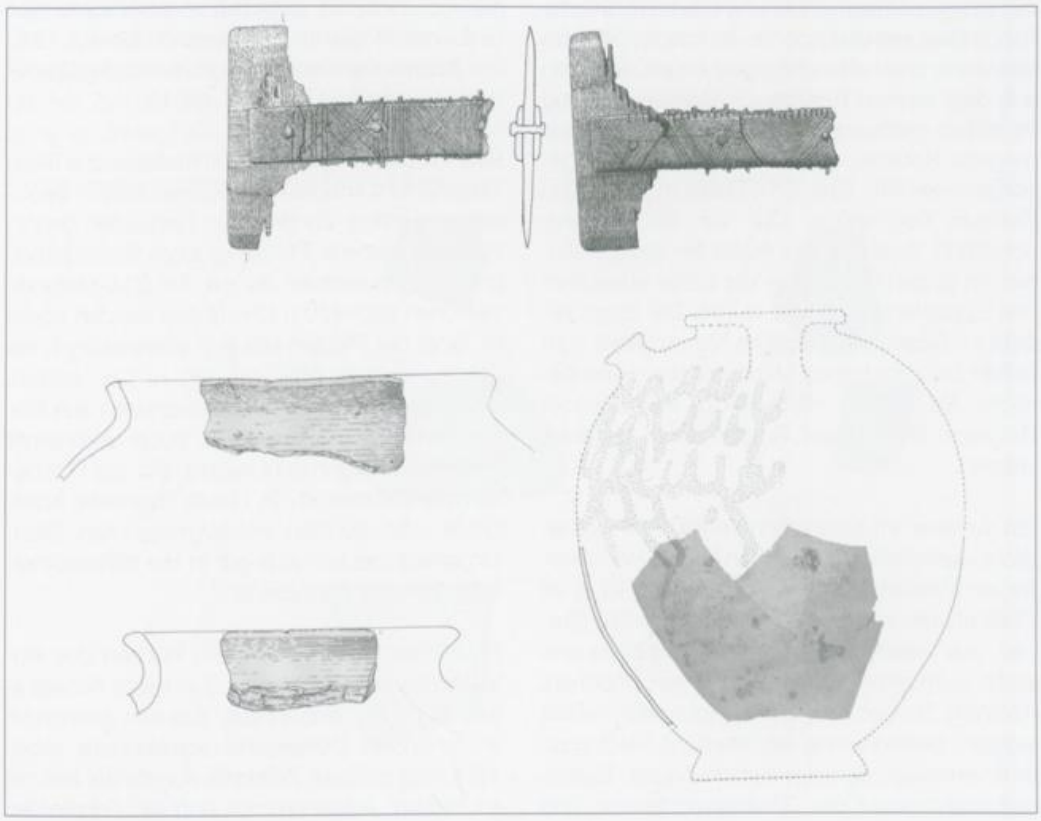
Unter dem Balleer'schen Haus überquert nun nahezu rechtwinklig ein Mauerrest einen Spitzgraben. Die Datierung und die Zusammengehörigkeit der Spitzgräben war von Archäologen und Historikern immer wieder in Frage gestellt worden (WILSCHEWSKI 1998, 91). Die Eingrabung des die Domburg umgebenden Spitzgrabensystems muss eindeutig vor dem Bau der Domimmunitätsmauer stattgefunden haben. Historisch überliefert sind aber erst Umwallungsmaßnahmen der Bischöfe Libentius (988–1013) und Unwan (1013–1029). Doch ist parallel zu anderen norddeutschen Domburgen zu vermuten, dass ein Graben/Wallsystem schon bald nach der Gründung des Bischofssitzes hergerichtet worden war. Schließlich schrieb man prinzipiell für klösterliche Gemeinschaften „firmis munitionibus" vor (SCHLÜTER 2002, 46), und Erzbischof Ansgar dürfte 845 auf seiner Flucht aus seiner von den Wikingern zerstörten Hammaburg kaum in ein unbefestigtes Bremen geflohen sein.

Datierbare Funde lagen bisher aus den im letzten Jahrhundert festgestellten Gräben nicht vor. Diesmal jedoch konnten einige Funde aus der Grabenverfüllung geborgen werden und zusätzlich eine naturwissenschaftliche Datierung erreicht werden. Der fast auf der Sohle liegende Rest von Eichenbohlen – möglicherweise ein verbrannter Palisadenrest – konnte in die Jahre 975 bis 1020 datiert werden. Eventuell deutet sich hier eine Verbindung mit den Wikingerüber-

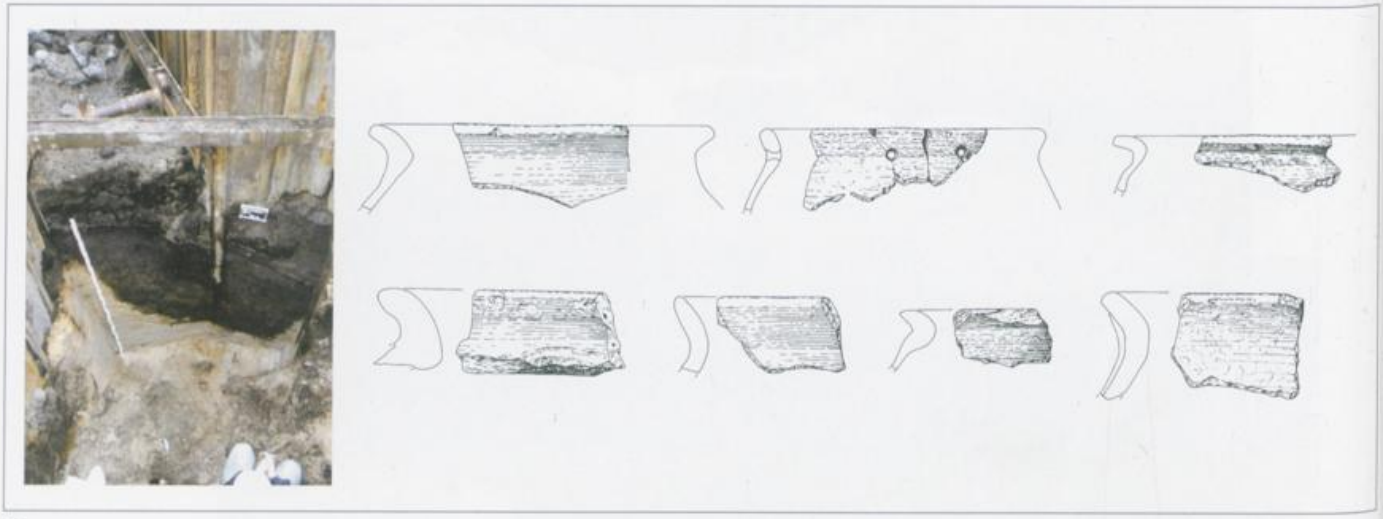


11
Spitzgrabenrest unter dem Balleer'schen Haus. Darüber, den Graben überquerend, der Fundamentrest einer Feldsteinmauer, zur Domimmunitätsmauer gehörend.

fällen des Jahres 994 an. Zu den Funden aus der oberen Verfüllung zählen neben uneinheitlich gebrannter, grob granitgrusgemagerter Kugeltopfware eine größere Wandscherbe einer Pingsdorfer Amphore und ein verzierter Geweihkammrest (Abb. 12). Die Verfüllung mag bis zu



12
Funde aus dem Spitzgraben der Marktplatzgrabung 2002. Geweihkamm, Kugeltopfkeramik, Wandscherbe einer Pingsdorfer Amphore. M. des Geweihkammes: 1:2; Keramik ansonsten 1:4.



13
Grabenprofil in der Nordwestecke des Marktes. Unten: Keramikfunde aus der Grabenverfüllung. M.: 1:4.

den ersten Jahrzehnten des 11. Jhs. abgeschlossen worden sein, so dass ab 1032 die moderne steinerne Verteidigungsmauer von Bischof Herrmann mit hartem Kalkmörtel darüber geführt werden konnte. Neben dieser klar erfassten Grabenanlage konnte im Jahr 2002 eine weitere grabenähnliche Verfärbung etwas mehr als 12 m weiter westlich unter dem Hanseatenkreuz festgestellt werden. Ein betonausgeschalter Leitungskanal der Telekom querte den Suchschnitt an dieser Stelle, so dass der offensichtlich sehr breite nach Westen abfallende Graben nur fragmentarisch und nicht bis zur Sohle hinab erfasst werden konnte. In knapp drei Metern Tiefe unter dem heutigen Niveau konnten aus dem unteren Bereich der Grabenverfüllung immerhin noch stempelverzierte granitgrusgemagerte Keramik und verkohlte Holzreste geborgen werden. Eine C14-Datierung gibt den Zeitraum 660–880 n. Chr. vor. Es ist wahrscheinlich, dass hier der Ausläufer eines weiteren, im Süden vielleicht in der Balge auslaufenden Spitzgrabens erfasst wurde. Die Balge bildete im Süden des heutigen Marktplatzes vom frühen bis zum hohen Mittelalter den Hafenbereich. Als nahezu rechtwinklig abknickender Balgearm kann dieser Graben kaum gedeutet werden.

Ein weiterer im Querschnitt etwa 2 m breiter, leicht wannenförmiger Graben konnte noch weiter am Westende des Kanalgrabens (SG II) im Profil dokumentiert werden (Abb. 13). Der Graben war relativ einheitlich mit graubraunem, leicht humosem Material, darunter Knochen, Keramik, Steinen und wenig Holzkohle, verfüllt worden. Seine Füllung war stark mit Siedlungsmüll vermengt, darunter Knochenreste, Basaltmahlsteinbruchstücke, Webgewichtsreste und Stakenlehmstücke. Bei der grobgemagerten Keramik handelt es sich um spätsächsische Kumpfgefäße und frühe Kugeltöpfe. Auf der Innenseite haften teilweise stark verkrustete Reste der Speisezubereitung. Scherben von muschelgrusgemagerten Gefäßen und pingsdorfartig verzierte helltonige Scherben datieren das Verfüllungsmaterial primär in das 8./9. Jh. und beginnende 10. Jh. Einige hier und als Streufunde geborgene Scherben datieren eindeutig in die vorkarolingische Phase und gehören somit noch der sächsischen Vorgängersiedlung an (Abb. 14). Ein ähnliches, jedoch größeres flachrundes Grabenprofil konnte Ernst Grohne bereits 1940 im Ostprofil der Bunkerbaugrube auf der Domsheide feststellen (GROHNE 1951).

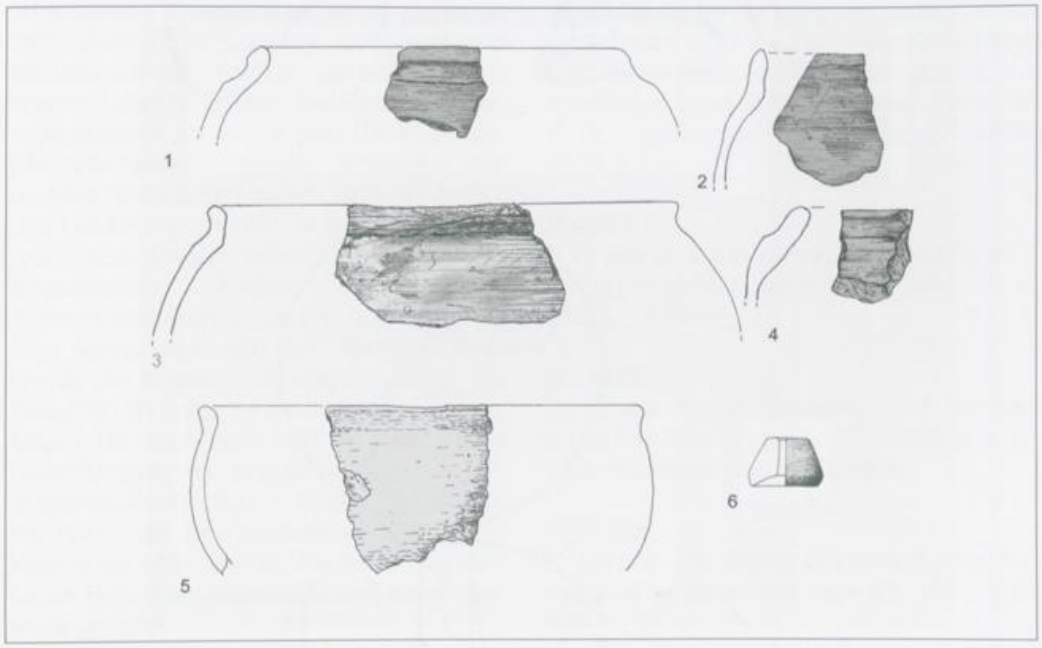
Eine in etwa zeitgleiche frühmittelalterliche Siedlungsschicht konnte an mehreren Stellen beobachtet werden. Zu größeren Gebäuden gehörten verschiedene Pfostengruben, Wandgräben und eine Feuerstelle, die mit der C14-Methode zwischen 680–970 n Chr. datiert werden konnte. Einer der Pfosten ließ sich altersmäßig in die Jahre zwischen 665 und 790 n. Chr. setzen. Zwischen den verbrannten Holzresten aus Erle konnten in der Feuerstelle noch verbrannte Fischreste ausgemacht werden (für die Holzbestimmung danke ich Dr. Ursula Tegtmeier, Köln). Diese offensichtlich niedergebrannten Siedlungsreste passen sich gut in die frühkarolingische Eroberungsphase ein.

Etwa zwei Meter hinter dem Rücken des Rolands überschnitt der nur 1,2 m breite Kanalgraben (SG II) ein Grubenhaus, das sich deutlich im anstehenden Dünensand abzeichnete (Abb. 15). Unter größtem Zeitdruck konnte der Befund im Planum aufgenommen und ein Eckpfosten

geschnitten werden. Aus der Verfüllung stammen diverse Knochen vom Rind, Schaf/Ziege und Reste von mindestens drei Schweinen. Die primäre Nutzung des Grubenhauses als Webhütte ist durch den Fund eines fragmentarischen Webgewichtes in unmittelbarer Nähe wahrscheinlich. Wenig frühe Kugeltopfkeramik, darunter eine mit Muschelgrusmagerung, datieren das Grubenhaus in das 9. Jh. Das Grubenhaus war etwa Nord-Süd ausgerichtet und besaß somit eine ähnliche Ausrichtung wie ein weiteres 1970 im südwestlichen Profil der Baugrube des „Hauses der Bürgerschaft" angeschnittenes Grubenhaus. Auch dieses Grubenhaus, zu dem eine Herdstelle gehörte, wurde ins 9. Jh. datiert (BRANDT 1992, 200–208). Weitere Grubenhäuser sind im Bereich der Bürgerschaft zu vermuten. Hier wurden bereits 1860 drei Webgewichte geborgen (BARKHAUSEN, 30; BRANDT 1992, Abb. 6.).

Mithilfe der Grabungen des Jahres 2002 und durch ältere Beobachtungen können wir grob die Entwicklung des Marktplatzes skizzieren. Einige Keramikfunde aus dem Marktplatzbereich und aus der Domgrabung zeugen von einer Siedlung auf dem Domdünenhang in vorkarolingischer Zeit. Ähnlich wie bei der Marktplatzgrabung im Jahre 2002 kam schon im Jahre 1970 Keramik des 6./7. Jh. zutage (BRANDT 1992, 196). Auf noch ältere Siedlungstätigkeit weisen die auf 385–545 n. Chr. C14-datierten Holzkohlen der untersten Siedlungsschicht (Schicht 8) hin. Vor der Domburg ist bereits für das 8. Jh. ein gut ausgeprägter Ufermarkt anzunehmen (ELLMERS 1999, 599) und auch schon für frühere Zeiten zu postulieren (BISCHOP 2000, 30 f.). Die im Süden des Marktplatzes gelegene Balge mag schon im 6./7. Jh. als Schiffsanlegestelle für eine sächsische Siedlung gedient haben.

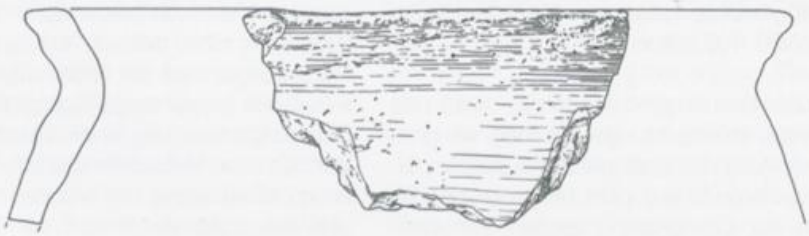
Nach der fränkischen Eroberung im 8./9. Jh. war auf dem zum Dom hochziehenden späteren Marktplatzbereich eine mehr oder weniger dichte Bebauung mit Pfostengebäuden und Grubenhäusern vorherrschend. Hier befand sich eine kaufmännisch-gewerbliche Siedlung, das suburbium bzw. der wik. In die Osthälfte des Platzes ragte nach der Gründung des Bischofssitzes eine (zweiphasige) Spitzgrabenanlage der Domburgbefestigung hinein. Der ehemalige Verlauf des alten Wilhadiviertels, also die Front der alten Ostbebauung des Marktes, spiegelte hier den Verlauf der alten Holz/Erde-Mauer grob wider. Wie weit nach Süden die Grabenbefestigung ging, bleibt unsicher. Eventuell war eine Grabenanlage nicht mehr notwendig, da hier im

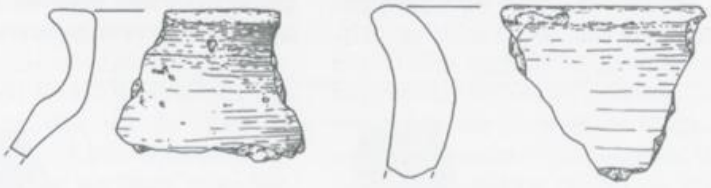


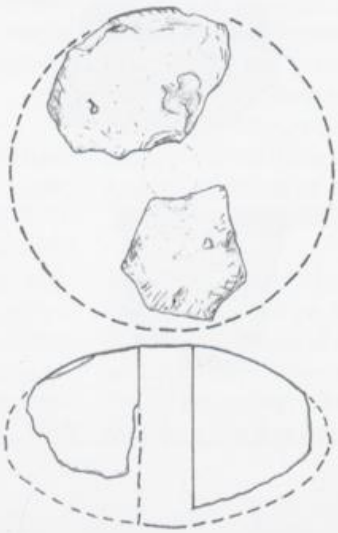
14
Sächsische Keramik primär aus den Tiefschichten. M.: 1:4.











15
Durch den Kanalgraben (SG II) angeschnittenes Grubenhaus des 9. Jhs.
Unten: Keramik und Webgewichtsrest, M.: 1:2.

Süden der Domburg die Balge unmittelbar vorbeifloss. (ORTLAM, 54). Im frühen 11. Jh. wurde die Holz/Erde-Mauer eingeebnet, und Erzbischof Hermann ließ eine repräsentativere Verteidigungsanlage errichten. Zum Markt bzw. Hafen hin befand sich wahrscheinlich ein Turm bzw. Durchgang. Der vor der Burg gelegene Bereich war mit gestampftem Lehm befestigt. Ähnlich wie in Münster war der eigentliche Weg zur Burg unregelmäßig gepflastert (PIEKALSKY, 66). So wie die Bremer Domburg wurden z. B. auch die Burgen der Bischöfe von Hamburg, Verden und Hildesheim weiter ausgebaut. (HEINE 1991, 14).

Die aus großen Feldsteinen, Raseneisenerzbrocken und größeren Flintsteinen errichtete Mauer wurde auf Veranlassung des neuen Erzbischofs Adalbert ab 1043 noch vor ihrer Vollendung wieder abgerissen. Er ließ mit den Steinen den gerade niedergebrannten Dombau – prächtiger denn je – errichten. Stehen gebliebene Teile der Mauer wurden aber wiederverwandt. Das neue Palatium, der Bischofspalast des 13. Jhs., nutzte größere Mauerreste als rückwärtiges Mauerfundament. Am Markt diente ebenfalls im 13. Jh. ein weiterer Rest der alten Domburgmauer für ein später abgebranntes Holzgebäude.

Im späteren 12. bzw. frühen 13. Jh. wurde der nach Süden zum Balgeufer stark abfallende Marktbereich aufgeschüttet, um ein annähernd ebenes Terrain zu erhalten. Der Platz wurde vermutlich bereits ab dem späten 13. Jh. als gepflasterter Marktplatz genutzt. Ein weiterer, älterer Markt befand sich zudem mehr im Bereich des Liebfrauenkirchhofes. In das zuerst noch recht grobe Pflaster wurden Tierknochen mit eingearbeitet. Zahlreiche Knochen von Schlachttieren und Fischen und u. a. der Zeiger einer Feinwaage zeugen vom Marktgeschehen unweit der langsam zusandenden Balge. Die Versuche, die Balge tief genug zu halten, misslangen. Die Balge, nicht mehr als Hafen für die neuen tiefgehenden Koggen zu nutzen, wurde eingeengt. Davon zeugen die um 1275 verlegten Hölzer, die einen verlandeten Balgeteil im Bereich der Böttcherstraße begehbar machten. Dieser Bohlenweg wurde 2003 bei Kanalarbeiten angerissen.

Noch vor 1300 war der offene Platz, auf dem einige Jahrzehnte später der Roland als selbstbewusstes Freiheitszeichen der Bürgerschaft aufgestellt wurde, als gepflasterter Markt voll etabliert. Im frühen 15. Jh. musste das Haus des Gottschalk Freese und die Niederlassung der Lohgerber dem Neubau des gotischen Rathauses weichen. Wenig später wurde der Südostecke des Rathauses gegenüber ein repräsentatives Privathaus, das so genannte Baleer' sche Haus, mit Frontseite zum Markt errichtet, das bis zum Jahre 1859/60 den Durchgang vom Markt zum Dom hin prägte.

Literatur:

BARKHAUSEN
G. Barkhausen, Bericht über die Ausgrabungen beim Bau der neuen Börse zu Bremen. In: Bremisches Jahrbuch 1, 1864, 12–38.

BISCHOP 2000
D. Bischop, Siedler, Söldner und Piraten, Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Focke-Museum/Bremer Landesmuseum 2000 – Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 2/2000. Hrsg. M. Rech.

BISCHOP 2005
Ders., Am Rande der Domburg. Vorbericht über die Grabung 2002 auf dem historischen Marktplatz von Bremen. In: Itinera Archeologica. Vom Neolithikum bis in die Frühe Neuzeit. Festschrift für T. Capelle zum 65. Geburtstag. Rahden 2005, 9–24.

BRANDT
K. H. Brandt, Zur archäologischen Mittelalterforschung in Bremen, Bremisches Jahrbuch 71 (1992), 191–222.

ELLMERS
D. Ellmers, Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (Bd. 13.), 1999, sub verbum: Handelsschifffahrt, 506–509.

GROHNE
E. Grohne, Die älteste Stadtbefestigung Bremens. Bremisches Jahrbuch 43, 1951, 125–136.

HÄGERMANN
D. Hägermann, 1100 Jahre Münze, Markt und Zoll in Bremen – Anmerkungen zu Wirtschaft und Verkehr im Frühmittelalter. In: Bremisches Jahrbuch 69 (1990), 21–44.

HEINE
H.-W. Heine, Frühe Burgen und Pfalzen in Niedersachsen. Von den Anfängen bis zum Mittelalter. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 17 (Hildesheim 1991).

HELLING
W. Helling, Dorf und Domburg als alte bremische Siedlungsbereiche. Sonderheft, „Der Aufbau", 54. Jahrgang 1999 (Bremen 1999).

KRABATH
S. Krabath: Die hochmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Internationale Archäologie Band 63. (Hrsg. Claus Dobiat, Klaus Leidorf 2001).

KÜCHELMANN
H. Küchelmann, Mit Knochen gepflastert. Knochenfunde vom Bremer Marktplatz. Unveröffentlichter Bericht über die Tierknochen von der Marktplatzgrabung 2002 (2005).

ORTLAM
D. Ortlam, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? Neue Erkenntnisse zur Flussgeschichte der Weser in Bremen. In: Die Weser, Zeitschrift des Weserbundes, 68, Jg. 3/4, 1994, 100–105.

PIEKALSKY
J. Piekalsky, Von Köln nach Krakau – Der Topographische Wandel früher Städte (Bonn 2001).

RECH 1998
M. Rech, Kaufleute und Pilger – Schlachte 13/14. In: Bremer Archäologische Blätter N.F. '96/97 (1998), 67–78.

RECH 2004:
M. Rech, Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen. Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 3 (Bremen 2004).

SAGAU
H. E. Sagau, Mittelalterliche Eisenfunde aus Schleswig. Ausgrabung Schild 1971–1975. Ausgrabungen in Schleswig Ber. U. Stud. 14 (Neumünster 2000).

SCHLÜTER
W. Schlüter, Archäologische Zeugnisse zur Entstehung der Stadt Osnabrück. In: Stadtarchäologie in Norddeutschland westlich der Elbe. (ZAM, Beiheft 14, 2002), 37–103.

STEIN
R. Stein, Das Bürgerhaus in Bremen. Das Deutsche Bürgerhaus XIII, Hrsg. G. Binding (1970).

WILSCHEWSKI
F. Wilschewski, Die Befestigung des Bremer Bischofssitzes. Ein Rekonstruktionsvorschlag. Bremer Archäologische Blätter N.F. '96/97 (1998), 88–98.

Carl Christian von Fick – Manfred Rech

Beobachtungen in der Baugrube 198/Altstadt



1
Parzelle in der Ansicht von Braun-Hogenberg.

Trotz allgemein schwächelnder Baukonjunktur ist die Schlachte in Bremen, die alte weserseitige Kaianlage im Mittelalter, auch in der Gegenwart ein attraktiver Standort für Neubauten. Da, wo früher Speicher oder Bürgerhäuser standen, die meistens in den Bombennächten des 2. Weltkriegs zerstört wurden, werden nach Abriss hässlicher Nachkriegsbauten neue Gebäude errichtet, die aber nur selten die historische Kulisse aufnehmen.

Auf einer an drei Seiten durch Langenstraße/ Letzte Schlachtepforte und die breite Bürgermeister-Smidt-Straße begrenzten Parzelle, bebaut mit dem Wohn- und Geschäftskomplex Langenstraße 68, sollte nach Abriss der obertägig durchweg neuzeitlichen Bausubstanz ein neuer Baukörper errichtet werden. Das Besondere an dieser Parzelle ist, dass deren alte Struktur in frühen Ansichten Bremens gut zu erkennen und über die Jahrhunderte im Wesentlichen gleich geblieben ist. Nur im Westen war die Parzelle damals nicht durch die moderne Bürgermeister-Smidt-Straße, sondern durch die schmale Glockenstraße eingefasst, deren Tor zur Schlachte hin, wie man auf dem Murtfeld-Plan von 1796 erkennen kann, zu diesem Zeitpunkt noch vorhanden war. In der Vogelschau von Braun-Hogenberg von 1588/89 sind vorne zur Schlachte und hinten zur Langenstraße hin je vier aneinander gebaute Häuser/Speicher eingetragen; an der Seite zur Langenstraße hat eines der Häuser einen abgetreppten Giebel und ist besonders groß (Abb. 1).

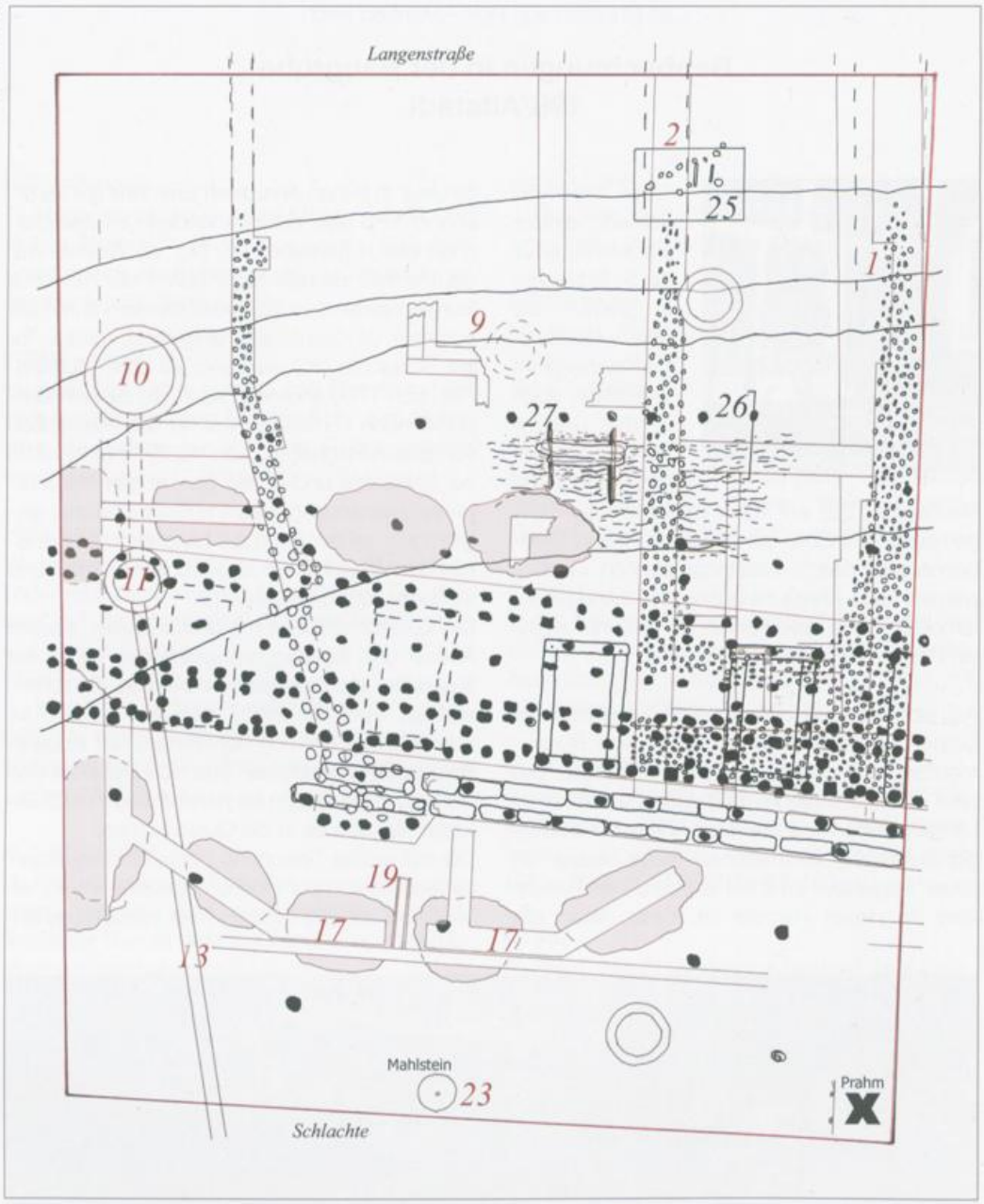
Die Zusammenarbeit mit dem Investor, dessen Abriss- und Ausbaggerungsarbeiten bis zu tief liegenden archäologisch relevanten Schichten verfolgt wurden, erwies sich als konstruktiv, auch als Fremdfirmen den Verbau der Baugrubenwände übernahmen und sich Bauleute und die bald in der Baugrube parallel tätigen Archäologen hier und da in die Quere kamen.

Die mit großer Spannung beobachteten Erdarbeiten, die von der Hoffnung geleitet waren, etwas über die alte Uferzone der Weser zu erfah-



2
Erste früh- und neuzeitliche Mauern, Blick nach Osten.

3
Ältere und jüngere Befunde in der Baugrube.



ren, trafen bald ins Schwarze. Denn schon der erste Eindruck in etwa 7 m Tiefe war der, dass innerhalb der Baugrubengrenze im hinteren Abschnitt genau der zur Weser stark abfallende Rand der Düne quer durchlief, so dass der größte Teil des Untergrunds bereits aus Weserkiesen mit darüber liegenden Ablagerungen bestand.

Eingetieft in die Uferrandzone wurden ältere Backsteinmauerreste wohl von Häusern des 16. Jhs. freigelegt, und da, wo diese schon vollständig beseitigt waren, kamen streifenartig verlaufende Pfahlgründungen in Nord-Süd-Richtung zutage. Daneben wurden bis 1,3 m hoch aufragende Reste neuzeitlicher Backsteinmauern vermutlich des 19. Jhs. gefunden, die mit schwerem Gerät abgebrochen wurden. In dem nordwestlichen, zur Langenstraße ausgerichteten Drittel der Baugrube konnte nach Abschroten der Mauerköpfe so etwas wie ein Planum erstellt werden. Mehrere Mauerzüge wurden erfasst (Bfe. 2, 6, 11). Hier befand man sich in einer Tiefe von 7 m unter dem heutigen Niveau der Langenstraße (Abb. 2). Nach Westen hin in Richtung Baugrubenwand vor der Letzten Schlachtepforte wurde der oval verdrückte Rand eines Backsteinschachtes freigelegt (Bf.

10), der anfangs noch als Kloakenschacht gedeutet wurde. Als der Befund Wochen später nach Abteufen der Baugrubensohle weiter untersucht wurde, konnte festgestellt werden, dass er zusammen mit einem parallel dazu liegenden Brunnenschacht und einem System aus noch gut erhaltenen Holzröhren offenbar zu einem frühen Industriebetrieb der Wende vom 18. zum 19. Jh. gehörte (Plan Abb. 3).

Der erste archäologische Befund aus älterer Zeit war eine grau schwarze Verfüllschicht. Sie wurde von der direkt daneben liegenden Mauer Bf. 6 geschnitten (Plan Abb. 2). Beim Tiefergehen wurde die Verfüllschicht in der Konsistenz immer schwärzer und fettiger. Sie enthielt viele Kugeltopfscherben aus der 1. Hälfte des 13. Jhs., verschiedene Abfallprodukte, einen Knochenkamm sowie eine schwere bronzene Gürtelschnalle von der Art, wie sie K. H. Brandt aus Grab 37 der Domgrabung bergen konnte (RECH, 202 Abb. 211 rechts). Erst nachdem zu beiden Seiten der Verfärbung keine Begrenzung erkennbar war und unter dem Befund eine Uferlinie zwischen 1,3 m und 0,8 m über NN festgestellt wurde, war klar, dass der gesamte Befund wieder zu einer beabsichtigten Verfüllung und Aufhöhung des Uferstreifens gehörte, wie er nun mehrfach entlang der Weser beobachtet wurde. Über die Hintergründe dieser vom Rat der Stadt in Auftrag gegebene Maßnahme ist bereits berichtet worden (RECH, 89 f.; 101 f.).

Im Uferbereich wurden mehrere parallele Zonen festgestellt, die sich durch teilweise erhaltenes Flechtwerk oder durch die Verfärbungen von Staken manifestierten. Sie sind im Plan Abb. 3 als durchgehende Linien markiert. Die älteste Postenreihe scheint aus der Karolingerzeit zu sein (Bf. 25), ein Indiz dafür, dass lange vor Errichtung der mittelalterlichen Kaianlage an der Weser der gesamte Uferabschnitt parallel zur Langenstraße Schiffslände war. Es konnten also in dem flachen Uferabschnitt Schiffe und Boote ohne großen Tiefgang direkt auf das Ufer gezogen werden. Des Weiteren ist bei Bf. 27 eine wohl hochmittelalterliche Anlage aus quer und längs gelegten Bohlen festgestellt worden, die vermutlich als eine Einrichtung zum Hochziehen von Flussschiffen für Reparaturzwecke zu verstehen ist (Plan Abb. 3).

Zur Schlachte hin fand sich in der Baugrube und noch unter oder neben den zeitlich unterschiedlichen Backsteinfundamenten liegend eine fast parallel zur Weser verlaufende Konstruktion reihig eingerammter Eichenpfähle, kantig behauen, die in Verbindung standen mit rechteckigen Kastenkonstruktionen aus Eichenholz (Plan Abb. 3). Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass es sich um die Unterkonstruktion der ehemaligen Stadtmauer handelt, die in diesem Bereich zu erwarten war. Nur ein Jahr später wurde auf dem benachbarten Grundstück Schlachte 36 die Fortsetzung der Stadtmauer festgestellt (vgl. Bericht D. Bischop S. 67 ff.). Über die Jahrhunderte war die Uferlinie der Weser durch Aufschüttungen immer weiter in Richtung Strommitte vorgeschoben worden, ein Vorgang, den C. C. von Fick, bezogen auf unsere Baugrube, grafisch dargestellt hat (RECH, 105 Abb. 92). Mitten zwischen den eingerammten Pfählen wurde übrigens eine gut erhaltene Axtklinge gefunden (RECH, 106 Abb. 93), die ein Zimmermann damals offenbar verloren hat.

Bezüglich der verschiedenen Materialgruppen, die geborgen wurden, soll nur auf die Keramik etwas näher eingegangen werden. Große Mengen an Keramikscherben sind schon beim Ausbaggern zutage gekommen. In der Mehrzahl handelt es sich um die graue Irdenware des hohen und späten Mittelalters. Auf der Außenseite ist sie meistens dunkelgrau bis schwärzlich, sandgemagert; manchmal lässt sich schwarzer, eckig geformter Steinsplitt als Magerung feststellen, gelegentlich sind im Scherben auch kleine Kalkbröckchen eingestreut. Die Formen des keramischen Materials verraten, dass es sich bei der ältesten, meist aber gestörten Fundschicht, um eine solche aus dem 13./14. Jh. handelt. Typisch sind schräg abgestrichene Ränder von Kugeltöpfen und breite Henkelstücke oben gerillter Krüge. Insgesamt wirkt das Material eintönig. Häufig kamen auch Scherben von Faststeinzeug und Steinzeug vor. Über deren Provenienz soll hier weiter nichts ausgesagt werden.

In der Masse der grauen Irdenware fallen gelegentlich oxydierend gebrannte, orangefarbene Bruchstücke auf. Offenbar älter und wahrscheinlich noch dem 12. Jh. angehörig sind die



4
Zwei Dachziegelbruchstücke.

Bruchstücke von zwei unterschiedlich großen Kugeltöpfen. Beide fanden sich am Wesergrund im Bereich der alten Uferzone bei einer absoluten Höhe von + 0,7 m über NN. Eines der Gefäße zeigt Abb. 6,6; dort wurde auch eine verzierte Hanseschale geborgen.

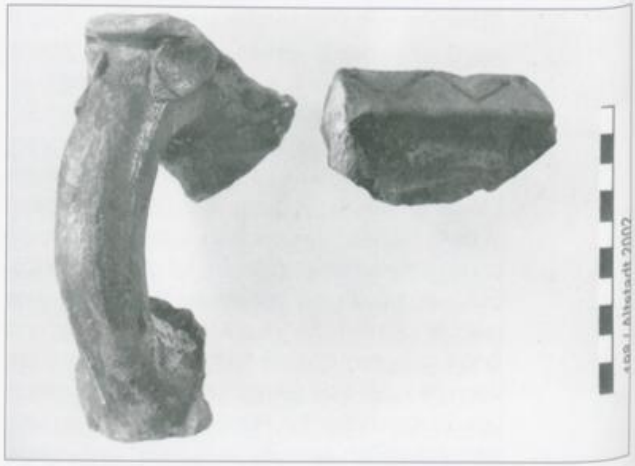
Zusammen mit Gefäßscherben des 12./13. Jhs. fand sich auch das Bruchstück eines orangefarbenen Rechteckziegels mit halbrunder „Nase" auf der Unterseite. Er ist 1,6 cm dick, stark sandgemagert, zeigt einige Glasurspritzer auf der Oberseite und ist vor allem deswegen erwähnenswert, weil in Bremen bisher wenige diesbezügliche Beispiele gefunden wurden (Abb. 4, rechts). Als Ausnahme stellte sich wenig später der Bereich Schlachte 36 dar, bezeichnenderweise Standort von Steinkammern (vgl. Bericht D. Bischop S. 67 ff.). Das Fragment eines weiteren, 1,3 cm starken Rechteckziegels von schwach-rötlicher Färbung, grauem Kern und partiell flächiger, durchscheinender Glasur (Abb. 4, links) wirkt von der Machart her anders als jene Fragmente von Rechteckziegeln, die in der Vergangenheit in verschiedenen Bremer Baugruben gefunden wurden. Auch dieses Stück wird dem 12./13 Jh. angehören, wie ein mitgefundener massiver Henkel der glasierten westeuropäischen Ware bezeugt. Dieser weist von Härte und Glasur her eine überraschende Ähnlichkeit zu dem Dachziegelfragment auf (Abb 5, links). Man könnte sich vorstellen, dass neben dem Import von Gefäßen aus Nordfrankreich, Flandern oder Holland auch exklusive Dachkeramik Importware war, die als Rückfracht oder Beiladung zum französischen Meersalz nach Bremen verschifft wurde.

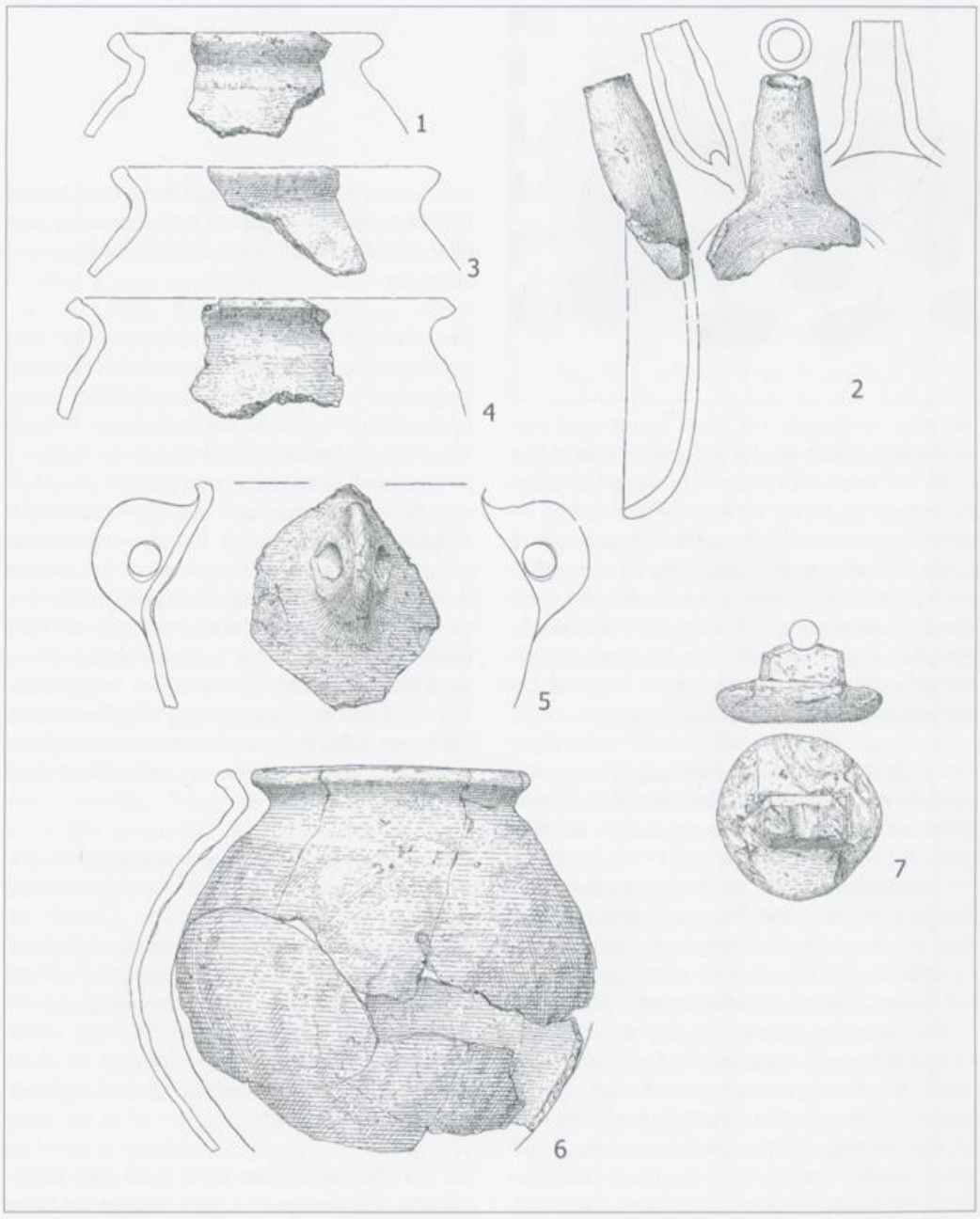
Aus höheren Schichten der Baugrubenverfüllung stammen große Mengen an fein gemagerter Irdenware, die diesmal oft längliche Standknubben und eine metallische blau graue Oberfläche zeigt, typisches Merkmal für die Ware des 14./15. Jhs. (RECH, 224 f.). Leicht zu erkennen sind auch die zugehörigen Formen, wie geriefte bauchige Kannen oder Schalen mit vier Füßchen. Als in Bremen eher seltenes Stück unter dieser Ware, deren Formenvorrat viele Sonderformen zeigt, kann das Bruchstück eines flachbodigen Schöpfgefäßes mit Grifftülle gelten (Abb. 6,2) oder das Fragment eines hart gebrannten, blaugrauen Gefäßes mit Stengelfuß, wie es bisher in Bremen nicht beobachtet wurde.

Ziemlich viel „ältere" Keramik, die leider ganz zerscherbt war, kam am festen Ufer, aber noch vor der Düne bei + 1 m über NN zutage; in der Nähe befand sich eine Pfahlreihe, die C. C. von Fick in das 11. Jh. datiert (Plan Abb. 3). Hierbei handelt es sich um „vorgeschichtlich" wirkende, hart gebrannte Kugeltöpfe mit grober oder feiner Quarzmagerung, und sofern Ränder erhalten sind, sind diese immer ausgestellt mit spitzer oder kantig abgestrichener Randlippe. Diese Ware ähnelt stark jener, die bei der Marktgrabung (LA 201/2002 Altstadt) in der Verfüllung des Domburggrabens und eines anderen Grabens dicht beim Roland zutage gekommen ist (vgl. Beitrag D. Bischop, S. 50). Vermutlich gehört sie dem 9./10. Jh. an.

Ungewiss ist die Einordnung einer Randscherbe mit zweizeiliger Rollstempelverzierung. Die Scherbe mit leicht ausgestelltem Rand ist in der Oberfläche hellgrau, ganz fein gemagert bei fast schwarzem Scherben. Den feinen Drehrillen auf der Innenseite nach ist die Keramik wahrscheinlich scheibengedreht. Aus Badorf oder Walber-

5
Glasierte Westeuropäische Irdenware.





6
Verschiedene Irdenware aus der Baugrube. M.: 1:3.

berg stammt sie nicht, da sie zu weich gebrannt ist. Ähnlich aussehende Keramik ist vor einigen Jahren weseraufwärts auf dem Grundstück Langenstraße 3–7 gefunden worden und wurde dort als Imitation Badorfer Ware erklärt.

Von erodierten Sandschichten der Düne überdeckt waren am Ufer drei Randscherben mit stark ausgestellten, fast unterschnittenen Rändern und runder bis kantig abgestrichener Randlippe, die trotz grober Magerung – zum Teil unter Verwendung von schwarzem Glimmer – sorgfältig geglättete Oberflächen aufweisen (Abb. 6, 1, 3–4). Dazu gesellt sich die Scherbe einer bisher nicht wahrgenommene Ware, nämlich ein lederbraunes, unter schwarzem Glimmerzusatz gemagertes Wandungsstück eines Topfes mit großer, senkrecht angebrachter Öse (Abb. 6, 5). Es muss sich hier um ein großes Hängegefäß handeln, das wahrscheinlich als Importware aus dem Friesischen stammt. Aus verschiedenen Fundzusammenhängen in der Bremer Altstadt stammen Pingsdorfer Scherben unterschiedlicher Zeitstellung. Zu der Fundstelle gehört beispielsweise das geriefte Wandungsstück eines weitbauchigen, eierschalenfarbenen bis hellbraunen Gefäßes mit rostfarbenem Bogendekor. Es kam bei + 0,5 m unfern der Bür-



7
Scherben der glasierten Ware aus Westeuropa.

germeister-Smidt-Straße zutage. Während hier auch mit einer südniedersächsischen Imitation zu rechnen ist, ist die verschiedentlich schon erwähnte glasierte Ware vermutlich zur Gänze echte Importkeramik. Inzwischen ist sie in Bremen bestens bekannt, und dass sie am Ende der Schlachte, nicht hinter der letzten Schlachtepforte und außerhalb der Stadtmauer vorkommt, verwundert nicht, wenn man sie mit dem Seehandel in Verbindung bringt.

Bei diesen meist durch Ausbaggern aus verschiedenen Niveaus ans Tageslicht gebrachten Scherben – ein Henkel wurde schon erwähnt (Abb. 5 links) – handelt es sich in der Regel um die wohlbekannte Art der ziegelrotscherbigen, hart gebrannten und fein gemagerten Ware. Fast immer ist die Oberfläche mit weißer Engobe und einer grasgrünen bis dunkelgrünen festen Glasur bedeckt. Da überwiegend nur Bruchstücke gefunden werden, ist über die Form der Gefäße oft wenig auszusagen. Es ist aber eine Ware, die meistens einen gekniffenen, ausgestellten Boden, immer rundstabige Henkel und oft eine fleckige Glasur oder ein Schuppenmuster aufweist; manchmal ist der harte Scherben nicht rot oder rosafarben, sondern auch hellbraun oder weißlich. Einen ziegelroten Scherben hat auch das Wandungsstück einer vermutlich gebauchten Kanne mit zwei umlaufenden Riefen und dem geläufigen Beerennuppendekor. Auch diese Verzierung ist in Bremen inzwischen oft belegt (RECH, 334 Abb. 341). Das Fundstück kam bei Bf. 1 zutage. Dazu gesellt sich eine Ware mit wurstartigen, im Querschnitt ovalen Henkeln, die über der weißen Engobe eine nur schwach grünliche, manchmal bräunliche Glasur aufweist (Abb. 7, rechts). Die Scherben dieser Ware scheinen zu steilwandigen oder schwach gebauchten Kannen zu gehören, wie sie vor Jahren in der Altstadt gefunden wurden (RECH, 333 Abb. 339). Zu dieser robusten Gebrauchskeramik gehört, dass der untere Teil der Gefäße oft weder engobiert noch glasiert ist, die Glasur partiell auch ohne Engobe aufgebracht sein kann.

Eine weitere Variante ist jene, bei der eine bräunliche oder grünliche Glasur ohne Engobe gepaart ist mit senkrecht aufgebrachten Engobe-Leisten; manchmal kommen auch waagerecht abgerollte Schraffenbänder vor (Abb. 7 unten). Auch letztere Scherbe stammt von Bf. 1, eine ganz zu Beginn des Juli 2002 gefundene Abfallschicht in Ufernähe. Zu der westeuropäischen Importware kann man auch das gerade Randstück einer auf der Innenseite glasierten, so genannten Fettpfanne rechnen, die auf dem Rand ein wellenförmig eingegrabenes Dekor zeigt (Abb. 5 rechts). Bruchstücke vergleichbarer, wohl immer importierter Fettpfannen sind bisher an verschiedenen Stellen der Altstadt gefunden worden. Ihre Glasur ist in der Regel ohne Engobe aufgetragen.

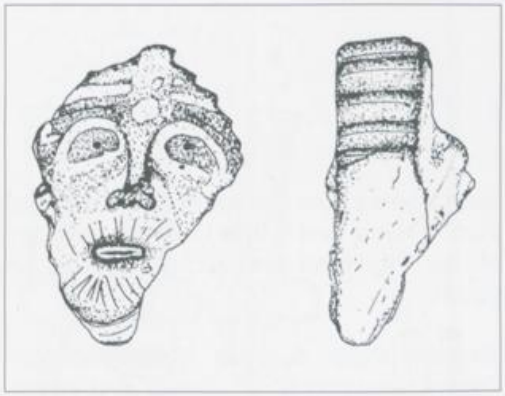
Das Mündungsstück der bereits erwähnten großen weitmündigen Kanne mit massivem, kantig abgestrichem Henkel und zwei „Ohren" am oberen Abschluss (Abb. 5 links) weist in Richtung Rouen. Hier kann es sich aber auch um ein Imitat handeln, denn Kannenbruchstücke mit entsprechend garnierten Henkeln sind in der Regel weißscherbig und grün glasiert, im Ganzen auch eleganter getöpfert (vgl. Beitrag D. Bischop S. 72 ff.).

Zu den Sonderformen zählt auch eine annähernd runde keramische Scheibe, Dm. im Mittel 8,5 cm, lederbraun bis rötlich. Es ist „Zieglerware". Auf ihrer Oberseite ist ein kräftiger, oben abgebrochener Griff angebracht. Das Griffende war mit einem Loch von 1,4 cm Dm. versehen, wie an der Bruchkante noch zu erkennen ist (Abb. 6, 7). Solche Scheiben mit Griff sind bisher in Bremen nur vereinzelt beobachtet worden. Da sie immer als Streufunde geborgen wurden, ist ihre Datierung unsicher. Von anderen Städten in West- und Nordwestdeutschland sind sie ebenfalls belegt. Als Beispiel kann die Stadt Hamm gelten. Dort sind auf dem Gelände der ehemaligen Klosterbrauerei in einem Brunnenschacht fünf solcher Deckel zusammen gefunden worden. Die Deckel waren verziert mit

Kerbschnitt und Stempeleindrücken und werden dem sonstigen Fundgut nach dem 15./16. Jh. angehören, andere Deckel des Fundplatzes werden schon dem „Hochmittelalter" zugewiesen (R. Löbke, Fundchronik, Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 3, 1985, 193 ff. mit Abb. 16). Zusammen mit Sonderformen sind sie auch auf dem Gelände der ehemaligen Stiftsziegelei Cappel in Wadersloh-Liesborn, Kr. Warendorf, gefunden worden (H.-W. Peine, Fundchronik, Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 5, 1987, 804 Abb. 162). Was die Funktion dieser Scheiben angeht, so hatte sich E. Grohne, der frühere Direktor des Focke-Museums, vor Jahren bereits mit den Deckeln beschäftigt. Er deutete sie noch als Topfdeckel (GROHNE, 25). Inzwischen mehren sich aufgrund von verschiedentlich beobachteten Schmauchspuren die Anzeichen, dass die Deckel auch zum Verschließen von Öffnungen einer Warmluftheizung oder von Gluttöpfen Verwendung fanden (BRANDORF, 214 mit Prim.-Lit.). Dafür könnte auch das Loch sprechen, durch das bei großer Hitze ein Stab zum Wegnehmen der Scheibe gesteckt werden konnte.

Gleichfalls „Zieglerware" ist das Fragment eines Sonderziegels, der das halbplastische Porträt eines spitzbärtigen Mannes zeigt (LA Inv. 198-23a). Von der rechten Gesichtshälfte ist ein Stück rezent abgebrochen, ältere Beschädigungen gibt es auch auf der linken Seite. Die Rückseite mit einer schräg verlaufenden Verdickung ist teilweise geglättet, das ganze Stück noch 12 cm hoch und bis 5 cm stark. Das relativ roh gearbeitete Objekt, dessen abgetreppt gestaltete Haarpartie auf der rechten Seite ganz erhalten ist, entbehrt nicht einer gewissen Lebendigkeit, zumal das Gesicht durch Überfeuerung grau gefärbt ist (Abb. 8).

Wie ist der Fund nun zu deuten, zu dem es eine weitere Parallele aus einer anderen altstädtischen Baugrube Bremens gibt. Unseres Erachtens kommen nur zwei Möglichkeiten in Betracht. Entweder handelt es sich um das Unheil abwehrende Porträt eines „Wilden Mannes", irgendwo angebracht an der Fassade eines spätgotischen Backsteinhauses, die es gerade an der Langenstraße in beträchtlicher Zahl gegeben haben muss, oder es ist das Endstück eines Dachfirstes nach Art römischer Vorbilder, wobei die Bedeutung die gleiche wäre wie im ersteren Falle.



8
Sonderziegel mit dem Portrait eines Mannes.

Ein häufig im Altstadtmaterial entlang der Schlachte zu beobachtende Sonderform, und so auch in der Baugrube gefunden, ist ein röhrenförmiger Netzsenker aus ziegelrot gebrannter Keramik, der einen äußeren Dm. von ca. 5,2 cm aufweist. Häufiger noch sind tönerne Spinnwirtel. Manchmal sind sie aus Steinzeug mit bräunlicher Oberfläche gefertigt. Zwei wurden beim Freilegen des mutmaßlichen Schiffsmühlen-Schwimmkörpers gefunden und werden dem 15.–16. Jh. angehören.

Aus dem weserseitigen Teil der Baugrube ist in höheren Schichten bemerkenswert viel Siegburger Steinzeug geborgen worden, zum Teil vermischt mit später Irdenware der harten, blaugrauen Art. Das meiste Material gehört der Zeit um 1500 an und besteht aus kleinen Trichterhalskrüglein mit und ohne Henkel oder Enghalskrügen mit und ohne Schneppe (Abb. 9); daneben kommt auch Duinger Steinzeug vor. Miniaturväschen aus Steinzeug, wie ein am Hals ab-



9
Bruchstücke von Steinzeuggefäßen.

geschlagenes Exemplar von noch 3,7 cm Höhe (Abb. 9 vorne) sind in ihrer Funktion umstritten. Mit den Pilgerfläschchen wird es nichts zu tun haben.

Vermehrt stellen sich bei Altstadtgrabungen Ofenkachelfragmente ein. Zuletzt sind zahlreiche 2005 in der Baugrube für „Radio Bremen" gefunden worden. Immer sind es aber nur solche des 16.–19. Jhs. und keine älteren. Vorherrschend ist der Typ der grün glasierten Kachel mit szenischen Darstellungen (Abb. 10). Diese Kacheln können bremischer Produktion entstammen (GROHNE, 419; RECH, 227 f.).

Die wiederholte Beobachtung, dass sich Schlacken entlang der Schlachte finden lassen, führt wieder zu der Frage, ob es sich nur um Schmiedeschlacken oder auch um Verhüttungsschlacken handelt und ob alles Eisenschlacken sind oder auch mit Buntmetallschlacken zu rechnen ist. Eine vor Jahren erstellte Expertise des Fraunhofer-Instituts hatte ergeben, dass auch Verhüttungsschlacken von kleinen Eisenschmelzöfen auf der Basis von Raseneisenerz unter dem Bremer Material vorhanden sind. Dies könnte dafür sprechen, dass zum Verfertigen von Eisennägeln oder Kalfatklammern beim Koggebau Stabeisen unmittelbar vor Ort erzeugt wurde, denn bei Kalfatklammern der Kogge von 1380 hatte schon vor Jahren F. Börsig nachgewiesen, dass Rennfeuereisen verwendet wurde (RECH, 168).

Bei den Schlacken, die in der Baugrube 198/Altstadt gefunden wurden, scheint es sich hauptsächlich um Schmiedeschlacken zu handeln, obwohl einige so rund und kalottenförmig geformt sind, als stammten sie aus der Schlackenmulde eines Rennfeuerofens. Einige der Stücke haben ein Gewicht, als handle es sich um Bleischlacke; Beispiele zeigt Abb. 11.

Von einigen „besseren" Funden aus der Baugrube soll im Folgenden nur kurz die Rede sein, einerseits, weil von ihnen schon in „Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen" berichtet wurde, andererseits, weil ein Vorbericht immer nur Fragestellungen an-, aber nie ausdiskutieren kann.

Von diesen Funden ist an erster Stelle die aus dem Uferschlick geborgene verzierte Hanseschale zu erwähnen (Abb. 12). Sie hat einen ungefähren Dm. von 25 cm und ist auf der Innenseite durch einen Kranz eingravierter Frauengestalten verziert, über deren Symbolik bereits spekuliert wurde (RECH, 318 f. mit Abb. 331).

Andere Fundobjekte sind Scheren, ein Reitersporn, ein Gürtelblech, ein verziertes Messer, ein Knochenkamm sowie ein gut erhaltener Nierendolch mit Beimesser (Abb. 13). Der Nierendolch ist 34,8 cm lang und weist ein schön verziertes Ortband und Scheidenmundblech auf. Er vergrößert die Zahl der bisher aus Bremen bekannten Nierendolche (RECH, 181 ff.). Auch das als Foto schon publizierte Gürtelblech aus Messing (RECH, 207 Abb. 218) lässt seine Feinheiten nur in der Zeichnung erkennen (Abb. 14).

10
Zwei Bruchstücke von Ofenkacheln.



11
Mehrere Metallschlacken.



12
Auf de Innens verzier Hanse schale

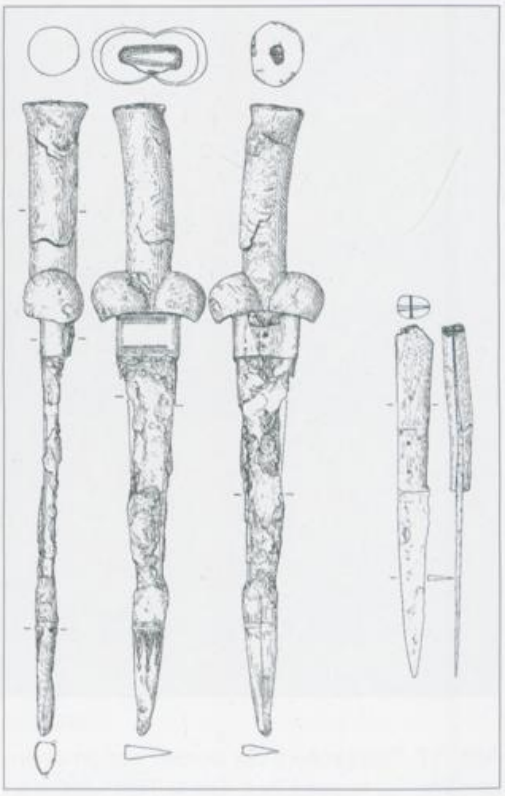


12
Auf der Innenseite verzierte Hanseschale.

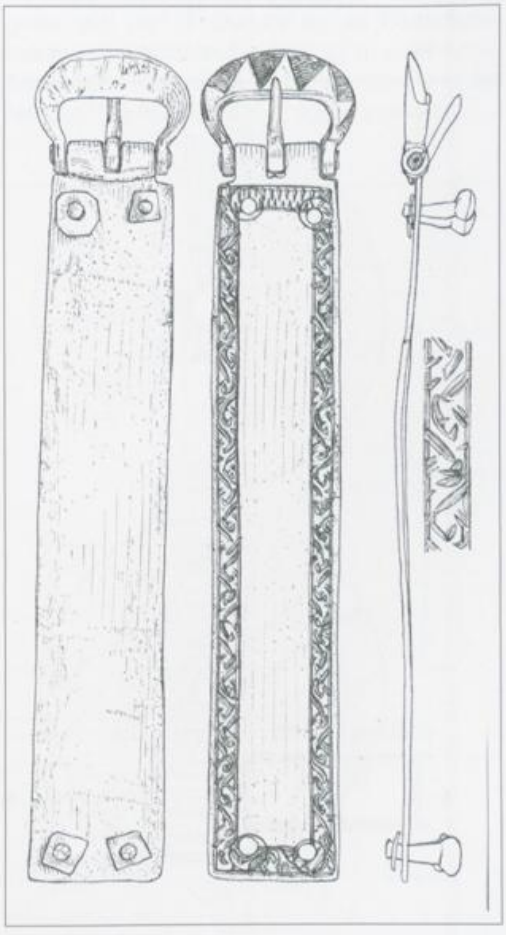
Bereits in der erwähnten Veröffentlichung zum Bremer Mittelalter und im „Überblick" wurde auf die Auffindung eines hölzernen Schwimmkörpers in einer der Weser zugewandten Ecke der Baugrube aufmerksam gemacht (Rech S. 5 mit Abb. 10; RECH, 352 f.).

Nachdem dessen Konstruktionsteile mit mehr Muße analysiert werden konnten, hat sich die Meinung, dass es sich um den außen liegenden Schwimmkörper einer Schiffsmühle handeln könnte, verfestigt. Wurde kurz nach Auffindung noch die Auffassung vertreten, dass der Prahm über Kopf liegen würde (RECH, 353; dieser Meinung jetzt noch C. C. von Fick), so bestehen an dieser Interpretation inzwischen Zweifel. Die quer liegende, über die Bordwand ragende Beplankung mit ihren merkwürdigen schwalbenschwanzförmig ausgeschnittenen Enden scheint eher eine Decksbeplankung zu sein, die deshalb verbreitert wurde, um die Begehbarkeit zu erleichtern (Abb. 15). Die gegenüberliegende Seite, jetzt also der Boden, bestand aus Längsbohlen. Von der Konstruktion sind ca. 5 m erhalten, der Rest wurde von der Baugrubenwand abgeschnitten. Das Ganze ruhte auf drei schräg in Richtung Weser weisende Bohlen. Den Schiffskörper hatte man offenbar für Reparaturzwecke hochgezogen.

Was die Interpretation als Teil einer Schiffsmühle anlangt, so spricht für diese Ansprache die Auffindung eines Mühlsteins – ein Läufer mit schwalbenschwanzförmiger Nut – einige Meter entfernt (Abb. 16) sowie das Vorkommen schwerer eicherner Konstruktionsteile in der Nachbarschaft, die weder einem Haus noch einem Schiff zuzuordnen sind. Zwei davon zeigt



13
Nierendolch mit Beimesser. M.: 1 : 4.

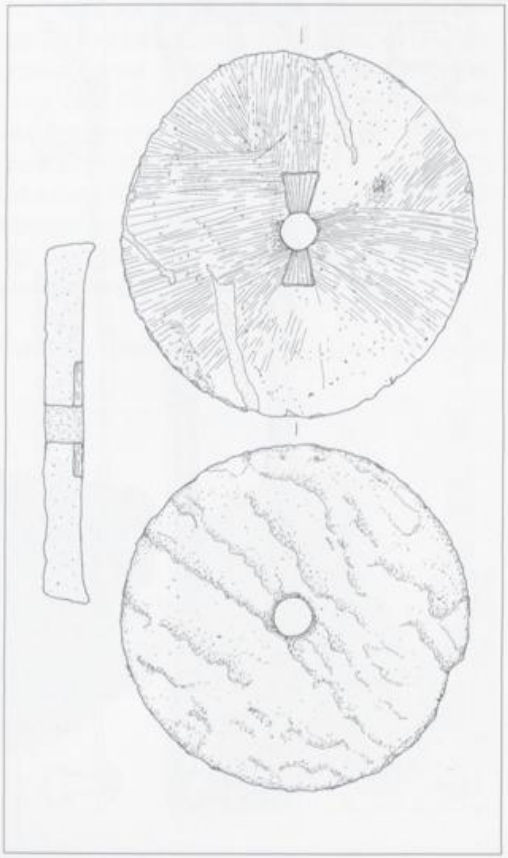


14
Gürtelbeschlag aus Messing. M.: ca. 1 : 2.

15
Äußerer Schwimmkörper einer Schiffsmühle.



Abb. 17. Das größere der beiden war an einem anderen Teil festgedübelt. Beide Teile weisen an den Kanten starke Abnutzungsspuren auf.



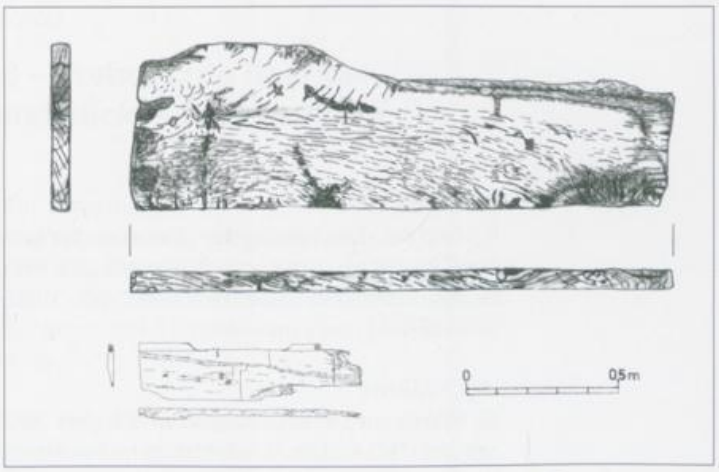
16
Ober- und Unterseite eines Mühlsteins, Dm. 91 cm.

Schließlich kommt die urkundliche Überlieferung zu Hilfe. Die Bremer Schiffsmüller, die in hohem Ansehen standen, denn schon 1250 verleiht ihnen der Rat das Fischrecht auf der Weser (THI-KÖTTER, 106 ff.), durften ihre in breiter Reihe an der Weserbrücke vertäuten Mühlen nach dem Stadtrecht von 1308 im Winter in Höhe der Schlachte an Land ziehen und reparieren. Und genau hier im Bereich der Langenstraße 68 am Ende der Schlachte, wo Reparaturarbeiten den übrigen Schiffsverkehr nicht besonders störten, aber noch im Schutze der Stadtmauer, muss ein solcher Landeplatz existiert haben.

Über das Aussehen der bremischen Schiffsmühlen kann man sich nur ungefähr über die frühneuzeitlichen Darstellungen des Stadtpanoramas orientieren. Dort, wie ähnlich auf einem im Focke-Museum aufbewahrten Glasbild von 1687 (RECH, 354 Abb. 363), sind nur einzeln schwimmende Einheiten zu erkennen, bestehend aus einem vollständig verkleideten Mühlenhaus auf breitem Ponton („Hausschiff"), das verbunden ist mit einem schmalen außen liegenden Rad und einem schmalen zweiten Prahm („Wellschiff"), auf dem das Widerlager für die Achse des Rades befestigt ist. Die Rekonstruktion der Bremer Schiffsmühle, bei der die vorgeschlagene Platzierung der erwähnten mutmaßlichen Bauteile ganz vage ist, vermittelt eine Vorstellung von der Technik des Kornmahlens auf der Weser (Abb. 18): Die Kraft des Mühlrades wurde über eine Welle und ein Kammrad

auf die senkrecht gelagerte Achse („Mühleisen") des Mahlwerks übertragen. Die Übertragung erfolgte durch ein an der Achse befestigtes „Laternenrad". Das obere Ende der Achse griff über einen eisernen Mitnehmer in die schwalbenschwanzförmige Nut des Läufers ein; die Rekonstruktionszeichnung fertigte A. Voigt. Dieses Prinzip der Getriebemühle war bereits den Römern bekannt, und das weltweit vermutlich älteste Laternenrad ist im Taunus-Kastell Zugmantel gefunden worden. Übrigens besitzt der Läufer, welcher aus einem körnigen, bisher nicht identifizierten Gestein gefertigt ist, mit 91 cm fast den gleichen Durchmesser wie der Mahlstein einer in Gimbsheim, Kr. Alzey-Worms, geborgenen karolingerzeitlichen Schiffsmühle, dessen Dm. 90 cm beträgt (HÖCKMANN). Schleifspuren auf der Schmalseite des Bremer Läufers lassen darauf schließen, dass er auch zum Schleifen von Messern oder anderem Gerät verwendet wurde. Aufgrund der Beifunde wird die Mühle in das 15./16. Jh. gehören.

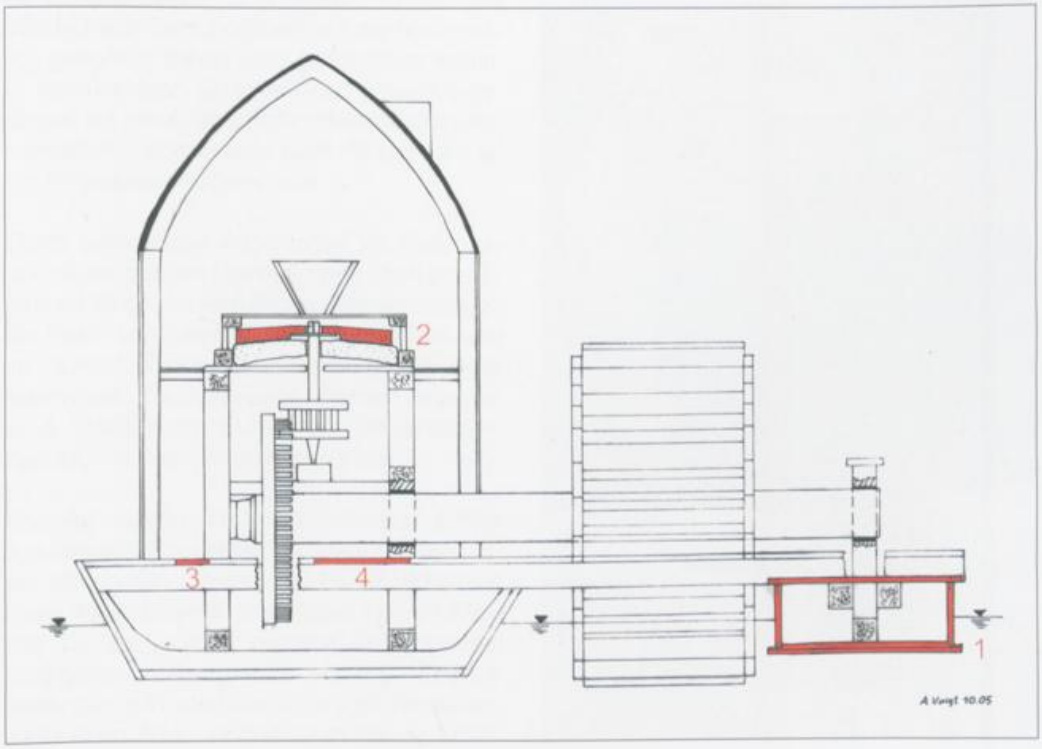
Der Baugrube Langenstraße 68 konnte also eine Reihe von Geheimnissen entlockt werden, von denen zu Beginn der baubegleitenden Maßnahme nicht einmal eine vage Ahnung vorhanden war.



17
Massive Holzbohle, wohl zur Schiffsmühle gehörend.

Literatur

BRANDORFF
H. Brandorff, Haushaltsgegenstände aus Ziegelton aus den Grabungen an der Bernwardsmauer in Hildesheim. Ein Beitrag zu einer wenig beachteten Keramikart des Mittelalters und der Neuzeit, Die Kunde NF 54, 2003, 209–219.



18
Rekonstruktion der Schiffsmühle. Rot: die aufgefundenen Teile.

GROHNE
E. Grohne, Die wichtigsten Neuerwerbungen des Gewerbe- und Focke-Museums aus den Jahren 1924 und 1925, Brem. Jb. 30, 1926, 395–427.

HÖCKMANN
O. Höckmann, Eine Schiffsmühle aus den Jahren um 760 n. Chr. in Gimbsheim, Kr. Alzey-Worms, Mainzer Arch. Zeitschr. 1, 1994, 191–209.

RECH
M. Rech, Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen, Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 3 (Bremen 2004).

THIKÖTTER
E. Thikötter, Die Zünfte Bremens im Mittelalter, Veröff. Staatsarchiv Bremen 4 (Bremen 1950).

Dieter Bischop

Die Steinkammern am Fluß – Vorberichte über die Ausgrabungen auf dem Grundstück Hotel Überfluss

Die Ausschachtungsarbeiten für das neu geplante Arthotel „Überfluss" an der Schlachte lieferten wichtige Informationen über die Frühgeschichte am ehemaligen Hafen Bremens. Das neue Hotelgebäude deckt die Flächen von drei früheren Hausparzellen ab, deren mittlere sich von der Schlachte bis zur Langenstraße hindurch erstreckt. Eine klassizistische Fassade zur Weser hin und eine gründerzeitliche Hausfront an der Langenstraße blieben von der letzten Bebauung erhalten und wurden in den Neubau integriert. Die klassizistische Fassade des Hauses Schlachte 36 ist heute der allerletzte Rest der im Krieg vollständig zerstörten unteren westlichen Hafenpromenade.

Während der Ausschachtungsarbeiten im Winter 2003/2004 ließ sich die Geschichte des Ortes – über knapp tausend Jahre hindurch – herauslesen.

Im Gebiet des heutigen Hotels zieht die Bremer Düne, auf uralten Weserablagerungen liegend, in einem Winkel von etwa 20 Grad in die Weser hinab. Überlagert ist die Düne hier von unterschiedlich mächtigen Auelehmauflagerungen als Zeugen starker Überschwemmungen, die offensichtlich Siedlungsüberreste der nordwestlich gelegenen frühen Stadt fortgerissen haben. In den untersten Schichten der Weserablagerungen lag neben einer frühmittelalterlichen einheimischen Randscherbe auch die Scherbe einer Pingsdorfer Weinamphore.

Durch geringfügige Änderungen im Weserverlauf bildete sich ein Uferwall, hinter dem ein Altarmrest langsam versumpfte. Hiervon zeugen die Reste von zahlreichen Sumpfpflanzen und im Sumpf entsorgtes Schnittmaterial einer Nasswiese. Nachgewiesen werden konnten u. a. Waldsimse, Sumpfried, Blasensegge, Knäuelbinse, Wasserminze und Klee.

Entsorgt wurden um 1100 zahlreiche Abfälle aus den nördlich gelegenen, bäuerlich geprägten Haushalten, darunter große Knochen von Pferd, Rind, Schwein und Katze. Um die Mitte des 12. Jhs. wurden vermehrt Scherben von Kochgeschirr aus Keramik entsorgt. Einzelne relativ dünne Pfosten aus Erle trugen möglicherweise einen Steg, der direkt zum Wasser führte.

Ein vollständiger, sehr großer Knochenkamm und ein aufwändig kerbschnittverzierter Holzlöffel mit durchbrochenem Griff sind wie das Reststück einer Paternosterherstellung ebenfalls im Schlamm des Tümpels versunken (Abb. 3, 1 u. 4–5).

Der Weg führte treppenartig zu einer aus Eichenplanken errichteten Anlegestelle herunter, deren Errichtung durch die Dendrochronologie um oder nach 1154 datiert werden kann. Ein unweit daneben geborgenen Eichenpfahl datierte bereits auf den Winter 1121/22.

Eine echte „Landnahme" vollzog sich dann um 1183, als man mit einer Reihe spitz zugebeilter Eichenpfähle die Uferlinie der Weser vor Abschwemmung durch Hochwasser und Eisgang sicherte. Wohl unmittelbar danach errichteten die Bauherren nur einen Meter hinter der Pfahlreihe am Ufer drei quadratische Türme aus Stein unmittelbar aneinander – die *Steenkamern* der bremischen Urkunden (Abb. 1). Der westliche und der mittlere Bau besaßen eine gemeinsame Quermauer, die östliche Kammer war ein wenig



1
Blick auf die Grabung an der Schlachte. Deutlich sind die Steinkammergrundrisse zu erkennen.



2
Blick auf die Steinkammern um 1200 (Rekonstruktion nach dem Grabungsbefund) (Foto Engram).

abgesetzt. Ein 80 cm schmaler, später mindestens zweimal mit kleinen Feldsteinen gepflasterter Gang trennte diese Kammer im Osten wiederum von einem weiteren Steingebäude. Die mittlere Kammer mit einem Innenraum von 5 m x 5 m ist die bisher einzige vollständig ergrabene Steinkammer in Bremen.

Die innere Raumbreite der anderen beiden, nur teilweise freigelegten Kammern variierte zwischen 4,5 und 5,5 m. Alle drei Steinbauten dürften aber ungefähr quadratische Grundform gehabt haben, wie die mittlere. Die zur Weser und die zur heutigen Langenstraße hin gelegenen Mauern waren über einen Meter stark. Die genaue Höhe der Gebäude ist nicht aus dem archäologischen Befund abzulesen. Aufgrund von erhaltenen Häusern, z. B. in Osnabrück, ist von einer Höhe von 12–15 m auszugehen. Im Sinne des ca. 1200 niedergeschriebenen Sachsenspiegels galten schon drei Geschosse als Befestigung und bedurften einer Genehmigung (Abb. 2).

Das Baumaterial der Fundamente und auch ein Großteil des Aufgehenden dieser feuerfesten Architektur waren aus von der nahen Geest her stammenden, unregelmäßig großen Findlingen und Flintknollen errichtet. Die Trennwand von Steinkammer 2 zu 3 bestand im Aufgehenden schon aus besonders frühen Backsteinen im so genannten Klosterziegelformat (31 cm x 9,5 cm x 15,5 cm). Erst ab ca. 1160 war im norddeutschen Küstengebiet – zuerst in Klöstern und Kirchenbauten – der Gebrauch von Backsteinen aufgekommen. Zusammengehalten wurden die Steine mit Muschelkalkmörtel.

Die sehr wahrscheinlich in einem Bauvorgang erfolgten Pfahlsetzungen und die Errichtung der Steinkammern am westlichen Ende der Schlachte um bzw. bald nach dem Jahr 1183 ist erstaunlich früh. Erst für weit mehr als ein halbes Jahrhundert später ist in zwei Urkunden des Jahres 1247 ein erster Verkauf und die Parzellierung eines Uferstreifens an der Weser überliefert. Im Jahr 1250 werden die für eben diesen Uferstreifen eingeschlagenen Pfähle als Schutz gegen Wellen- und Eisgang erwähnt und als „slait", also „Schlachte" bezeichnet.

Die Erklärung für die „Kolonisation" der westlichen Schlachte noch vor 1200 liegt zum Großteil sicher an der zunehmenden Versandung des Balgehafens, dem ehemals am Marktplatz vorbeiführenden Weserarm, der den tiefgehenden Koggen kaum mehr Möglichkeit zum Anlanden gab. Die an der Langenstraße wohnenden Kaufleute mit ihren neuen, größeren Handelsschiffen mit einem Tiefgang von über 2 m mussten zwangsweise auf den Hauptstrom zurückgreifen. Von der Langenstraße her hatte man im Bereich westlich der letzten Schlachtpforte den direktesten Zugang zum Fluss. Hier führte die Langenstraße bis auf 15 m an den Hauptstrom Weser heran, ohne dass halbverlandete Flussarme im Weg waren.

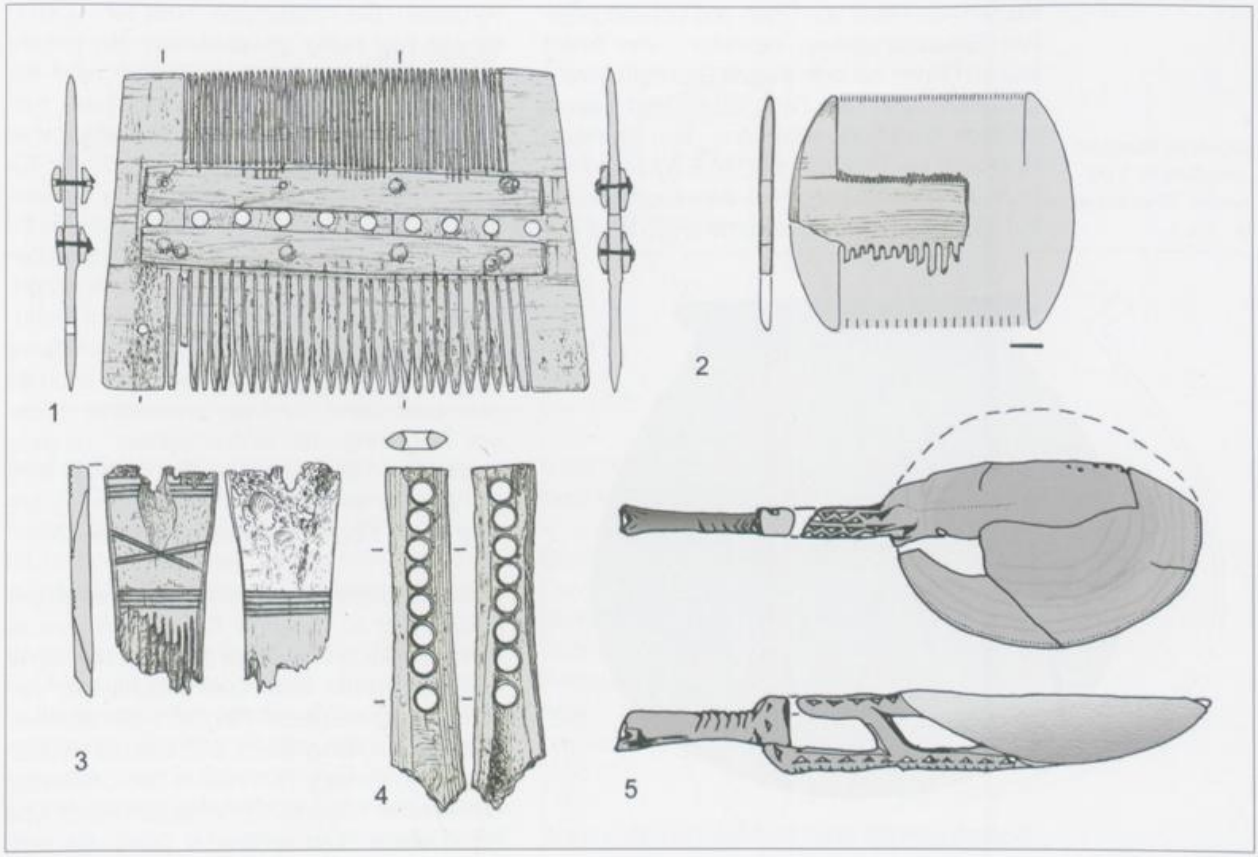
Handelsschiffe, wie die nur knapp 50 m weiter östlich festgestellte Kogge (RECH 1993), konnten direkt an den Handelshäusern anlegen, ihre Fracht aus Flandern, England, Frankreich oder Skandinavien in die Speicher entladen, von wo aus Teile der Handelsware direkt an den lokalen Markt am östlichen Ende der Langenstraße gebracht werden konnten. Bremen erlebte gegen Ende des 12. Jhs. einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung, so dass einige Kaufleute das Risiko eingehen und die umfangreichen Baumaßnahmen am westlichen Ende des städtischen Weserufers in Angriff nehmen konnten, um langfristig den Fernhandel zu sichern. Kurz nach der Errichtung der Steinkammern wurde 1186 die Freiheit und Eigenständigkeit den Bremer Bürgern vom Kaiser Barbarossa selbst im so genannten „Barbarossa-Privileg" urkundlich gewährt. Die Bremer wurden auch zu Beginn des 13. Jh. immer unabhängiger vom alten Stadtherrn, dem Erzbischof, und der Handel florierte.

Die gemeinsame massive Mauer der hohen Steinhäuser muss für potentielle Angreifer von der Weser her ein eindrucksvolles festungsähnliches Aussehen gehabt haben. Die nur bis 80 cm breiten Gänge links und wohl auch rechts der Mauer konnten bei drohender Gefahr schnell und leicht versperrt werden. Der stadtmauerähnliche Eindruck entstand insbesondere durch das Fehlen von Fenstern im Keller bzw. Erdgeschoss. Kellerfenster wären bei unseren drei Steinkammern vollkommen fehl am Platz gewesen, da ansonsten die im Keller eingelagerte Ware durch eindringendes Wasser der Frühjahrshochwasser leicht Schaden hätte nehmen können.

Die mächtige weserseitige Mauer sorgte zudem mit einer außen teilweise aufgebrachten Lehmabdeckung des Außen- und Innenbereichs für einen gemeinsamen Hochwasserschutz. Die Hauptaufgabe der quadratischen Steintürme war also primär die eines trockenen und doch feuerfesten Speichers für die hier nun sesshaft gewordenen Kaufleute.

Funde verschiedener Bauelemente lassen eine teilweise Rekonstruktion des Aufgehenden zu. Zinnen, wie bei einer echten Stadtmauer oder manchen Regensburger Türmen, sind wohl nicht vorhanden gewesen. Große Mengen von fragmentierten Flachdachziegeln aus dem Brandschutthorizont zeugen von der Deckung des Daches. Die zwischen 16 cm bzw. 20 cm großen Ziegelplatten wurden mit ihrem kleinen Fortsatz an den Dachlatten aufgehängt. Konisch zulaufende Löcher in den oberen Ecken der Ziegel beweisen, dass sie aufgenagelt wurden, um wirklich jedem Sturm zu trotzen. Die in eine offene Form gestrichenen Dachziegel waren zum Teil mit einer leuchtend grünen und roten Bleiglasur überzogen, ein Dekor, das eigentlich nur bedeutende Profan- und Kirchenbauten aufzuweisen hatten. Vor den Steinbauten lagen zur Langenstraße hin mehrere Holzgebäude.

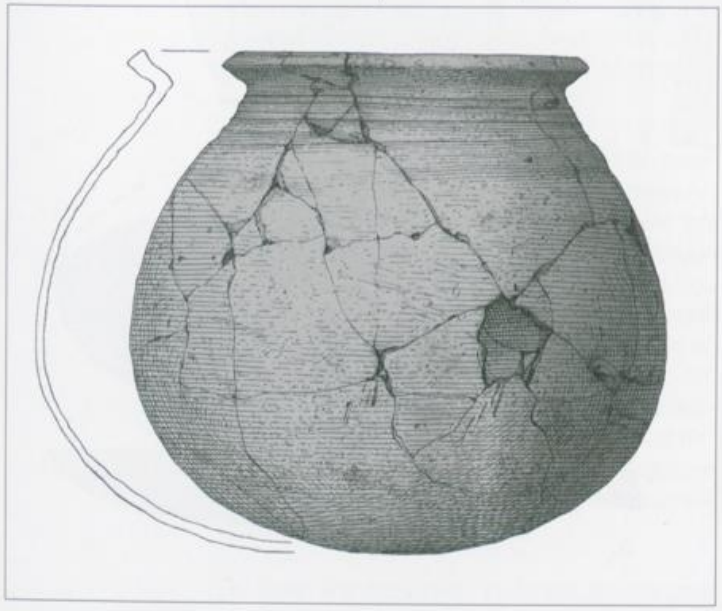
3
Funde aus dem Sumpf hinter dem Uferwall, Mitte des 12. Jhs. (1.–4. Knochen, 5. Holz). M.: 1:2.



Der Winkel zwischen der aus dem Keller hochführenden Rampe und der Kammerwand war mit einem mehrstöckigen Holzvorbau ausgebaut. Das Erdgeschoss des zu den oberen Etagen der Steinkammer führenden Holzhauses bestand aus Bohlenwänden, das obere Stockwerk war in Leichtbauweise mit lehmverschmierten Flechtwerkwänden errichtet. Nordöstlich schloss sich getrennt durch einen großen weißen Findlingsstein ein Pfostengebäude an, bei dem es sich wohl um einen Stall handelte. Weitere Holzgebäude sind noch nördlich der Rampe zu erwarten, jedoch haben spätere Baumaßnahmen die Spuren verwischt.

Im Bereich der Rampe der zweiten Steinkammer konnte wohl als Bauopfer ein vollständiger Kugeltopf unter dem Lehmboden entdeckt werden (Abb. 4). Im Bereich des Holzbaues wurden zahlreiche Tierknochen, darunter Schwein und Geflügel, aber auch viele Fischreste sowie Getreide, ausschließlich Gerste, Hafer, Roggen, festgestellt. Offensichtlich wurde vor Ort gemahlen, wie Reste von Ober- und Unterlieger eines Basaltmahlsteines beweisen. Von einem kleinen Garten auf dem kleinen Grundstück zeugen Nachweise von Senf, Erbse und weitere einzelne Gartenunkräuter. Aus dem normalen Spektrum der Pflanzen ragt ein Feigenkern heraus, es gehörte schon zu den ausgefallenen kulinarischen Speisezutaten, die getrocknet aus dem Süden, vornehmlich dem Mittelmeerraum, importiert werden mussten.

4
Kugeltopf, Bauopfer unter Schicht 5 der zweiten Steinkammer. M.: 1:4.



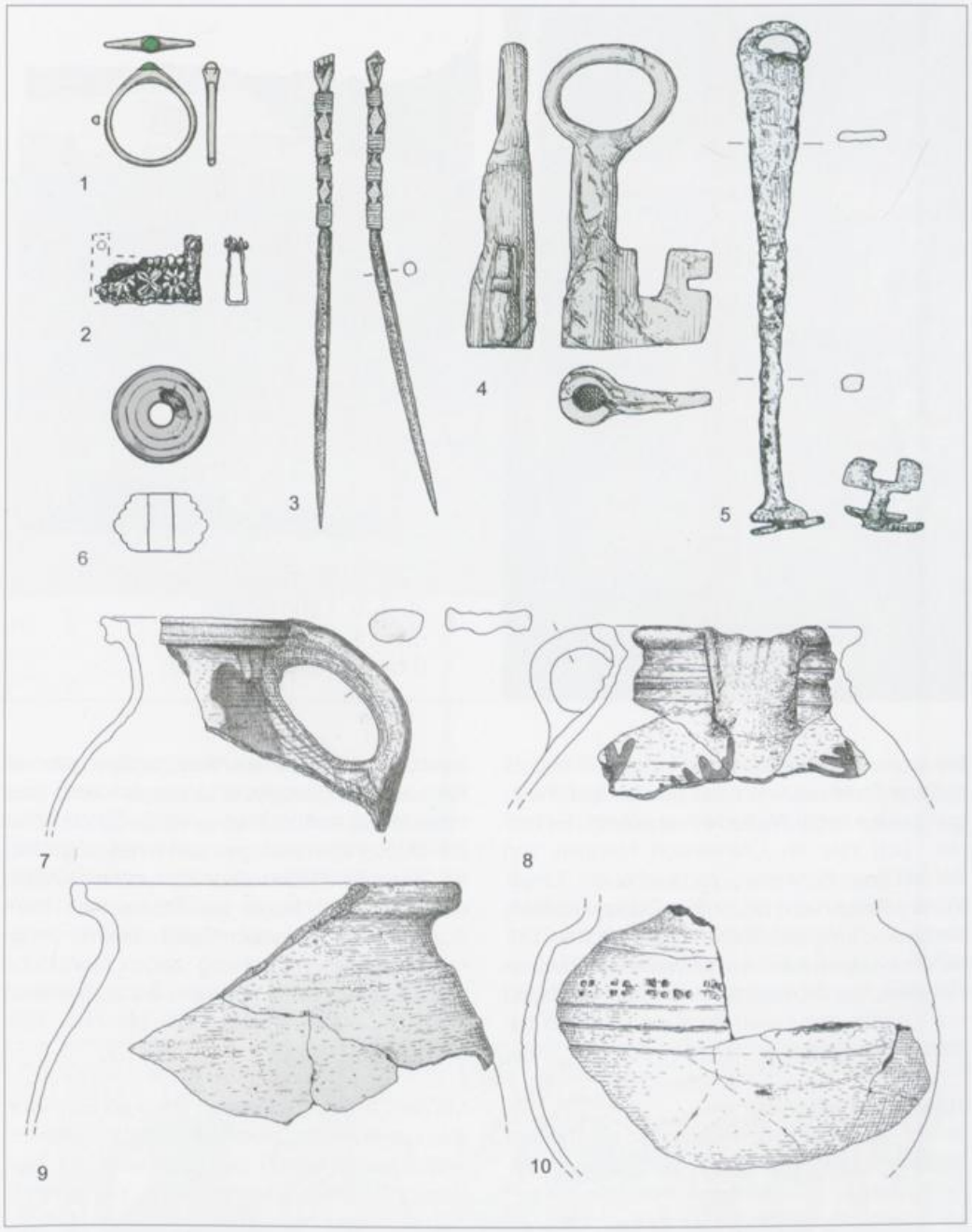


5
Goldring mit Smaragd und Glasringe aus dem abgebrannten Holzbau vor Kammer 2.

Weitere Pflanzenreste, wie Gagel (21 Samen), Hopfen (10 Samen) und Bilsenkraut, sind Indizien dafür, dass vor Ort Bier gebraut wurde. Das weiche Weserwasser war zum Brauen bestens geeignet.

Schon wenige Jahrzehnte nach der Landnahme durch investitionsfreudige Kaufleute und den ersten großen Baumaßnahmen an dem Ende der Schlachte, brach ein Brand im mittleren Anwesen des – wie die Funde aus dem Brandschutt zeigen – reichen Kaufmanns aus und zerstörte das Steingebäude mitsamt den hölzernen Vorbauten. Die Katastrophe muss sehr überraschend und heftig gewesen sein. Ein Hakenschlüssel aus dem vorderen Bereich nahe der Langenstraße gehörte der Fundlage nach zum Schloss des Hoftores. Auch die Steinkammer selbst war extra gesichert, im Bereich der Tür zum Vorratskeller blieb der große eiserne Schlüssel liegen. Ob eine große 50 cm lange Eisenstange mit achteckig profilierten Endknöpfen zur Tür oder einem aufwändigen Gerät gehört, bleibt bisher noch ungedeutet. Mitten im Brandschutt des Holzhauses lagen mehrere Schmuckringe aus Glas, darunter aber auch als ganz besonderer Fund ein unversehrter goldener Fingerring mit einem kleinen, mugelig geschliffenen Smaragd (Abb. 5 oben, Abb. 6,1). Der elegant schmale Ring ist groß genug, um über einem Handschuh getragen zu werden.

Goldringe dieser Art werden nur sehr selten gefunden. Der so genannte Steigbügelring muss schon einige Jahrzehnte alt gewesen sein, als er im Brandschutt des Kaufmannshauses verschüttet wurde. Dieser Ringtyp findet sich vereinzelt in Bischofsgräbern, zum Beispiel im Grab des Bischof Hilary († 1169) in der Chichester Cathedral in England. Ein Vorläufer dieses Typs lag in einem Grab im Bremer Dom, das dem



6
Metall- und Keramikfunde aus der Brandschicht von Kammer 2, um bzw. bald nach 1200. 1 bis 6: M. 1:2, 7 bis 10: M. 1:3.

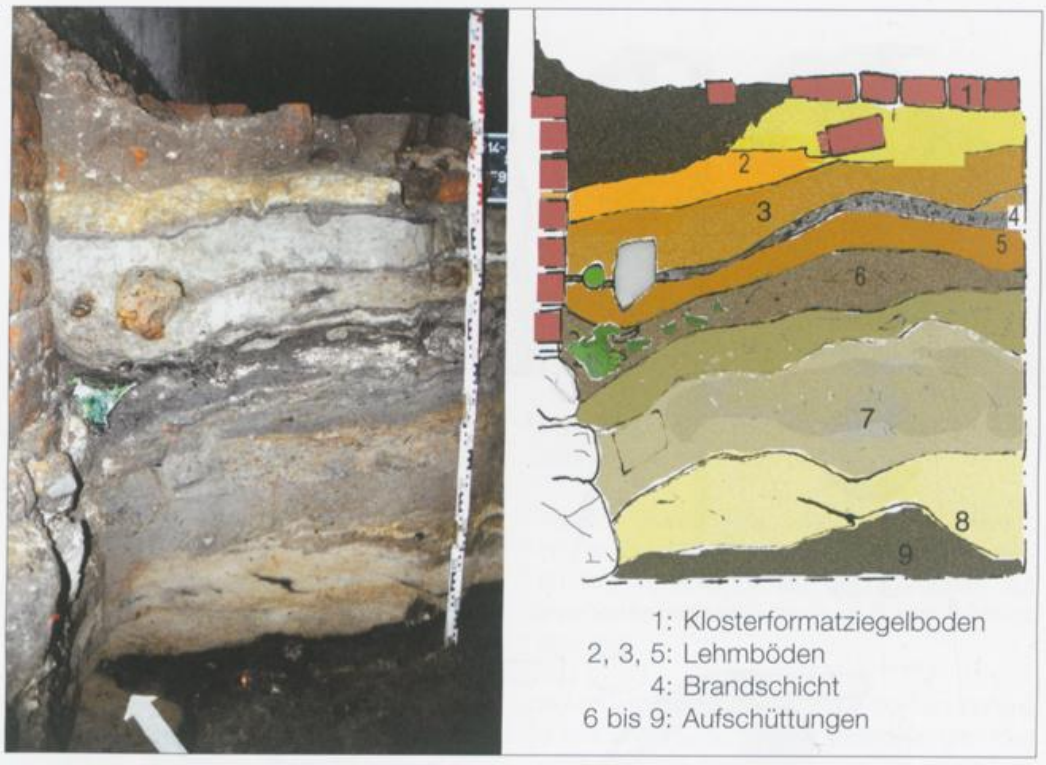
Bischof Bezelin Alebrandt († 1043) zugewiesen wurde. Ein sehr ähnlicher Ring stammt aus dem Schatz der Kaiserin Agnes, der, im späten 11. Jh. verborgen, in einem zerstörten Keller im Judenviertel in Mainz wieder zu Tage trat.

Weitere besondere Bronzefunde (Abb. 6) sind ein Messerscheidenbeschlag und ein schöner Schreibgriffel der Harzer Gruppe. Mit ihm konnte der Kaufmann Rechnungen, Kalkulationen oder Warenauflistungen in kleine Wachstäfelchen einritzen. Ein fast identisches Stück fand sich vor Jahren nur etwas weiter westlich und weist vielleicht auf weitere Kaufherren als Nachbarn hin.

Der Brandschutt im vorderen Hausbereich zur Langenstraße hin wurde nur einplaniert, und im steinernen Keller wurde nicht der gesamte Schutt ausgeräumt. Es blieb eine regelrechte Ascheschicht, auf die ein neuer sauberer Lehmestrich aufgetragen wurde. Bis ins 16. Jh. bildeten sich so deutliche Fußbodenstratigraphien (Abb. 7).

Auch nach den Aufräum- und Sanierungsarbei-

7
Die verschiedenen sich überlagernden Fußbodenschichtungen (Profil im Bereich der Rampe), die in den Keller der 2. Steinkammer führte.
1. Ziegelsteinboden des 16. Jhs.
2. Aufschüttung
3. Lehmboden
4. Brandschicht mit Bronze-/Eisenstange bald nach 1200
5. Lehmboden
6. letzte Aufschüttung unmittelbar vor Errichtung der Kammer.



ten wurden die Gebäude im frühen 13. Jh. an gleicher Stelle neu errichtet und die Uferbefestigung weiter in die Weser hinaus gesetzt. Es fanden sich hier im Uferbereich Mengen von Schlachtknochenresten, zerbrochenen Tongefäßen, Reste von hölzernen Daubenschalen, den typisch mittelalterlichen Essschälchen. Unter der Keramik fallen immer wieder Stücke aus Flandern, der Normandie oder dem Rheinland auf, Gebiete, mit denen der Kaufmann offenbar Handelsverbindungen pflegte.

Handel mit aller Welt

In die Aufschüttungsschicht für die mittlere Steinkammer fand sich eine zerbrochene, große, helltonige grünglasierte Kanne, die mit verschiedenen Reliefauflagen verziert war (Abb. 8). Das Gefäß stammt aus der Gegend von Rouen in der Normandie und kann nur mit der Ladung einer frühen Kogge um 1183 über den Küstenweg bis nach Bremen gelangt sein. Einige weitere Scherben desselben Gefäßtyps lagen im Uferbereich. Das auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellte Gefäß ist außen einerseits mit auffälliger, meist leuchtend grüner Glasur überzogen und andererseits flächendeckend mit unterschiedlich ausgeformten Auflagen aus demselben weißen bis hellgrauen, hart brennenden Ton verziert. Es handelt sich bei diesen Auflagen um unterschiedlich breite gegitterte Bänder und um kleine kreisrunde Auflagen, die entweder ebenfalls gegittert oder als Kreisauge ausgestaltet sind. Das schwach bauchige Gefäß besitzt einen randständigen Henkel mit ohrenartigen Auflagen und einen abgesetzten Ausguss. Neben einer Zierfunktion dienten diese Auflagen sicher als Daumenrast beim Ausschenken aus dem Gefäß. Weitere Fragmente derselben Grabung zeigen zusätzliche Verzierungselemente wie etwa Schuppenreihen (BARTON 1965, 73; LECLER, 58, Abb. 159; STILKE 2001, 554).

Mit dem flächendeckenden Dekor in Form von stempelverzierten Leisten, Ranken und/oder floralen Motiven gehört die Rouenware zur *high decorated ware*, die mehrfach nachgeahmt wurde. Neben der in Bremen vorherrschenden grün glasierten weißen Ware gibt es eine zweite seltenere bichrome Farbvariante. Die grüne Variante ist mehrfach in der Bremer Altstadt nachzuweisen (BISCHOP 2006) (Abb. 9).

Die reich verzierten Kannen der Rouenware wurden als besonders exklusives Tafelgeschirr offenbar über den küstengebundenen Seeweg nach Nordwesteuropa verhandelt (STILKE 1995, 114; LORENZEN, 363). Der Handelsweg ist durch die Funde relativ genau nachzuvollziehen. Vom Produktionsgebiet in der Normandie ging der Handel per Schiff nach Nordwesten. Rouenware ist in Deutschland nennenswert bis-

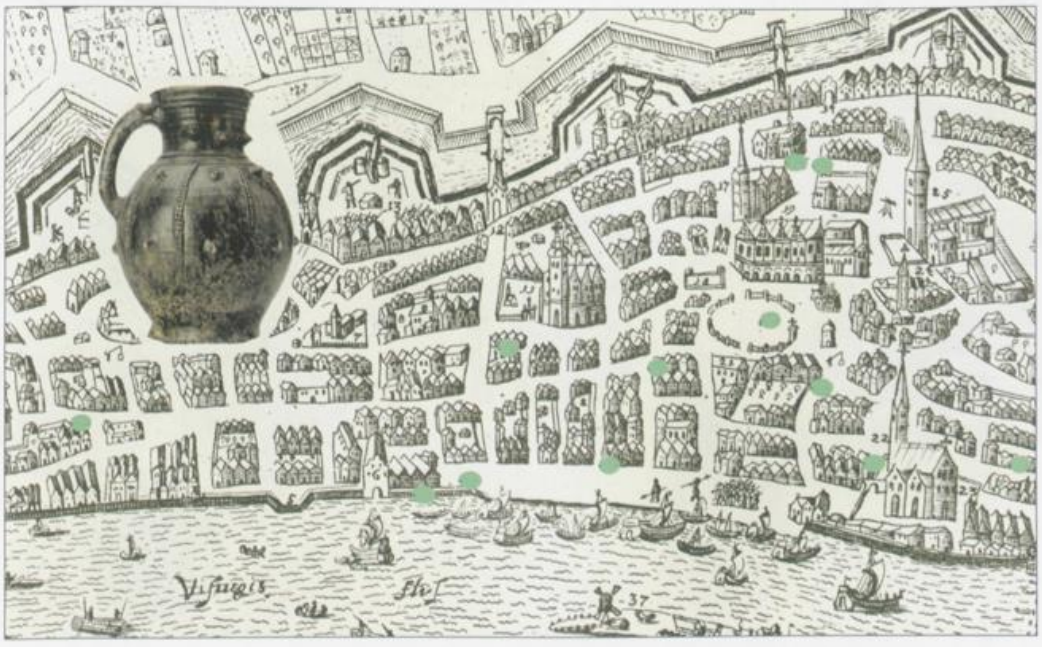


8
Reich verzierte Kanne aus Rouen unter der Steinkammer (Schicht 6).

her aus Hafenstädten wie Emden, Hamburg und Schleswig, aber vereinzelt auch aus Alt-List, Nordfriesland und Nordstrand bekannt (STILKE 1991, 183; ders. 1995, 94 f.; LÜDTKE 1985, 65; ders. 1989, 225; LORENZEN, 361 f.). Weitere Einzelscherben sind im Binnenland aus Höxter und aus Minden überliefert.

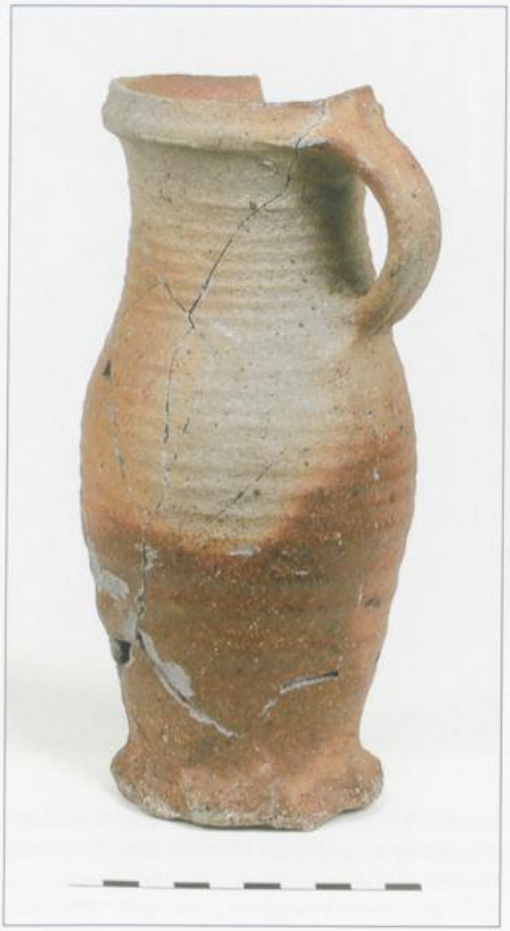
Die Funde aus Höxter und Minden zeigen, dass immerhin einige wenige Kannen dieses kostbaren Tafelgeschirrs des 13. Jhs. den Weg über Bremen die Weser hinauf gefunden haben.

Durch einen dendrodatierten Befund in der Badestuegade in Ribe ist die Rouenware vor 1179/80 datiert (MADSEN, 59, Abb. 6). Diese sehr frühe Datierung wird durch die ebenfalls dendrochronologisch eingeordnete Kanne aus



9
Fundstellen von grün glasierter Rouenware in Bremen.

10
Faststeinzeugkrug der Mitte des 13. Jhs. aus der Uferauffüllung (Bank).

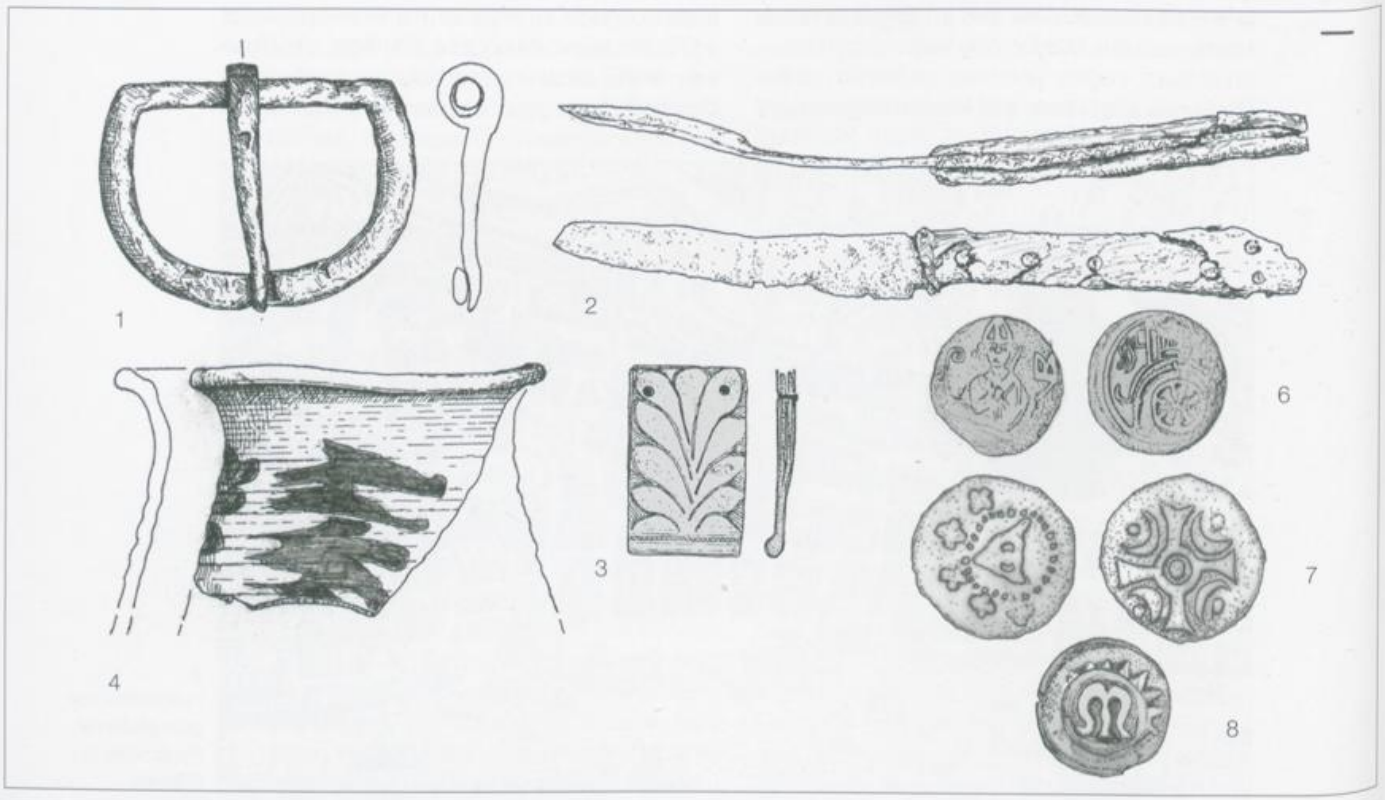


11
Funde aus der Uferauffüllung (Bank) vor den Steinkammern und Silbermünzen. 1 Eisenschnalle, 2. Eisenmesser mit Holzgriff, 3. Riemenendbeschlag aus Messing, 4. Fragment eines Pingsdorfer Bechers, 6. Osnabrücker Münze des Konrad von Rietberg (1359–95), 7. Münze aus Lund (1259–1286), 8. Brakteat aus Minden (um 1460). Verschiedene Maßstäbe.

Bremen untermauert. Die Bremer Kanne mit ihrem Datum „um/vor 1183" datiert nur wenig später als die Fragmente aus Ribe.

Weiteres in den Steinkammern gespeichertes Handelsgut waren Keramiken aus England, Flandern, dem Niederrheingebiet (Abb. 10) sowie aus Skandinavien eingehandelte, stabförmige Wetzsteine.

Von Bedeutung für die mittelalterlichen Handelsverbindungen sind die Münzfunde aus den Kammern und dem später aufgefüllten Uferbereich. In der zweiten Kammer war etwa hundert Jahre später eine Silbermünze verloren gegangen, geprägt zwischen 1259 und 1286 in Lund – damals Dänemark zugehörig. Die in Deutschland extrem seltene Münze deutet etwas genauer auf die Handelsstädte im Norden (BISCHOP 2005). Ein Hohlpfennig der Münzstätte Minden der Zeit um 1460 lag auf dem spätmittelalterlichen Fußboden der 3. Steinkammer. Zwei Silbermünzen des Konrad von Rietberg (1359–95) aus Osnabrück lagen tief im Weserschlamm



und klebten noch aneinander. Hier fanden sich weiterhin ein Messer, eine Eisenschnalle und ein Gürtelendbeschlag (Abb. 11, 1–3), Reste von Tauwerk aus Frauenhaarmoos und zwei Bootshaken.

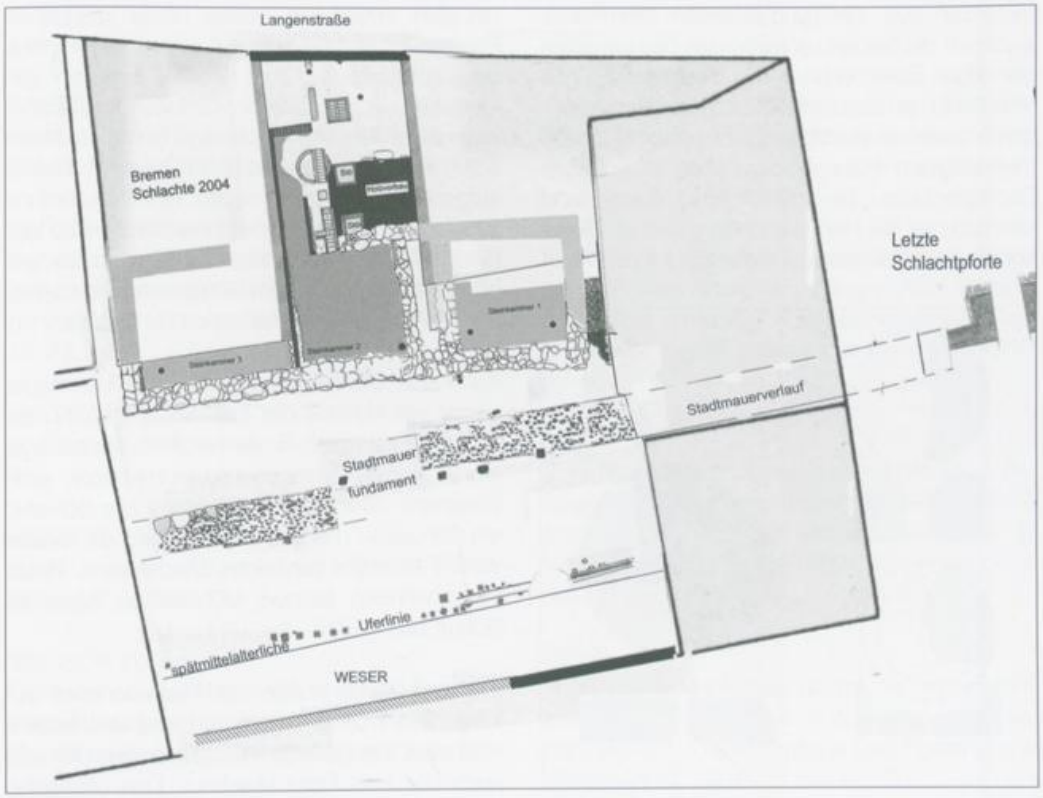
Ein sehr ungewöhnlicher Fund ist eine römische Melonenperle, die sich in der hochmittelalterlichen Uferaufschüttung der Weser fand. Sie war bereits zu der Zeit, als sie verloren ging, etwa 1.000 Jahre alt.

Wenige Meter vor den Steinkammern wurde im Spätmittelalter eine echte Stadtmauer errichtet (Abb. 12). Die etwa 1 m breite Mauer ruhte auf einem dichten Netz von angespitzten Pfählen aus Erle. Bereits in der frühen Neuzeit wurde sie in diesem Bereich wieder bis auf die unterste Fundamentlage, bestehend aus Findlingen und Ziegelschuttlagen, entfernt (Abb. 13). Bei einer Kanalverlegung in der „Letzten Schlachtpforte" konnte 2004 diese Mauer wieder gefunden werden. Mittig in der Straße konnte sogar die rechte Torwange der letzten Schlachtpforte freigelegt werden. Im Laufe des Spätmittelalters erfuhren die drei Gebäude selbst weitere kleinere Umformungen.

Wohl noch mindestens einmal hat es im Verlauf des späten Mittelalters – diesmal in der linken Steinkammer – gebrannt. Aus dem Schutt vor den Steinhäusern konnten einige verzierte Architekturteile der spätmittelalterlichen, nun mit Dachziegeln vom Typ Mönch/Nonne gedeckten Kaufmannshäuser geborgen werden. Schwarz und braunrot glasierte Dekorziegel sind zu einem gotischen Doppelfenster zu rekonstruieren, von dem es mehrere gegeben haben dürfte. Zu einem solchen Fenster des 14. Jhs. gehören sicher zwei bemalte Fensterglasscherben, die Blüten bzw. Blätter als Motiv hatten. Ein Backsteinbruchstück weist mehrere rosettenartige Stempel auf.

Das Ende der Steinkammern in der frühen Neuzeit

In der frühen Neuzeit, d. h. in der Zeit um 1600, wurden die Kammern abgerissen, und man



12
Rekonstruktion der spätmittelalterlichen Bebauung im Bereich des Hotels Überfluss. Der in der Baugrube beobachtete Verlauf der Stadtmauer konnte in der Straße „Letzte Schlachtepforte" weiterverfolgt werden. Hier wurde auch die Pforte festgestellt.



13
Blick auf einen Fundamentrest der Stadtmauer. Im Hintergrund die linke Steinkammer (Kammer 3).

überbaute die in der Erde verbliebenen Fundamente mit zwei langrechteckigen Häusern. Die Trennwand beider Gebäude war eine besonders massive Ziegelmauer mit getrepptem Fundament, die einfach über die abgerissene, alte gemeinsame Wand der Steinkammern 2 und 3 hinweggeführt wurde. Im Norden des langschmalen Speichers war im 17. Jh. ein Ziegelsteinbrunnen eingetieft worden. Unweit davon fand sich eine Bronzeauflage, in Form einer Frauenmaske, die um 1600 datiert.

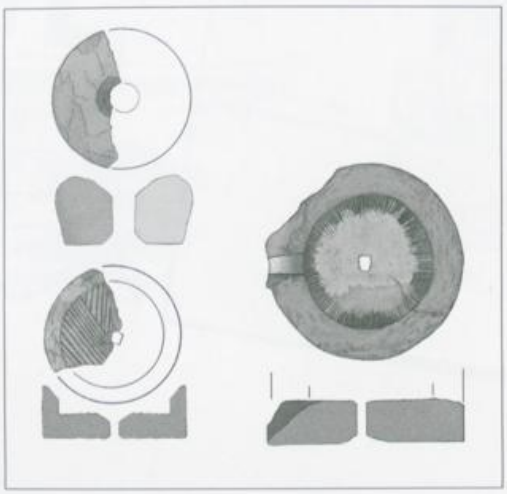
Ebenfalls aus der Weserrenaissance stammt ein großes Relieffragment, das über einer kleinen Tür oder einem der Schlachtegänge angebracht war. Es zeigt eine Viktoria, die ein später weggeschlagenes Wappen bekränzt. Farbspuren von Gold, Beige, Rot und Blau zeugen von der ehemaligen Farbfassung.

Das Schlachteufer wurde diesmal um knapp zwei weitere Meter in die Weser hinein verlegt und mit einer vorgelegten Sandsteinmauer verkleidet. Eine auf 1614 dendrodatierte Wasserleitung aus Eiche gehört zu dieser Bauphase. Unmittelbar aus der gequaderten Ufermauer wuchsen die beiden rückwärtigen Giebelfronten der neuen Speicherbauten in die Höhe. Es gab – vertraut man den zeitgenössischen Darstellungen – mehrere niedrige Speicherräume in den mehretagigen Hauptstockwerken als auch im Dachgeschoss. Bei günstigem Wasserstand konnten hier die Handelsschiffe direkt an dieser künstlichen Kaimauer anlegen und ihre Fracht unmittelbar mit Hilfe eines Seilaufzugs unter dem jeweils mittig aus der Fassade herausragenden Krandach laden oder löschen. Der aufwändige Zwischentransport zwischen Kaianlage und den kaufmännischen Warenspeichern entfiel. Die Breite der Parzellen hatte sich durch die Zeiten nicht verändert.

Ein offener Hafenbereich zum Löschen der Schiffsladung befand sich aber östlich der neuen Packhäuser. Der Gang zwischen diesen Häusern erhielt ein neues höher gelegenes Pflaster. Er endete nun auf einem freien Platz, dessen Pflasterung zum Großteil aus stark gerundeten großen grauen Graniten bestand – wahrscheinlich Steine, die von den entladenen Schiffen an skandinavischen Küsten als Ballast aufgenommen worden waren. Eine Wasserrinne aus Ziegeln leitete aus der Innenstadt herab laufendes Regenwasser ab. Eine Quermauer gehörte wohl nur zu einem Schuppen. Unmittelbar vor der Ufermauer befand sich ein Brunnen.

Auch vor die sandsteinverkleidete Ufermauer wurde viel Material der Zeit des späten 17. bis 18. Jh. entsorgt, z. B. der verzierte Metallbügel eines kleinen Täschchens, Hornknöpfe, eine Glasperle, zwei Schreibgriffelreste aus Schiefer, ein Schwaren des Jahres 1741 und ein Groten von 1745 sowie zahlreiche Stecknadeln. Reste von mehreren kleinen Mühlsteinen lagen im Schutt des 15./16. Jhs. (Abb. 14).

Erst um 1842 wurde die Fassadenfront zur Weser hin 1,60 m vor die sandsteinverblendete Kaimauer der Weserrenaissance gerückt und auch der freie Platz überbaut. Den gesamten



14
Mühlsteinreste des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. M.: ca. 1:15.

neu angeschütteten Uferstreifen baute man 1842 so weit zu einer befahrbaren Uferstraße aus, dass man nun die Häuser auch von der Weserseite mit Wagen anfahren konnte, dafür aber nicht mehr wie früher direkt aus dem Schiff die Waren in die Packhäuser ein- oder ausladen konnte (Abb. 15). Man nannte den nun besser erreichbaren Teil des alten Hafens die „Neue Schlachte". Das Haus Schlachte 36, dessen klassizistische Fassade mit in die heutige Weserfassade des Hotels „Überfluss" eingebaut ist, bezog zu Ostern 1845 der letzte Schlachtevogt von Bremen.

Im heutigen neuen Hotel „Überfluss" werden einige Funde der Grabung ausgestellt. Die Mauern der linken und rechten Steinkammer sind im Keller des Hotels erhalten geblieben und auch das Pflaster des schmalen mittelalterlichen Ganges zur Langenstraße ist im Untergeschoss des neuen Gebäudes sichtbar.



15
Auf einem ersten Foto aus dem Jahr 1885 erkennt man das langschmale durchgehende Grundstück Langenstraße 83 (spitzgiebelig mit Krandach) noch unverändert. Bis 1900 mußte jedoch auch dieses letzte alte Packhaus einem Neubau weichen. Dessen Fassade an der Langenstraße steht noch heute und ist in das Hotel Überfluß integriert.

Literatur:

BARTON 1965
Barton, Kenneth James: Medieval Pottery at Rouen. The Archeological Journal 122, 73–85.

BARTON 1967
Barton, K. J.: Some examples of medieval oxidized and decorated eathernwares occuring in north-eastern France. Medieval Archeology 21, 47–67.

BISCHOP 2003
D. Bischop, Karolinger in Bremen. AiD 6/2003, 42.

BISCHOP 2003
Ders., Till Eulenspiegel auf dem Bremer Marktplatz. AiD 2/2003, 42.

BISCHOP 2005
Ders., En dansk mont i en stenhus ved Bremens middelalderige havn. In: Nordisk Numismatisk Unions medlemsblad, Kopenhagen 2005, 144–145.

BISCHOP 2006
Ders., Dendrodatierte Rouenware aus Bremen. In: Keramik auf Sonderwegen, ... Bonn, 2006.

LORENZEN
M. Lorenzen, Der mittelalterliche Fundplatz Alt-List auf Sylt, Kreis Nordfriesland. Offa, 54/55, 1997/98, 309–42. Karte 9 Verbreitung Rouen.

LÜDTKE 1985
H. Lüdtke, Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabung Schild 1971–1975. Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 4, Neumünster.

LÜDTKE 1989
Ders., Fünf Karten zur Verbreitung mittelalterlicher Keramik in Skandinavien. Hammaburg N.F. 9, 215–226.

LECLER
E. Lecler, Les Vases à liquides: Bouteilles, Cruches, Pichets. In: N. Roy (Hrsg.): Pots de terre. Fragments d'histoire. Ausstellungskatalog Rouen, Musée départemental des Antiquités 1999, 50–85.

MADSEN
P. K. Madsen, Middelalderkeramik fra Ribe, Byrakaeologiske undersogelser 1980–1987. P. K. Madsen (Hrsg.) 1999: Middelalderkeramik fra syv udgravninger i Ribe 1980–1984 – kronologi, datering og bytopografi. Arhus, 11–80.

PEINE
H.-W. Peine, Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramik Mindens. Ausgrabungen in Minden, Band 1. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 17, 1988.

RECH 1993
M. Rech, Neufund einer Kogge: Fundgeschichte und Datierung. Bremer Archäologische Blätter N.F. 2, '92/93: 31–35.

RECH 2004
Ders., Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen. Bremer Archäologische Blätter Beiheft 3 (Bremen 2004).

STILKE 1991
H. Stilke, Spätmittelalterlicher Import auf Alt-List auf Sylt. Die Heimat 8, 181–186.

STILKE 1995
Ders., Die früh- bis spätmittelalterliche Keramik von Emden. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Band 22, Oldenburg 1995, 9–202, hier S. 114.

STILKE 2001
Ders., X4. Rouen Ware. In: Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa, (Hrsg., H. Lüdtke und K. Schietzel). Band 1 (Bonn 2001), 55-557.

Dieter Bischop

Die Ausgrabungen in der Dionysiuskirche zu Wulsdorf

Die gründliche Sanierung der 1313 erstmalig erwähnten Dionysiuskirche in Bremerhaven-Wulsdorf (Abb. 1) machte im Herbst/Winter 2002/2003 einen Einsatz der Bremer Landesarchäologie notwendig. Der Einbau einer Fußbodenheizung brachte Eingriffe in den Kirchenuntergrund und somit die Möglichkeit, einen Einblick in den Untergrund und damit in die Geschichte der Dionysiuskirche zu tun. Trotz geringer Zeit und personeller Resourcen mussten die hierbei sichtbar werdenden Spuren eventueller Vorgängerbauten freigelegt und dokumentiert werden. Zur Klärung der Befundsituation wurden abgesehen von den geplanten Heizungsschächten nur noch wenige kleine Sondierungen vorgenommen. Der Kirchengrund sollte nicht ohne Notwendigkeit zerstört werden. Nahezu das gesamte anfallende Erdreich wurde mit einem groben Sieb (Maschenweite 8 mm) gesiebt (Abb. 2). Hierbei konnte vor allen Dingen unser ehrenamtlicher Mitarbeiter E. Stuve zahlreiche Münzen bergen.



1
Die Dionysiuskirche in Bremerhaven-Wulsdorf.

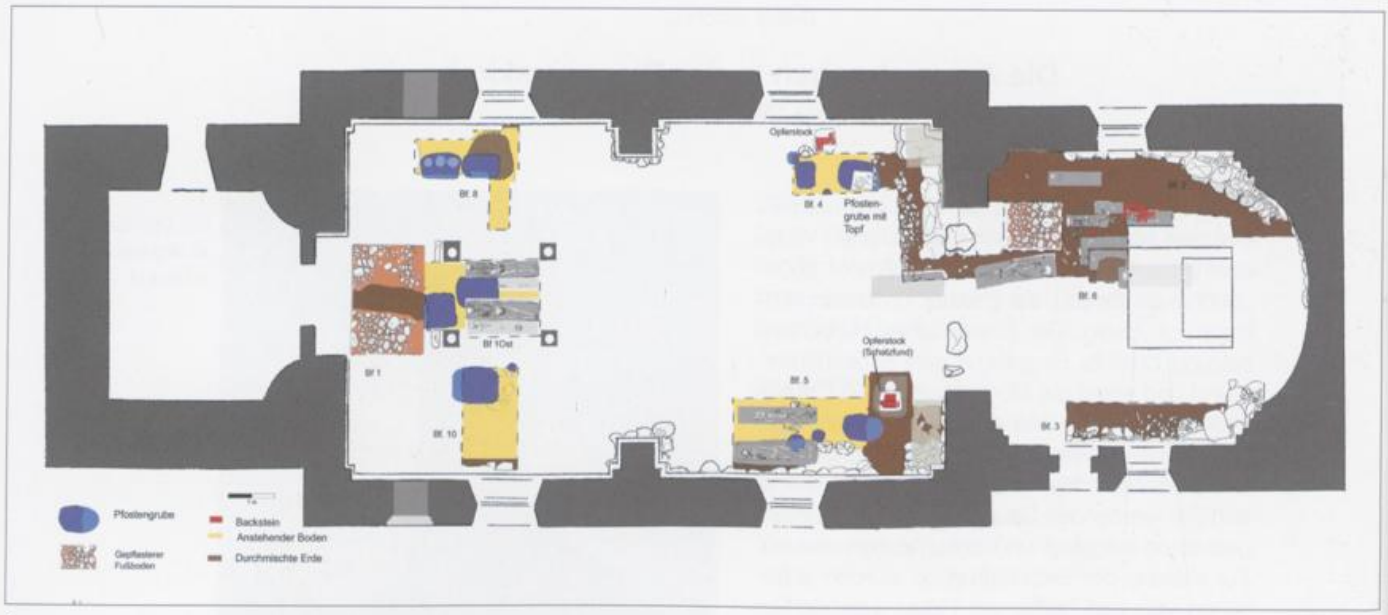
Die Feldsteinkirche mit gesondertem Glockenturm war Sendkirche für die Kirchen in Schiffdorf, Geestendorf und Bramel. Somit war schon ein gewisses Alter anzunehmen. Zudem deutet der Patron Dionysius als karolingischer Heiliger prinzipiell auf ziemlich alte Kirchen hin, so dass eventuell Vorgängerbauten zu vermuten waren.

Nach Entfernung des letzten Bodens zeigte sich ein spätmittelalterlicher Boden aus querverlegten Klosterformatziegeln. Großflächig war dieser Boden nur noch im östlichen mittleren Kirchenschiff erhalten. Hauptsächlich im Westen war der Boden partiell durch einen kleinformatigeren Ziegelsteinboden ersetzt worden. Im Mittelgang und auch im östlichen Chorbereich fehlte jeglicher Ziegelboden. Der Lettner, also die Trennung von Chor und Kirchenschiff, war bereits in diesem Bodenniveau durch flache Findlinge erkennbar (Abb. 3). Auch an den mittleren Strebepfeilern im Kirchenschiff wurden im Bereich der später festgestellten Seitenaltäre hochragende Fundamentfindlinge eines frühen Umbaues mit in den Fußboden einbezogen.

In den untersten Schichten fanden sich verstreut mehrere kleine atypische, am ehesten neolithische Flintabschläge und Klingen. Sie zeugen zumindest von menschlichen Aktivitäten während der Steinzeit – möglicherweise ersten Siedlungsversuchen auf der Kuppe. Überraschend war eine naturwissenschaftliche Datierung von Holzkohle, die aus unter den Kirchenhorizonten gelegenen Schichten stammt. Eine 14C-Altersdatierung des Geoinstituts Hannover ergab ein absolutes Alter zwischen 215 und 415 n. Chr. Eine ähnlich frühe Datierung gibt es aus der Kirchengrabung im oldenburgischen Dötlin-



2
Blick in das Kirchenschiff während der Grabungen.



3
Plan der älteren Befunde.

gen (ECKERT 1998). Weitere Funde aus spätkaiserzeitlich/frühsächsischer Zeit wurden in der Dionysiuskirche jedoch nicht gemacht.

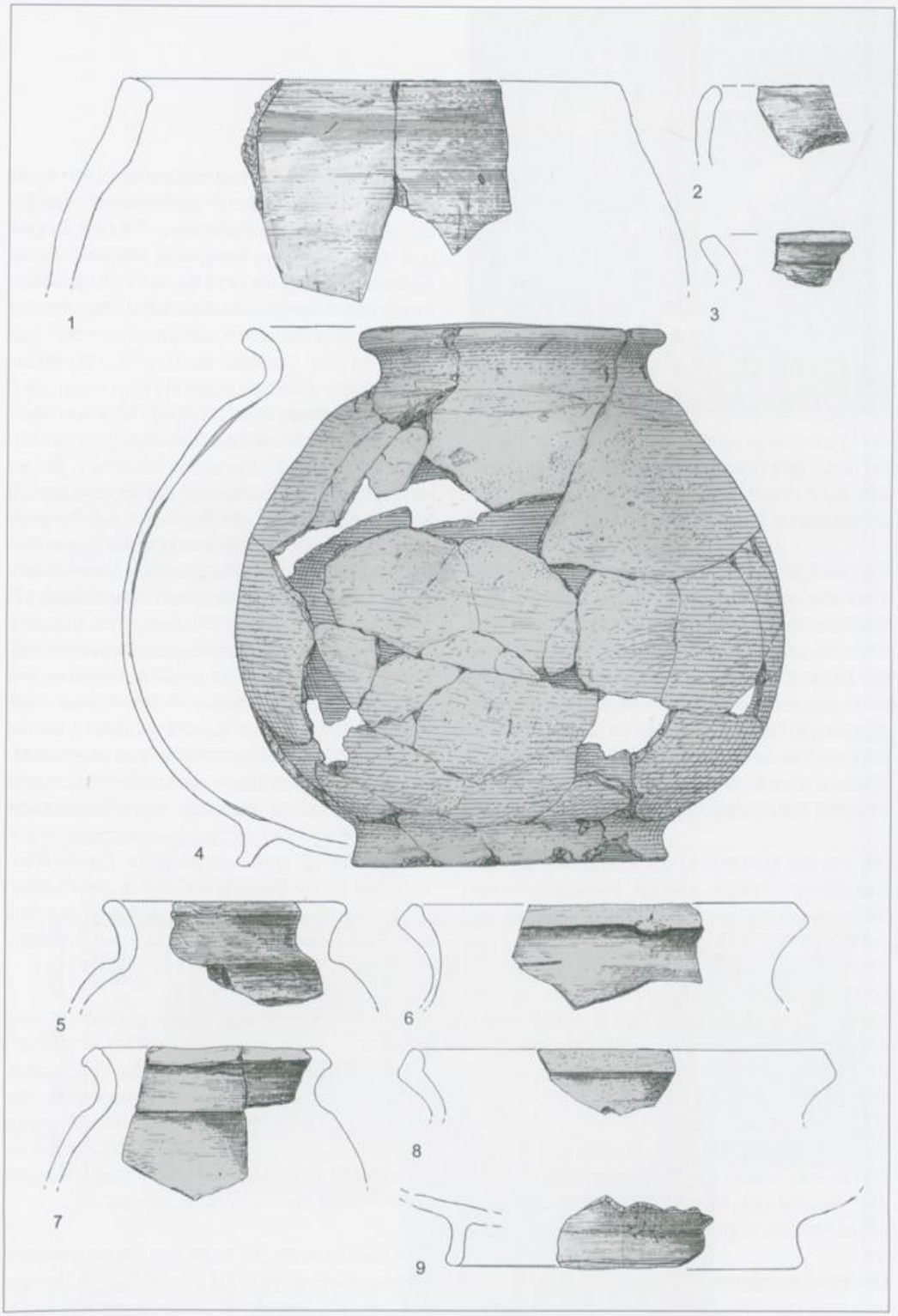
Die wenigen Grabungsschächte in der Wulsdorfer Dionysiuskirche, die nur teilweise bis auf den gewachsenen Boden hinuntergingen, beleuchten schlaglichtartig eine mehrere Jahrhunderte währende Periode, in der mindestens zwei Holzkirchen bestanden. Die Grundrisse der ausschließlich immer an einem Ort errichteten Holzkirchen geben sich nur andeutungsweise durch die eingetieften Gruben der dachtragenden Pfosten zu erkennen. Da der Untergrund der Kirchen teilweise in der frühen Neuzeit durch Grablegen regelrecht zerwühlt wurde, reichten die restlichen freigelegten Pfostengruben kaum mehr für das Nachzeichnen vollständiger Grundrisse aus. Klare Indizien für die häufig einem Brand zum Opfer gefallenen Holzgebäude waren deutliche Brandschichten, die sich in den Profilen der Grabungsschnitte abzeichneten.

Ein indirekter Nachweis der frühen Kirche ist der von frühmittelalterlichen Gräbern freie Innenraumbereich der Holzkirchen. Manche Gräber – vor allen Dingen die so genannten Traufbestattungen von ungetauft gebliebenen Neugeborenen, die direkt an der Außenseite der Kirchenwand bestattet worden waren – reichten in Wulsdorf offenbar bis unmittelbar an die Pfosten oder an die Grundschwelle der Holzkirche heran. Durch das vom Dach des Gotteshauses herablaufende Regenwasser sollten sie dann doch noch in den Genuss der Taufe kommen und somit in die christliche Gemeinschaft der Toten aufgenommen werden, die auf den Jüngsten Tag hoffen durften.

Im stark durch frühneuzeitliche Gräber gestörten Apsisbereich zeigte nur noch ein kleines ungestörtes Profil (Bf. 6) die Brandschicht der Holzkirche und deutete somit ungefähr die Länge der Kirche an. Besonders in den Fundamentgräben des Chorbereichs der Feldsteinkirche lagen verstreut viele Skelettteile – u. a. auch von Säuglingen – der Bestattungen der Holzkirchenzeit. Dies deutet die geringe Länge des frühmittelalterlichen Gotteshauses an. Die hölzernen Vorgängerkirchen der heutigen steinernen Dionysiuskirche dürften somit mindestens einen Umfang von über 11,5 mal 6,5 m gehabt haben. Ob sie einen Rechtecksaal mit angrenzendem Altarraum zeigten, bleibt nur zu vermuten.

Die Holzkirchen besaßen keinen besonders ausgeprägten Fußboden in Form eines Lehmestrichs, durch den allein sich Holzkirchen anderswo verraten. Es zeichneten sich eher einfache Laufhorizonte ab.

Die kleineren runden Pfostengruben, die sich mehrfach im Langschiff fanden, hatten einen Durchmesser von bis zu 35 cm. Sie gehörten zum Teil einer offensichtlich älteren Phase an. Die größeren Pfostengruben hatten eine rechteckige, nahezu quadratische Form von knapp 0,5 x 0,5 m und sind der jüngeren Holzkirche zuzuordnen. Eine 14C-Altersdatierung des Geoinstituts Hannover ergab eine Zeitstellung zwischen 885–1020 n. Chr., ein – im Vergleich zu anderen ermittelten Daten von Holzkirchen



4
Früh- und hochmittelalterliche Keramikfunde aus der Kirchengrabung. Der vollständige Topf stammt aus einer Grube und ist ein Opfergefäß. M.: 1:4.

westlich der Weser – recht hohes Alter (HAIDUCK, 110).

In einer Pfostengrube im Nordosten des Langhauses fand sich ein zerdrücktes Gefäß, das ehemals durch einen flachen Stein abgedeckt gewesen war (Abb. 4, 4; Abb. 5), möglicherweise ein Opfergefäß. Ähnliche Gefäßdeponierungen wurden als Reliquiengräber gedeutet, in denen auch Reste von Kultgegenständen und Abfälle von Opferhandlungen vergraben worden waren (HAIDUCK, 84).



5
Zerscherbter Kugeltopf mit Standring und Abdeckstein in situ.

Ein karolingischer Ursprung der Dionysiuskirche wird auch durch die Keramikfunde (Abb. 4, 1–2) unterstützt.

Eine vermutlich letzte Holzkirche war fortschrittlicher als ihre Vorgänger. Mehrere längs der Profilwände von Bf. 5 und 4 gefundene flache Granitsteine bzw. Findlinge sind als Ständersteine für dachtragende Pfosten oder für Holzschwellen zu deuten, wie sie für frühe Bauten am Niederrhein (BINDING, 284), aber auch noch für Kirchen des 12. Jahrhunderts, wie sie z. B. in Middels oder in Stuhr bei Bremen nachgewiesen sind (MARSCHALLECK).

Nur wenige Funde sind der Holzkirchenperiode zuzuweisen. Neben einigen Keramikscherben (Abb. 5) sind besonders erwähnenswert ein punzverzierter Bronzebeschlag und ein Knochenplättchen mit sparrenartiger Verzierung. Es handelt sich um den letzten Rest eines mit Bein beschlagenen hölzernen Reliquienkästchens, wie sie vielfach in früh- und hochmittelalterlichen Kirchen vorhanden gewesen sein müssen (SCHULZE-DÖRRLAMM).

Besonders im Chorbereich fanden sich kleinere Reste von mehreren Bronzeglocken des 10. Jhs. (freundliche Mitteilung H. Drescher). Teilweise sind sie angeschmolzen.

Die Feldsteinkirche

Im Laufe des 12. Jhs. ersetzte man den Holzbau durch einen Steinbau. Inspiriert wurde man zu dem Steinbau wahrscheinlich aus den rheinischen Handelszentren. Mit Tuffsteinexport aus dem Rheinland war offensichtlich auch die Ausbreitung der Kirchenarchitektur gekoppelt.

Durch die Bauweise und ein spätromanisches Pilasterkapitell aus Portasandstein in der Apsis kann die Feldsteinkirche bauhistorisch ins 12. Jh. datiert werden. Sowohl im 16,6 m langen und 10,1 m breiten Langschiff als auch in der Apsis zeigte sich ein vierlagiges Findlingsfundament. Nur wenige der Granitfindlinge wurden sorgfältiger zu Quadern bearbeitet, die sich teilweise an der Ostseite des Schiffes befinden. Reste dieser Abarbeitungen in Form von großen Granitabschlägen kamen in den Fundamentgräben (vor allem Bf. 4b) zutage.

In Wulsdorf nutzte man Tuff ähnlich wie im nahen Bexhövede für die Fenster- und Portallaibung und führte einzelne Ausbesserungen des Mauerwerks mit ihm durch. Auch bei der Grabung kam Tuff zum Vorschein. Das Langschiff und der Triumphbogen müssen schon früh eine Veränderung bzw. Verlängerung erfahren haben. Eine über 1 m lange Lücke im östlichen unteren Langhausfundament – kurz bevor die Wand sich zum Chor zusammenzieht – deutet darauf hin. Das Kirchenschiff wurde offenbar etwas verlängert und auch der leicht eingezogene Chorbereich mit halbrunder Apsis etwas nach Osten verlegt. Der Boden bestand aus einem wannenförmig dick ausgelegten Lehmfußboden. Der innere Bereich vor dem zugemauerten Südportal ist mit kleineren Findlingen gepflastert. Beim ebenfalls alt vermauerten Nordeingang war solch ein Pflaster nicht vorhanden.

Die Kirche war, von einer eventuellen Motte, also der kleinen Burg eines Lokaladligen einmal abgesehen, der einzige Steinbau der Umgegend. Somit war sie im Kriegsfall von besonderer Bedeutung für die Verteidigung der Bevölkerung. Drohte Gefahr, zogen sich die Wulsdorfer mit ihrem Besitz, darunter sicherlich auch Teil des Viehs, hinter die Kirchhofmauern zurück.

Eventuell ist auch der nahe der Kirche gelegene Jedutenberg als eine Art Wachhügel zu deuten, auf dem ein Signalfeuer in Gang gehalten wurde, oder als Hügel einer Motte, also als Standort einer kleinen Turmhügelburg eines Lokaladligen (zuletzt RECH, 395). Im Kirchenschiff konnten genug Menschen zur Not mit Tieren Zuflucht finden. Der Turm, von dem man gleichzeitig noch einen besseren Überblick über die Feinde hatte, war Zentrum der Verteidigung und konn-

te im äußersten Notfall noch als letzte Rückzugsbastion dienen. Auf die Funktion Wehrkirche deuten in Wulsdorf auch die Knochen von geschlachteten Haustieren und Fragmente von Kochgefäßen, die auf den mittelalterlichen Fußböden lagen. Man musste schließlich im Kriegsfalle wochenlang hinter den Kirchhofmauern ausharren.

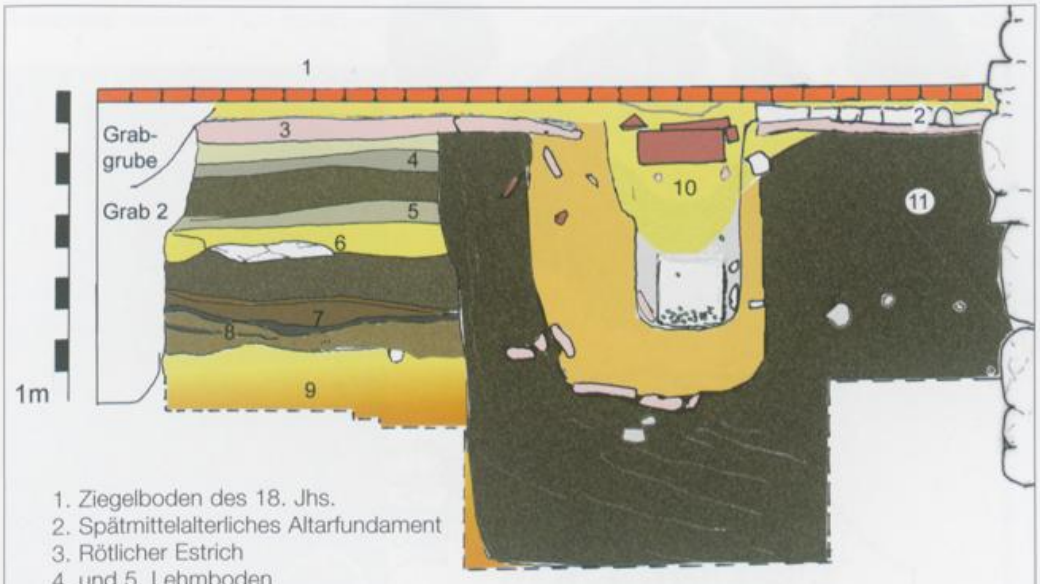
Vielleicht noch im 13. Jh. wurden die 6 m hohen Wände des Feldsteinbaues um 1,2 m mit Backsteinen im Klosterformat erhöht und eingewölbt. Darauf folgte die gotische Einwölbung des Langschiffes mit einem Kreuzgewölbe mit leicht betonten Graten. Das Chorgewölbe wurde mit kräftigeren, rechteckig profilierten Rippen und Schildbögen versehen.

Ein in den meisten Schnitten im Kirchenschiff angetroffener rötlicher, terrazzoähnlicher Estrich gehört zu einer spätmittelalterlichen Umbauphase der Kirche. Im Bereich vor dem Turm konnte dieser Estrich nicht nachgewiesen werden. Hier blieb wohl das aus Feldsteinen bestehende kleinteilige Pflaster weiterhin vorherrschend. Von den Umbauten zeugen kleinere Pfostengruben, die von Gerüstpfosten stammen dürften.

In die Wende vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit datiert ein erster Backsteinfußboden, der mit Klosterformatziegeln ausgelegt worden war. Die Klosterformatziegel variieren leicht, doch haben sie etwa die Maße 27 x 13,5 x 7,5 cm. Der neue Fußboden überdeckte Langschiff und Chor gleichermaßen, nur einige Stellen, an denen noch die Granitfindlinge anstanden, wurden mit in den Ziegelboden integriert.

Die Altäre und der Schatzfund aus dem Opferstock

Reste oder auch nur die Standspur des mittelalterlichen Hochaltars konnten im Chorraum nicht beobachtet werden, da man den heutigen, nach den Zerstörungen des Weltkriegs im Chor aufgestellten Altar nicht gefährden durfte. Der freigelegte Kopfbereich einer Bestattung unter der Südwestecke des heutigen Altares zeigt, dass sich Gräber noch unter den heutigen Altar erstreckten. Ob es sich bei diesem Erwachsenen um den 1466 verstorbenen und vor dem



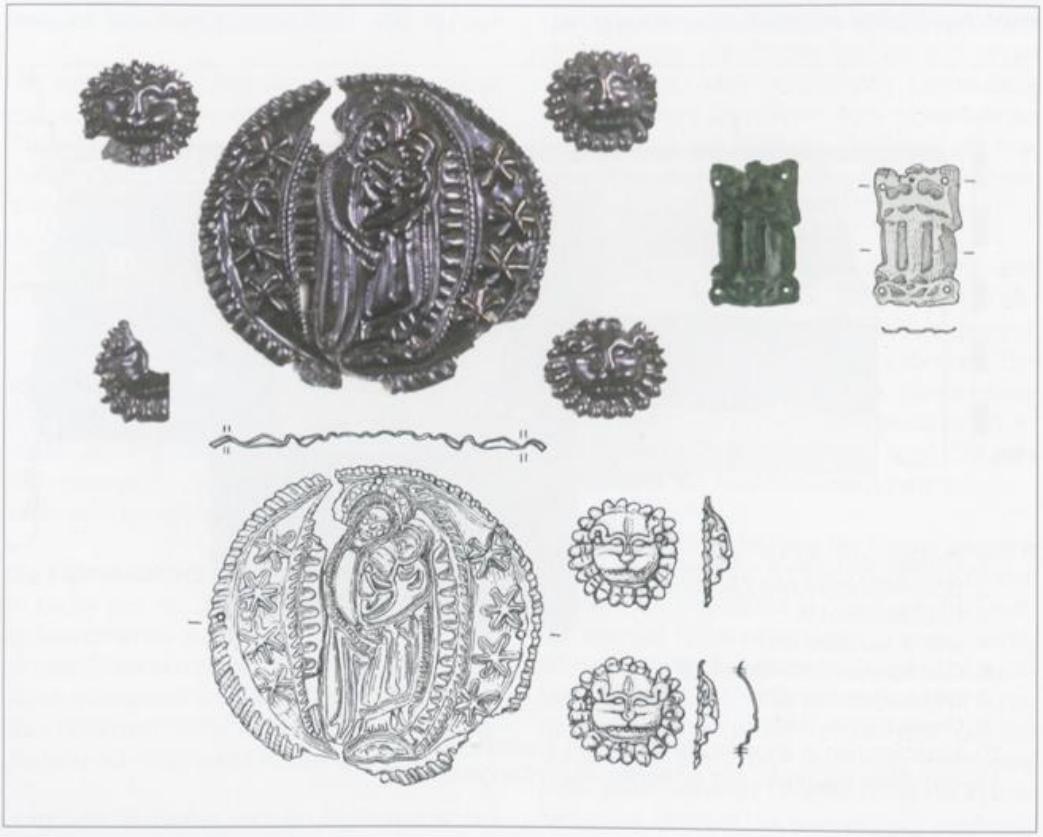
1. Ziegelboden des 18. Jhs.
2. Spätmittelalterliches Altarfundament
3. Rötlicher Estrich
4. und 5. Lehmboden
6. Granitplatte, Unterliegerstein
7. und 8. Brandschicht
9. Gewachsener Boden
10. Holzkästchen in abgedecktem Schacht (Opferstock?)
11. Erweiterte Baugrube des südlichen Triumphbogenpfeilers

6
Befund 5, Nordprofil.

damaligen Altar bestatteten Christian von Düring handelt, bleibt unsicher. Sein Grabstein steht heute am Südeingang der Kirche.

Dass neben dem Hauptaltar noch Seitenaltäre vorhanden gewesen waren, zeigten zwei Befunde in den östlichen Ecken des Langhauses. In der Nordostecke war der hier noch in großen Teilen erhaltene, spätmittelalterliche Fußboden aus Klosterformatziegeln auffällig unterbrochen. Klosterformatziegel waren hier eindeutig als Randbegrenzung des Stipes, des Altarblocks, ausgelegt. Der Altar hatte ungefähr eine Breite von 1,2 m und war 1 m tief. Fast 2 m westlich davon entfernt fand sich unmittelbar an der Längswand ein etwa 50 cm breiter Schacht, der nur 70 cm eingetieft war. Er durchstieß die älteren Fußböden und war ursprünglich mit anderthalb Klosterformatziegeln abgedeckt gewesen (Abb. 3). Am Rand lag ein kreisrunder Beschlag in der Art der Pilgerzeichen mit Madonnendarstellung im Strahlenkranz (Abb. 7). Die Darstellung der Muttergottes, auf einer Mondsichel stehend und von Sternen umgeben, geht auf die Offenbarung des Johannes zurück, in der Maria als in die Strahlenkrone gekleidet geschildert wird. Diese Plakette und ein kleiner rechteckiger Beschlag mit einem bekröntem „M" sowie vielleicht noch ein einfacher Ehering aus Bronze deuten auf eine besondere Verehrung der Mutter Gottes hin. Hier dürfte sich im Spätmittelalter ein Opferstock vor einem der Maria gewidmeten Seitenaltar befunden haben.

Etwas anders war der gegenüberliegende etwas größere Seitenaltar, wahrscheinlich dem St. Lambertus gewidmet, gestaltet.
Unmittelbar davor lagen im Erdreich zwei eiserne Kerzenhalter, die in Holzbalken eingeschlagen werden konnten und ein weiterer Schacht, der wie der nördliche die Fußböden durchstieß. Es handelte sich um einen senkrecht angelegten Schacht, der 1 m tief durch den rosafarbenen Estrich bis in den hier besonders breiten Fundamentgraben der Feldsteinkirche abgetieft worden war. Reste des Estrichs waren bis auf

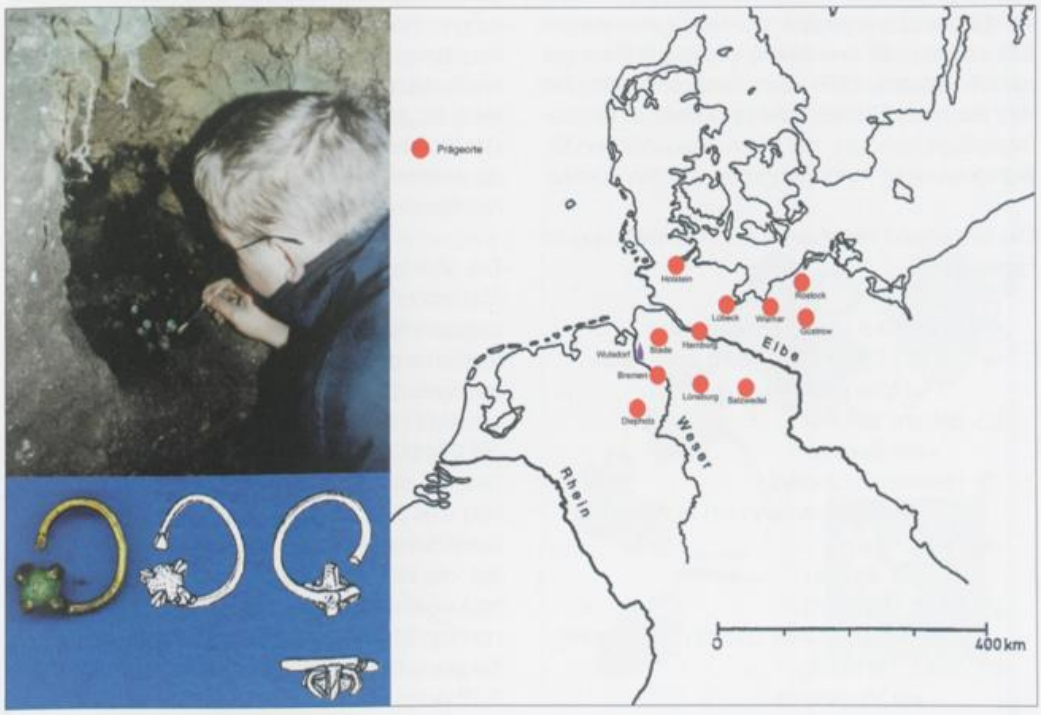


7
Brakteatähnlicher Beschlag mit Mondsichelmadonna im Strahlenkranz. Darum angeordnet Löwenköpfe. Rechts oben Beschlag mit bekröntem „M". M.: 1 : 2.

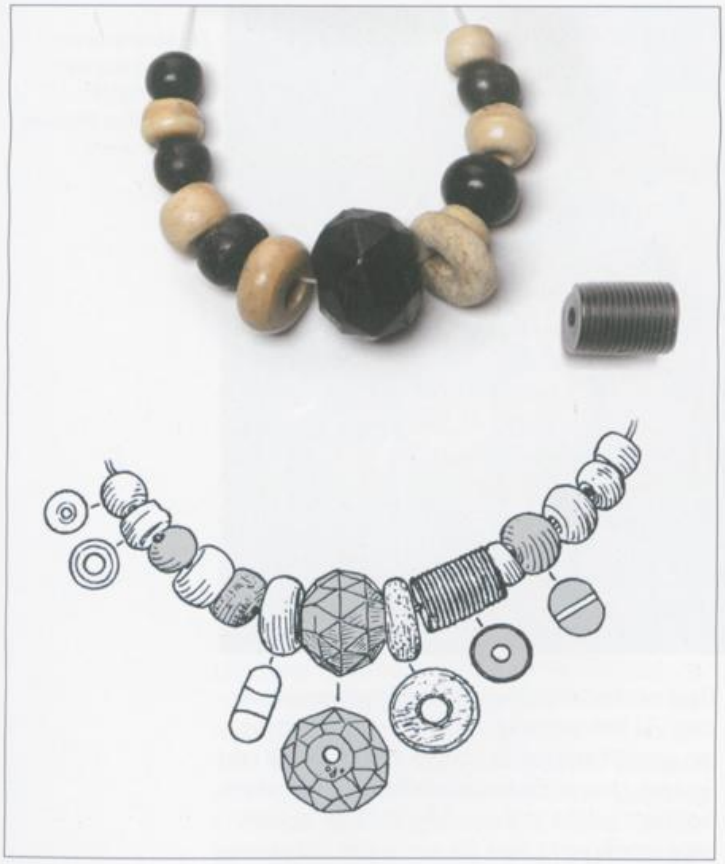


8
Die Münzen und der Ring aus dem „Schatz" (Foto: Historisches Museum Bremerhaven).

den Boden hinabgerutscht. Der nur mit lockerem Material verfüllte Schacht war in Höhe des rosafarbenen Estrichs mit zwei Klosterformatsteinen und hellem Sand abgedeckt. Nach Norden hin fand sich ein bronzener Löwenkopfbeschlag (Abb. 7), hier grenzte unmittelbar ein Pfostenloch an. Wahrscheinlich stand auch hier direkt vor dem Altar ein in den Boden eingelassener Opferstock, der unter anderem mit den Löwenkopfappliken verziert war. Am Grund des Schachtes konnten die zusammengefallenen Reste eines hölzernen Kastens festgestellt werden. Zu ihm gehörten einige eiserne Beschläge, ein spitzdreieckiger Beschlag mit Nagelloch und weitere dünne Eisenblechreste, die zu einem Schloss gehört haben mögen. Der quadratische, annähernd 26 x 26 cm große Eichenkasten enthielt 69 Silbermünzen und einen Goldring mit Glaseinlage (Abb. 8). Dieser kleine Münzschatz wurde von Klaus Giesen, Damme, bestimmt. Etwa Zweidrittel der Fundmünzen stammen aus der erzbischöflichen oder der städti-



9
Freilegung des Fundes, Ring mit Glaseinlage (M.: 1:1) und Prägeorte der Münzen.



10
Gebetskettenreste aus Knochen und Gagat.

schen Münzstätte in Bremen (Abb. 9). Somit war das Bremer Geld die in Wulsdorf gebräuchliche Währung. Die übrigen Fundmünzen kommen meist aus Münzstätten, die nach Lübischer Währung prägten. Im numismatischen Sinne handelt es sich eigentlich nicht um einen echten Münzschatz, da jeweils die kleinste Währungseinheit vorkommt. Es muss sich um einen Teil des Kirchenschatzes oder den Rest eines Opferstockes handeln, der nach kriegerischen Ereignissen nicht mehr geborgen werden konnte.

Die einzelnen Prägeherren und die Währung im Einzelnen:

(1) Erzbistum und Stadt Bremen
– 30 Swaren und acht oder neun Hohlpfennige
(2) Bistum Verden
– ein Swaren
(3) Herrschaft Diepholz
– zwei Swaren und ein Hohlpfennig
(4) Stadt Stade
– ein Swaren
(5) Stadt Hamburg
– ein Viertelwitte und ein Hohlpfennig
(6) Stadt Flensburg
– ein Viertelwitte
(7) Stadt Lüneburg
– ein Viertelwitte und ein Hohlpfennig
(8) Stadt Lübeck
– ein Dreiling und zwei oder ein Hohlpfennig
(9) Stadt Salzwedel
– ein Hohlpfennig
(10) Stadt Rostock
– zwei Witten
(11) Stadt Wismar
– ein Viertelwitte
(12) Stadt Güstrow
– fünf Viertelwitte

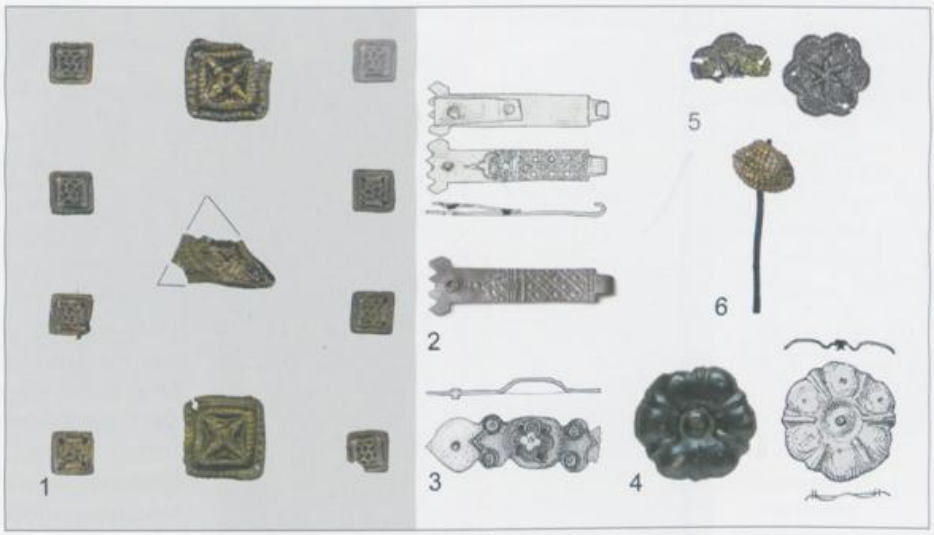
Der Swaren aus dem Bistum Verden des Bischofs Johann III. von Asel (1426–1470) und ein bestimmter Münztyp der Bremer Swaren bilden die jüngsten Münzen des Schatzfundes, so dass seine Verbergung um 1430 erfolgt sein dürfte. Die Verbergung der Münzen könnte mit der Rückeroberung des Vielandes durch den Bremer Erzbischof Balduin in Zusammenhang stehen.

Im Laufe der Jahrhunderte sind aber immer wieder kleinste Münzen bei der Kollekte auf den Fußboden gefallen und in Bodenritzen verschwunden. Allein in den untersuchten Sondierungsschächten konnten mehr als fünfzig Münzen beim Graben oder Sieben des Aushubs entdeckt werden. Alle Münzen stammen aus dem 13. bis 18. Jh. Auffällig ist das Nachlassen der Münzfunde des 16. Jhs. Ähnliche Münzfunde wurden bereits in der Dionysiuskirche in Bremerhaven-Lehe entdeckt (RIEMER).

Die älteste Münze ist ein Hohlpfennig, der dem Erzbischof Hildbold von Wunstorf, 1258–1273 zugeschrieben wird. Die Münze ist allerdings halbiert worden um eine kleinere Münzeinheit zu erlangen. Die meisten Münzen stammen zwar – wie auch im Dom nachgewiesen – aus Bremen (BERGHAUS, 114), doch stammen vor allen Dingen die frühneuzeitlichen Prägungen teils von weit her, wie z. B. ein Heller von Brandenburg-Bayreuth des Jahres 1742. Einerseits bieten die Münzfunde eine besondere Quelle zur regionalen Münzgeschichte, andererseits können einzelne durch die Gräber datiert werden. So sind offensichtlich einige im 17. Jh. auf dem Fußboden verloren gegangene Bremer Swaren

bei Grablegungen in die tiefere Erde gelangt. Nur im seltensten Fall sind Münzen auch den Verstorbenen beigegeben worden.

Mehrere Buchbeschläge, vermutungsweise hauptsächlich von Gesangbüchern, kamen während der Kirchengrabung zutage (Abb. 11, 1–4). In einem Pfostenloch, das ursprünglich wohl Gerüstpfosten einer Umbauphase aufgenommen hatte, lagen mehrere Beschläge. Diese Schutz- und Zierbeschläge waren die Überreste eines einzelnen Buches (Abb. 11, 1).



11
Bronzebeschläge von Büchern (1–4), Fragment eines vergoldeten Silberzierplättchens (5, rechts Rekonstruktion des vollständigen Stückes) und Bronzenadel mit goldenem Buckelkopf (6). M.: ca. 1:2.

Mehrere dünne Zierplättchen sind Streufunde aus dem Altarraum. Als Streufund des 14. Jhs. aus dem Bereich des Chors liegt der Rest einer kleinen vergoldeten Scheibe aus Silber vor. Das zur einer Rosette mit Lilien zu ergänzende Zierplättchen war auf organischem Grund befestigt (Abb. 11, 5). Die kleine in Pressblechtechnik hergestellte Scheibe diente wohl als Besatz der Paramentik der Kirche, d. h. eines liturgischen Gewands oder Altartuches.

Einige Perlen aus Gagat und Knochen und auch Glas gehören zu mehreren Rosenkränzen (Abb. 10). Eine große facettierte Perle mit abgeflachter Ober- und Unterseite ist als eine Paternosterperle oder Schlussperle von einem „Zehner", einer einfachen Gebetskette mit unterschiedlich großen Perlen anzusprechen, die kleinen entsprechend als Ave-Maria-Perlen.

Gebetsketten aus Knochenperlen sind bereits im 13. Jh. nachgewiesen. Der Rosenkranz kam am Ende des 14. Jhs. im Norddeutschen Raum auf, fand aber erst im späten 15. Jh. durch die Dominikaner eine enorme Verbreitung (vgl. MITTELSTRASS, 219 ff.; RITZ, 51 ff.)

Auch einzelne kleinere Geräte wie Messer, Netznadel oder Reste von Trachtelementen, wie Stecknadeln, Knöpfe aus Horn oder Metall, sind als Einzelfunde, teils von Kirchenbesuchern verloren, teils aus Grabausstattungen stammend, überliefert.

Grabbeigaben sind bis auf wenige Trachtelemente nicht vorhanden gewesen. Im Brustbereich eines in einem Kastensarg bestatteten, ca. 50 Jahre alten Mannes lag eine kleine bronzene Nadel mit kugelförmigem Kopf aus Goldblech (Abb. 11, 6). Dieser zerdrückte Goldkopf ist mit einpunzierten kleinen Kügelchen verziert. Mit der wertvollen Gewandnadel dürfte ein Geistlicher noch vor 1200 bestattet worden sein.

Überreste von Mensch und Tier

In den wenigen ungestört gebliebenen, späteren meist barocken Bestattungen waren einige Verstorbene mit Totenkronen ausgestattet. Diese aus dünnen Silber- und Bronzedrähten hergestellten Kronen erhielten nur Kinder oder unverheiratet gebliebene Frauen als Ersatz für die ihnen vorenthalten gebliebene Brautkrone. Neben künstlichen Blumen aus Metall und Glas wurden auch echte Blüten und Blätter verwandt (Abb. 12).



12
Reste von verschiedenen Totenkronen.



13
Barocke Bestattung eines sechsjährigen Kindes im Altarraum. Deutlich ist die Grabgrube mit der Sargverfärbung zu erkennen, die die Stratigraphien der Vorgängerkirchen stören.

Stecknadeln nutzte man zum Anstecken der Totenkrone oder zum Anstecken des Totengewandes. Zur Ausstattung des Sarges gehörten Leichentuch, -gewand und -kissen.

Alle in der Kirche bestatteten Toten wurden mit Blick auf den Altar beerdigt. Nur in einem Grab lag der Tote mit dem Kopf zur Gemeinde. Der Tote – vermutlich ein Prediger des 17. Jhs. – war offenbar noch im Tode seiner Gemeinde zugewandt. Nach der Reformation konnten auch Familienmitglieder der Pastorenfamilie in der Kirche bestattet werden. Ein etwa sechsjähriges Kind wurde im 17. Jh. in der Nähe des Altars bestattet. Die Grabgrube durchstieß die Schichten der Vorgängerbauten. Deutlich war im Profil die Sargverfärbung zu erkennen (Abb. 13).

Neben den menschlichen Überresten kamen auch zahlreiche Tierknochen aus den Grabungsschächten zutage (vgl. KÜCHELMANN). Während die menschlichen Knochen aufgrund der Befunde von Gräbern in der Kirche keine Probleme bei der Interpretation bereiten, wird bei der Betrachtung der Artenzusammenstellung der Tierknochen aus der Dionysiuskirche deutlich, dass es nur teilweise typische Hinterlassenschaften menschlicher Mahlzeiten sind.

In den Bereich des menschlichen Nahrungsspektrums fallen Schwein, Pferd, Rind, Schaf, Ziege, Huhn, Gans, Ente, Hering, Plattfische und Auster. Bei ihnen handelt es sich sicher um Überreste von Mahlzeiten, die entweder Bauleute der verschiedenen Kirchen zu sich genommen haben, oder die aus der Zeit stammen, als die Kirche belagert wurde und sich Menschen über längere Zeit in ihr aufhalten mussten.

Überraschend war aber die Zahl der geborgenen Knochen von Tieren, die sich die Kirche bzw. das noch unfertige Gebäude als Lebensraum ausgesucht hatten oder sich hierhin verirrt hatten. Aufgezählt werden sollen hier nur die Schleiereule, der Fink, der Maulwurf, Marder, Hausratte, Frösche und Kröten. Auffällig war auch die Artenvielfalt innerhalb der Mäuse. Denkbar ist noch, dass Tiere von Fleischfressern getötet und ins Gebäude verschleppt, aber nicht verspeist wurden. Beispielsweise töten Katzen häufig Spitzmäuse oder Maulwürfe, fressen diese aber nicht.

Fensterglas

Im Vergleich zur geringen Größe der Grabungsschnitte überrascht die Masse an geborgenem Fensterglas – verglichen mit vielen anderen Kirchengrabungen. An die tausend Scherben von Fensterglas kamen während der Grabung zu Tage – Zeugnis der über 800 Jahre währenden farbenfrohen Fensterverglasung.

Die Kirchenfenster sind nahezu permanent durch Unwetter, Vandalismus und nicht zuletzt durch religiöse oder rein politisch geprägte Kriege gefährdet gewesen. An der Nordostecke des Langhauses (Bf. 4) konnten nahe der Wand in 1 m Tiefe drei Scherben geborgen werden, die dem ältesten steinernen Kirchenbau zugeordnet werden können. Die Fragmente romanischer Glasmalerei zeigen Reste eines Palmettenfrieses, der dunkelbraun mit dicken Strichen auf rötliches 9,3 cm dickes Glas aufgebracht wurde. Nur das größere Stück (erh. Größe 5,2 cm) ist heute noch teilweise durchscheinend (Abb. 14). Die Fragmente gehören zum ältesten, bisher im Land Bremen nachgewiesenen bemalten Fensterglas.

In einer kleinen Grube, die in den Lehmboden der ersten Steinkirche eingetieft war, lagen einige zusammengehörige Glasscheibenreste eines wohl jüngeren romanischen Fensters. Die mit dem Kröseleisen bearbeiteten Stücke mit unterschiedlich großen Perlrandstreifen mit alternierenden „S"-förmigen Motiven zeugen offenbar



14
Fragmente der romanischen Fensterverglasung aus dem 12. Jh. mit Palmettenmotiv. M.: 1 : 1.

von unterschiedlichen Handwerkern. Das Glasmaterial ist ursprünglich hellgrün gewesen, nur noch wenige Stücke sind transluzid. Das Glas ist nahezu vollkommen eingedunkelt.

Die meisten Gläser dürften vermutlich aus einer Bremer Glaswerkstatt stammen. Spätestens für die Zeit nach 1230 ist für Bremen mit einer Glasmalerwerkstatt zu rechnen, die unter anderem die Fenster der großen neu erstandenen oder umgeformten Kirchen, wie den Dom, St. Stephani, St. Ansgarii, Liebfrauen und St. Martini verglasen mussten (KORN, 29f.).

Von der gotischen Ausstattung zeugen viele Reste von Grisaillescheiben mit Blattornamenten der Zeit um 1300 bzw. der 1. Hälfte des 14. Jhs., wie sie etwa in Köln oder Soest noch heute vorhanden sind. Sie zeugen mit weiteren mehrfarbigen Glasstreifenresten von der farbenprächtigen Ausgestaltung der Kirchenfenster in vorreformatorischer Zeit.

Ins Spätmittelalter datiert eine Gruppe von Gläsern, deren Blattornamente mit Schwarzlotmalerei auf hell, z. T. leicht gelblichbraun durchscheinendem Glas aufgemalt sind. Sie wurden mit zahlreichen Bleirutenresten und regelrecht verknoteten Bleistäben, Holzkohle und einem Löwenkopf aus Bronzeblech geborgen. Zu diesem Komplex gehören sieben kleinere Scherben, die möglicherweise den Gewandfaltenwurf eines Heiligen oder einer Stifterfigur und Reste einer Minuskelschrift zeigen.

Der frühen Neuzeit gehören neben vielen unbemalten, sehr dünnen Scheibenresten einige Fragmente von mehrfarbig gehaltenen Wappenscheiben an, die in nachreformatorischer Zeit aus der ansonsten offenbar sehr schlicht gehaltenen Blankverglasung der Dionysiuskirche herausstechen. Vermögende Familien oder Einzelpersonen haben mit einer Fensterschenkung zum Schmuck der Kirche beigetragen. Im zentralen östlichen Fenster im Altarraum befand sich lange Zeit eine Wappenscheibe des Melchior von Düring (gest. 1652) und seiner Gattin Gerdrut von Wersebe.

Literatur

BERGHAUS
P. Berghaus, Zu den Fundmünzen. In: Brandt, K. H. (Hrsg.): Ausgrabungen im Bremer St.-Petri-Dom 1974–1976, 110–114.

BINDING 1970
G. Binding, Niederrheinische Holzkirchen auf Schwellbalken. In: Bonner Jahrbücher, Bd. 170, 1970, 279–288.

BISCHOP
D. Bischop, Siedler, Söldner und Piraten. Begleitpublikation zur Ausstellung Focke-Museum. Beih. 2 Bremer Arch. Bl., Bremen 2000.

BISCHOP 2006
Ders., Dendrodatierte Rouenware aus Bremen. In: Keramik auf Sonderwegen, Denkmalpflege und Forschungen in Westfalen 2006 (im Druck).

BRANDT
K. Brandt, Handelsplätze des frühen Mittelalters in der Marsch zwischen Ems- und Wesermündung. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Jg. 5, 1977, 121–144.

DRESCHER
H. Drescher, Tostedt – Die Geschichte einer Kirche aus der Zeit der Christianisierung im nördlichen Niedersachsen bis 1880, Hildesheim 1985. (Materialheft zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Heft 19.)

ECKERT 1999
J. Eckert, Kirchengrabung in Dötlingen. Archäologie in Niedersachsen 2, 1999, 91–95.

ECKERT 2002
J. Eckert, Bericht der Archäologischen Denkmalpflege 2001, Oldenburger Jahrbuch 102, 2002, 275–288.

HAIDUCK
H. Haiduck, Beginn und Entwicklung des Kirchenbaues im Küstengebiet zwischen Ems und Wesermündung bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts. Quellen zur Geschichte Ostfrieslands 15. Aurich 1992.

JUNGK
H. Jungk. Die Bremischen Münzen, Bremen 1875.

KORN
U. Korn, Bücken – Legden – Lohne. Überlegungen zur norddeutschen Glasmalerei um die Mitte des 13. Jahrhunderts. In: R. Becksmann, Deutsche Glasmalerei des Mittelalters II. Bildprogramme – Auftraggeber – Werkstätten. Berlin 1992, 11–42.

KRABATH
S. Krabath, Die hochmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Internationale Archäologie Band 63 (Hrsg. Claus Dobiat, Klaus Leidorf), 2001.

KÜCHELMANN
H. C. Küchelmann, Besser ein Spatz in der Hand als einen roten Hahn auf dem Dach. Eine handvoll Knochen aus der Dionysiuskirche in Bremerhaven-Wulsdorf. Unveröffentl. Bericht 2004.

MARSCHALLEK
K.-H. Marschalleck, Kirchengrabung Stuhr, Landkreis Oldenburg. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Bd. 34, 1965, 131–132.

MITTELSTRASS
T. Mittelstraß, Zur Archäologie der christlichen Gebetskette. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 27/28, 1999/2000, 219–261.

RECH,
M. Rech, Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen. Bremer Archäologische Blätter Beiheft 3, Bremen 2004.

RIEMER,
D. Riemer 1995, Funde aus der Alten Kirche in Lehe. Aus dem Nachlass des verstorbenen Heimatforschers Rolf Eggers. Niederdt. Hbl. 502, 1991.

RITZ
G. Ritz, Der Rosenkranz, in: 500 Jahre Rosenkranz, Köln, 51–101.

SCHULZE-DÖRRLAMM
M. Schulze-Dörrlamm, Hölzerne Reliquienkästchen mit Beinbeschlägen. In: Das Reich der Salier. Ausstellungskatalog Speyer 1991, 350–353.

ZOLLER 1992, D. Zoller, Das Material der Kirchen im Ammerland und seine Datierung, Arch. Mitt. Nordwestd. 15, 1992, 231 ff.

Birgit Scholz

Neues zu einigen griechischen Vasen im Focke-Museum

Einleitung

1933 stellte Hans Schaal einige griechische Vasen des Focke-Museums vor. Seither wurde selten über Vasen dieser Sammlung gearbeitet (SCHOLZ 1994; DIES. 1997). Nach der Neuinventarisierung der Antiken durch Verf. 1996/97 soll exemplarisch an drei Vasen das Spektrum der Sammlung gezeigt werden. Wie fast alle Antiken des Museums kamen sie aus dem 1922 mit dem Focke-Museum vereinigten Gewerbemuseum. Bis zur Neuinventarisation in der archäologischen Abteilung waren die Antiken nur sehr knapp im Inventarbuch des Gewerbemuseums verzeichnet; unter dessen Inventarnummern wurden die von Schaal behandelten Vasen in der Forschung auch einzelnen Malern oder Werkstattgruppen zugewiesen. Ihre technischen Details wurden dabei nicht beachtet. Daher sollen hier Maße, Zustand und Herstellungstechnik mitgeteilt werden; auch die Ikonographie verdient nach 70 Jahren, auf den aktuellen Stand gebracht zu werden.

Das Alabastron FM 11230 (Abb. 1–2)

Das Alabastron FM 11230 (Altes Inv. 8217; SCHAAL 17 f. 75 Abb. 3 Taf. 5c; KILINSKI 1986, 129 f. 133. Abb. 7–8; DERS. 1990, 8 Nr. 25) wurde 1907/08 aus der Sammlung Vogell, Karlsruhe, gekauft und hat folgende Maße: Höhe 20,4 cm, Durchmesser 9,4 cm, Mündungsdurchmesser 5,9 cm, Bildfeldhöhe 11,1 cm, Fassungsvermögen: 0,45 l, Gewicht: 345 g. Die Gefäßlippe ist einmal geklebt und etwas bestoßen. Die Oberfläche zeigt Kalkaussprengungen und ist z. T. abgerieben. Im Bauch verlaufen vier z. T. mit Gips verschmierte Risse. Der Mündungsteller hängt gegenüber dem Henkel etwas nach unten. Oben in der Bildzone sitzen Drehrillen vom Töpfern. Der ocker grünliche Tongrund – die tonfarbene Oberfläche der Vase, auf die die Figuren mit Firnis gemalt wurden – färbte sich beim Brand z. T. rötlich, der rotbraune Firnis – ein feiner, beim Brand versinternder Tonschlicker, den man für die Figuren verwandte – teilweise schwarzbraun bis oliv. Die Vase hat dünne Kalksinterspuren; Firnis und Tongrund vor der Pferdebrust sind beschädigt. Die hellorange Farbe des Scherbens lokalisiert die Vase nach Böotien. Die eingeritzten Konturen und Binnenzeichnungen folgen nicht immer der Kontur des zuvor aufgetragenen Firnis. Die



1
Alabastron mit vorderem Teil der Darstellung.

Rosetten unterhalb und links der Lotosknospe und an der linken Hand des Reiters sind ohne Außenritzung, ebenso die Zügel, wo sie nicht den Pferdehals überschneiden. Das Alabstron steht auf einer runden Delle in der Unterseite.

Die Mündung ist innen 1,1 cm tief gefirnist. Um die mit Firnis ausgemalte Delle unten laufen drei konzentrische Kreise, auf denen ein Zungenmuster steht. Darüber befindet sich die oben und unten von einem zwischen drei horizontalen Streifen eingefügten doppelten Band kurzer senkrechter Striche mit zwei horizontalen Streifen darüber und darunter begrenzte Bildzone.



1
Alabastron mit mittlerem Teil der Darstellung.

Am Hals hängt ein unter dem Henkel durch einen breiten Firnisstreifen unterbrochenes Zungenmuster. Auf dem Mündungsteller sitzt ein nach innen von einem, nach außen von zwei konzentrischen Kreisen eingefasstes Zungenmuster. Die Lippe trägt außen eine Kreuzschraffur bis auf den gefirnisten Teil über dem Ansatz des außen und seitlich zur Hälfte gefirnisten Henkels. Ihre Unterseite ist tongrundig. Im Bildfeld galoppiert ein nackter Jüngling auf einem Pferd mit stehender Mähne nach rechts. Er trägt ein Band im langen Haar und ein Kreuzband über der Brust. Mit der linken Hand hält er die Zügel, mit der Rechten eine Peitsche. Die rechte ist als linke Hand gezeichnet. Unter dem Henkel sitzt eine große Lotosblüte. Über den Bildgrund sind Rosetten verteilt. Die Hinterhufe des Pferdes und die Spitzen der Lotosblüte überschneiden die Rahmung leicht.

Das Alabastron ist ein Werk des Pferdevogel-Malers (BEAZLEY 1956, 22 f. 680; PAYNE 202 f.; BEAZLEY 1971, 14; BURN-GLYNN 3; CARPENTER, 7; KILINSKI 1986, 127–33 Abb. 7–8; DERS. 1990, 7–13. 35 f. 55. 60 Anm. 63, 64). Für die Form lassen sich PAYNE, 303 Abb. 138, und KILINSKI 1990, 55, 64, vergleichen. Seine schlanke Form ist tendenziell jünger (PAYNE, 202 Nr. 2 Taf. 53,8; KILINSKI 1986, 131 Abb. 9, 133; DERS. 1990, 8 Nr. 19 u. Nr. 24 Taf. 4,2. 10 Nr. 47 Taf. 4,4) als die vom Maler auch bemalte bauchige Form (KILINSKI 1986, 128 Abb. 4. 129 Abb. 5–6; DERS. 1990, 8 Nr. 12 Taf. 4,1). Daher entstand das Bremer Stück 575–560 v. Chr., als der Maler schon von Attika nach Böotien umgesiedelt war. Der jugendliche nackte Reiter mit den gekreuzten Bändern über der Brust erscheint noch zweimal in seinem Œuvre: auf Vasen in Berlin (KILINSKI 1990, 8 Nr. 24 Taf. 4,2) und New York (KILINSKI 1986, 132 Abb. 11; DERS. 1990, 10 Nr. 53). Der Sinn dieses Brustschmucks bleibt offen. Der langhaarige nackte Jüngling zu Pferde gibt aber wohl das Ideal eines jungen Adligen aus der damaligen Aristokratie wieder.

Der Krater FM 11233 (Abb. 3–5)
Der attisch-rotfigurige Kolonettenkrater FM 11233 (Altes Inv 7698; SCHAAL 34–37. 76 Taf. 12,14; BEAZLEY 1963, Bd. I, 575 Nr. 29; BEAZLEY ARCHIVE, Report on vase 206630) wurde 1903/1904 in Rom bei dem Kunsthändler und Archäologen Paul Hartwig gekauft. Die Maße dieses beim Symposion, dem Trinkgelage der Männer, als Mischkrug für Wein und Wasser dienenden Gefäßes sind: Höhe: 38,2 cm, Bauchdurchmesser: 31,0 cm, Mündungsdurchmesser: 32,5 cm, Mündungsdurchmesser mit Henkelplatten: 37,05 cm; Durchmesser der Lippe: 28,5 cm, Bildfeldhöhe: 14,5 cm.

Das Gefäß ist z. T. bereits antik gebrochen. Auf der Rückseite, an den Henkeln und am Halsansatz auf der Vorderseite sind Fehlstellen. Kleine Partien auf der Rückseite, am Fuß und ein

Teil oberhalb des Fußes sind in rosa Gips ergänzt, auf dem die antike Bemalung mit schwarzer Farbe rekonstruiert wurde. Der Firnis ist stellenweise rissig mit einigen Abplatzungen. Die Oberfläche der Mündung ist etwas abgescheuert. Unter einer deutlich abgesetzten Linie verfärbte sich der Firnis oliv, weil die Stapelung der Gefäße im Ofen die Luftzirkulation in der Reduktionsphase des Brandes behinderte (SCHEIBLER 100 ff.). Innen sitzen am Gefäßboden Daumenabdrücke im Ton. Auf der Rückseite ist neben dem Bildfeld ein Fingerabdruck des Malers im Firnis. Die aufgemalten Kränze und Binden der Figuren auf der Vorder- und Rückseite fehlen bis auf geringe Reste. Der Fuß brach schon in der Antike ab und wurde mit einer heute fehlenden Bleiflickung wieder angesetzt. Dabei wurden über die obere Stufe des Fußes sechs Bohrungen gesetzt im Abstand von 6,1 cm; 5,3 cm; 4,5 cm; 4,9 cm; 5,4 cm und 4,5 cm. Die Löcher führen auf die Unterseite des Fußes, wo abwechselnd entweder vom selben Loch oder etwas zum Fußinneren versetzt ein nach innen führendes weiteres Loch ansetzt. Bei diesen drei doppelten Löchern wurde zwischen den Bohrungen eine Rille für den Bleidraht angelegt. Von den entsprechend darüber angebrachten sechs Bohrungen in der Gefäßwand sind noch fünf erhalten, von einer führen zwei flache Rillen für Bleidrähte schräg nach unten. Vom Bruch am Fuß führt ein Riss nach oben, beiderseits davon wurde eines der Flickungslöcher in der Gefäßwand verdoppelt und 6,9 cm darüber ein weiteres Loch rechts des Risses angebracht, dessen Gegenüber nur im Ansatz ausgeführt wurde.



3
Zwei Jünglinge mit einem Knaben im Gespräch.



4
Drei Jünglinge im Schreittanz.

Der Scherben ist orange rot, der Tongrund fein und rötlich orange, an Lippe und Hals zum Teil rot changierend. Der teilweise streifige Firnis glänzt schwarz. Für die Bildfeldrahmungen und Figuren ritzte der Maler Vorzeichnungen in den lederharten Ton, von denen er bei der Bemalung teilweise abwich. Auf der Vorderseite zeichnete er Muskulatur, Mantelfalten, Gesichtskonturen, Augen und Brauen mit Relieflinien bis auf die mit verdünntem Firnis angegebenen Bauchmuskeln des mittleren Mannes. Die Koteletten sind ebenfalls in verdünntem Firnis aufgetragen. Auf der Rückseite sind Armmuskeln, Augen, Brauen und die meisten Mantelfalten mit Relieflinien angegeben, von den letzteren einige auch in verdünntem Firnis. Relieflinien verwandte der Maler auch für die feinen Teile der Muster; deren großflächige Teile er mit dem breiteren Pinsel ausführte, mit dem er auch die Umrisse der Figuren nachfuhr. Dabei überdeckte der Firnis an einigen

5
Drei Jünglinge im Schreittanz.



Stellen die Relieflinien. Die Efeukränze auf der Vorderseite und die Binden wurden in Orange auf den Firnis gesetzt. Innen ist der Krater bis auf die für den Vasenmaler mit dem Pinsel nicht erreichbare und den Kunden nicht sichtbare Unterseite der Schulter gefirnist, wodurch das Gefäß für Flüssigkeiten undurchlässiger wurde. Die Unterseite des bis auf das Unterteil der unteren Stufe und eine tongrundige Ritzlinie über der unteren und oberen Stufe gefirnisten Fußes ist tongrundig. Die Zone des Strahlenkranzes, die Bild- und Ornamentfelder wurden ausgespart. Die Bildfelder sind unten mit einem tongrundigen Streifen, seitlich mit doppelten Punktreihen zwischen Vertikallinien und oben aus einem Zungenmuster gerahmt. Am Hals hängt auf beiden Seiten eine Knospenkette mit Punkten. Die untere Kehlung des überhängenden Gefäßrandes ist tongrundig, seine konkave Außenkante trägt eine doppelte Punktreihe zwischen Horizontallinien; die leicht gewölbte Oberseite zeigt eine Knospenkette mit Punkten. Die untere Kehlung der Henkelplatten ist tongrundig, auf der Oberseite erscheint eine Palmette mit Punkten zwischen Doppelvoluten mit ausgezogenem Herzblatt darunter.

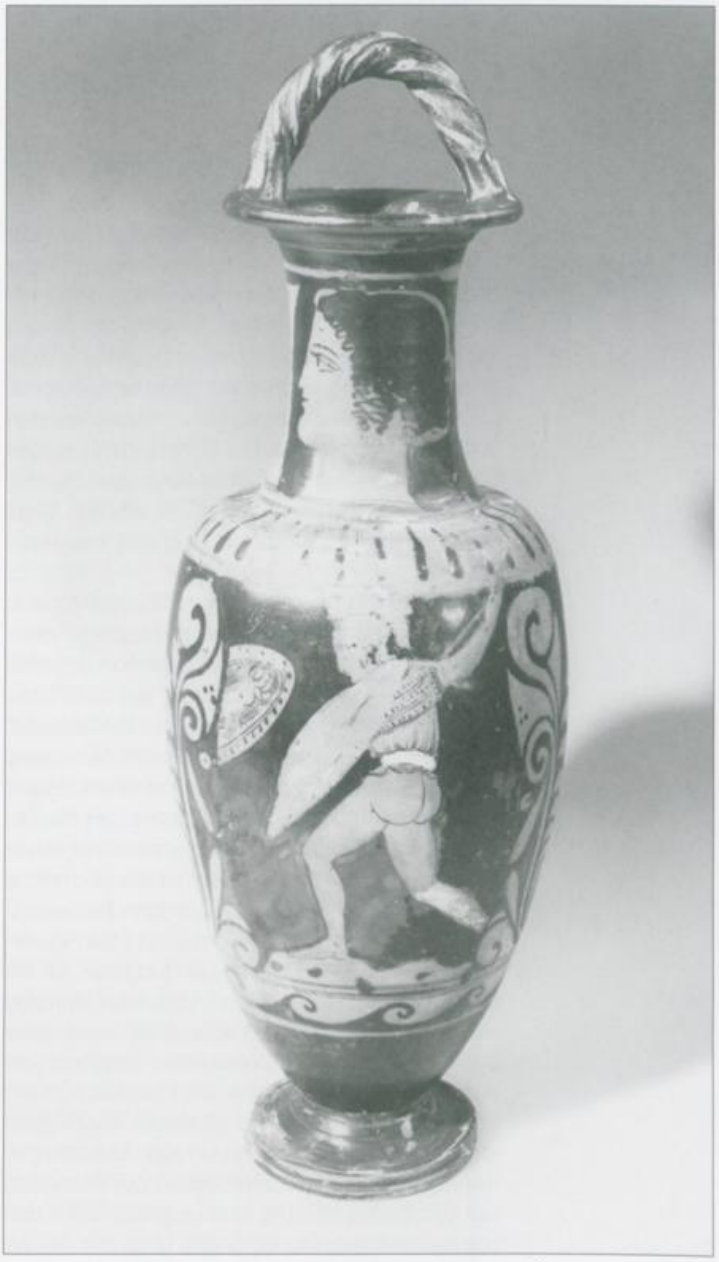
Auf der Vorderseite ziehen drei bis auf einen kleinen Mantel nackte Jünglinge im Komos, einem zum Symposion gehörenden Schreittanz, von links nach rechts. Dem Anlass entsprechend sind sie mit Efeu bekränzt. Ein Flötenspieler mit gepunkteter Binde im Haar geht voran. Ihm folgt der zweite Tänzer mit weitem Ausfallschritt und vorgestrecktem linken Arm. Er hält mit der Rechten den über den Kopf erhobenen Stock des attischen Bürgers wie einen Speer und öffnet den Mund zum Singen. Als dritter tanzt ein nackter Zecher mit einer verschlossenen Weinamphore auf der linken Schulter und erhebt die rechte Hand vor der Brust. Die Rückseite zeigt zwei Jünglinge im Gespräch mit dem Knaben in der Mitte. Alle drei sind mit dem Himation, dem griechischen Mantel, bekleidet und tragen eine Binde im Haar. Der Linke steht frontal und hat den angewinkelten rechten Arm auf den Bürgerstock gestützt. Er blickt den Knaben an, dem er mit der Linken eine Strigilis hinhält. Dieser blickt mit gesenktem Kopf den links von ihm Stehenden an. Rechts steht im Dreiviertelprofil der zweite dem Knaben zugewandte junge Mann. Er hat die Enden seines Mantels in der linken Achselhöhle zusammen mit dem oberen Ende des Bürgerstockes eingeklemmt, auf den er sich stützt, und erhebt seine Rechte im Redegestus.

Die Vase wurde 480–450 v. Chr. geschaffen und von SCHAAL 34–37 dem Agrigento-Maler zugewiesen (BEAZLEY 1963, 562, 574–79. 1659 f.; DERS. 1971, 391, 513, 521; BURN-GLYNN 128; CARPENTER 262), der Komosdarstellungen gern auf die Vorderseiten seiner Kolonettenkratere setzte (BEAZLEY 1963, 575 f. Nr. 24–33). Auch auf der Rückseite erscheint gelegentlich der Komos außer sich geratener, trunkener Symposionsteilnehmer (PESCHEL 20 ff.; SCHÖNE 116 ff.; GOSSEL-RAECK 293–302; SCHÄFER passim). Oft finden sich in den Mantel gehüllte Jünglinge und Knaben (HOLLEIN 11 ff. u. passim) auf den Rückseiten seiner Kolonettenkratere (BEAZLEY 1963, 574 ff.). Mit dieser Kombination von Vorder- und Rückseitenmotiv gibt es noch andere Vasen des Agrigento-Malers (BEAZLEY 1963, 575 f. Nr. 27, 30, 31, 33; BEAZLEY ARCHIVE, Report on vase 10079); auch andere Vasenmaler kombinieren beide Motive gern (HOLLEIN 142–50, bes. 146). Der Manteljüngling mit der Strigilis verweist auf die Palästra, wo päderastische Kontakte geknüpft wurden: Der Knabe ist wohl der von beiden jungen Männern umworbene Eromenos, dem der rechte Erastes die Strigilis als Geschenk überreicht, während dieser sich noch zögernd abwendet (HOLLEIN 71 f, 76, 83, 92; LOHMANN 57; REINSBERG 163–215, bes. 174, 179, 187).

Die Korbhenkelamphora
FM 11235 (Abb. 6–8)
Die campanisch-rotfigurige Korbhenkelamphora FM 11235 (Altes Inv. 2485; TRENDALL 1967, 277 Nr. 347 Taf. 112,4; SCHAAL 54, Anm. 32, 76 Taf. 24b) wurde 1883 bei dem Kunsthändler Hamburger in Neapel erworben. Ihre Maße sind: Höhe: 33,5 cm, Höhe der Mündung: 29,1 cm, Fußdurchmesser: 7,4 cm, Bauchdurchmesser: 12,3 cm, Mündungsdurchmesser: 8,4 cm, Bildfeldhöhe am Bauch: 11,7 cm, Bildfeldhöhe am Hals: 6,1 cm, Fassungsvermögen: 1,35 l, Gewicht: 660 g.

Hals und Fuß sind gebrochen. Auf der Schulter verläuft ein Riss. Der Fuß ist zu einer Seite hin verzogen. Die Vase zeigt Drehrillen und innen im Hals schräge Drehspuren. Eine Fingerdelle sitzt am Oberschenkel des Jünglings auf der Rückseite. An Kinn und Wange des Frauenkopfes auf der Rückseite ist der Ton uneben. Der Firnis bedeckt einige Kratzer in der Oberfläche. An den Henkelansätzen und am Henkel sitzen Fingerabdrücke. Stellenweise ist der Firnis abgeplatzt und abgerieben, die Oberfläche stark zerkratzt. Vereinzelt, besonders in den Henkelfurchen, findet sich dünner Kalksinter. Kleinere weiße Ablagerungen sitzen auf der Innenseite der Mündung. Die Bemalung der Vorderseite ist gegenüber dem 1933 von SCHAAL Taf. 24b publizierten Zustand stark beschädigt: Oberkopf und Helmzier des Kriegers und der angrenzende Teil der Gefäßschulter sind abgescheuert. Vom Helmbusch und den beiden Federn des Helms sind im oberen Bereich nur noch zwei weiße Flecken, von der linken Beinschiene nur eine leichte Spur Weiß und Braun unterhalb der Wade und der als Verfärbung erhaltene Umriss über dem Knie erhalten. Am Schild fehlt die Oberfläche fast ganz. Auf der Rückseite ist die Partie um die Blüte links vom Jüngling zerkratzt. Die Firnispunkte an der Haube des Frauenkopfes auf der Rückseite sind abgeblättert.

Der Scherben ist gelblich bis ocker; der rötlich-ocker Tongrund spielt z. T. ins Rötliche. Der matte bis glänzende, fleckige Firnis changiert metallisch-grau. Relieflinien sind für die feinen Linien der Falten auf Vorder- und Rückseite, an Körper, Panzer und Schild des Kriegers auf der Vorderseite, seines Speeres und am Schild seines Gegners sowie für die dünnen Linien des Zungenmusters auf der Gefäßschulter verwendet. Mit einem breiteren Pinsel sind das Wellenband, die breiten Striche des Zungenmusters und die Frauenköpfe am Hals, die Mantelborte und das Haar des Jünglings auf der Rückseite und des Kriegers auf der Vorderseite sowie die Umrisse der Trennornamente und der Figuren in der Bauchzone gemalt, auch dort, wo bei den letzteren Relieflinien die Kontur angeben. Mit verdünntem Firnis ist die dünne Vorzeichnung der Gewandfalten unter dem Gürtel des Kriegers aufgetragen, ebenso die Schildinnenseite seines Gegners. Damit wurde auch die ehemals mit Weiß aufgemalte Schildaußenseite des Krie-



6
Vorderseite: Kämpfender Krieger.

gers unterlegt, wie der heutige Zustand ohne die weiße Farbe zeigt. Weiß wurde nur in der Bauchzone der Vorderseite verwendet: Gürtel und Beinschiene des Kriegers waren in Weiß auf den Tongrund gesetzt und z. T. mit Gelb gehöht. Die Reste von Helmbusch und Federn sind weiß und mit feinen hellbraunen Strichen gerahmt. Das Weiß des Helmbuschs war direkt auf den Tongrund und teilweise über dem Firnis aufgetragen, an der Schulter ist es auch über die Relieflinien des Panzers gemalt. Reste von Weiß sitzen auch oben am Schildrand des Kriegers.

Das Innere ist ungleichmäßig 1,7 bis 4,4 cm tief, die Unterseite flüchtig in Dreiecksform gefirnist. Fuß und unterer Teil des Gefäßes sind gefirnist. Darüber liegt ein rechtsläufiges, auf der Rückseite an einer Stelle verlaufenes Wellenband. Darauf folgt die oben und unten von zwei schmalen Parallelstreifen aus dünnerem, etwas streifigem Firnis gerahmte Bildzone am Bauch, deren Figuren die obere und untere Rahmung überschneiden. Die Bildfelder hinten und vorne sind durch Palmetten mit seitlichen Blütenranken getrennt, die auf der Vorderseite die Figuren seitlich abschneiden. Auf der Schulter ist ein Zungenmuster mit feinen doppelten Streifen zwischen den Zungen, das oben von zwei schmalen, helleren Firnisstreifen begrenzt ist, deren oberer die Bildzone am Hals nach unten abschließt. Dort sind die Bildfelder durch zwei senkrechte konkave tongrundige Streifen getrennt, die über den Mittelblättern der Palmetten der Bildzone am Bauch und ungefähr unter den Henkelansätzen sitzen. Dabei entstand neben dem Frauenkopf auf der Rückseite ein Pinseltupfer. Über der Bildzone am Hals ist ein tongrundiger Streifen. Die Außenseite der mit einem kleinen Absatz ansetzenden Mündung, die Lippe und der gedrehte Strickhenkel sind gefirnist.

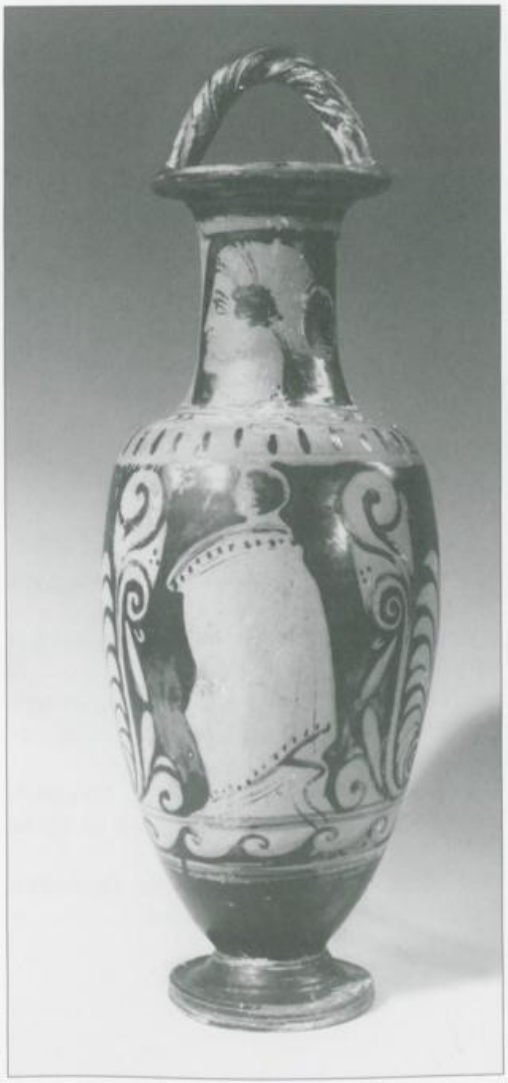
In der Bauchzone kämpft vorne ein Krieger in Rückansicht mit einem Gegner, von dem man nur einen Teil der Innenseite des Schildes sieht. Er steht im Ausfallschritt nach links mit dem rechten Fuß auf dem Felsengrund. In der Rechten schwingt er einen kurzen, pfeilartigen Speer mit Wurfriemen über dem linken Zeigefinger. Der linke Arm und die linke Schulter sind von dem im Halbprofil gezeigten Schild bedeckt. Er trägt



7
Vorderseite: Detail.

einen kurzen, von einem breiten weißgelben Gürtel gehaltenen Chiton, dessen Saum sich über dem nackten Gesäß kräuselt. Der obere Teil des Oberkörpers und die Schultern sind von einem steifen, kurzen, gemusterten Brustschutz mit kurzem Armansatz bedeckt: An Unterkante, Hals- und Armöffnung wird dieser von einer feinen doppelten Linie eingefasst, welcher nach innen an der Armöffnung und der Unterkante eine Punktreihe folgt. Parallel zur Unterkante sind zwei weitere doppelte Linien mit je einer Punktreihe darüber angegeben. Auf der rechten Schulter hat dieser Brustschutz eine Knüpfung, und sehr feine Striche geben Falten an. Vom Helm sind die Wangenklappen und der Nackenschutz erhalten, dazwischen ist das Haar sichtbar. In dem um 1930 fotografierten Zustand saßen auf dem Helm ein dreigeteilter, weißer, gelblich-bräunlich abgesetzter Helmbusch, dessen Ende auf der rechten Schulter erhalten ist, und zwei seitliche weiße Federn (SÖLDNER 94 zu Taf. 54, 4–6). Die Wölbung des Schildes war mit Weiß über dem verdünntem Firnis plastisch hervorgehoben, sein flacher Rand wies eine doppelte Punktreihe auf, von der es heute nur noch Reste gibt. Er war von der Wölbung durch eine doppelte Linie aus verdünntem Firnis abgesetzt, von der heute nur noch die äußere in Resten erhalten ist. Der Unterarm des Gegners steckt in der Unterarmschlaufe, die Linke greift in die Handschlaufe. Die Innenwölbung des Schildes ist zum Rand hin mit einer Doppellinie abgesetzt; am Rand befindet sich eine Reihe umlaufender Punkte, wohl wie bei dem von außen gesehenen Schild die Befestigung der

Schildbespannung. Auf der Rückseite steht nach links im Profil ein Jüngling im Himation (LOHMANN 57), an dessen Ober- und der Unterkante ein breiter Firnisstreifen mit einer Punktreihe angebracht ist. Am Hals ist vorne ein Frauenkopf im Profil nach links mit einem Dutt aufgemalt. Die Ohren sind von zwei Locken bedeckt. Hinten befindet sich ein nach links gewandter Frauenkopf mit einer Halskette aus Firnistupfen. Der Kekryphalos, eine Haube, läßt einen Haarbausch über dem Ohr und den Dutt frei. Die Haube mit dem von doppelten Linien abgetrennten Stirnwulst ist an Ober- und Hinterkopf leicht bräunlich eingefärbt mit einigen Punkten und Ritzlinien.



8
Rückseite: Jüngling in einem Mantel mit Borte.

Die Vase entstand 350–330 v. Chr. und gehört der zur Kassandra-Parrish-Werkstatt gehörenden Dreipunkt-Gruppe an, deren Vasen im Wesentlichen von einem einzigen Künstler sind, der bevorzugt Krieger malte (TRENDALL 1967, 274 f.). Besonders eng schließen sich an die Bremer Vase aufgrund von Gefäßform, Dekorationssystem und der Kriegerdarstellung zwei Vasen in Neapel (TRENDALL 1967, 278 Nr. 356 Taf. 113,3) und Melbourne an (TRENDALL 1973, 196 Nr. 357a Taf. 36,3). Der Krieger trägt einen aus einem festen Stoff gefertigten Brustschutz mit Armansätzen. Es handelt sich um ein anschmiegsames Material, das Falten bilden kann, wie auch die Wiederholung dieses Panzers in Vorderansicht auf der Vase in Melbourne lehrt, so dass der Panzer vielleicht aus Leinen oder Leder zu denken ist. Die auf beiden Vasen gleiche Musterung des Brustschutzes könnte Metallbesätze meinen, die so eine leichte Schutzwaffe verstärken würden. Weitere Beispiele solch eines Panzers wie hier mit einem breiten Gürtel kombiniert befinden sich auf zwei Vasen in London (TRENDALL-CAMBITOGLOU Bd. 1, 76 Nr. 73 Taf. 26, 2–3; TRENDALL 1971, 16 Nr. 37 Abb. 37 u. 18 Nr. 53 Abb. 53; DERS. 1967, 406 Nr. 303 Taf. 160,3). Auch eine Kleinbronze aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. zeigt wohl einen solchen Brustpanzer zusammen mit einem Gürtel (ORSI 52 ff. Abb. 3; BIANCHI-BANDINELLI Abb. 91). Der kurze Speer erscheint auch auf zwei Vasen in Neapel (TRENDALL 1967, 276 Nr. 342 Taf. 112,6.) und London (TRENDALL-CABITOGLOU Bd. 1, 76 Nr. 73 Taf. 26, 2–3) und einem Capuaner Grabgemälde (WEEGE, 107 Nr. 14. 157 f. Taf. 11). Dem Frauenkopf auf der Rückseite steht eine ähnliche Darstellung auf einer Vase in Neapel nahe (TRENDALL 1967, 276 Nr. 342, Taf. 112,6); die engste Parallele bietet eine Vase in Melbourne (TRENDALL 1973, 196 Nr. 357a Taf. 36,3).

Zusammenfassung

Dieser Beispiele zeigen, dass das Focke-Museum hochinteressante Vasen aus verschiedenen griechischen Landschaften besitzt, für die hier stellvertretend Beispiele aus Böotien, Attika und Campanien vorgestellt wurden. An sie knüpfen sich auch weiterführende Fragestellungen: Sie geben Aufschluss über ihre Herstellungstechnik, Benutzung und antike Reparatu-

ren, und ihre Darstellungen beleuchten die historischen und sozialen Umstände ihrer Entstehungszeit. Es wäre daher sehr zu wünschen, dass dieser Schatz des Bremer Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte einmal umfassend der Bremer Öffentlichkeit präsentiert werden kann.

Die Abbildungsvorlagen fertigte mit der Ausnahme des Negativs: Der Landesarchäologe Bremen, Neg. D 204 G. Kruse, Der Landesarchäologe, Bremen, an.

Literatur

BEAZLEY 1956: J. D. Beazley, Attic Black-Figure Vase-Painters (1956)
BEAZLEY 1963: Ders., The Attic red-figure vase-painters I–III, second edition (1963)
BEAZLEY 1971: Ders., Paralipomena, Additions to Attic black-figure vase-painters and to Attic red-figure vase-painters (second edition) (1971)
BEAZLEY ARCHIVE: The Beazley Archive Database
BIANCHI-BANDINELLI: R. Bianchi-Bandinelli, Etrusker und Italiker vor der römischen Herrschaft (1974)
BURN-GLYNN: L. Burn-R. Glynn, Beazley Addenda, Additional references to ABV, ARV2 & Paralipomena (1982)
CARPENTER: Th. H. Carpenter, Beazley Addenda, Additional references to ABV, ARV2 & Paralipomena, second edition (1989)
GOSSEL-RAECK: B. Gossel-Raeck in: K. Vierneisel-B. Kaeser (Hrsg.), Kunst der Schale, Kultur des Trinkens (1990)
HOLLEIN: H.-G. Hollein, Bürgerbild und Bildwelt der attischen Demokratie auf den Vasen des 6.–4. Jahrhunderts v. Chr. (1988)
KILINSKI 1986: K. Kilinski II. in: Corinthiaca, Studies in honour of D. A. Amyx (1986)
KILINSKI 1990: Ders., Boeotian black-figure vase-painting of the archaic period (1990)
LOHMANN: H. Lohmann, Grabmäler auf unteritalischen Vasen (1979)
ORSI: P. Orsi, Ausonia 8, 1913
PAYNE: H. Payne, Necrocorinthia, a study of Corinthian art in the archaic period (1931)
PESCHEL: I. Peschel, Die Hetäre bei Symposion und Komos in der attisch-rotfigurigen Vasenmalerei des 6.–4. Jhs. v. Chr. (1987)
REINSBERG: C. Reinsberg, Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im alten Griechenland (1993)
SCHAAL: H. Schaal, Griechische Vasen und figürliche Tonplastik in Bremen, Abh. u. Vorträge hrsg. von der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft 7, Heft 1/2 (1933)
SCHÄFER: A. Schäfer, Unterhaltung beim griechischen Symposion (1997)
SCHEIBLER: I. Scheibler, Griechische Töpferkunst (1983)
SCHÖNE: A. Schöne, Der Thiasos (1987)
SCHOLZ 1994: B. Scholz, Die Geschichte der Vasensammlungen im Focke-Museum und im Übersee-Museum in Bremen. Einige ausgewählte griechische Vasen aus diesen Sammlungen, in: Klassizismus in Bremen, Formen Bürgerlicher Kultur, Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 1993/94 (1994), 155–62.
SCHOLZ 1997: Ders., Die Sammlung Zimmermann in der Tradition bürgerlicher Antikensammlungen in Bremen, in: K. Vatsella (Hrsg.), Bremen-Griechenland, 150 Jahre Schiffahrtsvertrag. Ausstellung in der Sparkasse in Bremen 26. Mai bis 27. Juni 1997 (Bremen 1997), 29–36.
SÖLDNER: M. Söldner, Corpus Vasorum Antiquorum Bonn 3
TRENDALL 1967: A. D. Trendall, The red-figured vases of Lucania, Campania and Sicily (1967)
TRENDALL 1971: A. D. Trendall, Gli indigeni nella pittura italiotica (1971)
TRENDALL 1973: A. D. Trendall, The red-figured vases of Lucania, Campania and Sicily, second supplement (1973)
TRENDALL-CAMBITOGLOU: A. D. Trendall-A. Cambitoglou, The red-figured vases of Apulia (1978–82)
WEEGE: F. Weege, Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 24, 1909

Abbildungsverzeichnis

Alle Zeichnungen und Fotos:
Der Landesarchäologe Bremen,

mit Ausnahme folgender Abbildungen:

S. 12, Abb. 26–27, G. Beck
S. 15, Abb. 2, C. C. von Fick
S. 22, Abb. 2, M. Mittmann
S. 24, Taf. 1, M. Mittmann
S. 25, Taf. 2, M. Mittmann
S. 26, Taf. 3, M. Mittmann
S. 27, Abb. 3, M. Mittmann
S. 35, Abb. 8, E. Schindler
S. 64, Abb. 16, F. Stockhinger
S. 65, Abb. 17–18, A. Voigt
S. 70, Abb. 5, A. Schöffler
S. 74, Abb. 10, A. Schöffler
S. 74, Abb. 11, 1–4, E. Schindler

Verzeichnis der Autoren

Dr. Dieter Bischop M.A.
Der Landesarchäologe
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen

Heinz Kahrs
Der Landesarchäologe
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen

Carl Christian von Fick
Riensbergerstraße 15
28213 Bremen

Dipl.-Prähist. Meike Mittmann
Auf der Hohwisch 33
28207 Bremen

Prof. Dr. Manfred Rech
Der Landesarchäologe
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen

Herrmann Witte
Der Landesarchäologe
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen

Abbildungsverzeichnis

Alle Zeichnungen und Fotos:
Der Landesarchäologe Bremen,

mit Ausnahme folgender Abbildungen:

S. 12, Abb. 26–27, G. Beck
S. 15, Abb. 2, C. C. von Fick
S. 22, Abb. 2, M. Mittmann
S. 24, Taf. 1, M. Mittmann
S. 25, Taf. 2, M. Mittmann
S. 26, Taf. 3, M. Mittmann
S. 27, Abb. 3, M. Mittmann
S. 35, Abb. 8, E. Schindler
S. 64, Abb. 16, F. Stockhinger
S. 65, Abb. 17–18, A. Voigt
S. 70, Abb. 5, A. Schöffler
S. 74, Abb. 10, A. Schöffler
S. 74, Abb. 11, 1–4, E. Schindler

Verzeichnis der Autoren

Dr. Dieter Bischop M.A.
Der Landesarchäologe
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen

Heinz Kahrs
Der Landesarchäologe
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen

Carl Christian von Fick
Riensbergerstraße 15
28213 Bremen

Dipl.-Prähist. Meike Mittmann
Auf der Hohwisch 33
28207 Bremen

Prof. Dr. Manfred Rech
Der Landesarchäologe
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen

Herrmann Witte
Der Landesarchäologe
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen

Bremer

Archäologische Blätter



2005 – 2008

7

Bremer
Archäologische Blätter



Neue Folge 7

2005–2008

Herausgabe und Schriftleitung:
Dr. Dieter Bischop
Landesarchäologie Bremen
28359 Bremen, Ronzelenstraße 51
Telefon 0421 361-3267

Zeichnerische Dokumentation:
Elisabeth Schindler

Graphische Gestaltung:
Sebastian Eggers
Dieter Bischop
Landesarchäologie Bremen

Titelbild:
Ausgrabung der Schiffe auf dem Teerhof im Jahre 2007

© 2008 Landesarchäologie Bremen
ISSN 0068-0907

Gesamtherstellung:
Druckhaus „Thomas Müntzer" GmbH,
Bad Langensalza

INHALTSVERZEICHNIS

Carmen Emigholz
Vorwort V

Dieter Bischop
Ausgrabungen – Dokumentieren – Erhalten – Präsentieren VI

Hermann Witte
Zum jungbronze-/früheisenzeitlichen Urnengräberfeld vom Wölpscher Berg in Bremen-Bockhorn 1

Rüdiger Kelm
Neues vom eisenzeitlichen Siedlungsplatz in Bremen-Rekum 19

Dieter Bischop
Der sächsische Friedhof unter dem Bauernhaus: Urnenfunde aus Bremerhaven-Lehe 39

Dieter Bischop mit einem Beitrag von *Swantje Krause*
Der Bohlenweg unter der Böttcherstraße aus dem Winter 1274/1275 55

Dieter Bischop
Ein spätmittelalterliches Trinkgelage: – die Grabung Stern-Kino 65

Tanja Töbe
Gläser aus der Kloake unterm Stern-Kino 76

Dieter Hittinger
Eine Tuchplombe aus Douai aus der Kloake unterm Stern-Kino 81

Dieter Bischop
Das Rad unter dem Brunnen 85

Dieter Bischop
Werften und Wracks am Weserufer: Vorbericht über die Grabung Beluga auf dem Teerhof 2007 93

Dieter Hittinger
Auswertung der Tuchplombenfunde der Teerhofgrabung 111

Daniel Zwick
Das Beluga-Schiff vom Bremer Teerhof. Vorläufige Untersuchungsergebnisse. 145

Carl-Christian von Fick
Der Glockenanker von der Bremer Schlachte – Versuch einer genauen Bestimmung 153

Hans – Walter Küchelmann
Ein Haufen altes Holz und ein paar rostige Nägel: Ein Schiffsfriedhof in Bremen-Vegesack? 155

Dieter Bischop
Aus Pest und Krieg – Funde des frühen 17. Jahrhunderts aus dem Stadtgraben an der Adamspforte 161

Dieter Bischop und Daniela Jager
Der Balge auf der Spur: Ausgrabungen 2004/2005 beiderseits der Langenstraße 187

Jörg Ewersen
Der harten Schale weicher Kern – Bruchspuren an Muschelschalen aus der Bremer Altstadt des 11. bis 12. Jahrhunderts 199

Dieter Bischop
Archäologische Nachweise vom Fischfang in Bremen 207

Alfred Galik und Hans Christian Küchelmann
Fischreste aus der mittelalterlichen Bremer Altstadt 215

Olaf Fabian
Zwei „neue" Wohlde-Klingen aus Bremen 233

Dieter Bischop
Ein Grabinventar der späten Lausitzer Kultur 237

Manfred Rech
Anmerkungen zum Pferdegeschirr von Leeseringen, Gde. Estorf, Kr. Nienburg 243

Dieter Bischop
Tonpfeifenfiguren aus Bremen 251

Dieter Bischop
„Ich würde dir ohne Bedenken eine Kachel aus meinem Ofen schenken"
Bremer Ofenkacheln des 13. bis 17. Jahrhunderts 265

Dieter Bischop
Einblick in den Friedhof der Unser Lieben Frauen-Kirche 357

Abbildungsverzeichnis 359

Autorenverzeichnis 362

Carmen Emigholz

Vorwort

Mit den neuen „Bremer Archäologischen Blättern" erscheint ein Werk, das exemplarisch die enorme Vielfalt der Tätigkeitsfelder der Landesarchäologie zeigt. Auf der einen Seite werden durch die Forschungen Schauplätze in allen Teilen des Landes Bremen präsentiert. Der Gang geht von der Bremer Altstadt über Bremen-Nord bis nach Bremerhaven. Andererseits werden mehr als 3.000 Jahre der Bremer Geschichte schlaglichtartig beleuchtet – von der Bronzezeit bis in das Zeitalter der Industrialisierung.
Ein besonderer Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe ist die maritime Seite Bremens. Die Schiffsfunde vom Teerhof aus 2007 und der Jahre zuvor aus Vegesack lassen den Ursprung für den alten Reichtum Bremens erahnen. Ohne die risikofreudigen Unternehmungen der mittelalterlichen Bremer Fernhandelskaufleute auf der Weser sowie den Nordmeeren hätte die Stadt nicht die Bedeutung, die sie im Laufe der Zeit erlangen und durch die Jahrhunderte bis heute bewahren konnte.
Das Geschichtsbewusstsein in der Hansestadt nimmt immer mehr Gestalt an. Die im Boden verborgene, über Jahrhunderte gewachsene Historie vieler Plätze im Herzen Bremens wird durch die großen Tiefgaragen der letzten Großbauprojekte zwar vollkommen ausgehöhlt. Dennoch konnten einige ans Tageslicht gebrachte Zeugen der Vergangenheit einen neuen Standort in der Stadt wie im Bewusstsein der Bremer Bürger finden. Auch die bedeutenden Teerhoffunde – wie Kaimauern und ein Schiffswrack – werden ihren angestammten Platz auf der Weserinsel wieder erlangen.

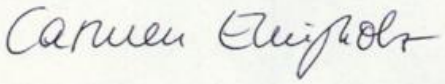
Das überaus große Interesse der Bürger an den spannenden Entdeckungen im Bremen Untergrund zeigt sich durch eine permanente Beachtung der Grabungen in der Öffentlichkeit und in den Medien, teilweise weit über Bremens Grenzen hinaus.

Lassen Sie uns die Archäologie daher nach Kräften unterstützen. Nur so können wir der Vergangenheit Bremens eine Zukunft geben – für uns und die nachfolgenden Generationen.

Ihre

Carmen Emigholz





Dieter Bischop

Ausgraben – Dokumentieren – Erhalten – Präsentieren

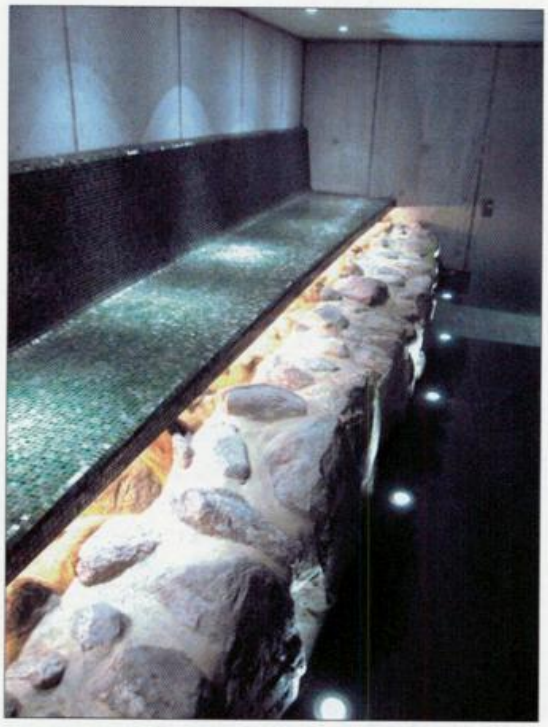
Die letzten Jahre der landesarchäologischen Arbeit sind geprägt durch zahlreiche Ausgrabungen in der Bremer Altstadt. Die verbliebenen attraktiven Freiflächen in der Innenstadt, aber auch die durch Nachkriegsbauten besetzten Grundstücke verlocken Bremer und Auswärtige, in meist mit Tiefgaragen ausgestattete Großbauten zu investieren.

Mehrere dadurch bedingte Ausgrabungen entlang der Langenstraße, die Großgrabungen aus Anlass der Verlegung von „Radio Bremen" ins Stephaniviertel 2004/05 und nicht zuletzt die spektakulären Schiffsfunde auf dem Teerhof bei den Ausgrabungen für das neue „Beluga"-Firmengebäude (Abb. 1), zeigen, wie viele Schätze noch in der Bremer Erde stecken. Diese aufgedeckte Vergangenheit kann einigen Orten in Bremen einen Teil der historischen Identität wiedergeben, die der Zweite Weltkrieg und der radikale Stadtaufbau nach dem Krieg zerstört hatte.

Manch interessanter mittelalterlicher Gebäuderest kann – anders als früher – unter dem jeweiligen Neubau an Ort und Stelle erhalten bleiben, so etwa im Hotel „Überfluss" oder dem neuen „Atlantic"-Hotel an der Bredenstraße, wo er auch dem auswärtigen Hotelgast vom mittelalterlichen Bremen erzählen kann (Abb. 2). Ausgegrabene Brunnen aus dem berühmten „Bremer Stein" wurden jüngst im öffentlichen Raum wieder aufgebaut und sind nicht nur eine schöne „alte" Zierde, sondern geben Kunde von einem für das frühneuzeitliche Bremen so wichtigen Wirtschaftszweig: dem Handel mit dem „Bremer Stein", der von hier in alle Welt exportiert wurde. Das Engagement einzelner Firmen und Institutionen für den Erhalt der auf ihrem Gelände gefundenen Relikte, wie zum Beispiel die Schiffsfunde auf dem Teerhof durch den Reeder Nils Stollberg, zeugen von dem bewussten verantwortungsvollen Umgehen mit der Geschichte und dem immer stärker werdenden Bestreben, sich auch mit dem Standort in Bremen und seiner Geschichte auseinanderzusetzen und zu identifizieren. Wichtig werden zudem im denkmalpflegerischen Alltag immer mehr die Kooperationen mit anderen Institutionen, wie zum Beispiel dem Deutschen Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven.



1
Auseinanderschneiden und Bergen des in der „Beluga"- Baugrube entdeckten Weserlastkahns aus der Zeit um 1681.



2
Rest einer aus Findlingen an der letzten Schlachtpforte errichteten Steinkammer. Die um kurz vor 1200 datierte Mauer konnte im Saunabereich des Hotels „Überfluss" intregiert werden.

Archäologische Ausstellungen

Neben der Präsentation Bremer Archäologie im öffentlichen Raum sind die klassischen Sonderausstellungen im Focke-Museum – dem Bremer Landesmuseum – nach wie vor die beste Möglichkeit, dem Laien sowie dem Fachmann spannende archäologische Themen zu vermitteln. Ausstellungen wie „Pferdeopfer, Reiterkrieger – Fahren und Reiten durch die

Jahrtausende" (2006) bringen Einzelaspekte Bremer Archäologie in den Gesamtzusammenhang der deutschen Vor- und Frühgeschichte und machen Bremens Historie überregional bekannt, da die themenbezogenen Exponate eben nicht nur vor Ort gezeigt wurden, sondern auch in anderen Museen wie in Hamm und Krefeld. Deutlich über den Tellerrand hinaus gingen zudem noch die großen Ausstellungs-Kooperationen, in denen die Landesarchäologie 2006 und 2007 involviert war. Zusammen mit dem Focke-Museum, dem Römermuseum Haltern, der Archäologischen Staatssammlung in München, dem Pergamon-Museum Berlin bzw. dem Museum Het Valkhof in Nijmegen und Prof. Dieter Richter gelang eine äußerst fruchtbare Zusammenarbeit. „Die letzten Stunden von Herculaneum" (Abb. 3) und „Luxus und Dekadenz am Golf von Neapel" waren mit 100.000 bzw. 65.000 Besuchern ein wahrer Magnet für die Besucher des Focke-Museums.

Die Landesarchäologie unterstützte aber auch kleinere lokale Projekte, wie etwa die Ausstellung der *Aktionsgemeinschaft Binnendüne* „Bronzezeit in Bremen-Nord, Urnengräber und Siedlungsstätten in Blumenthal während der Bronzezeit" (2007) in der Burg Blomendal.



3
Blick in einen inszenierten Raum der Ausstellung „Die letzten Stunden von Herculaneum" im Jahre 2006.

Öffentlichkeitsarbeit

Gerade in den letzten Jahren fällt auf, wie präsent die Archäologie in den Bremer Medien geworden ist. Standen die großen Schiffwracks wie mächtige Ufermauern schnell überregional im Rampenlicht, so fanden auch freigelegte mittelalterliche Hausgrundrisse, Kloaken aus Bremens Frühzeit mit ihren oft außergewöhnlichen Funden sowie vorgeschichtliche Siedlungen in der Marsch ihre Bewunderer. „Tage der offenen Tür" begeisterten ein großes interessiertes Publikum. Mehr Präsens zeigt die Landesarchäologie nun auch bald durch die stark verbesserte und aktualisierte Website im Internet.

Zudem beteiligten sich immer wieder Schulen mit viel Elan an archäologischen Projekten.



4
Eine 6. Klasse von der Gesamtschule Bremen Mitte ist mit Eifer beim Projekt „Archäologie" dabei. Rechts präsentiert Lehrer Lars Heckmann einen Tellerboden der Werraware aus dem frühen 17. Jh.



5
Auch „Radio Bremen" verfolgte die archäologischen Sucharbeiten der Schulklassen intensiv.

Mehrere Schulklassen der Gesamtschule Bremen Mitte durchsuchten beispielsweise den Abraum aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte, der eine Zeitlang im Hafengebiet zwischengelagert werden konnte. Die Erde wurde mit großer Begeisterung durchsiebt und die Suche ergab so manchen historisch bedeutenden Fund (Abb. 4). Häufig verfolgte das Fernsehen diese Tätigkeiten der „kleinen" Archäologen.
Auch wird die Landesarchäologie immer mehr von ehrenamtlichen Helfern unterstützt, wie zum Beispiel von Volker Koch, einem offiziellen Metalldetektorgänger, dem ein Großteil der 170 Tuchplomben vom Teerhof zu verdanken ist, einer der größten Fundkomplexe Deutschlands überhaupt.

Zeit des Wechsels

Eine Zeit des Umbruchs stand mit dem Jahr 2007 an. Der Bremer Landesarchäologe Manfred Rech ist Ende Februar 2007 in den Ruhestand gegangen. Bis zu seinem Dienstbeginn im Jahre 1990 war er innerhalb des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege tätig. In seinen siebzehn Bremer Jahren war Manfred Rech – neben seinem Wirken als Landesarchäologe – zugleich Lehrender am Institut für Geschichte der Universität Bremen und Abteilungsleiter Vor- und Frühgeschichte am Bremer Focke-Museum.
Zu Beginn seiner Bremer Zeit stand die grundlegende Neugestaltung der archäologischen Dauerausstellung im Focke-Museum. 1991 brachte er das erste Heft einer neuen Folge der „Bremer Archäologischen Blätter" heraus, nachdem die Vorgängerreihe zum letzten Mal fünfzehn Jahre zuvor erscheinen konnte. Er war Herausgeber und teilweise Verfasser von mehreren umfangreichen Beiheften zu dieser Reihe, die manche archäologischen Ausstellungen des Focke-Museums begleiteten: „Gerhard Rohlfs und die Antike" (1996), „Siedler, Söldner und Piraten/ Bremen vor 2000 Jahren" (2000), „Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen" (2004) und „Pferdeopfer, Reiterkrieger – Fahren und Reiten durch die Jahrtausende" (2006).

Während seiner Dienstzeit kam es zu Ausgrabungen von wichtigen, teilweise bereits bekannten Fundplätzen. Seine Erkenntnisse zu den zahlreichen mittelalterlichen Relikten Bremens, wie zum Beispiel das Schiffswrackstück mit Heckruder aus dem 12. Jh. von der Schlachte oder früh- bzw. gar vorkarolingerzeitliche Befunde aus dem Quartier des Katharinenklosters, fasste Rech in einem umfassenden Werk zusammen.
Im Vorfeld der Erstellung neuer Wohn- und Gewerbegebiete im Vorstadtbereich, vor allem in den großen Marschenflächen im Bremer Südosten, kam es zu seiner Amtszeit zur Auf-



6
Die bisher erschienenen Beihefte der Bremer Archäologischen Blätter.

deckung und teilweise großflächigen Untersuchung von knapp einem Dutzend Siedlungsplätzen der Jahrhunderte um Christi Geburt. Neue Befunde aus der vorrömischen Eisenzeit lieferten für Bremen die Grabungen in der Mahndorfer Marsch und auf den Osterholzer Talsandflächen. Die ohnehin schon beachtliche Anzahl bremischer Siedlungen der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit erfuhr Zuwachs durch die Untersuchungen in Habenhausen, Kirchhuchting, Brokhuchting und Hemelingen. Eine neue Siedlung aus der Zeit des frühen und hohen Mittelalters gelang es in Grambke aufzuspüren.

Die Aufarbeitung aller dieser Grabungen konnte Manfred Rech selbst bei höchstem Eifer und bestem Willen alleine nicht leisten. Er hat seinen Teil dazu beigetragen. Wir wünschen Manfred Rech für den Ruhestand alles Gute.

2007 konnte mit der Zeichnerin Elisabeth Schindler für die Landesarchäologie eine kompetente Kraft gewonnen werden, vorerst im Rahmen eines u. a. vom Senator für Finanzen und der BAgIS geförderten Sonderprojekts. Sie dokumentiert graphisch Funde der letzten Jahre für eine Präsentation in der Öffentlichkeit und fügt sie in den von ihr und anderen Mitarbeitern erarbeiteten Internetauftritt der Landesarchäologie ein. Seit dem Ausscheiden des Zeichners Günter Kruse im Jahre 2001 ist die Stelle der zeichnerischen und fotographischen Dokumentation unbesetzt geblieben. Ein ebensolches, in der Zukunft auszufüllendes Desiderat ist die Erstellung einer digitalen Datenbank für die archäologischen Funde und Fundstellen Bremens.

Seit Mitte März 2008 ist Uta Halle von der Universität Bremen zur Professorin für Ur- und Frühgeschichte am Fachbereich 8 berufen worden, und damit gleichzeitig Landesarchäologin für das Land Bremen sowie Abteilungsleiterin der Ur- und Frühgeschichte im Focke-Museum. Uta Halle studierte Ur- und Frühgeschichte, Anthropologie, Geologie und Volkskunde an der Universität Hamburg, promovierte 1989 mit einer Arbeit über mittelalterliche Siedlungskeramik und erforschte anschließend mit einem DFG-Postdoc-Stipendium die Keramikproduktion des 17.-19. Jhs. im Fürstentum Lippe anhand archäologischer und historischer Quellen. Das Lise-Meitner-Stipendium des Landes NRW erlaubte ihr einen anderen Schwerpunkt zu entwickeln: Die Archäologie in der NS-Zeit mit den umstrittenen Ausgrabungen an der angeblich „germanischen" Kultstätte der Externsteine im Kreis Lippe. Mit dieser Studie wurde sie 2001 an der Humboldt-Universität zu Berlin habilitiert. In Berlin war sie nun auch einige Jahre als Privatdozentin tätig und übernahm Lehrstuhlvertretungen und Lehraufträge an den Universitäten Leipzig, Greifswald sowie Bamberg. Zu ihren weiteren Forschungsfeldern gehören Untersuchungen zur Dorf-, Handwerks- und Umweltgeschichte.

In Bremen möchte sie verstärkt dazu beitragen, archäologische Quellen des Landes wissenschaftlich in einen überregionalen Kontext zu stellen und in einem transdisziplinären Projekt die Thematik „Krankheiten im Mittelalter" von Seiten der Archäologie auszuleuchten. Bei ihren Vorhaben wollen wir sie tatkräftig unterstützen.

Bremen, im April 2008

Hermann Witte

Zum jungbronze-/früheisenzeitlichen Urnengräberfeld vom Wölpscher Berg in Bremen-Bockhorn

Als 2005 im Ortsteil Bockhorn des Orts- und Stadtteils Blumenthal in Bremen-Nord Pläne bekannt wurden, eine 15 ha große Freifläche mit Einfamilienhäusern zu bebauen, haben sich Anwohner zusammengefunden und die *„Aktionsgemeinschaft Binnendüne"* gegründet. In dem betreffenden Gebiet befinden sich einige archäologische Bodenfundstellen. Die bekannteste davon ist ein Bereich auf der Dünenkuppe *Wölpscher Berg*. Von hier stammen mehrere jungbronze- und früheisenzeitliche Urnen. Dieser Fundplatz ist 1982 als Grabungsschutzgebiet festgelegt worden.

Die Aktionsgemeinschaft setzte es sich zum Ziel, den bestehenden Naturraum so zu erhalten, wie er ist, und ihn zu pflegen. Neben dem Erhalt des Geländes mit seinen seltenen und geschützten Tierarten und Pflanzen hat sich die Aktionsgemeinschaft auch den Schutz des Urnengräberfeldes auf ihre Fahnen geschrieben. Um die Öffentlichkeit über ihr Anliegen zu informieren und zu sensibilisieren, organisierte die Aktionsgemeinschaft die Ausstellung *„Bronzezeit in Bremen-Nord. Urnengräber und Siedlungsstätten in Blumenthal während der Bronzezeit"*, die vom 27. September bis zum 25. Oktober 2007 in den Räumen des Heimatvereins Blumenthal in der Burg Blomendal stattfand (Abb. 1)[1]. Der Landesarchäologe der Freien Hansestadt Bremen beteiligte sich an dieser Ausstellung, in deren Mittelpunkt die Urnen aus Bockhorn sowie Informationen zu weiteren bronzezeitlichen Fundplätzen aus dem Stadtteil Blumenthal standen.

Seit 1984 war dies das erste Mal, dass eine archäologische Ausstellung außerhalb des Focke-Museums in einem der bremischen Stadtteile präsentiert wurde. Der äußerst rührigen und intensiven Informationsarbeit der Aktionsgemeinschaft ist es zu verdanken, dass sich an den wenigen Tagen knapp 800 Besucher die Ausstellung ansahen. Es zeigte sich hierin wieder einmal deutlich und eindrucksvoll, dass die öffentliche Präsentation eines auf einen bestimmten Stadtteil bezogenen archäologischen Themas, die in dem betreffenden Stadtteil selbst stattfindet, innerhalb der lokalen Bevölkerung auf großes Interesse stößt und von vielen Leuten gerne angenommen wird.



1 *Ausstellungsraum in Burg Blomendal.*

Obwohl die Urnen bereits in den 50er Jahren aus der Erde kamen, tauchen sie in Veröffentlichungen bisher nur knapp auf. Der Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bremens und der näheren Umgebung von 1965 erwähnt sie nur kurz (Brandt 1965a, 60). Auch in einem Überblick über archäologische Fundstellen in Bremen-Nord aus dem Jahre 1989 findet sich lediglich der Hinweis, dass von dort Urnengräber stammen. Und in einer Übersicht über archäologische Fundstellen in Bremen-Nord aus dem Jahre 1989 werden sie lediglich in einer kurzen Liste aufgeführt (Brandt 1989, 119). Der Vorstellung des Fundkomplexes in der Öffentlichkeit vom Herbst 2007 soll an dieser Stelle daher eine etwas ausführlichere Vorlage des wichtigsten und aussagekräftigsten Teils des Materials folgen.

Naturraum

Das Gebiet um den Wölpscher Berg gehört naturräumlich zur Osterholzer Geest. Dieses ist der südliche Teilbereich der Wesermünder Geest, der großen Grundmoränenfläche, die einen bedeutenden Teil des Elbe-Weser-Gebietes zwischen den Wesermarschen im Westen und Süden, der Hamme-Oste-Niederung im Osten und dem Elbmündungsgebiet im Norden einnimmt.

[1] Für das Foto aus der Ausstellung bedanke ich mich bei Volker Scholz von der AG Binnendüne.



2
Karte mit im Text genannten Fundstellen. – 1) 1/Bockhorn, Wölpscher Berg. – 2) 32/Blumenthal, Ostlandstraße 9. – 3) 33/Blumenthal, Ostlandstraße 39. – 4) 34/Blumenthal, Bockhorner Weg 163. – 5) 15 ff./Rekum, Pöttjerweg. – 6) 22 ff./Rekum, Kummerkamp. – 7) 24/Rekum, Rekumer Straße/Sportplatz. – 8) 26 ff./Rekum Speckberg. – 9) Schwanewede-Trenthöpen. – 10) Schwanewede-Kerkhop. – 11) Schwanewede-Eggestedt, Auf dem Hünenkeller. – 12) Schwanewede-Eggestedt. – 13) Schwanewede-Hamfehr. – 14) Schwanewede-Brundorf – 15) 8/Blumenthal, Burgwallstadion. – 16) 7/Bockhorn, Golfplatz Wölpscher Straße. – 17) 8/Bockhorn, Am Bodden-Süd. Kartengrundlage: Topographische Karte 1 : 100.000
Vervielfältigt mit Erlaubnis des Herausgebers: LGN – Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen – D13764.

Der gesamte Bereich Bremen-Nords nördlich von Weser, Lesum und Hamme gehört dazu. Es wird unterschieden zwischen der Rekumer Geest im Westen, in der auch unser Fundplatz liegt, gelegen zwischen der Landesgrenze bei Neuenkirchen bis an die Niederung der Blumenthaler Aue im Osten heran, und der anschließenden Vegesacker Geest bis an die Landesgrenze bei Ritterhude im Osten. Die Rekumer oder auch Blumenthaler Geest weist sich durch vorwiegend trockene, nährstoffarme Sandflächen aus. Bei den Böden handelt es sich ganz überwiegend um Podsol-Braunerden und Podsole. An mehreren Stellen sind noch kleine Reste von ungestörten Heiden und Dünenbreichen vorhanden. Landschaftsnamen wie *Farger Heide, Sandwehen, Neuenkirchener Heide* oder *Bockhorner Heide* bringen dieses zum Ausdruck (Nettmann, 74). In Rekum, Farge und Bockhorn liegen die höchsten Geländepunkte bei 20 m über NN.

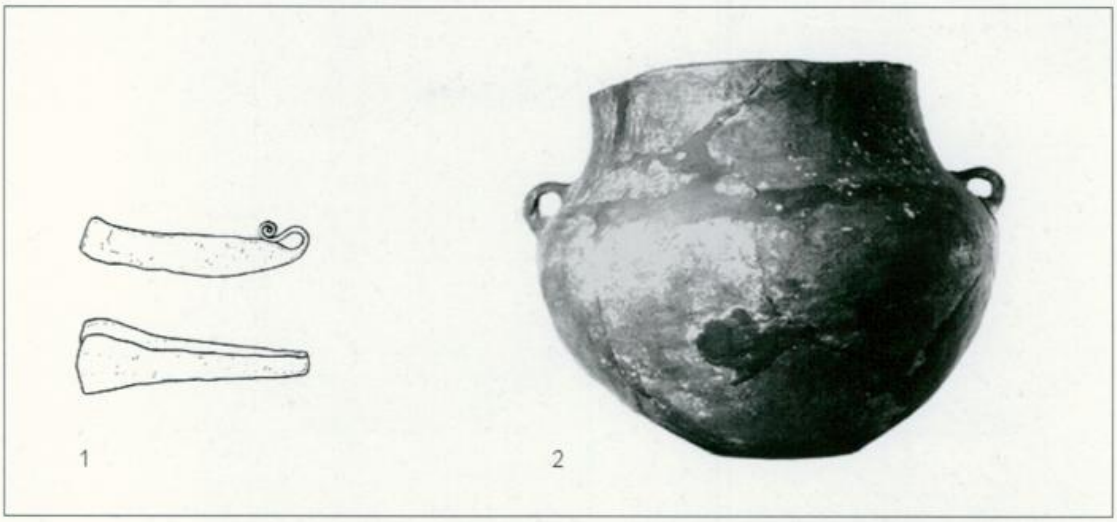
Auf der Vegesacker Geest liegen mehr lehmige Geschiebemergel vor. Die Böden hier sind örtlich staunass, steiniger und lehmiger. Braunerden und Pseudogleye sind die vorherrschenden Bodenarten. Nur vereinzelt kommen Flugsandinseln vor (Landschaftsprogramm, 20).

Das Gräberfeld auf dem Wölpscher Berg an der Straße Am Steeding liegt auf dem nordöstlichen Ausläufer einer sich in West-Ost-Richtung ziehenden Flugsanddüne (Abb. 2,1). Das umgebende Areal wird bis auf ein Neubaugebiet im Westen rein landwirtschaftlich genutzt. Beträchtliche Teile der Düne sind durch Sandabbau abgetragen. Der noch nicht abgegrabene Teil ist mit einer kleinen Gehölzgruppe bewachsen. Die Landschaft ist durch eine deutliche Hang-Tal-Situation geprägt.

Im Westen und Nordosten bestehen direkte Übergänge zu glazifluvatilen Sandflächen, Ablagerungen der Gletscherschmelzwässer. Im Norden und Süden grenzen direkt kleinere Beckensandabschnitte an. Im Osten folgt unmittelbar ein breiter Streifen von Ton- und Schluffablagerungen. Der oberste Bereich dieser „Lauenburger Ton"-Flächen diente früher mehreren Ziegeleien zum Tonabbau. In ca. 500 m östlicher Entfernung zieht sich das rund 100 m breite Geestbachtal der Blumenthaler Aue entlang (Höfle, 48 ff.; Geologische Karte, Blatt 2717).

Fundgeschichte

Laut Unterlagen des Bremer Landesfundarchivs kamen erste Urnen bereits 1903 zutage (FSt 1/Bockhorn). Als Fundort ist leider nur die Angabe *„Bockhorner Heide"* und *„bei Wölpsche"* ohne nähere Lokalisierung genannt. Ob dieses bereits Funde vom Gräberfeld am Wölpscher Berg waren, ist nicht sicher. Wahrscheinlich stammten sie nicht von dort, sondern von einem nur ca. 350 m nordwestlich entfernt liegenden Gräberfeld in Trenthöpen, einem südlichen Ortsteil der Gemeinde Schwanewede (siehe dazu weiter unten). Wie viele Urnen genau dem Boden entnommen wurden, ist nicht bekannt. Festgehalten wurde aber immerhin die Beobachtung, dass sämtliche Urnen von Steinen umgeben und mit Scherben zugedeckt waren. Alle Gefäße enthielten Leichenbrand. In einer Urne lagen zwei bronzene Armringe, in einer anderen ein Messer und Pfriemen. Diese Beigaben sind heute leider verschollen.



1 2

3
1 Rasiermesser und Pinzette einer der Urne aus „Umgebung Wölpsche". Aus: Brandt 1965b, 60. 2 Trenthop/Bockhorn. Urne. MV 168 1 M.: 1 : 3, 2 M.: 1 : 4.

1905 kamen *„bei Wölpsche"* weitere Urnen ans Tageslicht. Die Gefäße gelangten ins Museum Vegesack, das heutige Heimatmuseum Schönebeck. Einige wenige Bronzebeigaben sind ebenfalls nicht mehr vorhanden – lediglich Zeichnungen eines Rasiermessers und einer Pinzette liegen vor (Abb. 3,1). Das Rasiermesser ist von allen Funden aus dem Bereich um Bockhorn das Stück, welches eine sicherste chronologische und kulturräumliche Zuweisung liefert. Dieser Typ eines Rasiermessers mit zurückgebogenem Spiralgriff gilt als einer der Leittypen für die Bronzezeitperiode V, also den Anschnitt der jüngeren Bronzezeit etwa zwischen 900 und 700 v. Chr. Es kommt überwiegend im Gebiet des Nordischen Bronzekreises vor, ist aber darüber hinaus bis an den Rhein und in das Mittelwesergebiet verbreitet (Jockenhövel, 161 ff.). Solche Rasiermesser gelten als Standardbeigabe in den Bestattungen wohlhabender Männer.

In einer kleinen Abhandlung des Grohner Heimatforschers Friedrich Müller über den Bockhorner Gräberfeldfundplatz aus dem Jahre 1939 heißt es: *„Der Fundplatz ist uns näher bekannt, er ist ein Sandhügel zwischen der Bockhorner Ziegelei und Trenthop. Der Sand wird seit langem abgegraben, und dabei sind im Laufe der Jahre etwa 30 Urnen bloßgelegt. Die meisten waren zerbrochen ... Außer dieser (abgebildeten Urne) sind nur ein oder zwei erhalten geblieben, in Privatbesitz und in einer Schule."* (Müller 1939)[2]. Die abgebildete Urne, die laut Müller aus Bockhorn stammen soll, ist im Museum Vegesack unter Nr. 168 inventarisiert (Abb. 3,2). Zu diesem Gefäß wird als Fundort *„Trenthop"* angegeben.

Die Urnen vom Wölpscher Berg

Die erste Urne, die ganz sicher vom Wölpscher Berg stammt, ist eine einhenklige Terrine, die 1925 vom Lehrer J. Seebeck beim Sandabfahren bemerkt wurde (Abb. 4,1). Dieses Gefäß befand sich bis 1967 in der Grundschule Beckedorf und wurde dann dem Bremer Focke-Museum übergeben. Die Maße des Gefäßes sind: Höhe 21,3 cm, Mündungsdm. 14,8 cm, Umbruchdm. 20,0, Bodendm. 7,9 cm.

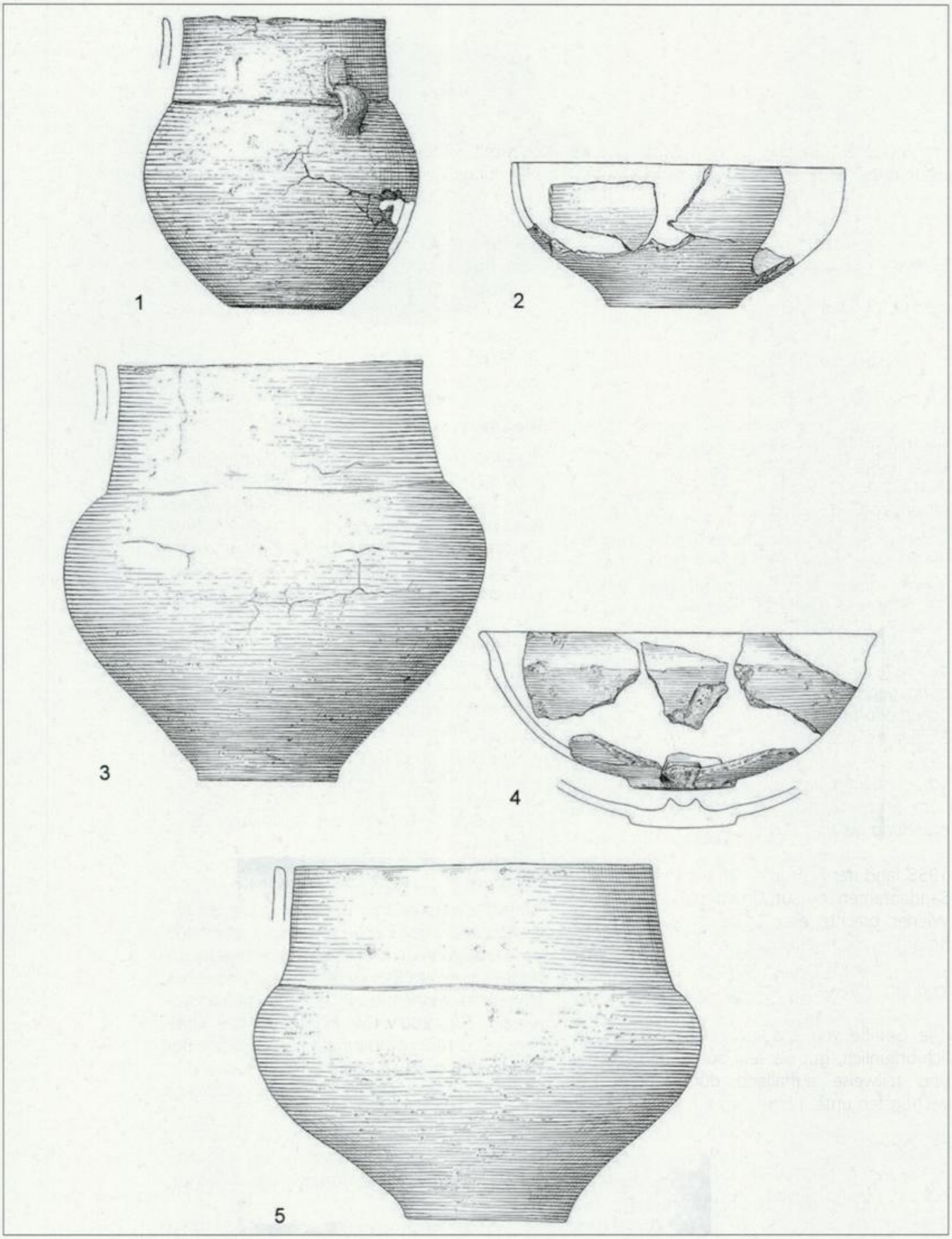
1956 fanden dann Schüler beim Spielen in einer Sandgrube eine Urne. Sie informierten umgehend in vorbildlicher Weise das Focke-Museum, und Karl Heinz Brandt inspizierte die Fundstelle daraufhin näher. Er konnte drei weitere Urnen und auch einige Einzelscherben bergen.

Die angetroffene Befundsituation wird am besten durch die Worte des Ausgräbers selbst beschrieben:

„Die Fundstelle liegt in einer kleinen Sandentnahmestelle am Kopf eines sw/nö streichenden Dünenrückens. Hier hatten die vier Schüler gespielt, dabei die noch in der Wand steckende Urne entdeckt und ohne Bruch geborgen. Nach Angaben der Finder soll die mit einer Deckschale verschlossene Urne mit Steinen umpackt gewesen sein (Nr. 1). Nach Bergung der Urne konnten die Schüler dann noch am Grunde der Sandentnahmestelle eine Menge Scherben von schon früher aus der Profilwand abgestürzten Gefäßen auflesen und bergen (Nr. 2). Wie ich später bei genauer Durchsicht dieser Lesescherben feststellen konnte, befanden sich darunter auch Bruchstücke eines neolithischen Bechers (Nr. 4).

Bei der genauen Untersuchung der Fundstelle konnte ich eine weitere Urne (Nr. 3) in der

[2] Den Hinweis auf den Zeitungsartikel verdanke ich dem Vorsitzenden des Heimatvereins Burg Blomendal Klaus Peters.



4
Bockhorn, Wölpscher Berg 1 Urne. FM 9821. 2 Deckschale. FM 8982a. 3 Urne. FM 8982b. 4 Deckschale. FM 8983b. 5 Urne. FM 8984a M.: 1 : 4.

Profilwand entdecken ... Ihre Mündung stand dicht unter einer Humusschicht (alte Oberfläche), die später überweht war. Eine Grubenfüllung hob sich nur undeutlich ab.

0 bis 0,25 m = Humus, mit Heide und Strauchwerk bewachsen
0,25 bis 0,60 m = Gelber Dünensand, gebändert
0,60 bis 0,80 m = Humöse Schicht (alte Oberfläche)
0,80 bis 0,80 m = Dünensand

Die Urne war mit einer Deckschale bedeckt, deren Boden durch den Druck der überlagernden Massen etwa 5 cm in die Gefäßmündung hineingedrückt worden war, während die Schalenwandung bei der Freilegung die Mündung umgab. Die Urne selbst war mit faustgroßen ausgeglühten Geschieben umpackt, während die Deckschale frei von Steinauflagerungen vorgefunden wurde ...
Beim Ausheben der Urne 3 im Museum fanden sich im Sand auf dem in die Urnenmündung gedrückten Deckschalenboden 3 kleine Scherbenbruchstücke, die zu einem weiteren Becher gehören (Nr. 5). Sie müssen beim Zuwerfen der Urnengrube über die Urnendeckschale gelangt und nach dem Zerbrechen mit dem nachsackenden Erdreich in die Gefäßmündung gelangt sein." (Brandt 1957).

1958 fand der Fuhrunternehmer Hinrichs beim Sandabfahren erneut Urnen und Gefäßreste. Wieder brachte eine Nachuntersuchung von Brandt weitere Grabgefäße und Einzelscherben zum Vorschein. Nähere Befundumstände sind nicht dokumentiert worden.

Alle Gefäße vom Wölpscher Berg sind gelblich-bräunlich, gut bis sehr sorgfältig geglättet und teilweise auffallend dünnwandig. Die wichtigsten unter ihnen sind folgende:

FM 8982a
Bergung Brandt, Juli 1956. Deckschale. Höhe 9,8 cm, Mündungsdm. 22,5 cm, Bodendm. 8,8 cm (Abb. 4,2).

FM 8982b
Bergung Brandt, Juli 1956. Kegelhalsurne oder „Zylinderhalsgefäß". Jüngere Bronzezeit/frühe Eisenzeit, 800–600 v. Chr. Höhe 28,9 cm, Mündungsdm. 21,0 cm, Umbruchdm. 28,9 cm, Bodendm. 9,6 cm (Abb. 4,3).

FM 8983b
Bergung Brandt, Juli 1956. Deckschale mit nach außen gestelltem Rand, abgesetzter Standfläche und konzentrischer Delle auf Bodeninnenfläche. Jüngere Bronzezeit, Stufe V, 900–700 v. Chr. Höhe 10,8 cm, Mündungsdm. 27,2 cm, Bodendm. 7,2 cm (Abb. 4,4).

FM 8984a
Bergung Brandt, Juli 1956. Kegelhalsurne, Rand nach innen abgeschrägt, Übergang Hals-Schulter stellenweise abgesetzt und mit umlaufenden Rillenstrichen. Jüngere Bronzezeit/frühe Eisenzeit, 800–600 v. Chr. Höhe 24,5 cm, Mündungsdurchmesser 24,4 cm, größte Breite 30,8 cm, Bodenfläche 11,1 cm (Abb. 4,5).

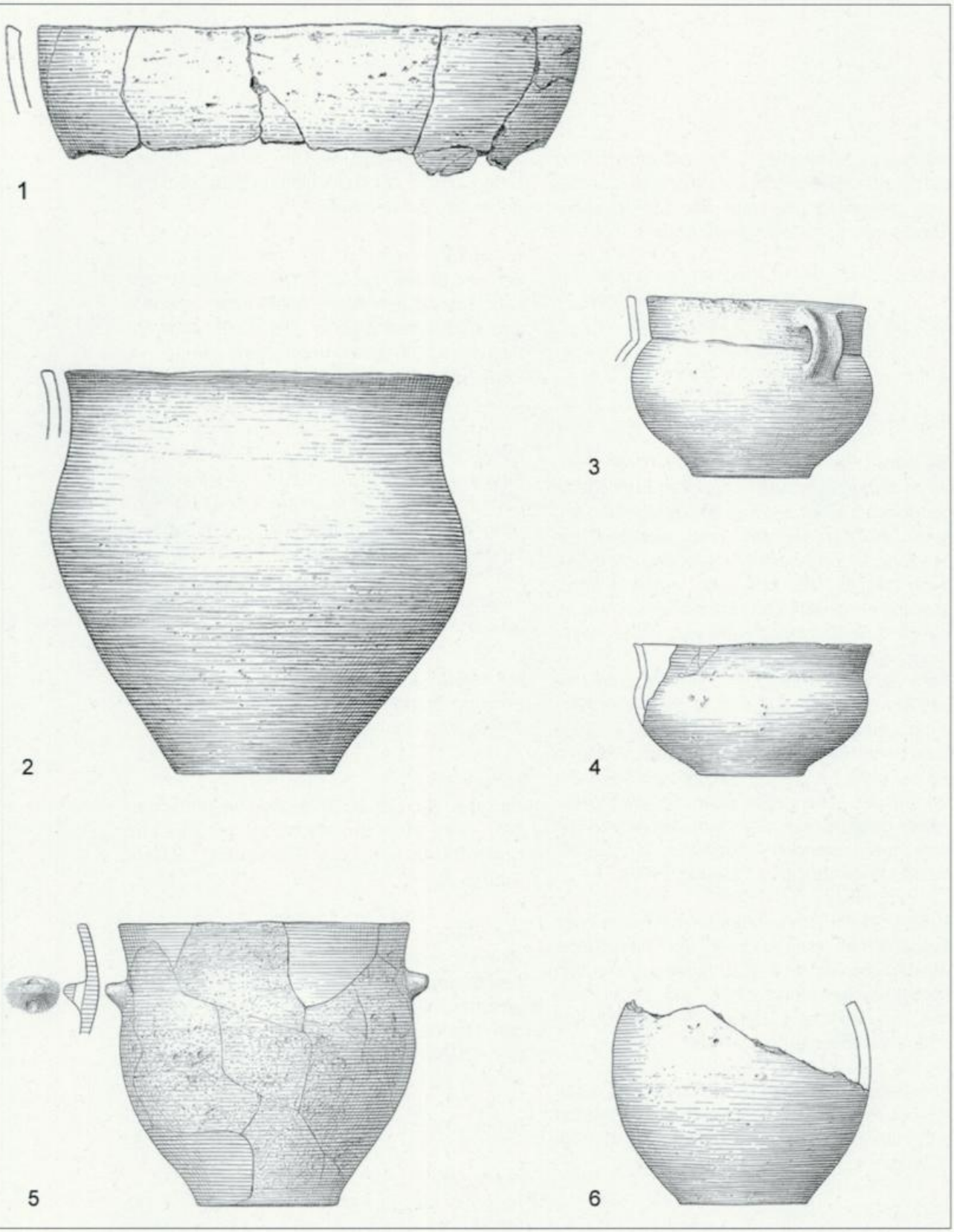
FM 8984b
Bergung Brandt, Juli 1956. Deckschale zu FM 8984a. Mündungsdm. 31,3 cm (Abb. 5,1).

FM 9063
Hinrichs, Februar 1958. Hoher weitmündiger Topf. Höhe 23,2 cm, Mündungsdm. 23,2 cm, Umbruchdm. 23,7 cm, Bodendm. 9,0 cm (Abb. 5,2).

FM 9064a
Hinrichs, Februar 1958. Tontasse mit scharf abgesetztem, schräg nach außen gestelltem Rand und randständigem bis auf Schulter reichendem Henkel, am Randansatz umlaufende Rille. Ohne Hals. Mittlere bis jüngere vorrömische Eisenzeit, 300–200 v. Chr. Höhe 11,5 cm, Mündungsdm. 14,2 cm, Umbruchdm. 15,6 cm, Bodendm. 7,6 cm (Abb. 5,3).

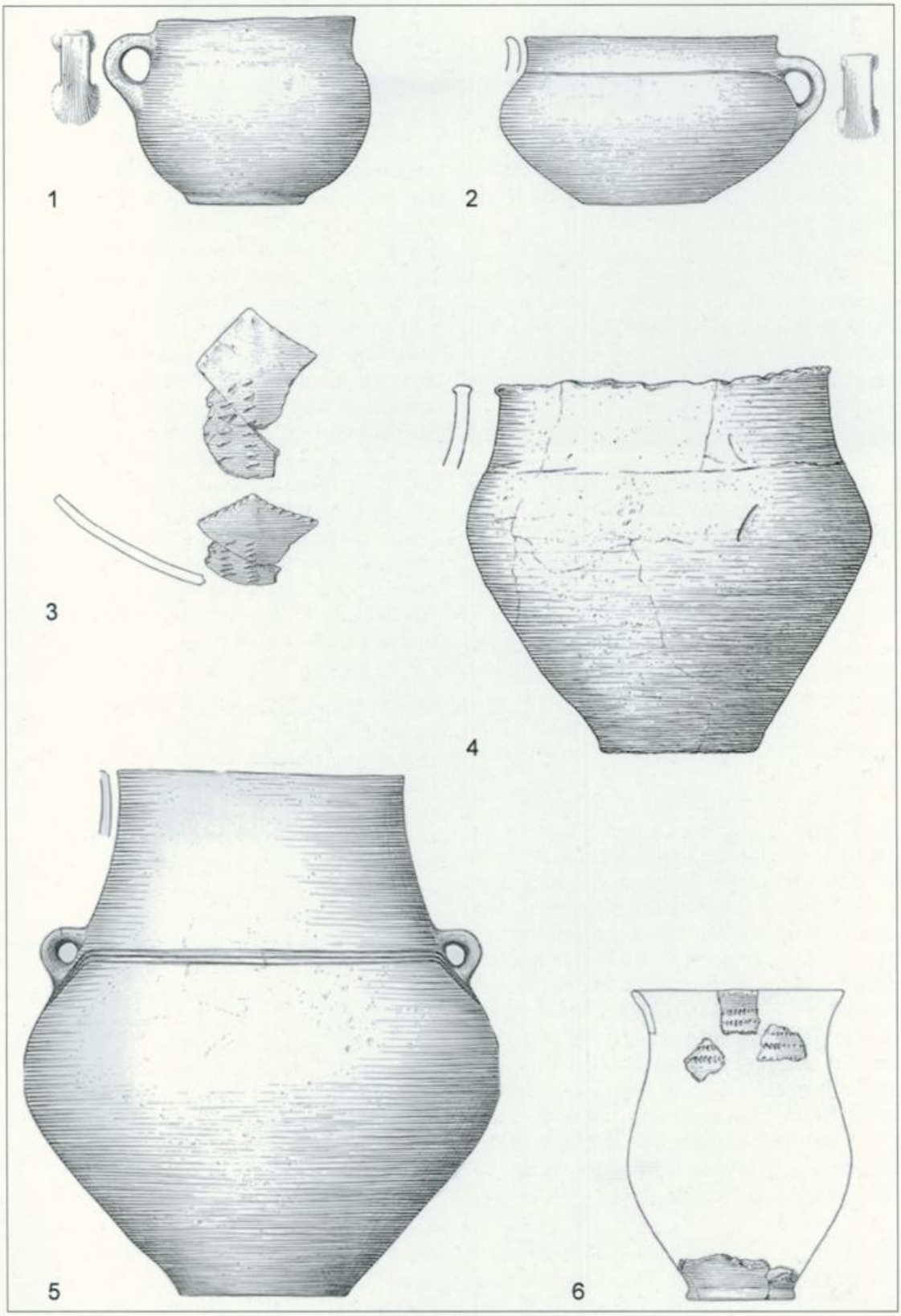
FM 9064b
Hinrichs, Februar 1958. Deckschale zu FM 9064b. Höhe 8,6 cm, Mündungsdm. 15,2 cm, Umbruchdm. 15,0 cm, Bodendm. 6,8 cm (Abb. 5,4).

FM 9065a
Hinrichs, Februar 1958. Terrine mit senkrecht durchbohrter Öse. Höhe 18,5 cm, Mün-



5

Bockhorn, Wölpscher Berg 1 Deckschale. FM 8984b. 2 Deckschale. FM 9063. 3 Urne. FM 9064a. 4 Deckschale. FM 9064b. 5 Urne. FM 9065a. 6 Urnenrest. FM 9065b M.: 1 : 4.



6
Bockhorn, Wölpscher Berg
1 Deckgefäß? FM 9131.
2 Henkelschale. FM 9133.
3 Deckschalenbruchstück. FM 9134.
4 Urne. FM 9135a.
5 Urne. FM 9136a.
6 Einzelscherben und Gefäßrekonstruktion. FM 8986 M.: 1 : 4.

dungsdm. 18,7 cm, Umbruchdm. 19,0, Bodendm. 9,2 cm (Abb. 5,5).

FM 9065b
Hinrichs, Februar 1958. Urne ohne Oberteil (Abb. 5,6).

FM 9131
Bergung Brandt, August 1958. Tontasse, 3/4 erhalten, vermutlich Deckgefäß auf Urne. Kurz unter Gefäßrand ansetzender, etwas gekehlter Henkel, reicht bis kurz oberhalb Schulter-Bauch-Umbruch, abgesetzte Standfläche. Jün-

gere Bronzezeit/frühe Eisenzeit, 600–400 v. Chr. Höhe 11,2 cm, Mündungsdm. 11,8 cm, Umbruchdm. 13,7 cm (Abb. 6,1).

FM 9133
Bergung Brandt, August 1958. Weitmündige flache Schale mit Bandhenkel. Frühe Eisenzeit, 500–300 v. Chr. Höhe 10,1 cm, Mündungsdm. 15,1 cm, Umbruchdm. 17,8 cm, Bodendm. 7,2 cm (Abb. 6,2).

FM 9134
Bergung Brandt, August 1958. Bruchstück einer Lappenschale mit Randkerbungen, wohl Rest einer Urnendeckschale. Jüngere Bronzezeit, 900–700 v. Chr. (Abb. 6,3).

FM 9135a
Bergung Brandt, August 1958. Hohe Kegelhalsurne mit Fingertupfenrand. Jüngere Bronzezeit/frühe Eisenzeit, 800–600 v. Chr. Höhe 22,6 cm, Mündungsdm. 20,2, Umbruchdm. 25,0 cm, Bodendm. 9,5 cm (Abb. 6,4).

FM 9136a
Bergung Brandt, August 1958. Urne der Form einer zweihenkligen Terrine (auch „Kegelhalsurne", „Steilhalsurne" oder gelegentlich „Amphore" genannt). Auffallend große Höhe von 33,5 cm, Mündungsdm. 17,4 cm, Umbruchdm. 29,8 cm, Bodendm. 10,8 cm. Hoher, konisch aufsteigender Hals, Rand nach innen abgeschrägt. Hals-Schulter-Übergang fließend, markiert mit durchgehend umlaufendem Dreier-Rillenband, das kurvig unter den beiden kleinen, gegenständigen Bandhenkeln verläuft. Diese Gefäßform gilt als typische Keramik im Elbe-Weser-Gebiet während der Jungbronzezeit. Etwa 1000–700 v. Chr. (Abb. 6,5).

Neben den hier aufgeführten Gefäßen, weiteren Gefäßresten und Einzelscherben aus der Jungbronze-/Früheisenzeit enthielten einzelne Gräber und Grabgruben auch Scherben aus dem Endneolithikum, also aus einer 800–1000 Jahre vor der Jungbronzezeit liegenden Zeit. Zwei Scherben weisen eine Ritz- und eine Wickelschnurstempelverzierung auf (Strahl, Kat.-Nr. 4). Diese Scherben dürften Reste von endneolithischen Bechern gewesen sein (Abb. 6,6). Sie sind ein sicheres Indiz dafür, dass der Bereich Wölpscher Berg auch bereits zu dieser Zeit besiedelt war. Das überrascht nicht weiter, da aus dem Gebiet Bremen-Nord sehr zahlreiche spätneolithische Funde vorhanden sind. Auch aus der frühen und mittleren Bronzezeit liegen aus Bremen-Nord viele Funde und Fundstellen vor. Vor allem das nördlich anschließende Osterholzer Kreisgebiet kennt eine große Menge solcher Fundplätze. Dort haben sich noch einige der so eindrucksvollen älterbronzezeitlichen Grabhügel bis heute erhalten, die in Bremen leider fast gänzlich verschwunden sind. Drei Grabhügel sollen sich nur etwa 700 m südlich des Wölpscher Berges zwischen Ostlandstraße und Ringofenstraße befunden haben (FSt 32–34/Blumenthal). Näheres darüber ist nicht bekannt (Abb. 2,2–4).

Vom Wölpscher Berg liegen nunmehr 14 ganze oder nahezu vollständige Gefäße vor. Die Zahl der nachgewiesenen Grabstellen, die entweder nur aus Einzelgefäßen oder aus dem Paar Unter- mit Deckgefäß bestanden, dürfte bei 15 oder 16 liegen. Hinzu kommt etwa ein Dutzend Einzelscherben von vielleicht acht oder neun Gefäßen, die entweder als Urnen oder als deren Deckgefäße dienten. Da die Urnen zum großen Teil zufällig bei Sandabbauarbeiten zum Vorschein kamen, ist sicher davon auszugehen, dass weitere Grabgefäße ans Tageslicht kamen, diese aber nicht weiter bemerkt oder gemeldet wurden und so unbekannt für uns verschwunden sind. Zieht man die Aussage von Müller aus dem Jahre 1939 in Betracht, nach der in Bockhorn bis dahin 30 Urnen aus dem Boden geholt wurden, dann stammen aus dem Gräberfeld deutlich über 50 einzelne Grabstellen. Freilich ist nicht sicher, welche Fundstelle genau mit der Müllerschen Bezeichnung *„Sandhügel zwischen der Bockhorner Ziegelei und Trenthop"* gemeint ist. Diese Angabe passt weder exakt auf die Lokalisation Wölpscher Berg noch auf die Lage des Gräberfeldes in Schwanewede-Trenthöpen.
Es ist also bereits eine große Zahl von Grabgefäßen aus dem Boden gekommen. Inwieweit heute überhaupt noch Graburnen im Boden stecken mögen, entzieht sich zurzeit vollkommen unserer Kenntnis.



1



2



3



4



5



6

7 *1 Rekum, Kummerkamp. Urne mit Deckschale. MV 364 u. 365. 2 Rekum, Speckberg. Urne. MV 195. 3 Schwanewede-Trenthöpen. Urnenrest. MV 6. 4 Schwanewede-Kerkhop. Urnenrest. MV 11. 5 Schwanewede-Eggestedt, Hünenkeller. Urne. MV 183. 6 Schwanewede-Hamfehr, Neun Berge. Urne. MV 321 M.: 1:4.*

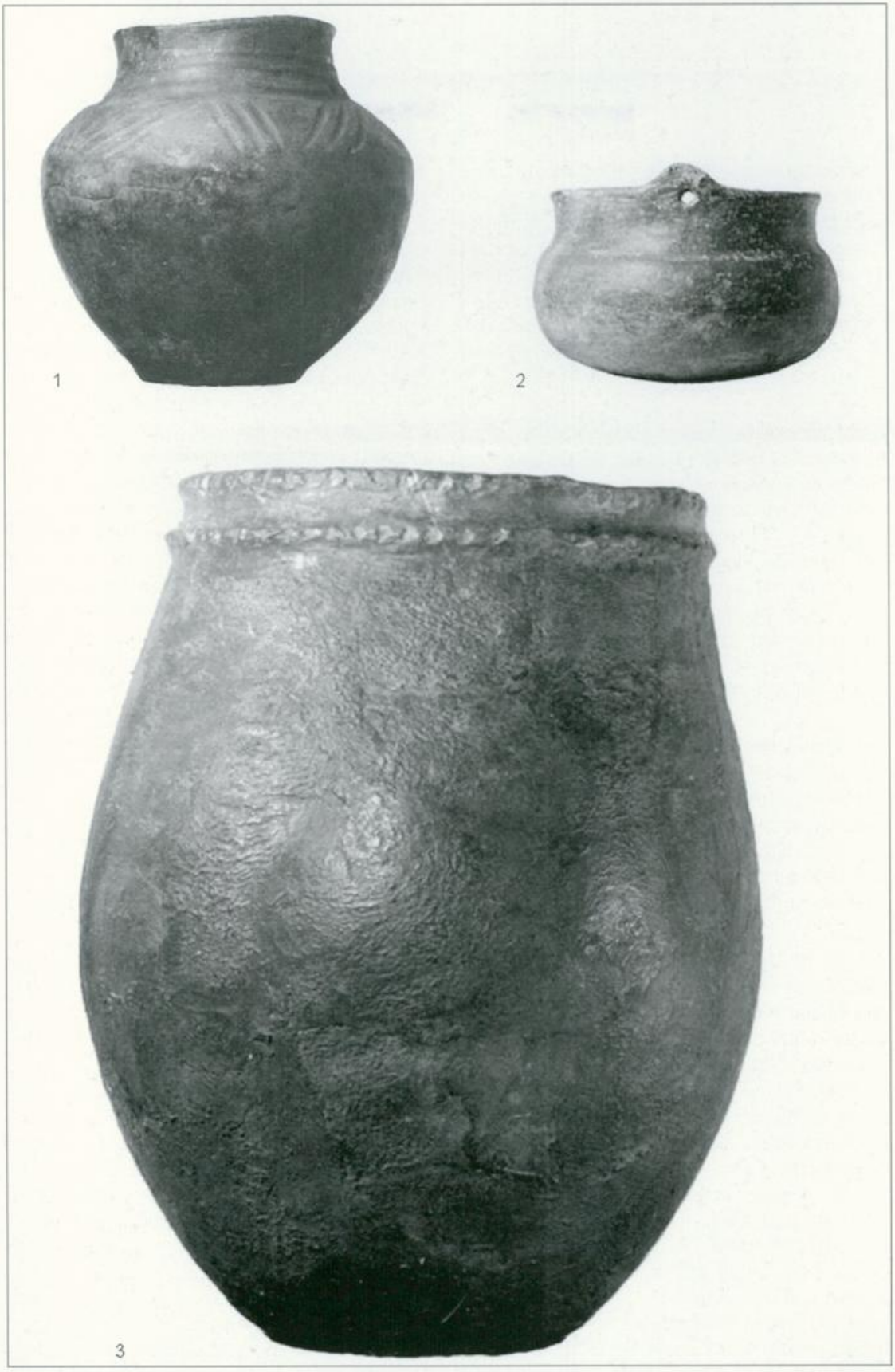
Urnengräberfelder in Blumenthal und Schwanewede

Das Gräberfeld vom Wölpscher Berg reiht sich in eine Gruppe von ähnlichen Friedhöfen aus der Jungbronze- und Früheisenzeit im Raum Bremen-Nord und in dem sich nördlich anschließenden Kreis Osterholz ein.
Alleine für das bremische Gebiet nördlich von Weser und Lesum liegen zehn Fundstellen vor (Mittmann, 135). Über 50 Einzelgräber stammen von mehreren, teils sehr dicht beieinander liegenden Grabplätzen allein in Bremen-Rekum. Die Urnen stammen von Grundstücken an der Rekumer Straße, am Kummerkamp, am Pötjerweg und vom Speckberg (FSt. 15/22–29/36/68/70/Rekum (Abb. 2,5–8). Die meisten dieser Grabstellen sind über zufällige Einzelfunde von Urnen zu Tage gekommen. Nur wenige stammen aus gut dokumentierten Ausgrabungstätigkeiten (Abb. 7,1, 2) (Brandt 1977, 338 ff.; Brandt 1989, 95 ff.).
Eine kurze Übersicht über die Fundplätze des Kreises Osterholz legte 1951 Hermann Fittschen in einer kleinen heimatkundlichen Arbeit vor (Fittschen, 57 ff.).
In seiner großen Studie über die vorrömische Eisenzeit im südlichen Niederelbegebiet von 1977 bezog Hans-Jürgen Häßler auch die Plätze aus dem Kreis Osterholz mit ein. Hierin findet sich die Vorlage des Brandgräberfeldes der frühen vorrömischen Eisenzeit vom „Pestberg" aus Brundorf (Häßler, 104).

Folgende Angaben zu den Funden und Fundumständen von Plätzen aus der nächsten niedersächsischen Umgebung Bockhorns stützen sich einzig auf die Aufzeichnungen, die das Heimatmuseum Schloss Schönebeck aufbewahrt:

1. Schwanewede-Trenthöpen (Angabe des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege: Gemarkung Schwanewede FSt-Nr 51[3]). Mus. Vegesack 1, 2, 7, 168. In der Fundkartei des Heimatmuseums Schönebeck sind drei bzw. vier Urnen genannt, die um 1905 ausgegraben wurden (Abb. 7,3). Dieses dürfte die Fundstelle sein, die in den Unterlagen des Landesfundarchivs Bremen bei der FSt 1/Bockhorn unter der Ortsangabe *„Bockhorner Heide"* und *„bei Wölpsche"* (s. o.) aufgeführt ist (Abb. 2,9).
2. Schwanewede-Kerkhop (NLfD: Gemarkung Schwanewede FSt-Nr 54). Mus. Vegesack 8, 11, 322, 323, 324. Genannt sind zwei Urnen und vier Beigefäße, bei denen es sich um eine Nachbestattung in einem „diluvialem Kieshügel" handeln soll, in dem sich eine frühbronzezeitliche Körperbestattung befunden hat (Abb. 7,4). Der Fundplatz wurde 1953 ergraben (Abb. 2,10).
3. Schwanewede-Eggestedt, Flurstück Auf dem Hünenkeller (Gemarkung Eggestedt FSt-Nr 28). Mus. Vegesack 181, 182, 183, 184. 1937/38 erfolgte beim Straßenbau der Durchstich durch einen Hügel. Dabei kamen neben einigen Einzelscherben zwei Urnen mit Leichenbrand, eine Deckschale, zwei Knochennadeln, eine Bronzepinzette und eine bronzene Nadel zu Tage (Abb. 7,5). Urnen aus diesem Gräberfeld sollen bereits 50 Jahre zuvor gegraben worden sein (Abb. 2,12).
4. Schwanewede-Eggestedt (Gemarkung Eggestedt FSt-Nr 40). Mus. Vegesack 228. 1816 wurde hier ein Griffzungenschwert gefunden, das vermutlich eher aus der älteren oder mittleren als der jüngeren Bronzezeit stammt. Es findet sich dazu die auffällige Notiz: *„Daneben fanden sich die Überreste eines menschlichen Körpers, die angeblich beim Berühren sofort zu Staub zerfielen."* (Abb. 2,12).
5. Schwanewede-Hamfehr, Schuhkamp, „Neun Berge/*Neegenbargsheide*" (Gemarkung Schwanewede FSt-Nr 40). MV 318, 319, 320, 321, 343, 344, 428, 432, 435, 436. 1953 wurden beim Sandabbau in der Grube Siedenburg geborgen (Abb. 2,13): drei Urnengefäße, davon eine Urne mit einer Pinzette als Beigabe und eine mit zwei Beigefäßen, eine Leichenbranddeponierung ohne Gefäß und zerscherbte Reste von weiteren drei Urnen (Abb. 7,6). Diese Brandgräber waren alle als Flachgräber zwischen Grabhügeln angelegt. Vor Beginn des Sand- und Kiesabbaus

[3] Diese und die folgenden Angaben übermittelte mir Dr. Jan Joost Assendorp, Leiter des Stützpunktes Lüneburg im NLfD. Ihm danke ich herzlich dafür.



8
1 Rekum, Kummerkamp. Urne. MV 166.
2 Schwanewede-Trenthöpen. Urne. MV 2.
3 Blumenthal, Burgwallstadion. Vorratsgefäß. MV 202
M.: 1 : 4.

gab es hier noch ein Hügelgräberfeld mit 23 Grabhügeln, das inzwischen nahezu vollständig verschwunden ist. 1956 führte Jürgen Deichmüller vom Landesmuseum Hannover die Ausgrabung eines älterbronzezeitlichen Grabhügels durch, das zwei Baumsargbestattungen enthielt. Auch weitere Nachbestattungen von jungbronzezeitlichen

Brandgräbern traten auf (Deichmüller 1957 und 1965).

6. Schwanewede-Brundorf (Gemarkung Brundorf FSt-Nr 33). Auf dem „Pestberg" wurden vom Heimatmuseum Osterholz-Scharmbeck neun Urnengräber ausgegraben (Abb. 2,14). Die Gräber enthielten neben einigen wenigen Bronzebeigaben auch eine eiserne Nadel (Hässler, 104 f.; Laux, 55).

Diese Fundplätze liegen ausgesprochen dicht beieinander. Teilweise beträgt die Distanz zwischen zwei einander benachbarten Gräberfeldern nur wenige 100 m. Das ist im Fall Wölpscher Berg – Trenthöpen mit 350 m Distanz besonders deutlich. In Rekum liegen die Plätze noch dichter beieinander. Es scheint ganz so, dass es sich bei all diesen Brandgräberfriedhöfen jeweils um die Bestattungsorte einzelner Hofstellen oder nur sehr kleiner Gehöftgruppen gehandelt hat.

Den hier genannten Gräberfeldern folgen ohne auffallende räumliche Trennung weitere in Richtung des nördlich und östlich anschließenden Osterholzer Kreisgebietes. Hingewiesen sei hier lediglich auf eine auffallende Fundstellendichte im Raum Platjenwerbe, Ihlpohl, Bremen-Lesum und Ritterhude.

Bei der Betrachtung der vorliegenden Gräberfeldkeramik fällt eine Besonderheit auf: Sowohl von Rekum-Kummerkamp als auch Schwanewede-Trenthöpen stammt jeweils ein Gefäß, das in die Völkerwanderungszeit datiert.
Im Falle Rekum handelt es sich um ein typisches Gefäß der so genannten *Form Plettke A 7*, also einen engmündigen Topf von doppelkonischer Form, mit hoch liegendem Umbruch, breiten umlaufenden Riefenbändern am Hals und diagonalen Riefenbündeln auf der Schulter (Abb. 8,1; MV 166) (Plettke, 45 f.). Das Gefäß ist eine Urne aus dem 5. Jahrhundert n. Chr.
Vom Gräberfeld Trenthöpen stammt eine Form mit so genanntem *pierced lug* (Abb. 8,2). Solche Gefäße, die in Ton metallene Kessel nachbilden, bei denen aus dem Blech zwei gegenständige durchlochte Randzipfel herausragen, die zur Aufnahme eines Henkels dienen, sind aus der Zeit des 6. Jahrhunderts n. Chr. von angelsächsischen Fundplätzen auf der britischen Insel und auch vom Kontinent bekannt (West, Abb. 65,1; 152,3O; Witte, 480).
Ob es Zufall war, dass die Altsachsen aus Rekum und Trenthöpen genau an der Stelle die verbrannten Überreste ihrer Verstorbenen beisetzten, an der bereits mehr als 1000 Jahre zuvor Tote der Erde übergeben worden waren, oder ob dieses ganz bewusst dort geschah, weil der Platz als alte Begräbnisstätte zu der Zeit noch erkennbar war, muss vorerst offen bleiben. Völkerwanderungszeitliche Bestattungen in bronzezeitlichen Grabhügeln sind von vielen Orten bekannt und nicht ungewöhnlich. Aber solche Nachbestattungen auf oberirdisch vermeintlich nicht sonderlich markierten jungbronze- und früheisenzeitlichen Urnenfriedhöfen scheinen sehr selten zu sein. So stellt sich hier die Frage, ob die frühen Grabstellen nicht doch oberirdisch in der Form kenntlich gemacht waren, dass sie dauerhaft über einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren sichtbar blieben. Möglicherweise waren also die alten Grabstellen überhügelt.

Jungbronze- und früheisenzeitliche Siedlungsplätze

Neben den Grabplätzen aus dieser Zeit kennen wir auch einige Siedlungen. Es gibt im Ortsteil Blumenthal mindestens drei solcher Plätze:

1. *Blumenthal, Burgwallstadion (FSt 8/Blumenthal).*

1939 kamen bei der Anlage des Burgwallstadions die Reste von zerscherbten Gefäßen zum Vorschein (Abb. 2,15). Diese Bergung wurde nur sehr schlecht dokumentiert. Ein Gefäß fand sich weitgehend unversehrt offenbar in einer Grube. Es stand auf größeren Steinen, war von solchen umgeben und auch abgedeckt. Da dieses ganz offensichtlich ein von den Urnengräberfeldern bekannter Befund war, wurde es seinerzeit als Grab angesprochen. Leichenbrandreste oder Beigaben gab es offenbar keine, oder sie wurden nicht festgestellt. Ob dieses tatsächlich ein Grab war oder doch eher eine Siedlungsgrube, ist nicht eindeutig. Die große Zahl von Einzelscherben und vor allem ein auffälliger „Riesentopf" von



9
1 Bockhorn, Golfplatz Wölpscher Straße. Schnittanlage in Siedlungsgrube. 2 Bockhorn, Am Bodden-Süd. Schnitt durch Siedlungsgrube.

55 cm Höhe und 42 cm Bauchdurchmesser scheinen dafür zu sprechen, dass es sich hier tatsächlich um einen Siedlungsplatz handelt (Abb. 8,3). Solche großen Vorratsgefäße sind bisher einzig aus Siedlungen und nicht von Gräberfeldern bekannt.

2. Blumenthal-Bockhorn, Wölpscher Straße/ Golfplatz (FSt 7/Bockhorn)

Im Januar 2000 gelang bei der großflächigen Anlage eines Golfplatzes in etwa 300 m Entfernung von der alten Urnenfundstelle am Wölpscher Berg die Aufspürung eines jungbronze-/ früheisenzeitlichen Siedlungsplatzes (Abb. 2,16). Dieser Bereich liegt bei etwa 15 m NN auf dem Abhang zur Blumenthaler Aue, deren Bett sich in 400 m Entfernung bei etwa 9,5 m NN befindet. Bis auf die Freilegung und Dokumentation einzelner weniger Befunde von Pfostenlöchern und Gruben innerhalb eines Areals von 70 mal 100 m erfolgte keine weitere systematische Untersuchung dieses wichtigen Platzes (Abb. 9,1). Die innerhalb der Siedlungsverfärbungen aufgefundene Keramik weist deutlich in den Zeitraum der Jungbronzezeit und älteren Eisenzeit (Abb. 10,1).

3. Blumenthal-Bockhorn, Am Bodden-Süd (FSt 8/Bockhorn)

Im Herbst des gleichen Jahres kam ein weiterer Fundplatz neu ans Tageslicht: Bei Beobachtungen für die Erdarbeiten zur Erschließung eines neuen Wohngebietes konnten wir in einem Kanalgraben mehrere Pfosten- und andere Gruben feststellen (Abb. 2,17). Die Befunde traten erst in auffälliger Tiefe ab etwa 1,40 m unter der Geländeoberfläche auf (Abb. 9,2). Auch die Keramik, die hier aufgefunden wurde, stammt aus der uns interessierenden Zeit (Abb. 10,2; 10,3). Eine intensive Begehung der Ackeroberfläche erbrachte keinerlei Lesefunde, die auf das Vorhandensein dieses Fundplatzes hinwiesen. Das zeigt deutlich, dass uns ein Großteil dieser Plätze vollkommen verborgen bleibt, solange sich eine Prospektion vorrangig auf Oberflächenfunde stützt.

Insbesondere die beiden Bockhorner Siedlungsplätze zeigen eindrucksvoll, dass die Plätze der Lebenden und der Toten sehr dicht beieinander lagen. Mit dem Gräberfeld auf dem höchsten Geländepunkt in der Gegend war dieser Ort weithin sichtbar und präsent. Lebende Menschen und verstorbene Ahnen waren sich so ständig nahe.

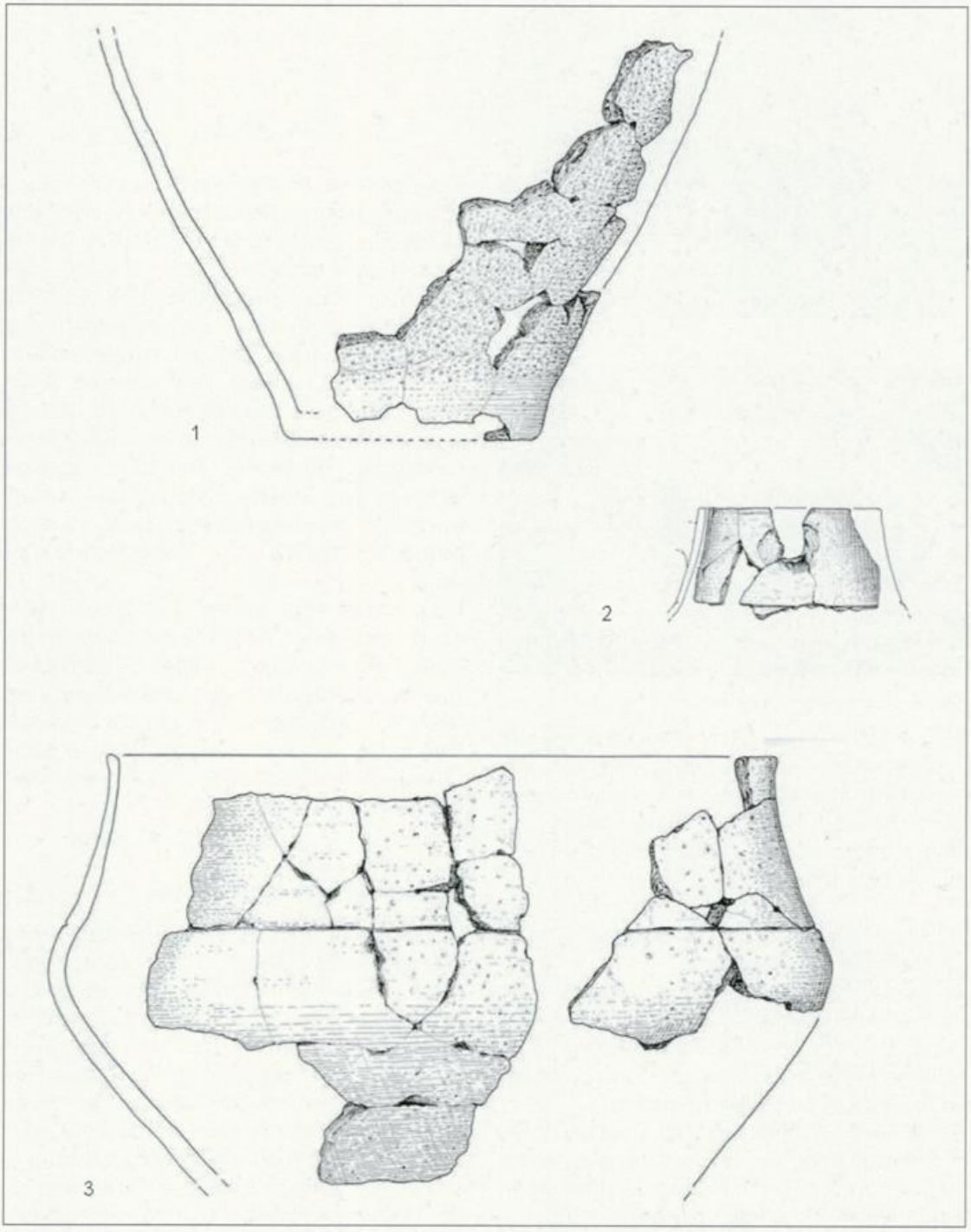
Kulturräumliche Einordnung

Der Frage nach einer Kulturgruppenzuweisung kann an dieser Stelle nicht eingehender nachgegangen werden. Ohnehin geschieht dieses am ehesten über Metallfunde, die wir vom Wölpscher Berg leider nicht vorliegen haben. Eine Studie über die jungbronzezeitlichen Funde aus unserem Gebiet könnte hier weiter führen. Überhaupt besteht auf diesem Gebiet der Forschung noch ein hoher Erarbeitungsbedarf. Zu einer geforderten flächendeckenden Materialaufnahme und Veröffentlichung aller nordwestdeutschen Fundkomplexe ist es bisher nicht gekommen. Erst eine solche Basis ermöglicht gesicherte Erkenntnisse über genaue typlogische und chronologische Aussagen (Tuitjer, 22).

Einzelne Keramiktypen und Gestaltungs- oder Verzierungselemente mögen zwar auf bestimmte Kreise beschränkt sein, aber die Tonware dieser einzelnen Gruppen lässt untereinander so viele Ähnlichkeiten erkennen, dass Abgrenzungen nur schwer möglich sind.

Einige Gefäße vom Gräberfeld in Bockhorn finden sich vergleichbar nicht allein unter der Gräberfeldkeramik wieder, sondern auch auf

10
1 Bockhorn, Golfplatz Wölpscher Straße. Rest eines Vorratsgefäßes.
2 Bockhorn, Am Bodden-Süd. Gefäßfragment.
3 Bockhorn, Am Bodden-Süd. Gefäßfragment M.: 1 : 4.



den zeitgleichen Siedlungen. Besonders sei hier auf die Arbeit von Meike Mittmann verwiesen, die anhand des Siedlungsplatzes Oeversberg in Bremen-Grohn (FSt 1 ff./Schönebeck) die Keramik vollständig vorgelegt und eingehend besprochen hat (MITTMANN, 42 ff. und Abb. 24[4]).

Auch eine genaue zeitliche Zuweisung ist nur beschränkt möglich. Zu langlebig sind viele einzelne Formen, als dass sie sich auf einen kurzen Zeitraum genau festlegen ließen. Diese Fragen werden von vielen Autoren näher behandelt und sollen hier nicht weiter vorgetragen werden (MITTMANN, 47; HÄSSLER; TACKENBERG; LAUX, 96).

Insgesamt lassen sich sowohl für die Jungbronzezeit wie auch für die folgende frühere Eisenzeit einzelne Zuweisungen zu bestimm-

[4] Diese Diplomarbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel verdient im Übrigen eine besondere Hervorhebung, da sie die erste und bisher einzige Arbeit der letzten Jahrzehnte ist, die einen der größeren bremischen Fundplätze in seiner Gesamtheit vorlegt und auswertet.

ten Regionalgruppen treffen. Es scheint ein deutlicher Bezug zu dem nördlich anschließenden Raum zu bestehen. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass mit der Lure aus Garlstedt, Ldkr. Osterholz, und dem Bildstein aus Anderlingen, Ldkr. Rotenburg, Funde vorliegen, die anzeigen, dass unser Gebiet des südwestlichen Elbe-Weser-Raumes während eines Abschnittes der jüngeren Bronzezeit, wie auch in den Zeiten vorher, dem Kreis der nordischen Bronzezeit sehr nahe stand bzw. ihm sogar angehörte.

Speziell für das umfangreiche Rekumer Material und auch für das aus Bockhorn gilt, dass klare Ähnlichkeiten zu der materiellen Kultur aus der jüngeren nordischen Bronzezeit der Nordseeküstengruppe, des nordelbischen Gebietes und Jütlands bestehen (Brandt 1977, 340; 1989, 100).

Das jüngere Keramikmaterial von der Geest Bremen-Nords, speziell von dem Siedlungsplatz der mittleren vorrömischen Eisenzeit aus Bremen-Lesum, Rotdornallee (FSt 19/Lesum), der etwas südöstlich außerhalb unseres eigentlichen Betrachtungsgebietes liegt, entspricht dem der Plätze Huntebrück-Wührden und Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle aus der linksseitigen Wesermarsch. Hier werden Verbindungen oder gar Zugehörigkeiten zur so genannten *Zeijener Kultur* spürbar, einer etwa in die Zeit zwischen 600 und 400 v. Chr. datierenden Kulturgruppe, deren Kernverbreitungsgebiet im nordholländischen und ostfriesischen Marsch- und Geestgebiet liegt (Brandt 1965b; Först, 65).

Neben Ähnlichkeiten zu der Gefäßkeramik aus dem nordwestlich und nördlich anschließenden Raum finden sich Vergleichsfunde auf den südöstlich von Bremen liegenden bekannten Gräberfeldern an Weser und Aller. Zu nennen sind hier vor allem die Brandgräberfelder auf dem Klausberg in Bremen-Arbergen (Brandt 1995/96, 272 ff.), in Achim, Baden, Holtebüttel, Dörverden oder Kirchlinteln im Landkreis Verden (Precht; Schünemann 1976 und 1977), Grabfunde aus Hügelgräbern in Nordwohlde oder Sudweyhe im Landkreis Diepholz (Tuitjer) und solche aus Bassum, Landkreis Diepholz (Cosack).

Auch auf den östlich und nordöstlich anschließenden Fundplätzen des Rotenburger sowie des Bremervörder und Stader Gebietes findet sich zahlreiches Material, das in Bremen-Nord vorhanden ist. Stade-Campe (Hässler), Unterstedt bei Rotenburg (Grenz) und Wittorf bei Visselhövede (Hesse/Hofmann) sind einige dieser Plätze.

Schließlich seien mit Dötlingen, Ganderkesee, Harpstedt und Wildeshausen im Kreis Oldenburg einige der vielen vergleichbaren bronze-eisenzeitlichen Gräberfelder aus dem westlich liegenden Gebiet der Wildeshauser und Oldenburger Geest genannt (Nortmann; Zoller).

Die Fundplätze in Bremen-Nord scheinen von der Zuweisung ihrer Funde her während der Jungbronzezeit und frühen Eisenzeit im Grenzgebiet benachbart anschließender Kulturgruppen zu liegen. Eine eindeutige Zuweisung zu einer dieser Gruppen ist bisher noch nicht erfolgt und wohl auch nicht recht möglich. Vielmehr lassen sich Einflüsse aus mehreren Gruppen zuweisen. Während der jüngeren Bronzezeit scheinen starke Bezüge zu den nördlich und östlich liegenden Gebieten zu überwiegen, die dem nordischen Kreis angehören. Das bleibt mit Beginn der älteren vorrömischen Eisenzeit bestehen, denn Bezüge zu der sich ab dem 7. Jahrhundert v. Chr. entwickelnden *Jastorf-Kultur* im Nordosten Niedersachsens sind deutlich. Nun kommen aber auch Merkmale und Formen vor, die aus dem südlich und westlich anschließenden Raum der *Harpstedt-Nienburger Gruppen* zwischen Ems und Weser und aus dem der küstennahen nordholländisch-ostfriesischen Gebiete bekannt sind (Brandt 1977, 340; 1989, 100; Mittmann, Abb. 20 f.; Müller 2000, Abb. 2).

Auf dem Gräberfeld am Wölpscher Berg haben über einen Zeitraum von mehr als 500 Jahren – vom Ende der Bronzezeit um 1000 v. Chr. bis weit in die ältere Eisenzeit um 500/400 v. Chr. hinein – Brandbestattungen stattgefunden. Wir haben von dort auch Hinweise auf die Siedlungen der dort einst lebenden Menschen. Viele der ursprünglichen und einstmals noch im Boden vorhandenen Überreste sind zerstört und endgültig verloren, aber einiges hat sich bis in unsere Tage hinein erhalten. Es sind wichtige und eindrucksvolle Hinweise für die heimische Vorgeschichte.

Dieses kleine Teilgebiet am äußersten nördlichen Stadtrand Bremens ist bisher von Überbauung verschont geblieben und hat sich seinen besonderen landschaftlichen Reiz bewahrt. Zum Schluss bleibt die Hoffnung, dass dies nicht nur so bleibt, sondern dass auch die möglicherweise noch im Boden vorhandenen Spuren jener Menschen, die hier vor langer Zeit ihre Wohn- und Grabstätten hatten, weiterhin unangetastet in der Erde ruhen bleiben.

LITERATUR:

Brandt 1957: K. H. Brandt, Bericht in Mappe Fundstelle 1/Bockhorn, Landesfundarchiv Bremen.

Brandt 1965a: Ders., Von Burg zur Landesgrenze. In: Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 2. Bremen – Verden – Hoya (Mainz 1965) 55–61.

Brandt 1965b: Ders., Eine Siedlung der vorrömischen Eisenzeit in Bremen-Lesum. Germania 43, 1965, 375–380.

Brandt 1977: Ders., Ein Urnengräberfeld der Jüngeren Bronzezeit in Rekum. Brem. Jahrb. 55, 1977, 338–341.

Brandt 1989: Ders., Ausgrabungen in Bremen-Nord. In: H. Stabenau (Hrsg.), Lebensraum Bremen-Nord. Geschichte und Gegenwart. Jahrb. Wittheit Bremen 31 (Bremen 1989) 89–122.

Brandt 1995/96: Ders., Archäologische Landesaufnahme in Bremen. Denkmäler und Funde ausgewählter Gemarkungen Teil III. Arbergen. Brem. Jahrb. 74/75, 1995/96, 266–295.

Cosack 1998: E. Cosack, Neue bronze- und eisenzeitliche Gräberfelder aus dem Regierungsbezirk Hannover. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen A 26 (Hannover 1998).

Deichmüller 1957: J. Deichmüller, Ein bronzezeitlicher Grabhügel mit Kreisgraben bei Schwanewede. Kunde N. F. 8, 1957, 200–206.

Deichmüller 1965: Ders., Das Hügelgräberfeld „Neegenbargsheide" bei Schwanewede. In: Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 2. Bremen – Verden – Hoya (Mainz 1965) 62–64.

Fittschen: H. Fittschen, Ur- und Frühgeschichte des Kreises Osterholz (Osterholz-Scharmbeck 1951).

Först: E. Först, Zur Besiedlungsgeschichte der Flussmarsch im Kreis Wesermarsch. Veröff. urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 37 (Hildesheim 1991).

Geologische Karte, Blatt 2717: Geologische Karte von Niedersachsen 1:25000. 2717 Schwanewede (Hannover 1976).

Grenz: R. Grenz, Die Bestattungssitten auf dem jungbronzezeitlichen Urnenfriedhof von Unterstedt, Kr. Rotenburg/Hann. (Rotenburg 1965).

Hässler: H.-J. Häßler, Zur inneren Gliederung und Verbreitung der vorrömischen Eisenzeit im südlichen Niederelbegebiet. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen 11 (Hildesheim 1977).

Hesse/Hofmann: S. Hesse/K. P. Hofmann, Der mehrperiodige Fundplatz Wittorf, Stadt Visselhövede. Arch. Ber. Landkr. Rotenburg (Wümme) 13, 2006, 91–108.

Höfle: H.-C. Höfle, Die eiszeitliche Entwicklung des nördlichen Bremer Raumes. In: H. Stabenau (Hrsg.), Lebensraum Bremen-Nord. Geschichte und Gegenwart. Jahrb. Wittheit Bremen 31 (Bremen 1989) 48–54.

Jockenhövel: A. Jockenhövel, Die Rasiermesser in Westeuropa. PBF VIII,3 (München 1980).

Landschaftsprogramm: Senator für Umweltschutz (Hrsg.), Landschaftsprogramm Entwurf Bremen. Teil Bremen (Bremen 1987).

Laux: F. Laux, Die Nadeln in Niedersachsen. PBF XIII,4 (München 1976).

Mittmann: M. Mittmann, Der Oeversberg. Ein mehrperiodiger Fundplatz auf der Geest in Bremen-Nord. Diplomarbeit Inst. Ur- u. Frühgesch. Christian-Albrecht-Univ. Kiel (2003).

Müller 1939: F. Müller, Vorgeschichtliche Funde in Blumenthal und Farge. Norddeutsche Volkszeitung 10. 6. 1939.

Müller 2000: R. Müller, Jastorf. RGA 16 (Berlin, New York 2000) 43–55.

Nettmann: H. K. Nettmann, Flora und Fauna von Bremen-Nord. In: H. Stabenau (Hrsg.), Lebensraum Bremen-Nord. Geschichte und Gegenwart. Jahrb. Wittheit Bremen 31 (Bremen 1989) 73–88.

Nortmann: H. Nortmann, Die vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems. Ammerlandstud. I. Röm.-Germ. Forsch. 41 (Mainz 1983).

Plettke: A. Plettke, Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen. Urnenfriedhöfe Niedersachsen III, 1 (Hildesheim 1921).

Precht: J. Precht, 140 Weitzmühlen FStNr 67, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden, Reg. Bez. Lü. Fundchronik Niedersachsen 2004. In: Nachr. Niedersachsen Urgesch. Beih. 11 (Stuttgart 2004) 69–71.

Schünemann 1976: D. Schünemann, Die jüngere Bronzezeit im Kreis Verden – einschließlich des Beginns der frühen Eisenzeit (Perioden IV–VI nach Montelius). Nachr. Niedersachsen Urgesch. 45, 1976, 45–127.

Schünemann 1977: Ders., Die vorrömische Eisenzeit im Kreis Verden. Nachr. Niedersachsen Urgesch. 46, 1977, 27–125.

Strahl: E. Strahl, Das Endneolithikum im Elb-Weser-Dreieck. Veröff. urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 36 (Hildesheim 1990).

Tackenberg: K. Tackenberg, Die zweihenkligen Terrinen der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im Gebiet zwischen Ems- und Elbemündung. In: G. Schwantes (Hrsg.), Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe (Hildesheim 1939) 153–187.

Tuitjer: H.-G. Tuitjer, Hallstättische Einflüsse in der Nienburger Gruppe. Veröff. urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 32 (Hildesheim 1987).

West: S. West, West Stow: The Anglo-Saxon village. East Anglian Arch. Rep. 24 (Ipswich 1985).

Witte: H. Witte, Ein Beitrag zur Datierung völkerwanderungszeitlicher Keramik auf dem Siedlungsplatz Bremen-Grambke. Kunde N. F. 41/42, 1990/91, 461–492.

Zoller: D. Zoller, Gräberfelder und Bestattungsbräuche der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im Oldenburger Geestgebiet. In: Neue Ausgr. Forsch. Niedersachsen 2 (Hildesheim 1965) 102–131.

Rüdiger Kelm

Neues vom eisenzeitlichen Siedlungsplatz in Bremen-Rekum*

Aus dem nördlichsten Stadtteil von Bremen, dem Gebiet des am Geesthang des rechten Weserufers gelegenen Dorfes Rekum, ist seit Langem eine Vielzahl von ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen bekannt. Vor allem auch im Bereich des Rekumer Windmühlenberges im Nordosten des Ortes wurden immer wieder Einzelfunde geborgen. Trotzdem konnte sich auf dieser archäologisch bedeutsamen Fläche in den 1960er Jahren ein Sandgrubenbetrieb etablieren, der durch seine Ausweitung zu den ersten Notgrabungen der Bremer Landesarchäologie an dieser Stelle in den Jahren 1967 und 1968 führte. Die zweite Notgrabungskampagne auf dem Rekumer Windmühlenberg lieferte von 1980 bis 1984 erstklassige Funde und Befunde, die für den Bremer und teilweise sogar für den gesamten nordwestdeutschen Raum einmalig waren und sind (Brandt 1989).

In diesem Aufsatz sollen nun – nach Berücksichtigung der Forschungsgeschichte und der landschaftsgeschichtlichen Entwicklung des Untersuchungsgebiets – die Befunde und vor allem die Funde von Bremen-Rekum in gebotener Kürze in den Kontext der eisenzeitlichen Besiedlungsgeschichte der Region eingeordnet werden.
Das gesamte Fundmaterial der älteren Grabung (Grabung A) wurde in der Zeit von März 1997 bis Ende 2000 durch den Verfasser registriert. Alle Stücke wurden dabei in Merkmalslisten erfasst und teilweise gezeichnet.

Ein großes Problem bei der Interpretation und Einordnung des Fundplatzes war und ist die Tatsache, dass nur ein Ausschnitt der ehemaligen Siedlungsfläche durch die Grabungen erfasst werden konnte. Trotzdem ist das sich durch die Funde und Befunde ergebende Bild der Siedlung von Bremen-Rekum so facetten- und detailreich, dass eine Besprechung an dieser Stelle sinnvoll und notwendig erscheint.

Geest, Marsch, Fluss und Moor – Der naturräumliche Rahmen

Der östlich der Weser und nördlich der Lesum gelegene Raum von Bremen-Nord und des angrenzenden Landkreises Osterholz ist vor allem durch die eiszeitliche Grundmoräne der Geest geprägt. Es handelt sich um eine vor Hochwasser geschützte, sanft anmutende Hügellandschaft, die durch kleinere, verhältnismäßig ebene Plateaus unterbrochen wird. Am Ufer der Weser, aber auch der Lesum gibt es relativ steile Abschnitte, die teilweise auf längerer Strecke bis zu 20 m über die Flussniederungen aufsteigen. Die Geest wird darüber hinaus von größeren muldenartigen Tälern, die zum über-

---

* Die Absicht meiner Beschäftigung mit dem Siedlungsplatz von Bremen-Rekum war es, die Funde und Befunde vollständig zu dokumentieren, sie archäologisch auszuwerten und in einen größeren Kontext zu stellen. Aus beruflichen Gründen war mir dieses leider nicht in umfassender Weise möglich; trotzdem sollen mit diesem Aufsatz die dabei erfassten Beobachtungen und Fragen, die der zukünftigen Forschung Anregungen geben mögen, in gebotener Kürze dokumentiert werden. Die Herausarbeitung von Einzelaspekten der komplexen Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt in einem räumlich und zeitlich begrenzten Rahmen ist dabei ein wesentliches Anliegen dieses Aufsatzes.
Während meiner Arbeiten zu Bremen-Rekum habe ich vielfältige Hilfe und Unterstützung von vielen Personen und Institutionen erhalten. Leider ist es mir nicht möglich, an dieser Stelle alle, denen Dank gebührt, namentlich zu erwähnen. Besonders hervorheben möchte ich jedoch Herrn Dr. Karl Heinz Brandt, den ehemaligen Bremer Landesarchäologen und Ausgräber der Siedlung von Bremen-Rekum, Herrn Prof. Dr. Manfred Rech, der mir in seiner Amtszeit als Bremer Landesarchäologe das Fundmaterial der Grabungen zur Verfügung stellte, Herrn Prof. Dr. Michael Müller-Wille, der meine Arbeit vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel aus mit vielen Anregungen begleitet hat, Herrn Prof. W. Haio Zimmermann vom Niedersächsischen Landesinstitut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven, der die Bearbeitung des Fundmaterials von Bremen-Rekum angeregt hat, Herrn Dr. Dirk Heinrich vom Institut für Haustierkunde der Universität Kiel für die Bearbeitung der Tierknochenfunde, Herrn Dr. Helmut Erlenkeuser vom Kieler Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung für die Radiokarbondatierungen, Herrn Dr. Andreas Gundelwein für die bodenkundlichen Geländeuntersuchungen und nicht zuletzt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bremer Landesarchäologie, die mir jederzeit mit Rat und Tat zur Seite standen. Besonderen Dank möchte ich an Herrn Dr. Dieter Bischop richten, der die Aufnahme dieses Berichts in die Bremer Archäologischen Blätter ermöglicht hat. Alle den Fundplatz von Bremen-Rekum betreffenden Untersuchungen und Berichte sind im Fundarchiv des Landesarchäologen dokumentiert, die Datengrundlagen und Tabellen der Fundanalyse sind beim Verfasser einzusehen. Fotos und Zeichnungen: Der Landesarchäologe, Bremen.

wiegenden Teil vermoort sind bzw. waren, und durch mehrere kleine abgeschlossene Kesselmoore im Inneren gegliedert. Durch diese naturräumlich vorgegebenen siedlungsfeindlichen Bereiche ist eine Aufteilung der urgeschichtlichen Besiedlung vorgegeben. Die Geest nördlich der Lesum wurde schon früh während urgeschichtlicher Zeit vom Menschen genutzt (Brandt 1989). Wichtigste Erwerbszweige waren bis in das 19. Jh. hinein in dieser Region Ackerbau, Viehzucht und Torfabbau sowie Fisch- und Vogelfang (Kobbe, 70).

Das Gelände des im Folgenden zu behandelnden Fundplatzes von Bremen-Rekum liegt auf einer Windmühlen- oder auch Quetschenberg genannten Moränenkuppe. Der Quetschenberg liegt rund 1500 m östlich der Weser und 500 m südlich von Neuenkirchen; der eigentliche Ort Bremen-Rekum ist ca. 400 m in südwestlicher Richtung entfernt.

Beim Quetschenberg handelt es sich um eine west-östlich verlaufende Anhöhe am Rand der Weser-Talaue, die Höhen von max. 17 m über der Flussmarsch erreicht. Die heute weitgehend von Bewuchs freie Anhöhe ist starken Westwinden ausgesetzt; diese waren einerseits eine gute Voraussetzung für den Betrieb der alten Rekumer Windmühle an dieser Stelle, andererseits kam es durch die offene kahle Fläche der Kuppe bis in das 19. Jh. hinein bei starkem Ostwind zu Sandaufwehungen und Dünenbildungen im Winter, die bei der Beackerung im Frühjahr immer wieder mit untergepflügt wurden und somit zu einem starken Anwachsen der jüngeren Bodenschichten beitrugen (mdl. Mitteilung C. C. von Fick, 13. 3. 1997).

Trotz dieser schwierigen Siedelbedingungen wird ein Grund für das Aufsuchen der Anhöhe die Flucht vor Insekten aus den damals sumpfigen Niederungen im Weserbereich gewesen sein. Außerdem hat man von der Fundstelle einen guten Blick auf die nur wenige hundert Meter entfernte Wesermarsch, die die Rekumer Geest im Westen und Norden naturräumlich begrenzt.

Auf dem Windmühlenberg ist ein durch stauende Lehm- und Tonschichten der Grundmoräne bedingter hoher Grundwasserspiegel festzustellen, der einerseits dazu führt, dass an einigen Austrittsstellen dauerhaft feuchte Bodenverhältnisse vorherrschen, andererseits aber eine gute Voraussetzung für eine weitgehend autarke Wasserversorgung der Siedlung – trotz ihrer Plateaulage – darstellte. Diese Tatsache kann die Auswahl des Siedlungsplatzes begünstigt haben. Durch diesen wasserstauenden Geschiebelehm waren die Erhaltungsbedingungen für den Inhalt eines hölzernen Brunnens sehr gut, dessen Analyse wichtige Ergebnisse zur lokalen Umweltgeschichte lieferte (Schwaar/Brandt 1984 A).
Der heutige humose Mutterboden im Bereich der Grabungsstelle ist – verursacht durch modernes Tiefpflügen – relativ mächtig und von vielen Tiergängen durchzogen, was zu umfangreichen Verlagerungen des Fundmaterials geführt haben mag. Während der Grabungen von 1980 bis 1984 wurden keine Ortsteinbildungen angetroffen (mdl. Mitteilung C. C. von Fick, 13. 3. 1997). Alle diese Tatsachen deuten – zusammen mit den Ergebnissen einer bodenkundlichen Untersuchung in einem Bereich westlich der Grabungsfläche (Gundelwein) – auf eine rezente anthropogene Störung und zugleich künstliche Auftragung im Bereich der Geländekuppe hin. Die Erhaltung alter Bodenbildungen und archäologischer Befunde dürfte deshalb in den Randgebieten des Windmühlenberges nur sehr eingeschränkt sein.

Der Flusslauf der Weser liegt heute ca. 1,5 km westlich vom Fundort. Die Weser bei Rekum wird sich auch in früheren Zeiten im Einflussbereich der Gezeiten befunden haben; von Bremerhaven aus gemessen ist der Tidenhub noch ca. 70 km im Binnenland festzustellen (Nietsch, 81). Die Schiffbarkeit des Flusses dürfte also – natürlich im Wechsel der Fahrtrichtungen durch die Gezeiten – bei Rekum gut gewesen sein.

Die genaue Lage des damaligen Flussverlaufs ist dagegen nur schwer zu bestimmen; die Uferlinien wurden bis zur Regulierung der Weser in den 1880er Jahren immer wieder durch den Wechsel der Wasserstandshöhen und der

Strömungsverhältnisse umgestaltet. Bei der Flussniederung der Weser dürfte es sich neben dem eigentlichen Weserhauptstrom, der damals eine erstaunliche Breite von ca. 650 m besaß (Witte 2000, 88), um Nebenstromarme von 50 bis 130 m Breite und weitere kleinere Bäche und Priele gehandelt haben, die periodisch immer wieder überflutet wurden (Kobbe, 70f.). Noch um 1880 konnten die Rekumer auf einige benachbarte gras- und schilfbewachsene Werder zu Fuß gelangen und im Winter ungefährdet über das Eis laufen (Werner 1959A, 135). Es ist also nicht auszuschließen, dass die eisenzeitliche Weser bzw. ein Nebengewässer direkt am Rekumer Geestrand vorbei floss und damit eine gute Anbindung an den Fluss ermöglichte.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Landschaftsformen Geest, amphibisch-veränderliche (Fluss-)Marsch und (Geestrand-)Moor in Rekum direkt benachbart zueinander liegen. Aufgrund dieser naturräumlichen Grenzsituation ist die Siedlungslage des Ortes sowohl unter verkehrs- als auch unter wirtschaftsgeographischen Gesichtspunkten als sehr günstig zu bezeichnen, auch wenn die Lage auf der Anhöhe durch den starken Windeinfluss – aber auch den guten Zugang zum Trinkwasser – geprägt ist.

Auenwald, Heide und Flutkatastrophen – Grundzüge der eisenzeitlichen Landschaftsgeschichte

Als die ersten Siedler während der späten Bronzezeit bzw. in der Jüngeren Vorrömischen Eisenzeit in die Wesermarsch kamen, fanden sie dort ganz andersartige Umweltverhältnisse vor als heute: Der gesamte flussnahe Uferwall der Weser war bewaldet. Es handelte sich um Auenwälder, die durch ihre Zonierung in Röhrichtgürtel, Weichholz- und Hartholzaue gekennzeichnet waren (Behre 1991). In solch einem von Wasser geprägten, aber mit lichtem Baum- und Buschvegetation bestandenen Lebensraum fühlte sich der Auerochse, der für diese Zeit durch eine Bestattung in Rekum nachgewiesen ist (s. u.), besonders wohl. Das dahinter liegende tiefe Sietland wurde bis an den Geestrand durch baumfreie Moorflächen gebildet.

Gerade auch in Zeiten der Meeresregression – wie es die frühe Römische Kaiserzeit war – dienten diese Uferwälle als bevorzugte Siedlungs- und Nutzflächen, die weitgehend trocken und hochwassergeschützt waren und gleichzeitig auch bessere Weidebedingungen als das umliegende (vermoorte) Sietland boten. Auch die Bewohner von Rekum werden von ihrem Siedlungsplatz aus die angrenzenden Marschflächen als Weideland genutzt haben.

Die Strandwälle und Dünendurchragungen wurden darüber hinaus bevorzugt für die Überbrückung der Sietländer mit Pfahl- und Bohlenwegen genutzt, so z. B. in der Wesermarsch im 7. Jh. v. Chr. (Först). Die gleiche Erscheinung ist überregional auch in der Emsmündung, im südlichen Elbmündungsgebiet und an der Eidermündung festzustellen (Meier, 40ff.; Vollmer u. a.).

Aus dem Sediment eines Brunnens der Zeit um 120 n. Chr. im Bereich der eisenzeitlichen Siedlung von Rekum konnten wichtige pollenanalytische Ergebnisse gewonnen werden (Schwaar/Brandt 1984 A). Die Untersuchungen zeigen, dass der natürliche, aus Eichen, Kiefern, Buchen und Erlen bestehende Mischwald auf der Rekumer Geest zumindest in der Nähe der Siedlung durch menschliche Nutzung – vor allem durch Rodung und Beweidung – stark aufgelichtet war. Außerdem belegen die in großer Zahl nachgewiesenen Stickstoff anzeigenden Unkräuter, dass im unmittelbaren Umfeld des Wohnplatzes eine unzureichende Hygiene herrschte, die durch Abfälle und Fäkalien verursacht wurde. Die Geruchsbelästigung in und bei der Siedlung muss enorm gewesen sein.

Die zwischen den Waldinseln liegenden großen Offenflächen waren von Heide als Sekundärvegetation bewachsen. Die Entstehung der großen Heideflächen wird, nach der Rodung, insbesondere durch die umfassende Beweidung der siedlungsnahen Flächen mit den in Rekum nachgewiesenen Nutztieren

Rind und – seltener – Schwein (Heinrich) bedingt gewesen sein. Außerdem ist von einer verstärkten Nutzung des Rohstoffes Holz für technisch-handwerkliche Zwecke auszugehen; erwähnt sei hier lediglich die Verhüttung von Raseneisenerz, die auch im unmittelbaren Bereich der Siedlung nachgewiesen werden konnte.

Neben der Viehzucht war natürlich auch der Ackerbau von großer wirtschaftlicher Bedeutung für die damaligen Bewohner von Rekum. Hauptgetreidearten dürften Roggen und Spelzgerste gewesen sein (Schwaar/Brandt 1984 A, 187). Seltener wurden in der damaligen Zeit auch Saathafer, Lein, Pferdebohne und vielleicht Rispenhirse angebaut (Behre 1995), die aber in Rekum bisher nicht nachgewiesen werden konnten.

Aus der Römischen Kaiserzeit sind für das nördlich von Rekum beginnende Gebiet von Osterstade und in der Wesermarsch zwei Flutkatastrophen überliefert – die erste in der Zeit zwischen 50 und 100 n. Chr., die zweite um 300 n. Chr. (Pieken 1991) –, die der allgemeinen Entwicklung der Meeresspiegelbewegungen an der Nordseeküste entsprechen (Behre 2003) und für die nur sehr wenige Siedlungsfunde in diesen Räumen überliefert sind. Nach H. Pieken (1991) lassen sich dadurch auch zwei eisenzeitliche Siedelperioden in der Weserflussmarsch aufgliedern – eine erste zwischen 50 v.–50 n. Chr., die zweite im 2. und 3. Jh. n. Chr.

Interessant ist dabei die naturräumliche Trennung zwischen Siedlungsfunden, die vor allem auf dem Uferwall der Weser in der Osterstader Marsch gemacht werden konnten, und Grabfunden, die zum größten Teil von der östlich angrenzenden Geest stammen (Pieken 1961, 86). Auf das Phänomen der eisenzeitlichen Wandersiedlungen, die ihren Standort – wenn auch teilweise nur kleinräumig – nach ein bis zwei Generationen verlagern (Zimmermann 1995), und das damit einhergehende Problem der Korrelierung mit den Daten der Fluten sei an dieser Stelle nur hingewiesen. Ob es zu den Zeiten der Flutkatastrophen wirklich zu einer dauerhaften Ausdünnung der Siedlungsintensität oder lediglich zu einer kurzfristigen Verlagerung der Siedlungen kam, ist deshalb beim derzeitigen Forschungsstand – der zu großen Teilen auf Ergebnissen von Notgrabungen sowohl im Bremer Raum (Bischop 2000, 9 u. 51 ff.) als auch in den angrenzenden niedersächsischen Gebieten (Först) basiert – kaum zu klären.

Während des 4. und vor allem auch 5. und 6. Jh. n. Chr. kam es zu einer deutlichen Verschlechterung der Klimabedingungen (Gunn), die zusammen mit anderen sozioökonomischen Gründen zu einer archäologisch und pollenanalytisch gut nachweisbaren Ausdünnung der Besiedlung in Nordwestdeutschland, vor allem aber auch im westlichen Elbe-Weser-Dreieck (Behre/Kucan 1994), führte. In Küstennähe mussten durch zunehmende Niederschläge und den gleichzeitigen Anstieg der Sturmfluthöhen die Wurtensiedlungen immer wieder erhöht werden (Behre 2003). Auch im Bereich der weiter im Binnenland liegenden Wesermarsch machten sich die Auswirkungen der neuerlichen Meerestransgression bemerkbar.

Die germanischen Siedlungen im Gebiet der heutigen Bremer Flussmarsch bei Hemelingen, Habenhausen, Arsten und Vahr wurden bereits im 4. Jh. n. Chr. nicht mehr genutzt (Bischop 2000, 65 ff.); eine Ausnahme bildete dabei lediglich die Siedlung bei der Warturmer Heerstraße am Rande der Bremer Neustadt, die noch knapp hundert Jahre länger bewohnt wurde (Bischop 2000, 69). Obwohl die gleichzeitigen Geestsiedlungen durch ihre Lage auf natürliche Weise hochwassergeschützt waren und obwohl hier mit einer Zunahme der Bevölkerung – aufgrund des Zuzugs aus den Überflutungsgebieten – zu rechnen wäre, nimmt auch hier die Besiedlungsdichte im 5. Jh. deutlich ab. Als Ursache dafür ist, wie in anderen Nordseeküstenregionen auch, der Zusammenbruch des voneinander abhängigen Wirtschaftssystems von Marsch und Geestrand zu vermuten (Meier, 47).

Ein Minimum bei der Zahl der nachweisbaren angebauten Getreide liegt in Bremen in der Zeit um 480 n. Chr. (Schwaar/Brandt 1984 B,

95). Da sich aber die Anbaumenge verhältnismäßig schnell wieder vergrößerte, muss davon ausgegangen werden, dass es während der Völkerwanderungszeit auch im Bremer Raum nie eine vollständige Siedlungsleere gegeben hat.

Gräber, Siedlungen und Einzelfunde – Entdeckungen in Bremen-Rekum

Das Dorf Rekum, nördlich von Farge gelegen, wird als „Rekene" urkundlich erstmals um 1300 erwähnt und gehörte früher zum Kirchspiel Neuenkirchen. Grundherren von Rekum waren die Ritter von Reken, erzbischöfliche Ministeriale, die zuerst um 1181 genannt werden – aber eventuell auf sächsische Adelsgeschlechter aus der Zeit um 800 zurückgehen, die von den Franken eingesetzt wurden (Hofmeister, 123 ff.). Bei Rekum querte die große Handelsstraße Ostfriesland – Stade – Holstein die Weser, wobei die seit der frühen Neuzeit erwähnte „Reker" Fähre (die dann 1770 mit der Farger Fähre vereint wurde) ein wichtiges Bindeglied war.

Bereits im 19. Jh. wurden mehrere prähistorische Fundplätze in Rekum bekannt. Zumeist handelte es sich dabei um spätbronzezeitlich-früheisenzeitliche Urnengräberfelder. Bei diesen älteren Bestattungsplätzen wurden regelmäßig jüngere Gräber aus der Römischen Kaiserzeit und aus der Völkerwanderungszeit entdeckt. Zwischen 1894 und 1904 stieß der damalige Rekumer Müller, F. Balke, am Westabhang des Windmühlenberges wiederholt auf „Urnenscherben" (Werner 1959 B), bei denen es sich um Siedlungsware gehandelt haben dürfte. Dabei sollen insgesamt „3.200 verschiedene Bruchstücke dort aufgesammelt und verkauft worden sein" (ebd.). In den 1920er und 1930er Jahren wurden kaiserzeitliche Urnen mit Leichenbrandresten entdeckt. Darüber hinaus kamen vor allem im südlichen Teil von Rekum immer wieder Brandgräber bei Bauarbeiten zum Vorschein.

Als sich 1966 ein nördlich des Rekumer Windmühlenberges gelegener Sandgrubenbetrieb nach Süden ausdehnte, kam es während der maschinellen Abtragung des humosen Oberbodens durch den benachbart wohnenden Lehrer S. Meseke zur Entdeckung großer Mengen prähistorischer Keramik. Diese Funde meldete der Finder sofort an die zuständige Bodendenkmalpflege. Menge und Alter der Scherben veranlassten den Bremer Landesarchäologen K. H. Brandt – nach mehreren, intensiven und fundreichen Geländebegehungen –, in den Jahren 1967 und 1968 Notgrabungen auf dieser Fläche unter örtlicher Leitung von B. Seidler durchzuführen.

Bei dieser im folgenden als „**Grabung A**" zu bezeichnenden Kampagne wurden ein dreischiffiges Wohnstallhaus sowie mehrere Grubenhäuser und diverse, sich teilweise überschneidende Siedlungsgruben dokumentiert (Abb. 1) sowie eine große Zahl von Funden geborgen, die eine Besiedlungsdauer des Platzes vom 2. Jh. n. Chr. bis in das 8. Jh. n. Chr. erahnen ließen. Die Untersuchungen auf der ca. 70 m (W–O) × 30 m (N–S) großen Fläche zeigten, dass das Gelände stark durch Erosion und andere Bodenbewegungen, wie die Abtragung durch Planierraupen, beeinträchtigt war. Außerdem herrschte während der Grabung ein andauernder Zeitdruck durch parallel laufende Abbagerungsarbeiten für die Sandgrube. Leider liegt von diesen Untersuchungen kein genau eingemessener Grabungsplan vor, so dass die Korrelierung der älteren und jüngeren Grabungsflächen ein Problem darstellt.

1969 wurde am Ostrand des Rekumer Friedhofes, am Nordhang des Windmühlenberges, eine große verzierte völkerwanderungszeitliche Keramikscherbe „inmitten von Brandstellen" (Bericht Landesfundarchiv 13/Rekum) als Lesefund entdeckt – ein erstes Indiz für einen Bestattungsplatz.

1976 wurden mehrere verschleppte Baggerfunde aus der Weser in sekundärer Lage im Bereich eines Spülfeldes von zwei Sammlern geborgen. Ihre ursprüngliche Herkunft vom Weserkilometer 29 in der Höhe von Rekum konnte dabei schnell ermittelt werden. Die Keramikfunde sind allesamt in die Römische Kaiserzeit vom 1. bis in das 4. Jh. n. Chr. zu datieren (Brandt 1977).



1
Bremen-Rekum. Nach Norden ausgerichteter Übersichtsplan der 1967 und 1968 untersuchten Siedlungsfläche. Neben der Pfostenreihe des Langhauses sind drei Grubenhäuser, Siedlungsgruben und Pfostenbefunde zu erkennen. Ausschnittsgröße 70 × 30 m.

Aufgrund der guten Grabungsergebnisse und wegen der weiterhin bestehenden Bedrohung der Flächen durch landwirtschaftliche Nutzung wurde 1975 – sofort nach der Verabschiedung des Bremer Denkmalschutzgesetzes – auf dem Rekumer Windmühlenberg das zweite Grabungsschutzgebiet des Landes großflächig eingerichtet. Trotzdem wurde in diesem Schutzgebiet 1980 eine ungenehmigte Straßenschneise von zehn Metern Breite angelegt, die alle in ihrem Bereich befindlichen archäologischen Strukturen zerstörte. Sie war nur der Beginn zu den weiteren Arbeiten für die Anlage einer Flugaschedeponie, die von der Nordwestdeutschen Kraftwerke AG in Farge geplant wurde und die bereits von allen anderen zu beteiligenden Behörden genehmigt worden war. So „blieb dem Landesarchäologen keine andere Möglichkeit, als wiederum eine nicht eingeplante Notgrabung durchzuführen" (Brandt 1989, 110).

Diese „**Grabung B**" wurde über insgesamt fünf Jahre von 1980 bis 1984 unter örtlicher Leitung von C. C. von Fick für jeweils einige Wochen pro Jahr durchgeführt. Dabei waren zeitweise 17 Mitarbeiter gleichzeitig auf der Grabung tätig, die aufgrund des Zeitdrucks bei teilweise widrigen Bedingungen u. a. mit Temperaturen von bis zu −14 °C und im Schutz von Hütten bei Schnee arbeiten mussten. Die Hälfte der untersuchten Fläche (ca. 120 m W–O × 140 m N–S) erwies sich dabei als befundlos, was teilweise durch vorheriges Tiefpflügen der ackerbaulich genutzten Bereiche bedingt sein mag. Trotz dieser schwierigen Ausgangslage wurden die Erwartungen an die Untersuchungen der „Grabung B", die durch die Ergebnisse der „Grabung A" hervorgerufen wurden, bei weitem übertroffen: Mehrere Langhäuser und Grubenhäuser, ein Speicherbau, Zäune, ein Brunnen, Wasserlöcher, ein Rennfeuerofen, Siedlungsgruben und ein Tierfriedhof wurden entdeckt (Abb. 2; Brandt 1981; 1982/83 a u. b; 1984; 1989). Von dieser Grabung existieren mehrere Bodenlackprofile und Schmalspurfilme (Super 8), die vom Grabungstechniker C. C. von Fick angefertigt wurden und die eine für die frühen 1980er Jahre ungewöhnliche und moderne Dokumentationstechnik darstellen.

Teilweise schon parallel zur „Grabung B" wurden archäologische Expertisen eingeholt und naturwissenschaftliche Begleituntersuchungen durchgeführt, darunter die Knochenbestimmung der Tiergräber (Reichstein), eine Radiokarbondatierung (Geyh) und pollenanalytische Untersuchungen (Schwaar/Brandt 1984 A).
Andererseits wurden im Rahmen der Auswertung der Grabungen durch den Verfasser weitere Begleituntersuchungen durchgeführt bzw. angeregt; dazu gehören die Bestimmung der Knochenfunde aus dem Siedlungsbereich (Heinrich), weitere Radiokarbondatierungen (Erlenkeuser), eine bodenkundliche Untersuchung (Gundelwein) und mehrere Oberflächenbegehungen des Geländes, die aufgrund einer großen Fundstreuung über die gesamte Kuppe des Windmühlenberges die ungefähre Ausdehnung der damaligen Nutzfläche der eisenzeitlichen Siedlung von Bremen-Rekum erahnen lassen.

Im Jahre 1985 wurden bei einer Baustellenbeobachtung durch einen ehrenamtlichen Mitarbeiter des Bremer Landesarchäologen, den Lehrer G. Scharnhorst, an der Straße „Unterm Berg" im Südteil von Rekum mehrere Befunde und zahlreiche Funde als Reste einer frühgeschichtlichen Siedlung aus dem 1. Jh. n. Chr. dokumentiert (Brandt 1986).

Die Entdeckung eines gemischtbelegten Gräberfeldes aus der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Sommer 1998 – ebenfalls durch G. Scharnhorst – südwestlich des Windmühlenberges ist für das Verständnis des räumlichen Siedlungsmusters der eisenzeitlichen Siedler des Geestrandes zur Weserniederung von großer Bedeutung, denn die Fundstelle liegt auf einer kleinen Vordüne am Übergang zwischen Marsch und Geest, d. h. an einem Standort, der von Hochwasserfluten betroffen war. Nachgewiesen werden konnten (ältere) Brandgruben- und (jüngere) Körpergräber (Witte 2001).

Die Einrichtung eines Grabungsschutzgebietes im Bereich des östlich an den Bremer Teil des Windmühlenberges anschließenden niedersächsischen Teils der archäologisch bedeutsamen Moränenkuppe durch die Bezirksarchäologie Lüneburg im Jahre 1994 lässt auch hier zukünftig mit neuen Entdeckungen rechnen – zumal kleinräumige Erosion auf niedersächsischer Seite nur im Bereich der obersten Kuppe durch Bohruntersuchungen nachgewiesen werden konnte; die Erhaltungsbedingungen scheinen ansonsten durchweg gut zu sein (Schreiben von J. J. Assendorp, Bezirksarchäologie Lüneburg, 3. 7. 1995). Teilweise konnte bei den Bohrungen sogar eine Anlagerung von Boden durch den Wind im östlichen Bereich der Anhöhe festgestellt werden, so dass in diesem Bereich von einer guten Konservierung der Befunde auszugehen ist. Auch in der nördlich an den Fundplatz anschließenden Fläche der niedersächsischen Gemeinde Neuenkirchen sind regelmäßig Funde dokumentiert werden, die auf die Lage von Urnengräberfeldern hinweisen (Pieken 1991), die – wie die Einzelfunde vom Rekumer Friedhof – alle in die Jüngere Römische Kaiserzeit bzw. frühe Völkerwanderungszeit zu datieren sind.

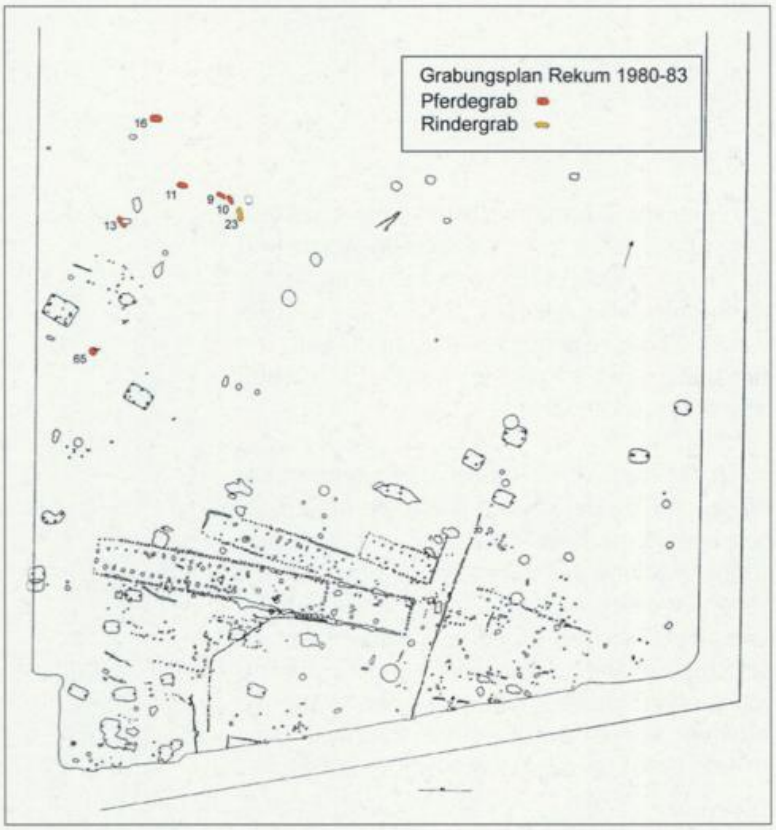
Eine aktuelle Zusammenstellung der eisenzeitlichen Fundplätze im Land Bremen wurde von D. Bischop 2000 (51 ff.) vorgelegt. In einer beeindruckenden Kartierung ist hier für das Rekumer Gebiet die höchste Konzentration von Fundstellen der Römischen Kaiserzeit im Land Bremen zu erkennen.

Trotz der auch überregional bedeutenden Befunde und Funde, die vor allem die mehrjährigen Untersuchungen im Bereich der eisenzeitlichen Siedlung von Bremen-Rekum ergeben haben, wurden die in Vorberichten von K. H. Brandt publizierten Ergebnisse bisher kaum in der Literatur bzw. in der Forschung zur Kenntnis genommen. Ausnahmen bilden dabei die Arbeiten von J. Brabandt, W. H. Zimmermann (1988; 1995) und D. Bischop (2000; 2006).

Häuser, Gruben und ein Tierfriedhof – Die Befunde von Bremen-Rekum

Insgesamt konnten bei den Grabungen in Rekum über 3000 Einzelbefunde dokumentiert werden. Eine Übersicht über die Ergebnisse der Grabungen A und B zeigen die Befundpläne (Abb. 1 u. 2), die sich derzeit leider nicht miteinander korrelieren lassen. Als Ergebnis der Feldbegehungen durch den Verfasser im Jahr 1998 lässt sich aber festhalten, dass – aufgrund einer größeren Fundstreuung – mit einer größeren Nutzungsfläche zu rechnen ist und somit davon ausgegangen werden kann, dass nur ein Teilausschnitt der Siedlung durch die Grabungen erfasst wurde. Vermutlich dürfte die Siedlungsfläche insgesamt ca. 700 × 500 m umfasst haben. Rekum würde damit eine mit den jüngereisenzeitlichen Siedlungen u. a. von Flögeln, Rullstorf, Groß Meckelsen und Gristede (Zimmermann 1995) vergleichbare Größe aufweisen.

Besonders bemerkenswert sind die bei der Grabung B erfassten **Langhäuser**. Das Wohnstallhaus 1 (Abb. 2) besitzt mit seiner Länge von 61 m und seiner Breite von ca. 7,50 m über 400 m Grundfläche; es handelt sich damit um das bisher größte bekannte Gebäude in der Germania libera (Brabandt). Die ungewöhnliche Lage des Stallteils im Westen lässt sich aufgrund der nach Westen exponierten



2
Bremen-Rekum. Nach Norden ausgerichteter Übersichtsplan der von 1980 bis 1984 untersuchten Siedlungsfläche. Im Süden sind (von unten nach oben) die sich teilweise überlagernden Langhäuser 1–3 und die Zaunbefunde zu erkennen. Gut erkennbar sind ebenfalls die mindestens 12 Grubenhäuser und im Nordwesten der halbkreisförmige Tierfriedhof mit seinen Grabgruben. Ausschnittsgröße 120 × 140 m.

Hanglage erklären – obwohl dadurch der Stallgeruch durch das gesamte Haus gezogen sein wird. Durch das Gebäude wurde ein älterer 9-Pfosten-Speicher überbaut. Brandt (1989, 111) vermutet, dass das Haus verlängert wurde und ursprünglich nur eine Länge von 44 m aufwies.

Andererseits ist eine Längenzunahme der Häuser für die Jüngere Römische Kaiserzeit eine typische Erscheinung (Brabandt, 61) und lässt die Errichtung des Gebäudes in einem Zug durchaus wahrscheinlich werden. Das Wohnstallhaus 2 (Abb. 2) besitzt mit seiner zum Haus 1 abweichenden Achse und seinem zentralen Stallteil eine Länge von über 29 m. Das kleine Langhaus 3 (Abb. 2) ist mit seinen Maßen 15 m × 5 m möglicherweise nur als Stallgebäude genutzt worden; seine östliche Schmalseite wird von einem späteren Zaun überlagert. Ein weiteres, aufgrund der gefundenen Keramik vermutlich in das 3./4. Jh. n. Chr. zu datierendes, mindestens 38 m langes und 7,5 m breites dreischiffiges Wohnstallhaus wurde durch die Grabung A dokumentiert (Abb. 1). Diverse Pfostenansammlungen mögen weitere, derzeit nicht erkennbare Langhäuser andeuten.

Haus 2 ist damit das älteste Gebäude (2. Jh. n. Chr.), es folgt Haus 3 (2./3. Jh. n. Chr.), dann das Langhaus der Grabung A im 3./4. Jh. n. Chr. und schließlich Haus 1, das in das 4./5. Jh. n. Chr. zu datieren ist.

Neben den Langhäusern sind insgesamt mindestens 15 **Grubenhäuser** vom 6- und 2-Pfosten-Typ belegt, die überwiegend in die Jüngere Römische Kaiserzeit zu datieren sind. Ihre Form ist zumeist rechteckig, seltener oval, und sie weisen Größen zwischen 2,5 × 2,5 m und 5,5 × 4,0 m auf (Abb. 3). In mehreren Grubenhäusern konnten in ursprünglicher Lage lediglich Webgewichte und/oder Spinnwirtel entdeckt werden, so dass vermutet werden kann, dass die Häuser vor dem Zuschütten systematisch ausgeräumt worden sind.

Mit dem – zeitlich zu Haus 2 gehörenden – 9-Pfosten-Speicher im mittleren Teil von Haus 1 liegt der Nachweis eines **Speicherbaus** vor, von denen es weitere gegeben haben dürfte. Der mehreckige, unmittelbar bei Haus 1 beginnende **Zaun** (Abb. 2) kann eine primäre Funktion als Windfang im Bereich des Wohnbereichs gehabt haben.

Die **Wasserversorgung** der Siedlung war durch den bereits erwähnten Wasser stauenden Geschiebelehm in ca. 2 m Tiefe gewährleistet. Nachgewiesen werden konnten zwei Wasserlöcher ohne weitere Einbauten (die teilweise eine Vermischung mit Fundmaterial aus dem späten Mittelalter aufwiesen) und ein Brunnen, der aus gegeneinander gestellten, eichenen Baumstammhälften bestand und einen Durchmesser von 70 bis 80 cm besaß. Da das Brunnenholz vor dem Einbau in den Boden teilweise wurmstichig war, mag es primär beim Hausbau verwendet worden sein. Das



3
Bremen-Rekum, 1983. Schnitt durch ein jüngerkaiserzeitliches Grubenhaus (Befund 2045) mit Findlingen in der Grubenfüllung, im Hintergrund die Sandgrube.

Holz wurde mit Feuer ausgehöhlt und von außen mit der Axt bearbeitet. Schleifspuren an der Innenseite sind als Hinweise auf das Wasserschöpfen mit Hilfe von festen Behältern zu sehen.

Die frühere Vermutung, dass der Brunnen zu Haus 1 gehört und damit in das 4./5. Jh. n. Chr. zu datieren wäre (Brandt 1989, 113), lässt sich durch eine neuere C14-Datierung nicht bestätigen. Danach stammt das Brunnenholz aus der Zeit um 120 n. Chr. ± 30 Jahre (Erlenkeuser) und war also bereits während der Nutzungszeit von Haus 2 in Betrieb. Die Ergebnisse der botanischen Untersuchung des Brunneninhalts (Schwaar/Brandt 1984 A u. B) gelten damit für das 2. Jh. n. Chr. Konkret bezieht sich dies auf den Nachweis des Roggen- und Gerstenanbaus, die nitrophile Flora in der Siedlung durch Abfälle und Fäkalien sowie die Vegetationsveränderungen durch Waldrodungen, durch die Ausbreitung von Heiden und durch die vermutliche Torfnutzung.

Ein **Rennfeuerofen**, von dem die eingetiefte Ofenstelle mit dem letzten Schlackenklotz und die Reste von der Lehmofenwand dokumentiert werden konnten, ist aufgrund seiner Lage zwischen zwei Grubenhäusern des 2./3. Jh. wohl in das 4./5. Jh. zu datieren. Weitere Schlackenfunde deuten eine ursprünglich größere Zahl von Verhüttungsöfen an. Außerdem wurden mindestens fünf **Grubenmeiler** ausgegraben, die alle am Rand der Siedlung gelegen haben und mehrfach beschickt wurden. Interessant sind die C14-Datierungen zweier Meiler, einmal in die Zeit zwischen 20–140 n. Chr. und in die Zeit um 120 n. Chr., d. h. in eine sehr frühe Phase der Besiedlung. Möglicherweise ist dieser am Rande der Siedlungsfläche gelegene Meiler noch im durch die Pollenanalyse nachgewiesenen Waldrandbereich (Schwaar/Brandt 1984 A u. B) errichtet worden. Die Anzahl der eigentlichen Siedlungsgruben ist im Verhältnis zur Zahl der Grubenhäuser als gering zu bezeichnen.

Am nördlichen Rand der Siedlungsfläche konnte auch ein **Tierfriedhof** entdeckt werden, der keinen Zusammenhang mit menschlichen Bestattungen aufwies. Es handelte sich um einfache Gruben einer Größe von ca. 1,8 × 0,9 m, welche die Skelette von sechs Pferden, zwei Rindern und einem Auerochsen enthielten (Reichstein). Die Gruben waren zum Teil sehr klein für einen vollständigen Tierkörper, denn es handelte sich um jeweils ausgewachsene und ältere Individuen, deren Geschlecht unbestimmbar war. Die Tiere wurden je Grube einzeln auf der Seite niedergelegt; mehrmals wurden Granitsteine bei den Köpfen der Tiere gefunden (Abb. 4). Die Orientierung der Grabgruben variiert von O–W bis N–S, wobei die Gräber eine Art Halbkreis bilden, der nach Süden, d. h. zur Siedlung hin, offen war (Abb. 2).

Die eigentlichen Skelette waren – bis auf den Kopf und die Extremitäten – nur schlecht erhalten, so dass sich die Frage stellt, ob wirklich ganze Kadaver niedergelegt wurden. Aus Polen sind beispielsweise eisenzeitliche Tiergräber bekannt, wo lediglich die Felle mit dem Kopf und den Extremitäten in Gruben niedergelegt worden sind (Makiewicz). Es ist zu vermuten, dass diese Kadaver vor ihrer Niederlegung an anderer Stelle aufgestellt bzw. aufgehängt worden sind. Nur bei einer Tierbestattung ist anthropogene Einwirkung sichtbar, und zwar sind bei einem Pferd die Wirbel in der Körperlängsachse mit einem scharfen Werkzeug zerlegt worden.

Bei keinem der Gräber wurden Funde bzw. Beigaben entdeckt. Eine Datierung ist aber durch das C14-Alter eines Grubenmeilers (20–140 n. Chr.) möglich, der ein älteres Pferdegrab überschneidet (Geyh). Weitere C14-Da-



4
Bremen-Rekum, 1981. Grabgrube mit Knochenresten eines Hausrindes (Befund 9).

ten (Erlenkeuser) zeigen an, dass mindestens ein weiteres Tiergrab in die Ältere Römische Kaiserzeit zu datieren ist (140 n. Chr. ± 30) und mindestens zwei andere Gräber in der Jüngeren Römischen Kaiserzeit (200 n. Chr. ± 60 und 250 n. Chr. ± 60) angelegt wurden. Es ist damit festzuhalten, dass es sich einerseits um sehr frühe Tier(opfer)gräber handelt, die auch in überregionaler Perspektive selten sind (Hornig, 123f.). Andererseits sind ab der Jüngeren Römischen Kaiserzeit Pferdegräber eine durchaus typische Erscheinung im altsächsischen Gebiet, die jedoch ihren Schwerpunkt im frühen Mittelalter besitzt (Müller-Wille 1971) und in den allermeisten Fällen räumlich mit den Friedhöfen der Menschen in Verbindung steht (Hornig).

Zu betonen ist des Weiteren, dass Pferdebestattungen in der westlichen Germania libera regelmäßig vorkommen, Niederlegungen von Rindern hier dagegen aber sehr selten sind (Makiewicz). Es stellt sich beim Rekumer Befund – vor allem auch mit Blick auf die Bestattung von Hausrind und Auerochse – die Frage nach einem Zusammenhang mit rituellen Tieropferungen, wie sie insbesondere von den großen Opferplätzen in den Mooren und Feuchtgebieten Süd- und Mittelskandinaviens überliefert sind und nur sehr selten für germanische Siedlungsplätze nachgewiesen werden konnten (Müller-Wille 1999).

Durch die neuen C14-Daten stellt sich generell die Frage, ob es überhaupt eine Beziehung der älteren Tiergräber zur frühen Rekumer Siedlung – im Sinne eines kultisch genutzten Siedlungsumfeldes – gab. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein Blick auf die Preußische Landesaufnahme (Landesaufnahme 1898), auf welcher in unmittelbarer Nähe zu den Tiergräbern zwei Grabhügel eingetragen sind. Sie befinden sich in heute überbautem Gebiet und sind deshalb leider nicht mehr vorhanden, geschweige denn zu datieren.

Keramik, römischer Import und Knochen – Die Funde von Bremen-Rekum

Der Schwerpunkt der Untersuchungen des Verfassers lag auf dem Fundmaterial (vor allem der Grabung A), da die Siedlung – wie bereits dargestellt – nicht vollständig untersucht werden konnte. Dazu wurden auch Vergleichsplätze der näheren Umgebung herangezogen, wobei die Fundaufnahmen im Museum Schloss Schönebeck (Vegesack) und im Fundarchiv des Bremer Landesarchäologen hervorzuheben sind.

Das absolut dominierende Fundmaterial in Rekum ist – wie bei einem Großteil aller eisenzeitlichen Fundplätze – die **Keramik**. Ihre Häufigkeit nimmt in Richtung Südwesten zu; hier finden sich tendenziell auch die größeren Bruchstücke. Durch den Verfasser konnten dabei insgesamt 675 keramische Einheiten aus Befunden der Grabung A auf Grundlage der am Keramischen Forschungslabor der Universität Lund, Schweden, geläufigen Methode (Hulthén) untersucht werden, in welchen sich selten mehr als 10 Scherben befanden (max. 73 Stück).

Insgesamt konnten aus einer Zahl von gut 3500 einzeln registrierten Scherben mit einem Gewicht von über 50 kg ca. 300 Gefäße ermittelt werden. Die meisten Scherben stammen dabei aus den Grubenhäusern. Selten sind Streufunde, noch seltener liegen Scherben aus den Siedlungsgruben vor. Die meisten Scherben (98 %) besitzen eine unzerstörte Oberfläche (die 2 % ohne erhaltene Oberfläche stammen alle aus Befunden und damit aus alten Störungen), d. h. es hat kaum eine (nacheisenzeitliche) Verlagerung der Keramik stattgefunden. Trotzdem sind viele Stücke stark zerscherbt, was als Zeichen für eine hohe Aktivität während der Siedlungszeit zu deuten ist.

Die Gefäße wurden zumeist in N-Aufbautechnik hergestellt (Hulthén), häufig aber auch per Hand modelliert – und zwar vor allem bei großen Gefäßen, die in den überwiegenden Fällen eine nur grobe Glättung und einen erhöhten Anteil von gerauter Oberfläche aufweisen, meist unverziert sind und nur selten äußere organische Reste besitzen. Alle diese Merkmale sind Hinweise auf eine Nutzung als Vorratsgefäße (und nicht als Kochgefäße).

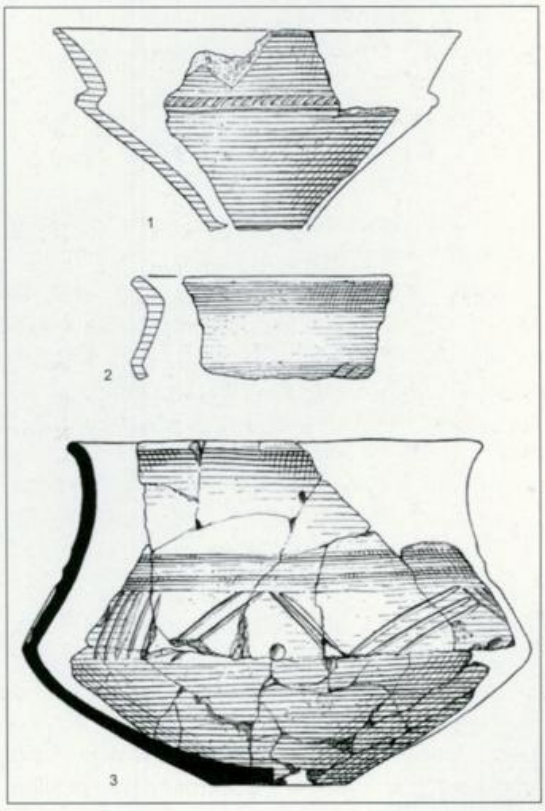
Bei der Magerung handelt es sich überwiegend um Granitgrus; auch Schamottemage-

rung und natürliche Sandmagerung konnten nachgewiesen werden. Selten wurde auch organisches Material (Holzkohle und Knochen) verwendet – ein Phänomen, das für die Eisenzeit bisher nur aus Fünen, Nordschweden und Belgien bekannt ist (STILBORG). Je dickwandiger die Gefäße sind, umso gröber sind die Magerungskörner; außerdem ist dann auch jeweils der Magerungsanteil erhöht.
Bei der Außenbehandlung wurden die Gefäße meist geglättet, wobei nur ca. 10 % gut geglättet sind. Die Rekumer Keramik ist damit eine typische Siedlungsware.

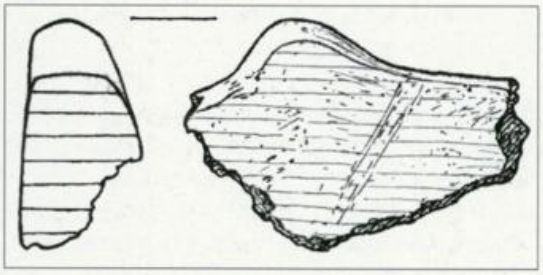
Es konnten verhältnismäßig viele sehr dünne Scherben (4 bis 6 mm) erfasst werden, die meist gut geglättet bzw. sogar poliert und mit feinem Schlicker versehen waren. Tendenziell wurden sie härter gebrannt und waren vielfach auch – meist mit Rillen – verziert. Da es sich hier in den meisten Fällen um kleinere Gefäße handelte, ist anzunehmen, dass diese Scherbengruppe eine besondere Funktion (z. B. für Getränke und/oder als Statussymbol) besaß. Die Gefäße wurden zumeist reduzierend und hart gebrannt, d. h. ein Brand in Erdgruben ist anzunehmen.

Der Anteil von Randstücken ist mit ca. 25 % sehr hoch. Ausbiegende Randformen sind typisch für Rekum. Schlanke Gefäßformen sind selten (5 %), die bauchigen Formen mit hohem Umbruch dominieren mit großer Überzahl. Nur ca. 10 % der Gefäße wurden verziert, weisen aber dann eine sehr individuelle Gestaltung auf: Es wurde zumeist geritzt, aber auch gestempelt und selten plastisch – mit aufgesetzten Leisten – gearbeitet. Bei den Mustern sind Rillen, schräger Kammstrich und ovale, flach eingetiefte Stempel häufiger anzutreffen. Etwa 20 % der Scherben haben organische Reste auf der Wandung. Die meisten Spuren sind Essensreste auf der Gefäßinnenseite; es gibt aber auch Rußspuren auf der Außenseite. Bei den Handhaben dominieren die rundbogigen Henkel, die in die Zeit vor 300 n. Chr. zu datieren sind (TAAYKE, 167). Die Mündungsdurchmesser liegen zwischen 3 und 43 cm – meist zwischen 9,5 bis 18 cm – und sind überwiegend größer als die Bodendurchmesser (2 bis 28 cm – meist 5,2 bis 4 cm und 18 bis 20 cm), was ein typisches Merkmal der eisenzeitlichen Keramik ist.

Bei den vergleichenden Keramikstudien konnte auf die umfassende Auswertung der Schichtenabfolgen der Feddersen Wierde durch P. SCHMID zurückgegriffen werden. Wichtig war auch der Vergleich mit den Funden aus der Wesermarsch (FÖRST). Aus den Vergleichsstudien und der Keramikanalyse ergibt sich die (derzeitige) **Datierung des Siedlungsplatzes**, die mit unterschiedlichen Nutzungsintensitäten vermutlich kontinuierlich vom 1. Jh. n. Chr. bis in das 6. Jh. n. Chr. gereicht haben dürfte (Abb. 5): Für das 1. Jh. v. Chr. sind (unsichere) Formen selten vorhanden; aus dem 1. Jh. n. Chr. stammen mehrere sichere Formen, die aber weiterhin nicht in größerer Zahl auftreten. Im frühen 2. Jh. nimmt die Zahl der klaren Formen ab, um von der Mitte des 2. Jh. bis in das späte 3. Jh. mit weitmündigen Terrinen, Trichterschalen, Standfußschalen und anderen typischen Formen ihren quantitativen Schwerpunkt zu haben.



5
Bremen-Rekum, 1968. Formen der Siedlungskeramik des 2./3. Jh. (oben), des 3./4. Jh. (Mitte) und des 4./5. Jh. (unten). Maßstab 1 : 3.



6
Bremen-Rekum, 1968. Keramik, Randzipfelhenkel, 6. Jh. n. Chr., Maßstab 1:1.

Seit dieser Zeit gibt es eine eindeutig ungebrochene Kontinuität bis weit in die Völkerwanderungszeit hinein. Im 4./5. Jh. nimmt die Menge der Keramik wieder ab; der qualitative Unterscheid zwischen den zeitgleichen Gruppen – der groben Siedlungsware auf der einen Seite und der feinen, verzierten Ware auf der anderen Seite – ist auffallend. Interessanterweise ist für die Jüngere Römische Kaiserzeit auch ein Übergewicht von Schalen gegenüber enghalsigen Töpfen festzustellen. Mit facettierten Umbruchverzierungen und drei Randzipfelhenkeln (Abb. 6) ist das 6. Jh. n. Chr. in Rekum nachzuweisen. Für diese Zeitphase und für die nachfolgende Zeit besteht dabei das Problem, dass nur wenige Keramikformen aus diesem Zeitabschnitt genau datierbar bzw. bekannt sind. So konnten im niederländischen Küstengebiet „Proto-Kugeltöpfe" vom Typ Hessens-Schortens in das 6./7. Jh. datiert werden (Taayke, 180f.). Auch aus Rekum sind frühe Kugeltopfformen bekannt.

Der Besiedlungsablauf von Rekum ist daher prinzipiell vergleichbar mit der Siedlung von Flögeln, und zwar sogar mit den gleichen chronologischen Schwerpunkten und Datierungen (Zimmermann 1992, 21). Es ist dabei jedoch zu beachten, dass Rekum aufgrund seiner Größe und Struktur zu keinem Zeitpunkt – wie Flögeln – als Dorf bezeichnet werden kann. Die Gefahr von Zirkelschlüssen der Forschung ist hier aufgrund der beschränkten Materialgrundlage sehr hoch.

Zum Abschluss der Betrachtung der Keramik soll darauf hingewiesen werden, dass auch Drehscheibenware in Rekum vorhanden ist (Abb. 7), wenn auch nur sehr selten (5 Scherben). Vermutlich dürfte es sich hierbei nicht um eine lokale Produktion, sondern um Im-



7
Bremen-Rekum, 1967. Keramik, Drehscheibenware, um 300 n. Chr., Maßstab 1:3.

portware aus dem Thüringer Raum handeln (Dusek). Die Stücke aus Rekum sind dabei sehr hart gebrannt und haben alle eine sehr dünne Wandung. Sie datieren in ihrer vermutlichen Gefäßform als Knickwandtopf wohl in die Zeit um 300 n. Chr.

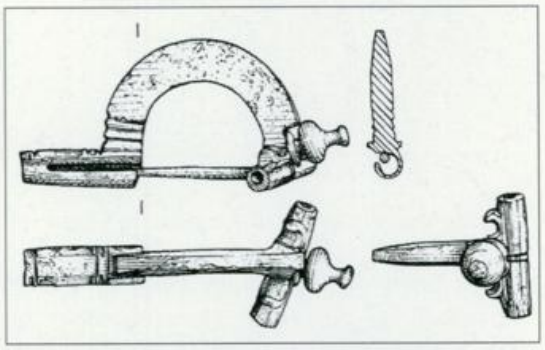
Außerdem tritt auch jüngere Keramik selten, aber regelmäßig auf. Sie datiert dabei in das frühe und hohe Mittelalter und in die frühe Neuzeit. Da sie sich als „Schleier" durch das gesamte Fundspektrum zieht, ist zu vermuten, dass sie durch Auftrag von Ackerboden auf die Fläche gekommen ist und wir – bis auf das eine Wasserloch mit der mittelalterlichen Keramik – keine wesentlichen späteren Befundstörungen anzunehmen haben. Der Vollständigkeit halber soll erwähnt sein, dass es auch wenige ältere Keramikfunde gibt, die bronzezeitlich und/oder mesolithisch – wie die U-Aufbautechnik anzeigt (Hulthén) – datieren dürften.

Neben der Keramik gibt es noch **andere Fundgruppen**, deren absolute Menge jedoch verschwindend gering ist. Dazu gehört der Hüttenlehm, der nur gebrannt erhalten geblieben ist. Zumeist handelt es sich um kantige Formen ohne Flechtwerkabdrücke, die Hinweise auf die Lage von Hauswänden (und auf Brandkatastrophen) geben. Eine kleine Zahl von Spinnwirteln konnte nachgewiesen werden, die rund, konisch und doppelkonisch waren. Die Mahlsteine bestehen meist aus Granit, es sind aber auch Stücke aus Eifelbasalt belegt, die zum römischen Import zu rechnen sind. Sehr selten waren quarzitene Glättsteine. Die untersuchte Schlackenmenge umfasste insgesamt 4,5 kg. Der Großteil war dabei „Ofenschlacke", die teilweise mit Holzkohlestücken durchsetzt war und aus der Wandung eines Rennfeuerofens stammen dürfte und damit als Reste der Verarbeitung anzusprechen sind; Fließschlacken (häufig in Kalottenform) konnten wesentlich seltener dokumentiert werden. Eisenfunde sind ebenfalls selten und weisen allesamt eine starke Korrosion auf. So-

fern überhaupt noch Formen bestimmbar waren, dürfte es sich um Fibelfragmente, Messer und Nägel gehandelt haben. Auch Flintartefakte ließen sich in Rekum nachweisen. Zum überwiegenden Teil waren dies Abschläge; außerdem sind zwei Klingen, zwei Schaber und zwei Feuerschlagsteine vorhanden, die alle mit der für die Eisenzeit typischen harten Schlagtechnik hergestellt worden sind. Andererseits sind mit einer Pfeilspitze und einem Dolchfragment auch eindeutig jungsteinzeitliche Objekte erkennbar. Weitere Gegenstände aus Stein, wie z. B. ein kleiner Schälchenstein, sind sehr selten.

Als besondere Fundgruppe ist für Bremen-Rekum der **römische Import** zu nennen (Brandt 1982/83 B; 1989), der im Vergleich zu anderen eisenzeitlichen Siedlungen dieser Größe einen relativ hohen Anteil aufweist. So sind beispielsweise fast alle Bronzefunde römischer Herkunft. Drei römische Münzen konnten entdeckt werden, die unter den Kaisern Hadrian (137 n. Chr.) und vermutlich Marc Aurel (zwischen 161–163 n. Chr.) geprägt worden sind. Eine Münze war unbestimmbar und nur in halbiertem Zustand erhalten. Dies dürfte als Hinweis auf eine Nutzung der Münzbronze als Rohmaterial gewertet werden. Ein Fragment einer Terra Sigillata-Schüssel (vom ostgallischen Typ Dragendorf 37) ohne Dekorationsreste ist in die Zeit nach 150 n. Chr. zu datieren.

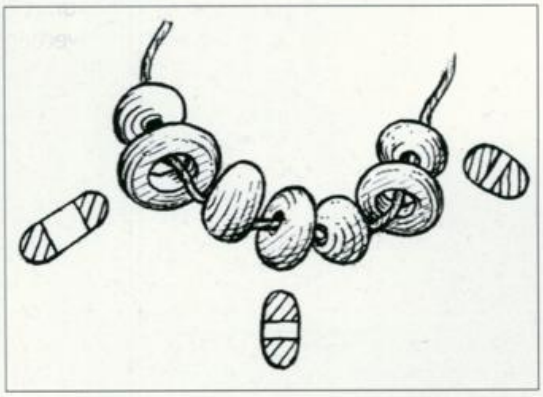
Dies ist eine Phase der politisch-diplomatischen Abkühlung der römisch-germanischen Beziehungen, die durch die Markomannenkriege und die frühen chaukischen Piratenüberfälle im römischen Reichsgebiet gekennzeichnet ist; möglicherweise können die in diese Zeit zu datierenden römischen Importe als „Stillhaltegeld" oder als Sold für germanische Grenztruppen am rätischen und pannonischen Limes interpretiert werden (Erdrich). Bei der in einem Grubenhaus gefundenen bronzenen Zwiebelknopffibel (Abb. 8) handelt es sich um ein herausragendes Einzelstück, das eine Länge von 8,4 cm und vasenförmige Bügelknopfe aufweist. Die Rekumer Fibel ist eine frühe Sonderform spätestens aus der Zeit um 300 n. Chr. – ebenfalls eine ungewöhnliche Zeit für römischen Import (Erdrich).



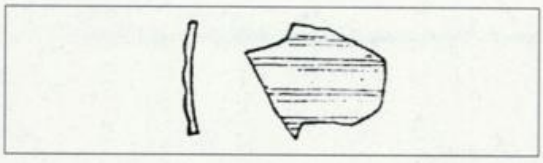
8
Bremen-Rekum, 1982. Bronzene Zwiebelknopffibel, um 300 n. Chr. Maßstab 2:3.

Da Zwiebelknopffibeln zur Amtstracht der römischen Staats- und Militärverwaltung gehörten (Bischop 2000, 24f.), mögen sich auch durch diesen Fund – wie durch den neuentdeckten Beschlag eines spätrömischen Militärgürtels vom Rekumer Geestrand (Witte 2001, 67) – militärisch-politische Verbindungen der damaligen Bewohner von Rekum in das römische Reich andeuten. Bei den mindestens zwanzig nachweisbaren Glasperlen ist nicht eindeutig festzustellen, ob es sich um importierte oder einheimische Stücke handelt (Abb. 9). Da sie von ihren Formen her in das 4./5. Jh. zu datieren sind (Voss/Erdrich, 90), dürften sie aber eher als Beleg für auch andernorts nachweisbare germanische Glasverarbeitungsversuche anzusprechen sein (Dusek, 135). Mit dem Fragment eines vermutlich aus dem Rheinland stammenden Glasgefäßes mit Fadenauflage (Abb. 10) liegt in Rekum eine typische Form einer spätrömisch-fränkischen bauchigen Schale aus dem 5./6. Jh. vor.

Im Zusammenhang mit dem römischen Import soll auf die bekannten, bei Brake in der Weser



9
Bremen-Rekum, 1982. In situ aufgereihte Glasperlen (Befund 853), 4./5. Jh. n. Chr. Maßstab 1:1.

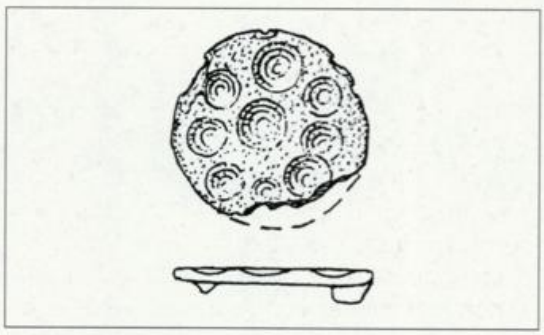


10
Bremen-Rekum, 1968. Fragment eines römisch-fränkischen Glasgefäßes mit Fadenauflage, 5./6. Jh. n. Chr., Maßstab 1:1.

gefundenen Runenknochen aus der Zeit um 400 n. Chr. hingewiesen werden (Pieper). Auf ihnen ist auch die Abbildung eines römischen Handelsschiffes zu finden, die zusammen mit einer Vielzahl von weiteren Flussfunden römischen Ursprungs – wie dem bei Vegesack gefundenen Spruchbecher aus der Zeit um 300 n. Chr. (Brandt 1991) oder den Funden aus der Weser bei Bremerhaven (Kelm) – auf einen regelrechten Handel der Römer mit den Germanen über die Wasserwege hinweist (Ellmers; Bischop 2000, 27 ff.). Auf diesen Runenknochen, die aus Pferde- und Rinderknochen gefertigt wurden, ist übrigens auch die Opferszene eines Rindes dargestellt, die unmittelbar an die Tierbestattungen in Rekum denken lässt.

Zusammenfassend lassen sich drei verschiedene Phasen des römischen Einflusses in Rekum erkennen: die Mitte des 2. Jh. n. Chr., die Zeit um 300 n. Chr. und schließlich auch das 5. Jh. n. Chr. Römische Funde können dabei in jeder Phase als Kennzeichen für Distributionszentren einer näheren Umgebung angesehen werden. Sie dürfen auch im Rekumer Fall als Indizien für Landeplätze mit einem vor Wind und Strömungen geschütztem Naturhafen verstanden werden (Langenbach, 110).

Die bereits bei der Grabung A in Rekum als Lesefund entdeckte bronzene Rundfibel (Abb. 11) ist eine typische Fibelform der Karolingerzeit in Norddeutschland (Aouni, 170) und datiert vermutlich in die erste Hälfte des 9. Jh. n. Chr. Ob sich mit dem frühmittelalterlichen Fund dieser Fibel, den spätrömischen Glasfunden und der aus dem 6. Jh. stammenden einheimischen Keramik eine Besiedlungskontinuität aus der Völkerwanderungszeit bis in das Frühmittelalter ableiten lässt, müssen zukünftige Forschungen klären. Die jüngeren Untersuchungen in Bremen-Rekum (Witte 2001) geben hierzu eine gute Grundlage.



11
Bremen-Rekum, 1967. Bronzene Rundfibel mit Kreisaugenmotiven, 1. Hälfte 9. Jh. n. Chr., Maßstab 1:1.

Bei der Besprechung der Rekumer Funde soll abschließend noch kurz auf die außerhalb der Tiergräber angetroffenen **Knochenfunde** eingegangen werden:

Insgesamt wiesen nur wenige Knochen (eindeutige) Schlachtspuren auf. Auch der Anteil der krakelierten Stücke war sehr gering. Im Norden der Grabungsfläche B wurden dabei nur Reste von Rindern und Pferden – meist einzelne Zahn- und Kieferteile – nachgewiesen, bei denen es sich nicht um Abfälle der Speisezubereitung handelt (Reichstein). Durch die jüngeren Untersuchungen der Knochen im Süden der Grabung B (Heinrich) wurden über Rind und Pferd hinaus nun auch Haus- und Wildschwein belegt. Schaf und Ziege sind (bisher) im Rekumer Material nicht vorhanden. Dies kann ein Indiz für einen im Vergleich zu anderen eisenzeitlichen Siedlungen Nordwestdeutschlands ungewöhnlich geringen Stellenwert der Schafhaltung sein, die auch auf anderen Bremer Fundplätzen mit einem regelmäßig hohen Anteil nachweisbar ist (Krull). Das Rind war in Rekum das absolut dominierende Nutztier, das Pferd hatte ebenfalls eine bedeutende Rolle.

Rekum in der Eisenzeit – Neue Ergebnisse, offene Fragen und ein Ausblick

In einer zusammenfassenden Betrachtung der Untersuchungen zu Bremen-Rekum lassen sich folgende Ergebnisse festhalten, die zum Teil aber auch wieder neue Fragen aufwerfen und damit der zukünftigen Forschung Anregungen geben mögen:

1. Die Keramikanalyse in Rekum ergibt allein durch technologische und statistische Auswertung – ohne Berücksichtigung von typologischen Kriterien – wichtige Informationen, die verschiedene Warenarten mit verschiedenen Funktionen sichtbar werden lassen. Dabei sind auch „fremde" Traditionen erkennbar, die in Form von prähistorischen und importierten Stücken auftreten. Generell ist das keramische Material aber einheitlich-homogen zusammengesetzt.
2. Das gesamte Fundmaterial weist eine regionale Verwurzelung auf. Als überregionaler Bezugspunkt wird das römische Reich erkennbar – und zwar nicht nur als Herkunftsgebiet der Importstücke an sich, sondern auch als Vorbild und politisch-sozialer Orientierungsraum.
3. Der Nutzungszeitraum der Siedlung kann vor allem durch die Keramik und durch die Importfunde datiert werden. Der Siedlungsschwerpunkt lag danach im späteren 2. und im 3. Jh. n. Chr. Die Zunahme der Siedlungsintensität mag durch eine Zuwanderung von Menschen aus der Wesermarsch begründet sein, denn hier ist für die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts eine Flutkatastrophe nachweisbar.
4. Aufgrund der Fundverteilung sind Aussagen zur Struktur des Platzes möglich: Wohnbereich, Arbeitsbereich (Meiler und Rennofen, mit vermutlich unmittelbar angrenzender Weidefläche) und sakraler Bereich (Tierfriedhof) lassen sich klar voneinander abgrenzen, befinden sich aber trotzdem in unmittelbarer Nähe zueinander. Die Frage nach der Lage des Bestattungsplatzes für die Bewohner von Rekum muss (vorerst) unbeantwortet bleiben. Die zahlreichen Nachweise von Gräbern im Südwesten des Windmühlenberges (Bischop 2000, 6; Witte 2001) könnten hier aber schon eine Antwort andeuten.
5. Die Siedlung von Bremen-Rekum ist als weitgehend autarke Einzelhofsiedlung anzusprechen, die eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung für die Region besessen haben dürfte. Ihre handelsorientierte Ausrichtung auf die Wesermarsch bzw. auf eine gewisse Kontrolle der Weser an dieser prägnanten Geestanhöhe ist zu vermuten. Die naturräumlich bedingte ökonomische Grenzlage zwischen Geest, Marsch und Fluss gewährleistete dabei einen guten Zugang zu Weide- und Ackerland und zur Fischerei bzw. zum Handel (Abb. 12).
   Die Nutzung solch vorteilhafter Siedlungslagen ist eine typische Erscheinung im gesamten südlichen Nordseeküstenraum (Mejdahl/Siemen), die am Beispiel Rekum erkennen lässt, dass die küstennahe Wirtschaftsform und ihre räumliche Organisation auch in das Landesinnere – entlang der naturräumlich vergleichbaren und vorgegebenen Achsen an den Flüssen – mitgenommen wurde. Es ist zu vermuten, dass die Rekumer Siedlung zumindest in der Jüngeren Römischen Kaiserzeit als Sitz eines Großbauern bzw. Gebietsvorstehers fungierte. Die ungewöhnlich große Halle – die auch wirtschaftlich-politische Potenz symbolisiert haben dürfte – und die überregionalen Kontakte in das römische Reichsgebiet sind Hinweise darauf. Die Existenz eines Lande- und Ufermarktplatzes bei Rekum besitzt eine hohe Wahrscheinlichkeit.
6. Vor allem durch zwei Besonderheiten, die überdimensionierte Halle und den durch seine frühe Datierung, durch die Niederlegung von Rindern und durch seinen fehlenden Bezug zu einem Bestattungsplatz von Menschen ungewöhnlichen Tierfriedhof, besitzt der Fundplatz eine überregio-



12
Rekonstruktion der eisenzeitlichen Kulturlandschaft von Rekum. Blick von Norden auf den Windmühlenberg (aus Mejdahl/Siemen).

nale Sonderstellung. In allen anderen Aspekten passt er sich gut in den bekannten Siedlungskontext ein.

7. Im historischen Kontext belegt die Siedlung von Rekum mit ihrer Halle aus dem 4./5. Jh. n. Chr. ein weiteres Mal die frühe Ausbildung von gesellschaftlich dominierenden Gruppen bei den germanischen Stämmen. In dieser wichtigen Phase der Ethnogenese des Stammes der Altsachsen spielte die Orientierung auf Rom eine große Rolle.
8. Die Siedler von Rekum scheinen in ihrem Siedelverhalten durch äußere, naturräumliche Einflüsse stark beeinflusst gewesen zu sein. Der Beginn der Besiedlung ist für das 1./2. Jh. festzustellen, eine Phase mit günstigen Siedlungsbedingungen in der Flussmarsch der Weser. Im 2./3. Jh. kommt es zu einer Zunahme der Besiedlungsdichte, möglicherweise in Folge einer Flucht von Menschen aus der durch eine plötzliche Flutkatastrophe überfluteten Marsch. In dieser Phase, spätestens um 300 n. Chr., brechen viele andere Siedlungen in der Bremer Flussmarsch ebenfalls ab. Die langsame Abnahme der Besiedlung auch auf den hochwassergeschützten Geestgebieten vom 4. bis zum 6. Jh. n. Chr. wird mit den sich kontinuierlich verschlechternden klimatischen Bedingungen (Gunn) und Überflutungsereignissen (Behre 2003) in Zusammenhang stehen, aber auch durch die historisch (Rech) und archäologisch (Bischop 2000, 49 ff.) nachweisbaren Migrationswellen der Altsachsen nach England bedingt sein. Die regelmäßig nach und von England stattfindenden Überfahrten mögen durch einflussreiche sächsische Großbauern und andere regionale Machthaber organisiert worden sein. Vielleicht waren die in ihren archäologischen Hinterlassenschaften schemenhaft sichtbar gewordenen „Herren von Rekum" auch daran beteiligt.

LITERATUR (Auswahl):

Aouni 1999: H. Aouni, Das Weser-Ems-Gebiet und das Frankenreich. Anmerkungen zu archäologischen Wechselbeziehungen des 7. bis 9. Jahrhunderts. In: M. Fansa (Hrsg.), Über allen Fronten. Nordwestdeutschland zwischen Augustus und Karl dem Großen, (Oldenburg 1999) 163–190.

Behre 1991: K.-E. Behre, Veränderungen von Landschaft und Umwelt in der Wesermarsch in den vergangenen Jahrtausenden. In: R. Krämer u. M. Fansa (Red.), Bodenfunde aus der Wesermarsch, (Oldenburg 1991) 33–36.

Behre 1995: Ders., Kleine historische Landeskunde des Elbe-Weser-Raumes. In: Dannenberg/Schulze 1995, 1–59.

Behre 2003: Ders., Eine neue Meeresspiegelkurve für die südliche Nordsee. Transgressionen und Regressionen in den letzten 10.000 Jahren. Probleme der Küstenforschung 28, 2003, 9–63.

Behre/Kucan 1994: K.-E. Behre/D. Kucan, Die Geschichte der Kulturlandschaft und des Ackerbaus in der Siedlungskammer Flögeln, Niedersachsen, seit der Jungsteinzeit. Probleme der Küstenforschung 21, 1994.

Bischop 2000: D. Bischop, Siedler, Söldner und Piraten – Chauken und Sachsen im Bremer Raum. Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 2 (Bremen 2000).

Bischop 2006: Ders., Das Pferd zwischen Aberglaube und Fürstenstolz bei den Germanen des Nordwestens. In: Pferdeopfer – Reiterkrieger. Ausstellungspublikation Focke-Museum Bremen, Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 4 (Bremen 2006), 94–111.

Brabandt: J. Brabandt, Hausbefunde der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Ein Forschungsstand. (Halle/Saale 1993).

Brandt 1977: K. H. Brandt, Verschleppte Baggerfunde aus der Weser bei Rekum. Bremisches Jahrbuch 55 (1977), 342–343.

Brandt 1981: Ders., Siedlung und Gräberfeld in Rekum. Bremisches Jahrbuch 59 (1981), 173.

Brandt 1982/83 A: Ders., Siedlung der römischen Eisenzeit auf dem Mühlenberg in Bremen-Rekum. Bremisches Jahrbuch 60/61 (1982/83), 207–209.

Brandt 1982/83 B: Ders., Römische Funde aus der Siedlung auf dem Mühlenberg in Bremen-Rekum. Bremisches Jahrbuch 60/61 (1982/83), 209–210.

Brandt 1984: Ders., Eine Siedlung der römischen Eisenzeit auf dem Mühlenberg in Bremen-Rekum. Bremisches Jahrbuch 62 (1984), 172–174.

Brandt 1986: Ders., Siedlungsspuren des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Bremen-Rekum. Bremisches Jahrbuch 64 (1986), 255–256.

Brandt 1989: Ders., Ausgrabungen in Bremen-Nord. Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 31: Lebensraum Bremen-Nord, (Bremen 1989) 89–122.

Brandt 1991: Ders., Ein römischer Spruchbecher aus der Niederweser. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 14, 1991, 31–33.

Dannenberg/Schulze: H.-E. Dannenberg/H.-J. Schulze (Hrsg.), Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser. Bd. I: Vor- und Frühgeschichte (Stade 1995).

Dusek: S. Dusek, Römische Handwerker im germanischen Thüringen. Ergebnisse der Ausgrabungen in Haarhausen, Kreis Arnstadt (Stuttgart 1992).

Ellmers: D. Ellmers, 200 Jahre Schiffsarchäologie im Flussgebiet der Weser. Deutsches Schiffahrtsarchiv 8 (1985), 43–94.

Erdrich: M. Erdrich, Rom und die Barbaren. Das Verhältnis zwischen dem Imperium Romanum und den germanischen Stämmen vor seiner Nordwestgrenze seit der späten römischen Republik bis zum Gallischen Sonderreich. Dissertation, Universität Amsterdam, 1996.

Erlenkeuser: H. Erlenkeuser, Die Ergebnisse der 14C-Untersuchungen in Bremen-Rekum. Unpubliz. Bericht vom 28. 11. 1999, Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung, Kiel.

Först: E. Först, Zur Besiedlungsgeschichte der Flußmarsch im Kreis Wesermarsch. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums Hannover, Bd. 37 (Hildesheim 1991).

Geyh: M. A. Geyh, Kommentar zum Ergebnis der 14C-Analyse des Befundes Nr. 13 der Grabung Rekum 1982. Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung (Hannover 1983).

Gundelwein: A. Gundelwein, Bodenkundliche Untersuchungen am ehemaligen Grabungsplatz Bremen-Rekum. Unpubliz. Bericht zur Untersuchung vom 19. 5. 1997.

Gunn: J. D. Gunn (Hrsg.), The Years without Summer. Tracing A. D. 536 and its aftermath. BAR International Series 872, (London 2000) 5–20.

Heinrich: D. Heinrich, Die Tierknochenfunde aus der eisenzeitlichen Siedlung von Bremen-Rekum, Grabung A. Unpubliz. Bericht, Institut für Haustierkunde, Kiel.

Hofmeister: A. E. Hofmeister, Mittelalterliche Kirchspiele, Gerichte und Gemeinden nördlich der Lesum. Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 31 (1989), 123–147.

Hornig: C. Hornig, Das spätsächsische Gräberfeld von Rullstorf, Landkreis Lüneburg. Internationale Archäologie 14 (Buch am Erlbach 1993).

Hulhén: B. Hulthén, On documentation of Pottery (Bonn/Lund 1974).

Kelm: R. Kelm, Eisenzeitliche Fundplätze im Stadtgebiet von Bremerhaven. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 69, 2000, 149–166.

Kobbe: P. von Kobbe, Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogtümer Bremen und

Verden. Göttingen 1824 (Nachdruck Hannover 1975).

Krull: P. Krull, Die Tierknochen aus Bremen-Arsten und Bremen-Habenhausen. In: Bischop 2000, 109–118.

Landesaufnahme 1898: Königlich Preußische Landesaufnahme, Blatt 2717: Schwanewede (aufgenommen 1898). Herausgegeben vom Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Landesvermessung. Hannover o. J.

Langenbach: K. Langenbach, Eisenzeitliche Schiffsausrüstung im Bereich von Nord- und Ostsee. Schriften des Deutschen Schiffahrtsmuseums 49 (Bremerhaven 1998).

Makiewicz: T. Makiewicz, Opfer und Opferplätze der vorrömischen und römischen Eisenzeit in Polen. Prähistorische Zeitschrift 63 (1988), 81–112.

Meier: D. Meier, Landschaftsentwicklung und Siedlungsgeschichte des Eiderstedter und Dithmarscher Küstengebietes als Teilregionen des Nordseeküstenraumes, Teil 1 und 2. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 79 (Bonn 2001).

Mejdahl/Siemen: U. Mejdahl/P. Siemen, Wohnen an den Küsten der Nordsee. In: E. Kramer u. a. (Hrsg.), Könige der Nordsee, 250–850 n. Chr. (Leeuwarden 2000), 79–92.

Müller-Wille 1971: Ders., Pferdegrab und Pferdeopfer im frühen Mittelalter. Berichten ROB 20–21, 1970/71, 119–248.

Müller-Wille 1999: Ders., Opferkulte der Germanen und Slawen (Stuttgart 1999).

Nietsch: H. Nietsch, Pollenanalytischer Beitrag zur Geschichte der Wesermarsch bei Bremen. Die Kunde, N. F. 9, 1958, 72–83.

Pieken 1961: H. Pieken, Die Pflugschar vom Kofleet. Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 42, 1961, 86–98.

Pieken 1991: H. Pieken, Die Osterstader Marsch. Werden und Wandel einer Kulturlandschaft. Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung 23 (Bremen 1991).

Pieper: P. Pieper, Die Weser-Runenknochen. Neue Untersuchungen zur Problematik: Original oder Fälschung (Oldenburg 1989).

Rech: M. Rech, Chauken und Sachsen in der schriftlichen Überlieferung. In: Bischop 2000, 119–134.

Reichstein: H. Reichstein, Die Tierknochenfunde der eisenzeitlichen Siedlung von Bremen-Rekum, Grabung B. Unpubliz. Bericht, Institut für Haustierkunde, Kiel.

Schmid: P. Schmid, Die Keramikfunde der Grabung Feddersen-Wierde (1. Jh. v. Chr. – 5. Jh. n. Chr.). Probleme der Küstenforschung 29 (Oldenburg 2006).

Schwaar/Brandt 1984 A: J. Schwaar/K. H. Brandt, Pflanzenfunde aus einer vorgeschichtlichen Siedlung in Bremen-Rekum. Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Bremen 40, 1984, 171–194.

Schwaar/Brandt 1984 B: Dies., Eine vorgeschichtliche Siedlung auf dem älteren Auelehm des Bremer Beckens – Naturwissenschaftliche Grundlagen und Umweltsituation. Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 28, 1984, 87–132.

Stilborg: O. Stilborg, Shards of Iron Age Communications. A ceramological study of internal structure and external contacts in the Gudme-Lundeborg Area, Funen, during the Late Roman Iron Age (Lund 1997).

Taayke: E. Taayke, Die einheimische Keramik der nördlichen Niederlande, 600 v. Chr. bis 300 n. Chr., Teil V: Übersicht und Schlussfolgerungen. Berichten ROB 42, 1996/97, 163–208.

Vollmer u. a.: M. Vollmer/M. Guldberg/M. Maluck/D. van Marrewijk/G. Schlicksbier (Hrsg.), LANCEWAD. Landscape and Cultural Heritage in the Wadden Sea Region – Project Report. Wadden Sea Ecosystem No. 12 (Wilhelmshaven 2001).

Voss/Erdrich: H.-U. Voß/M. Erdrich, Die Perlen der Germanen des 1.–5. Jahrhunderts in Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und Niedersachsen. In: U. von Freeden/A. Wieczorek, Perlen – Archäologie, Technik, Analysen (Bonn 1997), 77–93.

Werner 1959 A: M. Werner, Rekum – einst und jetzt (Bremen-Farge 1959).

Werner 1959 B: Dies., M. Werner, Schreiben vom 22. 12. 1959 mit Kartierung und Beschreibung von Fundplätzen in Rekum (Original im Museum Schloss Schönebeck).

Witte 2000: H. Witte, Frühgeschichtliche Besiedlung in Bremen-Grambke. In: Bischop 2000, 83–108.

Witte 2001: Ders., Ein neuer Fundplatz in Bremen-Rekum und Überlegungen zur Besiedlung Bremens im frühen Mittelalter. Bremer Archäologische Blätter N. F. 5, 1998/2000 (2001), 63–74.

Zimmermann 1988: W. H. Zimmermann, Regelhafte Innengliederung prähistorischer Langhäuser in den Nordseeanrainerstaaten. Ein Zeugnis enger, langandauernder kultureller Kontakte. Germania 66, 1988, 465–488.

Zimmermann 1992: Ders., Die Siedlungen des 1. bis 6. Jahrhunderts nach Christus von Flögeln-Eekhöltjen, Niedersachsen: Die Bauformen und ihre Funktionen. Probleme der Küstenforschung 19 (Hildesheim 1992).

Zimmermann 1995: Ders., Haus, Hof und Siedlungsstruktur auf der Geest vom Neolithikum bis in das Mittelalter. In: Dannenberg/Schulze, 251–288.

Dieter Bischop mit einem Beitrag von *Swantje Krause*

Der sächsische Friedhof unter dem Bauernhaus: Urnenfunde aus Bremerhaven-Lehe

Als im Januar 2006 das Haus Krüselstraße 40 in Bremerhaven-Lehe saniert werden sollte, wurde der Boden in der Mitte des linken Eckraumes zur Straße hin einen Quadratmeter breit geöffnet. Das Ergebnis: Unter dem Holzboden wurden „einige Leichen" ans Tageslicht gebracht.
Im Haus Ecke Krüselstraße/Poststraße war früher die Kneipe „Spinnrad" untergebracht, doch nun sollte es wieder zum reinen Wohnhaus umgebaut werden. Unter den Besitzern des ursprünglichen Bauernhauses, dessen Existenz sich bis 1825 zurückverfolgen lässt, waren einige Gerüchte im Umlauf: Angeblich hätte in diesem Eckraum die Großmutter permanent schlecht geschlafen. Doch war es eine große Überraschung, als ca. 80 cm unter dem Dielenfußboden plötzlich zusammengehörige Scherben eines größeren Tongefäßes auf der Schaufel lagen (Abb. 1).



1 *Bremerhaven-Lehe, ein Blick in ein ehemaliges Schlafzimmer. Zu sehen sind 80 cm unter dem Dielenboden zwei Urnen.*

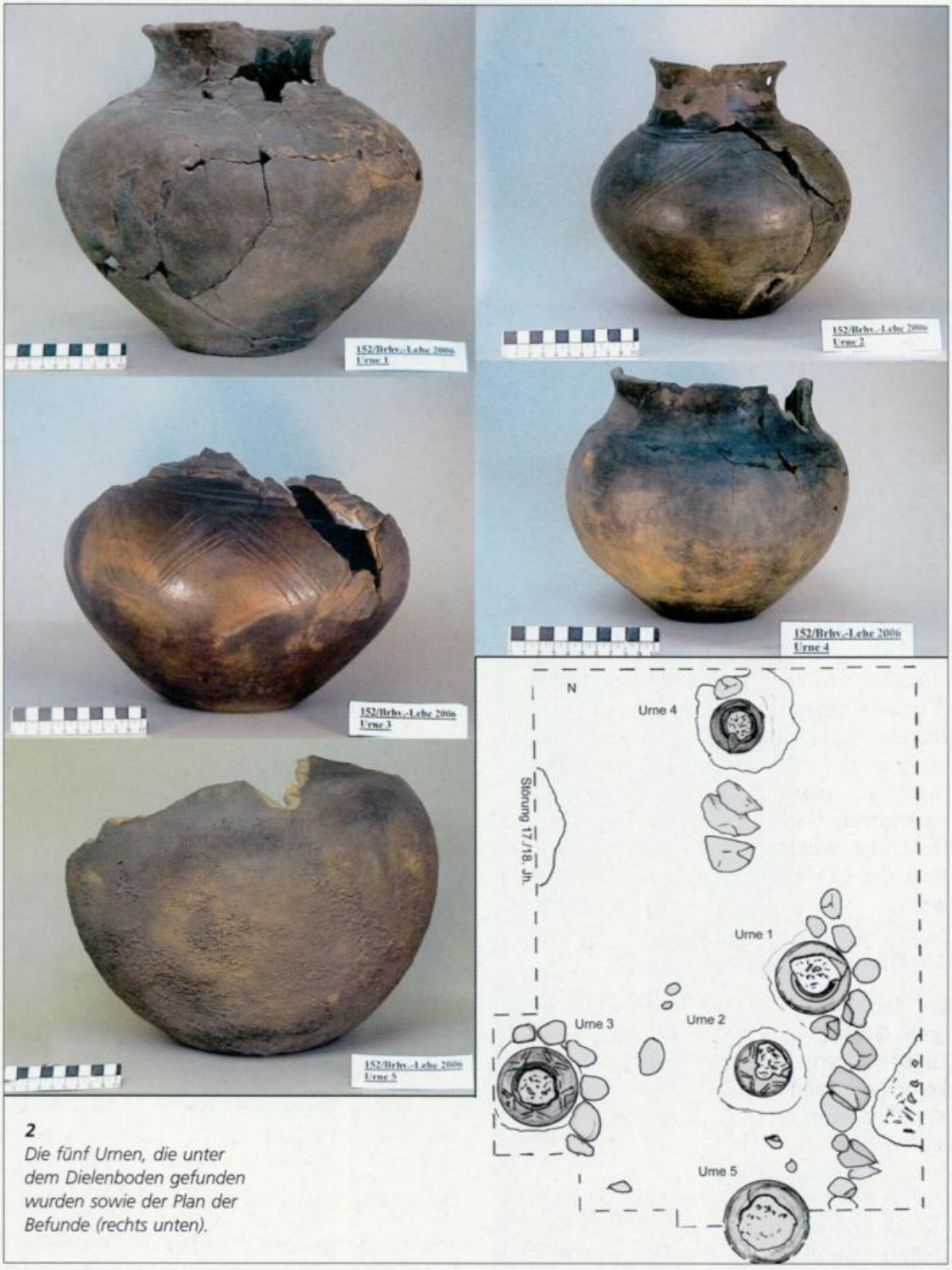
Der Finder Lutz Renken meldete seinen Fund über das Historische Museum Bremerhaven dem Bremer Landesarchäologen, der auch bald vor Ort in Lehe war. Dort erkannte man den Fund als frühgeschichtliche Graburne und inspizierte die Fundstelle umgehend. Zunächst wurde der ausgeschachtete Abraum aus dem Fundschacht – mittlerweile auf dem Komposthaufen gelandet – durchsiebt, wobei weitere Scherben des Urnengefäßes, Leichenbrandreste sowie eine bronzene Pinzettenbeigabe (Abb. 5) gerettet werden konnten.
Am 10. Januar 2006 wurde ein Quadratmeter um die Urne (Urne 2) herum der Boden aufgemacht und die Profile aufgenommen. Hier und in einem nördlich daran anschließenden letzten Quadranten kamen noch weitere Urnenfunde zu Tage (Abb. 2).[1]

Im ersten Quadranten waren die ersten beiden Urnen von einigen, teils kindskopfgroßen Steinen – darunter auch Flintknollen – überdeckt. Die zuerst entdeckte Urne lag etwas tiefer als Urne 2. Östlich von dieser Urne befand sich eine lockere Leichenbrandstreuung. Auch Urne 3 war von Steinen umgeben; weniger regelmäßig war Urne 4 – ein im anstehenden Erdreich gebettetes kleines Gefäß – von Steinen geschützt.

Die Gräber und ihre Beigaben

Im Westprofil von Quadrant 1 zeigte sich unter einem zweifachen Lehmestrich unter dem letzten Holzfußboden eine Pfostengrube. Wenige neuzeitliche Scherbenreste des 18. Jhs. datieren diesen Pfosten, möglicherweise Standpfosten einer älteren Hausinnenwand. Beim Tiefergehen erwies sich dieser Pfosten jedoch als Besonderheit (Abb. 4). Denn er war zufällig nahezu mittig in ein weiteres großes

[1] Fundstelle 152/Bremerhaven-Lehe. Beim Bergen, Dokumentieren und Sieben der Befunderde halfen dem Ausgräber neben Michael Roth aus Bremerhaven der Finder Lutz Renken, der Hausbesitzer Herr R. Funck mit Sohn Jonas sowie der ehrenamtliche Beauftragte des Landesarchäologen Egon Stuve.



2
Die fünf Urnen, die unter dem Dielenboden gefunden wurden sowie der Plan der Befunde (rechts unten).

Grabgefäß (Urne 3) eingetieft worden, wobei das Pfostenunterteil das Gefäßoberteil nahezu vollkommen zerstört hatte (Abb. 4). Der Boden dieser Urne war – wie auch die meisten anderen – von kleinen Steinen eingefasst.

Auch der nördliche Quadrant zeigte im Westprofil eine Grube mit Abfallmaterial des 18. Jhs. Offensichtlich waren hier wohl schon beim Bau des heute teilweise noch stehenden Gebäudes Keramikreste, Glas und der Rest eines eisernen Grapens in einer flachen Grube unter dem Gebäude entsorgt worden. Unter einer solchen flachen Abfallschicht befand sich im Nordbereich dieses Quadranten 2, mittig und relativ tief eine Steinpackung, unter der eine kleine Urne lag.

Einen Tag später, am 11. Januar 2006, wurde im Südprofil beim Zufüllen von Quadrant 1 von Herrn Renken eine Urne (Abb. 9,1) mit Leichenbrand und Beigabenresten geborgen.



3
Freistellen der Urne 3 im Westprofil.



4
Profil unter dem Holzfußboden. Unter zwei Lehmböden ist eine Pfostenverfärbung zu erkennen. Der Pfosten traf genau Urne 3. Ein Ziegelbruchstück des 18. Jhs. ist links neben die Urne gerutscht.

Auch die stark zerscherbte Urne barg im Leichenbrand einige Beigaben: In einem Schädelfragment lagen angeschmolzene Reste einer bunten Perlenkette und – im weiteren Leichenbrand zunächst unauffällig – Rippenfragmente von einem Schaf oder einer Ziege und ein römischer Schwertgriff aus Bein (Abb. 12). Die Urnen wurden in der Restaurierungswerkstatt des Landesarchäologen schichtweise geleert.

Die Urnen

Bei den Graburnen handelt es sich um typische Gefäße, wie sie in den altsächsischen Gräberfeldern des Elbe-Weser-Dreiecks vorkommen. Sparrenartige Ritzungen, einzelne Knubben, verzierte und unverzierte Schulterleisten sind hier ebenso bekannt wie das schlicht geraute Gefäßunterteil. Etwas ungewöhnlich erscheint die abgesetzte Schulter von Urne 4 (Abb. 2 und 8,1). Sie erinnert mit dieser spezifischen Schulter und dem ausschwingenden Rand an Terrinen der Form Uslar II. Das Gefäß ist nur eindeutig zu bauchig.

Beigaben: bunte Ketten aus Glasperlen

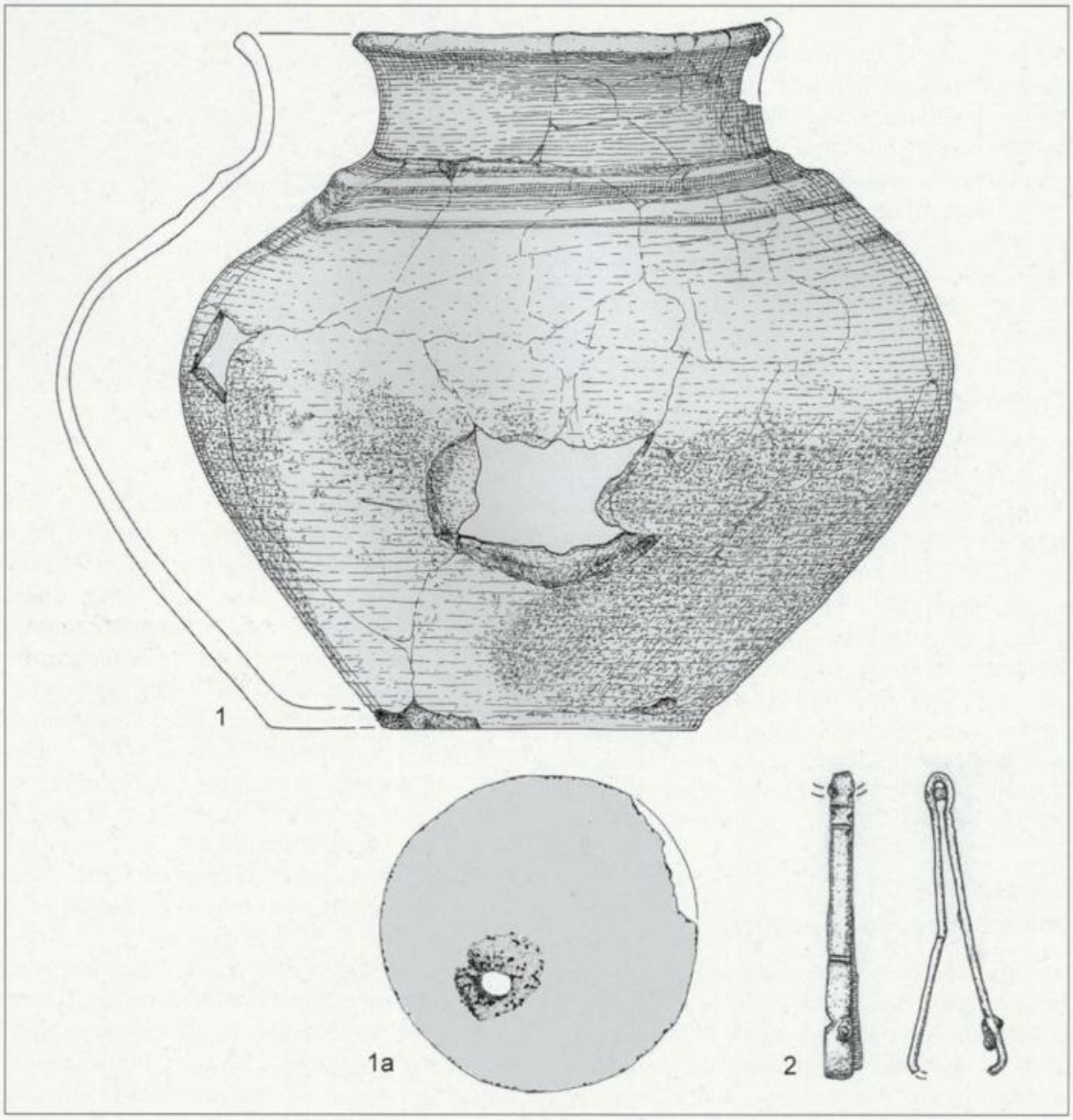
Aus zwei Urnen stammen die Reste von Perlenketten. Ein weißes Perlenbruchstück lag östlich von Urne 2. Reste einer Kette mit mindestens 48 Perlen befanden sich in dem vermutlichen Frauen- oder Mädchengrab in Urne 4, des Weiteren etwa 10–15 Perlen in Urne 5.

Die auf den Scheiterhaufen verbrannten Perlenketten sind soweit verschmolzen, dass häufig kaum mehr als die Grundfarben zu erkennen sind, nämlich Blau, Rot und Gelb. Größere farbige Einlagen sind kaum auszumachen. Soweit erhalten, rangiert die Grundform von klein bis groß und von ringförmig bis tonnenförmig. In einem größeren zusammengeschmolzenen Kettenfragment mit sieben miteinander verschmolzenen Glasperlen kommen auch zwei stark verschmolzene Polyederperlen vor. Diese blauen Perlen (Abb. 8,3 und 4) sowie eine weitere einzelne, recht gut erhaltene blaue polyedrische Perle besitzen ein Einlagemuster in Achterform (∞).

Die Polyederperlen aus blauem Glas sind mit achterförmigen Bronzedrahteinlagen auf allen undurchlochten Flächen des Würfels verziert. Sie gehören zum Typ TM 127 (nach Tempelmann-Mączyńska, 38; Taf. 2). Die Drähtchen

sind in die noch warme Glasmasse eingedrückt worden (Riha, 91). Unsicher ist, ob die Würfelperlen später noch kalt überschliffen wurden. Einfache blaue Polyederperlen kommen auch im Bremer Raum in sächsischen Gräbern vor (Bischop, 2001, Abb. 130,10). Die aufwändigeren mit achterförmiger Bronzedrahteinlage sind bisher jedoch nur noch einmal im Elbe-Weser-Gebiet nachgewiesen. Im altgegrabenen Gräberfeld von Altenwalde kommen diese Perlen insgesamt fünfmal vor – einmal aus einer Urne des 4. Jhs. (Funke, Taf. 8.1) und einmal ohne Grabzusammenhang (Funke, Taf. 68). In anderen zeitgleichen Gräberfeldern wie Mahndorf, Issendorf, Liebenau und Dörverden ist kein vergleichbares Stück aufgefallen (Funke). Aus römischem Umfeld liegt eine Kette aus einem spätantiken Frauengrab in Augst vor (Riha, 189, Taf. 86). Die Bronzedrahtkette enthielt unter anderem elf solcher dunkelblauen, polyedrischen Perlen mit Achtereinlage (Abb. 10).

Auch in kaiserzeitlichen Brandgräbern von Männern können sich einzelne oder wenige Perlen befinden (Schultze, 208; Tempelmann-

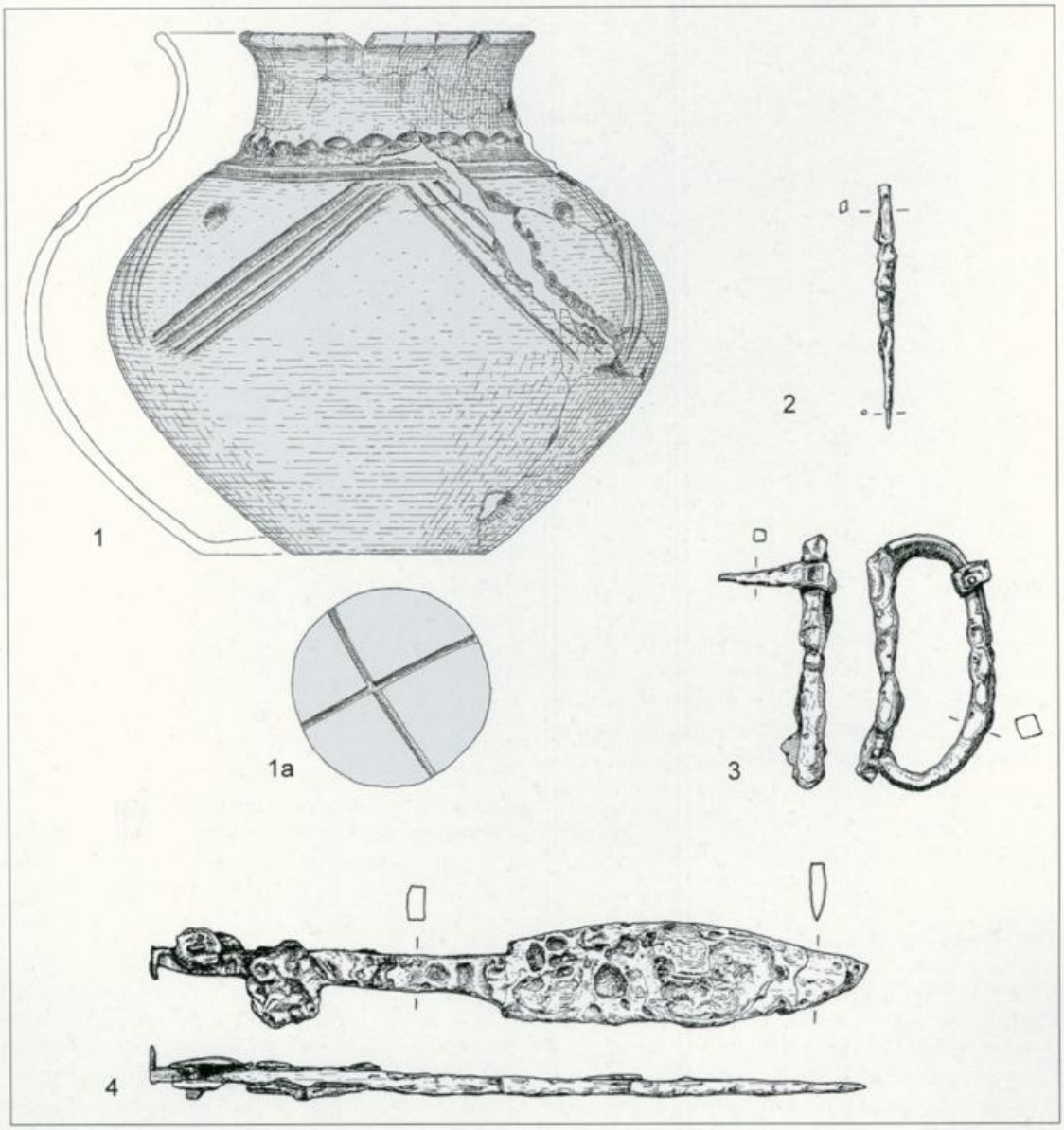


5
Urne 1 (tendenziell männliches Individuum) Pinzette aus Bronze (M.: Keramik 1:3; sonst 2:3).

Mączyńska, 145f.). Doch geht man gemeinhin bei mehr als zehn Perlen im Leichenbrand von einem Frauen- bzw. Mädchengrab aus (Siegmann, 136). Ungewöhnlich ist somit in Lehe die kombinierte Beigabe von mehr als zehn Perlen und einem römischen Schwertgriff. Die anthropologisch-osteologische Untersuchung des Leichenbrandes deutet (tendenziell) auf ein männliches Individuum hin. Eine Doppelbestattung von Mann und Frau ist nicht zu vermuten (siehe anthropologischer Bericht).

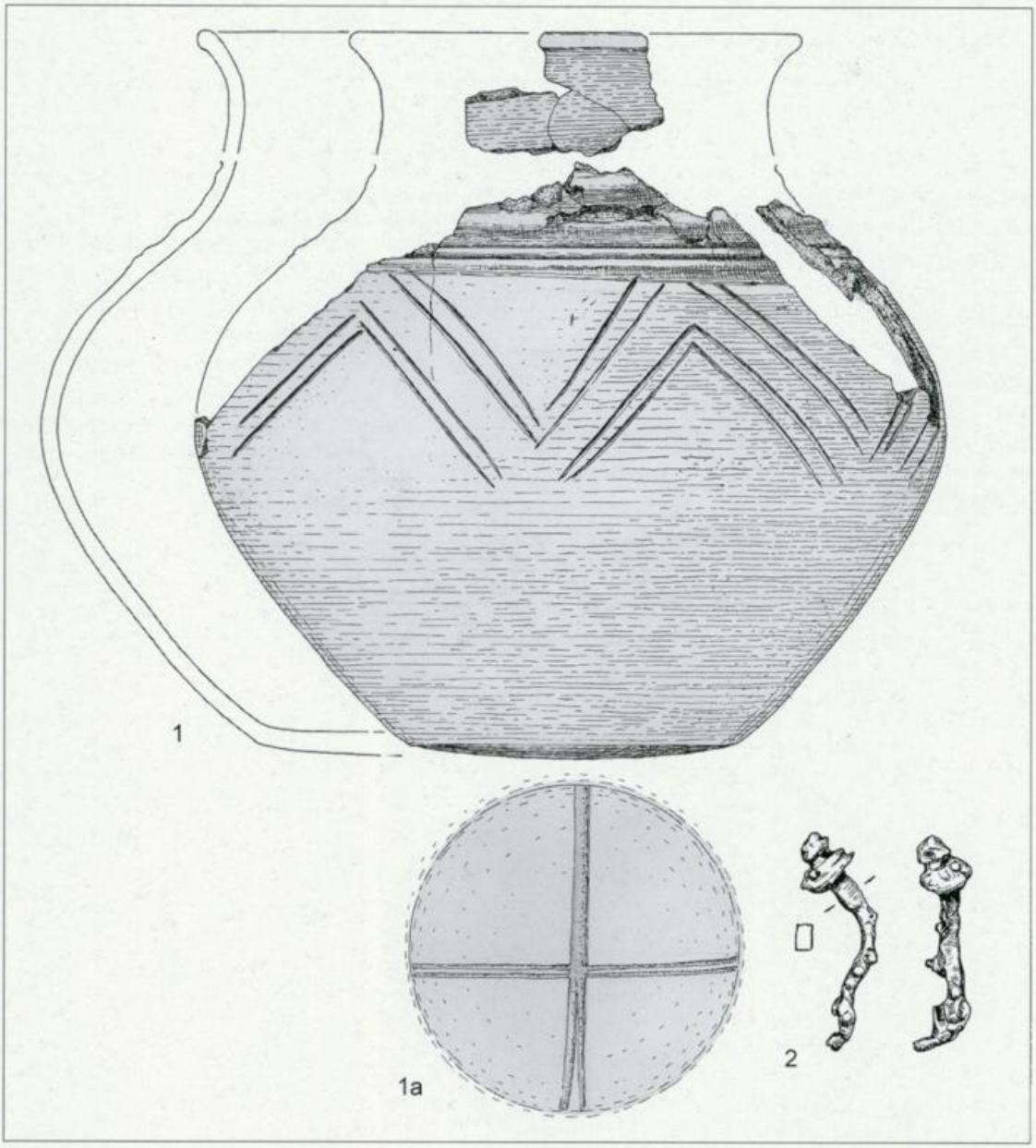
Bronze und Silber:

Aus Grab 1 stammt als einzige nachweisbare Beigabe eine schlichte Pinzette aus Bronze (Abb. 5,2), die vielleicht auf einen männlichen Verstorbenen hinweisen könnte.
Reste einer Fibelspirale und ein Armring mit Zahnraddekor sowie ein sehr stark verschmolzenes Silberobjekt gehören zur Schmuckausstattung der sicher weiblichen Bestattung aus Urne 4.



6
Urne 2 (wahrscheinlich männliches Individuum) mit Beigaben aus Eisen (M.: Keramik 1:3; Eisen 2:3).

7
Urne 3 (männliches Individuum) mit Beigabenrest aus Eisen (M.: Keramik 1:3; sonst 2:3).

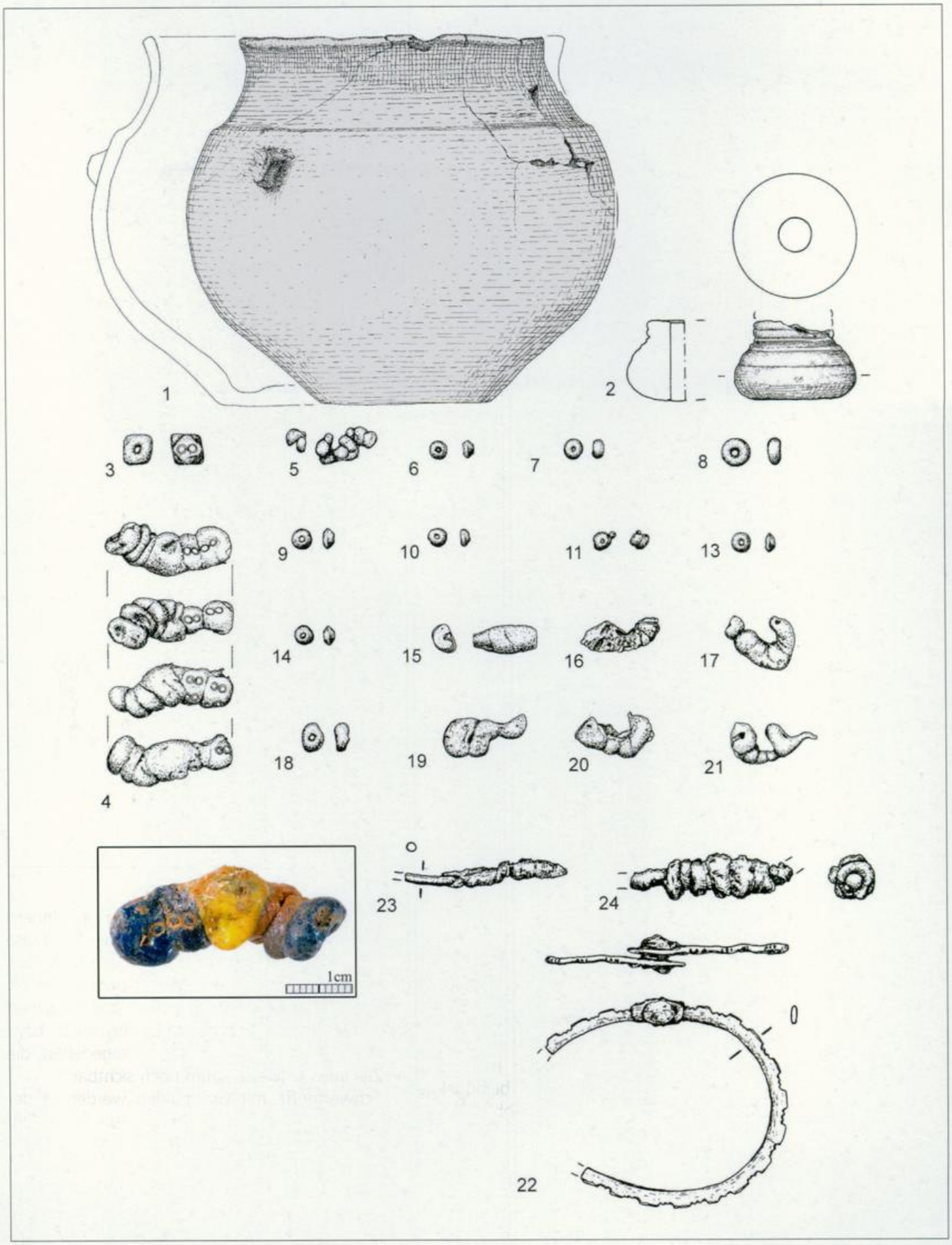


Eisen:

Drei eiserne Beigaben stammen aus Urne 2: eine große D-förmige Schnalle, eine Nadel und ein großes Messer (Abb. 6,2–4). Das einschneidige Messer besitzt eine geschwungene Schneide. Die Beigaben gehören zur persönlichen Ausstattung des vermutlich männlichen Toten. Möglicherweise zu einem Fibelbügel gehört das Eisenobjekt aus Urne 4 (Abb. 7,2).

Ein Schwertgriff aus Knochen

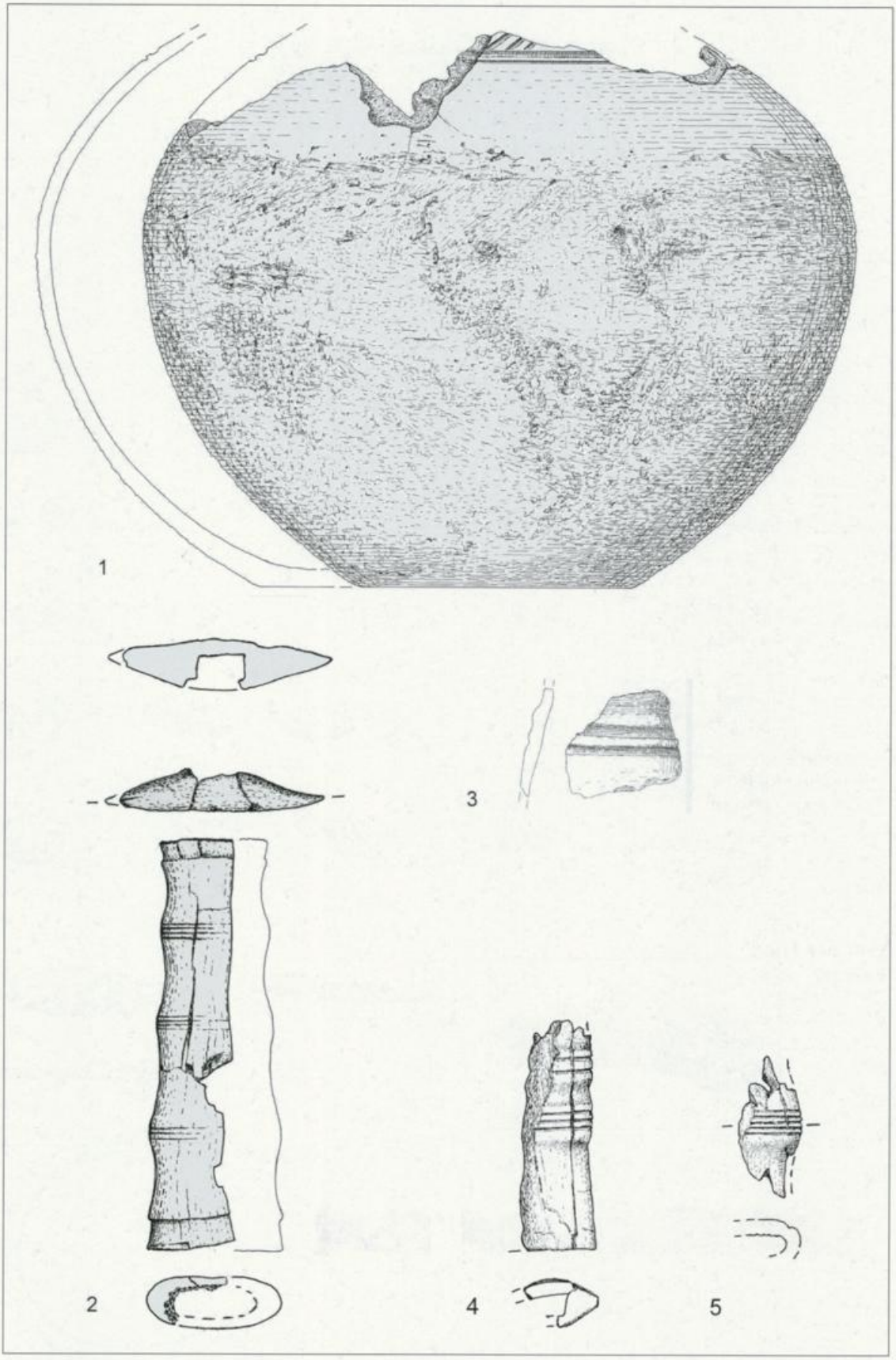
Mehrere bearbeitete, calzinierte Knochenfragmente aus dem Leichenbrand konnten zu einem römischen Schwertgriff zusammengesetzt werden (Abb. 9,2, 12). Das Schwert scheint vollkommen auf dem Scheiterhaufen gelegen zu haben. Eisenspuren im Innern stammen von der Griffangel. Die Griffhülse mit dazu gehörigem dachförmigem Griffstück besitzt vier Griffmulden; die erhabenen Stellen sind mit jeweils vier Zierlinien dekoriert. Der Schwertgriff ist recht stark abgenutzt bzw. durch andauernden Gebrauch abgerieben, die Zierlinien teilweise kaum noch sichtbar.
Schwertgriffe mit Griffmulden werden in der Literatur gemeinhin als typisch für das 1. Jh. bezeichnet. Sie liegen z. B. aus Pompeji (Abb. 14), der Schweiz und aus römischen Militärlagern in Deutschland – z. B. Rheingönheim, Ristissen, oder Mainz – vor (Deschler-Erb, 174f.; Mikler, Taf. 1 und 2; Miks, 206f.). Offensichtlich beschränken sich Schwertgriffe mit Griffmulden jedoch nicht nur auf das 1. Jh. Eine ins Ende des 3. Jhs. datierende Spatha



8

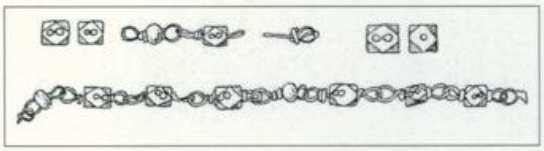
Urne 4 (tendenziell weibliches Indivduum) mit Beigaben: 2. Spinnwirtel, 3.–21. Glasperlen, 22.–24. Bronzeschmuck (M.: Keramik 1:3; sonst 2:3).

9
Urne 5 mit Beigabe: 2. Schwertgriff aus Knochen. 3. Gefäßscherbe nahe Urne 5; 4. Schwertgrifffragmente aus Urnen des Gräberfeldes Brinkum, Ldkr. Diepholz (M.: Keramik 1:3; sonst 2:3).



aus Köln zeigt ebenfalls noch diese Griffmulden, die den sicheren Halt des Schwertes gewährleisten sollten (Deschler-Erb, 175).

Der Rest eines dem Leher Stück relativ ähnlichen Schwertgriffes fand sich in einer Urne aus dem Grab 369 im sächsischen Gräberfeld



10
Perlenkette mit blauen, polyedrischen Perlen mit Achterdrahteinlagen, Beigabe aus einem spätantiken Frauengrab in Augst (M.: 2:3) (nach RIHA).

Bremen-Mahndorf (Abb. 13) (BISCHOP 2000, Abb. 17). Nicht allzu weit entfernt auf der anderen Weserseite lag das Gräberfeld Brinkum; hier stammen aus zwei Urnen des späten 3. Jhs. ebenfalls sehr ähnliche, jedoch schlechter erhaltene Schwertgrifffragmente (Abb. 9,4 und 5) (BISCHOP 2001, Abb. 129, 1d; 126,1b).
In Gräbern finden sich generell nur sehr selten Waffen als Beigaben, und auch in den Siedlungen sind sie kaum verloren oder weggeworfen worden. Tacitus erwähnt, dass nur wenige Germanen Schwerter besaßen (Germania, Kap. 6). Offensichtlich konnte nicht jeder ein Schwert sein eigen nennen. Um eine Schwertbeigabe zu beweisen, sollte man zukünftig in den Leichenbränden der Urnen besonders auf bearbeitete Knochenfragmente mit der charakteristischen Riefelung der Griffmulden achten.
Keramikbeigefäße sind offensichtlich nicht auf den Scheiterhaufen bzw. ins Grab gelangt. Ungewöhnlich ist die Form des helltonigen Spinnwirtels aus dem Frauengrab 4 (Abb. 6,2).

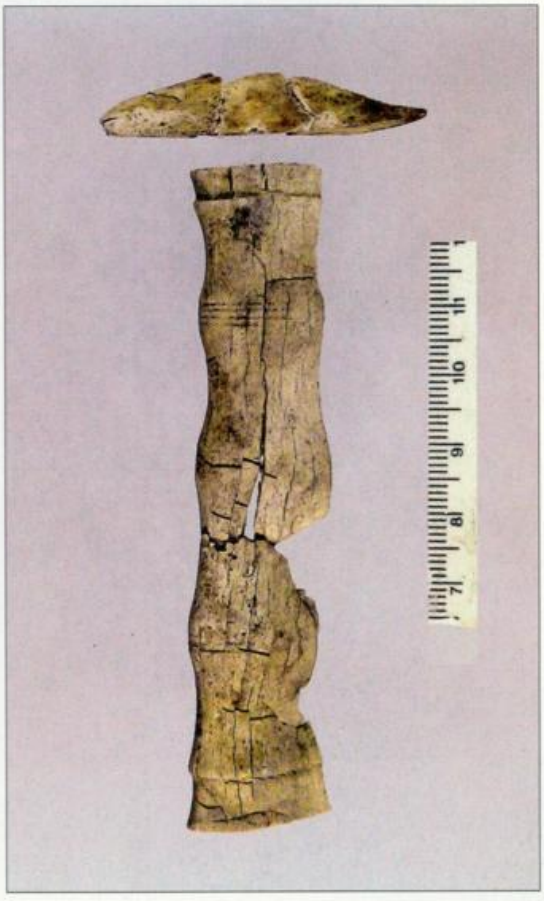
War der Friedhof von Lehe 800 Jahre lang belegt?

Die eng beieinander gefundenen fünf Urnen mit ihren aufschlussreichen Beigaben sind Nachweis genug für einen dicht belegten sächsischen Friedhof des späten 3. und 4. Jhs. n. Chr. Vielleicht stehen die Verstorbenen zueinander in Bezug bzw. in einem verwandtschaftlichen Verhältnis.
Obwohl aufgrund der gut erhaltenen bedeutenden Funde die Versuchung groß war, den gesamten Untergrund des Raumes zu untersuchen, entschlossen wir uns, es bei der kleinen Fläche von zwei Quadratmetern zu belassen.

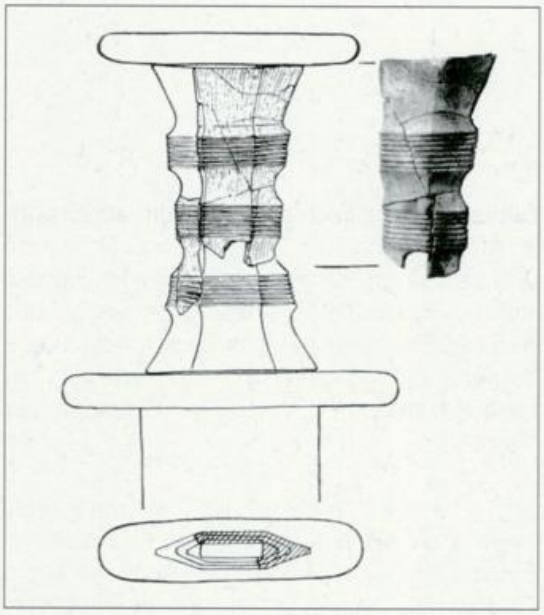
Der zu vermutende Rest des hier unter dem Haus (und vielleicht unter anderen Häusern der Poststraße) verborgenen, spätkaiserzeitlichen Gräberfeldes ist nun perfekt für die absehbare Zukunft konserviert, d. h. zumindest für die nächsten Jahrzehnte nicht gefährdet.
Hinweise auf ein frühkaiserzeitliches Gräberfeld gab es in diesem Bereich bereits. In den zwanziger Jahren des 20. Jhs. konnte J. Bohls, Lehe, beim Ausschachten für Häuserbauten an der Kreuz- und an der Neuenstraße Bruchstücke chaukischer Urnen bergen. Die damalige Kreuzstraße wurde 1925 in Krüselstraße umbenannt. H. Schröder schreibt 1927: „...



11
Blick in die halbentleerte Urne 4. Zu sehen sind die Beigaben aus Bronze, rechts ein Armring und eine Fibelspirale sowie eine verschmolzene Glasperle.



12
Der Schwertgriff aus Knochen, Beigabe zu Urne 5.

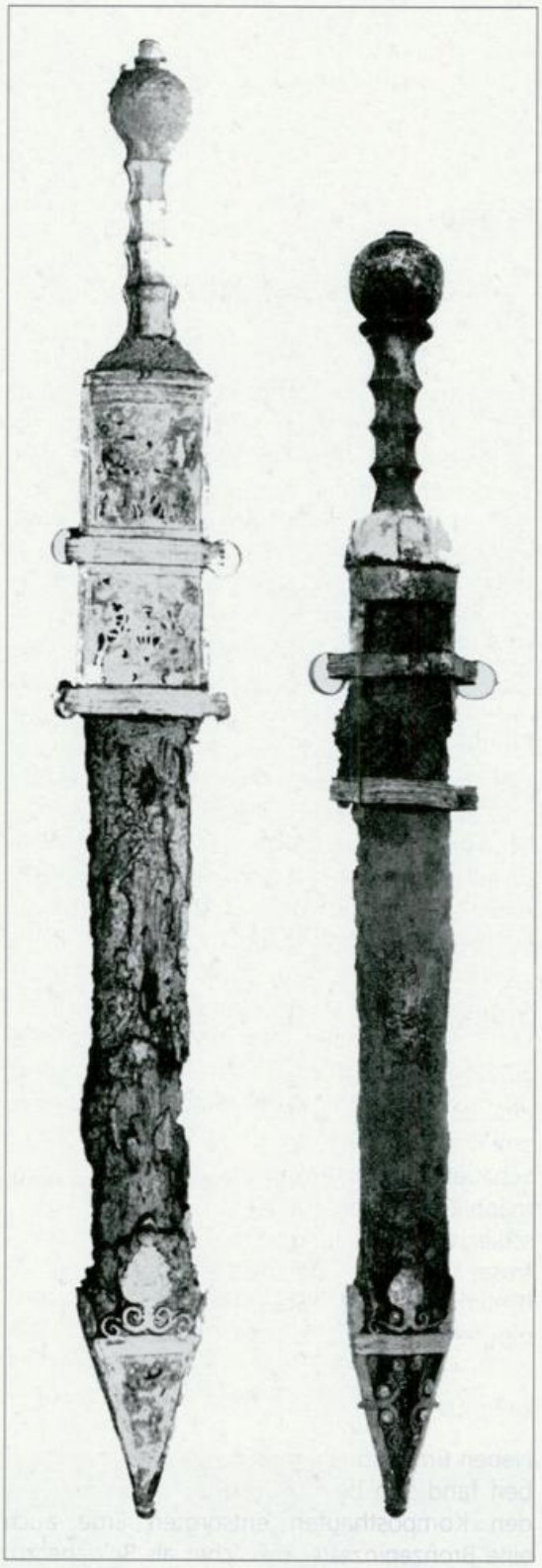


13
Gräberfeld Bremen-Mahndorf: Schwertgriff aus Knochen der Urne Grab 369 mit Rekonstruktion (M.: 2:3).

ein chaukischer Urnenfriedhof in der Nähe der Dionysiuskirche lässt vermuten, dass zu ihrer Zeit an der Stelle, wo jetzt der älteste Teil unserer Stadt liegt, schon eine Siedlung vorhanden war." (SCHRÖDER 39).

Aus dem Nachlass von J. Bohls liegen im Historischen Museum Bremerhaven Urnenscherben mit der Fundortangabe Lehe vor. Zwei vor 1961 geborgene bauchige Urnen mit Griffknubben (Inv. 92/1844) datieren in das 1./2. Jh. Ein weiterer Gefäßrest (Inv. 93/588) wird in die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. gesetzt. Bei diesen Gefäßen mag es sich um von Bohls 1924 geborgene Grabreste handeln.

Vielleicht stellen diese ein bis zwei Jahrhunderte älteren Gräber in etwa den Belegungsbeginn des 2006 wieder entdeckten Gräberfeldes der späten Kaiser-/beginnenden Völkerwanderungszeit dar. Eine weitere Urne – aufbewahrt im Historischen Museum Bremerhaven – aus der Zeit um 800 n. Chr., ein mit Kreuzstempeln verzierter Eitopf mit Fundortangabe Poststraße/Krüselstraße mag dagegen den Endpunkt dieses alten Gräberfeldes kennzeichnen. Die spätere Dionysiuskirche ist nicht sehr weit entfernt von diesem alten heidnischen Gräberfeld. Offenbar waren die Alt-Leher nicht zu allzu großen Veränderungen bereit.



14
Schwerter aus Pompeji mit Griffmulden. Vor 79. n. Chr. M.: 1:4 nach ULBERT, Taf. 17).

Katalog

Urne 1:

Abb. 5
Lage: mittig in Quadrant 1, Fragmente vom Finder größtenteils entnommen.
Bauchige, dunkelgraue Urne mit ausschwingendem Rand und zwei Zierleisten auf der Schulter.
Im Boden ein nach außen geweitetes „Seelenloch" (Dm. 1,1 cm).
Höhe: 25 cm
Durchmesser Hals: ca. 15,5 cm
Größter Durchmesser: 29,3 cm
Durchmesser Boden: ca. 13 cm

Inhalt:

Leichenbrand:

ca. 285 g, relativ großer Leichenbrand. Dazu ist noch ein Teil des aus dem Bereich über bzw. nahe der Urnen 1 + 2 angetroffenen Leichenbrandes (etwa 350 g) zu rechnen.

Anthropologische Übersicht zu Urne 1

Es sind fast alle Skelettregionen durch mindestens ein Knochenteil vertreten. Die metrischen Analysen der Röhrenknochen und Schädelknochen weisen tendenziell auf ein männliches Individuum hin. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes der *Pars petrosa*, war eine differenzierte Auswertung zur Bestimmung des Geschlechtes nicht weiter möglich.

Beigaben:

Neben Brandknochen und anpassenden Scherben fand sich beim Aussieben der bereits auf den Komposthaufen entsorgten Erde auch eine Bronzepinzette, die sicher als Beigabe zur Urne 1 einzustufen ist.

Urne 2:

Abb. 6
Lage: im nordöstlichen Bereich von Quadrant 1. Unweit Urne 1.
Im Randbereich durch den Erdaushub rezent beschädigte Urne.
Dunkelgraue, bauchige Urne mit ausschwingendem Rand. Verzierungen im Hals und Schulterbereich, zwei Schulterleisten, eine davon gekerbt. Große Sparrenmuster aus drei bis vier Ritzlinien. Im oben offenen Dreieck je eine Mulde. Kreuzverzierung außen auf dem Boden. Am unteren Bauchbereich, knapp über dem Boden, ist ein von innen nach außen eingebrachtes, leicht ovales „Seelenloch" (*Dm*: ca. 2 cm).
Höhe: 19,3 cm
Größter Durchmesser: 23,4 cm
Durchmesser Boden: ca. 7,9 cm

Inhalt:

Leichenbrand:

ca. 1.010 g (dazu ist noch ein Teil des aus dem Bereich über bzw. nahe der Urnen 1 + 2 angetroffenen Leichenbrandes (ca. 400 g) zu rechnen).

Anthropologische Übersicht zu Urne 2

Bei diesem Individuum handelt es sich nach der metrischen Analyse der Röhren- und Schädelknochen um ein tendenziell männliches Individuum. Auch die Analyse der Winkel des Innenohres deutet auf einen Mann hin. Die im östlichen Bereich von Urne 2 gefundenen Knochenfragmente weisen keine offensichtlichen Unterschiede in Farbe oder Knochendicke zu den Knochen von Urne 2 auf.

Beigaben:

Im oberen Bereich der Urnenfüllung lag eine ca. 4 cm lange, 1–2 mm dicke, unvollständige Eisennadel. Unweit davon befanden sich kleine Schlackestückchen, die zu den weiteren Eisenbeigaben gehören.
Ein großes Eisenmesser steckte diagonal in der Urne mit der Spitze nach unten. Daran ankorrodiert – fast waagerecht auf Höhe des Übergangs zwischen Griffangel und Schneide des Messers – war eine große D-förmige Gürtelschnalle. An beiden Eisenobjekten sind Knochenbrandstücke ankorrodiert oder/und angeschmolzen. Ein kleiner Flintabschlag mag zufällig in die Urne gelangt sein.

Aus einem kleinen Bereich östlich von Urne 2 stammen 400 g Leichenbrand sowie die Bruchstücke einer weißen Glasperle und ein verschmolzenes Stückchen Bronzeblech, 2 × 1,5 cm.

Urne 3:

Abb. 7
Lage: Westprofil von Quadrant 1, unter Pfostenrest (Abb. 3 und 4).
Große lederfarbene Urne, bis zum verzierten Schulterbereich vorhanden. Knapp unter dem Gefäßrand lagen innen mehrere Scherben vom Schulterbereich des Gefäßes, die wohl beim Setzen eines Pfostens in der Neuzeit (18. Jh.) nach innen verdrückt worden waren. Ein halber kleinformatiger Ziegelstein im so genannten Luneformat lag neben einem weiteren Ziegelfragment schräg zwischen Urnenwand und Pfosten eingekeilt. Erste Leichenbrandstücke, einige Holzkohlestückchen und ein Stein befanden sich ebenfalls auf dieser Höhe.
Bauchiges, großes Gefäß mit Schulterleisten. Darunter doppelreihiger Sparrenfries aus zwei Linien bestehend. Unter dem Boden ist eine schwach ausgeprägte, teils doppelt geritzte Kreuzlinie vorhanden.
Vorhandene Höhe: 22 cm
Größter Durchmesser: 29,5 cm
Boden: 13 cm.

Inhalt:

Leichenbrand: Ca. 1.040 g, möglicherweise dazugehörig sind ca. 325 g Leichenbrand aus dem gestörten Umgebungsbereich. Die Urne war etwa bis zu 3/4 mit Leichenbrand verfüllt, der schichtweise in der Werkstatt des Landesarchäologen entnommen wurde.

Anthropologische Übersicht zu Urne 3

Die Geschlechtszuweisung mittels der metrischen Analyse der Knochen weist tendenziell auf einen Mann hin. Die Analyse der Winkel des *Meatus acusticus internus* liegt im indifferenten Bereich. In diesem Leichenbrand konnten verhältnismäßig viele Schädelfragmente identifiziert werden. Aufgrund der Existenz und des guten Erhaltungszustandes konnte sowohl die Ausprägung der Orbitaoberränder (*Margo supraorbitalia*) als auch die des Hinterhauptes (*Protuberantia occipitalis externa*) zur Diagnose des Geschlechtes herangezogen werden. Die Ausprägungsgrade deuten auf ein männliches Individuum hin (Buikstra/Ubelaker, 20). Auf einem Wirbel konnte im Bereich der Wirbelkörpermitte eine Läsion beobachtet werden. Es handelt sich hierbei sehr wahrscheinlich um einen sogenannten Schmorl-Knoten. Die Knoten können z. B. bei der Scheuermann-Krankheit beobachtet werden, aber auch nach einem Bandscheibenvorfall (Auf der Heide/Rodriguez-Martin, 87/97). Für eine genauere Aussage reicht der Zustand des restlichen Leichenbrandes leider nicht aus. Von einer genaueren Pathogenese der Schmorl-Knoten wird an dieser Stelle abgesehen, da diese den Umfang des Artikels übersteigen würde.

Beigaben: Etwa in der Mitte der Verfüllung befand sich direkt an der Urnenwandung ein kleines Eisenobjekt, 4 × 2 cm lang. Bei dem verschmolzenen Objekt mag es sich um einen Fibelbügel handeln. Gegenüber der Eisenfibel war eine recht auffällige Knochenlagerdichte.

Urne 4:

Abb. 8
Lage: im Nordbereich von Quadrant 2. In kleiner von kleinen Steinen überdeckter Grabgrube.
Nahezu vollständig erhalten. Gut erhalten – nur durch Erddruck im oberen Bereich leicht zerscherbt (Abb. 1 rechts).
Kleine dunkelgrau/schwarze, bauchige Urne mit abgesetzter Schulter und einer Knubbe. Ausschwingender Rand.
Höhe der Urne: 19,5 cm
Größter Durchmesser: 22,5 cm
Halsdurchmesser: ca. 15 cm

Inhalt:

Leichenbrand: ca. 980 g. Das Gefäß war fast vollständig verfüllt.

Anthropologische Übersicht zu Urne 4

Aufgrund des grazilen Ausprägungsgrades der Knochen, liegt die Vermutung nahe, dass es

sich hierbei um ein tendenziell weibliches Individuum handelt. Vermutlich ist dies auch der Grund für den hohen Fragmentierungsgrad und dem daraus resultierendem schlechten Erhaltungszustand des Leichenbrandes. Die Analyse des Innenohres lieferte jedoch ein indifferentes Ergebnis.

Beigaben: Reste einer Perlenkette mit mehr als 48 farbigen Glasperlen lagen gleichmäßig im Leichenbrand verteilt. 9 einzelne Perlen, ein Kettenfragment mit 7 miteinander verschmolzenen Glasperlen. Mehrere weitere miteinander verschmolzene Stücke. Hauptsächlich kommen die Farben Blau, Rot und Gelb vor.
Abb. 8,5–14: blau; Abb. 8,15: grün; Abb. 8,16: blau/rot verschmolzen; Abb. 8,17: rot/grün/gelb/blau verschmolzen; Abb. 8,18: gelb; Abb. 8,19, rot; Abb. 8,21: grün/rot verschmolzen.
Zwei blaue, polyedrische Perlen mit Einlagemuster ∞ sind an blaue, rote und gelbe Perlen angeschmolzen (Abb. 8,4). Eine weitere einzelne polyedrische Perle mit Einlagemuster ∞ (Abb. 8,3).
Ein unkenntliches Silberfragment 3,2 cm × 1 cm. Geringe verschmolzene Bronze- und Silberreste (Ringteile?).
Am Boden des Gefäßes lagen 11 Bronzefragmente (darunter ein Fibelspiralrest Abb. 8,23) und ein Spinnwirtel aus weichem, weißlichem Ton oder Gips mit gerieftem, röhrenförmigem Ende (Abb. 8,2).

Urne 5:

Abb. 9
Lage: beim Verfüllen von Quadrant 1 im Südprofil sichtbar gewordene und geborgene Urne. Dunkelgraue Urne von fast kugeliger Form. Oberfläche fein geraut, Rest einer umlaufenden, schwach gekerbten Leiste auf der Schulter. Etwa ein Drittel des oberen Bauchbereichs, die Hälfte der Schulter und der ganze Halsbereich fehlen.
Höhe des vorh. Urnenkörpers: 25 cm
Größter Durchmesser: 32,5 cm
Bodendurchmesser: ca. 14 cm

Inhalt:

Leichenbrand: ca. 1.620 g

Anthropologische Übersicht zu Urne 5

Hierbei handelt es sich wahrscheinlich um ein männliches Individuum. Die Analyse der Wanddicke der Knochen deutet tendenziell auf einen Mann hin, ebenso wie die Bemessung der Winkel des Innenohres. Zwei Fragmente konnten jeweils der linken Seite des Unterkiefers zugeordnet werden (Kronenfortsätze). In beiden Fällen sind zum inneren Bereich hin die Alveolen zu sehen. Bei einem Fragment sind deutlich die Zahnfächer (Alveolen) für einen Backenzahn (Molar) mit zwei Wurzeln zu erkennen. Der dazu passende Zahn ist nicht Bestandteil der Urne. In Bezug auf den gesamten Leichenbrand lassen sich aber keine weiteren offensichtlichen Hinweise auf ein zweites Individuum finden. Es könnte sich möglicherweise um Leichenbrandverschleppung handeln (Wahl, 45). Aufgrund der Fragmentierung lässt sich hier jedoch nicht ohne weitere Analysen (z. B. histologische Analyse) eine klare Aussage treffen. Neben diesen menschlichen Knochen zeugen kleine Rippenfragmente von einer Ziege oder Schaf auf eine Fleischbeigabe.

Beigaben: Aus dem Leichenbrand konnten mehrere (ca. 15) extrem stark verschmolzene Glasperlen und Bronzekrümelchen ausgesiebt werden. Die Farbe der in ihrer Form nicht mehr erkennbaren Perlen war Rot, Blau und Gelb. Verschiedene Brandknochenstücke zeigen angeschmolzene Bronzefragmente.
Ebenso lagen im Leichenbrand Bruchstücke eines knöchernen, verzierten Schwertgriffs. Das Grundmaterial ist entweder Rind, Rothirsch oder Pferd.

Swantje Krause

Urnenfunde aus Bremerhaven-Lehe: die anthropologischen Ergebnisse

Material und Methoden

Aufgrund des hohen Fragmentierungsgrades und der fehlenden charakteristischen Knochenbereiche ließen sich bei der anthropologisch-osteologischen Untersuchung der Leichenbrände von Bremerhaven-Lehe weder das Geschlecht noch das Alter oder die Größe der Individuen mit den herkömmlichen Methoden ermitteln. Nur in einem Falle (Urne 3) konnten Merkmalsausprägungen am Schädel Ausprägung der Orbitaoberränder (*Margo supraorbitalia*) und des Hinterhauptes (*Protuberantia occipitalis externa*) zur Diagnose des Geschlechtes herangezogen werden (Buikstra/Ubelaker, 20). Für die Bestimmung des Geschlechtes, des Alters und der Größe eines Individuums bieten sich normalerweise Methoden an, die auf mehr oder weniger intakte adulte Knochen anzuwenden sind. Dabei dienen besonders morphologische Aspekte und die allgemeine Erscheinung (Robustizität) der Knochen zur Bestimmung dieser Parameter (White/Folkens, 364 ff.; Bass, 19 ff.; Byers, 182 ff.).

Bei der Untersuchung der Leichenbrände wurden die Knochen makroskopisch analysiert und bei dieser Durchsicht die Fragmente der entsprechenden Körperregion zugeordnet, beschrieben und dokumentiert. Um den Grad der Fragmentierung zu erfassen, wurden Klassen gebildet und die durchschnittliche lineare Größe der einzelnen Bruchstücke erfasst: Klasse 1: >0–1,0 cm; Klasse 2: >1–2,0 cm; Klasse 3: >2–3,0 cm; Klasse 4: >3–4,0 cm; Klasse 5: >4–5,0 cm; Klasse 6: >5–6,0 cm.

Für die Bestimmung des Geschlechtes wurden je nach Erhaltungszustand die Maße von der Wanddicke (in mm) der Röhrenknochen und dem Schädel mit Hilfe einer digitalen Schieblehre gemessen und nach der Methode von Thieme (1970) und Gejvall (1963) ausgewertet. Des Weiteren wurden Abdrücke von dem Innenohr (*Meatus acusticus internus*) an der Pars petrosa (Felsenbein) genommen und entsprechend nach Graw et al. ausgewertet und zur Bestimmung des Geschlechtes berücksichtigt. Abhängig von der Sicherheit der Aussage erfolgt die Angabe des Geschlechtes nach einer Abstufung in unbestimmbar, nicht eindeutig bestimmbar, tendenziell weiblich bzw. männlich, und weiblich oder männlich.



15
Thermische Verformung der Corticalis im Diaphysenbereich eines Röhrenknochens.

Für die Bestimmung des Alters wurde aufgrund der geringen Größe der Bruchstücke und der relativ geringen Präsenz von einer Beurteilung der Schädelnähte und deren eventueller Verwachsungszustand abgesehen. Allgemein konnte jedoch die Größenentwicklung der Knochen sowie der Zahnstatus für die Altersdiagnose herangezogen werden.

Ergebnis

Der Zustand der kremierten Knochen der Leichenbrände von Bremerhaven-Lehe zeigt eine starke Fragmentierung der Knochenreste. Für alle Urnen liegt die durchschnittliche Fragmentgröße in den Klassen 2–4. Die Gründe für eine solche Fragmentierung sind komplex und können z. B. durch ein Ablöschen des Feuers mit Sand oder Wasser entstehen. Das plötzliche Abkühlen führt zum Reißen der noch heißen Knochenfragmente (Wahl, 29). Von einer näheren Beschreibung über Bestattungspraktiken oder die Art und Weise der Leichenverbrennung wird an dieser Stelle abgesehen.

Der überwiegende Teil des Knochenmaterials ist fest, hart und teilweise spröde. Demnach

kann der Verbrennungsgrad und die Festigkeit des Knochens nach dem 5-stufigen-Schema Chochols (1961) in Stufe c eingestuft werden (Wahl, 28). Hiernach sind alle organischen Bestandteile vollkommen aus dem Knochen herausgebrannt. Dabei können Temperaturen von 600 °C bis 800 °C erreicht werden. Zudem lassen sich an einigen Knochenfragmenten deutliche Deformierungen durch die Hitzeeinwirkung beobachten (Abb. 15).

Die Verfärbungen sind einheitlich und variieren zwischen überwiegend aschgrau und hellbraun. Aufgrund der hohen Verbrennungstemperaturen waren keine Zähne in ihren Zahnfächern (Alveolen) verblieben. Je nach Erhaltungszustand lässt sich jedoch der Zahnstatus anhand der Größe und Form der Alveolen bestimmen (Wolf et al.). Eine Zuordnung der Zähne war aufgrund der Zerstörung der Zähne nur teilweise möglich.

Die Verwendung der Wanddicken von Röhren- und Schädelknochen zur Bestimmung des Geschlechtes wird sehr unterschiedlich bewertet (Wahl, 14). Mit diesen Methoden wird eine generelle Übersicht über die Wanddicke der Knochen gegeben. Man beachte, dass diese Daten dem arithmetischen Mittel unterliegen und je nach Präsenz und Anzahl der einzelnen Knochen die Statistik entsprechend beeinflusst werden kann. Bei der Analyse der Leichenbrände mit diesen Methoden war eine Einschätzung der Geschlechter zum Teil möglich. Die einzelnen Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen sind im Katalog dem jeweiligen Urnenfund angefügt.
Bis auf wenige Knochenfragmente von Schaf oder Ziege aus dem Leichenbrand der Urne 5 wurden keine Tierknochen in den übrigen Knochenlagern festgestellt[2].

Zusammenfassung

Insgesamt ist der Fragmentierungsgrad der Leichenbrände von Bremerhaven-Lehe sehr hoch, so dass die Analyse des Leichenbrandes auf wenige Parameter begrenzt war und eine Geschlechtszuweisung nur mit Einschränkungen erfolgen konnte. Die Geschlechtsbestimmung über die Wandstärken von Schädel und verschiedene Röhrenknochen ergab, dass es sich bei den in den Urnen Bestatteten um wahrscheinlich männliche Individuen handelt, abgesehen von Urne 4, bei der die Analyse auf ein tendenziell weibliches Individuum hindeutet. Bei der Beurteilung des Verlaufes des Meatus acusticus internus lagen die Ergebnisse für Urne 3 und 4 im mittleren Bereich, so dass eine Geschlechtsdifferenzierung über diese Methode nicht möglich war. Zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Berichtes wurde bisher keine mikroskopische Altersbestimmung (Knochendünnschliff) durchgeführt. Es gab jedoch keine auffälligen Anzeichen, die auf ein juveniles Individuum hindeuten würden.

LITERATUR:

Auf der Heide/Rodriguez-Martin: A. C. Auf der Heide/C. Rodriguez-Martin, The Cambridge Encyclopaedia of Human Paleopathology (Cambridge 1998).

Bass: W. M. Bass, Human Osteology. A Field Guide and Manual (Columbia 1995).

Bischop 2000: D. Bischop, Siedler, Söldner und Piraten. Ausstellungskat. Bremer Landesmus. 2000. Bremer Arch. Bl. Beih. 2 (Bremen 2000).

Bischop 2001: Ders., Die römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit zwischen Weser und Hunte (Oldenburg 2001).

Buikstra/Ubelaker: J. E. Buikstra/D. H.Ubelaker, Standards for Data Collection from Human Skeletal Remains (Fayetteville 1994).

Byers: S. N. Byers, Introduction to Forensic Anthropology (Boston 2005).

Deschler-Erb: S. Deschler-Erb, Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica. Rohmaterial, Technologie, Typologie und Chronologie. Forsch. Augst 27/1 (Augst 1998).

Funke: S. Funke, Altenwalde, Stadt Cuxhaven. Die zeitliche und kulturelle Stellung des Gräber-

[2] Die Untersuchung und Analyse der Tierknochen erfolgte durch den Diplom-Biologen Hans Christian Küchelmann.

feldes im Umfeld des Nordseeküstenbereiches während der späten Römischen Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit (Arbeitstitel; Diss. Vorbereitung Sem. Ur- u. Frühgesch. Georg-August-Univ. Göttingen).

Graw/Wahl/Ahlbrecht: M. Graw/J. Wahl/M. Ahlbrecht, Course of the meatus acusticus internus as criterion for sex differentiation. Forensic Scien. Internat. 147, 2005, 113–117.

Kelm: R. Kelm, Grabung im Magazin. Arch. Deutschland 3, 1998, 42.

Mikler: H. Mikler, Die römischen Funde im Landesmuseum Mainz. Monogr. instrumentum 1 (Montagnac 1997).

Miks: Chr. Miks, Studien zur römischen Schwertbewaffnung in der Kaiserzeit, Rahden/Westf., 2007 (Kölner Studien zur Archäologie der römischen Provinz).

Riha: E. Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 10 (Augst 1990).

Rösing: F. W. Rösing, Methoden und Aussagemöglichkeiten der anthropologischen Leichenbrandbearbeitung. Arch. u. Naturwiss. 1, 1977, 53–80.

Schröder: H. Schröder, Geschichte der Stadt Lehe (Wesermünde-Lehe 1927).

Schultze: E. Schultze, Zu den Grab- und Bestattungssitten in Mitteleuropa während der ersten Jahrhunderte n. Chr. Prähist. Zeitschr. 67, 1992, 201–219.

Siegmann: M. Siegmann, Die Perlen des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Liebenau, Kr. Nienburg/Weser (Niedersachsen). In: U. Von Freeden/A. Wieczoreck (Hrsg.), Perlen. Archäologie, Techniken, Analysen. Akten Internat. Perlensymposium Mannheim 1994. Koll. Vor- u. Frühgesch. 1 (Bonn 1994) 133–142.

Tempelmann-Mączyńska: M. Tempelmann-Mączyńska, Die Perlen der römischen Kaiserzeit und der frühen Phase der Völkerwanderungszeit im mitteleuropäischen Barbaricum. Röm.-Germ. Forsch. 43 (Mainz 1985).

Thieme: R. Thieme, Über Leichenbranduntersuchungen – Methoden und Untersuchungsergebnisse aus den Jahren 1935 bis 1941, ein Beitrag zur Geschichte der Leichenbranduntersuchungen. Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen 5 (Hildesheim 1970) 253–375.

Ulbert: G. Ulbert, Gladii aus Pompeji. Vorarbeiten zu einem Corpus römischer Gladii. Germania 47, 1969, 97–128.

Wahl: J. Wahl, Leichenbranduntersuchungen. Ein Überblick über die Bearbeitungs- und Aussagemöglichkeiten von Brandgräbern. Prähist. Zeitschr. 57, 1982, 1–125.

White/Folkens: T. D. White/A. P. Folkens, The Human Bone Manual (London 2005).

Wolf/Bischop/Schultz: M. Wolf/D. Bischop/M. Schultz, Anthropologische Untersuchungen zum Gräberfeld Bremen-Mahndorf. Kunde N.F. 52, 2001, 45–56.

von Uslar: R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts n. Chr. aus Mittel- und Westdeutschland. Germ. Denkmäler Frühzeit 3 (Berlin 1938).

Dieter Bischop

Der Bohlenweg unter der Böttcherstraße aus dem Winter 1274/1275

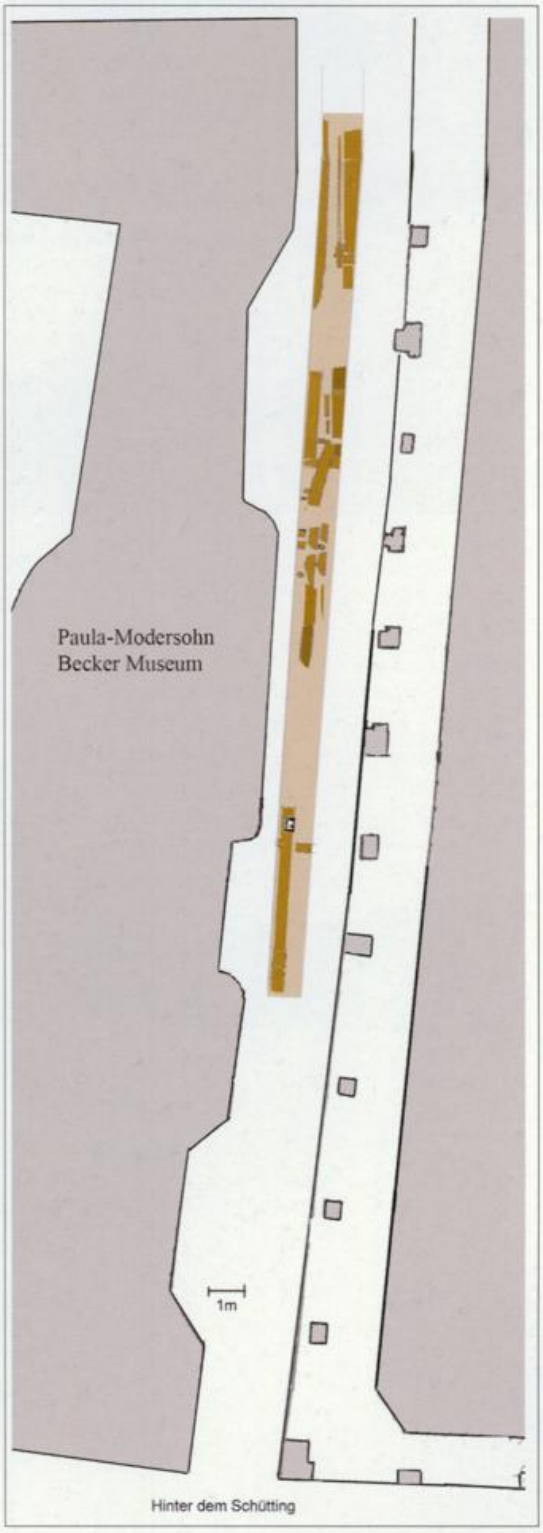
Von Januar bis März 2003 wurden in der Mittelachse der Bremer Böttcherstraße die alten tönernen Abwasserleitungen ausgetauscht. Die Maßnahmen griffen in knapp 2 m Tiefe unter den alten Leitungen in ungestörte mittelalterliche Schichten ein. An einigen Stellen traten tiefschwarze torfige Verfüllungsschichten zu Tage, die zahlreiche Funde und Befunde enthielten. Unmittelbar vor dem Haus „Atlantis" wurde mit Befund 1 auf 70 cm eine schmale torfige Oberfläche angerissen, die auch noch 3 m vor dem Glockenspiel wieder erfasst werden konnte. Trotz der begrenzten Fläche tauchten hier in fast 2 m Tiefe zahlreiche mittelalterliche Holz- und Keramikfragmente auf (Abb. 1).

Der höchstens 1 m breite Kanalgraben in der Mitte der Böttcherstraße zog sich westlich des Roseliusmuseums (Böttcherstraße 6) die gesamte Straße entlang und stieß in etwa 2 m unter dem heutigen Laufniveau wiederum auf diesen offenbar verlandeten Feuchtbereich, der ursprünglich ein hochmittelalterlicher Altarm der Balge war (Abb. 2).

Eingebettet bzw. überlagert konnten immer wieder längs verlegte Holzbohlen zwischen unsystematisch senkrecht eingebrachten Holz-



1
Böttcherstraße 2003, Blick auf die Bauarbeiten vor dem Roseliushaus



2
Plan der Holzbefunde im Kanalschacht.



3
Kanalschacht in der Böttcherstraße.

pfählen beobachtet und dokumentiert werden (Abb. 3). Es handelte sich um wenige, kaum bearbeitete Rundhölzer – vornehmlich aus Eiche und Erle – sowie eindeutig sekundär genutzte, bearbeitete Balken und Bohlen aus Eiche. Die Hölzer wurden zusätzlich durch schmale Querhölzer und die Pfosten in Position gehalten. Teilweise schienen sich auf der Oberfläche Spuren von Begehen oder sogar Befahren abzuzeichnen. In dem am Boden befindlichen sehr schmalen Kanalgraben konnten nur wenige Stücke geborgen werden – und das unter äußerst schwierigen Bedingungen. So lief ab und an der Graben mit den Abwässern des Bremer Spielcasinos voll, die mühsam wieder ausgepumpt bzw. abgeschöpft werden mussten.

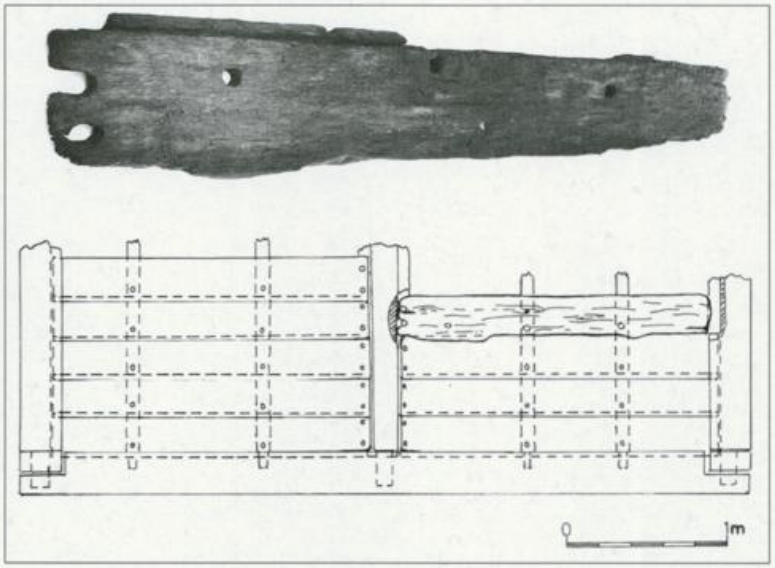
Nach der Bergung zeigten einige Stücke klare Konstruktionsmerkmale, die eine Zuweisung zuließen: Bei den meisten der noch bis zu 3 m langen Hölzer handelte es sich um sekundär verbaute Teile von Hauswänden – darunter große Spaltbohlen mit Dübellöchern und Aussparungen für eingesetzte Querhölzer (Bischop 2004).

Eine ehemals 4,6 m lange Bohle ist vermutlich als oberer Abschluss einer Hausschmalseite zu identifizieren. Dübellöcher zeigen, dass die sehr lange Bohle nicht nur an den Enden, sondern auch mittig an den Ständern eines Schwellenbaus befestigt war (Rech 2004, 124). Die weiteren Bohlenreste weisen weniger deutliche Konstruktionsmerkmale auf, scheinen aber allesamt zu Hauswänden zu gehören (Abb. 4).

Eine dendrochronologische Untersuchung im Ordinariat für Holzbiologie an der Universität Hamburg ergab, dass die Mehrzahl der Bohlen im Winter 1274/1275 geschlagen und vermutlich bald darauf verbaut worden war (Abb. 5). Somit dürfte dieser – nur in einem sehr kleinen Ausschnitt – frei gelegte Bohlenweg im letzten Viertel des 13. Jhs. erbaut worden sein.

Es scheint sich aber nicht um einen schmalen Weg zu handeln, sondern um eine breite Bohlenlage, die ein im dritten Drittel des 13. Jhs. zugefülltes Balgebett abdeckte und begehbar machte. Ähnliche Konstruktionen beschreibt schon Ehrhardt, die dieser an der Böttcherstraße bei Tiefbauarbeiten zum Bau des Fischkosthauses 1924 feststellen konnte (Ehrhardt).

4
Genutete Bohle eines Holzhauses, sekundär genutzt im Bohlenweg.



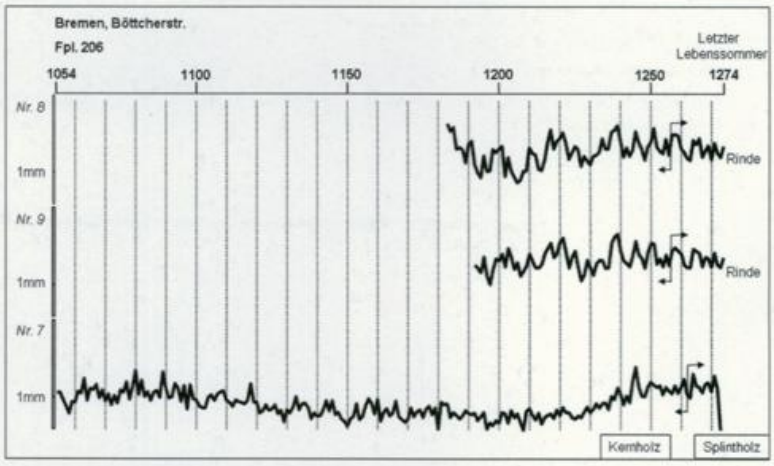
Knochen von Tier und Mensch

Zahlreiche Funde lagen zwischen, vor allem aber auch unter den Bohlen, wie etwa 1264 Tierknochen. Rund die Hälfte von ihnen konnte bestimmt werden:* 385 Knochen, also 60,8 % Rinderknochen, stammen von mindes-

* Für die Bestimmung der Tierknochen sei H. Chr. Küchelmann herzlich gedankt.

tens neun Rindern und weitere 138, d. h. 21,8 % Schweineknochen, von etwa acht Hausschweinen. Lediglich ein Knochen ist einem Wildschwein zuzuweisen.
Des Weiteren konnten die Überreste von mindestens vier Schafen oder Ziegen identifiziert werden. Ein Pferd und eine Katze sind lediglich mit einem Knochen vertreten. Darüber hinaus wurden relativ viele Vogelknochen aufgelesen – nachweisbar mindestens drei Gänse, fünf Enten (eine davon eine Eiderente) und drei Hühner. Auch Fisch wie Dorsch, Stör oder Plattfisch ist belegt. Ungewöhnlich sind jedoch die insgesamt drei menschlichen Knochenreste: ein Mittelhandknochen, ein Mittelfußknochen sowie ein Schädelfragment mit erhaltenem Jochbogen. Diese Knochen dürften wahrscheinlich aus einem Gräberfeldbereich stammen, dessen Erdreich zum Auffüllen des Balgeufers genutzt wurde.

Unter den organischen Fundobjekten sind neben Tierknochen sehr viele Lederfunde zu nennen – hauptsächlich Schuhreste, nachweisbar ein vollständiger Schuh und die Sohle eines Babyschuhs (Abb. 6). Zwischen den Sohllagen eines weiteren Schuhs befand sich gehäckseltes Gras, das vermutlich als Wärmepolster diente. Von zwei ledernen Messerscheiden könnte eine zu einem Messer gehört haben, von dem nur noch der Griff aus poliertem Knochen mit bleiverfülltem Griffangel erhalten ist (Abb. 7). Ebenfalls aus Bein sind ein Dreilagenkamm (Abb. 8,1) und ein Steilkamm. Der fein polierte Dreilagenkamm ist relativ schlicht gehalten, besitzt aber zwei Zierfurchen auf der Griffleiste.
Passend zum Fundort Böttcherstraße sind einige der geborgenen Funde auch Reste von geböttcherten Gefäßen: Insgesamt liegen zwölf Bodenplattenbruchstücke von Daubenschalen vor; allerdings konnte lediglich bei zweien der Bodendurchmesser 12 und 14 cm sicher errechnet werden. Von wohl verschiedenen Daubenschalen stammen achtzehn einzelne Daubenbretter. Die Schalen waren zweibindig (Abb. 9) – bis auf je ein einbindiges und ein dreibindiges Exemplar.
Ihre Holzart wurde von Ursula Tegtmeier von der Universität Köln untersucht und als Fichte und Buche determiniert. An den Bodenplattenfugen sind noch Reste der Harzkittmasse zu sehen; die Schalen waren also offensichtlich funktionsfähig abgedichtet und in Benutzung gewesen. Daubenschalen gehörten zum alltäglichen Essgefäß des Mittelalters und besaßen ehemals eine sehr viel weitreichendere bzw. stärkere Verbreitung als es die meist nur in Feuchtbefunden erhaltenen Exemplare vermuten lassen. Da es sich bei den Exemplaren nicht um Rohlinge bzw. halbfertige Stücke handelt, ist ihre Herstellung im Bereich der Böttcherstraße keinesfalls sicher. Viel eher dürften sie mit weiterem Hausmüll in die verlandende Balge gelangt sein.
Die zahlreichen Tierknochen sowie einige Reste von Haselnüssen etc. sind ebenfalls – wie die Holz- bzw. Keramikgefäßscherben – dem im verlandenden Fluss entsorgten Hausabfall zuzurechnen. An einigen Kugeltopfscherben hafteten noch angekohlte Überbleibsel der Nahrungszubereitung. Im Gegensatz zu einigen wenigen Miesmuschelresten gehört der Rückstand einer Jakobsmuschel nicht in dieses Umfeld (Abb. 10,13). Hier handelt es sich um die Reste einer Pilgermuschel, wie sie zum Beispiel an der Teerhofinsel gegenüber St. Martini, aus der Kleinen Weser sowie der Schlachte geborgen werden konnten (Rech 2004, 308).



5
Dendrochronologische Kurve einiger Hölzer des Bohlenweges.



6
Lederschuh mit durchgelaufener Sohle.

7
Messergriff aus Bein mit Blei vergossener eiserner Griffangel und Lederscheide aus dem Bohlenwegbereich.



Auch wenn das Stück aus der Böttcherstraße keine Durchlochung für das Anheften an die Kleidung oder die Kopfbedeckung aufweist, passt der Fundort recht gut zur Deutung anderer Muscheln, die als fortgeworfene Mitbringsel von St.-Jakob-Pilgern gedeutet werden.

Ein ungewöhnlicher Fund auf dem Bohlenweg ist ein Büschel mittelblonder Haare (Abb. 8,3). Leider ergab eine DNA-Analyse beim rechtsmedizinischen Institut Bremen kein brauchbares Ergebnis. Zusammen mit dem erwähnten Kamm und einem Handspiegel stellt das Haar (Zopf) jedoch ein reizvolles Ensemble dar (Abb. 8). Das Bruchstück eines kleinen konvexen Handspiegels zeigt auf der Rückseite noch Spuren von einer Harzmasse, mit der das Glas auf den – vielleicht hölzernen – Untergrund gekittet war.

Keramikreste: Indizien für Bremens Fernhandel

Die einheimische und auch die auffallend zahlreich vertretene importierte Keramik passen sehr gut in das spätere 12. und 13. Jh. Dabei ist die Kugeltopfkeramik hauptsächlich oxidierend gebrannt und mit mittelgroben bis feinen Granitgrus gemagert.
24 Randscherben stammen von zumeist kleinformatigen Kugeltöpfen. Die Vielzahl der Randscherben weist eine leichte Hohlkehlung auf; nur zwei besitzen bereits Schulterriefen, d. h. sie sind auf der langsam drehenden Töpferscheibe abgedreht (Abb. 11,9). Eine Ausgusstülle war ehemals auf der Schulter eines solchen kleinen Kugeltopfes angarniert worden (Abb. 11,10). Ein Tüllengriff gehört zu dem seltenen Gefäßtyp Pfanne (Abb. 11,11).
Echte Drehscheibenware ist den Importgefäßen vorbehalten. Unter einigen aus dem Siegburger Raum importierten Faststeinzeuggefäßen fällt eine kleine Schulterscherbe eines Bechers mit häkchenartiger Bemalung in der Art der Pingsdorfer Gefäße auf (Abb. 10,1). Eine Nachahmung der Pingsdorfer Ware aus südniedersächsischer Produktion ist ebenfalls nachgewiesen (Abb. 10,2). Andere helltonige Scherben – darunter eine Bodenscherbe – zeigen partiell eine blassgelbliche Außenglasur (Abb. 10,9–10) und sind einem Krug der Andenneware zuzuweisen (vgl. z. B. Borremans/Warginaire, Abb. 10,10–15). Zwei außen leuchtend grün-fleckige, helltonige Scherben mit girlandenartiger Auflage (Abb. 10,4) gehören zu einer Kanne, die in der Normandie im Gebiet um Rouen hergestellt wurde. (Bischop 2007, Abb. 4,8). Diese mittlerweile mehrfach

in Bremen nachgewiesenen Gefäße haben als „high decorated ware" ihren küstengebundenen Weg von ihrem Herstellungsgebiet bis nach Bergen an der norwegischen Küste gefunden. Die ältesten dendrogestützten Datierungen dieser Ware stammen aus Ribe (1179/80) und aus Bremen (1183) (Bischop 2007, 312). Auch die anderen hochglasierten, hell- und rottonigen Drehscheibengefäßreste – teilweise mit Nuppen verziert – haben ihren Ursprung in Westeuropa, vermutlich im flandrisch/flämischen Raum. Diese Ware erreichte ihren Höhepunkt zwischen 1250 und dem beginnenden 14. Jh. (Madsen/Stilke 563f.).



8
Dreilagenkamm aus Knochen, Spiegel und menschliches Haar.

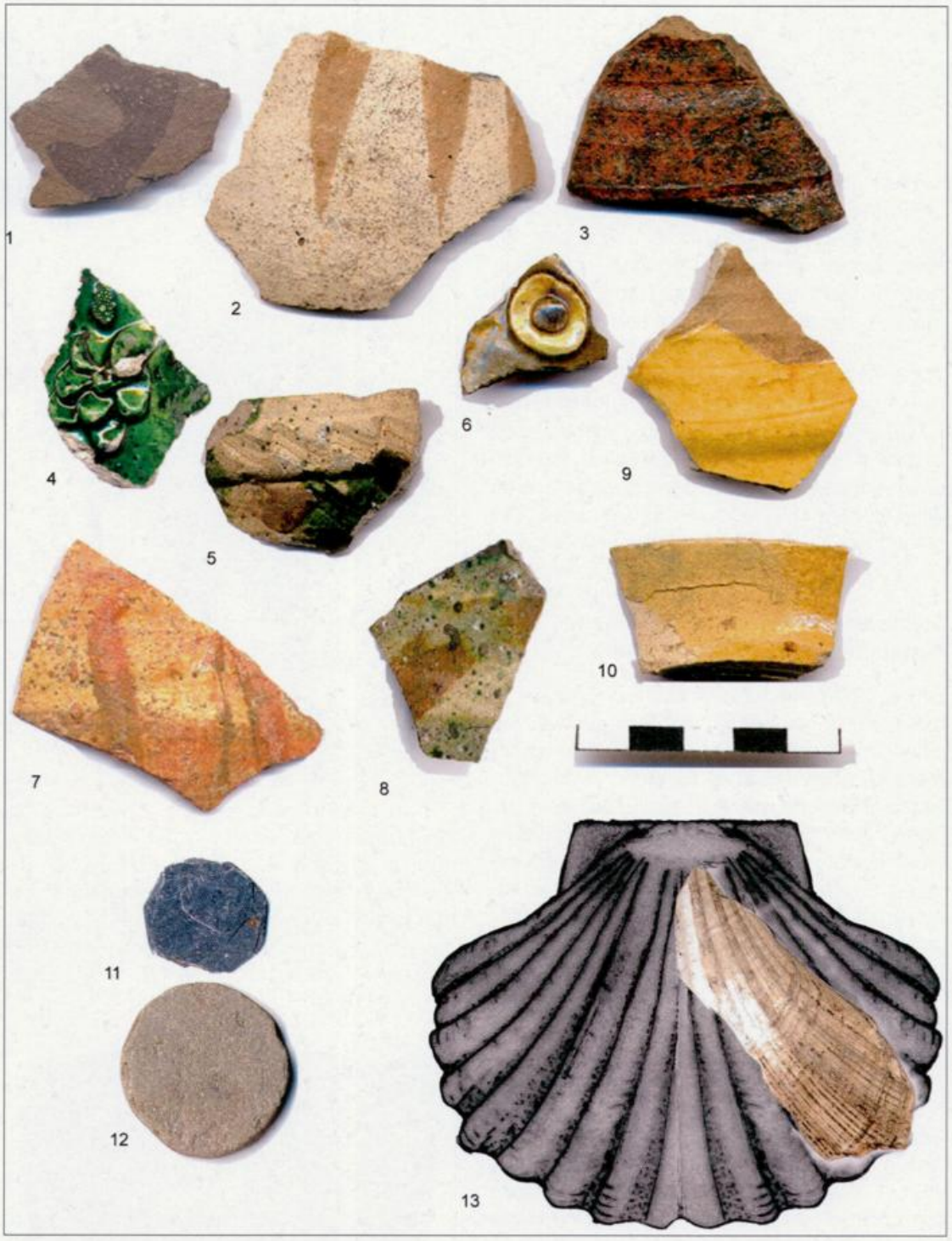
Steine und Metalle: stumme Zeugen mittelalterlicher Bremer Werften

Einige Objekte aus Stein waren ebenfalls in die Verfüllungsschichten mit eingebettet. Bei einem kleinen Basaltfragment lässt sich nicht mehr feststellen, ob es zu einem architektonischen Baustein oder zu einem Mahlstein gehörte. Zwei Spielsteine konnten aufgelesen werden – einer aus Sandgestein und ein etwas kleinerer aus Schiefer. Ein Wetzsteinfragment passt sehr gut zu dem erhaltenen Messerrest mit Lederscheide (Abb. 7).
Bei einem Steinfragment ohne sichtbare Bearbeitungsspuren handelt es sich um Rehburger Kalkstein, der aus dortigen Steinbrüchen der Bremer Bischöfe stammen dürfte.
Auch sonst hat das Metallhandwerk seine Spuren in der Balgeverfüllung hinterlassen: Neben zwei Eisenschlacken ist ein Gusstiegelrest mit gerundetem Boden erhalten (Abb. 11,12). Zwei innen stark verschlackte Kugeltopfscherben scheinen von Gefäßen zu stammen, die ebenfalls in einer nahe gelegenen Schmiedewerkstätte genutzt wurden.
War ein Nagel aus dieser Schicht nicht so leicht einem bestimmten Zweck zuzuweisen, so entpuppten sich zwei kleine Eisenkrampen als Kalfaterklammern und somit als Bestandteil des Schiffszimmerhandwerks (Abb. 12): Mit Kalfaterklammern wurden die Moos- oder Tierhaardichtungen zwischen den Planken der Holzschiffe festgehalten. Die sichergestellten, knapp 3 cm langen Klammern gehören zum relativ frühen Typ der Kalfaterklammern, wie sie etwa in der Stader Hafengrabung, aber auch in Duisburg oder Schleswig gefunden wurden (Krause, 37, Abb. 4, Siegloff, 33f., Typ 2). Die Klammern mit zungenförmig auslaufenden Enden fanden sich bisher in Bremen am, um 1200 datierten, „Schlachte-Schiff"-Fund von 1991 (Wesemann/von Fick, Abb. 3; Rech 1991, 30f.;



9
Daubenrest einer zweibindigen Daubenschale M.: 1 : 1.

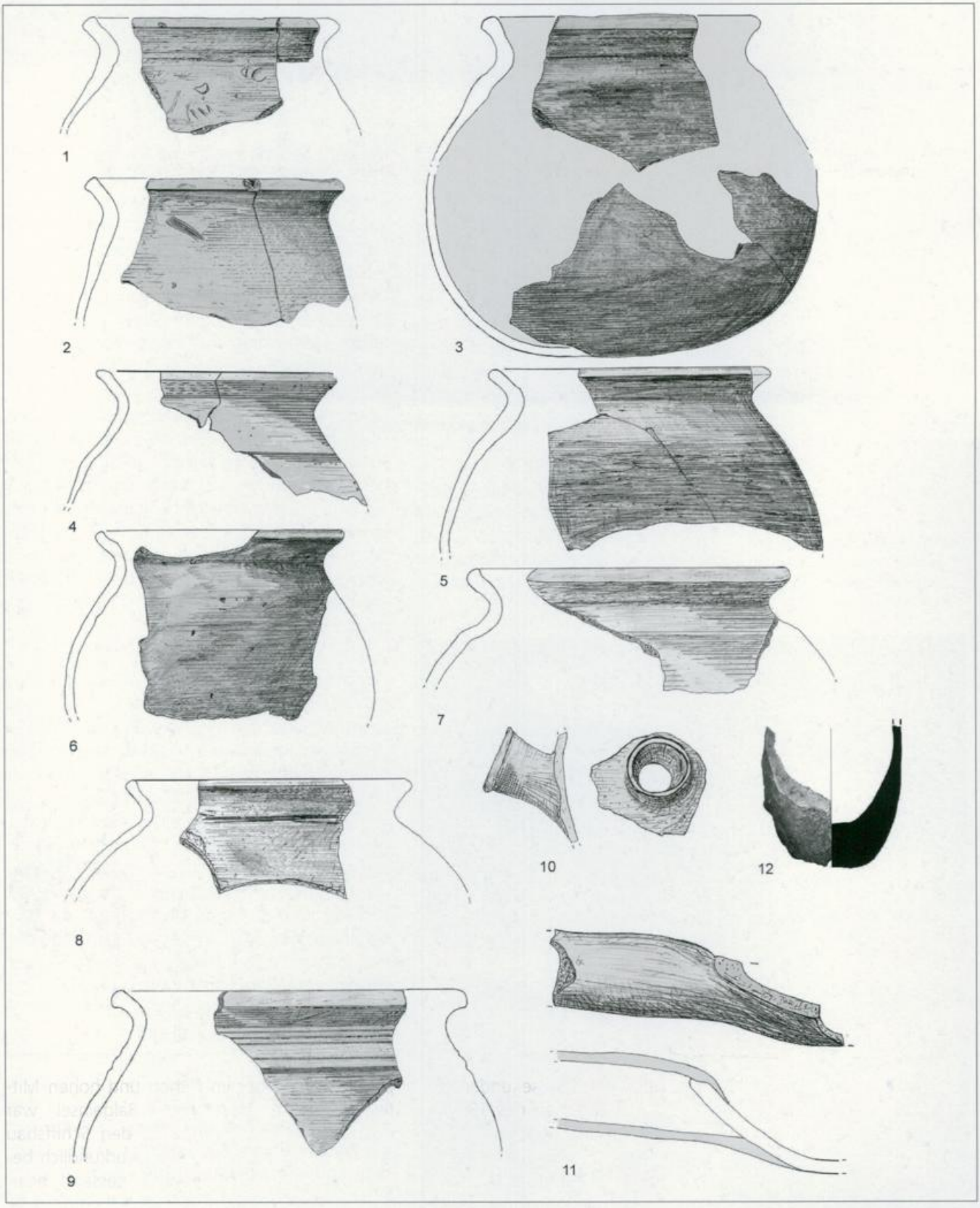
10
Funde aus dem Bereich des Bohlenweges: Importkeramik (1–10), zwei steinerne Spielsteine (11–12) und Fragment einer Jakobsmuschel (13)



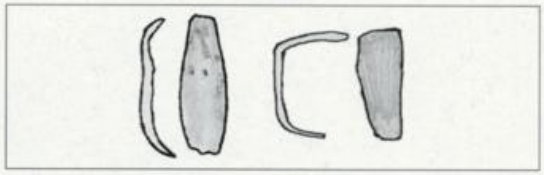
Ders. 2004, Abb. 165) und – sekundär verwandt – an einem Holzbrunnen des 13. Jhs. im Stephaniviertel (221/Altstadt, Bf. 17).

Der Fundort Böttcherstraße für die Kalfaterklammern, auch Sinteln genannt, ist sehr passend, da die Böttcherstraße ehemals, im Jahre 1317, als Hellmchstrate (später als Hellingstrate) bekannt war. Offenbar befanden sich hier auf der südlichen Uferseite der Balge die letzten hochmittelalterlichen Werften mit den Helgen, den schrägen hölzernen Ablaufbahnen, auf denen die fertigen Schiffe vom Stapel liefen. Auf der im frühen und hohen Mittelalter kaum bewohnten Balgeinsel war genug Lagerplatz für das für den Schiffsbau notwendige Holz, das in einem urkundlich belegten öffentlichen Sägewerk passend bearbeitet werden konnte. Das Holz konnte über die Weser leicht bis zur Balgeinsel transportiert werden.

Auf der anderen Uferseite der Balge – im Bereich des heutigen Marktes – lag bereits im frühen und hohen Mittelalter der Ufermarkt. Auf diesem Platz konnten die Fernhändler zu-



11
Einheimische granitgrusgemagerte Ware (1–11) und Rest eines Gusstiegels (12) M.: 1:2.



12
Zwei Kalfaterklammern, gefunden unter dem 1275 datierten Bohlenweg vor 1275. M.: 1 : 2

nächst saisonal ihre Schiffsladung den Bremer Bürgern als attraktive Handelsware anbieten. Das Gegenüber von Markt und Werftbetrieb war über Jahrhunderte für Händler und Schiffbauleute sinnvoll und ertragreich. Schiffe konnten direkt am Ufer der Balgeinsel repariert werden.

Der Schiffbau dürfte hier aber nur bis zum Ende des Hochmittelalters floriert haben. Spätestens seit der Gründung des Martinikirchspiels 1229 auf der Insel zwischen Balge und Weser wurde auch der Platz für die umfangreichen Werftanlagen allmählich zu eng. Mit der Verlegung des Schiffbaus zum Teerhof hin dürfte sich die Werfttätigkeit an der Hellingstrate alias Bodekerstrate schon im 13. Jh. nur noch auf kleinere Schiffe beschränkt haben.

Das weniger Platz benötigende Böttchergewerbe übernahm langsam den alten Standort. In der ersten urkundlichen Erwähnung der Böttcherstraße aus dem Jahre 1317 wird sie dann auch „Hellingstrate alias vero Bodekerstrate" genannt (WEIDINGER, 335, Anm. 378).

Nun wurden hier die Tonnen – die Holzfässer als Container – für alle Handelsgüter hergestellt, sowie die Daubenschalen, die Essgefäße für alle sozialen Schichten. Die von den Böttchern hergestellten Dauben sind archäologisch nicht nur auf dem Bohlenweg in der Böttcherstraße nachgewiesen, sondern auch an anderen Fundstellen der Balge- bzw. Martininsel – wie unter dem heutigen Hotel Hilton oder jüngst (2007/2008) am Bredenplatz, wo wiederum die Balge entdeckt werden konnte.

14
Kalfatern einer Kogge. Illustration aus „Histoire Ancienne jusqu'a César".

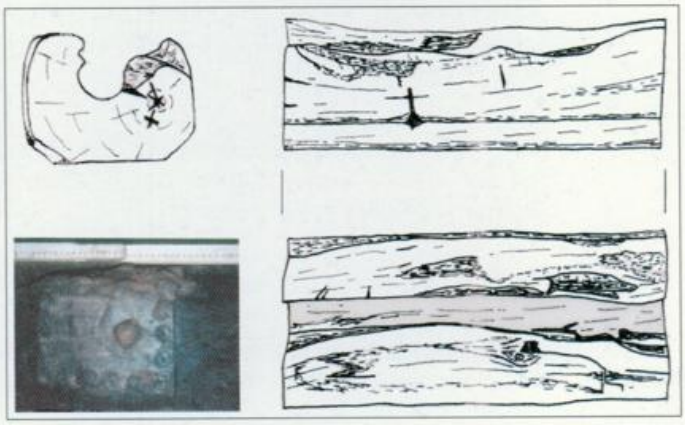


Zusammenfassend können wir davon ausgehen, dass wir hier mit den Verfüllungsschichten und den Hölzern den um 1274/75 begehbar gemachten Süduferbereich der hochmittelalterlichen Balge angeschnitten haben. Die ursprünglich sehr breite Balge wurde vermutlich in diesen Jahren in ihrem Bett eingeschränkt; des Weiteren wurde wohl gleichzeitig die Balgeinsel erhöht und somit noch sicherer gegen Hochwasser gemacht. Der verfüllte Bereich wurde dann abgedeckt bzw. begehbar gemacht. Reste von geböttcherten Holzschalen sowie Kalfaterklammern zeugen sowohl vom Böttcherhandwerk als auch vom Schiffsbau in der Hellingstraße, die erst später in die Böttcherstraße umbenannt wurde. Auf dieses Einengen der breiten Balge deuten auch die dendrodatierten Hölzer der Grabung Langenstraße 11/12 (Altstadt 223) aus dem Jahr 2005. Die hier gefundenen Hölzer einer die Balge in ihrem Bett einschränkenden Uferbefestigung wurden um 1289 verbaut.

In der Nähe des Eingangs zum Paula-Modersohn-Becker-Museum – kurz vor Einmündung der Böttcherstraße in den Marktplatz – konnte im Kanalgraben noch ein Stück einer hölzernen Wasserleitung freigelegt werden, die zum Teil aus einer langen abgedeckten Ei-

chenbaumstamm-Holzrinne bestand (Abb. 13). Angenietete Bleiplatten verbanden die Rohre und dichteten beschädigte Stellen ab. Das Wasser wurde sicher von dem großen Wasserrad an der Weserbrücke herangeführt, das von 1393 bis 1822 die vermögenden Haushalte mit Frischwasser versorgte (SCHWARZWÄLDER). Das Holz der Wasserrinne selbst konnte, da es keinen Splint mehr aufweist, für den Fällungszeitpunkt der zugehörigen Eiche nur einen *terminus post quem* um bzw. nach 1628 ergeben. In der Baugrube lagen – offenbar vermischt mit älteren schwarzen Kugeltopfscherben – Keramikscherben der Weser-Werra-Ware, Fayence sowie braunes, salzglasiertes Steingut. Diese Funde unterstützen den durch die Dendrochronologie vorgegebenen Erbauungszeitraum dieser Wasserleitung im fortgeschrittenen Dreißigjährigen Krieg. Das durch das Wasserrad gespeiste Wasserrohrnetz war – wie das Rad selbst – sehr anfällig. Reparaturen fanden sehr oft statt, allein das Wasserrad musste etwa alle 40 Jahre erneuert werden. So war diese aufwändige Art der Wasserförderung spätestens mit dem 17. Jh. ein reines Prestigeobjekt der Bremer Oberschicht, das einen Kosten-Nutzen-Faktor kaum rechtfertigen konnte. Im 17. Jh. wurde nicht nur das reparaturanfällige Wasserrad an der großen Weserbrücke mehrfach erwähnt, sondern auch die liegenden Röhren, „die tief in der Erde vergraben seien" (SCHWARZWÄLDER, 24). Mehrfach ist die Fördermenge, die vom Wasserrad durch das Rohrleitungssystem geschickt wurde, mit 10.000 Tonnen angegeben.

Die Kanalbeobachtung aus dem Jahre 2003 in der Böttcherstraße erfasste somit nicht nur die hölzerne Abdeckung der Balge mit einem äußerst interessanten Fundspektrum an Handelsgütern und Alltagsgegenständen aus der Zeit um 1275, sondern auch eine frühneuzeitliche Wasserleitung, die Jahrhunderte später diesen längst verlandeten Arm der Weser querte.



13
Teil einer hölzernen Wasserrinne aus Eiche und aufgenietete Bleiabdeckung.

LITERATUR:

BISCHOP 2004: D. Bischop, Bohlenweg und Wasserleitung. In: Archäologie in Deutschland H. 6, 2004, 40–41.

BISCHOP 2007: Ders., Dendrodatierte Rouenware aus Bremen. In: Keramik auf Sonderwegen. 37. internationales Hafnerei-Symposium, Herne, 19. bis 25. September 2004. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen (2007), 309–319.

BÖLTS: U. Bölts, Lage und Entwicklung der Böttcherstraße im mittelalterlichen Bremen. In: H. TALLASCH (Hrsg.), Projekt Böttcherstraße (2002), 7–28.

BORREMANS/WARGINAIRE: R. Borremans/R. Warginaire, La ceramique d'Andenne. Recherches de 1956–1965 (1966).

EHRHARDT: E. Ehrhardt, Die große Balge und Funde aus den Ausgrabungen an der Böttcherstraße. In: Bremer Nachrichten 18. Januar 1925, 9.

KRAUSE: G. Krause, Duisburg als Handels- und Hafenort im Mittelalter und der Frühen Neuzeit. In: Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 14, Warentransport im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit Transportwege – Transportmittel – Infrastruktur (2003), 31–41.

MADSEN/STILKE: P. K. Madsen/H. Stilke, X6, Flämische hochverzierte Irdenware. In: H. LÜDT-

KE/K. SCHIETZEL (HRSG.): Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa 1 (2001), 563–572.

RECH 1991: M. Rech, Übersicht der Schiffsfunde auf Bremer Gebiet, Bremer Archäologische Blätter NF '90/91 (1991), 25–32.

RECH 2004: DERS., Gefundene Vergangenheit, Archäologie des Mittelalters. Ausstellungskatalog Landesmuseum Bremen 2004. Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 3 (2004).

SCHWARZWÄLDER: H. Schwarzwälder, Das Wasserrad an der Bremer Weserbrücke 1393 bis 1822. In: Wasser. Zur Geschichte der Trinkwasserversorgung in Bremen. Sonderausstellung Focke-Museum. Hefte des Focke-Museum 80 (1988), 15–49.

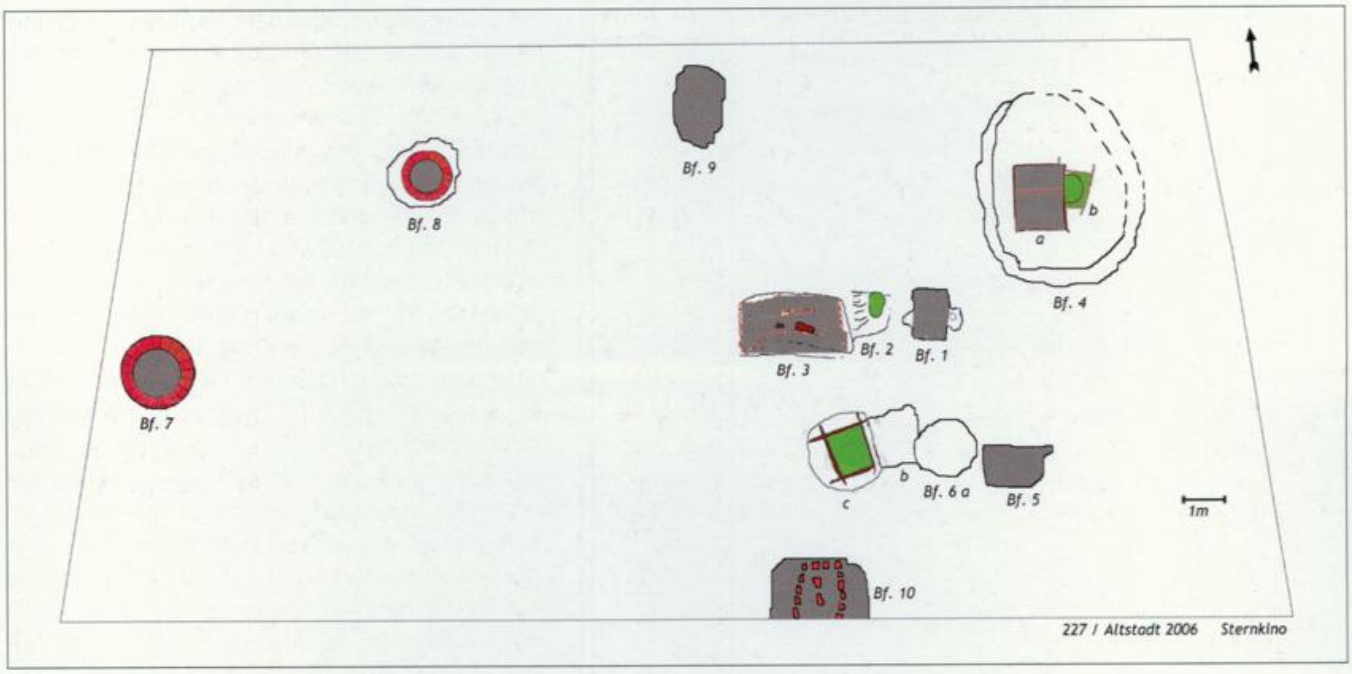
SIEGLOFF: E. Siegloff, Studien zu den Sintelfunden an der Schleswiger Landenge. Unveröffentlichte Diplomarbeit Christian-Albrecht-Universität Kiel, 2004.

WEIDINGER: U. Weidinger, Mit Koggen zum Marktplatz (1997).

WESEMANN/VON FICK: M. Wesemann/C. C. von Fick, Die neue Kogge – Ausgrabung und Bautyp (Vorbericht). Bremer Archäologische Blätter NF 2 (1991), 36–45.

Dieter Bischop

Ein spätmittelalterliches Trinkgelage: die Grabung Stern-Kino



1
Bremen, Carl-Ronning-Straße. Plan der früh- bis spätmittelalterlichen Befunde. Frühmittelalterlich = grün. Backstein = rot

Im Februar und März 2006 wurden nach dem Abriss des „Stern-Kinos" an der Carl-Ronning-Straße die Tiefbauarbeiten für einen neuen Geschäfts- und Bürokomplex begonnen. Die ehemals tief liegenden Kinosäle im Untergeschoss des 1950 errichteten Kinos ließen nicht mehr viel an archäologischen Spuren im Boden erwarten. Dennoch traten im Verlauf der Grabung insgesamt noch einige tiefgehende Befunde ans Tageslicht, die das Leben auf der Düne im früh- und hochmittelalterlichen Bremen schlaglichtartig beleuchten (Abb. 1).

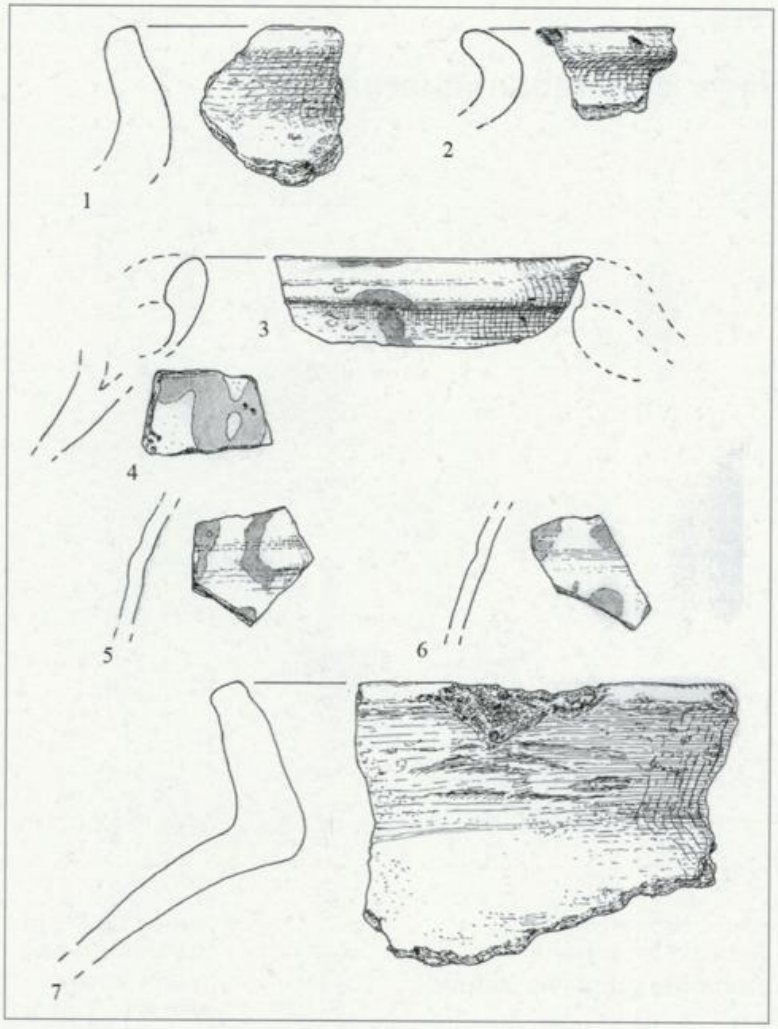
Ein Fass im Brunnen: frühmittelalterliche Befunde

Schon beim ersten Baggereinsatz zeigten sich unmittelbar unter dem Betonboden des abgerissenen Gebäudes Befunde des 9./10. Jhs. Eine kleine ovale Grube (Bf. 2) enthielt nur wenige Scherben dieser Zeit, darunter den Ausgusstüllenrest einer Kugelkanne. An Funden ergiebiger hingegen waren zwei hölzerne Kastenbrunnen, die in den Dünenboden eingetieft waren (Bf. 4 und 6c).





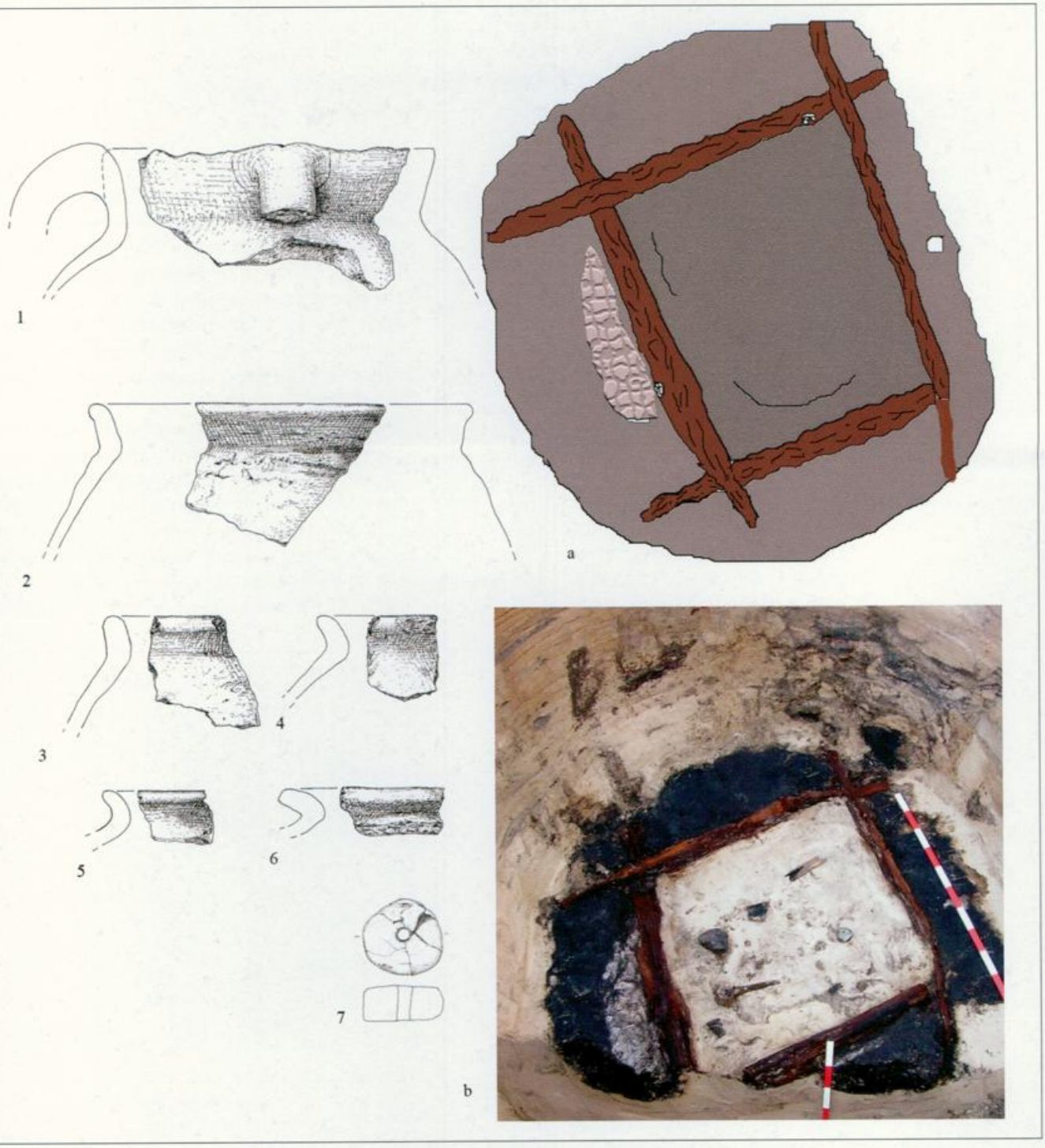
2
Blick auf den ausgenommenen spätmittelalterlichen Kloakenschacht (Bf. 4a). Im Hintergrund als Verfärbung erkennbar: frühmittelalterlicher Kastenbrunnen mit eingesetztem Fass (Bf. 4b).



3
Funde aus der Umgebung (1–3) und aus dem Innern (4–7) des Kastenbrunnens (Bf. 4b). Granitgrusgemagerte Kugeltopfware: 1,2 und 7; Pingsdorfware: 3–6.

Der erste – von einem Latrinenschacht des 15. Jhs. angeschnitten – bestand aus einem nahezu vollständig vergangenen Kastenbrunnen, in den ein Fass eingesetzt war (Abb. 2). Das Fass zeigte sich fast nur noch in einer dünnen dunkelbraunen Verfärbung. Die Scherben, einheimische Kugeltopfware und aus dem Rheinland importierte Pingsdorfer Weinamphoren aus der großen trichterförmigen Baugrube und dem Brunnen selbst beweisen, dass der Brunnen wohl noch im 10. Jh. errichtet worden und längere Zeit in Benutzung war (Abb. 3).
Anders war die Situation bei dem vermutlich etwas älteren Kastenbrunnen im Süden der Fläche (Bf. 6c). Am Grunde des aus Bohlen in Blockbauweise errichteten Brunnens, dessen Baugrube mit torfartiger Erde abgedichtet war, lagen ein knöcherner Schlittschuh, Keramikscherben und ein kleines ringförmiges Webgewicht (Abb. 4).

Mehrere mit Flechtwerk ausgesteifte Vorratsgruben oder Latrinen datieren in das 13. bis 15. Jh. Zu der älteren Phase gehört eine kleine rechteckige Grube (Abb. 1, Bf. 1), die wohl noch im späteren 13. Jh. verfüllt wurde – wie große Scherben von Gefäßen der Grauware und aus Faststeinzeug zeigen. Eine mit Flechtwerk ausgekleidete größere Grube war im Laufe des 15. Jhs. unter anderem mit Bauschutt wie Mönch -und Nonne-Dachziegeln verfüllt worden (Abb. 5).
An die Stelle des längst zusammengefallenen Brunnens des 10. Jhs. wurde wohl noch im späteren 14. Jh. – nur leicht versetzt – ein holzgezimmerter Kloakenschacht mit fast mittig verlaufendem Donnerbalken errichtet (Abb. 6). Er war offensichtlich längere Zeit als Latrine genutzt worden.
Mehrere Gefäße, darunter ein großer zerscherbter Kugeltopf, der vollständig wieder zusammengesetzt werden konnte (Abb. 7a), aber auch eine kleine Kugelkanne (Abb. 7b, c) und ein kleiner Grapen fanden sich in verschiedenen Fäkalschichten. Nur sehr hartschalige Feigensamen (*Ficus carica*) und einige Epidermisreste von Früchten und Getreide waren in den stark zersetzten, mit Kalk gelöschten menschlichen Exkrementen erkennbar. Am Grunde des Schachtes lagen mehrere vollständige Tierskelette, unter anderem ein junges Schwein und eine noch recht junge Katze (Abb. 8).
Große Aktivitäten fanden auf den Parzellen im Spätmittelalter statt, die sich aber wiederum nur in den tief eingebrachten Gruben und Brunnen abzeichnen. Hausgrundrisse und anderes waren nicht erhalten.
Eine ausgediente wannenförmige Vorratsgrube war damals mit zahlreichen Rinder- und Ziegenhörnern verfüllt, vermutlich Reste von den an der nahen Knochenhauerstraße arbeitenden Schlachtern (Abb. 9). Einige Scherbenfunde weisen diesen Befund ebenfalls ins späte Mittelalter, vermutlich ins 15. Jh.
Vom Luxus der Anwohner zeugt eine kleine glasierte Fliese (Abb. 10) mit einem großen „M". Das mit Pfeifenton engobierte Stück gehörte sicher zur Ausstattung eines besonders aufwändigen Raumes eines mittelalterlichen Wohnhauses. Weitere mit Buchstaben inkrustierte Fliesen des 13. Jhs. sind in Bremen von der Katharinenstraße vielleicht aus klösterlichem Umfeld bekannt (Rech, 268f.).
Ausgespielt hatte irgendwann wohl noch vor 1500 eine kleine Pferdefigur aus Ton (Abb. 11). Der Grund war klar: Der Kopf des Stein-



4a und b
Frühmittelalterlicher Kastenbrunnen. 1–7 Keramik, M.: 1:4.

zeugpferdchens mit rötlicher Engobe war abgebrochen und so landete es wie vieles andere in der Abfallgrube.

Sehr interessant ist die Zusammensetzung der 1855 Knochenfragmente von in der Grube entsorgten Tierkadavern (darin sind mehrere tausend Fischrippen, Flossenstrahlen und Schuppen, sowie kleine Tierknochenfragmente nicht berücksichtigt). Ob sie mit der nahen Knochenhauerstraße in Zusammenhang zu bringen sind, muss dahingestellt bleiben.

Es fanden sich – wie erwähnt – viele Hornzapfen von Rindern, Schafen und Ziegen, aber auch Knochen vom Schwein.



5
Mit Flechtwerk ausgekleidete längliche Grube des Spätmittelalters (Bf. 3).

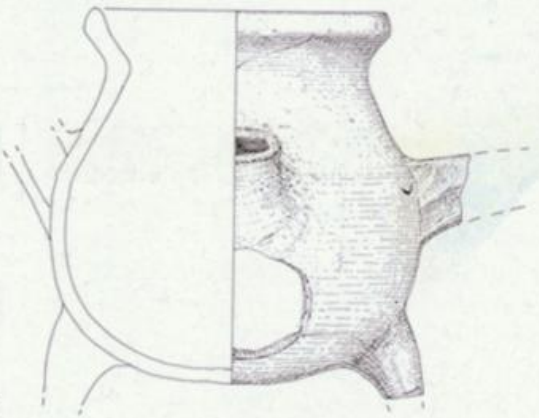


6
Blick auf eine hölzerne Kloake mit fast mittig verlaufendem „Donnerbalken" (spätes 14. Jh.).

Unter den 127 Vogelknochen befinden sich Huhn und Gans, aber auch andere Arten wie Singvögel. Einige Frösche und Kröten sind ebenfalls in den Schacht gefallen und nicht lebendig wieder herausgekommen.
Von den zahlreichen, teilweise ausgesiebten Fischknochen stammt ein Großteil von Hochseefischen wie Dorsch (*Gadidae*) oder Schellfisch (*Melanogrammus aeglefinus*).[1] In der Nordsee heimisch ist damals wie heute auch der Kabeljau (*Gadus morhua*). Relativ wenige Heringe konnten in der Masse der Fischknochen ausgelesen werden. Sowohl im Meer als auch im Brack- und Süßwasser können die Plattfische (*Pleuronectidae*) heimisch sein, von denen mindestens 58 Exemplare nachgewiesen werden konnten.
Relativ wenige, jedoch eindeutig Süßwasserfische wie Karpfenfische (*Cyprinidae*) sind in diesem ansonsten reichhaltigen Befund vorhanden. Selten hingegen fanden sich Wirbel vom Barsch (*Percidae*).
Kaum jünger war eine vom südlichen Baugrubenrand angeschnittene Grube (Abb. 12), die noch Reste einer Ziegelsteinsetzung aufwies







7
Großer Kugeltopf vom Grund der Kloake und Ausgussfreifuß.

[1] Siehe Beitrag „Fischreste aus der mittelalterlichen Bremer Altstadt" von H. C. Küchelmann in diesem Band.



8
Im Profilschnitt des Fäkalienschachtes sichtbar: das Skelett einer jungen Katze (Bf. 4a).



11
Spielzeugpferdchen aus rot engobiertem Faststeinzeug.

(Bf. 10). Tongefäßscherben und ein fragmentarischer Steilkamm aus Knochen datieren diesen Befund ebenfalls ins Spätmittelalter.



9
Abfallgrube (Bf. 9), mit Knochen und Keramik verfüllt.

Eine Kloake voll Glas

Der wichtigste bzw. ergiebigste Fund war einer von zwei aus Formziegeln erbauten Rundschächten (Abb. 1, links). Der eine (Bf. 8) ist durch seine eiserne Halterung für Bleirohre eindeutig als frühneuzeitlicher Brunnen zu benennen. Seine Baugrube durchstieß mittelalterliche Siedlungsschichten, daher finden sich hier noch verlagerte Gefäßscherben oder der Rest einer Ofenkachel.[2]
Der andere Schacht (Bf. 7) lag ganz im Westen der Baugrube und war ebenfalls aus konischen Backsteinen errichtet (Abb. 13). Seine Verfüllung zeigt, dass er zumindest am Ende seiner Nutzung im Spätmittelalter als Latrine



10
Zierfliese mit Pfeifentoninkrustation in Form eines „M".



12
Mit Backsteinen befestigte Grube (Bf. 10).

[2] Siehe Beitrag zu den Ofenkacheln von D. Bischop in diesem Band.

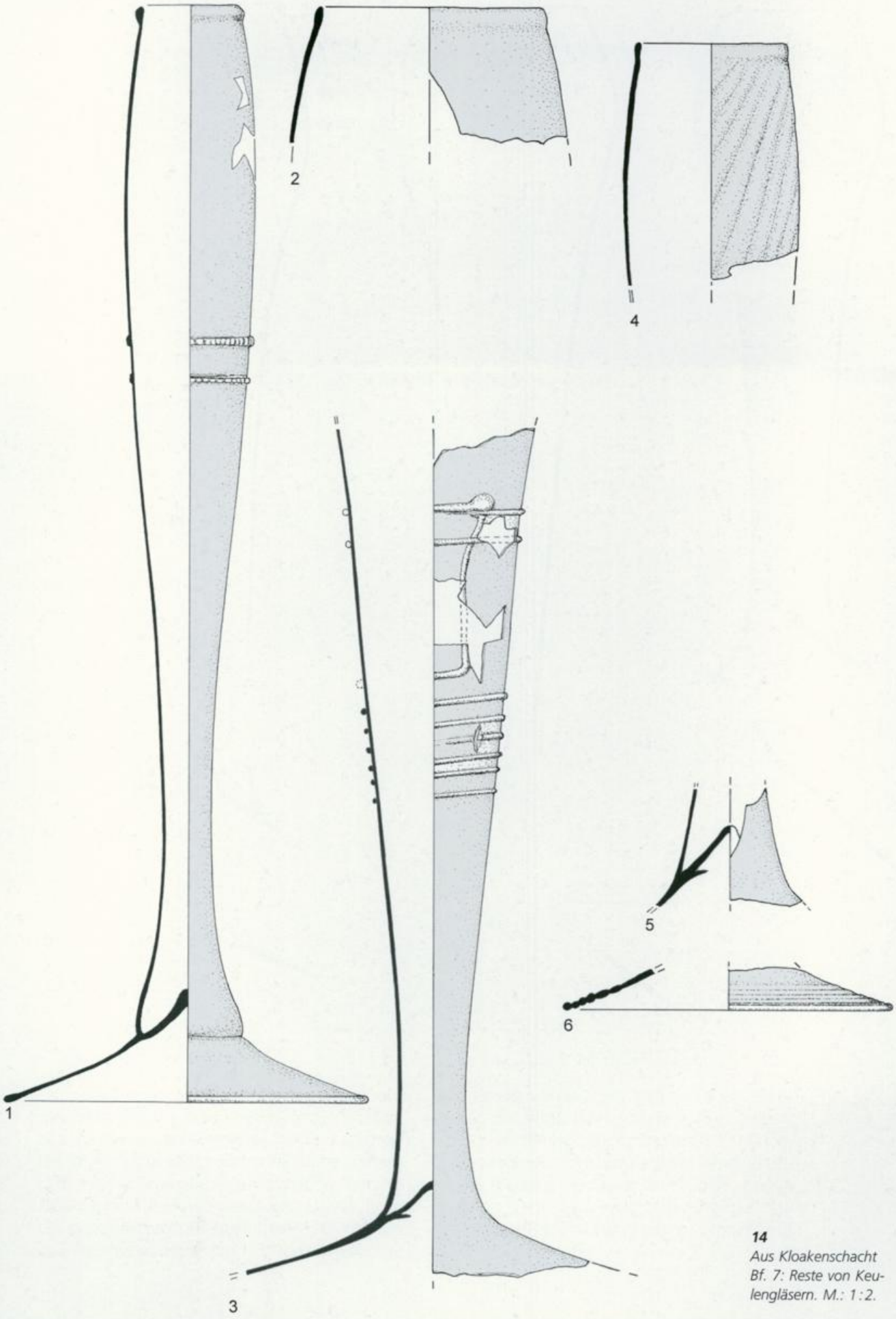
13
Ausgenommene Backsteinkloake des 15. Jhs. (Bf. 7).



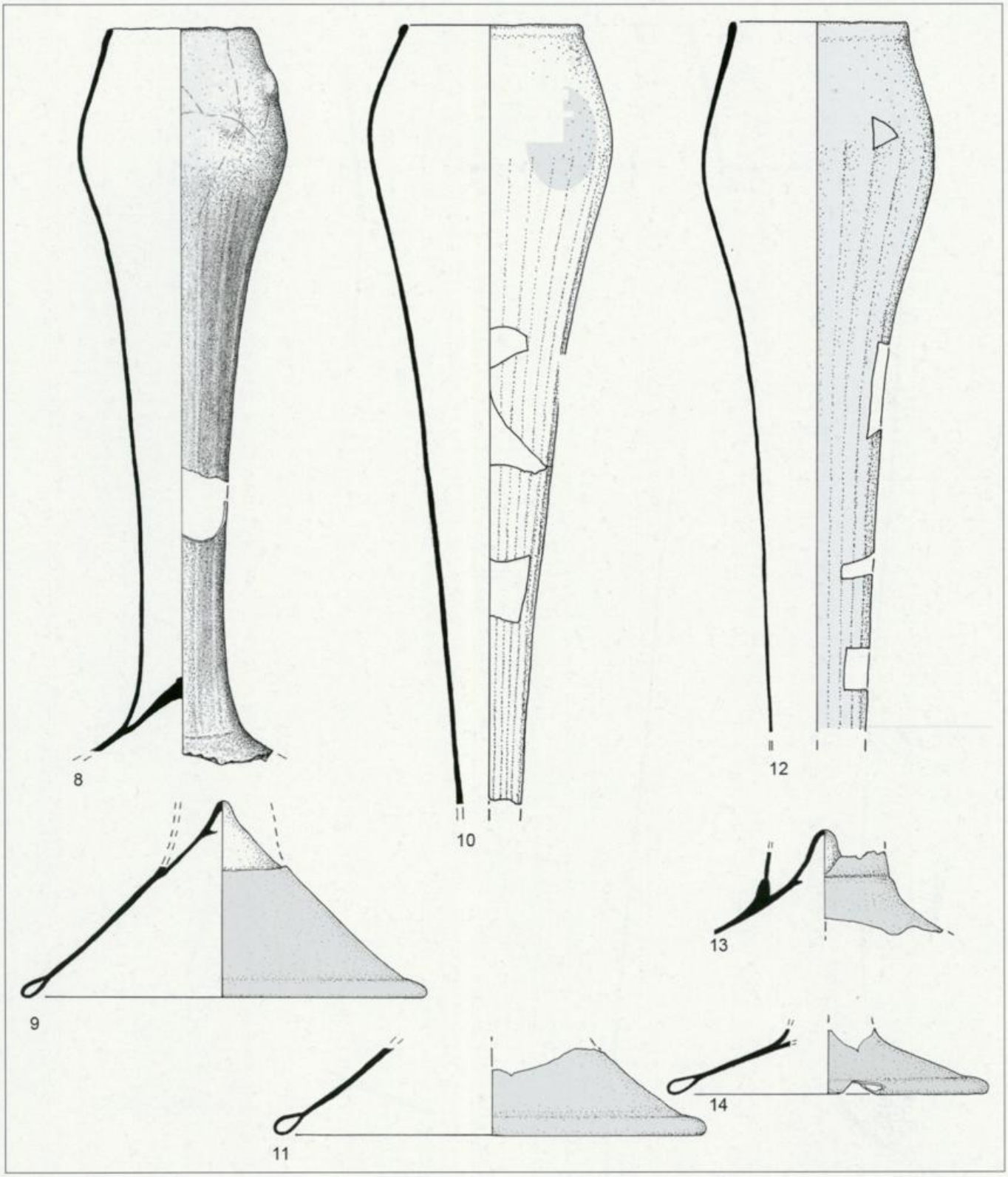
und für die Müllentsorgung genutzt worden war.
Der Ziegelsteinschacht war offenbar auf einem eichenen Fundamentring in dem hellen Dünensand eingetieft worden. Er ist heute – nach vollständiger Entnahme des Inhalts – nur überbaut und unter dem mittlerweile vollendeten Neubau erhalten.
Der Inhalt konnte bei der Grabung sorgfältig bis zum Grunde geleert und teilweise gesiebt werden, so dass viele Kleinfunde, vor allem Glasscherben, geborgen werden konnten. Der noch fast anderthalb Meter tief erhaltene Schacht war sehr einheitlich, mit dunkelhumosem Erdreich bzw. zersetzten Fäkalien durchsetzt, verfüllt. Die Verfüllung des Schachtes scheint aufgrund der einheitlichen Verfüllung recht schnell gegangen zu sein.
Diverse Reste von kalkverkrustetem altweißem Leinentuch mit in Z-Drehung gearbeiteten Fäden und umgelegtem Rand dürften – leicht zweckentfremdet – als exklusives Toilettenpapier genutzt worden sein.
Die Latrine wies weiterhin Stücke von Braunmoostorf auf, der der paläobiologischen Bestimmung nach aus einem nassen Erlen-Birkenbruch mit Seggenbewuchs am Gewässerrand stammt. Dieses angetorfte Material aus einer Moosschicht nahe einem baumbestandenen Gewässerufer kann sehr wohl aus einem stadtnahen Feuchtbiotop stammen und ebenfalls in dem hiesigen Stadthaushalt als Toilettenpapier genutzt worden sein. Auf den Bewuchs des Entnahmeortes an einem Ufersaum eines Baches oder Grabens deuten Äste, Blätterreste und Samen von moosbedeckten Moorbirken und Erlen hin.
Abgesehen von menschlichen Exkrementen ist einiges an zerbrochenem Haushaltsgut in den Schacht gelangt:

Wenige Keramikreste, Grauware, Steinzeug, aber auch bereits glasierte rötliche Irdenware weisen den Komplex einheitlich noch ins Spätmittelalter. In seiner Funktion nicht genau zu deuten ist ein mit Kreisaugen verzierter Knochenknebel. Wahrscheinlich handelt es sich um einen besonders schön verzierten Knebel bzw. Knopf. Eine Tuchplombe aus Blei ist einer sehr frühen Produktionsphase der Tuch produzierenden nordfranzösischen Stadt Douai zuzuordnen und damit ein schöner Nachweis für den spätmittelalterlichen Textilimport (vgl. Beitrag D. Hittinger).
Im Auffüllmaterial befand sich noch ein Sandsteinbruchstück, das zu einem Taufbecken oder einem Zierbecken zu ergänzen ist (Abb. 19). Es ist mit gotischem Maßwerk verziert.

Für Bremen ungewöhnlich reichhaltig waren die erwähnten Glasfunde des Kloakenschachtes (Abb. 14–16). Nur einen geringen Teil machten die Flachgläser aus, wovon nur drei bemalt waren, aber im Dekor nicht genauer zugeordnet werden konnten (Abb. 16,35–39). Es konnten hier die Überreste von etwa 13 Keulengläsern, sechs Krautstrunken, einem Maigelein, einem Kreuzrippenbecher, einem Schälchen mit drei Füßen und einem Urinal nachgewiesen werden. Die grazilen Trinkgefäße gingen vermutlich allesamt bald nach der Mitte des 15. Jhs. bei möglicherweise einem einzigen Ereignis in einem der wohlhabenden Bremer Haushalte zu Bruch. Die Scherben wurden einfach in der Kloake entsorgt.
Die Glasfragmente lagen in der gesamten Verfüllung des Schachtes. Die ersten fanden sich bereits unter dem vom Bagger angerissenen oberen Rand des Schachtes und darüber hinaus noch – wenn auch nur vereinzelt – im unteren Bereich des Schachtes.
Alle Gefäße bestanden aus grünlichem Waldglas, einem Pottascheglas. Sie besitzen den für die Herstellung mit der Glasmacherpfeife typischen hochgestochenen Boden.



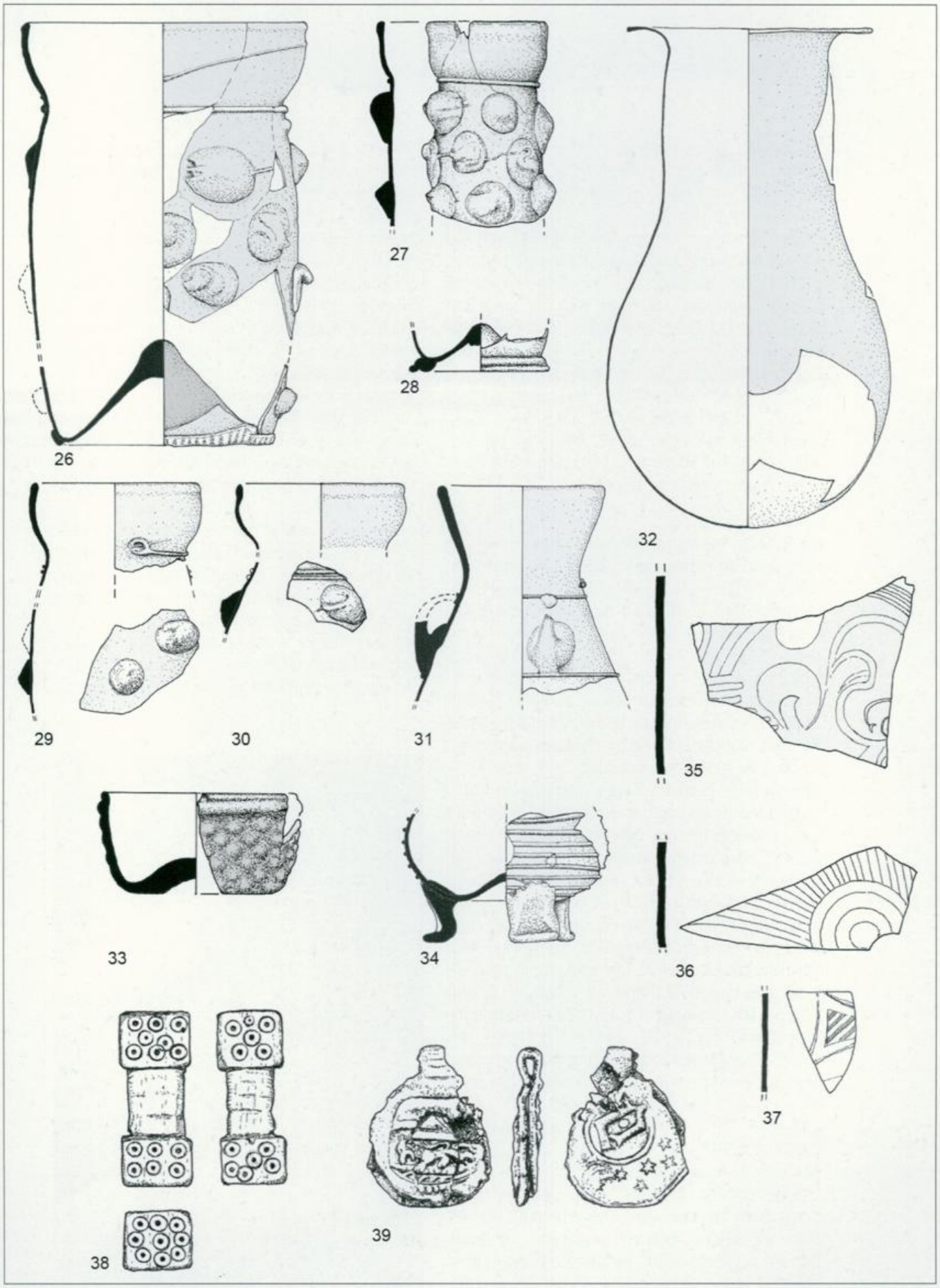
14
Aus Kloakenschacht Bf. 7: Reste von Keulengläsern. M.: 1:2.



15
Aus Kloakenschacht Bf. 7: Reste von Keulengläsern. M.: 1:2.

Mehr als die Hälfte des Glaskomplexes sind große schlanke Keulengläser ohne Nuppendekor. Einige dieser schlanken Gefäße mit breiter Bodenplatte besitzen auf der Gefäßwandung spiralig aufgelegte gekerbte, schmale Fäden. Nur wenige Keulengläser weisen – schwach ausgeprägt – optisch geblasene Vertikalriefen auf.

Die Fußscheibe wurde teils noch gesondert angesetzt; stellenweise ist genau zu erkennen, wie der Fuß aus einem Faden gewickelt und danach geglättet worden war (Abb. 14,6). Bei einigen anderen Keulengläsern ist der Fuß durch das Hochstechen der Glasblase gebildet worden. Der Rand der Fußplatte wurde durch Stauchung hohl. Ein besonders schmales Glas



16

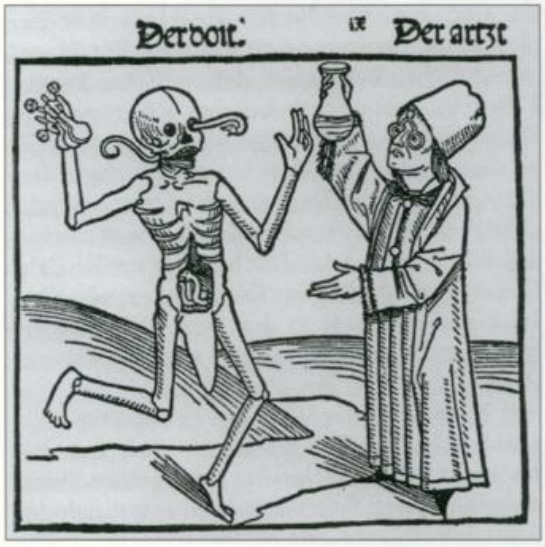
Aus Kloakenschacht Bf. 7: Hohlglas: 26–34 (Krautstrunk: 26–31; Urinal: 32; Maigelein: 33; Dreifußbecher: 34); bemaltes Fensterglas: 35–37; Knochenknebel: 38; Blei-Tuchplombe aus Douai: 39. M. 26–37: 1:2; 38–39 1:1.

ist mit der Höhe von 37,5 cm vollständig erhalten (Keulenglas 1; Abb. 14,1). Höhen von 40 bis 50 cm sind prinzipiell für Keulengläser nicht ungewöhnlich.
Dieser schlanke Glastyp wurde im Spätmittelalter in Nord- und Mitteldeutschland gemeinhin als Bierglas genutzt. Das Fassungsvermögen konnte zwischen 160 und 820 ml variieren (Henkes, 87 ff.). Die Gläser waren in Mittel- und Norddeutschland von der 2. Hälfte des 15. bis zur 1. Hälfte des 16. Jh. besonders verbreitet (vgl. Liste bei Steppuhn 2002, 49 f.; Ders. 2003, 103 f. Kat.-Nr. 2.053–2.054; Bruckschen, Taf. 51 u. 52; König et al.; 2002, 369, Kat.-Nr. 56, Abb. 12, 8). In Süddeutschland sind diese Biergläser kaum mehr vorhanden.

Im Schacht lagen weiterhin Reste von mehreren Krautstrünken; ein großes und mehrere kleine Gefäße (Abb. 16, 26–31) lassen sich identifizieren. Es handelt sich um leicht bauchige Becher mit unterschiedlich großen, aufgeschmolzenen Nuppen. Die Ränder sind leicht hohlgekehlt – bis auf ein Exemplar, das einen trichterförmigen Rand aufweist (Abb. 16,31). Bei diesem Stück mit schmalem Hals ist eine Nuppe auffällig nach oben gezogen, so dass sie eine Schleife bildet.
Alle Gefäße besitzen einen gekniffenen Fußring sowie einen um den Hals gelegten Faden. Dieser klassische Typ des Krautstrunks datiert in die Zeit um bzw. kurz vor 1450 bis in die 2. Hälfte des 15. Jhs. (Baumgartner/2005, 316 ff.). Krautstrünke waren jedoch noch bis zum Beginn des 16. Jhs. in Deutschland, den Niederlanden und Österreich verbreitet. Ein Vergleichsstück zu dem fast vollständig rekonstruierbaren großen Bremer Krautstrunk (Abb. 16,26) aus Vredenburg hat einen terminus antequem von 1529 (Henkes, 69, Kat.-Nr. 17.5). Weitere schlechter datierte Exemplare sind aus Braunschweig und Lüneburg bekannt (Bruckschen, Taf. 42, Kat.-Nr. 182 und 185–187, 191; Steppuhn 2003, 64 f., Kat.-Nr. 2.007–2.009).
Nur ein Maigelein (Abb. 16,33), ein kleiner schalenförmiger Becher, der zu den Kreuzrippengläsern gezählt wird, ist erhalten. Der in eine Modelform optisch geblasene, niedrige Becher zeigt ein recht grobes Kreuzrippendekor. Der etwas verdickte Rand des Gefäßes ist schwach nach innen gezogen. Diese flachen Kreuzrippenbecher waren, wie datierte Fundkomplexe oder Gemälde beweisen, noch bis zum Ende des 1. Drittels des 16. Jhs. im Gebrauch (Steppuhn 2003, 61). Aus der Zeit 15./16. Jh. sind mehrere Exemplare – etwa aus Braunschweig oder Lüneburg – bekannt (Bruckschen, Taf. 10,1, Kat.-Nr. 216; Steppuhn 2003, 77, Kat.-Nr. 2.025). Ein weiterer Kreuzrippenbecher ist nur durch ein einziges Bruchstück belegt (ohne Abb.).
In seiner Form ungewöhnlich ist ein kleiner Becher, der auf drei gekniffenen Füßchen steht (Abb. 16,34). Er besitzt einen hochgestochenen Boden und eine bauchige Wandung, die mit aufgelegten Fäden verziert ist. Der nicht erhaltene Rand dürfte nach außen gebogen gewesen sein. Gefäße mit drei angesetzten Füßchen sind sehr selten. Diese Becher mit meist zylindrischer oder tonnenförmiger Wandung gelten als außergewöhnlich im spätmittelalterlichen Formenschatz (Baumgartner 2005, 275).
In dieser Kloake wurde zudem in Bremen zum ersten Mal ein Urinal nachgewiesen (Abb. 17), das man in seiner Form vollständig rekonstru-



17
Das restaurierte Urinal aus der Kloake (Bf. 7).



18 *Arzt mit Urinal. Aus dem so genannten Heidelberger Totentanz (1484–1488).*

ieren konnte. Das dünnwandige, annähernd farblose Glas ist birnenförmig und besitzt einen auskragenden Rand. Mit solchen Gläsern wurde vom Arzt die Harnbeschau vorgenommen, die als wichtigste erste Diagnose des Medicus angesehen wurde. Dieser konnte das Glas am zylindrischen Hals halten und den Harn des Kranken auf Auffälligkeiten untersuchen (Abb. 17)

Die Uroskopie hat griechisch/römische Traditionen und wurde über arabische Manuskripte bis in den mittelalterlichen Westen überliefert.

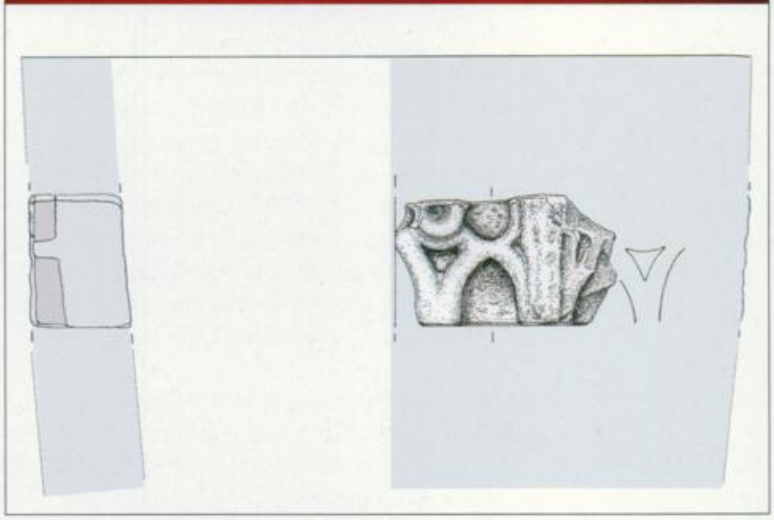
Der Gefäßtyp des Urinals ist auf mittelalterlichen Bilddarstellungen ein kennzeichnender Topos für den Arzt schlechthin (Abb. 18). Aus archäologischen Zusammenhängen ähnlicher Zeitstellung kennen wir Urinale beispielsweise aus Lüneburg oder Braunschweig. In englischen Grabungen finden sich in Komplexen des 15./16. Jhs. bezeichnenderweise mehr Fragmente von Urinalen als solche von Trinkgefäßen (Tyson). Urinale dieser Form haben sich seit dem späten Mittelalter bis in die Neuzeit (18. Jh.) kaum verändert.

Trinkgläser eines vornehmen Hauses

Bei diesen 23 Gläsern aus der Wende vom 15. zum 16. Jh. handelt es sich um den bisher größten bremischen Fundkomplex an spätmittelalterlichen Trinkgläsern überhaupt.

Geht man davon aus, dass nur 10 % der Bevölkerung zur Glas besitzenden Oberschicht gehörten (Wedepohl, 133), muss die Familie, zu der die Parzelle mit der Kloake gehörte, den vermögenden Bremern im Spätmittelalter zugerechnet werden.





19 (oben) *Taufbecken 13./14. Jh. Höhe 55 cm; Focke Museum Bremen (Inv. 1930.130).*

19 (unten) *Fragment eines (Tauf?-)Beckens aus grauem Sandstein. M.: 1:9.*

Eine ähnliche Relation in Bezug auf den Besitzstand von Glas wird noch einige Jahrzehnte später für Amsterdam berechnet. Baart schätzt für die Zeit von 1550–1625, dass die wenig begüterten Einwohner Amsterdams gar keine Gläser, die Bewohner mittleren Wohlstand wenige Bier- und Weingläser besaßen und die Vermögenden mehr als zehn Bier- oder Weingläser ihr Eigen nennen konnten.

Die Auswertung der Lassungsbücher für den Zeitraum zeigen, dass die Straßen nahe der Knochenhauerstraße eher der mittleren/unteren sozialen Schicht angehörten (Bischop).

Doch wird man wohl zu Recht die Kloake im Westen der Baugrube des Stern-Kinos einer bisher noch unbekannten, sehr begüterten Bremer Familie zuweisen dürfen. Die Glasfunde und die aus Nordfrankreich importierte Tuchplombe sind jedenfalls klare Indizien dafür.

Tanja Töbe

Gläser aus der Kloake unterm Stern-Kino

Im Frühjahr 2006 wurde bei Ausgrabungen am ehemaligen „Stern-Kino" in einem Kloakenschacht neben Keramikscherben, Textilresten, einer Bleiplombe und Knochenresten ein großer Fundkomplex an Glasscherben geborgen.
Bei den Fundstücken handelt es sich um Fragmente von Glastypen, die für das 15. und 16. Jh. charakteristisch waren, nämlich Keulengläser, Krautstrünke, Maigelein sowie bemaltes und unbemaltes Flachglas.

Die Korrosion von Glas

Der Erhaltungszustand von archäologischem Glas hängt hauptsächlich von der chemischen Zusammensetzung ab. Faktoren wie Bodenlösungen, pH-Wert, Wasser, Basen und Säuren beeinflussen die Geschwindigkeit des Korrosionsvorganges. So ist ein zu großer Alkalianteil des Glases, zusammen mit zu hohem oder zu niedrigem Kalkgehalt, oft ausschlaggebend für die unterschiedlichen Erhaltungszustände von Glas (Kühn, 30f.; Davidson, 175f.).

Bei der Glaskorrosion durch Wasser liegt eine kombinierte Wirkung der Auslaugung (im sauren Milieu) und der Auflösung (im alkalischen Milieu) des Glases vor.



20
Krautstrunk Glas 27 mit unterschiedlicher Korrosion.

Dabei ist bei Bodenfunden die Auslaugung die häufigste Reaktion (Kühn, 406).

Die Oberfläche von korrodierten Gläsern erscheint oft matt oder opak und weist verschiedene Korrosionsformen auf, wobei die Korrosion analog zur Oberfläche des Glases verläuft. Es können sich mehrere dünne Schichten von Lamellen bilden, die eine irisierende Oberfläche des Glases erzeugen. Hierbei handelt es sich um die Häutchen- oder Flächenverwitterung. Diese Schichten können fest mit dem Glas verbunden sein oder als lose abblätternde Schuppen aufliegen. Verwitterungsprodukte wie Eisen- und Manganoxidhydrate lagern sich häufig unter der obersten Schicht ab und nehmen dem Glas die Transparenz (Abb. 20).
Punktkorrosion und Ringverwitterung gehen jeweils von einem Punkt aus und bilden sich in der Tiefe oder der Breite. Sie können durch Kratzer oder durch herstellungsbedingte Prozesse wie Verunreinigungen, Luftblasen oder Spannungen im Glas entstehen. Es können lokale hell- bis dunkelbraune Farbveränderungen auftreten (Kühn, 307f.).
Durch das Ineinanderwachsen oder das Auswuchern der Korrosion können sich unterschiedliche äußere Formen bilden, die sich häufig kombiniert zeigen.

Die Konservierung

Der geborgene Glaskomplex wurde in der Restaurierungswerkstatt der Bremer Landesarchäologie konserviert und restauriert. Um ein Austrocknen des Glases nach der Bergung zu verhindern, wurden die Funde bis zur Bearbeitung mit dem anhaftenden Erdreich feucht gelagert.
Die Reinigung der Glasfragmente erfolgte mit einem weichen Pinsel unter fließendem, handwarmem Wasser. Festanhaftende Auflagerungen wurden auf der Oberfläche belassen und konnten nach der Trocknung mechanisch reduziert werden. Um eine langsame Trocknung zu ermöglichen, wurden die Scherben mit perforierter Folie abgedeckt. Bei etwa der Hälfte der geborgenen Glasfragmente war die Verwitterungsschicht des Glases gelockert. Um die Glasoberfläche zu sichern, wurde sie mit Paraloid B 72 – gelöst in Ethlyacetat – unter Zuhilfenahme einer Pipette und eines Pinsels gefes-



21
Tablett mit Fragmenten des Keulenglases 3.

tigt. Bei sehr stark geschädigten Fragmenten erfolgte die Festigung zwei bis drei Mal.
Zur Unterscheidung der einzelnen Glastypen des gemischten Komplexes wurden verschiedene Kriterien zur Differenzierung angelegt.
Das erste Kriterium waren Boden-, Rand-, und Wandungsscherben. Zudem stellten Farbe, Dicke und Form sowie Verzierungen wie Nuppen oder Fadenauflagen weitere Merkmale dar, um die Fragmente unterscheiden zu können (Abb. 21). Scherben eines Glases können, bedingt durch die Korrosion und die Bodenlagerung, völlig unterschiedliche Farbigkeiten oder Oberflächenbeschaffenheiten aufweisen (Abb. 20).

Die Restaurierung

Nachdem die Glasscherben den einzelnen Gefäßen zugeordnet werden konnten, wurden sie zusammengesetzt, fixiert und geklebt.
Mit Hilfe von Klebestreifen fixierte man die Scherben auf den Bruchkanten der Innen- und Außenseite des Glases, um einen Versatz der Scherben zu vermeiden (Abb. 22). Die meisten Gläser wurden dabei mit der Infiltrationstechnik geklebt.
Auf die Bruchkanten des Glases wird das Epoxydharz Epo-Tek 301–2 mittels einer Kanüle aufgetragen und dringt so durch die Kapillarwirkung in die Fuge ein.



22
Keulenglasfragment mit Klebestreifen.

Einige Fragmente wurden mit Paraloid B72, gelöst in Aceton, stückweise geklebt. Die empfindliche Verwitterungsschicht des Glases wurde somit mechanisch nicht durch die Klebestreifen belastet. Die Bruchkanten der Scherben waren sehr fragil und wiesen durch die Korrosionsvorgänge Fehlstellen in Form von Ausbrüchen und Abplatzungen auf (HÄGELE, 76).
Insgesamt wurden an den Objekten keine Ergänzungen vorgenommen.

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Nach den abgeschlossenen Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen lassen sich die unterschiedlichen Glastypen und ihre jeweilige Anzahl annähernd ermitteln. Ihre Zahl ist jedoch nicht vollständig, da ein Abschnitt des Inhaltes der Kloake nicht geborgen werden konnte.
Insgesamt befanden sich 6 Krautstrünke, 13 Keulengläser, 1 Urinal, 1 Maigelein, 1 Kreuzrippenbecher und 1 Schälchen mit Füßchen und Fadenauflagen in der Kloake. Die Anzahl der unterschiedlichen Flachglasfragmente wurde nicht ermittelt.
Die charakteristischen Gläser wurden gezeichnet (Abb. 14–16).

23
Teile des Keulenglaskomplexes.





24
Keulenglas 1.

Keulengläser

Die 13 geborgenen Keulengläser unterscheiden sich untereinander in Größe und Proportionsverhältnissen.
Ihre Randdurchmesser variieren zwischen 3,6 cm und 7,2 cm; die rekonstruierten Standflächen haben einen Durchmesser von 8,8 cm bis 14 cm. Außerdem ist die Keulenform der einzelnen Gläser unterschiedlich stark ausgeprägt (z. B. Abb. 15,8, 15,10, 15,12). Des Weiteren sind zwei Gläser mit senkrecht gekerbten und unverzierten Fadenauflagen dekoriert.
Eines der zusammengesetzten Keulengläser ist fast vollständig erhalten (Abb. 24). Es hat eine Höhe von 36,7 cm, einen Randdurchmesser von 3,6 cm, eine Wanddicke von 0,2 cm und eine Standfläche von 12 cm. Die ursprüngliche Farbigkeit war vermutlich hellgrün. Zum Rand hin verläuft die Wandung dieses Glases leicht keulenartig; es hat einen schmalen Schaftansatz, der Boden des Fußes läuft spitz zu, und der Fußrand ist geschlossen.
Das Fundstück ist mit zwei gekerbten Fadenauflagen sowie einem ausgeblasenen Vertikalrippenmuster verziert. Letzteres ist jedoch äußerst schwach ausgeprägt und durch die Korrosionserscheinungen des Glases optisch nur schwer zu erkennen.
Neben nuppenbesetzten und modelgeblasenen Glasformen ist das Keulenglas ein wichtiger Glastypus des 15. und 16. Jhs. (Bruckschen, 138; Wedepohl I, 130). Zumeist hat dieser Typus eine grüne Farbe, ist sehr hoch und schmal und besitzt eine keulenförmige Wandung. Seinen Fuß stellte man durch das Hochstechen der Glasblase her. Das Glas selbst ist häufig typisch – wie auch beim Bremer Fund – mit einem schwach ausgeblasenem Vertikalrippenmuster und gekerbten oder unverzierten Fadenauflagen verziert.
Hauptsächlich handelt es sich bei den großen Keulengläsern um Biergläser, die infolgedessen in Weinregionen nicht oft anzutreffen sind (Baumgartner 1988, 386).

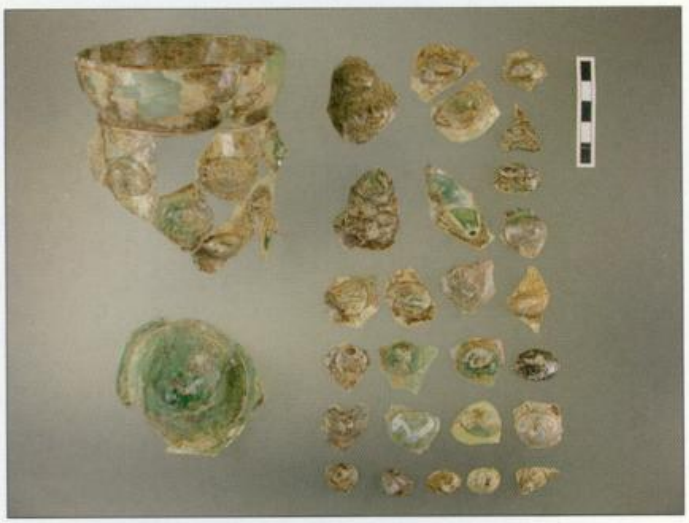
Krautstrünke

Krautstrünke sind tonnenförmige Becher mit gebogener Lippe und aufgesetzten großen Nuppen. Neben Maigelein und Kreuzrippenbechern sind sie die im Spätmittelalter am häufigsten vorkommenden Glastypen.

Aus der Kloake unter dem ehemaligen Stern-Kino kamen die Reste von sechs Krautstrünken unterschiedlicher Größen zu Tage. Dabei handelte es sich um einen großen Krautstrunk sowie Rand- und Bodenfragmente von fünf kleineren Exemplaren. Die Randdurchmesser der geborgenen Fundstücke variieren zwischen 4 cm und 9 cm. Die zwei erhaltenen Böden haben einen Durchmesser von 7 cm und 4,5 cm. Beim großen Krautstrunk (Abb. 25) sind der vollständige Rand und Partien der Wandung erhalten. Der Boden ist spitz hochgestochen und mit einem 3 mm breiten, gekerbten Standfaden umgeben. Die Scherben zwischen Boden und oberem Gefäßteil fehlen. Insgesamt hat das Gefäß eine bauchige Wandung, seine Lippe ist gebogen, und am Hals befindet sich ein umlaufender, glatter Glasfaden. Die Farbigkeit des Glases ist blaugrün, und die aufgesetzten ovalen Nuppen, von denen noch 5 Diagonalreihen mit maximal 3 Nuppen vorhanden sind, sind flächig verschmolzen.

Urinale

Urinale waren im Mittelalter für Ärzte wichtige Utensilien, um Krankheiten diagnostizieren zu können. Sie wurden zur so genannten Harnschau eingesetzt.
Das unter dem ehemaligen Bremer Stern-Kino geborgene Urinal (Abb. 26) weist einen kugelförmigen Bauch auf, sein Hals ist zylindrisch, mit einer leicht flach gebogenen Lippe. Seine Höhe beträgt 16,2 cm und sein Randdurchmesser 8,2 cm. Es handelt sich um ein sehr dünnwandiges, hellgrünes Glas mit einem Wanddurchmesser von 0,7 bis 1,0 mm.
Am Bauch des Urinals befindet sich eine vertikale, konvex gestaltete Ausbuchtung. Hierbei könnte es sich um eine Art Stütze oder Auflage handeln. An beiden Seiten dieser Partie existiert eine Fehlstelle, so dass eine zweite Ausbuchtung nicht zu ermitteln ist.



25
Krautstrunk, Glas 26.

Maigelein

Maigelein sind modelgeblasene Becher mit einer flachen schalenartigen Form und einem Kreuzrippenmuster.
Im Mittelhochdeutschen ist mit „miol" oder „myol" ein Becher oder Pokal gemeint.
In Verbindung mit Glas wird die Bezeichnung „maygölgläsel" zum ersten Mal 1462 im In-



26
Urinal, Glas 32.

ventar von Schloss Sigmundsburg in Tirol (Rademacher, 97) erwähnt.
Der in Bremen gefundene Maigelein (Abb. 27) hat eine Höhe von 6,2 cm, sein Randdurchmesser beträgt 8 cm und sein Bodendurchmesser 6,6 cm. Seine Farbe ist grün, mit einem leichten Blaustich. Das Gefäß ist schalenförmig – mit einen feinem diagonalen Kreuzrippenmuster. Der Boden ist hochgestochen.



27
Maigelein, Glas 33.



28
Schälchen, Glas 34.

Schälchen

Das Schälchen bzw. der Becher mit drei Füßen aus dem Komplex (Abb. 28) hat eine erhaltene Höhe von 4 cm, und sein Bodendurchmesser ist 4,1 cm. Der maximale Durchmesser der Wandung beträgt 6,7 cm, die Wandstärke 1–1,7 mm.
Bei dem grünen Schälchen sind von den ursprünglich drei noch zwei gekniffene Füße vorhanden. Der Boden des Gefäßes ist hochgestochen, und die Wandung ist mit einem umlaufenden spiralförmigen Faden verziert. Der Großteil der Wandung sowie der Rand sind nicht mehr vorhanden. Auch die Funktion des Schälchens lässt sich nicht ermitteln. In römischer Zeit wurden Füße zuerst aus Stabilitätsgründen angesetzt, später auch wegen ästhetischer Aspekte. In der 1. Hälfte des 16. Jhs. war es üblich, auffällig dekorierte Glasformen herzustellen (Baumgartner 2005, 275).

Dieter Hittinger

Eine Tuchplombe aus Douai aus der Kloake unterm Stern-Kino

Innerhalb der Kloakenverfüllung von Bf. 7, die noch in das 15. Jh. datiert, konnte auch eine Bleiplombe geborgen werden. Hier handelt es sich um eine so genannte Scheibenstiftplombe. Dieser Plombentyp wurde zur Herkunfts- und Qualitätskennzeichnung bei Textilien seit dem 13. Jh. verwendet. Beide Plombenseiten zeigen eine Prägung: Auf der einen ist ein nach links steigender Löwe innerhalb eines senkrecht geteilten Schildes erkennbar. Links des Löwen befindet sich eine senkrechte Struktur aus erhabenen Punkten (Abb. 16,39). Das Motiv in der rechten Wappenhälfte hat sich leider nicht erhalten.

Ein steigender Löwe ist nur überaus schwierig einer bestimmten Stadt zuzuordnen, da er auch als flandrisches Hoheits- und Qualitätszeichen bei Tuchplomben vorkommt.
Einige Tuchplomben mit einem steigenden Löwen, die aus der Themse geborgen wurden, konnten nur anhand einer Umschrift „SIGIL VILL GANDENSIS" der Stadt Gent zugewiesen werden. Bei diesen Plomben (Abb. 29) füllt der Löwe den gesamten mittleren Plombenbereich aus und wird von einem Perlkreis und der Umschrift eingefasst (Mitchiner, 948f.).

Bei den Objekten aus Ypern (Ieper) befindet sich der steigende Löwe auf der linken Seite und wird auf der rechten von einer geometrischen Struktur flankiert (Abb. 30). Möglicherweise handelt es sich dabei um ein Doppelkreuz, dem Stadtwappen von Ypern (Mitchiner, 949).



30
Tuchplombe aus Ypern (Ieper).

Beide Objekte weichen bei der Motivgestaltung jedoch von dem Fund aus Bremen ab.

Der Schlüssel für die Identifizierung des Bremer Fundes liegt in der gotischen Minuskel „d", die sich auf der anderen Plombenseite (Abb. 16,39) befindet. Damit ist eine Herkunft aus dem nordfranzösischen Douai wahrscheinlich (Abb. 31) – einem Ort, der in unmittelbarer Nähe zweier weiterer früher Textilzentren Arras und Lille liegt.

Ein Vergleichsfund aus London (Abb. 32) zeigt, dass auf Tuchplomben aus Douai zwei steigende Löwen einen Lebensbaum flankieren können (Egan, 190).

Der zweite Löwe dürfte bei dem Stück aus Bremen nicht mitgeprägt worden sein, da er



29
Tuchplombe aus Gent.



31
Das Stadtwappen von Douai.



32
Tuchplombe aus Douai, Fo.: London (nach Egan).



33
Tuchplombe aus Douai, 16. Jh.

bereits außerhalb der Bleiplombe lag. Lediglich die Struktur aus erhabenen Punkten am linken Plombenrand lässt sich als Lebensbaum ergänzen.
Dank dem steigenden Löwen und dem gotischen Kleinbuchstaben „d" auf der Tuchplombe ist daher eine zweifelsfreie Zuordnung nach Douai in Nordfrankreich möglich.

Bei den relativ früh datierenden Tuchplomben (14./15. Jh.), die in der Themse gefunden wurden, sind vor allem Objekte aus Lille, Gent, Ypern und Arras vertreten.

Mit diesem Bremer Fund gelang darüber hinaus der Nachweis einer Tuchplombe aus Douai, die noch in das 15. Jh. datiert. Bisher waren nur jüngere Objekte (16. Jh.) mit einem anderen Motiv bekannt, auf denen der Stadtname ausgeschrieben wurde (Abb. 33).



34
Tuchhandel und Tuchbeschau. Französische Buchmalerei, Meister von Boucicaut und Meister der Bedford Hours, um 1412. (Aus einer Sammelhandschrift mit Reisebeschreibungen. Ms français 2810, fol. 139 Paris, Bibliotheque Nationale).

LITERATUR:

BAART: J. M. Baart, W. Krook, A. C. Lagerwej, Der Gebrauch von Glas in Amsterdam im 17. Jahrhundert. In: Grimm, C. (Hrsg.), Glück und Glas zur Kulturgeschichte des Spessartglases. Veröff. Bayer. Gesch. u. Kultur 2 (München 1984) 34–47.

BAUMGARTNER 1988: E. Baumgartner, Phönix aus der Asche: Glas des Mittelalters (München 1988).

BAUMGARTNER 2005: Ders., Glas des Mittelalters und der Renaissance – Die Sammlung Karl Amendt (Düsseldorf 2005).

BISCHOP: D. Bischop, Mittelalterlicher Luxus in Bremen. In: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VI (im Druck).

BRUCKSCHEN: M. Bruckschen, Glasfunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Braunschweig – Bedeutung, Verwendung und Technologie von Hohlglas in Norddeutschland, Materialh. Ur- und Frühgesch. Niedersachsen A 33 (Rhaden 2004).

DAVIDSON: S. Davidson, Conservation and Restoration of Glass (London 2003).

DUMITRACHE: M. Dumitrache, Glasfunde des 13.–18. Jahrhunderts aus der Lübecker Innenstadt, Grabungen 1948–1973. In: Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch. 19, 1990, 7–161.

EGAN: G. Egan, Lead Cloth Seals and Related Items in the British Museum. British Museum Occasional Paper 93 (London 1994).

HÄGELE: J. Hägele, Fragen und Probleme des Klebens von archäologischen Gläsern, Diplomarb. Fachhochschule Technik u. Wirtschaft (Berlin 2000).

HENKES: H. Henkes, Glas zonder glans. Vijf eeuwen gebruiksglas uit de bodem van de Lage Landen 1300–1800. In: Rotterdam Papers 9 (Den Haag 1994) 223–230.

VAN'T HULL: H. van't Hull, Archäobotanisches Gutachten zur Ausgrabung Bremen 227 und 230/Altstadt 2006–07 (unveröffentlicht 2007).

KÖNIG: A. König, H.-G. Stephan, K. H. Wedepohl, Mittelalterliche Gläser aus Höxter (ca. 800 bis 1530). Archäologie, Chemie und Geschichte. In: Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen 23 (Neumünster 2002) 325–373.

KÜHN: H. Kühn, Erhaltung und Pflege von Kunstwerken und Antiquitäten, Bd. 2 (München 1981).

MITCHINER 1991: M. Mitchiner, Jetons, Medalets & Tokens, Band 2, The low countries and France (London 1991).

RADEMACHER: F. Rademacher, Die Deutschen Gläser des Mittelalters (Berlin 1933).

RECH 2004. Ders., Gefundene Vergangenheit, Archäologie des Mittelalters. Ausstellungskat. Landesmus. Bremen 2004. Bremer Arch. Bl. Beih. 3 (Bremen 2004).

SCHEIDEMANTEL: D. Scheidemantel, Frühneuzeitliche Hohlglasfunde, Leipzig Petersstraße 28. Veröff. Landesamt Vorgesc. 36 (Dresden 2002).

STEPPUHN 2002: P. Steppuhn, Glasfunde des 11. bis 17. Jahrhunderts aus Schleswig. Ausgr. Schleswig 16 (Neumünster 2002).

STEPPUHN 2003: P. Steppuhn, Katalog. In: E. Ring (Hrsg.), Glaskultur in Niedersachsen. Tafelgeschirr und Haushaltsglas vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Arch. u. Bauforsch. Lüneburg 5 (Husum 2003) 47–193.

TYSON: R. Tyson, Medieval glass vessels found in England c. A.-D. 1200–1500. Council British Arch. Research Report (York 2000) 121.

WEDEPOHL: K. H. Wedepohl, Glas in der Antike und Mittelalter – Geschichte eines Werkstoffs (Stuttgart 2003).

Dieter Bischop

Das Rad unter dem Brunnen

Ein für ein neues Großparkhaus vorgesehenes Grundstück mit einer Fläche knapp 2.140 m an der Ecke Faulenstraße/Neuenstraße ließ aufgrund intensiver Vor- und Nachkriegsbebauung kaum archäologische Hinterlassenschaften erwarten. Dennoch konnte die Landesarchäologie diverse Befunde zur Baugeschichte des im äußersten Westen der mittelalterlichen Stadt gelegenen Gebietes zu Tage fördern (Fdst. 221). Der Bereich Ecke Neuenstraße/Faulenstraße war bis zum Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs mit Wohnhäusern der Gründerzeit bebaut und am Ende des Krieges vollständig zerstört. Danach ist das Gebiet von Parkflächen und einer Brennerei vereinnahmt worden. Der westliche Bereich der Baufläche war noch nicht so tiefgehend gestört, die südöstliche Zone jedoch so tiefgründig durch Nachkriegsfundamente ausgekoffert, dass dort unterirdisch keinerlei historische Substanz mehr vorhanden war (Abb. 1).

Spuren des Krieges

Die Bau begleitende archäologische Untersuchung erfasste von der Vorkriegsbebauung noch einige Fundamentreste, wobei besonders diejenigen der nordöstlichen Bebauung zeigten, wie wenig aufwändig die Gebäude errichtet worden waren: Mehrfach hatte man alte Sandsteinspolien, Tür- oder Fenstergewände der abgerissenen Vorbebauung im Fundamentmauerwerk verbaut. Diese möglicherweise noch im späteren 17., hauptsächlich aber wohl im 18. und 19. Jh. erbauten Häuser hatten darüber hinaus keine besonders große Standfestigkeit gehabt. Denn das teilweise über älteren, nur locker verfüllten Abfallschächten, Gruben, Brunnenschächten und Kloaken errichtete Mauerwerk war an eben diesen Stellen großflächig abgesackt.

Verglichen mit den starken Bombenzerstörungen des Zweiten Weltkriegs waren diese Bauschäden aber eher geringfügig. Nach dem Krieg verbreiterte man die Faulenstraße bzw. setzte die Front zurück, so dass die Straßenfrontlinie der Vorkriegshäuser nicht von der Baugrube des neuen Parkhauses betroffen wurde und noch heute unter dem Asphalt der neuen Faulenstraße liegt.

An verschiedenen Stellen des Grundstücks konnten schlichte, kleine, mit Sollinger Sandsteinplatten ausgelegte Kriegskeller freigelegt werden. Ein Keller im Norden der Fläche war vollgestellt mit Flaschen und Vorratsgefäßen (Abb. 2). Ein Dimion und diverse Steingutschalen sind ebenso zu Opfern der Bombennächte geworden wie verbrannte Bücher und Zeitungen, die teilweise noch lesbar waren.

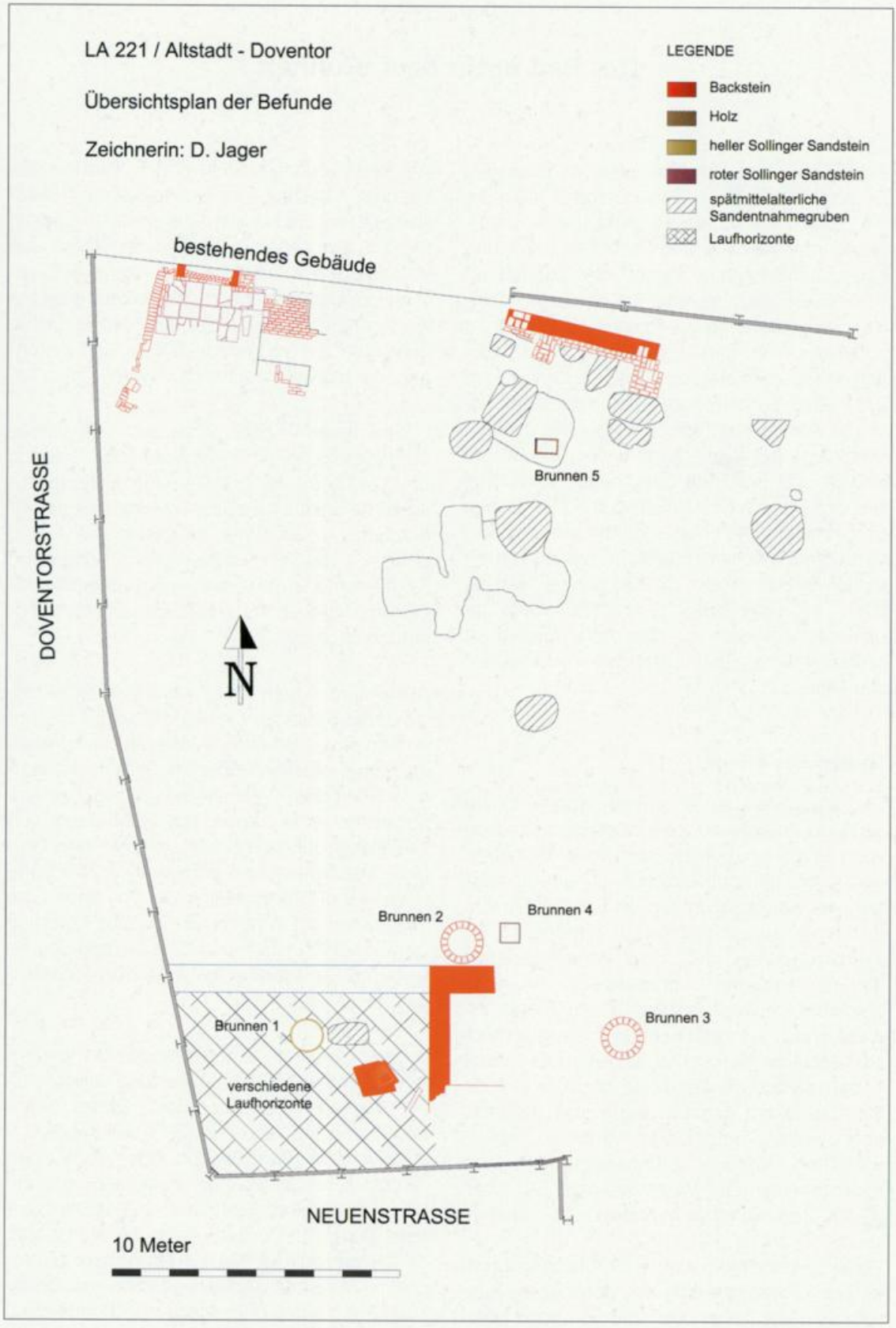
Unter diesem Keller verbargen sich einige frühneuzeitliche und mittelalterliche Befunde des 12./13. bis 16. Jhs. Der eigentliche mittelalterliche Siedlungshorizont wurde hier jedoch durch die neuzeitliche Bebauung vollständig zerstört. Tief im anstehenden Dünensand zeichneten sich mehrere, meist uneinheitlich geformte Gruben ab, vermutlich schlichte Sandentnahmegruben.

Ansonsten waren nur noch weitere tiefgehende Befunde wie Abfall- und Fäkaliengruben sowie Brunnen – offensichtlich immer im Hinterhofbereich oder im Garten der spätmittelalterlichen Wohnhäuser – anzutreffen. So diente eine Grube zur Entsorgung von zahlreichen Rinderknochen. Eine weitere Grube – anscheinend ein Fäkalienschacht im hinteren Grundstücksbereich – ist Ende des 16. Jhs. verfüllt worden (Bf. 9; Abb. 3). Einige Gefäße aus Keramik und Glas zeugen von einem hier ansässigen mittelständischen Haushalt.

In einem weiteren Schacht fanden sich mehrere vollständige Gefäße sowie das Fragment eines Raerener Steinzeugkruges. Dieses Gefäß besaß eine auf das Jahr 1578 datierte Reliefauflage. Zwei Putti, wovon einer noch einen Schlüssel in Händen hält, flankieren eine mit Rollwerk verzierte Kartusche, auf der ein weiterer Putto lässig seine Arme auflehnt (Abb. 4). Zu den in der Kloake entsorgten zerbrochenen Haushaltsgefäßen gehören ein Distelkrug aus Kölner oder Siegburger Produktion, ein grauer Steinzeugtopf, ein grünglasierter Irdenwareteller sowie ein helltoniges Schalengefäß auf gewelltem Standfuß.

Auch Reste von Trinkgläsern aus Waldglas lagen im Schacht, darunter ein nur im Oberteil

1
Plan der westlichen Baugrube mit archäologischen Befunden.



erhaltener Krautstrunk, der mit recht großflächigen Nuppen verziert ist (Abb. 5,6–7). Wenig jünger war eine kleine Abfallgrube mit vereinzelten Glasfunden aus dem 17. Jh. (Bf. 18).

Der Brunnen aus Schiffsplanken

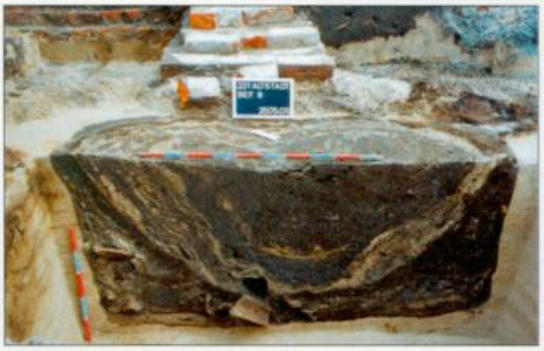
Offensichtlich ist schon vor Einbeziehung des Faulenquartiers in den mittelalterlichen Stadtbereich die nördliche Fläche besiedelt worden.



2
Hausgrundriss des 17./18. Jhs., der einen Kloakenschacht des späteren 16. Jh. überbaut.

Unter dem frühneuzeitlichen Haus fand sich eine unregelmäßig rechteckige, noch einen Meter in den Dünensand herabreichende Verfärbung, bei der es sich nur um einen Brunnen (Brunnen 5) handeln kann, der möglicherweise aus den Planken eines abgewrackten Bootes oder Schiffes zusammengezimmert worden ist. Eiserne Klammern, sogenannte Sinteln oder Kalfaterklammern fanden sich regelmäßig verteilt im Erdreich. Das Holz der Bohlen bzw. Planken selbst ist bis auf die schmale Verfärbung im Dünensand vollkommen vergangen. Wie die erhaltenen Kalfaterklammern andeuten (Abb. 6), sind die Planken seinerzeit vermutlich senkrecht zu einem Holzkasten zusammengestellt worden.

Kalfaterklammern dieses Typs (Siegloff, Typ 2) sind mehrfach geklinkerten Schiffskörpern zugewiesen worden. In ursprünglicher Lage konnten die Klammern noch bei einem zumindest teilweise an der Schlachte freigelegten Wrackfund festgestellt werden (Wesemann/von Fick). Mit diesen Klammern war noch das Kalfatermaterial, bestehend aus Moosen, zwischen den Schiffsplanken oder Rissen befestigt (Abb. 7). Gemäß einer Dendroprobe des Schlachteschiffes sind die Planken vermutlich noch in die Zeit um 1200 anzusetzen. Eine einzelne Klammer lag im Bereich des um 1275 erbauten Bohlenweges, der 2003 unter der Böttcherstraße angerissen wurde (Bischop, 40 f.; Ders. in diesem Band, S. 62, Abb. 12.). Der Brunnen aus Schiffshölzern am Doventor datiert ebenfalls in das 13. Jh. Aufgrund der fehlenden Holzerhaltung konnte hier keine dendrochronologische Datierung vorgenommen werden; die vereinzelten keramischen Funde – zwei Scherben von rollstempelverzierter flämischer Ware – weisen auf eine Verfüllung des Brunnens noch im 13. Jh. hin.



3
Kloakenschacht des späteren 16. Jhs. (Bf. 9)



4
Fragment eines Raerener Steinzeugkruges mit auf 1578 datierter Auflage.

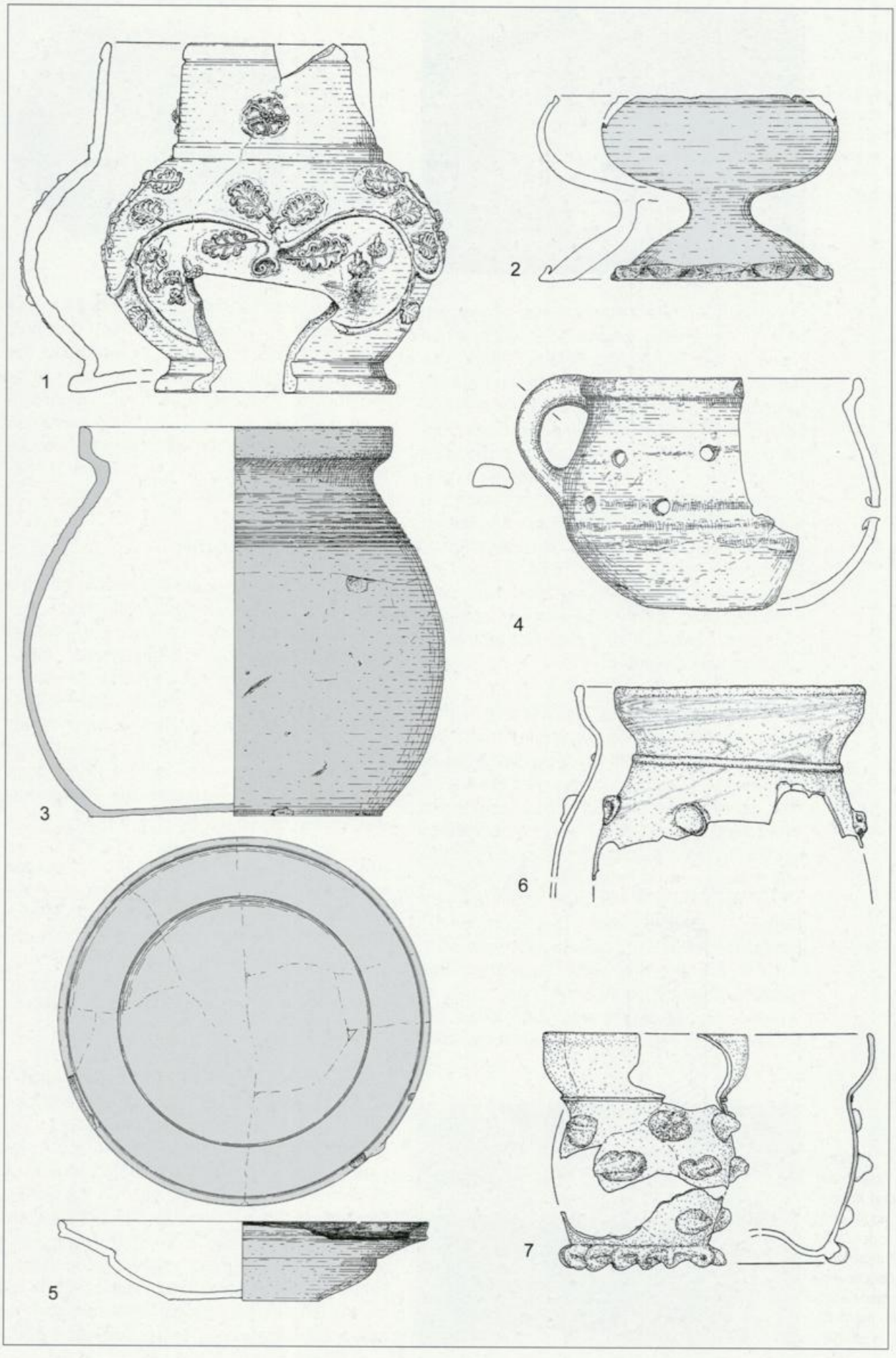
Feuer im Faulenquartier

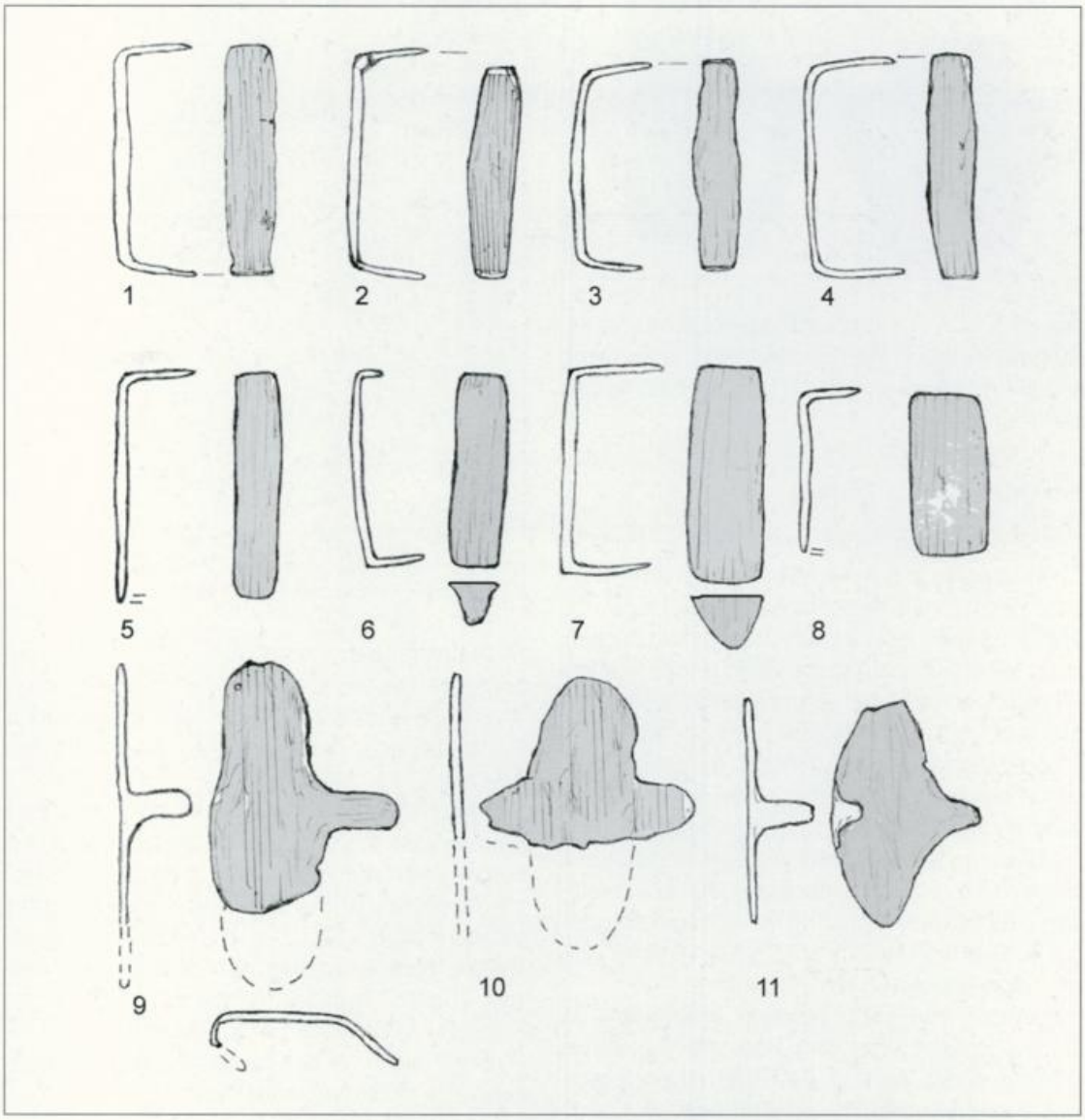
Auch im Süden der Baufläche waren bei den rasch voranschreitenden Baumaßnahmen keine echten Hausgrundrisse aus dem hohen Mittelalter mehr auszumachen. Neben wenigen Gebäuderesten (Abb. 8) und Sandsteinspolien des 17. bis 19. Jhs. – darunter eine Pfeilerbasis mit quadratischem Grundriss aus grauem Sandstein – konnte auch eine kleine Bronzeschnalle mit Glas- oder Emaileinlagen leider nur aus dem Abraum der Fläche aufgelesen werden (Abb. 9).

Auf eine Brandkatastrophe im 13. Jh. deuten spärliche Reste eines abgebrannten Holzgebäudes an der Eckparzelle Neuenstraße/Faulenstraße hin. Die hier bei einem Feuer vernichtete Parzellenbebauung gehörte offensichtlich ebenfalls in die Zeit des Siedlungsbeginns im Faulenviertel, sprich im Westen des mittelalterlichen Bremens.

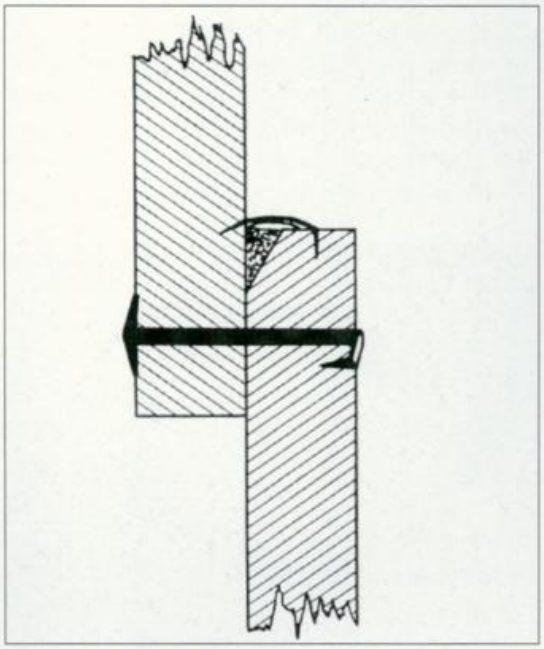
Aufgrund der fehlenden Pfosten und einiger Keramikfunde lässt sich hier ein Schwellenbau des frühen 13. Jahrhunderts annehmen, dessen genaue Ausmaße aber nicht abzulesen waren. Ein kastenförmiger Holzbrunnen ist der Keramik nach im frühen 14. Jh. verfüllt worden. Schmale angespitzte Eichenpfähle haben den aus einfachen Brettern zusammengesetzten Brunnenkasten zusammengehalten (Abb. 10). Die Eichenbretter wiesen noch 60 bis 80 Jahresringe auf; aus einer dendrochronologischen Datierung ergab sich ein Datum

5
Gefäße aus Ton und Glas aus dem Kloakenschacht (Bf. 9)





6
1–8: Klammern aus Eisen (Kalfater oder Sinteln) von einem hochmittelalterlichen Brunnen (Bf. 17). 11–12: Kalfaterklammern vom Teerhof (Fdst. 230/Teerhof 2007); 13: von der Schlachte (Fdst 217/Grabung Radio Bremen).



7
Kalfaterklammern und Koggenagel über der Dichtungsmasse bei der Bremer Kogge (nach W. Lahn).



8
Blick auf das Grundstück Ecke Faulenstraße/Neuenstraße von Süden. Rechts: frühneuzeitliche Hausmauer und Brunnen (Brunnen 2), die eine mittelalterliche Siedlungsschicht (links) stören.

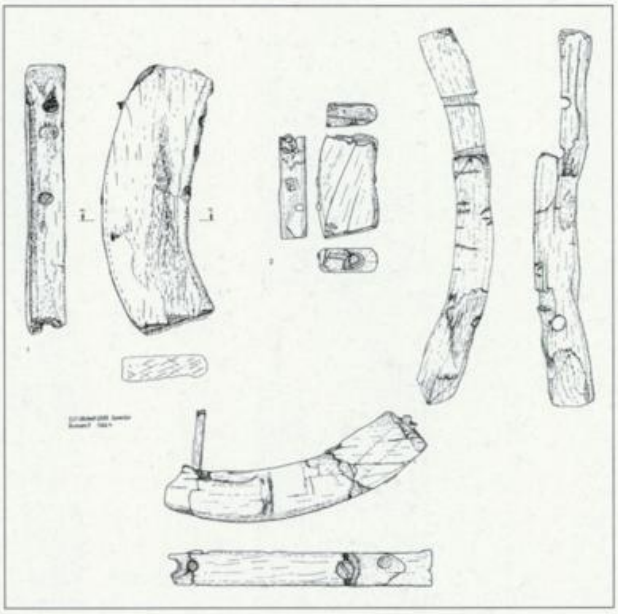


9
Streufund: Bronzeschnalle mit Einlagen aus Email oder Glas.

von 1301. Ein Tüllengriff gehörte zu einer Pfanne – einer Gefäßform, die noch recht selten im hochmittelalterlichen Bremen anzutreffen ist.

Ein Brunnen auf Rädern

Ab dem Spätmittelalter sind auf dieser Parzelle die Brunnen nur noch aus Ziegeln errichtet worden. Recht ärmlich erscheint ein noch im 15. Jh. verfüllter Brunnen, der aus Ziegelbruchstücken und nicht aus den sonst üblichen konischen Formsteinen auf einen Brunnenring, bestehend aus alten unterschiedlichen Speichenradbruchstücken, aufgemauert wurde. Da die Speichen entweder herausgebrochen oder alt abgesägt worden sind, lässt sich nicht mehr feststellen, ob sie zu so genannten „ebenen Speichenrädern" oder zu Sturzrädern gehörten. Teilweise besitzen die Radkranzsegmente einen hochkantigen bis ovalen Querschnitt und weisen starke Abnutzungserscheinungen auf (Abb. 11).
Radkränze von verschiedenen Holzrädern in solcher Zweitverwendung sind offenbar keine Seltenheit. So wurden auch bei einem ebenfalls spätmittelalterlichen Brunnen in Dortmund-Groppenbruch nur Felgensegmente von unterschiedlichen Rädern verwendet (Bergmann, 207f.).
Die Sitte, stark abgegriffene Radfelgen in Zweitverwendung als Brunnenringe zu nutzen, ist auch im Nordseeküstenraum nicht unbekannt gewesen. Mehrfach sind solche Brunnen die letzten Nachweise von durch

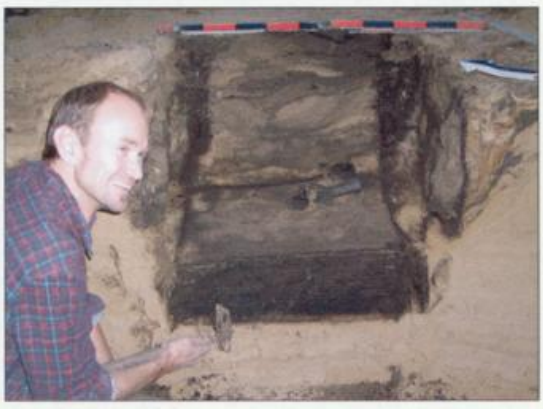


11
Verschiedene Radfragmente, genutzt als Fundamentring für Brunnen 3 (15. Jh.).

Flutkatastrophen zerstörten und durch die Gezeiten dann fast vollständig wegerodierten, mittelalterlichen Siedlungen im heutigen Wattenbereich der friesischen Küste (Hayen, 174f.).
Der nächstjüngere Brunnen der frühen Neuzeit ist dagegen aus in Lehm verlegten konischen Formsteinen auf einem sehr sorgfältig zusammengefügten Brunnenring aus Eiche errichtet worden (Abb. 12). Der Brunnenring war so massiv, dass er in einem Stück geborgen werden konnte. Er scheint erst im frühen 18. Jh. seine Funktion verloren zu haben. Im Verfüllmaterial lag u. a. ein flaches Becken mit Ausguss aus rötlichem Sandstein.

Ein Brunnen auf Wanderschaft

Unweit von diesem Ziegelsteinbrunnen wurde ein letzter – auffällig sorgfältig gearbeiteter – Brunnen aus dem wertvolleren Obernkirchener Sandstein errichtet (Abb. 13,1); die Bewohner des zugehörigen Grundstückes scheinen im 17./18. Jh. zu Geld gekommen zu sein.



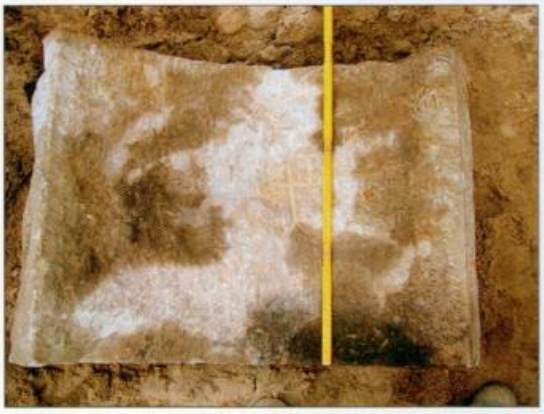
10
Bremen Neuenstraße. Kastenbrunnen des frühen 14. Jhs. (Brunnen 4) mit den Resten einer grautonigen Tüllenpfanne.



12
Unterteil von Brunnen 2 (17. Jh.).



13,1–2 *Brunnen 1 mit Fenstergewänden und anderem Abbruchschutt im 19. Jh. verfüllt. Detail mit Hauszeichen.*



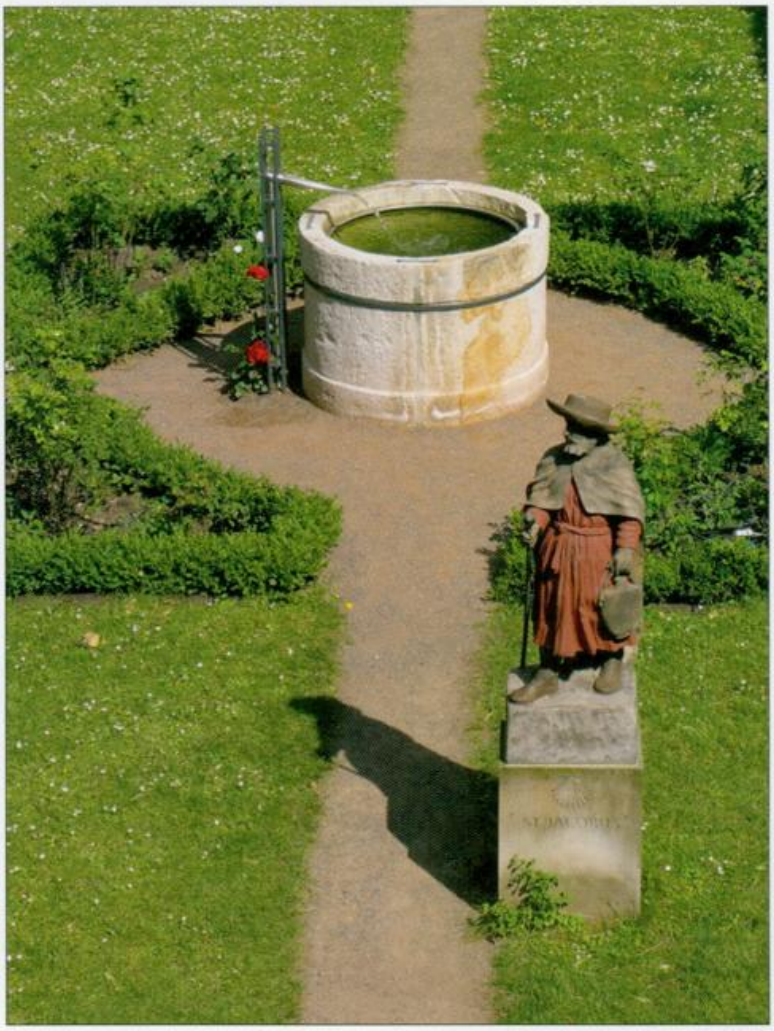
13,3 *komplettes Brunnensegment.*

Diesen Brunnen setzte man auf einen flachen Ring aus Weichholz auf. Um ihn gleichmäßig in die Erde hinab gleiten zu lassen, versah man den Holzring mit senkrechten Führungsleisten. Zur Stabilität wurden die vier Steinsegmente eines Brunnenringes mit Weidenruten umgurtet.

Vermutlich ist der Brunnen im fortgeschrittenen 19. Jh. außer Funktion gesetzt worden – wahrscheinlich durch den Bau des neuen Wohngebäudes. Der Brunnen wurde mit Fenstergewänden aus Sandstein und mehreren Steinzeugwasserflaschen verfüllt. Die Stempel auf den braunen Steinzeugflaschen zeigen neben dem preußischen Adler die Aufschrift: „Nassau Niederselters" und „Königlich-Preußische Brunnenverwaltung". Eine weiß glasierte Flasche trägt den Stempel „Carl L. Richter".

Das dazugehörige Wohnhaus musste wohl einem im Zweiten Weltkrieg wiederum zerstörten Neubau der Gründerzeit weichen. Geschmiedete Türklinken und ein kleines Setzgewicht waren die wenigen Metallfunde in dem Brunnenschacht. Der unterste Steinring ist am oberen und unteren Rand aufwändig kragenförmig abgesetzt. Mehrere Steine besitzen Zeichen, ein eindeutiges Hauszeichen und ein „K" (Abb. 13,2).

Dieser Brunnen wurde gesondert geborgen. Nach einem kurzen Aufenthalt im Magazin des Landesarchäologen verlegte man ihn auf Wunsch der Domgemeinde im Sommer 2007 in die Bremer Altstadt. Im Kreuzgang des Bremer Doms – in dessen Bibelgarten – erhielt der Brunnen seinen besonderen und endgültigen Platz und dient dort zudem wieder in seiner Funktion als Brunnen (Abb. 14).



14 *Derselbe Brunnen, wieder aufgebaut im Bibelgarten der Domgemeinde.*

Zusammenfassend betrachtet konnte die archäologische Baubegleitung trotz schlechter Voraussetzungen eine lockere Bebauung ab dem 13. Jh. in diesem Teil des Faulenquartiers nachweisen. Der Großteil der Parzellen scheint noch das ganze Spätmittelalter hindurch im Vorderbereich mit bescheidenen Holzgebäuden bebaut gewesen zu sein. Die rückwärtigen Parzellenstücke dienten zur Abfall- und Fäkalienentsorgung sowie als Standort für die jeweiligen Brunnen. Erst ab dem 17. Jh. überbauten einzelne einfache Backsteingebäude die bisher frei gebliebenen rückwärtigen Bereiche.

LITERATUR:

BERGMANN: R. Bergmann, Felgen eines Radkranzes. In: Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsforschung. Ausstellungskat. Westfälisches Mus. Arch. (Münster 1993) 207–209.

BISCHOP: D. Bischop, Bohlenweg und Wasserleitung. Arch. Deutschland 6, 2004, 40–41.

FANSA: M. Fansa (Hrsg.), der sassen speyghel. Sachsenspiegel-Recht – Alltag, 2. Aus dem Leben gegriffen – Ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit. Arch. Mitteilungen Nordwestdeutschland Beih.10 (Oldenburg 1995).

HAYEN: H. Hayen, Räder und Wagenteile aus norddeutschen Mooren. Nachr. Niedersachsen Urgesch., 1973, 129–176.

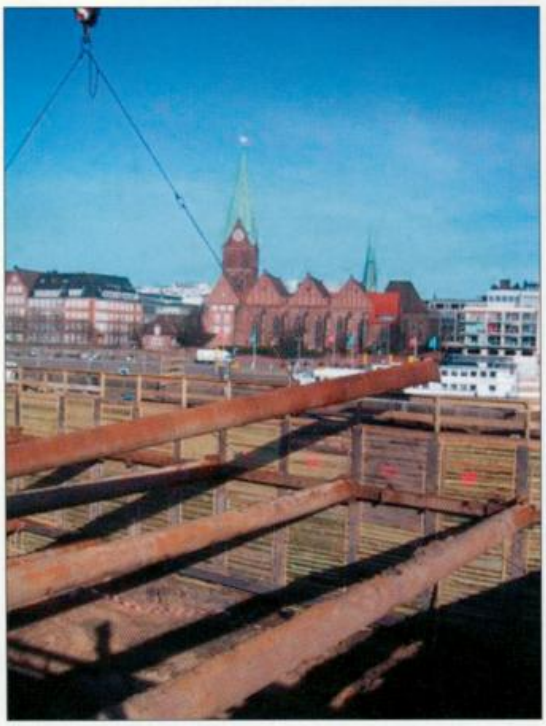
SIEGLOFF: E. Siegloff, Studien zu den Sintelfunden an der Schleswiger Landenge. Unveröff. Diplomarbeit Christian-Albrechts-Univ. Kiel, 2004.

WESEMANN/VON FICK: M. Wesemann/C. Chr. von Fick, Die neue Kogge – Ausgrabung und Bautyp (Vorbericht). Bremer Arch. Bl. NF 2, 1991, 36–45.

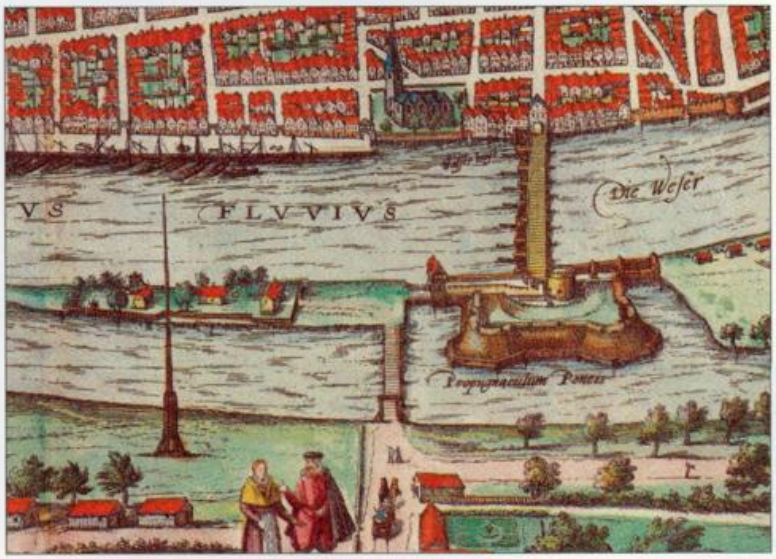
Dieter Bischop

Werften und Wracks am Weserufer: Vorbericht über die Grabung Beluga auf dem Teerhof 2007

Vom Jahreswechsel 2006/2007 an sollte der lang geplante Neubau des Firmensitzes der Reederei Beluga begonnen werden. Das Jahrzehnte brachliegende Gelände am Fluss, auf dem in den letzten Jahren nur saisonal eine gläserne Werft sowie ein Beach Club betrieben wurden, sollte endlich einer neuen und bedeutenden Bestimmung zugeführt werden.
Dieses gigantische Bauprojekt – vor allen Dingen die Ausschachtung der Baugrube – war rein logistisch eine enorme Herausforderung, da die Weserinsel für die großflächige doppelstöckige Tiefgarage bis in über acht Metern Tiefe gleichsam ausgehöhlt werden musste. Der besonders bei Flut starke Wasserdruck drohte die regelrecht freistehenden Uferspundwände bzw. -mauern einzudrücken. Nur mittels einer großen Doppelreihe von stählernen Querstreben konnten die Mauern dem beidseitigen Druck der Weser standhalten (Abb. 1).
Diese Tiefeingriffe vor dem eigentlichen Ausbaggern der Grube und der große Zeitdruck (und Stress), unter dem das Projekt stand, waren keineswegs gute Bedingungen, um ausreichend die Geschichte dieses historisch bedeutenden Ortes zu erfassen und vor dessen endgültiger Vernichtung wenigstens zu dokumentieren. Eine wirklich vorgreifende archäologische Untersuchung war hier also kaum möglich.



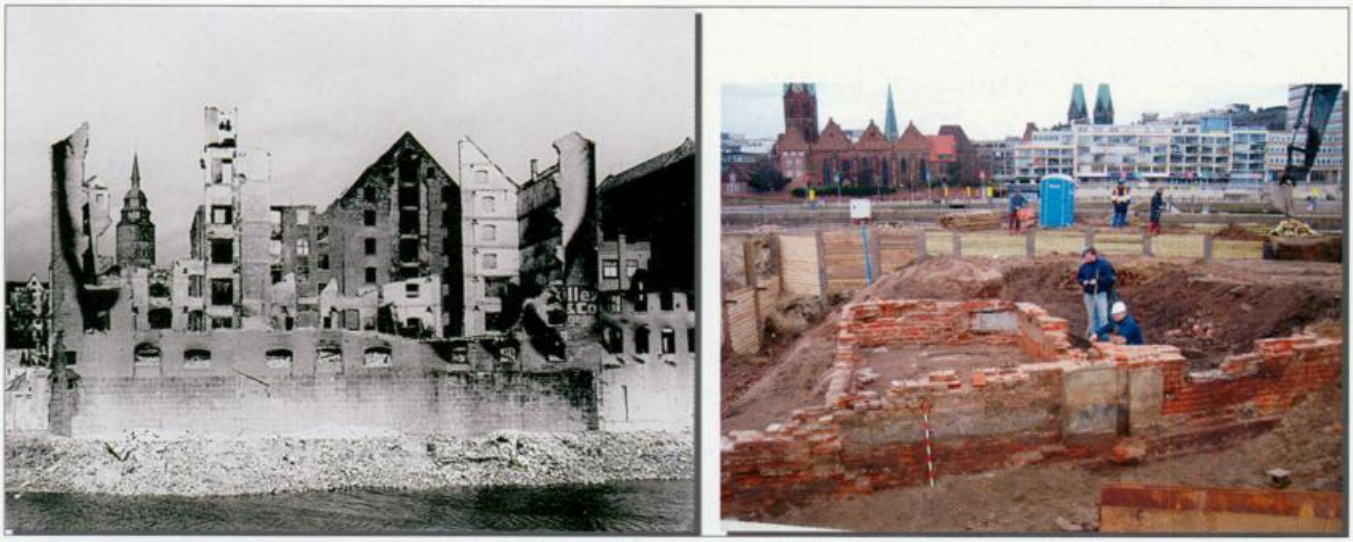
1
Blick in die Beluga-Baugrube am Teerhof 2007. Ein Versteifungsrohr wird gerade eingebracht.



2
Blick auf den Teerhof mit Braut und der westlichen Pipe, Kupferstich von Hogenberg um 1598.

Nach den Großprojekten, die vor allen Dingen in den neunziger Jahren den Teerhof geprägt hatten, war dies die allerletzte Möglichkeit der geschichtsträchtigen Weserinsel inmitten der Stadt noch Teile ihrer Historie zu entreißen.
Dem Fund eines Wracks beim Bau der Uferspundwände gegenüber der Martinikirche 1979 (Brandt), der Einschätzung des archäologischen Potentials sowie der Hinzunahme von frühen historischen Ansichten dieses Teiles des Teerhofs (Abb. 2) und Ergebnissen der geologische Tiefenbohrungen zufolge, ließen Hinterlassenschaften aus der Frühzeit der Stadt Bremen auch noch in großer Tiefe erwarten.
Zu Beginn der ersten Bauphase wurden von einem etwa fünfköpfigen Team[1] unter großem Druck die letzten Reste der neuzeitlichen und erst im Zweiten Weltkrieg zerstörten Teerhofbebauung erfasst (Abb. 3).
Der Teerhof war bis zum Jahre 1945 von der heutigen Weserburg bis zur damaligen Brautbrücke, die zur Neustadt führte, mit Packhäusern bebaut. Der Großteil stammt aus dem 18. und 19. Jh. Ein Packhaus konnte im Wes-

[1] Unter der verantwortlichen Grabungstechnikerin D. Jager arbeiteten M. Roth, S. Böker, S. Eggers, V. Penner, K. Zipp, H. Wolters, D. Zwick.



3
Zerstörte Packhäuser nach dem Zweiten Weltkrieg; auch die Fundamente der alten Packhäuser konnten freigelegt werden.

ten der Baugrube noch zeichnerisch und fotografisch aufgenommen werden. Einer der Gründungspfähle aus Eiche (Packhaus 1) konnte in das Jahr 1808 datiert werden. Ein in der Baugrube gefundener Pfennig von Ludwig X., Landgraf und Großherzog von Hessen-Darmstadt, aus dem Jahr 1806, unterstreicht den Zeitansatz für den Bau des massiven Gebäudes.

Der östliche Teil des Teerhofs, die Herrlichkeit, wurde dagegen von kleinformatigen, dicht an dicht stehenden Wohnhäusern, wie zum Beispiel dem Haus des Rokoko-Bildhauers Bremens, Theophilus Wilhelm Freese, gesäumt. Hier wohnten ansonsten Krämer, Ärzte, Packer und der Gastwirt des Hotels „Zur Herrlichkeit".

Einige Teile dieser bisher im Erdreich verborgenen Wohnkeller und Packhausfundamente waren schon tiefgehenden Kanalbaumaßnahmen oder dem Ufermauerbau von 1979 zum Opfer gefallen. Neben diesen teilweise mit Sollinger Sandsteinplatten ausgelegten Kellern konnte sogar die im Jahre 1854 erhöhte Straße Herrlichkeit selbst freigelegt werden, die leicht schräg über diesen Teil des Teerhofs führte. Das Straßenpflaster war mit unterschiedlich großen Feldsteinen ausgelegt. Abwasserrinnen aus Sandstein leiteten das Regen- und Schmutzwasser direkt in die Weser.

4
Ein gegen Ende des Zweiten Weltkrieges im Bombenhagel ausgebrannter Keller mit den Überresten eines ursprünglich in einem Schrank untergebrachten Porzellanservices und Glasflaschen. Links: Kleiner Clown und Puppengeschirr aus Porzellan; rechts unten: Fingerring.



Spuren des Bombenkrieges

Die Keller einiger Gebäude waren noch in dem Zustand, als die Bombennächte den Teerhof in Schutt und Asche gelegt haben. Es fanden sich nicht nur Kohlenkeller mit Kohlenzange und -schaufel, sondern auch Vorratskeller mit Eingemachtem und einiges was eigentlich vor dem Krieg hätte gerettet werden sollen. In einem Keller war in einem verbrannten Schrank nahe der Treppe das „Gute Porzellan" untergebracht (Abb. 4). In einer anderen Kellerecke standen noch zahlreiche Glasflaschen, darunter einige – laut Prägung – aus Bombay. In einem anderen Keller befanden sich neben Einmachgläsern und Puppengeschirr, ein kleiner Clown aus Porzellan – vermutlich von einer Spieluhr (Abb. 4). Reste von Betten, verbrannten Büchern oder auch einfacher Schmuck innerhalb dicker Brandschichten geben ein beredtes Zeugnis ab von den Brandnächten, die nach und nach den alten Teerhof auslöschten (Abb. 3).

Die nächste Ebene, die vom Bagger frei- und alsbald weggebaggert wurde, erfasste dann auch insgesamt vier Brunnen mit Steinringen aus Obernkirchener Sandstein, die zu Häusern des 18. Jhs. gehörten. Teilweise befanden sich noch die Pumpenreste und die Bleileitungen in den Brunnenröhren.

Uferbefestigungen der Müller

Besonders im Westen der Baugrube wurden in dieser Höhe, d. h. knapp vier Meter unter der heutigen Oberfläche, Befunde des späten 12. bis 17. Jhs., meist jedoch spätmittelalterliche Siedlungsschichten und Gruben aufgedeckt, die zahlreiche Keramikreste enthielten.
Vollständige Gebäudegrundrisse konnten zwar nicht festgestellt werden, dafür aber einzelne Pfostenreihen und ein spätmittelalterlicher Mauerzug aus großen Findlingen.
Zur Weser hin ließen sich immer wieder spätmittelalterliche Uferaufschüttungen und -befestigungen feststellen. Unterschiedliche Pfostensetzungen sollten das gefährdete Ufer vor Abschwemmungen schützen. In diesen randlichen Aufschüttungen fanden sich neben den datierenden Keramikscherben immer wieder tönerne Netzsenker, die einen florierenden Fischfang bezeugen.[2] Dieser Fischfang per Netz war in diesem Bereich der Weser für das Jahr 1250 erwähnt, dem Jahr in dem dieser Teil der Weserinsel zum ersten Mal genannt wurde. In der Urkunde eben jenes Jahres (Brem. Ub. I, Nr. 246; Dannenbring, 151 f.) wurde das Auslegen von Fischnetzen nur den Müllern erlaubt, die die Insel „pflegten", die sich beiderseits der Bremer Brücke in der Weser erstreckt. Unter Pflege ist der Schutz des Inselufers durch Anschütten und Befestigen zu verstehen. Die Müller nutzten die Weser zum Antrieb ihrer Schiffsmühlen. Jahrhundertelang befanden sich die Mühlschiffe der Wassermüller an den Brückenpfeilern wie z. B. ein Merianstich von 1650 zeigt.

Werft und Teerhaus

In der Urkunde von 1250 wird bereits ein anderer Berufsstand erwähnt, der zunächst ohne Genehmigung sein Handwerk auf der Insel ausübte und die Wassermüller empfindlich störte: die Schiffsbauer. Die Müller wurden zunächst vom Rat der Stadt den Schiffsbauern gegenüber privilegiert, d. h. ihr Fischfangrecht dem Schiffsbau gegenüber vorangestellt. Offenbar nutzte dieses offiziell beschlossene Vorrecht den Müllern langfristig nicht, und es konnte die Schiffszimmerleute auf Dauer nicht von ihrem idealen Standort vertreiben. Mindestens seit dem späten 14. Jh. wurden große, seetüchtige Schiffe auf dem Teerhof gebaut. Die wenige Kilometer vom Teerhof im Weserschlamm entdeckte Kogge von 1380 dürfte bereits hier gebaut worden sein. Am Rande der Teerhofwerft ist sie wahrscheinlich bei einer der zahlreichen Überschwemmungen vom Helgen gerissen, dann stromabwärts getrieben worden und gekentert. Eine solche Überschwemmung, die wir auch allenthalben in den Tiefschichten der Grabung feststellen konnten, ist für das Jahr 1547 überliefert. Damals wurden Teerhof und Bauhof überschwemmt und mit „allent so daruppe was" zerstört (Renner II, fol. 305).
Einige wenige Befunde können vielleicht mit dieser spätmittelalterlichen Werft in Verbindung gebracht werden, die auch noch auf dem Merianstich von 1650 zu sehen ist (Abb. 5a). Eine ca. 80 cm breite Rinne, die sich in mäßig sanftem Winkel das Ufer herabzog ist





5
A. Ausschnitt aus dem Merianstich von 1650 mit Ansicht der Werft auf dem Teerhof mit fast fertiggestelltem Schiff auf dem Helgen.
B. Holzkonstruktion am Weserufer, möglicherweise zum Werftbetrieb des Teerhofs gehörig.

[2] Siehe Beitrag Archäologische Nachweise vom Fischfang in Bremen, in diesem Band.



6
Freilegung eines zweimastigen Schiffes vor dem Weserufer im Winter 1978/79.

möglicherweise als Slipanlage zu deuten, also als Teil der seit ca. 1200 auf dem Teerhof ansässigen Werft mit ihren Helgen. Auf dieser Rinne konnten die gerade fertig gestellten oder reparierten Schiffskörper langsam ins Wasser hinab gelassen werden.
Auch eine Holzkonstruktion, deren eichene Balken auf bald nach 1436 datiert werden konnten, scheint zu dem Werftbetrieb zu gehören (Abb. 5b). Hier im Uferbereich geborgene Seilreste aus Frauenhaarmoos, teilweise mit Teer verklebt, waren Teil der Schiffstakelage oder dienten als Taue zum Festzurren der Ladung. Zwei scheinbar nie genutzte, spätmittelalterliche Sinteln oder Kalfaterklammern scheinen ebenfalls vom Werftbetrieb zu stammen. Mit diesen eisernen Klammern konnte das Kalfat, also das Abdichtungsmaterial aus Tierhaaren oder Moos, mit wasserabweisendem Teer verklebt in den Plankenfugen des Schiffskörpers festgesteckt werden (vgl. allg. dazu Siegloff und Vliermann).

Auf den Schiffsbau deutet bereits der im 16. Jh. gängige Name für die Weserinsel „Holzwerder" hin. Erst zum Ende des 16. Jhs., spätestens aber zu Beginn des 17. Jhs., wird die Insel Teerhof genannt. Das Teerhaus selbst, dem die Insel ihren Namen bis heute verdankt, ist zum ersten Mal für das Jahr 1547 in der Renner Chronik erwähnt (Renner II, fol. 305), dürfte aber schon einige Jahrzehnte zuvor bestanden haben. Das Teerhaus war Eigentum der Elterleute der Kaufmannschaft. In deren Memoriale heißt es im Jahre 1638, es hätten „unsere lieben Vorfahren am Schütting vor undenklichen Jahren die Gerechtigkeit publico consensu gehabt, und auch noch haben, die Schiffs-Takel und -Taue auf dem Teerhof um die Gebühr teeren zu lassen." (zitiert bei Dette et al., 19). Hier konnten man – gegen eine Gebühr – eben „Takel und Taue" teeren lassen. Das Teeren nahe dem Holzlagerplatz der Werften war ein feuergefährliches Unterfangen, weshalb die Insel sich als besonders geeignet erwies. Das Teeren der Taue wurde anderswo in der Stadt verboten.

Ein Schiffswrack als Ufersteg

Bereits 1979 wurde beim Bau der heutigen Uferkaimauer ein Schiffswrack entdeckt (Abb. 6). Es handelt sich um einen Zweimaster mit geklinkerten Bordwänden (Brandt, 331, Abb. 6). Unweit der Wrackfundstelle von 1979 (Teerhofschiff 1) – jedoch auf der anderen, landseitigen Ufermauerseite – sollte 2007 wiederum am spätmittelalterlichen Weserufer in etwa sieben Metern Tiefe ein Schiffsrest aufgedeckt werden (Abb. 7). Bei dem mehr als sechseinhalb Meter langen Fragment handelt es sich um den vorderen Steuerbordteil eines mittelgroßen, offensichtlich hochseetüchtigen Schiffes (siehe den Bericht D. Zwick in diesem Band). Die Eichenplanken des Schiffes waren geklinkert und mit umgeschlagenen Eisennägeln verbunden, die Fugen mit Tierhaaren und Teer kalfatert. Die Beifunde lassen eine vorläufige Datierung noch ins spätere 15. Jh. zu. Anscheinend stammt das Fragment von einem unweit in der Weser gesunkenen oder abgewrackten, mittelgroßen seetüchtigen Schiff. Es war offensichtlich ans nahe Ufer gezogen worden. Die Spanten des Wrackstückes wurden entfernt und mit Holzpfählen im Untergrund fixiert. Es diente hier zur Befestigung des Uferstreifens und als Kai oder Steg bzw. Abgang zur Weser hin, auf dem Boote zur Reparatur und zum Teeren ans Ufer gezogen werden konnten. Nicht sehr viel später wurde es bereits wieder mit Sedimenten der Weser zugeschwemmt – somit wurde dieser „Steg" für





7A
Blick in die Beluga-Baugrube im April 2007. Unter der hellblauen Plane befindet sich das spätmittelalterliche Wrackteil in 7 bis 8 m Tiefe.
7B
Ansicht des mit kleinen Pfählen am spätmittelalterlichen Weserufer fixierten Wrackstückes.

die Menschen damals zwar unbrauchbar, für uns heute aber bewahrt und durch den Schlamm perfekt geschützt.

Trotz größtem Zeitdruck durch die um die Wrackfundstelle herum fortlaufenden Baumaßnahmen konnte ein großes Stück des Wracks unterfangen und so in einem Stück gehoben werden (Abb. 8). Dieses Stück liegt derzeit im Konservierungsbad auf dem Gelände der ausführenden Baufirma Zechbau. Die Konservierung mit Polyethylenglykol betreut Per Hoffmann vom Deutschen Schifffahrtsmuseum Bremerhaven (Abb. 9). Die Bergung und Konservierung des Schiffteiles ist vom Bauherrn Niels Stollberg finanziell unterstützt worden. Das Bordwandfragment wird später im Foyer des neuen Beluga-Reedereigebäudes an einer Wand befestigt und dort ihm seinen Mitarbeitern und Gästen ein hoffentlich glückbringendes Symbol und zugleich ein Stück der Erinnerung an den uralten Bremer überseeischen Schiffsbau am traditionsreichen Standort Teerhof sein.

Die Braut und die Pipe

Wer im 16. Jh. vom Süden her kommend über die Weser in die Altstadt Bremens wollte, musste über mehrere Brücken gehen. Zunächst über die kleine Weserbrücke, die Verlängerung der heutigen Brautstraße, dann über die Pipe zur Brautinsel, und von hier aus über die große Weserbrücke zur Altstadt (Abb. 2). Der Herrlichkeitszwinger, die Braut, war von 1522 bis 1531 nach den Plänen von Jakob Bockes von Vollenhorst als ein Rundbau mit mächtigen, 4 m dicken Mauern errichtet worden. Mit 55 m Höhe war er hinter dem Dom und der Ansgarii-Kirche das dritthöchste Gebäude der Stadt. Er sollte den Zugang zur Stadt über die Weser her schützen. Als „Braut" wurde er zunächst 1547 bei der Belagerung der Stadt durch kaiserliche Truppen bezeichnet. Es sähe so aus, als läge die Stadt dem Zwinger zu Füßen. Auf der anderen Seite liegt das etwas ältere Gegenstück zur „Braut", der Stephanizwinger, im Volksmund „Bräutigam" genannt.
Die Braut lag nun wie eine Wasserburg zwischen der großen und kleinen Weser und zwei



8
Heben des spätmittelalterlichen Wrackfragmentes aus der Baugrube an einem Kran.



9
Konservierung des Wrackfragmentes in einem Becken mit Polyethylenglykol in Delmenhorst.



10
Die Sandsteinverkleidete Kaimauer der Pipe mit dem typischen Knick und die historische Ansicht auf dem Ölgemälde von J. Landwehr von 1602 im Bremer Landesmuseum, Focke-Museum

Pipen (Pipe = Pfeife/Röhre), zwei ursprünglich die beiden Flussteile verbindende Flussarme.
Die westliche Kaimauer der Pipe konnte 2007 noch freigelegt werden. Sie zeigt den charakteristischen leichten Knick, wie er auf den Gemälden von Landwehr zu sehen ist (Abb. 10). Die – den dendrochronologischen Daten[3] nach – erst um 1647, also noch in den Wirren des endenden Dreißigjährigen Krieges, errichtete Backsteinmauer ist mit großen Sandsteinen verblendet. Das ganze Bauwerk stand der Sicherheit wegen auf großen Eichenpfählen, die teilweise eiserne Pfahlschuhe besaßen (Abb. 11).
Die gegenüberliegende Kaimauer, die eigentliche Bollwerksmauer der Braut (Abb. 12), lag nicht mehr im Gebiet der Beluga-Baugrube. Sie war schon 1990 beim Erweiterungsbau der Versicherungsbörse festgestellt worden (Rech, 1991). Dafür konnten die eichenen Brückenpfeiler der Brautbrücke und in der äußersten nordöstlichen Baugrubenecke der ehemals ins Wasser hineinragende und zur Zugbrückenkonstruktion gehörende Torbau festgestellt werden (Abb. 13). Auch dieses Gebäude, das nach einem Anwohner Godentor benannt auf vielen Stadtansichten dargestellt war, stand auf Eichenpfählen und einem Rahmenrost. Der massive Backsteinbau war zur Pipe hin mit kleinen Sandsteinquadern verkleidet. Die Brückenpfeiler zeigen wie die Pipe langsam verschlammte. Fünf Pfeiler konnten gesichert werden. Sie wurden am Kran aus der Baugrube gehoben (Abb. 14) und – werden später – konserviert – im neuen Beluga-Gebäude Zeugnis geben vom einst so bedeutenden Brückenweg und einzigen Zugang zur spätmittelalterlichen Bremer Stadt.

Aus der Pipe, die schließlich den Burggraben der Braut darstellte, kamen einige Reste von Waffen der Burgbesatzung zu Tage. Steinkugeln, der Flintenstein und eine eiserne Justierstange einer Muskete bzw. Vorderladers stammen sicher von den Soldaten auf der Burg, wie auch das aus kompaktem, poliertem Knochen gearbeitete Abzugsrad einer Armbrust

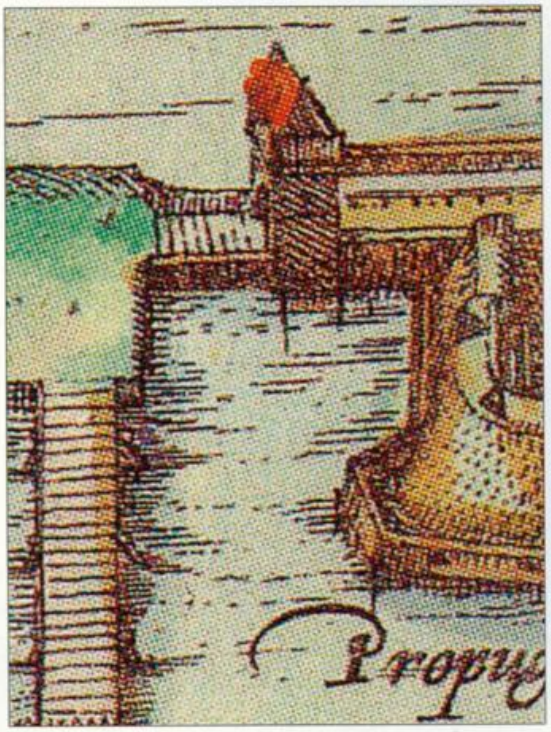




11
Die Gründung der Pipenmauer aus Eichenpfählen, erst um 1647 errichtet. Eiserner Pfahlschuh.

[3] Die dendrochronologischen Gutachten wurden vom Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei, Institut für Holztechnologie und Holzbiologie Hamburg (S. Wrobel) durchgeführt.

12
Detail vom Landwehrgemälde (Abb. 10). Zu sehen ist die Brücke, die vom Teerhof zur Braut führt, und das Godentor sowie die Westseite der Brautbastion.





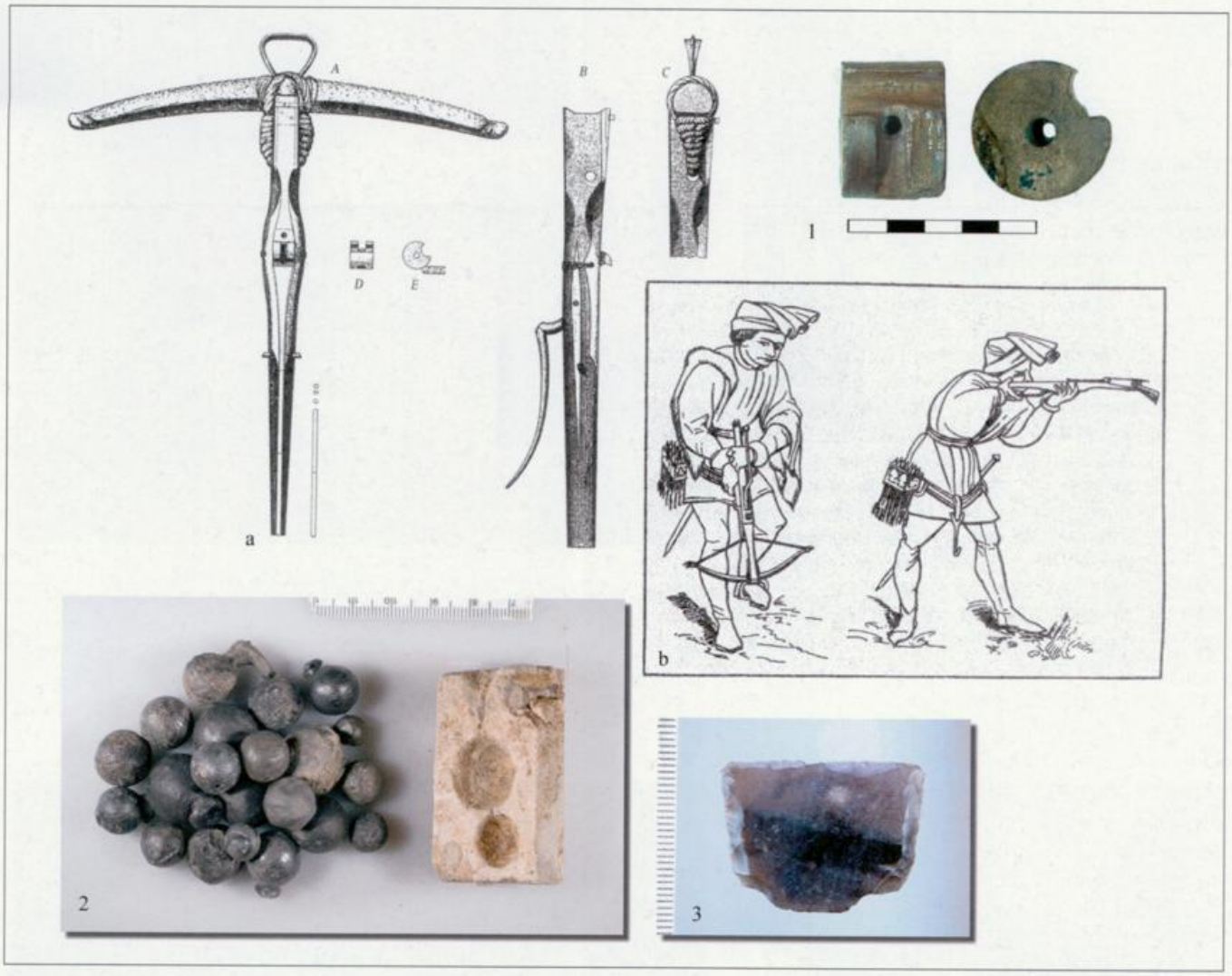
13
Die Fundamente des Godentors, aus derselben Perspektive zu sehen wie 1602 J. Landwehr.

("Nuß") (Abb. 15). (In dieses Rädchen griff radial ein Metallstift zum Spannen der Armbrust ein.) Die aus verschiedenen Materialien hergestellte Fernwaffe mit enormer Durchschlagskraft war in Deutschland vor allem vom 12. bis 16. Jh. eingesetzt. Im 17. Jh., als auch die





14
Zwei Brückenpfeiler der Brautbrücke. Zwischen den Pfeilern zeigen feine Schichtlinien von der langsamen Sedimentation der Weser in diesem Bereich. Die letzte Reparatur erfolgte noch um 1648, wie die Dendrochronolgie andeutet. Bergung eines Brückenpfeilers.



15
Einige militärische Funde aus der Pipe stammen vermutlich von der Besatzung der „Braut": 1. Ein Abzugsrad von einer Armbrust, aus Knochen, eine sog. Nuss (vgl. a und D). 2. Bleikugeln und Gussform für Musketenkugeln aus Sandstein. 3. Flintstein.

Braut ihre Funktion als Verteidigungsbastion verlor, kam auch die Armbrust aus der Mode und wurde meist nur noch zu Jagdzwecken genutzt (Harmuth 1975, 13ff.; Heege, 90; Der Sachsenspiegel. Kat.Nr. 49, S. 440; McGregor, 161, Abb. 84 e.; vgl. Liste bei Mann).
Offenbar musste sich die Burgbesatzung die Kugeln für die Musketen selbst gießen. Gussformen und scheinbar gerade frisch gegossene Bleikugeln deuten zumindest darauf (Abb. 15,2). Auf dem Herrlichkeitszwinger, der 1614 über der Plattform eine gewölbte Haube erhielt, gab es eine zinnenbekränzte Plattform auf der Geschütze aufgestellt werden konnten.
Vom Wehrgang dieser Plattform mag eine Burgzinne aus Sandstein in die Pipe gefallen worden sein (Abb. 16).

Das Ende der Pipe

Durch den fortschreitenden Ausbau der Neustadt-Befestigung im Laufe des 17. Jh. hatte die Braut langsam ihre Bedeutung als eine von Wasser geschützte Burg und damit als wichtige Schutzherrin der Hansestadt Bremen eingebüßt.
Die Uferbefestigung des Burggrabens der Pipe, wie auch die Brücke, wurden zwar gegen Ende des 30-jährigen Krieges noch einmal grundlegend saniert. Doch nach dem Bau der neuen Stadtbefestigung, die die neustädtische

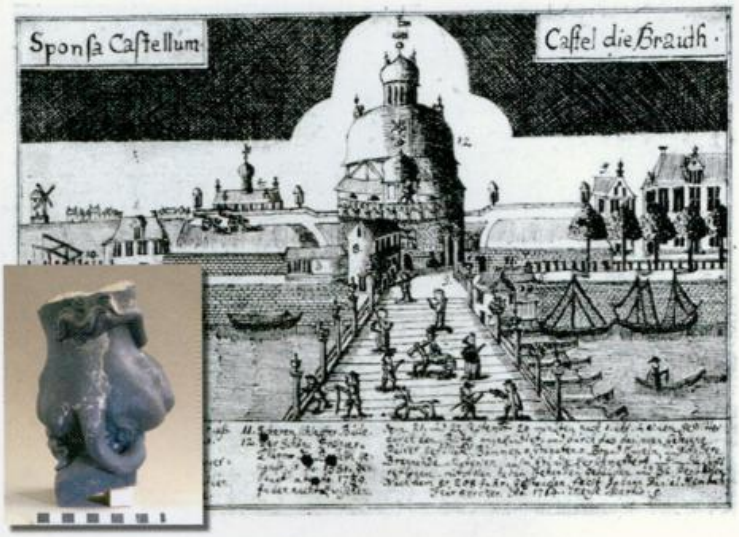


16
Zinne aus Sandstein, vom Wehrgang der Braut (nach 1522).

Weserseite mit einschloss, war nun keine Notwendigkeit mehr für eine militärische Präsenz mitten in der Stadt gegeben.
Die Besatzung wurde reduziert, der mittlerweile erhöhte Turm der Braut mit seiner charakteristischen Haube diente nur noch als Pulvermagazin.
Man hatte schon 1686 überlegt, die im Unterhalt aufwändige Zugbrücke über die Pipe durch einen Steinweg zu ersetzen. Aktuelle militärstrategische Erwägungen ließen es jedoch zunächst noch sinnvoll erscheinen die sichere Zugbrückenkonstruktion zu erhalten und noch ein letztes Mal im Jahre 1697 aufwändig zu erneuern (Dette et al., 34). Doch schon sieben Jahre später entschloss man sich nun doch, die Pipe vollends zuzuschütten. Zuerst wurde das Fallgitter des Tores entfernt. 1710 wurde das Godentor abgerissen und die Pipe mit anfallendem Erdmaterial aus der Stadt zugefüllt. Innerhalb von vier Jahren war dann die Pipe nahezu ganz verfüllt. Der Platz wurde ab 1717 zunächst als Holzlager genutzt. Bald wurde auch der Eichenbauhof hierher verlegt (Dette et al., 35). In der Nacht zum 22. September 1739 schlug während eines Gewitters ein Blitz in die Haube ein, worunter Pulver, Munition sowie Handgranaten lagerten. Das Dach wurde von einer Feuersäule emporgerissen. Die nachfolgende gewaltige Detonation zerbarst die meterdicken Wände. Brennende Trümmer töteten 32 Menschen und setzten die Herrlichkeit und mehrere Straßenzüge auf der anderen Weserseite in Brand.

In den Fluss gefallen

Im Gang der Jahrhunderte, zwischen 1522 und 1714, dem Jahr, in dem die Pipe endgültig dicht war, geriet alles mögliche an Alltaggegenständen, gewollt oder ungewollt in den Fluss.
Das Fundmaterial aus der dunkelschwarzen Pipenverfüllung ist extrem reichhaltig und beleuchtet schlaglichtartig das Leben in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. bis um 1714. Möglicherweise auf einer Säule stand ehemals ein kleiner Löwe aus Sandstein, dessen Hinterteil mit dem zwischen die Beine gezogenem Schwanz gut erhalten ist. Solche Statuetten standen auf kleinen Säulen z. B. längs der großen Weserbrücke (Abb. 17).



17
Rückseite eines Sandsteinlöwen aus der Pipe. Im Hintergrund: Ansicht der Braut von der Innenstadt aus gesehen, vor 1739, Zeichnung von Heinbach.

Vieles an Haushaltsgut fiel manchmal offensichtlich ungewollt in den Fluss. Dazu zählt eine schöne Dochtschere aus Messing, die einen Doppeladler als Zierde trägt. Auch Textilien, Kämme, Lederschuhe, Schnallen und Messer gehören zur persönlichen Ausstattung Bremer Bürger des 17. Jh. Auch einige Münzen aus verschiedenen Regionen Deutschlands z. B. aus Schwerin, Hildesheim oder Lüneburg, und auch aus dem Ausland gingen verloren (Abb. 18).
Unmengen von zerscherbter, einfacher tönerner Haushaltsware wurde im Fluss entsorgt, ebenso wie Reisigbesen mit denen die Scherben zusammengekehrt worden waren. Tausende Scherben von rottonigen glasierten Grapen, den schlichten dreifüßigen Kochgefäßen, Kannen, Tellern und Vorratsgefäßen fanden sich im Schlamm.
Die meisten zerscherbten Haushaltsgefäße sind vermutlich größtenteils in der Umgebung

18
Im 17. Jh. an der Weser verlorengegangen: Dochtschere aus Messing mit Doppeladler als Verzierung (17. Jh.) und Gold-Dukat des Salzburger Bischofs Paris von Lodron von 1627.



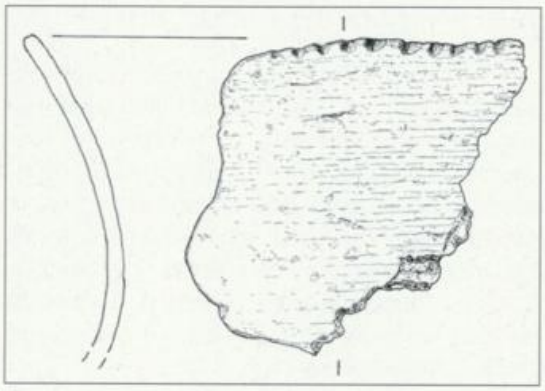


19
Auswahl aus den zahlreichen Keramikfunden aus der Pipe (2. Hälfte 17. Jh.). Links oben: Bruchstück eines Vexierkruges aus Fayence. Nur sehr schwer war es aus diesem Scherzgefäß mit vier kleinen Saugöffnungen zu trinken. Aus Vexierkrügen (von lat.: vexare – quälen, sich plagen) trank man bei Festlichkeiten zur Belustigung und als eine Art spielerischer Geschicklichkeitstest bei Hochzeiten oder den Aufnahmeritualen nach der Gesellenprüfung verschiedener Handwerkergilden oder Bruderschaften (Peschel-Wacha). Mitte oben: Flöte aus glasierter roter Irdenware. Unten: Mit blauer oder schwarzer Bemalung sind kleine Kummen und kleine Salbgefäße aus dem thüringischen Arnstadt verziert; bisweilen sind die Griffe in Form eines Putto gestaltet. Rechts oben: Holländischer Fayenceteller.

Bremens hergestellt worden. Doch finden sich viele von weither importierte Tongefäße, so aus dem Oberweserraum und Thüringen; es gab Steinzeug aus dem Rheinland, Raeren, Frechen und Duingen; Fayencen aus den Niederlanden (Abb. 19) und weniges frühes chinesisches Porzellan. Die älteste Keramikscherbe, die – tief in den Wesersanden – bei der Teerhofgrabung gefunden wurde, ist das Bruchstück eines großen Bechers aus der späten Jungsteinzeit. Sie ist etwa 4500 Jahre alt (Abb. 20)

Neben einigen Fragmenten von kleinen Flaschen, die zu einem Großteil noch Marken der Hersteller zeigten, fanden sich Glasfragmente von Römern mit breitem Schaft und großen vielteiligen Beerennuppen, die gemeinhin in die 2. H. des 17. Jhs. gehören. Nur ein Fragment aus entfärbtem Glas mit relativ kleinen Beerennuppen scheint bereits der Zeit um 1700 anzugehören. Im Südwesten der Pipe kam ein einheitlicher umfangreicher Komplex von Glasscherben zu Tage, der zu einer Apotheke gehören muss. Kleine Apothekerfläschchen gehören dazu wie auch Reste von großen Destilliergefäßen.

Fragmente von bemaltem und unbemaltem Fensterglas und die Bleiruten, mit denen die



20
Spätsteinzeitliche Becherscherbe aus den Wesersanden am Rande der Baugrube, ca. 4500 Jahre alt. M.: 1:2.

Scheiben in den Fensterrahmen befestigt waren, lagen ebenso vor wie zahlreiche Reste von Kachelöfen.[4]

In den Fluss geschmissen: Knochen von Rind, Schwein, Mensch und einem Wal

Im Laufe der fast zwei Jahrhunderte, zwischen 1522 und vor allen Dingen in den letzten Jahren vor 1714, dem Jahr, in dem die Pipe vollends verfüllt wurde, gelangten auch tausende Knochen in die Pipe, von denen nur wenige bei den Ausbaggerungsarbeiten geborgen und bestimmt werden konnten.
Unmengen von Schlachtknochen aus der Stadt wurden auf diese einfache Weise entsorgt. Über sechzig abgesägte Hörner von Bullen und Kühen bzw. Hornzapfen mit Schnittspuren zeugen von Bemühungen, an das Horn der geschlachteten Tiere zu kommen.
Die Überreste mehrerer Schweine (u. a. ein junges Hausschwein von 12–16 Monaten) sowie mehrerer Schafe (auch darunter nur 2–3 Monate alte Lämmer) landeten, wie auch die Knochen von einem kleinen Hund, einem Hasen und einem Reh, in der Pipe.
Einige Knochenfunde werfen Fragen auf. Ungeklärt wird bleiben, warum mehrere Menschenknochen, darunter ein fast vollständiger Unterkiefer, ebenfalls in der Pipe gefunden wurden. Handelt es sich um Ertrunkene oder Opfer von Kriegshandlungen oder anderer Verbrechen?
Ein sehr ungewöhnlicher Fund war auch der im tiefen Pipenschlamm steckende Kugelgelenkkopf eines Nordkaperwals, der zuerst für eine Kanonenkugel gehalten wurde (Küchelmann). Dieser noch nicht ganz ausgewachsene Wal war zwischen 10 und 15 m lang. Ausgewachsen hätte das Tier, das üblicherweise vor Spitzbergen oder Grönland seine Heimat hat, maximal 80 Tonnen wiegen können. Offenbar wurde das 34 cm breite Kugelgelenk mit den nutzbaren Teilen eines in der Ferne gejagten und getöteten Wales an Bord eines frühen Walfängerschiffes mit nach Bremen genommen. Hier wurde das Kugelgelenk dann einfach abgehackt und in den Fluss entsorgt.

Im Fluss gesunken

Passend zu dem Schiffsfund am Weserufer konnte aus dem Schlick der Pipe ein Münzgewicht aus Messing aufgelesen werden, das auf der einen Seite einen Holk, ein geklinkertes Schiff, mit Bug- und Heckkastell sowie wehenden Fahnen zeigt (Abb. 21). Die Münzwaage mit ihren Gewichten war in den Zeiten der frühneuzeitlichen Währungsvielfalt für den Kaufmann und Geldwechsler im Alltag unerlässlich.
Die Darstellung auf dem kleinen Messinggewicht vom Teerhof bezieht sich auf eine alte englische Goldmünzeinheit, den sog. *Schiffsnoble*, die erstmals von Edward III. aus Anlass eines Seesieges über Frankreich herausgegeben wurde. Zu der Zeit als das Münzgewicht vom Teerhof geprägt wurde, war der Schiffstyp Holk längst aus der Mode gekommen, doch galt er – auch nachdem der Goldnoble vom Münztyp *Crown* abgelöst worden war – noch immer als das Symbol für die englischen Goldmünzen. Auch der englische *Crown* erfreute sich offensichtlich in Norddeutschland großer Beliebtheit, wie weitere Goldmünzengewichte aus Tarmstedt und Stade zeigen. Einem Erlass König Philipp II. von Spanien ist es zu verdanken, dass wir sowohl den genauen Produktionsort als auch die Herstellungszeit des Münzgewichtes kennen; er forderte diese Angaben für alle Münzgewichte. So prangen auf der Rückseite des Gewichtes die Jahreszahl 1619 sowie „G. G.", die Initialen des Münzmeisters Gerrit Gens aus Amsterdam und darunter sein Zeichen, eine Jakobsmuschel. Er hat – wie Funde aus Amsterdam



21
Bremen Teerhof: Gewicht für Goldmünzen mit Darstellung eines Holks aus dem Jahr 1619.

[4] siehe Beitrag Archäologische Nachweise von Fischfang in der mittelalterlichen Bremer Altstadt, Abb. 13, in diesem Band.



22
Plan der Baugrube mit Eintrag der verschiedenen Schiffswracks und der Pipemauer. Blick in den 2. Bauabschnitt der Baugrube.

zeigen – im selben Jahr nicht nur für die englischen Goldmünzen Münzgewichte hergestellt, sondern auch für spanische Escudos und portugiesische Crusados (Baart et al., 413).

Unweit der gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges, um 1647, errichteten Kaimauer (Abb. 10 und 22) fanden sich übereinander liegend in 8–9 m Tiefe die Überreste zweier Lastkähne. Der obere Kahn war zwar von der Baugrubenwand abgeschnitten, aber immerhin noch 17 m lang. Der Schiffskörper aus Eiche samt Mastspur und eisernen Beschlägen war ebenso gut erhalten wie die Kalfaterung aus Pflanzenfasern. Es handelt sich um einen nur 2,4 m breiten, im Schlamm sehr gut konservierten flachbodigen Weserkahntyp, die in den Bremer Urkunden genannten „Eke" – Eiche (= mit eichenem Boden) (Abb. 23).
Eken waren über Jahrhunderte hindurch die gebräuchlichsten Lastschiffe, die durch das Fehlen eines Kiels und durch den flachen Boden auch bei sehr geringer Wassertiefe eingesetzt werden konnten. Sie waren – falls notwendig – dachförmig gedeckt, um der Besatzung und der Ladung Schutz vor Regen zu bieten. Die Schiffe mussten im Allgemeinen gestakt oder getreidelt werden. Erst später wurden die Eken von den größeren Weserkähnen mit einem Mast zum Segeln abgelöst.
Die Bordwände der Eken waren generell – so auch bei dem Kahn vom Teerhof – in einem flachen Winkel geknickt. Eine Leiste (Stringer) überdeckt den Übergang von unterer Bordwand und Bodenbohle.
Zahlreiche Holzdübel und Eisennägel steckten noch in den Bordwänden, wie auch Beschläge und Ringe aus Eisen (Abb. 24) in der Nähe der Mastspur, die auch den Baum zum Treideln aufnehmen konnte.
Das Schiff wurde schnell noch zeichnerisch und fotografisch dokumentiert und daraufhin mit Hilfe der Zimmermannsleute unterfangen und durch das THW in vier Teile zersägt, um es durch die Stahlrohrabschnitte herauszuheben (Abb. 25). Es befindet sich heute gewässert beim Deutschen Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven und wartet auf die Konservierung. Es wird demnächst in größerem Umfang untersucht.



23
Der freigelegte erste Lastkahn. Deutlich sind die enggesetzten Spanten des Schiffes zu erkennen. Bald nach 1681 erbaut.

Der Weserkahn konnte dendrochronologisch auf etwa 1681 datiert werden, also die Zeit, in der die Pipe aufgegeben wurde. Etwas oberhalb des Wrackbodens lag eine Tuchplombe, die das preußische Zepter und die Jahreszahl 1711 zeigt. Sie deutet an, dass das Schiff wohl erst kurz vor dem endgültigen Zuschütten der Pipe hier vor Anker ging und einfach liegen blieb und dort mit zugeschüttet wurde.
Wie die zahlreichen Versteifungsbohlen auf dem flachen Schiffsboden und die dicht ge-



24
Detail der Bordwand vom ersten Lastkahn mit Eisenring um 1681.

25
Das Schiff konnte nur in Einzelteilen zersägt, am Kranhaken schwebend aus der bis zu 8 m tiefen Baugrube gehoben werden.



setzten Spanten zeigen, wurden besonders schwere Lasten, sicher vornehmlich der Obernkirchener Sandstein, der berühmte *„Bremer Stein"*, von den Steinbrüchen die Weser hinunter bis nach Bremen transportiert. Reste dieser Ladung fanden sich zwar auf dem Schiff nicht, doch waren auch die unweit geborgenen Brunnen oder auch die Architekturfragmente der Braut und auch die Pipenkaimauer aus dem Obernkirchener Sandstein erbaut. Etwa 100 Jahre später sind weseraufwärts bei Röhrsen nahe Nienburg zwei sehr ähnlich gebaute Schiffe gesunken, die noch ihre Ladung trugen (Lüpkes). Sie waren mit eben dem *Bremer Stein* beladen, in Obernkirchen gebrochen, um nach Bremen gebracht zu werden, wie die schon am Steinbruch angebrachten Besitzerzeichen Bremer Kaufherren beweisen. 1995 wurden die beiden Schiffe geborgen und befinden sich heute im Weserrenaissance-Museum in Brake.

26
Unter dem großen Weserkahn lag ein zweites, kleineres Weserschiff, etwa aus dem Jahr 1668. Erhalten sind noch 11 m.



Auf dem Bremer Lastkahn ist zwar keine Ladung mehr gewesen, doch konnten andere Gegenstände der persönlichen Ausstattung, wie Schuhschnallen, ein Besteckgriff, ein Vorhängeschloss und ein Klappmesser geborgen werden. Ein messerförmiger Spatel lag ebenfalls im Schiffskörper. Drei solcher Knochengeräte sind aus Amsterdam bekannt und stammen aus der 1. Hälfte des 17. Jhs. (Baart et al., 336). Unweit fand sich am Boden des Flusses ein gepflockter Stapel von Eichenholzbohlen, der der dendrochronologischen Datierung nach um bzw. bald nach 1638 wohl von einem Lastkahn beim Ausladen abrutschte und im Wasser versank.
Unmittelbar unter dem Schiff befand sich eine Fisch- bzw. eine Aalreuse[5] und eine so genannte Schnelle, ein Steinzeughumpen mit reicher Verzierung aus Siegburg (Bischop, 2008a). Die Schnelle mit in der Renaissance beliebten Frauendarstellungen im Relief datiert in die Jahre um 1570 und ist somit sehr viel älter als die beiden Kähne.

50 cm unter dem großen Weserkahn lag quer ein weiterer Schiffsrest, ein noch 11 m erhaltener schmaler und flachbodiger Weserkahn, der nicht ganz so viele Wrangen besaß wie das über ihm liegende Schiff. Offenbar musste dieses, in der Grundkonstruktion recht ähnliche, Gefährt nicht soviel Gewicht tragen wie das obere Schiff (Abb. 26). Wahrscheinlich handelt es sich um den Kahntyp „Bulle", der etwas kleiner konzipiert war und seine Bezeichnung von den Bohlen hatte, aus denen das Schiff gebaut war.
Die nicht so dicht gesetzten Spanten waren zum Bootsinnern nebeneinander gesetzt (Abb. 26). Auch hier waren viele gerissenen Planken mit eisernen Klammern repariert. Das Schiff ist etwa 1668 erbaut worden, also nur um weniges älter als das obere Schiff. Die Schiffsteile wurden im September 2007 in aller Eile auseinander genommen, um den Bauablauf nicht zu behindern, und zunächst zur Konservierung ebenfalls zum Bremerhavener Schifffahrtsmuseum verbracht.

[5] Vgl. Artikel Archäologische Nachweise vom Fischfang in Bremen, in diesem Heft, Abb. 11.

Bremer Klöppelspitze und Tuche aus England

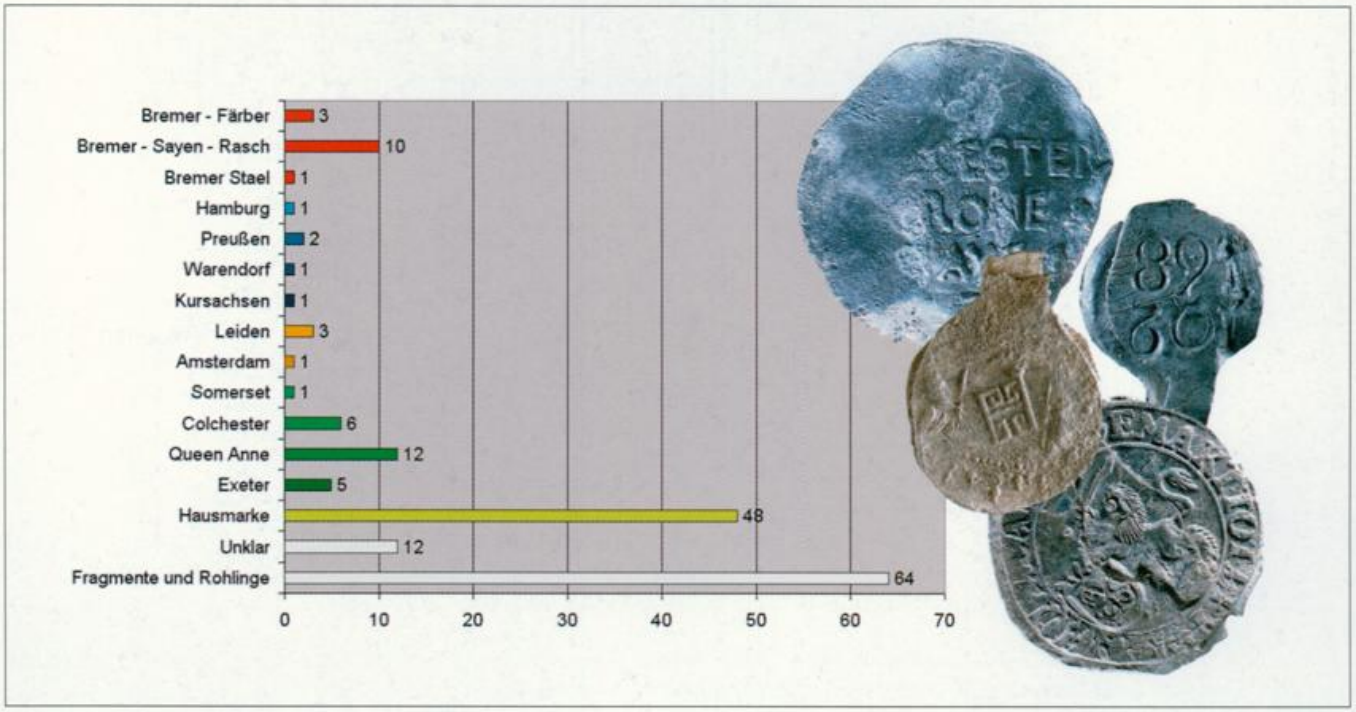
Die baubegleitende Grabung in der Pipe brachte leider nur wenige Textilreste, dafür aber einige Geräte für das Textilhandwerk des späten 17. Jhs. zutage. Alltäglich waren offensichtlich in großer Anzahl gefundene Fingerhüte sowie Näh- und Stecknadeln aus Bronze und Messing. Ein recht ungewöhnlicher Fund ist jedoch ein hölzerner Klöppel, mit dem die ursprünglich im 16. Jh. in Italien erfundene Klöppelspitze hergestellt werden konnte (Abb. 27). Noch heute entsprechen Klöppel aus Finnland dem Bremer Fundstück vom Teerhof. Klöppel derselben Zeit fanden sich archäologisch bisher nur in Amsterdam (Baart et al., 148f.). In Bremen war das Klöppeln wohl vor allem nur eine vornehme Handarbeit und nicht wie in Amsterdam eine nahezu gewerbsmäßige Betätigung von mittellosen Mädchen in den zahlreichen Waisenhäusern der Stadt (Bischop, 2008b).

Es war während der rasant fortschreitenden Bauarbeiten in großer Tiefe kaum möglich, die fundreiche Verfüllung sorgfältig nach Funden zu durchforsten. Daher mussten Mitarbeiter des Landesarchäologen, aber vor allem ehrenamtliche Mitarbeiter wie Volker Koch, dem abgefahrenen Abraum hinterherfahren, um mit dem Metallsuchgerät noch ganz besondere Funde zu bergen. Ihnen sind vor allem Unmengen von Tuchplomben des 17. Jahrhunderts zu verdanken – der bisher größte archäologische Fundkomplex Deutschlands dieser Zeitepoche überhaupt (vgl. Artikel im Anhang).

Auf den Tuchplomben sind Hausmarken der Handelshäuser oder Tuchmacher, die Wappen der für die Qualität bürgenden Städte oder Länder eingeprägt. Diese Wappen und Zeichen helfen die Handelswege des Tuchhandels nachzuvollziehen. Insofern bilden die Plomben einmalige Quellen zur Textilgeschichte und zu



27
Hölzerner Klöppel und textiles Werkzeug aus dem 17. Jh. vom Bremer Teerhof. Bremer Tuchplombe datiert 1575. Das Wappen der Stadt ist von zwei Löwen flankiert.



28
Die Herkunftsorte der Bremer Tuchplomben aus der Beluga-Grabung.



29
Auswahl der gefundenen Plomben: 2 Bremer Färber; 25, 57 Bremer Sayen; 121 Hamburg; 9 Leiden; 119 Warendorf; 92 Colchester; 88 Queen Anne; 113 Hausmarke; 8 Unklar. M.: 1:1.

den wirtschaftlichen Verbindungen Bremens in der frühen Neuzeit. Erhalten sind die Qualitätssiegel aus Blei und die Stoffreste nur deswegen, weil sie am Weserufer entsorgt wurden und im Schlamm versanken.

Ein Großteil der Plomben stammt aus Bremen, manche mit Hausmarken lassen sich durch genaueres zukünftiges Recherchieren der privaten Hauszeichen vielleicht noch bestimmten Fabrikanten zuzuweisen. Zwei Tuchplomben aus Bremen mit der Umschrift „ANO 1608" befanden sich ursprünglich an Baumwollmischgeweben. Damals bekam die Gilde der Bremer Baumwollweber ihre Ordnung. Ein besonders schönes Exemplar trägt neben dem Bremer Wappen die Schrift „BREMEN DUBBELT STAEL" und das Datum „1575". Einige Plombenrohlinge zeigen, dass hier vor Ort Tuchballen verplombt wurden.

Während die Objekte aus dem Stadtgraben an der Adamspforte zu Beginn des 17. Jhs. datieren,[6] stammen die Stücke vom Teerhof überwiegend aus der 2. Hälfte des 17. Jhs. bis um 1711. Nur wenige Stücke kommen aus dem restlichen Deutschen Reich: dem nahen Hamburg, dem westfälischen Warendorf, aus Kurbrandenburg oder Preußen (Abb. 28, Abb. 29,121; u. 119).

Überraschend viele, nämlich fast die Hälfte der bestimmbaren Plomben, sind englische Tuchplomben etwa aus Essex oder Colchester, vor aber allem sogenannte Anagerplomben, die zur Zeit von Queen Anne (Königin von England von 1702 bis 1714) für die englische Tuchqualität bürgten (Abb. 29, 88 und 92).

Sie bezeugen für das beginnende 18. Jh. einen florierenden Tuchhandel mit England, der scheinbar den alten Konkurrenten Holland verdrängt zu haben scheint. Ein Vergleich mit den Plombenfunden von der Adamspforte zeigt, dass 100 Jahre vorher scheinbar mehr Plomben und damit Tuche aus Holland (Amsterdam und Leiden) kamen.

Ältere Funde von Tuchplomben vom Bremer Teerhof sind von D. Hittinger im Rahmen seiner Dissertation aufgenommen und ausgewertet worden (Hittinger). Die bedeutenden Neufunde von 2007 werden im Anschluss vorgestellt.

[6] Siehe den Artikel in diesem Band.

LITERATUR:

Bischop 2008a: D. Bischop, Das Wrack am Haken. Archäologie in Deutschland 1/2008, 40.

Bischop 2008b: D. Bischop, Klöppelspitze – Handarbeit vornehmer Bremer Damen. Archäologie in Deutschland 2/2008, 41.

Brandt: K. H. Brandt, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Baggerfunde auf dem Teerhof, Brem. Jahrb. 1979, 321–331.

Brem. Ub.: Bremisches Urkundenbuch. Bde. I–V, Hrsg. D. R. Ehmck u. W. v. Bippen, Bd. VI. Bd. VI Bearb. H. Entholt, Bd. VII Bearb. A. E. Hofmeister u. A. Röpcke, Bremen 1873–1993.

Dannenbring: F. E. Dannenbring, Das geltende Fischereirecht in Bremen. Geschichte des bremischen Fischereirechts IV. Brem. Jahrb. 47, 1961, 143–226.

Dette et al.: C. Dette, A. Grossmann, R. Grossmann: Der Teerhof in Bremen. Bremens Insel zwischen Altstadt und Neustadt, Bremen, 1995.

Fick-Rech: C. Chr. v. Fick – M. Rech: Untersuchungen am Teerhof 1988–91. BAB NF '90/91, 60–63.

McGregor: A. McGregor, Bone Antler, Ivory and Horn, Kent, 1985.

Harmuth: E. Harmuth, Die Armbrust, Graz, 1975.

Heege: A. Heege, E. Roth Heege: Einbeck im Mittelalter – eine archäologisch-historische Spurensuche, Oldenburg, 2002.

Hittinger: D. Hittinger, Tuchplomben, Warenzeichen des späten Mittelalters und der Neuzeit aus dem norddeutschen Küstengebiet. Diss. Otto-Friedrich-Universität. Bamberg 2007 (Unveröffentlicht).

Mann: J. Mann, The Wallace Collection, Catalogues: European Arms and Armour 2 (London: Wallace Collection), o. J.

KÜCHELMANN: H. C. Küchelmann (im Druck): Ein Walknochenfund vom Teerhof in Bremen. – Deutsches Schifffahrtsarchiv 30, Bremerhaven 2008.

LÜPKES: V. Lüpkes (Hrsg.), Im Fluss, Bergung, Konservierung und Präsentation der historischen Weserschiffe. Tübingen / Berlin, 2001.

BAART et al.: J. Baart et al., Opgravingen in Amsterdam. 20 jaar stadskernonderzoek, Amsterdam, 1977.

RENNER: J. Renner, Chronik zur bremischen Geschichte, Bd. I und II, Bremen 1582/83, ediert v. L. Klink.

SACHSENSPIEGEL: Der Sachsenspiegel. Aus dem Leben gegriffen. Ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit. Katalog zur Wanderausstellung. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 14, 1996.

SIEGLOFF: E. Siegloff, Studien zu den Sintelfunden an der Schleswiger Landenge. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Christian – Albrecht – Universität Kiel, 2004.

VLIERMANN: K. Vliermann, „...van Zinteln, van Zintelroeden ende Mossen..." – Een breeuwmethode als hulpmiddel bij het dateren van scheepswrakken uit de Hazetijd. Scheeopsarceologie 1. Lelystad, 1996.

Dieter Hittinger

Auswertung der Tuchplombenfunde der Teerhofgrabung

Allgemein

Aus der Grabung am Teerhof liegen 189 Tuchplomben vor, die in Tuchplomben mit Stadtwappen, mit Hausmarken oder in englische Alnagerplomben unterschieden werden können. Daneben existieren nicht näher bestimmbare Fragmente, unbenutzte Rohlinge sowie ungeprägte Plomben.

Die verschiedenen Tuchplomben mit dem Bremer Stadtwappen lassen sich bestimmten Gilden des Textilgewerbes zuordnen:
Bremer Färber (230/16; 230/02; 230/172), Bremer Färber nach Muster (230/107) und Sayen- und Raschmacher (Wollweber) (230/25; 230/57; 230/59; 230/124; 230/55; 230/01; 230/157; 230/99).

Bremer Färber

Das Stadtwappen auf den Tuchplomben der Bremer Färber zeigt den Bremer Schlüssel innerhalb eines bekrönten Wappenschildes, das von zwei steigenden Löwen flankiert wird. Auf der Rückseite befindet sich der zweizeilige Schriftzug „BREMER FERBER" in lateinischen Großbuchstaben.

Bremer Färber nach Muster

Eine im Durchmesser deutlich größere Plombe stellt ebenfalls den Bremer Schlüssel innerhalb eines bekrönten Wappenschildes dar, flankiert von zwei steigenden Löwen (230/107). Es handelt sich um eine Färberplombe. Die Rollwerkskartusche und weitere Details der Prägung beweisen, dass es sich bei der Jahreszahl „1575" nicht um das Prägejahr der Plombe handeln kann. Auf der einen Seite findet sich der dreizeiliger Schriftzug „BREMER DVBBELT STAEL" in lateinischen Großbuchstaben. Aus Schriftquellen ist bekannt, dass sich diese Tuchplombe an einem englischen Wolltuch befand, das nach den Vorschriften und Farbmustern von 1575 in Bremen mit Waid blau gefärbt wurde (Bippen, 69f.). Dadurch erklärt sich auch der Unterschied zwischen der Jahreszahl und der jünger datierenden Prägung.
Hervorzuheben ist ferner, dass es sich um eine Zweistift-Plombe handelt – eine Form, die nur bei relativ feinen Geweben oder besonders großen und damit auch schweren Plomben vorkommt.

Bremer Sayen- und Raschmacher

Bei den Tuchplomben der Sayen- und Raschmacher – Sayen und Rasch sind Wollgewebe – besteht das Stadtwappen lediglich aus einem bekrönten Schlüssel (Wappenschild und flankierende Löwen sind nur bei den Färberplomben Bremens vertreten). Unterhalb eines erhaben geprägten Trennstriches findet sich der zweizeilige Schriftzug „40 (oder 46) BREMER ELLEN". Weitere Längenangaben als 40 oder 46 Ellen sind nach derzeitigem Forschungsstand bei diesen Plomben nicht bekannt, so dass dies vermutlich die zwei gängigen Größen waren. Die Umschrift „BREMER SAYE RASSE" in lateinischen Großbuchstaben ermöglicht eine zweifelsfreie Zuordnung zur Gilde der Sayen- und Raschmacher. Auf der Rückseite dieser Plomben befinden sich unterschiedliche Hausmarken, hierbei handelt es sich um Meistermarken der Weber.

Mit diesen Objekten sind die Bremer Textilgewerbe deutlich innerhalb des Materialkomplexes vertreten. Daneben finden sich auch Tuchplomben, die anderen Städten oder Regionen zugeordnet werden können.

Warendorf

Das Stadtwappen von Warendorf – ein Fallgatter mit Öse – ist an einer Tuchplombe zu erkennen (230/119). Darüber befinden sich die beiden Buchstaben „SW", die für „Stadt Warendorf" stehen. Auf der Rückseite haben sich Reste des ursprünglich dreizeiligen Schriftzuges „(BOM) BASY N" in lateinischen Großbuchstaben erhalten.

Hamburg

Eine Tuchplombe zeigt eine Torburg, die von der Umschrift „...SECRETUM..." eingefasst wird (230/101). Das Motiv ist versetzt ein zweites Mal geprägt, und so findet sich auch die Umschrift versetzt wieder. Auf der Rückseite sind Reste eines dreizeiligen Schriftzuges „...NERT ...VIE ...BR" zu sehen, der jedoch nicht näher bestimmt werden konnte. Außer-

dem finden sich zwei kleine Punzen mit einer Hausmarke und die Ritzung einer Längenangabe.

Sachsen

Auf einer geöffneten Tuchplombe ist das kursächsische Wappen zu erkennen (230/22). Die Reste einer Umschrift in lateinischen Großbuchstaben „...AK..." ist nur fragmentarisch erhalten. Eine genauere Lokalisierung konnte nicht vorgenommen werden. Die Vorderseite der Plombe scheint keine Prägung aufzuweisen.

Preußen

Das bekrönte preußische Zepter wird bei einer Plombe von der Jahreszahl 1711 flankiert (230/152). Die Umschrift in lateinischen Großbuchstaben ist bis auf die beiden Buchstaben „BO..." nicht erhalten. Auf der Rückseite ist die Zahl „27" geprägt.
Ebenfalls um ein Zepter – und damit um eine preußische Plombe – dürfte es sich bei einem weiteren Objekt handeln (230/70). Auf der Rückseite ist gleichwohl die Zahl „27" mit Schlagzahlen eingeprägt.

Niederlande

Amsterdam

Bei einer geöffneten Tuchplombe, die nur als Fragment vorliegt, ist ein Kreuz erkennbar (230/76). Das könnte der Rest des Amsterdamer Stadtwappens sein. Die auf der anderen Seite befindliche Struktur gibt möglicherweise die Zahl 27 wieder.

Leiden

Auf einer Tuchplombe ist das Stadtwappen von Leiden – zwei gekreuzte Schlüssel – zu erkennen (230/176). Dieses wird von einem steigenden Löwen mit Schwert flankiert und von der Umschrift in lateinischen Großbuchstaben „GEMAKT TOT LEYDEN HOLLAND" eingefasst.
Auf der glatten Plombenseite ist in der Mitte die Zahl 35 $\frac{1}{4}$ zu lesen. Diese wurde mit einem kleineren Stempel gepunzt. Der Umschrift „DOOR GESWOORE MEETER" (nach geschworenem Meter) ist zu entnehmen, dass die Länge mit einem geeichten Maßstab abgemessen wurde und 35 $\frac{1}{4}$ Ellen betrug.
Die einzige Tuchplombe dieses Komplexes, die nicht in die Zeit des späten 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts datiert, zeigt auch das Stadtwappen von Leiden. Auf beiden Seiten zeigen die Schlüssel eine Form, die in das 15. Jahrhundert datiert werden kann.

Sechs Tuchplomben konnten nicht näher bestimmt werden: Auf einem Fragment ist eine Doppelrose und Reste einer Umschrift erkennbar (230/89). Ein bekrönter Löwe in einer rechteckigen Einfassung wurde ebenfalls nicht näher definiert (230/14).
Die Struktur einer weiteren Plombe erschließt sich ebenfalls nicht (230/13).
Bei einem weiteren Objekt, das nur als Fragment vorliegt, konnte das Stadtwappen nicht entschlüsselt werden. Der erhaltene Rest zeigt ein Rechteck mit Kreuz und Gitterstruktur (230/154). Auf der anderen Seite sind eine Rosette, die lateinischen Großbuchstaben „LI" und die arabische Zahl „50" zu sehen. Der dreizeilige Schriftzug „BEY... BARTH... MAEK..." auf der einen und „...C... EFE... ...ET..." auf der anderen Seite erschließt sich bisher auch nicht (230/146).
Bis auf die Initialen „AX" geben die Prägungen auf einem weiteren Exemplar ebenfalls keinen Aufschluss (230/178).
Eine menschliche Figur in barocker Kleidung, die ein Zepter hält ist auf einem Stück erkennbar. Auf der anderen Seite ist die erhaben geprägte Zahl „50" zu sehen (230/186). Hier fehlen Vergleichsfunde, die eine Identifizierung ermöglichen würden.

England

Colchester

Auf einer Tuchplombe ist die Umschrift „CRONE BAYE..." ersichtlich. Innerhalb eines Wappenschildes ist eine Krone erkennbar (230/03). Die Reste zweier weiterer Kronen sind ebenfalls nachweisbar. Damit kann das Stadtwappen von Colchester rekonstruiert werden. Das Wappenschild selbst wird von der zweigeteilten Jahreszahl „1571" flankiert. Auf der Rückseite ist die Prägung größtenteils nicht mehr

zu sehen; lediglich Teile eines erhaben geprägten Perlkreises und der Umschrift „CO…" sind noch zu lesen.
Ähnlich wie bei den Bremer Staelplomben mit der Jahreszahl 1575, gibt hier die Jahreszahl 1571 nicht das Prägejahr wieder. Sie bezieht sich wahrscheinlich auf die Festsetzung von Bearbeitungsverfahren und Qualitätsstandards. Vergleichsfunde aus England zeigen auch die Jahreszahl 1571 (Egan, 164f.). Zwar sind daneben auch Jahreszahlen aus dem 17. Jahrhundert belegt, doch eine fortlaufende Jahreszahl liegt nicht vor.
Dass das Stadtwappen – die drei Kronen – nicht zwingend geprägt sein muss, ist durch ein Fragment erkennbar (230/122). Auf der einen Seite sind die Reste eines Greifen erkennbar; die andere trägt den vierzeiligen Schriftzug „(CO)LCESTER CRONE BAYE (15)71".
An einer fragmentierten Zweistiftplombe ist ebenfalls ein Greif ersichtlich. In der Umschrift ist „COLCESTER BAYE (DVY)TS" zu lesen. Drei weitere Objekte können ebenfalls Colchester zugeordnet werden. Entweder haben sich Reste des Schriftzuges „COLCESTER BAYE" erhalten, oder es ist der markante Greif zu erkennen (Baart, 118). Bei dem einen Exemplar ist der Greif ein zweites Mal versetzt geprägt.
Die aus Vergleichsfunden bekannten „DVYTS COLCHESTER SAEY 2300 DRAET 1571", „DVYTS COLCHESTER SAEY 1571" und „ENGLISH COLCHESTER SAYE 1618" sind nicht vertreten.

Alnagerplomben

An einer Vierscheibenstiftplombe ist das englische Wappen in der Form nach 1603 zu sehen. Die Harfe für Irland und ein steigender Löwe für Schottland sind in das Wappen integriert (Egan, 177). Auf der anderen Seite ist der Rest einer Umschrift „SOMERS…" in lateinischen Großbuchstaben zu lesen, die zu Somerset ergänzt werden können. Damit ist eine Lokalisierung in diese Grafschaft möglich.
Das Profil eines Frauenkopfes ist an neun Tuchplomben erkennbar. Es handelt sich um die englische Queen Anne (1702–1714) (Egan, 178). Bei diesen Vierscheibenstiftplomben, die überwiegend für die englischen Alnagerplomben kennzeichnend sind, werden die beiden inneren Scheiben mit dem Landeswappen oder dem Herrscherporträt versehen sowie des Weiteren der Steuersatz in Pence mit einem heraldischem Motiv geprägt.
Neben dem Porträt von Queen Anne finden sich eine Britannia (1 $\frac{1}{2}$ Pence) (230/10), eine bekrönte Kugel (1 $\frac{1}{2}$ Pence) (230/11 und 230/54), ein bekröntes Wappenschild mit drei Leoparden und einem steigenden Löwen (1 $\frac{1}{2}$ Pence) (230/60), ein Leopard (2 Pence) (230/80), drei Leoparden in einem bekrönten Wappenschild (3 Pence) (230/62), eine Lilie (1 Pence) (230/88) sowie ein Wappenschild mit Löwen (4 $\frac{1}{2}$ Pence) (230/35).
Eine Alnagerplombe mit dem Bildnis von Queen Anne zeigt eine Krone, den Steuersatz 3 Pence und mit der Umschrift „COLCHESTER" den Prägeort an (230/128).
Verschiedene Motive (Britannia; bekrönte Kugel; steigender Löwe) sind mit dem Steuersatz 1 $\frac{1}{2}$ kombiniert. Eine Verbindung zwischen der Steuerhöhe und einem bestimmten heraldischen Motiv besteht somit nicht.
Das Bildnis von Queen Anne wird von unterschiedlichen Umschriften eingefasst. So ist „SEMPER (FIDEI)" (230/10), „AN SCO (F) ET HIB" (230/11; 230/54; 230/88)," …IDE…" (230/35) und, „MAG BRI REGINA" (230/60) zu erkennen.

Exeter (Egan, 159)

Drei Muscheln und die Umschrift „EXON" sind auf einer weiteren Vierscheibenstiftplombe erkennbar (230/28). Auf der anderen Seite ist innerhalb eines Winkels aus zwei erhaben geprägten Linien die Zahl „21" zu sehen. Dies dürfte die Längenangabe des Tuches in Ellen sein, an dem sich diese Plombe ursprünglich einmal befand. Wiederum sind hier die beiden inneren Scheiben geprägt.
Vier weitere Tuchplomben, die ebenfalls eine Muschel oder den Schriftzug „EXON" aufweisen, können Exeter zugeordnet werden (230/44; 230/58; 230/85; 230/126). An einem Exemplar befinden sich oberhalb des Schriftzugs „EXON" drei Kronen. Wie bei den Muscheln, so dürfte durch die Anzahl der Kronen eine Qualitätsstufe wiedergegeben worden sein (230/126).
Bei einem Exemplar ist in einer Umschrift „STAPLEHILL HEATH" zu lesen (230/58). Damit wird möglicherweise auf den welligen Faser-

wuchs der Wolle hingewiesen und dass es sich um Heideschafe handelte. Der Schriftzug „EXON" verweist auf Exeter; die Rose könnte in Verbindung mit einer Qualitätsstufe stehen.

Drei weitere Vierscheibenstiftplomben stammen zwar aus England; für eine genauere Zuordnung fehlen jedoch markante Prägungen (230/37; 230/73; 230/175).

Hausmarken

Um ein privates Wappen handelt es sich bei der Prägung, die eine menschliche Figur in einem runden Schild zeigt, das von Rankenwerk umgeben ist. In das Rankenwerk sind die Initialen des Besitzers „CBL" eingefügt (230/108). Die Figur hält in der rechten Hand einen Gegenstand, der eine Blume oder eine Karde sein könnte.
Die Hausmarke mit den Initialen „RS" und einem Stern (230/15) findet sich auch als Sekundärstempel auf einer Tuchplombe der Sayen- und Raschmacher Bremens (230/25). An einem Fragment ist der Name „SCHRÖDER" erkennbar (230/61). Außerdem finden sich die Initialen „WK" in Verbindung mit einer Umschrift „WERNER KÜHNE" (230/19).

Hervorzuheben sind des Weiteren drei Tuchplomben mit den Initialen „BCD" (230/74; 230/98; 230/158), außerdem eine Tuchplombe mit schwarzem Tuchrest und der Hausmarke, die aus einem Anker besteht (230/79) sowie ein Exemplar mit einer bekrönten Tuchschere, die von der Initiale „H" flankiert wird (230/142).
Nach derzeitigem Forschungsstand können diese Hausmarken keiner bestimmten Person zugeordnet werden. Möglicherweise gehörten sie aber Bremer Tuchhändlern. Durch den Befundzusammenhang datieren sie in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts bis Anfang des 18. Jahrhunderts.

Rohlinge

12 Plombenrohlinge sind ein Beleg für die Verwendung der Tuchplomben im Bereich der Textil produzierenden oder -veredelnden Gewerbe Bremens. Außerdem dürften sich Rohlinge darunter befinden, die mit einer Hausmarke versehen werden sollten. Damit konnten Eigentumsverhältnisse an Textilien während des Verarbeitungsprozesses (Färben) oder des Handels kenntlich gemacht werden. Es handelt sich stets um Zweischeiben-Stiftplomben. Bei zwei Exemplaren ist der Stift geschlitzt (230/24; 230/63).
Bei den Fragmenten ist der Erhaltungszustand zumeist so schlecht, dass nicht einmal mehr entschieden werden kann, ob eine Hausmarke oder ein Stadtwappen geprägt wurde. Bei einigen Stücken ist deutlich zu sehen, dass der Dorn der Plombe nicht platt geschlagen ist – ein Indiz dafür, dass die Plombe nicht vernietet wurde.
Hervorzuheben ist ein Exemplar (230/43), das außer den Schlagzahlen „123 1" keine Prägung aufweist. Zum einen sind die Schlagzahlen vertieft geprägt, zum anderen weist die 1 eine charakteristische Form auf, die eine Datierung in das Ende des 17. und des 18. Jahrhunderts stützt.
Ein weiteres Stück (230/84) einer geöffneten und nur fragmentarisch vorliegenden Plombe zeigt auf der glatten Plombenseite eine Ritzung der Zahlen „140" und „41 $\frac{1}{2}$". Hierbei dürfte es sich um eine dreistellige Ladungs- oder Chargennummer und die Längenangabe 41 $\frac{1}{2}$ Ellen handeln.

Zahlenangaben

Die Jahreszahlen 1575 und 1608 auf Bremer Tuchplomben geben nicht das Prägejahr wieder, sondern beziehen sich auf die Festsetzung der Fertigungsverfahren und Qualitätsvorschriften. Ebenso verhält es sich mit der Jahreszahl 1571 auf den Objekten aus Colchester. Dagegen ist die zweigeteilte Jahreszahl 1711 auf einer preußischen Plombe mit dem Prägejahr identisch.
Zusätzlich zu den Jahreszahlen finden sich zwei-, drei- und vierstellige Zahlenangaben. Bei den meisten zweistelligen Zahlen, die vertieft oder erhaben geprägt sein können, handelt es sich um Längenangaben in Ellen. Neben diesen geprägten Längenangaben finden sich auch geritzte Zahlenangaben. Außerdem kann die Länge auch durch einen Strichcode wiedergegeben werden, wobei große Linien Zehner, mittlere einen Fünfer und kleine einen Einer wiedergeben. Mit Punkten werden je $\frac{1}{4}$ Ellen vermerkt. Die drei- und vierstelligen

Zahlenangaben dürften Chargen- oder Ladungsnummern darstellen. Daneben kann die Länge auch in lateinischen Zahlen geprägt sein.

Zur Datierung

Die meisten Tuchplomben können anhand ihrer Prägungen in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts bzw. den Beginn des 18. Jahrhunderts eingeordnet werden.
Für eine engere Datierung sind die zehn englischen Alnager-Plomben entscheidend. Sie zeigen das Abbild von Queen Anne und lassen sich damit zeitlich relativ eng einordnen: Die Regierungszeit von Queen Anne war in der Zeit von 1702 bis 1714; ihr Nachfolger King Georg I. beendete 1724 das Alnagersystem. Der Datierungsansatz in die Zeitspanne von 1702–1714 wird durch die preußische Tuchplombe mit der Jahreszahl 1711 gestützt.

Mit den Tuchplomben vom Teerhof ist nicht nur die lokale Textilindustrie (16) nachgewiesen, sondern auch ein Textilimport aus Warendorf (1), Hamburg (1), Preußen (2), Sachsen (1) und den niederländischen Städten Amsterdam (1), und Leiden (2) belegt. Es findet sich zudem eine relativ hohe Anzahl englischer Plomben (26 Stück), die der Grafschaft Somerset und Exeter zugeordnet werden können. Dabei sind Objekte aus Colchester vertreten.
Obwohl sich bei nur wenigen Exemplaren Tuchreste zwischen den Plombenscheiben erhalten haben, ist es möglich, anhand einiger Prägungen eine Zuordnung zu bestimmten Gilden der Textilgewerbe vorzunehmen (Wollweber, Bohmsidenmacher, Färber). Indirekt kann dadurch auf die Textilart oder ein bestimmtes Bearbeitungsverfahren geschlossen werden. Für die Erforschung der Tuchplomben mit Hausmarken bildet dieser durch den Befund datierte Komplex eine wichtige Arbeitsgrundlage.
Ein vergleichbar gut erhaltener Materialkomplex dieser Zeitstellung und mit der Vielfalt englischer Plomben ist bisher auf dem Kontinent nicht bekannt.

LITERATUR:

BAART: J. M. Baart u. a., Opgravingen in Amsterdam: 20 jaar stadskernonderzoek (Haarlem 1977).

BIPPEN: W. von Bippen, Die bremischen Gewandschneider. Brem. Jahrb. 27, 1919, 62–84.

BRACKER: J. Bracker u. a. (Hrsg.), Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos (Lübeck 1998).

EGAN: G. Egan, Lead Cloth Seals and Related Items in the British Museum. British Mus. Occasional Paper 93 (London 1994).

HÖFINGHOFF: E. Höfinghoff, Die bremischen Textilgewerbe vom 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Veröffentl. Staatsarchiv Bremen 9 (Bremen 1933).

MITCHINER: M. Mitchiner, Jetons, Medalets and Tokens, 2. The low Countries and France (London 1991).

ORDUNA: J. Orduna, Klædeplomber – spor efter klædehandel i Næstved. Liv og levn 9, 1995, 4–10.

Tuchplomben vom Teerhof Katalog

Bremer Ferber



230 / 02
Bremen
VS: Stadtwappen von Bremen, bekrönt und von steigenden Löwen flankiert
RS: „BREMER FERBER"
Textilrest (Wolle)
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 16
Bremen
VS: Stadtwappen von Bremen, bekrönt und von steigenden Löwen flankiert; Ritzung 29 Ellen als Strichkode
RS: „BREMER FERBER"; Ritzung 2 $\frac{1}{2}$ Ellen als Strichkode
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 172
Bremen
VS: Stadtwappen von Bremen, bekrönt und von steigenden Löwen flankiert
RS: „BREMER FERBER"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Bremen Sayen



230 / 01
Bremen
VS: Hausmarke des Webermeisters „CS"
RS: bekrönter Bremer Schlüssel; Umschrift „(BREMER) SAYEN RASS(E)"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 07
Bremen
VS: Initialen „BFH"
RS: Bremer Schlüssel; Umschrift „(BREMER...)"; Schriftzug „40 BREMER ELLEN"
Doppelprägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

230 / 25
Bremen
VS: Hausmarke des Webermeisters „IM"; sekundär gestempelte Hausmarke „RS"
RS: bekrönter Bremer Schlüssel; Umschrift „(BREMER SAYEN RASSE)"; Schriftzug „40 BREMER ELLEN"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 55
Bremen
VS: Hausmarke des Webermeisters „...P"
RS: bekrönter Bremer Schlüssel; Umschrift „B(REMER SAYEN RASSE)"; Schriftzug „40 B(REMER ELLEN)"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 57
Bremen
VS: Hausmarke des Webermeisters „TMF"
RS: bekrönter Bremer Schlüssel; Umschrift „(BREMER SAYEN RASSE)"; Schriftzug „(40 BREMER ELLEN)"; Ritzung 21 $\frac{1}{2}$ als Strichkode
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jhdt



230 / 59
Bremen
VS: bekrönter Bremer Schlüssel; Umschrift „(BREMER SAYEN RASSE)"; Schriftzug „(40 BREMER ELLEN)"
RS: Hausmarke des Webermeisters „...G"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 99
Bremen
VS: bekrönter Bremer Schlüssel; Umschrift „BREMER (SAYEN RASSE)"; Schriftzug „(40 BREMER ELLEN)"
RS: Hausmarke des Webermeisters „IIW"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Tuchplomben vom Bremer Teerhof



230 / 124
Bremen
VS: bekrönter Bremer Schlüssel;
Umschrift „BREMER SA(YEN RASSE)";
Schriftzug „(40) BREMER (ELLEN)"
RS: Hausmarke des Webermeisters „IH"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 143
Bremen
VS: bekrönter Bremer Schlüssel; \mitiota
Umschrift „(BREMER SAYEN RASSE)";
Schriftzug „(40 BREMER ELLEN)"
RS: Hausmarke des Webermeisters „..."
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 157
Bremen
VS: Hausmarke des Webermeisters
„...X"
RS: bekrönter Bremer Schlüssel;
Umschrift „(BREMER SAYEN RASSE)";
Schriftzug „46 BR(EMER) EL(LEN)"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

Bremer Stael





230 / 107
Bremen
VS: Schriftzug
„BREMER DVBBELT STAEL 1575"
RS: Stadtwappen von Bremen, bekrönt und von steigenden Löwen flankiert
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Amsterdam

230 / 76
Amsterdam
VS: erhaben geprägte Zahl „27"
RS: Fragment; Stadtwappen von Amsterdam



Kursachsen

230 / 22
Kursachsen
VS: Kursächsisches Wappen; Reste einer Umschrift „...AK..."
RS: Umschrift nicht entzifferbar
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18



Tuchplomben vom Bremer Teerhof

Leiden



230 / 9
VS: Umschrift „DOOR GESWORE MEETER"; Sekundärstempel „36 $\frac{1}{2}$"; Ritzungen
RS: Stadtwappen von Leiden von einem steigenden Löwen flankiert; Umschrift: „GEMAKT TOT LEYDEN TOT HOLLANDT"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 176
Leiden
VS: Umschrift „DOOR GESWORE MEETER"; Sekundärstempel „35 $\frac{1}{4}$"
RS: Stadtwappen von Leiden von einem steigenden Löwen flankiert; Umschrift: „GEMAKT TOT LEYDEN TOT HOLLANDT"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 181
Leiden
VS: Stadtwappen von Leiden
RS: Stadtwappen von Leiden
15. Jh.

Hamburg



230 / 121
Hamburg
VS: Stadtwappen von Hamburg; Umschrift: „SECRETUM"; Punze einer Hausmarke
RS: Schriftzug: „. . .NERT HMNO VIE EL BR T"; Ritzung
17. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

Preußen

230 / 70
Preußen
VS: Stadtwappen von Berlin
RS: Schlagzahl „27"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 152
Preußen
VS: Schlagzahl „27"
RS: Stadtwappen von Berlin; bekrönt; von der Jahreszahl 1711 flankiert
1711



Warendorf

230 / 119
Warendorf
VS: Stadtwappen von Warendorf
RS: Schriftzug „(BOM) BASY N"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Somerset

230 / 118
Somerset
VS: Umschrift: „SOMERS(ET)"
RS: Landeswappen von England mit Harfe und steigenden Löwen
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Tuchplomben vom Bremer Teerhof

Colchester



230 / 03
Colchester
VS: Drei Kronen im Wappenschild „CRONE BAYE (DVYTS COLCESTER)" von der Jahreszahl 1571 flankiert
RS: Struktur unklar
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 122
Colchester
VS: Schriftzug: „COLCESTER CRONE BAYE 1571"
RS: Reste eines Greifs
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 92
Colchester
VS: Greif; Umschrift: „DVYTS COLCESTER BAYE 1571"
RS: Fragment; Textilabdruck
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 104
Colchester
VS: Umschrift: „DVYTS COLCESTER BAYE"
RS: Fragment; fehlt
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

230 / 187
Colchester
VS: Greif und Reste einer Umschrift
RS: Fragment; fehlt
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 161
Colchester?
VS: Krone
RS: „XXX"; römische Zahl 30
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Queen Anne

230 / 10
Tuchplombe aus der Zeit der Queen Anne
VS: Queen Anne „SEMPER (FIDEI)"
RS: Britannia 1 $\frac{1}{2}$
1702–1714



Tuchplomben vom Bremer Teerhof



230 / 11
Queen Anne
VS: Queen Anne
Queen Anne „AN SCO (F) ET HIB"
RS: Bekrönte Kugel 1 $\frac{1}{2}$
AR



230 / 35
Queen Anne
VS: Löwe im Wappenschild
4 $\frac{1}{2}$ Ritzung
RS: Queen Anne " ...IDE..." 1155
1702–1714



230 / 54
Queen Anne
VS: Queen Anne
„AN SCO (F) ET HIB"
RS: Bekrönte Kugel 1 $\frac{1}{2}$
1702–1714

230 / 60
Queen Anne
VS: Queen Anne „MAG BRI REGINA"
RS: Bekröntes Wappenschild
mit Löwen 1 $\frac{1}{2}$
1702–1714

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

230 / 62
Queen Anne
VS: Queen Anne „...CO..."
255
RS: Bekröntes Wappenschild
mit Löwen 3
1702–1714



230 / 80
Queen Anne
VS: Queen Anne
„AN SCO (F) ET HIB"
RS: Löwe 2
1702–1714



230 / 88
Queen Anne
VS: Queen Anne
„AN SCO (F) ET HIB"
RS: Lilie 1
1702–1714



230 / 128
Queen Anne
VS: Queen Anne
RS: Krone „COLCHESTER 3"
1702–1714



Tuchplomben vom Bremer Teerhof



230 / 134
Queen Anne
VS: Queen Anne
RS: Fehlt
1702–1714

Exeter



230 / 28
Exeter
VS: Drei Muscheln; „EXON"
RS: „21"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 44
Exeter
VS: Eine Muschel
RS: „22"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 58
Exeter
VS: Doppelrose;
„EXON STAPLEHELL HIATH"
RS: 22
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

230 / 85
Exeter
VS: Eine Muschel; „IS"
RS: Fehlt
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 126
Exeter
VS: Drei Konen; „EXON"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Hausmarken

230 / 04
Hausmarke
VS: Monogramm aus den Initialen CS
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 05
Hausmarke
VS: „SH"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 06
Hausmarke
VS: „MP"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Tuchplomben vom Bremer Teerhof



230 / 15
Hausmarke
VS: „RS"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh.



230 / 18
Hausmarke
VS: Ritzung 37 272
RS: Keine Struktur erkennbar
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 19
Hausmarke
VS: „WK" „WERNER KÜHNE"
RS: „567"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 21
Hausmarke
VS: „GB"
RS: Ritzung; Strichkode 36 $\frac{1}{2}$
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 29
Hausmarke
VS: „C"
RS: „27"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

230 / 34
Hausmarke
VS: Ritzung: „1197 19 $\frac{1}{2}$
RS: Nadel
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 39
Hausmarke
VS: „TE"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 40
Hausmarke
VS: Struktur unklar
RS: I 7
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 50
Hausmarke
VS: 512
RS: Struktur unklar
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 53
Hausmarke
VS: „TL"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Tuchplomben vom Bremer Teerhof



230 / 56
Hausmarke
VS: „WK" im Herz; Umschrift: „WERNER KÜHNE"
RS: Ritzungen
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 61
Hausmarke
VS: „GERKE SCHRÖDER"
RS: Fehlt
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 66
Hausmarke
VS: „S"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 68
Hausmarke
VS: „34 17"
RS: Struktur unklar
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 69
Hausmarke
VS: „D HP"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

230 / 74
Hausmarke
VS: Ritzung: 30
RS: „BCD"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 77
Hausmarke
VS: „A US"
RS: Ohne Prägung; Textilabdruck
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 79
Hausmarke
VS: Anker „WW"
RS: Ohne Prägung; Stoffrest
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 82
Hausmarke
VS: Struktur unklar
RS: „358 ? 385"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Tuchplomben vom Bremer Teerhof



230 / 83
Hausmarke
VS: Struktur unklar
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 95
Hausmarke
VS: „HB"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh



230 / 97
Hausmarke
VS: Struktur unklar
RS: Ritzung „Z6 Z7"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 98
Hausmarke
VS: „BCD"
RS: Ritzung 27 $\frac{1}{2}$
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 105
Hausmarke
VS: „AW"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

230 / 108
Hausmarke
VS: Figur mit Wappenschild „CBL"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 110
Hausmarke
VS: Ritzung: „10Z0 Z83"
RS: „W"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 113
Hausmarke
VS: „109 168"
RS: „GM"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 114
Hausmarke
VS: „AS"
RS: „1324"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 117
Hausmarke
VS: „TS"
RS: Struktur unklar
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 23
Hausmarke
VS: „TS"
RS: Reste einer Umschrift
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Tuchplomben vom Bremer Teerhof



230 / 125
Hausmarke
VS: Hausmarke und Umschrift unklar
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 129
Hausmarke
VS: Ritzung: „45"
RS: Struktur unklar
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 130
Hausmarke
VS: „S?"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 132
Hausmarke
VS: Struktur unklar
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 135
Hausmarke
VS: „SW"
RS: Ritzung; Punze „B"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 141
Hausmarke
VS: „MP"
RS: Ritzung „31"; Stoffrest
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

230 / 142
Hausmarke
VS: Bekrönte Tuchschere „...H"
RS: Ritzung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 144
Hausmarke
VS: Struktur unklar
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 148
Hausmarke
VS: „WK WERNER KÜHNE"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 151
Hausmarke
VS: Struktur unklar
RS: „28 $\frac{3}{4}$ 262"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 158
Hausmarke
VS: „BCD"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Tuchplomben vom Bremer Teerhof



230 / 173
Hausmarke
VS: „RM"
RS: Ritzung: „30 Z4 $\frac{1}{4}$"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 174
Hausmarke
VS: „WX"
RS: Ritzung: „12 41"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 182
Hausmarke
VS: „MP"
RS: „1792"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 185
Hausmarke
VS: „VW"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Unklar



230 / 08
VS: Krone, eingefasst von einer Umschrift in lateinischen Großbuchstaben „...HOWA..."; ein Sekundärstempel mit den Initialen SW und eine Ritzung.
RS: Sekundärstempel; Tuchschere mit den Initialen MB.
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

230 / 13
VS: Struktur unklar
RS: Struktur unklar
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 14
VS: bekrönter Löwenkopf
RS: Struktur unklar
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 37
Unklar
VS: „22"
RS: Ohne Prägung
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 73
Unklar
VS: Struktur nicht erkennbar
RS: Struktur nicht erkennbar
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 89
VS: „P..." darunter vierblättrige Blüte; innen Textilabdruck.
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



Tuchplomben vom Bremer Teerhof



230 / 146
VS: Schriftzug:
„BEY... BARIH...
MAER..."
RS: Schriftzug: „C...EFE...ET"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 154
VS: „LI 50"
RS: Stadtwappen nicht vollständig erhalten
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 175
Unklar
VS: Hausmarke in der Form einer Vier „ARBC"
RS: „22"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 178
VS: Struktur unklar#
RS: „AX"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 179
VS: „OOO"
RS: nicht erhalten
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230 / 186
VS: Figur in barocker Kleidung und mit Zepter
RS: „50"
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

Fragmente
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230/17



230/20



230/27



230/32



230/36



230/38



230/42



230/41



230/43

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

Fragmente und Rohlinge

2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230/45



230/46



230/47



230/49



230/51



230/65



230/71



230/67



230/90



230/87



230/96



230/86

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

Fragmente und Rohlinge
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230/100



230/102



230/104



230/105



230/109



230/111



230/115



230/116



230/127



230/131

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

Fragmente und Rohlinge
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230/137



230/138



230/140



230/145



230/139



230/147



230/150



230/156



230/149



230/163



230/155



230/160

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

Fragmente
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230/177



230/75



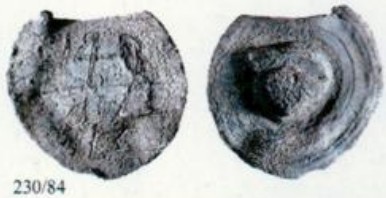
230/171



230/162



230/72



230/84



230/12



230/189



230/24



230/26





230/64

Tuchplomben vom Bremer Teerhof

Rohlinge 12,23,24,26,31,52,63,64,78,81,93,133,188;
2. Hälfte 17. Jh. Anfang 18. Jh.



230/31



230/52



230/63



230/133



230/93 230/78



230/188



230/81

Daniel Zwick

Das Beluga-Schiff vom Bremer Teerhof. Vorläufige Untersuchungsergebnisse

Im Frühjahr 2007 führte der Bremer Landesarchäologe eine baubegleitende archäologische Untersuchung auf der Teerhofhalbinsel durch. Im Tiefbauschacht des künftigen Firmensitzes der Reederei Beluga Shipping GmbH wurde ein Schiffswrack (Grabungsnummer 230 Altstadt Teerhof BA1/Befund 36, Teerhof Schiff 2) entdeckt, das im März/April 2007 ausgegraben, vorläufig dokumentiert und für eine anschließende Konservierung geborgen wurde.

Lage

Gerade noch innerhalb des Tiefbauschachts des im Bau befindlichen Firmensitzes der Beluga Shipping GmbH, Ecke Teerhof-Herrlichkeit, kam im Februar 2007 an der nordöstlichen Spundwand ein rund 7 m langes und etwa 1,7 m breites Wrackteil zum Vorschein (Abb. 1). Das Wrackteil erstreckt sich in einer Tiefe von zwischen 1,60 m und 0,65 m über Normalnull (NN). Die Bordwand war mit Pflöcken durchtrieben worden und von lehmhaltigen fluvialen Sedimentablagerungen der Weser bedeckt. Dieser anaeroben Lage verdanken wir den relativ guten Erhaltungszustand des Wracks.

Befund

Schiffshölzer

Das Wrack (Abb. 1,2) besteht aus Bruchstücken des Kiels und des Vorstevens samt acht Plankengängen der Backbordseite und einer fragmentarischen Planke des Steuerbord-Kielgangs. Diese aus Eichenholz hergestellten Planken sind in Klinkerbauweise miteinander verbunden. Die nachfolgenden Plankengänge 2 bis 8 befinden sich zunehmend in einem bruchstückhaften Zustand. Die radialgespalteten Planken selbst weisen eine Dicke von ca. 2,1 cm und eine Breite von ca. 20 cm auf (Abb. 3).

Die Breite der Lannungen [Plankenüberlappungen] variiert und beträgt mindestens 2,5 cm. Die Schäftungen der Planken wurden durch sich keilförmig miteinander bis zu 15 cm überlappenden Plankenenden hergestellt, die mit einer nahezu ebenen Oberfläche abschließen.



1
Das Beluga-Schiff (Teerhof-Schiff 2), von der Nordseite fotografiert (Foto: Daniela Jager).

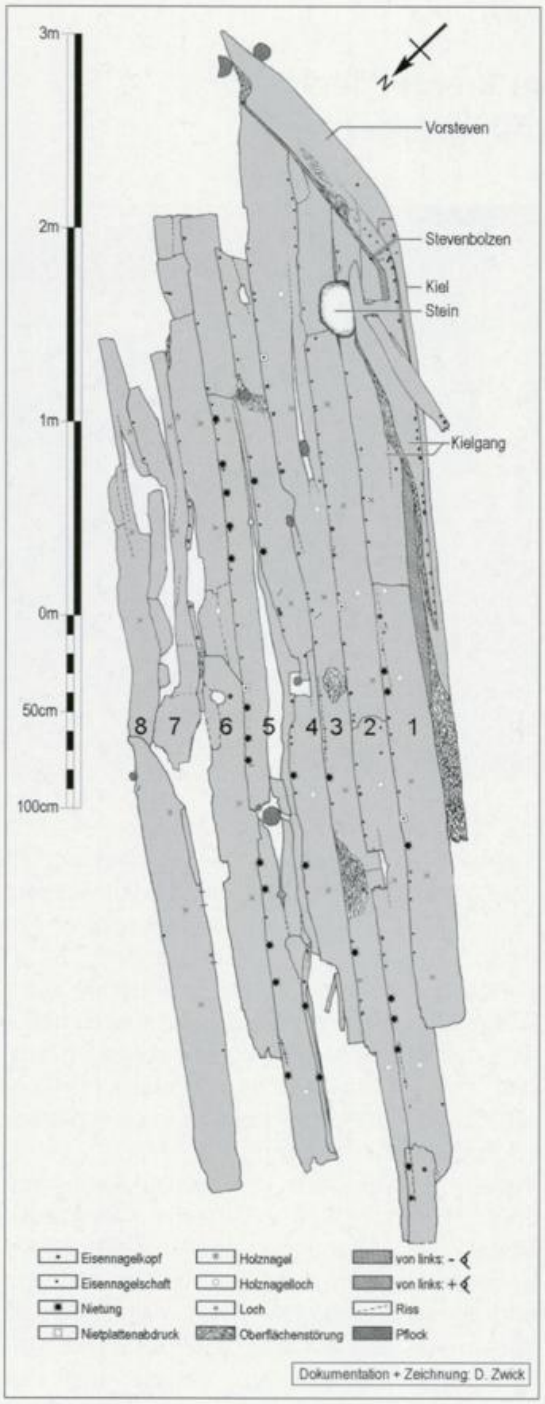
Der Balkenkiel, von dem nur ein Abschnitt von 3 m erhalten ist, war bei seiner Entdeckung mit der Baggerschaufel schwer beschädigt worden. Der erhaltene Steven ist an seinem unteren Ende so eingeschnitten, dass er auf dem Kiel zu stehen kommt und dessen Stirnholz abdeckt. Während die Form bereits die Vermutung nahelegt, dass es sich hierbei um den Vorsteven handelt, geben die Ausrichtungen der Plankenschäftungen die Gewissheit, denn sie schließen konform zur Fahrtrichtung ab.
Weder im Kiel noch im Steven wurde eine Sponung [eingestemmte Plankenauflage] beobachtet. Die Lannungen der Plankenenden kommen vor dem Vorsteven flach zum Liegen und können somit den Steven nicht überragt haben. Von den auf der Steuerbord-Seite aufgenagelten Plankenenden, die hier den Vorsteven um bis zu 15 cm überlappten, ist nur noch eine hauchdünne Schicht erhalten, die entweder während oder nach dem Abwracken abgebeilt wurde. Abgesehen von der nahezu vollständigen Entfernung der Plankengänge auf der Steuerbord-Seite, waren auch alle Spanten sehr sorgfältig entfernt worden, so dass nur noch die Holznagelreihen von ihnen zeugen.

Verbindungselemente

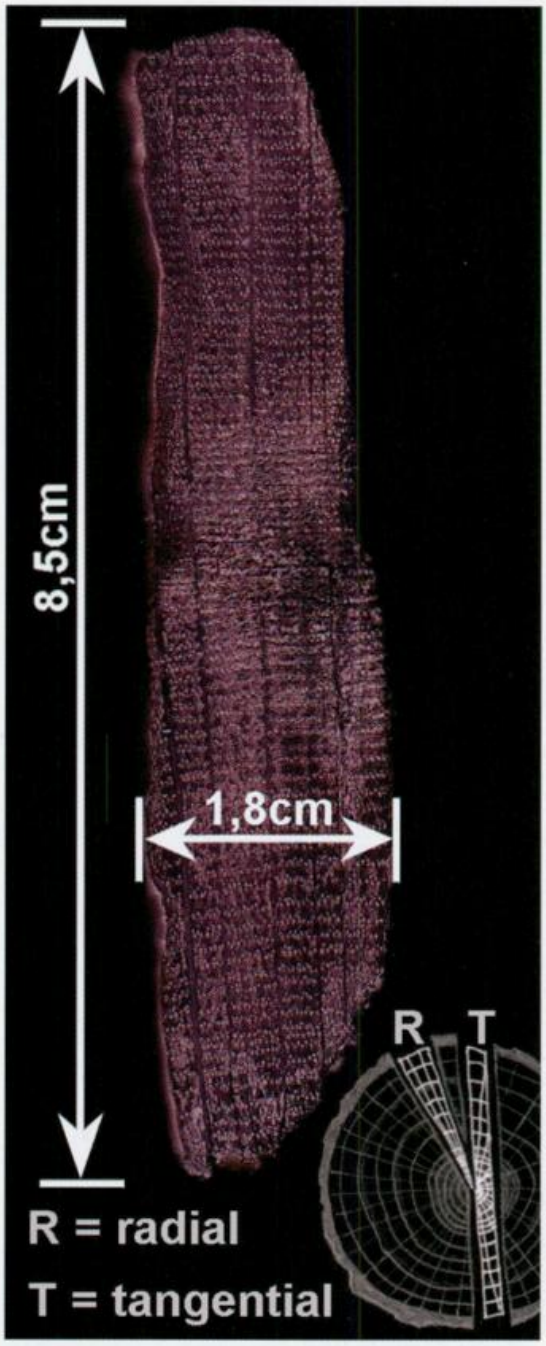
Das größte und markanteste Verbindungselement ist ein eiserner Stevenbolzen von rund 18 cm Länge, der den untersten Teil des Vorste-

2

Der Plan vom Teerhof-Schiff 2 stellt die Innenseite der Backbord-Beplankung dar. Auf der Zeichnung wurde eine lose Planke des zweiten Plankengangs nicht berücksichtigt, daher erscheint das Wrack nicht in seiner vollen Länge von 7 m. Die Symbole der Verbindungsteile sind leicht vergrößert dargestellt.



vens mit dem Kielende in einem Winkel von rund 45° verbindet. Der Kielgang ist an der Seitenfläche des Kiels und dem unteren Abschnitt des Vorstevens mit überdurchschnittlich vielen Eisennägeln befestigt. In recht unregelmäßigen Abständen werden die Klinkerplanken untereinander mit Eisennägeln zusammengehalten. Der Schaft der Eisennägel (Abb. 4 a) ist im Querschnitt rechteckig (ca. 0,65 × 0,45 cm), der freiliegende Teil davon ist etwa 4,2 cm lang. Der Nagelkopf ist oval geschmiedet (∅ 2,4–3 cm) und bis zu 0,5 cm dick. Viele davon wurden über rechteckige Nietplatten (ca. 2,5 × 2,3 cm, 0,6 cm dick) genietet.



3

Querschnitt eines Plankenfragments, das dem achten Plankengang entnommen wurde. Die Parallelität der Markstrahlen (hier senkrecht) zur Seitenfläche der Planke sowie die Orthogonalität der ersteren zu den Jahresringen (hier waagerecht) weisen auf eine Radialspaltung hin.

Die Tatsache, dass die Mehrzahl der Nietplatten auf der *in situ* oben liegenden Seite des Wracks entdeckt wurde, deutet darauf hin, dass es sich dabei um die innere Bordwand handeln muss. Gerade an denjenigen Stellen, die nicht von einer schluffigen Sedimentablagerung geschützt waren, sind zahlreiche Niet- oder Nagelköpfe bereits wegkorrodiert, so dass an vielen Stellen nur noch der Nagelschaft im Holz zu erkennen

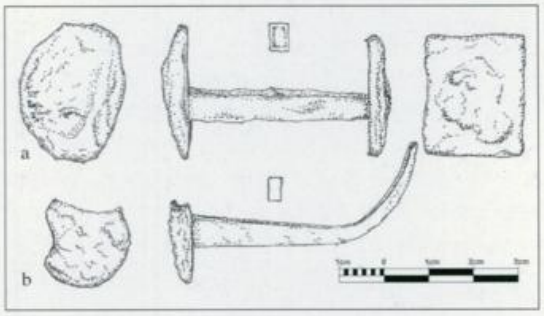
ist. Die ungeschützten Eisenteile waren schließlich den Salzen des Weserwassers ausgesetzt, was wesentlich zur Korrosion beitrug. An etlichen Stellen hat sich aber noch der Abdruck der Nietplatten im Holz erhalten. Neben den Nietverbindungen fanden sich auch einige wenige gekrümmte Nägel (Abb. 4 b). Diese allerdings unterscheiden sich von den so genannten Koggennägeln, denn die hier vorliegenden Exemplare waren nicht zweifach umgebogen, sondern nur einfach in einem Winkel von 30° bis 45°. Ob diese Art von Nägeln planmäßig oder in einer späteren Reparatur Verwendung fanden, ließ sich zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht feststellen.
Gut erkennbar sind noch die Holznagelreihen zur Befestigung der Spanten in einem regelmäßigen Spantabstand von 50 cm. Die im Befund nicht erhaltenen Spanten waren mit jedem Plankengang der geklinkerten Außenhaut verbunden.

Kalfaterung

In den Lannungen der Planken fanden sich beim Bau eingelegte, geteerte Wollstränge. Die mikroskopische Analyse einer Kalfatprobe ergab, dass es sich hierbei um die Mischwolle einer älteren Schafsrasse handelt. Sie besteht aus sehr feinen bis sehr groben Fasern ohne Kräuselung, wobei die verjüngenden Haare eine Stärke von 20–70 µ und eine Länge von nur wenigen Zentimetern aufweisen. Die dickeren Haare haben einen großen Markkanal und ihre Außenwand ist deutlich schuppig. Darüber hinaus besitzen sie viele Biegungen und sind nach dem Waschen brüchig (VAN'T HULL). Die dunkelbraune Färbung der Haare kann durch Teer entstanden sein. Nicht nur die Lannungen der Plankengänge, sondern auch die Plankenschäftungen waren flächig mit diesem Kalfatmaterial abgedichtet.

Schiffsform

Die *in situ* angetroffene Form der Außenhaut entspricht nicht der ursprünglichen Formgebung des Rumpfes. Erddruck, Eisgang und anthropogene Einflüsse mögen zur Verformung des Wracks geführt haben, die durch die Entfernung der Spanten begünstigt wurde.



4
Vernietete und gekrümmte Eisennägel.

Datierung

Einige Charakteristiken deuten auf eine spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Bauweise hin wie z. B. der Stevenbolzen, die Form des Stevens, die Kieldicke und die relativ langen Schäftungen der Planken (freundliche Mitteilung Anton Englert). Ein *terminus post quem* lässt sich durch einem unter dem Wrack entdecktem Siegburgischen Steinzeuggefäß auf Ende 15. oder Anfang 16. Jahrhunderts datieren (freundliche Mitteilung Dieter Bischop). Die für eine exaktere Datierung entnommenen Proben für eine dendrochronologische Untersuchung erwiesen sich leider als nicht aussagekräftig, was durch die begrenzte Anzahl an Jahresringen (80) in den Proben bedingt ist.

Aussicht

Die Ausgrabung wurde als baubegleitende Untersuchung durchgeführt und war dementsprechend auch einem sehr hohen Zeitdruck ausgesetzt, so dass das Wrack nicht in allen wünschenswerten Details untersucht und dokumentiert werden konnte. Daher müssen einige Fragen vorerst ungeklärt bleiben. Spätere Untersuchungen werden sich insbesondere mit der Unterseite des Wracks befassen müssen, die den Archäologen bei der Ausgrabung nicht zugänglich war. Weiterhin wäre eine Entnahme einer aussagekräftigen Probe für eine dendroarchäologische Untersuchung erforderlich, um den nun folgenden Versuch einer Interpretation zu verifizieren.

Vorläufige Interpretation des Schiffwracks

Das Wrack weist Charakteristiken auf, die besonders für den skandinavischen Raum typisch

sind. Vor allem die Wollkalfaterung in Verbindung mit den genieteten Eichenplanken in durchgehender Klinkerbauweise sind Anzeichen für eine mögliche südskandinavische Herkunft (freundliche Mitteilung Anton Englert). Die Verwendung von radial gespaltenen Planken bis in die frühe Neuzeit ist unter anderem bezeichnend für den Kleinschiffbau in Dänemark (Bill 1997, 161).

Allerdings sind viele der in diesem Wrackteil beobachteten Charakteristiken nicht allein auf den skandinavischen Boots- und Schiffbau begrenzt. Durch die stetig anwachsende Zahl an Wrackuntersuchungen entsteht ein Bild, das die Anwendungen von Schiffbautraditionen wesentlich vielschichtiger erscheinen lässt als bisher angenommen. So ist festzuhalten, dass die in diesem Wrack gefundene einstmals typisch skandinavische Art der Nietverbindungen bereits im Spätmittelalter im Nord- und Ostseeraum allgemeine Verbreitung gefunden hat (Bill 1994, 60). Und obgleich die durchgängige Klinkerbeplankung eigentlich als untypisch für den südlichen Nordseeraum angesehen wird, in dem die bodenbasierte Schiffbauweise vorherrscht (vergl. Definition von Hocker) welche auch oft mit der so genannten Koggenbauweise oder dem friesischen Schiffsbau assoziiert wird, sollte man die Möglichkeit eines lokalen Herkunftsortes nicht ohne weiteres verwerfen.
Einer Frage, die in diesem Fall von zentraler Bedeutung ist, ist Van Holk nachgegangen, der festzustellen suchte, welche Rolle Klinkerfahrzeuge im IJsselmeer einnahmen – einem Gebiet mit einer inhärenten bodenbasierten Bautradition, wie sie an der gesamten südlichen Nordseeküste und daher auch in Bremen zu finden ist. Van Holk sah sich insbesondere mit dem Widerspruch konfrontiert, dass der dendroarchäologischen Untersuchung zufolge das klinkerbeplankte Wrack NB 36 lokalen Ursprungs war (van Holk, 299). Ein anderer geklinkerter Exot aus diesem Gebiet ist das ‚Waterschip ZN 41 (vergl. Pedersen), das eine zum Teerhof-Schiff 2 ähnliche Art der Kiel-Vorsteven-Verbindung und Formgebung des Vorstevens aufweist. Das Wrack OZ 36, das vorläufig als Hulk angesprochen wurde, weist ebenfalls Nietverbindungen und eine durchgängige Klinkerbeplankung auf, wobei die Seitenplanken ebenfalls durch Radialspaltungen gewonnen wurden (Reinders/Oosting, 115). Nun stellt sich die Frage, inwieweit die reine Klinkerbauweise im südlichen Nordseeraum verbreitet und wie tief diese hier verwurzelt war. Denkbar wäre, dass diese Bauweise im Rahmen einer innerhanseatischen Entwicklung aus dem Ostseeraum vorgedrungen ist, denn dort war sie weit verbreitet.
Aus typologischer Sicht wird also kein genauer Herkunftsort des Wracks zu bestimmen sein. Obgleich ein skandinavischer Herkunftsort wahrscheinlich ist, kommen auch andere Regionen des Nord- und Ostseeraumes sowie des Nordatlantiks in Betracht. Nur eine dendroarchäologische Untersuchung wird diese Frage restlos aufklären können.

Beim Teerhof Schiff 2 wird es sich jedoch zweifelsfrei um ein kleines bis mittelgroßes seegängiges Schiff gehandelt haben, welches für seine Zeit auf recht konservative Weise gebaut wurde: Während die Säge, mit der größere (tangentiale) Plankendicken herzustellen waren, bereits im Schiffbau des 13. Jahrhundert in Gebrauch war, wurden die Planken für dieses Schiff gespalten; eine Art der Plankenherstellung, die vor allem im Kleinschiffbau noch sehr lange überlebt hat (Bill 1997, 134–35). Auch der generellen Tendenz, anstelle von Wolle Rinderhaar bzw. Moos als Kalfatmaterial bei Klinkerbooten zu verwenden (Bill 1997, 143), läuft dieses Schiff zuwider. Dieser Konservativismus könnte ein Indiz für einen ländlichen Bauort sein, bei dem – fernab der Schiffbauzentren – nicht die Profession und Maßstäbe des Schiffbauers im Vordergrund standen, sondern der Transportbedarf seefahrender Bauern. Während die Klinkertradition im lokalen Bootsbau an einigen Orten noch bis heute überlebt hat, galt die Klinkerbauweise im Großschiffbau gegen Ende des 15. Jahrhunderts als veraltet – auch wenn sie noch eine kleine Renaissance erleben durfte. Bis weit ins 16. Jahrhundert wurden noch große geklinkerte Schiffe vor allem in der hansischen Handelsschifffahrt eingesetzt (Zwick, 7–11).

Sekundäre Nutzung auf dem Bremer Teerhof

Auf eine sekundäre Nutzung können einerseits die Pflöcke hinweisen, die durch die Backbord-Bordwand getrieben wurden, andererseits der Umstand, dass das Wrackteil überhaupt in dieser Uferzone überlebt hat. Holz, das nicht zum Bau verwendet werden konnte, wurde für gewöhnlich als Brennmaterial verwertet. Denn neben Torf war Holz in Bremen das einzig allgemein erhältliche Brennmaterial.
Die Art der Sekundärnutzung bleibt jedoch verborgen. Auf dem Ufer mit Pflöcken befestigt, mag die Bordwand auf den ersten Blick als Schutz gegen Erosion gedient haben. Es war durchaus nicht ungewöhnlich, Schiffsteile für verschiedene Konstruktionen wiederzuverwenden. Genügten Schiffsteile nicht mehr dem kritischen Blick des Schiffers, der ihnen nichts Geringeres als sein Leben und seine Ladung anvertrauen musste, fanden sie zumindest noch an Land Verwendung; Bordwände wie diese beispielsweise als Dach, Wand, Deckel oder Straßenbelag (vergl. Bleile: 13 ff.; Sorokin, 190). In diesem Zusammenhang stellt sich jedoch die Frage, warum ein Uferabschnitt von nur etwa 7 m geschützt werden sollte. Die Bordwand war schließlich nicht in einer bestehenden Uferbefestigung verbaut worden.
Aufschluss darüber könnte ein Holzschnitt von 1550/54 geben, der Martin Weigel zugeschrieben wird. Darauf ist ein Uferpfahlwerk auf dem Bremer Weserostufer – der Schlachte – abgebildet. Ein solches Pfahlwerk müsste bereits 300 Jahre früher auch am Weserwestufer bestanden haben, denn aus einem Privileg von 1250 geht hervor, dass die Bremer Schiffsmüller sich verpflichteten, das Pfahlwerk beider Ufer bei Beschädigungen durch Überschwemmung und Eisgang in Stand zu halten (Weidinger, 119). Was mag also der Nutzen des Wrackteils gewesen sein, wenn wir die Schriftquelle dahingehend interpretieren, dass hier im Spätmittelalter aller Wahrscheinlichkeit nach schon lange ein vernünftiges Pfahlwerk existierte? Oder war die Befestigung des Westufers aufgegeben worden und verlandet?

Nach Behres (2003) Rekonstruktion der Meeresspiegelkurve in der Deutschen Bucht wäre der mittlere Hochwasserstand (MThw) im 16. Jahrhundert mindestens 1 m unter dem heutigen. Ausgehend vom heutigen mittleren Tidehochwasser (MThw) bei 2,52 m über NN und dem mittleren Tideniedrigwasser (MTnw) bei 1,58 m unter NN [10-Jahres Mittelwert zwischen 1996 und 2005] am Pegel Große Weserbrücke unweit des Wracks (Quelle: Wasser- und Schifffahrtsamt Bremen 2008), würde sich durch lineare Extrapolation für das 16. Jahrhundert an dieser Stelle ein MThw von 1,52 m über NN ergeben [Zugegebenermaßen wäre eine lineare Extrapolation dieses Wertes auf den damaligen Höhenbezug denkbar ungenau, da die Tidenwerte nicht allein von der Meeresspiegelkurve abhängen, sondern auch durch die Geomorphologie des Flussbetts bedingt werden. Daher wäre in diesem Fall nur von einem groben Annäherungswert zu sprechen]. Demnach wäre der untere Teil des Wracks, welches sich zwischen 1,60 m und 0,65 m über NN erstreckt, nur bei einem mittleren Hochwasserstand im 16. Jh. eingetaucht, bei Niedrigwasser aber freigelegen.
Auch wenn diese Herleitung ungenau ist, scheint das Wrack sie aber genau zu bestätigen, denn auffällig ist, dass ausgerechnet nach dem 4. Plankengang ein weitaus stärkerer Verfall des Wracks zu beobachten ist. Die Bruchstückhaftigkeit des oberen Wrackteils, der im *in situ* Befund aber zuunterst liegt, ließe sich durch hochwasserbedingte Schäden erklären, d. h. den Verschleiß durch die ständige Befeuchtung und Austrocknung bei Ebbe und Flut, dem anscheinend die Plankengänge 5 bis 8 besonders stark ausgesetzt waren. Zusätzlich mag das Salz der Weser zur Korrosion der Eisenverbindungen und somit zur Ablösung der oberen (und etwaiger weiteren) Plankengänge beigetragen haben.
Direkt am Ufer mag das Wrackteil als improvisierter Kai oder als Arbeitsfläche gedient haben, um Boote zur Reparatur und zum Teeren auf das Ufer ziehen zu können. Auch hätte man hier Boote trocken fallen lassen können, um bei Niedrigwasser Arbeiten am Unterwasserschiff durchführen zu können. Das Wrackteil, das ursprünglich sicherlich größer war, hätte dadurch eine ideale Auflage- und Arbeitsfläche an der Uferzone des Teerhofs, dem Schiffbauplatz Bremens, geboten. Auch die



5
Das Profil zeigt die nachfolgende Einsedimentierung (Foto: Daniel Zwick).

Beseitigung der Spanten würde diese Vermutung nahe legen, die bei solchen Arbeiten sicherlich hinderlich gewesen wären.
Nach Behre stieg die Meeresspiegelkurve um 1700 steil und kontinuierlich an, was die nachfolgende Einsedimentierung zur Folge hatte (Abb.5).

[Dieser Bericht ist auf Anregung von Dr. Dieter Bischop entstanden, der mir die Teilnahme an der Schiffsausgrabung ermöglichte. Den Archäologen vom Wikingerschiffsmuseum Roskilde, Dr. Jan Bill und Dr. Anton Englert, danke ich für die äußerst wertvollen Anmerkungen. Besonders hervorzuheben ist auch das Engagement von Dr. Per Hoffmann, Chefkonservator am Deutschen Schiffahrtsmuseum, der unserem Team mit Rat und Tat zur Konservierung zur Seite stand. Dem Vorsitzenden der Beluga GmbH, Niels Stolberg, ist für den finanziellen Einsatz zur Erhaltung dieser archäologischen Momentaufnahme der Bremer Schifffahrtsgeschichte zu danken. Nach der Konservierung wird das Wrack an seine ursprüngliche Fundstelle zurückkehren: In das Firmengebäude der Beluga Reederei, die nicht nur durch den Erhalt dieses Wracks, sondern auch – als weltweit erste Reederei – durch die Wiedereinführung des Segelantriebs in der modernen Frachtschifffahrt an die Seefahrt vergangener Zeiten anknüpft].

LITERATUR:

Behre: K. E-Behre, Eine neue Meeresspiegelkurve für die südliche Nordsee. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 28, 2003, 9–63.

Bill 1994: J. Bill, Iron Nails in Iron Age and Medieval Shipbuilding. In: C. Westerdahl (Red.), Crossroads in Ancient Shipbuilding. Proceedings of the Sixth International Symposium on Boat and Ship Archaeology, Roskilde 1991 (1994) 55–64.

Bill 1997: J. Bill, Small Scale Seafaring in Danish Waters AD 1000–1600. Bisher unveröffentlichte Dissertation. Universität Kopenhagen.

Bleile: R. Bleile, Maritimes Kulturgut aus Stadtkerngrabungen in Mecklenburg-Vorpommern, in: Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 4, 1998, 13–16.

Goodburn: D. M. Goodburn, Reused Medieval ship planks from Westminster, England, possibly derived from a vessel built in the cog style. The International Journal of Nautical Archaeology 26, 1, 1997, 26–38.

Hocker: F. M. Hocker, Bottom-based shipbuilding in northwestern Europe. In: F. M. Hocker/C. A. Ward (eds), The Philosophy of Shipbuilding. Conceptual approaches to the study of wooden ships, pp. 65 ff. (2004).

Pedersen: R. K. Pedersen, Waterschip ZN 42, a clenched lap fishing vessel from Flevoland, the Netherlands. Flevobericht 406 (1996).

Reinders/Oosting: H. R. Reinders/R. Oosting, Mittelalterliche Schiffsfunde in den Ijsselmeerpoldern. In: W. H. Zimmermann/L. Spath (Hrsg.), Ländliche und städtische Küstensiedlungen im 1. und 2. Jahrtausend. Wilhelmshavener Tage 2 (Wilhelmshaven 1989) 106–122.

Sorokin: P. Sorokin, Staraya Ladoga: a seaport in medieval Russia. In: L. Blue/F. Hocker/A. Englert (Hrsg.): Connected by the Sea. Proceedings of the Tenth International Symposium on Boat and Ship Archaeology (Oxford 2003).

van Holk: A. van Holk, Clenched Lap-Strake Boat Finds from the Netherlands, between 1200 and 1600. In: C. Beltrame (Hrsg.): Boats, Ships and Shipyards. Proceedings of the Ninth International Symposium on Boat and Ship Archaeology (2000).

van't Hull: H. van't Hull, Archäobotanisches Gutachten zur Ausgrabung Bremen 227 und 230/Altstadt 2006–07 (unveröffentlicht 2007).Weidinger: U. Weidinger, Die Entstehung der Schlachte als mittelalterliche Hafenanlage Bremens. In: K. Elmshäuser (Hrsg.), Häfen, Schiffe, Wasserwege. Zur Schiffahrt des Mittelalters. Schriften des Deutschen Schiffahrtsmuseums 58 (Bremerhaven 2002) 116–132.

Zwick: D. Zwick, Rockets of Renaissance – Aspects of the Technological Development and Cultural Manifestation of European Seafaring Between 1400 to 1588. Unveröffentlichte M. A. Abschlussarbeit. University of Southampton (2005).

Carl-Christian von Fick

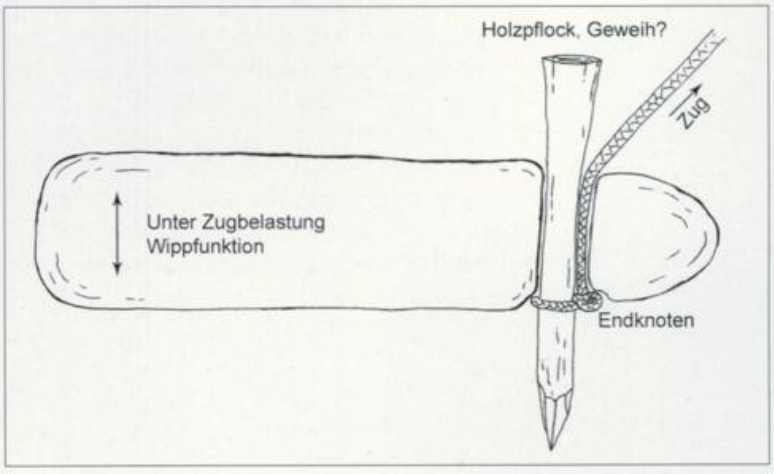
Der Glockenanker von der Bremer Schlachte – Versuch einer genauen Bestimmung

Fundstelle 108/Altstadt: Hinter dieser nüchternen Bezeichnung verbirgt sich die landesarchäologische Grabung, die im Rahmen der umfangreichen Kanalerneuerung (Fallschachtwerk) an der Bremer Schlachte nahe am Brill in den Jahren 1991/1992 durchgeführt worden ist. Über die dort gemachten Funde wurde bereits in den Bremer Archäologischen Blättern berichtet (Rech, Wesemann/von Fick).
Ein herausragender, bisher noch nicht behandelter Fundgegenstand ist ein bei den Grabungen am 5. 6. 1991 in dem Fallschachtwerk zu Tage geförderter Ankerstein (Abb. 1). Wegen seiner glockenähnlichen Form wurde dieser Stein „Glockenanker" benannt.
Aufgrund von bisher nicht bekannten Vergleichsfunden konnte der Ankerstein bisher nicht näher bestimmt werden.
Nachdem der Glockenanker am 05. 06. 1991 aufgefunden wurde, ergab die umgehend vor Ort vorgenommene Untersuchung, dass er mit weiterem Blocksteinmaterial unter einem eichenen Schlitzbalken lag, in dem eine ca. 1 m hohe Bohlenwand aus 30 bis 40 cm breiten Eichenbohlen eingelassen war. Diese Bohlenwand wurde an der Universität Hamburg, Zentrum für Holzwirtschaft (S. Wrobel) untersucht. Eine Eichenprobe wies noch 61 Jahresringe auf, wovon der letzte in das Jahr 1507 datiert. Aufgrund des fehlenden Splintholzes ist als frühestes Fälldatum das Jahr 1523 anzunehmen. Die Bohlenwand war mit großen, dachziegelartig gesetzten Birkenrindenstücken gegen das Ufer abgedichtet.

Die einwandfrei nachgewiesene Sekundärverwendung des Ankersteines konnte daher nicht zur Altersbestimmung herangezogen werden. Der Stein ist stärker verwittert und weist einige Risse auf. Des Weiteren ist von der ursprünglichen Oberfläche kaum noch etwas vorhanden. Auch ist am breiten Ende ein größeres Stück alt ausgebrochen. Dieser schlechte Zustand hat wohl auch sein Ende als Ankerstein bedeutet, so dass er im Spätmittelalter nur noch in Zweitverwendung zur Fundamentierung dienen konnte. Der farblich von schmutzig-weiß bis zu hellgrau tendierende Ankerstein besteht aus einem fast strukturlosen Kalkstein und weist weitestgehend keinen Sandanteil auf. Das Gestein ist weich und lässt sich mit dem Messer abschaben; Fossilien wurden nicht festgestellt, und durch die Auswitterung ist der Stein stellenweise leicht blasig.
Seine Gesamtlänge beträgt etwa 40 cm und zum Zeitpunkt seines Fundes war er noch 24 cm breit – im Neuzustand dürften es etwa 30 cm gewesen sein –, und seine Dicke liegt mit geringer Schwankung bei 10 cm.
Die Flachseiten sind unterschiedlich geglättet. So weist die als Oberfläche angenommene Seite auch heute noch eine sorgfältige Glättung auf. Die Unterseite hingegen ist deutlich

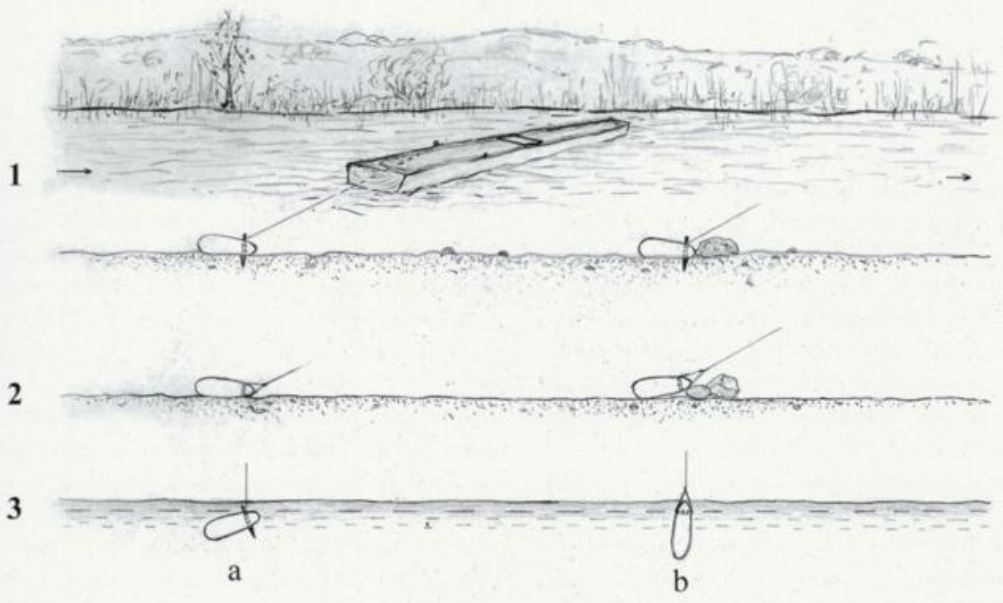


1
Der 1991 an der Schlachte gefundene Ankerstein.



2
Darstellung der möglichen Seilbefestigung am Ankerstein. M.: 1:5.

3
Schematische Darstellung zur Funktion des Ankersteins.



1 Guter Halt im Sand und gleitet an Hindernissen nicht auf.
2 Haltewirkung nur durch Gewicht, gleitet an Hindernissen auf (Sandgrund).
3 a Schlammboden 'a' sinkt schräg ein, gut zu lichten durch einseitiges Ankippen.
3 b Geschlauft: Senkrechtes Einsinken, schwer zu lichten, da festgesogen.

uneben, wobei alle Unebenheiten stark kantenverrundet sind.
Das heutige Gewicht des Steins beträgt 14 kg. Ursprünglich dürften es jedoch etwa 17 bis 18 kg gewesen sein. Wo dieses Gestein ansteht, ist nicht bekannt, und Nachforschungen darüber konnten aufgrund fehlender Finanzmittel bislang leider nicht angestellt werden.

Das Besondere an diesem Ankerstein ist jedoch der Umstand, dass er eine Bohrung aufweist, die im eigentlichen Sinne keine ist, denn beim Stein wurde lediglich mit Minimalwerten von 33 × 22 mm gepickt. Das trifft auch auf die schälchenförmige Erweiterung an der Unterseite mit den Abmessungen 52 × 47 × 18 mm zu. Alle Bearbeitungsspuren an der Bohrung sind durch Nutzung und Verwitterung extrem kantenverrundet. Auffällig ist die starke Wandglättung in der „Bohrung". Die „Bohrung" ist – in Steinlängsrichtung gesehen – oval ausgeführt. Das könnte auf eine besondere Art der Seilbefestigung hindeuten. Ausgenommen wird dabei die Verwendung eines geflochtenen Lederseiles. Diese Befestigung ist in Abb. 2 schematisch dargestellt.

Sicherlich wurde der an der Schlachte gefundene Glockenanker nur für Binnengewässer genutzt, da er große Schiffe wegen seiner geringen Größe gar nicht hätte halten können. Andere vergleichbare Funde bzw. Befunde sind bisher nicht bekannt, und so kann der Stein leider nach wie vor nicht genau bestimmt werden. Eine schematische Darstellung zeigt die wahrscheinliche Nutzung und Funktionalität des Ankersteins (Abb. 3).

LITERATUR:

RECH: M. Rech, Mittelalterkeramik an der Fundstelle 108/Altstadt 1992 (Schlachte-Kogge), Bremer Arch. Bl. N. F. 3, 1994/1995, 44–54.

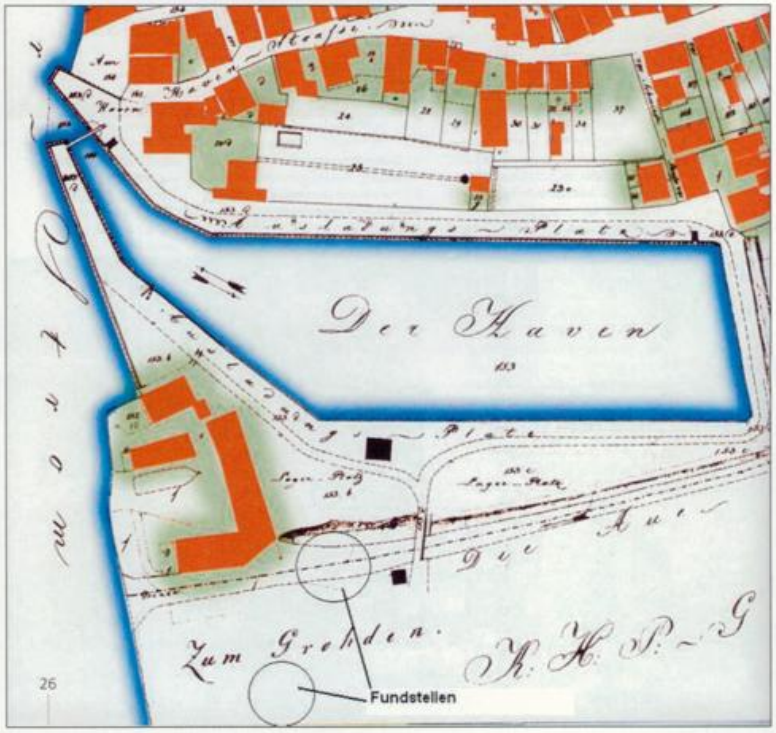
WESEMANN/VON FICK: M. Wesemann/C. C. von Fick, Die neue Kogge – Ausgrabung und Bautyp (Vorbericht). Bremer Arch. Bl. N. F. 2, 1992/1993, 36–45.

H.-W. Küchelmann

Ein Haufen altes Holz und ein paar rostige Nägel: Ein Schiffsfriedhof in Bremen-Vegesack?

Die Ausgangssituation am Ende des 20. Jahrhunderts

Am Fuß der Grohner Düne im Bremer Norden – zwischen dem Becken des Vegesacker Hafens und dem Ufer der Lesum – befand sich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts ein Gewerbegelände mit langer Tradition, das jedoch den heutigen Ansprüchen nicht mehr entsprach (Abb. 1).
In den vergangenen drei Jahrhunderten war das Gelände auf unterschiedliche Weise genutzt worden: So diente es als Winterlager und Reparaturplatz für überwiegend hölzerne See- und Binnenschiffe. Des Weiteren waren dort Keramikproduzenten wie auch selbstständige Kleinfischer ansässig, d. h. im 18–20. Jh.
Zeitweilig erstreckten sich hier ein Hafenbecken – der Betriebshof der Vegesacker Heringsfischerei – und nicht zuletzt die Werftbetriebe von Johann Lange (im 19. Jh.) und Friedrich Lürssen (im 20. Jh.).



1
Plan von Vegesack um 1835

Zum neuen Jahrtausend sollte dieses Gewerbegelände unter dem Namen „Haven Höövt" unter anderem mit einem Erlebnis – und Einkaufszentrum, einem Parkhaus und einer Seniorenresidenz neu belebt werden.
Im Rahmen dieser Umbaumaßnahmen sollte das in den dreißiger Jahren des 20. Jhs. zugeschüttete Mündungsdelta der Vegesacker-Aue sein angestammtes Flussbett zurückbekommen und dadurch wieder an einem aus dem Anfang des 19. Jh. stammenden Speicherbau vorbeifließen. Die Aue war die Staatsgrenze zwischen dem 1805 zu Bremen geschlagenen Vegesack und dem zu Hannover gehörenden Grohn. Am Lesumufer – nahe der Einmündung in die Weser – sollte als optischer Blickfang der Großsegler „Schulschiff Deutschland" (ein 1927 gebauter rahgetakelter Dreimaster) dauerhaft vor Anker gehen und die ganze Anlage eine gewisse Öffnung zu der neuen Brücke über den Vegesacker Hafen hin erhalten (Abb. 2).

Die Ausführung ab 1993

Nachdem die letzte rezente Bausubstanz (Abb. 3) rund um das aus dem 19. Jh. stammende Speichergebäude entfernt worden war, öffnete man das alte Flussbett der Aue.

In der Nähe des zu Bremen gehörenden, denkmalgeschützten Speichers erfasste der Bagger zwei recht gut erhaltene, hölzerne Lastkähne, die vermutlich aus der Zeit des 17./18. Jhs. stammen. Diese wurden jedoch leider – aus Mangel an Kapazität zur Bergung, Konservierung und Lagerung – am Ort belassen und wieder zugeschüttet. Auch die alte Ufermauer, auf der die Wand des Speichers aufsetzt, konnte einschließlich der eiser-

2
Planungsskizze von 1995





3
Lürssen-Werft mit altem Speicher

nen Ringe zum Vertäuen der Lastkähne wieder freigelegt werden. Nachdem sie restauriert wurde, ließ sich erkennen, wie der Warenumschlag ursprünglich direkt aus den Lastkähnen in den Speicher erfolgte.
Die Nutzungsumwandlung des Geländes auf dem gegenüber liegenden Ufer der Aue, das ehemals hannoversches Gebiet war, erforderte umfangreiche Bodenuntersuchungen. Es zeigte sich, dass erheblicher Bodenaustausch und eine Spundwand zum Schutz der Fließgewässer vor Grundwassereintrag notwendig waren (Abb. 4).

Beim Schlagen der Spundwand traf man in etwa 4 m Tiefe unter dem heutigen Niveau auf

4
Die Industriebrache um 1990





5
Schiffsquerschnitt als Abdruck an der Spundwand

starken Widerstand, hervorgerufen durch kräftige Hölzer. Man zertrümmerte sie, ohne sich zu fragen, woher sie stammen und warum sie dorthin geraten sein könnten. Dem Landesarchäologen wurde keine Meldung gemacht.
Zwei Jahre später, im Sommer 2001, beobachteten Arbeiter beim Auskoffern des Untergrundes an derselben Stelle fest verbundene Holzkonstruktionen. Nachrutschende Bodenmassen ließen jedoch kein klares Bild über Art und Ausdehnung zu. Ohne Handlungsbedarf zu erkennen, wurden die Hindernisse kleinteilig zerstört und herausgerissen. Herausgeholte Teilstücke wurden sofort durch neu eingebrachten Sand ersetzt. So erkannte niemand, um welche Art von Konstruktion es sich handelte; und wieder wurde eine Meldung an behördliche Stellen unterlassen.
Die Baggerführer, die mit der Beseitigung beauftragt waren, berichteten von großen Schwierigkeiten beim Herausreißen. Der ungewöhnlich starke Verband der Hölzer brachte die Bagger an die äußersten Leistungsgrenzen. Spaziergänger, die die Bauarbeiten laufend beobachteten, machten in der Baugrube mindestens einen Schiffsrumpf aus und meldeten dies dem Landesarchäologen – wenngleich auch leider zu spät (Abb. 5).

Das Baggergut selbst wurde daraufhin zu einem etwa 700 m entfernt liegenden, freien Grundstück verfrachtet und dort abgekippt, um später entsorgt zu werden.



6
am Zwischenlagerplatz

Als „riesiges" Ergebnis der Ausbaggerung verblieb für die Inaugenscheinnahme des Landesarchäologen nur noch ein gigantischer, zerfledderter Holzhaufen. Die Baugrube selbst war bereits wieder verfüllt (Abb. 6).

Ein großer Mikadohaufen

Schon auf den ersten Blick ließen sich in dem Stapel voller langer Hölzer eindeutig Schiffsteile erkennen (Abb. 7). Anhand dieser Teile konnten aber selbst das Deutsche Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven, und der BBV (Bremer Bootsbau Vegesack) keine genaue chronologische Einordnung vornehmen. Für eine nähere Untersuchung des Materials bzw. dessen Konservierung und spätere Rekonstruktionen waren angesichts der enormen Menge der Stücke weder die notwendigen Geldmittel noch geeignetes Personal verfügbar. So konnten nur ein pensionierter Mitarbeiter des Landesarchäologen und ein im Ruhestand befindlicher Schiffbauingenieur eine etwas eingehendere Untersuchung, Vermessung, Zeichnung und Fotodokumentation durchführen.

Diese Arbeiten, die immerhin durch die zeitweilige Bereitstellung eines leichten Autokrans unterstützt wurden, ließen einige Differenzierungen des umfangreichen Materials zu.

Schiffe repariert mit Mahagoni?

Aus dem Berg von Baggergut ließen sich neben neuzeitlichen Keramikresten, Gebäudehölzern bzw. sekundär verwandten Hölzern unterschiedliche Materialien von mindestens zwei seegehenden Schiffen herausfiltern. Im Einzelnen setzte sich der Baggergutfund wie folgt zusammen:

- Hölzer verschiedener Baumarten (überwiegend Eiche, Kiefer/Fichte, Buche u. ä. heimische Holzarten aber auch Tropenholz, vermutlich Mahagoni);
- Metalle wie Eisen, Bronze und Kupferblech für Beschläge, Nägel, Bolzen;
- Schlacken verschiedener Art;
- textiles Material in Form von Filz, Garn und Stricken aus Tierhaaren und Pflanzenfasern, das zum Teil zum „Kalfatern" (Fugenabdichtung z. B. zwischen Planken) benutzt oder als Teerfilz flächig aufgebracht wurde;
- kleine Keramikscherben und Fliesen, die eine Datierung der Verfüllung in die Neuzeit (18./19. Jh.) zuließen.

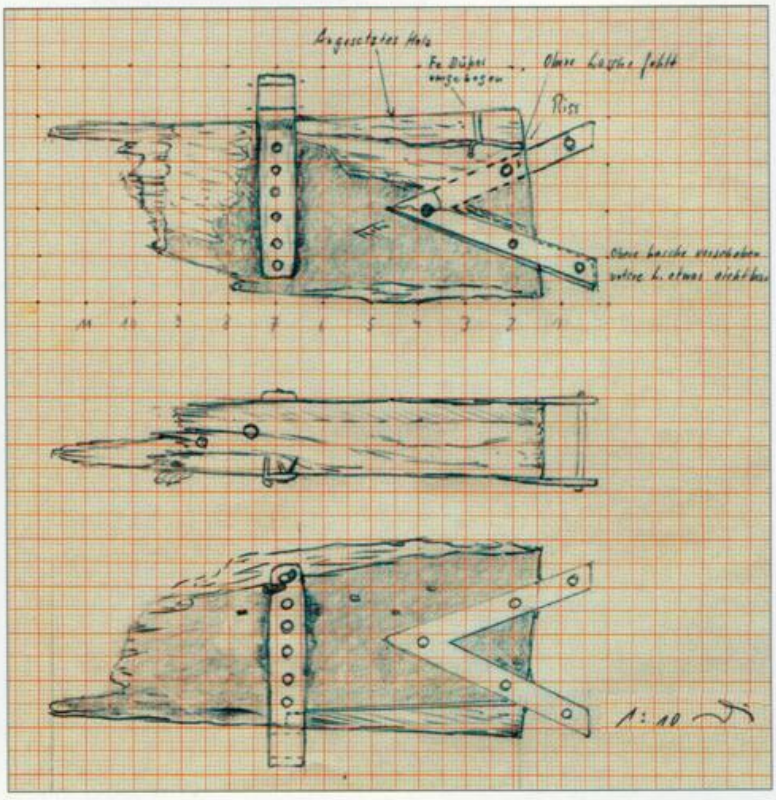
Einige der massiven Langhölzer scheinen zu einem Helgen oder zu einer „Bau-Mall" (Stützhilfe zum Aufstellen von Spanten) zu gehören, also von einer Werftanlage zu stammen.

Gewappnet für Übersee

Das Vorhandensein von zwei Hintersteventeilen unterschiedlicher Größe mit eisernen Beschlagösen zur Aufnahme der Ruderfingerlin-



7
Spant aus gewachsenem Krummholz



8
Hintersteventeil mit Ruderöse

ge deutet daraufhin, dass mindestens zwei Schiffe vorhanden waren; es könnten aber auch mehr gewesen sein (Abb. 8).

Bauart und Größe von Steven, Kielhölzern, Spanten, Bodenwrangen, Außenhaut- und Decksplanken weisen auf seegehende Schiffe hin. Zu bemerken ist, dass die Hölzer insgesamt einen recht guten Erhaltungszustand aufwiesen. Zerstörungen waren überwiegend auf die brachiale Gewalt zurückzuführen, mit der sie dem Boden entrissen wurden.

Das Ausbessern einer Eichenplanke unter Verwendung von Tropenholz zeigt, dass zumindest ein Schiff zur Reparatur ein Gebiet angelaufen haben muss, in dem kein Eichenholz zu bekommen war.
Die Be- und Verarbeitungsart der Hölzer sowie die Gebrauchsspuren deuten auf eine Erbauung der Schiffe bereits im 17. Jh. hin. Eine dendrochronologische Datierung der Hölzer gelang bisher noch nicht.
Die gleichzeitig und nebeneinander zur Anwendung gebrachten Verbindungsarten der hölzernen Bauteile wie Spanten und Planken mit hölzernen, bronzenen und eisernen Nägeln und Bolzen sowie die sichtbaren Nachsetzungen von Nägeln zur Verstärkung und Reparatur sind Indizien für eine längere Nutzungszeit der Schiffe.
Die sorgfältige Abdichtung der Plankennähte durch Kalfaterung mit Tierhaaren, Teerpech und Werggarn sowie die an vielen Stellen erkennbare Überdeckung der Außenhaut und Decksflächen mit Teerfilz zeugen vom großen Bemühen, Schutz für Ladung, Mannschaft und Schiff zu gewährleisten.
Die Anwendung von Kupferblech in flächiger, überlappter Benagelung der Außenhaut im Unterwasserbereich verweist auf beabsichtigte Fahrten in Gewässern, in denen ein hoher Befall mit Seepocken herrschte: ein Indiz für die Fahrt in wärmere Zonen.

9
Langholz



Geplündert und dem Sterben überlassen?

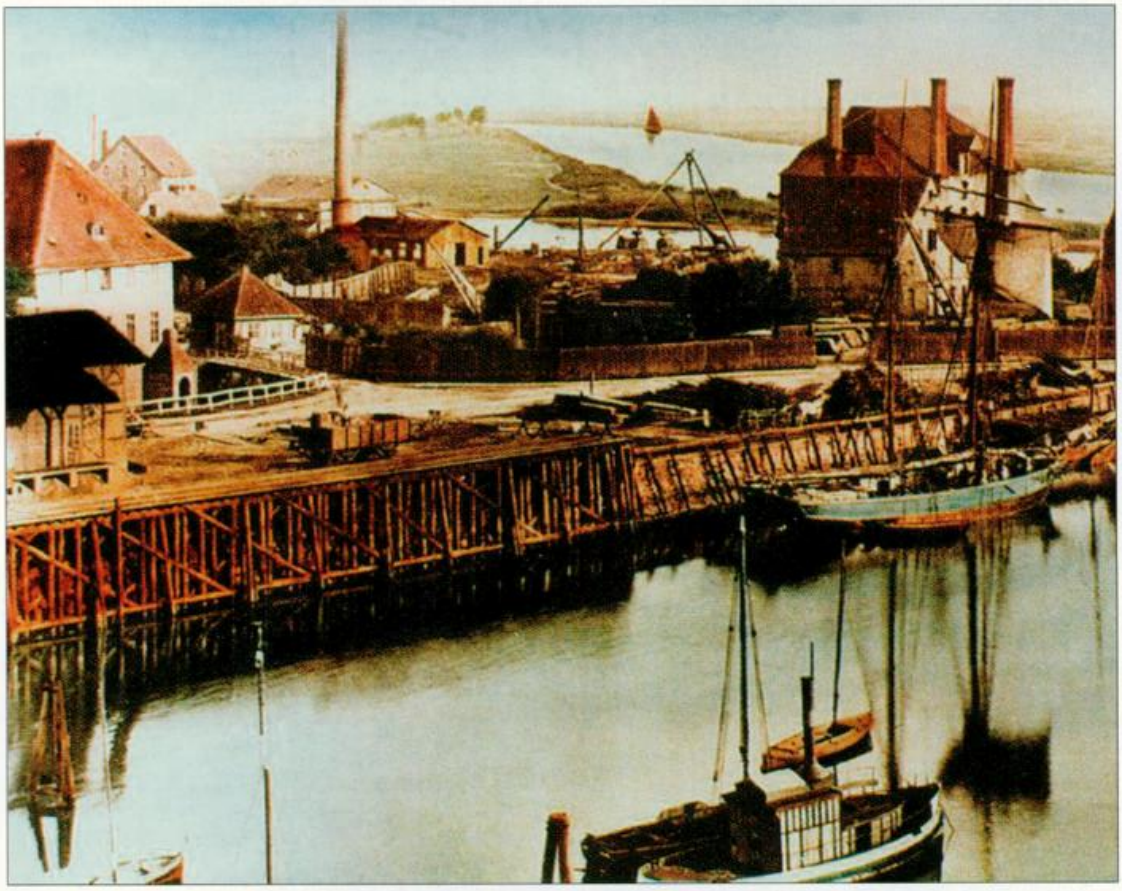
Das Fehlen von Mastteilen, stehendem und laufendem Gut, schiffstypischen Ausrüstungsgegenständen, Ruderblättern u. a. m. lässt vermuten, dass die Schiffe außer Dienst gestellt waren. Vielleicht befanden sie sich auch im Winterlager und wurden nicht wieder flott gemacht. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass sie ausgemustert und in einem Schiffsfriedhof der Verrottung preisgegeben waren. Die verhältnismäßig große Tiefe, aus der man die Teile herausgerissen hat, könnte darauf hinweisen, dass die Schiffsrümpfe bewusst versenkt wurden, um als Barrieren oder Sicherung von Uferzonen zu dienen.
Der Untergang der Schiffe infolge eines unvorhergesehenen Unglücksfalls ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auszuschließen, weil weder Ladung noch Ausrüstung zu finden war.

Langhölzer vom Helgen einer Werft?

Einen erheblichen Anteil des zwischengelagerten Holzes stellten lange Balken mit mächtigen Rechteckquerschnitten, die auf einer der breiten Längsseiten mit quadratischen Eintiefungen in regelmäßigen Abständen versehen waren (Abb. 9).

Sie wiesen sowohl in Längs- als auch in Querrichtung schwalbenschwanzartig ausgeführte Bearbeitungstellen auf, die erkennen ließen, dass hier mehrere Längen hintereinander gekoppelt waren und mehrere dieser Bahnen nebeneinander gelegen haben müssen. Zur Fixierung der gegenseitigen Lage dienten Bronzebolzen mit vernietet wirkenden Köpfen.

Nach Form, Größe und Bearbeitung erscheinen sie als tragfähiger Unterbau für die Her-



10
Lange-Werft von Vegesack gesehen um 1890

stellung von Schiffen gut geeignet. Es kann sich bei ihnen somit um Teile eines Helgens handeln. Dabei ist aufgrund der Eintiefungen anzunehmen, dass es sich um seitliche Stützbahnen zur Aufnahme der Ständer für die Spantmontage gehandelt hat. Ablaufspuren, wie sie durch den Kiel eines Schiffes oder einen Ablaufschlitten beim Stapellauf entstehen, waren nicht zu erkennen.
Auch diese Langhölzer waren von der Holzsubstanz her in einem kräftigen, guten Zustand, allerdings durch die Ausbrucharbeiten stark zerrissen und zersplittert.

Es ist daher in höchstem Maße zu bedauern, dass hier nicht die Möglichkeit bestand, die Konstruktion vor ihrer Beseitigung im Boden genau zu untersuchen; denn sie hätte Auskunft über wichtige Informationen geben können wie etwa den Neigungswinkel des Helgens, den Anstellwinkel für Stützen zur Aufnahme seitlicher Kräfte, die Unterfütterung der Bahnen zur Druckaufnahme im Boden, die Ausführung des kritischen Endpunktes der Helgenbahn und andere Fragen zur Arbeitsweise der Schiffbauer in einer Werftanlage des 18. bzw. 19. Jahrhunderts (Abb. 10).

Ungenutzte Chancen

Das alte Industriegelände in Bremen-Vegesack – am Zusammenfluss von Weser und Lesum – hat zum neuen Jahrtausend zwar ein neues Gesicht bekommen, dafür ist sein verborgenes altes, historisches Gesicht ein für allemal verloren gegangen. Auf die bei den umfangreichen Baumaßnahmen entdeckten Reste von „entsorgten" Schiffen und Werftanlagen des 17. bis 19. Jhs. wurde keinerlei Rücksicht genommen. Die geschichtsträchtigen Überreste und das, was sie uns durch sorgfältige, archäologische Untersuchungen hätten mitteilen können, sind zunächst einmal unbeachtet geblieben und der kurzfristigen Profitgier zum Opfer gefallen. Die einmalige Chance, die Konstruktion der Helgen und der Überseeschiffe in Fundsituation zu studieren, wurde durch die unterlassene Meldung verhindert.
Die durchgeführte Notuntersuchung mit der Sicherstellung einiger kleinerer Fundstücke und der verschiedenen Formen einer Notdokumentation des Fundgutes ist nur ein schwacher Ersatz für die entgangenen Erkenntnisse. Immerhin konnte der herausgerissene Haufen von Schiffs- und Werftteilen noch einige wertvolle Informationen preisgeben. Zudem bietet die Auseinandersetzung mit diesem Material

unter Hinzuziehung von Achivunterlagen und historischen Quellen noch jetzt die Möglichkeit, näher an die Entwicklung der hier ansässigen frühneuzeitlichen Schiffbaubetriebe heran zu kommen.
Die Neugestaltung der „Maritimen Meile" als Uferpark mit Promenade zum Vegesacker Hafen ist abgeschlossen und in Betrieb genommen. Viel Geld ist in die neu entstandenen Gebäude und Anlagen gesteckt worden und hat dem Gebiet ein schöneres Gesicht gegeben als es die brachliegende Gewerbefläche vermochte. Zugegeben ein Gewinn.
Bei einem fachgerechten Vorgehen hätte hier allerdings ein Schatz geborgen werden können, der für den Hafenort Vegesack eine Attraktion gewesen wäre. Dem Ziel der Neuordnung dieses Gebietes mit seinem maritimen Schwerpunkt hätte ein geschichtliches Glanzstück hinzugefügt werden können. Doch diese Möglichkeit, dem neu gestalteten traditionsreichen Schiffbauort Vegesack seine „Schifffahrtsgeschichte" im Original zu erhalten, wurde leider unwiderruflich vertan.

LITERATUR:

Bippen von: W. von Bippen, *„Geschichte der Stadt Bremen"*, zweiter Band (Hrsg.: C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung, Bremen 1898), 295–298.

Cordes et al.; *„Vegesack"* zweite, erweiterte Auflage von *„Neues Altes Vegesack"*. (Hrsg.: Bremische Gesellschaft für Stadterneuerung, Stadtentwicklung und Wohnungsbau m. b. H., Bremen 1990).

Seebacher et al.; *„Unser ältester Hafen"*, eine Chronik des Vegesacker Hafens von 1619 bis heute. (Hrsg.: Stave, Bremen 2002).

Weidinger: U. Weidinger, *„Der Vegesacker Hafen"* – Ein Teil des frühneuzeitlichen Bremer Hafensystems. In *„Bremisches Jahrbuch"*, Band 82 – 2003 (Hrsg.: Staatsarchiv Bremen, Bremen 2003), 43–67.

Dieter Bischop – mit einem Beitrag von Dieter Hittinger

Aus Pest und Krieg – Funde des frühen 17. Jahrhunderts aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte

Die Anbindung der Bremer Überseestadt an die westliche Innenstadt und der Neuanschluss an die B75 erforderte auch eine neue tiefgehende Kanalisation und den Ausbau des Straßen- und Straßenbahnschienennetzes. 2004 bis 2007 wurde hierbei im Bereich der Adamspforte dreimal ein breiter, den Straßenverlauf querender Graben angeschnitten, bei dem es sich nur um einen alten Teil des Bremer Stadtgrabensystems handeln kann. Soweit feststellbar, war dieser mit außergewöhnlich viel organischem Material verfüllte Graben im Querschnitt wannenförmig (Abb. 1). Im Grund konnten kleine Staken aus Weichholz festgestellt werden, doch war der genaue Verlauf des Grabens nicht exakt nachzuvollziehen.

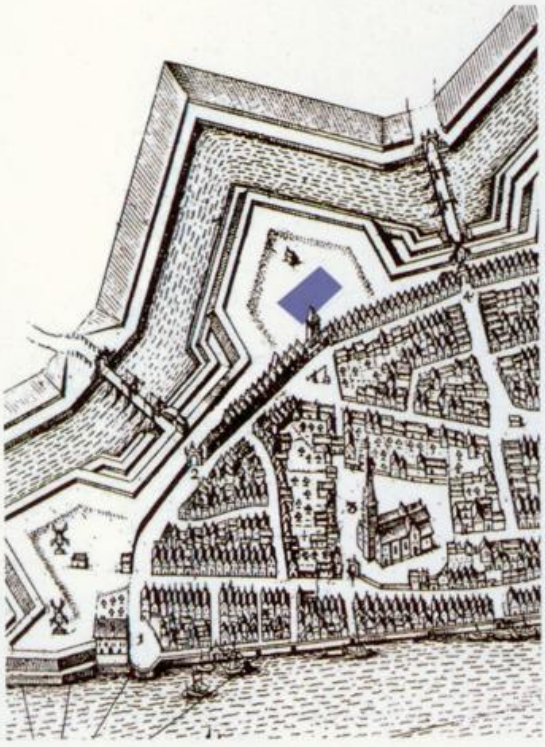
Die südlichere Verfüllung, die 2004/2005 angeschnitten wurde, war sehr einheitlich (220/Altstadt), der nördlichere, später angerissene Stadtgrabenabschnitt (226/Altstadt) zeigte noch eine jüngere Verfüllungsschicht. Durch den Zeitmangel konnte die Verfüllung nicht vor Ort untersucht werden, obwohl sich das Fundgut aus dem Stadtgraben als äußerst reichhaltig erwies. Daher wurde – in Absprache mit der Bauleitung – die entnommene Verfüllung gesondert im Hafengebiet gelagert, um sie solange wie möglich nach Funden durchsuchen zu können. Hier wurde der Abraumberg von Ehrenamtlichen des Landesarchäologen, z. B. Volker Koch zum Teil mit dem Metalldetektor abgesucht. Auch Schulprojekte nahmen an der Fundsuche teil. Der Aufschluss des Grabens erbrachte verschiedenste Materialien, die die Alltagskultur der Zeit um 1600 bis etwa um 1630 beleuchten. Münzen bzw. Münzgewichte, datierte Keramik und Tuchplomben mit Datierungen von 1594 bis 1629 helfen den Fundkomplex zeitlich einzugrenzen.

Keramik – die Bibel in Bildern dem Tisch

Es kamen unzählige Keramikfragmente zu Tage. Ein großer Teil der Gefäßreste konnte jedoch gar nicht geborgen werden. Die Ofenkachelreste, der größte Fundkomplex des 16./17. Jhs. in Bremen überhaupt, werden in diesem Band gesondert vorgestellt, ebenso wie einige kleine Tonpfeifenfiguren, die die Madonna mit Kind bzw. das Jesuskind allein darstellen.

Neben diesen keramischen Sonderfunden machen den Großteil der Keramik aber einfach glasierte rottonige Haushaltgefäße aus. Es konnten tausende Scherben von dreibeinigen Grapen, von Schüsseln, Stielpfannen und weiterem Hausgeschirr aufgelesen werden.

Auffällig viele Scherben gehören zur reich bemalten Werra-Ware, wobei viele Fragmente Jahreszahlen tragen (Abb. 2). Sie datieren zwischen 1596 und 1629. Die Teller sind mit floralen Motiven oder Figürlichem verziert. Selte-



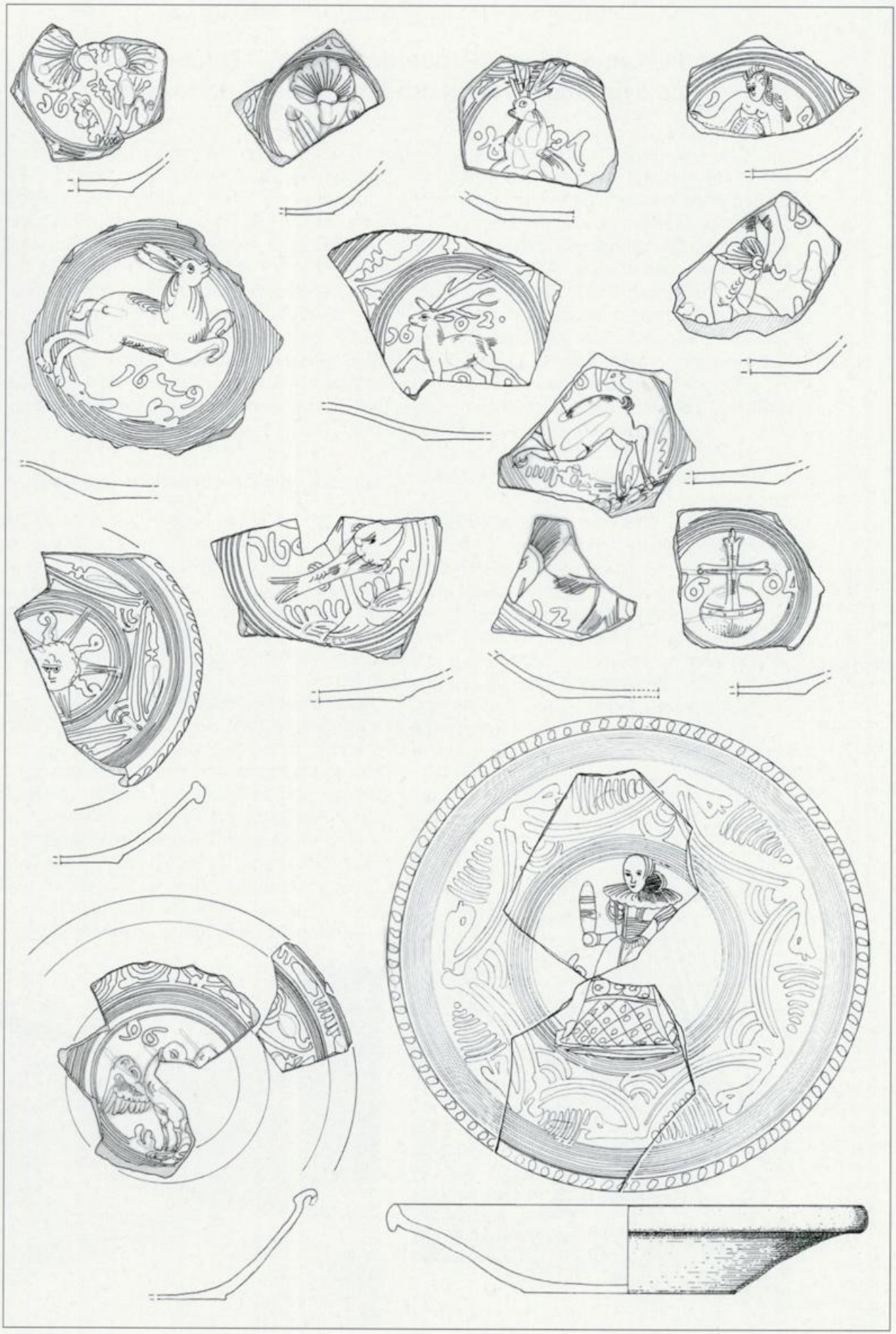
1
Links: Detail eines Stadtplans von 1664 mit Eintrag der Fundstelle (blau). Der mittelalterlicher Stadtgraben ist zu diesem Zeitpunkt offenbar vollständig dem Bau der Bastion zum Opfer gefallen.

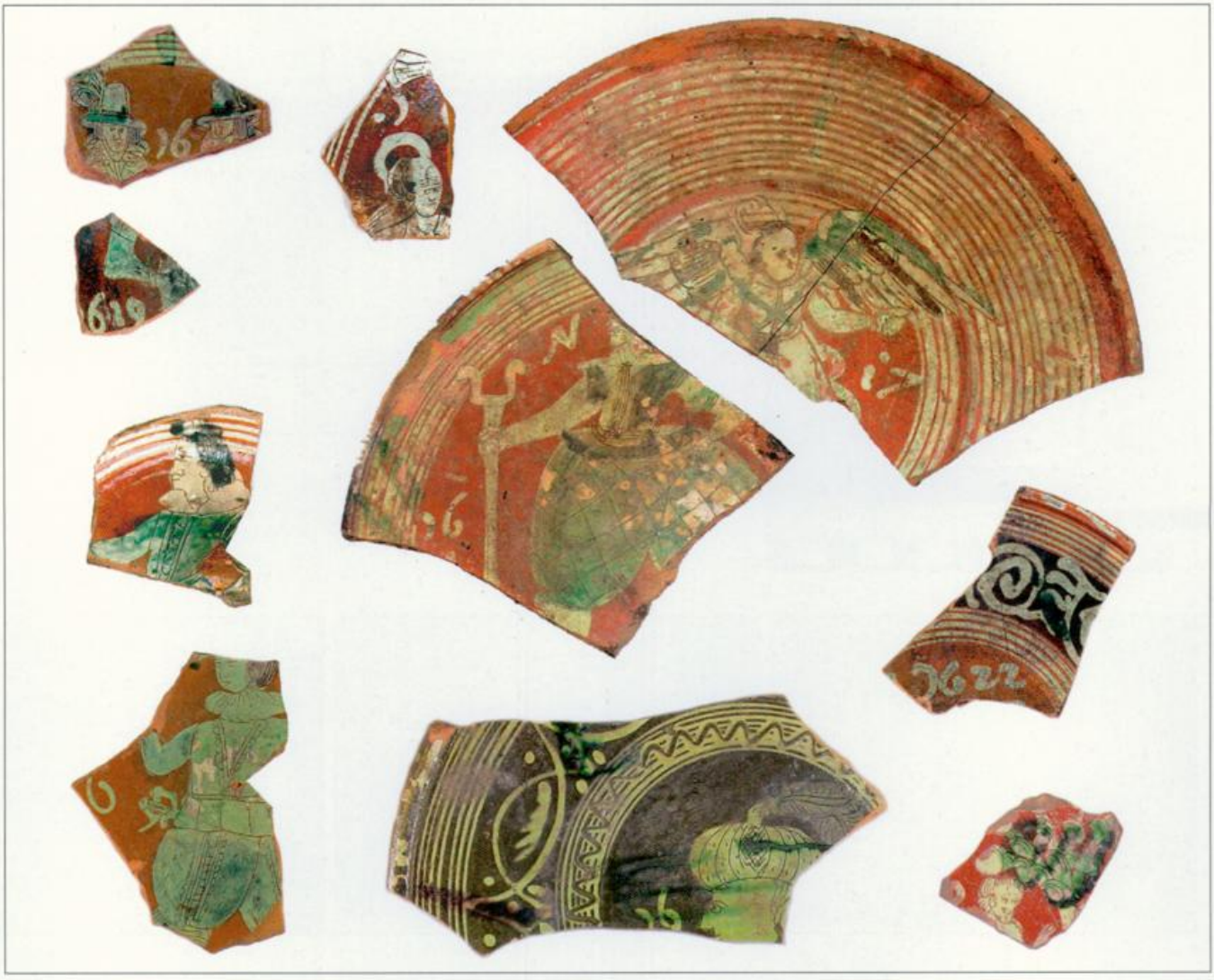


1
Rechts: Stadtgraben an der Adamspforte 2005/6, angerissen beim Bau der Zufahrt zur Überseestadt. Der Graben wurde in den ersten drei Jahrzehnten des 17. Jhs. zugeschüttet.

2

Tellerfragmente aus dem Bremer Stadtgraben an der Adamspforte. Die Datierungen der u. a. mit pflanzlichen Motiven, Tieren oder Menschen bemalten Teller reichen von 1596 bis 1629.





3
Mit Figuren oder Figurengruppen verzierte Tellerfragmente der Werraware aus der Stadtgrabenverfüllung.

ner sind andere Darstellungen vertreten, wie die Sonne oder ein Reichsapfel. An Tieren kommen Hirsche, Hasen, Rehe und Vögel vor. Auf den Tellern, die eine Jahreszahl tragen, finden sich oft Abbildungen von Männern und – etwas häufiger – die von Frauen.

Ein gerne verwendetes Thema war die Darstellung einer reich und modisch gekleideten Dame, die meist in einem Stangenglas einen Willkommenstrunk reicht (Abb. 2, rechts unten). Etwas seltener finden sich Bilder von vornehmen Herren, einem Türken, Liebespaaren oder Putten. Auch biblische Themen waren beliebt, wie etwa die Darstellung von Adam und Eva vor dem Baum der Versuchung (Abb. 3).

Vermutlich aus dem Oberweserraum stammt ein aufwändig gestalteter, grün glasierter Krug, der die Jahreszahl „S 1617 S" und die Buchstabenkombination „M W" über einem eingeritzten Dreieck trägt (Abb. 4). Immer wieder – wenn auch vereinzelt – tauchen im umfangreichen Material Scherben von rheinischem Steinzeug auf. Eine Scherbe eines prunkvollen Kruges, der die Kurfürsten zeigt, trägt die Datierung 1598.

Wertvolle Bierhumpen waren die so genannten Siegburger Schnellen, zylindrische helltoni-

4
Grün glasierte Kanne mit der Datierung 1617, darüber die Buchstaben „MW".





5
Unterteil einer Siegburger Schnelle aus der Zeit um 1580. Auf Einzelbildern ist die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies zu sehen.



6
Fragmente Siegburger Schnellen (1570– 1590). Links: Reich gekleideter vornehmer Herr. Mitte: die Hure Babylon aus der Johannesoffenbarung sitzt auf einem siebenköpfigen Tier. Rechts: Szene aus Lukas 16,19–31.



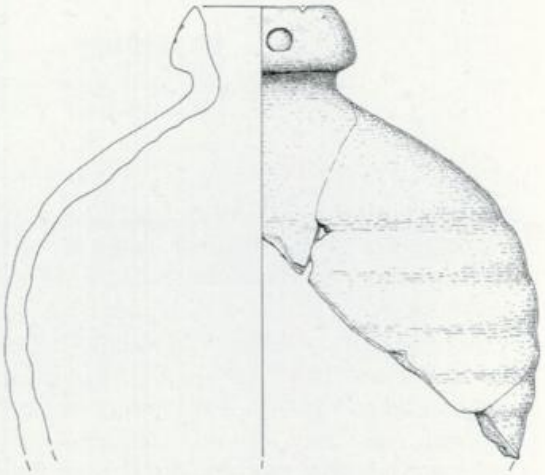
7
Fragmente von Fayencetellern; zu erkennen sind u. a. ein Kamm, eine Tierfigur und florale Ornamente. Anfang. 17. Jh.

ge Steinzeuggefäße mit aufgelegten Reliefs, produziert im Siegburger Töpferzentrum. Die künstlerisch hochstehenden Reliefbilder zeigen sehr häufig detailreiche, christliche Motive, wie den Sündenfall (Abb. 5), die Hure Babylon aus der Johannesoffenbarung oder das Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus (Abb. 6,3). Die Aufschrift „AM RIHEN MANN/LASARO LUKA 16" ist auf das Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus im Lukasevangelium (Lukas 16,19–31) bezogen, wonach angeblich allen Reichen der Eintritt in den Himmel grundsätzlich verwehrt sein soll. Der Bibelspruch: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme" (Mk 10:25; ähnlich: Lk 18:25 & Mt 19:24) war vielleicht nicht allen reichen Bremern an der reich gedeckten Tafel angenehm.

Einige wenige Fayenceteller sind in Fragmenten überliefert, die meist aus den Niederlanden, seltener aus Portugal oder Italien selbst stammen dürften (Abb. 7). Nach Antwerpen, Amsterdam, Delft oder etwa Rotterdam aus Italien zugewanderte Töpfer produzierten in den Jahren nach 1600 vor allen Dingen Teller in einem italienisch/holländischen Dekor-Mix. Die im Stadtgraben geborgenen niederländi-



8
Kopf eines Vogelgefäßes der „Arnstädter Fayence" aus dem Bremer Stadtgraben an der Adamspforte. Rechts: vollständiges Gefäß zum Vergleich.



9
Fragment eines spanischen Öltransportgefäßes (Olive jar). Um 1600 bis 1. Drittel 17. Jh. M.: 1:4.

schen Tellerreste sind meist mit geometrischem Muster oder mit Früchten verziert. Auch in Deutschland, im südthüringischen Arnstadt, ahmte man Fayence nach. Das Formenrepertoire der typischen weißgrundigen und blaubemalten Keramik besteht meist aus kleinen Salbgefäßen, Tellern und Schalen. Aber auch phantasievolle Prunkgefäße dieser „Arnstädter Fayence", wie z. B. ein vogelförmiges Trinkgefäß (Abb. 8), gelangten bis nach Bremen, und landeten, zerbrochen und von der festlichen Tafel entsorgt, letztendlich im Stadtgraben.
Weniger Repräsentationsgeschirr, denn für Transporte über lange Distanzen geeignet, waren massive Tonbehälter, die sogenannten *Olive Jars*, in denen Olivenöl auf dem Seeweg aus Spanien importiert wurde. Ca. 30 Fragmente von diesen dickwandigen Gefäßen mit eiförmigem Gefäßkörper zeugen von den guten Handelsverbindungen der Bremer Kaufleute des frühen 17. Jhs., die sich spanisches Olivenöl über den Seeweg beschaffen konnten (Abb. 9).

„Die Soldat fressen Feuer"

In Mittelalmerika und auf den karibischen Inseln frönten die Einheimischen zwar schon lange dem Tabakgenuss, doch erst mit Christoph Columbus kam die Tabakpflanze nach Europa. Zunächst durch Seeleute und Händler aus Spanien und England ausgeübt, gelang der Tabakkonsum und die damit verbundene Tabakpfeife aus Ton gegen Ende des 16. Jhs. nach Deutschland. Ein Franziskanermönch aus Aachen schrieb: „Die Soldatt außen spanischen Lant stolzyren allhero umher und fressen Feuer zambt deme rauch und dass domp folk obwundert sich schier."
Doch das Misstrauen ließ bald nach und zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges war das Rauchen bei jedermann, ob Jung oder Alt, Mann oder Frau, beliebt und wurde für manchen zur Sucht – auch wenn es zunächst von der Kirche nicht gebilligt wurde.
Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges kam das Tabakrauchen auch in Bremen gerade zu einer ersten Blüte. Die überwiegend aus den Niederlanden eingehandelten Pfeifen aus meist weißem Ton waren auffällig klein (Abb. 10) – der Tabak noch teuer. Viele dieser für Bremen sehr frühen Tonpfeifen zerbrachen und landeten im Müll. Unter fast jeden Pfeifenkopf war die so genannte Fersenmarke eingeprägt, die meist den Herstellungsort verrät (Abb. 10).

Metall

Überraschend viele Metallfunde konnten mit dem Detektor gefunden werden.
Eiserne Beschläge stammen vom Hausinterieur, von großen Truhen, Schränken, Türen und Fenstern (Abb. 11, unten). Eine Vielfalt von unterschiedlich großen Schlüsseln (vgl. dazu Brüggeler), Schlossbeschlägen und Vorhängeschlössern verschiedenster Form zeugen vom sicher nicht unbegründeten Sicherheitsbedürfnis der Zeit, das im Laufe des Dreißigjährigen Krieges immer größer wurde (Abb. 11).
Der Krieg scheint auch weitere Spuren hinterlassen zu haben: einige Funde sind dem Bereich Militaria zuzuweisen. Es handelt sich um zahlreiche Bleikugeln für die Musketen und

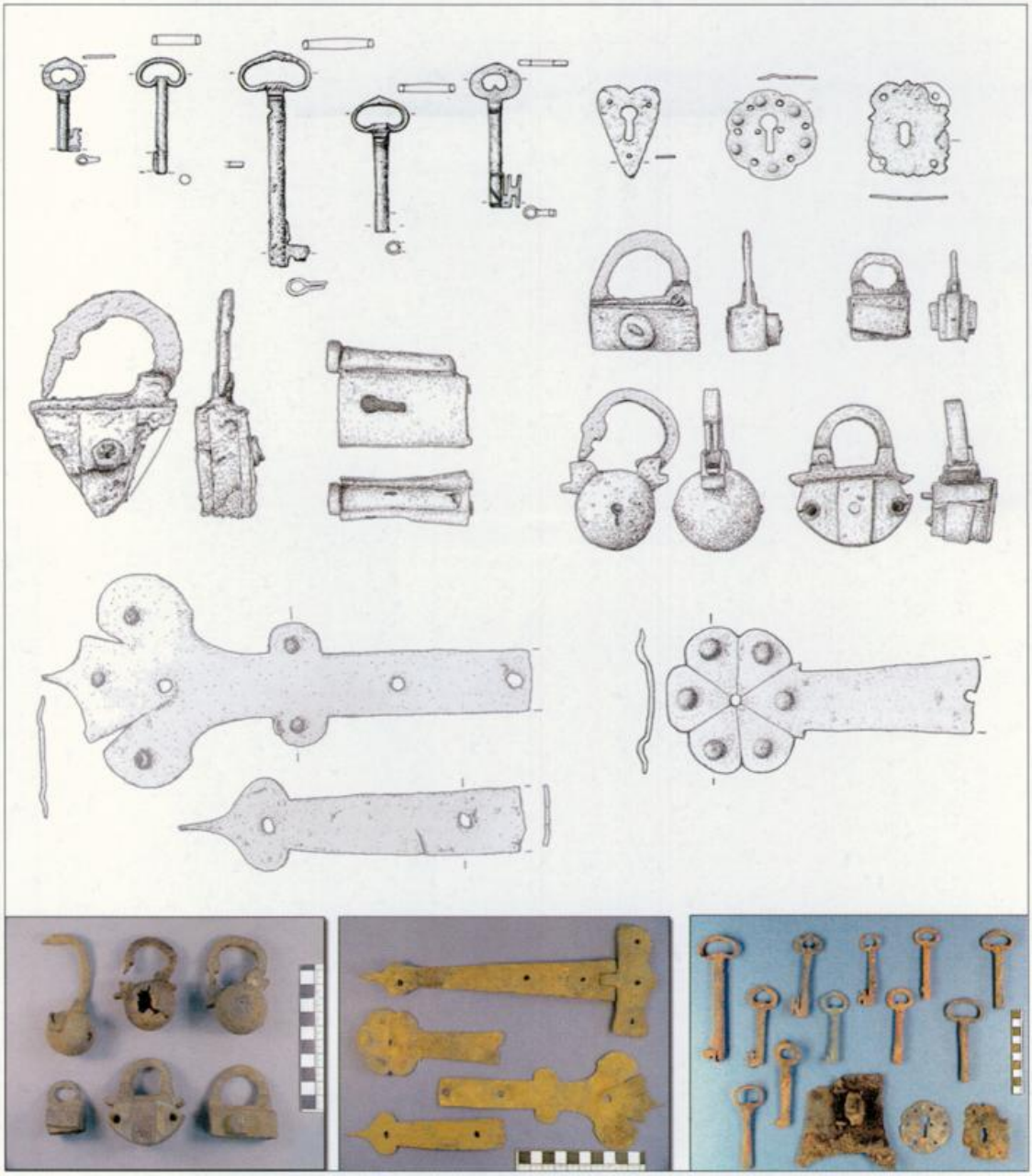
Vorderlader aber auch eine Gussform aus Schiefergestein, in der mehrere kleine Schrotkugeln gegossen werden konnten (Abb. 12,1). Die Landsknechte mussten sich wohl häufig ihre Kugeln selber gießen. Aus Kuhhorn geschnitzte Pulverhörner besaßen Deckel aus Eisenblech und mit Spreizfedern versehene Vorrichtungen, die das dosierte Abfüllen des Schwarzpulvers erleichterten. Auf einem Pulverhorn ist ein Landsknecht zu sehen, der auf einem mit Fußbodenplatten ausgelegten Platz einhermarschiert und selbstbewusst seine Muskete geschultert hat. Das Bild seiner selbst konnte der Musketier beim Tragen der Pulverbüchse sehen. Es gibt wenige Klingenreste und Stücke von Schwert- oder Degenscheiden. Einige Eisenbleche scheinen von Rüstungen zu stammen, ein größeres Stück stammt eindeutig von einem Kettenhemd (Abb. 12).
Zum Handwerkszeug eines Landsknechtes gehört ein weiteres Instrument, von dem nur zwei eiserne Elemente erhalten blieben. Sie stammen von einer Justierstange, um die Muskete beim Schuss aufzulegen, so besser zu zielen und den Rückstoß abzufangen (Abb. 13). Dieses für den Landser wohl unerlässliche Hilfsmittel ist auch auf den zeitgenössischen Bremer Truhen, wie z. B. auf einer Truhe aus dem Jahre 1612 im Focke Museum (Abb. 13 rechts), aber auch auf einem von der Adamspforte erhaltenen Teller der Werra-Ware (Abb. 3), dargestellt.
Offenbar geriet auch einiges aus dem Besitz von Berittenen in den Stadtgraben. Mehrere Hufeisen und mindestens drei Sporen unterschiedlicher Qualität zeugen davon (Abb. 14).

Schmuck

Die innerhalb weniger Jahre vollzogene Stadtgrabenverfüllung fiel mit den Wirren des Dreißigjährigen Krieges und auch mit den Pestepidemien zusammen, die in den Zwanziger Jahren des 17. Jhs. über Bremen hinweggingen (zur Pest in Bremen zuletzt SCHWARZ). So ist es verständlich, dass auch einige wertvolle Dinge in den Stadtgraben gelangen konnten. Vielleicht ist dies der Grund, dass auch qualitätsvoller Schmuck, wie teils vergoldete Ketten, Anhänger oder auch eine im Renaissance-



10
Pfeifenrest des frühen 17. Jhs. Fundort: Adamspforte. Auswahl der Fersenmarken. Pfeiferauchender (aus dem Blumenbuch des Ulrich Völler von Gellhausen, Frankfurt a. M. 1616).

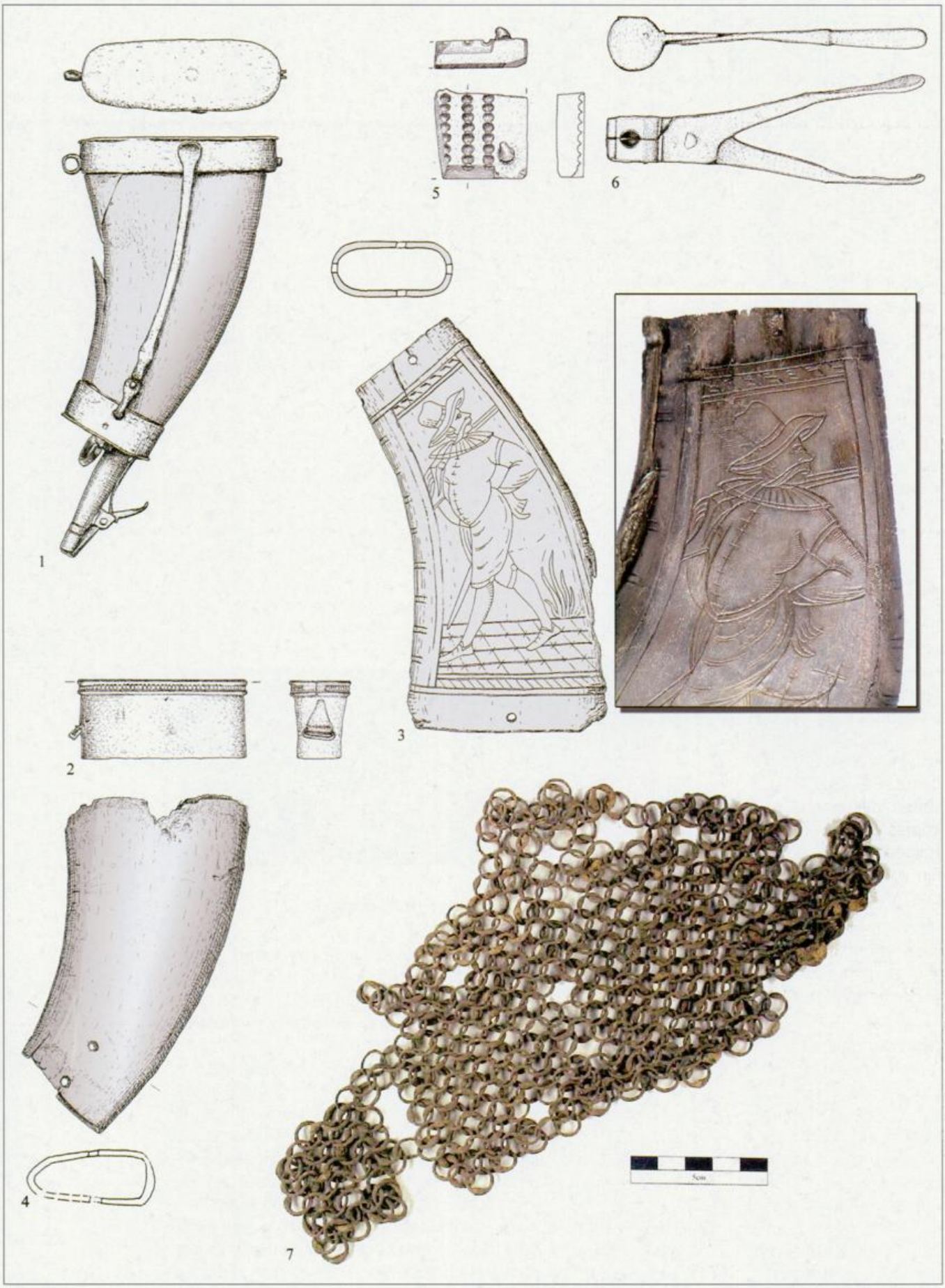


11
Schlüssel, Schlossbeschläge, Vorhängeschlösser und große Beschläge. Um 1600/frühes 17. Jh. Fundort: Adamspforte, Stadtgraben.

stil mit einer Seejungfrau verzierte Schließe (Abb. 15,1–3), nicht immer absichtlich in den alten Stadtgraben gelangt sein dürften. Mehrere elegant schmale Gürtel sind aus feinem Messingdraht zusammen geflochten (Abb. 15,9).

Tafelgeschirr und -besteck

Nicht nur hölzernes, keramisches und seltener gläsernes Geschirr stand auf den Tischen der gut situierten Bremer um 1600. Die Schnellen oder andere wertvolle Tonkannen konnten Deckel aus Zinn besitzen, wie z. B. einer in Form eines Hahnes (Abb. 15,5). Ebenfalls aus Zinn besteht ein kleines mit einem Blüten-/Blätterfries verziertes Tellerchen, das im Zentrum ein kleines Männerporträt ziert. Vielleicht für Salz oder andere Gewürze war ein kleines ovales Bronzeschälchen vorgesehen, das auf vier kleinen Füßchen stehen konnte (Abb. 15,6).
Auch das Essbesteck ist qualitativ sehr unterschiedlich und zeugt vom hohen sozialen Stand mancher ehemaliger Besitzer. Eine Ga-



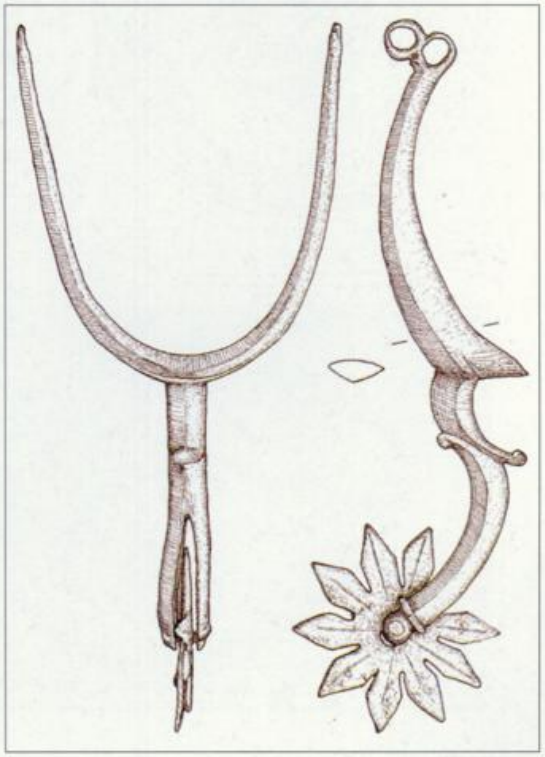
12
1.-4. Reste von Pulverhörnern mit eisernen Beschlägen. 5. Gussform für Schrotkugeln aus Schiefer. 6. Kugelzange aus Eisen. 7. Rest eines eisernen Kettenhemdes. Anf. 17. Jh. M.: Zeichnungen 1:2.

bel bei Tisch zu benutzen, war quasi noch unbekannt; nur eine große Vorlegegabel ist im Material enthalten (Abb. 19,4). Metalllöffel sind offensichtlich rar gewesen, meist bestanden sie noch aus Holz (Abb. 22, unten). Nicht nur zum Tischbesteck, sondern auch zur allgemeinen persönlichen Ausstattung gehörten Messer, von denen recht viele qualitätsvolle Stücke im Stadtgraben lagen (Abb. 16). Eine sicher importierte Messerklinge trägt mit Silber tauschierte Verzierungen in Form von Ranken und Blüten (Abb. 16, rechts unten). Manche Griffe aus Knochen bzw. Bein sind ebenfalls besonders schön gearbeitet. Einer besaß kleine, mit rotem Glas ausgefüllte Kreismulden, die den Griff farblich akzentuierten. Einige Klingen zeigen Meistermarken der Hersteller. Diese Marken bestehen aus Buchstabenkombinationen oder Symbolen, wie Weintrauben oder andere florale Motive (Abb. 17). Nur wenige Messer besaßen noch den originalen Griff aus Holz oder Bein, bzw. waren mit kleinen Metallnieten und gedrehtem Draht geschmiedet (Abb. 16 unten).
Außergewöhnlich luxuriös waren Messergriffe, die in Form eines Greifenkopfes aus Knochen oder aus Walrosselfenbein in Gestalt eines Löwenkopfes gearbeitet waren (Abb. 15, 10 und 11). Beide Stücke sind aufwändig gearbeitet. Der Greifenkopf ist mit kleinen Metallstiften dekoriert. An den Seiten des Löwenkopfes sind – heute leere – Fassungen für Halbedelstein- oder Glaseinlagen vorhanden. Ein vollständiges Messer ist als Altfund im Focke Museum überliefert (Grohne 1929, 90) (Abb, 11, 12) und ein weiteres nahezu identisches Fragment fand sich in höfischem Umfeld bei Schloß Horst bei Gelsenkirchen (Peine 1997, 210; ders. 2004; ders. 2005, Abb. 31.).

Ob diese qualitätsvollen Stücke in Bremen gefertigt wurden, ist noch nicht zu sagen. Verschiedenste Handwerke sind jedoch sowohl mit ihren Arbeitsgeräten, als auch mit Reststücken der Fabrikation im Stadtgraben repräsentiert (Abb. 18). Das metall- und auch das holz- oder lederverarbeitende Gewerbe ist durch allerlei Werkzeuge (Abb. 18,1; 2) belegt: Dechsel, Beitel, Sägen, Löffelbohrer und anderes sind diesen Handwerken eindeutig zugehörig. Konische Holzstücke sind die Reststücke der Drechslerei (Abb. 18,4). Viele abgeschnittene Metapodien (Mittelhandknochen) zeugen davon, dass die meisten Tierknochen nicht einfach weggeworfen wurden, sondern auch als Grundmaterial verarbeitet wurde. Aus Knochen bzw. Horn wurden nicht nur die Pulverhörner gearbeitet, sondern auch kleinere Döschen, Beschlagplatten oder Kämme (Abb. 21, 28–29).



13
Eiserne Bestandteile einer Justierstange Der Vorderlader konnte so beim Schießen besser aufgesetzt werden und Halt finden. Rechts zeitgenössische Darstellung auf einer Bremer Truhe von 1608, die das Buch Esther zum Thema hat (Focke Museum Inv. 00287)

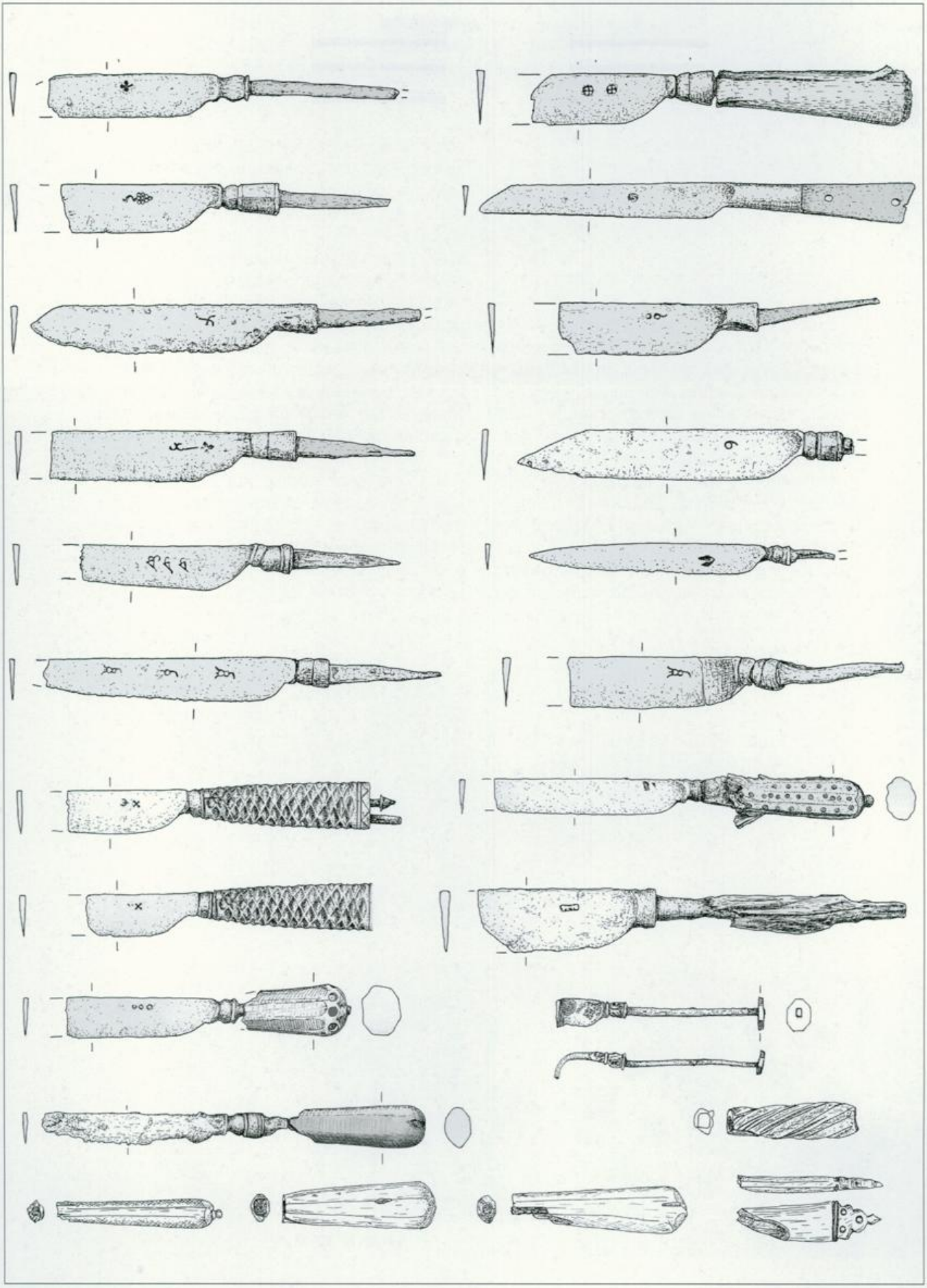


14
Rädchensporen aus Eisen. Bremen, Stadtgraben bei der Adamspforte (Fundstelle 220), Um 1600/Anfang 17. Jh.

15

1.: Vergoldeter Bronzeanhänger; 2.: Silberohr(?)ring; 3.: vergoldete Messingschließe; 4.: vergoldete Ketten; 5.–6.: Kannendeckel und Tellerchen aus Zinn, 8.: Messingschälchen; 9.: Aus Messingdraht geflochtene Reste von Gürteln; 10.: Aus Bein geschnitzter Greifenkopf (Besteckgriff); 11.: Messergriff in Form eines Löwenkopfes aus Walrosszahn. 11.: Vergleichbarer Altfund aus dem Focke Museum. M.: 1–4, 7–8: 2:3; 5–6: 1:2; 10.: 1:1.





16
Bremen, Adamspforte: Reste verschiedenster Messer, teilweise mit Griffresten aus Knochen oder Holz, und Einlagen aus Draht oder Glas. M.: 1:2.

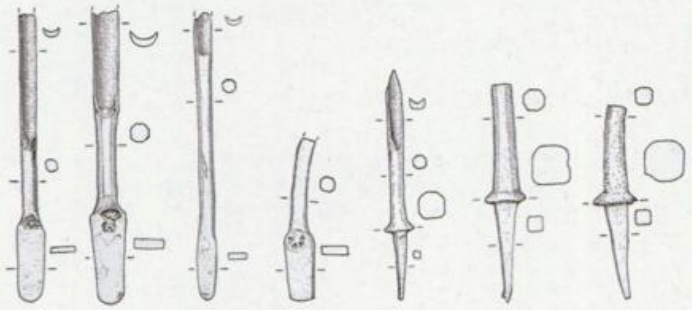
17
Meistermarken der Hersteller auf den eisernen Messerklingen. Unten rechts: Mit Silber ausgelegtes Klingendekor (vgl. Abb. 16). Um 1600/ Anfang 17. Jh. M.: 1:1.



Handel und Wandel

Dass auch Kaufleute zu den Menschen gehört haben, deren Handwerksgerät im Stadtgraben – aus welchem Grund auch immer – entsorgt wurde, zeigen einige schöne Funde, wie zum Beispiel zwei Feinwaagen, wovon eine (Abb. 19,1) zusammenklappbar und damit leichter zu transportieren war. Für Kaufleute und Geldwechsler unerlässlich waren auch die Münzgewichte. Mit ihnen wurde das Gewicht der fremden Münzen nachgeprüft.
Wohl für englische Goldnobel war ein schlecht erhaltenes Gewicht geeicht, das noch auf der einen Seite eine stilisierte Schiffsdarstellung erkennen lässt. Ein zweites zeigt auf der einen Seite die Weltkugel und auf der anderen Seite, neben den Initialen des Herstellers, die Jahreszahl (15)94 und eine ausgestreckte Hand. Die Hand zeigt, dass das kleine Gewicht im Jahre 1594 in Antwerpen hergestellt worden ist (Abb. 19). Ein weiteres, sehr ähnliches Antwerpener Messinggewicht aus dem Jahr 1580 ist aus Tarmstedt bekannt (Hesse, Abb. 215). Etwa zehn Münzen konnten meist mit dem Detektor aus dem Schlamm des Stadtgrabens geborgen werden. Nur wenige bremische Münzen sind darunter, wie drei Bremer Swaren – einer davon datiert auf das Jahr 1608 – und ein Groten von 1623. Einige andere Kupfermünzen sind z. B. eine Verdener Prägung von 1614, eine des Fürstbischofs von Lüttich, geprägt unter Ferdinand v. Bayern, 1612–1650. Zwei Stücke sind Kupferstücke, sog. Liards, aus der südholländischen Provinz Limburg. Der eine Liard

18
1. Löffelbohrer und 2. verschiedene Eisenwerkzeuge. Unten: Metapodienreste vom Knochenhandwerk und Reststücke der Drechselei. M.: 1.: 1:2.



1



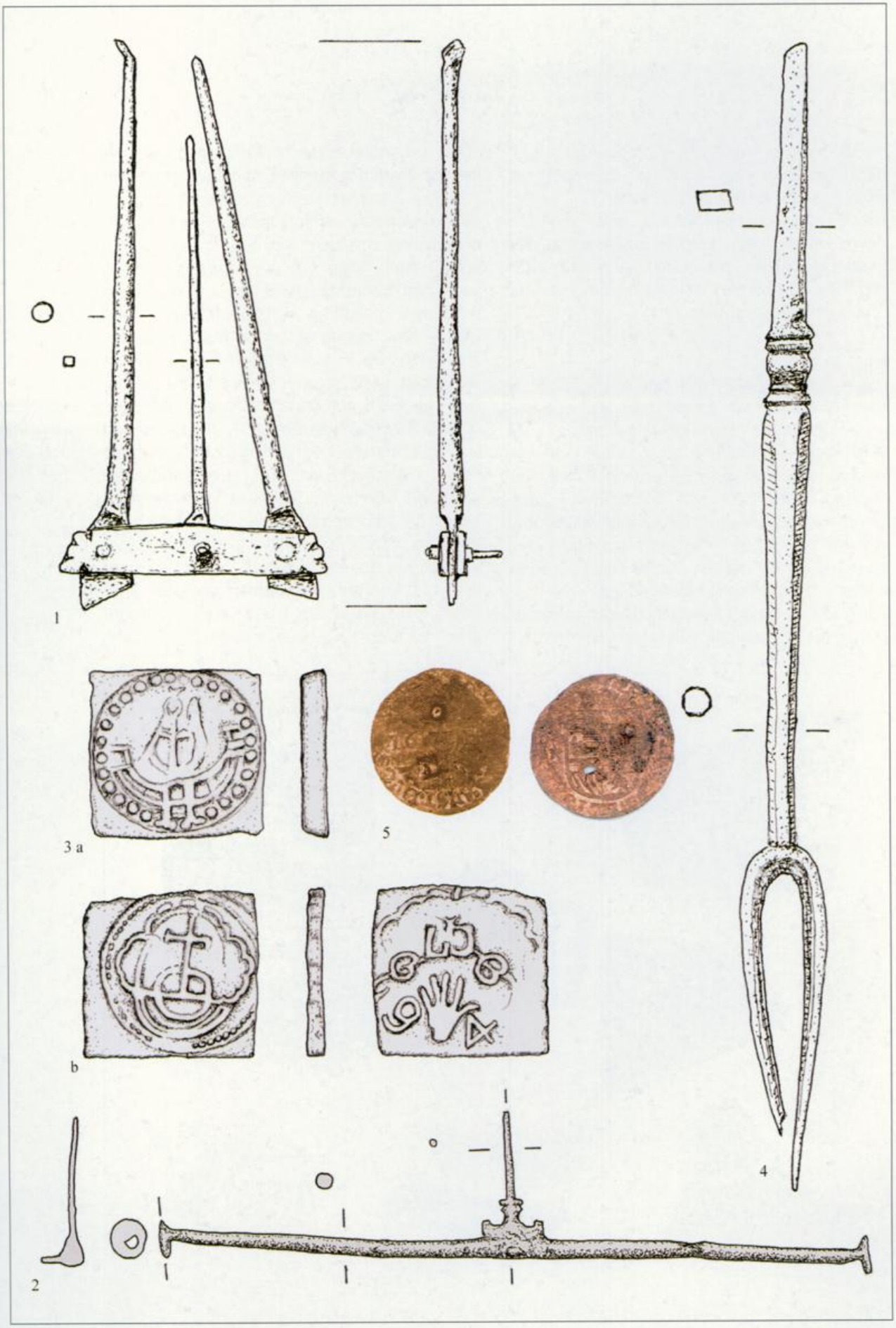
2



3



4



19
1.–2. Waagen aus Eisen (M.: 1:2) und 3.–4. Niederländische Münzgewichte aus Messing (M.: 2:1); 4. Eiserne Vorlegegabel; 5. Liard (Kupfermünze) 1614 in Maestricht geprägt (M.: 1:1).

wurde 1614 in Maestricht geprägt (Abb. 19,5), der andere zwischen 1614 und 1631 unter der Äbtissin Anne de la Marck in Thorn.[1]
Die geringwertigen Münzen sind sicherlich durch Handel nach Bremen gekommen; hier in Bremen waren sie jedoch kaum von Nutzen, und so sind sie wohl als wertlos erachtet und einfach entsorgt worden.

Glas

Recht wenige und zudem sehr kleine Reste von Hohlgläsern sind im Fundkomplex der Adamspforte enthalten. Dazu gehören wenige Fragmente von Stangengläsern oder kleineren Flaschen und Reste von Glättgläsern, auch Gniddelsteine genannt. Mit ihnen wurden bis zur Erfindung des Bügeleisens die Stoffe geglättet. Später dienten diese halbkugeligen Gläser nur noch als Briefbeschwerer.
Zur Ausstattung der besseren Häuser gehörten in Bleiruten gesetzte, bemalte Glasfensterchen. Im späteren 16. Jh. und im Laufe des 17. Jhs. traten bemalte Fensterscheiben immer häufiger auf. Man schenkte befreundeten Familien oder auch öffentlichen Gebäuden Fensterscheiben mit dem eigenen farbenprächtig aufgemalten Wappen. Aus Prestigegründen war man darauf bedacht, im eigenen Haus möglichst prächtige Wappenscheiben von gleich- bzw. höher gestellten Mitbürgern anzubringen. Besaß eine Bremer Familie an ihrem Haus viele Wappenscheiben von besonders angesehenen stadtansässigen Familien, war Einfluss und Ansehen des Hauses schon von außen mit einem einzigen Blick auf die Fenster ablesbar (Focke, 64f.). Bereits im Spätmittelalter uferte die Sitte des „Fensterschenkens" bei den höheren Kreisen der Stadt regelrecht aus. Es muss tausende dieser Scheiben in Bremen gegeben haben. Vom Rat der Stadt konnten Ehrenfenster verliehen werden, die wiederum aus den wappengeschmückten Einzelscheiben der 28 Ratsmit-



20
Reste bemalter Glasscheiben mit Darstellung einer Stadtansicht, der Gabe des Willkommentrunkes an einen Ritter, Wappen und den Namen der Schenkenden.

[1] Die Münzen und ein Rechenpfennig wurden freundlicherweise von A. Giesen, Dinklage, bestimmt.

glieder und der Bürgermeister bestanden (Ammann, 39f.). Aufgrund dieses inflationären Repräsentationsgehabes ist es kein Wunder, dass sich Wappenscheibenreste immer wieder in der Stadtgrabenverfüllung finden (Abb. 20). Es treten neben den eigentlichen Familiennamen und -wappen mit umlaufender Schrift allegorische Darstellungen, Stadtansichten oder auch die Darstellung der Gabe des Willkommenstrunkes – ähnlich wie bei den Tellern der Werraware (Abb. 5) – auf.

Die organischen Funde: Holz

Holzgeräte

Die Funde aus Holz sind nur den besonderen chemischen Gegebenheiten im mit Fäkalien und Mist verfüllten Stadtgraben zu verdanken. Besonders gut erhalten sind aus Reisig zusammengebundene kleine Handbesen. Sie dürften mit dem von ihnen zusammengekehrten Dreck einfach im Stadtgraben entsorgt worden sein.
Meist endeten die unbrauchbar gewordenen Bestandteile von Schränken, Truhen, Betten, Tischen und Stühlen als Feuerholz. Einzelne Reste von Möbelfüßen und -knäufen, (Abb. 22,5 und 15–18), aber auch geprägtes Leder, das zu Stuhl- oder Sesselbezügen gehörte, wurden letztendlich im Stadtgraben beseitigt.
Auffällig gut erhalten sind zwei im Weserrenaissancestil verzierte Eichentürchen von kleinen Schränken (Abb. 21; Abb. 22,8). Die Türchen sind durchbrochen gearbeitet und mit einem durchlochten Eisenblech hinterlegt, so dass für eine gute Belüftung des aufbewahrten Gutes gesorgt war.

Spielzeug

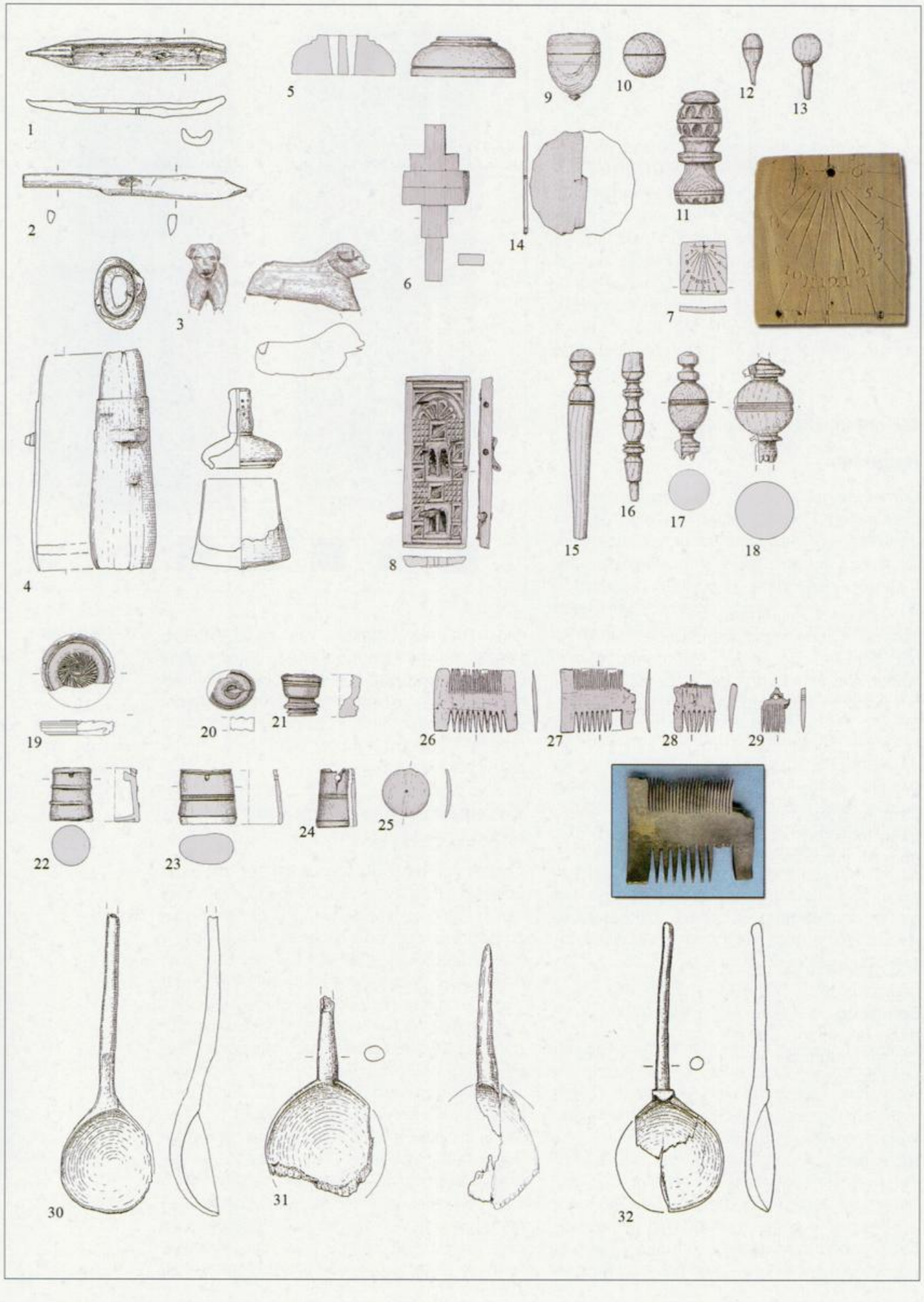
Diverses Spielzeug hatte offensichtlich im Dreißigjährigen Krieg ausgespielt und wurde im Stadtgraben entsorgt. Wohl der Erwachsenenwelt zuzuordnen ist eine große Schachfigur, wahrscheinlich ein Bauer (Abb. 22,8).
Nicht ganz so anspruchsvoll war das Spielen mit Murmeln und Spielsteinen aus Ton, von denen sich auch einige fanden. Das Spielzeug aus Holz ist – abgesehen von den gedrechselten Kreiseln und Kugeln – individuell gearbeitet. Der Kreisel wurde – wie uns zum Beispiel das berühmte Gemälde von Pieter Bruegel zeigt, mit einer kleinen Peitsche angetrieben (Abb. 23). Die kleine geschnitzte Hundefigur mit verloren gegangenem, einsteckbaren Schwanz, ein kleines geschnitztes Schiffchen und ein kleines Holzmesser (Abb. 22,1–3) waren sicher Marke Eigenbau.



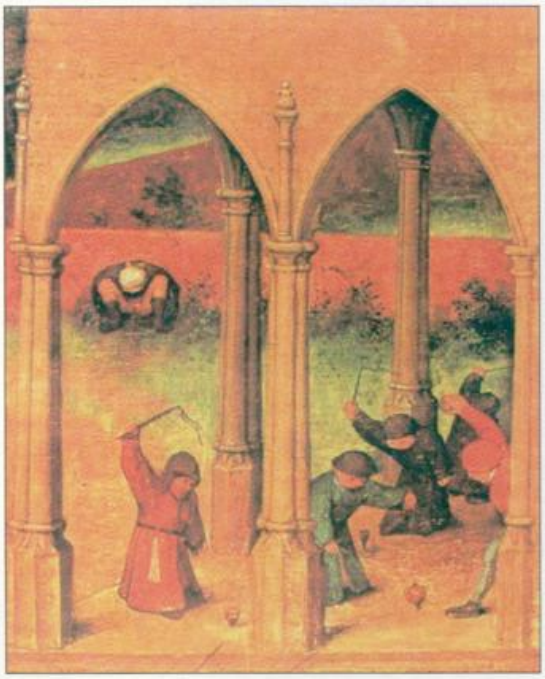
21
Zwei durchbrochen gearbeitete Türen von kleinen Schränkchen. Auf der Rückseite sind durchlochte Eisenbleche angebracht. Um 1600/ Anfang 17. Jh.

Ein protestantisches Büchlein zur *persönlichen Erbauung*

Ähnlich wie das Holz blieb auch der mit Leder überzogene hölzerne Bucheinband einer kleinen Erbauungsschrift der frühen Reformationszeit nur durch die Lagerung im sauerstoffarmen Stadtgraben erhalten (Abb. 24). Von dem nur elf Zentimeter hohen Büchlein ist nur noch die Hälfte der Buchschließen vorhanden. Von einigen weiteren, teils großformatigen Büchern zeugen teilweise vergoldete Buchschließen (Abb. 24,2–69), die sich in Form und Verzierung kaum vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit verändert haben (vgl. Krüger).
Die Bilder des Einbandleders wurden von einer doppelseitig gravierten Platte geprägt, auf deren Vorderseite der Sündenfall dargestellt ist. Eva, überredet von der Schlange, langt nach der Frucht des ihr verbotenen Baumes und gibt Adam eine andere. Auf der Rückseite zeigt die Platte das nackte Christuskind mit ei-



22
Holzfunde aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte. Um 1600/Anfang 17. Jh. M.: 1:2.



23
Das Kreiselschlagen. Detail vom Gemälde „Kinderspiele" von Pieter Bruegel d. Ä. (nach Lukáczy/ Kass 1981).

ner Gloriole, wie es das Kreuz und zugleich den Reichsapfel trägt. Gleichzeitig zertritt es den Kopf der Schlange, der Verführerin zur Sünde. Hier wird das Wort vom Zertreten der Schlange durch den Menschen (1. Mose 2,14) als eine Ansage auf den endgültigen Erlöser von der Sünde verstanden. Dieses Motiv ist mit dem so genannten Salvatormotiv verwandt. Die Beischriften der Plattenseiten zitieren Passagen aus dem Paulus-Brief an die Römer (5, 19), in welchem Adam und Christus gegenübergestellt werden.[2] Die verwendeten Worte sind in dem folgenden Zitat fett gedruckt.

Sicut enim **per inobedienti**am **unius** hominis **pecca**tores constituti sunt multi ita et **per unius** oboeditionem obe**d(i)en**(tia) **iusti** constituentur multi. (So nämlich wie durch den Ungehorsam eines Menschen viele zu Sündern gemacht worden sind, so sind auch durch den Gehorsam eines einzigen viele gerecht geworden.) Da die Theologie des Paulus Grundlage für die Reformation gewesen ist, ist das Doppelmotiv des Einbandes als eine ikonographische Neuerung dieser Bewegung anzusehen.

Weitere Prägungen mit exakt dieser Platte sind nicht bekannt. Doch zeigt der Einband eines Hamburger Drucks von 1569 – heute in der Berliner Staatsbibliothek – die gleiche Anordnung der Figuren mit sehr ähnlichem Rahmen, der einen schlichten Bogen und gebauchte Säulen aufweist, und Unterschriften, die den gleichen Text, jedoch in anderer Auswahl und Einteilung verwenden. Der Druck bietet eine Erbauungsschrift über die Geburt Christi von dem Harburger Pastor Johann Scheitlich mit dem Titel: „Ein christliche, nützliche, und zu diesen letzten bösen seiten (!) gar nötige betrachtung der heiligen Geburdt, und Menschwerdung unsers lieben Heilandes Jesu Christi. . .".

Da das Motivpaar der Platte reformatorischen Ursprungs ist und die Platten dieser Art in Deutschland erst seit 1530 gebraucht worden sind, stammt der Einband wahrscheinlich aus dem nahen Weserraum oder Bremen selbst, wo 1534 die Reformation eingeführt worden ist.

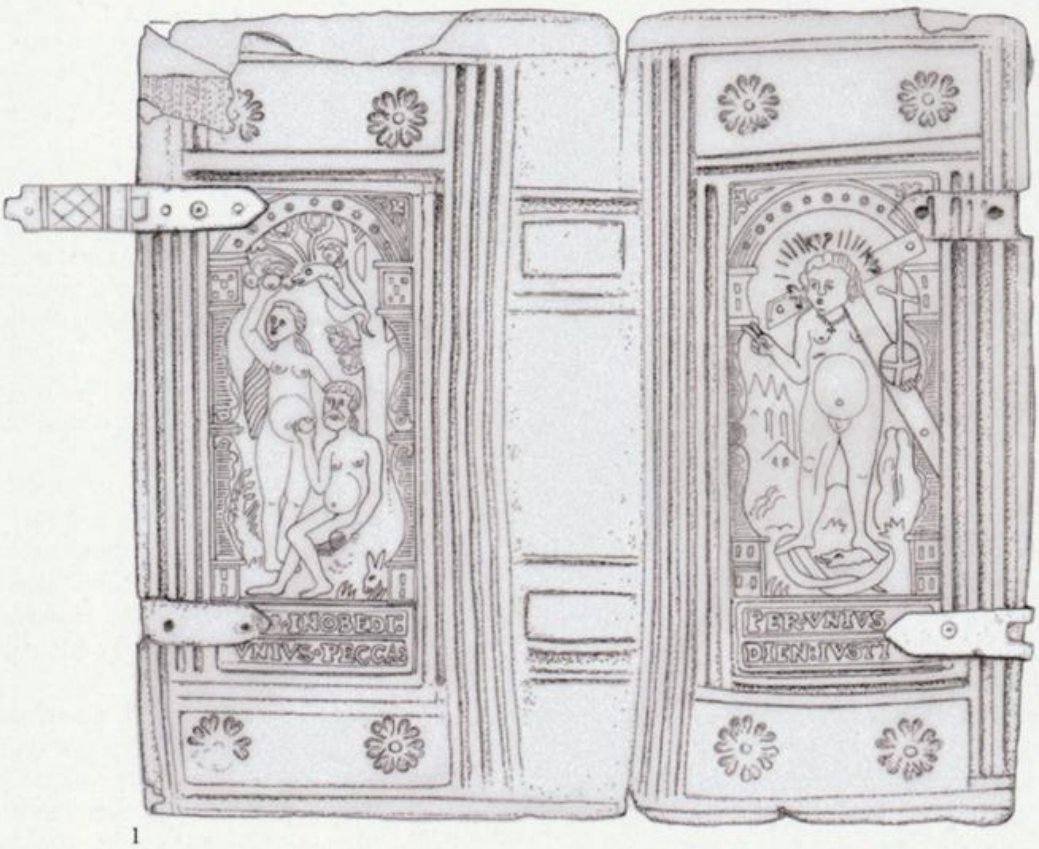
Die Gegenüberstellung von Sündenfall und Auferstehung oder Adam und Eva und Christus waren gerade in der Reformation ein beliebtes Thema, das auch an den Sandsteinportalen der Hauseingänge des Weserraumes zwischen 1530 und 1550 vermehrt Ausdruck findet (KASTLER 1989b, 1989a, 133; DERS. 1989b, 78). Es ist nur zu bedauern, dass uns kein Namenskürzel auf dem Einband einen Hinweis darauf gibt, wer der ehemalige Besitzer gewesen sein könnte.

Textil und Leder

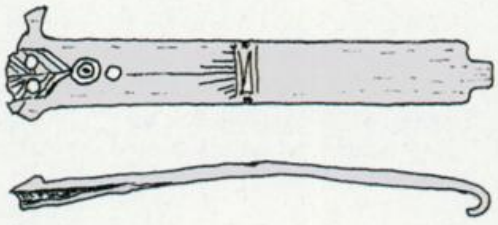
Ein Glücksfall für die Textilforschung für das frühe 17. Jh. stellt die im Bereich der Adamspforte erfasste Stadtgrabenverfüllung (Abb. 25) dar. Der hier im ersten Drittel des 17. Jhs., vielleicht aufgrund der Pestepidemien und/ oder Kriegseinwirkungen, verfüllte Graben der Bremer Stadtbefestigung enthielt neben den aufgelisteten Fundmaterialien auch organische, insbesondere textile Reste. Es handelt sich um etwa 10 000 Einzelfragmente und damit um den wohl größten Textilfundkomplex des Spätmittelalters bzw. der Frühneuzeit aus Deutschland überhaupt. Zahlreiche Lederstücke, Oberleder von Schuhen (Abb. 25 unten), die meist hölzerne Absätze besaßen, ergänzen das Repertoire der durch den Stadtgrabenkomplex schlaglichtartig beleuch-

[2] Die Identifizierung verdanke ich Konrad von Rabenau, der den Bucheinband demnächst im Informationsblatt des Arbeitskreises für die Erfassung und Erschließung Historischer Bucheinbände – Einbandforschung (Bd. 21) publizieren wird.

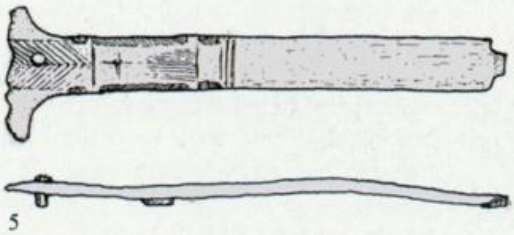
24
Ledereinband eines kleinen spätmittelalterlichen Gebetbuches mit Buchschließen (Bremen, Stadtgraben bei der Adamspforte 1535 bis 1550/60). Verschiedene Buchschließen, 15./16. bis Anfang 17. Jh. M.: 1:1.



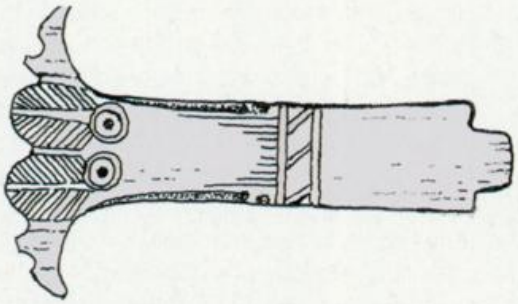
1



2



5

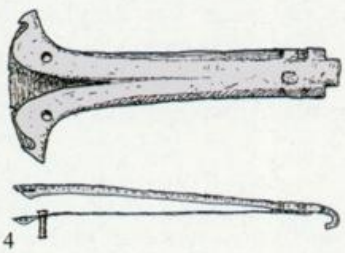


3





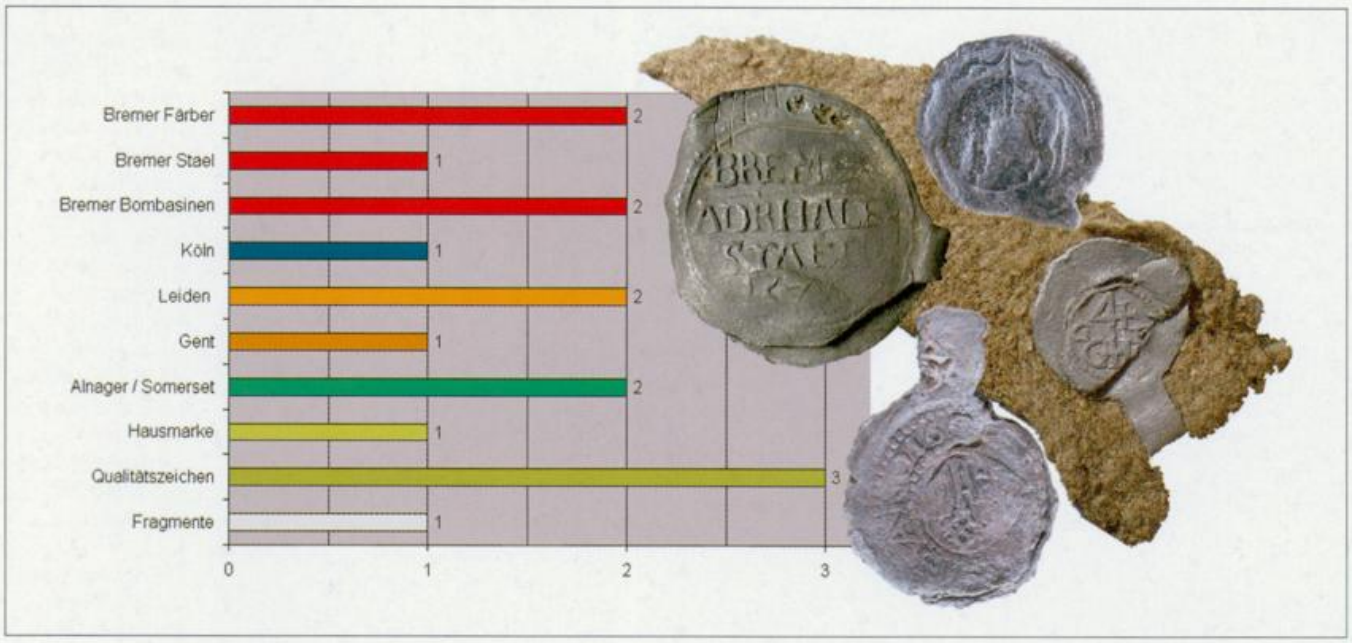
6



4



25
Reststücke von Brettchenborten, die als Bänder auf die nicht alltägliche Kleidung aufgenäht wurden. Bremen Stadtgraben bei der Adamspforte (Fundstelle 220), 1. Drittel 17. Jh.; Rekonstruktion einer aus einem Brokatstoff hergestellten Tasche. Bremen, Stadtgraben bei der Adamspforte (Fundstelle 220), Um 1600 bzw. 1. Drittel 17. Jh.. Scheren aus Eisen. M.: 1:3. Kinderschuh und Schuh aus Leder und hölzernem Absatz.



26
Herkunft der Bremer Tuchplomben aus dem Stadtgraben an der Adamspforte.

teten Bekleidung der Menschen, die bald nach 1600 in Bremen lebten.

Bislang wurden etwa 5000 Textilfunde von Klaus Tidow (Neumünster) und Christina Peek (Syke) gesichtet und nach Gewebegruppen bzw. Materialgruppen sortiert. Bestimmt und wenn möglich funktionell zugeordnet wurden bisher knapp 1700 Textilfunde.

Die meisten gewebten Textilien gehören zu relativ einfachen Wollgeweben, wobei die überwiegende Anzahl dieser Gewebe keine oder kaum Gebrauchsspuren aufweist. Häufig zu beobachtende Schnittkanten klassifizieren den Großteil der Reste als nicht weiter verarbeitete Werkstattabfälle. Einige Gewebe weisen deutliche Gebrauchsspuren auf. Diese Stücke scheinen nach längerem Gebrauch umgearbeitet bzw. sekundär verwendet worden zu sein.

Zu der Identifizierung des umfangreichen Fundkomplexes als Werkstattabfall passen sehr gut mehrere Scheren verschiedenen Typs, Nadeln, Fingerhüte sowie etwa 17 Tuchplomben (Abb. 26).

Ein großer Teil der Stoffe ist Wollgeweben zuzuordnen. Besonders erwähnenswert sind Tuche, die in zwei Schichten und einer Füllung zusammengenäht sind. Sie gehören zur Wattierung von Kleidung. Neben der Funktion als Fütterung von Oberbekleidungen wie Jacken, Mäntel etc. scheinen Wollgarne und Filz auch als Einlagen für Schuhe oder Stiefel genutzt worden zu sein. Unter den Filzen befindet sich ein schwarzer Hut bzw. Kappe (Abb. 25). Aus dem Stadtgraben konnten auch verschiedene Gestricke aus Wolle geborgen werden. Die unterschiedlich großen Textilfragmente wirken meist wenig beansprucht. Sie können nicht sehr lange in Gebrauch gewesen sein. Nur selten lässt sich ihre einstige Funktion, etwa als Handschuh, erkennen.

Fünf Prozent der Textilien sind aufwändigeren Gewändern zuzuordnen. Auch bei der überwiegenden Anzahl der einfachen Seidenstoffe in Leinwandbindung handelt es sich nachweislich um Werkstattabfälle. Nur wenige Objekte weisen Gebrauchsspuren oder Nahtreste auf. Die seidenen Textilien dienten vermutlich als Futterstoffe aufwändigerer Kleidungstücke (Wams, Jacke, Hose). Bei den Seidengeweben finden sich verhältnismäßig große Stücke, u. a. ein bestickter Samt mit aufgenähten Bändern, Randverstärkung und umgelegtem Saum. Neben einfachen Geweben in Taftbindung liegen verhältnismäßig viele Samte vor. Hinzu kommen noch einige Damaste. Erwähnenswert sind außerdem noch ein paar Seitenkanten in Spitzköper K 3/1, vermutlich alle an Samten. Manche Seidengewebe sind eventuell aus Italien importiert worden. Diese Textilien waren sicher nicht für alle Bevölkerungsschichten erschwinglich.

Die wenigen, meist ornamentierten Samtfragmente sind ausnahmslos schlecht bis sehr schlecht erhalten. Eine Deutung als wertvolle Gewandstoffe (Oberbekleidung der Herren und Kleider der Damen) oder als Reste einer textilen Ausstattung (Haushalt) ist wahrscheinlich. Die Stücke weisen starke Gebrauchsspuren auf. Bisweilen sind Nahtreste in unterschiedlicher Ausführung zu beobachten. Samtgewänder und „Haushaltstextilien" waren zur Abänderung bzw. Ausbesserung in eine Werkstatt gebracht worden. Die Samtstücke waren offensichtlich über einen längeren

27
Tuchplomben aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte M.: 1:1.



220/1 Bremen
VS: Bremer Stadtwappen von steigenden Löwen flankiert; Kartusche mit der Jahreszahl 1610
RS: Schriftzug „BREMER ADRHALB STAEL 1575"; Ritzung 27 ¾



220/4 Qualitätszeichen für Baumwollmischgewebe
VS: Bekrönter Doppeladler; Sekundärstempel: Rosette und „Z1"
RS: Hausmarke



220/2 Köln
VS: Stadtwappen von Köln
RS: Wappenschild mit Doppeladler



220/3 Qualitätszeichen für Baumwollmischgewebe
VS: Bekröntes „BB"; Sekundärstempel „Z4"
RS: Kerbung der Initialen „EP"



220/5 Qualitätszeichen für Baumwollmischgewebe
VS: „BB"
RS: Ohne Prägung



220/6 Hausmarke mit Wolltuchrest
VS: Hausmarke in der Form einer Vier mit den Initialen „GH"
RS: Ritzung 27 ¼



220/7 Alnagerplombe
VS: Landeswappen mit Harfe für Irland und dem Löwen für Schottland
RS: Landeswappen mit Harfe für Irland und dem Löwen für Schottland

28
Tuchplomben aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte.



220/8 Alnagerplombe
VS: Landeswappen mit Harfe für Irland und dem Löwen für Schottland; „32“
RS: „74“; „SOMERS(ET)“; „NB“



226/2 Bremer Bombasinen
VS: Bremer Stadtwappen; Umschrift „(BREM)ENSIS ANO 160(8)“
RS: Bekrönter Doppeladler



226/1 Bremer Färber
VS: Bekröntes Bremer Stadtwappen, von Löwen flankiert
RS: Schriftzug „BREMER FERBER“; Schlagzahlen „Z7Z“



226/4 Leiden
VS: Steigender Löwe
RS: Sekundärstempel: „LD DVBBELT VERWE“



226/3 Bremer Bombasinen
VS: Bremer Stadtwappen; Umschrift „(BREM)ENSIS ANO 160(8)“
RS: „(BOM) BAS YN“



226/5 Leiden
VS: Doppeladler mit dem Leidener Stadtwappen auf der Brust
RS: Zwei voneinander abgewandte steigende Löwen



220/9
Fragment ohne Prägung



226/6 Gent
VS: bekröntes „G“ von einem steigenden Löwen flankiert
RS: Wollschaf; Orden vom goldenen Flies

226/7 Bremer Färber (?) (ohne Abb.)
VS: Bekröntes Bremer Stadtwappen

Zeitraum in Gebrauch, dann repariert oder umgearbeitet worden.
Die Wertschätzung der kostbaren Stoffe wird scheinbar durch den langen Zeitraum ihrer Nutzung bzw. ihres Gebrauches belegt. Denkbar ist, dass der Kunde alte Gewänder umarbeiten ließ. In einigen Fällen dürfte der Kunde selbst den Stoff mitgebracht haben.
In dem Bremer Werkstattkomplex fanden sich zahlreiche Brettchenborten in einem guten bis sehr guten Erhaltungszustand (Abb. 25,1–3). Da wiederum meist keine Gebrauchsspuren zu beobachten sind, muss davon ausgegangen werden, dass es sich hier um entsorgte, nicht gebrauchte Reststücke handelt. Die aus unterschiedlichen Fasermaterialien gearbeiteten Brettchenborten wurden als Besatz verschiedener Kleidungsstücke genutzt. Offenbar wurden für „einfache" Gewänder Brettchenborten aus Leinen oder Wolle verwendet. Die „kostbaren" Kleidungsstücke der Oberschicht oder Festtagsbekleidung wurden dagegen wohl mit den seidenen Brettchenborten geschmückt.
Die Brettchenborten wurden vermutlich nicht von den ortsansässigen Werkstätten gefertigt, sondern in spezialisierten Manufakturen hergestellt. Die Beobachtungen und Untersuchungen an Objekten zeitgleicher Fundkomplexe scheinen zu belegen, dass derartige Brettchengewebe (auch diejenigen aus Leinen und Wolle) wohl im flandrischen Raum, vielleicht auch in Spanien gefertigt wurden.
Die aus dem Stadtgraben geborgenen Seidenbrokate stammen vermutlich von aufwändig gestalteten Kleidungsstücken (Oberbekleidung) der Oberschicht. Die Reststücke des kostbaren Stoffes wurden, soweit es ging, genutzt. Ein floral verziertes Gewandfragment ist offensichtlich zu einem Täschchen umgearbeitet worden (Abb. 25,5).
Die aufwändig herzustellenden Seidenbrokate sind nachweislich nicht in heimischen Werkstätten, sondern seit dem Frühmittelalter in Italien bzw. im mediterranen Raum gefertigt worden. Ohne Zweifel handelt es sich hierbei um kostbare Textilien, die nicht für alle Bevölkerungsteile erschwinglich waren.

1. Einfache Wollgewebe in Leinwand- oder Köperbindung (über 90 %)
2. Filze (ca. 2 %)
3. Einfache Seidenstoffe (ca. 1 %)
4. Samtstoffe (ca. 1 %)
5. Brettchenborten (ca. 2 %)
6. Seidenbrokate (ca. 1 %)
7. Gestricke aus Wolle (ca. 2 %)

Ergänzend zu den Textilfunden sind die Tuchplomben mit ihren Angaben zum Herkunftsort eine wichtige Quelle zur Geschichte der Textilindustrie und des -handels. Auf den Bleiplomben finden sich vielfach die Wappen der produzierenden Städte. Eine Verordnung der Hanse von 1418 legte nämlich fest, dass die Handelswaren „ere rechte zegel (Siegel) der stadt, darte maket werden, heben" sollen, d. h. man sollte erkennen können, welche Stadt oder Institution für die Qualität und Größe der Stoffballen bürgte. Für das Jahr 1597 ist für Bremen eine neue Gewandschneiderverordnung erlassen worden, wonach die eingesetzten „Staelverwalter", ein Ratmann, einer der vornehmsten Gewandschneider und einer der Bremer Färber sein sollten (von Bippen, 69). Die „Staelverwalter" sollten dafür Sorge tragen, dass die Tuche qualitativ gut gearbeitet und gefärbt seien, um ihnen dann das Qualitätszeichen zu geben. Das Wort Bremer Stael findet sich auch auf den Plomben. Mit Stael (Staal) sind ursprünglich die aus Eisen und Stahl bestehenden Prägezangen gemeint. Stahlhöfe gab es ebenfalls in anderen Hansestädten, so auch in London.
Mindestens 17 Tuchplomben sind aus der Verfüllung des Stadtgrabens im Bereich der Adamspforte geborgen worden. Die Bremer Tuchproduktion der Zünfte der Bombasinweber und der Bremer Färber (Leinen und Baumwollmischgewebe) sind durch die Tuchplomben gut überliefert. Anhand der auswärtigen Plomben ist zwar kein Textilimport aus dem mediterranen Raum, dafür aber aus England, Köln und Leiden belegt. Wollstoffe wurden etwa aus Gent oder England eingehandelt, wie die hier noch an den Plomben erhaltenen Wollgewebereste zeigen.
Insgesamt zeugen sie, wie auch viele andere qualitätsvolle Stücke aus der Stadtgrabenverfüllung, vom noch recht hohen Lebensstandard im Bremen des Dreißigjährigen Krieges.

Dieter Hittinger

Die Tuchplomben von der Bremer Adamspforte

Die Tucharten

An drei der 17 Tuchplomben haben sich Wolltuchreste erhalten (220/6–8). Es handelt sich um zwei so genannte englische Alnagerplomben und um ein Stück mit einer Hausmarke.
Daneben ist es auch vereinzelt möglich, anhand der Prägemotive die Tuchart zu ermitteln, an dem sich diese Plomben einmal befanden.
Das Stück aus Gent zeigt auf der Rückseite ein Wollschaf (Orden vom Goldenen Flies) und befand sich ursprünglich an einem Wolltuch (226/6). Das Motiv des Wollschafes ist ebenfalls bei Vergleichsfunden aus Leiden und Gouda belegt.
Ein Objekt trägt auf der Rückseite einen bekrönten Doppeladler, der auch das Wappen der Gilde der Bohmsidenmacher in Bremen ist. Der Schriftzug „(BREMEN)SIS ANO 160(8)" hat sich nur teilweise erhalten (226/2). Die Jahreszahl, die sich zu 1608 ergänzen lassen dürfte, steht jedoch in Verbindung mit der Ordnung der Bohmsidenmacher in Bremen, die 1608 erlassen wurde.
Die zweite Plombe hat eine vergleichbare Komposition des Stadtwappens mit Umschrift, die auch hier nicht vollständig erhalten ist (226/3). Auf der Rückseite sind die zwei Zeilen eines ursprünglich dreizeiligen Schriftzuges „(BOM) BASY N" zu lesen. Damit bestätigt sich eine Zuordnung zu der Gilde der Bohmsidenmacher. Aus Schriftquellen ist bekannt, dass in Bremen die Gilde der Bohmsidenmacher Brüggische Bohmsiden fertigten und die Qualitätszeichen B, BB, Adler und Doppeladler verwendeten (Höfinghoff, 173). Diese Motivkombination ist auch von Tuchplomben aus Wesel (Mitchiner, 958) und Warendorf belegt. Damit ist der Nachweis erbracht, dass nicht nur die Gilden nach einem Vorbild gegründet, sondern auch bestimmte Motivkombinationen der Tuchplomben übernommen wurden (Bracker, 647). Diese Qualitätszeichen für Baumwollmischgewebe können – wie an zwei Stücken belegt ist – auch alleine vorkommen und müssen nicht zwingend mit einem Stadtwappen kombiniert sein (220/3–4). Ob der Doppeladler auf der Kölner Plombe (220/2) auch als Qualitätsstufe für Baumwollmischgewebe steht, ist durch Schriftquellen bisher nicht bestätigt.

Färberplomben

Der Färbeprozess ist bei Textilien für die Qualität und damit auch bei dem Preis überaus entscheidend. Bei zwei Stücken nimmt die Prägung auch deutlich Bezug auf eine aufwändige Färbung. An einer Tuchplombe mit einem steigenden Löwen ist zwar das Stadtwappen nicht zu erkennen, auf der Rückseite befindet sich jedoch ein sekundärer Stempel mit dem Schriftzug „LD DVBBELT VERWE" (226/4). Dieser Stempel ist bisher nur aus Leiden bekannt und verweist auf einen doppelten Färbevorgang.
Bei dem anderen Stück mit dem Bremer Stadtwappen auf der einen und dem Schriftzug „BREMER ADRHALB STAEL 1575" auf der anderen Seite ist ersichtlich, dass diese Tuchplombe an einem englischen Wolltuch befestigt war, das 1610 in Bremen nach den Qualitätsvorschriften von 1575 mit Waid blau gefärbt wurde. Außerdem besaß es die zweite Qualitätsstufe (220/1).

Längenangaben der Tuche

Auf mehreren Tuchplomben finden sich Längenangaben. Einen kleinen rechteckigen Sekundärstempel weisen zwei Stücke auf (220/3–4). Der Stempel befindet sich in der Nähe oder direkt auf dem Verbindungssteg. Die Zahlen „21" und „24" sind erhaben geprägt und die 2 in der Form eines Z's ausgeführt. Für die 1. Hälfte des 17. Jhs. ist dies typisch. Aus Schriftquellen ist ersichtlich, dass es sich um Längenangaben handelt, welche für Baumwollmischgewebe üblich waren. Dies stimmt mit dem Prägemotiven – Doppeladler und „BB" – überein.
Daneben kann die Länge auch als Strichkode eingeritzt sein. Dies ist bei zwei weiteren Stücken der Fall. Auf der einen Bremer Staelplombe ist die Länge 27 $\frac{3}{4}$ eingeritzt (220/1). Der Bruch wird mit drei mondförmigen Körnungen, die jeweils für $\frac{1}{4}$ stehen, wiedergegeben. Bei der zweiten Tuchplombe, die eine Haus-

marke zeigt, gibt der Strichkode ebenfalls die Zahl wieder (220/6). Es scheint sich also um eine gängige Länge für Wollgewebe gehandelt zu haben.

Datierung

Auf der Tuchplombe mit dem Schriftzug „BREMER ADRHALB STAEL 1575", ist das Prägejahr 1610 in einer Kartusche unterhalb des Stadtwappens vermerkt. Mit den englischen Landeswappen in der Form nach 1604, liegt bei zwei Objekten ein terminus post quem vor. Sie passen damit sehr gut in das durch die anderen datierten Funde der Stadtgrabenverfüllung repräsentierte, zeitliche Spektrum, das in den ersten drei Jahrzehnten des 17. Jhs. liegt.

LITERATUR:

Ammann: H. Ammann, Gestern noch ein Dorf. 125 Jahre neue Kirche „St. Johann zu Oberneuland", 2 (Bremen 1984).

Baart et al.: J. Baart u. a., Opravingen in Amsterdam (Amsterdam 1977).

von Bippen: W. v. Bippen, Die bremischen Gewandschneider. Brem. Jb. 27, 1919, 62–84.

Bracker: J. Bracker u. a. (Hrsg.), Die Hanse, Lebenswirklichkeit und Mythos, 2., verbesserte Auflage des Textbandes zur Hamburger Hanse-Ausstellung von 1989 (Lübeck 1989).

Brüggeler: M. Brüggeler, Der Schlüssel im Wandel der Zeit (Bern u. Stuttgart 1988).

Focke: J. Focke, Die Sitte der Fensterschenkung in Bremen. Brem. Jb. 18, 1896, 49–76.

Grohne 1929: E. Grohne, Tongefäße in Bremen seit dem Mittelalter. Jahresschr. Focke-Mus. (Bremen 1940) 7–139.

Grohne 1940: Ders., Bremische Boden- und Baggerfunde. Jahresschr. Focke Mus. (Bremen 1929) 45–102.

Hesse: St. Hesse, 270 Tarmstedt, FstNr. 88. In: Nachr. Niedersachsen Urgesch. Beiheft 10 (Stuttgart 2003) 168.

Höfinghoff: E. Höfinghoff, Die bremischen Textilgewerbe vom 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Veröff. Staatsarchiv Bremen 9 (Bremen 1933).

Jentsch: K. Jentsch, Varia. Arnstädter Fayencen des 17. Jahrhunderts. Ausstellungskat. Stadt Eisenach Thüringer Mus. (Eisenach 1997) 137–143.

Kastler 1989a: J. Kastler, Malerei und Plastik der Renaissance im Weserraum. In: G. U. Großmann (Hrsg.), Renaissance entlang der Weser: Kunst und Kultur in Nordwestdeutschland zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg (Köln 1989) 76–96.

Kastler 1989b: J. Kastler, Die Sündenfallreliefs am Schloß Brake – Ausdruck konfessioneller Konflikte am Hofe Simons VI. In: G. U. Großmann (Hrsg.): Renaissance im Weserraum, 2. (Schriften Weserrenaissance-Mus.s Schloß Brake 2 (München 1989) 128–144.

Krabath: S. Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Internat. Arch. 63 (Rhaden 2001).

Krüger: K. Krüger, Archäologische Zeugnisse zum Schriftwesen nordwärts der Mittelgebirge. Universitätsforsch. prähist. Arch. 91 (Bonn 2002).

Lukáczy/Kass: A. Lukáczy und J. Kass, Die Kinderspiele nach dem berühmten Gemälde von Pieter Bruegel d. Ä. (Budapest 1981).

Mitchiner: M. Mitchiner, Jetons, Medalets & Tokens, Band 2, The low countries and france (London 1991).

Peine 1997: H.-W. Peine, Dodiko, Rütger von der Horst und Simon zur Lippe: Adelige Herren des Mittelalters und der frühen Neuzeit auf Burg, Schloß und Festung. Hinter Schloß und Riegel. Burgen und Befestigungen in Westfalen. (Münster 1997) 160–223.

Peine 2004: Ders., C. Kneppe, Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen. Frühe Burgen in Westfalen, 21 (Münster 2004).

Peine 2005: Ders., Frühe Burgen in Westfalen: Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen (2005).

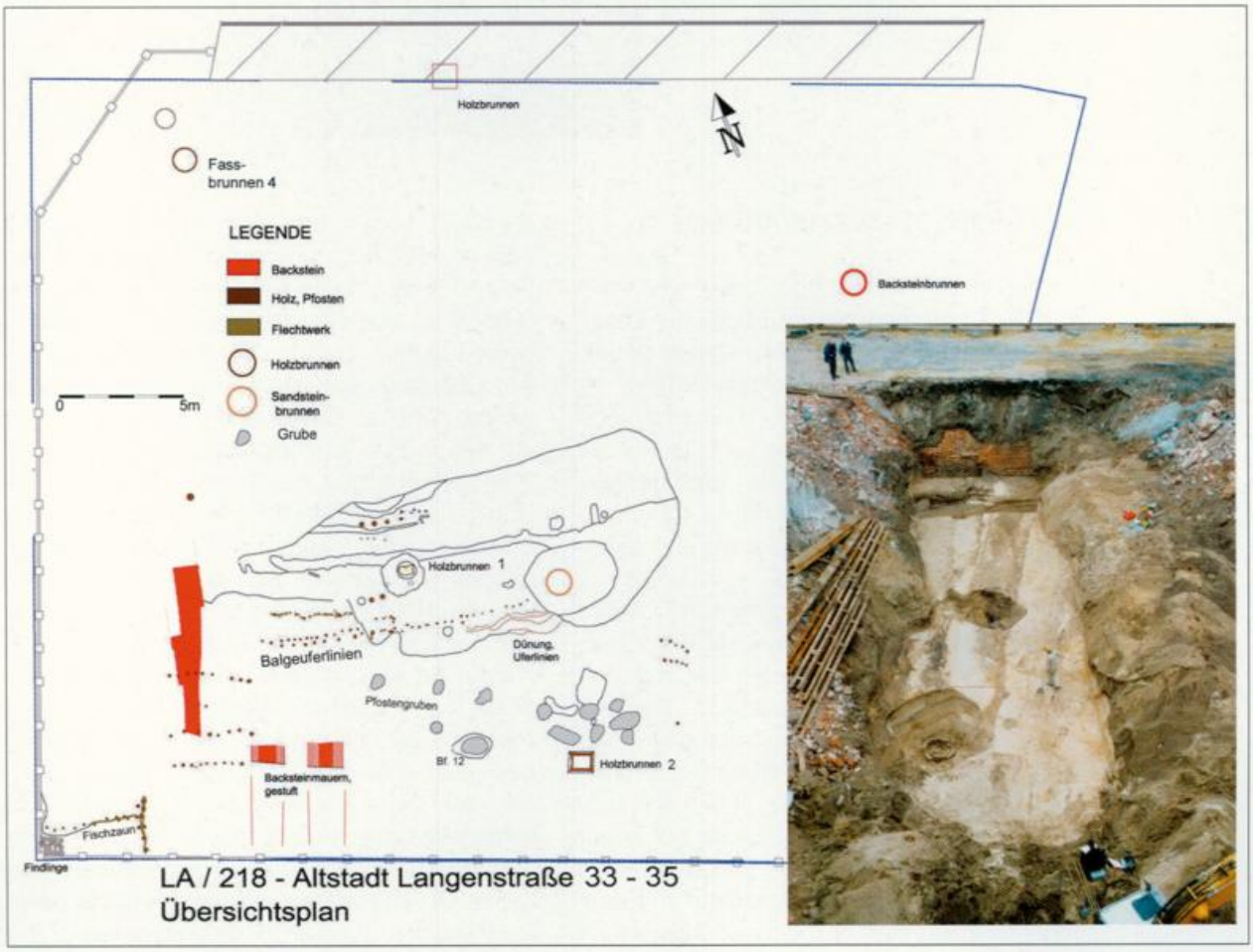
Schwarz: K. Schwarz, Die Pest in Bremen. Epidemien und freier Handel in einer deutschen Hafenstadt, 1350–1713 (1996).

Dieter Bischop und *Daniela Jager*

Der Balge auf der Spur – Ausgrabungen 2004/2005 beiderseits der Langenstraße

Zwei bedeutende, baubegleitende Grabungen beschäftigten die Landesarchäologie in den Jahren 2004 und 2005 auf zwei Grundstücken beiderseits der Langenstraße (Langenstraße 10/12 und 31/35), nachdem die Vorgängerbebauung der 50er Jahre den Abrissbaggern zum Opfer gefallen waren. In beiden Fällen bedeutete das Einbringen von teilweise mehrstöckigen Tiefgaragen und die exponierte Lage im historischen Zentrum nicht nur ein Beobachten der Bautätigkeiten, sondern eine schon in der Planungsphase absehbare Beteiligung des Landesarchäologen im Bauablauf. Denn die gesamte Bremer Altstadt ist archäologisch relevantes Gebiet und überall, wo in der Altstadt Bremens gebaut werden soll, muss die Fläche vorher entsprechend untersucht werden.

In beiden Fällen hatte die Nachkriegsbebauung zwar schon viel an archäologischer Substanz vernichtet, doch waren neben tiefgehenden Brunnen und Kloaken noch genügend andere Befunde vorhanden, um der Frage nachzugehen, ob und wie weit die Balge sich noch an den entsprechenden Parzellen nachweisen ließe. Aus schriftlichen Überlieferungen, geologischen Bohrungen und alten Aufzeichnungen früherer archäologischer Maßnahmen konnte vermutet werden, dass an diesen Stellen, also links und rechts der Langenstraße, am Fuße des Bremer Dünenkamms, sich der ehemalige Verlauf der mittelalterlichen Balge abzeichnen würde.



1
Übersichtsplan der Befunde der Grabung 218/Altstadt (Langenstraße 31–35). Rechts: Deutlich werden beim Blick vom Dach der nahen Hochgarage die Uferlinien der Balge und ein frühneuzeitlicher Sandsteinbrunnen.

2

1. Holzbrunnen des 10. Jhs. 2. Holzbottich, nur noch als Erdverfärbung erkennbar, 13. Jh. 3. Mit Brandschutt verfüllter Brunnen, der aus einem um 1200 gebauten Fass bestand. 3.a. Pingsdorfer Randscherbe aus dem Brunnensumpf (M.: 1 : 3).



Langenstraße 31–35 (218/Altstadt)

Drei nebeneinanderliegende große Parzellen waren 2004 von dem Neubau bzw. der Erweiterung der großen Pressehaus-Garage betroffen (Abb. 1). Aus dem Spätmittelalter bzw. der Renaissance wurden in der Baugrube viele Findlinge, große reichverzierte Sandsteinblöcke der Weserrenaissance (Abb. 10f) und Formziegel gefunden, die von den großen Kaufmannshäusern, die ehemals die Langenstraße säumten, zeugen.

Der erste Befund, Holzbrunnen 1, wurde schon beim ersten Sondieren nach archäologischen Befunden unter der Sohle der abgebrochenen Nachkriegsbauten entdeckt. Der aus Hölzern grob eckig zusammengesetzte Brunnen (Abb. 2,1) war in den Hang der Bremer Düne eingetieft und enthielt neben Tierknochen – u. a. vom Pferd – an seiner Sohle nur wenige Scherben des 10. Jhs. Dieser Brunnen blieb zwar der älteste, jedoch nicht der einzige tiefgreifende Brunnenfund dieser Fundstelle.

Wohl schon nach 1200 wurde ein hölzerner Bottich tief in die Erde eingebracht. Er war in der Nordecke der Fläche nur noch als Verfärbung im Boden erhalten, doch zeigt diese, dass er vermutlich aus einem einzigen großen Baumstamm herausgearbeitet worden war (Abb. 2,2). Zuerst mag er als Vorratsbehältnis gedient haben, später dann als Abfallgrube.

Am Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter wurde nahebei ein Brunnen mit einer Röhre aus einem Fass errichtet (Fassbrunnen 4; Abb. 2,3). Der Brunnen wurde offensichtlich einige Zeit sauber gehalten. Er scheint aber bald mit Dünensand zugesandet und unbrauchbar geworden zu sein. Daraufhin setzte man ein weiteres Holzfass an dieselbe Stelle und nutzte den Schacht als Kloake. Nur relativ kurze Zeit konnte sie von den Anwohnern als solche genutzt werden (darauf deutete die nicht sehr mächtige Schicht von Fäkalien), bis ein mächtiges Feuer nicht nur die Kloake, sondern auch die Wohnbebauung ringsum vernichtete. Teile eines verbrannten Gebäudes lagen mit heruntergerutschten, verkohlten Holzdauben des Fasses im Schacht. Die verkohlten Hölzer konnten dendrochronologisch datiert werden.

Dazu passt auch die Randscherbe einer Pingsdorfer Amphore (Abb. 2,3a), die am Grund des Brunnens lag. Sie dürfte ins späte 12. Jh. gehö-



3
Nur noch als Verfärbung erkennbare Pfahlreihe des Frühmittelalters, die den Dünenhang gegenüber dem Balgeufer schützen sollte (218/Altstadt).

ren. Das Fass muss der dendrochronologischen Aussage nach um 1200 (+12/–0 Jahre) hergestellt worden sein. Der Baubrandschutt des oberen Bereichs ergab ein dendrochronologisches Datum um oder nach 1265; offenbar war bei dem Brand auch ein Jahrzehnte jüngeres Holzgebäude abgebrannt und der Schutt in dem alten Brunnen entsorgt worden. In dem Brandschutt lag u. a. eine grünglasierte, mit plastischen Schuppen verzierte Keramikscherbe der flämischen Ware, die zeitlich sehr gut zu dem Datum 1265 passt.

Ins Spätmittelalter datieren zwei Holzkästen, die ebenfalls als Brunnen bzw. Kloaken dienten. Der eine Kasten ist in der nördlichen Baugrubenwand nur angeschnitten worden. Die andere (Holzbrunnen 2), aus senkrechten und vertikalen Bohlen bestehend, konnte dendrochronologisch um oder nach 1239 datiert werden. Diese noch im 13. Jh. errichtete Kloake scheint lange Bestand gehabt zu haben, denn sie enthielt neben Resten von Mönch-/Nonne-Ziegeln den Boden eines Stangenglases sowie eine durch die Fäkalien stark korrodierte Kupfermünze, vermutlich aus dem 14./15. Jh.

Von der zeitgleichen Bebauung fanden sich jedoch kaum Reste. Sowohl aus dem Osten der Fläche, als auch aus der Südwestecke liegen viele Findlinge vor (Abb. 1). Sie dürften von Steinkammern bzw. Fundamenten von Backsteingebäuden stammen, wie sie im Südwesten der Baugrube zutage kamen. Diese gestuften Backsteinfundamente sind wie wenige verzierte Sandsteinquader der Weserrenaissance und eckig behauene Granitsteine (vermutlich Pfeilersockel) als Reste der Langenstraßenbebauung der frühen Neuzeit zu deuten. Ein Backsteinbrunnen aus Formziegeln und ein zertrümmerter Sandsteinbrunnen (Abb. 1), der unter dem 1944 ausgebombten Gebäude der ehemals hier ansässigen Firma Messerknecht lag, sind dementsprechend die chronologisch jüngsten Befunde.

Flötentöne am Flussufer

Im südlicheren Bereich der 7 m in den Untergrund hinabgehenden Baugrube ließ sich unter großem Zeitdruck eine Restfläche herausschälen, in der sich die verschiedenen Uferbefestigungen der Bremer Düne gegen den südlich verlaufenden, heute schon seit Jahrhunderten zugeschwemmten Weserfluss Balge hin zeigten (Abb. 4,1). Drei bis vier gestaffelte Reihen von kleineren Pfosten schützten den Dünenhang gegen ein Abspülen bei Hochwasser. Die Pfosten waren nur noch als Verfärbung im hellen Dünensand erkennbar (Abb. 3). Siedlungsabfall, darunter Tierknochen, Bruchstücke von Keramikgefäßen, Basaltmahlsteine, Knochenkämme und Spinnwirtel und anderes wurden hier vom 9. bis zum 12. Jh. am Ufer entsorgt. Wenige aufgelesene vorgeschichtliche Scherben deuten auf die alte Vorbesiedlung der Bremer Düne hin.

Die letzten 5–6 m vor der südlichen Baugrubenwand brach die Düne deutlicher zur Balge hin ab. Hier war ein klarer Uferbereich auszumachen (Abb. 1).

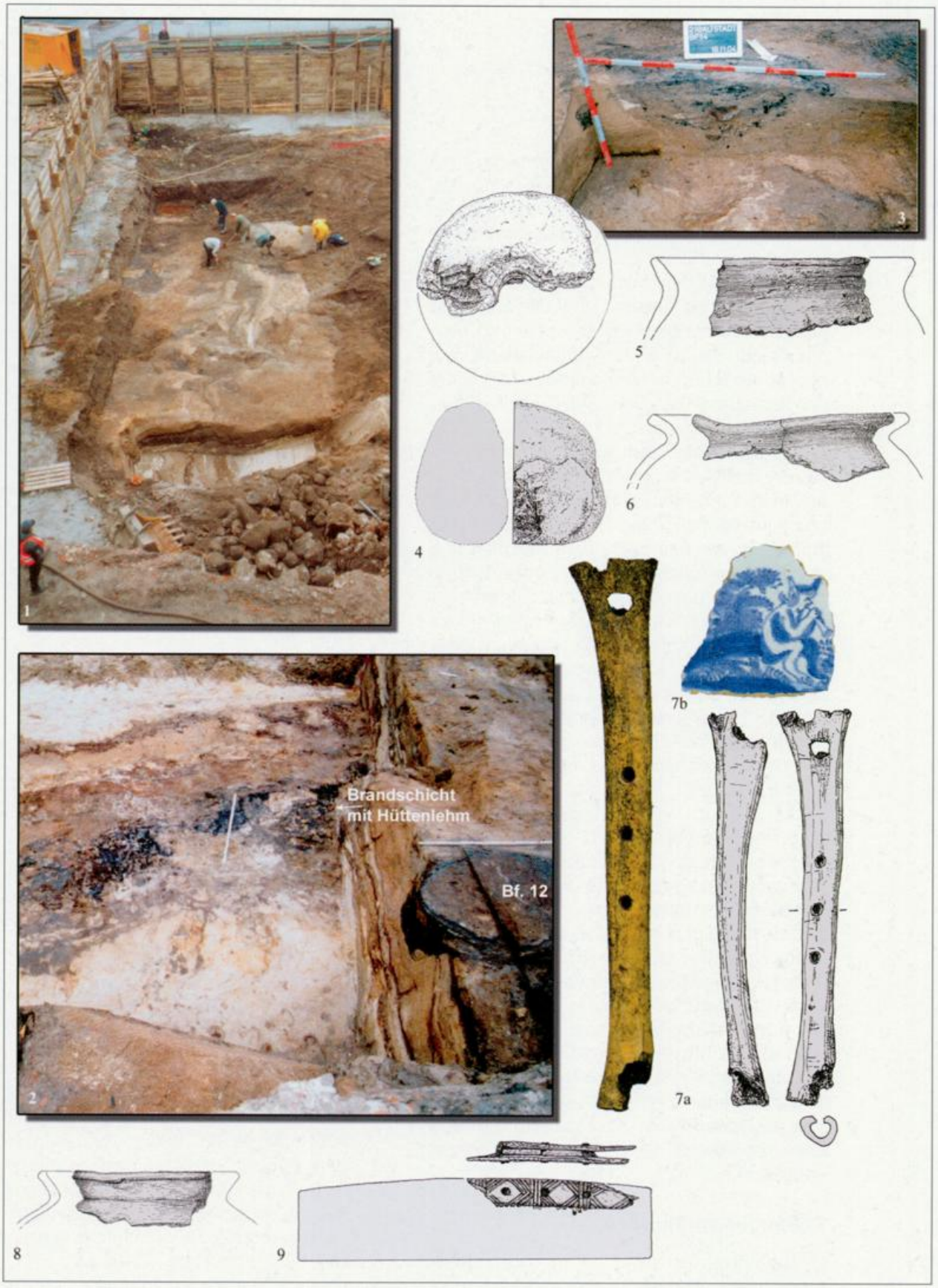
In der Südwestecke der Baugrube, Ecke Martinistraße/Langenstraße, konnte im Norduferbereich der Balge eine rechtwinklig gesetzte Pfahl- und Weidenflechtwerke festgestellt werden. Da hier schon Ton und Schlammablagerungen mächtig genug waren, war hier auch die Holzerhaltung gut. Bis auf wenige Keramikscherben und Miesmuscheln wurden keine weiteren Funde gemacht. Die kleine Weichholzpfähle umringenden Flechtwerkzäune dienten offenbar als Fischzaun und trennten auf diese Weise eine Setz- und Halterungsanlage vom Balgeufer ab (Abb. 1).[1] Die Konstruktion konnte durch eine C-14-Untersuchung in die Zeit 980 bis 1150 n. Chr. datiert werden. Wenige muschelgrusgemagerte Scherben des 9. Jhs. deuten auf einen etwas älteren Beginn der Aktivitäten in diesem Bereich. Eine granitgrusgemagerte Kugeltopfscherbe und ein Knochenkammfragment gehören in das Umfeld dieses Befundes am unmittelbaren Balgeufer (Abb. 4,8 und 9).

Weiter östlich waren im Frühmittelalter die Reste einer Brandkatastrophe an das Weser-

[1] Vgl. Abb. 1 im Beitrag: Archäologische Nachweise vom Fischfang in Bremen.

4

1. Blick auf die frühmittelalterliche Siedlungsschicht am Rand der Bremer Düne (218/Altstadt).
2. Detail mit Brandschicht und darüberliegender Grube.
3. Pfostengrube mit Holzkohle.
4. - 6. Webgewichtsrest und granitgrusgemagerte Kugeltopfscherben des 10. Jhs.
7a. Flöte aus einem Schafs- oder Ziegenknochen, 9./10. Jh.
7b. Kleiner Flötenspieler auf einer neuzeitlichen holländischen Fliese.
8. Granitgrusgemagerte Kugeltopfrandscherbe und
9. Knochenkammrest aus dem Balgeufer, 10./11. Jh.
Zeichnungen M.: 1:3.

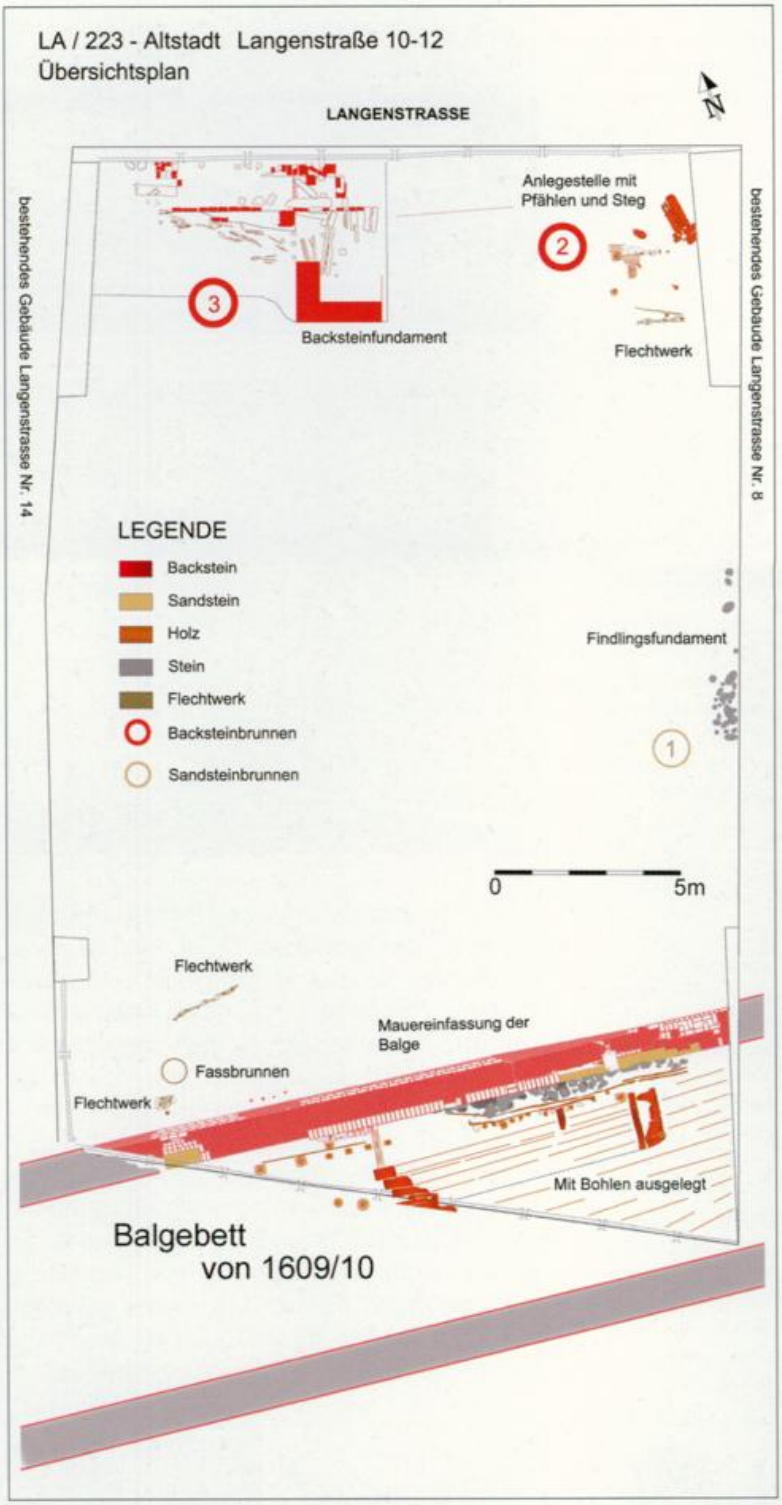


bzw. Balgeufer geschüttet worden. Eine Holzkohleschicht und verbrannter Hüttenlehm zeugten von mächtigem Feuer (Abb. 4,2). Eine C-14-Untersuchung in der Holzkohle gab ein kalibriertes Zeitinterval von 395–615 n. Chr., ein auffällig frühes Alter für den Befund.

Etwa einen Meter über diesen Aufschüttungen konnte eine zur Langenstraße, also zur Balge hin, abfallende Siedlungsschicht des späten 9./10. Jhs. freigelegt werden. Einige große Gruben sind als Pfostengruben eines großen Holzbaues nahe dem Balgeufer anzusprechen. Einige Tonscherben und ein Webgewichtsfragment stammen aus diesem Bereich. Zu diesem annährend ost/westgerichteten Haus dürfte der nur 4 m im Norden gelegene Holzbrunnen 1 (Abb. 2,1) gehören.
Eine wiederum mit Holzkohle verfüllte Vorratsgrube (Bf. 12) im Süden des Hausbereiches (Abb. 1 und Abb. 4,7) enthielt neben Keramik als einen ganz besonderen Fund eine kleine Knochenflöte mit drei Löchern (Abb. 4,7). Man hatte das Schienbein eines Schafes oder einer Ziege für das Musikinstrument vorgesehen (vgl. TAMBOER, 11), doch ganz fertiggestellt worden ist die Flöte nie.[2] Äußerst passend zu diesem Flötenfund fand sich in höheren gestörten Schichten eine vermutlich aus Delft stammende blau bemalte Fliesenscherbe des 18. Jhs., die einen Flöte spielenden Satyrn zeigt (Abb. 4,7b).

Langenstraße 10–12 (223-Altstadt)

Auch bei der baubegleitenden Grabung Langenstraße 11/12 auf der anderen Straßenseite fand sich ein Stück der Balge unter den Fundamenten des zuletzt dort stehenden Geschäftsgebäudes, das im Jahr 2005 wiederum einem Neubau weichen musste. Das Grundstück liegt unmittelbar der 1587/88 errichteten Stadtwaage gegenüber und ist in bester Lage der mittelalterlichen Kaufmannsstraße.
Nach dem Abriss und dem Auskoffern des Bauschutts wurden unmittelbar unter der Fundamentsohle der alten Bebauung frühneuzeitliche und mittelalterliche Schichten angerissen. Zahlreiche Plana und Profile konnten erstellt werden, in denen diverse Holzbefunde im verlandeten Balgebereich in Form von gut erhaltenen gestaffelten Flechtwerken, Reisigmatten, Pfosten und Pfählen dokumentiert werden konnten (Abb. 5). Alles lag unter Sauerstoffabschluss in den alten Flusssedimenten und weist daher einen guten Erhaltungszustand



5
Grabungsplan der Grabung Langenstraße 10–12 mit mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befunden.

auf. Diese faschinenartigen Bauwerke dienten als Uferbefestigungen und wurden zum Schutz des Uferbereiches vor Ausspülung in diesen eingebaut. Das Flechtwerk war relativ dicht (Abb. 6) und offensichtlich auch ausgebessert worden. Teilweise wurden mehrere solcher Matten hintereinander (also vom Wasser aufsteigend) in das Ufer gedrückt, um

[2] Ein noch weniger vollendetes Exemplar fand sich jüngst in Balgeaufschüttungen am Bredenplatz (231/Altstadt).



6
Detail der frühmittelalterlichen Balgeuferbefestigung aus Flechtwerk (223/Altstadt).



7
Der verlandete Uferbereich der frühmittelalterlichen Balge unter dem Haus Langenstraße 12. Zu erkennen sind Muscheln, Keramikscherben, Knochen und mittig ein ins Wasser gefallener Stabbarren aus Messing. 9.–11. Jh.

dem anbrandenden Wasser Einhalt zu gebieten. Auf der gesamten Länge der Baustelle konnte das verlandete Ufergelände des ehemaligen Flusslaufes der Balge rekonstruiert werden. Im äußersten Norden der Baustelle zeichneten sich bei 4,50 m ü. NN mit Pfosten-Flechtwerk-Stellungen auch auf Pfosten ruhende Bohlen und mächtige, tief in den Boden gerammte Eichenpfähle ab (Befund 10). Diese Befunde werden als Anlegestelle für Boote mit Steg interpretiert. In unmittelbarer Nähe dieses Steges wurden große Mengen an Flussmuschelschalen (Familie *Unionidae*) gefunden (Abb. 7). Ein Teil dieser Muscheln bevorzugt Bäche oder Flüsse mit klarem, schnell fließendem Wasser mit sandig, kiesigem Grund (*U. crassus*), während der andere eher ruhige, langsam fließende Wasser (*U. tumidus* und *U. pictorum*) bevorzugt. Sie weisen darauf hin, dass die Balge in einem langsamen Verlandungsprozess begriffen war.[3] An dieser Stelle im Norden (Abb. 5, östlich Brunnen 2) mag sich ein Steg befunden haben, auch weiter westlich (Abb. 5, nördlich von Br. 3) kann ein weiterer Platz durch die eingeschlagenen Pfähle als verlandende Anlagestelle gedeutet werden. Verschiedene Sedimentationsschichten zeugen von unterschiedlich langsam fließenden Flussläufen.

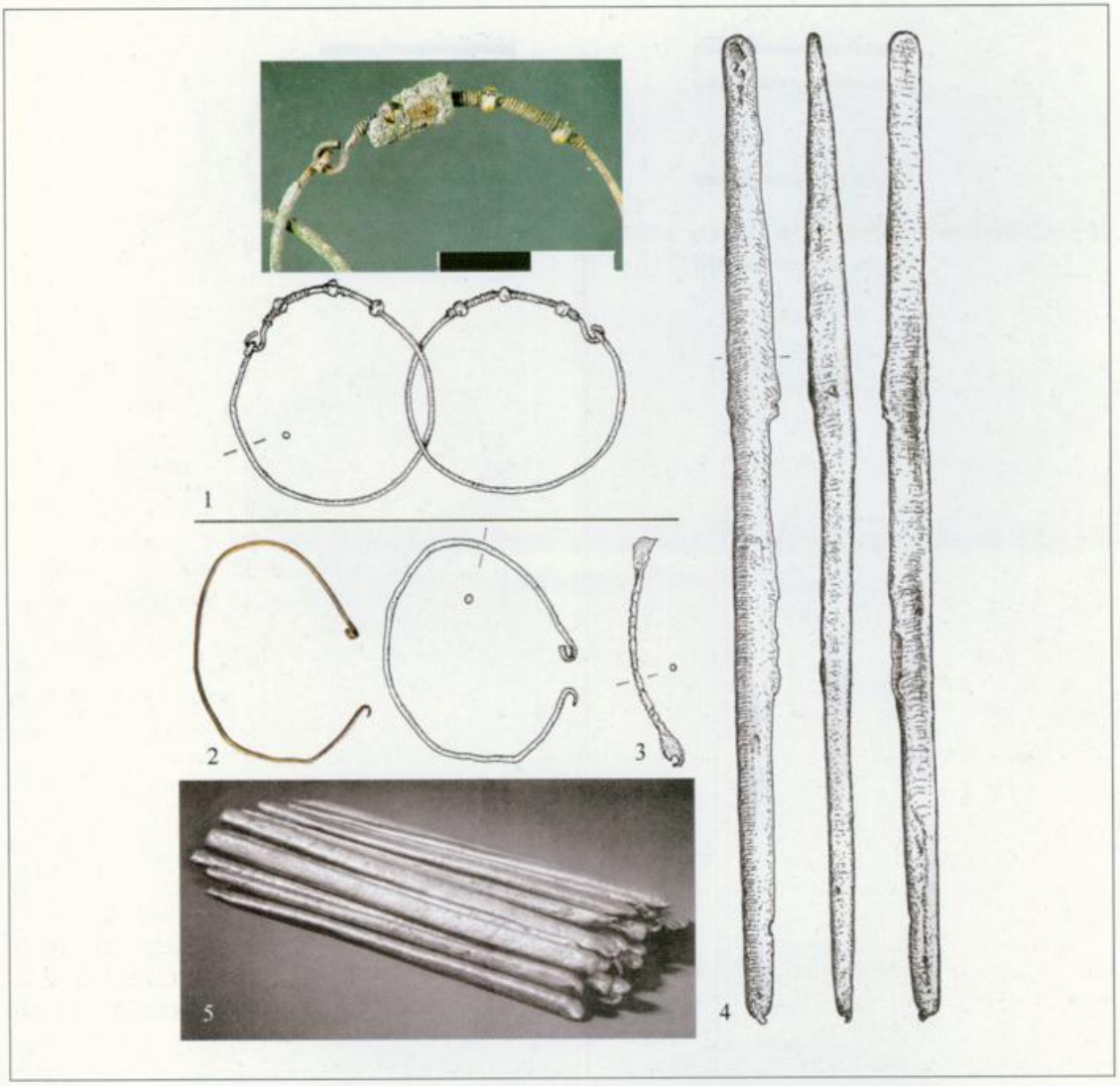


8
Keramikfunde aus dem frühmittelalterlichen Balgebett. Oben: Ausguss einer Kugelkanne und stempelverzierte Randscherbe, granitgrusgemagerte Ware. Unten: Wandscherbe einer Pingsdorfer Amphore und muschelgrusgemagerte, stempelverzierte Randscherbe. Rechts Details von Stempelverzierungen; 9.–10. Jh.

Ein Bronzebarren aus der Balge

Keramikfunde, darunter muschelgrusgemagerte Kugeltopfkeramik des 9. Jhs., lagen in den älteren Schichten. Fragmente von teilweise stempelverzierten Kugelkannen passen sehr gut in den Zeithorizont des 9./10. Jhs. (Abb. 8).
In den untersten Schichten lagen aber nicht nur Keramiken und Muscheln des 9./10. Jhs., sondern auch einige Schmuckstücke, die offensichtlich in den Uferschlamm gefallen waren. Eine kleine Millefioriperle in Form eines halben Eies (Abb. 12,3), zwei ineinandergehängte Schmuckringe aus Bronze bzw. Messing und ein weiterer Ring, bei denen es sich um Ohr- oder auch Armringe handeln mag (Abb. 9,1–3), sind sicher nicht mit Absicht in der Balge gelandet.
Aus echtem Messing besteht ein 33,3 cm langer Stabbarren, der vermutlich beim Ausladen aus einem größeren Bündel in die Balge gerutscht war (Bischop 2006b, 48).[4] Er lag zwischen Muscheln und Tonscherben im Schlamm der Balge (Abb. 7 und 9,4). In skandinavischen Depots der Wikingerzeit treten Packen dieser Messingbarren auf (z. B. Olberg, Fig 28). Ein vollständiges Bündel solcher Barren ist im Hafen von Haithabu geborgen worden (Abb. 9,5), auch hier offensichtlich beim Verladen in das Hafenbecken gerutscht (Elsner, 93).
Bis ins 13. Jh. scheint der Bereich immer weiter aufgefüllt worden zu sein. Große Pfosten waren hier um 1298, wie die Dendrodaten

[3] Vgl. den Bericht von J. Ewersen im Anschluss an diesen Beitrag.
[4] Die Analyse des Messingbarrens wurde dankenswerterweise im Frauenhofer-Institut in Bremen vorgenommen.



9
1.–3. Ringschmuck und Stabbarren aus Messing, am Balgeufer verlorengegangen. 4. Bündel mit Stabbarren, das im Hafen von Haithabu gefunden wurde. 9.–11. Jh.

vermuten lassen, tief in die Erde gerammt worden. Im oberen Bereich waren immer wieder Knochen und Keramikreste als Schüttung festgestellt worden. Eine sehr große Anzahl von Ziegenhörnern deutet auf eine nahe Gerberei hin, die hier in der fast verlandeten Balge ihre Schlachtreste abkippte (Abb. 10). Bald darauf wurde der Boden so tragfähig, dass man hier die schweren und repräsentativen Kaufmannshäuser aus Ziegelstein errichten konnte, die teilweise bis zum zweiten Weltkrieg überleben konnten.

Ein Fass im Balgeschlamm

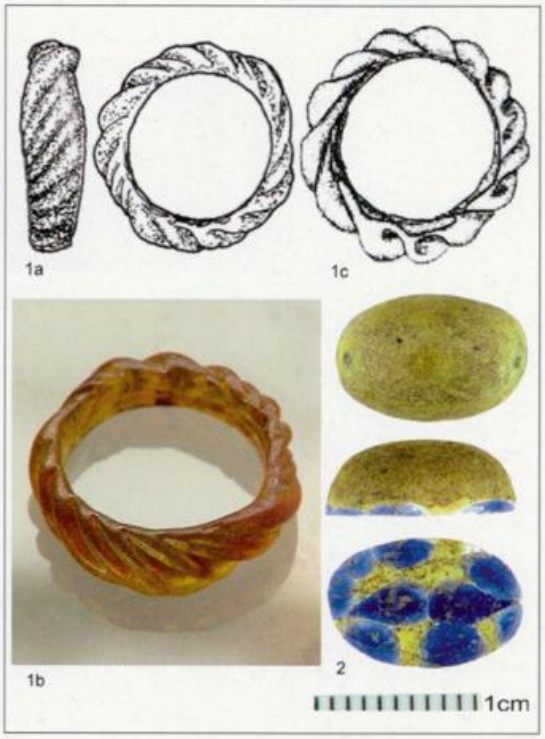
Im südwestlichen Bereich der Grabung wurde ein großes Fass aus Eiche gefunden (Abb. 11). Es lag wiederum am Rande des wohl um 1200 verlandeten Uferbereiches, der hier mit Flechtwerkmatten ausgebettet war. Das senkrecht eingegrabene Fass wurde fotografisch, zeichnerisch und schriftlich dokumentiert und anschließend in Einzelteilen geborgen. Es besteht aus einzelnen, bis zu 180 cm langen Dauben, welche zwar von der Anzahl her vollständig, aber teilweise fragmentiert und nur noch in halber Höhe vorhanden sind. Als Daubenringe dienten lange Weidenruten, welche um das Fass geschlungen und mit gut erhalte-

10
Spätmittelalterliche Mauerreste über der verlandeten Balge. Links ist über einer Plattform aus Holzbohlen eine Ansammlung von Ziegenhörnern zu erkennen – Reste einer nahen Gerberei. 1. Hälfte 13. Jh.



11
Eichenfass im verlandeten Balgebett, 12. Jh. (223/Altstadt).

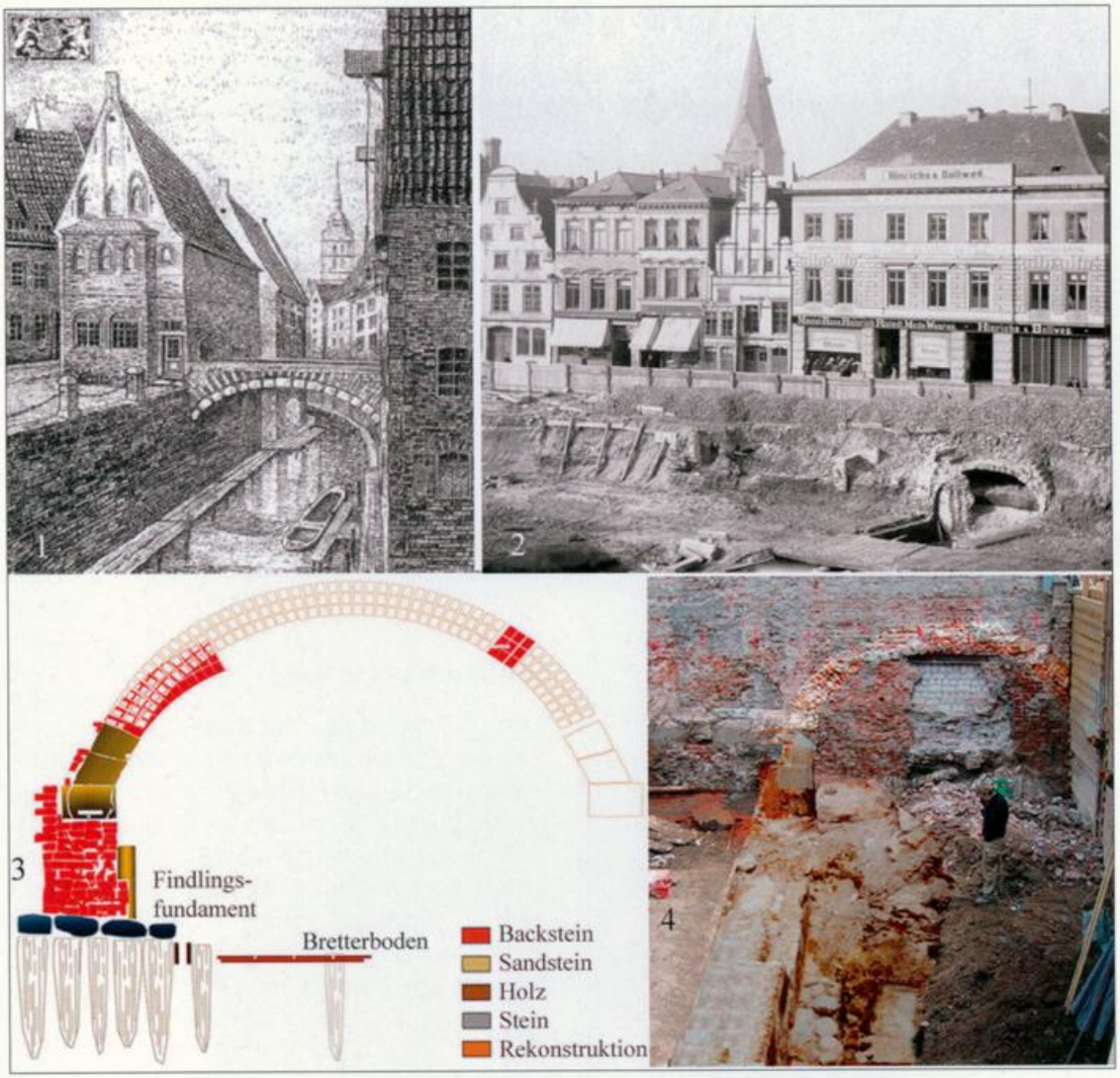




12
1. a–b. Glasring aus dem Fass, c. Glasring aus Schaumburg. 12. Jh.; 2. Millefioriperle aus dem Balgebett, 10.–12. Jh.



13
Geweih- und Knochenkammreste aus der verlandeten Balge.
3. Schlittschuh aus dem Knochen eines Rindes gearbeitet, das älter war als 3,5 Jahre.
2. Schlittschuhlaufen auf Knochen.



14
Ansicht der kanalisierten Balge, zeichnerische Rekonstruktion nach E. K. Gebhardt. Sichtbares kanalisiertes Balgebett in der Baugrube der Baumwollbörse auf einem Foto 1899. Unten zeichnerischer Schnitt durch den Balgekanal von 1609/10 und Grabungssituation.

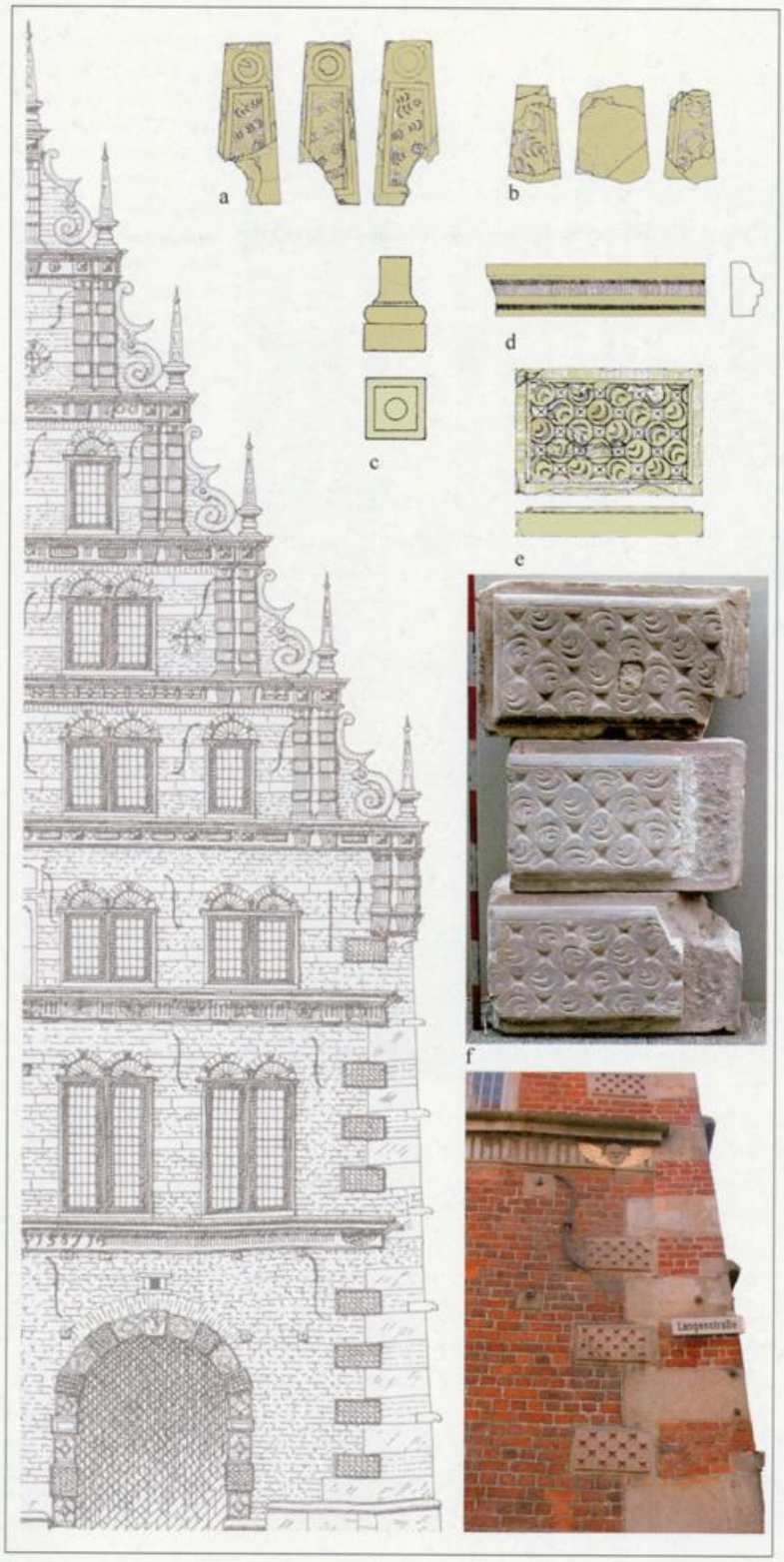
nen, kunstvollen Knoten zusammengehalten wurden.

Was ursprünglich im Fass transportiert worden ist, lässt sich ohne Markierung nicht mehr feststellen; es gab für Fassgrößen keine einheitlichen Maße. Fässer waren generell im Mittelalter und noch weit in die Neuzeit hinein der wichtigste Transportbehälter. Aus schriftlichen Quellen (Zoll-, Transport-, Handels- und Versandlisten) weiß man jedoch, dass in ihnen nicht nur Wein, Bier oder der für den Ostseehandel wichtige Hering transportiert wurde, sondern auch Öl, Met, Honig, Salz, Butter, Talg, Seife, Senf, Wachs, Asche (für die Seifenherstellung), Getreide, Fleisch, Metalle, Pelzwerk, Flachs, Eier, Nüsse, Schwefel, Bernstein, Pfeile, Geld, Zwirn, Kleider, Bücher und vieles andere mehr (Techen, 87).

Innerhalb dieses sekundär in der Erde eingegrabenen Fasses, das zuletzt zur Müllentsorgung diente, und auch im ehemaligen Balgebett fanden sich Holztellerfragmente. Die Teller sind teils sehr sorgfältig gedrechselt und teils geschnitzt. Im Fass lag neben Mistschichten und Tierknochen ein tordierter Fingerring aus bernsteinfarbigem Glas (Abb. 12,1). Er datiert wie das Fass in das spätere 12. oder 13. Jh. Ein sehr ähnliches Vergleichsstück zu dem Ring besitzt durch die Ersterwähnung seines Fundortes Schaumburg (Stark, 158, Taf. 138) im Jahre 1119 einen *terminus post-quem*.

Auf knöchernen Schlittschuhen über die Balge

Einige Streufunde sind aus diesem verlandeten Balgebereich zu nennen. Im Winter war die Balge offensichtlich häufig zugefroren. Es fanden sich zwölf Schlittschuhe, von denen sieben aus den Knochen von Pferden und fünf aus Rinderknochen gearbeitet waren. Auch wenn nicht alle Knochen Durchbohrungen für eine Befestigung der Schlittknochen am Fuß mittels Lederriemen besitzen, so sind sie doch eindeutig durch die Schliffspuren auf der Un-



15
a–e. Bauelemente aus Obernkirchener Sandstein aus dem Schutt, Streufunde der Grabungen (223/Altstadt); f. Quader von der Langenstraße 31–35 (218/Altstadt). Direkt gegenüber den Häusern Langenstraße 10–12 steht die Stadtwaage von 1587/88 (Zeichnung und Detailfoto). Der Giebel eines unmittelbar gegenüber der Stadtwaage stehenden Hauses war u. a. mit Obelisken (a–b) verziert. Das Dekor der Obelisken und auch der Eckquader des Gebäudes (f) war mit Kreisornament versehen.

terseite als solche zu identifizieren.[5] Aus Knochen bestanden ebenfalls einige Reste von verschiedenen Dreilagenkämmen. Abgeschnittene Geweihenden deuten auf nahe ansässige Knochenschnitzer hin (Abb. 13).

Neben einigen einheimischen Kugeltopfscherben stammen aus diesem Bereich einige besondere Keramikfunde, wie eine braun glasierte kugelige Rassel oder ein typisches Henkelbruchstück der so genannten Rouenware, einer aus der Normandie importierten Luxusware (Bischop, 317).

Die versteinerte Balge

Im äußersten Süden der Baugrube konnte ein Teil der frühneuzeitlichen Kanalisierungsmaßnahme der Balge freigelegt werden (Abb. 5). Im Spätmittelalter verlandete die Balge zunehmend und zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde sie mit sandsteinverkleideten Backsteinmauern eingefasst. Eingemeißelte Jahreszahlen in den Gewölbekellern der Häuser an der Südseite des Marktes deuten darauf hin, dass mit dem Bau der steinernen Einfassung 1607/08 begonnen wurde (Weidinger, 344). Auf mächtigen, eingerammten Eichenpfählen saß die Backsteinmauer auf, deren Wasserseite ein schmaler mit Findlingen ausgelegter Bereich vorgesetzt war (Rech, 40). Das eigentliche, nur noch 4,60 m breite Flussbett war mit Weichholzplanken ausgelegt, die auf querliegenden Unterhölzern festgenagelt waren. Die teilweise 240 Jahre alten Eichen wurden dem dendrochronologischen Gutachten nach um 1609/1610 gefällt und sicher bald darauf als Fundamentpfähle verbaut. Offenbar war man nur zwei Jahre nach den Uferbaumaßnahmen hinter dem Schütting im Bereich der Langenstraße 10 angelangt.
Bei dieser Grabung wurde der nördliche Teil der von Ost nach West verlaufenden Mauer freigelegt und dokumentiert. Zahlreiche Funde sind in der Zeit von 1610 bis 1838, dem Jahr, in dem die Balge vollends zugeschüttet bzw. in einem unterirdischen Kanal umgewandelt wurde, hineingefallen. Erwähnenswert sind Textilreste, einige zum Teil vollständige Selters-

[5] Bestimmt von H. C. Küchelmann.



16
Ziegelsteinbrunnen 2 im Dünenboden eingetieft. Am Grund des frühneuzeitlichen Brunnens waren noch eindeutig Reste einer Holztür oder Klappe erkennbar (223/Altstadt). Rechts Blick in die Baugrube mit Blick auf die Stadtwaage. Sandsteinsegmente von Brunnen 1 werden gerade geborgen.

Steinzeug- und auch Glasflaschen, ein Salbgefäß aus Arnstädter Fayence, ein Reisigbesen und einige Bremer Silbermünzen aus dem späteren 17. Jh.

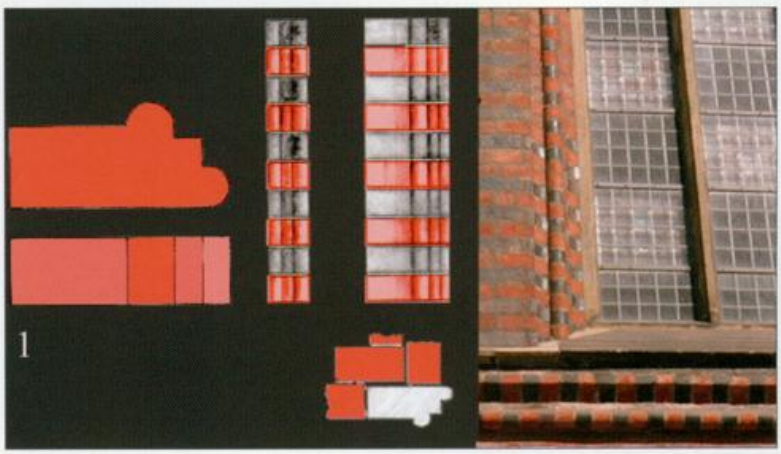
Beim Bohren der Löcher für die Verspannungen des Baugruben-Verbaues kamen Holz- und Steinreste zutage, welche darauf schließen lassen, dass sich an dieser Stelle hinter dem Verbau die zweite, südliche Kaimauer der Balge befindet. Sollte irgendwann einmal eine Umstrukturierung des Bereiches Wilkenstraße stattfinden, ist dort das Pendant der in dieser Grabungsmaßnahme entdeckten Balgemauer zu finden.

Der hier gefundene Teil der etwa 1,10 m breiten Mauer wurde von D. Jager ausführlich dokumentiert. Danach wurde die Mauer auf einer Länge von vier Metern mit einer speziellen Steinsäge in Segmente geschnitten und geborgen (Abb. 14). Dazu wurde die Sandsteinverkleidung durchnummeriert, abgenommen und separat gelagert. Die Nummerierung wurde auf der Zeichnung festgehalten, um die Einzelstücke später wieder nahtlos aneinander fügen zu können. Die Bergung und Lagerung wurde vom Bauherren finanziert, um dieses Teilstück später – möglicherweise im nahe der Balge neu errichteten Hotel der Atlantic-Group am Bredenplatz – auszustellen zu können.

Die Digitalisierung der Zeichnungen ermöglicht es, eine wasserseitige Ansicht der Balgemauer anzufertigen sowie eine Aufsicht auf dieses späte Balgebett.

Bemerkenswert ist, dass die Umrisse eines damaligen Brückenüberganges bzw. der späten Balgeeinwölbung praktisch als Negativabdruck im Mörtel der Wand des noch stehenden Gebäudes Nr. 8 abgebildet waren. Dieser Ab-

17
Einige Formziegel der Backsteingotik aus dem Schutt waren schwarz glasiert und gehörten zu Fenster- oder Türgewänden, in der Wirkung am Rathaus noch sehr gut nachvollziehbar. Links M.: 1:20



druck wurde ebenfalls dokumentiert und konnte in den oben genannten Schnitt eingearbeitet werden. Der Brückenübergang wurde so gut es ging digital rekonstruiert (Abb. 14,3). Im Jahre 1899 wurde beim Neubau der Baumwollbörse an der Wachtstraße der Balgekanal angeschnitten. Ein Foto der Baugrube mit Blick nach Norden zeigt die große Ähnlichkeit mit dem Befund aus dem Jahre 2005 (Abb. 9,2).
Weitere erwähnenswerte Funde aus Stein waren drei gut erhaltene Brunnen. Brunnen 2 und 3 (Abb. 5) waren im späten 16. oder frühen 17. Jh. aus konischen Formziegeln erbaut worden. Ein weiterer Brunnen (Abb. 5) wurde im 18. Jh. im Süden des Grundstückes Langenstraße 10 aus Sandsteinsegmenten errichtet. Die beiden Backsteinbrunnen standen im Norden der Grabung knapp 10 m voneinander entfernt. Der eine zeigte am Grund noch eine hölzerne Tür oder vielleicht die Brunnenklappe mit der der Brunnen geschlossen werden konnte (Abb. 16). Sie gehörten zu den frühneuzeitlichen repräsentativen Gebäuden, die ähnlich der gegenüberliegenden Stadtwaage oder dem Essighaus im Weserrenaissancestil errichtet waren (Stein, 380 und 505). Unter anderem lagen in der Schuttfüllung der Brunnen reich verzierte Baulemente aus Obernkirchener Sandstein (Abb.15, a–e), die von den prachtvollen Kaufmannshäusern an der Langenstraße stammen. Teilweise schwarz glasierte Formsteine gehören noch zu Tür- oder Fenstergewänden der Backsteingotik (Abb. 17). Möglicherweise ist ein Findlingsfundament im Osten der Baugrube dagegen einer spätmittelalterlichen Steinkammer zuzuweisen.

LITERATUR:

Bischop 2005: D. Bischop, Flötentöne am Flussufer. Arch. Deutschland 2, 2005, 40.

Bischop 2006: Ders., Bronzebarren aus Bremens Balge, Arch. Deutschland 1, 2006, 47–48.

Bischop 2007: Ders., Dendrodatierte Rouenware aus Bremen. In: Keramik auf Sonderwegen. 37. Internationales Hafnerei-Symposium Herne 2004. Denkmalpflege u. Forsch. Westfalen 44 (Mainz 2007) 309–319.

Elsner: H. Elsner, Wikinger Museum Haithabu: Schaufenster einer frühen Stadt (Neumünster o. J.).

Falk: A. Falk, Fässer mit Marken, Ein Beitrag zur Transport- und Handelsgeschichte. Mitt. Dt. Ges. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 14, 2003, 45–49.

Olberg: A. Olberg, Metallteknik under vikingatid och medeltid (Stockholm 1966).

Ortlam/Wesemann: D. Ortlam/M. Wesemann, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte der Weser in Bremen durch den Fund der Schlachte-Kogge. Bremer Arch. Bl. N. F. 2, 1992/93, 46–55.

Rech: M. Rech, Gefundene Vergangenheit, Archäologie des Mittelalters. Ausstellungskatalog Landesmuseum Bremen 2004. Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 3, 2004.

Stark: J. Stark, Die archäologischen Fundstellen im Landkreis Schaumburg. Katalog der Denkmale und Funde (Hannover 2003).

Stein: R. Stein, Romanische, Gotische und Renaissance-Baukunst in Bremen (Bremen 1962).

Tamboer: A. Tamboer, Ausgegrabene Klänge. Archäologische Musikinstrumente aus allen Epochen. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland Beih. 25 (Oldenburg 1999).

Techen: F. Techen, Die Böttcher in den Wendischen Städten, besonders in Wismar. Hansische Geschbl. 50, 1925, 67–127.

Weidinger: U. Weidinger, Mit Koggen zum Marktplatz (Bremen 1997).

Jörg Ewersen

Der harten Schale weicher Kern: Bruchspuren an Muschelschalen aus der Bremer Altstadt des 11. bis 12. Jahrhunderts

Weichtiere sind nach den Insekten, Krebsen und Spinnen mit rund 130 000 Arten der artenreichste Tierstamm. Zu ihnen zählt die Klasse der Schnecken (*Gastropoda*) und die der Muscheln (*Bivalvia*). In diesen beiden Klassen finden sich viele Gattungen, die schon seit der Urgeschichte dem Menschen als Nahrung und Rohstoff dienen. Bei günstigen Erhaltungsbedingungen und umsichtiger Grabungstechnik können – wie in diesem Fall – Reste von Schalentieren (*Mollusken*) durch die Archäologie nachgewiesen werden. Mit dem Auffinden dieser Muschel- und Schneckenreste werden zugleich unzählige Informationen dokumentiert, denn Mollusken gestatten „Aussagen auf den Gebieten der Paläoökologie und der Paläozoogeographie und dienen damit der Rekonstruktion der vorgeschichtlichen Umwelt und oftmals der Datierung von Fundschichten". Andererseits leisten sie „Beiträge zur Kenntnis der Nahrungswirtschaft, Technologie, Handelsgeographie und Siedlungsgeschichte der ur- und frühgeschichtlichen Völker" (Falkner 1969, 112). Bedenkt man dabei auch, dass viele der Schalentiere ausgesprochen ortsgebundene Tiere sind, so wird schnell verständlich, welchen Wert sie auch für Aussagen über kleinklimatische Bedingungen und Kulturbiotope besitzen. Selbst Veränderungen des Ökoklimas im Bereich menschlicher Ansiedlungen kann an den Molluskengesellschaften abgelesen werden (Ders. 1969, 121).



1
Bremen, Altstadt. Fundensemble mit Muscheln im Uferschlick des Balgeufers.

Solche Muschelreste (*Bivalvia*)[1] wurden im Rahmen von Baumaßnahmen in der Bremer Altstadt, Langenstraße 10–12 und 31–35, geborgen (Abb. 1). Aus sozialökonomischer Sicht stammen diese Funde aus einer Straße, die vorzugsweise von reichen Kaufleuten bewohnt wurde. Unter den 52 Resten mit einem Gesamtgewicht von 181 g (Küchelmann, 27) befindet sich die linke Klappe einer Miesmuschel (*Mytilus edulis* L. 1758). Weitere 28 Schalen oder Schalenbruchstücke gehören der Art *Unio crassus* Phil. 1788 (Gemeine Flussmuschel) an, zwei stammen von *Unio pictorum* L. 1758 (Gemeine Malermuschel), drei weitere von *Unio tumidus* Phil. 1788 (Aufgeblasene Flussmuschel), 18 Stücke konnten nur noch als Fluss- oder Teichmuschel (*Unionidae – Najaden*) bestimmt werden. Alle Schalen und Schalenfragmente datieren in die Zeit vom 11. bis 12. Jh.[2]

Bei den Najaden, die ihren Namen nach antiken Quell- und Flussgöttinnen tragen und die für die Reinheit des Wassers bürgen, handelt es sich um mittelgroße bis große Süßwassermuscheln mit einer glänzenden, porzellanweißen bis rötlich-violett schimmernden Perlmuttschicht auf der Innenseite der Schalenhälften. Von außen sind die Muscheln meist schwarz- bis gelbbraun oder grünlich. Auf der Oberfläche der Schalen sind oftmals die Zuwachszonen erkennbar. Wohl den größten Teil der Najaden-Arten bildet die Familie der Flussmuscheln (*Unionidae*), die über fast alle Erdteile verbreitet ist. Zu ihr gehören auch die in Europa beheimatete Gemeine Flussmuschel, die Aufgeblasene Flussmuschel, wie auch die Gemeine Malermuschel. Eine eigene Familie bilden die Flussperlmuscheln (Margaritiferidae), die mit vier Gattungen und sieben Arten über Eurasien und Nordamerika verbreitet sind.

---

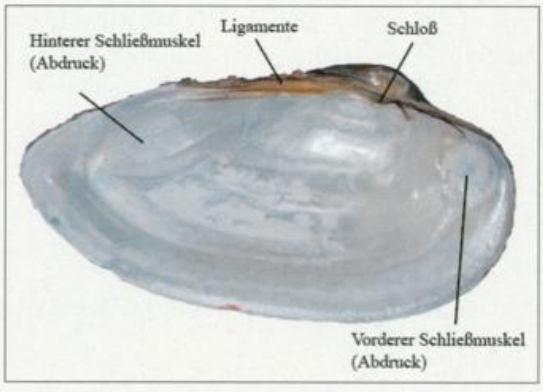
[1] Ich danke an dieser Stelle Herrn Dr. Dieter Bischop und Hans Christian Küchelmann für die freundliche Überlassung des Fundmaterials.

[2] Freundl. schriftl. Mitt. H. Chr. Küchelmann.

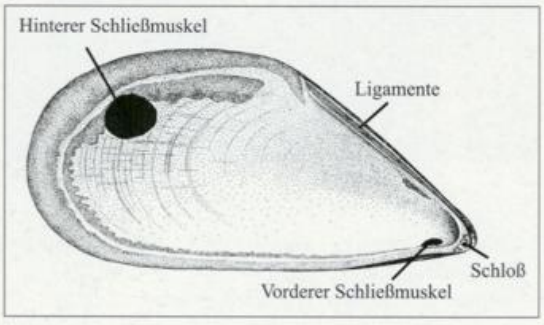
Das Habitat der drei hier im Material befindlichen Flussmuschelarten sind Flüsse, Altwässer und teilweise Seen, wobei alle drei Arten einen geringen Salzgehalt im Wasser zwischen 3 ‰ und 5 ‰ tolerieren. Während *U. crassus* nur in Bächen und Flüssen mit klarem, schnell fließendem Wasser und einem sandigen, kiesigen Grund verbreitet ist, leben *U. tumidus* und *U. pictorum* auch in Seen und siedeln eher in möglichst ruhigem oder langsam fließendem Wasser. *U. crassus* ist manchmal ebenfalls im Litoral von Seen vorzufinden, jedoch ist sie hier auf Dauer nicht lebensfähig. Die Habitatansprüche der drei Arten deuten damit entweder an, dass das Fundmaterial nicht aus ein und demselben Gewässer stammt oder dass der fundplatznahe Seitenarm der Weser in Verlandung begriffen war. Damit wäre vorstellbar, dass *U. crassus* zwar noch weit verbreitet war (Fundzahlen), aber schon die Vorkommen von *U. pictorum* und *U. tumidus* zunahmen – vielleicht aufgrund zunehmend geringerer Fließgeschwindigkeiten (Glöer/Meier-Brook, 72–73; Fechter/Falkner, 258; Stresemann, 280–281).

Der anatomische Aufbau der meisten Muscheln ist prinzipiell gleich. Da jedoch die Schalenformen der verschiedenen Arten recht vielgestaltig sind, „variiert" morphologisch gesehen demzufolge auch die Weichteilanatomie. Die beiden Hälften der zweiklappigen Schale sind dorsal im Bereich des Wirbels mit dem Klappenscharnier (Schloss) durch ein straff elastisches Ligament miteinander verbunden, wobei die Schließmuskeln beide Klappen gegen den Zug dieses Ligamentes verschließen. Diese Schließmuskeln bestehen aus Faserbündeln und inserieren meist einmal im hinteren und einmal im vorderen Bereich einer Schalenhälfte. Die Muskeln können eine derartige Kraft entwickeln, dass die Muschel nicht ohne Werkzeug von Hand geöffnet werden kann. Beim Tod des Tieres erschlafft die Muskulatur, und die Elastizität des Ligamentes lässt beide Schalenhälften auseinanderklaffen. Anschließend – nach dem Verwesen der Weichteile – ist die Lage dieser Schließmuskeln als Negativabdruck auf den Klappen am Rande der Mantellinie noch erkennbar (Abb. 2).

Der Bauplan der Miesmuschel (*Mytilus edulis* L. 1758) weicht etwas von dem der Fluss- und Bachmuscheln ab: Der Wirbel mit dem Ligament und dem Schloss ist bei dieser Art nach vorn verschoben und mehr „endständig" (Abb. 3). Bei den *Unio*-Arten liegt er dagegen mehr oder weniger in der Mitte des dorsalen Schalenbereiches. Ebenso ist bei *Mytilus* der Vordere Schließmuskel verkleinert und liegt ventral des im vorderen, zugespitzten Ende der dreieckigen Schalenklappe vorhandenen Wirbels. Insofern werden beim Verschließen der beiden Klappenhälften durch die unpaarigen, quer von Schale zu Schale ziehenden Schließmuskeln unterschiedliche Kräfte zwischen *Unio*- und *Mytilus*-Arten ausgeübt. Der hintere Muskel beider Arten inseriert jedoch ähnlich in seiner Lage zum Schalenrand. Bei *Mytilus* bleibt auch bei geschlossener Schale ventral eine schmale Öffnung zum Durchtritt des Byssus frei. Mit diesen vom Fuß erzeugten Byssusfäden heftet sich die Miesmuschel mit einem Haftsekret fest an eine Unterlage. Die Bach- oder Flussmuscheln können in diesem Bereich durch einen schmalen Spalt zwischen den Klappen ihren Fuß herausstrecken, mit



2
Gemeine Flussmuschel (Unio crassus L.). Medialansicht der linken Schalenklappe.



3
Miesmuschel (Mytilus edulis L. 1758). Blick von medial auf die linke Schalenklappe mit der Anatomie der Weichteile (aus: Renner 1984, 156, Abb. 99, umgezeichnet).

dem sie sich einerseits im Bachbett fortbewegen, andererseits mit dem vorderen Teil des Gehäuses in den Bodengrund ziehen und dort verankern.

Das Gehäuse der Bach- und Flussmuscheln ist meist 6–8 cm, in unseren Breiten selten bis über 10 cm lang. Im vorliegenden Fall betrug die Variationsspanne der Schalenlänge bei *Unio crassus* 41,1–66,4 mm (n = 18) mit einem Mittelwert von 48,8 mm. Im Vergleich dazu erbrachten die Schalen von *Mytilus edulis* eine Variationsspanne von 58,8 mm–86,8 mm (n = 11) und einen Mittelwert von 66,1 mm.

Je nach Art sind die Gehäuse von *Unio* breit- bis lang-oval und haben einen teilweise eingezogenen Ventralrand, sodass der Eindruck einer Bohnenform entsteht. Meist sind die Schalen mit einem Kalk- oder Eisen-Mangan-Überzug verkrustet und der Wirbel aufgrund von Umwelteinflüssen stark korrodiert, was letztlich auch zu Lasten der tierartlichen Bestimmung gehen kann. An dieser Stelle ist das Periostrakum (= organische Schalenhaut) meist an- oder aufgelöst und das Kalkgehäuse so stark angegriffen, dass die Struktur des Wirbels nicht mehr erkennbar ist. Diese Gehäusebeschädigungen sind also nicht anthropogenen Ursprungs. Allgemein soll die Dicke der Schalen in Abhängigkeit zum Lebensraum stehen. Danach sind beispielsweise Flussformen dickschaliger als Stillwasserformen (Nordsieck; Fechter/Falkner, 254). Die Stärke der Schalen wurde bei den vorliegenden Fundstücken versuchsweise am äußersten Punkt des hinteren Schalenrandes gemessen, um einen Vergleich mit der Dicke der Schalen der Miesmuschel herstellen zu können. Danach variiert die Schalenstärke bei *Unio* (n = 15) zwischen 0,71 mm–0,98 mm mit



4
Bremer Altstadt/Langenstraße. Gemeine Flussmuschel (Unio crassus L.).



5
Bremer Altstadt/Langenstraße. Miesmuschel (Mytilus edulis L.). Medialansicht der linken Schalenklappe.

einem Mittelwert von 0,84 mm. Die Schalen der Miesmuscheln (n =15) variieren zwischen 0,42 und 0,91 mm, haben einen Mittelwert von 0,78 mm und sind im Vergleich zu den Schalen von *Unio* bei einer insgesamt größeren Länge dünner.

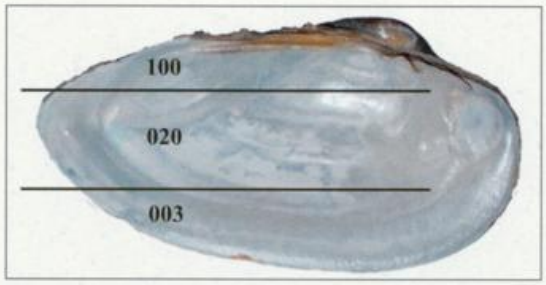
Bei Durchsicht des Materials fiel auf, dass mindestens 25 Fundstücke an ihrem hinteren Schalenrand deutlich beschädigt waren oder große Teile der Klappe bis hin auf Höhe des Wirbels fehlten (Abb. 4). Hingegen war der vordere Rand der Schalen fast in allen Fällen unbeschädigt erhalten. In wenigen Fällen wies der Hinterrand feinere in Serie liegende Ausbrüche auf. Nicht derart beschädigt waren *Unio pictorum*, *Unio tumidus* sowie die Klappe der Miesmuschel. Dies verwundert umso mehr, da ja nun die *Mytilus edulis* unzweifelhaft eine Speisemuschel darstellt. Selbst die Bruchspuren am Schalenrand sind in keiner Weise konform mit den Bruchspuren vom Öffnen der Schalen aus dem folgenden Experiment (Abb. 5).

Auf alle *Unio*-Reste bezogen macht die Zahl der in dieser spezifischen Art und Weise beschädigten Muschelschalen immerhin einen Anteil von 49 % aus.

Die Bruchspuren selbst variierten nahezu übergangslos von feinen Bruchmarken und



6
Bremer Altstadt/Langenstraße. Gemeine Flussmuschel (Unio crassus). Medialansicht von beschädigten Schalenhälften.



7
Bremer Altstadt/Langenstraße. Gemeine Flussmuschel (Unio crassus). Medialansicht der linken Schalenhälfte mit Angabe zur Zoneneinteilung: 100 = dorsaler Hinterrand; 020 = medialer Hinterrand; 003 = ventraler Hinterrand.

Absplitterungen (n = 7) bis hin zu Schalen, deren hintere Hälfte fast vollständig fehlte (n = 9). Die meisten dieser Ausbrüche bzw. Absplitterungen an der hinteren Schalenkante konnten im medialen oder medio-ventralen Abschnitt beobachtet werden (Abb. 4 u. 6).
Für eine Übersicht über die tatsächliche Lage der Beschädigungen am hinteren Klappenrand wurden über die jeweiligen Schalenhälften drei theoretische Zonen gelegt (Abb. 7). Da die Form der einzelnen Klappenhälften variiert und die Übergänge zumeist fließend sind, kann diese Zonierung nur ein einfaches Hilfsmittel darstellen. Danach sind die einzelnen Beschädigungen innerhalb der drei Bereiche wie folgt verteilt (Tab. 1):

Tab. 1: Bremer Altstadt/Langenstraße. Verteilung der Beschädigungen auf den Hinterrändern der Schalenhälften: 100 = dorsaler Hinterrand; 020 = medialer Hinterrand; 003 = ventraler Hinterrand.

Zone:	100	020	023	003	123	gesamt
n:	1	3	8	4	9	25
Relativer Anteil	4 %	12 %	32 %	16 %	36 %	100 %

Deutlich ist zu erkennen, dass die meisten Schalenhälften im medio-ventralen Abschnitt des Hinterrandes beschädigt sind. Damit liegt ein begründeter Verdacht vor, dass bei dieser Verteilung und Größenordnung die Schalenausbrüche nicht natürlichen Ursprungs sind, sondern vom gezielten Öffnen der Muschel durch Menschen stammen könnten. Dies geschah vermutlich mit einer Öffnungstechnik, bei der ein Gerät von ventral nach dorsal hin geführt wurde. Das heißt, dort wo man einerseits sehr gut in die Schale eindringen konnte (ventraler Spalt), setzte man das Gerät an; dort wo man bei geschlossener Schale am meisten Kraft aufwenden musste, wurde dann folglich auch die Schale am stärksten verletzt.

Ähnliche Beschädigungen traten bereits früher an anderem Material auf (Becker, 230 ff.; Ewersen, 429). Becker stellte dabei für Kastanas (Griechenland; ebd. 231 u. Abb. 80a) anhand von Unio-Arten fest, dass „leere gesammelte Muschelschalen (...) einer andersartigen mechanischen Beeinflussung (unterliegen), die leicht erkennbar ist und sich vom Zustand des vorliegenden Materials deutlich unterscheidet". Um dies nachvollziehen zu können und warum bzw. wie diese Bruchspuren möglicherweise zustande kamen, wurde ein Experiment mit 20 frischen Miesmuscheln unterschiedlicher Größe und unterschiedlichen Alters durchgeführt. Die aus Zuchten stammenden Miesmuscheln wurden trotz der zu *Unio* unterschiedlichen Anatomie aus Gründen des Naturschutzes gewählt. Fluss- und Teichmuschelarten sind heute stark bedroht und bedürfen eines besonderen Schutzes.
Beim Werkzeug fiel die Entscheidung auf den einfachen Nachbau eines mittelalterlichen Dolches. Die Muschel wurde jeweils in der linken Hand gehalten, wobei die Klingenspitze von ventral in die Muschel geschoben wurde, um dann den hinteren Schließmuskel nach dorsal hin durchschneiden zu können (Abb. 8).[3] Diese Stelle wurde auch deshalb gewählt, weil sich in diesem Bereich der Spalt für die Bys-

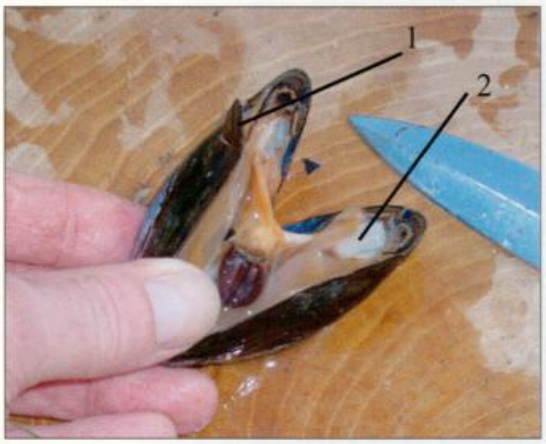


8
Miesmuschel (Mytilus edulis L.). Latero-ventral-Ansicht vom Einschieben der Klinge.



9
Miesmuschel (Mytilus edulis L.). Latero-ventral-Ansicht kurz nach dem Durchschneiden des hinteren Schließmuskels.

[3] Diese Technik ist zum Beispiel beim Öffnen von Austern alltägliche Praxis.



10
Miesmuschel (Mytilus edulis L.). Ventral-Ansich. 1 = Ausgebrochener Schalenhinterrand: 2. Hinterer durchschnittener Schließmuskel an der rechten Schalenhälfte.

susfäden befindet. Schnell wurde deutlich, dass die Klappen derart fest von den Schließmuskeln zusammengehalten wurden, wodurch diese Technik zwar zum einen die einzige darstellte, die in angemessener Zeit erfolgreich war, aber zum anderen unweigerlich zum Ausbrechen der Schalenränder führte (Abb. 9 u. 10). Wie gleichwohl bei dem Flussmuschelmaterial zu sehen ist, splitterte auch hier der Hinterrand der Schalen unterschiedlich stark aus. Jedoch führte diese Technik nur mit einer Ausnahme dazu, dass die gesamte hintere Hälfte einer Klappe zerbrach, so wie dies bei manchen Flussmuscheln zu beobachten war.

Der Versuch, die Schneide oder die Spitze der Klinge vom Hinterrand oder von dorsal zwischen die Klappen zu schieben, misslang. Auch die Möglichkeit, die Muschel vom vorderen Rand her zu öffnen, gelang ebenfalls nicht gut bzw. nur mit größerem Kraftaufwand. Letztlich durchbrach dabei das komplette Gehäuse etwa auf der Hälfte des Körpers quer zur Längsachse. Der hintere Gehäuseteil mit dem noch intakten Schließmuskel ließ sich dennoch nicht öffnen. Ein Befund, der so im mittelalterlichen Material auch kein Pendant hatte.

Der Vergleich der Schalenhälften aus beiden Materialkomplexen zeigt allzu deutlich, dass auch bei einer gewissen Variabilität der Bruchstellen die Spuren grundsätzlich übereinstimmen (Abb. 11). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die unterschiedlich starken Aussplitterungen zwischen beiden Gruppen sowohl auf der differenten Anatomie beider Arten als auch auf der unterschiedlichen Schalenstärke beruhen. Damit ist festzuhalten, dass die Fundstücke aus dem 11. bis 12. Jahrhundert aus Bremen sehr wahrscheinlich gewaltsam durch den Menschen geöffnet wurden.



11
Miesmuschel (Mytilus edulis L.). Medialansicht rechter Schalenhälften mit Ausbrüchen am Hinterrand.

Die Interpretation der vorliegenden Befundlage zeigt sich jedoch problematisch. Zweifelsohne werden die vorliegenden Muscheln im lebenden Zustand geöffnet worden sein; mit welcher Absicht dies geschah, bleibt bislang im Dunkeln. Aus heutiger Sicht bieten sich aber mehrere Erklärungsmodelle an bzw. können ausgeschlossen werden:

Eines davon ist die Interpretation der Schalen als Produktionsabfälle aus der Perlmutterverarbeitung, was aufgrund der zu geringen Fragmentation auszuschließen ist. Neben dem Perlmutt erbringen Muscheln aber auch Perlen, wobei für die Perlenfischerei die nicht im Material vorhandene Flussperlmuschel (*Margartifera margaritifera* L. 1758) von großer Bedeutung ist. Während die *Margartifera* zwar grundsätzlich zirkumpolar verbreitet ist und noch im Mittelalter in den Flüssen im mittel- und süddeutschen Raum in umfangreichen Beständen anzutreffen war (Jaeckel 1952, 16),[4] sind Vorkommen der Flussperlmuschel in Norddeutschland seltener. Jedoch sind viele andere Muschelarten auch in der Lage, Perlen zu erzeugen, da es sich bei einer Perle nur um einen in die Muschel eingedrungenen Fremdkörper handelt, der vom Tier dann im so genannten Perlsack mit Perlmutterschüppchen umkleidet wird.

Zu diesen Perlen erzeugenden Arten gehört unter anderem auch die in Bremen gefundene

[4] Die Perlenfischerei stellte dort über Jahrhunderte hinweg ein einträgliches, vielfach staatlich geregeltes Geschäft dar.

Gemeine Flussmuschel (*Unio crassus*). Aus dieser Muschelart wurden noch Anfang des 20. Jahrhunderts in Nordschleswig in kleineren Flüssen und Bächen Perlen gesammelt. Beschreibungen zeigen, dass diese „teils weißen, teils angenehm rötlichgelben" Perlen von solcher Qualität waren, dass sie „sich neben orientalischen Perlen sehen lassen" durften (Schermer, 389). Diese Individuen waren aber mit einem Mittelwert von etwa 75 mm Schalenlänge (Ders. 1935, 390) alle ungleich größer als die Exemplare aus dem vorliegenden Fundmaterial ($\bar{x} = 48{,}8$ mm). Bei Maximallängen dieser Spezies bis zu 110 mm (Fechter/Falkner, 260) ist leicht vorstellbar, dass die Bremer Exemplare bei ihrer geringen Größe – wenn überhaupt – wohl kaum lohnenswerte Perlen enthalten haben dürften.[5]

Wohl als Futter für Hausenten erhielten die Najaden vermutlich den volkstümlichen Namen „Entenmuschel". Man nutzte noch bis in die Neuzeit[6] hinein (Barfod, 206f.; Jaeckel 1948, 20; Ders. 1952, 35f.) die Fluss- und Teichmuscheln gekocht oder roh als Futter für Schweine, Hühner und Enten, die zum Teil in Zentnermengen auf Fischmärkten angeliefert wurden (Barfod, 207). Da in der Langenstraße Knochenreste von Schweinen sowie von Enten gefunden wurden (Küchelmann, 27), darf auch hier die Verwendung bei den noch im Mittelalter umfangreichen Beständen an Fluss- und Teichmuscheln als Futtermittel nicht ausgeschlossen werden. Diese Verfütterung der Muscheln hätte aber im Befund höchstwahrscheinlich einen sehr unregelmäßigen und fragmentarischen Schalenbruch widerspiegeln müssen (Falkner 1997, 94). Ebenso fehlen die eher für Tierfutter typischeren Erbsenmuscheln, die jedoch aufgrund der kleineren und fragilen Schalen sicherlich schlechteren Erhaltungsbedingungen unterliegen.

Der Verzehr von Teich- und Flussmuscheln durch den Menschen (Ankert, 79; Becker, 231; Boessneck, 21; Falkner 1969, 126; Jaeckel 1948, 20–21; Ders. 1952, 36) ist vielfach nachgewiesen. Falkner kommt aber in dieser Frage zu dem Schluss, dass Süßwassermuscheln nur in wenigen Gegenden und stets nur von den ärmsten Bevölkerungsschichten gegessen wurden (Ders. 1969, 126). Nicht zuletzt auch wohl deswegen, weil der Geschmack der Tiere in nicht unerheblichem Maße von der Qualität des Wassers und des Bodengrundes abhängig ist (Jaeckel 1948, 20; Ertel, 70). Oft verfügen Najaden über einen moorig-schlammigen Geschmack,[7] den nur Muscheln aus Gebieten mit sauberem Flusswasser nicht haben. Im Bremer Fall dürfte dies vielleicht auszuschließen sein, da der Fundplatz unmittelbar an einem noch im 9. und 11. Jahrhundert von Strömung durchflossenen Seitenarm der Weser liegt. Die Wahrscheinlichkeit liegt daher sehr nahe, dass die Muscheln hieraus oder direkt aus der Weser stammen. Da dieser Seitenarm vielleicht erst ab dem 12. Jahrhundert stark verschlickte, wird die Wasserqualität dort vermutlich so gut gewesen sein, dass sich die Muscheln zum Verzehr eigneten. Im Umkehrschluss zeigen dies ja auch die Habitatansprüche von *Unio crassus*.

Für den Norden liegen für die Ansprache von Muscheln als Speisereste unzählige vorgeschichtliche und historische Quellen vor (Harck, 40ff.; Bratlund, 97ff.; Brock/Bourget, 7ff.; Jockisch, 93; Phillippsen, 111–112; Poulsen, 64ff.; Schermer, 251ff.). Mit einer Ausnahme beschäftigen sich die meisten der Arbeiten aus unserem Raum aber mit den stein- und eisenzeitlichen Muschelhaufen (Kökkenmödding) an den Küsten der Nord- und Ostsee, also mit den Speiseabfällen von Meeresmuscheln. Diese Ausnahme bildet ein Muschelhaufen am Traveufer, der „auch viele Reste von Süßwassermollusken" enthielt. Schermer zählt hierzu die Arten *Anodonta piscinalis*, *Unio pictorum* und *Unio tumidus* auf (Ders. 1937, 252). Da auch etliche Fundstücke Brandspuren aufwiesen und mit Steingeräten vergesellschaftet waren, erscheint der Hinweis auf Nahrungsabfälle recht überzeugend, wo-

---

[5] Ich danke an dieser Stelle Herrn Vollrath Wiese, Haus der Natur, Cismar, für die wertvollen Hinweise.

[6] Mündlich belegt ist dies noch für die Notzeit nach 1945, schriftlich bis für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg sowie bis in die folgende Kriegszeit.

[7] U. a. freundl. mündl. Mitt. von Erfahrungen, Harm Paulsen, ALM, Schleswig. Dieser unangenehme Geschmack dürfte vielleicht auch der Grund dafür sein, dass in der chinesischen Fujian-Küche Süßwassermuscheln mit Reiswein verkocht wurden.

12
Beschreibung der Zubereitung von Flussmuscheln. Aus SCHERMER *1937, 252*

„Die Weichteile werden durch Abkochen aus der Schale entfernt, gewaschen, nochmals gekocht und schließlich gesalzen in der Pfanne in Butter gebacken. Kiemen und Mantel werden entfernt. Sie sollen ganz vorzüglich schmecken."

mit die Verzehrfähigkeit von Najaden trotz eines möglichen unangenehmen Geschmackes auch für die Steinzeit belegt werden kann. Jüngeren Datums ist der Hinweis Schermers auf die Verwendung von Najaden als Nahrungsmittel aus Trier, der für ihn den „einzigen (...) seither bekannt gewordenen, verbürgten Fall (darstellt), dass auch heute noch[8] in Deutschland Flussmuscheln gegessen werden."
Weiterhin beschreibt Ankert, dass italienische Gleisbauarbeiter an der Elbe bei Leitmeritz (heute Litoměřice, Tschechische Republik) Süßwassermuscheln gekocht und gegessen haben (DERS. 80). Allerdings weisen die Bruchspuren an den vorliegenden Stücken zweifelsohne darauf hin, dass die Bremer Muscheln zunächst nicht gekocht wurden, da sie ja durch das Kochen von selbst auseinanderklaffen und so nicht mehr aufgebrochen werden müssen (FALKNER 1969, 132). Aus diesem Grunde ist zunächst das Herauslösen des Muschelfleisches nicht auszuschließen, um es dann roh zu verzehren, zu braten, kochen oder zu räuchern.
Nach diesen Überlegungen wirkt eine Ansprache der Muschelfunde als Speisereste recht überzeugend – nicht zuletzt auch deswegen, weil das gewaltsame Öffnen der Schalen nicht zugleich auch den Rohverzehr bedingen muss und man in historischer Zeit keinen Aufwand und keine Mühe scheute, diese Nahrungsquelle zu erschließen (Abb. 12).

LITERATUR

ANKERT: H. Ankert, Einheimische Mollusken als Speise. Nachr. Deutsche Malakolog. Ges. 51, 1919, 79–80.

ANT: H. Ant, Malakologische Funde bei Ausgrabungen und ihre Bedeutung für die Archäologie. Beitr. Arch. röm. Rheinland 2. Rheinische Ausgr. 10 (Düsseldorf 1971), 449–466.

BARFOD: Barfod, Die Kugelmuschel Sphaerium scopolf als Futtermittel. Heimat 26, 1916, 206–207.

BECKER: C. Becker, Kastanas. Ausgrabungen in einem Siedlungshügel der Bronzezeit und Eisenzeit Makedoniens 1975–1979. Die Tierknochenfunde. Prähist. Arch. Südosteuropa 5, Berlin 1986.

BOESSNECK: J. Boessneck, Die Tierwelt des Alten Ägypten, München 1988.

BRATLUND: B. Bratlund, The Bone Remains of Mammals and Birds from the Bjørnsholm Shell-Mound. Journal Danish Arch. 10, 1991, 97–104.

BROCK: V. Brock, Morphological and Biochemical Criteria for the Separation of Cardium galucum B. form Cardium edule L. Orphelia. Internat. Journal Marine Biol. 17, 1978, 207–214.

BROCK/BOURGET: V. Brock/E. Bourget, Analyses of shell increment and microgrowth band formation to establish seasonality of Mesolithic shellfish collection. Journal Danish Arch. 8, 1989, 7–12.

ERTEL: R. Ertel, Süßwassermuscheln als Nahrung. Zeitschr. Lebensmittelunters. u. -forsch. A, 90, 1, 1950, 70.

[8] Anm. d. Autor: verm. 19. bis Anfang 20. Jahrhundert.

Ewersen: J. Ewersen, Die Tierreste des mittelalterlichen Fundplatzes Alt-List auf Sylt, Kr. Nordfriesland. Offa 54/55, 1997/98, 425–430.

Falkner 1969: G. Falkner, Die Bearbeitung von ur- und frühgeschichtlichen Molluskenfunden, Archäologie und Biologie. In: J. Boessneck (Hrsg.), Archäologisch-biologische Zusammenarbeit in der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Koll. München 1967, DFG Forschber., Wiesbaden 1969 112–140.

Falkner 1997: Ders., Weitere Molluskenfunde aus dem römischen Rottweil (Arae Flaviae). Das Material der Grabungen Hochmauren 1968. In: M. Kokabi (Hrsg.), Beiträge zur Archäozoologie und prähistorischen Anthropologie Baden-Württemberg 1 Konstanz, 1997, 90–100.

Fechter/Falkner: R. Fechter/G. Falkner, Weichtiere, München 1990.

Glöer/Meier-Brook: P. Glöer/C. Meier-Brook. Süßwassermollusken, Hamburg 2003[13].

Harck: O. Harck, Eisenzeitliche Muschelhaufen an der schleswigschen Ost- und Westküste. Offa 30, 1973, 40–54.

Jaeckel 1948: D. S. Jaeckel, Süßwassermuscheln als Nahrungsmittel. Natur u. Nahrung, 17/18, 1948, 20–21.

Jaeckel 1952: Ders., Unsere Süßwassermuscheln. Neue Brehm-Bücherei 82 (Leipzig 1952).

Jockisch: J. H. Jockisch, Zur Altersbestimmung der Muschelhaufen am Windebyer Noor. Heimat 59, 1952, 93.

Küchelmann: H. C. Küchelmann, Mit Knochen gepflastert. Knochenfunde vom Bremer Marktplatz. Unveröff. Ber. (Bremen 2007).

Nordsieck: F. Nordsieck, Die europäischen Meeresmuscheln (Bivalvia), Stuttgart 1969.

Phillippsen: H. Phillippsen, Ein Küchenabfallhaufen aus der Litorina-Zeit. Heimat 25, 1915, 111–112.

Poulsen: K. L. Poulsen, Eisenzeitliche Muschelhaufen in Dänemark. Offa 35, 1978, 64–85.

Renner: M. Renner, Kückenthal's Leitfaden für das Zoologische Praktikum, Stuttgart, New York 1984.

Schermer 1935: E. Schermer, Die nordschleswigsche Perlenmuschel. Heimat 11, 1935, 388–391.

Schermer 1937: Ders., Süßwassermollusken als Nahrung des Menschen der Steinzeit. Die Heimat 103, 1937, 251 ff.

Stresemann: E. Stresemann, Exkursionsfauna von Deutschland 1, Wirbellose, Berlin 1992.

Striegler: R. Striegler, Mollusken von der Ausgrabung Schönfeld, Kr. Calau. In: B. Gramsch (Hrsg.), Schönfeld und Seese. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Niederlausitz. Veröff. Museum Ur- u. Frühgesch. Potsdam 19 (Berlin 1985) 199–200.

Dieter Bischop

Archäologische Nachweise vom Fischfang in Bremen

In den letzten Jahren fanden sich bei den vielen Grabungen innerhalb der Bremer Altstadt nicht nur zahlreiche Knochen von Haus- und Wildtieren, sondern auch von Fischen, und zwar aus einem Zeitraum, der vom Frühmittelalter bis zur frühen Neuzeit reicht.

Die Fischreste stammen aus den Uferbereichen von Balge und Weser, vom mittelalterlichen Marktplatzpflaster, aus dem Stadtgraben sowie aus Abfallgruben, Kloakenschächten und Feuerstellen. Abgesehen von großen Fischwirbeln oder Kieferplatten – beispielsweise vom Stör – konnten die fragilen Knochen wie etwa kleine Wirbel und Gräten nur dank einer besonders genauen Grabungsmethode entdeckt werden: So mussten die Inhalte von Abfallschächten und Ähnlichem vollständig geborgen und geschlämmt bzw. gesiebt werden, damit auch die kleinen und gelegentlich sogar massenhaft vorkommenden Fischreste nicht verloren gingen. Die meisten Fischknochen wurden anschließend von den Paläozoologen Alfred Galik und Hans-Christian Küchelmann untersucht, die ihre Analysen in einem gesonderten Artikel im Anschluss vorlegen.

Die inspizierten Fischknochen zeigen, dass in Bremen nicht nur der Handel mit Meeresfischen, sondern auch der heimische Fischfang eine große Bedeutung hatte.
Fisch – ein wichtiger Eiweißspender neben Fleisch, Käse, Eier und Milch – war schließlich eines der Grundnahrungsmittel im Mittelalter, vor allem für die unteren Schichten. Prinzipiell war Fisch in Siedlungen an Gewässern oder am Meer ständig verfügbar. Dabei galten Flussfische im Vergleich zu Meeresfischen im Mittelalter prinzipiell als „besser" bzw. „feiner".

Durch schlichtes Trocknen oder Einsalzen konnten Hering und Kabeljau besonders lange haltbar gemacht werden, so dass diese Fischarten auch bei einer Belagerung langfristig den Hunger stillen konnten. Neben seiner Haltbarkeit war Fisch insbesondere als Fastenspeise von Bedeutung. So nutzten vor allem Klöster hauptsächlich Fisch sowohl als Speise für die Fastenzeit als auch zur Armenspeisung (Lampen, 42 ff.).

Fischfang ist zudem eines der ältesten Gewerbe in Bremen. Ein echter großflächiger Handel mit See- sowie Flussfischen fand in der Hansestadt jedoch erst dem späten 11. Jh. – insbesondere ab dem 12. Jh. – statt.

So stammen die in einer karolingischen Feuerstelle am Bremer Markt geborgenen Fischknochen ausschließlich von heimischen, frisch gefangenen Flussfischen. Die Unterweser bot jedoch nicht nur Süßwasserfische, sondern – vor allem zur Laichzeit – sehr gute Fanggründe für eine lokale „Meeres-" und Heringsfischerei, ähnlich wie das küstennah gelegene Haithabu oder Schleswig an der Schlei.
Daher ist bei Funden aus Städten, die an Flüssen mit Tideneinfluss liegen, nicht immer leicht feststellbar, welche Fische eingehandelt worden sind und welche aus dem engeren heimischen Fanggebiet stammen. Die Fundstellen in der Stadt Bremen zeichnen ein jeweils individuelles Bild: Während die spätmittelalterlichen Reste aus einer Latrine unter dem ehemaligen Sternkino eher auf eingehandelte Meeresfische hindeuten, verweisen die umfangreichen Fischfunde aus einer um 1300 verfüllten Pfostengrube am Marktplatz auf den heimischen Fischfang in der Weser.

Nachfolgend sollen die archäologisch nachgewiesenen Werkzeuge, die im mittelalterlichen Bremen zum Fischfang genutzt wurden, kurz vorgestellt werden:

Ein Fischzaun an der Balge

Bei dem ersten und ältesten archäologischen Befund, der direkt mit Fischfang in Verbindung gebracht werden kann, handelt es sich um einen Befund aus dem Jahre 2004 an der Langenstraße (218/Altstadt): In der Westecke der Baugrube an der Ecke Martinistraße/Langenstraße konnte im Norduferbereich der Balge eine Pfahl- und Flechtwerksetzung festgestellt werden, die einen teilweise rechtwinkligen Verlauf hatte. Bis auf wenige Keramikscherben und Miesmuscheln wurden keine weiteren Funde gemacht. Die kleine Weichholzpfähle umringenden Flechtwerkzäune dienten offenbar als Fischzaun und trennten auf diese Weise eine Setz- und Halterungsanlage vom Bal-



1
Rest eines aus Weidenruten und Pflöcken bestehenden Fischzaunes am Ufer der Balge, 980 bis 1080 n. Chr., Westecke der Baugrube Hochgarage Langenstraße 2003 (Fdst. 218/Altstadt Langenstraße).

geufer ab (Abb. 1). Die Konstruktion, die deutliche Charakteristika von Fischwehren besaß, konnte durch eine C-14-Untersuchung in die Zeit 980 bis 1080 n. Chr. datiert werden. Ein Fischzaun aus Greifswald hingegen konnte bereits in die römische Kaiserzeit gesetzt werden. (vgl. Klooss).

Die Größe des Befundes war aufgrund der Lage in der Baugrube nicht genau abzuschätzen. Erhalten war der Zaun noch bis zu 2,5 m. Dieses eben nur teilweise in der Baugrubenecke erfasste Fischgehege kann jedoch nicht sehr weit in die Balge hineingeragt haben, da es sonst den freien Wasserdurchfluss und den Durchgang für die in die Balge hinein fahrenden Schiffe behindert hätte. Die Fluss-Schifffahrt hatte hier sicher Vorrang vor der Fischerei. Vielfach sind in früh- und hochmittelalterlichen Urkunden Rechtsstreitigkeiten wegen großer Netz-, Reusen oder großräumigen Fischwehranlagen überliefert, die eine durchgängige Schiffbarkeit der Gewässer behinderten oder sogar gänzlich unmöglich machten (vgl. Lampen, 95–97; Radtke, 127).

Ein einheitliches Fischereirecht gab es generell zwar nicht, doch wurde das ursprünglich vom König an den Landesherrn, dem Erzbischof, verliehene Fischregal im Spätmittelalter von der Stadt Bremen selbst beansprucht. 1541 wurde die Fischereihoheit vom Kaiser an Bremen bestätigt.
Die Fischereirechte wurden vom Bremer Rat weiter verliehen. In einer Urkunde aus dem Jahre 1250 wurde vom Bremer Rat das Auslegen von Fischnetzen im städtischen Weserbereich ab der großen Brücke beim Teerhof und der Schlachte nur den Müllern erlaubt (Dannenberg, 151f.). Dieses Privileg war eine Gegenleistung für die Schiffsmüller, die die Weser zum Antrieb ihrer Schiffsmühlen nutzten und die Weserinsel pflegten, welche sich beiderseits der Bremer Brücke in der Weser erstreckt. Die Pflege der Insel bestand aus dem Schutz des Inselufers mit Hilfe von Maßnahmen wie dem Anschütten und Befestigen durch Einbringen von Pfählen und Flechtwerk etc. Bei den Grabungen aus dem Jahre 2007 und bereits vorher wurden auf dem Teerhof zahlreiche tönerne Netzsenker geborgen.

Die Müller wurden also noch Mitte des 13. Jhs. vom Rat der Stadt Bremen den Schiffsbauern gegenüber bevorzugt, und ihr Fischfangrecht dem Schiffbau gegenüber vorangestellt. Wie andernorts wurde auch in Bremen schon im Spätmittelalter das Fisch- sowie das Mühlrecht dem wirtschaftlich bedeutenderen Faktor der Schifffahrt hinten angestellt.

In der frühen Neuzeit wurde die Wehrfischerei für schiffbare Flüsse generell verboten (Lampen, 109). Im Spätmittelalter galt dies auch für die meisten Wehre – „war" oder „wahre" genannt – der Weser-Nebenflüsse im Bremer Raum (Elmshäuser, 33). Die freie Schifffahrt hatte nun vollends Vorrang.

Große Fischwehre bestanden meist aus mindestens zwei Pfahlreihen mit Flechtwerkwänden, die V-förmig gesetzt und an deren spitzem Ende Reusen, Netze oder Einhegungen für den Fischfang angebracht waren. Die beiden V-förmigen Flügel erweiterten sich in Richtung Strömung und fingen damit Fische auf, die sich in Fließrichtung fortbewegten.
Die Strömung für den Fischfang auszunutzen, verstanden bereits vor knapp 2000 Jahren die auch im Bremer Raum siedelnden Chauken. Sie beherrschten es – laut Plinius dem Älteren – zumindest an der Küste die mit der Ebbe treibenden Fische in einem aus Flechtwerk von Binsen und Schilf eingezäunten Netz zu fangen (Radtke, 125).

Großformatige und besonders aufwändige Fischwehre – wie sie auch aus den Schriftquellen für die kleineren Nebenflüsse im Raum Bremen überliefert sind (Elmshäuser, 31) – sind für die schiffbare Balge innerhalb des Stadtgebietes

kaum mehr zu vermuten. Fischwehre waren jedoch gerade sinnvoll an seichten Flussbereichen oder Furten, wo flache Stellen bei geringer Flusstiefe die Fließgeschwindigkeit erhöhten.

Der Name Stintbrücke im Balgebereich südwestlich des Marktes deutet hier auf das wohl besonders bemerkenswerte, scharenweise Auftreten des Stintes im Frühjahr hin, wenn der Schwarmfisch zum Laichen die Weser hinauf geschwommen ist.

Unweit der Stintbrücke am Martinikirchhof lag der Fischmarkt, und auch das Fischertor befand sich in der Nähe vom Ausgang der Ersten Schlachtpforte. Auf dem Bremer Marktplatz wurden ebenfalls an bestimmten Plätzen bestimmte Fischarten verkauft. So sollte eine Heringsart ausschließlich am Roland verhandelt werden. Nur einige Meter vom Roland entfernt fand sich auch die in die Zeit um 1300 zu datierende Pfostengrube, die mit nicht mehr verkaufbarem „stinkendem" Fisch verfüllt und anschließend sofort abgedichtet wurde (Vgl. Beitrag Galik/Küchelmann).

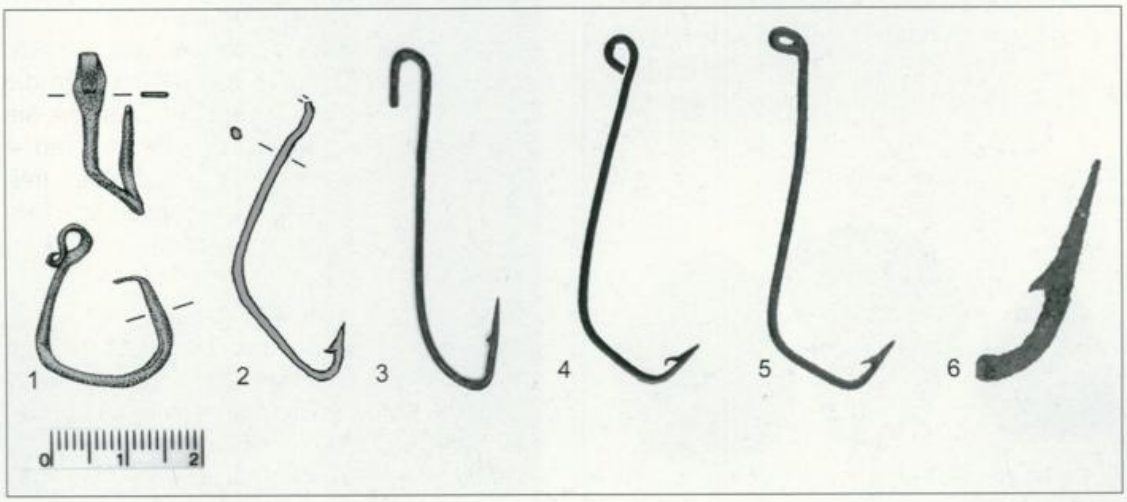
Im Bereich der heutigen Hauptweser sind die eigentlich geeigneten Stellen für Fischwehre – wie sie Furten darstellen – spätestens durch die Weservertiefung im Rahmen der Weserkorrektur in den 1880er Jahren sowie nachfolgende Vertiefungen vernichtet worden. Einige Orts- bzw. Flurnamen im Bremer Raum deuten noch auf Fischwehre an Ochtum und Weser hin: Ware, Warturm, Wardamm, Warbrügge, Warfeld und Warfleth (Buchenau 94ff., Elmshäuser, 32f.).



2 (oben)
Vornehmer junger Mann mit Begleiterin beim Angeln (Illustration aus der Großen Heidelberger Liederhandschrift).

Angelhaken

In fast heute noch geläufiger Form – damals allerdings aus Knochen – sind Angelhaken bereits seit der Steinzeit überliefert. In Bremen kennen wir den bisher ältesten datierbaren Angelhaken erst aus dem späteren 13. Jh. Das Stück aus Bronze mit kleinem, umgebogenem Haken besitzt eine ausgeschmiedete Schlaufe als Öse zur



2 (unten)
Angelhaken aus verschiedenen Fundstellen. 1. Marktplatzpflaster um 1300; 2. Weserufer an der Schlachte (Fdst. 217/Altstadt, Neubau Radio Bremen); 3. vor dem Nordturm der Kirche Unser Lieben Frauen. 4–6. Stadtgraben an der Adamspforte, frühes 17. Jh. (Fdst. 220/226/Altstadt); 1–5 Bronze, bzw. Messing, 6 Eisen.



3
Gefaltete oder gelochte Bleistreifen, vermutlich Senkbleie fürs Angeln (Fdst. 230/Teerhof).

Befestigung der Angelschnur (Abb. 2,1). Es lag eingetreten zwischen den Pflastersteinen des Marktplatzpflasters des späten 13. Jhs.

Ein weiterer, nur schwer zu datierender Angelhaken gehört ebenfalls zu einem Bereich, der wohl schon seit dem frühen Mittelalter als Markt genutzt wurde (Abb. 2,2). Bei dem vermutlich noch mittelalterlichen Haken ist die Öse abgebrochen; er besitzt aber schon einen echten Widerhaken. Dieser Angelhaken lag im durch Gräber gestörten Erdreich nördlich vor dem Westportal der Kirche Unser Lieben Frauen. Der Bereich um die Kirche herum diente bis um 1806 zugleich als Markt und als Friedhof (Bischop). Diese Angelhaken sind wohl kaum direkt mit gefangener Ware auf den Bremer Markt gekommen; sie sollten wahrscheinlich eher selbst verhandelt werden oder sind Passanten verloren gegangen.

Eindeutiger ist die Befundlage bei einem spätmittelalterlichen Angelhaken, der 2004 in der Baugrube des „Weserhauses" von Radio Bremen in Ufersedimenten gefunden wurde. Er ist sicher beim Fischfang bzw. beim Anlanden verloren gegangen. Im Bremer Stephaniviertel waren offensichtlich einige Fischer heimisch: Unweit vom Fundplatz befand sich ursprünglich das Amtsfischerhaus, und noch heute verläuft hier die so genannte Große Fischerstraße.

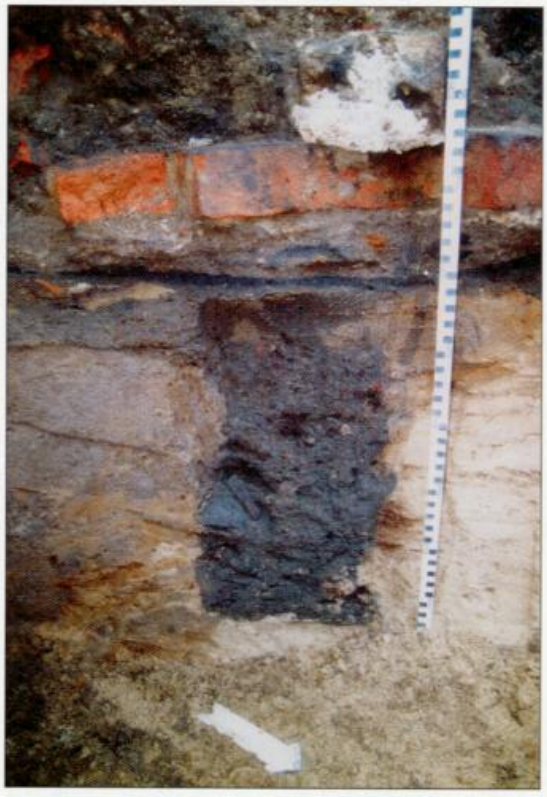


4
Gelochte Austerschalen, vermutlich Blinker zum Angeln (Fdst. 230/Teerhof).



5
Angler auf Randscherbe eines geschliffenen Glasbechers aus der Pipe am Teerhof (Fdst. 230/ Teerhof).

Weitere Angelhaken aus Bronze und Eisen wurden aus dem Bremer Stadtgraben an der Adamspforte geborgen (Abb. 2,4–6), verfüllt im frühen 17. Jh. Ähnelt das bronzene Stück den bisherigen mittelalterlichen Angelhaken, so ist der fragmentarisch erhaltene eiserne Haken groß genug, um größere Raubfische zu fangen (Abb. 2,6).
Ein mittlerweile verschollener bronzener bzw. kupferner Angelhaken stammt aus einer Baugrube am Schüsselkorb.
Aus der Pipe – der ursprünglich natürlichen Verbindung zwischen Großer und Kleiner Weser auf dem Bremer Teerhof – stammen einige gefaltete oder gerollte Bleiplättchen, die sich besonders gut als Angelbleie interpretieren

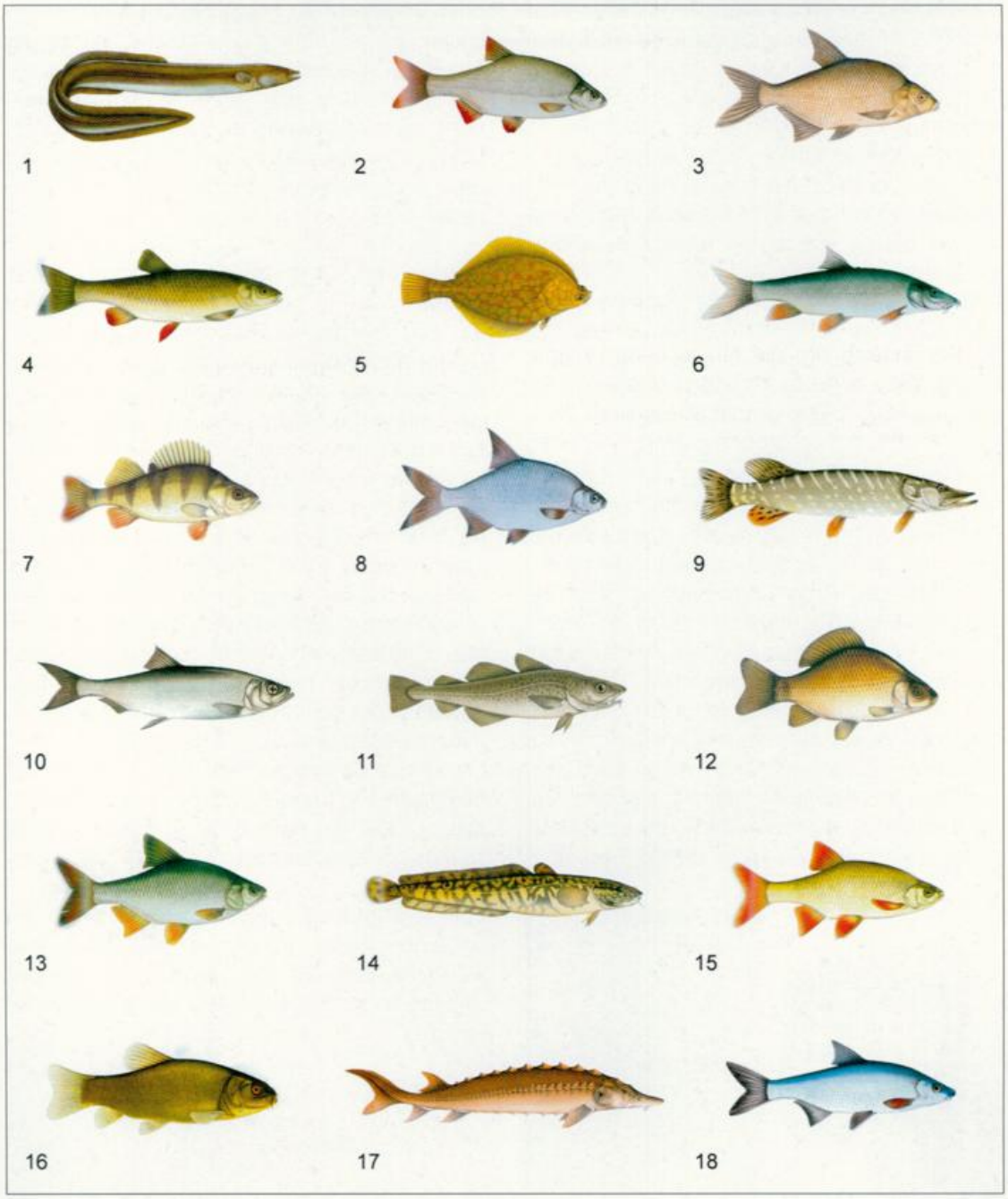


6
Pfostengrube aus der Zeit um 1300 unter dem Balleerschen Haus am Markt zu Bremen. Die Grube war mit Keramik, Glasschmuck, einer Bronzenadel und Unmengen von Fischknochen verfüllt (Fdst. 201/ Altstadt).



7
Fischknochen und -schuppen aus der Füllung der Pfostengrube unter dem Haus Balleer.

lassen (Abb. 3). Sie datieren ebenfalls noch in das 17. Jh.
Vielleicht konnte auch am Teerhof gefundener Zunderschwamm als Grundmaterial für Schwimmer genutzt werden. Ebenfalls vom Teerhof stammen einige durchlochte Muschelschalen, die sehr gut als Blinker beim Angeln gedient und die Fische angelockt haben könnten (Abb. 4). Eine eingeschliffene Figur auf einem



8
Auswahl der gefundenen Fische aus der verfüllten Pfostengrube unter dem Haus Balleer: 1 Aal, 2 Aland, 3 Brachsen 4 Döbel, 5 Flunder, 6 Flussbarbe, 7 Flussbarsch, 8 Güster, 9 Hecht, 10 Hering, 11 Kabeljau, 12 Karausche, 13 Plötze, 14 Quappe, 15 Rotfeder, 16 Schleie, 17 Stör, 18 Zährte.



9
Spätmittelalterliche Netznadel aus Knochen. Altfund Teerhof.

gläsernen Becherfragment der Zeit um oder kurz vor 1700 mag vielleicht sogar einen Angler mit geschulterter Angel darstellen (Abb. 5).

Fischernetze und Reusen

Das Benutzen von Reusen oder Netzen zum Fischen ist indirekt schon für das 13. Jh. durch den Fischknochenfund (Abb. 7) aus einer Pfostenlochverfüllung (Abb. 6) vom Bremer Marktplatz nachgewiesen. Darauf deutet hier jedenfalls die recht einheitliche Größe der gefangenen und in der Grube entsorgten Fische hin. Kleinwüchsige Fische wie der Gründling oder der dreistachelige Stichling, der eine Körperlänge von wenigen bis etwa zehn Zentimetern besitzt, kamen in diesem Befund in größeren Mengen vor (Abb. 7).
Schließlich boten sowohl die strömenden als auch die ruhig fließenden Weserbereiche und die mit ihr verbundenen Gewässer gute Netzfanggründe für allerlei Süßwasser- und Meeresfische wie Stör, Aal oder Flunder (Abb. 8).

Zahlreiche längs durchlochte, meist unregelmäßig doppelkonisch geformte Netzsenker sind aus spätmittelalterlichen Uferbereichen längs der Weser im Bereich der Bremer Altstadt bekannt. Einige stammen aus dem Bereich der Schlachte, beginnend von der Martinikirche bis zum Stephaniviertel. Viele Stücke wurden – wie bereits erwähnt – 2007 auf dem Teerhof in spätmittelalterlichen Uferbereichen der Weser aufgelesen. Ein Altfund aus ähnlichem Zusammenhang mag auch mit Fischfang in Verbindung gebracht werden. Dabei handelt es sich vermutlich um eine Netznadel, die zum Netzknüpfen diente (Abb. 9).



10
Reste von Fischreusen. Links: Schlachte (108/Altstadt); rechts: Teerhof (230/Altstadt).



11
Fischreuse des 17. Jh. (230/Altstadt).

Offiziell war im Spätmittelalter nur das seit 1450 überlieferte Fischeramt – also die Bremische Fischerzunft – berechtigt, Schlepp- oder Treibnetze zu nutzen (Rech, 374). Kleine Fische, so genannte Küchenfische, durfte der Bremer Bürger jedoch sicherlich selbst aus der Weser holen. Es war offenbar über Jahrhunderte eine Angewohnheit der Fischer im Stephanviertel ihre Netze zum Trocknen auf der weserseitigen Bremer Stadtmauer auszubreiten (Bubke, 235)

Reusen sind schon seit dem Neolithikum bekannt. Eindeutig zu bestimmende Reusen sind aus mittelalterlichen Zusammenhängen jedoch selten überliefert, so etwa aus dem niederländischen Dorestadt (Brinkhuizen, 45), vermutlich der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof an der Eider oder dem ostflandrischen Ename (Capelle; van Neer/Ervynck, 72).
Der Rest eines geflochtenen Weidenkorbes von der Bremer Schlachte ist eventuell als Aalreuse interpretierbar (Abb. 10,1). Sie lag eingebettet in spätmittelalterlichen Aufschüttungen am Schlachteufer (Altstadt 108). Eine fast vollständig erhaltene, aus Weide geflochtene Reuse stammt aus der Teerhofgrabung von 2007. Sie haftete unter dem dort im Bett der Pipe geborgenen Weserkahn (Abb. 11), der laut Aussage der dendrodatierten Schiffsplanken um oder bald nach 1681 gebaut wurde. Die nur noch in einer Länge von etwa 40 cm erhaltene Reuse stammt somit sicher noch aus dem 17. Jh.

Vom Teerhof liegt – leider nur noch auf einem schlechten Foto überliefert – eine kleine, wahrscheinlich aus Bein geschnitzte Fischdarstellung (Abb. 12) vor. Die Datierung ist leider unsicher.



12
Kleiner Fisch aus Bein oder Perlmutt. Altfund Teerhof.

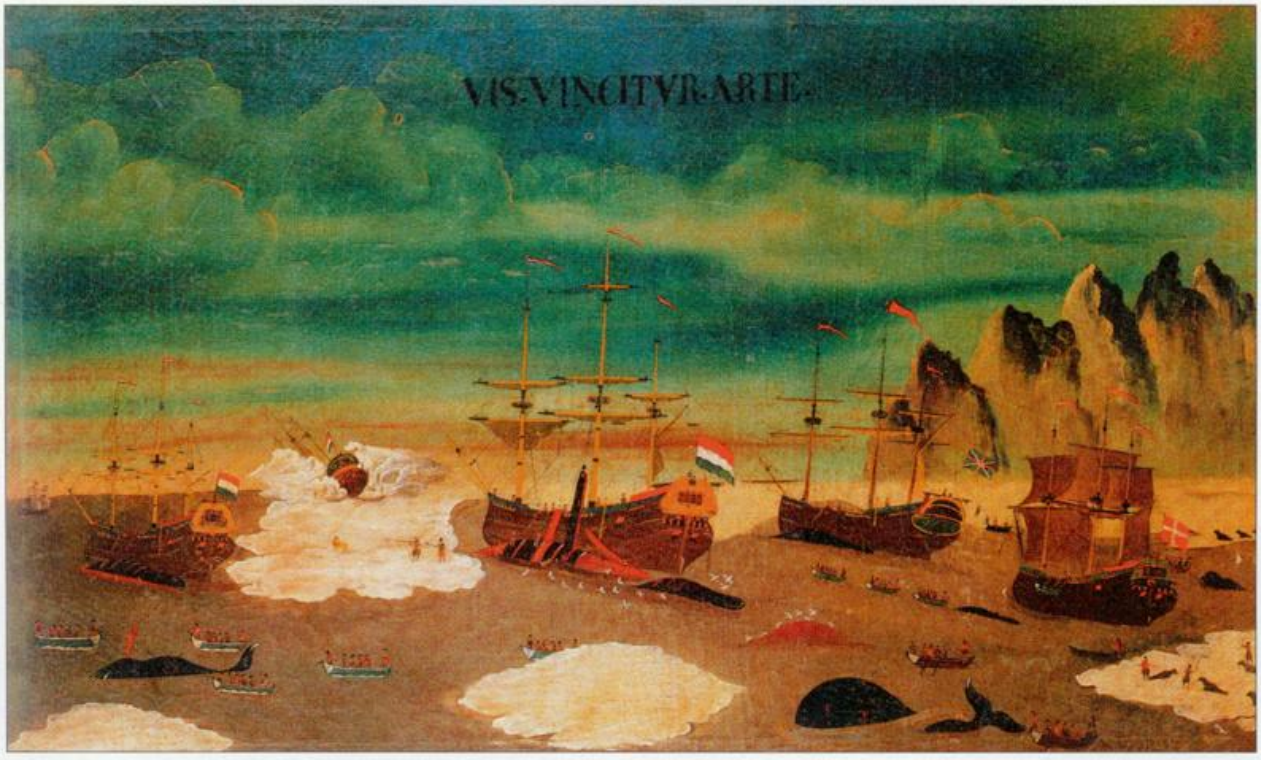


13
Eubalaena glacialis (Nordkaperwal) und Kugelgelenk aus der Pipeverfüllung am Teerhof gefunden, 2007.

Ein anderes Kapitel der Nordseefischerei wird ebenfalls durch einen Neufund vom Teerhof beleuchtet: Es ist der Hochseewalfang in der frühen Neuzeit, der archäologisch im Jahr 2007 durch den Fund eines linken Humeruskopfes eines Nordkaperwales in der Pipe am Teerhof belegt wurde (Abb. 13). Die Ausfahrten der Bremer Walfangschiffe sind historisch für die zweite Hälfte des 17. und für das 18. Jh. überliefert. Die Pipe wurde bis 1714 zugeschüttet; daher ist der Walknochen bis spätestens zu diesem Zeitpunkt dort hineingeworfen worden.

Zusammengefasst zeigen die umfassenden Knochenfunde vieler Fischarten und die bisher geborgenen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fangeräte, welche große überregionale Bedeutung sowohl der heimische Fischfang als auch der regionale und auch überregionale Fischhandel für die Hansestadt Bremen hatte (Abb. 15). Bremen als einen überregionalen Umschlagplatz für haltbar gemachte und eingehandelte Fische zu bezeichnen, erscheint daher nicht zu weit hergeholt.

14
Walfang im 18. Jh., Ölgemälde, 1776, aus Midlum/ Föhr (Altonaer Museum für Kunst und Kulturgeschichte)





15
Rest eines Tellers der Werraware mit Fischdarstellung aus dem Stadtgraben an der Adamspforte (Fdst. 220/Altstadt).

LITERATUR:

BISCHOP: D. Bischop, Markt zwischen Gräbern. Arch. Deutschland 6, 2004, 40–41.

BRINKHUIZEN: D. C. Brinkhuizen, Some Notes on recent and pre- and protohistoric Fishing Gear from Northwestern Europe. Paleohistoria 25, 1983, 7–53.

BUBKE, K. Bubke, Die Bremer Stadtmauer. Schriftliche Überlieferung eines mittelalterlichen Befestigungsbauwerkes. Veröffentlichungen aus dem Bremer Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen Bd. 68 (Bremen 2007).

BUCHENAU: F. Buchenau, Über verschollene Dörfer im Land Bremen: Ware. Brem. Jahrb. 19, 1900, 94–114.

CAPELLE: T. Capelle, Reuse. RGA 24, (Berlin, New York 2003), 520–521.

DANNENRING: F. E. Dannenring, Das geltende Fischereirecht in Bremen. Geschichte des bremischen Fischereirechts IV. Brem. Jahrb. 47, 1961, 143–226.

ELMSHÄUSER: K. Elmshäuser, Die Corveyer Weserfischerei bei Lüssum. Anmerkungen zu einem angeblichen Diplom Ludwigs des Frommen von 832. Brem. Jahrb. 86, 2007, 15–52.

KLOOSS: S. Klooß, Der Fischzaun aus der römischen Kaiserzeit von Greifswald-Museumshafen und vergleichbare Befunde. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch 53, (2005) 75–80.

LAMPEN: A. Lampen, Fischerei und Fischhandel im Mittelalter (Husum 2000).

VAN NEER/ERVYNCK: W. van Neer/A.Ervynck, Archeologie en Vis. Herlevend Verleden, 1, Zellik 1993.

RADTKE: C. Radtke, Bemerkungen zum Fischfang mit Heringszäunen an der Schlei. In: J. Lepiksaar/D. Heinrich (Hrsg.), Untersuchungen an Fischresten aus der frühmittelalterlichen Siedlung Haithabu. Neue Ausgr. Haithabu 10, 1977, 123–140.

RECH: M. Rech, Gefundene Vergangenheit, Archäologie des Mittelalters. Ausstellungskat. Landesmus. Bremen 2004. Bremer Arch. Blätter Beih. 3, (Bremen 2004).

RENNER: J. Renner, Chronik zur bremischen Geschichte (Bremen 1582/83).

Alfred Galik, *Wien*, und Hans Christian Küchelmann, *Bremen*

Fischreste aus der mittelalterlichen Bremer Altstadt

Fundstellen, Fundmengen und Zeitstellungen

Bei den seit der Gründung des Amtes ‚Der Landesarchäologe' im Jahre 1980 im Land Bremen durchgeführten Grabungen sind Wirbeltierknochen eine allgegenwärtige Fundgattung. Fischknochen sind im Knochenmaterial regelmäßig vorhanden, spielen aber zumeist sowohl zahlen- als auch gewichtsmäßig eine untergeordnete Rolle. Sie treten jedoch mitunter lokal in größeren Ansammlungen auf.
Im folgenden Artikel sollen Fischfunde aus zehn Grabungen in der Bremer Altstadt aus dem Zeitraum von 1991 bis 2006 (Tab. 1) einer eingehenderen Betrachtung unterzogen werden. Zeitlich haben wir uns dabei auf mittelalterliche Befunde vom 6.–15. Jh. be-

Tab. 1: Fundverteilung der Fischfunde aus mittelalterlichen Fundstellen der Bremer Altstadt

Fundstellennr., Adresse, Gebäude, Grabungsjahr, Befunde	Datierung	Grabungsmethode[1]	Knochenzahl Fische	Bearbeiter Fische	Knochenzahl Wirbeltiere gesamt
108, Schlachte 30, 1991	15.–17. Jh.	Hand	**1**	Küchelmann	1
127, Katharinenstr., Astoria, 1994, Bf. 9, 26	13. Jh.	Hand	**23**	Heinrich	23
195, Langenstr. 5, Wertpapierbörse, 2001, Bf. 28 • Kellergrube	15. Jh.	Hand	**4**	Galik	4
201, Marktplatz, 2002, Bf. Schicht 8, Spitzgraben	6.–11. Jh.	Hand	**6**	Küchelmann	692
201, Marktplatz, 2002, Bf. 14 • Feuerstelle	7.–10. Jh.	Block	**4**	Galik	4
201, Marktplatz, 2002, Bf. 51 • Pfostengrube	13. Jh.	Schlämmen	**1472**	Galik	2005
201, Marktplatz, 2002, Bf. 1, 2, 10, 12 • Pflasterschicht	1300	Hand	**7**	Heinrich/ Küchelmann	3249
Summe 201, Marktplatz, 2002			**1489**		5950
206, Böttcherstr., 2003, Bf. 1, 3, 6 • Bohlenweg	13. Jh.	Hand	**9**	Galik, Heinrich	1271
209, Langenstr./Fangturm, Melchers, 2003 Bf. 1, 2	12.–13. Jh.	Hand	**21**	Heinrich, Breede	21
214, Schlachte 36-38, Hotel Überfluss, 2003-2004, Bf. 11 • Brandschicht Holzhaus	1183–1200	Schlämmen	**381**	Heinrich	493
217, Stephaniviertel, Radio Bremen, 2004-2005, Bf. 1.4, 2.1, 2.11, 3.9, 5SW, zwischen Pfählen	12.–15. Jh.	Hand	**20**	Küchelmann	3964
218, Langenstr. 31-35, 2004, Bf. Reihe 2-3, unter Bank	11.–12. Jh.	Hand	**4**	Küchelmann	1584
227, Carl-Ronning-Str., Stern-Kino, 2006, Bf. 9	15. Jh.	Sieben/Hand	**1474**	Küchelmann	1855
Summe			**3426**		15166

[1] Block = Blockbergung, Hand = Handsammlung, Schlämmen = Nass sieben, Sieben = trocken sieben

schränkt (Tab. 1). Die Fundkomplexe sind noch nicht alle vollständig untersucht und ausgewertet, infolgedessen handelt es sich zum Teil um vorläufige Ergebnisse. Weiterhin sind die angewendeten Grabungsmethoden unterschiedlich. In einigen wenigen Fällen wurde Bodenmaterial durch Siebe mit 1–2 mm Maschenweite gesiebt oder geschlämmt; überwiegend handelt es sich jedoch um Fundbergung durch Handsammlung (Tab. 1). Eine Vergleichbarkeit der einzelnen Komplexe ist daher nur bedingt gegeben.

Die vergleichend morphologische Bestimmung der Fischreste wurde mit Hilfe der Referenzsammlungen von Alfred Galik und der Archäologisch-Zoologischen Arbeitsgruppe Schleswig-Kiel (AZA) im Archäologischen Landesmuseums Schleswig-Holstein, Schloss Gottorf, Schleswig, durchgeführt. Untersucht wurden die Funde von Dirk Heinrich, Marle Breede (beide Institut für Haustierkunde, Universität Kiel) und den Autoren (Tab. 1).

Die größte Menge an Fischknochen (n = 1489) konnte bei der Grabung auf dem Marktplatz (Fst. 201[1]) im Jahre 2002 geborgen werden (Bischop 2002; 2005a; Küchelmann 2007a; Rech 2004, 68–69, 376–377). 98,9 % der Fischreste (n = 1472) stammen aus Siebrückständen einer Pfostengrubenverfüllung (Befund 51), die rund 50 cm in der Tiefe und 50 cm im Durchmesser maß. Die Grube befand sich am Rand des mittelalterlichen Bremer Marktplatzes unter dem so genannten „Baleerschen Haus", dessen Kellerboden sinnigerweise im Fischgrätmuster verlegt war. Neben den vielen Fischresten enthielt die Grube Glasringe, Beinwürfel und importierte Gefäße, die sich für eine Datierung in das 13. Jh. als aussagekräftig erwiesen. Von dem Gebäude wird angenommen, dass es um 1300 niederbrannte (Bischop 2005a, 39-44; Küchelmann 2007a, 7–9; Rech 2004, 377).

Eine geringe Anzahl von Fischresten (n = 10) stammt aus früh- bis hochmittelalterlichen Befunden des 6.–11. Jhs. Eine Feuerstelle (Bf. 14, C-14-Datierung 680–970; Bischop 2002; Rech 2004, 69, 376–377), die im Block geborgen wurde und noch der Präparation harrt (Abb. 1a), enthielt außer vier bereits bestimmten Fischknochen vermutlich weitere Fischreste. Der Spitzgraben der ehemaligen Domburg (C-14-Datierung 975–1020; Rech 2004, 69) gab fünf Knochen frei. Ein unbestimmter Fund stammt aus der ältesten Siedlungsschicht (Schicht 8; C-14-Datierung 385-545, Keramik des 6–7. Jhs.; Bischop 2005a, 47–52; Küchelmann 2007a, 3–7). Sieben Fischreste liegen aus der Pflasterschicht des ehemaligen Marktplatzes vor, die sich anhand von Keramik und anderen Begleitfunden relativ genau auf die Zeit um das Jahr 1300 datieren ließ (Bischop 2005a, 44–47; Küchelmann 2007a, 10–17).

Eine ähnlich große Ausbeute an Fischknochen erbrachte die Grabung des Jahres 2006 am ehemaligen Stern-Kino an der Carl-Ronning-Straße (Fst. 227; Bischop 2008). Hier konnten aus einer Latrine des 15. Jhs. (Bf. 9) 1474 Fischreste durch Sieben und Handsammlung geborgen werden. Dieser Befundkomplex ist noch nicht ausgewertet.

Die restlichen Funde verteilen sich auf mehrere andere Fundstellen aus der Bremer Altstadt: Ein großes Knochenfragment eines Störs (Abb. 5) entstammt Schichten des 15.–17. Jhs. an der Schlachte 30 (Fst. 108), dem Fundort eines hochmittelalterlichen Koggenwracks (Rech 1993; 2004, 111–114, 375–376; Wesemann/von Fick; Ortlam/Wesemann). Die Grabung im ehemaligen Lokal Astoria in der Katharinenstraße (Fst. 127; Drögemöller; Rech 2004, 69–71, 377) lieferte 23 Fischreste aus Befunden des 13. Jhs. (Küchelmann 2003; Rech 2004, 377). Eine Kellergrube des 15. Jhs. im Bereich der ehemaligen Wertpapierbörse in der Langenstraße 5 (Fst. 195) erbrachte vier Funde (Rech 2004, 377). Ein Bohlenweg in der Böttcherstraße (Fst. 206, dendrochronologische Datierung 1274/75; Bischop 2003) enthielt neun Fischreste. Vom Gelände der Firma Melchers an der Langenstraße, Ecke Fangturm (Fst. 209), wurden 21 Fischreste untersucht (Küchelmann 2004). Aus der Brandschicht eines Holzhauses (Bf. 11) auf dem Baugrundstück des Hotels Überfluss an der Langenstr. 36–38 (Fst. 214) wurden 381 Fischreste ausgeschlämmt (Abb. 1b). Die Errichtung des Hauses konnte dendrochronologisch auf das Jahr 1183 datiert werden; es brannte kurz nach 1200

[1] Die Fundstellenbezeichnung im Land Bremen setzt sich zusammen aus Fundstellennr. und Stadtteil (z. B. 127/Altstadt). Da sich alle hier behandelten Fundstellen (Fst.) im Stadtteil Altstadt befinden, wird auf dessen Nennung verzichtet.





1
a) Karolingische Feuerstelle mit Fischresten aus der Siedlungsschicht unter dem Bremer Marktplatz (Fst. 201, Bf. 14).
b) Ausgesiebte Fischfunde der Grabung Schlachte 36–38, Hotel Überfluss (Fst. 214, Bf. 11), vor der Bestimmung (Foto Bischop).

ab (Bischop 2004; 2005 b; Küchelmann 2006). Am neuen Standort von Radio Bremen im Stephaniviertel (Fst. 217; Bischop 2005 c) wurden 20 Fischreste geborgen, davon datieren neun in das 12.–13. Jh. (Bf. 2.11, 3.9) und elf in das 13.–15. Jh. (Bf. 1.4, 2.1, 5SW, zwischen Pfählen, Abb. 6) (Küchelmann 2007b). Aus der Langenstraße 31–35 (Fst. 218; Bischop 2005 d) liegen vier Fischknochen vor. Auch diese beiden Fundkomplexe sind noch nicht abschließend untersucht. Die Daten der einzelnen Fundstellen sind in Tab. 1 zusammengefasst.

Die Fischfunde der Fundstellen im Einzelnen

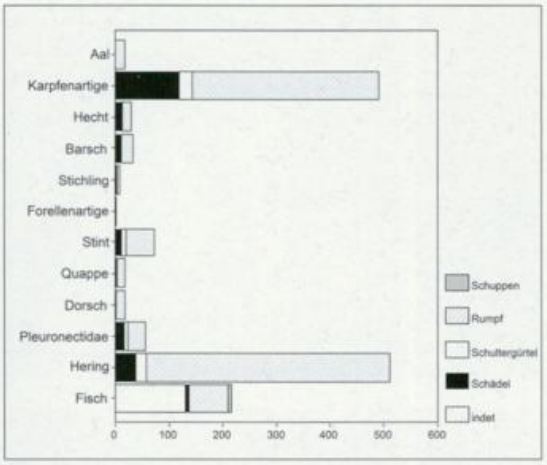
Marktplatz (Fundstelle 201)

Am aussagekräftigsten ist der Fundkomplex aus der Pfostengrube Befund 51 des 13. Jhs. vom Marktplatz (Bischop 2005a, 43–44). Hier liegen statistisch relevante Fundmengen vor (n = 1472 ohne Rippen, Flossenstrahlen, Schuppen), die über einen reinen Beleg für eine Fischart hinaus Aussagen über die Artenverteilung, repräsentierte Körperregionen, Individuengrößen und in Ansätzen jahreszeitliche, ökologische und wirtschaftshistorische Gegebenheiten ermöglichen (Tab. 2).

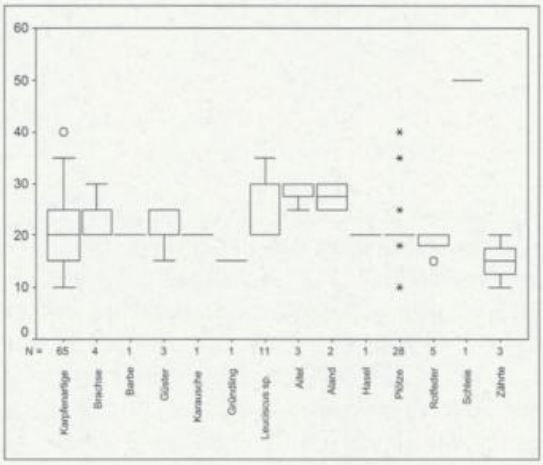
In der Pfostengrube sind Weißfische (Familie Cyprinidae) und Heringe (*Clupea harengus*) mit Abstand am häufigsten repräsentiert. Andere Fischgruppen sind diesen Arten gegenüber ge-

Tab. 2: Anteile der Fischarten aus der Pfostengrube Befund 51 vom Bremer Marktplatz (Fst. 201)

Art		**Knochenzahl**	**relative Menge** (%)
Hering	*Clupea harengus*	510	34,6
Familie Weißfische	*Cyprinidae*	491	33,4
Stint	*Osmerus eperlanus*	72	4,9
Flunder	*Plathichtys flesus*	31	2,1
Familie Schollen	*Pleuronectidae*	24	1,6
Barsch + Familie Echte Barsche	*Perca fluviatilis* + Percidae	33	2,2
Hecht	*Esox lucius*	30	2,0
Quappe	*Lota lota*	17	1,2
Familie Dorsche	Gadidae	18	1,2
Aal	*Anguilla anguilla*	18	1,2
Stichling	*Gasterosteus aculeatus*	9	0,6
Familie Lachsfische	Salmonidae	2	0,1
Unbestimmte Fischart	Pisces indet.	217	14,7
Total		**1472**	**100,0**



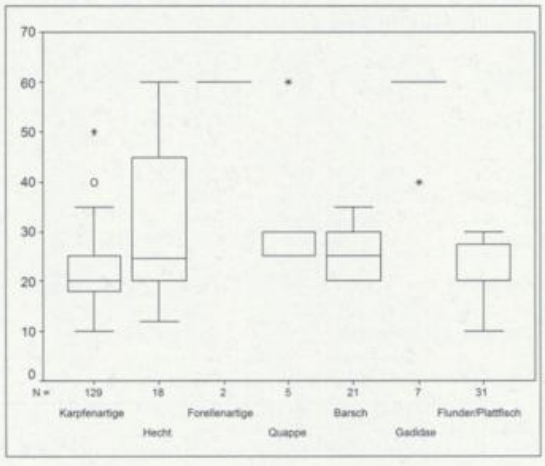
2
Verteilung der Fischknochen aus der Pfostengrube, Befund 51, vom Bremer Marktplatz (Fst. 201); auf die Körperregionen Schädel, Schultergürtel und Rumpf zur Erläuterung siehe Abb. 8.



3
Geschätzte Totallängen von Cypriniden aus der Pfostengrube Befund 51 vom Bremer Marktplatz (Fst. 201) in cm.

ring vertreten (Tab. 2). Von Letzteren konnten Stinte (*Osmerus eperlanus*) und Mitglieder der Familie Schollen (Pleuronectidae) noch am häufigsten nachgewiesen werden. Die Plattfischknochen zeigen deutliche Übereinstimmungen mit Flunderknochen (*Platichthys flesus*) und unterscheiden sich von Schollen- (*Pleuronectes platessa*) und Klieschenknochen (*Limanda limanda*). Sie werden in Tab. 2 und 4 als Flunder aufgeführt, auch wenn ein gewisser Unsicherheitsfaktor bei der Bestimmung bestehen bleibt. Die als Speisefische beliebten Süßwasserarten Hecht (*Esox lucius*), Flussbarsch (*Perca fluviatilis*) und Quappe (*Lota lota*) und Aal (*Anguilla anguilla*) kommen in geringer Zahl vor. Der Dreistachelige Stichling (*Gasterosteus aculaetus*) konnte anhand von neun Knochen belegt werden. Zwei mäßig erhaltene Wirbel von Lachsfischen (Familie Salmonidae) weisen auf ein Individuum von rund 60 cm Länge hin und dürften wahrscheinlich Meerforelle (*Salmo trutta*) oder Lachs (*Salmo salar*) repräsentieren.

Obwohl der überwiegende Teil der Weißfische nicht genauer als auf der Familienebene (Cyprinidae) zu identifizieren war, konnten dennoch zahlreiche Arten sicher bestimmt werden. Die häufigsten Nachweise fanden sich für die Plötze (*Rutilus rutilus*) und Fische aus der Gattung *Leuciscus* – mit Döbel oder Aitel (*L. cephalus*), Aland (*L. idus*) und Hasel (*L. leuciscus*). In geringem Ausmaß sind zahlreiche weitere Arten wie Brachsen (*Abramis brama*), Zährte (*Vimba vimba*), Flussbarbe (*Barbus barbus*), Güster (*Blicca bjoerkna*), Gründling (*Gobio gobio*), Rotfeder (*Scardinius erythrophthalmus*), Schleie (*Tinca tinca*) und eine unsicher bestimmte Karausche (*Carassius carassius*) nachweisbar (Tab. 4).
Die Differenzierung der Skelettelemente in die verschiedenen Körperregionen Kopf, Schultergürtel und Rumpf (Abb. 8) zeigt eine deutliche Überrepräsentation von Rumpfknochen (Abb. 2).
Um eine grobe Größenzuordnung auch einiger nicht genau bestimmbarer Cyprinidenreste zu erreichen, wurden die Knochen der häufigsten Fische (Plötze Döbel, Aland, Hasel) mit den Knochendimensionen aus der Referenzsammlung verglichen. Die archäologischen Funde konnten dadurch in Größenkategorien von fünf Zentimetern eingeordnet werden. Die durchschnittliche Größe der Weißfische pendelt sich bei einer Körperlänge von rund 20 cm ein (Abb. 3). Die Arten der Gattung *Leuciscus* weisen auf etwas größere Individuen hin. Die meisten Plötzen waren ebenfalls um die 20 cm lang, es finden sich jedoch auch deutlich größere sowie kleinere Individuen. Die Knochen der Schleie erlauben die Rekonstruktion eines gut gewachsenen und großen Fisches von ca. 50 cm Länge (Abb. 3). Die geschätzten Totallängen der anderen Süßwasserfische wie Hecht, Quappe und Flussbarsch ergaben ebenfalls eine Körpergröße von rund 20 bis 30 cm (Abb. 4). Nur wenige Knochen des Hechtes, einer Quappe sowie zwei Salmonidenwirbel belegen deutlich größere Fische. Neben den insgesamt eher kleinen Süßwasserfischen verdienen die Dreistacheligen



4
Geschätzte Totallängen verschiedener Fischgruppen aus der Pfostengrube Befund 51 vom Bremer Marktplatz (Fst. 201) in cm.

Stichlinge, die eine Körperlänge von maximal zehn Zentimetern erreichen können, eine besondere Erwähnung. Auch die Größenverteilungen der restlichen Fische wie Flunder, Hering und Stint ähneln denen der Süßwasserfische. Flundern/Schollen und Hering dürften zwischen 20 und 30 cm lang gewesen sein, als sie gefangen wurden. Die Stintknochen lassen eine Größenvariation von rund 15 bis 30 cm schätzen.

Aus den kleineren Fundkomplexen der Marktplatzgrabung lässt sich das Bild um die folgenden Angaben ergänzen:

Der chronologisch älteste Fund ist ein noch unbestimmtes Fragment aus der ältesten Siedlungsschicht 8 (6.–9. Jh.). Aus dem Bereich der Feuerstelle (Abb. 1a; Bf. 14, 7.–10. Jh.; Bischop 2002; Rech 2004, 69) konnten bis dato vier Wirbel Weißfischen (Familie Cyprinidae) zugeordnet werden (Tab. 3). Hier sind weitere Daten nach der Präparation der Blockbergung zu erwarten. Drei noch unbestimmte Wirbel und zwei weitere Knochen liegen aus dem Spitzgraben der Domburg (10.–11. Jh.) vor (Küchelmann 2007a, 3–4). Aus der ehemaligen Pflasterschicht des Marktplatzes aus der Zeit um 1300 kamen sieben Funde zutage (Tab. 3). Identifizierbar waren hiervon zwei Knochen des Störs (*Acipenser sturio*), darunter ein dorsales Knochenschild vom Schädeldach, ein Wirbel des Kabeljau und zwei Cleithra des Schellfisches (*Melanogrammus aeglefinus*) (Bischop 2005a, 46; Küchelmann 2007a, 10–11).

Carl-Ronning-Straße, Stern-Kino (Fundstelle 227)

Ein mengenmäßig dem Befund 51 der Marktplatzgrabung vergleichbarer Fundkomplex liegt aus einer Latrine (Bf. 9) von der Grabung Stern-Kino vor. Die Begleitfunde datieren den Befund in das 15. Jh. (Bischop 2008). Dieser Komplex ist noch nicht untersucht und wurde kurz vor Fertigstellung dieses Artikels lediglich einer groben Sichtung unterzogen. Das Fischknochenmaterial umfasst 1474 Funde mit einem Gewicht von 816 g. Darin sind mehrere tausend Rippen, Flossenstrahlen und Schuppen (74 g) nicht berücksichtigt. Vorab ist jetzt schon erkennbar, dass die Artenverteilung dieses Materials vom Bild des Marktplatzbefundes deutlich abweicht. Im Gegensatz zum Marktplatz stammt ein Großteil des Fundmaterials von der Familie Dorsche (Gadidae), darunter 81 Cleithra des Schellfisches und zahlreiche, zum Teil recht große Wirbel des Kabeljaus (*Gadus morhua*). Zahlreicher als am Marktplatz vertreten sind zudem die Schollen. Anhand des pro Individuum nur einmal vorhandenen Os anale ließen sich ad hoc mindestens 58 Plattfische belegen. Dabei handelt es sich zumeist um kleinere Exemplare. Ebenfalls nicht selten sind auch hier die Weißfische. Heringswirbel kommen demgegenüber – anders als am Marktplatz – nur vereinzelt vor. Selten sind wie am Markt die Barsche.

Schlachte 36–38, Hotel Überfluss (Fundstelle 214)

Ein aus historischer Sicht bemerkenswerter Fund gelang bei der Grabung an der Schlachte 36–38 direkt am Weserufer. Hier konnten unter anderem Teile der Uferbefestigung und vermutlich mehrstöckige steinerne Wohn-/Lagerhäuser dokumentiert werden, die sich dendrochronologisch auf das Jahr 1183 datieren ließen. Zu diesem Zeitpunkt wurden offensichtlich Teile der Kaianlagen von der an den Marktplatz grenzenden Balge an die Schlachte verlegt. Der Unternehmung war nicht nur unternehmerisches Glück beschieden, denn zumindest eines der an die Lagerhäuser angrenzenden Holzgebäude brannte kurz nach 1200 ab. Aus der Brandschicht dieses Hauses (Bf. 11) konnten aus zwei Bodenproben 381 Fischreste (exkl. Schuppen) ausgeschlämmt werden (Abb. 1b), von denen sich 104 bestimmen ließen (Bischop 2005b, 70; Küchelmann 2006). Die Artenzusammensetzung spiegelt im Wesentlichen das Bild der Pfostengrube (Bf. 51) des Marktplatzes wider: Mit Abstand am häufigsten konnten Weißfische (n = 46) und Hering (n = 34) nachgewiesen werden. In nennenswerter Stückzahl lagen weiterhin 16 Wirbel und ein Schädelfragment des Aals vor. Vereinzelt belegen ließen sich Flussbarsch, Kaulbarsch (*Gymnocephalus cernuus*), Quappe und die Familie Dorsche. Wie am Markt bestand auch dieser Komplex vorwiegend aus Rumpfelementen (77 Wirbel und Rippen). 22 Knochen gehörten zum Schädel, zwei zum Schultergürtel.

Übrige Fundstellen

Das bereits erwähnte Kiemendeckelfragment (Operculum) eines Störs (Abb. 5, Tab. 3, Fundnr. U 12126) aus Schichten des 15.–17. Jhs. von der Schlachte 30 (Fst. 108; Rech 2004, 375–376) ist mit einer Länge von 145 mm ungewöhnlich groß. Der Vergleich mit dem Operculum eines 4,8 m langen Störs, der im Mai 1976 vor Norwegen gefangen wurde (Abb. 5b), lässt auf eine Länge des Tieres von 2,5–3,0 m schließen. Nach Tiedemann-Wingst (75) muss ein Tier dieser Länge deutlich älter als 10 Jahre gewesen sein. Das Fragment weist zwei Hiebspuren auf, ein Beleg für die Zerlegung des Störs in nahrungsgerechte Portionen. Zweifel an der Artzugehörigkeit zum heimischen Gemeinen Stör (*Acipenser sturio*) lassen neue Forschungen von Ludwig et al. aufkommen. Den dort genannten morphologischen Kriterien nach zu urteilen, könnte es sich auch um den Atlantischen Stör (*Acipenser oxyrinchus*) handeln, der offensichtlich zwischen dem 9. und 13. Jh. aus amerikanischen Gewässern nach Europa einwanderte, möglicherweise aufgrund einer klimatisch bedingten Abkühlung der Wassertemperatur in diesem Zeitraum. Zur Klärung der Artzugehörigkeit und zur weiteren Erforschung der mittelalterlichen Artenverschiebung innerhalb der europäischen Störpopulation befindet sich dieser Fund derzeit zur genetischen Untersuchung beim Institut für Zoo- und Wildtierforschung Berlin.

Die 23 Funde von der Katharinenstr./Astoria (Fst. 127) bestanden überwiegend aus Vertretern der Familie Dorsche (Gadidae, n = 12), wobei in sechs Fällen der Kabeljau (*Gadus morhua*) und in einem Fall ein Seelachs oder Steinköhler (*Pollachius* sp.) belegt werden konnten. Sieben Funde konnten dem Stör zugeordnet werden, als Einzelfunde lagen eine Kammschuppe eines Flussbarsches sowie Wirbel von Cypriniden (n =





5
a) Operculum eines Störs (Fundnr. U 12126) aus der Grabung Schlachte 30 (Fst. 108). b) Derselbe Fund im Vergleich zu einem präparierten Störkopf aus dem Besitz von Ursel Stockfisch, Bremerhaven.

2) und Lachs oder Forelle (n = 1) vor (Tab. 3) (Küchelmann 2003; Rech 2004, 377).
Aus der Verfüllung einer Kellergrube (Bf. 28) des 15. Jhs. in der ehemaligen Wertpapierbörse in der Langenstraße 5 (Fst. 195) ließen sich zwei Fischarten nachweisen: Drei Hechtknochen stammen von gut gewachsenen Fischen, wobei zumindest zwei Schädelreste (Dentale und Articulare) ein Individuum repräsentieren. Ein weiterer Schädelknochen stammt von einer Quappe (Tab. 3) (Rech 2004, 377).
Der Bohlenweg (Bf. 1, 3, 6) in der Böttcherstraße (Fst. 206) erbrachte eine Cyprinidenschuppe sowie eine knöcherne Schädelplatte, einen Flossenträger und ein Operculum des Störs, welches Zerlegungsspuren aufweist. Weiterhin liegen ein Praeoperculare einer Schollenart und vier Knochen von Kabeljau bzw. der Familie Gadidae vor (Tab. 3).
Klein aber vielfältig ist der Fundkomplex aus der Grabung Langenstraße Ecke Fangturm, Melchers (Fst. 209, 12.–13. Jh.). Von 21 Funden waren 13 bestimmbar und konnten acht verschiedenen Taxa zugeordnet werden (Tab. 3). Neben den bereits anderenorts belegten Arten Hering, Flussbarsch, Hecht und Vertretern der Familien Lachsfische, Weißfische, Schollen und Dorsche konnte hier die Finte (*Allosa fallax*) durch ein Operculum nachgewiesen werden (Küchelmann 2004).
Ein durch einen nahe liegenden Bronzefund grün verfärbtes Teilskelett kam bei der Grabung Neubau Radio Bremen im Stephaniviertel (Fst. 217, 12.–15. Jh.) zutage (Abb. 6, Tab. 3). Ein einzelner Dorschwirbel ließ sich aus der Grabung Langenstraße 31–35 (Fst. 218, 11.–12. Jh.) bestimmen (Tab. 3).



6 *Teilskelett (wahrscheinlich Hering) aus der Grabung Radio Bremen (Fst. 217, Bf. 2.1) mit Verfärbung durch Begleitfund aus Bronze.*

Zoologische, ökologische, taphonomische und sozio-ökonomische Aussagemöglichkeiten

Durch Aufschlämmen und nass Sieben von Sedimenten werden – falls vorhanden – die kleinen und gelegentlich massenhaft vorkommenden Fischreste verfügbar. Die aufwändige Grabungsmethode verhindert eine Verzerrung zu Gunsten der großen, besser sichtbaren Fischknochen, die bei ausschließlich händischer Bergung üblicherweise überrepräsentiert sind. Der Vergleich der Daten aus den Tabellen 1–4 zeigt diese Verzerrung deutlich am Beispiel der Bremer Fundkomplexe. Die höheren Fundquantitäten und die „unverzerrte" Stichprobe von Funden aus dem Sediment können schließlich weiterführende Interpretationen ermöglichen. Die Auswirkungen dieser methodischen Unterschiede auf die Untersuchungsergebnisse werden u. a. bei Lepiksaar/Heinrich (9–15) ausführlich diskutiert.
Die Nähe Bremens zur Unterweser erschwert die klare Trennung in Süß- und Salzwasserfische. Einige Süßwasserfische wie etwa Plötze, Aland, Brachsen, Döbel, Gründling, Karausche, Schleie, Zährte, Quappe, Hecht, Fluss- und Kaulbarsch fühlen sich auch in schwach brackigem Wasser sehr wohl. Andererseits steigen manche Meeresfische wie Stör, Lachs, Meerforelle, Stint oder Finte zum Laichen in die großen Flüsse auf (so genannte anadrome Wanderfische) und können in dieser Zeit in großen Mengen gefangen werden. Stinte wandern im Frühjahr (Februar–April) zum Laichen in große Ströme ein. Landois beschreibt, dass Stinte auch in den Küstenbereichen der Weser anzutreffen seien. Die atlantischen Heringe ziehen ebenfalls im Frühjahr zum Laichen in die äußeren Ästuare der Weser (Lohmeyer). Störe laichen von Juni bis Juli, Lachse von September bis Februar, Meerforellen von Dezember bis März, Finten von Mai bis Juni. Umgekehrt verhält es sich beim Aal, der seine Jugendzeit im Süßwasser verbringt und zum Laichen ins Meer zieht (katadromer Wanderfisch). Der Dreistachelige Stichling kommt in zwei Formen vor, einer anadromen Wanderform (Laichzeit März–Juli) und einer stationären, reinen Süßwasserform. Die Flunder, ein Küsten bewohnender Meeresfisch, lebt auch

in den Unterläufen der Flüsse, schwimmt jedoch zur Laichzeit von Januar bis April wieder ins Meer zurück (diadromer Fisch). Flundern, auch Weserbutt genannt, wurden bis Hameln gefangen (Landois). Kabeljau, Schellfisch, Seelachs und Steinköhler kommen im deutschen Nordseeküstengebiet vor. Ausschließlich Süßwasser bewohnende Arten sind Flussbarbe, Güster, Hasel und Rotfeder (Muus/Dahlström; Fricke).

Die beschriebenen Fundinventare zeigen die Bedeutung von Fisch in der mittelalterlichen Ernährung auf (Tab. 3–4). In Bremen wurden sowohl Süßwasserfische wie Weißfische, Hecht, Barsch oder Quappe als auch Meeresfische wie Hering, Schollen- und Dorscharten, Stör, Lachs/Forelle, Finte und Stint gegessen. Selbst vereinzelte Nachweise mancher Fischarten mögen bereits einen hohen Aussagewert für historisch-ökologische Rekonstruktionen besitzen wie die wenigen Reste des Störs. Sie geben Hinweise auf eine bedeutende große Fischart, die wahrscheinlich hauptsächlich während ihrer Laichwanderungen in die Weser gefangen wurde. Einen lebhaften Eindruck von der ernährungswirtschaftlichen Bedeutung dieses Fisches vermittelt ein Holzschnitt des 19. Jhs., auf dem die Anlandung und Zerlegung dutzender Störe von beachtlicher Größe in Hamburg dargestellt ist (Abb. 7).

7
„Das Störschlachten an der Holzbrücke in Hamburg", Radierung, 2. Hälfte 19. Jh., signiert mit E. H. X. A.



Im Areal der Pfostengrube des Marktplatzes (Fst. 201, Bf. 51) wurde zeitweise Abfall aus dem nahe gelegenen Markt deponiert (Bischop 2005a, 42–44). Der hohe Anteil relativ unbeschädigter und gut bestimmbarer Fischknochen deutet eine rasche Verfüllung der Grube an. Die zahlreichen Rumpfknochen – Skelettelemente, die sonst in den veräußerten Fischkörpern verbleiben – könnten eventuell einen Hinweis darauf geben, dass die Pfostengrube zum Teil mit verdorbenen und unverkäuflichen Fischkadavern befüllt wurde. Aufgrund dieser Hypothese könnte man den Fundinhalt sozusagen als eine Momentaufnahme für zumindest einen Teil des Fischangebotes am Bremer Markt um 1300 ansehen. Hinzu kommt der glückliche Umstand der hervorragenden Knochenerhaltung, wie sie sonst nur aus Latrinenverfüllungen wie beispielsweise in Höxter (17. Jh.; Heinrich 1995) bekannt ist. Trifft diese Hypothese zu, dann fielen offenbar hauptsächlich Heringe und Weißfische zur Entsorgung an.

Die strategisch günstige Lage an der Weser machte Bremen zu einem wichtigen Handelsplatz. Der Gedanke, dass Bremen ein wichtiger Umschlagplatz für haltbar gemachte und eingehandelte Fische war, erscheint daher nicht zu weit hergeholt. Wie die frühneuzeitlichen Knochen aus der Latrine in Höxter zeigen, wurden haltbar gemachte Fische aus Bremen bezogen (Heinrich 1995). Heringshandel ist für Hamburg schon im 12. Jh. in größerem Stil belegt (Schubert, 192). Wie die Funde von Heringen aus den direkt im Hafenbereich gelegenen Fundstellen 209, 214 und 218 zeigen, dürfte die Situation in Bremen nicht wesentlich anders gewesen sein.

Die Reste aus der Pfostengrube (Fst. 201, Bf. 51) rekonstruieren unserer Meinung nach ein gegenteiliges Bild und deuten auf die Entsor-

gung von „Frischfischen" hin. Alle Arten sind durch Schädelteile und Rumpf vertreten (Abb. 2, Tab. 4). Die Ähnlichkeiten der Repräsentation der Skelettelemente von Weißfischen und Hering erscheint uns als Argument, dass beide Gruppen ebenfalls von unbehandelten Fischen stammen sollten. Die Unterweser und die vorgelagerten Ästuarbereiche boten vor allem zur Laichzeit sicherlich sehr gute Fanggründe für eine lokale „Meeres-" und Heringsfischerei, ähnlich den Fundstellen Haithabu (Heinrich 2006; Lepiksaar/Heinrich), Schleswig (Heinrich 1987) oder Elisenhof (Heinrich 1985; 1994b). Historisch belegt ist Heringsfischerei im Küstengebiet für die Niederlande jedoch erst seit dem 12. Jh. Historische Quellen für Deutschland stammen sogar erst aus den Jahren 1425 für Helgoland und 1552 für Emden (Schubert, 192). Insofern widersprechen die archäozoologischen Befunde hier wie auch in Haithabu (Lepiksaar/Heinrich, 24–36) den historischen Quellen und lassen eine deutlich frühere gut entwickelte lokale Küstenfischerei annehmen. Abgesehen von den vielen Heringsknochen und vor allem durch die deutliche Repräsentanz der Cypriniden scheint die Versorgung mit Fisch jedoch anderen mittelalterlichen Fundstellen wie Plesse (Heinrich 1994a; 2000), Bodenteich (Heinrich 1999), Bernshausen (Schmölcke) oder eben Höxter (Heinrich 1995) besser zu gleichen. Die Weser stellte somit nicht nur eine bedeutende Wasserstraße für den Handel dar, sondern bot auch vielfältige und reichhaltige Fischgründe zur Versorgung Bremens an.

Die zahlreichen Süßwasserfischknochen belegen sicherlich eine lokale Nahversorgung mit Fischen aus den strömenden und ruhiger fließenden Bereichen der Weser wie auch der nahen kommunizierenden Gewässer (Wümme, Hamme, Lesum, Ochtum, Delme). Die recht einheitliche Größe der gefangenen Fische legt wohl eine selektive Auswahl im Angebot der zum Kauf angebotenen Fische wie auch eine Befischung mit Netzen und Reusen nahe. Ein Beleg hierfür sind auch die Fischfanggeräte aus zeitgleichen Befunden der Bremer Altstadt (Bischop 2008). Zwar fehlt in der Grube die Präsenz von sehr kleinen Jungfischen, wie sie beispielsweise in der Kloake in Höxter (Heinrich 1995) anzutreffen waren, doch sind auch in Bremen kleinwüchsige Fische wie Gründling oder Dreistacheliger Stichling auf den Markt gekommen. Ausgesprochen groß gewachsene Individuen, wie sie beispielsweise aus der slawischen Fürstenburg Hitzacker (von den Driesch) vorliegen, sind den Befunden nach eher die Ausnahme.

Funde vom Dreistacheligen Stichling sind aus der Burg Bernshausen (Schmölcke) oder Einbeck (16. Jh.; Heinrich 1995, 392) bekannt geworden. Heute kennt man den Stichling als Zierfisch mit prächtig buntem Laichkleid im Aquarium oder Gartenteich, aber essen würde Stichlinge oder auch andere kleine Weißfische hierzulande wohl niemand mehr wollen. Aus portugiesischer Sicht ist jedoch der Stichling – der Carapaus – gegrillt oder im Ofen gegart durchaus genusswürdig.

Neue Erkenntnisse bezüglich der Entwicklung des Fischhandels in Europa dürften sich in näherer Zukunft aus den Forschungen des seit 2006 bestehenden internationalen „Medieval Origins of Commercial Sea Fishing Project" an der Universität York ergeben, in dem versucht wird, die Daten zu diesem Thema europaweit zu bündeln. Der Fernhandel mit konserviertem Fisch – insbesondere mit Stockfisch (Kabeljau) und gesalzenen Heringen – verzeichnete im 10. Jh. einen starken Zuwachs und war ein wesentlicher Faktor für die Entwicklung und die wirtschaftliche Bedeutung der Hanse. In einem interdisziplinären Forschungsansatz werden Funde aus mittelalterlichen Fundstellen Europas mit archäozoologischen, taphonomischen, biomolekularen und fischereibiologischen Methoden untersucht (Barrett 2006a; 2006b). Von den beschriebenen Funden aus der Bremer Altstadt wurden Dorschknochen aus den Fundstellen 127, 201, 206 und 218 zu diesem Projekt beigesteuert.

Danksagung

Herzlicher Dank gebührt Dirk Heinrich für die inzwischen jahrelange Unterstützung bei der Bestimmung von Fischfunden nicht nur aus Bremen. Ursel Stockfisch ermöglichte freundlicherweise die Untersuchung und Vermessung ihres Störkopfpräparates. Und schließlich geht Dank an Dieter Bischop für seine Geduld ...

Tab. 3: Quantifikation der fundärmeren Befunde aus der Bremer Altstadt

Taxon/Fundstelle		v. t	v. p	v. c	dn	art	mx	fr	op	preo-perc	cl	pc	eh	ch	pa	o. a	S	Kn	ind.	Total
108, Schlachte 30																				
Stör	*Acipenser* sp.								1											**1**
127, Katharinenstr., Astoria Bf. 9, 26																				
Stör	*Acipenser sturio*																	7		**7**
Lachs oder Forelle	*Salmo* sp.		1																	**1**
Kabeljau/Familie Dorsche	*Gadus morhua*, Gadidae		11																	**11**
Seelachs oder Steinköhler	*Pollachius* sp.							1												**1**
Familie Weißfische	Cyprinidae			2													X			**2**
Flussbarsch	*Perca fluviatilis*																1			**1**
																				23
195, Langenstr. 5, Wertpapierbörse Bf. 28 Kellergrube																				
Hecht	*Esox lucius*				1	1					1									**3**
Quappe	*Lota lota*								1											**1**
																				4
201, Marktplatz Bf. Schicht 8, Spitzgraben																				
noch nicht bestimmt	Pisces																		6	**6**
201, Marktplatz Bf. 14 • Feuerstelle																				
Familie Weißfische	Cyprinidae	1		3																**4**
201, Marktplatz Bf. 1, 2, 10, 12 • Pflasterschicht																				
Stör	*Acipenser sturio*																	1	1	**2**
Kabeljau	*Gadus morhua*		1																	**1**
Schellfisch	*Melanogrammus aeglefinus*										2									**2**
unbestimmte Fische	Pisces indet.																		2	**2**
																				7
206, Böttcherstraße Bf. 1, 3, 6 • Bohlenweg																				
Stör	*Acipenser sturio*								1									1	1	**3**
Familie Weißfische	Cyprinidae																1			**1**
Kabeljau/Familie Dorsche	*Gadus morhua*/ Gadidae		1								1			1	1					**4**
Familie Schollen	Pleuronectidae									1										**1**
																				9

Tab. 3: Fortsetzung

Taxon/Fundstelle		v. t	v. p	v. c	dn	art	mx	fr	op	preo-perc	cl	pc	eh	ch	pa	o. a	S	Kn	ind.	Total
209, Langenstr./Fangturm, Melchers Bf. 1, 2																				
Hering	*Clupea harengus*		1			1	1													**3**
Flussbarsch	*Perca fluviatilis*											1	1						1	**3**
Hecht	*Esox lucius*										1									**1**
Finte	*Allosa fallax*								1											**1**
Lachs oder Forelle	*Salmo* sp.		1																	**1**
Familie Weißfische	Cyprinidae		1							1										**2**
Familie Dorsche	Gadidae								1											**1**
Familie Schollen	Pleuronectidae															1				**1**
unbestimmte Fische	Pisces indet.																2		6	**8**
																				21
217, Stephaniviertel, Radio Bremen Bf. 1.4, 2.1, 2.11, 3.9, 5SW, zw. Pfählen																				
noch nicht bestimmt	Pisces		6																14	**20**
218, Langenstr. 31-35 Bf. Reihe 2–3, unter Bank																				
Kabeljau	*Gadus morhua*		1																	**1**
noch nicht bestimmt	Pisces																1		2	**3**
																				4
Gesamt		**1**	**23**	**5**	**1**	**2**	**1**	**1**	**5**	**2**	**5**	**1**	**1**	**1**	**1**	**1**	**5**	**9**	**33**	**99**

v. t – Vertebra thoracica, v. p – Vertebra praecaudalis, v. c – Vertebra caudalis, dn – Dentale, art – Articulare, mx – Maxillare, fr – Frontale, op – Operculum, preoperc – Praeoperculare, cl – Cleithrum, pc – Postcleithrale, eh – Epihyale, ch – Ceratohyale, pa – Parasphenoid, o. a – Os anale, S – Schuppe, Kn – Knochenplatte, ind. - unbestimmt, X – vorhanden; zur Erläuterung s. Abb. 8

Tab. 4: Quantifikation der fundärmeren Befunde aus der Bremer Altstadt

Taxon		Skelettelement	Knochenzahl
Familie Echte Aale	**Anguillidae**		
Aal	*Anguilla anguilla*	Vertebra caudalis	18
Familie Weißfische	**Cyprinidae**		
Brachsen	*Abramis brama*	Dentale	1
		Frontale	1
		Hyomandibulare	2
		Insgesamt	4
Flussbarbe	*Barbus barbus*	Interoperculum	1
Güster	*Blicca bjoerkna*	Operculum	1
		Dentale	1
		Os pharyngeum inferior	2
		Insgesamt	4
Karausche (?)	*Carassius carassius*	Suboperculum	1
Gründling	*Gobio* sp.	Os pharyngeum inferior	1
Döbel	*Leuciscus cephalus*	Basioccipitale	1
		Os pharyngeum inferior	2
		Insgesamt	3
Aland	*Leuciscus idus*	Os pharyngeum inferior	2
Hasel	*Leuciscus leuciscus*	Operculum	1
		Os pharyngeum inferior	1
		Insgesamt	2
Gattung *Leuciscus*	*Leuciscus* sp.	Parasphenoid	1
		Praemaxillare	1
		Praeoperculum	1
		Suboperculum	1
		Interoperculum	1
		Hyomandibulare	5
		Os pharyngeum inferior	3
		Cleithrum	2
		Insgesamt	15
Plötze	*Rutilus rutilus*	Basioccipitale	2
		Praemaxillare	2
		Dentale	3
		Praeoperculum	11
		Operculum	2
		Interoperculum	3
		Urohyale	2
		Os pharyngeum inferior	4
		Cleithrum	6
		Basipterygium	2
		Insgesamt	37
Rotfeder	*Scardinius erythrophthalmus*	Os pharyngeum inferior	2
		Praeoperculum	3
		Insgesamt	5
Schleie	*Tinca tinca*	Maxillare	1
Zährte	*Vimba vimba*	Os pharyngeum inferior	3
		Cleithrum	1
		Insgesamt	4

Tab. 4: Fortsetzung

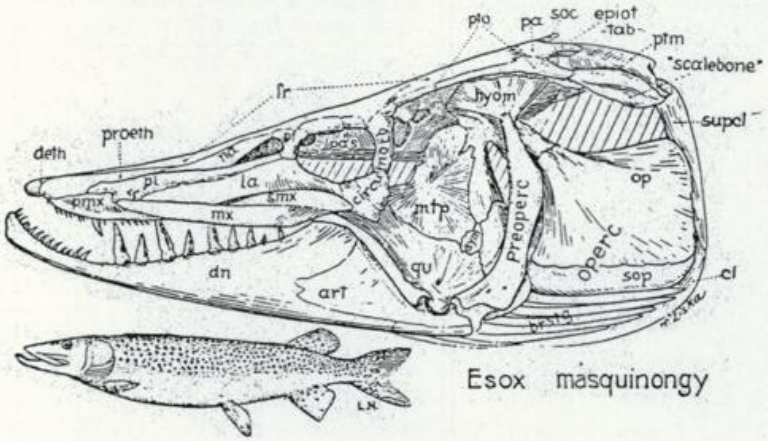
Taxon		Skelettelement	Knochenzahl
unbestimmte Weißfische	Cyprinidae	Parasphenoid	1
		Frontale	1
		Supraoccipitale	2
		Dentale	1
		Praeoperculum	11
		Operculum	16
		Suboperculum	1
		Interoperculum	3
		Hyomandibulare	2
		Urohyale	4
		Os pharyngeum inferior	8
		Scapula	4
		Cleithrum	10
		Basipterygium	5
		Pleurale Costa	21
		Vertebra thoracica	122
		Tripus	2
		Vertebra praecaudalis	8
		Vertebra caudalis	189
		Insgesamt	411
		Cyprinidae insgesamt	491
Familie Hechte	**Esocidae**		
Hecht	*Esox lucius*	Maxillare	2
		Dentale	2
		Palatinum	1
		Ectopterygoid	1
		Metapterygoid	1
		Hyomandibulare	1
		Epihyale	1
		Ceratohyale	1
		Cleithrum	2
		Basipterygium	2
		Vertebra thoracica	14
		Vertebra caudalis	2
		Insgesamt	30
Familie Lachsfische	**Salmonidae**		
Meerforelle oder Lachs	*Salmo* sp.	Vertebra thoracica	2
Familie Stinte	**Osmeridae**		
Stint	*Osmerus eperlanus*	Vomer	1
		Maxillare	6
		Praeoperculum	1
		Hyomandibulare	2
		Ceratohyale	1
		Cleithrum	8
		Vertebra thoracica	30
		Vertebra praecaudalis	1
		Vertebra caudalis	22
		Insgesamt	72
Familie Dorsche	**Gadidae**		
Quappe	*Lota lota*	Cleithrum	1
		Articulare	1
		Ceratohyale	1
		Vertebra thoracica	6
		Vertebra caudalis	8
		Insgesamt	17

Tab. 4: Fortsetzung

Taxon		Skelettelement	Knochenzahl
unbestimmte Dorsche	Gadidae	Articulare	1
		Ceratobranchiale	1
		Vertebra thoracica	8
		Vertebra caudalis	8
		Insgesamt	18
Familie Stichlinge	**Gasterosteidae**		
Stichling	*Gasterosteus aculeatus*	Basioccipitale	1
		Praeoperculum	1
		Cleithrum	1
		Basipterygium	6
		Insgesamt	9
Familie Echte Barsche	**Percidae**		
Flussbarsch	*Perca fluviatilis*	Articulare	4
		Praeoperculum	1
		Suboperculum	2
		Quadratum	2
		Basipterygium	1
		Vertebra thoracica	3
		Vertebra praecaudalis	1
		Vertebra caudalis	15
		Schuppe	1
		Insgesamt	30
unbestimmte Barsche	Percidae	Praeoperculum	1
		Palatinum	1
		Vertebra caudalis	1
		Insgesamt	3
Familie Schollen	**Pleuronectidae**		
Flunder	*Platichtys flesus*	Parasphenoid	4
		Praemaxillare	3
		Maxillare	2
		Articulare	1
		Praeoperculum	1
		Cleithrum	5
		Pleurale Costa	1
		Vertebra thoracica	14
		Insgesamt	31
unbestimmte Schollen	Pleuronectidae	Praemaxillare	1
		Praeoperculum	1
		Operculum	1
		Hyomandibulare	2
		Cleithrum	1
		Pleurale Costa	1
		Vertebra thoracica	6
		Vertebra caudalis	11
		Insgesamt	24
Familie Heringsfische	**Clupeidae**		
Hering	*Clupea harengus*	Parasphenoid	12
		Basioccipitale	2
		Maxillare	3
		Articulare	4
		Praeoperculum	2
		Metapterygoid	1

Tab. 4: Fortsetzung

Taxon		Skelettelement	Knochenzahl
		Hyomandibulare	1
		Posttemporale	1
		Operculum	4
		Suboperculum	2
		Palatinum	1
		Hyomandibulare	2
		Epihyale	1
		Urohyale	2
		Posttemporale	3
		Cleithrum	6
		Coracoid	10
		Vertebra thoracica	168
		Vertebra caudalis	285
		Insgesamt	510
unbestimmte Fische	Pisces	Orbitale Region	3
		Operculum	1
		Interoperculum	4
		Pleurale Costa	8
		Vertebra	56
		Flossenstrahl	6
		Schuppe	8
		unbestimmt	131
		Insgesamt	**217**
Total			**1472**



art	Articulare			sym	Symplecticum
	Basioccipitale	na	Nasale		Urohyale
	Basipterygium	pa	Parietale		Vomer
			Schultergürtel		**Rumpf**
brst	Radii branchiostegi	pas	Parasphenoid	cl	Cleithrum
	Ceratobranchiale	op	Operculum		Coracoid
ch	Ceratohyale		Os pharyngeum inferior		Scapula
circumorb	Circumorbitalia	pc	Postcleithrale	supcl	Supracleithrum
					Schädel
dn	Dentale	pl	Palatinum		Costa
	Ectopterygoid	pmx	Prämaxillare		Tripus
eh	Epihyale	preoperc	Präoperculare	V. t	Vertebra thoracica
fr	Frontale	proeth	Proethmoid	v. p	Vertebra praecaudalis
hyom	Hyomandibulare	ptm	Posttemporale	v. c	Vertebra cudalis
	Interoperculum	qu	Quadratum	o. a	Os anale
la	Lacrimale	smx	Supramaxillare		
mtp	Metapterygoid	soc	Supraoccipitale		
mx	Maxillare	sop	Suboperculum		

8
Skelettelemente des Schädels, Schultergürtels und Rumpfes, dargestellt am Beispiel der Muskellunge (Esox masquinongy), einer amerikanischen Hechtart (aus GREGORY, *215).*

LITERATUR:

BARRETT 2006a: J. Barrett, Researchers trawl the origins of sea fishing in Northern Europe. Online unter http://www.york.ac.uk/admin/presspr/pressreleases/fishtrade.htm, Abrufdatum 15. 2. 2008.

BARRETT 2006b: Ders., Medieval Origins of Commercial Sea Fishing Project. Internat. Council Archaeozoology Newsletter 7(2), 2006, 5.

BISCHOP 2002: D. Bischop, Karolinger in Bremen. Arch. Deutschland 6, 2002, 42.

BISCHOP 2003: Ders., Bohlenwege und Wasserleitung. Arch. Deutschland 6, 2003, 40–41.

BISCHOP 2004: Ders., Steinkammern mit Weserblick. Arch. Deutschland 3, 2004, 43.

BISCHOP 2005a: Ders., Erster Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Bremer Marktplatz 2002. Bremer Arch. Bl. N. F. 6, 2005, 39–54.

BISCHOP 2005b: Ders., Die Steinkammern am Fluß – Vorberichte über die Ausgrabungen auf dem Grundstück Hotel Überfluss. Bremer Arch. Bl. N. F. 6, 2005, 67–78.

BISCHOP 2005c: Ders., Hephaistos und Herrscherportrait. Arch. Deutschland 4, 2005, 43.

BISCHOP 2005d: Ders., Flötentöne am Flussufer. Arch. Deutschland 2, 2005, 40.

BISCHOP 2008: Ders., Archäologische Nachweise vom Fischfang in Bremen. Bremer Arch. Bl. N. F. 7, 2008.

DRÖGEMÖLLER: F. Drögemöller, Die Grabungen an der Katharinenstraße – 127/Altstadt 1994. Bremer Arch. Bl. N. F. 3, 1995, 55–65.

FRICKE: R. Fricke, Deutsche Meeresfische (Hamburg 1987).

GREGORY: W. K. Gregory, Fish Skulls: A Study of the Evolution of Natural Mechanisms (Philadelphia 1933).

HEINRICH 1985: D. Heinrich, Die Fischreste aus der frühgeschichtlichen Marschensiedlung beim Elisenhof in Eiderstedt. Schr. Arch.-Zoolog. Arbeitsgruppe Schleswig-Kiel 9 (Kiel 1985).

HEINRICH 1987: D. Heinrich, Untersuchungen an mittelalterlichen Fischresten aus Schleswig – Ausgrabung Schild 1971–1975. Ausgr. Schleswig 6 (Neumünster 1987).

HEINRICH 1994a: Ders., Fish remains of two medieval castles and of an urban context – a comparison. In: W. Van Neer, Fish exploitation in the Past, Proceedings of the 7th meeting of the ICAZ Fish Remains Working Group. Ann. Scien. Zoolog. 274, 1994, 211–216.

HEINRICH 1994b: Ders., Die Fischreste aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. In: H. Reichstein, Die Säugetiere und Vögel aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. Stud. Küstenarch. Schleswig-Holstein A = Elisenhof 6 (Frankfurt/Main 1994), 215–249.

HEINRICH 1995: Ders., Untersuchungen an Fischresten aus Kloaken des 17. Jahrhunderts in Höxter sowie Bemerkungen zu den dort geborgenen Knochen von Froschlurchen. Ausgr. Funde in Westfalen-Lippe 9/B (Münster 1995) 381–398.

HEINRICH 1999: Ders., Die Fischreste von der Burg Bodenteich, Kr. Uelzen. In: C. Becker/H. Manhart/J. Peters/J. Schibler (Hrsg), Historia animalium ex ossibus. Festschrift für Angela von den Driesch. Studia honoraria 8 (Rahden 1999), 181–187.

HEINRICH 2000: Ders., Untersuchungen an spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Fischresten von der Burg Plesse, Gem. Bovenden, Ldkr. Göttingen. In: T. Moritz, Ein feste Burg – die Plesse (Göttingen 2000), 295–307.

HEINRICH 2006: Ders., Die Fischreste aus dem Hafen von Haithabu. Ber. Ausgr. Haithabu 35 (Neumünster 2006), 157–163.

KÜCHELMANN 2003: H. C. Küchelmann, Fischreste aus der Bremer Altstadt – Fundstelle 127 • „As-

toria" • Grabung 1994. Unveröffentlichter Bericht an die Landesarchäologie Bremen.

Küchelmann 2004: Ders., „Quappen zu kochen" – Fischreste aus der Grabung „Melchers" in Bremen (Fundstelle 209 Altstadt 2003). Unveröffentlichter Bericht an die Landesarchäologie Bremen.

Küchelmann 2006: Ders., Matjes oder Fischsuppe? – Knochenfunde von der Schlachte 36–38 (Fundstelle Bremen 214 – Altstadt). Unveröffentlichter Bericht an die Landesarchäologie Bremen.

Küchelmann 2007a: Ders., Mit Knochen gepflastert – Knochenfunde vom Bremer Marktplatz (Fundstelle 201 – Altstadt 2002). Unveröffentlichter Bericht an die Landesarchäologie Bremen.

Küchelmann 2007b: Ders., Tierknochenfunde aus der Grabung Neubau Radio Bremen – Fundstelle Bremen 217 – Altstadt 2004. Unveröffentlichter Bericht an die Landesarchäologie Bremen.

Landois: H. Landois, Die Reptilien, Amphibien und Fische in Wort und Bild. Westfalens Tierleben 3 (Paderborn 1892).

Ludwig et al.: A. Ludwig/L. Debus/D. Lieckfeldt/I. Wirgin/N. Benecke/I. Jenneckens/P. Williot/J. R. Waldmann/C. Pitra, When the American sea sturgeon swam east. Nature 419, 2002, 447–448.

Lepiksaar/Heinrich: J. Lepiksaar/D. Heinrich, Untersuchungen an den Fischresten aus der mittelalterlichen Siedlung Haithabu. Ber. Ausgr. Haithabu 10 (Neumünster 1977).

Lohmeyer: C. Lohmeyer, Übersicht der Fische des unteren Ems-, Weser- und Elbegebiets. Abhandl. Naturwiss. Verein Bremen 19/1, 1907, 149–180.

Muus/Dahlström: B. J. Muus/P. Dahlström, Süßwasserfische Europas – Biologie, Fang, wirtschaftliche Bedeutung. (München 1990).

Ortlam/Wesemann: D. Ortlam/M. Wesemann, Die Balge als Hauptstrom der Werra/Weser? – Neue Erkenntnisse zur Flußgeschichte durch den Fund der Schlachte-Kogge. Bremer Arch. Bl. N. F. 2, 1993, 46–55.

Rech 1993: M. Rech, Neufund einer Kogge: Fundgeschichte und Datierung. Bremer Arch. Blätter N. F. 2, 1993, 31–35.
Rech 2004: Ders., Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen. Ausstellungskat. Landesmus. Bremen 2004. Bremer Arch. Bl. Beih. 3 (Bremen 2004).

Schmölcke: U. Schmölcke, Einige Bemerkungen zu den Fischknochen der mittelalterlichen Anlagen in Bernshausen, Ldkr. Göttingen. In: K. Grote, Bernshausen – Archäologie und Geschichte eines mittelalterlichen Zentralortes am Seeburger See. Zeitschr. Arch. Mittelalter Beih. 16 (Bonn 2003) 228–232.

Schubert: K. Schubert, Die Heringsfische. In: B. Grzimek, Grzimeks Tierleben, 4 I (Zürich 1975) 181–205.

Tiedemann-Wingst: G. Tiedemann-Wingst, Hamburger Kaviar – Von der Störfischerei auf Elbe und Oste in vergangenen Tagen. Jahrb. Männer Morgenstern Jahrbuch 79, 2001, 71–97.

von den Driesch: A. v. d. Driesch, Fischreste aus der slawisch-deutschen Fürstenburg auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe). Neue Ausgr. Forschungen Niedersachsen 15, 1982, 395–423.

Wesemann/von Fick M. Wesemann/C. C. von Fick, Die neue Kogge – Ausgrabung und Bautyp (Vorbericht). Bremer Arch. Bl. N. F. 2, 1992, 36–45.

Olaf Fabian

Zwei „neue" Wohlde-Klingen aus Bremen

Die archäologische Forschung gewinnt bekanntermaßen einen Großteil ihres Wissens durch das Ausgraben von Funden und Befunden unter freiem Himmel. Doch zuweilen gelingt auch ein schöner Neufund in einem traditionsreichen Archiv – im Warmen und Trockenen. So lagern im Focke Museum zu Bremen zwei frühbronzezeitliche Wohlde-Schwerter, die der Forschung oder gar einer breiten Öffentlichkeit bisweilen unbekannt waren und im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen:

Bei dem ersten hier zu besprechenden Stück (Abb. 1, links) handelt es sich um eine bronzene, leicht korrodierte Klinge mit abgebrochener Spitze von noch 38,7 cm Länge. Die 3 cm breite Klinge weist nahezu parallelseitig verlaufende, nur ganz leicht geschwungene Schneiden auf. Der Klingenquerschnitt ist flach-rautenförmig – wobei die Schneiden offenbar nachgedengelt wurden – und hat einen Durchmesser von 0,65 cm. Die Heftplatte ist, wie es den Wohlde-Schwertern zu eigen ist, trapezförmig und 5 cm breit. In zweien der vier Nietlöcher haben sich Hutnieten erhalten, die zur Befestigung eines wohl organischen Griffes gedient haben, der aber vergangen ist. Als Fundort des 1931 durch eine Baggerschaufel geborgenen Stückes wird lediglich die Weser angegeben, wobei klar zu sein scheint, dass es aus dem Bremer Gebiet stammt. Im Focke Museum wird es unter der Inventarnummer FM 6718 aufbewahrt.

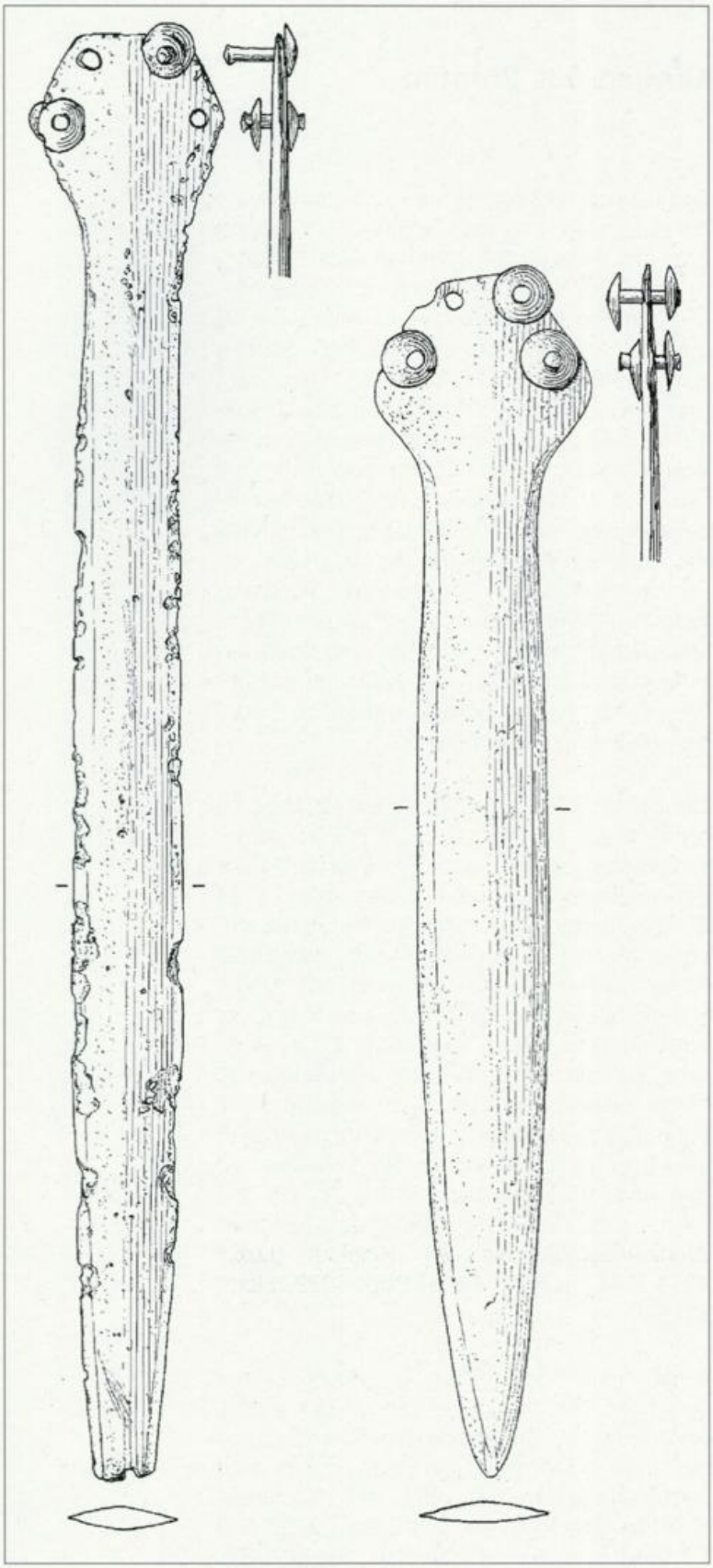
Das zweite Schwert (Abb. 1, rechts) ist etwas besser erhalten geblieben und mit 32,2 cm Länge etwas kürzer als das schon beschriebene Exemplar. Die 3,5 cm breite Klinge ist sanft geschwungen und ihr 0,6 cm starker Querschnitt flach linsenförmig, wobei wiederum die Schneiden durch Nachschmieden zusätzlich gehärtet wurden. Wie bei dem ersten Stück ist die Heftplatte von 5,8 cm Breite auffallend trapezförmig, allerdings sind die Ecken hier leicht abgerundet. Von den ehemals vier vorhandenen Hutnieten haben sich in diesem Fall drei erhalten, und wiederum ist der wohl organische Griff völlig vergangen.

Der Fundort der Klinge ist noch unklarer als bei der ersten – es wird lediglich „Umgebung Bremen" angegeben. Nach den Akten gelangte das Stück 1927 als Tausch vom Focke Museum in den Bestand von Hans Peters, der als Sammler vornehmlich im südlichen Bremen und um Brinkum, Lkr. Diepholz, tätig war,[1] und erhielt hier die Inventarnummer V 308. Große Teile seiner Sammlung gelangten später wieder an das Focke Museum, wo die Klinge unter FM 10406 archiviert wurde. Die fehlende Korrosion auf der Oberfläche des Schwertes sowie die Färbung der Bronze lassen den Schluss zu, dass es sich um einen Fund aus feuchtem Milieu handelt. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist es – wie bei dem oben beschriebenen Exemplar – als Flussfund aus der Weser oder einem ihrer Zuflüsse im Großbereich Bremen anzusprechen.

Die beiden hier vorgestellten Stücke gehören – wie bereits erwähnt – zu den in Europa weit verbreiteten Klingen vom Typ Wohlde. 1927 behandelte Ernst Sprockhoff (Sprockhoff, 123 ff.) die ältesten Schwertformen in Niedersachsen und unterschied dabei zwei grundlegende Typen: zum einen die Schwerter mit runder Heftplatte wie aus dem Grab von Sögel, Lkr. Emsland (Ders., ebd., 124 ff., Abb. 1. Der wirkliche Fundort ist Spahn, Lkr. Emsland. Vgl. hierzu Wilbertz 10, 39 ff.), zum anderen diejenigen mit trapezförmiger Heftplatte, welche er allerdings nicht benannte. Hans Piesker tat dies dann 1937 (Piesker, 131 ff., Taf. 19) und taufte jene Schwerter nach dem Fundort Wohlde-Roxhüllen als Typ „Wohlde" (Laux 1971, 174, Taf. 2,1–15 und Ders. 1973, Blatt D 153).

Beide Nennungen gelten bis heute in der Forschung als Standard. Lange Zeit wurde angenommen, dass beide Typen synchron in der frühen Bronzezeit vertreten waren. Rolf Hachmann erbrachte 1957 den Nachweis, dass die Sögel-Klingen geringfügig älter sind als jene vom Typ Wohlde (Hachmann, 35 ff. und 90 ff.). Jüngst hat sich Inken Vogt mit den frühen Griffplattenklingen beschäftigt und Hachmann nachdrücklich bestätigt (Vogt). Die

[1] Freundliche mündliche Mitteilung des Landesarchäologen von Bremen, D. Bischop.



1
Zwei Wohlde-Klingen aus dem Bremer Focke Museum. FM 6718 (links) und FM 10406 (rechts). Maßstab 1:2

beiden hier vorgestellten Stücke gehören nach Vogt zu ihren so genannten Gattungen T und genauer wohl am ehesten in die von ihr postulierten Serien T74 (FM 6718) bzw. T80 (FM 10406), deren Vergleichsfunde von Südosteuropa bis nach Dänemark reichen (Dies., ebd., 112f. und 116f.). Diese Schwerter gehören in den jüngeren Abschnitt der Periode I der nordischen Bronzezeit, was dem ausgehenden 16. Jahrhundert v. Chr. entspricht.

Ob diese Schwerter bewusst dem Fluss übergeben wurden, möglicherweise gar im Rahmen von kultischen Handlungen, ob es sich um verlagerte Grabbeigaben oder gar um unabsichtlich bei der Querung der Weser verlorene Gegenstände handelt, kann nicht sicher entschieden werden. Gerade aus der Bronzezeit ist aber hinlänglich bekannt, dass immer wieder Artefakte in Gewässern absichtlich niedergelegt wurden.

Aus dem Stadtgebiet Bremens stammen noch weitere Funde der Frühbronzezeit, die zumeist unter ähnlichen Bedingungen geborgen wurden. So finden sich im Focke Museum auch einige frühe Bronzebeile (Laux 2000, Nr. 41, 42, 74, 199 und 304. Siehe auch Brandt 1993, 219f., Taf. 6, c), ein Knickrandleistenmeißel (Laux 2000, Nr. 246. Siehe auch Brandt 1957, 34ff. Abb. 11) und eine möglicherweise noch vor Sögel/Wohlde zu datierende Rollennadel (Laux 1976, Nr. 243. Siehe auch Brandt 1957, 34ff. Abb. 12). Die günstige Lage für einen Hafen wie auch die von Nordosten und Südwesten in die Wesermarsch hineinragenden Geestdünen, die eine relativ ungefährliche Überquerung der Weser ermöglichten, sind bekanntermaßen die Hauptgründe für die Besiedlung Bremens im Frühmittelalter. Die vorgestellten Schwerter und anderen Bronzeartefakte sowie die noch erhaltenen Grabhügel auf den Geestrücken (z. B. in Bremen-Nord) belegen schlaglichtartig die gleichermaßen große Bedeutung dieses Gebietes in den so fernen Zeiten des frühen Metalls.

LITERATUR:

Brandt 1957: K. H. Brandt, Zur Besiedlung des Werderlandes in urgeschichtlicher Zeit. In: R. Stein (Hrsg.) Das alte Büren (Bremen 1957).

Brandt 1993: Ders., Archäologische Landesaufnahme in Bremen. Denkmäler und Funde ausgewählter Gemarkungen, Teil I. Brem. Jahrb. 72, 1993, 219 f.

Hachmann: R. Hachmann, Die frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet und ihre mittel- und süddeutschen Beziehungen. Chronologische Untersuchungen. Beih. Atlas Urgesch. 6 (Hamburg 1957).

Laux 1971: F. Laux, Die Bronzezeit der Lüneburger Heide. Veröff. der urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 18 (Hildesheim 1971).

Laux 1973: Ders., Bronzezeitliche Männergräber aus Niedersachsen. Inventaria Archaeologica, Deutschland, H. 17, (Bonn 1973) Bl. 153 ff.

Laux 1976: Ders., Die Nadeln in Niedersachsen. PBF XIII, 4 (München 1976).

Laux 2000: Ders., Die Äxte und Beile in Niedersachsen I. PBF IX, 23 (München 2000).

Piesker: H. Piesker, Funde aus der ältesten Bronzezeit der Heide. Nachr. Niedersachsen Urgesch. 11, 1937, 120 ff.

Sprockhoff: E. Sprockhoff, Die ältesten Schwertformen Niedersachsens. Prähist. Zeitschr. XVIII, 1927, 123 ff.

Vogt: I. Vogt, Der Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit in Mittel- und Nordeuropa unter besonderer Berücksichtigung der Griffplattenklingen. Saarbrücker Beitr. Altertumskde. 79 (Bonn 2004).

Wilbertz: M. O. Wilbertz, Die „Schwedenschanze" bei Spahn und ihr archäologisches Umfeld. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland 10, 1987, 39 ff.

Dieter Bischop

Ein Grabinventar der späten Lausitzer Kultur

Im Jahr 2002 schenkte Frau Brigitte Röser aus Mannheim dem Landesarchäologen einen umfangreichen Fundus aus zahlreichen Gefäßen sowie einigen Steingeräten. Sämtliche Stücke stammen aus der Privatsammlung ihres Vaters Wilhelm Müller, der als Arzt in 1929 bis 1941 in der Bremer Neustadt praktizierte. Leider ist von keinem einzigen Fundstück die Herkunft bzw. der genaue Fundort überliefert.

Abgesehen von einer frühneuzeitlichen Amphore, einer so genannten „olive jar" (Bischop, Abb. S. 44), die mit Bremer Hauszeichen versehen ist, sind die Tonobjekte von solch einheitlicher Machart, dass ihre generelle Zusammengehörigkeit kaum zu bezweifeln ist. Allesamt sind sie ohne Drehscheibe getöpfert. Die sandfarbenen bis dunkelgrauen und sehr fein gemagerten Gefäße sind generell gut gearbeitet.

Die Oberflächen einiger, fast schwarz glänzend wirkender Tassen und Schalen sind jedoch von geradezu herausragender Qualität und wirken so, als ob sie mit einem polierten schwarzen Überzug versehen oder gar graphitiert worden sind.

Die Gefäße scheinen das Beigabeninventar von einem oder mehreren Gräbern gewesen zu sein. Allerdings ist das Unterteil einer großen Urne mit Leichenbrandresten schon vor längerer Zeit – seit etwa 1955 – verloren gegangen, sodass man vermutlich von einem Grab ausgehen kann.

Die Töpfe, Schalen und Näpfe – offenbar ein einheitlich erscheinendes Trinkservice – sind in unserem norddeutschen Raum jedoch nicht heimisch, sodass der Bremer Raum als Fundort definitiv nicht in Frage kommt. Wo dieses reiche Grab gefunden wurde und aus welcher Zeit es stammt, ließ daher nur eine genauere Recherche zu[1] – mit dem Ergebnis, dass die Gefäße offenbar in die Spätphase der Lausitzer Kultur gehören, d. h. in die Jüngste Bronzezeit bzw. Hallstatt B.

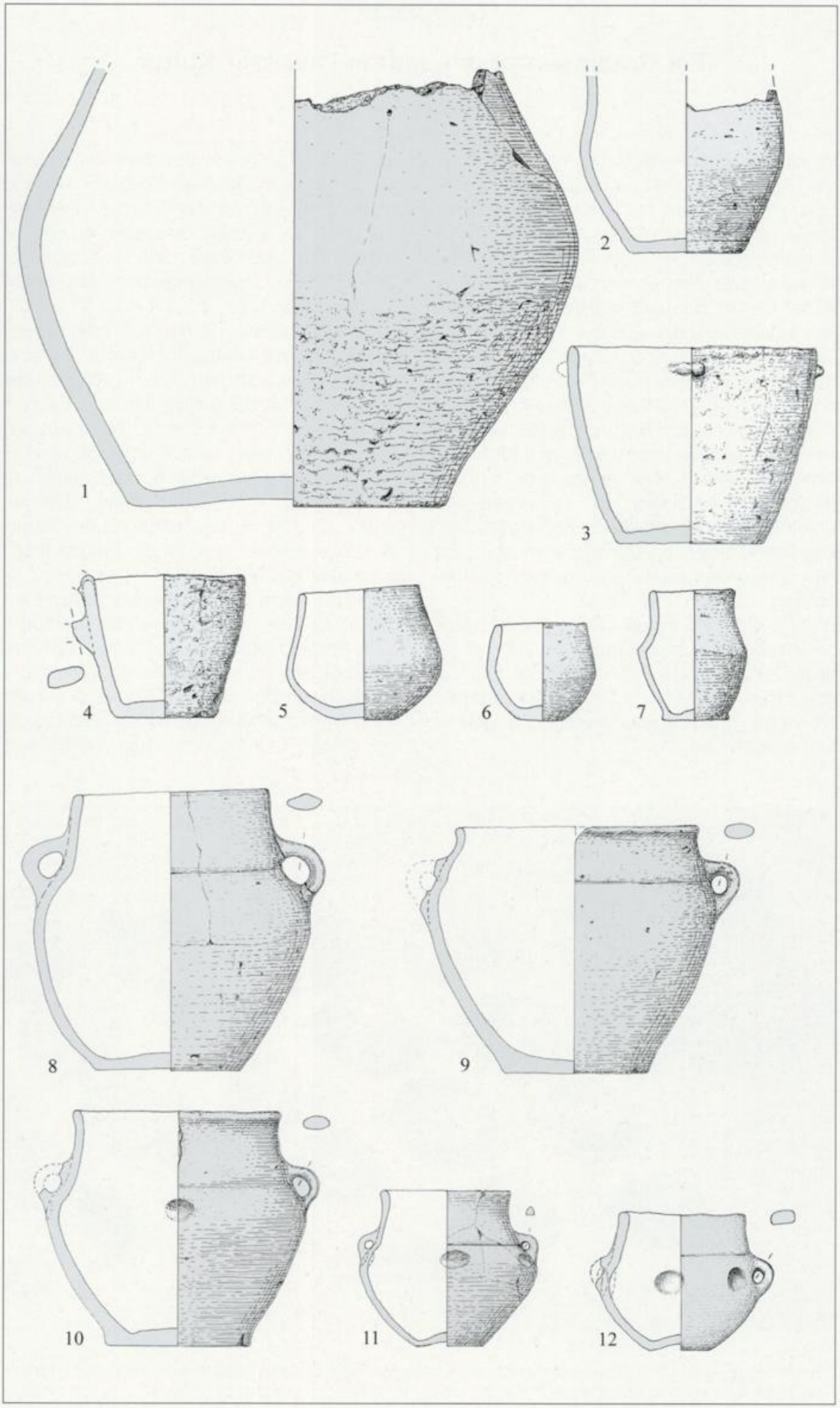
Eberhard Bönisch vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege war bei der Suche nach Vergleichsstücken besonders behilflich. Denn bei den Großgrabungen im Vorfeld des brandenburgischen Braunkohleabbaus wurden immer wieder Gefäßkomplexe dieser Zeitstufe zu Tage gefördert, von denen einige veröffentlicht

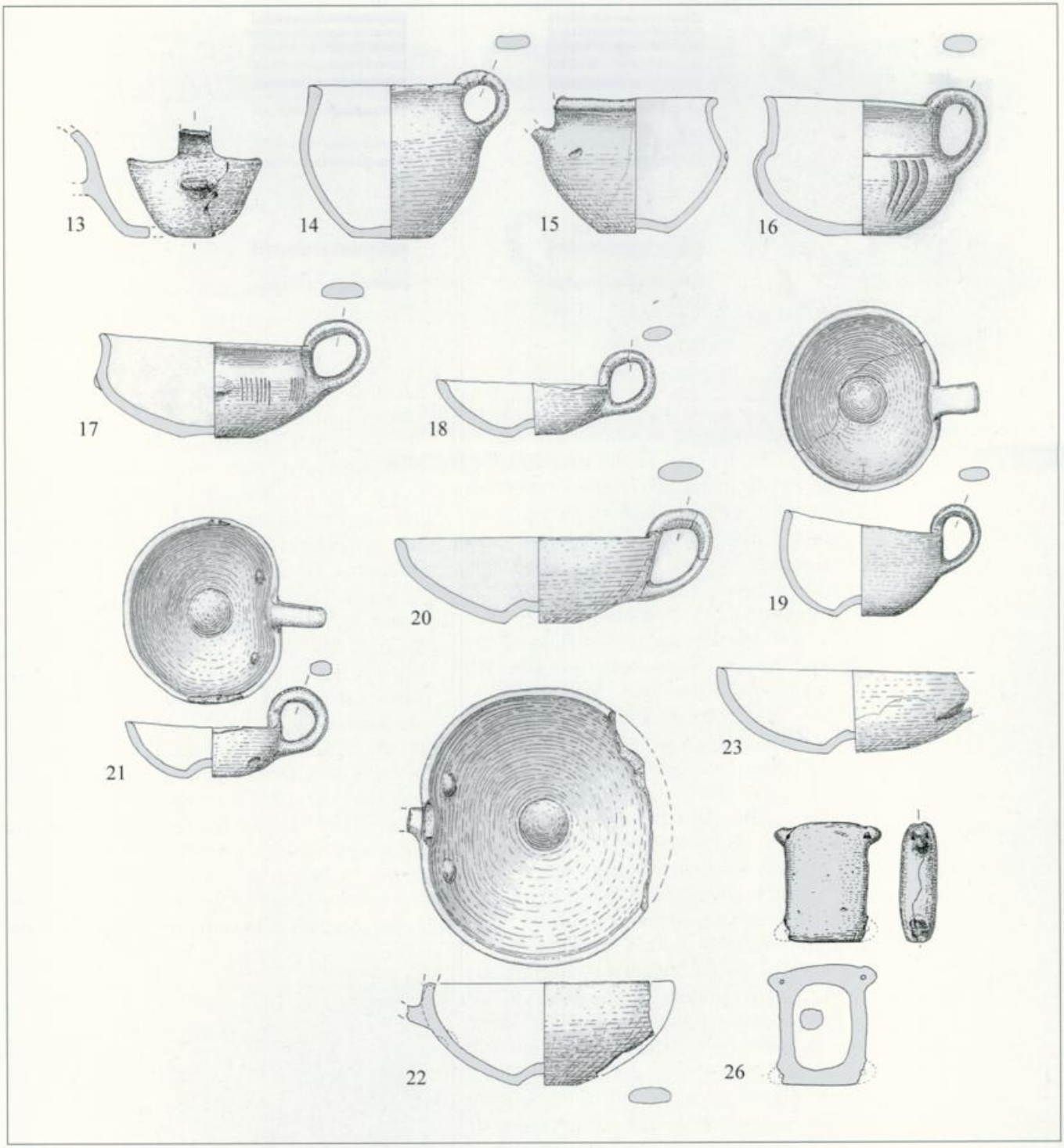


1
Das Grabinventar aus der Spätphase der Lausitzer Kultur, (Hallstatt B) und ein Flintbeil unbekannter Herkunft.

[1] Für Hinweise danke ich E. Bönisch, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Calau, D. Brandherm, Bochum, sowie B. Sicherl, Wesel.

2
Grabgefäße 1–12;
M.: 1:3.





3
Grabgefäße 13–26; M.: 1:3.

worden sind. Eine genauere Bestimmung der Gefäßformen hilft nun, den ursprünglichen Fundraum des Keramikensembles einzugrenzen:
Nach Buck lassen sich die Gefäße in die Lausitzer Gruppe und in seine Stufen IVb–IVc einordnen. Charakteristisch für diese Gruppe sind so genannte Omphalostassen, von denen es im Fundkomplex acht Exemplare gibt (Abb. 3,18–23). Omphalostassen sind Nachbildungen von Metallschalen – zumeist aus Bronze – mit zentralem, nach innen hochgedrückten Mittelbuckel. Diese Tassen haben insbesondere den so genannten *brandenburgischen* Henkel, deren Henkelschlaufe mit ihrem ausgeprägten Mittelgrat wiederum Metallvorbilder hat.
Ein Beispiel ist der Fundkomplex von Saalhausen, bei dem zahlreiche dieser Schalen vorkommen. Diese Gefäße scheinen als Schöpfgefäß genutzt worden zu sein, worauf Abnutzungsspuren an Rand und Außenseite deuten (frdl. Mittlg. E. Bönisch).



4
Grabgefäße 16, 17, 20, 25.

Ungewöhnlich für die Niederlausitz sind im Bremer Fundkomplex die beiden Omphalosschalen, die noch eine Delle im aufgewölbten Omphalos aufweisen (Abb. 3,20 und 23). Die Henkel dieser beiden Gefäße liegen zudem ungewöhnlich tief, denn normalerweise ragen die Henkelschlaufen weit über den Rand hinaus. Zwei weitere beige- bis graufarbene Omphalosschalen weisen beiderseits des Henkels nach innen imitierte Nietknöpfe auf (Abb. 4). Sie ahmen die beiden Nieten nach, mit denen beim Metallvorbild die Blechhenkel befestigt waren. Insgesamt unterscheiden sich daher einige Charakteristika der Bremer Omphalosschalen von der Masse der in der Niederlausitz vorkommenden Gefäße. Dazu gehören, wie erwähnt, vor allem die schwarz, fast metallisch anmutende Oberfläche und die Dellen im Omphalos einiger Schalen.

Nicht ungewöhnlich für die Niederlausitz sind Terrinen, wie sie im Bremer Komplex in zwei verschiedenen Größen vorkommen. In der Jüngsten Bronzezeit sind sie jedoch fast immer mit waagerechten Riefen auf dem Gefäßkörper verziert – ein Dekor, das auf den Bremer Terrinen überhaupt nicht vorkommt. Drei der fünf Bremer Gefäße zeigen nur ein Dellendekor auf der Schulter (Abb. 5), eine Verzierungsart, die – wie auch das Rillengruppendekor – auf zwei weiteren Tassen auf ein etwas höheres Alter hinweisen. Auch das verrundete, doppelkonische Profil mancher Gefäße indiziert einen älteren Ansatz innerhalb der Stufe HaB (z. B. Abb. 2,8).

Insgesamt betrachtet scheint es sich bei der Tongefäßsammlung um das Grabinventar zumindest eines Grabes zu handeln. Darauf deutet das verloren gegangene Urnengefäßfragment, das nach Aussagen der letzten Besitzerin noch Brandknochen enthalten hat.



5
Kleine Amphore mit Schulterdellen.

In der Hallstatt-B-Periode waren vereinzelt Rechteck- und Kammergräber mit einem vergleichbaren reichen Trinkservice ausgestattet. Bei diesen Gräbern fällt die Paarigkeit einiger Gefäßtypen auf. Auch einige Bremer Gefäße finden einen exakten Doppelgänger. Bedenkt man die Unvollständigkeit des Komplexes, mögen ursprünglich noch mehr solcher Zwillinge vorhanden gewesen sein.

Zu einem Grabumfeld passt auch sehr gut das kleine kissenförmige Tonobjekt (Abb. 3,26), bei dem es sich um eine Klapper handelt. Innerhalb der an der Nahtstelle aufgeplatzten, flach rechteckigen Rassel waren noch kleine Keramikkugeln im Resonanzkasten.

An den Ecken befinden sich kleine durchlochte Zipfel, von denen noch vier vorhanden sind. Tonrasseln sind in den Gräbern der Lausitzer Kultur keine Seltenheit; bisweilen haben sie sogar eine anthropomorphe bzw. zoomorphe Form. Tonrasseln oder Klappern finden sich nicht nur in Kindergräbern und waren daher nicht ausschließlich Kinderspielzeug. Die Ras-



6
Tonrassel.

Gefäßkatalog:

Nr.	Objekt	Höhe	Rdm.	gr. Dm.	Bdm. außen	Bdm. innen	Inv.-Nr. Focke Museum
1	Großer bauchiger Topf	21	ü. 20	27,2	15,5	13,4	12167
2	Bauchiger Topf	7,8	8,6	10	5,4	4,6	12168
3	Napf mit 4 Knubben	9,5	12	12	7	6	12169
4	Napf, Henkel abgebrochen	6,8	8	8	4,8	4	12170
5	Becher	6,5	6	7,4	3	3	12171
6	Kleiner Becher	4,7	4,2	5,2	2,2	2,2	12172
7	Doppelkonischer Becher	6,2	4,2	3,6	3,2	2,2	12173
8	Amphore	13,7	9,6	13,4	7	6	12174
9	Amphore, ein Henkel abgebrochen	12	12	13,8	7	4	12175
10	Amphore, ein Henkel abgebrochen, 2 Dellen	11,3	10	12,6	7	2,4	12176
11	Kleine Amphore, 6 Dellen	7,6	6,4	8,6	3,4	3	12177
12	Kleine Amphore, ein Henkel abgebrochen, 6 Dellen	6,5	6,2	7,5	2,7	2,1	Privatbesitz
13	Tassenfragment mit abgebrochenem Henkel	3,5	6,3	6,3	2	2	12178
14	Henkeltasse	7	7,6	8,4	3,6	3	12179
15	Henkeltasse, Henkel abgebrochen	6	7,4	8,6	3,4	3	12180
16	Henkeltasse, senkrechte Strichverzierung	6,4	8,2	9,4	3,6	2,2	12181
17	Henkeltasse, senkrechte Strichverzierung, 3 Knubben	4,7	10	11	3	2,2	12182
18	Omphalostasse	2,6	8	8	3	2,2	12183
19	Omphalostasse	4,9	7,4	8,5	2,8	2,2	12184
20	Omphalostasse	4	14,4	14,4	3,4	3	12185
21	Omphalostasse	2,3	7,4	8,5	3	2,2	12186
22	Omphalostasse, Henkel abgebrochen	4,5	12,8	12,8	2,6	2,4	12187
23	Omphalostasse, Henkel abgebrochen	4	11,1	11,1	4,5	3	12188
24	Omphalostasse	5	8,4	8,4	2,2	2,2	12189
25	Omphalostasse	4	13,4	13,4	3,4	3,4	12190
26	Rassel	1,8			3,8 * 5,4		12191
27	Dünnblattiges Flint-Rechteckbeil	11,7		4,1			12192
28	Steinmahlkugel	7,4		8,5			12193

seln müssen Bestandteil des Toten- bzw. Bestattungszeremonials gewesen sein, da sie teilweise im Umfeld der eigentlichen Gräber gefunden wurden.

Auch wenn die Gefäße keinem exakten Fundort mehr zuzuweisen sind, zeugen sie doch von einem reichhaltigen Grab aus dem Bereich der späten Lausitzer Kultur am Übergang von der Jung- zur Jüngstbronzezeit, die es nach Bremen verschlagen hat. Die Formen und die Oberflächenbehandlung mancher Gefäße deuten auf eine Herkunft, die vermutlich nicht mit der heutigen Niederlausitz identisch, sondern eher weiter südöstlich – im schlesischen Raum – zu suchen ist. Da der Vater des Bremer Sammlers Wilhelm Müller, Ernst Müller, ursprünglich Zolleinnehmer im schlesischen Raum war, könnte vielleicht bereits er die Gefäße geborgen und später weiter nach Bremen gereicht haben.

Eine Steinaxt sowie ein dünnackiges Feuersteinbeil (Abb. 1 unten) aus der Sammlung sind in ihrer Form nicht so charakteristisch wie die Tongefäße. Sie könnten aus Bremen oder der weiteren Umgebung stammen.

Das sehr gut erhaltene Grabinventar und die sicher nicht zugehörigen Steingeräte wurden der Sammlung des Focke Museums übergeben.

Dort zeugen sie von der alten Sammelleidenschaft archäologisch interessierter Bremer vor dem 2. Weltkrieg.

LITERATUR:

BISCHOP: D. Bischop, Spanisches Öl. Arch. Deutschland 1, 2002, 44.

BÖNISCH 1987: E. Bönisch, Ein jüngstbronzezeitlicher Bestattungsplatz der Lausitzer Kultur von Altdöbern, Kr. Calau. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 21 (Berlin 1987) 145–171.

BÖNISCH 1990: Ders., Das jungbronzezeitliche Gräberfeld der Lausitzer Kultur Saalhausen 2, Kr. Senftenberg. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 24 (Berlin 1990) 63–169.

BUCK: D.-W. Buck, Zur chronologischen Gliederung der Lausitzer Gruppe. Veröff. Mus. Vor- u. Frühgesch. Potsdam 23 (Berlin 1989) 75–95.

Manfred Rech

Anmerkungen zum Pferdegeschirr von Leeseringen, Gde. Estorf, Kr. Nienburg

In der kürzlich im Focke-Museum Bremen und danach in Museen von Hamm und Krefeld gezeigten Ausstellung „Pferdeopfer – Reiterkrieger. Fahren und Reiten durch die Jahrtausende" war unter verschiedenen Aspekten vom Pferdegeschirr seit den ältesten Zeiten die Rede. Unter anderem wurden auch bronzene so genannte Ringfußknöpfe zusammen mit bronzenen Tutuli ausgestellt, die bei der Untersuchung des Grabes VI/1 des Hallstatt C-zeitlichen Gräberfeldes von Mitterkirchen, Oberösterreich, als Zaumzeugteile eines Pferdes gefunden wurden (Rech 2006b, 23 Abb. 32). Wie die Tutuli sind die Ringfußknöpfe massiv gegossene, pilzförmige Objekte von bis 2,5 cm Durchmesser. Die Rekonstruktion des Mitterdorfer Kopfgestells mit beiden Schmuckelementen vermag einen Eindruck zu vermitteln, dass das Pferd in der Hallstattzeit durchaus schon die Rolle eines Statussymbols einnehmen konnte; die Rekonstruktion lässt allerdings im Detail einige Fragen offen, da sie der Fundsituation nicht entspricht (Abb. 1).

Dass beide Formen funktional zusammengehören, wurde seit längerem vermutet.

G. Kossack führte 1954 eine Reihe von Beispielen an, bei denen Tutuli und Ringfußknöpfe entweder in süddeutschen Depots oder Grabfunden zusammen mit eindeutigen Teilen des Pferdegeschirrs vergesellschaftet sind (Kossack 1954a, 118). Damals wurde eher aufgrund kombinationsstatistischer Überlegungen angenommen, dass sie vermutlich an Riemenkreuzungen des Kopfgestells angebracht waren. Die Riemen wurden dabei durch seitliche Öffnungen bzw. Schlitze des Fußes geführt. Ringfußknöpfe gibt es in vielen Varianten in der Hallstattzeit Süddeutschlands, im Alpenraum und in Südosteuropa (Metzner-Nebelsiek, 303 ff. mit Abb. 139 ff.), worauf noch einzugehen sein wird.

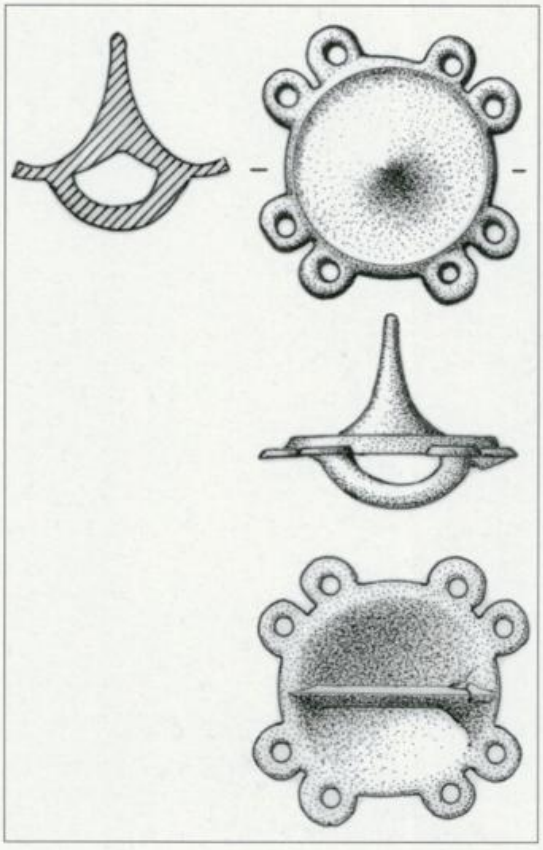
Die Schwierigkeit mit der funktionalen Zuweisung ergab und ergibt sich in der Regel durch den fehlenden Fundzusammenhang, sei es, dass es sich um Altfunde aus wenig beobachtetem Grabzusammenhang handelt, sei es,



1
Nachgegossener Bronzeschmuck des Kopfgestells von Grab VI/1 aus Mitterkirchen, Oberösterreich.

dass sie aus Depotfunden mit Objekten unterschiedlicher Funktion stammen, die vermutete Zuordnung also nicht beweisbar ist. Das Beispiel aus Grab VI/I von Mitterkirchen ist einer der wenigen Fälle, wo sich die Funktion der Ringfußknöpfe aus der in-situ-Lage ablesen lässt (Oberösterreichisches Landesmuseum, Abb. S. 97; Rech 2006b, 23 Abb. 32).
Die hallstattzeitlichen Tutuli können übrigens eine durchaus unterschiedliche Form aufweisen. Mal zeigen sie eine schälchenförmige Bekrönung, wie bei dem bekannten Fund von Mindelheim, Bayerisch Schwaben (Kossack 1954a, 115f. mit Abb. 1), mal sind sie auf der Oberseite spitz ausgezogen wie bei Grab VI/I von Mitterkirchen (Abb. 2), das seine Parallelen in manchen süddeutschen Fundkomplexen besitzt (etwa Kossack 1954a, 173 Abb. 24A, 14).

Was hat das Ganze nun mit Norddeutschland zu tun ?
Bei der Vorbereitung für die erwähnte Ausstellung, deren Inhalt sich hauptsächlich auf den nord- und westdeutschen Raum bezog, wurden die Fundstücke von Leeseringen, Kr. Nienburg, übersehen. H.-G. Tuitjer hat diesen Fundkomplex, der schon in den 20er Jahren des 20. Jhs. bei der Anlage eines Spargelfeldes entdeckt wurde, in seiner Bedeutung erkannt und in der 1987 erschienenen Dissertation funktional weitgehend richtig eingeordnet (Tuitjer 1987, 47ff.); bereits 1986 machte er auf Leeseringen aufmerksam (Tuitjer 1986, 106 mit S. 109 Abb. 12,2).
Was diesen Fund so bemerkenswert macht, ist das Vorkommen von zwei bronzenen Ringfußknöpfen und ursprünglich wohl 28 Bronzebuckeln mit Rückenöse sowie einem im Umriß trapezoiden Objekt aus fünf aneinander gegossenen Bronzeringen. Leider ist die Zusammengehörigkeit der im Areal eines spätbronzezeitlichen Urnenfriedhofes geborgenen Fundstücke nicht eindeutig, auch sind ursprünglich wohl mehr Objekte aus Metall gefunden worden.
Was von diesen Fundstücken eigentlich heute im Museum Nienburg erhalten ist, erschien zunächst nicht eindeutig.
In dem 1993 erschienenen Katalog der archäologischen Fundstellen und Funde des Landkreises Nienburg (Teil 3) werden die Fundstücke nach dem „Altkatalog" zitiert, ansonsten aber als „verschollen" bezeichnet (Adameck, 43). 1989 sind einige der Fundstücke in einem Foto, das dem Nachweis nach von dem Fotografen Chr. Stahl, Barsinghausen, angefertigt wurde, jedoch abgebildet (Nienburg, 61 Abb. 50). Sie waren also 1989 noch vorhanden, weshalb Adameck's Bemerkung „verschollen" rätselhaft erscheint. Denkbar ist, dass sie zum Zeitpunkt der Fundaufnahme „außer Haus" waren.



2
Einer der Tutuli von Grab VI/I aus Mitterkirchen, Oberösterreich. M.: 1:1.

Die zu den Fundstücken abgebildeten Fotos und Zeichnungen sind teilweise nicht so, dass sie dem Betrachter einen umfassenden Eindruck vermitteln. Da auch neu zu überprüfen war, inwieweit einzelne Objekte miteinander verbacken und stark korrodiert sind, so dass ihre eigentliche Form nur ungenügend erkennbar ist, wurden die im Magazin des Museums Nienburg im Dezember 2007 tatsächlich identifizierten Fundstücke (Mus. Nienburg Inv. Nr. 219:63) einer erneuten Prüfung unterwor-

fen. (Für das freundliche Entgegenkommen danke ich Museumsdirektor Dr. E. Ommen sehr.) Eine Neuvorstellung dieser für die Frage des hallstattzeitlichen Handelskontaktes wichtigen Exponate erschien deshalb wünschenswert, letztlich auch vor dem Hintergrund, dass immer mehr importierte Stücke des Pferdegeschirrs aus dem hallstatt-/latènezeitlichen Kulturkreis dem norddeutschen Boden entnommen werden (etwa Möllers/Zehm) und sich seit den Arbeiten von Tuitjer die einschlägige Literatur deutlich vermehrt hat.

Kommen wir zur Beschreibung der Objekte (Abb. 3):

1. Erhaltener, massiv gegossener Ringfußknopf, 1,1 cm hoch und 1,45 cm im Dm.; die ringförmige Basis ist mit vier kleinen Stegen verbunden, daüber flache, hohl gegossene Kalotte; die durch die Stege gebildeten „Fenster" sind annähernd quadratisch (Abb. 3; 4,1).

2. Kalotte eines zweiten Ringfußknopfes, Dm. 1,5 cm, erhalten die Ansätze zweier Stege (Abb. 3; 4,2).

3. Dreizehn gegossene Bronzebuckelchen mit Öse („Buckelösen") ähnlich einem Fingerring, die Ösen eckig oder trapezoid gestaltet, vier der Objekte paarig zusammengebacken, H. 1–1,1 cm, drei Buckelösen als Zeichnung (Abb. 3; 4, 3–5); ursprüngliche Zahl der Buckelösen unklar.

4. In eine Form gegossenes Bronzeobjekt mit trapezoidem Umriss, bestehend aus fünf aneinander hängenden Ringen, in der Mitte durchgebrochen, gr. Breite 3,4 cm, Dicke 1 mm (Abb. 3; 4,6)

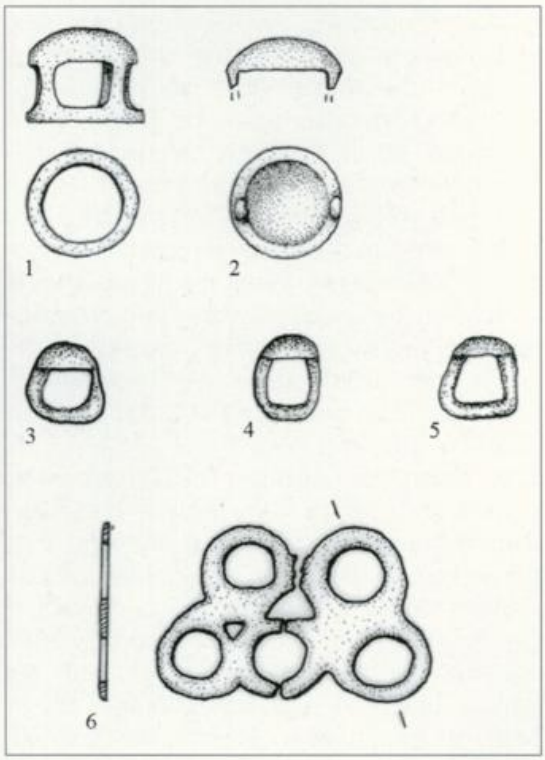
Alle beschriebenen Fundstücke sind im Mittelwesergebiet singulär, das heißt, es gibt keine unmittelbar benachbarten Parallelen. Zwei bronzene Buckelösen mit breiterem Buckel/Hut, der nicht mit seinem Rand an die Öse anschließt, bildet O. Harck für das Grab 83 von Billerbeck, Kr. Lüchow-Dannenberg, ab (Harck, Taf. 19, 1, 3–4). Sie wurden zusammen mit einer gekröpften bronzenen Nadel gefunden und können noch der Periode V Montelius angehören.



3
Die Bronzen aus Leeseringen, Kr. Nienburg

Bezeichnungen wie „Buckelöse" oder „Ringfußknopf" sind sprachliche Notbehelfe. Die weitaus überwiegende Zahl der bekannten, bis nach Südosteuropa verbreiteten Buckelösen sind beispielsweise oben eher wie ein spitzkegeliger Hut geformt; H. Müller-Karpe bezeichnet beispielsweise die Ringfußknöpfe als „Vierstegknöpfe" (Müller-Karpe, Textbd., 303).

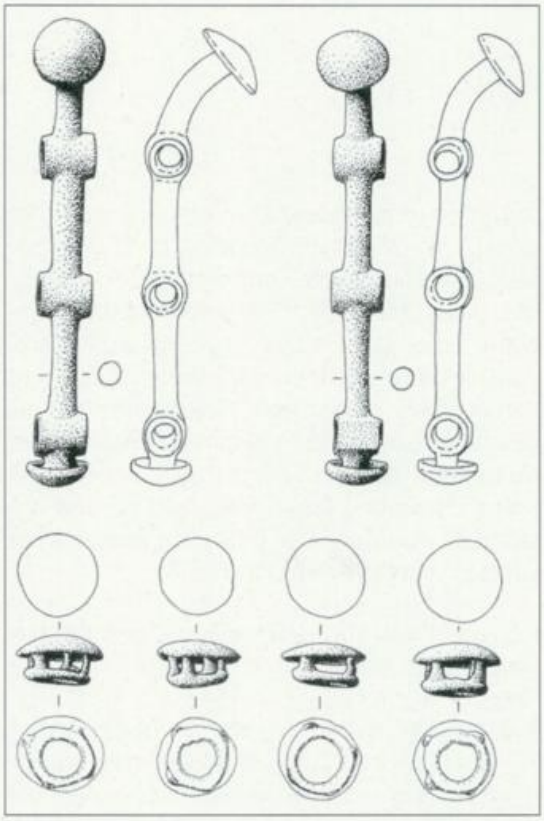
Mit dem Fund von Leeseringen liegen wir im Bereich einer Kontaktzone zwischen dem Nordischen Kreis der Bronzezeit und der süddeut-



4
Bronzen aus Leeseringen, Kr. Nienburg, in der Umzeichnung. M.: 1:1.

schen Urnenfelderkultur (Ha A/B) bzw. der eigentlichen Hallstattkultur (Ha C/D). Diese gegenseitige Durchdringung lässt sich anhand vieler Importe aus dem süddeutschen Raum ablesen. E. Sprockhoff hat sich dieses Phänomens besonders angenommen, wobei er unter anderem auch die in den Norden exportierten metallenen Pferdegeschirrteile kommentiert (Sprockhoff, 254 ff.). Dieser Importstrom scheint sich besonders in der Stufe Ha B, gelegentlich auch in Ha C, abzuspielen; in dem Begleitband zur erwähnten Bremer Ausstellung ist auf weitere Belege des Pferdegeschirr-Imports hingewiesen worden, so auf das 1975 entdeckte Depot von Ückeritz, Kr. Rügen, mit zahlreichen Pferdegeschirrbronzen (Rech 2006b, 21 Abb. 26). Ihre Korrelation zu der Stufeneinteilung von Montelius ist nicht immer eindeutig. Hier mag ein Zitat in Bezug auf die Gebisse aus dem Fund von Grebbin, Kr. Parchim, genügen: „Da datierende Begleitfunde fehlen, ist ihre Zugehörigkeit zur Periode V nicht gesichert. Ihre mitteleuropäische Zeit ist allerdings wohl erst die Stufe Hallstatt C, die aber schon während der V. Periode beginnt" (Sprockhoff, 254).

Dieses Zitat beschreibt zutreffend die Problematik bei der zeitlichen Einordnung der Leeseringer Fundstücke, deren Herkunft aus dem Süden generell als unbestritten gelten kann.
Seit den Arbeiten von Tuitjer gibt es einen Zuwachs an Materialvorlagen und Erkenntnissen besonders durch das Unternehmen „Prähistorische Bronzefunde"; als hilfreich erwies sich auch die Arbeit von C. Metzner-Nebelsiek zum thrako-kimmerischen Formenkreis im südöstlichen Pannonien, in der die Ringfußknöpfe ausführlich behandelt werden. Sie unterscheidet eine Vielzahl von Formen, die sich an der Größe der Durchmesser oder besonderer Merkmale orientiert (etwa Metzner-Nebelsiek, 305 Abb. 140, A Ia–VII).
Wie schon G. Kossack 1954 vermutete, kommt auch sie zu dem Schluss, dass nach dem Verbreitungsbild die Ringfußknöpfe „eine donau-karpatenländische Eigenschöpfung" sind (Metzner-Nebelsiek, 311).
Die Ringfußknöpfe in Südosteuropa weisen oft eine Kalotte bzw. einen „Hut" auf, der seitlich über die Stege hinausragt. Dieses Merkmal zeigen beispielsweise vier Ringfußknöpfe aus Grab 3 von Füzesabony, Ungarn, einem Hockergrab, dem auch zwei bronzene Stangenknebel mitgegeben waren (Abb. 5); aus diesem Grab stammen ebenfalls ein urnenfelderzeitliches Beigefäß mit kannelierter Schulter sowie ein winkelförmiger Buckelknopf (Kemenczei, 125 mit Taf. 2A). Die Kalotten der Ringfußknöpfe in Südosteuropa können, da sie ja auch gleichzeitig der Verschönerung des Statussymbols Reit- bzw. Wagenpferd dienten, auch zusätzlich verziert sein.
Was nun die beiden Ringfußknöpfe von Leeseringen anlangt, so besitzen sie eine Kalotte, die nicht über die Stege hinausragt, sondern mit diesen abschließt. Damit gehören sie zu einer Unterform, die hauptsächlich in Süddeutschland beheimatet ist.
Zu den dort vorkommenden Beispielen der Ringfußknöpfe mit bündigem Abschluss zählen so bekannte Fundorte wie Gernlinden, Kr. Fürstenfeldbruck, oder Mindelheim, Bayer. Schwaben (Kossack 1954b, 168 Abb. 19B, 14–16; S. 166, Abb. 17A, 6–10). Der Mindelheimer Fundkomplex mit seinem prächtigen Pilzknaufschwert zeigt besonders einprägsam die Datierung dieser Variante in die Periode Ha C. Die vier ca. 2 cm im Durchmesser betragenden Knöpfe aus der Hauptbestattung eines Gernlindener Grabhügels (Abb. 6) zeigen aufgrund der sonstigen Geschirr- und Wagenteile, dass sie zum Zaumzeug von zwei Wa-

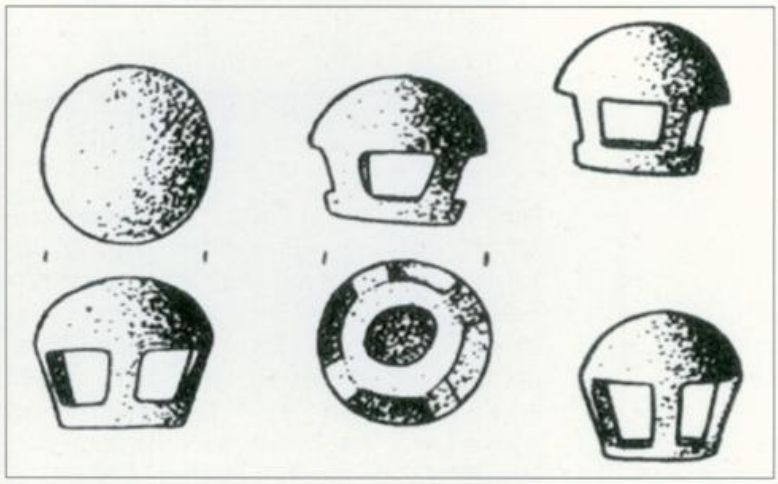


5
Trensenknebel und Ringfußknöpfe aus Grab 3 von Füzesabony, Ungarn. M.: 2:5.

genpferden der Periode Ha C gehörten (Müller-Karpe, Textbd., 30 mit Tafbd., Taf. 191).

Die Buckelösen sind gleichfalls eine geläufige Form, die hauptsächlich in Zusammenhang mit Ha C-Funden auftritt. G. Kossack bildet eine Reihe von ihnen ab (etwa Kossack 1954a, 170ff. mit Abb. 21C, 14, Abb. 24A, 15); weitere Beispiele nennt Tuitjer (Tuitjer 1987, 47 Anm. 290); auch in Südosteuropa kommen sie vor, und zwar wie in Leeseringen in Gruppen und in Zusammenhang mit Pferdezaumzeug (etwa Kemenczei, Taf. 13C, 15–23, Taf. 14, 24–41), allerdings sind die Buckel hier eher wie ein Hut mit randlichem Überstand geformt. Dass sie wahrscheinlich auf die Zügelriemen aufgeschoben waren, wie es Tuitjer für Leeseringen vermutet (Nienburg, 62 Abb. 51), dürfte das Richtige treffen.
Der Umstand, dass die Durchzüge bei den Buckelösen wie auch die Durchlässe bei den Ringfußknöpfen in der Regel nicht wie Schlitze geformt sind, sondern fast quadratische Öffnungen aufweisen, lässt meines Erachtens vermuten, dass die Riemen aus in Streifen geschnittener Rohhaut bestanden. Diese ist ungemein zäh und wurde beispielsweise bei Mongolen und den südamerikanischen Gauchos bis in die Gegenwart beim Zaumzeug verwendet. Diese Riemen weisen in der Regel einen quadratischen oder fast quadratischen Querschnitt auf.

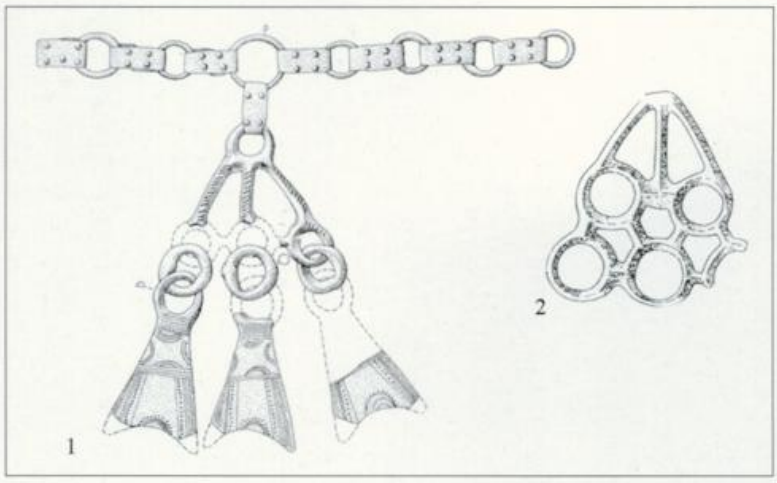
Zweifel gibt es bei der funktionalen Zuordnung des Objektes mit den fünf Ösen (Abb. 3; Abb. 4,6). Mit seiner Stärke von nur 1 mm kann man sich eine Funktion im Bereich des Pferdezaumzeugs, wie sie Tuitjer vorschlägt (Nienburg, 62 Abb. 51), kaum vorstellen. Der eigenen Einschätzung nach handelt es sich eher um den Bestandteil einer Frauentracht, eingeführt aus dem Bereich der Urnenfelderkultur, insofern wieder ein wichtiges Indiz für den überregionalen Handel.
Das Fundstück gehört in die Gruppe der so genannten Mittelstücke nach der bekannten Arbeit von G. Kossack zum hallstattzeitlichen Symbolgut (Kossack 1954b, 98ff.). Kossack definiert diese Mittelstücke, die in Varianten untergliedert werden, allerdings nicht. U. Wels-Weyrauch beschreibt sie so: „Mittel- und



6
Vier Ringfußknöpfe aus der Hauptbestattung von Gernlinden, Kr. Fürstenfeldbruck. M.: ca. 1:1.

Dreipassstücke werden Schmuckformen genannt, die eine Funktion als Zwischenstücke zwischen einer Kette und Anhängern einnehmen. Rekonstruieren lässt sich eine solche Anordnung in dem bereits von P. Reinecke 1911 erstmals publiziertem Brandgrab von Mainz-Bretzenheim" (Wels-Weihrauch, 129 mit Taf. 103B), das neben den abgebildeten Fundstücken (Abb. 7,1) auch andere Bestandteile einer Frauentracht der Stufe Ha B enthielt.
Da die Mittelstücke fast immer „solo" gefunden wurden, ist freilich auch deren Deutung als Bestandteil der Frauentracht nicht zweifelsfrei.

Eine weitere Parallele, von H. Müller-Karpe als „gegossenes Ringgehänge" bezeichnet, findet sich in dem großen urnenfelderzeitlichen Depot von Winklsass, Kr. Mallersdorf, Niederbayern, indem auch hier an der Basis drei Ringe und darüber zwei Ringe angeordnet sind (Abb. 7,2) (Müller-Karpe, Tafbd. 148, 21). Die dreieckige Umrissgestaltung mit Öse/Ring oben wie im Falle von Bretzenheim findet sich auch bei weiteren Mittelstücken, die U. Wels-Weihrauch für das Gebiet Südwestdeutsch-



7
1 „Mittelstück" und andere Fundobjekte aus einem Brandgrab in Bretzenheim, Stadt Mainz, in der Rekonstruktion. M.: 1:3.
2 „Mittelstück" aus dem Depot von Winklsass, Niederbayern. M.: 2:5.

land/Nordbayern abbildet (Wels-Weihrauch, Taf. 46, 763–766). Dazu gehört auch der bekannte Depotfund von Hochstadt, Mainz-Kinzig-Kreis, zu dem das Teil einer Trense gehört (Huth, Taf. 107, 39); ein im Umriss dachförmiges Mittelstück mit fünf an den Ecken angebrachten Ösen, deren untere mit jeweils zwei Klapperblechen bestückt sind, stammt aus der Býciskála-Höhle in Mähren. Eine ganz ähnliche Anordnung von zwei bzw. drei Ösen untereinander zeigt auch ein Mittelstück aus Rottau, Kr. Griesbach, Niederbayern, wohl ein Grabfund (Bayer. Vorgesch.bl. 17, 1948, Taf. 17,2; Kossack 1954b, Taf. 15, 8), hier sind in der unteren Reihe vier menschengestaltige Anhänger eingehängt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Fundstücke von Leeseringen von großer Bedeutung in Hinblick auf weiträumige Kontakte im 8. und 7. Jh. v. Chr. sind. Sie reihen sich ein in eine Gruppe weiterer spätbronzezeitlicher Objekte. Im Landesmuseum Bremen gehören dazu der berühmte bronzene Kammhelm aus der Lesum sowie die aus der Weser gebaggerte geschweifte Lanzenspitze, die aus dem unteren Donaugebiet stammen wird. Es ist das Verdienst von H.-G. Tuitjer, die überregionale Bedeutung der Leeseringer Objekte erstmals erkannt und beschrieben zu haben.

LITERATUR:

Adameck: M. Adameck, Katalog der archäologischen Fundstellen und Funde des Landkreises Nienburg/Weser 3. (Maschinenschriftliche Zusammenstellung; Nienburg 1993).

Harck: O. Harck, Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen A 7 (Hildesheim 1972).

Huth: C. Huth, Westeuropäische Horte der Spätbronzezeit. Fundbild und Funktion. Regensburger Beitr. Prähist. Arch. 3 (Regensburg 1977).

Kemenczei: T. Kemenczei, Funde ostkarpatenländischen Typs im Karpatenbecken. PBF XX, 10 (Stuttgart 2005).

Kossack 1954a: G. Kossack, Pferdegeschirr aus Gräbern der älteren Hallstattzeit Bayerns. Jahrb. RGZM 1, 1954, 111–178.

Kossack 1954b: Ders., Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Röm.-Germ. Forsch. 20 (Berlin 1954).

Metzner-Nebelsiek: C. Metzner-Nebelsiek, Der „Thrako-Kimmerische" Formenkreis aus der Sicht der Urnenfelder- und Hallstattzeit im südöstlichen Pannonien. Vorgesch. Forsch. 23 (Rahden 2002).

Möllers/Zehm: S. Möllers/B. Zehm, Rätsel Schnippenburg. Schr. Arch. Osnabrücker Land V (Bonn 2007).

Müller-Karpe: H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Röm.-Germ. Forsch. 22 (Berlin 1959).

Nienburg: Museum Nienburg (Hrsg.), Archäologische Funde aus der Sammlung des Museums Nienburg/Weser (Nienburg 1989).

Oberösterreichisches Landesmuseum: Kataloge des Oberöstereichischen Landesmus. N. F. 13 (o. J.).

Rech 2006a: M. Rech (Hrsg.), Pferdeopfer – Reiterkrieger. Fahren und Reiten durch die Jahrtausende. Bremer Arch. Bl. Beih. 4 (Bremen 2006).

Rech 2006b: Ders., Pferd und Wagen zwischen Niederrhein und Elbe – ein Überblick. In: Rech 2006a, 1–61.

Sprockhoff: E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des Nordischen Kreises, 1. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz Kat. 16 (Mainz 1956).

Tutjer 1986: H.-G. Tutjer, Bemerkungen zu hallstattzeitlichen Fundkomplexen des Mittelwesergebietes. Nachr. Niedersachsen Urgesch. 55, 1986, 93–128.

Tutjer 1987: Ders., Hallstättische Einflüsse in der Nienburger Gruppe. Veröff. urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 32 (Hildesheim 1987).

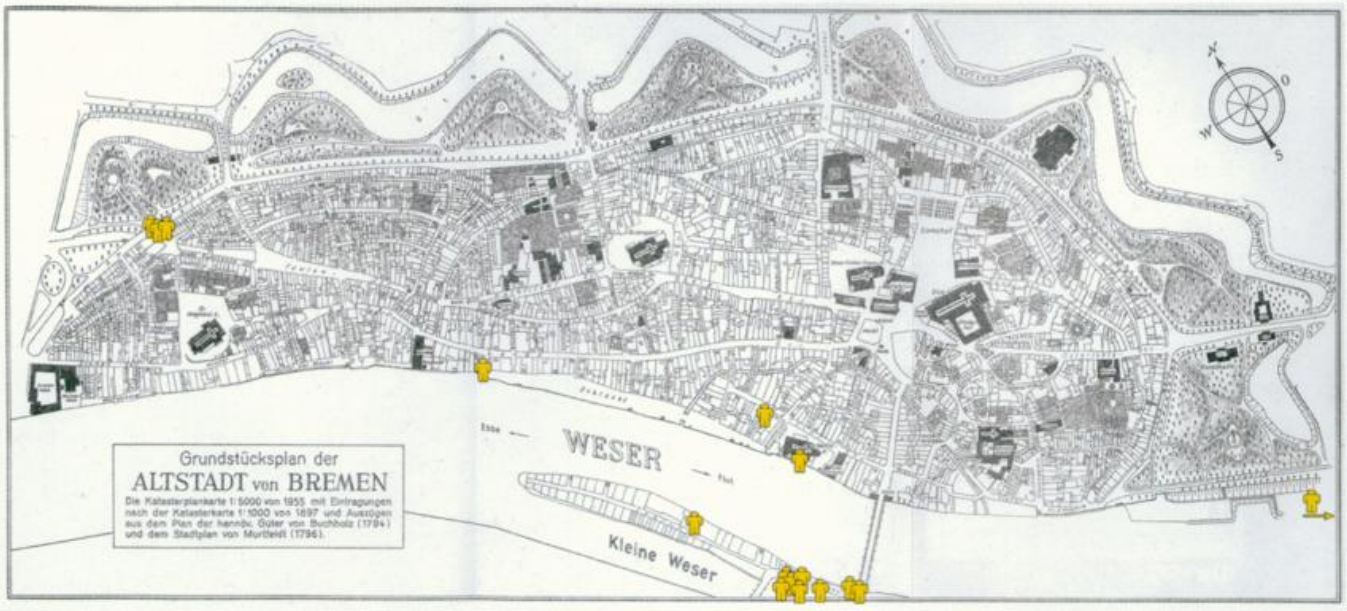
Wels-Weihrauch: U. Wels-Weihrauch, Die Anhänger und Halsringe in Südwestdeutschland und Nordbayern. PBF XI, 1 (München 1978).

Dieter Bischop

Tonpfeifenfiguren aus Bremen

Gerade in den letzten Jahren fallen im Fundmaterial der Grabungen in der Bremer Altstadt immer wieder kleine Miniaturfiguren aus einem sehr feinen weiß brennenden Ton auf, der sich durch Farbe und Feinheit von der gleichzeitigen Keramik unterscheidet. Diese in der Literatur als „Tonpfeifenfiguren" bekannten Kleinplastiken haben ihren Namen von den Tonpfeifen erhalten, die ab dem späten 16. Jh. aus dem gleichen weiß brennenden Ton in ähnlicher Machart hergestellt worden sind.
Die ersten in Bremen gefundenen Tonpfeifenfiguren sind schon vor 70 Jahren von G. Dettmann veröffentlicht worden (Dettmann). Doch die Neufunde der letzten Jahre, die diesen Fundus im Repertoire weit mehr als vervierfachen, erfordern eine Gesamtvorlage dieser meist noch spätmittelalterlichen Kleinplastiken, die sakrale, aber auch profane Motive darstellen. Daher sollen hier sowohl die Neu- als auch die Altfunde in einem Kollektiv zusammengefasst werden (Abb. 1).

Die Tonpfeifenfigürchen wurden selten im norddeutschen Küstenraum hergestellt; sie sind vielmehr im 15./16. Jh. am Verlauf des Rheins, sowie in Sachsen von spezialisierten Bilderbäckern produziert worden, wie Schriftquellen des 15. und 16. Jh. belegen (Neu-Kock 1988, 6). Häufig wurden in Pfeifenbäckereien des Westerwaldes noch bis weit ins 20. Jh. hinein neben den Tonpfeifen auch kleine Tonfiguren hergestellt (Kügler, 74–85), die meist auf Jahrmärkten verkauft wurden.
Nachgewiesene Töpferstätten sind Köln, Worms, Frankfurt, Leiden, Lüttich, Utrecht, Konstanz, vermutlich auch Nürnberg und Zwickau. Ein Töpferofen mit einer mit Ausschussmaterial verfüllten Abfallgrube wurde 1978 an der Goldgasse – nur 250 m vom Kölner Dom entfernt – ausgegraben.
Die Figuren wurden weniger in den am Rande der Stadt gelegenen Werkstätten verkauft, als vielmehr in den Verkaufsbuden am Markt. Über Zwischenhändler dürften die Stücke weite Wege zurückgelegt haben. Der eigentliche Produktionsort ist meist nur schwer zu eruieren, da „Raubkopien" von einzelnen Figuren leicht hergestellt und die Modelle zudem ebenso leicht vervielfältigt werden konnten.
Die Modelfunde – aber auch viele fertige Exemplare – demonstrieren, wie die Herstellung vonstatten ging: Für die Vorder- bzw. die Rückseite der Statuetten wurden zwei Formenhälften genutzt. Die Funde aus Köln zeigen sehr deutlich das Bildrepertoire der Bilderbäcker, die diese Figürchen mit sakraler und weltlicher (teilweise sogar erotischer) Thematik ursprünglich als echte Massenware herstellten (Neu-Kock 1993).
Auch die Mehrzahl der Bremer Figürchen sind eindeutig dem sakralen Umfeld zuzuordnen. Be-



1
Fundstellen der Tonpfeifenfiguren in Bremen.

sonders häufig sind kleine nackte Jesuskindfiguren oder Christkinder, Madonnen und Heiligenfiguren. Figuren mit weltlicher Thematik hingegen wie der Ritter zu Pferd oder Tierdarstellungen und Vogelfiguren treten weniger auf.
Die Herstellung aus zwei Modelhälften ist auch bei den meisten Bremer Stücken offensichtlich; nur selten ist die Naht überarbeitet worden. Die meisten Stücke waren weniger als zehn Zentimeter groß. Nur der Engelskopf und zwei weibliche Köpfe (Maria?) gehörten zu größeren Statuetten, wie sie in Utrecht, Lüttich oder Leiden produziert wurden (Neu-Kock 1992, 5).

Viele Figürchen sind innen hohl gearbeitet. Die Höhlung wurde mittels eines Holzstäbchens erreicht, das zwischen diese gelegt wurde, bevor sie zusammengefügt wurden. Wie Holzkohlereste innerhalb dieser Höhlung zeigen, bestand das Stäbchen zumeist aus Holz. Mittels dieses Stäbchens konnten die abgeformten und angetrockneten Stücke aus der Form gelöst und in der Hand gehalten werden. Anschließend wurden die Formnähte mit einem Spatel geglättet oder individuelle Feinheiten wie Gewandfalten dezent weiter ausgearbeitet. Kurz vor dem eigentlichen Brennen nahm man das Stäbchen heraus. Durch diese Vorsorge konnte man die Gefahr des Reißens beim Brand verringern.
Die Datierung der Figuren fällt nicht immer leicht. Eine große Hilfe ist bei den Madonnen und Heiligenfiguren die Gewandung oder die Frisur. So ist bei der schönen, sitzenden Madonna der Martinikirche oder auch der Maria Magdalena deutlich der weiche Stil aus dem beginnenden 15. Jh. auszumachen, während die modelgleichen Madonnen von der Adamspforte bereits eine renaissancezeitliche Gewandung aufweisen (Abb. 2).

Auch wenn es sich nicht um Figuren im eigentlichen dreidimensionalen Sinne handelt, so sind in diesem religiösen Zusammenhang zwei Objekte aus Pfeifenton mit aufzuführen, die eindeutig sakralen Hintergrund haben. Es handelt sich um die Randbekrönung eines Reliefs mit Christusdarstellung, bei der ein Engel



2
Bekrönte Madonna mit nacktem Jesusknaben auf dem Arm. Rechts: Bremer Vergleichsfunde (siehe Katalog). M.: 1 : 1.



1

7

9

10

19

13

4

16

Bremen Altstadt: Verschiedene Figuren und ein Anhänger aus Pfeifenton, 15.-17. Jh.

heranschwebt, und um einen medaillenförmigen Zieranhänger mit dem Christuskopf, durch den in Art von Siegelkapseln eine Kordel durchzogen werden konnte.

Die Fundorte der Stücke liegen überwiegend an den Uferbereichen der Weser, zumeist an der Schlachte oder am gegenüberliegenden Teerhof. Mehrere Stücke wurden jüngst aus der Verfüllung des Stadtgrabens an der Adamspforte im westlichen Stadtgebiet, dem Stephaniviertel, geborgen.
Ein fast identisches Stück zu unserem Reiterfigürchen besitzen wir ebenfalls vom Teerhof (Rech 2004, 390). Möglicherweise sind diese Reiterfigürchen in der so genannten „Bilderbäcker"-Werkstatt an der Kölner Goldgasse hergestellt worden (Neu-Kock 1993, 59, Kat.Nr. 132).

Die Verwendung der Figuren:

Die profanen Darstellungen

Die Figuren mit profaner Bildthematik können sicherlich dem Bereich Spielzeug zugewiesen werden. Reiterlose Keramikpferdchen des 13. und 14. Jhs., bei denen es sich eindeutig um Spielzeug handelt, sind in Fragmenten aus Bremen bekannt, wie beispielsweise von der Martinistraße oder von der Grabung an der Carl-Ronning-Straße.
Vom Teerhof sind zwei fragmentarische Reiterfiguren erhalten, die detailgetreu das Zaumzeug, den Sattel und die Sporen des Pferdes, aber auch die Schuhe und den Rock des Reiters erkennen lassen. Die Reiterchen vom Teerhof datieren ins 15. Jh. und können neben einer Nutzung als Spielzeug auch als Zierstücke bzw. echter „Nippes" gedient haben. Über 250 Exemplare sind in der Literatur bekannt (aufgelistet bei Grönke, 23).
Vielleicht haben auch Erwachsene ihr Vergnügen daran gehabt, Ritterturniere nachzuempfinden – ganz in der Art der Zinnfigurenszenerien des 18.–20. Jhs. Die Turniere wurden im Spätmittelalter auf dem Bremer Domshof abgehalten und waren keineswegs auf den Adel beschränkt, sondern sicherlich genauso auch bei der breiten Bevölkerung als Spektakel beliebt.
Auch Frauendarstellungen finden sich unter den Funden am Teerhof. Die beiden Köpfchen mit Haubenfrisur gehören aufgrund der Frisur bzw. Haubenform eindeutig noch in das 15. Jh. Bei den qualitätsvollen Stücken könnte es sich am ehesten um Heilige handeln.
Im Gegensatz zum letzten Stück ist bei der nächsten, sehr kleinformatigen weiblichen Figur lediglich der Körper im flachen Relief erhalten. Das lang herunterfallende Gewand ist nur schwer im Detail zu erkennen. Die kleine Figur (Nr. 14) stammt wohl am ehesten aus dem 17. Jh.
Eine Sonderstellung unter den Bremer Kleinplastiken aus Pfeifenton stellt die – leider kopflose – Vogelfigur dar. Sind auch Fiederung und die Krallen detailgetreu dargestellt, so ist eine Zuweisung zu einer bestimmten Vogelart nicht möglich. Ein Vogelkopf war ebenfalls unter den Produkten des Kölner Bilderbäckerei des späteren 15. Jhs. (Neu-Kock 1988a, 33), und eine Plakette mit einem Hahn fand sich in Amsterdam (Baart, 474, Nr. 507).

Maria, Jesus und die Heiligen

Einige Figuren wurden vermutlich in Hausaltärchen aufgestellt und dienten hier zur Hausandacht. Manche konnten – zu Szenen zusammengestellt – eine Einheit bilden.
Die Maria Magdalena würde sehr gut zu einer Kreuzigungsszene passen, oft wird sie weinend unter dem Kreuz dargestellt. Maria Magdalena tritt jedoch auch als einzelne Heilige auf, erkennbar durch das Attribut der Salbenbüchse und ihre prächtige Kleidung (Nr. 7).
Auch der ursprünglich recht großformatige Engel ließe sich etwa als Verkündigungsengel in einen größeren szenischen Zusammenhang bringen. Die kleine Wickelkindfigur aus Hemelingen lässt sich gut als Christkind in der separaten Krippe definieren (Neu-Kock 1988a, 20). Manche mögen als Andenken von einer Pilgerstätte mitgebracht worden sein, worauf der Fundraum am Weserufer deuten könnte.

Die in zwei Exemplaren vorliegende Madonna mit Kind (Nr. 2 und 3) scheint aufgrund der modelgleichen Parallelstücke aus Westdeutschland zu stammen. Die Jesuskindfigürchen sind auch an anderen Fundorten in der Mehrzahl. Mittlerweile gibt es weit mehr als 200 Exemplare, die

über ganz Deutschland, die Nordschweiz und das Elsass verteilt waren. Sie scheinen primär im Rheingebiet, jedoch auch in anderen Städten Mittel- und Süddeutschlands hergestellt worden zu sein. Dargestellt sind zumeist gut genährte Kleinkinder – als Kennzeichen des Kindes schlechthin. Häufig hält das Jesuskindfigürchen bestimmte Attribute in den Händen: Die Weltkugel mit oder ohne Kreuz oder ein Apfel stehen für die von ihm beherrschte Welt, ein Vogel für die Seele. Auch in Bremen sind diese verschiedenen Varianten – wie mehrfach auch im norddeutschen Raum und den Niederlanden bekannt (z. B. Peine, Abb. 156, Graas, 125, Nr. 9–11) – geläufig.

Die kleinen Figürchen sind zum neuen Jahr, bei der Geburt eines Kindes oder anderen Ereignissen verschenkt worden. Einige spätgotische Graphiken, die den meist nackten sitzenden oder stehenden Jesusknaben zeigen, wie er Vögel oder die Weltkugel in Händen hält (Abb. 3), deuten darauf hin, dass einige der Figürchen ursprünglich als Neujahrsgaben dienten (Robels, 136). Die Blätter weisen zusätzlich Spruchbänder auf, die Neujahrs- und Segenswünsche oder Sinnsprüche enthalten (Neu-Kock 1993, 24f.; Kunst um 1400). Die Geschenke fanden vermutlich Eingang in das private Hausaltärchen. Vielleicht können wir in den Christkindfigürchen sogar den Ursprung unserer Krippenfigürchen sehen (Spiegel, 364).

Der nackte Knabe mit Blütenkorb und der an seinem linken Bein herab gleitenden Blütengirlande ist nicht mit dem Jesuskind gleichzusetzen, sondern als eine Beifigur der Heiligen Dorothea, einer im Spätmittelalter sehr beliebten frühchristlichen Märtyrerin, zu deuten (Kat. Nr. 16).

Auffällig ist bei den Bremer Stücken, dass sie aus der Nähe des Weserufers kommen. Nur vereinzelt entstammen die Figürchen der Stadtgrabenverfüllung an der Adamspforte im Westen der Stadt. Der Fundort Teerhof oder Weserufer ist aber häufig mit den Schuttauffüllungen aus dem inneren Stadtgebiet zu erklären, mit denen das Ufer im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit angeschüttet wurde.

Allein nur die sitzende Madonna (Kat. Nr. 1), die am Weserufer unmittelbar vor der Martinikirche gefunden wurde, mag in direktem Zusammenhang mit der Kirche stehen. Vielleicht war sie eine kleine Votivstatuette, die nach dem Zerbrechen einfach am nahen Flussufer entsorgt wurde. Bei den anderen Stücken handelt es sich wohl ausschließlich um kleine Figuren der privaten Andacht oder um ein Pilgerzeichen, das an die Kleidung oder den Hut angesteckt werden konnte. Die Figuren profanen Inhalts, wie die Reiter oder der Vogel stammen interessanterweise ausschließlich vom Teerhof, doch mag dies mit den umfangreichen Baumaßnahmen zu tun haben, die hier im 16. Jh. mit dem Bau der „Braut" einhergingen.



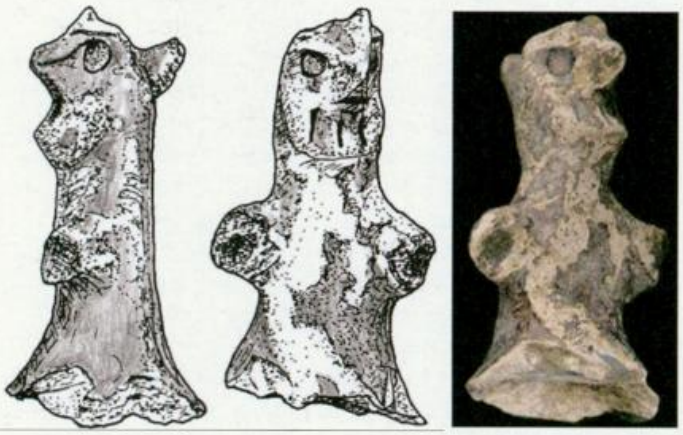
3
Christkind auf einem Kissen im Paradiesgärtlein sitzend. Neujahrswunsch mit Spruchbändern, vermutlich Ulm, um 1460–1475, Holzschnitt. Foto: Reinhard Hentze, Halle (Saale).

Anhänger und Andachtsbilder

Es sind auch weitere sakrale Gegenstände aus Pfeifenton vorhanden: Das medaillonartige Stück mit Kopfdarstellungen auf beiden Seiten mag als ein Anhänger an einem Rosenkranz oder einem Kleidungsstück angeheftet gewesen sein. Es besitzt eine Längendurchlochung, die nicht nur zur Herstellung, sondern auch zur Befestigung gedient haben mag. Zur ikonografischen Bestimmung der beiden Darstellungen scheint es sich in einem Fall, in dem der Kreuznimbus hinter dem Haupt sichtbar ist, um eine „Vera Icon" bzw. um das Antlitz Christi zu handeln. Die Vera Icon gehört zu den bedeutendsten Christusbildern des Mittelalters. Sie wurde als das authentische Antlitz

Jesu verehrt, das er auf dem Schweißtuch der Veronica hinterlassen hatte. Diesem Bildnis wurde bald kultische Verehrung zuteil; mit ihm wurden seit dem 13. Jh. Ablässe verbunden. Man verband mit dem Bild den Genesisspruch (32,30) „Ich habe den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen und meine Seele ist gerettet". Insofern bedeutete das Bild Glück, Heil und Segen und besaß apotropäische Funktion. Das Bremer Stück mag zumindest als eine Art Amulett für den Träger eine Heil bringende Kraft gehabt haben. Eine etwa gleichgroße Zinnplakette mit einem Vera-Icon-Bild stammt aus Amsterdam (Baart, 391, Nr. 740).
Dem Kopf auf der Rückseite des Bremer Anhängers fehlt der Nimbus des Christus, was darauf hindeuten mag, dass es sich nicht um Christus selbst handelt. Er könnte daher das Haupt Johannes des Täufers zeigen, und zwar in Form der so genannten Johannesschüssel.

Ein Fragment eines flachen Reliefs gehört zu einem Andachtsbild, das wahrscheinlich wiederum Jesus Christus als Hauptbild besaß. Von dem Dargestellten ist nur noch der Strahlenkranz in Resten zu erkennen. Vollständig ist ein heranschwebender Engel erhalten, der mit beiden Händen einen Kelch umfasst und zu Christus schwebt – wohl um sein Blut aus den Wunden aufzufangen.
Solche Andachtsbilder waren zunächst in Frauenklöstern weit verbreitet, dienten dann aber auch allgemein als Devotionalgut für die private Andacht (Peine, 183; Austermann, 52; Grönke, Anm. 97). Ihre Themen sind häufig Maria oder – wie hier auf dem Bremer Teerhof – Jesus Christus. Die hauptsächlichen Produktionszentren lagen vermutlich ebenfalls am Rhein.



4
Tönerne Mönchsfigur um 1200.

Der betende Mönch von St. Stephani

Aus Bremen gibt es – wie oben erwähnt – auch einige Figuren aus schwach glasiertem Faststeinzeug, die meist Reiter, Frauen und Tiere – hauptsächlich Pferde – aber auch Vögel zum Thema haben (Rech, 390, 396). Die meist recht grob gearbeiteten Figuren sind – anders als die Tonpfeifenfiguren – immer frei mit der Hand geformt und waren vorwiegend Nebenprodukte von Töpfereien, in denen vom 12. bis 14. Jh. vor allem Gefäße hergestellt wurden. Solche Töpfereien sind zum Beispiel aus Einbeck, Coppengrave oder aus dem westfälischen Habichtswald (Ldkr. Tecklenburg) bekannt (Heege, 50; Finke, 221; Stephan 42 ff.; Grote, 297 f.; Urdesign, 90).

Die dort hergestellten Figuren sind fast alle profaner Natur und eindeutig Spielzeugfiguren. Nur ein Figurentyp scheint sakralen Hintergrund zu besitzen. Mittlerweile gibt es eine kleine Gruppe von relativ identischen Figürchen dieses Typs, der nun erstmalig auch in Bremen nachgewiesen werden kann (Abb. 4). Es handelt sich um eine kleine Figur im weiten Kapuzenmantel, sehr wahrscheinlich eine Mönchskutte. Die Figur mit den beschädigten Händen stammt aus einem um 1200 zerstörten Gebäude, das 2003 bei der Grabung im Stephaniviertel aus Anlass des Neubaus von Radio Bremen geborgen wurde. Die Hände der Figur waren offenbar zum Gebet erhoben. Das Gesicht ist grob gearbeitet und vor allem die Nase unproportional groß gestaltet. Von den bisher bekannten Figuren kommen immerhin zwei aus dem Umfeld eines Klosters – eine aus dem Benedektinerinnenkloster in Bassum und die andere aus dem Kloster der Zisterzienserinnen in Marienwerder, Ldkr. Uckermark.

Eine aus glasiertem Pfeifenton hergestellte kleinere Figur stammt aus dem dänischen Ribe. Bei ihr ist zwar der Kopf nicht erhalten, jedoch sind bei der Figur im weiten Mantel wiederum die Hände zum Gebet erhoben. Von den anderen handgearbeiteten betenden Mönchen hebt sich das Figürchen aus Ribe durch sein Material, einem bleiglasierten Pfei-

KATALOG:

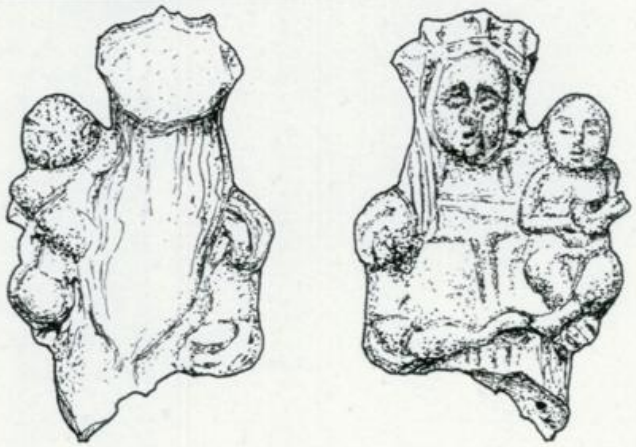
1. Madonna mit Jesuskind auf ihrem rechten Knie.
Fundort: Weserfund bei der Martinikirche, Altstadt.
H.: 9,5 cm, Sockelb.: 7,2 cm

Sitzende Maria im reichen Gewand. Auf ihrem rechten Knie schreitet ein Jesuskind, das nach einem Ball oder Apfel greift. Kopf der Maria und des Kindes sind weggebrochen. 4 cm × 3 cm Aussparung auf der Rückseite, im hinteren Bereich des Thrones. Auf der Unterseite Loch eines dünnen Modellierstabes. Seitennähte jedoch vollständig überarbeitet.
Datierung: 1. Drittel 15. Jh.
Inv.Nr. FM 34.365
(Focke Museum)
Lit.: DETTMANN, 11, Abb. 6



2. Madonna mit Kind.
Fundort: Adamspforte 2006, Altstadt 220, F.1
Erhaltene H.: 5,3 cm. Im Hüftbereich gebrochen.

Bekrönte Madonna mit langem Haar auf dem Rücken und nacktes Jesuskind auf dem linken Arm. Zeitgenössisch eng anliegendes, modisches Gewand mit aufgebauschten Ärmeln. Das Relief ist besonders auf der Rückseite relativ flach ausgeführt. Modelgleiche Stücke sind vermutlich in den Museen von Amsterdam, Münster, Düsseldorf, Nürnberg, Mainz, Grabfeldgau (Bad Königshofen) und Karlstadt bekannt (GRÖNKE, 108, SPIEGEL, 363). Das verlorene Unterteil dürfte – den Vergleichen nach – hohl gewesen sein.
Datierung: 1. H. 16. Jh.



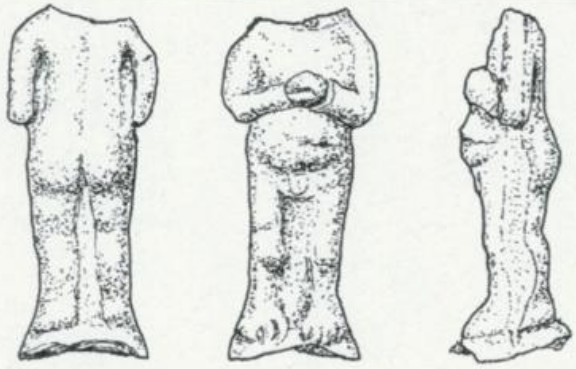
3. Madonna mit Kind
Fundort: Adamspforte 2006, Altstadt 220, F. 2
Erhaltene H.: 4,4 cm. Im Hüftbereich und der Kopf
des Kindes weggebrochen.

Modelgleich mit dem vorigen Stück.
Datierung: 1. H. 16. Jh.



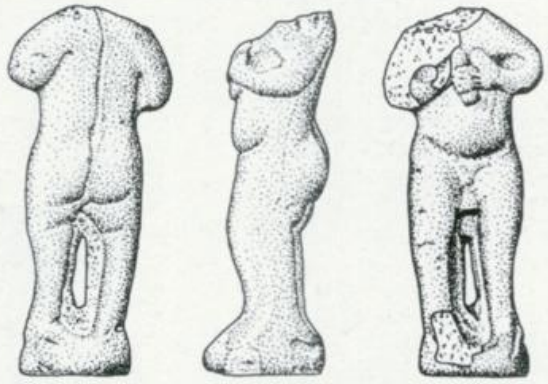
4. Jesusknabe mit Vogel.
Fundort: Adamspforte 2006, Altstadt 220, F. 3
Erhaltene H.: 4,1 cm. Kopf fehlt.

Kleine nackte Figur, die einen kaum sichtbaren Vogel in den beiden Händen hält.
Datierung: *16. Jh./um 1600*



5. Jesusknabe mit Vogel.
Fundort: Schlachte 2003, Altstadt 198
Erhaltene H.: 4,4 cm. Kopf fehlt.
F. in einer Uferschicht neben einer Schiffsmühle gefunden.
(Herkunft von Rech irrtümlicherweise als vom Marktplatzpflaster des 13. Jhs. stammend beschrieben; Rech 2004, 314).

Kleine nackte Figur, die einen Vogel in den beiden Händen hält.
Datierung: 1. H. des 16. Jhs.



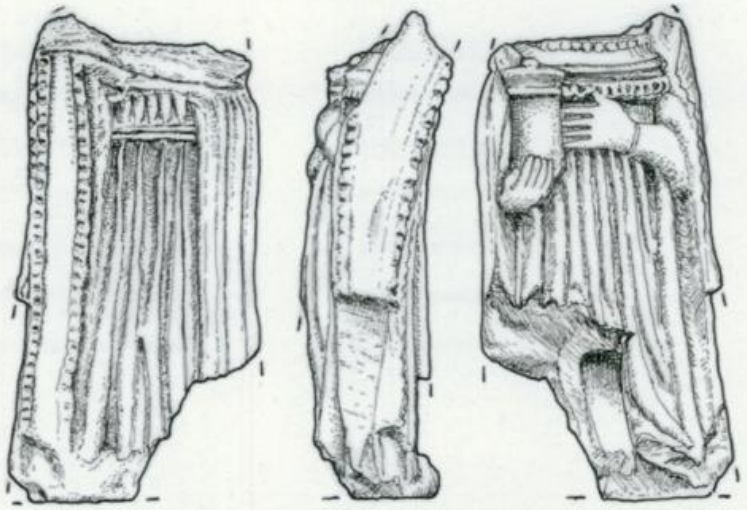
6. Christkind mit Weltkugel
Fundort: Kiesbaggerei in Peterswerder, Sept. 1935
(Aus Slg. Wulf, hier unter der Inv.Nr. 588 fälschlicherweise als Mutter Gottes bezeichnet.).
H.: 5,5 cm, Sockelb.: 1,5 cm.

In langes Gewand gekleidetes Christuskind mit langem Haar. In der linken Hand hält es die Weltkugel, die rechte rafft das Gewand. Durch Lagerung leicht abgerollt.
Datierung: 15./frühes 16. Jh.
FM Inv.Nr. 79.839



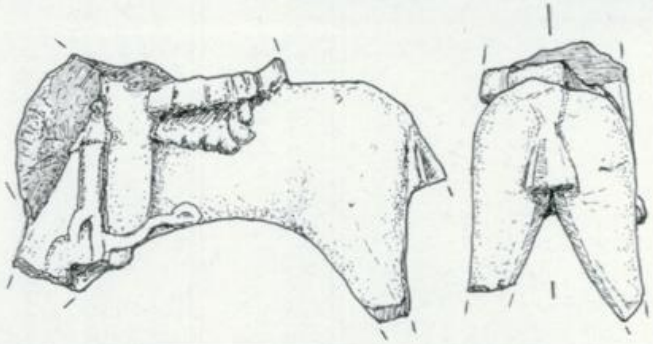
7. Fragment einer Maria-Magdalena-Statuette
Lesefund Fundstelle Teerhof 1990
Erhaltene H.: 7,3 cm, gr. B. 3,6 cm.
Privatslg. Schierloh

Bruchstück einer verhältnismäßig großen Frauengewandstatuette mit in der Hüfte gegürtetem Gewand. Erhalten ist nur der mittlere Bereich der Statuette mit reichem, senkrecht verlaufendem Faltenwurf. In der rechten Hand hält die Figur ein Salbgefäß, das Kennzeichen der Maria Magdalena. Über den Modellierstab gearbeitet.
Datierung: 1. H. 15. Jh.



8. Fragment einer Reiterstatuette
Fundort: Altstadt 230, Teerhof 2007, Ba 3, Fläche unter 3. (zusammen mit Nr. 9 gefunden).
Erhaltene H.: 4,2 cm, B. 6,1 cm.
Der Pferdekopf, Schwanz und die Beine weggebrochen.

Die Figur des Reiters ist bis auf den Rock, die Füße in den Sporen und den Sattel verloren. Von unten hohl gearbeitet.
Datierung: 15.–16. Jh.



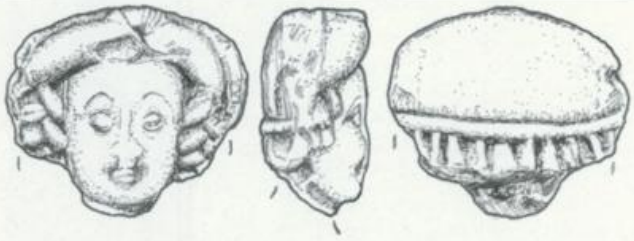
9. Frauenkopf einer Heiligen oder profanen Figur
Fundort: Altstadt 230, Teerhof 2007, Ba 3, Fläche unter 3.
Erhaltene H.: 3 cm.

Weiblicher Kopf mit Haube. Zwei Bänder halten die Haube, die auf der Vorderseite mit einer Blüte verziert ist. Nase beschädigt.
Datierung: 2. H. 15. Jh.



10. Frauenkopf einer Heiligenfigur oder profanen Figur
Fundort: Herrlichkeit 1947. Wohl aus einem Bombentrichter.
Erhaltene H.: 3 cm.

Frauenkopf mit geflochtener Frisur von flacher Haube bekrönt. Nase beschädigt.
Datierung: 2. H. 15. Jh.
Inv.Nr. FM 8927



11. Jesusknabe
Fundort: Altstadt 230, Teerhof 2007, Abraum von
Verbau 25/26, F. 1
H.: 5,5 cm, Sockelb.1,5 cm.

Nackter Jesusknabe mit Vogel in den Händen, den
er vor seine Brust hält. Nahtspuren schlecht geglättet.
Datierung: 15.–16. Jh.



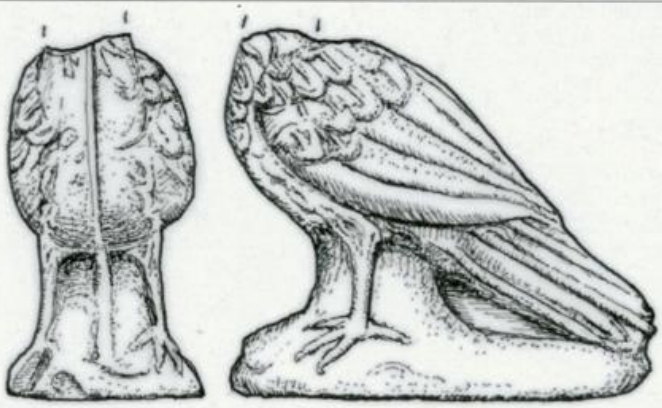
12. Unterkörper einer Madonnenstatuette
Fundort: Altstadt 230, Teerhof 2007, Abraum von Verbau 25/26, F. 2 (zusammen mit dem vorigen Stück gefunden).
Erhaltene H.: 6,2 cm, Sockel 2,6 cm.

Unterteil einer Gewandstatuette auf niedrigem Sockel. Höchstwahrscheinlich Maria in langem Gewand, die das Kind hält. Auf der Rückseite sind noch die Reste des langen Haares zu erkennen. Im Unterteil ist die Statuette hohl gearbeitet.
Datierung: 15. Jh.



13. Sitzender Vogel
Fundort: Altstadt 230, Teerhof 2007, Nr. 3.
Erhaltene H.: 4,4 cm, Sockellänge. 5,2 cm, Sockelb. 2,4 cm. Kopf abgebrochen.

Die genaue Artzuweisung ist aufgrund des fehlenden Kopfes nicht zu leisten. Eventuell eine Taube.
Datierung: 15. bis frühes 17. Jh.



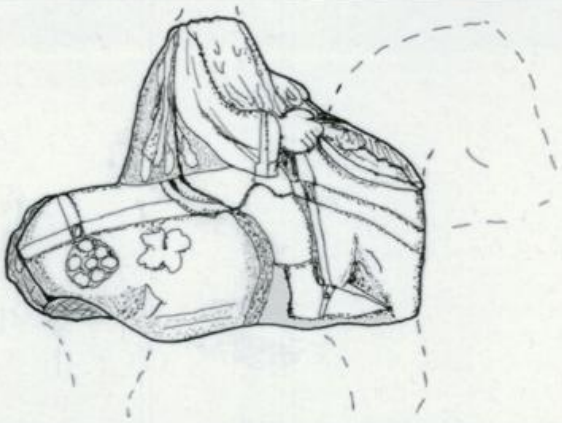
14. Frauenfigürchen
Fundort: Altstadt 230, Teerhof 2007, Abraum
Erhaltene H.: 5,7 cm. Kopf abgebrochen.

Torso eines Frauenfigürchens in bürgerlicher Renaissancetracht. Der konische Statuettenkörper besitzt ein relativ flaches Relief. Dargestellt ist eine Frau mit langem Gewand. Die Arme der Figur sind in die Hüfte gestemmt.
Sehr ähnliche kleine Frauenstatuetten finden sich in Breslau. Die nach 1410 datierten Figuren sind jedoch aus rötlichem Ton (Piekalski, Abb. 8).
Datierung: 16./17. Jh.



15. Fragment einer Reiterstatuette
Fundort: Neustadt 24, Teerhof 1995, Streufund
Erhaltene L.: 5 cm. Der Pferdekopf, Schwanz und die Beine sind weggebrochen. Der Kopf des Reiters ist ebenfalls verloren.

Von unten hohl gearbeitet. Das Zaumzeug mit blütenförmigen großen Zieranhängern ist auf dem Pferdekörper noch gut zu erkennen. Sporen sind nicht angedeutet. Der Reiter trägt ein langärmeliges Gewand mit Umhang, sowie Mantel und Hosen.
Datierung: 15.–16. Jh.



16. Knabenstatuette
(Beifigur der Heiligen Dorothea)
Fundort: Weserfund.
Erhaltene H.: 9,5 cm. Dm.: 2,8 cm.

Stehender nackter Knabe mit schulterlangem gewelltem Haar. In den Händen hält er einen Korb, von dem aus eine Blütengirlande am rechten Bein herunterfällt. Wahrscheinlich ist ein Blüten streuender Knabe bzw. Engel gemeint, der aus der Dorotheen-Legende bekannt ist. Im Sockel Lochung für das Modellierstäbchen.
Datierung: 15.–1. H. 16. Jh.
FM Inv.Nr.: 1982.160
Lit.: Dettmann, 11, Abb. 7



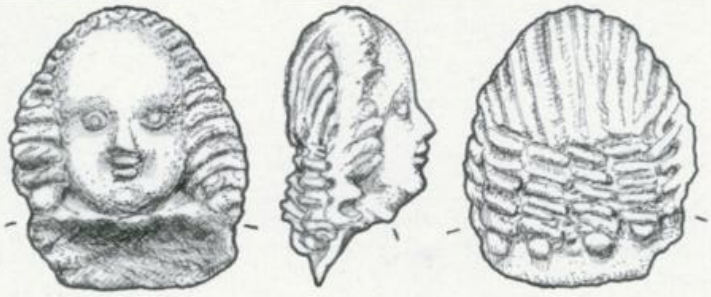
17. Puppenfigur (Krippenkind)
Fundort: 24/Hemelingen 1998, Streufund im Norden der Nordfläche.
H.: 3,1 cm. B.: 1,2 cm.

Sehr kleine Figur mit Kurzhaarfrisur und mit eng anliegenden ausgestreckten Armen und Beinen. Flaches Relief. Rötlich gebrannter Pfeifenton.
Datierung: Neuzeitlich 18./19. Jh. (?)



18. Engelskopf
Fundort: Altfund, sehr wahrscheinlich Bremer Bodenfund.
Erh. H.: 3,5 cm.

Kopf eines Engels. Das Gesicht ist mit dichten Locken eingerahmt.
Das Gesicht entspricht am ehesten Engelsköpfen wie zum Beispiel einem Engel mit Kelch, der in Worms gefunden wurde (KUNST UM 1400, 142, Nr. 112).
Datierung: 1. H. 15. Jh.
FM Inv.Nr. 82.159
Lit.: DETTMANN, 12, Abb. 4



19. Jesushaupt Vera-Icon
Fundort: vermutlich Bremer Bodenfund.
Dm.: 2,5 cm.
Medaillonartiger Anhänger, der auf beiden Seiten einen bärtigen Kopf zeigt. Auf der einen Seite Jesus mit Dornenkrone und auf der anderen Seite eventuell Johannes der Täufer mit Lilien(?) im Hintergrund.
FM Inv.Nr. 78.339
Datierung: 15./16. Jh.



20. Andachtsbild mit Christus und Reliefbekrönung mit Engel.
Fundort: Neustadt, 24/Teerhof Streufund 1995.
Erhaltene H.: 7,3 cm.

Erhalten ist die rechte obere Ecke eines Flachreliefs, das noch den Strahlenkranz eines Jesus(?-)kopfes zeigt. Ein Engel kommt von rechts herbeigeflogen und bringt mit beiden Händen haltend einen Kelch. Hinter dem Gefäß Flügelstruktur, rechts hinter dem Rücken ein gotischer Buchstabenrest.
Datierung: 16./fr. 17. Jh.



fenton, ab. Es ist die einzige Bremer Figur aus diesem Ton, die einen religiösen Hintergrund hat und damit sehr wahrscheinlich zum Klerikerbereich der Stephanikirche gehörte. Ihre genaue Funktion ist leider auch durch die anderen Funde Norddeutschlands nicht zu erfahren. Vielleicht diente sie als Stellvertreter des Anbetenden oder Fürbitten-Sprechenden, aufgestellt in kleineren Altären bei großen Heiligenfesten oder dem Weihnachtsfest.

LITERATUR:

AUSTERMANN: M. Austermann, Was ein verstopfter Graben verrät. Zwischen Clemenskirche und Klarissenkloster. Die Ausgrabungen auf dem Parkplatz an der Stubbengasse 1997 bis 1999 (2004), 44–53.

BAART: J.-E. A. Baart, Opgravingen in Amsterdam: 20 jaar stadskernonderzoek (1977).

BOTH: F. Both, Das „Beterlein" von Köterende. Sakrale anthropomorphe Kleinplastik aus Nordwestdeutschland. Oldenburger Jahrb., 97 (1997), 275–283.

CHRISTEL: A. Christel, Mittelalterliche Anthropomorphe Kleinplastiken aus dem Bezirk Cottbus. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 22, Berlin 1988, 21–223.

DETTMANN: G. Dettmann, Heimatliche Altertümer geschichtlicher Zeit. Brem. Weihnachtsbl., 7 (1937), 3–15.

FINKE: W. Finke, Töpfereien im Tecklenburger Land. In: Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler, 46 (Mainz 1982) 212–222.

GRAAS: T. G. M. Graas: Pijpaarden beeldjes. Van Bos tot stad – Opgravingen in Hertogenbosch, 1983, 223–228.

GRILL: E. Grill, Weiße Tonfigürchen des 15. und 16. Jahrhunderts im Paulusmuseum. In: Veröff. Städtische Slg. Worms 1922, 8–12.

GRÖNKE: E. Grönke u. a., Mode aus Modeln. Kruseler- und andere Tonfiguren des 14. bis 16 Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen. Wiss. Beibd. Anz. German. Nationalmus., 14 (Nürnberg 1998).

GROTE: K. Grote, Bengerode, Ein spätmittelalterlicher Töpferort bei Fredelsloh im südlichen Niedersachsen. Nachr. Niedersachsen Urgesch., 45 (Nürnberg 1976) 245–304.

HEEGE: A. Heege, Die Töpferei am Negenborner Weg. Einbecks ältester Gewerbebetrieb. Kleine Schr. Städtisches Mus. Einbeck, 1 (Oldenburg 1993).

HOFFMANN: K. Hoffmann, Allerlay Kurtzweil – Mittelalterliche und frühneuzeitliche Spielzeugfunde aus Sachsen. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl., 38 (Oldenburg 1996) 127–200.

HOLZE-THIER: C. Holze-Thier, Kinderspiele im mittelalterlichen Warburg. In: B. Trier (Hrsg.), Mittelalterliches Leben an der Klockenstraße. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie zu den Ausgrabungen 1991 in der Warburger Altstadt (Münster 1995) 128–132.

HUCKER: B. U. Hucker, Stift Bassum. Eine 1000-jährige Frauengemeinschaft in der Geschichte. Schriften Inst. Geschichte u. Hist. Landesforsch. Vechta, 3 (Bremen 1995).

KRÄMER: R. Krämer, Die Bedeutung der archäologischen Denkmalpflege für die Kulturlandschaftsentwicklung in der Wesermarsch. In: R. Krämer/M. Fansa (Red.), Bodenfunde aus der Wesermarsch. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland Beih., 5 (Oldenburg 1991) 9–32.

KRUEGER: J. Krueger, Figürchen aus „Pfeifenton". Rheinisches Landesmus. Bonn 3 (Bonn 1981) 39–42.

KÜGLER: M. Kügler, Figuren und Flöten aus Pfeifenton – Ein Nebenprodukt der Westerwälder Tonpfeifenbäckerei. In: VRRM-Mitt. Korrespondenzbl. Volkskunderat Rhein-Maas, 1 (Bonn 1985) 74–85.

KUNST UM 1400: Kunst um 1400 am Mittelrhein – Ein Teil der Wirklichkeit. Ausstellungskat. Liebighaus, Frankfurt 1975.

MADSEN: P. K. Madsen, Mittelalterliche bleiglasierte Miniaturgefäße aus Ribe. In: H. Lütdke/R. Vossen (Hrsg.), Töpfereiforschung, archäologisch, ethnologisch, volkskundlich. Beiträge des internationalen Kolloquiums 1987 in Schleswig (Bonn 1991) 427–440.

NAGEL-SCHLICKSBIER: B. Nagel-Schlicksbier, Mittelalterliche Frauenstatuetten aus Ton – kostümgeschichtliche und technologische Bemerkungen. Fundber. Baden-Württemberg, 24 (Bonn 2000) 659–272.

NEU-KOCK 1988: R. Neu-Kock, Irdene Kleinplastik im Spätmittelalter. In: J. Naumann (Hrsg.), Keramik vom Niederrhein. Die Irdenware der Düppen- und Pottbäcker zwischen Köln und Kleve (Köln 1988) 179–186.

NEU-KOCK 1988a: Dies., Heilige und Gaukler. Kölner Statuetten aus Pfeifenton. Kölner Mus. Bull. Sonderh. (Köln 1988) 1/1988.

NEU-KOCK 1992: Dies., Pfeifentonfiguren – Eine volkstümliche Kunstgattung aus dem Spätmittelalter. Beiträge zur Keramik, 4 (Düsseldorf 1992).

NEU-KOCK 1993: Dies., Eine „Bilderbäcker"-Werkstatt des Spätmittelalters an der Goldgasse in Köln. Zeitschrift Arch. Mittelalter, 21, 1993, 3–70.

OEXLE: J. Oexle, Minne en miniature – Kinderspiel im mittelalterlichen Konstanz. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch – Die Stadt um 1300. Ausstellungskat. (Stuttgart 1992) 392–395.

PEINE: H. W. Peine, Vorwiegend Alltagssachen. In: B. Trier (Hrsg.), Ausgrabungen in der Abtei Liesborn (Münster 1993) 135–252.

PIEKALSKI: J. Piekalski, Das Handwerk in Breslau im Mittelalter und in früher Neuzeit. In: M. Gläser (Hrsg.), Das Handwerk. Lübecker Koll. Hanseraum V (Lübeck 2006) 437–448.

RECH: M. Rech. Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen. Ausstellungskat. Landesmus. Bremen 2004. Bremer Arch. Bl. Beih., 3 (Bremen 2004).

ROBELS: H. Robels, Graphik und Zeichnung. In: Herbst des Mittelalters. Spätgotik in Köln und am Niederrhein. Ausstellungskat. Kunsthalle Köln (Köln 1970) 129–160.

SCHÜTTE: S. Schütte, Spielzeug aus Göttinger Bodenfunden. Göttinger Jahrb., 27 (Köln 1979) 55–62.

SCHULZ: M. Schulz, Mittelalterliche Keramik aus dem Zisterzienserinnenkonvent Marienwerder bei Seehausen, Landkreis Uckermark. Veröff. Brandenburgisches Landesmus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam, 29 (Berlin 1995) 29–160.

SEEWALDT: P. Seewaldt, Tonstatuetten aus Spätmittelalter und Neuzeit. Katalog der Sammlung im Rheinischen Landesmuseum Trier. Trierer Zeitschr. 53, 1990, 293 ff.

SPIEGEL: Spiegel der Seligkeit 2000. Privates Bild und Frömmigkeit im Spätmittelalter. Kat. German. Nationalismus (Nürnberg 2000).

STEPHAN: H.-G. Stephan, Coppengrave. Studien zur Töpferei des 13.–19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen, 17 (Hildesheim 1981).

URDESIGN 1990: Urdesign: Zeichen, Formen und Techniken. Frühes Handwerk in Westfalen. Ausstellungskat. Westfälisches Museumsamt Münster 1990/91 (Münster 1990).

Dieter Bischop

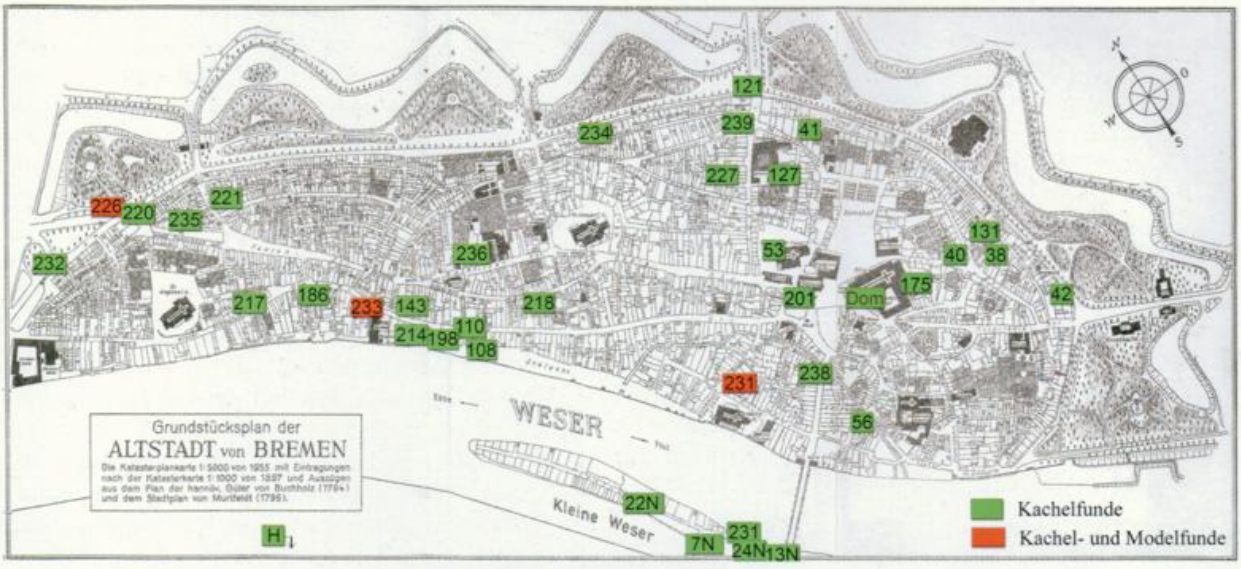
*„Ich würde dir ohne Bedenken eine Kachel aus meinem Ofen schenken"**

Bremer Ofenkacheln des 13. bis 17. Jahrhunderts

Fast jeder größere Erdaufschluss in der Bremer Altstadt bringt ein bestimmtes Fundobjekt zu Tage, das dem Menschen im Mittelalter und in der Neuzeit an kalten Wintertagen zu etwas verhalf, was auch dem Menschen von heute noch wichtig ist: zu einer behaglich warmen Stube. Etwa tausendvierhundert Fragmente von Ofenkacheln des 13. bis 17. Jhs. sind bisher aus Bremens Untergrund geborgen worden, von denen hier erstmals eine repräsentative Auswahl vorgestellt werden soll.[1]

Die Verteilung der Kachelfunde im Bremer Stadtgebiet

Eine Kartierung der Kachelfundstellen zeigt eine breit gestreute Verteilung der Bruchstücke über das gesamte Gebiet der mittelalterlich-/frühneuzeitlichen Stadt (Abb. 1). Überreste eines Ofens fanden sich aber niemals *in situ*, d. h. am Ort des ursprünglichen Ofenstandortes, sprich innerhalb eines freigelegten Hausgrundrisses. Kein Kachelofen aus Bremen ist vollständig rekonstruierbar. Kein Ofen des Mittelalters ist in Bremen erhalten geblieben und es gibt auch keine geschlossenen Befunde bzw. Scherbenmaterial, mit denen bzw. mit dem sich ein annähernd vollständiger Ofen rekonstruieren ließe. Auch zusammengehörige Fundkomplexe wie die aus Kloakenschächten bei der Ausgrabung „Radio Bremen" (Abb. 2) und jüngst aus zwei Befunden am Bredenplatz (231, Bf. 34 und Br. 6) müssen nicht notwendigerweise zu einem einzigen Ofen gehört haben. Ständiges Aufheizen und Abkühlen der Öfen führte im Laufe der Jahre zu Rissen und somit zu einem notwendigen Austausch der gesprungenen Kacheln. Ein Ofen kann daher vielfach mit älteren oder neueren Ersatzkacheln repariert worden sein. Immer wieder wurden Kacheln als unbrauchbare Einzelteile oder Reste abgebrochener Öfen entsorgt, et-



1
Verbreitung der Kachelfunde des 13. bis 17. Jhs. in Bremen. Die Nummern sind die Fundstellennummern in der Bremer Altstadt. Die mit „N" gekennzeichneten Fundstellen gehören zum Stadtteil Neustadt. Nicht im Bild ist der Stadtteil Huchting im Bremer Süden (H).

---

* Aus dem Gedicht: „Ich hab dich so lieb", Joachim Ringelnatz. Es zwitschert eine Lerche im Kamin. 16. Auflage. Berlin 1978. Zitiert nach Unger.

[1] In diesem Aufsatz orientiere ich mich bezüglich der Ansprache der einzelnen Kacheltypen bzw. der Terminologie an den bisher erschienenen monographischen Arbeiten über die norddeutschen Kachelfunde (für Niedersachsen Stephan 1991 sowie Henkel und für Westfalen-Lippe Hallenkamp-Lumpe und halte mich an die Terminologie von Stephan und Hallenkamp-Lumpe). Julia Hallenkamp-Lumpe, Soest, bin ich u. a. für zahlreiche Hinweise auf Vergleichsstücke zu großem Dank verpflichtet. Auch Edgar Ring, Lüneburg, Uta Bernsmeier, Focke-Museum Bremen und Nicole Tiedemann, Altonaer Museum, Hamburg, danke ich für einige Hinweise.



2
In einer Kloake entsorgte Ofenkacheln (Kloake Bf. 3,5, 217/Altstadt), frühes 17. Jh. Mehrere der Kachelreste weisen noch deutliche Lehmreste der Ofenwandung auf.

wa in Kloakenschächten und Planierungsschichten, am Weserufer sowie als Aufschüttungsmaterial, um die Weserinsel Teerhof zu erhöhen oder den nicht mehr benötigten mittelalterlichen Stadtgraben nahe der Adamspforte zu verfüllen.

Der Ofen in Norddeutschland

Bis ins hohe Mittelalter hinein kannte man nicht nur in den ländlichen Siedlungen, sondern auch in den wenigen mittelalterlichen Städten als einzige Wärmequelle nur die offene Herdstelle. Im zentralen Raum brannte ständig zu Heiz- und Kochzwecken das Herdfeuer. Diese meist aus gestampftem Lehm bestehenden Herdstellen konnten mit Steinen eingefasst sein. Zunächst waren sie ebenerdig angelegt, konnten dann aber auch etwas hoch gemauert sein oder sich als Kamin in einer nischenartigen Maueröffnung befinden. In allen Fällen musste man aber dem alten Problem der Rauchentwicklung Herr werden. Seit dem hohen Mittelalter wurde daher der Rauch in zunehmendem Maße nicht mehr nur über den Dachgiebel abgelassen. Durch den Einbau von Schornsteinen oder ähnlichen Ableitsystemen versuchte man der ständig drohenden Brandgefahr entgegenzuwirken, der besonders die dicht bebauten Städte wie Bremen ausgesetzt waren. Und gerade in den mehrstöckigen Häusern war es ohnehin nicht möglich, ein offenes Feuer in der Raummitte zu unterhalten.

Theoretisch wäre in den gehobenen Bürgerhäusern des ausgehenden Mittelalters auch der Einbau von Warmluftheizungen möglich gewesen. Solche luxuriösen, noch aus römischer Zeit stammenden Heizsysteme (Hypokausten), in denen die außerhalb eines Gebäudes erhitzte Luft über Zugluftkanäle unter die Fußböden der zu erwärmenden Räume geleitet wurde, sind in Bremen bisher nicht nachgewiesen und wären, wenn überhaupt, auch nur im sehr gehobenen Umfeld zu erwarten. Allen sozialen Schichten standen dagegen die transportablen, jedoch nur wenig effektiven Gluttöpfe und Stövchen zur Verfügung, von denen immer wieder Reste in Bremen gefunden werden (Abb. 3).

Vermutlich erst im fortgeschrittenen 12. Jh. wurde im norddeutschen Raum mit dem Kachelofen ein Heizsystem mit langfristiger Wärmespeicherkapazität eingeführt, das sich zunächst aber wiederum nur die Reicheren leisten konnten. Die durch die Kacheln vergrößerte Oberfläche sorgte für eine größere Wärmeabgabe als jene bei reinen Lehmkuppelöfen. Nach dem Verlöschen des Feuers blieb der Ofen zudem durch die Speicherwirkung der Keramik noch lange Zeit warm. Der Raum, in dem der Ofen stand, war der zentrale Punkt des Hauses. Um diesen besonderen Räumen eine behagliche Atmosphäre zu verschaffen, war jedoch ein beachtlicher Brennstoffbedarf notwendig (Lamke, 219 ff.).

Die Öfen nahmen meist zwei Drittel der Raumhöhe ein und dominierten eindeutig die Zimmerwand, an der sie standen. Sie setzten sich aus zwei Teilen zusammen, dem beheizbaren Feuerkasten und dem darüber liegenden Oberofen, der die Hitze des aufsteigen-



3
Links: Gluttopf, stempelverzierte Zieglerware (Grabung 230/Altstadt). Rechts: Gluttopf bzw. Stövchen (Kloake Bf. 4,11,217/Altstadt). 16./17. Jh.

den Rauchs aufnahm und in Wärme umsetzte. Die gesamte Ofenkonstruktion stand im Mittelalter auf Lehmboden bzw. einem gemauerten Sockel oder später auch auf Ofenfüßen aus Holz, Keramik, Metall oder Stein. Der Feuerkasten konnte meist von außerhalb des Raumes aus befeuert werden, sodass der Rauch nicht in die Stube gelangte. Wie uns Bildquellen zeigen, gab es auch um die Öfen gebaute Gerüste, auf (Abb. 5b) und an denen Kleidungsstücke oder Lebensmittel rußfrei warmgehalten oder getrocknet werden konnten (vgl. ARNOLD/WESTPHALEN/ZUBEK, Abb. 1). Ofeneinbauten aus Metall oder Keramik nutzten die Abwärme zum Garen von Speisen und zum Anwärmen von Wasser (Abb. 4b).

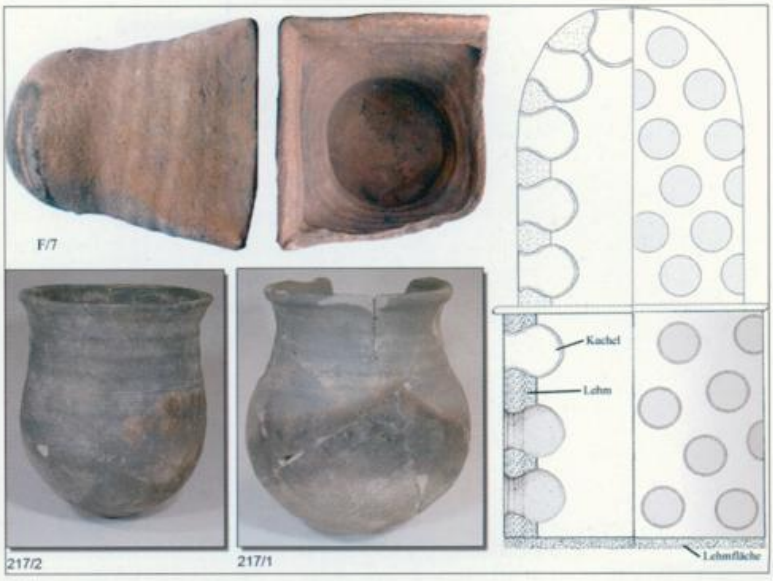
Im 16. und 17. Jh. war eine weitere Ofenvariante beliebt: der Ofen aus einem gusseisernen Unterbau und einem keramischen Oberbau. Solche Kombinationsöfen boten die wärmetechnischen Vorzüge sowohl von Eisen als auch Keramik, zum einen die rasche Aufheizung und Wärmeabgabe der Eisenplatten und zum anderen die lange Wärmespeicherung der Keramikkacheln.

Die Entwicklung der Bremer Ofenkacheln

Topf- und Napfkacheln

Die bislang ältesten Ofenkacheln in Bremen wurden in Form von Töpfen und Näpfen auf der Töpferscheibe geformt und im losen Verband bis zu ihrem Mündungsrand in die aus Lehm bestehende Ofenwandung verbaut. Die Topfkacheln sind leicht bauchig geformt und besitzen einen abgerundeten Boden. Die Mündung der Gefäße mit Blick ins Innere war von außen in der Ofenwandung zu sehen. Die Rauchgase erhitzten den Boden und Körper der Kachel. Die in der Kachel erwärmte Luft strömte dann durch die Mündung hinaus in den Raum. Dadurch, dass die Kachel nicht flach war, sondern die Form eines Gefäßes hatte, wurde die Oberfläche der Ofenkuppel wesentlich vergrößert (RING 1996, 71) und erzielte so eine sehr viel größere Heizleistung (vgl. Abb. 4a oben).

Nur wenige Topfkacheln (TK) sind aus mittelalterlichen Schuttablagerungen in Bremen überliefert. Zwei spätmittelalterliche Topfkacheln aus schlichter Grauware stammen aus der Grabung „Radio Bremen" im Stephanieviertel (Abb. 4a unten). Sie sind leider nicht mehr in Originallage verbaut gewesen. Die als Streufunde geborgenen Stücke sind nur grob dem 13./14. Jh. (217/1) bzw. dem 14./15. Jh. (217/2) zuzuweisen. Viele weitere Topfkacheln mögen sich, wie auch weitere Napfkacheln (dazu s. u.), deren Mündungsdurchmesser größer ist als die Gefäßhöhe, in Fragmenten noch unter dem Fundmaterial anderer Grabungen verbergen. Sie unterscheiden sich zerscherbt aber kaum von Scherben kleinerer Kugeltöpfe und sind daher auch nur schwer eindeutig zu identifizieren. Eine genauere Recherche der Funde aus datierten geschlossenen Befunden könnte hier eine chronologische Entwicklungsfolge ergeben, ähnlich den tendenziellen Entwicklungssträngen in Westfalen-Lippe (HALLENKAMP-LUMPE, 34 ff.).

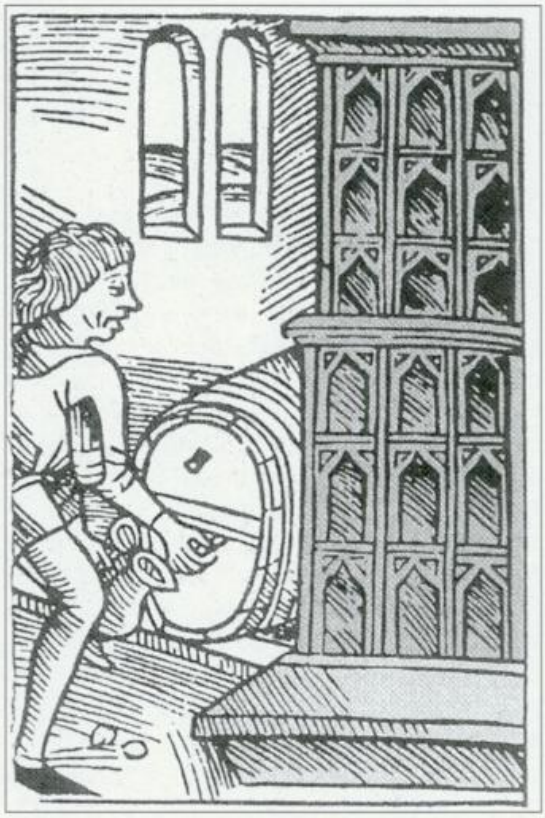


4a
Links Topfkachel mit quadratisch verzogener Mündung, 14./15. Jh. Topfkacheln aus der Grabung „Radio Bremen", links 14./15. Jh.; rechts 13./14. Jh. Rechts: Mögliches Aussehen eines Kachelofens aus Topfkacheln des 13./14. Jhs.



4b
Die wohl älteste deutsche Kachelofendarstellung auf einer Kalenderminiatur (München, Bayrische Staatsbibliothek), um 1250.

Ähnlich spärlich wie die Topfkacheln sind in Bremen die spätmittelalterlichen Napfkacheln (NapfK) nachgewiesen, deren Mündung quadratisch verzogen wurde. Ein Randfragment aus dem Bremer Stadtgraben an der Adamspforte dürfte dem Fundzusammenhang nach (Verfüllung im 1. Drittel des 17. Jhs.) am ehesten als Altstück von einem abgebrochenen Ofen des 15. Jhs. in den Stadtgraben gelangt sein (220/4; Taf. 6). Bedenkt man die bisher nur in wenigen Einzelstücken nachweisbaren Topf- und Napfkacheln des Spätmittelalters, so kann man Grohne zustimmen, der die verblüffende Seltenheit dieser frühen Kacheln in Bremen hervorhebt (Grohne 1929, 56).



5a *Kachelofen aus Halbzylinderkacheln vom Typ Tannenberg, Holzschnitt Worms 1493.*

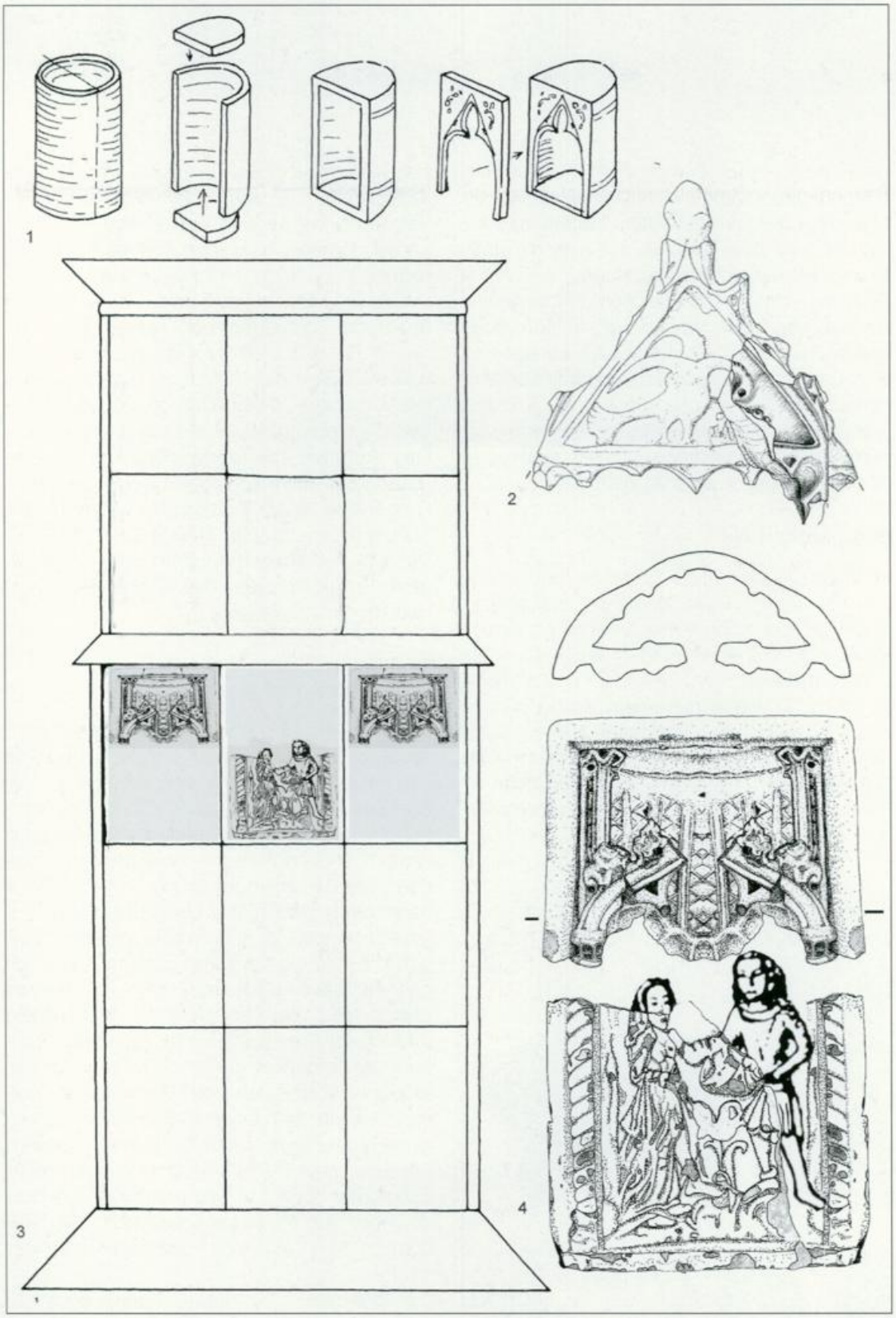


5b *Ofen mit Trockengestell in einer Miniatur im „Splendor Solis" von S. Trismonin aus dem Jahr 1532.*

Halbzylinder- und Nischenkacheln

Aus den Gefäßkacheln entwickelten sich in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. die zumeist hochrechteckigen Halbzylinderkacheln (HZK), die in der Ofenwandung eng aneinander gesetzt eine geschlossene keramische Oberfläche bildeten (Abb. 5a). Hier wurden einem Segment eines auf der Töpferscheibe gedrehten und vertikal zerteilten Zylinders ein Rahmen sowie oben und unten zwei passende Abschlüsse angarniert. Nur der Rahmen besitzt Verzierungen (Abb. 6,1). Bei den wenigen Exemplaren aus Bremen zeigt der Rahmen Profilierungen und den Ansatz eines vorgesetzten oberen Giebels. Die Giebel besaßen ein reiches spätgotisches Maßwerk bzw. Bögen als Verzierung, wie das hellgrün glasierte Bruchstück einer Halbzylinderkachel 218/1 zeigt (Abb. 6,2). In dem mit Kriechblumen verzierten dreieckigen Kachelgiebel ist der Rest einer Allegorie auf den Opfertod Jesu Christi zu erkennen, wonach sich der Pelikan mit dem Schnabel die eigene Brust öffnet, um seine toten Jungen wieder ins Leben zurückholen.

Nischenkacheln (NK) besitzen ebenfalls zumeist eine hochrechteckige Form. Das Blatt wurde aber nicht wie bei der Halbzylinderkachel scheibengedreht, sondern in einem Model gepresst und halbrund oder kreissegmentförmig zurecht gebogen und darüber hinaus oben und unten mit zwei passenden halbrunden Abschlussplatten versehen. Diesem oft mit figürlichen Szenen verzierten Blatt wurde ein ebenfalls in einem Model gepresster Rahmen vorgesetzt, der oft aus tordierten Säulen besteht und oben mit zum Teil durchbrochen gearbeiteten spätgotischen Bögen verziert ist (Abb. 6,1–2 und 16).



6
1. Schematische Herstellung einer Halbzylinderkachel (nach P. Zubek); 2. Fragment 218/1 von einer Kranzhalbzylinderkachel mit der Darstellung eines Pelikans, der sich die Brust aufpickt, um seine vor ihm in einem Nest sitzenden Jungen zu füttern, projeziert auf ein Kachelbruchstück aus dem Damenstift in Herford. 3. Rekonstruktion eines spätgotischen Kachelofens aus Nischenkacheln. 4. Teilrekonstruktion der Halbnischenkachel 217/3a und b.

Die zwischen 1350 und 1500 zu datierenden Halbzylinderkacheln und die im späten 15. Jh. bzw. um 1500 aufkommenden Nischenkacheln lassen sich stilistisch mit Hilfe der auf ihnen angebrachten spätgotischen Bogenformen datieren. Die meisten Halbzylinderkacheln mit schlichtem Maßwerk gehören zum Typ Tannenberg. In der Schweiz, in Südwestdeutschland und in Böhmen finden sich aber ältere und auch deutlich reichhaltiger verzierte Kacheln dieses Typs.

Die Rückseiten der spätgotischen Reliefkacheln ragten ebenso wie die Gefäßkacheln in das Innere des aus Lehm gebauten Ofenmantels hinein und heizten sich hier auf, wie die Rußspuren an einigen Stücken zeigen.
Es ist zu vermuten, dass die Öfen vollständig aus Halbzylinder- oder Nischenkacheln aufgebaut waren; manchmal könnten jedoch für den Unterbau noch Gefäßkacheln, etwa Napfkacheln, genutzt worden sein. Zu Beginn des 16. Jhs. wurden die Nischenkacheln zunehmend von den Blattkacheln verdrängt, die ein geschlossenes modelgepresstes Vorsatzblatt besaßen.

Blattnapfkacheln

Blattnapfkacheln (BNK) bestehen aus einem auf der Töpferscheibe gedrehten halbkugeligen Napf, der hinter ein quadratisches, gemodeltes Blatt mit einer runden Aussparung für den Napf gesetzt wurde (Abb. 7). Die Naht (z. B. 220/7) wurde mit einem schräg gerippten oder taustabartig gedrehten feinen Wulst, dem so genannten Napfrahmen überdeckt. Die vier Ecken waren mit Zwickelmotiven in Form von Blüten, Eicheln-, Blatt- oder Federdreipässen verziert (Abb. 7).

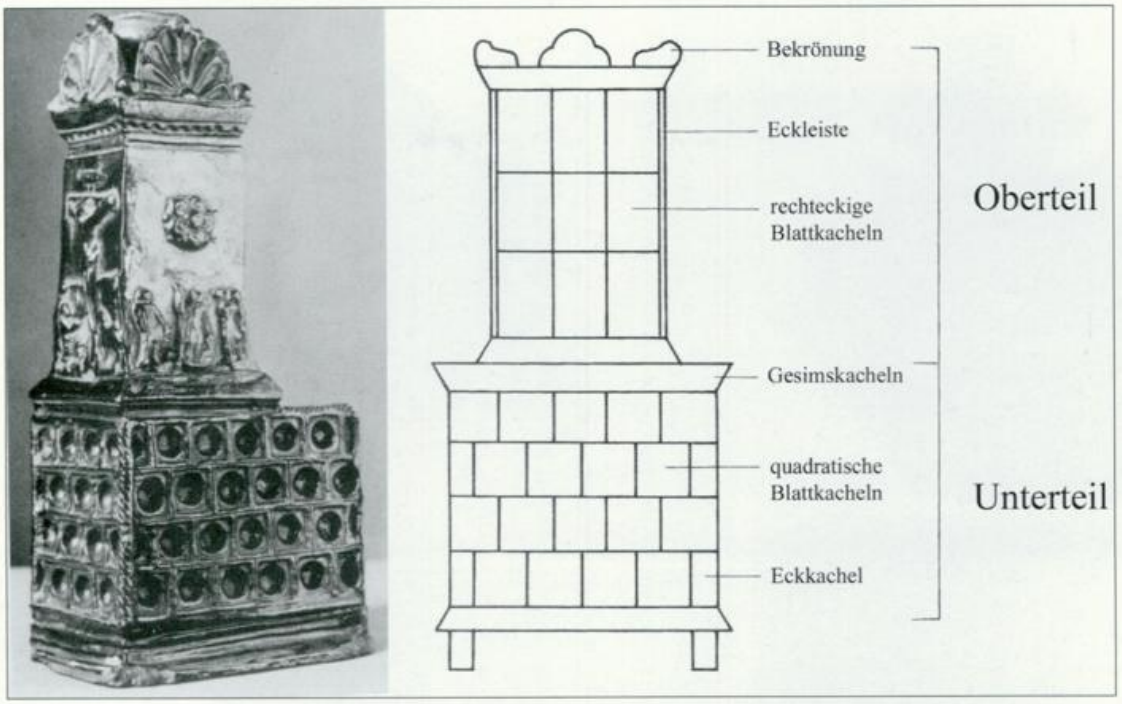
7
1. Vollständige Blattnapfkachel mit drei Eicheln im Zwickel, a–j: Details von verschiedenen Eckzwickeln mit Blütendekor.



Nur selten sind in Bremen Reste von Eckblattnapfkacheln (EcknapfBK) identifizierbar (0/12). Bei diesen wurde eine vollständige Blattnapfkachel mit einer halbierten Blattnapfkachel im rechten Winkel zusammengefügt und die Anstoßstelle zum Beispiel mit einem Taustab überdeckt. Blattnapfkacheln wurden im 16. Jh. häufig für den Unterbau genutzt (Abb. 8,1), während die obere Ofenkonstruktion bereits mit den reicher dekorierten oft hochrechteckigen Blattkacheln geschmückt sein konnte. Die Öfen konnten aber auch vollständig aus den günstigeren Blattnapfkacheln konstruiert sein. Formal sind einige Blattkacheln äußerlich den Blattnapfkacheln sehr ähnlich (z. B. 230/13). Diese weisen aber schon eine umlaufende Zargenkonstruktion wie die nachfolgend entwickelten Blattkacheln auf.

Blattkacheln und Gesimskacheln

Mit dem 16. Jh. kam die Blatt-Zargen-Konstruktion an Ofenkacheln auf (Abb. 9a), die ein besseres Verankern der Kacheln in der Ofenwand zuließ. Zusätzlich konnten die Stücke an den Zargen miteinander verklammert werden. Diese scheinen – nach Bremer Befunden – zunächst zungenförmig und erst später dann umlaufend hinter die Kachelblätter angesetzt worden zu sein. Die Leisten oder Zargen konnten mit der Hand geformt oder auch gedreht bzw. geschnitten sein (Hallenkamp-Lumpe, 16f.). Bei den typischen Blattkacheln (BK) ist die Zarge umlaufend; manchmal können bei besonders großen Stücken noch zusätzliche Verstärkungsstege anmodelliert worden sein. In Bremen ist bei einigen Stücken keine umlaufende Zarge festzustellen, sondern nur eine waagerecht verlaufende Leiste oder Zunge, die oben und unten anmodelliert wurde (Abb. 9b). Bei dieser Sonderform (SF) handelt es sich um eine Übergangsform des 16. Jhs.
Die Vorderseiten bildeten in Modeln gepresste Blätter, die mit Reliefen verziert waren (Abb. 9 oben). In einem profilierten Kachelrand wurde, dem Zeitgeschmack entsprechend, ein architektonischer Rahmen gestaltet, der das zentrale Motiv umgab. Die Rahmungen, die mit unterschiedlichen Motiven kombiniert werden konnten, sollen hier jedoch nicht genauer un-



8
links: Modellofen mit Unterbau aus Blattnapfkacheln. H.: 28,5 cm; Nürnberg, Mitte 16. Jh. (Kestner-Museum Hannover). rechts: Schematische Darstellung eines Kachelofens des 16. Jhs.

tersucht werden. Dennoch geben manche Rahmentypen, wie z. B. derjenige von Frgt. 220/66, Hinweise auf den Wirkungskreis einzelner Werkstätten oder zumindest den Handel mit Modeln (Henkel, 26; Mielke, 108; Döry, 191).

Die Motive der Blattkacheln zeigen mannigfaltige szenische Bilder sowie Porträts. Mit dem



9
238/1: Blattkachel mit dem Porträt eines brandenburgischen Kurfürsten mit geschultertem Schlüssel, Altfund aus der Wachtstraße 21, heute im Focke-Museum. Um Mitte 16. Jh.; a.: schematischer Aufbau einer Blattkachel; b.: und 220/31: Sonderform der Blattkachel mit zwei waagerechten Zargen oben und unten.



10
Verschiedene Bekrönungs- und Gesimskacheln. Ende 16./ Anfang 17. Jh. M.: ca. 1 : 3.

Aufkommen der Blattkacheln, die nun der bestimmende Kacheltyp werden sollten, konnte der Ofen jetzt architektonisch stark durchgegliedert werden (RING 1992, 186). Die Blattkacheln füllten den größten Teil der Ofenoberfläche (Abb. 8,2). In der Spätrenaissance und im Frühbarock wurden die Blattkacheln immer größer; ihre Breite kann bis zu 40 cm betragen, die Höhe bis zu 45 cm (STEPHAN 1997, 153). Der Grund hierfür war eine optische Annäherung an die großen eisernen Ofenplatten. Horizontal untergliederten den Ofen ab der zweiten Hälfte des 16. Jhs. Gesimskacheln (GK), die meist tiefer gehende Zargen aufweisen, um den Halt in der Ofenwandung zu gewährleisten (Abb. 10). Sie waren an den Verbindungsstellen angebracht, wo die Wandung des Ofens zurücksprang bzw. vorkragte. Die Gesimskacheln sind als Fuß-, Zwischen- oder Kranzgesimse stark profiliert und weisen häufig unterschiedlich gestaltete Ornamentfriese auf. Blatt- und auch Gesimskacheln kommen



11
Verschiedene schwarzbraun glasierte Kachelreste aus Bremen. Oben: Karyatiden als Leistenkachelfiguren. Um 1600 bis 1. Hälfte 17. Jh. M.: 1 : 3.



12
Verschiedene Ausführungen von Leistenkacheln vom Typ „Ofenträger" oder „Lastentragender Mann", Altfunde im Focke-Museum, Ende 16. Jh. Unten links: Überbrückungskachel mit Rose (217/15), um 1550. Mitte: Reste einer polychromen Kachel (220/48-49) mit der Darstellung des Planetengottes „Sol", nach 1566. Rechts: Rest einer polychromen Kachel mit einer Allegoriedarstellung (231/29), um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

zudem als Eckkacheln vor. An die normalen Bildkacheln wurden rechtwinklig schmale Seitenteile angesetzt, die Landsknechte, einen betenden Putto (Abb. 25) bzw. Blumen- oder Früchtebuketts aufweisen konnten. Leistenkacheln, also langschmale Kacheln mit einem geschnittenen vertikalen Steg, die zwischen Blattkacheln angebracht wurden und den Ofen vertikal untergliederten, sind mehrfach aus Bremen überliefert. Beliebt waren in der Zeit um und nach 1600 in Bremen großformatige Karyatiden (230/38; 230/39; 233/2, Abb. 11). Eine Bremer Besonderheit ist die Figur im Stil des Wilden Mannes, der den Ofen auf einem Gestell zu tragen scheint, nicht wie ein Atlant, sondern eher wie ein Lastenträger (Abb. 12 oben). Kranzblattkacheln, die die oberste Reihe von fest gefügten Kacheln am Oberbau eines Ofens bilden konnten, wurden bisher in Bremen nicht nachgewiesen.

Die Farben

Die Farben der zum Teil engobierten und glasierten Kacheln sind nicht sehr vielfältig. Die Halbzylinder- und Nischenkacheln sind durchweg dunkel- bis hellgrünlich. Bis weit in die zweite Hälfte des 16. Jhs. waren auch die Blattnapf- und auch die reliefierten Blattkacheln vornehmlich mit grüner Glasur überzogen. Gelb ist ebenfalls sehr rar und nur auf zwei Blattnapfkacheln (220/5 und 227/1) und wenigen Blattkachelreliefs (201/2; 220/35; 230/36; 231/3; 0/20) nachgewiesen. Nur wenige Stücke (z. B. 220/73) sind – sieht man von den Modeln ab – ohne jegliche Glasur. Ob 220/73 eine Patrize oder ein einfach unglasiert verbliebenes Stück war, ist unsicher. Erwähnenswert sind die von der 1908 festgestellten Modelfundstelle am Fangturm stammenden unglasierten Kachelstücke (233/11 und /12). Glasierte als auch unglasierte Stücke können nach dem Brand zusätzlich farblich akzentuiert worden sein. So sind auf einem graphitierten Löwenkopf deutliche goldene Farbspuren auszumachen, die die Bedeutung der Figuren sehr prägnant hervorhoben (Taf. 31, F/20).

Polychrome, also mehrfarbige Kacheln sind im Bremer Fundgut extrem selten, wie schon Grohne festgestellt hat (Grohne 1929, 58).[2] Aus der Grabung „Radio Bremen" stammt eine mehrfarbige Überbrückungskachel (217/5) für Friesfugen (gelb/orange, weiß, braun und grün), die eine Rose im Relief zeigt (Abb. 12). Vergleiche aus Köln datieren in die Zeit um 1550 (Unger, 227). Drei Fragmente von der Adamspforte gehören zu einer der seltenen mehrfarbigen Kacheln, die hier das Bild des Planetengottes Sol (220/47–49) zeigt (Abb. 12). Die Mittelszene einer polychromen Kachel war in einen Rahmen eingesetzt, der mit einer muschelartigen Nischenzier ausgekleidet war (F/14; Taf. 31). Erst wenige Jahrzehnte vor 1600 kam die schwarzbraune Glasur in Bremen in Mode. Auch anderswo in Norddeutschland, wie in Lübeck, wurde erst nach 1560 mit Schwarzbraun – der neuen Trendfarbe für Ofenkacheln – glasiert (Strauss, 1972, 63). Diese teils dunkelbraun/braunschwarze Glasurfarbe war bis zur Entstehung der Fayenceöfen im 18. Jh. bestimmend. Mit derselben Absicht sind wenige Stücke nicht mit einer Glasur, sondern Graphit überzogen worden (127/4; 226/44; /67; /69; /73). Man wollte die Kachelfarbe bewusst den in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. auch in Bremen vermehrt in Mode kommenden, teuren gusseisernen Ofenunterbauten angleichen. Im Rechnungsbuch von St. Martini ist in einer Notiz von solch einem Kombinationsofen zu lesen: „...

[2] Bei wenigen sehr kleinen Fragmenten deuten verschiedenfarbige Glasurspuren auf weitere polychrome Stücke.

vor den iseren Kachelaven to setten und mit nien Kacheln darup to setten ..." (zitiert nach GROHNE 1929, 59)

Die Produktionsstätten

Als frühester Beleg für die Erstellung eines bremischen Ofens gilt bisher ein Eintrag im Rhederbuch, der auf das Jahr 1552 datiert ist. Ein Bremer Töpfermeister nannte sich 1601 selbst „*Kachelavenmaker*" (GROHNE 1929, 59). Die Zeit um 1600 muss auch für die Ofensetzer eine lukrative Zeit gewesen sein. Allein 1615 lieferte der Töpfer Johannes Schrör fünf neue Kachelöfen für die Bauherren von St. Martini.

Wo die Töpferöfen lagen, in denen die erforderlichen Kacheln hergestellt wurden, wissen wir leider nicht. Doch wird bereits 1908 ein Fund von Kachelfehlbränden und teilweise zugehörigen Modeln für Blattkacheln aus einer Baugrube am Fangturm 2 erwähnt (Abb. 13, 233/1; 233/7). Die Fundstelle liegt jenseits der alten Stadtmauer im Stephaniviertel, das erst im Jahre 1307 mit in die Bremer Stadtbefestigung einbezogen wurde (BUBKE, 107). Möglicherweise befand sich hier vor den Toren der Stadt eine alteingesessene Töpferei. Zu dieser Werkstatt könnten auch die wenigen Modelfragmente gehören, die im zu diesem Stadtviertel gehörigen Stadtgraben an der Adamspforte entsorgt worden waren (Abb. 13; 226/102; 226/101).

Im April 2008 kam am Bredenplatz (231/Altstadt) noch ein Fundkomplex aus einem sekundär als Kloake genutzten Brunnen zutage, der neben etwa 150 Kachelfragmenten auch fünf Modelreste enthielt. Zwei zeigen nur Rundbogenreste, wohingegen ein großes Modelfragment den Evangelisten Johannes mit seinen Attributen Kelch und Schlange darstellt (Abb. 13). Johannes machte der Überlieferung nach das Gift, das ihm in einem Becher gereicht worden war, unschädlich, indem er das Kreuz über den Kelch schlug, woraufhin das Gift in Form einer Schlange entschwand. Ein weiterer Model einer EckBK mit Eierstabfries und Rauten – Innenbild liegt als Streufund vor (231/33; Abb. 13). Es ist unwahrscheinlich, dass die Modelreste unmittelbar auf eine hier ansässige Kachelbäckerei hinweisen. Dazu wäre die Feuergefahr so zentral im Zentrum der Stadt sicher zu groß gewesen. Vielleicht wohnte hier ein Kachelbäcker, der seine Model lange Zeit aufbewahrte.

Die Model sowie die Kacheln sind generell aus roter Irdenware gefertigt. Die wenigen Kachelreste, die einen weißen Ton als Grundlage haben (230/22 und 231/1 ff.), wie zum Beispiel ein Rest mit der Darstellung eines Narren (Abb. 14), sind sicher Importe, die zum Beispiel aus Köln stammen könnten. Es ist aber nicht nur damit zu rechnen, dass die Kacheln selbst, sondern auch Model als Ware über weite Strecken verhandelt wurden (WAGSCHAL, 250).[3]

Die Bremer Kacheln zeigen ein immer wiederkehrendes Formenspektrum, das ein gewisses Bremer Lokalkolorit widerzuspiegeln scheint. Die Kacheln in Form vom „Lastenträger" als Ofenträger gehören dazu, wie auch einige gleichförmige Leistenkacheln in Karyatidenform (Abb. 11–12) oder die Ausführungen von einigen Herrscherporträtkacheln. Einige Kacheln zeigen Hausmarken, bei denen es sich um Hersteller- bzw. Produktionsmarken handeln dürfte (Abb. 15). Ob diese Stücke in Bremen hergestellt wurden, kann jedoch noch nicht gesagt werden. Die vermutlich mit einem Messer eingeritzte Marke bei der Kachel 217/16 ist ungewöhnlich (Abb. 15 unten). Sie ist in die schon fertig geformte Kachel geritzt worden und kann nur eine interne Kennzeichnung vielleicht zur Klärung der Besitzverhältnisse beim Beschicken des Ofens mit den Keramiken verschiedener Töpfer gewesen sein. Auch die eingeritzte Markierung auf dem Model 233/7 zeigte den Eigentümer des Models an.

Darstellungen auf den Kachelblättern

Mit der Aufwertung des Hausrates wurde auch der Ofen im spätgotischen Bremen langsam in die allgemein wachsende Schmuckfreude einbezogen. Jedoch zeugen nur wenige Nachweise im spätmittelalterlichen Bremen davon, dass

[3] Bremer Modelreste aus dem 18. Jh. sind noch im Focke-Museum erhalten.



233/5



235/2



233/1



226/102



226/101



a



231/32



231/33



F/11



233/7



b



13a
Unglasierte Kachelfragmente (233/11–12), Modelreste (233/13–17) sowie Fehlbrände (233/19–20) von der Fundstelle Fangturm 2.

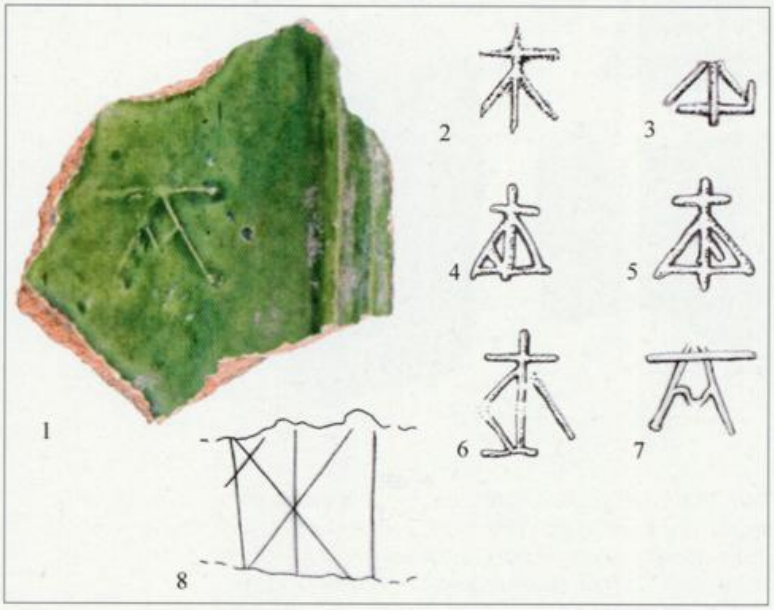
◀ **13**
233/5: Blattkachel mit dem Bildnis von Christian IV. „CHRISTIAN KON DEN"; 235/2: Blattkachel mit dem Bildnis der „KONIGIN IN DENNEMA"; 233/1: Blattkachelmodel mit Bildnis der Anna von Polen. Umschrift: „ANNA KONIGIN IN POLEN AO 1596"; 226/102: Blattkachelmodel mit Rest eines Herrschermotivs, sehr wahrscheinlich Sigismund III. Wasa von Polen; 226/101: Modelfragment einer Reliefkachel mit Beschlagwerk; 231/32: Kachelfragment mit Darstellung des Evangelisten Johannes; 231/33: Modelrest einer Eckblattkachel; F/11: Modelrest einer Kachel mit dem Motiv Gethsemane (?); 233/7: Blattkachelmodel mit Darstellung der „TEMPERAN(TIA)", Ende 16./Anfang 17. Jh.; 231/32 und F/11 etwa um Mitte/2. Hälfte 16. Jh. a.: Detail aus dem Wittenberger Heiltumsbuch mit einem Holzschnitt von Lucas Cranach d. Ä., der den Evangelisten Johannes zeigt, wie er Gift in Form einer Schlange aus einem Kelch vertreibt, 1509; b.: Bild der „Temperantia" vom Bremer Rathaus, nach 1595–1612.



14
Blattkachelfragment (231/1) mit Narren aus einer 2008 ergrabenen Kloake (Bf. 34) am Bredenplatz. Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

die Nischenkacheln bei der Oberschicht als idealer Bildträger anerkannt wurden.
Die keramischen Ofenkacheln entwickelten sich jedoch auch hier spätestens um 1500 zu reich dekorierten Bildträgern. Der Kachelofen stand im wichtigsten, da beheizbaren Raum und erweiterte durch die Bildmotive seine Bedeutung als Prestigeobjekt. Die Bildmotive der Kacheln wurden sicher – soweit machbar – vom Kunden ausgesucht und beim Produzenten oder Ofenbauer bestellt.
In der Zeit um 1500 waren in Bremen Genreszenen aus dem höfischen Bereich üblich: vornehme Damen mit Riechkugel, Paare beim Tanz und Musiker (Abb. 16 und 17) sowie religiöse Motive. Die Modelschneider nahmen für die Kacheln des 16. und 17. Jhs. zeitgenössische Drucke von Holz- oder Kupferstichen zum Vorbild. Diese Bilder wurden jedoch nicht sklavisch kopiert, sondern oft nur vereinfacht genutzt, um ganze Szenen oder einzelne Motive darzustellen (Abb. 18).

15
Hausmarken bzw. Meisterzeichen auf Kacheln. 1. 186/5; 2. 220/29; 3. 226/18; 4–6. 233/7–8; 7. 236/1; 8. 217/11; 7. 236/1. 8. eingeschnittene Markierung an der Zarge von 217/16. Dat.: 16. Jh. bis um 1600.



Religiöse Themen

Im Laufe des 16. Jhs. entstanden echte Bild-Programme die plakativ die religiösen Vorstellungen und Bibelfestigkeit des Besitzers widerspiegeln konnten. Bestimmte Darstellungen aus der Bibel waren sehr beliebt und wurden immer wieder als Kachelofenzier genutzt. In das frühere 16. Jh. gehört eine große Nischenkachel mit der Darstellung Christus als Weltenrichter (Taf. 27).
Bei einigen Kachelbildern des 16./17. Jhs. mit größeren Szenen sind die Vorlagen der Bibelmotive zu identifizieren. So liegt der Kachel mit dem Thema „Die Vertreibung der Hagar und des Ismael" (220/11) ein Kupferstich (Abb. 18) des Georg Pencz von 1543 zugrunde (Ring 1998, 85).
Jonathan (220/9) oder Samson (232/1) kommen als Einzeldarstellungen alttestamentarischer Helden vor (F/10, Abb. 25; 231/1, Taf. 26), aber auch Heilige wie eventuell der Heilige Hieronymus (230/21), einer der vier spätantiken Kirchenväter, der oft mit seinem Attribut, einem von ihm gezähmten Löwen (230/21), dargestellt wurde.[4]
Auch die Evangelisten, wie der bereits erwähnte Johannes, waren oft als Halbporträts mit ihren jeweiligen Symbolen auf den Ofenkacheln vertreten (220/18 und 21 sowie 226/11–13). An dem Ofen konnte bisweilen – bei entsprechend eindeutigen Motiven – auch die katholische oder eben protestantische Gesinnung des Besitzers abgelesen werden.
Eine besondere Stellung nimmt in diesem Zusammenhang der so genannte Reformationsofen ein. Sein Bildprogramm zeigt häufig Szenen aus dem Alten und Neuen Testament kombiniert mit dem Apostolischen Glaubens-

[4] Es könnte sich aber auch um eine Darstellung eines Fürsten handeln. Aus Stralsund ist eine Medaillonkachel mit Fürstenbildnis und dem Umschriftrest „HIERONI" erhalten (Hoffmann, 103)

bekenntnis und mit dem Vater Unser. Für eine eindeutige Ansprache als „protestantischer" Ofen sind aber Kacheldarstellungen mit protestantischer Bildpolemik oder mit konfessionell eindeutigen Motive unabdingbar (Hallenkamp-Lumpe, 214ff.).

Berman-Kacheln

Abgesehen von den mit Meisterzeichen versehenen Stücken (Abb. 15) gibt es in Bremen nur eine Gruppe von Kacheln, deren Hersteller seine Model signiert hat: Hans Berman. Es gibt bisher über 60 zentrale Kachelbilder ausschließlich mit biblisch-religiösen Themen, die ihm zugewiesen werden können und die sich, wohl in Massen produziert, über ganz Europa verteilen, von der Schweiz bis nach Schweden und von Deutschland bis nach Polen (vgl. zuletzt die Karte auf Tafel 162 bei Hallenkamp-Lumpe, die den Fundort Bremen noch nicht berücksichtigt). Derzeit ist der Raum Gießen als ursprünglicher Produktionsraum in Verdacht (Gal, 114).
Hans Berman hat seine Stücke nicht nur mit seinem Namen versehen, sondern auch mit einem Datum. Ein Bremer Rahmenstück mit noch erhaltenen Beinen und dem Inschriftrest „(HANS BERM) AN 1562" ist leider ohne genauen Fundort (0/3). Die ansonsten noch bekannte Datierung 155X ist bisher in Bremen nicht belegt. Stücke mit dieser Datierung sind bisher nur im Raum Westfalen-Lippe nachgewiesen (Hallenkamp-Lumpe, 159).
Sehr geläufig ist das Motiv „Die Erschaffung der Eva" (0/2). Zu erkennen ist nur noch der auf der Wiese schlafende Adam, aus dessen Rippe Gottvater Eva zieht. Im Hintergrund liegt ein Hirsch vor einem Baum (Taf. 28).
Es muss noch erheblich mehr Berman-Stücke gegeben haben: Ein Rahmenstück mit Säule und dem aus Schuppen bestehenden Bogenrest (220/66), ein Kapitell mit fünfblättriger Blüte und einer Zwickelverzierung mit Blattmotiv und zentraler Blüte sind typisch für seine Bildkacheln (Hallenkamp-Lumpe, 275, Rahmenform R52).

Leiden, Sterben und Auferstehung Christi

Für das Mittelalter bilden das Alte und Neue Testament noch eine gleichwertige Einheit im Sinne von Vorbereitung und Vollendung der christlichen Heilserfahrung. Zentrale Motive der Reformation stellen die Passion (Leiden und Sterben Christi), das Sündenverhängnis und die Erlösung dar. In diesen protestantischen Dogmenbildern stehen der Sündenfall, der Tod und das Gesetz im Gegensatz zur Gnade, dem Ewigen Licht und der Erlösung. Der Protestantismus drückt somit mehr eine Konfrontation zwischen dem Alten und Neuen Testament aus. Der Mensch steht mit seiner Verantwortung und Entscheidung dazwischen (Ring, 1996, 78).
Kacheln mit dem Thema der Passion Christi sind in Bremen häufig nachgewiesen. Zwei Fragmente aus der zentralen Innenstadt zeigen Jesus im Garten Gethsemane (Abb. 19). Auch das Modelfragment F/7 (Abb. 10) scheint dieses Motiv zu zeigen. Die Jünger schlafen.



16
Fragmente verschiedener Nischenkacheln. Motiv: Höfisches Paar beim Tanz, um 1500.



17
Altfund, heute im Focke-Museum: spätgotisches Kachelfragment mit einem Musikanten, um 1500.



19
Kachelrest 127/4, Kachel mit Darstellung der „Gefangennahme Christi im Garten von Gethsemane". Vollständig erhalten auf einer mittlerweile zerstörten Kachel auf dem Grafenegger Reformationsofen. Dat.: Ende 16. Jh.

Die dramatische Szene, der Augenblick, in dem Jesus von den Häschern verhaftet wird und der Jünger Petrus den Diener des jüdischen Oberpriesters angreift, um seinen Meister zu verteidigen, ist durch das bei einem Jünger liegende Schwert angedeutet. Fragment 40/3 zeigt vermutlich eben diesen Diener des jüdischen Oberpriesters, der zu Boden gegangen ist, nachdem ihm Petrus mit einem Schwerthieb das rechte Ohr abgehauen hat. Die Laterne weist auf die nächtliche Situation hin.

Von mehreren Bremer Fundorten stammen Kachelreste mit der Szene „Jesus vor Kaiphas" (Abb. 20). Der gefesselte Jesus ist vor den Thron des Oberpriesters geführt worden. Soldaten und Häscher, die durch die zeitgenössischen „Türkenturbane" und „Judenmützen" als Feinde Christi kenntlich gemacht wurden, sind in der Menge zu erkennen. Der jüdische Anführer erhebt vor dem Hohen Rat Israels laut Anklage gegen Jesus. Als sich Jesus unter Eid als der Sohn des Allerhöchsten, als den Messias, bekennt, wird er als Gotteslästerer zum Tod verurteilt. Kaiphas ist gerade dabei, mit seinen Hände vor Zorn seine Priesterkleidung aufzureißen, weil er die Gotteslästerung Jesu vernommen hat (vgl. Mt. 26, 59–66, Mark. 14, 61–62).

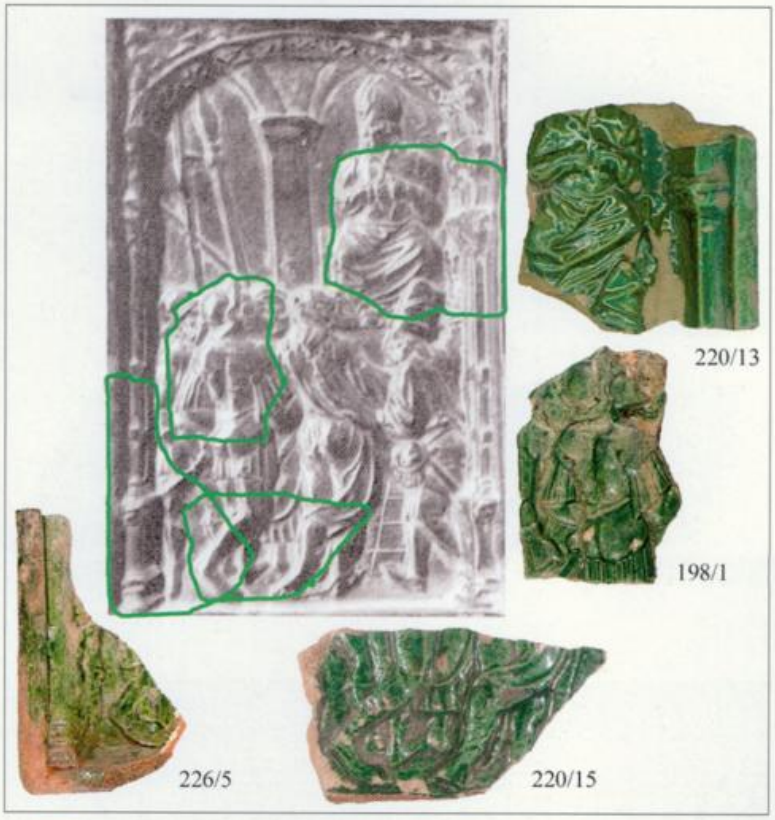
Die Motive „Gethsemane" und „Jesus vor Kaiphas" sind auf einem grün glasierten Ofen vollständig überliefert gewesen, der ehemals in der Sakristei des Halberstädter Doms stand, später im Kölner Kunstgewerbemuseum aufgestellt und hier leider im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde (Strauss, 1966, Taf. 45,4).

Die „Geißelung" und „Kreuztragung" Christi sind in Bremen ebenfalls nachgewiesen (Abb. 21). Sehr ähnlich der Darstellung auf dem

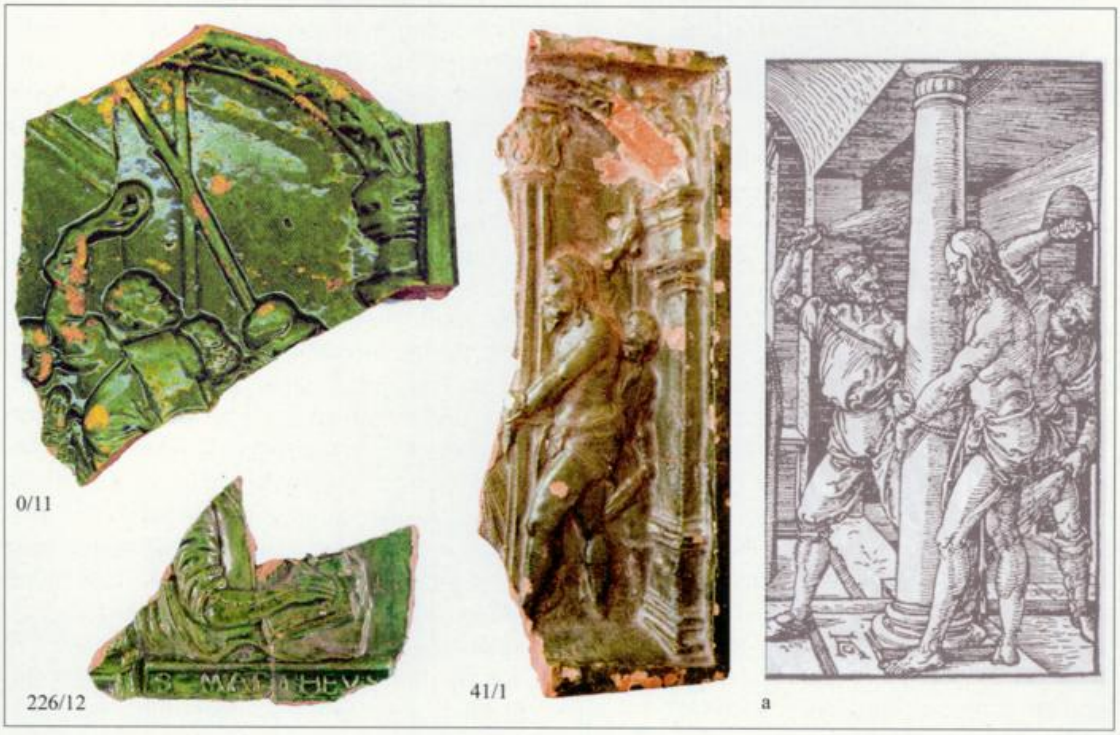


18
Kupferstich des Georg Pencz von 1543 „Vertreibung der Hagar und des Ismael" und Umsetzung des Vorbildes auf einer Bildkachel von der Bremer Adamspforte (220/11), um Mitte/ 2. Hälfte 16. Jh.

20
Kachelreste des Motivs „Jesus vor Kaiphas" (198/1; 220/13; 220/15; 226/5). Vollständig erhalten auf einer mittlerweile zerstörten Kachel aus dem Grafenegger Reformationsofen. Dat.: um Mitte/ 2. Hälfte 16. Jh.



Fragment 40/1 ist ein Stich Albrecht Dürers aus dem Jahr 1509. Beide Male ist Christus an eine Säule gefesselt seinen Peinigern ausgeliefert. Ein gelb glasiertes Kachelfragment ist der einzige Überrest einer Auferstehungsszene (201/2; vgl. STRAUSS 1966, Taf. 43). Erhalten sind nur ein Teil des Kreuzes, Gewandfalten und Reste des floralen Hintergrundes.
Diese Bildkacheln mit den an sich nicht zwingend konfessionell gebundenen Motiven aus der Passionsgeschichte („Geißelung Christi", „Christus vor Kaiphas" und „Kreuztragung") scheinen im vorwiegend protestantischen Bremen mit seiner vornehmlich protestantischen Käuferschaft besonders beliebt gewesen zu sein.
Doch auch wenn allein aufgrund der konfessionellen Situation in Bremen ab 1550 die meisten Kachelöfen wohl protestantischen Bürgerhäusern zuzuweisen sind, lassen sich echte Reformationsöfen in Bremen wegen nicht vollständig erhaltener Öfen mit eindeutig zusammengehörigen Bildprogrammen, die klare protestantische Aussagen enthalten, nicht nachweisen. Um einen protestantisch geprägten Ofen klar zu identifizieren, müssten auf den Kacheln eindeutige Motive mit antikatholischen oder konfessionell an den Protestantismus gebundenen Aussagen vorhanden sein.
Dass in Bremen einzelne Familien durch ihr Hausinventar sich selbst und den Besuchern des Hauses dokumentieren wollten, dass sie die lutherische Botschaft angenommen hatten, zeigen zum Beispiel einige erhaltene Truhen des



21
Zwei Kachelreste mit Passionsszenen. Zu erkennen ist links „Die Kreuztragung" und rechts die „Geißelung Christi". Unten links Fragment mit dem Evangelisten Matthäus (226/12). Mitte/Ende 16. Jh. a.: Kupferstich des Albrecht Dürer von 1509 mit der Darstellung der Geißelung Christi. M.: ca. 1 : 3.



22
Säule von einem Kastenschrank von 1608, Spruchbänder, Engel und Früchtebuketts von einer Bremer Truhenplatte von 1612 (Eiche) im Focke-Museum, sowie vergleichbare Bremer Kachelmotive, Ende 16./Anfang 17. Jh.

16. Jhs. Diese sogenannten Bremer Truhen tragen als ein Hauptmotiv das Thema „Gesetz und Gnade", ein typisches reformatorisches Bildmotiv (Grohne, 1936; Müller, 240 ff.). Auch auf ihnen sind immer wieder Engel und die üppigen Fruchtgehänge zu sehen (Abb. 22), wie sie sich auf vielen Kacheln der Zeit um 1600 finden.

Ein Fragment, das von einer Kachel mit dem Thema „Kirchengemeinde beim Hören der Predigt" stammt (Abb. 23), geht auf einen Holzschnitt von Lucas Cranach d. Älteren zurück, der die 3. Bitte des Vater Unsers in Luthers „Großem Katechismus" illustriert. Es ist möglicherweise die älteste künstlerische Darstellung eines evangelischen Gottesdienstes (Starke, 537). Eine vollständige Kachel war bis zum Zweiten Weltkrieg am Grafenegger Ofen erhalten (Strauss, 1966, Taf. 39 und 41,1; Hallenkamp-Lumpe, Taf. 167). Auch das Predigtbild ist aber per se nicht konfessionell gebunden und daher nur sehr bedingt als Teil eines Reformationsofens zu bezeichnen (Hallenkamp-Lumpe, 231 f.). Zu offensiv protestantischen Öfen, die ein explizit protestantisches und zugleich antikatholisches Bildprogramm zeigen, können bisher in Bremen keine Kachelmotive angeführt werden. Zu erwarten wären antikatholische Bilder, wie ein dargestellter Bischof, Kardinal oder Papst, die mit dem Teufel verglichen werden. Das Kachelfragment mit einem Bischofskopf (0/1) scheint in diesem Sinne noch keine antikatholische Haltung auszudrücken.

Herrscherporträts

Eine Anzahl von Kachelmotiven zeigt Porträts, die meist Fürsten des 16. Jhs. bzw. der Zeit um 1600 darstellen. Diese Vielzahl von Fürstenbilder reflektiert offensichtlich das allgemein feststellbare Erstarken der Territorialfürsten in der frühen Neuzeit (Arnold/Westphalen/Zubek, 557). Einige der Darstellungen sind als Ganzkörperporträts, wie die Kachel mit dem Bild des Grafen Carl von Mansfeld (F/4, Taf. 27), gehalten, andere zeigen nur den Oberkörper. Schwierig ist bisweilen im Einzelfall die Zuweisung der Porträts, da keine Beschriftungen gegeben sind. So ist das Porträtbruchstück (226/15) dem Kurfürst Moritz von Sachsen (1521–1553), einem der protestantischen Fürsten aus dem Schmalkaldischen Bund, zuzuweisen (Abb. 24). Weitere Kachelbilder, 214/3 und 217/9 (Abb. 24 unten) sowie 214/6, die Parallelen aus Plön besitzen (Abb. 24 unten), dürften Kurfürst Johann Friedrich den Großmütigen von Sachsen (1503–1554) bzw. Kaiser Karl V. (1500–1558) zeigen. Andere Reste von Männerporträts, aber auch einige Frauendarstellungen in Medaillonrahmen sind nicht zuweisbar, lassen aber aufgrund der Haartracht oder der Hutmode in etwa eine zeitliche Einordnung zu (z. B. 220/25; 226/16). Genauere Recherchen nach den graphischen Vorbildern werden vielleicht trotz fehlender Namensbeischrift die Zuweisung weiterer Kachelbilderfragmente zu historischen Persönlichkeiten ermöglichen.

Dass die Konfession bei der Auswahl der einzelnen Ofenkacheln von Bedeutung war, lässt

23
Detail vom Grafenegger Reformationsofen mit der Kachel „Predigt". Rechts vergleichbares Fragment 214/4 mit dem Unterkörper einer sitzenden Frau, die einem Kind die Hände auf die Schulter legt, 2. Hälfte 16. Jh.



sich zumindest bei einigen dieser Fürstenkacheln vermuten. Die Hausbesitzer konnten sich bewusst dafür entschieden haben, nur Kacheln mit den Porträts von Fürsten und Herrschern zu erwerben, die – wie sie selbst – dem neuen Glauben anhingen. Zu erwarten ist dies zum Beispiel um die Mitte des 16. Jhs. unter anderem beim Prototyp des protestantischen Kurfürsten, Johann Friedrich dem Großmütigen von Sachsen. Mehr als hilfreich für die Identifizierung der Dargestellten sind Fragmente, die eindeutige Inschriftreste aufweisen, wie zum Beispiel das Stück 226/21 mit dem Schriftrest „IOACH ..." , das als Darstellung von Kurfürst Joachim Friederich von Brandenburg (1546–1608) gedeutet werden kann (Arnold/Westphalen/Zubek, 58).

Zu den mit Namensbeischriften versehenen Kacheln zählen im späten 16. und frühen 17. Jh. besonders Porträtkacheln aus der sogenannten Schmalkaldener Serie (Abb. 25), die nach den noch heute erhaltenen Öfen der Zeit um 1600 auf dem Schloss Wilhelmsburg in Schmalkalden benannt sind (Röwer-Döhl, 1992B, 150; Stephan, 1997).

In Bremen sind diese Kachelbilder mit Porträts europäischer Herrscher beider Konfessionen in großer Anzahl erhalten. Auch Model dieses Typs (Abb. 13,3 und 4) fanden sich. Zu nennen sind aus der Zeit um 1600:

PHIIIPVS PRINS AVRAN = Philipp von Oranien (1554–1618). Er war der älteste Sohn von Wilhelm I., Graf von Nassau und Prinz von Oranien. Philipp Wilhelm studierte an der Universität Löwen, wurde 1568 auf Geheiß des spanischen Königs Philipp entführt und als Geisel nach Spanien gebracht. 1584 wurde er Nachfolger seines Vaters als Prinz von Oranien, konnte aber erst 1596, nach seiner Haftentlassung in Spanien die Niederlande wieder betreten (127/2).

FRID WILHL KURS = FRIEDRICH Wilhelm von Kursachsen (1562–1602). Herzog von Sachsen-Weimar und „Administrator des Sächsischen Kurstaates" (53/1; 234/1).

JAKOB KONING IN SCHOTLADT = Jakob VI., Sohn der Maria Stuart und König von Schottland (1566–1623), der 1603 nach dem Tod von Elisabeth I. zugleich König von England wurde. Er war seit 1589 mit Anna, der



24
Kachel 226/15, um Mitte/2. Hälfte 16. Jh., und zeitgenössischer Holzschnitt mit Bildnis des Kurfürsten Moritz von Sachsen (1521–1553).
Unten: Kachelfragment mit Fürstendarstellung, vermutlich Kurfürst Johann Friedrich dem Großmütigen von Sachsen (1503–1554), rechts Vergleichsstück aus Plön.



217/10



226/30



a





F/9



53/1



F/10



b

25

Verschiedene Herrscherkacheln: 217/10: Rudolf II.; 226/30: Sigismund von Polen; a. zeitgenössischer Stich mit dem Porträt des Sigismund von Polen; F/9: Jakob von Schottland; F/10: Jonathan in Ritterrüstung und b: Der 5. und 4. Held (Jonathan und Samson) aus der Holzschnittfolge „Die Erenport der zwelff Sieghafften Helden des alten Testamentes", Georg Pencz zugeschrieben (nach RÖTTINGER*). M.: ca. 1:3.*

Schwester Christians IV. von Dänemark verheiratet (217/15; 220/37; 220/39; 226/32, 230/71; 235/3; F/9).

CHRISTIANVS KON DEN = Christian IV. (1577–1648), der Reformation sehr positiv eingestellter König von Dänemark und Norwegen von 1588 bis 1648 (220/40; 226/31; 226/33; 36).

DIE KONICHIN VON DENNEMAK = Die Königin von Dänemark, (220/32, 220/33; 226/26,27; 230/49; 235/2), die Röwer-Döhl und Hoffmann als Anna von Dänemark (1574–1619), die Schwester Christians des IV. und ab 1589 Gemahlin Jakobs VI., identifizieren wollen (Röwer-Döhl, 1992B, 26; Hoffmann, 109). Stephan erkennt in ihr eine gewisse Eleonore (Stephan 1997, 73; vgl. auch Hallenkamp-Lumpe, 174).

SIGEMVND KONI = Sigismundus Wasa (1566–1632), ab 1587 König von Polen (220/22; 220/36–37; 226/29–30; 226/38; 231/10; 0/18)

DIE KONIGIN IN POLEN AO 1596 = Anna von Österreich (1523–1596), von 1576 bis zu ihrem Tode Königin von Polen (217/12) (Hoffmann 2001, 109).

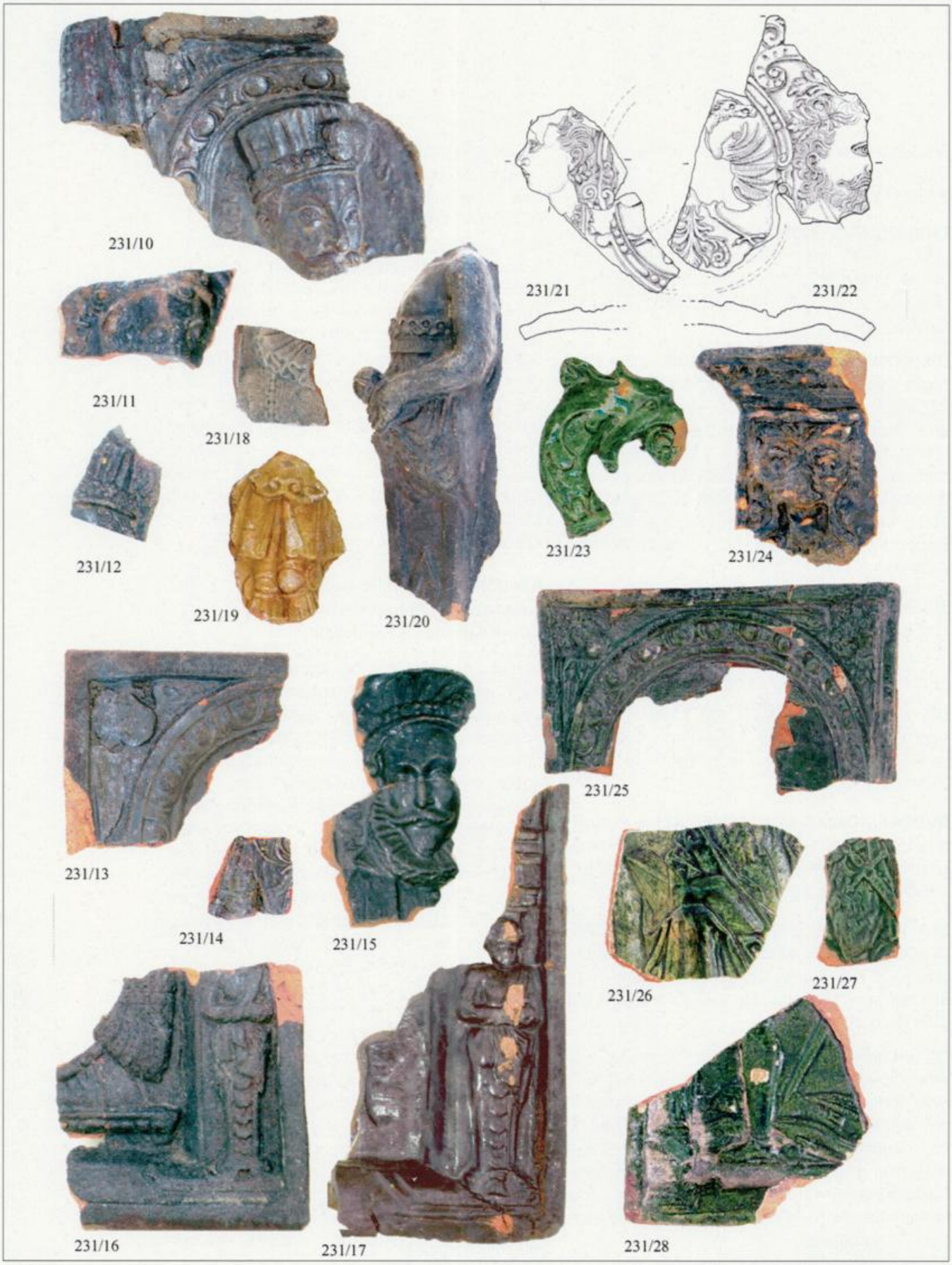
RVDOLF ROMKE/ROMISCHER KEI = Rudolf II. (1552–1612), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches von 1576 bis 1612 (217/10; 226/20; 226/38; 231/11).

MATTHIAS HERZOCH IN OSTERI / MATTIAS IN OSTERICH = Matthias von Österreich (1557–1619), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches von 1612 bis 1619 (220/44; 231/12; 231/15; 0/19).

Da wir aus keinem der Bremer Fundkomplexe einen annähernd vollständigen Ofen mit seinem ihm eigenen Bildprogramm rekonstruieren können, bleibt eine bewusste Auswahl von neugläubigen Fürstenbildern als programmatischer Bilderschmuck des Prestigeobjektes Kachelofen vorerst nur hypothetisch, da auch katholische Herrscher in der Schmalkaldener Serie vorkommen.
Mehrere dieser Herrscherkacheln fanden sich zusammen in einem viereckigen Kloakenschacht im Stephaniviertel (217/Bf. 3,5; Abb. 2). Identifizierbar sind Kaiser Rudolf II. und Jakob VI. von Schottland, Anna von Polen sowie eine nicht sicher identifizierbare Königin von Dänemark. Diese Schmalkaldischen Fürstenkacheln mögen in Bremen hergestellt worden sein. Das wohl zugehörige Model zur auf 1596 datierten Kachel mit der Darstellung der Königin Anna von Polen fand sich am Fangturm. Es ist der einzige Befund, in dem Teile des Unter- und Oberbaues von wahrscheinlich einem einzigen Ofen aus der Zeit um 1600 vorliegen. Ob der neu aus einem Brunnenschacht am Bredenplatz geborgene Kachelkomplex zu einem einzigen Ofen gehört, bleibt anzuzweifeln. Es fanden sich wieder Kaiser Rudolf II., Jakob VI. von Schottland und Matthias von Österreich, aber auch Reste von Kacheln mit Königinnenporträts (Abb. 25).

Allegoriemotive: Die Tugenden-, Lebensalter-, Planeten- und Jahreszeitendarstellungen

Gegen Ende des 16. Jhs. kamen auch in Bremen immer mehr Elemente der humanistischen Bildung zum Tragen, die ihren Ausdruck in der Hansestadt vor allem in der Architektur fanden. Ein Höhepunkt war sicherlich die Neugestaltung der Rathausfassade durch Lüder von Bentheim, die um 1612 beendet wurde. Hier erblickt man besonders an den Arkadenbildern und dem Fries des Mittelbaues alle möglichen Allegorien und andere antikisierenden Elemente. Ähnliches sieht man auch auf vielen Fassaden der Bürgerhäuser im Weserraum aus der Zeit um 1600 (Kastler, 81). Offenbar war es einigen Bremer Bürgern dieser Zeit nicht ausreichend, auf den programmatischen Bilddarstellungen ihrer Kachelöfen ihre religiöse Gesinnung kundzutun, sondern sie wollten auch ihre Gelehrsamkeit demonstrieren. Die Darstellung von Tugenden, Feldherren und guten Herrschern sollten zudem ein tugend- und vorbildhaftes Verhalten vor Augen führen und zur Nachahmung anhalten.
Die Illustrationen der antiken Planetengötter, der Lebensalter oder der „Fünf Sinne" zeugten von Bildung und Gelehrsamkeit, die besonders in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. gerne nach außen demonstriert wurden.
So befanden sich auch in Häusern gebildeter Bremer Öfen, die dem Besucher vor Augen



26

Ein Ende April 2008 geborgener Fundkomplex vom Bredenplatz (231/Altstadt, Brunnen 6), Ende 16./Anfang 17. Jh. M.: 1:3.

27
Oben: Bildmotiv „Der Sechzigjährige" auf einem Kachelrest vom Bremer Stephanitor und vollständige polychrome Kachel aus dem British Museum, London, 4. Viertel 16. Jh. Links unten: Allegoriedarstellung, 2. bis 3. Viertel 16. Jh.



führten, dass der Hausherr sich mit der Antike und dem Humanismus auskannte. Sicher konnte nicht jeder alle Bildmotive vollständig dechiffrieren, doch vermochten sicher viele die Kurzmetaphern auch der unbeschrifteten Kachelbilder zu verstehen.

Wenige Fragmente mit weiblichen Figuren scheinen zu Allegoriedarstellungen zu gehören, so zu Beispiel eine Figur mit Dreipassmedaillon, die zu einer frühen Blattkachel gehört (108/2). Weitere Allegoriedarstellungen, die um die Mitte bis zum Ende des 16. Jhs. datieren, sind aus dem Stadtgraben an der Adamspforte bekannt (Taf. 11). Sie lassen sich wie zum Beispiel eine halbnackte Frau mit erhobener Rechter (226/42; Abb. 27) ohne Beischrift nur schwer benennen. Eindeutiger ist die Lage bei Frauenfiguren, die ein Attribut beigeordnet haben, wie die Tugenddarstellung der Gerechtigkeit, die ein Schwert und eine Waage hält (217/11). Ein weiteres Figurenfragment mit erhaltener Waagschale (230/18) mag ebenfalls zu einer „Iustitia" gehören (230/18). Zu den vier Kardinaltugenden gehört auch die „Temperantia", die Mäßigkeit. Auf einem Model aus Bremen gießt die Allegoriefigur Wasser in eine Weinschale (Abb. 13,7). Eine ähnliche Darstellung findet sich bereits auf dem Deckengemälde von 1580 im Haus Heineken (Gramatzki, 263). Nicht weniger als dreimal ist sie von Lüder von Bentheim bei der Umgestaltung des Bremer Rathauses zwischen 1595 und 1612 abgebildet worden (Abb. 13,8).

Als „Fortuna", die Glücksgöttin, die den Bremer Kaufleuten das Geschäftsglück versinnbildlichte, ist eine kleine nackte Frauenfigur mit hoch gehaltenem Tuch anzusprechen (198/3). Eindeutig als „Fides" zu identifizieren ist durch eine Beischrift das Fragment 220/46. Eventuell sind schlichte Landsknechtfiguren (226/79–81) oder die Narren (231/1; Abb. 14) und sogar die Ofenträger in der Art eines Wilden Mannes (Abb. 12) auch als allegorische Bilder zu verstehen.

Den von der sogenannten Kölner Kachelgruppe (Unger) bekannten Darstellungen der Planetengötter sind nur wenige Bremer Stücke zuzuweisen. Ein grünglasiertes Fragment mit männlichen Beinen, zwischen denen ein Fischschwanz hervorscheint, ist dem Planetengott Jupiter (220/13) zuzuordnen. Die um 1566 polychrom ausgestaltete Darstellung des Sol (220/47-49) scheint auf die Kupferstiche der Planetengötter des Hans Sebald Beham von 1539 zurückzugehen (Unger, 122 ff.). Aus Köln ist auch eine Serie der Lebensjahrzehnte des Mannes überliefert, die im letzten Viertel des 16. Jhs. ebenfalls in Bremen bekannt war (Abb. 27 und 220/45). „Der 60- und der 80-Jährige" aus den „Lebensjahrzehnten des Mannes" sind aus dem Stephaniviertel überliefert (Unger, 179–185). Zu den Darstellungen der Lebensalter passten offenbar gut die Jahreszeiten. Als Darstellung der Jahreszeit „Winter" ist ein Kachelbruchstück aus der Zeit um oder bald nach 1600 ohne genauen Fundort innerhalb Bremens zu deuten (Abb. 28, F/8).

28
Links: Karyatiden als Randfiguren einer Blattkachel, frühes 17. Jh. Fundort: Am Fangturm 2. Rechts: Karyatide auf einem Bremer Kastenschrank von 1612.



Zu sehen ist eine betende alte Frau, umgeben von den Sternzeichen Stier und Steinbock. Um sie herum liegen ein Grill und zerbrochenes Geschirr. Vor ihr liegt ein bärtiger Mann. Im Hintergrund ist eine Gruppe wohl auf dem Eis laufender Menschen zu erkennen. Das Motiv ist der Bilderfolge der Jahreszeiten von Georg Vest entnommen. Es handelt sich um Allegorien, bei denen die Jahreszeiten mit Sternbildern und Altersstufen des menschlichen Lebens in Verbindung gebracht werden, die noch aus der Frühzeit des Georg Vest (1586–1638) stammen (Franz, 123ff., Abb. 404).

Um 1600 wurden als Randfiguren der Bekrönungskacheln mit Vorliebe die Allegoriedarstellungen „Spes" und „Fides" genommen. Seltener waren Laute spielende Figuren (226/95; H/3), die wahrscheinlich ebenfalls als Allegorien anzusehen sind. Die zentralen Wappenspiegel sind häufig blank gehalten, nur selten sind Adler oder andere nicht weiter identifizierbare heraldische Motive im Relief geformt gewesen (230/5, /42 und 0/32). Reste von einer Grundierung für ein nicht erhaltenes, aufgemaltes Wappen sind in keinem Fall festzustellen. Bei einem BK-Frgt. zeigt ein schildförmiges Wappen drei Halbmonde (0/20). Der neue Fundkomplex Brunnen 6 Bredenplatz (231/11ff.) enthält eine mit einem Doppeladler verzierte Scheibe, die von großen Männergesichtern flankiert wird (Abb. 26).

Die Rahmenfiguren der großen Bildkacheln, Atlanten und Karyatiden, werden im Laufe der Zeit gegenüber dem eigentlichen Zentralbild immer bedeutender. Manchmal scheinen Adam und Eva als Trägerfiguren des Rahmens gemeint zu sein, bisweilen aber auch allgemein antikisierende Allegorien. Sehr ähnlich sind die entsprechenden Figuren auf dem gleichzeitigen Mobiliar, wie zum Beispiel auf einem Kastenschrank aus dem Jahr 1612 (Abb. 28). Im Frühbarock werden diese Figuren wie auch Kachelformate generell immer größer.

Allegoriemotiv: Die „Fünf Sinne"

Mit der Renaissance kamen von der antiken und mittelalterlichen Kunst unabhängige Themen zur Geltung wie die der fünf menschlichen Sinne, dem Sehen, dem Tast-, Gehör-, Geruchs- sowie Geschmackssinn. Die erste Erwähnung der „Fünf Sinne" findet man zwar bereits in den Schriften des Aristoteles („De Anima" „De Sensu et Sensibilibus"), der bereits die Fünfzahl festschrieb und die Zuordnung der Sinne zu den vier Elementen vornahm, doch Darstellungen gab es in der Antike oder im frühen Mittelalter nicht.

Die nun – im Gegensatz zu den früheren Jahrhunderten – auch in der Kunst wahrgenommenen und wertgeschätzten „Fünf Sinne" wurden zwar schon im späten 15. Jh. auf französisch-flämischen Tapisserien dargestellt, aber erst seit der Mitte des 16. Jhs. wurden die in Allegorien verkörperten „Fünf Sinne" zum gängigen und von vielen, vor allem von niederländischen Künstlern als Thema gewählt. Als einer der ersten schuf der Graphiker Cornelis Cort (1533–1578) eine Stichfolge mit diesem Thema nach den Entwürfen von Frans Floris aus dem Jahre 1561 (Hollstein, 231–235). Diese Stiche wurden in den folgenden Jahren immer wieder von anderen Künstlern kopiert und interpretiert. Dieses ursprünglich niederländische Thema findet sich zum Beispiel auch an Hausfassaden Nordwestdeutschlands oder in Lübeck, wo es als Dekor an Fachwerkgebäuden beliebt gewesen ist (Kauffmann, 145). Allegoriestiche der „Fünf Sinne" verwandte man alsbald auch in Bremen für andere Kunstarten. Bereits 1580 wurden die graphischen Vorlagen von Cort bei der Deckenausmalung im Musikzimmer des Hauses Heineken nahe dem Dom, heute Sandstraße 3 und Sitz des Landesdenkmalpflegers, genutzt (Gramatzki, 260f.). Noch fast 40 Jahre später wurden die „Fünf Sinne" von Cort auch in der Bremer Holzschnitzerei nachgeahmt; sie finden sich an der Treppe des Einbaues von 1616 in der Oberen Rathaushalle.

Wie die Kachelfunde andeuten war der Topos der „Fünf Sinne" auch bald in den Motivschatz der Kachelbäcker aufgenommen worden. Die „Sinne" sind in ganz Deutschland und auch Dänemark als Kachelmotiv vertreten (Döry, 191, Karte 3). Der Nordwesten, bis jetzt spärlich vertreten, erfährt durch den neuen Fundpunkt Bremen einen neuen Fundbeleg. Eindeutig ist das Kachelfragment 230/26 durch seine Inschrift als Allegoriedarstellung „GEHÖR" zu identifizieren. Liegende Musikinstrumente und ein aufgeschlagenes Lieder-



29
Kachelfragment F/8 mit Allegoriedarstellung „Winter", um/bald nach 1600, rechts: Kachelvorbild „Winter" nach Georg Vest (1586–1638). Unten Kachelfragment 230/27, Rest der Allegoriedarstellung „GEHÖR". Liegende Musikinstrumente und ein aufgeschlagenes Liederbuch finden sich fast identisch bei einem Stich von Cornelius Cort (1553–1578).

buch finden sich bei den Stichen von Cort (Abb. 29) und Goltzius wieder. Mit diesem Instrumentarium ist auch eine im Focke-Museum vollständig erhaltene grünglasierte Kachel mit der Datierung 1594 versehen (Abb. 30, ohne Nr.). Die Hauptfigur ist die Laute spielende Allegoriefigur „Gehör", der als klassische Beifigur ein Hirsch zugeordnet ist. Der Hirsch gilt bisweilen in der christlichen Ikonographie als Symbol für die gottsuchende Seele (LCI, Bd. 2, 177). Eine sehr ähnliche Komposition findet sich ebenso am Deckengemälde



30
Blattkachel mit der Allegorie „Gehör", deren Model 1594 gefertigt wurde. Fundort Bremen (?). Focke-Museum.

aus dem Jahr 1580 im Haus Heineken in Bremen, heute Sandstraße 3 (GRAMATZKI, 263).
Das „Fünf Sinne"-Thema hatte jedoch nicht ausschließlich nur eine positiv-christliche Bedeutung. Die Sinne gewähren dem Menschen nicht nur die Möglichkeit, die göttliche Ordnung der Welt zu erfassen, sondern bieten auch der Sünde Einlass in die Seele des Menschen.
Diese Interpretation findet sich bei zwei im Stephaniviertel geborgenen Kachelbildern, auf den ersten Blick Liebespaardarstellungen (Abb. 31). Als Vorbilder dienten wiederum Allegorien aus dem Zyklus „Die 5 Sinne", diesmal jedoch vom niederländischen Kupferstecher Jan Saerendam, der wiederum Hubert Goltzius (1526–1583) als Vorlage nahm (RÖWER-DÖHL 1992A, 187f.; HOLLSTEIN, 136). Auf einer aus einer im frühen 17. Jh. verfüllten Kloake (217/Bf. 3,5; Abb. 2) geborgenen Kachel (217/16) ist ein musizierendes Paar abgebildet, das diesmal für das „Gehör" steht. Virginal und Laute versinnbildlichen die schmeichlerischen und somit gefährlichen Töne der Sirenen. Auf einer nicht weit entfernt geborgenen Kachel betrachtet ein reich gekleideter Mann sich und seine üppig ausgestattete Dame im Spiegel.
Dieses als „Gesicht" bzw. „Das Sehen" bekannte Motiv prangert die Zügellosigkeit der Äuglein, das Laster der Jugend, an.
Beide Bilder waren moralisierende Anklagen gegen den adeligen Luxusgenuss.
Luxusobjekte wie Spiegel, Musikinstrumente, teure Kleidung und Früchte werben um Liebesvermittlung und leisten nach Saerendam aber gleichzeitig dem Laster Vorschub. Sie könnten sogar eine ungewollte nachteilige Wirkung haben und gegebenenfalls zur Unlustempfindung beitragen.

Antike und architektonische Ornamente sowie groteske, zoomorphe und florale Motive

Figuren in antikisierender Kleidung bzw. Rüstung kommen in diversen biblischen Szenen, zum Beispiel bei der Darstellung „Jesus vor Kaiphas" (Abb. 20) vor. Ein nur teilweise erhaltenes Seitenporträt aus der Mitte des 16. Jhs. (217/8) galt vielleicht allgemein als Synonym eines antiken Feldherrn bzw. einer Gottheit.
An antike Tempelarchitektur erinnernde Elemente tauchen immer wieder bei Blattkacheln (z. B. 220/65) oder Bekrönungskacheln auf. Architektonische Elemente wie Diamantquader, Baluster oder ähnliches halfen vor allem um 1600 den Ofen als architektonisch untergliedertes Bauwerk im Haus zu sehen. Dazu passen sehr gut vielfältige Karyatiden, Hermen, Säulen u. ä., die zu Eckkacheln und Randfiguren der großen Blattkacheln gehören. Auch auf den Bremer Truhen finden sich sehr ähnliche Motive dieser architektonischen Elemente. Als typische Groteske der Renaissance ist eine Maske (226/65) zu bezeichnen.
Auf Bekrönungskacheln kommen, abgesehen von Putten oder Allegorien, auch randbeglei-

tende Pferdchen, Löwen und andere Fabeltiere wie Greifen (Abb. 26) vor. Löwen und andere Tiere sind als Hauptmotive, aber auch als Beiwerk auf Blatt-, Bekrönungs- und Gesimskacheln (z. B. 226/59) zu finden. Sie sind teilweise aus zwei Formenhälften dreidimensional gefertigt (Taf. 31). Löwenköpfe zeigen sich alternierend mit Engelsköpfen als Füllwerk in einem Flechtband einer Gesimskachel vom Bremer Teerhof oder dem Bredenplatz (Abb. 10). Dieses Motiv sowie ein Bockskopf, der in die Ranken einer Gesimskachel eingebunden ist (230/69 oder 0/26), besitzen Vergleiche an Ofenkacheln aus dem Schloss Brake bei Lemgo (Hallenkamp-Lumpe, Taf. 40f.). Auch menschliche Köpfe verbergen sich, ebenfalls mit einem liegenden Löwen, in den Ranken einer Gesimskachel (226/68). Der Hund auf Fragment 7N/1 (Taf. 25) entstammt sicherlich einem größeren szenischen Zusammenhang. Vielleicht handelt es sich um einen Schoßhund mit allegorischem Hintergrund. Der Vogel, vielleicht ein Pfau (226/48), mag als allegorische Beifigur für Schönheit oder Eitelkeit gestanden haben.
Florale, phantasievolle Motive wie das Fragment 230/28 kommen nur sehr selten zentral auf Blattkacheln des 16. Jhs. zum Tragen. Stilisierte Blüten, Sonnenblumen, Fruchtgehänge an Hermenschäften und Lilien (Taf. 16) erfreuten sich hingegen im späten 16./frühen 17. Jh. neben den betenden Putten auf Eckkacheln besonderer Beliebtheit. Im beginnenden 17. Jh. kamen auch zentrale vegetabile Ornamente auf (226/60; 230/25). Auch Muschelrosetten sind – ganz im Stil der Weserrenaissance – immer wieder zu finden. Sie sind als bogenausfüllende Rosette wie zum Beispiel bei der Iustitiadarstellung (217/11) und als Friesmotiv bei Bekrönungs- oder Gesimskacheln belegt (230/46; 230/52).



31
Bremen, Stephanieviertel. Zwei Ofenkacheln mit den Bildern „Gesicht" (217/16) und „Gehör" (232/2) nach den Vorlagen des Kupferstechers Jan Saerendam (1565–1607).

Tapetenkacheln und Ziermotive

In der Zeit um 1600 kamen in Bremen aus identischen Einzelkacheln zusammengesetzte, flächendeckende Muster an runden Ofenoberbauten in Mode, die an die zeitgenössischen geprägten Ledertapeten erinnern (Abb. 32). Zunächst sind Viertelbögen als Beschlagwerk zu nennen, die von Akanthusranken durchzogen werden. Ein weiteres Motiv ist eine zentrale Blüte, umgeben von Weintrauben und Akanthusblättern, die wiederum von geschwungenen Beschlagwerksäulen und Blattwerk in den Ecken umgeben werden. Diese Muster (Taf. 14, 25 und 29) sowie auch ein großes Fragment aus der Grabung „Radio Bremen" (217/22) erinnern zudem an Beschlag- und Rollwerk, wie es auch in der zeitgenössischen Architektur immer wieder auftritt.
Beschlagwerk ist zudem an einem Modelrest, vermutlich einer Gesimskachel, vertreten (Abb. 13,5). Roll- und Beschlagwerk sowie Ranken mit teils figürlicher Interpolation treten an vielen Gesims-, aber auch Blatt- und Bekrönungskacheln auf. Zierfriese in Form von Zahnschnitt, Eier- und Perlstäben, Flechtwerk, Punktreihen und Tauwerk sind an den stark profilierten Gesimskacheln sehr geläufig.

32
Kachelfragmente von der Adamspforte und vom Teerhof mit so genanntem Tapetenmuster. Rechts: Ofen mit rundem Oberbau der Zeit um 1600 mit Tapetenkacheln.



Kachelöfen in Bremen vom 13. bis zum 18. Jh.

Aus Bremen ist kein Kachelofen aus dem 13. bis 17. Jhs. erhalten, weshalb wir bei der Rekonstruktion von Öfen auf die Überreste angewiesen sind, die sich immer wieder bei den Ausgrabungen im Bremer Stadtkern finden lassen. Diese erste Bestandsaufnahme ermöglicht die Zuweisung einzelner Kacheln zu unterschiedlichen Ofenkonstruktionen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit.
Offenbar leisteten sich am Ende des Mittelalters nur wenige reiche Bremer den Luxus, ihre Gute Stube – ohne die störende Rauchbelästigung in Kauf zu nehmen – mit Kachelöfen zu beheizen. Im späten Mittelalter wurde der Kachelofen in der Bremer Oberschicht gebräuchlicher und zu einem repräsentativen Statussymbol. Die mit Bilderkacheln reich dekorierten Öfen waren nicht nur für die Behaglichkeit des wichtigsten Raumes innerhalb des Hauses verantwortlich, sondern zugleich auch ein besonderer Blickfang im gehobenen Wohnmilieu. Man folgte beim Kachelofenbau in etwa den neuesten Modeerscheinungen, die sich auch in anderen norddeutschen Regionen nachweisen lassen. Eine Folge fast aller in Bremen vom 13. bis 17. Jh. vorhandenen Ofen- bzw. Kacheltypen sind exemplarisch in einem 2004 ergrabenen Wohnquartier im Stephaniviertel nachgewiesen (217/1–22).
Die erste Zusammenstellung von aussagekräftigen Ofenkachelfragmenten aus Bremen zeigt die enorme Vielfalt an Kachelmotiven, die im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bremen vorhanden waren. Die großformatigen, spätgotischen Kacheln behandeln einerseits religiöse, aber auch profane Bildmotive, die die höfische Welt imitieren. Man nutzte Holz- und

Kupferstiche bekannter zeitgenössischer Künstler wie Cranach oder Dürer.
Ein Teil des Bremer Bedarfs an Ofenkacheln wurde von weit außerhalb wie z. B. aus Köln eingehandelt. Mit einer Produktion von Ofenkacheln in Bremen selbst ist sicher schon weit vor der ersten Erwähnung eines Bremer Kachelbäckers zu rechnen. Model sind aus dem 16. Jh. und der Zeit um 1600 erhalten; eventuell produzierte ein Töpfer in der Zeit um 1600 in der Nähe des Fangturms im Westen der Stadt.
Noch im 16. Jh. bildete sich bei den Ofenkacheln offensichtlich ein bremisches Lokalkolorit heraus. Dazu gehören Herstellungseigenheiten, wie etwa eine Sonderform der Blattkacheln, die anstatt mit umlaufenden Leisten mit nur waagerecht angebrachten Leisten an der Ofenwandung befestigt wurden. Aber auch fast dreidimensional ausgeformte Figuren, die als Lastenträger den Ofen zu tragen schienen, sind vermutlich eine individuelle Bremer Eigenheit.
Mitte des 16. Jhs. sind häufiger Bildkacheln mit Porträts von Fürsten des Schmalkaldischen Bundes in Bremer Öfen verbaut worden. Diese und auch einige der protestantischen Herrscher der Zeit um 1600 mögen von den Ofenbesitzern bewusst als Ofenzier ausgesucht worden sein, um den neu angenommenen reformierten Glauben kundzutun. Die typisch reformatorischen Bildmotive „Gesetz und Gnade" sowie Szenen aus der „Passion Christi" finden sich vermehrt nicht nur auf Bildkacheln, sondern auch auf reich verzierten hölzernem Mobiliar der Bremer Oberschicht. In den Jahren um 1600 bekannten sich vermehrt Bremer Bürger zum Humanismus. In den Kachelbildern äußert sich dies durch ein Aufnehmen von bestimmten neuen Bildthemen in den auf den Öfen vorhandenen Bilderkanon. Nun finden sich anstatt religiöser Motive vermehrt Allegorien wie z. B. der Tugenden oder der „Fünf Sinne", die Lebensalter, Planetengötterdarstellungen oder antikisierende Elemente. Mit dem fortschreitenden 17. Jh. werden die Motive der Blattkacheln weniger vielfältig. Bevorzugt wurden Blattkacheln, wie diejenigen mit Tapetenmuster, die sich zu einem Großdekor zusammensetzen lassen. Die Farben sind in Bremen nur noch auf Schwarzbraun beschränkt, was sehr gut zu den neuen Feuerkästen aus Gusseisen passte.
Mit dem 18. Jh. wurden auch in Bremen die dunklen schwarzbraunen Glasuren durch die Fayenceglasur ersetzt. Ebenso wurde die Blattkachel an sich durch vielfältige Ofenbauelemente abgelöst, die alle ihren festen Platz im komplizierten Ofenbau besaßen. Diese meist blau oder mangan/violett bemalten Fayenceöfen wurden zum Beispiel in den Manufakturen von Hannoversch-Münden oder Altona produziert (Mielke, 108: Meinz, 15 f.; Küster, 10). Die Töpferei und Fayence-Fabrik von Johann Christoph Vielstich arbeitete jedoch in Bremen-Lesum und stellte von 1758 bis 1800 unter anderem besonders prachtvolle Ofenkeramik her, wie sie noch heute im Kapitelsaal des Stift Bassum (Abb. 33) oder im Focke-Museum vollständig erhalten sind.



33
Fayenceofen aus der bei Bremen gelegenen von 1758 bis 1800 produzierenden Manufaktur Vielstich. Er wurde im Jahr 1770 für die Wandnische im Kapitelsaal des Stiftes Bassum angefertigt.

Katalog der Ofenkacheln

Es kann an dieser Stelle keine vollständige Auflistung der weit über tausend Fragmente von Ofenkacheln aus den Bremer Fundstellen geliefert werden. Das Fundmaterial der Altstadt-Fundstellen im Magazin des Landesarchäologen wurde nach Kachelresten durchsucht. Kleinteilige zerscherbte Topf- oder Napfkacheln können dabei zwar übersehen worden sein, doch ist ihr fast vollständiges Fehlen dennoch bemerkenswert und war schon Grohne aufgefallen (Grohne, 1929, 56). Möglicherweise ist ihr Fehlen damit zu erklären, dass man in den reichen Steinhäusern noch sehr lange mit Kaminen und in den Holzhäusern mit Lehmkuppelöfen geheizt hat (Rech, 227).
Der Katalog mit dem Abbildungsteil soll einen ersten Überblick über die Vielfalt der Kachelformen und insbesondere der in Bremen beliebten Motive geben, um einen Vergleich mit anderen „Kachelregionen" zu ermöglichen. Es hätte jedoch den Umfang dieser ersten Aufnahme gesprengt, auch alle noch so kleinen Motiv- und Rahmenreste aufzunehmen. Auch sollte der Katalog durch eine nur im Ausnahmefall beschriebene Angabe von Tonwarentypen oder Farbangaben und eine generell kurzgehaltene Beschreibung der Stücke möglichst schlank gehalten werden. Neben der Glasurfarbe, Stapelspuren der Kacheln im Ofen oder Textilabdrücke der Lappen mit denen die Kacheln in die Formen gedrückt wurden, sind auch Rußspuren, die sich – falls nicht anders vermerkt – immer auf der Rückseite der Kacheln befinden, erwähnt.

Der Fundkatalog beinhaltet die aus archäologischen Zusammenhängen stammenden Kachelreste im Stadtgebiet Bremen bis April 2008. Es konnte nur eine repräsentative Auswahl getroffen werden und aus organisatorischen und zeitlichen Gründen konnten nicht alle Stücke zeichnerisch oder fotografisch dokumentiert werden und bei wenigen Zeichnungen musste aus diesem Grund auf die Erstellung von Profilen verzichtet werden. Die nicht genauer zuweisbaren Altstadtfunde aus Innenstadtaushüben der Sammlung Mahlstedt (0/1–39) und die vermutlich aus dem Bremer Boden stammenden Altstücke, die sich im Focke-Museum (F/) befinden, wurden mit aufgenommen, soweit sie als Objekt oder in Fotografie greifbar oder – falls ohne genauen Fundort – von Aussagekraft waren. Die einzigen Ofenkachelfragmente, die außerhalb der Bremer Altstadt gefunden wurden, stammen aus dem im Süden Bremens gelegenen Stadtteil Huchting (H/1-8). Alle Stücke befinden sich im Besitz (Vbl.) des Landesarchäologen, sofern keine anderen Angaben gemacht sind. Einige Altfunde sind im Besitz des Focke-Museums oder in Privatbesitz. Finden sich Vergleichsstücke im Bremer Material, werden sie angeführt.

38/Altstadt Altbeobachtung, Streufunde auf dem Grundstück Glockengang 5–7 im Jahre 1980.

38/1 (Taf. 1). BK-Frgt. (Rs/Es), schwarzbraun glasiert, sehr schlecht abgeformt. Rückseite mit Ruß. Erh. H. 8,8 cm; erh. B. 6,6 cm; erh. T. 2,2 cm. Kapitell mit Bogenansatz. Im Zwickelbogen florale Ranken. Dat.: spätes 16. Jh.

41/Altstadt Streufunde beim Neubau der Commerzbank am Schüsselkorb 1980

41/1 (Taf. 1). BK-Frgt. (Ms), hellgrün glasiert. Erh. H. 7,5 cm; B. 4,3 cm. Rahmenbruchstück mit profiliertem Pilaster und darüberliegendem Bogenansatz. Dat.: um Mitte/16. Jh.

41/2 (Taf. 1). BK-Frgt. (Ms), hellgrün glasiert. Schlecht ausgeformt. Erh. H. 3,2 cm; B. 4,3 cm.
Rest einer mit Blattfries dekorierten Rahmung. Dat.: Mitte 16. Jh.

40/Altstadt Ausgrabung 1982 unter dem Haus Sandstraße 3.

40/1 (Taf. 1). Streufund. BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 8,8 cm; erh. B. 10,4 cm. Motiv. Biblische Szene; Figur aus einer größeren Szene: Hockender junger Mann mit halbhoch gehaltener Laterne. Die rechte Hand zum Ohr erhoben. Wahrscheinlich der Diener des Hohen Rates im Garten Gethsemane, dem Petrus das Ohr abgeschlagen hat. Dat.: Mitte bis Ende 16. Jh.

40/2 (Taf. 1). Streufund. BK-Frgt. (SF) (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 8,7 cm; erh. B. 15,3 cm; T. 3,9 cm. Motiv: Allegorie. Erh.: Im Pfeilerrahmen: Beine einer nach links gehenden wohl weiblichen Figur. Hinter ihr flatterndes Gewand. Dat.: Mitte bis Ende 16. Jh.

41/Altstadt Beobachtung bzw. private Sondierung, Baugrube Neubau Commerzbank, Ecke Schüsselkorb Museumsstraße 1982; Kachelscherbe aus einem Abfallschacht.

41/1 (Abb. 21). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert, Ruß. Rechte Kachelhälfte mit der Darstellung „Geißelung Christi". Dat.: 2. Hälfte 16. Jh. (Bischop 2004)

42/Altstadt Archäologische Beobachtung Grundstück Ostertorstraße 14–16 im Jahre 1982

42/1 (ohne Abb.). Streufund. BK-Frgt., grün glasiert. Erh. H. 4 cm; erh. B. 3,5 cm; erh. T. 1,7 cm. Einfacher Zargenrest von der Kachelrückseite. Dat.: 16./frühes 17. Jh.

53/Altstadt Grabung im Beinkeller der Kirche „Unserer Lieben Frau" 1992

53/1 (Abb. 25). BK (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß und Lehmreste der Ofenwandung. Erh. H. 16,6 cm; B. 15,6 cm; T. 3,4 cm. Motiv: Herrscherporträt in kanneliertem Säulenbogen. Erh.: Oberkörper mit reichem Mantel mit Kragen und Brustkette. Friedrich Wilhelm von Kursachsen (1562–1602) (RÖWER-DÖHL 1992A, 175, Abb. 1). Dat.: Spätes 16. Jh./um 1600.

56/1 (ohne Abb). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 11 cm; erh. B. 4,8 cm. Motiv: Herrscherporträt vor einem Vorhang. Erh. ist nur ein Teil des zurückgezogenen Vorhangs und ein Kragenrest des Porträts. Dat.: um 1600

56/Altstadt Kanalarbeiten Domsheide 1987

108/Altstadt Kanalschachtbeobachtung an der Schlachte 1990.

108/8 (o. Abb.). Südprofil. BNK-Frgt. (Es), gelb glasiert, Ruß. Erh. H. 8,8 cm; erh. B. 8 cm; erh. T. 3,7 cm. Rahmen mit schlichtem Napf und stilisierter Blattdreipaß in den Zwickeln. Dat.: 1. Hälfte 16. Jh.

110/Altstadt Streufunde beim Kanalbau in Höhe der Stadtmauer 1991.

110/1 (Taf. 110/1). NK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 5,5 cm; erh. B. 5,2 cm. Motiv: Florale Ranken mit Blüten. Dat.: um 1500

110/2 (Ohne Abb.) GK-Frgt. Erh. H. 3,6 cm; erh. B. 6,8 cm; erh. T. 6 cm. Motiv: Zungenfries. Dat.: 2. Hälfte 16./Anfang 17. Jh.

121/Altstadt Archäologische Beobachtung einer Kanalpressung Herdentorsteinweg/Sögestraße 1993.

121/1 (Taf. 1). GK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 5,7 cm; erh. B. 7,2 cm; erh. T. 3,5 cm. Erhalten ist über dem unteren Profilrand ein Blattfries, darüber ein Stäbchenfries. Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

121/2 (ohne Abb.). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert. erh. H. 4 cm; erh. B. 6,5 cm; erh. T. 1,8 cm. Einfacher Rahmenrest einer BK. Dat.: 16./17. Jh.

127/Altstadt: Ausgrabung „Astoria" 1994 (Befunde aus dem 9.–17. Jh.). Insgesamt Reste von 23 Ofenkacheln grün bis schwarzbraun glasiert bzw. graphitiert. Zumeist Rahmenbruchstücke und kleinere florale Darstellungen. Die Stücke werden im Rahmen einer Doktorarbeit von R. Decker an der Universität Freiburg mit bearbeitet.

127/1 (Taf. 1). (94/3936). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 4,8 cm; erh. B. 7,9 cm. Mittelstück einer Kachel. Motiv: Damenporträt. Erh.: Oberkörper einer Dame im reichen Kleid mit Medaillon. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

127/2 (Taf. 1). BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert. Rußfleck. (94/3936 und 95/2905/06). Erh. H. 8,6 cm; erh. B. 13,2 cm; T. 4,8 cm. Motiv: Herrscherporträt unter Rundbogen (?) auf kannelierten Säulen. Linkes unteres Eckstück eines Halbporträts eines bärtigen Mannes in reichem Gewand und Mantel mit Kette und Mühlsteinkragen. Beginn der Beischrift „PH..." zu Philippus (Phillip von Oranien) zu ergänzen, rechts von kannelierter Säule (vgl. HALLENKAMP-LUMPE, 174, Taf. 30 u. 64). Dat.: um 1600.

127/3 (Taf. 1). (95/3054). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert, Glasurrest auf Rückseite. Erh. H. 6,3 cm; erh. B. 5 cm; T. 3,5 cm. Rechtes Randstück einer BK mit Bogen, auf übereinander gesetzten Pfeilerkapitellen. Motiv: Planetendarstellung. Umschriftrest „...VPTIER..." , vermutlich verderbt als Iupiter zu lesen. Dat.: um Mitte/Ende 16 Jh.

127/4 (Taf. 1; Abb. 19). (94/3936). BK-Frgt. (Es) (Sonderform, keine seitliche Zarge), grau/schwarz graphitiert. Ruß. Erh. H. 7,9 cm; erh. B. 9,3 cm; T. 3,9 cm. Motiv: „Gefangennahme Jesu im Garten Gethsemane". Erh.: Linke untere Ecke mit Figurenrest eines schlafenden Jüngers, der ein Schwert bei sich hat. Dat.: Ende 16. Jh.

131/Altstadt Ausgrabung/Baubeobachtung Violenstraße 21 im Winter 1995/1996.

131/1 (Taf. 1). Bei Anlage Profil I. BK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 2, 4 cm; erh. T. 1 cm. Randstück einer BK mit blattverziertem Bogen. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

131/2 (ohne Abb.). Streufund. NK-Frgt. (Es/Rs), grün glasiert. Erh. H. 1,3 cm; erh. B. 6 cm; erh. T. 5 cm. Unverziertes Bodeneck-Frgt. einer NK. Dat.: Ende 15./Anfang 16. Jh.

143/Altstadt Streufund aus Ausgrabung auf den Grundstücken Langenstraße 71–73 bzw. Am Brill 14–22 im Jahre 1998.

143/1 (Taf. 1). Streufund. BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert, Rand ebenfalls glasiert. Erh. H. 12,3 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 3 cm. Rahmenfigur Karyatide. Erh.: Der weibliche Kopf, auf dem ein Kompositkapitell thront. Dat.: Anfang bis Mitte 17. Jh.

175/Altstadt Streufunde beim Domanbau August 1926.
Funde aus dem höher gelegenen Garten zwischen Dom- und Domanbau. Bei dem Aushub und dem Neubau (Glocke) kamen unter anderem Scherben von Ofenkacheln zutage, die aber nicht mehr im Museumsbestand des Focke-Museums zu identifizieren sind (Siehe F/1–23).

Auch aus den **Domgrabungen** 1974 bis 1979 kamen Ofenkachelreste zutage. Ein schwarzbraun glasiertes profiliertes Rahmenbruchstück einer Bk sowie der obere Rest einer BekrK mit Löwenkopf und Volutenaufsatz stammen aus den Verfüllungsschichten des heutigen Domes. Ein Frgt. einer grün glasierten GK mit dem Motiv einer Kartusche mit der Inschrift „AO 16. ..." lag in der Verfüllung des Grabes 58 (Vbl. Dommuseum).

108/1 (Taf. 1). Baggerarbeiten vorderer Bereich Schlachte-Verbau (bis 2 m Tiefe). NK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 7,5 cm; erh. B. 4,9 cm. Motiv: Mit Mantelumhang bekleidete Frau (?) mit Haube. Erh.: Körperrest einer Figur mit faltenreichem Gewand und Überwurf. Dat.: um 1500.

108/2 (Taf. 1). Baggerarbeiten vorderer Bereich Schlachte-Verbau (bis 2 m Tiefe). BK-Frgt. (Rs/Ms/SF), (keine umlaufende Zarge erkennbar, nur ein zungenförmiger Steg), grün glasiert, Glasurstreifen und Ruß. Erh. H. ca. 22 cm (beide Stücke); erh. B. 10,2 cm; T. 4 cm. Motiv: Allegorische Darstellung. Neben profiliertem Rahmen mit doppelter Pfeilerbasis: Beine und Oberkörper einer halbnackten Frau (Kopf fehlt). Rechter Arm in die Hüfte gestemmt. Um den Hals Kette mit Dreipassanhänger, der zwischen den Brüsten aufliegt. Dat.: vermutlich 1. Hälfte 16. Jh.

108/7 (Abb. 7). Südprofil. BNK-Frgt. (Es), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 10,5 cm; erh. B. 7,5 cm; erh. T. 8,6 cm. Rahmen mit schlichtem Napf und sich kreuzenden Blättern bzw. Eicheln im Zwickel. Dat.: 16. Jh.

186/1 (Taf. 2). Streufund um Bf. 3. BNK-Frgt. (Es), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 9,5 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 3,8 cm. Rahmen mit gerieftem Napfrahmen und sechsblättriger Blüte im Zwickel. Dat.: 16. Jh.

186/2 (Taf. 2). Bis 2 m vor Bf. 3-4, ca. 4 m-3 m NN. GK-Frgt. (Rs), hellgrün glasiert, geringe Rußspuren. H. 15,3 cm; erh. B. 10,2 cm; erh. T. 4,3 cm. Mehrfach profilierte Gesimskachel mit Blattfries und weiterem Fries mit Kreuzen, in deren Zwickeln Punkte herausragen. Kleiner Rosettenstempel unter dem Blattfries. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

186/3 (Taf. 2 und Abb. 15,1). Bis 2 m vor Bf. 3–4, ca. 4 m–3 m NN. HZK- oder BK-Frgt. (Ms), hellgrün glasiert, wenig Rußspuren. Erh. H. 5,3 cm; erh. B. 4,6 cm. Profiliertes Kachelbruchstück mit dem Buchstaben „A." (Meistermarke). Dat.: 15. oder 16. Jh.

186/4 (Taf. 2). Streufund um Bf. 3. GK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert, dicke Glasurreste auf der Rückseite, Ruß. Erh. H. 12,5 cm; erh. B. 3,3 cm; T. 4 cm. Rahmenbruchstück mit stark durchgegliederter Säule mit Baluster. Dat.: spätes 16. Jh.

197/Altstadt Ausgrabung Kolpingstraße 2001 anlässlich des Neubaues eines Klosters des Birgittenordens.

197/1 (ohne. Abb.). Streufund aus Kellerbereich (Auffüllung) des sog. Hannoverschen Speichers (Bf. 2). GK-Frgt. (Ms), braun glasiert. Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 6 cm. Erh.: Blattfries. Dat.: spätes 16./17. Jh.

198/Altstadt Langenstraße, Ausgrabung Ecke Brill/Langenstraße 2002. Die Kachelfunde stammen meist aus Aufschüttungen am Weserufer.

198/1 (Taf. 2 und Abb. 20). Streufund bei Schiff. BK-Frgt. (Ms) grün glasiert, Ruß. Erh. H. 8,5 cm; erh. B. 5,5 cm. Motiv: Soldat aus der Szene „Jesus vor Kaiphas". Erh.: nach rechts blickender Soldat in antikisierender Rüstung aus der Gruppe, die Jesus vor den Hohepriester führt. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh. (dieselbe Figur bei 226/5 und 220/15).

198/2 (Taf. 2). Streufund, (198-51d). BK-Frgt. (?) (Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 13,5 cm; erh. B. 7,1 cm. Motiv: Nach rechts schreitende Frauenfigur (Rahmenfigur?), die mit der rechten Hand das Gewand rafft. Erh.: der untere Körperteil auf konisch zulaufender kannelierter Basis. Dat.: spätes 16./17. Jh.

198/3 (Taf. 2). Streufund bei Schiff. BK-Frgt. (Ms), grün glasiert (auch innen). Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 7 cm. Motiv: „Fortuna". Erh.: Kleine nackte weibliche Figur mit Tuch in beiden erhobenen Händen. Dat.: spätes 16. Jh./Anfang 17. Jh.

198/4 (Taf. 2). Streufund bei Verbau (1,6–2,8 m NN, 198,70c). GK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 7 cm; erh. B. 14,5 cm; erh. T. 0,7 cm. Profilierte Gesimskachel mit Akanthus- und Zahnschnittfries. Es gibt ein weiteres Frgt. Dat.: 2. Hälfte 16./17. Jh.

198/5 (Taf. 2). Altstadt 2002 (198-14a), Streufund bei Verbau (1,6–2,8 m NN). GK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 7 cm; erh. B. 11 cm; erh. T. 2,3 cm. Profilierte Gesimskachel mit Zungenfries. Von diesem Typ gibt es noch weitere kleinformatigere Stücke. Dat.: spätes 16./17. Jh.

198/6 (o. Abb.). (198-14d), Streufund bei Verbau (1,6–2,8 m NN). NK-Frgt. (?) (Rs), grün glasiert. Erh. H. 4,9 cm; erh. B. 5,2 cm; erh. T. 1 cm. Motiv: Frauenfigur. Erh.: Gewandfalten, möglicherweise vom un-

teren Gewand einer nach rechts schreitenden Frau. Dat.: um 1500.

198/7 (o. Abb.). Streufund bei Schiff. BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 6 cm; erh. B. 2,7 cm. Mehrfach profilierte Säule einer Eckkachel. Dat.: 16. Jh.

201/Altstadt Marktplatzgrabung 2002, Streufunde aus kanalbaubegleitender archäologischer Beobachtung eines Grabens, der parallel zum Rathaus unmittelbar südlich des Roland einherlief.

201/1 (Taf. 2). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 2,9 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Porträtfragment eines bärtigen Herrschers, wohl mit spanischem Hut. Dat.: um 1600.

201/2 (Taf. 2). BK-Frgt. (Ms), gelb glasiert. Erh. H. 6 cm; erh. B. 6 cm. Motiv: „Christi Auferstehung" (?). Erh.: Kleidungsrest (?) mit kreuzender Linie sowie florales Ornament. Eventuell der Auferstandene mit langem Kreuzschaft. Dat.: um Mitte 16. Jh.

214/Altstadt Ausgrabung Hotel Überfluss 2003 (Bischop 2005a). Die Kachelfunde stammen vornehmlich aus Planierungen nach dem Abriss der drei dort ausgegrabenen Steinkammern im 1. Drittel des 17. Jhs.

214/1 (Taf. 2). Abraum Steinkammer 1 (Bodenhöhe). MBK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 9,3; erh. B. 8,4 cm; erh. T. 3,1 cm. Rahmenfragment mit Bogenrest. Im Zwickel eine Lilie. Dat.: um Mitte 16. Jh.

214/2 (Taf. 2). Streufund vor Steinkammer 1. NK- oder BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 4,6 cm; erh. B. 3,4 cm. Motiv: Heilige (Maria?). Erh.: Bruchstück mit einem verhüllten weiblichen Kopf. Dat.: um 1500 oder 16. Jh.

214/3 (Taf. 2). Aus frühneuzeitlicher Aufschüttung unter Anbau zu Steinkammer 3. BK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert. Erh. H. 14,5 cm; erh. B. 14,3 cm; erh. T. 2,3 cm. Motiv: Fürstenporträt. Vollbärtiger Mann mit weitkrempiger Kopfbedeckung im Halbporträt nach rechts mit angewinkelter rechter Hand. Evtl. Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige von Sachsen (vgl. 217/8). Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

214/4 (Taf. 2 und Abb. 23). Aus frühneuzeitlicher Aufschüttung unter Anbau zu Steinkammer 3. BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Relativ schlecht vom Model abgeformt. Erh. H. 5,9 cm; erh. B. 5,6 cm. Motiv: „Predigt". Erh.: Sitzende Frau, die einem stehenden Jungen die Hände auf die Schulter legt. Das Fragment gehört zu einer Szene, die einen Kircheninnenraum zeigt, in dem die Gemeinde dem Prediger auf der Kanzel lauscht. Das Bild kommt zum Beispiel am Grafenegger Reformationsofen vor (Hallenkamp-Lumpe, Taf. 167,1 links; Strauss 1966, Taf. 39, 41.1; Taf. 23). Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

214/5 (Taf. 2). Abraum Steinkammer 1 (Bodenhöhe). BK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 7,4 cm; erh. B. 5,5 cm. Motiv: Halbporträt nach links. Erh.: Ein Hinterkopf mit Hut und geschwungener Feder. (vgl. Unger, 175) Dat.: um Mitte 16. Jh.

214/6 (Taf. 2). Aus frühneuzeitlicher Aufschüttung unter Anbau zu Steinkammer 3. BK-Frgt. (Es/Ms), grün glasiert. Erh. H. 9,4 cm; erh. B. 8,3 cm; erh. T. 2,1 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Rest eines männlichen Halbporträts nach rechts mit glatter Frisur und Barett. Evtl. Kaiser Karl V. (1500–1558) (vgl. Arnold/Westphalen/Zubek, Abb. 12). Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

214/7 (Abb. 10). Aus frühneuzeitlicher Aufschüttung unter Anbau zu Steinkammer 3. GK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert. Erh. H. 13,8 cm; B. 13,5 cm; T. 5,7 cm. Motiv: Zahnschnittfries von Akanthusblattfriesen eingefasst. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

217/Altstadt Ausgrabung „Radio Bremen" 2003/2004 im Stephaniviertel im Westen der Stadt. Mehrere stark gestörte spätmittelalterliche Hausgrundrisse und Kloakenschächte, aus denen Kachelfragmente stammen.

217/1 (Taf. 3 und Abb. 4). Bf. 1, Kellergrube. TK. Grauware. H. 15 cm; Rdm. 10,9 cm; max. Dm. 13,8 cm. Eiförmiger Gefäßkörper, abgedrehter Hals, leicht auskragender Rand. Dat.: 13./14. Jh.

217/2 (Taf. 3 und Abb. 4). Bf. 5, Streufund im Südwesten der Fläche. TK. Grauware. H. 13,3 cm; Rdm. 12,3.cm. Weitmündiges Gefäß. Gefäßkörper nur sehr schwach gebaucht. Zylindrischer Hals abgedreht, abgestrichener Rand nur leicht auskragend. Dat.: 14./15. Jh.

217/3a (Taf. 3; Abb. 6,4 und 16). Bf. 3,4 (rechteckiger Fäkalschacht aus Klosterformatziegeln, verfüllt im 17. Jh.). NK-Frgt. (Rs), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 15,6 cm; B. 19 cm; T. 6,7 cm. Motiv: Spätgotisches Fenster innerhalb eines Rahmens mit tordierten Säulen und Bogenrest mit Kriechblumen.

217/3b (Taf. 3; Abb. 6,4 und 16) NK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert. Erh. H. 17,1 cm; erh. B. 20,1 cm; T. 7,8 cm. Motiv: Tanzendes Paar. Erh.: Unterer Bereich, innerhalb eines Rahmens mit tordierten Säulen: tanzendes Paar. Dat.: um 1500.

217/4 (Taf. 3). Bf. 3,4 (s. o.). NK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 9,2 cm; erh. B. 5,9 cm. Motiv: Fahnenträger, evtl. Kreuzfahne einer Auferstehungsszene. Erh.: Auf floralem Hintergrund Hand mit Fahne. Dat.: um 1500.

217/5 (Abb. 12). Bf. 3,4 (s. o.) Überbrückungskachel für Friesfugen (Rs), gelblich/orange, weiß, braun und grün glasiert. Erh. H. 9 cm; erh. B. 13,6 cm; D. 1,8 cm. Motiv: Weiße Rose. Erh.: Bodeneckstück mit im Relief ausgebildeter Rose, Blüte gelb. Vgl. ein Kölner Stück mit zwei übereinander angeordneten Rosen (UNGER, 227, Nr. 172). Dat.: um 1550.

217/6 (Taf. 3). Bf. 2,1. BNK-Frgt. (Es), grün glasiert, Erh. H. 10 cm; erh. B. 7,3 cm; erh. T. 5,2 cm. Kleine fragmentierte Blattnapfkachel mit gerieftem Napfrahmen und Blüte im Zwickel. Dat.: 16. Jh.

217/7 (Taf. 3). Bf. 2,1. EckBK-Frgt. (Rs/Es/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 10,7 cm; B. 9 cm und 9,2 cm; erh. T. 7 cm. Motiv: Landsknecht/Antikisierender Kopf. Erh.: Unterer Teil eines Landsknechtes im Waffenrock mit gegürtetem Degen. Von der Haupt-BK ist ansatzweise ein Kopf nach rechts mit antikisierendem Helm unter einem Bogenrahmen erhalten. Dat.: um Mitte 16. Jh.

217/8 (Taf. 3; Abb. 25). Bf. 2,1. BK-Frgt. (2× Es), grün glasiert. Rek. H. 15 cm; rek. B. 14,8 cm; erh. T. 3,2 cm. Motiv: Fürstenporträt in Rundbogenrahmen. Vollbärtiger Mann mit weitem Hut im Halbporträt nach rechts mit angewinkelter rechter Hand. Evtl. Johann Friedrich der Großmütige. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

217/9 (Taf. 3). Bf. 2,1. BK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 9 cm; erh. B. 7,7 cm; erh. T. 1,7 cm. Motiv: Fürstenporträt in Rundbogenrahmen. Vollbärtiger Mann mit weitem Hut im Halbporträt nach rechts. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

217/10 (Taf. 4 und Abb. 25,1). Bf. 3,5 (rechteckiger Fäkalschacht, verfüllt im früheren 17. Jh.). BK-Frgt. (Rs/Ms) vom Typ Schmalkalden, grün glasiert. Erh. H. 18,7 cm; B. 25,2 cm; T. 5,7 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Innerhalb eines Rahmens mit kannelierten Säulen, ionischen Kapitellen und nach innen blickenden geflügelten Engelsköpfen: Brustporträt von Rudolf II. mit Zepter, gekleidet in spanischer Mode vor drappiertem Vorhang. Dat.: um 1600.

217/11 (Taf. 4 und Abb. 11). Bf. 3,5 BK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert, Glasurfleck auf Rückseite, Rußflecken. Erh. H. 21 cm; erh. B. 12,6 cm; erh. T. 1,8 cm. Motiv: Iustitia. Erh.: Unter einem muschelbekrönten Bogen mit Balustersäulen stehende (?) Iustitia mit Waage, Schwert und hochgebundenem Haarputz. Dat.: Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

217/12 (Taf. 4). Bf. 3,5 BK-Frgt. (Rs/Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. H. 15,2 cm; erh. B. 11,3 cm; erh. T. 1,9 cm. Motiv: Königinporträt. Erh.: Kopf der Anna von Polen innerhalb eines Rahmens mit kanneliertem Pfeiler und geflügeltem Engelskopf in den Zwickeln. Darunter zweizeiliger Inschriftrest: „... KONIGIN IN .../...EN.AO1596". Dat.: Der Model datiert 1596.

217/13 (Taf. 4). Bf. 3,5. BK-Frgt. (Rs) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 5,7 cm; erh. B. 8,3 cm; T. 4,0 cm. Motiv: Königinnenporträt. Erh.: Reste eines Damenporträts ähnlich wie 217/12, doch einfacher Rahmen mit Eierstab, Kleiderrest und gespreizte linke Hand (vgl. 220/32). Dat.: um 1600.

217/14 (Taf. 4). Bf. 3,5. BK-Frgt. (Rs) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 9 cm; erh. B. 5,8 cm; T. 4,8 cm. Motiv: Königinnenporträt. Erh.: Frisurrest mit Diadem innerhalb eines Bogens mit geflügeltem Engelskopf in den Zwickeln. Dat.: um 1600.

217/15 (Taf. 4). Bf. 3,5. BK-Frgt. (Es) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, stark verrußt, alter Riss ebenfalls mit Ruß. Erh. H. 6,6 cm; erh. B. 6,2 cm; T. 4,8 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Rechtes Bogenfragment mit Eierstabfries; im Zwickel geflügelter Engelskopf. Inschriftrest: „... IN S ..." Gemeint ist der König von Schottland, Jacob VI. Dat.: um 1600.

217/16 (Taf. 4 und Abb. 31). Bf. 3,5. GK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert. Schlecht ausgeformt. H. 13,5 cm; erh. B. 13,5 cm; T. 3,7 cm. Motiv: Allegorie „Gehör" aus dem Zyklus „Die fünf Sinne", personifiziert durch ein musizierendes Paar. Im von Balustersäulen eingerahmten Bildfeld, das oben durch einen Eierstabfries abgeschlossen wird: Eine reich gekleidete Dame spielt ein Virginal und ein Mann die Laute. Zwischen den beiden im Hintergrund ein drapierter Vorhang, der offensichtlich missverstanden ist. Die Vorlage ist ein Kupferstich des niederländischen Kupferstechers Jan Saerendam (1565-1607) nach Hubert Goltzius (1526–1583) (HOLLSTEIN, 136; STRAUSS 1972, Taf. 168,3). Auf der oberen Leiste ist eine Marke eingeritzt (Abb. 15). Dat.: um 1600.

217/17 (Taf. 4). Bf. 3,5. EckBK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert. H. 20,5 cm; B. 10,5 cm; erh. T. 2,3 cm. Motiv: Eine im Pfeilerbogen hochwachsende Blüte. Tordierte Ecksäule. Dat.: um 1600.

217/18 (Taf. 5, Abb. 10). Bf. 3,5. BekrK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert; von einem runden Ofenaufsatz. Motiv: Wappenschild mit Rollwerkrand in einem Blattkranz. Neben dem Kranz sitzen links „Iustitia" oder „Caritas" und rechts „Fides" oder „Spes" mit gefalteten Händen. Der Sockel endet in großen schneckenartigen Voluten. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

217/19 (Taf. 5). Bf. 3,5. GK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 15 cm; B. 8,5 cm; erh. T. 3,5 cm. Motiv: Profilierte und mit Beschlagwerk und Akanthusfries verzierte Gesimskachel. Dat.: um 1600.

217/20 (Taf. 5). Bf. 3,5. BK-Frgt. (Rs/Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 12,3 cm; erh. B. 13,1 cm; T. 3,5 cm. Motiv: Tapetenkachel. Erh.: Spiegelsymmetrisch angeordnete Viertelbögen, Blatt- und Beschlagwerk. Dat.: um 1600.

217/21 (Taf. 5). Bf. 3,5. BK-Frgt. (Rs/Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 11,4 cm; erh. B. 10,8 cm; T. 3,1 cm. Motiv: Tapetenkachel. Viertelbogen mit Blatt- und Rankenornament sowie Beschlagwerk. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

217/22 (Taf. 5). Bf. 5, Flächenstreufund nahe Brunnen. BK-Frgt. (Rs/Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 18,3 cm; erh. B. 16,5 cm; T. 2,6 cm. Motiv: Von einer mittigen Basis gehen zwei, mit überlappenden Kreisaugenmotiven verzierte Streifen ab. Dazwischen Roll- und Beschlagwerk. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

218/Altstadt Ausgrabung Langenstraße 31–35 im Jahre 2004. Früh- bis spätmittelalterliche Befunde. Aus oberer Umgebung Bf. 1 (Brunnen).[5]

218/1 (Taf. 5, Abb. 6,2). Kranzhalbzylinderkachel-Frgt. (Rs), helltonig, hellgrün glasiert. Erh. H. 12,3 cm; erh. B. 6,4 cm; erh. T. 7,5 cm. Motiv: Pelikan, der sich die Brust aufpickt, um seine Jungen wieder zum Leben zu erwecken. Vgl. Hallenkamp-Lumpe, Taf. 15, Nr. 293. Dat.: 15. Jh.

221/Altstadt Ausgrabung Doventor 2005. Spätmittelalterliche bis neuzeitliche Befunde.[6]

221/1 (ohne Abb.). Bf. 3 (aus Brunnenfüllung). BK-Frgt. (Rs). Erh. H. 5,2 cm; erh. B. 1,5 cm; T. 3,2 cm. Zargen-Frgt. von der Rückseite einer Blattkachel mit grün/schwarzen Glasurspuren. Dat.: letztes Drittel 16. Jh./frühes 17. Jh.

220/226 Altstadt

Durch Straßenbaumaßnahmen wurde zwischen 2004 und 2007 mehrfach im Bereich der Adamspforte ein Teil des westlichen Stadtgrabens angeschnitten, der große Mengen an Funden verschiedenster Materialien enthielt.[7] Datierungen von Münzen, Keramiken und Tuchplomben grenzen die Zeit der Verfüllung auf das 1. Drittel des 17. Jhs. ein. Mit der Fundstellennummer 220 wurde der südliche Aufschluss aus den Jahren 2004 bis 2005 bezeichnet; mit der Fundstellennummer 226 wurde der nördlich daran anschließende Aufschluss von 2006/2007 gekennzeichnet. Dieser nördliche Aufschluss erbrachte noch einige jüngere Verfüllungsschichten des Stadtgrabens.

220/Altstadt (südlicher Teilbereich mit annähernd 600 Kachelfragmenten)

220/1 (Taf. 6). BK-Frgt. (SF?) (Rs/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 6,6 cm; erh. B. 6 cm; erh. T. 1,3 cm. Motiv: Biblische Szene (?). Erh.: Nackte Beine einer stehenden Figur (evtl. Samson). Dahinter kommt ein Löwenschwanz zum Vorschein. Rechts davon ein Stiefel (?). Dat.: um 1500.

220/2 (Taf. 6). HZK- oder NK-Frgt., Bogenrest (Rs), grün glasiert. Erh. H. 8,5 cm; erh. B. 6 cm; erh. T. 2,5 cm. Erh.: Bogenrest mit Kriechblumen, sehr ähnlich 217/3a. Dat.: 15. Jh. oder um 1500.

220/3 (Taf. 6). BNK-Frgt. (Es), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 7,2 cm; erh. B. 14,5 cm; erh. T. 5,4 cm. Erh.: Eine Kachelhälfte mit gerieftem Napfrand und zehnblättriger Blüte im Zwickel. Dat.: 16. Jh.

220/4 (Taf. 6). NapfK-Frgt. (Rs), rottonige Irdenware, mit quadratisch verzogener Mündung. Erh. H. 7,5 cm; Dm. 17,3 cm. Zwei Randscherben einer NapfK mit leicht abgesetztem, abgefalzten Rand. Dat.: 15. Jh.

220/5 (Taf. 6). BNK-Frgt. (Es), gelb glasiert. Erh. H. 9,9 cm; erh. B. 5,5 cm; erh. T. 5 cm. Erh.: Kachelecke mit gerieftem Napfrand und sechsblättriger Blüte im Zwickel. Dat.: 16. Jh.

220/6 (Taf. 6). BK-Frgt. (Rs), graugrün glasiert. Erh. H. 9,8 cm; erh. B. 4,6 cm; erh. T. 4,4 cm. Massives, planes Kachelstück mit eingeritzten Wellenlinien und Schlaufenmuster zwischen zwei parallelen Linien. Archaisch wirkend. Dat.: vermutlich frühes 16. Jh.

220/7 (Taf. 6). BNK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 6,5 cm; erh. B. 3,5 cm. Erh.: Napf mit Kordelrand, im Zwickel mit wohl dreifacher Feder bzw. gefächerten Blättern verziert. Dat.: 16. Jh.

220/8 (Taf. 6). BNK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 6,5 cm; erh. B. 8,5 cm; erh. T. 2,8 cm. Sechsblättrige Blüte im Zwickel. Dat.: 16. Jh.

220/9 (Taf. 7). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 10,5 cm; erh. B. 10,8 cm; erh. T. 2,5 cm. Motiv: Moses. Erh.: Unter Rundbogen mit Blattornament im Zwickel ein vollbärtiger langhaariger Kopf und erhobene linke Hand mit Tafel, weitere Tafel rechts davon. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

---

[5] Vgl. zu dieser Fundstelle den Beitrag „Der Balge auf der Spur" in diesem Band.
[6] Vgl. zu dieser Fundstelle den Beitrag „Das Rad unter dem Brunnen" in diesem Band.
[7] Vgl. zu dieser Fundstelle den Beitrag „Aus Pest und Krieg. Der Stadtgraben an der Adamspforte" in diesem Band.

220/10 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 5 cm; erh. B. 3,9 cm. Motiv: Biblische Szene (?). Erh.: Nach links blickender vollbärtiger, langhaariger Männerkopf. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

220/11 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 7,8 cm; B. 17,2 cm. Motiv: Alttestamentarische Szene, „Vertreibung der Hagar und des Ismael". Erh.: Im kannelierten Pilasterrahmen von links nach rechts der kleine Ismael mit Bogen, den seine Mutter Hagar hinter ihm an der Schulter fasst. Mit der Rechten greift sie sich an den Kopf. Dahinter Abraham, der sie mit erhobenen Armen vertreibt. Ganz rechts die Frau Abrahams, Sara, die auf dem linken Arm ein Kind (Isaak) hält und mit der erhobenen rechten Hand Abraham antreibt. Bis auf Ismael sind die Köpfe der Figuren weggebrochen. Das Motiv ist mehrfach erhalten (Strauss 1972, Taf. 89; Ring 1998, 85; Hallenkamp-Lumpe, Taf. 80, Nr. 1297 mit weiterer Lit.). Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

220/12 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), dunkelgrün/schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 6,3 cm; erh. B. 10,5 cm. Motiv: Planetengott Jupiter. Erh.: Unterer Teil einer barfüßig stehenden Figur mit Stab. Hinter ihr kommt ein Fischschwanz zum Vorschein. (Vgl. Unger, 142f.). Dat.: letztes Drittel 16. Jh.

220/13 (Taf. 7 und Abb. 20). BK-Frgt. SF (ohne Seitenzarge). (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 8 cm; erh. B. 8 cm; erh. T. 3 cm. Motiv: „Jesus vor Kaiphas". Erh.: Links vom Pfeiler einer Rahmung der thronende Hohepriester Kaiphas, der sich das Gewand zerreißt. Der Kopf ist nicht erhalten. Zu seinen Füßen der Rest einer Figur mit turbanähnlicher Kopfbedeckung, die auf ihn weist. Das Motiv ist überliefert auf einem grün glasierten Ofen, der ehemals aus der Sakristei des Halberstädter Doms stammte, später im Kölner Kunstgewerbemuseum aufgestellt wurde und dort im zweiten Weltkrieg zerstört wurde (Strauss 1966, Taf. 45,4). Zum selben Motiv gehören die Fragmente 198/1; 220/15; 226/5. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

220/14 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 3,5 cm; erh. B. 3,6 cm. Motiv: Biblische Szene (?). Erh.: Kopf eines älteren Mannes mit Bart und turbanähnlicher Kopfbedeckung. Davor Rest einer Figur mit erhobenem linken Arm. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

220/15 (Taf. 7 und Abb. 20). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 5,5 cm; erh. B. 10 cm. Motiv: „Jesus vor Kaiphas". Erh.: Beine der Figuren vor Kaiphas. Zur Szene vgl. 220/13. Dies Motiv ist weiter auf den Kacheln 198/1 und 226/5 erhalten. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

220/16 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 9,3 cm; erh. B. 5,4 cm. Motiv: Biblische Szene (?). Erh.: Rechte Körperseite eines Mannes (Christus?) im langen Gewand mit Ball oder Stein/Kugel in der linken Hand (?). Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

220/17 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert, stark abgerieben. Erh. H. 7,4 cm; erh. B. 4 cm. Motiv: Bibelszene (?). Erh.: In Mantel gehüllte, nach rechts gewandte langhaarige Figur (Jünger?). Formgleich mit 226/10. Dat.: letztes Drittel 16. Jh.

220/18 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 8 cm; erh. B. 6,5 cm. Motiv: Evangelist (?). Erh.: Halbporträt eines langhaarigen Mannes mit aufgeschlagenem Buch. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

220/19 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 8,8 cm; erh. B. 5,6 cm. Motiv: Biblische Szene oder Gleichnis. Erh.: Oberkörper dreier Männer. Bei dem linken Mann mit langer Haarfrisur und Bart könnte es sich um Christus handeln. Andere mögliche Interpretation: Priester rechts mit Messer bei Beschneidung Jesu. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

220/20 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 8 cm; erh. B. 4,5 cm. Motiv: Liegender Löwe, evtl. Beifigur zu Evangelisten. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

220/21 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 5,7 cm; erh. B. 9,8 cm. Motiv: Halbporträt eines Evangelisten (?). Erh.: Rechter Rest des Brustporträts eines Mannes mit lockigem Haar und Bart. In der Hand ein Buch (?). Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

220/22 (Taf. 8). BK-Frgt. (Rs/Ms) vom Typ Schmalkalden, hellgrün glasiert. Erh. H. 8,4 cm; erh. B. 11,7 cm; erh. T. 3,3 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Porträt des Königs von Polen in mit Eierstab verziertem Rahmen. Erhalten ist vom Porträt nur ein Teil des hohen mit Federn geschmückten Hutes. Rechts von der Umschrift noch zu lesen: „... DVS.KON.PO ...". Gemeint ist König Sigismund III. Wasa (1566–1632). Dat.: um 1600

220/23 (Taf. 8). MBK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Glasur stark abgeblättert. Erh. H. 5,4 cm; erh. B. 9 cm. Motiv: Halbporträt. Erh.: Im Blattrahmen Oberkörper-Frgt. einer vornehmen Dame nach links. Dat.: um Mitte 16. Jh.

220/24 (Taf. 8). MBK-Frgte. (Ms/Rs), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 8 cm; erh. B. 8,6 cm; erh. T. 4,2 cm. Medaillon mit Blattfries und Efeublüte im Zwickel; Innenbild-Frgt. mit dem Rest eines männlichen Porträts nach links, Mann mit Barett, nur Hut erhalten. Dat.: um Mitte 16. Jh.

220/25 (Taf. 8). MBK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert. Erh. H. 9,2 cm; erh. B. 8 cm; erh. T. 3,1 cm. Motiv: Porträt

im Palmettenrahmen. Erh.: Kunstvoller Haarputz. Im Zwickel (Efeu-?) Blatt. Dat.: um Mitte 16. Jh.

220/26 (Taf. 8). MBK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 3,6 cm; erh. B. 5,7 cm. Motiv: Halbporträt eines vornehmen Mannes. Erh.: Kleines Frgt. der Brust mit Mantel (Pelz), Hemd und Kette. Dat.: um Mitte 16. Jh.

220/27 (Taf. 8). MBK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 3,4 cm; erh. B. 8 cm. Motiv: Halbporträt eines vornehmen Mannes. Erh.: Kleines Frgt. der Brust mit Kette. Dat.: um Mitte 16. Jh.

220/28 (Taf. 8). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 7,2 cm; erh. B. 5,8 cm; erh. T. 1,7 cm. Motiv: Porträt einer Frau mit Brustkette. Erh.: Brust-Frgt. und unterer Rahmen, verziert mit kleinen Kreissegmenten. Dat.: um Mitte 16. Jh.

220/29 (Taf. 8). BK-Frgt. (Es/Ms), grün glasiert. Erh. H. 13,2 cm; erh. B. 8,2 cm; erh. T. 1,8 cm. Motiv: Brustporträt eines Edelmannes oder eines Gelehrten (?). Erh.: Hinterkopf eines nach links gewandten Mannes mit Barett und langem Bart, reichem Gewand sowie Brustkette. Schlichte Rahmung; Kreismulde als Basis und einfach kannelierte Säule. Rechts über der Schulter Meister- bzw. Herstellerzeichen (Abb. 15,2). Dat.: um Mitte 16. Jh.

220/30 (Taf. 9). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 6,9 cm; erh. B. 6,8 cm. Motiv: Herrscherhalbporträt. Erh.: Teil des Brustgewandes mit Halskragen, Bartansatz und die unter dem Mantel hervorschauende Hand mit Handschuhen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/31 (Taf. 9). BK-Frgt. (Rs/Es/Ms) SF, grün glasiert, Glasurstreifen und Ruß. Erh. H. 12,7 cm; erh. B. 16,7 cm; T. 5,6 cm. Halbporträt einer Dame. Von knorrigen Säulen flankiert. Die Dame stützt die rechte Hand in die Hüfte, in der Linken hält sie eine Riechkugel. Archaisch wirkend. Dat.: 1. Hälfte 16. Jh.

220/32 (Taf. 9). BK-Frgt. (Es/Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 15,8 cm; erh. B. 10 cm. Motiv: Königinporträt in kanneliertem Säulenbogen. Erh.: Brustporträt einer Frau in modischer Tracht mit Mühlsteinkragen. Diadem mit zentraler Perle im hochtoupierten Haar. Links erhaltener Inschriftrest: „DE KONIG...". Gemeint ist „ Die Königin von Dänemark" (vgl. Abb. 13,2), (Röwer-Döhl 1992b, 26 und Hoffmann, 108f. halten sie für Anna von Dänemark. Nach Stephan 1997, 73; siehe auch Hallenkamp-Lumpe, 174, handelt es sich um Eleonore, deren Lebensdaten jedoch nicht zu passen scheinen). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/33 (Taf. 9). BK-Frgt. (Es/Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 7,7 cm; erh. B. 9,4 cm; T. 4,5 cm. Motiv: Königinporträt in kanneliertem Säulenbogen. Links erhaltener Inschriftrest: „D ...". Gemeint ist „Die Königin von Dänemark", vgl. 220/32. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/34 (Taf. 9). BK-Frgt. (Rs), dunkelgrün glasiert. Erh. H. 3,6 cm; erh. B. 3,4 cm; erh. T. 0,9 cm. Motiv: Herrscherbildnis (?). Erh.: Nur Teil der Inschrift am unteren Rahmenrand: „... MP ...". Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/35 (Taf. 9). BK-Frgt. (Rs), gelb glasiert, Ruß. Erh. H. 4,8 cm; erh. B. 6,9 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Unteres Rahmenfrgt. mit Inschriftrest „...NIG IN PO(LEN)...". Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/36 (Taf. 9). BK-Frgt. (Es/Ms) vom Typ Schmalkalden, grün glasiert, Ruß. Erh. H. 11,8 cm; erh. B. 11,2 cm. Motiv: Herrscherporträt in kanneliertem Säulenbogen. Erh.: Rechter Oberkörper eines Mannes mit modischem Schnur- und Kinnbart, reichem Mantel und Mühlsteinkragen. Rechts darüber erhaltener Inschriftrest: „...ON PO...". Gemeint ist der (König v)on Po(len) Sigismund III. Wasa (1566-1632) (vgl. Stephan 1997; Hallenkamp-Lumpe, 174). Vielleicht gehört hierzu das Modelstück von der Bremer Adamspforte (Abb. 13). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/37 (Taf. 10). BK-Frgt. (Rs/Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 9,4 cm; erh. B. 5,5 cm; erh. T. 1,5 cm. Motiv: Königsporträt. Erh.: Teil des oberen außergewöhnlich reich dekorierten Rahmens. Über dem floral verzierten Rahmen prangt ein Löwenkopf, den zwei Putten (?) am ausgestreckten Arm halten. Vom Herrscherporträt ist nur ein Teil des Kopfes mit hohem spanischen Hut und dem Inschriftrest „KONIG" erhalten. Evtl. als Bildnis des Jacob VI. von Schottland zu ergänzen. Wohl zu 220/38 gehörig. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/38 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 8,8 cm; erh. B. 8,6 cm. Motiv: Königsporträt. Erh.: Rechter Teil des oberen außergewöhnlich reich dekorierten Rahmens mit laufender Figur. Vom Herrscher ist nur das reiche Brustgewand mit Mühlsteinkragen und rechter Hand erhalten. Wohl zu 220/37 gehörig. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/39 (Taf. 10). BK-Frgt. (Es) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, stark verrußt, alter Riss ebenfalls mit Ruß. Erh. H. 9,9 cm; erh. B. 10,2 cm; T. 4,5 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Rechte Ecke mit Bogen-Frgt. mit Eierstabfries; im Zwickel geflügelter Engelskopf. Inschriftrest: „...: IN SC ..." Gemeint ist der König von Schottland, Jacob VI. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/40 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 8,8 cm; erh. B. 6 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Rechte Gesichtshälfte eines nach links gewandten Königs mit hohem spanischen Hut, wahrscheinlich Christian IV. von Dänemark. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/41 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, braun glasiert. Erh. H. 4,8 cm; erh. B. 4,5 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Linke Oberkörperhälfte eines Herrschers mit Halskragen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/42 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, braun glasiert. Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 5,4 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Linke Oberkörperhälfte eines reich gekleideten Herrschers. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/43 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 8,5 cm; erh. B. 8 cm. Motiv: Porträt (?) über stark profiliertem und verziertem Rahmen. Erh.: Vom unteren Rahmen Metopenfries mit Sternen in den Zwischenräumen, darüber liegender Eierstab. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/44 (Taf. 10). BK-Frgt. (Rs) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 11,8 cm; erh. B. 9,8 cm; T. 4,2 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Rechter Rahmenrand, bestehend aus kanneliertem Pfeiler auf profilierter Basis. Teil der zweizeiligen Rahmeninschrift erhalten: „... HIAS HE/... N OSTER = MattHIAS HErzog iN OSTERreich). Gemeint ist Matthias von Österreich (1557–1619), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches von 1612–1619. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/45 (Taf. 11). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, stark abgerieben. Erh. H. 13,4 cm; erh. B. 11,5 cm. Motiv: „Der 80-Jährige" aus den „Lebensjahrzehnten des Mannes". Erh.: Untere Körperhälfte eines nach links am Stock gehenden, alten Mannes. Rechts hinter ihm Hund (?) und kleiner Baum. In einer Kartusche unterhalb: „80 IARDER WELT NE ...". Aus Köln ist eine Serie der Lebensjahrzehnte des Mannes mit diesem Motiv überliefert (Unger, 179–185). Dat.: 4. Viertel 16. Jh.

220/46 (Taf. 11). BK- Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 6,8 cm; erh. B. 8 cm. Motiv: Allegorie der „Fides". Erh.: Mit faltenreichem Gewand drapierter Köper, „FIDES" in Kartusche darunter. Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

220/47–49 (Taf. 11 und Abb. 12). Drei vermutlich zusammengehörige BK-Frgte. (Rs und Ms), polychrom gelbbräunlich/ocker, schwarzbraun und grün glasiert, stark verrußt. Erh. H. 6,2 cm; max. erh. B. 11 cm; T. 3,5 cm. Motiv: Planetendarstellung „Sonne" bzw. „Sol". Erh.: Oberer Teil des Rundbogenfrieses mit sich kreuzenden, großen Eichen(?)-Blättern. Rechter Arm, der eine Sonne hält. Unterleib eines Mannes in antikisierender Rüstung. Der Waffenrock ist gelb, die Rüstung schwarzbraun gehalten. Der Hintergrund gelbbraun. Als Vorbild des Motivs dürfen die Planetendarstellungen von H. S. Behan gelten (1539), die 1566 in Planetenkachelbilder umgesetzt wurden (Unger, 138ff.). Dat.: nach 1566.

220/50 (Taf. 11). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 8,1 cm; erh. B. 6,4 cm. Motiv: Allegoriedarstellung (?). Erh.: Schreitende weibliche Beine mit Gewandsaum. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

220/51 (Taf. 11). LK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, Glasurflecken auf der Rückseite. Erh. H. 9,6 cm; erh. B. 8,9 cm; T. 4,9 cm. Motiv: Karyatide im unter der Brust hoch gegürteten Peplosgewand. Erh.: Oberkörper der Figur (vgl. vollständiger 230/38). Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

220/52 (Taf. 11). Eck- oder BekrK-Frgt. (?) (Es/Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 4,3 cm; erh. B. 6,5 cm; erh. T. 5,7 cm. Motiv: Löwe. Erh.: Pranken, zwischen denen ein Gegenstand emporwächst. Dat.: Ende 16. Jh.

220/53 (Taf. 12). BK-Frgt. (Ms). grün glasiert. Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 5,6 cm. Motiv: Porträt (?). Erh.: Kopfbedeckung mit Federbusch. Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

220/54 (Taf. 12). BK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert (matt). Erh. H. 6,3 cm; erh. B. 4,8 cm. Motiv: Porträt. Erh.: Bruchstück vom Wams eines Männerporträts mit Knopfleiste. Dat.: spätes 16. Jh.

220/55 (Taf. 12). BK-Frgt. (evtl. auch NK?) (Ms), grün glasiert. Erh. H. 6,5 cm; erh. B. 4 cm. Motiv: Heer, Soldaten, biblische Szene (?). Erh.: Fahne und Lanze. Dat.: um 1500/oder 16. Jh.

220/56 (Taf. 12). BK-Frgt. (Es), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 11 cm; erh. B. 8,3 cm; T. 3,5 cm. Erh.: Rahmenecke mit perspektivisch dargestelltem Pfeiler und Säule, reich floral verziert. Dat.: um Mitte/2 Hälfte 16. Jh.

220/57 (Taf. 12). BK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 10,8 cm; erh. B. 6 cm; T. 3,9 cm. Erh.: Unteres Rahmenbruchstück mit Sockel (mittig Diamantquader) und kanneliertem Quader. Rest der Inschriftleiste: „... AR". Dat.: 2 Hälfte 16.Jh.

220/58 (Taf. 14 und Abb. 32). BK-Frgt. (Es) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, grün glasiert, Ruß. Erh. H. 13,5 cm; erh. B. 10,7 cm; erh. T. 2 cm. Motiv: Viertelbogen mit Beschlagwerk, wohl spiegelsymmetrisch angeordnet. Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

220/59 (Taf. 14). BK-Frgt. (Es) mit Tapetenmuster, grün glasiert, Ruß. Erh. H. 13,6 cm; erh. B. 10 cm; T. 3,6 cm. Motiv: Viertelbögen mit Blatt- und Rankenornament, spiegelsymmetrisch angeordnet. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/60 (Taf. 14 und Abb. 32). BK-Frgt. (Es/Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert mit braunen Glasurflecken, Ruß. Erh. H. 9,4 cm; erh. B. 12,2 cm; T. 3,1 cm. Motiv: Viertelbögen mit Blatt- und Rankenornament, spiegelsymmetrisch angeordnet. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/61 (Taf. 14). BK-Frgt. (Es/Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert mit braunen Glasurflecken, starker Ruß. Erh. H. 11,8 cm; erh. B. 13,9 cm; T. 2,6 cm. Motiv: Viertelbögen mit Blatt- und Rankenornament, spiegelsymmetrisch angeordnet. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/62 (Taf. 14). BK-Frgt. (Es/Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert, leicht verzogen. Erh. H. 14, cm; erh. B. 11,9 cm; T. 3,5 cm. Motiv: Viertelbögen mit Rankenornament, mittig ein Stern (vgl. Taf. 25) und Weintrauben, spiegelsymmetrisch angeordnet. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/63 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 12,6 cm; erh. B. 6,2 cm; erh. T. 2,9 cm. Motiv: Rahmenrest. Erh.: Oberer Teil der linken Rahmung mit phantasievoller Säulenbekrönung. Der Rundbogen besteht aus Blättern. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

220/64 (Taf. 15). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 9,7 cm; erh. B. 4,5 cm; erh. T. 2,9 cm. Rahmenfrgt. mit stark untergliederter und mit Taustab und Punktfries tordierter Säule. Dat.: um Mitte/ 2. Hälfte 16. Jh.

220/65 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 13,2 cm; erh. B. 6,5 cm; T. 6 cm. Motiv: Tempelartiges Gebäude als Bildeinfassung (?) in breitem Rahmen. Rankenvolute im Zwickel. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/66 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), hellgrün glasiert, Ruß. Erh. H. 10 cm; erh. B. 6 cm; T. 3,2 cm. Motiv: Auf Säule aus Schuppen bestehender Bogen. Kapitell mit fünfblättriger Blüte verziert. Im Zwickel Blattmotiv mit Blüte. Zu Berman-Kachel gehörig (vgl. Hallenkamp-Lumpe, 275, Rahmenform R52). Dat.: Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

220/67 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), grün glasiert, Stapelspuren. Erh. H. 7,6 cm; erh. B. 8,2; erh. T. 2,5 cm. Motiv: Rahmen mit Eierstabfries und Kugeln (Früchte?) in den Zwickeln. Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

220/68 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 8 cm; erh. B. 8,5 cm; erh. T. 6,5 cm. Motiv: Auf Pilaster Bogen aus Schuppen bestehend. Im Zwickel stilisiertes florales Ornament. Dat.: 16. Jh./frühes 17. Jh.

220/69 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 9 cm; erh. B. 6,8 cm; T. 4,5 cm. Motiv: Rahmen mit Eierstabfries und seitlich blickenden, geflügelten Engelskopf im Zwickel. Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

220/70 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 10 cm; erh. B. 7,6 cm; erh. T. 2,7 cm. Motiv: Rahmen mit Eierstabfries und geflügeltem Engelskopf im Zwickel. Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

220/71 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 8,1 cm; erh. B. 5,2 cm; erh. T. 3 cm. Rahmeneckstück mit Pergamentrollenartig eingerollter Bahn. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/72 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 8 cm; erh. B. 5 cm; erh. T. 3,2 cm. Rahmenfrgt. mit Eierstabfries, evtl. von MBK (?). Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

220/73 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), unglasiert. Erh. H. 10,5 cm; erh. B. 11,6 cm; erh. T. 6,4 cm. Erh.: Rundbogenrahmen-Frgt. mit Eierstab und Früchte im Zwickel. Dat.: ca. 2. Hälfte 16. Jh.

220/74 (Taf. 16). EckBK-Frgt., (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 18 cm; B. 8,9 cm; erh. T. 2,4 cm. Motiv: Betender Putto im von kannelierten Säulen getragenen Rundbogen. Erh.: Vollständige nackte Jungenfigur auf niedrigem Podest mit Kraushaar und mit leicht ausladendem Becken. Die Hände sind nach rechts zum Gebet erhoben. Tordierte Säule bildet die Ecke am Übergang zur angrenzenden weggebrochenen Blattkachel mit Motiv im Rundbogen. Wie schon Röwer-Döhl (Röwer-Döhl 1992A, 175) vermutet gehört dies Motiv zu den „Schmalkaldener Kacheln". Dies beweisen neben einem Bremer Stück ohne genauen Fundort (F/9) Stücke auf dem Bremer Teerhof (230/50–51) oder auf dem Bredenplatz (231/10). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/74a (ohne Abb.). EckBK-Frgte., (Rs/Ms), grün glasiert, Ruß. Rek. H. 18 cm; B. 8,9 cm; erh. T. 4,6 cm. Motiv: Betender Putto im von kannelierten Säulen getragenen Rundbogen. Erh.: Nackte Jungenfigur auf niedrigem Podest mit Kraushaar und mit leicht ausladendem Becken. Vgl. das schwarzbraun glasierte Stück 220/74. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/75 (Taf. 16). EckBK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 10,1 cm; B. 8,5 cm; erh. T. 5,5 cm. Motiv: Putto auf herausragendem Sockel. Erh. Unterteil der kleinen Figur. Dat.: spätes 16./Anfang 17. Jh.

220/76 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert, Ruß. H. 10,5 cm; erh. B. 11,2 cm; T. 5,7 cm. Motiv: Unter einem Kordelband Fries mit Doppellilien und verzier-

ten Kugeln, darunter Knotenmotiv mit kleinen Punkten. Dat.: 2. Hälfte/Ende 16. Jh.

220/77 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 6,5 cm; erh. B. 6,5 cm; erh. T. 3 cm. Stark profilierte Kachel mit Zungenfries. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

220/78 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 7,8 cm; erh. B. 13,5 cm; erh. T. 3,8 cm. Motiv: Zahnschnitt- und Akanthusfries. Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

220/79 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 8,2 cm; erh. B. 21,6 cm; erh. T. 2,2 cm. Motiv: Dreifach untergliedert in Bossenfries, Eierstab- und S-Fries; von einem Rundofenoberbau. Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

220/80 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 10,4 cm; erh. B. 14,5 cm. Motiv: Mit Perlstabfries, Kreismulden und Beschlagwerk verziertes, mehrfach profiliertes Stück eines runden Ofenoberbaues. Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

220/81 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs), grün glasiert. H. 8 cm; B. 18,5 cm; erh. T. 3,5 cm. Motiv: Schlicht profilierte GK eines Rundofenoberbaues. Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

220/82 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 5,8 cm; max. B. 4 cm; T. 2 cm. Aufsatzfrgt. Erh.: Profilierter Baluster. Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

220/83 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert, Glasurflecken auf Rückseite. Erh. H. 5,6 cm; erh. B. 8,6 cm; erh. T. 1,3 cm. Motiv: Krone über einem runden Wappenschild im Perlkranz. Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

226/Altstadt Die nördliche Teilfläche des Stadtgrabens mit knapp 300 Kachelbruchstücken.

226/1a (Taf. 6). NK-Frgt. (Rs/Es/Ms), grün glasiert. Erh. H. 5,5 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 5 cm. Motiv: Gotisches Fenster von tordierten Säulen eingerahmt. Dat.: um 1500.

226/1b (Taf. 6). NK-Frgt. (Rs/Es/Ms), grün glasiert. Erh. H. 9 cm; erh. B. 10,6 cm; erh. T. 3,5 cm. Motiv: Gotisches Fenster von tordierten Säulen eingerahmt. Dat.: um 1500.

226/2 (Taf. 6). NK-Frgt. (Rs/Es/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 4,4 cm; erh. B. 6,2 cm. Motiv: Nicht näher bestimmbares vegetabiles Ornament. Dat.: um 1500.

226/3 (Taf. 6). BNK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 8,4 cm; erh. B. 6,4 cm; erh. T. 3,9 cm. Gezahnter Napfrand und stilisierte Dreifacheicheln im Zwickel. Dat.: 16. Jh.

226/4 (Taf. 6). BNK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 4,7 cm; erh. B. 3,5 cm; erh. T. 2 cm. Erh.: Geriefelter Rand des Napfes. Im Zwickel stilisiertes Dreiblatt mit Punkt in der Mitte. Dat.: 16. Jh.

226/5 (Taf. 7 und Abb. 20). BK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert. Erh. H. 11 cm; erh. B. 7 cm; T. 4,6 cm. Motiv: „Jesus vor Kaiphas". Erh.: Rechts vom Pfeiler einer Rahmung charakteristische Fußhaltung einer Figur aus der Gruppe „Jesus vor Kaiphas". Zum selben Motiv gehören die Frgte. 198/1; 220/13; 220/15. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/6 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 3,7 cm; erh. B. 2,9 cm. Motiv: Biblische Szene (?). Erh.: Architekturandeutung, ein Balken und ein Stern. Vielleicht „Geburt Christi zu Bethlehem" (?). Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/7 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 9 cm; erh. B. 7,8 cm. Motiv: „Geburt Christi zu Bethlehem". Erh.: Maria und Jesuskind in der Krippe, im Hintergrund der Ochse mit dem Esel. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/8 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß, Textilabdruck. Erh. H. 8,6 cm; erh. B. 9,2 cm. Motiv: Bibelszene (?); Frauenkopf mit wallender Frisur. Erh.: Nur der sich offenbar herunterbeugende Kopf vor Architekturandeutung (eventuell Maria aus dem Motiv „Geburt Christi"). Dat.: letztes Drittel 16. Jh.

226/9 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 5,2 cm; erh. B. 5 cm. Motiv: Bibelszene (?) Erh.: Sitzende, nach rechts gewandte mit Mantel gekleidete männliche Figur. Dat.: Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/10 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 7,4 cm; erh. B. 4 cm. Motiv: Bibelszene (?) Erh.: In Mantel gehüllte, nach rechts gewandte, langhaarige Figur (Jünger?). Formgleich mit 220/17. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

226/11 (Taf. 7). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 6 cm; erh. B. 8,8 cm. Motiv: Halbporträt des Evangelisten Lucas. Erh.: Unterer Rest des Brustporträts mit starker Fältelung im Gewand. Im rechten Arm hält der Evangelist ein Buch. Inschriftleiste unterhalb: „LVCAS". Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

226/12 (Taf. 7; Abb. 21). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 8,3 cm; erh. B. 12 cm. Motiv: Halbporträt des Evangelisten Mattheus nach links. Erh.: Rest des Oberkörpers mit rechter Hand, die auf einer Tafel oder in einem Buch schreibt. Gewand mit starker Fältelung. Inschriftleiste unterhalb: „S MATTHEVS". Dat.: ca. 2. Hälfte 16. Jh.

226/13 (Taf. 7). BK-Frgte. (Rs/Ms), grün glasiert, Ruß. Oben: Erh. H. 4,2 cm; erh. B. 3 cm; erh. T. 1 cm. Unten: Erh. H. 4 cm; erh. B. 6,5 cm; erh. T. 2,5 cm. Motiv: Halbporträt des Evangelisten Marcus. Erh.: Rest des rechten Armes, der eine Schriftrolle hält. Rechte Ecke mit Inschriftleiste unterhalb: „... CVS". Dat.: ca. 2. Hälfte 16. Jh.

226/14 (Taf. 8). MBK-Frgt. (Es/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 9,2 cm; erh. B. 8,8 cm; T. 6,2 cm. Motiv: Halbporträt nach rechts. Erh.: Kopf mit Barett und gestutztem Vollbart im Profil nach rechts. Motiv im Blattrahmen. Dat.: um Mitte 16. Jh.

226/15 (Taf. 8 und Abb. 24). BK-Frgt. (Es/Ms), grün glasiert, Ruß. H. 16 cm; erh. B. 8 cm; T. 4 cm. Motiv: Fürstenporträt. Erh.: In quadratischem Rahmen mit Eierstab schlichter Rundbogen mit floraler Zwickelfüllung. Erh.: Mittelbild und linke Seite mit vollbärtigem älteren Mann im Mantel und mit Handschuhen in der rechten Hand. Wahrscheinlich Bildnis von Kurfürst Moritz von Sachsen (1521–1553). Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/16 (Taf. 8). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 10,9 cm; erh. B. 6,5 cm. Stoffabdruck. Motiv: Edelherr oder Gelehrter im Dreiviertelbrustprofil nach rechts. Erh.: Motiv zwischen Pfeilerbasen des Rundbogens: Reich gewandeter Herr mit Medaillon, Barett und kurzem Vollbart; vgl. ein besser erhaltenes Exemplar aus Lübeck, (Strauss 1972, Taf. 86,1) oder aus dem norwegischen Bergen (Grieg, Abb. 22). Dat.: Mitte 16. Jh.

226/17 (Taf. 8). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 6,5 cm; erh. B. 5,5 cm. Motiv: Halbporträt eines Mannes mit Bart und Mantel. Erh.: Nur Teil der Kleidung und linke Hand, die auf dem nicht erhaltenen Rahmen aufliegt. Vgl. 226/15, wahrscheinlich Bildnis von Kurfürst Moritz von Sachsen (1521–1553). Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/18 (Taf. 8 und Abb. 15,3);. BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 7,8 cm; erh. B. 12,5 cm. Motiv: Porträtbildnis. Erh.: Der untere Teil des Brustporträts zwischen der Säulenbasis der Rahmung. Der Porträtierte (Fürst?) mit langem Spitzbart trägt reiche Gewandung und eine Brustkette. Rechts über der Schulter ist eine Hausmarke, wahrscheinlich eine Herstellersignatur, erkennbar. Dat.: um Mitte 16. Jh.

226/19 (Taf. 9). BK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 20,4 cm; erh. B. 19,7 cm; T. 4 cm. Motiv Stehende männliche Figur in architektonischem Rahmen. Vornehmer Mann in reichem Gewand mit Brustkette stützt seine Hände auf eine Brüstung. Erh.: Linker Teil des Oberkörpers. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/20 (Taf. 9). BK-Frgt. (Rs/Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert (matt). Erh. H. 11,4 cm; erh. B. 10 cm; erh. T. 3,5 cm. Motiv: Kaiserporträt. Erh.: In Rahmen mit kannelierten Säulen und eierstabverziertem Bogen (mit geflügeltem Engelskopf im Zwickel) vor einem drapierten Vorhang: Porträt eines Mannes mit Spitz- und Schnurbart, Mühlsteinkragen und hohem spanischen Hut nach halbrechts. Umschrift rechts „... ROMY.K ..." zu RÖMISCHER KAISER zu ergänzen. Vermutlich Bild von Rudolf II. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/21 (Taf. 9). BK-Frgt. (Rs/Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 14,5 cm; erh. B. 9,5 cm; T. 5,2 cm. Motiv: Herrscherporträt in kanneliertem Säulenbogen. Erh.: Linker Oberkörper mit reichem Mantel mit Kragen und vierfacher Brustkette. Links darüber erhaltener Inschriftrest: „IOACH...". (Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg) (vgl. Strauss 1972, Taf. 90.6; Arnold/Westphalen/Zubek 58, Abb. 48). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/22 (Taf. 9). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, grün glasiert, wenig Ruß. Erh. H. 7,2 cm; erh. B. 6,3 cm. Motiv: Königinporträt. Erh.: Kopf mit Diadem und Inschriftrest (links) „... ONICHI ..." (vgl. 220/32). Dat.: um 1600.

226/23 (Taf. 9). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, grün glasiert, wenig Ruß. Erh. H. 4,8 cm; erh. B. 4,5 cm. Motiv: Königinporträt. Erh.: Kopf-Frgt. mit Diadem (vgl. 220/32). Dat.: um 1600.

226/24 (Taf. 9). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 5,4 cm; erh. B. 4,6 cm. Motiv: Halbporträt. Erh.: Rechte Schulter einer vornehmen Dame. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/25 (Taf. 9). BK-Frgt. (Rs) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, wenig Ruß. Erh. H. 6 cm; erh. B. 4,2 cm. Motiv: Porträt. Erh.: Links neben kannelierter Pfeiler mit kannelierter Basis: kleiner Gewandrest eines weiblichen Porträts, vermutlich Motiv „Königin von" Dennemark". Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/26 (Taf. 9 und Abb. 25,5). BK-Frgt. (Rs/Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 6,3 cm; erh. B. 6,5 cm. Motiv: Königin von Dänemark. Erh.: Rechter Gewandrest des Porträts mit Mühlsteinkragen neben kanneliertem Pfeiler. Inschriftrest „... MA". Gemeint ist die Königin von Dänemark. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/27 (Taf. 9). BK-Frgt. (Rs/Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 7 cm; erh. B. 7,7 cm; erh. T. 2,5 cm. Motiv: Königinporträt. Erh.: Rechte Ecke mit kannelierter Basis des Bogenpfeilers und rechter Gewandrest eines Königinporträts entspre-

chend dem vorigen Stück. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/28 (Taf. 9). BK-Frgt. (Rs) vom Typ Schmalkalden, grün glasiert (matt). Erh. H. 4,8 cm; erh. B. 5 cm; erh. T. 1,4 cm. Motiv: Herrscherporträt (?). Erh.: Inschriftrest aus dem unteren Rahmen: „... OTERK ..." – vielleicht als „Österreich" zu deuten, damit zu einem Bildnis des Matthias von Österreich zu ergänzen. Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

226/29 (Taf. 9). BK-Frgt. (Rs/Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 5,3 cm; erh. T. 2,6 cm. Motiv: Königsporträt. Erh.: Zweizeiliger Inschriftrest aus dem unteren Rahmen: „... IGEMVND ... ONIG.IN ...". Gemeint ist Sigismund III. Wasa (1566–1632), König von Polen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/30 (Taf. 9 und Abb. 25,2). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh.: H. 8,7 cm; erh. B. 6 cm. Motiv: Königsporträt. Erh. Linkes Kopffragment des Königs mit Spitz- und Schnurbart sowie mit breitem Halskragen. Daneben Inschriftrest: „SIGE ...". Gemeint ist Sigismund III. Wasa (1566–1632), König von Polen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/31 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 7,5 cm; erh. B. 8,5 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Oberes Kopffragment eines Königs mit spanischem, hohen Hut bzw. Krone, der mit Federn geschmückt ist. Vermtl. Christian IV. von Dänemark. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/32 (Taf. 10). BK-Frgt. (Es/Rs) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 8 cm; erh. B. 7,7 cm; T. 5,2 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Rechtes Bogenfragment mit Eierstabfries; im Zwickel geflügelter Engelskopf. Inschriftrest: „...: IN SCH ..." Gemeint ist der König von Schottland, Jakob VI.. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/33 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 6,5 cm; erh. B. 3,2 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Linke Gesichtshälfte des nach rechts gewandten Königs mit hohem spanischen Hut und Mühlsteinkragen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/34 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert (matt) vom Typ Schmalkalden (?), Ruß. Erh. H. 3,5 cm; erh. B. 4,1 cm. Erh.: Halskragenfrgt.. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/35 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 6,6 cm; erh. B. 2,6 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Gesicht eines nach rechts gewandten Königs mit Schnurbart und Hutansatz. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/36 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 4 cm; erh. B. 6 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Namensumschriftrest „... RIS ..." für Christian IV. (König von Dänemark) und Rest der Hutfeder. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/37 (Taf. 10). BK-Frgt. (Es) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 21 cm; erh. B. 7,8 cm; T. 4,5 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Rechter Teil eines Architekturrahmens, darin ehemals Porträt im Mantel. Unten Inschriftleiste mit „... III ... OLF". Kaiser Rudolf II. (?). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/38 (Taf. 10). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, grün glasiert, Ruß. Erh. H. 7,2 cm; erh. B. 6 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Linke Oberkörperhälfte des reich gekleideten Königs mit Halskragen. Wahrscheinlich Sigismund III. Wasa von Polen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/39 (Taf. 10). BK-Frgt. (Rs/Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 11,5 cm; erh. B. 11,3 cm; T. 5 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Profilierter Rahmen, bestehend aus Metopen mit Sternen und einem Eierstabfries; darüber liegende Hände eines Mannes. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/40 (Taf. 11). BK-Frgt. (Ms), blassgrün glasiert. Erh. H. 8,7 cm; erh. B. 6,6 cm. Motiv: aus den „Lebensjahrzehnten des Mannes" (?) Erh.: Untere Körperhälfte eines nach links gehenden Mannes im faltenreichen langen Gewand. Ähnlich dem Stück 220/45. Dat.: 4. Viertel 16. Jh.

226/41 (Taf. 11). BK-Frgt (Es) (nur seitliche Zarge), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 10,3 cm; erh. B. 9 cm; T. 5,5 cm. Motiv: Tanzende oder elegant schreitende Figur mit wallendem Gewand (Allegorie?). Dat.: Ende 16. Jh.

226/42 (Taf. 11 und Abb. 27). BK-Frgt. (Rs/Es/Ms) SF, grün glasiert, Glasurstreifen auf der verrußten Rückseite. Erh. H. 17 cm; B. 14,5 cm; T. 3,7 cm. Motiv: Allegoriedarstellung. Halbnackte Frau mit erhobener Rechter. Eine Haarsträhne reicht bis auf die Brust herab. Das Gewand flattert hinter ihr im Wind. Reicher floral verzierter Rahmen. Dat.: 2. Viertel/2. Hälfte 16. Jh.

226/43 (Taf. 11). EckGK.-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 7,6 cm; erh. T. 5,9 cm. Motiv: Rundbasis einer Säule auf eckiger Basis. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/44 (Taf. 11). Lk.-Frgt. (Rs), schwarzgrau graphitiert. Erh. H. 9 cm; B. 8 cm; T. 3 cm. Motiv: Lastenträger. Erh.: Rechter Arm einer männlichen Figur, die einen Tragegriff umfasst. Rippen treten deutlich hervor.

Bauch palmettenartig angelegt. (vgl. Abb. 12). Dat.: letztes Drittel 16. Jh.

226/45 (Taf. 11). BK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 6,7 cm; erh. B. 4,5 cm. Motiv: Engels- oder Puttokopf. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/46 (Taf. 11). GK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 7,5 cm; erh. B. 3,5 cm; erh. T. 7,9 cm. Motiv: Taustab aus einem Band mit einreihigen Kreismulden zwischen zwei Profilrippen und einem Band mit zweireihigen Punktbuckeln. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/47 (Taf. 12). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 7 cm; erh. B. 2,7 cm. Motiv: Rest von der Schulter einer Rüstung (?). Ähnlich Soldaten bei der Auferstehung Christi. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

226/48 (Taf. 12). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 6,5 cm; erh. B. 3 cm. Motiv: Vogel (Pfau?). Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

226/49 (Taf. 12). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 6 cm; erh. B. 6,5 cm. Motiv: Früchtebukett mit Granatapfel. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/50 (Taf. 12). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 5 cm; erh. B. 6 cm. Motiv: Biblische Szene (?). Erh.: Vollbärtiger Mann in Rüstung. Besser erhalten auf F/13. Dat.: Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/51 (Taf. 12). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 6,4 cm; erh. B. 4,2 cm. Motiv: Wappenschild mit profiliertem Rahmen. Dat.: 16. Jh./frühes 17. Jh.

226/52 (Taf. 12). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Glasurfleck und Ruß. Erh. H. 6 cm; erh. B. 4,3 cm. Motiv: Floral verzierte Balustersäule und Perlstab. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/53 (Taf. 12). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 10,1 cm; erh. B. 10,4 cm. Motiv: Herrscher mit Reichsapfel. Erh.: Unterer Teil eines reich gewandeten Körpers des leicht nach links gewandten Herrschers. Rechts neben ihm der mit einem Kreuz bekrönte Reichsapfel. Daneben die Säulenbasis der rechten Kachelrahmung. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/54 (Taf. 12). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 4 cm; erh. B. 6 cm. Motiv: Herrscherporträt (?). Erh.: Säulenbalusterrest und ein sehr großes „E". Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/55 (Taf. 12). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert, Ruß Erh. H. 6,6 cm; erh. B. 6,8 cm; T. 6,0 cm. Motiv: Herrscher (?). Erh. Rechter kannelierter Pfeiler mit profiliertem Sockel. Links davon zweizeiliger Inschriftrest: „...M" und „...EI". Dat.: 2. Hälfte/Ende 16. Jh.

226/56 (Taf. 12). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 12,7 cm; erh. B. 5 cm; erh. T. 3,8 cm. Erh.: Rechter Rahmenrest mit schlichtem Pilaster auf profilierter Basis. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

226/57 (Taf. 12). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 13 cm; erh. B. 5,3 cm; T. 4 cm. Erh.: Rechter Rahmenrest mit kannelierter Säule auf kannelierter Rundbasis. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

226/58 (Taf. 13). GK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 12 cm; erh. B. 17,6 cm; erh. T. 2,5 cm. Motiv: Jahreszahlkartusche von zwei Putten gehalten. Erh.: Die Kartusche mit der Zahl 1553 ist vollständig, die Putten sind nur fragmentarisch erhalten. Es gibt ein weiteres Exemplar aus demgleichen Model (0/39). Dat.: Der Model datiert 1553.

226/59 (Taf. 13). GK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 9,3 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 2 cm. Motiv: Löwe. Erh.: Der Löwe ist bis auf die Vorderläufe vollständig. Ein weiteres, schlechter erhaltenes Stück ist vorhanden. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/60 (Taf. 13). BK-Frgt. (Ms), schwarz, Ruß. Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 7 cm. Motiv: Blüte. Dat.: Ende 16./1. Hälfte 17. Jh.

226/61 (Taf. 13). EckK-Frgt. oder GK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 8,1 cm; erh. B. 3,2 cm; erh. T. 4,5 cm. Motiv: Auf einer Seite mit Blüten, auf der anderen mit einem Eierstabfries verziert. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/62 (Taf. 13). EckK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 4 cm; erh. B. 8,7 cm; erh. T. 4,6 cm. Motiv: Blütenartig verzierte Basis. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/63 (Taf. 13). GK-Frgt. (?) (Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 9,8 cm; erh. B. 8,8 cm. Motiv: flachpyramidialer Quader. Dat.: Ende 16./1. Hälfte 17. Jh.

226/64 (Taf. 13). GK-Frgte. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 5,3 cm; erh. B. 4 cm; erh. T. 1,5 cm. Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 4,8 cm; erh. T. 2,2 cm. Motiv: Diamantquader und Profilrand; vgl. Frgt. aus Schloss Brake bei Lemgo (HALLENKAMP-LUMPE, Taf. 42,519). Dat.: Ende 16./1. Hälfte 17. Jh.

226/65 (Taf. 13). BK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 5,6 cm; erh. B. 4 cm. Motiv: Groteske, evtl. Rahmendekor. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/66 (Taf. 13). BK- oder GK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 7,5 cm; erh. B. 6 cm. Motiv: von Spitzbogen eingerahmte Lilie. Dat.: Mitte bis spätes 16. Jh.

226/67 (Taf. 13). GK-Frgt. (Rs), grau graphitiert, Ruß. Erh. H. 3,7 cm; erh. B. 13,6 cm; erh. T. 5,5 cm. Motiv: Fries mit einander überlagernden Kreisscheiben. Dat.: Ende 16./1. Hälfte 17. Jh.

226/68 (Taf. 13). GK-Frgt. (Rs), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 6 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 2,1 cm. Motiv: In Rankenornament Löwe und ihm zugewandte Person mit Heiligenschein (?). Vielleicht Motiv „Daniel in der Löwengrube" (?). Dat.: 2. Hälfte 16./1. Hälfte 17. Jh.

226/69 (Taf. 13). GK-Frgt. (Rs), grau graphitiert, Ruß Erh. H. 7,5 cm; erh. B. 3,9 cm; erh. T. 2,4 cm. Motiv: Vermutlich antithetisch aufeinander zulaufende Vierbeiner. Dat.: 2. Hälfte 16./1. Hälfte 17. Jh.

226/70 (Taf. 13). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 4,8 cm; erh. B. 4,8 cm. Erh.: Schildartige, mit Perlrand umgebene Scheibe. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/71 (Taf. 14). BK-Frgt. (Rs/Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 11 cm; erh. B. 11,5 cm; T. 4 cm. Motiv: Viertelbogen mit Blattornamenten und Ranken. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/72 (Taf. 14). BK-Frgt. (Rs/Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 11,2 cm; erh. B. 11 cm; T. 5,4 cm. Die Kachel wurde nach dem Brand mittig zurecht geschlagen. Motiv: Viertelbogen mit Rankenornamenten. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/73 (Taf. 14 und Abb. 32). BK-Frgt. (Rs/Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, grauschwarz graphitiert. Erh. H. 10,3 cm; erh. B. 10,5 cm; T. 4 cm. Motiv: Viertelbogen mit Blattornamenten und Ranken. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/74 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es/Rs), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 15,5 cm; erh. B. 6,4 cm; erh. T. 4,1 cm. Erh.: Linker, architektonisch gegliederter Rahmen mit Kugel- und Kreisornamenten. Dat.: 2. Hälfte 16./Anfang 17. Jh.

226/75 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es/Rs), grün glasiert. Erh. H. 4,5 cm; erh. B. 6,5 cm; erh. T. 2 cm. Rahmenecke mit stilisiert floralem Dekor im Zwickel. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

226/76 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 8 cm; erh. B. 8,4 cm; T. 3,5 cm. Rahmenecke mit Kämpferkapitell und floral dekoriertem Rahmen und Blatt als Zwickelornament. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

226/77 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 10,3 cm; erh. B. 5,5 cm; T. 3,5 cm. Rahmenecke mit stilisiert floralem Dekor im Zwickel und Rahmenleiste. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

226/78 (Taf. 15). BK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 4,2 cm; erh. B. 6,4 cm; erh. T. 1,8 cm. Rahmenecke mit stilisiert floralem Ornament im Zwickel. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/79 (Taf. 16). EckBK-Frgt. (Rs/Es/Ms), blassgrünlich glasiert. H. 17,1 cm; erh. B. 7,3 und (rechts) B. 8,3 cm; erh. T. 6,3 cm. Motiv: Landsknecht oder Ritter in voller Rüstung mit Lanze und Schild. Von der eigentlichen Hauptkachel ist nur im Ansatz der bogenförmige Rahmen erhalten. Im Zwickel ein Kreis (vgl. F/10). Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/80 (Taf. 16). EckBK-Frgt. (Es/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 6,2 cm; erh. B. 4 cm und B. (rechts) 9 cm; erh. T. 5,2 cm. Motiv: Landsknecht. Erh.: Unterer Teil der Figur im Waffenrock mit gegürtetem Degen. Von der HauptBK nur Teil des schlichten Pfeilerrahmens erhalten. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/81 (Taf. 16). EckBK-Frgt. (Es/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh.: H. 10,7 cm; B. 9 cm und (rechts) erh. B. 4,5 cm; erh. T. 7 cm. Motiv: Landsknecht. Erh.: Unterer Teil der Figur im Waffenrock mit gegürtetem Degen. Von der HauptBK nur Teil des schlichten Pfeilerrahmens erhalten. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

226/82 (Taf. 16). EckBK-Frgt. (Es/Ms), grün glasiert. Erh. H. 7,5 cm; erh. B. 7 cm; erh. T. 7,3 cm. Motiv: Sonnenblume. In den Ecken je drei Punkte. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 6. Jh.

226/83 (Taf. 16). EckBK-Frgt. (Es/Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 12 cm; erh. B. 8 cm; erh. T. 6,8 cm. Motiv: stark stilisierte Blüten im waagerecht untergliederten Rahmen. Die verstärkte Eckleiste ist ein Taustab bestehend aus einem Band mit Profilrippen und einem Band mit dreireihigen Punktbuckeln. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/84 (Taf. 16). EckBK-Frgt. (Es/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 7 cm; B. 8,5 cm; erh. T. 7,2 cm. Motiv: Früchtebukett im rechteckigen Rahmen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/85 (Taf. 16). EckBK-Frgt. (Es/Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 10,5 cm; B. 9 cm; erh. T. 7,8 cm. Motiv: aufgeblühte Pflanze im Bogenrahmen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/86 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 8,2 cm; erh. B. 10,8 cm; erh. T. 3,5 cm. Stark profilierte Gesimskachel mit Knotenmotiv und Lilien. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/87 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert, schlecht abgeformt. Erh. H. 9,9 cm; erh. B. 9,3 cm; erh. T. 3,9 cm. Motiv: Zahnschnittfries oben und unten von Akanthusfries eingefasst. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/88 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 6 cm; erh. B. 9,3 cm; erh. T. 3 cm. Motiv: Zahnschnittfries und darunter stilisierter Blatt- bzw. Akanthusfries. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/89 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs/Ms)., gewölbt, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 7,7 cm; erh. B. 9,6 cm; erh. T. 6,6 cm. Motiv: Akanthus- und darüber Kreisaugenfries. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/90 (Taf. 17). GK-Frgt. (Rs/Ms), gewölbt, braunschwarz glasiert. Erh. H. 9,8 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 2,3 cm. Motiv: profilierte GK mit Zahnschnitt- und Metopenfries mit Kreismulden. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/91 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 5,3 cm; erh. B. 7,5 cm. Halbrunde BekrK mit Aufsatz. Im Mittelbild Blattornament. Dat.: letztes Drittel 16. Jh.

226/92 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Rs/Ms), gewölbt, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 18,6 cm; erh. B. 8,8 cm; T. 3,9 cm. Motiv: zentraler, runder Wappenschild von einem Rundofenaufsatz. Über dem von Punkten eingefassten Wappenschild sind Früchte und ein stark stilisierter Löwenkopf. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/93 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Rs/Ms), gewölbt, hellgrün glasiert. Erh. H. 9,8 cm; erh. B. 6,1 cm; T. 3 cm. Oberstes Ende einer Bekrönungskachel von einem Rundofenaufsatz. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/94 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 5,5 cm; erh. B. 4,6 cm. Motiv: Aufsteigender Pegasus. Erh.: Kopf mit Flügelansatz und den aufsteigenden Vorderbeinen. Das Motiv dürfte sich links antithetisch wiederholt haben. Dat.: ca. 2. Hälfte 16. Jh.

226/95 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 5,5 cm; erh. B. 5,7 cm; erh. T. 2,2 cm. Motiv: Laute spielende Figur. Erh.: Laute mit den Händen, die sie halten. Vgl. das Motiv Lautenspielerin aus Schloss Brake, (Hallenkamp-Lumpe, Taf. 43,527). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/96 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 5,4 cm; erh. B. 3,7 cm. Motiv: Wappenschild von einem Rundofenaufsatz.. Erh.: Oberer Rest eines wohl von Beschlagwerk eingefassten runden Wappenschildes, der von Punkten umrahmt ist. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/97 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 6,3 cm; erh. B. 6 cm; erh. T. 3 cm. Erh.: Oberster Bereich der BekrK mit Kugel und seitlichen Voluten. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/98 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Rs/Ms) gewölbt, schwarzbraun glasiert. Erh. 9,5 cm; erh. B. 7 cm; T. 2,5 cm. Teil einer mit rundem Wappenschild, von Roll- und Beschlagwerk eingefassten BekrK. Links sitzt eine Allegorie. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh..

226/99 (Taf. 18). BekrK-Frgt. (Rs/Ms) gewölbt, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 9,6 cm; erh. B. 7,8 cm; erh. T. 2,1 cm. Runder Wappenschild mit Kugeln oder Früchten. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/100 (Taf. 18; Abb. 10). BekrK-Frgt. (Rs/Ms) gewölbt, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 16,4 cm; erh. B. 13 cm; T. 4,6 cm. Teil einer BekrK mit rundem Wappenschild, von Roll- und Beschlagwerk eingefasst. Rechts sitzt eine Allegorie „Fides" oder „Spes" (vgl. eine sehr ähnliche BekrK. aus der Grabung Schloss Brake, Hallenkamp-Lumpe, Taf. 43, Nr. 524). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

226/101 (Abb. 13,5). GK-Model-Frgt. (Ms), rötlicher Scherben mit braunschwarzem Glasurstreifen. Erh. H. 9,3 cm; erh. B. 10,1 cm; T. 3,2 cm. Motiv: Beschlagwerk und profilierter Rand. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh..

226/102 (Abb. 13,4). BK-Model-Frgt. (Es/Ms). Feiner rötlicher Scherben. Erh. H. 9 cm; erh. B. 12,6 cm; T. 5 cm. Motiv: In kanneliertem Bogenrahmen: Königsporträt, wahrscheinlich Sigismund von Polen. Erh.: Nur linker Oberkörper mit Kragenrest. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

227/Altstadt 2006, Ausgrabung Carl-Ronningstraße unter dem ehemaligen „Sternkino"[8]

227/1 (Taf. 19). Bf. 8, Sekundär verlagerter Kachelrest in der Baugrube eines frühneuzeitlichen Brunnens. BNK-Frgt. (Ms), grün (innen gelb) glasiert. Erh. H. 3,4 cm; erh. B. 3,6 cm. Der Rand des Napfes ist mit einem Kordelband verziert. Dat.: 16. Jh.

230/Altstadt Ausgrabung Beluga, Teerhof 2007. Grundstück nahe der Wilhelm-Kaisen-Brücke, welches zwei Fundstreuungen mit Ofenkachel-Frgten. enthielt. Zahlreiche meist noch mittelalterliche Frgte. stammen aus Weseruferaufschüttungen (230/1–230/16), der Bauabschnitte 1–3 (BA 1–3). Die restlichen Frgte. sind alle Streufunde in der „Pipe" oder aus dem Abraum dieses Weserarms, der den Teerhof von der Braut, der Bastion auf der Weserinsel, trennte. Diese Stücke sind als Schutt aus der Stadt spätestens bis 1714 in den in diesem Jahr endgültig verfüllten Fluss gelangt.

230/1 (Taf. 19). BA 3, aus Profil 50. HZK-Frgt. (Rs), dunkelgrün glasiert. Erh. H. 12 cm; B. 4,8 cm; erh. T.

[8] Vgl. zu dieser Fundstelle den Beitrag „Ein mittelalterliches Trinkgelage unter dem Sternkino" in diesem Band.

6,2 cm. Rahmenbruchstück mit Seitenleiste. Sehr geringer Ansatz für Maßwerk oder Bogen. Innen eindeutige Drehspuren des Kachelzylinders. Dat.: 2. Hälfte 14./15. Jh.

230/2 (Taf. 19). BA 3, Weseruferprofil. HZK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 7,8 cm; erh. B. 6 cm; erh. T. 5,7 cm. Schlichter Rand mit Ansatz. Die Drehriefen des Kachel-Zylinders sind deutlich zu erkennen. Dat.: 2. Hälfte 14./15. Jh.

230/3 (Taf. 19). NK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert. Erh. H. 4,1 cm; erh. B. 2,7 cm; erh. T. 1,8 cm. Erh.: Rest von vorgeblendeter Bogenzier einer NK. Dat.: um 1500.

230/4 (Taf. 19). NK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 8,5 cm; erh. B. 3,2 cm; erh. T. 2 cm. Erh.: Rahmenfrgt. mit tordierter Säule. Dat.: um 1500.

230/5 (Taf. 19). NK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 6,8 cm; erh. B. 5 cm; erh. T. 5,7 cm. Erh.: Rahmen-Frgt. mit tordierter Säule. Dat.: um 1500.

230/6 (Taf. 19). HZK- oder NK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 1,2 cm; erh. B. 10,9 cm; erh. T. 6,2 cm. Erh.: Boden-Frgt. einer NK oder HZK. Dat.: 2.Hälfte 14./15. Jh. bzw. um 1500.

230/7 (Taf. 19). NK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 12,1 cm; erh. B. 4,7 cm; erh. T. 4 cm. Erh.: Rechtes Rahmen-Frgt. mit tordierter Säule. Dat.: um 1500.

230/8 (Taf. 19). NK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 6 cm; erh. B. 3,5 cm; erh. T. 4,5 cm. Erh.: Rahmen-Frgt. mit tordierter Säule. Dat.: um 1500.

230/9 (Taf. 19). NK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert. Erh. H. 4 cm; erh. B. 5,7 cm; erh. T. 2 cm. Erh.: Rest von vorgeblendeter Bogenzier einer NK. Dat.: um 1500.

230/10 (Taf. 19). NK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 3 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 6,6 cm. Erh.: Oberes Rahmen-Frgt. mit Ansatz für die vorgeblendete Bogenzier einer NK. Dat.: um 1500.

230/11 (Taf. 19). BA 2, Streufund am Weseruferbereich. NK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Stoffabdruck auf der Rückseite. Erh. H. 6,5 cm; erh. B. 6 cm. Motiv: Liebespaar. Erh.: Langhaariger jugendlicher Männerkopf mit konischer Kopfbedeckung zu junger Frau gewandt, die geflochtene Zöpfe und eine mit Voluten verzierte Kopfbedeckung trägt. Dat.: um 1500.

230/12 (Taf. 19). BNK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 5,4 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 3,1 cm. Profilierter Rahmen und sechsblättrige Blüte im Zwickel. Dat.: 16. Jh.

230/13 (Taf. 19). BNK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 7,7 cm; erh. B. 8,5 cm; erh. T. 4 cm. Rahmenbruchstück mit gerieftem Napfrahmen und sechsblättriger Blüte im Zwickel. Dat.: 16. Jh.

230/14 (Taf. 19) BA 3, aus Fläche bei Bf. 3. NK-Frgt.(?) (Ms), grün glasiert. Erh. H. 4,8 cm; erh. B. 5,8 cm. Motiv: Kopf eines langhaarigen, bärtigen Mannes mit Kopfbedeckung. Dat.: um 1500.

230/15 (Taf. 19). BA 2, Bf. 4. NK-Frgt. (?) (Ms), grün glasiert. Erh. H. 8,7 cm; erh. B. 5,2 cm. Gewandfalten einer Frauenfigur (?). Dat.: um 1500.

230/16 (Taf. 19). BA 2, Streufund. NK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 5,5 cm; erh. B. 6,3 cm. Motiv: Biblische Szene (?). Erh.: Zwei nackte Füße vor vegetabilem Hintergrund. Evtl. Adam aus einer Paradiesszene. Dat.: um 1500.

230/17 (Taf. 19; Abb. 10). BA 2, Streufund. BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 6 cm; erh. B. 8 cm. Motiv: Leidender (kreuztragender?) Christus oder Schmerzensmann. Erh.: Christuskopf mit Dornenkrone und Heiligenschein, Teil des Kreuzbalkens. Dat.: 16. Jh.

230/18 (Taf. 19). BA 2, Streufund. BK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 11,5 cm; erh. B. 5,5 cm; erh. T. 3,5 cm. Motiv: Allegorie („Iustitia"?). Erh.: Rahmen mit Eierstabfries, Figur mit Waage in der rechten Hand. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

230/19 (Taf. 20). Streufunde aus Pipenverfüllung O6 F. BK-Frgte. (Es/Rs), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 17 cm; erh. B. 8,5 cm; T. 3 cm. Erh. H. 10 cm; erh. B. 12 cm; T. 3,5 cm. Eck-Frgte. mit floralem Beschlagwerk in den Zwickeln. Rest einer Rahmenfigur links: Oberkörper-Frgt. von langhaariger Frau, vermtl. Eva. Das Mittelbild war von einem Muschelbogen eingefasst. Weiteres kleineres Eck-Frgt. vorhanden. Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

230/20 (Taf. 20). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 5,6 cm; erh. B. 4,4 cm. Motiv: „Geißelung Christi" (?). Dat.: Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

230/21 (Taf. 20). BA 2, Streufund aus Pipenverfüllung. BK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 9 cm; erh. B. 15 cm; T. 3,5 cm. Motiv: Männliches Halbporträt, Heiliger Hieronymus (?). Unter dem nicht erhaltenen Bildnis Rahmeninschriftrest: „HIRON ...". Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

230/22 (Taf. 20). BK-Frgt. (Es), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 10,8 cm; erh. B. 9,9 cm; erh. T. 4 cm. Motiv: Halbporträt im Rahmen. Erh.: Pfeiler des Bogens mit Basis und Umhangrest des Halbporträts. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

230/23 (Taf. 20). BK-Frgt. (Rs/Es), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 15,3 cm; erh. B. 5,8 cm; T. 4,3 cm. Rahmen: Kannelierter Pfeiler des Bogens, darunter Podest mit Diamantquader. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

230/24 (Taf. 20) BK-Frgt. (Rs), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 12,4 cm; erh. B. 5,7 cm; T. 3,3 cm. Rahmenrest mit kanneliertem Pfeiler, floralem Kapitell und Bogenansatz. Vgl. einen entsprechenden Rahmen aus Schloss Horst, Gelsenkirchen-Horst (Hallenkamp-Lumpe, Taf. 10). Dat.: letztes Drittel 16. Jh.

230/25 (Taf. 20) BA 2, Streufund aus Pipenverfüllung PO2 F. BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 13,6 cm; erh. B. 10 cm; T. 4 cm. Motiv: Florales Ornament in floralem Rahmen. Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

230/26 (Taf. 20) GK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert; Ruß. Erh. H. 5,7 cm; erh. B. 9,5 cm; erh. T. 5,8 cm. Mehrfach profilierte schlichte GK mit Punktfries. Dat.: spätes 16./1. Hälfte 17. Jh.

230/27 (Taf. 20 und Abb. 29) BA 2, Streufund. BK-Frgt. (Rs), grün glasiert (größtenteils auch hinten), verrußt und mit Textilabdruck. Erh. H. 16,5 cm; erh. B. 12,5 cm; erh. T. 5 cm. Motiv: Allegorie „GEHÖR" der „Fünf Sinne". Erh.: Einfach profilierter Rahmen, liegende Musikinstrumente und aufgeschlagenes Liederbuch. Darunter Inschrift: „GEHÖR". Dat.: spätes 16./Anfang 17. Jh.

230/28 (Taf. 21). BK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert. Erh. H. 12,7 cm; erh. B. 6 cm; erh. T. 3,4 cm. Motiv: Im profilierten Rahmen phantasievolles florales Motiv: aus einem breiten, wurzelähnlichen Gebilde. Ähnliches Dekor ist von Kölner Kacheln des frühen 16. Jhs. bekannt (Unger, 92). Dat.: 16. Jh.

230/29 (Taf. 21). BK-Frgt. (Es), braunschwarz glasiert. Erh. H. 12 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 4,4 cm. Frgt. mit großem floralem Rankenwerk in der Ecke. Dat.: Ende 16. Jh./1. Hälfte 17. Jh.

230/30 (Taf. 21). BNK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 7,4 cm; erh. B. 4,7 cm; erh. T. 2,4 cm. Rahmen-Frgt. mit drei Blüten oder Eicheln. Dat.: 16. Jh.

230/31 (Taf. 21). BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 12,5 cm; erh. B. 7,5 cm; T. 5,1 cm. Motiv: Biblische Szene (?). Erh.: Ein seitlicher Rahmenspruch „... ITZVALLENZEITE". Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

230/32 (Taf. 21). BK-Frgt. (Es/Rs), grün glasiert, auch an der Sichtseite stark mit Kalk versetzt (sek. verbaut). Erh. H. 12,4 cm; erh. B. 9 cm; T. 2,8 cm. Rahmen-Frgt. mit kannelierter Säule, blütenartigem Kapitell und Blattbogen auf profiliertem Kämpferkapitell. Dreipassblatt im Zwickel. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

230/33 (Taf. 21). GK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert; Glasurflecken, Ruß. Erh. H. 7,3 cm; erh. B. 15,4 cm; T. 3,9 cm. Mit Blütenfries verzierte GK. Dat.: 17. Jh.

230/34 (Taf. 21). GK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert; Glasurflecken. Erh. H. 10 cm; erh. B. 9,2 cm; erh. T. 5,1 cm. Mit Akanthusfries, Bossen- und Perlstabfries verzierte GK. Dat.: 1. Hälfte 17. Jh.

230/35 (Taf. 21; Abb. 10). GK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, grünbraune Glasurflecken auf Rückseite, Ruß. H. 12,5 cm; erh. B. 23 cm; T. 6,2 cm. Von Kordelfries und palmettenartigem Fries eingefasstes Mittelfeld mit rautenförmigem und blütenartigem Beschlagwerk. Dat.: 1. Hälfte bis Mitte 17. Jh.

230/36 (Taf. 21; Abb. 10). GK-Frgt. (Es/Rs), gelb glasiert, Ruß. H. 12,5 cm; erh. B. 8 cm; erh. T. 3,6 cm. Floral verzierte GK. Dat.: 1. Hälfte 17. Jh.

230/37 (Taf. 22). BK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 15 cm; erh. B. 10,5 cm; erh. T. 4 cm. Motiv: Seitenfigur: Männliche, bärtige Herme mit Früchtebukett (vgl. Taf. 30, H/4; Stephan 1991, 154). Dat.: Ende 16. Jh. bis 3. Viertel 17. Jh.

230/38 (Taf. 22). LK-Frgt. (Rs/Ms). schwarzbraun glasiert. Große Teile der Rückseite mitglasiert. Erh. H. 18,5 cm; B. 8,5 cm; T. 6 cm. Halbnackte Karyatidenfigur mit unter der Brust geschnürtem peplosartigem Gewand. Die Hände ruhen auf einem Löwenkopf, der aus dem mit zwei Blüten verzierten Hermenschaft herauswächst. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/39 (Taf. 22 und Abb. 11). BA 2, Streufund. LK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 22,5 cm; max. B. 6,5 cm; erh. T. 4,8 cm. Motiv: Herme. Erh.: Aus konisch nach oben breiter werdendem Hermenschaft wachsende Herme, die das Gewand auf der ansonsten nackten Brust und am Unterkörper rafft. Dat.: Ende 16. Jh./Mitte 17. Jh.

230/40 (Taf. 22 und Abb. 22). LK-Frgt. (?) (Es/Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 10,2 cm; B. 5 cm; T. 2,5 cm. Kanneliertes Säulen-Frgt. mit Eckkompositkapitell (vgl. eine sehr ähnliche BekrK. von Schloss Brake, Hallenkamp-Lumpe, Taf. 43, Nr. 522). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/41 (Taf. 22). BK- oder BekrK-Frgt. (Es/Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 4,8 cm; erh. B. 4,5 cm. Allegorie, die ein geöffnetes Buch hält. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/42 (Taf. 22). BekrK-Frgt. (Es/Ms), schwarzbraun glasiert; weißer Scherben. Erh. H. 8,5 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 1,7 cm. Seitliches Frgt. mit sitzender Allegorie (Spes?), Rest von Roll- und Beschlagwerk erkennbar. Links davon Rest eines von einem Blattkranz eingefassten Wappenschildes mit einem nicht mehr zu identifizierenden Motiv. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/43 (Taf. 22). LK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert; Glasurflecken. Erh. H. 13,7 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 4,2 cm. Motiv: Zentrale Blüten/Früchte von Roll- und Rankenwerk umgeben. Dat.: 1. Hälfte/Mitte 17. Jh.

230/44–45 (Taf. 22). GK-Frgte. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 5,6 cm; erh. B. 10 cm; erh. T. 5,2 cm. Rest einer nach oben mit Rollwerk bekrönten Kachel. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/46 (Taf. 22). GK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, grünbraune Glasurflecken auf Rückseite, Ruß. Erh. H. 10,3 cm; erh. B. 15,5 cm; T. 4,5 cm. Zentraler Muschelfries mit und Blattgirlanden. Oben: stilisierter Blattfries, unten Akanthusfries. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/47 (Taf. 23). BK-Frgt, (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 6,6 cm; erh. B. 3,5 cm. Motiv: Herrscherbildnis. Erh.: Kopf mit Schnurbart nach rechts. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/48 (Taf. 23). BK-Frgt. (Rs/Es), vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert; Glasurflecken; Ruß. Erh. H. 17,8 cm; erh. B. 6 cm; T. 4,7 cm. Motiv (Herrscher?-)Porträt. Erh.: In einem von einem Eierstabfries umgebenen Bogen ein Halbporträtrest. Erkennbar nur noch Schulter mit Kragenrest. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/49 (Taf. 23). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 11,4 cm; erh. B. 16,4 cm; erh. T. 4,9 cm. Motiv: Königinnenporträt. Erh.: Porträt mit Diadem vom Typus „Königin von Dennemark" (vgl. 220/32). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/50 (Taf. 23). EckBK-Frgt. vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 10,2 cm; B. 9,3 cm; erh. T. 3,9 cm. Betender Putto im von kannelierten Säulen getragenen Rundbogen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/51 (Taf. 23). EckK-Frgt. (Es) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert; Glasurflecken; Ruß. Links: Erh. H. 10,8 cm; erh. B.11,5 cm; T. 9,5 cm. Rechts: Erh. H. 11,1 cm; B. 9,5 cm; erh. T. 11,5 cm. Eckkachel mit männlichem Porträtrest. Erh.: Schulter und Mühlsteinkragen sowie „... ERICH" – wahrscheinlich ist ein Bildnis des Matthias von Oster („... ERICH") zu ergänzen. Tordierte Ecksäule und betender Putto auf der Schmalseite. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/52 (Taf. 23). BekrK-Frgt., schwarzbraun glasiert. H. 6 cm; erh. B. 8,5 cm; T. 3,5 cm. Zwei Kreisscheiben mit fächer- bzw. muschelartigem Innenmuster und kugeliger Bekrönung. Dat.: Anfang 17. Jh.

230/53 (Taf. 23). GK-Frgt. (Rs), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 9,1 cm; erh. B. 7,2 cm; erh. T. 3,8 cm. Motiv: Engelskopf. Dat.: Anfang 17. Jh.

230/54 (Taf. 23). BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert, schlecht ausgeformt. Erh. H. 11,6 cm; erh. B. 9,5 cm; erh. T. 3,2 cm. Rahmenrest mit großem geflügeltem Engelsgesicht im Zwickel und floral verziertem Bogen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/55 (Taf. 23; Abb. 11). BA 2, Streufund aus Pipenverfüllung. GK (Rs), schwarzbraun glasiert. H. 10 cm; erh. B. 16 cm; erh. T. 4,5 cm. Motiv: Engelskopf. Dat.: Ende 16. /Mitte 17. Jh.

230/56 (Taf. 24, Abb. 11). BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 17,4 cm; erh. B. 12,6 cm; erh. T. 6,6 cm. Motiv: Bärtige Atlantenfigur, die die Rahmensäule auf dem Kopf trägt, reich verzierter Rahmen. Dat.: Ende 16. Jh./Mitte 17. Jh.

230/57 (Taf. 24). BK-Frgt (Es), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 12,6 cm; erh. B. 11,1 cm; T. 5,4 cm. Motiv: Karyatide, die die Rahmensäule auf dem Kopf trägt. Dat.: Ende 16. Jh./Mitte 17. Jh.

230/58 (Taf. 24). BK-Frgt (Es), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 12,3 cm; erh. B. 6,9 cm; T. 6,3 cm. Motiv: Karyatide, die das Rahmenkapitell auf dem Kopf trägt. Dat.: Ende 16. Jh./Mitte 17. Jh.

230/59 (Taf. 24). BekrK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 6 cm; erh. B. 20,1 cm; erh. T. 5,3 cm. Aufsatz von einem Rundofenaufbau. Mittig Wappenschild mit Adler, von dem nur der untere Teil erhalten ist. Eingerahmt von Rankenwerk und Palmetten. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/60 (Taf. 24). BA 2, Streufund aus Pipenverfüllung. BK-Frgt. (Es) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 23 cm; erh. B. 10,5 cm; T. 4,2 cm. Hermenkaryatide als Pfeilerträger, darauf eierstabverzierter Rundbogen; geflügelter Engelskopf im Zwickel. Erh.: Vom Mittelbild: „ROMKE ...". Zu ergänzen ist ein Kaiserporträt von Rudolf II. vor einem drapierten Vorhang. Dat.: Ende 16. Jh./Mitte 17. Jh.

230/61 (Taf. 24). BK-Frgt., schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 17,1 cm; erh. B. 6,9 cm; T. 6,9 cm. Rahmenfigur Karyatide mit der Linken das Gewand raffend. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/62 (Taf. 24). BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 12,9 cm; erh. B. 6,3 cm; T. 3,9 cm. Rahmenfigur Karyatide mit der Rechen das unter der Brust gegürtete Gewand raffend. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/63 (Taf. 24). BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 9,6 cm; erh. B. 5,1 cm; T. 3 cm. Rahmenfigur Atlant, Oberkörper unbedeckt, Linke angewinkelt. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/64 (Taf. 24 und Abb. 11). BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 12 cm; erh. B. 8,4 cm; T. 4,2 cm. Rahmenfigur Hermenkaryatide als Pfeilerträger, Unterteil zum Typ 230/60 gehörend. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/65 (Taf. 25, Abb. 32). BK-Frgt. (Es) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert, Ruß. H. 21,5 cm; rek. B. 19 cm; T. 5,5 cm. Motiv: Viertelbögen mit Rankenornament, mittig ein Stern (in Zeichnung rekonstruiert). (vgl. 220/62), spiegelsymmetrisch angeordnet. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/65a (Taf. 25, Abb. 32). BK-Frgt. (Es) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 18,2 cm; rek. B. 19,5 cm; T. 5,5 cm. Motiv: Viertelbögen mit Rankenornament, mittig ein Stern, spiegelsymmetrisch angeordnet. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/66 (Taf. 25; Abb. 32). BK-Frgt. (Es) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert, Ruß. H. 21 cm; rek. B. 18 cm; T. 4,5 cm. Motiv: Viertelbögen mit Rankenornament, zwei großen Akanthusblättern oben und unten, spiegelsymmetrisch angeordnet (in Zeichnung rekonstruiert). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/67 (Taf. 25). BK-Frgt. (Es) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 6,9 cm; erh. B. 12 cm; T. 4,5 cm. Motiv: Viertelbögen mit Rankenornament. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/68 (Taf. 25). BK-Frgt. (Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau, schwarzbraun glasiert, Glasurflecken, Ruß. Erh. H. 11,7 cm; erh. B. 5,7 cm; erh. T. 1,8 cm. Motiv: Tapetenmuster, mittig ein Stern, von Blütenblättern umgeben (vgl. 220/62 und 230/65), spiegelsymmetrisch angeordnet. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/69 (Taf. 25). GK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert; Ruß. Erh. H. 15,2 cm; erh. B. 9,3 cm; T. 4,4 cm. Zu einem runden Ofenaufsatz gehörige Kachel mit floralem Rankenwerk, darin ein Bockskopf (vgl. 0/26). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

230/70 (Abb. 10). BA 2, Streufund aus Pipenverfüllung PO1 F. GK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert, Ruß, Glasurreste. H. 12,5 cm; erh. B. 19 cm; T. 9 cm. (weiteres Stück, erh. H. 9 cm; B. 20,5 cm, erhalten). Oben und unten profiliert, mit Perlstab und Eierstab. Mittig alternierend Löwen- und Engelsköpfe, dazwischen Blütenrosetten. Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

230/71 BK-Frgt. (ohne Abb.) (Es) vom Typ Schmalkalden. BA 2, Streufund aus Pipenverfüllung. Frgt. mit Schriftrest „... IN S ..." für Jakob VI., König in Schottland. Dat.: um 1600

230/72 (Abb. 22). BekrK-Frgt. (Es/Ms), schwarz glasiert, Erh. H. 7,6 cm; erh. B. 8,2 cm, T. 4,3 cm. Engelskopf. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

7/Neustadt Baubeobachtung Teerhof-Uferbefestigung, Höhe Brautbrücke 1978.

7N/1 (Taf. 25). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 5 cm; erh. B. 4 cm. Motiv: Hund neben Balustersäule (evtl. Schoßhund bzw. aus szenischem Zusammenhang?). Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

13/Neustadt Baubeobachtung beim Erweiterungsbau der Versicherungsbörse 1991.

13N/1 (Taf. 25). EckBK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 17,1 cm; erh. B. 9 cm; erh. T. 4,8 cm. Schmale Kachel. Motiv: im Pfeilerbogen, hochwachsende Blüte (vgl. 217/17), tordierte Ecksäule. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

13N/2 (Taf. 25) GK-Frgt., schwarzbraun glasiert. Erh. H. 14,4 cm; erh. B. 12 cm; T. 6,9 cm. Von zwei stark stilisierten Eierstab- bzw. Palmettenfriesen gesäumtes Beschlagwerk, zentrales Rauten- und Blütenmuster. Dat.: 1. Hälfte bis Mitte 17. Jh.

22/Neustadt Altfund aus der Teerhof-Baugrube ca. 1990.

22N/1 (Taf. 25) BK-Frgt. (Es, rechts), (Privatbesitz Schierloh, Slg.Nr. 713), grün glasiert, Ruß und Glasurklecks an der Ecke hinten. Erh. H. 7,7 cm; erh. B. 13,9 cm; T. 4,8 cm. Motiv: Edelmann oder Fürst (?). Erh.: Unterer Kachelrest: Innerhalb von kannelierten Säulen: Darstellung eines Mannes in hohen Stiefeln. An seiner Seite hängt ein langes Schwert. Er schreitet auf einem Teppich, hinter ihm ein Vorhang (?). Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

24/Neustadt Baubeobachtung Tiefgaragenbau auf dem Teerhof 1995.

24N/1 (Abb. 16) NK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. 9,1 cm; erh. B. 7,4 cm. Motiv: Tanzendes Paar (?). Erh.: Vor vegetabilem Hintergrund: Oberkörper einer langhaarigen männlichen Figur mit unter dem Kinn untergeschnallter Kopfbedeckung, evtl. beim Tanz. Dat.: um 1500.

24N/2 (o. Abb.) Streufund beim Bodenabtrag vor Herrlichkeit 5/6. GK-Frgt. (Ms), grün glasiert. H. 6,2 cm; erh. 11,2 cm. Erh.: Rest eines großformatigen Blattfrieses. Dat.: Ende 16. Jh./Anfang 17. Jh.

231/Altstadt, Bredenplatz 2007/2008.
Baubegleitende Ausgrabung anlässlich der Neubebauung des Platzes mit einem Hotel. Neben hochmittelalterlichen Uferbefestigungen kamen einige spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Kloaken zu Tage, von denen eine (Bf. 34) aus einem Holzkasten und

darüber gesetztem zylindrischen Backsteinschacht bestand. Einige Kachel-Frgte. stammen aus diesem Schacht, der bis in die Neuzeit verfüllt worden war. Der Ende April 2008 ergrabene mit Schuttmaterial verfüllte Brunnen 6 enthielt zahlreiche Kachelscherben, darunter auch fünf Modelreste, die hier nur noch summarisch aufgeführt werden können.

231/1 (Taf. 26). Bf. 34 (Br. 2). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, weißer Scherben. Erh. H. 9,4 cm; erh. B. 8,8 cm. Motiv: Narr. Erh.: Narr mit erhobenen Händen und Schelle (?), rechts kleine Figur, ebenfalls mit Narrenkappe. Dat.: Um Mitte 16. Jh.

231/2 (Taf. 26). Bf. 34 (Br. 2). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, weißer Scherben. Erh. H. 6,9 cm; erh. B. 5 cm. Motiv: Porträt. Erh.: Rest eines Halbporträts eines Fürsten im pelzverbrämten Mantel. Die rechte Hand mit abgespreiztem Zeigefinger. Dat.: Um Mitte 16. Jh.

231/3–5 (Taf. 26). Bf. 34 (Br. 2). EckBK-Frgte. (Es/Ms), gelb glasiert, weißer Scherben, Ruß. Links: Erh. H. 7,8 cm; erh. B. 7,8 cm; erh. T. 6,6 cm. Rechts: Erh. H. 7,2 cm; erh. B. 8,1 cm; erh. T. 6,6 cm. Motiv: Dreipassblüten und Blätter. Dat.: Um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

231/6 (Taf. 26). Streufund bei Bf. 34 (Br. 2). GK-Frgt. (RS), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 7,8 cm; erh. B. 5,3 cm; erh. T. 1,3 cm. Rest einer Balustersäule als Einfassung der nicht erhaltenen Szene (vgl. z. B. 217/16). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

231/7 (Taf. 26). Streufund bei Bf. Br. 2. BK-Frgt. (Es), schwarzbraun glasiert, mit Tapetenmuster, von Rundofenaufbau. Erh. H. 8,4 cm; erh. B. 5,1 cm; erh. T. 2,4 cm. Blattornament im Eckzwickel. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

231/8 (Taf. 26). Streufund. BK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 12,1 cm; erh. B. 5,4 cm; T. 3,9 cm., Gewandfalten einer großen Rahmenfigur. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

231/9 (Taf. 26). Streufund bei Bf. 34 (Br. 2). LK-Frgt., schwarzbraun glasiert, leichte Glasurflecken. Erh. H. 7,2 cm; erh. B. 6,4 cm; erh. T. 3 cm. Motiv: Karyatide im hochgegürteten Peplosgewand. Die Hände ruhen auf einem vor ihr befindlichen Löwenkopf. Vgl. 230/38. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

231/10–231/31 (Abb. 26; 13; 22) Brunnen 6, Fundkomplex April/Mai 2008. Brunnenverfüllung. Es fanden sich ca. 150, vor allem schwarzbraun und grün, aber auch gelb bzw. polychrom glasierte Kachelreste, von denen auf den Abbildungen 12 und 26 nur eine geringe Auswahl dargestellt ist. Auch Reste von einer oxidierend gebrannten Napfkachel mit quadratisch verzogener Mündung scheinen vorhanden zu sein.

231/10–231/17 sind Kachelreste vom Typ Schmalkalden, von denen einige Porträtkacheln bestimmten Herrschern zuzuweisen sind. Die Beischrift des Herrscherporträts auf dem großen Frgt. **231/10** lautet: „... IGEMVNDUSKONPO". Die Eckkachel zeigte als Seitendekor einen betenden Putto.
Frgt. **231/11** mit dem Inschriftrest "... OLPH ..." ...gehört zu einem Porträt von Kaiser Rudolf II.
231/12 und **231/15** stammen von Kacheln mit dem Bildnis des Matthias von Österreich. Erh.; Ist auf **231/12** „... TIA ..." und auf **231/15** „MAT ..." und auf einem weiteren zugehörigen Frgt. „... NOS ...". Auf den Rückseiten der Stücke sind deutlich Textilabdrücke zu erkennen. Als Randbegrenzung bei **231/16** und **231/17** dienten Karyatiden vergleichbar mit z. B. 230/61 und /62.
231/21 und **231/22** gehören zu grün glasierten BekrK. Einen Wappenspiegel mit Doppeladler flankieren ein weibliches und ein männliches Seitenporträt.
231/23 ist ein Greifenkopf, der vermutlich seitlich zu einer Bekrönungskachel gehört.
231/24 ist eine GK mit Löwenkopf. Bei den Frgt. **231/19**, **231/25–231/28** handelt es sich um gelb und grün glasierte BK, die vermutlich Edelherren oder auch Planetendarstellungen in Vollansicht zeigten.
231/26 hat offensichtlich religiöse Thematik. Zu erkennen ist der Oberkörper eines langbärtigen Mannes im faltenreichen Gewand, dessen im Mantel verborgene Hände ein aufgeschlagenes Buch halten.
231/29 (Abb. 12) ist ein kleiner Rest einer polychromen Kachel. Zu erkennen ist eine Hand, die eine Feder oder kleinen Palmzweig hält, wahrscheinlich der Rest einer allegorischen Darstellung.
231/30 (Abb. 22), Rest einer BK mit biblischer Szene (?), zeigt noch den seitlichen Rahmenspruchrest: „... WILVERLEITEN".
231/31 (Abb. 22), Rest einer Kranzgesimskachel mit geflügeltem Engelskopf.
Neben diesen Fertigprodukten, die offenbar auch größtenteils verbaut gewesen sind, fanden sich insgesamt fünf Modelfragmente aus feinem rötlichen Scherben. Zwei Frgt. gehören zu einem floral verzierten Rahmenbogen. Drei Stücke sind zu einer großen Bilderkachel zu ergänzen:
231/32 (Abb. 13), Zu erkennen ist im faltenreichen Gewand ein langlockiger junger Mann, der Evangelist Johannes, der in der einen Hand einen Kelch hält und mit der anderen Hand das Kreuzzeichen vollführt.
Dat.: 2. Hälfte 16. Jh. /um 1600. Ein Apfelgroschen (1/24 Taler) des Grafen Simon VII. zur Lippe aus dem Jahr 1618, gibt einen *terminus postquem* für die Verfüllung des Schachtes.

Als Streufund liegt ein weiteres schmales Model von einer EckBK **231/33** (Abb. 13) vor. Von einem Eierstabfries umgeben ist in ein Oval, in das eine Raute eingeschnitten ist, in dem sich ein vermutlich florales Dekor befand. Dat.: 2. Hälfte 16./Anfang 17. Jh.

232/Altstadt Stephanitor (Fund aus Bombentrichter, 31.8.1947)

232/1 (Taf. 26). (Vbl.: FM). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 14 cm; erh. B. 11 cm. Motiv: Samson nach einem Holzschnitt des Georg Pencz (vgl. Abb. 25). Erh.: In einfachem Bogen mit kannelierten Pfeilern Halbporträt des Samson mit langen Haar und wildem, langem Bart, den Oberkörper nur mit einer Art Schärpe bedeckt. Auf dem unteren Rahmen liegt ein kleiner Löwe, der Löwe von Timna, den Samson besiegt hat. In seiner rechten Hand hält Samson einen Eselsunterkiefer. Darunter nur noch das „M" der Inschrift „SAMSON" erhalten. Dat.: um Mitte 16. Jh.

232/2 (Taf. 26 und Abb. 31) (Vbl.: FM). GK-Frgt (Ms), schwarzbraun glasiert. H. 14,5 cm; B. 12,6 cm; T. 3,7 cm. Motiv: Allegorie „Das Gesicht" aus dem Zyklus „Die fünf Sinne", personifiziert durch einen reich gekleideten Mann, der sich und seine üppig ausgestattete Dame im Handspiegel betrachtet. Rechts ein Baluster. Oben ein Eierstab- und unten ein Palmettenfries. Die Vorlage ist ein Kupferstich des niederländischen Kupferstechers Jan Saerendam (1565–1607) nach Hubert Goltzius (1526–1583) (Röwer-Döhl 1992B, 187f.; Hollstein, 136; Strauss 1972, Taf. 168,3). Vgl. eine Kachel aus Duderstadt mit dem gleichen Motiv (Röwer-Döhl 1992B, Abb. 14). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

233/Altstadt Streufunde aus der Baugrube Fangturm 2 im Jahre 1908. Teilweise wurde die abgefahrene Erde am Neustadtwall im Winter 1908/1909 nach weiteren Funden durchsucht. Vbl. Focke-Museum C.590/591 (nur wenige Stücke sind dort noch vorhanden). Aus dem Eingangsbuch des Focke-Museums: *Große Anzahl von Form- und Kachelstücken aus einer alten Töpferei auf dem Grundstück Fangturm 2. Das Haus ist im Winter 1908/09 abgerissen und im Grunde sind neben einem Münzenfund (im Wesentlichen aus zwei Sorten bestehend) Topfscherben und die Scherben gefunden worden. Töpferei der Gröglingshaus (?).*

233/1 (Abb. 13,3). BK-Model. Oberer Rand und rechte Seite fehlen. Motiv: Anna von Polen. Königinnenporträt mit Diadem. Beischrift (spiegelverkehrt): „ANNA KONIGIN IN POLEN AN 1596". Dat.: spätes 16. Jh./frühes 17. Jh.

233/2 (Abb. 11). LK-Frgte. Erh. H. 16,4 cm; B. 6,8 cm; T. 5,4 cm. Motiv: Hermenkaryatide im hochgegürteten Peplosgewand. Die Hände ruhen auf einem vor ihr befindlichen Löwenkopf, der aus dem mit Beschlagwerk verziertem Hermenschaft herauswächst. Vgl. 230/38. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

233/3 (Taf. 27)Erh. H. 32 cm; Basis-B. 8,5 cm; Basis-T. 7,8 cm. Annähernd dreidimensionale Karyatide auf Basis mit rautenförmigem Grundriss. Figur ähnlich 233/2. Dat.: spätes 16./Anfang 17. Jh.

233/4 (ohne Abb.) weitere Karyatidenrahmenfigurreste.

233/5 (Abb. 13). BK (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, brauner Glasurstreifen auf der Zarge, Ruß. H. 18 cm; B. 15,6 cm; T. 5,2 cm. Motiv: Herrscherporträt. Christian IV. von Dänemark in spanischer Tracht. (Fundort nicht ganz gesichert). Umschrift „CHRISTIANUS KON DEN Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

233/6 (Taf. 27). GK-Frgt. (wohl intentionell halbiert), schwarzbraun glasiert. H. 15,5 cm; B. 14,3 cm; T. 4,5 cm. Motiv: Zwischen perspektivisch verzerrten Architravandeutungen: Figur in Rüstung mit Pfeil und Bogen sowie Köcher vor einem mit Helm bekrönten Wappenschild. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

233/7 (Abb. 13). (FM C589g). BK-Model, linke Ecke fehlt. Handknauf auf der Rückseite. H. 18,5 cm; N. 16,5 cm; T. 6,5 cm. Motiv in perspektivisch gestaltetem Bogen: „Temperantia", die in einem Schwung Wasser von einem Gefäß in ein anderes schüttet. Beischrift (spiegelverkehrt): „TEMPERAN" Ecke abgebrochen, mit eingeschnittener Markierung auf der Rückseite des Models (Abb. 15,4); Dat.: spätes 16./frühes 17. Jh.

233/8 (FM nicht auffindbar) EckK-Frgt. mit Meistermarke (Abb. 15,6); sowie Kachelstück mit Rundbogenteil und Meistermarke (Skizze im Eingangsbuch des Focke-Museums) (Abb. 15,5).

233/9 (Abb. 28). GK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 16,3 cm; erh. B. 9,8 cm; T. 6,3 cm. Motiv: Karyatide. Erh.: Unterkörper einer auf einer Rundbasis stehenden Karyatide. Es gibt weitere Fragmente ähnlicher Stücke. Dat.: 1. Hälfte/um Mitte 17. Jh.

233/10 (Abb. 28). BK-Frgt. schwarzbraun glasiert, schlecht ausgeformt; Ruß. Erh. H. 23,4 cm; erh. B. 10,3 cm; T. 5,9 cm. Motiv: Karyatide. Erh.: Oberkörper Karyatide mit hochtoupiertem Haar und angewinkeltem linken Arm, einfaches Kapitell über dem Kopf. Bogenansatz links. Dat.: 1. Hälfte/um Mitte 17. Jh.

233/11 (Abb. 13a). Basisfragment eines Rundofenaufsatzes, unglasiert; Ruß. Erh. H. 12,5 cm; erh. B. 32 cm; T. 13,4 cm. Unterer Friesteil des Sockels mit Akanthusblattfries, darüber Perlstab. Die obere Plattform ist mit wahrscheinlich alternierend angeordneten Blüten und geometrisch verzierten kleinen Pyramiden versehen gewesen. Dat.: Anfang 17. Jh.

233/12 (Abb. 13a). BK-Frgt. (Rs/Es), unglasiert, Ruß. Erh. H. 25,2 cm; erh. B. 15,5 cm; T. 5,7 cm. Motiv:

Links von einer großen, gewandraffenden Karyatide, die auf einem mehrfach profilierten Rundpodest steht, trägt eine Heilige ein Kreuz im rechten Arm. Mittelfigur fehlt. Dat.: 1. Hälfte 17. Jh.

233/13 (Abb. 13a). BK-Model (Rs/Ms), bräunliche Glasurspur auf der Seite. Erh. H. 19,3 cm; B. 21,5; T. 6 cm. Motiv: Im von kannelierten Säulen flankierten Bogen mit floralem Ornament in den Zwickeln: Oberkörper eines nach rechts schreitenden Edelmannes oder Landsknechtes mit gefedertem Hut, geschulterter Lanze, Schärpe und gegürtetem Degen. Dat.: Um 1600/1. Hälfte 17. Jh.

233/14 (Abb. 13a). GK-Model (Rs/Ms). Erh. H. 13,2 cm; erh. B. 11,5; T. 3,7 cm. Motiv: Unter Profil ein Löwenkopf. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

233/15 (Abb. 13a). LK-Model (Rs/Ms). Erh. H. 15,5 cm; erh. B. 13,5; T. 4,3 cm. Motiv: Unter einem Eierstabfries ein Löwenkopf. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

233/16 (Abb. 13a). GK-Model (Rs/Ms). Erh. H. 15,5 cm; erh. B. 10,6; T. 4,3 cm. Motiv: Kannelierte Säule mit floral verziertem Eckkapitell. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

233/17 (Abb. 13a). GK-Model (Ms). Erh. H. 13,1 cm; B. 14,4 cm; T. 6 cm. Model für einen fachpyramidialen Quader mit abgeflachten Ecken. Evtl. stammt 226/63 aus diesem Model. Dat.: Ende 16./1. Hälfte 17. Jh.

233/18 (Abb. 10). GK-Frgt., schwarzbraun glasiert. H. 16 cm; B. 12,5 cm; T. 5 cm. Motiv: Zwischen perspektivisch verzerrten Architravandeutungen: Rechte Rahmenfigur in Rüstung mit Szepter (?) wahrscheinlich vor einem mit Helm bekrönten Wappenschild, vgl. 233/6. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

233/19 (Abb. 13a). GK-Frgt (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, stark grau aufgequollener Fehlbrand. Erh. H. 10.6 cm; erh. B. 12,5 cm; T. 4,9 cm. Motiv: Doppelter Fischschwanz eines Fabelwesens (?). Fat.: Um 1600/1. Hälfte 17. Jh.

233/20 (Abb. 13a). BK-Frgt. (Rs/Ms), schwarzbraun glasiert, stark grau aufgequollener Fehlbrand. Erh. H. 16,5 cm; erh. B. 7,8 cm; 5 cm. Motiv: Karyatide als Rahmenfigur. Erh.: Unterkörper einer Karyatide, das Gewand raffend. Es gibt weitere nicht so stark aufgequollene Fragmente ähnlicher Stücke. Dat.: 1. Hälfte/um Mitte 17. Jh.

Weitere unglasierte Kachelstücke mit Beschlagwerkrahmen sind vorhanden. Dat.: spätes 16. Jh./frühes 17. Jh.

234/Altstadt Altfund aus Bombentrichter vor dem Haus Wall 123 (Vbl. Focke-Museum, ohne Inv.).

234/1 (Taf. 27). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 10,6 cm; erh. B. 9,6 cm; erh. T. 1,2 cm. Motiv: Herrscherporträt in kanneliertem Säulenbogen. Erh.: Oberkörper mit reichem Mantel mit Kragen und Brustkette. Friedrich Wilhelm von Kursachsen (1562–1602) (Röwer-Döhl 1992A, 175, Abb. 1). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

234/2 (Taf. 27). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 13,8 cm; erh. B. 7,4 cm. Motiv: Herrscherporträt. Erh.: Oberkörper mit reichem Mantel mit Mühlsteinkragen und gefiedertem Hut, wahrscheinlich Erzherzog Matthias von Österreich. (vgl. Strauss 1972, Taf. 90.6). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

235/Altstadt *1914 bei Anlage ... in der Kleinen Fuhrleute Straße im Grunde gefunden.*[9] Die Stücke sind derzeit im FM nicht auffindbar.

235/1 (ohne Abb.) BK, grün glasiert, 16 cm mal 17 cm. Motiv: Charitas. (nicht auffindbar). Dat.: spätes 16. Jh./Anfang 17. Jh.

235/2 (Abb. 13). BK vom Schmalkaldener Typ, dunkelgrün glasiert, Ruß. H. 18 cm; B. 16 cm. Motiv: Brustbild einer Königin mit Umschrift „KÖNIGIN V DENNMA" = Die Königin von Dänemark. Dat.: spätes 16. Jh./frühes 17. Jh.

235/3 (ohne Abb.). BK vom Schmalkaldener Typ. graphitiert, Ruß. H. 18 cm; B. 16 cm; T. 5 cm. Motiv: JACOB KONIG IN SCHOTLADT. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

236/Altstadt Baubegleitende archäologische Beobachtung 2008. Ofenkachel aus einer kleinen Abfallgrube.

236/1 (Taf. 27, Abb. 22). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Glasurstreifen auf Zarge, Ruß. Erh. H. 15,2 cm; erh. B. 7 cm; T. 5,6 cm. Motiv. Halbporträt eines bärtigen Mannes mit Barett nach rechts im durch Pfeiler gebildeten Rechteckrahmen. Schwer erkennbare Meistermarke links. Dat.: Um/Mitte 16. Jh.

238/Altstadt Altfund Wachtstraße 21 um 1926

238/1 (Abb. 9, links). (FM 1927,082), BK (Ms), nur am Rand leicht beschädigt, grün glasiert, Ruß. H. 22 cm; erh. B. 16 cm; erh. T. 5 cm.
Motiv: Halbporträt eines sächsischen Kurfürsten mit geschultertem Schlüssel. Ein Vergleichsstück existiert

[9] Aus dem Eingangsbuch des Focke Museums.

aus Lübeck, das mit Joachim Kurfürst von Brandenburg (1505–1571) gleichzusetzen ist. (Strauss 1972, Taf. 88,3).
Dat.: 2. Drittel 16. Jh.

238/2 BK (Abb. 10) (FM 7525), schwarz glasiert, Ruß, von einem runden Ofenoberbau. H. 19,7 cm; B. 18,7 cm; T. 4,2 cm. Motiv: Frauenfigur, aus deren Beinen vegetabile Ranken herauswachsen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

239/Altstadt *gefunden beim Abriss des letzten gotischen Profanbaues, Knochenhauerstraße 3, November 1901.*[10]

239/1 BNK (Abb. 7), grün glasiert, Ruß, leichte Glasurabplatzungen, H. 14,1 cm; B. 14 cm; T. 6 cm. Äußerer Rahmen gerieft, innerer Napfrahmen nur einfacher Steg. Relativ kleiner Napf. Stilisierter Blattdreipaß in den Zwickeln. Dat.: 1. Hälfte 16. Jh.

239/2 (Abb. 10). Bf. 3,5. BekrK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert; von einem runden Ofenaufsatz. H. 25 cm; eh. B. 24,4 cm; T. 4,3 cm. Motiv: Wappenschild mit Rollwerkrand in einem Blattkranz. Neben dem Kranz sitzen links „Iustitia" oder „Caritas" und rechts „Fides" oder „Spes" mit gefalteten Händen. Der Sockel endet in großen schneckenartigen Voluten. Bekrönt wird die Kachel von einem stilisierten Löwenkopf. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

F/Altfunde ohne genauen Fundort im Focke Museum

F/1 (Abb. 27). „Schlachte" Bombentrichterfund (?). Vbl.: Focke-Museum. BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H. cm; erh. B. cm. Motiv: „Der Sechzigjährige" aus dem Zyklus „Lebensjahrzehnte des Mannes". Erh.: Mann mit Beutel in der linken Hand. Rechts hinter ihm Hund (?) und kleiner Baum. In einer Kartusche über der linken Schulter „60". Es sind verschiedene polychrome Kacheln dieser Motivgruppe überliefert (Unger, 184–185). Dat.: 4. Viertel 16. Jh.

F/2 (Taf. 27; Abb. 12). LK-Frgt. Altfund FM, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 16 cm; B. 11 cm. Motiv: Träger. Erh.: Halbplastisch ausgearbeiteter Oberkörper einer männlichen Figur mit gestutztem Vollbart und Schultertuch. Die Rippen und der hervorstehende Bauch sind plastisch ausgearbeitet. Der Kopf leicht nach rechts gewandt. Die Hände umfassen je einen Tragegriff. Modelähnlich mit einem im an der Adamspforte geborgenen Stück. Dat.: Ende 16. Jh.

F/3 (Taf. 27). Altfund Focke-Museum. BK-Frgt (Ms), schwach grünlich glasiert. Erh. H. 18,4 cm; erh. B. 16,8 cm; T. 5,2 cm. Motiv: Christus als Weltenherrscher. Erh.: In einfachem Leistenrahmen über einer Brüstung mit Rauten- und Punktdekor: Halbporträt eines langhaarigen Mannes (Christus als Weltenherrscher), Kopf nicht erhalten. In linker Hand kreuzbekrönte Weltkugel/Reichsapfel. Ärmel des Gewandes mit Kragenborte gerafft. Dat.: 1. Hälfte/um Mitte 16. Jh.

F/4 (Taf. 27). Bremer Bodenfund, Altfund Focke-Museum, BK (vollständig, nur gering am Rand beschädigt), grün glasiert. H. 26,5 cm; B. 16,5 cm; T. 3,5 cm. Inschrift: GRAF CARL IN MANSFELDT. Weitere Herrscherkacheln dieses Typs sind von einem Ofen in Katzenelnbogen, der sich heute im Museum Wiesbaden befindet, überliefert (vgl. Strauss 1983, Taf. 50). Dat.: Ende 16./frühes 17. Jh.

F/5 (Abb. 12). Kachelaufsatz oder LK-Frgt. (?) Altfund Focke-Museum (Ms), grün glasiert. Erh. H. 10,2 cm; B. 7,4 cm. Motiv: Lastenträger. Erh.: Plastisch ausgearbeiteter Kopf einer männlichen Figur. Im Gegensatz zu F/2 und F/6 freiplastisch gearbeitet. Dat.: 16. Jh. (?)

F/6 (Abb. 12). LK-Frgt. (?) Altfund Focke-Museum graphitiert. Erh. H. 15,4 cm; B. 9,8 cm. Motiv: Lastenträger. Erh.: Halbplastisch ausgearbeiteter Oberkörper einer männlichen Figur mit gestutztem
Vollbart und Schultertuch. Die Rippen und der hervorstehende Bauch sind plastisch ausgearbeitet. Der Kopf leicht nach links gewandt. Die Hände umfassen je einen Tragegriff. Modelähnlich mit einem im an der Adamspforte geborgenen Stück (226/44). Ein ähnliches Stück im Focke-Museum. Dat.: Ende 16. Jh.

F/7 (Abb. 4). TK-Frgt. mit quadratisch verzogener Mündung. Blassgelblicher Scherben, grüner Glasurstreifen auf der Unterseite. Annähernd quadratischer Rand, Dm. 11 cm; T. 14,1 cm. Dat.: 14./15. Jh.

F/8 (Abb. 29). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, weißer Scherben, Ruß. Erh. H. 30,12 cm; erh. B. 19 cm. Motiv: Allegorie „Winter" nach der Kachelofenfolge der Jahreszeiten von Georg Vest (1586–ca. 1638) (vgl. Franz, 123ff., Abb. 404). Dat.: Um 1600.

F/9 (Abb. 25). (FM-Nr. 1256). EckBK-Frgt., grün glasiert, Ruß. Erh. H. 16,8m; B. 17,1 cm; erh. T. 5 cm. Schmalseite: H. 16,9 cm; B. 9 cm; T. 6,1 cm. Motiv: Betender Putto im von kannelierten Säulen getragenen Rundbogen. Erh.: Vollständige nackte Jungenfigur auf niedrigem Podest mit Kraushaar und mit leicht ausladendem Becken. Die Hände sind nach rechts zum Gebet erhoben. Taustabornament bildet

[10] Aus dem Eingangsbuch des Focke Museums.

die Ecksäule am Übergang zur angrenzenden Blattkachel mit Motiv im Rundbogen. Hauptkachel mit Porträt des Jakob von Schottland in von kannelierten Säulen eingerahmtem Bogen, in den Zwickeln geflügelte Engelsköpfe. Umschrift „JACOB KONIG IN SCHOTLADT". Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

F/10 (Abb. 25). EckBK-Frgt. (Rs/Es/Ms), grünlich glasiert. H. 16,8 cm; B. 16 cm; T. 6,3 cm. Schmalseite: H. 16,8 cm B. 9,5 cm; T. 7 cm. Motiv: Halbporträt des alttestamentarischen Helden Jonathan nach einem Holzschnitt des Georg Pencz (vgl. Abb. 25) und Landsknecht oder Ritter in voller Rüstung mit Lanze und Schild (vgl. 226/79). Die Hauptkachel besitzt in den Zwickeln des Rahmenbogens einfache Kreise. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

F/11 (Abb. 10). BK-Model-Frgt. Auf der Rückseite bossenartige Handhabe. Erh. H. 8,6 cm; erh. B. 11,8 cm; T. 4,2 cm. Im doppelt profiliertem Rahmen. Gruppe von fünf bärtigen Männern. Einer schlafend. Eventuell Gethsemane-Darstellung (Von Focke auf der Rückseite mit „Getsemane" beschriftet). Dat.: Mitte 16. Jh.

F/12 (Taf. 31). (FM-Nr. 47 ?). BK-Frgt. SF, ohne Seitenzarge (Rs/Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 15,7 cm; B. 18,6 cm; T. 3 cm. Motiv: „Neutestamentarisches Thema". Erh.: In Bogenrahmen mit doppeltem Pfeilerkapitell mit floralem Motiv in den Zwickeln: Jesus mit den Jüngern in einem Raum mit Leuchter. Vor ihm kniet eine männliche Figur. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

F/13 (Taf. 31). BK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert. Erh. H. 10,1 cm; erh. B. 18,6 cm; erh. T. 4,3 cm. Erh.: In Bogenrahmen mit floralem Motiv in den Zwickeln: Bärtiger Mann in Rüstung und mit kappenartigem Helm nach rechts, links zurückgezogener Vorhang. (Biblische Szene?). Modelähnliches Stück 226/50. Dat.: Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

F/14 (Taf. 31). BK-Frgt. (Rs), weiß, blau, gelb glasiert, Ruß. Erh. H. 10,2 cm; erh. B. 17,3 cm; T. 5,6 cm. Erh.: Mit Kreismulden verzierter Bogenrahmen, dessen Innenfeld mit einer muschelartigen Halbrosette ausgefüllt ist. Abgegrenzt durch eine gelb glasierte Linie. Dat.: Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

F/15 (Taf. 31). GK-Frgt. (Rs/Ms), gelb glasiert, Ruß. Erh. H. 10,8 cm; B. 20 cm; T. 5,4 cm. An einem Stab aufgesteckte Trauben (?), dahinter Bänder (?). Dat.: Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

F/16 (Taf. 31). BekrK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert, Textilabdruck und Glasurspuren auf der Rückseite. Erh. H. 9,3 cm; erh. B. 3 cm; erh. T. 1,6 cm. Erh.: Kleiner Putto, der mit den Händen eine im Ansatz erhaltene Kartusche hält. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

F/17 (Taf. 31). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, starker Ruß. Erh. H. 12,3 cm; erh. B. 5,7 cm. Motiv: Herrscherporträt (Rudolf II. ?). gekleidet in spanischer Mode. Dat.: um 1600

F/18 (Taf. 31). GK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 5,8 cm; erh. B. 10,5 cm. Motiv: Greif, der eine Kartusche hielt (?). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

F/19 (Taf. 31). BekrK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 12,6 cm; erh. B. 3 cm; T. 8,2 cm. Motiv: Löwe. Oberköper eines in der zweiteiligen Form gemodelten Löwen, der ehemals vermutlich eine Wappenkartusche hielt. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

F/20 (Taf. 31). BekrK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert, Mit Goldfarbresten. Erh. H. 11,5 cm; B. 7,2 cm; T. 11 cm. Motiv: Aufsteigender Löwe. Oberköper eines in der zweiteiligen Form gemodelten Löwen, der ehemals eine Wappenkartusche hielt. Formähnlich dem vorigen Stück. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

F/21 (Taf. 31). BekrK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 9,3 cm; erh. B. 6 cm; T. 8,2 cm. Motiv: Löwe. Oberköper eines in der zweiteiligen Form gemodelten Löwen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

F/22 (Taf. 31). (FM 7471–7475, ehemalige Slg. Jung, Herkunft nicht gesichert, vermutlich kein archäologischer Fund) BK (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 21 cm; B. 15 cm; T. 5,2 cm. Motiv: Frauenporträt leicht nach links gewandt, rechts über Schulter Wappen. Von dieser Ausformung sind etwa noch 32 weitere Exemplare vorhanden. Dat.: 1. Hälfte bis um/nach Mitte 17. Jh.

F/23 (Taf. 31). (FM 7471–7475, ehemalige Slg. Jung, Herkunft nicht gesichert, vermutlich kein archäologischer Fund) BK (Ms), grün glasiert, Glasur und Engobe teils abgeplatzt, Ruß. Erh. H. 19,2 cm; B. 20 cm; T. 4,8 cm. Motiv: Segnender Christus im Medaillon, von vier geflügelten Engelsköpfen eingerahmt. Es sind noch sechs weitere Ausformungen erhalten. Im selben Stil gibt es eine ähnliche Kachel mit betender Maria. Dat.: 1. Hälfte bis um/nach Mitte 17. Jh.

0/Altstadt (Slg. Mahlstedt) Funde aus mehrfach umgelagertem Innenstadtabraum aus den Jahren 2003 bis 2008.

0/1 (Taf. 28 und 31). NK-Frgt. (Ms/Rs), grün glasiert. Erh. H. 7,5 cm; erh. B. 8,2 cm; T. 2,2 cm. Motiv: Bischof. Erh.: Rechts von untergliederter Rahmenleiste: Bärtiger Bischofskopf mit Mitra, im Dreiviertelprofil nach rechts blickend. Links reich verzierte Bischofskrümme, die leicht von der eingrenzenden Rahmung überdeckt wird. Dat.: um 1500.

0/2 (Taf. 28). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 10,5 cm; erh. B. 12,6 cm. Motiv: „Gott erschafft

Eva". Erh.: Der schlafende Adam, aus dessen Rippe Eva von Gott hervorgeholt wird. Eva dankt Gott. Im Hintergrund Hirsch und Lamm. Mehrfach erhaltenes Berman-Kachelbild (vgl. zuletzt HALLENKAMP-LUMPE, 398). Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

0/3 (Taf. 28). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 7 cm; erh. B. 5,5 cm; T. 3,6 cm. Motiv: Bibelszene. Erh.: Zwei Füße auf vegetabilem Grund "... AN:1562". Dat.: Der Model datiert 1562.

0/4 (Taf. 28). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert; Glasurflecken; Ruß. Erh. H. 15,5 cm; erh. B. 6,5 cm; T. 2,5 cm. Linker Rahmen mit profiliertem Pfeiler und Kreisscheibe im Bogenzwickel. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

0/5 (Taf. 28). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 9 cm; erh. B. 6 cm; erh. T. 2 cm. Rahmen mit kanneliertem Pfeiler, Kämpfer und Bogen mit Eierstabfries verziert. Schulter einer Halbfigur erkennbar (mit geschultertem Gegenstand ?). Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

0/6 (Taf. 28). BK-Frgt (Ms), grün glasiert. Erh. H. 4,2 cm; erh. B. 6,6 cm. Rest eines profilierten Pfeilersockels, rechts davon Gewandfalten (?). Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

0/7 (Taf. 28). BK-Frgt (Es), blassgrün glasiert. Erh. H. 8,1 cm; erh. B. 4,2 cm. Motiv: Biblische Szene. Erh.: Links vom Rahmen mit profilierter Basis: Rest einer knienden Figur, Fußsohle sichtbar. Dat.: um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

0/8 (Taf. 28). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 8,1 cm; erh. B. 9,9 cm. Motiv: Allegorie. Erh.: Beine einer schreitenden Frauenfigur mit gerafftem Gewand. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

0/9 (Taf. 28). BK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 7 cm; erh. B. 9,6 cm. Motiv: Trommler. Erh.: Kopf eines vermutlich bärtigen Mannes mit Kragen im linken Feld eines schlichten Bogenrahmens. In der erhobenen Hand Trommlerstab. Dat.: um Mitte 16. Jh.

0/10 (Taf. 28). MBK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 8,5 cm; erh. B. 6,5 cm; erh. T. 2,8 cm. Tordierter Medaillonrahmen, im Zwickel Dreipassblüte. Dat.: um Mitte 16. Jh.

0/11 (Taf. 28; Abb. 21). BK-Frgt., glänzend grün glasiert, Ruß. Erh. H. 14,1 cm; erh. B. 14,1 cm; T. 3,9 cm. Motiv: Bibelszene, „Kreuztragung". Erh.: Unter Rundbogen mit doppeltem Kämpferkapitell, floralem Dekor sowie antikisiert dargestellte Soldaten und Teil des Kreuzes erkennbar. Dat.: Um Mitte/2. Hälfte 16. Jh.

0/12 (Taf. 28). EckBNK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 8,5 cm; erh. B. 6 cm. Eckblattnapfkachelrest mit profiliertem Eckstab, gerieftem Blattnapfrahmen und stilisiertem Dreipassblatt im Zwickel. Dat.: 16. Jh.

0/13 (Taf. 28). BNK-Frgt. (Es), dunkelgrün glasiert. Erh. H. 7,5 cm; erh. B. 5,4 cm; erh. T. 4,5 cm. Napfrahmen tordiert, im Zwickel Dreipasseicheln. Dat. 16. Jh.

0/14 (Taf. 28). MBK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 8,7 cm; erh. B. 8,1 cm; erh. T. 2,8 cm. Mit stilisierten Blättern verzierter Rahmen und antithetisch zu einander stehenden Vögeln mit zentraler Blüte im Zwickel. Dat.: um Mitte 16. Jh.

0/15 (Taf. 28). MBK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 9 cm; erh. B. 7,8 cm; erh. T. 4,8 cm. Blattverzierter Medaillonrahmen und Efeuranke im Zwickel. Dat.: um Mitte 16. Jh.

0/16 (Taf. 29). BK-Frgt. (Rs), matt schwarzbraun glasiert; Ruß. Erh. H. 11,7 cm; erh. B. 12,5 cm; T. 2,5 cm. Motiv: Raute. Erh. In Eierstabfriesverziertem Rahmen große Raute und großer geflügelter Engelskopf im Zwickel. Dat.: 2. Hälfte 16./1. Hälfte 17. Jh.

0/17 (Taf. 29). BK-Frgt. (Ms), dunkelgrün glasiert, Ruß. Erh. H. 8,7 cm; erh. B. 9,6 cm. Rest einer großen mit Rankenwerk verzierten Blattkachel. Dat.: 2. Hälfte 16./Anfang 17. Jh.

0/18 (Taf. 29). BK-Frgt (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 4,8 cm; erh. B. 7 cm. Motiv: Herrscherkachel. Erh.: Linker Rahmenrest einer Kachel vom Typ Schmalkalden mit Inschriftfragment „.IGEMUN..." = Sigismund III. Wasa, König von Polen. Besonders tief ausgeprägte Kachel. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/19 (Taf. 29). BK-Frgt. (Ms) vom Typ Schmalkalden, schwarzbraun glasiert, Ruß. Erh. H. 10,1 cm; erh. B. 6,5 cm. Motiv: Herrscherkachel. Erh.: Rechter Bildrest einer Kachel mit nach links gewandtem König mit spanischem Hut und Mühlsteinkragen. Inschriftfragment: „... INOSTER ..." = Matthias von Österreich. Besonders tief ausgeprägte Kachel. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/20 (Taf. 29; Abb. 10). BK-Frgt, gelb glasiert, Ruß. Erh. H. 9,5 cm; erh. B. 6,3 cm. Motiv: Wappenschild der oben und unten von Händen gehalten wird. Er Schild ist Perlrand verziert und trägt im Spiegel drei halbmondförmige Embleme. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

0/21 (Taf. 29). BK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 10,2 cm; erh. B. 9,6 cm. Motiv: Spruch aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnis. Erh.: Unter einem Bogen, der mit aneinander gereihten Kreisen verziert ist befindet sich der Rest eines Spruches „... HEL-DIE-HOL ..." Im Stil der Reformationskacheln, vielleicht von einem Glaubenbekenntnis-Zitat (Höllenfahrt?) stammend. Dat.: 2. Hälfte 16. Jh.

0/22 (Taf. 29). BK-Frgt. silbrig grau glasiert; Ruß. Erh. H. 9,5 cm; erh. B. 5,2 cm. Rest einer seitlichen Rahmenfigur (Bein) über Rollwerk stehend. Dat.: Ende 16./Anfang. 17. Jh.

0/23 (Taf. 29). Überbrückungskachel eines Rundofenaufbaues, schwarzbraun glasiert. Erh. H. 9,3 cm; erh. B. 11,4 cm; erh. T. 3,2 cm. Pausbäckiger Engel. Dat.: spätes 16./1. Hälfte 17. Jh.

0/24 (Taf. 29). BekrK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 9,5 cm; erh. B. 8 cm; erh. T. 4 cm. Motiv: Putto als Wappenschildbegrenzung. Ein nackter Putto hält einen runden Schild in Volutenwerk. Mittig im Rund ist ein Adler zu erkennen, nur noch die linken Krallen sind erhalten. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/25 (Taf. 29). BekrK-Frgt. (Es), grün glasiert. Erh. H. 6 cm; erh. B. 4,6 cm; D. 1,4 cm. Motiv: Putto, der das Rollwerk der Bekrönungskachel mit der rechten Hand hält. Dat.: Ende 16./Anfang. 17. Jh.

0/26 (Taf. 29). GK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 10,8 cm; erh. B. 10,8 cm; erh. T. 4,8 cm. Zu einem runden Ofenaufsatz gehörige Kachel mit floralem Rankenwerk und darin ein Bockskopf. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/27 (Taf. 29). BK.-Frgt. (Ms) mit Tapetenmuster von Rundofenaufbau (?), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 7,5 cm; erh. B. 6,9 cm; erh. D. 1,2 cm. Tapetenkachelrest mit Beschlagwerk, durch das Ranken wachsen. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/28 (Taf. 29). GK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 5,5 cm; erh. B. 11 cm; erh. T. 3,5 cm. GK mit Zahnschnitt- und Punktfries. Dat.: Ende 16./Anfang. 17. Jh.

0/29 (Taf. 29). GK-Frgt. (Rs), grün glasiert. Erh. H. 3,8 cm; erh. B. 5,5 cm; erh. T. 1 cm. Erh.: Eierstabfries über Zierlinie. Dat.: Ende 16./Anfang. 17. Jh.

0/30 (Taf. 29). grün glasiert, Ruß. Erh. H. 3,9 cm; erh. B. 5,6 cm; erh. T. 1,9 cm. Erh.: Zahnschnittfries. Dat.: Ende 16./Anfang. 17. Jh.

0/31 (Taf. 29). GK-Frgt. (Rs/Ms), grün glasiert. Erh. H.5,5 cm; erh. B. 3,2 cm; erh. T. 3,1 cm. Erh. unterer Teil mit Zungenfries. Dat.: Ende 16./Anfang. 17. Jh.

0/32 (Taf. 29). BekrK-Frgt. (Es/Rs), schwarzbraun glasiert, Glasurstreifen auf Rückseite. Erh. H.7,6 cm; erh. B. 11,1 cm; erh. T. 4,8 cm. Von Pfauen-/Rankenornament (weggebrochener) eingerahmter Wappenspiegel. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/32 (Taf. 29). EckK-Frgt. Erh. L. 6,5 cm; B. 7,6 cm; erh. T. 2,3 cm. Von Eierstabfries eingerahmtes Blütengehänge. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/32 (Taf. 29). Gesimskachel (Rs), grün glasiert. Erh. H. 4 cm; erh. B. 7,2 cm; erh. T. 2,1 cm. Erh.: Metopenfries. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/31 (Taf. 29). Gesimskachel (Rs), grün glasiert. Erh. H. 4,6 cm; erh. B. 3,6 cm; erh. T. 4,2 cm. Erh.: Länglicher Zungenfries. Dat.: Ende 16./Anfang. 17. Jh.

0/32 (Taf. 30). Bekr.K-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 7,8 cm; erh. B. 14,4 cm; erh. T. 3,9 cm. Aufsatz von einem Rundofen. Mittig Wappenspiegel mit Adler, von dem nur der untere Teil erhalten ist. Eingerahmt von Rankenwerk und Palmetten. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/33 (Taf. 24). Bekr.K-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H.7,5 cm; erh. B. 11,3 cm; erh. T. 3,7 cm. Aufsatz von einem Rundofenaufbau. Wappenspiegel nicht erhalten, von dem nur der untere Teil erhalten ist. Eingerahmt von Rankenwerk und Palmetten. Dat.: spätes 16./Anfang 17. Jh

0/34 (Taf. 34) GK-Frgt. (Ms), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 4,2 cm; erh. B. 9,6cm; T. 5,1 cm. Blütenartige aufgehende Basis für Figur (?) auf profilierter unterer Rahmung. Dat.: spätes 16./Anfang 17. Jh

0/35 (Taf. 34) GK-Frgt, mattgrün glasiert, Ruß. Erh. H. 6,7 cm; erh. B. 10,6 cm; T. 6 cm. Erh.: Eckgesimskachel mit Zahnschnittfries und Akanthusfries. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh

0/36 (Taf. 34) BK-Frgt. von Rundofen (Rs), blassgrün glasiert. Erh. H. 13,7; erh. B. 5,3 cm; T. 3,9 cm. Motiv: Tapetenmuster. Viertelbögen mit Rankenornament, mittig ein Stern zu ergänzen (vgl. Taf. 25) und Weintrauben, spiegelsymmetrisch angeordnet. Zu Rundofenaufbau gehörig. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/37 EckK-Frgt. (Ms), grün glasiert, Ruß. Erh. H. 7 cm; B. 7,5 cm; erh. T. 1,5 cm. Füchtebukett von Eierstabfriesen eingerahmt (vgl. ähnliches Stück aus Bergen, bei Grieg, Abb. 24). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

0/38 (Taf. 30). BK-Frgt. (Ms), grün glasiert. Erh. H.5,1 cm; erh. B. 5,6 cm. Erh.: Linke Hand, die einen kreuzbekrönten Reichsapfel hält. Dat.: um Mitte/ 2. Hälfte 16. Jh.

0/39 (Abb. 10). GK-Frgt, grün glasiert, Ruß. Erh. H. 8,7 cm; erh. B. 9,3 cm. Motiv: Zwei Putten halten eine Jahreszahlkartusche mit der Datierung „1553" (vgl. 226/58). Dat.: Das Model datiert 1553.

H/ Huchting; Altfunde aus Slg. Stumpe mit Fundangabe Huchting „Neue Straße".

H/1 (Taf. 30). GK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 11,5 cm; erh. B. 6,8 cm; erh. T. 6 cm. Motiv:

Florales Rankenornament auf profilierter Leiste: Dat.: Anfang 17. Jh.

H/2 (Taf. 30). BekrK-Frgt. (?) (Ms), grün glasiert. Erh. H. 9,3 cm; erh. B. 9,2 cm, 1,2 cm. Motiv: Porträt eines Mannes. Erh.: Innerhalb eines korbblattartig gestalteten Medaillonrahmens, der von zwei Händen – wahrscheinlich Putten – gehalten wird, ein bärtiger Kopf (Jesus?) nach halbrechts. Dat.: spätes 16. Jh.

H/3 (Taf. 30). BekrK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 7,7 cm; erh. B. 4,4 cm; T. 1,6 cm. Motiv: Laute spielender Putto. Erh.: Rechts von Rollwerk sitzende Figur mit übergeschlagenem Bein, die Laute spielend. Dat.: spätes 16. Jh.

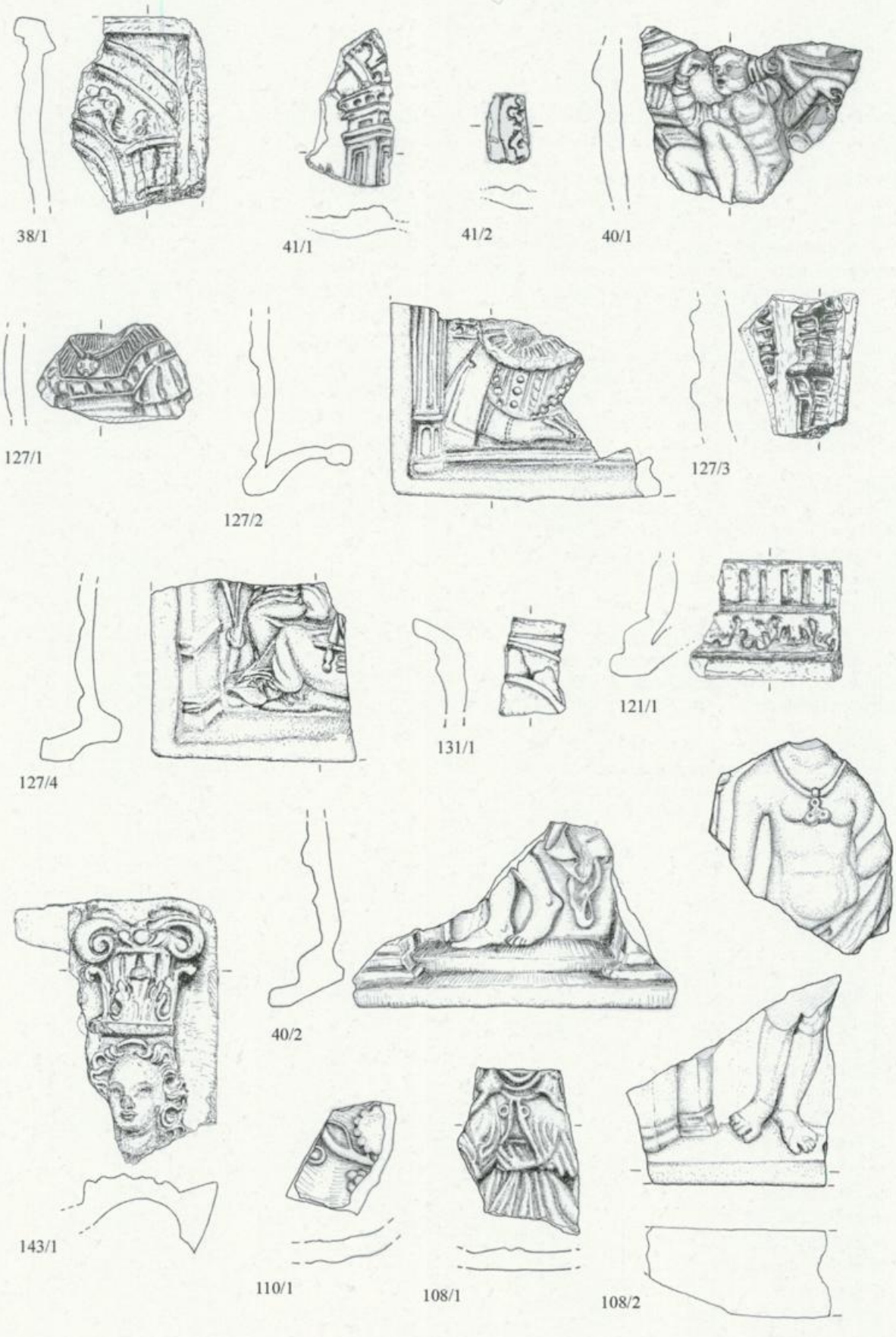
H/4 (Taf. 30). BK-Frgt. (Rs), schwarzbraun glasiert. Erh. H. 10,5 cm; erh. B. 7,3 cm; erh. T. 3 cm. Motiv: Herme. Der Hermenschaft ist mit Früchten (u. a. Granatapfel) verziert. Nach oben zwei Voluten. Darüber Bartrest eines vollbärtigen Kopfes. Vgl. 230/37. Dat.: Mitte 17. Jh.

H/5 (Taf. 30). BekrK-Frgt., schwarzbraun glasiert. Erh. H. 6,9 cm; erh. B. 3 cm; erh. T. 1,5 cm. Putto, der wahrscheinlich eine links zu ergänzende Wappenscheibe gehalten hat. Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

H/6 (Taf. 30). BekrK-Frgt., schwarzbraun glasiert. Erh. H. 11,4 cm; erh. B. 7,5 cm. Motiv: „Spes" oder „Fides", als flankierende Figur einer Wappenscheibe (ähnlich Abb. 10, 217/18). Dat.: Ende 16./Anfang 17. Jh.

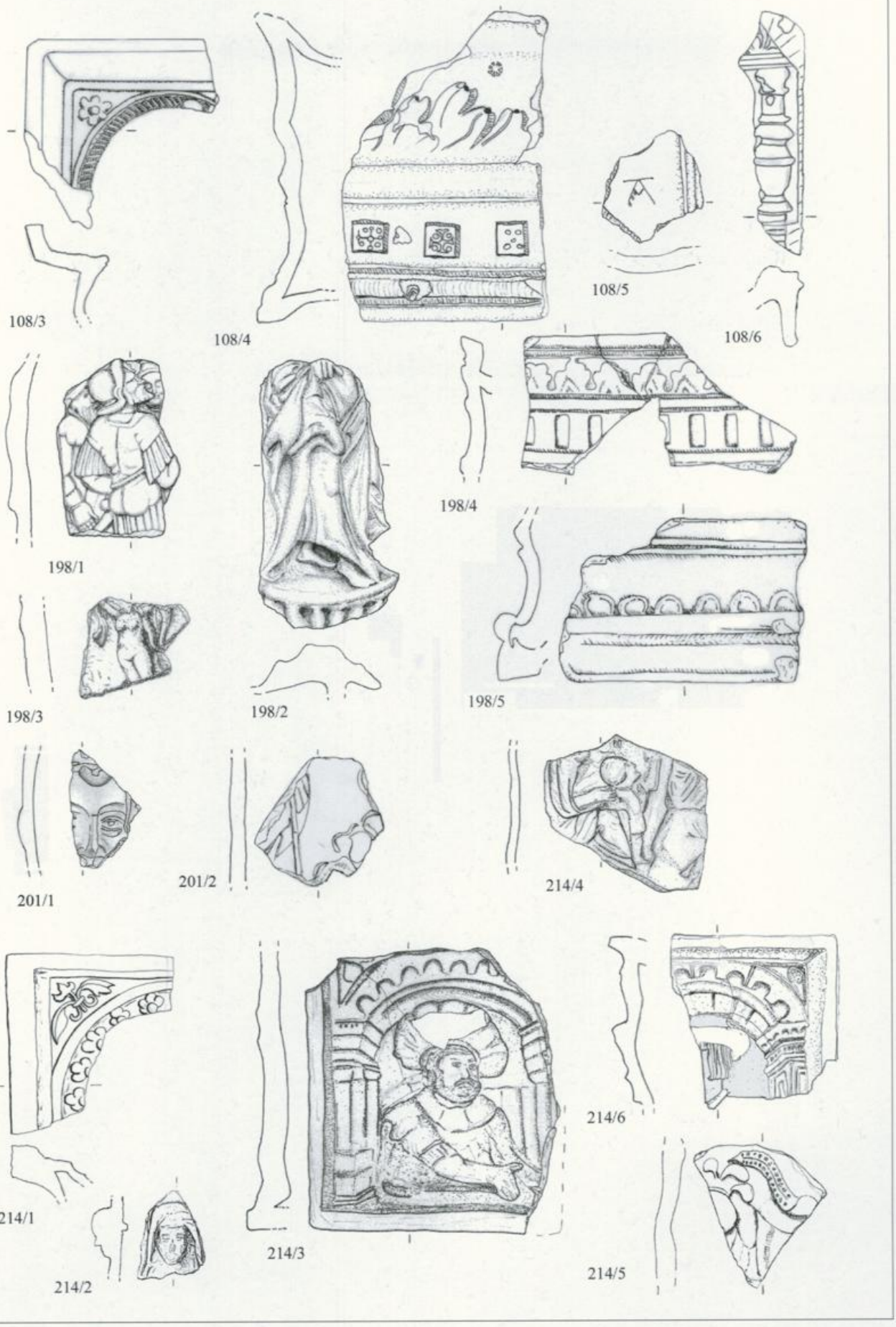
Abkürzungen:

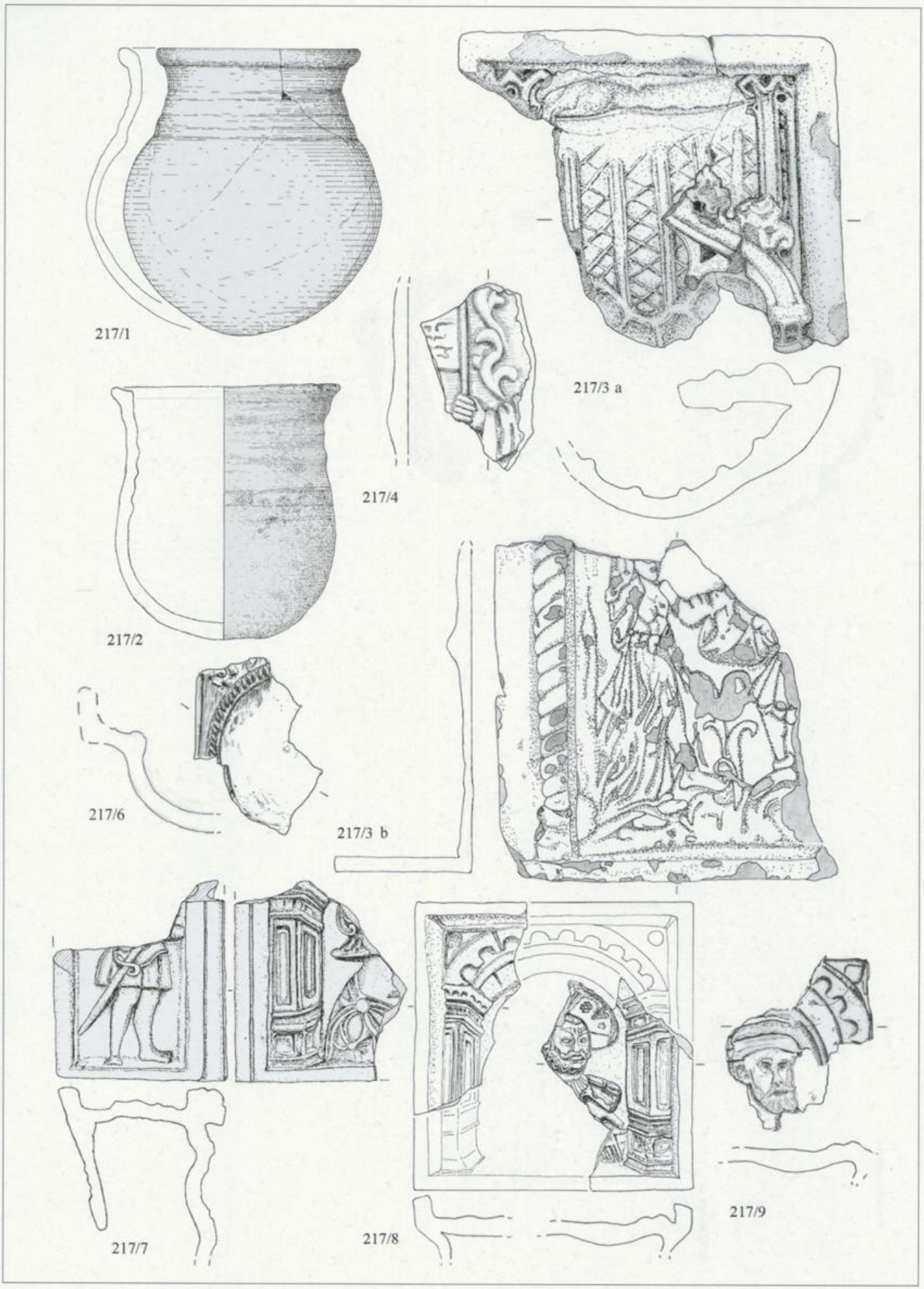
Abb. = Abbildung
B. = Breite
BekrK = Bekrönungskachel
BK = Blattkachel
BNK = Blattnapfkachel
Dat. = Datierung
Dm. = Durchmesser
Erh. = erhalten
H. = Höhe
EckBK = Eckblattkachel
EckBNK = Eckblattnapfkachel
EckGK = Eckgesimskachel
EckK = Eckkachel
Es = Eckscherbe
FM = Focke-Museum
Frgt. = Fragment
HZK = Halbzylinderkachel
Jh. = Jahrhundert
Max. = Maximal
MBK = Medaillonblattkachel
Ms = Motivscherbe
NapfKK = Napfkachel
NK = Nischenkachel
o. = ohne
Rdm. = Randdurchmesser
Rek. = Rekonstruiert
Rs = Rahmenscherbe oder Randscherbe
SF = Sonderform
s. o. = siehe oben
Slg. = Sammlung
sog. = sogenannte
T. = Tiefe
TK = Topfkachel
Vbl. = Verbleib
Vgl. = vergleiche
Vermtl. = vermutlich



Tafel 1 Ofenkachelreste von verschiedenen Bremer Fundstellen. M.: 1:3

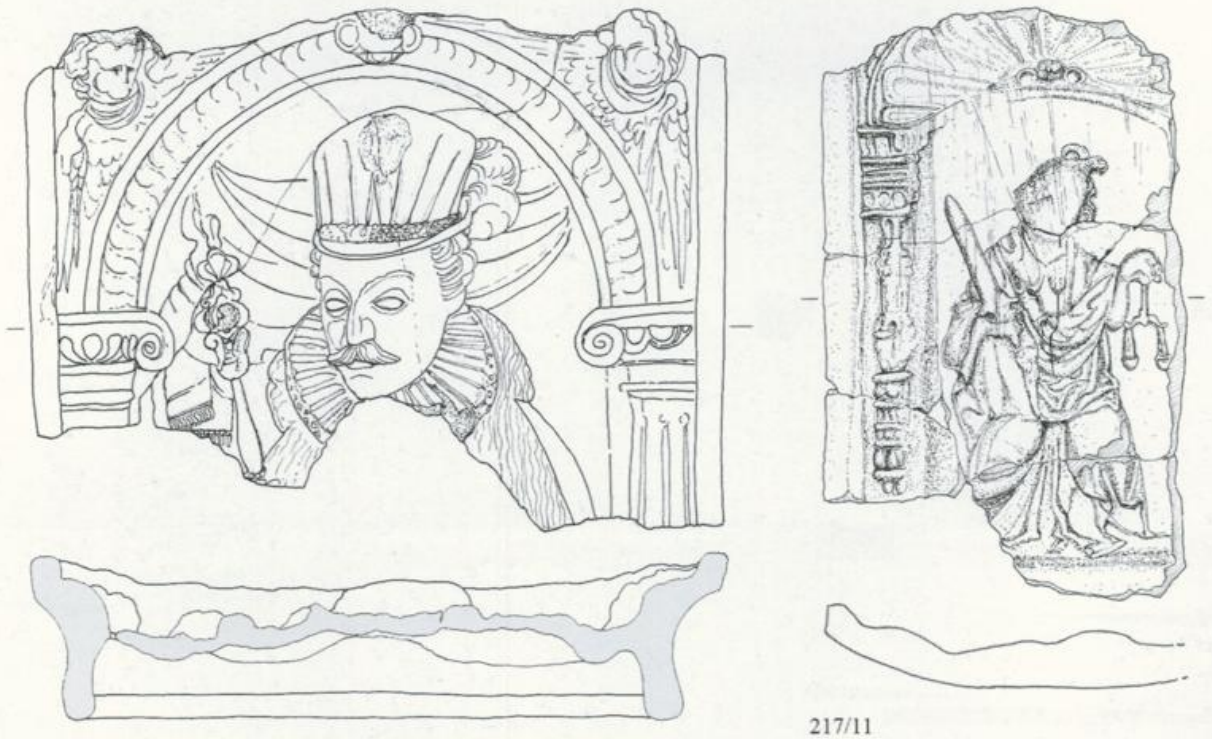
Tafel 2 Ofenkachelreste von Fundstellen an der Bremer Schlachte und dem Markt. M.: 1:3





Tafel 3
Ofenkachelreste von der Ausgrabung „Radio Bremen". M.: 1:3

Tafel 4
Ofenkachelreste von der Ausgrabung „Radio Bremen". M.: 1:3



217/10

217/11



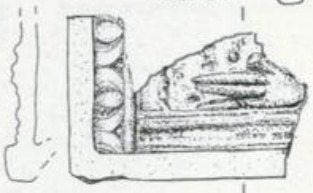
217/12



217/14



217/15



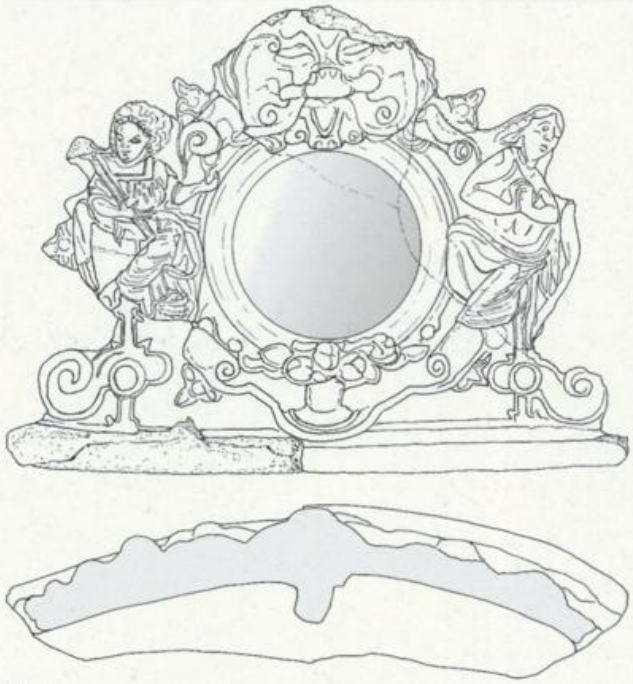
217/13



217/17



217/16



217/18



217/19



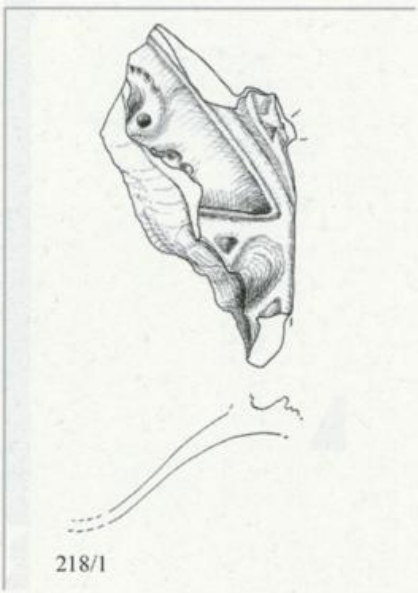
217/20



217/21



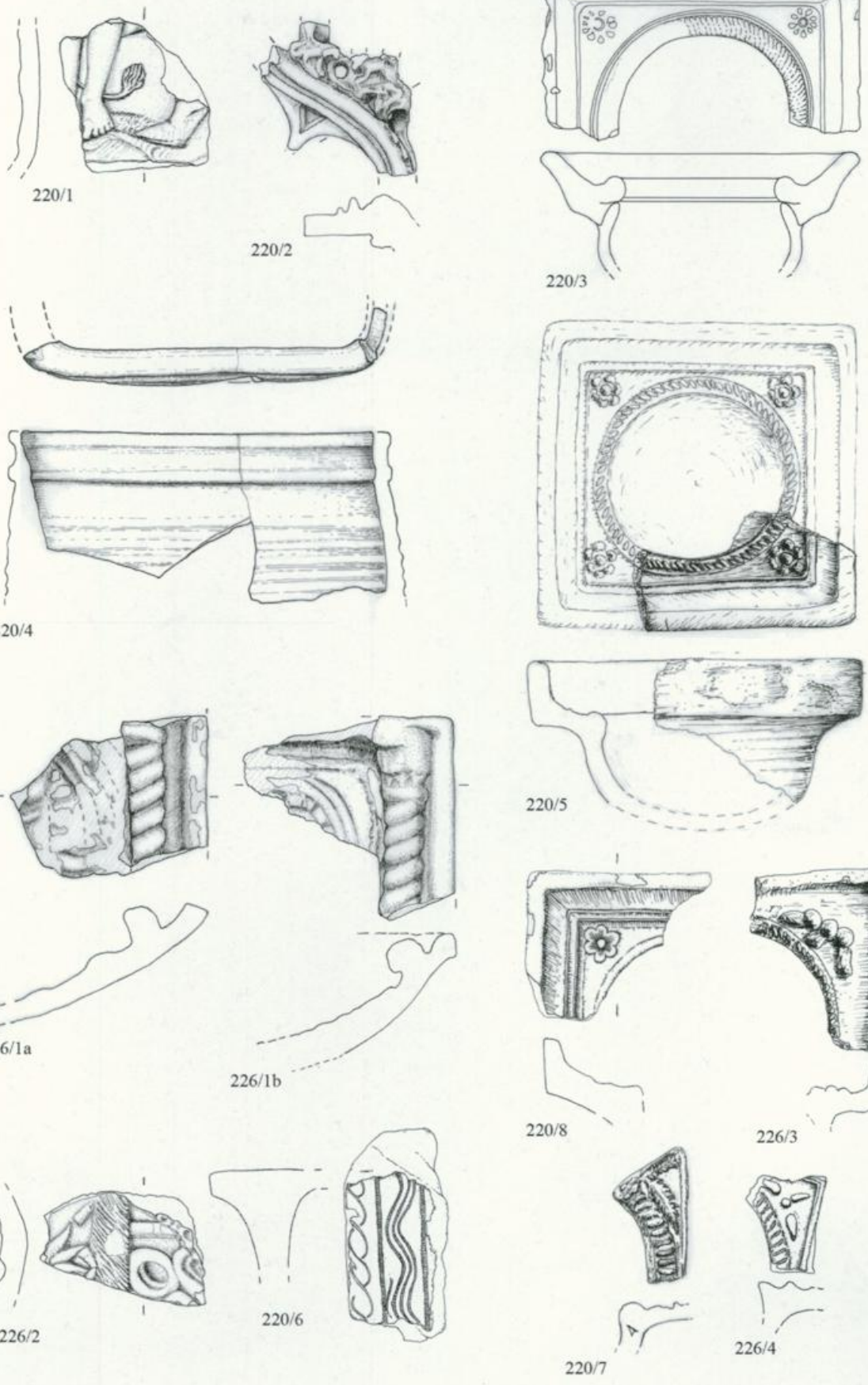
217/22

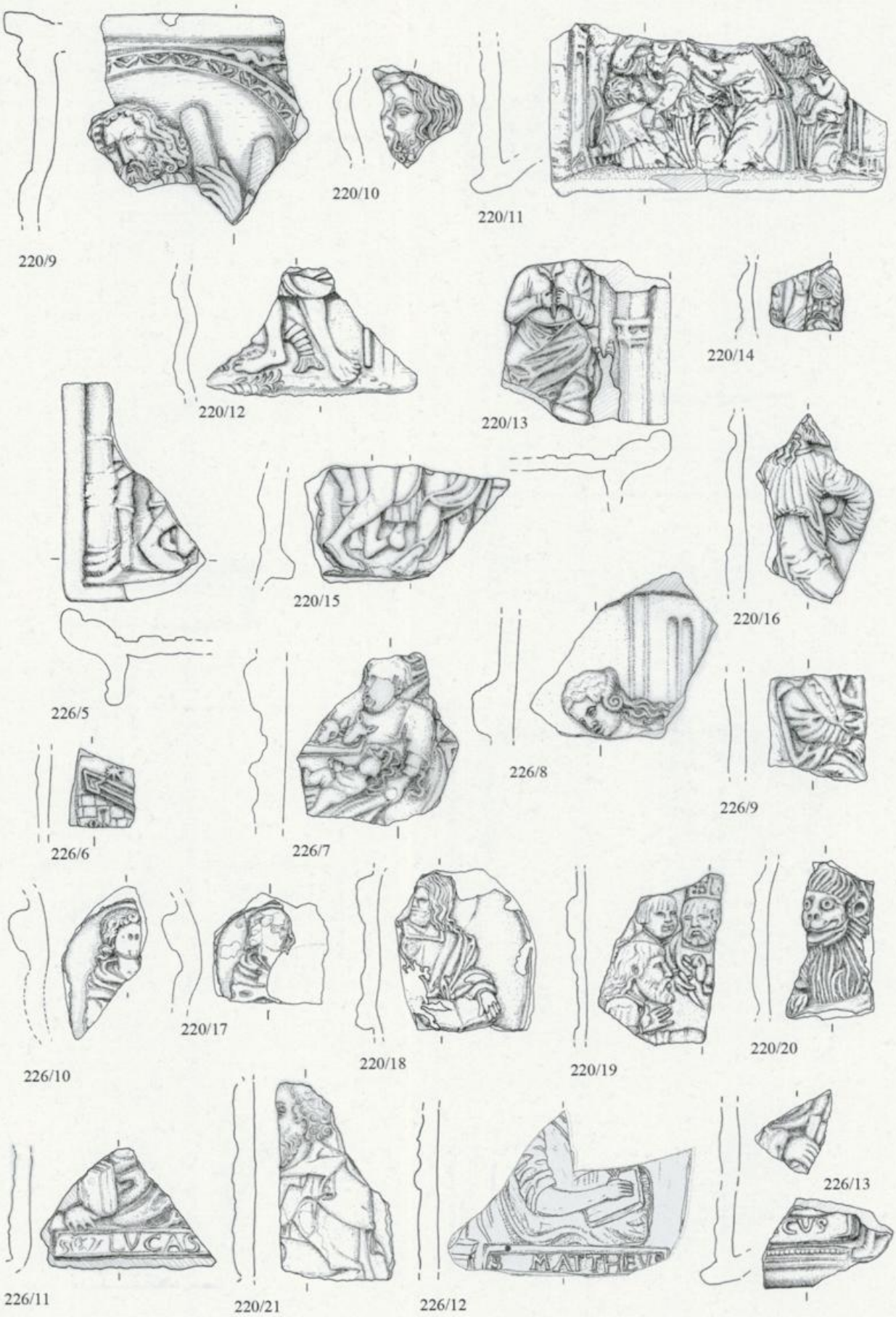


218/1

Tafel 5
Ofenkachelreste von der Ausgrabung „Radio Bremen" und der Langenstraße.
M.: 1:3

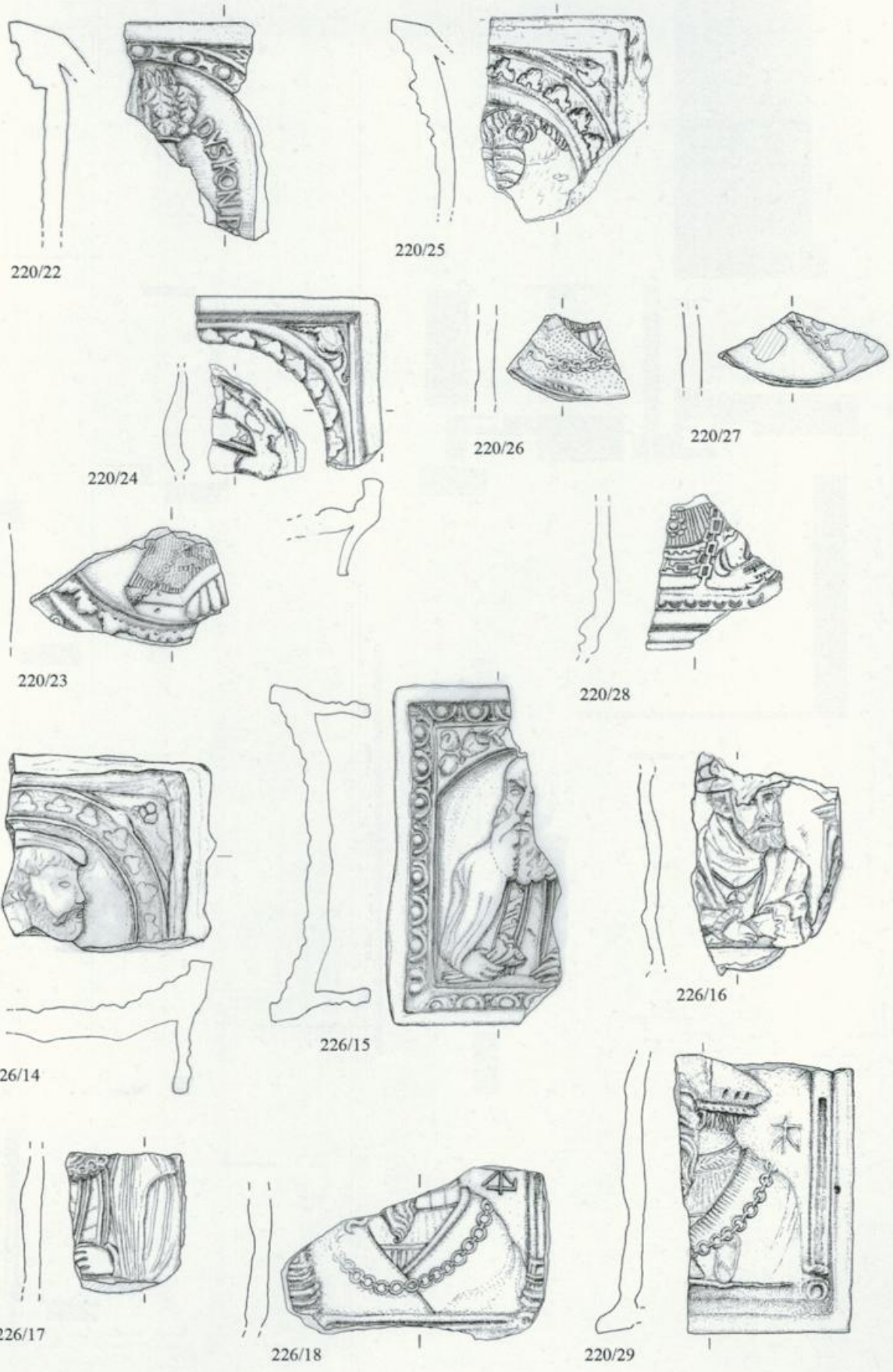
Tafel 6 Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte. M.: 1:3





Tafel 7
Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte.
M.: 1:3

Tafel 8 Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte. M.: 1:3



220/22

220/25

220/24

220/26

220/27

220/23

220/28

226/16

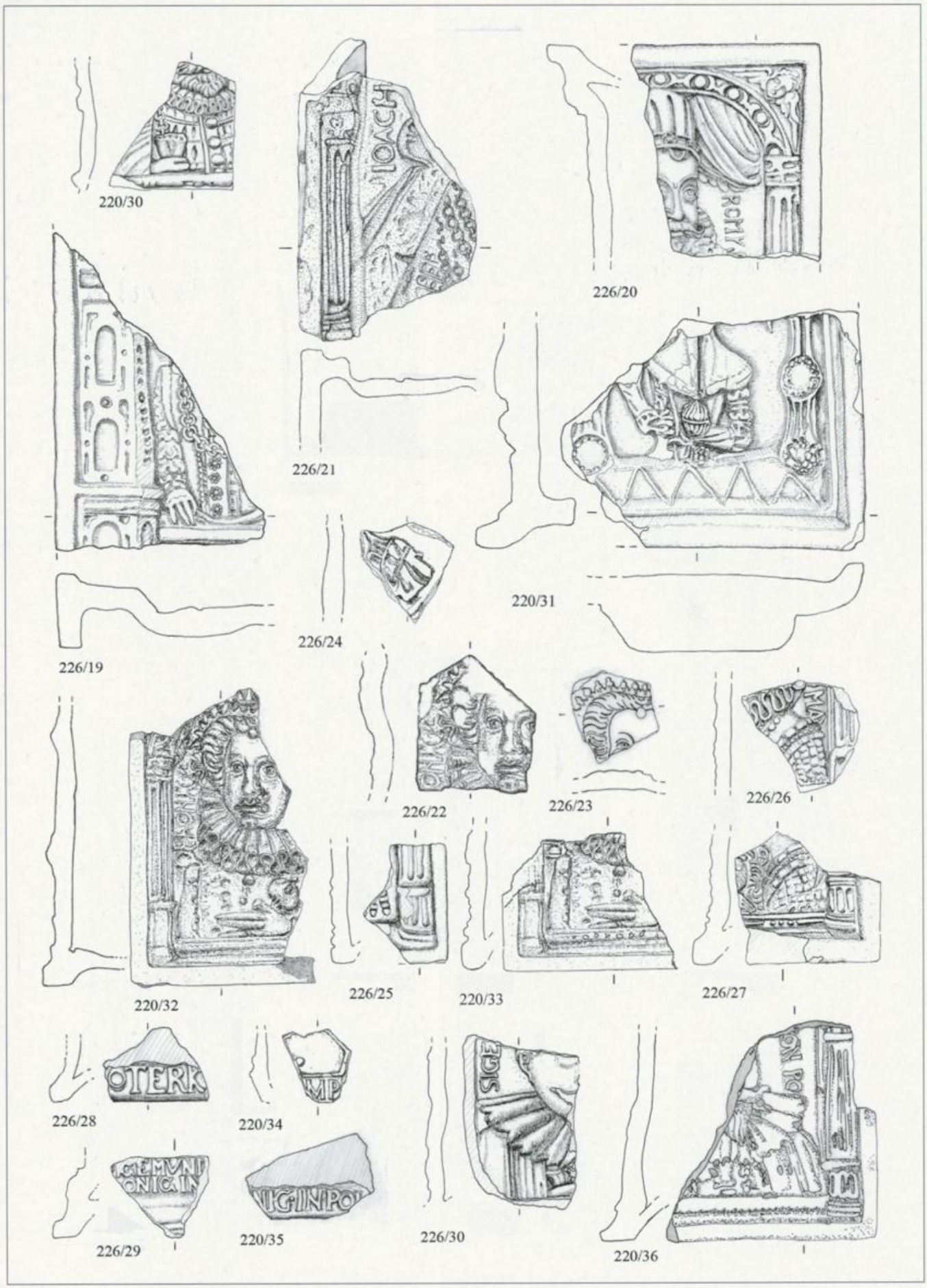
226/15

226/14

226/17

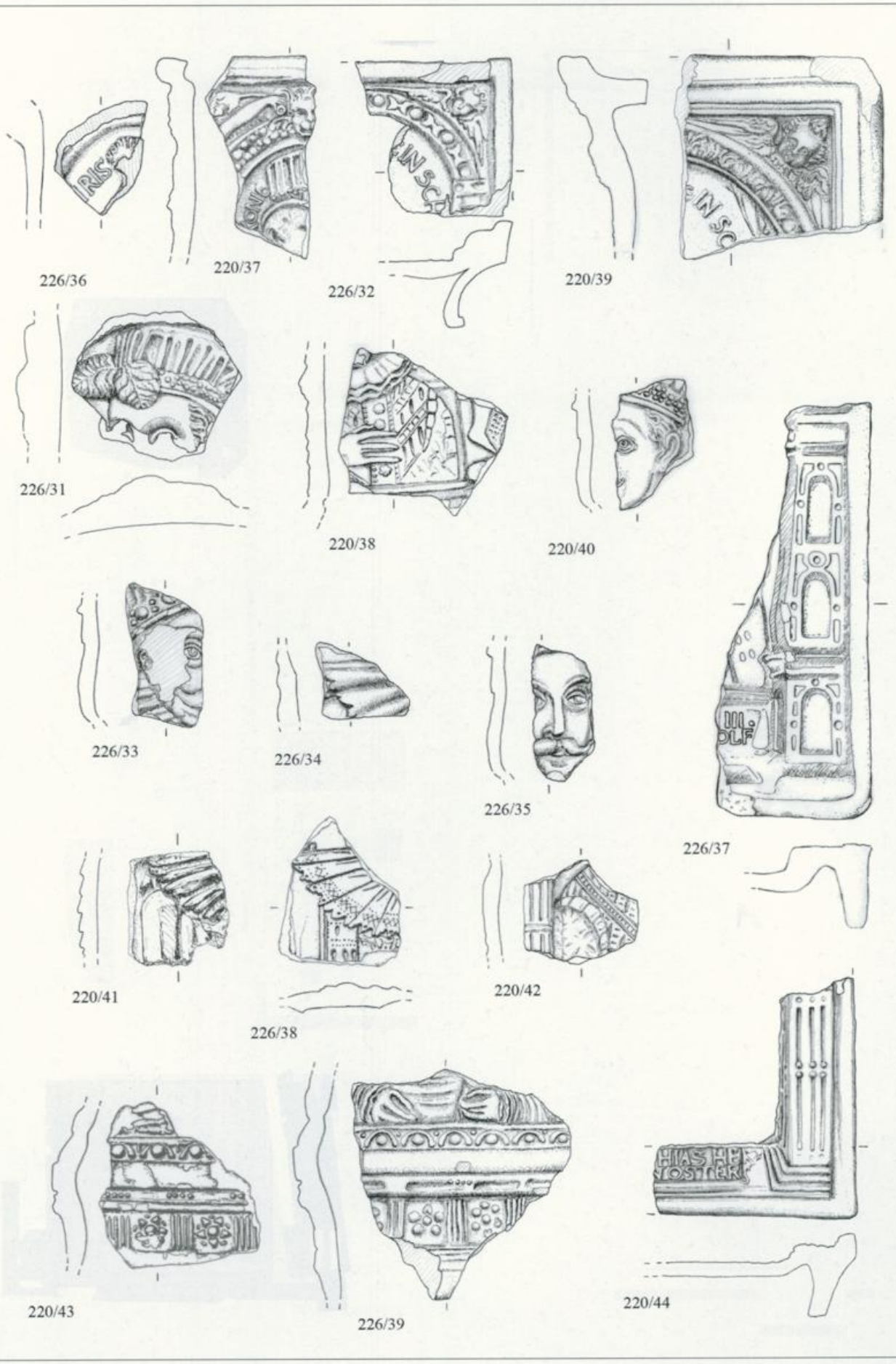
226/18

220/29

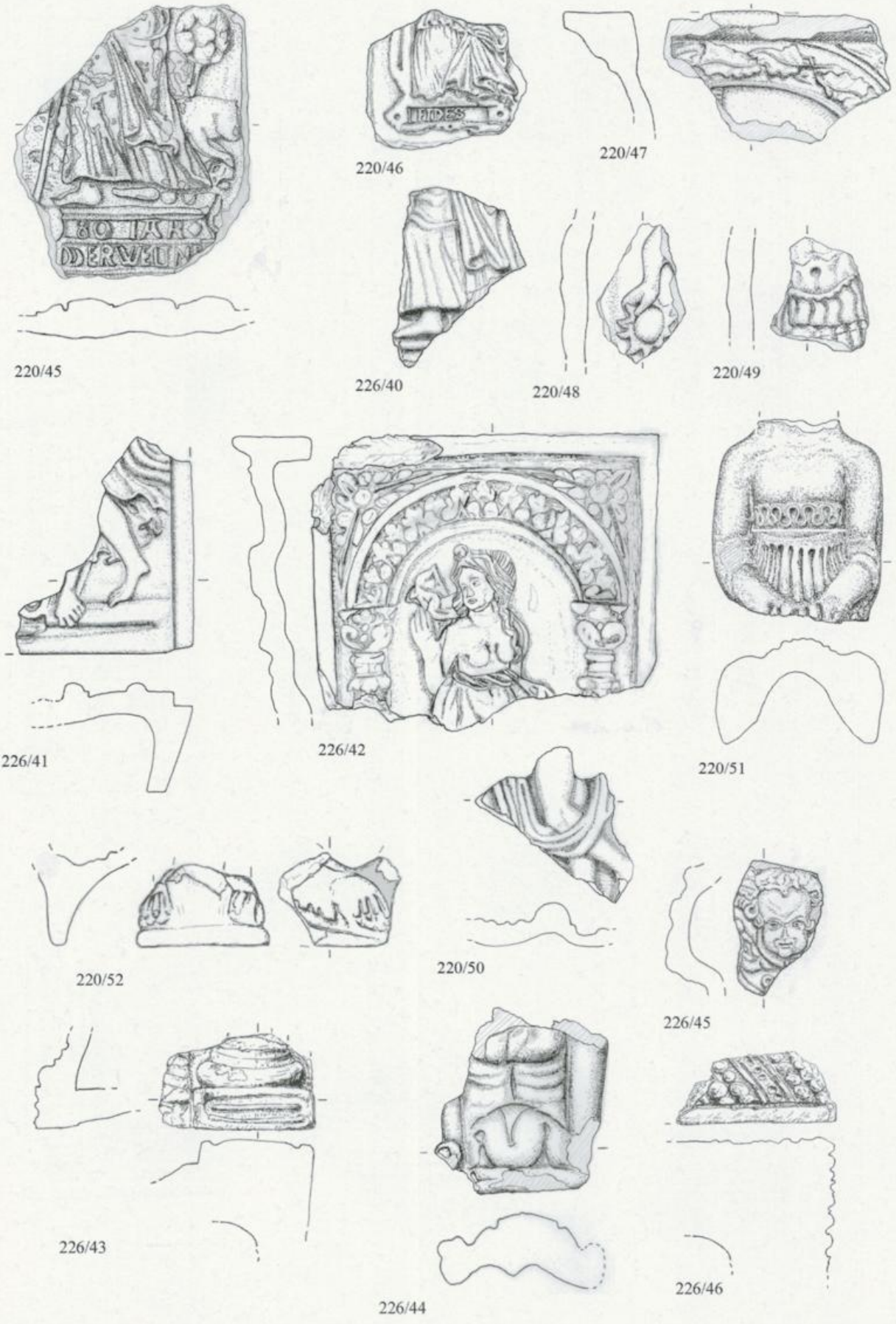


Tafel 9
Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte.
M.: 1:3

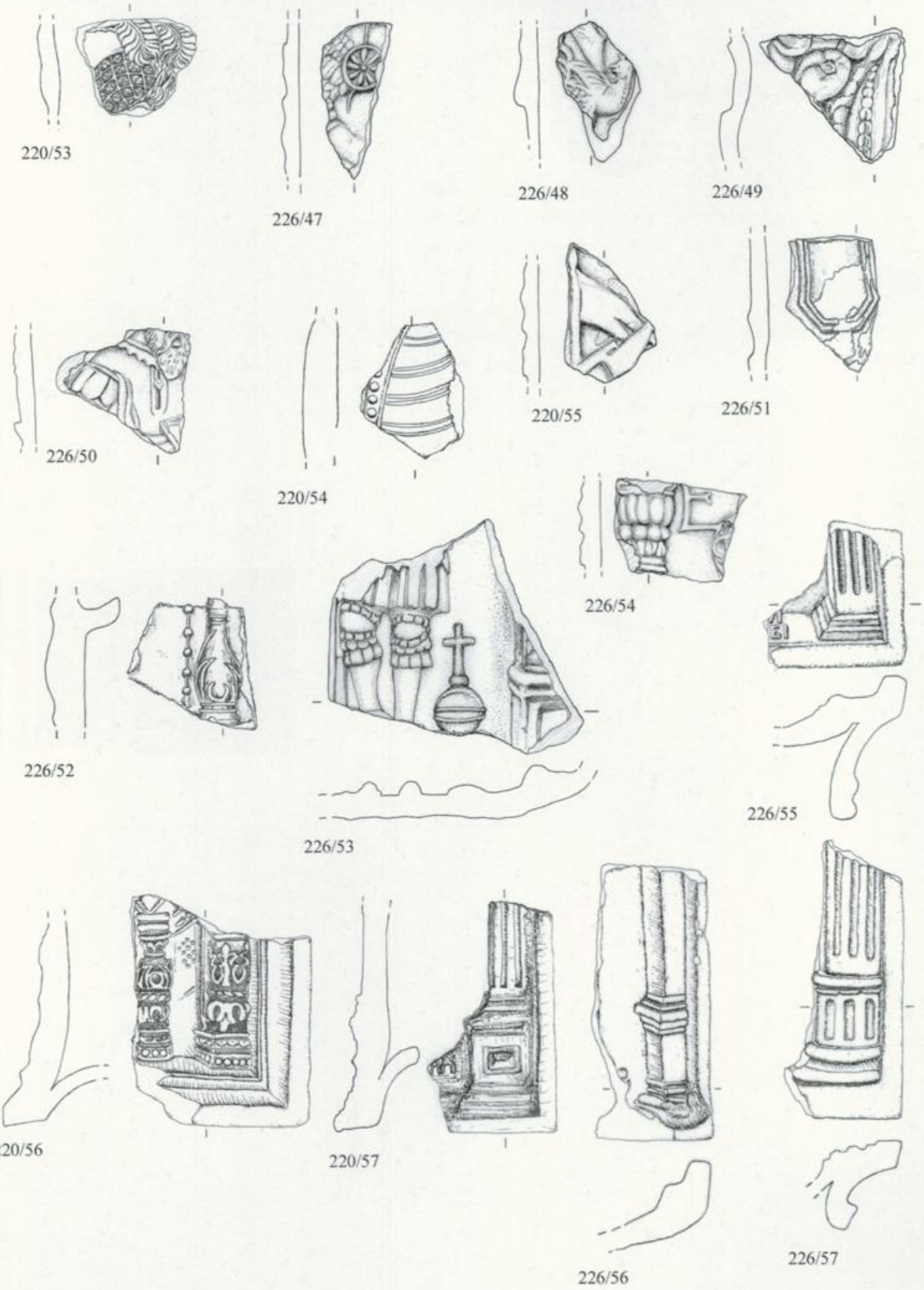
Tafel 10 Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte. M.: 1:3

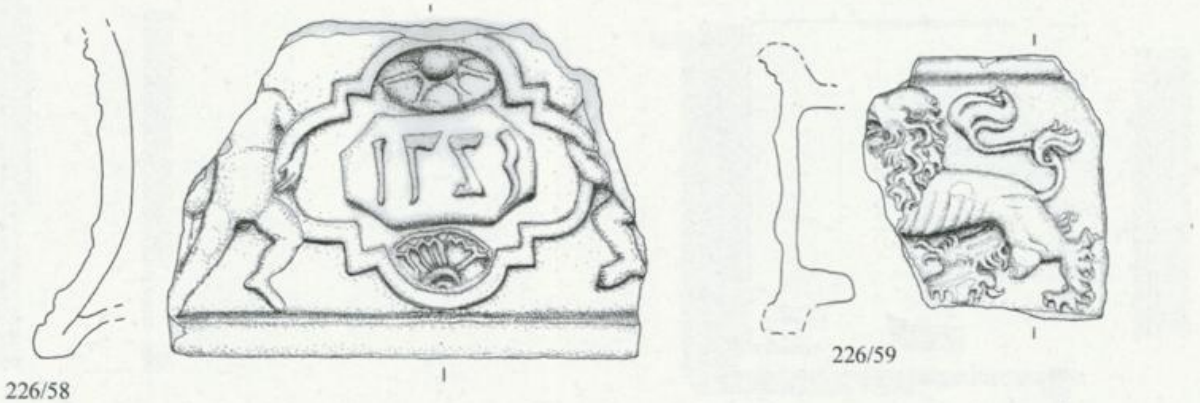


Tafel 11
Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte.
M.: 1:3



Tafel 12 Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte. M.: 1:3



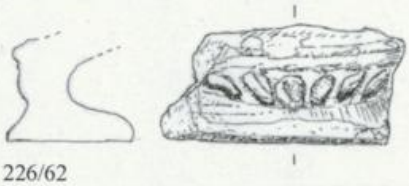


226/58

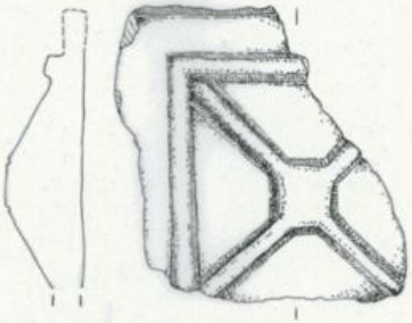
226/59



226/61



226/62



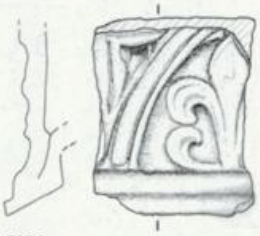
226/63



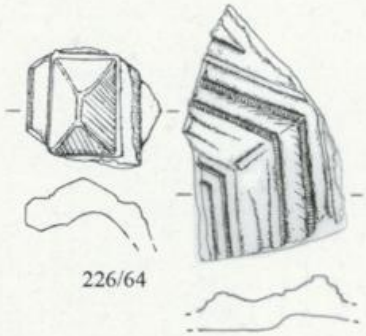
226/65



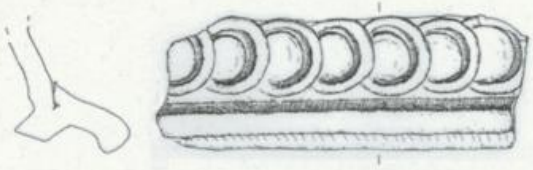
226/60



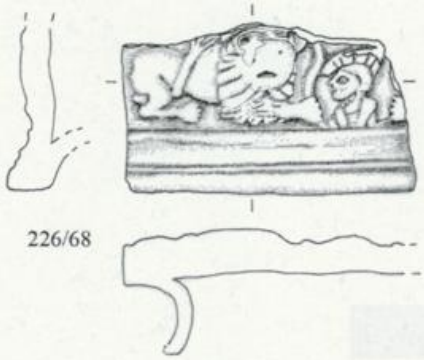
226/66



226/64



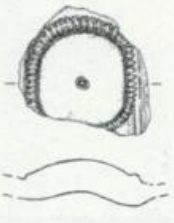
226/67



226/68



226/69



226/70

Tafel 13
Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte.
M.: 1:3

Tafel 14 Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte. M.: 1:3



226/71



226/72



226/73



220/58



220/59



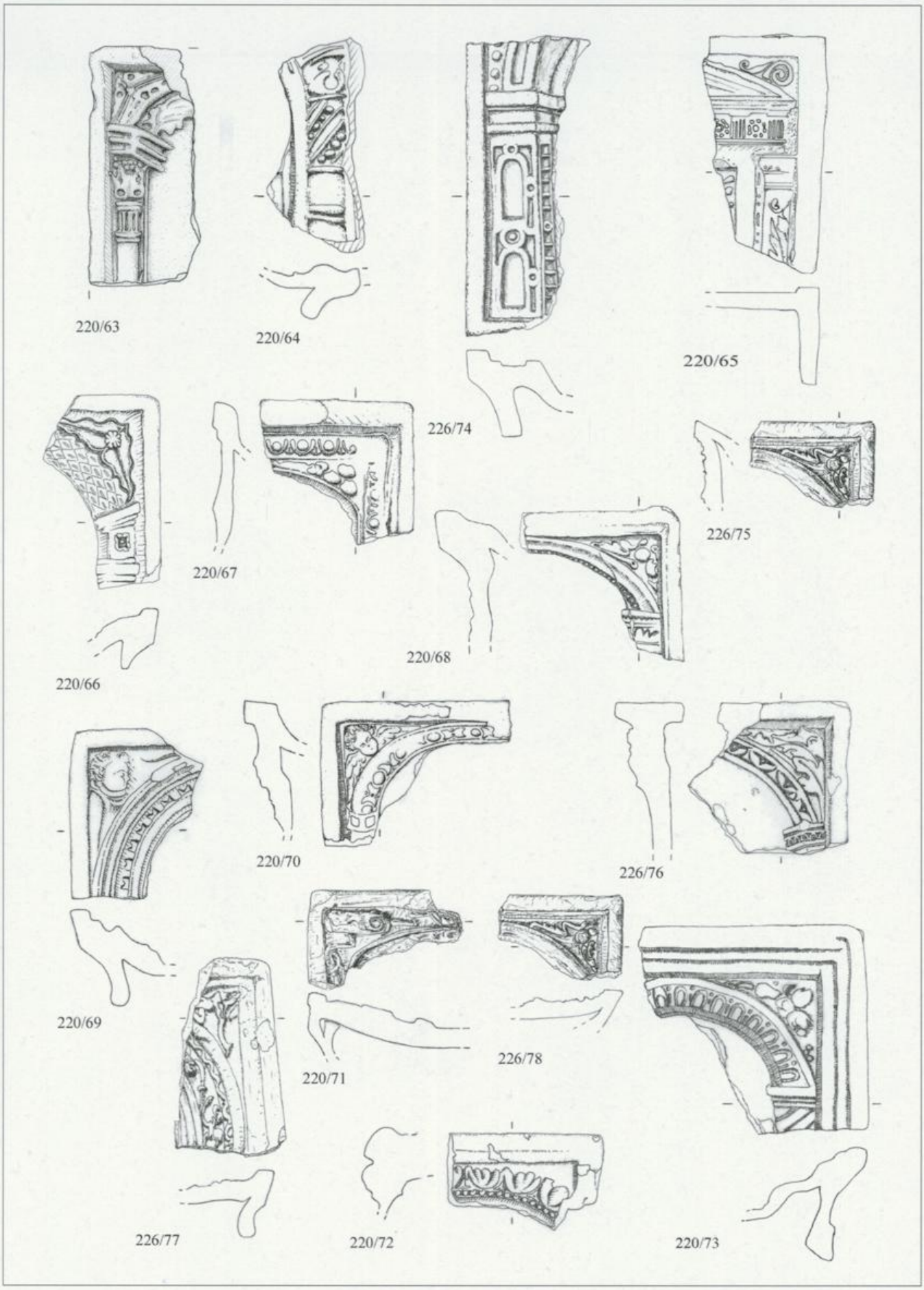
220/60



220/61



220/62

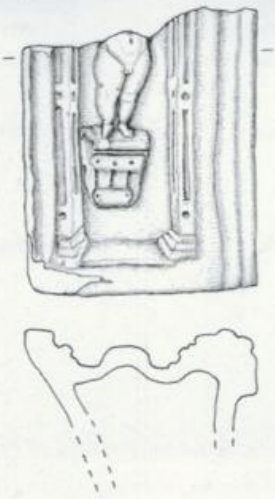


Tafel 15
Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte.
M.: 1:3

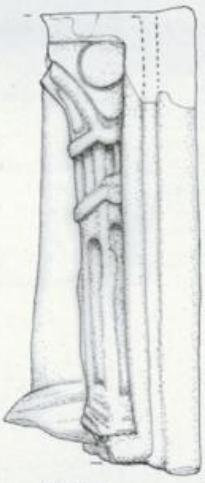
Tafel 16
Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte.
M.: 1:3



220/74

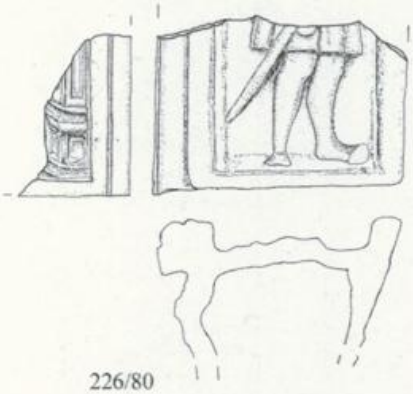


220/75

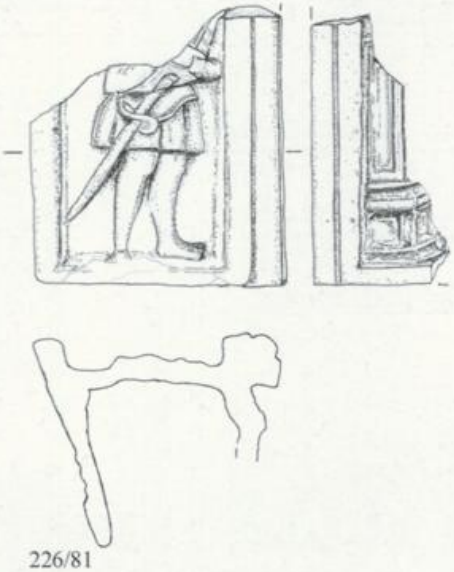




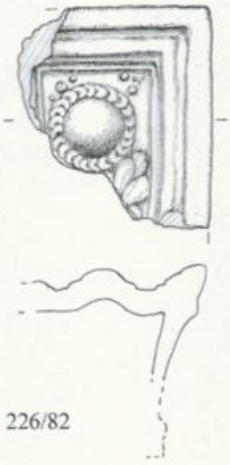
226/79



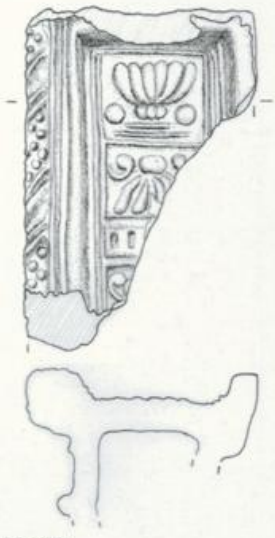
226/80



226/81



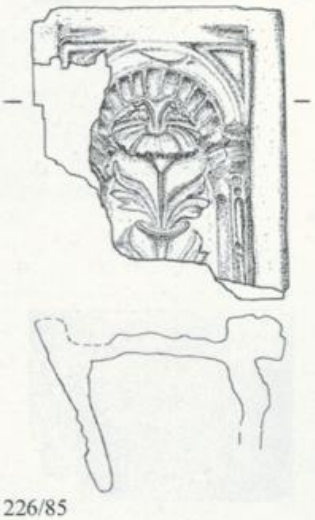
226/82



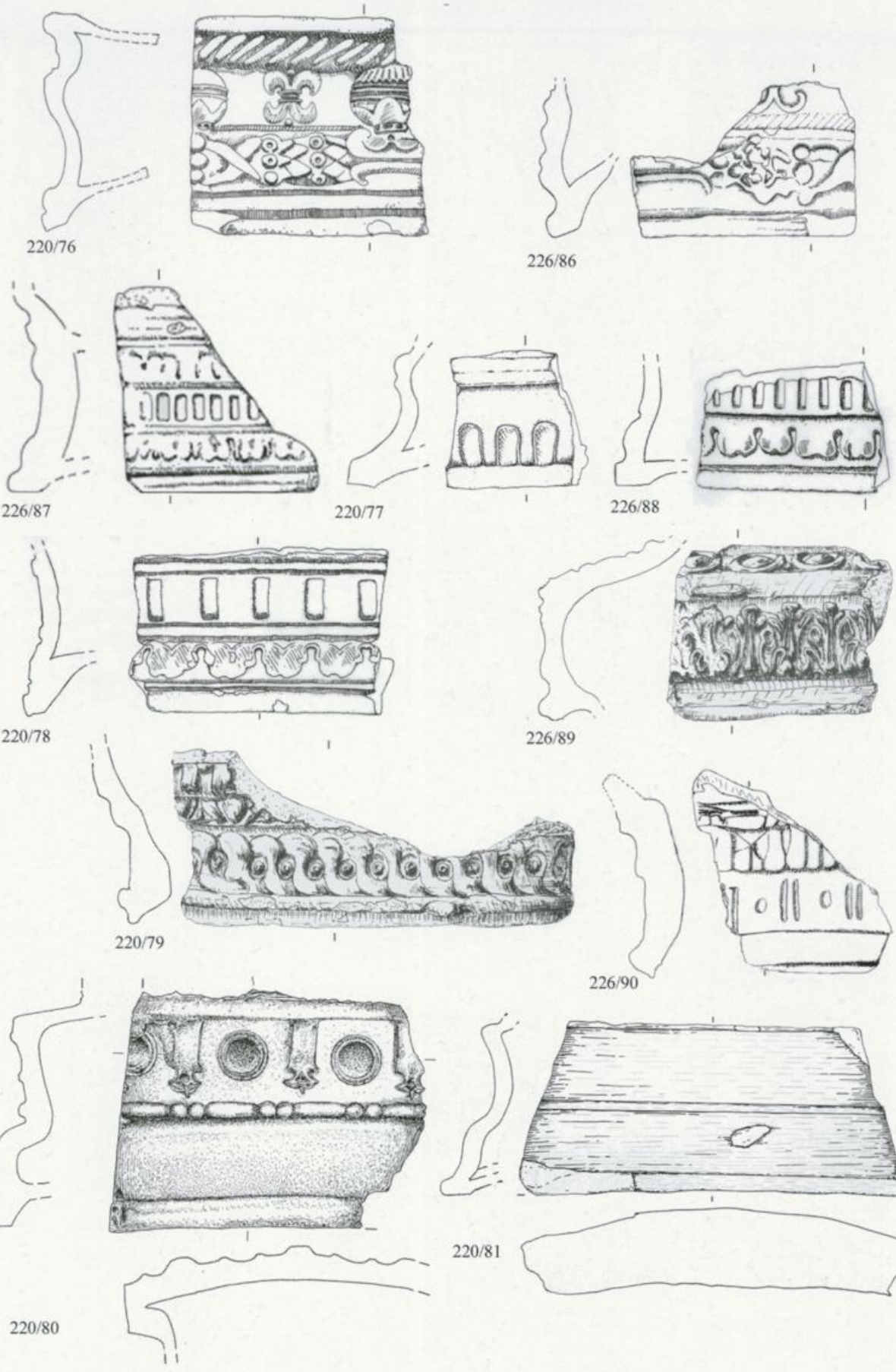
226/83



226/84

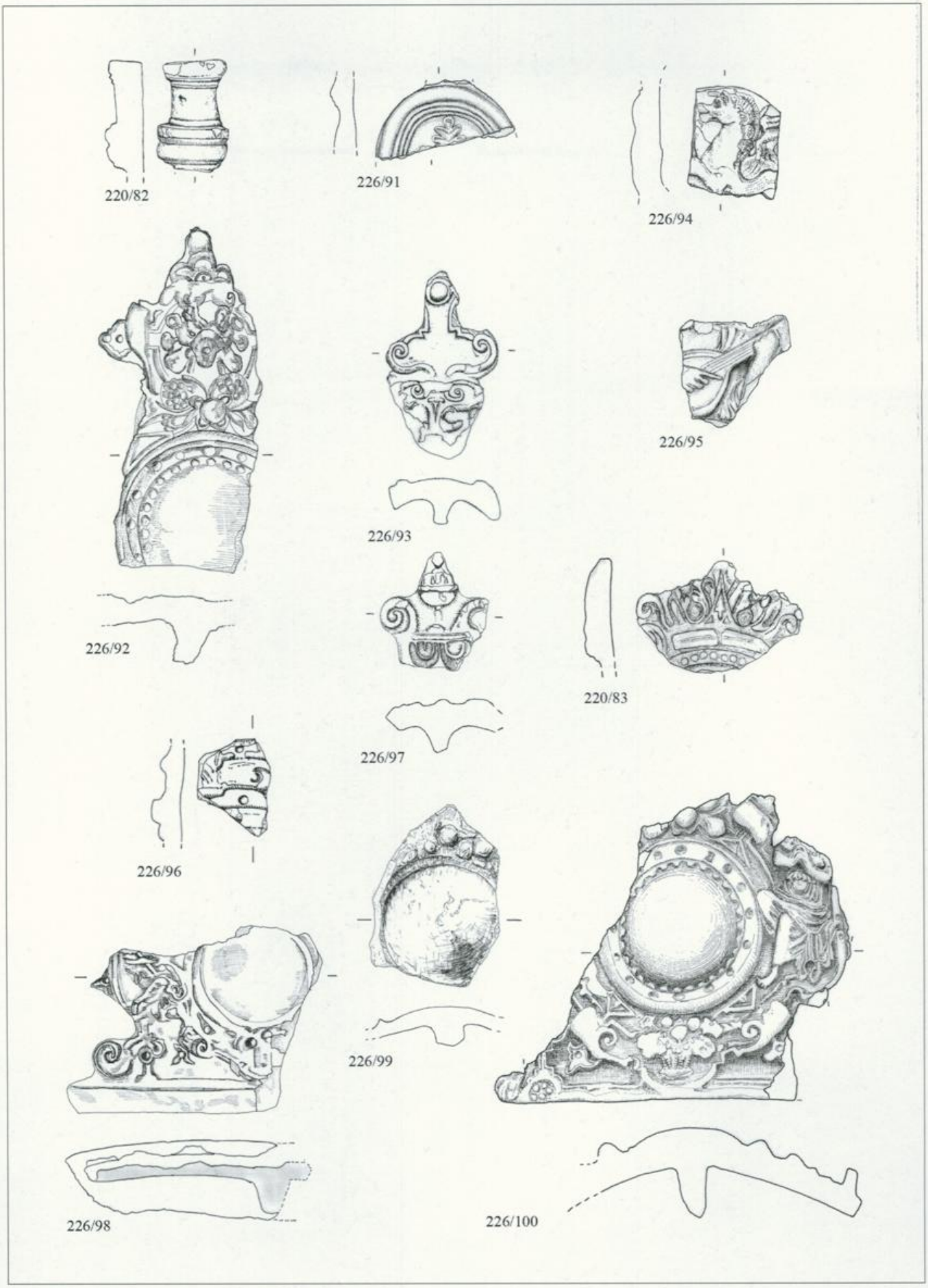


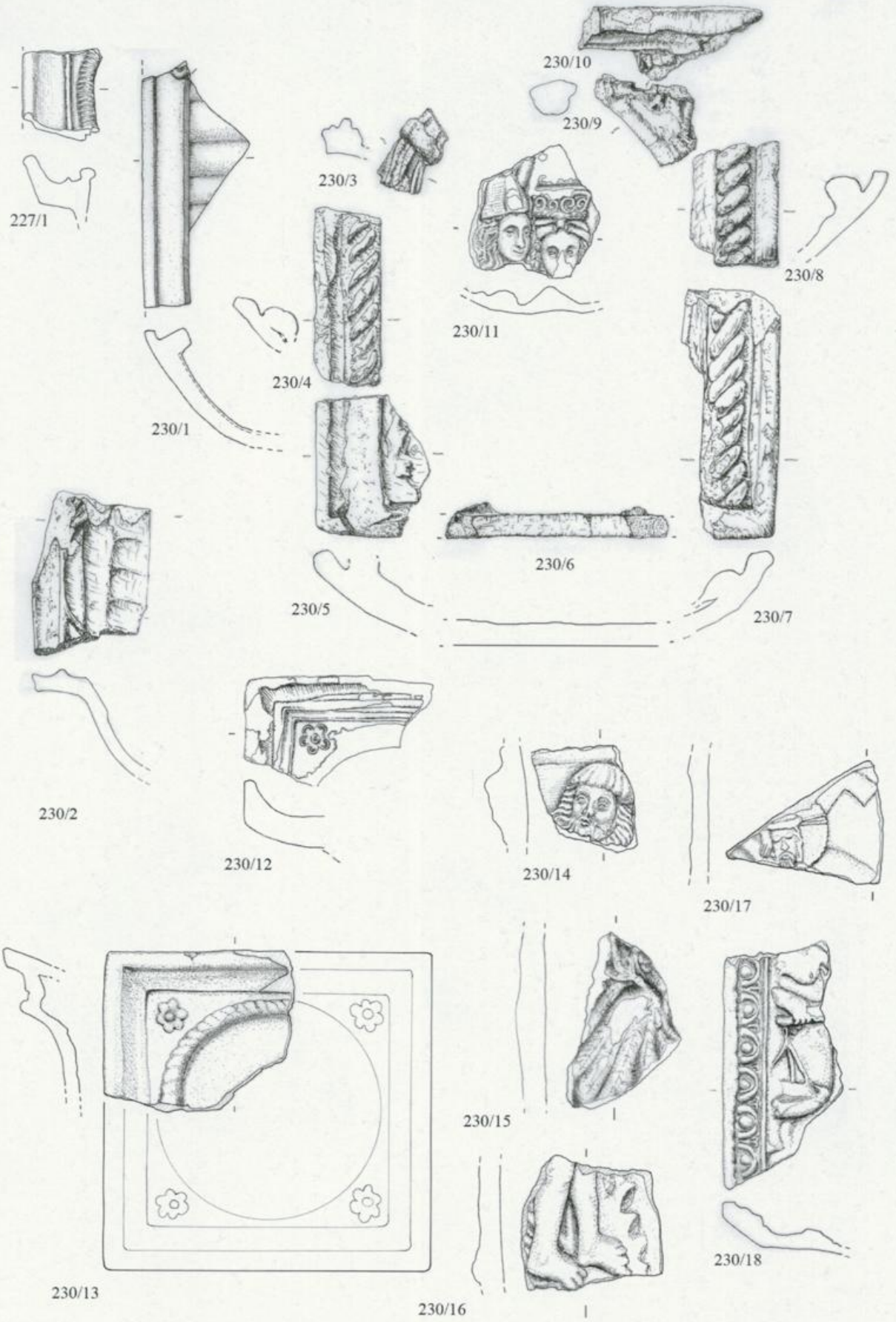
226/85



Tafel 17
Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte.
M.: 1:3

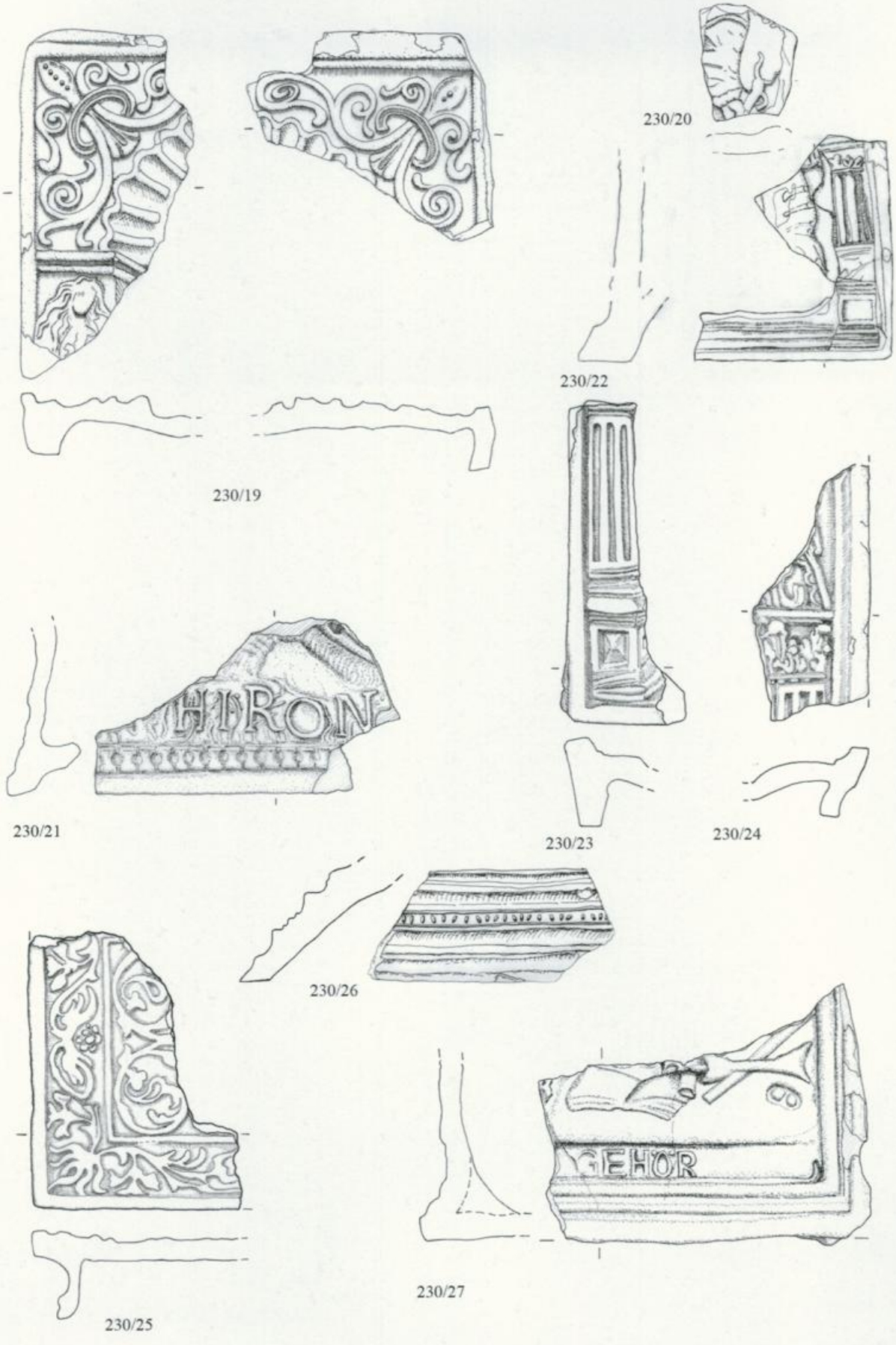
Tafel 18 Ofenkachelreste aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte. M.: 1:3

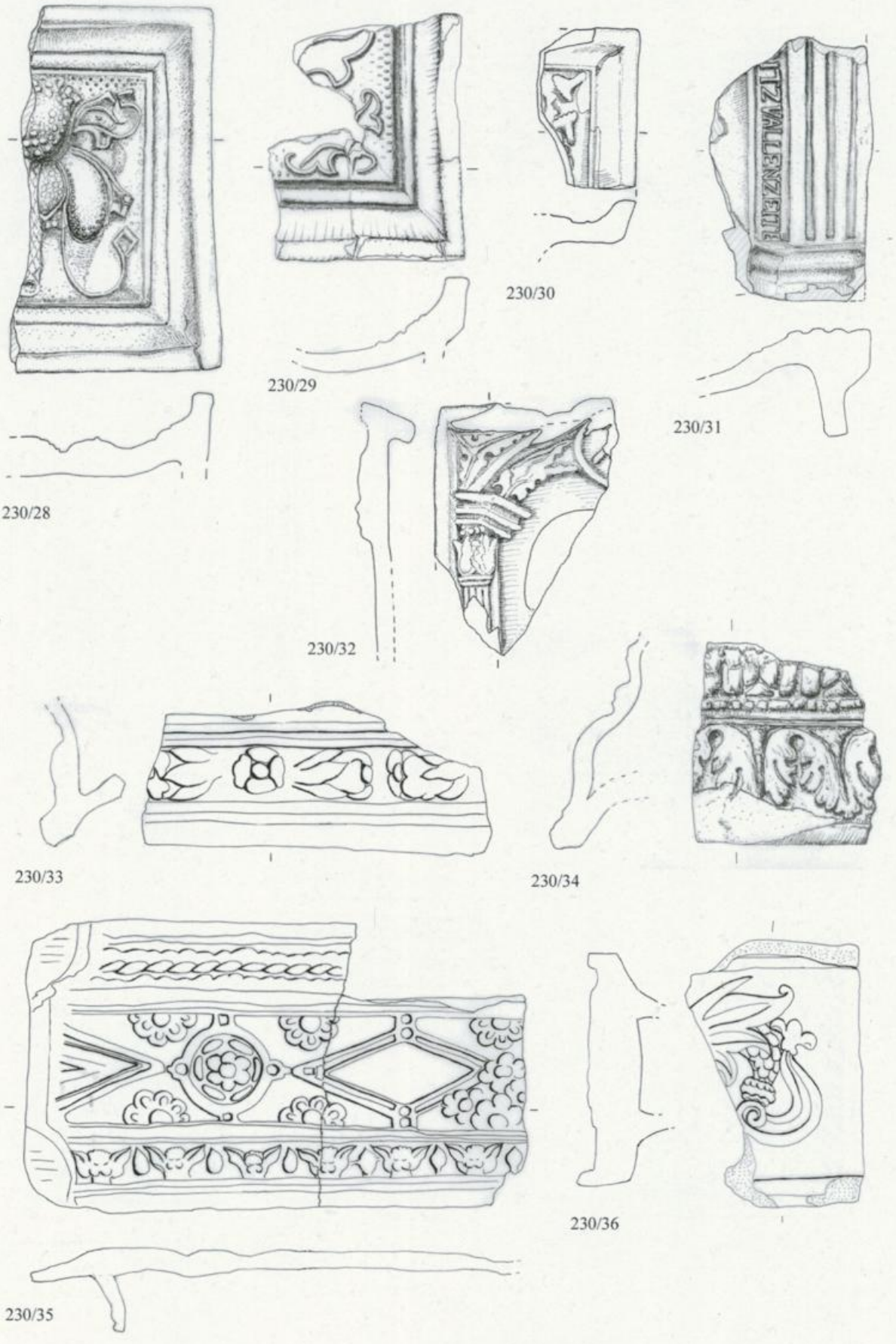




Tafel 19
Ofenkachelreste aus den Ausgrabungen „Sternkino" und „Beluga". M.: 1:3

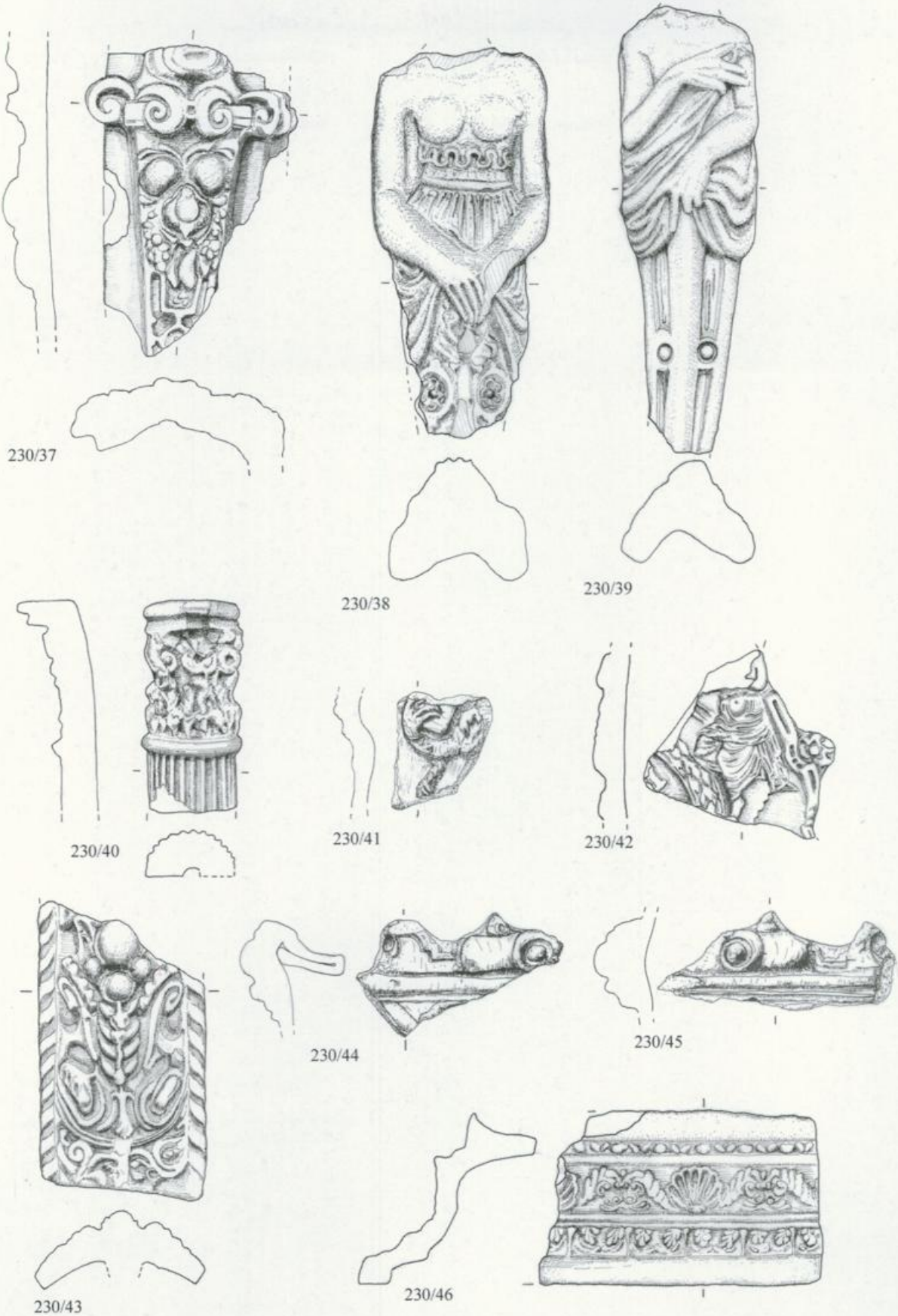
Tafel 20
Ofenkachelreste aus der Ausgrabung „Beluga" am Teerhof.
M.: 1:3

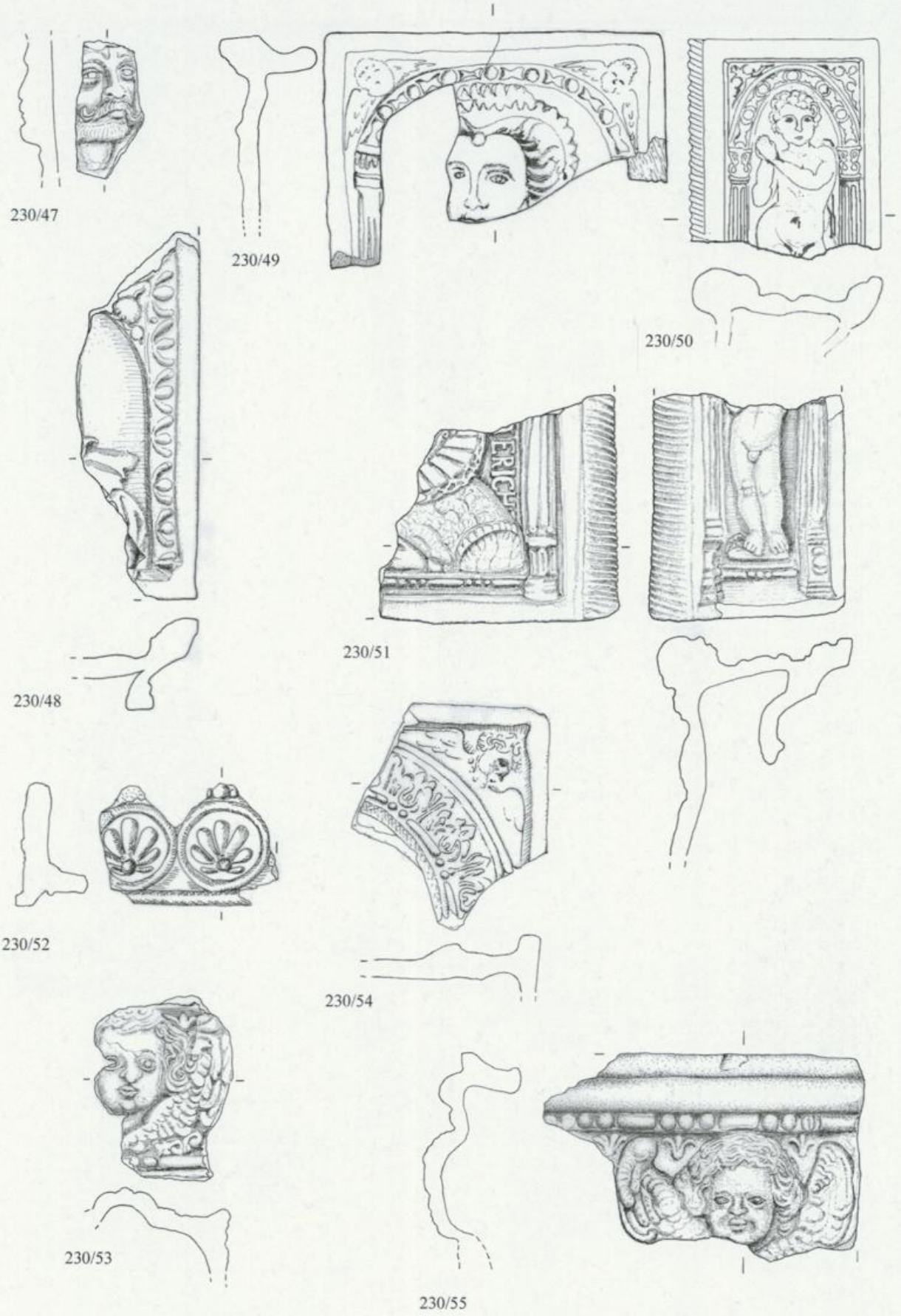




Tafel 21
Ofenkachelreste aus der Ausgrabung „Beluga" am Teerhof. M.: 1:3

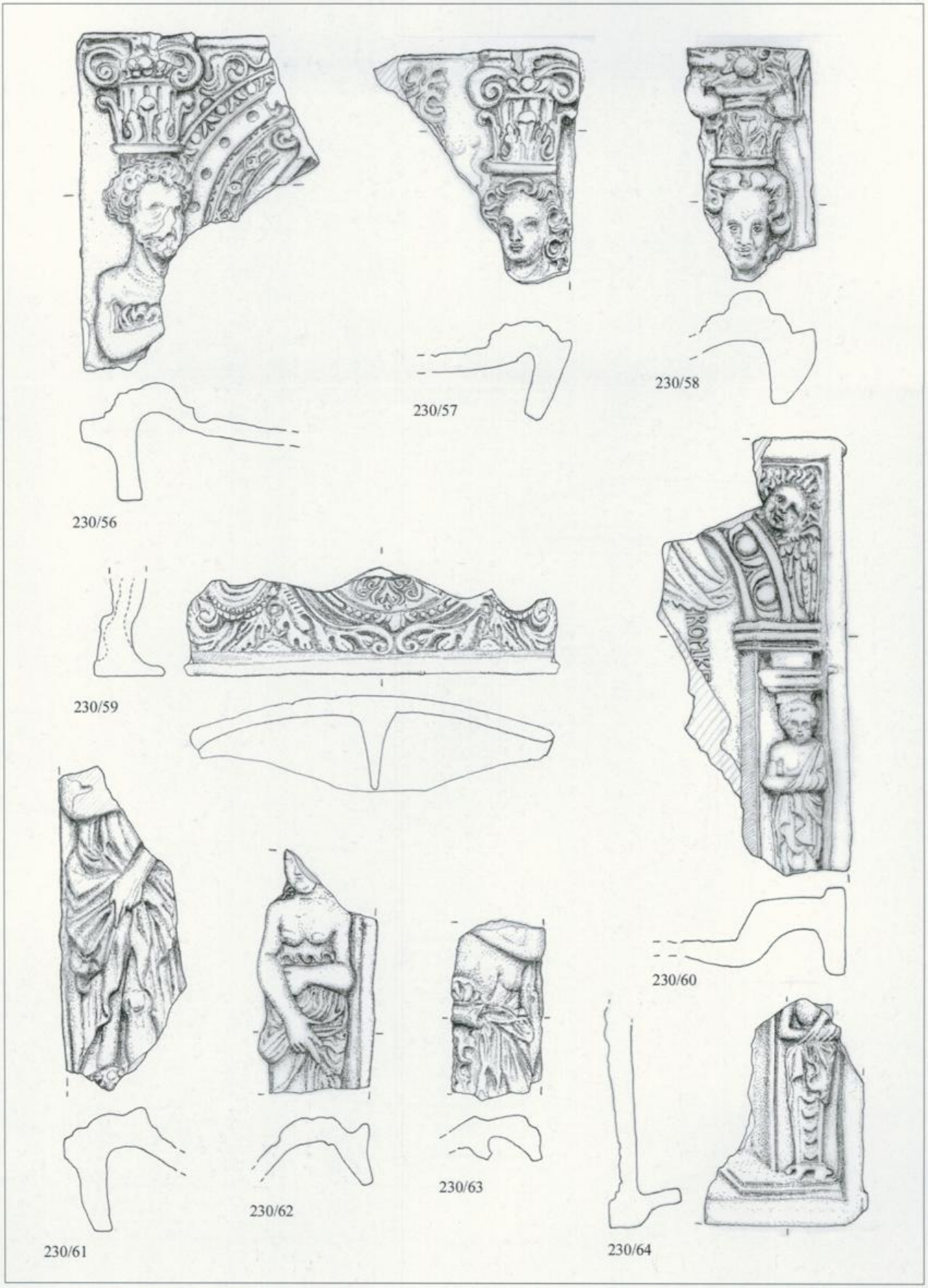
Tafel 22
Ofenkachelreste aus der Ausgrabung „Beluga" am Teerhof.
M.: 1:3

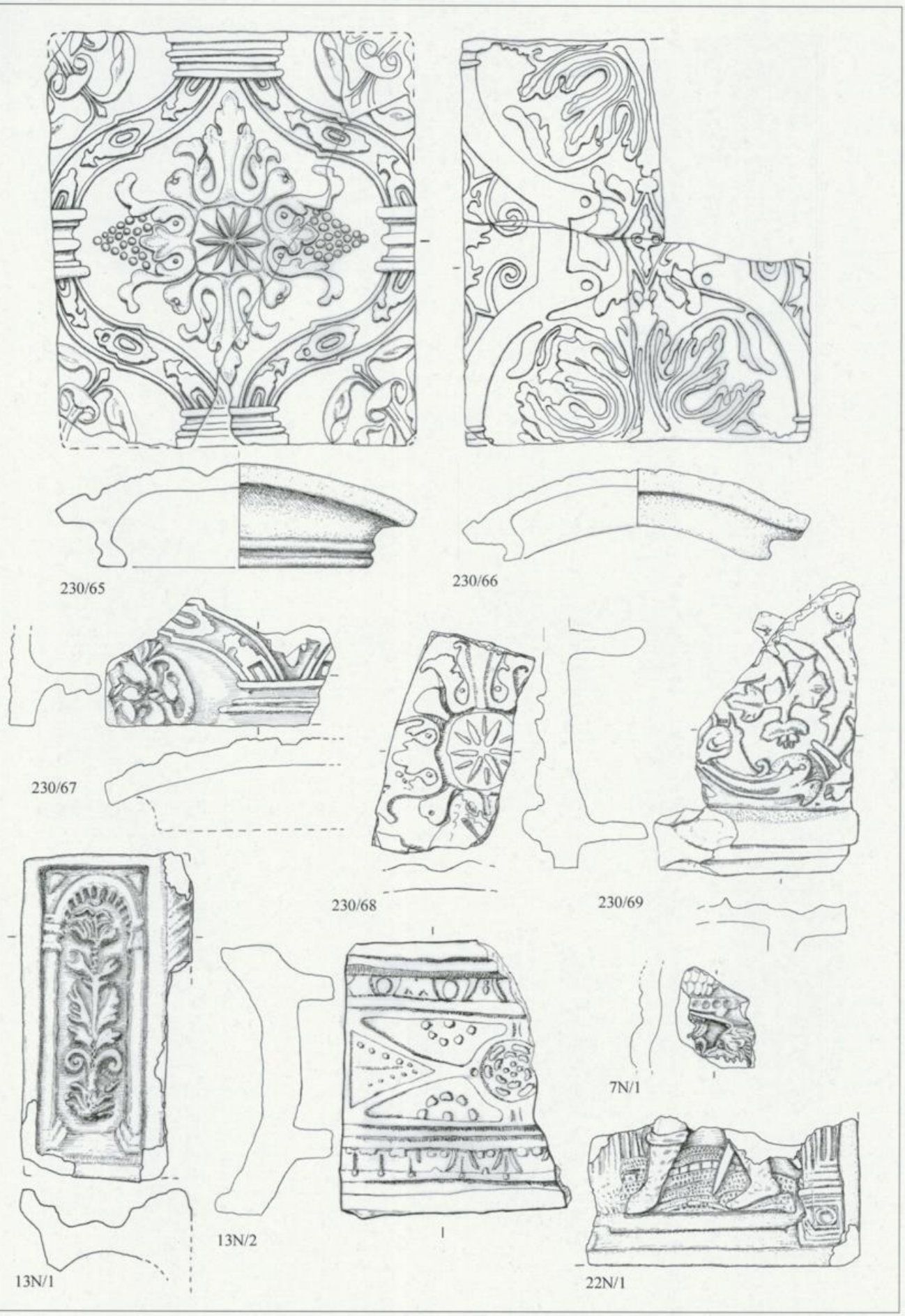




Tafel 23
Ofenkachelreste aus der Ausgrabung „Beluga" am Teerhof. M.: 1:3

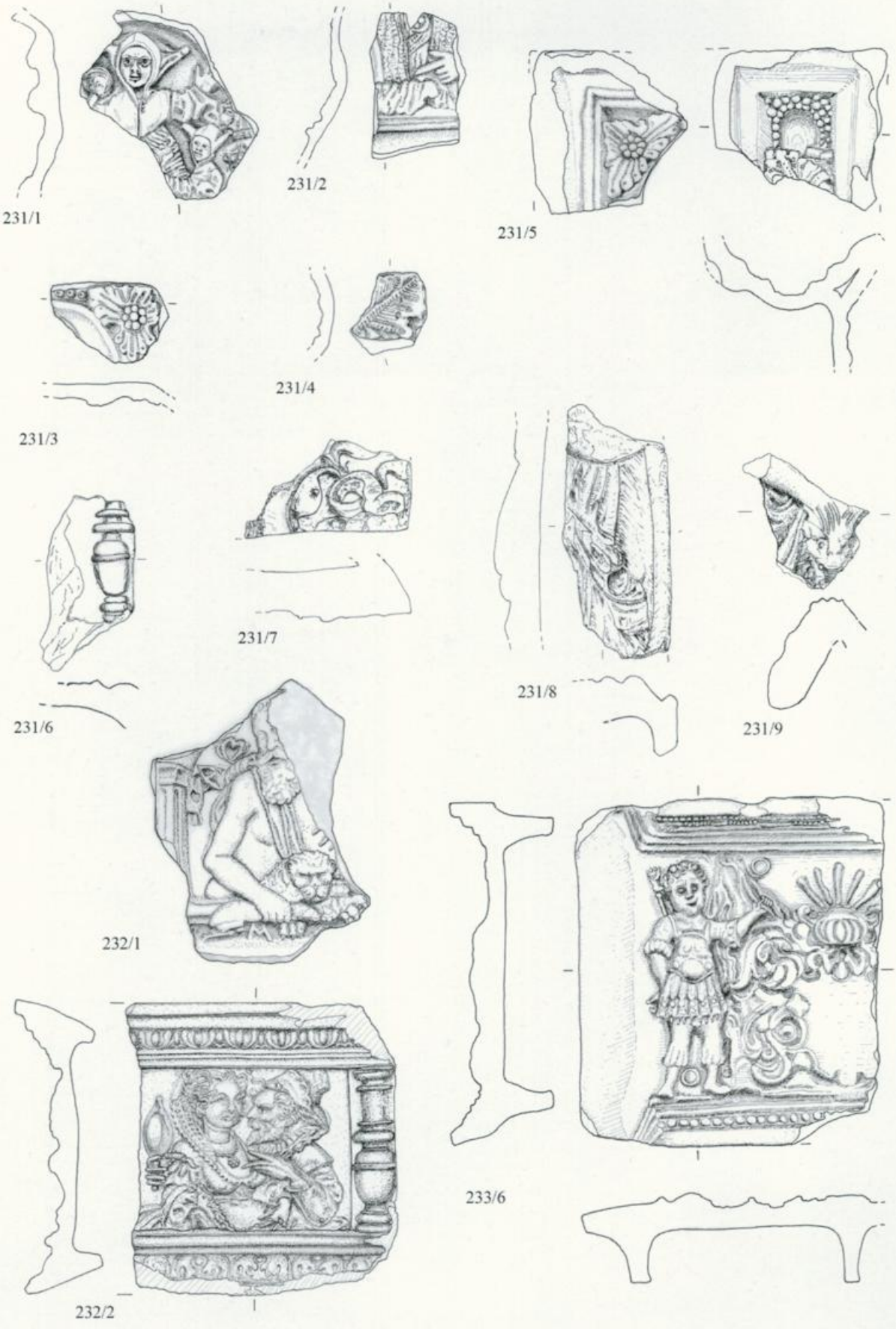
Tafel 24
Ofenkachelreste aus der Ausgrabung „Beluga" am Teerhof.
M.: 1:3





Tafel 25
Ofenkachelreste aus verschiedenen Fundstellen am Teerhof.
M.: 1:3

Tafel 26
Ofenkachelreste von der Ausgrabung „Bredenplatz" und weiteren Innenstadtfundstellen. M.: 1:3





233/3



234/1



234/2



236/1



F/2



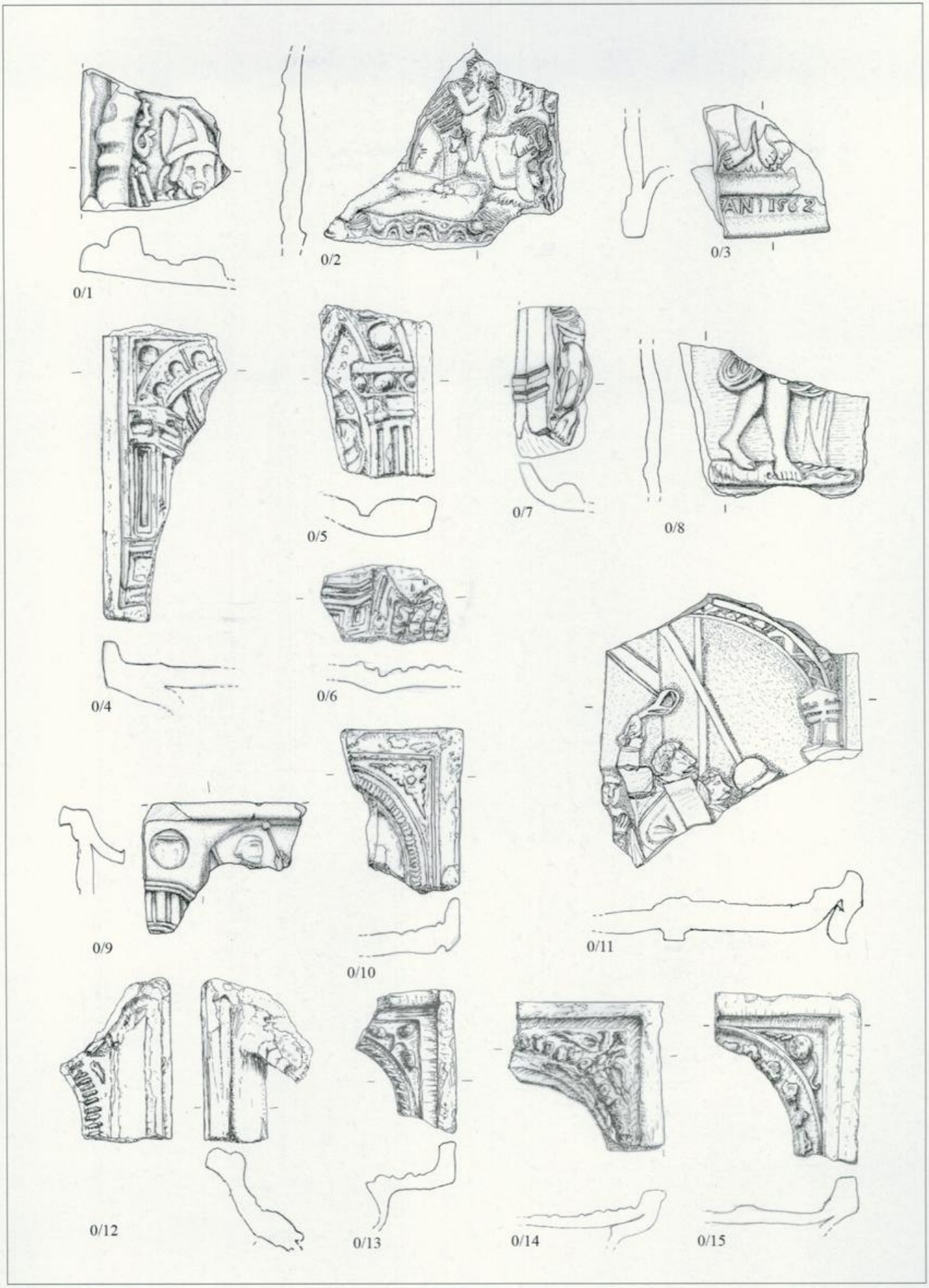
F/3

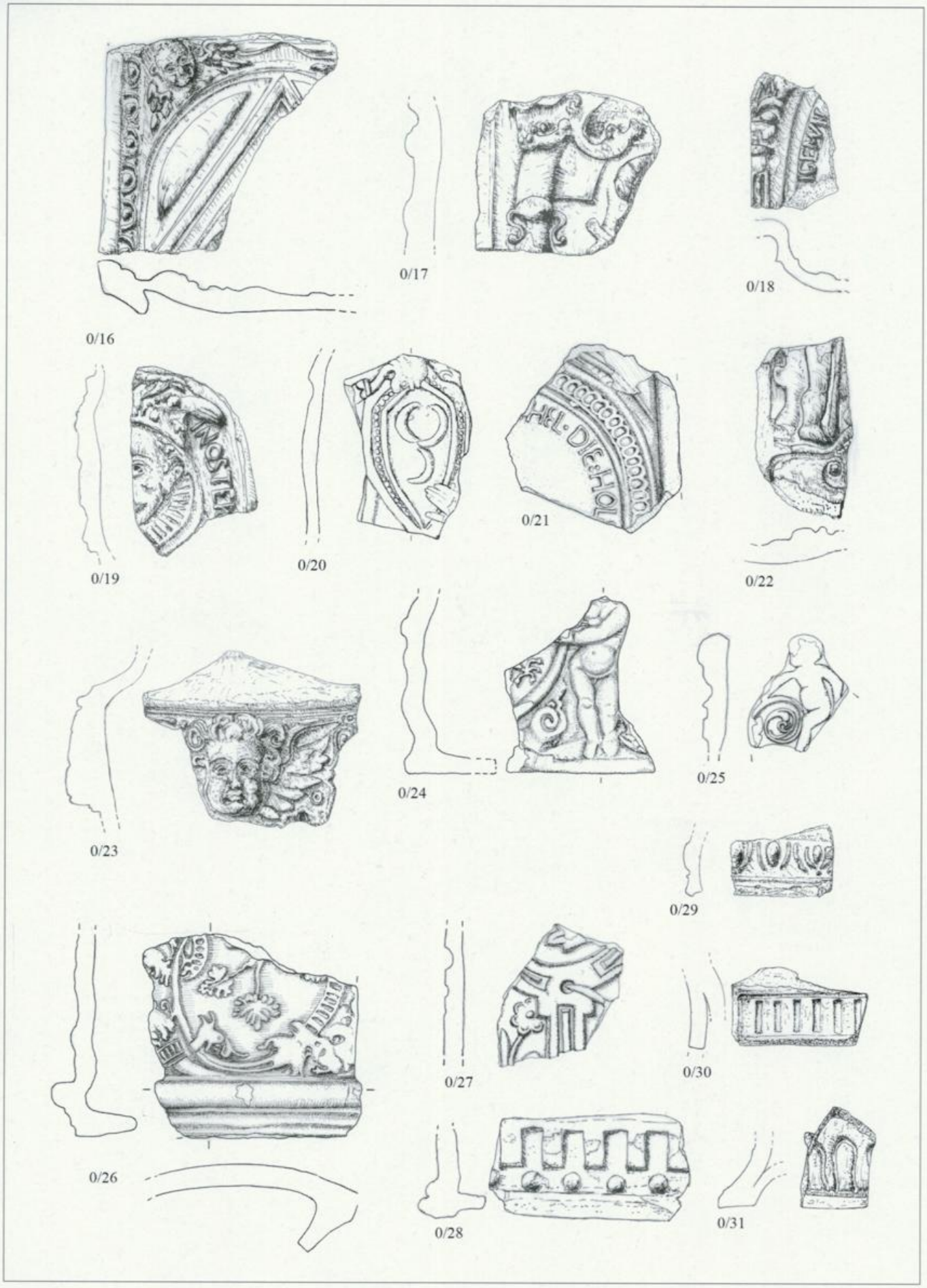


F/4

Tafel 27
Ofenkachelreste von verschiedenen Innenstadtfundstellen.
M.: 1:3

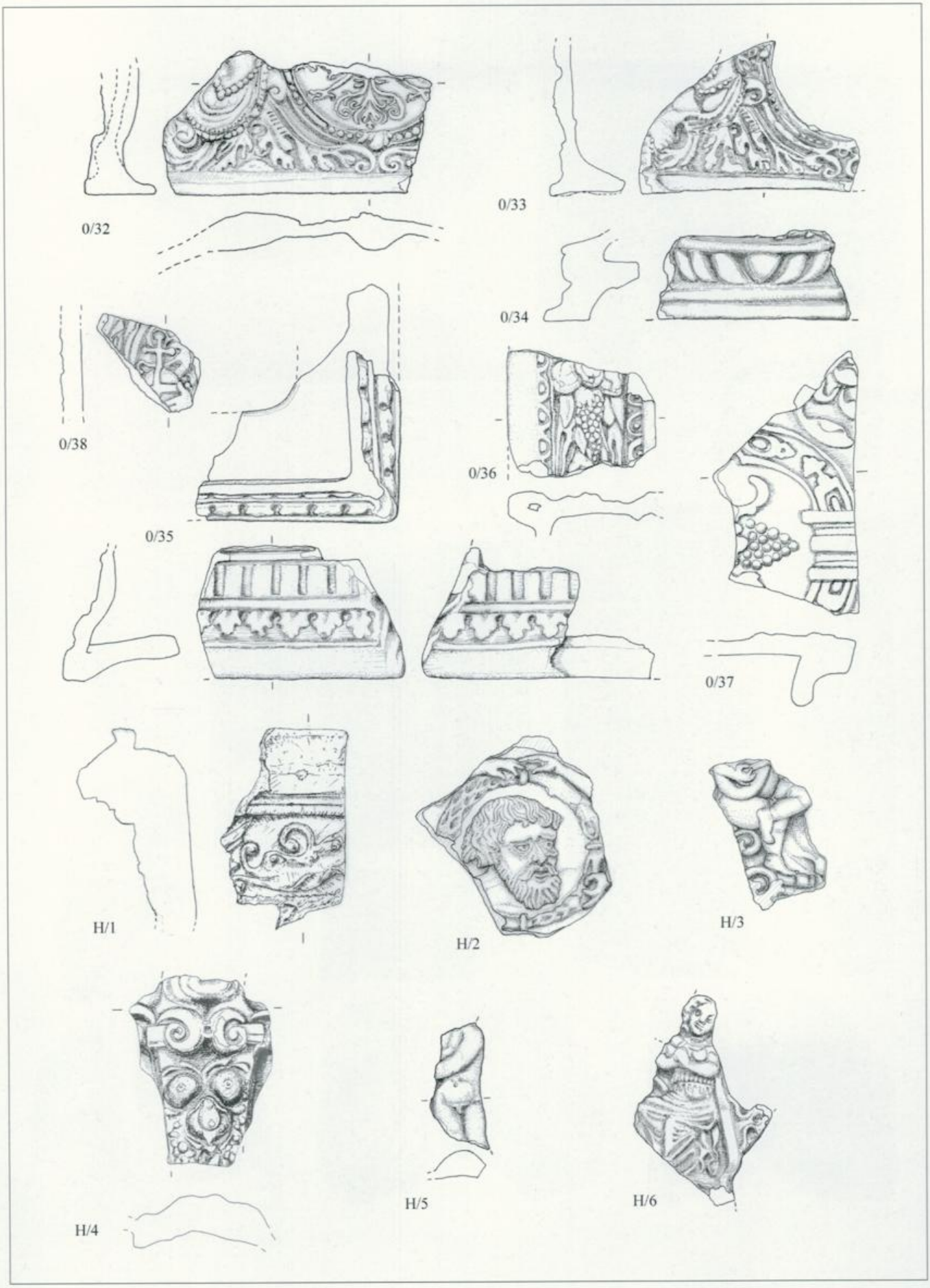
Tafel 28
Ofenkachelreste aus Bremer Innenstadtaushub.
M.: 1:3





Tafel 29
Ofenkachelreste aus Bremer Innenstadtaushub.
M.: 1:3

Tafel 30 Ofenkachelreste aus Aushub aus der Bremer Innenstadt und Bremen-Huchting. M.: 1:3





F/12



0/1



F/13



F/14



F/15



F/22



F/23



F/18



F/16



F/17



F/19



F/20



F/21

Tafel 31
Ofenkachelreste (Altfunde), heuet im Focke-Museum Bremen. M.: 1:3

LITERATUR:

Arnold/Westphalen/Zubeck: A. Arnold/T. Westphalen/P. Zubek, Kachelöfen in Schleswig-Holstein (Heide 1990).

Bischop 2004: Ders., Die Geißelung Christi. Arch. Deutschland 6/2004, 40.

Bischop 2005a: D. Bischop, Die Steinkammern am Fluss – Vorberichte über die Ausgrabungen auf dem Grundstück Überfluss. Bremer Arch. Blätter N.F. 6, 2005, 67–78.

Bischop 2005b: Ders., Am Rande der Domburg. Vorbericht über die Grabung 2002 auf dem historischen Marktplatz von Bremen. In: H. Eilbracht/V. Brieske/B. Grodde (Hrsg.), Itinera Archaeologica – Vom Neolithikum bis in die Frühe Neuzeit. Festschrift für T. Capelle zum 65. Geburtstag (Rahden in Westf. 2005) 9–23.

Bubke: K. Bubke, Die Bremer Stadtmauer. Schriftliche Überlieferung und archäologische Befunde eines mittelalterlichen Befestigungsbauwerkes. Veröff. Staatsarchiv Bremen 68 (Bremen 2007).

Döry: Baron L. Döry: Das niederländische Dreigestirn Goltzius, van Vos, van Mander und ein Westfale schaffen Vorbilder für Kacheln des neuen Jahrhunderts. In: Keramik auf Sonderwegen. 37. Internationales Hafnerei-Symposium Herne 2004. Denkmalpflege u. Forsch. Westfalen 44 (Mainz 2007) 185–200.

Focke: J. Focke, Bremische Werkmeister (Bremen 1890).

Gai: S. Gai, Bruchstücke bürgerlichen Lebens. Die Funde aus Keramik und Glas. In: B. Trier (Hrsg.), GrabungsKAMPagne Paderborn 1994. Archäologische und historische Forschungen zur Siedlungsgeschichte am Kamp. Katalog zur Ausstellung 6. Okt. 1995–27. Mai 1996 im Museum in der Kaiserpfalz (Münster 1995) 79–143.

Gramatzki: R. Gramatzki, Die neuentdeckte Holzdecke von 1580 im Haus Heineken. Brem. Jahrb. 57, 1979, 255–269.

Grieg: S. Grieg, Middelalderske Byfund fra Bergen og Oslo (Oslo 1933).

Grohne 1929: E. Grohne, Bremische Boden- und Baggerfunde. Keramik und Metall. Jahresschr. Focke-Mus. (Bremen 1929) 44–102.

Grohne 1936: Ders., Die bremischen Truhen mit reformatorischen Darstellungen und der Ursprung ihrer Motive. Abhandl. u. Vorträge Bremer wiss. Ges. 10, 2 (Bremen 1936).

Franz: R. Franz, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus (Graz 1969).

Hallenkamp-Lumpe: J. Hallenkamp-Lumpe, Studien zur Ofenkeramik des 12. bis 17. Jahrhunderts anhand von Bodenfunden aus Westfalen-Lippe. Denkmalpflege u. Forsch. Westfalen 42 (Mainz 2006).

Henkel: M. Henkel, Der Kachelofen. Ein Gegenstand der Wohnkultur im Wandel. Eine volkskundlich-archäologische Studie auf der Basis der Hildesheimer Quellen. Diss. Göttingen 1996. Elektronische Publikation unter: http://webdoc.sub.gwdg.de/diss/1999/henkel/inhalt.htm

Hoffmann: C. Hoffmann, Auswahl-Katalog der Renaissance-Ofenkacheln im Bestand des Kulturhistorischen Museums der Hansestadt Stralsund. In: M. Schneider (Hrsg.), Von der Feuerstelle zum Kachelofen – Heizanlagen und Ofenkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Beiträge des 3. wissenschaftlichen Kolloquiums 1999. Stralsunder Beitr. Arch. Gesch. Kunst u. Volkskunde Vorpommern III (Stralsund 2001) 124–164.

Hollstein: F. W. H. Hollstein, Dutch & Flemish etchings, engravings and woodcuts 1450–1700, VIII (Amsterdam o. J.).

Kastler: J. Kastler, Malerei und Plastik der Renaissance im Weserraum. In: G. U. Großmann (Hrsg.), Renaissance entlang der Weser: Kunst und Kultur in Nordwestdeutschland zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg (Köln 1989) 76–96.

KAUFFMANN: H. Kauffmann, Die Fünfsinne in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts. In: H. Tintelnot (Hrsg.), Kunstgeschichtliche Studien. Festschrift für Dagobert Frey zum 23. April 1943 (Breslau 1943).

KÜSTER: C. L. Küster, Führer Jenisch Haus Hamburg, 1982 (2005).

KUSZ: C. Kusz, Das Gehör, Aus: Die Fünf Sinne. In: G. Unverfehrt (Hrsg.), Gott und die Welt. Niederländische Graphik des 16. Jahrhunderts (Göttingen 2007) 53–54.

LAMKE: U. Lamke, Die Heizleistung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Öfen. In: Keramik auf Sonderwegen. 37. Internationales Hafnerei-Symposium Herne 2004. Denkmalpflege u. Forsch. Westfalen 44 (Mainz 2007) 219–226.

LCI: W. Braunfels (Hrsg.), Lexikon der christlichen Ikonographie. Begr. von Engelbert Kirschbaum (Freiburg 1968–1976).

MEINZ: M. Meinz, Die Altonaer Fayencemanufaktur, Keramos 58, 1972, 15–26.

MIELKE: H.-P. Mielke, Von der Ofenkachel zum Kachelofen. In: H.-P. Mielke (Hrsg.) Keramik an Weser, Werra und Fulda (Schriften des Mindener Museums für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Kunstgeschichtliche Reihe 1, Minden 1981) 107–114.

MÜLLER: S. Müller, Repräsentationen des Luthertums – Disziplinierung und konfessionelle Kultur in Bildern. Ein Problemaufriss anhand von regionalen Beispielen. Zeitschr. hist. Forsch. 29, 2002, 216–255.

RECH: M. Rech, Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen. Ausstellungskat. Landesmus. Bremen 2004. Bremer Arch. Bl. Beih. 3 (Bremen 2004).

REUTER: A. Reuter, Wittenberger Heiltumsbuch. In: Grünewald und seine Zeit. Ausstellungskatalog Karlsruhe 2008. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe (Hrsg.) (München/Berlin 2008) 185–186.

RING 1992: E. Ring, Ofenkacheln in Uelzen. In: F. Mahler/E. Ring (Hrsg.), Geschichte im Untergrund. 5 Jahre Stadtarchäologie in Uelzen. Uelzener Beitr. 12 (Uelzen 1992) 167–174.

RING 1996: Ders., Eine Bilderwelt für die Stube. Die Produktion von Ofenkacheln. In: F. Andraschko/H. Lamschus/C. Lamschus/E. Ring (Hrsg.), Ton, Steine, Scherben. Ausgegraben und erforscht in der Lüneburger Altstadt (De sulte 6) (Lüneburg 1996) 71–91.

RING 1998: Ders., „Merkbilder" – Protestantische Themen auf Ofenkacheln. In: Bomann-Museum Celle (Hrsg.), Ton – in Form gebracht. Terrakotten, Ofenkacheln, Kachelöfen, Geschirr, Backsteine. Begleitpubl. Ausstellungen in Celle, Lüneburg und Uelzen (Celle 1998) 83–86.

RÖTTINGER: H. Röttinger, Die Holzschnitte des Georg Pencz (1914).

RÖWER-DÖHL 1992a: R. Röwer-Döhl, Stadtarchäologie in Duderstadt. Was Ofenkacheln erzählen... Ausstellung 16.5.–30.6.1992 im Couphus, Rathaus Duderstadt im Rahmen der Kulturtour '92, (Duderstadt 1992) 165–190.

RÖWER-DÖHL 1992b. R. Röwer-Döhl, Bürgerliches Bildungs- und Kunstbewusstsein 1500–1700 – Ofenkacheln in Duderstadt. Göttinger Jahrb. 40, 1992, 165–190.

STARKE: E. Starke, Luthers Beziehungen zu Kunst und Künstlern. In: J. Helmar (Hrsg.), Leben und Werk Martin Luthers von 1526–1546 (Göttingen 1983) 531–548.

STEIN: R. Stein, Romanische, Gotische und Renaissance-Baukunst in Bremen (Bremen 1962).

STEPHAN 1991: H.-G. Stephan, Kacheln aus dem Werraland. Die Entwicklung der Kacheln vom 13. bis 17. Jahrhundert im unteren Werra-Raum. Schr. Werratalverein Witzenhausen 23 (Witzenhausen 1991).

STEPHAN 1997: Ders., Die Renaissanceöfen im landgräflichen Schloss Wilhelmsburg in Schmal-

kalden/Thüringen. Zeitschr. Ver. hessische Gesch. u. Landeskunde 102, 1997, 25–88.

Strauss 1966: K. Strauss, Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz (Straßburg 1966).

Strauss 1972: Ders., Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Skandinavien, II (Basel 1972).

Strauss 1983: Ders., Die Kachelkunst des 15. bis 17. Jahrhunderts in europäischen Ländern, III (München 1983).

Unger: I. Unger, Kölner Ofenkacheln. Die Bestände des Museums für Angewandte Kunst und des Kölnischen Stadtmuseums (Köln 1988).

Wagschal: M. Wagschal, Kacheln und Tonpfeifen aus einem um 1760 verfüllten Keller in Lutherstadt Wittenberg, Ldkr. Wittenberg. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 83, 2000, 245–296.

Dieter Bischop

Einblick in den Friedhof der Unser Lieben Frauen-Kirche

Unmittelbar vor der ältesten Stadtkirche neben dem Bremer Dom, der Kirche Unserer Lieben Frau, die wohl seit dem 9. Jh. ursprünglich dem Heiligen Veit gewidmet war (Bölts, 194), befand sich der Zugang zu einem Tiefbunker des 2. Weltkriegs, der nach dem Krieg zunächst eine Eiskonditorei, dann das Restaurant „Liebfrauenkeller" und seit 1959 eine Discothek („Delight") beherbergte, die 2002 geschlossen wurde.

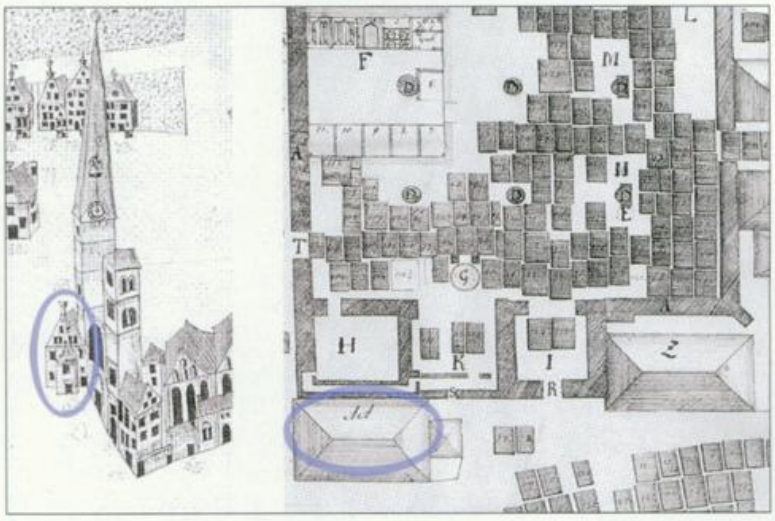
Der unansehnliche Ein- bzw. Abgang vor dem Nordturm wurde im Oktober 2003 entfernt und die Erdarbeiten dabei archäologisch beobachtet (Bischop, 40).

An dieser Stelle unmittelbar vor dem Turm befand sich wohl schon früh das Haus des Totengräbers und spätestens seit dem 18. Jh. die erst 1893 abgerissene Kirchspielschule. Reste von dem mit Sollingsandsteinplatten ausgelegten Keller wurden 2003 freigelegt.

Unter diesem ehemaligen Totengräberhaus lagen zum Teil gestörte Bestattungen in Ost-West-Ausrichtung mit Resten der Särge samt Nägeln und Beschlägen. Dünner Bronzedraht und Stecknadeln gehörten zur Totenaustattung bzw. zu Totenkronen der frühneuzeitlichen Gräber. Der kleine nur 3 m lange Bodeneinschnitt zeigte die Dichte der Bestattungen, die knapp 1000 Jahre lang hier vorgenommen wurden. Allein im Oktober des Jahres 1627 wurden 105 Bremer – meist an der Pest Verstorbene – auf dem Friedhof zu Grabe getragen (Schwarz, 158). Erst im Jahre 1807 wurde der Friedhof aufgelassen.

Aus dem Bereich der gestörten Gräber kamen zahlreiche meist mittelalterliche Keramikbruchstücke zutage, darunter eine muschelgrusgemagerte Kugeltopfrandscherbe, die auf die frühe Besiedlung des Platzes im 9. Jh. hindeutet, aber auch hochmittelalterliche, aussen gelbgrünlich glasierte Importkeramik. Von diversen Fensterglasscherben, die Kirchenfenstern des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit zuzuordnen sind, besitzt ein kleines, spätmittelalterliches Fragment einen gekröselten Rand. Dieses durchs Alter vollkommen nachgedunkelte Stück ist mit feinen weißlichen Strichen bemalt, evtl. der Rest einer größeren Figur. Abfallreste der Knochenverarbeitung u. a. der Paternosterperlenherstellung und ein bronzener Angelhaken mögen auf den uralten Markt vor der Kirche hindeuten.[1]

Dieser kleine Einblick in diesen ältesten Stadtfriedhof Bremens ergab Knochenreste von insgesamt mindestens neun Erwachsenen, zwei Jugendlichen und fünf Kindern. Bei manchen Kindergräbern dürfte es sich um Traufbestattungen handeln, die unmittelbar an der Kirchturmmauer vorgenommen worden waren.



1
Links: Das Haus des Totengräbers vor dem Nordturm der Kirche Unser Lieben Frau. Ausschnitt aus einem Bürgerkompanieplan von 1731. Rechts: das Haus des Totengräbers und eingezeichnete Grabstellen in einem Kirchengrundriss von 1765.



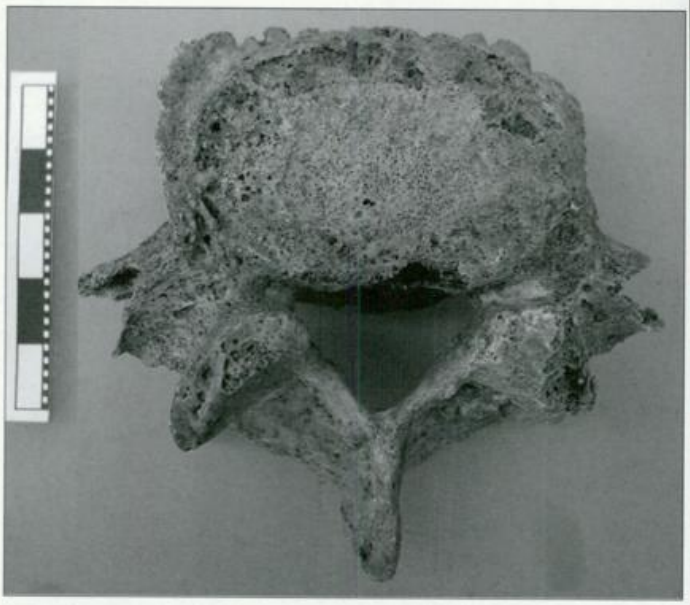
2
Blick auf den kleinen Schnitt vor dem Nordturm. Links sind noch Reste des Totenhauses bzw. der Kirchspielschule zu erkennen, rechts die dicht übereinander liegenden Bestattungsreste

[1] Siehe „Archäologische Nachweise vom Fischfang" Abb. 2,6 in diesem Band.

Die durch nur wenige Skelettreste repräsentierten Bestatteten wurden durch O. Cordes von der Gerichtsmedizin Bremen oberflächlich begutachtet. Einige wichtige Aussagen über die auf dem Unser Lieben Frauen – Kirchhof im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit Bestatteten ließ dieser einmalige kleine Einblick in den Friedhof zu:

Die Vollständigkeit der einzelnen Skelette variiert stark. Meist lagen nur die Röhrenknochen der Arme und Beine, sowie Teile des Beckens und des Schädels vor. Nur bei zwei Individuen konnte die anthropologisch-osteologische Analyse der Knochenfunde eine differenzierte Aussage über Geschlecht und Alter treffen. Es handelt sich hierbei um jeweils einen Mann und eine Frau, wobei sich die Alterstufen im Bereich „adultus" bis „maturus"[2] bewegen. Die metrische Analyse der Röhrenknochen ergab, dass die Körpergröße der erwachsenen Individuen zwischen 170–176 cm eingeschätzt werden kann. Aufgrund des Zustandes und der mangelnden Präsenz spezifischer Ausprägungsmerkmale wurde von einer weiteren Analyse zur Bestimmung des Alters, der Größe und des Geschlechts der anderen Individuen abgesehen. Bei der Untersuchung der Zähne und Kieferteile konnten kariöse Erscheinungen, Zahnstein und parodontische Veränderungen beobachtet werden.
Pathologische Veränderungen im Bereich der Lendenwirbel konnten bei einem erwachsenen Individuum beobachtet werden (Abb. 3). Hierbei handelte es sich um destruktive Knochenveränderungen mit pathologischer Knochenneubildung an der Oberkante des Wirbelkörpers. Die Entstehung solcher Wirbelexostosen (Spondylose) hängt im großen Maße von der körperlichen Belastung des jeweiligen Individuums ab, treten zu 80–90 % bei älteren Individuen über 75 Jahre auf, seltener bei Individuen unter 30 Jahren (Aufderheide/Rodriguez-Martin 96).

Die Überreste der Toten wurden Anfang 2007 im Beinkeller der Kirche „Unser Lieben Frau" wiederbestattet.



3
Lendenwirbelknochen mit degenerativen Veränderungen. Der Knochenzuwachs am Rand ist deutlich erkennbar.

LITERATUR

Aufderheide/Rodriguez-Martin: A. C. Aufderheide/C. Rodriguez-Martin, The Cambridge Encyclopaedia of Human Paleopathology (Cambridge 1998).

Bischop: D. Bischop, Markt zwischen Gräbern. Arch Deutschland 6, 40–41.

Martin: R. Martin, Lehrbuch der Anthropologie (Jena 1928).

Bölts: U. Bölts, Die Baugeschichte der Liebfrauenkirche. In: Unser Lieben Frauen. Die Geschichte der ältesten Kirchengemeinde Bremens von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. D. von Reeken (Bremen 2002), 185–261.

Schwarz: K. Schwarz Die Pest in Bremen. Epidemien und freier Handel in einer deutschen Hafenstadt. 1350–1713 (Bremen 1996)

[2] Die Alterseinstufung erfolgt nach Martin, wobei die Bezeichnung „adultus" die Altersgruppe 20–40 Jahre umfasst; „maturus" die Altersgruppe 40–60 Jahre.

Abbildungsverzeichnis

Dieter Bischop **Ausgraben – Dokumentieren – Erhalten – Präsentieren**
Abb. 1 links R. Seifert, Focke-Museum

Hermann Witte **Zum jungbronze-/früheisenzeitlichen Urnengräberfeld vom Wölpscher Berg in Bremen-Bockhorn**
Abb. 1 V. Scholz von der AG Binnendüne; Abb. 2 Topographische Karte, LGN – Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen; Fundstellen, H. Witte; Abb. 3 Aus Brandt, 60; Abb. 4–6 G. Kruse; Abb. 7–9 Landesarchäologie Bremen; Abb. 10 G. Kruse

Rüdiger Kelm **Neues vom eisenzeitlichen Siedlungsplatz in Bremen-Rekum**
Abb. 1–12 G. Kruse, Landesarchäologie Bremen.

Dieter Bischop **Der sächsische Friedhof unter dem Bauernhaus:**
Urnenfunde aus Bremerhaven-Lehe
Abb. 1–4 D. Bischop Landesarchäologie Bremen; Abb. 5–9 E. Schindler; Abb. 10 aus Riha, 1990; Abb. 11 Landesarchäologie Bremen; Abb. 12 C.-C. von Fick; Abb. 13 G. Kruse; Abb. 14 nach Ulbert.

Dieter Bischop **Der Bohlenweg unter der Böttcherstraße aus dem Winter 1274/1275**
Abb. 1–4 Landesarchäologie Bremen; Abb. 5 S. Wrobel; Abb. 6–12 D. Bischop; Abb. 13 A. Voigt; Abb. 14. Bibliothèque Nationale de France.

Dieter Bischop **Ein spätmittelalterliches Trinkgelage – Die Grabung Sternkino**
Tanja Töbe **Gläser aus der Kloake unterm Stern-Kino**
Dieter Hittinger **Eine Tuchplombe aus Douai aus der Kloake unterm Stern-Kino**
Abb. 1 S. Eggers; Abb. 2 Landesarchäologie Bremen; Abb. 3 E. Schindler; Abb. 4 D. Bischop; Abb. 5–6 Landesarchäologie Bremen; Abb. 7 Landesarchäologie Bremen; Zeich. E. Schindler; Abb. 8–13 Landesarchäologie Bremen; Abb. 14–16, 19b E. Schindler; Abb. 17 Landesarchäologie Bremen; Abb. 18 aus Rademacher, S. 38; Abb. 20–28 T. Töbe; Abb. 29–33 nach Egan; Ms français 2810, fol. 139 Paris Bibliotheque Nationale, akg-images [2-H10-T2].

Dieter Bischop **Das Rad unter dem Brunnen**
Abb. 1 Daniela Jager; Abb. 2–3 Landesarchäologie Bremen; Abb. 4 C.-C. von Fick; Abb. 5 Elisabeth Schindler; Abb. 6 Michael Roth; Abb. 7 nach W. Lahn; Abb. 8 Landesarchäologie Bremen; Abb. 9 C.-C. von Fick; Abb. 10 Landesarchäologie Bremen; Abb. 11 A. Voigt; Abb. 12–13 Landesarchäologie Bremen; Abb. 14 J. Genth.

Dieter Bischop **Werften und Wracks am Weserufer: Vorbericht über die Grabung Beluga auf dem Teerhof 2007**
Abb. 1, 3 rechts, 5b, 7–11, 13, 14, 22–26 D. Jager; Abb. 2, 12 Hogenberg; Abb. 10 Landwehr (Focke-Museum), Abb. 3. nach Dette et al.; Abb. 4 D. Jager/C.-C. von Fick; Abb. 5 nach Kupferstich Merian; Abb. 6, 15 unten – 19, 21, 27; Abb. 6 nach Brandt; Abb. 15 nach Heege; Abb. 20, 29 E. Schindler.

Dieter Hittinger **Auswertung der Tuchplombenfunde der Teerhofgrabung**
Katalogbilder von C.-C. von Fick

Daniel Zwick **Das Beluga-Schiff vom Bremer Teerhof. Vorläufige Untersuchungsergebnisse.**
Abb. 1,5 Landesarchäologie Bremen; Abb. 2–4 D. Zwick

Carl-Christian von Fick **Der Glockenanker von der Bremer Schlachte – Versuch einer genauen Bestimmung**
Abb. 1–3 C.-C. von Fick.

Hans – Walter Küchelmann **Ein Haufen altes Holz und ein paar rostige Nägel: Ein Schiffsfriedhof in Bremen-Vegesack?**
Abb. 1–4 aus Seebacher, Wendelin; Never, Jutta; Kiesel, Wolfgang; Havliza, Anne »Unser ältester Hafen«, eine Chronik des Vegesacker Hafens von 1619 bis heute (Bremen 2002); Abb. 5 Archivfoto Küchelmann; Abb. 6 C.-C. von Fick; Abb. 7 Foto S. Küchelmann; Abb. 8 Foto S. Küchelmann; Abb. 9 Foto C.-C. von Fick; Abb. 10 Seebacher et al.

Dieter Bischop **Aus Pest und Krieg: Funde des frühen 17. Jahrhunderts aus dem Stadtgraben an der Bremer Adamspforte**
Abb. 1 links Kupferstich C. Schultz nach dem Entwurf von G. Meier; Abb. 1rechts, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 20, 21, Fotos von 11, 15, 18, 19, 22, 25 C.-C. von Fick; Abb. 5 nach JENTSCH; Abb. 10 U. Völler von Gellhausen, Florilegium, Frankfurt am Main 1616 (Marienbibliothek der Marktkirche zu Halle (Saale)); Abb. 13 R. Seifert, Fockemuseum. Abb. 2, 9, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 22, 24, 25 E. Schindler; Abb. 26 C.-C. von Fick/S. Eggers; Abb. 10; Abb. 23 nach LUKÁCZY/KASS.

Dieter Bischop und Daniela Jager **Der Balge auf der Spur – Ausgrabungen 2005/2005 beiderseits der Bremer Langenstraße**
Abb. 1 links, Abb. 5, Abb. 11, Abb. 14,3 D. Jager; Abb. 1 rechts, Abb. 2,1–2, Abb. 3, Abb. 4,1–3, Abb. 6–7, Abb. 10, Abb. 14,4, Abb. 15,e–f, Abb. 16–17 D. Bischop, Abb. 2,3a, Abb. 4–9, Abb. 9,1–4, Abb. 12,1a E. Schindler; Abb. 8, Abb. 12,1b-2, Abb. 13 C.-C. von Fick; Abb. 9,5 nach Elsner; Abb. 12,1c nach STARK; Abb. 14,2 Staatsarchiv Bremen), Abb. 15 links nach Stein; Abb. 15a–d A. Voight.

Jörg Ewersen **Der harten Schale weicher Kern – Bruchspuren an Muschelschalen aus der Bremer Altstadt des 11. bis 12. Jahrhunderts**
Abb. 1 Landesarchäologie Bremen; Abb. 2 – 11 J. Ewersen; Abb. 12 aus SCHERMER 1937, 252.

Dieter Bischop **Archäologische Nachweise vom Fischfang in Bremen**
Abb. 1 Landesarchäologie Bremen; Abb. 2 Zeich. E. Schindler; Fotos Landesarchäologie Bremen; oben: Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin; Abb. 3–5 Landesarchäologie Bremen; Abb. 6–7 Landesarchäologie Bremen; Abb. 8 S. Eggers; Abb. 9–11 C.-C. von Fick; Abb. 12–13 Landesarchäologie Bremen; Abb. 14 Altonaer Musuem für Kunst und Kulturgeschichte; Abb. 15 C.-C. von Fick.

Alfred Galik und Hans Christian Küchelmann **Fischreste aus der mittelalterlichen Bremer Altstadt**
Abb. 1, 2, 5–6 Landesarchäologie Bremen; Abb. 7 aus GREGORY, 215

Olaf Fabian **Zwei „neue" Wohlde-Klingen aus Bremen**
Abb. 1 G. Kruse.

Dieter Bischop **Ein Grabinventar der späten Lausitzer Kultur**
Abb. 1, 4–6 C.-C. von Fick; Abb. 2–3 E. Schindler.

Manfred Rech **Anmerkungen zum Pferdegeschirr von Leeseringen, Gde. Estorf, Kr. Nienburg**
Abb. 1 Landschaftsmuseum Burg Linn, Krefeld; Abb. 2 Landschaftsmuseum Burg Linn, Krefeld; Abb. 3 M. Rech; Abb. 4 E. Schindler; Abb. 5 nach KEMENCZEI; Abb. 6 nach MÜLLER-KARPE; Abb. 7 1 nach WELS-WEIHRAUCH, 2 nach MÜLLER-KARPE.

Dieter Bischop **Tonpfeifenfiguren aus Bremen**
Abb. 1 Reinhard Hentze, Halle (Saale); Abb. 2 Links aus Grönke; Rechts Landesarchäologie Bremen; Katalog: Zeich. E. Schindler; Fotos; Landesarchäologie Bremen; Abb. 3 D. Bischop/ S. Eggers.

Dieter Bischop **Einblick in den Friedhof der Unser Lieben Frauen-Kirche**
Abb. 1 Staatsarchiv Bremen; Abb. 2–3 Landesarchäologie Bremen

Dieter Bischop **„Ich würde dir ohne Bedenken eine Kachel aus meinem Ofen schenken" – Bremer Ofenkacheln des 13. bis 17. Jahrhunderts**
Abb. 1–2 D. Bischop; Abb. 5a, 6,2, 8,1, 18 oben HALLENKAMP-LUMPE; Abb. 5b, 6,1, 8,2, 25 links unten, 32 rechts ARNOLD/WESTPHALEN/ZUBEK; Abb. M. Manger, J. Praetorius, Atrium heroicum Caesarum, regum, imaginibus illustr. Pars 1–4. Augsburg (1601–1602);
Abb. 7, 9–12. 13 Mitte rechts und links, 14, 15,1, 16, 21, 22, oben, 25–26, 27 links C.-C. von Fick; Abb. 13 oben und Mitte unten, 17

Grohne 1929, Abb. 13 Mitte Reuter; Abb. 15,2–8, 18 unten, 24 links, 26 rechts-oben, 29 rechts, 31 oben unten E. Schindler, Landesarchäologie; Abb. 9 oben, 22 links-oben und -unten, 28 links, 30 R. Seifert, Focke-Museum; Abb. 27 rechts Unger; Abb. 29 Kusz.

Tafel 1: E. Schindler, außer 38/1, 41/1, 41/2, 127/3, 131/1, 121/1 Landesarchäologie Bremen

Tafel 2: Landesarchäologie Bremen, außer 198/1, 198/2 E. Schindler

Tafel 3: E. Schindler; außer 217/6, 217/3b, 217/9 Landesarchäologie Bremen

Tafel 4–5, 24 und 27: E. Schindler

Tafel 6: Landesarchäologie Bremen, außer 220/1, 220/2, 220/4 E. Schindler

Tafel 7: E. Schindler, außer 226/12 Landesarchäologie Bremen

Tafel 8: E. Schindler, außer 220/28, 226/14, 226/16 Landesarchäologie Bremen

Tafel 9: E. Schindler, außer 226/21–226/24, 220/34 Landesarchäologie Bremen

Tafel 10: E. Schindler, außer 226/37, 220/41, 226/38, 220/43 Landesarchäologie Bremen

Tafel 11: E. Schindler, außer 220/45, 226/42, 220/52, 226/43 Landesarchäologie Bremen

Tafel 12: Landesarchäologie Bremen, außer 220/53, 220/55, 226/47–226/49, 226/50, 226/53/ 226/54 E. Schindler

Tafel 13: Landesarchäologie Bremen, außer 226/58–226/60, 226/65, 226/66, 226/68 E. Schindler

Tafel 14 und 15: Landesarchäologie Bremen, außer 220/63 E. Schindler

Tafel 16: E. Schindler, außer 220/74 Landesarchäologie Bremen

Tafel 17: Landesarchäologie Bremen, außer 220/80 E. Schindler

Tafel 18: Landesarchäologie Bremen, außer 226/91, 226/94, 226/95, 226/100 E. Schindler

Tafel 19: Landesarchäologie Bremen, außer 227/1, 230/1 230/11, 230/13, 230/14, 230/16–220/18 E. Schindler

Tafel 20: Landesarchäologie Bremen, außer 230/23, 230/21, 230/27 E. Schindler

Tafel 21: Landesarchäologie Bremen, außer 230/28, 230/30–230/32 E. Schindler

Tafel 22: E. Schindler, außer 230/41, 230/44, 230/45 Landesarchäologie Bremen

Tafel 23: E. Schindler, außer 230/49, 230/50, 230/52, 230/54 Landesarchäologie Bremen

Tafel 25: E. Schindler, außer 13N/2 Landesarchäologie Bremen

Tafel 26: E. Schindler, außer 231/6–231/9 Landesarchäologie Bremen

Tafel 28: Landesarchäologie Bremen, außer 0/1–0/3, 0/8 E. Schindler

Tafel 29: Landesarchäologie Bremen, außer 0/21, 0/24, 0/26 E. Schindler

Tafel 30: E Schindler, außer H/1 Landesarchäologie Bremen

Autorenverzeichnis

Dieter Bischop
Landesarchäologie Bremen
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen
Tel.: 0421 361 3267
Fax.: 0421 361 3168
E-Mail:
dieter.bischop@landesarchaeologe.bremen.de

Jörg Ewersen
Jörg Ewersen
Kolonnenweg 96
24837 Schleswig
Tel.: 04621 932674

Olaf Fabian
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
Georg-August-Universität Göttingen
Nikolausberger Weg 15
37073 Göttingen
E-Mail: huginn49@gmx.de

Carl Christian von Fick
Riensberger Straße 15
28213 Bremen
Tel.: 0421 213487

Alfred Galik
Institut für Anatomie
Veterinärmedizinische Universität Wien
Veterinärplatz 1
A-1210 Wien Österreich
Tel.: 0043-1-250772212
Fax: +43-1-25077 2590
E-mail: alfred.galik@vu-wien.ac.at

Dieter Hittinger
Unterer Stephansberg 1
96049 Bamberg
Tel: 0951 509377
E-Mail: HittiDi@aol.com

Daniela Jager
Vielstedter Straße 68g
27798 Hude
E-mail: diggeringdani@gmx.de

Rüdiger Kelm
AÖZA
Bahnhofstraße 23
25767 Albersdorf
0483-595093
E-mail: ruediger.kelm@freenet.de

Hans Christian Küchelmann
KNOCHENARBEIT
Konsul Schmidtstr. 30
28215 Bremen
Tel.: 0421/6199177
Fax.: 0421/3783540
E-Mail: info@knochenarbeit.de

Hans Walter Küchelmann
Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte e.V.
Franklinstraße 52
28357 Bremen
Tel.: 0421 2765938
Fax.: 0421 2765939
E-Mail: bregevorge@aol.com

Swantje Krause
Landesarchäologie Bremen
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen
E-mail: swantje@gmx.de

Manfred Rech
Augsburger Straße 2
28876 Oyten

Tanja Töbe
Wätjenstraße 73
28213 Bremen
E-Mail: tanjatoebe@hotmail.com
Studentin Konservierung/Restaurierung
FH Erfurt

Hermann Witte
Landesarchäologie Bremen
Ronzelenstraße 51
28359 Bremen
Tel.: 0421 361 3278
Fax.: 0421 361 3168
E-Mail:
hermann.witte@landesarchaeologe.bremen.de

Daniel Zwick
Teichweg 37
25337 Elmshorn
Tel: 01781977195
E-mail: Dan.Quixwicke@web.de